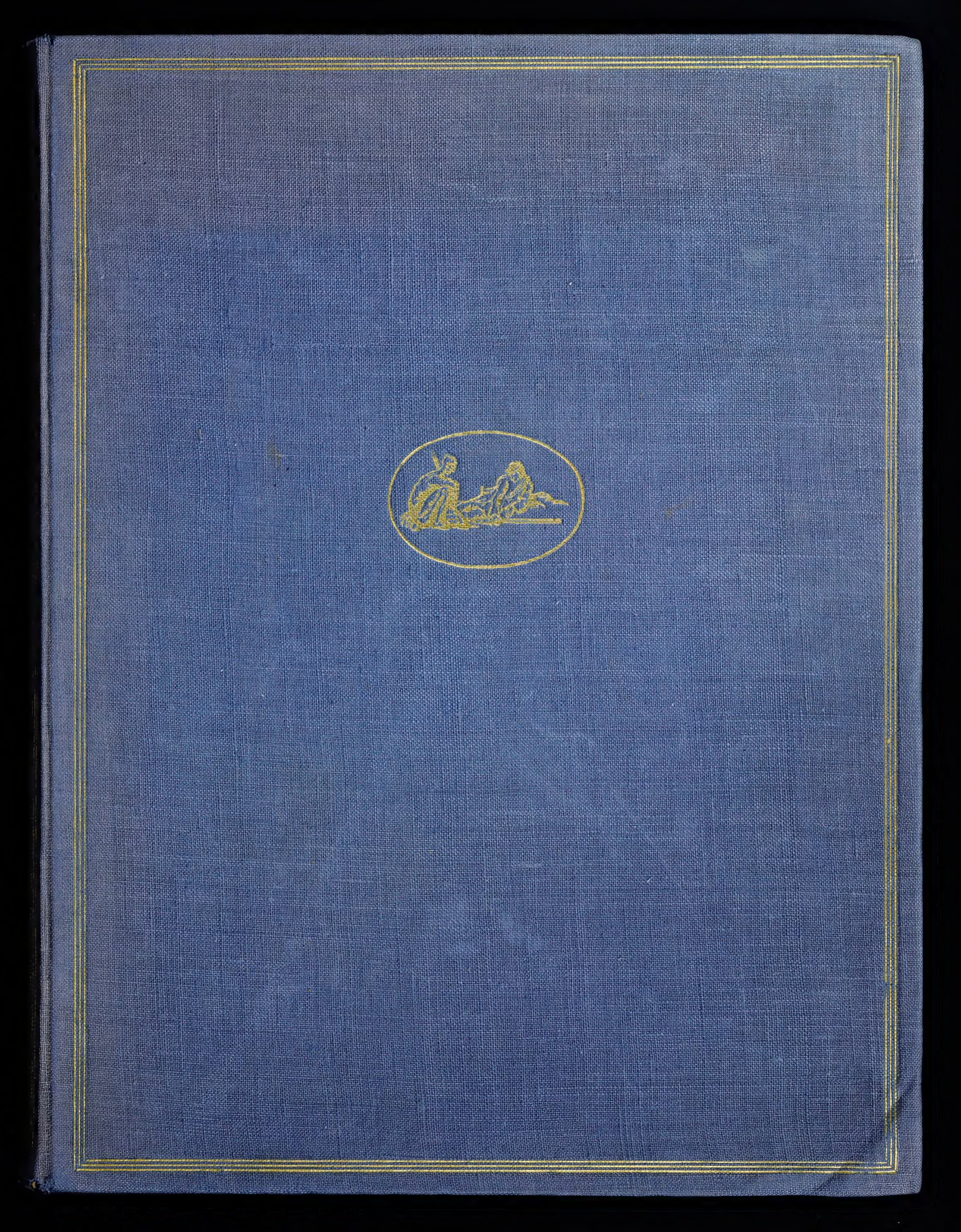
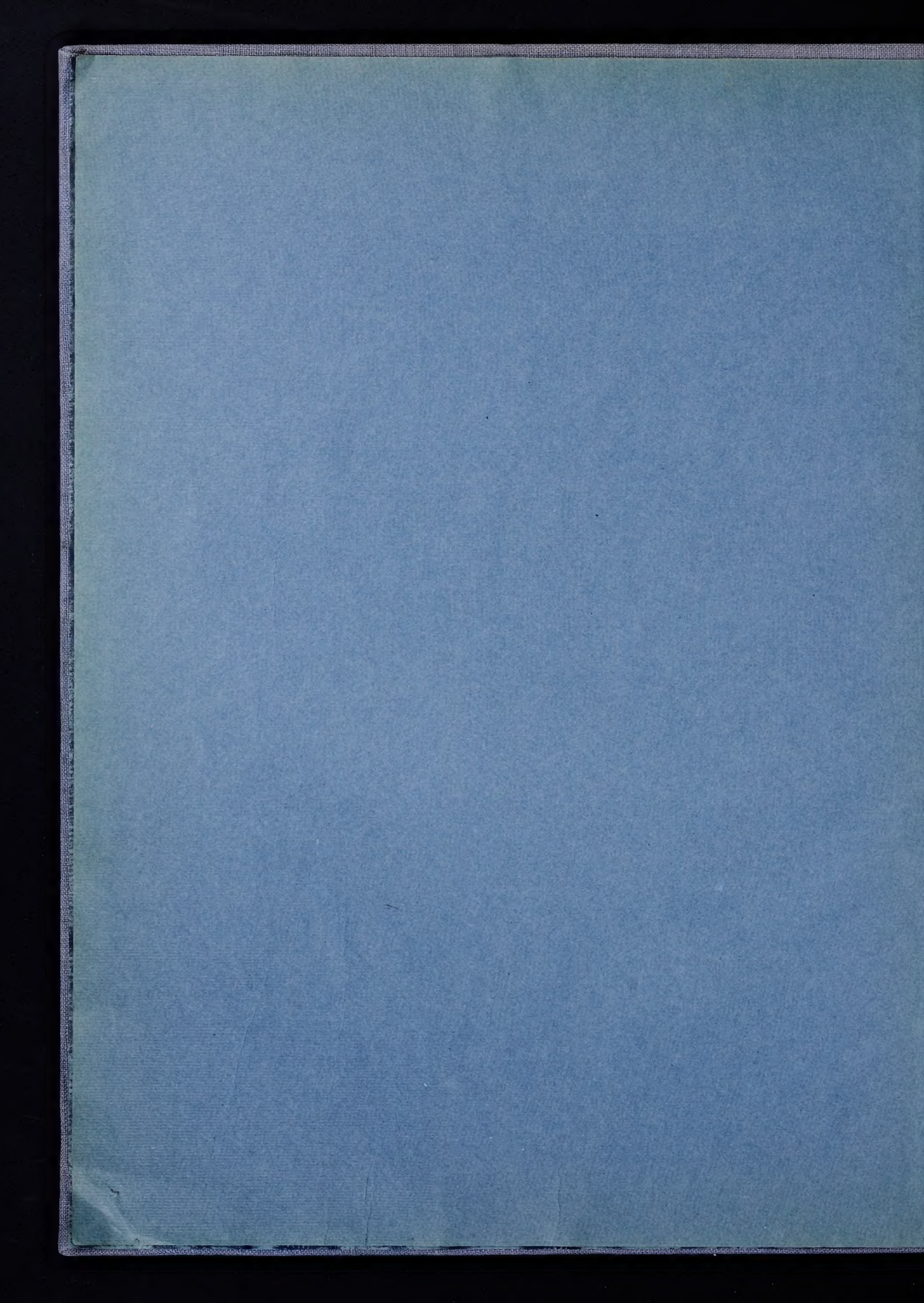
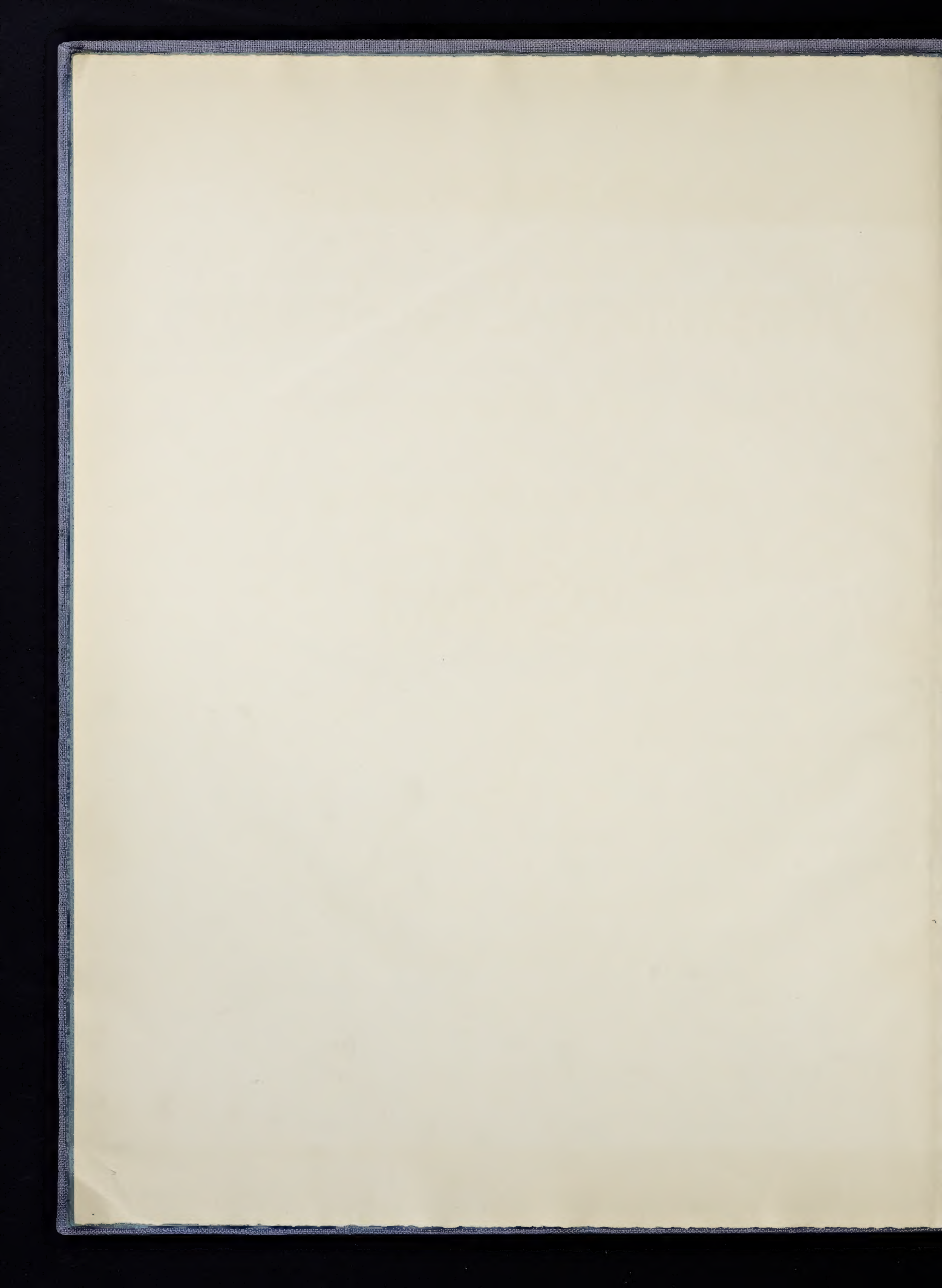








collated 10/76 250 copies 312 lithographs (52 full-page) 800.00
1/78



James Fenimore Cooper

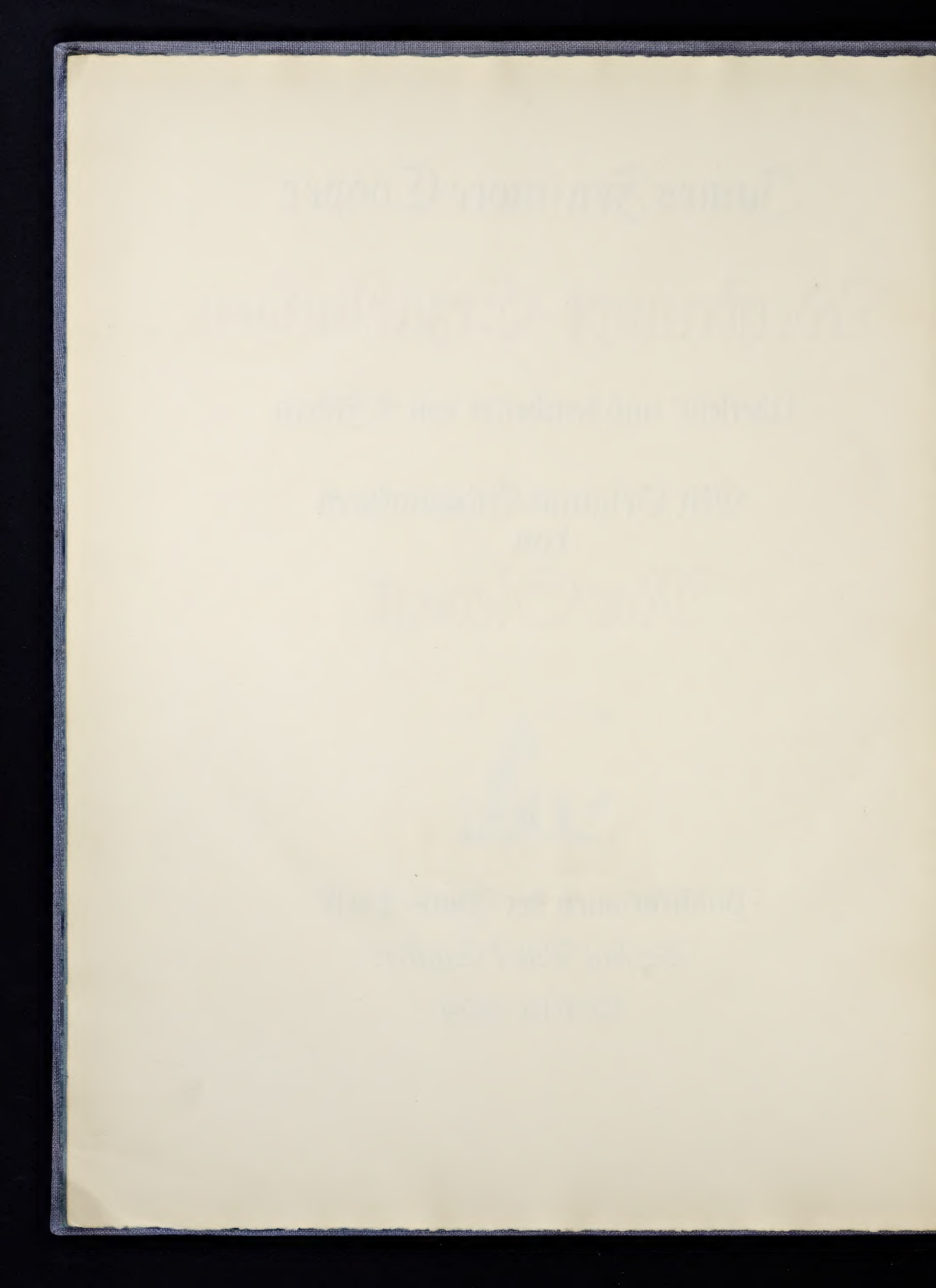
Lederstrumpf-Erzählungen

Übersetzt und bearbeitet von K. Federn

Mit Original-Lithographieen
von
Max Slevogt



Publikationen der Pan-Presse
Verlag Paul Cassirer
Berlin 1909





Vorwort

In den folgenden Blättern soll einer der ältesten und besten „Indianerromane" in seiner ursprünglichen Gestalt wieder aufleben.

Man ist, und zwar gerade in der neuesten Zeit, auf das schärfste gegen diese und ähnliche Literaturgattungen zu Felde gezogen. Es sei eine Geschmacksverderbnis, sich an Erzählungen, in denen blutige Szenen, aufregende Abenteuer eine so vorwiegende Rolle spielen, zu ergötzen. Die Eiferer haben insofern nicht so Unrecht, als eine Flut der albernsten und widerwärtigsten Erzeugnisse im Stile bluttrünstig-sentimentaler Hintertreppenromane auf jene ersten guten Romane folgte, deren Schicksal es naturgemäß war, in die gleiche Kategorie mit jenen eingesargt zu werden. Dazu kam noch, daß sich die Jugendliteratur des Indianerromans bemächtigte und ihn für ihren Leserkreis in der bekannten Weise „bearbeitete" — man nahm dem Werke sein farbenschillerndes Gewand, seine Poesie, und ließ nur das rohe Gerippe als eine oft ganz unmotivierte Aufeinanderfolge von aufregenden Ereignissen bestehen. — James Fenimore Cooper verdient nicht den Tadel, seine Feder lediglich in den Dienst der Sensationslust gestellt zu haben. Er hat sich bei weitem ein höheres Ziel gesteckt. Die fünf Erzählungen, denen die bald stärker, bald schwächer hervortretende schlichte und ergreifende Figur ihres Helden „Lederstrumpf" schon rein äußerlich ein Bindeglied gibt, sind im Grunde genommen eine Folge von Episoden aus der großartigen Geschichte der nordamerikanischen Kolonisation, des zähen Existenzkampfes und der Vernichtung der roten Rasse. Die Tragik, die darin liegt, daß sich zum Vorkämpfer und Pionier dieser gewaltigen geschichtlichen Bewegung ein Mann hergibt, der in all den rauhen Kämpfen sich doch ein warmes Mitgefühl für die unterdrückte Rasse bewahrt hat, der sie versteht und ihr Gerechtigkeit widerfahren läßt in einer Weise, wie wir es manchem modernen Kolonialpolitiker wünschen könnten, — diese Tragik bildet das Grundmotiv für den ganzen Roman. In den Jahren voller Manneskraft freilich, wo der Held des Romans auf dem Posten eines Kundschafters und Pfadfinders der englischen Kolonialarmee neben der rohen Grenzbevölkerung, die in Gestalten vom Schlage Harry Hurrys und Tom Hutters meisterhaft und historisch völlig getreu gezeichnet ist, gegen die Indianer auszieht, bildet die Tragik nur einen leisen Unterton, der nur selten in die wilden Kämpfe hineinklingt. Noch ist der rote Mann ja mächtig und zahlreich, ein verschlagener, gefährlicher Gegner, seine Kraft scheint ungebrochen. Aber schon dreißig Jahre später sieht sich Lederstrumpf allein in dem weiten Gebiet des Staates New-York. Die Wälder, deren Stille einst nur der Ruf der Vögel, das Kriegsgeschrei der Irokesen und der Knall der Büchse nach langen Pausen zu unterbrechen pflegte, hallen jetzt ununterbrochen wider vom Klange der Axt. Ansiedlungen wachsen aus dem Boden, von den rührigen Quäkerkolonien Pennsylvaniens vorgeschoben, und die Lebensführung wird in feste und enge Bahnen gedrängt, wo sie einstmals frei und ungebunden sich entfalten konnte. Der alte Mann, der sich in die neuen Formen nicht fügen kann, weicht vor ihnen zurück, den Indianern nach, deren Hauptmasse unterdeß das Gebiet östlich des Mississippi verlassen hat. Zehn Jahre ist es ihm noch vergönnt, ungestört in den großen Grassteppen des Westens zu jagen — da nahen schon wieder die ersten Vorposten der östlichen Zivilisation, die schweren Planwagen der Squatter von Kentucky. Die ersten Versuche mißlingen noch, aber bald werden andere folgen, und der Sohn der Prärie wird auch hier wie allenthalben dem rücksichtslosen Vordringen weichen müssen. Der Schlußakt des Trauerspiels hat hier noch lange auf sich warten lassen, aber er ist erfolgt, als am Anfang der neunziger Jahre die letzten Indianeraufstände niedergeschlagen wurden.

Werfen wir nun einen Blick auf die Urbewohner und ihre Schicksale, soweit sie in den Rahmen unserer Geschichte fallen. Die unermeßlichen Waldgebiete des Ostens zwischen den großen Seen und der atlantischen Küste beherbergten die Angehörigen zweier großer Sprachfamilien, die die Wissenschaft als Algonkin und Irokesen zu unterscheiden pflegt. Die ersteren waren ein sehr weitverbreiteter Stamm, dessen Ostzweig ursprünglich die atlantische Küste und ihr Hinterland bewohnte. Eine ununterbrochene Kette von Algonkin-Stämmen zog sich von Neu-Schottland bis Nordkarolina. Namen wie Massachusetts, Narraganset, Connecticut, Delaware, Susquehanna, Potomac, Nanticoke, Pamlico sind alle Reminiszenzen an die ursprüngliche Algonkin-Bevölkerung. Der vornehmste und mächtigste Stamm an dieser Küste waren die Léni Lenâpe („die wahren, echten Menschen") oder Delaware im Stromgebiet des nach ihnen benannten Flusses und an der Küste in der Gegend des heutigen Philadelphia, neben ihnen die Mahican oder Mohegan („Wölfe") vom Hudson bis zur Narragansett-Bay. In dem Vertrage, den die Lenâpes unter ihrem großen Häuptling Tamenend (Tamenund) bei der Ulme von Shackamaxon mit William Penn schlossen (1682), traten sie an diesen das heutige Pennsylvanien ab und begaben sich damit endgültig ihres Rechtes auf einen Teil der Meeresküste. In der Folge wichen sie zum oberen Susquehanna zurück, wohin die Mohikaner aus ähnlichen Gründen bald nachfolgten. Die Nachbarschaft der Irokesen verschaffte ihnen ein Verhältnis halber Abhängigkeit von diesem damals noch sehr mächtigen Stamme. Ungefähr um diesen Zeitpunkt (1740) setzt unsere Geschichte ein. Die wehmütige Erinnerung an die einstige Größe, als die Ratsfeuer noch am „großen Salzsee" brannten, spielt noch zum Teil hinein, vor allem in der ehrwürdigen Gestalt des uralten Tamenund, der einst Penn den Wampumgürtel — ein breites, aus geschliffenen Muschelperlen geflochtenes Band mit symbolischen Figuren — als dokumentarische Bestätigung der Landabtretung überreichte.— Die irokesich-huronische Sprachfamilie (von den Delaware Mengwe oder Mingo genannt) hatte ihre ursprünglichen Wohnsitze an den Süd- und Nordgestaden des Ontario-Sees und am St. Lawrence-Strom. Sie sind sehr früh schon den Europäern bekannt geworden. 1534 traf der Franzose Cartier Huronendörfer am St. Lawrence an; als 1603 der Begründer des französischen Kolonialreiches in Amerika, Samuel de Champlain, den Boden Kanadas betrat, waren diese Dörfer verlassen, seine Bewohner in das Gebiet zwischen den Ontario- und Huronen-See vertrieben, wahrscheinlich von den Irokesen. Der erste feindliche Zusammenstoß mit den letzteren erfolgte schon 1609 bei der Entdeckung des langgestreckten Champlain-Sees, der mit seiner südlichen Fortsetzung, dem Lake George, inmitten der wildromantischen Adirondak- und Green-Mountains die Szenerie für den zweiten Teil des Cooperschen Romans bildet. Die Feindschaft zwischen den Irokesen und den Franzosen in Kanada war damit besiegelt. Die 5 Stämme der Irokesen, Onondaga, Oneida, Mohawk, Cayuga und Seneca hatten sich 1570 zu einem Bunde zusammengeschlossen, dessen Gründung dem sagenhaften Hiawatha zugeschrieben wurde; 1722 wurde der Bund um ein sechstes Mitglied, die Tuscarora, die ursprünglich in Nordkarolina saßen und von da vertrieben waren, vermehrt. Dieser Bund ist die großartigste politische Schöpfung der Indianer nördlich von Mexiko. Er ist Jahrhundertelang ein Schrecken der umwohnenden Stämme und der französischen Besitzungen, ein wertvoller Bundesgenosse der Engländer gewesen. Seine Haupttätigkeit fällt schon vor unsere Geschichte. 1650 war es dem Bunde gelungen, die schon lange bekämpften, obwohl stammverwandten Huronen (Wyandot), die treuen Verbündeten der Franzosen, zu zersprengen. Die Reste dieses Stammes suchten am St. Lawrence unter den Kanonen der französischen Forts eine Zuflucht. Bald sammelte sich hier eine größere Anzahl solcher Reste von Stämmen, u. a. auch Irokesenfamilien, deren Missionierung französischen Jesuiten gelungen war. Ein indianisches Bundesheer aus diesen desorganisierten Elementen begleitete bei Ausbruch der englisch-französischen Feindseligkeiten (1755) den französischen General Montcalm auf englischen Boden. Sie waren es, die den fleckenlosen Namen Montcalms durch das Blutbad von William Henry (1757) besudelten. Die Engländer waren in den ersten drei Jahren des Krieges entschieden im Nachteil, auch im Seengebiet, wo sie es besonders auf Fort Frontenac, den Schlüssel zum St. Lawrence-Strom, abgesehen hatten. Diese Kämpfe bilden den Hintergrund des zweiten und dritten Teiles des Cooperschen Romans. In der Folge verschwanden die Algonkin-Stämme ganz von der Küste und aus den Wäldern des Staates New-York; die Periode der Kolonisation dieser Waldgebiete setzt ein. Während die Reste der Delaware und Mohegan Ohioabwärts wandern, halten sich die Irokesen in ihrem Wohngebiet, aber von nun an als friedliche Farmer. Der Ackerbau war schon in alter Zeit allen diesen Stämmen nicht fremd; man baute Mais, Kürbis und Bohnen und bearbeitete die Felder mit einer Hacke, deren Blatt eine Schildkrötenschale bildete. Eine beliebte Zukost lieferte der Zuckerahorn, dessen Saft man an Einschnitten in der Rinde sammelte. Die Seßhaftigkeit war allgemein; die Irokesen besaßen riesige Langhäuser, die meist eine ganze Sippe beherbergten. Zeitweilig unterbrochen wurde die Seßhaftigkeit durch die sommerlichen Jagdzüge. Als Waffen hatten sich schon längst (seit 1643) Feuerwaffen, der eiserne Tomahawk und das eiserne Messer eingebürgert. Die alten steinernen Streithämmer und hölzernen Keulen und Schädelbrecher wurden daneben aber beibehalten.

Im Gegensatz zum Osten ist die Prärie jenseits des Mississippi verhältnismäßig lange der Tummelplatz der Ureinwohner geblieben. Vor allem der kriegerischen Sioux-Stämme, zu denen die Dakota oder eigentlichen Sioux, die Omaha, Osage, Crow, Mandan und viele andere gehören. Die Dakota hausten zwischen Mississippi und Missouri, einer ihrer Unterstämme, die Teton, war über den Missouri gegangen und zu verwandten Stämmen, wie Omaha und Osage, und fremdsprachlichen, wie den

Pawnee, gestoßen. Das Gebiet der Pawnee ist die Prärie am Platte River, der Schauplatz der Begebenheiten des letzten Teils. Die Kultur der Prärieställe stand in vielen Beziehungen niedriger als die der östlichen Indianer; sie waren nicht seßhaft, sondern bedienten sich des leicht beweglichen Fellzeltes, um dem Büffel, ihrem Hauptjagdtier, weithin folgen zu können. Und während die Stämme des Ostens die Gewässer ihrer Wälder auf leichten, eleganten und doch wassertüchtigen Birkenrindenkanus befuhren, kannten die Präriestämme als Wasserfahrzeug nur ein primitives, einem aufgespannten Regenschirm nicht unähnliches Gestell, das mit einer Büffelhaut überspannt war.

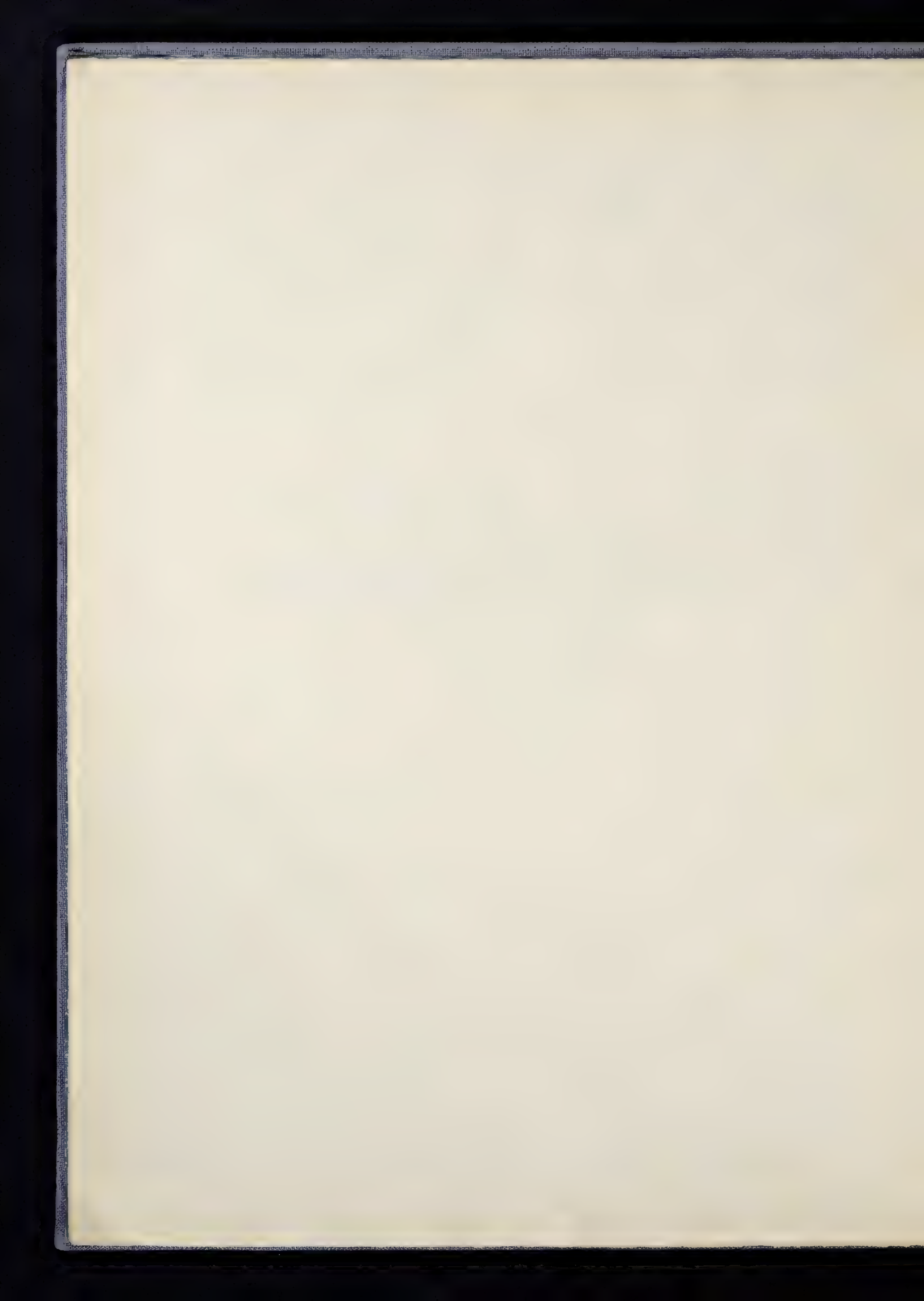
Die Indianer sind sehr verschieden beurteilt worden. Ihren Feinden erschienen sie als blutgierige Bestien, deren Ausrottung ein Gebot der Notwendigkeit erschien. Jetzt, wo der Parteien Haß und Gunst ihr Charakterbild nicht mehr verwirrt, weil sie aufgehört haben, eine Rolle in der Geschichte zu spielen, denkt man anders über sie. Man hat in den letzten Jahrzehnten mit großem Eifer das ethnographische Material, das noch zu retten war, zusammengetragen; man hat ihre alten Ansiedlungen ausgegraben und steht staunend vor einer materiellen Kultur, die eine achtenswerte Höhe in alter Zeit erreicht haben muß; man hat aus dem Munde der Überlebenden die alten Traditionen und Mythen gesammelt und kann die Größe und Erhabenheit ihrer mythischen und religiösen Vorstellungen, die bei einem Volk, wie den Irokesen, selbst bis zur Idee eines allmächtigen Weltenschöpfers entwickelt waren, seine Bewunderung nicht versagen. Die barbarische Wildheit ihrer Kriegssitten ist bei einem Naturvolke nicht verwunderlich; man muß sich hierbei aber vor Augen halten, wie viel das Vorgehen der Weißen selbst zur Verschärfung des Gegensatzes beigetragen hat. Mit einer Brutalität, die selbst die Greuel der spanischen Entdeckungsgeschichte weit in Schatten stellt, sind die ersten Ansiedler im englischen Nordamerika gegen die Indianer vorgegangen; die puritanischen Kolonisten der Neuenglandstaaten können den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Skalpprämien eingeführt und für die Weiterverbreitung der Sitte Sorge getragen zu haben. Wer die alten Berichte über die Grenzkriege liest, wird es stets wohltuend empfinden, wenn er einem gerechten Beurteiler der Indianer begegnet; ihrer sind nicht viele. Und doch besitzt der Indianer Eigenschaften, die uns unbedingt für ihn einnehmen müssen, und um derentwillen auch dem Idealismus der Jugend die Vorliebe für die Indianerromane nicht zu verargen ist. Seine vor nichts zurückschreckende Tapferkeit, seine Standhaftigkeit, Treue, und sein oft bewiesener Edelmut stellen ihn in ein sympathisches Licht. Dazu kommt das Malerische und Prunkvolle seiner Erscheinung, das nicht zuletzt immer wieder seinen Zauber auf uns ausübt. Ist es doch kein Zufall, daß ein überwiegender Teil der älteren Reisenden von denen gestellt wird, die der malerischen Seite besonderes Interesse abgewannen. Von Bodmer, dem Begleiter des Prinzen Wied, Catlin, Kane und Kurz bis auf Möllhausen und Cronau sind die Prärieindianer immer wieder Gegenstand von Gemälden und Zeichnungen geworden. Und auch heut hat die alte Indianerromantik noch nicht ihren Zauber verloren. Der beste Beweis dafür ist, daß ein berufener Meister, einer der Führer der modernen deutschen Kunst, seinen Griffel in den Dienst des Cooperschen Romans gestellt, und ein eingehendes Studium nicht gescheut hat, uns in packenden, historisch und ethnographisch getreuen Bildern das wilde Leben einer vergangenen romantischen Zeit da draußen im Wald und auf der Steppe vorzuführen; und daß ein deutscher Verleger den Mut gefunden hat, den klassischen Indianerroman in neuer prächtiger Ausstattung dem Leserpublikum vorzulegen. Möge das Unternehmen Glück haben und dem alten Cooper viele neue Freunde erwerben.

W. Krickeberg.



Band 1

Der Wildtöter



Erstes Kapitel



Ereignisse machen auf den Menschengeist ähnlichen Eindruck wie die Zeit. Wer weit gereist ist und viel gesehen hat, hat leicht das Gefühl, als ob er lange gelebt hätte; und die Geschichte, die an wichtigen Ereignissen am reichsten ist, macht am ehesten den Eindruck, uralt zu sein. Nur so erklärt es sich, wie ehrwürdig die Vergangenheit Amerikas bereits erscheint. Die frühesten Tage der Kolonien liegen so fern; so tausendfach und ungeheuerlich sind die Veränderungen, die das Land erlebt hat, daß seine Anfänge in den Nebeln der Zeit zu verschwimmen scheinen; und doch würden vier Generationen genügen, um alles, was der zivilisierte Mensch innerhalb der Grenzen der Republik erlebt und geschaffen hat, von Mund zu Mund zu überliefern*). Obschon der Staat New-York allein heute eine Bevölkerung besitzt, die zahlreicher ist als die eines der vier kleinsten europäischen Königreiche oder die der Schweiz, sind dennoch kaum mehr als zweihundert Jahre vergangen, seit die Holländer dort ihre erste Ansiedlung gründeten und die Gegend aus dem Urzustand zu erwecken begannen. Es ist eine historische Tatsache, daß die Ansiedlungen an den Ostufern des Hudson, wie Claverack, Kinderhook und selbst Poughkeepsie vor hundert Jahren noch nicht als ganz sicher vor Indianerüberfällen galten; und noch steht an den Ufern desselben Flusses, in Büchsenschußweite von den Werften von Albany, ein Landhaus, das einem jüngeren Zweige der Van Rensselaers gehört, an dem man die Schießscharten zur Verteidigung gegen den listigen Feind sehen kann, obwohl es aus einer Zeit stammt, die kaum soweit zurückliegen dürfte. Viele andere ähnliche Andenken an die Kinderzeit unseres Landes kann man allenthalben zerstreut auf dem Gebiet finden, das heute das Zentrum amerikanischer Zivilisation bildet, und sie geben den zweifellosen Beweis dafür, daß die ganze Sicherheit vor Überfällen und Feindesgewalt, in der wir leben, die Errungenschaft eines Zeitraums ist, der kaum länger als ein einziges Menschenleben zurückreicht.

Die Ereignisse, die wir hier erzählen wollen, trugen sich zwischen den Jahren 1740 und 1745 zu, zu einer Zeit, da die Ansiedlungen der Kolonie New-York sich auf die vier atlantischen Grafschaften — einen schmalen Landstrich zu beiden Seiten des Hudson, der sich von seiner Mündung bis zu den Fällen nahe seiner Quelle erstreckte — und auf einige wenige vorgeschobene „Nachbarschaften" an den Ufern des Mohawk und des Schoharie beschränkten. Breite Streifen jungfräulicher Wildnis reichten nicht nur bis an die Ufer des Hudson, sondern noch über ihn hinaus, bis tief nach Neuengland hinein und boten dem geräuschlosen Mokassin des eingeborenen Kriegers die Deckung des Waldes, wenn er den verborgenen und blutigen Kriegspfad beschritt. Ein Blick aus der Vogelperspektive auf das ganze Land östlich vom Mississippi mußte damals eine weitgedehnte Masse von Wäldern zeigen, gesprenkelt von den glitzernden Flächen der Seen, von den krümmungsreichen Linien der Ströme durchschnitten und nur längs dem Meeresufer von einem verhältnismäßig engen Streifen Kulturlandes begrenzt.

Welche Veränderungen immer der Mensch auf Erden schaffen mag, der ewige Kreislauf der Jahreszeiten bleibt ungebrochen. Sommer und Winter, Saatzeit und Erntezeit kehren mit heiliger Genauigkeit in ihrer vorbestimmten Ordnung wieder. Die Sommersonne hatte schon seit Jahrhunderten die Spitzen derselben stolzen Eichen und Föhren erwärmt, und ihre Glut bis in die zähen Wurzeln hinabgesendet, als eines Tages Stimmen aus den Tiefen des Urwaldes erschollen, dessen laubige Wipfel in dem strahlenden Licht eines wolkenlosen Junitages gebadet lagen, während darunter im tiefen Schatten die Stämme der Bäume sich düster und gewaltig erhoben.

Es waren zwei Stimmen, die einander riefen, und sie kamen von zwei Männern, die ihren Weg verloren hatten und in verschiedenen Richtungen ihren Pfad suchten. Schließlich verkündete ein lauter Ruf, daß die Mühe Erfolg gehabt, und jetzt brach der eine aus dem dichtverschlungenen Baumlabyrinth über einem kleinen Sumpf hervor und erschien in einer Lichtung, die zum Teil durch das Wüten des Windes und zum Teil durch Feuer geschaffen schien. Dieser kleine freie Fleck, der, obschon allenthalben mit toten Baumstämmen bedeckt, ein gutes Stück Himmel sehen ließ, lag am Fuße eines der hohen Hügel oder niedrigen Berge, die fast die ganze Oberfläche des umliegenden Landes bedeckten.

„Endlich wieder Luft!" rief der Mann aus dem Walde, sowie er sich im Freien befand, und er schüttelte seinen mächtigen Leib wie ein Fleischerhund, der sich aus einer Schneeschicht herausgearbeitet. „Hurrah, Wildtöter! Endlich wieder Licht! Und drüben ist der See."

Diese Worte waren kaum gesprochen, als der zweite Waldbewohner die Büsche über dem Sumpf zur Seite bog und in der Lichtung erschien. Eilig richtete er seine Waffen und seine in Unordnung geratene Kleidung, dann begab er sich zu seinem Gefährten, der bereits die Vorkehrungen für eine Rast begonnen hatte.

„Kennt ihr den Platz?" fragte der, den der andere Wildtöter genannt hatte, „oder galt euer Jauchzen nur der Sonne?"

„Beides, Junge, beides; ich kenne den Platz und bin nicht böse, daß ich einen so nützlichen Freund wie die Sonne sehe. Nun haben wir die Kompaßspitzen wieder im Kopf, und es wird unsere Schuld sein, wenn wir sie wieder durcheinanderkommen lassen wie vorhin. Ich will nicht Harry Hurry heißen, wenn dies nicht der leibhaftige Platz ist, auf dem die Landsucher im letzten Sommer gelagert und eine Woche verbracht haben. Schaut, dort sind die toten Zweigbüschel von ihrer Schutzhütte, und hier ist die Quelle. So gern ich die Sonne habe, mein Junge, brauche ich sie doch nicht, um zu wissen, daß Mittag ist; mein Magen hier ist ein so guter Zeitmesser wie irgendeine Uhr in der Kolonie, und er zeigt schon auf halbeins. Öffnet also euren Quersack, und ziehen wir das Werk für neue sechs Stunden auf."

Auf diesen Vorschlag gingen beide an die Vorbereitungen für ihr einfaches, aber gesundes Mahl. Ein stolzeres Bild kraftvoller Männlichkeit, als jener bot, der sich Harry Hurry nannte, wäre schwer zu finden gewesen. Sein wirklicher Name war Heinrich March; aber die Grenzleute, die von den Indianern die Gewohnheit der Spitznamen angenommen hatten, nannten ihn Harry Hurry, was etwa Heinz Eilig oder der rasche Heinz bedeutet. Er hatte diesen Spitznamen durch ein hastiges, sorg- und rücksichtsloses Wesen erworben und durch eine Ruhelosigkeit, die ihn beständig auf den Beinen hielt, so daß er auf der ganzen Strecke weitverstreuter Wohnstätten, die zwischen der Kolonie und Kanada lagen, wohlbekannt war. Harry Hurry war mehr als sechs Fuß vier Zoll hoch, und da er überaus wohlgebaut war, so entsprach seine Kraft vollkommen den Erwartungen, die sein riesenhafter Körper erweckte. Das Gesicht machte allem übrigen keine Schande, denn es war heiter und hübsch. Sein Ausdruck war gerade und frei, und obgleich seine Manieren rauh waren, wie es das Grenzleben mit sich brachte, so ließ doch eine gewisse Großartigkeit, die in einer so stolzen Körperlichkeit lag, sie nicht geradezu gemein werden.

Wildtöter, wie Harry seinen Gefährten nannte, sah ganz anders aus. Wohl stand er sechs Fuß in seinen Mokassins, aber seine Gestalt war zart und schlank im Vergleich, zeigte jedoch immerhin eine Muskulatur, die, wenn nicht ungewöhnliche Kraft, so doch ungewöhnliche Behendigkeit versprach. Sein Gesicht war nicht sonderbar und hätte nur seine Jugend zum einzigen Vorzug gehabt, wäre nicht ein Ausdruck darin gelegen, der nur selten seine Wirkung auf die verfehlte, die Zeit hatten, es genauer zu betrachten. Es war der Ausdruck einer Wahrhaftigkeit ohne Falsch, eines ernsten Willens und so aufrichtiger Empfindungen, daß es geradezu bemerkenswert erschien. Ja, dieser Ausdruck der Rechtschaffenheit verriet bisweilen eine Einfalt, die fast den Verdacht erweckte, hier fehle wohl selbst der gewöhnliche Scharfsinn, der Trug und Wahrhaftigkeit voneinander kennt.

Beide Grenzer waren noch jung; Harry Hurry mochte etwa sechs- oder achtundzwanzig Jahre zählen, während Wildtöter noch beträchtlich jünger war. Ihr Anzug bestand zum großen Teile aus gegerbten Wildhäuten und wies all die üblichen Zeichen dafür auf, daß die, die ihn trugen, ihre Zeit an den Rändern der zivilisierten Gesellschaft und im unendlichen Urwald verbrachten. Doch fiel in der Anordnung von Wildtöters Kleidung ein gewisses Streben nach Nettigkeit und malerischem Aussehen auf, besonders in seinen Waffen und in seiner Ausrüstung. Seine Büchse war in vollkommenem Stande, der Griff seines Jagdmessers sauber geschnitzt, sein Pulverhorn war mit entsprechenden Sinnsprüchen geziert, die leicht in das Material geritzt waren, und seine Kugeltasche mit Wampumstickerei geschmückt. Harry Hurry hingegen, war es nun aus angeborener Gleichgültigkeit oder im geheimen Bewußtsein, wie wenig seine Erscheinung künstlicher Hilfsmittel bedurfte, trug sich in einer sorglosen unordentlichen Art, und vielleicht wurde die eigenartige Wirkung seiner schönen Gestalt und seines gewaltigen Gliederbaues durch diesen ungewollten Ausdruck verächtlicher Gleichgültigkeit eher noch erhöht.

„Kommt, Wildtöter, greift zu und zeigt, daß ihr einen Delaware-Magen habt; ihr sagt ja immer, daß ihr eine Delaware-Erziehung erhieltet!" rief March und gab das Beispiel, indem er ein Stück kalten Wildbrets in seinen Mund schob, das für das ganze Mahl eines europäischen Bauern ausgereicht hätte. „Greift zu, Junge, und erweist jetzt eure Mannheit an dieser unglücklichen Hirschkuh mit den Zähnen, wie ihr es mit der Büchse getan habt."

„Nein, nein, Harry Hurry, das beweist wenig Mannheit, daß man eine Hirschkuh totschießt, noch dazu in der Schonzeit; aber Mannheit mag dabei sein, wenn man einen Panther oder eine Bergkatze zur Strecke bringt," erwiderte der andere, dem Rat folgend. „Die Delaware haben mir meinen Namen nicht sowohl für mein kühnes Herz gegeben, als weil ich ein sicheres Auge und rasche Beine habe. Feig ists wohl nicht, ein Rotwild hinzulegen, aber große Tapferkeit ist doch auch nicht dabei."

„Die Delaware sind selber keine so gefährlichen Leute," brummte Harry durch die Zähne, denn sein Mund war zu voll, als daß er ihn genügend hätte öffnen können, „sonst hätten sie sich wohl von den landstreichenden Vagabunden, den Mingos, nicht zu Weibern machen lassen."

„Die Sache wird nicht richtig verstanden, man hat sie nie richtig erklärt," sagte Wildtöter ernst, denn er war ein ebenso eifriger Freund, wie sein Genosse ein gefährlicher Feind; „die Mengwe füllen die Wälder mit ihren Lügen an und geben den Worten und Verträgen einen falschen Sinn. Ich lebe jetzt zehn Jahre mit den Delaware und weiß, daß sie just so mannhaft sind wie jedes andere Volk, wenn die richtige Zeit zum Schlagen kommt."

„Hört mal, Meister Wildtöter, da wir nun einmal dabei sind, könnten wir offen miteinander sprechen, Mann zu Mann. Antwortet mir mal auf eine Frage: ihr habt soviel Glück mit dem Jagdwild gehabt, daß es euch einen Namen eingetragen hat, so muß man wohl glauben; aber sagt mal, habt ihr je was Menschliches getroffen, ein Geschöpf, das mit Verstand begabt war? Habt ihr je die Flinte auf einen Feind losgedrückt, der sie auch auf euch losdrücken konnte?"

Ein eigentümlicher Kampf zwischen ärgerlicher Scham und anständigem Empfinden war deutlich in den offenen Zügen des jungen Mannes zu lesen.

„Die Wahrheit zu gestehen, ich habs nie getan," antwortete er zuletzt, „weil eine rechte Gelegenheit dazu nie da war. Die Delaware haben Frieden gehalten, solang ich bei ihnen lebte, und ich halts für schlecht, einem Menschen sein Leben zu nehmen, ausgenommen im offenen und rechten Krieg."

„Was? Habt ihr nie einen Burschen beim Stehlen an euren Fallen und Häuten ertappt und das Gesetz an ihm mit eigenen Händen vollzogen? dem Richter in den Ansiedlungen die Mühe erspart, und dem Hallunken selber die Kosten?"

*) Der „Wildtöter" wurde im Jahre 1841 geschrieben.

„Ich bin kein Fallensteller, Harry Hurry," erwiderte der junge Mann stolz, „ich lebe von meiner Büchse, und wenns auf die ankommt, so brauch ich keinem Mann von meinen Jahren zwischen dem Hudson und dem Sankt Lorenzstrom den Rücken zu zeigen. Ich hab noch nie eine Haut verkauft, die nicht das Loch im Kopf gehabt hätte, neben denen, die die Natur zum Sehen und zum Atmen gemacht hat."

„Ja, ja, - das mit den Tieren ist schon alles recht, hat aber doch nur ein armes Ansehen neben einem Skalp und einem Hinterhalt. Wer einen Indianer aus dem Busch erschießt, der tut nach seinen eigenen Regeln; und jetzt, wo wir noch dazu das haben, was ihr einen rechten Krieg nennt, sag ich euch eins: je schneller ihr diese Schande von eurem Gewissen wischt, um so gesünder wird euer Schlaf sein und wär's nur, weil ihr euch denken könnt, daß ein Feind weniger in den Wäldern herumstrolcht. Mich werdet ihr nicht lange in eurer Gesellschaft haben, lieber Natty, wenn ihr euch nicht für eure Schießübungen was aussucht, was höher als die vierfüßigen Tiere gewachsen ist."

„Unsere Reise ist beinahe am Ende, sagtet ihr ja, Meister March, und wir können noch heut auseinandergehen, wenn's euch gefällt. Ihr wißt, ich treffe hier einen Freund, der's für keine Schande hält, mit einem Menschenbruder umzugehen, der noch nie seinesgleichen das Leben genommen hat."

„Ich wollt', ich wüßte, was den schleichenden Delaware so früh im Jahr in diese Gegend geführt hat," murmelte Harry Hurry vor sich hin, und der Ton seiner Worte verriet sowohl sein Mißtrauen, wie, daß ihm wenig daran lag, es zu zeigen. „Wo, sagt ihr, soll der junge Häuptling euch treffen?"

„Bei einem kleinen runden Fels nahe beim Seende, wo, wie sie sagen, die Stämme gern hinkommen, um ihre Verträge zu schließen und die Streitärte zu begraben. Von diesem Fels habe ich die Delaware oft reden hören, obschon See und Fels mir gleich unbekannt sind. Die Mingos und die Mohikaner behaupten beide, daß das Land ihnen gehört, und in Friedenszeiten ist's auch so eine Art Gemeingebiet zum Fischen und Jagen, obwohl nur Gott weiß, was es in Kriegszeiten werden mag."

„Gemeingebiet!" rief Harry laut lachend. „Da möcht' ich doch wissen, was der schwimmende Tom dazu sagen wird! Er sagt, der See ist sein Eigentum, weil er seit fünfzehn Jahren darauf sitzt, und er ist nicht der Kerl, der ihn friedlich aufgibt, da können die Mingos oder die Delaware kommen."

„Und was wird die Kolonie zu dem Streit sagen? Das Land muß doch irgend einem gehören; die großen Herren dort, die wollen ja selbst Besitzer der Wildnis heißen, wenn auch keiner von ihnen in eigener Person auch nur in sie hineinzuschauen wagt."

„Das mag in den anderen Teilen der Kolonie passieren, Wildtöter, hier genugt das nicht. Kein menschliches Wesen außer dem Herrgott hat je einen Fuß Grund und Boden in diesem Teil des Landes als eigen besessen, da ist kein Berg und Hügel weitherum, über den je was mit Feder und Tinte auf ein Papier geschrieben wäre, das habe ich dem alten Tom wohl zehnmal sagen hören; und so verlangt er das erste Recht daran auf der Gotteswelt; und was Tom verlangt, das könnt ihr glauben, das hält er auch fest."

„Nach dem, was Ihr erzählt, Harry Hurry, muß der schwimmende Tom ein ganz seltsamer Mensch sein; kein Mingo, kein Delaware, noch ein Bleichgesicht. Und auch sein Besitz hier reicht lang zurück, sagt ihr, länger als an der Grenze Dauer und Brauch ist. Was ist er denn für eine Art Mensch, und woher kommt er denn?"

„Was der alte Tom für eine Art Mensch ist? Er ist gar keine rechte Art Mensch wie andere Menschen, er ist nur ein Mensch wie eine Moschusratte; jedenfalls hat er mehr von der Art dieses Tieres als von der Art irgend eines anderen lebenden Geschöpfes. Einige sagen, daß er in seiner Jugend ein freies Leben auf dem Salzwasser geführt hätte, zusammen mit einem gewissen Kidd, den sie als Seeräuber gehängt haben, lang bevor wir beide auf der Welt waren und uns kannten; und sie sagen, daß er in diese Gegend gekommen ist, weil er sich dachte, daß die königlichen Kreuzer doch nicht über die Berge fahren werden, und daß er seinen Raub hier in den Wäldern in Frieden genießen kann."

„Da war er im Unrecht, Harry, und sehr. Nirgends kann ein Mensch Raub i n F r i e d e n genießen."

„Das kommt wohl nur auf seine Gemütsart an. Ich hab welche gekannt, die konnten ihren Raub überhaupt nicht genießen, wenn's nicht mit großer Lustbarkeit war, und wieder welche, die genossen ihn am meisten im stillen Winkel. Mancher Mensch hat keinen Frieden, wenn er nichts zum Rauben findet, und mancher keinen, wenn er was findet. Die menschliche Natur ist recht merkwürdig in diesen Sachen. Der alte Tom aber machts wieder anders, denn der genießt sein Teil, wenn er wirklich was erwischt hat, in schönster Ruhe und Bequemlichkeit mit seinen Töchtern und verlangt sich nicht mehr."

„Ach so, er hat auch Töchter. Ich habe die Delaware, die in diesen Strecken gejagt haben, ihre Geschichten von diesen jungen Frauenzimmern erzählen hören. Ist nicht auch eine Mutter da?"

„War einmal, selbstverständlich; ist aber jetzt tot und versenkt seit mehr als zwei Jahren."

„Halloh?" sagte Wildtöter und sah seinen Kameraden mit einem gewissen Staunen an.

„Tot und versenkt sag ich, und hoffe, es ist gutes Englisch. Der alte Bursch hat sein Weib in den See hinabgelassen. Das war das Letzte, was man von ihr weiß, wie ich bezeugen kann, denn ich hab die Sache selber mit angesehen; aber ob Tom es tat, um sich das Graben zu ersparen, was zwischen den Wurzeln gar nicht so leicht ist, oder weil er dachte, daß das Wasser die Sünden eher abwäscht als die Erde, ist mehr als ich sagen kann."

„War denn das arme Weib so arg schlecht, daß ihr Mann sich solche Mühe mit ihrem Leibe machen mußte?"

„Nicht übers Maß, wenn sie auch ihre Fehler hatte. Ich meine, Judith Hutter ist so hübsch gewesen und konnte wohl eine ebenso brave Frau abgeben als irgend ein Weib, das so lange keine Kirchenglocken mehr läuten gehört; und ich kalkuliere, daß der alte Tom sie ebensowohl, um Mühe zu sparen, versenkt hat, als um sich Mühe zu machen. Sie hatte ein etwas hitziges Temperament, das ist wahr, — nicht ohne Eisen, mein Lieber, und da der alte Hutter einen Steinschädel hat, so mußte es wohl manchmal Funken geben; aber im ganzen, kann man sagen, haben sie anständig und nett miteinander gelebt. Freilich, wenn sie mal in die Hitze gerieten, dann konnten die Zuhörer bisweilen einen Blick in ihr vergangenes Leben tun, wie man manchmal einen in die dunkleren Teile der Wälder tut, wenn ein verirrter Sonnenstrahl seinen Weg hinab zu den Baumwurzeln findet. Aber vor der Judith hab ich alle Achtung, denn mehr Verdienst braucht ein Frauenzimmer nicht, als eine Tochter wie Judith Hutter geboren zu haben."

„Ja, Judith war der Name, den die Delaware nannten, aber sie haben ihn wohl nach ihrer Art ausgesprochen. Nach dem, was sie sagten, kann ich wohl nicht glauben, daß das Mädel nach meinem Geschmack wäre."

„Nach deinem Geschmack!" rief March, den die Gleichgültigkeit wie die Vermessenheit seines Kameraden gleichermaßen in Hitze brachte; „seit wann zum Teufel hast du denn einen Geschmack, und noch dazu, wenn's sich um ein Weib wie Judith handelt? Du bist ja nur ein Bub — ein Baumschoß, der noch gar nicht recht Wurzel gefaßt hat. Die Judith hat Männer zu Freiern gehabt, seit ihrem fünfzehnten Jahr — gute fünf Jahre sind's nun her — und auf eine halbgebackene Kreatur wie du bist, wirft sie nicht einmal einen Blick!"

„'s ist Juni, Harry Hurry, und nicht eine Wolke zwischen der Sonne und uns, spart eure Hitze," antwortete der andere, durchaus nicht aus der Ruhe gebracht, „jeder Mensch kann seinen Geschmack haben und eine Eichkatze hat das gute Recht, sich ihre Meinung über eine Wildkatze zu bilden."

„Schon gut, 's mag aber nicht immer klug sein, sie der Wildkatze zu sagen," grollte March. „Aber ihr seid noch jung und wißt nicht, was ihr redet, und ich verzeihe euch eure Unwissenheit. Kommt, Wildtöter," fügte er nach kurzem Nachdenken gutmütig lachend hinzu, „kommt, wir sind geschworene Freunde, wir werden doch nicht über ein leichtsinniges und eingebildetes Weibstück in Streit geraten, bloß weil sie hübsch ist, um so mehr als ihr sie gar nicht gesehen habt. Die Judith ist ja doch nur für einen Mann, der schon alle Zeichen an den Zähnen hat; wäre dumm, sich vor einem Jungen zu fürchten. Was haben denn die Delaware von dem Mädel gesagt? Denn auch ein Indianer hat schließlich seine Ideen über das Weibsvolk, gerade so gut wie ein weißer Mann."

„Sie sagten, sie wäre schön anzusehen und nett im Reden, wäre aber leichtsinnig und allzusehr auf Bewunderer versessen."

„Sind das Teufel! Ja freilich, kein Schulmeister kennt die Natur wie ein Indianer! 's gibt Leute, die glauben, sie wären nur gut auf einer Fährte oder auf dem Kriegspfad; ich sage euch, die haben ihre Philosophie, die wissen Bescheid über einen Mann wie über einen Biber, und auf die Weiber verstehen sie sich ebensogut! Das ist die Judith auf ein Haar! Um euch die Wahrheit zu sagen, Wildtöter, ich hätte das Mädel schon vor zwei Jahren geheiratet, wären nicht zwei Dinge dagegen gewesen, und das eine war just ihr Leichtsinn."

„Und was mag wohl das andere gewesen sein?" fragte der Jäger, der zu essen fortfuhr wie einer, den die Sache nicht sonderlich interessierte.

„Daß ich nicht gewiß war, ob s i e m i c h haben wollte. Das Frauenzimmer ist hübsch und sie weiß es wohl. Junge, kein Baum, der auf diesem Hügel wächst, ist gerader gewachsen als sie, oder biegt sich leichter im Wind, und keine Hirschkuh habt ihr je gesehen, die feiner gesprungen wäre. Wenn das Alles wäre, dann gäb's keine Zunge, die sie nicht preisen würde; aber leider Gottes hat sie Fehler, über die ich nicht hinwegsehen kann, und manchmal schwör ich, daß ich nie wieder hier an den See kommen werde."

„Das wird wohl der Grund sein, weshalb ihr immer wiederkommt? Durch Schwören und Fluchen wird nichts fester oder sicherer."

„Ihr, Wildtöter, seid eben ein Neuling in diesen Angelegenheiten und haltet an eurer Erziehung fest, als wäret ihr nie aus den Ansiedlungen gekommen. Mit mir ist das ein anderer Fall; ich kann keinen Gedanken fest fassen, ohne daß ich auch gleich dazu fluchen muß. Aber wenn ihr von der Judith alles wüßtet, was ich weiß, dann würdet ihr etwas Fluchen schon angebracht finden. Ich will euch sagen, die Offiziere von den Forts am Mohawk kommen manchmal da an den See zum Fischen und Jagen, und dann ist die Kreatur ganz außer sich. Man sieht's an der Art, wie sie ihren Schmuck und Putz trägt, was für Faxen sie mit all den Kurschneidern macht."

„Das ist unziemlich für eines armen Mannes Tochter," erwiderte Wildtöter ernst. „Die Offiziere sind feine Herren, und wenn sie ein Mädchen wie die Judith ansehen, so kann's nur mit schlechten Absichten sein."

„Da habt ihr die Ungewißheit und den Dämpfer! Ich mache mir so meine Gedanken über einen bestimmten Hauptmann, und tu ich ihr Unrecht, so hat die Judy es nur sich selbst zuzuschreiben. Ich möcht sie so gern für ehrbar und anständig halten, aber die Wolken über diesen Hügeln können nicht unsicherer sein. Noch hat sie kein Dutzend weißer Männer mit Augen gesehen, seit sie ein Kind war, aber ihr Betragen mit zwei oder drei von diesen Offizieren vertreibt einem allen Gusto!"

„Ich würde an solch ein Frauenzimmer überhaupt nicht mehr denken, sondern mich nur um den Wald bekümmern; der wird euch nie enttäuschen, den hält eine Hand in Ordnung, die immer sicher ist."

„Wenn ihr die Judith kennen würdet, dann würdet ihr sehen, daß es leichter ist, das zu sagen, als es zu tun. Wenn ich mir nur über die verdammten Offiziere keine Gedanken machen müßte, dann würde ich ja das Mädel mit Gewalt davontragen und sie heiraten, und wenn sie noch so kratzt und faucht. Den alten Tom kann seine andere Tochter Hetty pflegen; sie ist zwar nicht so hübsch und klug wie die Schwester, aber viel braver."

„Ist noch ein Vogel im Nest?" fragte Wildtöter, die Augen wie mit halb erweckter Neugier erhebend. „Die Delaware haben mir nur von einer erzählt."

„Ist auch ganz natürlich, wenn Judith Hutter und Hetty Hutter in Frage sind. Hetty ist nur nett, ihre Schwester aber, Bursche, das sag ich dir, die ist ein Mädel!



So eine findet man im ganzen Land bis an die See nicht wieder! Judith ist so voll Witz und kann mit so viel Verstand reden, wie ein alter Indianer, — die arme Hetty ist bestenfalls, wie's der Kompaß will."

„Wie was?" fragte Wildtöter wieder.

„Nun, was die Offiziere ‚wie's der Kompaß will' nennen! Ich denke, das soll bedeuten, daß sie immer gern den rechten Weg ginge, aber manchmal nicht weiß, wie. Kompaß sagen sie wegen der Richtung, und wie er's will, weil's eben nur beim Wollen bleibt. Nein, die arme Hetty ist, wie ich's nenne, nicht ganz klug, und manchmal stolpert sie auf die eine Seite der geraden Linie und manches Mal auf die andere."

„Solche hat der Herr in besonderer Hut," sagte Wildtöter feierlich. „Denn Er sorgt um alle die, die nicht ihr ganzes Teil Vernunft haben. Die Rothäute ehren und achten die so sind, denn sie wissen, daß der böse Geist mehr Freude daran hat, in einem listigen Ding zu hausen, als in einem, das keinen Witz hat, mit dem er sein Spiel treiben kann."

„Dann bürg' ich dafür, daß er bei der armen Hetty nicht lange bleiben wird; denn das Kind ist bloß, wie's der Kompaß will, wie ich euch schon sagte. Der alte Tom hat das Mädel gern, und auch Judith, klug und prachtvoll, wie sie selber ist; sonst möcht ich nicht bürgen, daß sie allzu sicher unter den Leuten bliebe, denen man da manchmal am Seeufer begegnet."

„Ich meinte, dies Gewässer wäre ein unbekannter Strich und es kämen wenig Leute her," bemerkte der Wildtöter, dem der Gedanke, sich der Welt zu sehr zu nähern, offenbar unbehaglich war.

„Ist auch so, Junge, nicht zwanzig weiße Männer haben ihn noch mit Augen gesehen; doch zwanzig echte Grenzleute, Jäger, Fallensteller, Kundschafter und dergleichen können Unheil genug anstiften, wenn sie nur wollen. Wäre schrecklich für mich, wenn ich die Judith verheiratet fände nach diesen sechs Monaten, die ich fort war!"

„Habt ihr denn des Mädels Wort, daß ihr euch Hoffnung macht?"

„Ganz und gar nicht. Ich weiß nicht, wie's ist, ich seh doch gut aus, Junge — das kann ich in jeder Quelle sehen, auf die die Sonne scheint — und doch hab ich das Mädel nie soweit gekriegt, daß sie mir ein Versprechen oder auch nur ein herzliches, gutes Lächeln gegeben hätte, wenn sie auch sonst eine ganze Stunde lachen kann. Wenn sie sich aber unterstanden hat, in meiner Abwesenheit zu heiraten, dann kann sie die Freuden der Witwenschaft kennen lernen, ehe sie zwanzig ist!"

„Ihr würdet doch dem Mann nichts antun, den sie genommen hat, bloß weil er mehr nach ihrem Geschmack war als ihr?"

„Nicht? Warum nicht? Wenn ein Feind meinen Weg kreuzt, jag ich ihn doch hinaus! Seht mich mal an — bin ich der Mann, der sich von so einem schleichenden, kriechenden Lederhausierer den Rang ablaufen läßt? — überhaupt, und nun gar, wenn sich's darum handelt, wem die Judith Hutter gut ist? Wenn wir außer dem Gesetz leben, dann müssen wir unsere eigenen Richter und Scharfrichter sein. Und wenn ein Mann eines Tags in den Wäldern tot gefunden wird, wer will denn sagen, wer ihn erschlagen hat? Selbst angenommen, daß die Kolonie die Sache untersuchte und sich überhaupt darüber aufregte."

„Wenn der Tote gerade Judith Hutters Mann wäre, dann könnte ich nach dem, was ich eben gehört, gerade genug sagen, um die Kolonie wenigstens auf die rechte Spur zu bringen."

„Du! Du halbgebackener, wildbretjagender Bengel! Du wolltest wohl wagen, den Harry Hurry anzuzeigen, und wenn's auch nur um einen Nörz oder ein Waldhuhn ginge?"

„Ich wage schon die Wahrheit zu sagen, Harry Hurry, ob's euch betrifft oder irgend einen Menschen auf der Welt."

March sah seinen Kameraden einen Augenblick in stummer Verwunderung an; dann faßte er ihn mit beiden Händen an der Gurgel und schüttelte seine zarte Gestalt mit einer Heftigkeit, die dem andern einige Knochen zu verrenken drohte. Und dies geschah durchaus nicht im Scherz, sondern Zorn blitzte aus den Augen des Riesen, und seine Wut drohte viel ernsteres und schlimmeres, als der Anlaß zu rechtfertigen schien.

Wildtöters Gesicht blieb indessen unbewegt; seine Hand zitterte nicht, völlig ruhig, mit einer Stimme, die er nicht einmal absichtlich hob, um etwa zu versuchen, wie weit der andere im Ernst war, sagte er:

„Ihr könnt schütteln, Harry Hurry, bis der Berg einfällt, aber von mir werdet ihr nie etwas anderes als die Wahrheit herunterschütteln. Vermutlich hat Judith Hutter noch gar keinen Mann zum erschlagen, und ihr werdet wohl nie Gelegenheit haben, einem aufzupassen, sonst würde ich dem Mädel von eurer Drohung erzählen, wenn ich zum erstenmal mit ihr spreche!"

March ließ in seinem Griff nach, saß da und sah den andern mit stummem Staunen an.

„Ich dachte, wir wären Freunde," sagte er schließlich; „aber ihr habt nun wohl das letzte Geheimnis von mir gehört, das je an eure Ohren kommt."

„Ich verlange auch keins zu wissen, wenn sie von dieser Art sind. Ich weiß, wir leben in den Wäldern, Harry Hurry, und es heißt, wir leben jenseits der menschlichen Gesetze — und vielleicht sind wir's auch tatsächlich, was immer in diesen Gesetzen stehen mag. Aber es gibt ein andres Gesetz und Einen, der darüber wacht überm ganzen Festland. Und wer dem ins Gesicht schlägt, der braucht mich nicht seinen Freund zu nennen."

„Hol mich der Teufel, Wildtöter, ich glaube, ihr seid im Herzen ein mährischer Bruder und kein vernünftiger, gerader Jäger, wie ihr bisher vorgegeben!"

„Vernünftig oder nicht, Harry Hurry, ihr werdet mich im Tun so gerade finden wie in meinen Worten. Aber sich so vom Zorn übermannen lassen, ist töricht, und zeigt, wie wenig ihr mit den roten Männern gelebt habt. Judith Hutter ist sicher noch ledig und ihr habt nur geredet, wie euch die Zunge lief und nicht, wie's das Herz meint. Da habt ihr meine Hand, und wir wollen nicht länger von der Sache reden noch denken."

Harry Hurry schien erstaunter als je; dann brach er in ein lautes, gutmütiges Gelächter aus, nahm die dargebotene Hand, und beide waren wieder Freunde.

„Wär' auch dumm gewesen, wegen solch einer Idee zu streiten," rief March, als sie sich wieder ans Essen machten. „Beinahe wie Advokaten in der Stadt und nicht wie vernünftige Leute im Wald. Sie sagen, Wildtöter, daß unter den Leuten im Flachland unten viel böses Blut vom bloßen Denken kommt, und daß sie manchmal darüber auf einander losgehen."

„Ist auch so — ist auch so; noch über viel anderes, das sie besser in Ruhe ließen. Ich habe die mährischen Brüder erzählen hören, daß es Länder gibt, in denen die Leute sogar über die Religion streiten, und wenn sie darüber in Wut geraten, Harry Hurry, da muß doch der Herrgott sich ihrer erbarmen. Jedenfalls brauchen wir uns nicht nach ihnen zu richten, ganz besonders nicht wegen eines Mannes, den die Judith Hutter vielleicht nie kriegt und gar nicht kriegen will. Was mich angeht, so bin ich neugieriger auf die halbkluge Schwester als auf eure Schönheit. Es greift einem Menschen doch ans Herz, wenn er so ein Geschöpf trifft, das außen ganz wie ein verständiges Wesen aussieht, und doch nicht ist, was es scheint, weil ihm die Vernunft fehlt. 's ist schlimm genug für einen Mann; wenn's aber ein Weib trifft, und eine junge und vielleicht ganz hübsche Kreatur, dann wird einem wirklich recht weh zu Mute. Gott weiß, Harry Hurry, die armen Dinger sind wehrlos genug, wenn sie all ihren Witz haben; 's ist aber grausam, wenn ihnen dieser Schutz noch fehlt."

„Hört mal, Wildtöter, ihr wißt, was die Jäger und Fallensteller und Grenzleute im allgemeinen sind; ihre besten Freunde können nicht leugnen, daß sie trotzig sind und alles nach ihrem Willen haben wollen, ohne viel an anderer Leute Recht oder Gefühl zu denken — und doch glaub ich nicht, daß es einen Menschen weit und breit hier gibt, der Hetty Hutter ein Leid antäte, auch wenn er es könnte; nein, nicht einmal eine Rothaut."

„Da, Freund March, lasset ihr wenigstens den Delaware und ihren Verbündeten Gerechtigkeit widerfahren; denn eine Rothaut sieht in einem Geschöpf, das Gott so geschlagen, eines, das unter Seinem besonderen Schutz steht. Es freut mich, was ihr sagt, es freut mich wirklich. Aber die Sonne kehrt sich dem Abendhimmel zu; täten wir nicht besser, uns aufzumachen und unsere Fährte wieder zu suchen, damit wir endlich Gelegenheit haben, diese beiden wundervollen Schwestern zu sehen?"

Heinz March stimmte fröhlich zu; die Überbleibsel des Mahles waren rasch aufgelesen; dann schulterten die Reisenden ihre Bündel, nahmen ihre Waffen auf, verließen die kleine Lichtung und tauchten wieder in die tiefen Schatten des Waldes.

Zweites Kapitel



Die beiden Abenteurer hatten nicht weit zu gehen. Harry Hurry hatte die Richtung wiedergefunden und führte. Der Wald war dunkel, aber das Unterholz versperrte den Weg nicht mehr und der Fuß trat auf sicheren und trockenen Boden. Sie waren etwa eine Meile weit vorgedrungen, als March anhielt, spähend um sich blickte, verschiedene Gegenstände sorgfältig prüfte und längere Zeit in Betrachtung der gefallten Baumstämme verharrte, die den Boden in großer Menge bedeckten.

„Das muß die Stelle sein, Wildtöter," bemerkte er schließlich, „Hier ist eine Buche neben einem Schierlingsbaum und drei Fichten daneben, und dort drüben eine weiße Birke, der der Wipfel gebrochen ist; aber ich sehe den Felsen nicht, und nichts von den gebrochenen Zweigen, und die müßten doch da sein."

„Gebrochene Zweige sind unschickfame Merkzeichen," erwiderte der andere. „Das weiß doch jeder, daß die Zweige nicht oft von selber brechen, und so wecken sie Verdacht und führen zu Entdeckungen. Die Delaware verlassen sich nie auf gebrochene Zweige, höchstens in Friedenszeit und auf einer offenen Fährte. Und Buchen, Fichten und Schierlingsbäume, die sind hier auf allen Seiten; nicht nur zu zweien und dreien, sondern zu vierzig, fünfzig und hunderten."

„Wahr, Wildtöter, aber ihr kalkuliert die Position nicht. Hier ist eine Buche und ein Schierlingsbaum."

„Ja — und hier ist wieder eine Buche und ein Schierlingsbaum, und dort sind wieder welche. Ich fürchte, Harry Hurry, ihr versteht es besser, Biber zu fangen und Bären zu schießen, als auf so einer blinden Spur zu führen. Hollah! Da habt ihr schließlich doch, was ihr sucht!"

„Das ist wieder einmal eine von euren Delaware-Einbildungen. Ich will gehängt werden, wenn ich was anderes sehe, als überall dieselben Bäume, als ob der Wald verhext wäre."

„Seht mal daher, Harry Hurry — hier in der Richtung, in einer Linie mit der Schwarzeiche — seht ihr das gekrümmte Fichtenstämmchen, das in den Zweigen des Unterholzes festgehakt ist? Nun hört, dieses Fichtenstämmchen hat der Schnee im Winter gebogen, nicht wahr; und dann hat sich's wieder aufgerichtet? Aber von selber hat sich's nicht so im Unterholz festgelegt. Diesen Gefallen hat ihm eine Menschenhand erwiesen."

„Und meine Hand war's," rief Harry Hurry aus. „Ich fand das schlanke junge Ding niedergebogen, wie ein Unglückswesen vom Elend, und da richtete ich's auf, so wie ihr's seht. Ich muß zugeben, Wildtöter, ihr habt wirklich ein famoses Auge für die Wälder."

„Es geht, Harry Hurry, es wird immer besser, das gebe ich zu, ist aber doch nur wie ein Kinderauge, wenn ich an andere denke. Da ist Tamenund, der ist heute so alt, daß wenige sich an seine Jugend erinnern können, und doch entgeht nichts seinem Blick, der ist schon beinahe so scharf wie der Geruch eines Jagdhundes. Dann Unkas, Chingachgooks Vater, der rechte Häuptling der Mohikaner, an dem kommt man ungesehen gar nicht vorbei. Meins wird immer besser, ich geb es zu, aber es ist noch lange nicht das, was ein Auge sein kann."

„Und wer ist der Chingachgook, von dem ihr so viel redet?" fragte Harry Hurry, während sie auf das Fichtenstämmchen zuschritten. „Eine landstreicherische Rothaut bestenfalls, was?"

„Nein, das nicht, Harry Hurry, die beste von allen landstreichenden Rothäuten, wenn ihr sie so nennen müßt. Geschähe ihm sein Recht, so wäre er ein großer Häuptling, so aber ist er nur ein tapferer und rechtschaffener Delaware, denn sein Volk ist gefallen. Ah, Heinz March, auch euer Herz würde warm werden, wenn ihr in den Winternächten in ihren Hütten säßet, und sie von der alten Größe der Mohikaner erzählen hörtet!"

„Hört mal, Freund Nathaniel," sagte March. Er war stehen geblieben und sah seinem Kameraden voll ins Gesicht. „Wenn ein Mensch das alles glauben wollte, was die anderen Leute von sich selber erzählen, könnt's ihm geschehen, daß er eine viel zu große Meinung von ihnen, und eine viel zu kleine von sich selber bekäme. Und die Rothäute, die sind erst die größten Prahlhänse."

„'s ist etwas Wahres in dem, was ihr sagt, Harry Hurry, ich will's nicht leugnen, denn ich hab's gemerkt und glaub' es selbst. Sie prahlen wirklich, aber die Natur hat's ihnen gegeben, und es ist Sünde, gegen die Natur zu handeln. So, nun sind wir an dem Fleck, den ihr sucht."

Diese Bemerkung schnitt das Gespräch ab. Wildtöter wies seinem Kameraden den Stamm einer gewaltigen Linde, die ihre Zeit erfüllt hatte, und unter ihrem eigenen Gewicht niedergebrochen war. Gleich Millionen seiner Brüder lag der Stamm an der Stelle, wo er hingestürzt war, und vermoderte unter dem langsamen, sicheren Einfluß der Zeit. Doch hatte der Verfall sein Mark bereits angegriffen, als er noch aufrecht und prangend dagestanden, und sein Herz ausgehöhlt. An dem Stamm, der jetzt fast hundert Fuß lang ausgestreckt dalag, entdeckte das rasche Auge des Jägers diese Eigentümlichkeit, und daraus wie aus manchen anderen Gründen erkannte er, daß es der Baum war, den March suchte.

„Ja, da haben wir's," rief Harry Hurry, nach dem breiteren Ende der Linde sehend; „und alles so schön in Ordnung, als hätten wir's in Mutters Kommode gelassen. Kommt, helft mir, Wildtöter, in einer halben Stunde sind wir flott."

Der Jäger kam und beide gingen bedächtig an die Arbeit, wie Leute, die ihr Geschäft verstehen. Zunächst entfernte Heinz einige große Rindenstücke, die vor der weiten Höhlung des Baumes lagen. Wildtöter konnte sich die Bemerkung nicht versagen, all dies wäre so ungeschickt hergerichtet, daß es die Aufmerksamkeit mehr angezogen als das Versteck verhüllt hätte, wenn irgend jemand vorübergekommen wäre. Dann zogen beide ein Rindenkanoe hervor, in dem seine Sitze, Ruder und alles Nötige, selbst Angelruten und Schnüre lagen. Das Boot war durchaus nicht klein, aber doch verhältnismäßig leicht, und die Kraft Harry Hurrys so gigantisch, daß er es ohne sichtbare Anstrengung auf die Schultern nahm und selbst beim Aufladen alle Hilfe ablehnte.

„Geht nur immer voran, Wildtöter," sagte er, „und öffnet mir die Büsche; das übrige besorge ich schon selbst."

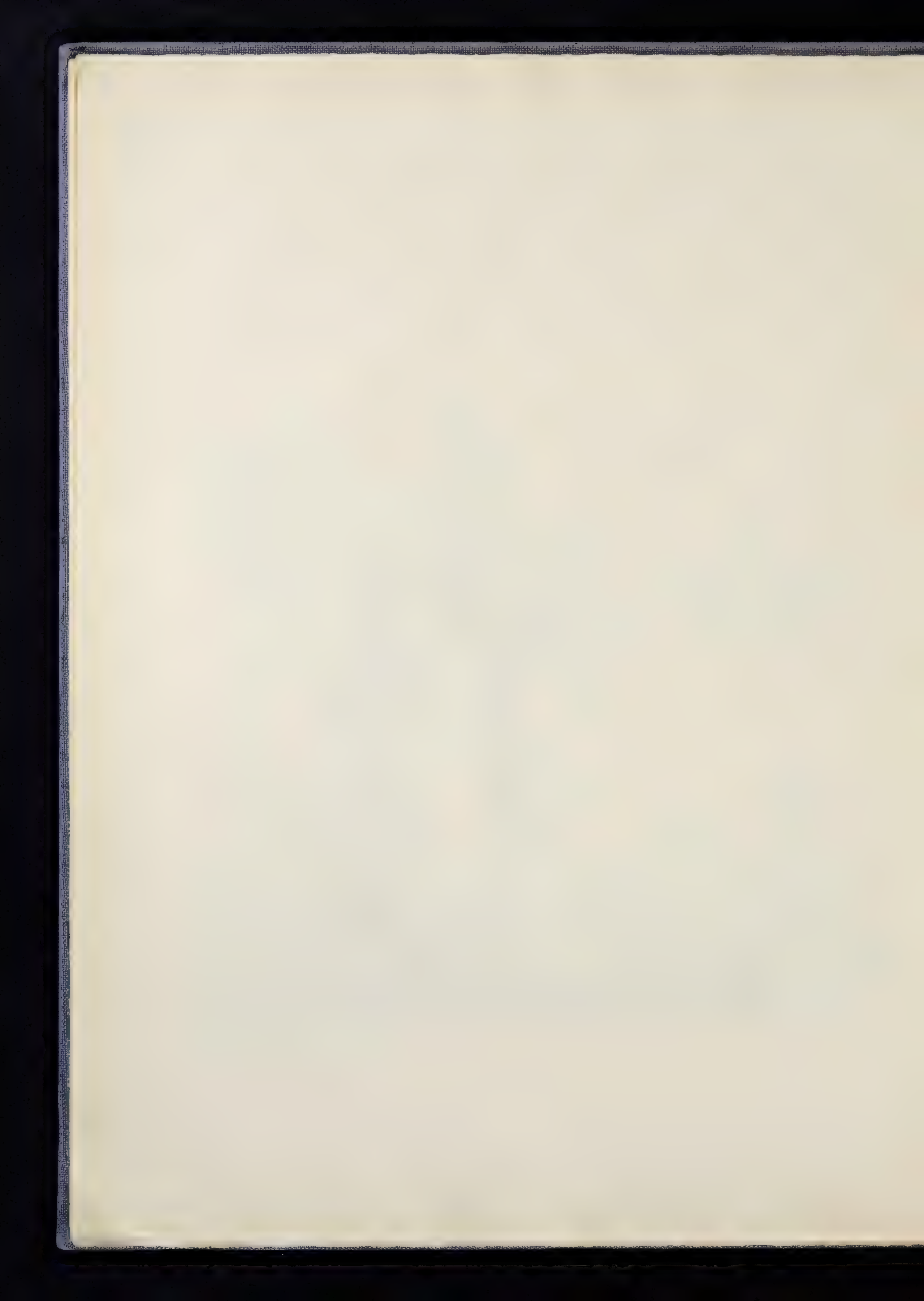
Der Andere gehorchte, die Männer verließen den Platz, Wildtöter bahnte seinem Gefährten den Weg nach rechts oder links, wie dieser anordnete. Zehn Minuten später standen sie beide plötzlich in strahlendem Sonnenlicht auf einer schmalen, kiesigen Landzunge, die vom Wasser bespült war.

Ein Ruf des Erstaunens kam von Wildtöters Lippen, ein leiser und vorsichtiger Ruf. Vor ihnen, in gleicher Höhe mit der Landspitze, lag eine breite Wasserfläche, so klar und ruhig, daß sie einer Schicht reiner Bergluft glich, die man in einen Rahmen von Hügel und Wald eingepreßt hätte. Ihre Lange betrug etwa sieben Meilen, die Breite war ungleich, an der Landspitze mochte sie etwa anderthalb Meilen betragen, während sie sich gegen Süden um mehr als die Hälfte verengerte. Die Ufer waren unregelmäßig, von Buchten und vielen vorspringenden Landspitzen ausgezackt. An dem nächstgelegenen nördlichen Ende erhob sich ein einzelner Berg, während nach Ost und West das Land flacher abfiel, doch überall bergig blieb; selbst dort, wo der Strand verhältnismäßig niedrig war, stieg er in geringer Entfernung vom Ufer steil an.

Feierliche Einsamkeit und süße Ruhe lag über der Landschaft. Wohin das Auge sah, traf es nichts als die spiegelglatte Fläche des Sees, den friedlichen Anblick des Himmels und den dichten Rahmen der Wälder. Nirgends zeigte sich eine Lichtung; soweit das Land sichtbar war, von dem runden Gipfel des Berges bis hinab zum Wasserrande wellte sich das ununterbrochene Grün; in einem wahren Triumph der Vegetation hingen die Bäume noch über den See hinaus, aus dem Walde in den Lichtraum schießend; und meilenweit hätte am Ostufer ein Boot unter den Zweigen dunkler Schierlingsbäume, zitternder Espen und trauriger Fichten hintreiben können. Niemals und nirgends hatte Menschenhand hier das Werk der Natur entstellt, das in Sonnenlicht gebadet dalag, ein glorreiches Bild üppiger Waldesgröße, von den Balsamdüften des Junimonats durchsüßt und von dem mannigfachen Glanz der mächtigen Wasserfläche belebt.

„Großartig! Wunderbar! Da wird ein Mensch besser, wenn er das ansieht!" rief Wildtöter, der auf sein Gewehr gestützt dastand, und nach rechts und links, nach Nord und Süd, hinauf und hinab schaute. „Nicht einmal eine Rothaut hat die Bäume angerührt, so viel ich sehen kann, und alles liegt, wie Gott es geschaffen hat, und lebt und stirbt nach seinen Gesetzen! Harry Hurry, eure Judith müßte wohl ein braves und rechtschaffenes Frauenzimmer sein, wenn sie nur die halbe Zeit auf so einem schönen Fleck zugebracht hat."





„Nackte Wahrheit, was ihr sprecht, und doch hat das Mädel seinen Flattersinn; aber allezeit war sie nicht hier, denn der alte Tom hat die Winter früher in der Nähe der Ansiedlungen verbracht, unter den Kanonen des Forts. Und die Judith hat mehr, als ihr gut ist, von den Ansiedlern angenommen, und ganz besonders von diesen kurschneiderischen Offizieren."

„Wenn's so ist, wenn's so ist, Heinz, hier ist die Schule, in der sie ihren Kopf wieder zurechtsetzen kann. Aber was ist denn das dort vor uns? Für eine Insel ist's zu klein und für ein Boot zu groß, und doch steht es mitten im Wasser?"

„Das ist's ja, was die galanten Herren von den Forts die „Biberburg" nennen; und der alte Tom grinst dazu, obschon's ihn selber trifft. Das ist das feste Haus, denn er hat zwei; das hier steht still, das andere schwimmt, ist bald da, bald dort im See. Das andere nennen sie die Arche, aber was das heißen soll, ist mehr als ich sagen kann."



„Das muß wohl von den Missionären kommen, Harry Hurry. Die sagen, die Erde wäre einmal mit Wasser bedeckt gewesen und Noah hätte sich mit seinen Kindern vom Ertrinken gerettet, indem er rechtzeitig ein Schiff baute, das die Arche hieß. Einige von den Delaware glauben das auch, andere sagen, es wäre nicht wahr; mir und euch jedoch, als Weißgeborenen, geziemt es, daran zu glauben. Seht ihr etwas von dieser Arche?"

„Sie liegt gewiß weiter südlich, oder in einer Bucht verankert. Aber mit dem Kanoe sind zwei Ruderer wie wir in fünfzehn Minuten bei der Burg."

Wildtöter half seinem Kameraden die verschiedenen Sachen im Kanoe unterzubringen, das bereits im Wasser schwamm. Dann stiegen die beiden Männer ein, und mit einem kräftigen Stoß flog das leichte Fahrzeug wohl acht oder zehn Klafter vom Strande ab. Harry nahm nun den rückwärtigen Sitz ein, Wildtöter den vorn, und von gleichmäßigen aber festen Ruderschlägen getrieben, glitt das Boot über die stille Fläche auf den seltsamen Bau zu. Aber mehrmals hielten die Männer im Rudern inne und schauten um sich, wenn hinter den Spitzen ein weiteres Stück des Sees und neue Waldberge sichtbar wurden.

„Da wird einem das Herz warm!" rief Wildtöter aus, als sie so zum vierten oder fünften Male stille hielten. „Und kein Mensch, Harry Hurry, sagt ihr, kann sich den richtigen Herrn all dieser Pracht nennen?"

„Niemand als der König, Junge. Der mag wohl so ein Recht beanspruchen, aber er ist so weit fort, daß sein Anspruch den alten Tom Hutter nicht stören wird. Der hat ihn nun mal und wird ihn wohl bis an sein Lebensende behalten. Tom ist kein Squatter, denn er haust ja nicht auf dem festen Land; ich nenne ihn einen Schwimmer."

„Ich bin dem Mann neidisch! Ich weiß, 's ist unrecht, und ich wehre mich dagegen, aber dem Mann bin ich neidisch; glaubt nicht, Harry Hurry, daß ich was gegen ihn aushecke, aber ich bin ihm neidisch!"

„Ihr braucht ja nur Hetty zu heiraten," rief March lachend, „das Mädel ist nicht übel; wäre die Schwester nicht so schön, könnte man sie hübsch nennen; und ihr Witz ist so gering, die könnt ihr zu allem bringen, was ihr wollt. Nehmt Hetty, und der alte Bursch gibt euch sicher einen Anteil am Wild fünf Meilen im Umkreis."

„Ist viel Wild da?" fragte Wildtöter, ohne auf des andern Neckerei zu achten.

„Das Land gehört ihm; einen Flintenschuß hört man hier kaum je; und die Fallensteller kommen nicht viel in diese Gegend. Ich sollte selbst nicht so viel da sein, aber Judy zieht her und der Biber zieht hin. Mehr als hundert spanische Taler hat das Frauenzimmer mich in diesen zwei Jahren gekostet, und doch konnt ich's mir nicht versagen, wieder einmal ihr Gesicht zu sehen."

„Kommen die roten Männer oft hier an den See?" fragte Wildtöter wieder, seinen eigenen Gedanken nachgehend.

„Ja, sie kommen und gehen; manchmal in Trupps, manchmal einzeln. Die Gegend scheint keinem Stamm anzugehören; und so ist sie dem Hutterstamm zugefallen. Der Alte sagt, einige scharfe Burschen hätten die Mohawks einfädeln wollen, um sich ein Recht darauf zu schaffen, aber daraus ist nichts geworden. So haben die Jäger die Wildnis noch in guter Pacht."

„Um so besser, Harry Hurry, um so besser. Wenn ich der König wäre, der Mann, der einen dieser Bäume umschlüge, ohne sein Holz nötig zu haben, den würde ich in die schlimmste Einöde verbannen. Ich bin wahrhaftig froh, daß Chingachgook diesen See ausgesucht hat, denn noch nie hab ich so was Herrliches gesehen."

„Ja, weil ihr stets bei den Delaware wart, und dort gibt's keine Seen. Aber Seen gibt's viel, Wildtöter, doch eine zweite Judith Hutter gibt's nicht!"

Dazu lächelte der andere und beide zogen wieder rüstig an, bis sie etwa auf hundert Ellen an die „Burg" herangekommen waren; hier zügelte Judiths Bewunderer seine Ungeduld, da man deutlich sehen konnte, daß das Gebäude im Augenblick leer stand.

Die „Biberburg", wie irgend ein witziger Offizier das Haus scherzhaft genannt hatte, erhob sich mitten im See, eine volle Viertelmeile vom nächsten Ufer entfernt. An den andern Seiten erstreckte das Wasser sich viel weiter; die Entfernung vom Nordende des Sees betrug wohl zwei Meilen und nahezu eine Meile die vom Ostufer. Nicht die kleinste Spur einer Insel war zu sehen; das Haus stand auf Pfählen, und unter ihm flutete das Wasser. Da Wildtöter schon bemerkt hatte, daß der See sehr tief war, begriff er die Möglichkeit nicht, bis Harry Hurry ihm erklärte, daß sich an dieser Stelle, etwa sechs bis acht Fuß unter der Wasserfläche, eine lange, schmale Untiefe einige hundert Ellen nach Norden und Süden erstreckte, in die Hutter seine Pfähle getrieben hatte.

„Sie haben dem alten Kerl dreimal das Haus angezündet, die Indianer oder die Jäger; das eine Mal verlor er seinen einzigen Sohn; seit der Zeit flüchtete er ins Wasser. Da kann ihn niemand angreifen, wer nicht im Boot kommt, und die Beute und die Skalps lohnen es nicht, Kanoes auszuhöhlen. Wäre auch nicht sicher, wer dabei am schlechtesten wegkäme, denn der alte Tom ist mit Waffen und Munition nicht übel versehen, und die Burg ist kugelsicher."

So viel verstand Wildtöter theoretisch von den Grenzerkämpfen, daß er wohl sah, was für ein fester Punkt das Gebäude war, da die Angreifer in ihren Booten dem Feuer der Belagerten ausgesetzt sein mußten. Auch war der Holzbau so künstlich gefügt, daß er weit größeren Schutz als die gewöhnlichen Blockhäuser bot. Seiten und Ecken waren aus mächtigen Fichtenstämmen zusammengesetzt, die etwa neun Fuß lang geschnitten und aufrecht gestellt waren, nicht horizontal, wie sonst der Brauch des Landes war. Diese Balken waren auf drei Seiten geglättet, und an jedem Ende mit mächtigen Zapfen versehen. Auf den Spitzen der Pfähle waren massive Schwellen versichert, die auf der Oberseite geglättet und in denen entsprechende Löcher ausgebohrt waren; in diese Löcher hatte man die Zapfen der aufrechten Stämme sicher eingesenkt. An den oberen Enden der senkrechten Balken waren Bretter in ähnlicher Weise angebracht, und die verschiedenen Ecken des ganzen Baues waren durch Bolzen und Verscherbung der Balken und Schwellen gefestigt. Die Fußböden waren aus gleichfalls geglätteten kleineren Balken, das Dach aus leichten, fest aneinandergeschlossenen Stangen gefügt und tüchtig mit Rinde bedeckt. Die Balken waren an ihren dünnsten Stellen mindestens zwei Fuß dick, und nur eine bedächtige und mühsame Arbeit hätte sie trennen können. Da sie von ungleicher Breite waren, so sah das Haus von außen rauh und uneben aus; aber dank der geglätteten Innenseiten bildeten sie eine einheitliche, feste Wand, die gut genug aussah. Der Kamin war nicht das mindest merkwürdige Stück der Burg, und Harry Hurry erklärte seinem Kameraden, wie er gemacht worden war. „Das Material ist ein fester Lehm, der in einer aus Stöcken geschaffenen Form aufgehauft wird, und den sie in Lagen von ein bis zwei Fuß hart werden lassen. Wenn der ganze Kamin so aufgebaut und äußerlich hinreichend gestützt ist, wird ein tüchtiges Feuer angezündet, das man brennen läßt, bis der Lehm nahezu ziegelrot gebrannt ist."

„Der alte Tom versteht sich auf allerlei," sagte Harry Hurry noch, „Er war nun einmal auf den Kamin versessen. 's ist ihm mehrmals mißglückt; aber die Geduld geht über den Rauch, und jetzt hat er seine bequeme Wohnung."

„Ihr scheint ja die ganze Geschichte der Burg zu wissen, Harry Hurry, Kamin und alles," sagte Wildtöter neckend, „wenn man verliebt ist, gehört es sich wohl auch, daß man die Wohnung von seinem Schatz studiert?"

„Zum Teil wohl, Junge, und zum Teil hab ich's mit Augen gesehen," antwortete der gutmütige Riese lächelnd. „Es war ein ganzer Trupp von uns am See, in dem Sommer, als der alte Bursche baute, und wir halfen ihm dabei. Ich hab keinen schlechten Teil von den aufrechten Balken da auf meinen eigenen Schultern getragen, kann ich euch sagen, und die Äxte flogen nur so im Wald. Der alte Teufel ist nicht geizig mit dem Essen, und da wir oft an seinem Herde gesessen, fanden wir's nur recht, ihm beim Hausen zu helfen, bevor wir mit unseren Häuten nach Albany zogen. Manch ein gutes Mahl hab ich in Tom Hutters Haus verzehrt; die Hetty, so wenig Witz sie hat, das Backen und Braten versteht sie wundervoll!"

Während sie so sprachen, war das Kanoe so nahe an die „Burg" herangekommen, daß sie nur mehr einen Ruderschlag bis zur Landestelle brauchten. Diese bestand aus einer mit Brettern bedeckten Plattform vor dem Eingang, die etwa zwanzig Fuß im Gevierte messen mochte.

„Das nennt der alte Tom seinen Torhof," bemerkte Harry Hurry, während er das Kanoe festband. „'s ist wie ich dachte, keine Seele drinnen, die ganze Familie auf der Reise."

Während Harry Hurry Fischspeere, Angelruten, Netze und ähnliches Zeug im „Torhof" besah, war Wildtöter ins Haus mit einer Neugier eingetreten, wie er, der Indianerart so sehr angenommen hatte, sie nicht oft zeigte. So sonderbar die „Burg" von außen erschien, so tadellos sauber war sie im Innern. Der ganze Raum, etwa zwanzig Fuß breit und vierzig lang, war in mehrere schmale Schlafzimmer geteilt; das Gemach, das er zuerst betreten hatte, diente offenbar als Wohnzimmer und Küche. Die Möbel waren sonderbar zusammengewürfelt, wie man sie in diesen fernen Blockhäusern oft findet. Manche von ihnen waren das primitivste, was sich denken läßt; aber in einer Ecke stand eine Uhr mit einem schönen Gehäuse aus dunklem Holz, und zwei oder drei Stühle, sowie ein Tisch und Schreibtisch, die sicherlich einer Wohnung entstammten, deren Bewohner nicht gewöhnliche Anforderungen gestellt hatten. Die Uhr tickte eifrig, aber ihre bleiernen Zeiger wiesen die elfte Stunde, obwohl die Sonne deutlich zeigte, daß es kurz nach Mittag war. Dann war da eine dunkle, massive Truhe. Das Küchengerät war das denkbar einfachste und nicht sehr zahlreich, aber jedes Stück an seiner Stelle, und von musterhafter Sauberkeit.

Nachdem Wildtöter sich in diesem Raum umgesehen, hob er einen Holzriegel in die Höhe und kam in einen engen Gang, der das Innere des Hauses in zwei gleiche Teile teilte. Die Grenzsitten sind nicht sonderlich rücksichtsvoll, seine Neugier war heftig erregt und so öffnete der junge Mann eine Tür und fand sich in einem Schlafzimmer. Ein Blick genügte, um zu erkennen, daß es Frauen gehörte; das Federbett war mit den Daunen wilder Gänse prall gefüllt, aber es lag auf einer rohen Pritsche, die sich kaum einen Fuß über den Boden erhob. An der einen Wand hingen an Haken verschiedene Gewänder von viel feinerer Art, als man an solchem Ort zu finden erwartete. Bänder, hübsche Schuhe mit schönen Silberschnallen, wie sie in wohlhabenden Familien getragen wurden, fehlten nicht; und nicht weniger als sechs buntfarbige Fächer lagen halb offen da, so daß sie ins Auge fallen mußten. Selbst das Kissen auf dieser Seite des Bettes war mit feinerem Linnen überzogen als das andere daneben und mit einer schmalen Krause geziert. Ein Hütchen, kokett mit Bändern geschmückt, hing darüber, und ein paar lange Handschuhe, wie Frauen der Arbeiterklasse sie in jenen Tagen kaum jemals trugen, waren daran festgesteckt, als wollte die Besitzerin sie hier zeigen, wenn sie nicht an ihren Armen zu sehen waren.

All dies bemerkte Wildtöter mit einer Genauigkeit, die seinen Freunden, den Delaware, Ehre gemacht hätte. Und er sah auch, daß das Bett auf der anderen Seite weit einfacher war, und nur durch seine vollendete Sauberkeit einlud. Auch die wenigen Kleider, die drüben an den Haken hingen, waren aus den gröbsten Stoffen und von der einfachsten Form. Kein Band war zu sehen, noch irgend ein Hut oder Tuch als solche, wie Hutters Töchter sie wohl tragen konnten.

Manches Jahr war vergangen, seit Wildtöter an einem Ort gewesen, der für Frauen seiner Farbe und Rasse bestimmt war. Kindheitserinnerungen stürmten auf ihn ein; und er verweilte in dem Zimmer mit einer zärtlichen Empfindung, wie er sie lange nicht gekannt. Er gedachte seiner Mutter, deren einfache Kleider er an Haken hängen gesehen, gleich denen, die, wie er fühlte, Hetty Hutter gehören mußten; und er gedachte einer Schwester, deren angeborener Geschmack für Putz sich ähnlich wie der Judiths zu zeigen begonnen. Diese kleinen Erinnerungen riefen Empfindungen in ihm wach, die lange verborgen gewesen, und als er das Zimmer verließ, war sein Gesicht trauriger geworden. Er sah sich nicht weiter um, sondern kehrte langsam und in Gedanken versunken nach dem „Torhof" zurück.

„Der alte Tom hat sich auf einen neuen Beruf verlegt und seine Hand an den Fallen versucht," rief Harry Hurry, „Wenn das so seine Absicht ist und ihr in der Gegend bleiben wollt, dann können wir uns hier eine gute Zeit gönnen; während der alte Mann und ich den Biber überlisten, könnt ihr fischen oder Wild niederlegen, und so halten wir Leib und Seele zusammen. Ein so sicherer Jäger wie ihr kriegt seinen vollen Anteil."

„Schönen Dank, Harry Hurry, schönen Dank von Herzen — übrigens gehe ich gelegentlich auch selber dem Biber nach. Die Delaware nennen mich wohl den Wildtöter, aber nicht, weil ich so viele Böcke und Kühe schieße, sondern weil ich noch nie einem Mitgeschöpf das Leben genommen. Sie sagen, so was sei ihnen noch nicht vorgekommen."

„Hoffe, sie halten euch nicht für hasenherzig, Junge. Ein Mann ohne Herz ist wie ein Biber ohne Schwanz."

„Ich glaube nicht, daß sie mich für ungewöhnlich furchtsam halten, wenn sie mich auch nicht für ungewöhnlich tapfer halten mögen. Ich bin nicht streitsüchtig; und unter den Jägern und Rothäuten ist das ganz gut, um Hände und Gewissen rein zu halten."

„Nun, ich meinesteils halte ein Stück Wild, eine Rothaut und einen Franzosen so ziemlich für das gleiche; obschon ich so wenig streitsüchtig bin wie irgend einer in den Kolonien. Einer, der Streit sucht, ist in meinen Augen nicht besser als ein bissiger Hund, aber darum muß man noch nicht gar zu viele Skrupel haben, wenn's mal an der Zeit ist, seinen Mann zu stellen."

„Für mich ist der am meisten Mann, der immer möglichst das Rechte tut, Harry Hurry. — 's ist aber wirklich herrlich schön hier, man wird gar nicht müde zu schauen."

„Ja, weil ihr zum ersten Mal einen See seht; man gewöhnt sich dran, ein See ist wie der andere, Wasser und Land und Buchten und Landspitzen."

Wildtöter antwortete nicht gleich, sondern blickte auf die dunklen Hügel und das glasige Wasser mit stiller Freude. „Hat man vom Gouverneur oder vom König aus dem See schon einen Namen gegeben?" fragte er plötzlich.

„Noch nicht; als ich das letzte Mal mit meinen Häuten hinkam, fragte mich einer von den königlichen Vermessern über die Gegend hier aus. Er hatte was von einem See gehört, sonst wußte er davon so viel wie ihr von der Sprache der Mohawks. Und ich hab meinen Mund schön gehalten, hab ihm nur so viel gesagt, wie wenn man einem von einem Brunnen mit schmutzigem Wasser erzählt und ihm sagt, daß der Weg zu kotig ist, damit ihm keine Lust ankomme, einen Besuch abzustatten. Er sagte mir auch, sie hätten den Fleck noch nicht auf ihren Karten; da muß er sich aber irren. Denn auf seinem Pergament, da war ein See aufgezeichnet, wo 's keinen gibt; so fünfzig Meilen weiter weg, als wo er sein müßte, wenn er diesen da meinte. Na, von dem, was ich ihm erzählte, wird seine Karte wohl nicht besser werden."

Und Harry Hurry lachte von Herzen, denn solche Streiche waren den Leuten natürlich ein besonderes Vergnügen, die das Heranrücken der Kultur als eine Schmälerung ihres eigenen gesetzlosen Reiches betrachteten. Die großartigen Fehler, die die Karten jener Zeit — die alle in Europa verfertigt waren — aufwiesen, waren ein ständiger Gegenstand für ihre Heiterkeit; denn wenn sie auch nicht Wissenschaft genug besaßen, um bessere zu machen, so kannten sie doch die Örtlichkeiten gut genug, um die groben Schnitzer in den Karten zu entdecken, die man ihnen zeigte.

„Ich bin froh, daß er keinen Namen hat," sagte Wildtöter, „wenigstens keinen Bleichgesichtnamen; denn auf ihre Taufen folgt immer die Verwüstung nach. Die Rothäute werden ihn schon kennen, und die Jäger und Fallensteller auch; die geben den Orten doch wenigstens Namen, die einen Sinn haben, und an denen man sie erkennen kann."

„Was die Stämme angeht, so hat jeder seine eigene Sprache und jeder seinen Namen für die Sachen; das machen sie hier wie sonstwo. Wir nennen den Fleck unter uns den „Flimmerspiegel"; das ganze Wasser sieht ja oft aus wie mit Fichten befranzt, und als wollte es die Hügel zurückwerfen."

„Und der Ausfluß, denn er muß doch einen Ausfluß haben, hat der noch keinen Namen von der Kolonie?"

„Darin sind sie dort im Vorteil! Denn das dickste Ende haben sie unten, und die Namen haben die Natur, daß sie stromaufwärts gehen. Ihr habt doch den Susquehannah gesehen unten im Delawareland?"

„Das hab ich wohl, und hundertmal an seinen Ufern gejagt."

„Nun, der Susquehannah und dieser See sind ein und dasselbe, und, glaub ich, heißen auch gleich. Es freut mich, daß sie den Rothautnamen behalten mußten, denn 's wär zu hart, ihnen beides zu nehmen, Land und Namen!"

Wildtöter gab keine Antwort; er stand auf seine Büchse gelehnt und sah auf den See hinaus. Glatt wie Glas und klar wie reine Luft lag er vor ihm und spiegelte die in dunkle Fichten gekleideten Berge an seinem Ostrand wieder, während die Landspitzen ihre Bäume fast wagrecht aussendeten, und hier und da glitzernde Buchten durch einen Bogen von Laub und Zweigen sichtbar wurden. Tiefste Ruhe lag über dem Bild, und unbewußt fühlte der junge Mann den sänftigenden Einfluß, den eine so ganz von der heiligen Stille der Natur durchhauchte Landschaft ausübt.

Drittes Kapitel



Harry Hurry dachte mehr an die Reize Judith Hutters, als an die des Flimmerspiegels. Er hatte die Gerätschaften des „schwimmenden Tom“ zur Genüge besichtigt und rief seinen Gefährten zum Boot, um sich auf die Suche nach der Familie zu machen. Unter Hutters Sachen hatte er ein halbwegs brauchbares Fernglas gefunden, und mit diesem prüfte er vorher sorgfältig das ganze Nordende des Wassers. Er ließ keinen Teil des Ufers unbesichtigt, und die Buchten und Landspitzen prüfte er noch genauer, als die übrigen Teile des Waldufers.

„'s ist, wie ich dachte,“ sagte er zuletzt, das Glas niederlegend, „der alte Kerl treibt bei diesem schönen Wetter im Süden, und hat die ‚Burg‘ sich selbst überlassen. Nun, da wir wissen, daß er oben nicht ist, rudern wir eben hinab und jagen ihn in seinem Versteck auf.“

„Hält Meister Hutter es für notwendig, sich auf diesem See zu verstecken?“ fragte Wildtöter, während er mit Harry Hurry ins Boot stieg; „Wen kann er in dieser Einsamkeit fürchten?“

„Denkt nur an eure Freunde, die Mingos, und all die französischen Wilden. Gibts einen Fleck auf der Erde, Wildtöter, wo die unruhigen Schufte nicht hinkommen? Wo gibts einen See oder nur eine Wildtränke, die die Halunken nicht ausfindig machen, und wenn sie sie ausfindig gemacht, das Wasser nicht mit Blut färben?“

„Ich habe auch nichts Gutes von ihnen gehört, Freund Harry, obwohl ich noch nie auf dem Kriegspfad gegen sie oder irgend eine andere Menschenseele war. Freilich, nach dem, was die Delaware erzählten, muß ich sie schon für arge Schächer halten.“

„Das könnt ihr mit gutem Gewissen, und übrigens jeden anderen Wilden, dem ihr begegnet, auch!“

Da aber protestierte Wildtöter, und während sie den See hinabruderten, entspann sich eine heftige Diskussion zwischen ihnen über den Unterschied zwischen Rothäuten und Blaßgesichtern.

„Ihr werdet zugeben, Wildtöter, daß ein Mingo mehr als ein halber Teufel ist,“ schrie Harry Hurry, der bald in eine Hitze geriet, die nahe an Wut grenzte, „wenn ihr mir auch einreden wollt, daß die Delaware lauter Engel sind. Und das laß ich nicht einmal für Weiße gelten. Alle Weißen sind nicht fehlerlos, darum können alle Indianer noch weniger fehlerlos sein. Und so seht ihr selbst, daß euer Satz nichts taugt. Nun will ich's euch mal sagen: Drei Farben gibts auf der Welt: Weiß, Schwarz und Rot. Weiß ist die nobelste Farbe, und darum ist der weiße Mann der beste; dann kommt der Schwarze, und darum hält man ihn auch in der Nähe und braucht ihn; Rot kommt zuletzt, und das zeigt wohl, daß ein Indianer höchstens halb als Mensch gelten kann.“

„Gott hat alle drei gleich geschaffen, Hurry.“

„Gleich! Wollt ihr sagen, daß ein Neger das Gleiche ist wie ein weißer Mann oder ich wie ein Indianer?“

„Ihr hört mich nicht zu Ende. Gott hat uns alle geschaffen, weiß, schwarz und rot; und hat sicherlich wohl gewußt, warum er uns verschiedene Farben gab. In der Hauptsache hat er uns aber alle drei im Gefühl gleich geschaffen; obchon sich nicht leugnen will, daß jede Rasse ihre Gaben hat. Die Gaben des weißen Mannes sind christliche, während die der Rothäute mehr für die Wildnis sind. So wär's arge Sünde für einen weißen Mann, wenn er einen Toten skalpierte; für einen Indianer ist's eine besondere Tugend. Dann wieder kann ein Weißer nicht Weiber und Kinder im Krieg überfallen, eine Rothaut kann's. 's ist grausam, ich geb's zu, aber für sie ist's rechtschaffen und nach ihrem Gesetz; von unsereinem wär's schlimm.“

„Na, das kommt auf den Feind an. Und einen Wilden skalpieren oder sogar ihm die Haut abziehen, das scheint mir nicht viel anders, als wenn man einem Wolf die Ohren abschneidet, um den Preis zu bekommen, oder einem Bären das Fell abzieht. Ja, was den Schopf einer Rothaut anlangt, so seid ihr ganz sichtbar im Unrecht, in Ansehung, daß die Kolonie selbst einen Preis dafür ausgeschrieben hat; gerade wie sie für Wolfsohren und Krähenköpfe zahlt.“

„Ja, und 's ist eine schlimme Sache, Harry Hurry. Selbst die Indianer schreien Schande darüber, weil sie sehen, daß es gegen die Gaben des weißen Mannes ist. In einem rechten Krieg, wie wir ihn jetzt haben, ist's ja wohl Pflicht, daß man sein menschliches Gefühl unterdrückt, soweit es ums Leben geht; das Skalpieren aber, das ist eine ganz andere Sache.“

„Nun hört aber Vernunft an, Wildtöter, wenn's gefällig ist, und sagt mir mal, ob ein Gesetz gegen das Recht sein kann? Ein Gesetz kann doch nicht ungesetzlich sein, so wenig wie das, was wahr ist, erlogen sein kann.“

„Das klingt vernünftig; hat aber einen ganz unvernünftigen Sinn, denn die Gesetze sind nicht gleich. Es gibt Gesetze von Gott und von der Kolonie und andere vom König und dem Parlament. Und wenn die Gesetze der Kolonie und selbst die vom König gegen die Gesetze Gottes sind, dann sind sie ungesetzlich. Meine Ansicht ist, daß ein weißer Mann die weißen Gesetze respektieren soll, wenn sie nicht gegen noch höhere sind, und der rote Mann seine roten Gebräuche desgleichen. Das ist aber alles unnützes Reden. Denn jeder Mensch denkt nach seiner Weise und redet so, wie's zu seinem Denken paßt. Sehen wir lieber nach eurem Freund aus, sonst fahren wir noch an ihm vorbei, wenn er irgendwo in dem buschigen Strand versteckt liegt.“

Wildtöter hatte die Seeufer nicht schlecht bezeichnet, denn allenthalben hingen die kleineren Bäume über die steilen Ufer ins Wasser, und ihre Zweige tauchten oft in das durchsichtige Element hinab. Während sie ihr Boot dicht am Westufer des Sees hielten — in der Absicht, wie Harry Hurry erklärte, etwaige Feinde zu erspähen, bevor sie sich zu offen hinauswagten — fuhren sie in beständiger Spannung, da keiner von ihnen voraussagen konnte, was die Wendung um die nächste Landspitze bringen mochte. Sie kamen rasch vorwärts, da die Riesenkraft Harry Hurrys mit der leichten Barke wie mit einer Feder spielte, und die Geschicklichkeit seines Gefährten den Unterschied der Stärke beinahe ausglich. So oft sie um eine Spitze bogen, warf Harry Hurry einen Blick hinter sich und erwartete die Arche in der Bucht verankert oder am Strand liegen zu sehen. Aber jedesmal ward er enttäuscht, und sie waren bereits nur mehr eine Meile vom Südende des Sees und etwa zwei von der „Burg“ entfernt, die durch wohl ein halbes Dutzend Landvorsprünge ihren Augen verborgen war, als er plötzlich zu rudern aufhörte, ungewiß, in welcher Richtung er steuern sollte.

„Es wäre möglich, daß der alte Bursche sich den Fluß hinabgelassen hat,“ sagte er, nachdem er sorgfältig dem Ostufer entlang gelugt hatte, das etwa eine Meile entfernt in halber Länge seinen forschenden Blicken offen lag; „obschon das Zurückkommen schwere Arbeit sein muß.“

„Wo ist denn der Ausfluß?“ fragte Wildtöter; „ich sehe keine Öffnung in den Ufern oder in den Bäumen, die so aussieht, als ob ein Fluß wie der Susquehannah hindurch könnte.“

„Auch die Flüsse fangen klein an, Wildtöter; und den Ausfluß seht ihr nicht, weil die Ufer hoch und steil sind und die Fichten und Schierlingsbäume mit allem Unterholz darüber hängen wie ein Dach übers Haus. Wenn der alte Tom nicht im Rattenloch ist, dann muß er sich im Fluß verkrochen haben; wir wollen mal erst nach dem Loch sehen, und dann zum Ausfluß.“

Während sie weiter ruderten, erklärte Harry Hurry, daß das Rattenloch eine flache Bucht wäre, so genannt, weil sich dort besonders viele Moschusratten fänden, und die so gute Deckung für die Arche bot, daß ihr Eigentümer, wenn's ihm nützlich schien, gerne darin lag.

„Hierzuland weiß ein Mann nie, wer ihn besuchen kommt,“ fuhr Harry Hurry fort, „und da ist's ein großer Vorteil, wenn man einen Blick auf seine Gäste werfen kann, bevor sie zu nah sind. Jetzt, wo wir Krieg haben, besonders. Sonst könnte ein Kanadier oder ein Mingo in der Hütte sein, bevor man ihn eingeladen. Aber der Hutter versteht's schon, auszulugen, und die Gefahr riecht er wie ein Jagdhund das Wild.“

„Aber die Burg liegt ganz offen da. 's ist allerdings unwahrscheinlich, daß ein Feind hierherkommt, so weit ab vom Weg nach den Forts und Niederlassungen.“

„Je nun, Wildtöter, ich hab gelernt, daß man Feinde immer eher sieht, als Freunde. Es ist schrecklich, wie viel Gründe es gibt, daß einer euer Feind wird, und wie selten man einen Freund findet. Manche nehmen die Axt auf, weil ihr nicht so denkt wie sie; andere just weil ihr ihnen in den gleichen Gedanken zuvorkommt; ich hab so einen Landstreicher gekannt, der zerstritt sich mit seinem Freund, weil der ihn nicht hübsch fand. Ihr seid doch selber gerade keine Schönheit, Wildtöter, und ihr wäret doch recht unklug, wenn ihr mein Feind würdet, weil ich das sage.“

„Ich bin wie Gott mich geschaffen hat. Besonders hübsch mag ich nicht sein, meine aber, daß ich dafür ein anständiger Mensch bin. Ihr seht freilich prachtvoll aus, Harry Hurry; und ich weiß schon, daß niemand nach mir sehen wird, wenn so einer wie ihr daneben steht; aber ein Jäger kann verstehen, mit seiner Büchse umzugehen und den Leuten Nahrung zu schaffen, auch wenn er nicht bei jeder klaren Quelle stehen bleibt, um sein Gesicht darin zu studieren.“

Harry Hurry brach in ein lautes Gelächter aus. „Nein, nein, Wildtöter, ihr seid keine Schönheit, ihr braucht nur über den Bootrand zu sehen!“ rief er. „Die Judy wird es euch ins Gesicht sagen, wenn ihr sie reizt, kein Mädel in der Kolonie hat eine schärfere Zunge als sie. Darum rate ich euch, laßt die Judith in Ruhe; der Hetty könnt ihr sagen, was ihr wollt, die ist wie ein Lamm. Aber die Judy, die sagt euch leicht, was sie von eurem Aussehen denkt.“

„Nun, da wird sie mir ja nicht mehr sagen, als ihr mir schon gesagt habt.“

„Ihr werdet mir doch meine kleine Bemerkung nicht übel nehmen, Wildtöter, hoffe ich. Ihr seid nun mal keine Schönheit, und Freunde dürfen sich so was doch sagen. Wenn ihr hübsch wäret, wäre ich der erste, es euch zu sagen; das muß euch genügen. Und wenn Judy mir sagen würde, daß ich sündhaft häßlich bin, so würde ich das als eine Höflichkeit ansehen und ihr nicht glauben.“

„'s ist ganz leicht, über solche Dinge zu scherzen, wenn die Natur einen gut behandelt hat. Für die anderen mag's manchmal hart sein. Ich will nicht leugnen, daß ich mich schon danach sehnte, gut auszusehen, aber wenn's mich schmerzte, hab ich das Gefühl immer untergekriegt. Ich dachte daran, wie viel es mir noch besser geht als anderen. Ich hätte ja auch lahm geboren werden können, oder blind, oder taub. Ja, ja, 's ist nicht angenehm, ich geb's zu, die zu sehen, die hübscher sind, und denen man mehr Ehre erweist; aber es läßt sich alles ertragen, wenn ein Mann nur dem Übel ins Gesicht sieht, und sich über seine eigenen Gaben und Pflichten nichts vormacht.“

„Ich hab's gewiß nicht böse gemeint, Wildtöter,“ antwortete Harry Hurry abbittend, „und ich hoffe, ihr werdet vergessen, was ich gesagt. Wenn ihr nicht geradezu hübsch seid, so habt ihr doch so ein gewisses Aussehen, das einen gleich erkennen läßt, daß bei euch innen alles in Ordnung ist. Ich will ja nicht sagen, daß Judy euch bewundern wird, denn das würde Hoffnungen in euch erwecken und nur zu Enttäuschungen führen; aber die Hetty, die wird sicher ebensoviel Vergnügen daran finden, euch zu sehen, wie irgend einen anderen Mann. Ihr seid ja auch zu ernst, um nach der Judith viel zu fragen; denn das Mädel ist zwar was Besonderes, aber ihre Bewunderung, die teilt sie so aus, daß ein Mann sich nichts darauf einbilden muß, wenn sie ihm mal zulächelt. Ich glaub manchmal, das Frauenzimmer liebt sich selber mehr als irgend eine Seele auf der Welt.“

„Und wenn's so wäre, Harry Hurry, so täte sie nur das, was alle anderen tun,“ antwortete Wildtöter lächelnd, „ich wenigstens habe nicht einmal einen Delaware gekannt, von dem ihr das nicht sagen könntet. Aber hier sind wir bei der Landspitze, von der ihr spracht, und das Rattenloch kann nicht weit sein.“

Diese Landspitze sprang nicht in den See vor wie alle anderen, sondern lief in einer Linie mit dem Ufer, in das der See hier eindrang und eine tiefe, verborgene Bucht bildete, die, halbkreisförmig das Tal durchquerend, sich wieder nach Süden zurückbog. Die Deckung war hier so vollkommen, daß ein auf der Innenseite der Spitze an den Strand gezogenes Boot höchstens von dem dichtbewaldeten Ufer innerhalb des Wasserbogens gesehen werden konnte; und da kam ein Fremder wohl schwerlich jemals hin.

„Nun werden wir die Arche gleich sehen,“ sagte Harry Hurry, als das Boot um die Spitze glitt, an der das Wasser so tief war, daß es geradezu schwarz erschien. „In fünf Minuten sind wir in seinem Nest.“

Das Boot hatte die Spitze umfahren, die beiden Reisenden konnten die ganze Bucht übersehen, aber nur das friedliche Wasser lag in anmutvoller Windung vor ihnen; das Schilf bog sich sanft seiner Fläche zu, und die Bäume hingen darüber wie überall; sonst lag alles in der tiefen Stille der Wildnis.

Das Boot hatte nur wenig oder gar kein Geräusch gemacht, denn die Grenzleute beachteten gewohnheitsmäßig die äußerste Vorsicht bei allen Bewegungen; es ruhte auf dem glasigen Wasser, als schwebte es in der Luft, in derselben atmenden Stille, die über der ganzen Landschaft lag. In diesem Augenblick krachte ein trockener Zweig auf dem engen Landstreifen, der die Bucht von dem offenen See trennte. Beide Abenteurer machten unwillkürlich eine Bewegung und jeder griff nach seiner Büchse, die nie außer Armesbereich lag.

„Es war zu schwer für ein leichtes Geschöpf,“ flüsterte Harry Hurry, „es klang wie Menschentritt.“

„Das nicht,“ antwortete Wildtöter; „es war doch zu leicht. Tut das Ruder ins Wasser und treibt zu dem Stamm dort; ich lande und schneide dem Ding den Rückzug ab, ob's nun ein Mingo ist, oder eine Moschusratte.“

Harry Hurry tat, wie ihm geheißen, und bald war Wildtöter am Ufer, und drang auf seinen Mokkassins in das Dickicht mit solcher Vorsicht, daß auch nicht das geringste Geräusch vernehmbar ward. Eine Minute später war er in der Mitte des schmalen Landstreifens und bewegte sich mit äußerster Wachsamkeit durch die Büsche auf die Spitze zu. Gerade als er die Mitte erreichte, krachten die trockenen Zweige wieder, und das Geräusch wiederholte sich in kurzen Zwischenräumen, als ob irgend ein lebendes Geschöpf langsam der Spitze zuschritte. Auch Harry hörte die Töne, er stieß das Kanoe in die Bucht zurück und hielt die Büchse bereit. Eine Minute atemloser Erwartung folgte, dann trat ein prachtvoller Bock aus dem Dickicht hervor, schritt mit stattlichem Gang bis zum äußersten sandigen Ende vor, und begann dort seinen Durst am Wasser des Sees zu stillen. Harry zögerte einen Augenblick, dann hob er die Büchse zur Schulter, zielte und feuerte. Erst tönte der scharfe kurze Knall des Schusses, dann folgten wenige Augenblicke tiefer Stille, bis die Schwingungen den Berg gegenüber erreicht hatten und immer wiederholt von Tal zu Tal, meilenweit durch die Hügel hin rollten, als ob sie die schlafenden Donner der Wälder erweckt hätten. Der Bock, der offenbar Menschen noch nicht begegnet war, schüttelte beim Knallen des Schusses und beim Pfeifen der Kugel nur den Kopf; aber das Echo der Berge erweckte sein Mißtrauen; die Beine unter den Leib gezogen, machte er einen Sprung vorwärts in das tiefe Wasser hinab und begann, dem Seeende zuzuschwimmen. Mit einem lauten Schrei machte Harry sich auf die Jagd, und ein oder zwei Minuten lang schäumte das Wasser um Wild und Verfolger. Der letztere schoß gerade um die Spitze, als Wildtöter auf dem Sande erschien und ihm winkte, zurückzukommen.

„Sehr unvorsichtig, loszudrücken, bevor wir das Ufer ausgekundschaftet und wußten, wer drin ist,“ sagte er, als Harry langsam und ungern gehorchte. „So viel hab ich von den Delaware gelernt, obschon ich nie auf dem Kriegspfad war. Das Wild ist ja jetzt auch gar nicht gut, und wir haben auch keins nötig. Wenn ich gleich Wildtöter heiße, so kann mir doch keiner nachsagen, daß ich je ein Tier ohne Notwendigkeit getötet.“

„Schändlich, den Bock zu verfehlen,“ rief Harry aus, indem er seine Mütze in die Höhe schob und mit den Fingern durch seine hübschen Locken fuhr; „so ungeschickt bin ich nicht mehr gewesen, seitdem ich fünfzehn Jahre alt war.“

„Es soll euch nicht leid sein; des Tieres Tod hätte uns nichts genützt, wohl aber kann's uns schaden. Das Echo hat mich mehr erschreckt als euer Fehlschuß.“

„Davon könnt ihr genug hören, wenn ihr lang hier bleibt,“ erwiderte der andere lachend, „manchmal hört ihr hier euren Ruderschlag wieder und wieder, als wenn die Berge euch ausspotteten; und manchmal kommt Gelächter oder ein Pfiff aus den Fichten heraus, wenn's ihnen gerade paßt, daß man glauben könnte, sie sprechen.“

„Um so mehr Grund, Stille zu halten. Ich glaub zwar nicht, daß irgend ein Feind in der Gegend sein kann, aber unklug war's doch. Ein solcher Laut kann einem ganzen Stamm unser Kommen verraten.“

„Na, wenigstens weiß der alte Tom jetzt, daß Besucher da sind, und daß er die Töpfe bereit stellen kann. Kommt ins Boot, Freund, wir wollen die Arche aufspüren, so lang es noch Tag ist.“

Wildtöter stieg ins Boot und sie durchquerten den See in schräger Richtung auf das Südostufer zu. Sie hatten etwa die Hälfte ihres Weges zurückgelegt, als ein leichtes Geräusch ihre Augen nach dem Ufer zog, und sie sahen den Bock, der eben aus dem Wasser auftauchte und nach dem Strand zu watete. Einen Augenblick später schüttelte das edle Tier das Wasser von seinen Flanken, blickte zu den schützenden Bäumen empor, und mit einem Sprunge verschwand es im Walde.

„Die Kreatur geht mit Dankbarkeit im Herzen davon,“ sagte Wildtöter, „denn die Natur sagt ihr, daß sie einer großen Gefahr entkommen ist. Ihr müßtet eigentlich auch dankbar sein, Harry Hurry, daß euer Aug nicht besser und eure Hand nicht sicherer war, denn der Schuß war außer der Zeit und hätte kein Gut getan.“

„Aug und Hand bestreit ich,“ rief March hitzig. „Ihr habt einen Namen für sichern Schuß aufs Wild, aber ich wollte euch hinter einer Fichte sehen und einen bemalten Mingo hinter einer anderen, wenn's ums Leben geht; da Nathaniel, sieht man, was Hand und Aug wert sind, denn da geht's auf die Nerven. Ein Tier töten ist gar nichts in meinen Augen; aber jetzt kommt ja die Zeit: wir werden sehen, was eure Reputation im Feld wert ist. Ich bestreite, daß meine Hand oder mein Auge unsicher war; ich rechnete nur falsch, der Bock blieb plötzlich stehen und so schoß ich vor.“

„Wie ihr wollt, Harry; ich sage nur, es ist ein Glück. Ich glaub gern, daß ich auf ein Menschenwesen nicht so sicher losdrücken werde wie auf ein Rotwild.“

„Wer spricht denn von Menschen, Wildtöter; ich rede ja nur von Indianern; jeder hat sein Gefühl, wenn's um das Leben eines Mitmenschen geht.“

„Für mich sind die roten Menschen gerade so gut Menschen wie wir selber, Harry Hurry. Sie haben ihre Gaben und ihre Religion; das kann aber keinen Unterschied machen; am Ende wird jeder nach seinen Taten gerichtet werden und nicht nach seiner Haut.“

„Ihr redet ja ganz wie ein Missionär. Das wird euch hier wenig Gunst bringen, hier gibt's keine mährischen Brüder. Die Haut macht den Mann. Das ist vernünftig; wie soll denn sonst einer den andern erkennen? Jedes Geschöpf hat seine Haut, damit der, der's sieht, weiß, was er vor sich hat. Ihr kennt den Bären von einem Wildschwein an der Haut, und das graue Eichhörnchen vom schwarzen.“

„Aber beide sind doch Eichhörnchen.“

„Wer leugnet das? Aber ihr wollt doch nicht sagen, daß ein roter Mann und ein weißer Mann beide Indianer sind?“

„Nein, aber beide Menschen. Das sage ich. Menschen von verschiedener Rasse und Farbe, aber zuletzt haben sie dieselbe Natur. Beide haben Seelen und werden nach ihren Taten gerichtet.“

„Ihr seid nur ein kleines Kind, Wildtöter, und die Delaware und die Missionäre haben euch verdorben,“ rief Harry, „Wenn ihr euch für den Bruder einer Rothaut halten wollt, so ist's gut, aber ich halte sie alle für Vieh; und von den Menschen haben sie nichts mehr als die niederträchtige Schlauheit. Die haben sie, das geb ich zu; aber die hat auch der Fuchs und sogar der Bär. Ich bin älter als ihr und lebe schon länger in den Wäldern, das heißt, ich hab immer hier gelebt, und mir werdet ihr nicht sagen, was ein Indianer ist oder was er nicht ist. Wenn ihr für einen Wilden gehalten werden wollt, so braucht ihr's nur zu sagen, und ich will euch der Judith und dem Alten so vorstellen, und wir werden ja sehen, wie sie euch aufnehmen werden.“

Dieser Gedanke belustigte Harry so sehr, daß er in ein herzliches Gelächter ausbrach und sein Ärger sich legte. Wildtöter machte keinen weiteren Versuch, ihn zu überzeugen, da er die Nutzlosigkeit einsah; überdies mußten sie in der Nähe des Ausflusses sein, und begannen eifrig danach zu suchen.

„Ich bin in den letzten zwei Sommern nicht an diesem Ende gewesen,“ sagte Harry, im Boote aufstehend, um sich besser umsehen zu können. „So, da ist der Felsen, und ich weiß, der Fluß beginnt ganz in seiner Nähe.“

Die Männer griffen wieder zu den Rudern, und bald waren sie nur wenige Klafter vom Felsen entfernt; sie hatten das Rudern eingestellt und das Boot trieb langsam auf ihn zu. Der Felsen war keineswegs groß, sondern nur fünf oder sechs Fuß hoch, und ragte auch nur in halber Höhe über das Wasser empor; das ewige Spülen der Wasser seit Jahrhunderten hatte seinen Gipfel so abgerundet, daß er in der Form einem großen Bienenkorb glich, und ungewöhnlich regelmäßig und glatt erschien.

„Und hier ist der Fluß, Wildtöter,“ sagte Harry Hurry, „aber seht, die Bäume und Büsche haben ihn so verschlossen, daß er mehr wie ein Versteck aussieht, als wie der Abfluß eines breiten Wassers.“

Es sah in der Tat so aus, als ob der Strom hier im Verstecke läge. Die hohen Ufer mochten etwa hundert Fuß von einander entfernt sein; aber auf der Westseite reichte eine Strecke flachen Landes so weit vor, daß die Strombreite auf die Hälfte verringert wurde. Da die Büsche ins Wasser hingen, und Fichten, hoch wie Kirchtürme, in gewaltigen Säulen daraus emporragten, alle in schräger Lage zum Lichte wachsend, bis ihre mächtigen Zweige von beiden Seiten sich trafen und mischten, konnte das Auge aus einiger Entfernung nicht leicht eine Öffnung im Ufer entdecken. Als das Boot, von der Strömung gleichsam eingesogen, langsam vorwärts trieb, geriet es unter einen Bogengang von Bäumen und in ein Düster, in welches das Tageslicht nur hier und da durch einzelne Öffnungen drang.

„Da scheint kein Platz für ein größeres Fahrzeug zu sein,“ sagte Wildtöter, „mich dünkt, hier werden wir kaum genug Raum für das Boot haben.“

Dazu lachte Harry nur; und in der Tat, kaum waren sie unter den Büschen unmittelbar am See vorüber, als sie sich in einem engen Flusse befanden. Das Wasser war klar und hinreichend tief, die Strömung stark und über ihnen wölbte sich das Blätterdach, das von den Zweigen und Stämmen alter moosiger Bäume emporgehalten wurde. An den Ufern zogen sich Büsche entlang wie überall, doch ließen sie genug Raum, daß jedes Fahrzeug von nicht über zwanzig Fuß Breite dazwischen hindurch konnte, und der Ausblick nach vorn war auf eine acht- bis zehnmal so große Strecke möglich.

Keiner der beiden Abenteurer gebrauchte sein Ruder, außer um das leichte Boot in der Mitte der Strömung zu halten, dagegen beobachteten sie jede Windung des Flusses — und deren zählten sie drei schon innerhalb der ersten hundert Ellen — mit eifriger Wachsamkeit. Eine nach der andern ward passiert, und das Kanoe war bereits eine gute Strecke den Fluß hinunter geglitten, als Harry einen Busch ergriff und die Bewegung so still und plötzlich anhielt, daß nur etwas Ungewöhnliches die Ursache sein konnte. Wildtöter griff nach seinem Gewehr, gewohnheitsmäßig, nicht aus irgend einer Besorgnis.

„Da ist der Alte!“ flüsterte Harry, indem er mit dem Finger wies und herzlich aber geräuschlos lachte, „hinter den Ratten her, wie ich's mir dachte; bis zu den Knien in Schlamm und Wasser. Er untersucht die Fallen und den Köder. Wo aber mag die Arche sein? Ich will jede Haut wetten, die ich in diesem Sommer erjage, daß Judy sich mit ihren kleinen Füßen nicht in die Nähe von solchem Schlamm wagt. Das Mädel richtet sich ihr Haar an irgend einer Quelle, wo sie sehen kann, wie hübsch sie ist.“

„Ihr seid zu streng gegen die Frauenzimmer, jawohl, Harry, die denken ebenso oft an ihre Fehler wie an ihre Schönheit. Diese Judith wird wohl gar nicht so närrisch

eitel sein, wie ihr glaubt; 's ist wohl möglich, daß sie etwas für ihren Vater im Hause zurecht macht, während er für sie an den Fallen arbeitet."

„Es ist eine Freude, die Wahrheit von Männerlippen zu hören, und wär's nur einmal im Leben," rief eine angenehme, volle, und doch sanfte weibliche Stimme so dicht am Boot, daß beide Hörer auffuhren. „Von euch, Meister March, erwartet ein Mädchen keine guten Worte. Ihr erstickt ja daran, und schon das letzte Mal waret ihr in Todesgefahr. Aber ich freue mich zu sehen, daß ihr besseren Umgang habt als früher, und daß Leute, die sich Frauen gegenüber zu benehmen wissen, sich nicht schämen, in eurer Gesellschaft zu reisen."

Gleichzeitig war ein ungewöhnlich schönes, junges Frauengesicht in einer Öffnung zwischen den Blättern sichtbar geworden, kaum die Länge eines Ruders von Wildtöter entfernt. Ein freundliches Lächeln grüßte den jungen Mann, und der finstere Blick, den sie auf Harry Hurry warf, obschon gemacht und kokett, ließ ihre Schönheit noch auffälliger erscheinen, indem er die Ausdrucksfülle und die kapriziöse Beweglichkeit ihrer Züge verriet.

Die Überraschung klärte sich sogleich auf. Die Männer hatten, ohne es zu wissen, dicht an der Arche angehalten, die in den Büschen verborgen lag; und Judith Hutter brauchte nur die Zweige vor einem Fenster beiseite zu schieben, um ihr Gesicht zu zeigen und mit ihnen zu sprechen.

Viertes Kapitel



Die „Arche" war ein höchst einfaches Fahrzeug. Ein breites Flachboot, wie eine Prahm, bildete den schwimmenden Teil; in dessen Mitte, die ganze Breite und ungefähr zwei Drittel der Länge ausfüllend, erhob sich ein niedriger Bau, der ähnlich wie die „Burg" hergestellt war, jedoch aus leichterem Material, und schwerlich kugelsicher. Das Ganze glich beinahe einem modernen Kanalboot, nur war's natürlich rauher gezimmert und breiter als gewöhnlich, und trug die Zeichen der Wildnis: Dach und Wände waren mit Rinden bedeckt. Doch war es geschickt genug gemacht, verhältnismäßig leicht für seine Stärke, und ziemlich gut lenkbar. Die Kabine war in zwei Räume geteilt, einen für den Vater, den andern für die Töchter. Die höchst einfache Küche befand sich am Ende des Bootes außerhalb der Kabine im Freien; denn die Arche diente auch als Sommerwohnung.

Man muß die wilde Üppigkeit der amerikanischen Urwälder kennen, um zu verstehen, daß ein solches Fahrzeug unter den Uferbäumen versteckt liegen konnte. Geschickt angeordnete Büsche und Zweige hatten das Versteck so vollkommen gemacht, daß sogar die zwei waldeskundigen Männer, die noch dazu die „Arche" suchten, getäuscht wurden.

Sie brachten nun das Boot zur richtigen Öffnung in den Büschen, dann sprang Harry an Bord und war sogleich in ein fröhliches und streitbares Gespräch mit Judith verwickelt, bei dem er die ganze übrige Welt zu vergessen schien. Wildtöter hingegen, nachdem er von der außerordentlichen Schönheit Judiths betroffen, einen bewundernden Blick auf sie geworfen, ging sogleich daran, die „Arche", ihr Versteck, die Art, wie sie darin befestigt und wie die Büsche hergerichtet waren, die Verteidigungsmittel des Bootes, kurz alles, was überhaupt zu sehen war, aufs sorgfältigste zu untersuchen. Als er damit zu Ende war, durchschritt er die beiden Kajütenräume, wie er es auf der „Burg" getan; durch die Türe der zweiten Kammer gelangte er an das rückseitige Ende des Flachboots, wo er die andere Schwester, mit irgend einer groben Handarbeit beschäftigt, unter dem Laubdach des Versteckes sitzen sah.

Wildtöter stellte seine Büchse auf den Boden, und mit beiden Händen auf das Rohr gelehnt, wendete er sich dem Mädchen mit einem Interesse zu, wie es die Schönheit der älteren Schwester nicht erweckt hatte. Indianererziehung hatte ihn gelehrt, diejenigen, denen die Vorsehung nicht die volle Vernunft gegeben, mit besonderer Zärtlichkeit zu betrachten. Übrigens war in Hetty Hutters Erscheinung nichts, was sein Interesse hätte abschwächen können. Sie sah ihrer Schwester sehr ähnlich, und schien gleichsam ein einfacheres und bescheideneres Abbild von ihr zu sein. Wohl hatte sie nichts von Judiths Glanz, aber der ruhige, reine Ausdruck ihres Gesichts zog fast jeden an, der sie sah. Sie hatte keine Farbe, und auf ihren Wangen zeigte sich nur selten ein leichtes Rot; aber um ihre ganze Erscheinung lag eine Atmosphäre von argloser Unschuld, die sie gleichsam zu beschützen schien.

„Ihr seid Hetty Hutter," sagte Wildtöter, wie man unbewußt eine Frage an sich selbst richtet, und mit einer Güte in Ton und Ausdruck, die ihm sogleich ihr Vertrauen gewinnen mußte. „Harry Hurry hat mir von euch erzählt, und ich weiß, ihr müßt das Kind sein?"

„Ja, ich bin Hetty Hutter," erwiderte das Mädchen mit leiser, sanfter Stimme, die Natur und einiger Unterricht vor aller Grobheit in Ton und Ausdruck bewahrt hatte, „Judith Hutters Schwester und Thomas Hutters jüngste Tochter."

„Dann weiß ich eure Geschichte, denn Harry Hurry redet viel, und besonders von den Angelegenheiten anderer Leute. Ihr verbringt wohl die meiste Zeit auf dem See, Hetty?"

„Gewiß. Die Mutter ist tot; der Vater ist bei den Fallen, und Judith und ich bleiben zu Hause. Wie heißt ihr?"

„Ja, das ist eine Frage, die sich leichter stellen als beantworten läßt; denn obwohl ich sehr jung bin, hab ich doch mehr Namen getragen als einige der größten Häuptlinge in Amerika."

„Sagt mir all eure Namen," erwiderte das Mädchen, „ich möchte wissen, was an euch ist."

„Ja, manchmal ist das wohl möglich, und bisweilen auch nicht. Ich halte nicht so viel auf Namen. Aber ich hab nichts dawider, euch die meisten zu sagen. Erstens denn bin ich ein Christ und weiß geboren wie ihr, und meine Eltern hatten einen Namen, der vom Vater auf den Sohn überging als ein Teil ihrer Gaben. Mein Vater hieß Bumppo, ich ward natürlich nach ihm genannt, und der Name, den ich in der Taufe erhielt, war Nathaniel, oder Natty, wie die meisten Leute sagen."

„Ja, ja, Natty, so wie Hetty," unterbrach ihn das Mädchen und sah lächelnd von ihrer Arbeit auf, „Ihr seid Natty und ich bin Hetty, obschon ihr Bumppo seid und ich Hutter. Bumppo ist aber nicht so hübsch wie Hutter."

„Nun, das ist Geschmacksache. Bumppo klingt nicht sehr stolz, ich geb es zu; aber man kann damit schon durch die Welt bumppern. Übrigens behielt ich den Namen nicht lange; denn die Delaware fanden bald aus, daß mir das Lügen verhaßt war, und so nannten sie mich zuerst die ‚gerade Zunge'".

„Das ist ein guter Name," unterbrach Hetty ernst und nachdrücklich; „seht ihr wohl, daß Namen was bedeuten!"

„Ich will es wohl zugeben; vielleicht verdiente ich den Namen, denn ich mag das Lügen wirklich nicht leiden, wie manche andere. Bald aber fanden sie aus, daß ich rasche Beine hatte, und da nannten sie mich die ‚Taube'".

„Das war ein hübscher Name!" rief Hetty, „Tauben sind hübsche Vögel!"

„Die meisten Dinge, die Gott geschaffen, sind hübsch in ihrer Art, mein Kind, obschon die Menschen sie verderben. Nun nachdem ich eine Zeit Botenwege gegangen und blinde Fährten gesucht, kam ich dazu, mit den Jägern zu gehen, und da dachten sie, daß ich das Wild schneller und sicherer aufspürte, als die meisten andern Burschen, und nannten mich ‚Hängeohr', denn sie sagten, ich sei wohl so schlau wie ein Jagdhund."

„Das ist nicht so schön," antwortete Hetty, „ich hoffe, ihr behieltet diesen Namen nicht."

„Nur bis ich reich genug war, mir eine Büchse zu kaufen," erwiderte der andere, und ein gewisser Stolz verriet sich trotz seinem sonst so ruhigen Wesen; „dann zeigte sich, daß ich einen Wigwam mit Wildpret versehen konnte; und mit der Zeit bekam ich den Namen ‚Wildtöter'. Den trage ich jetzt; wenn ihn auch manche unbeträchtlich finden mögen, die den Skalp eines Mitmenschen höher einschätzen als das Gehörn eines Bocks."

„Ich gehöre nicht zu diesen, Wildtöter," antwortete Hetty; „Judith liebt Soldaten und bunte Röcke und Federbüsche; aber mir machen sie nichts aus. Sie sagt, die Offiziere wären prächtig und lustig und redeten so nett; aber mir machen sie Schauder, denn ihr Geschäft ist doch, andere Menschen töten. Ich habe euren Beruf lieber; und euer letzter Name ist sehr gut, besser als Natty Bumppo."

„Das ist für euch nur natürlich, Hetty, und so dachte ich mir's auch. Sie sagen, eure Schwester sei schön — ungewöhnlich schön; und die Schönheit will eben bewundert werden."

„Habt ihr Judith nie gesehen?" fragte das Mädchen ernsthaft; „dann geht schnell und seht sie an. Selbst Harry Hurry ist nicht so hübsch; obschon sie ein Weib ist und er ein Mann."

Wildtöter sah das Mädchen einen Augenblick nicht ohne Mitgefühl an, ihr bleiches Gesicht war ein wenig gerötet und ihre sonst so ruhigen und heiteren Augen hatten aufgeblitzt, als sie sprach.

„Jawohl, Harry Hurry," murmelte er, als er durch die Kajüten zurück nach dem anderen Ende des Bootes schritt; „das kommt vom guten Aussehen, wenn nicht gar von einer leichten Zunge. Leicht zu sehen, wie's mit dem armen Geschöpf steht, wie's nun immer mit eurer Judith sein mag."

Aber die Gedanken Wildtöters, die Empfindungen Hettys, Harry Hurrys Galanterie, und die Koketterie seiner Freundin wurden alle durch die plötzliche Ankunft des Eigentümers der „Arche" unterbrochen, dessen Kanoe in der engen Öffnung erschien. Hutter hatte offenbar das Boot Hurrys erkannt, denn er zeigte kein Erstaunen, ihn hier zu sehen. Im Gegenteil, seine Begrüßung verriet Vergnügen darüber und eine gewisse Enttäuschung, daß er nicht schon früher gekommen.

„Ich sah schon die letzte Woche nach euch aus," sagte er halb brummend und halb liebenswürdig; „und war sehr enttäuscht, als ihr nicht kamt. Ein Läufer war durchgekommen, alle Fallensteller und Jäger zu warnen und zu benachrichtigen, daß es zwischen der Kolonie und den Kanadas wieder Streit gibt; und ich fühlte mich recht einsam hier oben in den Bergen, mit drei Skalps im Hause und nur einem paar Hände, sie zu beschützen."

„Ganz vernünftig," erwiderte March, „so muß ein Vater fühlen. Wenn ich zwei solche Töchter hätte wie Judith und Hetty, würde es mir gewiß gerade so gehen, obschon's mir sonst eben so lieb ist, den nächsten Nachbar fünfzig Meilen weit weg als in Rufweite zu haben."

„Trotzdem schien's euch nicht rätlich, allein in die Wildnis zu kommen, jetzt wo ihr wußtet, daß die Wilden aus Kanada sich vermutlich wieder rühren," erwiderte Hutter, indem er einen fragenden und mißtrauischen Blick auf Wildtöter warf.

„Warum sollte ich? Es heißt, ein schlechter Kamerad verkürzt den Weg; und dieser junge Mensch ist ein ganz passabler. Das ist Wildtöter, alter Tom, sie kennen ihn als Jäger unter den Delaware, aber er ist ein Christ wie ich und ihr. Der Junge ist nicht vollkommen, aber 's gibt schlechtere im Land. Und wenn wir uns hier auf die Verteidigung einrichten müßten, so kann er ganz nützlich werden, und uns mit Futter versorgen; denn aufs Wild versteht er sich."

„Ihr seid willkommen, junger Mann," brummte Tom, indem er dem andern eine harte, knochige Hand entgegenstreckte; „in solchen Zeiten ist jedes weiße Gesicht gut Freund, und ich zähle auf euch. Kinder können auch ein starkes Herz schwach

machen, diese zwei Töchter machen mir mehr Sorge als all meine Fallen, Häute und Rechte aufs Land."

„Ist nur natürlich!" rief Harry Hurry. „Ja, Wildtöter, ihr und ich, wir kennen das noch nicht; aber im ganzen sehe ich's als natürlich an. Wenn wir zwei Töchter hätten, würden wir vermutlich was ähnliches fühlen; und ich hab alle Achtung für den Mann, der's eingesteht. Also Alter, ich trete bei euch als Soldat eurer Judith ein, und Wildtöter kann euch helfen, Hetty zu behüten."

„Vielen Dank, Meister March," erwiderte die Schönheit mit klangvoller Stimme, und mit einer Aussprache, die eine bessere Erziehung bewies, als man nach dem Leben und der Erscheinung des Vaters vermutet hätte; „schönsten Dank; aber Judith Hutter weiß sich schon selbst zu beschützen. Wenn's nötig sein sollte, gegen die Wilden zu kämpfen, so geht nur mit dem Vater ans Land; ihr braucht nicht zurückbleiben, unter dem Vorwand, uns Frauen . . ."

„Mädel, Mädel," unterbrach der Vater, „halte deine schnelle Zunge im Zaum und höre die Wahrheit. Es sind jetzt bereits Wilde am Seeufer, und kein Mensch kann sagen, wie nahe sie uns in diesem Augenblicke schon sein mögen, und wie bald wir von ihnen hören werden!"

„Wenn dies wahr ist, Meister Hutter," sagte Harry Hurry, und sein veränderter Ausdruck zeigte, für wie ernst er diese Mitteilung hielt, „wenn dies wahr ist, dann ist eure Arche in einer ganz unglückseligen Situation. Wenn euer Versteck auch Wildtöter und mich irregeführt hat, ein vollblütiger Indianer, der ernstlich auf Skalps aus ist, wird kaum daran vorübergehen!"

„Ihr habt leider Recht, Harry, und ich wünschte von ganzem Herzen, wir wären wo anders, als in diesem engen Fluß. Zum Verstecken ist er wohl gut, aber wehe dem, der darin aufgespürt ist. Überdies müssen die Wilden uns ganz nahe sein, und die Schwierigkeit ist, aus dem Fluß hinauszukommen, ohne daß wir niedergeschossen werden, wie ein Hirsch an der Tränke!"

„Seid ihr ganz sicher, Meister Hutter, daß die Rothäute, die ihr fürchtet, wirkliche Kanadier sind?" fragte Wildtöter bescheiden, aber ernsthaft. „Habt ihr sie gesehen, und könnt ihr die Bemalung beschreiben?"

„Gesehen hab ich wohl keinen. Aber etwa eine Meile weiter unten am Strom, als ich nach meinen Fallen sah, traf ich auf eine frische Fährte, die durch einen Sumpf nordwärts ging. Der Mann war noch keine Stunde vorüber; und ich sah wohl, daß es eine Indianerspur war, an der Größe und an der Innenzehe; dann fand ich auch einen abgetragenen Mokkassin, den einer fortgeworfen. Ich fand sogar den Fleck, wo er Halt gemacht, um einen neuen zu machen, und das war nur ein paar Schritt von dem Platz entfernt, wo er den alten weggeworfen."

„Das sieht nicht aus wie eine Rothaut auf dem Kriegspfad!" erwiderte Wildtöter kopfschüttelnd. „Jeder erfahrene Krieger würde den Schuh verbrannt oder vergraben oder in den Fluß geworfen haben; eure Fährte scheint mir eine friedliche Fährte zu sein. Aber wenn ihr den Mokkassin mitgenommen, könntet ihr mir einen Gefallen tun. Ich bin selbst hergekommen, um einen jungen Häuptling zu treffen; und das müßte seine Richtung gewesen sein."

„Ich hoffe, Harry, ihr kennt diesen Mann gut, der einen Wilden zu treffen kommt, und das in einer Gegend, in der er noch nie war?" fragte Hutter in keineswegs freundlichem Ton. „Verrat ist eine Indianertugend; und die Weißen, die viel mit den Stämmen leben, nehmen leicht ihre Art an."

„Wahr wie das Evangelium, alter Tom; aber nicht anzuwenden auf Wildtöter; wenn man sonst nichts Gutes von ihm sagen kann, ehrlich ist er. Für seine Tapferkeit stehe ich nicht ein, für seine Ehrlichkeit wohl."

„Ich möchte vor allem wissen, was er hier sucht?"

„Das ist bald gesagt, Meister Hutter," erwiderte der junge Mann ruhig. „Denke auch, ihr habt ein Recht danach zu fragen. Ihr habt Töchter, und dieser See gehört euch gewissermaßen; ihr habt also so viel Recht zu fragen, was ein Fremder in eurer Nachbarschaft zu tun hat, wie wenn die Kolonie fragt, warum die Franzer mehr Regimenter als sonst an die Grenzen schicken. Ich sage also, ihr habt recht."

„Dann seid so gut und antwortet mir ohne Umschweife."

„Es ist bald gesagt, wie ich schon bemerkte; und ich will's euch ehrlich sagen. Ich bin jung und noch nie auf dem Kriegspfad gewesen; als die Delaware die Nachricht erhielten, daß der Wampum und die Streitaxt dem Stamm geschickt werden sollten, da begehrten sie, ich sollte unter die Leute meiner Farbe gehen und genau für sie erfragen, was los wäre. Dies tat ich. Nachdem ich den Häuptlingen berichtet, traf ich am Schoharie einen königlichen Beamten, der wollte den befreundeten Stämmen weiter im Westen Geld schicken. Dies schien für mich und für Chingachgook, einen jungen Häuptling, der noch nie vor dem Feind gestanden, eine gute Gelegenheit, zusammen unsern ersten Kriegspfad zu gehen; und an dem Felsen am Ende eures Sees sollten wir uns treffen. Ich will euch nicht verhehlen, daß Chingachgook noch was anderes vor hat, aber das hat mit euren Angelegenheiten nichts zu tun und ist sein Geheimnis; darum werde ich nichts darüber sagen."

„Dann ist wohl ein junges Frauenzimmer im Spiel," unterbrach Judith schnell, „wenn's weder Krieg noch Jagd ist, muß es Liebe sein." Sie lachte über ihre eigene Hast und errötete ein wenig.

„Ja, wer selbst hübsch und jung ist, und so viel von diesen Gefühlen hört, der glaubt, daß sie überall im Spiel sind. Ich hab nichts dazu zu sagen. Chingachgook soll mich morgen Abend eine Stunde vor Sonnenuntergang am Felsen treffen, dann werden wir unserer Wege gehen, und niemandem Schaden tun als den Feinden des Königs, die von rechtswegen auch die unseren sind. Da ich den Harry Hurry schon lange kannte und ihn gerade am Schoharie traf, als er auch hierher wandern wollte, beschlossen wir, die Reise zusammen zu machen; nicht so sehr aus Furcht vor den Mingos, als, wie er sagt, um uns die Reise zu verkürzen."

„Und ihr meint, die Fährte könnte die eures Freundes gewesen sein, vor der Zeit?" sagte Hutter.

„Das ist meine Idee; ich kann aber auch unrecht haben. Wenn ich den Mokkassin sehen könnte, könnte ich euch in einer Minute sagen, ob es ein Delaware-Schuh ist oder nicht."

„Da ist er," sagte die kluge Judith, die bereits zum Kanoe gegangen war, um ihn zu holen. „Sagt uns, was er bedeutet, Freund oder Feind. Ihr seht ehrlich aus; ob der Vater euch glaubt, weiß ich nicht; ich glaub euch."

„Ja, du glaubst immer, du findest Freunde, Judith," brummte der Alte; „ihr aber sagt, was haltet ihr von dem Mokkassin?"

„Den hat kein Delaware gemacht," sagte Wildtöter, der die abgetragene Fußbekleidung sorgfältig prüfte; „ich bin zu jung auf dem Kriegspfad, um es bestimmt zu behaupten, aber ich glaube schon, der Mokkassin sieht nördlich aus, und kommt vom Land jenseits der großen Seen."

„Wenn das so ist, dann dürfen wir keine Minute länger hier bleiben," sagte Hutter, indem er durch das Laub des Verstecks hinaussah, als erwartete er, bereits einen Feind am anderen Ufer zu sehen. „In einer Stunde wird Nacht sein, und im Dunkeln können wir nicht vom Fleck, ohne uns durch das Geräusch zu verraten. Habt ihr das Echo eines Schusses in den Bergen gehört, vor ungefähr einer halben Stunde?"

„Ja, alter Mann, und auch den Schuß selbst," antwortete Harry Hurry schuldbewußt, „denn es war mein eigenes Gewehr."

„Ich fürchtete schon, er käme von den französischen Indianern. Ihr tatet sehr unrecht, ohne Not in Kriegszeit zu feuern. Der Schuß kann uns verraten haben."

„Ich glaube es jetzt selbst, Onkel Tom; aber wenn ein Mann in einer Wildnis von tausend Meilen seine Büchse nicht losschießen darf, wozu trägt er sie dann?"

Hutter hielt nun einen langen Kriegsrat mit seinen zwei Gästen. Er erklärte ihnen, wie schwer es sein würde, die Arche im Dunkeln durch den engen und reißenden Strom zu treiben, ohne ein Geräusch zu machen, das Indianerohren hören mußten. Wenn solche in der Nähe waren, hielten sie sich zwar zweifellos nahe an den Fluß oder den See; aber die Ufer waren fast überall sumpfig, und der Fluß so krümmungsreich und so mit Buschwerk besetzt, daß es wohl möglich schien, bei Tageslicht auf ihm zu fahren, ohne entdeckt zu werden. Mehr Gefahr war überhaupt von den Ohren der Feinde zu fürchten als von ihren Augen, so lange sie selbst sich unter dem Laubdach des Flusses befanden.

„Der Fluß ist bequemer für die Fallen und sicherer, aber ich lasse mich nie hier herunter, ohne dafür zu sorgen, wie ich wieder heraus komme," sagte dieser sonderbare Mensch; „und ziehen ist leichter als stoßen. Mein Anker liegt oben im See und hier ist ein Seil, wie ihr seht, um uns hinauf zu ziehen. Sonst wäre es auch für e i n Paar Hände schwer, solch ein Boot stromaufwärts zu bringen. Ich hab auch so eine Art Hebebaum, um uns das Ziehen zu erleichtern. Judy kann das Steuerruder so gut führen wie ich selbst; und wenn wir keinen Feind fürchten müssen, macht das Hinauskommen uns wenig Sorge."

„Was aber gewinnen wir denn dabei, Meister Hutter?" fragte Wildtöter. „Das Versteck ist gut, und die Kajüte leicht zu verteidigen. Ich bin wohl nie im Krieg gewesen, und hab nur davon erzählen hören, aber mir scheint doch, daß wir uns hier gegen zwanzig Mingos halten könnten."

„Jawohl, ihr habt vom Krieg nur erzählen hören, das ist klar. Hier haben die Wilden ein klares Ziel für jeden Schuß; und ihr werdet wohl selbst nicht glauben, daß nicht einige Kugeln durch die Bretterspalten schlagen. Wir hingegen haben nur den Wald zum Ziel. Dann sind wir auch nicht feuersicher, die Rinde auf dem Dach ist nicht viel besser als Brennholz. Auch können sie in meiner Abwesenheit in die Burg, und alles plündern, was ich habe. Wenn wir mal auf dem See sind, können sie nur mit Flößen oder Booten an uns. Und wir haben einige Chancen für uns. Versteht ihr die Logik, Jungchen?"

„Ja, es klingt ganz vernünftig, und ich kann nichts dagegen sagen."

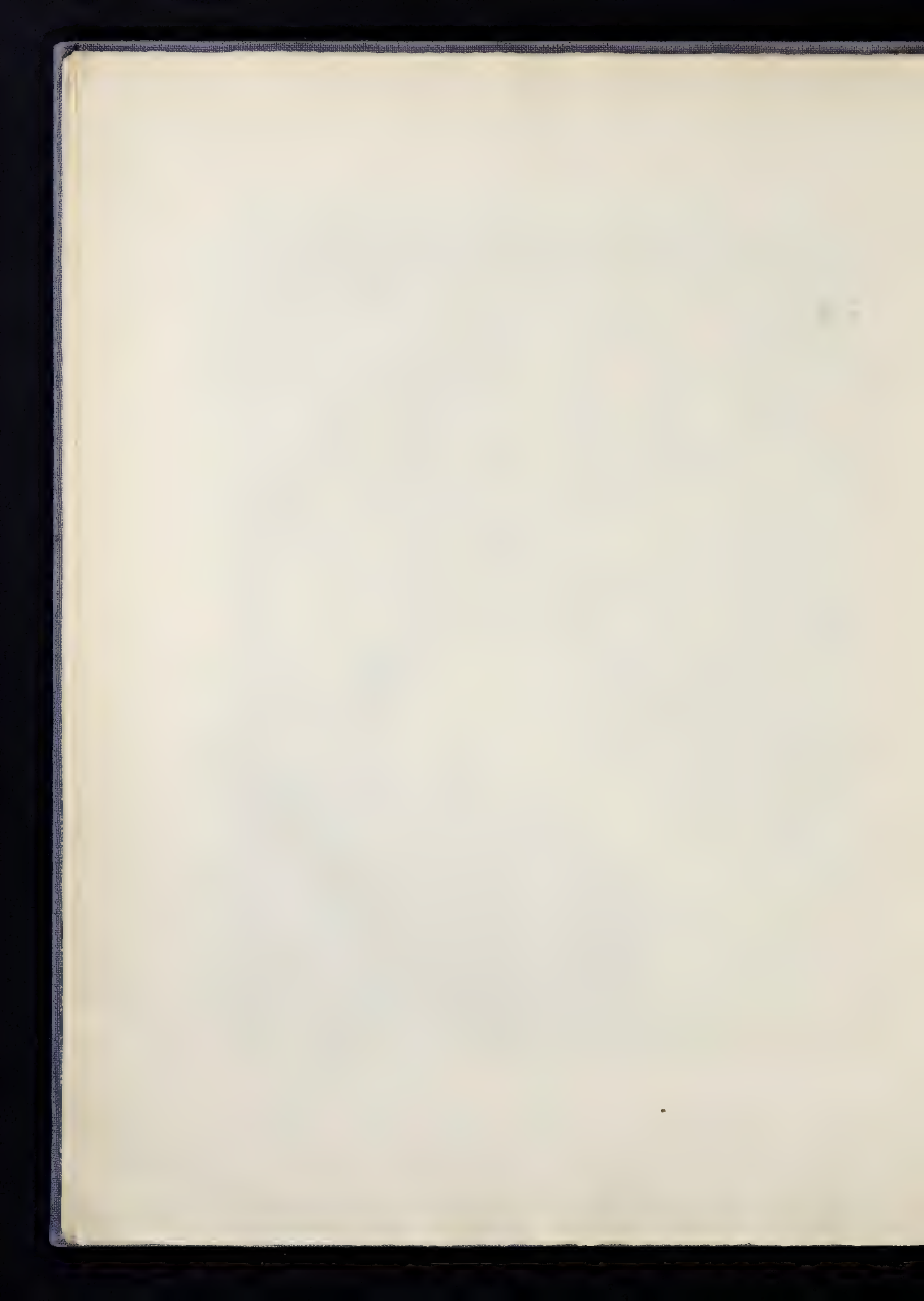
„Alter Tom," rief Harry, „wenn wir fort wollen, so fangen wir lieber gleich an; um so früher wissen wir, ob wir heute unsere Skalps zu Nachtmützen haben werden oder nicht."

Was Harry sagte, war so klar, daß niemand widersprach. Die Arche war rasch losgebunden; und indem sie das Seil einholten, bewegte das schwere Fahrzeug sich langsam aus dem Versteck heraus. Kaum war es von den Zweigen gelöst, als es sich in den Fluß hinaus drehte, und infolge der Gewalt der Strömung dicht an das Westufer getrieben wurde. Keine Seele an Bord hörte ohne Sorge das Rauschen der Zweige, als die Kajüte an die Büsche und Baume des Westufers streifte, denn keiner wußte, an welcher Stelle ein verborgener und mörderischer Feind sich zeigen mochte. Das matte Licht, das noch immer durch das Laubdach und durch die schmale, bandähnliche Öffnung fiel, die oben in der Luft den Weg andeutete, den der Fluß darunter nahm, vermehrte noch das Gefühl der Unsicherheit und Gefahr; denn es machte die Gegenstände gerade noch sichtbar, ohne sie sogleich erkennen zu lassen. Die Sonne war noch nicht völlig untergegangen, aber ihre Strahlen fielen schräge in das Tal; die Farben des Abends leuchteten auf den oberen Zweigen und Wipfeln, die frei lagen, während alles, was im Schatten des Waldes lag, dadurch noch düsterer erschien.

Die Bewegung ging indessen ununterbrochen fort, und wie die Männer das Seil einzogen, glitt die Arche vorwärts. Ihre große Breite ließ sie nicht tief in das Wasser einsinken, und der Widerstand des raschen Elements war nicht allzu groß. Auch hatte Hutter eine Vorsicht gebraucht, die seiner Erfahrung alle Ehre machte. Bei der Fahrt stromabwärts waren schwere Steine, die ans Seil gebunden waren, in der Flußmitte versenkt worden, die alle gleichsam Teilanker bildeten, und von denen jeder durch das Gewicht der anderen über ihm verhindert wurde, aus der Richtung zu geraten, bis der Anker, der draußen im See lag, erreicht war. Infolgedessen hielt sich die Arche in der Mitte des Stroms, während sie sonst unvermeidlich bei jeder Windung ans Ufer geschleudert worden und Schwierigkeiten entstanden wären, die der alte Hutter allein wohl kaum hätte überwinden können.

Dank dieser Vorsicht zogen Hutter und seine zwei athletischen Genossen die Arche so schnell vorwärts, als die Stärke des Seiles es immer zuließ. Die Furcht vor Ent-





deckung verdoppelte ihre Kraft. Bei jeder Wendung des Stromes wurde ein Stein vom Flußboden emporgezogen, und die Richtung des Bootes änderte sich auf den nächsten Stein weiter oben zu. Der Kanal war so gewissermaßen für ihn ausgebojt, wie ein Seemann es nennen würde, und die Fahrt leicht. Von Zeit zu Zeit mahnte Hutter seine Freunde mit leiser, vorsichtiger Stimme, ihre Anstrengung zu vermehren, und gelegentlich wieder warnte er sie vor allzu großem Kraftaufwand, der an bestimmten Stellen gefährlich gewesen wäre. So sehr die Männer an die Wälder gewohnt waren, vermehrte das Düster des beschatteten Flusses doch die Unruhe, die jeder fühlte; und als die Arche die letzte Biegung des Susquehannah erreichte und ein Schimmer der Seefläche an ihrem Ende sichtbar ward, hatten alle ein Gefühl der Erlösung, wenn es auch vielleicht keiner gerne zugestanden hätte. Der letzte Stein wurde emporgezogen, und das Seil ging nun gerade auf den Anker zu, der, wie Hutter ihnen erklärt hatte, oberhalb der Strömung im See versenkt war.

„Gott sei Dank!“ flüsterte Harry, „dort ist das Tageslicht, nun können wir unsere Feinde wenigstens sehen, bevor wir sie spüren!“

„Das wißt ihr noch lange nicht,“ brummte Hutter. „Beim Abfluß könnte ein Trupp am ehesten versteckt liegen, und der schlimmste Augenblick kommt erst, wenn wir unter den Bäumen hervor und ins offene Wasser kommen, denn dann hat der Feind Deckung und wir keine. Judith, Mädel, du und Hetty, laßt das Steuer und geht in die Kajüte; und sorgt, daß ihr eure Gesichter nicht in den Fenstern zeigt; denn die sie sehen, die werden euch keine Komplimente machen. Und wir, Harry, wir gehen selbst hier in den Vorraum und ziehen durch die Türe; da sind wir wenigstens vor einer Überraschung gesichert. Ihr, Freund Wildtöter, ihr lasset das Seil; die Strömung ist hier geringer und das Seil ohnedies genug gespannt; geht ihr von Fenster zu Fenster, aber gebt Acht, daß ihr euren Kopf nicht sehen laßt, wenn euch euer Leben lieb ist. Niemand weiß, wann oder wo die Nachbarn was von sich hören lassen werden.“

Wildtöter gehorchte mit einem Gefühl, das nichts mit Furcht gemein hatte, aber er empfand all das Interesse das eine so vollkommen neue und aufregende Lage bot. Zum ersten Mal in seinem Leben befand er sich in Feindesnähe, oder hatte wenigstens guten Grund, es zu glauben; und dies noch dazu mit all der Spannung, die Indianerlist und Indianerüberfälle mit sich brachten. Als er seinen Platz an einem Fenster einnahm, passierte die Arche eben den engsten Teil des Flusses, die Stelle, wo das Wasser überhaupt erst Fluß genannt werden konnte; die Bäume zu Häupten griffen hier geradezu ineinander, und der Strom stürzte sich in einem Bogen von Grün hinein; etwa wie in der Schweiz die Flüsse buchstäblich aus gewölbten Eishöhlen hervorstürzen.

Die Arche passierte eben die letzte Kurve dieses laubigen Eingangs, als Wildtöter, der durchspäht hatte, was er vom Ostufer des Flusses übersehen konnte, das Zimmer durchschritt, um durchs entgegengesetzte Fenster das Westufer zu beobachten. Kaum hatte er sein Auge einer Spalte im Holz genähert, als sich ihm ein Anblick bot, der einen so jungen und unerfahrenen Wachposten wohl hätte erschrecken können. Fast halbkreisförmig hing ein Fichtenstamm über das Wasser hinaus; er war zuerst schief zum Licht emporgewachsen und dann von der Last des Schnees gekrümmt worden. Solche Bäume sind in den amerikanischen Wäldern durchaus nicht ungewöhnlich. Auf diesem Baum befanden sich nicht weniger als sechs Indianer, während andere bereit standen, ihnen zu folgen, sobald die ersten ihnen dazu Raum ließen; offenbar gedachten alle über den Stamm empor zu laufen und sich auf das Dach der Arche hinabfallen zu lassen, sowie sie darunter wegfuhr. Dies wäre durchaus nicht schwer gewesen, da die Neigung des Baums ihn leicht gangbar machte, die benachbarten Zweige den Händen bequeme Stützen boten, und die Fallhöhe zu gering war, um abzuschrecken. Wildtöter bemerkte den Trupp gerade in dem Augenblick, als sie das Dickicht verließen und den untersten Teil des Baums emporkletterten, was weitaus das schwierigste Stück war; vertraut, wie er mit Indianersitten war, sah er sofort, daß sie alle in voller Kriegsbemalung waren und einem feindlichen Stamm angehörten.

„Zieht, Harry Hurry,“ schrie er; „zieht ums Leben! Zieht, wie ihr Judith Hutter liebt! Zieht, Mann, zieht!“

Der Ruf war an einen gerichtet, der die Kraft eines Riesen hatte. Es klang so furchtbar ernst, daß Hutter und March beide fühlten, ein triftiger Grund müsse ihn verursacht haben, und beide zogen mit allen Kräften am Seil. Die Prahm verdoppelte ihre Schnelligkeit, und schien unter dem Baum wegzugleiten, als wüßte sie, welche Gefahr sie von oben bedrohte. Sowie die Indianer merkten, daß sie entdeckt waren, stießen sie ihren furchtbaren Kriegsruf aus, und, auf dem Stamm vorwärts laufend, sprangen sie mit verzweifelter Anstrengung nach ihrer Beute. Sechs waren auf dem Baum und alle versuchten den Sprung. Alle, bis auf ihren Anführer, fielen in den Fluß, mehr oder weniger weit hinter der Arche, so wie sie früher oder später an die Sprungstelle gelangt waren. Der Häuptling, der den gefährlichen Posten an der Spitze genommen hatte, und natürlich früher hatte abspringen können als die anderen, schlug am äußersten Hinterteil der Prahm auf. Der Fall war infolgedessen weit tiefer gewesen, als er gedacht; der Mann war davon betäubt, und einen Augenblick blieb er halb gebückt stehen, ohne zu wissen, wie ihm war. Im selben Moment sprang Judith aus der Kabine, und mit flammenden Wangen, ihre Schönheit von der Aufregung ihres kühnen Unterfangens noch erhöht, stieß sie den Indianer mit aller Kraft über den Bootrand, so daß er kopfüber in den Fluß fiel. Sie blickte ihm noch über den Rand nach, um zu sehen, was aus dem Mann geworden war, und ihre Augen wurden angsterfüllt; dann wurde sie purpurrot in Scham und Erstaunen über ihre eigene Kühnheit; und jetzt lachte sie in ihrer heiteren und lieblichen Weise. Alles dies währte nur wenige Sekunden, denn schon faßte Wildtöters Arm sie um die Mitte und zog sie schleunigst in die Kabine zurück. Es war hohe Zeit. Die beiden waren kaum in Sicherheit, als der Wald vom Geheul widerhallte und Kugeln gegen die Balken prasselten.

Aber die Arche hatte sich indessen rasch weiter bewegt, und war bereits außer der Gefahr einer Verfolgung; die Wilden hörten auf zu feuern, sowie ihr erster Zorn verraucht war, da sie wohl einsahen, daß sie ihre Munition nur verschwendet hätten. Als die Prahm über ihren Anker fuhr, der eigentlich nur ein großer Enterhaken war, lichtete Hutter ihn geschickt, so daß die Bewegung nicht verlangsamt wurde. Sie waren nun aus dem Bereich der Strömung gekommen, und das Fahrzeug trieb weiter, bis es im offenen See schwamm obwohl dem Land noch immer so nahe, daß es keineswegs rätlich gewesen wäre, sich einer Flintenkugel auszusetzen. Hutter und March brachten zwei kleine breite Ruder zum Vorschein und mit diesen trieben sie, immer von der Kabine gedeckt, die Arche in kurzer Zeit so weit vom Ufer fort, daß die Feinde sich nicht mehr versucht fühlen konnten, irgend etwas gegen sie zu unternehmen.

Fünftes Kapitel

Im Vorderteil des Boots fand nun eine Beratung statt, bei der auch Judith und Hetty zugegen waren. Da nunmehr kein Gegner unbemerkt nahen konnte, war zwar die unmittelbarste Sorge geschwunden, aber alle wußten jetzt, daß Feinde in beträchtlicher Anzahl sich am Seeufer befanden, und sie konnten nicht daran zweifeln, daß kein Mittel zur ihrer Vernichtung unversucht bleiben würde. Dies fühlte Hutter am tiefsten, denn seine Töchter waren gewohnt, sich auf ihn zu verlassen und konnten wohl auch die Gefahr nicht völlig ermessen; während die beiden Männer davongehen konnten, sobald es ihnen gefiel. Sein erstes Wort zeigte, daß er an diese Möglichkeit dachte, und ein scharfer Beobachter hätte leicht erkennen können, welche Furcht im Augenblick seine größte war.

„Wir haben einen großen Vorteil vor den Irokesen, oder was sie sonst sein mögen,“ sagte er, „dadurch, daß wir zu Wasser sind. Es ist kein Kanoe auf See, von dem ich nicht wüßte, wo es versteckt ist; und da eures hier ist, Harry Hurry, sind nur noch drei auf dem Land, und die stecken so nett in hohlen Stämmen, daß ich kaum glaube, die Indianer werden sie finden, und wenn sie noch so lange suchen.“

„Das würde ich mich doch nicht zu sagen getrauen,“ bemerkte Wildtöter; „ein Jagdhund hat keine bessere Nase als eine Rothaut, die etwas zu gewinnen hofft. Wenn die Leute Skalps vor sich sehen oder Beute oder Ehre, was sie unter Ehre verstehen, dann möcht ich den Baum sehen, der ein Kanoe vor ihren Augen verbirgt!“

„Vollkommen richtig, Wildtöter,“ rief Heinz March; „ihr seid wie das Evangelium in diesen Dingen und ich bin froh, daß mein Kahn hier ist. Ich kalkuliere, sie werden die übrigen Kanoes vor morgen Nacht haben, und wenn sie euch ernstlich ausräuchern wollen, alter Tom, dann wollen wir lieber die Ruder nochmal untersuchen und dann antauchen.“

Hutter antwortete nicht gleich. Eine volle Minute blickte er schweigend und scharf nach dem Himmel, nach dem See und dem Waldgürtel, der ihn dicht umschloß. Kein beunruhigendes Symptom zeigte sich. Die unendlichen Wälder schliefen in tiefster Ruhe, der Himmel sah im Licht der sinkenden Sonne friedlich herab, während der See noch lieblicher und ruhiger aussah als vorher.

„Judith,“ rief der Vater, nachdem er all dies beachtet, „die Nacht kommt; schaffe unseren Freunden was zu essen; sie müssen gehörigen Appetit haben.“

„Wir sind nicht am Verhungern, Meister Hutter,“ bemerkte March, „wir haben eingeführt, gerade als wir an den See kamen; ich wenigstens ziehe Judiths Gesellschaft allem, was sie kochen kann, vor. An so einem Abend find ichs am schönsten, mal wieder ruhig neben ihr zu sitzen.“

„Natur ist Natur,“ erwiderte Hutter, „und muß gefüttert werden. Judith, sieh nach dem Essen, deine Schwester soll dir helfen. — Ich habe etwas mit euch zu reden, Freunde,“ fuhr er fort, sowie seine Töchter ihn nicht mehr hören konnten, „und wollte die Mädchen fort haben. Ihr seht meine Lage; ich möchte eure Meinung darüber hören was zu tun ist. Dreimal haben sie mir bereits das Haus abgebrannt, aber das war am Ufer; und ich hielt mich für ganz sicher, seit ich die Burg gebaut und die Arche schwimmen habe. Auch geschah das alles in Friedenszeiten und es waren schließlich Geschichten, auf die ein Mann in den Wäldern gefaßt sein muß; aber diese Sache sieht ernst aus und ich möchte gern wissen, was ihr davon denkt.“

„Meine Meinung ist, alter Tom, daß ihr und eure Hütten und Fallen und was ihr sonst habt, in einem verzweifelten Notstand sind,“ antwortete der sachliche Harry Hurry. „Nach meiner Schätzung ist alles zusammen heut nicht halb so viel wert, als es gestern noch war, und mehr geb ich auch nicht dafür, zahlbar in Häuten.“

„Und ich habe Kinder!“ fuhr der Vater fort, „Töchter, wie ihr wißt, Harry, und brave Mädchen, das kann ich sagen, obschon ich ihr Vater bin.“

„Ein Mann kann viel sagen, Meister Hutter, besonders wenn Zeit und Not drängen. Wie ihr sagt, habt ihr Töchter, und die eine hat nicht ihresgleichen auf der ganzen Grenze, was Hübschheit betrifft, wie's nun immer mit ihrer Aufführung stehen mag. Was die arme Hetty anbelangt, so ist sie Hetty Hutter, das ist alles, was man für das arme Ding sagen kann. Ja, die Judith, die wär' es, wenn ihre Aufführung nur so wäre wie ihr Gesicht!“

„Ich sehe schon, Heinz March, ihr seid nur ein Schönwetterfreund; und ich vermute, so wird es wohl auch mit eurem Kumpan sein,“ erwiderte der Alte nicht ohne Stolz und einer gewissen Würde; „ich muß mich also auf die Vorsehung verlassen; vielleicht wird sie für die Gebete eines Vaters nicht taub sein.“

„Wenn ihr den Harry Hurry so verstanden habt, daß ihr meint, er will euch verlassen,“ sagte Wildtöter mit einfachem Ernst, „so glaub ich, ihr tut ihm unrecht, wie ich

weiß, daß ihr mir unrecht tut, wenn ihr vermutet, ich könnte so schändlich handeln und eine Familie von meiner eigenen Farbe in solcher Not im Stich lassen. Ich bin an diesen See gekommen, Meister Hutter, um einen Freund zu treffen, und ich wünschte nur, er wäre schon da, wie er es sicherlich morgen bei Sonnenuntergang sein wird, denn dann würdet ihr ein Gewehr mehr haben, euch zu helfen; ein ungeübtes, ich gebs zu, wie das meine, aber doch eins, das so oft sicher auf Wild geschossen hat, großes und kleines, daß ich dafür einstehe, wenns gegen Menschen geht."

„So kann ich auf euch rechnen, daß ihr zu mir und meinen Töchtern steht, Wildtöter?" fragte der alte Mann, und die Sorge eines Vaters war in seinem Gesicht.

„Das könnt ihr, schwimmender Tom, wenn das euer Name ist. In dieser Not könnt ihr auf mich zählen; komme was da will; und ich glaube, Harry Hurry macht seiner Natur und dem, was er will, Schande, wenn ihr auf ihn nicht zählen könnt."

„Der?!" rief Judith, und ihr hübsches Gesicht erschien in der Türe, „seine Natur ist Raschheit wie seine Name, und er wird rasch forteilen, sowie er sein schönes Gesicht in Gefahr glaubt. Weder der alte Tom noch seine „Mädeln" werden auf Meister March zählen, jetzt, wo sie ihn kennen, aber euch vertrauen sie, Wildtöter; euer ehrliches Gesicht sagt, daß ihr auch halten werdet, was ihr versprecht."

„Laß uns allein, Judith," befahl Hutter strenge, ehe einer der jungen Leute antworten konnte; „laß uns; komm nicht wieder, bis du mit Wildbret und Fisch kommst. Die Schmeicheleien der Offiziere, die manchmal von den Forts hierherkommen, haben das Mädel verdorben, Meister March, ihr müßt das dumme Zeug, das sie redet, nicht übel nehmen."

„Ein wahreres Wort habt ihr nie geredet, alter Tom," erwiderte Harry, den Judiths Worte heftig getroffen hatten; „diese Buben von der Garnison mit ihren Teufelszungen haben sie verdorben! Ich kenne die Judy gar nicht mehr, ich werde mich an ihre Schwester halten, die fängt an, mir viel besser zu gefallen."

„Das freut mich, Heinz, das ist ein Zeichen von Verstand. Die Hetty würde eine viel sicherere und vernünftigere Frau für euch abgeben als Judy; von der braucht ihr auch kein Nein zu fürchten; die andere, fürcht ich, haben die Offiziere närrisch gemacht."

„Ein sicheres Weib wäre die Hetty schon," sagte der rasche Heinz lachend, „ob sie ein vernünftiges wäre, dafür will ich nicht einstehen. Macht aber nichts; Wildtöter hat euch recht gesagt, ihr werdet mich auf meinem Posten finden. Ich werde euch nicht gerade jetzt verlassen, Onkel Tom, was ich nun immer von eurer Ältesten denken mag."

Harry Hurry hatte einen ganz respektablen Ruf als Kämpe unser seinen Genossen, und Hutter verhehlte seine Freude nicht, als er ihn so reden hörte. Schon seine große Körperkraft machte seine Hilfe wertvoll; und kein hartbedrängter Kommandant konnte je größere Freude beim Eintreffen von Verstärkung empfinden, als der Grenzer jetzt über das Verweilen dieses wichtigen Bundesgenossen fühlte. Aber so ruhelos war der Mann, daß er, der einen Augenblick vorher froh gewesen wäre, wenn er nur gewußt hätte, wie sich verteidigen, jetzt, da er der beiden Männer sicher war, schon daran dachte, zum Angriff überzugehen.

„Hohe Preise sind für Skalps ausgeboten, auf beiden Seiten," bemerkte er mit einem grimmigen Lächeln, „'s ist vielleicht nicht recht, Gold für Menschenblut zu nehmen, aber wenn die Menschen ohnedies daran sind, einander zu morden, kanns auf ein Stück Haut mehr oder weniger nicht ankommen. Was haltet ihr von der Sache, Harry Hurry?"

„Daß ihr euch sehr irrt, Alter, wenn ihr Indianerblut Menschenblut nennt. Der Skalp einer Rothaut ist für mich nicht besser als ein paar Wolfsohren; und Geld nehm ich für das eine so gern wie fürs andere. Mit Weißen stehts anders, die haben eine natürliche Abneigung gegen's skalpiert werden; euer Indianer aber, der rasiert seinen Kopf fürs Messer und läßt nur einen Haarschopf in der Mitte, damit man das Ding anfassen kann."

„Das ist männlich gesprochen, ich wußte ja, wenn ihr einmal mit uns seid, seid ihrs mit Herz und Hand," erwiderte Tom, der nun seine wahre Ansicht unverhüllt zeigte. „Vielleicht kommt bei der Sache doch was anderes heraus, als die Rothäute berechnet haben. Ihr, Wildtöter, schließ' ich, denkt wie Harry Hurry, und Geld, das so verdient wird, scheint euch ebenso nützlich wie Geld, das ihr mit Falle und Büchse verdient."

„Nein, ich denke nicht so und wünsche auch nicht so zu denken," erwiderte der andere. „Meine Gaben sind die, die zu meiner Religion und Farbe gehören. Ich stehe zu euch, alter Mann, in der Arche oder in der Burg, im Kanoe oder im Wald, aber ich werde meiner Natur nicht Schande machen und Wege gehen, die Gott für eine andere Rasse bestimmt hat. Wenn ihr und Harry Hurry Lust habt, das Gold der Kolonie zu verdienen, so geht es selber holen und laßt mich bei den Frauen. Die zu schützen und zu trösten, geb ich zu, das gehört zu unserer Natur."

„Hiervon könntet ihr auch etwas lernen, Heinz March, es würde euch gar nichts schaden," sprach die sanfte Stimme Judiths, nicht ohne Feuer, aus der Kabine; sie hatte offenbar alles gehört, was gesprochen worden.

„Still, Judy," rief der Vater ärgerlich, „geh weiter fort, wir reden von Dingen, die nicht für Frauenohren sind."

Hutter machte indessen keine Schritte, um sich zu vergewissern, ob seine Tochter ihm gehorchte oder nicht; er senkte nur die Stimme ein wenig und fuhr fort:

„Der junge Mann hat recht, Heinz," sagte er; „wir können die Kinder in seiner Obhut lassen. Für uns denk ich folgendes: Ich wollt's vor den Mädeln nicht sagen, die würden doch nur Geschichten machen — es sind Weiber unter den Wilden; ich weiß es von den Mokkassinspuren; und ich vermute, es sind doch nur Jäger, die vom Krieg und von den Preisen noch gar nichts wissen."

„Scheint mir doch nicht, alter Tom, denn warum wollten sie uns dann zum Gruß den Hals abschneiden?"

„Das wißt ihr nicht. Überfälle, wo's eine Gelegenheit gibt, sind für Indianer natürlich. Zweifellos wollten sie die Arche in ihre Gewalt bekommen, und dann ihre Bedingungen machen. Daß sie dann in der Wut auf uns feuern, ist selbstverständlich. Und wie oft haben die Kerle mir Feuer angelegt und meine Fallen ausgeraubt, und ja, auch auf mich geschossen — mitten im Frieden?"

„Die Spitzbuben machen's so; geb's wohl zu, und wir zahlen sie hübsch in gleicher Münze. Richtig ist auch, daß Weiber auf dem Kriegspfad nicht mit wären; und so weit scheint eure Ansicht vernünftig."

„Und Jäger wären nicht in Kriegsbemalung," erwiderte Wildtöter. „Ich sah die Mingos, und weiß, daß sie auf Menschenjagd und nicht hinter dem Biber oder dem Hirsch her sind."

„Da habt ihr's wieder, alter Bursch," sagte Harry Hurry. „Was das Aug' betrifft, so trau ich dem Jungen hier ebensosehr, wie dem ältesten Mann in der Kolonie; wenn er sagt, Kriegsbemalung, dann war's Kriegsbemalung."

„Dann ist eben ein Trupp Jäger und ein Trupp Krieger zusammen gestoßen, denn Weiber sind dabei. Der Läufer ist ja erst vor ein paar Tagen durchgekommen; kann sein, daß die Krieger gekommen sind, die andern heimzuholen."

„Das hält vor dem Gerichtshof Stich; das muß die Wahrheit sein," rief der jüngere Mann; „nun habt ihr's, alter Tom, und ich möchte wissen, was ihr daraus schließen wollt."

„Das Kopfgeld," erwiderte der andere hart und kühl und geschäftsmäßig, weder Rachlust noch besondere Feindseligkeit lag in seinen Worten, „wenn Weiber da sind, sind Kinder da, und groß und klein haben ihre Skalps; und die Kolonie zahlt für alle."

„Um so mehr Schande für die Kolonie, wenn es so ist," unterbrach Wildtöter; „um so mehr Schande für sie, wenn sie nicht wissen, was ihnen zukommt und nicht auf den Willen Gottes achten."

„Nehmt doch Vernunft an, Bursch, und schreit nicht, bevor ihr eine Sache versteht," erwiderte Harry Hurry völlig unbewegt; „die Wilden skalpieren doch auch eure Freunde, die Delaware oder Mohikaner oder wie sie heißen. Ich geb's zu, es wär gegen das Recht für euch und mich, wenn wir in die Kolonien gingen, Skalps zu holen; aber mit Indianern ist es anders. Niemand soll skalpieren, wenn er nicht bereit ist, selbst skalpiert zu werden, wenn die Gelegenheit kommt. Ein Dienst ist den andern wert, das gilt in der ganzen Welt. Das sagt die Vernunft, und ich halt's auch für die Religion."

„So, Meister March," unterbrach hier wieder Judiths klangvolle Stimme, „es ist also Religion, daß man einen schlechten Dienst mit dem andern vergelten soll?"

„Mit euch streite ich nicht, Judith, denn ihr schlagt mich mit eurer Schönheit, wenn's mit dem Verstand nicht geht. Die Kanadas zahlen ihren Indianern für Skalps, und warum sollen wir nicht . . ."

„Unsere Indianer zahlen!" rief das Mädchen mit einem traurigen Lachen. „Vater, Vater! Denkt nicht weiter daran und hört auf Wildtöter, der ein Gewissen hat, und das ist mehr, als ich von Heinz March sagen kann."

Hutter stand auf, trat in die Kabine, zwang seine Töchter, ins andere Zimmer zu gehen, verschloß beide Türen und kehrte zurück.

„Ihr müßt einen Mann mit seinen eigenen Waffen bekämpfen, Wildtöter," rief Heinz, „wenn er wild ist, müßt ihr noch wilder sein; wenn er ein trotziges Herz hat, muß eures noch trotziger sein. Das ist die Art, Christen oder Wilde niederzukriegen; wenn ihr dieser Fährte folgt, kommt ihr am schnellsten ans Ziel."

„Das lehren die Mährer nicht, sondern jeder muß nach seinen Gaben und Lehren beurteilt werden. Und es heißt auch, wenn euch jemand auf die eine Wange schlägt . . ."

„Das genügt!" brüllte March. „Mehr will ich gar nicht hören! Wie lang braucht's, einen Mann durch die ganze Kolonie zu prügeln, bei dem einen Ende hinein und zum andern hinaus, nach dem Prinzip?"

„Ihr müßt mich nicht mißverstehen, March," erwiderte der junge Jäger, „ich sage nur, das ist das beste. Und was das Prügeln anbelangt, Meister March," Wildtöters sonnverbrannte Wangen röteten sich hier ein wenig, „in die Kolonie oder zur Kolonie hinaus, davon redet hier niemand, und ich kenne keinen, der sich's gefallen ließe. Was ich sagen will, ist das: weil eine Rothaut skalpiert, darum wird's noch lange nicht recht, wenn ein Weißer skalpiert."

„Tut, wie euch geschieht, Wildtöter; das ist sogar Christenlehre."

„O nein, ich habe die mährischen Brüder gefragt: tut, wie ihr *wollt*, daß euch geschieht, muß es heißen. Und sie sagen, daß die Kolonien sündigen, wenn sie Preise auf Skalps setzen, und daß kein Segen bei dem Krieg sein kann. Und vor allem verbieten sie die Rache."

„Nicht so viel gebe ich auf eure mährischen Brüder!" rief March, mit den Fingern schnippend; „sie kommen gleich nach den Quäkern; und wenn ihr die fragt, dann darf man nicht einmal einem Biber die Haut abziehen, nein, auch mit einem Biber muß man Mitleid haben!"

Harry Hurrys Worte waren so verächtlich gesprochen, daß Wildtöter nicht mehr antwortete; jener und der alte Mann sprachen leise weiter über ihre Pläne, bis Judith erschien und das einfache, aber schmackhafte Mahl auftrug. Nicht ohne Staunen bemerkte March, daß sie die besten Bissen vor Wildtöter legte und überhaupt durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten deutlich merken ließ, daß sie ihn als den Ehrengast betrachtete. Da er jedoch an die launische Koketterie der Schönen gewöhnt war, so quälte ihn diese Entdeckung nicht sehr, und er aß mit ungestörtem Appetit. Und auch Wildtöter blieb trotz dem tüchtigen Mahl, das beide in den Wäldern genommen hatten, hinter seinem Gefährten durchaus nicht zurück.

Als sie sich erhoben, lag der See noch immer friedlich und spiegelnd da, aber das Düster der Stunde war auf das sanfte Zwielicht des Sommerabends gefolgt, und alles, was innerhalb des dunklen Rahmens der Wälder zu sehen war, lag in der schweigenden Ruhe der Nacht. Auch aus den Wäldern kam kein Sang, kein Ruf, nicht einmal ein Murmeln; in feierlicher Stille sahen sie von den Bergen auf das liebliche Becken nieder, das sie umschlossen; und das einzige Geräusch, das noch hörbar war, war der regelmäßige leise Schlag der Ruder, an denen Harry Hurry und Wildtöter gemächlich arbeiteten und die Arche auf die Burg zu trieben. Hutter hatte sich ans Ende der Prahm begeben, um zu steuern; da er aber fand, daß die jungen Leute in gleichen Schlägen ruderten und geschickt genug waren, geraden Kurs zu halten, ließ er das Steuerruder im Wasser nachschleppen, setzte sich am Ende des Fahrzeugs nieder und zündete seine Pfeife an. Er saß noch nicht viele Minuten, als Hetty still aus der Kabine oder dem

„Hause“ kam, wie sie diesen Teil der Arche zumeist nannten, und sich zu seinen Füßen auf einen kleinen Stuhl niederließ, den sie mit sich gebracht hatte. Der alte Mann, der daran gewöhnt war, daß sie so tat, legte seine Hand freundlich auf ihr Haupt.

Nach einer Pause von einigen Minuten begann Hetty zu singen, ihre Stimme war leise und zitternd, klang aber ernst und feierlich. Es war ein ganz einfaches Lied, ein Psalm, den sie von ihrer Mutter gelernt hatte, und die Melodie eine jener natürlichen Weisen, die zu jeder Zeit und Menschen jeder Art wohltun. Der Schlag der Ruder hörte auf und nur das fromme Lied erklang über dem atmenden Schweigen der Wildnis. Die Kraft der Stimme schien allmählich zu wachsen, die wehmütige Weichheit des Liedes drang den Männern ins Herz, und sie tauchten ihre Ruder nicht eher wieder ins Wasser, als bis der letzte sanfte Ton an den Ufern erstorben war, die zu dieser zauberhaften Stunde auch die leisesten Modulationen der menschlichen Stimme meilenweit dahintrugen. Und selbst Hutter, so rauh und hart frühe Gewohnheit und der lange Aufenthalt in der Wildnis ihn gemacht hatten, war tief ergriffen.

„Bist du heut Nacht traurig, Kind?“ fragte er; seine Art zu sprechen, hatte immer etwas von seinem früheren zivilisierten Leben, wenn er zu dieser Tochter sprach; „wir sind gerade unseren Feinden entkommen und sollten froh sein.“

„Du wirst es nicht tun, Vater!“ sagte Hetty leise, seine harte, knochige Hand in die ihren nehmend; „du hast mit Heinz March gesprochen; aber ihr habt beide nicht das Herz, es zu tun!“

„Das verstehst du nicht, du dummes Kind, und es war schlecht, daß du gelauscht hast; denn sonst wüßtest du nicht, was wir geredet haben.“

„Warum wollt ihr Menschen töten? Und gar Frauen und Kinder?“

„Genug, Kind; wir sind im Krieg und müssen mit unseren Feinden tun, was sie mit uns tun wollen.“

„Nein, Vater! Wildtöter hat gesagt, wie's ist. Ihr müßt mit euren Feinden tun, wie ihr *wollt*, daß sie mit euch tun sollen. Und niemand will, daß seine Feinde ihn töten.“

„Wir töten unsere Feinde im Krieg, Hetty, weil sie sonst uns töten. Einer muß den Anfang machen. Aber du verstehst von diesen Dingen nichts, arme Hetty, rede lieber nicht davon.“

„Judith sagt auch, daß es unrecht ist, Vater; und Judith ist verständig.“

„Judy ist verständig und darum redet sie nicht mit mir von solchen Dingen, weil sie weiß, daß ichs nicht dulden würde. Reden wir von was anderem, Kind. Wie gefällt dir unser neuer Bekannter, Wildtöter?“

„Er ist gar nicht hübsch, Vater. Harry Hurry ist viel hübscher.“

„Jawohl; aber er soll ein tüchtiger Jäger sein. Ich habe schon früher von ihm gehört. Freilich wie er im Krieg sein mag . . . alle Männer sind nicht gleich. Harry ist sicher der hübscheste Bursch, den wir je hier gesehen haben, und Judy das hübscheste junge Frauenzimmer, seit ihre selige Mutter jung war.“

„Ist es schlecht, wenn man häßlich ist, Vater?“

„Nein, das ist wirklich nicht das schlimmste; aber du bist gar nicht häßlich, wenn du auch nicht so hübsch wie die Judy bist.“

„Warum hat Judy mehr Verstand als ich, Vater?“

„Herrgott, Kind, das ist mehr als ich antworten kann. Gott gibt Verstand und Schönheit, wie er's für gut findet. Wünschest du dir mehr Verstand?“

„O nein; ich weiß schon, je mehr man denkt, desto unglücklicher fühlt man sich.“

„So?“

„Aber ich wünschte, ich wäre so hübsch wie Judy.“

„Sei klug, Kind. Die Schönheit deiner Schwester kann ihr Schaden bringen; deiner Mutter hat sie auch Schaden gebracht. Es ist kein Vorteil, Hetty, wenn man zu auffällig ist. Die Leute werden neidisch, und . . .“

„Mutter war doch gut, wenn sie auch hübsch war,“ erwiderte das Mädchen mit Tränen in den Augen.

Diese Bemerkung schien den Alten zu verstimmen. Er fuhr fort zu rauchen, ohne zu antworten, bis seine Tochter ihre Bemerkung wiederholte, und so, daß er fühlte, sie *wollte* eine Antwort haben. Da klopfte er die Asche aus seiner Pfeife, legte die Hand wieder mit einer Art rauher Güte auf ihr Haupt und sagte:

„Deine Mutter war zu gut für diese Welt, was immer andere dir sagen mögen. Aber ihr schönes Gesicht hat ihr kein Glück gebracht. Und du brauchst nicht traurig darüber zu sein, daß du ihr nicht so ähnlich bist wie deine Schwester. Denke weniger an deine Schönheit, Kind, und mehr an deine Pflicht; dann wirst du hier auf dem See so glücklich sein, wie in einem Königsschloß.“

„Ich weiß, Vater; aber Harry Hurry sagt, für ein Frauenzimmer ist Schönheit alles.“

Hutter tat einen Ausruf des Ärgers, stand auf und ging durch das Haus nach dem andern Ende der Prahm. Dort erklärte er Wildtöter, daß er ihn beim Ruder ablösen wolle und hieß ihn seinen Platz am Steuerbord nehmen. So blieb der Alte wieder mit Harry Hurry allein.

Hetty war verschwunden, als Wildtöter seinen neuen Posten antrat, und eine Zeitlang lenkte er den Lauf des langsam dahingleitenden Fahrzeugs allein. Aber bald kam Judith aus der Kabine. Das Sternenlicht war hell genug und die glänzenden Augen des Mädchens drückten soviel Zuneigung aus, so oft sie die des jungen Mannes trafen, daß dieser es merken mußte. Ihr reiches Haar beschattete ihr sanftes und doch immer belebtes Gesicht, das in dieser Stunde und in diesem Licht noch schöner schien.

„Ich glaube, ich wäre vor Lachen beinahe gestorben, Wildtöter,“ begann sie nicht ohne Koketterie, „wie der Indianer in den Fluß plumpste. Er war übrigens ein ganz hübscher Kerl, aber ich konnte doch nicht erst überlegen, ob seine Bemalung im Wasser aushalten würde!“

„Und ich dachte, sie würden euch im nächsten Augenblick töten, Judith, es war furchtbar gefährlich für ein Frauenzimmer, vor einem Dutzend Mingos hinauszulaufen.“

„Seid *ihr* deshalb aus der Kabine gekommen, trotz ihren Gewehren?“ fragte das Mädchen.

„Ein Mann kann doch eine Frau nicht in Gefahr sehen, ohne daß er ihr zu Hilfe kommt. Das weiß sogar ein Mingo.“

Judith belohnte dieses Wort mit einem so gewinnenden Lächeln, daß selbst Wildtöter, dem Harry Hurrys Worte ein Vorurteil gegen das Mädchen eingeflößt hatten, seinen Zauber fühlte. Dies schuf sogleich eine größere Vertraulichkeit zwischen beiden.

„Ich sehe wohl, Wildtöter,“ fuhr die Schönheit fort, indem sie sich in seiner Nähe niedersetzte, „ihr seid ein Mann, der tut und nicht viel redet. Und ich sehe voraus, daß wir sehr gute Freunde sein werden. Harry Hurry hat eine Zunge und Kräfte genug, aber er redet mehr als er tut.“

„March ist euer Freund, Judith, und Freunde sollten nett voneinander reden.“

„O, wir wissen schon, was Harry Hurrys Freundschaft wert ist! Wenn man alles tut, was er will, dann ist er der beste Mensch in der Kolonie; aber verrennt ihm den Weg, und Gott bewahre einen vor ihm! Harry Hurry gehört durchaus nicht zu meinen Lieblingen, Wildtöter, und wenn man die Wahrheit wüßte von dem, was er über mich sagt, so käme vermutlich heraus, daß er von mir nicht besser denkt als ich von ihm.“

Wildtöter war zu unerfahren, um zu bemerken, mit welcher Unruhe die letzten Worte gesagt waren; er achtete nicht darauf, daß das Mädchen ihr Gesicht abgewendet hatte und daß der hübsche kleine Fuß sich nervös bewegte. Für ihn selbst war die Antwort nicht ganz leicht.

„March muß jedem Ding in der Welt etwas anhängen, Freund oder Feind,“ sagte er langsam. „Er ist einer von denen, die reden, wie ihnen die Zunge läuft, und da kommt manchmal ganz was anderes heraus, als wenn sie erst nachdenken würden. Da lob ich mir einen Delaware, Judith, der überlegt lange, ehe er spricht! Die Gefahr hat ihn denken gelehrt, und eine lose Zunge bringt kein Lob an ihren Feuern.“

„Ich kann mir denken, wie Heinz Marchs Zunge läuft, wenn von Judith Hutter und ihrer Schwester die Rede ist,“ sagte das Mädchen und hob den Kopf, als empfände sie nur gleichgültige Verachtung für die Nachrede. „Der gute Name von uns Frauenzimmern ist ein beliebtes Thema für manche Leute, die ihren Mund nicht so weit aufmachen würden, wenn etwa ein Bruder da wäre. Herr March mag es ja lustig finden, uns zu verlästern, aber früher oder später wird er es schon bereuen!“

„Nein, nein, Judith, ihr nehmt das zu ernst. Erstens hat March nie eine Silbe gegen Hetty gewispert . . .“

„O, ich sehe, ich sehe,“ unterbrach Judith heftig. „Ich bin die, auf die er es abgesehen hat! Hetty freilich! Die arme Hetty!“ Ihre Stimme wurde hier so leise und düster, daß die Worte wie erstickt hervordrangen; „sie steht über seiner verleumderischen Bosheit! Die arme Hetty! Wenn Gott ihr nur schwachen Verstand gegeben hat, so ists wahrhaftig nur, daß sie nichts Schlechtes kennt und versteht. Etwas Reineres und Lieberes als Hetty Hutter lebt nicht auf der Erde, Wildtöter.“

„Ich glaub es, ja, das glaub ich, Judith, und ich hoffe bestimmt, daß man das gleiche auch von ihrer hübschen Schwester sagen kann.“

Es war eine so milde Aufrichtigkeit in Wildtöters Stimme, daß das Mädchen gerührt wurde, und die Anspielung auf ihre Schönheit verringerte die Wirkung der Worte keineswegs. Dennoch antwortete sie nach kurzem Nachdenken:

„Ich kann mirs wohl denken, Harry Hurry hat einige seiner niederträchtigen Andeutungen von den Leuten der Garnison gemacht. Er weiß, daß das wohlerzogene Herren sind und er verzeiht anderen Leuten nicht, wenn sie das sind, was er nie werden kann.“

„Das, was ein königlicher Offizier ist, Judith, kann March wohl nicht werden; in dem Sinn nicht. Aber in der Wirklichkeit kann ein Biberjäger doch gerade so anständig und ehrenwert sein wie ein Gouverneur. Da ihr nun mal von euch selbst redet, so will ich nicht leugnen, daß er sich darüber beklagte, daß ein Mädchen von so einfachem Stande wie ihr so viel in der Gesellschaft der Scharlachröcke und silbernen Gurten sei; aber das war Eifersucht, und ich glaube, seine eigenen Gedanken taten ihm so leid, wie ein Kind seiner Mutter leid tut.

Wildtöter sah nicht, daß Judiths schönes Gesicht sich über und über mit dunklem Rot färbte, noch sah er den unzähmbaren Kummer, der diese Farbe sofort wieder in Todesblässe wandelte. Eine Minute oder zwei vergingen in tiefem Schweigen, und nur das Plätschern des Wassers allein drang ans Ohr; dann stand Judith auf und faßte die Hand des Jägers beinahe krampfhaft mit der ihren.

„Wildtöter,“ sagte sie rasch, „ich bin froh, daß das Eis zwischen uns gebrochen ist. Man sagt, daß plötzliche Freundschaft mit langer Feindschaft endigt, aber ich glaube nicht, daß es mit uns so sein wird. Ich weiß nicht, wie es kommt . . . aber ihr seid der erste Mann, dem ich je begegnete, der mir nicht den Hof machte . . . der nicht mein Verderben wünschte . . . nicht ein heimlicher Feind war . . . es ist schon gut; sagt Harry Hurry gar nichts, und ein andermal wollen wir mehr darüber reden.“

Das Mädchen ließ seine Hand los und verschwand im Hause; der erstaunte junge Mann blieb am Steuerruder stehen, so regunslos wie eine der Fichten auf den Höhen. So versunken war er in Gedanken, daß Hutter ihn anrufen mußte, die Prahm in der Richtung zu halten, bevor er wieder wußte, wo er war.

Sechstes Kapitel



Bald nach Judiths Verschwinden erhob sich ein leichtes, südliches Lüftchen und Hutter setzte ein breites Brefock-Segel auf, das einst das obere Kreuzsegel einer Albany-Yacht gewesen war, bis es in den Brisen von Tappan fadenscheinig geworden und abgetan und verkauft worden war. Er hatte einen leichten Schleifbaum aus Lärchenholz, den er gegebenenfalls aufstellen konnte, und nach einiger Mühe war sein Segel in hinreichend seemännischer Weise vor dem Winde gespannt. Das Rudern wurde unnötig, und zwei Stunden später sahen sie die Burg etwa hundert Meter vor ihnen sich aus dem dunklen Wasser erheben. Sie ließen nun das Segel wieder herunter, die Prahm trieb langsam auf das Gebäude zu und wurde dort befestigt.

Niemand hatte das Haus besucht, seit Harry Hurry und sein Gefährte es verlassen. Einsam lag es in der Stille der Nacht. Da er Feinde in der Nähe wußte, verbot Hutter seinen Töchtern, Lichter anzustecken; ein Luxus, den sie sich ohnedies in den warmen Monaten selten erlaubten.

„Bei offenem Tageslicht würde ich ein Heer von Wilden hinter diesen festen Balken nicht fürchten," fügte Hutter hinzu; „sie haben ja hier nicht die geringste Deckung. Ich habe drei oder vier sichere Waffen, die immer geladen sind, und diese hier, die übrigens beinah so wie ihr heißt, Wildtöter, „Wildtot", die fehlt nie! Aber bei Nacht stehts anders. Im Dunkeln kann ein Kanoe unbemerkt ankommen, und die Wilden sind ohnehin so verdammt schlau beim Angriff, daß es bei heller Sonne schwer genug wird, mit ihnen fertig zu werden. Darum hab ich ja das Haus hier heraus gebaut, um sie auf Armeslänge zu haben, wenn wir wieder handgemein werden sollten. Einige meinten, es läge zu frei, aber ich lob es mir, hier zu ankern, wo's kein Unterholz und kein Dickicht gibt; das ist das sicherste."

„Ihr wart einmal Seemann, alter Tom?" sagte der rasche Heinz in seiner plötzlichen Weise, „manche Leute meinen, ihr könntet sonderbare Geschichten von Seekrieg und Schiffbruch erzählen, wenn ihr einmal auslassen wolltet, was ihr wißt?"

„Es gibt Leute in der Welt, Heinz," erwiderte der andere, „die sich immer um die Sachen anderer kümmern. Was ich gewesen bin und was ich erlebt habe, ist jetzt viel weniger wichtig, als was und wo die Wilden sind. Es wäre uns viel nützlicher, zu wissen, was sich in den nächsten vierundzwanzig Stunden ergeben wird, als was sich vor vierundzwanzig Jahren begeben hat.

„Das ist mal gesunde Vernunft, Wildtöter. Wir haben an Judith und Hetty zu denken, von unseren eigenen Huthaltern nicht zu reden; und was mich betrifft, so kann ich im Dunkeln so gut schlafen wie unter der Mittagssonne. Mir ist's gleich, ob ich Licht habe oder nicht, wenn ich nichts sehen soll."

Da Wildtöter, wenn Harry Hurry sich derart humoristisch ausdrückte, in der Regel nicht antwortete und Hutter sichtlich nicht geneigt war, sich auf das Thema weiter einzulassen, so hörte die Diskussion mit dieser Bemerkung auf. Auch hatte Hutter andere Dinge im Kopf. Sobald seine Töchter das Zimmer verlassen hatten, um zu Bett zu gehen, lud er seine zwei Gefährten ein, ihm wieder in die Prahm zu folgen. Hier eröffnete der alte Mann ihnen seinen Plan, zunächst zum Teil.

„Die Hauptsache für Leute in unserer Lage ist, das Wasser zu beherrschen," begann er. „So lang kein anderes Fahrzeug auf dem See ist, ist ein Rindenkanoe so gut wie ein Kriegsschiff, denn mit Schwimmen werden sie die Burg nicht leicht nehmen. Fünf Kanoes sind überhaupt am See; zwei von mir und das Harrys haben wir hier; das eine ist unter dem Haus befestigt, die andern zwei liegen an der Prahm. Die übrigen zwei Kanoes sind am Strand in hohlen Bäumen versteckt, und diese giftigen Tiere werden morgen früh jeden Baum untersuchen, wenn sie das Kopfgeld vor sich sehen . . ."

„Den Indianer gibt's nicht, Freund Hutter," unterbrach Harry Hurry, „der ein gehörig für den Winter verwahrtes Kanoe finden kann. Ich kenne das Geschäft von früher und Wildtöter hier weiß, daß ich ein Boot so zu verstecken weiß, daß ich es selbst nicht wieder finden kann."

„Ihr vergeßt nur," bemerkte der Zeuge, „daß zwar ihr es nicht finden konntet, aber ich es leider fand. Ich bin Meister Hutters Ansicht. Davon verspreche ich mir nichts, daß die Wilden nicht genug scharfe Augen haben sollten. Auf ihr Ungeschick dürfen wir uns nicht verlassen. Und wenn wir die zwei Kanoes hierher schaffen, dann je schneller, je besser."

„Würdet ihr dabei mittun?" fragte Hutter überrascht.

„Gewiß. Ich will bei jeder Unternehmung mittun, die nicht gegen die rechtschaffenen Gaben eines Weißen ist. In diesem Fall will ich euch bis ins Mingolager folgen, schwimmender Tom, und wenns zum Raufen kommt, will ich versuchen, meine Pflicht zu tun. Weil ich aber noch nie im Feuer war, will ich nicht mehr versprechen, als ich vielleicht halten kann. Wir wissen wohl, was wir möchten, aber was er kann, weiß niemand vor der Probe."

„Das nenne ich bescheiden und anständig, Junge," rief Heinz. „Ihr habt ein Gewehr im Zorn noch nie krachen hören und ich sage euch, das klingt anders als wenn ihr eurem Wildbret damit zuredet; gerade wie das Lachen Judiths, wenn sie lustig ist, anders klingt als wenn eine alte flämische Haushälterin schimpft. Ich erwarte mir nicht viel von euch im Krieg, Wildtöter, obgleich ihr bei Böcken und Kühen nicht eures gleichen habt. Aber für den wirklichen Dienst werdet ihr nicht viel taugen, meines Erachtens."

„Wir werden ja sehen, Harry Hurry," erwiderte der andere mit Demut und ohne irgend welchen Ärger oder Verstimmung merken zu lassen. „Ich hab's nicht versucht und weiß daher noch nicht, was ich kann."

„Jedenfalls wissen wir, daß ihr mit dem Ruder umgehen könnt," sagte Hutter, „das ist alles, was wir heute Nacht von euch verlangen. Nun aber heißt's keine Zeit mehr verlieren und tun, nicht reden."

Das Boot war rasch bereit, Harry Hurry und Wildtöter setzten sich an die Ruder. Ehe der alte Mann sich einschiffte, kehrte er nochmals ins Haus zurück und sprach einige Minuten mit Judith; dann kam er wieder und nahm seinen Platz im Kanoe ein, das sich im nächsten Augenblick von der Arche entfernte.

Es mochte Mitternacht sein. Die Dunkelheit hatte zugenommen, aber die Nacht war noch hell genug und das Licht der Sterne genügte für das Vorhaben der Männer. Hutter, der allein wußte, wo die Kanoes versteckt waren, gab die Richtung an, während seine beiden athletischen Gefährten die Ruder vorsichtig hoben und senkten, damit kein Laut in der tiefen Stille der Nacht über die reglose Wasserfläche ans Ohr ihrer Feinde dränge. Aber die Barke war so leicht, daß es keiner besonderen Anstrengung bedurfte; nach etwa einer halben Stunde näherten sie sich dem Strand bei einer Landspitze, die etwa eine Meile von der Burg entfernt war.

„Legt die Ruder an, Burschen," sagte Hutter leise, „wir müssen mal sehen; jetzt heißt's Augen und Ohren haben, denn das Ungeziefer hat Nasen wie Bluthunde."

Die Seeufer wurden genau untersucht, ob nicht irgendwo der schwache Schimmer von Licht zu erspähen wäre, der ein Lager hätte vermuten lassen, und die Männer strengten ihre Augen in der Dunkelheit an, um zu sehen, ob nicht irgendwo ein dünner Rauchfaden einen Bergabhang hinankroch, der von einem sterbenden Feuer aufsteigen konnte. Sie vermochten jedoch nichts zu entdecken und da die Stelle vom Ausfluß, an dem sie die Wilden getroffen hatten, ziemlich weit entfernt lag, hielten sie es für tunlich, zu landen. Die Ruder setzten wieder ein und der Bug des Kanoes glitt mit einer so sanften Bewegung auf den kiesigen Strand, daß das Geräusch überhaupt kaum hörbar war. Sofort stiegen Hutter und Heinz ans Land, wobei der erstere seine eigene Büchse und die des anderen trug, Wildtöter blieb im Boot. Um zu dem hohlen Stamm zu kommen, mußten sie ein Stück den Bergabhang hinaufgehen; der alte Mann führte, und so vorsichtig, daß er bei jedem dritten oder vierten Schritt anhielt, um zu lauschen, ob kein Tritt die Nähe eines Feindes verriet. Aber die gleiche Totenstille lag über dem Tal, und sie erreichten den gewünschten Platz, ohne daß irgend etwas den geringsten Anlaß zur Besorgnis gegeben hätte.

„Hier ist's," flüsterte Hutter, indem er einen Fuß auf den Stamm einer gefallenen Linde setzte. „Reicht mir die Ruder zuerst und zieht das Boot heraus, vorsichtig, denn die Schufte haben uns vielleicht nur hierher locken wollen."

„Haltet mein Gewehr bereit, Alter, Kolben zu mir," antwortete March. „Wenn sie kommen, dann möcht ich wenigstens noch eins auf sie losdrücken. Fühlt mal, ob die Pfanne voll ist."

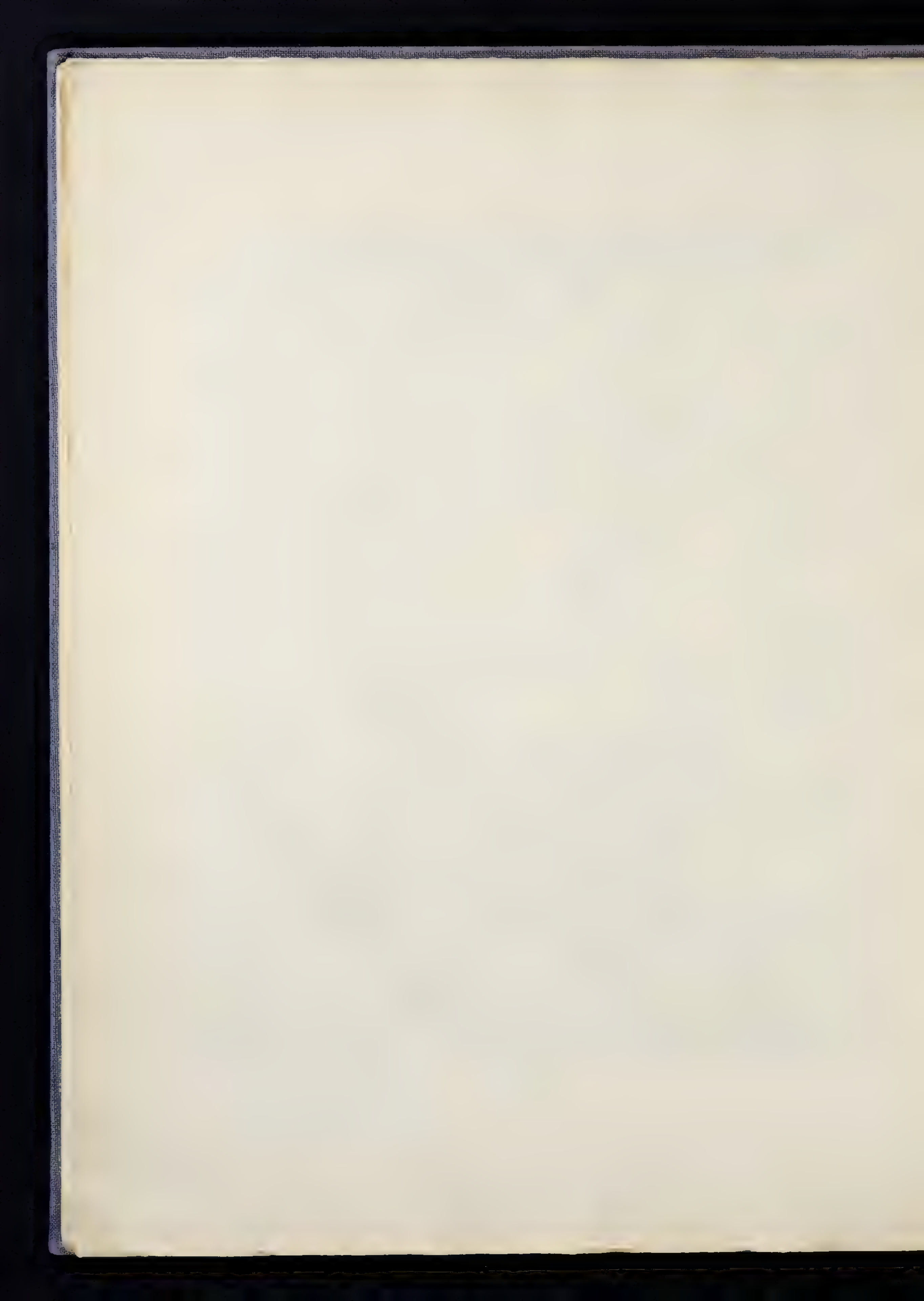
„Alles in Ordnung," murmelte der andere; „wenn ihr das Boot oben habt, geht langsam, laßt mich vorangehen."

Das Kanoe wurde mit äußerster Vorsicht aus dem Stamme hervorgezogen, dann hob March es auf seine Schultern und beide begannen Schritt vor Schritt zum Ufer zurückzukehren, mit größter Vorsicht, um auf dem steilen Abhang nicht hinabzustolpern. Die Entfernung war nicht groß, aber der Abstieg um so schwieriger; schließlich mußte Wildtöter landen und ihnen helfen, das Kanoe durch die Büsche zu heben. Aber zuletzt war alles richtig vollbracht und bald lag das leichte Fahrzeug im Wasser an der Seite des andern. Dies war kaum geschehen, als alle drei sich dem Ufer zuwandten, besorgt, daß im letzten Augenblick noch ein Feind aus dem Walde hervorbrechen könnte. Aber das Schweigen blieb ungebrochen und alle drei schifften sich ebenso vorsichtig ein, wie sie gelandet waren.

Hutter steuerte nun gerade auf die Mitte des Sees zu. Sobald sie weit genug vom Strand entfernt waren, ließ er seine Prise los; er wußte, sie mußte unter dem leichten Südwind den See hinauftreiben, so daß er sie auf dem Rückweg leicht finden konnte. Dann nahm der Alte die Richtung den See hinab und steuerte gerade auf jene Spitze zu, wo Harry Hurry vergeblich nach dem Hirsch geschossen hatte. Da diese nicht einmal eine Meile vom Ausfluß des Sees entfernt war, hieß das, in Feindesland gehen, und doppelte Vorsicht wurde notwendig. Sie erreichten die Spitze und landeten ungefährdet auf dem schmalen kiesigen Strand. Hier brauchten sie keine Anhöhe zu erklimmen, die Berge erhoben sich eine gute Viertelmeile weiter westlich, und von ihrem Fuß bis ans Wasser lag ebenes Land. Die Landspitze selbst war beinahe flach, lang und mit hohen Bäumen bedeckt, gegen das Ende zu war sie nur wenige Schritt breit. Wie zuvor landeten Hutter und March, während sie ihren Gefährten im Boot ließen.

Der tote Stamm, in dem das Boot lag, lag etwa auf halbem Weg zwischen der Spitze des Landstreifens und der Stelle, wo dieser sich mit dem Ufer vereinigte; da der Alte wußte, daß nahe zur Linken wieder Wasser war, führte er den Weg der Ostseite des Landstreifens entlang mit mehr Sicherheit und schritt unverzagt vorwärts, wenn auch immer noch vorsichtig genug. Er war absichtlich an der äußersten Spitze gelandet, um einen Blick in die Bucht werfen zu können und sich zu überzeugen, daß die Küste frei war; sonst wären sie dicht vor dem hohlen Baum ans Ufer gestoßen. Den Baum selbst fanden sie ohne jede Schwierigkeit, das Boot wurde wie vorher herausgezogen und statt es bis dorthin zu tragen, wo Wildtöter lag, ließen sie es an der nächsten bequemen Uferstelle ins Wasser. Dann setzte March sich hinein und ruderte auf die Spitze zu, während Hutter den gleichen Weg am Strande entlang ging. Da die drei Männer nun alle Boote in ihrem Besitz hatten, war ihre Zuversicht bedeutend erhöht, und sie fühlten weder den früheren fieberhaften Wunsch, vom Ufer fortzukommen, noch fanden sie weiter so äußerste Vorsicht notwendig. Ihre Lage an der äußersten Spitze des langen schmalen Landstreifens ließ sie sich noch sicherer fühlen, da der Feind sich ihnen nur in einer einzigen Richtung, und zwar in Front nähern und ihrer Wachsamkeit dabei unmöglich entgehen konnte. Alle drei landeten und hielten auf der kiesigen Spitze Rat.





„Wir haben die Halunken ganz schön überwitzt," sagte Harry Hurry leise lachend; „wenn sie die Burg besuchen wollen, können sie schwimmen! Alter Tom, eure Idee, im Wasser zu hausen, war kapital. Die gescheitesten Tiere, wie der Biber und die Ratten, halten sich ans Wasser, wenn sie in Not sind. Ich sage, wir sind jetzt in verschanzter Position und die Kanadas sollen nur kommen."

„Wir wollen dem Südufer hier entlang rudern," sagte Hutter, „und sehen, ob wir keine Spur von einem Lager finden; aber erst möcht ich nochmals in die Bucht schauen, wir sind noch nicht weit genug herum gewesen, um sicher zu sein."

Hutter schwieg und alle drei fuhren nun in der von ihm angegebenen Richtung. Kaum waren sie soweit herumgekommen, daß sie in die Bucht wirklich hineinsehen konnten, als alle drei zugleich durch eine Bewegung verrieten, daß sie etwas gesehen hatten. Es war weiter nichts gewesen als ein erlöschender Feuerbrand, der ein flackerndes und hier und da schwindendes Licht gab; aber zu dieser Stunde und an dieser Stelle mußte er so auffallen, wie „eine gute Tat in einer schlechten Welt". Sie konnten keinen Augenblick zweifeln, daß es ein Lagerfeuer der Indianer war. Die außerordentlich geschützte Lage des Feuers, das nur von einer einzigen Seite, und auch nur aus nächster Nähe gesehen werden konnte, bewies, wie vorsichtig die Wilden den Platz geheim zu halten sich bemüht hatten und Hutter, der wußte, daß eine Quelle in der Nähe war, sowie auch eine der besten Fischgelegenheiten des Sees, schloß sogleich, daß hier die Frauen und Kinder der Schar sich befinden mußten.

„Das ist kein Kriegerlager," knurrte er; „da schlafen Preise genug, das gibt schweres Geld für jeden. Schickt den Burschen zu den Booten, der ist zu nichts gut bei so'ner Sache und wir wollen's angehen wie Männer."

„Glänzende Idee, die eure, alter Tom, gefällt mir ganz außerordentlich. Wildtöter, Junge, geht ihr ins Boot, und rudert in den See hinaus mit dem andern; dort laßt ihrs treiben, wie wirs mit dem ersten getan; dann könnt ihr dem Ufer entlang halten, so nahe der Bucht, als ihr immer könnt. Aber immer außerhalb der Spitze und auch außerhalb des Schilfs. Wenn wir euch brauchen, hört ihr uns; und wenns ein Hindernis gibt, dann schrei ich wie ein Taucher — ja — das tuts — der Schrei des Tauchers ist das Signal. Wenn ihr schießen hört und zum Mitraufen Lust habt, na, dann könnt ihr ja kommen und sehen, ob ihr bei den Wilden so sicher seid wie beim Wild."

„Wenn es nach meinem Wunsch ginge, würde diese Sache nicht unternommen werden, Harry Hurry . . ."

„Sehr richtig und niemand leugnet's, mein Junge; aber nach eurem Wunsch gehts eben nicht; und damit basta. Habt also die Güte und kanoet euch davon bis in die Seemitte; und wenn ihr zurückkommt, wirds Bewegung in dem Lager dort geben!"

Der junge Mann ging mit großem Widerstreben und mit schwerem Herzen an seine Aufgabe. Er kannte die Ansichten und Vorurteile der Grenzer zu gut, um ihnen weiter zuzureden; so ruderte er denn schweigend und mit der gleichen Vorsicht wie früher bis nahezu in die Mitte des friedlichen Gewässers; dort ließ er das erbeutete Boot frei, damit es vor dem leichten Südwind auf die Burg zutriebe. Sie hatten sich beidemal dafür entschieden, weil sie gewiß waren, daß die Strömung die Boote nicht weiter als eine Meile oder höchstens zwei führen konnte, ehe es licht ward, und dann war es ein leichtes, ihrer wieder habhaft zu werden. Damit nicht irgend ein vorüberstreifender Indianer eines schwimmend erbeuten und benützen konnte, was immerhin nicht ganz auszuschließen war, hatten sie alle Ruder im dritten Boot zurückbehalten.

Kaum hatte er das Boot freigelassen, so wendete Wildtöter sein eigenes wieder auf die Landspitze zu. Das kleine Fahrzeug war so leicht, und sein Arm so geschult und sicher, daß er, ehe zehn Minuten vergangen waren, dem Land wieder nahe war, obschon er in dieser kurzen Zeit wohl eine halbe Meile zurückgelegt hatte. So wie er ans Schilf kam, dessen Rohre bis zu hundert Fuß vom Strand entfernt wuchsen, hielt er sein Kanoe an und verankerte es, indem er sich an einem der zarten, aber zähen Halme festhielt. So erwartete er mit einer Spannung, die man sich leicht vorstellen kann, den Ausgang des waghalsigen Unternehmens.

Wer es nie erlebt hat, kann sich die Erhabenheit des Schweigens, das über einer so tiefen und vollkommenen Einsamkeit liegt, nicht vorstellen. Die Nacht goß ihre schattenhaften und seltsamen Formen über See und Wald und Hügel. Vom See aus war all dies den Menschensinnen fühlbar und ein einziger Blick umfaßte so viel, daß die Szene den tiefsten Eindruck hervorrufen mußte.

Hierzu kam noch, daß Wildtöter zum erstenmal auf einer Fährte war, bei der es um Menschenleben ging. So saß er denn in ungeheurer Spannung in seinem einsamen Boot und versuchte den leisesten Laut zu erfassen, der ihm den Verlauf der Dinge am Ufer andeuten konnte. Seine indianische Ausbildung war so vollkommen gewesen, daß er sich völlig in der Gewalt hatte und sich in einer Weise benahm, die einem Veteranen Ehre gemacht hätte. Geduld, unendliche Geduld war die wichtigste Lehre gewesen, die ihm eingeprägt worden. Das Feuer konnte er von der Stelle, wo das Kanoe lag, nicht sehen. Er saß und lauschte. Einmal dachte er, er höre das Krachen eines trockenen Zweiges, aber er konnte sich auch getäuscht haben. So verging Minute auf Minute, bis eine volle Stunde verstrichen war und Wildtöter wußte nicht, ob er sich freuen oder trauern sollte, da, wenn seine Genossen heil waren, dies die Vernichtung Schwacher und Unschuldiger bedeutete.

Etwa anderthalb Stunden mochten vergangen sein, seitdem er sich von seinen Gefährten getrennt hatte, als er einen Ton vernahm, der ihn in Aufregung und Erstaunen versetzte. Der zitternde Schrei des Seetauchers scholl vom entgegengesetzten Ufer des Sees, offenbar nicht weit vom Ausfluß, herüber. Es war unverkennbar der Ton des Vogels, der jedem, der die amerikanischen Seen kennt, so vertraut ist. Schrill, zitternd, laut und nicht zu kurz klingt er wie ein natürlicher Warnungsruf. Zudem kann man ihn im Gegensatz zu den Gewohnheiten der meisten befiederten Bewohner der Wildnis oft bei Nacht hören; dies hatte Harry Hurry bewogen, ihn zu seinem Signal zu wählen. Wohl hatten die beiden Abenteurer Zeit genug gehabt, von der Landspitze bis zu der Stelle zu gelangen, von der der Ruf kam, aber es war höchst unwahrscheinlich, daß sie dies getan haben sollten. Wäre das Lager verlassen gewesen, so hätten sie Wildtöter ans Land gerufen, war es besetzt, so war nicht zu verstehen, warum sie es so weit umkreist hätten, um sich fern davon wieder einzuschiffen. Gehorchte er dem Signal und fuhr fort, so konnte er das Leben der anderen aufs Spiel setzen, und gehorchte er dem Ruf nicht, wenn er ihm wirklich galt, so konnten die Folgen aus irgend einer unbekannten Ursache ebenso verderblich sein. Er beschloß zu warten, nicht zweifelnd, daß der Ruf wiederholt werden würde. Er irrte nicht; nur wenige Minuten vergingen und derselbe schrille Warnungsruf ertönte wieder von der gleichen Stelle des Sees. Da er diesmal vorbereitet war, ließen seine Sinne sich nicht täuschen. Obschon er oft genug wunderbare Nachahmungen dieses Vogelrufes gehört hatte und ihn selbst recht gut nachmachen konnte, wußte er doch sehr genau, daß Harry Hurry, dessen Versuche er oft gehört hatte, es nicht so gut vermochte. Er beschloß daher, den Ruf nicht zu beachten, und auf einen minder natürlichen und näheren zu warten.

Wildtöter war kaum zu diesem Entschluß gekommen, als die tiefe Stille der einsamen Nacht durch einen so entsetzlichen Schrei unterbrochen wurde, daß alle Erinnerung an den traurigen Ruf des Vogels aus seinem Gedächtnis schwand. Es war ein Schrei der Todesangst, entweder der eines Weibes oder eines so jungen Knaben, daß seine Stimme noch nichts Männliches hatte. Es war der Ton herzzerreißenden Schreckens, wenn nicht äußerster Todesqual und er kam ebenso plötzlich wie fürchterlich. Der junge Mann ließ das Schilfrohr fahren und begann drauf los zu rudern, er wußte nicht wohin, er wollte tun, er wußte nicht was. Aber im nächsten Augenblick sollte er Bescheid wissen. Das Brechen von Zweigen, das Krachen trockenen Holzes, das Stampfen von Füßen ward deutlich hörbar; die Töne schienen sich dem Wasser zu nähern, jedoch in einer Richtung, die etwas mehr gegen den Norden lag als die Stelle, an der Wildtöter die anderen erwarten sollte. Dem Geräusch folgend, fuhr er eilig weiter, ohne sich viel darum zu kümmern, ob er seine Gegenwart verriet oder nicht. Als er das Ufer erreichte, fand er es ziemlich hoch und steil. Ganz deutlich hörte er Menschen oben sich durch Büsche und Bäume drängen, dem Ufer entlang, als ob sie nach einem günstigen Platz suchten, von dem sie zum Wasser hinab konnten. Im selben Augenblick blitzten fünf oder sechs Gewehrschüsse auf und die Hügel gegenüber gaben das scharfe kurze Krachen in langen, rollenden Echos zurück. Ein oder zwei wilde Schreie folgten, dann erneuerte sich das Geräusch in den Büschen, diesmal aber so heftig, daß ein Handgemenge die Ursache sein mußte.

„Glitschiger Teufel!" brüllte die wütende Stimme Harry Hurrys. „Die Haut hat er sich eingeschmiert! Da, da, nimm das dafür!"

Ein schwerer Fall folgte diesen Worten. Flucht und Verfolgung begann aufs neue, dann sah der junge Mann eine menschliche Gestalt das Ufer herabspringen und klafterweit ins Wasser eilen. Das Boot war gerade nahe genug, daß Wildtöter dies nicht nur am Geräusch des Wassers hören, sondern auch sehen konnte, und er ruderte, so rasch er konnte, zur Rettung heran. Aber noch nicht zwei Ruderschläge hatte er getan, als die Stimme Harry Hurrys die Luft mit Flüchen erfüllte und er auf den engen Strand herab gerollt kam, buchstäblich mit Feinden beladen. Am Boden liegend und fast erstickt, stieß der athletische Grenzer seinen Taucherruf aus, in einer Art, die zum Lachen gewesen, wenn seine Lage nicht so schrecklich gewesen wäre. Die Gestalt im Wasser eilte zum Strand zurück, offenbar ihm zu helfen, begegnete aber einem halben Dutzend neuer Verfolger, die eben zum Ufer herabgesprungen kamen und wurde augenblicklich von ihnen überwältigt.

„Loslassen, ihr bemalten Hunde, loslassen!" schrie Harry Hurry, „was würgt ihr denn noch, ihr habt mich ja ohnehin!"

Nun wußte Wildtöter, daß seine Freunde gefangen waren und daß Landen ihr Schicksal teilen bedeutet hätte. Er war dem Strande bereits auf weniger als hundert Fuß nahe gewesen, aber ein paar rechtzeitige Ruderschläge hielten das Boot nicht nur auf, sondern trieben es auf die fünf- oder sechsfache Entfernung zurück. Zu seinem Glück hatten die Indianer bei der Verfolgung ihre Gewehre zurückgelassen, sonst hätte er seinen Rückzug wohl nicht ungefährdet vollzogen, obschon in der ersten Verwirrung des Handgemenges das Boot überhaupt nicht bemerkt worden war.

„Kommt ja nicht ans Land, Junge," rief Hutter; „die Mädchen sind jetzt ganz auf euch angewiesen! Bleibt vom Land und Gott helfe euch, wie ihr meinen Kindern helfet!"

So wenig Sympathie der junge Mann im allgemeinen für Hutter fühlte, die Seelenangst dieser Worte ergriff ihn tief.

„Darüber könnt ihr ruhig sein, Meister Hutter," rief er laut; „auf die Mädels will ich Acht haben und auf die Burg auch. Der Feind hat das Land, aber das Wasser nicht. Die Vorsehung ist über uns allen und was werden wird, wissen wir nicht; aber was guter Wille tun kann für euch und die euren, das soll geschehen, verlaßt euch drauf!"

„Ja, ja, Wildtöter," erwiderte die Sentorstimme Harry Hurrys, aber nicht ganz so herzlich und frisch wie sonst, „ja, ja, ihr meints wohl gut, aber was könnt ihr tun? Zur besten Zeit seid ihr nicht viel nütze und hier sind mehr als vierzig Wilde am Ufer. Am besten ist's, ihr haltet gerade auf die Burg, bringt die Mädels ins Boot, nehmt etwas zum essen mit und dann los, an die Stelle, wo wir an den See gekommen sind und folgt der besten Fährte zum Mohawk . . ."

„Nein, nein," rief Hutter dazwischen. „Der Feind hat überall seine Kundschafter. Bleibt in der Burg und kommt ja nicht ans Land. Haltet euch nur eine Woche, bis sie von der Garnison kommen . . ."

„In vierundzwanzig Stunden, Alter, haben diese Füchse ein Floß und stürmen eure Burg," unterbrach der rasche Heinz mit einer Hitze, wie man sie von einem gebundenen Mann, der nur seine Zunge frei hatte, nicht hätte erwarten sollen. „Ratet ihm doch nicht so schlecht. Ja, wenn ich und ihr im Haus wären, aber der Junge hat doch noch nie einen Feind gesehen bis heute und hat überdies so ein Gewissen . . . Die Kerle glauben, wir rufen euch, Wildtöter . . . sie machen euch Zeichen, wäre aber ganz unvernünftig, zu kommen! Weiß der Teufel, was sie mit uns machen werden. Mein Kopf ist so groß und buschig, sie werden wohl zwei Skalps daraus machen wollen. So, da machen sie schon wieder ihre Zeichen; aber kommt ja nicht näher und bei Tageslicht schon gar nicht . . ."

Hier ward Harry Hurry durch den rauhen, hörbaren Schlag einer Hand auf seinen Mund zum Schweigen gebracht, ein sicheres Zeichen, daß irgend einer von den Indianern genug Englisch verstand und schließlich erkannt hatte, daß er nicht nach Wildtöter rief. Sogleich darauf verschwand die ganze Gruppe im Walde, wobei Hutter und March offenbar keinen Widerstand versuchten oder versuchen konnten. Eine kurze Zeit lang krachten die Büsche, dann senkte sich wieder das frühere tötliche Schweigen über den See. Obwohl Wildtöter den Atem anhielt und mit äußerster Anstrengung lauschte, drang doch kein Ton an seine Ohren, der die Nähe von menschlichen Wesen verraten hätte. Es war, als wäre das Schweigen niemals gebrochen worden, und für den Augenblick wäre selbst jener erste furchtbare Schrei oder die Flüche Harry Hurrys eine Erleichterung gewesen, solch ein Gefühl der Verlassenheit brachte die Stille über ihn.

Aber diese Lähmung dauerte nicht lange. Er ließ das Ruder wieder ins Wasser, wendete sein Boot und fuhr langsam und in tiefen Gedanken auf die Mitte des Sees zu. Als er sich an einem Punkt glaubte, der in einer Linie mit dem war, wo er das letzte Kanoe losgelassen, wendete er sich nordwärts, indem er den leichten Südwind möglichst sorgsam im Rücken behielt. Nachdem er ungefähr eine Viertelmeile in dieser Richtung gerundert, wurde ein wenig rechts von ihm ein dunkler Gegenstand auf dem Wasser sichtbar; er ruderte darauf zu und bald hatte er die verlorene Prise wieder an seinem eigenen Boot befestigt. Nun prüfte er den Himmel, die Luftrichtung, die beiden Kanoes. Da er nichts fand, was ihn bewogen hätte, seinen Plan zu ändern, legte er sich nieder, um einige Stunden zu schlafen und sich für die Aufgaben des nächsten Tages zu kräftigen.

Obschon die Mutigen und die Ermüdeten tief zu schlafen pflegen, selbst bei Gefahr, dauerte es diesmal doch einige Zeit, ehe er einschlafen konnte. Die Ereignisse, deren Zeuge er gewesen, beschäftigten ihn wie ein wacher Traum. Einmal richtete er sich plötzlich auf, er dachte, er hätte Harry Hurrys Signal gehört. Aber alles war still wie das Grab. Die Kanoes trieben langsam nordwärts, die Sterne schimmerten in ihrer milden Herrlichkeit über seinem Haupt und die waldumschlossene Wasserfläche lag zwischen ihren Bergen eingebettet, so ruhig und traurig, als hätten niemals Winde sie gestört, nie eine Mittagssonne sie leuchten gemacht. Noch einmal erhob der Seetaucher seinen zitternden Schrei, nahe am Seeanfang; das Geheimnis war geklärt. Wildtöter machte sich sein hartes Kissen zurecht, streckte sich auf dem Boden des Kanoes aus und schlief.

Siebentes Kapitel



er Tag dämmerte bereits, als der junge Mann seine Augen wieder öffnete. Alsbald fuhr er empor und sah um sich; er fühlte sogleich, wie wichtig es für ihn war, genau zu wissen, wo er sich befand. Seine Ruhe war tief und ungestört gewesen, jetzt war sein Geist klar und all seine Kräfte gesammelt. Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Aber das Gewölbe des Himmels stand in den sanften, weichen Farben, die es bei „Tagesanbruch oder Fliehen" schmücken; und die Lüfte erklangen vom Gesang der Vögel. Diese Töne sagten Wildtöter sogleich, in welcher Gefahr er sich befand. Das leichte Lüftchen, obwohl immer noch nicht Wind zu nennen, hatte im Lauf der Nacht zugenommen; die leichten Boote, die wie Federn auf dem Wasser schwammen, waren zweimal so weit getrieben als er erwartet hatte, und dem Fuß des Berges, der sich steil am Nordufer erhob, bereits so nahe, daß das Singen der Vögel deutlich hörbar war. Das war aber noch nicht das schlimmste. Das dritte Kanoe trieb bereits langsam auf eine Landspitze zu, die es unbedingt erreichen mußte, wenn der Wind nicht wechselte oder Menschenhand es ablenkte. Sonst war nichts zu sehen, was seine Aufmerksamkeit oder Besorgnis erregt hätte. Die Burg stand auf ihrer Sandbank etwa in gleicher Höhe mit den Kanoes, so weit waren sie in der Nacht getrieben, und die Arche lag auf ihren Pfählen, so, wie die Männer sie vor so vielen Stunden verlassen hatten.

Selbstverständlich trachtete Wildtöter zunächst nach dem vordersten Kanoe. Es war der Landspitze bereits ganz nahe und die ersten Ruderschläge bewiesen ihm, daß es stranden mußte, bevor er es einholen konnte. Gerade in diesem Augenblick wurde der Wind frischer, so daß das leichte Fahrzeug noch rascher und noch ungewisser in der Richtung trieb. Da er nun unvermeidlich landen mußte, beschloß er, sich nicht unnötig zu ermüden; er warf einen Blick auf seine Büchse, um zu sehen, ob das Zündkraut in Ordnung war, dann ruderte er langsam und vorsichtig auf die Spitze zu, auf einem kleinen Umweg, um nur von der Seite ausgesetzt zu sein.

Das treibende Kanoe behielt natürlich seinen Kurs bei und strandete an einem kleinen, unter der Wasserfläche liegenden Fels, etwa drei oder vier Schritt vom Ufer entfernt. In diesem Augenblick hatte Wildtöter gerade die Höhe der Landspitze erreicht und wendete sein Boot auf sie zu, nachdem er zuerst das Kanoe, das er im Schlepptau hatte, losgelassen, um in seinen Bewegungen nicht behindert zu werden. Das andere hing einen Augenblick am Felsen, hob sich dann um Haaresbreite auf einer fast unmerklichen Schwellung des Wassers, drehte sich herum, ward flott und trieb an den Strand. Der junge Mann bemerkte dies alles, aber er übertrieb keine Bewegung. Wenn irgend jemand am Strande verborgen lag, um das Boot zu erwarten, mußte auch er selbst gesehen werden, und die äußerste Vorsicht beim Heranrudern ans Ufer war geboten. Wenn niemand auf der Lauer lag, dann war wieder jede Eile überflüssig. Da die Landspitze dem Lager der Indianer beinahe um die ganze Diagonale des Sees gegenüber lag, hoffte er das letztere, obgleich das erstere wahrscheinlicher war, denn es war nicht daran zu zweifeln, daß Kundschafter die Seeufer absuchten, um Fahrzeuge zu finden. Da der kleinste Gegenstand auf der Wasserfläche beim ersten Blick von irgend einer Anhöhe oder einem Landvorsprung sichtbar werden mußte, so war keine Hoffnung, daß eines der Kanoes unbemerkt geblieben war, und Indianerschlauheit brauchte keinen Lehrer, um zu erkennen, welchen Weg ein Boot oder ein Balken vor dem Winde treiben mußte. Je näher Wildtöter dem Lande kam, desto langsamer wurde der Schlag seines Ruders, desto wachsamer sein Aug, und seine Ohren und Nüstern dehnten sich fast von der Anstrengung, irgend eine lauernde Gefahr zu entdecken. Die Probe war für einen Neuling um so härter, als er sich ganz allein wußte und jene Ermutigung, die das Bewußtsein, beobachtet und allenfalls gepriesen zu werden, manchmal selbst dem Furchtsamen gibt, fehlte.

Als er etwa hundert Schritt vom Strand entfernt war, stand er im Boote auf, tat noch drei oder vier kräftige Schläge mit dem Ruder, die genügen mußten, die Barke bis ans Land zu treiben, dann legte er das Arbeitszeug rasch nieder und griff nach der Waffe. Er war eben daran, die Büchse zu erheben, als ein scharfer Knall ertönte, dem das Zischen einer Kugel folgte, die so nahe an seinem Leib vorüberflog, daß er unwillkürlich zusammenfuhr. Im nächsten Augenblick wankte er und fiel seiner ganzen Länge nach im Boote nieder. Ein heulender Ruf — eine einzige Stimme — folgte und ein Indianer sprang aus den Büschen auf die offene Fläche der Landspitze und auf das Boot zu. Das war, was der junge Mann gewünscht hatte. Er sprang augenblicklich auf und richtete die eigene Büchse auf den ungedeckten Feind; aber sein Finger zögerte, als er den Hahn auf Einen losdrücken wollte, den er in solchem Nachteil sah. Dieses kurze Zögern rettete den Indianer, der so schnell wieder in die Deckung zurücksprang, wie er sie verlassen hatte. Indessen war Wildtöter rasch auf das Land zugetrieben, und sein Kanoe erreichte die Spitze in demselben Augenblick, in dem sein Feind verschwand. Da er es zuletzt hatte schießen lassen, erreichte er das Ufer einige Schritt von dem anderen Boot entfernt; und obwohl sein Feind seine Büchse erst wieder laden mußte, war doch nicht Zeit, sich des Bootes zu versichern und es außer Gefahr zu bringen, ohne sich einem zweiten Schuß auszusetzen. Er zögerte daher keinen Augenblick, sondern sprang gleichfalls ins Gehölz und suchte Deckung.

An der Spitze selbst war eine schmale, offene Fläche, teils Gras, teils Kies, deren obere Seite dichtes Buschwerk begrenzte. Sowie man diesen schmalen Gürtel niederer Vegetation durchschritten hatte, fand man sich sogleich unter den hohen und düsteren Gewölben des Waldes. Das Land lief einige hundert Fuß weit ziemlich eben, dann erhob sich steil und abschüssig der Bergabhang. Die Bäume waren hoch, mächtig, und so frei von Unterholz, daß sie gewaltigen Säulen glichen, die unregelmäßig hier und dort sich erhebend, einen laubigen Dom aufrecht erhielten. Obgleich sie in Anbetracht ihres Alters und ihrer Größe nahe genug beisammen standen, konnte das Auge doch auf beträchtliche Entfernung hindurchdringen und ganze Scharen von Menschen hätten gemeinsam und planmäßig unter ihrem Dach gegeneinander kämpfen können.

Wildtöter wußte, daß sein Gegner mit dem Laden beschäftigt sein mußte, falls er nicht etwa geflohen war. Es zeigte sich, daß das erstere der Fall war, denn der junge Mann hatte sich selbst kaum hinter einem Baum gedeckt, als er einen Augenblick lang den Arm des Indianers erblickte, der eben die mit Leder überzogene Kugel in den Lauf stieß; eine Eiche verdeckte den übrigen Körper. Nichts wäre leichter gewesen als vorzuspringen, und den Unvorbereiteten niederzumachen; aber wieder konnte Wildtöter sich hierzu nicht entschließen; er war noch zu unerfahren in der erbarmungslosen Kampfesweise der Indianerkriege, und er wollte nun einmal den Unbewaffneten und Unbeschützten nicht überfallen.

„Eine Rothaut mags tun, ein Christ nicht," murmelte er, „wenn er geladen hat, machen wirs aus wie Männer; das Kanoe soll er nicht bekommen. Gott wird schon nach dem rechten sehen.

Der Indianer ahnte offenbar garnicht, daß der andere im Walde war, und fürchtete augenscheinlich nur, daß ihm die Kanoes inzwischen entgehen könnten. Kaum war sein Gewehr geladen, als er um sich blickte und — in sicherer Deckung, wenn der Feind, wie er dachte, auf dem Wasser gewesen wäre, aber angesichts der wirklichen Stellung Wildtöters, völlig ungedeckt — vorschritt. Die Entfernung zwischen beiden betrug etwa fünfzig Schritt, die Bäume standen so, daß die Gesichtslinie zwischen ihnen nicht unterbrochen war, und als der Indianer seinem Schusse völlig preisgegeben war, trat Wildtöter hinter seiner Deckung hervor, das Gewehr im Arm, und rief ihn an.

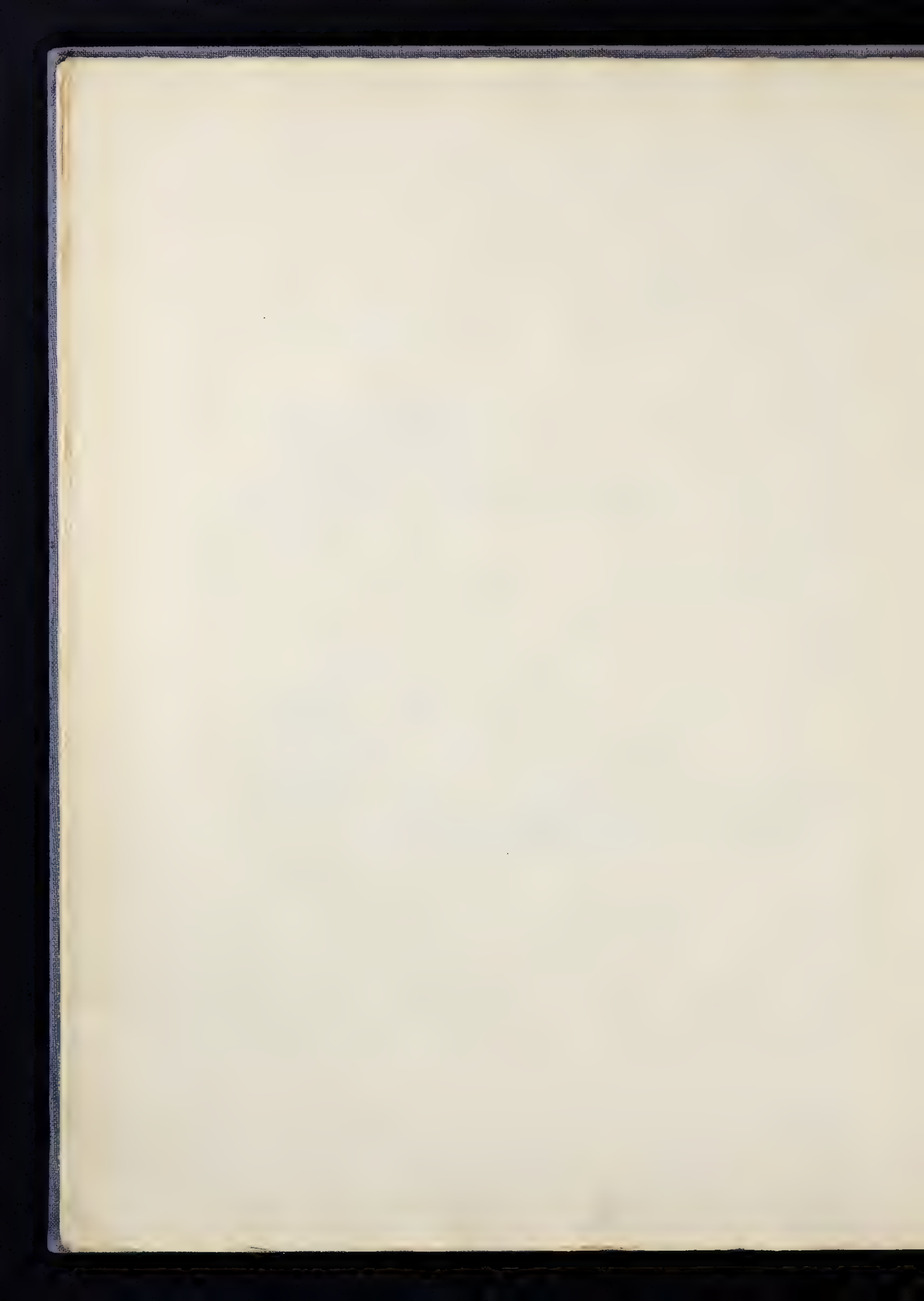
„Hierher, Rothaut; hierher, Rothaut, wenn du mich suchst. Ich bin jung im Krieg, aber so jung doch nicht, daß ich auf den offenen Strand stehen bleibe, um mich niederschießen zu lassen wie eine Eule bei Tageslicht. Du kannst nun Krieg oder Frieden haben; denn ich bin ein Weißer und keiner von denen, die es für eine rechte Tat halten, ein anderes Menschenkind im Wald ums Leben zu bringen."

Der Wilde war gehörig überrascht, als er so plötzlich die Gefahr erkannte, in der er geschwebt. Es zeigte sich, daß er genug Englisch verstand, um zu erfassen, was der andere meinte. Zu gut geschult, um Besorgnis zu verraten, ließ er sein Gewehr mit dem Kolben zur Erde gleiten, und den Ausdruck völligen Vertrauens im Gesicht, machte er eine Geberde stolzer Höflichkeit. All dies mit der Sicherheit und Selbstbeherrschung eines Mannes, der nicht gewöhnt ist, irgend jemanden als höherstehend anzuerkennen. Aber mitten in diesem Spiel glühten seine Augen so und dehnten sich seine Nüstern wie die eines wilden Tieres, das plötzlich am tötlichen Sprung gehindert wird.

„Zwei Kanoes," sagte er in den tiefen Gaumentönen, die seiner Rasse eigen sind, indem er zwei Finger in die Höhe hielt, um jeden Irrtum auszuschließen; „eine für dich, eine für mich."

„Nein, nein, Mingo, so gehts nicht. Kein Kanoe gehört dir, und keins sollst du bekommen. Ich weiß wohl, 's ist Krieg zwischen deinem Volk und meinem, dennoch





mein ich, geh du deinen Weg und ich meinen. Die Welt ist groß genug für uns beide; wenn wir uns mal in der Schlacht begegnen, dann wird Gott zwischen uns entscheiden.“

„Gut!“ rief der Indianer; „mein Bruder Missionär — groß Reden: alle von Manitou.“

„Nein, Krieger, ich bin nicht gut genug für die Mährer und zu gut für die meisten anderen Vagabunden, die in den Wäldern herumpredigen. Nein, nein, ich bin nur ein Jäger; jetzt freilich mag die Gelegenheit kommen, mich mit deinem Volk zu schlagen. Aber hoffentlich in offenem Gefecht und nicht im Streit um solch ein miserables Kanoe.“

„Gut! Mein Bruder sehr jung, aber sehr weise. Wenig Krieger, große Redner. Häuptling, im Rat.“

„Das habe ich nicht gesagt, Indianer,“ erwiderte Wildtöter, der bei dem schlecht verhehlten Hohn des anderen ein wenig errötete; „ich möchte in den Wäldern leben und womöglich in Frieden. Jeder junge Mann muß auf den Kriegspfad, wenns nötig ist. Aber ich habe genug nutzlose Metzelei heute Nacht gesehen. Ich sage dir, geh du deinen Weg, ich geh meinen; ists dir recht, so scheiden wir als Freunde.“

„Gut! Mein Bruder zwei Skalp — Grauhaar unter die andere. Alte Weisheit — junge Zunge.“

Und der Wilde trat lächelnd vor, mit ausgestreckter Hand, und sein ganzes Gebaren verriet nur Achtung und Freundschaft. Sie schüttelten einander herzlich die Hände, indem jeder versuchte, den anderen über seine Aufrichtigkeit und Friedensliebe zu vergewissern.

„Jede seine eigene,“ sagte der Indianer; „meine Kanoe, meine; deine Kanoe, deine. Geh sehen; wenn deine, du behalten; wenn meine, ich behalten.“

„Das ist gerecht, Rothaut; aber ihr irrt, wenn ihr glaubt, das Kanoe sei euer. Nun, ihr könnt es ja mit Augen sehen; den meinen werdet ihr wohl nicht trauen.“

Der Indianer rief wieder sein „Gut!“ dann gingen sie nebeneinander zum Strand. Keiner zeigte das geringste Mißtrauen, der Indianer ging sogar voran, als wollte er dem anderen zeigen, daß er sich nicht fürchtete, ihn im Rücken zu haben. Als sie ins Freie kamen, wies er auf Wildtöters Boot und sagte nachdrücklich: „Nicht meine, Bleichgesicht — Kanoe. Diese rote Mann. Will nicht andere Mann Boot; will eigene.“

„Ihr habt ganz unrecht, Rothaut. Dieses Kanoe gehört dem alten Hutter nach jedem Gesetz, rot oder weiß. Seht nur die Sitze, und wie die Rinde genäht ist. Niemals hat ein Indianer solche Arbeit gemacht.“

„Gut! Mein Bruder wenig alt, Weisheit groß. Indianer nicht machen ihn. Weiße Mann Arbeit.“

„Es freut mich, daß ihrs einseht, sonst wären wir wohl aneinander geraten. — Und dies wird wohl der schnellste Weg sein, die Sache in Ordnung zu bringen!“

Damit gab Wildtöter dem leichten Boot einen kräftigen Fußstoß, der es hundert Fuß und mehr in den See hinausfliegen ließ, wo es die Strömung unbedingt von der Spitze wegtreiben mußte, und weitere Gefahr, daß es wieder ans Land kommen könnte, ein Ende hatte. Der Wilde machte eine Bewegung und Wildtöter sah, daß er einen raschen und wilden Blick auf das andere Boot warf, in dem die Ruder lagen. Aber im nächsten Augenblick hatte der Irokese wieder seine freundliche Miene und lächelte befriedigt.

„Gut!“ wiederholte er noch nachdrücklicher. „Junge Kopf, alte Sinn. Wissen Streit enden. Lebewohl, Bruder. Er gehen nach Haus im Wasser, Biberhaus — Indianer gehen in Lager; sagen Häuptling, nicht finden Kanoe.“

Wildtöter freute sich, diesen Vorschlag zu hören, es drängte ihn, zu den Frauen zu kommen, und willig ergriff er die dargebotene Hand des Indianers. Sie schieden mit freundlichen Worten, und während der rote Mann ruhig dem Walde zuschritt, das Gewehr unterm Arm, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen, schritt der Weiße auf das zurückgebliebene Kanoe zu, das Gewehr in derselben friedlichen Weise tragend, das Auge jedoch auf die Bewegungen des anderen geheftet. Sein Argwohn schien jedoch gänzlich unbegründet, und fast beschämt, ihn gezeigt zu haben, wendete der junge Mann seine Blicke ab und ging sorglos zu seinem Boot. Er begann, es vom Sand ins Wasser zu schieben und alle Vorbereitungen zur Abfahrt zu treffen; da, als er zufällig sein Gesicht nochmals dem Walde zukehrte, sah er die schwarzen, flammenden Augen des Wilden gleich denen eines zum Sprunge geduckten Tigers aus einer schmalen Öffnung in den Büschen nach ihm blicken, und die Mündung der Büchse schien bereits in einer Höhe mit seinem Leibe zu sein. Hier kam ihm seine Jägerübung zugute. Den Hahn spannen, das Gewehr anlegen, war fast nur eine einzige Bewegung; dann zielte er fast ohne zu sichten und feuerte in die Büsche dorthin, wo unter dem schrecklichen Antlitz, das allein sichtbar war, ein Körper sich befinden mußte. So schnell waren seine Bewegungen, daß beide ihre Büchsen im gleichen Moment abdrückten und nur ein Knall ertönte. Die Berge gaben nur ein Echo zurück. Wildtöter senkte sein Gewehr und stand aufrecht und fest wie eine Fichte an einem ruhigen Junimorgen; der Wilde stieß einen furchtbaren, heulenden Schrei aus, sprang aus den Büschen hervor und kam, einen Tomahawk schwingend, in langen Sätzen über den offenen Grund heran. Wildtöter machte keine Bewegung, nur seine Hände griffen fast wie mechanisch nach Pulverhorn und Ladestock. Etwa vierzig Fuß von ihm entfernt schleuderte der Wilde die scharfe Waffe; aber sein Auge war bereits so leer, die Hand so schwach und unsicher gewesen, daß der junge Mann sie beim Griff auffing, als sie an ihm vorüberflog. Im selben Augenblick taumelte der Indianer und fiel der Länge nach zu Boden.

„Ich wußte es!“ rief Wildtöter, der bereits eine frische Kugel in den Lauf stieß. „Es mußte so kommen. Ich war um den hundertsten Teil einer Sekunde zu schnell für ihn, oder es wäre schlimm um mich gestanden! Die Kugel des Reptils hat mich just noch gestreift. Man mag zu ihren Gunsten sagen was man will, eine Rothaut ist nie so sicher mit Pulver und Blei wie ein weißer Mann. ’s ist einmal nicht ihre Gabe. Nicht einmal Chingachgook kann richtig schießen.“

Das Gewehr war inzwischen geladen, Wildtöter warf den Tomahawk ins Kanoe, dann schritt er auf sein Opfer zu und stand, auf seine Büchse gelehnt, in trauriger Betrachtung über ihm. Zum erstenmal hatte er einen Mann im Kampfe fallen gesehen, zum erstenmal hatte er seine Hand im Ernst gegen ein Mitgeschöpf erhoben. Traurige Empfindungen mischten sich mit denen des Sieges. Der Indianer war nicht tot, obwohl er durch den Leib geschossen war. Er lag regungslos auf dem Rücken, aber seine Augen beobachteten mit furchtbarer Gespanntheit jede Bewegung des Siegers. Wildtöter las, was in seinen Gedanken war.

„Nein, Rothaut,“ sagte er, „du hast nichts mehr von mir zu fürchten. Ich bin von christlichen Eltern und skalpieren gehört nicht zu meinen Gaben. Ich muß mir nur dein Gewehr sichern, dann komm ich zurück und tu für dich, was ich kann. Freilich, lang kann ich nicht bleiben; drei Flintenschüsse — da werden eure Teufel bald hier sein.“

Die letzten Worte waren bereits Selbstgespräch gewesen, während Wildtöter nach dem Gewehr suchte, das er bald gefunden hatte, und sogleich ins Boot brachte. Er legte sein eignes Gewehr daneben und kehrte wieder zu dem Indianer zurück.

„Alle Feindschaft zwischen dir und mir ist zu Ende, Rothaut,“ sagte er; „du magst dich beruhigen. Meine Gaben sind weiße und wie ein Weißer werde ich mich hoffentlich benehmen.“

„Wasser!“ rief das unglückliche Geschöpf, „arme Indianer Wasser geben.“

„Nun, Wasser sollst du haben, und wenn du den See trocken trinkst.“

Damit nahm Wildtöter den Indianer in seine Arme und trug ihn zum See hinab. Dort brachte er ihn zuerst in eine Lage, in der er seinen brennenden Durst stillen konnte; dann setzte er sich auf einen Stein, nahm das Haupt seines verwundeten Gegners in den Schoß und versuchte, ihm wohlzutun, so gut er konnte.

„Es wäre sündhaft von mir, euch zu sagen, Krieger, daß eure Zeit nicht gekommen ist," begann er, „und ich sag es auch nicht. Ihr seid über die mittlere Lebenszeit hinaus, und nach eurer Weise, zu leben, müssen eure Tage ziemlich erfüllt sein. Jetzt heißt es an das andere Leben denken. Ihr werdet nach euren glücklichen Jagdgründen kommen, wenn ihr ein gerechter Indianer waret; und waret ihr ein ungerechter, so wirds euch nach eurem Verdienst gehen. Ich habe wohl meine eigenen Gedanken hierüber; aber ihr seid zu alt und erfahren, als daß ich euch belehren sollte."

„Gut!" rief der Indianer, dessen Stimme ihre Tiefe, behielt obwohl sein Leben bereits dahinschwand; „junge Kopf — alte Weisheit!"

„Wenns euch ein Trost ist, so will ich euch sagen, daß ich euch von ganzem Herzen verzeihe, was ihr gegen mein Leben unternommen. Erstens weil mir kein Leides geschah, zweitens weils euren Gaben und eurer Erziehung gemäß war, und ich euch gar nicht hätte trauen sollen; und endlich und hauptsächlich, weil ich gegen einen Sterbenden überhaupt keinen Groll hegen kann, sei er Heide oder Christ. Über mich könnt ihr also ruhig sein; was euch sonst jetzt drücken oder freuen mag, müßt ihr selber wissen."

Was für Anschauungen immer der Indianer von dem unbekannten Zustand auch haben mochte, von dem Gott uns gnädig manchmal furchtbare Ahnungen gewährt, — jedenfalls dachte er gleich den meisten seines Volkes mehr daran, in einer Art zu sterben, die den Preis derer verdienen wollte, die er zurückließ, als sich eines besseren Lebens nachher zu versichern. Er fühlte wohl, daß Wildtöter es gut meinte, wenn er ihn auch nicht verstand; aber sicherlich bedauerte er am meisten, daß keiner seines Stammes anwesend war, um zu sehen, wie stoisch er seine furchtbaren Schmerzen ertrug, wie fest er sein Ende erwartete.

Mit der hohen, angeborenen Höflichkeit, die den Indianern so oft eigen ist, bevor der Verkehr mit den schlechtesten unserer Rasse sie verdirbt, suchte er seine Dankbarkeit auszudrücken.

„Gut!" wiederholte er, denn dieses englische Wort war den Wilden sehr geläufig, „gut! Junge Kopf; auch junge Herz. Alte Herz hart; nicht weinen. Hören Indianer, wenn er sterben und nicht lügen — wie heißen?"

„Wildtöter ist der Name, den ich jetzt trage, aber die Delaware haben mir einen männlicheren Titel versprochen, wenn ich vom Kriegspfad zurückkomme und ihn mir verdient habe."

„Gute Name für Junge, kleine Name für Krieger. Schnell bessere kriegen. Keine Furcht da," — und der Wilde vermochte noch eine Hand zu heben und die Brust des jungen Mannes zu berühren – „Auge sicher, Finger Blitz, Ziel Tod — bald große Krieger. Nicht Wildtöter, Falkenauge — Falkenauge — Falkenauge. Hand geben."

Wildtöter oder Falkenauge, wie er damals zuerst genannt wurde, nahm die Hand des Wilden, der in seinem Schoße liegend, den letzten Atemzug tat, und dessen letzte Blicke Bewunderung ausdrückten.

„Es ist zu Ende," sagte Wildtöter traurig und leise. „Ach ja! Dahin müssen wir alle kommen, früher oder später; und der ist der glücklichste, welche Farbe seine Haut nun haben mag, der am bereitesten ist, dahin zu gehen. Ein tapferer Krieger war er gewiß, und seine Seele fliegt nun nach seinem Himmel oder seiner Hölle. Da hätt ichs nun — den Preis, für den der alte Hutter und Harry Hurry sich vielleicht Marter und Tod geholt haben — keinen Pfennig will ich davon. Weiß ward ich geboren und weiß will ich sterben; und wenn Seine Majestät und seine Statthalter und Räte zu Hause und in den Kolonien vergessen, wer sie sind und wohin sie zu kommen hoffen, alles für ein wenig Vorteil im Kriege! Nein, nein, Krieger, ich rühre deinen Skalp nicht an, sei in Frieden, anständig soll dein Leib in deinem Geisterland erscheinen." Damit stand Wildtöter auf. Er brachte den Körper des Toten in eine sitzende Lage, den Rücken gegen einen kleinen Fels gelehnt, und richtete ihn so, daß er nicht wieder fallen konnte, und überhaupt so dalag, wie es den empfindlichen Anschauungen der Wilden entsprach. Noch einmal sah er traurig nach dem finsteren Gesicht des gefallenen Feindes, und wie er sichs im einsamen Leben der Wälder angewöhnt, sprach er seine Gedanken wieder in lautem Selbstgespräch aus.

„Ich hatte kein Verlangen nach deinem Leben, Rothaut, aber du hast mir keine Wahl gelassen und jeder tat nach seinen Gaben, Tadel trifft keinen. Ich traue eben zu leicht. So, das war nun mein erster Kampf mit einem Menschen und wird wohl kaum der letzte sein. Nun hab ich die meisten Kreaturen im Wald bestanden, Bären, Wölfe, Panther und Bergkatzen, — das ist die erste Rothaut. Wär ich nun ein Indianer, dann nähme ich den Skalp und prahlte; oder wärs nur ein Bär gewesen, könnt ichs ja jedem erzählen. Wäre anständig. So weiß ich nicht mal, wie ichs Chingachgook sagen soll. Aber warum auch? 's war ein Mensch; vielleicht war er ein braver Indianer. Schweigen wird nun wohl das beste sein; und doch wollt ich, Chingachgook wüßte davon, daß ich den Delaware noch keine Schande gemacht."

Dies ward teils laut gesprochen, teils zwischen den Zähnen gemurmelt, bis das nachdenkliche Selbstgespräch in bedrohlicher Weise unterbrochen wurde: indem plötzlich ein zweiter Indianer nur wenige hundert Schritt von der Landspitze entfernt am Seeufer erschien. Es war offenbar ein zweiter Späher, den das Knallen der Schüsse hergeführt hatte, und er brach mit so wenig Vorsicht aus dem Walde, daß Wildtöter ihn sah, bevor er selbst entdeckt war. Doch schon einen Augenblick später stieß der Wilde einen lauten Schrei aus, den ein Dutzend Stimmen von verschiedenen Stellen des Bergabhangs erwiderten. Es war keine Zeit zu zaudern: in der nächsten Minute stieß das Boot vom Ufer und fuhr unter langen und gleichmäßigen Ruderschlägen in den See hinaus.

Sowie Wildtöter sich sicher glaubte, ließ er im Rudern nach und suchte die Sachlage zu übersehen. Das Kanoe, das zuerst freigelassen worden, trieb vor dem Winde mindestens eine Viertelmeile weiter oben, und näher beim Strande, als ihm lieb war, besonders da er nun wußte, daß noch mehr Wilde an diesem Ufer waren. Das Kanoe, das er eben vom Lande gestoßen, befand sich nur wenige Schritt vor ihm, da er darauf zugefahren war. Der tote Indianer lag in grimmem Schweigen, wo er ihn gelassen, der Krieger, der sich einen Augenblick gezeigt hatte, war wieder verschwunden, und die Wälder lagen so schweigend und scheinbar so verlassen, wie am Tage, an dem sie aus der Hand des Schöpfers gekommen. Aber diese Stille währte nur einen Augenblick. Die Indianer, die offenbar indessen die Lage erkundet hatten, brachen jetzt aus dem Dickicht hervor und füllten die Luft mit Wutgeheul, da sie ihren toten Kameraden entdeckten. Im nächsten Augenblick jedoch, sowie sie den Körper erreicht hatten, und sich eifrig um ihn drängten, stießen sie Freudenrufe aus. Wildtöter kannte die Gebräuche der Indianer gut genug, um zu verstehen, daß der erste Ruf die übliche Klage um den Verlust eines Kriegers war, während die Freude der Entdeckung galt, daß der Sieger nicht Zeit gefunden hatte, die Trophäe mitzunehmen, ohne die der Sieg dem Indianer niemals für vollständig gilt. Sie machten indeß keinen Versuch, ihm zu schaden; die Entfernung war bereits zu groß, der Indianer unternimmt gleich dem Panther seiner Wälder selten einen Sprung, wenn er des Erfolges nicht gewiß zu sein glaubt.

Wildtöter befestigte indessen das nächste Kanoe an dem seinen, dann blickte er nach dem zweiten aus, und es fiel ihm sogleich auf, daß es dem Strande näher war, als es unter dem bloßen Einfluß des sanften Lüftchens, das über den See wehte, hätte kommen können. Es mußte eine unsichtbare Strömung im Wasser sein, und er verdoppelte seine Ruderschläge, um es zu ereilen, bevor es in allzu gefährliche Nähe der Wälder treiben konnte. Beim Näherkommen schien ihm, daß das Kanoe, das quer vor dem Winde lag, eine deutlich sichtbare Bewegung durch das Wasser dem Lande zu nahm. Noch ein paar kräftige Ruderschläge, und das Rätsel löste sich. Ganz deutlich sah er, daß an der ihm abgewendeten Seite des Bootes etwas sich bewegte, das sich

bei schärferem Schauen als ein nackter Menschenarm erwies. Ein Indianer lag auf dem Boden des Kanoes und trieb es, mit der Hand rudernd, langsam, aber sicher dem Ufer zu.

Sicher, daß der Mann in dem Kanoe keine Waffen haben konnte, trieb Wildtöter ohne Zögern sein Boot auf das andere zu. Sowie das Geräusch, das er hierbei im Wasser machte, dem Wilden hörbar wurde, sprang dieser empor und der Ruf, den er ausstieß, bewies, wie vollkommen er überrascht worden war.

„Wenn du dich mit dem Kanoe hier genug unterhalten hast, Rothaut,“ sagte Wildtöter kühl, indem er sein Boot rechtzeitig anhielt, ehe ein Zusammenstoß erfolgte, „würde es klug von dir sein, dich wieder ins Wasser zu begeben. Ich bin ein anständiger Mensch und verlange dein Blut nicht – also hopp, ins Wasser, bevor wir ungemütlich werden.“

Der Wilde war einer, der kein Wort englisch verstand. Aber Wildtöters Handbewegungen und der Ausdruck seines Blickes waren nicht mißzuverstehen. Der Anblick des bereitliegenden Gewehres mochte die Entscheidung beschleunigen. Der Indianer bückte sich, stieß einen Schrei aus und im nächsten Augenblick verschwand sein nackter Leib im Wasser. Erst mehrere Schritt von dem Kanoe kam er wieder an die Oberfläche, und der rasche Blick, den er zurückwarf, zeigte, wie sehr er die tötliche Kugel fürchtete. Aber Wildtöter band nun ruhig das Kanoe an die anderen, und ruderte wieder in den See hinaus. Als der Indianer sich wie ein nasser Hund am Strande schüttelte, war sein Feind schon außer Schußweite. Wildtöter ruderte eifrig, und so schnell die beiden Boote es im Schlepptau gestatteten, auf die Burg zu, nicht ohne die gewohnten Selbstgespräche.

„Wäre Sünde gewesen,“ murmelte er, „ihn ohne Grund zu töten. Am Skalp liegt mir nichts, und das Leben ist süß. ’s war wohl ein Mingo und wird sein Lebenlang ein Landstreicher und ein Reptil bleiben, aber es ist gegen meine Gaben. Vielleicht treffen wir uns noch. Falkenauge, — wäre kein schlechter Titel für einen Krieger. Und redlich verdient. Wenn ich Chingachgook wäre, würde ichs zu Hause erzählen, und die Häuptlinge mich so nennen, aber ein Weißer soll nicht prahlen. Nun, wir werden ja sehen.“

Die Sonne war indessen völlig aufgegangen, sie stand hinter den Bergen im Osten, und goß eine Flut flammenden Lichts auf die Wasserfläche. Vor ihm lag die Burg, und mit ihren rauhen, massiven, rindebedeckten Balken, dem vorspringenden Dach, ihrer ganzen seltsamen Form, lag sie malerisch und mächtig da, sich im Wasser spiegelnd. Judith und Hetty standen auf der Platform vor der Türe und erwarteten seine Ankunft mit deutlicher Sorge; die erstere beobachtete ihn und die Kanoes von Zeit zu Zeit durch das alte Schiffsteleskop. Das Mädchen sah schöner aus als je, da Angst und Sorge ihre Wangen noch tiefer röteten als sonst, während das sanfte Auge, ein Reiz, den auch Hetty mit ihr teilte, von ungewöhnlicher Bewegung erstrahlte. Indessen hatte Wildtöter die Arche erreicht, an der er alle drei Kanoes sorgfältig festband, bevor er den Fuß auf die Platform setzte.

Achtes Kapitel

Keines der Mädchen sprach ein Wort, als Wildtöter allein vor ihnen stand und sein Antlitz die ganze Sorge verriet, die er um die beiden Abwesenden fühlte.

„Vater!“ rief Judith endlich, wie mit verzweifelter Anstrengung.

„Er hat Unglück gehabt; Verschweigen nützt ja nichts. Er und Harry Hurry sind in den Händen der Mingos, und Gott allein weiß, was das Ende sein wird. Die Kanoes habe ich sicher hier, das ist noch ein Trost; denn nun müssen die Halunken schwimmen oder ein Floß machen, wenn sie uns nahe kommen wollen. Bei Sonnenuntergang haben wir noch Chingachgook zur Verstärkung, wenn es mir gelingt, ihn in ein Boot zu kriegen; und dann glaub ich, werden wir zwei die Arche und die Burg halten können, bis die Offiziere in der Garnison von diesem Kriegspfad hören, und das muß doch früher oder später der Fall sein, wenn nicht vorher noch irgend eine andere Hilfe kommt.“

„Die Offiziere!“ rief Judith ungeduldig und das Rot auf ihren Wangen wurde noch tiefer. „Wer denkt oder spricht von denen? Wir können die Burg schon selbst verteidigen. Aber was tun wir mit Vater und dem armen Heinz?“

„Nur natürlich, daß ihr Sorge um euren Vater fühlt, Judith, und ich halte es für ebenso natürlich, daß ihr sie auch um Heinz March fühlt.“ Damit begann er kurz und klar die Vorfälle der Nacht zu erzählen. Die Mädchen hörten ihm mit tiefster Aufmerksamkeit zu, doch ohne jene übermäßige Aufregung, die der Gefahren des Grenzlebens ungewohnte Frauen gezeigt hätten. Zu Wildtöters Erstaunen schien Judith am meisten betrübt, während Hetty nur in traurigem Schweigen über die Ereignisse brütete. Aber beide redeten wenig und beschäftigten sich sogleich mit den Vorbereitungen für das Frühstück. Als es fertig war, nahmen sie es alle drei in traurigem Schweigen ein. Die Mädchen aßen nur wenig, während Wildtöter bewies, daß er eine der notwendigsten Eigenschaften des tüchtigen Soldaten besaß, nämlich einen gesunden Appetit in der gefährlichsten und aufregendsten Lage. Das Mahl war fast zu Ende, ohne daß eine Silbe gesprochen worden war, als Judith plötzlich ausrief: „Dieser Fisch würde Vater geschmeckt haben! Er sagt, der Lachs in diesen Seen ist fast so gut wie der Meerlachs.“

„Euer Vater kennt das Meer, sagt man, Judith,“ erwiderte der junge Mann mit einem fragenden Blick, „Harry Hurry sagte mir, er wäre einst ein Seemann gewesen.“

Judith schien zuerst verwirrt, dann wurde sie plötzlich mitteilsam. „Wenn Harry Hurry etwas von Vaters Geschichte weiß, dann wollt ich, er hätte es mir erzählt!“ rief sie aus. „Manchmal glaube auch ich, daß er ein Seemann war, und manchmal wieder nicht. Wenn die Truhe dort offen wäre, oder sprechen könnte, dann könnte sie uns vielleicht alles erzählen.“

Wildtöter wendete seine Blicke nach der Truhe und betrachtete sie genau. Obwohl sie ihre Farbe verloren hatte und auch sonst beschädigt war, zeigte sie doch deutlich besseres Material und Arbeit als Wildtöter jemals gesehen. Das Holz war dunkel und reich, einst war es glänzend poliert gewesen; jetzt freilich war es zerkratzt und von dem Glanze war nur mehr wenig zu sehen. Die Ecken waren mit fein und reichgearbeiteten Stahlbeschlägen versehen, während die Schlösser, deren sie nicht weniger als drei hatte, und die Angeln mit solchem Geschmack und so künstlerisch gearbeitet waren, daß sie überall Aufsehen erregt hätten. Die Truhe war von beträchtlicher Größe, und als Wildtöter aufstand und sie an einem Ende bei dem massiven Handgriff aufheben wollte, fand er, daß das Gewicht dem Aussehen völlig entsprach.

„Habt ihr diese Truhe nie offen gesehen, Judith?“ fragte der junge Mann in der freien Art der Grenzer.

„Niemals. Kein Mensch hier hat je den Deckel offen gesehen, es wäre denn Vater; und ich weiß nicht, ob er selbst die Truhe je geöffnet hat.“

„Jetzt hast du unrecht, Judith,“ sagte Hetty ruhig, „Vater hat die Truhe geöffnet und ich hab es gesehen.“

„Wann und wo hast du das gesehen, Hetty?“ fragte Judith überrascht.

„Hier, wieder und wieder. Vater öffnet sie oft, wenn du nicht da bist, während er sich gar nicht darum kümmert, ob ich sehe, was er tut, und höre, was er sagt.“

„Was tut er und was sagt er?“

„Das kann ich dir nicht sagen, Judith,“ erwiderte die Schwester leise und entschlossen. „Das ist Vaters Geheimnis.“

„Geheimnis? das ist noch sonderbarer, daß Vater es dir sagen sollte und mir nicht!“

„Dafür hat er gute Gründe, Judith, aber die darfst du nicht wissen. Vater ist nicht da, und ich sage nichts mehr.“

Judith und Wildtöter sahen überrascht aus und die erstere schien einen Augenblick verletzt. Schließlich wendete sie sich mit einem mitleidigen Ausdruck von der Schwester ab und sagte zu Wildtöter:

„Ihr habt uns eure Geschichte noch nicht zu Ende erzählt. Ihr waret gerade dort, als ihr euch in dem Kanoe schlafen legtet, nein, als ihr den Schrei des Seetauchers hörtet. Wir haben die Seetaucher auch schreien gehört, und dachten, es bedeute Sturm, obgleich in dieser Jahreszeit Stürme hier selten sind.“

„Der Wind bläst und der Sturm heult, wie es Gott gefällt,“ antwortete Wildtöter, „und die Seetaucher schreien, wie es in ihrer Natur ist. Es wäre besser, wenn die Menschen ebenso ehrlich wären. Sowie ich den Vogelschrei gehört und sicher war, daß es nicht Harry Hurry sein konnte, legte ich mich nieder und schlief. Beim Morgengrauen wachte ich auf und holte die zwei Kanoes, damit sie nicht den Mingos in die Hände fielen.“

„Ihr habt uns nicht alles erzählt, Wildtöter, wir haben Schüsse im Osten gehört; das Echo war lang und es kam so schnell nach dem Knall, es muß dicht am Strand gewesen sein. Wir kennen die Zeichen wohl, unsere Ohren lassen sich nicht täuschen.“

„Haben euch auch nicht getäuscht, diesmal. Flinten sind diesen Morgen in Tätigkeit gewesen, und Hähne gezogen, wenn auch nicht so oft, als es hätte sein können. Ein Krieger ist nach seinen glücklichen Jagdgründen gegangen. Und nun wißt ihr alles. Ein Mann von weißem Blut und weißen Gaben wird nicht von seinen Taten prahlen und Skalps schwingen.“

Fast atemlos lauschte Judith; und als Wildtöter bescheiden abbrechen wollte, stand sie auf, kam durch das Zimmer auf ihn zu und setzte sich neben ihm nieder. Sie nahm seine harte Hand und preßte sie in die ihren, fast ohne zu wissen, was sie tat, und sah ernst und vorwurfsvoll in sein sonnverbranntes Gesicht.

„Ihr habt mit den Wilden gekämpft, Wildtöter, und ganz allein!“ sagte sie. „Um uns zu beschützen, Hetty, mich, habt ihr tapfer gekämpft, ohne daß ein Auge euch sah . . .“

„Ja, ich habe gekämpft, Judith, zum erstenmal im Leben. Solche Dinge müssen offenbar sein, und sie bringen ein gemischtes Gefühl von Stolz und Bedauern. Das Kämpfen liegt wohl in der menschlichen Natur, denk ich, denn alle Völker töten im Krieg, und wir müssen nach unseren Rechten und Gaben handeln. Es war übrigens nichts besonderes; aber wenn Chingachgook heute Abend an den Felsen kommt und ich ihn hierher bringen kann, dann werden wir vielleicht etwas sehen, was wie Krieg aussieht, ehe die Mingos die Burg oder die Arche oder uns selber in ihre Gewalt bekommen sollen.“

„Wer ist dieser Chingachgook? Woher kommt er? Und warum kommt er hierher?“

„Chingachgook ist ein Mohikaner, lebt aber bei den Delaware, wie die meisten von seinem Stamm, der durch die Unseren vernichtet worden ist. Er stammt von den großen Häuptlingen, sein Vater Unkas war der berühmteste Krieger in seinem Volk. Selbst der alte Tamenund ehrt Chingachgook, obschon er noch zu jung ist, um im Krieg anzuführen; dann ist sein Volk auch so zerstreut und gering an Zahl, daß Häuptling sein bei ihnen nicht viel mehr als einen Namen bedeutet. Nun, da dieser Krieg ausgebrochen, haben wir uns bei dem Felsen unten zu treffen verabredet, um zusammen gegen die Mingos zu ziehen. Warum wir uns gerade diese Gegend gewählt, ist unser Geheimnis; aber ihr mögt glauben, daß wir nicht ohne Plan gehandelt.“

„Ein Delaware kann keine unfreundlichen Absichten gegen uns hegen,“ sagte Judith nach kurzem Zögern, „und daß ihr unser Freund seid, wissen wir.“

„Verrat ist wohl das letzte, das man mir zur Schuld geben wird," erwiderte Wildtöter verletzt durch das augenblickliche Mißtrauen, das Judith gehegt hatte; „und am wen gsten Verrat gegen meine eigene Farbe."

„Niemand mißtraut euch, Wildtöter," rief das Mädchen heftig. „Wenn alle Männer so ehrlich wären und nicht mehr versprechen würden, als sie halten wollen, würde weniger Unrecht in der Welt geschehen, und Federbüsche und Scharlachröcke würden nicht zur Rechtfertigung für Schändlichkeit und Betrug dienen." Das Mädchen sprach heftig, ja beinahe krampfhaft, und ihre Augen funkelten bei den letzten Worten. Wohl bemerkte Wildtöter ihre außerordentliche Erregung; aber er gab es nicht zu erkennen und vermied jede Anspielung. Allmählich wurde Judith wieder ruhiger und knüpfte das unterbrochene Gespräch wieder an, als ob nichts vorgefallen wäre.

„Ich habe kein Recht, nach euren Geheimnissen und denen eures Freundes zu fragen," sagte sie, „ich vertraue euch völlig. Wenn wir wirklich noch einen Mann zur Verstärkung bekommen können, so wird das sehr wertvoll sein; und wenn die Wilden finden werden, daß wir den See halten können, dann werden sie uns vielleicht die Gefangenen für Häute losgeben oder wenigstens für das Fäßchen Pulver, das wir im Hause haben."

Der junge Mann hatte die Worte „Skalps" und „Kopfgeld" auf den Lippen, aber es widerstrebte ihm, die Töchter zu sehr zu erschrecken, und er schwieg. Er war jedoch so ungeübt, sich zu verstellen, daß die scharfsinnige Judith seine Gedanken sofort erriet. „Ich verstehe, was ihr meint," fuhr sie rasch fort, „und ich weiß, ihr wollt mir nur nicht weh tun, — uns, meine ich. Aber ich glaube, die Indianer sind nicht so. Sie skalpieren keinen unverwundeten Gefangenen, und führen sie gern lebendig mit. Ja, wenn sie uns bei Nacht überfielen, dann würden sie uns wohl alle töten und skalpieren; so aber fürchte ich nichts für des Vaters Skalp, und wenig für sein Leben. Kriegsgefangenen tun sie selten etwas an, wenigstens nicht, bis die Zeit zur Marter kommt."

„Das ist ihre Gewohnheit, ich gebs zu. Aber wißt ihr nicht, Judith, in welcher Absicht euer Vater und Harry Hurry gegen die Wilden auszogen?"

„Ich weiß es, und es war grausam. Aber was wollt ihr? Die Männer sind Männer, und manche, die in Gold und Silber herumstolzieren, und das königliche Patent in der Tasche haben, sind ebenso grausam." Wieder funkelten ihre Augen, aber sie beherrschte sich. „Ich werde warm, wenn ich an all das Unrecht denke, das die Menschen tun," fügte sie hinzu, indem sie zu lächeln versuchte. „Aber das ist alles Torheit. Was geschehen ist, ist geschehen, und Klagen machen nichts besser. Doch für die Indianer ist Blutvergießen so selbstverständlich, und sie schätzen Männer so sehr nach der Kühnheit ihrer Unternehmungen — wenn sie wüßten, warum die Gefangenen kamen, würden sie sie eher dafür ehren, als verletzen."

„Ja, für eine Zeit, Judith; ich gebs zu. Aber dann kommt der Wunsch nach Rache. Wir müssen trachten — Chingachgook und ich — wir müssen trachten, Harry Hurry und euren Vater freizubekommen; die Mingos werden sicherlich noch einige Tage am See bleiben und alles versuchen; und wir werden auch sehen, was wir tun können."

„So meint ihr, wir können uns auf diesen Delawaren verlassen?"

„Wie auf mich selber, Judith, und ihr sagt doch, ihr traut mir."

„Euch!" Und wieder ergriff sie seine Hand und drückte sie. „Ich kenne euch erst einen Tag, aber es ist, als wärs ein Jahr. Übrigens hab ich von euch gehört. In der Garnison erzählten sie, was sie von euch beim Jagen gelernt, und alle preisen eure Ehrlichkeit."

„So, sprechen sie manchmal vom Schießen, Mädchen?" fragte der andere eifrig, nach einem lautlosen und herzlichen Lachen. „Sprechen sie manchmal vom Schießen? Was sagen die Offiziere denn — nicht von mir — aber was sagen sie von sich selber? Sie sagen, die Waffen sind ihr Handwerk, nun, es sind welche unter ihnen, die sie recht wenig zu gebrauchen verstehen."

„Chingachgook, was heißt das auf Englisch?" fragte Judith wieder.

„Die große Schlange – so nennen sie ihn wegen seiner großen Weisheit und Schlauheit. Sein wirklicher Name ist Unkas, alle in seiner Familie heißen Unkas, bis sie sich einen Titel verdient haben."

„Wenn er so weise ist, wird er uns nützlich sein; aber wird sein eigenes Geschäft in dieser Gegend ihn nicht hindern, bei uns zu bleiben?"

„Ich kann es euch ebensogut sagen. Ich weiß, ihr werdet auch schweigen. Ihr müßt wissen, daß Chingachgook ein stattlicher Indianer ist, und die jungen Frauenzimmer in seinem Stamm bewundern ihn sehr. Nun, einer von den Häuptlingen hat eine Tochter, Wah-ta-Wah, das heißt auf Englisch Still-o-still, und die ist das prächtigste Mädel unter den Delaware und alle jungen Krieger wollen sie zur Frau haben. Nun, auch Chingachgook warf ein Auge auf Wah-ta-Wah, und Wah-ta-Wah fand Gefallen an ihm." Hier machte Wildtöter eine Pause, denn Hetty Hutter war aufgestanden und herangekommen; aufmerksam stand sie an seinem Knie, wie ein Kind ganz nahe kommt, um seiner Mutter zu lauschen. „Ja, er hatte sie im Sinn, und sie ihn," begann er von neuem, indem er dem Mädchen einen freundlichen Blick zuwarf; „und wenn das der Fall ist, und alle die älteren Leute einverstanden sind, dann bleiben die jungen nicht lange auseinander. Aber andere wurden natürlich Chingachgook feind. Da war einer, der hieß Heckendorn, auf Englisch — Yocommon heißts auf Indianisch —, der nahm sichs am meisten zu Herzen und wir haben den Verdacht, daß er seine Hand im Sp ele hatte bei dem, was nun geschah. Vor zwei Monaten zog Wah-ta-Wah mit ihrem Vater und ihrer Mutter nach den westlichen Strömen, um Lachs zu fischen, und dort verschwand sie. Durch Wochen konnten wir keine Spur finden; aber vor zehn Tagen kam ein Läufer durch das Delawareland, und von dem hörten wir, daß Wah-ta-Wah geraubt worden — wir glauben, wissen es aber nicht, auf Anstiften des Heckendorn — und daß sie jetzt bei den Feinden ist, die sie angenommen haben und sie mit einen jungen Mingo verheiraten wollen. Der Bote sagte uns, der Trupp, bei dem Wah-ta-Wah ist, sei in d ese Gegend gezogen, um hier zu jagen, und wenn wir ihre Spur fänden, könnten wir das Mädchen vielleicht auf irgend eine Weise losbekommen."

„Und inwiefern geht das euch an, Wildtöter?" fragte Judith nicht ohne Sorge.

„Alles geht mich an, was meinen Freund angeht. Ich bin hier, um Chingachgook zu helfen, und wenn wir das Mädchen, das er lieb hat, befreien können, so wird mir das beinahe so viel Freude machen, als ob ich meinen eigenen Schatz wieder bekäme."

„Und wo ist denn euer Schatz, Wildtöter?"

„Im Wald, Judith — sie hängt von den Baumzweigen im sanften Regen, liegt im Tau auf dem Gras — in den Wolken, die am blauen Himmel ziehen, den Vögeln, die in den Wäldern singen — den üßen Quellen, an denen ich meinen Durst lösche und in all den anderen herrlichen Gottesgaben."

„Ihr meint, ihr habt noch nie ein Mädchen lieb gehabt, sondern liebt euer Herumstreifen und euer freies Leben am meisten."

„So ists, genau so, und ich bin weiß, habe ein weißes Herz und kann demnach kein rothäutiges Mädchen lieb haben. Nein, nein, ich bin ganz gesund in dieser Hinsicht und hoffe so zu bleiben, wenigstens bis der Krieg vorüber ist. Und Chingachgooks Sache gibt mir so viel zu tun, daß ich meine eigenen Hände frei haben möchte, bis die in Ordnung ist."

„Das Mädchen, das euch einmal gewinnt, Wildtöter, wird wenigstens ein ehrliches Herz gewinnen, eins, das ohne Arg und Verrat ist; und darum werden die meisten ihres Geschlechts sie beneiden müssen."

Als Judith diese Worte sprach, war ihr schönes Gesicht finster verzogen; und ein bitteres Lächeln war auf ihren Zügen. Ihr Gefährte sah die Veränderung und hatte genug natürlichen Takt, nichts mehr zu sagen.

Da die Stunde, zu der Chingachgook erwartet wurde, noch fern war, hatte Wildtöter Zeit genug, den Verteidigungszustand des Hauses zu prüfen, und alle Vorkehrungen zu treffen, die ihm etwa nötig schienen, obwohl die Erfahrung und Vorsicht Hutters ihm wenig zu tun übrig gelassen hatte. Die Entfernung zwischen der Burg und dem nächstgelegenen Ufer war zu groß, als daß von Kugeln viel zu fürchten gewesen wäre. Wenn das Haus auch noch in Schußweite lag, so war doch ein Zielen ganz außer Frage, und selbst Judith fand eine Gefahr von dieser Seite keiner Beachtung wert. So lang sie im Besitz der Festung waren, waren sie auch sicher; wenn ihre Feinde nicht Mittel fanden, heranzukommen und sie mit Feuer oder Sturm zu nehmen, oder irgend ein anderes Mittel, das Indianerlist und Indianerverräterei finden konnte. Aber Hutter hatte sich wohl vorgesehen und mit Ausnahme des Rindendaches war das Haus nicht leicht in Brand zu setzen. Im Boden waren an mehreren Stellen Luken, und Wassereimer an Seilen standen stets für jede Feuersgefahr bereit. Eines der Mädchen wäre imstande gewesen, ein Feuer zu löschen, das noch nicht stark um sich gegriffen. Dies alles erklärte Judith dem jungen Mann, der hierdurch viel Zeit ersparte.

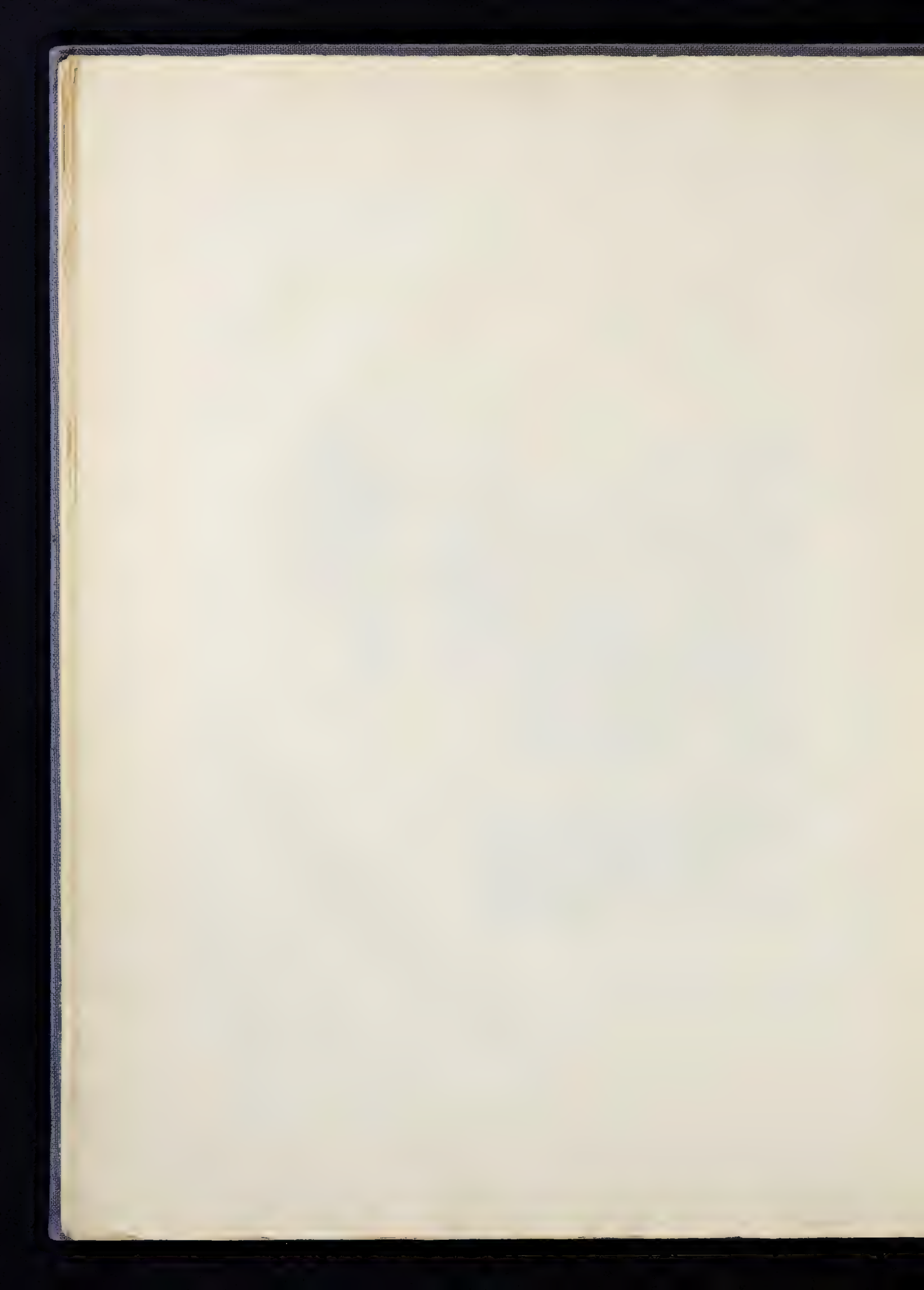
Bei Tage war also wenig zu fürchten. Sie hatten die Kanoes und die Arche, und ein anderes Fahrzeug war am See nicht zu finden. Aber Wildtöter wußte, daß ein Floß bald gebaut ist, und daß an toten Stämmen am Wasser kein Mangel war. Und wenn auch die Wilden keine wirklichen Äxte hatten, und wenig geübt waren, die Tomahawks in dieser Weise zu gebrauchen, so wußte er doch, daß sie gewohnt waren, Flüsse zu übersetzen und Mittel finden würden, ein Floß zu bauen, sobald sie zum Angriff schreiten wollten. Der Tod des einen Kriegers konnte sie reizen oder auch abschrecken; aber Wildtöter hielt es für wahrscheinlicher, daß die folgende Nacht die Krise bringen würde. Um so mehr wünschte er seinen mohikanischen Freund herbei, und um so ungeduldiger erwartete er den Untergang der Sonne.

Im Laufe des Nachmittags machten sie ihre Pläne und trafen ihre Vorbereitungen. Judith nahm tätigen Anteil und fand Vergnügen daran, mit ihrem neuen Freunde zu beraten; während Wildtöter die Zeit lange schien, sprach sie ihr Erstaunen aus, daß der Tag so kurz gewesen, als die Sonne sich gegen die fichtenbekleideten Gipfel der westlichen Berge zu senken begann. Hetty hingegen war verstimmt und schweigsam. Sie war nie sehr gesprächig und pflegte nur unter plötzlicher Erregung mitteilsam zu werden; aber an diesem Tage schien sie den Gebrauch ihrer Zunge völlig verloren zu haben. Übrigens zeigte sich keine der beiden Schwestern um das Schicksal ihres Vaters sehr besorgt. Judith hoffte bestimmt, daß die Indianer selbst Vorschläge für ein Lösegeld machen würden, sobald sie eingesehen, daß sie der Burg nicht beikommen konnten. Wildtöter freilich hielt von alledem nicht viel, und traf ernst und nachdenklich seine Vorbereitungen.

Endlich kam die Stunde für sie, aufzubrechen, wenn sie den Mohikaner treffen wollten. Wildtöter hatte sich ganz genau überlegt, wie er es machen wollte, und die Mädchen in seinen Plan eingeweiht, so daß alle drei nun ruhig und vernünftig an die Ausführung gingen. Hetty begab sich in die Arche, band zwei der Kanoes an einander, und ruderte dann in dem einen, bis sie zu der Toröffnung in den Pallisaden kam, die das Gebäude umgaben; sie brachte beide Kanoes hinein und versicherte sie unter dem Hause an Ketten, die im Innern des Gebäudes befestigt waren. Die Pallisaden bestanden aus Baumstämmen, die fest in den Schlamm getrieben waren, und dienten sowohl zum Schutz der Boote, sowie dazu, einen Feind, der in Booten kam, auf Armlänge abzuhalten. Derart angekettete Kanoes waren von außen gar nicht zu sehen, und da das Tor entsprechend verschlossen und verriegelt war, wäre es in keinem Falle leicht gewesen, sie fortzubringen, selbst wenn man sie hätte sehen können. Bevor sie jedoch das Tor verschlossen, ruderte auch Judith mit dem dritten Kanoe ins Innere der Einfriedung, während Wildtöter die Türe und die Fenster im Innern des Gebäudes über ihren Häupten verschloß. Da alles massiv und stark war, und kleine Fichtenstämme als Läden und Querstangen dienten, hätte es wohl ein bis zwei Stunden Arbeit gebraucht, um in das Haus zu dringen, angenommen, daß die Angreifer Werkzeuge gehabt und keinen Widerstand gefunden hätten. Hutter, der ein oder zweimal in seiner Abwesenheit von weißen Strolchen ausgeraubt worden war, hatte all diese Vorsichtsmaßregeln eingeführt.

Sowie im Inneren der Wohnung alles fest war, erschien Wildtöter bei einer Falltüre, durch die er in Judiths Kanoe hinabstieg. Dann verschloß er die Türe mit einem massiven Sperrhaken und einem festen Vorlegeschloß. Nun holten sie Hetty und ruderten aus der Umzäunung heraus, verschlossen die Türöffnung und brachten die Schlüssel in die Arche.





Das Schiffsglas hatten sie schon vorher mitgenommen und Wildtöter untersuchte das Seeufer, soweit er es von seinem Standort übersehen konnte. Nichts Lebendes war sichtbar außer wenigen Vögeln, und selbst die flatterten im Schatten der Bäume, als fürchteten sie die drückende Hitze des Nachmittags. Von einem Floß war nirgends die geringste Spur zu sehen.

„Nichts rührt sich,“ rief Wildtöter, indem er das Glas senkte, „wenn die Halunken irgend etwas gegen uns aushecken, so sind sie doch zu schlau, es sehen zu lassen; vielleicht arbeiten sie an einem Floß im Wald. Am See ist jedenfalls noch keins. Sie können übrigens nicht ahnen, daß wir die Burg verlassen, und in jedem Fall wissen sie nicht, wohin wir fahren wollen.“

Aber er wußte wohl, daß die Schwierigkeit ihrer Lage darin bestand, daß jede ihrer Bewegungen wachsamen Augen ausgesetzt war, während die der Feinde ihnen durch den dichten Wald völlig entzogen war. Wie viele oder wie wenige Krieger darin verborgen sein möchten, war ihnen unbekannt; ihre eigene Schwäche hingegen konnten die anderen auf den ersten Blick erkennen.

„Fahren wir nun, Wildtöter,“ sagte Judith, „sie können uns ja nicht folgen, und wir könnten zu spät kommen.“

„Nein, nein, wir müssen klug vorgehen; denn die Wilden wissen wohl nichts von Chingachgook und dem Felsen, aber sie haben Arme und Beine, sie können sehen, in welcher Richtung wir steuern und werden uns ganz bestimmt folgen. Aber ich werde versuchen, sie zum Narren zu halten, indem ich dahin und dorthin kreuze, bis ihre Beine müde sind, und es ihnen zu viel wird, hinter uns her zu stampfen.“

Fünf Minuten später waren alle in der Arche. Vom Norden blies eine sanfte Brise, der junge Mann spannte kühn die Segel auf und brachte die Spitze des schwerfälligen Fahrzeugs in solche Richtung, daß reichliche Abtrift eingerechnet, sie ein paar Meilen weiter unten im See an dessen Ostufer gelangen mußten.

Das Segeln der Arche war niemals ein besonders schnelles. Da sie aber nur auf der Oberfläche schwamm, war es nicht schwer, sie in Bewegung zu setzen, und etwa drei oder vier englische Meilen in der Stunde vorwärts zu kommen. Die Entfernung zwischen der Burg und dem Felsen betrug etwas mehr als fünf Meilen. Wildtöter, der indianische Pünktlichkeit kannte, hatte genau gerechnet, und sich etwas mehr Zeit gelassen, als unbedingt nötig war, um am Schluß seine Ankunft je nach der Sachlage verzögern oder beschleunigen zu können. Als er das Segel aufzog, stand die Sonne im Westen über den Hügeln in einer Höhe, die noch etwas über zwei Stunden Tageslicht versprach; nach wenigen Minuten sah er, daß die Schnelligkeit der Prahm seinen Erwartungen entsprach.

Es war ein herrlicher Juninachmittag, und niemals hatte die einsame Wasserfläche friedlicher ausgesehen. Unter dem leichten Lüftchen, das die Arche trieb, lag eine unbewegte Luftschicht, sodaß die tiefe Ruhe des Wassers ungetrübt und seine spiegelglatte Fläche nicht einmal gekräuselt war. Die Wälder schienen in der Sonne zu schlafen, und ein paar weiße Wölkchen lagen bereits stundenlang regungslos am nördlichen Horizont. Einige wenige Wasservögel zogen gelegentlich über die Fläche und hoch oben über den Bäumen flatterte ein einzelner Rabe hin, dessen wachsames Auge nach irgend einer Beute im Geheimnis der Wälder spähte.

„Müssen wir den Felsen genau bei Sonnenuntergang erreichen?“ fragte Judith, während Wildtöter das Steuerruder hielt und sie neben ihm stand, an irgend einem Kleidungsstück nähend, das prunkhafter war, als man in dieser Wildnis erwartet hätte. „Liegt etwas daran, daß wir ein paar Minuten später oder früher kommen? Es wird sehr gefährlich sein, längere Zeit so nahe am Strand zu bleiben, wie der Felsen liegt.“

„Das ist es ja, Judith; das ist die Schwierigkeit; der Felsen ist ein sicheres Ziel selbst für eine Vogelflinte, — wir dürfen nicht zu nahe und zu lang dort bleiben. Wenn man mit einem Indianer zu tun hat, muß man rechnen, und sich einrichten, denn die rote Natur liebt krumme Wege. Und ihr seht, Judith, daß ich gar nicht auf den Felsen zusteuere, sondern viel weiter östlich, so daß die Wilden in dieser Richtung laufen müssen, und sich ganz umsonst abmühen.“

„Glaubt ihr denn, daß sie uns sehen? Vielleicht haben sie sich in die Wälder zurückgezogen und lassen uns ein paar Stunden Ruhe.“

„Das kann nur eine Frau denken. Wenn ein Indianer auf dem Kriegspfad ist, dann gibts kein Nachlassen in seiner Wachsamkeit; sie haben ihre Augen auf uns in diesem Augenblick. Wir müssen mit List an den Felsen kommen, und die Schufte auf eine falsche Fährte bringen. Man sagt, die Mingos haben gute Nasen; aber die Vernunft eines weißen Mannes wird hoffentlich ihrem Instinkt gewachsen sein.“

Beide plauderten weiter, Judith mit immer steigendem Interesse. Keines der beiden Mädchen zeigte sich um das Schicksal des Vaters sehr besorgt, sie zweifelten nicht, daß sie ihn würden loskaufen können. Hutter war schon einmal vorher in die Hände der Irokesen gefallen, und einige wenige Häute hatten genügt, ihn zu befreien. Dies war allerdings in Friedenszeiten gewesen. Hetty saß zumeist schweigend und nähte an einem groben Kleide für den Vater; nur manchmal richtete sie eine Frage an Wildtöter, die stets freundlich beantwortet wurde, manchmal summte sie leise ein trauriges Liedchen vor sich hin, und öfters seufzte sie tief auf.

So verging die Zeit, und als die Sonne hinter den Fichten zu glühen begann, die den westlichen Hügel umschlossen, so daß etwa noch zwanzig Minuten bis zu ihrem völligen Untergang fehlten, stand die Arche etwa so weit unten im See, als die Spitze lag, auf der Hutter und Harry Hurry gefangen worden. Wildtöter, der bald nach der einen, bald nach der anderen Seite des Sees gesteuert hatte, wollte die Wilden, die ihn sicherlich beobachteten, zum Glauben bringen, daß er mit ihnen zu verhandeln wünschte, und dazu diese Stelle aufsuchte. Er hoffte, daß sie alle dorthin eilen würden; dann gab ihm die tief einschneidende Bucht, die weite Krümmung des Sees und das Sumpfland, das zwischen dieser Stelle und dem Ausfluß lag, einen weiten Vorsprung, und er konnte hoffen, den Felsen lange vor den Verfolgern zu erreichen, wenn er sie nur wirklich zur Spitze locken konnte. In dieser Absicht hielt Wildtöter sich so nahe ans Westufer, als die Klugheit gestattete; dann hieß er Judith und Hetty in die Kabine gehen, bückte sich selbst so tief, daß der Bord der Prahm ihn verbarg, warf die Spitze der letzteren plötzlich herum und segelte so rasch es ging auf den Ausfluß zu. Da der Wind zugenommen hatte, durfte er auf ein Gelingen seines Planes hoffen, obwohl die krebsartige Bewegung der Arche den Steuermann zwang, mit dem Gesicht nach einer ganz anderen Richtung zu sehen, als die, in der sie sich bewegte.

Neuntes Kapitel



ie herrliche Wasserfläche funkelte wie ein Juwel in den letzten Strahlen der Abendsonne; die in das reichste Grün der Wälder gekleideten Hügel, die gleichsam die Fassung des Juwels bildeten, lagen wie in einem strahlenden Lächeln da. Fast überall stiegen die Ufer steil aus dem Wasser empor und eine fast ununterbrochene Franse von Laub und Zweigen hing über ihren Rand hinab; die Bäume an den Uferabhängen neigten sich zum Licht, so daß sie manchmal ihre geraden Stämme und gewaltigen Glieder bis zu vierzig und fünfzig Fuß vom Ufer über das Wasser hinausstreckten. Dies waren die Waldesriesen, Fichten von hundert, ja bis hundertfünfzig Fuß Höhe, die kleineren Stämme unter ihnen neigten sich oft so, daß ihre unteren Zweige ins Wasser tauchten.

Die Burg, sowie das Nordende des Sees überhaupt, war nunmehr von der Arche nicht mehr zu sehen; eine Landspitze hinderte den Blick. Ein waldiger Berg mit rundlichem Gipfel, gleich all den anderen, begrenzte den Blick nach Norden, indem er das ganze Bild quer abschloß; nur an seinem seitlichen Abhang zog eine tiefe Bucht weiter, die das Becken des Sees um mehr als eine Meile verlängerte. Die Arche war nun dem Ausfluß ziemlich nahe, wo das Wasser unter den laubigen Bogen der Bäume in den Fluß hinabströmte. Der Fels, an dem Wildtöter seinen Freund erwartete, war ein mächtiger, einzelner Block, der auf dem Seeboden ruhte und offenbar zurückgeblieben war, als die Wasser, die sich eine Bahn zum Fluß hinab erzwangen, die Erde rings um ihn wegspülten. Er war etwa sechs Fuß hoch, und die allmähliche Tätigkeit der Elemente durch die Jahrhunderte hindurch, hatte ihm die Gestalt eines Bienenkorbes oder Heuschobers gegeben. Er stand und steht noch heute kaum fünfzig Fuß vom Ufer entfernt, vom Wasser umspült, das hier nur zwei Fuß tief ist, obgleich der See ihn zu Zeiten auch bedeckt. Die Bäume wuchsen hier so weit über den See hinaus, daß aus einer kleinen Entfernung gesehen, der Fels zum Ufer zu gehören schien; und insbesondere eine gewaltige Fichte überhing ihn so, daß sie ein prächtiges Baldachin von Zweigen über den Sitz bildete, auf dem manch ein Häuptling der Wälder während der langen Folge unbekannter Zeiten gethront hatte, als Amerika noch in geheimnisvoller Einsamkeit als eine Welt für sich bestand, deren Annalen uns für immer verschlossen sind.

Als Wildtöter etwa nur noch zwei- oder dreihundert Fuß vom Ufer entfernt war, zog er sein Segel ein, und, sobald er sah, daß die Arche in einer Richtung trieb, die direkt windwärts auf den Felsen zuführte, ließ er den Ankerhaken aus. Unter dem Druck des Windes drehte sich die Prahm nun völlig herum, bis sie flach im Winde lag und still hielt. Sogleich ließ Wildtöter das Seil schießen, so daß das Fahrzeug mit dem Hinterteil auf den Felsen zutrieb, so schnell die leichte Brise es leewärts führte. Da die Prahm keinen Tiefgang hatte, so ging dies rasch genug vonstatten, und der junge Mann hemmte die Bewegung erst, als die Mädchen ihm sagten, daß das Ende der Prahm nur mehr fünfzehn bis achtzehn Fuß vom Felsen entfernt war.

Wildtöter war rasch und kühn vorgegangen; denn obwohl er nicht im geringsten daran zweifelte, daß die Feinde ihn beobachteten und ihm folgten, hoffte er doch, sie durch seine ungewissen Bewegungen getäuscht zu haben, um so mehr, als sie ja nicht wissen konnten, daß sein Ziel jener Fels war. Dennoch wagte er sich nicht so nahe an den Strand, ohne die nötigen Vorsichtsmaßregeln für einen raschen Rückzug zu treffen. Er ließ das Seil nicht aus den Händen, und Judith stand an einem Schießloch der Kabine, von dem sie den Strand übersehen und ihm rechtzeitig melden konnte, wenn Freund oder Feind sich zeigte. Auch Hetty war auf Wache, sie beobachtete die Bäume über ihnen, falls etwa ein Feind einen bestiegen hätte, der dann das Innere der Prahm beherrschen und die Verteidigung der Kabinen hätte aussichtslos machen können.

Die Sonne hatte See und Tal verlassen, als Wildtöter die Arche in der eben beschriebenen Weise anhielt. Dennoch fehlten noch wenige Minuten bis zu ihrem wirklichen Untergang, und er kannte indianische Pünktlichkeit zu genau, um irgend welche unmännliche Eile von seinem Freunde zu erwarten. Die große Frage war nur, ob Chingachgook überhaupt den Feinden entgangen und bis zu dem Punkte gelangt sein konnte. Auch Chingachgook war noch jung auf dem Kriegspfad, und von den Vorfällen der letzten vierundzwanzig Stunden konnte er nichts wissen. Andererseits war er darauf vorbereitet gewesen, die Huronen zu treffen, ja er war ihretwegen hergekommen. Wie groß die Gefahr war, konnte er keinesfalls wissen, und sie konnten ihre Hoffnung nur auf den ausgebildeten Scharfsinn und die unermüdliche Vorsicht des Indianers setzen.

„Ist der Felsen leer, Judith?“ fragte Wildtöter, das Seil festhaltend, „könnt ihr den Delaware irgendwo sehen?“

„Ich sehe nichts, Wildtöter. Weder auf dem Felsen, noch am Ufer, auf den Bäumen oder im See; nirgends und nichts.“

„Bleibt gedeckt, Judith, bleibt gedeckt, Hetty — eine Flintenkugel ist furchtbar schnell. Bleibt gedeckt, aber blickt gut aus. Es wäre mir schrecklich, wenn einer von euch etwas zustoßen würde.“ „Und ihr, Wildtöter!“ rief Judith, indem sie ihr hübsches Gesicht umwendete und dem jungen Mann einen lieblichen und dankbaren Blick zuwarf; „bleibt auch ihr gedeckt und gebt Acht, daß die Wilden euch nicht sehen! Eine Flintenkugel trifft euch so gut wie uns; und sie würde uns mit treffen.“

„Keine Furcht für mich, Judith, keine Furcht für mich, gutes Mädchen. Seht nicht hierher, obgleich ihr so hübsch und freundlich aussehst, achtet auf den Felsen und das Ufer und . . .“

Ein leichter Ausruf des Mädchens, das, mehr noch seiner heftigen Handbewegung, als seinen Worten gehorchend, sich wieder umgewendet hatte, unterbrach ihn.

„Was ist, Judith?“ fragte er eilig, „seht ihr etwas?“

„Ein Mann ist dort auf dem Felsen! Ein indianischer Krieger, bemalt und bewaffnet!“

„Wo trägt er die Habichtfeder?“ fragte Wildtöter rasch, das Seil bereits ein wenig nachlassend, „an der Skalplocke oder über dem linken Ohr?“

„Über dem linken Ohr. Er lächelt. Er flüstert: Mahikanni.“

„Gott sei Dank, die Schlange!“ rief der junge Mann und ließ das Seil durch seine Hände gleiten, bis ein leichter Sprung das Fahrzeug am anderen Ende erschutterte, worauf er sogleich das Seil wieder festhielt und nach der entgegengesetzten Seite zu ziehen begann. Im selben Augenblick ward die Tür der Kabine eilig geöffnet und ein Krieger stand an Wildtöters Seite, der nur den einfachen Ruf „Hugh!“ ausstieß. Im nächsten Augenblick begannen Judith und Hetty zu schreien und das Geheul von zwanzig Wilden erfüllte die Luft, die aus dem nahen Gehölz zum Ufer herabgesprungen kamen, und zwar in solcher Hast, daß einige von ihnen köpflings ins Wasser fielen.

„Zieht, Wildtoter!“ rief Judith, indem sie schnell die Tür verriegelte, durch die der Delaware eben eingetreten war; „zieht um Leben und Tod! Der See ist voll von Wilden, sie waten auf uns zu!“

Die jungen Leute, denn Chingachgook war sogleich daran gegangen, seinem Freund zu helfen, bedurften keiner zweiten Mahnung; sie arbeiteten mit der äußersten Anstrengung. Aber die große Schwierigkeit war, die Trägheit einer so ungefügen Masse plötzlich zu überwinden; einmal in Bewegung, war es leicht, die Prahm mit aller nötigen Raschheit durchs Wasser zu ziehen.

„Zieht, Wildtöter! Um Himmelswillen!“ rief Judith wiederum. „Sie kommen wie die Jagdhunde! Ah, Gott sei Dank! Sie bewegt sich! Sie kommen noch immer, sie sind bis zur Achsel im Wasser! sie fassen sie!“

Das Mädchen stieß einen leichten Schrei aus und dann ein fröhliches Lachen; der Indianer, der ganz nahe gewesen, hatte vergeblich gegriffen; die Prahm glitt bereits mit einer Schnelligkeit in das tiefe Wasser hinaus, die alle Anstrengungen ihrer Feinde zunichte machte. Die beiden Männer konnten natürlich nicht sehen, was hinter ihnen und der Kabinenwand vorging.

„Was jetzt, Judith? Folgen die Mingos uns noch? Oder sind wir sie los, — für den Augenblick wenigstens?“

„Sie sind verschwunden! Der letzte ist gerade bei den Büschen am Ufer! So, auch er ist verschwunden! Ihr habt euren Freund und alles ist gerettet!“

Die beiden Männer zogen noch einmal mächtig an, so daß die Arche rasch das Anker erreichte, lichteten es, und nachdem sie die Prahm eine Zeitlang hatten weiter schießen lassen und sie Schnelligkeit und Richtung verloren hatte, ließen sie es wieder hinab. Dann hielten sie zum erstenmal in der Arbeit inne. Das schwimmende Haus lag nun mehrere hundert Fuß vom Ufer entfernt, vor Kugeln war es völlig sicher, und im Augenblick war keine weitere Gefahr zu fürchten.

Chingachgook, ein hochgewachsener, athletischer junger Indianer von vornehmem Körperbau und hübschem Gesicht, prüfte zuerst sehr sorgfältig seine Büchse, indem er die Pfanne öffnete, um sich zu vergewissern, daß das Zündkraut nicht naß geworden war; dann warf er flüchtige, aber scharfe Blicke um sich auf die seltsame Wohnung, und auf die beiden Mädchen; dennoch sprach er nichts, zeigte keinerlei Neugier und stellte keine Fragen.

„Judith und Hetty,“ sagte Wildtöter mit ungelernter natürlicher Höflichkeit, „das ist der Mohikanerhäuptling, von dem ihr mich sprechen gehört; Chingachgook, das heißt, die große Schlange, wegen seiner Klugheit so genannt, mein erster und bester Freund. Ich wußte wohl, daß er es war, weil er die Habichtfeder überm Ohr trägt, und nicht wie die meisten Krieger an der Skalplocke.“

Nachdem Wildtöter so gesprochen, lachte er herzlich und lautlos, in offenbarer Freude darüber, den Freund unter so gefährlichen Umständen gefunden und an Bord gebracht zu haben. Obgleich Chingachgook englisch verstand und sprach, drückte er sich doch, wie die meisten Indianer, nur sehr ungern darin aus; er erwiderte Judiths herzlichen Händedruck und Hettys stillen Gruß mit der vornehmen Höflichkeit, die einem Häuptling geziemte, dann wendete er sich ab, um zu warten, bis es seinem Freunde gefiele, ihn über die Sachlage und die letzten Ereignisse aufzuklären. Wildtöter, der ihn verstand, sagte zu den Mädchen: „Jetzt, wo die Sonne hinunter ist, wird dieser Wind bald ganz aufhören; und es hat keinen Zweck, gegen ihn zu rudern. In etwa einer halben Stunde haben wir entweder völlige Windstille oder Südwind, dann wollen wir zur Burg zurückfahren; in der Zwischenzeit wollen der Delaware und ich uns besprechen, und überlegen, was wir nun weiter am besten tun.“

Die Mädchen zogen sich in die Kabine zurück, um das Abendbrot zu bereiten, während die beiden jungen Männer sich an dem vorderen Ende der Prahm niedersetzten, und in der Delawaresprache zu reden begannen. Wildtöter erzählte in Kürze, was sich seit ihrer Trennung und insbesondere am See zugetragen, sprach jedoch kein Wort von seinem Kampf und Sieg über den Irokesen. Als er zu Ende war, erzählte der Delaware ihm in kurzen Sätzen und mit großer Ruhe, was er erlebt hatte, seitdem er die Dörfer seines Stammes verlassen und bis er ins Tal der Susquehannah gekommen war. Er hatte es nur eine halbe Meile südlich vom Ausfluß erreicht, und alsbald eine Fährte gefunden, aus der er die Nähe der Feinde vermutete. Da dies nun seinen Absichten entsprach, hatte er sich eher darüber gefreut und war vorsichtig weiter gegangen, zunächst den Fluß hinauf, bis er die Lage des Felsens erkundet hatte. Dabei hatte er eine andere Fährte gefunden und war den Feinden stundenlang in der Flanke gewesen, mit gleicher Lust auf eine Gelegenheit wartend, seine Liebste zu treffen, wie einen Skalp zu erbeuten. Er hatte sich nahe am See gehalten, und gelegentlich an eine Stelle gewagt, von der er ihn überblicken konnte. Die Arche hatte er beobachtet, von dem Augenblick, wo sie ihm in Sicht kam; und die Unsicherheit ihrer Bewegungen, sowie die zweifellose Tatsache, daß sie von weißen Männern gelenkt war und zuletzt auf den Felsen zustrebte, hatten ihn schließlich die Wahrheit vermuten lassen. Bei Sonnenuntergang hatte er den Felsen aufgesucht, und aus dem Walde vortretend zu seiner Freude die Arche bereit gefunden.

Obgleich Chingachgook die Feinde durch Stunden scharf beobachtet hatte, hatte ihn ihr plötzliches und energisches Auftauchen am Felsen ebenso überrascht wie seinen Freund. Sie schlossen hieraus, daß jene zahlreicher waren, als sie gedacht, und Trupps ausgesendet hatten, von deren Existenz sie nichts gewußt hatten. Ihr Hauptlager befand sich nicht weit von der Stelle, wo Hutter und Harry Hurry in ihre Hände gefallen waren; natürlich lag es in der Nähe einer Quelle.

„Nun, Schlange,“ fragte Wildtöter, „da du um die Mingos herumgespäht, weißt du irgend was von ihren Gefangenen; dem Vater dieser jungen Frauenzimmer und einem anderen, der sozusagen der Verehrer der einen von ihnen ist?“

„Chingachgook hat sie gesehen. Einen alten Mann und einen jungen Krieger, den fallenden Schierlingsbaum und die hohe Fichte.“

„Nicht so schlecht,Delaware, nicht so schlecht. Der alte Hutter ist im Verfall, sicher, obschon man noch manchen festen Block aus seinem Stamm hauen könnte, und was Harry Hurry betrifft, soweit es auf Größe, Kraft und Hübschheit ankommt, kann man ihn schon den Stolz des Menschenwaldes nennen. Waren sie gebunden, oder wurden sie sonst gequält? Ich frage wegen der Mädchen, die würden es gerne wissen."

„Nicht so, Wildtöter. Die Mingos sind zu viele, um das Wild einzusperren. Einige wachen, einige schlafen, einige spähen, einige jagen. Die Bleichgesichter werden heute noch wie Brüder behandelt; morgen werden sie ihre Skalps verlieren."

„Ja, so ist die rote Natur, das ist nun mal nicht anders! Judith und Hetty, hier ist tröstliche Nachricht für euch, der Delaware sagt mir, daß weder euer Vater noch Harry Hurry zu leiden haben; von der Freiheit abgesehen, gehts ihnen so gut wie uns. Natürlich müssen sie im Lager bleiben, sonst können sie tun, was ihnen gefällt."

„Ich freue mich, das zu hören, Wildtöter," erwiderte Judith, „nun, da euer Freund bei uns ist, werden wir sicher Gelegenheit finden, die Gefangenen auszulösen. Wenn Weiber im Lager sind, habe ich Kleidungsstücke, die ihre Augen locken werden; und wenns zum schlimmsten kommt, können wir die Truhe öffnen; wir werden sicher Dinge finden, die auch den Häuptlingen gefallen werden."

„So wollt ihr wirklich, Judith, euren Putz hergeben, um die Gefangenen zu befreien?" fragte Wildtöter, sie neugierig und lächelnd ansehend. „Allerdings, der eine ist euer Vater, der andere euer geschworener Freier und Verehrer."

Das Mädchen errötete heftig, dann sagte sie nach einer kurzen Pause: „Ich will euch ehrlich antworten, Wildtöter, ich gestehe, es hat eine Zeit gegeben, wo hübsche Kleider und Putz mir das liebste auf Erden waren; aber heute ist das nicht mehr so. Obgleich Harry Hurry mir nichts ist und nie etwas sein kann, so würde ich doch alles hergeben, was ich habe, um ihn zu befreien. Und wenn ich das für einen groben und lärmenden Schwätzer wie Harry Hurry täte, so könnt ihr doch denken, was ich für meinen eigenen Vater tun würde."

„Das hört sich gut an und ist auch den Gaben der Weiber gemäß. Ach Gott, bei den Delawarefrauen ists nicht anders; was sie fühlen, das tun sie."

„Würden die Wilden Vater gehen lassen, wenn Judith und ich ihnen unsere besten Sachen geben?" fragte Hetty.

„Ja, die Weiber würden sich da wohl dreinmischen, Hetty, und es könnte geschehen. Aber sage, Schlange, wie ists mit den Squaws? Haben die Schufte viele von ihren Weibern mit?"

Der Delaware, der alles hörte und verstand, was gesprochen wurde, hatte mit indianischem Ernst und abgewendeten Gesicht dagesessen, als ob er dem Gespräch keine Aufmerksamkeit schenken würde, das nicht an ihn gerichtet war. Jetzt aber sagte er kurz „Sechs", indem er alle Finger der einen Hand und den Daumen der anderen in die Höhe hielt, „außer dieser". Bei diesem letzten Worte legte er seine Hand aufs Herz.

„Hast du sie gesehen? Häuptling, ihr hübsches Gesicht? oder bist du wenigstens nahe genug gekommen, um ihr den Sang zu singen, den sie gerne hört?"

„Nein, Wildtöter, die Bäume waren zu viel, und Blätter bedeckten ihre Zweige wie Wolken den Himmel im Sturm. Aber," und damit wendete der junge Krieger sein dunkles Gesicht dem Freunde mit einem Lächeln zu, das die von Natur aus ernsten Züge, die in der Bemalung noch wilder schienen, mit einem menschlichen Glanz erleuchtete, „Chingachgook hörte das Lachen Wah-ta-Wahs; er kannte es vom Lachen der Irokesenweiber. Es klang in seinen Ohren wie das Zirpen des Zaunkönigs."

„Ja, auf das Ohr eines Liebhabers kann man sich verlassen; und auf ein Delawareohr überhaupt. Ich weiß nicht, warum es so ist, Judith, aber wenn junge Männer — und es wird wohl mit jungen Frauenzimmern ebenso sein — aber wenn sie mal ein freundliches Gefühl für einander kriegen, dann ists wunderbar, wie angenehm das Lachen oder Reden des einen für den anderen wird . . ."

„Und ihr, Wildtöter," sagte Judith rasch, „habt ihr selber je gefühlt, wie angenehm das Lachen eures Mädchens war?"

„Ach Gott, Judith! Ich habe niemals lange unter meiner eigenen Farbe gelebt, um die Art Gefühle zu spüren, niemals! Sie sind ja gewiß ganz recht und natürlich; aber für mich ist keine Musik so süß wie das Seufzen des Windes in den Baumwipfeln und das Rauschen eines Baches, der aus einer vollen, funkelnden, natürlichen Quelle voll reinen Wassers fließt; ja und noch," fügte er nachdenklich hinzu, „ja, noch mehr vielleicht der Laut eines sicheren Hundes, der auf der Fährte eines fetten Hirschbocks anschlägt."

Langsam und nachdenklich entfernte sich Judith, und Hetty folgte ihr bald in die Kabine.

„Ist der junge Bleichgesichtjäger lange an diesem See gewesen?" fragte der Delaware, nachdem er höflich gewartet hatte, daß der andere zuerst rede.

„Erst seit gestern mittag, Schlange; obwohl dies lang genug war, um vieles zu sehen und zu tun."

Der Blick, den der Indianer auf seinen Gefährten heftete, war so scharf, daß er die Dunkelheit zu durchdringen schien. Flüchtig den Blick erwidernd, sah Wildtöter die zwei schwarzen Augen glühen wie die des Panthers oder des buschigen Wolfs. Er verstand die Bedeutung dieses Blickes wohl und antwortete ausweichend. „Es ist, wie du vermutest, Schlange, 's ist ungefähr so. Ich bin mit dem Feind zusammengestoßen, und kann vielleicht sagen, daß ich auch gekämpft habe."

Der Indianer stieß einen Ruf des Entzückens und des Triumphes aus und die Hand eifrig auf den Arm seines Freundes legend, fragte er, ob Skalps erbeutet wurden.

„Das sage ich, ist gegen die weißen Gaben, und ich wills vor dem ganzen Delawarestamm, selbst vor dem alten Tamenund und deinem Vater, dem großen Unkas, vertreten! Mein Skalp ist auf meinem Kopf, wie du sehen kannst, Schlange, und das war der einzige Skalp, der in Gefahr war, da auf der anderen Seite nur ein Weißer und ein Christ focht."

„Ist kein Krieger gefallen? Wildtöter hat doch seinen Namen nicht bekommen, weil sein Gesicht schwach, oder weil er ungeschickt mit der Büchse ist?"

„Das ist schon vernünftiger gesprochen, Häuptling. Ich kann sagen, ein Mingo fiel."

„Ein Häuptling?" fragte der andere mit äußerster Heftigkeit.

„Das ist mehr, als ich sagen kann. Listig war er, verräterisch und trotzigen Herzens; und er kämpfte gut, wenn auch sein Auge nicht rasch genug war. Er focht wie ein Mann von roten Gaben und ich wie ein Weißer. Er starb in meinen Armen. Das ist die Wahrheit."

„Gut! Wildtöter ist ein Bleichgesicht und hat Bleichgesichthände. Ein Delaware wird nach dem Skalp sehen und ihn auf eine Stange hängen und einen Sang zu seinen Ehren singen, wenn wir zu unserem Volke zurückkommen. Die Ehre gehört dem Stamm und darf nicht verloren gehen."

„Das ist leicht gesagt, aber nicht so leicht getan. Der Leib des Mingo ist in den Händen seiner Freunde und die haben ihn sicher schon in irgend einem Loch verscharrt, wo keine Delawareschlauheit seinen Skalp finden wird."

Und nun erzählte er seinem Freunde kurz und klar, was sich am Morgen ereignet hatte. Chingachgook sprach noch einmal seine Freude darüber aus, dann standen beide auf, denn es war dunkel geworden, der Himmel hatte sich mit Wolken bedeckt, und die Sterne waren unsichtbar. Der Nordwind hatte wie gewöhnlich bei Sonnenuntergang aufgehört und ein leichter Luftstrom kam aus dem Süden. Wildtöter zog den Anker ein, und die Prahm begann sogleich mit deutlich merkbarer Bewegung in den See hinauszutreiben. Das Segel wurde ausgespannt, das Schiff trieb schnell genug, so daß sie sich das Rudern sparen konnten. Wildtöter wußte wohl, wie unwillkommen solche Arbeit einem Indianer gewesen wäre. Er, Chingachgook und Judith setzten sich am rückwärtigen Ende der Prahm nieder; Wildtöter griff ans Steuerruder, um die Bewegungen des Schiffes zu lenken, und dann begannen sie zu besprechen, was weiter zu tun war. Judith nahm an diesem Gespräch lebhaften Anteil, und sie stieg in dieser halben Stunde sehr in der Achtung ihrer Freunde. Klug und entschlossen wie sie war, zeigten all ihre Vorschläge so viel Mut und Scharfsinn, daß es den beiden Grenzmännern wohl gefiel. Sie war noch lebhafter angeregt durch das Interesse, das sie an Wildtöter nahm, dessen Wahrhaftigkeit, Einfachheit und Sanftmut ihr bei einem Mann etwas ganz neues war. Harry Hurrys hübsches Gesicht und seine männliche Gestalt hatten sie nie sein lärmendes und rohes Wesen vergessen lassen, und ihr Verkehr mit den Offizieren hatte ihr Vergleiche möglich gemacht, bei denen selbst seine großen äußeren Vorzüge zu kurz kamen. Aber gerade die bei den Offizieren gemachten Erfahrungen kamen nun Wildtöter zugute. Sie hatte immer auf der Defensive sein müssen, sie hatte manche Erfahrungen über den Charakter der Herren gemacht, und ihre Erinnerungen waren keine ungetrübten. Wildtöters ehrliche Einfachheit war etwas neues, und seine Gleichgültigkeit gegen ihre Reize machte ihn nur noch anziehender.

So verging eine halbe Stunde, während die Arche langsam über das Wasser glitt und die Dunkelheit um sie immer dichter wurde; doch konnten sie deutlich sehen, daß der dunkle Fleck, den der Wald am Südende bildete, immer weiter zurückwich. In der Mitte des Sees war ein schmaler Streifen Wasser, wo das schwache Licht, das noch immer vom Himmel kam, auf seine Fläche fiel; auf dieser schwachen Spur, die von Norden nach Süden ging, hielt die Prahm ihren Kurs, da der Steuermann wohl wußte, daß sie ihn dem Ziele zuführen mußte.

„Hörtet ihr nichts, Wildtöter? Es war als ob das Wasser dicht neben uns sich bewegte," sagte Judith plötzlich.

„Etwas hat sich jedenfalls im Wasser bewegt; es muß ein Fisch gewesen sein. Diese Kreaturen verfolgen einander wie Menschen und Tiere auf dem Land; es hat sich wohl einer in die Luft geschnellt. Hollah! Das scheint doch ein Ruder . . ."

In diesem Augenblick beugte der Delaware sich vorwärts und wies in die Dunkelheit hinaus, als ob er plötzlich etwas gesehen hätte. Wildtöter und Judith folgten der Richtung, die er wies, und beide erblickten zugleich ein Kanoe. Für minder scharfe Augen wäre es vielleicht nicht sicher gewesen, aber die in der Arche sahen, daß es ein Kanoe war, und daß ein Mensch darin aufrecht stand und ruderte. Wie viele auf dem Boden verborgen lagen, konnten sie natürlich nicht wissen. Flucht vor einem Rindenkanoe, das kräftige und geschickte Hände ruderten, war ganz undenkbar. Beide Männer ergriffen ihre Büchsen.

„Den Ruderer hab ich sofort," flüsterte Wildtöter, „aber wir wollen ihn erst anrufen und fragen, was er will." Er erhob seine Stimme und rief feierlich: „Halt! Wenn ihr näher kommt, schieße ich, wenn auch gegen meinen Wunsch, und die Folge wird sicherer Tod sein. Hört also auf zu rudern und antwortet!"

„Schießt und tötet ein armes Mädchen," erwiderte eine sanfte, zitternde weibliche Stimme, „und Gott wird euch niemals verzeihen! Geht eure Wege, Wildtöter, und laßt mich die meinen gehen."

„Hetty!" riefen der junge Mann und Judith in einem Atem; der erstere sprang nach dem Platze, wo das Kanoe im Schlepptau gewesen. Es war verschwunden. Die Flüchtige hatte erschreckt zu rudern aufgehört und war noch immer schwach sichtbar, der geisterhafte Umriß einer menschlichen Gestalt, die auf dem Wasser stand. Sie ließen schnell das Segel nieder, aber zu spät; die Bewegung eines so schweren Fahrzeuges war nicht im Augenblick anzuhalten, sie trieben vorbei, so daß Hetty windwärts von ihnen hielt; durch die Verschiebung der Lage war sie in jenen matten Lichtstreifen hinter ihnen gekommen und noch immer sichtbar.

„Was bedeutet das, Judith?" fragte Wildtöter. „Warum hat eure Schwester das Kanoe genommen und uns verlassen?"

„Ihr wißt ja, daß die Arme schwachsinnig ist, und sie hat ihre eigenen Gedanken, was zu tun ist. Sie liebt den Vater mehr als die meisten Kinder ihre Eltern lieben, und dann…"

„Und dann — was? Jetzt gibts kein Verheimlichen."

Judith zögerte einen Augenblick. „Und dann fürchte ich, die arme Hetty versteht nicht, wie viel Eitelkeit und Narrheit hinter dem hübschen Gesicht und der schönen Erscheinung Harry Hurrys liegen. Sie spricht von ihm im Schlaf und manchmal zeigt sie auch wachend . . ."

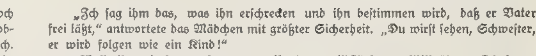
„So glaubt ihr, Judith, sie hat jetzt irgend einen verrückten Einfall, der den Vater und Harry Hurry befreien soll, und in Wirklichkeit den Mingos ein Kanoe in die Hände geben wird?"

„Ja, das fürchte ich, Wildtöter."

Die ganze Zeit war das Kanoe mit Hetty noch immer trüb erkennbar; obgleich das Forttreiben der Arche es mit jedem Augenblick weniger deutlich machte. Es war offenbar keine Zeit zu verlieren. Die Büchsen wurden beiseite getan, die beiden Männer griffen zu den Rudern, und wendeten die Spitze der Prahm herum, in der Richtung auf Hettys Boot zu. Judith war bereits ans andere Ende der Arche geeilt und hatte das große Stehruder, das auch zum Steuer diente, ergriffen. Aber Hetty hatte das Geräusch vernommen und floh davon wie ein Vogel, den eine plötzliche Gefahr aufscheucht.

Da Wildtöter und sein Gefährte mit der äußersten Energie ruderten, die Männer aufbieten können, denen alles am Erfolge gelegen ist, während Hetty in ihrer nervösen Hast zu entrinnen, kaum richtig zu rudern vermochte, so hätte die Jagd bald mit ihrer Gefangenschaft geendet, hätte nicht das Mädchen unwillkürlich verschiedene Male den Kurs geändert. Dadurch gewann sie Zeit, denn die schwerfällige Prahm vermochte ihr nicht jedesmal sogleich zu folgen; die Entfernung zwischen beiden vergrößerte sich, Kanoe und Prahm kamen in den düsteren Schatten, den die Berge warfen, und Judith rief den Männern zu, sie möchten das zwecklose Rudern aufgeben, da sie das Kanoe nicht mehr sehen konnte.

Totenstille fiel sogleich auf den See. Vergeblich strengten die drei in der Arche ihre Sinne aufs äußerste an, um das Kanoe zu entdecken. Judith beugte sich lauschend vor; während die beiden Männer sich zum Wasserspiegel niederbeugten, um im gleichen Niveau sehend einen Gegenstand, der darauf schwamm, leichter wahrnehmen zu können. Aber alles war vergeblich. Wildtöter und der Delaware berieten leise in der Sprache des letzteren. Dann tauchten die Ruder wieder ins Wasser und die Arche bewegte sich so geräuschlos als möglich westwärts, ein wenig gegen Süden, auf das Lager der Feinde zu. Als sie ziemlich nahe dem Ufer waren, wo die Dunkelheit am tiefsten war, lagen sie beinahe eine Stunde still, um die Ankunft Hettys zu erwarten, da sie dachten, sie würde sogleich diese Stelle aufsuchen. Aber die Blockade war erfolglos; nichts war zu sehen und kein Ton verriet das Vorüberfahren des Bootes. Enttäuscht kehrten sie um, und da Wildtöter wußte, wie wichtig es war, zur Festung zu gelangen, bevor der Feind sie nehmen konnte, ruderten sie auf die Burg zu, mit der traurigen Ahnung, daß alle Mühe und Vorsicht, die sie auf das Versichern der Kanoes verwendet, nun durch die Torheit der armen Hetty vereitelt war.



Zehntes Kapitel



Als die Arche die Verfolgung aufgab, war Hetty noch so nahe gewesen, daß sie jede Silbe verstand, obgleich Judith so leise gesprochen hatte als möglich. Sie hatte sogleich zu rudern aufgehört, ebensosehr aus Furcht, als aus Berechnung; sie hatte nicht einmal Witz genug, sich im Kanoe niederzuwerfen, sondern war aufrecht stehen geblieben. Lange, lange blieb sie an derselben Stelle, dann ruderte sie auf das Land zu, aber nicht direkt auf das Lager, wie die anderen gedacht. Denn das wußte sie wohl, daß das Kanoe nicht in die Hände der Irokesen fallen durfte, darüber war in diesen Tagen zu viel geredet worden. Sie ruderte also ein wenig nordwärts ans Westufer auf eine Landspitze zu, die etwa drei Meilen vom Ausfluß entfernt lag; sie brauchte beinahe eine Stunde, um diese Spitze zu finden, da die Entfernung und die Dunkelheit groß waren; sobald sie den kiesigen Strand betreten hatte, gedachte sie, das Boot wieder in den See zurückzustoßen, damit es unter dem Südwind auf die Burg zutreibe. Sie wußte, daß alle Balken und Zweige vom unteren Ende des Sees auf die Burg zutrieben, sie wußte sehr wohl, daß die anderen die Nacht vorher das Gleiche getan hatten, und sie zweifelte nicht, daß Wildtöter am anderen Tage das Boot wieder finden würde. Während sie das Kanoe zurückschob, hörte sie leise Stimmen, die aus den Bäumen hinter ihr zu kommen schienen. Durch diese unerwartete Gefahr erschreckt, wollte sie bereits wieder ins Kanoe springen, um zu fliehen, als sie die melodische Stimme Judiths zu erkennen glaubte. Sie erkannte nun, daß die Töne vom Wasser kamen und begriff, daß die Arche eben vom Süden heraufkam und so nahe dem Westufer im Schatten hinfuhr, daß sie kaum zwanzig Schritt entfernt an ihr vorbeikam. Hier war denn alles, was sie wünschte und sie stieß das Kanoe ins Wasser. Dann stand sie still und lauschte; als die Arche ganz nahe war, hörte sie Wildtöter ganz leise und deutlich auf Englisch sagen: „Halte mehr vom Strand weg, Delaware, noch mehr. Wir sind zu nahe ans Ufer gekommen, wir müssen den Mast klar von den Bäumen haben. — Judith, da ist ein Kanoe!"

Wildtöter hatte offenbar zur Büchse gegriffen, denn Judiths rasche Antwort war: „Laßt die Büchse, Wildtöter, es muß Hettys Boot sein."

„Halte die Prahm gerade, Delaware, gerade wie eine Büchsenkugel fliegt. So, ich habs." Das Kanoe ward gefaßt und sogleich an der Arche befestigt. Im nächsten Augenblick ward das Segel niedergelassen und die Arche vermittelst der Ruder angehalten.

„Hetty!" rief Judith, und Schmerz und Liebe sprachen aus ihrer Stimme; „wenn du mich hörst, Schwester, so antworte um Gotteswillen! Hetty! Liebe Hetty!"

„Ich bin hier, Judith, hier auf dem Land. Wenn ihr kommt, fliehe ich in den Wald."

„O Hetty, was tust du nur! Es ist beinahe Mitternacht, und die Wälder sind voll von Indianern und wilden Tieren!"

„Sie werden einem armen, schwachsinnigen Mädchen nichts tun, Judith. Gott ist hier bei mir, wie in der Arche. Ich muß Vater und dem armen Harry Hurry helfen; wenn sich niemand um sie kümmert, werden sie gemartert und erschlagen."

„Wir alle kümmern uns um sie, und morgen wollen wir sie auslösen. Komm zurück, Schwester; vertraue uns, wir haben klügere Köpfe als du und werden alles für Vater tun, was wir können."

„Ich weiß, daß dein Kopf klüger ist als der meine, Judith, denn der meine taugt gewiß nicht viel; aber ich muß zu Vater und zum armen Heinz gehen. Haltet ihr die Burg, Schwester, und laßt mich in Gottes Namen."

„Gott ist mit uns allen, Hetty, auch mit dem Vater; es ist Sünde, nicht auf seine Güte zu vertrauen. Du kannst ja in der Finsternis gar nichts tun; du wirst dich nur im Wald verirren und Hungers sterben."

„O nein, das wird Gott nicht zulassen, und ich weiß meinen Weg."

„Komm nur heute Nacht zurück; morgen, wenns hell ist, bringen wir dich ans Land und du kannst tun, was du willst."

„Ja, das sagst du, Judith, und glaubst es auch; aber du tust es nicht. Morgen würdest du Angst haben. Aber ich sage dir, ich weiß etwas, was ich dem Indianerhäuptling nur zu sagen brauche und alles wird geschehen, was wir wünschen. Und ich muß es ihm gleich sagen. Du wirst sehen, er wird Vater augenblicklich gehen lassen, wenn ers hört."

„Was kannst du, arme Hetty, einem blutdürstigen Wilden sagen, das ihn bestimmen soll . . ."

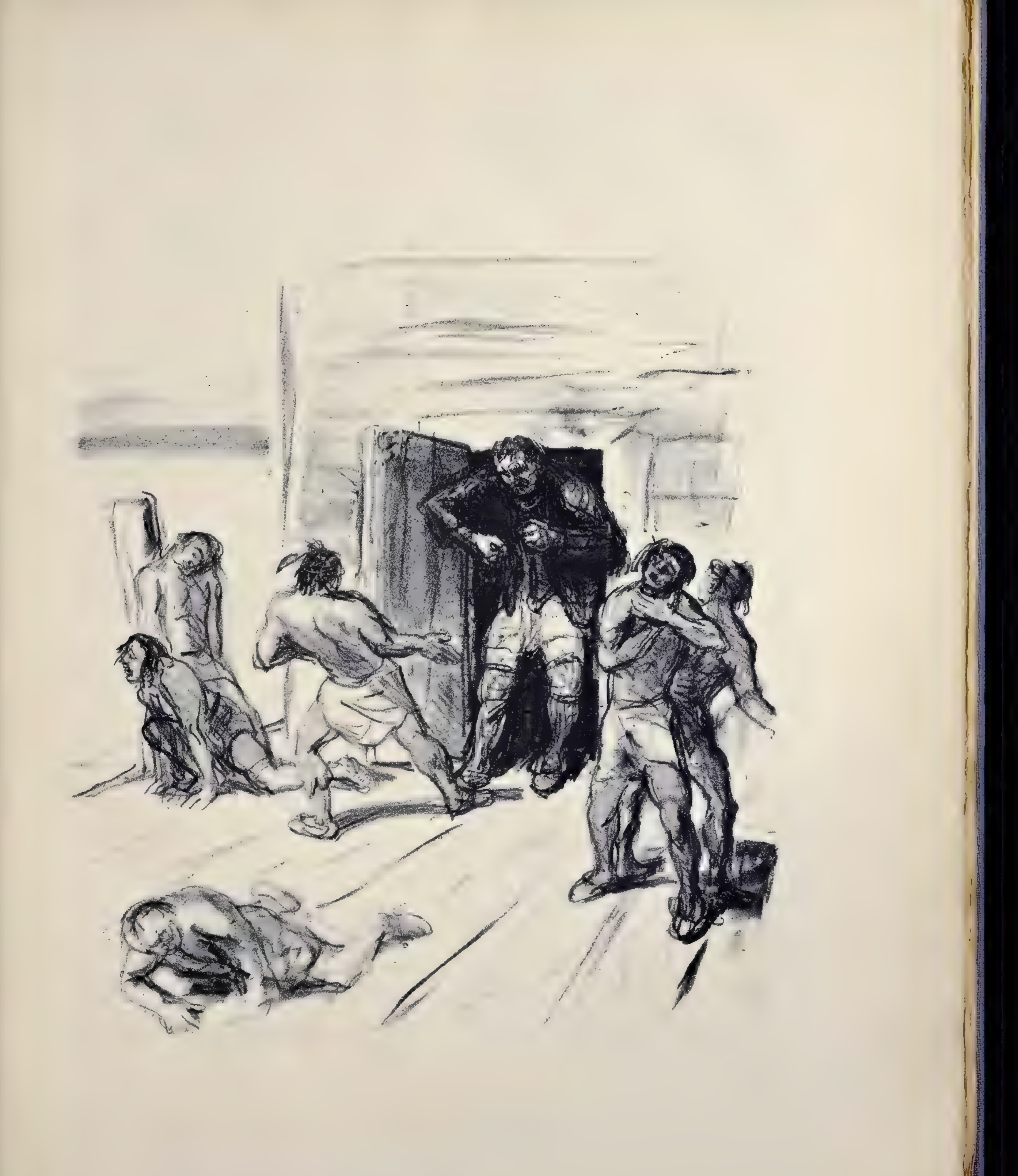
„Ich sag ihm das, was ihn erschrecken und ihn bestimmen wird, daß er Vater frei läßt," antwortete das Mädchen mit größter Sicherheit. „Du wirst sehen, Schwester, er wird folgen wie ein Kind!"

„Wollt ihr mir sagen, Hetty, was ihr tun wollt?" fragte Wildtöter. „Ich kenne die Wilden gut und weiß, was ihren Gaben entspricht . . ."

„Nein, nein, ich weiß schon selbst, wie es ist. Ihr werdet sehen, daß ich recht habe." Und sie hörten Hetty lachen in ihrer freudigen Sicherheit. Sie riefen sie noch, aber keine Antwort kam; nur die Zweige krachten und die Blätter rauschten, Hetty war offenbar bereits im Walde. Ihr in die Finsternis und ins Dickicht zu folgen, wäre zwecklos und gefährlich gewesen. Nach einer kurzen und traurigen Beratung spannten sie die Segel wieder auf und die Arche setzte ihren Weg fort; Wildtöter beglückwünschte sich im stillen dazu, daß sie das Kanoe wieder hatten und machte Pläne für den Morgen. Der Wind hob sich, als sie in den See hinaus fuhren und in weniger als einer Stunde hatten sie die Burg erreicht, wo sie alles fanden, wie sie es verlassen hatten. Judith suchte ihr einsames Bett auf und vergoß bittere Tränen in der Angst um die Schwester, um die sie sich sonst so wenig kümmerte. Wildtöter und der Delaware begaben sich in die Arche und schliefen alsbald den Schlaf des Gerechten.

Hetty war gerade in den Wald hineingelaufen, nur in der einzigen Angst, daß die anderen landen und sie hindern könnten. Die Finsternis unter den Bäumen war so vollkommen, daß sie nur sehr langsam vorwärts kam, und die Richtung, die sie einschlug, war gänzlich dem Zufall überlassen. Zum Glück war das Terrain so, daß sie nicht weit von ihrem Wege abkommen konnte. Auf der einen Seite war der See, auf der anderen stieg nach einer kurzen Strecke der Hügel steil an. Zwei Stunden lang arbeitete sich das törichte und beherzte Mädchen durch das Waldesdickicht; bald befand sie sich auf der Uferhöhe und hatte das Wasser vor sich, bald warnte sie der Anstieg des Bodens, daß sie nach der anderen Seite vom Wege gewichen war. Oft glitt sie aus und fiel, doch verletzte sie sich nicht, nur war sie nach zwei Stunden so müde, daß sie nicht weiter konnte. Sie fühlte, daß sie ruhen mußte und ging daran, sich ein Lager zu bereiten, mit der ruhigen Sicherheit eines Menschen, für den die Wildnis keine unnötigen Schrecken hat. Sie wußte, daß wilde Tiere den Wald durchstreiften, aber Geschöpfe, die den Menschen angriffen, waren selten, und gefährliche Schlangen gab es in der Gegend überhaupt nicht. Dies alles wußte sie von ihrem Vater, und seine Lehren nahm sie mit blindem Vertrauen an. Sie fühlte daher durchaus keine Angst, und richtete sich ein Lager aus trockenem Laube mit derselben Ruhe her, mit der sie sich zu Hause das Bett bereitet hätte. Sowie sie genug Laub beisammen hatte, um vor der Bodenfeuchtigkeit geschützt zu sein, kniete sie nieder und betete leise aber hörbar das Vaterunser. Nachdem sie noch einen Kindervers hergebetet, legte sie sich nieder, um zu schlafen. Ihr Anzug wäre unter gewöhnlichen Umständen warm genug gewesen, aber der Wald ist immer kühl und die Nächte und der Morgen darin sehr frisch. Sie wußte das und hatte einen groben Mantel mitgenommen, den sie nun als Decke über sich breitete. Sie sank sofort in tiefen Schlaf.

Stunde auf Stunde verrann und ihre Ruhe war so süß und ungestört, als ob Engel in besonderem Auftrag um ihr Lager gewacht hätten. Nicht ein Mal öffnete sie ihre Augen, bis das Grau der Dämmerung durch die Baumwipfel auf ihre Lider fiel. So tief war ihr Schlummer, daß sie auch jetzt sich nur murmelnd umwendete, und den einen Arm von sich streckte. Dabei berührte ihre Hand etwas Warmes; im nächsten Augenblick fühlte sie einen kräftigen Stoß in die Seite, und „Judith" rufend fuhr sie empor. Sie hatte sich erschreckt aufgesetzt, und sah, wie irgend etwas Dunkles von ihr fortsprang, Blätter und gefallene Zweige um sich herstreuend. Sie öffnete die Augen ganz, und als sie über die erste Verwirrung und das Erstaunen hinweggekommen war, bemerkte sie ein Bärenjunges, das sich auf seinen Hinterbeinen hin und her wiegte und sie zweifelnd ansah, gleichsam unsicher, ob es sich nochmals in ihre warme Nähe wagen durfte. Hetty hatte bereits mehrere junge Bären besessen und ihr erster Trieb war, auf das kleine Geschöpf zuzulaufen und es zu fassen, als ein lautes Brummen sie warnte. Sie wich ein paar Schritte zurück, sah um sich und bemerkte, daß die alte Bärin sie aus geringer Entfernung mit feurigen Augen beobachtete. Ein hohler Baum lag in der Nähe, in dem Bienen gehaust hatten, und die Alte mit zwei anderen Jungen hatten sich an der süßen Speise gelabt, wobei jene den übermütig spielenden dritten Sprößling nicht aus den Augen ließ. Jetzt verließ sie den Honig, kam etwa bis auf zwanzig Fuß heran; dann richtete sie sich auf den Hinterbeinen auf und wiegte sich brummend hin und her, kam jedoch nicht näher. Zum Glück lief die erschrockene Hetty nicht davon. Sie kniete nieder und wiederholte ihr Gebet. Als sie aufstand, ließ die





Bärin sich wieder auf die Füße nieder, die Jungen waren auf sie zugekommen und die Mutter begann sie ruhig saugen zu lassen. Entzückt sah Hetty zu, und als ein Junges von der Mutter wegsprang, wollte sie wieder danach greifen, aber wieder warnte sie ein gefährliches Brummen. Da gedachte sie ihres Zieles und schritt fort, dem See folgend, den sie von Zeit zu Zeit durch die Bäume erblicken konnte. Als sie sich nach einiger Zeit umwandte, sah sie zu ihrem Erstaunen, doch ohne Furcht, daß die Bärenfamilie ihr langsam in einiger Entfernung folgte.

So legte sie beinahe eine Meile zurück, bis sie zu einem Bach kam, der sich ein tiefes Bett durch die Erde gegraben hatte, und zwischen steilen, hohen, mit Bäumen bewachsenen Ufern sich rauschend in den See ergoß. Hier wusch sie sich; dann trank sie von dem reinen Bergwasser und schritt erfrischt weiter, immer von ihren seltsamen Begleitern gefolgt. Ihr Weg war jetzt völlig eben, und sie wußte, daß sie in der Nähe des Lagers sein mußte. Auch das Verhalten der Bären würde ihr gezeigt haben, daß Menschen in der Nähe sein mußten. Denn die Bärin schnüffelte und folgte nicht weiter, obgleich das Mädchen ihr winkte und rief. Während sie so nach rückwärts, das Gesicht auf die Tiere geheftet, sich langsam durch die Büsche drängte, legte sich plötzlich eine Menschenhand leicht auf ihre Schulter.

„Wo gehen?“ sagte eine sanfte weibliche Stimme, „Indianer, rote Mann, Wilde, böse Krieger da.“

Überrascht, aber nicht erschreckt, sah Hetty ein Mädchen vor sich, nicht viel älter als sie selber, dessen Lächeln so sonnig war, wie das Judiths, deren Stimme die Melodie selbst war, und dessen Sprache und Wesen all jene gedrückte Lieblichkeit zeigte, die dem weiblichen Geschlecht eines Volkes eigen ist, das die Frauen als Dienerinnen der Krieger behandelt. Schönheit ist bei den Frauen der Ureinwohner durchaus nichts seltenes, so lange die harte Arbeit und die Mutterschaft sie nicht zerstört. Das Mädchen war in einen Kalikomantel gehüllt, während ein kurzes Röckchen aus blauem Tuch, mit Goldspitze eingesäumt, bis zu ihren Knien fiel; Hosen aus dem gleichen Tuch und Mokassins aus Wildleder vervollständigten ihren Anzug. Das Haar fiel in langen dunklen Flechten über ihre Schultern und den Rücken, und war über einer niedrigen Stirne gescheitelt; darunter blickten zwei Augen voll Schalkheit und Empfindung. Ihr Gesicht war oval, mit zarten Zügen; die Zähne regelmäßig und weiß; um den Mund lag ein Ausdruck trauriger Zärtlichkeit, und die Stimme war sanft wie das Seufzen des Windes, noch sanfter, als die Stimmen der Indianerfrauen fast immer sind.

„Wo gehen?“ wiederholte das Mädchen, „böse Krieger da — gute Krieger weit fort.“

„Wer bist du?“ erwiderte Hetty.

„Wah-ta-Wah. Ich nicht Mingo, gute Delaware — Jengis *) Freund. Mingo grausam, lieben Skalp wegen Blut — Delaware lieben ihn wegen Ehre. Hier kommen, keine Augen hier.“

Damit führte Wah-ta-Wah das Mädchen zum See hinab, so daß die überhängenden Bäume und Büsche sie verdeckten. Dort setzten sie sich beide auf einen gefallenen Baumstamm, dessen Ende im Wasser lag.

„Warum kommen?“ fragte die junge Indianerin eifrig, „wo kommen her?“

Hetty berichtete, wer sie war, und daß sie ihren Vater zu retten käme.

„Warum Vater kommen Nacht in Mingo Lager?“ fragte das Indianermädchen. „Er wissen, Kriegszeit, er kein Kind, er nicht fehlen Bart — nicht erst sagen, Irokesen tragen Tomahawk, Messer, Büchse. Warum er kommen Nacht und mich ziehen an Haar und wollen Delawaremädchen Skalp nehmen?“

„Dich?“ sagte Hetty, vor Schauder fast umsinkend. „Hat er dich gefaßt, dich skalpieren wollen?“

„Warum nicht? Delawareskalp zahlen wie Mingoskalp. Gouverneur nicht sagen Unterschied. Schlecht, wenn Bleichgesicht nehmen Skalp. Nicht seine Gaben, wie Wildtöter sagen.“

„Kennt ihr den Wildtöter?“ rief Hetty, vor freudiger Überraschung errötend und alles andere vergessend, aus. „Ich kenn ihn auch. Er ist in der Arche mit Judith und einem Delaware, der die große Schlange heißt.“

Trotz der reichen, tiefen Farbe, die die Natur bereits der indianischen Schönheit gegeben hatte, vertiefte das verräterische Blut die Farbe ihrer Wangen und neues Leben strahlte aus ihren kohlschwarzen Augen. Sie hob einen warnenden Finger in die Höhe und ihre sanfte Stimme sank zu einem Flüstern, als sie „Chingachgook!“ erwiderte, und der rauhe Name kam in einem Seufzer von ihren Lippen, in so sanften Gaumentönen, daß er fast wie Melodie ans Ohr schlug. „Seine Vater Unkas, große Häuptling der Mahicanni — gleich nach alte Tamenund! Mehr als Krieger, nicht so viele graue Haare, und weniger bei Ratfeuer. Du kennen Schlange?“

„Er kam gestern abend zu uns und ist jetzt in der Arche. Ich fürchte, Wah, er ist um Skalps gekommen, gerade wie mein armer Vater und Harry Hurry!“

„Warum soll nicht? Chingachgook rote Krieger, ganz rot — Skalp machen Ehre — er sicher nehmen ihn.“

„Dann“, sagte Hetty ernsthaft, „ist er so böse wie die anderen. Gott wird einem roten Mann nicht verzeihen, was er einem weißen nicht verzeiht.“

„Nicht wahr!“ erwiderte leidenschaftlich das Delawaremädchen; „ich sagen dir, nicht wahr! Der Manitou lachen und freuen, wenn sehen junge Krieger kommen von Kriegspfad mit zwei, zehn, hundert Skalp an Stange! Chingachgook Vater nehmen Skalp, Großvater nehmen Skalp — alle alte Häuptling nehmen Skalp; und Chingachgook nehmen so viel Skalp, als können tragen!“

„Oh, Wah, wie schrecklich muß dann sein Schlaf sein! Wer grausam ist, hat keine Hoffnung auf Vergebung!“

„Nicht grausam — sehr viele Vergebung!“ erwiderte Wah-ta-Wah, indem sie mit ihrem kleinen Fuß stampfte und den Kopf heftig schüttelte. „Ich sagen dir, Schlange tapfer; er gehen nach Hause diese Mal mit zwei, ja vier Skalp.“

*) „Yengeese“, die indianische Aussprache des Wortes „Englisch“, woraus die Bezeichnung „Yankees“ für die Anglo-Amerikaner entstand.

„Und deshalb ist er hergekommen? Einen so weiten Weg, über Berge und Täler, Flüsse und Seen, um andere Menschen zu martern und so schlechte Dinge zu tun?“

Diese Frage besänftigte sofort den wachsenden Zorn der beleidigten indianischen Schönheit. Einen Augenblick sah sie sich vorsichtig um; dann blickte sie schelmisch der anderen ins Gesicht, und zuletzt bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen und lachte. Aber sie verstummte sogleich wieder, entfernte ihre Hände vom Gesicht und sah wieder halb schelmisch, halb ernst in das Gesicht ihrer Gefährtin, als fragte sie sich, wie weit sie ihr vertrauen dürfte. Wenn Hetty auch nicht so schön war wie ihre Schwester, so war der Ausdruck ihres Gesichtes doch vielleicht noch gewinnender. Die unverstellteste Aufrichtigkeit sprach daraus, und kein unangenehmes Zeichen verriet die Schwäche ihres Geistes, es wäre denn der bisweilen leere Ausdruck ihrer Augen gewesen. Wah-ta-Wah fühlte sich sicher, sie schlang ihre Arme um Hetty und umarmte sie in strömender Erregung.

„Du gut,“ flüsterte die Indianerin, „ich wissen, du gut; so lange, seit Wah-ta-Wah Freund haben, Schwester, jemand zu sprechen! Du Wah Freund; sagen ich Wahrheit?“

„Ich habe auch keine Freundin,“ antwortete Hetty. „Ich habe eine Schwester, Judith liebt mich und ich liebe Judith, aber das ist natürlich. Ich will deine Freundin sein; denn ich liebe deine Stimme und dein Lächeln, und alles was du sagst, außer das von den Skalps . . .“

„Nicht mehr denken an ihn — nicht mehr sagen von Skalp,“ unterbrach Wah-ta-Wah besänftigend; „du Bleichgesicht, ich Rothaut; wir anders. Wildtöter und Chingachgook große Freund, und andere Farbe; ich Wah und — was dein Name, schöne Bleichgesicht?“

„Ich heiße Hetty, aber wenn sie den Namen in der Bibel lesen, lesen sie immer Esther.“

„Was machen das? — Nicht gut, nicht schlecht. Warum Namen lesen? Mährer wollen machen Wah-ta-Wah lesen, aber nicht wollen lassen ihn. Nicht gut für Delawaremädchen, wissen zu viel, wissen mehr als Krieger; große Schande. Meine Name Wah-ta-Wah — das heißen Still auf Jengis; du nennen ihn Still — ich nennen ihn Hetty.“

Nachdem diese Vorverhandlungen zur beiderseitigen Zufriedenheit abgeschlossen waren, begannen die beiden Mädchen von ihren Hoffnungen und Plänen zu sprechen. Hetty teilte ihrer neuen Freundin mit, daß sie um ihres Vaters willen gekommen war, und Still fragte darauf:

„Hetty haben Bruder, nicht nur Vater? Warum nicht sprechen von Bruder auch?“

„Ich habe keinen Bruder, Still. Ich hatte einen, sagen sie, aber der ist lange tot und liegt im See begraben bei der Mutter.“

„Nicht haben Bruder — haben junge Krieger; lieben ihn beinah wie Vater? Sehr schön und tapfer aussehen; gut Häuptling sein.“

„Es ist schlecht, einen Mann so zu lieben, wie seinen Vater, und ich will nicht,“ erwiderte Hetty schuldbewußt, „aber ich glaube, manchmal werde ich doch so schlecht werden, wenn Harry Hurry so oft herkommt. Ich muß dir die Wahrheit sagen, Still, weil du mich fragst; aber ich würde sterben, wenn er es wüßte.“

„Warum er nicht fragen? Tapfer sehen aus — warum nicht kühn sprechen? Junge Krieger muß fragen junge Mädchen; nicht junge Mädchen machen sprechen erst. Mingomädchen schämen sich das!“

„Was sollte er mich fragen?“ erwiderte das verwirrte Mädchen, „ob ich ihn so liebe wie meinen Vater? O ich hoffe, er wird mich nie fragen, denn ich würde sterben, wenn ich antworten müßte!“

„Nein, nein, nicht sterben, ganz beinahe,“ erwiderte die andere lachend. „Rot werden, ja, schämen auch; aber nicht lange dauern; dann sehr glücklich. Junge Krieger muß sagen junge Mädchen, er wollen Frau, sonst nie können leben in seine Wigwam.“

„Harry Hurry will mich nicht heiraten. — Mich wird nie jemand heiraten wollen, Still!“

„Wie können du wissen? Vielleicht jeder wollen heiraten ihn, und einmal Zunge sagen, was Herz fühlen. Warum niemand wollen heiraten ihn?“

„Sie sagen, ich habe nicht meinen vollen Verstand. Vater sagt es mir oft; und auch Judith manchmal, wenn sie ärgerlich ist; aber daraus würde ich mir nicht viel machen. Aber die Mutter hat mirs einmal gesagt; und so geweint, als ob ihr Herz brechen sollte; und so weiß ich, daß ich nicht ganz klug bin.“

Wah-ta-Wah sah das Mädchen eine Minute an ohne zu sprechen; dann schien sie plötzlich die Wahrheit zu erfassen. Mit tiefem Mitleid und mit Ehrfurcht zugleich sah sie die andere an, dann stand sie auf und sagte ihr, sie würde sie sogleich ins Lager führen. Sie wußte jetzt, daß Hetty völlig sicher war. Diese folgte ihr auch ohne Furcht oder Widerstreben. Sie wollte ja ins Lager. Aber während sie durch die dichten Büsche dem Strand entlang gingen, fuhren sie fort zu sprechen, und sie begann nun zu fragen:

„Du aber bist ja klug,“ sagte sie, „und die Schlange kann dich heiraten.“

„Wah gefangen, und Mingo große Ohr. Nicht sprechen von Chingachgook, wenn sie da. Versprechen Wah das, Hetty.“

„Ich weiß, ich weiß,“ erwiderte Hetty halb flüsternd vor Eifer, daß die andere erkennen möchte, wiewohl sie die Notwendigkeit, vorsichtig zu sein, begriff. „Ich weiß, Wildtöter und die Schlange wollen dich von den Irokesen fortbringen; und du willst, ich soll das Geheimnis nicht verraten.“

„Wie wissen du?“ sagte Wah eilig, der es im Augenblick leid tat, daß die andere nicht noch schwachsinniger war. „Wie wissen du? Besser nicht reden als von Vater und Harry Hurry; Mingo verstehen das; versprechen du, nicht reden was du nicht verstehen.“

„Aber ich verstehe das sehr gut, Still; darum muß ich davon reden. Wildtöter hat Vater alles gesagt, ich war dabei; und da mir niemand sagte, ich sollte nicht zuhören, so hörte ich alles. Gerade so wie ich Harry Hurry und Vater von den Skalps reden hörte.“

„Sehr schlecht für Bleichgesicht, sprechen von Skalp, und sehr schlecht für junge Frau, hören! Du lieben Still! Du lieben Still? Bei Indianer, wenn Liebe sehr groß, nie reden viel.“

„Bei Weißen ist das nicht so, die sprechen am meisten von denen, die sie lieb haben. Ich verstehe nicht, warum es bei Roten anders sein soll; vielleicht weil ich nicht klug bin.“

„Wildtöter nennen das Gaben. Eine Gabe reden, andere Gabe schweigen. Schweigen deine Gabe bei Mingos. Schlange wollen sehen Still, Hetty wollen sehen Harry Hurry. Gute Mädchen sagen nie Geheimnis von Freund.“

Hetty verstand endlich; sie versprach der Delawarin, keine Anspielung auf die Anwesenheit Chingachgooks und den Grund seines Kommens zu machen.

„Vielleicht er bringen los Harry Hurry und Vater so wie Still, wenn du lassen ihn,“ flüsterte Wah-ta-Wah vertraulich und schmeichelnd, als sie bereits die Stimmen der Indianerfrauen im Lager hören konnten. „Denken das, Hetty, und legen zwei, zwanzig Finger auf Mund. Nicht bringen Freunde frei, wenn Schlange nicht machen.“

Ein besseres Mittel, sich das Schweigen Hettys zu sichern, hätte die Indianerin nicht finden können. Mit einem unschuldigen Lachen nickte Hetty ihr zu und bekräftigte das Versprechen mit Gebärden und Mienen. Wah-ta-Wah zögerte nun nicht länger, sondern führte sie sogleich entschlossen in das Lager der Irokesen.

Elftes Kapitel



Die Anwesenheit von Frauen im Lager bewies, wie Hutter richtig vermutet hatte, daß der Indianertrupp sich nicht regelrecht auf dem Kriegspfad befand. In der Tat war ein kleiner Trupp eines Stammes, der innerhalb englischen Gebiets gejagt und gefischt und so Winter und Frühling auf fremdem Grund und Boden verbracht hatte, vom Ausbruch der Feindseligkeiten überrascht worden. Nun hatten sie beschlossen, selbst anzugreifen, bevor sie sich zurückzogen. Tiefe Indianerschlauheit hatte sie so weit auf feindliches Gebiet geführt. Denn als der Läufer gekommen war, der den Ausbruch neuer Feindseligkeiten zwischen Engländern und Franzosen – und damit zwischen allen Stämmen, die unter dem Einfluß der kriegführenden Parteien standen — angekündigt, hatte sich diese Irokesenschar am Ufer des Oneida befunden, eines Sees, der ihrer Grenze um fünfzig Meilen näher lag, als der Schauplatz unserer Ereignisse. Wären sie direkt nach Kanada aufgebrochen, so wären sie sicher verfolgt worden, und die Gegenwart von Frauen hätte die Raschheit der Flucht und die Verteidigung beeinträchtigt. So drangen sie lieber tiefer ins Feindesland ein, und hofften, ihren eigenen Rückzug im Rücken ihrer Verfolger bewerkstelligen zu können, anstatt selbst verfolgt zu werden. Wenn man bedenkt, wie ungeheuer die Ausdehnung der amerikanischen Wildnis in jenen Tagen war, so begreift man, daß ein ganzer Stamm darin unentdeckt bleiben konnte; die Gefahr, einem Feind zu begegnen, war bei entsprechender Vorsicht, geringer in den Wäldern als auf dem offenen Meer.

Das Lager war nur ein zeitweiliges, nicht mehr als ein Biwak. Ein einziges Feuer, das an den Wurzeln einer grünenden Eiche brannte, genügte für alle, denn das Wetter war milde, und es wurde nur zum Kochen gebraucht. Um dieses Zentrum verstreut lagen fünfzehn bis zwanzig niedere Hütten, kaum besser als Hundehütten, in die die Indianer bei Nacht oder bei schlechtem Wetter hineinkrochen. Sie waren höchst einfach aus Baumzweigen zusammengesetzt und mit Rinde bedeckt, die von den zahllos umherliegenden gefallenen Stämmen geholt war. Ein paar Kochgeschirre der einfachsten Art lagen nahe dem Feuer; ein paar Kleidungsstücke waren in den Hütten oder vor ihnen zu sehen; Büchsen, Pulverhörner und Kugeltaschen lehnten an den Stämmen oder hingen an den Zweigen; und zwei oder drei Stück erlegten Wildes lagen auf der gleichen natürlichen Fleischbank.

Da das Lager sich inmitten eines dichten Waldes befand, wurde es nicht auf einmal sichtbar, sondern eine Hütte nach der anderen trat aus dem düsteren Bilde zutage. Nirgends war eine offene Fläche; das ganze improvisierte Dorf war dunkel, versteckt und heimlich, wie seine Bewohner. Ein paar Kinder spielten zwischen den Hütten, und gaben dem Fleck etwas wie ein häusliches Ansehen; und das unterdrückte Lachen und die leisen Stimmen der Frauen unterbrachen bisweilen die tiefe Stille des düsteren Waldbildes. Die Männer aßen, schliefen oder prüften ihre Waffen. Sie sprachen wenig, und dann für sich und getrennt von den Frauen; während ein Ausdruck unermüdlicher, angeborener Wachsamkeit und Sorge vor Gefahr selbst in ihrem Schlummer zu liegen schien.

Als die zwei Mädchen herankamen, stieß Hetty einen leichten Schrei aus, da sie ihren Vater erblickte. Er saß auf dem Boden, den Rücken an einen Baum gelehnt, und Harry Hurry stand in seiner Nähe, gemächlich mit einem Zweige spielend. Dem Anschein nach waren sie genau so frei wie alle anderen im Lager; und wer Indianergebräuche nicht kannte, würde sie für Besucher, nicht für Gefangene gehalten haben. Wah-ta-Wah führte ihre Freundin ganz in ihre Nähe, dann zog sie sich bescheiden zurück. Aber Hetty war an Zärtlichkeiten und äußerliche Liebesbezeigungen nicht gewohnt. Sie ging nur zu ihrem Vater hin und blieb vor ihm stehen, ohne zu sprechen, einer schweigenden Statue kindlicher Liebe gleichend. Der alte Mann zeigte weder Sorge noch Überraschung, als sie so plötzlich vor ihm stand. Er hatte sich den Stoizismus der Indianer angewöhnt und wußte wohl, daß es kein sichereres Mittel gab, ihre Achtung zu erwerben, als wenn man ihre Selbstbeherrschung nachahmte. Auch die Wilden zeigten nicht das geringste Zeichen von Erstaunen, als so plötzlich eine Fremde unter ihnen erschien. Kurz, diese Ankunft unter so außerordentlichen Umständen machte viel weniger sichtbare Sensation, als die Ankunft eines gewöhnlichen Reisenden im ersten Wirtshaus eines europäischen Dorfes hervorgerufen hätte. Nur einige Krieger traten zu einander und nur aus den Blicken, die sie auf Hetty warfen, zeigte sich, daß sie von ihr sprachen. Dieses Phlegma, diese Ruhe ist für den nordamerikanischen Indianer charakteristisch, und manche sagen, daß sein weißer Nachfolger sie von ihm angenommen.

Hutter, so gleichgültig er sich stellte, war innerlich von der Aufführung Hettys tief gerührt. „Das ist nicht recht, Hetty,“ sagte er, „das sind wilde Irokesen, und sie vergessen eine Kränkung so wenig wie eine Wohltat.“

„Sage, Vater,“ erwiderte das Mädchen, indem sie ängstlich um sich sah, „hat Gott euch die grausame Tat begehen lassen, zu der ihr kamt? Ich muß das wissen, damit ich mit den Indianern offen sprechen kann.“

„Du hättest nicht herkommen sollen, Hetty; diese Tiere verstehen ja nicht, was du denkst und willst.“

„Sag mir, Vater, habt ihr Skalps genommen?“

„Wenn dich das beruhigt, Kind, so kann ich dir sagen: nein. Ich hatte das junge Ding gepackt, das mit dir herkam, aber sie kreischte so, daß eine ganze Schar von diesen Wildkatzen auf mich sprang, so viele, daß ein einzelner Christ nicht gegen sie aufkommen konnte. Wenn dir das wohltut: unsere Hände sind diesmal so rein von Skalps, wie sie leider auch von Geld sein werden.“

„Danke, Vater! Jetzt kann ich mit gutem Gewissen reden. Ich hoffe, auch Harry Hurry hat den Indianern nichts zuleide tun können.“

„Was das betrifft, Hetty,“ erwiderte der Betreffende, „so habt ihr die heiligste Wahrheit gesagt. Harry Hurry hat nicht können, das ist das lange und das breite davon. Ich hab schon manche Prügelei mitgemacht, alter Kerl, zu Land und zu Wasser, aber eine so wilde wie vorgestern Nacht, und den Hurrahsturm der Indianer noch nicht! Da waren wir, Hetty, und wollten die legalste Sache der Welt tun, und wie ein Haufen hungriger Wölfe fielen sie über uns her, und im Augenblick hatten sie uns gebunden wie zwei Schafe an der Schlachtbank.“

„Aber jetzt seid ihr frei, Harry Hurry,“ erwiderte Hetty, mit einem scheuen Blick auf die stattlichen, ungefesselten Glieder des jungen Riesen, „keine Schnur tut euch jetzt weh?“

„Allerdings, Hetty. Natur ist Natur, und Freiheit ist auch Natur. Meine Glieder sehen ganz frei aus, aber das ist auch alles, denn ich darf sie ja doch nicht gebrauchen, wie ich will. Selbst diese Bäume haben Augen, ja und Zungen auch, denn wenn der Alte oder ich nur eine Elle zu weit springen würden, die Polizei wäre da, bevor wir uns zum Rennen fertig machen könnten, und wahrscheinlich würden vier oder fünf Kugeln uns nachreisen, um uns zu größerer Geduld einzuladen. Kein Gefängnis in der Kolonie ist so fest wie dieses, sag ich dir; ich hab zwei oder drei versucht und kenne das Material, aus dem sie gemacht sind, so gut, wie die Baumeister selber, denn Niederreißen kommt gleich nach dem Aufbauen, wenn man so einen Stall kennen lernen will.“

Damit der Leser keine allzu schlimme Meinung von dem Prahler hegen möge, sei er versichert, daß die Vergehen, für die er eingesperrt worden, Prügeleien und ähnliches waren, und in der Regel hatte er die Unzulänglichkeit der Baulichkeiten bewiesen, indem er sich selbst Türen geöffnet, wo der Baumeister eine hinzusetzen vergessen hatte.

Hetty verstand seine Anspielungen gar nicht. „So ist es am besten,“ sagte sie. „Bleibt nur ganz ruhig hier, bis ich mit den Irokesen gesprochen habe, dann wird alles gut sein. Geht mir keiner nach, laßt mich allein. Sobald alles fertig ist, und ihr frei seid, werde ich es euch sagen.“

Hetty sprach mit einem so einfachen Ernst und so sicherem Vertrauen, daß die beiden Hörer anfingen, ihrer Vermittelung mehr Bedeutung zuzumessen als bisher. Sie legten ihr daher kein Hindernis in den Weg, als sie auf die Gruppe von Häuptlingen zuschritt, die in einiger Entfernung vermutlich über ihr plötzliches Erscheinen berieten.

Wah-ta-Wah hatte indessen die Nähe der älteren Krieger aufgesucht, unter denen besonders einer war, der am freundlichsten gegen sie gewesen, der sie adoptieren wollte, falls sie eingewilligt hätte, eine Huronin zu werden. Es kam ihr nicht zu, von selbst zu sprechen, aber sie rechnete darauf, gefragt zu werden, und in der Tat war Hetty kaum zu ihrem Vater getreten, als bereits eine leichte Geberde Wah-ta-Wah in den Kreis der Häuptlinge rief. Es geschah, was sie gewünscht hatte, sie wurde über Hetty befragt, und schilderte vor allem lebhaft deren geistigen Zustand, dann berichtete sie, was sie von Hettys Absichten wußte. Sobald sie fertig war, zog sie sich zurück und ging an die Bereitung eines einfachen Mahls für ihre neue Freundin. Aber keinen Augenblick ließ sie bei dieser Beschäftigung in ihrer Wachsamkeit nach, sondern beobachtete scharf die Gesichter der Häuptlinge, jede Bewegung Hettys, und was sonst im Lager vorging.

Als Hetty herantrat, öffneten die Häuptlinge ihren Kreis mit einer gelassenen Ruhe, die einer europäischen Hofgesellschaft Ehre gemacht hätte. Der älteste der Krieger wies mit einer schweigenden Geberde dem Mädchen einen gefallenen Baumstamm zum Sitz an und setzte sich selbst, sanft wie ein Vater, an ihrer Seite nieder. Die anderen gruppierten sich um die beiden mit würdevollem Ernst, und da das Mädchen begriff, daß man es von ihr erwartete, begann sie zu sprechen; aber sogleich machte der alte Häuptling ihr freundlich ein Zeichen, innezuhalten. Er sagte einige Worte zu einem der Jüngeren, dann warteten alle schweigend, bis dieser Wah-ta-Wah hergerufen hatte. Sie sollte als Dolmetscher dienen, und war sehr froh darüber. Sobald sie an Hettys Seite saß, forderte der alte Häuptling sie auf, „das schöne junge Bleichgesicht“ zu fragen, was sie unter die Irokesen geführt, und was sie von ihnen begehrte.

„Sage ihnen, Still, wer ich bin, Thomas Hutters jüngste Tochter; Thomas Hutter, das ist der ältere von ihren zwei Gefangenen; der, dem die Burg und die Arche gehört, der so lange an diesem See gefischt und Fallen gestellt hat. Sie werden schon verstehen, wer Thomas Hutter ist, wenn du das sagst. Und dann sage ihnen, daß ich her-



gekommen bin, um sie zu überzeugen, daß sie Vater und Harry Hurry kein Leids tun dürfen, sondern sie in Frieden gehen lassen und als Brüder behandeln sollen. Das alles sage ihnen genau so, Still, und fürchte nichts; Gott wird uns beschützen."

Wah-ta-Wah tat, wie sie geheißen, sie übersetzte diese Worte so wörtlich als möglich in die Irokesensprache, und die Häuptlinge hörten ihr mit ernstem Anstand zu; zwei von ihnen, die ein wenig Englisch verstanden, zeigten ihre Zufriedenheit mit der Dolmetscherin durch bedeutsame Blicke.

„Und nun, Still," fuhr Hetty fort, sobald man ihr ein Zeichen machte, „sage diesen roten Männern, Wort für Wort, was ich dir sagen werde. Sage ihnen zuerst, daß Vater und Harry Hurry hierherkamen, mit der Absicht, so viele Skalps zu nehmen, als möglich; denn der böse Statthalter und die Provinz haben Geld für Skalps versprochen, ob von Kriegern, Frauen oder Kindern; und die Liebe zum Gold war zu stark für ihre Herzen, um zu widerstehen. Sage ihnen das, liebe Still, genau so, wie du es von mir hörst, Wort für Wort."

Wah-ta-Wah hätte wohl gezaudert, diese Rede allzu wörtlich zu übersetzen; aber sie fürchtete die Häuptlinge, die Englisch verstanden, und gehorchte; doch schienen die Worte auf die Hörer keinen besonderen Eindruck zu machen. Gerade dies hielten sie für natürlich.

„Und nun, Still," sagte Hetty, „kannst du ihnen mehr sagen: sie wissen, daß es Vater und Harry Hurry nicht gelungen ist. Es ist ihnen daher kein Übel geschehen, für das sie zürnen können. Aber wenn die zwei auch ihre Kinder und Frauen umgebracht hätten, es würde nichts ändern; ja, dann würde es erst recht wichtig sein, daß sie mir folgen. Aber frage sie erst, Still, ob sie wissen, daß ein Gott über die ganze Erde regiert, der Herr ist über alle, die leben, ob sie rot oder weiß sein mögen, oder von welcher Farbe sonst."

Wah-ta-Wah sah Hetty ein wenig überrascht an bei dieser Frage, die ihr überflüssig schien, aber sie übersetzte sie so wörtlich als möglich, und erhielt eine ernste Antwort in bejahendem Sinn.

„Das ist recht," fuhr Hetty fort, „nun wird meine Aufgabe leicht sein. Dieser große Geist, wie ihr unsern Gott nennt, hat ein Buch schreiben lassen, das wir die Bibel nennen; und in diesem Buch stehen alle seine Gebote, sein heiliger Wille, und die Vorschriften, nach denen alle Menschen leben müssen, ja selbst was sie denken und wünschen sollen. Hier dies ist eines dieser heiligen Bücher, und du sage den Häuptlingen, daß ich ihnen aus seinen heiligen Worten vorlesen will."

Damit nahm Hetty ehrfürchtig eine kleine englische Bibel aus einer Hülle von rauhem Kaliko, wobei sie den Band mit all der äußerlichen Verehrung behandelte, die ein Katholik einer Reliquie erweist. Die grimmen Krieger beobachteten jede ihrer Bewegungen mit gebannten Augen; und als sie den kleinen Band erblickten, entfuhr einem oder zweien von ihnen ein leichter Ausruf des Erstaunens. Aber Hetty hielt ihnen das Buch triumphierend entgegen, als ob sie ein sichtbares Wunder erwartete; und da die Indianer stoisch blieben, wendete sie sich wieder zu ihrer neuen Freundin.

„Das ist das heilige Buch, Still," sagte sie, „all diese Worte und Zeilen und Verse und Kapitel kommen von Gott."

„Warum große Geist nicht schicken Buch auch Indianer?" fragte Wah-ta-Wah rasch.

„Warum?" sagte Hetty, von der unerwarteten Frage ein wenig verwirrt. „Warum? Ja, du weißt doch, daß die Indianer nicht lesen können."

Ob Wah-ta-Wah von dieser Antwort befriedigt war oder nicht, sie nickte jedenfalls und wartete geduldig auf Hettys weitere Worte.

„Nun sage diesen Häuptlingen, daß in diesem Buche den Menschen befohlen wird, ihren Feinden zu vergeben, sie wie Brüder zu behandeln, und nie einem Mitmenschen etwas zuleide zu tun, besonders nicht aus Rache, oder sonst einer bösen Leidenschaft. Glaubst du, daß du ihnen das sagen kannst, so daß sie es verstehen, Still?"

„Sagen ihm gut genug; aber er nicht sehr leicht verstehen."

Wah-ta-Wah übersetzte die Worte Hettys den aufmerksamen Indianern, so gut sie konnte, und sie hörten sie mit einem ähnlichen Erstaunen, mit dem ein Amerikaner unserer Zeit hören würde, daß die öffentliche Meinung und all unsere Gesetze und Einrichtungen falsch seien. Aber einer oder zwei von ihnen waren mit Missionären zusammengetroffen, und diese sagten einiges zur Erklärung, worauf alle weiter hören wollten. Ehe Hetty fortfuhr, fragte sie Wah-ta-Wah ernstlich, ob die Häuptlinge sie verstanden hätten. Sie erhielt eine ausweichende Antwort.

„Nun will ich den Kriegern einige Verse vorlesen, die für sie zu wissen gut ist," fuhr das Mädchen fort, das immer feierlicher und ernster wurde, „und sie mögen daran denken, daß es die Worte des großen Geistes sind. Zuerst wird euch geboten: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Sage ihnen das, liebe Still."

„Nächste für Indianer nicht meinen Bleichgesicht," antwortete das Delawaremädchen. „Nächste für Irokesen Irokesen, Mahicanni für Mahicanni, Bleichgesicht für Bleichgesicht. Nicht nütz sagen Häuptling anderes."

„Du vergißt, Still, daß dies die Worte des großen Geistes sind, und die Häuptlinge ihm gehorchen müssen, wie alle anderen. Hier ist ein anderes Gebot: So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar."

„Was das heißen?" fragte Wah schnell wie der Blitz.

Hetty erklärte ihr, daß es ein Gebot sei, für Ungerechtigkeit nicht zu zürnen, sondern lieber neues Unrecht vom Beleidiger zu erdulden.

„Und höre noch das, Still: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen."

Hettys Augen flammten, ihre Wangen waren gerötet, und ihre sonst so leise, sanfte Stimme war stärker und ausdrucksvoller geworden. Sie war mit der Bibel vertraut seit ihrer frühesten Kindheit und sie las nun Vers auf Vers mit größter Schnelligkeit, immer mehr begeistert. Nicht die Hälfte hätte Wah-ta-Wah übersetzen können,

wenn sie es versucht hätte; aber sie hörte nur mit stummem Staunen zu, wie die Häuptlinge auch, und die Begeisterte hörte erschöpft auf, ehe die andere ihren Mund wieder öffnete. Dann allerdings ubersetzte das Delawaremädchen in großer Kürze den wesentlichen Inhalt des Gelesenen, das heißt, sie beschränkte sich auf einen oder zwei Verse, die sie selbst am meisten überrascht hatten, die ihr am widersinnigsten schienen, und die allerdings auf den Fall am meisten gepaßt hätten.

Wohl waren die Huronenkrieger, für die es ein religiöses Gebot war, nie eine Wohltat zu vergessen, nie eine Beleidigung zu verzeihen, auf seltsames vorbereitet gewesen. Zum Teil schrieben sie es der Geistesverfassung des Mädchens zu, die Wah-ta-Wah ihnen erklärt hatte, und die eben anders war als die der anderen. Aber ein oder zwei alte Männer, die ähnliches von den Missionären gehört, hatten Lust, sich mit dem seltsamen Gegenstand in dieser müßigen Stunde zu beschäftigen.

„Das ist das gute Buch der Bleichgesichter?“ sagte einer dieser Häuptlinge, indem er den Band aus Hettys Händen nahm, die ihm keinen Widerstand leistete und ängstlich in sein Gesicht blickte, während er darin blätterte. „Dies ist das Gesetz, nach dem meine weißen Brüder leben sollen?“

Still nahm die Frage auf, die an niemanden speziell gerichtet war und bejahte sie; und sie fügte hinzu, daß sowohl die Franzosen von Kanada, als die Jengis der britischen Provinzen es in gleicher Weise verehrten und seine Heiligkeit anerkannten.

„Sage meiner jungen Schwester,“ sagte der Hurone, sich jetzt direkt an Wah-ta-Wah wendend, „daß ich meinen Mund öffnen und einige Worte sagen will.“

„Irokesenhäuptling gehen sprechen — meine Bleichgesichtfreund hören,“ sagte Wah-ta-Wah.

„O ich freue mich!“ rief Hetty. „Gott hat sein Herz gerührt, und er wird Vater und Harry Hurry freilassen!“

„Das ist das Bleichgesichtgesetz,“ wiederholte der Häuptling. „Es heißt ihn denen Gutes tun, die ihm schaden? Und wenn sein Bruder seine Büchse von ihm verlangt, ihm auch das Pulverhorn zu geben? Das also ist das Bleichgesichtgesetz?“

„Nein, nein, nicht das,“ antwortete Hetty, als diese Worte ihr übersetzt wurden. „Nicht ein Wort von Büchsen steht in dem ganzen Buch; und Pulver und Kugeln erzürnen den großen Geist.“

„Warum denn gebrauchen die Bleichgesichter sie dann? Wenn ihm geboten ist, doppelt zu geben dem, der nur ein Ding von ihm verlangt, warum nimmt er doppelt von den armen Indianern, die kein Ding verlangen? Er kommt von jenseits der aufgehenden Sonne, mit seinem Buch in der Hand und er lehrt den roten Mann, es zu lesen; aber warum vergißt er alles, was darin steht? Wenn der Indianer gibt, ist er nie zufrieden; und jetzt bietet er Gold für die Skalps unserer Weiber und Kinder, uns aber nennt er Tiere, wenn wir den Skalp eines Kriegers nehmen, der in offenem Kampf gefallen ist. Sag ihr, mein Name ist: die gespaltene Eiche.“

Als diese furchtbare Frage Hetty übersetzt worden war, und Wah-ta-Wah hatte es diesmal mit weit größerer Bereitwilligkeit getan, als bei allen anderen, geriet sie in nicht geringe Verlegenheit. Scharfsinnigere Köpfe als die des armen Mädchens haben auf ähnliche Fragen nichts zu antworten gewußt.

„Was soll ich ihnen sagen, Still?“ fragte sie flehend, „ich weiß, daß alles wahr ist, was in dem Buch steht; und doch scheint es nicht so, wenn man denkt, wie die sich benehmen, denen das Buch gegeben ist?!“

„Geben ihnen Bleichgesicht Grund,“ erwiderte Wah-ta-Wah höhnisch, „die immer gut für eine Seite; wenn auch schlecht für andere.“

„Nein, nein, Still, die Wahrheit kann nicht zwei Seiten haben! Ich weiß, ich habe die Verse recht gelesen, und niemand würde so schlecht sein, Gottes Wort falsch zu drucken. Das kann nicht sein!“

„Nun, arme Indianermädchen es scheinen, alles kann sein bei Bleichgesicht,“ erwiderte die andere kühl. „Einmal sie sagen weiß, und einmal sie sagen schwarz. Warum kann nicht sein?“

Hetty wurde immer verwirrter, sie fürchtete, daß alles umsonst gewesen, daß Hutter und Harry Hurry das Leben verlieren würden, weil sie irgend einen Fehler begangen, und begann zu weinen. Da vergaß Wah-ta-Wah sogleich ihren Hohn und ihre Gleichgültigkeit, sie schlang die Arme um das betrübte Mädchen, suchte die Tränen von ihrem Gesicht zu wischen und sagte: „Aufhören weinen — nicht weinen. Warum du so Angst! Du nicht machen er Buch, wenn er unrecht. Und du nicht machen er Bleichgesicht, wenn er böse. Da böse rote Mann, und böse weiße Mann — keine Farbe alle gut — keine Farbe alle schlecht. Häuptling wissen d a s sehr gut.“

Hetty erholte sich rasch von ihrem plötzlichen Ausbruch, sie sah, daß die finster blickenden Häuptlinge noch um sie her standen, immer noch voll ernster Aufmerksamkeit, und indem sie mühsam ihr Schluchzen unterdrückte und deutlich zu sprechen versuchte, sagte sie:

„Höre, Still, sage den Häuptlingen, daß es nichts ausmacht, was die Bösen tun. Recht ist Recht — die Worte des großen Geistes sind die Worte des großen Geistes. Und niemand darf Böses tun, weil ein anderer es vor ihm getan hat! Gebt Gutes für Böses, sagt dieses Buch; das ist das Gesetz für den roten Mann wie für den weißen.“

„Nie hören solche Gesetz bei Delaware oder bei Irokesen,“ antwortete Wah-ta-Wah, immer noch tröstend. „Keine Gut, sagen Häuptlinge solcher Gesetz wie der. Sagen ihm etwas, was er glauben . . .“

Wah-ta-Wah wollte noch weiter sprechen, als der Finger des ältesten Häuptlings sie an der Schulter berührte, so daß sie auffah. Sie bemerkte, daß einer der Krieger die Gruppe verlassen hatte und bereits mit Hutter und Heinz zurückkam. Sie verstummte sogleich mit dem absoluten Gehorsam der Indianerfrauen.

„Tochter,“ sagte der älteste Häuptling zu der jungen Delawarin, „frage diesen Graubart, warum er in unser Lager kam?“

Wah-ta-Wah übersetzte die Frage in ihr unvollkommenes Englisch. Hutter war zu harter und fester Natur, um vor den Folgen seines Tuns zurückzuschrecken, und er kannte auch die Wilden gut genug, um zu wissen, daß durch Ausflüchte oder Furcht nichts zu gewinnen war. Ohne Zögern gestand er die Absicht, mit der er gekommen war, und rechtfertigte sich einfach durch die Tatsache, daß die Regierung einen hohen Preis auf Skalps gesetzt habe. Die Irokesen hörten dieses offene Geständnis mit sichtlicher Befriedigung, sowohl weil es ihnen recht gab, als weil sich ihr Gefangener als ihrer Rache würdig erwies. Auch Harry Hurry, der geneigter gewesen wäre, seine wahre Absicht zu verbergen, wenn es etwas genützt hätte, gestand die Wahrheit gleichfalls, weil er eben wußte, daß eine Unwahrheit nichts nützen kann.

Sobald die Häuptlinge diese Antworten auf ihre Fragen erhalten hatten, entfernten sie sich schweigend, wie Männer, die die Sache für erledigt halten. Hetty und Wah-ta-Wah blieben allein mit Hutter und Harry, scheinbar völlig frei, in Wirklichkeit waren alle vier unaufhörlich aufs schärfste bewacht. Bezüglich der Männer war Sorge getragen, daß sie sich nicht eines der umherliegenden Gewehre bemächtigen konnten, sonst zeigte sich äußerlich von dieser Bewachung keine Spur. Aber beide kannten die Gebräuche der Indianer zu gut, und obgleich sie unaufhörlich auf Flucht sannen, wußten sie doch zu genau, daß jeder unvorsichtige Versuch scheitern mußte.

Hutter setzte sich neben seiner Tochter nieder, nahm ihre Hand in die seine und sagte:

„Ich will dich nicht tadeln, Hetty, daß du gekommen bist; ich weiß, es war wohlgemeint, wenn auch nicht sehr klug. Predigen und die Bibel sind nicht die richtigen Mittel, um einen Indianer zu überzeugen. Hat Wildtöter eine Botschaft geschickt oder hat er irgend einen Plan, mit dem er uns zu befreien hofft?“

„Ja, das ist die Hauptsache!“ unterbrach der rauhe Heinz; „wenn du uns nur eine halbe Meile Freiheit schaffen kannst, Mädel, oder nur einen guten Vorsprung von einem kurzen Viertel, stehe ich fürs Übrige. Vielleicht braucht der alte Mann etwas mehr, für mich genügt das.“

Hetty sah betrübt von einem zum andern; eine Antwort auf Harrys Frage wußte sie nicht. „Vater,“ sagte sie, „Wildtöter und Judith wußten nichts von meinem Kommen, bis ich fort war. Sie fürchten, die Irokesen werden ein Floß bauen, sie wollen zum Haus, und denken mehr daran, das zu verteidigen, als euch zu helfen.“

„Nein, nein,“ sagte Wah-ta-Wah eilig und leise, das Gesicht so tief zur Erde gebeugt, daß die anderen Indianer nicht einmal sehen konnten, daß sie überhaupt sprach. „Nein, nein, Wildtöter andere Mann. Er nicht denken verteidigen sich, mit Freund in Gefahr. Helfen eine andere und alle kommen zu Haus.“

„Das klingt gut, alter Tom,“ sagte Harry Hurry blinzelnd und lachend, obgleich auch er leise sprach. „Gebt mir eine gewitzte Squaw zur Freundin, und wenn auch nicht gerade mit einem Irokesen, so wollt ich doch mit dem Teufel fertig werden.“

„Nicht sprechen laut,“ sagte Wah; „manche Irokesen Jengis Zunge und alle Jengis Ohr.“

„Haben wir in dir einen Freund, junges Frauenzimmer?“ fragte Hutter, der interessierter wurde. „Dann kannst du auf eine tüchtige Belohnung rechnen; und wenn wir dich nur zur Burg bringen, dann ist nichts leichter, als dich zu deinem Stamm zu schicken. Wenn wir die Arche und die Kanoes haben, gehört der See uns. Nur Artillerie könnte uns aus der Burg vertreiben, wenn wir einmal zu ihr zurückkommen.“

„Vielleicht kommen an Land Skalp nehmen?“ erwiderte Wah-ta-Wah mit kühlem Spott.

„Ja, ja, das war ein Fehler, aber klagen nützt wenig, und Sticheleien noch weniger, meine Liebe.“

„Vater,“ sagte Hetty, „Judith will die große Truhe aufbrechen, sie hofft, sie findet darin etwas, womit sie dich loskaufen kann.“

Hutters Gesicht wurde finster, und ein sehr unwilliges Brummen war seine nicht mißzuverstehende Antwort.

„Warum nicht brechen auf Truhe?“ sagte Wah-ta-Wah. „Leben süßer als alte Truhe — Skalp süßer als alte Truhe. Wenn nicht sagen Tochter, brechen ihn auf, Wah-ta-Wah nicht helfen ihn fortlaufen.“

„Ihr wißt nicht, was ihr redet — ihr seid nur dumme Mädels, und das Gescheidteste für euch beide ist, ihr redet nur von dem, was ihr versteht. Diese kalte Nachlässigkeit der Wilden gefällt mir nicht, Heinz, sie ist ein Beweis, daß sie etwas Ernsthaftes vorhaben; wenn wir überhaupt etwas tun wollen, müssen wir es bald tun. Glaubt ihr, daß wir diesem jungen Frauenzimmer trauen können?“

„Hören,“ sagte Wah-ta-Wah schnell und mit großem Ernst: „Wah-ta-Wah nicht Irokese — ganz Delaware — Delawareherz, Delawarefühlen. Sie Gefangene auch. Eine Gefangene helfen andere Gefangene. Keine gut mehr reden jetzt. Tochter bleiben bei Vater — Wah-ta-Wah kommen und sehen — sehen alle gut — dann sagen was er tun.“

Dies ward leise, aber so bestimmt gesagt, daß es Eindruck machte. Dann stand das Mädchen sogleich auf, verließ die Gruppe, und ging ruhig auf ihre Hütte zu, als ob das, was zwischen den Bleichgesichtern vorging, sie nicht weiter interessierte.

Zwölftes Kapitel



Ein oder zweimal im Laufe der Nacht waren Wildtöter oder der Delaware aufgestanden und hatten über den ruhigen See ausgelugt; da sie alles ruhig gefunden, waren sie zu ihren Kissen zurückgekehrt und hatten weiter geschlafen wie Männer, die sich ihre natürliche Ruhe nicht leicht nehmen lassen. Bei den ersten Zeichen der Dämmerung war Wildtöter aufgestanden, während sein Gefährte, der die letzten Nächte auf der Wanderung verbrachte, zu Bette blieb, bis die Sonne völlig aufgegangen war. Er hatte sich eben erhoben, als Wildtöter in die Kabine trat, und ihm ein paar grobe Sommerkleidungsstücke zuwarf, die Hutter gehörten.

„Judith hat mir dies Zeug für dich gegeben, Häuptling," sagte er, „denn es ist gegen alle Vernunft und Vorsicht, daß du dich hier in deinem Kriegsaufzug sehen läßt. Wasch nur die feurigen Streifen von deinen Wangen, zieh diese Kleider an, und hier ist ein Hut, der dir ein scheußlich zivilisiertes Aussehen geben wird, wie die Missionäre sagen. Ich weiß, 's ist gegen deine Gaben und deine Natur, solche Kleider zu tragen, aber mach einmal aus der Not eine Tugend, und ziehe sie rasch an, selbst wenn dir davon übel würde."

Chingachgook betrachtete die Kleidungsstücke mit äußerstem Widerwillen. Aber er sah die Notwendigkeit der Verkleidung ein. So drehte er denn die verschiedenen Stücke hin und her, befühlte sie und prüfte sie mit gelassen höhnischem Ausdruck, zog sie absichtlich so verkehrt an, daß er nicht zum Ziele kommen konnte, und zeigte sonst auf jede Weise den Widerwillen eines jungen Wilden, seine Glieder in solche Hüllen zu zwängen. Schließlich aber fügte er sich den Weisungen seines Gefährten und stand endlich da, so viel man sehen konnte, nur der Farbe nach ein roter Mann. Davon aber war nicht viel zu fürchten, die Entfernung war zu groß, und Wildtöters Gesicht war von der Sonne kaum weniger rot gebrannt, als der Mohikaner. Das Gebaren des Indianers in seinem neuen Anzug machte seinen Freund mehr als einmal im Tage lächeln, obwohl er sorgfältig jeden Scherz unterließ, der den empfindlichen Krieger verletzt hätte.

Beim Frühstück trafen sich die drei Burgbewohner; sie verhielten sich still, ernst und nachdenklich; nur wenige Worte der Höflichkeit wurden zwischen Wildtöter und dem Mädchen gewechselt, bis Judith ihre Erregung nicht mehr bezwang und unvermittelt zu sprechen begann:

„Es wäre schrecklich, Wildtöter, wenn dem Vater und Hetty ernstlich etwas zustoßen würde! Wir können doch nicht ruhig hier sitzen und sie in den Händen der Irokesen lassen, ohne daran zu denken, wie wir ihnen helfen könnten."

„Ich möchte ihnen gerne helfen, Judith, wenn ich nur wüßte wie. Es ist keine Kleinigkeit, in die Hände der Rothäute zu fallen, wenn man mit solchen Absichten ausgerückt ist; nicht meinem ärgsten Feind würde ich das wünschen, geschweige denn Männern, mit denen ich auf Wanderschaft war, mit denen ich gegessen und geschlafen habe. Wißt ihr irgend etwas, was ich und die Schlange ausführen können?"

„Ich weiß keinen anderen Weg, als sie loskaufen. Die Indianer sind für Geschenke sehr empfänglich; wir können ihnen vielleicht so viel anbieten, daß sie es für besser halten, Sachen mitzunehmen, die ihnen wertvoll scheinen, als arme Gefangene."

„Das ist alles recht schön, Judith, wenn der Feind dafür zu haben ist, und wenn wir Gegenstände finden, mit denen wir ihn kaufen können. Euer Vater hat ein ganz anständiges Haus, und es ist aufs scharfsinnigste angelegt; aber mit Reichtümern scheint es nicht gerade überladen. Da die Büchse, die er Wildtod nennt, mag für was zählen; und ihr sagt, ihr habt auch ein Fäßchen Pulver; das könnte auch ins Gewicht fallen. Aber zwei tüchtige Männer sind nicht für eine Kleinigkeit loszukaufen, abgesehen davon . . ."

„Abgesehen wovon?" fragte Judith ungeduldig.

„Je nun, Judith, die Franzer bieten Kopfgelder so gut wie die unseren und für zwei Skalps bekommen die Indianer genug, um sich eine Büchse und ein Pulverfaß zu kaufen; wenn die Büchse auch vielleicht nicht so gut ist, wie euer Vater von der da rühmt. Aber doch anständiges Pulver und ein sicheres Gewehr; außerdem kennen sich die Rothäute mit den Feuerwaffen nicht sonderlich aus . . ."

„Das ist fürchterlich!" murmelte das Mädchen, erschüttert durch die einfache Ruhe, mit der Wildtöter den Sachverhalt feststellte. „Aber ihr vergeßt meine Kleider, Wildtöter. Die könnten doch den Irokesenweibern in die Augen stechen."

„Gewiß, gewiß, Judith," erwiderte der andere, „wenn ihr euch nur wirklich von ihnen trennen könnt . . ."

„Ihr müßt wirklich all eure gute Meinung für die Delawaremädchen aufheben, Wildtöter, wenn ihr bei einer Weißen einen Augenblick daran zweifeln könnt; aber stellt mich auf die Probe, und wenn ihr findet, daß es mir um ein Band oder eine Feder, um Seide oder Musselin leid tut, dann mögt ihr von mir denken was ihr wollt, und sagen was ihr denkt."

„Ja, das wäre Gerechtigkeit . . ."

„Nun denn, Wildtöter," unterbrach Judith heftig, „dann hoffe ich, werdet ihr Gerechtigkeit üben. Und vor allem hoffe ich, ihr werdet für euch selber urteilen, und nicht jeden schlechten Klatsch glauben, den ein müßiger Schwätzer, wie Harry Hurry, euch erzählt haben mag; er nimmt sich kein Blatt vor den Mund, wenn sichs um den guten Namen irgend eines jungen Frauenzimmers handelt, das zufällig nicht dieselbe hohe Meinung von seinem Gesicht und seiner Person hat, wie der edle Herr selbst."

„Was Harry Hurry denkt, ist für mich kein Evangelium, Judith; aber auch schlechtere als er können Augen und Ohren haben," erwiderte er.

„Genug davon!" rief Judith mit flammenden Augen, während die Röte ihr bis zu den Schläfen stieg; „reden wir lieber vom Vater und vom Lösegeld. Wenn die Indianer mehr verlangen, als meine Kleider und Vaters Gewehr und Pulver — nun, da ist die Truhe."

„Ja, da ist die Truhe, Judith; wenn einer die Wahl hat zwischen einem Geheimnis und seinem Skalp, werden wohl die meisten lieber den Skalp behalten. Hat euer Vater euch jemals geradezu verboten, die Truhe zu öffnen?"

„Nein, nie."

„'s ist eine ganz seltsame Truhe, und merkwürdig gemacht," sagte Wildtöter, indem er aufstand und sich auf der Truhe niederließ, um sie bequemer zu untersuchen. „Chingachgook, das ist kein Holz, das aus einem Walde kommt, durch den du oder ich je gezogen sind; 's ist nicht schwarze Wallnuß, ja beinahe noch hübscher, wenns weniger verrußt, und mehr geschont wäre."

Der Delaware prüfte das Holz, versuchte es mit dem Nagel und strich mit der Hand neugierig über die Stahlbeschläge und die schweren Schlösser der massiven Kiste.

„Nein, dergleichen wächst nicht hier in der Gegend," wiederholte Wildtöter, „ich kenne alle Eichen, beide Ahorne, die Ulmen, das Bastholz, alle Arten Wallnuß, Butternuß, und jedes Holz, das verarbeitet werden kann; aber solches Holz habe ich noch nie gesehen! Judith, mit der Truhe selbst könnt ihr den Vater loskaufen, oder Irokesenneugier ist nicht so groß wie Rothautneugier sonst!"

„Wir könnens doch billiger haben, Wildtöter; der Schrank ist voll, und es ist besser, einen Teil herzugeben als das Ganze. Auch hält der Vater große Stücke darauf."

„Mir scheint, er hält größere Stücke auf den Inhalt, als auf die Truhe, nach dem zu schließen, wie er die Truhe behandelt und den Inhalt versichert. Da sind drei Schlösser, Judith; wißt ihr, wo der Schlüssel ist?"

„Ich habe ihn nie gesehen; doch muß einer da sein, da Hetty sagte, daß sie die Truhe offen gesehen."

„Wenn ein Schlüssel da ist, dann liegt er nicht in der Luft und schwimmt nicht im Wasser; und wenn wir ihn suchen, finden wir ihn auch wohl. Aber ihr müßt ihn suchen, Judith. Hutter ist euer Vater, nicht meiner. Wenn der, dem eine Falle, oder ein Blockhaus, oder ein Kanoe von rechts wegen gehört, nicht da ist, treten die nächsten Blutsverwandten für ihn ein, das ist Gesetz im Wald. Ihr müßt also sagen, ob die Truhe geöffnet werden soll oder nicht."

„Wenn Vaters Leben in Gefahr ist . . ."

„Nun ja, ihr habt ungefähr die Wahl zwischen Trauer und Schelte. Wahrscheinlich wirds dem alten Tom nicht recht sein, wenn er einmal wieder hier ist; die Menschen ärgern sich ja oft über das, was man für sie getan hat."

„Wildtöter, wenn wir den Schlüssel finden, dann ermächtige ich euch, die Truhe zu öffnen und alles herauszunehmen, was nach eurer Meinung den Vater loskaufen kann."

„Erst wollen wir den Schlüssel finden, Mädel; dann wollen wir weiter reden. Schlange, du hast Augen wie ein Vogel, hilf uns suchen!"

Alle drei waren nun nicht müßig; der äußere Raum ward gründlich, aber vergebens durchsucht, dann traten sie in Hutters Schlafzimmer, das besser eingerichtet war als alle übrigen, weil die Sachen der verstorbenen Frau noch darin standen. Aber auch hier fand der Schlüssel sich nicht. Sie traten nun ins Schlafzimmer der Töchter, und auch Chingachgook fiel sofort der Unterschied zwischen Judiths und Hettys Teil auf. Er tat einen leisen Ausruf, und wies Wildtöter seine Beobachtung.

„Ja, so ists, Schlange," erwiderte dieser, „das ist Natur. Die eine Schwester liebt Putz, manche sagen, zu sehr; und die andere ist so demütig und gut, als Gott nur je eine Kreatur geschaffen hat. Und doch meine ich, Judith wird auch ihre Vorzüge haben und Hetty ihre Fehler."

„Und der ‚schwache Sinn' hat die Truhe offen gesehen?" fragte Chingachgook.

„Jawohl; du hörtest es ja."

„Also nur vor der ‚wilden Rose' ist der Schlüssel verborgen?" So hatte der galante Indianer Judith zu nennen begonnen. „Wo könnte die ‚wilde Rose' einen Schlüssel weniger suchen, als unter solchen Sachen?" Und damit wies er auf Hettys ärmliches Zeug.

Unter den Kleidern fanden sie nichts; aber eine schlechte Tasche, die leer schien, hing ganz rückwärts darunter am Haken. Judith sah, was sie taten, und sagte schnell: „Das sind nur die Kleider der armen Hetty! Da kann nichts sein."

Die Worte waren kaum aus ihrem hübschen Munde gekommen, als Chingachgook der Tasche den gewünschten Schlüssel entnahm. Judith wurde ein wenig rot, aber sie sagte kein Wort. Wildtöter hatte indessen den Schlüssel genommen, sie traten ins andere Zimmer, versuchten eines der Schlösser, und es fand sich, daß der Schlüssel dieses und auch die beiden anderen öffnete. Nun trat Wildtöter zurück und sagte:

„Dies ist ein Familienschrank, Judith, und vermutlich sind Familiengeheimnisse drin. Die Schlange und ich werden in die Arche gehen und nach den Kanoes und den Rudern sehen; ihr könnt ihn indessen durchsuchen, und wenn ihr etwas gefunden habt, was euch gut scheint, ruft uns und wir werden beraten, was es wert ist."

„Bleibt, Wildtöter," rief das Mädchen, „nicht ein Stück rühre ich an, nicht einmal den Deckel hebe ich auf, wenn ihr nicht dabei seid. Vater und Hetty haben mir den Inhalt verborgen, und ich bin viel zu stolz, um nach ihren Geheimnissen zu spähen, wenn es nicht für sie nötig wäre. Aber unter keinen Umständen tue ichs allein. Bleibt also hier, denn ich will Zeugen haben."

„Ich glaube, Schlange, das Mädel hat recht. Wir werden bei euch bleiben, Judith; aber erst wollen wir mal nach dem See und dem Ufer schauen, denn damit sind wir nicht in ein paar Minuten fertig."

Die beiden Männer traten auf die Plattform, Wildtöter prüfte das Ufer mit dem Glas, und die Schlange überblickte den See mit ihren scharfen Augen; aber nichts war zu sehen, sie fühlten sich für den Augenblick sicher und kehrten zur Truhe zurück.

Judith versuchte den Deckel zu heben; aber sie vermochte es nicht, und abergläubisch fragte sie: „Ich kann den Deckel nicht heben, Wildtöter. Sollten wir es nicht lieber aufgeben und nach was anderem suchen, die Gefangenen zu befreien?“

„Nein, nein, Judith. Nichts ist so sicher und leicht, wie ein gutes Lösegeld. Den Deckel hält nur sein eignes Gewicht, das wirklich wunderbar ist für ein so kleines Stück Holz.“

Damit versuchte Wildtöter die Sache selbst, hob den Deckel empor und lehnte ihn gegen die Holzwand des Hauses. Ein Stück Segelleinwand lag darunter, sorgfältig über den Inhalt der Kiste gebreitet.

„Da haben wir eine volle Ladung,“ sagte Wildtöter, „Schlange, bring mal ein paar Stühle, ich breite unterdessen die Leinwand auf den Boden, dann können wir in Ruhe an die Arbeit gehen.“

Der Delaware tat, wie ihm geheißen; Wildtöter bot Judith höflich einen Stuhl, dann begann er vorsichtig und langsam die Leinwand zu entfernen. Das erste, was zutage kam, waren Männerkleider aus feinem Stoff, von prächtigen Farben und mit reicher Verzierung. Insbesondere ein Leibrock aus Scharlach war da, die Knopflöcher mit Goldfäden vernäht. Chingachgook konnte einen freudigen Ausruf nicht unterdrücken, als Wildtöter den Rock öffnete und emporhielt. Diese Pracht war zu viel für seine Philosophie. Wildtöter warf ihm einen mißbilligenden Blick zu.

„’s ist seine Gabe,“ sagte er, „jede Rothaut liebt Putz und man darf ihn nicht tadeln. ’s ist übrigens ein ganz außerordentliches Stück. Das genügt schon, Judith, denn in ganz Amerika werdet ihr kein indianisches Herz finden, das solchen Farben und solchem Glanz widerstehen kann. Wenn dieser Rock für euren Vater gemacht wurde, dann wißt ihr wenigstens, warum schöne Kleider euch so gut gefallen.“

„Der Rock wurde nicht für Vater gemacht,“ antwortete das Mädchen, „er ist viel zu lang; Vater ist kurz und breit.“

„Tuch muß jedenfalls reichlich gewesen sein und Flitter billig,“ antwortete Wildtöter mit seinem lautlosen Lachen. „Das wurde für einen Mann deiner Größe gemacht, Schlange, und ich möchts einmal auf dir sehen.“

Chingachgook war keineswegs abgeneigt, er warf sogleich Hutters fadenscheinige Jacke ab und legte den Rock, der offenbar für einen Edelmann bestimmt war, an. Er sah außerordentlich komisch darin aus, aber dem Delaware fiel das nicht auf, sondern er betrachtete sich mit großem Ernst in einem groben Spiegel, vor dem Hutter sich zu rasieren pflegte. Vielleicht dachte er an Wah-ta-Wah und wünschte, daß sie ihn in solcher Pracht sehen könnte.

„Herunter damit, Schlange, herunter damit,“ rief der unbeugsame Wildtöter, „solche Kleider kommen dir so wenig zu wie mir. Deine Gaben sind für die Kriegsfarben und Habichtfedern, Decken und Wampum; und meine für Lederjacken, feste Hosen und Mokassins. Ich sage Mokassins, Judith, denn etwas muß einer von den Wäldern annehmen, der in den Wäldern lebt.“



„Ich sehe nicht, warum nicht ein Mann Scharlach tragen sollte, so gut wie ein anderer,“ sagte Judith, „ich möchte euch mal in dem Rock sehen.“

„Mich in einem Anzug sehen, der für einen Lord gehört! Da Judith, müßt ihr lange warten ...“

„Warum sollen denn nur die eitlen und falschherzigen jungen Herren der Garnison in feinen Federn gehen; und ein ehrlicher Mann nicht erhöht werden?“

„Und was für Erhöherung,“ Wildtöter war seiner Worte nicht immer sicher, „was für Erhöherung soll es für mich sein, in Scharlach herumzugehen wie ein Mingohäuptling, der gerade seine Geschenke von Quebek bekommen hat? Laßt mich nur wie ich bin.“

Das lockende Kleidungsstück wurde beiseite gelegt, und die Untersuchung fortgesetzt. Es fanden sich noch mehrere männliche Kleidungsstücke von gleicher Qualität, dann folgten Frauensachen. Ein herrliches Brokatkleid kam zunächst, und diesmal brach Judith in Rufe des Entzückens aus. Nie hatte sie bei den Offiziersfrauen und Damen in den Forts etwas so Herrliches gesehen. Sie wurde ganz kindisch, sie mußte das Kleid anziehen und zog sich damit in ihr Zimmer zurück. Als sie zurückkehrte, äußerten Wildtöter und Chingachgook so unverhohlene Bewunderung, daß Judiths Augen glänzten und ihre Wangen vor Stolz sich röteten. Sie tat indessen, als bemerkte sie den Eindruck gar nicht, den sie gemacht hatte, sondern setzte sich mit der Miene einer Fürstin nieder und wünschte, daß weiter gesucht würde.

„Ich wüßte gar nichts besseres,“ rief Wildtöter, „als euch ans Land zu den Mingos schicken, Mädel, so wie ihr seid, und ihnen sagen, daß eine Königin angekommen ist! Sie geben uns den alten Hutter und Harry Hurry frei und Hetty dazu, wenn sie das sehen!“

„Ich dächte, eure Zunge sei zu ehrlich, um zu schmeicheln, Wildtöter,“ erwiderte das Mädchen, innig beglückt von solcher Bewunderung. „Wenn ich euch so sehr achte, so ists vor allem um eurer Liebe zur Wahrheit willen.“

„’s ist die Wahrheit, heilige Wahrheit, Judith. Niemals haben meine Augen ein so bildschönes Menschenkind gesehen, wie ihr in diesem Augenblick seid. Ich habe Schönheiten gesehen, rote und weiße, von denen viel Redens gemacht wurde, aber eine, die sich mit euch vergleichen konnte, wie ihr in diesem jetzigen guten Augenblick seid, Judith, so eine nicht.“

Der entzückte Blick, den das Mädchen dem aufrichtigen Jäger zuwarf, verringerte ihre Reize nicht; und vielleicht war Judith wirklich niemals so schön gewesen, wie in diesem „jetzigen guten Augenblick“. Der junge Mann schüttelte seinen Kopf, dann beugte er ihn wieder zur Truhe nieder und fuhr mit der Untersuchung fort. Einige kleinere Frauensachen, nicht minder fein als der Anzug, folgten und wurden zu Judiths Füßen niedergelegt. Ein oder zwei davon, Handschuhe und ein Spitzentuch, nahm das Mädchen sogleich an sich und schmückte sich damit. Als alle Kleidungsstücke herausgenommen waren, kamen sie an eine zweite Leinwand, die die übrigen Gegenstände in der Kiste von jenen trennte.

„Jedermann hat seine Geheimnisse,“ sagte Wildtöter, „wir haben nun gefunden, was wir brauchen; meines Erachtens haben wir kein Recht, weiter zu suchen, und wollen alles, was unter dieser Decke hier ist, Meister Hutter selbst überlassen.“

„Wollt ihr diese Kleider den Irokesen anbieten?“ fragte Judith rasch.

„Sicher. Mit diesem Rock allein kriegen wir den Oberhäuptling der Schufte; und wenn er sein Weib oder seine Tochter mit hat, das Kleid, das ihr tragt, rührt das Herz jedes Indianerweibes zwischen Albany und Montreal. Ich sehe keine Not, weiter zu suchen.“

„Was sollte eine Indianerfrau mit so einem Kleid machen?“ fragte das enttäuschte Mädchen. „Unter den Baumzweigen kann sie’s ja gar nicht tragen; bei dem Schmutz und Rauch im Wigwam würde es bald verdorben sein; und wie denkt ihr euch, würden ein Paar rote Arme aus diesen kurzen Spitzenärmeln hervorsehen?“

„Alles wahr, alles richtig, Mädel; ihr könnt wohl sagen, das Kleid gehört überhaupt nicht in diese Gegend. Aber was geht uns das an, wenn wir euren Vater dafür freibekommen? Er kann solches Zeug nicht brauchen; es ist doch nur ein Glück, daß Dinge, die für ihn ohne Wert sind, bei den Indianern so viel gelten. Wir können gar keinen besseren Handel machen, und wenn wir das kleine Flitterzeug dazu tun, kriegen wir noch Harry Hurry mit.“

„So findet ihr, Wildtöter, daß niemand in Thomas Hutters Familie ist, kein Kind, keine Tochter, der dies Kleid wohl stehen würde, und die ihr hier und da einmal darin sehen wolltet, und wärs nur des Spaßes wegen?“

„Ah, jetzt versteh ich, Judith, was ihr meint, oder vielmehr was ihr wünscht. Daß ihr in diesem Kleid so prächtig ausseht wie die Sonne an einem Oktobermorgen, will ich gerne zugeben. Aber so wie ich nicht glaube, daß ein Krieger auf seinem ersten Pfad dieselben Farben auflegen soll, wie ein erprobter Häuptling, so ists mit uns allen, weiß oder rot. Ihr seid Thomas Hutters Tochter und das Kleid ist für das Kind eines Statthalters oder sonst eine Dame; das muß in der rechten Gesellschaft getragen werden und am rechten Ort. In meinen Augen, Judith, sieht ein einfaches Mädchen in einem einfachen Kleid am besten aus. Übrigens, wenns ein Mädel in der Kolonie gibt, die ohne Putz bestehen kann, und sich nur auf ihr gutes Aussehen und ihr liebes Gesicht verlassen kann, so seid ihrs.“

„Im Augenblick nehm ich das Zeug herunter, Wildtöter,“ rief das Mädchen aufspringend, „und nie will ichs wieder anziehen.“

„So sind sie alle, Schlange,“ sagte der andere lachend, als die Schönheit verschwunden war. „Kleider haben sie gern, aber sich selber noch lieber.“

Die beiden Männer berieten kurz, ob sie weiter suchen sollten, als Judith in ihrem einfachen Leinenkleide wieder erschien.

„Dank euch, Judith,“ sagte Wildtöter, indem er ihre Hand ergriff, „ich weiß, es ging euch gegen die Natur, all das schöne Zeugs wieder abzulegen. Aber so seid ihr schöner, als wenn ihr Juwelen im Haar hättet. Die Frage ist, ob wir nun weiter sehen wollen, und vielleicht doch noch etwas Besseres finden oder nicht; wir müssen tun, wie Meister Hutter selbst tun würde, wenn er hier wäre.“

Judith sah sehr glücklich aus. „Wenn wir alles kennen, was in der Truhe ist, Wildtöter,“ sagte sie, „dann können wir wohl am besten entscheiden.“

Mochte nun Judith dies nur aus Neugier oder aus vernünftigen Erwägungen gesagt haben, die anderen gaben jedenfalls zu, daß sie recht hatte, und Wildtöter ging daran, die zweite Leinwanddecke zu entfernen.

Dreizehntes Kapitel



Unter der zweiten Leinwand lag zunächst ein Paar Pistolen, die Griffe mit eingelegtem Silber verziert. Sie wären in einer Stadt von bedeutendem Wert gewesen; in den Wäldern wurden diese Waffen damals selten verwendet; höchstens irgend ein europäischer Offizier führte sie, der die Kolonien besuchte, und von der Vortrefflichkeit aller Londoner Gebräuche so überzeugt war, daß er sie auch in Amerika nicht aufgeben wollte. Wildtöter hob die Pistolen hoch und zeigte sie dem Delaware.

„Gewehr fur Kind," sagte die Schlange lächelnd und nahm die eine der beiden Waffen wie ein Spielzeug in die Hand.

„O nein, Schlange, die gehören für Männer, und wenn man sie recht gebraucht, sind sie für einen Riesen genug. Aber Achtung; man glaubt nicht, wie nachlässig weiße Männer mit Feuerwaffen umgehen. In Kisten und Zimmern lassen sie sie geladen herumliegen. Laß mich diese mal ansehen."

Damit nahm Wildtöter die Waffe dem Freunde aus der Hand und öffnete die Pfanne. Sie war mit Zündkraut gefüllt, das durch die Zeit, den Druck und die Feuchtigkeit zu einem harten Kuchen geworden war. Ein Versuch mit dem Ladstock zeigte, daß beide Pistolen geladen waren, obgleich sie vermutlich Jahre hindurch in der Truhe gelegen hatten. Das Erstaunen des Indianers war unbeschreiblich.

„Ja, so sind die Weißen," sagte Wildtöter, „und jedes Jahr geschieht ein Unglück. Es ist erstaunlich, Judith, wenn einer seine Waffe auf die Scheibe, auf ein Wild oder gar auf einen Feind abdrückt, dann fehlt er zweimal unter dreien; wenn aber einer zufällig so eine vergessene Ladung abschießt, dann ists immer sicherer Tod, für ein Kind, einen Bruder oder einen Freund! Wir werden dem Besitzer einen Dienst erweisen und sie abschießen; und da sie für dich etwas Neues sind, Schlange, so wollen wir sie mal versuchen. Wir wollen erst neues Zündkraut auflegen, und dann sehen, wer der beste Schütze mit der Pistole ist; denn über die Büchse sind wir uns ja schon lange einig."

Wildtöter lachte über sein Selbstlob, und eine Minute später standen beide auf der Plattform, um nach einem Ziel zu suchen. Judith folgte ihnen.

„Tretet weiter zurück, Mädchen; diese Waffen liegen schon lange geladen," sagte Wildtöter, „und beim Abschießen kann leicht ein Malheur geschehen."

„Dann sollt ihr sie nicht abfeuern! Gebt beide dem Indianer; und noch besser wärs, sie so zu entladen."

„Das ist gegen den Brauch, und manche Leute sagen, 's ist gegen die Mannheit; aber das ist dummes Zeug. Wir wollen sie nun einmal abfeuern, Mädel, aber ich sehe schon voraus, viel Ehre werden wir nicht damit einlegen."

Judith und Wildtöter traten ein wenig zurück. Chingachgook hob die Pistole mehrmals empor, versuchte sie mit beiden Händen zu halten, nahm immer merkwürdigere Stellungen ein, und zog endlich entschlossen am Hahn. Die Kugel hüpfte über das Wasser hin wie ein Stein, den man mit der Hand darüber geworfen. Das Ziel war ein Ast im Holz gewesen.

„Sehr gut, Schlange, sehr gut!" rief Wildtöter mit lautloser Fröhlichkeit lachend, „du hast den See getroffen, das ist schon eine Leistung! Ich habs ja gewußt. Nun tritt du zurück und wir wollen sehen, was weiße Gaben mit einer weißen Waffe vermögen. Eine Pistole ist keine Büchse; aber Rasse ist Rasse."

Wildtöters Zielen war schnell und sicher; er hatte die Waffe kaum erhoben, so krachte auch schon der Schuß. Aber die Pistole zersprang, und ihre Stücke flogen nach allen Richtungen, einige fielen auf das Hausdach, andere in die Arche, und eins ins Wasser. Judith stieß einen Schrei aus, und als die beiden Männer sich erschrocken nach ihr umdrehten, war sie bleich wie der Tod und zitterte an allen Gliedern.

„Das arme Mädel ist verwundet, Schlange; 's ist nicht unsere Schuld . . ."

Er führte Judith zu einem Sessel; sie setzte sich, trank einen Mundvoll Wasser, den der Delaware ihr aus einer Kürbisflasche bot, zitterte noch immer heftig und brach zuletzt in Tränen aus.

„Der Schmerz muß ertragen werden, arme Judith," sagte Wildtöter tröstend; „aber weint nur, wenn das euch erleichtert. Wo kann sie nur getroffen sein, Schlange? Ich sehe keine Spur von Blut und keinen Riß in den Kleidern oder in der Haut."

„Ich bin gar nicht verwundet, Wildtöter," stammelte das Mädchen unter Tränen. „Es ist nur der Schreck — Gott sei Dank, es ist niemandem etwas geschehen!"

„Das ist aber sonderbar!" rief der arglose Jäger. „Von euch, Judith, hätte ich nicht gedacht, daß ihr über eine Waffe, die zerplatzt, so erschreckt wie ein Koloniemädel. Ich hätte euch nicht für so zimperlich gehalten! Diese Frauenzimmer sind hübsch zum Anschauen, Häuptling, aber schrecklich unsicher sind sie."

Judith schwieg. Sie wischte ihre Tränen ab und lächelte.

„Seid ihr ganz unverletzt?" fragte sie, „das ist ja ein Wunder! Die Pistole zerspringt euch in der Hand, — ihr hättet zum Krüppel werden können!"

„Solche Wunder kommen oft vor. Das erste Gewehr, das ich in die Hand bekam, spielte mir denselben Streich, und ich habs doch überlebt, wenn auch nicht ganz so unbeschädigt wie diesmal. Nun, Meister Hutter hat jetzt eine Pistole weniger, als heute morgen; aber er darf sich nicht beklagen. Wir wollen nur weiter sehen."

Der nächste Gegenstand war in Tuch eingewickelt, und als sie ihn enthüllten, zeigte sich ein nautisches Instrument aus glänzendem Messing. Wildtöter und Chingachgook bestaunten und bewunderten das unbekannte seltsame Gerät mit all seiner Maschinerie.

„Das ist noch schöner als die Dinger, die die Landvermesser haben, Judith, und ich hab sie oft gesehen, mit ihren schändlichen Werkzeugen, denen immer die Verwüstung nachfolgt. Ich fürchte, Thomas Hutter ist mit keiner guten Absicht in die Wildnis gekommen. Ist euer Vater je Vermesser gewesen?"

„Nein, Wildtöter; ich bin überzeugt, das Instrument gehörte so wenig für ihn, wie der Scharlachrock."

„So wirds sein, Schlange; der Alte hat vielleicht irgendwie mal fremde Sachen übernommen. Sie sagen, er sei Seemann gewesen, und diese Truhe und alles was darinnen ist . . halloh! Was haben wir da?"

Wildtöter hatte ein Säckchen geöffnet, aus dem er elfenbeinerne Schachfiguren, eine nach der andern herausnahm. Sie waren viel größer als gewöhnlich, und außerordentlich fein gearbeitet. Die Ritter waren zu Pferd, die Türme standen auf Elefanten, und die Bauern waren Bogenschützen. Sie waren nicht vollzählig, und einige davon zerbrochen, aber die meisten waren recht gut erhalten. Selbst Judith sah sie mit Erstaunen und Chingachgook vergaß alle Indianerwürde vor Entzücken. Er nahm jedes Stück auf, und wurde nicht müde, sie zu bewundern. Am meisten bestaunte er die Elefanten. Mit vielen „Hughs" strich er mit dem Finger über ihre Rüssel, ihre großen Ohren und langen Schwänze hin. Mehrere Minuten jauchzten Judith und der Indianer über ihren Fund. Wildtöter aber saß in schweigenden Gedanken, ja finster da, und endlich sagte er ernst, beinahe bewegt:

„Judith, haben eure Eltern euch je von Religion gesprochen?"

Das Mädchen wurde flammend rot, als sie antwortete: „Die Mutter oft, Vater nie."

„Das glaub ich," sagte Wildtöter langsam, „er hat keinen Gott, — keinen Gott, den ein weißer Mann oder selbst eine Rothaut anbeten darf. Das sind Götzenbilder!"

Judith fuhr verletzt auf, dann dachte sie nach und begann zu lachen.

„Und ihr glaubt wirklich, Wildtöter, daß diese Spielereien da Vaters Götter sind?"

„Das sind Götzenbilder," erwiderte der Jäger bestimmt. „Warum hebt euer Vater sie auf, wenn er sie nicht anbetet?"

„Hebt man die Götter in einem Sack auf und versperrt sie in einer Truhe? Nein, nein, Wildtöter! Mein armer Vater trägt seinen Gott immer mit sich; seine Gier nach Geld ist sein Gott! Das Zeug da mögen ja Götzenbilder sein — nach dem was ich gelesen habe; aber Vater muß sie bekommen haben wie die anderen Sachen."

„Es freut mich wirklich, Judith, wenns so ist, denn ich weiß nicht, ob ich einem Götzendiener weiter geholfen hätte. Der alte Mann ist von meinem Volk und meiner Farbe; aber einem, der so alle seine Gaben in der Religion verleugnet, für den könnte ich kaum etwas tun. Das Tier scheint dir ja sehr gut zu gefallen, Schlange, und 's ist doch nur ein Götzenbild."

„Das ist ein Elefant," sagte Judith, „ich hab die Bilder davon oft in einem Buch gesehen, das Mutter gehörte. Vater hat es verbrannt mit allen anderen Büchern; er meinte, Mutter lese zu viel."

„Elefant oder nicht, 's ist ein Götzenbild," wiederholte der Jäger, „es soll nicht in christlichen Händen bleiben."

„Gut für Irokesen!" sagte Chingachgook, der das Tier nur widerstrebend seinem Freunde zurückgab. „Elephon kaufen ganze Stamm — kaufen Delaware beinah!"

„Jawohl, und wer die Rothäute kennt, weiß das," antwortete Wildtöter; „aber wer falsches Geld ausgibt, ist so schlecht wie einer, der's münzt. Verkauft ein anständiger Indianer ein Kaninchenfell für Marder, oder Nörz für Biber? Die Indianer hier sind wohl keine Götzenanbeter, aber manche Stämme sind nicht weit davon entfernt, und ein Weißer darf dem keinen Vorschub leisten."

„Die Dinger sind vielleicht gar keine Götzenbilder, Wildtöter," sagte jetzt Judith. „Bei den Offizieren in der Garnison, fällt mir eben ein, habe ich ein Fuchs- und Gänsespiel gesehen, das war auch aus Elfenbein. Vielleicht ist das auch nur ein Spiel; da haben wir ja noch etwas; das gehört vielleicht dazu."

Damit reichte sie Wildtöter ein Tuchbündel hin, in dem sich das Brett fand. Gleich den Figuren war es reich mit Elfenbein und Ebenholz eingelegt. Widerstrebend gab der Jäger nach und ließ sich allmählich von Judiths Meinung gewinnen, daß das Ganze ein unbekanntes Spiel sein müsse.

Die Entdeckung dieser Figuren entschied die Lösegeldfrage. Alle wußten, daß besonders die Elefanten auf die Indianer den größten Eindruck machen mußten. Die vier Türme fanden sich vor und man beschloß, sie zum Lösegeld anzubieten. Die übrigen Figuren sollten nur im äußersten Notfall in Anspruch genommen werden. Alle Dinge, bis auf die vier Figuren, wurden sogleich wieder in die Truhe zurückgelegt; die zersprungene Pistole wurde neben die andere getan, die Pakete wieder alle sorgfältig zusammengepreßt wie vorher und die Leinwanddecken darüber gebreitet. Dann machten sie den Deckel zu, legten die Schlösser wieder vor und versperrten sie. Den Schlüssel selbst legten sie wieder in die Tasche an Hettys Kleiderhaken zurück. Die Pakete, die auf dem Boden der Kiste lagen, hatten sie gar nicht geöffnet.

Über eine Stunde verging nun in Beratungen, auf welche Weise der Loskauf bewerkstelligt werden sollte. Judith wußte das Gespräch geschickt zu verlängern; Wildtöters ehrliche, steigende Bewunderung machte ihr zu viel Freude. Chingachgook war indessen in Hutters Schlafzimmer geblieben, in dem die Elefanten lagen, um sein Auge noch länger an ihrem Anblick zu weiden.

„Nun, Judith," sagte Wildtöter endlich aufstehend, „'s ist ein Vergnügen, mit euch zu reden und all das zu besprechen, aber die Pflicht ruft. Bei all dem sind Harry Hurry und euer Vater, von Hetty nicht zu sprechen . . ."

Das Wort erstarb in seinem Mund, denn in diesem Augenblick hörten sie einen leichten Schritt auf der Plattform, ein Schatten fiel in die Türe und Hetty stand vor ihnen. Wildtöter stieß einen leisen Ruf aus und Judith einen leichten Schrei, als ein junger Indianer, etwa fünfzehn bis siebenzehn Jahre alt, neben Hetty erschien. Sie waren mit den geräuschlosen Schritten mokassinbekleideter Füße eingetreten; aber so plötzlich die Erscheinung war, Wildtöter verlor seine Selbstbeherrschung nicht. Rasch rief er seinem Freunde auf Englisch zu, verborgen zu bleiben, dann trat er an die Türe, um die Größe der Gefahr zu übersehen. Aber niemand sonst war gekommen; ein winziges Floß, das an der Seite der Arche lag, erklärte, wie die beiden herüber-

gelangt waren. Zwei abgestorbene, trockene Fichtenstämme waren mit Baststricken aneinandergebunden und eine rohe Plattform aus gespaltenen Kastanienholzblöcken war darüber angebracht. Auf dem Floß befand sich ein Holzklotz, auf dem Hetty gesessen hatte, während der junge Irokese das langsame, primitive, aber völlig sichere Fahrzeug herüberruderte.

„Das kommt davon, wenn man in anderer Leute Kisten guckt," sagte Wildtöter. „Hätten wir anständig aufgepaßt, so wäre das nicht möglich gewesen; und wenn uns ein Junge so überlistet, was müssen wir erst von den alten Kriegern gewärtigen? Aber wenigstens können wir jetzt die Verhandlungen gleich beginnen, und zunächst wollen wir hören, was Hetty zu erzählen hat."

Sowie Judiths Staunen und ihre Sorge ein wenig nachgelassen, umarmte sie ihre Schwester und küßte sie, wie sie es seit ihrer Kindheit nicht mehr getan hatte. Hetty selbst war viel ruhiger; sie setzte sich und erzählte, was vorgefallen war. Wildtöter und Judith hörten aufmerksam zu, während der junge Irokese an der Tür stehen blieb, dem Anscheine nach so gleichgültig gegen alles, was vorging, wie einer der Türpfosten.

„Als ich den Häuptlingen die Stellen vorlas, Judith," sagte Hetty schließlich, „konnte man wohl nicht gleich eine Veränderung sehen, aber die Saat ist gepflanzt und sie wird wachsen. Gott hat die Samen aller Bäume gepflanzt, und sieh nur, wie groß und schattig sie geworden sind."

„Ja, ja," murmelte Wildtöter.

„So ists auch mit der Bibel. Man liest einen Vers und vergißt ihn, und ein Jahr später fällt er dir ein, wenn du es am wenigsten erwartest."

„Bei den Wilden, Hetty . . ."

„O ja, Judith, und jetzt schon. So wie wir gegessen hatten, kamen die Häuptlinge zu uns, zu mir und Still, und sagten, was ich aus dem guten Buch vorgelesen, das sei ganz recht; wie ein süßer Vogel, der in ihre Ohren gesungen, sei es; und sie sagten mir, ich möge hierhergehen und es dem großen Krieger sagen, der einen ihrer Tapferen getötet; und dir sagen, wie glücklich sie wären, hierher zu kommen und Gottesdienst zu hören, oder in die Sonne zu gehen und mich vorlesen hören aus dem heiligen Buch — und sie lassen euch bitten, ihr möchtet ihnen ein paar Kanoes leihen, damit sie Vater und Harry Hurry herbringen können und ihre Frauen, und wir sollen alle auf der Plattform hier sitzen und auf den Gesang des Manitou der Bleichgesichter hören. Da siehst du's, Judith; hast du je etwas gehört, das so deutlich die Macht der Bibel zeigt?"

„Ja, wenns wahr wäre, dann wärs wirklich ein Wunder, Hetty. Aber das ist alles nur niederträchtige Indianerschlauheit und Verräterei; weil sie mit Gewalt nicht ans Ziel kommen, wollen sie es mit List versuchen."

„Zweifelst du an der Bibel, Schwester, daß du die Wilden so hart beurteilst?"

„Ich zweifle nicht an der Bibel, Hetty, aber sehr an den Indianern und den Irokesen. Was sagt ihr zu alledem, Wildtöter?"

„Erst will ich ein bischen mit Hetty reden," erwiderte dieser. „Wurde dieses Floß gemacht, nachdem ihr gegessen hattet, Mädel, und seid ihr von dem Lager bis zum Ufer gegenüber zu Fuß gegangen?"

„O nein, Wildtöter. Das Floß war schon fertig und im Wasser — war das nicht auch beinahe ein Wunder, Judith?"

„Ja, ja, ein indianisches Wunder," sagte der Jäger, „sie verstehen sich auf diese Art Wunder sehr gut. Also das Floß war schon bereit und wartete?"

„Ja, ja, so wars. Das Floß war beim Lager, die Indianer setzten mich darauf, und sie hatten Rindenseile, damit zogen sie mich bis zur Stelle gerade uns gegenüber, dann sagten sie diesem jungen Mann, er möge mich herüberrudern."

„Und die Wälder sind voll von diesen Halunken, die alle wissen wollen, was jetzt aus dem Wunder weiter wird. Wir kennen die Sache nun ganz genau, Judith, aber erst wollen wir diesen jungen kanadischen Blutsauger los werden; dann werden wir ja sehen. Geht ihr und laßt uns allein. Erst aber bringt mir die Elefanten, die die Schlange drin bewundert; man darf dieses Diebsstück keine Minute allein lassen, sonst borgt er sich ein Kanoe aus, ohne zu fragen."

Judith tat, wie ihr geheißen und zog sich mit ihrer Schwester zurück. Wildtöter kannte die Irokesensprache gut genug, um ein Gespräch darin zu führen. Er winkte also den Jungen heran, hieß ihn sich auf die Truhe setzen, und legte plötzlich zwei der Figuren vor ihn. Bis zu diesem Augenblick hatte der junge Wilde, wie viel neue Dinge ihn auch hier umgeben mochten, kein sichtliches Zeichen irgend einer Erregung, irgend eines Seelenvorgangs gezeigt. Wohl hatte Wildtöter entdeckt, daß sein dunkles Auge die Waffen und die Verteidigung der Burg überhaupt prüfte, aber das geschah scheinbar so unschuldig, mit so lässigem, kindischem Gaffen, daß nur ein Mann, der die gleiche Schule durchgemacht, es erkennen konnte. In dem Augenblick, in dem seine Augen auf die Elfenbeinarbeit fielen, da wars um seine Ruhe geschehen. Der junge Hurone stieß einen Schrei des Entzückens aus, dann hielt er sogleich an sich, wie ein Mensch, der etwas Unpassendes getan. Seine Augen wanderten nicht mehr, sondern hefteten sich auf die Elefanten, einen davon nahm er nach kurzem Zögern sogar in die Hand. Durch volle zehn Minuten störte Wildtöter ihn nicht; er wußte, der Junge sah die wundersamen Dinger so genau an, daß er sie auch nach der Rückkehr aufs Genaueste würde seinen Häuptlingen beschreiben können. Als der Jäger dachte, daß die gewünschte Wirkung erzielt wäre, legte er einen Finger auf das nackte Knie des Jungen, um seine Aufmerksamkeit abzulenken.

„Höre," sagte er; „ich möchte mit meinem jungen Freund aus Kanada sprechen. Möge er dieses Wunder einen Augenblick lang vergessen."

„Wo andere bleiche Bruder?" fragte der Knabe aufsehend. Unwillkürlich entschlüpfte ihm dieser Gedanke, der ihn vorher, ehe er die Figuren gesehen, am meisten beschäftigt hatte.

„Er schläft — zum mindesten ist er in dem Zimmer, wo die Männer schlafen," erwiderte Wildtöter. „Woher weiß mein junger Freund, daß noch ein Bleichgesicht da ist?"

„Sehen ihn von Ufer. Irokesen haben lange Augen — sehen über die Wolken — sehen Grund der großen Quelle!"

„Nun, die Irokesen sind willkommen. Zwei Bleichgesichter sind Gefangene im Lager deiner Väter, Knabe."

Der Junge nickte, als ob ihm diese Sache sehr gleichgültig wäre; einen Augenblick später lachte er triumphierend.

„Kannst du mir sagen, was eure Häuptlinge mit diesen Gefangenen tun wollen; oder wissen sie es noch nicht?"

Der Bursche sah den Jäger etwas erstaunt an; dann berührte er kühl mit dem Ende seines Zeigefingers seinen eigenen Kopf gerade über dem linken Ohr und fuhr damit rund um seinen Schädel mit einer Raschheit und Genauigkeit, die bewies, wie wohl er bereits in der besonderen Fertigkeit seiner Rasse geübt war.

„Wann?" fragte Wildtöter, seine Empörung bändigend. „Warum nehmt ihr sie nicht mit zu euren Wigwams?"

„Weg zu lang und voll Bleichgesichte. Wigwam voll und Skalps viele Gold. Kleine Skalp viele Gold."

„Nun, das ist eine Erklärung. Deutlicher kann man nicht sein. Nun Junge, der älteste von euren Gefangenen ist der Vater dieser zwei jungen Frauen hier und der andere freit um die eine von ihnen. Die Frauen wollen natürlich ihre Skalps retten, und sie sind bereit, zwei von diesen Elfenbeintieren als Lösegeld zu geben; für jeden Skalp eins. Gehe also zurück, sage dies den Häuptlingen, und bringe mir die Antwort vor Sonnenuntergang."

Der Junge ging eifrig auf den Vorschlag ein, mit einer Aufrichtigkeit, die keinen Zweifel daran ließ, daß er sich seines Auftrages richtig entledigen werde. Einen Augenblick lang vergaß er seine Ehrliebe und die ganze clannische Feindschaft gegen die Engländer und ihre Indianer über den Wunsch, solche Kostbarkeiten in den Besitz seines Stammes zu bringen. Wildtöter war mit dem Eindruck zufrieden. Der Bursche schlug vor, ihm einen der Elefanten zur Probe mitzugeben, aber der andere Unterhändler ging auf diesen Vorschlag nicht ein. Sobald diese Schwierigkeit erledigt war, bereitete der Junge sich zur Rückfahrt. Er wollte bereits von der Plattform auf sein Floß steigen, als er zögerte, sich umwendete und vorschlug, man möchte ihm ein Kanoe borgen, damit die Verhandlungen schneller erledigt würden. Auch dies schlug Wildtöter ruhig ab und schließlich ruderte der Junge langsam von der Burg, nach einem Dickicht am Ufer, das weniger als eine halbe Meile entfernt war. Wildtöter setzte sich auf einen Stuhl und beobachtete seine Fahrt; von Zeit zu Zeit lugte er scharf nach dem Ufer, soweit er es überblicken konnte, dann stützte er den Ellbogen auf ein Knie und das Kinn auf die Hand und blieb lange gedankenvoll sitzen.

Inzwischen hatte Hetty nach dem Delaware gefragt und ihn in dem Zimmer aufgesucht, in dem er sich verborgen hielt. Chingachgook empfing sie freundlich und achtungsvoll. Sie lud ihn ein, sich neben sie zu setzen und schwieg, da sie es für richtig hielt, daß er sie fragen sollte. Aber Chingachgook verstand sie nicht und verharrte gleichfalls in achtungsvollem Schweigen.

„Ihr seid Chingachgook — die große Schlange der Delaware, ja?" fragte das Mädchen schließlich.

„Chingachgook," erwiderte der Indianer mit ernster Würde. „Das heißen große Schlange auf Wildtöters Sprache."

„Nun, das ist meine Sprache. Wildtöter und Vater und Judith und ich und der arme Harry Hurry — kennt ihr Heinrich March, große Schlange? Aber nein, sonst hätte er von euch gesprochen."

„Hat irgend eine Zunge Chingachgook genannt, gebeugte Lilie?" fragte der Häuptling. „Wurde sein Name von keinem Vogel gesungen bei Irokesen?"

Hetty senkte das Haupt und das Blut strömte in ihre Wangen. Erst nach einiger Zeit sah sie wieder empor und blickte den Indianer schalkhaft lächelnd an.

„Meine Schwester, die gebeugte Lilie, hören solchen Vogel!" sagte Chingachgook in einem sanften Tone, den man ihm gar nicht zugetraut hätte. „Meiner Schwester Ohren waren offen — hat sie ihre Zunge verloren?"

„Chingachgook," wiederholte Hetty langsam und überlegend. „Ja, das ist der Name, den Still nannte."

„Wah-ta-Wah!" sagte der Delaware.

„Wah-ta-Wah oder Still-o-Still. Mir scheint Still hübscher als Wah, und so nenne ich sie Still!"

„Wah sehr süß in Delaware Ohren!"

„Ihr sprecht es anders aus. Aber das macht nichts; ich hörte den Vogel singen, von dem ihr sprecht, große Schlange."

„Will meine Schwester Worte von Sang sagen? Was sie singen meist? Wie sie sehen? Oft sie lachen?"

„Sie sang Chingachgook öfter als alles andere; und sie lachte herzlich, als ich ihr sagte, wie die Irokesen uns durchs Wasser nachwateten und uns nicht fangen konnten! Ich hoffe, diese Balken haben keine Ohren, Schlange!"

„Nicht fürchten Balken; fürchten Schwester nächste Zimmer. Nicht fürchten Irokesen; Wildtöter Augen und Ohren voll mit fremde Tier."

„Ich verstehe schon, Schlange, und Still habe ich gut verstanden. Ich glaube manchmal, ich bin gar nicht so schwachsinnig wie sie sagen. Aber jetzt schaut ihr zur Decke, dann sag ich euch alles. Sonst erschrecken mich eure Blicke."

Der Indianer tat, wie das Mädchen verlangte.

„Still sagte mir ganz leise, daß ihr den Irokesen gar nichts glauben dürft - gar nichts. Dann sagte sie, daß ein großer, glänzender Stern über den Hügel kommt, etwa eine Stunde nach der Dunkelheit," — Wah-ta-Wah meinte den Jupiter — „und genau wenn dieser Stern sichtbar wird, wird sie auf der Landspitze sein, wo ich gestern Nacht landete, und ihr müßt kommen, sie holen, in einem Kanoe!"

„Gut! Chingachgook verstehen gut genug jetzt; aber er verstehen besser, wenn meine Schwester ihm nochmal singen."

Hetty wiederholte, was sie gesagt, und erklärte alles noch deutlicher. Sie erzählte noch, was sie sonst gesehen, und wie Wah-ta-Wah zu entkommen hoffte. Niemand im Irokesenlager schien die Anwesenheit Chingachgooks zu vermuten, obwohl man

natürlich am vergangenen Abend einen Indianer auf die Arche springen gesehen, und man argwöhnte, das andere Bleichgesicht auf der Arche sei derselbe Indianer, nur verkleidet. Aber sicher war man darüber nicht, einige glaubten auch, daß ein Weißer aus der Garnison auf die Burg gelangt sei. All das hatte Wah-ta-Wah Hetty erzählt.

„Still weiß nicht, ob die Indianer ihr mißtrauen, sie hofft nein. Und jetzt, Schlange, nachdem ich euch so viel von eurer Verlobten erzählt," fuhr Hetty fort, und unwillkürlich nahm sie eine der Hände des Indianers und spielte mit seinen Fingern, „nun müßt ihr auch etwas hören, was ich euch von mir selber sage. Wenn ihr Still heiratet, müßt ihr gut mit ihr sein und sie anlächeln, so wie ihr jetzt mich anlächelt; und nicht finster schauen, wie die Häuptlinge ihre Squaws anschauen. Wollt ihr mir das versprechen?"

„Immer gut zu Wah. Zu zart, sonst brechen."

„Ja, und lächeln auch; ihr wißt nicht, wie sehr ein Mädchen danach verlangt, daß der, den sie lieb hat, ihr lächelt. Vater lächelt beinahe nie, und Harry Hurry — ja Harry Hurry, der redet laut und lacht, aber lächeln tut er auch nicht. Versteht ihr, was der Unterschied zwischen lachen und lächeln ist?"

„Lachen beste. Hören Wah lachen, denken Vogel singen."

„Ich weiß, ihr Lachen ist lieb, aber ihr müßt lächeln. Und dann, Schlange, ihr müßt sie nicht Lasten tragen lassen und Korn mahlen, wie die anderen Indianer; ihr müßt sie mehr so behandeln wie die Bleichgesichter ihre Frauen behandeln."

„Wah-ta-Wah keine Bleichgesicht — rote Haut; rote Herz, rote Fühlen. Alle rot; nicht Bleichgesicht. M u ß Papuhs tragen."

„Ja, die Kinder, das macht nichts, das wird sie schon gerne tun," sagte Hetty. „Aber ihr müßt Still lieb haben und sanft und gut zu ihr sein, weil sie selber sanft und gut ist."

Chingachgook machte eine ernste Verbeugung, dann schien er zu denken, daß dieser Teil der Erörterungen erledigt sei, und wollte alles andere nochmal hören, aber da rief ihn die Stimme Wildtöters aus dem andern Zimmer. Die Schlange stand auf und folgte, während Hetty ihre Schwester aufsuchte.

Vierzehntes Kapitel



Das erste, was der Delaware im anderen Zimmer tat, war, daß er die zivilisierten Kleider gelassen ablegte, und wieder als amerikanischer Krieger dastand. Wildtöter protestierte, aber als der andere ihm sagte, daß die Anwesenheit eines Indianers den Irokesen bekannt wäre, und die Verkleidung nur Verdacht erregen könnte, fügte er sich. Chingachgook hatte indessen noch andere Absichten dabei gehabt, er wollte vor Wah-ta-Wah so erscheinen wie er war; er dachte, sie sähe ihn vielleicht vom Strande, als er wieder auf die Plattform hinaustrat, ein Apoll der Wildnis.

Wildtöter berichtete ihm nun kurz von den Verhandlungen, und Chingachgook von dem, was Hetty ihm mitgeteilt. Wildtöter versprach sogleich jede Hilfe, die er leisten könnte.

„Das ist ja unsere eigentliche Aufgabe, Schlange; die Kämpferei für die Burg und den alten Hutter und seine Töchter, das ist ja nur zufällig hinzugekommen. Ja, ja, der kleinen Still helfe ich gern, denn sie ist nicht nur eines der besten und hübschesten Mädeln im Stamm, sondern das beste und hübscheste. Deine Liebe zu ihr hat mir immer gefallen; und eine so große und alte Rasse wie die deine darf auch nicht aussterben. Gerade so eine wünschte ich mir zur Frau, wenn ein Weib von roter Haut und roten Gaben für mich möglich wäre; aber das ist nicht möglich. Ich bin froh, daß Hetty die Wah getroffen hat, denn wenn die erste zu wenig Witz hat, so hat die andere Verstand für zwei. Stell die beiden zusammen, Schlange, und zwei gescheitere Mädel sind in der ganzen Kolonie nicht zu finden!"

„Ich werde ins Irokesenlager gehen," erwiderte der Delaware ernst. „Niemand kennt Chingachgook als Wah, und ein Vertrag um Leben und Skalps soll von einem Häuptling gemacht werden! Gebt mir die fremden Tiere und ein Kanoe!"

Wildtöter senkte den Kopf und spielte mit dem Ende einer Angelrute im Wasser. Er saß auf der Plattform, während seine Beine über ihren Rand hinaus baumelten, und anstatt zu antworten, sprach er für sich selber: „Ja, ja, das muß Liebe sein. Sie sagen ja, sie bringt die Leute um den Verstand. Ja, ja, er wird nie wieder derselbe Mann sein, der er war, bis diese Sache erledigt ist, und er wieder zu Verstand kommt. Schlange, ernstlich kannst du das ja doch nicht meinen, und darum will ich nicht viel sagen. Aber du bist ein Häuptling und wirst bald auf dem Kriegspfad an der Spitze von Kriegern stehen; und so frage ich dich nur, ob du deine Truppen in die Hände des Feindes geben wirst, bevor die Schlacht gewonnen ist?"

„Wah!" rief der Indianer.

„Ja — Wah! Ich weiß sehr gut, es ist Wah und wieder Wah! Wirklich, Schlange, ich muß mich für dich schämen. Noch nie im Leben habe ich eine so jämmerliche Idee von einem Häuptling gehört, noch dazu von einem, der für weise gilt, schon in der Jugend. Ein Kanoe kriegst du nicht, so lange ich noch etwas zu sagen habe."

„Mein Blaßgesicht Freund hat recht. Eine Wolke kam über Chingachgooks Gesicht und Schwäche in seinen Geist, seine Augen waren trüb. Mein Bruder hat ein gutes Gedächtnis für gute Taten und ein schwaches Gedächtnis für schlechte. Er wird vergessen."

„Ja, ja, da ist nichts zu sagen. Aber wenn wieder so 'ne Wolke auf dich zukommt, geh ihr lieber aus dem Weg. Nun setz dich her und laß uns überlegen; denn jetzt werden wir bald entweder Waffenstillstand und Frieden haben oder ernsthaften und blutigen Kampf. Wir wissen nun, die Landstreicher können mit den Balken umgehen wie die besten Flößer auf den Flüssen; und sie können ganz leicht alle zugleich über uns kommen. Ich habe daran gedacht, obs nicht klug wäre, die ganzen Vorräte des Alten in die Arche zu bringen, die Burg zu verrammeln und zu verschließen und ganz auf der Arche zu bleiben. Die ist beweglich, und wenn wir segeln und den Ort wechseln, können wir viele Nächte aushalten, ohne daß diese kanadischen Wölfe den Weg in unsern Schafstall finden."

Chingachgook mußte den Plan billigen. Wenn die Verhandlungen fehlschlugen, so war wenig Hoffnung darauf, daß die Nacht ohne einen Angriff vergehen würde; auch war der Feind ohne Zweifel schlau genug, einzusehen, daß er mit der Burg alles in seine Hände bekam, was darin war, auch das Lösegeld und die Gefangenen behielt. Bei der großen Zahl der Irokesen war auf eine erfolgreiche Abwehr eines nächtlichen Angriffs kaum zu hoffen. Es war gar nicht möglich, die Feinde an der Eroberung der Arche zu hindern, und dann waren sie im Besitz eines Vorwerks, von dem sie gerade so gedeckt schießen konnten, wie die Leute in der Burg. Einen Augenblick dachten die Männer daran, die Arche in seichtem Wasser zu versenken, die Kanoes ins Haus zu schaffen und die Burg allein zu halten. Aber sie überlegten sich, daß sie am Ende verlieren mußten. So wurde denn der andere Entschluß gefaßt und Judith mitgeteilt. Das Mädchen wußte keinen ernstlichen Einwand, und alle vier gingen sogleich an die Ausführung.

Die weltlichen Güter des Schwimmenden Tom waren nicht sehr beträchtlich. Ein paar Betten, die nötigsten Kleider, die Waffen und die Munition, etwas Kochgeschirr, und der geheimnisvolle, erst halb untersuchte Schrank waren die Hauptsachen. Die Arche wurde auf die Ostseite des Gebäudes gebracht, damit der Umzug vom Strande nicht gesehen werden konnte. Die schwereren Möbelstücke wurden in der Burg gelassen. Mit großer Vorsicht wurden die meisten anderen Gegenstände durch ein Fenster hinausgehoben, und nicht über die Plattform getragen, auf der jede Bewegung sichtbar war. Daher dauerte es zwei bis drei Stunden, ehe sie fertig wurden. Da sahen sie auch das Floß unter den Bäumen erscheinen und vom Strande abstoßen. Wildtöter sah durch das Glas, daß zwei Krieger sich darauf befanden, wie es schien, unbewaffnet. Es bewegte sich äußerst langsam vorwärts, und das war der große Vorteil, den ihnen die Arche, die vergleichsweise schnell und leicht beweglich war, bei einem eventuellen Kampf auf dem Wasser bot. Lange ehe die zwei gefährlichen Besucher auf Rufweite herangekommen waren, stand alles zu ihrem Empfange bereit. Die Schlange und die Mädchen zogen sich ins Haus zurück, der Indianer blieb dicht an der Türe, mehrere geladene Büchsen zur Hand; während Judith durch eine Schießscharte lugte. Wildtöter hatte seinen Stuhl an den Rand der Plattform gestellt, und sich darauf gesetzt, die Flinte nachlässig zwischen den Beinen haltend.

Als das Floß näher herankam, strengten die auf der Burg sich aufs äußerste an, zu erkennen, ob die Ankömmlinge Feuerwaffen hatten. Weder Wildtöter noch Chingachgook konnten solche entdecken.

Als das schwerfällige Fahrzeug weniger als fünfzig Fuß entfernt war, rief Wildtöter die Huronen an, und hieß sie mit dem Rudern aufhören, da es nicht in seinen Absichten lag, ihnen die Landung zu gestatten. Die zwei grimmig blickenden Krieger erhoben sich sogleich von ihren Sitzen, die aus Schierlingsbaumzweigen bestanden, und gehorchten, während das Floß langsam näher trieb.

„Seid ihr Häuptlinge?" fragte der Wildtöter würdevoll, „seid ihr Häuptlinge? Oder haben die Mingos mir Krieger ohne Namen gesandt? Wenn das der Fall ist, dann können sie gleich wieder umkehren; je schneller sie zurückrudern, desto schneller kann einer kommen, mit dem ein Krieger reden kann."

„Hugh!" rief der ältere der beiden auf dem Floß, während er seine glühenden Augen scharf über alle Gegenstände rollen ließ, die auf der Plattform oder sonst sichtbar waren. „Mein Bruder ist sehr stolz, aber Gespaltene Eiche ist ein Name, vor dem ein Delaware bleich wird."

„Das kann wahr sein, oder auch eine Lüge, Gespaltene Eiche; jedenfalls ist es unwahrscheinlich, daß i ch erbleichen werde, da ich schon bleich geboren bin. Was ist euer Begehr, und warum kommt ihr auf Balken, die nicht einmal ordentlich ausgegraben sind?"

„Die Irokesen sind keine Enten, daß sie übers Wasser gehen könnten. Mögen die Bleichgesichter ihnen ein Kanoe geben und sie werden in einem Kanoe kommen."

„Ganz vernünftig, aber sehr unwahrscheinlich. Wir haben nur vier Kanoes, und die brauchen wir selber. Danke aber jedenfalls für die freundliche Absicht. Ihr seid willkommen, Irokesen, auf euren Balken!"

„Dank auch meinem jungen Bleichgesichtkrieger — er hat doch einen Namen — wie sollen die Häuptlinge ihn nennen?"

Wildtöter zauderte einen Moment, dann zeigte er eine menschliche Schwäche. Er lächelte, ein Strahl von Stolz fuhr über sein Gesicht, und er sprach:

„Mingo, wie alle die jung und rüstig sind, habe ich zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen geführt. Einer eurer Krieger, dessen Geist erst gestern nach den glücklichen Jagdgründen eures Volkes aufbrach, meinte, ich verdiente „Falkenauge" genannt zu werden, weil mein Auge schneller war als das seine, als es um Leben und Tod zwischen uns ging."

Der Krieger stieß einen Ruf des Erstaunens aus, dem ein Lächeln voll Courtoisie und eine wundervolle Handbewegung folgte, die einem asiatischen Diplomaten Ehre gemacht hätte. Die beiden Irokesen sprachen leise miteinander, dann traten beide an das äußerste Ende des Flosses.



„Mein Bruder Falkenauge hat den Huronen eine Botschaft gesendet, die ihre Herzen froh gemacht hat. Sie hören, er hat Abbilder von Tieren mit zwei Schwänzen! Will er sie seinen Freunden zeigen?“

„Richtiger wäre seinen Feinden,“ erwiderte Wildtöter; „aber es schadet ja nichts. Hier ist eines der Bilder; ich werfe es euch auf Vertrauen zu. Wenn es nicht zurückgegeben wird, so hole ich mirs damit.“ Er wies auf die Büchse.

Der Irokese schien die Bedingungen anzunehmen, Wildtöter stand auf und warf den Elefanten vorsichtig auf das Floß, wo die beiden Wilden ihn sehr geschickt auffingen. Nun folgte abermals eine Szene, in der Erstaunen und Entzücken den Sieg über den indianischen Stoizismus davontrugen. Etwas Ähnliches hatten sie nie gesehen; das Maul des Elentiers war noch das Ähnlichste. Sie kannten Pferde und Ochsen, und hatten in Kanada Türme gesehen. Sie vermuteten nun, die Figur besage, daß solch ein Tier stark genug sei, ein ganzes Fort auf dem Rücken zu tragen, und ihr Staunen wurde noch größer.

„Hat mein bleicher Bruder noch mehr solcher Tiere?“ fragte der älteste der Irokesen schließlich beinahe bittend.

„Dort, von wo sie herkamen, gibts noch mehr, Mingo,“ war die Antwort; „aber eines ist genug, um fünfzig Skalps dafür zu kaufen.“

„Der eine meiner Gefangenen ist ein großer Krieger, hoch wie eine Fichte, stark wie das Elentier, rüstig wie ein Hirsch, wild wie ein Panter. Er wird einmal ein großer Häuptling sein und das Heer König Georgs anführen!“

„Ta, ta, ta, Mingo; der rasche Heinz ist der rasche Heinz, und aus ihm kann man höchstens einen Korporal machen, wenns so weit reicht. Hoch ist er genug, gewiß, aber damit stößt er nur an die Baumzweige an, stark auch, aber nicht im Kopf, und die königlichen Generale werden nicht nach der Stärke ihrer Muskeln gewählt. Eine Flintenkugel ist schneller, und Wildheit ist nicht gerade eine Empfehlung für einen Soldaten. Nein, nein, Harry Hurrys Skalp ist eben eine Haut mit langen blonden Haaren, und einer Klapper darunter!“

„Mein alter Gefangener ist sehr weise — der König des Sees — ein großer Krieger und ein weiser Ratgeber!“

„Auch das läßt sich bestreiten, Mingo. Ein sehr weiser Mann hätte sich nicht so dumm fangen lassen, wie Meister Hutter; und ein guter Ratgeber nicht so schlechten Rat gegeben. Und es gibt nur einen König auf diesem See, und der ist weit weg. Der Schwimmende Tom ist nicht mehr König hier als der Wolf im Wald. Ein Tier mit zwei Schwänzen ist zwei solche Skalps schon wert!“

„Aber mein Bruder hat noch so ein Tier. Er wird zwei für den alten Vater geben.“ Der Wilde hielt zwei Finger empor.

„Der Schwimmende Tom ist nicht mein Vater, doch das macht nichts. Aber zwei Tiere für einen Skalp, noch dazu jedes mit zwei Schwänzen, das ist ganz unvernünftig. Überlegt es euch wohl, Mingo, sonst macht ihr einen viel schlechteren Handel.“

Inzwischen hatte „Gespaltene Eiche“ seine Selbstbeherrschung wiedergewonnen. Er war wieder nur der schlaue Indianer, der einen möglichst guten Handel erzielen wollte. Das Gespräch zog sich nun sehr in die Länge, indem der Irokese mühsam den verlorenen Grund wieder zu gewinnen suchte. Er sprach Zweifel daran aus, daß es solche Tiere wirklich gäbe, und versicherte, daß selbst der älteste Indianer nie von solch einem Geschöpf gehört hätte. Wildtöter, der selbst nicht viel besser wußte, was ein Elefant war, war sich jedoch darüber völlig klar, daß die kleine Elfenbeinfigur in den Augen des Indianers den gleichen Wert hatte, den ein Sack voll Gold, oder ein ganzer Ballen von Biberhäuten in denen eines weißen Händlers haben mußte. Unter diesen Umständen und angesichts noch vieler anderer Schwierigkeiten, die ihm vorschwebten, hielt er es für klug, möglichst wenig zuzugestehen, und so viele Figuren als möglich in Reserve zu halten.

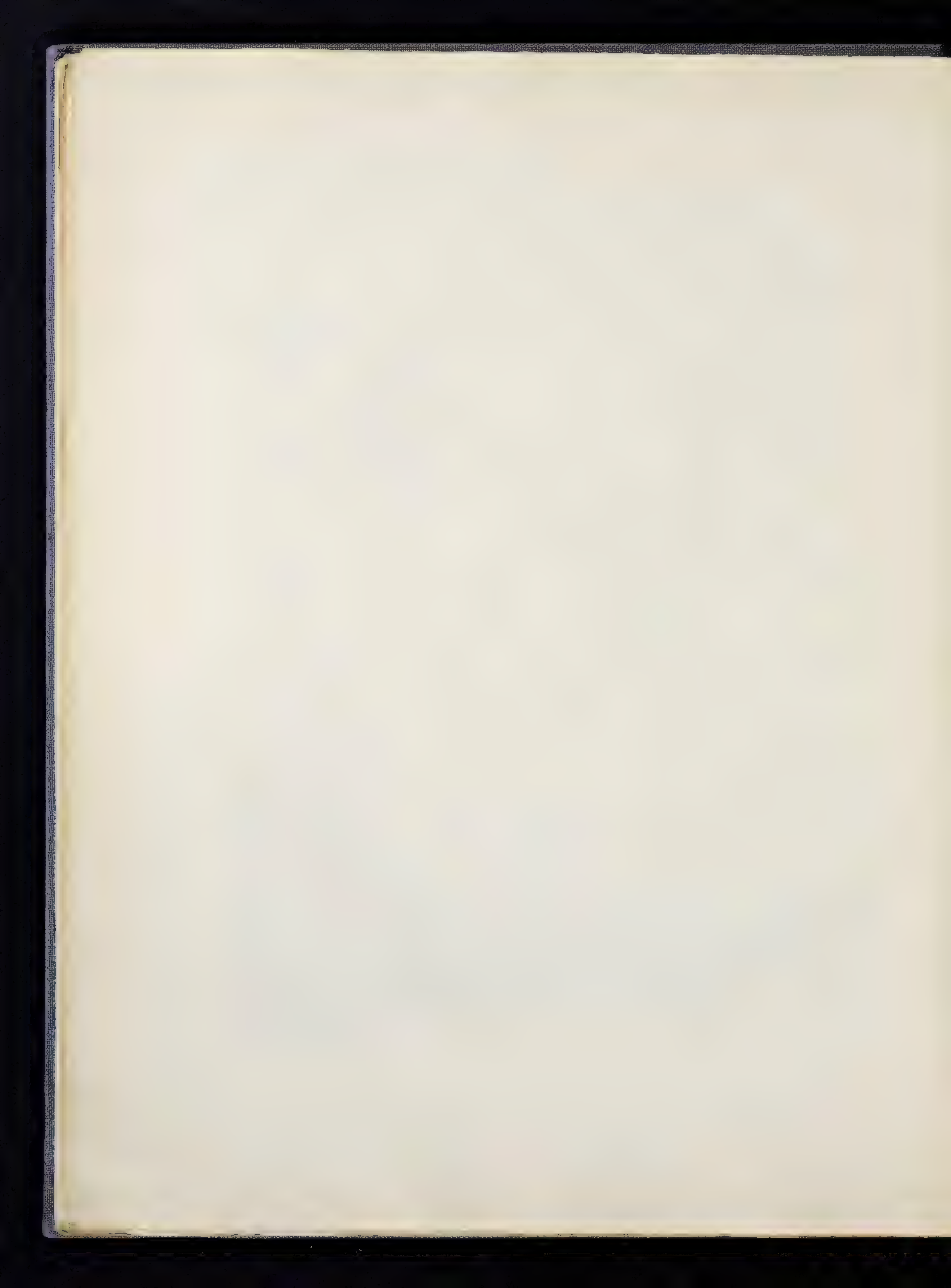
Schließlich erklärte der Wilde weitere Verhandlungen für überflüssig, da er seinem Stamm unmöglich zumuten könne, auf die Ehre und die Vorteile zweier vortrefflicher ausgewachsener männlicher Skalps, für eine solche Kleinigkeit wie derartige Spielzeuge zu verzichten; und er schickte sich an, davonzufahren. Beide Männer empfanden nun, was Leute fühlen, wenn ein Geschäft, das beide Teile gern abschließen möchten, Gefahr läuft, nicht zustande zu kommen, weil jeder zu hartnäckig auf seinen Forderungen besteht. Wildtöter war betrübt und bereute seine Festigkeit, denn er dachte der Gefangenen und der beiden Mädchen. Der Wilde war rasend, und dürstete nach Rache; er war ebenso wütend, die Figur nicht zu kriegen, wie darüber, daß der Weiße mehr Ruhe und Selbstbeherrschung gezeigt hatte als er. Sein Gesicht war finster und seine Augen glühten, während er scheinbar freundschaftlich lächelte und eine höfliche Abschiedsgeberde machte.

Es brauchte einige Zeit, das Trägheitsmoment des Flosses zu überwinden, und während der andere Indianer, der geschwiegen hatte, dies tat, schritt der Häuptling finster und wild über die Balken, wobei er Hütte, Plattform und die Person des Gegners scharf im Auge behielt. Einmal sprach er leise und rasch ein paar Worte zu seinem Gefährten und stampfte dabei mit den Füßen wie ein zorniges Tier. Wildtöter beachtete ihn jetzt nicht, denn er dachte darüber nach, wie er die Verhandlungen wieder aufnehmen konnte, ohne dem andern dadurch einen zu großen Vorteil zu geben. Da hörte er plötzlich Judith aus der Kabine rufen: „Achtung, Wildtöter! Ich sehe durch's Glas Büchsen unter den Schierlingszweigen, die der Indianer mit den Füßen auseinanderstößt!“

Der Häuptling mußte Englisch verstehen, denn seine Füße hörten sogleich auf sich zu bewegen, und der finstere Ausdruck auf seinem Gesicht verwandelte sich in höfliches Lächeln. Er machte seinem Gefährten ein Zeichen, innezuhalten, trat an das Ende des Flosses und sprach:

„Warum sollte die Gespaltene Eiche und sein Bruder eine Wolke zwischen sich bestehen lassen? Sie sind beide weise, beide tapfer, beide großmütig; sie sollten als Freunde scheiden. Ein Tier soll der Preis für einen Gefangenen sein.“





„Und Mingo," antwortete der andere entzückt, die Gefangenen doch frei zu bekommen, „du sollst sehen, daß ein Bleichgesicht nobel ist, wenn er mit einem offenen Herzen zu tun hat. Behalte das Tier, das du vergessen hattest, mir zurückzugeben, weil wir im Ärger schieden, als Geschenk, und zeige es den Häuptlingen. Wenn du unsere Freunde bringst, sollst du zwei mehr bekommen — und . . ." er zögerte einen Augenblick, im Zweifel, ob eine so große Freigebigkeit angezeigt wäre, und entschied sich zu ihren gunsten — „und wenn sie vor Sonnenuntergang hier sind, sollt ihr ein viertes haben, um die Zahl gleich zu machen."

Dies entschied die Sache. Jeder Schatten von Unzufriedenheit schwand aus dem dunklen Antlitz des Irokesen, und er lächelte so freundlich, wenn auch nicht ganz so hübsch, wie Judith selbst. Das Stück, das er in Händen hatte, wurde nochmals geprüft, und wieder verriet ein Ruf, wie sehr die beiden Indianer mit diesem unerwarteten Abschluß des Geschäftes zufrieden waren.

„Kann man denn solchen Schurken irgendwie trauen?" fragte Judith, die mit Hetty wieder auf die Plattform getreten war und nun neben Wildtöter stand und die langsame Heimfahrt des Flosses beobachtete „Werden sie nicht das Spielzeug behalten, und uns die blutigen Beweise schicken, daß sie uns übertölpelt haben, — schon aus Freude daran? Ich habe von mindestens ebenso schlimmen Taten gehört."

„Gewiß, Judith, gewiß, das wäre möglich, wäre nicht die indianische Natur. Aber ich kenne die Rothäute schlecht, wenn das zweischwänzige Tier nicht den ganzen Stamm so in Aufregung bringt wie ein Stock, den man in einen Bienenkorb stößt. Da ist die Schlange; ein Mann mit Nerven aus Stahl, und nicht neugieriger, als natürlich ist. Habt ihr nicht gesehen, wie außer sich er über den Anblick dieser kleinen Kreatur aus Bein war; ich habe mich beinahe für ihn geschämt! Ihr werdet sehen, die Mingos werden nicht ruhen, bis sie alles Beinspielzeug haben, das in eures Vaters Haus zu finden ist!"

„Sie wissen ja nur von den Elefanten; von den anderen Figuren ahnen sie nichts."

„Schon wahr, Judith; aber die Habgier gibt nicht Ruhe. Sie werden sagen, wenn die Bleichgesichter Tiere mit zwei Schwänzen haben, wer weiß, ob sie nicht am Ende auch Tiere mit drei Schwänzen haben oder gar mit vier; das nennen die Schulmeister natürliche Rechenkunst, und die Wilden werden sicher so denken. Ich glaube, sie werden uns die Gefangenen geben und sich dann auf ihre Überzahl und irgend eine List verlassen, um die Gefangenen und uns und alles, was in der Burg ist, doch noch in ihre Gewalt zu bekommen. Wir aber, wir müssen die Landstreicher in guter Laune erhalten, zunächst um euren Vater und den raschen Heinz freizukriegen, und dann um Frieden zu haben, bis die Schlange hier seine verlobte Frau wieder hat. Wenn es zu einem plötzlichen Ausbruch von Zorn und Wildheit käme, würden die Indianer ihre Weiber und Kinder sogleich fort ins Lager schicken; wenn wir sie ruhig halten können, dann können wir auch Still zu treffen hoffen. Ehe ich die Sache jetzt abbrechen lasse, gebe ich ihnen lieber noch ein halbes Dutzend von den Bogen- und Pfeilmännchen dazu, die in der Truhe sind."

Die Aussichten auf Erfolg waren nun derart gestiegen, daß alle in der Burg wieder besserer Laune wurden, obschon man sorglich wachsam blieb. Aber Stunde auf Stunde verging und die Sonne senkte sich abermals den westlichen Hügeln zu, ohne daß irgend ein Zeichen die Rückkehr des Flosses andeutete. Wildtöter hielt es indessen für wahrscheinlich, daß die Indianer die Gefangenen im Lager gelassen, so daß es einer entsprechenden Zeit bedurfte, Boten hinzuschicken und sie zu holen. Das beruhigte die Mädchen ein wenig, und man wartete mit neuem Mut.

Das Resultat gab Wildtöter recht. Die Sonne war noch nicht ganz gesunken, als das Floß wieder unter dem Dickicht auftauchte; und wie es näher kam, erklärte Judith, die das Glas am Auge hielt, daß ihr Vater und Harry Hurry, beide gefesselt, auf den Zweigen in der Mitte lägen. Die Indianer ruderten, und gegen die Gewohnheiten ihres Volkes, das körperliche Arbeit nicht liebt, mit Anstrengung, um die Stunde einzuhalten. Das Floß durchquerte den See in halb so viel Zeit als die vorigen Male.

Aber obwohl die Bedingungen so klar waren, war die wirkliche Übergabe der Gefangenen eine schwierige Sache. Die Irokesen waren gezwungen, sehr viel Vertrauen in die Redlichkeit ihrer Feinde zu setzen, denn sowie Harry Hurry und Hutter frei waren, waren die auf der Burg mindestens zwei gegen einen, überdies völlig gedeckt, und Flucht mit dem Floß vor ihren Kanoes war undenkbar. Beide Teile wußten dies sehr gut, und vermutlich wäre die Sache nie zustande gekommen, hätte nicht Wildtöter einen so vertrauenerweckenden Eindruck auf den Huronenhäuptling gemacht.

„Mein Bruder weiß, ich verlasse mich auf i h n," sagte er, indem er Hutter herbeiführte, dessen Beine man losgebunden, um den alten Mann leichter auf die Plattform zu bringen. „Ein Skalp — ein Tier mehr."

„Warte, Mingo," unterbrach ihn der Jäger, „behaltet euren Gefangenen noch einen Augenblick. Ich muß erst die Zahlungsmittel holen."

Dies war jedoch eigentlich eine Ausrede. Wildtöter trat ins Haus und hieß Judith alle Waffen im Hause nehmen und in ihrem Zimmer verbergen. Dann sprach er ernst mit dem Delaware, der an der Türe auf Wache stand wie vorher, steckte die drei übrigen Türme in seine Tasche und kehrte auf die Plattform zurück.

„Ihr seid willkommen in eurer alten Wohnung, Meister Hutter," sagte er, während er dem Alten heraufhalf, und heimlich einen zweiten Turm in die Hand des Huronen schob. „Ihr werdet eure Töchter recht froh finden, euch wiederzusehen; da ist Hetty selber, die es euch sagen wird."

Jetzt aber brach der Jäger in sein eigentümliches herzliches und stilles Lachen aus. Harry Hurrys Beine waren eben losgebunden und der Mann auf seine Füße gestellt worden. Aber die Bande waren so eng gewesen, daß der junge Riese den Gebrauch seiner Glieder nicht sogleich wiederfand und recht komisch und hilflos aussah.

„Ihr seht wie eine gegirdelte Fichte in einer Rodung aus, Harry Hurry, die der Wind hin und herschaukelt," sagte Wildtöter, „aber ich freue mich wirklich, zu sehen, daß kein irokesischer Barbier euch bei eurem Besuch im Lager die Haarfrisur geändert hat."

„Hört mal, Wildtöter," erwiderte der andere zornig; „es wird klug sein, wenn ihr etwas weniger lustig und dafür etwas freundlicher seid. Handelt mal wie ein Christ und nicht wie ein Mädel in einer Dorfschule, wenn der Lehrer den Rücken kehrt, und sagt mir, ob ich denn auch Füße am Ende meiner Beine habe. Ich sehe sie ja wohl, glaube ich, aber sonst könnten sie ebenso gut am Mohawk sein wie hier, so wenig fühl ich von ihnen."

„Ja, ihr seid noch ganz, Heinz, und das ist Glücks genug," erwiderte Wildtöter, indem er dem Indianer heimlich den Rest des Lösegeldes einhändigte und ihm gleichzeitig ein ernstes Zeichen machte, sich sofort zurückzuziehen. „Ihr seid nur noch ein bißchen steif, die Natur wird das Blut in Bewegung setzen, und dann könnt ihr tanzen und eure ganz wunderbare und unerwartete Befreiung feiern."

Wildtöter band nun die Arme der beiden Männer los und beide stampften und hinkten unter Brummen und Fluchen auf der Plattform umher. Sie waren zu lange gefesselt gewesen, um ihrer Glieder sogleich wieder mächtig zu sein, und da die Indianer es mit der Rückkehr nicht weniger eilig hatten als mit dem Kommen, so war das Floß schon mindestens hundert Schritt von der Burg entfernt, als Harry Hurry sich zufällig nach dieser Richtung wendete und entdeckte, wie schnell es aus dem Bereich seiner Rache kam. Im Handumdrehen hatte er die Büchse, die an Wildtöters Schulter lehnte, ergriffen und versuchte sie anzulegen. Aber der junge Jäger kam ihm zuvor. Er wand die Büchse aus Harry Hurrys noch unsicheren Händen, und sie entlud sich in die Lüfte. Sofort gab Harry Hurry nach, und humpelte auf das Haus zu, die Beine bei jedem Schritt mindestens einen Fuß hoch hebend. Aber er fand keine Büchse mehr, Judith hatte alle verborgen, wie Wildtöter ihr geheißen. Enttäuscht und wütend setzte er sich nieder und beschäftigte sich so wie Hutter eine weitere halbe Stunde damit, die Blutzirkulation in seinem Körper wieder herzustellen. Inzwischen war das Floß längst verschwunden, und die Nacht begann wieder einmal ihre Schatten über Wald und See zu werfen. Bevor es noch völlig dunkel war, und während die Mädchen das Abendbrot bereiteten, berichtete Wildtöter dem alten Mann in Kürze, was vorgefallen war, und welche Maßregeln er für die Sicherheit seiner Kinder und seines Eigentums getroffen hatte.



Fünfzehntes Kapitel



ie Sonne war gesunken, und das Gold, mit dem ihre letzten Strahlen die Ränder der Wolken geschmückt hatten, zu denen ihr Licht überhaupt gelangen konnte, wich einem düsteren Grau. Schwer und dicht standen die Wolken zu Häupten und versprachen abermals eine Nacht der Finsternis, während kaum ein Wellenkräuseln auf der Oberfläche des Sees zu bemerken war. Das leichte Lüftchen, das über ihn hauchte, war kaum Wind zu nennen. Dennoch war es feucht und drückend, und die Gesellschaft in der Burg war düsterer Stimmung und verhielt sich schweigend wie die Landschaft um sie. Die beiden losgekauften Gefangenen fühlten sich gedemütigt und entehrt, und gleichzeitig brannten sie nach Rache. Der Delaware hing seinen eigenen Hoffnungen nach; während die anderen mit Sorge in die nächste Zukunft sahen. So schwieg jeder, als sie um den Tisch beim Abendbrot saßen, bis Harry Hurry in ein lautes Gelächter ausbrach und rief:

„Alter Tom, ihr habt zum Erstaunen wie ein geknebelter Bär ausgesehen, als ihr auf den Schierlingszweigen lagt, und ich wundere mich nur, daß ihr so wenig brummtet. Na, 's ist ja vorbei. Der Schuft, ‚Gespaltene Eiche', der uns herbrachte, hat einen großartigen Skalp, für den ich gern selbst so viel zahlen würde, wie die Kolonie. Judith, mein Herz, waret ihr sehr traurig um mich, als ich in den Händen der Pfilister war?"

„Der See ist von unseren Tränen angeschwollen, Harry Hurry, wie ihr sehen könntet!" erwiderte Judith mit gezwungener Lustigkeit. „Daß Hetty und ich um Vater betrübt waren, das war zu erwarten; aber für euch strömten unsere Tränen nur so!"

„Es hat uns auch um den armen Harry leid getan, so wie um Vater, Judith!" warf ihre Schwester ein.

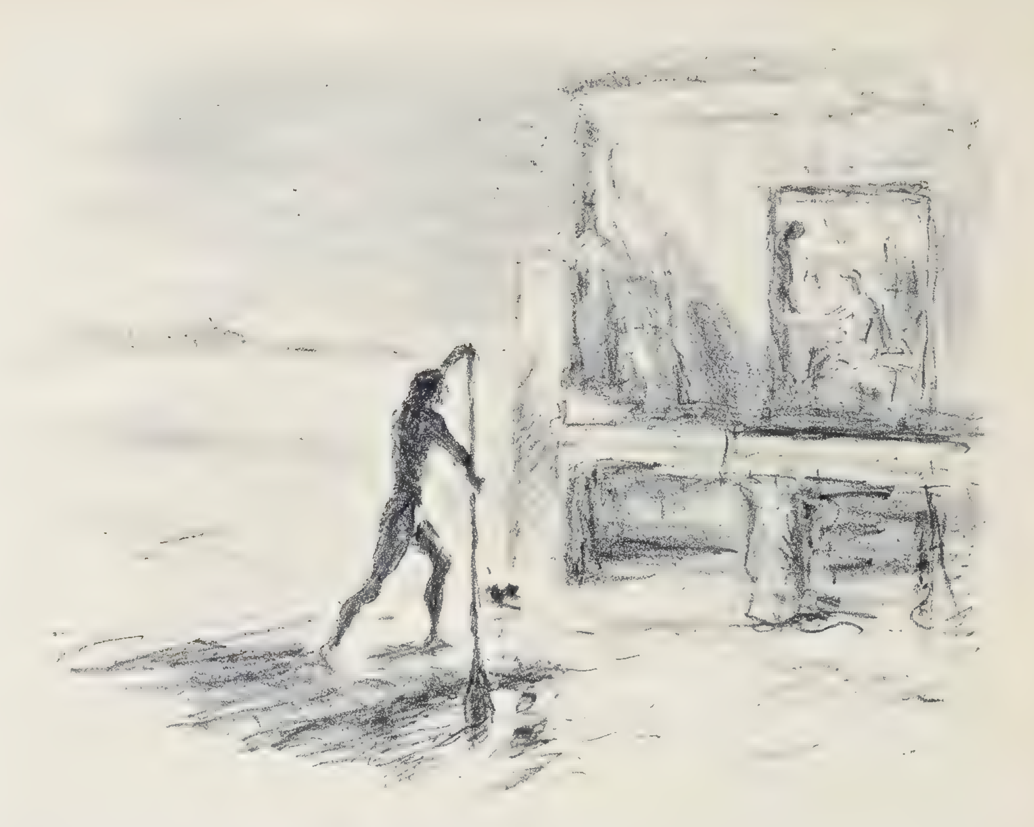
„Ja, Mädchen, ja; aber wir haben mit jedem Mitleid, der in Not ist," erwiderte die andere leise und mit warnendem Ton. „Übrigens freuen wir uns sicherlich auch darüber, daß ihr, Meister March, aus den Händen der ‚Pfilister' befreit seid."

„Ja, es ist eine schlimme Bande, — ich zerbreche mir den Kopf, wie ihr uns losbekamt, Wildtöter; und für diesen kleinen Dienst vergebe ich euch auch, daß ihr mich vorhin hindertet, dem Landstreicher sein Teil zu geben. Aber verratet uns das Geheimnis, damit wir euch im Notfall den gleichen Dienst erweisen können. Wie geschahs?"

„Sehr einfach, Heinz. Wir kauften euch los, und für einen so hohen Preis, daß es gut sein wird, euch vor neuer Gefangenschaft zu hüten, sonst könnte unser Geldvorrat nicht reichen."

„Losgekauft! Dann hat der alte Tom die Musik bezahlt, denn mein Vermögen hätte für meinen Schopf nicht ausgereicht, geschweige denn für die ganze Haut. Hätte nicht gedacht, daß so scharfe Kerle wie diese Landstreicher einen Burschen so leicht ziehen lassen, wenn sie ihn mal wirklich haben. Aber Geld ist Geld."

Hutter hatte auf Wildtöters Erzählung weder Ärger noch Erstaunen über das Öffnen der Truhe geäußert, er wünschte nur zu wissen, wie weit die Untersuchung geführt worden war.



„Ich möchte gern wissen, ob nun Krieg oder Frieden zwischen uns und den Wilden ist!“ rief Harry Hurry wieder. „Daß sie uns freigelassen, das sieht ja ganz freundlich aus; und wenn Leute einen ehrlichen Handel mit einander geschlossen, pflegen sie zunächst Freunde zu bleiben. Kommt mal, Wildtöter, und laßt uns hören, was ihr denkt; denn ich fange wirklich an, etwas mehr von euch zu halten, als früher.“

Wildtöter, der einen Augenblick aufmerksam lauschend gesessen und dann plötzlich aufgestanden und auf die Plattform getreten war, kam eben zurück.

„Da ist die Antwort auf eure Frage, Heinz, da ihrs so eilig habt, wieder Hiebe zu tauschen.“ Damit warf er ein kleines Bündel auf den Tisch, an dem Heinz March mit dem Ellbogen aufgestützt saß, während ein flammender Fichtenblock auf dem Herd den Raum trübe erleuchtete. Es war ein Bündel von Holzstöckchen, die mit einem Riemen aus Hirschleder fest zusammengebunden waren. Harry Hurry ergriff es und hielt es an die Flamme: es war deutlich zu sehen, daß die Enden der Holzstöckchen in Blut getaucht waren.

„Wenn das nicht gutes Englisch ist,“ sagte der unbekümmerte Grenzer, „so ists doch gutes Indianisch! In York würden sie das eine Kriegserklärung nennen, Judith. Wie seid ihr nur zu dieser Herausforderung gekommen, Wildtöter?“

„Sehr einfach. Es lag eine Minute früher auf dem ‚Thorhof‘, wie ihr ihn nennt.“

„Wie kam es dahin? Es fiel doch nicht aus den Wolken, wie manchmal die kleinen Kröten, Judith.“

Wildtöter war an ein Fenster getreten und hatte auf den dunklen See hinausgesehen. Dann trat er zu Harry Hurry, nahm das Bündel in seine eigene Hand und prüfte es aufmerksam.

„Ja, das ist eine indianische Kriegserklärung — ohne Zweifel,“ sagte er, „und es beweist, wie wenig ihr für den Kriegspfad taugt, Heinz March, daß es hierher gelangte, und ihr doch nicht wißt, wie. Euren Skalp haben die Wilden euch, wie es scheint, gelassen, aber die Ohren müssen sie behalten haben; sonst hättet ihr das Geräusch im Wasser gehört, das der Junge auf seinen zwei Balken machte, als er das Zeug vor unsere Türe warf.“

„Die schleichenden Wölfe! Reicht mir mal das Gewehr, Judith, und ich werde dem Halunken die Antwort nachschicken!“

„Nicht, so lange ich dastehe, Meister March,“ sagte Wildtöter ruhig. „Recht bleibt Recht, ob sichs um eine Rothaut oder um einen Christen handelt. Der Bursche hat einen Kienspan angezündet und aufflammen lassen, um uns dieses warnende Zeichen zu bringen; und kein Mensch darf ihm etwas antun, da er als Bote kam. ’s ist übrigens zwecklos, zu streiten, denn der Junge ist zu schlau, die Flamme brennen zu lassen, nachdem sein Geschäft getan ist; und die Nacht ist viel zu dunkel, als daß ihr mit der Büchse was ausrichten könntet.“

„Mit der Büchse wohl nicht, aber mit einem Kanoe,“ antwortete Harry Hurry, mit mächtigen Schritten zur Tür eilend, ein Gewehr in Händen. „Der Mensch lebt nicht, der mich hindern soll, dem Reptil nachzufahren und seinen Skalp zu holen. Je mehr von ihnen man im Ei austritt, desto weniger schießen in den Wäldern auf!“

Judith zitterte wie Espenlaub vor der zu erwartenden Szene; wenn der rauhe Heinz wild und gewalttätig war im Vertrauen auf seine ungeheuere Körperkraft, so machte der ernste, entschlossene Ausdruck Wildtöters und seine Ruhe sie vielleicht noch mehr besorgt. Aber noch ehe der andere den Platz erreicht hatte, wo die Kanoes befestigt waren, hatte Wildtöter der Schlange ein paar indianische Worte zugerufen. Der Delaware war der erste gewesen, der die Ruder des Flosses gehört hatte und sogleich auf die Plattform getreten war. An dem Licht hatte er erkannt, daß eine Botschaft kam, und als der Knabe das Bündelchen zu seinen Füßen warf, erregte es in ihm weder Zorn noch Erstaunen. Er hielt nur Wacht, Gewehr in Hand, falls irgend eine Verräterei dahinter stecken sollte. Auf Wildtöters Ruf war er bereits in das Kanoe gestiegen und hatte rasch wie ein Gedanke die Ruder entfernt. Harry Hurry war außer sich vor Wut. Mit lauten Drohungen ging er auf den Indianer zu, und jetzt ergriff selbst Wildtöter Entsetzen vor den Folgen, als March seine gewaltigen Fäuste schwingend, vor dem Indianer stand. Alle meinten, daß er ihn niederschlagen würde und Wildtöter zum mindesten wußte, daß darauf im nächsten Augenblick Blut fließen mußte. Aber selbst Heinz March wurde von der finsteren Ruhe des Häuptlings eingeschüchtert, und auch er wußte zu gut, daß ein solcher Mann nicht unbestraft zu beleidigen war; so kehrte er denn seine ganze Wut gegen Wildtöter, von dem er sich keiner so furchtbaren Folgen versah. Was daraus entstanden wäre, war nicht abzusehen, wenn nicht in diesem Augenblick eine sanfte Stimme an der Seite des Wütenden gesprochen hätte:

„Harry Hurry, seid doch nicht so bös, das ist ja sündhaft. Die Irokesen haben euch gut behandelt und haben euren Skalp nicht genommen, obschon Vater und ihr die ihren nehmen wolltet. Denkt doch an Gott!“

Es war seltsam, wie beruhigend diese Worte auf den Grenzer wirkten. Anstatt seinem Genossen an die Kehle zu fahren, schüttete er sein Herz vor dem Mädchen aus.

„Es ist doch zu arg, Hetty!“ rief er, „denkt doch, sechs erstklassige Häute fahren mir auf diesen Balken davon! Mit zwanzig Ruderschlägen hätte ich ihn eingeholt! Der Bub selber ist gar nichts wert, aber der Skalp mindestens sechs Häute! Wildtöter, das ist ja einfach eine Untreue, daß ihr uns eine solche Chance entschlüpfen laßt.“

„Es wäre Untreue gewesen, anders zu handeln,“ antwortete Wildtöter ruhig. „Der Junge kam als ehrlicher Bote, und die letzte Rothaut, die in den Wäldern herumstreicht, würde sich schämen, ihn nicht zu respektieren. Aber er ist jetzt längst außer dem Bereich eurer Macht, Meister March, und es ist zwecklos, wie die Weiber über Dinge zu reden, die sich nicht ändern lassen.“

Damit wendete sich Wildtöter ab wie einer, der kein Wort mehr über die Sache zu verlieren wünscht, während Hutter Harry Hurry am Ärmel faßte und ihn in die Arche zog. Hier saßen sie lange in besonderer Beratung. Inzwischen taten der Indianer und sein Freund das Gleiche, während Judith die Schester noch weiter über ihre Erlebnisse ausfragte. Die Wälder hatten wenig Schrecken für die beiden Mädchen, die in ihnen erzogen und an sie gewohnt waren; aber die ältere Schwester fühlte doch, daß sie sich kaum so ins Irokesenlager gewagt hätte. Von Chingachgooks Geheimnis sprach Hetty kein Wort. Indessen erschien Hutter wieder auf der Plattform und rief alle zusammen. Auch er hielt Wildtöters Plan, die Burg bei Nacht zu verlassen und sich in die Arche zu flüchten, für das einzige Rettungsmittel, und so schritten sie denn sogleich an die Ausführung. Die Burg wurde abgeschlossen und versperrt, die Kanoes an der Arche befestigt, die letzten notwendigen Dinge aus dem Hause gebracht, das Feuer ausgelöscht, und alle schifften sich ein.

Die Nähe der Hügel und ihre hohen, düsteren Fichtenwälder vermehrten die Finsternis der ohnedies dunklen Nacht. Obwohl die Burg in dem Streifen mattesten Lichtes stand, der sich über die Mitte des Sees hinzog, war die Dunkelheit doch viel zu tief, als daß, was an der Burg vorging, vom Strande aus gesehen werden konnte, um so weniger, als die Bewegungen der Arche die dunklen Hügel und den schwarzen Wald zum Hintergrund hatten. Im allgemeinen herrscht auf diesen Seen der Westwind vor, aber infolge der vielen Quertäler in den Hügeln, ist die Richtung der Luftströmungen ebenso wandelbar als ungewiß. Und zwar die der leichten kurzen Luftstöße noch mehr als die der ständigen Brisen, obwohl es allgemein bekannt ist, wie ungewiß und trügerisch auch diese auf allen Gebirgsseen sind. Nicht einmal Hutter wußte zu sagen, woher der Wind in dieser Nacht eigentlich blies. Das Himmelsgewölbe schien eine dunkle Wolkenmasse; und Chingachgook zitterte bereits daß der Stern nicht aufgehen würde und seine Verlobte nicht pünktlich an der verabredeten Stelle würde erscheinen können. Schließlich zog Hutter das Segel auf, um nur irgendwie aus der Nähe der Burg, in der zu bleiben jeden Augenblick gefährlich werden konnte, fortzukommen. Die Luft legte sich alsbald in die Leinwand, und als sie die Prahm unter Steuer hatten, und das Segel entsprechend gestellt war, zeigte sich, daß die Richtung südlich mit einer leichten Neigung nach Osten war. Da sie nichts besseres wußten, ließen sie das Fahrzeug einfach fortgleiten, bis etwa eine Stunde später eine andere Luftströmung sie zum Lager hinüber trieb.

Wildtöter, der alle Bewegungen Hutters und Harry Hurrys sorgfältig beobachtete, wußte zuerst nicht, ob dieser Kurs Absicht oder Zufall war; aber er begann bald das erstere zu argwöhnen. Es war jedenfalls, ehe zwei Stunden verflossen waren, klar, daß die Arche, kaum hundert Ruten vom Strande entfernt, sich gerade gegenüber der Lagerstelle befand. Schon seit einer geraumen Zeit hatte Harry Hurry, der der Algonquinsprache einigermaßen mächtig war, mit dem Indianer heimlich gesprochen, und das Resultat wurde nunmehr Wildtöter mitgeteilt, der sich bis dahin lediglich als Zuschauer verhalten hatte.

„Mein alter Vater und mein junger Bruder, die große Fichte, wollen Huronenskalps an ihren Gürteln sehen,“ sagte Chingachgook zu seinem Freund. „Auch am Gürtel der Schlange ist Raum für einige davon, und seine Leute werden sie zu sehen erwarten, wenn er nach seinem Dorfe heimkehrt. Ich weiß, mein Bruder hat weiße Hände; er will die Toten nicht treffen. Er wird uns erwarten; wenn wir zurückkommen, wird er sein Angesicht nicht verbergen, und sich seines Freundes nicht schämen müssen. Die große Schlange der Mohikaner muß würdig werden, mit Falkenauge auf den Kriegspfad zu gehen.“

„Aha, ich sehe schon, der Name soll mir bleiben; nun, ich nehms in Bescheidenheit an. Daß du nach Skalps ausschaust, das gehört zu deinen Gaben, und ich sehe nichts Schlimmes darin. Dennoch sei mitleidig, Schlange; auch der Ehre einer Rothaut kanns nichts schaden, ein wenig Mitleid zu zeigen. Was den alten Mann betrifft, der bessere Gefühle im Herzen haben könnte, und Heinz March, der wenn er ein Baum ist, christlichere Früchte tragen könnte, die beiden laß ich in den Händen Gottes! Wäre nicht das blutige Bündel, so sollte mir keiner heute Nacht gegen die Mingos gehen, da es eine Schande für unseren Glauben wäre; aber wer nach Blut verlangt, kann sich nicht beklagen, wenn auf seinen Ruf Blut vergossen wird. Dennoch, Schlange, kannst du mitleidig sein. Beginne deine Laufbahn nicht mit dem Jammer der Frauen und dem Geschrei der Kinder. Geh, und Gott schütze dich!“

„Mein Bruder wird hier mit der Prahm bleiben. Wah wird bald am Strande stehen und warten, und Chingachgook muß eilen.“

Der Indianer folgte seinen beiden Gefährten, sie ließen das Segel nieder, dann stiegen alle drei in ein Kanoe und entfernten sich von der Arche. Weder Hutter noch March hatten zu Wildtöter über ihre Absichten oder die vermeintliche Dauer ihrer Abwesenheit gesprochen. Sowie das Kanoe ihm aus dem Gesichte war, das heißt, ehe die Männer ein halbes Dutzend Ruderschläge getan, traf Wildtöter alle Vorbereitungen, die er konnte, um die Arche möglichst an derselben Stelle zu halten; dann setzte er sich am Ende der Prahm nieder und hing seinen bitteren Gedanken nach. Es dauerte jedoch nicht lange, und Judith setzte sich zu ihm.

Indessen fuhr das Kanoe dem Ufer zu; Hutter steuerte, Harry Hurry hatte tapfer seinen Platz an der Spitze genommen, und Chingachgook stand in der Mitte. Sie näherten sich dem Strande vorsichtig und landeten ungefährdet. Dann sahen alle drei nach ihren Waffen und begannen sich wie Tiger dem Lager zu nähern. Der Indianer führte, seine beiden Gefährten traten in seine Fußtapfen, mit einer Vorsicht, die ihre Schritte beinahe geräuschlos machte. Höchstens daß hie und da ein trockener Zweig unter dem mächtigen Gewicht des riesenhaften Heinz oder dem schwerfälligen alten Mann krachte; die Schritte des Indianers hingegen waren so leicht, als ob er auf Luft ginge. Zuerst hieß es das Feuer erspähen, und das scharfe Auge Chingachgooks entdeckte es auch schließlich, wie es in der Entfernung zwischen den Baumstämmen flimmerte. Keine helle Flamme war zu sehen, nur ein einziger qualmender Klotz gab einen schwachen Schein.

Nun schritten sie schneller und sicherer. In wenigen Minuten waren sie am Rand des Kreises von kleinen Hütten angelangt. Hier standen sie still, um sich über die Lage klar zu werden und ihre Bewegungen zu verabreden. Das Dunkel war so dicht, daß kaum etwas anderes zu unterscheiden war, als der glühende Pfahl, die Stämme der nächsten Bäume und das endlose Laubdach darüber. Sie erkannten jedoch schließlich, daß eine Hütte ganz nahe lag, und Chingachgook beschloß den Versuch, ihr Inneres zu rekognoszieren. Wie eine Katze auf einen Vogel, schlich er auf die Hütte zu. Auf Hände und Knie ließ er sich nieder, so niedrig war der Eingang. Lange lauschte er, um den Atem der Schläfer zu vernehmen, ehe er seinen Kopf hineinzustecken wagte. Kein Ton war hörbar, und die menschliche Schlange schob ihren Kopf durch die Türöffnung, wie eine wirkliche Schlange den ihren in ein Nest schieben würde. Aber der kühne Versuch fand wenig Lohn; denn als er vorsichtig, vorsichtig mit der Hand tastete, fand er, daß die Hütte leer war.

In der gleichen behutsamen Weise schlich der Delaware sich an noch zwei Hütten heran, und fand sie gleichfalls leer. Nun kehrte er zu seinen Gefährten zurück und berichtete, daß die Huronen das Lager verlassen hatten. Wenige Minuten später hatten sich alle drei davon überzeugt, und es blieb ihnen nichts übrig, als zum Kanoe zurückzukehren. Der Delaware lehnte sich schweigend an einen Baum und wartete, was seinen Gefährten zu tun gefallen würde. Hutter und Heinz konnten ihre Wut über die Enttäuschung kaum bezähmen. Sie krochen in alle Hütten, als ob sie ein vergessenes Kind oder einen sorglosen Schläfer zu finden hofften; und ließen ihre Wut an den Hütten aus, von denen sie mehrere in Stücke schlugen. Schließlich begannen sie untereinander zu streiten und machten sich wechselseitig die wildesten Vorwürfe. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Delaware sie nicht erinnert hätte, wie gefährlich ihre Unvorsichtigkeit war, und daß es Zeit wäre, zur Arche zurückzukehren. Dies endete den Streit und wenige Minuten später ruderten sie mißmutig nach dem Platz zurück, wo sie das Fahrzeug zu finden hofften.

Dort hatte indessen Judith eine Zeitlang schweigend neben Wildtöter gesessen, so daß dieser nicht einmal wußte, welche der Schwestern zu ihm herausgekommen war; aber bald erkannte er die volle warme Stimme der Älteren.

„Ist das nicht ein schreckliches Leben für Frauen, Wildtöter?“ sagte sie. „Wollte Gott, ich könnte ein Ende absehen!“

„Das Leben wäre so weit ganz gut, Judith,“ war die Antwort. „Das Leben ist je nachdem mans gebraucht oder mißbraucht. Was wolltet ihr für anderes Leben führen?“

„Ich wäre tausendmal glücklicher, in der Nähe zivilisierter Menschen zu wohnen, wo es Gehöfte gibt und Kirchen, und Häuser, wie Christen sie bauen, und wo ich bei Nacht ruhig schlafen könnte! In der Nähe eines Forts wäre es viel besser, als an diesem öden Platz, wo wir leben!“

„Da kann ich euch aber doch nicht ganz zustimmen, Judith. Die Forts sind wohl gut, Feinde abzuhalten, aber man findet auch Feinde in ihnen. Weiß nicht, ob es für euer Heil und das Hettys wäre, in ihrer Nähe zu sein; und wenn ich sagen muß, was ich denke, fürcht ich, ihr seid schon ein bißchen zu nahe.“ Wildtöter sah in der Dunkelheit nicht, wie purpurrot das Mädchen geworden war, und welche Mühe es sie kostete, das Wogen ihrer Brust zu bezwingen. „Gehöfte haben wohl ihren Nutzen; aber was findet ein Mann eigentlich in einer Rodung, was er nicht noch besser im Wald finden kann? Luft, Raum, Licht, Wasser, das alles hat er im Wald auch; aber den Schatten und die Quellen und Bäche, und die uralten Bäume findet ihr in der Rodung nicht. Nur verstümmelte Stämme, wie Leichensteine in einem Kirchhof. Und die Kirchen sind wohl gut, gewiß, sonst würden ja nicht so viele gute Leute sie erhalten. Aber nötig sind sie nicht. Sie nennen sie die Tempel des Herrrn, Judith; aber ich meine der Tempel des Herrn ist überall, wenn man es recht bedenkt. Forts und Kirchen machen die Leute nicht glücklicher. Und dann ist in den Kolonien alles in Widerspruch, und hier ist alles in Frieden. Seht nur, die Kirchen sind für den Frieden und die Forts für den Krieg, und doch sind Kirchen und Forts immer beisammen . . .“

„Frauen sind für solche Szenen nicht geschaffen, Wildtöter, und so lange der Krieg dauert, werden diese Schrecknisse kein Ende nehmen.“

„Wenn ihr an weiße Frauen denkt, geht ihr wohl nicht weit fehl; aber für Frauen der Rothäute sind sie ganz selbstverständlich. Wah-ta-Wah, die das Weib des Delaware werden soll, wäre glücklich, wenn sie wüßte, daß er im Augenblick unter den Feinden schleicht, um Skalps zu erbeuten.“

„Wildtöter, wenn sie ein Weib ist, muß sie doch Angst fühlen, wenn ihr Geliebter in Gefahr ist!“

„Sie denkt nicht an die Gefahr, Judith, sie denkt an die Ehre; wenn das Herz einmal verzweifelt an solchen Gefühlen hängt, dann ist kein Raum mehr für Furcht darin. Die Wah ist ein gutes, lachendes, hübsches, sanftes Geschöpf, aber ich sage euch, sie wäre selig, wenn sie wüßte, daß ihr Geliebter jetzt einem Mingo auflauert, um ihm seinen Skalp zu nehmen.“

„Ich wundere mich nicht, Wildtöter, daß ihr so viel Gewicht auf Gaben legt. Ein weißes Mädchen würde nur ganz elend sein, wenn sie ihren Geliebten in Lebensgefahr wüßte. Selbst ihr, so ruhig ihr seid, ihr hättet keinen Frieden, wenn ihr eure Wah in Gefahr wüßtet.“

„Das ist ja etwas ganz anderes, Judith. Für ein Weib kann ein Mann Angst fühlen, auch ein roter Mann. Aber ich habe keine Wah, und werde wohl nie eine haben; denn ich halte es für unrecht, Farben zu mischen, außer in guter Freundschaft.“

„Ihr fühlt, wie ein weißer Mann fühlen muß! Heinz March wärs ganz gleichgültig, ob seine Frau eine Squaw oder eines Statthalters Tochter ist, wenn sie nur hübsch wäre und ihm genug zu essen kochte."

„Ihr tut March unrecht, Judith. Der arme Bursche ist ganz verliebt in euch; den wird kein Mingo- oder Delawaremädchen von euch abziehen. Ihr könnt wohl über solche Männer, wie Heinz March und ich sind, lachen, denn wir sind rauh und ungelehrt in Büchern und dergleichen Kenntnissen; aber wir haben unsere guten Seiten wie unsere schlechten. Ihr müßt ein ehrliches Herz nicht verachten, Mädchen, selbst wenn es sich nicht auf all die Feinheiten versteht, die einem Weibersinn gefallen."

„Ihr werdet doch nicht denken, Wildtöter, daß ich euch mit Heinz March vergleiche? So blind bin ich doch nicht. Niemand wird euer ehrliches Herz, eure Männlichkeit und Einfachheit mit der Selbstsucht, der Prahlerei, der Geldgier und der unverschämten Wustheit Heinrich Marchs in einem Atem nennen! Das Beste, was man von ihm sagen kann, sieht man noch in seinem Namen, der rasche Heinz, der Heinz Hinundher! Das ist nichts Schlechtes, aber doch auch nichts Gutes. Selbst mein Vater, der doch leider ähnlich denkt wie er, kennt den Unterschied zwischen euch beiden. Das weiß ich, denn das hat er mir in klaren Worten gesagt!"

Judith hatte eine der harten Hände des Jägers ergriffen und drückte sie mit ihren beiden Händen. Hätte sie nicht das Übermaß ihrer Empfindungen selbst am Reden verhindert, so hätte sie vielleicht alles gesagt, was ihr Vater gesprochen, der ihr kurz und gut geraten hatte, Heinz March fallen zu lassen und den Jäger zum Mann zu nehmen. Fast hätte sie's gerade herausgesagt, aber sie verstummte und ließ schnell seine Hand fahren.

„Dank euch, Judith Dank euch von ganzem Herzen," erwiderte der Jäger, der in seiner Unerfahrenheit und Bescheidenheit das Benehmen des Mädchens nicht in so schmeichelhafter Weise auslegte, wie es gemeint war. „Dank euch für eure gute Meinung. Wenn nur auch alles wahr wäre! Aber Harry Hurry hat schon seine Vorzüge, und könnte auch andere haben, wenn er wollte . . . Aber hört mal! Hört — das ist eures Vaters Stimme — und er spricht wie ein Mann, der gereizt ist."

„Gott bewahre uns vor all diesen schrecklichen Dingen!" rief Judith, die ihr Gesicht auf die Knie beugte, und mit den Händen sich die Ohren zuhielt. „Manchmal wünschte ich, ich hätte gar keinen Vater!"

„Judith! Judith!" rief eine sanfte und erschrockene Stimme neben ihr.

Aber Wildtöter lauschte nach dem Ufer. „Das ist doch merkwürdig," sagte er „hört nur, euer Vater und Harry Hurry brüllen wie Bären, und den Häuptling hört man gar nicht. Nun kann doch nichts mehr geheim sein! Da müßten wir doch sein Whoop hören, daß die Berge gellen!"

„Vielleicht ist ihm sein Recht geschehen und er ist tot."

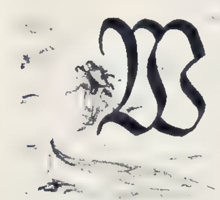
„Das wäre kein Recht, wenn Chingachgook tot wäre. Aber vermutlich war gar kein Kampf! Das Lager ist leer, die Männer sind enttäuscht und kommen zurück."

Bald tönte denn auch ein Ruderschlag, denn March ließ in seiner Wut jede Vorsicht außer Acht. Die Arche war ohne Segel nicht weit getrieben; und jetzt hörten sie Chingachgooks leise, ruhige Stimme. Im nächsten Augenblick stieß das Kanoe an die Prahm. Weder Hutter noch Harry Hurry sprachen ein Wort; der Delaware sagte nur kurz zu Wildtöter: „Kein Feuer mehr," was alles erklärte.

Eine kurze ärgerliche Beratung folgte, und Hutter entschied, jedenfalls in Bewegung zu bleiben. Sie zogen das Segel auf und beschlossen, dem zweifelhaften Lüftchen zu folgen, solange es sie nicht an den Strand trieb. Dann legten March und Hutter sich nieder, um zu schlafen, während Wildtöter und sein Freund nach der Prahm sahen. Auch Judith und Hetty blieben auf.

Eine Zeitlang trieb die Prahm langsam unter einer leichten südlichen Luftströmung dem Westufer entlang. Die zwei Männer sahen bald, daß sie sich der gewünschten Spitze zugewendet hatte. Beinahe niemand sprach ein Wort. Was immer der Indianer fühlte, äußerlich blieb er ruhig. Wildtöter hielt das Schiff so nahe wie möglich im Schatten der Wälder, und sie waren bereits nördlich von der Landspitze, die ihr Ziel war und etwa eine Viertelstunde von ihr entfernt, als Chingachgook schweigend an des Freundes Seite trat und auf einen Punkt gerade vor ihnen wies. Ein kleines Feuer glühte aus den Büschen, die das Ufer an der Südseite der Landspitze begrenzten — und so war denn kein Zweifel mehr, daß die Indianer ihr Lager unversehens an den Ort verlegt hatten, oder wenigstens an die Landspitze, wo Wah-ta-Wah ihnen das Stelldichein gegeben hatte.

Sechzehntes Kapitel



ildtöter und sein Freund waren über diese Entdeckung nicht wenig betroffen. Das Landen war nun weit gefährlicher geworden, die ganze Lage ungewiß; ob Wah überhaupt zum Stelldichein würde kommen können, wußten sie nicht. Dann war die Gefahr, ja fast die Gewißheit, daß Hutter und March abermals versuchen würden, ins Lager zu dringen, um Skalps zu erbeuten. Die bestimmte Zeit war gekommen, aber die Arche bewegte sich so langsam, daß reichlich noch eine Viertelstunde vergehen mußte, ehe sie bei der Spitze anlangten. Inzwischen überlegten sie rasch, was zu tun war. Vor allem beschlossen sie, die beiden Schläfer ja nicht zu wecken. Das Feuer der Indianer brannte so nahe am Wasser, daß sein Schein überall durch die Büsche fiel, und wie sehr auch Wildtöter die Richtung der Prahm wechselte, es hielt schwer, außerhalb des Lichtbereichs zu bleiben.

„Ein Vorteil aber ist dabei," sagte er zu Judith, „es beweist wenigstens, daß die Mingos glauben, daß wir noch immer im Hause sind, und unser Kommen in keiner Weise erwarten. Darum haben sie das Feuer so dicht am Südrand der Spitze angelegt. Ah — jetzt — jetzt sehen wirs nicht mehr!"

Er wartete noch ein wenig, aber sie waren in sicherem Schatten; da gab er das verabredete Zeichen und Chingachgook warf sogleich den Ankerhaken aus und holte das Segel nieder.

Allerdings hatten sie, um dem Feuerschein zu entgehen, näher ans Ufer steuern müssen, als wünschenswert war. Andererseits war der See weit draußen außerordentlich tief, und in tiefem Wasser zu ankern, mußte womöglich vermieden werden. Daß ein Floß in der Nähe war, hielten sie für äußerst unwahrscheinlich; und obwohl die Bäume beinahe über die Prahm zu hängen schienen, wäre es doch schwer gewesen ohne ein Boot an sie heranzukommen. Schließlich schützte die tiefe Dunkelheit sie hier um so besser; und so lange sie kein Geräusch machten, war auch keine Gefahr, entdeckt zu werden. All dies setzte Wildtöter Judith auseinander: die Schläfer sollte sie nur in der äußersten Not wecken.

„Wildtöter," sagte das Mädchen, „warum geht ihr ans Land, es ist doch so gefährlich?"

„Aber Mädel, wir müssen doch Wah holen; sie ist gewiß schon dort und wartet, wenn die Schurken nicht irgend was Besonderes vorhaben; in jedem Fall müssen wirs versuchen; Chingachgook soll seine Braut haben."

„Dann soll Chingachgook gehen. Ihr seid doch nicht mit Wah verlobt. Er kann sie ebensogut allein holen."

„Ja so, jetzt verstehe ich, Judith. Ihr vergeßt, daß ich deswegen hierhergekommen bin, um ihm zu helfen. Und wenn manche Leute, besonders junge Frauenzimmer, viel von der Liebe halten, so gilt andern die Freundschaft um so mehr. Gewiß, der Delaware kann ein Kanoe allein rudern und Wah allein holen, vielleicht wäre ihm das sogar ganz recht; aber jedenfalls kann er nicht allein Listen entgehen, oder mit den Wilden kämpfen und zugleich seinen Schatz fortbringen, so gut, wie wenn er einen Freund mithat, auf den er sich verlassen kann, auch wenns nur meine Wenigkeit ist. Auch ihr, Judith, werdet jemanden, der auf euch rechnet, doch in solch einem Augenblick nicht verlassen."

„Ich fürchte, ihr habt recht, Wildtöter, doch wünschte ich, ihr würdet hierbleiben! Versprecht mir wenigstens eins, daß ihr nicht mehr wagen wollt, als unbedingt nötig ist, um das Mädchen zu retten."

„Gott helf euch, Mädel, was habt ihr für Angst! Das ist ja gar nicht Judith Hutter! Aber es ist lieb und gut von euch, daß ihr euch so um einen anderen bekümmert, und ich wenigstens werde immer sagen, daß ihr gut seid, mögen die, die euch um euer gutes Aussehen neidisch sind, von euch erzählen, was sie wollen."

„Wildtöter," unterbrach ihn das Mädchen hastig, „glaubt ihr alles, was ihr von einem armen, mutterlosen Mädchen hört? Muß die böse Zunge Harry Hurrys mein Leben vernichten?"

„Nein, Judith, ich habe Harry Hurry selber gesagt, daß es unmännlich ist, zu verschwärzen, weil er nichts ausrichtet . . ."

„Wenn ich einen Bruder hätte, würde er es nicht wagen!" rief Judith mit flammenden Augen. „Aber weil niemand da ist, als ein alter Mann, der nichts hört . . ."

„Auch das ist nicht so, Judith: auch ein Fremder läßt ein so schönes Mädchen wie ihr seid, nicht um ihren Ruf bringen, ohne für sie einzutreten. Aber was Harry Hurry sagt, sagt er aus Eifersucht. Zeigt ihm ein freundliches Gesicht, und drückt seine Hand nur halb so fest, wie ihr vorhin die meine drücktet, und ihr werdet sehen, wie alles anders wird."

Wildtöter lachte still und zeigte dem geduldig dastehenden, aber innerlich sehr ungeduldigen Chingachgook an, daß er bereit sei. Die beiden stiegen ins Boot — das Mädchen blieb unbeweglich wie eine Bildsäule stehen.

Der Indianer nahm an der Spitze des Kanoes seinen Platz, während Wildtöter hinter ihm es lenkte. Vom Augenblick an, in dem die Beiden die Arche verlassen hatten, waren ihre Bewegungen gleich den Manövern glänzend einexerzierter Soldaten, die zum erstenmal dem Feind im Felde gegenüber treten. Anstatt gerade auf die etwa eine Viertelmeile entfernte Landspitze zuzusteuern, fuhr Wildtöter diagonal in den See hinaus, um dann umzukehren und so ans Land rudern zu können, daß sie die Feinde nur vor sich und nicht auch an der Seite hatten. Außerdem hätten sie, um die Stelle zu erreichen, die Wah ihnen bestimmt hatte, sonst fast die ganze Landspitze immer dicht am Strande umschiffen müssen. Chingachgook verstand seinen Freund so wohl, daß er ruhig weiter ruderte, obgleich sie kein Wort über die Fahrtrichtung gesprochen hatten. Nach wenigen Minuten indessen waren sie weit genug entfernt; beide hörten gleichzeitig zu rudern auf, und das Boot stand still.

Das Dunkel hatte zugenommen, nur die Umrisse der Berge waren noch schwach sichtbar. Nirgends zeigte sich ein Stern. Tief am Horizont hatten die Wolken sich ein wenig gelichtet, aber höher oben verdeckten sie den Himmel vollkommen. Die Landspitze lag, obwohl sie sie nicht sehen konnten, etwa tausend Fuß entfernt vor ihnen. Von der Burg war nichts zu sehen, auf dem See nichts zu hören, und die Arche lag in so tiefem Schatten, daß sie auch bei viel hellerem Licht sie nicht hätten sehen können.

Nun berieten sie leise; Wildtöter meinte, es müßten noch einige Minuten bis zum Aufgehen des Sternes fehlen; aber Chingachgook wollte nicht länger warten und sie ruderten ans Land. Geräuschlos hoben und senkten sich die Ruder; als sie noch etwa hundert Ellen vom Strand entfernt waren, zog Chingachgook sein Ruder ganz ein und nahm statt dessen die Büchse zur Hand. Als sie noch näher kamen, merkten sie, daß sie sich zu weit nördlich gehalten hatten, und änderten den Kurs entsprechend. Das Kanoe schien sich jetzt gleichsam instinktiv zu bewegen; langsam und vorsichtig

glitt es näher, bis sein Bug mit leisem Knirschen am Kies auffuhr, genau an der Stelle, wo Hetty die Nacht zuvor gelandet war, und von der sie ihre Stimme gehört hatten.

Chingachgook trat aus dem Boot und ging den flachen Strand zu beiden Seiten des Bootes vorsichtig ab; bisweilen mußte er bis zu den Knien im Wasser waten. Niemand war zu sehen. Als er zurückkam, fand er seinen Freund auch schon am Ufer. Flüsternd berieten sie; der Indianer fürchtete, daß sie den Ort verfehlt hätten, Wildtöter hingegen meinte, es müßte eher die Zeit sein. Aber noch während er sprach, ergriff er den Arm des Delaware und wies nach den Spitzen der Berge im Osten. Die Wolken hatten sich ein klein wenig hinter dem Hügel gelichtet, und der bezeichnete Stern funkelte zwischen den Zweigen einer Fichte. Erfreut blieben die jungen Leute auf ihre Büchsen gelehnt stehen und lauschten gespannt auf sich nähernde Fußtritte. Aber sie hörten nur Stimmen, das unterdrückte Geschrei von Kindern, und das leise, aber süße Lachen indianischer Frauen. Bei der Vorsicht der Eingeborenen wußten sie, daß sie ganz nahe am Lager sein mußten. Sie konnten auch sehen, daß irgendwo in ihrer Nähe ein Feuer brannte, weil sie die oberen Zweige der Bäume erleuchtet sahen. Aber wie nahe sie ihm waren, war nicht genau zu bemessen, denn unten war das Gehölz zu dicht. Ein oder zweimal schien jemand näherzukommen, aber entweder war es Täuschung, oder die sich genähert hatten, waren wieder umgekehrt. Eine Viertelstunde verging so in gespannter Erwartung und Sorge, bis Wildtöter den Vorschlag machte, die Landspitze zu umschiffen, bis sie das Lager sehen und rekognoszieren könnten, um eine Erklärung für das Ausbleiben Wahs zu finden. Aber der Delaware weigerte sich, die Stelle zu verlassen, da sie inzwischen kommen könnte. So erbot sich denn Wildtöter, allein zu fahren, während der Indianer sich in den Büschen verbarg.

Wildtöter verließ das Ufer mit derselben Vorsicht und ebenso geräuschlos, wie sie gekommen waren. Unter dem Schutz der Büsche fuhr er dicht am Strande hin. Die Formation der Landspitze gestattete die Rekognoszierung von drei Seiten zu unternehmen, und eine heimlichere Methode gab es nicht. Der geübteste und behutsamste Fuß kann einen trockenen Zweig zerbrechen, oder dürres Laub bewegen, aber ein Rindenkanoe gleitet über ruhiges Wasser so geräuschlos und schnell, wie ein Wasservogel. Wildtöter befand sich etwa in einer Linie zwischen dem Lager und der Arche, als er plötzlich und unversehens in den Lichtschein geriet und das Feuer vor sich hatte. Er erschrak einen Augenblick, doch er erkannte sogleich, daß die Indianer, die sich im hellsten Teil des Kreises befanden, ihn unmöglich draußen sehen konnten. So hielt er an und begann zu beobachten.

Die Indianer hatten sich offenbar durch das Aufschlagen des Lagers verspätet und waren noch nicht zur Ruhe gegangen. Ein mächtiges Feuer war angezündet, in das eben wieder ein paar Armvoll trockenen Reisigs geworfen wurden, so daß es hell und hoch aufflammte. Es erleuchtete das Lager und die waldigen Bogen so hell, als ob hundert Kerzen gebrannt hätten. Alle Arbeit ruhte, Jäger, Fischer und Kinder schienen gesättigt nach einem reichen Mahl.

Wildtöter sah auf den ersten Blick, daß viele der Krieger fehlten. Sein Bekannter, die Gespaltene Eiche, saß im Vordergrund, und seine dunklen Züge strahlten ebenso von Vergnügen wie von dem fackelgleichen Schein des Lichts, da er einen der erstaunlichen kleinen Elefanten einem Genossen zeigte. Ein Knabe sah in lässiger Neugier über seine Schulter. Mehr im Hintergrund saßen acht oder zehn Krieger halbliegend auf dem Boden, oder lehnten mit dem Rücken an Bäumen. Die Waffen hatten sie querüber gelegt, oder in ihrer Nähe am Boden liegen, oder gleichfalls an die Stämme gelehnt. Die Frauen, die Wildtöter jetzt am meisten interessierten, standen alle beisammen und hatten die Kinder bei sich, sie lachten und schwätzten in der üblichen stillen, ein wenig gedrückten Weise der Indianerinnen; die meisten schienen fröhlich genug, nur eine alte Hexe saß mit wachsamen und säuerlichem Ausdruck ein wenig entfernt von den andern am Boden; offenbar war ihr irgend eine unangenehme Pflicht zugefallen.

Wah-ta-Wah war nirgends zu erblicken, obwohl das Licht nach allen Seiten ziemlich tief in den Wald hinein fiel. Ein oder zweimal glaubte er ihr Lachen zu erkennen; aber er fand, daß er sich stets getäuscht hatte. Jetzt aber hörte er das alte Weib laut und ärgerlich reden, und nun sah er noch ein paar dunkle Gestalten im Hintergrund der Bäume, die ihr zu gehorchen schienen, indem sie näher ins Licht traten. Ein junger Krieger wurde zuerst sichtbar; dann folgten zwei junge Mädchen, von denen die eine Wah-ta-Wah war. Nun begriff Wildtöter, daß das Delawaremädchen sorgfältiger bewacht wurde, als vorher. Wildtöter bemerkte ihre Unruhe wohl, er sah, wie sie einigemale in die Höhe blickte, offenbar, um den Stern zu entdecken. Schließlich verließen die beiden Mädchen ihren Begleiter und setzten sich zu den anderen Frauen. Sogleich veränderte die Alte ihre Haltung und machte sichs bequemer, ein deutlicher Beweis, daß sie bisher ausschließlich Wache gehalten hatte.

Wildtöter wußte nicht, was tun; daß Chingachgook nicht zur Arche zurückkehren würde, ohne irgend einen verzweifelten Versuch zu machen, Wah-ta-Wah zu befreien, war gewiß. Er glaubte zu bemerken, daß die Frauen Anstalten trafen, sich zurückzuziehen, und wenn er blieb, konnte er vielleicht die Hütte ausspähen, oder den Baum, unter dem Wah schlief. Dann aber war wieder die Gefahr, daß der ungeduldige Freund inzwischen etwas unkluges unternehmen könnte. Schließlich entschied er sich dafür, zu ihm zurückzukehren. Dazu bedurfte es kaum zweier Minuten, und das Kanoe landete an dem früheren Platz, kaum eine Viertelstunde, nachdem es ihn verlassen hatte.

Gegen seine Erwartung fand Wildtöter den Indianer noch an derselben Stelle. Schnell berichtete er ihm, was er gesehen, und nach kurzer Beratung stellten sie das Kanoe so, daß Wah es sehen mußte, wenn sie inzwischen kommen sollte; dann sahen sie nach ihren Waffen und schickten sich an, in den Wald einzudringen. Der ganze Landvorsprung war etwa zwei Morgen groß; etwas mehr als die Hälfte dieser Fläche kam auf die Spitze, auf der das Lager aufgeschlagen war. Sie war vornehmlich mit Eichen bewachsen, die wie zumeist in den amerikanischen Wäldern zu großer Höhe emporwuchsen, ohne Zweige auszusenden, um hoch oben reichbelaubte Bögen zu bilden. Abgesehen von der Linie dichten Buschwerks am Ufer war fast kein Unterholz da; doch standen die Bäume eben infolge ihrer Form näher als sonst beisammen. Das Land war fast eben, nur in der Mitte bildete es eine kleine Erhöhung, die es in eine nördliche und eine südliche Hälfte teilte. Auf der südlichen hatten die Huronen das Feuer angezündet, um es durch die Erhöhung den Feinden zu verbergen, die sie noch immer nordwärts in der Burg vermuteten. Ein Bach kam rauschend von den Hügeln, und ergoß sich an der Südseite der Landspitze in den See. Er lag im Westen des Lagers und hatte sich ein tiefes Bett durch die Erhöhung gerissen; sein Ausfluß lag ganz nahe am Feuerplatz. All dies hatte Wildtöter beobachtet und dem Freund berichtet.

Die Anschwellung des Landes, die hinter dem Feuerplatz lag, erleichterte es den beiden Abenteurern, sich unbemerkt heranzuschleichen. Das Hügelchen reichte nicht bis zum Wasser, und so brachen sie nicht gleich beim Kanoe durch die Büsche, da sie sonst sogleich im vollen Licht gestanden wären, sondern folgten dem Strand nordwärts, bis sie nahezu an die der Landzunge entgegengesetzte Seite gekommen waren.

sein. So vertraut ist der Ton in den Wäldern Amerikas, daß keiner der Huronen ihm die geringste Aufmerksamkeit schenkte. Nur Wah-ta-Wah hörte sogleich auf zu sprechen und saß regungslos. Sie wendete nicht einmal ihren Kopf zur Seite, aber sie hatte das Signal gehört, mit dem ihr Geliebter sie so oft aus dem Wigwam zum heimlichen Stelldichein gerufen hatte. Wildtöter hatte sich wieder aufgerichtet und sah sogleich, wie verändert das Benehmen des Mädchens war. Wohl setzte sie den Streit noch fort, aber nicht mehr mit demselben Eifer wie vorher; ihre Gegnerinnen hatten nun leichtes Spiel. Schließlich wurden alle des Gesprächs müde und standen auf. Wah-ta-Wah streckte ihren Arm aus und gähnte, wie von Schläfrigkeit überwältigt. Dabei wendete sie sich nach der Seite, von der das Signal gekommen war. Wieder war das Zirpen hörbar; und sie war ihrer Sache gewiß, wenn sie auch die Gesichter der beiden, die über die Anhöhe sahen, in der Dunkelheit nicht entdecken konnte; um so weniger, als eine ungeheure Fichte, die zwischen dem Feuer und dem Baum wuchs, an dem jene standen, ihren Schatten über die beiden warf.

Wah-ta-Wah hätte nun in eine der kleinen Hütten schlafen gehen sollen, und sie wußte, das alte Weib würde sich quer vor den Eingang legen. Aber gerade in diesem Augenblick rief einer der Krieger die Alte an und hieß sie, ihm Wasser zum trinken holen. Ein wonniger Quell lag an der Nordseite der Landspitze; die Hexe nahm eine Kürbisflasche von einem Zweig, rief Wah heran, und stieg die kleine Anhöhe empor, um quer über die Landspitze nach der Quelle zu gehen. Im Augenblick traten die beiden Abenteurer in die Dunkelheit zurück und ließen die zwei Frauen vorüber. Sie sahen, daß die Alte beim Gehen Wah-ta-Wah fest an der Hand führte. Als sie vorüberkam, fühlte Chingachgook nach seinem Tomahawk, aber Wildtöter hielt seine Hand zurück, sowohl aus Menschlichkeit, als die Gefahr bedenkend, die ein einziger Schrei bringen konnte. Wieder tönte das Zirpen: die Huronenfrau stand still und blickte nach dem Baum, von dem die Töne zu kommen schienen; sie stand nur sechs Fuß von den beiden Männern entfernt. Sie sprach ihr Staunen darüber aus, daß ein Eichhörnchen so spät noch wach sein sollte, und meinte das bedeutete Unheil. Wah-ta-Wah antwortete, sie habe dasselbe Eichhörnchen innerhalb der letzten zehn Minuten dreimal gehört; es warte wohl darauf, Krümelchen vom Mahl zu erhaschen. Beide gingen weiter auf die Quelle zu; heimlich und dicht auf den Fersen folgten ihnen die beiden Männer. Die Flasche ward gefüllt, und die Alte eilte zurück, immer die Hand des Mädchens haltend, als sie so plötzlich an der Kehle gepackt wurde, daß sie ihre Gefangene losließ, und kein anderes Geräusch hervorbringen konnte, als nur einen leise gurgelnden, erstickten Ton. Der Häuptling schlang seinen Arm um die Geliebte und stürzte mit ihr durch die Büsche an der Nordseite der Spitze. Dann eilte er den Strand entlang auf das Kanoe zu.

Wildtöter spielte unterdessen auf der Kehle des alten Weibes wie auf den Tasten einer Orgel, indem er sie von Zeit zu Zeit Atem holen ließ und dann seine Finger wieder fast bis zum Erwürgen zusammendrückte. Dabei gelang es der Alten in den Atempausen ein oder zweimal ein lautes Kreischen auszustoßen. Das Aufspringen der Krieger vom Feuer war deutlich hörbar; und im nächsten Augenblick erschienen drei oder vier von ihnen an der Spitze der kleinen Erderhebung, gleich dunkeln Schatten, die sich vom erleuchteten Hintergrund abhoben. Der Jäger gab der Kehle seines Opfers noch einen letzten tüchtigen Druck, mehr aus Aerger über ihren Schrei, als aus sonst einem Grunde, warf sie mit einem leichten Stoß in die Kniekehlen zu Boden, und eilte, das Gewehr in der Hand und den Kopf über die Schultern zurückgewendet, wie ein verfolgter Löwe auf die Büsche zu.

Siebzehntes Kapitel

Das Feuer, das Kanoe und die Quelle bildeten etwa die Ecken eines gleichseitigen Dreiecks. Aber die Flüchtlinge mußten einen Umweg machen, um rasch in die Deckung der Büsche zu gelangen, und dann der Krümmung des Strandes folgen. Dieser Verzug war um so gefährlicher, weil Wildtöter wohl wußte, daß die Indianer in solchen Fällen stets Plänkler nach allen Seiten ausschickten, um dem Feind überall zu begegnen und ihm womöglich in den Rücken zu fallen. Er hörte auch bereits Schritte, die sich in der entgegengesetzten Richtung auf die Spitze zu entfernten. Einen Augenblick zauderte er, und seine Büchse war bereits beinahe in einer Linie mit einer der vier dunklen Gestalten auf der Höhe, aber er gab der törichten Regung nicht nach. Er verschwand in der Deckung, und im nächsten Augenblick war er an der Stelle, wo Chingachgook bereits mit Wah-ta-Wah im Kanoe saß und besorgt auf ihn wartete. Er legte die Büchse ins Boot und beugte sich nieder, um diesem einen tüchtigen Stoß zu geben, ehe er sich hineinschwang, als ein riesiger Indianer wie ein Panther aus den Büschen auf seinen Rücken sprang. Mit einer letzten verzweifelten Anstrengung stieß Wildtöter das Kanoe vom Ufer, so daß es wohl hundert Fuß weit in den See hinausflog, er selbst fiel mit dem Gesicht nach unten ins Wasser, sein Angreifer natürlich mit ihm.

Dicht am Ufer war das Wasser nur brusttief; Wildtöter hatte die Hände frei, und der Wilde mußte ihn loslassen, um selbst das Gesicht über Wasser halten zu können. Eine halbe Minute währte nun ein verzweifeltes Ringen, dann standen beide aufrecht, jeder nach den Armen des andern fassend, um ihn zu verhindern, das tötliche Messer zu ziehen. Aber schon kam ein halbes Dutzend Wilde dem einen zu Hilfe, und Wildtöter gab sich mit großer Würde in Gefangenschaft. Sie verließen sogleich den See und führten ihn nach dem Feuer. Als Wildtöters Gegner genug Atem hatte, um von dem Boot zu berichten, war es längst in der Dunkelheit verschwunden. Am Feuer angekommen, sah Wildtöter sich von nicht weniger als acht grimmigen Indianern umgeben, unter ihnen erblickte er seinen alten Bekannten, die Gespaltene Eiche. So wie dieser das Gesicht des Gefangenen sah, sagte er seinen Gefährten einige Worte: ein leiser, aber allgemeiner Ruf der Freude und des Staunens entfuhr ihnen, und in die wilden Blicke, die auf Wildtöter geworfen wurden, mischte sich nicht wenig Bewunderung. Man kann sagen, daß damals der große und schreckliche Ruf, in dem Wildtöter oder Falkenauge, wie er später hieß, bei allen Stämmen von New York und Kanada stand, seinen Anfang nahm.

Die Indianer ließen seine Hände ungefesselt, nur an den Füßen zogen sie von einem Knöchel zum andern ein starkes Rindenseil, das ihn nicht am Gehen, nur an einem plötzlichen Sprung zu jähem Fluchtversuch verhindern sollte. Sonst war unermüdliche Wachsamkeit die einzige Vorkehrung, um sich seiner zu versichern, und er verstand wohl, daß das Seil ein Kompliment war, da Gefangene sonst nur gefesselt wurden, solange die Krieger schliefen. Man gestattete ihm auch, sich am Ende eines Balkens am Feuer niederzusetzen und seine Kleider zu trocknen; ihm gegenüber stand sein Gegner und hielt gleichfalls seine eigenen spärlichen Kleidungsstücke an die Flamme. Die übrigen ausgesandten Krieger waren zurückgekehrt, und alle traten zu einer Beratung zusammen.

Indessen trat das alte Weib, das die „Bärin“ hieß, mit geballten Fäusten und flammenden Augen auf Wildtöter zu. Bis dahin hatte sie sich ausschließlich mit Schreien beschäftigt und dann nach ihrem verletzten Halse gegriffen.

„Stinktier der Bleichgesichter,“ begann sie jetzt rasend, „du bist nicht einmal ein Weib. Deine Freunde, die Delaware, sind nur Weiber, und du bist ihr Schaf. Dein eigenes Volk will nichts von dir wissen, kein Stamm roter Männer würde dich in seinem Wigwam dulden; unter Kriegern, die Unterröcke tragen, schleichst du herum. Was sagen sie? Du hättest unseren tapferen Krieger erschlagen? O nein, sein großer Geist verließ lieber den Körper, weil er die Schande verschmähte, mit dir zu kämpfen! Du hast sein Blut vergossen, als sein Geist nicht aufmerkte — aber es ist nicht in die Erde geronnen. Es ist in unserer Wehklage begraben! Was ist das für Musik, die ich höre? Das ist nicht das Wehklagen eines roten Mannes! Ein roter Krieger jammert nicht wie ein Schwein. Sie kommen aus der Kehle eines Bleichgesichts, dem Busen eines



Zengis! Welche Freude sind sie für mich! Hund, Stinktier, Waldhühnchen, Nörz, Stachelschwein, Sau, Kröte, Spinne, Zengi . . ."

Hier verlor die Alte den Atem, aber ihre Fäuste hielt sie noch immer vor Wildtöters Gesicht, während er sie mit derselben vollkommenen Gleichgültigkeit betrachtete, mit der ein wohlerzogener Gentleman das Geschimpfe irgend eines pöbelhaften Menschen auf der Straße mißachtet.

Indessen trat die „Gespaltene Eiche" heran, schob die Hexe beiseite, hieß sie den Ort verlassen und setzte sich an der Seite seines Gefangenen nieder.

„Mein Bleichgesichtfreund ist willkommen," sagte er nach einer kurzen Pause, mit einem so verborgenen Lächeln, daß nur ein so scharfer Beobachter wie Wildtöter es überhaupt bemerken konnte. „Die Huronen haben ein warmes Feuer, an dem der weiße Mann seine Kleider trocknen kann."

„Ich danke dir, Hurone oder Mingo, wie ich dich am liebsten nenne, für das Willkommen wie für das Feuer. Das Feuer ist besonders gut, wenn man in einem so kalten Brunnen gebadet hat, und selbst ein Huronenfeuer gefällt da einem Mann, der ein Delawareherz hat."

„Das Bleichgesicht hat einen guten Namen. Falkenauge ist kein Weib; warum lebt er mit den Delaware?"

„Ich weiß nicht, was du willst, Mingo. Die Vorsehung hat mich jung unter die Delaware gebracht, und abgesehen von dem, was christlicher Brauch von meiner Farbe und meinen Gaben fordert, hoff ich, in ihrem Stamm zu leben und zu sterben."

„Gut, mein Bruder liebt die Rothäute, und die Huronen sind Rothäute wie die Delaware. Falkenauge hat mehr von einem Huronen als von einem Weib."

„Du wirst wohl wissen, was du meinst, Mingo, und jedenfalls weiß es Satan. Aber wenn du von mir etwas haben oder erfahren willst, dann mußt du deutlicher sprechen."

„Gut; Falkenauge hat keine gespaltene Zunge, er sagt, was er denkt. Er kennt die Moschusratte und hat in ihrem Wigwam gelebt; aber er ist nicht ihr Freund. Er sucht nicht nach Skalps wie ein elender Indianer, sondern kämpft wie ein tapferes Bleichgesicht. Die Moschusratte ist nicht weiß noch rot; kein Tier und kein Fisch. Er ist eine Wasserschlange, bald im See und bald auf dem Land. Er sucht nach Skalps wie ein Bandit. Falkenauge kann zu ihm zurückkehren, und ihm sagen, wie er den Huronen entkommen; und wenn seine Augen im Nebel sind, kann Falkenauge den Huronen die Türe öffnen. Wie wird die Beute geteilt werden? Die Huronen werden nehmen, was Falkenauge übrig läßt. Die Skalps können nach Kanada gehen, denn ein Bleichgesicht verlangt nach ihnen nicht."

„Nun verstehe ich wohl, Gespaltene Eiche, und ich muß sagen, es ist die schönste Mingoteufelei die ich je gehört! Ich soll also zurückgehen, der Moschusratte sagen, daß ich euch entkommen bin?"

„Gut!" rief der Indianer.

„Und wenn ich dann im Haus bin und das Brot der Moschusratte esse und mit seinen Töchtern plaudere, soll ich seine Augen umnebeln, so daß er nicht einmal mehr seine Türe sieht?"

„Gut, Falkenauge sollte als Hurone geboren sein! Sein Blut ist nur halb weiß."

„Ja, da irrst du eben, Hurone; ich bin weiß im Blut, im Herzen, in der Natur und in den Gaben, wenn ich auch ein wenig Rothaut in den Gefühlen und Gewohnheiten bin. — Wenn der Alte umnebelt ist, und die Töchter und Harry Hurry schlafen und Wildtöter auf Wache steht, dann gebe ich den Huronen ein Signal und öffne die Türe für sie, daß sie alle erschlagen können? Wie?"

„Wahrlich, mein Bruder irrt; er kann kein Weißer sein! Er wäre wert, ein großer Häuptling bei den Huronen zu sein!"

„Ja, wenn . . . Nun hör mal, Hurone: ich bin ein Christ und alle die, die auf die Worte hören, die zu ihren Vätern gesprochen wurden und zu ihren Kindern und Kindeskindern werden gesprochen werden bis die Erde vergeht, die begehen solche Schändlichkeit nicht. List im Krieg mag sein, aber Verrat unter Freunden begehen nur Teufel. Ich weiß wohl, es gibt weiße Männer genug, die so schlecht sind, daß ihr das von uns glauben könnt; aber ein anständiger weißer Mann tut es nicht, und ein anständiger Delaware auch nicht; bei den Mingos mag es anders sein."

Der Hurone lächelte nur; er schien eifrig zu lauschen, dann dachte er ein wenig nach.

„Liebt Falkenauge die Moschusratte?" fragte er plötzlich; „oder liebt er seine Töchter?"

„Weder das eine noch das andere, Mingo. Der Alte ist nicht der Mann, den ich liebe; und die Töchter sind wohl hübsch genug, aber deswegen muß ich sie doch nicht lieben. Hetty ist ein gutes Ding, aber es liegt eine schwere Last auf dem armen Geschöpf . . .!"

„Die Wilde Rose!" rief der Hurone. „Ist sie nicht süß genug, daß mein Bruder sie an meine Brust legen sollte?"

Wildtöter schwieg, und der Indianer mißverstand ihn. „Falkenauge spricht mit einem Freunde," fuhr er fort. „Er weiß, daß ‚Gespaltene Eiche' sein Wort hält, denn sie haben miteinander Handel getrieben, und Handel öffnet die Herzen. Mein Freund ist an den See gekommen, weil ein Mädchen einen kleinen Faden hielt, einen kleinen Faden, der den tapfersten Krieger heranziehen kann?"

„Jetzt bist du der Wahrheit näher, Hurone, nur daß der Faden nicht um mein Herz geschlungen war, und die Wilde Rose nicht das andere Ende hielt. Der Faden war am Herzen eines Delawarenhäuptlings befestigt, und ich kam nur aus Freundschaft für ihn her."

„Jeder Faden hat zwei Enden — wenn das eine am Herzen eines Häuptlings befestigt ist, wo ist das andere?"

„Vor einer halben Stunde war das andere noch hier am Feuer. Und Wah-ta-Wah hielt es fest."

„Nun verstehe ich meinen Bruder," erwiderte der Indianer ernst, der nun erst die Ereignisse des Abends zu begreifen begann. „Und wer war der Häuptling?"

„Er heißt Chingachgook, der Sohn des Unkas, der Mohikaner."

„Und Chingachgook zog, und weil er stark war, mußte Wah uns verlassen?"

„Ich glaube nicht, daß viel Ziehen nötig war," antwortete der Jäger leise lachend. „Gott helfe dir, Hurone! Er hat das Mädel gern und das Mädel ihn, und da konnte selbst Huronenlist die Zwei nicht auseinanderhalten."

„Und nur deshalb kam Falkenauge in unser Lager?"

„Weshalb sonst sollten wir kommen? Wah-ta-Wah ist bei ihrem Mann, und nun mag mir geschehen was da will, ein gutes Werk ist getan."

„Welches Zeichen sagte der Jungfrau, daß ihr Geliebter nahe war?"

Wieder lachte Wildtöter herzlich. „Eure Eichhörnchen sind rechte Springinsfelde, Mingo, treiben sich noch spät nachts herum!" rief er immer noch lachend, „wenn anderer Leute Eichhörnchen zuhause sind und schlafen, hüpfen die euren auf den Bäumen und zirpen so laut, daß selbst ein Delawaremädchen sie hören kann! Nun ja, es gibt eben auch zweifüßige Eichhörnchen, und die verstehen das Zirpen am besten!"

Der Hurone sah ärgerlich aus, aber er unterdrückte seinen Groll und kehrte zu den Kriegern zurück, denen er berichtete, was er erfahren.

Bewunderung mischte sich wiederum mit dem Zorn über die Kühnheit und den Erfolg ihrer Feinde und einige sprangen sogar ins Dickicht und prüften die Fußspuren, um sich zu überzeugen. Dann wurde ein Bote, offenbar mit einer Nachricht über das Vorgefallene, an einen der anderen Indianertrupps abgesandt. Nun bemerkte Wildtöter auch den jungen Indianer, den er mit Wah-ta-Wah und dem andern Mädchen gesehen. Dieser ging eben an den jungen Weibern vorüber, die wieder beisammen standen und leise plauderten. Eines der Mädchen lachte über den trostlosen Ausdruck des Jünglings, dessen Gesicht sich verfinsterte. Er schritt auf den Balken zu, auf dem der Gefangene saß und seine Kleider am Feuer trocknete.

„Dies ist Bergkatze!" sagte der Indianer, mit der Faust auf seine nackte Brust schlagend.

„Dies ist Falkenauge," erwiderte Wildtöter ruhig. „Mein Gesicht ist scharf, springt mein Bruder weit?"

„Von hier bis zu den Dörfern der Delaware. Falkenauge hat mein Weib gestohlen; er muß sie zurückbringen, oder sein Skalp wird an einer Stange in meinem Wigwam trocknen."

„Falkenauge hat nichts gestohlen, Hurone. Er kommt aus keiner Diebsrasse. Dein Weib, wie du Wah-ta-Wah nennst, wird niemals das Weib eines Kanadiers sein; ihr Sinn ist in der Hütte eines Delaware, und ihr Leib ist ihm nachgegangen. Die Bergkatze ist schnell, aber ihre Beine können nicht mit den Wünschen eines Weibes Schritt halten."

„Die Schlange von den Delaware ist ein Hund, er ist ein armseliger Fisch, der im Wasser bleibt; er fürchtet sich auf der harten Erde zu stehen, wie ein tapferer Indianer!

„Nun, Hurone, das nenne ich unverschämt: vor weniger als einer Stunde stand die Schlange noch keine hundert Fuß von dir entfernt und hätte dich niederschießen können, und jedenfalls hat sie dir ‚dein Weib' vor der Nase weggeholt . . ."

„Wah-ta-Wah lacht über ihn! Sie sieht, daß er lahm ist, ein armseliger Jäger und niemals auf dem Kriegspfad war. Sie wird einen Mann zum Gatten nehmen, und nicht einen Narren."

„Woher weißt du das, Bergkatze?" erwiderte Wildtöter lachend. „Du siehst, sie ist in den See gegangen; vielleicht ist ihr ein Fisch lieber als so eine halbschlächtige Katze. Und wenn du das keinen Kriegspfad nennst, dann ists jedenfalls der Pfad, der zur Hochzeit führt. Nimm meinen Rat, Bergkatze, suche dir ein Weib unter den Huronenfrauen; ein Delawaremädchen bekommst du nicht."

Bergkatze fühlte nach seinen Tomahawk, den seine Finger krampfhaft faßten, als schwanke er noch zwischen Wut und Politik. Aber in diesem Augenblick trat die Gespaltene Eiche heran, gab dem jungen Mann einen befehlenden Wink, sich zurückzuziehen, und setzte sich wieder neben Wildtöter.

„Falkenauge hat recht," sagte er nach kurzem Schweigen; „sein Gesicht ist so scharf, daß er die Wahrheit in dunkler Nacht erkennen kann, und unsere Augen sind blind gewesen. Er darf seine Freunde nicht verletzen. Er hat recht."

„Freue mich, daß du so denkst, Mingo. Mir liegt an der Moschusratte so wenig, wie nur einem Bleichgesicht immer am andern liegen kann, aber doch zu viel, als daß ich ihn ins Verderben locken würde."

„Mein Bruder von den Blaßgesichtern hat recht. Die Huronen wissen, daß sie einen großen Krieger gefangen haben, und sie werden ihn als solchen behandeln. Wenn er gemartert wird, soll seine Marter eine solche sein, wie ein gewöhnlicher Mann sie nicht aushalten kann; wenn er als Freund behandelt wird, so wird es die Freundschaft von Häuptlingen sein."

Bei dieser ungewöhnlichen Versicherung seiner Hochachtung sah der Hurone den Jäger scharf an. Dieser schwieg einen Augenblick und nahm sich zusammen, dann antwortete er:

„Gott hat mich in eure Hände gegeben, Hurone, und ihr werdet mit mir wohl nach eurem Willen tun. Ich will mich nicht rühmen, was die Martern betrifft; ich habs noch nie versucht, und ich bin von weißem Blut und weißen Gaben; wenn ich ihnen also nicht widerstehen kann und mich vergesse, so sollt ihr es nicht den Delaware zur Schuld geben, unter denen ich aufwuchs. Jeder ist mit seinen Schwächen geschaffen und zu den Schwächen des Bleichgesichts gehört es, körperliche Qual nicht ertragen zu können, und er stöhnt, wo eine Rothaut seine Lieder singt und sich seiner Taten rühmt!"

„Wir werden sehen. Falkenauge sieht gut aus und ist zähe — aber warum sollte er gemartert werden, da die Huronen ihn lieben? Er ward nicht als ihr Feind geboren; und der Tod eines Kriegers muß nicht für immer eine Wolke zwischen sie schieben."

„Um so besser, Hurone! Aber wir wollen einander nicht mißverstehen. Wenn ihr mir den Verlust des einen Kriegers nicht nachtragt, um so besser; aber Feindschaft ist zwischen uns. So weit ich Rothautgefühle habe, sind es Delawaregefühle; und du magst selbst urteilen, ob das freundliche Gefühle für die Mingos sein können . . ."

Wildtöter verstummte, denn er glaubte ein Gespenst zu sehen. Hetty Hutter stand am Feuer, so ruhig, als ob sie zu den Indianern gehörte.

„Gespaltene Eiche" wendete sich um und erkannte das Mädchen; er rief zwei oder drei junge Krieger heran und sandte sie fort, um auszukundschaften, was ihr Kommen bedeutete; dann winkte er Hetty heran.

„Ich hoffe, euer Besuch ist ein Zeichen, daß die Schlange und Wah-ta-Wah in Sicherheit sind, Hetty," sagte Wildtöter. „Diesmal kommt ihr wohl nicht in der gleichen Absicht, wie in der vergangenen Nacht."

„Judith hieß mich kommen, Wildtöter," erwiderte Hetty; „sie ruderte mich selbst an den Strand in einem Kanoe, damit ich die Wilden überrede, noch mehr Elefanten anzunehmen und euch loszulassen. Aber ich habe die Bibel mitgebracht, das ist besser als alle Elefanten!"

„Und euer Vater, gute kleine Hetty, und Harry Hurry; wußten sie von eurem Kommen?"

„Nichts. Sie schlafen beide. Judith ließ mir keinen Frieden, bis ich an den Strand ging, um nach euch zu sehen."

„Das ist doch merkwürdig! Warum sollte Judith sich so um mich bekümmern? Ja, wenns Harry Hurry wäre . . ."

„Judith mag Harry Hurry nicht, Harry Hurry mag sie," erwiderte Hetty bestimmt.

„Ja, das habt ihr schon früher gesagt, Hetty; und es ist wahr, Judith schilt oft auf Harry Hurry, aber das beweist nichts. Gerade die am meisten lieben, reden oft am schlimmsten. Sie sagt ja sogar, daß er nicht hübsch ist, und das ist doch . . ."

„Wenn sie Harry Hurry lieb hätte, würde sie ihn hübsch finden. Ich finde Harry Hurry sehr hübsch, und wer Augen hat, muß so denken. Aber Judith kann ihn nicht leiden, und darum läßt sie kein gutes Haar an ihm."

„Schön, schön, meine gute kleine Hetty, ihr sollt recht haben. Und wenn wir bis zum Winter reden, würde doch jeder bei seiner Meinung bleiben; verlieren wir also nicht die Zeit. Ich glaube, Judith wird Harry Hurry früher oder später zum Mann nehmen. Aber hört jetzt, ich merke wohl, was die Gespaltene Eiche dort zu seinen jungen Leuten sagt, wenn ichs auch nicht höre. Sie sollen euch beobachten und sehen, wo das Kanoe euch trifft, um euch wieder zur Arche zu holen, und es dann fassen, mit allen, die drin sind. Es tut mir wirklich leid, daß Judith euch schickte, denn sie wird euch ja wieder haben wollen."

„Das ist alles in Ordnung, Wildtöter," erwiderte das Mädchen leise und mit vielsagender Miene; „ich weiß, daß ich schwachsinnig bin, aber ganz ohne Verstand bin ich nicht, und ihr werdet sehen, daß ich schlauer sein werde als die Indianer und sicher zurückkommen werde!"

„Ich fürchte, das ist leichter gesagt als getan. Die Schurken sind schlau, und giftiger als je. Ich bin nur froh, daß die Schlange und das Mädchen davongekommen sind; so sind wenigstens zwei glücklich; wäre Chingachgook in die Hände der Mingos gefallen, so wären zwei elend, und der dritte auch nicht sehr froh."

„Jetzt erinnert ihr mich an das, was Judith mir aufgetragen. Ich soll euch fragen, was die Huronen mit euch tun werden, ob ihr losgekauft werden könnt, und vor allem, was Judith für euch tun kann – das ist das Wichtigste."

„Ja, das mag euch das Wichtigste scheinen; aber ich meine, ihr sollt vor allem acht geben, daß die Halunken kein Kanoe in die Hände bekommen. Wenn ihr zur Arche zurückkommt, dann gebt auch gut acht und bleibt immer auf der Fahrt. Es kann ja nicht mehr viele Stunden dauern, bis die Truppen kommen. Die nächste Garnison ist nur einen Tagmarsch weit weg, und die Soldaten werden schon wissen, daß Feinde in der Nähe sind. Sagt eurem Vater und Heinz March, sie sollen jetzt nicht die Skalpjäger spielen; die Mingos passen gut auf; nichts kann sie retten, so lange das Militär nicht kommt, wenn sie nicht einen möglichst breiten Streifen Wasser zwischen sich und die Wilden bringen."

„Was soll ich Judith von euch sagen, Wildtöter? Wenn ich ihr nicht die Wahrheit sage, schickt sie mich noch einmal her!"

„So sagt ihr die Wahrheit. Warum sollte Judith Hutter nicht die Wahrheit über mich hören? Ich bin in den Händen der Indianer, und nur Gott weiß, was daraus werden wird! Denkt doch, Hetty, ich habe ihnen einen ihrer besten Krieger erschlagen! Sie wollten mich eben bestimmen, euch und euren Vater zu verraten; aber darüber mögt ihr ruhig sein."

„Aber was soll ich Judith sagen? Sie schickt mich zurück, wenn ich ihr keine Antwort bringe."

„So sagt ihr das! Die Wilden werden sicher versuchen, mich zu martern, um ihren Krieger zu rächen und mich zu ihrem Willen zu zwingen, und ich muß mich gegen die natürliche Schwäche wehren, so gut ich kann. Sagt Judith, sie soll unbesorgt sein; 's ist nicht in den Gaben eines Weißen, unter den Martern zu singen, aber dafür werde ich auch unter keinen Umständen meine Freunde verraten. Wenn sie einem glühende Ladstöcke ins Fleisch stoßen oder Stücke herausschneiden oder die Haare ausreißen, dann kann ein Mann vielleicht nicht gegen die Natur und mag stöhnen und klagen, aber mehr werden die Landstreicher nicht erreichen."

Hetty hörte mit tiefstem Schrecken und Mitleid zu. Zuerst wußte sie nicht, was tun, dann nahm sie Wildtöters Hand, reichte ihm ihre Bibel und riet ihm, darin zu lesen, wenn er gemartert würde. Als Wildtöter ehrlich zugab, daß er überhaupt nicht lesen könne, da erbot sie sich, bei ihm zu bleiben und es für ihn zu tun. Auch dies wurde abgelehnt, und da „Gespaltene Eiche" herantrat, sagte Wildtöter ihr, sie möge ihn verlassen. Hetty gehorchte und trat zu den Frauen mit solcher Sicherheit, als ob sie in dem Stamm geboren wäre. Der Hurone hingegen nahm seinen Platz an der Seite des Gefangenen wieder ein und fuhr in seinen Fragen fort.

Achtzehntes Kapitel



ie jungen Männer, die auf Kundschaft gesandt worden waren, hatten nichts gefunden als die Stille der Nacht und die Einsamkeit und das Schweigen der Wälder. Daß die Burg verlassen war, wußten die Irokesen nicht und hatten überdies noch besondere Gründe, sich nunmehr für gesichert zu halten. Für alle Fälle stellten sie Wachen aus, dann begaben sich die übrigen zur Ruhe. Hetty fand ihren Platz unter den Indianermädchen, so gut sie konnte. Man gab ihr freundlich ein Fell, und sie machte sich ihr Bett auf einer Schicht von Zweigen, ein wenig abseits von den Hütten, und bald lag sie, gleich allen übrigen, in tiefem Schlaf.

Der Trupp bestand aus dreizehn Kriegern, und je drei von ihnen hielten Wache. Einer blieb im Schatten nicht weit vom Feuer; seine Pflicht war, den Gefangenen zu bewachen, zu achten, daß das Feuer weder zu hoch aufflammte noch gänzlich ausginge und das Lager überhaupt im Auge zu behalten. Einer schritt am Fuß der Landspitze von einem Ufer zum andern; während der dritte langsam das Ufer selbst abging, um eine Wiederholung der vorherigen Überraschung zu verhüten. Üblich waren solche Vorkehrungen nicht, denn die Indianer verlassen sich im allgemeinen mehr auf die Verborgenheit aller ihrer Bewegungen und pflegen nur selten Wachen auszustellen. Diesmal hielten sie es indessen für notwendig, vor allem, weil sie das nunmehr entdeckte Lager in dieser Nachtstunde nicht wechseln wollten.

Die Sicherheit, mit der Menschen, die an Wachsamkeit und eine oft gestörte Ruhe gewohnt sind, ihren Schlaf beherrschen, ist eine der merkwürdigsten und geheimnisvollsten Erscheinungen unseres Lebens. Das Haupt liegt kaum auf dem Kissen, und das Bewußtsein schwindet schon, und doch zur bestimmten Stunde weckt der Geist den Körper auf, so sicher, als ob er in der Zwischenzeit Wache gestanden hätte. Selbst Hetty Hutter hatte diese Macht über ihren Schlaf.

Um Mitternacht wachte sie auf, verließ ihr Lager und schritt auf das Feuer zu, das sie ein wenig schürte, da sie infolge der Nachtkühle fröstelte. Die emporzuckende Flamme beleuchtete das schwärzliche Angesicht des Huronen, der Wache hielte, und dessen dunkle Augen im Lichte funkelten wie die eines Panthers, den man mit Flammenbränden in seine Höhle verfolgt. Aber Hetty fühlte keine Angst und ging auf den Indianer zu. So natürlich waren ihre Bewegungen und so ohne alle Heimlichkeit, daß er dachte, sie hätte sich nur infolge der Kühle erhoben, wie es in einem Biwak häufig vorzukommen pflegt. Hetty sprach zu ihm, aber er verstand kein Englisch. Dann sah sie nahezu eine Minute auf den schlafenden Wildtöter und schritt langsam und traurig fort.

Sie fand ihren Weg zum Strande, und wie sie ihn nördlich entlang ging, begegnete sie dem Indianer, der das Ufer abschritt. Es war ein junger Krieger und als er ihren leichten Schritt auf dem Kies hörte, kam er rasch heran. Die Dunkelheit war dicht; als Hetty ganz nahe war, machte der Hurone eine enttäuschte Miene, er hatte ganz jemand anderen erwartet. Auch er verstand kein Englisch, aber Hettys Gehen überraschte ihn nicht, und ihr Schwachsinn, den alle kannten, gab ihr noch mehr Freiheit. Da ihre Gegenwart ihm im Augenblick lästig war, machte er ihr ein Zeichen, weiterzu gehen, und bald war sie so weit, daß die Krümmung des Ufers und die Büsche sie auch am hellen Tage den Blicken des Wachpostens entzogen hätte. Aber dieser hatte bereits einen anderen Schritt gehört und achtete ihrer nicht mehr. Hetty blieb stehen und sprach so leise, daß ihre Stimme kaum in den Wald drang, übers Wasser hingegen war sie weit genug hörbar.

„Hier bin ich, Judith," rief sie, „und niemand ist in der Nähe . . .". Ein „Pst", das von dem See her tönte, hieß Hetty verstummen, dann sah sie die ungewissen Umrisse eines Kanoes, das geräuschlos herankam und bald ans Ufer stieß. Sowie Hettys Gewicht im Boot fühlbar war, fuhr es wie von selbst rückwärts, bis es etwa hundert Ellen vom Strande entfernt war. Dort wendete es sich und fuhr in weitem Bogen auf die Arche zu. Einige Minuten lang schwiegen beide; dann begann Judith zu sprechen:

„Hier können wir reden, Hetty," sagte sie, „aber leise, leise, denn die Töne sind weit übers Wasser hörbar. Ich war so nahe, daß ich die Stimmen der Krieger hören konnte und deine Schuhe auf dem Kies, noch bevor du sprachst. Nun sprich schnell: Hast du Wildtöter gesehen und mit ihm gesprochen?"

„O ja, er saß beim Feuer, die Beine gefesselt, aber die Arme haben sie ihm freigelassen."

„Nun, was sagte er dir, Kind? Sprich schnell; ich brenne zu wissen, was er mir sagen läßt."

„Was er mir sagte? O denke dir, Judith, er sagte mir, daß er nicht lesen kann! Denke nur, ein weißer Mann und kann nicht einmal die Bibel lesen . . . ."

„Das will ich nicht wissen, Hetty. Hast du ihm gesagt, daß ich dich schickte, Hetty, und wie schrecklich ich um ihn in Angst bin?"

„Ich glaube wohl, Judith, aber du weißt, ich bin schwachsinnig, und ich kanns vergessen haben. Ich hab ihm jedenfalls gesagt, daß du mich ans Land gebracht hast. Und er sagte mir sehr viel, was ich dir sagen sollte. Von seinen Freunden sprach er, und ich sollte ihnen sagen, sie könnten sich auf ihn verlassen . . ."

„Ja, ja, daß weiß ich, aber was läßt er m i r sagen? So sprich doch endlich und foltere mich nicht, Hetty —"

„Ja — foltern — jetzt erinnere ich mich an alles. Gut, daß du das Wort gebraucht hast, Judith. Er sagte, die Wilden würden ihn vielleicht foltern, aber er würde versuchen, es zu ertragen, wie es einem Christen geziemt, und wir sollten nichts fürchten — -"

Judith atmete schwer. „Hat Wildtöter dir wirklich gesagt, daß die Wilden ihn foltern werden? Denke wohl nach, Hetty, denn das ist eine schreckliche und ernste Sache."

„Ja, er sagte es; er tat mir sehr leid. Und er war so ruhig dabei. Wildtöter ist nicht so hübsch wie Heinz, Judith, aber er ist viel ruhiger."

„Er ist tausendmal mehr wert als Heinz! Er ist mehr wert als alle jungen Männer, die je an diesen See gekommen sind, zusammen. Er ist wahr, er lügt nicht! Du weißt noch nicht, Hetty, wie selten man einen Mann findet, der treu und wahr ist!" Judith legte ihren Kopf in die Hände und stöhnte. „Ich fürchte mich vor seiner Wahrhaftigkeit, Hetty; er ist so furchtbar ehrlich. Aber sag mir, sind wir ganz und gar nicht gleich? Ist er so viel zu gut für mich?"

„Zu gut für dich, Judith!" rief Hetty stolz, „wie kann Wildtöter überhaupt besser als du sein? Bist du nicht Mutters Kind, und war nicht Mutter mehr als alle andern Frauen in dieser Gegend? Er kann ja nicht einmal lesen! Ich glaube, er hält sich nicht einmal für so gut wie i c h bin! Du bist hübsch und er ist häßlich . . .!"

„O nein, er ist nicht häßlich, Hetty, er hat nur ein einfaches Gesicht. Aber er hat etwas, das besser ist als Schönheit. In meinen Augen ist Wildtöter viel schöner als Harry Hurry!"

„Judith Hutter! Du erschreckst mich. Harry Hurry ist der hübscheste Mensch in der Welt. Er ist sogar hübscher als du; denn wenn ein Mann hübsch ist, so ist das immer mehr, als wenn ein Weib hübsch ist."

„Jetzt sprichst du dummes Zeug, Hetty; rede lieber nichts mehr darüber. Harry Hurry ist durchaus nicht der hübscheste Mensch in der Welt. In den Garnisonen gibts Offiziere, nahe bei uns, die viel hübscher sind als er! Ich mag dich nicht so bewundernd von Harry Hurry reden hören, der keine Erziehung, kein Gefühl und kein Gewissen hat. Du bist zu gut für ihn, und das sollte man ihm ein für alle Mal sagen."

„Ich, Judith! Was denkst du! Ich bin nicht schön, und schwachsinnig bin ich auch!"

„Du bist gut, Hetty, und das ist mehr, als man von Heinz March sagen kann. Er hat vielleicht ein Gesicht und einen Körper, aber er hat kein Herz! Aber glaubst du wirklich, daß ich nicht viel schlechter bin als Wildtöter?"

„Nein, wie du nur das fragen kannst, Judith! Er kann nicht lesen, er kann nicht einmal ganz ordentlich sprechen!"

„Ja, ja, er ist ein ganz einfacher Mann, und ich habe mehr gelernt, aber reden wir nicht mehr davon! Wir müssen wissen, wie wir ihn befreien können. Das ist jetzt das wichtigste."

Sie fuhren in ihrem Gespräch fort; die ältere Schwester bemühte sich, so viel als möglich von der jüngeren zu erfahren, und sie ruhte nicht, bis sie alles herausbekommen hatte, was diese mit ihren schwachen Geisteskräften beobachtet hatte und berichten konnte. Spät erst griff sie wieder zum Ruder. Die Finsternis der Nacht und die tiefen Schatten am Ufer machten es nicht leicht, die Arche wieder zu finden. Judith verstand, geschickt zu rudern, und sie trieb ihr leichtes Boot rasch übers Wasser hin. Aber die Arche sahen sie nicht. Mehrmals glaubten sie im Dunkel sie vor sich zu sehen wie einen flachen, schwarzen Fels, aber jedesmal waren es die Bäume am Ufer oder lediglich eine Täuschung gewesen. Nach einer halben Stunde vergeblichen Suchens mußten die Mädchen zu der unwillkommenen Überzeugung gelangen, daß die Arche fort war.

Nicht daß sie irgend besondere Furcht fühlten, aber sie waren doch betroffen.

„Es ist doch nicht möglich, Hetty, daß die Indianer mit einem Floß gekommen oder herangeschwommen sind und die Arche genommen haben! Nein, nein — wir hätten Lärm gehört — Harry Hurrys Flüche wären wie Donner gewesen."

„Ja, Harry ist sündhaft in Worten und denkt nicht, was er spricht, Judith," antwortete Hetty bekümmert.

„Nein, wenn die Arche genommen wäre, hätten wir etwas gehört. Es ist noch keine Stunde, daß ich sie verließ, und ich habe auf jeden Laut geachtet. Aber der Vater würde uns doch nicht freiwillig im Stich lassen!"

„Vielleicht glaubte Vater, wir lägen in der Kabine und schliefen, Judith, und fuhr nach Hause . . ."

„Ja, das muß es sein. Der Wind ist etwas stärker, und sie sind den See hinauf gefahren . . . ."

Judith verstummte, ja sie hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als einen Augenblick lang ein Blitz die ganze Szene, See und Ufer, erhellte. Der Knall eines Schusses folgte und dann das lange Rollen des Echos den Bergen entlang. Fast gleichzeitig ertönte ein durchdringender Schrei, der Schrei einer Frau, ein langer, schrecklicher Weheruf; und die tiefe Stille, die darauf folgte, war womöglich noch furchtbarer, als die plötzliche wilde Unterbrechung des mitternächtigen Schweigens gewesen war. Entschlossen, wie beide Mädchen von Natur und durch die Gewohnheit waren, konnte doch Judith kaum atmen, während Hetty ihr Gesicht verbarg und zitterte.

„Das war ein Frauenschrei, Hetty," sagte Judith, „und der Knall und der Schrei kamen von der Spitze. Die Arche konnte nur nach Norden fahren. Kann Wah-ta-Wah etwas geschehen sein?"

„Rudern wir hin, Judith; vielleicht braucht sie uns — außer ihr sind nur Männer in der Arche!"

Sie ruderten in wilder Aufregung, ohne alle Vorsicht, ohne zu denken, aber die gleiche Aufregung hinderte andere, ihre Bewegungen wahrzunehmen. Jetzt fiel durch eine Öffnung der Büsche ein Lichtschein in Judiths Augen. Sie steuerte so nah ans Land, als die Klugheit zuließ, und von ihrem Platz aus konnten beide Mädchen deutlich sehen, daß alle Leute im Lager in einem Haufen beisammen standen, während etwa sechs oder acht von ihnen Fackeln aus harzigem Fichtenholz trugen, die ein helles und unheimliches Licht auf die Szene warfen. Mit dem Rücken an einen Baum gelehnt und auf der einen Seite von dem jungen Wachtposten gehalten, der Hetty ent-

kommen lassen, saß das Mädchen, dessen erwarteter Besuch seine Achtlosigkeit verschuldet hatte. Judith und Hetty sahen ganz deutlich, daß ihr Gesicht im Todeskampf verzerrt war und daß das Blut von ihrer bloßen Brust tropfte. Der stechende Geruch des Schießpulvers war in der schweren, feuchten Nachtluft noch merkbar.

„Der Schuß ist aus der Arche gefallen oder aus einem Kanoe,“ flüsterte Judith. „Sie sind schon wieder auf Skalps aus!“

Im nächsten Augenblick sank der Kopf der Indianerin herab, und ihr Körper fiel zusammen. Alle Fackeln bis auf eine wurden ausgelöscht, und bei dem schwachen Licht, das weiter flimmerte, waren nur mehr die schattenhaften Umrisse des Lagers und der Menschen darin sichtbar.

Judith seufzte schwer und schauderte, als sie das Ruder wieder ins Wasser tauchte und vorsichtig um die Spitze fuhr. Sie hatte gesehen, was sie noch tiefer erschreckte und verfolgte, als der Anblick des sterbenden Mädchens. Bei dem starken Schein der Fackeln hatte sie Wildtöter stehen sehen, Mitleid und Entrüstung in den Zügen. Und sie hatte auch die wilden Blicke bemerkt, die die Krieger auf ihn geworfen hatten.

Wie sie auch ruderten, keine Spur der Arche, kein Kanoe war zu sehen oder zu hören. Dunkelheit und Stille lagen auf dem Wasser, auf den schlummernden Wäldern, Dunkelheit lagerte unter dem Himmel. Sie zauderten, was sie tun sollten. Der einzige Ort, nach dem sie rudern konnten und der Sicherheit versprach, war die Mitte des Sees. Dahin fuhren sie denn auch schweigend und ließen dann das Boot nordwärts treiben.

Neunzehntes Kapitel



Judith Hutters Vermutung war richtig gewesen. Wenige Minuten, nachdem sie die Arche verlassen hatte, waren ihr Vater und March aufgewacht. Von dem Delaware hörte der alte Mann, was sich neuerlich ereignet hatte, von ihm erfuhr er auch die Abwesenheit seiner Töchter. Dies beunruhigte ihn nicht sehr; er verließ sich auf die Klugheit der Älteren, und von der Jüngeren wußte er, daß ihr von den Indianern keine Gefahr drohte. Auch die Nachricht von der Gefangenschaft Wildtöters schien ihn keineswegs tief zu berühren. Als der Delaware seine Erzählung beendet hatte, setzte Hutter sich an der Spitze der Prahm nieder; hier trat bald Harry Hurry zu ihm, während die Schlange und Wah-ta-Wah am anderen Ende blieben.

„Wildtöter hat sich recht wie ein Junge benommen,“ brummte der alte Mann, „geht zu dieser Stunde ins Lager der Wilden und läßt sich abfangen wie ein Hirsch in der Falle! Nun, wenn er seine Dummheit mit seinem Fleisch bezahlen muß, hat er sich's nur selber zuzuschreiben.“

„So ist's, alter Tom,“ erwiderte Harry Hurry, „jederman muß für seine Schulden aufkommen und seine Sünden verantworten. Ich staune übrigens, daß ein so geschickter, wachsamer Bursch sich so dumm fangen ließ! Ich hätte den Jungen für gescheiter gehalten. Aber, Meister Hutter, wißt ihr, was aus den Mädchen geworden ist? Ich sehe keine Spur von Judith oder Hetty, und ich habe die ganze Arche durchsucht.“

Hutter erklärte ihm kurz, was die Mädchen inzwischen getan hatten. Harry Hurry knirschte mit den Zähnen.

„Das kommt von einer glatten Zunge, Schwimmender Tom! Ihr solltet ein wenig die Augen offen halten! Als ihr und ich gefangen waren, rührte Judith keinen Finger, uns zu helfen! Der magere Bursch, Wildtöter, hat's ihr angetan; aber er und sie und ihr und wir alle, wir mögen uns vorsehen! Ich bin nicht der Mann, der so was einsteckt, und ich sage nur, alle, die beteiligt sind, mögen sich vorsehen! Takeln wir mal auf, alter Junge, fahren wir näher zur Spitze und sehen wir nach, was da vorgeht.“

Hutter hatte nichts dawider, und die Arche wurde in der üblichen Weise und mit der nötigen Vorsicht in Bewegung gesetzt. Der Wind trieb sie nordwärts, und bald wurden die dunklen Umrisse der Bäume schwach erkennbar. Der Schwimmende Tom steuerte so nahe ans Land, als die Tiefe des Wassers und die überhängenden Zweige es zuließen. Es war indessen nicht möglich, im Schatten des Ufers irgend etwas zu erkennen; doch der Wachposten am Strand bemerkte die dunklen Formen des Segels und der Kabine. Ein tiefer Indianerruf entfuhr ihm. Mit der rücksichtslosen Wildheit, die ihm eigen war, senkte Harry Hurry die Büchse und feuerte. Der Zufall lenkte die Kugel, und das Mädchen fiel. Am Schrei erkannte der rasche Heinz, daß er getroffen hatte und daß das Opfer ein Weib war. Er selbst wurde darüber betroffen, und streitende Gefühle ergriffen ihn. Wohl lachte er zuerst in rücksichtslosem, rohem Triumph über seinen Erfolg auf, dann schlug ihm doch das Gewissen. Eine Minute lang wußte er nicht, was er selbst davon denken sollte; aber Stolz und Eigensinn siegten; mit dem Ende der Büchse schlug er trotzig auf den Boden der Prahm auf und begann vor sich hin zu pfeifen. Die Arche hatte sich indessen weiter bewegt und schwamm bereits jenseits der Spitze, der offenen Bai gegenüber.

Harry Hurrys Gefährten blieben indessen nicht so ruhig wie er. Hutter knurrte zornig, denn der Schuß brachte keinen Vorteil und mußte den Kampf noch grausamer, rachsüchtiger und erbarmungsloser machen. Aber er beherrschte sich, denn die Gefangenschaft Wildtöters machte ihm den Arm des Schuldtragenden jetzt doppelt nötig. Chingachgook war aufgesprungen, und für einen Augenblick war die uralte Feindschaft zwischen den Stämmen vergessen im Zorn gegen den weißen Feind seiner Farbe, doch auch er beherrschte sich rechtzeitig. Nicht so Wah-ta-Wah. Sie stürzte durch die Kabine, sie stand an Harrys Seite, kaum daß sein Gewehr auf dem Boden der Prahm erklang, und furchtlos überschüttete sie ihn mit Vorwürfen.

„Warum du schießen?“ rief sie. „Was Huronenmädchen tun, daß du töten ihm? Was du denken, Manitou sagen? Was du denken, Manitou fühlen? Was Irokesen tun? Nicht kriegen Ehre, nicht kriegen Lager, nicht kriegen Gefangene, nicht kriegen Skalp, nichts kriegen. Nur Blut für Blut! Wie du fühlen, deine Frau töten? Du groß wie Fichte — Huronenmädchen kleine schlanke Birke – warum du fallen auf sie und drücken tot? Glauben du, Huronen vergessen? Nein! Rothaut nie vergessen. Nie vergessen Freund; nie vergessen Feind. Roter Mann Manitou in das . . Warum du so böse, große Bleichgesicht?“

Nie noch im Leben war der rasche Heinz so eingeschüchtert worden wie durch dieses Indianermädchen. Sein Gewissen schlug ihm und verstärkte den Eindruck. Dabei war Wah-ta-Wahs Stimme so wohlklingend, daß es unmöglich war, ihr grob zu erwidern. Aber Reue zeigte der junge Barbar nicht. Er verteidigte sich nicht, er gab keine Antwort, sondern ging fort wie einer, der sich mit einem Weibe nicht einlassen will.

Die Arche war indessen bereits im offenen See; Hutter steuerte sie weit vom Lande weg, denn eine Art instinktiver Angst vor schneller Rache hatte ihn ergriffen. Eine Stunde verging unter finsterem Schweigen aller, bis Wah-ta-Wah sich wieder zu Bett begab und Chingachgook sich im Vorderteil der Prahm zum Schlaf ausstreckte. Nur Hutter und Harry Hurry blieben wach, der erstere am Steuerruder, während Harry Hurry trotzig, finster und doch gequält, über seine eigene Tat sinnen mußte.

Die Nacht war ruhig, obschon von Wolken verfinstert. Nur die gewöhnliche feuchte schwere Luftströmung kam über den Wald herüber. Gesättigt von der Feuchtigkeit, die beständig aus den Wäldern aufstieg, bewegte sie sich leise in wechselnden Richtungen über den See hin, ohne sich jedoch bis zu seiner Oberfläche herabzusenken; eine tiefere und kühlere Schicht stand stets zwischen ihr und dem Wasser. Mehrmals wies die Spitze der Prahm nach Osten, und einmal kehrte sie sich vollends nach Süden um; aber im ganzen arbeitete sie sich langsam nordwärts den See hinauf; Hutter ließ sie stets vor dem Winde treiben, wenn man das Lüftchen Wind nennen konnte, da es sein wesentlicher Wunsch war, beständig in Bewegung zu bleiben und verräterischen Anschlägen zu entgehen. Er begann nun ein wenig Sorge um seine Töchter und auch um das Kanoe zu fühlen; aber im ganzen verließ er sich auf Judiths Klugheit.

Es war die Zeit der kürzesten Nächte, und es dauerte nicht lang, und die tiefe Finsternis begann dem wiederkehrenden Licht zu weichen. Bald stand der Himmel in den matten, weichen Farben, in denen das fliehende Dunkel mit dem Aufleuchten der Sonne ringt und die alle Dinge fast unirdisch erscheinen lassen. Bald begannen auch die Gesänge der Vögel, die stets die Geburt des neuen Tages begleiten, bis das Gestirn selbst, aufgehend „Land und See in tiefster Freude badet“. Nur ein einziger Gegenstand wurde in dem matten Lichte sichtbar, der seine Form von Menschenhänden empfangen hatte, die Burg, aber auch sie, seltsam, schmuck und malerisch in ihrem Rindenkleide, stand in Harmonie mit ihrer Umgebung, dem fahlen, grauen Glanz der Wasser und dem düsteren Waldstrich hinter ihr.

Sobald das Licht stark genug war, daß der See und seine Ufer deutlicher zu sehen waren, wendete Hutter die Spitze der Arche auf die Burg zu, da er sie tagsüber für den günstigsten Platz hielt, sowohl um seine Töchter wieder aufzunehmen, als seinen Verteidigungskampf gegen die Indianer fortzuführen. In der Zwischenzeit war Chingachgook aufgestanden, und auch Still hörten sie in der Küche mit dem Geschirr hantieren. Die Burg lag nur eine Seemeile vor ihnen, und die Luftströmung trieb sie gerade darauf zu. Gleichzeitig sahen sie auch, als zweites günstiges Zeichen, das Kanoe der Mädchen nordwärts von ihnen im breitesten Teil des Sees schwimmen, nachdem es im Dunkel der Nacht, den Elementen gehorchend, direkt an der Prahm vorübergekommen war. Hutter griff zum Glase und sah lange und besorgt danach, um sich zu überzeugen, daß seine Töchter in dem leichten Fahrzeug waren, und ein leiser Ausruf wie von Freude entfuhr ihm, als er etwas buntes über der Spitze des Kanoes entdeckte, das nur ein Stück von Judiths Kleid sein konnte. Im nächsten Augenblick sah er das Mädchen sich erheben und um sich blicken und gleich darauf Hetty am andern Ende des Kanoes auf den Knien ihre Morgenandacht verrichten. Als Hutter das Glas niederlegte, hob die Schlange es zum Auge und richtete es auf das Kanoe. Es war das erstemal, daß der Indianer ein solches Instrument in Händen hatte und an seinem „Hugh!“, sowie am Ausdruck seines Gesichtes erkannte Wah-ta-Wah, daß etwas Wunderbares sein Staunen erregt haben mußte. Als ihr Liebhaber nun ihr das Glas vors Auge hielt und es in eine Linie mit dem Boot brachte, da fuhr das Mädchen erst ängstlich zurück, dann klatschte sie in die Hände vor Entzücken und lachte. Schon nach wenigen Minuten konnte das kluge Geschöpf mit dem Glase umgehen, und nun richtete sie es auf jeden Gegenstand, den sie zu sehen Lust bekam. In eines der Fenster gelehnt, betrachteten beide, der Indianer und sie, den See, die Ufer, die Hügel und schließlich die Burg. Nachdem sie lange und sorgfältig nach dieser gesehen, nahm Wah-ta-Wah das Glas vom Auge und sprach ein paar leise und bedeutsame Worte zu ihrem Liebhaber. Chingachgook blickte zugleich durch das Glas und sah noch länger und aufmerksamer hindurch als seine Verlobte. Dann sprachen sie noch einige Augenblicke vertraulich miteinander, legten das Glas beiseite und der junge Krieger verließ die Kabine.

Die Arche rückte langsam aber stetig vor, und sie waren der Burg auf weniger als eine halbe Meile nahe gekommen, als Chingachgook zu den beiden Männern am Steuerende trat. Er war völlig ruhig aber die beiden andern, die die Gewohnheiten der Indianer kannten, sahen sofort, daß er etwas mitzuteilen hatte.

„Heraus damit, Rothaut,“ rief Heinz in seiner rauhen Art. „Habt ihr ein Mauseloch am Land gesehen oder eine Lachsforelle, die unter der Prahm schwimmt? Ihr merkt jetzt, was die Augen der Bleichgesichter vermögen und dürft nicht mehr staunen daß sie das Indianerland von weitem sehen konnten.“

„Nicht gut, in Burg gehen,“ sagte Chingachgook nachdrücklich, sobald der andere ihn reden ließ. „Huronen da.“

„Der Teufel! Wenn das wahr ist, Schwimmender Tom, dann fahren wir ja schön auf die Falle los! Huronen da — es mag ja sein; aber sehen kann ich nichts davon — absolut nichts!“

Hutter rief nach dem Glas und sah lange und sorgsam hindurch, ehe er eine Meinung abgab; dann sagte er kurz, daß er nichts sehe und daß der Indianer sich irren müsse.

„Du hast das Glas mit dem falschen Ende ans Auge gehalten, Delaware,“ rief Harry Hurry wieder; „weder der alte Mann noch ich können eine Spur im Wasser sehen.“

„Keine Spur — Wasser machen nicht Spur,“ sagte Wah-ta-Wah eifrig. „Halten Boot! Nicht gehen zu nah! Huronen da.“

„Ja, ja, Huronen da! Hoffentlich werdet ihr nach der Hochzeit noch ebenso einig sein wie jetzt, ihr Zwei. Huronen sind da! Wo denn? Im Vorhängeschloß oder in den Ketten, in den Balken? Drinnen kann keiner sein, denn alles ist so sicher verschlossen wie das beste Gefängnis in der Kolonie.“

„Nicht sehen Mokassin?“ sagte Wah ungeduldig, „warum nicht schauen und sehen ihn?“

„Gebt mir das Glas, Heinz,“ sagte Hutter, „und laßt das Segel nieder. Es kommt nicht oft vor, daß eine Indianerfrau dreinspricht, und wenn sie es tut, hat sie meistens Grund. Ja, da schwimmt allerdings ein Mokassin an einem der Pfähle; das kann ein Zeichen sein, daß Besucher da waren oder auch nicht. Auch ich trage Mokassins und Wildtöter und ihr selber, March, und Hetty oft genug; Judith freilich tut keinen an ihren kleinen Fuß.“

Harry Hurry hatte das Segel niedergelassen, die Arche war kaum mehr zweihundert Ellen von der Burg entfernt und trieb nun ganz langsam näher und näher. Alle setzten wieder der Reihe nach das Glas ans Auge und unterzogen das Gebäude einer noch schärferen Prüfung als vorher. Der Mokassin lag fraglos da; er lag leicht auf dem Wasser, fast unmerklich bewegt und in der Form gänzlich unbeschädigt. Ein Stück Rinde an einem der Pfähle, an das er antrieb, ließ ihn nicht weiter. Er konnte allerdings auf die verschiedenste Weise dorthin gekommen sein. Vielleicht war er schon am Tag vorher von der Plattform gefallen, vielleicht hatte ihn die Strömung an die Burg getrieben wie so viele Balken und Zweige und andere Dinge.

Alle diese Vermutungen sprachen die Männer aus; Hutter, im ganzen geneigt, die Sache als ein übles Vorzeichen zu betrachten, während Harry Hurry seine gewöhnliche unbekümmerte Sorglosigkeit zur Schau trug. Nur der Indianer bestand darauf, daß dies Zeichen auf dem Wasser nicht weniger ernst genommen werden durfte als eine Spur in den Wäldern. Da machte Wah-ta-Wah einen praktischen Vorschlag. Sie erbot sich, in einem Kanoe an die Pallisaden zu fahren und den Mokassin zu holen, damit man sehen könnte, ob er aus Kanada käme oder nicht. Die beiden Weißen hatten nichts dagegen; aber der Delaware sagte kurz und befehlend wie ein indianischer Gatte spricht, daß er es nicht gestatte, sondern selber gehen werde.

„Also dann geht, Delaware, wenn ihr so zärtlich besorgt seid um eure Sqwaw,“ sagte Harry Hurry, „denn den Mokassin wollen wir haben, damit wir endlich zum Frühstück können. Aber so geschnitten oder anders, das Stück Hirschleder soll drei feste Jäger nicht wie eine Vogelscheuche wegschrecken! Also Schlange — wer geht? ihr oder ich?“

„Lassen rote Mann gehen. Bessere Augen als Bleichgesicht — kennen Huronenlist besser auch.“



„Alledem widerspreche ich! Augen, Ohren und Nase und alles sind, wenns zum letzten kommt, bei einem weißen Mann immer besser als bei einem Indianer. Das habe ich hundertmal erprobt. Aber den Weg zu der Holzhütte und zurück kann der armseligste Vagabund tun; also Schlange, da ist das Ruder — nun legt los!“

Chingachgook war bereits im Kanoe und tauchte das Ruder ins Wasser; Wah-ta-Wah machte einen schüchternen Versuch, noch einen Blick von ihm zu erhaschen, aber der Stolz des Kriegers ließ solche Weichheit nicht zu.

Der Delaware wußte wohl, wie ernst und gefährlich seine Aufgabe wurde, wenn der Feind wirklich im Hause war. Ohne Deckung mußte er geradewegs auf die Mündungen ihrer Flinten zufahren, und der Vorteil stand überdies in keinem Verhältnis zu dem Wagnis. Wäre Wildtöter dagewesen, die Fahrt wäre nie unternommen worden. Aber der Stolz des Indianers war gereizt, und so fuhr er denn stetig und ruhig auf die Pallisaden zu, die Augen auf die Schießscharten geheftet. Jeden Augenblick erwartete er die Mündung einer Flinte auftauchen zu sehen oder ihr scharfes Krachen zu hören, aber er kam ungefährdet an die Pfähle. Hier war er so ziemlich gedeckt, da die Pallisaden ihn etwaigen Feinden in der Hütte verbargen. Das Boot hatte die Pfähle mit nordwärts gewendeter Spitze erreicht, in einer kurzen Entfernung von der Stelle, wo der Mokassin schwamm. Anstatt diesen sofort zu holen, fuhr der Delaware langsam um das ganze Gebäude herum, sorgfältig jeden Gegenstand untersuchend, der ein Zeichen von der Anwesenheit der Feinde oder die Spur irgend welcher Gewaltanwendung zeigen konnte. Aber nichts war zu sehen. Die Ruhe der Verlassenheit lag über dem Gebäude; nirgends war ein Verschluß berührt worden, kein Fenster aufgebrochen, nicht ein Ding von der Stelle gerückt. Die Tür sah genau so aus, wie Hutter sie verschlossen hatte, und das Tor an den Pallisaden war versichert wie sonst. Das erfahrenste und eifersüchtigste Auge konnte kein anderes verdächtiges Zeichen entdecken,

als den schwimmenden Mokassin. Der Delaware war in großem Zweifel, was er tun sollte. Einen Augenblick war er im Begriff, auf die Plattform zu treten und sein Auge an eine der Schießscharten zu legen, um sich persönlich zu überzeugen, wie es im Innern des Hauses aussah. Aber er zögerte. So wenig Erfahrung er selbst besaß, er hatte zuviel von Indianerlist erzählen gehört, zu atemlos den Geschichten von erstaunlichen Überfällen und ebenso erstaunlichen Rettungen gelauscht, kurz, er war in der Theorie der Indianerkriege so wohlgeschult, daß er einen groben Fehler kaum begehen konnte. So gab er denn seine Absicht, zu landen, auf und setzte seine Fahrt um die Pallisaden langsam fort. Als er an dem Mokassin vorbeikam, warf er ihn mit einer geschickten und fast unmerklichen Bewegung des Ruders in das Kanoe. Nun war er fertig; aber der Rückzug war womöglich noch gefährlicher als die Herfahrt, da er die Schießscharten nun nicht mehr im Auge behalten konnte. Wenn wirklich jemand in der Burg war, so mußte er wissen, daß der Delaware als Späher gekommen war, und so schien es das klügste, scheinbar beruhigt zurückzurudern, als ob aller Argwohn beseitigt wäre. So fuhr er denn genau so ruhig wie er gekommen war und ohne sich auch nur einmal umzusehen, nach der Arche zurück. Wah-ta-Wah beherrschte ihre Bewegung, und nur die Freude, die in ihren dunklen Augen funkelte, und das Lächeln, das um den hübschen Mund strahlte, sagten ihrem Geliebten, was sie empfand.

„Nun, Schlange," rief Harry Hurry, „was gibts Neues bei den Moschusratten? Zeigten sie die Zähne?"

„Nicht gefallen mir," erwiderte der Delaware vielsagend. „Zu still. So still, kann sehen Schweigen!"

„Das ist mal wieder ganz indianisch! Was könnte weniger Geräusch machen als das Nichts! Also, Alter, ich denke, wir fahren hin und frühstücken. Ja, was ist denn mit dem Mokassin?"

„Hier," erwiderte Chingachgook, und alle blickten neugierig danach. Wah-ta-Wah sagte bestimmt, daß er huronisch sein müsse, nach der Weise, in der die Stachelschweinkiele vorne geflochten waren. Hutter und der Delaware waren der gleichen Meinung. Daraus folgte allerdings noch lange nicht, daß die Huronen in der Burg waren. Er konnte hergetrieben, konnte einem Späher entfallen sein, der längst wieder davongefahren war.

Hutter und Heinz March waren nicht die Männer, die sich von einem so ungewissen Zeichen abschrecken ließen. Sie zogen das Segel wieder auf, und die Arche fuhr, immer noch langsam genug, auf die Burg zu.

Dieselbe Totenstille lag über ihr, und es war in der Tat schwer, sich vorzustellen, daß irgend etwas Lebendiges in dem Hause oder in seiner Nähe sein könnte. Die Sonne stand noch nicht über dem Horizont, aber der Himmel, die Luft, die Wälder und der See lagen in jenem sanften Licht, das ihrem Erscheinen unmittelbar vorangeht, ein Augenblick, der vielleicht der zauberhafteste in den vierundzwanzig Stunden des Tages ist. Alle Gegenstände sind deutlich erkennbar, die Luft selbst scheint eine flüssige Leuchtkraft zu haben, die Farben sind grau und sanft, alle Gegenstände erscheinen in ungewissen Konturen, einfach, schmucklos und wahr. Weder Hutter noch Heinz March fühlten den Zauber des Bildes, aber beide Delawares empfanden ihre Schönheit, wenn auch vermutlich unbewußt. Der junge Krieger war zu Wah-ta-Wah in die Kabine getreten in dem Augenblick, als die Prahm an die Plattform stieß. Die rauhe Stimme Harry Hurrys rief ihn jedoch sogleich wieder von ihrer Seite, er sollte den Männern helfen, das Segel einzuziehen und die Arche festzulegen.

Chingachgook gehorchte. Als er die Spitze der Prahm erreichte, stand Harry Hurry bereits auf der Plattform, mit den Füßen stampfend, erfreut, wieder auf verhältnismäßig festem Boden zu stehen und schrie laut, wie vollkommen gleichgültig ihm der ganze Huronenstamm sei. Hutter hatte ein Kanoe bis an die Spitze der Prahm gezogen und war bereits daran, den Torverschluß zu öffnen. March hatte indessen in einer Weise an der Türe gerüttelt, die ihre Festigkeit auf die äußerste Probe stellte, jetzt trat er gleichfalls ins Kanoe und begann Hutter beim Öffnen des Tores zu helfen. Dieser hatte, bevor er ins Boot gestiegen war, dem Delaware ein Seil in die Hand gegeben mit dem Auftrag, die Arche an der Plattform zu befestigen und das Segel niederzulassen. Chingachgook ließ das Segel herab und warf die Schlinge des Seils über einen der Piloten; das Wasser drehte die Arche langsam herum, bis sie derart gegen die Pallisaden lag, daß sie nur mit einem Boot oder durch Überklettern der Pfähle zugänglich war. Wären Feinde in der Burg gewesen, so mußten die Pallisaden eine Brustwehr für die Arche bilden und überdies einen Wasserstreifen von zehn bis zwölf Fuß zwischen sie und die Burg legen.

Ein einziger Ruderschlag brachte indessen das Kanoe vom Tor bis zur Falltüre unter der Burg. Auch hier fand Hutter alles in Ordnung; weder das Vorhängeschloß, noch die Kette oder der Riegel waren berührt worden. Die Schlösser wurden nun geöffnet und entfernt, Harry Hurry öffnete die Falltüre und steckte seinen Kopf ins Innere und im nächsten Augenblick hörten sie bereits seine schweren Schritte durch das Haus stampfen. Dann stieß er ein Triumphgeschrei aus.

„Kommt, alter Tom," rief er, „alles in schönster Ordnung! Und so leer wie eine Nuß, die ein Eichhorn eine halbe Stunde in den Pfoten gehabt hat! Der Delaware soll kommen, dann kann er das Schweigen nicht nur sehen, sondern obendrein fühlen."

„Wo ihr seid, rascher Heinz, scheint mir jedes Schweigen ausgeschlossen!" erwiderte Hutter, durch die Falltüre emporsteigend, — und sogleich erklang seine Stimme denen außen wie erstickt. —

„Kommt, kommt, Alter! Herauf! wir wollen die frische Luft herein lassen und Licht machen. Je weniger Worte, desto bessere Freunde. Ihr braucht heute nicht so viel zu reden, als die zehn Gebote lang sind, und ich gehe auf und davon! Eure Tochter ist mir so ein Frauenzimmer und ihr Benehmen meines Erachtens höchst unpassend; dadurch gilt mir eure ganze Familie lange nicht mehr so viel als vorher. Und wenn ihr eure Fallen und eure Kinder, Knechte und Mägde, Ochsen und Esel, allein verteidigen wollt, so könnt ihrs haben. Aber macht da mal das Fenster auf, Schwimmender Tom, ich will mich hindurch tappen und die Türe öffnen."

Einen Augenblick war Stille, dann hörte man das Fallen eines schweren Körpers. Ein wilder Fluch Harry Hurrys folgte, und im nächsten Augenblick schien das ganze Haus lebendig geworden. Selbst der Delaware hatte nicht mehr erwartet, recht zu behalten, aber was im Hause vorging, war nicht mißzuverstehen: Tiger, die in einem Käfig kämpften, mochten solch ein Geräusch erregen. Ein oder zweimal tönte das Heulen der Indianer, aber nur erstickt, und einmal ein fürchterlicher Fluch, den Heinz March ausstieß, und immer wieder scholl das gleiche dumpfe Fallen. Chingachgook wußte absolut nicht, was tun; er hatte alle Waffen in der Arche, und doch konnte er sie weder den anderen bringen, noch schien es möglich, ihnen zu Hilfe zu kommen. Rasch sagte er Wah-ta-Wah, sie möge in das andere Kanoe steigen und Hutters Töchter warnen, die ahnungslos auf das Haus zuruderten. Aber das Mädchen weigerte sich aufs bestimmteste, ihn jetzt zu verlassen. Langes Zögern war nicht am Platz: der Delaware schnitt die Leine durch und trieb mit einem starken Stoß die Prahm etwa auf zwanzig Fuß von den Pfählen zurück. Nun griff er zu den Rudern und bemühte sich, so gut seine ungeübten Hände es vermochten, die Arche in einiger Entfernung unter den Wind zu bringen.

In diesem Augenblick flog die Türe des Hauses auf, und vier oder fünf Huronen stürzten auf die Plattform. Der Körper eines fünften folgte, mit furchtbarer Gewalt kopfüber herausgeschleudert. Dann erschien March, tobend wie ein Löwe, aber alle mußten einen Augenblick Luft schöpfen und standen da, wie Fleischerhunde, die man auseinander gerissen und die nur auf den Augenblick warten, wieder zuzufassen.

Zwanzigstes Kapitel



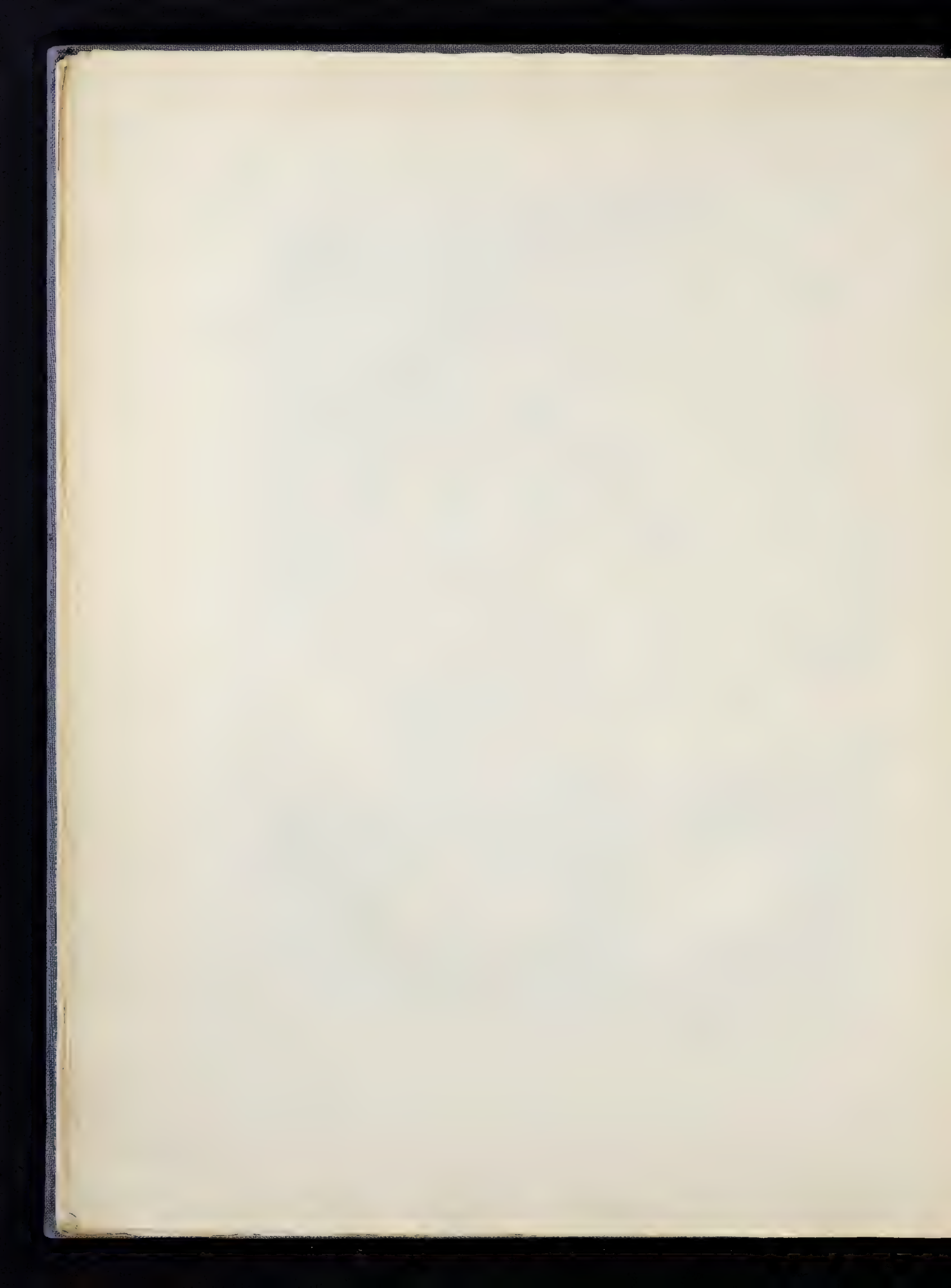
arry Hurrys ungeheure Körperstärke, vereint mit seiner Übung im Ring- und Faustkampf, machten ihn selbst für ein halbes Dutzend unbewaffneter Feinde zu einem gefährlichen Gegner. Der Hurone, den er zuletzt niedergeschleudert, war für den Augenblick kampfunfähig; ein paar der anderen hinkten, March selber fehlte es nicht an Schrammen und Flecken, aber zunächst brauchten alle Luft. Harry Hurry war auch der erste, der die Feindseligkeiten erneuerte. In rasendem Anlauf faßte er den nächsten Huronen um den Leib, hob ihn die Höhe und schleuderte ihn ins Wasser, als wäre er ein kleines Kind. Eine halbe Minute später flogen zwei andere nach, von denen der eine sich beim Fallen eine schwere Verletzung zuzog. Aber noch waren vier Feinde übrig.

„Hurra, alter Tom," brüllte er, „die Schufte schwimmen schon!"

Gleichzeitig schleuderte ein heftiger Fußstoß ins Gesicht den einen der Indianer, der eben die Plattform wieder emporklettern wollte, hilflos und hoffnungslos ins Wasser zurück. Der nächste, der oben herankam, erhielt einen Stoß in die Magengrube, daß er zusammenklappte und sich krümmte wie ein Wurm; aber noch standen zwei Feinde aufrecht, und einer von diesen war nicht nur der größte und stärkste von den Huronen, sondern auch ihr geübtester Krieger. Er hatte die Riesenkraft seines Gegners nicht unterschätzt und die seine sorgfältig gespart; er war auch für das Ringen besser gerüstet, da er nichts als eine kurze Hose an hatte und wie eine nackte herrliche Statue der Kraft und Gelenkigkeit dastand. Harry Hurry zauderte nicht, und fast gleichzeitig mit dem Stoß, den er dem andern gegeben hatte, griff er bereits diesen furchtbaren Gegner an und suchte auch ihn ins Wasser zu drängen. So schrecklich und rasend wurde der Kampf jetzt, daß der letzte der Wilden nicht hätte eingreifen können, wenn er es gewollt hätte; aber er war ein noch ganz junger, unerfahrener Bursch und sah mit offenem Munde den beiden Riesen zu.

Harry Hurry hatte seinen Gegner an der Kehle und an einem Arm gefaßt und suchte ihn mit dem Fuß zu werfen. Aber der Hurone hatte den Vorteil, Harry Hurrys Kleider fassen zu können, und seine Beine vereitelten den Versuch des anderen mit außerordentlicher Gewandtheit. Ein wildes und wirres Ringen folgte, bis March, wütend darüber, daß die Behendigkeit und die Nacktheit seines Gegners all seine Angriffe vereitelte, ihn mit einer verzweifelten Anstrengung von sich stieß und an die Balken der Hütte schleuderte. So heftig war der Stoß, daß der Indianer einen Augenblick betäubt schien und der Schmerz ihm ein tiefes Stöhnen erpreßte; und es ist selten genug und kann nur in der äußersten Verwirrung geschehen, daß eine Rothaut körperliches Leiden verrät. Dennoch stürmte er nochmals vor, aber March faßte ihn jetzt um den Leib, hob ihn in die Höhe, warf ihn zu Boden und fiel mit seinem ganzen schweren Gewicht auf ihn. Dieser zweite Stoß betäubte den Indianer völlig, der Weiße faßte seine Kehle mit den Händen, drückte sie zusammen und preßte den Kopf des Huronen mit seiner ganzen infernalischen Kraft über den Rand der Plattform, daß nur das Kinn noch in die Höhe stand. Die Augen des Indianers traten aus den Höhlen, die Zunge hing ihm aus dem Mund und seine Nasenlöcher dehnten sich furchtbar. In diesem Augenblick glitt eine Schlinge um Harry Hurrys Arme, die Schlinge zog sich zu, und seine Ellbogen wurden mit einer Gewalt an den Leib gezogen, gegen die all seine Kraft nichts ausrichten konnte. Fast gleichzeitig faßte eine zweite Schlinge seine Knöchel, und dann wurde er ebenso hilflos und in ebenso rücksichtsloser Weise wie ein Holzklotz bis in die Mitte der Plattform gerollt. Aber sein befreiter Gegner stand nicht auf, und selbst als er wieder zu atmen begann, hing sein Kopf noch hilflos





über den Plattformrand, und zuerst glaubten sie, daß ihm die Halswirbel ausgerenkt waren. Er erholte sich allmählich, doch dauerte es Stunden, ehe er wieder gehen konnte.

Aber gerade die Intensität, mit der Harry Hurry diesen Gegner zu vernichten gesucht, hatte ihn zu Fall gebracht; denn inzwischen hatten die zwei Indianer, die er ins Wasser geschleudert, wieder die Plattform erklettert und zusammen mit dem dritten die Seile geholt und ihn kampfunfähig gemacht. Selbst als er dalag, gefesselt wie ein Lamm, sahen sie ihn noch mit Staunen und Schrecken an. Der hilflose Körper ihres gewaltigsten Kriegers lag noch auf der Plattform ausgestreckt und als sie ihre Augen nach dem See kehrten, um den dritten zu suchen, den er hineingeworfen, sahen sie seinen dunklen Körper mit ausgebreiteten Armen am Grunde liegen, mit den Händen krampfhaft in den Sand und nach den Wasserpflanzen greifend.

Chingachgook und seine Verlobte hatten den ganzen Kampf von der Arche aus angesehen. Als die drei Huronen die Schlinge um Harry Hurry warfen, hatte der Delaware nach seiner Büchse gegriffen; aber ehe er zielen und feuern konnte, war alles schon geschehen. Er hätte wohl noch einen Feind niederstrecken können, aber da keine Aussicht auf den Skalp und er allein mit Wah-ta-Wah war, wollte er die Gegner nicht zwecklos in Wut versetzen. Er hatte in der Nacht vorher schlecht und recht mit dem einen Stehruder gearbeitet; jetzt mit beiden gelang es ihm ganz und gar nicht, und er sah wohl ein, daß die Arche verloren war, wenn die Huronen in dem Kanoe, das unter der Falltüre lag, herankämen. Einen Augenblick dachte er daran, mit Wah-ta-Wah ins letzte Kanoe zu steigen und nach den Bergen im Osten zu rudern, aber er begriff zu wohl, daß jede Bewegung vom Lande beobachtet und gesehen werden mußte und ein Entkommen auf solche Weise nicht möglich war.

Inzwischen waren die beiden Mädchen bis auf dreihundert Ellen an die Burg herangerudert, und hier erst sah Judith, daß ein Kampf stattgefunden und hielt mit dem Rudern inne. Beide, sie und Hetty, standen aufrecht im Boot, vergeblich bemüht, zu erkennen, was vorgefallen war, da das Gebäude die Plattform ihren Blicken zum größten Teil verdeckte. Indessen machte ihnen Wah-ta-Wah vom Ende der Prahm aus unaufhörlich Zeichen, einen Umweg zu machen, die Burg zu vermeiden und von Osten an die Arche heranzurudern. Aber offenbar war Judith sich über die Lage noch nicht klar, sie verstand die Zeichen nicht oder mißtraute ihnen; anstatt heranzukommen, ruderte sie langsam rückwärts, in den breitesten nördlichen Teil des Sees hinaus. In diesem Augenblick ging die Sonne über den Fichten auf den östlichen Bergen auf, und ein leichter Wind aus dem Süden erhob sich.

Chingachgook verlor keine Zeit und zog das Segel auf, denn in jedem Fall war es gut, die Arche möglichst von der Burg zu entfernen, so daß die Feinde sie nur mehr im Kanoe angreifen konnten, das auf so unglückselige Weise in ihre Hände gefallen war. Der Anblick des Segels erweckte die Huronen zuerst aus ihrer Apathie, und als Chingachgook die Spitze der Arche mühsam vor den Wind gebracht, war es in der falschen Richtung, so daß sie wieder gegen die Plattform trieb. Wah-ta-Wah rief ihm zu, sich vor den Büchsen der Gegner zu decken, und da sie selbst sich nicht decken wollte, so lange er es nicht tat, überließ Chingachgook die Arche sich selber, zwang Wah-ta-Wah in die Kabine zu treten, die er sogleich versperrte und sah dann nach den Gewehren.

Die Arche stand jetzt, etwa sechzig Ellen entfernt, ein wenig südlich von der Burg, das Segel geschwellt, während das Steuerruder sich selbst überlassen war. Dieses war indessen lose, so daß es auf die krebsartigen Bewegungen des Fahrzeugs keinen großen Einfluß hatte. Da das Segel ein fliegendes war, das keine Brassen hatte, trieb die Luft die Stange vorwärts, obgleich beide Schoten vertaut waren. Weil nun das Boot völlig flach war und höchstens drei oder vier Zoll Wasser zog, wurde die Spitze langsam seewärts gedrängt, gleichzeitig das ganze Fahrzeug in derselben Richtung getrieben, während das Wasser, das sich unvermeidlich unter dem Schlag ansammelte, der Prahm gleichfalls eine Bewegung nach vorwärts gab. All diese Bewegungen gingen außerordentlich langsam vor sich, denn der Wind war schwach und setzte überdies aus, wie gewöhnlich, so daß das Segel zwei oder dreimal killte und einmal geradezu gegen den Mast schlug.

Hätte die Arche einen Kiel gehabt, so wäre sie unvermeidlich an die Plattform angerannt, und nichts hätte die Huronen verhindern können, sich ihrer zu bemächtigen. So aber wendete sie sich langsam um sich selber, streifte an der Plattform gerade noch vorbei, ihre Spitze fing sich zwischen zwei der Piloten, und sie hing fest. Durch eine Schießscharte spähte der Delaware nach einer Gelegenheit zu feuern, während die Huronen im Innern des Hauses das gleiche taten. Der erschöpfte Krieger lehnte gegen die Hütte, da keine Zeit gewesen, ihn hineinzutragen, und Harry Hurry lag wie zuvor auf der Plattform ausgestreckt und stöhnte, da die Bande ihn ins Fleisch schnitten.

„Nimm eine von den Stangen heraus, Schlange," rief Harry Hurry, „und stoße die Prahm ab, daß du loskommst, und wenn du das für dich getan hast, dann mach hier mit dem Schuft ein Ende für mich!"

Aber Chingachgook schien nicht zu verstehen, und den Indianer wollte er nicht töten, weil er den Skalp doch nicht hätte holen können. Indessen sah Wah-ta-Wah durch die Schießscharte, wie Harry Hurry gebunden war, nämlich um die Knöchel und um die Arme, während die Hände und Finger frei waren. Nicht allzu laut, aber deutlich, rief sie durch die Schießscharte:

„Rollen her und fallen in Prahm! Chingachgook schießen Huron, wenn kommen!"

„Bei Gott, Mädel, das ist eine großartige Idee! Aber ihr müßt noch näher kommen! Leg ein Bett heraus zum Drauffallen!"

In diesem Augenblick waren die Indianer offenbar des Wartens müde geworden und feuerten alle gleichzeitig ihre Büchsen ab, ohne daß indessen jemand verletzt wurde. Wah-ta-Wah, die Harry Hurrys Worte unter dem Krachen der Gewehre fast gar nicht hatte hören können, öffnete indessen die rückwärtige Türe der Kabine, wagte aber nicht, sich zu zeigen. Während dieser ganzen Zeit hing die Spitze der Arche zwischen den Piloten, aber da sie mit dem andern Ende sich langsam der Plattform zudrehte, glitt die Spitze mehr und mehr zwischen den beiden Pfählen heraus. Sobald Harry Hurry, der sich bisher unaufhörlich gewunden hatte und jetzt mit dem Gesicht gegen die Arche lag, sah, daß das ganze Fahrzeug frei war und sich den Piloten entlang zu schieben begann, wand er sich noch mehr, unter furchtbaren Flüchen auf die Huronen, bis das Ende der Prahm fast an die Plattform stieß, dann rollte er plötzlich und rasch auf den Rand zu. Aber seine Schultern machten eine weit größere Umdrehung als seine Füße, wider Willen änderte er beim Rollen die Richtung, und da ein Anhalten in der raschen Bewegung nicht mehr möglich war, fiel er ins Wasser. Keiner der Huronen konnte dies sehen. Auch hatte Chingachgook gleichzeitig und absichtlich ihr Feuer auf sich gezogen. Sowie Harry Hurry mit dem Rollen begonnen, sah Wah-ta-Wah, was kommen mußte und mutig trat sie, während die Büchsen krachten, durch die Drehung der Prahm ein wenig geschützt, ans Ende des Boots hinaus, um gerade zu sehen, wie Harry Hurry, zum Glück mit dem Gesicht nach oben, in den See fiel. Unbewußt trat ihr Fuß dabei auf das Ende der einen Schote, die hinten befestigt war, und sogleich erfaßte sie das freie Ende des Seils und warf es dem Hilflosen zu. Es fiel auf den Kopf und Körper des Sinkenden, der es mit den Zähnen gerade noch erfassen konnte. Harry Hurry war ein geschickter Schwimmer; er machte daher keinerlei verzweifelte Bewegungen, sondern ließ seinen Körper sinken, so daß das Gesicht allein über dem Wasser blieb. Dadurch war es ihm eben auch gelungen, das Seil zu fassen, und da es sich um ihn legte, konnte er schließlich auch das Ende mit der einen Hand ergreifen. Er hätte nun so im Wasser bleiben können, bis die Huronen ihn wieder herausgefischt hätten, aber die Bewegung der Arche begann das Seil zu spannen und er wurde langsam nachgeschleppt. Zuerst die Plattform, dann die Piloten bargen ihn den Blicken der Huronen, die überdies viel zu sehr damit beschäftigt waren, den Delaware durch eine der Schießscharten zu treffen. Da die Arche unterdessen den Pfählen entlang und durch die Reibung nicht wenig gehindert, sich langsam nördlich schob, waren sie überdies alle auf die andere Seite des Hauses geeilt, um von dort aus zu schießen. Auch Chingachgook ahnte nichts von Harry Hurrys Lage; fortwährend krachten die Schüsse und rollten die kleinen Rauchwölkchen von den Schießscharten auf, aber beide Teile waren zu rasch und wohl auch zu schlechte Schützen, als daß sie einander einen Schaden getan hätten. Zuletzt sahen die Huronen mit Wut, daß die Arche von den Pfählen los und hervor kam und sich sogleich und bedeutend rascher als bisher gegen Norden entfernte.

Jetzt erst erfuhr Chingachgook, in welcher kritischen Situation sich Harry Hurry befand. Es gelang ihm, vom Segel gedeckt, das Segeltau, an dem March hing, von der Klampe hinten zu lösen und Wah-ta-Wah begann sogleich, die Leine aufzuziehen. In diesem Augenblick kam dieser, etwa fünfzig Fuß hinter ihnen, an den Piloten zum Vorschein und wurde von den Huronen gesehen, die ein gräßliches Geheul erhoben und sogleich nach ihm zu feuern begannen. Gleich die erste Kugel schlug direkt vor seiner Brust aufs Wasser auf, aber der Winkel war viel zu spitz, sie prallte von der Fläche ab und schlug in die Balken der Kabine ein, genau an der Stelle, wo Chingachgook einen Augenblick vorher gestanden. Die zweite, dritte und vierte Kugel hatten das gleiche Schicksal. Deutlich konnte March die heftige Erschütterung des Wassers rings um ihn bei jedem Einschlag fühlen. Aber indessen war er bereits bei der Prahm angelangt und verschwand hinter ihr. Einen Augenblick später hatten die beiden in der Arche ihn hinaufgezogen und nicht ohne Mühe an Bord gebracht; sie durchschnitten seine Bande: er taumelte vorwärts und fiel erschöpft und hilflos auf den Boden der Arche.

Die Huronen hatten einen wilden Schrei der Wut und Enttäuschung ausgestoßen, als sein Körper hinter der Arche verschwand und drei von ihnen eilten zur Falltüre und sprangen ins Kanoe. Aber ehe sie sich eingeschifft und unter dem Hause hervorgekommen waren, befand sich Harry Hurry bereits in Sicherheit, und der Delaware hielt seine Büchse bereit. Die Arche befand sich inzwischen etwa zweihundert Schritt nordwärts von der Burg, während die Mädchen wohl eine Viertelmeile weiter entfernt, auf das Ostufer zuhielten. Als die drei Huronen sich im offenen See befanden und sahen, daß ihnen nichts übrig blieb, als ungedeckt auf die Arche zuzurudern, kühlte ihr Eifer merklich ab; sie begannen die Arche in östlicher Richtung zu umkreisen, und bald schien es ihnen klüger, auf das Boot, in dem die Mädchen saßen, Jagd zu machen. Judith hatte sich inzwischen immer mehr zurückgezogen und begann in der Nähe des Strandes nach Süden zu rudern.

Sowie der Delaware erkannt hatte, daß die Mädchen ihn flohen, hatte er das Segel gesenkt, in der Hoffnung, sie würden nun über seine Person klar werden und zur Prahm fliehen. Aber die einzige Folge war, daß die Arche dicht auf dem Schauplatz der nun beginnenden Jagd blieb und sie genau beobachten konnte. Die Huronen hatten nur zwei Ruder, während der dritte Mann ihr Kanoe überflüssig beschwerte, die Mädchen waren leicht und geschickt. Judith mahnte Hetty zur äußersten Anstrengung.

„Aber warum fliehen wir denn, Judith?" fragte diese, „die Huronen haben mir niemals etwas zuleide getan.

„Ja, dir, Hetty, aber bei mir dürfte das ganz anders sein. Knie nieder und bete, und dann tu dein Äußerstes. Hilf mir, Hetty!"

Hetty tat, wie ihr geheißen, und das Boot flog. Einen Augenblick dachte Judith daran, zu landen und in die Wälder zu fliehen, aber es war zu gewiß, daß Späher die ganze Szene vom Ufer beobachteten. Sie fühlten sich noch frisch, wieder schoß das Boot weit von den dunklen Schierlingbäumen fort, deren Schatten es bereits ganz nahe gewesen war, und in den See hinaus. Diesen Augenblick hielten die Huronen für günstig und fuhren quer über die Fläche auf sie zu. Gleichzeitig wendeten sie ihren Nachteil in einen Nutzen, indem sie die Ruder wechselten, so daß der dritte Mann Zeit zum Atemholen bekam. Nun geriet Judith in Angst, denn gegen die Kraft dreier Männer konnten sie unmöglich aufkommen. Die Indianer, die in ihrem Kielwasser fuhren, hatten etwa zweihundert Schritt von ihrem Vorsprung eingeholt, und einen Augenblick lang fühlte Judith die Versuchung, den Kampf aufzugeben und sich fangen zu lassen: sie wünschte fast ins Lager gebracht zu werden, wo sie Wildtöter wiedersehen mußte. Aber gerade in diesem Gedanken ruderte sie mit doppelter Kraft, ihr Boot flog, durch fünf Minuten wurde der Zwischenraum zwischen beiden Kanoes nicht kleiner; die Huronen, die sich von zwei Frauen nicht besiegen lassen wollten, machten eine wütende Anstrengung, und das eine ihrer Ruder brach.



Dies entschied; die Huronen gaben die Verfolgung auf und kehrten zur Burg zurück. Die Mädchen, fürchtend, sie könnten mit frischen Rudern wiederkehren, ruderten weiter; aber bald zeigte sich, daß die Wilden nicht diese Absicht hatten, denn ehe eine Stunde verging, sah man ihr Kanoe mit sieben Mann an Bord die Burg verlassen und dem Strande zusteuern. Die Mädchen, die seit dem vorigen Abend nichts gegessen hatten, begannen sich vorsichtig zu nähern. Die Burg schien leer. An der Regelmäßigkeit, mit der die Arche sich auf das Haus zubewegte, erkannte Judith, daß ein weißer Mann an den Rudern sein mußte. Als sie etwa auf hundert Ellen an die Burg herangekommen waren, begannen die Mädchen sie zu umkreisen — aber kein Boot, keine Spur von einem Feinde zeigte sich; sie faßten Mut und ruderten näher und näher, bis sie die Plattform erreichten.

„Geh du ins Haus, Hetty,“ sagte Judith, „und sieh, ob alle Wilden fort sind. Dir tun sie nichts zu leide, und wenn noch welche da sind, gib mir ein Zeichen.“

Hetty stieg ans Land, während Judith sich ein wenig von der Plattform zurückzog. Aber ehe eine Minute verging, kam Hetty wieder und sagte, das alles in Ordnung sei.

„Alle Zimmer sind leer, nur Vater schläft in dem seinen, aber er schläft sehr unruhig als ob er krank wäre.“

„Ist ihm etwas geschehen?“ fragte Judith rasch, als ihr Fuß die Plattform berührte; die Kraft ihrer Nerven war fast zu Ende.

Hetty sah ein wenig um sich und dann sagte sie halblaut:

„Du weißt ja, wie's mit Vater ist, Judith, wenn er zuviel getrunken hat, weiß er nicht immer, was er sagt oder tut, und es scheint, daß er wieder einmal zu viel getrunken hat.“

„Dann wollen wir nicht hineingehen, bis er aufwacht,“ sagte Judith mit Widerwillen. „Aber wie ist es denn möglich, daß die Wilden mit ihm getrunken haben sollen und ihn dann hier gelassen hätten?!“

Ein schweres Stöhnen aus dem Innern des Hauses bewog die Mädchen, ihren Entschluß zu ändern und sich doch ins Zimmer zu wagen. Ihr Vater saß in einer Ecke des engen Raumes am Boden, die Schultern in den Winkel gelehnt, sein Kopf war schwer auf die Brust gesunken. Eine Leinwandmütze fiel ihm über Kopf und Gesicht, fast bis auf die Schultern. Judith entfernte sie vorsichtig, und mit Schrecken sahen beide Mädchen das zitternde, blutige Fleisch, die Adern und Muskeln bloßliegen und die andern schrecklichen und widerwärtigen Zeichen, daß Hutter lebend skalpiert worden war.

Einundzwanzigstes Kapitel



Erst viel später wurden die schrecklichen Ereignisse, die sich auf der Burg abgespielt, in ihrem Zusammenhange klar. Schon „Gespaltene Eiche“ und sein Begleiter hatten bei ihrem ersten Besuch alles auf der Burg genau beobachtet. Daß irgend etwas Besonderes vorging, als die Möbel auf die Arche verladen wurden, war auch erkannt worden. Sowie es Nacht geworden, waren Späher auf den Floßbalken liegend herangeschwommen, und nachdem sie einander ihre Beobachtungen mitgeteilt, wagten sie sich direkt ins Haus. Sie fanden es leer, wie sie es erwartet hatten. Bald erschienen ihrer mehr; sie erkletterten das Dach und machten dort eine hinreichend große Öffnung in der Rinde und dann auch in den Balken, die die Zimmerdecke bildeten. Acht der kräftigsten Indianer verbargen sich nun in dem Dachraum. Da sie die Weißen durchaus lebendig fangen wollten, hatte der Häuptling alle Waffen entfernt und seine Leute nur mit Seilen versehen. Nur er selbst behielt sein Messer bei sich, und als dann im Kampfe, der sich entwickelte, der stämmige alte Mann ihn zu heftig bedrängte, hatte er es ihm in die Brust gestoßen. Als die Huronen dann die Burg verließen, hatten sie den noch Lebenden kurzerhand skalpiert; aber es war die Wunde in der Brust, die tödlich war.

Bleich und zitternd standen die beiden Mädchen da.

„O, Judith!“ rief die Jüngere aus, während sie dem Unglücklichen den ersten Verband anlegten, „der Vater ging nach Skalps aus und jetzt, wo ist der seine? Gott hat ihn gestraft!“

„Still, Hetty, still; er öffnet die Augen, er kann dich hören. Es ist ja so; aber es ist zu schrecklich, um es auszusprechen!“

„Wasser!“ rief Hutter mit so mühsamer Anstrengung, daß seine Stimme erschreckend tief und stark klang, „Wasser, dumme Mädels! Wollt ihr mich verdursten lassen?“

Sie brachten ihm zu trinken und für den Augenblick schien er sich zu erholen.

„Vater!“ rief Judith verzweifelt, „was können wir für dich tun — was, was sollen wir tun?“

„Vater!“ wiederholte der alte Mann langsam. „Nein, Judith, ich bin kein Vater. Sie war eure Mutter, aber ich bin nicht euer Vater. Seht in der Truhe nach — da ist alles! — Gebt mir noch Wasser!“

Die Mädchen brachten noch einmal Wasser; aber Judith fühlte in diesem Augenblick eine nicht zu unterdrückende Freude. Es war nie viel Sympathie zwischen ihr und ihrem Vater gewesen und ein Verdacht, der in ihr manchmal wie eine Hoffnung aufgestiegen war, bestätigte sich jetzt. Hetty brach in bittere Tränen aus.

Lange sprachen beide kein Wort. Judith gab dem Sterbenden häufig Wasser zu trinken, aber sie drang nicht mit weiteren Fragen in ihn, halb aus Schonung, halb in der Angst, daß jede weitere Erklärung ihre freudige Gewißheit, nicht Hutters Kind zu sein, stören könnte. Endlich trocknete Hetty ihre Tränen und setzte sich neben dem Sterbenden nieder, den sie der Länge nach auf den Boden gestreckt und auf alte Kleider gebettet hatten.

„Vater,“ sagte sie, „ich darf dich doch so nennen, auch wenn du sagst, daß du keiner bist. Vater, soll ich dir die Bibel vorlesen? Der Mutter hab ich sie oft vorgelesen. Du weißt nicht, Vater, wie gut die Bibel ist, du hast's nicht versucht; ich will dir ein Kapitel vorlesen, und dein Herz wird leichter werden; selbst die Huronen hat es besänftigt.“

Sie blätterte in dem wohlbekannten Bande und sie wählte das Kapitel nach der Überschrift „Hiob rechtfertigt sein Verlangen nach dem Tode“.

Sie las es von Anfang bis zu Ende mit sanfter, leiser, klagender Stimme. Gleich die ersten Worte „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe“ trafen Hutter tief, und wieder die Verse „Du tust deine Augen über solchem auf, daß du mich vor dir in das Gericht ziehst“ . . . „Wo ist aber der Mensch, wenn er tot und umgekommen und dahin ist.“ Sie schienen so geradezu für ihn geschrieben zu sein, daß er sich unter ihrer Wucht wand.

„Fühlst du dich jetzt nicht besser, Vater?“ fragte Hetty, das Buch schließend.

„Gib mir Wasser, Judith,“ sagte Hutter, „meine Zunge ist so furchtbar heiß! Hetty, steht nicht in der Bibel etwas vom Kühlen der Zunge, — von einem Mann, der im höllischen Feuer brennt?“

Judith wendete sich ab; aber Hetty suchte eilig nach der Stelle und las sie dem von seinem Gewissen gequälten Manne laut vor.

„Ja, das ist sie, Hetty; das ist's. Wenn meine Zunge jetzt so nach Kühlung lechzt, wie wird es nachher sein?“

Da schwieg auch Hetty, denn sie wußte keine Antwort auf dieses Bekenntnis der Verzweiflung. Selbst Judith betete. Von Zeit zu Zeit führten sie das Wasser an die Lippen des Sterbenden, während Hetty niederkniete und immer wieder das Vaterunser wiederholte. Der Sterbende hielt länger aus, als die Mädchen bei seinem schrecklichen Zustande gedacht hatten; aber was er redete, wurde wirrer und wirrer, und zuletzt bewegten sich seine Lippen nur in undeutlichen Lauten. Judith, die gespannt lauschte, vernahm noch die Worte „Frau“, „Tod“, „Seeräuber“, „Gesetz“, „Skalps“ — aber sie hatten keinen verständlichen Zusammenhang.

So verging eine Stunde, ohne daß eines der Mädchen an die Gefahr dachte, die von der Rückkehr der Huronen drohte; und als schließlich der Schlag der Ruder ertönte, erschrak Judith nicht, sondern begriff sofort, daß die Arche herankam. Sie trat furchtlos auf die Plattform hinaus, denn selbst, wenn es dennoch die Huronen gewesen wären, war Flucht unmöglich, und sie fühlte jetzt jene Sicherheit, die das äußerste Elend gibt. Aber sie sah Chingachgook, Wah-ta-Wah und Harry Hurry auf der Prahm stehen, die das Haus sorgfältig beobachteten, um sich zu vergewissern, daß kein Feind mehr da war. Sie hatten die Huronen fortfahren und die Mädchen landen gesehen; als sie Judith erblickten, trieben sie die Arche an die Plattform.

Judith sprach kein Wort, aber Harry Hurry fühlte wohl, daß etwas Schlimmes geschehen sein mußte. Er trat ins Haus, weit minder kühn und frech als sonst; das Erlebnis des Morgens lag ihm noch in allen Gliedern. Als er seinen Waffengefährten in solchem Zustande sah, war er ebenso erstaunt als betroffen; denn da die Indianer ihn ohne Waffen angegriffen hatten, zweifelte er nicht, daß auch Hutter nur überwältigt und gebunden worden war.

„Na, was ist denn, alter Tom,“ sagte er, „haben die Halunken euch so untergekriegt, daß ihr gleich drunten bleiben müßt! Ich dachte mir, ihr wäret gefangen, aber so schlimm dacht ich mir's doch nicht!“

Hutter öffnete glasige Augen und starrte ihn wild an. Offenbar strengte er sich vergeblich an, den Mann vor ihm zu erkennen.

„Wer seid ihr?“ fragte er in einem schrecklichen Flüstern, „seid ihr der Maat vom ‚Schnee‘?“

„Ich bin euer Maat, Schwimmender Tom, aber mit Schnee hab ich nichts zu tun. Wir haben auch Sommer, und da gibts keinen Schnee.“

„Harry Hurry, ich kenne euch, wollt ihr einen Skalp kaufen?“

„Das Skalpgeschäft ist schlecht für euch ausgegangen, alter Tom; mir ist fast zu Mut, als möcht ich's auch aufgeben.“

„Der meine ist fort, 's brennt wie Feuer, Harry Hurry, und reißt euch das Herz heraus. Skalpiert niemanden lebendig, Harry Hurry, tötet ihn erst.“

„Was meint denn der Alte, Judith? Warum habt ihr denn seinen Kopf eingebunden? Hat er einen Tomahawkhieb bekommen?“

„Die Wilden haben das für ihn getan, Heinz March, was ihr so gern für sie getan hättet. Seine Kopfhaut wandert zum Herrn Gouverneur von Kanada, wie ihr die der Huronen zu dem von York bringen wolltet, um Geld dafür zu bekommen.“

So finster und nachdrücklich hatte Judith gesprochen, daß selbst Hetty sie vorwurfsvoll ansah.

„Das sind sehr üppige Worte von Thomas Hutters Tochter, während Thomas Hutter vor ihr im Sterben liegt,“ gab March zurück.

„Nun, Gott sei gelobt — wie's auch meine arme Mutter treffen mag, Thomas Hutters Tochter bin ich nicht.“

„Nun verleugnet den alten Mann nicht auf seinem Sterbebett, Judith! Das wäre zu arge Sünde! Wenn ihr nicht Thomas Hutters Tochter seid, wer seid ihr denn?“

Diese Frage stimmte Judith etwas herab. „Ich kann euch nicht sagen, Heinz, wer mein Vater war,“ antwortete sie milder, „aber ich hoffe wenigstens, es war ein ehrlicher Mann.“

„Und das ist mehr, als ihr vom alten Hutter vermeint? Nun, ich will nicht leugnen, Judith, daß schlimme Geschichten über ihn im Umlauf waren. Aber wenn Feinde reden, kommt niemand heil davon. 's gibt Leute, die hart hinter mir her sind; und auch ihr, Schönheit, seid nicht ganz heil davon gekommen!“

Judith flammte auf, aber in diesem Augenblick sprachen deutliche Zeichen dafür, daß Hutters letzter Augenblick nahe war. Er öffnete seine Augen und begann mit den Händen um sich zu greifen. Eine Minute später wurde sein Atmen ein schreckliches Röcheln; dann hörte es ganz auf, und dann folgte der letzte lange Seufzer.

Kein Wort mehr wurde gesprochen.

Der Tag verging, ohne daß die Huronen, obwohl sie ein Kanoe besaßen, einen weiteren Versuch gemacht hätten, sich der Burg zu nähern. Es wäre jetzt auch gefährlich für sie gewesen. Im Hause berieten sie indessen über das Begräbnis und entschieden sich dafür, den alten Mann neben seiner Frau in den See zu versenken.

Als die Sonne sich dem Untergange zuneigte, brachten sie den Körper, in ein Laken gehüllt, auf die Prahm; sie hatten wohl hundert Pfund an Steinen, die sie aus dem Kamin gebrochen hatten, mit in das Tuch getan.

Als alle an Bord der Arche waren, setzte sie sich in Bewegung. Harry Hurrys gewaltigen Hände führten die Ruder, und die Arche fuhr langsam und gemessen dahin wie ein Leichenzug. Keine Welle kräuselte die Oberfläche des Sees, und die Wälder sahen wie in heiliger Stille zu. Judith weinte und selbst Harry Hurry fühlte eine gewisse Verwirrung. Hetty war still; Wah-ta-Wah sah aufmerksam und interessiert allem, was geschah, zu; der Delaware, obgleich auch er die Vorgänge genau verfolgte, bewahrte seine gewöhnliche stoische Ruhe.

Hetty, die den Platz genau kannte, den sie „Mutters Grab“ nannte, und ihn durch Zeichen, die sie sich am Ufer gemerkt, zu finden pflegte, ging jetzt auf March zu und flüsterte: „Ihr könnt mit dem Rudern aufhören, Harry, wir sind da.“

Harry Hurry ließ sogleich das Ankerseil aus und nahm das Schlepptau in die Hand, um die Prahm anzuhalten. Die Arche drehte sich langsam herum, und als sie völlig stillstand, wies Hetty unter strömenden Tränen vom Steuerende ins Wasser. Judith war seit dem Begräbnis der Mutter nicht wieder hier gewesen. March sah über Bord, und unter dem durchsichtigen, klaren Wasser sah er den niedern Erdhügel, den kein Spaten geformt hatte und unter dem noch ein Stück des weißen Leichentuches hervorsah. Hutter hatte die Erde vom Ufer mitgeführt und in den See geworfen, bis die Leiche bedeckt war. So war alles geblieben, nur die leise Bewegung des Wassers in der Tiefe hatte das Grabeszeichen bloßgelegt.

March, dessen laute, wüste Stimme heute seltsam gedämpft klang, sagte Judith, daß alles bereit sei, und auf ein Zeichen von ihr hob er ganz allein den Körper in die Höhe und trug ihn ans Ende der Prahm. Dort ließen sie ihn an zwei Seilen langsam hinab.

„Nun ist's aus mit dem Schwimmenden Tom!“ rief Harry Hurry, indem er sich über Bord beugte und durch das Wasser nach der Leiche sah. „Er war ein tapferer

Kamerad auf der Fährte und ungemein geschickt an den Fallen. Weint nicht, Judith — seid nicht so verzweifelt, Hetty, denn der Gerechteste muß sterben; und wenn die Zeit kommt, wecken Klagen und Tränen die Toten nicht auf. Euer Vater ist natürlich ein Verlust für euch; Väter sind meistens ein Verlust, besonders für unverheiratete Töchter; aber für das Übel gibts ja eine Kur und ihr beide seid zu jung und zu hübsch, um sie nicht bald zu finden. Wenns euch angenehm ist, zu hören, was ein ehrlicher und unmaßgeblicher Mann zu sagen hat, Judith, so möcht ich ein wenig mit euch allein sprechen."

Judith, die noch immer weinte und auf diesen rauhen Tröstungsversuch kaum geachtet hatte, wandte sich jetzt nach dem Sprecher um. Sie war nicht verletzt, im Gegenteil, ein besonderer Gedanke war ihr gekommen, sie blickte den jungen Mann eine Weile aufmerksam an, dann trocknete sie ihre Augen und ging ihm voran nach dem andern Ende der Prahm. Hier setzte sie sich nieder und machte ihm ein Zeichen, das Gleiche zu tun. Ihre Bewegungen schüchterten den andern ein wenig ein, und Judith mußte selbst das Gespräch eröffnen.

„Ihr wollt mir von Heirat sprechen, Heinz March, und ich bin hierher gekommen, um hier über dem Grab meiner Eltern — nein, nein — über dem Grab meiner armen, teuren Mutter, zu hören, was ihr zu sagen habt."

„Ihr habt eine eigene Art heute, Judith, die einen fast erschreckt," antwortete Harry Hurry verwirrt, „aber was wahr ist, ist wahr und soll heraus. Ihr wißt gut, Mädel, daß ich euch schon lange für das hübscheste junge Frauenzimmer halte, das ich je gesehen, und ich habe auch kein Geheimnis daraus gemacht, weder hier auf dem See, noch unter den Jägern und Trappern oder in den Niederlassungen."



„Ja, ja, dies alles hab ich gehört und es wird wohl auch wahr sein," antwortete Judith mit fieberischer Ungeduld.

„Nun, wenn ein junger Mann solche Reden über ein bestimmtes Frauenzimmer führt, kann man vernünftigerweise annehmen, daß er was auf sie hält."

„Ja, Harry Hurry, das alles habt ihr mir schon oft gesagt."

„Nun, wenns erlaubt ist, so mein ich, ein Frauenzimmer kann das nicht zu oft hören. Alle sagen, daß es mit eurem Geschlecht so ist; nichts gefällt euch besser, als wenn man euch hundertmal sagt, wie gern man euch hat, es wäre denn, daß man euch sagt, wie hübsch ihr seid."

„Ja, gewiß, wir haben das gern, in den meisten Fällen; aber dies ist kein gewöhnlicher Augenblick, Harry, und nicht für leere Worte. Ich wünschte, ihr sprächet gerade heraus."

„Ihr sollt euren Willen haben, Judith. Mir scheint, ihr werdet ihn immer haben. Ich habe euch oft gesagt, daß ich euch lieber habe als alle andern Frauenzimmer auf der Welt; und doch müßt ihr bemerkt haben, Judith, daß ich euch nie geradezu einen Heiratsantrag gemacht!"

„Ja, das hab ich bemerkt," erwiderte das Mädchen, und ihre Lippen kämpften mit einem Lächeln, „und es schien mir sonderbar für einen Mann von eurer Entschiedenheit und Eile."

„Ja, es war eben ein Grund dafür da, Mädel, und er will mir auch jetzt noch nicht aus dem Sinn — ha — werdet nur nicht so rot und seht nicht so zornig. Es gibt nun einmal Gedanken, die gehen einem Mann nicht aus dem Kopf, aber dann gibts auch wieder Gefühle, die sind noch stärker als diese Gedanken, und so scheint's, gehts mir jetzt. Ihr habt keinen Vater mehr, Judith, und keine Mutter; und selbst wenn Frieden wäre und die Irokesen Ruhe hielten, wär's doch moralisch unmöglich, daß ihr und Hetty weiter hier bleibt. So aber würdet ihr nicht nur verhungern, sondern beide gefangen und skalpiert sein, ehe eine Woche vergeht. Es ist Zeit, daß ihr daran denkt, euch zu verändern und einen Mann zu nehmen, und wenn ihr mich nicht nehmen wollt, so soll alles, was vergangen ist, vergessen und begraben sein; so — und das ist das Ende davon."

Judith, die kaum ihre Ungeduld beherrscht hatte, erhob jetzt eine Hand und sagte: „Ja, Harry Hurry, das ist genug. Ich versteh euch so gut, als wenn ihr einen Monat geredet hättet. Ihr zieht mich andern Mädchen vor und wollt, daß ich euer Weib werde."

„Ihr sagt es in besseren Worten, Judith, als ich kann — nehmt an, ich hätt es so gesagt."

„Ja, ja, 's ist schon alles klar, und keiner soll jetzt mit dem andern spielen oder ihn zum besten halten. Nun hört meine Antwort, sie soll genau so aufrichtig sein, wie euer Antrag. Es ist ein Grund da, March, daß ich niemals . . ."

„Ich versteh euch schon, Judith, aber wenn ich diesen Grund übersehen will! 's geht niemanden an als mich! Nun werdet nicht so rot wie der Himmel am Abend; denn ich meint' es nicht bös, und ihr sollts nicht bös nehmen."

„Ich werde nicht rot und wills auch nicht böse nehmen," sagte Judith, die mühsam ihre Entrüstung zu bezähmen suchte. „Es ist ein Grund da, weshalb ich niemals euer Weib werden kann und darf, Harry Hurry, an den ihr gar nicht zu denken scheint; darum ist es meine Pflicht, ihn euch zu sagen. Ich liebe euch nicht genug und werde euch nie genug lieben, um eure Frau zu werden, des bin ich ganz sicher. Kein Mann kann sich eine Frau wünschen, die ihn nicht allen andern Männern vorzieht; und wenn ich euch dies offen sage, so werdet ihr mir hoffentlich für meine Aufrichtigkeit dankbar sein."

„O, Judith, diese leichtfertigen, scharlachröckigen Offiziere haben das alles angerichtet!"

„Still, March; verleumdet eine Tochter nicht über dem Grab ihrer Mutter. Ich will ehrlich und gerad gegen euch sein, macht also nicht, daß ich bitter werde und Böses gegen euch fühle. Vergeßt nicht, daß ich ein Weib bin und ihr ein Mann seid, und daß ich keinen Vater und keinen Bruder habe, die für eure Worte Rache nehmen können."

„Nun, da ist was dran und ich will nichts mehr sagen. Laßt euch Zeit, Judith, und besinnt euch."

„Ich brauche keine Zeit und habe mich lange besonnen, und ich wartete nur, daß ihr offen sprechen solltet, um offen zu antworten. Jetzt verstehen wir einander und brauchen nichts mehr zu reden."

So ernst und entschlossen sprach sie, daß der Mann völlig eingeschüchtert war. Er hatte es gar nie für möglich gehalten, daß Judith ihn ausschlagen könnte, und als es jetzt geschah und in so entschiedener Weise, war er so verblüfft und so gekränkt, daß er nicht einmal einen Versuch machte, sie zu einer Änderung ihres Entschlusses zu bewegen. Er schwieg eine Weile, dann sprang er auf und rief: „Der See hat nun keine Lockung mehr für mich. Der alte Tom ist tot, Huronen gibts so viel wie Tauben im Wald; der Platz paßt mir nicht mehr."

„Dann geht. Ich sehe nicht ein, weshalb ihr euer Leben für andere aufs Spiel setzen sollt; ich wüßte auch nicht, was ihr noch für uns tun könntet. Geht heut nacht; wir werden nie sagen, daß ihr schlecht oder unmännlich gehandelt hättet."

„Wenn ich gehe, geh ich mit einem schweren Herzen und das um euretwillen, Judith; ich möchte euch lieber mitnehmen."

„Davon kann nicht mehr die Rede sein, March; aber sowie es dunkel ist, bring ich euch in einem Kanoe ans Land, und ihr könnt einer Fährte nach der nächsten Garnison folgen. Wenn ihr ans Fort kommt, sagt . . ."

Judith verstummte; aber Harry Hurry griff den Gedanken auf und antwortete: „Ich verstehe, was ihr sagen wollt und warum ihr es nicht sagt. Wenn ich sicher zum Fort komme, sollen sofort Leute gegen diese Landstreicher ausrücken und ich komme mit ihnen; denn ich möchte euch und Hetty in Sicherheit wissen, ehe wir uns für immer trennen."

„Ach, Heinz March, wenn ihr immer so gesprochen und so gefühlt hättet, dann hätte vielleicht auch ich anders für euch empfunden!"

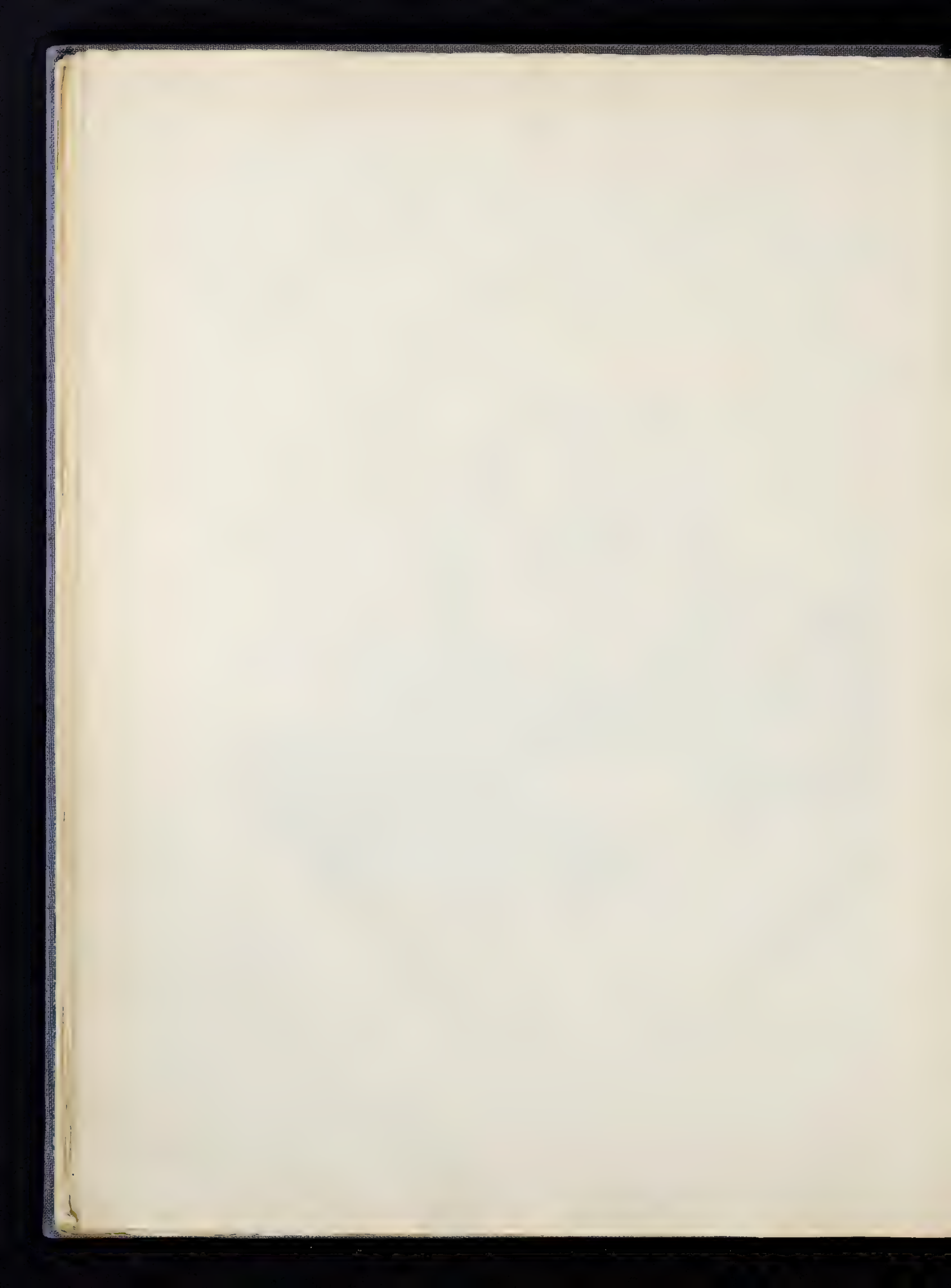
„Ist's denn zu spät, Judith? Ich bin eben ein rauher Waldmensch; aber wir alle ändern uns, wenn wir anders behandelt werden."

„Es ist zu spät, March. Das, was ihr wünscht, empfind' ich für euch nicht und werd es immer nur für einen einzigen empfinden; aber genug — fragt mich nicht mehr. Sowie es dunkel ist, setzen wir euch ans Land; ihr werdet an den Mohawk eilen und alles für uns tun, was ihr könnt. Und Harry Hurry, jetzt, wo wir Freunde sind, kann ich euch vertrauen, nicht?"

„Sicher, Judith, sicher. Wenn ich auch . . ."

Judith schien einen bitteren Kampf zu kämpfen, sie zitterte und war bleich wie der Tod. „Im nächsten Fort ist ein Hauptmann, Warley heißt er, und wahrscheinlich





wird er den Trupp führen wollen. Ich aber möchte um Gotteswillen, daß ein anderer käme. Wenn ihr diesen Hauptmann zurückhalten könntet, wäre ich glücklich."

„Ja, das ist leichter gesagt als getan, Judith, denn die Offiziere tun, was ihnen gefällt. Der Major befiehlt, und die Hauptleute und Leutnants und so weiter müssen gehorchen. Ich kenne den Offizier, von dem ihr sprecht, ein Herr mit rotem Gesicht, immer lustig, er trinkt soviel Madeira, daß der Mohawk davon steigen könnte, versteht aber zu reden, er gefällt allen Mädels, und alle Mädels gefallen ihm. Meint ihr den?"

Judith gab keine Antwort, aber sie zitterte noch immer und ihre Farbe wechselte zwischen Todesblässe und heißem Rot. Sie stand auf und machte Harry Hurry ein Zeichen, daß sie nichts mehr zu sagen hätte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel



Hetty hatte indessen an der Spitze der Prahm gesessen und wehmütig hinab ins Wasser geblickt, in dem der Leib ihrer Mutter ruhte, sowie der des Mannes, den sie bisher als ihren Vater betrachtet hatte. Jetzt kam Judith mit ernster Miene auf sie zu. Wah-ta-Wah und der Delaware, die ihr die ganze Zeit schweigend nahe gewesen, zogen sich zurück.

„Schwester," sagte Judith freundlich, „ich habe dir viel zu sagen. Wir wollen in das Kanoe steigen und ein wenig weiter fort rudern; ich möchte nicht von jedem Ohr gehört werden."

„Kann nicht Harry Hurry das Anker lichten und die Arche fortbringen, damit wir noch hier bei den Gräbern von Vater und Mutter bleiben?"

„Thomas Hutter war nicht unser Vater, Hetty, das hat er uns sterbend gesagt."

„Freust du dich, Judith, daß du keinen Vater hast? Er war gut gegen uns und gab uns zu essen und kleidete uns; ein Vater hätte nicht mehr tun können. Ich verstehe das nicht."

„Lassen wir das, Kind; es soll sein, wie du willst. Wir können auch hier bleiben. Mache du das Kanoe fertig und ich will mit Harry Hurry reden."

Mit gemessenen Ruderschlägen bewegte March die Arche etwa zweihundert Schritte weit fort und ließ das Kanoe mit den Mädchen über der Begräbnisstelle, gleichsam in der Luft schwebend, so klar und durchsichtig war die Flut.

„Der Tod Thomas Hutters," begann Judith nun, „hat alles für uns geändert, Hetty. Wenn er nicht unser Vater war, so sind wir doch Schwestern . . ."

„Ich weiß nicht, Judith, ob du nicht auch froh wärest, zu finden, daß ich nicht deine Schwester bin? Ich bin nicht sehr klug und nicht sehr hübsch — vielleicht bin ich dir nicht gut genug."

„Nein, nein, Hetty, du bist und bleibst meine Schwester, die ich liebe, gerade so wie Mutter die Mutter bleibt, auf die ich stolz bin. Aber höre jetzt, wir können nun nicht länger hier bleiben; auch wenn wir nicht in die Hände der Huronen fallen, sind wir hier nicht mehr sicher. Selbst Vater hatte genug zu tun, um sich hier zu halten; wir zwei Mädchen kämen nie damit zustande. Wir müssen fort von hier, Hetty und in die Niederlassungen ziehen."

„O, das tut mir aber sehr leid, Judith," erwiderte Hetty, „das tut mir sehr leid. Ich möchte viel lieber hier bleiben; ich liebe die Niederlassungen gar nicht. Wenn wir allein hier nicht sicher sind, du bist schön und klug, und eines Tages wirst du heiraten, dann hast du einen Mann und ich einen Bruder, der für uns sorgen kann, wenn Frauen wirklich hier allein nicht leben können."

„Ja, wenn das so sein könnte, Hetty, dann würde ich hier in den Wäldern tausendmal glücklicher sein als in den Kolonien, aber wo ist der Mann, den ich heiraten könnte?"

„Heinz March liebt dich, Schwester," erwiderte Hetty, und sie zupfte die Rinde des Kanoes ab, während sie sprach. „Er wäre froh, dich zu heiraten, und ein mutigerer und tüchtigerer Mann ist im ganzen Land hier nicht zu finden."

„Heinz March und ich haben miteinander gesprochen, und es ist nichts mehr darüber zu sagen. Ja, allein können wir nicht hier bleiben und wenn auch . . . vielleicht . . ." Judith brach ab. „Wir wollen lieber von dem reden, was zunächst geschehen muß. Thomas Hutter sagte, in der alten Truhe würden wir alles weitere finden. Es sind Papiere darin und aus diesen Papieren werden wir vielleicht erfahren, wo unsere Verwandten und natürlichen Freunde sind."

„Nun, Judith, du verstehst das am besten; die Mutter sagte immer, du seist ganz ausnehmend klug und ich, ich bin recht einfältig. Aber an neuen Verwandten liegt mir nichts; ich habe nur noch dich, und wenn du Harry Hurry nicht heiraten willst, dann weiß ich wirklich niemanden für dich."

„Was hältst du von Wildtöter, Hetty?" fragte Judith, und auch sie senkte das Haupt, so daß Hetty ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Wildtöter?" rief Hetty erstaunt, „der paßt gar nicht für dich, und mit Harry Hurry kann man ihn doch nicht vergleichen, der so hübsch und stark und tätig und tapfer ist."

„Ich kenne bessere, Hetty, und ich mag dich nicht so töricht reden hören. Höre mir mit Heinz March auf, er geht heute Nacht und ich bedauere es nicht."

„Ach, Judith, das hab ich so lang gefürchtet; ich hoffte immer, er würde mein Schwager werden!"

„Genug, genug davon, Hetty, komm, die Sonne ist untergegangen, und die Arche treibt zu weit fort von uns; wir müssen zurückrudern und alle beraten. Heute nacht werde ich in der Truhe nachsehen, und morgen werden wir entscheiden, was zu tun ist. Mit den Huronen werden wir bald fertig werden, da wir ja jetzt alles verwenden können, was Thomas Hutter besitzt. Nun heißt es zunächst, Wildtöter loskaufen, und dann wird e i n e Stunde alles entscheiden."

Judith sprach mit der Entschiedenheit, mit der sie der jüngeren Schwester vorzuschreiben gewohnt war, was geschehen sollte; aber diese sah sie vorwurfsvoll an und sagte: „Du vergißt, wo wir sind, Judith. Wir hätten gar nicht so viel von uns selber reden sollen. Komm, beten wir noch einmal, ehe wir fortrudern. Gott wird uns schon lehren, wohin wir gehen und was wir tun sollen."

Judith legte unwillkürlich das Ruder beiseite, während Hetty niederkniete und ganz in ihren Gebeten aufging. Judith betete nicht. Als Hetty sich erhob, glühte ihr Gesicht, und eine solche Heiterkeit war darüber ausgegosseu, daß es schön erschien.

„Nun gehen wir, wenn du willst, Judith," rief sie, „nun ist mir leicht. Aber du, du betest gar nicht mehr, Judith?!"

„Laß nur, Kind. Die Mutter ist tot, Thomas Hutter ist tot; es ist Zeit, daß wir für uns selber denken und handeln."

Damit ruderte sie langsam fort, während die jüngere Schwester sinnend dasaß. Auf einmal sagte Judith:

„Hetty, fährt da nicht ein Kanoe? Dort an der Burg? Dort, mehr in der Richtung der Spitze; jetzt kann mans nicht mehr sehen; aber ganz bestimmt, ich sah ein Kanoe heimlich hinter die Pfähle rudern."

„Ich sah es schon lange," erwiderte Hetty ruhig, „aber ich wollte jetzt nicht davon sprechen. Das Kanoe kam aus dem Lager, Judith, und ein einziger Mann saß darin; es schien aber Wildtöter zu sein und kein Irokese."

„Wildtöter?" rief die andere heftig, „unmöglich — er ist ja gefangen! Wie kommst du zu solch einer Einbildung, Kind?"

„Sieh selber, Schwester, da ist das Kanoe wieder, auf der anderen Seite."

Es war kein Zweifel, ein Boot war an der Burg vorübergefahren und ruderte jetzt auf die Arche zu, deren Insassen sich bereits an der Spitze sammelten, um es zu empfangen. Ein einziger Blick genügte, um Judith zu beweisen, daß ihre Schwester recht hatte und Wildtöter allein in dem Kanoe saß. Aber sie staunte. Er ruderte so ruhig und gemächlich heran, — konnte ein Mann, der eben seinen Feinden entflohen war, so langsam und still über den See rudern?

Der Tag hatte sich indessen völlig geneigt, und die Gegenstände am Ufer begannen zu verschwimmen. Auf der Fläche des Sees weilte das Licht noch, und ein warmer, farbiger Schein lag auf dem Wasser. Die Balken der Hütte und der Arche schienen purpurfarben und fingen bereits an, sich im zunehmenden Dunkel zu verlieren, während das Rindenboot des Jägers wie ein dunkler Fleck über die in reichen, sanften Abendfarben strahlende Fläche herankam. Judith und ihre Schwester hatten die Richtung geändert und kamen ihm entgegen; sein sonnverbranntes Gesicht schien zu glänzen, und Judith bildete sich ein, daß die Freude, sie wiederzusehen, es so verklärte. Sie wußte nicht, daß auch ihr Gesicht im Abendlicht schöner als je aussah.

„Willkommen, Wildtöter!" rief sie aus, als die Kanoes Seite an Seite lagen; „wir haben einen traurigen, einen schrecklichen Tag gehabt; aber daß ihr zurückkehrt, ist wenigstens ein Unglück weniger! Sind die Huronen menschlich geworden oder seid ihr ihnen durch euren Mut und eure Geschicklichkeit entkommen?"

„Weder das eine, Judith, noch das andere. Die Mingos sind und bleiben Mingos; 's ist nicht wahrscheinlich, daß sie sich je besonders bessern werden. Und sie überlisten, ja, das wäre vielleicht früher möglich gewesen; aber selbst das Hirschkalb lernt die Schliche des Jägers, ehe eine Jagdzeit um ist, und ein Indianer, dessen Augen einmal geöffnet sind, schließt sie nie wieder an derselben Stelle zu. Weiße tun das bisweilen, eine Rothaut nie."

„Aber wenn ihr nicht entkommen seid, Wildtöter, wie seid ihr hier?"

„Ja, das ist eine ganz natürliche Frage . . . aber ihr seid wundervoll hübsch, heute abend, Judith, oder Wilde Rose, wie die Schlange euch nennt; und ich darf's wohl sagen, da ichs ehrlich denke."

„Sie haben uns den Vater getötet, Wildtöter," sagte Hetty jetzt traurig.

„Ich weiß es, Mädel, ich weiß die ganze Sache. Nun, das Leben ist immer ungewiß, und jeder Tag kann das Ende bringen. Ihr habt euren besten Freund verloren, aber die Vorsehung wird euch andere schicken; was ich für euch tun kann, soll geschehen. Zu sorgen daß es euch in Zukunft nicht an Wild im Wigwam fehlt, soll hinfort eine meiner Pflichten sein. Aber freilich . . . "

„Wir verstehen euch, Wildtöter," erwiderte Judith hastig, „und danken euch für eure Absicht. Wir wissen, wie ehrlich ihrs meint; aber ihr habt uns noch immer nicht gesagt, wieso ihr herkommt."

„Ich? Das ist sehr einfach; ich bin auf Urlaub!"

„Urlaub? Das versteh ich bei einem Soldaten. Aber bei einem Gefangenen?"

„Bedeutet's ganz dasselbe. Gerade wie ein Soldat zurück muß, seine Muskete schultern, wenn die Urlaubszeit um ist, so muß ein Gefangener zurück, zu dem, was ihn erwartet."

„So haben die Huronen euch so gehen lassen, ohne Wache und Begleitung? Welche Sicherheit haben sie, daß ihr wiederkommt?"

„Mein Wort," antwortete der Jäger einfach, „sonst wären sie schöne Narren gewesen, mich gehen zu lassen."

„Und ihr wollt wirklich so wahnsinnig sein und zurückkehren?"

„Was?!"

„Ihr glaubt, ihr werdet euer Wort halten können und euch in die Hände so erbarmungsloser Feinde zurückbegeben?"

Wildtöter sah die schöne Fragerin einen Augenblick mit Mißfallen an; dann erhellte sich sein Gesicht, und er lachte sein leises Lachen. „Ich verstand euch zuerst nicht, Judith. Ihr meint, die andern werden mich nicht lassen? Ihr kennt die Menschen nicht. Chingachgook wäre der letzte, der mich zurückhalten würde, und Harry Hurry

liegt an einem anderen Menschen nicht so viel. Aber wenns auch anders wäre, seid unbesorgt, ich werde mein Wort unter allen Umständen halten."

Judith gab keine Antwort mehr.

„Wann geht euer Urlaub zu Ende, Wildtöter?" fragte sie, nachdem beide Kanoes eine Zeitlang still nebeneinander auf die Arche zu gerudert.

„Morgen mittag, keine Minute früher; und ihr mögt euch denken, daß ich die Gesellschaft von Christen nicht früher verlassen werde, als unbedingt nötig ist."

„Und was werden die Indianer tun, wenn ihr zurückkommt? Denken sie an Rache?"

„Wohl, wohl, wenn ich von Indianern was verstehe. Sie haben ja auch allen Grund."

„Man wird ihre Absichten vielleicht ändern können," sagte Judith nachdenklich.

„Schwerlich, Judith. Ein Indianer ist ein Indianer, und ihn von seinem Willen abzubringen, ist ziemlich hoffnungslos. Aber wir wollen nicht so viel von mir selber reden an einem Tag, an dem ihr solche Trauer habt. Habt ihr den alten Mann schon ins Wasser versenkt? Da wird er ja wohl ruhen wollen."

„Ja, Wildtöter," antwortete Judith fast unhörbar. „Diese Pflicht haben wir eben erfüllt. Und wir möchten jetzt gerne mit euch sprechen, wir brauchen einen Freund. Heinz March wird uns bald verlassen und dann hoff ich, werdet ihr mir eine Stunde schenken. Hetty und ich wissen noch nicht, was wir tun sollen."

„Ja, es ist alles plötzlich und fürchterlich gekommen. Aber da ist die Arche — wir wollen später mehr davon reden."

Das Wiedersehen zwischen Wildtöter und seinen Freunden in der Arche war ernst und sorgenvoll. Die beiden Indianer erkannten sofort, daß er nicht glücklich entkommen war, und wenige Worte genügten zur Erklärung. Chingachgook wurde sehr nachdenklich, während Wah-ta-Wah ihre Sympathie durch kleine Aufmerksamkeiten zu zeigen suchte.

Es begann indessen dunkel zu werden, und sie beschlossen zur Burg zurückzukehren. Alle drei Kanoes waren nun wieder in ihrem Besitz, und Wildtöter brachte Waffenstillstand.

Die weißen Grenzleute pflegen ebensowenig Hast im Rat oder in ihren Entscheidungen zu zeigen, wie ihre roten Nachbarn. Sobald die Arche an ihrer Stelle lag, ging jeder seinen gewohnten Geschäften nach. Die Frauen bereiteten das Abendbrot, wenn sie auch traurig und schweigsam dabei waren. Harry Hurry saß vor einem flammenden Kienspan und besserte seine Mokassins aus; Chingachgook hatte sich in düsteren Gedanken hingestreckt, während Wildtöter jene besondere Büchse Hutters „Wildtot" in Händen hielt und sorgfältig betrachtete. Das Rohr des Gewehrs war länger als gewöhnlich, der Schaft hatte einige wenige Verzierungen in Silber, im ganzen war es einfacher als die Gewehre der Grenzer meistens sind. Aber zweifellos kam es aus der Werkstatt eines ganz besonderen Meisters. Die Genauigkeit der Bohrung, die Trefflichkeit des Metalls, die Vollendung jedes einzelnen Stückes bewiesen es. Wieder und wieder legte der Jäger es an die Schulter und sah am Zieler entlang, oder er hob es langsam, um das Gewicht zu prüfen.

„Das ist ein großartiges Gewehr, Harry Hurry," rief er schließlich aus. „'s ist beinah schade, daß es in die Hände von Weibern kommen soll. Hört nur den Klang von dem Schloß, eine Wolfsfalle springt nicht besser zu. Hahn und Pfanne passen zueinander, wie zwei Gesangmeister, die einen Psalm miteinander singen. Jedenfalls hab ich so eine Bohrung noch nicht gesehen. In guten Händen ist diese Waffe sicherer Tod!"

„Ja, der alte Tom hat das Stück immer gepriesen," erwiderte March, die Lederschnur mit der Sicherheit eines Schuhflickers durch den Mokassin ziehend. „Er war wohl kein besonderer Schütze, das müssen alle zugeben; aber der Mann hatte auch seine guten Seiten. Ich hoffte manchmal, Judith würde auf den Gedanken kommen, mir das Gewehr zu schenken."

„Kann wohl sein, Harry Hurry, vielleicht werdet ihrs einmal haben. Wäre aber doch schade, wenn das Ding nicht vollkommen gut verwendet würde."

„Was wollt ihr damit sagen? Meint ihr, die Büchse stünde auf meiner Schulter weniger gut als auf einer andern?"

„O, ihr würdet gut genug damit aussehen, aber auf die Führung kommt alles an. Und mancher Mann würde in einem Tag mehr Wild damit erlegen als ihr in einer Woche, Harry Hurry. Denkt nur an den Bock — —"

„Der Bock war ja in Schonzeit; ich wollte ihn gar nicht wirklich treffen. Ich wollte ihn nur schrecken."

„Gut, gut, Harry Hurry, ihr sollt recht haben, aber das Gewehr ist ein Prachtstück, und ein Mann mit einer festen Hand und einem raschen Auge könnte damit König der Wälder werden."

„Dann sollt ihr es behalten, Wildtöter, und König der Wälder werden," sagte Judith, die das Gespräch gehört hatte. „In bessere Hände kann das Gewehr nicht kommen, und ich hoffe, es wird die nächsten fünfzig Jahre in ihnen bleiben."

„Das kann nicht euer Ernst sein, Judith!" rief Wildtöter, „das wär ja ein Geschenk für einen König!"

„Ich bin nie im Leben so ernst gewesen, Wildtöter, und zwar ist mir der Wunsch ebenso ernst wie das Geschenk."

„Gut, Mädel, wir werden noch darüber reden. Ihr müßt nicht niedergeschlagen sein, Harry, Judith ist ein vernünftiges Mädel; sie weiß, daß die Waffe bei mir in sicheren Händen und ihr Ruf besser bei mir gewahrt ist als bei euch. In anderen Dingen, die euch wichtiger sind, wird sie gewiß euch den Vorzug geben."

Harry Hurry brummte nur irgend eine mißmutige Antwort, aber er sprach diesmal nichts weiter. Das Essen war bereit, und sie aßen schweigend, wie die Bewohner der Wälder zu tun pflegen. Dann versammelten sich alle auf der Plattform, um von Wildtöter Näheres zu erfahren. Er hatte offenbar keine Eile mit der Botschaft, die er brachte; aber Judith wollte nicht länger warten. Stühle wurden aus der Arche und dem Hause gebracht, und alle sechs setzten sich im Kreise unter dem Sternenlicht. Über den Ufern lag wieder das schwere Dunkel, während auf der leicht gekräuselten Fläche des Sees tausend Sterne im Spiegel tanzten.

„Und nun, Wildtöter," begann Judith ungeduldig, „nun sagt uns, was die Huronen uns sagen lassen und warum sie euch auf Parole entlassen haben."

„Urlaub, Judith, Urlaub ist das Wort. Parole, glaub ich, ist holländisch und hat irgend etwas mit den Trommelzeichen in der Garnison zu tun. Aber Harry Hurry will gehen, und die Sterne scheinen, so muß ichs wohl sagen. 's ist kein angenehmer Auftrag, und ich weiß auch, daß er keinen Zweck hat, aber es bleibt mir nichts anderes übrig."

„Hört mal, Wildtöter," sagte Harry Hurry, „ihr seid ein vernünftiger Mann auf der Jagd und ein so tüchtiger Kamerad auf dem Marsch als ein Sechzig-Meilen-im-Tag-Geher nur immer wünschen kann. Aber mit Botschaften seid ihr unerträglich langsam, besonders wenn ihr fürchtet, daß sie nicht gut aufgenommen werden könnten. Wenn ein Ding gesagt werden muß, so sagt es, zum Teufel, und tut nicht wie ein Advokat, der die Sachen hinzieht, um mehr Geld herauszupressen."

„Ihr habt diesmal recht, rascher Heinz, wenn ihr nach eurem Namen redet. Die Sache ist einfach die: Als der Trupp vom Lager zurückkam, hielten die Mingos Rat, und guter Laune waren sie nicht dabei. Und nachdem sie eins geraucht hatten und ihre Reden gehalten und das Ratsfeuer niederbrannte, da kams heraus. Es scheint, daß ihre alten Leute der Meinung waren, daß ich ein Mann sei, dem man trauen könne. Und so schickten sie mich auf Urlaub her, ihre Meinung zu sagen. Und zwar die: der See und alles was darauf ist, denken sie, ist bereits so gut wie in ihrer Gewalt. Thomas Hutter ist tot und von Harry Hurry meinen sie, er hätte heute morgen genug bekommen. So bleibt euch denn nur Chingagook, der auf seinem ersten Kriegspfad ist, und was die Mädels betrifft, nun, die rechnen sie ja wohl nicht. Darum schickten sie euch diesen Wampumgürtel," damit zog er das fragliche Stück hervor und wies es dem Delaware, „mit dieser Botschaft: Sage der Schlange, daß er sich gut gehalten für einen Anfänger; er mag nun heimkehren über die Berge nach seinen eigenen Dörfern, und niemand wird nach seiner Fährte suchen. Wah-ta-Wah jedoch muß zurück zu den Huronen; denn als sie bei Nacht von ihnen ging, nahm sie etwas mit sich, was ihr nicht gehört."

„Das kann nicht wahr sein," rief Hetty aus, aber Wah-ta-Wah, lachend und das Gesicht verbergend, legte ihr rasch die Hand auf den Mund.

„Ihr versteht Indianerbotschaften nicht, Hetty," sagte Wildtöter. „Sie bedeuten nur selten das, was zu oberst liegt. Wah- ta-Wah hat die Liebe eines jungen Huronen mitgenommen, und er verlangt sie zurück. Die Schlange, sagen sie, ist ein junger Krieger, der so viel Frauen finden kann als er will, aber Wah-ta-Wah kann er nicht haben."

„Äußerst liebenswürdig von ihnen, wenn sie glauben, daß ein Weib ihre eigene Neigung vergessen kann, bloß damit irgend ein unglücklicher Jüngling seine Wünsche erfüllt sieht!" sagte Judith ironisch.

„Nun, es gibt Frauen, die das können und andere, die's nicht können, Judith. Die nächste Botschaft gilt euch. Sie sagen, die Moschusratte, so nennen sie euren Vater, ist auf den Grund des Sees getaucht und wird nicht wieder heraufkommen. Und seine Jungen werden bald weder Wigwam noch Nahrung haben. Die Hütten der Huronen, sagen sie, sind besser als die von York; ihr mögt sie nur versuchen. Wenn ihr auch weiß seid, so meinen sie doch, daß Frauen, die so lange in den Wäldern gelebt, sich in den Rodungen nicht zurechtfinden würden. Ein großer Krieger unter ihnen hat sein Weib verloren und er wünscht, daß die wilde Rose sich an ihrer Stelle an seinem Herde niederlasse. Was den schwachen Sinn betrifft, so wird sie von den roten Kriegern immer geehrt und versorgt werden. Eures Vaters Gut, meinen sie, müsse dem Stamm zufallen, aber was euch besonders gehört, soll euch verbleiben."

„Und solch eine Botschaft bringt ihr mir?" rief Judith aus, „bin ich ein Mädchen, das die Sklavin eines Indianers wird?"

„Ich meine, Judith, daß ihr nie willig eines Mannes Sklavin sein werdet, sei er rot oder weiß. Ihr müßt aber nicht hart von mir denken, daß ich euch solches bestelle, das ist meine Botschaft und nur unter der Bedingung erhielt ich meinen Urlaub. Aber ich will euch gern nun auch sagen, was ihr meines Erachtens antworten werdet und antworten sollt."

„Laßt hören, Wildtöter," rief Harry Hurry, „ich bin wirklich neugierig, was ihr denkt, denn ich für meinen Teil habe meine Antwort fertig und werde sie sagen, sobald es nötig scheint."

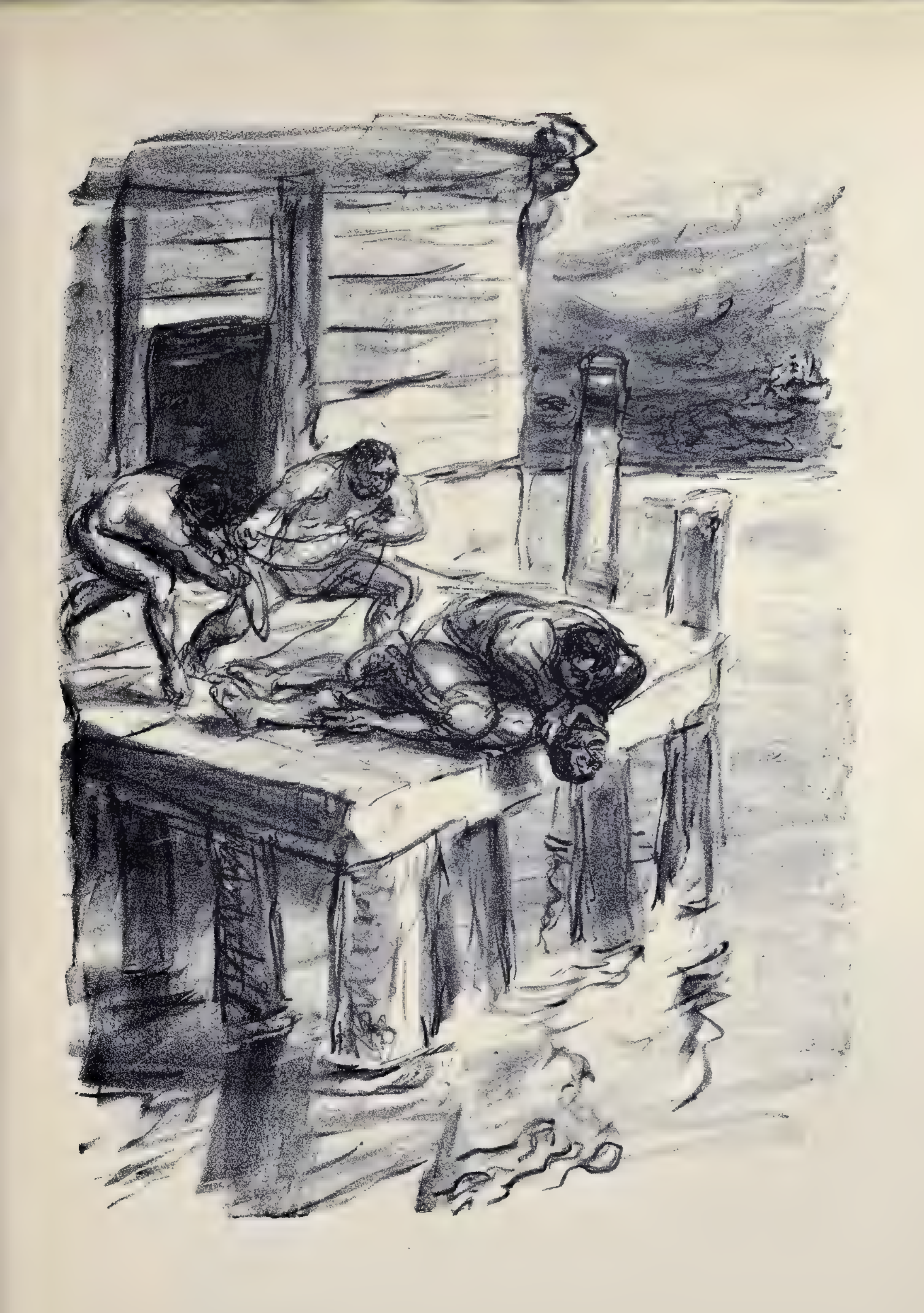
„Nun denn, wenn ich ihr wäre, Meister March, so würde ich sagen: Sagt den Halunken, Wildtöter, daß sie Heinz March nicht kennen! Er ist ein Mensch und ein Weißer und wird Frauen seiner eigenen Rasse in der Stunde der Gefahr nicht verlassen. Mit unserem Vertrag ist's also nichts und wenn ihr ein ganzes Faß mit Tabak darüber raucht."

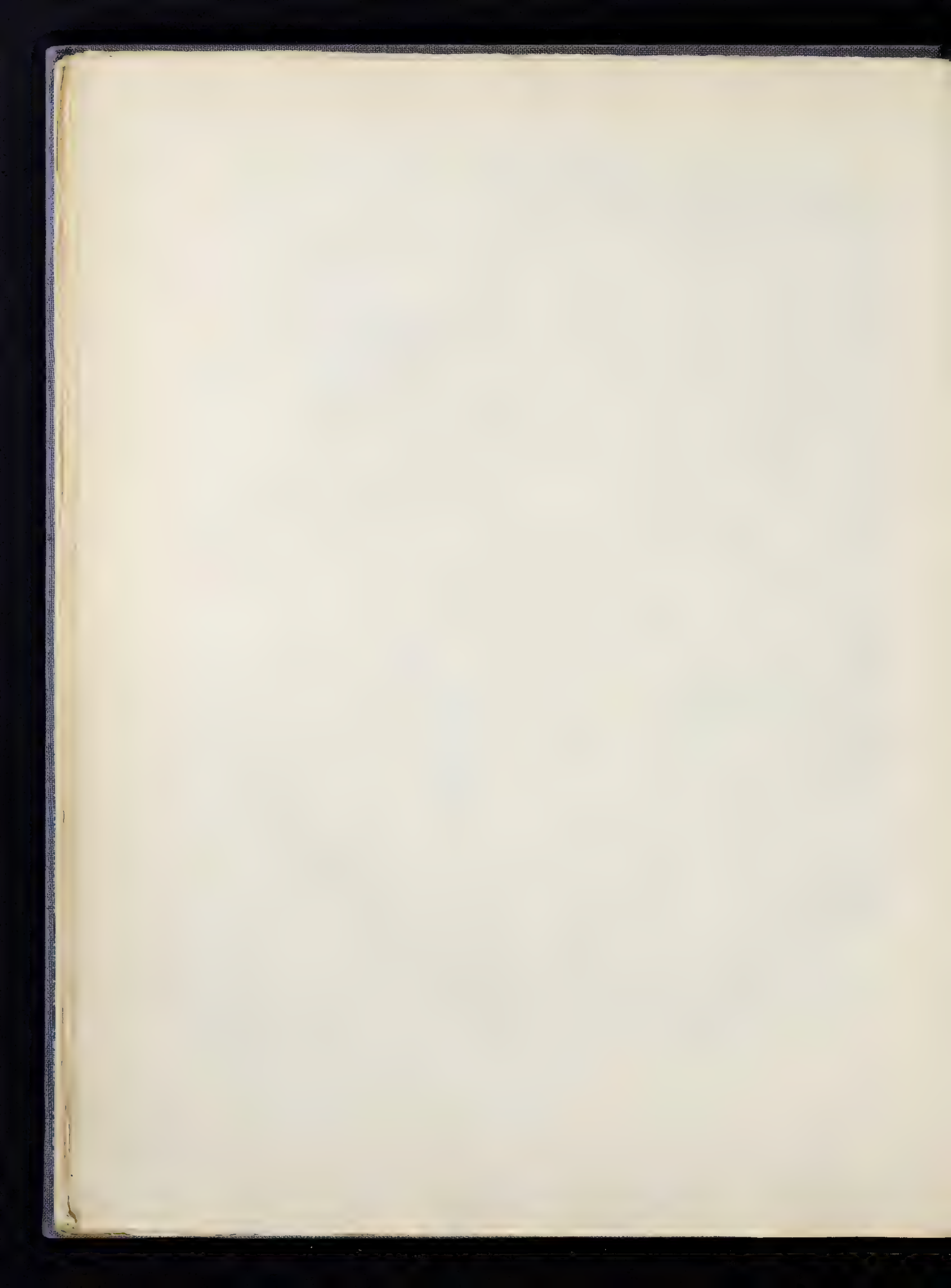
March wurde verlegen, und wenn Judith ihn nur im geringsten ermuntert hätte, so wäre er gern geblieben. Da sie aber schwieg, so ärgerte er sich doppelt und sagte beinahe drohend: „Gute Worte machen gute Freunde, Meister Wildtöter. Ihr seid nur ein Bub und ihr wißt, was ihr in den Händen eines Mannes seid. Nun, da ihr aber nur ein Zwischenträger seid, den die Wilden zu uns Christen schicken, so könnt ihr euren Auftraggebern sagen, daß Heinz March es für Verrücktheit hält, wenn ein Mann gegen einen ganzen Stamm kämpfen will und daß Frauen, die ihn verlassen, auch erwarten müssen, daß er sie verläßt. Wenn Judith mit mir an den Strom kommen will, so ist sie willkommen und Hetty auch; ich jedenfalls breche auf, sowie die Mingospäher sich auf die Streu legen."

„Judith will nicht mit euch zum Strom kommen, Meister March, und begehrt eure Hilfe nicht," erwiderte das Mädchen.

„Das wäre erledigt," sagte Wildtöter unbewegt. „Harry Hurry kann tun, was ihm richtig scheint. Nun kommt Wah-ta-Wah — — was sagst du, Mädel? Willst du zurück zu den Mingos und einen Huronen heiraten, nicht aus Liebe zu ihm, aber aus Liebe zu deinem Skalp?"

„Warum ihr so sprechen zu Wah," fragte das Mädchen beleidigt, „ihr glauben, rote Mädchen wie Hauptmannsfrau, lachen und spielen mit jede Offizier, die kommt?"





„Was ich meine, Wah-ta-Wah, ist nicht die Frage, ich muß deine Antwort bringen."

Da erhob sich Wah-ta-Wah aufgeregt von ihrem Platz und sprach in der Zunge ihres Volkes: „Sage den Huronen, Wildtöter, daß sie unwissend sind wie die Maulwürfe; sie kennen den Wolf nicht vom Hund. Bei meinem Volk stirbt die Rose am Stamm, an dem sie sproßt; die Tränen des Kindes fallen auf die Gräber der Eltern; das Korn wächst, wo die Saat gepflanzt ward. Delawaremädchen sind keine Wampumgürtel, die man von Stamm zu Stamm schickt; sie sind Jasminblüten, am süßesten in ihren eigenen Wäldern; ihre eigenen jungen Männer tragen sie heim an ihrer Brust, weil sie duftig sind, und am süßesten sind sie am Stamm. Selbst das Rotkehlchen und die Schwalbe kommen zurück, Jahr für Jahr zum alten Nest, soll ein Weib weniger treu sein als ein Vogel? Setze die Fichte in Lehm, und sie wird gelb; die Weide gedeiht nicht auf dem Hügel; die Lärche steht am besten im Sumpf, die Völker der See lieben die Winde zu hören, die über das Salzwasser blasen. Was ist ein Huronenjüngling einer Jungfrau der Lenni Lennape? Er mag schnellfüßig sein, aber ihre Augen folgen seinem Lauf nicht; sie blicken zurück nach den Wohnungen der Delaware. Er mag seinen süßen Sang singen für die Mädchen von Kanada, aber für Wah gibts keine Musik außer in der Zunge, der sie von Kindheit an lauschte. Und selbst wenn der Hurone aus dem Volke stammte, das einst um die Ufer des Salzsees schweifte, so wäre es dennoch vergebens, wenn er nicht aus der Familie der Unkas ist. Die junge Fichte wächst so hoch wie ihre Väter; Wah-ta-Wah hat nur ein Herz, und es kann nur einen Mann lieben."

Wildtöter hörte der feurigen Beredtsamkeit des Mädchens mit Entzücken zu. Dann lachte er und sagte: „Das ist mehr wert als alle Wampums in den Wäldern. Niemand kann reden wie ein Weib, wenn sie nur spricht, was sie fühlt. Und nun, Judith, da ich die Antwort eines roten Mädchens gehört, nun muß ich die eines Bleichgesichts bekommen, wenn man ein so frisches Gesicht wie das eure so nennen kann. Mit Recht nennen sie euch die Wilde Rose, und Hetty sollte Jasminblüte heißen."

„Wenn diese Worte von einem aus der Garnison kämen, würde ich nur lachen, Wildtöter; aber euch dank ich dafür. Es ist jedoch noch nicht Zeit für meine Antwort, die große Schlange hat noch nicht gesprochen."

„Die Schlange? Lieber Gott, seine Antwort kann ich bringen, ohne ein Wort zu hören! Aber ihr habt recht, Pflicht ist Pflicht, ich habe auch seine Antwort versprochen. Also Chingachgook, laßt uns hören, was ihr denkt. Wollt ihr über die Hügel nach eurem Dorf und Wah-ta-Wah einem Huronen überlassen und den Häuptlingen daheim sagen, daß sie, wenn sie schnell sind, die Spur der Irokesen noch erreichen können, zwei oder drei Tage, nachdem der Feind sie verlassen hat?"

Wie seine Verlobte stand der junge Häuptling auf, streckte seinen Arm aus und sprach: „Wampum für Wampum und Botschaft zur Antwort auf eine Botschaft! Höre, was die Große Schlange der Delaware den Wölfen von den großen Seen zu sagen hat, die durch unsere Wälder heulen. Sie sind gar keine Wölfe, sie sind Hunde, die gekommen sind, damit die Delaware ihnen Ohren und Schwänze abschneiden. Sie verstehen es, junge Weiber zu stehlen, aber sie verstehen nicht, sie zu behalten. Chingachgook nimmt, was ihm gehört, wo er es findet, er fragt keinen Köter aus Kanada um seine Erlaubnis. Es geht die Huronen nichts an, wen er liebt, er sagt es der, die es am liebsten hört, aber er bellt es nicht hinaus in den Forst für die Ohren derer, die nur Geheul verstehen. Was in seinem Wigwam vorgeht, kümmert nicht einmal die Häuptlinge seines eigenen Volkes; geschweige denn die Mingoschufte . . ."

„Nenn sie Landstreicher, Schlange," unterbrach Wildtöter, der sein Entzücken nicht länger bemeistern konnte, „ja, nenn sie lumpige Landstreicher, das hassen sie am meisten, das wird den Saft in ihnen steigen machen!"

„Geschweige denn die Mingolandstreicher," fuhr Chingachgook fort, den Wunsch des Freundes gerne erfüllend. „Sage den Huronenhunden, sie mögen lauter bellen, wenn sie wollen, daß ein Delaware sie in den Wäldern findet. So lang sie ein Delawaremädchen in ihrem Lager hatten, war ein Grund, sie aufzujagen, jetzt werden sie vergessen, wenn sie keinen Lärm machen. Chingachgook nimmt sich nicht die Mühe, nach seinen Dörfern zu gehen, um Krieger zu holen; wenn sie sich davon schleichen, kann er ihre Spur finden, wenn sie sie nicht unter der Erde verstecken, und ihnen allein nach Kanada folgen. Er behält Wah-ta-Wah, sie soll ihn begleiten und ihm das Wild kochen; sie zwei sind Delaware genug, um alle Huronen zurück in ihr Land zu scheuchen."

„Das ist eine großartige Depesche, wie die Offiziere so'n Zeug nennen!" rief Wildtöter, „das wird sie in Wut bringen! Aber ach, große Worte sind noch lange nicht große Taten, Gott gebe, daß wir nur halb so viel tun können, als wir drohen. Und nun Judith, redet ihr für euch und Hetty!"

Aber Judith zögerte und sie öffnete ihre Lippen nicht, bis das tiefe Schweigen ihr sagte, daß alle ihr Wort erwarteten. „Sagt mir, sagt u n s erst, Wildtöter, welche Wirkung wird unsere Antwort auf euer Schicksal haben? Wenn ihr das Opfer unserer mutigen Reden sein müßt, dann wär es besser, wir wären etwas vorsichtiger gewesen. Was werden die Folgen für euch selber sein?"

„Lieber Gott, Judith, ihr könntet mich ebenso gut fragen, wie der Wind nächste Woche blasen wird oder wie alt der nächste Hirsch sein wird, der geschossen wird. Die Mingos sahen wohl ein bißchen finster aus, aber es donnert nicht jedesmal, wenn eine schwarze Wolke aufsteigt. Die Frage ist leichter gegeben, als beantwortet."

„So geht es mir auch mit der Botschaft. Meine Antwort werde ich euch geben, Wildtöter, wenn wir beide allein miteinander gesprochen haben, nachdem die andern zu Bett gegangen sein werden."

Damit stand Judith auf, und so entschieden war ihr Wesen, daß weder Wildtöter noch sonst jemand widersprach. Die Beratung war zu Ende, und Harry Hurry bereitete sich zum Aufbruch. Seine Abschiedsworte waren trotzig und kalt. Ärger über den Korb, den er erhalten, und über die ganze Rolle, die er in diesen Tagen am See gespielt, erfüllte ihn mit Zorn gegen die andern. Judith gab ihm die Hand, aber mit ebenso viel Freude als Bedauern, und die beiden Delaware zeigten keinerlei Betrübnis über sein Gehen. Er saß bereits mit Wildtöter im Kanoe, als Hetty rasch ans Ende der Arche kam und rief: „Adieu, Harry, Adieu, lieber Harry, seid vorsichtig in den Wäldern und haltet nicht an, bis ihr zur Garnison kommt. Die Huronen sind viele und sie würden gegen euch nicht so gut sein wie gegen mich!"

March hatte so wenig Beweise von Sympathie bei seinen Aufbruch empfangen, daß Hettys Worte ihn rührten. Er hielt das Kanoe, das bereits fortglitt, an und trieb es mit einem Ruderschlag an die Seite der Arche zurück. Hetty fuhr schüchtern zurück.

„Ihr seid ein gutes Mädel, Hetty," rief er, „und ich kann euch nicht verlassen, ohne eure Hand zu drücken. Die Judith ist lange nicht soviel wert wie ihr, wenn sie auch ein bißchen hübscher sein mag. Ja, ihr seid ein Dutzend Judiths wert und mehr als alle Mädchen meiner Bekanntschaft."

„Sagt nichts gegen Judith, Heinz," erwiderte Hetty bittend, „Vater und Mutter sind tot, und ich als ihre Schwester will nichts Böses von ihr hören."

„Ihr habt recht, Kind, wie meistens. Wenn wir uns wiedersehen, Hetty, werdet ihr einen Freund in mir finden, mag eure Schwester tun, was ihr beliebt. Euer Vater und ich, wir paßten zueinander, wie eine Lederhose zu einem Mann, der ein vernünftiges Gestell hat. Von euch und von dem alten Tom werde ich immer Gutes reden!"

„Adieu, Harry Hurry," sagte Hetty, die ihn jetzt fortwünschte, wie sie ihn früher hatte zurückhalten wollen, obschon sie nicht wußte, warum. „Lebt wohl und gebt Acht in den Wäldern und seht, daß ihr schnell in die Garnison kommt. Lebt wohl. Ich werde für euch beten!"

Das Beten interessierte March nicht sehr, er schüttelte dem Mädchen herzlich die Hand, und eine Minute später waren die beiden Abenteurer weit von der Arche entfernt und in der Dunkelheit verschwunden. Hetty seufzte tief auf und kehrte zu ihrer Schwester zurück.

Eine Weile ruderten die beiden in Schweigen. Als sie dem Schatten der Bäume nahe waren, aber noch weit genug, um am Ufer nicht gehört zu werden, sagte Wildtöter: „Ihr werdet gut tun, den Offizieren klar zu machen, daß sie augenblicklich einen Trupp herschicken müssen und am besten wird sein, ihr führt sie selber. Ihr kennt die Wege und den See und ihr könnt sie direkt ans Huronenlager führen. Für mich wirds wohl kaum mehr was helfen, aber den Mädchen viel."

„Das mit euch ist eine schwarze Geschichte, und es muß etwas geschehen," sagte March mit mehr Bewegung als Wildtöter erwartet hätte. „Ich wünschte, der Alte und ich, wir hätten jeden Kerl im Lager skalpiert. Wärt ihr mitgekommen, Wildtöter, so wärs gelungen. Jetzt habt ihrs."

„Richtiger wärs, ihr wünschtet, daß ihrs nie versucht hättet, dann könnte Thomas Hutter noch am Leben sein. Auch der Tod des Mädchens sollte euch leid tun, March, und der macht sie am wildesten!"

Harry Hurry gab keine Antwort, sondern schlug das Ruder ins Wasser, um rascher an den Strand zu kommen. Sie landeten an derselben Stelle, an der sie den See zuerst erblickt hatten; denn von dort wußte Harry Hurry den Weg. Eine Minute später war er am Ufer, warf Büchse und Rucksack über die Schulter, brummte ein Adieu und schritt in den Wald hinein. Aber plötzlich stand er stille und kam wieder zurück.

„Ihr könnt euch nicht wirklich diesen Mördern ausliefern wollen, Wildtöter!" sagte er ärgerlich. „Nur ein Wahnsinniger oder ein Narr könnte so handeln!"

„'s gibt Leute, denen es Narrheit scheint, wenn einer sein Wort hält, und andere, denen es nicht so scheint. Keine Rothaut soll sagen, daß ein Weißer sein Wort schlechter hält als ein Mingo. Urlaub ist Urlaub, und wenn ich lebe, gehe ich morgen Mittag zurück!"

„Aber, Mensch, 's sind doch Indianer! Was kann denn ein Urlaub oder ein Wort gelten, das man Kreaturen gibt, die weder Seelen noch anständige Namen haben?"

„Wenn sie weder Seelen noch anständige Namen haben, so haben wir beides, Heinz March. Und wärs keine Sache zwischen mir und den Mingos, so wärs doch eine zwischen mir und dem allmächtigen Gott. Lebt wohl, Heinz. Vielleicht sehen wir uns nicht wieder, aber hoffentlich werdet ihr einen Vertrag oder ein Versprechen nie für eine so geringe Sache halten, daß ihr sie nach den Gelüsten des Leibes brechen würdet!"

March ging, innerlich die Torheit des anderen verfluchend. Wildtöter lauschte auf seinen lauten Schritt und schüttelte den Kopf, unzufrieden über den Mangel an Vorsicht. Dann trat er wieder ins Kanoe. Ehe er das Ruder ins Wasser tauchte, sah er noch einmal um sich. Dies war die Stelle, wo er das herrliche Gewässer zuerst erblickt hatte. Damals leuchtete die Mittagssonne, jetzt lag der See im Schatten der Nacht, die Berge erhoben sich ringsumher wie dunkle Schranken, und ein bleiches Licht lag schwach wie seine eigenen Hoffnungen auf der Wasserfläche. Er seufzte schwer, stieß das Kanoe vom Land und ruderte zur Arche und der Burg zurück.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Als Wildtöter zur Burg zurückkehrte, fand er Judith auf der Plattform, die ihn ungeduldig erwartete. Wah-ta-Wah und Hetty lagen bereits in tiefem Schlaf im Zimmer der Mädchen, der Delaware lag auf dem Boden des andern Zimmers ausgestreckt, die Büchse an der Seite und hatte eine Decke über sich gezogen. Eine altertümliche Lampe brannte in der Kabine der Arche, ein Luxus, den sich ihre Bewohner nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gestatteten. Sowie Judith, die bisher fieberhaft auf und abgegangen war, das Kanoe erblickte, stand sie still; sie half ihm das Boot befestigen; er sah, daß sie ernst und bewegt war und etwas Besonderes vorhaben mußte.

„Ihr seht, ich habe die Lampe angezündet,“ sagte sie. „Das tun wir nur bei besonderen Gelegenheiten, und ich halte diese Nacht für die wichtigste meines Lebens. Wollt ihr mir folgen und sehen, was ich euch zu zeigen habe, hören, was ich euch zu sagen habe?“

Der Jäger war ein wenig überrascht, aber er folgte ihr schweigend in die Arche. In dem erleuchteten Zimmer waren zwei Stühle neben die Truhe gerückt, sowie ein Tisch, auf dem die Lampe stand. Alle Schlösser waren bereits entfernt und nur der schwere Deckel war noch nicht aufgehoben.

„Ich verstehe nun,“ bemerkte Wildtöter. „Aber warum ist Hetty nicht da? Sie ist jetzt eine der Eigentümerinnen all dieser Raritäten und sollte dabei sein, wenn wir die Truhe öffnen.“

„Hetty schläft und sie hat mir heute Nacht ihren Anteil an allem, was die Truhe enthält, abgetreten. Ich kann damit tun, was ich will.“

„Kann Hetty das gültig tun? Ist sie genug bewußt, Judith? Ich meine, ein Geschenk kann man nur von dem nehmen, der seinen Wert kennt; Menschen wie Hetty sind Gottes Schützlinge und müssen wie Kinder behandelt werden.“

„Hetty wird kein Unrecht geschehen. Sie weiß, was ich tun will, und auch warum ichs tue. Setzt euch also, hebt den Deckel der Truhe auf, diesmal gehen wir bis an den Grund, und hoffentlich finden wir etwas, das uns über die Geschichte Thomas Hutters und meiner Mutter aufklärt.“

„Warum Thomas Hutter, Judith, und nicht Vater? Solltet ihr von dem Toten nicht ebenso achtungsvoll sprechen wie von dem Lebendigen?“

„Thomas Hutter war nicht mein Vater, Wildtöter; ich hatte es lange gedacht und er hat es uns sterbend gesagt. Jetzt kommen mir Dinge aus meinen Kindertagen in Erinnerung, die nur wie ein Traum scheinen. Kommt, in einer halben Stunde wissen wir alles, vielleicht mehr, als ich wissen will.“

Wildtöter begriff des Mädchens Ungeduld; er setzte sich, und sie begannen ihre Arbeit. Nachdem sie alle die Gegenstände, die sie schon das letztemal gesehen, aus der Truhe genommen und beiseite getan hatten, fanden sie ein Bündel aus rauher Leinwand, das der Jäger auf seine Knie legte und entfaltete.

„Hier haben wir endlich was!“ sagte Judith.

„Ja, aber viel von eurer Familie wird euch das nicht erzählen, denn das ist nichts weiter als eine Flagge. Freilich von welcher Nation sie ist, das weiß ich nicht.“

„Die Flagge muß auch etwas bedeuten. Öffnet sie, Wildtöter, damit wir die Farben sehen.“

„Na, den Fähnrich bedauere ich, der das Tuch tragen mußte. Da kann man ja ein Dutzend Fahnen draus machen. Das muß schon eine Generalsflagge sein.“

„Nein, eine Schiffsflagge, Wildtöter. Habt ihr nie gehört, daß Thomas Hutter einmal mit den Flibustiers zu tun hatte?“

„Ich weiß nicht mal, was das bedeutet, Judith. Ja, Heinz March sagte was von Seeräubern, ich erinnere mich. Aber um Gotteswillen, Judith, es kann euch doch nicht daran gelegen sein, etwas so Schreckliches gegen eurer Mutter Mann ausfindig zu machen, auch wenn er nicht euer Vater war.“

„Ich will alles ausfindig machen, was mir sagt, wer ich bin. Wenn ihr Mutter gekannt hättet, Wildtöter, dann würdet ihr es für unbegreiflich halten, daß er ihr Mann war, so verschieden waren sie!“

„So etwas kommt vor, ja es kommt vor, obgleich man nicht begreifen kann, warum die Vorsehung es zuläßt.“

„Sehen wir weiter, Wildtöter, sehen wir, was dieses viereckige Paket enthält.“

Dieses enthielt eine kleine, verschlossene Kassette von sehr hübscher Arbeit. Da sich nirgends ein Schlüssel dazu fand, brachen sie das Schloß auf und fanden, daß die Kassette voll von Papieren war, Briefen, Rechnungen, Memoranden und dergleichen. Wie ein Raubvogel warf sich Judith darauf, Seite auf Seite überflog sie, und Wildtöter konnte deutlich sehen, daß bei den ersten Briefen Vergnügen und Freude aus ihren Zügen sprach.

Es waren Briefe einer klugen, liebevollen Mutter an eine abwesende Tochter, die Judith so wohl gefielen; aber bald veränderten sich ihre Züge, als sie Mahnung auf Mahnung las, Warnungen gegen eine unvorsichtige und heftige Neigung der Tochter zu einem Offizier, „der aus Europa kam und von dem kaum zu erwarten war, daß er in Amerika eine ehrbare Beziehung anknüpfen würde“. Die Briefe lagen alle in Kuverts, aber auf keinem stand eine Adresse, alle Namen waren sorgfältig ausradiert, alle Unterschriften abgeschnitten.

Nun kam ein anderes Paket, Briefe leidenschaftlicher Liebe. Judith begann zu zittern, und wenn sie über die ersten geweint hatte, das zweite Paket legte sie nieder, senkte ihren Kopf und schien beinahe geistesabwesend. Wildtöter saß schweigend und aufmerksam neben ihr. So oft sie einen Brief gelesen hatte, legte sie ihn in seine Hand, um zum nächsten überzugehen, und wenn er auch selbst nicht lesen konnte, so konnte er doch aus Judiths Haltung und gelegentlichen Ausrufen, die sie tat, erraten, was in ihr vorging. Die Briefe waren sorgfältig in der Zeitfolge geordnet, und Judith hatte zufällig die ältesten zuerst in die Hand bekommen. Sie kam zu Stellen, in denen von ihrer eigenen Geburt die Rede war und fand, daß sie den Vornamen, den sie trug, von ihrem wirklichen Vater bekommen; auch Hettys Geburt wurde erwähnt, die den Namen der Mutter trug. Aber schon waren die Briefe kälter geworden und bereiteten die Trennung vor.

Fast eine Stunde war vergangen; beinahe hundert Briefe hatte sie überflogen und mehr als zwanzig von Anfang bis zu Ende durchgelesen. Aber noch waren mehrere Pakete übrig. Das nächste enthielt eine Korrespondenz zwischen ihrer Mutter und Thomas Hovey. Hier waren die Briefe beider im Original erhalten und sorgsam geordnet: zu Judiths Staunen, zu ihrem Schaudern fand sie, daß die Mutter die ersten Schritte zu dieser ungleichen Ehe getan; sie las die rauhen, unfeinen Antworten des Mannes, in denen jedoch ein heftiger Wunsch, die offenbar sehr schöne Frau zu gewinnen, sich aussprach. Er erklärte sich auch bereit, den begangenen Fehltritt zu übersehen und die Kinder als die seinen anzunehmen; wie es schien, war auch Geld genug da, um ihm die Verbindung noch wünschenswerter erscheinen zu lassen. Es kamen noch Rechnungen und Papiere anderer Art, gleichfalls ohne Namen, und eine alte Zeitung, in der ein Preis für die Ergreifung eines Freibeuters namens Thomas Hovey ausgeschrieben war.

Judith wußte genug. Niedergeschmettert und verzweifelt warf sie sich in ihren Stuhl zurück und bat den Jäger, die Untersuchung der Kiste fortzusetzen.

„Gern, Judith, gern,“ erwiderte er geduldig. „Aber wenn da noch viele Briefe zum lesen kommen, so geht die Sonne auf, bevor wir fertig sind. Zwei gute Stunden habt ihr mit all dem Papier verbracht.“

„Sie berichten mir von meinen Eltern, Wildtöter, und haben meine Pläne für mein ganzes Leben entschieden. Ihr müßt ein Mädchen entschuldigen, das zum erstenmal von ihrem wirklichen Vater etwas erfährt. Es tut mir leid, daß ich euch so lange warten ließ.“

„O, an mir liegt nichts, Mädchen, ob ich schlafe oder wache; aber obgleich ihr so hübsch seid und es ein Vergnügen ist, euch anzusehen, so ist's doch keines, euch so lange weinen zu sehen. Ich weiß wohl, daß Weinen niemanden umbringt, und daß manche Leute, besonders Frauenzimmer, sich danach leichter fühlen; aber ich würde euch doch lieber vergnügt und zufrieden sehen.“

Ein süßes und trauriges Lächeln belohnte den Jäger für seine Worte; dann suchten sie weiter, und Judith gewann allmählich ihre Fassung wieder. Aber sie hatte kein rechtes Interesse mehr an der Sache, und es kam auch nichts Besonderes mehr zu Tage. Ein oder zwei elegante Degen, einige Silberschnallen, noch einige Kleider und Schmuckstücke für Frauen und ähnliches. Beide, Judith sowie Wildtöter, fanden, daß es Sachen waren, die den Irokesen wohl in die Augen stechen konnten.

„Wir müssen jetzt von euch sprechen, Wildtöter,“ sagte Judith, „und wie wir euch losbekommen. Was in dieser Truhe ist, einen Teil oder das ganze, Hetty und ich geben es freudig her, um euch zu befreien.“

„Das ist großmütig von euch, gutherzig und freigebig. Wirklich großmütig! So seid ihr Frauen! Nichts tut ihr halb; wenn ihr einem Freund seid, gebt ihr alles her. Nun, ich dank euch schön, als ob der Handel schon gemacht wäre und die Gespaltene Eiche oder ein anderer der Halunken da wäre, das Zeug anzunehmen; aber es sind zwei Gründe, warum es nie sein kann und es ist besser, ich sag's euch gleich, damit ihr keine unwahrscheinlichen Erwartungen faßt und ich keine unsinnigen Hoffnungen.“

„Was für Gründe können dagegen sein, wenn Hetty und ich diese Kleinigkeiten gern hergeben und die Wilden sie gern nehmen?“

„Ja, Judith, den guten Gedanken habt ihr schon, aber er ist nicht mehr am Platz. Und daß die Mingos die Dinger gerne nehmen, das ist auch sicher. Ob sie aber dafür auch etwas hergeben wollen, das ist die Frage. Sie sagen, euer Haus und alles was drin ist, gehört ihnen ohnedies schon, und sie werden euch für den Schlüssel keinen Dank sagen.“

„Ich verstehe, Wildtöter; aber sie können sich irren. Wir halten uns hier noch, bis Harry Hurry Truppen vom Fort schickt. Nur müßt ihr hierbleiben und uns helfen und euch nicht den Mingos stellen. Auch Harry Hurry sagte es.“

„Ja, Harry Hurry mag das immer sagen, das ist nach seinen Gaben, und er verstehts nicht besser. Aber Judith, ich frag euch auf Herz und Gewissen, könntet ihr weiter so gut von mir denken, wie ihr jetzt hoffentlich tut, wenn ich meinen Urlaub und mein Wort brechen würde?“

„Besser als ich jetzt von euch denke, Wildtöter, kann ich nicht von euch denken. Aber ich glaube, daß nichts in der Welt meine Meinung von euch ändern kann und ich werde euch gewiß nie raten, etwas zu tun, was sie ändern könnte.“

„Dann verlockt mich nicht, meinen Urlaub zu brechen, Mädchen. Ein Urlaub ist unter Kriegern heilig, und die Delaware, ja die Schlange selber, würden mich verachten und sich meiner schämen, wenn ich ihn bräche. Wollt ihr das? Aber wenn auch keine anderen Leute da wären, mein eigenes Gewissen sagt mirs, von meinen Gaben nicht zu reden. Und mein Gewissen ist König bei mir, da gibts keinen Ungehorsam.

„Ich glaube, ihr habt recht, Wildtöter,“ erwiderte das Mädchen traurig. „Ich will euch nicht mehr zureden. Ihr sollt nicht sagen, daß Judith . . . ach, ich weiß nicht mehr, wie ich mich nennen soll —“

„Warum nicht, Mädchen? Wenn Hutter eurer Mutter rechter Mann war, könnt ihr und Hetty euch immer so nennen . . .“

„Ich heiße Judith und nur Judith, bis ich rechtmäßig einen andern Namen habe. Niemals will ich wieder den Namen Thomas Hutters führen, noch soll Hetty es tun, wenigstens nicht mit meiner Zustimmung. Er hieß nicht einmal so. Aber wenn er

auch ein Recht drauf hätte . . . ich bin stolz darauf, daß er nicht mein Vater war! Obwohl ich vielleicht keinen Grund habe, auf den stolz zu sein, der es war."

„Na, das ist sonderbar," sagte Wildtöter, „Thomas Hutter war nicht Thomas Hutter, und seine Töchter waren nicht seine Töchter; wer war er dann, frag ich, und wer sind seine Töchter?"

„Wer er war, das hat euch Heinz March gesagt; wir wollen die Sache unter Freunden nicht vertuschen; ein Seeräuber war er! Da, lest das, Wildtöter, der Thomas Hovey ist Thomas Hutter!"

Das aufgeregte Mädchen hielt mit funkelnden Augen und geröteten Wangen dem Jäger die Zeitung hin, welche die Proklamation des Statthalters enthielt.

„Gott helf euch, Judith," antwortete dieser lachend, „ihr könnt ebenso gut von mir verlangen, daß ich das Zeug drucke oder schreibe, was das anlangt. Meine Erziehung hab' ich ganz im Wald erhalten, von Schulen und Büchern weiß ich nichts."

„Ich bitt' euch um Vergebung, Wildtöter," sagte Judith beschämt. „Ich hatte vergessen, wie eure Lebensweise war und ist, und ich wollte euch gewiß nicht verletzen."

„Mich verletzen! Warum sollte es mich verletzen, wenn ihr mich zum Lesen auffordert und ich nicht lesen kann? Ich bin ein Jäger, jetzt darf ich vielleicht wohl sagen, ein Krieger, und kein Missionär, und Bücher und Papier gehen unsereins nichts an. Ein ungelehrter Mann mag ja wohl manches versäumen, aber etwas, was wahrer ist als der Wald und die Erde und die Wasser, kann in den Büchern auch nicht stehen."

„Nun, Wildtöter, in dieser Zeitung steht, daß Hutter oder Hovey ein Seeräuber war und ihr werdet selbst nicht wollen, daß er mein Vater wäre, und daß ich mich nach ihm nennen soll."

„Warum nennt ihr euch dann nicht nach eurer Mutter?"

„Ich weiß ihren Namen nicht. In allen diesen Papieren steht keine Spur davon, nicht wie sie hieß, noch wer mein wirklicher Vater war."

„Das ist ungewöhnlich und unvernünftig. Eltern haben die Verpflichtung, ihren Kindern einen Namen zu geben, auch wenn sie ihnen sonst nichts geben. Ich komme von bescheidenen Leuten, aber so arm sind wir nicht, daß wir keinen Namen hätten. Bumppo heißen wir, und wenns auch nicht schön klingen mag, so hab ich doch gehört, daß die Bumppos einmal in viel größerem Ansehen bei den Leuten standen als heute."

„Sie haben niemals mehr Ansehen verdient, Wildtöter, als heute, und der Name ist gut; Hetty und ich würden tausendmal lieber Hetty Bumppo oder Judith Bumppo heißen, als Hetty oder Judith Hutter."

„Das ist moralisch unmöglich," erwiderte der Jäger gut gelaunt, „es wäre denn, daß eine von euch sich soweit herablassen würde, mich zu heiraten."

Judith mußte lächeln, als sie sah, daß das Gespräch so natürlich und von selber zu dem Punkt gelangt war, zu welchem sie es führen gewollt. Die Gelegenheit war zu gut, um sie nicht auszunützen.

„Ich glaube nicht, daß Hetty je heiraten wird, Wildtöter," sagte sie, „wenn also eine von uns euren Namen tragen soll, muß wohl ich es sein."

„Es sind schon hübsche Frauen unter den Bumppos gewesen, sagt man, wenn also ihr den Namen annehmen würdet, würde die Familie nicht allzusehr in Angst geraten."

„Ihr redet jetzt nicht, wie es sich gebührt, Wildtöter; über solche Dinge soll man nur ernst reden. Glaubt ihr, Wildtöter, daß ihr mit einer Frau, wie ich es bin, glücklich sein könntet?"

„Eine Frau wie ihr, Judith! Aber was soll das Reden? Eine Frau wie ihr, die hübsch genug ist, eine Hauptmannsfrau zu sein und auch dafür erzogen ist, die paßt doch nicht für mich. Den jungen Mädels, die klug und hübsch sind, wir ihr, denen paßt es wohl, ihre Scherze mit einem armen Jäger zu machen, der keins von beiden ist."

Dies ward gutmütig gesprochen, aber doch nicht ohne eine Spur verletzter Empfindlichkeit.

„Ihr tut mir sehr unrecht, Wildtöter, wenn ihr glaubt, daß ich so etwas tun könnte," sagte Judith ernst. „Nie im Leben habe ich mehr im Ernst gesprochen und nie im Leben mehr das auf mich nehmen wollen, wozu ich mich verpflichtet. Ich hab viele Freier gehabt, Wildtöter, ja, ich glaube nicht, daß ein lediger Jäger oder Fallensteller in den letzten vier Jahren am See gewesen ist, der mich nicht mitnehmen wollte, und manche von ihnen waren sogar schon verheiratet!"

„Ja, das glaub ich!" unterbrach der andere, „es ist ein gottloses und gesetzloses Volk im ganzen genommen."

„Aber keinen wollte ich haben, und es waren ganz hübsche Burschen darunter, wie ihr an eurem Bekannten Heinz March sehen konntet."

„Ja, Heinz ist hübsch fürs Auge, aber meines Erachtens nicht für den Sinn. Ich dachte erst, ihr wolltet ihn haben, Judith, aber es war nun leicht zu sehen, daß dasselbe Haus für euch beide nicht groß genug wäre."

„Nun, darin habt ihr mir wenigstens Recht widerfahren lassen, Wildtöter. Und wenn Harry Hurry noch hundertmal hübscher wäre . . . übrigens ist es für ein Frauenzimmer gar nicht so wichtig, ob ein Mann hübsch ist, wenn er nur männlich und nicht geradezu verunstaltet ist!"

„Da kann ich euch doch nicht zustimmen," erwiderte der Jäger nachdenklich, „ich habe wohl bemerkt, daß die stattlichsten Krieger meistens die hübschesten Mädels bekommen, und auch die Schlange, der in seiner Bemalung wundervoll aussieht, seht, alle die Delawaremädchen reißen sich um ihn."

„Bei den Indianern mag es so sein. Für ein weißes Mädchen ist's genug, wenn der Mann nur jung und gerade gewachsen und männlich ist, so daß er sie beschützen kann. Riesen, wie Heinz March, mögen ja ganz gute Grenadiere abgeben, aber als Liebhaber gelten sie nicht. Ihr Männer haltet vielmehr auf Schönheit als wir. Wir lieben einen mutigen, bescheidenen, klugen Mann, einen sicheren Jäger oder Krieger, der lieber für das Recht stirbt, als daß er ein Unrecht beginge, und vor allem wollen wir einen Mann, der das ehrlich meint, was er sagt und der ein Herz hat. Für solch einen Mann kann ein ordentliches Mädchen in den Tod gehen."

Der Jäger begann zu verstehen. Judiths Worte taten ihm nicht nur wohl, bescheiden wie er war, da er seine Eigenschaften gepriesen hörte, — auch der Gedanke, ein so herrliches Geschöpf zur Lebensgefährtin zu haben, kreuzte zum erstenmal sein Hirn. Das Bild war so neu und so lieblich, daß er einige Minuten vollkommen verloren dastand, ohne die schöne Wirklichkeit zu sehen, die ihm gegenüber saß und den Ausdruck seines ehrlichen Gesichtes ängstlich beobachtete. Jetzt aber sah er auf und dem Mädchen ins Gesicht, das bei dem Licht der einsamen Lampe gespannt und aufgeregt in das seine sah.

„Ihr seid wundervoll hübsch heute und sehr verlockend und lieblich anzusehen, Judith!" rief er aus. „Wundervoll! Nie hab ich ein so schönes Mädel im Leben gesehen und ich wundere mich nicht, daß Harry Hurry in schlechter Laune davonging."

„Hättet ihr gewollt, daß ich die Frau eines Mannes wie Heinrich March würde?"

„Man kann manches für ihn sagen und manches gegen ihn. Für meinen Geschmack würde er gerade nicht der beste Mann sein, aber ich meine, die meisten jungen Frauenzimmer würden weniger hart von ihm denken."

„O nein, Judith, die keinen Namen hat, würde doch niemals Judith March werden! Alles andere eher als das!"

„Judith Bumppo würde noch weniger schön klingen."

„Ah, Wildtöter, die Freude am Klang kommt in solchen Fällen nicht durchs Ohr, sondern durchs Herz. Wenn das Herz froh ist, dann gefällt alles gut."

„Da habt ihr recht: ich kann Schlangen nun mal nicht leiden, aber seit Chingachgook so heißt, klingt mir das Wort lieb. Das Gefühl macht alles und nicht nur fürs Ohr, auch für die Augen."

„Nun und darum, Wildtöter, ist es nicht nötig, daß der Mann, den ein hübsches Mädchen lieb hat, auch hübsch sein muß. Ich wenigstens, ich sage von ganzem Herzen, daß mir ein ehrlicher, einfacher Mann lieber ist als ein hübscher, schlechter Mensch, und wenn er Kisten voll Gold und Häuser und Güter und Titel hätte."

„Das ist brav gesprochen, Judith; sehr brav gesprochen; aber glaubt ihr, daß ihr wirklich so fühlen würdet, wenn die Wahl vor euch stünde? Wenn ein galanter, lustiger Herr im Scharlachrock auf der einen Seite stünde, das Haar wohlriechend wie ein Hirschfuß, das Gesicht so glatt und frisch wie das eure und die Hände so weiß und zart, wie wenn Gott sie nicht zur Arbeit geschaffen hätte, und auf der anderen Seite einer, dem die Sonne das Gesicht rot gebrannt hat, der seinen Weg so oft durch den Wald ausgehauen, daß seine Hände rauh sind wie die Baumrinden, und der keinen anderen Wohlgeruch hat, als den die Natur in der freien Luft gibt, wenn solche zwei Männer als Freier vor euch stünden, welcher, glaubt ihr, würde eure Gunst gewinnen?"

Judiths Gesicht wurde dunkelrot und dann tötlich bleich. „So wahr Gott mein Richter ist," sagte sie feierlich, „wenn diese zwei Männer vor mir stünden, so wie einer von ihnen jetzt vor mir steht, dann würde dieser meine Wahl sein, oder ich kenne mein eigenes Herz nicht."

„Das hört sich lieblich an und könnte einen Mann mit der Zeit dazu bringen, daß er vergißt, was ihm zukommt. Aber ihr glaubt ja das alles selber nicht, Judith! Eitelkeit ist ja wohl natürlich, aber so unsinnig eitel bin ich nicht. Ihr kommt von Leuten, die mehr sind, als die meinen, und ungleiche Ehen tun keinem gut. Ich rede davon natürlich wie von einer Sache, über die man eben spricht, denn ernstlich würdet ihr ja doch nicht an so etwas denken."

Judith heftete ihre tiefen, blauen Augen auf das offene Gesicht des Jägers, als ob sie in seiner Seele lesen wollte. Aber nichts verriet irgend eine verborgene Meinung, und sie begriff, daß er wirklich den Gegenstand rein theoretisch besprach und nicht im entferntesten ahnte, wie ernst die Frage für sie war. Einen Augenblick war sie verletzt, dann erstaunt, dann änderte sie rasch ihren Plan und antwortete:

„Ich habe gewiß keinen Grund, mich meiner Familie zu rühmen," sagte sie mit leiser, trauriger Stimme, „nach dem, was ich heute nacht gelesen. Von meiner Mutter weiß ich nicht einmal den Namen, und was meinen Vater betrifft, so ist's vielleicht gut, daß ich ihn nicht weiß, sonst könnte ich allzu bitter von ihm reden!"

Wildtöter nahm freundlich ihre Hand und sagte: „Judith, wir wollen heute lieber nicht weiter sprechen; es ist sehr spät, geht lieber schlafen, am Morgen wird alles heiterer aussehen. Und tut nichts in Bitterkeit. Denkt, daß ihr jung seid und die Zukunft vor euch habt; überdies seid ihr klüger als gewöhnlich und sehr schön; das sind große Vorteile. Alles was heut nacht zwischen uns gesprochen worden, bleibt euer Geheimnis, darauf könnt ihr euch verlassen. Jetzt ist's aber Zeit, daß wir ein wenig Ruhe finden. Der morgige Tag wird für manchen von uns kein leichter sein."

Damit stand Wildtöter auf, und Judith blieb nichts übrig, als ihm zu folgen. Die Truhe wurde wieder verschlossen, und sie trennten sich still; sie suchte ihren Platz neben Wah-ta-Wah und Hetty auf, während der Jäger in der Kabine der Arche blieb. Fünf Minuten später lag er in tiefem Schlaf auf einer Decke am Fußboden, während das Mädchen lange wach blieb. Sie war enttäuscht und müde. Aber ihr glückliches Temperament ließ sie einen neuen Plan machen und neue Hoffnung schöpfen, und das Bild einer seligen Zukunft vor Augen, schlief sie endlich ein.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Sobald es licht wurde, erhoben Wah-ta-Wah und Hetty sich von ihrem Lager, während Judith noch lange in tiefem Schlafe lag. Zu ihrer Toilette brauchte die Indianerin nur eine Minute; ihr langes, kohlschwarzes Haar war rasch in einen einfachen Knoten gewunden, der Kaliko-Anzug eng um ihre schmale Hüfte gegürtet und ihre kleinen Füße in den reichverzierten Mokassins verborgen. Während Hetty sich im Hause beschäftigte, trat sie auf die Plattform hinaus, die reine Morgenluft zu atmen. Hier fand sie Chingachgook, der die Seeufer, die Berge und den Himmel mit dem Ernst eines Indianers betrachtete. Sie begrüßten einander einfach und freundlich mit einem Lächeln, dann wies der Häuptling ihr einen der Stühle zum Sitzen, die noch vom Abend vorher auf der Plattform standen und setzte sich selbst. Eine volle Minute noch verharrte er in Schweigen, während Wah-ta-Wah geduldig und unterwurfig harrte und nur verstohlen den Ausdruck seines Gesichtes beobachtete. Dann streckte der junge Krieger seinen Arm aus, so daß die Hand einen Kreis über See und Hügel zog, die in den sanften Farben des ersten Morgenlichtes vor ihnen lagen. Das Mädchen folgte der Bewegung mit den Augen.

„Hugh!" rief der Häuptling aus. „Das ist das Land des Manitou! Es ist zu gut für die Mingos, aber sie heulen in den Wäldern. Sie glauben, die Delaware schlafen jenseits der Berge."

„Alle, bis auf einen. Einer ist hier, und er ist vom Blut der Unkas!"

„Was ist ein Krieger gegen einen Stamm? Der Pfad zu unseren Dörfern ist lang und gewunden und wir werden ihn unter einem bewölkten Himmel ziehen. Und ich fürchte, Jasminblüte der Hügel, wir werden ihn allein ziehen."

Wah-ta-Wah senkte traurig das Haupt, und der Delaware fuhr fort, mit der Hand und dem ausgestreckten Finger nach dem Zenith weisend: „Wenn die Sonne dort steht, wird der große Jäger unseres Stammes zurück zu den Huronen gehen, und sie werden ihn wie einen Bären behandeln, den sie rösten und häuten."

„Ich habe unter den Huronen gelebt und kenne sie. Sie haben Herzen und sie werden nicht vergessen, daß ihre Kinder in die Hände der Delaware fallen können."

„Der Wolf heult immer und das Schwein frißt allezeit. Sie haben Krieger verloren und dürsten nach Rache. Das Bleichgesicht erwartet keine Gnade. Eine Wolke ist über seinem Geist, wenn auch nicht vor seinem Angesicht."

Eine lange Pause folgte, und Wah-ta-Wah griff heimlich nach der Hand des Häuptlings, aber sie wagte kaum, ihm ins Gesicht zu sehen, das jetzt einen furchtbaren Ausdruck annahm.

„Was wird Unkas' Sohn tun?" fragte das Mädchen schüchtern.

„Was sagt Wah-ta-Wah, wenn Chingachgooks bester Freund in Gefahr ist? Die kleinsten Vögel singen am süßesten; gerne hört man ihren Gesang. Ich möchte den Zaunkönig der Wälder hören in meiner Ungewißheit; seine Töne dringen tiefer, denn das Ohr ist."

Wah-ta-Wahs Gesicht zeigte freudigen Stolz, als sie so befragt wurde, und sie antwortete: „Wah-ta-Wah sagt, daß weder sie noch die Große Schlange je wieder lachen könnten oder schlafen, ohne von den Huronen zu träumen, wenn der Wildtöter unter dem Tomahawk eines Mingo sterben würde und sie nichts getan hätten, ihn zu retten. Lieber würde sie zurückgehen und ihren langen Pfad allein antreten, als solch eine dunkle Wolke vor ihr Glück ziehen zu lassen."

„Gut. Der Gatte und die Gattin werden nur ein Herz haben; sie werden mit denselben Augen sehen, und was der eine fühlt, wird der andere fühlen."

Sie sprachen noch lange leise fort und saßen noch auf der Plattform, als die Sonne über den Gipfeln der Pinien aufging und das Licht eines glänzenden Sommertages ins Tal niederströmte. Jetzt kam Wildtöter aus der Arche, warf einen Blick auf den wolkenlosen Himmel und die Landschaft vor ihm, dann lächelte er seinen Freunden zu.

„Nun," sagte er, „wer die Sonne im Westen untergehen sieht und früh genug erwacht, der sieht sie im Osten wiederkehren, wie einen Bock, den man um sein Revier jagt."

„Wenn die Sonne morgen über den Fichten aufgehen wird, wo wird mein Bruder Wildtöter sein?"

Der Jäger machte eine rasche Bewegung und sah seinen Freund scharf an. Dann machte er ihm ein Zeichen, zu folgen und ging ihm voran in die Arche.

„Kein Mensch kann sagen, wo er sein wird, wenn die Sonne am nächsten Morgen aufgeht," sagte er. „Wenn ich das gleiche frage, Schlange, kannst du mir antworten?"

„Chingachgook wird mit seinem Freund Wildtöter sein; wenn er im Lande der Geister ist, wird die Große Schlange an seiner Seite kriechen; wenn er unter der Sonne steht, wird ihr Licht und ihre Wärme auf beide fallen."

„Ich verstehe, Delaware," erwiderte der andere. „Es ist ganz recht, so zu denken und zu sprechen, aber das Tun wär diesmal nicht klug. Mir hilft es doch nicht, und du darfst dein Weib nicht allein zurücklassen."

„Wah-ta-Wah ist eine Tochter der Mohikaner; sie wird ihrem Gatten gehorchen. Wohin er geht, wird sie folgen. Beide werden mit dem großen Jäger der Delaware sein, wenn die Sonne morgen über jener Fichte steht."

„Wenn du allein wärst, Delaware, dann würde ich von dir erwarten, daß du ums Lager der Halunken streifst von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und jede List versuchst, um mir zu helfen; aber nun nicht mehr. Zwei sind manchmal schwächer als einer . . . ."

„Höre, Wildtöter," erwiderte der Indianer, „wenn Chingachgook in den Händen der Huronen wäre, was würde mein bleicher Bruder tun? Sich davonschleichen nach den Dörfern der Delaware und zu den Häuptlingen, zu den alten Männern und jungen Kriegern sagen: ‚Hier sind wir, heil und ganz, Wah-ta-Wah ist vielleicht ein wenig müde, aber der Sohn des Unkas nicht.' Würde er das tun?"

„Ein Mingo könnte nicht schlauer fragen! Aber Wah-ta-Wah ist eben nicht meine Verlobte . . ."

„Mein Bruder antwortet nicht auf meine Frage; wenn ein Häuptling fragt, sollte mein Bruder nicht von anderem reden."

„Mann, ich bin nie verlobt gewesen, drum hätte ich keine Pflicht. Ein Freund zieht stark am Herzen; aber nach allem, was ich gesehen und gehört, zieht Liebe stärker."

„Wahr. Aber die Braut Chingachgooks zieht nicht nach den Hütten der Delaware; sie zieht nach dem Lager der Mingos."

„Sie ist ein wackeres Mädel! Wenn auch ihre Hände und Füße nicht größer sind als die eines Kindes und ihre Stimme wie die der Spottdrossel klingt, sie ist ein tapferes Mädel! Aber was soll das heißen? Wilst du sie dem Huronen abtreten?"

„Wah-ta-Wah wird nie im Wigwam des Huronen leben," antwortete der Delaware trocken. „Wenn die Zeit kommt, wird mein Bruder sehen, was wir tun können, ehe wir ihn unter den Martern der Mingos sterben lassen."

„Ich sehe schon, ihr werdet nach eurem Willen tun. Aber tut nichts Unsinniges, ihr beide! Das Schlimmste für mich wäre, wenn auch ihr in die Hände der Mingos fielet!"

„Die Delaware sind klug. Der Wildtöter wird nicht finden, daß sie mit geschlossenen Augen in das Lager der Feinde laufen."

Hier endete das Gespräch. Hetty rief zum Frühstück, und bald saßen alle um den einfachen Tisch. Judith war die letzte, die ihren Platz einnahm, schweigend und blaß. Kaum eine Silbe wurde bei diesem Mahl gesprochen. Die Frauen aßen fast nichts, der Appetit der beiden Männer hingegen ließ auch heute nichts zu wünschen übrig. Als sie aufstanden, fehlten noch mehrere Stunden bis zu der Zeit, da Wildtöter sie verlassen mußte. Er schien gänzlich unbewegt und sprach fröhlich mit den andern, ja er tröstete Hetty, die um den Tod ihrer Eltern klagte.

„Ja, Mutter werde ich wiedersehen, aber was wird aus Vater werden?" rief das Mädchen aus.

„Das ist ein Dilemmer, ein rechter Dilemmer, wie sie das nennen, Delaware!" sagte der Jäger. „Ein Heiliger war die Moschusratte nicht auf Erden und wird's wohl auch drüben nicht sein. Aber Hetty, wir müssen alle das beste hoffen, und ihr müßt auf Gott vertrauen! Es ist erstaunlich, Judith, wie verschieden die Völker über das andere Leben denken; ich hab weiße Prediger gehört, die sagten, alles würde zu Geist, und andere, die sagten, der Leib stünde wieder auf. Wah-ta-Wah glaubt ganz gewiß, daß die guten Krieger in der andern Welt nur jagen und fischen, — Fallen stellen wohl nicht, denn das tut ein rechter Krieger nicht gern."

„Wah-ta-Wah kann nicht so schlecht sein und so was glauben," rief Hetty entrüstet, „kein Indianer jagt, wenn er tot ist."

„Ein böser Indianer nicht. Der muß die Munition tragen und zusehen und kochen und Feuer anzünden und kommt um den ganzen Spaß dabei."

„Und was glaubt ihr, Wildtöter," fragte Judith, die bisher nicht zu sprechen vermocht hatte, „was tun die Indianer im Jenseits?"

„Ich bin ein Christ, Judith, und ich glaube nicht, daß es einen andern Gott und einen andern Himmel für die Indianer gibt. Ich kann auch nicht glauben, daß Geister essen und Kleider brauchen, und bloß zum Scherz werden sie das Wild nicht jagen! Wenn mich etwas freut, so ist's, daß ich nie meine Büchse auf einen Bock oder eine Kuh abgedrückt, wenn es mir oder andern nicht an Essen oder Kleidern fehlte! Indessen jeder glaubt nach seinen Gaben, aber die Natur ist bei allen die gleiche."

„Was ist der Unterschied zwischen den Gaben und der Natur? Ist nicht die Natur selbst eine Gabe von Gott?"

„Das ist klug gesprochen, Judith, aber dennoch falsch! Die Natur ist die Kreatur selber, alles, was ihr angeboren ist, und die könnt ihr in der Hauptsache nicht ändern, höchstens stärker machen oder schwächen. Aber die Gaben kommen von den Umständen. Wenn ein Mann in der Stadt aufwächst, hat er städtische Gaben; im Wald hat er die Gaben der Wälder. Ein Soldat hat soldatische Gaben und ein Missionar geistliche. Aber die Kreatur bleibt doch die gleiche im Grund; gerade wie ein Mensch in der Uniform nicht anders ist als ein Mensch in Fellen. Je nach den Gaben erwartet ihr auch eine andere Aufführung; von einem, der in Seide geht, erwartet ihr anderes als von einem, der ein Fell trägt; aber der Herr sieht wohl nicht auf die Kleider, sondern nur auf die Kreatur selbst. Aber, ach Gott, was rede ich denn jetzt von solchen Dingen?! Kommt einmal in die Arche mit mir, Judith, für eine Minute, ich möchte mit euch reden."

Judith folgte mit einer bereitwilligen Freude, die sie kaum verbergen konnte. In der Kabine holte der junge Mann die Büchse, die sie ihm geschenkt hatte, aus einer Ecke, setzte sich auf einen Stuhl und legte die Waffe über seine Knie. Abermals prüfte er sie mit liebevoller Aufmerksamkeit, dann sagte er:

„Ihr sagtet, Judith, ihr wollt mir dies Gewehr schenken, und ich nahms willig an, weil ein junges Frauenzimmer doch eigentlich für Feuerwaffen keinen rechten Gebrauch hat. Diese Waffe sollte in sicheren Händen sein . . ."

„Kann sie in besseren Händen sein als in den euren, Wildtöter?"

„Ich will meine Gaben nicht verleugnen, denn dies ist eine Gabe, Judith, und nicht Natur. Aber wie lang kann denn die Büchse in meinen Händen bleiben? Wenn das geschieht, was wohl geschehen wird, dann ist sie ohne Herrn."

Judith beherrschte sich mit Mühe, aber sie antwortete noch scheinbar ruhig: „Was soll ich also mit der Waffe tun, wenn das geschehen sollte, was ihr zu erwarten scheint?"

„Darüber wollte ich just mit euch sprechen. Seht, Chingachgook, er ist weit entfernt davon, ein wirklich sicherer Schütze zu sein — Rothäute kommen selten so weit —,

aber er macht Fortschritte, und er ist mein bester Freund. Nun, ich möchte ‚Wildtod‘ der Schlange hinterlassen, falls etwas geschehen sollte, was mich verhindert, eurer köstlichen Gabe Ehre zu machen.“

„Ihr sollt sie hinterlassen, wem ihr wollt, Wildtöter, die Büchse gehört euch, und wenn ihr nicht zurückkehrt, soll Chingachgook sie haben.“

„Habt ihr Hetty gefragt? Hutters Eigentum gehört nicht euch allein.“

„Wenns nach Recht geht, gehören Hutters Sachen wohl keiner von uns, da Thomas Hutter weder Judiths noch Esters Vater war.“

„Das mag ja nach dem Gesetz sein, aber Vernunft ist's nicht. Nach dem Brauch gehören die Sachen euch, und niemand wird sie euch bestreiten. Wenn nur Hetty sagen würde, daß es ihr recht ist, dann würde ich ganz beruhigt darüber sein.“

Judith antwortete nicht, sondern trat ans Fenster und rief ihre Schwester. Hetty kam und stimmte gerne zu. Nun schien der Jäger erst völlig glücklich. Sein höchster Wunsch war, die Waffe zu erproben, kein Knabe, der ein neues Spielzeug erhalten, hätte eifriger dabei sein können. Er kehrte auf die Plattform zurück, rief den Delaware beiseite und teilte ihm seine Abmachung mit.

„Aber nun bring deine eigene Büchse heraus, Chingachgook, und wir wollen ‚Wildtod‘ versuchen und seine Kräfte und Künste kennen lernen.“

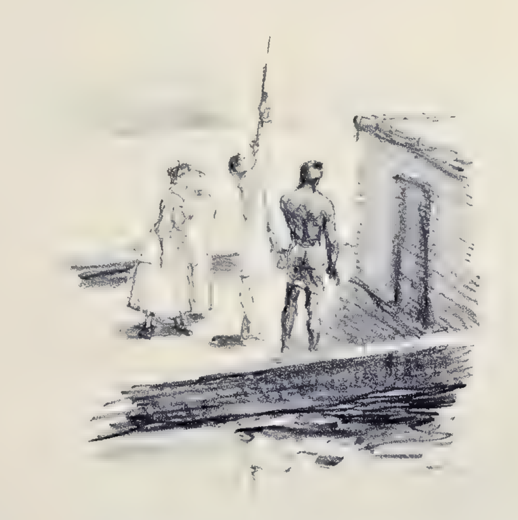
Dieser Vorgang versprach, die traurigen Gedanken aller ein wenig abzulenken; sie waren daher sehr bereit, und beinahe fröhlich brachten die Mädchen die Feuerwaffen herbei. Hutters Gewehrschrank war wohl versehen, eine Anzahl geladener Flinten stand stets bereit, sie brauchten nur das Zündkraut zu ersetzen und waren fertig.

„Wir wollen von unten anfangen, Schlange,“ sagte Wildtöter entzückt, wieder einmal, die Waffe in Händen, seine Geschicklichkeit zeigen zu können. „Wir wollen mit den gewöhnlichen Büchsen anfangen und dein Gewehr und ‚Wildtod‘ auf zuletzt lassen. Vögel sind da genug, auf dem See und über dem See, in guter Schußweite: welches Tier soll Ziel sein? Sieh, da ist ein Taucher, da, mehr östlich! Die Kreatur taucht beim Blitz unter, da können wir Büchse und Pulver versuchen.“

Chingachgook war ein Mann von wenig Worten. Kaum hatte Wildtöter ihm den Vogel gewiesen, als er zielte und feuerte. Wie erwartet, tauchte der Vogel beim Aufblitzen des Schusses unter, und die Kugel, die ein paar Zoll vor dem Fleck, wo er geschwommen hatte, einschlug, hüpfte harmlos über die Wasserfläche. Wildtöter lachte von Herzen; gleichzeitig aber machte er sich bereit und hielt scharfe Ausschau. Jetzt erschien ein dunkler Fleck, und dann tauchte die ganze Ente auf, um zu atmen und schüttelte ihre Flügel. Da fuhr ihr die Kugel gerade durch die Brust und legte sie leblos auf den Rücken. Wildtöter hatte den Kolben seiner Büchse schon wieder auf die Plattform gesenkt und lachte.

„Das beweist nichts für noch gegen die Büchsen,“ sagte er, „das war alles nur Hand und Aug', und bei meinem Schuß war der Vogel im Nachteil, weil er atmen mußte, sonst wäre er am Ende wieder untergetaucht. Aber dort, die schwarze Ente, dort, weiter nördlich, Delaware; die wäre ein Ziel?!“

Chingachgook blickte in der bezeichneten Richtung. In jenen fernen Zeiten, als die Ruhe der Wildnis nur selten von Menschen gestört wurde, waren die kleinen Seen, deren es im Staate New-York so viele gibt, Lieblingsplätze der Wasservögel; Enten, Gänse, Möven und Lummen bevölkerten sie in großer Zahl. Seit Hutter am See wohnte, war dieses Tal verhältnismäßig verlassen, und die Vögel hatten einsamere Gewässer aufgesucht; dennoch waren im Augenblick wohl hundert Vögel von der Burg aus sichtbar, die auf dem Wasser schliefen oder ihr Gefieder in der klaren Flut badeten. Chingachgook zielte diesmal sorgfältiger, seine Kugel brach dem Vogel eine Schwinge, und schreiend und flatternd flüchtete er über das Wasser hin.



„Wir dürfen das Tier nicht leiden lassen!“ rief Wildtöter. Die Ente flatterte noch, als die tötliche Kugel sie einholte und ihr den Hals durchschnitt, so glatt, als wäre der Kopf mit dem Messer abgetrennt worden. Der Häuptling stieß einen leichten Schrei des Vergnügens aus, und sein Lächeln bewies, daß er bewunderte, ohne zu beneiden, während Wah-ta-Wah, die bei seinem Schuß einen leisen Freudenschrei ausgestoßen, jetzt scheinbar finster sah.

„Laß sie nur, Schlange; das ist nur natürlich!“ sagte Wildtöter lachend. „Aber da haben wir mal ein Ziel da oben! Eine fliegende Scheibe! Die zu treffen, dazu gehört ein sicheres Rohr und sichere Augen!“

Hoch über der Hütte schwebte ein Seeadler, gierig nach seiner schwimmenden Beute spähend.

Schweigend richtete Chingachgook ein neues Gewehr auf diesen Vogel. Nachdem er sorgfältig seine Zeit abgewartet, feuerte er, aber der Vogel beschrieb nur einen weiteren Kreis als vorher. Sogleich feuerte Wildtöter, der Adler stieß tief herab, und es schien einen Augenblick ungewiß, ob er getroffen war oder nicht.

„Ich glaube, ich hab ihm die Federn gestreift, aber Blut hat er nicht verloren; das Gewehr ist auch zu alt. Schnell, Delaware, nehmt dieses, und schießt und ihr, Judith, reicht mir ‚Wildtod‘ her, das ist die Gelegenheit, es auszuproben.“

Alle standen erwartungsvoll. Der Adler hatte unten einen weiten Kreis beschrieben, dann schwang er sich, mit den Flügeln fächernd, wieder empor und schwebte bereits wieder über der Hütte, noch höher als vorher. Chingachgook hielt es für unmöglich, einen Vogel in dieser Höhe, der noch dazu fast senkrecht über ihnen stand, zu treffen. Aber Wah-ta-Wah murrte leise, und er schoß. Der Adler änderte nicht einmal den Flug, sondern zog seine luftigen Kreise weiter, wie in Verachtung seiner Feinde und ihrer Geschosse.

„Jetzt, Judith, wollen wir sehen, ob ‚Wildtod‘ nicht auch Adlertod ist,“ rief Wildtöter freudig. „Gib Raum, Schlange, und paß mal auf.“

Er zielte sorgfältig und lange, während der Vogel sich höher und höher hob. Dann folgte Blitz und Knall. Im nächsten Augenblick legte sich der Vogel auf eine Seite und stürzte herab; jetzt kämpfte er mit einer Schwinge und dann mit der anderen, wirbelte in einem kleinen Kreis, dann schlug er verzweifelt mit den Flügeln, zuletzt umkreiste er die Arche mehrmals und fiel schwer auf ihr Verdeck nieder. Die Kugel war zwischen einer der Schwingen und dem Brustbein eingedrungen.

„Wir haben recht leichtfertig gehandelt, Schlange, ja, Judith, recht leichtfertig, daß wir der Kreatur das Leben nahmen, nur unserer Eitelkeit zuliebe!“ rief Wildtöter, als der Delaware den riesigen Vogel an seinen Schwingen emporhielt und dieser die brechenden Augen auf seine Feinde mit dem Blick heftete, den die Hilflosen stets für ihre Vernichter haben. „Zwei Krieger dürfen nicht wie zwei Jungen handeln; zur Strafe will ich euch sogleich verlassen, und wenn ich bei den Mingos bin, werde ich daran denken können, daß das Leben süß ist, auch für die Tiere im Wald und die Vögel in der Luft. Alles möcht ich dran geben, wenn der arme Adler noch auf seinem Nest wäre, und wenns nicht um meinen Urlaub ginge, dann würde ich es versuchen und wenns mich vierzehn Tage kostete, nur damit die Jungen nicht langsam zugrunde gehen müssen.“

„Gott wird mehr an euren Schmerz darüber denken, Wildtöter, als an die Schlechtigkeit,“ sagte Hetty. „Ich dachte auch, daß es schlecht war, aber ich war doch zu neugierig, ob ihr den Adler treffen würdet.“

„Ihr hättet mich auch nicht abgehalten, Hetty; was man getan hat, das fühlt man immer, wenns zu spät ist.“

Alle schwiegen. Wildtöter hatte sich still niedergesetzt und sah nach der Sonne. Der Delaware machte das Kanoe bereit.

„Hetty wird mit euch ans Land fahren,“ sagte Judith hastig, „und bei euch bleiben.“

„Ist das klug, Judith? Wenn die Huronen ihr auch kein Leid antun, so kann doch manches geschehen, was sie besser nicht sehen sollte.“

„Hetty braucht nichts zu fürchten, und euch kann sie viel Gutes erweisen. Ich bestehe darauf, daß sie mit euch ins Lager geht.“

„Ja, ich gehe ganz gewiß mit euch, Wildtöter,“ sagte Hetty, „vielleicht kann die Bibel euch retten.“

„Wir wollen jetzt nicht streiten,“ erwiderte der junge Mann, „wenn ihr durchaus wollt, Hetty, so geht ins Kanoe; ich möchte eurer Schwester noch ein paar Worte zum Abschied sagen, die nichts für euch bedeuten.“

Judith und der Jäger warteten schweigend, bis Hetty sie völlig allein gelassen, dann sagte er:

„Worte, die man beim Abschied spricht, und die vielleicht die letzten sind, die man von einem Freund hört, werden nicht sobald vergessen. Darum, Judith, möcht ich mit euch wie ein Bruder sprechen, da ich nicht alt genug bin, euer Vater zu sein. Ich möchte euch gegen eure Feinde warnen, von denen zwei beständig hinter euch her sind. Der eine ist eure große Schönheit, und der ist manchmal gefährlicher für junge Frauenzimmer als ein ganzer Mingostamm. Aber freilich, man kann auch mit ihm fertig werden. Denkt vor allem, daß er mit der Zeit dahinschmilzt wie Schnee. Denn seht, Judith, ich hab noch niemals ein junges Frauenzimmer gesehen, dem Gott so viel Schönheit geschenkt hat wie euch; gerade darum möcht ich euch warnen, Judith, 's ist eure Gabe, und eine Gabe kann Freund oder Feind werden: hütet euch vor dem Feind!“

Das Kompliment, das all diese Worte enthielten, gefiel Judith so gut, daß alles andere daneben vollständig vergessen wurde. Und überdies waren ihre Empfindungen für Wildtöter zu tief und stark, als daß sie ihm jetzt irgend etwas übelgenommen hätte.

„Ich verstehe euch wohl, Wildtöter,“ erwiderte sie, „und ihr habt vielleicht nicht so unrecht. Aber das ist nur ein Feind; wo ist der andere?“

„Ja, der andere, Judith, ist, daß ihr gegen euren eigenen gesunden Verstand und euer eigenes gesundes Urteil handelt, Judith. Aber der ist vielleicht nicht so gefährlich wie ich dachte. Doch da ich einmal davon begonnen, will ichs auch zu Ende sagen. Seht, ihr seid nicht nur viel zu hübsch, ihr wißt es auch zu gut . . . und auch das ist sehr gefährlich . . ."

Der junge Mann hätte vielleicht noch lange in guter Absicht weiter gepredigt, wäre das Mädchen nicht in Tränen ausgebrochen, und zwar in ein so heftiges und so unbezähmbares Weinen, daß er bestürzt emporsprang.

„Ich hab's gut gemeint, Judith," rief er, „ich wollte euch nicht kränken. Ich sehe schon, ich hab's zu gut machen wollen und bitte euch um Verzeihung. Freundschaft ist manchmal schrecklich. Seht, ich hab wirklich eine große Achtung und Freundschaft für euch und ihr seid ja viel besser, als ich in meiner Einbildung euch vorrede."

Judith entfernte die Hände vom Gesicht, sie weinte nicht mehr und zeigte jetzt ein so strahlendes Lächeln, daß der junge Mann sie einen Augenblick mit sprachlosem Entzücken ansah.

„Sagt nichts mehr, Wildtöter," rief sie hastig, „sagt auch nichts gegen euch. Ich kenne meine Schwächen nur zu gut; und wenn eure Lektion bitter ist, so werde ich sie nicht vergessen. Aber jetzt redet nichts mehr davon, ich kann nicht mehr! Und ich mag nicht, daß die andern mich in diesem Zustand sehen. Lebt wohl, Wildtöter, und Gott beschütze euch, wie ihr es verdient, und ich weiß, er wird euch beschützen."

Judith hatte die Überlegenheit, die ihre Erziehung ihr gab, wiedergewonnen, sie drückte Wildtöters Hand lange mit den ihren und warf ihm einen letzten Blick voll Angst, Interesse und tiefem Mitleid zu. Im nächsten Augenblick eilte sie in die Hütte und ließ sich nicht mehr blicken. Der Delaware trat mit dem leichten, geräuschlosen Tritt des Indianers an Wildtöters Seite.

„Komm hierher, Schlange, denn was ich sagen will, sollen die Weiber nicht einmal ahnen. Du weißt wohl, was der Urlaub bedeutet und was kommen wird. Nun höre. Du weißt, ich bin nicht ganz ein Bettler, und alles, was ich habe, Munition, Häute, Waffen und Kalikos, alles das soll Wah-ta-Wah gehören, wenn ich nicht vor Ende des Sommers wiederkomme und selbst darauf Anspruch erhebe. Dann hat sie genug und kann Arbeit kaufen. Ich weiß, daß sie dir lieb ist, behandle sie gut! Es gehört wohl zu euren Gaben, daß die Männer jagen und die Weiber arbeiten, aber du mußt sie nicht zu schwere Arbeit tun lassen, und denke daran, immer nur freundlich mit ihr zu reden!"

„Meine Ohren sind offen," erwiderte der Delaware ernst, „die Worte meines Bruders sind tief eingedrungen, so tief, daß sie nicht mehr verloren gehen können. Möge er weiter sprechen; der Sang des Zaunkönigs und die Stimme des Freundes ermüden nicht."

„Ja, ich will noch etwas sagen und diesmal für mich selber. Weiße Männer und Christen haben nun mal eine Gabe für Gräber; und es wäre mir recht, wenn du später nachsehen würdest; sollten sich noch Knochen finden und nicht nur Asche, so bitte ich dich, sie zu sammeln und zu begraben, daß sie nicht für die Wölfe zum Abnagen liegen bleiben."

„Es soll geschehen, wie mein Bruder sagt," erwiderte der Indianer ernst. „Wenn sein Herz voll ist, möge er es in den Busen eines Freundes ausschütten."

„Ich danke dir, Schlange, ich bin nun soweit beruhigt. Freilich kommen mir noch viele Gedanken. So zum Beispiel: die Missionare sagen, die Indianer mögen den Leib zerhacken und verbrennen, so viel sie wollen und ihm all ihre Teufeleien antun, bis nichts als Asche übrig ist, die in die vier Winde verstreut wird; und wenn dann die Posaune Gottes ertönt, soll alles sich wieder zusammenfinden und der Mann im Fleische dastehen, dieselbe Kreatur wie zuvor!"

„Die Missionare sind gute Männer und meinen es gut," erwiderte der Delaware höflich, „große Medizinmänner sind sie nicht. Sie glauben, was sie sagen, aber das ist kein Grund, daß Krieger ganz Ohr sein sollten. Wenn Chingachgook den Vater Tamenunds in seinem Skalp mit der Kriegslocke und Bemalung stehen sieht, dann wird er den Missionaren glauben."

„Ja, was man sieht, ist leicht zu glauben; dann wäre glauben leicht; aber der große Grundsatz des Christentums ist, zu glauben, was man nicht sieht, Schlange; und ein Mann muß nach seiner Religion handeln, sei sie wie sie sei."

„Das ist seltsam für ein kluges Volk," erwiderte der Delaware. „Der rote Mann sieht, bis er begreift, dann glaubt er."

„Ja, für unseren Stolz ist das ganz angenehm, aber es ist doch nicht so weise, wie du glaubst. 's ist vieles in der Welt, was man fühlt und doch nicht sieht, das hab ich oft gemerkt. Und manchmal ist das alles leicht zu glauben, was die Missionare sagen und was in der Bibel stehen soll. Nur das eine stört mich, daß ihr Rothäute drüben wo anders hingehen sollt als wir Christen. Ja, die Menschen denken viel und sehr verschieden über das alles. Aber drüben wird wohl alles wirklich klar werden!"

„Ich dachte, die Bleichgesichter glauben, daß alle Menschen böse sind; wer kann denn dann in den Himmel der weißen Männer kommen?"

„Ja, du fragst klug, aber doch nicht klug genug. Du wirst sicher noch einmal Christ werden, und dann wirst du das alles verstehen. Gott hat die Menschen erlöst und kann ihnen verzeihen und das ist das wichtigste an unserer Religion. Aber wir können nun nicht länger über das alles reden, denn da ist Hetty im Boot, und der Urlaub geht zu Ende. Ach Gott, ach Gott! Nun Delaware, da ist meine Hand und wenn sie auch nicht halb so viel Gutes für dich getan hat, als ich wünschte, so weißt du doch, daß sie die eines Freundes ist."

Der Indianer nahm die gebotene Hand und drückte sie warm; dann nahm er wieder seine stoische Haltung an. Auch Wah-ta-Wah, die auf die Plattform getreten war, vergoß keine Tränen; ihre Augen gluhten von einem längst gefaßten Entschluß. Wildtöter hätte sich beim Abschied vielleicht mehr gehen lassen, hätte nicht Judiths Benehmen ihn eine Szene fürchten lassen.

„Gott segne euch alle," rief er, als das Kanoe von der Plattform abstieß. „Er allein weiß, ob und wann wir uns wiedersehen; und ich wills als ein großes Glück preisen, wenn wir uns wiedersehen auf Erden oder im Jenseits."

Chingachgook winkte mit der Hand. Dann zog er die leichte Decke, die er trug, über sein Haupt, wie ein Römer seinen Schmerz unter den Falten der Toga verborgen hätte, und zog sich langsam in die Arche zurück. Wildtöter und Hetty sprachen nicht, bis das Kanoe den halben Weg zum Strande zurückgelegt hatte. Da fragte Hetty plötzlich mit ihrer sanften, melodischen Stimme:

„Warum geht ihr zu den Huronen zurück, Wildtöter? Ich kanns nicht verstehen."

„Weil mein Urlaub zu Ende ist, Hetty, und das bindet stärker als Hanf oder Eisen."

„Was für ein Ding ist ein Urlaub, daß er so stark ist? Ich hab nie einen gesehen."

„Ja, Hetty, wie soll ich euch das erklären? Ein Urlaub bindet nur in der Seele, in dem, was ihr fühlt. Wißt ihr, was ein Versprechen ist, Hetty?"

„Ja, das weiß ich."

„Nun seht, ein Urlaub ist ungefähr dasselbe. Ich habe den Huronen versprochen, zurückzukommen, und nun versteht ihr wohl, daß ich's tun muß."

Eine Zeitlang gab das Mädchen keine Antwort, aber sie hörte ganz mit dem Rudern auf. Dann fragte sie: „Glaubt ihr wirklich, daß die Huronen euch Böses tun werden, Wildtöter? Ich sage euch, sie werden euch nicht berühren, Wildtöter!" rief sie sehr aufgeregt.

„Kein Mensch kann sagen, was geschehen wird, bis es geschehen ist," sagte Wildtöter, „reden nützt da nicht viel. Rudern wir weiter, Mädchen, die Sonne steht hoch, und mein Urlaub ist beinah zu Ende."

Das Kanoe glitt vorwärts auf die Landspitze zu, auf der, wie Wildtöter wußte, seine Feinde ihn erwarteten. Er begann zu fürchten, daß er nicht zur Zeit kommen würde, und Hetty, die seine Ungeduld merkte, ohne den Grund klar zu verstehen, half ihm so kräftig, daß an seinem rechtzeitigen Eintreffen kein Zweifel mehr war. Da ließ er seinerseits mit dem Rudern nach und Hetty begann wieder unschuldig von gleichgültigen Sachen zu plaudern.

Fünfundzwanzigstes Kapitel



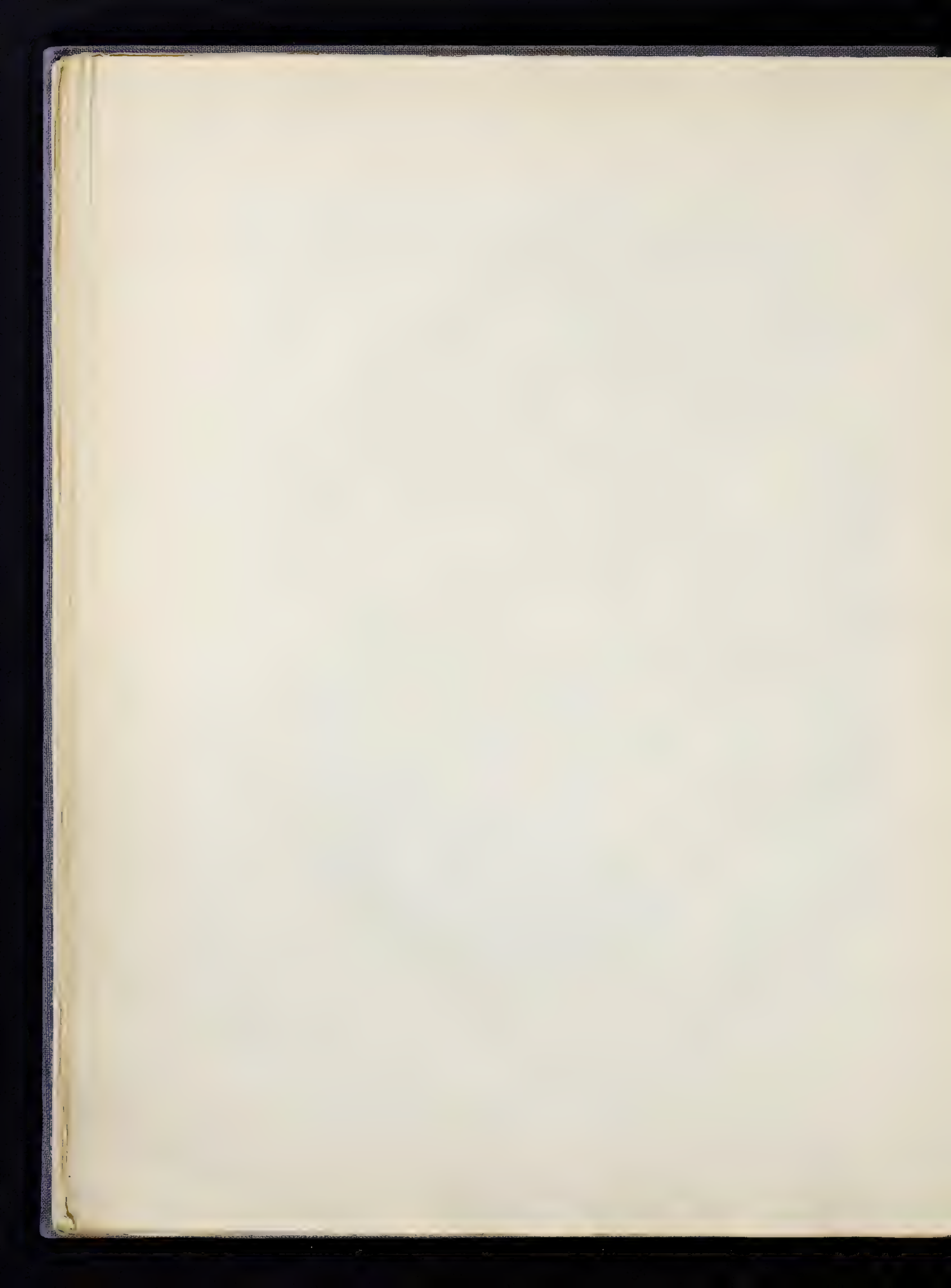
ür einen der Himmelszeichen kundigen Mann fehlten noch zwei oder drei Minuten bis zu dem Augenblick, in dem die Sonne den Zenith erreichte, als Wildtöter an der Spitze landete, auf der die Huronen jetzt ihr Lager aufgeschlagen hatten. Die Stelle war der Burg beinahe gerade gegenüber gelegen, das Ufer war hier weniger dicht mit Bäumen bewachsen und sie glich eher einer Waldwiese. Auch war der Rand des Wassers hier nicht mit Büschen besetzt.

Wenn es für den indianischen Krieger ein Ehrenpunkt war, sein Wort zu halten, sobald er zurückzukehren und zu einer bestimmten Stunde zum Tode zu gehen versprochen hatte, so war es ebenso Pflicht und Stolz, keine weibische Ungeduld zu zeigen und womöglich auch nicht v o r dem bestimmten Augenblick einzutreffen. Und obgleich Wildtöter sich gerne seines weißen Blutes und seiner weißen Gaben rühmte und sie in seinem Benehmen zeigte, so hatte er doch viel von den Sitten der roten Männer angenommen und unbewußt viel von ihren Gefühlen, einfach deswegen, weil er keine andere Umgebung und keine anderen Richter gehabt hatte. Der Zufall war ihm zu Hilfe gekommen und als er mit festem Schritt auf die Gruppe von Häuptlingen zuging, die in ernster Reihe auf einem gefallenen Baum saßen, hob der Älteste unter ihnen seine Augen zu einer Öffnung in den Baumwipfeln und wies den anderen die erstaunliche Tatsache, daß die Sonne im selben Augenblick in den Zenith trat. Ein allgemeiner, wenn auch leiser Ruf des Erstaunens und der Bewunderung entfuhr jedem Munde, und die grimmen Krieger sahen einander an. Der amerikanische Indianer hielt stets seine moralischen Siege für die höchsten; das Stöhnen des Opfers unter den Martern galt ihm höher als der Skalp und der Skalp mehr als das Leben des Feindes. Sieges- und Spottlieder zu singen unter den Qualen, war das beste, was der Krieger leisten konnte.

Alle Krieger und Späher des Trupps waren herbeigerufen worden und die ganze Schar, Männer, Frauen und Kinder, auf der Landzunge versammelt. Die Burg lag vor ihnen und brauchte nicht besonders bewacht zu werden; von den vier Personen, die man noch darin glaubte, fürchtete man weder einen Angriff, noch schien es möglich, daß sie unbemerkt entkommen könnten. Ein breites Floß mit einer Brustwehr von Balken lag bereit und sollte verwendet werden, sobald das Schicksal Wildtöters entschieden war; denn die Ältesten waren der Meinung, daß es gefährlich wurde, den Aufbruch nach Kanada bis über die kommende Nacht zu verschieben. Der Trupp wartete nur darauf, diese eine Sache noch zu erledigen, um den Rückzug nach den fernen Wassern des Ontario anzutreten.

Die Alten saßen sämtlich auf dem Stamm des gefallenen Baumes und erwarteten ihren Gefangenen mit ernstem Anstande. Zur Rechten standen die jungen Männer in Waffen, während die Linke von den Frauen und Kindern eingenommen ward. In der Mitte war ein beträchtlicher freier Raum, vom Laubdach bedeckt, während alles Unterholz, alle toten Stämme und Zweige und sonstigen Hindernisse sorgfältig entfernt worden waren. Die Bogen des Waldes warfen selbst jetzt am hellen Mittag ihre düsteren Schatten auf den Platz, und die Strahlen der Sonne, die spärlich und mühsam durch die dichten Blätter drangen, milderten nur das Dunkel.





Zwei Häuptlinge teilten sich in die Führerschaft der Huronen, ein Vorgang, der bei den Stämmen und wandernden Haufen der Ureinwohner nicht ungewöhnlich war. Der eine von ihnen, die „Gespaltene Eiche", verdankte seine Würde seinem Alter, seiner Beredsamkeit und Weisheit am Ratsfeuer, während sein Nebenbuhler sich vornehmlich durch Körperkraft und Wildheit auszeichnete, von geistigen Gaben aber nur Schlauheit auf dem Kriegspfad gezeigt hatte. Er wurde LePanthère genannt, und der Titel wurde um so höher geschätzt, als er ihn von den Franzosen erhalten hatte, denn die Indianer unterwarfen sich bei all ihrem Haß gegen die Weißen willig ihrer größeren Intelligenz.

Diese beiden saßen Seite an Seite, als Wildtöter in die Mitte des Platzes trat. In der Delawaresprache, die fast alle Anwesenden verstanden, sagte er: „Hier bin ich, Mingos, die Sonne ist an ihrem Platze, und so auch ich. Meine Angelegenheiten mit den Menschen und mit der Erde sind erledigt, und ich kann vor den Gott der weißen Männer treten."

Alle, selbst die Frauen, erhoben ein beifälliges Murmeln, und fast bei allen war der Wunsch rege, den die „Gespaltene Eiche" schon einmal ausgesprochen, einen so tapferen Mann in den Stamm aufzunehmen. Der ältere Häuptling stand auf, streckte mit fürstlicher Courtoisie einen Arm aus und sprach: „Bleichgesicht, du bist redlich, meine Leute sind glücklich, einen Mann gefangen zu haben und nicht einen schleichenden Fuchs. Wir kennen dich jetzt und wir werden dich behandeln wie einen tapferen Mann. Wenn du einen unserer Krieger getötet, so hast du ein eigenes Leben dafür zu geben. Wenn meine Krieger sagen sollten, daß der Tod des Loup Cervier nicht vergessen werden darf und er nicht allein ins Land der Geister reisen kann, so werden sie doch denken, daß er von der Hand eines Tapferen fiel, und dich mit solchen Zeichen unserer Freundschaft nachsenden, daß er sich deiner Gesellschaft nicht schämen wird. Möge mein Bruder nun seine Botschaft vorbringen."

Wildtöter berichtete die verschiedenen Antworten seiner Freunde. Obwohl sie ruhig angehört wurden, war doch kein Zweifel, daß sie die Leidenschaften mächtig erregten. Als Wildtöter geschlossen hatte, zogen die Alten sich zur Beratung zurück.

„Meine alten Leute wollten nicht über ein Bleichgesicht zu Rat sitzen, ehe sie ihn nicht vor sich sahen," sagte die ‚Gespaltene Eiche' ironisch, „sie sagten, das wäre so gut, als wollten sie über die Winde zu Rat sitzen. Mein Bruder möge warten."

Die Häuptlinge zogen sich zurück, und drei oder vier junge Leute verließen die Schar der Bewaffneten und verschwanden. Dem Gefangenen wurde mitgeteilt, daß es ihm freistünde, auf der Landspitze umherzugehen. Wildtöter wußte wohl, daß jetzt, nachdem er sein Wort gehalten, ein Fluchtversuch ihm keine Schande, sondern nur größere Ehre bringen würde. Aber jeder Versuch schien hoffnungslos. Am Fuße der Landspitze gingen jene vier Krieger als Wachtposten auf und ab; das Kanoe lag zu weit von ihm entfernt, und hätte er durch Schwimmen zu entkommen versucht, so hätten ihn die Wilden damit alsbald eingeholt. Er sah scharf um sich, aber nirgends war ein Platz, der ein Versteck geboten hätte, und er fühlte hundert wachsame Blicke auf sich gerichtet.

Indessen ging im Lager alles seinen gewöhnlichen Gang. Die Häuptlinge berieten für sich, und nur Sumach, die Witwe des gefallenen Kriegers, nahm daran teil, da sie ein Recht hatte, in ihrer Versammlung gehört zu werden. Die jungen Leute schlenderten mit scheinbarer Gleichgültigkeit umher, die Frauen bereiteten das Festmahl vor. Zwei oder drei alte Weiber steckten die Köpfe zusammen und sprachen offenbar unfreundlich über ihn, während manches der jungen Mädchen ihm freundliche oder mitleidige Blicke zuwarf. So verging etwa eine Stunde, und so sehr sich Wildtöter bereitete, seinem Schicksal männlich entgegen zu gehen, die Erwartung wurde unerträglich und er begann eben ernstlich daran zu denken, selbst den verzweifeltsten Fluchtversuch zu wagen als er vor seine Richter gerufen wurde.

„Töter des Wildes," begann die „Gespaltene Eiche", sobald der Gefangene vor ihm stand, „meine alten Leute haben weise Worte angehört, nun sind sie bereit zu sprechen. Du bist ein Mann, dessen Väter vom Lande jenseits der aufgehenden Sonne kamen; wir sind Kinder der sinkenden Sonne; wir wenden unser Angesicht gegen die großen Süßseen, wenn wir nach unseren Dörfern ausschauen. Das Land des Morgens mag reich sein, aber das Land des Abends ist schön. Wenn wir nach Osten blicken, fühlen wir Furcht, denn Kanoe auf Kanoe bringt mehr und mehr Leute deines Volkes auf der Spur der Sonne, als ob ihr Land so voll wäre, daß es überläuft. Die roten Männer sind wenig, sie brauchen Hilfe. Eine unserer besten Hütten steht leer; es wird lange dauern, bevor der Sohn des Toten groß genug sein wird, um an seiner Stelle zu sitzen. Seine Witwe braucht Wild für sich und ihre Kinder. Sie hat zwei Pflichten, eine gegen den Loup Cervier, eine gegen seine Kinder. Skalp für Skalp, Blut für Blut, — ist ein Gesetz; die Witwe und die Kinder zu nähren, ein anderes. Wir kennen dich, Töter des Wildes. Du bist redlich, du hast nur eine Zunge, und sie ist nicht gespalten wie die der Schlange. Du verbirgst dein Haupt nicht im Gras, du bist gerecht. Hier ist die Sumach; sie ist allein in ihrem Wigwam; ihre Kinder schreien nach Nahrung; dort ist eine Büchse, geladen, bereit, abgefeuert zu werden. Nimm das Gewehr; geh hin und schieße einen Hirsch . . . bringe das Wildbret, lege es vor die Witwe des Luchses; nähre ihre Kinder und sei ihr Gatte. Dein Herz wird dann nicht länger Delaware sein, sondern das eines Huronen werden; die Ohren der Sumach werden das Schreien ihrer Kinder nicht hören; mein Volk wird die volle Zahl seiner Krieger zählen."

„Ich dachte mirs, Häuptling," antwortete Wildtöter, als der andere geschlossen hatte. „Und die Antwort ist bald gegeben. Ich bin ein Weißer, Mingo, als Christ geboren; es ziemt mir nicht, ein rotes Weib unter Heiden zur Frau zu nehmen. Gerne würde ich die Jungen eures toten Kriegers nähren, wenn ichs könnte; aber ich kann es nicht, denn ich will nicht in einem Dorf der Huronen leben. Eure eigenen jungen Männer müssen der Sumach Wildbret schießen, und wenn sie wieder freit, möge sie einen Mann nehmen, dessen Beine nicht auf fremdem Land laufen. Wir fochten einen geraden Kampf, und er fiel. Es war alles in Ordnung. Ein Mingoherz werde ich nie haben; soweit Weiber in Frage kommen, ist mein Herz weiß; und in allem Indianischen ist und bleibt es ein Delawareherz."

Ein allgemeines Murren bewies ihm, wie unzufrieden die Huronen mit seiner Antwort waren. Insbesondere die alten Weiber lärmten laut, und die liebliche Sumach selbst, die alt genug war, Wildtöters Mutter zu sein, war nicht die Stillste beim Schimpfen. Aber alle übertobte die wilde Wut des Panthers. Die Sumach war seine Schwester, und zu dem Durst der Blutrache kam nun der Zorn über die Schmach.

„Hund der Bleichgesichter," rief er aus, „geh, heule unter den Kötern deiner übeln Jagdgründe."

Noch im Sprechen hatte er den Arm erhoben und den Tomahawk geschleudert. Aber die laute Verwünschung hatte Wildtöters Augen auf ihn gezogen. Mit außerordentlicher Geschicklichkeit erfaßte er die tötliche Waffe, die ihm den Schädel gespalten hätte, im Fluge beim Stiel. So kräftig war der Wurf gewesen, daß die Axt seinen Arm aufwärts über sein eigenes Haupt riß. So stand er denn gerade in der richtigen Stellung, die Waffe selbst zu schleudern. War es nun dies, war es plötzliche Wut, die ihn übermannte, seine Augen flammten, ein kleiner roter Fleck erschien auf seinen Wangen, und mit aller Kraft schleuderte er sie auf den Angreifer zurück. Der Panther, völlig unvorbereitet, hob keinen Arm, noch beugte er das Haupt, um ihr zu entgehen. Die scharfe kleine Axt traf ihn gerade zwischen die Augen und drang ins Gehirn. Er sprang vorwärts, und sein mächtiger Körper fiel in Todeszuckungen der Länge nach auf die Erde. Alle stürzten ihm zu Hilfe, der Gefangene sah sich einen Augenblick lang unbeachtet und mit der Schnelligkeit eines Hirsches sprang er davon. Aber nur ein atemloser Augenblick verging und die ganze Schar, alt und jung, Männer, Weiber und Kinder, ließen den leblosen Körper des Panthers im Stich und machten sich heulend an die Verfolgung.

Wie plötzlich dies alles auch gekommen war, Wildtöter war nicht unvorbereitet gewesen. Die ganze vergangene Stunde hatte er ja nichts anderes getan, als alle Möglichkeiten und Chancen einer Flucht überlegt. Er wußte genau, was er tat. Die Landzunge war von Jägern und Fischern so viel benutzt, daß die Ufer den Saum von Büschen hier verloren hatten; erst am Fuß der Landzunge begannen sie wieder und erstreckten sich dicht wie sonst nach Süden und Norden. Nach Norden war Wildtöter geflohen und war in die Deckung dieser Büsche gesprungen, ehe eine der Wachen ihn hatte greifen können. Aber durch die Büsche zu laufen, war natürlich unmöglich, und Wildtöter lief daher unten am Strande entlang, oft bis zu den Knien im Wasser watend, das seine Verfolger ebenso aufhielt wie ihn selbst. Sobald er eine günstige Stelle sah, schoß er durch die Büsche und sprang in den Wald.

Mehrere Schüsse waren auf ihn abgefeuert worden, während er im Wasser war, und mehr folgten, als er zwischen den Baumstämmen sichtbar wurde. Kugeln pfiffen an ihm vorbei, zerschnitten Zweige an seiner Seite, aber nicht eine berührte auch nur seine Kleider. Der Aufenthalt, den diese fruchtlosen Versuche den Verfolgern bereiteten, ermöglichten ihm einen Vorsprung von fast hundert Schritt, ehe etwas wie Vernunft und Ordnung in die wilde Verfolgung kam. Gewehr in Hand dem Jäger nachzustellen, war undenkbar; nachdem sie ihre Flinten abgefeuert, warfen die besten Läufer sie beiseite und riefen den Weibern und Knaben zu, sie aufzuheben und so schnell als möglich wieder zu laden.

Wildtöter wußte wohl, wie verzweifelt sein Unterfangen war und daß seine einzige Hoffnung in der Geraden zu laufen war, denn bei jeder Wendung hätten die Verfolger ihn dank ihrer großen Anzahl bald abgefangen. So lief er denn in schräger Richtung die Anhöhe hinauf, die weder hoch noch steil war, aber einem, der um sein Leben lief, doch Mühe genug machte. Sobald er die Spitze des Hügels erreicht hatte und sah, daß eine tiefe Senkung ihn vom nächsten trennte, ging er absichtlich im Schritt, um Atem zu holen, und sah eifrig nach allen Seiten nach einer Deckung aus. Nirgends zeigte sich eine, nur ein gefallener Baumstamm lag in seiner Nähe, parallel mit der Senkung. Seine verzweifelte Lage ließ ihn zu einem verzweifelten Mittel greifen, und im nächsten Augenblick lag er so dicht als möglich unter dem Baumstamm gezwängt. Vorher hatte er noch ein Triumphgeschrei ausgestoßen, als freute er sich, den Abhang hinabzulaufen.

An dem Pochen seiner Pulse merkte er, wie verzweifelt seine Anstrengungen gewesen waren. Schon hörte er die Fußtritte seiner Verfolger und jetzt auch ihre Stimmen. Die ersten stießen laute Rufe aus, als sie auf der Höhe standen, einer nach dem andern sprang über den gefallenen Baum und eilte die Schlucht hinab. Wildtöter zählte sie, während sie über ihn wegeilten; nicht weniger als vierzig waren es gewesen. Jetzt waren sie unten, wohl hundert Fuß von ihm entfernt, einige erklommen sogar bereits den nächsten Hügel; daraus, daß es stiller wurde, erkannte er, daß sie seine Richtung zu erforschen suchten. Er lag ganz still, tief atmend und achtete auf jeden Laut, der von unten kam.

Die Huronen glichen jetzt einer Meute von Hunden, die die Fährte verloren haben. Wenig Worte wurden gesprochen, aber jeder untersuchte das tote Laub. Die Prüfung war schwierig, weil so viele Mokassins über den Grund getreten waren, obgleich die Fußspur des Indianers leicht von der eines Weißen zu unterscheiden ist. In der Meinung, daß alle vorüber gekommen wären, warf Wildtöter sich plötzlich über den Baum hinüber auf dessen obere Seite. Dann hob er sich in kriechende Stellung, lauschte einen Augenblick auf die Laute aus der Schlucht, um sich zu vergewissern, daß er nicht gesehen worden war, dann kroch er auf die Spitze des Hügels zurück und so weit auf der anderen Seite wieder hinab, daß er vor Blicken aus der Schlucht gedeckt war. Nun stand er auf und schritt schnell den Kamm entlang in entgegengesetzter Richtung, als er gekommen war. Aber die Rufe von jenseits machten ihn unsicher, er sprang zur Spitze empor, um zu erspähen, was vorging, wurde sogleich entdeckt und die Jagd begann von neuem. Nun lief er schnell den Kamm des Hügels entlang, die Huronen aber, die sahen, daß dieser sich rasch zur Ebene senkte, blieben in der Schlucht, um ihn leichter zu überholen, während einige in südlicher Richtung liefen nnd andere aufs Wasser zu, um ihm den Weg nach allen Seiten abzuschneiden.

Wildtöters Lage war kritischer als je. Von drei Seiten kamen die Verfolger, auf der vierten war der See. Wie die meisten kräftigen Grenzer konnte er besser laufen als irgend einer der Indianer und nur ihre Überzahl drohte ihm verhängnisvoll zu



werden. Aber sobald der Hügel sich ins Tal zu verlieren begann, bog er rechtwinklig ab, und während einige der Verfolger keuchend den Hügel emporgelaufen kamen, rannte er mit erstaunlicher Schnelligkeit auf das Wasser zu. Er wußte, wo das Kanoe lag; keiner der Krieger hatte mehr die Büchse bei sich; wenn er es erreichen konnte, war die Gefahr nicht mehr groß. So lief er auf die Spitze zu, an Weibern und Kindern vorüber. Wohl warfen die ersteren Holz und Reisig in seinen Weg, aber keine wagte sich in seine Nähe. Er stürzte durch die Büsche, vor ihm lag der See und kaum fünfzig Fuß von ihm entfernt das Kanoe. Atemholen war jetzt das Wichtigste für ihn. Er hörte auf zu laufen, aber in wenigen Momenten hatte er es, rasch ausschreitend, erreicht. Der erste Blick sagte ihm, daß die Ruder nicht da waren. Schon dachte er daran, sich würdig zu ergeben, aber das höllische Geheul, mit dem die Feinde herankamen, weckte den Selbsterhaltungstrieb in ihm aufs neue. Er warf das nächste Stück toten Holzes in das Kanoe, richtete es gerade, lief, es vor sich hinstoßend, ins Wasser, gab ihm mit letzter rasender Anstrengung einen Stoß und warf sich selbst mit einem Sprunge hinein, daß er flach auf dem Boden lag. Dann drehte er sich auf den Rücken und blieb liegen, sowohl um Atem zu schöpfen als sich vor Flintenkugeln zu retten. Die Leichtigkeit des Bootes, die sonst dem Lenker zugute kam, war jetzt sein Schaden. Es hatte kein Kraftmoment und flog nicht weit. Seine Hoffnung war gewesen, Judiths und Chingachgooks Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, die ihm rasch zu Hilfe kommen würden. Er lag ganz ruhig und sah nichts als über sich den Himmel und fern die Baumspitzen auf den Bergen. Vom Strande hörte er Stimmen, hörte die Indianer vom Flosse reden, das zum Glück für ihn auf der anderen Seite der Spitze lag. Plötzlich hörten alle Stimmen auf und Totenstille trat ein. Nichts war hörbar als das leise Spülen der Wellen am Ufer und nichts mehr sichtbar, als die blaue Luft über ihm. Er nahm ein Messer aus der Tasche und wollte eben ein Loch in die Birkenwand des Bodens schneiden, da die Stille ihn mehr beunruhigte als der Lärm vorher; da krachte ein Schuß, und eine Kugel durchbohrte beide Wände des Kanoes, nur etwa achtzehn Zoll von seinem Haupte. Eine halbe Minute lag er wieder vollkommen ruhig, da sah er den Gipfel einer Eiche über ihm auftauchen. Da er sich dies nicht erklären konnte, schob er seinen Körper vorsichtig über den Boden, bis er durch das Kugelloch sehen konnte und fand, daß die Strömung das Boot südlich den See hinunter trieb; dabei war er der Spitze bis auf hundert Fuß nahe gekommen. Jetzt aber begann ein leichter Südwestwind das Boot wieder vom Strande wegzutreiben. An beiden Enden des Bootes lag je ein großer, runder, glatter Stein, der als Sitz und Ballast zugleich diente. Es gelang ihm, den rückwärtigen Stein mit den Füßen herauf zu bewegen, bis er ihn mit den Händen greifen konnte, dann rollte er ihn ganz nach vorne zu dem anderen, während er seinen eigenen Körper ans äußerste Ende des Bootes zurückschob. Nun griff er nach dem Stück Holz, das er ins Kanoe geworfen und versuchte damit zu rudern, ohne sich über den Bootrand zu erheben. Es gelang nicht schlecht, die Schwierigkeit war nur, das Kanoe in gerader Richtung zu halten. Lautes Geschrei am Strande bewies ihm, daß sein Manöver gesehen worden und eine Kugel fuhr beim rückwärtigen Ende des Kanoes herein, pfiff zwischen seinen Armen über seinem Kopf weg und fuhr vorn hinaus. Daraus schloß er, daß die Richtung gut sein mußte und machte eben eine neue Anstrengung, als eine zweite Kugel den Stock über dem Bootrand zerschmetterte und ihn seines improvisierten Ruders beraubte. Nun blieb ihm nichts übrig als sich wieder der Strömung zu überlassen.

Die Stimmen am Strande verhallten ferner und ferner, und zuletzt war alles still um ihn.

Er lag nun etwa zwanzig Minuten in dem Kanoe und wartete ungeduldig auf irgend ein Zeichen von seinen Freunden. Aber nichts erschien; er konnte nichts sehen, und auch die tiefe Stille beängstigte ihn: er wußte nicht, ob er sie der größeren Entfernung oder einer neuen List der Indianer zuschreiben sollte.

Noch etwa zehn Minuten mochten in dieser bitteren, gezwungenen Ruhe vergangen sein; er hatte die Augen geschlossen und erwartete den Ausgang. Da schien es ihm, als hörte er ein leichtes Geräusch, wie wenn etwas leise an den Boden seines Kanoes gestreift hätte. Er öffnete die Augen und dachte, das Gesicht oder den Arm eines Indianers sich aus dem Wasser erheben zu sehen, aber er sah nur laubige Zweige direkt über seinem Kopf hängen. Auf die Füße springend sah er die „Gespaltene Eiche“ vor sich: einer der leichten, stets wechselnden Luftströme hatte das Boot wieder dem Ufer zugetrieben; das Geräusch, das Wildtöter gehört hatte, war das Auffahren des Bootes auf dem Kies gewesen als die „Gespaltene Eiche“ es ruhig herangezogen hatte.

„Komm,“ sagte der Hurone mit einer einfachen Bewegung, „mein junger Freund ist umhergefahren, bis er müde ward. Er wird das Laufen vergessen, wenn er nicht seine Beine gebraucht.“

„Ihr habt gewonnen, Hurone,“ erwiderte Wildtöter. „Gott hat es so gewollt. Ich bin wieder euer Gefangener, und ihr werdet wenigstens zugeben, daß ich ebenso gut auszubrechen verstehe, wie mich zu stellen.“

„Mein junger Freund ist ein Elch,“ rief der Hurone, „seine Beine sind sehr lang, sie haben meinen jungen Leuten zu schaffen gegeben. Aber er ist kein Fisch; im See kann er seinen Weg nicht finden, und wir schossen ihn nicht, denn Fische werden in Netzen gefangen. Wenn er wieder Elentier wird, werden wir ihn wie ein Elentier jagen.“

„Du hast gewonnen und kannst leicht reden, Indianer, das ist deine Gabe und dein Recht. Tut nun, was ihr wollt.“

„Mein Bruder hat einen langen Lauf auf den Hügeln gehabt und eine liebliche Fahrt auf dem Wasser,“ erwiderte die „Gespaltene Eiche“ milder und lächelnd. „Er hat die Wälder gesehen, er hat das Wasser gesehen; was liebt er am meisten? Vielleicht hat er genug gesehen, um seine Meinung zu ändern und Vernunft anzunehmen.“

„Zwecklos, darüber zu reden, Hurone. Ich habe wohl von Leuten gehört, die sich auf solche Art das Leben retteten, aber es gibt auch solche, denen der Tod lieber ist als diese Art von Gefangenschaft. Ich habe kein Verlangen nach dem Tod, aber auch keines nach der Ehe.“

„Das Bleichgesicht wird darüber nachdenken, während meine Leute beraten. Möge er daran denken, wie hart es ist, einen Gatten und einen Bruder zu verlieren. Er gehe — wenn wir ihn brauchen, wird sein Name gerufen werden."

Niemand hatte diese Unterredung gehört. Kein Indianer außer der „Gespaltenen Eiche" war zu erblicken. Der Platz, auf dem so viele Menschen sich eben gedrängt hatten, war völlig verlassen. Selbst alles Gerät, Kleider, Waffen, Geschirr, war vollkommen verschwunden, und nur die Feuerstellen und die Spuren auf der Erde waren noch sichtbar. Diese plötzliche und unerwartete Veränderung gab Wildtöter viel zu denken. Er mußte schließen, daß die Huronen ihr Lager abermals verlegen wollten.

Die „Gespaltene Eiche" schritt durch die Bäume davon und überließ Wildtöter sich selbst. Mit Staunen sah der junge Mann sich in völliger Einsamkeit, aber er kannte seine Feinde zu gut, um zu glauben, daß sie ihn in wirklicher Freiheit gelassen. Scheinbar gleichgültig ging er zum Strande zurück, alles genau prüfend. Das Kanoe war völlig verschwunden. Bald erkannte er, daß er ein Gefangener auf der Landzunge war, zweifellos sorgfältig bewacht und ohne andere Möglichkeit der Flucht als durch Schwimmen, und das war unmöglich. Während er so dem Ufer entlang ging, kam er zu einer Stelle, wo die Büsche abgeschnitten waren und aufgehäuft dalagen. Als er einige der oberen Zweige entfernte, sah er den Leichnam des Panther darunter liegen. Sehnsüchtig sah er nach der Burg, aber dort schien alles schweigend und verlassen.

„Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel," murmelte er, als er traurig wieder vom Ufer zurücktrat und mit gesenktem Kopf landeinwärts ging. Plötzlich sah er auf, und zu seinem Staunen stand Hetty vor ihm, die Bibel unterm Arm, die ihn offenbar erwartete.. Sie schien bestürzt und traurig.

„Ach, Hetty," sagte er, „ich hätte euch fast vergessen. Wo wart ihr die ganze Zeit? Und was ist denn mit den andern?"

„Warum habt ihr den Huronen getötet, Wildtöter?" erwiderte das Mädchen vorwurfsvoll. „Wißt ihr nicht, daß es heißt, ‚du sollst nicht töten!' Sie sagen, ihr habt dem armen Weib den Mann und den Bruder erschlagen."

„Ja, es ist wahr, Hetty, und ich leugne es nicht. Aber ihr müßt denken, daß vieles im Krieg erlaubt ist, was im Frieden nicht recht wäre; und beide griffen mich an . . ."

„Ich sah wohl, wie es geschah; aber ihr hättet Gutes für Böses geben sollen."

„Ja, Hetty, das mag alles gut für die Missionare sein, in den Wäldern geht das nicht. Der Panther wollte mein Blut und war dumm genug, mir die Waffe gerade in die Hände zu werfen. Das wäre nicht menschenmöglich gewesen, da nicht zurückzuhauen und wäre auch eine Schande für mich und meine Erziehung gewesen. Aber sagt mir, Hetty, was ist denn aus all den Huronen geworden. Und ihr, seid ihr auch gefangen?"

„Nein, nein, ich bin frei; mir tun die Huronen nichts und ich fürchte mich auch nicht. Die Huronen sind alle in den Wäldern . . ."

Das Rascheln des Laubes und das Krachen der Zweige unterbrach das Gespräch und kündigte Wildtöter das Herannahen der Feinde an. Bald umringten die Huronen den ganzen Platz im Kreise und die bewaffneten Männer waren nun so verteilt, daß der Gefangene nirgends durchbrechen konnte. Aber dieser dachte auch nicht mehr daran, er suchte nunmehr alle Energie zu sammeln, um den schweren Tod, der ihm bevorstand, männlich zu ertragen.

Die „Gespaltene Eiche" nahm ihren früheren Platz an der Spitze, dann trat tiefe, drohende Stille ein. Wildtöter sah wohl, daß die Frauen und Kinder Splitter aus harzigem Kienholz zuschnitten und er wußte, daß sie bestimmt waren, ihm ins Fleisch gestoßen und angezündet zu werden. Rauch kam von einem Feuer hinter den Bäumen und einige der älteren Krieger prüften die Schärfe ihrer Tomahawks. Selbst die Messer schienen loser in den Scheiden.

„Töter des Wildes," begann die „Gespaltene Eiche", jetzt ohne irgend ein Zeichen von Sympathie oder Mitleid. „Es ist Zeit, daß meine Leute wissen, was sie zu tun haben. Die Sonne ist müde und senkt sich den Fichten auf dieser Seite zu; sie reist schnell nach den Ländern unseres französischen Vaters, sie sagt seinen Kindern, daß auch sie heimreisen sollen. Der schweifende Wolf hat seine Höhle und die Irokesen haben Dörfer und Wigwams und Kornfelder; die guten Geister müssen müde sein, sie allein zu bewachen. Meine Leute müssen heimkehren, unsere Häuser wollen unser Whoop wieder hören, aber es wird traurig sein, denn es wird nur e i n Skalp-Whoop sein. Wir haben das Fell der Moschusratte und sein Körper ist bei den Fischen. Wildtöter muß sagen, ob noch ein Skalp an unserer Stange hängen soll. Drei Hütten sind leer, wir müssen mehr Skalps haben, lebend oder tot."

„Dann müßt ihr sie tot nehmen, Hurone," antwortete der Jäger fest. „Meine Stunde scheint gekommen, und was sein muß, muß sein. Ich sehe, ihr wollt mich foltern, ich werde mein bestes tun; aber niemand kann sagen, wie standhaft seine Natur ist, bevor er es versucht hat."

„Der Bleichgesichtshund beginnt den Schwanz einzuziehen," rief ein geschwätziger junger Wilder, dem die Franzosen wegen seiner Neigung, die eigene Stimme zu hören und viel Geräusch zu machen, den Spitznamen Corbeau-Rouge gegeben hatten. „Er ist kein Krieger; er hat den Luchs getötet, als er den Kopf abwendete, um den Blitz seines eigenen Schusses nicht zu sehen. Er grunzt bereits wie ein Schwein; wenn die Huronenfrauen ihn foltern, wird er quieken wie junge Bergkatzen. Er ist ein Delawareweib in eine Yengeeshaut gekleidet!"

„Rede nur, rede nur, Junge," erwiderte Wildtöter unbewegt; „du verstehst's nicht besser, und mir tut's nicht weh."

Die „Gespaltene Eiche" trat heran, hieß die „Rote Krähe" gehen und befahl, den Gefangenen zu binden. Wildtöter leistete keinen Widerstand. Er wurde mit Birkenrinde gebunden, so daß ihm nicht die geringste Bewegung möglich blieb, aber doch leicht genug, daß die Bande ihm keinen Schmerz bereiteten. Dann trug man ihn zu einem jungen Baum und band ihn daran fest. Die jungen Leute zeigten große Ungeduld, die Folter zu beginnen; die älteren wollten von keinem Aufschub mehr wissen, und die „Gespaltene Eiche" gab das Zeichen zum Anfang.

Sechsundzwanzigstes Kapitel



Sofort sprangen die jungen Leute in die Arena, den Tomahawk in den Händen. Ihre Aufgabe war, die gefährliche Waffe zu schleudern und den Baum so nahe als möglich am Haupt des Opfers zu treffen, jedoch ohne diesen zu verletzen; denn es galt zunächst, seine Nervenkraft zu erschöpfen. Nur die Allergeschicktesten wurden zu dieser Lustbarkeit zugelassen und selbst dann blieb der Gefangene selten ganz unverletzt und oft genug führte sie zum Tod, absichtlich oder unabsichtlich. Die jungen Huronen-Krieger wollten jedenfalls mehr ihre Geschicklichkeit zeigen, als den Tod ihrer Genossen schneller rächen. Der erste, der vortrat, hieß der „Rabe"; er hatte noch keinen mehr kriegerischen Beinamen erworben. Wildtöter hatte mit dem Leben abgeschlossen und bemühte sich nur, so ruhig und selbstbeherrscht als möglich zu bleiben. Der Hurone schwang den Hammer wiederholt und drohend ums Haupt, dann schleuderte er ihn durch die Luft, die Waffe schnitt einen Splitter von dem Fichtenstamm, an den der Gefangene gebunden war, wenige Zoll von seiner Wange, und blieb in einer gewaltigen Eiche hinter ihm stecken. Allgemeiner Spott folgte dieser geringen Leistung, während man die Festigkeit Wildtöters lobte, der seinen Kopf, den einzigen Körperteil, den man freigelassen, nicht bewegt, ja nicht einmal die Augen geschlossen hatte.

Auf den Raben folgte Le Daim-Mose oder das „Elentier"; ein Krieger in mittleren Jahren, besonders berühmt wegen seiner Geschicklichkeit mit dem Tomahawk. Er trat ruhig vor, ließ die kleine Axt einen Augenblick in der Hand sich wiegen, setzte mit rascher Bewegung einen Fuß vor und warf. Wildtöter sah das scharfe Eisen heranwirbeln und glaubte, alles sei vorüber; aber er war unverletzt. Der Tomahawk drang tief in die weiche Rinde des Baumes, den Kopf des Gefangenen buchstäblich daran befestigend, indem er eine Anzahl Haare mitnahm. Ein allgemeines Geheul bewies das Entzücken und den Beifall der Zuschauer.

Auf Le Daim-Mose folgte Le Garçon qui bondit oder der „Springende Junge". Er kam auch wirklich in den Kreis gesprungen, denn er war einer von jenen elastischen Jünglingen, deren Muskeln immer in Bewegung sind. Er war tapfer und geschickt und hätte längst einen edleren Namen erworben, wenn nicht ein Franzose von hohem Rang ihn zufällig dieses „Sobriquet" gegeben, das er infolge dessen andächtig beibehielt. Der „Springende Junge" hüpfte vor dem Gefangenen hin und her und bedrohte ihn bald von dieser, bald von jener Seite, in der Hoffnung, ihm ein Zeichen von Furcht abzuzwingen. Wildtöter verlor auch wirklich zuletzt die Geduld und rief:

„Los, Hurone, oder dein Tomahawk wird vergessen, was er zu tun hat. Du hüpfst herum wie ein Kalb, das seiner Alten zeigt, wie es springen kann. Schämst du dich nicht, du, ein erwachsener Krieger? Wirf oder die Huronenmädchen werden dir ins Gesicht lachen."

Der springende Junge geriet in Wut, der Tomahawk flog aus seiner Hand und diesmal in tötlicher Absicht. Aber gerade die Wut hatte ihn unsicher zielen lassen, die Waffe blitzte an der Wange des Gefangenen vorüber und schnitt ihn leicht in die Schulter. Der „Springende Junge" wurde scharf getadelt, weil er die Hoffnung der ganzen Bande auf weitere Unterhaltung fast zunichte gemacht hätte.

Mehrere andere Krieger folgten, die nicht nur den Tomahawk, sondern auch das Messer schleuderten, ein weit gefährlicheres Spiel und mehrmals wurde Wildtöter geritzt, aber doch nie wirklich verwundet. Die unbeugsame Festigkeit, mit der er alles ertrug, erregte die höchste Achtung der Zuschauer. Die „Gespaltene Eiche" sagte laut, das Bleichgesicht hätte sich als Mann bewiesen und fragte die Huronen, ob sie die Sache fortsetzen wollten. Aber die Indianer waren schon viel zu aufgeregt und freuten sich schon viel zu sehr an dem Spiel, als daß sie verzichtet hätten; und es war nur eine Stimme unter ihnen: alle schrien nach der Fortsetzung und selbst die Weiber jubelten.

Der alte Häuptling, der Wildtöter offenbar wohlwollte und ihn immer noch zu retten wünschte, rief nun vier oder fünf der besten Schützen vor, um den Gefangenen mit dem Gewehr auf die Probe zu stellen. Wildtöter fühlte einen gelinden Trost, wie ihn Leute, die lange zu leiden fürchten, beim raschen Herannahen des Todes empfinden. Er kannte die geringe Schießfertigkeit der Indianer und erwartete das Ende.

Aber ehe das Schießen begann, trat Hetty in den Kreis und rief laut: „Warum quält ihr Wildtöter so, Rothäute? Ihr begeht Sünde und ihr quält einen Freund; denn als Vater und Heinz March nach euren Skalps ausgingen, suchte er sie zurückzuhalten und ging nicht mit."

Die Huronen lauschten mit ernster Aufmerksamkeit und einer, der Englisch verstand, übersetzte, was das Mädchen gesagt hatte. Die „Gespaltene Eiche" antwortete in seiner Sprache: „Meiner Tochter Rede ist uns willkommen! Die Huronen hören sie gerne, sie wissen, der große Geist spricht oft durch sie. Aber diesmal waren ihre Augen nicht offen genug und haben nicht recht gesehen. Wildtöter kam nicht um unsere Skalps, es ist wahr; warum kam er nicht? Hier sind sie auf unseren Köpfen, mit Kriegslocken, damit man sie ergreifen könne; ein kühner Feind mag die Hand ausstrecken und sie fassen. Die Irokesen sind zu groß, sie strafen Männer nicht, die Skalps nehmen. Was sie selber tun, sehen sie auch andere gerne tun. Möge meine Tochter um sich sehen und meine Krieger zählen. Drei fehlen und zwei hat dieses Bleichgesicht getötet; meine Huronen wünschen zu sehen, ob er es mit tapferem Herzen getan oder durch Verrat; ob er ein springender Panther ist oder ein schleichender Fuchs."

„Du weißt, Hurone, daß es nicht seine Schuld war. Ich sage nicht, daß er recht hat, aber alle Leute tun es. Was wollt ihr mit euren Büchsen, Wildtöter kann besser schießen als einer von euch. Gebt ihm nur ein Gewehr und versucht euch mit ihm!"

Hätte jemand der ganzen Szene gleichgültig zusehen können, der Ernst, mit dem die Wilden diese seltsame Bitte anhörten, hätte ihn höchlich ergötzt. Keiner lächelte, keiner spottete, im Gegenteil, der Häuptling antwortete achtungsvoll:

„Meine Tochter spricht nicht immer wie ein Häuptling am Ratsfeuer, sonst hätte sie dies nicht gesagt. Zwei meiner Krieger sind unter den Streichen des Gefangenen gefallen; wir wollen nicht noch mehr Tote. Der Geist eines Bleichgesichts muß ihren Geistern folgen. Geh, Tochter, und setze dich zu Sumach; die Huronenkrieger mögen zeigen, wie gut sie schießen können und das Bleichgesicht, wie wenig er nach ihren Kugeln fragt."

Hetty, gewohnt, Befehlen zu gehorchen, zog sich zurück, setzte sich neben Sumach nieder und verbarg ihr Gesicht.

Die Krieger traten vor, ganz nahe an den Gefangenen heran und wenn diese geringe Distanz auch verhältnismäßige Sicherheit für ihn bedeutete, so stellte sie doch seine Nerven auf eine um so härtere Probe. Sie waren ihm so nahe, daß er kaum der Flamme entgehen konnte, die aus den Rohren schlug, und er mußte direkt in die Mündungen der Gewehre sehen. Die Huronen wußten dies wohl und kaum legte einer an, ohne vorerst nach der Stirn zu zielen, in der Hoffnung, ihn zittern zu sehen. In der Tat gaben alle sorgfältig acht, ihn nicht zu verletzen, da auch dies schwere Schande bedeutet hätte. Schuß auf Schuß wurde abgefeuert, alle Kugeln schlugen in nächster Nähe von Wildtöters Haupt ein, aber teine traf ihn. Er hielt gut aus, er hatte sich in sein Schicksal ergeben und dann war er mit dem Gewehre so vertrauk, daß er jedesmal genau hätte vorher sagen können, wo die Kugel einschlagen mußte. Dies beschäftigte ihn und machte ihn zugleich sicher. Ja, zuletzt rief er höhnisch: „Ihr mögt das Schießen nennen, Mingos, aber wir haben Sqwaws unter den Delaware, und ich kenne holländische Mädchen am Mohawk, die könnens besser. Löst mir nur meine Arme und gebt mir eine Büchse und ich will die dünnste Kriegslocke, die einer von euch trägt, an irgend einen Baum nageln, den ihr mir zeigt; und das auf hundert Ellen, ja auf zweihundert, wenn ich sie nur sehen kann. Und neunzehn Treffer auf zwanzig Schüsse; ja alle zwanzig, wenn das Gewehr sicher ist."

Ein drohendes Murren folgte und die „Gespaltene Eiche", die sah, daß der Augenblick kritisch war, trat in die Mitte der zornigen Gruppe und sprach:

„Wir waren wie die Bleichgesichter, wenn sie ihre Tore bei Nacht verriegeln, aus Furcht vor den roten Männern. Sie legen so viele Riegel vor, daß das Feuer sie verbrennt, bevor sie hinauskönnen. Wir haben Wildtöter zu fest gebunden, er kann ja gar nicht zittern. Bindet ihn loser, dann wollen wir sehen, ob er ruhig bleiben kann."

Auch dies gefiel, und im nächsten Augenblick hatten mehrere Hände die Birkenseile durchschnitten und weggerissen. Eine kurze Pause war nötig, damit er den Gebrauch seiner Glieder wiederfand und der Häuptling befahl, zu warten. Wildtöter stampfte mit den Füßen und bewegte sich; aber in dem Augenblick, als er seine volle Kraft und die Herrschaft über seine Glieder wiederfühlte, hörte auch seine Resignation auf, sein Geist hatte die alte Elastizität, und die Lust zum Leben kehrte wieder. Aber schon schlossen sich alle im Kreis um ihn. Es war jetzt eine Ehrensache für die Indianer, seinen Mut zu brechen; selbst die jungen Mädchen vereinigten ihre drohenden Rufe mit denen der Männer. Insbesondere die Sumach stürzte auf ihn zu und gab ihm alle Schimpfnamen, die sie wußte. Die anderen Weiber begannen zu fühlen, daß sie mit ihr verschmäht worden waren, und hielten mit ihren Verwünschungen nicht zurück. Aber Wildtöters Geist war viel zu beschäftigt, um auf das Geschrei der Weiber besonders zu achten, auch machten die Krieger dem Lärm bald ein Ende; denn nun wurden Vorbereitungen gemacht, mit der wirklichen Folter zu beginnen und die Tapferkeit des Opfers mit schwerem körperlichen Schmerz auf die Probe zu stellen.

Da trat plötzlich eine unerwartete Unterbrechung ein, deren Grund Wildtöter zunächst nicht zu erkennen vermochte. Einer der Späher, die Ausschau hielten, ein zehn- oder zwölfjähriger Knabe, hatte eine Meldung gebracht. Er sah auch, daß besonders die Weiber sehr aufgeregt wurden, während die Krieger in würdevoller Erwartung dastanden. Es war zweifellos, daß nichts gemeldet worden war, was den Indianern bedrohlich schien, aber was es sonst war, wußte er nicht. Eine Minute später löste sich ihm das Rätsel durch das unerwartete Erscheinen Judiths, die in den Kreis der Krieger trat.

Wenn schon ihre Ankunft und die Bereitwilligkeit, mit der man ihr Raum gab, ihn in Erstaunen setzte, so war er vielleicht noch mehr durch die Art ihres Auftretens überrascht. Sie trug das Brokatkleid, das sie in der Truhe gefunden hatte und in dem sie schon an jenem Tage auf Wildtöter solchen Eindruck gemacht hatte. Sie hatte die Damen der Garnison bei Festlichkeiten gesehen, sie war die Tochter einer Mutter aus gutem Hause, sie verstand sich zu kleiden; ihr Schmuck und ihre Haltung entsprachen ihrer Toilette, und sie trat so auf, daß sie nicht nur den Wilden, sondern auch erfahrenen Weltleuten imponiert hätte.

Wenn etwas das Mädchen für die furchtbare Gefahr, der sie sich aussetzte, entschädigen konnte, so war es die unzweideutige Bewunderung, die sie erregte. Die grimmigen, alten Krieger riefen ihr „Hugh!" Der Eindruck auf die jungen Männer war noch sichtbarer, und selbst die Weiber hielten mit Ausrufen des Vergnügens über all den Glanz nicht zurück. Wildtöter selbst war erstaunt, ebensosehr über die herrliche Erscheinung des Mädchens, wie über den kühnen, rücksichtslosen Mut, den sie bewies.

„Wer von diesen Kriegern ist der oberste Häuptling?" fragte sie Wildtöter. „Meine Botschaft ist zu wichtig, als daß ich sie einem geringeren Manne mitteilen könnte. Erst erklärt den Huronen, was ich sage; dann gebt mir Antwort auf die Frage, die ich gestellt."

Wildtöter tat, wie ihm geheißen, und die Zuhörer lauschten gierig auf die ersten Worte des außerordentlichen Besuches. „Gespaltene Eiche" trat vor. Judith sah ihn an, dann sagte sie: „Ich kann es glauben, Hurone, daß du der Häuptling bist. Ich sehe auf deinem Gesicht die Zeichen der Weisheit; zu dir also will ich sprechen."

Judith hatte gesehen, wie die Frau eines englischen Generals einen Häuptling in ähnlicher Weise empfing und behandelte, und sie ahmte ihr Verhalten meisterhaft und mit vielleicht noch größerer Würde nach.

„Die Blume der Wälder möge sprechen," erwiderte der alte Häuptling, „wenn ihre Worte so lieblich sind wie ihr Aussehen, so werden sie nie aus meinen Ohren weichen. Ich werde sie noch hören, lang nachdem der Winter in Kanada die Blumen getötet und die Reden des Sommers eingefroren sind."

Diese Bewunderung erleichterte Judith ihre Selbstbeherrschung und ihre Rolle und sie erwiderte unwillkürlich lächelnd: „Nun, Hurone, höre auf meine Worte. Deine Augen sagen dir, daß ich kein Weib von gewöhnlichem Range bin. Ich bin zwar nicht die Königin dieses Landes, sie ist weit entfernt von hier. Aber am Hof unseres Fürsten bekleide ich einen hohen Rang; du brauchst nur deinen Augen zu trauen. Du siehst, wer ich bin und wenn du auf meine Worte hörst, so mußt du fühlen, daß eine Frau vor dir steht, die eure Freundin oder Feindin sein kann, je nachdem ihr sie behandelt."

Auch diese Worte übersetzt und ernst und achtungsvoll angehört. „Gespaltene Eiche" wartete eine Weile, wie es indianische Höflichkeit gebot, dann antwortete er:

„Meine Tochter ist schöner als die wilden Rosen des Ontario; ihre Stimme ist für das Ohr lieblich wie der Sang des Zaunkönigs; aber der Fliegenvogel ist nicht viel größer als die Biene und doch sind seine Federn bunt wie der Schweif des Pfaus. Das Elentier hat grobe Haare. Arme Indianer können das nicht verstehen, sie verstehen nur, was sie sehen und hören. Ohne Zweifel hat meine Tochter einen großen Wigwam irgendwo am See; und die Huronen haben ihn nicht gefunden, weil sie so unwissend sind?"

„Mein Haus, Häuptling, ist weit von hier, und wenn ich dir den Namen sagte, dann würdest du ihn nicht verstehen. Aber ist da ein roter Mann, der nicht sehen kann? Du siehst, mein Kleid ist nicht das Kleid einer gewöhnlichen Sqwaw und mein Schmuck ist der, in dem nur die Weiber und Töchter der Häuptlinge erscheinen. Nun höre, warum ich komme und welche Botschaft mich hergeführt hat. Die Yengees haben junge Leute genug; das weißt du wohl!"

„Die Yengees sind zahlreich wie die Blätter auf den Bäumen! Jeder Hurone weiß das. Wo sind die Diener meiner Tochter?"

„Häuptling, hätte ich meine Diener mitgebracht, so gäbe es Streit. Meine jungen Leute und deine jungen Leute würden einander böse angesehen haben; besonders wenn meine jungen Leute das Bleichgesicht dort gebunden zur Folter gesehen hätten. Er ist ein großer Jäger und geliebt in allen Forts fern und nah. Es hätte Kampf um ihn gegeben und die Spur der Irokesen von hier nach Kanada wäre blutig geworden."

„Es ist schon so viel Blut auf der Spur," erwiderte der Häuptling finster, „daß es unsere Augen blendet. Meine jungen Leute sehen, daß es nur Huronenblut ist."

„Und noch mehr Huronenblut würde vergossen werden, wenn ich, umgeben von Bleichgesichtern gekommen wäre. Ich hörte von der „Gespaltenen Eiche" und meinte, es wäre besser, er zöge in Frieden heim. Möge er dann wiederkommen um Skalps, ohne Weiber und Kinder, wir werden ihm entgegenziehen. Er liebt Tiere aus Elfenbein und kleine Gewehre — sieh — ich brachte welche, sie ihm zu zeigen; ich bin seine Freundin. Möge er diese Dinge mitnehmen und nach seinem Dorfe ziehen, ehe meine jungen Leute ihn einholen können. Ich aber nehme diesen großen Jäger mit mir, dessen ich bedarf, daß er mein Haus mit Wildbret versorge."

Judith sprach gut und sie hatte in Wildtöter einen guten Übersetzer. Das Angebot der zwei übrigen Elefanten und der Pistolen rief unter den Huronen lebhaftes Aufsehen hervor; aber die „Gespaltene Eiche" nahm es kühl auf. Der schlaue und vorsichtige alte Häuptling ließ sich nicht so leicht imponieren wie die andern Indianer.

„Möge meine Tochter ihr zweischwänziges Schwein behalten und auch das kleine Gewehr, das zwei Mündungen hat," antwortete er trocken. „Möge sie dafür Nahrung kaufen, wenn es ihr an Wildbret fehlt. Die Huronen werden Hirsche töten, wenn sie hungrig sind, und sie haben lange Büchsen zum kämpfen. Den Jäger können meine jungen Leute jetzt nicht entlassen; sie wollen wissen, ob er ein so starkes Herz hat wie er prahlt."

„Das leugne ich, Hurone," rief Wildtöter, „kein Mensch hat mich prahlen gehört und wenn ihr mich lebendig schindet, so werde ich nicht prahlen. Ich mag sein, was ich will, aber ein Prahler bin ich nicht!"

„Das junge Bleichgesicht prahlt, daß er kein Prahler sei," erwiderte der Häuptling hohnlächelnd. „Er wird also recht haben. Ich habe einen seltsamen Vogel singen hören, er hat reiches Gefieder. Nie hat ein Hurone je solches Gefieder gesehen. Wenn sie nach Hause kehren und den Gefangenen freilassen, müßten sie sich schämen, wenn sie den Namen des Vogels nicht nennen könnten!"

„Möge dir dein Gefangener meinen Namen sagen," erwiderte das Mädchen. „Ich heiße Judith, und von der Geschichte Judiths steht viel im großen Buch der Bleichgesichter, in der Bibel."

„Nein," antwortete der schlaue Hurone, der plötzlich Englisch zu sprechen begann, „ich nicht fragen Gefangene. Er müde. Ich fragen meine Tochter mit schwachem Sinn. Sie sprechen Wahrheit. Komm hierher, Tochter; du antworten. Dein Name Hetty?"

„Ja, so werd ich genannt," antwortete das Mädchen, „aber in der Bibel wirds Esther geschrieben."

„Er auch geschrieben in Bibel? Alle schreiben in Bibel. Was ihr Name"?

„Das ist meine Schwester Judith, so heißt's in der Bibel, wir nennen sie manchmal Judy. Sie ist Thomas Hutters Tochter, der im Haus auf dem Wasser lebte und den ihr die Moschusratte nanntet; aber er war keine Moschusratte, er war ein Mensch wie ihr."

In dem Augenblick, wo ihre Schwester gefragt wurde, wußte Judith, daß alles verloren war. Vergeblich hatte sie ihr zugewinkt, und auf dem harten, runzligen Gesicht des alten Häuptlings sah sie ein triumphierendes Lächeln. Flehend und hilflos blickte sie auf Wildtöter.

„Es ist umsonst, Judith,“ sagte dieser, „es war ein kühner Einfall, und eine Generalin hätte es nicht besser machen können; aber dieser Mingo ist ein ungewöhnlicher Mensch und läßt sich nicht so leicht überlisten. 's ist umsonst, wenn ich euch auch danke.“

„Jedenfalls hat meine Gegenwart euch für eine Zeitlang gerettet, sie werden euch doch kaum vor meinen Augen foltern wollen!“

„Warum nicht, Judith? Glaubt ihr, sie werden gegen eine weiße Frau rücksichtsvoller sein als gegen ihre eigenen? Euer Geschlecht wird euch höchstens vor der Folter retten, aber es wird weder eure Freiheit retten, noch euren Skalp. Ich wünschte, ihr wäret nicht gekommen; mir kanns nicht helfen und euch kanns großes Unheil bringen.“

„Ich kann euer Schicksal teilen,“ rief das Mädchen enthusiastisch. „Sie sollen euch nicht berühren, so lang ich dabei stehe. Außerdem . . . .“

„Was außerdem, Judith? Was könnt ihr tun, um Indianerteufeleien aufzuhalten?“

„Ja, vielleicht nichts. Aber ich kann mit meinen Freunden leiden, ja mit ihnen sterben.“

„Ja, Judith, leiden vielleicht; sterben werdet ihr nicht, ehe euer Tag gekommen ist. Was euch bevorsteht, ist höchstens, daß sie euch zur Frau eines Häuptlings machen. Wärt ihr doch lieber in der Burg geblieben! Aber was meint ihr mit ‚außerdem‘?“

Judith machte ein Zeichen, daß sie nicht sprechen könne und flüsterte, „Eine halbe Stunde ist alles!“

Der Jäger antwortete nur mit einem dankbaren Blick; da die Krieger herantraten, um ihn wieder zu binden, blickte er nach Judith, ob er Widerstand leisten oder sich fügen sollte. Ihre Hand gebot ihm, sich zu fügen. Die Indianer waren noch erbitterter über den fast gelungenen Versuch, sie zu täuschen und selbst die „Gespaltene Eiche“ hatte jeden Wunsch, den weißen Mann zu retten, aufgegeben. Schon war ein Haufen Reisig neben dem Fichtenstamm aufgeschichtet, die spitzen Splitter lagen bereit, und Wildtöter war wieder hilflos an den Baum gefesselt. Niemand sprach ein Wort, während Judith mit atemloser Spannung den Vorgängen folgte.

Der Reisighaufen wurde angezündet. Er befand sich in einer geringen Entfernung von Wildtöter, denn die Indianer beabsichtigten nicht, ihn durch Feuer zu töten, sondern nur durch die unerträgliche Hitze zu quälen. Aber ein Windstoß blies die Flammen gegen sein Gesicht, und es hätte sein Ende sein können, wäre nicht Hetty schreiend vorgesprungen und hätte den Reisighaufen nach allen Seiten auseinander gestoßen. Sie wurde sogleich gepackt, und mehr als eine Waffe bedrohte ihr Leben, doch die Häuptlinge traten dazwischen.

„Gott segne dich, liebste Schwester, für diese Tat,“ murmelte Judith. Aber auf einen Wink des Häuptlings wurden die zerstreuten Brände gesammelt, frisches Holz herbeigeschafft, und selbst die Kinder beteiligten sich eifrig am Sammeln trockener Zweige. Schon schlug die Flamme wieder empor, als diesmal eine Indianerin vorsprang und das Reisig mit dem Fuß zur Seite schleuderte. Wütendes Geheul folgte dieser zweiten Enttäuschung; aber als die Täterin sich umwendete und ihr Gesicht dem Kreis zukehrte, folgte ein allgemeiner Ruf des Erstaunens und der Freude. Es war Wah-ta-Wah. Eine Minute lang war Wildtöter vergessen, jung und alt umdrängte das Mädchen, um ihre plötzliche und unerwartete Rückkehr erklärt zu bekommen. Sie aber war auf Judith zugestürzt, scheinbar um sie zu begrüßen, in Wirklichkeit, um ihr einen kleinen Gegenstand in die Hand zu drücken, dann umarmte sie ihre Freundinnen unter den Huronenmädchen. Der Gegenstand war ein kleines, scharfes Messer. Judith, die sich selber dem Gefangenen nicht zu nähern wagte, reichte es heimlich Hetty, aber am Unverständnis der Schwester scheiterten ihre Hoffnungen. Anstatt das Messer Wildtöter heimlich in die Hand oder in eine Tasche zu schieben, ging sie offen auf ihn zu und begann seine Bande zu durchschneiden. Dies wurde natürlich sogleich bemerkt und Hetty abermals beiseite geschoben, ehe sie mehr als zwei oder drei Schnitte getan. Dies aber erregte sogleich allgemeines Mißtrauen gegen Wah-ta-Wah, das Mädchen wurde zur Rede gestellt und rief:

„Warum sollte ich Wildtöter nicht helfen? Er ist der Bruder eines Delawarehäuptlings und mein Herz ist ganz Delaware. Aber ein anderer ist unter euch, Huronen, der ist ein Verräter und ihr kennt ihn wohl, wenn ihr auch noch nicht alles wißt. Wo ist der, der seine eigenen Brüder verlassen, der nicht Delaware und nicht Hurone ist?“

Die Blicke aller wandten sich nach dem Mann, der Wah-ta-Wah geraubt und hergebracht hatte. Das Mißtrauen gegen ihn war nie erloschen, er wurde im neuen Stamme nicht geachtet, nur geduldet, mächtigere Bewerber um Wah-ta-Wah hatten ihn um die Frucht seines Verrats gebracht und ihm jeden Einfluß genommen. Jetzt aber trat er vor und fragte hochmütig: „Wer fragt nach Heckendorn? Wer will etwas von ihm? Ist dies Bleichgesicht müde des Lebens? Fürchtet er die Folter der Indianer? Sprich ein Wort, „Gespaltene Eiche“, und ich sende ihn den Kriegern nach, die wir verloren.“

„Nein, Häuptling,“ rief Wah-ta-Wah, „laß ihm die Irokesenfarben vom Gesicht waschen und frag ihn, was er in York und was er in Kanada getan. Wildtöter fürchtet eine Krähe wie ihn nicht! Bindet ihn los, stellt ihn vor diesen krächzenden Vogel; dann werdet ihr sehen und hören, was ihr nicht erwartet.“

Sie machte selbst eine Bewegung vorwärts, um rasch ein Messer zu ergreifen, aber ein alter Krieger verhinderte sie. Der Häuptling selbst betrachtete sie mit tiefstem Mißtrauen; denn wenn sie auch kühn und prahlerisch redete, so war doch eine deutliche Unsicherheit und Erwartung in ihrem Benehmen, die dem scharfsichtigen alten Mann nicht entgangen war. Sie spielte gut, aber die Ältesten waren zur Überzeugung gekommen, daß sie nur spielte. Statt gegen Heckendorn, kehrte das Mißtrauen sich gegen sie, sie wurde aus der Nähe Wildtöters fortgedrängt, der Kreis schloß sich wieder, und die jungen Männer gingen daran, das Feuer wieder anzuzünden. Judith stieß einen Schrei aus: „Haltet, Häuptlinge, um Gotteswillen!“ rief sie, aber in diesem Augenblick und ehe sie zu Ende sprechen konnte, geschah etwas Außerordentliches. Ein junger Indianer sprang mit äußerster Kühnheit durch die Reihen der Huronen in die Mitte des Kreises. Im ersten Augenblick dachten die Häuptlinge, eine der fünf oder sechs Wachtposten, die den See an verschiedenen Stellen beobachteten, wäre mit einer wichtigen Nachricht gekommen. Aber mit einer unglaublichen Schnelligkeit war der Krieger an Wildtöters Seite gesprungen und hatte seine Bande ganz durchschnitten. Jetzt riß er zwei Büchsen, die er umgehängt hatte, von der Schulter, nahm eine in jede Hand, stellte sie mit dem Kolben auf den Boden und zeigte den Huronen sein Antlitz. Sie erkannten die Kriegsfarben und den Waffenschmuck der Delaware. Schon hatte der Jäger „Wildtod“ ergriffen, und zwei bewaffnete Männer standen den Huronen gegenüber, die nur Messer und Tomahawks bei sich trugen, während ihre Büchsen an den Bäumen hingen oder lehnten. Aber sie wußten wohl, daß zwei Männer die Menge nicht angreifen würden, sie erwarteten vielmehr nach indianischem Gebrauch eine Rede. Und der Ankömmling sprach:

„Huronen, diese Erde ist sehr groß. Raum ist jenseits der großen Seen für die Irokesen. Raum diesseits für die Delaware. Ich bin Chingachgook, der Sohn der Unkas; dies ist meine Braut, das Bleichgesicht ist mein Bruder. Mein Herz war schwer um ihn, und die Delawaremädchen warten auf Wah. Kommt, laßt uns einen Vertrag schließen, geht ihr eure Wege und wir die unsern.“

„Das ist euer Todfeind, Huronen, die Große Schlange,“ rief Heckendorn. „Wenn er entkommt, wird Blut in euren Fußspuren sein, von hier bis Kanada. Ich bin ganz Hurone.“

Mit den letzten Worten schleuderte der Verräter sein Messer gegen die nackte Brust des Delaware. Aber eine rasche Bewegung Wah-ta-Wahs schlug es beiseite, so daß die gefährliche Waffe in eine Fichte fuhr. Im nächsten Augenblick fuhr ein ähnliches Messer blitzend aus der Hand der Schlange und zitterte im Herzen des Abtrünnigen. All dies, vom Augenblick, in dem Chingachgook in den Kreis gesprungen war, hatte kaum eine Minute in Anspruch genommen. Aber jetzt stießen die Indianer ein wildes Geschrei aus und sprangen alle vorwärts auf die Tollkühnen zu. Da erklang ein selt-



samer Ton durch die Wälder, und alle Huronen standen still und lauschten. Es war ein schwerer, regelmäßiger Ton, wie ein Hämmern auf der Erde. Fern im Hintergrund der Bäume blitzte es scharlachrot auf im Grün, im gleichmäßigen Marschschritt rückten die Truppen durch den Wald zum Angriff.

Die überraschten Huronen erhoben ein wildes Geheul, das fröhliche und donnernde englische „Hurra“ gab Antwort. Wilde Verwirrung, Verzweiflung und wahnsinniges Vorspringen der Indianer folgte. Aber kein Schuß krachte, der schwere gemessene Schritt dröhnte näher und näher, und jetzt blitzten in weiter Reihe die Bajonette auf. Die Huronen waren in fürchterlichster Lage. Auf drei Seiten war das Wasser, während von der vierten in entwickelter Front von sechzig Mann der unentrinnbare Feind heranrückte. Jeder Krieger stürzte nach seinen Waffen, und dann suchten alle, Männer, Frauen und Kinder, nach Deckung.

Wildtöter riß Judith und Wah-ta-Wah hinter einen Baum; er sah sich nach Hetty um, aber sie war verschwunden. Die Huronenfrauen hatten sie offenbar mitgerissen. Nun warf er sich den Huronen, die sich nach dem südlichen Rande der Spitze zurückgezogen hatten, in die Flanke. Seine Büchse brach zuerst die Stille. Er hatte zwei seiner früheren Henker nahe beieinander erblickt, und eine Kugel streckte beide nieder. Ein allgemeines Feuer der Huronen antwortete. Der Kriegsruf der „Großen Schlange“, sowie seine Büchse waren deutlich hörbar und von der anderen Seite das laute „Whoop“ Harry Hurrys. Aber kein Schuß kam von den Truppen, kein Laut außer dem kurzen, scharfen Kommandowort, und immer derselbe schwere, gemessene, dröhnende Schritt. Jetzt aber folgten die wilden Schreie, das Stöhnen und die Flüche, die den Bajonettkampf begleiten. Die schreckliche und tötliche Waffe tat ihr blutiges Werk.

Siebenundzwanzigstes Kapitel



Als die Sonne am nächsten Morgen aufging, war von all den Schrecken, dem Kampf und Blut auf dem See kein Zeichen geblieben. Die Vögel zogen friedlich über die Wasserfläche oder schwebten auf ausgebreiteten Schwingen hoch über den Fichten hin. Auf der Burg freilich war alles verändert. Eine Schildwache in der Uniform eines königlichen leichten Infanterie-Regiments schritt auf der Plattform auf und ab, und etwa zwanzig Mann derselben Waffe lungerten auf der Burg umher oder saßen in der Arche. Ihre Waffen waren auf der Plattform zu Pyramiden gestellt. Zwei Offiziere prüften das Ufer mit Hutters altem Schiffsteleskop. Ihre Blicke waren auf die verhängnisvolle Landspitze gerichtet, wo noch immer Scharlachröcke zwischen dem Grün glänzten, und wo sie durch das Glas die Spaten am Werk und das traurige Geschäft der Beerdigung vor sich gehen sahen. Mehrere der Soldaten hatten an ihren Körpern die Beweise, daß der Feind nicht ohne Widerstand besiegt worden war, und der jüngere der beiden Offiziere trug den Arm in der Schlinge.

Ein Sergeant kam mit einer Meldung. Er redete den älteren der beiden Offiziere als Hauptmann Warley an, während er vom jüngeren als Herrn Thornton sprach; so wurde damals ein Fähnrich angeredet. Der Hauptmann war ein etwa fünfunddreißigjähriger Mann mit rotem Gesicht und harten Zügen, ein eleganter Offizier von tadelloser militärischer Haltung.

„Craig überschüttet uns vermutlich mit Segenswünschen,“ bemerkte er zu dem jungen Fähnrich, während er das Glas zusammenschob und einem Diener übergab. „Und er hat auch Grund; es ist sicherlich angenehmer, hier Miß Judith Hutter Gesellschaft zu leisten, als dort drüben tote Indianer zu begraben. Sie, Wright, lebt Davis noch?

„Er starb vor zehn Minuten, Herr Hauptmann,“ erwiderte der Sergeant, „ich wußte es voraus, als ich fand, daß die Kugel den Magen getroffen hatte. Habe noch nie einen Mann gesehen, der mit einem Loch im Magen ausgehalten hätte.“

„Muß auch höchst unbequem sein,“ bemerkte Warley gähnend, „diese zwei Nächte de suite aufbleiben, Arthur, richtet einen Menschen zugrunde! Ich bin so verblödet, wie ein holländischer Pfarrer am Mohawk. Ich hoffe, ihr Arm tut Ihnen nicht weh, mein Lieber?“

„Er kostet mich manchmal eine Grimmasse, wie Sie sehen können,“ antwortete der junge Mann lachend, während er doch zugleich vor Schmerz den Mund verzog. „Es läßt sich ertragen; vielleicht hat Graham ein paar Minuten für mich, um nach meinem Arm zu sehen.“

„Ein reizendes Geschöpf, diese Judith Hutter, Thornton; meine Schuld solls nicht sein, wenn man sie nicht in den Parks sieht und bewundert! Ach ja, Ihr Arm — Sergeant, gehen Sie in die Arche und sagen Sie Doktor Graham, ich lasse ihn bitten, nach Mister Thorntons Wunde zu sehen, sobald er mit dem armen Kerl, dem sie das Bein

zerschossen haben, fertig ist. Ein reizendes Geschöpf! Sah sie in dem Brokatkleid nicht wie eine Königin aus? — Hier ist alles anders geworden, seit ich zum letztenmal da war; Vater und Mutter beide tot, die Schwester im Sterben, wenn nicht schon tot, und niemand von der Familie übrig als die Schönheit. Diese Expedition war wirklich sehr gut. Da sieht mehr heraus als aus all den langweiligen Indianerscharmützeln sonst."

„Soll ich glauben, daß Sie fahnenflüchtig werden, aus dem Korps der Junggesellen desertieren und die Kampagne mit einer Ehe schließen wollen?"

„Ich? Tom Warley, ein Benedikt werden? — lieber Arthur, Sie kennen das Korps schlecht. Ob es Frauen in den Kolonien gibt, die ein Hauptmann der leichten Infanterie heiraten kann, weiß ich nicht; aber an den Bergseen findet man sie jedenfalls nicht. Mein Onkel, der General, erwies mir übrigens einmal die Ehre, in Yorkshire eine Frau für mich auszusuchen; aber sie war nicht schön, und ich würde eine Prinzessin nicht heiraten, die nicht schön wäre."

„Aber jedes hübsche Mädchen würden Sie heiraten, — auch wenn sie nichts hat?"

„Liebe in der kleinsten Hütte, was? Mein Lieber, die Herren vom Zweiundzwanzigsten heiraten nicht. Ist nicht Sitte im Offizierskorps. Da ist der Oberst, der alte Sir Edwin; hat Generalsrang, hat aber nie an eine Frau gedacht; und wenn ein Mann vor dem Generalleutnant steht, ohne geheiratet zu haben, ist er ziemlich sicher. Der Oberstleutnant ist absolut fest; ich habs meinem Kousin, dem Bischof, gesagt. Der Major ist Witwer, war einmal in seiner Jugend zwölf Monate verheiratet; auf ihn können wir uns verlassen wie auf keinen andern. Von den zehn Hauptleuten sitzt nur ein einziger drin, und den armen Teufel halten sie im Hauptquartier als Warnungszeichen für die jungen Leute, die neu eintreten. Von den Leutnants hat überhaupt noch keiner die Kühnheit gehabt, auch nur davon zu reden. Aber Ihr Arm belästigt sie, nicht? Wir wollen einmal selber gehen und sehen, wo Graham bleibt."

Sie fanden den Arzt nicht am Bette eines Soldaten. Als das Gefecht vorüber war, hatten sie die arme Hetty unter den Verwundeten gefunden. Eine Flintenkugel hatte ihren Körper durchbohrt; der erste Blick bewies, daß die Wunde tötlich war. Wie es gekommen war, wußte niemand. Vermutlich durch Zufall. Die Sumach, alle die älteren Frauen und einige Huronenmädchen waren vom Bajonett gefallen, entweder in der Verwirrung des Kampfes oder infolge der Schwierigkeit, die Geschlechter bei den Indianern nach der Kleidung zu unterscheiden. Die meisten der Krieger waren auf der Stelle geblieben. Einige wenige waren entkommen, zwei oder drei waren unverletzt gefangen worden. Was die Verwundeten betraf, so ließ das Bajonett dem Arzt nicht viel zu tun übrig. Die „Gespaltene Eiche" war leichter verwundet und gefangen. Als die beiden Offiziere in die Arche traten, sahen sie ihn schweigend am Ende der Prahm sitzen, Kopf und Bein verbunden, aber kein Zeichen verriet, daß er Schmerz oder Verzweiflung empfand. Er trug sein Unglück mit der Würde eines Häuptlings.

Sie fanden den Arzt im Schlafzimmer der Arche, er kam eben vom Lager Hettys, und auf seinen harten, pockennarbigen Zügen waren Mitleid und Bedauern zu lesen.

„Wir haben da einen sehr merkwürdigen Fall, meine Herren," sagte er, „wie ich ihn hier nicht zu finden gedacht hätte. Sie ist noch dazu . . . . ." er wies nach der Stirn, „und doch wünschte ich, daß, wenn wir drei einmal aus dem Zweiundzwanzigsten abgerufen werden, wir so resigniert in die Inaktivität da drüben gehen mögen wie dieses arme demente Kind."

„Ist keine Hoffnung, sie am Leben zu erhalten?" fragte Warley, seine Augen auf die blasse Judith heftend, auf deren Wangen bei seinem Eintritt zwei breite, rote Flecken sichtbar wurden.

„So wenig als für Charley Stuart! sehen Sie selbst, meine Herren; der Fall ist übrigens interessant für den Philosophen," fügte er leiser hinzu. „Ein Phänomen von aufrichtiger Religiösität, wie man es selten findet. Ein gewisses Arbitrium zwischen Leben und Tod kämpft in dem Geist der armen Person, das sie wirklich zu einer interessanten Studie macht. Mister Thornton, ich stehe zu Ihrer Verfügung; wir wollen den Arm im andern Zimmer ansehen. Dabei können wir ja über die sonderbaren Wege, die der Menschengeist geht, spekulieren."

Der Arzt und der Fähnrich verließen das Zimmer und Warley konnte sich darin umsehen. Hetty lag halb sitzend auf ihrer einfachen Bettstätte, die Todesnähe war in ihrem Gesicht deutlich zu lesen, aber in ihren Mienen war ein seltsamer Glanz. Judith und Wah-ta-wah saßen in ihrer Nähe; Wildtöter stand auf seine Büchse gelehnt am Kopfende des Bettes, inniges Mitleid in den ehrlichen Zügen. Im Hintergrund stand die Schlange, aufrecht und bewegungslos wie eine Statue, aber nicht das geringste, was im Zimmer geschah, entging seinem scharfen, dunklen Auge. Auf einem kleinen Stuhl nahe der Tür saß Harry Hurry.

„Wer ist das in Scharlach?" fragte Hetty, „ist das Harry Hurrys Freund, Judith?"

„Der Offizier, der die Truppen führt, die uns alle aus den Händen der Huronen gerettet," antwortet die Schwester leise.

„So bin ich auch gerettet? Sagten sie nicht, daß ich sterben muß? Du, ich fürchtete schon, sie würden Harry töten, als ich seinen Ruf hörte."

„Nein, Hetty, Harry Hurry ist wohl und Wildtöter und alle."

„Warum haben sie mich erschossen? Ich wußte nicht, daß die Huronen so böse sein könnten."

„Es war ein Zufall, meine Hetty; ein schrecklicher Zufall. Niemand hätte dir absichtlich etwas zu Leide getan."

„Das freut mich. Denn die roten Männer haben mir ja nie etwas getan. Und ich bin nur froh, daß sie Harry Hurry nichts taten. Aber es war ein Glück, daß die Soldaten kamen, denn jetzt kann Wildtöter nichts mehr geschehen."

„Ja, es war wirklich ein Glück; Gottes heiliger Name sei gepriesen!"

„Kennst Du keinen von den Offizieren, Judith? Du kanntest ja so viele."

Judith barg ihr Gesicht in den Händen.

„Sei nicht so traurig, Judith," sagte die Sterbende, „ich habe gar keine Schmerzen; und daß ich sterbe, daran liegt ja nichts. Du weißt, ich bin weniger wichtig, als irgend jemand in der Familie . . ."

„Nein, nein, liebe, liebe Hetty, du ahnst nicht, wie gern ich mit Dir den Platz tauschen würde, du reines, gutes, liebes Geschöpf du!

Bisher war der Hauptmann an der Türe der Kabine gestanden; nach diesen heftigen Worten des schönen Mädchens ging er langsam und in tiefen Gedanken hinaus; er schritt an dem Fähnrich und dem Arzt, der ihn behandelte, vorbei, ohne sie zu beachten. Hetty sprach weiter, sie sprach von der Bibel, vom Himmel und von jedem der Anwesenden; traurig, fast gebrochen, hörte Judith zu. Warley trat wieder ein; er konnte dem Trieb nicht widerstehen, obwohl seine Empfindungen die allerpeinlichsten waren und er sich tausend Meilen weit weg wünschte.

„Sind Sie der Offizier, der mit Harry Hurry kam," fragte Hetty, „wir müssen Ihnen alle sehr danken. Hat Heinz March Ihnen gesagt, wie schlimm es um uns stand und wo Sie uns finden würden?"

„Ein Läufer hatte uns schon vorher Nachricht von dem Irokesentrupp gebracht, und ich wurde augenblicklich ausgeschickt, um ihn abzuschneiden. Es war aber jedenfalls ein Glück, daß wir Harry Hurry trafen, wie ihr ihn nennt, denn er machte den Führer; und überdies hörten wir feuern, und dadurch beschleunigten wir nicht nur den Marsch, sondern gelangten auch gleich an die richtige Seite des Sees. Sonst wäre es wohl zu spät gewesen. Der Delaware hatte uns mit dem Glas gesehen; und er und seine Squaw leisteten uns glänzende Dienste. Es war wirklich ein glückliches Zusammentreffen von Umständen, Judith."

„Sprechen Sie mir nicht von Glück, Herr," erwiderte das Mädchen, wieder ihr Gesicht verbergend. „Für mich ist die Welt entsetzlich. Wenn ich nur nie wieder von Gewehren und Soldaten und Männern überhaupt etwas hören müßte!"

„Kennen Sie meine Schwester," fragte Hetty, ehe der Offizier eine Antwort gefunden hatte. „Woher wissen Sie, daß sie Judith heißt? Sie heißt wirklich so, und ich Hetty, wir sind Thomas Hutters Töchter."

„Um Gotteswillen, Schwester, um meinetwillen, geliebte Hetty," sagte Judith flehend, „sprich nichts mehr davon."

Hetty sah sie erstaunt an, aber gewohnt zu gehorchen, sprach sie nicht weiter mit Warley, sondern richtete ihre Augen auf die Bibel, die sie wie eine köstliche Reliquie in Händen hielt.

„Wir werden nicht lang getrennt sein, Judith, und wenn du stirbst, mußt du dich auch hier im See begraben lassen, an Mutters Seite."

„Wollte Gott, ich läge schon jetzt dort!"

„Nein, nein, Judith; ich hab ja auch einmal so gedacht, ich wollte mich selbst hineinstürzen; aber Gott hat mich vor der Sünde bewahrt."

„Du, du hast je an so etwas gedacht?" rief Judith in unbeschreiblichem Erstaunen.

„Ja, Judith, nach Mutters Tod; weil ich keinen Freund mehr hatte. Ihr wart ja gut zu mir, aber ich wußte, ich würde euch eine Last sein; und ihr schämtet euch meiner so oft; da war es hart zu leben. Aber Gott hat mir gewiß verziehen."

„Verzeih du mir, liebste Hetty; auf meinen Knien bitte ich dich um Verzeihung, wenn je ein Wort von mir dich auf so schreckliche Gedanken gebracht hat."

„Steh auf, Judith, knie nicht vor mir, es macht ja nichts mehr. Ja, als Mutter starb, da glaubte ich auch, ich wäre nur schlimm gegen sie gewesen und hätte gern ihre Füße geküßt, damit sie mir verziehe."

Judith stand auf, bedeckte ihr Gesicht mit der Schürze und weinte. Ein oder zwei Stunden vergingen; Warley trat mehrmals in die Kabine und ging wieder, in auffälliger Unrast. Der Leutnant Craig war mit dem Beerdigen der Toten zu Ende gekommen und hatte um weitere Instruktionen ersucht, Warley gab draußen verschiedene Befehle, und auf der Burg schien es bewegter zu werden. Hetty hatte indessen ein wenig geschlafen, und Wildtöter und Chingachgook hatten die Arche verlassen. Jetzt trat der Arzt auf die Plattform und sagte mit einer Bewegung, die seine Kameraden selten an ihm beobachtet hatten, daß es mit der Kranken rasch zu Ende ginge. Die Freunde versammelten sich wieder an ihrem Bett, und manche der Männer folgten. Judith war vom Schmerz wie gelähmt; während Wah-ta-Wah der Sterbenden die nötigen kleinen Dienste erwies. Hetty sprach noch vieles mit Wah-ta-Wah, dem Delaware und Wildtöter, zuletzt fragte sie nach Harry Hurry.

„Er ist hier," flüsterte ihre Schwester, „soll er herkommen?"

Der hübsche, ungeschlachte Waldmensch trat ans Bett, ließ Judith seine harte, kolossale Hand zwischen die Hände der Sterbenden schieben und wartete in ungeschicktem Schweigen.

„Da ist Harry, Liebste", flüsterte Judith ganz leise, „sprich zu ihm und laß ihn wieder gehen."

„Was soll ich ihm sagen, Judith?"

„Was du willst, was du fühlst, Liebling!"

„Adieu, Harry," murmelte das Mädchen, ihm die Hand drückend. „Ich wünschte, ihr würdet versuchen, mehr wie Wildtöter zu werden."

Sie hatte diese Worte mit Mühe gesprochen; eine schwache Röte erschien für einen Augenblick auf ihren Wangen, dann ließ sie die Hand des Mannes fahren und wendete den Kopf zur Seite. „Mutter," sagte sie, „Mutter! Und sehr schöne Wesen sind bei ihr im See! Der Vater nicht. Warum nicht? Sonderbar. Die Mutter sehe ich und dich kann ich nicht sehen. Leb wohl Judith!"

Die Schwester stand eine ganze Weile, besorgt und achtsam über sie gebeugt, ehe sie bemerkte, daß ihr Geist schon entflohen war.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Ein trauriger Tag folgte. Die Soldaten, die erst ihre Opfer bestattet hatten, mußten nun ihre eigenen Toten begraben. Die Offiziere hatten ihre Lustigkeit nicht wiedergefunden; Stunde auf Stunde verging, bis abends der armen Hetty Hutter die letzte Ehre erwiesen wurde. Ihr Körper wurde an der Seite ihrer Mutter im See bestattet; der Arzt, obwohl selbst Materialist, hielt den Gottesdienst über ihrem Grab, wie er ihn vorher für den toten Soldaten gehalten.

Judith hatte seit dem Tode ihrer Schwester mit niemandem gesprochen als mit Wah-ta-Wah. Man hatte die beiden Frauen allein bei der Toten gelassen, niemand hatte sie gestört. Sogleich, nachdem die Zeremonie vorüber war, ertönte Trommelwirbel über die stillen Wasser und das Echo scholl weit über die Berge.

Auf Befehl des kommandierenden Offiziers begaben sich alle zur Ruhe, denn mit Tagesanbruch sollte der Abmarsch angetreten werden. Eine Abteilung mit den Verwundeten, den Gefangenen und der Siegesbeute hatte das Lager schon verlassen, um, von March geführt, in kürzeren Tagesmärschen das Fort zu erreichen.

Eine einsame Schildwache schritt während der Nacht die Plattform ab; und am Morgen tönten die kriegerischen Klänge der Reveille. Militärische Präzision hatte das bequeme Gebahren der Grenzleute abgelöst, und nach einem einfachen, raschen Frühstück wurde die Ueberfahrt nach dem Ufer in größter Ordnung und Ruhe vollzogen. Von den Offizieren war nur Warley noch da. Die andern, auch der Arzt, waren mit dem ersten Zuge abmarschiert. Auch die Truhe Hutters und was sonst Wertvolles in seinem Hause war, war schon am ersten Tage mit dem Gepäck mitgenommen worden. Es war kurzerhand beschlossen worden, das Haus völlig aufzugeben und den See zu verlassen. Die Soldaten schifften sich mit dem Hauptmann in der Arche ein. Er hatte sich den ganzen Tag von Judith ferngehalten und sie nur gefragt, wie sie zum Fort wolle; sie hatte geantwortet, daß sie bis zuletzt mit Wah-ta-Wah bleiben wolle, und er hatte ihr keinen Rat aufgedrängt. Es führte übrigens nur ein einziger sicherer Weg an den Mohawk.

Sowie die Arche langsam auf die ferne Landspitze zufuhr, hoben Wildtöter und Chingachgook zwei der Kanoes aus dem Wasser und trugen sie ins Haus. Fenster und Türe wurden nun zugenagelt, und das Haus verlassen. Wah-ta-Wah saß bereits in einem der übrigen Kanoes, der Delaware sprang sogleich zu ihr ins Boot und ruderte fort, während Judith noch auf der Plattform stand. So fand sich denn Wildtöter allein mit der Schönen in Trauer, die noch immer weinte. Er trieb das leichte Boot heran, half dem Mädchen einsteigen und ruderte dem Freunde nach. Erst nach einiger Zeit brach Judith das Schweigen.

„Der See wird bald ganz verlassen sein," sagte sie, „und gerade jetzt, wo er am sichersten ist. Die Irokesen werden sich so bald nicht wieder herwagen."

„Das ist sicher. Kein Huronenmokassin wird seine Spur in diesem Walde lassen, bis niemand mehr ihren jungen Leuten von ihrer Niederlage hier erzählen kann. Ich denke auch nicht wiederzukommen, so lange der Krieg dauert."

„Habt ihr wirklich solche Freude am Blutvergießen? Ich dachte besser von euch, Wildtöter. Ich dachte, ihr würdet das Glück in einem ruhigen Heim suchen, mit einer Frau, die euch liebt, die all eure Wünsche erfüllt, mit gesunden, braven Kindern, die so ehrlich und rechtschaffen werden sollen, wie ihr selber seid."

„Herrgott, Judith, was ihr für eine Zunge habt! Und was eure Zunge nicht tut, das tut euer Gesicht! Ein Mädel wie ihr könnte in einem Monat den festesten Krieger in der Kolonie verderben."

„So ist euch wirklich der Krieg lieber als häusliches Leben in Frieden und Liebe?"

„Ja, ich versteh euch wohl, Mädchen, aber ich glaube, ihr versteht mich nicht. Ich darf mich ja jetzt wohl einen Krieger nennen; will auch nicht leugnen, daß an dem Berufe mir manches gefällt, doch glaubt mir, ich habe keinen Geschmack am Blutvergießen. Aber ein Mingo ist ein Mingo, und wenn die jungen Leute zusehen wollten, wenn die Hallunken ins Land einfallen, da könnten wir ja gleich Franzmänner werden und Land und Blut aufgeben. Seht, Judith, ich bin kein Feuerfresser, aber der Unterschied, ob wir das Land vor einem Krieg aus Furcht vor dem Krieg aufgeben, oder ob wirs nach einem Krieg aufgeben, weil wir nicht anders können, ist der, daß das zweite mehr männlich und ehrenvoll ist."

„Keine Frau wird es gern sehen, wenn ihr Mann oder Bruder Unrecht ruhig hinnimmt; aber ihr habt doch schon genug getan. Daß diese Gegend von den Huronen frei ist, ist vor allem euch zu verdanken. Nun hört mich einmal geduldig an, und antwortet mir mit der Ehrlichkeit die euch eigen ist, und die ich bei einem Mann garnicht mehr für möglich gehalten hätte."

Judith schwieg. Scham und Zurückhaltung gewannen jetzt, da sie sich erklären wollte, die Oberhand, ihre bleichen Wangen wurden rot, und erst nach einer längeren Pause sprach sie mit zitternder Stimme:

„Wildtöter, dies ist nicht der Augenblick, in dem Affektation oder Unaufrichtigkeit am Platze wären. Wir dürfen uns jetzt nicht täuschen. Hier über dem Grab meiner Mutter und dem meiner wahrheitsliebenden Hetty will ich ganz offen zu euch sprechen. Ihr werdet mich nicht mißverstehen. Ich kenne euch noch keine Woche, und doch ist mir als hätte ich euch seit Jahren gekannt. So viel ist in dieser Zeit vorgefallen, die Leiden, Gefahren und Rettungen eines ganzen Lebens waren in wenige Tage zusammengedrängt; die so zusammen gelitten und gehandelt haben, sind einander keine Fremden. Was ich sagen will, würden wohl die meisten Männer mißverstehen; ihr aber werdet, was ich tue, großsinnig beurteilen. Wir sind auch hier nicht in der Kolonie, sondern junge Leute im freien Wald, die einander die Wahrheit sagen dürfen. Ich hoffe, ich drucke mich deutlich aus?"

„Sicher, Judith; wenige Leute reden besser als ihr, und wohl niemand angenehmer. Eure Worte sind so lieb wie euer Gesicht."

„Die Art, in der ihr mein Gesicht so oft gepriesen habt, macht mir Mut, weiter zu reden. Und doch ist es nicht leicht für ein Mädchen, alle Lehren, alle Gewohnheiten, alle natürliche Scheu zu vergessen und offen zu sagen, was sie fühlt."

„Warum nicht, Judith? Warum sollten Frauen nicht ebenso wie Männer offen und ehrlich mit ihren Mitmenschen sein? Ich sehe keinen Grund, weshalb ihr nicht so offen sprechen solltet, wie ich selber, wenn ihr etwas wirklich Wichtiges zu sagen habt."

Das unbesiegbare Mißtrauen gegen sich selber, das den jungen Mann noch immer nicht die Wahrheit erkennen ließ, würde das Mädchen gänzlich entmutigt haben, hätte sie nicht ihr ganzes Herz an einen verzweifelten Versuch gesetzt, sich vor einer Zukunft zu retten, die sie mit ebensolchem Schauder fürchtete, als sie sie deutlich vorauszusehen glaubte. Sie wurde ganz bleich und sagte:

„Ja, ich will reden! Ihr liebt die Wälder und das Leben hier in der Wildnis, fern von den Wohnungen und Stätten der Weißen. Nicht wahr?"

„Wie ich meine Eltern lieben würde, Judith, wenn sie noch lebten! Dieser Fleck hier würde mir lieber als die ganze Welt sein, wenn dieser Krieg einmal vorüber wäre, und die Kolonisten wegblieben."

„Also, warum ihn verlassen? Er hat keinen Eigentümer, wenigstens keinen, der ein besseres Recht beanspruchen kann, als ich selber, und das geb ich euch gern. Wärs ein Königreich, Wildtöter, ich würde freudig dasselbe sagen. Kehren wir hierher zurück, nachdem wir beim Geistlichen im Fort waren, und verlassen wir ihn nie wieder, bis Gott uns in jene Welt ruft, in der wir die Geister meiner Mutter und Schwester wiederfinden werden."

Eine lange Pause folgte. Judith hatte ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckt, während Wildtöter mit kummervollem Erstaunen über ihre Worte nachsann. Schließlich brach der Jäger das Schweigen und sagte sehr sanft:

„Ihr habt über alles dies nicht recht nachgedacht, Judith; alles, was in der letzten Zeit geschehen ist, hat eure Gefühle aufgeregt, und da ihr glaubt, daß ihr keine Blutsverwandten in der Welt habt, so ist es euch eilig, jemanden zu finden, der euch die Toten ersetze."

„Wenn ich unter tausend Freunden lebte, Wildtöter, ich würde so denken wie jetzt, so sprechen wie jetzt," erwiderte Judith, immer noch die Hände vor dem Gesicht haltend.

„Dank euch, Mädel, dank euch von ganzem Herzen. Aber ich bin nicht der Mann, einen schwachen Augenblick auszunutzen, in dem ihr all eure großen Vorzüge vergeßt und meint, die ganze Welt sei in diesem Kanoe. Nein, nein, Judith, das wäre schlecht von mir; was ihr mir anbietet, kann nie geschehen."

„Ja, es kann geschehen," antwortete Judith heftig, „die Soldaten können unsere Sachen am Wege lassen, bis wir zurückkommen; dann können wir sie leicht ins Haus schaffen; die Feinde werden nicht mehr an diesen See kommen, wenigstens nicht mehr in diesem Krieg; all eure Häute könnt ihr im Fort verkaufen, ihr könnt auch dort alles einkaufen, was wir brauchen, denn ich will nicht mehr hin. Und Wildtöter," fügte sie mit einem so süßen und natürlichen Lächeln hinzu, daß dem jungen Mann der Widerstand schwer fiel, „als Beweis, wie ganz ich euer bin und sein will, und nichts anderes sein will als eurer Weib: in dem ersten Feuer, das wir nach unserer Rückkehr anzünden, soll das Brokatkleid verbrennen und was ihr sonst für euer Weib nicht passend findet!"

„Ach, Judith, ihr seid eine liebliche Kreatur, ja, ihr seid wunderschön — niemand kann es leugnen! Ja, das sind alles schöne Bilder fürs Denken, aber sie würden vielleicht nicht so glücklich sein wie ihr glaubt. Wir wollen nun alles vergessen und Wah-ta-Wah nachrudern, als ob wir nichts gesprochen hätten."

Judith war tief gekränkt und erschreckt; Wildtöter redete so fest und ruhig, daß all ihre Hoffnungen erstickt wurden. Doch fühlte sie keine Bitterkeit gegen ihn. Aber immer noch fürchtete und hoffte sie ein Mißverständnis. Nach langem Zögern sagte sie:

„Wir wollen uns keinen Grund zur Reue lassen; ich hoffe, wir verstehen einander wenigstens richtig. Ihr wollt mich nicht zur Frau haben, Wildtöter?"

„Ja, 's ist besser für uns beide, daß ich eure Selbstvergessenheit nicht ausnutze. Wir können nicht heiraten."

„Ihr liebt mich nicht genug, Wildtöter?"

„Alles, was Freundschaft ist, Judith, alles, jeden Dienst, selbst das Leben. Ich würde für euch soviel wagen wie für Wah-ta-Wah, und das ist mehr, als ich von sonst einem Frauenzimmer sagen kann. Aber weder für sie noch für euch, noch für irgend eine sonst fühle ich so, daß ich Vater und Mutter um ihretwillen verlassen möchte, um ihr anzuhangen, wenn sie noch lebten."

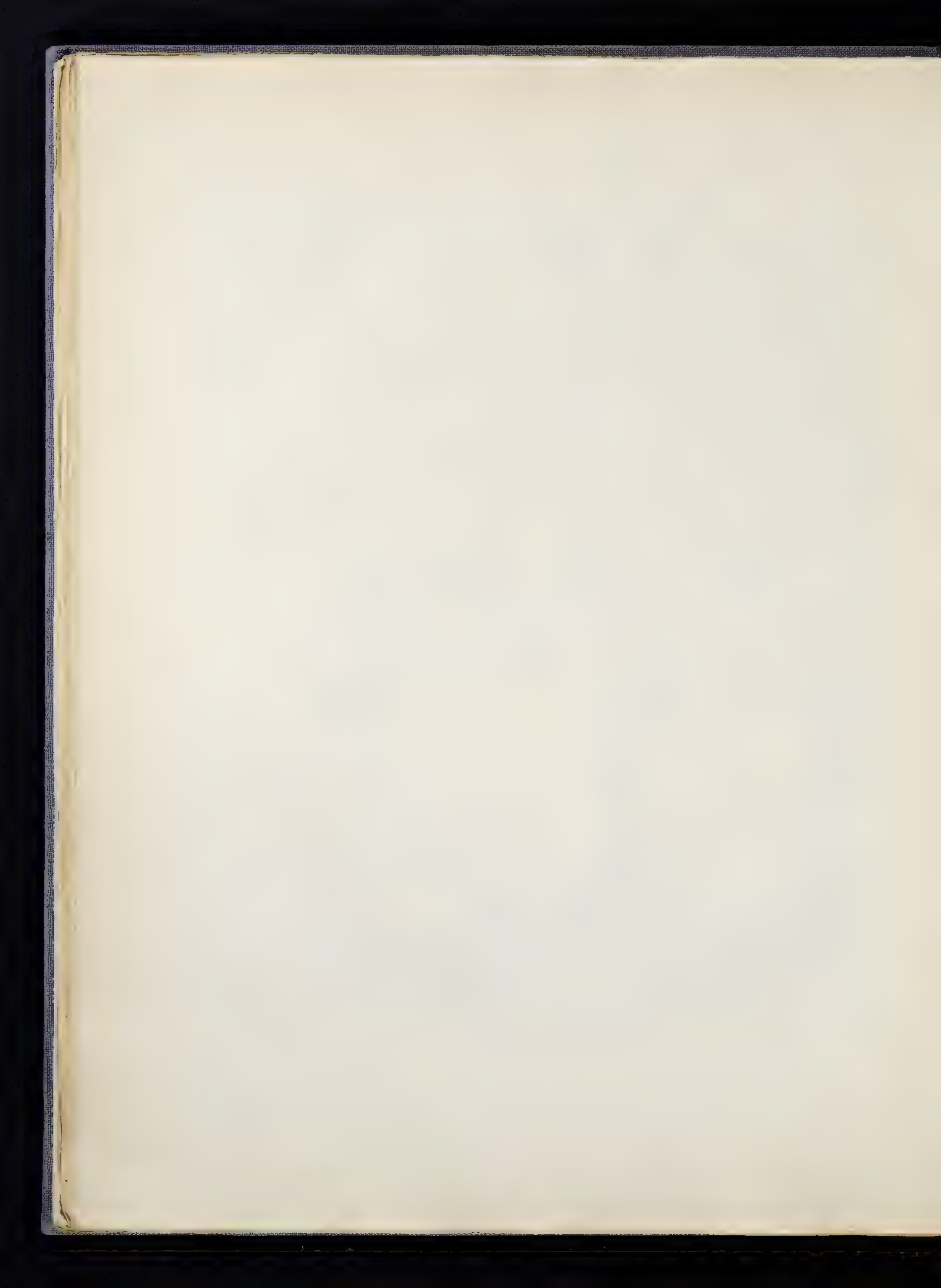
„Das genügt," antwortete Judith mit erstickter Stimme, „ich verstehe euch. Heiraten ohne Liebe könnt ihr nicht; diese Liebe fühlt ihr nicht für mich. Gebt keine Antwort, wenn ich recht habe; schweigt nur. Das ist bitter genug für mich."

Wildtöter gehorchte und schwieg. Länger als eine Minute heftete das Mädchen ihre strahlenden Augen auf ihn, als ob sie in seiner Seele lesen wollte, während er mit dem Wasser spielte, wie ein bestrafter Schuljunge. Dann tauchte Judith selbst ihr Ruder ins Wasser und trieb das Kanoe vorwärts. Wildtöter tat das gleiche, und bald folgten sie dem spurlosen Pfad des anderen Bootes. Keine Silbe wurde mehr gesprochen.

Die Arche war bereits angekommen und die Soldaten ausgeschifft, ehe sie an der Landspitze landeten. Chingachgook war schon im Walde, an der Stelle, wo die Fährten nach dem Fort und nach den Delawaredörfern sich trennten. Die Soldaten standen in Marschkolonne; die Arche hatten sie wieder treiben lassen. Aber Judith achtete auf nichts; sowie sie den Fuß ans Land gesetzt, schritt sie vorwärts, ohne einen Blick hinter sich zu werfen. Selbst Wah-ta-Wah schrak vor ihrem Gesicht zurück, als ob sie selbst etwas Unrechtes getan hätte.

„Warte hier, Schlange," sagte Wildtöter, „ich muß noch Judith sprechen, dann komm ich mit euch."





Sie waren etwa hundert Schritt von der Kolonne vor ihnen, wie von dem Paar hinter ihnen entfernt, als Judith sich umwandte.

„Es ist schon gut, Wildtöter,“ sagte sie traurig, „ich verstehe eure Gründe, aber ich brauche sie nicht. Da ihr nicht ganz mit mir gehen wollt, sollt ihr auch nicht weiter mitgehen. Aber ich muß noch eine Frage an euch stellen, vor Gottes Angesicht sagt mir die Wahrheit!“

Wieder schwieg sie und zitterte, dann sagte sie mühsam:

„Ich kann nur einen Grund sehen . . . hat irgend etwas Schlimmes, was Heinrich March von mir sagte, vielleicht eure Gefühle beeinflußt?“

Wildtöter schwieg. Judith las die Antwort in seinem Gesicht; und während ihr Herz beinahe brach vor Reue und Schmerz und dem Bewußtsein eigener Schuld, machte sie ihm ein Zeichen des Abschieds und eilte in den Wald. Eine Zeitlang blieb Wildtöter unentschlossen stehen, dann schritt er zu dem Delaware zurück. In dieser Nacht lagerten die drei an den Quellen ihres eigenen Flusses, und am folgenden Abend gelangten sie zu dem Dorf ihres Stammes; sie wurden in Triumph und Ehren aufgenommen, aber Wildtöter trug einen Kummer, über den hinwegzukommen ihm kaum nach Monaten äußerster Tätigkeit gelang.

Der Krieg wurde, sowie er begonnen hatte, aufregend und blutig. Der Ruhm des Delawarehäuptlings stieg unter seinem Volke, während ein anderer Unkas bald der langen Reihe von Kriegern folgte, die diesen berühmten Namen trugen. Der Name Falkenauges, wie Wildtöter von nun an hieß, ward fern und nah berühmt, und der Knall seiner Flinte wurde den Ohren der Mingos so schrecklich wie der Donner Manitous. Die Offiziere der Krone nahmen bald seine Dienste in Anspruch, und er schloß sich insbesondere einem von ihnen an, mit dem er später in enger und bedeutsamer Verbindung blieb.

Fünfzehn Jahre waren vorüber gegangen, ehe Wildtöter zum erstenmal wieder den Flimmerspiegel besuchen konnte. Es war inzwischen Frieden geschlossen worden, und ein neuer, noch größerer Krieg sollte eben ausbrechen, als er und sein Freund Chingachgook nach den Forts eilten. Ein kleiner Knabe begleitete sie, denn Wah-ta-Wah schlief bereits unter den Fichten des Delawarelandes, und die drei Ueberlebenden waren unzertrennlich geworden. Sie erreichten den See, gerade als die Sonne unterging. Sie fanden alles unverändert; der Strom stürzte noch immer durch den Laubgang der Bäume; immer noch umspülten die Wogen den kleinen Fels, wie seit Jahrhunderten; die Berge standen in ihrem dunklen, reichen, geheimnisvollen, natürlichen Kleide; und die Wasserfläche glitzerte in ihrer Einsamkeit, ein Juwel des Waldes.

Am folgenden Morgen entdeckte der Knabe ein verfallenes Kanoe, das an den Strand getrieben war. Mit einiger Mühe setzten sie es instand und schifften sich ein. Chingachgook zeigte seinem Sohn den Platz, wo die Huronen ihr Lager gehabt, wo er seine Braut geraubt hatte. Sie landeten auch, aber alle Spuren waren verschwunden. Dagegen fanden sich an der Spitze, wo der Kampf stattgefunden, bleichende Menschenknochen, die die wilden Tiere ausgescharrt hatten.

Von der Landspitze fuhren sie nach der Sandbank, wo die Burg noch sichtbar war, eine malerische Ruine. Die Winterstürme hatten längst das Dach fortgerissen, und Fäulnis hatte die Balken zerfressen. Nirgends war der Verschluß berührt worden, aber die Zeit hatte darin gehaust, als wollte sie die Versuche, sie auszuschließen, verhöhnen. Die Pallisaden und die Pfähle faulten; und es war klar, daß einige wenige Winter oder ein paar Gewitter alles in den See schwemmen mußten. Die Gräber konnten sie nicht finden. Entweder hatten die Elemente ihre Spuren verwischt, oder sie hatten die genaue Stelle vergessen.

Die Arche fanden sie am Ostufer gestrandet. Die Prahm war voll Wasser, die Kabine ohne Dach, das Holz zerfiel. Einige Möbelstücke waren noch darin, und Wildtöters Herz schlug schneller, als er ein Band Judiths von einem Balken flattern sah. Er riß es herunter und knüpfte es um das Rohr seiner Büchse, die ein Geschenk des Mädchens war.

Wenige Meilen weiter oben fanden sie ein anderes der Kanoes; und an der Landspitze, wo sie zuletzt landeten, die übrigen.

Aus alledem mußten sie schließen, daß der See in dieser ganzen Zeit von keinem Menschen besucht worden war. Er war in die Einsamkeit der Natur zurückversunken. Sie verließen ihn mit traurigen Empfindungen, in Erinnerungen an ihren ersten Kriegspfad, erste Siege, erste Zärtlichkeiten. Schweigend zogen sie wieder zum Mohawk, zu neuen Abenteuern, neuen Ereignissen. Erst lange Jahre später kehrten sie zu demselben Platz wieder zurück, an dem der Indianer sein Grab fand.

Die Zeit hatte einen undurchdringlichen Schleier über das Schicksal aller gezogen, die sonst mit den Hutters zu tun gehabt. Sie lebten, irrten, starben und sind vergessen. Auch Judith. Als Falkenauge die Garnison am Mohawk erreichte, forschte er bang nach den Spuren des lieblichen Geschöpfs, aber niemand konnte sich ihrer erinnern. Andere Offiziere und wieder andere waren den Warleys und Craigs und Grahams gefolgt; nur ein alter Sergeant, der kürzlich von England herübergekommen war, konnte ihm berichten, daß Sir Robert Warley auf seinen väterlichen Gütern lebte und daß eine Dame von ungewöhnlicher Schönheit auf dem Herrenhause war, die großen Einfluß auf ihn hatte, obgleich sie nicht seinen Namen trug. Ob dies Judith war, die in ihre erste Sünde zurückgesunken war, oder irgend ein anderes Opfer des Offiziers, erfuhr Falkenauge nie, und er hatte auch keine Lust, weiter danach zu forschen.





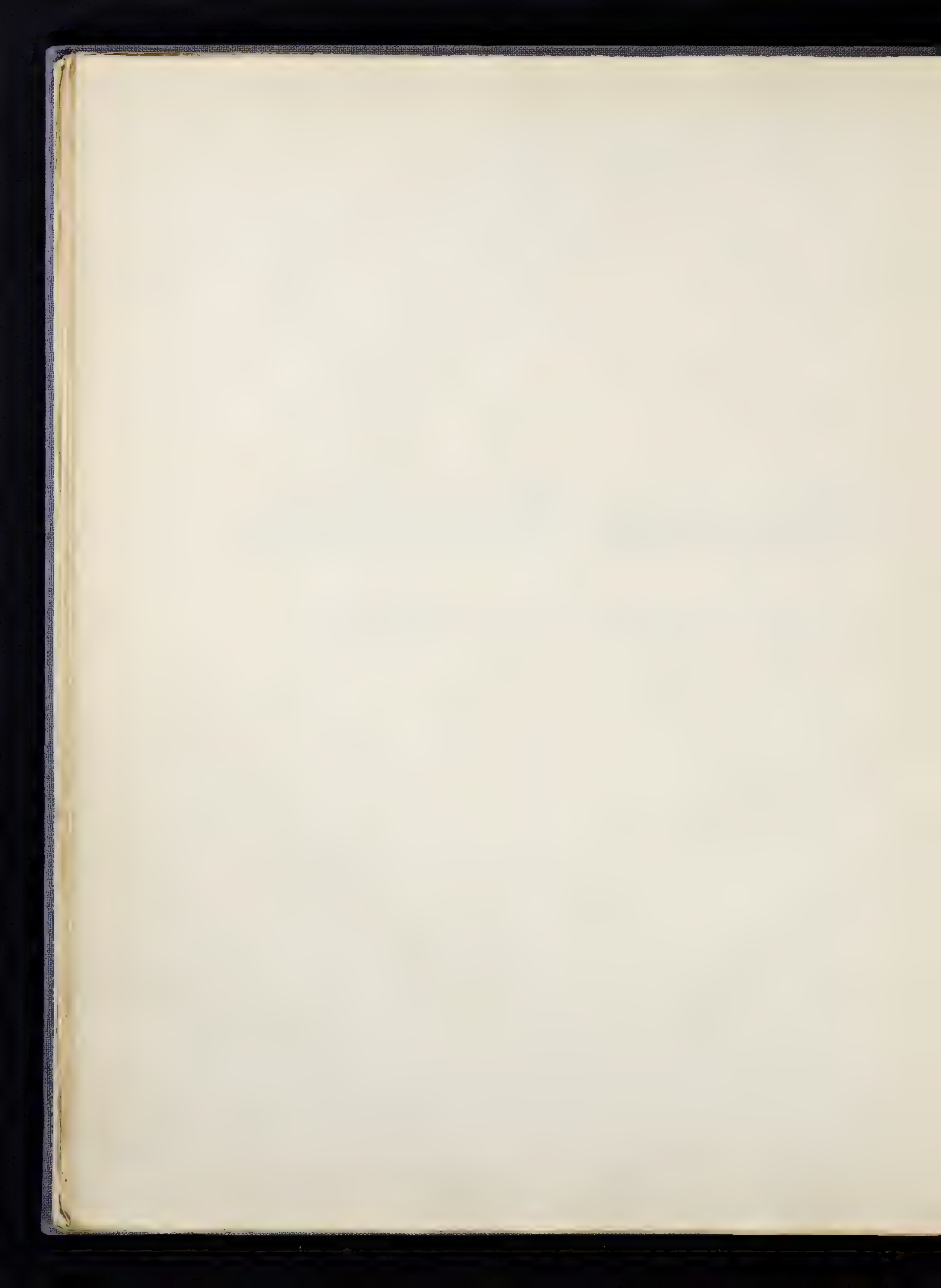




Band 2

Der letzte Mohikaner

Eine Erzählung aus dem Jahre 1757



Erstes Kapitel



Es war ein besonderer Zug der Kolonialkriege in Nordamerika, daß erst die Mühen und Gefahren der Wildnis überwunden werden mußten, ehe die feindlichen Heere aufeinander stoßen konnten. Ein weites und scheinbar unwegsames Waldgebiet trennte die feindlichen Provinzen Frankreichs und Englands. Die kühnen kriegstüchtigen Ansiedler und die regulären europäischen Soldaten, die an ihrer Seite fochten, verloren oft Monate mit dem Kampf gegen Stromschnellen oder mit rauhen Paßübergängen, ehe sie Gelegenheit fanden, ihren Mut in kriegerischen Zusammenstößen zu zeigen. Aber mit gleicher Geduld und Selbstverleugnung wie die eingeborenen Krieger lernten sie jede Schwierigkeit überwinden, und in der Tat schien in jener Zeit keine Waldeinsamkeit so dunkel, keine geheime Stelle so lieblich, daß die Männer nicht hingedrungen wären, die ihr Blut dransetzten, ihren Nachedurst zu stillen, oder die kalte, selbstsüchtige Politik der fernen, europäischen Monarchen zu verfechten. Aber vielleicht kein Gebiet war der grausamen und wilden Kriegsführung jener Zeiten mehr ausgesetzt, als das Land, das zwischen den Quellen des Hudson und den benachbarten Seen liegt.

Selbstverständlich wurden die Erleichterungen, die die Natur den streitenden Parteien bot, nicht vernachlässigt. Die langgedehnte Fläche des Champlain erstreckte sich von der kanadischen Grenze bis tief ins Gebiet der benachbarten Provinz New-York hinein, und bildete so eine natürliche Straße über die halbe Strecke, die die Franzosen zurücklegen mußten, ehe sie ihre Feinde angreifen konnten. Nahe an seinem Südende nahm er die Zuflüsse eines anderen Sees auf, dessen Wasser so klar waren, daß die Jesuitenmissionare sie ausschließlich zur Taufe verwendeten und der See den Namen Lac du Saint Sacrement erhielt. Die minder glaubenseifrigen Engländer hielten es für Ehre genug, wenn sie ihm den Namen ihres regierenden Herrn, des Zweiten aus dem Hause Hannover, gaben. Beide waren soweit einig, als sie die schutzlosen Besitzer seiner waldigen Umgebung ihres natürlichen Rechts beraubten, ihn weiter den „Horican“ zu nennen.

Eingebettet in Berge, zwischen zahllosen Inseln seinen gewundenen Weg suchend, erstreckte der Heilige See sich noch etwa ein Dutzend Meilen weiter nach Süden. Mit der Hochebene, die sich dort dem Wasser entgegenstellte, begann ein Fahrweg von vielen Meilen, der den Abenteurer an die Ufer des Hudson führte, und zwar gerade dort, wo der Strom, von den vielen Wirbeln abgesehen, zur Flutzeit schiffbar wurde.

Die Franzosen, die zur Ausführung ihrer kühnen Pläne sich in rastloser Unternehmungslust selbst über die fernen und schwierigen Pässe des Alleghany wagten, ließen sich bei ihrem sprichwörtlichen Scharfblick die natürlichen Vorteile dieser Route selbstverständlich nicht entgehen. Ja, die Gegend wurde das blutige Feld, auf welchem die meisten Schlachten um den Besitz der Kolonien ausgefochten wurden. Forts wurden an den verschiedenen Punkten errichtet, die die Straße beherrschten, sie wurden genommen und verloren und wieder genommen, dem Erdboden gleichgemacht und wieder aufgebaut, je nachdem der Sieg sich dem einen oder dem andern der feindlichen Banner zuneigte. Während der Ackersmann sich von den gefährlichen Pässen nach den sicheren Grenzen der älteren Niederlassungen flüchtete, drangen Armeen, größer als manche, die über das Szepter der Mutterländer entschieden hatten, tief in diese Urwälder ein, aus denen fast immer nur eine Schar zurückkehrte, die dem Skelett der ursprünglichen Heeressäule glich, Männer, bleich und erschöpft von Strapazen oder von Niederlagen gebrochen und entmutigt. Kein friedliches Werk gedieh in diesen todbringenden Gegenden. Dennoch waren die Wälder von Menschen belebt; ihre schattigen Täler erklangen von den Tönen kriegerischer Musik, und das Echo ihrer Berge warf das Lachen oder den übermütigen Schrei manch eines tapferen und waghalsigen Jungen zurück, der im Überschwang des Lebens vorübereilte, um bald in der langen Nacht des Vergessens zu schlafen.

Es war bereits das dritte Jahr des letzten Krieges, den England und Frankreich um den Besitz eines Landes führten, das keines von beiden behalten sollte. Die Untüchtigkeit seiner militärischen Führer und der verhängnisvolle Mangel an Energie im Rat der Krone hatte Großbritannien von der stolzen Höhe sinken lassen, die es durch das Talent und die Initiative seiner früheren Krieger und Staatsmänner erreicht hatte. Von den Feinden nicht länger gefürchtet, waren seine Diener nahe daran, das Vertrauen und die Selbstachtung zu verlieren. Und diese Erniedrigung traf natürlich auch die Bewohner der Kolonien, wie unschuldig sie an den begangenen Fehlern auch waren.

Sie hatten erst kürzlich gesehen, wie eine auserlesene Armee aus dem Lande, das sie für unbesieglich gehalten, eine Armee, an deren Spitze ein Feldherr stand, der, um seiner besonderen Talente willen, aus einer Reihe geschulter Generale erwählt worden war, von einer Handvoll Franzosen und Indianer schmachvoll geschlagen und nur durch die Geistesgegenwart und den Mut eines ganz jungen Virginiers vor gänzlicher Vernichtung gerettet wurde, dessen Ruhm sich seither mit der steten Kraft sittlicher Größe über die ganze Christenheit ausgebreitet hat*). Ein weiter Strich der Grenze war durch diesen unerwarteten Schlag bloßgelegt worden, und tausend phantastische und eingebildete Gefahren eilten den wirklichen Übeln voran. Die in Schrecken versetzten Kolonisten glaubten in jedem Windstoß, der aus den endlosen Wäldern des Westens blies, das Geheul der Wilden zu vernehmen. Das furchtbare Wesen der erbarmungslosen Feinde vermehrte die natürlichen Schrecken des Krieges ins Ungemessene. Zahllose Gemetzel der letzten Zeit waren noch lebendig in Erinnerung; und kein Ohr in den Provinzen war so taub, daß es nicht gierig auf die Erzählung irgend eines fürchterlichen mitternächtigen Mordes gelauscht hätte, den die Eingeborenen des Waldes verübt hatten. Bei den Berichten leichtgläubiger und aufgeregter Reisender, die von den ungeheuerlichen Gefahren der Wildnis erzählten, stockte das Blut der Furchtsamen in den Adern, und Mütter warfen ängstliche Blicke selbst auf diejenigen ihrer Kinder, die in der Sicherheit großer Städte schliefen. Selbst solche, die ihrer Mannheit hätten gedenken sollen, wurden Sklaven der Furcht. Die tapfersten Herzen begannen den Ausgang des Kampfes für zweifelhaft zu halten, und täglich wuchs die Zahl der Erbärmlichen, die bereits den Tag vorherzusehen glaubten, an dem alle Besitzungen der englischen Krone in Amerika von ihren christlichen Feinden unterworfen oder durch die Einfälle ihrer erbarmungslosen Verbündeten wüst gelegt sein würden.

Als daher in das Fort, das den südlichen Endpunkt des Fahrweges zwischen dem Hudson und den Seen schützte, die Nachricht kam, daß Montcalm den Champlain mit einer Armee heraufzöge, zahlreich wie die Blätter im Walde, da wurde sie mehr mit dem jammervollen Widerstreben der Furcht geglaubt, als mit jener ernsten Freude, die Krieger empfinden sollten, wenn der Feind in den Bereich ihrer Waffen kommt. Ein indianischer Läufer hatte die Nachricht am Abend eines Hochsommertages gebracht und auch eine dringende Bitte um rasche und ausgiebige Verstärkung von seiten Munros, des Kommandanten eines Forts am Ufer des Heiligen Sees. Es ist bereits gesagt worden, daß die Entfernung zwischen diesen zwei Posten weniger als fünf französische Meilen betrug. Der rauhe Pfad, der ursprünglich die Kommunikationslinie bildete, war erweitert worden, so daß auch Wagen ihn passieren konnten, und die Entfernung, die der Sohn des Waldes in zwei Stunden durchmessen hatte, konnte von einem Truppendetachement mit dem notwendigen Train zwischen dem Aufgang und Untergang einer Sommersonne zurückgelegt werden. Die treuen Untertanen der britischen Krone hatten die eine dieser beiden Waldfestungen Fort William Henry und die andere Fort Edward genannt, jede nach einem beliebten Prinzen der königlichen Familie. Der eben genannte schottische Veteran hielt das erstere mit einem regulären Regiment und einigen wenigen Provinzlern, eine zweifellos viel zu kleine Macht, um den gewaltigen Streitkräften, die Montcalm gegen ihre Erdwälle heranführte, die Spitze zu bieten. In Fort Edward lag jedoch General Webb, der Höchstkommandierende der nördlichen Provinzen mit einem Korps von mehr als fünftausend Mann. Durch Vereinigung sämtlicher Detachements, die unter seinem Kommando standen, hätte dieser Offizier nahezu die doppelte Zahl von Kombattanten gegen den kühnen Franzosen führen können, der sich mit einer nur wenig größeren Armee so weit von seiner Feldzugsbasis zu entfernen gewagt hatte.

Aber in der Depression, die ihre Niederlagen hinter sich gelassen hatten, schienen Offiziere und Soldaten mehr geneigt, das Heranrücken ihrer gefährlichen Feinde innerhalb der Festungswerke zu erwarten, als ihren Marsch aufzuhalten, das erfolgreiche Beispiel der Franzosen bei Fort du Quesne nachzuahmen, und einen Schlag gegen die feindliche Avantgarde zu führen.

Nachdem die erste Überraschung über die Nachricht sich gelegt hatte, verbreitete sich in dem befestigten Lager, das sich dem Ufer des Hudson entlang erstreckte und eine Kette von Außenwerken um das Fort selbst bildete, das Gerücht: mit Tagesanbruch werde eine erlesene Abteilung von fünfzehnhundert Mann nach Fort William Henry, dem Posten am nördlichen Ende des Fahrwegs, aufbrechen. Was zuerst nur Gerücht gewesen, wurde bald Gewißheit, als die betreffenden Truppenkörper die Befehle erhielten, sich für den raschen Abmarsch vorzubereiten. Durch eine Stunde oder zwei sah man besorgte Gesichter und eiliges Hin- und Hergehen. Die Neulinge der Kriegskunst verzögerten durch Übereifer ihre Vorbereitungen, während die kriegserfahrenen Veteranen sie ruhig und ohne überflüssige Eile trafen; aber auch ihre Gesichter verrieten zur Genüge, daß sie an der noch unbekannten und gefürchteten Kriegsführung in der Wildnis wenig professionellen Geschmack fanden. Schließlich schwand die Sonne in einer Lichtflut hinter den fernen westlichen Hügeln, das Dunkel zog seinen Schleier über die Fläche; alle Töne verstummten; das letzte Licht erlosch in der Holzhütte irgend eines Offiziers; die Bäume warfen ihre tiefen Schatten über die Erdwälle und den sich kräuselnden Strom, und bald herrschte im Lager ein Schweigen, so tief wie das des weiten Waldes, der es umgab.

Den Befehlen des vergangenen Abends gemäß wurde der schwere Schlaf des Heeres durch Trommelwirbel unterbrochen, sowie der Tag die zackigen Umrisse der benachbarten Fichten im ersten Licht des milden, wolkenlosen Himmels deutlich werden ließ; und die feuchte Morgenluft trug das rasselnde Echo tief in die Waldgänge hinein. In einem Augenblick war das ganze Lager in Bewegung, denn jeder wollte zum mindesten den Aufbruch der Kameraden sehen. Das Detachement stand bald bereit. Während die regulären und gedrillten Söldlinge des Königs hochmütig auf der rechten Seite marschierten, nahmen die minder anspruchsvollen Kolonisten alter Gewohnheit gemäß ihren bescheideneren Platz an der Linken ein. Die Kundschafter zogen ab, starke Schutzkorps zogen den schlotternden Bagagewagen voraus und nach; und ehe das graue Morgenlicht noch von den Sonnenstrahlen belebt war, hatte sich das Hauptkorps der Kombattanten zur Kolonne formiert und verließ das Lager mit allem militärischen Gepränge, das die schlummernden Befürchtungen manch eines Rekruten, der seinen ersten Waffengang ging, verscheuchte. So lange sie in Sicht ihrer bewundernden Kameraden waren, wurde dieselbe stolze Haltung und stramme Marschordnung eingehalten, bis die Töne der Kriegspfeifen schwächer und schwächer verhalten, und der

*) Washington, der, nachdem er den europäischen General vergeblich auf die Gefahr aufmerksam gemacht, in die er blind hineinrannte, die Überbleibsel der britischen Armee durch seine Entschlossenheit und seinen Mut rettete. Der Ruf, den Washington in dieser Schlacht erwarb, war der Hauptgrund, daß er später zum Befehlshaber der amerikanischen Armeen erwählt wurde. Es ist bemerkenswert, daß, während ganz Amerika von seinem wohlverdienten Ruhm erscholl, sich in keinem europäischen Bericht von der Schlacht sein Name findet, der Autor zum mindesten hat umsonst danach gesucht. So versuchte das Mutterland mit dieser Methode sogar den Ruhm an sich zu ziehen, der den Kolonien gebührt.

Wald allmählich die lebende Masse zu verschlingen schien, die langsam in seinen Schatten eingetreten war.

Die letzten Töne der längst nicht mehr sichtbaren Kolonne waren verhallt, und die spätesten Nachzügler waren im Walde verschwunden; dennoch stand zweifellos noch ein anderer Aufbruch bevor. Vor einer Holzhütte, die größer und geräumiger war als alle andern und vor welcher Schildwachen auf und ab gingen, stand etwa ein halbes Dutzend Pferde; zwei davon trugen reiche Damensättel und waren offenbar für Frauen von vornehmerem Rang bestimmt, als man sonst in so tiefer Wildnis zu sehen erwartet hätte; das dritte trug das Geschirr und die Waffen eines Stabsoffiziers, während die übrigen mit ihren einfachen Satteldecken und den Reisesäcken, die ihnen bereits aufgeladen waren, offenbar für die Dienerschaft bestimmt waren, die übrigens bereits, ihre Herrschaft erwartend, bei den Pferden stand. Die Hütte war die des englischen Generals; Gruppen von neugierigen Zuschauern hielten sich in einiger Entfernung, sie bewunderten die Pferde und warteten auf die Personen, die sie besteigen sollten. Aus einer dieser Gruppen trat ein ganz ungewöhnlich aussehender Mensch hervor.

Er war außerordentlich mißgestaltet, ohne daß er etwa ein Krüppel oder sonst mit einem besonderen Körperfehler behaftet gewesen wäre. Er hatte alle Knochen und Gelenke, die andere Leute haben, aber kein Glied stand in einem normalen Verhältnis zu den übrigen Teilen. Wenn er stand, war er größer als die meisten; wenn er saß, schien er zwerghaft klein. Sein Kopf war groß, die Schultern eng, die Arme lang und baumelnd, die Hände hingegen klein und zart. Seine Beine und Schenkel waren dünn, fast fleischlos, aber erstaunlich lang, und seine Knie hätte man enorm nennen können, wären sie nicht noch übertroffen von den breiten Füßen worden, auf denen dieser seltsame Überbau von verkehrt zusammengestellten menschlichen Gliedmaßen errichtet war. Der komische Aufzug des Menschen machte seine linkische und ungeschickte Erscheinung noch auffälliger. Ein himmelblauer Rock mit kurzen, breiten Schößen und niedrigem Umlegkragen ließ oben einen langen, dünnen Hals und unten noch viel längere und dünnere Beine frei und setzte sie den boshaften Bemerkungen aller zur Bosheit Geneigten aus. Seine Beinkleider waren aus gelbem Nanking, eng anliegend und an den mächtigen Auswüchsen, die bei ihm die Knie vertraten, mit sehr schmutzigen, weißen Strumpfbändern mit großen Schleifen gebunden. Darunter sah man marmorierte Wollstrümpfe und Schuhe, an deren einem sich ein vernickelter Sporn befand. Außerdem trug er eine schmierige Weste aus gepreßter Seide, die mit schwerer und längst schmutzig gewordener Silberspitze geschmückt war. Diese Weste hatte eine ungeheure Tasche und unter der Klappe dieser Tasche sah ein ganz merkwürdiges Instrument hervor, das man in dieser Umgebung für irgend ein unbekanntes und besonders heimtückisches Kriegsgerät hätte halten können. Über einem gutmütigen und zumeist ausdruckslosen Gesicht saß ein breiter, aufgekrempter Hut, ähnlich denen, welche die Geistlichen trugen.

Während die gewöhnlichen Menschen sich aus Respekt vor dem Quartier des Generals in einiger Entfernung hielten, trat die eben beschriebene Gestalt mit steifen Schritten vor, und auf die Diener zu, wobei er freigebig Lob und Tadel über die Pferde aussprach, je nachdem sie sein Urteil befriedigten oder sein Mißfallen erregten.

„Bezüglich dieses Tieres hier, mein Freund, darf ich wohl schließen, daß es nicht hiesige Zucht ist, sondern fremden Ländern entstammt, vielleicht sogar der kleinen selbst, jenseits der blauen See?" sagte er in einer überraschend sanften und wohlklingenden Stimme. „Ich darf von diesen Dingen sprechen ohne zu prahlen, denn ich bin in beiden Häfen gewesen, in dem, der an der Mündung der Themse liegt, und nach der Hauptstadt Alt-Englands genannt wird, und dem, welcher der neue genannt wird, in unserem Lande. Ich habe die Schnauen und Brigantinen ihre Herden einschiffen sehen, wie die Arche der Bibel, als sie zum Zwecke des Handels mit vierfüßigen Tieren nach der Insel Jamaika fuhren; aber nie zuvor habe ich ein Tier gesehen, das so dem Streitroß der Schrift entsprach, wie dieses. ‚Es stampfet auf den Boden und ist freudig mit Kraft und ziehet aus, den Geharnischten entgegen. Wenn die Trompete fast klinget, spricht es Hui und riecht den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und Jauchzen.' Scheint es nicht, Freund, als ob die Pferde Israels ihre Rasse bis auf unsere Tage fortgepflanzt hätten?"

Als er auf diese erstaunliche und in den lautesten Tönen gesprochene Rede keine Antwort erhielt, wendete er sich nach dem Manne um, zu dem er gesprochen hatte ohne ihn anzusehen, da er seine Augen nur auf das Offizierspferd gerichtet hatte. Nun aber prägte sich in seinen Zügen ein noch größeres Erstaunen aus. Denn seine Blicke fielen auf die ruhige, aufrechte und starre Gestalt des indianischen Läufers, der am Abend vorher die unwillkommene Nachricht ins Lager gebracht hatte. Obgleich der Wilde völlig ruhig dastand und mit dem gewöhnlichen Stoizismus der Indianer der Aufregung und dem geräuschvollen Treiben um ihn her nicht die geringste Beachtung schenkte, lag doch in seiner Ruhe eine so düstere Wildheit, daß er die Aufmerksamkeit erfahrenerer Leute auf sich gezogen hätte, als die des sonderbaren Menschen, der ihn jetzt mit offenem Munde anstarrte. Der Eingeborene trug, sowohl den Tomahawk als das Messer seines Stammes; dennoch war seine Erscheinung nicht ganz die eines Kriegers. Seine ganze Person schien vernachlässigt, vielleicht nur infolge außerordentlicher Anstrengungen, die er hinter sich hatte. Die Farben seiner Kriegsbemalung hatten sich auf seinem finsteren Angesicht gemischt und waren ineinander geflossen, so daß seine schwärzlichen Züge noch wilder und abstoßender erschienen, als all seine Kunst zu bewirken vermocht hatte. Nur sein Auge, das wie ein Stern funkelte, hatte seine natürliche Farbe. Eine Sekunde lang traf sein forschender und verschlagener Blick die staunenden Augen des andern, dann wendete er sich sofort wieder verächtlich ab und starrte weiter ins Leere. Ehe der Weiße noch etwas zu sagen vermochte, verriet eine allgemeine Bewegung unter den Dienern, sowie Stimmen aus dem Hause, daß die Reisenden nahten, für die die Pferde bestimmt waren. Der Bewunderer des Streitrosses trat sogleich zurück und schritt auf eine niedrige, magere, langschwänzige Stute zu, die in der Nähe das kärgliche Gras des Lagerplatzes abweidete, während ein Füllen an ihrer Seite ihrem Beispiel folgte. Ein junger Offizier führte zwei Damen in Reisekleidern zu ihren Tieren. Da der Morgenwind den grünen Schleier, der von dem Biberhut der jüngeren herabfiel, zur Seite wehte, konnte man für Augenblicke einen blendenden Teint, goldene Haare und helle blaue Augen erspähen, sowie das freundliche Lächeln, mit dem sie dem jungen Mann dankte, als er ihr in den Sattel half. Das Gesicht der andern war vom Schleier völlig verhüllt. Ihre anmutige Gestalt, deren Formen durch das Reisekleid noch gehoben wurden, war etwas voller und reifer, und sie schien um ein paar Jahre älter als ihre Reisegefährtin zu sein.

Sobald die Damen zu Pferde waren, sprang ihr Begleiter in den Sattel, alle drei machten Webb eine Verbeugung, der höflich auf der Schwelle wartete, bis sie aufbrachen; dann wendeten sie ihre Rosse und ritten in langsamem Schritt, von ihrem Troß gefolgt, auf das nördliche Tor des Lagers zu. Dabei sprachen sie kein Wort; nur die jüngere Dame stieß einen leisen Ruf aus, als unerwartet der indianische Läufer an ihr vorüberglitt, und auf der Militärstraße, die vor ihnen lag, die Führung der kleinen Gesellschaft übernahm. Die andere, die bei der plötzlichen Erscheinung des Indianers keinen Laut von sich gab, lüftete ihren Schleier und ihr dunkles Auge folgte den leichten Bewegungen des Wilden mit einem unbeschreiblichen Blick von Mitleid, Bewunderung und Schauder zugleich. Die Haare dieser Dame waren von glänzendem Schwarz und ihre Hautfarbe etwas dunkler als die der andern. Ihr Gesicht war ungewöhnlich regelmäßig, vornehm und von überraschender Schönheit. Sie lächelte jetzt mit den weißesten Zähnen, dann richtete sie ihren Schleier wieder, neigte das Gesicht und ritt schweigend weiter.

Zweites Kapitel



ährend die eine der beiden schönen Damen so in Gedanken verloren war, erholte sich die andere rasch von dem Erschrecken, das ihren Ausruf veranlaßt hatte, und über ihre eigene Schwäche lachend, fragte sie den jungen Mann, der an ihrer Seite ritt: „Sind solche Gespenster in den Wäldern häufig, Heyward oder haben Sie dieses unheimliche Geschöpf zu unserer besonderen Unterhaltung bestellt? Dann müssen wir dankbar verstummen, sonst werden Cora und ich all unsern ererbten Mut zusammennehmen müssen, noch bevor wir dem schrecklichen Montcalm begegnen."

„Der Indianer ist ein Läufer, der zur Armee gehört und entsprechend den Anschauungen seines Volkes ein Kriegsheld," erwiderte der Offizier. „Er hat sich freiwillig erboten, uns auf einem wenig bekannten Weg rascher an den See zu führen, als wenn wir dem schwerfälligen Zug der Kolonne folgen würden."

„Ich mag ihn nicht," sagte die Dame, und sie schauderte wie in geheucheltem Schreck, der aber in der Tat ein völlig wirklicher war. „Sie kennen ihn doch, Duncan, sonst würden Sie sich ihm wohl nicht so ruhig anvertrauen?"

„Sagen Sie lieber, Alice, ich würde S i e ihm nicht anvertrauen. Ich kenne ihn, sonst hätte ich mich in diesem Augenblick gewiß nicht seiner Führung überlassen. Er soll ein Kanadier sein, dient aber mit den uns befreundeten Mohawks, die, wie Sie wissen, einer der sechs verbündeten Stämme sind*). Er kennt auch Ihren Vater, aber der hat ihn, glaube ich, einmal zu strenge behandelt. Ich kenne übrigens die Geschichte nicht mehr genau; jetzt dient er jedenfalls bei uns."

„Nun mag ich ihn noch weniger," rief das Mädchen in wirklicher Angst. „Wollen Sie nicht mit ihm sprechen, Major Heyward, daß ich seine Stimme hören kann? Sie wissen, wieviel ich auf Stimme halte."

„Es wäre vergeblich, er würde nur mit einem Ausruf antworten. Er versteht wohl Englisch, mag es aber, wie die meisten Indianer, nicht sprechen; jetzt würde er's am wenigsten tun, jetzt, da der Krieg ihm auferlegt, die äußerste Würde zu bewahren. Aber er steht still; offenbar sind wir bei dem Seitenweg, auf dem wir reisen sollen, angelangt."

Der Major hatte richtig vermutet; als sie an der Stelle ankamen, wo der Indianer in das Dickicht wies, das sich längs der Militärstraße hinzog, bemerkten sie einen engen, versteckten Pfad, der allenfalls für eine Person breit genug war.

„Das ist also unser Weg," sagte der junge Mann leise. „Zeigen Sie ja kein Mißtrauen, sonst fordern Sie die Gefahr heraus."

„Cora, was meinst du?" fragte die Blonde, „sollen wir nicht mit der Truppe reisen? Es mag ja lästig sein, aber jedenfalls sicherer."

„Sie verkennen die wirkliche Gefahr, Alice, weil Sie die Gebräuche der Wilden nicht kennen," sagte Heyward. „Wenn die Feinde die Straße überhaupt erreicht haben, was durchaus nicht wahrscheinlich ist, da wir überall Späher und Plänkler haben, so würden sie jedenfalls der Kolonne auf den Fersen bleiben, wo sie am ehesten Skalps erbeuten können. Die Straße des Detachements ist bekannt, unser Weg, zu dem wir uns erst vor einer Stunde entschlossen haben, geheim."

*) Unter den Indianerstämmen im nordwestlichen Teil der Kolonie New York bestand durch lange Zeit ein Bund, der zuerst die „Fünf Nationen" hieß. Es waren die Stämme der Mohawks, der Oneidas, der Senekas, der Cayugas und der Onondegos. Später traten noch die Tuscaroras hinzu, und von da an hieß der Bund der der „Sechs Nationen".

„Sollen wir dem Mann mißtrauen, weil sein Benehmen nicht dem unsern gleicht und seine Haut dunkel ist?“ fragte Cora kühl.

Alice zögerte nicht länger, sondern gab ihrem Narraganset*) einen scharfen Hieb mit der Reitpeitsche, so daß sie als erste durch die Büsche brach und dem Läufer auf dem dunklen und verwachsenen Pfad folgte. Der junge Mann aber sah die Dame, die zuletzt gesprochen hatte, bewundernd an und öffnete ihr diensteifrig den Weg. Die Diener, die offenbar schon vorher ihre Instruktionen erhalten hatten, folgten der Militärstraße; Heyward erklärte, daß der scharfsichtige Führer diese Maßregel vorgeschlagen, um die Spuren zu verringern, falls doch kanadische Wilde so weit vor ihrer Armee umherstreifen sollten. Durch etwa zehn Minuten gestattete die Schwierigkeit des Weges keine weiteren Gespräche; dann kamen sie aus dem breiten Streifen von Buschwerk, das der Landstraße entlang wuchs, unter die hohen, dunklen Laubbogen des Waldes. Sowie der Führer sah, daß die Frauen nun mit ihren Pferden selbst fertig wurden, schritt er in einem Tempo, das zwischen Gehen und Laufen in der Mitte lag, voran, so daß die sicheren Tiere, die sie ritten, in einem raschen, aber doch noch bequemen Paß folgten. Der junge Mann wollte eben die dunkeläugige Cora ansprechen, als fernes Geräusch von Pferdehufen, die über die Wurzeln des gewundenen Weges hinter ihnen klapperten, an sein Ohr schlug und er sein Roß anhielt; sogleich zogen auch seine Begleiterinnen die Zügel zurück, und die ganze Gesellschaft machte Halt.

Alsbald sahen sie ein junges falbes Pferd wie einen Damhirsch zwischen den geraden Stämmen der Fichten hindurchgleiten; einen Augenblick später erschien der sonderbare Mann, der vor der Wohnung des Generals gestanden und gesprochen hatte, und zwar kam er mit solcher Schnelligkeit heran, als er seinem mageren Tier beibringen konnte, ohne daß es zu einem offenen Bruch zwischen ihnen kam. Wenn er schon zu Fuß durch einen großartigen Aufzug das Auge fesselte, so zog seine Reitkunst die Aufmerksamkeit noch mehr auf sich. Obgleich er die eine Ferse, die den Sporn trug, beständig seiner Mähre in die Flanke stieß, war doch der ausgesprochenste Gang, den er erreichen konnte, ein kurzer Galopp mit den Hinterbeinen, an dem die vordern für ungewisse Augenblicke teilnahmen, während sie sich im allgemeinen mit einem schleifenden Trab begnügten. Vielleicht war es der rasche Wechsel von einem Schritt zum andern, der eine optische Täuschung hervorrief; jedenfalls vermochte Heyward, der ein ausgezeichneter Pferdekenner war, mit aller Anstrengung nicht zu entscheiden, in welcher Schrittgattung sein Verfolger herankam. Dabei waren die Bewegungen des Reiters nicht weniger merkwürdig als die des Tieres. Bei jedem Wechsel in den Evolutionen des letzteren, hob der erstere seine lange Figur in den Steigbügeln, und infolge der ungebührlichen Länge seiner Beine vergrößerte und verkleinerte sich hierdurch seine Gestalt so oft und plötzlich, daß jede Vermutung über ihre wirklichen Dimensionen ausgeschlossen war. Überdies schien infolge einer einseitigen Anwendung des Sporns die eine Seite der Stute sich rascher vorwärts zu bewegen als die andere, während sie die gekränkte Flanke unaufhörlich mit dem Schweife fegte.

Heywards hübsches und männliches Gesicht verlor allmählich seinen finstern Ausdruck, und seine Lippen kräuselte ein leichtes Lächeln. Alice bemühte sich nicht sehr, ihre Belustigung zu verbergen, und selbst die dunklen, nachdenklichen Augen Coras erglänzten von einer Heiterkeit, die sie jedoch sofort unterdrückte.

„Suchen Sie jemanden hier?“ fragte Heyward, als der andere nahe genug herangekommen war; „ich hoffe, Sie bringen keine schlechte Nachricht.“

„So ist es,“ erwiderte der Fremde, während er seinen dreieckigen Biberhut eifrig als Ventilator der schwülen, dumpfen Luft, die unter den Bäumen lag, zu benutzen suchte. Die Antwort war nicht sehr verständlich, aber indessen hatte der Mann Atem geschöpft und fuhr fort: „Ich hörte, Ihr reitet nach Fort William Henry; da ich selbst dahin reite, schloß ich, daß gute Gesellschaft den Wünschen beider Parteien entsprechend sein dürfte.“

„Sie scheinen die entscheidende Stimme zu haben,“ erwiderte Heyward, „wir sind drei, und Sie haben nur bei sich selber angefragt.“

„So ist es. Das Wichtigste ist, zu wissen, was man selber will. Wenn man dessen einmal sicher ist, und wo Frauen in Frage kommen, ist das nicht so leicht, so ist das Nächste, nach seiner Entscheidung zu handeln. Ich habe mich bestrebt, dies zu tun, und hier bin ich.“

„Wenn Sie nach dem See reisen wollen, haben Sie ihren Weg verfehlt!“ sagte Heyward hochmütig. „Die Landstraße, die dahin führt, ist eine halbe Meile hinter Ihnen.“

„So ist es,“ erwiderte der Fremde, keineswegs eingeschüchtert. „Ich verweilte eine Woche in Fort Edward, und ich hätte stumm sein müssen, wenn ich nicht nach meinem Weg gefragt hätte, und wenn ich stumm wäre, wäre es mit meinem Berufe aus.“ Er lächelte eine kurze Weile geziert, als ob seine Bescheidenheit ihm nicht gestattete, seinen eigenen Witz, der den andern völlig unverständlich war, offener zu bewundern, und fuhr dann fort: „Es ist für einen Mann meiner Profession nicht klug, mit denen zu familiär zu werden, die er zu unterrichten hat; aus diesem Grunde schließe ich mich der Armee nicht an. Außerdem schloß ich, daß ein Herr eures Standes die Wege am besten kennt; daher habe ich beschlossen, mich euch anzuschließen, damit der Ritt in angenehmer Geselligkeit vor sich gehe.“

„Ein höchst voreiliger Entschluß!“ rief Heyward, der nicht wußte, ob er sich ärgern oder lachen sollte; „aber Sie sprechen da von Unterrichten und von einer Profession; sind Sie vielleicht Fechtmeister im Provinzialkorps oder gehören Sie zu denen, die Linien und Winkel zeichnen und das für Mathematik ausgeben?“

*) An der Narragansetbucht im Staate Rhode Island, die nach einem einst mächtigen Indianerstamm, der früher an ihren Ufern wohnte, ihren Namen trägt, wurde im achtzehnten Jahrhundert eine kleine, kräftige Pferderasse gezogen, die in ganz Amerika unter dem Namen Narragansets wohlbekannt wurde. Sie waren klein, meist Rotfüchse, und durch ihren Paßgang ausgezeichnet. Diese Pferde sind und waren wegen ihres sicheren und bequemen Ganges als Sattelpferde sehr gesucht, besonders von Frauen, die auf den wurzel- und löcherreichen Wegen der neuen Länder zu reisen genötigt waren.

Der Fremde sah den Offizier einen Augenblick erstaunt an; dann wandelte sich der Ausdruck der Selbstzufriedenheit in seinem Gesicht in den feierlicher Demut und er antwortete: „Wenn Sie ‚auslegen‘ meinen, so überlaß ich das denen, die für dieses heilige Amt berufen und auserwählt sind. Was Sie von Linien und Winkeln sprechen, verstehe ich nicht. Ich kann keine höhere Gabe beanspruchen, denn eine bescheidene Einsicht in die herrliche Kunst des Bitt- und Dankgottesdienstes, so weit er durch Psalmodieren ausgeübt wird.“

„Der Mann ist offenbar ein Sohn Apolls,“ rief Alice belustigt. „Ich nehme ihn unter meinen speziellen Schutz. Schauen Sie nicht so finster, Heyward, und meinen Ohren zuliebe lassen Sie ihn mit uns reisen. Außerdem,“ fügte sie leise und rasch hinzu, indem sie einen Blick auf Cora warf, die langsam den Schritten des schweigenden Führers folgte, „es kann ein Freund mehr in der Not sein.“

„So glauben Sie wirklich, Alice daß ich Menschen, die ich liebe, einer Not aussetzen würde?“

„Nein, nein, ich denke gar nicht daran; aber dieser sonderbare Mensch ist zu lustig, und wenn er ‚Musik in seiner Seele‘ hat, so wollen wir doch seine Gesellschaft nicht so gröblich ablehnen.“ Sie wies bittend mit der Reitpeitsche den Pfad entlang, und ihre Augen trafen sich in einem Blick, den der junge Mann zu verlängern suchte; er gab nach, stieß seinem Pferd die Sporen in die Seite und war mit wenigen Sätzen wieder an Coras Seite.

„Ich freue mich, daß wir dir begegneten, Freund,“ fuhr das Mädchen fort, indem sie ihren Narraganset in Bewegung setzte und den Fremden mit einer Handbewegung einlud, mitzukommen. „Allzu gütige Verwandte haben mich beinahe zu dem Glauben verleitet, daß ich in einem Duett meinen Mann stelle; so können wir uns den Weg angenehm verkurzen. Es würde ein großer Vorteil für mich sein, wenn ich die erfahrene Meinung eines Meisters in der Kunst hören könnte.“

„Es ist erfrischend für Körper und Geist, zu passenden Zeiten sich dem Psalmodieren hinzugeben,“ erwiderte der Sangmeister. „Und nichts hebt den Geist so, wie solch ein löbliches und schönes Zusammenwirken. Aber um eine vollkommene Melodie zu erzielen, sind vier Stimmen unumgänglich notwendig. Ihr dürftet nach allen Zeichen einen milden und reichen Diskant haben; ich kann dank besonderer Gnade einen vollen Tenor bis zum hohen C emporführen, aber es fehlt uns Baß und Kontrabaß! Jener Offizier des Königs, der Bedenken trug, mir das Mitreisen zu gestatten, könnte uns vielleicht mit dem Baß aushelfen, wenn ich nach dem Ton seiner Stimme im gewöhnlichen Dialoge schließen darf.“

„Urteilen Sie nicht zu rasch; der Schein trügt,“ sagte die Dame lächelnd; „wenn Major Heyward auch gelegentlich in so tiefen Tönen zu sprechen weiß, so ist seine natürliche Stimme doch eher für einen sanften Tenor geeignet. Glauben Sie mir!“

„Hat er also Erfahrung und Übung in der Kunst des Psalmodierens?“

Alice unterdrückte mit Mühe ihre Heiterkeit und antwortete: „Ich fürchte, daß er weltliche Gesänge besser kennt. Das Leben eines Soldaten ist ja nicht sehr geeignet, ernstere Neigungen zu befördern.“

„Des Menschen Stimme ist eine Gabe, die er gleich andern gebrauchen oder mißbrauchen kann. Niemand kann sagen, daß ich die meine je vernachlässigt hätte; ich bin dankbar dafür, daß, obschon ich bereits als Knabe gleich König David zur Musik erlesen wurde, keine Silbe eines rohen Liedes jemals meine Lippen entweiht hat.“

„So haben Sie sich ganz auf fromme Gesänge beschränkt?“

„So ist es. So wie die Psalmen Davids alles, was die Sprache sonst kennt, übertreffen, so stehen die frommen Weisen, die die Gottesgelahrten des Landes ihnen angepaßt, über aller eitlen Poeterei. Ich darf sagen, daß ich nie anderes als die Gedanken und das Sehnen des Königs von Israel selber vortrage, und die Übersetzung, die wir in den Kolonien von Neu-England gebrauchen, übertrifft alle andern so, daß sie durch ihren Bilderreichtum, ihre Treue und ihre geistliche Einfachheit dem großen Werk des gottbegeisterten Sängers am nächsten kommt. Nie verweile ich irgendwo, ohne im Schlafen und Wachen ein Exemplar dieses begnadeten Werks mitzuführen. Es ist die 26. Ausgabe, erschienen zu Boston, anno Domini 1744; betitelt ‚Die Psalmen, Hymnen und geistlichen Gesänge des Alten und Neuen Testaments; getreulich in englische Maße übertragen zum öffentlichen wie privaten Gebrauch, zur Erbauung und zum Trost aller Frommen, besonders in Neu-England‘.“

Während dieser Lobrede hatte der Fremde das Buch aus der Tasche gezogen und eine in Eisen gefaßte Brille auf die Nase gesetzt. Feierlich öffnete er das Buch und ohne jede weitere Erklärung sprach er zunächst laut das Wort „Standis*) aus, setzte dann das unbekannte Werkzeug aus seiner Westentasche an den Mund, entlockte ihm einen hohen, schönen Ton, dem seine eigene Stimme eine Oktave tiefer folgte, und begann dann in vollen, süßen, melodischen Tönen zu singen:

„Wie lieblich ist's hienieden,
Wenn Brüder, treu gesinnt,
In Eintracht und in Frieden
Vertraut beisammen sind.

Wie Tau und Salbe nieder
Vom Haupt zum Barte fließt,
Auf Aarons Kleid und Glieder
Die Ölung sich ergießt.“

So rein und klangvoll war die Stimme, daß weder die Musik noch die Verse, noch die unbequeme Bewegung des Reittiers ihr schaden konnten. So lange der Mann sang, hob und senkte er seine rechte Hand in regelmäßigen Absätzen mit einem Pathos der Bewegung, wie es Profane nie nachzuahmen hoffen können. Bei jeder Senkung verweilten die Finger einen Augenblick auf den Blättern des Büchleins, und die regel-

*) Name einer Melodie.

mäßige Bewegung, die offenbar durch lange Übung, vom Gesang nicht mehr zu trennen war, hörte nicht eher auf, als bis die letzte Silbe verklungen war.

Diese seltsame Unterbrechung des Schweigens im Walde hatten natürlich auch die drei weiter vorne Befindlichen gehört. Der Indianer murmelte Heyward ein paar Worte in gebrochenem Englisch zu, und dieser wendete sich seinerseits an den Fremden.

„Obschon wir nicht in Gefahr sind, gebietet doch die gewöhnliche Klugheit, uns bei einer Reise durch die Wildnis so still als möglich zu verhalten. Verzeihen Sie mir also, Alice, wenn ich Ihr Vergnügen störe, indem ich diesen Herrn bitte, seine Gesänge bis zu einer besseren Gelegenheit zu verschieben.“

„Sie stören es wirklich,“ erwiderte das Mädchen in drolligem Tonfall, „nie habe ich noch eine sonderbarere Verbindung von Text und Ausführung gehört, und ich war bereits in tiefen Gedanken über die Gründe solcher Ungereimtheit von Ton und Sinn, als Sie mit Ihrem Baß den Zauber störten!“

„Ich weiß nicht, was Sie mit meinem Baß meinen,“ sagte Heyward ein wenig verletzt. „Aber ich weiß, daß Ihre und Coras Sicherheit mir wichtiger ist als ein ganzes Orchester, das Händelsche Musik aufführt.“ Er verstummte und wendete den Kopf rasch nach dem Dickicht; dann heftete er seine Augen auf den Führer, der in ungestörtem Ernst und gleichmäßigem Schritt weiter ging. Der junge Mann mußte über sich selber lächeln, es war ihm vorgekommen, als hätte er im Dickicht die funkelnden Augen eines lauernden Wilden gesehen, es mußte wohl irgend eine leuchtende Beere gewesen sein. Er ritt vor und setzte das unterbrochene Gespräch mit der andern Dame fort.

Drittes Kapitel



Am selben Tag saßen zwei Männer an den Ufern eines schmalen, aber reißenden Flusses, etwa eine Stunde von Webbs Lager entfernt. Das weite Laubdach der Wälder breitete sich bis an den Flußrand, hing über das Wasser hinaus und gab der dunklen Strömung in seinem Schatten eine noch tiefere Farbe. Die Strahlen der Sonne begannen in ihrer Glut nachzulassen, und die kühleren Dämpfe der Quellen und Brunnen stiegen aus ihren laubbedeckten Betten empor und breiteten sich in der Atmosphäre aus; doch ward die atmende Stille, die die schläfrige Hitze der amerikanischen Landschaft im Juli kennzeichnet, nur durch die leisen Stimmen der beiden Männer, das gelegentliche langsame Pochen eines Waldspechts, den mißtönenden Schrei eines lustigen Hähers oder durch das dumpfe Rollen eines fernen Wasserfalls unterbrochen.

Diese schwachen Töne waren den beiden Männern zu vertraut, um sie von ihrem Gespräche abzulenken. Der eine von ihnen verriet durch Hautfarbe und Ausrüstung den Indianer, der andere zeigte unter seiner rauhen, fast wilden Kleidung die hellere, wenngleich sonngebräunte und verwitterte Hautfarbe eines Mannes von europäischem Ursprung. Der Indianer saß auf einem mosbewachsenen Balken, sein nahezu nackter Korper zeigte das schreckliche Bild des Todes, das in schwarzer und weißer Farbe darauf gemalt war. Auf seinem geschorenen Haupt, an dem nur die ritterliche Skalplocke hing, trug er keinen andern Schmuck, als eine einzelne Adlerfeder, die über die linke Schulter herabhing. Ein Tomahawk und ein Skalpmesser von englischer Arbeit staken in seinem Gürtel; ein kurzes Armeegewehr, mit dem die Politik der Weißen damals ihre wilden Verbündeten ausrüstete, lag über seinen nackten sehnigen Knien. Die mächtige, breite Brust, die starken Glieder und das ernste Gesicht des Kriegers zeigten, daß er auf der Höhe seiner Tage stand, ohne daß sich noch irgend ein Zeichen des Niederganges eingestellt hatte.

Der Körperbau des weißen Mannes verriet, daß er seit frühester Jugend in rauhen Mühseligkeiten geübt und abgehärtet sein mußte. Er war mager und sehnig; jeder Nerv und Muskel schien durch ununterbrochene Arbeit und Kampf mit jedem Wetter gestählt und gehärtet. Er trug ein grünes Jagdhemd mit mattgelben Fransen und eine Sommermütze aus geschorenen Häuten. Auch er trug ein Messer in einem Wampumgürtel, aber keinen Tomahawk. Seine Mokassins waren bunt geschmückt nach Indianerweise, während alles, was von seinem Anzug unter dem Jagdhemd sichtbar war, aus einem Paar Lederhosen bestand, die an den Seiten verschnürt und über den Knien mit Strumpfbändern aus Hirschsehnen gebunden waren. Pulverhorn und Kugeltasche vollendeten seine Ausrüstung; eine ungewöhnlich lange Büchse, die gefährlichste aller Feuerwaffen, lehnte an einem nahen Fichtenstämmchen. Sein Auge war klein, rasch, scharf und ruhelos und wanderte, während er sprach, nach allen Seiten, als sähe er nach Wild aus oder fürchtete das plötzliche Herankommen irgend eines lauernden Feindes. Trotz dieses Zeichens beständiger Vorsicht war sein Gesichtsausdruck doch ohne Arg, sein ganzes Wesen machte den Eindruck stammiger Ehrlichkeit.

„Selbst eure Überlieferungen geben mir recht, Chingachgook,“ sagte er in der Sprache, die allen Eingeborenen, die früher das Land zwischen dem Hudson und dem Potomac bewohnten, verständlich war. „Eure Väter kamen von der sinkenden Sonne, übersetzten den großen Strom, kämpften mit dem Volke des Landes und nahmen das Land; die Meinen kamen vom roten Himmel des Morgens über die Salzsee und taten, was ihr vor ihnen getan; darum möge Gott in der Sache zwischen uns richten, und Freunde keine Worte darüber verlieren.“

„Meine Väter kämpften mit dem nackten roten Mann,“ erwiderte der Indianer ernst. „Ist kein Unterschied, Falkenauge, zwischen dem Steinspitzpfeil des Kriegers und der Bleikugel, mit der ihr tötet?“

„Es ist Sinn in dem, was du sagst!“ sagte der weiße Mann kopfschüttelnd. Einen Augenblick lang schien er seine Sache verloren zu geben, dann erwiderte er von neuem: „Ich bin nicht auf den Schulen gewesen und mache kein Geheimnis daraus; aber wenn ich nach dem schließe, was ich von den Bürschchen bei Hirschhetzen und Eichhornchenjagden gesehen, so möchte ich meinen, daß eine Büchse in der Hand ihrer Großväter nicht so gefährlich war wie ein Nußholzbogen und eine gute Feuersteinspitze, mit Indianergeschick gespannt und mit einem Indianerauge abgeschossen.“

Der andere hob die Hand mit einer kühl abwehrenden Bewegung. „Deine Väter müssen dir die Geschichte erzählt haben. Was sagen eure alten Männer? Sagen sie den jungen Kriegern, daß die Bleichgesichter die roten Männer in Kriegsbemalung fanden, mit der Steinaxt bewaffnet und dem Holzgewehr?“

„Ich bin kein Mann von Vorurteilen und auch kein Mann, der sich seiner natürlichen Vorzüge rühmt, obschon mein schlimmster Feind, und das ist ein Irokese, nicht leugnen kann, daß ich von echter weißer Rasse bin,“ sagte der Kundschafter, die verwitterte Farbe seiner knochigen und sehnigen Hand mit einer gewissen Befriedigung betrachtend; „und ich gebe gern zu, daß meine Leute manche Eigenheiten haben, die ich als ehrlicher Mann nicht billigen kann. Da ist eine ihrer Gewohnheiten, daß sie in Bücher schreiben, was sie getan und gesehen haben, anstatt es in den Dörfern zu erzählen, wo man jedem feigen Prahler ins Gesicht sagen kann, daß er lügt, und ein tapferer Soldat seine Kameraden zu Zeugen der Wahrheit seiner Worte aufrufen kann. Die Folge dieser schlechten Sitte ist, daß ein Mann, dem sein Gewissen nicht erlaubt, seine Tage bei den Weibern zu verlieren und die schwarzen Zeichen zu erlernen, von den Taten seiner Väter am Ende nichts erfährt, und daher auch nicht seinen Stolz darein setzen kann, sie zu übertreffen. Ich selber schließe wohl, daß die Bumppos schießen konnten, weil ich ein natürliches Geschick mit der Büchse habe, und das muß von den Vätern herkommen; wie's aber genau damit ist, das ist mir nicht bewußt. Aber jede Geschichte hat zwei Seiten; also sage mir, Chingachgook, was geschah nach der Überlieferung der roten Männer, als unsere Väter einander zuerst begegneten?“

Eine Minute lang saß der Indianer schweigend, dann begann er in feierlichem Ton: „Höre, Falkenauge, und dein Ohr wird keine Lüge trinken. Dies ist es, was meine Väter gesagt und was die Mohikaner getan.“ Er zögerte einen Augenblick, warf seinem Gefährten einen vorsichtigen Blick zu und fuhr dann halb fragend fort: „Fließt nicht dieser Strom zu unseren Füßen dem Sommer zu, bis seine Wasser voll Salzes werden und die Strömung aufwärts fließt?“

„Ich kann nicht leugnen, daß deine Überlieferungen in beidem wahr berichten,“ sagte der weiße Mann; „denn ich bin dort gewesen und habe es gesehen; obschon ich mir nie erklären konnte, warum Wasser, das im Schatten süß ist, in der Sonne bitter wird.“

„Und die Strömung?“ fragte der Indianer, und er wartete auf die Antwort mit jenem Interesse, das ein Mann fühlt, wenn er die Bestätigung eines Zeugnisses hört, das ihn in Erstaunen setzt, obwohl er es glaubt; „Chingachgooks Väter haben nicht gelogen?“

„Die heilige Bibel ist nicht wahrer und die ist das wahrste, was es gibt. Sie nennen diese Strömung, die aufwärts geht, die Flut, das aber läßt sich leicht erklären. Sechs Stunden fließen die Wasser herein und sechs Stunden fließen sie hinaus, der Grund ist der: wenn das Wasser in der See höher ist als im Fluß, läuft es hinein, bis der Fluß höher wird, dann läuft es wieder hinaus.“

„Die Wasser in den Wäldern und auf den großen Seen fließen abwärts, bis sie so liegen wie meine Hand,“ sagte der Indianer, indem er diese flach vor sich ausstreckte, „und dann fließen sie nicht mehr.“

„Kein ehrlicher Mann wird das leugnen,“ sagte der Kundschafter, den dieses Mißtrauen gegen die Erklärung, die er von dem Geheimnis der Meeres-Gezeiten gegeben, ein wenig verdroß, „und ich gebe zu, daß es wahr ist, in kleinem Maßstab und wo das Land eben ist. Auf den Maßstab kommt alles an. Im kleinen Maßstab ist die Erde eben; im großen ist sie rund, und darum können Sümpfe und Teiche und selbst die großen Süßwasserseen stille stehen, wie du und ich es beide wissen, weil wirs gesehen haben; aber wenn sichs um ein Wasser handelt, das über ein weites Gebiet ausgebreitet ist, wie die See, wo die Erde rund ist, wie kann da das Wasser vernünftigerweise ruhig bleiben? Du könntest ebenso gut erwarten, daß der Fluß still am Rand der schwarzen Felsen eine Meile über uns liegen bleibt, obschon dir deine eigenen Ohren sagen, daß er über sie herunterstürzt!“

Wenn der Indianer durch die Wissenschaft seines Gefährten sich nicht befriedigt fühlte, so entsprach es doch nicht seiner Würde, Unglauben zu zeigen. Er lauschte wie einer, der sich überzeugen ließ, und fuhr in der gleichen feierlichen Weise in seiner Erzählung fort.

„Wir kamen von dem Lande, wo die Sonne sich bei Nacht verbirgt, über weite Ebenen, wo die Büffel leben, bis wir den großen Strom erreichten; dort bestanden wir die Alligewi, bis der Boden rot war von ihrem Blute. Von den Ufern des großen Stromes bis zum Strande der Salzsee war niemand, der uns hätte entgegentreten können. Die Maquas folgten uns in der Entfernung. Wir sagten, das Land sollte unser sein, von der Stelle, wo das Wasser diesen Strom nicht länger aufwärts läuft, bis zu einem Flusse, der zwanzig Sonnen weit gegen den Sommer liegt. Und das Land, das wir als Krieger genommen, wir hielten es wie Männer. Wir trieben die Maquas in die Wälder zu den Bären. Sie kosteten Salz nur an den Wildlecken. Sie bekamen keine Fische aus dem großen See; wir warfen ihnen die Gräten hin.“

„All dies habe ich gehört und glaube es auch,“ sagte der weiße Mann, da der Indianer inne hielt; „aber es war lange, ehe die Engländer ins Land kamen.“

„Eine Fichte wuchs damals, wo heute dieser Kastanienbaum steht. Die ersten Bleichgesichter, die zu uns kamen, sprachen kein Englisch. Sie kamen in einem großen Kanoe, als meine Väter die Streitaxt mit den roten Männern rundum begraben hatten. Damals, Falkenauge,“ fuhr er fort und verriet seine tiefe Erregung nur dadurch, daß



seine Stimme jene tiefen Gaumentöne annahm, die die Sprache der Indianer bisweilen so überaus melodisch klingen macht; „damals waren wir ein Volk und waren glücklich. Die Salzsee gab uns ihre Fische, der Wald sein Wild und die Luft ihre Vögel. Wir nahmen Weiber, die uns Kinder gebaren; wir beteten den großen Geist an und wir hielten die Maquas so fern, daß sie nicht einmal den Ton unserer Siegeslieder vernahmen!

Da landeten die Holländer und gaben meinem Volke das Feuerwasser; sie tranken, bis Himmel und Erde ihnen eins schien, und sie dachten törichterweise, daß sie den großen Geist gefunden hätten. Und dann gaben sie ihr Land auf. Schritt für Schritt wurden sie von den Ufern zurückgedrängt, so daß ich, der ich ein Häuptling bin und ein Sagamor, niemals die Sonne anders scheinen gesehen als durch die Bäume und nie die Gräber meiner Väter besucht habe!“

„Gräber machen einem feierlich zu Mut,“ erwiderte der Kundschafter ergriffen; „und sie bringen einen Mann oft zu guten Entschlüssen; obschon meine Knochen wohl einst unbeerdigt in den Wäldern bleichen oder von den Wölfen verschleppt werden mögen. Aber wo sind die deines Geschlechts, die zu ihren Sippen im Delawareland zogen, vor so vielen Sommern?“

„Wo sind die Blüten jener Sommer! Gefallen, eine nach der andern: so sind alle meines Geschlechts dahin, einer nach dem andern, ins Land der Geister. Ich stehe auf der Spitze des Hügels und muß ins Tal hinabschreiten; und wenn Unkas in meinen Fußstapfen folgt, dann wird keiner mehr vom Blute der Sagamors übrig sein, denn mein Knabe ist der letzte der Mohikaner.“

„Unkas ist hier!“ sagte eine andere Stimme in denselben sanften Gaumentönen in nächster Nähe; „wer fragt nach Unkas“?

Der weiße Mann hatte unwillkürlich nach seiner Büchse gegriffen, während der Indianer nicht einmal sein Haupt gewendet hatte. Im nächsten Augenblick trat mit geräuschlosem Schritt ein junger Krieger zwischen beide und setzte sich am Ufer des reißenden Stromes nieder. Der Vater tat keinen Ausruf des Erstaunens, noch wurde durch mehrere Minuten irgend eine Frage gestellt; jeder erwartete den Augenblick zum Reden, ohne Neugier oder Ungeduld zu zeigen. Auch der weiße Mann verharrte in Schweigen nach Indianerbrauch. Schließlich wendete Chingachgook die Augen langsam nach seinem Sohn und fragte: „Wagen die Maquas die Spur ihrer Mokassins in diesen Wäldern zu lassen?“

„Ich bin auf ihrer Fährte gewesen,“ erwiderte der junge Indianer, „ich weiß, daß ihrer so viele sind, wie die Finger meiner beiden Hände; aber sie liegen versteckt wie Feiglinge.“

„Die Diebe lauern auf Skalps und Beute!“ sagte der weiße Mann. „Der geschäftige Franzmann Montcalm schickt seine Spione bis in unser Lager, um zu wissen, welchen Weg wir ziehen!“

„Es ist genug!“ erwiderte der Vater mit einem Blick nach der sinkenden Sonne, „sie sollen wie Wild aus ihren Büschen getrieben werden. Falkenauge, wir wollen heute zur Nacht essen und morgen den Maquas zeigen, daß wir Männer sind.“

„Mir ist das eine recht wie das andere; aber um mit den Irokesen zu kämpfen, müssen wir die Schleicher erst finden; und um zu essen, müssen wir erst Wildbret haben. — Wenn man den Teufel nennt, kommt er gerennt — dort seh ich das größte Gehörn, das mir in dieser Jahreszeit vorgekommen ist; dort, in den Büschen unter dem Hügel! Unkas“ — er sprach bereits halb flüsternd, mit einem leisen, gleichsam inneren Lachen, „ich wette drei Pulverhörner voll gegen einen Fuß Wampumm, daß ich ihn zwischen den Augen treffe und näher beim rechten.“

„Das kann nicht sein!“ sagte der junge Indianer aufspringend; „man sieht ja nichts als die Spitzen seiner Hörner!“

„Er ist ein Knabe,“ sagte der Weiße, zum Vater sprechend. „Er glaubt, wenn ein Jäger ein Stück der Kreatur sieht, kann er nicht sagen, wo alles übrige sein muß!“

Eben richtete er sein Gewehr, als der Krieger das Rohr mit der Hand emporschob und sagte: „Falkenauge, willst du mit den Maquas kämpfen?“

„Ja, diese Indianer verstehens,“ erwiderte der Kundschafter, das Gewehr senkend, „ich muß den Bock für deinen Pfeil lassen, Unkas, sonst töten wir das Wild für die Diebe, die Irokesen.“

Der Vater machte ein Zeichen der Zustimmung, und Unkas warf sich zu Boden und kroch mit leisen, listigen Bewegungen an das Wild heran. Als er nahe genug war,

legte er einen Pfeil mit äußerster Sorgfalt an den Bogen, während sie von oben sehen konnten, wie das Gehörn sich nach rückwärts senkte, als ob das Tier den Feind witterte. Einen Augenblick später hörten sie den Klang der Sehne, ein weißer Streif fuhr blitzend in die Büsche, und der verwundete Bock brach aus dem Versteck hervor gerade vor die Füße seines verborgenen Feindes. Schon sahen sie Unkas aufspringen und an seiner Seite erscheinen, geschickt dem Gehörn des wütenden Tieres ausweichen und ihm sein Messer in die Kehle stoßen; dicht am Rand des Flusses brach es zusammen und färbte die Wasser mit seinem Blute.

„Mit Indianergeschick getan," sagte der Kundschafter höchlich befriedigt und mit dem gleichen stillen Lachen; „sehr hübsch zu sehen! Freilich ist der Pfeil nur für die Nähe und braucht das Messer zur Nachhufe."

„Hugh!" rief sein Gefährte und wendete sich rasch, wie ein Jagdhund, der Wild wittert.

„Bei Gott, eine ganze Herde!" rief der Kundschafter, dessen Augen vor Jagdlust zu funkeln begannen; „wenn sie mir auf Schußnähe kommen, so sollen sie eine Kugel haben, und wenn die ganzen sechs Stämme in Hörweite lauerten! Was hörst du, Chingachgook? Dir spricht der Wald noch, wenn er für meine Ohren stumm ist."

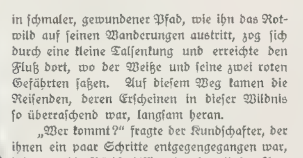
„Nur e i n Hirsch ist nah, und der ist tot," sagte der Indianer, der sich so tief herabgebückt hatte, daß sein Ohr beinahe die Erde berührte. „Ich höre den Ton von Füßen."

„Vielleicht haben die Wölfe den Bock hergetrieben und folgen ihm auf der Fährte."

„Nein, die Pferde weißer Männer nahen," erwiderte der andere, indem er sich würdevoll aufrichtete und seinen früheren Platz auf dem Baumstamm wieder einnahm. „Es sind deine Brüder, Falkenauge; sprich du zu ihnen."

„Das will ich, und in einem Englisch, auf das der König mit gutem Gewissen antworten kann," erwiderte der Jäger, und er sprach bereits in dieser Sprache, „aber ich sehe und höre nichts. Daß ein Indianer selbst weiße Töne besser versteht als ein Mann, der von ungemischtem Blut ist, obschon er so lange mit den Rothäuten lebt, daß man auch ihn für eine halten könnte! Ha! Da kracht ein Zweig, ja, die Büsche bewegen sich — ja, ja, ja, da stampfen sie, das hielt ich für den Wasserfall - ja — ja — da kommen sie. Gott schütze sie vor den Irokesen!"

Viertes Kapitel



Ein schmaler, gewundener Pfad, wie ihn das Rotwild auf seinen Wanderungen austritt, zog sich durch eine kleine Talsenkung und erreichte den Fluß dort, wo der Weiße und seine zwei roten Gefährten saßen. Auf diesem Weg kamen die Reisenden, deren Erscheinen in dieser Wildnis so überraschend war, langsam heran.

„Wer kommt?" fragte der Kundschafter, der ihnen ein paar Schritte entgegengegangen war, indem er die Büchse lässig über den linken Arm warf, den Zeigefinger der rechten Hand am Drücker, und doch, so weit es möglich war, eine drohende Haltung vermied. „Wer kommt hierher unter die Tiere und Gefahren der Wildnis?"

„Gläubige Christen und Freunde des Königs," erwiderte der erste der Reiter. „Leute, die seit Sonnenaufgang durch diesen Wald reisen und ihres Weges herzlich müde sind."

„So habt ihr euren Weg verloren?" fragte der Jäger, und wißt nicht, ob ihr euch rechts oder links halten sollt?"

„So ist es; säugende Kinder hängen nicht mehr von ihren Führern ab, als wir Erwachsenen, die wir in diesem Augenblick zwar die Statur, aber nicht das Wissen von Männern haben, wie man wohl sagen könnte. Wißt ihr die Entfernung bis zu einem königlichen Posten, der Fort William Henry heißt?"

„Donner!" rief der Kundschafter beinahe laut lachend, „ihr seid so weit von der Fährte wie ein Jagdhund, wenn der Horican zwischen ihm und dem Wild liegt! William Henry, Mann! Wenn ihr ein Freund des Königs seid und bei der Armee zu tun habt, so tut ihr am besten, dem Fluß hinab zu folgen, bis ihr nach Fort Edward kommt! Und dort könnt ihr euch an den General Webb wenden, der dort unten liegt, anstatt über die Pässe zu ziehen und diesen frechen Franzosen zurück über den Champlain zu treiben."

Ehe der Fremde darauf Antwort geben konnte, kam ein zweiter Reiter durch die Büsche gesprengt und hielt vor seinem Gefährten. „Wie weit sind wir also vom Fort Edward?" fragte er. „Von dort sind wir diesen Morgen aufgebrochen, und unser Ziel ist das obere Ende des Sees."

„Dann mußt ihr die Augen verloren haben, ehe ihr den Weg verlort, denn die Straße über den Paß ist gut vier Klafter breit, und ich meine, daß ihr in London keine bessere finden könnt."

„Wir wollen nicht über die Trefflichkeit des Weges streiten," sagte Heyward lächelnd, „es wird genug sein, wenn ich euch sage, daß wir uns auf einen indianischen Führer verließen, der uns einen näheren, verborgenen Pfad führen wollte. Der Mann scheint aber nicht so klug wie wir glaubten: kurz, wir haben den Weg verloren und wissen nicht, wo wir sind."

„Ein Indianer, der seinen Weg verloren?" sagte der Kundschafter kopfschüttelnd. „Wenn die Sonne die Baumwipfel sengt und die Wasserläufe voll sind! Wenn das Moos an jeder Buche, die er sieht, ihm sagt, auf welcher Seite bei Nacht der Nordstern scheint! Die Wälder sind ja voll von Wildpfaden, die alle an Flüße und Tränken führen, die jeder kennt; auch sind ja noch nicht alle Gänse nach den Wassern von Kanada geflogen! Sonderbar, daß ein Indianer zwischen dem Horican und der Flußkrümmung seinen Weg verlieren sollte! Ist er ein Mohawk?"

„Nicht von Geburt, aber in den Stamm aufgenommen; ich glaube, er ist aus dem Norden, einer von denen, die man Huronen nennt."

„Hugh!" riefen die zwei Gefährten des Kundschafters, die bis dahin unbeweglich und scheinbar gleichgiltig dagesessen hatten, jetzt aber mit einem Interesse emporsprangen, das offenbar stärker war als ihre gewöhnliche Zurückhaltung. „Ein Hurone!" wiederholte der rüstige Kundschafter, den Kopf diesmal mit offenem Mißtrauen schüttelnd. „Das ist eine diebische Rasse, und es ist mir ganz gleich, wer sie aufgenommen hat; sie bleiben doch immer Schleicher und Vagabunden. Da ihr euch einem dieses Volks anvertraut habt, wunderts mich nur, daß ihr nicht mehr von ihnen begegnet seid."

„Das hat wohl keine Gefahr, da William Henry so viele Meilen weit vor uns liegt; ich habe euch ja gesagt, unser Führer ist jetzt ein Mohawk und dient bei unsern Truppen."

„Und ich sage euch, daß, wer als Mingo geboren wird, als Mingo stirbt. Ein Mohawk! Ein Delaware oder ein Mohikaner — das sind anständige Leute, und wenn sie fechten, tüchtige Krieger; leider fechten sie nicht alle, sie haben sich von den schlauen Maquas zu Weibern machen lassen!"

„Genug, genug," sagte Heyward ungeduldig, „ich wünsche ja keine Auskunft über einen Mann, den ich kenne und den ihr nicht kennt. Ihr habt meine Frage noch nicht beantwortet: wie weit sind wir vom Hauptquartier in Fort Edward?"

„Das scheint davon abzuhängen, wer euer Führer ist. Man sollte glauben, daß ein Pferd wie das eure zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang über ein gutes Stück Grund kommen könnte."

„Ich möchte nicht über müßige Worte mit euch streiten, Freund," sagte Heyward, sich beherrschend; und in sanfterem Ton fuhr er fort: „Wenn ihr mir die Entfernung nach Fort Edward sagt und mich dahin führen wollt, soll eure Mühe nicht unbelohnt bleiben."

„Und woher weiß ich, daß ich nicht einen Feind und Spion Montcalms an die Verschanzungen führe? Nicht jeder, der englisch sprechen kann, ist ein ehrlicher Untertan."

„Wenn ihr bei den Truppen dient, und ich hielt euch für einen unserer Kundschafter, so müßt ihr das sechzigste Regiment kennen."

„Das sechzigste! Ihr werdet mir von den Royal Americans wenig erzählen, was ich nicht schon weiß, wenn ich auch ein Jagdhemd trage und keinen Scharlachrock."

„Nun, dann werdet ihr doch auch den Namen eines Majors des Regiments kennen."

„Eines Majors?" unterbrach der Jäger, indem er sich stolz aufrichtete, „wenn ein Mann im Land den Major Effingham kennt, so ist es der, der vor euch steht."

„Es ist ja nicht nur ein Major im Regiment; dieser Herr ist der Rangälteste, ich spreche vom jüngsten, der die Kompagnie im William Henry kommandiert."

„Ja, das soll ein junger Herr aus dem Süden sein, er soll sehr reich sein, nicht? Jedenfalls ist er sehr jung für diesen Posten!"

„Was er nun immer sein mag, er spricht eben mit euch, und jedenfalls kann er kein Feind sein."

Der Kundschafter sah Heyward erstaunt an, dann lüftete er seine Mütze und fuhr in bescheidenerem Ton, aber immer noch zweifelnd fort: „Ich habe gehört, daß heute morgen eine Gesellschaft das Lager verlassen sollte, um an den See zu reisen?"

„Ihr habt die Wahrheit gehört; nur zog ich den näheren Weg vor, indem ich mich auf den Indianer verließ."

„Und er betrog euch und desertierte?"

„Weder das eine noch das andere; das letztere jedenfalls nicht, denn er ist noch da und nur um einige Schritte zurückgeblieben."

„Ich möchte mir die Kreatur einmal ansehen; wenn's ein Irokese ist, kenn ich ihn an seinem Gaunergesicht und an seiner Bemalung," sagte der Kundschafter. Damit ging er an den Pferden vorbei auf die Büsche zu; die Stute des Gesangmeisters stand quer über dem Eingang des verborgenen Pfades, und ihr Füllen hatte die Rast benützt, um am Euter der Mutter seine Nahrung zu suchen. Der Jäger schob die Büsche beiseite und traf, sobald er ein paar Schritte zurückgelegt, zunächst die Frauen, die ängstlich warteten, was nun geschehen sollte. Hinter ihnen lehnte der Läufer an einem Baum; er verzog keine Miene unter dem scharfen, prüfenden Blick des Jägers, aber sein Ausdruck war so düster und wild, daß er furchterregend aussah. Als der Jäger zurückschritt, hielt er einen Augenblick an, um die beiden Frauen bewundernd zu betrachten; Alice nickte ihm lächelnd zu, und er antwortete mit einem offenen, freudigen Blick. Nachdem er noch einen erstaunten, fruchtlos forschenden Blick auf den seltsamen Reiter der Mutterstute geworfen, schüttelte er den Kopf und kehrte zu Heyward zurück.

„Ein Mingo ist ein Mingo," sagte er, „da Gott ihn so geschaffen, können weder die Mohawks noch irgend ein anderer Stamm ihn anders machen. Wenn wir allein wären und ihr euch entschließen könntet, dieses edle Tier den Wölfen zu überlassen, dann könnte ich euch selber den Weg nach Fort Edward zeigen, und zwar in einer Stunde, denn es liegt nicht viel mehr als eine Stunde von hier; aber mit den Damen da in eurer Gesellschaft ist das nicht möglich!"

„Warum nicht? Sie sind wohl müde, aber einen Ritt von ein paar Meilen mehr können sie schon noch machen."

„Ich sage euch, es ist nicht möglich," erwiderte der Kundschafter; „nicht eine Meile mache ich durch diese Wälder, sobald es Nacht geworden, in Gesellschaft eures Läufers da, nicht für die beste Flinte in den Kolonien. Sie sind voll von Irokesen, die auf der Lauer liegen, und euer halbschlächtiger Mohawk, der weiß zu gut, wo sie zu finden sind, als daß ich ihn mitnehmen oder zurücklassen würde."

„Glaubt ihr das wirklich?“ sagte Heyward, sich im Sattel vorbeugend, mit flüsternder Stimme, „ich gestehe euch, daß ich selber Verdacht geschöpft, wenn ich es gleich zu verbergen suchte. Eben darum wollte ich ihm ja nicht mehr folgen, sondern ritt selbst voraus und hieß ihn nachkommen.“

„Ich wußte, daß er ein Betrüger ist, sobald ich ihn mit Augen gesehen hatte!“ erwiderte der Kundschafter, indem er den Finger an die Nase legte. „Der Diebskerl lehnt am Fuß des Zuckerahornstämmchens, das ihr über die Büsche hervorragen seht; sein rechtes Bein ist in einer Linie mit der Baumrinde; von hier, wo ich stehe, nehme ich ihn mit einem Schuß zwischen Knöchel und Knie, und dann ist's mit seinem Umherstreichen in den Wäldern für mindestens einen Monat vorüber. Wenn ich nochmal zu ihm gehe, dann schöpft die schlaue Canaille Verdacht und verschwindet zwischen den Bäumen wie ein erschreckter Hirsch.“

„Das geht nicht. Er könnte immerhin unschuldig sein, und ich mag's nicht leiden. Ja, wenn ich von seinem Verrat überzeugt wäre. . .“

„Auf die Schurkerei eines Irokesen kann man immer sicher rechnen,“ sagte der Kundschafter und senkte die Büchse.

„Nein, halt,“ unterbrach Heyward, „es geht nicht. Wir müssen einen andern Weg finden; ich glaube jetzt wirklich, daß der Schuft mich betrogen hat.“

Der Jäger besann sich eine Weile, dann machte er eine Bewegung, die seine zwei roten Gefährten sogleich an seine Seite brachte. Sie sprachen ernst und leise in der Delawaresprache miteinander, und der Major sah, daß sie häufig in der Richtung des Zuckerahornstammes zeigten. Die beiden andern schienen alsbald zu verstehen, was der Weiße wünschte; sie legten ihre Feuerwaffen nieder und verschwanden mit unhörbaren Schritten nach zwei entgegengesetzten Seiten im Dickicht.

„Nun geht ihr zurück,“ sagte der Jäger zu Heyward, „und verwickelt den Bengel in ein Gespräch; die zwei Mohikaner hier werden ihn beim Zipfel nehmen, ohne daß seine Bemalung einen Sprung bekommt.“

„Nein,“ sagte Heyward, „ich werde ihn selber fassen.“

„Aber was könnt denn ihr, beritten, gegen einen Indianer in den Büschen tun?“

„Ich steige ab.“

„Und ihr glaubt, wenn er sieht, daß ihr ein Bein aus dem Bügel habt, wird er warten, bis ihr das andere herausbekommt? Wer in die Wälder kommt und mit Eingebornen zu tun kriegt, der muß nach Indianerbrauch handeln, wenn er Erfolg haben will. Geht, sprecht ganz offen mit dem Hallunken, macht, als ob ihr ihn für den treuesten Freund hieltet, den ihr auf Erden habt.“

Heyward gefiel zwar die Aufgabe, die ihm zufiel, keineswegs; aber es ward ihm jeden Augenblick klarer, in welche kritische Situation er die ihm anvertrauten Frauen durch seine eigene Vertrauensseligkeit geführt hatte. Die Sonne war bereits verschwunden, und die Wälder, aus denen das Licht plötzlich gewichen war, lagen in Dämmerfarbe, die ihm sagte, wie nahe die Stunde war, die die Wilden für ihre wütenden und erbarmungslosen Rache- und Feindestaten wählten. Während der Kundschafter ein lautes Gespräch mit dem Gesangmeister begann, ritt Heyward zurück, sprach im Vorbeikommen den Damen ein paar ermutigende Worte zu und spornte sein Pferd nach der Stelle, wo der finstere Läufer noch immer an den Baum gelehnt stand.

„Ihr seht, Magua,“ sagte er, als er die Zügel anzog, und er versuchte möglichst unbefangen zu sprechen, „die Nacht überfällt uns, und doch sind wir William Henry nicht näher als bei Sonnenaufgang, da wir das Lager Webbs verließen. Ihr habt den Weg verfehlt, und ich habe es auch nicht besser getroffen. Zum Glück sind wir da einem Jäger begegnet — der, den ihr eben mit dem Sänger reden hört — der kennt die Wildpfade und Wege im Wald, und sagt, er könne uns an einen Platz führen, wo wir ruhig bis zum Morgen rasten können.“

Der Indianer heftete seine glühenden Augen auf Heyward, dann fragte er in mittelmäßigem Englisch: „Ist er allein?“

„Allein!“ antwortete Heyward zögernd, denn er war das Lügen nicht gewohnt. „O! nicht allein, natürlich, Magua, denn ihr wißt ja, daß wir mit ihm sind.“

Der Läufer hob seinen kleinen Quersack, der zu seinen Füßen lag, auf und sagte kühl: „Dann wird Le Renard Subtil gehen, und die Bleichgesichter werden nur Leute ihrer Farbe sehen.“

„Wen nennst du Le Renard?“

„Das ist der Name, den seine Väter in Kanada Magua gegeben haben,“ erwiderte der Läufer stolz. „Die Nacht ist so gut wie der Tag für Le Subtil, wenn Munro ihn erwartet.“

„Und was wird Le Renard dem Obersten in William Henry von seinen Töchtern sagen? Wird er dem heißblütigen Schotten zu sagen wagen, daß er seine Töchter ohne Führer zurückgelassen, während Magua versprach, sie zu führen?“

„Obschon der graue Kopf eine laute Stimme und einen langen Arm hat, wird Le Renard ihn in den Wäldern nicht hören, noch fühlen.“

„Aber was werden die Mohawks sagen? Sie werden ihm Unterröcke machen und ihm sagen, er möge in den Wigwams bei den Weibern bleiben, da man ihm die Geschäfte der Männer nicht mehr anvertrauen kann.“

„Le Subtil kennt den Pfad zu den großen Seen und kann die Gebeine seiner Väter finden,“ antwortete der Läufer unbewegt.

„Genug, Magua,“ sagte Heyward; „sind wir nicht Freunde? Was sollen bittere Worte zwischen uns? Munro hat dir ein Geschenk für deine Dienste versprochen, und ich tue das gleiche, wenn du uns ans Fort bringst. Ruhe jetzt deine müden Glieder aus und öffne deine Tasche, um zu essen. Wir haben ein paar Augenblicke; wir wollen sie nicht mit Reden verlieren wie keifende Weiber. Wenn die Damen sich erfrischt haben, ziehen wir weiter.“

„Die Bleichgesichter sind die Hunde ihrer Weiber,“ murmelte der Indianer in seiner eigenen Sprache, „wenn diese essen wollen, müssen ihre Krieger die Waffen beiseite legen, um die Müßigen zu füttern.“

„Was sagst du, Renard?“

„Le Subtil sagt, es ist gut.“

Der Indianer sah scharf in Heywards offenes Gesicht, aber da er dessen Blick begegnete, wendete er sich rasch ab, setzte sich gelassen auf den Boden, zog aus seinem Reisesack die Überreste irgend eines früheren Mahles hervor und begann zu essen, jedoch nicht, ohne daß er vorher langsam und vorsichtig um sich gesehen hätte.

„So ist es recht,“ fuhr Heyward fort. „Und Le Renard wird Kraft und ein scharfes Gesicht haben, um am Morgen den Pfad zu finden . . .“ Er hielt inne, denn Töne, wie das Brechen eines trockenen Zweiges und das Rauschen von Blättern kamen aus den Büschen, aber sogleich gefaßt fuhr er fort: „wir müssen aufbrechen, ehe die Sonne erscheint, sonst könnte Montcalm uns zuvorkommen und uns den Weg zur Festung versperren.“

Maguas Hand sank vom Munde an seine Seite, und obgleich seine Augen auf den Boden geheftet waren, drehte sein Kopf sich zur Seite, seine Nüstern dehnten sich, und seine Ohren schienen noch gerader aufrecht zu stehen als sonst; er schien eine Statue, die die Aufmerksamkeit darstellen sollte.

Heyward, der seine Bewegungen scharf beobachtete, zog scheinbar lässig einen Fuß aus dem Bügel, während er mit der einen Hand nach dem Bärenfell über seinen Satteltaschen griff. Seine Bemühung, die Stelle zu entdecken, nach der der Läufer spähte, war vergeblich, denn die zitternden Blicke aus den Augen des Indianers schienen nie bei einem Gegenstand zu verweilen, und dabei schienen die Augen gar nicht wirklich bewegt. Während Heyward noch überlegte, was er tun sollte, richtete Le Subtil sich langsam und vorsichtig vom Boden auf, so langsam und mit solcher Vorsicht, daß er auch nicht das geringste Geräusch dabei verursachte. Heyward fühlte, daß er handeln mußte: er warf das Bein herüber und stieg ab, entschlossen, den Indianer zu greifen; um ihm aber nicht vorzeitig seine Absicht zu verraten, blieb er ganz ruhig und freundlich.

„Le Renard Subtil ißt ja nicht,“ sagte er, „sein Korn scheint trocken. Laß mich es versuchen; vielleicht findet sich etwas unter meinen eigenen Vorräten, was ihm besser zusagt.“

Magua hielt ihm den Reisesack hin; ihre Hände begegneten sich, ohne daß der Indianer die geringste Erregung zeigte oder seine aufmerksame Haltung veränderte. Aber als er Heywards Finger langsam seinem nackten Arm entlang streifen fühlte, schlug er den Arm des jungen Mannes in die Höhe, stieß einen durchdringenden Schrei aus, bückte sich und sprang unter ihm hinweg in das Dickicht gegenüber. Im nächsten Augenblick erschien Chingachgook wie ein Todesgespenst vor den Büschen und glitt über den Pfad in rascher Verfolgung. Sogleich darauf folgte der Kriegsruf Unkas, dann wurde der Wald von einem plötzlichen Blitz erhellt und der scharfe Krach eines Schusses folgte.

Fünftes Kapitel



inen Augenblick blieb Heyward bewegungslos in untätigem Erstaunen. Dann sprang auch er in die Büsche und eilte vorwärts, um sich an der Verfolgung zu beteiligen. Er war aber noch keine hundert Schritte weit gelaufen, als er die drei Waldleute bereits von der fruchtlosen Jagd zurückkommen sah.

„Warum so rasch entmutigt,“ rief er aus; „der Schurke muß da irgendwo hinter den Bäumen sein, und wir können ihn noch erwischen. Wir sind nicht sicher, wenn er davonkommt.“

„Wollt ihr den Wind jagen?“ erwiderte der Kundschafter mit enttäuschter Miene, „ich hörte den Kerl wie eine schwarze Schlange über die trockenen Blätter dahinfahren. Ich sah noch ein Stück von ihm dort bei der großen Fichte und ich drückte los, gleichsam auf die Fährte, aber umsonst. Und doch, da es sich um ein lebendes, denkendes Ziel drehte, wenn irgendwer anderer als ich geschossen hätte, ich würde es gut gezielt nennen. Seht diesen Sumachzweig; die Blätter sind rot, und jetzt im Juli sind seine Blüten gelb!“

„Es ist das Blut Maguas; dann ist er verwundet und fällt vielleicht noch!“

„Nein, nein,“ erwiderte der Kundschafter. „Ich rieb vielleicht ein bischen Rinde ab, aber die Kreatur machte nur um so längere Sprünge; auf ein laufendes Geschöpf hat eine Flintenkugel, wenn sie es nur aufreibt, ungefähr die Wirkung, wie eure Sporen aufs Pferd; sie macht's noch schneller und bringt Leben ins Fleisch, anstatt es zu nehmen. Wenn sie ein Loch reißt, ja, dann hört das Springen nach ein oder zwei Sätzen auf, ob's nun ein Indianer oder ein Hirsch ist!“

„Wir sind vier tüchtige Männer gegen einen Verwundeten!“

„Tut euch euer Leben so leid? Der rote Teufel bringt euch unter die Tomahawks seiner Genossen, ehe ihr vom Laufen warm geworden seid. Es war gedankenlos genug von einem Mann, der oft genug unter ihrem Kriegsgeheul geschlafen hat, sein Gewehr abzuschießen, wo ein Hinterhalt in Hörweite sein kann; aber die Versuchung war zu groß! Es war nur natürlich! Jetzt aber, Freunde, wollen wir von hier wegrücken, und so, daß wir den geriebenen Mingo auf eine falsche Fährte locken, sonst trocknen unsere Skalps morgen um diese Zeit im Wind vor den Zelten Montcalms.“

Diese furchtbaren Worte, die der Kundschafter mit so ruhiger Gewißheit aussprach, wie nur ein Mann späht, der die Gefahr ganz genau kennt, ohne darüber in Furcht zu geraten, erinnerte Heyward, welche Aufgabe vor ihm lag. Er blickte um sich mit einem vergeblichen Versuch, durch das Düster zu spähen, das sich immer dichter unter den Laubgängen des Waldes zu senken schien; er fühlte sich weit von aller menschlichen Hilfe entfernt und

sah seine waffenlosen Begleiterinnen bald der Wut jener grausamen Feinde preisgegeben, die wie Raubtiere nur darauf warteten, daß das Dunkel ihren Angriff tötlicher machte. Seine Einbildungskraft sah bei dem trügerischen Licht in jedem im Wind bewegten Busch, in jedem gefallenen Baumstamm eine menschliche Gestalt; wohl zwanzigmal meinte er die schrecklichen Gesichter seiner lauernden Feinde aus dem Versteck hervorspähen zu sehen. Er sah empor und fand, daß die dünnen Lämmerwolken am blauen Abendhimmel schon den letzten schwächsten rosenfarbenen Schein verloren, während der tief zwischen den Ufern eingesenkte Strom, der dicht neben ihm vorüberglitt, nur mehr an den dunkeln Linien erkennbar war, die seine bewaldeten Ufer bildeten.

„Was soll nur geschehen!“ rief er in dem Gefühl äußerster Hilflosigkeit aus. „Verlaßt mich nicht, um Gottes willen! Bleibt und schützet die Frauen, sagt selber, welchen Lohn ihr dafür haben wollt!“

Die drei Männer, die in indianischer Sprache miteinander redeten, hörten nicht auf ihn. Sie flüsterten zwar nur, aber Heyward konnte an ihren Gebarden erkennen, daß sie offenbar über die Zwecklosigkeit irgend einer Maßregel berieten. Ungeduldig, da jede Minute des Zögerns die Gefahr zu vermehren schien, trat Heyward näher an die Gruppe heran, um ein bestimmteres Angebot zu machen, als der weiße Mann mit einer Handbewegung, als ob er nachgäbe, sich umwendete und halb für sich auf Englisch sagte:

„Unkas hat recht! Daran dürfen wir jetzt nicht denken. Wenn ihr diese zarten Blumen vor den schlimmsten Schlangen behüten wollt, Herr, dann habt ihr keine Zeit zu verlieren, noch dürft ihr euch euren Entschluß lange überlegen!“

„Wie könnt ihr nur zweifeln! Ich sagte euch doch schon, ihr sollt so viel Geld . . .“

„Sagt lieber eure Gebete, Herr, vielleicht gibt Gott uns Weisheit, um diese Teufel zu überlisten,“ unterbrach ihn der Kundschafter ruhig. „Aber versprecht uns jetzt kein Geld, das ihr vielleicht nie mehr zahlen und wir nie mehr annehmen können. Diese Mohikaner und ich, wir wollen tun, was Männer können, um diese lieben Blumen vor Schaden zu schützen, und unser Lohn soll der sein, den Gott für jedes rechtschaffene Tun gewährt. Aber vor allem müßt ihr uns zwei Dinge versprechen, in eurem Namen und in dem eurer Freunde, sonst können wir euch nicht helfen und würden uns selber nur schaden!“

„Nennt sie!“

„Das eine ist, daß ihr euch so still verhalten müßt, wie diese schlafenden Wälder, was immer geschehen mag; das andere, daß ihr den Ort, an den wir euch führen werden, für immer vor allen sterblichen Menschen geheimhalten müßt.“

„Ich will mein Äußerstes tun, daß diese beiden Bedingungen erfüllt werden.“

„Dann kommt, denn jeder Augenblick ist so kostbar, wie das Herzblut für ein verwundetes Wild!“

Heyward sah in dem immer dichteren Schatten die ungeduldige Bewegung des Kundschafters, und schritt rasch auf die wartenden Frauen zu; er teilte ihnen in Kürze die Bedingungen ihres neuen Fuhrers mit und sagte ihnen, wie notwendig es sei, jede Furcht zu ersticken und rasch und ernst zu handeln. Obschon die Hörerinnen seine Worte mit geheimem Schrecken vernahmen, war doch die Art, wie er sprach, so ernst und eindrucksvoll und die Gefahr so deutlich, daß sich zunächst ihre Nerven für irgend eine ungewöhnliche Probe stählten. Schweigend und ohne Zögern ließen sie sich von ihm aus dem Sattel helfen und folgten ihm rasch an den Wasserrand.

„Was sollen wir mit diesen stummen Geschöpfen tun?“ murmelte der Weiße, von dem nunmehr ihr Schicksal abzuhängen schien; „ihnen die Kehle durchzuschneiden und sie ins Wasser zu werfen, kostet zu viel Zeit; wenn wir sie hier lassen, heißt das den Mingos sagen, daß sie uns in der Nähe zu suchen haben!“

„Laßt sie frei in die Wälder laufen,“ meinte Heyward.

„Nein, nein, besser, wir führen die Spitzbuben auf eine falsche Spur; besser, sie glauben, daß sie Berittenen nacheilen müssen. Ja, ja, das wird sie täuschen. Chingach... Pst . . . was bewegt sich im Busch?“

„Das Füllen.“

„Das Füllen muß sterben,“ murmelte der Kundschafter, indem er nach der Mähne des fluchtigen Tieres griff, das seiner Hand leicht auswich; „Unkas, deine Pfeile!“

„Halt,“ rief der Eigentümer des totgeweihten Tieres laut, ohne die Flüstertöne der andern zu beachten, „schonet Mirjams Fohlen! Es ist der treffliche Sproß einer treuen Mutter und würde mit Willen niemandem Schaden tun.“

„Wenn Männer um das eine Leben kämpfen, das Gott ihnen gegeben,“ sagte der Kundschafter strenge, „dann scheinen ihnen selbst ihresgleichen nicht mehr als die Tiere im Wald. Wenn ihr noch ein Wort sprecht, so überlasse ich euch den Maquas! Zieh bis an die Spitze Unkas; wir haben keine Zeit für einen zweiten Pfeil.“

Die leise, drohende Stimme war noch hörbar, als das verwundete Füllen sich bereits aufbäumte und dann, vorwärts springend, auf die Knie stürzte. Chingachgook stand schon vor ihm, schneller als ein Gedanke fuhr sein Messer ihm in die Kehle, dann stieß er das noch zappelnde Tier in den Fluß, und sie hörten es noch röcheln, während die Strömung es fortriß. Diese scheinbar so grausame und doch so nötige Tat fiel auf die Seelen der Reisenden wie eine furchtbare Warnung, in welcher Gefahr sie schwebten, und die ruhige, finstere Entschlossenheit im Handeln der Männer erhöhte noch den Eindruck. Die Schwestern schauderten und drängten sich dichter aneinander, während Heyward unwillkurlich die Hand an eine der Pistolen legte, die er soeben aus den Satteltaschen genommen, und sich zwischen seine Schützlinge in die dichten Schatten stellte, die einen undurchdringlichen Schleier vor den Wald zu ziehen schienen.

Ohne einen Augenblick zu zögern, erfaßten die Indianer die Zügel und führten die erschrockenen und sich sträubenden Pferde in das Flußbett. Sowie sie in der Mitte waren, wendeten sie sich stromaufwärts und waren bald hinter einem Ufervorsprung verschwunden. Unterdessen zog der Kundschafter ein Rindenkanoe aus seinem Versteck unter niedrigen Büschen hervor, deren Zweige von den Wirbeln der Strömung hin und her bewegt wurden, und schweigend machte er den Frauen ein Zeichen, einzusteigen. Sie gehorchten ohne Zögern, aber sie warfen manchen ängstlichen Blick hinter sich auf die immer dichter werdende Finsternis, die jetzt wie zwei dunkle Wände über den Ufern des Stromes lag.

Sobald Cora und Alice saßen, trat der Kundschafter unbekümmert ins Wasser und hieß Heyward die eine Seite des gebrechlichen Fahrzeugs halten; er selber trat an die andere, und beide zogen es stromaufwärts, während der betrübte Besitzer des toten Füllens hinter ihnen herging. So schritten sie viele Klafter weit in einem Schweigen, das nur durch das Spiel der kleinen Wasserwirbel um sie her oder durch das leise Plätschern ihrer eigenen vorsichtigen Schritte unterbrochen wurde. Heyward überließ die Führung des Kanoes vollkommen dem Kundschafter, der sich bald näher an das Ufer und bald ferner von ihm hielt, um Felsen oder tiefe Stellen im Strom zu vermeiden, und das mit einer Sicherheit, die zeigte, wie gut er diesen Weg im Wasser kannte. Gelegentlich blieb er stehen; inmitten der atmenden Stille, die durch das dumpfe, immer lauter werdende Toben des Wasserfalls nur noch eindrucksvoller wurde, lauschte er mit tiefster Spannung, um irgend einen Ton aus dem schlummernden Walde aufzufangen. Wenn er ganz sicher war, daß alles still blieb, ging er wieder langsam und vorsichtig weiter. Schließlich erreichten sie eine Stelle im Fluß, an der Heywards Auge auf ein paar dunkle Gestalten fiel, die sich nah an einer Stelle zusammendrängten, wo das hohe Ufer einen tieferen Schatten als gewöhnlich auf die dunklen Wasser warf. Er blieb stehen und machte mit dem Finger seinen Gefährten auf die Stelle aufmerksam.

„Ja, ja,“ erwiderte der Kundschafter ruhig, „die Indianer haben die Tiere mit dem ganzen Verstand der Eingeborenen versteckt! Wasser läßt keine Spuren, und die Augen einer Eule würden in diesem Dunkel nichts entdecken.“

Bald waren alle wieder beisammen; der Kundschafter und seine Gefährten berieten abermals, während diejenigen, deren Schicksal von der Vertrauenswürdigkeit und dem Scharfsinn der unbekannten Waldleute abhing, ihre Lage genauer ins Auge fassen konnten.

Der Fluß war hier zwischen hohen und rissigen Felsen eingeengt, von denen einer über die Stelle vorhing, an der das Kanoe lag. Da diese Felsen noch von hohen Bäumen bewachsen waren, die über den Rand des Abgrunds zu taumeln schienen, so schien es, als ob der Strom durch eine tiefe und dunkle Schlucht liefe. Nur die phantastischen Baumzweige und Wipfel zeichneten sich hier und da in schwachen Umrissen am Sternenhimmel, alles darunter lag im dunkelsten Schatten. Hinter ihnen verschloß die Krümmung der Ufer sogleich den Ausblick durch die gleiche dunkle waldige Wand; aber nicht weit vor ihnen schienen die Wasser sich gegen den Himmel zu türmen und stürzten von hoch oben in tiefe Höhlen hinab, mit jenem dumpfen Brüllen, das sie schon von fern in der Abendluft vernommen hatten. Kein Platz der Welt konnte einsamer sein, und die Schwestern begannen sich sicher zu fühlen, als sie auf seine romantische und schreckliche Schönheit blickten. Jetzt aber setzten ihre Führer sich wieder in Bewegung, und ihre Gedanken kehrten wieder zur unmittelbar drohenden Gefahr zurück.

Die Pferde waren an ein paar Sträucher gebunden worden, die in den Felsenspalten wuchsen; dort sollten sie, im Wasser stehend, die Nacht verbringen. Der Kundschafter hieß Heyward und seine trostlosen Gefährtinnen sich an das vordere Ende des Kanoes setzen, während er sich selber ans andere begab und so aufrecht und fest darin stehen blieb, als befände er sich im sichersten aller Fahrzeuge. Die Indianer schritten listig an die Stelle zurück, die sie verlassen hatten, während der Kundschafter seine Stange gegen den Felsen setzte und das leichte Boot mit einem mächtigen Stoß bis in die Mitte des tobenden Stromes hinausfahren ließ. Durch mehrere Minuten war der Kampf zwischen der leichten Nußschale, in der sie trieben, und der schnellen Strömung schwer und zweifelhaft. Sie durften keine Hand rühren, sie wagten kaum zu atmen, um das schwache Fahrzeug nicht in äußerste Gefahr zu bringen. Und sie beobachteten die glitzernden Wasser mit fieberhafter Aufregung. Wohl zwanzigmal dachten sie, daß die wirbelnden Strudel sie zerschellen müßten, aber jedesmal stemmte die Meisterhand ihres Führers die Spitze des Boots dem Strome entgegen. Eine lange, gewaltige und, wie es schien, verzweifelte Anstrengung machte dem Kampf ein Ende. Gerade als Alice in Todesangst die Augen schloß, überzeugt, daß der Wirbel sie an den Fuß des Katarakts reißen müßte, lag das Kanoe still an der Seite eines flachen Felsens, dessen Oberfläche nicht über das Wasser emporragte.

„Wo sind wir, und was nun?“ fragte Heyward, da er sah, daß der Kundschafter nicht weiter arbeitete.

„Ihr seid am Fuße des Glennfalls,“ erwiderte der andere mit lauter Stimme, da das Brüllen des stürzenden Wassers jede Menschenstimme übertosen mußte, „und das Nächste ist, vorsichtig zu landen, sonst schlägt das Kanoe um, und ihr macht den schweren Weg viel schneller hinab, als wir heraufkamen. Es ist eine verzweifelte Arbeit gegen die Strömung, wenn der Fluß angeschwollen ist wie jetzt, und fünf ist eine ungewöhnliche Zahl für das bischen Birkenrinde und Harz, wenn man sie in diesem Getobe trocken halten soll. So, nun geht hier alle auf den Felsen, und ich bringe die Mohikaner und das Wildbret. Immer noch besser, ein Mensch schläft ohne Skalp, als daß er mitten in der Fülle verhungere.“

Seine Passagiere gehorchten gern, und sobald der letzte Fuß den Felsen berührte, wirbelte das Kanoe auch schon fort, und sie sahen die hohe Gestalt des Kundschafters einen Augenblick über die Wasser gleiten, ehe sie in dem undurchdringlichen Dunkel verschwand. Von ihrem Führer verlassen, blieben die Reisenden mehrere Minuten in hilfloser Unwissenheit zurück; sie wagten sich nicht weiter zu bewegen, aus Furcht, ein falscher Schritt könnte sie in eine der tiefen und donnernden Höhlen schleudern, in die die Wasser auf allen Seiten zu stürzen schienen. Ihre Angst war indessen nicht von langer Dauer, denn von den drei Mannern geführt, schoß das Kanoe alsbald wieder in die Wirbel und schwamm bereits an den Seiten des niederen Felsens, in so kurzer Zeit, daß sie geglaubt hatten, der Kundschafter könnte noch nicht einmal bei den andern angekommen sein.

„So, nun sind wir befestigt, haben Mannschaft und Proviant,“ rief Heyward fröhlich, „nun mag Montcalm und alle seine Verbündeten kommen. Und ihr, mein wachsamer Freund, könnt ihr auf dem Festland von denen, die ihr die Irokesen nennt, etwas entdecken?“

„Ich nenne sie Irokesen, weil bei mir jeder Eingeborene, der eine fremde Sprache spricht, ein Feind ist, und wenn er hundertmal vorgibt, dem König zu dienen! Wenn





Webb treue und ehrliche Indianer haben will, dann soll er die Delawarestämme rufen und diese diebischen und verlogenen Mohawks und Oneidas mit ihren ganzen sechs Nationen dort hinschicken, wohin sie gehören, zu den Franzosen!"

„Damit würden wir nur einen kriegerischen Freund aufgeben, um einen nutzlosen einzutauschen. Man sagte mir, die Delaware hätten die Streitaxt beiseite gelegt und ließen sich ruhig Weiber schimpfen!"

„Ja, Schande über die Holländer und die Irokesen, die mit ihren Teufeleien ihnen solch einen Vertrag aufgeschwindelt haben! Ich kenne sie jetzt zwanzig Jahre, und wer sagt, daß die Delaware Feiglinge sind, den nenne ich einen Lügner. Ihr habt ihre Stämme vom Meeresufer vertrieben und möchtet nun gerne glauben, was ihre Feinde sagen, damit ihr bei Nacht ruhig schlafen könnt. Nein, nein, jeder Indianer, der eine fremde Sprache spricht, ist für mich ein Irokese, mag die Burg seines Stammes in Kanada oder in York liegen."

Es war klar, daß das Vorurteil des Kundschafters zugunsten seiner Freunde, der Delaware, unerschütterlich war, und um die Diskussion nicht nutzlos fortzusetzen, änderte Heyward das Thema.

„Vertrag oder nicht, ich weiß jedenfalls, daß eure zwei Gefährten da tapfere und vorsichtige Krieger sind! Haben sie etwas von ihren Feinden gehört oder gesehen?"

„Ein Indianer ist von der Art, daß man seine Anwesenheit fühlt, bevor man ihn sieht," erwiderte der Kundschafter, indem er den Felsen emporstieg und das Wildbret auf die Erde warf. „Wenn ich auf der Fährte der Mingos bin, verlasse ich mich auf andere Zeichen, als auf solche, die man mit dem Auge wahrnehmen kann."

„Und sagen euch eure Ohren, daß sie unser Versteck ausgespäht haben?"

„Täte mir leid genug, wenn sie das hätten, obschon dies ein Fleck ist, den kouragierte Leute durch ein scharfes Gefecht halten können. Ich kann allerdings nicht leugnen, daß die Pferde sich duckten, als ich vorüberkam, als ob sie Wölfe witterten; und der Wolf ist so ein Tier, das gern um ein Indianerversteck schleicht, weil es die Abfälle des getöteten Wildes zu erwischen hofft."

„Ihr vergeßt den Bock zu euren Füßen! Und dann mag es auch dem toten Füllen gelten."

„Arme Miriam!" murmelte der Fremde; „deinem Füllen war es bestimmt, die Beute gieriger Raubtiere zu werden!" Und plötzlich erhob er seine Stimme, und inmitten des ewigen Tosens der Wasser sang er laut:

Ägyptens Erstgeborne schlug
Da Gottes Zorn, so Mensch als Tier . . .

„Der Tod des Füllens liegt seinem Eigner schwer am Herzen," sagte der Kundschafter; „es spricht für einen Mann, wenn er für seine stummen Freunde Liebe hat. Er hat ja wohl auch die Religion, die daher gehört, indem daß er glaubt: was geschehen soll, geschieht; und bei solcher Tröstung wird er wohl auch bald einsehen, daß es vernünftig ist, ein vierfüßiges Tier zu töten, um Menschenleben zu retten. Aber es kann so sein, wie ihr meint," fuhr er fort, an Heywards Bemerkung anknüpfend; „umso mehr sollten wir unsere Stücke abschneiden und den Rest den Strom hinabtreiben lassen, sonst wird uns die Meute bald um die Klippen heulen und uns jeden Bissen neiden, den wir verschlucken. Und wenn die Delawaresprache für die Irokesen auch nicht besser als ein Buch ist, so sind die Schufte doch schlau genug, um rasch herauszubekommen, warum ein Wolf heult."

Während der Kundschafter so sprach, hatte er verschiedene notwendige Dinge zusammengerafft; und als er fertig war, schritt er, von den Mohikanern begleitet, die seine Absichten ohne Worte zu verstehen schienen, an den Reisenden vorüber, und im nächsten Augenblick waren alle drei verschwunden, als hätte der dunkle Fels, der sich aufrecht über die Wasserfläche erhob, sie verschlungen.

Sechstes Kapitel



eyward und den Frauen ward unbehaglich zu Mut; denn obgleich der weiße Mann sich bisher einwandfrei benommen hatte, so waren doch seine fremdartige Ausrüstung, seine rauhe Sprechweise und vor allem seine schweigenden Gefährten Gründe genug, in Menschen Mißtrauen wachzurufen, die eben erst die Opfer indianischer Verräterei geworden waren.

Nur der Fremde kümmerte sich um all die Vorfälle wenig. Er setzte sich auf einen Felsenvorsprung und wiederholte tiefe Seufzer waren die einzigen Zeichen, daß überhaupt etwas in seinem Bewußtsein vorging. Da hörten sie erstickte Stimmen, als ob Menschen in den Eingeweiden der Erde einander anrufen würden, und jetzt flammte plötzlich ein Licht auf und machte ihnen das kostbare Geheimnis des Ortes kund.

Am anderen Ende einer tiefen engen Höhle, die in den Felsen hineinführte und durch die Perspektive und die Art, wie sie beleuchtet war, noch länger schien, als sie wirklich war, saß der Kundschafter, einen flammenden Kienspan in Händen. Das Licht der Flamme fiel auf sein kräftiges, wetterhartes Gesicht und seine fremdartige Kleidung und gab ihm einen Augenblick lang ein wildromantisches Aussehen. Ein wenig vor ihm stand Unkas scharf im Lichte gezeichnet. Nicht ohne Angst blickten die Reisenden auf die hohe, schlanke, biegsame Gestalt des jungen Mohikaners, die in ihrer Haltung und ihren Bewegungen die natürlichste Anmut und Unbefangenheit zeigte. Obwohl er ein grünes, mit Fransen besetztes Jagdhemd trug, wie der Weiße, so daß sein Körper mehr als sonst üblich verhüllt war, so blieben doch seine dunklen, blitzenden, furchtlosen Augen, die ebenso ruhig als schrecklich blickten, und die kühnen Umrisse seiner stolzen, vornehmen Züge; sein Gesicht war unbemalt, die rote Farbe erschien kupfern im Fackellicht. Duncan und die Frauen sahen die edelste Kopfbildung, die hohe Stirn, das bis auf die Skalplocke geschorene Haupt. Sie hatten jetzt zum erstenmal Gelegenheit, die Züge eines der beiden Indianer deutlich zu sehen, und allen Dreien fiel eine Last des Zweifels vom Herzen, als sie den entschlossenen und vornehmen, wenn auch wilden Ausdruck des jungen Kriegers erkannten. Sie fühlten, dieses Geschöpf mochte teilweise in der Nacht der Unwissenheit befangen sein, aber es mußte ein begabtes Geschöpf sein und eines, von dem alles eher, als Verrat zu erwarten war. Alice blickte auf das kühne Gesicht und die stolzen Glieder, wie sie auf eine antike Statue geblickt hätte, die durch ein Wunder zum Leben erwacht wäre; und auch Heyward, der die prachtvollen Gestalten, die vollkommenen Körper, die unter den noch nicht entarteten Ureinwohnern so häufig sind, mehr gewohnt war, sprach offen seine Bewunderung für eine so tadellos herrliche Männergestalt aus.

„Ich werde ruhig schlafen," flüsterte Alice, „wenn ein so furchtlos und edel aussehender Jüngling für mich Wache hält. Sicherlich, Duncan, all diese entsetzlichen Grausamkeiten, all diese Morde und Martern, von denen wir so viel hören und lesen —
— ein solcher Mensch kann doch nicht daran beteiligt sein!"

„Zweifellos haben wir hier ein ganz ungewöhnliches Beispiel all der natürlichen Vorzüge, die sich in dieser eigentümlichen Rasse finden," antwortete er. „Ich gebe Ihnen gerne zu, Alice, daß solch eine Stirn und solche Augen eher einschüchtern als betrügen mögen; aber wir wollen vor allem nicht uns selber betrügen und nur diejenigen Tugenden von ihm erwarten, die die Indianer für solche halten. Wenn große Eigenschaften schon bei den Christen selten genug sind, so sind sie es umsomehr bei den Indianern; wenn sie auch Gott sei Dank bei beiden vorkommen. Hoffen wir, daß dieser Mohikaner uns nicht enttäuschen, sondern sich als das zeigen wird, was er scheint, ein tapferer und verläßlicher Freund."

„Jetzt spricht Major Heyward, wie es ihm ziemt," sagte Cora; „wer, der dieses Naturkind sieht, wird an die Farbe seiner Haut denken!"

Ein kurzes und anscheinend verlegenes Schweigen folgte auf diese Bemerkung. Indessen rief der Kundschafter ihnen laut zu, sie möchten doch hereinkommen.

„Das Feuer wird zu hell," sagte er, als sie in der Höhle waren, „es könnte den Mingos leuchten. Unkas, laß das Tuch herab und zeige den Halunken seine dunkle Seite. Dies ist zwar kein Abendbrod, wie ein Major der Royal Americans es erwarten könnte, aber ich habe schon Abteilungen des Regiments froh gesehen, wenn sie ihr Wildbret roh und ohne Würze essen konnten. Wir haben wenigstens Salz genug und können das Fleisch rasch abbraten. Hier sind auch frische Sassafraszweige für die Damen zum Sitzen, sie mögen ja nicht so stolz sein, wie ihre Mahagonisessel, dafür duften sie frischer. Und ihr, Freund, seid nicht traurig um das Füllen; es war ein unschuldig Tier und hatte nicht viel Mühseligkeit erfahren. Der Tod wird der Kreatur manchen wunden Rücken und müde Füße ersparen!"

Unkas hatte indessen getan, was der andere befohlen, und als die Stimme Falkenauges verstummte, tönte das Brüllen des Wasserfalles wie das Rollen fernen Donners.

„Sind wir in dieser Höhle ganz sicher?" fragte Heyward. „Können wir hier nicht überrascht werden? Ein einziger bewaffneter Mann beim Eingang kann mit uns machen was er will."

Eine Gestalt, die wie das Gespenst des Todes aussah, trat aus der Dunkelheit hinter dem Kundschafter hervor, ergriff einen lodernden Brand und leuchtete damit in den rückwärtigen Teil der Höhle. Alice stieß einen leichten Schrei aus, und Cora sprang auf, als dieses furchtbare Wesen sichtbar wurde; aber ein Wort Heywards beruhigte sie; es war nur ihr dritter Begleiter, der eben eine herabhängende Decke emporhob und ihnen zeigte, daß die Höhle zwei Ausgänge hatte. Dann schritt er, den Feuerbrand in Händen, durch eine tiefe, enge Felsspalte, die in einem rechten Winkel zu dem Gange lief, in dem sie sich befanden, aber ungleich diesem keine Höhle war, sondern frei unter dem Himmel lag. Sie folgten ihm und kamen in eine zweite Höhle, die fast genau wie die erste aussah.

„So alte Füchse, wie Chingachgook und ich lassen sich nicht leicht in einem Loch mit einem Ausgang fangen," sagte Falkenauge lachend, „seht nur, wie schlau der Platz eingerichtet ist. Der Fels ist aus schwarzem Schiefer, jeder weiß, daß das weiches Gestein ist; man liegt darauf nicht so schlecht in Gegenden, wo Buschwerk und Fichtenholz rar ist. Der Fall war einst ein paar Ellen unter uns und wird seinerzeit eine so regelmäßige und hübsche Wasserfläche gewesen sein, wie irgend eine um den Hudson. Aber Alter tut der Schönheit Schaden; das werden diese lieben Damen noch erfahren! Der Ort hat sich sehr verändert. Die Felsen sind überall voll von Sprüngen, an manchen Stellen sind sie weicher, als an anderen, das Wasser hat sich tiefe Wege ausgehöhlt, bis es ja wohl um hundert Fuß gefallen ist; hier hat's gebrochen und hier zernagt, und jetzt haben die Fälle keine rechte Gestalt und Beständigkeit mehr."

„Und in welchem Teil sind wir?" fragte Heyward.

„Wir sind nahe dem Fleck, wo die Vorsehung sie zuerst hingesetzt, aber sie waren zu rebellisch, um da zu verbleiben. An unseren beiden Seiten war der Fels weich, und so haben sie die Mitte des Flusses los und trocken gelegt, nachdem sie noch vorher diese zwei kleinen Löcher ausgebohrt, in denen wir uns jetzt verstecken können."

„So sind wir also auf einer Insel?"

„Ja, an unseren beiden Seiten sind die Fälle, und über und unter uns fließt der Fluß. Wenn wir Tageslicht hätten, wäre es wohl der Mühe wert, auf die Felsspitze zu steigen und den Mutwillen des Wassers anzusehen. Es fällt nach gar keiner Regel; bald springt es, und bald stolpert es; hier hüpft es, dort schießt es hin, an der einen Stelle ist es weiß wie Schnee, an einer anderen grün wie Gras; hier versinkt es in tiefe Höhlen, daß die Erde davon donnert und zittert; ein Stücklein weiter unten murmelt und kräuselt

es sich wie ein Bach und arbeitet Wirbellöcher und Gruben in dem alten Gestein aus, als wäre es so weich wie gestampfter Lehm. Der ganze Plan des Flusses ist in Unordnung geraten. Erst läuft er ganz glatt, als wollte er den Abhang hinab, wie's in Ordnung ist; dann dreht er sich plötzlich um die Ecke und läuft gerade auf's Ufer zu; ja, es gibt Stellen, wo er zurück zu wollen scheint, als könnte er nicht von der Wildnis lassen! Und ja, meine Damen, das hübsche Tuch, das ihr da um den Hals tragt, ist fein wie Spinnwebe, und doch ist es grob wie ein Fischnetz im Vergleich zu kleinen Stellen am Fall, die ich euch zeigen könnte, wo der Fluß die sonderlichsten Bilder fabriziert, als wollte er, nachdem er einmal aus Rand und Band geraten, sich an allem versuchen. Und doch, was nutzt das alles! Eine Zeitlang wird dem Wasser sein Willen gelassen, und es rast wie ein eigenwilliger Mensch, dann sammelt die Hand des Schöpfers es wieder, und ein paar Klafter weiter unten könnt ihr es friedlich und still der See zufließen sehen, wie es von Uranfang bestimmt war!"

Der Kundschafter hatte, während er sprach, seine Küchenarbeit keineswegs unterbrochen und nur hie und da mit einer gebrochenen Gabel in die Richtung gewiesen, in der ein besonders rebellischer Punkt des störrischen Stromes lag. Er war nun fertig, und alle kehrten ihre Aufmerksamkeit dem Abendbrot zu. Heyward war so vorsichtig gewesen, ehe sie die Pferde verließen, verschiedene Leckerbissen aus seinen Vorräten mitzubringen, und das Essen war für die Müden äußerst erfrischend. Unkas sorgte für die Frauen und leistete ihnen all die kleinen Dienste, die er konnte, halb würdevoll und halb mit einer ängstlichen Anmut, die Heyward sehr belustigte; er wußte wohl, wie sehr dies den Indianersitten widersprach, die dem Krieger verbieten, sich zu irgend einer niederen Hantierung herabzulassen, und nun gar für Weiber. Da sie indessen die Pflichten der Gastfreundschaft heilig halten, so rief diese kleine Abweichung von den Vorschriften männlicher Würde keinen hörbaren Tadel hervor. Wer indessen Muße gehabt hätte, genau zu beobachten, der hätte die Aufmerksamkeiten des jungen Häuptlings nicht völlig unparteiisch gefunden. Höflich reichte er Alice den Kürbis mit süßem Wasser, und das Wildbret auf einem Holzteller, der zierlich aus dem Astknoten des Tupelobaumes geschnitzt war; aber wenn er bei ihrer Schwester das gleiche Amt verrichtete, dann verweilte sein dunkles Auge auf ihrem ausdrucksvollen und blühenden Angesicht. Ein oder zweimal, wenn er reden mußte, sprach er englisch, gebrochen und unvollkommen, aber verständlich genug, und seine tiefe Stimme ließ es so sanft und musikalisch ertönen, daß beide Damen jedesmal erstaunt und bewundernd zu ihm aufsahen.

Chingachgook saß indessen in unbeweglich ernster Ruhe. Er hatte sich mehr ins Licht gesetzt, und seine Gäste, die oft mit geheimem Unbehagen nach ihm blickten, konnten nun den natürlichen Ausdruck seiner Züge von der furchtbaren Maske trennen, die er für den Kriegsschrecken darauf gemalt hatte. Sie fanden, daß Vater und Sohn einander sehr ähnlich waren bis auf die Unterschiede, die vom Alter und Mühsal zu erwarten waren. Das wilde Leben seines Antlitzes schien jetzt zu schlummern und es zeigte den ruhigen, gefaßten, ein wenig leeren Ausdruck, den man an dem Indianerkrieger beobachten kann, sobald der Kampf ums Dasein keinen Anspruch an seine Fähigkeiten stellt. Aber die Blitze, die bisweilen über sein dunkles Antlitz schossen, zeigten deutlich, daß man seine Leidenschaften nur zu wecken brauchte, um die schreckliche Maske, die er gewählt, Wirklichkeit werden zu sehen.

Der Kundschafter aß und trank mit einem Appetit, den keine Gefahr stören konnte, aber seine Wachsamkeit schien keinen Augenblick nachzulassen. Wohl zwanzigmal hielt die Hand mit der Kürbisflasche oder dem Wildbret inne, ehe sie die Lippen erreichte, während er den Kopf zur Seite wendete, als lausche er auf irgend ein fernes, verdächtiges Geräusch — und jedesmal erinnerte die Bewegung seine Gäste, die sich der Neuheit ihrer Lage hinzugeben begannen, an die sehr bedenklichen Gründe, die sie hierher getrieben hatten. Da jedoch auf diese Unterbrechungen niemals eine Bemerkung folgte, so verlor sich das augenblickliche Unbehagen Heywards und wurde für eine Weile vergessen. Als das Mahl zu Ende ging, zog Falkenauge ein Fäßchen, das unter trockenem Laub verborgen lag, hervor und wendete sich an den Fremden, der neben ihm saß und seiner Kochkunst volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. „Kommt Freund," sagte er, „versucht ein wenig von dieser Fichtennadelbowle; das wird alle Gedanken an das Füllen hinunterspülen und euch die Brust erwärmen. Ich trinke auf bessere Freundschaft zwischen uns und hoffe, daß ein wenig Pferdefleisch kein Herzbrennen zwischen uns lassen wird. Wie ist euer Name?"

„Gamut — David Gamut," erwiderte der Gesangmeister, indem er sich anschickte, sein Leid in einem mächtigen Zug aus der starken, würzigen Mischung des Wäldlers hinabzuspülen.

„Ganz guter Name und sicherlich von ehrbaren Vorvätern ererbt. Ich halte viel auf Namen, ob ich schon sagen muß, daß die Christen sich viel weniger darauf verstehen als die Wilden. Für einen Indianer ist's eine Gewissenssache, und was er sich nennt, das pflegt er auch zu sein — nicht daß Chingachgook, das heißt die große Schlange, wirklich eine Schlange wäre; aber daß er all die Tücken und Windungen der menschlichen Natur kennt und schweigt und seinen Feind trifft, wenn er es am wenigsten erwartet. Was mag nun wohl euer Beruf sein?"

„Ich bin ein unwürdiger Lehrmeister in der Kunst des Psalmodierens."

„Nanu?!"

„Ich lehre die jungen Leute des Connecticuter Aufgebots singen."

„Ihr könntet etwas Besseres tun. Die jungen Hunde lachen und singen ohnedies genug in den Wäldern, wo sie nicht lauter atmen sollten, als ein Fuchs in seinem Versteck. Könnt ihr mit dem Armeegewehr umgehen?"

„Gott sei gedankt, ich hatte nie mit einer Mordwaffe etwas zu tun, noch auch Gelegenheit dazu!"

„Aber vielleicht versteht ihr euch auf den Kompaß und zeichnet die Berge und Wasserläufe der Wildnis auf's Papier?"

„Nein, nein, das ist nicht mein Geschäft."

„Oder reist ihr vielleicht manchmal mit Nachrichten für den General?"

„Niemals; ich habe nur diesen einen hohen Beruf, Lehrmeister der Kirchenmusik zu sein."

„Ein sonderbares Geschäft!" murmelte Falkenauge, indem er in sich hineinlachte, „zu denken, daß ein Mensch durch's Leben geht wie ein Spottvogel und den Singsang nachmacht, der aus anderer Menschen Kehlen kommt. Nun, Freund, ich vermute, es ist eure Gabe und sie läßt sich nicht verleugnen, so wenig, als wenn's eine für das Schießhandwerk oder sonst eine bessere Neigung wäre. Laßt uns hören, was ihr darin vermögt, es wird ein freundliches Gutenacht für uns sein, denn es wird Zeit, daß diese Damen zur Ruhe gehen und Kräfte sammeln. Denn morgen gilt's eine lange und schwere Strecke in aller Gottesfrühe, ehe die Maquas sich rühren!"

„Ich bin freudig und mit hohem Vergnügen bereit," sagte David, indem er seine Eisenbrille auf die Nase setzte und sein geliebtes kleines Buch aus der Tasche zog, das er Alice reichte. „Was könnte passender und tröstlicher sein, als nach einem Tage so großer Fährlichkeit dem Schöpfer ein Abendloblied zu singen!"

Alice lächelte, dann aber errötete sie und zögerte und sah Heyward an.

„Tun Sie es," flüsterte dieser, „wir wollen den Vorschlag des würdigen Namensbruders des Psalmisten annehmen."

Alice tat es gerne. Sie öffneten das Buch bei einem passenden Hymnus; Cora beteiligte sich gleichfalls, und nachdem der methodische David das unvermeidliche Vorspiel auf seiner Stimmpfeife geblasen und die Melodie sorgfältig festgestellt hatte, ertönte das fromme Lied.

Es war eine langsame und feierliche Weise. Bisweilen erhob es sich bis zum vollen Umfang der reichen Frauenstimmen, die in frommer Erregung dem kleinen Buche folgten und dann sank es wieder zu so leisen Tönen herab, daß das ferne Brausen der Wasser wie eine dumpfe Begleitung durch ihre Melodie tönte. Der natürliche Geschmack und das feine Ohr Davids dirigierte sie so, daß die Tonstärke der engen Höhle angepaßt war, und jede Spalte und jeder Winkel hallte von den zitternden Tönen ihrer klangvollen Stimmen wieder. Die Indianer hefteten ihre Augen auf den Felsen und lauschten mit einer Aufmerksamkeit, die sie in Stein zu verwandeln schien. Der Kundschafter hatte mit gleichgültigem Ausdruck das Kinn auf die Hand gestützt; aber allmählich ließ die Spannung seiner harten Züge nach, und wie Vers auf Vers erklang, fühlte er seine eiserne Natur unterjocht, seine Erinnerungen wurden weit zurück in seine Kinderzeit getragen, als seine Ohren noch ähnlichen Liedern in den Ansiedlungen gelauscht hatten. Seine schweifenden Augen wurden feucht, und heiße Tränen rollten aus Quellen, die lange getrocknet schienen, über Wangen, die öfter die rauhen Stürme gefühlt hatten, als solche Zeichen menschlicher Schwäche. Die Sänger verweilten eben auf einem jener leisen ersterbenden Töne, die das Ohr mit so gierigem Entzücken verschlingt, als ein Schrei in den Lüften draußen ertönte, der nicht menschlich noch irdisch erschien, ein Schrei, der nicht nur in die verborgene Höhle drang, sondern die Herzen aller, die ihn hörten, lähmte. Eine Stille folgte, die so tief schien, als wären selbst die Wasser durch die furchtbare Unterbrechung in ihrem wütenden Strom aufgehalten worden.

„Was ist das?" murmelte Alice nach den ersten Augenblicken schrecklichster Spannung.

„Was ist das?" wiederholte Heyward laut.

Weder Falkenauge, noch die Indianer antworteten. Sie lauschten, als warteten sie auf eine Wiederholung des Tons, und ihre Haltung verriet ihr eigenes Erstaunen. Schließlich sprachen sie sehr ernst in der Delawaresprache miteinander, und Unkas verließ die Höhle vorsichtig durch die innere verborgenste Öffnung. Als er fort war, sagte der Kundschafter auf englisch: „Was das ist oder was das nicht ist, das kann hier keiner sagen; obschon zwei von uns seit mehr als dreißig Jahren die Wälder durchstreifen! Ich glaubte, es gäbe keinen Schrei, den ein Indianer oder ein Tier ausstoßen könnte, den meine Ohren noch nicht gehört; aber nun sehe ich, daß ich nur ein eitles und eingebildetes Geschöpf war!"

„War es also nicht der Schrei, den die Krieger erheben, wenn sie ihre Feinde in Schrecken setzen wollen?" fragte Cora, die sich mit einer Ruhe in ihren Schleier hüllte, von der ihre aufgeregte Schwester weit entfernt war.

„Nein, nein; dies war ein schlimmer, arger Ton, in dem etwas gar nichts Menschliches war; aber wenn ihr einmal den Kriegsruf gehört, werdet ihr ihn nie mehr verkennen! Nun Unkas!" rief er dem jungen Häuptling zu, der eben wieder eintrat und befragte ihn in der Delawaresprache. Die Antwort klang kurz und entschieden.

„Man kann draußen nichts sehen," fuhr Falkenauge kopfschüttelnd auf englisch fort; „auch nichts von unserem Versteck. Geht ihr, die ihr Ruhe braucht, in die andere Höhle und versucht zu schlafen; wir müssen morgen lang vor der Sonne auf den Beinen sein und so schnell als möglich nach Edward zu kommen trachten, während die Mingos noch ihren Morgenschlaf halten."

Cora gehorchte sogleich und mit solcher Bestimmtheit, daß die ängstlichere Alice ihr folgte. Aber erst bat sie Duncan flüsternd, mitzukommen. Unkas hob die Decke auf, um sie hindurchzulassen, und als die Schwestern sich umwendeten, um ihm für diese Aufmerksamkeit zu danken, sahen sie den Kundschafter schon wieder vor dem verglimmenden Feuer sitzen, das Gesicht in den Händen, in einer Haltung, die deutlich zeigte, wie tief er über den unerklärlichen Laut sann, der ihre Abendandacht unterbrochen hatte.

Heyward nahm einen flammenden Brand mit, der in ihr enges neues Gemach ein trübes Licht warf. Er brachte ihn irgendwo an, und die Frauen sahen sich nun zum erstenmal wieder allein mit ihm, seit sie die freundlichen Wälle Fort Edwards verlassen hatten.

„Gehen Sie nicht fort, Duncan," sagte Alice; „wir können an so einem Ort nicht schlafen, während dieser fürchterliche Schrei noch in unseren Ohren klingt."

„Zunächst wollen wir unsere Festung auf ihre Sicherheit prüfen," antwortete er, „dann wollen wir weiter reden".

Er näherte sich dem Ausgang am anderen Ende der Höhle, der gleichfalls durch Decken geschlossen war, entfernte die dichte Portiere und atmete die frische und belebende Luft, die vom Wasserfall herwehte, ein. Der eine Arm des Flusses strömte durch eine tiefe enge Schlucht gerade zu seinen Füßen und bildete, wie ihm schien, eine hinreichende Verteidigung von dieser Seite, da die Wasser nur wenige Klafter weiter oben in der heftigsten Weise niederstürzten, herüberschossen und über die Felsen hinrasten.

„Auf dieser Seite hat die Natur eine unüberschreitbare Barriere gezogen," sagte er, indem er in die senkrechte Tiefe des Stroms hinabwies, ehe er die Decke wieder zufallen ließ; „und da ihr wißt, daß gute, treue Männer vorne wachen, so meine ich, wir sollten dem Rat unseres Wirtes folgen. Cora ist sicher meiner Meinung und gibt zu, daß ihr beide schlafen müßt."

„Cora mag zugeben, daß ihr recht habt und kann den Rat doch nicht befolgen," erwiderte die ältere Schwester, die sich neben Alice auf den Sassafraszweigen niedergelassen hatten; „auch ohne den Schrecken dieses geheimnisvollen Schreies hätten wir Sorgen genug, den Schlaf zu scheuchen. Wir brauchen nur an die Angst unseres Vaters zu denken, der uns für heute abend erwartete."

„Er ist ein Soldat und kennt die Welt."

„Er ist vor allem ein Vater, der uns liebt."

„Wie gut er immer gegen uns war," schluchzte Alice. „Es war selbstsüchtig von uns, Cora, daß wir auf diesen Besuch bestanden!"

„Es war vielleicht voreilig, aber es hat ihm jedenfalls bewiesen, daß, wenn andere ihn in seiner Lage verlassen, seine Kinder wenigstens ihm treu bleiben!"

„Als er von eurer Ankunft in Edward hörte," sagte Heyward gütig, „kämpfte er einen heftigen Kampf zwischen Furcht und Liebe; aber diese siegte. Das ist der mutige Geist meiner Cora, Duncan, sprach er zu mir, und ich werde sie nicht hindern. Wollte Gott, daß der Mann, der die Ehre unseres königlichen Herrn hier aufrecht erhalten soll, nur halb ihre Festigkeit hätte!"

„Und von mir sprach er nicht, Heyward?" fragte Alice eifersüchtig. „Er hat doch seine kleine Elsie nicht ganz vergessen!"

„Das wäre wohl unmöglich," sagte der junge Mann; „er gab Ihnen tausend Liebesnamen, die ich mir nicht erlauben darf, die ich aber bezeugen kann. Einmal sagte er sogar..."

Duncan sprach nicht zu Ende. Denn während seine Augen noch in die Alice's blickten, erfüllte derselbe furchtbare Schrei die Lüfte und machte ihn verstummen. Ein langes, atemloses Schweigen folgte; sie sahen einander an, in der angstvollen Erwartung, den Schrei nochmals zu hören. Da wurde die Decke langsam weggezogen und der Kundschafter stand in der Öffnung mit einem Gesicht, aus dem die gewohnte Festigkeit weichen wollte angesichts einer geheimnisvollen Gefahr, gegen die all seine Klugheit und Erfahrung hilflos schien.

Siebentes Kapitel



Es hieße eine Warnung versäumen, die uns zu unserem Heil gegeben ist, wenn wir uns jetzt noch länger hier verbergen würden," sagte Falkenauge, „die lieben Damen mögen beisammen bleiben, aber die Mohikaner und ich wollen auf dem Felsen wachen, und ich vermute, ein Major des 60. Regiments wird uns dabei Gesellschaft leisten wollen."

„Ist die Gefahr so groß?" fragte Cora.

„Der so seltsame Töne schafft und sie zu des Menschen Belehrung erschallen läßt, weiß allein, wie groß unsere Gefahr ist. Ich würde es für sündhaft, ja für eine Auflehnung gegen seinen heiligen Willen halten, hier herunten zu bleiben, wenn solch ein Warnungsschrei durch die Lüfte tönt! Selbst unser schwachmütiger Genosse, der seine Tage mit Gesang verbringt, ist von dem Schrei erregt und erklärt sich bereit, in die Schlacht zu schreiten. Ja, wenn es nur eine Schlacht wäre, dann würden wir alle es verstehen und damit fertig werden; aber ich habe gehört, daß, wenn solch ein Schall zwischen Himmel und Erde ist, dann bedeutet es eine andere Art von Kampf."

„Wenn wir keine anderen Gründe zur Besorgnis haben, als solche, die aus übernatürlichen Ursachen stammen, dann glaube ich, haben wir wenig zu fürchten," sagte Cora unerschüttert, „seid ihr gewiß, daß unsere Feinde nicht auf irgend eine neue, besonders ausgedachte Art, uns Schrecken einzujagen, verfallen sind, um unser leichter Herr zu werden?"

„Dame," erwiderte der Kundschafter feierlich, „durch dreißig Jahre habe ich auf alle Töne der Wälder gehorcht, wie ein Mann horcht, der weiß, daß Leben oder Tod von der Raschheit seiner Ohren abhängt. Es gibt kein Miauen des Panthers, kein Pfeifen des Spottvogels und keine Erfindung der teuflischen Mingos, durch die ich mich täuschen ließe! Ich habe den Wald stöhnen gehört, wie Menschen in ihrer Bedrängnis; oft und oft habe ich den Wind seine Musik in den Zweigen gezeichneter Bäume spielen gehört; ich habe den Donner in den Lüften krachen gehört gleich dem Krachen brennenden Holzes mit Funken und züngelnden Flammen; und immer dachte ich nichts anderes, als daß ich die Lust dessen hörte, der mit den Dingen spielt, die seine Hand geschaffen. Aber weder die Mohikaner noch ich, ein weißer Mann, in dessen Adern kein Tropfen gemischten Blutes fließt, können den Schrei erklären, den wir soeben gehört. Darum glauben wir, er ist ein Zeichen, der für unser Heil gegeben ward."

„Er ist ganz außerordentlich!" sagte Heyward, indem er seine Pistolen aufnahm; „mag es ein Friedenszeichen oder ein Kriegsruf sein, wir müssen jedenfalls darauf achten. Zeigt uns den Weg, Freund, ich folge."

Alle fühlten sogleich eine angenehme Erfrischung, als sie aus der dumpfen Luft der Höhle in die kühle, kräftigende Atmosphäre traten, die um die Wirbel und Fälle des Katarakts spielte. Der Abendwind blies tüchtig über den Fluß hin und schien das Brüllen der Fälle in alle Winkel ihrer Höhlen zu tragen, aus denen es dumpf und ununterbrochen, wie Donner, der über ferne Hügel rollte, heraufscholl. Der Mond war aufgegangen, und sein Licht schimmerte schon hie und da auf den Wassern über ihnen, doch der Fels, auf dem sie standen, lag noch im Schatten. Mit Ausnahme der Töne, die die stürzenden Wasser verursachten und einem gelegentlichen Rauschen des Windes, der in wechselnden Strömungen an ihnen vorüberwehte, war alles so still, wie Nacht und Einsamkeit nur immer sein konnten. Vergebens hefteten alle ihre Augen auf die gegenüberliegenden Ufer, um irgend ein Lebenszeichen zu erspähen, das ihnen eine Erklärung hätte geben können. Ihre ängstlichen Blicke sahen nur unbestimmte Formen im Dunkel oder fielen auf nackte Felsen und unbewegliche starre Baumstämme.

„Ich kann nichts sehen, als das Düster und die Ruhe einer lieblichen Nacht," flüsterte Duncan; „wie herrlich wäre das alles in einem anderen Augenblick, Cora! Wenn wir in Sicherheit wären . . ."

„Hören Sie doch," unterbrach Alice.

Wieder stieg derselbe Ton in die Lüfte; er schien aus dem Flußbett zu kommen, und nachdem er sich an den engen Felsenufern und -Klippen gebrochen, hörten sie ihn fern im Wald verhallen und ersterben.

„Kann irgend jemand uns sagen, was das für ein Schrei ist?" fragte Falkenauge, als das letzte Echo sich im Wald verloren hatte, „dann möge er sprechen; ich für meine Person bin der Ansicht, daß er nicht irdischer Natur ist."

„Nun, da kann ich euch aufklären," sagte Duncan; „ich kenne den Ton ganz gut, denn ich habe ihn oft genug auf dem Schlachtfeld gehört. Es ist der furchtbare Schrei, den ein Pferd im Todeskampf ausstößt; zumeist aus Schmerz, manchmal auch aus Angst. Mein Roß ist entweder bereits den Raubtieren zur Beute gefallen, oder es merkt die Gefahr, ohne ihr entgehen zu können. In der Höhle konnte ich mich über die Natur des Tones täuschen; hier, in der freien Luft erkenne ich ihn zu gut; ich bin ganz sicher."

Der Kundschafter und seine Gefährten hörten diese einfache Erklärung mit dem Interesse von Menschen an, die zu einer neuen Anschauung kommen und eine alte los werden, die ihnen nicht angenehm war. Die beiden Indianer riefen ihr „Hugh!", als die Wahrheit ihnen zuerst aufdämmerte, während der erstere nach kurzem Nachdenken erwiderte:

„Ich kann euch nicht widersprechen, denn ich verstehe mich wenig auf Pferde, obschon ich in einer Gegend geboren wurde, wo es ihrer genug gibt. Offenbar lauern die Wölfe auf dem Ufer über ihren Köpfen, und die ängstlichen Kreaturen rufen den Menschen um Hilfe an, so gut sie es eben können. Unkas," sagte er in der Delawaresprache, „Unkas, fahre im Boot hinab und wirf einen Feuerbrand unter die Meute; sonst tut die Furcht das, was die Wölfe nicht vollbringen können, und wir sind morgen ohne Pferde, wenn wir sie am nötigsten brauchen!"

Der junge Indianer war bereits zum Wasser hinabgeschritten, als ein langgezogenes Geheul vom Uferrand ertönte, das sich rasch in die Tiefen des Waldes entfernte, als ob die Tiere freiwillig in plötzlichem Schrecken von ihrer Beute abgelassen hätten. Unkas trat zurück, und die drei Waldleute berieten wieder leise miteinander.

„Wir waren wie Jäger, die die Himmelsrichtungen verloren und vor denen die Sonne sich verborgen hatte," sagte Falkenauge, als er sich wieder zu ihnen kehrte; nun sehen wir wieder klar und haben freien Weg! Setzt euch in den Schatten, den die Buche dort im Mondlicht wirft — er ist dichter als der der Fichten — und warten wir, was Gott uns als Nächstes schickt. Aber sprecht nur flüsternd; und noch besser und klüger wäre es, gar nicht zu sprechen."

Die Art, in der der Kundschafter sprach, war ernst und eindrucksvoll, obwohl alle unmännlichen Erschütterungen von ihm gewichen waren. Er und die beiden Indianer setzten sich so, daß sie beide Ufer vollkommen übersehen konnten, während sie selbst allen Blicken verborgen blieben. Heyward und die Frauen folgten dem vorsichtigen Beispiel. Der junge Mann holte einen Arm voll Sassafraszweige aus der Höhle, legte sie in den Felsspalt, der die beiden Höhlungen trennte, und die Schwestern legten sich darauf; die Felsen schützten sie vor Geschossen, und sie beruhigten sich, da Heyward sie versicherte, daß keine Gefahr sich unbemerkt nahen könnte. Heyward selbst wählte einen Platz, von dem er nach beiden Seiten sich mit leiser Stimme verständigen konnte, und auch David hatte seine ungeschlachten Glieder in einer Felsspalte so untergebracht, daß sie kein Auge beleidigen konnten.

So gingen die Stunden ohne weitere Störung vorüber. Der Mond erreichte den Zenith und goß sein mildes Licht auf das friedliche Bild der beiden Schwestern herab, die Arm in Arm schliefen. Duncan breitete Coras Shawl über beide, und allmählich sank sein eignes Haupt auf den Felsen. David ließ bereits Töne erschallen, die seine empfindlichen Ohren beim Wachen empört hätten; kurz, alle, bis auf Falkenauge und die Mohikaner wurden von unbezähmbarer Schlafsucht übermannt. Nur diese wachsamen Beschützer schlummerten nicht. Unbeweglich wie der Fels, mit dem sie verwachsen schienen, lagen sie da, während ihre Augen beständig über die dunklen Baumgruppen an den Ufern des engen Stromes streiften. Kein Ton kam von ihnen. Sie schienen nicht einmal zu atmen. Aber auch ihre Wache blieb ungestört, und der Mond sank wieder, und ein bleicher Streifen über den Baumwipfeln an der Biegung des Flusses unter ihnen verkündete die Nähe des Tages. Nun bewegte sich Falkenauge zum erstenmal. Er kroch den Felsen entlang und schüttelte Duncan aus seinem schweren Schlummer. „Es ist Zeit aufzubrechen," flüsterte er; „wecket die Damen, ich hole das Kanoe."

„Habt ihr eine ruhige Nacht gehabt?" fragte Heyward. „Mich hat der Schlaf übermannt."

„Alles ist so still, wie Mitternacht. Seid rasch und leise."

Duncan war nun vollkommen wach geworden und lüftete sogleich den Shawl, unter dem die Frauen schliefen. Cora hob ihre Hand, wie um ihn zurückzustoßen, während Alice murmelte: „Nein, nein, Vater, wir waren nicht allein, Duncan war da."

„Ja, du süße Unschuld," flüsterte der junge Mann; „Duncan ist da, und so lange er lebt und Gefahr ist, wird er dich nicht verlassen. Cora, Alice, wacht auf, es ist Zeit!"

Aber die jüngere der beiden Schwestern stieß einen lauten Schrei aus, und die ältere sprang in wirrem Schreck empor. Denn wähernd die Worte Heywards noch auf seinen Lippen waren, erscholl ein so fürchterliches Geheul und Geschrei, daß



sein eigenes Blut zum Herzen zurückströmte. Beinahe eine Minute lang schien es, als ob die Dämonen der Hölle die Lüfte über ihnen erfüllten und ihre wilden Launen in barbarischen Tönen ausdrückten.

Man konnte nicht sagen, aus welcher Richtung es kam; es füllte die Wälder ringsum, ja, wie es den erschrockenen Hörern schien, die Höhlen des Wasserfalles, die Felsen, das Flußbett und die Lüfte über ihnen. Eine Hand an jedem Ohr, reckte David inmitten des höllischen Tobens seine lange Figur empor und rief: „Woher kommen diese Mißtöne! Ist die Hölle los oder können Menschenstimmen . . .“

Das helle Aufblitzen und das Krachen von wohl einem Dutzend Gewehren unterbrach ihn vom gegenüberliegenden Ufer, und besinnungslos stürzte der unglückliche Gesanglehrer auf den Felsen hin. Ein Triumphgeschrei folgte auf seinen Fall, während die Mohikaner das wilde Geheul trotzig erwiderten. Jetzt blitzten die Schüsse in rascher Folge von beiden Seiten, aber auf keiner war jemand unvorsichtig genug, auch nur ein Glied dem feindlichen Ziel auszusetzen. Duncan lauschte ängstlich; er hoffte Ruderschlag zu hören, Flucht hielt er für die einzige Rettung. Der Fluß schoß mit der gleichen Schnelligkeit vorüber, aber nirgends war ein Kanoe auf seinen dunklen Wassern zu sehen. Schon dachte er, der Kundschafter habe sie herzlos im Stich gelassen, als von dem Felsen unter ihm ein Feuerstreif emporfuhr, und ein wütendes Geheul zugleich mit einem jähen Schmerzensschrei verkündete, daß die tötliche Waffe Falkenauges ein Opfer gefunden hatte. Sogleich zogen sich die Angreifer zurück, und es trat dieselbe Stille ein, die vor dem wilden Aufruhr geherrscht hatte.

Duncan benützte diesen günstigen Augenblick, um hervorzuspringen und den besinnungslosen Gamut in die enge Schlucht zu tragen, in der die Schwestern saßen. In der nächsten Minute schon waren alle an diesem verhältnismäßig sicheren Platz versammelt.

„Der arme Kerl hat seinen Skalp gerettet,“ sagte Falkenauge, indem er mit seiner Hand prüfend über Davids Haupt fuhr. „Da haben wir einen Beweis, daß ein Mann seine Zunge nicht genug im Zaum halten kann! Es war geradezu Wahnsinn, sechs Fuß Fleisch und Blut den rasenden Wilden auf nacktem Felsboden zu zeigen. Ich staune nur, daß er mit dem Leben davongekommen ist.“

„Ist er nicht tot?“ fragte Cora mit einer Stimme, deren entstellter Ton deutlich zeigte, wie schwer Schrecken und Schauder mit ihrer angenommenen Festigkeit kämpften. „Können wir etwas für ihn tun?“

„Nein, nein, sein Herz schlägt noch, und nach einer Weile wird er zu sich kommen und hinfort ein klügerer Mann sein, bis sein Tag kommt,“ erwiderte Falkenauge, indem er dem Bewußtlosen einen schiefen Blick zuwarf, während er mit peinlicher Genauigkeit und Geschicklichkeit sein Ladeinstrument füllte. „Trag' ihn hinein, Unkas, und leg ihn auf den Sassafras. Je länger er schläft, desto besser; auf dem Felsen findet sich keine Deckung für solch' eine Gestalt, und mit seinem Singen wird er bei den Irokesen nicht viel ausrichten.“

„Glaubt ihr, sie werden den Angriff erneuern?“ fragte Heyward.

„Glaubt ihr, ein hungriger Wolf wird sich mit einem Bissen zufriedengeben? Sie haben einen Mann verloren, und es ist ihre Art, wenn sie einen Verlust erleiden und ein Überfall ihnen mißlingt, sich zurückzuziehen; aber wir werden sie gleich wieder hier haben mit neuen Anschlägen auf unsere Skalps. Unsere beste Hoffnung ist,“ fuhr er fort, während ein Schatten von Sorge über sein rauhes Gesicht flog, „den Felsen zu halten, bis Munro uns eine Abteilung zu Hilfe schickt! Gott gebe, daß er es bald tue und unter einem Führer, der die Indianer kennt!“

„Sie hören also, wie es um uns steht, Cora,“ sagte Duncan, „und daß wir alles von der Sorge und der Erfahrung Ihres Vaters zu erwarten haben. Kommen Sie nun mit Alice in die Höhle, wo Sie beide wenigstens in Sicherheit sind und unserm unglücklichen Reisegefährten Ihre Sorgfalt zuwenden können.

Die Schwestern folgten ihm in die äußere Höhle, wo Davids Seufzer verrieten, daß die Besinnung wiederkehrte. Heyward wollte sogleich wieder hinaus, als die zitternde Stimme Coras seinen Namen rief. Er wendete sich um und sah, daß ihre Farbe einer tötlichen Blässe gewichen war und daß ihre Lippen bebten, während sie ihn mit solch einem Ausdruck ansah, daß er sogleich zurück an ihre Seite eilte. „Bedenken Sie, Duncan wie notwendig Sie uns sind, wie unsere Sicherheit an die Ihre gebunden ist, wieviel von Ihrer Vorsicht abhängt, kurz“ — und das verräterische Blut strömte ihr zum Gesicht, daß es bis zu den Schläfen errötete, „wie verdientermaßen teuer Sie jedem Mitglied des Hauses Munro sind.“

„Wenn irgend etwas meinen eigenen Selbsterhaltungstrieb bestärken könnte," sagte Heyward, und unbewußt richteten sich seine Augen auf die schweigende Alice, „so wären es so gütige Worte. Als Offizier muß ich an dem Gefecht teilnehmen; aber unsere Aufgabe wird leicht sein, wir müssen ja nur diese Bluthunde durch ein paar Stunden in Schach halten."

Ohne auf eine Antwort zu warten, eilte er hinaus, wo die andern noch im Schutze der Felsspalte lagen.

„Ich sage dir, Unkas," sagte der Kundschafter eben, „du verschwendest dein Pulver, und der Rückschlag macht dein Ziel unsicher; wenig Pulver, leichtes Blei und ein gestreckter Arm, und du wirst beinahe jedesmal einen Mingo kreischen hören! Das ist wenigstens meine Erfahrung. Kommt, Freunde; gehen wir in Deckung zurück, denn kein Mensch kann sagen, wann oder wo ein Maqua zuschlagen wird."

Schweigend begaben sich die Indianer nach ihren Posten zurück, Felsspalten, von denen aus sie den Zugang zum Fuß der Fälle beherrschten. Im Mittelpunkt der kleinen Insel hatten ein paar kurze verkümmerte Fichten Wurzel geschlagen und ein kleines Dickicht gebildet, in das Falkenauge mit der Schnelligkeit eines Hirsches sprang, während Duncan ihm schleunigst folgte. Hier sicherten sie sich, so gut es ging, unter dem Buschwerk und den herumliegenden Steintrümmern. Über ihnen befand sich ein nackter, abgerundeter Fels, zu dessen beiden Seiten das Wasser seine Purzelbäume schlug und sich in die Abgründe, die darunter lagen, stürzte. Der Tag hatte zu dämmern begonnen, sie konnten die gegenüberliegenden Ufer deutlich sehen und die einzelnen Gegenstände unter den düsteren Fichten unterscheiden. Lang und sorgenvoll hielten sie Wache. Aber kein Zeichen eines erneuten Angriffs kam; Duncan begann bereits zu hoffen, daß ihr Feuer mörderischer gewesen, als sie gedacht und daß die Feinde endgültig zurückgeschlagen seien. Aber als er diesen Eindruck äußerte, schüttelte Falkenauge nur ungläubig das Haupt.

„Ihr kennt die Maquas nicht, wenn ihr glaubt, daß sie sich so leicht zurückscheuchen lassen, ohne einen Skalp erbeutet zu haben! Wo einer von ihnen heult, da sind ihrer mindestens vierzig, und sie kennen unsere Zahl und unsere Lage zu gut, um die Jagd so bald aufzugeben. Pst! Da seht einmal ins Wasser da oben, gerade dort, wo es sich über den Felsen bricht. Ich will kein Mensch sein, oder die waghalsigen Teufel kommen gerade auf den Fall zugeschwommen, und da, das Unglück will's, sie sind an der Insel. St! Achtung, Mann, deckt euch oder das Haar wird von euerm Schädel verschwunden sein, so schnell man ein Messer herumdreht!"

Heyward hob sein Haupt vorsichtig aus der Deckung und sah, was ihm mit Recht ein Wunder von rascher Kühnheit und Geschicklichkeit schien. Der Fluß hatte den Rand des weichen Gesteins so ausgewaschen, daß der erste Absatz des Falls weniger steil und senkrecht war, als gewöhnlich. Ohne anderen Wegweiser als das Kräuseln der Wellen im Strom, wo er auf die Spitze der Insel traf, hatten sich ein paar ihrer unersättlichen Feinde in die Strömung gewagt und waren auf diese Spitze zugeschwommen, wohl wissend, daß sie, wenn die Sache gelang, im Augenblick bei ihren Opfern sein konnten. Als Falkenauge geendet hatte, lugten bereits vier Köpfe über ein paar Blöcke von Treibholz, die auf den nackten Felsen lagen und die den Indianern vermutlich das Unternehmen hatten ausführbar erscheinen lassen. Im nächsten Augenblick sahen sie eine fünfte Gestalt über dem grünen Rand der Wasser treiben, ein wenig abseits von der Richtung auf die Insel. Der Wilde kämpfte gewaltig, um den sicheren Fels zu erreichen, und von der sprühenden Flut gehoben, streckte er bereits einen Arm aus, um die ihm entgegengereichten Hände seiner Kameraden zu fassen, als er von der wirbelnden Strömung bereits wieder weggerissen war; eine Sekunde schoß er dahin, dann schien er sich hoch in die Luft zu erheben, deutlich sahen sie, wie er die Arme emporstreckte und seine Augen aus den Höhlen traten, dann fiel er, sich plötzlich überschlagend, in den gähnenden Abgrund unter ihm hinab. Ein einziger wilder, verzweifelter Schrei ertönte aus dem Schlunde, dann war alles wieder still, wie das Grab.

Duncans erste Regung war, dem Unglückseligen zu Hilfe zu eilen; aber mit eisernem Griff hielt ihn der Kundschafter an der Stelle fest.

„Wollt ihr uns sicheren Tod bringen, indem ihr den Mingos verratet, wo wir versteckt liegen?" fragte Falkenauge streng; „das erspart uns eine Ladung Pulver, und die Munition ist uns jetzt so kostbar, wie der Atem einem gehetzten Hirsch! Legt frisches Zündkraut auf die Pfannen eurer Pistolen — der Nebel, der aus den Fällen aufsteigt, macht den Schwefel feucht — und haltet euch für ein Handgemenge bereit; ich feuere, sowie sie stürmen."

Er legte einen Finger an den Mund und gab einen langen, schrillen Pfiff, der von den Felsen, auf denen die Mohikaner lagen, beantwortet wurde. Duncan sah, wie die Köpfe über dem Treibholz bei diesem Signal einen Augenblick auftauchten und sogleich wieder verschwanden. Hinter ihm ertönte ein leises Geräusch, als ob etwas anstreifte; da er den Kopf umwendete, sah er, daß Unkas herangekrochen war. Falkenauge sagte ihm einige Worte in seiner Sprache, worauf der junge Häuptling mit unglaublicher Vorsicht und Kaltblütigkeit seine Stellung neben ihnen einnahm. Heyward fühlte fieberhafte Ungeduld und Spannung; der Kundschafter hingegen hielt die Gelegenheit für passend seinem jüngeren Gefährten eine Vorlesung über den richtigen Gebrauch der Feuerwaffen zu halten. „Von allen Waffen," begann er, „ist die Büchse mit langem Lauf aus weichem Metall mit tadellosem Zug in einer geschickten Hand die allergefährlichste; allerdings braucht es einen kräftigen Arm, ein rasches Auge und ein einsichtiges Laden, um ihre ganze Herrlichkeit zu zeigen. Die Waffenschmiede müssen wirklich wenig Verständnis für ihr Geschäft haben, wenn sie diese Vogelflinten und kurzen Reiter . . ."

Ein leises, aber ausdrucksvolles „Hugh" unterbrach ihn.

„Ich sehe sie, Junge, ich sehe sie! Sie bereiten sich zum Sturm, sonst würden sie ihre schmutzigen Rücken unter den Klötzen halten. Sie sollen nur kommen," fügte er hinzu, seinen Feuerstein prüfend; „der erste Mann rennt in seinen sicheren Tod, und wenn es Montcalm selbst wäre!"

In diesem Augenblick ertosten die Wälder von neuem Geheul, und vier Wilde sprangen hinter der Treibholzdeckung hervor. Heyward fühlte den brennenden Wunsch, ihnen entgegenzustürzen, zu so wahnsinniger Höhe hatte die angstvolle Spannung seine Aufregung gesteigert; aber das bedächtige Beispiel Unkas' und des Kundschafters hielt ihn zurück. Als ihre Feinde, die wild aufheulend, mit langen Sätzen über den schwarzen Fels herangesprungen kamen, nur wenige Klafter von ihnen entfernt waren, hob sich Falkenauges Büchse langsam im Buschwerk und ergoß seine tötliche Ladung. Der erste der Indianer machte einen Sprung, wie ein angeschossener Hirsch und fiel köpflings in das zerklüftete Gestein.

„Jetzt Unkas!" rief der Kundschafter, sein langes Messer ziehend, während seine unruhigen Augen zu funkeln begannen, „nimm du den letzten von den kreischenden Kerlen; die andern zwei haben wir!"

Unkas tat, wie ihm geheißen; aber zwei Feinde blieben noch übrig. Heyward hatte die eine seiner Pistolen Falkenauge gereicht, und beide stürzten nun den kleinen Abhang hinab, ihren Feinden entgegen. Beide schossen zugleich, und beide ohne Erfolg.

„Ich wußte es," murmelte der Kundschafter und schleuderte die verachtete kleine Waffe mit bitterem Ausdruck in die Wasser hinaus. „Kommt nur an, ihr blutgierigen Höllenhunde, ihr trefft auf einen Mann von reiner Rasse!"

Schon stand ein riesiger Indianer mit wildestem Gesichtsausdruck vor ihm. Und schon sah sich Duncan in einen gleichen Kampf Brust an Brust verwickelt. Mit rascher Geschicklichkeit erfaßten Falkenauge und sein Gegner jeder den erhobenen Arm des andern, der das gefährliche Messer hielt. Nahezu eine Minute standen sie da, einer dem andern ins Auge sehend und strengten ihre Muskeln aufs äußerste an, um die Oberhand zu gewinnen. Aber zuletzt siegten die zähen Sehnen des weißen Mannes über die minder geübten des Wilden. Langsam knickte der Arm des letzteren unter dem mächtigen Druck des Kundschafters ein, der plötzlich die bewehrte Hand von dem Griff des Feindes befreite und ihm die scharfe Klinge in die nackte Brust bis ins Herz stieß. Heyward bestand inzwischen einen tötlicheren Strauß. Sein leichter Degen zerbrach beim ersten Stoß. Da er keine andere Waffe hatte, so hing sein Heil gänzlich von seiner Körperkraft und Entschlossenheit ab. An beiden fehlte es ihm nicht, aber er hatte einen Feind vor sich, der ihm mehr als gewachsen war. Es gelang ihm zwar, seinen Gegner zu entwaffnen, und das Messer fiel auf den Felsen zu seinen Füßen; nun aber begann ein wildes Ringen, wer den andern von der schwindelnden Höhe in die nächste Höhle unter den Fällen schleudern würde. Jede neue Anstrengung brachte sie dem Abgrund näher, und zuletzt fielen beide zu Boden und rollten bis an den Rand. Heyward fühlte den Griff des andern an seiner Kehle, er sah das grimmige Lächeln des Wilden über sich, und las in ihm das rachsüchtige Triumphgefühl darüber, daß beide demselben Verderben entgegengingen; langsam gab sein Körper der unwiderstehlichen Gewalt des andern nach, und er fühlte den ganzen Schauder vor dem unentrinnbaren Tode. Aber in diesem Augenblick äußerster Gefahr fuhr eine dunkle Hand und ein blitzendes Messer an seinem Gesicht vorbei; der Griff des Indianers ließ nach, das Blut strömte aus den zerschnittenen Sehnen seines Handgelenks; und während Duncan von dem rettenden Arm Unkas' zurückgerissen wurde, waren seine Augen noch auf das haßerfüllte und enttäuschte Gesicht des Feindes gerichtet, der im nächsten Augenblick über den Felsenrand hinunterstürzte . . .

„In Deckung! In Deckung! wenn euch euer Leben lieb ist!" rief Falkenauge.

Der junge Mohikaner stieß ein Triumphgeschrei aus, und alle drei glitten den Abhang wieder hinauf und suchten den Schutz der Felsen und Büsche wieder auf.

Achtes Kapitel



Nur das Tosen des Wasserfalles war hörbar gewesen, solange der Todeskampf auf dem Felsen gewährt hatte. Die Indianer hatten ein Feuer vermieden, das bei dem raschen Stellungswechsel im Ringkampf für Freund und Feind hätte gleich verderblich werden können. Aber kaum war dieser zu Ende, als der wildeste Racheschrei ertönte. Ihm folgte das schnelle Blitzen und Krachen der Gewehre, die den Felsen mit einem Hagel von Geschossen überschütteten, als wollten die Angreifer ihre ohnmächtige Wut an der Insel selber auslassen.

In Ruhe, doch unablässig erwiderte Chingachgook das Feuer, der während des ganzen Gefechts seinen Posten nicht verlassen hatte. Als Unkas' Siegesruf an sein Ohr schlug, antwortete der erfreute Vater mit einem einzigen kurzen Schrei, dann aber bewies nur das Krachen seiner Flinte, daß er seinen Platz mit unermüdetem Eifer hielt. So flogen viele Minuten schnell wie der Gedanke vorüber: die Angreifer schossen bald in Salven, und bald krachten gelegentlich einzelne Schüsse. Aber obschon der Felsen, die Bäume und Büsche an hundert Stellen ringsumher aufgerissen und durchschnitten wurden, war doch die Deckung der Belagerten so gut, daß bis nun David der einzige Verwundete in der kleinen Schar war.

„Laßt sie nur ihr Pulver verbrennen," sagte der Kundschafter, während Kugel auf Kugel an der Stelle vorüberzischte, an der er in völliger Sicherheit lag; „wenn die Geschichte vorüber ist, werden wir eine hübsche Menge Blei einsammeln können, und ich meine, die Burschen werden des Spieles müde werden, ehe das alte Gestein um Gnade fleht. Unkas, Junge, du verschwendest die Kerne, weil du zu stark ladest, und aus einem Gewehr, das schlägt, kommt nie eine sichere Kugel. Ich sagte dir, du solltest den schleichenden Gauner unter dem weißen Farbenstrich treffen; aber wenn dein Rohr um Haarbreite abwich, die Kugel ging um zwei Zoll höher!"

Ein ruhiges Lächeln glitt über die hochmütigen Züge des jungen Kriegers, aber er erwiderte nichts.

„Ihr dürft Unkas nicht vorwerfen, daß er nicht geschickt genug sei," sagte Duncan, „er hat mein Leben durch seine Geistesgegenwart gerettet, und er hat damit einen Freund gewonnen, den er nie an seine Schuld wird erinnern müssen."

Unkas hob sich ein wenig empor und ergriff die dargebotene Hand des Offiziers. Die beiden jungen Leute wechselten einen Blick des Einverständnisses, der Duncan die Rasse und Stellung seines wilden Kriegskameraden völlig vergessen ließ. Falkenauge sah diesem Gefühlsausbruch unbewegt, wenn auch nicht ungütig zu und sagte:

„Das kommt in der Wildnis oft vor, daß Freunde einander das Leben schulden. Ich habe Unkas wohl ein oder das andere Mal den gleichen Dienst erwiesen. Und ich erinnere mich wohl, daß er nicht weniger als fünfmal zwischen mir und dem Tode stand: dreimal gegen die Mingos, einmal, als wir den Horican übersetzten . . ."

„Die Kugel war besser gezielt," rief Duncan, der unwillkürlich zurückfuhr, als ein Schuß dicht neben ihm in den Felsen einschlug und das Geschoß scharf zurückprallte.

Falkenauge legte seine Hand auf das formlose Metall und sagte kopfschüttelnd, als er es genau betrachtet hatte: „Fallendes Blei wird nicht platt gedrückt. Wenn diese Kugel aus den Wolken gekommen wäre, dann wäre es erklärlich!"

Aber Unkas hatte sein Gewehr bedächtig emporgerichtet, und als die Augen seiner Gefährten der Richtung folgten, klärte sich das Geheimnis auf. Am rechten Ufer des Flusses, gerade ihnen gegenüber, wuchs eine verwitterte Eiche so schief in die Lüfte hinaus, daß ihre oberen Zweige den Flußarm überhingen. Unter den Blättern an der Spitze, welche die zerfressenen und verkümmerten Zweige nur spärlich bedeckten, hatte sich ein Wilder zusammengekauert, zum Teil durch den Stamm des Baumes gedeckt, zum Teil aber sichtbar, da er eben herabschaute, um zu sehen, welche Wirkung die verräterische Kugel gehabt hatte.

„Diese Teufel erklettern noch den Himmel, um uns den Garaus zu machen," sagte Falkenauge; „beschäftige ihn mal Junge, bis ich „Wildtod" in die Richtung bringe, dann wollen wir das Metall an beiden Seiten des Baumes zugleich versuchen."

Unkas verschob sein Feuer, bis der Kundschafter das Zeichen gab. Die Büchsen krachten, Blätter und Rindenstücke der Eiche flogen in die Luft und zerstreuten sich im Winde, aber der Indianer antwortete nur mit einem höhnischen Lachen und sandte eine zweite Kugel herab, die Falkenauge die Mütze vom Kopfe riß. Abermals ertönte das wilde Geheul aus dem Wald, und der bleierne Hagel pfiff den Belagerten um die Köpfe, gleichsam um sie an der Stelle festzubannen, an der sie dem Krieger auf dem Baum zum Opfer fallen mußten.

„Da muß etwas geschehen!" sagte der Kundschafter, indem er besorgt um sich sah. „Unkas, rufe deinen Vater; wir brauchen alle unsere Gewehre, um das schlaue Ungeziefer von seiner Stange herunterzubringen."

Das Signal ward gegeben; und ehe Falkenauge sein Gewehr wieder geladen hatte, war Chingachgook an ihrer Seite. Als sein Sohn ihm die Stelle wies, an der ihr gefährlicher Feind sich verborgen hatte, rief er sein gewöhnliches „Hugh!", sonst nichts. Alle drei berieten einen Augenblick in der Delawaresprache, dann nahm jeder seinen Posten ein.

Der Krieger in der Eiche hatte ein rasches, aber bisher unwirksames Feuer unterhalten. Zwar konnte er nicht mehr ungestört zielen, da die Büchsen seiner Feinde sich sogleich auf jeden Teil seines Körpers richteten, den er bei irgend einer Bewegung ihren Blicken aussetzte, doch seine Kugeln fielen noch immer unter die Geduckten. Heyward's Uniform, die ihn besonders auffällig machte, wurde an verschiedenen Stellen durchlöchert, und er blutete aus einer leichten Armwunde.

Endlich, durch das lange und geduldige Warten seiner Feinde kühner gemacht, versuchte der Hurone ein bequemeres und tötlicheres Zielen. Dabei aber wurden seine Füße durch das dünne Laub sichtbar, und die raschen Augen der Mohikaner erspähten den dunklen Umriß, der sich wenige Zoll vom Stamm abhob. Ihre Büchsen krachten zugleich, der Wilde sank auf dem verwundeten Glied zurück und sie konnten einen Augenblick seinen Körper deutlich sehen. Schnell wie der Gedanke nahm Falkenauge den Vorteil wahr und schoß. Sie sahen die ungewöhnliche Bewegung der Blätter; das gefährliche Rohr senkte sich wieder, und nach wenigen Augenblicken vergeblichen Ringens sahen sie den Körper des Wilden in der Luft schaukeln, während er noch verzweifelt einen nackten Baumzweig mit den Händen festhielt.

„Gebt ihm, aus Mitleid gebt ihm noch eine Ladung!" rief Duncan, indem er seine Augen schaudernd abwendete.

„Keinen Kern!" sagte Falkenauge hart; „sein Tod ist uns gewiß und wir haben kein überflüssiges Pulver; ein Indianergefecht kann auch ein paar Tage dauern; es gilt ihre Skalps oder die unsern! Und Gott, der uns geschaffen, hat uns auch den Wunsch gegeben, unsere Kopfhaut zu behalten!"

Gegen diese rauhe Moral, die sich auf eine so zweifellose Notwendigkeit stützte, gab es keine Erwiderung. Das Geheul im Walde war wieder verstummt, das Feuer hörte auf, und die Augen von Freund und Feind richteten sich auf den Unglücklichen, der hoffnungslos zwischen Himmel und Erde hing. Sein Körper bewegte sich im heftigen Wind, und obwohl ihm kein Laut, kein Stöhnen entfuhr, so sahen sie doch die Todesangst und Verzweiflung auf seinen schwärzlichen Zügen, während er manchmal noch die Kraft fand, mit grimmigem Trotz nach seinen Feinden zu blicken. Dreimal hob der Kundschafter mitleidsvoll seine Büchse, und dreimal siegte die Klugheit, und schweigend senkte er den Lauf wieder. Zuletzt verlor die eine Hand des Huronen den Halt und sank erschöpft herab; noch ein verzweifelter kurzer Kampf, um den Zweig wieder zu packen, dann sahen sie den Wilden eine Sekunde lang wild in die leere Luft greifen; eine Flamme fuhr aus des Kundschafters Büchse; die Glieder des Opfers zogen sich zitternd zusammen, der Kopf fiel auf die Brust, und der Körper teilte die schäumenden Wasser, wie ein Bleiklumpen; dann schlossen die in ununterbrochener Schnelle dahinschießenden Fluten sich über ihm, und jede Spur des unglücklichen Huronen schwand für immer.

Kein Triumphgeschrei begrüßte diesen Erfolg, selbst die Mohikaner sahen einander in stummem Schauder an. Ein heulender Schrei brach aus den Wäldern, und alles war wieder still. Nur Falkenauge schüttelte den Kopf über seine eigene Schwäche und sagte laut:

„Es war die letzte Ladung und gehandelt wie ein Junge! Was lag daran, ob er tot oder lebend auf den Felsen schlug? Bald hätte er nichts mehr gefühlt. Unkas, Junge, gehe zum Kanoe hinab und bring das große Horn herauf. Es ist alles Pulver, das wir noch haben, und wir werden's brauchen bis zum letzten Korn, oder ich kenne die Mingonaturen nicht."

Der junge Mohikaner gehorchte, während der Kundschafter die leere Kugeltasche umwendete und das leere Horn mit erneutem Ärger schüttelte. Da hörten sie Unkas einen lauten durchdringenden Ruf ausstoßen, der selbst Duncans ungeübten Ohren das Signal eines neuen Unheils schien. Von bitterster Furcht für seine Schützlinge in der Höhle ergriffen, sprang er empor, unbekümmert um die Gefahr, der er sich hierdurch aussetzte. Wie von einem gemeinsamen Impuls getrieben, taten seine Gefährten das gleiche und stürzten alle drei zur Schlucht hinunter mit solcher Schnelligeit, daß das knatternde Feuer ihrer Feinde völlig unwirksam blieb. Der ungewohnte Schrei hatte auch die Schwestern sowie den verwundeten David aus ihrem Zufluchtsort getrieben; und alle sahen mit einem Blick, welches Unheil den geübten Stoizismus ihres jungen indianischen Beschützers ins Wanken gebracht hatte.

In kurzer Entfernung von dem Felsen sahen sie ihre kleine Barke durch die Wirbel auf die rasche Strömung des Flusses zugleiten und dies in einer Art, die deutlich bewies, daß ihr Lauf von irgend einer verborgenen Kraft gelenkt wurde. Instinktiv legte der Kundschafter die Büchse an, aber das Rohr reagierte nicht auf die blitzenden Funken des Feuersteines.

„Zu spät!" rief er aus, indem er die nutzlose Waffe in bitterer Enttäuschung zur Erde gleiten ließ, „der Schurke ist schon im Strom."

Der kühne Hurone erhob das Haupt über den Rand des Kanoes, und während es rasch den Strom hinunterglitt, schwenkte er den Arm und stieß ein Triumphgeschrei aus. Ein Geheul und Gelächter antwortete aus den Wäldern, so höhnisch und triumphierend, als ob fünfzig Dämonen ihre wilden Lästerungen über den Fall einer Christenseele ausstoßen würden.

„Ihr habt gut lachen, ihr Teufelskinder!" sagte der Kundschafter, indem er sich auf einen Felsvorsprung setzte und die Flinte gleichgültig zu Boden fallen ließ. „Die drei besten Büchsen in diesen Wäldern sind jetzt nicht mehr wert, als eben so viele Wollkrautstengel oder ein vorjähriges Hirschgehörn!"

„Was ist zu tun? Was soll aus uns werden?" rief Duncan aus.

Falkenauge gab keine andere Antwort, als daß er mit seinem Finger rund um seinen Schädel fuhr, in einer Weise, die nicht mißzuverstehen war.

„Nein, sicherlich, so verzweifelt kann unsere Lage noch nicht sein!" rief der junge Mann; „die Huronen sind noch nicht hier; wir können die Höhle halten, wir können ihre Landung verhindern."

„Womit?" fragte der Kundschafter. „Mit Unkas Pfeilen oder mit Weibertränen? Nein, nein; ihr seid jung und reich und habt Freunde, ich weiß, da kommt das Sterben einem hart an! Aber," fuhr er mit einem Blick auf die Mohikaner fort, „denken wir daran, daß wir Männer von reiner Rasse sind und zeigen wir diesen Eingeborenen, daß weißes Blut so ruhig fließen kann wie rotes, wenn die bestimmte Stunde gekommen ist."

Duncan folgte der Richtung seiner Blicke, und im Benehmen der Indianer las er die Bestätigung seiner schlimmsten Befürchtungen. Chingachgook hatte sich in würdevoller Haltung auf ein anderes Felsstück gesetzt, er hatte Messer und Tomahawk bereits abgelegt und war eben im Begriff, die Adlerfeder vom Kopf zu nehmen und das einsame Haarbüschel auf dem geschorenen Kopf zu glätten, um es für seinen letzten blutigen Dienst vorzubereiten. Der Ausdruck seines Gesichts war gefaßt und nachdenklich, während seine dunklen, blitzenden Augen langsam ihre wilde Kampflust verloren und ruhiger wurden.

„Unser Fall ist nicht, kann nicht so hoffnungslos sein!" sagte Duncan, „die Hilfe ist vielleicht schon ganz nahe. Ich sehe keinen Feind! Sie sind des Kampfes satt, in dem sie so viel wagen und so wenig gewinnen können!"

„Es kann eine Minute dauern oder auch eine Stunde, ehe die listigen Schlangen sich heranschleichen, und es ist ganz in ihrer Natur, daß sie jetzt in Hörweite still liegen," sagte Falkenauge. „Aber kommen werden sie, und in solch einer Art, daß uns nichts zu hoffen bleibt!" Er sprach in der Delawarezunge weiter: „Chingachgook, mein Bruder, wir haben unseren letzten Kampf zusammen gekämpft, und die Maquas werden über den Tod des weisen Mannes der Mohikaner jubeln und des Bleichgesichts, für dessen Augen die Nacht wie der Tag ist und die Wolken wie Nebel aus den Quellen!"

„Laß die Mingoweiber ihre Erschlagnen beweinen!" erwiderte der Indianer stolz und fest; „die große Schlange der Mohikaner hat sich in ihren Wigwams zusammengeringelt und hat ihren Jubel vergiftet durch das Wehklagen der Kinder, deren Väter nie wiederkehren! Elf Krieger liegen fern von den Gräbern ihrer Stämme, seit der Schnee schmolz, und niemand wird sagen können, wo sie zu finden sind, wenn die Zunge Chingachgooks schweigen wird! Mögen sie ihr schärfstes Messer ziehen und ihren schnellsten Tomahawk schleudern, denn ihr bitterster Feind ist in ihren Händen. Unkas, letzter Zweig des edlen Stammes, rufe den Feiglingen zu, sie mögen eilen, oder ihre Herzen werden weich werden und sie selber werden Weiber!"

„Sie suchen unter den Fischen nach ihren Toten!" erwiderte die sanfte Stimme des jugendlichen Häuptlings; „die Huronen liegen im Schlamm bei den Aalen! Sie fallen von den Eichen wie reife Früchte! Und die Delawares lachen!"

„Ja, ja," murmelte der Kundschafter, der diesem eigentümlichen Ausbruch der Eingeborenen gelauscht hatte; „ihre Indianergefühle sind erhitzt, und sie werden die Maquas bald dazu reizen, ein rasches Ende mit ihnen zu machen. Für mich aber, der ich durchaus weißen Blutes bin, ist es geziemend, so zu sterben, wie es meiner Farbe zukommt, ohne Spott in meinem Mund und ohne Bitternis in meinem Herzen!"

„Warum überhaupt sterben?" sagte Cora, die bisher schreckerfüllt am Fels gestanden hatte und nun vortrat; „der Weg ist nach allen Seiten offen; ihr könnt in die Wälder fliehen, und Gott wird euch helfen. Geht, ihr braven Leute, wir sind euch schon zu viel schuldig und wir haben kein Recht, euch in unser Unglück hineinzuziehen!"

„Ihr kennt die Irokesen schlecht, Dame, wenn ihr vermeint, daß sie uns den Weg durch die Wälder offen gelassen!" erwiderte Falkenauge, fügte jedoch im nächsten Augen-



blick aufrichtig hinzu: „ja, die Strömung allerdings würde uns rasch aus dem Bereich ihrer Büchsen bringen."

„Dann versucht den Strom. Wenn ihr hierbleibt, vermehrt ihr ja doch nur nutzlos die Zahl der Opfer? Warum also? . . ."

„Warum?" wiederholte der Kundschafter stolz, „weil es für einen Mann besser ist, in Frieden mit sich selber zu sterben, als weiterzuleben mit einem schlechten Gewissen! Welche Antwort sollen wir Munro geben, wenn er uns fragt, wo und wie wir seine Kinder verlassen?"

„Geht zu ihm und sagt, ihr verließet sie mit der Botschaft an ihn: er möge ihnen zu Hilfe eilen," erwiderte Cora, indem sie dicht an den Kundschafter herantrat. „Sagt ihm, daß die Huronen sie in die nördliche Wildnis schleppen, daß er sie aber mit Energie und Eile noch retten kann; und wenn der Himmel es trotzdem wollte, daß seine Hilfe zu spät kommt," fuhr sie mit immer schwächerer und zuletzt fast erstickter Stimme fort, „dann bringt ihm die Liebe und die letzten Gebete seiner Töchter und sagt ihm, er möge über ihr frühes Los nicht trauern, sondern wie ein Christ auf ein Wiedersehen hoffen."

Die wetterharten Züge des Kundschafters begannen zu arbeiten, und als Cora zu Ende war, stützte er das Kinn in die Hand wie einer, der über einen Vorschlag in tiefes Nachdenken versinkt.

„Es ist Vernunft in ihren Worten!" kam es zuletzt von seinen zusammengebissenen zitternden Lippen. „Und es liegt auch christlicher Geist darin; was für eine Rothaut recht und anständig sein mag, könnte sündhaft sein bei einem Mann, der nicht einmal gemischtes Blut zur Rechtfertigung für seine Unwissenheit hat! Chingachgook, Unkas, höret ihr die Rede des dunkeläugigen Weibes!"

Er sprach auf indianisch zu seinen Genossen, und der Ton seiner Worte, obwohl ruhig und bedächtig, klang sehr entschieden. Der ältere der beiden Mohikaner hörte ihn mit tiefem Ernst an und schien seine Worte zu überlegen. Nach kurzem Zögern machte er mit der Hand ein zustimmendes Zeichen und rief das englische Wort „gut!" mit dem eigentümlichen Nachdruck aus, mit dem seine Leute es gebrauchen. Dann steckte er Messer und Tomahawk wieder in den Gürtel und näherte sich schweigend dem Felsrande, wo er von den Ufern des Flusses aus am wenigsten gesehen werden konnte. Hier stand er einen Augenblick still, wies nach den Wäldern weiter unten, sprach noch einige Worte in seiner Sprache, dann ließ er sich ins Wasser hinab und versank.

Der Kundschafter verschob seinen Aufbruch, um noch mit dem hochherzigen Mädchen zu sprechen, die aufatmete, als sie den Erfolg ihrer Worte sah.

„Weisheit ist bisweilen der Jugend gegeben, so gut wie dem Alter," sagte er; „und was ihr gesprochen, war weise, wenn nicht mehr. Wenn sie euch in die Wälder führen, ich meine diejenigen von euch, die sie für eine Weile verschonen, dann brecht Zweige an den Büschen im Vorüberkommen und macht die Spuren eurer Fährte so breit und deutlich, als ihr nur könnt; wenn Menschenaugen sie sehen können, dann verlaßt euch darauf, daß ihr einen Freund habt, der euch bis ans Ende der Welt folgt." Er schüttelte Cora warm die Hand, nahm seine Büchse auf, sah sie einen Augenblick traurig an, dann legte er sie sorgfältig beiseite und stieg zur Stelle hinab, wo Chingachgook eben verschwunden war. Einen Augenblick hing er am Felsen; sah noch einmal sorgfältig um sich, sagte noch bitter „hätte das Pulver ausgehalten, das wäre nie geschehen!" dann ließ er den Stein los, das Wasser schloß sich über seinem Haupt, und auch er war verschwunden.

Alle Augen richteten sich auf Unkas, der unbeweglich an den zerrissenen Fels gelehnt stand. Cora wartete eine kurze Zeit, dann wies sie nach dem Fluß und sagte: „Eure Freunde sind nicht entdeckt worden und sind nun vermutlich in Sicherheit; ist es nicht Zeit für euch, zu folgen?"

„Unkas wird bleiben," erwiderte der junge Mohikaner ruhig auf englisch.

„Damit werdet ihr nur unsere Gefangenschaft schrecklicher machen und die Aussichten auf unsere Rettung verringern! Geht, edelmütiger junger Mann," fuhr Cora fort, indem sie ihre Augen unter dem Blick des Mohikaners senkte und vielleicht intuitiv ihre Macht über ihn fühlte, „geht zu meinem Vater, wie ich gesagt, und ihr sollt der meiner Boten sein, zu dem ich am meisten Vertrauen habe. Sagt ihm, er möge euch die Mittel geben, um die Freiheit seiner Töchter zu erkaufen. Geht! Es ist mein Wunsch, es ist mein Gebet, daß ihr gehen sollt!"

Der ruhige Blick des jungen Häuptlings wurde düster, aber er zögerte nicht länger. Mit geräuschlosem Schritt bewegte er sich über den Felsen und ließ sich in

das wilde Wasser hinab. Die Zurückbleibenden hielten den Atem an, bis sie seinen Kopf weit, weit unten aus der Strömung auftauchen sahen; dann sank er wieder und ward nicht mehr gesehen.

Nun wendete Cora sich mit zitternden Lippen an Heyward: „Sie sollen ein berühmter Schwimmer sein, Duncan; folgen Sie dem Beispiel dieser einfachen und treuen Menschen.“

„Ist das die Treue, die Cora Munro von mir verlangt?“ sagte der junge Mann mit einem traurigen und bittern Lächeln.

„Wir haben nicht Zeit für Spitzfindigkeiten,“ antwortete sie; „uns können Sie nicht weiter helfen, aber Sie können Ihr kostbares Leben für andere und nähere Freunde bewahren.“

Er gab keine Antwort, aber seine Blicke fielen bedeutsam und sehnsüchtig auf Alice, die sich wie ein Kind an seinen Arm klammerte.

„Bedenken Sie,“ fuhr Cora fort, die mit einem Schmerz zu kämpfen schien, der bitterer, als die Furcht des Augenblicks war, „bedenken Sie, daß das Schlimmste für uns nur der Tod sein kann; und den müssen wir alle zur Zeit, die uns Gott bestimmt hat, erleiden.“

„Es gibt Übel, die schlimmer sind als der Tod,“ sagte Duncan mit heiserer Stimme, ärgerlich über ihr Drängen, „und die Gegenwart eines Mannes, der für euch beide sterben würde, kann sie vielleicht verhüten.“

Cora bat nicht länger; sie verschleierte ihr Gesicht mit ihrem Shawl und zog die beinahe ohnmächtige Alice nach sich in den innersten Winkel der Höhle.

Neuntes Kapitel



o plötzlich und so unnatürlich war der Wechsel von den aufregenden Ereignissen des Kampfes zur Stille, die ihn jetzt umgab, daß Heyward sich in einem wirren Traum glaubte. All die Bilder und Ereignisse des Tages und der Nacht waren seinem Gedächtnis tief eingeprägt, und zugleich ward es ihm schwer, sich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen. Unwissend, ob den dreien, die sich der Strömung anvertraut hatten, die Flucht wirklich gelungen war, lauschte er gespannt auf ein Signal, auf irgend ein Geräusch, das ihn über den Ausgang ihres kühnen Unternehmens aufgeklärt hätte. Aber er wartete vergebens; seitdem Unkas in der Flut verschwunden war, kam kein Zeichen von den Abenteurern mehr.

Er sah besorgt und zweifelnd um sich und dachte gar nicht weiter daran, sich hinter dem Felsen zu decken, wie vorher. Aber auch für das Nahen seiner verborgenen Feinde sprach kein Zeichen. Die bewaldeten Ufer des Flusses schienen von allem, was Leben besaß, verlassen. Der Aufruhr, der noch eben durch die Gewölbe des Waldes getost hatte, war vorüber, und nur das Brausen der Wasser schwoll und sank mit dem Winde, sonst lag alles in der ungestörten, süßen Stille der Natur. Ein Fischhabicht, der auf den obersten Zweigen einer toten Fichte den Kampf aus der Ferne verfolgt hatte, ließ sich jetzt von seinem hohen, verwitterten Sitz herab und schwebte in weitem Bogen über seiner Beute; während ein Häher, dessen Stimme vor dem heiseren Schreien der Wilden verstummt war, sein Gekreisch wieder zu erheben begann; so allein fühlte er sich wieder in der Wildnis. Aus alledem schöpfte Duncan einen Hoffnungsschimmer; er begann sich zu sammeln und nachzudenken, ja, ein gewisses Vertrauen auf einen endlichen Erfolg kehrte wieder.

„Die Huronen sind nirgends zu sehen,“ sagte er zu David, der noch keineswegs hergestellt war; „ich glaube, es ist am besten, wir halten uns in der Höhle verborgen und überlassen das Übrige der Vorsehung.“

„Ich erinnere mich, daß ich gemeinsam mit zwei lieblichen Mägdlein meine Stimme in Dank und Preis für den Herrn erhob,“ erwiderte der Gesanglehrer verwirrt; „dann traf mich ein schweres Gericht für meine Sünden. Ein Zerrbild des Schlafs höhnte mich, während mißtönige Laute mein Ohr zerrissen, als wäre die Zeit erfüllt und die Natur hätte ihrer Ordnung vergessen.“

„Ja, armer Kerl, deine Zeit schien wirklich dem Ende nahe, aber steht auf und kommt mit mir; ich werde euch dorthin führen, wo keine Töne außer eurem Gesang zu hören sind.“

David strich mit der Hand über die Stirne. „Es ist Melodie in dem Brausen des Falls, und das Rauschen der Wasser ist süß für den Sinn,“ sagte er. „Aber in den Lüften tönen noch die Schreie der Verdammten . . .“

„Nein, jetzt nicht mehr,“ unterbrach ihn Heyward ungeduldig, „und ich hoffe zu Gott, daß diejenigen fort sind, die sie erhoben. Es ist alles still, kommt in die Höhle, wo ihr euch ruhig eurem Gesang widmen könnt.“

David lächelte traurig, dennoch flog bei der Erwähnung seiner Kunst ein Schimmer von Freude über sein Gesicht. Er zögerte nicht länger, stützte sich auf den Arm des Offiziers und trat mit ihm in die Höhle. Duncan schichtete einen Haufen von Sassafraszweigen vor dem Gange auf, so daß jede Spur des Eingangs verborgen ward. Hinter dieser so gebrechlichen Mauer richtete er die Decken wieder, so daß der innere Teil der Höhle verdunkelt wurde, während der äußere Teil aus der engen Schlucht, durch die der eine Arm des Flusses stürzte, ein mäßiges Licht erhielt.

„Ich liebe den Grundsatz der Eingeborenen nicht, sich kampflos zu unterwerfen, sobald die Lage verzweifelt scheint,“ sagte er. „Ich finde unseren Grundsatz, ‚Wo Leben ist, ist Hoffnung‘, tröstlicher und für ein soldatisches Temperament passender. Ihnen, Cora, brauche ich kein Wort der Ermutigung zu sagen; ich kenne Ihre Tapferkeit und Ihre unerschütterliche Vernunft; aber können wir nicht die Tränen dieses zitternden Geschöpfs trocknen?“

„Ich bin schon ruhig, Duncan,“ sagte Alice, indem sie sich aus den Armen ihrer Schwester löste und trotz ihrer Tränen gefaßt auszusehen suchte, „ich bin schon viel ruhiger. Hier sind wir ja gewiß sicher verborgen und außer Gefahr; und wir wollen uns auf die edelmütigen Männer verlassen, die schon so viel für uns gewagt haben.“

„Jetzt spricht unsere liebe Alice wie eine Tochter Munros,“ sagte Heyward, indem er ihre Hand drückte. „Mit zwei so mutigen Beispielen vor sich müßte ein Mann sich ja schämen, wenn er kein Held wäre.“ Damit setzte er sich in die Mitte der Höhle und nahm die eine Pistole, die ihm übrig geblieben, in die krampfhaft geschlossene Hand. Die zusammengezogene Stirn und das drohende Auge zeigten, daß er einen düsteren und verzweifelten Entschluß gefaßt hatte. „Wenn die Huronen kommen, werden sie unsere Stellung nicht so leicht einnehmen, als sie denken,“ murmelte er; dann lehnte er den Kopf gegen den Felsen, den Blick auf den Eingang geheftet und schien geduldig zu warten.

Eine lange, tiefe Stille folgte. Die frische Morgenluft war in das Versteck gedrungen, und allmählich fühlten sie ihren belebenden Einfluß. Und wie Minute auf Minute in ungestörter Sicherheit verging, schmeichelte sich die Hoffnung wieder in jede Brust ein, obschon niemand einer Erwartung Ausdruck zu geben wagte, die der nächste Augenblick so furchtbar zerstören konnte.

Auf Davids blasses Gesicht fiel ein Lichtstrahl aus dem Felsenspalt und glitt auf die Seiten des kleinen Buches, in dem er eifrig blätterte. Die tröstliche Versicherung Duncans schien in seinem Geist zu arbeiten. Schließlich schien er gefunden zu haben, was er suchte, und ohne weitere Erklärung sagte er laut „die Insel Wight“, blies einen langen, süßen Ton auf seiner Stimmpfeife und begann dann mit den süßeren Tönen seiner eigenen Stimme die einleitenden Takte der Melodie, die er genannt hatte, zu singen.

„Ist dies nicht gefährlich?“ fragte Cora, ihr dunkles Auge auf den Major richtend.

„Armer Kerl! seine Stimme ist zu schwach, bei dem Brausen des Falls kann sie niemand hören; auch schützt ihn die Höhle. Wir können ihn ruhig gewähren lassen.“

„Die Insel Wight!“ widerholte David, indem er würdevoll um sich sah, mit der Miene, mit der er seine Schüler zum Schweigen zu bringen gewohnt war, wenn sie ihn störten; „es ist eine wackere Melodie, und zu feierlichen Worten gestimmt: möge es mit geziemendem Respekt gesungen werden!“ Er schwieg einen Augenblick, um seinem Gebot noch mehr Nachdruck zu geben, dann tönte seine Stimme in leisen, murmelnden Silben, die sich dem Ohr einschmeichelten, bis das enge Gewölbe von den Tönen hallte, die infolge der schwachen und zitternden Stimme des Sängers noch ergreifender wirkten. Die Melodie, der keine Schwäche etwas anhaben konnte, verfehlte ihre süße Wirkung auf die Hörer nicht. Sie ließ sogar den armseligen Text vergessen, zu dem David sie sang; die Worte verloren sich in der Herrlichkeit des Klanges. Alice trocknete ihre Tränen und richtete ihre feuchten Augen entzückt auf die bleichen Züge des Sängers. Cora lächelte ihm zu, und auch Heyward wendete den starren Blick von dem Ausgang der Höhle, um ihn mit milderem Ausdruck auf Davids Antlitz zu richten oder gelegentlich den freundlichen Blicken Alices zu begegnen. Die Sympathie der Hörer tat dem Sänger wohl, seine Stimme wurde stärker und stärker, ohne jene rührende Sanftheit zu verlieren, die ihren Hauptreiz bildete. Die langen vollen Töne hallten durch das Gewölbe der Höhle . . . als ein wildes Geheul draußen sie so plötzlich verstummen machte, als stünde ihm das Herz buchstäblich still.

„Wir sind verloren!“ rief Alice, indem sie sich ihrer Schwester in die Arme warf.

„Noch nicht,“ antwortete Heyward aufgeregt, aber unerschrocken, „der Ton kam aus der Mitte der Insel; sie haben offenbar ihre Toten gefunden. Wir sind noch nicht entdeckt und können noch hoffen.“

So gering die Aussichten waren, so wirkten seine Worte doch soweit ermutigend auf die Schwestern, daß sie schwiegen und warteten. Ein zweites Geheul folgte auf das erste, dann verbreitetten sich die Stimmen über die ganze Insel, bis sie den nackten Fels über der Höhle erreichten, von dem zuerst ein wildes Triumphgeschrei erscholl und dann unaufhörlich heulender barbarischer Lärm.

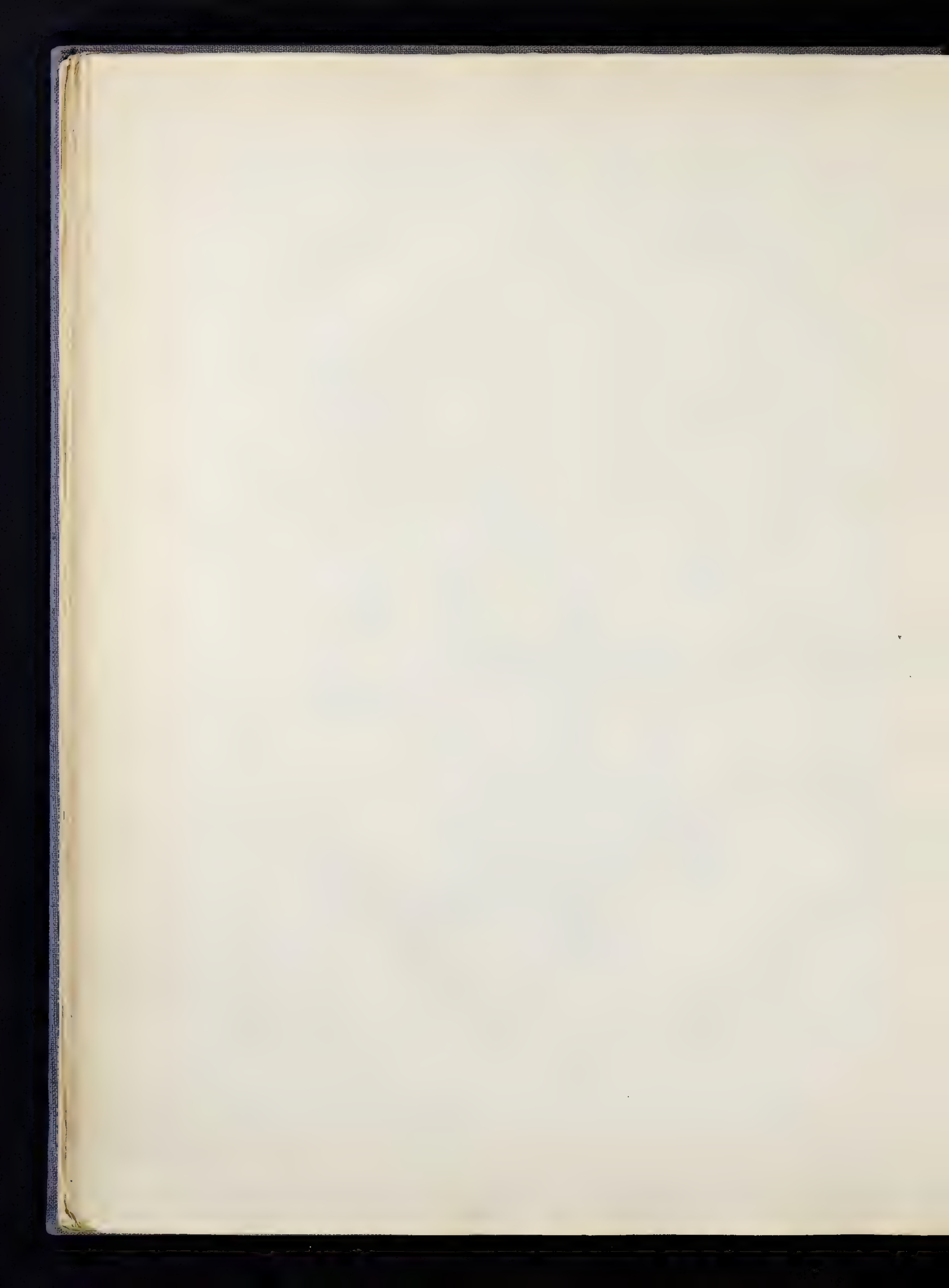
Die Töne breiteten sich bald in allen Richtungen aus. Einige riefen vom Wasserrand, und von den Höhen darüber kam Antwort. In erschreckender Nähe erschollen Stimmen aus dem Felsengang zwischen den beiden Höhlen, in die sich heiseres Geheul aus der tiefen Schlucht unter dem Wasser mischte. Aus der Erde unter ihnen schienen Töne zu dringen, die in Wirklichkeit von den Höhen über ihnen und aus den Klüften neben ihnen kamen.

Plötzlich ertönte ein triumphierendes Geheul unmittelbar an dem verborgenen Eingang der Höhle. Heyward glaubte, sie wären entdeckt und gab jede Hoffnung auf. Aber die Stimmen entfernten sich wieder und sammelten sich an einer anderen Stelle. Deutlich konnte er aus dem unverständlichen indianischen Dialekt Worte und Sätze in kanadischem Patois verstehen. Viele zugleich riefen: „La Longue Carabine!“ bis die Wälder gegenüber von dem Namen wiederhallten, den die Kanadier dem berühmten Jäger und Kundschafter gegeben hatten, und Heyward erfuhr, wer sein Kampfgenosse gewesen war.

„La Longue Carabine!“ Von Mund zu Mund ging der Name, bis die ganze Bande um die Trophäe versammelt war, die den Tod ihres gefürchteten Eigentümers zu verkünden schien. Eine lärmende Beratung folgte, in die sich von Zeit zu Zeit heulende Ausbrüche barbarischen Jubels mischten, dann zerstreuten sich dieselben wieder nach allen Seiten, offenbar, um nach dem, wie sie glaubten, verborgenen Leichnam des Jägers zu suchen.

„Jetzt,“ flüsterte Heyward den zitternden Schwestern zu, „jetzt ist der kritische Augenblick! Wenn sie uns jetzt nicht finden, sind wir sicher! Jedenfalls können wir nun sicher sein, daß unsere Freunde entkommen sind, und in zwei kurzen Stunden können sie mit einer Hilfsschar von Webb wieder da sein.“





Einige Minuten einer beängstigenden Stille folgten. Mehr als einmal hörte er die Schritte der Indianer vor dem Eingang, die über die Sassafraszweige weg traten, so daß das welke Laub raschelte und die Zweige krachten. Schließlich schien die schwache Schutzwehr nachzugeben, eine der Decken glitt an der einen Ecke herunter und ein schwacher Lichtstrahl fiel in den inneren Teil der Höhle. Cora schloß Alice in Todesangst in ihre Arme, während Duncan aufsprang. Ein Schrei schien aus dem Herzen des Felsens zu ertönen: sie wußten nun, daß die Höhle nebenan gefunden war. An der Zahl und dem lauten Klang der Stimmen erkannten sie, daß die ganze Schar dahin zusammenströmte.

Da die inneren Zugänge zu den beiden Höhlen ganz nahe bei einander lagen, hielt Duncan ein Entkommen nunmehr für ausgeschlossen; entschlossen trat er dicht an die kleine Barriere, die ihn von den nur ein paar Fußbreit entfernten Verfolgern trennte, ja, er legte sein Gesicht an die kleine Öffnung und sah mit jener Gleichgültigkeit, die die Verzweiflung gibt, ihren Bewegungen zu.

In Armeslänge von ihm befand sich die sehnige Schulter eines riesenhaften Indianers, dessen tiefe, befehlende Stimme die Forschungen der anderen zu leiten schien. Hinter ihm sah Duncan das Gewölbe mit Wilden angefüllt, die das einfache Hausgerät des Kundschafters durcheinanderwarfen und plünderten. Davids Wunde hatte die Blätter des Sassafras rot gefärbt, und dieses Siegeszeichen entlockte ihnen ein Geheul, wie wenn Hunde anschlagen, die eine verlorene Fährte wiedergefunden. Sie rissen das duftende Bett heraus und warfen die Zweige in die Schlucht hinab. Einer der wilden Krieger näherte sich dem Häuptling mit einer Handvoll Zweige und wies triumphierend auf die tiefen roten Flecken, während er immer wieder den Namen „La Longue Carabine" wiederholte und seine Freude in heulenden Indianerlauten zu erkennen gab. Zuletzt warf er die Zweige auf den Haufen, den Duncan vor dem Eingang der zweiten Höhle aufgeschichtet hatte und schloß die Öffnung. Die andern folgten seinem Beispiel und warfen die Zweige, die noch in der Höhle waren, ebenfalls dahin und trugen so selbst zur Sicherheit derer, die sie suchten, bei. Die Geringfügigkeit des Schutzwalls gab ihm seinen größten Wert, da niemand daran dachte, den Haufen von Zweigen, die sie selbst aufgeschüttet hatten, nochmals zu durchsuchen. Die Decken gaben dem Druck nach, die Zweige drängten sich in dichter Masse in den Spalt und bildeten einen Verschluß, der Duncan wieder hoffen ließ. Mit leichtem Schritt und leichterem Herzen kehrte er in die Mitte der Höhle zurück und nahm den Platz wieder ein, von dem er die Öffnung, die zum Fluß führte, übersehen konnte. Im gleichen Augenblick hörte er, wie die Indianer die Schlucht verließen und alle wieder die Insel hinaufstürzten, auf den Punkt zu, von dem sie gekommen waren. Ein klagender Schrei verriet, daß sie wieder um die Körper ihrer toten Gefährten versammelt waren.

Jetzt erst wagte Duncan den andern wieder ins Gesicht zu sehen: „Sie sind fort, Cora!" flüsterte er. „Alice, sie sind fort, und wir sind gerettet! Danken wir dem Himmel, der uns von so erbarmungslosen Feinden befreit hat!"

„Ja, dem Himmel will ich danken!" rief die jüngere Schwester, indem sie sich aus Coras Armen löste und in dankbarer Begeisterung sich auf den nackten Felsboden niederwarf. „Dem Himmel, der unserem alten Vater so viel Tränen erspart hat und das Leben derer, die ich so liebe . . ."

Heyward und selbst Cora betrachteten da das schöne, aufgeregte Mädchen mit inniger Sympathie, während ihre Augen noch von dankbaren Empfindungen glühten, ihre blassen Wangen sich wieder röteten und ihre ganze Seele sich in einem heißen Dankgebet zu ergießen schien, verstummten ihre Lippen plötzlich, und ihre Worte schienen in ihrem Munde zu erstarren. Die Röte auf ihren Wangen wich tötlicher Blässe; ihre sanften Augen wurden starr und schienen in Schauder geöffnet; während ihre emporgefalteten Hände sich langsam senkten und die Finger krampfhaft nach dem Eingang wiesen. Heyward folgte ihren Blicken: das Gesicht eines Indianers blickte über den Stein, der gleichsam die Schwelle des offenen Ausgangs der Höhle bildete, und er erkannte die wilden, boshaften Züge des Renard Subtil. Heyward verlor seine Selbstbeherrschung nicht. An dem leeren Ausdruck des Indianers erkannte er, daß seine Augen vom Tageslicht geblendet in der Dämmerung der Höhle nichts zu erkennen vermochten. Er dachte schon, sich leise mit den anderen hinter einem Vorsprung der Felswand zu bergen, als er an einem plötzlichen Strahl des Verständnisses, der über die Züge des Wilden glitt, erkannte, daß es zu spät war. Der Blick brutalen, höhnischen Triumphes in den Augen des Indianers war zu viel für ihn. Alles vergessend und nur dem zornigen Trieb seines heißen Blutes folgend, hob Duncan die Pistole und feuerte. Die Höhle erdröhnte von dem Schuß, als bräche ein Vulkan aus; und als der Rauch sich in der Luft verzogen hatte, war die Stelle, wo sein verräterischer Führer eben noch gestanden, leer. Heyward stürzte zum Ausgang und sah gerade noch, wie die dunkle Gestalt, um einen niederen und schmalen Felsblock biegend, seinen Blicken entschwand.

Draußen war auf das unterirdische Krachen eine tiefe Stille gefolgt. Jetzt aber erhob Le Renard seine Stimme in einem langgezogenen „Whoop!", und aus dem Mund jedes Indianers, der in Hörweite war, tönte eine wilde Antwort. Wieder brauste das Geschrei die Insel heran, und ehe Duncan Zeit gehabt, sich von seinem Schrecken zu erholen, war die Barriere aus Zweigen schon auseinander gerissen, von beiden Seiten drangen die Wilden in die Höhle, alle vier wurden hinausgeschleppt, wo sie sich im Tageslicht von der ganzen Bande triumphierender Huronen umringt sahen.

Zehntes Kapitel



Es fiel Duncan auf, daß die erste wilde Lust des Erfolges kein Opfer forderte, und die Indianer gegen ihre Gewohnheit nicht nur die beiden zitternden Mädchen, sondern auch ihn verschont hatten. Wohl hatten verschiedene Hände nach den reichen Verzierungen seiner Uniform gegriffen und die Augen ein gieriges Verlangen nach dem Besitz dieser Herrlichkeiten verraten; aber ehe noch einer zur Gewalttat schreiten konnte, hatte die befehlende Stimme des gewaltigen Kriegers, den er vorher in der Höhle gesehen, die bereits erhobene Hand zum Sinken gebracht.

Während indessen die jüngeren und eitleren Mitglieder des Stammes solche Schwäche zeigten, hatten die erfahreneren Krieger ihre Nachforschungen in den Höhlen fortgesetzt. Als sie durchaus kein neues Opfer entdecken konnten, näherten sich diese Künstler der Rache ihren beiden männlichen Gefangenen, indem sie mit nicht mißzuverstehender Wut den Namen „La Longue Carabine" aussprachen. Duncan tat, als verstünde er ihre wiederholten heftigen Fragen nicht, während David, der wirklich kein Wort Französisch verstand, ungewollt das gleiche tat. Schließlich aber wurde Heyward der unaufhörlichen Belästigung müde, fürchtete auch durch allzu trotziges Schweigen die Feinde noch mehr zu erbittern und sah sich nach Magua um, damit er die Fragen, die jeden Augenblick ernster und drohender gestellt wurden, verdolmetsche.

Le Renard Subtil hatte sich, während seine Stammesgenossen die Habseligkeiten des Kundschafters plünderten, oder sich rachgierigem Suchen hingaben, an nichts beteiligt, sondern war ruhig in der Nähe der Gefangenen stehen geblieben. Als Heywards Augen jetzt denen seines ehemaligen Führers begegneten, wendete er sich schaudernd wieder ab, solch ein finsterer und unheildrohender Ausdruck befriedigter Rachsucht lag in seinen Zügen. Aber er überwand seinen Widerwillen und gewann es über sich, seinen siegreichen Feind anzureden, ohne ihm ins Gesicht zu sehen.

„Le Renard Subtil ist ein zu großer Krieger, um einem unbewaffneten Mann nicht zu sagen, was seine Überwinder wollen."

„Sie fragen nach dem Jäger, der die Pfade durch die Wälder kennt," erwiderte Magua in gebrochenem Englisch, während er gleichzeitig die Hand mit wildem Lächeln auf seine verwundete Schulter legte, die mit Laub verbunden war. „La Longue Carabine, seine Büchse ist gut und sein Auge ist nie geschlossen; aber wie das kurze Gewehr des weißen Häuptlings vermag es nichts gegen das Leben des Subtil!"

„Le Renard ist zu tapfer, um einer Wunde zu gedenken, die er im Krieg empfangen!"

„War es Krieg, als der müde Indianer an dem Zuckerbaum lehnte, um sein Korn zu essen! Wer füllte die Büsche mit kriechenden Feinden? Wer zog das Messer? Wessen Zunge war Frieden, während sein Herz von Blut gefärbt war? Hatte Magua gesagt, daß die Streitaxt ausgegraben sei und daß seine Hand sie aus der Erde gewühlt?"

Duncan wagte nicht, dem Ankläger die eigene Verräterei vorzuwerfen, noch brachte er es über sich, sein Verhalten zu entschuldigen und die Rachsucht des anderen mit einer Abbitte zu besänftigen, und er schwieg. Magua lehnte schon wieder an dem Felsen. Aber die ungeduldigen Wilden erhoben, so bald sie das kurze Gespräch beendet sahen, von neuem den Schrei: „La Longue Carabine!"

„Ihr hört," sagte Magua in gleichgültigem Ton, „die roten Huronen verlangen das Leben der langen Büchse, oder sie werden das Blut derer nehmen, die ihn versteckt halten!"

„Er ist fort — entkommen, er ist längst weit fort."

Le Renard lächelte verächtlich und antwortete: „Wenn der weiße Mann stirbt, wähnt er im Frieden zu sein. Aber die roten Männer wissen selbst die Geister ihrer Feinde zu foltern. Wo ist sein Körper? Die Huronen wollen seinen Skalp sehen!"

„Er ist nicht tot, er ist entkommen."

Magua schüttelte ungläubig das Haupt. „Ist er ein Vogel, daß er seine Schwingen ausbreiten könnte, oder ein Fisch, der ohne Luft schwimmt! Der weiße Häuptling liest in seinen Büchern und er glaubt, die Huronen wären Dummköpfe!"

„Wenn die lange Büchse auch kein Fisch ist, kann er doch schwimmen. Er glitt den Strom hinab, als das Pulver zu Ende war, während die Augen der Huronen von einer Wolke bedeckt waren."

„Und warum blieb der weiße Häuptling zurück?" fragte der Indianer noch immer ungläubig. „Ist er ein Stein, der zum Grunde sinkt oder brennt ihn sein Skalp?"

„Daß ich kein Stein bin, das könnte euch euer toter Gefährte unten im Wasser sagen, wenn er noch Leben hätte," sagte der junge Mann gereizt, und in seinem Zorn sprach er in der prahlerischen Weise, die stets die Bewunderung der Indianer hervorruft. „Der weiße Mann denkt, daß nur Feiglinge ihre Weiber verlassen."

Magua flüsterte ein paar Worte unhörbar zwischen den Zähnen, dann fuhr er laut fort: „Können die Delaware auch schwimmen, so gut, wie sie in den Büschen kriechen? Wo ist ‚Le Gros Serpent'?"

Duncan erkannte aus dem Gebrauch dieser kanadischen Namen, daß die Männer, die an seiner Seite gekämpft hatten, seinen Feinden weit besser bekannt waren, als ihm selber. Und widerstrebend antwortete er: „Auch er ist das Wasser hinabgeschwommen."

„Und ‚Le Cerf Agil' ist nicht hier?"

„Ich weiß nicht, wen ihr den behenden Hirsch nennt," sagte Duncan, dem jeder Anlaß willkommen war, das Gespräch in die Länge zu ziehen.

„Unkas," erwiderte Magua, der den Delawarenamen mit noch größerer Schwierigkeit aussprach, als die englischen Worte. „Springender Elch sagt der weiße Mann, wenn er den jungen Mohikaner ruft."

„Da muß eine Verwechslung in den Namen sein, Le Renard," sagte Duncan, „Daim ist das französische Wort für den Dammhirsch und Cerf für den Edelhirsch; wenn man aber von einem Elch sprechen will, muß es Elan heißen."

„Ja," murmelte der Indianer in seiner eigenen Sprache; „die Bleichgesichter sind schwatzende Weiber, sie haben zwei Worte für jedes Ding, während eine Rothaut den Ton ihrer Stimme für sie sprechen läßt." Dann fuhr er auf englisch fort: „Der Hirsch

ist schnell, aber schwach; der Elch ist schnell, aber stark, und der Sohn Le Serpents ist Le Cerf Agile. . Ist er über den Fluß in die Wälder gesprungen?"

„Wenn du den jüngeren Delaware meinst, so ist auch er das Wasser hinab geschwommen."

Da diese Art der Flucht für den Indianer nichts Unwahrscheinliches hatte, so gab Magua die Wahrheit der gehörten Worte ohne weiters zu, ein Zeichen, wie wenig Wert er auf die Gefangenschaft der Entflohenen legte. Aber seine Genossen schienen anders zu fühlen.

Die Huronen hatten das Ende dieses kurzen Gesprächs mit charakteristischer Geduld abgewartet, und es war allmählich vollkommene Stille entstanden. Als Heyward zu sprechen aufhörte, wendeten sich alle Augen auf Magua. Dieser zeigte nach dem Fluß; durch diese Bewegung und einige wenige Worte teilte er ihnen mit, was er vernommen hatte. Sowie er von allen begriffen worden war, erhob sich ein furchtbares Geheul. Einige Indianer rannten wütend ans Ufer und schlugen die Luft mit rasenden Gebärden, während andere ins Wasser hinabspuckten, wie um den Verrat zu bestrafen, den es an ihnen geübt hatte. Einige, und zwar die schrecklichsten der ganzen Schar, richteten unheildrohende Blicke auf die Gefangenen, und nur die gewohnte Selbstbeherrschung schien ihre rasende Leidenschaft noch in Zaum zu halten; einer oder zwei unter ihnen machten ihrem Zorn durch scheußliche Gebärden Luft. Der junge Offizier machte einen verzweifelten Versuch, Alice zu Hilfe zu kommen, als er die dunkle Hand eines Wilden in ihre reichen Locken greifen sah, während ein Messer bereits vor ihrem Haupt gezückt war, wie um die schreckliche Weise anzudeuten, in der es seines Schmucks beraubt werden sollte. Aber seine Hände waren gebunden, und bei der ersten Bewegung fühlte er den Griff des riesigen Häuptlings, der seine Schulter mit schmerzhaftem Druck eisern niederpreßte. Er erkannte sogleich, wie vergeblich jeder Widerstand war, und begnügte sich, seine Leidensgefährtinnen mit leisen und zärtlichen Worten zu versichern, daß es die Gewohnheit der Eingeborenen wäre, weit Heftigeres zu drohen, als sie wirklich zu tun beabsichtigten.

Aber dies sagte er nur, um die Schwestern zu trösten, er selber täuschte sich nicht. Er wußte, daß die Autorität eines Indianerhäuptlings nicht allzu groß ist und sehr oft nur durch seine Körperstärke aufrecht erhalten wird, so daß die Gefahr um so größer wurde, je größer die Zahl der Wilden war, die sie umgab. Der strengste Befehl des Führers konnte jeden Augenblick von einer raschen Hand überschritten werden, die den Geistern eines toten Freundes oder Verwandten ein Opfer bringen wollten. Während er also äußerlich ruhig blieb, schlug sein Herz doch furchtbar, so oft einer der wilden Krieger sich den hilflosen Schwestern näherte oder einer seine finsteren, schweifenden Blicke auf die zarten Gestalten warf.

Er sah indessen, daß der Führer seine Krieger zu einem Rat berufen hatte. Die Beratung war kurz, und aus dem allgemeinen Schweigen schien hervorzugehen, daß der Beschluß ein einstimmiger war. Er sah, daß die wenigen Redner wiederholt in die Richtung nach dem Lager Webbs zeigten, da sie wohl Gefahr von dieser Seite fürchteten. Hierdurch wurde die Entscheidung offenbar beschleunigt. Heywards größte Furcht wurde durch diese Beratung ein wenig erleichtert, er konnte anderes denken und mußte vor allem die Vorsicht bewundern, mit der die Huronen selbst nach dem Ende der Feindseligkeiten sich genähert hatten.

Sie hatten das Kanoe durch den Wald getragen und den Wasserfall umgangen. Dann hatten sie ihre Waffen in das kleine Fahrzeug gelegt, zwei der geschicktesten Krieger waren eingestiegen, um es zu lenken, während ein Dutzend ins Wasser sprangen und sich an beiden Seiten des Bootes festhielten. So hatten sie oberhalb des Falls die gefährliche Fahrt auf die Insel zu gemacht und waren glücklich an jener nackten Spitze gelandet, an der die Balken von Treibholz lagen, und die den ersten, die sich kühn herangewagt, so verhängnisvoll geworden war. Daß sie auf diese Weise gelandet waren, erkannte Duncan daran, daß das Boot an der oberen Spitze der Insel lag, sowie an der Art, in der sie nun die Felsen wieder verließen. Sie trugen das Boot bis nahe an die Mündung der äußeren Höhle und ließen es dort ins Wasser. Dann machte der Häuptling den Gefangenen ein Zeichen, einzusteigen. Widerstand wäre natürlich vergeblich gewesen, und bald saßen alle vier im Boot. Obwohl die Huronen die kleinen Fahrbahnen zwischen den Wirbeln und Schnellen des Flusses nicht kennen konnten, waren sie doch zu geübte Flußschiffer, um einen groben Fehler zu begehen. Einer trat ins Boot, um es zu lenken, die andern sprangen wieder ins Wasser und hielten sich am Boote fest, das Fahrzeug glitt die Strömung hinab, und wenige Minuten später landeten sie am Südufer des Flusses, ungefähr dem Punkte gegenüber, wo die Reisegesellschaft gestern den Fluß zuerst erreicht hatte.

Eine neue kurze, aber ernste Beratung wurde gehalten, während die Pferde, deren Panik in der Nacht so verhängnisvoll geworden war, von den Indianern herbeigeführt wurden. Jetzt teilte sich die Schar. Der Häuptling bestieg den Hengst Heywards, ritt, von der größeren Zahl seiner Leute gefolgt, quer durch den Fluß und verschwand im Walde; bei den Gefangenen blieben sechs Indianer zurück, unter ihnen Le Renard Subtil.

Heywards Sorge wuchs wieder. Er hatte gehofft, da die Wilden ihn wider ihre Gewohnheit verschont hatten, daß er als Kriegsgefangener ins französische Lager gebracht werden sollte. Da die Phantasie der Menschen im Elend am stärksten arbeitet, hatte er sich sogar eingebildet, daß man Munros Vatergefühle benützen wollte, um ihn seiner Pflichten gegen den König vergessen zu machen. Denn so berühmt der französische Feldherr wegen seines Mutes und seines genialen Unternehmungsgeistes war, für so geschickt galt er auch in jenen politischen Praktiken, die keineswegs immer auf eine strenge Sittlichkeit Rücksicht nahmen und welche die europäische Diplomatie jener Zeit zu ihrer Schande kennzeichnen.

All diese Hoffnungen waren nun vernichtet. Denn er sah, daß die andere Abteilung der Wilden den Weg nach dem Horican einschlug, während sie selber als hoffnungslose Gefangene bei den Wilden zurückbehalten wurden. Er wollte das Schlimmste wissen und in diesem Fall die Macht des Goldes versuchen. Daher überwand er seinen Widerwillen gegen Magua, der sich nunmehr als Führer der kleinen Schar gebärdete, und redete seinen ehemaligen Führer so freundlich und vertrauensvoll, als er vermochte, an: „Ich möchte zu Magua Worte sprechen, die nur ein so großer Häuptling hören darf."

Der Indianer richtete seine Augen verächtlich auf ihn und antwortete: „Sprich, Bäume haben keine Ohren!"

„Die roten Huronen sind nicht taub; und Ratschläge, die für die großen Männer eines Volks geeignet sind, würden die jungen Krieger betrunken machen. Wenn Magua nicht hören will, der Offizier des Königs weiß zu schweigen."

Der Wilde sprach gleichgültig zu seinen Gefährten, die ungeschickt genug um die Pferde beschäftigt waren; dann schritt er ein wenig abseits und winkte Heyward, vorsichtig zu folgen.

„Nun sprich," sagte er, „wenn die Worte solche sind, die Magua hören sollte."

„Le Renard Subtil hat sich des Namens würdig erwiesen, den seine Väter in Kanada ihm gegeben. Ich erkenne seine Weisheit und alles, was er für uns getan und werde dessen eingedenk sein, wenn die Stunde kommt, ihn zu belohnen. Ja, Renard hat bewiesen, daß er nicht nur ein großer Häuptling im Rate ist, sondern einer, der seine Feinde zu täuschen weiß!"

„Was hat Renard getan?" fragte der Indianer kalt.

„Was! Hat er nicht gesehen, daß die Wälder von feindlichen Vorposten voll waren und daß die Schlange sich nicht unbemerkt hindurchstehlen konnte? Verlor er nicht den Weg, um die Augen der Huronen zu blenden? Stellte er sich nicht, als kehre er zu seinem Stamme zurück, der ihn schlecht behandelt und wie einen Hund aus dem Wigwam gejagt hat! Und als wir sahen, was er tun wollte, halfen wir ihm nicht, indem wir unser Gesicht verstellten, damit die Huronen glauben sollten, der weiße Mann halte den Freund für einen Feind? Ist dies nicht alles wahr? Und als Le Subtil, durch seine Weisheit die Augen seines Volkes verschlossen und ihre Ohren verstopft hatte, vergaßen sie nicht, daß sie ihm einst Unrecht getan und ihn gezwungen hatten, zu den Mohawks zu fliehen? Ließen sie ihn nicht an der Südseite des Flusses mit den Gefangenen, während sie töricht nach Norden zogen? Wird nicht Renard wie ein Fuchs auf seiner eigenen Fußspur sich wenden und dem reichen grauhaarigen Schotten seine Töchter bringen? Ja, Magua, ich sehe alles und habe schon darüber zu denken begonnen, wie so viele Weisheit und Ehrlichkeit belohnt werden kann. Zuerst wird der Häuptling von William Henry geben, wie ein großer Häuptling für solch einen Dienst geben muß. Die Medaille Maguas wird nicht länger aus Zinn, sondern aus gehämmertem Golde sein; sein Horn wird von Pulver überfließen; die Münzen werden so zahlreich in seiner Tasche sein, wie die Erdschollen am Strande des Horican, und die Hirsche werden seine Hand lecken, denn sie werden wissen, daß es vergeblich ist, der Büchse zu enteilen, die er tragen wird! Was mich betrifft, so weiß ich nicht, wie ich die Dankbarkeit des Schotten übertreffen soll, aber ich, ja, ich will . . ."

„Was will der junge Häuptling, der von der Seite der Sonne kommt, geben?" fragte der Hurone, als er bemerkte, daß Heyward zögerte, um die Aufzählung der Wohltaten mit irgend etwas zu beschließen, das den Indianer am meisten verlocken sollte."

„Er wird das Feuerwasser von den Inseln im Salzsee vor dem Wigwam Maguas fließen machen, bis das Herz des Indianers leichter wird, als die Federn des Fliegenvogels und sein Atem süßer, als die Blüte des wilden Jasmin."

Le Renard hatte ernst zugehört, während Heyward die wohlüberlegte Rede zu Ende führte. Als der junge Mann die List erwähnte, mit der der Indianer seine eigenen Leute getäuscht haben sollte, da war in dem undurchdringlichen Ausdruck des Indianers nichts zu lesen. Aber als Duncan auf das Unrecht anspielte, daß dem Huronen von seinem eigenen Stamm widerfahren sein sollte, da blitzte ein Strahl so unbezähmbarer Wut aus des andern Augen, daß der kühne Redner die richtige Seite berührt zu haben glaubte. In jedem Fall hatte er sich die tiefste Aufmerksamkeit des Wilden verschafft. Die Frage, die Le Renard ihm gestellt, war ruhig und mit der ganzen Würde eines Indianers gesprochen worden; aber aus dem nachdenklichen Ausdruck des Hörers ging hervor, daß die Antwort die denkbar schlaueste gewesen war. Der Hurone sann eine kurze Weile, dann legte er seine Hand auf den rauhen Verband seiner verwundeten Schulter und fragte nachdrücklich: „Lassen Freunde solche Spuren?"

„Würde La Longue Carabine auf einem Feinde eine so leichte Spur lassen?"

„Kriechen die Delaware auf die, die sie lieben, wie Schlangen zu, die sich zusammenziehen, um loszufahren?"

„Würde Le Gros Serpent gehört worden sein, wenn er es nicht gewollt hätte?"

„Verbrennt der weiße Häuptling sein Pulver am Gesicht seiner Brüder?"

„Fehlt er sein Ziel, wenn er wirklich töten will?" erwiderte Duncan lächelnd.

Wieder folgte eine lange Pause des Nachdenkens. Duncan sah, daß der Indianer zögerte. Um seinen Sieg zu vollenden, wollte er eben die Aufzählung der Belohnungen von neuem beginnen, als Magua eine bedeutungsvolle Bewegung machte und sagte: „Genug, Le Renard ist ein weiser Häuptling, und es wird sich zeigen, was er tut. Gehe und halte den Mund geschlossen. Wenn Magua spricht, dann wird es Zeit sein, zu antworten."

Heyward sah, daß die Augen des Indianers mit listigem Ausdruck auf die übrigen gerichtet waren und trat sogleich zurück, um jeden Verdacht zu vermeiden. Magua näherte sich den Pferden und tat, als wäre er von der Sorgfalt und Geschicklichkeit seiner Genossen befriedigt. Dann machte er Heyward ein Zeichen, den Schwestern in den Sattel zu helfen, denn er ließ sich nicht herbei, englisch zu sprechen, wenn nicht ein besonders wichtiger Grund vorlag.

Kein Vorwand zu weiterem Zögern war zu finden, und Duncan mußte gehorchen. Während er ihnen in den Sattel half, flüsterte er den zitternden Frauen, die aus Furcht, den wilden Gesichtern ihrer Hüter zu begegnen, die Augen nur selten vom Boden erhoben, Worte neuer Hoffnung zu. Da die andere Abteilung die Stute Davids mit sich genommen, mußte dieser sowie Duncan die Reise zu Fuß machen. Der Major bedauerte dies nicht, da er die Schnelligkeit der Abteilung dadurch verzögern konnte; denn noch immer sandte er sehnsüchtige Blicke in der Richtung nach Fort Edward in der vergeblichen Hoffnung, einen Ton aus dem Walde zu vernehmen, der das Nahen der Hilfe verraten konnte.

Als alle bereit waren, gab Magua das Zeichen zum Aufbruch und schritt selbst voran. Als nächster folgte David, der allmählich seine Lage zu begreifen begann. Die

Schwestern ritten hinter ihm und Heyward schritt an ihrer Seite, während die Indianer sie teils mit unermüdlicher Vorsicht umschlossen, teils ihnen nachfolgten.

So zogen sie in Schweigen, ausgenommen, wenn Heyward den Frauen ein Trostwort zusprach oder David irgend einen Seufzer oder einen kläglichen Ausruf demütiger Ergebung tat. Sie zogen südwärts in entgegengesetzter Richtung zum Wege, der nach William Henry führte. Trotzdem konnte Heyward nicht glauben, daß sein lockendes Versprechen so schnell vergessen sein sollte; und er kannte die gewundenen Wege der Indianer zu gut, um zu glauben, daß die scheinbare Richtung wirklich auf das Ziel zuführte, in einem Fall, in dem List und Klugheit geboten waren. Aber eine Meile nach der andern wurde in dieser mühsamen Weise zurückgelegt, und immer noch zogen sie durch die endlosen Wälder, ohne irgend eine Aussicht auf das Ende des Weges. Heyward beobachtete die Sonne, die bereits ihre Mittagsstrahlen durch die Baumzweige schoß, und wartete sehnsüchtig auf den Augenblick, in dem die Politik Maguas ihre Wegrichtung mit einer hoffnungsreicheren vertauschen würde. Manchmal bildete er sich ein, daß der listige Wilde es für aussichtslos hielt, durch die Armee Montcalms ungefährdet ins Fort zu gelangen und den Weg nach einem wohlbekannten Grenzort nahm, wo ein hervorragender Offizier der Krone und besonderer Freund der sechs Nationen seine großen Besitzungen und seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort hatte. Sir William Johnson ausgeliefert zu werden, war in der Tat weit günstiger, als in die kanadische Wildnis geführt zu werden; aber dazu war es nötig, noch manche weite Meile zurückzulegen, und jeder Schritt entfernte ihn mehr vom Kriegsschauplatz, an den Ehre und Pflicht ihn riefen.

Cora war die einzige, die der Worte gedachte, welche der Kundschafter ihr beim Scheiden eingeschärft hatte, und so oft sich die Gelegenheit bot, streckte sie ihren Arm aus, um die Zweige, die ihre Hand berührten, zu biegen. Aber die Wachsamkeit der Indianer machte diese Bewegungen schwierig und gefährlich. Wiederholt begegnete sie ihren beobachtenden Blicken und mußte einen plötzlichen Schrecken vorschützen oder irgend etwas an ihrem Kleide richten. Nur einmal gelang es ihr, den Zweig eines großen Sumachstrauches vollkommen zu brechen, und gleichzeitig ließ sie ihren Handschuh zur Erde fallen. Aber einer der Indianer hob den Handschuh auf und brachte ihn ihr zurück, dann brach er auch die übrigen Zweige des Strauches, so daß es aussah, als ob irgend ein Tier sich an ihm gerieben hätte, und zuletzt legte er die Hand an seinen Tomahawk mit einem so unzweideutigen Blick, daß er allen weiteren Versuchen, künstliche Zeichen ihres Weges zu hinterlassen, ein Ende machte.

Heyward würde eine Bemerkung gewagt haben, wenn das Verhalten Maguas ihn irgendwie ermutigt hätte. Aber der Wilde schritt in düsterem Schweigen; nur selten drehte er sich nach seinen Begleitern um, und während des ganzen Marsches sprach er kein einziges Wort. Nur der Sonne und jenen unmerklichen Zeichen folgend, wie sie nur die scharfen Sinne der Eingeborenen wahrzunehmen vermögen, nahm er seinen Weg durch die öden Fichtenwälder und wieder gelegentlich durch kleine fruchtbare Täler, quer durch Bäche und Flüßchen, und über wogende Hügel mit der Sicherheit des Instinkts und fast in der pfeilgeraden Richtung des Vogels. Nie schien er zu zaudern oder zu überlegen. Ob der Pfad kaum erkennbar war, ob er ganz verschwand, ob er klar und ausgetreten vor ihm lag, das alles schien weder seine Sicherheit noch seine Schnelligkeit zu beeinflussen. Müdigkeit schien er nicht zu kennen. So oft die ermatteten Reisenden ihre Augen von den welken Blättern erhoben, die den Weg bestreuten, sahen sie seine dunkle Gestalt zwischen den Baumstämmen vor ihnen hindurchschimmern, das Haupt unbeweglich vorwärts gerichtet, während die Feder in seiner Skalplocke sich in einer leichten Luftströmung bewegte, die nur durch die Schnelligkeit seiner eigenen Schritte entstand.

Nachdem sie ein niedriges Tal durchquert hatten, durch das ein rauschender Bach seinen gewundenen Lauf nahm, stieg er plötzlich einen so steilen Hügel empor, daß die Schwestern absteigen mußten, um ihm zu folgen. Als sie den Gipfel erreichten, fanden sie sich auf einem ebenen Platz, auf dem die Bäume nur wenig dicht standen, und unter einem derselben hatte Magua sich niedergeworfen, als begehrte auch er nach der Ruhe, die alle so nötig hatten.



Elftes Kapitel

Der Hügel, auf dem sie rasteten, war eine jener steilen pyramidenförmigen Erhebungen, die in den Tälern Amerikas so häufig sind und künstlichen Erdwällen sehr ähnlich sehen. Dieser hier war hoch und abschüssig; der Gipfel war abgeflacht, wie das meist der Fall ist, und der eine seiner Abhänge war rauher und steiler als gewöhnlich. Zum Rastplatz schien er nur dadurch geeignet, daß er sich leicht verteidigen ließ und jede Überraschung ausgeschlossen schien. Aber Heyward hoffte auf keine Rettung mehr, er sah dies alles mit gleichgültigem Auge und widmete sich lediglich seinen Gefährtinnen. Die Narragansets weideten die Zweige der Bäume und Büsche ab, die auf dem Gipfel verstreut wuchsen, während die Gefangenen den Rest ihrer Vorräte im Schatten einer Buche ausbreiteten, die ihre Zweige wagrecht wie ein Baldachin über sie hinstreckte.

Trotz der Schnelligkeit ihrer Flucht hatte einer der Indianer Gelegenheit gefunden, ein verirrtes Hirschkalb mit dem Pfeil zu erlegen und hatte dessen beste Teile geduldig auf der Schulter bis zum Halteplatz getragen. Ohne irgend welche Zubereitung verschlang er das rohe Fleisch mit seinen Gefährten, und nur Magua nahm an dem Mahle nicht teil, sondern saß abseits in tiefen Gedanken.

Diese für einen Indianer so auffällige Enthaltsamkeit begann Heyward zu verwundern. Gerne glaubte er, daß der Hurone über die beste Weise nachsann, wie er die Wachsamkeit seiner Gefährten täuschen könnte. Er stand auf, ging eine Weile gleichsam ziellos umher, bis er den Platz erreichte, an dem Le Renard saß.

„Hat Magua die Sonne nicht lange genug im Gesicht gehabt, um jeder Gefahr von seiten der Kanadier zu entgehen?“ fragte er. „Und wird der Häuptling von William Henry nicht mehr Freude haben, seine Töchter wiederzusehen, ehe eine zweite Nacht sein Herz an ihren Verlust gewöhnt und ihn weniger freigebig im Lohnen gemacht hat?“

„Lieben die Bleichgesichter ihre Kinder am Morgen weniger als bei Nacht?“ fragte der Indianer kühl.

„Keineswegs,“ erwiderte Heyward, ängstlich besorgt, einen etwa begangenen Irrtum gutzumachen; „der weiße Mann vergißt oft das Grab seiner Väter; er hört manchmal auf, derer zu gedenken, die er lieben sollte und wert zu halten versprochen hat; aber die Neigung der Eltern für ihre Kinder stirbt nie.“

„So ist das Herz des weißköpfigen Häuptlings sanft und wird er der Kindlein gedenken, die seine Squaws ihm gegeben? Er ist hart gegen seine Krieger und seine Augen sind Stein!“

„Er ist streng gegen die Müßigen und Schlechten, aber für die Nüchternen und Braven ist er ein gerechter und menschlicher Führer. Ich habe viel zärtliche Väter gekannt, aber nie habe ich einen Mann gesehen, dessen Herz weicher für sein Kind gewesen wäre. Du hast den Graukopf vor seinen Kriegern gesehen, Magua; aber ich habe seine Augen in Tränen schwimmen sehen, wenn er von den Kindern sprach, die jetzt in deiner Gewalt sind!“ Heyward hielt inne, denn er wußte nicht, wie er den erstaunlichen Ausdruck verstehen sollte, der die schwärzlichen Züge des aufmerksamen Indianers belebte. Zuerst schien die Erinnerung an den versprochenen Lohn lebhaft in seinem Geiste aufzutauchen, als er Munros Vaterliebe preisen hörte. Aber wie Duncan weiter sprach, wurde der Ausdruck seiner Freude so wild und boshaft, daß dieser nicht umhin konnte, zu fürchten, sie möchte einer düstereren Leidenschaft entspringen, als der Habgier. Aber sogleich verschwand der erschreckende Ausdruck aus dem Gesicht des Huronen, und es wurde beinahe so ruhig, wie das eines Toten, als er sagte: „Gehe und sage der dunkelhaarigen Tochter, Magua warte darauf, mit ihr zu sprechen. Der Vater wird des eingedenk sein, was das Kind verspricht.“

Duncan dachte, daß der Indianer irgend ein besonderes Pfand für den versprochenen Lohn begehrte; langsam und widerwillig kehrte er zu dem Platz zurück, wo die Schwestern ausruhten und teilte Cora den Wunsch Maguas mit.

„Sie müssen die Indianer verstehen,“ schloß er, „und müssen ihm Pulver und Decken verschwenderisch anbieten. Aber Branntwein lieben seinesgleichen am meisten; und gut wäre es, Sie würden ihm noch irgend einen besonderen Lohn von Ihrer Seite anbieten; Sie verstehen dies so liebenswürdig zu tun. Bedenken Sie, Cora, daß von Ihrer Geistesgegenwart und Klugheit Ihr Leben und das Ihrer Schwester abhängen können.“

„Und das Ihre, Heyward!“

„Auf das meine kommt es weniger an; es ist bereits dem König verkauft, und jeder Feind, dem es gelingt, kann es nehmen. Ich habe keinen Vater, der mich erwartet, und nur wenige Freunde werden es beklagen, wenn mich ein Schicksal trifft, das ich in meinem Ehrgeiz selbst herbeigeführt habe. Aber still, da sind wir. — Magua, die Dame, mit der du sprechen willst, ist da.“

Der Indianer erhob sich langsam von der Erde und stand beinahe eine Minute lang in bewegungslosem Schweigen. Dann machte er Heyward ein Zeichen, sich zurückzuziehen und sagte: „Wenn der Hurone zu den Weibern spricht, schließen die Leute seines Stammes ihre Ohren.“

Da Duncan zögerte, sagte Cora mit ruhigem Lächeln: „Sie hören, Heyward, und schon aus Zartgefühl sollten Sie sich zurückziehen. Gehen Sie zu Alice und trösten Sie sie mit unseren besseren Aussichten.“

Sie wartete, bis er sich entfernt hatte und wendete sich dann, mit der ganzen Würde einer Dame in Ton und Haltung, dem Eingeborenen zu und sagte: „Was wollte Le Renard der Tochter Munros sagen?“

„Höre,“ sagte der Indianer, indem er seine Hand fest auf ihren Arm legte, als wollte er damit ihre äußerste Aufmerksamkeit erzwingen; Cora zog ruhig, aber ebenso fest den Arm aus seinem Griff, während er sprach: „Magua ward als ein Häuptling und Krieger unter den roten Huronen an den Seen geboren; er sah die Sonnen von zwanzig Sommern den Schnee von zwanzig Wintern schmelzen, daß die Wasser herab in die Ströme liefen, ehe er ein Bleichgesicht schaute, und er war glücklich! Dann kamen seine Kanadaväter in die Wälder und lehrten ihn Feuerwasser trinken, und er wurde ein Lump. Die Huronen trieben ihn von den Gräbern seiner Väter, wie sie den Büffel auf der Jagd hetzen. Er lief die Seeufer hinab und folgte ihrem Ausfluß bis zur „Stadt der Kanonen“. Dort jagte und fischte er, bis die Leute ihn wieder in die Wälder trieben, in die Arme seiner Feinde. Der Häuptling, der als Hurone geboren worden, wurde schließlich ein Krieger bei den Mohawks!“

„Davon habe ich schon früher gehört,“ sagte Cora, als er innehielt, um die Leidenschaft zu unterdrücken, die zu mächtig aufloderte, da er des ihm widerfahrenen Schimpfs gedachte.

„War es die Schuld des Renard, daß sein Haupt nicht aus Felsgestein war? Wer gab ihm das Feuerwasser? Wer machte einen Schurken aus ihm? Es waren die Bleichgesichter, die Leute deiner Farbe.“

„Und bin ich dafür verantwortlich, daß es schlechte und gedankenlose Männer gibt, deren Gesichtsfarbe der meinen ähnlich ist?“ fragte Cora ruhig.

„Nein; Magua ist ein Mann und kein Narr; solche wie du öffnen ihre Lippen nicht dem brennenden Strom: der große Geist hat dir Weisheit gegeben!“

„Was soll ich also tun oder sagen — zu deinem Unglück, zu deinen Irrtümern?“

„Höre,“ wiederholte der Indianer, der wieder sehr ernst wurde; „als seine englischen und französischen Väter die Streitaxt ausgruben, schlug Le Renard seine Axt in den

Kriegspfahl der Mohawks und zog gegen sein eigenes Volk aus. Die Bleichgesichter haben die Rothäute aus ihren Jagdgründen vertrieben, und wenn sie heute kämpfen, führt ein weißer Mann sie an. Der alte Häuptling am Horican, dein Vater, war der große Feldherr unseres Kriegszugs. Er sprach zu den Mohawks: tuet dies und tuet das, und sie hörten auf ihn. Er machte ein Gesetz, daß, wenn ein Indianer Feuerwasser verschlänge und in die Tuchwigwams seiner Krieger käme, es gesühnt werden sollte. Magua öffnete töricht seinen Mund, und das heiße Getränk führte ihn in die Hütte Munros. Was tat der Graukopf? Seine Tochter möge es sagen."

„Er vergaß nicht, was er gesprochen und übte Gerechtigkeit, indem er den Missetäter bestrafte," sagte die Tochter mutig.

„Gerechtigkeit!" erwiderte der Indianer, indem er einen raschen wütenden Blick auf ihr unbewegtes Gesicht warf. „Ist es Gerechtigkeit, das Böse zu machen und dann dafür zu strafen? Magua war nicht er selbst, es war das Feuerwasser, das für ihn sprach und handelte! Aber Munro glaubte es nicht. Vor all den Bleichgesichtkriegern wurde der Huronenhäuptling an einen Pfahl gebunden und ausgepeitscht wie ein Hund."

Cora schwieg, denn sie wußte nicht, wie sie diese unkluge Strenge ihres Vaters bemänteln sollte, so daß der Indianer es verstand.

„Sieh!" fuhr Magua fort, indem er den leichten Calico, der seine bemalte Brust nur sehr unvollkommen verhüllte, zur Seite riß; „hier sind Narben von Messern und Kugeln — ihrer mag ein Krieger sich rühmen vor seinem Volke; aber der Graukopf hat Spuren auf dem Rücken des Huronenhäuptlings hinterlassen, die er verstecken muß, wie eine Squaw unter dem gefärbten Tuch der Weißen!"

„Ich dachte," erwiderte Cora, „daß ein Indianerkrieger geduldig wäre und daß sein Geist den Schmerz weder fühlte noch kenne, den sein Körper leidet."

„Als die Chippewas Magua an den Pfahl banden und dieses Stück aus seinem Fleische schnitten," sagte der andere, indem er seinen Finger in eine tiefe Narbe legte, „da lachte der Hurone ihnen ins Gesicht und sagte ihnen, nur Weiber träfen so leicht! Damals war sein Geist in den Wolken! Aber als er die Streiche Munros fühlte, lag sein Geist unter der Rute. Der Geist eines Huronen ist niemals trunken; er vergißt nie!"

„Aber er mag besänftigt werden. Wenn mein Vater dir Unrecht getan, zeige ihm, wie ein Indianer Unrecht vergeben kann und bringe ihm seine Töchter zurück. Du hast von Major Heyward gehört . . ."

Magua schüttelte seinen Kopf und verhinderte sie, Anerbieten zu wiederholen, die er so tief verachtete.

„Was willst du also?" fragte Cora nach einer peinlichen Pause, während sie einsah, daß der schlaue Wilde den allzu hoffnungsfrohen Offizier grausam hintergangen hatte.

„Was ein Hurone liebt — Gutes für Gutes, Böses für Böses."

„So willst du das Unrecht, das Munro dir getan, an seinen hilflosen Töchtern rächen? Wäre es nicht männlicher, vor sein Angesicht zu treten und dir als Krieger Genugtuung zu schaffen?"

„Die Arme der Bleichgesichter sind lang und ihre Messer scharf," erwiderte der Wilde mit boshaftem Lachen. „Warum sollte Le Renard unter die Musketen seiner Krieger treten, wenn er die Seele des Graukopfs in seiner Hand hat?"

„Sage also, was du willst, Magua," sagte Cora, die schwer kämpfte, um ihre Ruhe zu bewahren. „Willst du uns gefangen in die Wälder führen oder denkst du noch Schlimmeres? Gibt es keinen Lohn, das Unrecht zu lindern und dein Herz zu besänftigen? So lasse wenigstens meine zarte Schwester frei und lasse alle deine Bosheit an mir aus. Ein Opfer wird für deine Rache genügen, und durch ihre Freiheit kannst du dir noch Reichtümer kaufen. Der Verlust beider Töchter würde den alten Mann ins Grab bringen, und wo würde Le Renards Genugtuung sein?"

„Höre," sagte der Indianer wieder. „Die lichten Augen können zum Horican zurückgehen und dem alten Häuptling sagen, was geschehen ist, wenn das dunkelhaarige Weib bei dem großen Geist ihrer Väter schwören will, nicht zu lügen."

„Was soll ich versprechen?" fragte Cora, die durch ihre ruhige weibliche Würde noch immer eine geheime Überlegenheit über den Wilden bewahrte.

„Als Magua sein Volk verließ, wurde sein Weib einem andern Häuptling gegeben; er hat jetzt mit den Huronen Frieden geschlossen und wird zu den Gräbern seines Stammes zurückkehren an die Ufer des großen Sees. Möge die Tochter des englischen Häuptlings folgen und für immer in seinem Wigwam leben."

Wie empörend dieser Vorschlag auch scheinen mochte, sie bezähmte ihren Widerwillen und behielt Selbstbeherrschung genug, um zu antworten: „Und welche Freude würde Magua daran finden, seine Hütte mit einem Weib zu teilen, das er nicht liebt, eine, die von anderm Stamme und anderer Farbe ist als er? Besser wäre es, Munros Gold zu nehmen und das Herz irgend eines Huronenmädchens mit seinen Gaben zu gewinnen."

Beinahe eine Minute lang gab der Indianer keine Antwort, sondern richtete seine wilden Augen auf Coras Gesicht mit so schwimmenden Blicken, daß ihre Augen sich in Scham senkten; sie fühlte, daß sie zum erstenmal einem Ausdruck begegnete, den ein keusches Weib nicht ertragen konnte. Während sie gleichsam in sich selbst zurückflüchtete und voll Furcht war, daß irgend ein noch mehr empörender Vorschlag ihre Ohren verwunden würde, hörte sie die Stimme Maguas mit den boshaftesten Tönen fortfahren „Wenn die Hiebe den Rücken des Huronen brennen, dann wird er ein Weib zu finden wissen, um sie den Schmerz fühlen zu lassen. Die Tochter Munros würde sein Wasser schöpfen, sein Korn mahlen und sein Wildbret kochen. Der Leib des Graukopfs wird unter seinen Kanonen schlafen, aber sein Herz wird unter dem Messer des Subtil liegen."

„Scheusal!" rief Cora, die ihren Zorn nicht mehr bezähmen konnte, „du verdienst deinen Namen, den eines verräterischen Tieres! Nur ein Teufel könnte so eine Rache ausdenken! Aber du überschätzest deine Macht! Es ist wirklich das Herz Munros, das du in der Hand hast, und du wirst sehen, daß es stärker ist als deine Bosheit!"

Der Indianer antwortete nur mit einem furchtbaren Lächeln, während er ihr ein Zeichen machte, zu gehen, ein Zeichen, das ihr sagte, daß nun alle Verhandlungen zu Ende waren. Schon bedauerte Cora ihre Übereilung, aber Magua verließ sogleich die Stelle und begab sich zu seinen gefräßigen Genossen. Heyward, der Coras Aufregung bemerkte, eilte herbei und fragte sie nach dem Ergebnis der Unterredung, die er aus der Ferne gespannt beobachtet hatte. Sie aber wollte die Schwester nicht erschrecken und vermied eine gerade Antwort, obgleich schon ihr Gesicht den Mißerfolg verriet. Auf die wiederholten drängenden Fragen gab sie keine andere Antwort, als daß sie mit dem Finger auf die dunkle Gruppe der Wilden wies und zuletzt in unbezähmbarer Aufregung Alice an ihre Brust drückte und murmelte: „Wir werden schon sehen, wir werden schon sehen!"

Aber dies und ihre erstickte Stimme redeten deutlicher als alle Worte, und alsbald sahen auch die beiden andern nach der Stelle, auf die Coras Blicke starr gerichtet waren.

Sowie Magua die Wilden erreicht hatte, die nach ihrem widerlichen Mahl sich faul und brutal auf der Erde räkelten, begann er mit der Würde eines Indianerhäuptlings zu ihnen zu sprechen. Schon bei den ersten Silben erhoben sich seine Hörer und lauschten achtungsvoll. Da er in seiner eigenen Sprache redete, konnten die Gefangenen den Inhalt seiner Worte nur aus den bezeichnenden Gebärden vermuten, mit denen der Indianer jede Rede begleitet.

Anfangs war Maguas Sprechweise sowie seine Bewegungen überlegt und ruhig. Daraus, daß er wiederholt in der Richtung nach den großen Seen wies, schloß Heyward, daß er vom Lande ihrer Väter und von ihrem entfernten Stamme sprach. Wiederholt äußerten die Hörer ihr ausdrucksvolles „Hugh" und warfen einander beifällige Blicke zu. Deutlich schien nun Heyward zu erkennen, daß er von der Entfernung und dem weiten Wege sprach; von Kampf und Schlachten, und er mußte wohl die anwesenden Krieger preisen: so deutlich war der Stolz und der geschmeichelte Ausdruck im Gesicht jedes einzelnen nach der Reihe. Jetzt aber sank seine Stimme und verlor den lauten freudigen Ton. Sie wurde klagend; er machte sonderbare Gebärden, und erst, als wiederholt der Name „La Longue Carabine" erscholl, erriet Heyward, daß diese Gebärden den Wasserfall bezeichneten. Immer wieder kam dieser Name, bis der Wald unter ihnen von dem Echo des langen, lauten Geheuls ertönte, mit dem die verhaßte Bezeichnung vernommen wurde. Jetzt wies Magua auf den gefangenen Offizier; er beschrieb den Kampf und den Tod der indianischen Krieger; und jetzt wurde seine Stimme wieder anders, sie wurde klagend, ja melodisch in ihren tiefen Gaumentönen. Plötzlich aber erhob er die Stimme wieder mit furchtbarer Energie; die Erregung seiner Zuhörer war auf's äußerste gestiegen.—Schmerzvoll hatten sie seine Klagen angehört, wiederholt ihre Zustimmung deutlich geäußert; Gebärden der Wut und wilden Triumphes, sowie solche der Scham und des Schmerzes hatten seine Rede begleitet, jetzt aber bemächtigte sich ihrer ein wahrer Rausch der Rachlust. Maguas Stimme versank in dem Wutgeheul, das die Luft erfüllte, als ob nicht eine so kleine Schar, sondern der ganze Stamm in dem Waldchen gewesen wäre. Die ganze Bande war aufgesprungen; und unter rasendem Geschrei stürzten sie mit gezogenen Messern und erhobenen Tomahawks auf die Gefangenen zu. Heyward warf sich dem ersten entgegen und faßte ihn mit so verzweifelter Kraft, daß er ihn zurückstieß. Dies gab Magua Zeit, sich ins Mittel zu legen: mit raschen Rufen und heftigen Gebärden zog er die Aufmerksamkeit der Schar wieder auf sich. Er mußte ihnen einen willkommenen Vorschlag gemacht haben, denn er wurde mit tobendem Jubelgeheul angehört. Dann stürzten sich zwei gewaltige Krieger auf Heyward, während ein dritter den minder kräftigen Gesanglehrer anfaßte. Aber keiner der Gefangenen fügte sich ohne Kampf. Selbst David schleuderte seinen Gegner zurück; und Heyward wurde erst überwältigt, als drei Indianer sich über ihn warfen. Er ward an einen Fichtenstamm gebunden, und als er wieder zu sich kam, sah er, daß seine Gefährten das gleiche Schicksal erfahren hatten. Rechts sah er Cora in derselben Lage, bleich und aufgeregt. Aber ihr fester Blick verfolgte noch immer jede Bewegung der Feinde. Alice's zarte Gestalt hingegen wurde nur durch die Bande aufrecht erhalten; ihre zitternden Glieder versagten den Dienst. Die Hände hatte sie zum Gebet gefaltet, aber anstatt zum Himmel emporzusehen, wanderten ihre Blicke mit kindlichem Flehen und Vertrauen zu Duncans Gesicht. David hingegen beobachtete ein erstauntes Schweigen; mit offenem Munde stand er am Baum, an den sie ihn gebunden hatten, als dächte er nach, was in solcher Lage anständig und geziemend sei.

Unterdessen bereiteten die Huronen die barbarische und raffinierte Rache vor, in der sie jahrhundertelange Übung hatten. Einige trugen trockene Zweige und Späne zusammen, um den Brand zu schichten; andere schnitzten Splitter, die brennend den Gefangenen ins Fleisch gestoßen werden sollten; andere wieder bogen die Gipfel zweier junger Fichten zur Erde, an die Heyward mit den Armen gebunden werden sollte. Aber Maguas Rache suchte eine tiefere und boshaftere Befriedigung. Während die anderen die wohlbekannten und gewöhnlichen Vorbereitungen zur Marter trafen, näherte er sich Cora und wies mit höhnischem Gesichtsausdruck auf das, was ihr bevorstand: „Was sagt die Tochter Munros jetzt?" rief er. „Ihr Haupt ist zu gut, um es auf ein Kissen im Wigwam des Renard Subtil zu legen; ist es ihr lieber, wenn es auf diesem Hügel rollt als Spielzeug für die Wölfe? Ihre Brust kann nicht die Kinder eines Huronen nähren; sie wird sehen, wie die Indianer sie anspeien!"

„Was spricht das Tier?" rief Heyward.

„Nichts," war die feste Antwort. „Er ist ein armseliger, elender Wilder und weiß nicht, was er tut. Uns Christen ziemt es, noch sterbend für ihn um Verzeihung zu bitten."

„Verzeihung!" gab der Hurone zurück, der in seiner Wut nicht den Sinn ihrer Worte verstanden hatte; „das Gedächtnis eines Indianers ist länger, als der Arm der Bleichgesichter; seine Gnade kürzer, als ihre Gerechtigkeit! Sprich: soll ich das Gelbhaar zu ihrem Vater schicken und willst du Magua an die großen Seen folgen, um sein Wasser zu tragen und sein Korn zu bereiten?"

Mit bitterem Widerwillen wies Cora ihn zurück. „Geh," sagte sie mit einer Feierlichkeit, die den Indianer einen Augenblick einschüchterte; „Du mischest Bitterkeit in meine Gebete. Du stehst zwischen mir und meinem Gott!"

Im nächsten Augenblick indes wies der Wilde mit Hohn auf Alice. „Sieh!" sagte er, „das Kind weint. Sie ist zu jung, zu sterben! Schicke sie zu Munro zurück, daß sie seine grauen Haare kämme und das Leben im Herzen des Alten erhalte."

Cora mußte einen Blick auf die Schwester werfen und sah ihren flehenden Ausdruck. „Was sagt er, liebste Cora?" fragte ihre zitternde Stimme. „Will er mich zum Vater zurücksenden?"

Lange sah die ältere Schwester auf die jüngere, streitende Empfindungen in ihrem Angesicht. Als sie sprach, war es nicht mit ihren gewöhnlichen ruhigen und vollen Tönen, sondern mit einer weichen, mütterlichen Zärtlichkeit. „Alice," sagte sie, „der Hurone bietet uns beiden das Leben an, nein, mehr noch er will Duncan, unseren herrlichen Duncan und dich unserem armen alten Vater zurückschicken, wenn ich meinen Stolz beuge und einwillige . . ." Ihre Stimme versagte, und sie sah mit gefalteten Händen empor, als suche sie oben Verständnis.

„Sprich weiter," rief Alice, „einwilligen, in was, geliebte Cora? Würde er es doch von mir verlangen! Dich und Duncan zu retten, wie gerne würde ich sterben!"

„Sterben!" wiederholte Cora mit ruhigerer und festerer Stimme, „das wäre leicht. Aber er will," und wieder sank ihre Stimme, „daß ich ihm folge, daß ich bei den Huronen wohne, kurz, daß ich sein Weib werde! Sprich, Alice, liebstes Kind! Und Sie, Major Heyward, helfen Sie meiner schwachen Vernunft mit Ihrem Rat. Darf man das Leben mit solch einem Opfer erkaufen? Würdest du, Alice, es um solchen Preis von mir annehmen? Raten S i e , Duncan; was Sie sagen, werde ich tun."

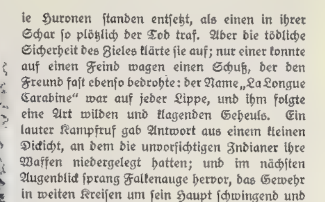
„Ich!" rief der junge Mann in heftiger Entrüstung. „Cora, Cora, was fällt Ihnen denn nur ein? Sprechen Sie nicht mehr davon; der Gedanke ist ärger als der Tod!"

„Ich wußte es wohl!" rief Cora mit geröteten Wangen und funkelnden Augen. „Was sagt meine Alice? Wenn sie es wünscht, so füge ich mich ohne Murren."

Aber obwohl beide in schmerzlicher Spannung lauschten, es kam keine Antwort. Alice's Arme waren herabgesunken, ihre Finger bewegten sich wie in einem leichten Krampf; ihr Kopf war auf die Brust gefallen, sie hing nur noch in den Banden, leblos und doch vollkommen bewußt. Aber schon bewegte sich ihr Haupt wieder langsam, und sie sprach, ohne aufzusehen: „Nein, nein, nein; besser zusammen sterben, wie wir zusammen gelebt haben!"

„Dann stirb!" brüllte Magua, und während seine Zähne vor Wut knirschten, schleuderte er den Tomahawk heftig nach dem Mädchen, von dem er solchen Widerstand nicht erwartet hatte. Die Axt sauste an Heywards Gesicht vorbei, zerschnitt einige Locken, die um Alice's Haupt flatterten und zitterte im Holz über ihrem Kopf. Dieser Anblick machte Duncan rasend. Seine ganze Kraft zusammennehmend, zerriß er die Zweige, die ihn banden und stürzte sich auf einen Wilden, der eben mit lautem Geheul und ruhigerem Zielen den Wurf wiederholen wollte. Da packte ihn Heyward, und in heftigem Ringen fielen beide zur Erde. Aber den nackten Körper vermochte Heyward nicht recht zu greifen, der Indianer entwand sich ihm und erhob sich wieder, ein Knie auf Duncans Brust, die er mit dem Gewicht eines Riesen niederpreßte. Schon sah Duncan das Messer in der Luft blitzen, als er hinter sich einen zischenden Ton vernahm, dem der scharfe Krach eines Schusses folgte. Die Last auf seiner Brust ließ nach; und der wilde Ausdruck im Gesicht seines Feindes verwandelte sich in einen leeren, gleichsam starr erstaunten, als der Indianer tot auf die welken Blätter an seiner Seite fiel.

Zwölftes Kapitel



Die Huronen standen entsetzt, als einen in ihrer Schar so plötzlich der Tod traf. Aber die tödliche Sicherheit des Zieles klärte sie auf; nur einer konnte auf einen Feind wagen einen Schuß, der den Freund fast ebenso bedrohte: der Name „La Longue Carabine" war auf jeder Lippe, und ihm folgte eine Art wilden und klagenden Geheuls. Ein lauter Kampfruf gab Antwort aus einem kleinen Dickicht, an dem die unvorsichtigen Indianer ihre Waffen niedergelegt hatten; und im nächsten Augenblick sprang Falkenauge hervor, das Gewehr in weiten Kreisen um sein Haupt schwingend und die Indianer mit dem Kolben bedrohend. Aber noch rascher und kühner als er sprang eine leichte und kräftige Gestalt an ihm vorüber und stand im nächsten Augenblick, den Tomahawk schwingend und ein Messer zückend, in drohender Haltung vor Cora. Und schon glitt auch eine Erscheinung, die der Tod selbst zu sein schien, vorüber und stand drohend neben den andern. Die Huronen wichen zurück, und die wohlbekannten gefürchteten Namen: „Le Cerf Agile! Le Gros Serpent!" tönten im Kreise.

Aber ihr Führer war nicht so leicht zu entmutigen. Mit scharfen Augen blickte er über die kleine Fläche, die Natur des Überfalls war ihm sofort klar, und seine Gefährten mit Stimme und Beispiel zugleich anfeuernd, zog er sein langes Messer und stürzte mit einem lauten „Whoop" auf Chingachgook zu, der ihn kampfbereit erwartete. Ihm folgten die andern. Kein Teil hatte Feuerwaffen, und ein tötliches Handgemenge begann.

Unkas erwiderte den Kriegsruf, und auf den nächsten Feind zuspringend, spaltete er ihm den Schädel mit einem einzigen wohlgezielten Hieb seines Tomahawks. Heyward riß Maguas Waffe aus dem Fichtenstamm und stürzte sich ins Gewühl. Die Kämpfer waren einander nun an Zahl gleich, und so fand jeder sich im Einzelgefecht mit einem Gegner. Rasch und wütend folgte Hieb auf Hieb. Mit einem Schwung seiner schweren Büchse schlug Falkenauge seinem Gegner die leichte Waffe aus der Hand und ihn selber zur Erde. Heyward schleuderte, ohne sich zu besinnen, den Tomahawk dem Feind entgegen; er traf diesen auf die Stirne, und der Indianer schien zurückzuprallen. Hierdurch ermutigt, sprang der junge Mann auf ihn zu und erfaßte ihn mit den bloßen Händen. Aber schon im nächsten Augenblick erkannte er, wie gänzlich unklug er gehandelt hatte, denn er brauchte all seine Gewandtheit, um den wütenden Messerstößen des Huronen auszuweichen. Da er sich nicht anders zu helfen vermochte, umschloß er ihn mit den Armen und drückte die Glieder des andern wie mit Eisenklammern an den eigenen Körper, aber er war bereits zu erschöpft, als daß er diese verzweifelte Verteidigungsart lange hätte fortsetzen können. Schon ließ sein Griff nach, da hörte er die Worte: „Ausrotten die Schufte! Kein Pardon den verfluchten Mingos!" Der Kolben von Falkenauges Büchse fiel auf das bloße Haupt seines Gegners, Heyward fühlte, wie die Muskeln des Indianers unter dem Schlage gleichsam zu schwinden schienen, als er unter seinen Armen zusammenbrach.

Als Unkas den ersten Feind erschlagen hatte, blickte er um sich wie ein hungriger Löwe, nach einem andern suchend. Der fünfte Hurone, der beim ersten Ansturm unbeschäftigt geblieben war und alle anderen um sich im Zweikampf erblickte, dachte inzwischen das unterbrochene Rachewerk zu vollenden. Mit einem jauchzenden Schrei sprang er auf Cora zu und schleuderte die scharfe Axt gegen sie. Der Tomahawk ritzte ihre Schulter, zerschnitt den Bast, der sie an den Baum band und machte sie frei. Sie wich dem nach ihr greifenden Wilden aus, und ohne an ihre eigene Rettung zu denken, sprang sie zu Alice und suchte mit unsicheren Händen und krampfhaften Bewegungen die Zweige, die die Schwester festhielten, zu zerreißen. Jeder andere würde durch diesen Anblick besänftigt worden sein; aber nicht der Hurone: er faßte Cora bei dem reichen Haar, das wirr um sie fiel, riß sie von der Schwester, an die sie sich anklammerte, fort und drückte sie mit brutaler Gewalt auf die Kniee nieder. Dann griff er mit der Hand in ihre Locken, streckte den Arm aus, so daß er das Haar hoch emporhielt, und umkreiste unter höhnischem und triumphierendem Lachen den schönen Kopf mit dem Messer. Aber dieser Augenblick, in dem er seinen Triumph genoß, brachte ihn um die Gelegenheit, die Rache zu vollenden. Unkas hatte ihn erblickt; duckte sich, schien durch die Luft zu schießen und sprang, zusammengekrümmt wie eine schwere Kugel, auf die Brust des Indianers, der, mehrere Schritte zurücktaumelnd, rücklings niederfiel. Der junge Mohikaner fiel neben ihm hin. Beide sprangen auf, kämpften und bluteten. Aber der Kampf war bald entschieden; Heywards Tomahawk und Falkenauges Büchse trafen den Schädel des Huronen, und gleichzeitig fuhr ihm Unkas Messer ins Herz.

Der Kampf war entschieden, nur zwischen dem Renard Subtil und dem Gros Serpent dauerte er noch fort. Die wilden Krieger verdienten ihre charakteristischen Namen, die sie in früheren Kämpfen für ihre Taten erhalten hatten. Die ersten Momente waren mit raschen gefährlichen Stößen und ebenso geschicktem Ausweichen vergangen. Dann waren sie plötzlich auf einander losgestürzt, hatten sich umfaßt und fielen zur Erde ineinander verschlungen, wie zwei kämpfende biegsame Schlangen. Die Sieger sahen nur eine Wolke von Staub und Blättern, die sich aus der Mitte der kleinen Fläche ihrem Rande zu bewegte. Vergeblich suchte Unkas durch die Wolke zu dringen, um dem Feinde seines Vaters das Messer ins Herz zu stoßen; vergeblich hob Falkenauge seine drohende Waffe, während Duncans Hände machtlos nach den Gliedern des Huronen zu greifen versuchten. Mit Blut und Staub bedeckt, schienen die Körper der beiden Kämpfer in ihren raschen Bewegungen zu einem einzigen verschmolzen. Die Todesgestalt des Mohikaners und der dunkle Leib des Huronen blitzten in so schneller wirrer Folge an ihnen vorüber, daß die Freunde des ersteren nicht zuzustoßen wagten. Kaum sahen sie die feurigen Augen Maguas für Augenblicke wild auf sie gerichtet aus der Staubwolke funkeln, da war schon, ehe eine Hand ihn treffen konnte, das finstere Angesicht Chingachgooks an seiner Stelle. So waren die beiden in tötlichem Ringen bis an den Rand der kleinen Fläche gekommen. Da fand der Mohikaner endlich Gelegenheit, mit dem Messer zuzustoßen; Maguas Griff ließ plötzlich nach, und er fiel leblos auf den Rücken. Der andere sprang empor, während der Wald von seinem Triumphgeschrei widerhallte.

„Gut für die Delaware! Der Mohikaner hat gesiegt!" rief Falkenauge und erhob nochmals den Kolben der langen Büchse, „ein Hieb, der ein Ende macht, wird seine Ehre nicht kränken und ihm das Recht auf den Skalp nicht nehmen."

Aber gerade als die schwere Waffe auf ihn herabsank, rollte der listige Hurone unter ihr fort und über den Rand des Abhangs hinunter. Und schon sahen sie ihn auf den Füßen und mit einem weiten Sprung in dem dichten Buschwerk verschwinden. Die Delaware, die ihn tot geglaubt hatten, stießen einen Ruf des Erstaunens aus und machten sich ohne Verzug und mit lärmendem Geschrei an die Verfolgung, wie Hunde, die einen Hirsch geäugt haben; aber ein schriller und eigentümlicher Ruf des Kundschafters ließ sie zur Spitze des Hügels zurückkehren.

„Sieht ihm ganz ähnlich," rief der Jäger, „so ein verlogener, betrügerischer Schuft! Ein ehrlicher Delaware wäre, einmal besiegt, still gelegen und hätte sich erschlagen lassen. Aber diese schurkischen Maquas klammern sich ans Leben wie die Bergkatzen. Laßt ihn gehen, laßt ihn gehen; 's ist nur ein Mann, ohne Büchse oder Bogen und viele Meilen von seinen französischen Kameraden entfernt; wie eine Klapperschlange, die ihre Giftzähne verloren, kann er nicht weiter Unheil stiften, bis er und auch wir die Fußspuren unserer Mokassins auf einer weiten sandigen Strecke gesehen. Sieh, Unkas," fügte er in der Delawaresprache hinzu, „dein Vater zieht schon die Skalps ab. Wir wollen die Halunken lieber alle anfühlen, sonst schleicht sich noch einer davon in die Wälder und kreischt wie ein angeflügelter Häher."

Damit schritt der ehrliche, aber ebenso unversöhnliche Kundschafter von einem Toten zum andern und stieß jedem das lange Messer in die Brust, so kühl, als ob es ebenso viele Tierleichen gewesen wären. Der ältere der beiden Mohikaner war ihm indessen bereits zuvorgekommen und hatte die Siegestrophäen von den Köpfen der Erschlagenen gerissen.

Unkas jedoch war gegen seine Gewohnheiten, ja beinahe gegen seine Natur, mit Heyward den Frauen zu Hilfe geeilt, und rasch hatten beide Alice befreit, die in Coras Arme sank. In schweigenden, aber inbrünstigen Gebeten dankten beide Mädchen dem Allmächtigen für die so unerwartete Rettung; dann umarmten sie sich wieder in langen heißen, wortlosen Liebkosungen. Als Alice endlich vom Boden aufstand, warf sie sich wieder Cora an die Brust und weinte laut.

„Wir sind gerettet, gerettet!" murmelte sie; „wir kommen zu unserem lieben, lieben Vater zurück, und das Herz muß ihm nicht brechen. Und auch du, Cora, meine Schwester,

meine mehr als Schwester, meine Mutter, auch du bist verschont geblieben. Und Duncan", dabei sah sie den jungen Mann mit innigem Lächeln an, „auch unser tapferer, edler Duncan ist unverletzt geblieben."

Cora gab keine andere Antwort, als daß sie die jugendliche Schwester immer wieder ans Herz drückte. Heyward hatte Tränen in den Augen, und Unkas stand, noch blutbefleckt vom Kampf, ein ruhiger und scheinbar unbewegter Zuschauer, da; aber seine Augen hatten ihre Wildheit verloren und strahlten von einer Sympathie, die ihn hoch über das geistige Niveau und wohl um Jahrhunderte über die Sitten seines Volkes emporhob. Falkenauge war indessen, sowie die toten Huronen erledigt waren, auf David zugeschritten und hatte ihn aus den Banden befreit, die er bis zu diesem Augenblick mit musterhafter Geduld ertragen.

„So," rief der Kundschafter, als er die letzte Gerte zur Erde warf, „nun seid ihr wieder einmal Herr eurer Glieder, obgleich ihr sie mit nicht viel mehr Vernunft zu benutzen scheint, als in euren ersten Lebenstagen. Wenn guter Rat von einem, der nicht älter ist als ihr selbst, der aber sagen kann, daß er Erfahrungen über seine Jahre hat, euch nicht beleidigt, so will ich euch meine Gedanken einmal mitteilen, und zwar rate ich euch, überlaßt das kleine Tutinstrument in euerer Tasche dem ersten Narren, der euch begegnet, und kauft irgend ein nützliches Instrument für das Geld, und wäre es nur das Rohr einer Reiterpistole. Mit Fleiß und Sorgfalt könntet ihr es dann weiterbringen; denn jetzt dürften euch eure Augen wohl gesagt haben, daß eine Aaskrähe ein besserer Vogel ist, als eine Spottdrossel. Die eine räumt wenigstens das faulige Zeug ab und befreit Menschenaugen von seinem Anblick, während die andere zu nichts taugt, als einen im Walde irre zu führen, weil sie alle Ohren betrügt, die sie hören."

„Waffen- und Trompetenstöße für die Schlacht, aber Dankgesänge nach dem Sieg!" antwortete der befreite David. „Freund," fügte er hinzu, indem er seine magere, zarte Hand Falkenauge herzlich hinstreckte, während seine Augen zwinkerten und feucht wurden, „ich danke dir, daß die Haare auf meinem Haupte noch dort wachsen, wo die Vorsehung sie wurzeln ließ; denn obgleich die anderer Leute glänzender und lockiger sein mögen, habe ich die meinen doch immer gerade für den Schädel passend gefunden, den sie bedecken. Daß ich selbst an der Schlacht nicht teilnahm, geschah weniger aus mangelnder Neigung, denn infolge der Bande der Heiden. Tapfer und geschickt hast du dich im Kampfe erwiesen, und ich danke dir hiermit, ehe ich an die Erledigung anderer und wichtigerer Pflichten schreite, weil du dich des Lobes eines Christenmenschen wohl würdig erwiesen hast."

„Das ist nur eine Kleinigkeit und etwas, was ihr oft erleben könnt, wenn ihr lange unter uns bleibt," erwiderte der Kundschafter ein wenig besänftigt. „Ich habe meinen alten Kameraden ‚Wildtot' wieder," sagte er, indem er auf den Kolben seines Gewehrs schlug, „und das ist schon an sich ein Sieg. Diese Irokesen sind schlau, aber sie haben sich selbst überlistet, als sie ihre Feuerwaffen so weit abseits legten, und hätten Unkas oder sein Vater nur ihre gewöhnliche Indianergeduld bewiesen, so wären wir über die Schufte mit drei Kugeln gekommen, statt mit einer einzigen und hätten mit der ganzen Meute ein Ende gemacht; mit dem Halunken, der noch herumstreicht, so gut wie mit seinen Kameraden. Aber es war alles so bestimmt, wie es zum Besten ist."

„Da sprichst du recht," erwiderte David, „und hast den wahren christlichen Geist wohl begriffen. Wer gerettet werden soll, wird gerettet werden, und wer vorbestimmt ist zur Verdammnis, der wird verdammt werden; das ist die wahre Lehre, tröstlich und erfrischend für den Gläubigen."

Der Kundschafter, der sich indessen niedergesetzt hatte und den Zustand seines Gewehres mit einer Art väterlicher Sorgfalt prüfte, sah jetzt den andern mit unverhohlenem Mißvergnügen an und unterbrach seine Rede rauh. „Lehre oder nicht, das ist der Glaube von Schuften und eine Plage für ehrliche Leute. Ich kann wohl glauben, daß es jenem Huronen bestimmt war, von meiner Hand zu fallen, denn ich hab es ja mit Augen gesehen; aber nur, wenn ich es selbst sehe, werde ich je glauben, daß der Kerl belohnt wird oder daß Chingachgook dort am jüngsten Tage verdammt werden wird."

„Ihr habt kein Zeugnis für solch eine verwegene Lehre und keine Gewähr, worauf ihr sie stützen könntet," schrie David, der tief in jene subtilen Unterscheidungen eingeweiht war, die in jener Zeit und besonders in seiner Gegend die schöne Einfachheit der Offenbarung verwirrten, da die Menschen in das furchtbare Geheimnis der Gottesnatur einzudringen suchten und selbstgerechtes Vernünfteln an die Stelle des Glaubens setzten; „euer Tempel ist auf Sand gebaut und das erste Wetter wird seine Grundlagen fortspülen. Ich fordere eure Autoritäten für solch eine lieblose unchristliche Behauptung! Nennet mir Kapitel und Vers; in welchem der heiligen Bücher findet ihr Worte, auf die ihr euch stützen könnt?"

„Bücher!" erwiderte Falkenauge mit außerordentlicher und schlecht verhehlter Verachtung; „haltet ihr mich für einen quäkenden Schuljungen, der am Schürzenband einer eurer alten Jungfern hängt? Und diese gute Büchse auf meinem Knie für eine Gansefeder, mein Rinderhorn für ein Tintenfaß und meine Ledertasche für einen Tuchsack mit Querhölzern, in dem ich mein Essen trage? Bücher! Was hat ein Mann wie ich, der ich ein Krieger in der Wildnis bin, obwohl völlig ungekreuzten Blutes, mit Büchern zu tun? Ich lese nur ein Buch, und die Worte, die darin geschrieben stehen, sind zu einfach, als daß man viel Lernens bedürfte, um sie zu lesen; obwohl ich sagen darf, daß ich nun vierzig lange Jahre und solche harter Arbeit auf dem Rücken trage."

„Wie heißt das Werk?" sagte David.

„Es liegt offen vor euren Augen," erwiderte der Kundschafter, „und sein Besitzer geizt nicht damit; es steht zu eurem Dienst. Ich habe sagen hören, daß es Leute gäbe, die in Büchern lesen, um sich zu überzeugen, daß es einen Gott gibt. Nun vielleicht, ich weiß es nicht, verunstaltet der Mensch Seine Werke in den Ansiedlungen so, daß das, was in der Wildnis so klar ist, unter Händlern und Pfaffen zweifelhaft werden kann. Wenn es aber solch einen gibt und er mir zwischen zwei Sonnen durch die Windungen des Waldes folgen will, dann soll er genug sehen, um zu erkennen, daß er ein Narr ist, und daß seine größte Narrheit darin liegt, daß er sich zur Höhe dessen zu erheben sucht, dem er weder an Güte, noch an Macht je gleichkommen kann."

So wie David entdeckte, daß er sich in ein Wortgefecht mit einem Gegner eingelassen, der seinen Glauben aus den Quellen der Natur schöpfte und alle Feinheiten der Lehre ablehnte, gab er eine Kontroverse willig auf, aus der er weder Gewinn, noch Ehre holen zu können vermeinte. Während der Kundschafter noch redete, hatte auch er sich niedergelassen, sein kleines Buch und die Eisenbrille hervorgezogen und ging nun daran, eine Pflicht zu erfüllen, die nur der unerwartete Angriff auf seine Orthodoxie so lange hatte verzögern können. Geduldig wartete er, bis Falkenauge geendet hatte, dann hob er Augen und Stimme zugleich und sagte laut: „Ich lade euch ein, Freunde, mit mir in den Lobgesang einzustimmen für diese wunderbare Errettung aus den Händen der Barbaren und Ungläubigen, und zwar zu den tröstlichen und feierlichen Tönen der Melodie, die da ‚Northampton' genannt wird."

Dann nannte er Seite und Vers, wo die bezeichneten Reime zu finden waren, und führte die Stimmpfeife an die Lippen mit dem würdigen Ernst, den er in der Kirche zu zeigen pflegte. Aber diesmal blieb er unbegleitet, denn die Schwestern waren noch ganz in ihre Liebkosungen versunken und achteten nicht auf ihn. Er ließ sich durch die geringe Zuhörerzahl, die in Wirklichkeit nur aus dem mißvergnügten Kundschafter bestand, keineswegs abschrecken, sondern erhob seine Stimme und führte das Danklied zu Ende, ohne daß ihn irgend jemand unterbrochen hätte.

Falkenauge hörte ihm wohl zu, während er kühl seinen Feuerstein schärfte und sein Gewehr wieder lud; aber die Töne weckten diesmal keine schlummernde Empfindung in ihm. Er schüttelte den Kopf und, ein paar unverständliche Worte murmelnd, von denen nur „Kehle" und „Irokesen" deutlich hörbar waren, schritt er schließlich weg, um die erbeuteten Waffen der Huronen zu untersuchen. Darin half ihm Chingachgook, der auch sein eigenes Gewehr, sowie das seines Sohnes wiederfand. Heyward und selbst David wurden nun mit Waffen ausgerüstet, und auch an Munition fand sich genug vor. Der Kundschafter war der Ansicht, daß sie nun sofort aufbrechen müßten.

Von Duncan und dem jüngeren Mohikaner unterstützt, stiegen die beiden Schwestern die abschüssigen Seiten des Hügels hinab. An seinem Fuß fanden sie die Narragansets, die das Laub an den Büschen abweideten; sie stiegen in den Sattel und folgten einem Führer, der sich so bewährt hatte. Die Reise war indessen nur kurz. Falkenauge verließ sehr bald den versteckten Pfad, dem die Huronen gefolgt waren, und wendete sich zur Rechten ins Dickicht. Sie übersetzten einen plätschernden Bach und hielten in einem engen Tal im Schatten einiger Wasserulmen. Sie waren nur wenige Ruten vom Fuß des verhängnisvollen Hügels entfernt, und die Pferde waren ihnen nur nötig gewesen, um das seichte Gewässer zu übersetzen.

Der Kundschafter und die Indianer schienen die verborgene Stelle, an der sie sich befanden, sehr wohl zu kennen, denn sie lehnten sogleich die Büchsen gegen die Bäume und begannen das trockene Laub zur Seite zu werfen, bis der blaue Lehmboden zu Tage trat, aus dem alsbald ein klarer, funkelnder Quell hellen Wassers emporquoll. Der weiße Mann sah um sich, als suche er etwas und murmelte: „Diese faulen Bengel, die Mohawks mit ihren Tuscarora- und Onondaga-Brüdern, haben ihren Durst hier gestillt, und die Strolche haben den Kürbis weggeworfen. Das ist der Dank dafür, wenn man so einsichtslosen Hunden Wohltaten erweist! Da hat der Herr seine Hand inmitten der heulenden Wildnis gezeigt und ihnen einen Wasserquell aus den Eingeweiden der Erde gerufen, der des reichsten Apothekerladens in den Kolonien spotten könnte; und was tun die Schufte? Sie stampfen den Lehm ein und verderben den reinlichen Platz, als ob sie unvernünftige Tiere wären und nicht Menschen."

Schweigend reichte ihm Unkas die Kürbisflasche, die Falkenauge in seiner galligen Laune nicht an dem Ulmenzweig entdeckt hatte, an dem sie hing. Er füllte sie mit Wasser, suchte einen Platz, an dem der Boden trockener und fester war; dann setzte er sich ruhig nieder, und nachdem er einen langen Zug aus der Flasche getan, begann er sehr genau die Überbleibsel von dem Essen der Huronen zu untersuchen, die er in seiner Jagdtasche mitgebracht hatte.

„Danke, Junge," fuhr er fort, indem er Unkas den leeren Kürbis zurückgab. „Nun wollen wir sehen, wie diese Herumstreicher leben, wenn sie auf Überfälle ausgehen. Seht nur! Die Schufte kennen die guten Stücke, und man sollte glauben, sie könnten einen Rücken zerlegen und rösten, wie der beste Koch im Land! Aber alles ist roh, denn die Irokesen sind ganz wild. Unkas, nimm meinen Stahl und mach ein Feuer an. Ein Mund voll zarten Bratens wird der Natur aufhelfen, nachdem wir so lange auf der Fährte gewesen."

Da Heyward sah, daß ihre Führer ernstlich ans Essen gingen, half er den Damen absteigen, und alle drei setzten sich nieder, froh, nach dem blutigen Schauspiel, das sie eben erlebt hatten, einen Augenblick der Ruhe zu genießen. Während das Mahl zubereitet wurde, fragte er neugierig, wie es den andern gelungen war, so rechtzeitig und unerwartet zu ihrer Rettung am Platz zu sein: „Wie kommt es, daß wir euch so bald wiedersahen, mein wackerer Freund, und ohne Hilfe aus der Garnison in Fort Edward?"

„Wären wir bis an das Flußknie hinabgegangen, so wären wir wohl zurecht gekommen, um die Blätter über eure Leiber zusammenzuscharren, aber zu spät, um eure Skalps zu retten," antwortete der Kundschafter kühl. „Nein, anstatt Kraft und Zeit damit zu verlieren, nach dem Fort zu ziehen, blieben wir ganz in eurer Nähe unter dem Ufer des Hudson liegen, um die Bewegungen der Huronen zu beobachten."

„So waret ihr Zeugen von allem, was geschah?"

„Nicht von allem; denn Indianer haben zu scharfe Augen, als daß man sie leicht täuschen könnte, und wir mußten uns gut verstecken. Schwer war es auch, diesen Mohikanerjungen da ruhig zu halten. Ah, Unkas, Unkas, dein Benehmen war mehr das eines neugierigen Weibes, als eines Kriegers, der auf der Spur lauert."

Unkas ließ seine Augen einen Augenblick auf dem festen Angesicht des Kundschafters ruhen, aber er sprach kein Wort, noch zeigte er eine Spur von Reue. Heyward schien es vielmehr, daß sein Ausdruck verächtlich, ja beinahe böse war, und daß er Leidenschaften, die auszubrechen drohten, unterdrückte, ebensosehr aus Höflichkeit gegen die Zuhörer, als infolge der gewohnten Achtung, die er für seinen weißen Gefährten hegte.



„Ihr saht, wie wir gefangen wurden?“ war Heywards nächste Frage.

„Wir hörten es. Ein Indianergeheul ist deutlicher als Worte für Männer, die ihr Leben in den Wäldern verbracht haben. Aber als ihr ans Land kamt, da mußten wir wie Schlangen unter den Blättern kriechen, und von da an verloren wir euch aus dem Gesicht und sahen euch erst wieder mit Augen, als ihr an die Bäume gebunden dastandet, um von den Indianern gemordet zu werden.“

„Unsere Rettung war in der Tat ein Werk der Vorsehung. Es scheint beinahe ein Wunder, daß ihr den Pfad nicht verfehltet, da die Huronen sich teilten und jede Schar Pferde hatte.“

„Ja, da verloren wir auch die Spur und hätten sie vielleicht ganz verloren, wäre Unkas nicht gewesen; indessen nahmen wir den Pfad, der in die Wildnis führte; denn wir schlossen mit Recht, daß die Indianer euch dahin führen würden. Aber als wir viele Meilen gefolgt waren, ohne einen einzigen Zweig gebrochen zu finden, wurde ich irre; besonders, da alle Fußspuren den Eindruck von Mokassins wiesen.“

„Ja, die Kerle hatten die Vorsicht, uns das gleiche Schuhwerk anzuziehen,“ sagte Duncan, die hirschlederne Fußbekleidung weisend, die er trug.

„Ja! Das war ganz gescheit und sieht ihnen ähnlich; aber wir sind zu gewitzt, um uns durch ein so gewöhnliches Mittel von einer Fährte locken zu lassen.“

„Was gab euch den Schlüssel?“

„Ja, das sollte ein weißer Mann, der keinen Tropfen Indianerbluts in sich hat, sich zu gestehen schämen. Es war der Witz des jungen Mohikaners, und sein Wohlverständnis in Sachen, die ich besser kennen sollte als er, und die ich selbst jetzt nochkaum glauben kann, obschon ich sie mit Augen sehe.“

„Wie sonderbar! Was war es nur?“

„Unkas unterstand sich zu sagen, daß die Tiere, die von den lieben Damen geritten wurden,“ dabei warf Falkenauge einen höchst interessierten Blick auf die Zelter der Frauen, „die Beine auf derselben Seite gleichzeitig zur Erde setzten, was dem Gebrauch aller vierfüßigen Tiere, die ich kenne, entgegen ist, den Bären ausgenommen. Und hier sind Pferde, die, wie ich mit meinen Augen gesehen und wie ihre Fährte durch zwanzig Meilen gezeigt hat, immer in dieser Weise ausschreiten.“

„Darin liegt ihr Wert! Sie kommen von den Ufern der Narraganset-Bay, in der kleinen Provinz, die Providence Plantations genannt wird und sind berühmt wegen ihrer Ausdauer und wegen dieser eigenartigen Bewegung, die höchst bequem zum Reiten ist; es kommt aber häufig vor, daß auch andere Pferde so trainiert werden.“

„Kann sein, kann sein,“ sagte Falkenauge, der mit besonderer Aufmerksamkeit zugehört hatte; „obwohl ich ein vollblütiger Weißer bin, verstehe ich mehr von Hirsch und Biber, als von den Tragtieren. Major Effingham hat manch ein edles Pferd, aber nie habe ich eines gesehen, daß solch einen seitweisen Gang gehabt hätte.“

„Wohl wahr, denn er verlangt von seinen Pferden ganz andere Qualitäten. Doch ist diese Zucht sehr geschätzt, und man erweist ihr, wie ihr seht, Ehre, durch die Personen, die sie zu tragen bestimmt ist.“

Die Mohikaner hatten ihre Tätigkeit beim Feuer unterbrochen, um zu lauschen; als Duncan zu Ende war, sahen sie einander mit sprechenden Blicken an, und der Vater stieß den gewöhnlichen Ruf des Erstaunens aus. Der Kundschafter saß in Sinnen, als arbeite er wie ein Wiederkäuer an der neuerworbenen Wissenschaft und sah noch einmal aufmerksam und verwundert nach den Pferden. „Es wird wohl noch seltsamere Dinge in den Ansiedlungen zu sehen geben,“ sagte er schließlich; „der Mensch mißbraucht die Natur in schlimmer Weise, wenn er einmal die Macht hat. Aber wie's nun sei, seitweiser Gang oder gerader Gang, Unkas hatte die Bewegung gesehen, und irhe Spur führte uns bis zu dem gebrochenen Busch. Da war der äußerste Zweig, nahe bei den Spuren eines der Pferde aufwärtsgebrochen, wie eine Dame eine Blume vom Stengel bricht, aber alle die übrigen waren verwüstet und niedergebrochen, als ob ein Mann mit starker Hand daran gerissen hätte! Da schloß ich, daß das schlaue Gewürm den Zweig gesehen hatte und die übrigen niedergerissen, um uns glauben zu machen, daß ein Bock mit seinem Gehörn gegen den Busch gerannt sei.“

„Ich glaube, ihr ward da sehr scharfsinnig und habt ganz recht geschlossen; ungefähr so war es auch!“

„Das war ja ganz leicht zu sehen,“ sagte der Kundschafter, der in seiner Beobachtung keineswegs besonderen Scharfsinn entdecken konnte, „und ganz was anderes

als ein watschelndes Pferd! Da fiel mir ein, die Mingos würden auf diese Quelle losgehen, denn die Schufte kennen die Tugend des Wassers sehr genau!“

„Ist es so berühmt?“ fragte Heyward, indem er die einsame Talsenkung mit größerer Neugier betrachtete, sowie den murmelnden Quell, der aus der tiefbraunen Erde emporquoll.

„Wenige Rothäute, die im Süden und Osten der großen Seen ziehen, haben nicht von seinen Qualitäten gehört. Wollt ihr selber kosten?“

Heyward nahm die Kürbisflasche, machte einen Schluck und schnitt ein Gesicht. Der Kundschafter lachte in seiner stillen, herzlichen Weise und schüttelte höchlichst befriedigt den Kopf.

„Ah, auf den Geschmack kommt man erst durch die Gewohnheit! Es gab eine Zeit, da ich es ebensowenig mochte; aber jetzt bin ich auf den Geschmack gekommen und begehre darnach, wie das Wild nach den Salzlecken. Ihr liebt eure würzigen Weine nicht mehr, als eine Rothaut dieses Wasser. Besonders, wenn seiner Natur etwas fehlt. Aber Unkas hat sein Feuer angemacht, und es ist Zeit, daß wir ans Essen denken, denn wir haben eine lange Reise vor uns.“

Damit brach der Kundschafter das Gespräch ab und beschäftigte sich sogleich mit den Fleischstücken, die der Gefräßigkeit der Huronen entgangen waren. Ein sehr einfaches Kochen folgte, dann gingen er und die Mohikaner an das bescheidene Mahl mit dem schweigenden Eifer von Menschen, die essen, um große und unablässige Anstrengungen aushalten zu können.

Sodann beugten sich die Waldleute nieder und tranken einen letzten, langen Zug aus der einsamen und schweigenden Quelle, um die sich, wie um ihre Geschwister, ehe fünfzig Jahre vergingen, der Reichtum, die Schönheit und das Talent einer Welt versammeln sollte, um bei ihr Gesundheit oder Unterhaltung zu finden*). Nun erklärte Falkenauge, daß aufgebrochen werden müsse. Die Schwestern nahmen ihre Päße im Sattel ein, Duncan und David griffen nach ihren Flinten und folgten ihnen auf dem Fuße; der Kundschafter ging voran, die Mohikaner beschlossen den Zug. Rasch bewegten sie sich durch den engen Pfad nordwärts, ließen die heilkräftigen Wasser sich in das Bächlein nebenan ergießen und die Körper der Toten auf dem Hügel faulen, ein Schicksal, das für Krieger der Wälder zu gewöhnlich war, als daß irgend jemand sein Bedauern oder überhaupt eine Bemerkung darüber geäußert hätte.

Dreizehntes Kapitel



Der Weg, den Falkenauge einschlug, führte sie durch dieselben sandigen, von gelegentlichen Tälern und Hügelanschwellungen durchbrochenen Ebenen, die sie am Morgen desselben Tages unter der Führung Maguas durchzogen hatten. Die Sonne lag schon tief über den fernen Bergen; und da die Reise durch den unendlichen Wald ging, war die Hitze nicht mehr so drückend. Sie kamen daher rasch vorwärts; lange, ehe das Zwielicht um sie sank, hatten sie manche gute Meile auf dem Rückweg hinter sich.

Wie der Indianer, dessen Stelle er eingenommen, schien auch der Jäger den wilden Pfad instinktiv an kaum sichtbaren Zeichen zu erkennen; auch er verlangsamte seine schnellen Schritte nur selten, und niemals hielt er an. Ein rascher, schräger Blick auf das Moos an den Bäumen, ein gelegentliches Emporsehen zur sinkenden Sonne oder ein sicherer Blick im Vorübergehen auf die Richtung der zahlreichen Wasserläufe, die er durchwatete, genügten, um seinen Weg zu bestimmen. Inzwischen aber änderte der Wald die Farbe und verlor das lebhafte Grün, das seine Laubgänge verschönt hatte, in dem ernsteren Licht, das dem Tagesende vorangeht.

Während die Augen der Schwestern in dem Glanz der herrlichen Goldflut zwischen den Bäumen schwelgten, die um die Sonne einen schimmernden Dunstkreis bildete und eine fern über den westlichen Bergen sich türmende Wolkenmasse teils mit rubinroten Streifen färbte, teils mit leuchtendem Gelb umränderte, wendete Falkenauge sich plötzlich um, und auf die abendliche Pracht des Himmels weisend, sagte er: „Dort ist das Zeichen zu lesen, das den Menschen anweist, seine Nahrung und seine natürliche Ruhe zu suchen; besser und weiser wäre es, wenn er die Zeichen der Natur verstünde und Lehre empfinge von den Vögeln der Luft und den Tieren des Waldes! Unsere Nacht übrigens wird bald vorüber gehen; denn wenn der Mond aufgeht, müssen wir wieder auf und unterwegs sein. Ich erinnere mich, daß ich einen Kampf mit den Maquas hier in der Gegend hatte, im ersten Krieg, in dem ich je Menschenblut vergoß; wir warfen ein Blockwerk auf, um das gierige Gewürm von unseren Skalps fernzuhalten. Wenn mich die Zeichen nicht täuschen, so müssen wir den Platz wenige Ruten weiter links finden.“

Ohne auf Antwort zu warten, trat der rüstige Jäger mit sicherem Schritt in das Dickicht junger Kastanien, indem er die Zweige der üppigen Schößlinge, die den Grund übersäten, zur Seite bog, wie einer, der jeden Augenblick einen bekannten Gegenstand zu entdecken erwartet. Er war kaum hundert Schritt durch das dichte Gehölz und die Dornbüsche vorgedrungen, als er auf einen offenen Platz rings um ein niederes grünes Hügelchen kam, auf dem das verfallene Blockhaus stand. Das rauhe und vernachlässigte Gebäude war eines jener verlassenen Werke, die in der Not aufgeworfen, sobald die Gefahr vorüber war, wieder aufgegeben wurden und nun in der Waldeinsamkeit zerbröckelten, fast ebenso vergessen, wie die Ereignisse, die zu ihrer Errichtung geführt hatten. Solche Erinnerungszeichen an Menschenanwesenheit und Menschenkämpfe findet man noch jetzt häufig in dem breiten Streifen Wildnis, der einst feindliche Provinzen trennte; es ist eine ganz eigene Art von Ruinen, die eng mit der Geschichte der Kolonien verknüpft sind und die so gut in die düstere Landschaft passen, die sie umgibt. Das Rindendach war längst gefallen und auf dem Boden verwittert, aber die gewaltigen Fichtenblöcke, die einst hastig aufgeschichtet worden waren, hatten noch ihre frühere Lage, obschon eine Ecke des Hauses unter dem Drucke nachgegeben hatte und auch den Rest mit baldigem Einsturz bedrohte. Während Heyward und seine Gefährten zögerten, sich dem verfallenen Bauwerk zu nähern, traten Falkenauge und die Indianer furchtlos und mit großem Interesse durch die niedrige Tür. Während der erstere mit dem Interesse aufsteigender Erinnerungen die Ruine von allen Seiten betrachtete, erzählte Chingachgook seinem Sohne in der Delawaresprache und mit dem Stolz des Siegers die kurze Geschichte des Kampfes, der in seiner Jugend an dieser einsamen Stelle ausgefochten worden war. Ein Klang von Traurigkeit mischte sich in seinen Triumph, der seine Stimme weich und melodisch machte.

Die Schwestern waren inzwischen froh von den Pferden gestiegen, sie freuten sich auf die Rast in der Abendkühle und in einer Sicherheit, die sie höchstens von den Tieren des Waldes bedroht glaubten. Duncan jedoch fragte:

„Würde unser Ruheplatz nicht verborgener sein, mein würdiger Freund, wenn wir einen minder bekannten und weniger besuchten Platz gewählt hätten?“

Die Antwort des Kundschafters kam langsam und nachdenklich: „Wenige leben, die überhaupt von diesem Blockhaus etwas wissen; von solch einem Scharmützel, wie es die Mohikaner und die Mohawks in einem ihrer Kriege hier auskämpften, werden in der Regel keine Bücher geschrieben. Ich war damals ein junger Kerl und zog mit den Delawares aus, weil ich wußte, daß man ihrem Stamm schändliches Unrecht getan. Vierzig Tage und vierzig Nächte lechzten die Kerle nach unserem Blut, um das Holzwerk da, das ich angegeben und zum Teil auch aufgeführt, da ich, wie ihr wißt, selbst kein Indianer, sondern ein Mann von ungemischtem Blut bin. Die Delawares arbeiteten willig mit, und wir hielten es zehn gegen zwanzig, bis die Zahl auf beiden Seiten ungefähr gleich war, dann machten wir einen Ausfall auf die Hunde, und nicht ein Mann von ihnen kam je zurück, um vom Schicksal seines Zuges zu erzählen. Ja, ja; damals war ich jung und hatte noch nicht viel Blut gesehen; und da mir der Gedanke nicht paßte, daß Geschöpfe, die einen Geist hatten, wie ich selber, auf dem nackten Boden liegen sollten, um von den Tieren zerrissen zu werden und die Knochen im Regen zu bleichen, begrub ich die Toten mit meinen eigenen Händen, just unter dem Hügelchen, auf das ihr euch gesetzt habt; und es gibt keinen schlechten Sitz, obschon es aus Menschengebein errichtet ist.“

Heyward und die beiden Schwestern erhoben sich rasch von der grasbewachsenen Stätte; und die beiden letzteren konnten trotz der Schreckensszenen, die sie selbst vor kurzem erlebt hatten, eine Bewegung des Schauders nicht unterdrücken, als sie fanden, daß sie auf dem Grabe der toten Mohawks gesessen hatten. Das graue Licht, der düstere, kleine, mit dunklem Grase bewachsene Fleck, umgeben von Buschwerk, hinter welchem die Fichten in atmendem Schweigen in die finsteren Wolken zu ragen schienen, die Totenstille des weiten Waldes, alles vereinte sich, den Eindruck noch tiefer und unheimlicher zu machen.

„Sie sind dahin und tun niemandem ein Leid,“ fuhr Falkenauge fort, als er ihren Schrecken sah, und er erhob die Hand mit einem traurigen Lächeln: „Sie werden niemals mehr den Kriegsruf ausstoßen oder den Tomahawk schwingen! Und von all denen, die halfen, sie dorthin zu legen, wo sie liegen, sind auch nur Chingachgook und ich noch am Leben! Die Brüder und die Familie des Mohikaners bildeten unsere Schar; und ihr seht vor euch alle, die von seinem Geschlecht noch übrig sind.“

Die Augen der Zuhörer wendeten sich unwillkürlich und mit mitleidigem Interesse nach den Indianern. Ihre dunklen Gestalten waren im Schatten des Blockhauses sichtbar, wo der Sohn noch immer gespannt auf die Erzählung seines Vaters lauschte.

„Ich hatte gedacht, die Delaware wären ein friedliches Volk,“ sagte Duncan, „und daß sie niemals selber Krieg führten; daß sie die Verteidigung ihres Landes eben jenen Mohawks überließen, die ihr erschlugt!“

„Zum Teil ist das auch wahr,“ erwiderte der Kundschafter, „und doch ist's im Grunde eine niederträchtige Lüge. Solch ein Vertrag wurde wirklich einmal geschlossen, in längst vergangener Zeit und durch die Teufeleien der Holländischen. Sie wollten die Eingeborenen, die ein gutes Recht auf das Land hatten, in dem s i e sich angesiedelt hatten, entwaffnen. Die Mohikaner aber, die mit den Engländern zu tun hatten, die ließen sich, obwohl sie zur selben Nation gehörten, in den dummen Handel nicht ein, sondern behielten ihre Mannhaftigkeit; wie es dann auch die Delawares taten, als ihre Augen sich für ihre Torheit öffneten. Ihr seht vor euch einen Häuptling von den großen Sagamors der Mohikaner! Einst konnte seine Familie den Hirsch über Landstriche hetzen, weiter als die, die heute dem reichsten Stamm von Albany gehören, ohne einen Bach zu durchqueren oder über einen Hügel zu setzen, der nicht ihr eigen war; aber was ist davon ihren Nachkommen übrig geblieben! Wenn Gott will, kann er seine sechs Fuß Erde finden und sie sogar in Frieden behalten, wenn er einen Freund hat, der sich die Mühe nimmt, ihn so tief zu verscharren, daß die Pflugschar ihn nicht erreichen kann!“

„Genug!“ sagte Heyward, der fürchtete, daß diese Diskussion schließlich das gute Einvernehmen stören könnte; „wir haben eine weite Reise gemacht, und nicht alle Leute haben das Glück, einen Körper zu besitzen, der wie der eure weder Schwäche noch Ermüdung zu kennen scheint.“

„Es sind die Knochen und Sehnen eines Mannes, die etwas aushalten,“ sagte der Jäger mit sichtlichem Vergnügen über das Kompliment, „es gibt breitere und schwerere Leute in den Ansiedelungen, aber ihr könnt weit reisen, ehe ihr in einer Stadt einen Mann findet, der fünfzig Meilen marschieren kann, ohne auch nur einmal anzuhalten, oder der in einer stundenlangen Jagd in Hörweite der Hunde bleibt. Da aber Fleisch und Blut nicht immer gleich sind, so denkt ihr ganz vernünftig daran, daß die niedlichen Damen

---

*) Bellston, einer der beiden größten Badeorte Amerikas, steht heute an diesem Platz.



ruhen müssen, nachdem sie an einem Tag so viel gesehen und durchgemacht. Unkas mach du mal die Quelle klar, während dein Vater und ich aus diesen Kastanienschößlingen eine Decke für ihre zarten Glieder bereiten und ein Bett aus Gras und Laub."

Die Quelle, welche die Indianer vor vielen Jahren bewogen hatte, den Ort für ihr befestigtes Lager zu wählen, war bald von Blättern gereinigt, und ein krystallener Strahl schoß hervor, dessen Wasser sich über dem grünen Hügelchen ausbreiteten. Dann wurde eine Ecke des Gebäudes mit den Kastanienzweigen hinreichend gedichtet, daß der schwere Nachttau nicht eindringen konnte, und süßes Buschwerk und getrocknetes Laub wurden darunter für die Schwestern zum Lager aufgeschichtet.

Während die sorgsamen Waldleute diese Vorbereitungen trafen, nahmen Cora und Alice, was sich an Erfrischungen noch für sie vorfand. Dann zogen sie sich ins Haus zurück, streckten sich nach kurzen, heißen Gebeten auf die duftenden Lagerstätten und sanken bald unter frohen Hoffnungen für den kommenden Tag in tiefen Schlummer. Duncan schickte sich an, die Nacht außerhalb der Ruine wachsam zu verbringen, aber der Kundschafter, der sich eben selbst im Gras ausstreckte, wies auf Chingachgook und sagte:

„Die Augen eines weißen Mannes sind zu schwerfällig und zu blind für solche Wacht. Der Mohikaner wird unsere Wache sein, wir aber wollen schlafen."

„Ich habe mich in der letzten Nacht auf meinem Posten lässig gezeigt," sagte Heyward, „und habe weniger Bedürfnis nach Ruhe als ihr, der ihr euch soldatischer gehalten habt. Ich meine, alle sollen ruhen, und ich bleibe auf Wache."

„Wenn wir unter den weißen Zelten des sechzigsten Regiments lägen und die Franzosen gegenüber hätten, würde ich mir keine bessere Wache verlangen, aber in der Dunkelheit, unter den Zeichen der Wildnis würde euer Verstand nicht mehr wert als die Torheit eines Kindes sein und all eure Wachsamkeit umsonst. Tut also wie Unkas und ich und schlafet in Ruhe."

Der junge Indianer hatte sich in der Tat bereits an der Seite des kleinen Hügels ausgestreckt, wie einer, der keine Minute von der gewährten Rastzeit zu verlieren gedachte; und das gleiche hatte David getan, dessen Fieber infolge des anstrengenden Marsches wieder gestiegen war. Da der junge Mann nicht zwecklos weiterreden wollte, tat er, als gäbe er nach, indem er sich in halb sitzender Stellung an die Balken des Blockhauses lehnte, innerlich fest entschlossen, kein Auge zu schließen, bis er die Mädchen ihrem Vater wiedergegeben hätte. Falkenauge schlief alsbald ein, und ein Schweigen fiel über den verborgenen Platz, tief wie die Einsamkeit, in der sie ihn gefunden hatten.

Längere Zeit gelang es Duncan, seine Sinne wach zu erhalten und jeden seufzenden Laut, der aus dem Walde kam, zu vernehmen. Ja, sein Gesicht wurde schärfer, als die Schatten des Abends sich völlig herniedersenkten; und noch, als die Sterne bereits über seinem Haupte glitzerten, vermochte er die ruhenden Gestalten seiner Gefährten, die im Grase ausgestreckt lagen, zu unterscheiden und auch Chingachgook zu erkennen, der aufrecht und bewegungslos dasaß, gleich einem der Bäume, die den Rasenfleck dunkel umgaben. Er hörte den sanften, regelmäßigen Atemzug der Schwestern, die, wenige Fuß von ihm entfernt, hinter der Holzwand schliefen, und kein Laubblatt rauschte im schwachen Lufthauch, dessen Flüstern sein Ohr nicht vernommen hätte. Schließlich mischten sich die klagenden Töne eines Ziegenmelkers mit dem Jammern einer Eule; seine schweren Augen suchten die hellen Strahlen der Sterne und ihm war, als sähe er sie durch die geschlossenen Lider hindurch. Jetzt hielt er einen Busch für den wachsamen Indianer; und nun sank sein Kopf auf die Schulter, die zu Boden glitt; schließlich lösten sich alle Glieder seines Körpers, und er versank in tiefen Schlummer.

Wie lange der Müde in diesem Zustand dalag, wußte er nicht, aber seine Träume waren schon längst völliger Bewußtlosigkeit gewichen, als eine leichte Berührung an der Schulter ihn erweckte. Er sprang sogleich empor, im Geist eine wirre Erinnerung an die strenge Pflicht, die er sich selbst zu Beginn der Nacht auferlegt hatte.

„Wer da?" fragte er, nach der Stelle fühlend, an der sonst sein Degen zu hängen pflegte. „Freund oder Feind?"

„Freund," erwiderte die leise Stimme Chingachgooks, der nach dem Gestirn wies, das sein mildes Licht durch die Baumwipfel gerade über ihr Biwak ergoß, und in seinem rauhen Englisch fügte er hinzu: „Mond kommt und weiße Mann's Fort weit — weit weg; Zeit zu reisen, wenn Schlaf beide Augen schließen bei Franzosen!"

„Ganz richtig! Ruft eure Freunde und zäumt die Pferde auf, ich werde die Damen wecken."

„Wir sind wach, Duncan," sagte die sanfte, silberne Stimme Alice's aus dem Hause, „und bereit, wir haben so gut geschlafen; aber Sie haben wieder die ganze lange Nacht für uns gewacht und mußten schon vom Tage so müde sein!"

„Sagen Sie lieber, ich hätte wachen sollen, aber meine Augen haben mich verraten: Zweimal schon habe ich mich alles Vertrauens unwert gezeigt."

„Aber Duncan, nein, nein," unterbrach ihn Alice lächelnd, indem sie aus dem Schatten des Hauses in das Mondlicht trat; „ich weiß, wie wenig Rücksicht Sie auf sich selber nehmen und daß Sie für andere nur zu wachsam sind. Können wir nicht noch ein bischen hierbleiben, damit Sie die nötige Ruhe finden? Cora und ich wollen so gerne wachen, damit Sie und all diese braven Leute ein wenig Schlaf finden können!"

„Wenn die Beschämung einen Menschen von seiner Verschlafenheit heilen könnte, würde ich überhaupt nie mehr ein Auge schließen," sagte der junge Mann, der sich sehr unbehaglich fühlte, aber als er in Alices freundlich besorgte Augen blickte, las er nichts, was seinen halberweckten Verdacht bestätigt hätte. „Es ist nur zu wahr, nachdem ich euch durch meinen Leichtsinn in Gefahr gebracht, habe ich nicht einmal das Verdienst, euer Lager zu bewachen, wie es für einen Soldaten ja einfach Pflicht wäre."

„Kein anderer als Duncan selbst dürfte so von Duncan sprechen. Schlafen Sie doch; glauben Sie, keine von uns, obwohl wir schwache Frauen sind, wird im Wachen nachlassen."

Dem jungen Mann wurden weitere Beteuerungen seiner Unwürdigkeit durch einen leisen Ruf Chingachgooks erspart, und gleichzeitig sah er dessen Sohn die Haltung gespanntester Aufmerksamkeit annehmen.

„Die Mohikaner hören einen Feind," flüsterte Falkenauge, der indessen gleichfalls erwacht und aufgestanden war.

„Gott verhüte es," rief Heyward. „Wir haben wahrhaftig schon genug Blutvergießen gehabt." Indessen griff auch er sogleich nach seiner Büchse und trat vor, voll Eifer, seine Lässigkeit wieder gut zu machen. Leise und ferne Töne schlugen nun auch an sein Ohr.

„Es wird irgend ein Waldtier sein, das nach Nahrung umherstreift."

„St!" erwiderte der Kundschafter, der angestrengt lauschte; „es sind Menschen; selbst ich erkenne jetzt den Schritt, wie armselig auch meine Sinne im Vergleich zu denen eines Indianers sind! Der ausreißerische Hurone ist offenbar auf einen der umherstreifenden Trupps Montcalms gestoßen und sie haben unsere Fährte gefunden. Auch ich möchte auf diesem Platz nur ungern noch mehr Menschenblut vergießen," fügte er hinzu, indem er sorgenvoll auf die ungewissen Gegenstände blickte, die ihn umgaben; aber was sein muß, muß sein. Führe die Pferde ins Blockhaus, Unkas; und ihr, Freunde, folgt ihm gleichfalls. Wie alt und armselig es auch ist, es bietet uns Deckung, und es ist nicht zum erstenmal, daß es die Büchsen krachen hört."

Sogleich führte der Mohikaner die Narragansets in die Ruine hinein, und alle folgten in tiefstem Schweigen.

Die Töne herannahender Fußtritte waren nun ganz deutlich hörbar. Bald vernahmen sie auch Stimmen, die einander in einem indianischen Dialekt zuriefen, und der Jäger flüsterte Heyward zu, daß es die Sprache der Huronen sei. Offenbar hatten sie die Spur dort verloren, wo die Pferde ins Dickicht eingetreten waren, das das Blockhaus umgab. Nach dem Stimmengewirr zu schließen, mußten wohl zwanzig Mann um den einen Fleck versammelt sein, die lärmend und gleichzeitig ihre verschiedenen Meinungen und Vorschläge äußerten.

„Die Schufte kennen unsere Schwäche," flüsterte Falkenauge, „sonst würden sie nicht so müßig lärmen; das ist ja ein wahrer Weiberzug. Da höre einer auf die Tiere! Als ob jeder zwei Zungen hätte und nur ein Bein."

So tapfer Duncan war, vermochte er doch nicht in diesem Augenblick peinlichster Spannung auf die gelassenen Bemerkungen des Kundschafters etwas zu erwidern. Er faßte sein Gewehr fester und heftete seine Augen auf die enge Öffnung in den Balken, durch die er mit steigender Angst auf die Mondlandschaft hinausblickte. Eine tiefere, befehlende Stimme wurde jetzt vernommen und mit Schweigen angehört. Aus dem Rauschen der Blätter und dem Krachen trockener Zweige ergab sich deutlich, daß die Wilden sich trennten, um die verlorene Fährte zu suchen. Das Mondlicht, das über den kleinen Platz um die Ruine einen milden Glanz herabwarf, war zum Glück nicht kräftig genug, um die tiefen Laubbogen des Waldes zu durchdringen. Jede Spur der Flüchtlinge war in dem tiefen Schatten verloren.

Dennoch hörten sie bald die Wilden durch das Buschwerk streifen und dem inneren Rand des Kastanienwäldchens, das den Rasenfleck umgab, näher kommen.

„Sie kommen," murmelte Heyward, indem er sein Gewehr durch die Spalte zu schieben versuchte. „Wir wollen auf sie feuern, während sie anrücken."

„Laßt nur alles im Schatten," erwiderte der Kundschafter; „das Aufschlagen eines Feuersteins, ja selbst der Geruch eines einzigen Schwefelkorns würde all die hungrigen Kanaillen zugleich über uns bringen. Wenn es Gott gefallen sollte, daß wir um unsere Skalps kämpfen müssen, dann verlaßt euch auf die Erfahrung von Männern, die die Wilden kennen und die sich keineswegs verkriechen, wenn der Kriegsruf ertönt."

Duncan blickte sich um und sah, daß die zitternden Schwestern in einer Ecke kauerten, währernd die Mohikaner, zwei aufrechten Balken gleichend, kampfbereit im Schatten standen. Er bezähmte seine Ungeduld und sah wieder hinaus auf den Rasenplatz und wartete schweigend. In diesem Augenblick trat ein hochgewachsener und bewaffneter Hurone aus dem Dickicht ins Freie. Das Mondlicht fiel hell auf sein dunkles Gesicht, auf dem Staunen und Neugier deutlich sichtbar waren, als er das schweigende Blockhaus erblickte. Ein „Hugh!" kam von seinen Lippen, dann tat er einen leisen Ruf, und ein zweiter Indianer kam aus dem Dickicht.

Die beiden Kinder des Waldes standen eine kurze Weile beisammen: sie wiesen auf das zerfallene Gebäude und unterhielten sich in der Sprache ihres Stammes. Dann näherten sie sich mit langsamen und vorsichtigen Schritten, jeden Augenblick anhaltend und herübersehend, wie erschrecktes Wild, in dem Neugier mit erwachter Furcht kämpft. Da stieß der Fuß des einen an den kleinen Erdhügel und er bückte sich, um ihn zu untersuchen. Heyward sah, wie der Kundschafter sein Messer in der Scheide lockerte und die Mündung seines Gewehrs senkte. Er tat das gleiche und machte sich bereit zum Kampf, der unvermeidlich geworden war.

Die Wilden waren so nah, daß die leiseste Bewegung eines der Pferde, ja irgend ein lauterer Atemzug die Flüchtlinge verraten mußte. Aber die Aufmerksamkeit der Huronen war nun auf anderes gerichtet. Sie sprachen mit einander, und der Ton ihrer Stimme war tief und feierlich; Angst und Ehrfurcht waren in ihren Mienen. Dann zogen sie sich vorsichtig zurück, die Augen immer noch, angstvoll auf die Ruine geheftet; erst als sie den Rand des Dickichts erreicht hatten, kehrten sie sich um und verschwanden.

Falkenauge ließ seine Büchse zur Erde gleiten, und tief aufatmend flüsterte er. „Sie fürchten die Toten, und das hat ihnen das Leben gerettet, und vielleicht auch das besserer Leute, als sie sind."

Sie konnten deutlich hören, wie die zwei Huronen auf der anderen Seite wieder aus dem Dickicht traten, wie die andern sich um sie sammelten und ihren Bericht anhörten. Nach wenigen Minuten eines ernsten, feierlichen Gesprächs, sehr verschieden von dem Lärm und Geschrei, mit dem sie gekommen waren, wurden die Töne schwächer und ferner, bis sie sich völlig in der Tiefe des Waldes verloren.

Falkenauge wartete, bis ein Signal Chingachgooks ihm versicherte, daß die Entfernung jeden Ton verschlungen hatte; dann winkte er Heyward, die Pferde vorzuführen und den Schwestern in den Sattel zu helfen. Dann verließen sie das Gebäude durch den verfallenen Torweg und entfernten sich in der entgegengesetzten Richtung. Die Schwestern warfen noch flüchtige Blicke auf das schweigende Grab und das zerfallende Blockhaus, als sie den vom sanften Mondlicht überglänzten Platz verließen und das Waldesdüster sie wieder aufnahm.

Vierzehntes Kapitel



ie entfernten sich rasch, und alle dachten zu gespannt an das Gelingen der Flucht, als daß einer auch nur ein Wort geflüstert hätte. Der Kundschafter schritt wieder voran, doch wurden seine Schritte, so bald sie einmal tief im Walde waren und eine hinreichende Entfernung zwischen ihnen und den Feinden lag, beträchtlich langsamer, als auf dem Marsch des vorhergehenden Tages, da die Gegend ihm hier völlig unbekannt war. Mehr als einmal hielt er an und beriet mit den Mohikanern, nach dem Monde weisend oder sorgfältig die Baumrinde untersuchend. Heyward und die Schwestern lauschten angstvoll in diesen kurzen Pausen mit von der Gefahr geschärften Sinnen auf irgend einen Ton, der ihnen die Nähe ihrer Feinde verraten könnte. Aber das weite Land schien wie in ewigem Schlaf zu liegen; nicht das leiseste Geräusch ertönte aus dem Wald, ausgenommen das ferne und kaum hörbare Plätschern eines Gewässers. Vögel, Tiere und Menschen schienen gleicherweise zu schlummern, wenn sich Menschen in dieser Wildnis überhaupt befanden. Aber die Töne des Bächleins, so schwach sein Murmeln auch war, befreite die Führer aus ihrer nicht geringen Verlegenheit, und sie nahmen ihren Weg sogleich darauf zu.

Als sie das Ufer des kleinen Flusses erreicht hatten, hielt Falkenauge abermals an, er zog die Mokassins von den Füßen und forderte Heyward und Gamut auf, das gleiche zu tun. Dann stiegen sie ins Wasser und zogen beinahe eine Stunde im Bett des Baches weiter, so daß sie keine Spur ihres Weges hinterließen. Der Mond war bereits hinter einer ungeheuren Schicht schwarzer Wolken versunken, die drohend über dem westlichen Horizont lag, als sie das niedrige, sich schlängelnde Wasser wieder verließen und ihren Weg über die sandige, aber überall waldbewachsene Ebene fortsetzten. Hier schien der Kundschafter sich wieder zu Hause zu fühlen, denn er schritt rasch aus wie ein Mann, der seines Weges sicher ist. Bald wurde der Pfad uneben, und die Reisenden konnten deutlich erkennen, daß sie sich den Bergen näherten; und zwar stieg die Erde zu den beiden Seiten ihres Weges an, während sie in eines der schluchtartigen Täler eintraten. Plötzlich stand Falkenauge still, und sowie ihn alle erreicht hatten, sprach er, jedoch in so leisen und vorsichtigen Tönen, daß seine Worte bei der Stille und im Dunkel, das sie umgab, noch eindrucksvoller wurden.

„Es ist leicht, die Pfade zu kennen und die Salzlecken und Wasserläufe der Wildnis zu finden; aber wer würde denken, daß eine ganze Armee unter jenen schweigenden Bergen und öden Bäumen begraben schläft."

„So sind wir nicht mehr weit von William Henry?" sagte Heyward.

„Der Weg ist noch lang und mühevoll, und die größte Schwierigkeit ist, wo und wann wir ihn einschlagen sollen. Seht," fügte er hinzu, indem er durch die Bäume nach einer Stelle wies, wo der Widerschein der Sterne auf der ruhigen Fläche eines kleinen Wasserbeckens sichtbar ward, „dort ist der ‚blutige Teich'; und wir sind auf einem Boden, über den ich nicht nur oft gezogen bin, sondern an dem ich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gegen den Feind gekämpft habe."

„Also dieses öde, dunkle Wasser ist das Grab so vieler tapferer Leute geworden. Ich habe davon gehört, aber noch nie bin ich an seinen Ufern gestanden."

„Drei Schlachten schlugen wir gegen den Deutsch-Franzosen an einem Tag*)," fuhr Falkenauge fort, mehr seinen eigenen Gedanken folgend, als um Heyward zu ant-

*) Baron Dieskau, ein Deutscher in französischen Diensten, der wenige Jahre vor der Zeit, in der diese Erzählung spielt, an den Ufern des Lake Georg von Sir William Johnson aus Johnstown im Staate New York geschlagen wurde.

worten, „er traf uns ganz in der Nähe, als wir ausmarschierten, um seinen Vortrab zu überfallen und trieb uns, wie gejagte Hirsche, durch den Engpaß bis ans Ufer des Horican. Dort sammelten wir uns hinter den gefallenen Bäumen und hielten ihm Stand unter Sir William — der eben für diese Tat Sir William wurde; und da zahlten wir ihm die Niederlage des Morgens heim! Hunderte von Franzosen sahen die Sonne an diesem Tag zum letztenmal, und Dieskau selbst fiel in unsere Hände, so zerfetzt und zerrissen von Blei, daß er in seine Heimat zurückging, denn mit dem Kriegshandwerk war's für ihn vorbei."

„Das war ein großartiger Rückschlag," rief Heyward in jugendlicher Hitze, „der Ruhm des Tages drang rasch zu uns, zur Südarmee."

„Ja, aber damit war's noch nicht zu Ende. Major Effingham sandte mich auf Sir Williams eigenen Wunsch, die Flanke der Franzosen zu umgehen und die Nachricht von ihrer Niederlage über die Laststraße nach dem Fort am Hudson zu bringen. Gerade dort drüben, wo ihr die Bäume zum Bergabhang ansteigen seht, traf ich auf eine Abteilung, die uns zu Hilfe herabkam, und ich führte sie dorthin, wo die Feinde beim Essen saßen, die sich wenig träumen ließen, daß das blutige Werk des Tags noch nicht zu Ende war."

„Und es gelang euch, sie zu überraschen?"

„Wenn der Tod eine Überraschung für Leute ist, die nur daran denken, ihren Hunger zu stillen. Wir ließen ihnen keine Zeit zum Verschnaufen, denn sie hatten uns hart zugesetzt in dem Gefecht am Morgen, und da waren wenige in unserer Abteilung, die nicht einen Freund oder Verwandten von ihren Händen verloren hatten. Als alles vorbei war, wurden die Toten und, wie einige sagen, die Sterbenden in den kleinen Teich dort geworfen. Diese Augen haben seine Wasser so rot von Blut gesehen, wie noch nie ein natürliches Wasser aus den Eingeweiden der Erde floß."

„Es war ein passendes Grab für Soldaten und wird hoffentlich ein ruhiges Grab für sie sein. Ihr scheint ja den Dienst an dieser Grenze gehörig mitgemacht zu haben."

„Ich?" sagte der Kundschafter, seine lange Figur mit militärischem Stolz in die Höhe richtend; „es wird nicht viele unter diesen Hügeln geben, von denen der Krach meiner Büchse nicht widerhallte, noch gibt es eine Quadratmeile zwischen dem Horican und dem Fluß, auf der ‚Wildtod' nicht etwas Lebendes hingestreckt hätte, war's nun ein Mensch oder ein unvernünftiges Tier. Ob aber das Grab dort so ruhig sein mag, wie ihr meint, das ist eine andere Sache. Es gibt welche im Lager, die sagen und meinen, daß ein Mensch, der im Grab Ruhe haben soll, nicht mit dem Odem im Leib begraben werden darf; und soviel ist gewiß; in der Eile jenes Abends hatten die Doktors nicht viel Zeit zu sagen, wer noch lebte und wer bereits tot war. St! Seht ihr nicht etwas am Ufer des Teichs sich bewegen?"

„'s ist nicht wahrscheinlich, daß es noch ein so heimloses Geschöpf wie wir in diesem einsamen Wald gibt."

„Solche wie der dort fragen wenig nach Heim und Haus, und der Nachttau macht einen Leib nicht naß, der die Tage im Wasser verbringt," erwiderte der Kundschafter, die Schulter Heywards so krampfhaft pressend, daß der junge Soldat mit schmerzlicher Deutlichkeit fühlte, wie sehr abergläubischer Schrecken den sonst so furchtlosen Mann übermannt hatte.

„Bei Gott, das ist eine menschliche Gestalt und sie kommt näher! Achtung auf die Waffen, Freunde, denn wir wissen nicht, wer uns begegnet."

„Qui vive?" fragte eine strenge Stimme, die an dieser einsamen, feierlichen Stelle wie ein Ruf aus einer anderen Welt klang.

„Was sagte er?" flüsterte der Kundschafter, „er spricht weder englisch noch indianisch."

„Qui vive?" wiederholte dieselbe Stimme drohend, und sie hörten das Klirren einer Waffe.

„France," rief Heyward, indem er aus dem Schatten der Bäume und auf das Ufer des Teichs zuschritt, bis er nur wenige Schritte von dem Wachtposten entfernt stand.

„D'ou venez-vous — ou allez-vous d'aussi bonne heure?" fragte der Grenadier, dessen Sprache und Akzent den geborenen Franzosen verrieten.

„Je viens de la découverte et je vais me coucher."

„Etes-vous officier du roi?"

„Sans doute, mon camerade; me prends-tu pour un provincial? Je suis capitaine de chasseurs; j'ai ici, avec moi, les filles du commandant de la fortification. Aha! tu en as entendu parler! je les ai fait prisonnières près de l'autre fort, et je les conduis au général."

„Ma foi! mesdames; j'en suis fâché pour vous", rief der junge Soldat aus, indem er mit einer anmutigen Bewegung an seine Mütze griff, „mais — fortune de guerre! vous trouverez notre général un brave homme, et bien poli avec les dames."

„C'est le caractère des gens de guerre," sagte Cora mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart. „Adieu, mon ami; je vous souhaiterais en devoir plus agréable à remplir."

Der Soldat erwiderte ihre Liebenswürdigkeit mit einer bescheidenen und tiefen Verbeugung; Heyward rief noch ein „Bonne nuit, mon camerade," dann zogen sie langsam weiter, während die Schildwache ohne Argwohn an den Ufern des stillen Teiches auf und ab schritt; sie hörten ihn noch, von der Begegnung und dem Anblick der Frauen angeregt, vor sich hinsummen „Vive le vin, vive l'amour . . ."

„Gut, daß ihr euch mit dem Burschen verständigen konntet," flüsterte der Kundschafter, als sie ein wenig weiter entfernt waren und ließ sein Gewehr wieder über den Arm fallen; „ich sah gleich, daß es einer von den unruhigen Franzleuten war; und gut für ihn, daß er freundlich redete; sonst hätten seine Gebeine einen Platz bei denen seiner Landsleute finden können."

Ein tiefes Stöhnen unterbrach ihn, das von dem kleinen Wasserbecken her kam, als ob wirklich die Geister der Verstorbenen noch über ihrem feuchten Grab schwebten.

„Der Bursch war doch Fleisch und Blut!" sagte der Kundschafter. „Ein Geist hätte seine Waffe nicht so regelrecht gehandhabt."

„Er war Fleisch und Blut; aber ob der arme Kerl noch dieser Welt angehört, ist die Frage," sagte Heyward, der um sich blickte und sah, daß Chingachgook in der kleinen Schar fehlte. Ein zweites, schwächeres Stöhnen folgte, dann hörten sie einen schweren plötzlichen Fall ins Wasser, und alles war wieder so still, als ob nie ein Ton die Nacht gestört hätte. Während sie noch zweifelnd standen, glitt der Indianer aus dem Dickicht. Herankommend, befestigte er mit der einen Hand den triefenden Skalp des unglücklichen jungen Franzosen an seinem Gürtel, mit der andern brachte er Messer und Tomahawk wieder an ihre gewohnte Stelle. Dann nahm er seinen Platz ein mit der Miene eines Mannes, der seine Schuldigkeit getan hat.

Der Kundschafter ließ den Kolben seiner Muskete zur Erde gleiten und, seine Hände auf ihr oberes Ende stützend, blieb er sinnend stehen und schwieg. Endlich schüttelte er traurig den Kopf und murmelte:

„Für einen Weißen wär' es eine grausame und unmenschliche Tat gewesen; aber es ist in den Gaben und in der Natur eines Indianers; ich glaube, die dürfen sie nun nicht verleugnen. Dennoch wollt' ich, es wäre so einem verfluchten Mingo geschehen und nicht dem fröhlichen Jungen aus dem alten Land."

„Genug," sagte Heyward, indem er seinen Widerwillen durch einen Gedankengang überwand, der dem des Jägers sehr ähnlich war; „es ist nun geschehen, und ob es besser nicht geschehen wäre, wir können's nicht ändern. Wir sehen aber jetzt nur zu klar, daß wir uns innerhalb der feindlichen Vorposten befinden; was meint ihr, sollen wir tun?"

„Ja," sagte Falkenauge, sich wieder aufrichtend, „es ist, wie ihr sagt; es ist zu spät, sich darüber Gedanken zu machen. Ja, die Franzosen haben sich jedenfalls ernstlich um das Fort gelegt, und es heißt eine feine Nadel einfädeln, wenn wir unbemerkt durch ihre Linien kommen sollen."

„Und überdies bleibt uns nicht viel Zeit dafür," fügte Heyward hinzu, indem er nach der Nebelschicht sah, die den sinkenden Mond verbarg.

„Und überdies bleibt uns nicht viel Zeit dafür!" wiederholte der Kundschafter. „Die Sache läßt sich auf zwei Arten ausführen, wenn die Vorsehung sie überhaupt gelingen läßt."

„Nennt sie rasch, denn die Zeit drängt."

„Die eine wäre, daß die Damen absteigen und wir ihre Tiere in die Ebene laufen lassen; dann schicken wir die Mohikaner voraus, die schneiden uns eine Gasse durch ihre Wachtposten, und über ihre toten Leiber kämen wir ins Fort."

„Das geht nicht!" unterbrach ihn Heyward in einer edelmütigen Wallung; „ein Soldat könnte seinen Weg allenfalls in solcher Weise erzwingen, aber nicht mit solchen Schutzbefohlenen."

„Es wäre allerdings ein blutiger Weg für so zarte Füße," erwiderte der Kundschafter, dem dieser Vorschlag gleichfalls widerstrebte, „aber ich hielt es für richtig, ihn unter Männern vorzuschlagen. Dann müssen wir eben umkehren und aus der Linie ihrer Vorposten wieder hinaus; dann schneiden wir nach Westen ab und gehen in die Berge; dort kann ich euch in einer Weise verstecken, daß all die Teufelshunde in Montcalms Sold in Monaten die Fährte nicht wittern sollen."

„Das wollen wir tun und gleich."

Falkenauge sagte nichts weiter als: „Folgt mir," und sie zogen die Straße zurück, auf der sie an die gefährliche Stelle gekommen waren. Sie schritten vorsichtig und geräuschlos, wie sie gesprochen hatten, denn niemand konnte wissen, in welchem Augenblick sie einer Streifpatrouille begegnen oder ein versteckt liegendes Piquet der Feinde vor ihnen aufspringen konnte. Als sie wieder schweigend dem Teichrand entlangzogen, warfen Heyward und der Kundschafter flüchtige Blicke auf den Platz, der in erschreckender Öde vor ihnen lag. Vergeblich suchten sie die Gestalt, die sie eben noch das schweigende Ufer entlang schreiten gesehen, während ein langsames und regelmäßiges Plätschern der kleinen Wellen verriet, daß die Wasser sich noch nicht beruhigt hatten und ein furchtbares Zeugnis für die blutige Tat ablegten, die hier soeben vollbracht worden war. Aber auch der Teich verlor sich rasch in der Dunkelheit und verschwand in der dichten schwarzen Masse, die stets hinter ihrem Zuge lag.

Bald wich Falkenauge von ihrer Rückzugslinie ab gegen die Berge, die die schmale Ebene im Westen begrenzten und führte seine Gesellschaft mit raschen Schritten tief in die Schatten, die ihre hohen und zerrissenen Gipfel warfen. Der Weg wurde schwierig; er führte sie über rauhe Felsblöcke, die von Schluchten durchbrochen waren, und sie kamen nur langsam vorwärts. Öde, schwarze Abhänge umgaben sie von allen Seiten, aber das Gefühl der Sicherheit, das sie nun hatten, entschädigte sie einigermaßen für die Mühe des Marsches. Schließlich klommen sie langsam eine steile, rauhe Anhöhe empor, auf einem Pfad, der sich sonderbar zwischen Felsen und Bäumen wand, die einen vermeidend nnd von den andern gestützt, und der deutlich verriet, daß wohlerfahrene Männer ihn entdeckt und gebahnt hatten. Je mehr sie sich über die Täler erhoben, desto mehr begann die dichte Dunkelheit, die dem Anbruch des Tages vorauszugehen pflegt, nachzulassen, und die Gegenstände zeigten sich in ihrer Körperlichkeit und in ihrer natürlichen Farbe. Jetzt traten sie aus dem verkümmerten Gehölz, das die öden Berghänge bedeckte, heraus auf eine flache, moosbewachsene Felsplatte. Sie standen auf dem Gipfel und sahen den Morgen rötlich über die grünen Fichten auf einem Hügel jenseits des Tales schimmern.

Der Kundschafter bat die Schwestern, abzusteigen; dann nahm er die Zügel aus den Mäulern und die Sättel von den Rücken der ermatteten Tiere und ließ sie unter dem Buschwerk und mageren Kräutern des Gebirges ein dürftiges Futter suchen.

„Geht," sagte er, „und sucht eure Nahrung, wo die Natur sie euch gibt, und gebt acht, daß ihr nicht selber zum Futter für die Wölfe werdet."

„Brauchen wir sie denn nicht mehr?" fragte Heyward.

„Sehet und urteilt selbst," sagte der Kundschafter, indem er an den Ostrand des Berges vortrat; „wenn es so leicht wäre in Menschenherzen zu schauen wie in das nackte Lager Montcalms von diesem Punkt hier, dann würde es weniger heuchlerische Hallunken geben, und Mingoschlauheit wäre ein schlechtes Geschäft gegen die Ehrlichkeit eines Delaware."

Als die Reisenden an den Rand des Abgrundes gelangten, sahen sie mit einem Blick, daß der Kundschafter die Wahrheit gesprochen und mit welch außerordentlicher Voraussicht er sie gerade zu diesem Punkt geführt hatte, von dem sie die ganze Lage übersehen konnten.

Sie standen etwa tausend Fuß hoch auf einem kegelförmigen Berg, der ein wenig aus der Kette vorsprang, die sich meilenweit dem Westufer des Sees entlangzieht, bis sie ihren Geschwisterketten am jenseitigen Ende des Wassers begegnet und sich in wirren, rissigen Felsmassen, nur dünn mit ewigem Grün bewachsen, bis nach Kanada zieht. Unmittelbar zu ihren Füßen zog sich das Südufer des Horican in breitem Halbkreis von Berg zu Berg; dazwischen lag eine breite Uferstrecke, die bald zu einer unregelmäßigen, ein wenig höher liegenden Ebene anstieg. Nordwärts erstreckte sich die klare, und wie es von dieser schwindligen Höhe schien, enge Fläche des heiligen Sees, mit zahllosen Buchten gezähnt, von phantastischen Landvorsprüngen verschönt und mit unzähligen Inseln gesprenkelt. Dann verloren sich die Gewässer zwischen den Bergen oder waren von dampfenden Nebelmassen verhüllt, die vor der leichten Morgenluft langsam über ihre Fläche hinrollten. Doch zeigte eine enge Öffnung zwischen den Bergkämmen die Stelle, wo die Wasser ihren Weg noch weiter nordwärts fanden, um ihre weite, reine Fläche noch einmal auszudehnen, bevor sie ihren Tribut in den fernen Champlain ergossen. Nach Süden zog sich der mehrfach erwähnte Engpaß, der eher einer durchbrochenen Ebene glich. Zwar schienen die Berge einige Meilen weit vorzuherrschen, doch war deutlich zu sehen, wie sie sich dann trennten und zuletzt in die sandigen Ebenen übergingen, durch welche die Abenteurer gekommen waren. Längs der Hügelketten an beiden Ufern des Tals und des Sees stiegen leichte Dunstwölkchen spiralig aus den unbewohnten Wäldern empor, wie Rauch aus verborgenen Hütten, oder rollten träge die Abhänge hinab, um sich mit dem Nebel in der Tiefe zu mischen. Eine einzelne schneeweiße Wolke schwebte über dem Tal und bezeichnete die Stelle, unter der schweigend der blutige Teich lag.

Dicht am Ufer des Sees, und zwar näher dem Westrand lagen die ausgedehnten Erdwälle und niedrigen Bauwerke von William Henry. Zwei langgestreckte Bastionen schienen ins Wasser ausgebaut, das um ihren Fuß spülte, während ein tiefer Graben und weite Sümpfe die anderen Seiten und Winkel beschützten. Auf eine entsprechende Entfernung rings um die Werke war das Land gerodet worden, sonst lag es überall im grünen Kleid der Natur, ausgenommen dort, wo das klare Wasser seine sanfte Farbe zeigte oder strenge Felsen ihre nackten schwarzen Häupter aus der wogenden Linie der Bergketten erhoben. Sie sahen die zerstreuten Posten, die eine ermüdende Wache gegen die zahlreichen Feinde hielten, und innerhalb der Wälle Menschen, noch schläfrig von der durchwachten Nacht. Gegen Südost, in unmittelbarem Kontakt mit dem Fort, befand sich ein gefestigtes Lager auf einer Felsenhöhe, die sich viel besser für das Fort geeignet hätte; und Falkenauge erklärte ihnen, daß dies die Regimenter sein müßten, die vor zwei Tagen zugleich mit ihnen den Hudson verlassen hatten. Aus den Wäldern ein wenig weiter südlich stiegen zahlreiche dunkle, schmutzige Rauchsäulen empor, die leicht von den reineren Dämpfen der Gewässer und Quellen zu unterscheiden waren und die, wie der Kundschafter Heyward erklärte, Zeichen waren, daß der Feind in stattlicher Stärke in dieser Richtung liegen mußte.

Aber das Schauspiel, das den jungen Offizier am meisten fesselte, war am Westufer des Sees, ganz nahe an seinem südlichen Ende. Auf einem Landstreifen, der, von hier oben gesehen, viel zu enge schien, der sich aber in Wirklichkeit über viel hundert Ellen Landes von den Ufern des Horican bis an den Fuß der Berge erstreckte, standen weiße Zelte und Kriegsmaschinen eines Lagers von zehntausend Mann. Batterien waren bereits in ihrer Front aufgeworfen, und noch während die Beobachter von oben in mannigfacher Bewegung auf die Szene hinabschauten, die wie eine Landkarte zu ihren Füßen ausgebreitet lag, tönte das Brüllen der Kanonen aus dem Tal herauf und rollte in donnernden Echos den östlichen Berge entlang.

„Der Morgen trifft sie soeben dort unten," sagte der Kundschafter, der sehr nachdenklich geworden war, „und die Wacher wecken die Schläfer mit Kanonen. Wir kommen um ein paar Stunden zu spät! Montcalm hat die Wälder bereits mit seinen verfluchten Irokesen angefüllt."

„Der Platz ist in der Tat bereits belagert," erwiderte Duncan, „aber gibt es kein Mittel, hineinzudringen? Es wäre doch viel besser, in der Festung gefangen zu werden, als herumstreifenden Indianern in die Hände zu fallen."

„Seht," rief der Kundschafter, die Aufmerksamkeit Coras, ohne es zu ahnen, auf das Quartier ihres Vaters lenkend, „wie dieser Schuß die Steine vom Haus des Kommandanten weggerissen hat. Ah, diese Franzer werden es schneller in Stücke reißen, als es zusammengesetzt wurde, wie fest und dick es auch sein mag."

„Heyward, es ist schrecklich, die Gefahr zu sehen und nicht zu teilen," sagte die Tochter, die keine Furcht, aber wohl Sorge kannte. „Gehen wir zu Montcalm und bitten wir um Einlaß ins Fort; er kann es den Kindern nicht verweigern."

„Ihr würdet das Zelt des Franzosen schwerlich mit dem Haar auf dem Kopfe erreichen," sagte der Kundschafter gerade heraus. „Ja, wenn ich nur eines von den tausend Booten hätte, die dort leer am Ufer liegen, dann könnte es geschehen. So, nun wird's mit dem Feuern bald ein Ende haben, denn dort kommt ein Nebel, der den Tag in Nacht verwandeln wird. Und dann ist ein Indianerpfeil gefährlicher als eine gußeiserne Kanone. Nun, wenn ihr euch der Sache gewachsen fühlt und folgen wollt, so will ich einen Vorstoß versuchen; denn mich verlangts, in das Lager da hinunter zu kommen und wär es bloß um einige von den Mingohunden auseinander zu jagen, die ich am Rand jenes Birkenwäldchens lauern sehe."

„Wir sind ihr gewachsen," sagte Cora fest, „wir folgen euch durch jede Gefahr."

Der Kundschafter wendete sich ihr mit einem herzlichen Lächeln ehrlichen Beifalls zu, als er antwortete: „Ich wollte, ich hätte tausend Mann mit zähen Gliedern und sicherem Auge, die den Tod so wenig fürchteten als ihr! Dann wollt ich diese schnatternden Franzosen in ihre Höhle zurückjagen, ehe die Woche zu Ende wäre. Aber auf," fügte er hinzu, „der Nebel rollt so schnell herab, wir haben gerade noch die Zeit, ihn zu treffen und zur Deckung zu benützen. Und merkt euch, wenn mir irgend etwas zustoßen sollte, ihr müßt die Luft immer auf die linke Wange blasen fühlen — oder besser noch, folgt den Mohikanern; die wittern ihren Weg, ob es Tag ist oder Nacht."

Dann machte er ihnen mit der Hand ein Zeichen, zu folgen und sprang selbst mit weiten, aber achtsamen Tritten den steilen Abhang hinab. Heyward half den Schwestern, und in weniger als fünf Minuten waren sie tief die Bergwand hinunter gelangt, die sie auf der anderen Seite mit so viel Mühe und so langsam erklommen hatten.

Die Richtung, die Falkenauge eingeschlagen, brachte die Reisenden bald in die Ebene hinab. Sie befanden sich einer Ausfallspforte im westlichen Mittelwall des Forts beinahe gerade gegenüber; sie lag etwa eine halbe Meile von der Stelle entfernt, an der der Kundschafter anhielt, damit Duncan mit den Frauen nachkommen konnte. In ihrem Eifer waren sie dem Nebel zuvorgekommen, der in schweren Massen über den See herabrollte, und sie mußten sich entschließen, zu warten, bis das Lager des Feindes von der weißen Hülle bedeckt war. Die Mohikaner benützten die Pause, um sich aus dem Wald hinauszuschleichen und die nächste Umgebung zu rekognoszieren. Der Kundschafter folgte ihnen in geringer Entfernung nach; aber schon nach wenigen Minuten kam er zurück, das Gesicht von Ärger und Enttäuschung gerötet.

„Da hat der listige Franzose ein Piquet gerade in unseren Weg gelegt," sagte er; „Rothäute und Weiße, und nun können wir im Nebel gerade so leicht in sie hineinrennen wie an ihnen vorüberkommen!"

„Können wir nicht einen Umweg machen, um ihnen auszuweichen," fragte Heyward, „und wenn wir an ihnen vorüber sind, wieder unsere Richtung einschlagen?"

„Wer, der einmal von seiner Marschlinie im Nebel abweicht, kann sagen, wann oder wie er sich wenden soll, um sie wieder zu finden? Die Nebel am Horikan sind nicht wie die Wölkchen aus einer Friedenspfeife, oder der Rauch eines Moskitofeuers."

Er hatte noch nicht ausgesprochen, als ein donnernder Krach erfolgte, und eine Kanonenkugel ins Gehölz geflogen kam; sie schlug an einen Fichtenstamm und sprang wieder auf die Erde zurück, da ihre Kraft offenbar durch früheren Widerstand bereits erschöpft war. Die Indianer folgten direkt auf den schrecklichen Booten, und Unkas begann sehr ernst und mit vielen und heftigen Geberden in der Delawaresprache zu reden.

„Es kann ja so sein, Junge," murmelte der Kundschafter, „schwere Fieber kann man nicht behandeln wie Zahnweh. Also auf, der Nebel ist da."

„Halt," rief Heyward; „erklärt uns erst euren Plan!"

„Das ist bald geschehen und viel Hoffnung gibt er nicht; ist aber doch besser als nichts. Der Schuß hier," fügte er hinzu, das ungefährliche Eisen mit dem Fuße anstoßend, „hat die Erde auf seinem Weg vom Fort aufgerissen, und wir können der Furche folgen und nach ihr suchen, wenn alle andern Zeichen versagen. Aber nun keine Worte mehr, sondern schnell vorwärts, sonst weicht der Nebel am Ende, während wir noch mitten am Weg sind, und dann schießen noch beide Armeen auf uns!"

Es war klar, daß ein kritischer Moment eingetreten war und rasches Handeln not tat; so umschlang denn Heyward, ohne weiter ein Wort zu sprechen, mit jedem Arm eine der Schwestern und zog sie rasch vorwärts, die undeutliche Gestalt ihres Führers im Auge behaltend. Falkenauge hatte die Dichte des Nebels nicht überschätzt, sie hatten noch keine dreißig Schritte zurückgelegt, als sie in dem weißen Dampf kaum mehr einer den andern unterscheiden konnten.

Sie hatten einen kleinen Umweg links herum gemacht und hielten sich bereits wieder ein wenig mehr rechts, und hatten nach Heywards Annahme etwa die halbe Entfernung bis zur Festung zurückgelegt, als eine rauhe Stimme an sein Ohr schlug und ihn aus einer Entfernung von kaum zwanzig Fuß anrief:

„Qui va là?"

„Vorwärts!" flüsterte der Kundschafter, rasch wieder nach links abbiegend.

„Vorwärts!" wiederholte Heyward leise; da ertönte die gleiche Aufforderung von einem Dutzend Stimmen, eine drohender als die andere.

„C'est moi," schrie Duncan, die Frauen, die er mehr schleppte als führte, rasch mit sich vorwärts reißend.

„Bête! — qui? — moi!"

„Ami de la France."

„Tu m'as plus l'air d'un ennemi de la France; arrête! Ou pardieu je te ferai ami du diable. Non! feu, camarades, feu!"

Wohl fünfzig Musketen krachten im Nebel. Zum Glück war ein Zielen kaum möglich gewesen, und die Kugeln flogen ein wenig seitwärts an den Flüchtigen vorbei; aber doch so nahe, daß sie den ungeübten Ohren Davids und der beiden Frauen dicht an ihnen vorüber zu pfeifen schienen. Der Ruf wiederholte sich, und deutlich hörten sie den Befehl, nicht nur nochmals zu feuern, sondern auch zu verfolgen. Heyward erklärte kurz die Bedeutung des Kommandos, das er gehört, und Falkenauge hielt an und sagte rasch und fest: „Schießen wir; sie werden glauben, es sei ein Ausfall, und entweder zurückweichen oder auf Verstärkung warten."

Die List hatte nicht den erwarteten Erfolg. Sowie die Franzosen schießen hörten, schien es, als ob die ganze Ebene lebendig würde, überall rasselten die Gewehre vom Seeufer bis zum fernsten Waldrande.

„Wir werden noch die ganze Armee auf den Hals kriegen und einen allgemeinen Angriff verursachen," sagte Duncan, „vorwärts, Freund, es geht um unser aller Leben."

Der Kundschafter wollte gern willfahren; aber in der Eile und Aufregung des Augenblicks, da sie sich mehrmals gewendet hatten, hatte er die Richtung verloren. Vergeblich drehte er sich um sich selbst, um die Richtung des Luftzuges an der Wange zu fühlen; auf beiden Seiten blies es gleich kühl. In dieser Verzweiflung stieß Unkas auf die Furche der Kanonenkugel, die drei Ameisenhügel hintereinander durchgerissen hatte. „Laßt mich voran," sagte Falkenauge, indem er sich bückte, um die Richtung zu erkennen, und dann schnell vorwärts schritt.

Schreien, Fluchen, Stimmen jeder Art tönten aus dem Nebel, die Gewehre krachten unaufhörlich, wie es schien, von allen Seiten. Plötzlich flammte ein heller Lichtschein auf, der Nebel rollte in dicken Schwaden aufwärts; mehrere Kanonen brüllten über die Ebene, während die hallenden Echos der Berge den Donner schwer zurückwarfen.

„Das ist das Fort!" rief Falkenauge, sich plötzlich umwendend, „und wir wie Verrückte rennen in die Wälder, geradewegs in die Messer der Maquas."

In größter Eile liefen sie wieder in entgegengesetzter Richtung. Unkas bot Cora den Arm, die ihn gerne annahm, sowie Duncan sie ihm willig überließ. Hinter sich hörten

sie eilige Schritte; zornige Männer waren offenbar in heißer Verfolgung hinter ihnen her; jeden Augenblick konnten sie gefangen, wenn nicht getötet werden.

„Point de quartier aux coquins!“ rief eine befehlende Stimme aus dem Nebel.

„Achtung, brave Jungen vom Sechzigsten!“ rief plötzlich eine Stimme hoch über ihnen; „wartet bis ihr sehen könnt; dann schießt tief über das Glacis!“

„Vater, Vater!“ rief ein durchdringender Schrei aus dem Nebel. „Ich bins, Alice! Deine Elsie! Rette, rette deine Kinder!“

„Halt!“ donnerte die frühere Stimme, so laut und verzweifelt, daß sie von den Wäldern widerhallte. „Das sind die Kinder! Gott gibt sie mir wieder! Die Ausfallspforte öffnen! Hinaus ins Feld. Aber schießt keiner, sonst tötet ihr mir die Kinder! Mit dem Bajonett treibt die Hunde zurück!“

Rostige Angeln kreischten, Duncan folgte dem Ton und traf sogleich auf eine lange Linie scharlachroter Krieger, die rasch aufs Glacis hinausströmten. Er erkannte sein eigenes Bataillon, stellte sich an ihre Spitze und in wenigen Minuten waren die verfolgenden Franzosen weit von den Wällen zurückgeworfen.

Einen Augenblick waren Cora und Alice, die er so plötzlich verlassen, zitternd und verwirrt stehen geblieben; aber ehe sie noch Atem zum Sprechen gefunden, eilte ein Offizier von riesigem Körperbau, dessen Locken die Jahre und der Dienst gebleicht hatten, aus dem Nebel auf sie zu und schloß sie an seine Brust, während heiße Tränen über seine bleichen, runzligen Wangen rollten und er mit schottischer Betonung ausrief:

„Nun dank ich dir, o Herr! Nun möge jede Gefahr kommen, dein Diener ist bereit!“

Fünfzehntes Kapitel



inige Tage vergingen unter den Entbehrungen, dem Getöse und den Gefahren der Belagerung, die mit allem Nachdruck von einer überlegenen Macht betrieben wurde, der Munro nicht die entsprechenden Mittel zum Widerstande entgegensetzen konnte. Webb lag mit seiner Armee noch immer an den Ufern des Hudson und schien die Not, in der seine Landsleute sich befanden, völlig vergessen zu haben. Montcalm hatte die Wälder und die Heerstraße mit seinen Wilden erfüllt, deren Geheul und Kriegsgeschrei bis ins britische Lager scholl, und Herzen erzittern machte, die ohnedies bereits geneigt waren, die Gefahr für noch größer anzusehen, als sie war.

Nicht so die Belagerten. Von den Worten ihrer Führer ermutigt, von ihrem Beispiel angefeuert, hatten sie wieder Mut gefaßt und hielten ihren alten Ruhm mit einem Eifer aufrecht, der dem bewährten soldatischen Ernst ihres Kommandanten entsprach und ihnen Ehre machte. Der französische General hatte trotz seiner berühmten Kriegskunst es vernachlässigt, die benachbarten Berge zu besetzen, von denen aus er die Belagerten hätte ungefährdet vernichtet können. Nicht eine Stunde hätte moderne Kriegskunst dies hinausgeschoben, aber diese Vernachlässigung der Höhen oder vielmehr die Furcht vor den Mühen, die ihre Ersteigung kosten mußte, war die wesentliche Schwäche der Kriegführung jener Zeit. Zum Teil lag die Ursache in der Einfachheit der Indianerkämpfe, in denen der Natur der Sache nach und infolge der dichten Wälder, die ihren Schauplatz bildeten, Festungen selten und Artillerie nahezu nutzlos war. Die Nachlässigkeit, die sich hierdurch einbürgerte, bestand noch im Revolutionskrieg fort; sie kostete die Staaten die wichtige Festung von Ticonderoga und öffnete der Armee Burgoynes einen Weg ins Herz des Landes. Wir sehen heute auf diese Unkenntnis oder Verblendung mit Staunen zurück; wir wissen, daß die Vernachlässigung einer Höhe, deren Schwierigkeiten sehr übertrieben wurden, wie etwa die des Mount Defiance, den Genieoffizier, der die Werke an ihrem Fuß angelegt hatte oder den General, der sie zu verteidigen gehabt, um alles militärische Ansehen bringen würde.

Allerdings dürfen die Reisenden, die heute mit dem Vierergespann durch diese Gegenden dahinrollen oder bequem auf den künstlichen Wasserläufen fahren, die ein Staatsmann anlegen ließ, der seine politische Karriere und sein Ansehen dabei aufs Spiel setzte*), allerdings dürfen sie nicht glauben, daß ihre Vorfahren durch diese Berge und auf diesen Flüssen mit ebenso geringen Schwierigkeiten vorwärts kamen wie sie. Der Transport einer einzigen schweren Kanone schien damals kaum weniger als eine gewonnene Schlacht; insbesondere, wenn die Schwierigkeiten der Reise sie nicht soweit von ihrer notwendigen Begleitung, der Munition, getrennt hatten, daß sie nicht mehr als ein unnützes und unhandliches Eisenrohr geworden war.

Die Schäden eines solchen Zustandes lasteten schwer auf dem Geschick des entschlossenen Schotten, der William Henry zu verteidigen hatte. Obwohl sein Gegner die Anhöhen vernachlässigte, hatte er doch seine Batterien in der Ebene an den geeignetsten Stellen aufgestellt, und ließ sie energisch und geschickt bedienen. Und seinem Angriff konnten die Belagerten nur die eiligen, unvollkommenen Vorkehrungen einer Festung in der Wildnis entgegensetzen.

Am fünften Nachmittag der Belagerung, den vierten seines eigenen Dienstes bei der Verteidigung, benützte Major Heyward einen eben verkündeten Waffenstillstand, um sich auf den Wällen einer der am Wasser gelegenen Basteien zu ergehen, die kühle Seeluft zu atmen und die Fortschritte der Belagerungsarmee in Augenschein zu nehmen. Er war allein, die einsame Schildwache, die auf dem Wall auf und ab ging, ausgenommen. Auch die Artilleristen hatten sich beeilt, die kurze Unterbrechung ihres schweren Dienstes auszunutzen. Es war ein wundervoll stiller Abend, und die leichte Luft, die von dem klaren Gewässer herüber wehte, mild und erquickend. Es war, als hätte, sobald der Donner der Geschütze und das Einschlagen der Kugeln aufhörte, die Natur selbst sich beeilt, ihr freundlichstes und sanftestes Aussehen anzunehmen. Die Sonne goß ihre letzten Strahlen auf die Landschaft herab, und die drückende Hitze des Tages war geschwunden. Die Berge standen in lieblichem und frischem Grün, von einem milderen Licht beschienen oder von sanften Schatten bedeckt infolge der dünnen Nebel, die zwischen ihnen und der Sonne hinzogen. Die zahlreichen Inseln ruhten auf der Brust des Horikan, einige tief und flach, als wären sie in die Fluten eingebettet, während andere über dem klaren Element zu schweben schienen, wie kleine Hügelchen aus grünem Samt; zwischen ihnen ruderten die Fischer der Belagerungsarmee friedlich in ihren kleinen Kähnen oder lagen still auf dem glasigen Spiegel und warfen ruhig ihre Netze aus.

*) De Will Clinton, Gouverneur des Staates New-York.

Die Szene war belebt und ruhig zugleich. Süß oder von einfacher Großartigkeit war die Natur; die Menschen schienen in lebhafter und spielender Bewegung begriffen.

Zwei kleine, glänzend weiße Flaggen wehten, Zeichen des Waffenstillstandes, die eine auf einem vorspringenden Winkel des Forts, die andere auf der weitest vorgeschobenen Batterie der Belagerer. Hinter ihnen wogten, sich schwer in seidenen Falten öffnend und schließend, die feindlichen Banner Englands und Frankreichs.

Wohl hundert fröhliche, junge Franzosen zogen ein Netz an den scholligen Strand, in gefährlicher Nähe der finstern, aber schweigenden Kanonen des Forts, während die Berge im Osten ihre lauten Rufe und ihr frohes Gelächter zurückwarfen. Andere stürzten sich eifrig ins Wasser, um ihrem Spiel darin nachzugehen, während wieder andere in der rastlosen Neugier ihres Volkes bereits die benachbarten Hügel emporstiegen. All diesen Spielen und Beschäftigungen sahen die Belagerten, sowie jene Abteilungen des Feindes, die die Belagerten beobachteten, müßig, aber freundlich zu. Ja hier und dort hatte eine kleine Schar ein Lied angestimmt oder einen Tanz begonnen, der die düsteren Wilden aus ihren Verstecken im Wald hervorlockte. Kurz alles trug weit mehr das Aussehen eines Festtages als das einer Stunde, die den Gefahren und Mühen eines blutigen und rachgierigen Krieges entzogen war.

Duncan war einige Minuten sinnend dagestanden, in die Betrachtung dieses Bildes versunken, als der Ton herannahender Fußtritte seine Blicke nach dem Glacis vor der bereits erwähnten Ausfallpforte lenkte. Er schritt bis an einen Winkel der Bastion und sah den Kundschafter, von einem französischen Offizier geführt, auf das Fort zukommen. Falkenauges Gesicht schien mager und von Sorge verzehrt, sein Aussehen war niedergeschlagen, als empfände er es als tiefste Schande, in die Hände der Feinde gefallen zu sein. Seine geliebte Waffe war ihm genommen, und die Arme waren ihm mit hirschledernen Riemen auf den Rücken gebunden. Parlamentärflaggen, in deren Schutz Boten mit irgend einer Aufforderung erschienen, waren in den letzten Tagen so oft sichtbar gewesen, daß Heyward bei dem ersten flüchtigen Blick auf die Gruppe wieder nur einen feindlichen Offizier zu sehen erwartete, der in irgend einem derartigen Auftrag kam; sobald er aber die hohe Gestalt und die trotzigen, wenn auch niedergeschlagenen Züge seines Freundes aus dem Walde erkannte, machte er eine Bewegung des Staunens und wendete sich um, um von der Bastei ins Innere der Festung hinabzusteigen.

Aber Stimmen, die an sein Ohr schlugen, lenkten seine Aufmerksamkeit ab, und ließen ihn einen Augenblick seine Absicht vergessen. Im innern Winkel des Walls begegnete er den Schwestern, die wie er selbst an der Brustwehr entlang schritten, um Luft zu schöpfen, und dem Zimmer, an das sie gebannt waren, zu entrinnen. Sie hatten einander noch nicht wiedergesehen, seitdem er sie vor vier Tagen auf der Ebene im Stich gelassen hatte. Er hatte sie, von Angst verzehrt, von Mühen erschöpft, verlassen; jetzt sah er sie erfrischt und blühend, wenn auch sorgenvoll, wieder. Er verlor alles andere aus dem Gesicht und eilte auf sie zu; aber ehe er sie noch begrüßen konnte, kam ihm Alice zuvor.

„Ah, du Falscher, du ungetreuer Ritter!“ rief sie. „Der seine Damen auf dem Schlachtfeld im Stich läßt! Seit Tagen, nein seit undenklichen Zeiten sitzen wir und warten, Sie zu unseren Füßen zu sehen, Sie um Gnade und Vergessen für Ihr schändliches Davonschleichen, nein, Davonlaufen flehen zu hören — wirklich, Sie flohen wie ein angeschossenes Wild, so würde unser Freund, der Kundschafter, es nennen!“

„Sie verstehen, daß Alice nur unsere tiefste Dankbarkeit aussprechen will,“ sagte Cora ernst, „aber wir waren in der Tat ein wenig erstaunt, daß Sie einem Ort solange fernblieben, an dem der Vater und die Töchter Ihnen gern in gleicher Weise ihre Dankbarkeit gezeigt hätten.“

„Ihr Vater selbst könnte Ihnen sagen, daß, wenn ich auch fern blieb, ich keineswegs Ihrer Sicherheit vergaß,“ erwiderte der junge Mann, auf die nächsten Verschanzungen weisend, „Um diese Hütten dort ist scharf gekämpft worden; wer sie hat, der ist Herr des Forts und aller, die drinnen sind. Dort habe ich meine Tage und Nächte verbracht, seitdem wir uns getrennt, das schien mir meine Pflicht. Aber,“ fügte er mit leichtem Schmerz hinzu, „ich hätte nicht gedacht, daß Sie das, was ich als Soldat zu tun verpflichtet war, so auslegen würden!“

„Heyward! Duncan!“ rief Alice, indem sie sich vorbeugte, um in seinem halb abgewendeten Gesicht zu lesen, bis eine Locke ihres goldenen Haares auf ihre gerötete Wange fiel und die Träne, die ihr ins Auge getreten war, beinahe verbarg; „wenn ich denken müßte, daß meine vorwitzige Zunge Sie verletzt hat, möchte ich lieber für immer schweigen. Cora kann Ihnen sagen, wie wir von Ihnen denken, und wie tief, wie glühend unsere Dankbarkeit ist.“

„Wird Cora dies bestätigen?“ rief Duncan, und die Wolke schwand von seinem Gesicht und gab einem freudigen Lächeln Raum. „Was sagt unsere ernste Schwester? Findet sie die Entschuldigung des Ritters hinreichend?“

Cora antwortete nicht sogleich, sondern wendete ihr Gesicht dem Wasser zu und schien auf die Fläche des Horikans hinauszublicken. Als sie ihre dunklen Augen wieder

auf den jungen Mann richtete, war ein solcher Ausdruck der Angst und des Schmerzes in ihnen, daß er erschrocken ausrief: „Sie sind nicht wohl, liebste Miß Munro, und wir trieben Scherz, während Sie leiden!“

„Es ist nichts,“ antwortete sie, den Arm ablehnend, den er ihr geboten. „Ich kann eben nicht die sonnige Seite des Lebens sehen, wie diese Schwärmerin hier,“ fügte sie hinzu, indem sie ihre Hand leicht und liebevoll auf den Arm der Schwester legte, „das ist die Buße für meine Erfahrung, und vielleicht liegt es auch in meiner Natur. Sehen Sie um sich, Major Heyward,“ fügte sie hinzu, als wollte sie alle Schwäche abschütteln und nur ihrer Pflicht denken, „und sagen Sie selbst, wie einer Tochter zu Mut sein muß, der nichts so sehr am Herzen liegt, wie die Ehre und der militärische Ruhm ihres Vaters.“

„Weder die eine noch der andere können unter Umständen leiden, über die er keine Macht hat,“ erwiderte Duncan warm. „Aber Ihre Worte erinnern mich an meine Pflicht. Ich bin eben auf dem Wege zu Ihrem Vater, um seine Entschlüsse über höchst wichtige Fragen zu hören. Gott schütze und segne Sie, was immer geschehen mag, liebe, edle Cora . . . so darf und muß ich Sie nennen.“ Sie reichte ihm die Hand, aber ihre Lippen zitterten, und ihre Wangen wurden aschfahl. „Was immer geschehen wird, ich weiß, Sie werden eine Zierde und Ehre Ihres Geschlechts sein. Adieu, Alice“ — und der bewundernde Ton seiner Stimme wurde zärtlich — „Adieu; wir sehen uns bald wieder; als Sieger hoffe ich und in Freuden.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, sprang der junge Mann die grasbewachsenen Stufen der Bastei hinab, schritt rasch über den Paradeplatz und stand alsbald vor dem Vater der Mädchen. Als er eintrat, schritt Munro mit verstörter Miene und riesigen Schritten in seinem kleinen Zimmer auf und ab.

„Sie sind meinen Wünschen zuvorgekommen, Major Heyward,“ sagte er, „ich wollte soeben um Ihren Besuch bitten.“

„Ich bedauere sehr, Herr Oberst, daß der Bote, den ich so warm empfohlen habe, in französischer Gefangenschaft zurückkehrt. Ich hoffe, Sie haben keinen Grund, an seiner Treue zu zweifeln.“

„Die Treue der Langen Büchse steht über allem Verdacht; aber sein gewöhnliches Glück scheint ihn verlassen zu haben. Montcalm hat ihn erwischt und mit der verfluchten Höflichkeit seiner Nation schickt er ihn zurück mit einer traurigen Geschichte: da er wisse, wie sehr ich den Mann schätze, könne er nicht daran denken, ihn zu behalten. Was für eine jesuitische Art, einem Menschen ein Unheil mitzuteilen, das ihn befallen hat!“

„Aber der General und die Ersatztruppen?“

„Haben Sie nicht nach Süden geschaut und sie gesehen?“ sagte der alte Soldat mit bitterem Lachen. „Sachte, sachte, Sie sind eben noch ein ungeduldiger Junge, lieber Major, und Sie wollen den Herren nicht Zeit zum Marsch lassen!“

„Sie kommen also? Der Kundschafter sagt es?“

„Wann und auf welchem Weg? Denn das hat der Esel mir jedenfalls nicht berichtet. Er hatte auch einen Brief, wie es scheint, und das ist das einzige Angenehme bei der Sache. Denn bei der gewohnten Höflichkeit des Herrn Marquis von Montcalm — ich wette, Duncan, der von Lothian könnte ein Dutzend solcher Markgrafschaften aufkaufen — aber wenn die Nachrichten in diesem Brief schlecht wären, dann würde die Liebenswürdigkeit dieses französischen Monsieurs ihn sicherlich veranlassen, sie mir mitzuteilen.“

„So behält er den Brief und läßt den Boten frei?“

„Ja, das tut er, das alles aus Bonhommie; ich möchte wetten, wenn man die Sache untersuchen könnte, so stellt sich heraus, daß der Großvater des Burschen ein Tanzmeister war.“

„Aber was sagt der Kundschafter? Er hat doch Augen und Ohren und seine Zunge; was berichtet er mündlich?“

„O natürlich, diese Organe hat er und es steht ihm frei, zu sagen, was er gehört und gesehen hat. Nämlich: am Hudson liegt ein Fort seiner Majestät, Edward genannt, zu Ehren seiner Königlichen Hoheit von York, und dieses Fort ist voll von Soldaten wie sichs gehört.“

„Aber konnte er keine Bewegung, keine Zeichen einer Absicht, zu unserem Entsatz zu ziehen, wahrnehmen?“

„Ja, ja, er bemerkte die Wachtparaden am Morgen und am Abend, und wenn einer von den Provinzlern — Sie sind ja selbst ein halber Schotte, Duncan —, wenn einer sein Pulver beim Grützekochen in die Kohlen fallen ließ, nun, so brannte es!“ Plötzlich aber wurde seine bittere ironische Sprechweise ernst und nachdenklich, und er sagte: „Und doch könnte, ja muß in diesem Brief etwas stehen, was zu wissen gut wäre!“

Duncan wollte die veränderte Laune des Kommandanten rasch ausnutzen und sagte: „Wir müssen uns bald entscheiden, Herr Oberst, denn ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß wir das Lager nicht mehr lange halten können, und leider stehen die Dinge im Fort nicht viel besser; mehr als die Hälfte der Kanonen sind geplatzt.“

„Wie sollte es anders sein? Einige wurden aus dem See gefischt; einige rosten in den Wäldern seit der Entdeckung Amerikas, und die übrigen sind überhaupt nie Kanonen gewesen, sondern bloßes Spielzeug, das sie auf irgend einem Kaperschiff führten. Oder glauben Sie, lieber Major, Sie können die Arsenale von Woolwich hier in der Mitte der Wildnis, dreitausend Meilen von Großbritannien haben?“

„Die Wälle zerbröckeln uns über den Köpfen und die Vorräte gehen auch zu Ende; selbst die Leute zeigen Zeichen der Unzufriedenheit und Furcht.“

„Major Heyward,“ sagte Munro, indem er sich mit der Würde seiner Jahre und seines Ranges zu dem jungen Offizier wendete: „ich hätte Seiner Majestät nun ein halbes Jahrhundert mit wenig Nutzen gedient, wenn ich das alles nicht wüßte, was Sie sagen, und wie bedrängt unsere Lage ist; trotzdem haben wir vor allem an die Ehre der Königlichen Fahnen und nachher noch ein wenig an unsere eigene zu denken. So lange Hoffnung auf den Entsatz bleibt, werde ich die Festung verteidigen und müßte es mit Erdschollen vom Seeufer geschehen. Was wir brauchen, ist also der Brief, damit wir die Intentionen des Mannes kennen, den der Graf von Loudon als seinen Stellvertreter hier gelassen.“

„Kann ich Ihnen dabei irgendwie nützlich sein?“

„Das können Sie; der Marquis von Montcalm hat, von allen seinen übrigen Höflichkeiten abgesehen, mich zu einer persönlichen Begegnung zwischen den Werken und seinem eigenen Lager eingeladen; um mir, wie er sagt, noch eine wichtige Mitteilung zu machen. Nun scheint mir, es wäre nicht klug, wenn ich es mir allzu eilig sein ließe, mit ihm zu reden, und so möchte ich Sie, als einen Stabsoffizier, an meiner Stelle schicken, denn andererseits wäre es der Ehre Schottlands nicht angemessen, wenn sich ein schottischer Edelmann von dem Eingeborenen irgend eines andern Landes an Höflichkeit übertreffen ließe.“

Ohne sich in eine Diskussion über die vergleichsweise Höflichkeit der verschiedenen Völker einzulassen, übernahm Duncan bereitwillig den Auftrag, die Stelle des Kommandanten bei der bevorstehenden Begegnung mit dem feindlichen General zu vertreten. Eine lange und vertrauliche Besprechung folgte, in der Heyward noch alle weiteren nötigen Ratschläge empfing, dann brach er auf. Da er nur als Stellvertreter des Kommandanten kam, wurden die Zeremonien, die eine Begegnung beider Höchstkommandierenden nötig gemacht hätte, unterlassen. Der Waffenstillstand war noch nicht abgelaufen, und zehn Minuten, nachdem er seine Instruktionen erhalten, verließ Duncan unter Trommelwirbel und von einer kleinen weißen Flagge gedeckt, die Ausfallpforte. Er wurde von dem französischen Offizier an den Vorposten mit den üblichen Formalitäten empfangen und sogleich zu einem entfernten Zelt geleitet, in dem der berühmte Soldat, der die französischen Truppen befehligte, wohnte.

Der feindliche General empfing den jugendlichen Abgesandten, umgeben von den Offizieren seines Stabes, sowie von einer schwärzlichen Schar eingeborener Häuptlinge, die ihm mit den Kriegern ihrer Stämme ins Feld gefolgt waren. Heyward hemmte seine Schritte, als er bei einem raschen Blick über diese dunkle Gruppe das boshafte Gesicht Maguas vor sich sah, der ihn mit ruhiger, finsterer Aufmerksamkeit betrachtete. Er stieß sogar einen leichten Ruf des Erstaunens aus; aber es gelang ihm sogleich, seiner Botschaft und des Ortes, an dem er stand, eingedenk, jede Erregung zu unterdrücken und sich dem feindlichen Führer zuzuwenden, der bereits einen Schritt ihm entgegen gemacht hatte.

Der Marquis von Montcalm stand damals in der Blüte seiner Jahre und auf dem Höhepunkt seines Glücks. Seine Leutseligkeit war jedoch immer die gleiche, und er war nicht weniger berühmt durch seine Courtoisie wie durch den ritterlichen Mut, der ihn nur zwei kurze Jahre später auf den Ebenen von Abraham das Leben kosten sollte. Gern ließ Duncan seine Augen, als er sie von dem boshaften Gesicht Maguas abgewendet, auf den lächelnden und höflichen Zügen und der vornehmen militärischen Haltung des französischen Generals ruhen.

„Monsieur,“ sagte dieser, „j'ai beaucoup de plaisir à — bah! ou est cet interprête?“

„Je crois, monsieur, qu'il ne sera pas nécessaire,“ erwiderte Heyward bescheiden; „je parle un peu Francais.“

„Ah! j'en suis bien aise,“ sagte Montcalm, indem er Duncan vertraulich unter den Arm faßte und ihn tiefer ins Zelt, ein wenig außer Hörweite der andern führte; „je déteste ces fripons-la; on ne sait jamais sur quel pied on est avec eux. Eh, bien! monsieur,“ fuhr er immer noch auf Französisch fort; „obschon ich stolz gewesen wäre, Ihren Kommandeur hier zu empfangen, bin ich doch sehr glücklich, zu sehen, daß er einen so ausgezeichneten und so liebenswürdigen Offizier an seiner Stelle gesandt hat.“

Duncan verbeugte sich tief; trotz seinem heroischen Entschluß, sich durch nichts verlocken zu lassen, und irgend etwas anderes als die Interessen seines Königs im Auge zu behalten, machte das Kompliment ihm Vergnügen. Nach einer kurzen Pause, als müßte er erst seine Gedanken sammeln, fuhr Montcalm fort: „Ihr Kommandeur ist ein braver Mann und niemand ist besser geeignet, meinen Angriff zurückzuschlagen. Aber, Monsieur, wäre es nicht Zeit, ein wenig mehr die Menschlichkeit zu Rate zu ziehen und den Mut etwas weniger? Die eine ist für den Helden ebenso charakteristisch wie der andere.“

„Auch wir betrachten die beiden Eigenschaften als untrennbar,“ erwiderte Duncan lächelnd. „Während wir in der Tatkraft Ew. Exzellenz jedes Motiv finden, den einen anzufeuern, können wir noch keinen besonderen Grund entdecken, jetzt gerade an die andere zu denken.“

Montcalm machte seinerseits eine leichte Verbeugung, aber wie ein Mann, auf den Schmeichelei keinen Eindruck macht. Er sann einen Augenblick nach, dann sagte er: „Wäre es möglich, daß meine Gläser mich getäuscht haben und daß Ihre Werke unseren Kanonen besser widerstehen als ich angenommen? Sie kennen unsere Stärke?“

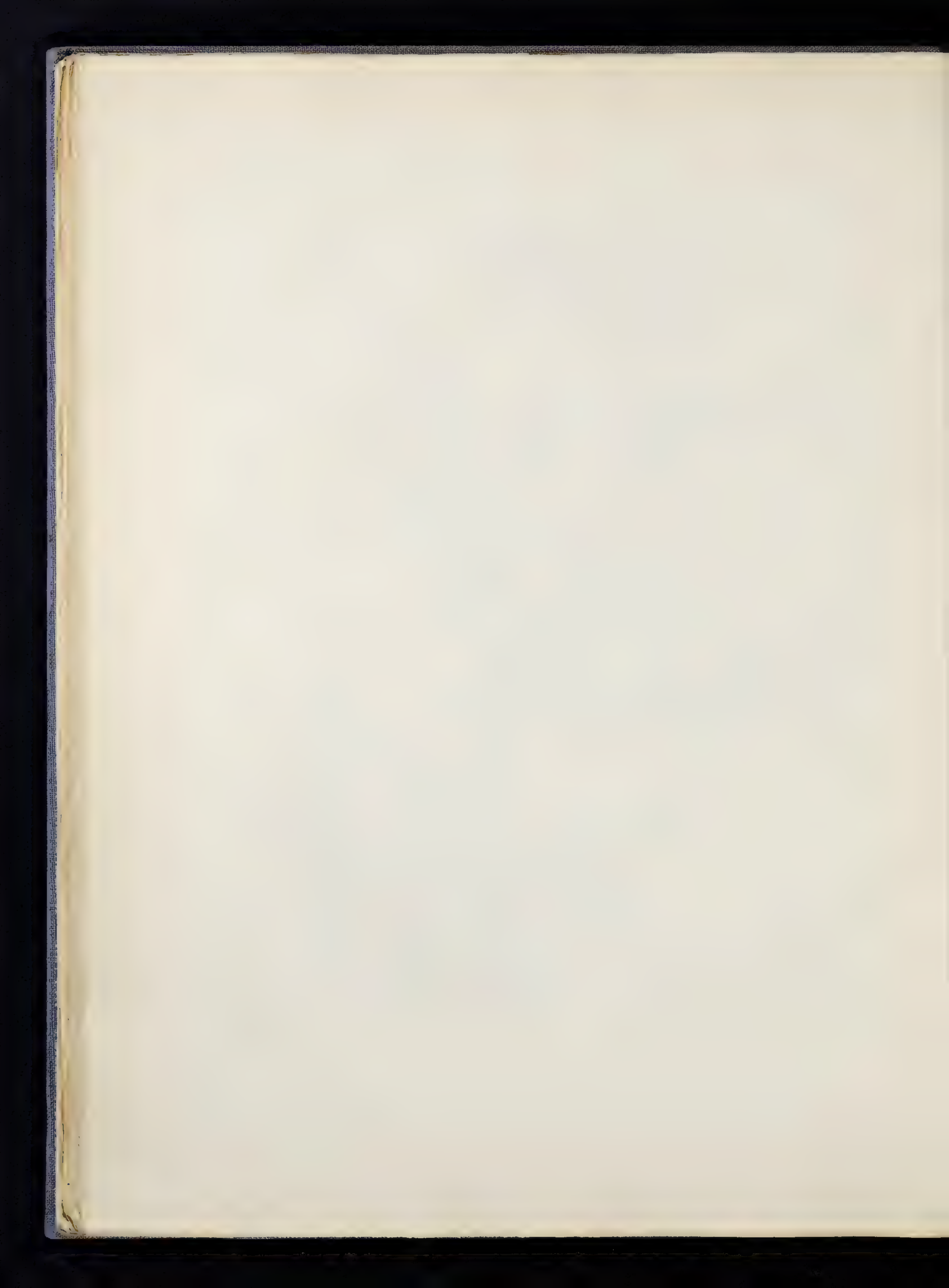
„Unsere Berichte lauten verschieden,“ sagte Duncan mit gleichgültigem Ton; „aber der höchste überschreitet nicht zwanzigtausend Mann.“

Der Franzose biß sich auf die Lippe und heftete seine Augen scharf auf den andern, als wollte er seine Gedanken lesen; dann aber fuhr er mit der ihm eigentümlichen raschen Geistesgegenwart fort, als bestätigte er eine Ziffer, die die Stärke seiner Armee verdoppelte, „es ist nur ein geringes Kompliment für die Wachsamkeit von Soldaten, Monsieur, daß es uns, wir mögen tun, was wir wollen, niemals gelingt, den andern über unsere Zahl zu täuschen. Wenn dies irgendwo möglich wäre, dann müßte es doch, sollte man glauben, hier in diesen Wäldern gelingen. Aber obgleich Sie es für verfrüht halten, auf die Forderungen der Menschlichkeit zu hören,“ fügte er mit schalkhaftem Lächeln hinzu, „so darf ich doch wohl glauben, daß ein so junger Mann wie Sie die Gebote der Galanterie nicht vergißt. Ich höre, daß die Töchter des Kommandanten sich im Fort befinden?“

„Es ist wahr, Monsieur; aber weit entfernt, uns zu schwächen, geben sie uns nur ein Beispiel des Mutes und der Tapferkeit. Wenn nichts anderes als Entschlossenheit vonnöten wäre, um einen so ausgezeichneten Soldaten wie Herrn von Montcalm abzuwehren, dann würde ich der älteren der beiden Damen beruhigt die Verteidigung von William Henry anvertrauen.“

„Wir besitzen eine weise Verordnung in unseren salischen Gesetzen, die lautet: Die Krone Frankreich soll die Lanze niemals zur Kunkel erniedrigen,“ sagte Montcalm trocken und ein wenig hochfahrend; aber sofort fügte er in der fruheren offenen und





liebenswürdigen Art hinzu, „Da die edleren Eigenschaften sich zu vererben pflegen, so glaube ich Ihnen gerne; obschon, wie ich vorher gesagt, der Mut seine Grenzen hat, und man der Menschlichkeit nicht vergessen sollte. Ich nehme an, Monsieur, daß Sie mit den nötigen Vollmachten kommen, über die Übergabe des Forts zu verhandeln?"

„Haben Exzellenz unsere Verteidigung so schwach gefunden, daß Sie eine solche Maßregel für nötig halten sollten?"

„Es würde mir leid tun, wenn die Verteidigung so in die Länge gezogen würde, daß meine roten Freunde hier erbittert werden," fuhr Montcalm, ohne auf diese Frage zu erwidern, und mit einem Blick auf die Gruppe der ernsten und aufmerksamen Indianer fort; „ich finde es bereits jetzt schwer, sie bei den Kriegsgebräuchen zu halten."

Heyward schwieg; denn eine schmerzliche Erinnerung an die Gefahren, denen er eben nur entgangen war, stieg in ihm auf und er sah die wehrlosen Geschöpfe vor sich, die all seine Leiden geteilt hatten.

„Ces messieurs-là," sagte Montcalm, den Vorteil verfolgend, den er, wie er wohl fühlte, erreicht hatte, „sind furchtbar, wenn sie enttäuscht sind. Unnötig, Ihnen zu sagen, wie schwer es ist, sie in ihrem Zorn zurückzuhalten. Eh bien, Monsieur! Wollen wir von den Bedingungen sprechen?"

„Ich fürchte, Exzellenz täuschen sich über die Stärke des Forts und die Hilfsquellen der Garnison!"

„Ich sitze doch nicht vor Quebeck, sondern vor Erdwerken, die von zweitausenddreihundert tapfern Leuten verteidigt werden," war die lakonische Antwort.

„Unsere Wälle sind allerdings Erdwälle — und sie sind auch nicht auf den Felsen des Diamant-Kaps errichtet; aber sie stehen auf dem Ufer, das sich bereits für Dieskau und seine Armee verhängnisvoll erwies. Auch liegt ein starkes Korps nur wenige Stunden von uns entfernt, das wir als einen Teil unserer Besatzung betrachten können."

„Einige sechs- oder achttausend Mann," erwiderte Montcalm mit anscheinender Gleichgültigkeit, „die ihr Führer mit Recht für sicherer in den Werken als im Feld hält."

Nun war Heyward an der Reihe, sich ärgerlich auf die Lippen zu beißen, als der andere so kühl eine Zahl aussprach, die, wie der junge Mann wußte, zu hoch gegriffen war. Beide sannen eine kurze Weile schweigend, dann erneuerte Montcalm das Gespräch in einer Weise, die deutlich erkennen ließ, daß er Verhandlungen über die Kapitulation für den einzigen Zweck des Besuches hielt. Auf der anderen Seite versuchte Heyward den französischen General auf jede Weise dahin zu bringen, ihm etwas vom Inhalt des aufgefangenen Briefes zu verraten. Aber keiner hatte mit seiner List Erfolg; und nach einer lang hinausgezogenen, aber völlig fruchtlosen Unterredung verabschiedete sich Duncan, mit dem denkbar günstigsten Eindruck von der Höflichkeit und dem Talent des feindlichen Führers, aber so klug wie zuvor in allem, was er wissen gewollt. Montcalm begleitete ihn bis zum Zelteingang und erneuerte seine Einladung an den Kommandanten des Forts, ihm augenblicklich auf dem freien Felde zwischen den zwei Armeen zu einer Besprechung zu begegnen.

Dann trennten sie sich, und Duncan kehrte, von demselben Offizier begleitet, zu den französischen Vorposten zurück; von dort schritt er sogleich zum Fort zurück und suchte das Quartier des Kommandanten auf.

Sechzehntes Kapitel

Heyward fand Munro in Gesellschaft seiner Töchter. Alice saß auf seinen Knien und teilte mit ihren zarten Fingern die grauen Haare auf der Stirn des alten Mannes, und so oft er tat, als ärgere er sich darüber, besänftigte sie seinen scheinbaren Zorn, indem sie ihre roten Lippen liebevoll auf seine gefaltete Stirn drückte. Cora saß daneben, eine still belustigte Zuschauerin; sie verfolgte die mutwilligen Bewegungen der jüngeren Schwester mit jener beinahe mütterlichen Zärtlichkeit, die sie für Alice empfand. Alle Gefahren, die vergangenen, sowie jene, die noch vor ihnen lagen, schienen in dieser traulichen Familienszene vergessen.

Duncan, der in seinem Eifer unangemeldet eingetreten war, stand eine Zeitlang unbemerkt und sah entzückt zu. Aber die raschen, umherschweifenden Augen Alices sahen bald sein Bild im Spiegel; errötend sprang sie von den Knien ihres Vaters auf und rief laut: „Major Heyward!"

„Was ist mit dem Jungen?" fragte ihr Vater; „ich habe ihn fortgeschickt, damit er sich ein wenig mit dem Franzosen herumbeiße. Ah! Da sind Sie ja, mein Lieber; nun, Sie sind jung und Sie sind schnell! Fort mit euch, Gesindel; als ob ein Soldat nicht genug Sorge hätte, daß er sein Lager noch mit solchem geschwätzigen Weibsvolk ausfüllen muß!"

Alice folgte lachend ihrer Schwester, die sogleich aufgestanden war, um das Zimmer zu verlassen. Aber anstatt nach dem Resultat zu fragen, das der Major bei seiner Mission erreicht hatte, schritt Munro mehrmals durch das Zimmer, die Hände auf dem Rücken und den Kopf gesenkt, wie ein Mann, der gänzlich in Gedanken verloren ist. Schließlich hob er die Augen, aus denen noch die väterliche Zärtlichkeit strahlte, wieder empor und rief: „Es sind ein paar prächtige Mädchen, Heyward, und jeder Vater dürfte auf sie stolz sein!"

„Meine Meinung über ihre Töchter ist Ihnen bekannt, Oberst Munro."

„Ja, Junge, ja," sagte der alte Mann heftig; „Sie wollten mir ja darüber mehr sagen an dem Tag, an dem Sie hier eintrafen; aber es schien mir für einen alten Soldaten nicht passend, von Verlobungen und Hochzeitsscherzen zu reden, zu einer Zeit, in der die Feinde des Königs als ungeladene Gäste beim Fest zu erwarten waren! Aber ich hatte unrecht, Duncan, ja, ich hatte unrecht, Junge; ich bin bereit zu hören, was Sie zu sagen haben."

„Trotz dem Vergnügen, das Ihre Worte mir bereiten, lieber Herr Oberst, so habe ich doch in diesem Augenblick eine Botschaft von Montcalm zu . . ."

„Der Teufel soll den Franzosen und seine ganze Armee holen!" rief der hitzige Veteran. „Er hat doch William Henry noch nicht und soll es auch nicht kriegen, wenn Webb ein Mann ist. Nein, mein lieber Herr! Wir sind Gott sei Dank noch nicht in so schlimmer Lage, daß wir nicht Zeit haben sollten, unsere kleinen häuslichen Familienpflichten zu erledigen. Ihre Mutter war das einzige Kind meines besten Freundes, Duncan; darum will ich Sie anhören und wenn alle Ritter des heiligen Ludwigs in corpore vor der Tür stünden mit dem Heiligen selbst an der Spitze, und um eine private Unterredung bitten ließen. Übrigens eine schöne Ritterschaft, die man mit Zuckerfässern kaufen kann! Und diese Marquis für zwei Pfennig! Ja, die Distel, das ist ein Orden, den ich mir gefallen lasse, alt, ehrwürdig; das ist wahres Rittertum. 'Nemo me impune lacessit! Sie hatten Vorfahren in diesem Orden, Duncan, und sie waren eine Zierde für den schottischen Adel."

Heyward erkannte, daß es seinem Vorgesetzten ein besonderes Vergnügen machte, seine Verachtung für die Botschaft des französischen Generals zu zeigen, und so kam er einer Laune entgegen, deren kurze Dauer er voraussah. In so ruhigem Tone als es ihm möglich war, sagte er: „Meine Bitte war, wie Sie wissen, eine kühne; ich verlangte nach der Ehre, ihr Sohn zu werden."

„Ja, Junge, und Sie haben das in ganz deutlichen Worten gesagt. Nun aber frage ich Sie, Herr, haben Sie sich auch dem Mädchen verständlich gemacht?"

„Auf Ehre, nein; ich hätte es für einen Mißbrauch Ihres Vertrauens gehalten wenn ich die Situation zu solch einem Zweck ausgenützt hätte."

„Ihr Verhalten war das eines Edelmannes, Major Heyward, und wäre an seinem Platze ganz in Ordnung gewesen. Aber Cora Munro ist ein viel zu kluges Mädchen und von viel zu hervorragendem Geist, als daß sie der Bevormundung selbst ihres Vaters bedürfte."

„Cora!"

„Nun ja, Cora! Wir sprechen doch von Miß Munro, um deren Hand Sie anhalten oder etwa nicht?"

„Ich — ich — ich wüßte nicht, daß ich ihren Namen genannt hätte," stammelte Duncan.

„Ja, wen wollen Sie denn dann heiraten? Und wozu verlangen Sie meine Zustimmung, Major Heyward?" rief der alte Soldat, indem er sich beleidigt aufrichtete.

„Sie haben noch ein zweites, und nicht minder liebenswürdiges Kind."

„Alice!" rief der Vater mit demselben Erstaunen, mit dem Duncan soeben den Namen der Schwester wiederholt hatte.

„Auf sie richteten sich meine Wünsche, Herr Oberst."

Schweigend wartete der junge Mann auf Antwort und beobachtete verwundert die außerordentliche Wirkung, die seine, wie sich zeigte, so unerwartete Mitteilung hervorgerufen hatte. Mehrere Minuten lang durchmaß Munro das Zimmer mit langen, raschen Schritten, seine starren Züge arbeiteten krampfhaft und sein Gesicht schien in tiefstes Sinnen verloren. Schließlich blieb er gerade vor Heyward stehen, sah ihm scharf in die Augen und sprach mit Lippen, die vor Erregung zitterten:

„Duncan Heyward, ich hatte Sie lieb um des Mannes willen, dessen Blut in Ihren Adern fließt; ich hatte Sie lieb um Ihrer eigenen guten Eigenschaften willen, und ich hatte Sie auch lieb, weil ich dachte, Sie würden mein Kind glücklich machen. Aber all diese Liebe würde sich in Haß verwandeln, wüßte ich, daß das, was ich fürchte, wahr wäre."

„Gott verhüte, daß irgend etwas, was ich tun oder denken könnte, solch eine Veränderung herbeiführe!" rief der junge Mann, der den durchdringenden Blick des andern unerschüttert ausgehalten.

Mit etwas sanfterer Stimme fuhr Munro fort: „Sie möchten mein Sohn sein, Duncan, und Sie kennen die Geschichte des Mannes nicht, den Sie Vater nennen wollen. Setzt euch, junger Mann, und ich will Ihnen die Leiden eines wunden Herzens in so wenig Worten als möglich enthüllen."

Die Botschaft Montcalms war nun von dem, der sie trug, ebenso sehr vergessen, wie von demjenigen, für dessen Ohren sie bestimmt war. Jeder nahm einen Sessel, und während der Veteran einige Augenblicke in traurigen Gedanken dasaß, unterdrückte der Jüngere seine Ungeduld und wartete in achtungsvollem Schweigen. Endlich begann Munro zu sprechen: „Sie wissen bereits, Major Heyward, daß meine Familie eine alte und geachtete ist, obgleich sie vielleicht nicht das Vermögen besitzt, das ihrem Range entsprechend wäre. Ich war vielleicht ungefähr so wie Sie jetzt, als ich Alice Graham Treue versprach, dem einzigen Kind eines benachbarten Laird, der ziemlich begütert war. Aber die Verbindung mißfiel ihrem Vater, auch aus andern Gründen, nicht nur, weil ich arm war. Ich tat daher, was ein ehrlicher Mann zu tun hatte, gab dem Mädchen ihr Wort zurück und verließ das Land im königlichen Dienst. Ich hatte manche Gegenden gesehen und in verschiedenen Landen Blut vergossen, als die Pflicht mich nach den westindischen Inseln rief. Dort war es mein Los, mit einem Weibe eine Verbindung anzuknüpfen, die mit der Zeit meine Frau und Coras Mutter wurde. Sie war die Tochter eines Edelmannes von diesen Inseln, und einer Dame, deren Unglück es war, wenn Sie es so nennen wollen," sagte der alte Mann stolz, „entfernt aus jener unglücklichen Rasse zu stammen, die niederträchtiger Weise geknechtet wird, um den Bedürfnissen eines üppigen Volkes zu dienen. Ja, Herr, das ist ein Fluch, der auch Schottland getroffen hat, infolge seiner unnatürlichen Verbindung mit einem fremden Handelsvolk. Aber wenn ich unter diesem Volk einen Mann finden würde, der auf mein Kind Anspruch machte, der sollte den Zorn eines Vaters zu fühlen be-

kommen! Ja, und Sie, Major Heyward, Sie sind selbst aus dem Süden, wo diese unglücklichen Geschöpfe als einer niedrigeren Rasse angehörend betrachtet werden."

„Es ist leider, leider wahr," sagte Duncan, und er senkte die Augen in unbeschreiblicher Verlegenheit zu Boden.

„Und auch Sie würden es das Kind entgelten lassen! Sie verschmähen es, das Blut der Heywards mit dem einer Frau zu mischen, auf der dieser Makel haftet, so schön und tugendhaft sie auch ist?" fragte der Vater in drohendem Ton.

„Gott schütze mich vor einem Vorurteil, das meiner Vernunft so unwürdig wäre!" erwiderte Duncan, und doch war er gleichzeitig sich eines solchen Gefühls bewußt, das so tief gewurzelt war, als wäre es ein Teil seines Wesens. „Die Lieblichkeit, die Schönheit, der Zauber Ihrer jüngeren Tochter, Oberst Munro, reichen doch aus, die Motive meiner Bitte zu erklären, ohne daß Sie mir eine solche Ungerechtigkeit zumuten müßten."

„Sie haben recht, Major," erwiderte der alte Mann wieder in sanfterem Ton; „das Mädchen ist das Abbild ihrer Mutter, das heißt, wie sie in denselben Jahren war und bevor sie zu viel Leid gekannt hatte. Als der Tod mir meine Frau raubte, kehrte ich nach Schottland zurück, durch meine Ehe zum reichen Mann geworden, und würden Sie es glauben, Duncan, der arme Engel hatte zwanzig lange Jahre in trauriger Ehelosigkeit gelebt, und das um eines Mannes willen, der sie vergessen konnte! Sie tat noch mehr, Herr, sie verzieh mir meine Untreue, und da alle Hindernisse nun entfernt waren, nahm sie mich zum Mann."

„Und wurde Alices Mutter?" rief Duncan mit gefährlichem Eifer.

„Jawohl," sagte der alte Mann, „aber sie mußte das Glück, das sie mir gab, teuer bezahlen. Aber sie ist nun eine Heilige im Himmel; einem alten Mann, der mit einem Fuß im Grabe steht, ziemt's nicht, ihr Los zu beklagen. Ich hatte sie nur ein einziges Jahr; ein kurzes Glück für eine, deren Jugend in hoffnungsloser Sehnsucht dahingewelkt war."

Es lag etwas so Imponierendes in dem Schmerz des alten Mannes, daß Heyward keine Silbe des Trostes zu sprechen wagte. Munro hatte seine Gegenwart völlig vergessen und seine Züge arbeiteten in bitterer Trauer, während schwere Tränen aus seinen Augen rollten und von seinen Wangen zur Erde fielen. Schließlich machte er eine Bewegung als erinnerte er sich plötzlich, wo er war; er stand auf, schritt einmal durchs Zimmer, dann trat er in militärischer Haltung auf den andern zu und fragte:

„Haben Sie mir nicht eine Mitteilung vom Marquis de Montcalm zu machen, Major Heyward?"

Duncan machte nun seinerseits eine Bewegung des Erstaunens und begann sogleich mit verlegener Stimme die halbvergessene Botschaft zu bestellen. Er berichtete, wie geschickt und höflich der französische General jedem Versuch, ihm den Inhalt der beabsichtigten Mitteilung zu entlocken, auszuweichen gewußt hatte, und wie entschieden, wenn auch immer höflich, er zu verstehen gegeben, daß der feindliche Kommandant diese Mitteilung nur persönlich oder gar nicht erhalten würde. Die Erregung des Vaters schwand allmählich vor den Pflichten seiner Stellung, und als Duncan geendet hatte, sah er nur mehr den empörten Krieger vor sich.

„Sie haben genug gesagt, Major Heyward!" rief er zornig. „Genug, um Bände über französische Höflichkeit schreiben zu können! Da ladet mich der Herr zu einer Konferenz, und wenn ich ihm einen geeigneten Ersatzmann schicke, denn das sind Sie, Duncan, trotz Ihrer Jugend, schickt er mir ein Rätsel als Antwort."

„Vielleicht dachte er minder günstig von dem Ersatzmann als Sie, lieber Herr Oberst; die Einladung, die er nun wiederholt, galt eben dem Kommandanten der Festung und nicht dem zweiten Offizier."

„Und nun, Herr, hat ein Ersatzmann nicht dieselbe Vollmacht und Würde wie der, der ihm den Auftrag erteilt? Er will also mit Munro selbst sprechen! Wahrhaftig, Herr, ich habe Lust, es zu tun, nur damit er sieht, wie wenig seine Überzahl und seine Aufforderungen uns imponieren. Es wäre vielleicht ganz politisch, junger Mann!"

Duncan, der es für höchst wichtig hielt, so rasch als möglich den Inhalt des Briefes zu erfahren, den der Kundschafter überbracht hatte, bestärkte den Obersten sogleich in dieser Idee. „Unzweifelhaft, er wird nicht viel davon haben, wenn er sieht, wie gleichgültig uns das alles ist," sagte er.

„Sehr richtig. Ich wünschte, Herr, er besuchte die Werke am hellen Tag, und zwar in einem Sturmangriff; das ist die sicherste Methode, die Haltung des Feindes zu prüfen, und wäre auch viel besser, als diese Schießerei. Die ganze Schönheit und Männlichkeit des Krieges, Major Heyward, ist durch die Künste dieses Monsieur Vauban verdorben worden. Unsere Vorfahren hätten sich zu gut für solche wissenschaftliche Feigheit gehalten!"

„Sie haben gewiß recht, Herr Oberst; aber nun heißt es einmal, sich mit Kunst gegen Kunst zu wehren. Und was beliebt Ihnen, bezüglich der Unterredung zu befehlen?"

„Ich will dem Franzosen entgegengehen, ohne Furcht und Zögern. Gehen Sie, Major Heyward, lassen Sie ein Trompetensignal geben und schicken Sie einen Boten, damit die Herren wissen, wer kommt. — Wir folgen mit einer kleinen Garde, denn hier bin ich Repräsentant des Königs. Hören Sie mal, Duncan," fügte er halb flüsternd hinzu, obgleich sie allein waren, „es wäre vielleicht klug, noch einige Truppen zur Hand zu haben, falls das Ganze doch nur Verräterei sein sollte!"

Der junge Mann verließ sogleich das Zimmer; der Tag ging rasch zu Ende und er traf eilig die nötigen Vorkehrungen. In wenigen Minuten war eine kleine Abteilung aufgestellt und eine Ordonnanz mit einer Flagge abgesandt, um das Eintreffen des Kommandanten zu melden. Dann führte er die Bedeckungsmannschaft zur Ausfallpforte, bei der er seinen Vorgesetzten bereits wartend fand. Nach den üblichen Zeremonien eines militärischen Abmarsches verließen die beiden Offiziere, von der Eskorte begleitet, die Festung.

Sie waren noch keine hundertfünfzig Schritte von den Werken entfernt, als sie den kleinen Zug, der den französischen General zur Konferenz geleitete, aus einem Hohlweg auftauchen sahen, der durch das Bett eines Baches zwischen den Batterien und dem Fort gebildet wurde. Von dem Augenblick, in dem Munro die Festung verlassen hatte, war er in großartiger Haltung und mit militärischem Schritt marschiert. Und sowie er die weiße Feder, die vom Hute Montcalms wehte, erblickte, begann sein Auge zu blitzen und das Alter schien keine Macht mehr über seinen gewaltigen und immer noch muskulösen Körper zu haben.

„Sagen Sie den Jungen, sie sollen auf der Hut sein," sagte er leise zu Duncan; „und Feuerstein und Stahl bereit halten. Denn mit einem Diener dieser Louis ist man nie sicher. Aber wir wollen ihnen die äußerste Sicherheit zeigen. Sie verstehen mich, Major Heyward!"

Trommelwirbel von den herannahenden Franzosen unterbrach ihn; die englischen Trommler antworteten sogleich, dann schickten beide Abteilungen eine Ordonnanz mit einer weißen Flagge vor; der vorsichtige Schotte machte Halt, die Bedeckungsmannschaft dicht hinter ihm. Kaum war diese kurze militärische Begrüßung beendet, als Montcalm mit raschem und anmutigem Schritt auf sie zutrat und sein Haupt vor dem alten Offizier entblößte, mit einer so höflichen Verbeugung, daß die schneeweiße Straußfeder beinahe die Erde berührte. Wenn Munros Erscheinung gebieterischer und männlicher war, so fehlte ihm doch sowohl die Unbefangenheit als die vollendete Liebenswürdigkeit des Franzosen. Einige Augenblicke sprach keiner von beiden, jeder sah den andern mit neugierigem Interesse an. Dann brach Montcalm das Schweigen, wie es seinem höheren Rang und dem Wesen der Sache entsprach. Nach den gewöhnlichen Worten der Begrüßung wendete er sich zu Duncan und fuhr, immer französisch, mit einem Lächeln des Wiedererkennens fort:

„Ich freue mich, Monsieur, daß Sie uns auch bei dieser Gelegenheit das Vergnügen Ihrer Gesellschaft gönnen. So brauchen wir keinen der gewöhnlichen Dolmetscher; denn in Ihren Händen fühle ich mich gerade so sicher, als wenn ich selbst ihre Sprache redete."

Duncan erwiderte das Kompliment mit einer Verbeugung und Montcalm wendete sich zu seiner Eskorte, die ihm gleich der der Engländer dicht auf den Fersen gefolgt war und sagte: „En arrière, mes enfans — il fait chaud — retirez-vous un peu."

Ehe Major Heyward diesen Vertrauensbeweis erwiderte, warf er einen Blick über die Ebene und sah mit einigem Unbehagen die zahlreichen dunklen Gruppen der Wilden, die vom Rande der umliegenden Wälder neugierig der Unterredung zusahen.

„Herr von Montcalm wird sicherlich den Unterschied in unserer beiderseitigen Lage erkennen," sagte er nicht ohne Verlegenheit, indem er auf die gefährlichen Feinde wies, die fast überall zu erblicken waren. „Wenn wir unsere Bedeckungsmannschaft entlassen wollten, wären wir unseren Feinden preisgegeben."

„Monsieur, Sie haben das Ehrenwort eines französischen Edelmannes für Ihre Sicherheit," erwiderte Montcalm, indem er die Hand aufs Herz legte; „das muß doch genügen."

„Es genügt. Zurück!" sagte Duncan zu dem Offizier, der die Eskorte befehligte. „Ziehen Sie sich ein wenig zurück, Herr Leutnant, außer Hörweite, und warten Sie weitere Befehle ab."

Munro sah diese Bewegung mit sichtlichem Unbehagen und verlangte eine Erklärung.

„Ist es nicht in unserem Interesse, kein Mißtrauen zu zeigen?" erwiderte Duncan. „Monsieur de Montcalm verpfändet sein Wort für unsere Sicherheit, und ich habe den Leuten befohlen, sich ein wenig zurückzuziehen, um zu zeigen, wie sehr wir uns auf seine Versicherung verlassen."

„Das kann schon recht sein, Herr, aber ich verlasse mich nicht allzu sehr auf diesen Marquis. Die Adelsbriefe sind bei ihnen zu häufig, als daß man wissen könnte, ob sie wahre Ehre verbürgen."

„Sie vergessen, lieber Oberst, daß wir es mit einem Offizier zu tun haben, der in Europa und Amerika gleich berühmt ist; von einem Soldaten von solchem Namen haben wir doch nichts zu befürchten."

Der alte Mann machte eine resignierte Handbewegung, doch seine strengen Züge verrieten, wie eigensinnig er an dem Mißtrauen festhielt, das einer beinahe ererbten Verachtung der Franzosen entsprang. Montcalm wartete geduldig, bis dieses kurze, halblaut geführte Gespräch beendigt war, dann trat er näher und sagte:

„Ich habe um diese Unterredung mit Ihrem Vorgesetzten gebeten, Monsieur, weil ich glaube, er wird sich von mir überzeugen lassen, daß er alles getan hat, was die Ehre seines Gebieters erfordert, und nunmehr den Forderungen der Menschlichkeit Gehör schenken wird. Ich werde immer und gerne Zeugnis ablegen, wie tapfer sein Widerstand war und daß er bis an die äußerste Grenze der Hoffnung fortgesetzt wurde."

Nachdem Munro diese Worte übersetzt worden waren, erwiderte er mit Würde und Höflichkeit: „Wie sehr ich ein solches Zeugnis von seiten des Herrn von Montcalm schätze, wird es mir doch noch wertvoller sein, wenn ich es besser verdient haben werde."

Der französische General lächelte, als Duncan ihm diese Antwort übersetzte und bemerkte: „Was ich jetzt so bewährtem Mut gerne bewilligen würde, könnte zwecklosem Eigensinn vielleicht versagt werden. Wünscht Monsieur vielleicht mein Lager zu sehen und sich selbst von unserer Stärke und von der Unmöglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes zu überzeugen?"

„Ich weiß, daß der König von Frankreich gut bedient wird," erwiderte der Schotte unbewegt, sobald Duncan mit seiner Übersetzung zu Ende war; „aber mein königlicher Herr hat ebenso viele und treue Truppen."

„Die aber zum Glück für uns nicht bei der Hand sind," sagte Montcalm auf Englisch, ohne in seinem Eifer die Übersetzung abzuwarten. „Es gibt ein Geschick im Krieg, dem sich ein tapferer Mann mit demselben Mute unterwirft, mit dem er dem Feind die Stirn bietet."

„Hätte ich gewußt, daß Monsieur de Montcalm der englischen Sprache mächtig ist, so hätte ich mir eine so ungeschickte Übersetzung erspart," sagte Duncan ärgerlich.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Monsieur," erwiderte der Franzose, während eine leichte Röte seine dunkle Wange färbte. „Es ist ein großer Unterschied zwischen



dem Verstehen und Sprechen einer fremden Sprache; ich bitte Sie daher, mir auch weiterhin auszuhelfen."

Und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Diese Berge geben uns jede Möglichkeit, Ihre Werke zu rekognoszieren, meine Herren, und ich dürfte Ihre unhaltbare Lage ebensogut kennen wie Sie selbst."

„Fragen Sie den französischen General, ob seine Gläser den Hudson erreichen können," sagte Munro stolz; „und ob er weiß, wann und wo die Armee Webbs eintreffen wird."

„Möge General Webb für sich selber sprechen," erwiderte Montcalm, indem er Munro plötzlich einen offenen Brief hinhielt, „Sie werden sehen, mein Herr, daß seine Bewegungen meiner Armee kaum Verlegenheiten bereiten dürften."

Der Veteran ergriff das Papier, ohne zu warten, bis Duncan die Rede des andern übersetzt hatte. Hastig überflog er die Zeilen, der Ausdruck seines Gesichtes veränderte sich aus dem militärischen Stolzes zu dem tiefsten Kummers; seine Lippe begann zu zittern; er ließ das Papier fallen und sein Kopf sank auf die Brust gleich dem eines Mannes, dessen Hoffnungen unter einem einzigen Schlage zusammenbrechen. Duncan griff rasch nach dem Brief auf dem Boden, und ohne die Freiheit, die er sich herausnahm, zu entschuldigen, las er den grausamen Inhalt beim ersten Blick. Ihr gemeinsamer Vorgesetzter, weit davon entfernt, sie in ihrem Widerstand zu ermutigen, riet ihnen eine schnelle Übergabe, und gab als Grund mit dürren Worten an, daß es ihm unmöglich wäre, auch nur einen einzigen Mann zu ihrem Entsatz zu schicken.

„Da ist doch keine Täuschung möglich," rief Duncan, indem er das Billet innen und außen untersuchte; „das ist Webbs Unterschrift, das muß der aufgefangene Brief sein."

„Der Mann hat mich betrogen!" rief Munro endlich bitter. „Er hat Unehre in die Türe eines Mannes gebracht, hinter der Unehre noch nie zu finden gewesen und schwere Schande auf meine grauen Haare gehäuft."

„Sprechen Sie nicht so," schrie Duncan; „noch sind wir Herren des Forts und Herren unserer Ehre. Wir wollen unser Leben so verkaufen, daß die Feinde den Kauf für zu teuer bezahlt halten sollen."

„Junge, ich danke dir!" rief der alte Mann, aus seiner Betäubung erwachend; „Sie haben mich an meine Pflicht erinnert. Wir gehen nach Hause und wir werden uns hinter diesen Wällen begraben."

„Meine Herren," sagte Montcalm, indem er in einer edelmütigen Aufwallung einen Schritt auf sie zu machte. „Sie kennen Louis de St. Véran schlecht, wenn Sie ihn für fähig halten, sich dieses Brkefes zu bedienen, um tapfere Männer zu demütigen und sich billigen Ruhm zu verschaffen. Hören Sie doch meine Bedingungen, bevor Sie mich verlassen."

„Was sagt der Franzose?" fragte der alte Soldat finster; „hält er es für eine Heldentat, daß er einen Kundschafter mit einem Brief aus dem Hauptquartier abgefangen? Dann soll er lieber die Belagerung hier aufgeben und vor Edward ziehen, wenn er seine Feinde mit Worten einschüchtern will."

Duncan erklärte, was der französische General wünschte.

„Monsieur de Montcalm, wir werden Sie anhören," sagte der alte Soldat ruhiger, als Duncan geendet hatte.

„Das Fort noch länger zu halten, ist unmöglich," sagte der freigebige Feind. „Das Interesse meines Herrn erheischt seine Zerstörung; aber was Sie selbst und Ihre braven Kameraden angeht, so soll Ihnen keine Ehre, die dem Soldaten teuer ist, abgeschlagen werden."

„Unsere Fahnen?" fragte Heyward.

„Tragen Sie sie nach England und zeigen Sie sie ihrem König."

„Unsere Waffen?"

„Behalten Sie sie; niemand wird sie je besser gebrauchen."

„Unser Abmarsch? Die Übergabe der Festung?"

„Sollen mit allen militärischen Ehren erfolgen."

Duncan wendete sich um, um seinem Kommandeur diese Vorschläge mitzuteilen; dieser hörte ihn mit Erstaunen an, tief ergriffen von einem so ungewöhnlichen und so unerwarteten Edelmut. „Gehen Sie mit dem Marquis, Duncan," sagte er, „denn er verdient, einer zu sein; gehen Sie zu seinem Zelt und machen Sie alles ab. Ich habe nun zwei Dinge in meinem Alter erlebt, die ich niemals für möglich gehalten hätte:

Einen Engländer, der sich fürchtet, einem Freund zu Hilfe zu kommen, und einen Franzosen, der zu anständig ist, um einen Vorteil auszunützen.“ Mit diesen Worten ließ der Veteran sein Haupt wieder sinken und kehrte langsam zum Fort zurück. Seine niedergeschlagene Haltung verriet der sorgenvollen Besatzung, daß er schlechte Nachrichten brachte.

Von diesem Schlag erholte sich Munros Stolz nie wieder; von dem Augenblick ging in seinem bis dahin entschlossenen Wesen eine Veränderung vor sich, die ihn bald ins Grab brachte. Duncan blieb zurück, um die Bedingungen der Kapitulation abzumachen. Während der ersten Nachtwachen kehrte er in die Befestigungen zurück und nach einer privaten Besprechung mit dem Kommandanten verließ er sie sogleich wieder. Dann wurde das Ende der Feindseligkeiten verkündet: Munro hatte einen Vertrag unterzeichnet, nach dem der Platz bei Tagesanbruch dem Feind zu übergeben war; die Garnison behielt ihre Waffen, ihre Fahnen und ihr Gepäck und somit nach militärischer Anschauung ihre Ehre.



Siebzehntes Kapitel

Die feindlichen Armeen, die in der Wildnis am Horikan lagen, verbrachten die Nacht vor dem 9. August 1757 nicht anders, als wenn sie auf dem schönsten Schlachtfeld Europas einander gegenüber gelegen hätten. Die Besiegten verhielten sich still, finster und niedergeschlagen, die Sieger jubelnd. Aber schließlich enden Freude und Leid, und lange, ehe die Morgenwache herankam, wurde die Stille der grenzenlosen Wälder höchstens durch einen lustigen Ruf von irgend einem triumphierenden jungen Franzosen in den Vorposten unterbrochen oder von irgend einem drohenden Haltbefehl aus dem Fort, mit dem jedes Näherkommen des Feindes vor dem vertragsmäßigen Augenblick strenge zurückgewiesen wurde.

Aber selbst diese gelegentlichen drohenden Stimmen waren verstummt in der matten Stunde, die dem Tagesanbruch vorausgeht, und vergeblich hätte ein Lauscher irgend ein Zeichen der Gegenwart der Heere erwartet, die an den Ufern des Heiligen Sees im Schlummer lagen.

In dieser Stunde des tiefsten Schweigens wurde die Zeltleinwand vor dem Eingang eines geräumigen Zeltes im französischen Lager beiseite geschoben und ein Mann trat ins Freie. Er war derart in seinen Mantel gehüllt, daß seine Absicht ebensowohl die sein konnte, sich vor den kalten Nachtnebeln zu schützen, wie die, seine Person unkenntlich zu machen. Der Grenadier, der vor dem Zelt des französischen Kommandeurs Wache hielt, ließ ihn mit militärischem Gruß passieren, und er schritt rasch durch die kleine Zeltstadt auf das Fort William Henry zu. Zahllose Schildwachen hielten ihn an, aber auf seine rasche Erwiderung wurde er ohne weitere Frage hindurchgelassen. So war er bis an die äußersten Vorposten gelangt und die letzte Schildwache rief ihm ihr „Qui-vive?“ zu.

„France!“ war die Antwort.

„Le mot d’ordre?“

„La victoire,“ sagte der andere, indem er so nahe an den Posten herantrat, daß sein lautes Flüstern vernehmlich ward.

„C’est bien,“ erwiderte die Schildwache, das vorgehaltene Gewehr wieder auf die Schulter werfend; „vous vous promenez bien matin, monsieur!“

„Il est nécessaire d’être vigilant, mon enfant,“ bemerkte der andere, indem er seinen Mantel ein wenig öffnete und dem Soldaten im Vorübergehen dicht ins Antlitz blickte, ehe er seinen Weg auf die britischen Verschanzungen fortsetzte. Der Mann fuhr zurück; sein Gewehr klirrte, als er es mit achtungsvollstem Gruß präsentierte; und als er zu seinem Posten zurückschritt, murmelte er zwischen den Zähnen:

„Il faut étre vigilant, en vérité! Je crois que nous avons là un caporal qui ne dort jamais!“

Der Offizier schritt, ohne auf die Worte des überraschten Postens zu achten, weiter, bis er den niedrigen Strand erreichte und in ziemlich gefährlicher Nähe der westlichen Wasserbastei des Forts anhielt. Ein schwaches Mondlicht ließ die Gegenstände gerade noch in ihren Umrissen erkennen; er war daher so vorsichtig, sich an einen Baumstamm zu lehnen, und dort blieb er viele Minuten, die dunklen, schweigenden Wälle der Engländer aufmerksam betrachtend. Von Winkel zu Winkel wanderten seine Blicke, zweifellos die eines Fachmannes. Endlich schien er befriedigt; ungeduldig blickte er nach Osten und er wollte eben umkehren, als ein leichtes Geräusch über dem nächsten Winkel der Bastei an sein Ohr schlug.

Eben trat dort eine Gestalt an die Brustwehr, die ihrerseits die fernen Zelte des französischen Lagers betrachtete. Dann lehnte sie sich an den Wall und schien auf die spiegelnde Wasserfläche zu blicken, auf der tausend Sternbilder glitzerten. Die Stunde, das traurige Aussehen und der gewaltige Körper des Mannes auf dem Wall ließen dem Beobachter keinen Zweifel darüber, wen er vor sich sah. Zartgefühl wie Klugheit geboten ihm, sich zurückzuziehen, und er hatte sich bereits vorsichtig um den Baum herum begeben, als ein anderer Ton an sein Ohr schlug und er lauschend stehen blieb. Es war eine leise, kaum hörbare Bewegung im Wasser, auf die ein leichtes Geräusch aneinander reibender Erdschollen folgte. Einen Augenblick später erhob sich eine dunkle Gestalt am Ufer und schlich geräuschlos auf die Stelle zu, an der er selbst sich befand. Jetzt hob sich langsam ein Gewehrlauf zwischen seinen Augen und dem Wasserspiegel; aber ehe der Schuß erfolgen konnte, lag seine Hand auf dem Schloß.

„Hugh!“ rief der Wilde, der sich so unerwartet gestört sah.

Ohne zu antworten, legte der französische Offizier seine Hand auf die Schulter des Indianers und führte ihn schweigend fort. Als sie weit genug entfernt waren, öffnete er seinen Mantel, so daß seine Uniform und das Kreuz des Heiligen Ludwig, das über seiner Brust hing, sichtbar wurde und fragte streng:

„Was bedeutet dies? Weiß mein Sohn nicht, daß die Streitaxt begraben ist zwischen den Engländern und seinem kanadischen Vater?“

„Was können die Huronen machen?“ erwiderte der Wilde in unvollkommenem Französisch. „Nicht ein Krieger hat einen Skalp, und die Bleichgesichter schließen Freundschaft!“

„Ah le Renard subtil! Ich fürchte, der Eifer ist zu groß für einen Freund, der vor so kurzer Zeit noch ein Feind war! Wie viele Sonnen sind gesunken seit Le Renard seine Axt in den Kriegspfahl der Engländer schlug?“

„Wo sind diese Sonnen!“ fragte der Wilde trotzig. „Hinter dem Hügel; es ist dunkel und kalt. Aber wenn sie wiederkommt, wird sie glänzend und warm sein. Le Subtil ist die Sonne seines Stammes. Es waren Wolken und viele Berge zwischen ihm und seinem Volke; aber jetzt leuchtet er und der Himmel ist klar!“

„Daß Le Renard Macht über sein Volk hat, weiß ich wohl,“ sagte Montcalm; „denn gestern jagte er noch nach ihren Skalps und heute hören sie ihn am Ratsfeuer an.“

„Magua ist ein großer Häuptling.“

„So möge er es beweisen, indem er sein Volk lehrt, sich gegen unsere neuen Freunde richtig zu betragen.“

„Warum brachte der Häuptling der Kanadas seine jungen Leute in die Wälder und feuerte seine Kanonen gegen das Erdhaus?“ fragte der Indianer.

„Um es zu unterwerfen. Das Land gehört meinem Herrn, und dein Vater erhielt Befehl, diese englischen Ansiedler zu vertreiben. Sie haben eingewilligt, zu gehen, und nun nennt er sie nicht länger seine Feinde.“

„Gut. Magua nahm die Streitaxt auf, um sie mit Blut zu färben. Jetzt ist sie glänzend; wenn sie rot sein wird, soll sie begraben werden.“

„Aber Magua ist verpflichtet, die Lilien Frankreichs nicht zu beflecken. Die Feinde des großen Königs jenseits des Salzsees sind seine Feinde; seine Freunde sind die Freunde der Huronen.“

„Freunde!“ wiederholte der Indianer verächtlich. „Möge sein Vater Magua eine Hand geben.“

Montcalm, der wußte, wie schwer der Einfluß über seine wilden Bundesgenossen aufrecht zu erhalten war, willfahrte ihm widerstrebend. Der Wilde legte den Finger des französischen Feldherrn auf eine tiefe Narbe an seiner Brust, dann fragte er mit triumphierendem Ton: „Weiß mein Vater, was das ist?“

„Welcher Krieger wüßte das nicht! Eine Bleikugel traf hier.“

„Und dies?“ fuhr der Indianer fort, indem er dem andern seinen nackten Rücken zukehrte.

„Dies? Hier hat man meinem Sohn Schlimmes zugefügt; wer hat das getan?“

„Magua schlief hart in den englischen Wigwams, und die Zeltstöcke haben ihre Spuren hinterlassen,“ erwiderte der Wilde mit einem hohlen Lachen; aber der andere sah deutlich, daß die Wut ihn beinahe erstickte. Plötzlich aber richtete er sich würdevoll auf und sagte: „Gehe. Lehre deine jungen Leute, daß Frieden ist. Le Renard Subtil weiß, wie er zu einem Huronenkrieger zu sprechen hat.“

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, oder auf Antwort zu warten, warf der Wilde seine Büchse über den Arm und schritt schweigend durch das Lager auf die Wälder zu. Alle Augenblicke wurde er von den Schildwachen angerufen; aber er schritt trotzig weiter, ohne sie irgendwie zu beachten, und die Soldaten ließen ihn unangefochten, nicht nur, weil sie sein Gesicht und seinen Schritt kannten, sondern auch die tollkühne Hartnäckigkeit eines Indianers fürchteten.

Montcalm blieb noch lange und in traurigen Gedanken am Ufer. Schon einmal und unter furchtbar ähnlichen Umständen hatte sich Schreckliches ereignet, das einen Flecken auf seinen Namen warf. Wieder fühlte er tief, was es hieß, jedes Mittel zur Erreichung des Zieles gut zu heißen und eine Maschine in Bewegung zu setzen, die keine Menschenmacht regieren kann. Bald aber schüttelte er seinen Gedanken ab, der ihm in diesem Augenblick eine Schwäche schien, und schritt zu seinem Zelt zurück, nachdem er noch im Vorübergehen den Befehl für die Reveille gegeben hatte. Der erste Trommelwirbel aus dem französischen Lager wurde vom Fort aus erwidert, und bald füllte sich das Tal mit den Tönen kriegerischer Musik, die laut und munter das Klirren der Waffen übertönte. Die Hörner der Sieger erklangen lang und fröhlich, bis der letzte und lässigste an seinem Posten war; die britischen Pfeifen gaben ein schrilles Signal, dann wurden sie stumm. Inzwischen war der Tag angebrochen. Und als die französische Armee bereit war, ihren General zu begrüßen, funkelten die Strahlen einer leuchtenden Sonne auf ihren glitzernden Reihen. Der Erfolg, von dem bereits alle wußten, wurde offiziell verkündet; die bevorzugte Truppe, die die Tore des Forts besetzen sollte, wurde abgeteilt und defilierte vor dem Kommandanten; das Signal zum Abmarsch wurde gegeben und die üblichen Vorbereitungen zum Wechsel der Besatzung wurden unter den Kanonen des Forts angeordnet und ausgeführt.

Ganz anders sah es in den Reihen der anglo-amerikanischen Armee aus. Sie wies alle Zeichen eines eiligen und gezwungenen Abmarsches auf, finster schulterten die Soldaten ihre ungeladenen Gewehre und nahmen ihre Plätze ein. Frauen und Kinder liefen von Ort zu Ort, einige mit den spärlichen Resten ihrer Habseligkeiten beladen, während andere in den Reihen die Gesichter derer suchten, deren Schutz sie zu vertrauen gewohnt waren.

Munro erschien unter seinen schweigenden Truppen in fester Haltung, aber tief niedergeschlagen. Es war deutlich erkennbar, wie schwer der unerwartete Schlag ihn getroffen hatte, obgleich er sein Unglück wie ein Mann zu tragen versuchte. Duncan



wurde von seinem stillen Schmerz tief ergriffen. Er hatte seine eigenen Pflichten erfüllt und fragte den alten Mann, worin er ihm dienen könne.

„Meine Töchter!“ war die kurze, aber vielsagende Antwort.

„Guter Himmel! Ist für sie noch nicht gesorgt?“

„Heute bin ich nur Soldat, Major Heyward,“ sagte der Veteran. „Alle hier sind heute gleicherweise meine Kinder.“

Duncan hatte genug gehört. Ohne einen Augenblick zu verlieren, eilte er nach dem Quartier Munros. Er fand die Schwestern an der Schwelle des niedrigen Gebäudes zur Abreise bereit und von einer lärmenden und weinenden Schar von Weibern umgeben, die sich um das Haus gesammelt hatten mit einer Art instinktiver Ahnung, daß sie dort am ehesten Schutz finden würden. Obgleich Coras Wangen bleich waren und ihr Gesicht sorgenvoll, hatte sie doch nichts von ihrer Festigkeit verloren; die Augen ihrer Schwester hingegen waren entzündet und verrieten, wie viel und bitter sie geweint hatten. Beide begrüßten den jungen Mann mit unverhohlener Freude, und die Ältere sprach diesmal zuerst: „Das Fort ist verloren,“ sagte sie mit traurigem Lächeln; „aber unser guter Name, hoff ich, bleibt.“

„Glänzender als je. Aber, liebste Miß Munro, jetzt ist nicht Zeit an andere zu denken, sondern an Sie selbst. Der militärische Brauch, der Stolz, den Sie selber so hoch schätzen, verlangt, daß Ihr Vater zunächst mit der Truppe ziehe. Wo sollen wir einen geeigneten Beschützer für Sie in den Verwirrungen dieses Auszuges finden?

„Wir brauchen keinen,“ erwiderte Cora; „wer würde es wagen, die Tochter solch eines Vaters und in solch einem Augenblick zu schädigen oder zu insultieren?“

„Ich möchte euch beide nicht allein lassen,“ sagte der junge Mann, indem er nach allen Seiten um sich blickte, „und wenn man mir dafür das Kommando des besten Regiments gäbe. Bedenken Sie, daß Alice nicht Ihre Festigkeit hat . . .“

„Sie haben vielleicht recht,“ erwiderte Cora mit einem noch traurigeren Lächeln. „Aber hören Sie, der Zufall hat uns bereits den Freund gesendet, den wir brauchen.“

Duncan lauschte und verstand sie sogleich. Die leisen und ernsten Töne frommer Musik schlugen an sein Ohr. In einem Zimmer eines benachbarten Gebäudes, das von seinen Bewohnern bereits verlassen war, fand er David, der seinen religiösen Gefühlen in seiner Weise Ausdruck gab. Duncan wartete, bis der andere mit seinen Handbewegungen inne hielt, woraus er schloß, daß das Lied zu Ende war. Dann berührte er die Schulter des Sängers und erklärte ihm rasch seine Wünsche.

„So ist es,“ erwiderte der naive Schüler des Königs von Israel; „ich habe viel Anmut und musikalischen Sinn bei den Jungfrauen gefunden, und es ist nur geziemend, daß wir, die wir in solcher Gefahr Genossen waren, nun auch im Frieden beisammen bleiben. Ich will ihnen aufwarten, sobald ich meine Morgenandacht vollendet habe, zu der nun nichts mehr fehlt als der Lobgesang. Willst du teilnehmen, Freund? Die Maße sind bekannt und die Melodie ist „Southwell“! Damit öffnete er sein Büchlein, gab die Tonart nochmals an und sang dann sein Lied zu Ende, ohne sich unterbrechen zu lassen. Heyward mußte warten, bis er fertig war; erst als er David die Brille ablegen und das Buch in die Tasche schieben sah, konnte er weiter sprechen.

„Es wird Ihre Pflicht sein, dafür zu sorgen, daß sich niemand den Damen in ungezogener Absicht nähere oder beleidigende Äußerungen oder Spott über das Unglück ihres Vaters mache. Die Dienerschaft des Hauses wird Ihnen dabei behilflich sein.“

„So ist es.“

„Es wäre auch möglich, daß die Indianer oder feindliche Marodeure Sie belästigen; in diesem Fall werden Sie daran erinnern, welche die Bedingungen der Kapitulation waren und drohen, sich bei Montcalm zu beschweren. Ein Wort wird genügen.“

„Wenn nicht, so habe ich hier noch was besseres,“ erwiderte David, sein Buch mit einer Miene hervorholend, in der Demut und äußerstes Selbstvertrauen sich seltsam mischten. „Darin gibt es Worte, die, wenn sie nur mit dem nötigen Nachdruck und im richtigen Rhythmus ausgesprochen oder vielmehr hinausgedonnert werden, die Unfügsamsten zur Ruhe bringen:

Was rast der Heiden wilde Wut?!“ . . .

„Genug!“ sagte Heyward, den musikalischen Ausbruch des andern unterbrechend: „wir verstehen einander; es ist Zeit, daß wir jeder an seine Pflicht gehen.“

Gamut machte ein Zeichen befriedigter Zustimmung und beide suchten die Frauen auf. Cora empfing ihren neuen, sonderbaren Beschützer zum mindesten höflich, und auf den bleichen Zügen Alicens leuchtete etwas von ihrer angeborenen Schalkhaftigkeit auf, als sie Heyward für seine Sorgfalt dankte. Duncan versicherte sie, daß er das beste getan zu haben glaubte, was die Umstände gestatteten, und jedenfalls genug, um jede Beleidigung ihrer Empfindungen hintanzuhalten; denn wirkliche Gefahr wäre überhaupt nicht vorhanden. Dann sagte er noch vergnügt, daß er sie sogleich wieder aufsuchen würde, sobald er den Vortrab die wenigen Meilen bis zum Hudson geführt hätte, und nahm rasch Abschied.

Inzwischen war das Signal zum Abmarsch bereits gegeben worden und die Spitze des englischen Zuges setzte sich in Bewegung. Durch die Trompetentöne aufmerksam gemacht, blickten die Schwestern um sich und sahen die weißen Uniformen der französischen Grenadiere, die bereits die Tore des Forts besetzt hatten. In diesem Augenblick schien plötzlich eine ungeheure Wolke sich über ihre Häupter zu bewegen und emporschauend sahen sie, daß sie unter den weiten, seidenen Falten der Standarte Frankreichs standen.

„Gehen wir,“ sagte Cora; „das ist kein Platz mehr für die Kinder eines englischen Offiziers.“

Alice ergriff die Arme der Schwester und beide verließen den Paradeplatz, gefolgt von der Menge, die sie umgab. Als sie durch die Tore schritten, verbeugten die französischen Offiziere sich oft und tief, ohne sie mit Aufmerksamkeiten zu behelligen, die, wie sie mit ihrem angeborenen Takt fühlten, nicht willkommen gewesen wären. Da alle Wagen und alle Tragtiere von den Kranken und Verwundeten in Anspruch genommen waren, hatte Cora beschlossen, lieber die Mühen eines Fußmarsches zu ertragen als die Lage der Leidenden noch zu erschweren. Ohnedies war manch ein verstümmelter oder ermatteter Soldat gezwungen, seine erschöpften Glieder der Kolonne nachzuschleppen, weil die nötigen Beförderungsmittel in der Wildnis fehlten. Der ganze Zug war bereits in Bewegung; man hörte das Stöhnen der Verwundeten, das Seufzen der Müden; die übrigen Soldaten zogen finster und schweigend; die Frauen und Kinder folgten in Schrecken und Angst, sie wußten nicht, wovor.

Als die wirre und schreckhafte Menge die schützenden Wälle des Forts verließ, konnten sie sogleich die ganze Szene übersehen. In einer kleinen Entfernung zur Rechten, etwas weiter zurück, stand die französische Armee, Gewehr bei Fuß, da Montcalm die Truppen zusammengezogen hatte, sobald seine Mannschaft die Werke besetzt hatte. Aufmerksam und schweigend sahen sie dem Auszug der Besiegten zu; an keiner der vereinbarten militärischen Ehrenbezeugungen ließen sie es fehlen; kein Spott, kein beleidigendes Wort für ihre minder glücklichen Feinde wurde gehört. Lebendige Massen von Engländern, im ganzen nahezu dreitausend Mann, bewegten sich langsam über die Ebene, auf eine Öffnung in dem hohen Wald zu, mit der die Straße an den Hudson ihren Anfang nahm; dort näherten sie sich, stießen aufeinander und verschmolzen zu einer einzigen Kolonne. Längs den Waldrändern in weitem Umkreis, hing eine dunkle Wolke von Wilden, die den Vorübermarsch ihrer Feinde beobachteten und wie Geier hinter ihnen zu schweben schien, die nur durch die Gegenwart einer mächtigeren Gewalt davon zurückgehalten wurden, sich auf ihre Beute zu stürzen. Einige wenige aber hatten sich unter die Kolonnen der Besiegten gemischt und schritten trotzig und unzufrieden umher; aufmerksame, aber vorläufig untätige Beobachter der bewegten Mengen.

Der Vortrab, den Heyward führte, hatte bereits den Engpaß erreicht und entschwand langsam den Blicken, als Coras Aufmerksamkeit durch streitende Worte, die sie vernahm, auf eine Gruppe von Nachzüglern gelenkt wurde. Ein pflichtvergessener Kolonist büßte für seinen Ungehorsam, indem er eben der wenigen Habseligkeiten beraubt wurde, die ihn veranlaßt hatten, seinen Platz in Reih und Glied zu verlassen. Der Mann war von riesigem Körperbau und zu habgierig, um seine Sachen kampflos fahren zu lassen. Von beiden Seiten mischten sich Leute darein; die einen, um die Räuberei zu verhindern, die andern, um dabei zu helfen. Laute, zornige Stimmen ertönten, und hundert Wilde erschienen wie durch Zauberei, wo eine Minute vorher nur ein Dutzend sichtbar gewesen waren. In diesem Augenblick sah Cora die Gestalt Maguas zwischen seinen Landsleuten hindurchgleiten und mit seiner verhängnisvollen Beredsamkeit zu ihnen sprechen. Die aus Weibern und Kindern bestehende Masse hielt an und drängte sich zusammen, wie erschreckt flatternde Vögel. Aber die Beutegier des Indianers war bald befriedigt und die verschiedenen Züge bewegten sich wieder langsam vorwärts.

Die Wilden wichen zurück und schienen ihre Feinde ohne weitere Belästigung ziehen lassen zu wollen. Aber als die Weibermenge herankam, da zogen die bunten Farben eines Schals die Augen eines wilden und ungezügelten Huronen an. Ohne Zögern schritt er hin, um danach zu greifen. Mehr aus Schreck als aus Liebe zu dem Putzstück wickelte die Frau ihr Kind in den begehrten Gegenstand und drückte es eng an die Brust. Cora wollte ihr eben raten, das wertlose Zeug herzugeben, als der Wilde den Schal losließ und ihr das schreiende Kind aus den Armen riß. Die Mutter ließ all ihre Sachen fahren, die sogleich von gierigen Händen ergriffen wurden und sprang wie eine Wahnsinnige auf den Mann zu, um ihr Kind zurückzufordern. Der Indianer lächelte grimmig und streckte zum Zeichen seiner Bereitwilligkeit zum Tausche die eine Hand aus, während er mit der andern den Säugling bei den Füßen in die Höhe hielt.

„Hier, hier, da, alles, was du willst, alles!“ rief das atemlose Weib, alle leichteren Kleidungsstücke mit zitternden Fingern von sich reißend; „nimm alles, aber gib mir mein Kind!“

Der Wilde stieß die wertlosen Fetzen verächtlich zurück, und da er sah, daß der Schal bereits einem andern zugefallen war, wich das Lächeln finstern Scherzes in seinem Gesicht der aufblitzenden Wut. Er schlug den Kopf des Kindes gegen einen Stein und warf den zuckenden Rest der Mutter vor die Füße. Einen Augenblick stand diese, ein Bild der Verzweiflung, und schaute wild auf das gräßlich verunstaltete Ding, das sich eben noch an ihre Brust geschmiegt hatte; dann hob sie ihre Augen zum Himmel, als riefe sie die Flüche Gottes auf den Täter herab. Aber das sündige Gebet wurde ihr erspart; denn noch rasend über seine Enttäuschung und vom Anblick des Blutes erregt, spaltete ihr der Hurone mit seinem Tomahawk den Schädel. Die Mutter brach unter dem Hieb zusammen und fiel, noch nach ihrem Kinde greifend, tot nieder.

In diesem gefährlichen Augenblick legte Magua die Hände an den Mund und stieß den furchtbaren und verhängnisvollen Kriegsruf aus. Die zerstreuten Indianer fuhren bei dem wohlbekannten Schrei empor, wie Rennpferde losspringen, wenn das Signal zum Start ertönt, und im nächsten Augenblick brauste solch ein Geheul über die Ebene und durch die Bogengänge des Waldes, daß den Hörern das Blut im Leibe erstarrte. Mehr als zweitausend tobende Wilde brachen aus dem Wald hervor und stürzten sich mit fabelhafter Schnelligkeit über die Fläche. Entsetzliche Greuel geschahen. Der Tod war überall, und in seiner schrecklichsten und scheußlichsten Form. Jeder Widerstand entflammte die Mörder nur noch mehr, die wütend auf ihre Opfer losschlugen, wenn diese schon lange zu fühlen aufgehört hatten. In Bächen strömte das Blut; und als die Eingeborenen von dem Anblick völlig erhitzt und berauscht waren, da knieten viele von ihnen nieder und tranken unter höllischem Jauchzen von der purpurnen Flut.

Die regulären Truppen formten sich rasch zu Kolonnen und suchten die Angreifer durch das drohende Vorrücken ihrer militärischen Linien einzuschüchtern. Dies hatte teilweise Erfolg, aber nur zu viele ließen sich die ungeladenen Musketen aus den Händen reißen, in der eitlen Hoffnung, die Wilden zu besänftigen.

Niemand vermochte da die Zeit zu messen. Vielleicht waren es zehn Minuten — es schien eine Ewigkeit zu sein — daß die Schwestern, in Schauder erstarrt und hilflos auf demselben Fleck standen. Als der erste Hieb fiel, hatten sich die Frauen kreischend um sie gedrängt und Flucht unmöglich gemacht, und als Angst oder Tod die meisten, wenn nicht alle, wieder fortgetrieben hatte, sahen sie keine Straße offen, die nicht geradewegs in die Tomahawks ihrer Feinde geführt hätte. Von allen Seiten ertönte wildes Angstgeschrei, Stöhnen, Bitten und Flüche. In diesem Augenblick erspähte Alice die mächtige Gestalt ihres Vaters, der rasch durch die Ebene auf die französische Armee zuschritt. Er eilte in der Tat, Montcalm aufzusuchen, gleichgültig gegen jede Gefahr, um die verspätete Eskorte zu fordern, die in den Bedingungen ausgemacht war. Fünfzig funkelnde Äxte und mit Zotteln behängte Speere bedrohten ihn, ohne daß er sie beachtet hätte, und selbst in ihrer Wut wichen die Wilden vor seinem hohen Rang und seiner Ruhe zurück. Der noch immer kräftige Arm des alten Mannes stieß die gefährlichen Waffen zur Seite oder sie fielen von selbst; keiner hatte den Mut, die Tat auszuführen, die er gedroht.

„Vater, Vater, wir sind hier!“ schrie Alice wild, als er nicht weit von ihnen vorüberschritt. „Komm zu uns, Vater, oder wir sterben!“

Aber obgleich sie den Schrei in den Tönen äußerster Verzweiflung wiederholte, blieb er unbeantwortet. Einmal schien der alte Mann etwas zu hören, denn er blieb stehen und lauschte; aber Alice war bereits besinnungslos zur Erde gestürzt und Cora hatte sich zärtlich über sie geworfen. Munro schüttelte enttäuscht den Kopf und schritt weiter, seiner Pflicht gehorchend.

„Dame,“ sagte Gamut, der hilflos und nutzlos, wie er war, doch nie daran gedacht hatte, die ihm Anvertrauten zu verlassen, „es ist das Jubelfest der Teufel und kein Platz, an dem Christen verweilen dürfen. Laßt uns fliehen.“

„Gehe,“ sagte Cora, „rette dich. Mir kannst du nicht weiter helfen.“ Und sie wendete sich wieder ihrer bewußtlosen Schwester zu. Aus der Bewegung, die ihre Worte begleitete, begriff David die Unbeugsamkeit ihres Entschlusses. Einen Augenblick sah er noch nach den düsteren Gestalten, die allseits ihr höllisches Werk vollendeten, dann richtete er seine lange Gestalt noch höher auf, seine Brust schwoll, und jeder Zug in seinem Gesicht schien von der Macht der Empfindungen zu sprechen, die ihn bewegten.

„Wenn der Judenknabe den bösen Geist Sauls durch den Ton seiner Harfe und die Worte heiligen Gesanges zähmen konnte,“ sagte er, „dann wird es wohl richtig sein, die Macht der Musik auch hier zu versuchen.“

Und seine Stimme zu den höchsten Tönen erhebend, begann er so machtvoll zu singen, daß er selbst durch das Gewühl auf dem blutigen Felde vernommen wurde. Mehr als ein Wilder stürzte auf die Gruppe zu, um die schutzlosen Schwestern ihrer Kleider zu berauben und ihre Skalps davon zu tragen; aber als sie die seltsame Gestalt unbeweglich dastehen und singen sahen, hielten sie an, um zu lauschen. Ihr Staunen wandelte sich bald in Bewunderung, und sie wendeten sich anderen, weniger mutigen Opfern zu, indem sie offen ihre Befriedigung über die Festigkeit aussprachen, mit der der weiße Krieger sein Totenlied sang. Durch seinen Erfolg ermutigt und über den Grund getäuscht, strengte David all seine Kräfte an, um die, wie er glaubte, fromme Wirkung seines Sanges zu erhöhen. Und die ungewohnten Töne drangen an das Ohr eines fernen Wilden, der rasend von einer Gruppe zur andern flog und nach einem besonderen Opfer suchte. Es war Magua, der ein Freudengeheul ausstieß, als er seine früheren Gefangenen wieder in seiner Gewalt sah.

„Komm,“ sagte er, seine blutbefleckten Hände auf Coras Kleid legend, „das Wigwam des Huronen ist noch offen. Ist es nicht besser als dieser Ort?“

„Fort!“ rief Cora, die Hände vor die Augen haltend.

Der Indianer lachte in wildem Hohn, und indem er seine triefende Hand in die Höhe hielt, antwortete er: „Ja, sie ist rot, aber es kommt alles aus weißen Adern!“

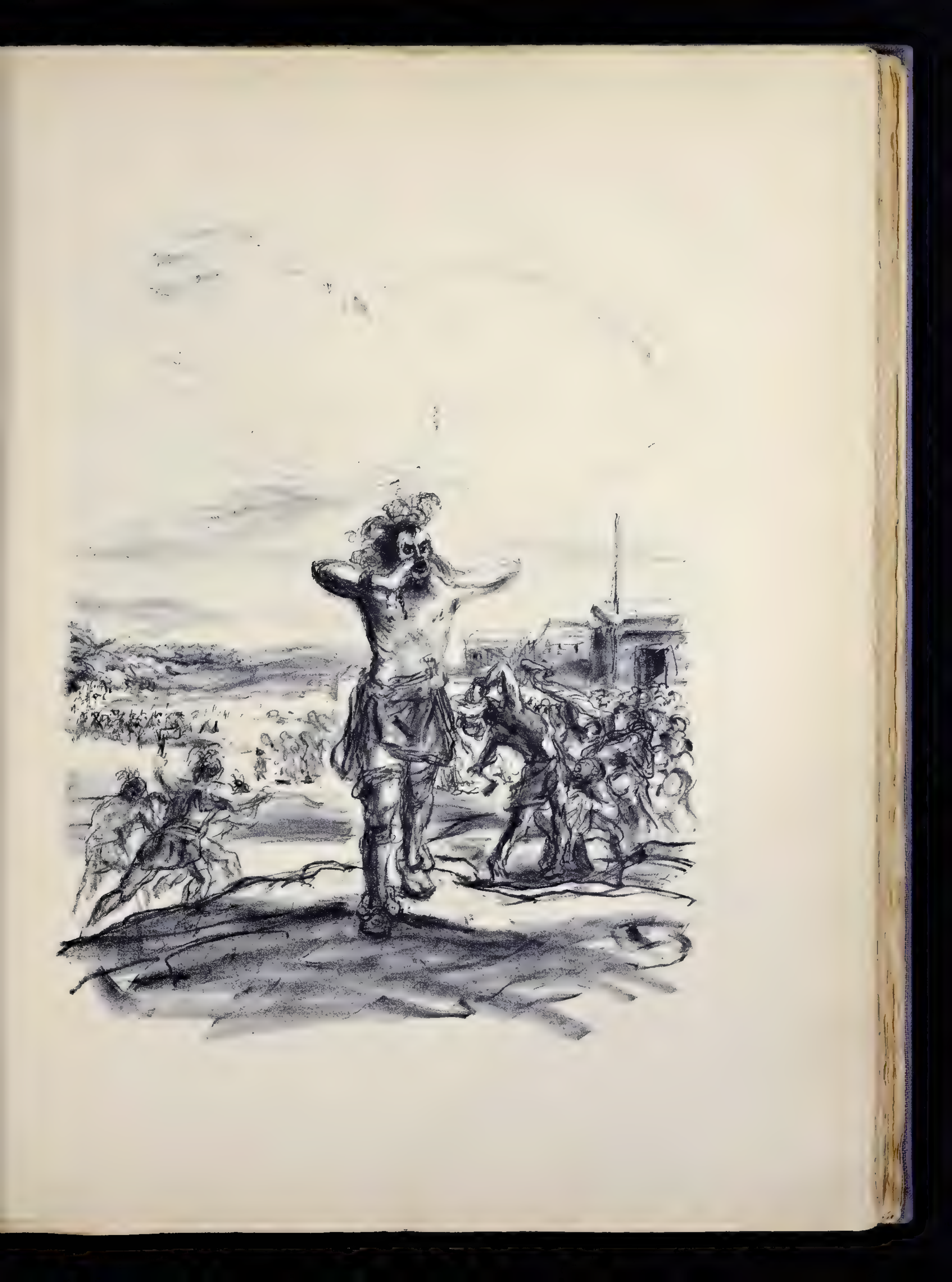
„Ungeheuer! Meere von Blut sind auf deiner Seele; du hast dies alles hervorgerufen.“

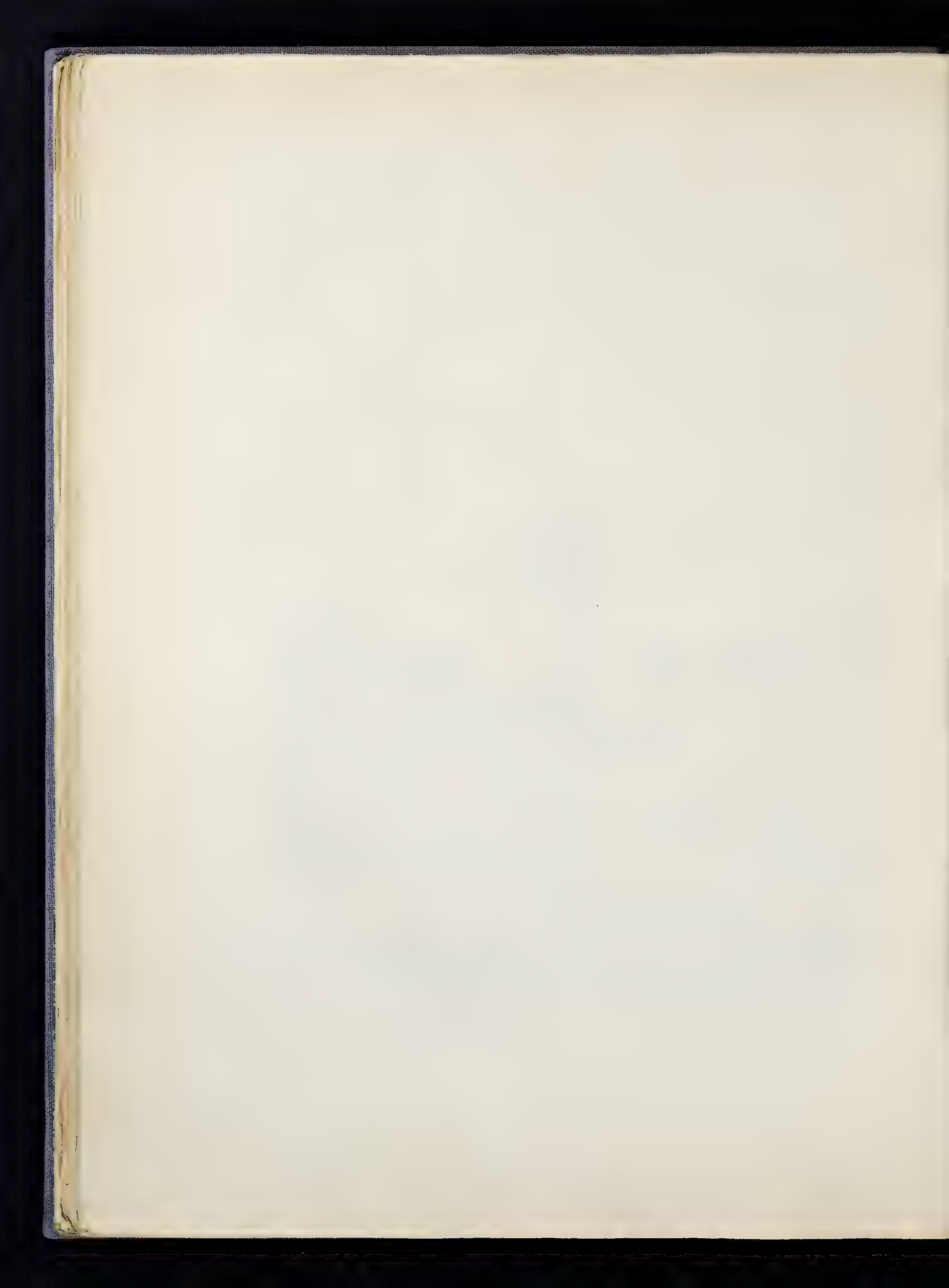
„Magua ist ein großer Häuptling,“ erwiderte der triumphierende Wilde. „Will das Dunkelhaar zu seinem Stamm kommen?“

„Niemals! Schlag zu, wenn du willst, räche dich!“

Er zauderte einen Augenblick, dann hob er die leichte, bewußtlose Gestalt Alicens in seinen Armen empor und eilte rasch quer über die Ebene den Wäldern zu.

„Halt,“ schrie Cora, ihm wild nacheilend. „Lasse das Kind los! Elender, was tust du?“







Aber Magua blieb taub oder vielmehr, er wußte genau, was er tat und war entschlossen, seine Macht auszunützen.

„Bleibt, Dame, bleibt,“ rief Gamut ihr nach, „die Kraft des Heiligen wird bereits empfunden, und bald wirst du diesen schauderhaften Aufruhr sich legen sehen.“

Da er seinerseits ebenso unbeachtet blieb, folgte der treue David der verzweifelten Schwester, sein frommes Lied immer weiter singend und dabei mit seinem langen Arm stets in rhythmischer Bewegung durch die Luft fahrend. So eilten sie alle drei zwischen den Flüchtenden, Toten und Verwundeten über die Ebene. Mehr als einmal wäre Cora unter den Hieben ihrer Feinde gefallen, wäre nicht das sonderbare Wesen hinter ihr hergeschritten, das den erstaunten Eingeborenen von dem schützenden Geist des Wahnsinns erfüllt schien.

Magua, der wußte, wie er sowohl naher Gefahr ausweichen als der Verfolgung entgehen konnte, erreichte den Wald bei einer engen Schlucht und stieß rasch auf die Narragansets, die die Reisenden wenige Tage vorher sich selbst überlassen hatten. Ein Indianer, der nicht weniger wild und boshaft aussah als er selbst, erwartete ihn. Er legte Alice über eines der Pferde und machte Cora ein Zeichen, das andere zu besteigen.

Trotz des Schauders, den der Mann ihr einflößte, fühlte sie in diesem Augenblick eine Erleichterung, die blutige Szene nicht mehr zu sehen, die sich auf der Ebene abspielte. Sie nahm ihren Sitz ein und streckte die Arme nach der Schwester aus, mit einer Bitte, der selbst der Hurone nicht widerstand. Er setzte Alice auf dasselbe Tier wie Cora, dann faßte er die Zügel und führte es tiefer in den Wald. Als David sich allein gelassen sah, zu wertlos für die Indianer, als daß sie nur daran gedacht hätten, ihn zu töten, warf er seine langen Glieder über den Sattel des zweiten Tieres und folgte den andern so schnell als der schwierige Weg es gestattete.

Bald begann der Boden anzusteigen; durch das Schütteln schien ihre Schwester aufzuwachen, und Cora war viel zu sehr mit ihr beschäftigt, sowie erschüttert von dem Schreien, das noch immer aus der Ferne ertönte, um auf die Richtung zu achten, in der sie zogen. Als sie jedoch die abgeflachte Spitze des Berges erreicht hatten, erkannte sie die Stelle und den Abgrund, an die sie kurz vorher der Kundschafter in freundlicherer Absicht geführt hatte. Hier ließ Magua sie absteigen, und trotz ihres Schauers mußten sie, unwiderstehlich angezogen, auf den entsetzlichen Anblick in der Tiefe starren.

Das grausame Werk ging noch immer ungehemmt weiter. Auf allen Seiten flohen die Überfallenen vor ihren mitleidlosen Verfolgern, während die bewaffneten Kolonnen des christlichen Königs in einem Gleichmut zusahen, der nie aufgeklärt worden ist und der einen unverwischbaren Flecken auf dem sonst so reinen Wappen ihres Führers gelassen. Nicht früher hielt das Schwert des Todes inne, bis die Beutegier stärker wurde als die Rachlust. Dann erst wurde das Schreien der Verwundeten und das Geheul der Mörder seltener, bis sich endlich das schauerliche Geschrei verlor, oder von den lauten, langen, triumphierenden Siegesrufen der Wilden übertönt wurde.

Achtzehntes Kapitel



Die blutige und unmenschliche Szene, die in dem vorhergehenden Kapitel eher flüchtig erwähnt als beschrieben wurde, ist in der Geschichte der Kolonien unter dem Namen des „Gemetzels von William Henry" bekannt. Schon einmal hatte ein ganz ähnlicher Vorfall den Ruf des französischen Kommandeurs befleckt; dieser zweite Greuel war so empörend, daß selbst sein früher und ruhmvoller Tod die Erinnerung daran nicht gänzlich verwischen konnte. Aber jetzt beginnt die Zeit, ihn langsam zu verdunkeln, und Tausende, die wissen, daß Montcalm auf dem Felde von Abraham den Heldentod starb, müssen noch erfahren, wie sehr ihm jener sittliche Mut fehlte, ohne den kein Mann wahrhaft groß genannt werden kann. Ganze Seiten könnten ja geschrieben werden, um die Mängel bedeutender Menschen aufzuzählen und zu zeigen, wie leicht alle hochherzigen Empfindungen, vornehmste Courtoisie und ritterlicher Mut im Frost der Selbstsucht ihren Einfluß verlieren, und einen Mann erkennen zu lassen, der in allen kleineren Eigenschaften groß war, sich aber zu schwach erwies, als er erproben sollte, wie hoch die sittlichen Prinzipien über der Politik stehen. Aber dies geht über unsere Aufgabe hinaus; und da die Geschichte wie die Liebe geneigt ist, ihre Helden mit einem Dunstkreis von eingebildetem Glanze zu umgeben, so ist es nur zu wahrscheinlich, daß Louis de Saint Véran von der Nachwelt nur als der tapfere Verteidiger seines Vaterlandes betrachtet werden wird, während seine grausame Gleichgültigkeit an den Ufern des Oswego und des Horikan vergessen wird.

Der dritte Tag nach der Einnahme des Forts neigte sich zu Ende, und Totenstille lag über der Umgebung der Werke. Die blutbefleckten Sieger waren abmarschiert, und ihr Lager, das noch eben von der fröhlichen Lustbarkeit einer siegreichen Armee erklungen hatte, lag, eine schweigende und verlassene Stadt von Hütten. Die Festung war eine rauchende Ruine, halb verkohlte Balken, Bruchstücke gesprengter Kanonenrohre und zerrissenes Mauerwerk bedeckten in wirrer Unordnung die Reste der Erdwälle.

Auch die Jahreszeit hatte sich in schrecklicher Weise verändert. Die Sonne hatte ihre Wärme hinter einer undurchdringlichen Nebelmasse verborgen, und Hunderte von menschlichen Leibern, die die grausame Augusthitze geschwärzt hatte, lagen jetzt steif und verstümmelt unter den Stürmen eines vorzeitigen Herbstes. Die welligen, fleckenlos weißen Nebel, die über die Berge nordwärts gesegelt waren, kehrten jetzt, vom Sturmwind getrieben, wie ein unendliches, düsteres Leichentuch wieder. Der fröhliche, von Menschen belebte Spiegel des Horikan war verschwunden und an seiner Stelle peitschten in grimmigem Zorn die Fluten den Strand. Nur die klare Quelle hatte noch etwas von ihrem Zauber bewahrt, aber auch sie spiegelte nur das Düster des tiefen, drohenden Himmels zurück. Die linde, feuchte Luft, die die ganze Szene geschmückt, ihre Starre verschleiert, ihre Rauhheiten gemildert hatte, war weg, und der Nordwind brauste rauh über die Wasserwüste.

Er hatte das Grün der Ebene vernichtet, und sie sah aus, als ob der Blitz sie versengt hätte. Nur hier und da hob sich ein dunkelgrüner Fleck aus der Zerstörung; die ersten Früchte eines Bodens, der mit Menschenblut gedüngt worden war. Die ganze Landschaft, die in günstigem Licht und bei einer milden Temperatur so lieblich erschienen war, glich jetzt einem Bilde des Lebens, in dem alle Gegenstände sich in ihren wahrsten und rauhesten Farben zeigten.

In schrecklicher Deutlichkeit sah man, wie spärlich und trocken das Gras sich unter den Regenschauern erhob; überall sah das Auge die unfruchtbare, strenge Öde der Felsenberge, und vergeblich suchte es eine Erholung am unendlichen Himmelsgewölbe, das durch die düsteren und zerrissenen Massen eines wogenden Nebelmeeres verschlossen war.

Der Wind blies wechselnd; bald fegte er schwer über den Boden hin und schien den kalten Ohren der Toten seine Wehklage zuzuflüstern, bald erhob er sich zu einem schrillen und traurigen Pfeifen, drang tosend in den Wald, während er die Luft mit den Blättern und Zweigen erfüllte, die er auf seinem Wege mitriß und hinstreute. Unter dem unnatürlichen Schauer kämpften ein paar hungrige Raben mit der Windsbraut; aber sobald sie über den grünen Ozean der Wälder, der sich unter ihnen ausstreckte, hinauskamen, hielten sie fröhlich an und ließen sich zu ihrem ekelhaften Mahle nieder.

Etwa eine Stunde, ehe die Sonne gänzlich unterging, schritten fünf Männer aus dem engen Baumgang, mit dem der Waldweg an dem Hudson begann, auf die zerstörten Festungswerke zu. Eine leichte Gestalt lief den übrigen mit all der tätigen Vorsicht eines Eingeborenen voran; er erklomm jedes Hügelchen, um zu rekognoszieren, und wies seinen Begleitern den Weg, den er einzuschlagen für das Klügste hielt. Und auch die ihm folgten, ließen es nicht an all der Vorsicht und Behutsamkeit fehlen, die im Waldkrieg geboten sind. Ein zweiter Indianer schritt ein wenig seitwärts und beobachtete den Waldrand. Die übrigen drei waren weiß, obschon sie Kleider trugen, die in Stoff und Farbe für ihr waghalsiges Vorhaben geeignet waren: einer Armee, die sich durch die Wildnis zurückzog, dicht auf den Fersen zu folgen.

Der junge Mann, der vorausschritt, warf ernste, wenn auch flüchtige Blicke auf die verstümmelten Opfer, die in der Ebene lagen; er scheute sich offenbar, seine Empfindungen zu zeigen und war doch zu unerfahren, um sie gänzlich zu unterdrücken. Der andere rote Mann schritt mit festem Gang und ruhigem Auge zwischen den Gruppen der Toten hin. Anders war der Eindruck auf die Weißen. Der älteste, grauhaarige, dessen martialisches Aussehen und militärischer Gang trotz der Verkleidung den Soldaten verriet, stöhnte laut, so oft ein besonders schauerlicher Anblick sich seinen Augen bot. Auch der junge Mann, der neben ihm schritt, schauderte, schien jedoch seine Empfindungen aus Rücksicht auf seinen Begleiter zu unterdrücken. Nur der letzte von ihnen sah zwar auf die grauenvollsten Dinge mit Augen und Muskeln, die kein Zucken kannten, aber sein Mund sprach so bittere und heftige Verwünschungen aus, daß über seine Empfindungen kein Zweifel sein konnte.

Der Leser weiß, wer diese fünf Männer sind. Als Unkas, der voranschritt, die Mitte der Ebene erreicht hatte, stieß er einen Schrei aus, auf den seine Begleiter alle auf die gleiche Stelle zu eilten. Der junge Krieger hatte vor einer Gruppe von Frauen haltgemacht, die, eine wirre Masse von Toten, in einem Haufen beisammen lagen. Wie schauerlich und empörend der Anblick auch war, jetzt galt weder Widerwille noch Gebote der Schicklichkeit: Munro und Heyward stürzten sich auf die faulenden Leichen, um zu entdecken, ob irgendwelche Spuren derer, die sie suchten, unter den zerfetzten und vielfarbigen Kleidungsstücken zu finden wären. Beide fühlten eine augenblickliche Erleichterung, als ihr Suchen vergeblich blieb, obschon sie aufs neue zur Qual einer Ungewißheit verdammt waren, die kaum weniger erträglich war als die schrecklichste Wahrheit. Sie standen noch schweigend und in schweren Gedanken um die traurige Stätte, als der Kundschafter herantrat und mit zornigem Gesicht sprach:

„Ich bin auf manch einem schauerlichen Feld gestanden und hab schon blutige Fährten viele lange Meilen weit verfolgt, aber noch nie hab ich die Hand des Teufels so deutlich gesehen wie hier! Rache ist ein Indianergefühl, und alle, die mich kennen, wissen, daß ich ein Mann von ungemischter Rasse bin; aber soviel will ich sagen — hier angesichts des Himmels und während die Macht des Herrn sich in ihrer heulenden Wildnis so deutlich offenbart —, wenn diese französischen Hunde sich je wieder auf Schußweite in meine Nähe wagen, eine Büchse soll so lange arbeiten, so lange Feuerstein Funken gibt oder Pulver brennt! Den Tomahawk und das Messer laß ich denen, die eine natürliche Gabe dafür haben. Was sagst du, Chingachgook?" fügte er auf Indianisch hinzu, „sollen die Huronen sich noch vor ihren Frauen rühmen, wenn der tiefe Schnee kommt?" Ein finsteres und zorniges Lächeln blitzte in den dunklen Zügen des Mohikanerhäuptlings auf. Er lockerte das Messer in seiner Scheide; dann wendete er sich ruhig ab, und sein Gesicht wurde wieder so unbeweglich, als hätte es nie eine Leidenschaft gekannt.

„Montcalm! Montcalm!" rief der entrüstete und minder beherrschte Kundschafter weiter; „man sagt, es kommt eine Zeit, in der alle Taten, die einer im Fleisch begangen, mit einem einzigen Blick sichtbar werden; für Augen, die keine menschliche Schwäche kennen. Wehe dem Unglückseligen, der da diese Ebene sehen wird, wenn das Gericht über seine Seele droht! Ah! So wahr ich ein Mann von weißem Blut bin, dort liegt eine Rothaut, ohne Haare auf dem Kopf, wo sie von Natur aus wuchsen! Sieh nach ihm, Delaware, vielleicht ist's einer von deinem verlorenen Volk; dann soll er ein Begräbnis bekommen, wie ein tapferer Krieger. Ich seh's in deinem Auge, Häuptling, ein Hurone zahlt dafür, bevor der Herbstwind noch den Blutgeruch verweht!"

Chingachgook näherte sich der verstümmelten Leiche, wendete sie herum und fand die Abzeichen eines der sechs verbündeten Stämme, die zwar in den englischen Reihen fochten, aber mit seinem eigenen Stamm in tötlicher Feindschaft lebten. Er stieß die Leiche mit dem Fuße fort und wendete sich mit derselben Gleichgültigkeit ab, mit der er die eines Tieres verlassen hätte. Auch der Kundschafter schritt ruhig weiter, ohne jedoch mit den Anklagen gegen den französischen General aufzuhören.

„Nur wer weise ist und unbeschränkte Macht hat, sollte Menschen in Mengen in den Tod zu treiben wagen; denn nur die Weisheit kann wissen, wann das Gericht nötig ist; nur die Allmacht kann die Geschöpfe des Herrn ersetzen. Ich halte es für Sünde, den zweiten Bock zu schießen, ehe der erste aufgegessen ist, es wäre denn ein Vormarsch oder ein Hinterhalt beabsichtigt. Mit ein paar Kriegern in offenem, ordentlichem Gefecht ists anders; denn es ist ihre Gabe, Gewehr oder Tomahawk in der Hand, zu sterben, je nachdem ihre Naturen weiß oder rot sind. Unkas, komm hierher, Junge, laß die Raben sich auf den Mingo setzen. Ich weiß, sie haben einen besonderen Geschmack für das Fleisch eines Oneida. Das hab ich oft gesehen, und man muß den Vogel seinen natürlichen Gaben folgen lassen."

„Hugh!" rief der junge Mohikaner aus, indem er sich auf den Zehenspitzen erhob und scharf auslugte. Der Rabe flog erschreckt nach einer anderen Beute.

„Was ist's, Junge?" flüsterte der Kundschafter, indem sein langer Körper sich duckte wie ein Panther vor dem Sprung; „Gott gebe, 's wär ein verspäteter Franzer, der herumschleicht, um zu plündern; ich glaube, Wildtot würde heute besonders weit treffen!"

Unkas antwortete nicht, sondern machte ein paar Sprünge auf das nächste Gebüsch zu; dort sahen sie ihn nach etwas greifen, es herabreißen und triumphierend schwingen: es war ein Fetzen von Coras grünem Reitschleier. Abermals stieß er einen Schrei aus und im nächsten Augenblick standen alle um ihn.

„Mein Kind!" rief Munro, „gebt mir mein Kind!"

„Unkas wird's versuchen," war die kurze, rührende Antwort. Aber der Vater kehrte sich nicht an diese Versicherung, er faßte das Stück Gaze und drückte es in seiner Hand zusammen, während seine Augen angstvoll in die Büsche schweiften, als fürchtete und hoffte er zugleich, dort etwas zu sehen.

„Hier sind keine Tote," sagte Heyward; „der Sturm scheint nicht diesen Weg genommen zu haben."

„Das ist klar; viel klarer als der Himmel über uns," bemerkte der Kundschafter gelassen; „aber entweder ist sie selbst an dem Busch vorübergekommen oder die, die sie ausgeraubt haben; ich erinnere mich ganz wohl an das Zeug, das sie trug, um ein Gesicht zu verhüllen, das alle gern sahen. Du hast ganz recht, Unkas, das Dunkelhaar muß hier gewesen sein, und offenbar floh sie wie ein erschrecktes Reh in den Wald; wer fliehen kann, bleibt doch nicht stehen und läßt sich ermorden. Suchen wir nur weiter; ich glaub manchmal, für Indianeraugen läßt sogar ein Fliegenvogel eine Fährte in der Luft."

Der junge Mohikaner schoß wie ein Pfeil davon und schon ertönte sein froher Ruf vom Waldrande. Als sie den Platz erreichten, sahen sie ein anderes Stück des Schleiers an dem niederen Zweig einer Buche flattern.



„Langsam, langsam,“ sagte der Kundschafter, indem er dem allzu eifrigen Heyward seine lange Büchse vorhielt; „wir kennen unsere Arbeit, aber ihr müßt die Schönheit der Spur nicht verderben. Ein zu rascher Schritt kann uns Stunden von Mühe kosten. Aber wir haben sie jetzt; so viel steht fest.“

„Gott segne euch tausendmal, guter Mann!“ rief Munro. „Wohin sind sie entflohen und wo sind die Kinder?“

„Ja, der Weg, der hängt von vielen Umständen ab. Wenn sie allein gingen, dann ist's ebenso möglich, daß sie im Kreis umher liefen wie in gerader Richtung, und sind vielleicht kein Dutzend Meilen von uns entfernt, aber wenn die Huronen oder andere französische Indianer sie gefaßt haben, dann sind sie jetzt wohl schon nahe an der kanadischen Grenze. Aber was liegt da dran?“ fuhr der Kundschafter bedächtig fort, da er die schwere Angst und Enttäuschung in den Gesichtern seiner Hörer las; „hier stehen wir, die Mohikaner und ich, an dem einen Ende der Spur, und verlaßt euch drauf — wir finden das andere, und wäre sie hundert Meilen lang. Langsam, Unkas, du bist so ungeduldig wie ein Mann in den Niederlassungen; du vergißt, daß leichte Füße nur schwache Spuren lassen!“

„Hugh!“ rief Chingachgook, der damit beschäftigt war, eine Öffnung in dem niedrigen Buschwerk, das den Wald umsäumte, zu untersuchen, eine Öffnung, die nicht auf natürlichem Wege entstanden schien; gleichzeitig sahen sie, daß er sich aufgerichtet hatte und mit der Miene und Haltung eines Menschen, der ein ekelhaftes Reptil sieht, auf den Boden wies. Heyward beugte sich über die Stelle und rief: „Da haben wir deutlich die Fußstapfen eines Mannes; da auf den Rand dieser Pfütze ist er getreten; der Eindruck ist unverkennbar. Sie sind gefangen.“

„Das ist besser, als wenn sie in der Wildnis verhungerten,“ sagte der Kundschafter, „auch wird die Spur um so breiter sein. Ich möchte fünfzig Biberhäute gegen ebensoviele Feuersteine wetten, daß die Mohikaner in ihren Wigwams sind, ehe der Monat um ist! Bück' dich mal, Unkas, und sieh, was du aus dem Mokassin machen kannst; denn es ist ein Mokassin und kein Schuh.“

Der junge Mohikaner beugte sich über die Spur, entfernte all das welke Laub, das an der Stelle verstreut lag und prüfte sie mit ähnlicher Sorgfalt, mit der ein Geldwechsler in Tagen finanzieller Zweifel und Nöte eine verdächtige Banknote prüft. Endlich erhob er sich von den Knien mit befriedigtem Angesicht.

„Nun, Junge,“ fragte der Kundschafter, „was sagt sie? Läßt sich aus ihrer Erzählung etwas machen?“

„Le Renard Subtil!“

„Schon wieder dieser herumstrolchende Teufel! Seine Landstreicherei wird kein Ende nehmen, bis nicht Wildtot ein Wort mit ihm gesprochen hat.“

„Ein Mokassin ist beinahe wie der andere; vielleicht irrt ihr euch doch,“ sagte Heyward.

„Ein Mokassin wie der andere! Ihr könntet ebensogut sagen, daß ein Fuß wie der andere ist; obschon wir alle wissen, daß einige lang sind und andere kurz, einige breit und andere schmal, einige mit hohem Spann und andere mit niedrigem; einige mit der großen Zehe einwärts, während sie bei anderen auswärts gedreht ist. Ein Mokassin ist nicht mehr wie ein anderer, als ein Buch wie das andere ist. Und das ist alles zum Guten so eingerichtet, damit jedermann seine natürlichen Vorteile habe. Laß mich mal dazu, Unkas; weder einem Buch noch einem Mokassin kann es schaden, wenn zwei ihr Urteil darüber abgeben statt einer.“ Der Kundschafter ließ sich nieder und sagte sogleich: „Du hast ganz recht, Junge; das ist der Fleck, den wir bei der letzten Jagd so oft sahen. Der Kerl trinkt, wenn er eine Gelegenheit findet. So ein Indianer, der trinkt, geht euch immer bald mit einer weiter gespreizten Zehe als der natürliche Wilde, weil es dem Betrunkenen gegeben ist, die Beine zu spreizen, ob seine Haut nun weiß oder rot sei. 's ist auch genau die Länge und Breite. Sieh mal, Sagamore, du hast die Spuren mehr als einmal gemessen, als wir die Kanaillen von Glenn's Fall bis zur Heilquelle jagten.“

Chingachgook willfahrte, und nach kurzer Prüfung sagte er ruhig das eine Wort: „Magua!“

„Ja, das ist erledigt; das Dunkelhaar und Magua sind hier vorübergekommen.“

„Und Alice nicht?“ fragte Heyward.

„Von ihr haben wir noch keine Zeichen gesehen,“ erwiderte der Kundschafter, Bäume, Büsche und Boden mit sorgfältigen Blicken prüfend. „Aber was haben wir da? Unkas, bring mal das Ding her, das dort an dem Dornbusch baumelt.“

Als der Indianer getan, wie ihm geheißen, hielt der Kundschafter den Gegenstand in die Höhe und lachte in seiner stillen, herzlichen Weise.

„Da haben wir das Tutwerkzeug des Sängers! Jetzt werden wir eine Spur haben, auf der ein Pfaff seinen Weg finden könnte," sagte er, „Unkas, such mal nach den Spuren eines Schuhs, der lang genug ist, um sechs Fuß zwei Zoll wackliges Menschenfleisch aufrecht zu halten. Ich fange an, von dem Kerl noch was zu erwarten, da er sein Gequieke aufgegeben hat, um ein besseres Gewerbe zu ergreifen."

„Wenigstens hat er seine Aufgabe treu erfüllt," sagte Heyward; „und Cora und Alice sind nicht ohne einen Freund."

„Ja," sagte Falkenauge, sein Gewehr zur Erde senkend und sich mit großer Verachtung in den Zügen darauf stützend, „er wird für sie singen! Kann er einen Bock erlegen, um ihnen Essen zu schaffen? Den Weg nach dem Moos an den Buchen finden oder einem Huronen die Kehle abschneiden? Wenn er das nicht kann, dann ist der erste Katzenvogel*), den er findet, klüger als er. Nun, Junge, siehst du Zeichen von diesen Fundamenten?"

„Hier ist etwas, das wie die Spur eines Schuhs ist; sollte das unser Freund sein?"

„Gebt acht, daß ihr die Blätter leicht berührt oder ihr verderbt die Formierung. Ja, ja, das ist wohl eine Fußspur, aber es ist das Dunkelhaar, und klein genug für eine Dame, die so vornehm hoch gewachsen ist und so fein schreitet. Die deckt ja der Sänger mit seiner Ferse zu!"

„Laßt mich die Fußspur meines Kindes sehen," sagte Munro, indem er die Büsche beiseite schob und liebevoll über die halbverwischte und doch deutlich erkennbare Spur sich beugte. Er prüfte sie mit Augen, die dabei feucht wurden, und Heyward sah wohl, daß eine Träne aus seinem Auge zur Erde fiel. Um den Schmerz des alten Mannes abzulenken, sagte er zu dem Kundschafter: „Da wir nun diese sicheren Zeichen haben, machen wir uns gleich auf den Weg. Jeder Augenblick muß den Gefangenen in ihrer Lage wie eine Ewigkeit vorkommen."

„Nicht der Hirsch, der am schnellsten springt, gibt die längste Jagd," erwiderte Falkenauge, ohne die Augen von den verschiedenen Spuren am Boden zu heben; „wir wissen, daß der landstreicherische Hurone hier vorübergekommen ist, sowie das Dunkelhaar und der Sänger, aber wo ist die mit den gelben Locken und blauen Augen? Wenn sie auch klein ist und lange nicht so kühn wie ihre Schwester, so ist sie doch schön zu sehen und anmutig im Reden. Hat sie keine Freunde, daß niemand nach ihr fragt?"

„Gott verhüte es; Hunderte! Wir suchen doch auch sie. Ich wenigstens werde nicht aufhören zu suchen, bis sie gefunden ist."

„Dann werden wir vielleicht verschiedene Wege nehmen müssen; hier ist sie jedenfalls nicht vorübergekommen; wie leicht und klein ihre Fußspur auch sein mag."

Heyward fuhr zurück, all sein Eifer schien geschwunden. Ohne auf diese Veränderung zu achten, fuhr der Kundschafter nachdenklich fort: „Ich wüßte kein Weib in dieser Wildnis, das solch eine Spur lassen könnte außer der Dunkelhaarigen und ihrer Schwester. Wir wissen, daß die erstere hier gewesen ist, aber wo sind Zeichen von der anderen? Wir wollen der Spur mal nachgehen und wenn sich nichts findet, müssen wir zurück in die Ebene und eine andere suchen. Geh mal vorwärts, Unkas, und halte deine Augen auf dem getrockneten Laub. Ich will die Büsche beachten und dein Vater wird die Nase dem Boden nah halten. Vorwärts, Freunde, die Sonne geht unter."

„Kann ich nichts tun?" fragte Heyward.

„Ihr!" wiederholte der Kundschafter, der mit seinen roten Freunden sich bereits aufgemacht hatte; „ja, ihr könnt uns folgen und acht geben, ja nicht in die Spur zu treten."

Sie waren noch nicht sehr weit gekommen, als die Indianer anhielten und irgend welche Zeichen am Boden besonders scharf zu betrachten schienen. Beide, Vater und Sohn, sprachen rasch und laut, und bald sahen sie nach dem Gegenstand, der ihnen aufgefallen war, bald sahen sie einander mit unzweideutiger Befriedigung an.

„Sie haben den kleinen Fuß gefunden!" rief der Kundschafter, hinzueilend, ohne sich um seine eigene Aufgabe weiter zu kümmern. „Was haben wir da? Da war ja ein Hinterhalt! Nein, wahrhaftig, bei der besten Büchse im Grenzland, da sind die einseitigen Pferde wieder gewesen! Jetzt ist das Geheimnis heraus und alles so klar wie der Nordstern um Mitternacht. Ja, hier sind sie aufgestiegen. Hier waren die Tiere an ein Bäumchen gebunden und warteten; dort geht der breite Weg nach Norden gerade nach den Kanadas."

„Aber da ist noch immer kein Zeichen von Alice, von der jüngeren Miß Munro," sagte Duncan.

„Wenn das glänzende Spielding da, das Unkas gerade aufgehoben hat, nicht eins ist. Reich es herüber, Junge, daß wirs ansehen können."

Heyward erkannte sofort ein kleines Medaillon, das Alice gerne trug, und das er sich mit dem guten Gedächtnis des Verliebten erinnerte, an dem verhängnisvollen Morgen an ihrem Halse gesehen zu haben. Er griff nach dem kostbaren Juwel, und während er die Tatsache feststellte, verschwand es auch schon vor den Augen des verwunderten Kundschafters, der es noch lange vergeblich auf dem Boden suchte, als es bereits an Duncans klopfendem Herzen lag.

„Pah!" sagte der Enttäuschte, während er mit seinem Gewehrkolben im trockenen Laub umherfuhr; „es ist ein sicheres Alterszeichen, wenn das Gesicht schwächer wird. So ein glitzerndes Klimbim und nicht zu finden! Na, ich kann noch einem matten Gewehrlauf entlang schielen und das genügt, um die Sachen zwischen mir und den Mingos ins Klare zu bringen. Dennoch möcht ich das Ding finden, und wär es nur, um's der zurückzubringen, der's gehört. Denn das hieße die zwei Enden einer Fährte zusammenzubringen, die ich mal eine lange nenne denn um diese Zeit ist wohl schon der breite Sankt Lorenzstrom oder vielleicht sogar die großen Seen zwischen uns."

„Um so mehr Grund, daß wir nicht länger zögern sollten," erwiderte Heyward, „brechen wir auf!"

„Junges Blut, heißes Blut, sagt man, wir gehen ja nicht auf eine Eichhörnchenjagd oder wollen den Hirsch in den Horikan treiben, mein lieber Herr, sondern wir sollen Tage und Nächte unterwegs bleiben und durch eine Wildnis streichen, in die ein Menschenfuß selten kommt, und wo kein Bücherwissen euch lebendig durchbringt. Ein Indianer geht nie auf solch ein Unternehmen, ohne erst an seinem Ratfeuer eins zu rauchen, und ob ich gleich ein Mann von weißem Blut bin, so ehre ich ihre Sitten in diesem, weil sie vernünftig und klug sind. Darum werden auch wir jetzt umkehren und heute Nacht unser Feuer in den Ruinen des Forts anzünden; dann werden wir morgen früh frisch sein und bereit, an unser Werk wie Männer zu gehen und nicht wie schwatzende Weiber oder übereifrige Jungen."

Heyward sah an dem ganzen Gehaben des Kundschafters, daß jede Erwiderung vergeblich sein würde. Munro war bereits wieder in jene Apathie versunken, die ihn seit dem letzten furchtbaren Unglück befallen hatte und aus der ihn offenbar nur neue und gewaltige Aufregungen reißen konnten. So machte der junge Mann denn aus der Not eine Tugend, nahm den Veteranen am Arm und folgte den Indianern und dem Kundschafter, die bereits zur Ebene zurückschritten, auf dem Fuß.

Neunzehntes Kapitel



Die Schatten des Abends ließen den Platz noch öder erscheinen, als die kleine Schar die Ruinen des Forts betrat. Der Kundschafter und seine Gefährten gingen sogleich daran, Vorkehrungen für die Nacht zu treffen; sie taten es mit einem Ernst und einer Ruhe, die verrieten, wie sehr der Anblick all der Scheußlichkeiten selbst auf ihre abgehärteten Gemüter gewirkt hatte. Einige Dachsparren wurden gegen eine geschwärzte Mauer gelehnt, Unkas bedeckte sie ein wenig mit Buschwerk, und die provisorische Lagerstätte war fertig. Der junge Indianer wies auf diese rauhe Hütte, als er zu Ende war, und Heyward, der die Bewegung verstand, drängte Munro sanft, einzutreten. Dann aber überließ er den verlassenen alten Mann seinem Leid und kehrte sogleich ins Freie zurück, selbst viel zu erregt, um die Ruhe zu suchen, die er dem alten Freunde geraten hatte.

Während Falkenauge und die Indianer ihr Feuer anzündeten und ihr Abendmahl nahmen, das lediglich aus getrocknetem Bärenfleisch bestand, suchte der junge Mann jene Bastion des zerstörten Forts auf, die auf die Fläche des Horikan hinaussah. Der Wind hatte nachgelassen, und die Wogen rollten etwas ruhiger an den sandigen Strand unter ihm. Die Wolken waren zerrissen; in schweren, schwarzen Massen sammelten sie sich über dem Horizont, während leichtere Wölkchen wie Schaum noch über das Wasser hin eilten, oder um die Bergspitzen kreisten wie zerrissene Vögelzüge, die um ihre Horste schwirren. Hie und da bahnte sich ein roter, feuriger Stern seinen Weg durch den treibenden Nebel. Die umgebenden Berge lagen bereits in undurchdringlicher Dunkelheit, und die Ebene lag wie ein weites und verlassenes Beinhaus, und kein Flüstern störte den Schlummer ihrer ungezählten verlorenen Bewohner.

Viele Minuten lang stand Duncan in Betrachtung dieser Szene versunken, und seine Augen wanderten von der Innenseite des Walls, wo die Waldläufer um ihr glimmendes Feuer saßen, zu dem schwächeren Licht, das trüb am Himmel schimmerte, und ruhte dann lange und angstvoll auf der dichten Finsternis, die wie eine öde Leere dort vor ihm lag, wo die Toten ruhten. Er fing an, sich einzubilden, daß unerklärliche Töne aus der Finsternis drangen, obschon so flüchtig und undeutlich, daß er nicht nur über ihr Wesen im Unklaren blieb, sondern nicht einmal sicher war, sie wirklich vernommen zu haben. Er schämte sich seiner Furcht, wendete sich dem Wasser zu und suchte seine Aufmerksamkeit auf die trüben Sternbilder abzulenken, die auf der bewegten Fläche glitzerten. Aber seine Ohren ließen ihm keine Ruhe, als wollten sie ihn vor irgend einer lauernden Gefahr warnen. Und jetzt hörte er ganz deutlich rasche Schritte durch die Dunkelheit eilen. Er konnte seine Unruhe nun nicht mehr bemeistern und bat den Kundschafter leise, heraufzukommen. Falkenauge warf sein Gewehr über den Arm und willfahrte, aber mit völlig unbewegtem Gesicht, das deutlich zeigte, für wie sicher er den gewählten Platz hielt.

„Höret doch," sagte Duncan, als der andere gelassen herankam: „Hört ihr nicht unterdrückte Geräusche in der Ebene? Montcalm scheint den Platz doch noch nicht ganz geräumt zu haben."

„Dann sind Ohren besser als Augen," sagte der Kundschafter unbeeinflußt mit undeutlicher Stimme, da er gerade ein Stück Bärenfleisch zwischen die Zähne geschoben hatte und seine Kinnladen zwiefach beschäftigt waren. „Ich selbst hab ihn mit seinem ganzen Heer in Ty einquartiert gesehen; denn diese Franzer lieben es, wenn sie irgend etwas gut gemacht haben, umzukehren und ihren Erfolg mit einem Tanz oder sonst einer Lustbarkeit mit den Weibern zu feiern."

„Ich weiß nicht. Ein Indianer schläft nicht viel im Krieg und ein Hurone mag hier geblieben sein, um zu plündern, auch wenn sein Stamm abgezogen ist. Mir schiene

*) Die Künste des amerikanischen Spottvogels sind wohl bekannt. Aber der echte Spottvogel findet sich nicht im Staate New-York, er geht nicht so weit nach Norden, wird jedoch durch zwei ähnliche, allerdings nicht ganz so kunstfertige Vögel vertreten; den Katzenvogel und den, der im Volk „Grunddroßler" genannt wird. Beide sind der Nachtigall oder der Lerche überlegen, obschon im allgemeinen die amerikanischen Vögel weniger gut singen als die europäischen.

es gut, das Feuer zu verlöschen und einen Wachposten auszustellen. Da, hört ihrs, das war's, was ich meinte!"

„Ein Indianer bleibt nicht gern dort, wo Gräber sind. Er schlägt ganz gerne tot und fragt nicht besonders wie, dann aber ist er meist mit dem Skalp zufrieden, wenn sein Blut nicht besonders erhitzt ist und sein Zorn gereizt ist; sobald der Geist einmal wirklich weg ist, dann vergißt er seine Feindschaft und läßt die Toten in Ruhe. Da wir von Geistern sprechen, Major, glaubt ihr, daß eine Rothaut und wir Weißen in denselben Himmel kommen?"

„Gewiß, gewiß. Da ... war's nicht wieder? Oder war's das Rauschen der Blätter da oben in der Buche?"

„Was mich betrifft," fuhr Falkenauge fort und wendete sein Gesicht einen Augenblick in die angedeutete Richtung, aber ohne besonderes Interesse zu zeigen, „ich meine, daß im Paradies die Menschen glücklich sein sollen; und daß die Menschen dort nach ihren Anlagen und Gaben zugelassen werden. Und darum ist es mein Erachten, daß die Rothäute nicht so unrecht haben, wenn sie glauben, daß sie die glücklichen Jagdgründe finden sollen, von denen ihnen erzählt wird; noch meine ich, was das betrifft, würde es für einen Mann von ungemischtem Blut unzukömmlich sein, seine Zeit damit zu verbringen ..."

„Da hört ihrs wieder?" unterbrach ihn Duncan.

„Ja, ja; wenn das Futter zu wenig oder zuviel ist, kriegen auch die Wölfe Courage. Und wir könnten den Teufeln schon was am Fell flicken, wenn es hell wäre und wir Zeit für den Spaß hätten. Was aber das künftige Leben betrifft, Major, so habe ich Prediger in den Ansiedelungen sagen hören, daß der Himmel ein Ort der Ruhe sei. Nun sind die Ansichten der Menschen über das, was ihnen eine Lustbarkeit erscheint, verschieden. Was mich betrifft, und ich sag das mit aller Ehrfurcht vor den Bestimmungen der Vorsehung, so wäre es keine große Gabe für mich, wenn ich in den Himmelswohnungen eingesperrt würde, von denen sie predigen, da ich ein natürliches Verlangen nach Bewegung und nach der Jagd habe."

Da Duncan nun wußte, was die Geräusche bedeuteten, schenkte er dem Gegenstand, den der Kundschafter nun einmal zum Gesprächsthema gewählt hatte, etwas mehr Aufmerksamkeit und antwortete: „Es ist schwer zu sagen, was ein Mensch bei dieser letzten großen Veränderung einmal fühlen wird."

„Eine Veränderung wär's wohl für einen Mann, der sein ganzes Leben in der freien Luft zugebracht hat," erwiderte der Kundschafter einfach, „und der die Fasten so oft an den Quellwassern des Hudson gebrochen hat und an den Ufern des tosenden Mohawk schlief. Es ist wohl tröstlich, zu wissen, daß wir einem gnadenreichen Herrn dienen, wenn wir es auch jeder in seiner Weise tun und die weite Wildnis zwischen uns ist — was ist das?"

„Sind es nicht die Wölfe, wie ihr sagtet?"

Falkenauge schüttelte langsam den Kopf und winkte Duncan, ihm nach einer Stelle zu folgen, die außerhalb des Feuerscheins lag. Dann lauschte er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und lange auf eine Wiederholung des leisen Tones, der ihn überrascht hatte. Es war aber umsonst und nach fruchtlosem Warten flüsterte er: „Wir müssen Unkas rufen. Der Junge hat Indianersinne und kann hören, was uns entgeht, und da ich eine Weißhaut bin, will ich meine Natur nicht verleugnen."

Der junge Mohikaner, der leise mit seinem Vater sprach, fuhr empor, als er den klagenden Ton einer Eule hörte und sah sich nach den schwarzen Wällen um, als suche er die Stelle, von der die Töne gekommen waren. Der Kundschafter wiederholte den Ruf und nach wenigen Augenblicken sah Duncan den Indianer vorsichtig den Wall entlang auf sie zuschleichen. Falkenauge sagte ihm einige Worte in der Delawaresprache, und Unkas warf sich flach auf den Rasen nieder, wo er regungslos liegen blieb. Überrascht durch die unbewegliche Haltung des jungen Kriegers und neugierig, in welcher Weise er wohl seine Sinne verwendete, um die erwünschte Aufklärung zu erhalten, trat Heyward leise ein paar Schritte vor und beugte sich über den dunklen Körper, den er nicht aus dem Auge gelassen hatte. Da entdeckte er, daß Unkas verschwunden war, und daß das, was er gesehen, nur der dunkle Umriß einer Unebenheit der Wallerde war.

„Was ist aus dem Mohikaner geworden?" fragte er den Kundschafter, indem er verblüfft zurücktrat; „ich sah ihn doch hier sich niederwerfen und ich könnte schwören, daß er noch da sein muß."

„St! Leiser; wir wissen nicht, was für Ohren lauschen, und die Mingos sind eine gewitzte Brut. Unkas ist draußen in der Ebene, und wenn Maquas um uns sind, werden sie einen finden, der ihnen gewachsen ist."

„So meint ihr, daß Montcalm nicht alle seine Indianer abgerufen hat? Alarmieren wir doch die andern; wir sind fünf und können einem Feind wohl standhalten."

„Kein Wort, wenn euch euer Leben lieb ist. Seht nur den Sagamore, wie er am Feuer sitzt, wie ein großer Häuptling. Wenn irgend welche Herumstreicher ihn aus dem Dunkel sehen, sein Gesicht wird ihnen nie verraten, daß wir eine Gefahr argwöhnen."

„Aber sie können ihn doch sehen, und das ist sein Tod, er ist zu deutlich sichtbar im Feuerlicht, er wird das erste und sicherste Opfer sein."

„Das ist unleugbar wahr," erwiderte der Kundschafter mit mehr Sorge als er sonst zu zeigen pflegte; „aber was tun? Ein verdächtiger Blick und sie können uns angreifen, ehe wir bereit sind. Er weiß natürlich aus meinem Ruf, daß wir etwas wittern; ich will ihm mal sagen, daß es Mingos sind; dann weiß er schon, was er zu tun hat."

Der Kundschafter legte seine Finger an den Mund und ein leises Zischen ertönte, so daß Duncan beiseite fuhr, nicht anders denkend, als daß es eine Schlange gewesen. Chingachgook saß sinnend am Feuer, den Kopf auf die Hand gestützt; aber sobald er den Laut des Tieres vernahm, dessen Namen er trug, hob er den Kopf und seine dunklen Augen blickten rasch und scharf nach allen Seiten. Aber diese plötzliche, vielleicht unwillkürliche Bewegung war auch die einzige, die er machte. Seine Büchse lag unberührt im Bereiche seiner Hand. Den Tomahawk, den er der Bequemlichkeit wegen im Gürtel gelockert hatte, ließ er sogar achtlos zur Erde fallen und seine ganze Gestalt schien in sich zusammen zu sinken, gleich der eines Mannes, der nur an die bequemste Ruhelage denkt. Langsam nahm er seine frühere Stellung wieder ein, doch hatte er dabei die Hände gewechselt, als hätte er sich überhaupt nur bewegt, um die Rechte abzulösen, dann wartete er das Weitere mit einer Ruhe ab, wie es nur ein Indianerkrieger zuwege bringen konnte. Aber Heyward, der ihm so nahe stand, sah wohl, daß, während der Mohikanerhäuptling zu schlummern schien, seine Nüstern sich dehnten, sein Kopf ein wenig zur Seite gekehrt war und seine raschen Blicke über alle Gegenstände hinfuhren, die sie erreichen konnten.

„Seht den noblen Kerl!" flüsterte Falkenauge, indem er Heywards Arm drückte; „er weiß, daß ein Blick, eine Bewegung unseren Plan stören und uns den Halunken preisgeben könnte ..."

Der Blitz und das Krachen eines Schusses unterbrach ihn. Feuerfunken stoben um den Platz, auf den Heywards Augen noch staunend und bewundernd gerichtet waren. Ein zweiter Blick sagte ihm, daß Chingachgook verschwunden war. Inzwischen hatte der Kundschafter sein Gewehr vorgerichtet und erwartete schußbereit den Augenblick, in dem ein Feind sichtbar würde. Aber mit dem fruchtlosen Anschlag auf Chingachgook schien der Angriff zu Ende. Ein oder zweimal dachten die Lauscher, sie hörten in der Ferne die Büsche rauschen, als ob irgend ein Körper sich durch sie drängte, und Falkenauge machte Heyward alsbald auf das Davontraben der Wölfe aufmerksam, die offenbar eiligst vor irgend jemandem entflohen, der sie aufgestört hatte. Endlich nach ungeduldigem atemlosen Harren hörten sie einen Fall ins Wasser und sogleich darauf das Krachen eines zweiten Schusses.

„Das ist Unkas," sagte der Kundschafter. „Der Junge hat ein gutes Rohr! Ich kenne den Knall wie ein Vater die Stimme seines Kindes kennt, denn ich trug das Gewehr selber, bis sich ein besseres fand."

„Was bedeutet dies also?" fragte Duncan. „Wir sind offenbar beobachtet und verloren."

„Die Feuerbrände, die dort auseinander geflogen sind, bezeugen, daß uns nichts Gutes zugedacht war, und der Indianer da bezeugt, daß kein Schaden geschehen ist," erwiderte der Kundschafter, indem er seine Büchse wieder über den Arm warf und Chingachgook, der eben wieder im Lichtkreis auftauchte, nach der Innenseite der Erdwerke folgte. „Wie stehts, Sagamore? Sind die Mingos ernstlich über uns? Oder ist es nur eines von den Reptilien, die hinter einem Kriegszug her marodieren, um die Toten zu skalpieren, und dann unter den Squaws von den tapferen Taten zu prahlen, die sie gegen die Bleichgesichter verrichtet?"

Chingachgook nahm ruhig seinen Sitz wieder ein; er gab keine Antwort, als bis er den Feuerbrand untersucht hatte, den die Kugel getroffen hatte, die ihm gegolten. Dann hielt er einen Finger in die Höhe und sagte nur kurz: „Einer."

„Das dacht ich mir," erwiderte Falkenauge, sich setzend, „und da er den See zur Deckung erwischte, ehe Unkas losdrückte, so wird der Spitzbube wohl seine Lügen herumsingen und von einem großen Hinterhalt prahlen, in dem er auf der Spur von zwei Mohikanern und einem weißen Jäger gelegen; denn die Offiziere zählen ja nicht bei solchen Scharmützeln. Na, laß ihn nur, laß ihn, es gibt ehrliche Leute in jedem Volk, die so einen Kerl niederblicken, wenn er der Vernunft ins Angesicht lügt und prahlt. Freilich, Gott weiß, viele gibts unter den Maquas nicht. Der Halunke hat dir sein Blei um die Ohren pfeifen lassen, Sagamore."

Chingachgook warf der Stelle, wo die Kugel eingeschlagen hatte, einen gleichgültigen Blick zu, dann setzte er sich wieder in der gleichen Haltung wie früher nieder, als ließe er sich durch eine solche Kleinigkeit nicht in seiner Ruhe stören. Gerade da trat Unkas lautlos in den Kreis und setzte sich ebenso gleichgültig am Feuer nieder wie sein Vater. Verblüfft sah Heyward dem allen zu. Er dachte, die Waldleute hätten geheime Zeichen, einander zu verständigen, die ihm entgangen sein mußten. Jeder Weiße hätte in diesem Augenblick eifrig und geschwätzig erzählt, was geschehen war, während hier kein Wort fiel. Aber Heyward konnte seine Neugier nicht bezähmen. „Was ist aus dem Feind geworden, Unkas?" fragte er. „Wir hörten eure Büchse und hoffen, ihr habt nicht umsonst gefeuert."

Der junge Häuptling öffnete eine Falte seines Jagdhemdes und ließ ruhig den verhängnisvollen Haarschopf sehen, den er als Siegeszeichen mitgebracht. Chingachgook legte seine Hand auf den Skalp und betrachtete ihn einen Augenblick mit tiefer Aufmerksamkeit. Dann ließ er ihn mit allem Ausdruck des Ekels in seinen kraftvollen Zügen fahren und sagte nur: „Oneida!"

„Oneida," wiederholte der Kundschafter, der bereits alles Interesse an der Sache verloren zu haben schien und mit einem Gleichmut dagesessen war, beinahe gleich dem seiner roten Gefährten, der aber jetzt sehr ernst aufstand und das blutige Zeichen betrachtete.

„Bei Gott, wenn die Oneidas auf der Fährte sind, dann werden wir die Teufel auf allen Seiten haben! Ja, für weiße Augen ist wohl kein Unterschied zwischen diesem Stück Haut und dem eines anderen Indianers, aber der Sagamore erklärt, es ist der Schopf eines Mingo, ja er kann sogar den Stamm des armen Teufels nennen, so leicht, als ob der Skalp ein Blatt aus einem Buch und jedes Haar ein Buchstabe wäre. Nun frag ich, welches Recht haben die Christen, sich ihrer Lernerei zu rühmen, wenn ein Wilder eine Sprache lesen kann, die für den klügsten unter ihnen zu schwer wäre! Was sagst du, Junge? Von welchem Volk war der Spitzbub?"

Unkas schlug seine Augen zum Angesicht des Kundschafters auf und antwortete mit seiner sanften Stimme: „Oneida!"

„Also auch Oneida. Wenn ein Indianer etwas aussagt, dann ist's meistens wahr; wenn aber seine Leute dasselbe sagen, dann ist's Evangelium."

„Der arme Kerl hat uns für Franzosen gehalten," sagte Heyward, „sonst würde er seine Freunde wohl nicht angegriffen haben."

„Der einen Mohikaner in seiner Bemalung für einen Huronen halten! Ebenso gut könnten Sie die weißröckigen Grenadiere Montcalms mit den scharlachroten Jacken der ‚Royal Americans', verwechseln," erwiderte der Kundschafter. „Nein, nein, der Kerl wußte schon, was er wollte, und ein Irrtum war da gar nicht dabei, denn die Delaware und die Mingos sind einander nicht grün, für wen immer nun ihre Stämme in einem Krieg der Weißen ins Feld ziehen. Und was das betrifft, obgleich die Oneidas

seiner allergnädigsten Majestät dienen, der mein allerhöchster Herr und Gebieter ist, würde ich mirs doch nicht lang überlegt haben, ‚Wildtod‘ auf den Kerl abzudrücken, wenn der Zufall ihn in meinen Weg geführt hätte.“

„Das wäre gegen die Verträge und für einen Mann eures Charakters unziemlich gewesen.“

„Wenn ein Mensch mit einem Volk viel zu tun hat,“ fuhr Falkenauge fort, „und wenn die andern ehrlich sind und er kein Spitzbub, dann wird gute Freundschaft zwischen ihnen entstehen. Es ist wohl wahr, daß die Schlauheit der Weißen die Stämme in die größte Konfusion gebracht hat, Freunde und Feinde durcheinander; so daß die Huronen und die Oneidas, die dieselbe Sprache sprechen oder doch beinah dieselbe, einander die Skalps nehmen, und die Delaware untereinander geteilt sind, denn einige wenige von ihnen sind noch an ihrem großen Ratsfeuer, an ihrem eigenen Fluß geblieben, und fechten auf derselben Seite wie die Mingos, während der größere Teil in Kanada ist, aus natürlicher Feindschaft gegen die Maquas; und so ist alles in Unordnung geraten und die ganze schöne Ordnung beim Kriegführen zerstört. Aber es liegt nicht in der roten Natur, daß sie sich mit verändert, so oft sich da drüben die Politik ändert, und so ist auch die Liebe zwischen einem Mohikaner und einem Mingo ungefähr so geblieben wie das, was ein weißer Mann und eine Schlange für einander fühlen.“

„Es tut mir leid, das zu hören. Ich hatte geglaubt, die Eingeborenen, die in unsern Grenzen wohnten, hätten uns gerecht und freigebig genug gefunden, um wirklich ganz unsere Partei zu nehmen.“

„Nun, ich meine, es liegt in der Natur, daß man seine eigenen Streitigkeiten denen fremder Leute vorzieht. Was mich betrifft, so liebe ich die Gerechtigkeit; darum will ich nicht sagen, daß ich einen Mingo hasse, denn das möchte sich für meine Religion und meine Farbe nicht gehören. Ich will nur gerade wiederholen, daß es wohl an der Nacht gelegen hat, wenn meine Büchse an dem Tod dieses schleichenden Oneida keinen Anteil hatte.“

Damit wendete sich der ehrliche und unversöhnliche Jäger, völlig befriedigt von der Kraft seiner Logik, vom Feuer ab und hielt die Diskussion für geschlossen. Heyward zog sich auf den Wall zurück; er war zu unruhig und zu wenig an den Waldkrieg gewöhnt, um trotz der Möglichkeit verräterischer Angriffe ruhig zu bleiben. Anders der Kundschafter und die Mohikaner. Ihre scharfen und geübten Sinne, die so unglaubliches zu leisten vermochten, hatten ihnen ermöglicht, nicht nur die Gefahr zu entdecken, sondern sich auch ihrer Größe und Dauer zu vergewissern. Keiner von den Dreien schien auch nur im geringsten an ihrer vollkommenen Sicherheit zu zweifeln, wie es sich aus ihrem weiteren Gebahren ergab.

Duncan kannte die Indianergebräuche gut genug, um zu verstehen, warum das Feuer frisch angeschürt wurde, warum die Krieger, Falkenauge inbegriffen, ihren Sitz mit so viel Ernst und Würde unter seinen Rauchwölkchen nahmen. Er selbst blieb an einem Winkel der Festungswerke, von dem er sowohl die Szene am Feuer übersehen konnte, während er zugleich ein wachsames Auge auf jede Gefahr, die von draußen kommen konnte, hielt, und wartete das Resultat mit so viel Geduld ab, als er aufbringen konnte.

Nach einer kurzen, eindrucksvollen Pause zündete Chingachgook eine Pfeife an, deren Stiel ein hölzernes Rohr war und deren Kopf aus einem merkwürdig geschnitzten weißen Stein bestand, und begann zu rauchen. Nachdem er genug vom Duft des sänftigenden Krautes eingezogen, reichte er die Pfeife dem Kundschafter. So machte sie dreimal unter dem tiefsten Schweigen die Runde, ehe einer von den Dreien die Lippen öffnete. Dann stellte der Sagamore als der älteste und höchste im Range in wenig ruhigen und würdevollen Worten den Beratungsgegenstand fest. Der Kundschafter antwortete und dann erwiderte Chingachgook auf seine Einwendungen. Der junge Unkas blieb ein schweigender Zuhörer, bis Falkenauge gleichsam aus Gefälligkeit auch ihn um seine Meinung fragte. Aus der Haltung der Sprecher schloß Heyward, daß Vater und Sohn eine Ansicht vertraten, und der weiße Mann die andere. Die Diskussion wurde allmählich lebhafter, das Interesse der Streitenden wuchs. Trotzdem hätte die feinste christliche Versammlung, die ehrwürdiger geistlicher Herren nicht ausgenommen, aus der Geduld und Höflichkeit der drei Waldleute eine gesunde Lehre der Mäßigung entnehmen können. Die Worte des jungen Unkas wurden mit derselben tiefen Aufmerksamkeit angehört, wie die des Vaters; und weit entfernt, irgendwelche Ungeduld zu äußern, gab keiner eine Antwort, ehe er nicht einige Minuten über das nachgedacht, was der andere gesagt hatte.

Die Rede der Mohikaner war von so klaren und natürlichen Gebärden begleitet, daß es Heyward nicht schwer wurde, ihren Gedanken zu folgen. Den Kundschafter verstand er weniger; denn mit einem Rest von Rassenstolz bemühte sich dieser, in der kalten, künstlichen Art zu sprechen, die den Anglo-Amerikanern aller Klassen eigen ist, solange sie nicht erregt sind. Aus der Deutlichkeit, mit der die Indianer die Zeichen einer Waldfährte darstellten, ging hervor, daß sie für eine Verfolgung zu Lande waren, während Duncan daraus, daß Falkenauges Arm wiederholt auf den Horikan hinwies, schloß, daß dieser den Wasserweg vorschlug. Aber er schien der verlierende Teil zu sein und die Sache schien eben daran, gegen ihn entschieden zu werden, als er aufsprang, seinen Gleichmut abschüttelte und plötzlich in die Indianerweise verfiel, und alle Künste eingeborener Beredsamkeit in Anwendung brachte. Den Arm erhebend wies er nach dem Pfad der Sonne und wiederholte die Bewegung so oft, als die Zahl der Tage betrug, die er für die Vollendung ihrer Reise nötig hielt. Das Alter und die Schwäche des schlafenden Munro wurden durch nicht mißzuverstehende Zeichen angedeutet. Jetzt sah Duncan, wie der Kundschafter die flache Hand ausstreckte und ihn selber bei dem Namen „Offene Hand“ erwähnte, den seine Freigebigkeit ihm bei den befreundeten Indianerstämmen eingetragen hatte. Aus den übrigen Gebärden und der Haltung des Kundschafters mußte er allerdings entnehmen, daß sein Wert für ihre Unternehmung sehr gering eingeschätzt wurde. Dann kam eine Darstellung der leichten und raschen Bewegungen eines Kanoes im starken Gegensatz zu den schwankenden Schritten geschwächter und ermüdeter Fußgänger. Der Kundschafter schloß damit, daß er auf den Skalp des Oneida wies und offenbar raschen Aufbruch und in einer Art, die keine Spur hinterließ, für nötig erklärte.

Die Mohikaner hörten mit großem Ernst zu, und auf ihren Gesichtern spiegelten sich die Empfindungen des Redners wieder. Allmählich schienen sie gleichfalls überzeugt zu werden, und gegen den Schluß der Rede wurden Falkenauges Worte von den üblichen lobenden Rufen begleitet. Kurz, Unkas und sein Vater bekehrten sich zu seiner Meinung und ließen von der Überzeugung, die sie vorher selbst ausgesprochen, mit einer Aufrichtigkeit und Einfachheit, die, wenn sie die Vertreter eines großen und zivilisierten Volkes gewesen wären, ihre politische Karriere unfehlbar vernichtet hätte, weil sie sich für immer um den Ruf der Konsequenz gebracht hätten.

In dem Augenblick, indem die Diskussion zu Ende war, war auch alles vergessen bis auf das Resultat. Falkenauge sah keinen Augenblick um sich, um etwa seinen Triumph in den Augen der andern zu lesen, sondern streckte seinen langen Leib gelassen vor dem sterbenden Feuer aus und schlief sogleich ein.

Die Mohikaner jedoch, deren Zeit so sehr von den Interessen anderer in Anspruch genommen war, benützten den freien Augenblick, um sich mit sich selber zu beschäftigen. Plötzlich warf Chingachgook das strenge Gebahren und die ernste Würde eines Indianerhäuptlings ab und begann mit seinem Sohn in den Tönen sanfter und scherzender Liebe zu sprechen. Unkas zeigte sogleich dieselbe frohe Vertraulichkeit, und noch ehe das schwere Atmen des Kundschafters verkündete, daß er schlief, hatten seine Gefährten ihre Art vollkommen geändert. Mit Staunen vernahm Duncan die Musik ihrer Rede, ihr Gelächter und ihre Liebkosungen. Schon der Umfang ihrer Stimmen, besonders der des Jünglings, schien wundervoll, sie reichte von dem tiefsten Baß bis zu weiblich zarten Tönen. Die Augen des Vaters folgten den plastischen und köstlich spielenden Bewegungen des Sohnes mit offenem Entzücken, und mit einem Lächeln erwiderte er das unwiderstehliche leise Gelächter des Jungen. Keine Spur von Wildheit war jetzt in den Zügen des Sagamore zu erblicken. Das Todesbild, mit dem er bemalt war, schien mehr eine scherzhafte Vermummung als eine finstere Verkündung der Zerstörung, die er verbreiten wollte.

Nachdem sie etwa eine Stunde mit dem Spiel ihrer weicheren Empfindungen verbracht, zeigte Chingachgook unvermittelt seinen Wunsch zu schlafen dadurch an, daß er den Kopf in seine Decke hüllte und sich auf die bloße Erde streckte. Das Gelächter Unkas hörte sofort auf, und nachdem er noch die Kohlen sorgfältig so geschürt und geordnet, daß sie den Füßen seines Vaters ihre Wärme gaben, suchte er sich eine eigene Lagerstätte unter den Ruinen.

Durch die ruhige Sicherheit dieser erfahrenen Waldleute selbst wieder sicher gemacht, folgte Heyward ihrem Beispiel, und lang ehe die volle Nacht angebrochen, schienen die fünf, die innerhalb der zerstörten Festung waren, ebenso schwer zu schlafen wie jene, deren Knochen bereits auf der umliegenden Ebene zu bleichen begannen.

Zwanzigstes Kapitel



Der Himmel war noch mit Sternen besetzt, als Falkenauge die Schläfer weckte. Munro und Heyward warfen ihre Mäntel ab und standen auf den Fußen, als das leise Rufen des Jägers noch am Eingang der rauhen Schutzhütte, in der sie die Nacht verbracht, hörbar war. Draußen fanden sie den Kundschafter bereits wartend, und ein Wink, zu schweigen, war der einzige Gruß, mit dem er sie empfing. „Sagt eure Gebete in Gedanken,“ flüsterte er, als sie ganz nahe waren; „denn er, zu dem ihr sie erhebt, versteht alle Sprachen, die des Herzens wie die des Mundes. Aber sprecht keine Silbe; eine weiße Stimme weiß sich fast nie in den Wäldern richtig zu dämpfen, wie wir es schon bei dem armseligen Teufel, dem Sänger, gesehen haben. Kommt,“ fuhr er fort, indem er sich auf einen Wall zu wendete, „steigen wir hier in den Graben hinab und gebt acht, daß ihr beim Gehen nur auf Steine und Holzstücke tretet.“

Sie folgten, obgleich sie die Gründe dieser außerordentlichen Vorsicht nicht einsahen. Als sie sich in der niedrigen Mulde befanden, die das Fort von drei Seiten umgab, fanden sie ihren Weg von den Trümmern beinahe versperrt. Aber mit Geduld und Mühe gelang es ihnen, dem Kundschafter nachzuklettern, bis sie das sandige Ufer des Horikan erreichten.

„Das ist eine Spur, die nur eine Nase finden kann,“ sagte der Kundschafter befriedigt, auf ihren schwierigen Pfad zurücksehend; „Gras ist ein verräterischer Teppich für flüchtige Leute, aber auf Holz und Stein drückt ein Mokassin sich nicht ab. Ja, wenn ihr eure Stiefel und Sporen hättet, dann wäre trotzdem Gefahr; aber mit dem Hirschleder kann sich ein Mensch im allgemeinen ruhig über die Felsen wagen. Schiebe das Kanoe näher ans Land, Unkas; denn in diesem Sand drückt sich alles so sicher ein wie in die Butter der Deutschen am Mohawk. Sachte, Junge, sachte, es darf den Strand nicht berühren, sonst wissen die Schufte, auf welchem Weg wir den Platz verlassen.“

Der junge Mann beobachtete die Gebote der Vorsicht; der Kundschafter legte ein Brett von den Trümmern über den Sand und machte den Offizieren ein Zeichen, einzusteigen. Dann wurde alles sorgfältig wieder in die frühere Unordnung gebracht, und zuletzt gelang es Falkenauge, in das kleine Birkenfahrzeug zu steigen, ohne irgend



eine der Spuren zu hinterlassen, die er so sehr zu fürchten schien. Heyward schwieg, bis die Indianer das Kanoe vorsichtig in einige Entfernung vom Fort gerudert hatten und es in dem breiten, dunklen Schatten schwamm, den der Berg im Osten auf die glasige Fläche des Sees warf; dann fragte er:

„Wozu war dieser heimliche und eilige Aufbruch nötig?"

„Wenn das Blut eines Oneida ein so reines Wasser wie dieses färben könnte," erwiderte der Kundschafter, „dann würden eure eigenen Augen eure Frage beantworten. Habt ihr das schleicherische Reptil vergessen, das Unkas erschoß?"

„Gewiß nicht; aber er war doch allein, und tote Leute braucht man nicht zu fürchten."

„Ja, allein in seiner Teufelei! Aber ein Indianer, dessen Stamm so viele Krieger zählt, braucht nicht zu fürchten, daß sein Blut fließe, ohne daß bald auch einer seiner Feinde den Todesschrei ausstößt."

„Unsere Gegenwart, die Autorität des Obersten würde ein genügender Schutz gegen den Zorn unserer Verbündeten sein, besonders in einem Fall, in dem der Kerl sein Schicksal so wohl verdient hat."

„Und ihr meint, die Kugel aus der Büchse des Halunken würde einen andern Weg genommen haben, wenn seine Allergnädigste Majestät der König im Weg gestanden wäre?" erwiderte der Kundschafter. „Warum begrub der große Franzmann, der der Obergeneral in den Kanadas ist, die Tomahawks der Huronen nicht, wenn ein Wort eines weißen Mannes soviel Einfluß auf die Natur der Indianer hat?"

Ein schwerer Seufzer Munros unterbrach Heywards Antwort; dieser schwieg einen Augenblick aus Achtung vor dem Kummer seines alten Freundes, dann sagte er feierlich: „Der Marquis von Montcalm muß diesen Irrtum mit seinem Gott ausmachen."

„Ja, jetzt ist Vernunft in euren Worten, denn jetzt sind sie auf Religion und Ehrlichkeit gebaut. Es ist ein großer Unterschied, ob man ein Regiment von Weißröcken zwischen die Stämme und die Gefangenen wirft oder ob man einen zornigen Wilden seinen Sohn nennt und ihn schön höflich bittet, zu vergessen, daß er ein Messer und eine Büchse trägt. Nein, nein," fuhr er fort, indem er nach dem trüben Strand von William Henry zurücksah, der rasch im Dunkeln verschwand, und er lachte in seiner stillen, eigenen, herzlichen Art; „nun haben wir die Wasserspur zwischen uns, und wenn die Bengels sich nicht mit den Fischen anfreunden und von ihnen hören, wer heute morgen über ihr Wasser gerudert ist, haben wir schon die Länge des Horikan zwischen uns, bevor sie sich klar geworden sind, welchen Weg sie einschlagen sollen."

„Wenn wir Feinde vor uns haben und Feinde hinter uns, wird das eine gefährliche Reise werden."

„Gefährlich? Nein. Gerade gefährlich nicht; denn wenn wir Augen und Ohren offen halten, können wir immer ein paar Stunden Vorsprung vor den Halunken haben, und wenns schließlich zum Schießen kommt, so sind drei unter uns, die sich darauf so gut verstehen, wie irgend ein Mann an der Grenze. Nein, gefährlich ist die Sache nicht; aber es ist schon wahrscheinlich, daß wir ein gutes Stück Arbeit haben werden und vielleicht auch ein Scharmützel, eine kleine Balgerei oder sonst so eine Abwechslung, aber doch immer in guter Deckung und mit genügender Munition."

Heywards Ansicht über die Gefährlichkeit einer Reise mochte von der des Kundschafters verschieden sein, denn er gab keine Antwort, sondern saß schweigend da, während das Kanoe über mehrere Meilen der Wasserfläche hinlief. Gerade als der Tag anbrach, kamen sie in die Engen des Sees und schossen schnell und vorsichtig zwischen den zahllosen kleinen Inseln dahin*). Diesen Weg hatte Montcalm zum Rückzug seiner Armee benützt, und die Abenteurer konnten nicht wissen, ob er nicht einige seiner Indianer

*) Jeder amerikanische Tourist kennt die Schönheit des Lake George. In mancher Hinsicht scheint er mir den schönsten schweizerischen und italienischen Seen ebenbürtig. Hunderte von Inseln liegen auf einer Wasserfläche von kaum dreißig Meilen. Die Kanäle dazwischen sind oft nur wenige Fuß weit; die Breite des Sees selbst wechselt zwischen einer und drei Meilen. Der Staat New-York zeichnet sich überhaupt durch die Zahl und Schönheit seiner Seen aus. Die eine seiner Grenzen wird durch die weite Fläche des Ontario gebildet, während der Champlain sich nahezu hundert Meilen die andere entlang erstreckt. Oneida, Cayuga, Canandaigua, Seneca und George sind alles Seen, die etwa dreißig Meilen lang sind, und die kleineren Seen sind unzählbar. An den meisten stehen heute schöne Dörfer und Städte, und auf vielen verkehren Dampfboote.

hinter sich gelassen, um den Nachtrab zu schützen und Nachzügler aufzunehmen. Sie näherten sich der engen Wasserstraße daher mit Schweigen und Vorsicht.

Chingachgook legte das Ruder beiseite; während Unkas und der Kundschafter das leichte Fahrzeug durch gewundene und labyrinthische Kanäle trieben, wo jeder Fußbreit, über den sie ruderten, sie einer plötzlichen Gefahr aussetzen konnte. Die Augen des Sagamore glitten sorgfältig von Insel zu Insel, von Dickicht zu Dickicht, und wo eine etwas freiere Aussicht möglich war, blickte er scharf die kahlen Felsen und überhängenden Wälder entlang, die finster auf die enge Wasserstraße herunterblickten.

Heyward, doppelt gefesselt, sowohl durch die Schönheiten der Fahrt, wie durch die Sorge um ihre Sicherheit, glaubte eben, daß für die letztere doch kein Grund vorhanden gewesen, als auf ein Zeichen Chingachgooks das Rudern aufhörte.

„Hugh!" rief Unkas beinahe im selben Augenblick, in dem ein leichtes Klopfen des Vaters an den Bootrand sie auf die Nähe einer Gefahr aufmerksam gemacht hatte.

„Was denn?" fragte der Kundschafter; „der See ist so glatt, als hätte nie ein Wind geblasen, und ich kann meilenweit über ihn schauen; kein Fleckchen, nicht einmal der schwarze Kopf einer Lumme, ist zu sehen."

Der Indianer hob ernst sein Ruder in die Höhe und wies in die Richtung, in die er so scharf ausgeblickt hatte. Duncans Augen folgten der Bewegung. Wenige Ruten vor ihnen lag wieder eines der niedrigen bewaldeten Inselchen, aber es schien so ruhig und friedlich, als ob nie ein Menschenfuß seine Einsamkeit aufgestört hätte.

„Ich sehe nichts als Land und Wasser," sagte er, „und es ist lieblich zu sehen."

„St!" unterbrach der Kundschafter. „Wenn der Sagamore etwas tut, ist immer Grund dazu. Es ist nur ein Schatten, aber er ist nicht natürlich. Ihr seht den Nebel, Major, der über der Insel aufsteigt; man kanns eigentlich gar nicht Nebel nennen, denn es ist mehr wie der Streifen einer dünnen Wolke."

„Es ist Dampf, der aus dem Wasser aufsteigt."

„Soviel weiß jedes Kind. Aber was bedeutet der schwärzere Rand an seiner unteren Seite, den man bis zu dem Haseldickicht hinab verfolgen kann? Das ist Rauch von einem Feuer, und meines Erachtens von einem Feuer, das niedergebrannt ist."

„Also darauf los! Verschaffen wir uns Gewißheit," sagte der ungeduldige Duncan; „das kann ja nur ein kleiner Trupp sein, der auf solch einem Inselchen liegt."

„Wenn ihr Indianerschlauheit nach euren Buchregeln oder nach weißem Scharfsinn beurteilen werdet, dann werdet ihr in die Irre gehen und vermutlich in euren Tod," erwiderte Falkenauge, die Zeichen immer noch genau prüfend. „Wenn ich meine Meinung sagen darf, so sage ich, daß wir die Wahl zwischen zwei Dingen haben: die eine ist umzukehren und jeden Gedanken, den Huronen zu folgen, fahren zu lassen . . ."

„Niemals!" rief Heyward mit viel zu lauter Stimme.

„Gut, gut," fuhr Falkenauge fort, indem er ihm ein Zeichen machte, sich zurückzuhalten; „ich bin ganz eurer Meinung; aber ich hielt es für richtig, alles zu sagen. Dann müssen wir darauf los, und wenn die Indianer oder Franzer in den Engen sind, dann heißt's Spießruten laufen zwischen diesen Bergen. Ist Vernunft in meinen Worten, Sagamore?"

Der Indianer senkte wieder seine Ruder ins Wasser und trieb das Kanoe vorwärts. Da er den Kurs angab, war sein Entschluß klar. Alle arbeiteten kräftig, und nach wenigen Augenblicken hatten sie eine Stelle erreicht, von der sie das bisher verborgene Nordufer der Insel übersehen konnten.

„Da sind sie nach allen Zeichen," flüsterte der Kundchsafter; „zwei Kanoes und der Rauch. Die Schufte haben ihre Augen noch nicht aus dem Nebel gebracht, sonst würden wir das verfluchte ‚Whoop' schon hören. Vorwärts, Freunde! Wir haben den Vorsprung und sind schon beinahe außer Schußweite."

Der Krach eines Schusses, eine Kugel, die über die friedliche Wasserfläche hüpfte und ein schrilles Geheul von der Insel unterbrach ihn und zeigte, daß sie entdeckt waren. Im nächsten Augenblick sahen sie mehrere Wilde zu den Booten stürzen, die bald hinter ihnen her übers Wasser tanzten. Duncan konnte keine Veränderung in den Gesichtern und Bewegungen seiner drei Führer sehen, nur daß ihre Ruderschläge noch länger und taktgemäßer wurden, so daß die kleine Barke vorwärts schoß wie ein Geschöpf, das Leben und Willen hatte.

„Halte sie so weit ab, Sagamore," sagte Falkenauge, kühl über die linke Schulter zurücksehend, ohne sich im Rudern zu unterbrechen; „just so weit; diese Huronen haben keine Flinte im ganzen Stamm, die auf diese Entfernung trifft; aber Wildtod hat ein Rohr, auf das man sich verlassen kann."

Da der Kundschafter festgestellt hatte, daß die Mohikaner allein genügten, die nötige Distanz zu erhalten, legte er ruhig seine Ruder beiseite und hob die tötliche Büchse. Dreimal brachte er die Waffe an seine Schulter, und während die anderen bereits den Knall zu hören erwarteten, senkte er sie dreimal wieder, um die Indianer zu bitten, sie möchten die Gegner ein wenig näher herankommen lassen. Endlich schien sein sorgsam wählerisches Auge befriedigt, er streckte den linken Arm längs dem Rohr aus und hob langsam die Mündung, als Unkas, der an der Spitze saß, ihn durch einen Ruf am Schießen verhinderte.

„Was denn, Junge?" fragte Falkenauge. „Du hast einen Huronen gerettet durch dein Wort; ich hoffe, es war nicht ohne Grund."

Unkas wies nach dem felsigen Strand ein wenig weiter vor ihnen, von dem ein anderes Kanoe quer über das Wasser auf sie zuschoß. Es war zu klar, daß sie sich in höchster Gefahr befanden, als daß es der Sprache bedurft hätte. Der Kundschafter legte seine Büchse beiseite und griff wieder zum Ruder, während Chingachgook die Spitze des Bootes ein wenig nach dem Westufer richtete, um die Entfernung zwischen ihnen und den neuen Feinden zu vergrößern. Da erinnerten die, die ihnen im Rücken folgten, sie durch wildes Jauchzen an ihre Gegenwart. Dadurch erwachte selbst Munro aus seiner Apathie.

„Landen wir an dem Felsen," sagte er mit dem Ausdruck eines ermüdeten Soldaten, „und erwarten wir die Wilden -- Gott verhüte, daß ich oder irgend jemand, der zu mir gehört, jemals wieder einem Diener dieser Ludwigs trauen!"

„Wer im Indianerkriege gedeihen will," erwiderte der Kundschafter, „der darf nicht zu stolz sein, von dem Witz der Eingeborenen zu lernen. Halte mehr links zum Land, Sagamore; wir kommen den Spitzbuben weit vor und sie werden am Ende doch in unserer Spur fahren müssen."

Falkenauge irrte nicht; als die Huronen fanden, daß ihr Kurs sie hinter ihrer Beute vorüberführen mußte, steuerten sie weniger direkt auf sie los, und indem beide allmählich in immer schieferer Richtung fuhren, glitten die beiden Kanoes bald in Parallellinien dahin, etwa 200 Ellen eins vom andern entfernt. Es kam nun nur mehr darauf an, wer der Schnellere war. So rasch flogen die leichten Fahrzeuge dahin, daß der See sich vor ihnen in winzigen Wellen kräuselte und ihre Bewegung durch ihre eigene Schnelligkeit eine schaukelnde wurde. Darum, und auch weil sie jede Hand am Ruder verwendeten, hatten die Huronen wohl noch nicht ihre Feuerwaffen benützt. Die Anstrengungen der Fliehenden waren zu schwer, als daß sie lange hätten anhalten können, und die Verfolger hatten die größere Zahl für sich. Duncan bemerkte mit einigem Unbehagen, daß der Kundschafter besorgt um sich zu sehen begann, als suche er nach weiteren Mitteln, ihrer Flucht nachzuhelfen.

„Dreh mal ein wenig mehr aus der Sonne, Sagamore," sagte er, „ich sehe, die Schufte lassen einen Mann zum Schießen frei. Der kleinste Knochenbruch kann unsere Skalps kosten. Halte mehr von der Sonne ab und wir kriegen die Insel zwischen uns."

Eine lange, flache Insel lag in geringer Entfernung vor ihnen, und da sie an ihr dicht entlang fuhren, mußte das verfolgende Kanoe die andere Seite nehmen. Der Kundschafter und seine Gefährten versäumten es nicht, diesen Vorteil auszunützen, und in dem Augenblick, in dem die Büsche sie der Beobachtung entzogen, verdoppelten sie ihre Anstrengungen, die schon vorher erstaunlich gewesen waren. Beide Kanoes kamen hinter der letzten niedrigen Landspitze wieder in Sicht wie zwei Rennpferde, die Flüchtlinge an der Spitze. Sie waren jetzt einander näher, wenn auch in anderer Stellung.

„Du hast dich ganz kundig in der Art gezeigt, wie man Birkenrinde behandeln muß, Unkas, als du dieses Kanoe unter denen der Huronen am Fort auswähltest," sagte der Kundschafter, und lächelte, mehr befriedigt davon, daß sie im Rennen überlegen waren, als vom Ausblick auf Rettung, der sich ihnen endlich öffnete. „Die Bengel haben sich schon wieder alle an die Ruder gemacht, und nun heißts, mit dem flachen Holz um unsere Skalps kämpfen, anstatt mit matten Rohren und sicheren Augen. Langen Schlag und alle zugleich!"

„Sie bereiten sich zum Schießen," sagte Heyward, „und da wir in einer Linie mit ihnen sind, können sie kaum fehlen."

„So legt ihr euch auf den Boden des Kanoes," erwiderte der Kundschafter, „ihr und der Oberst. Das Ziel wird dadurch um so kleiner."

Heyward lächelte. „Es wäre ein schlechtes Beispiel, wenn die höchsten im Rang sich ducken würden, während die Krieger im Feuer sind!"

„Herr, Herr, das ist jetzt die Courage eines weißen Mannes!" rief der Kundschafter; „wie kann nur ein vernünftiger Mensch wieder so eine Anschauung haben? Glaubt ihr, daß der Sagamore oder Unkas oder selbst ich, der ich ein Mann von ungemischtem Blut bin, es uns überlegen würden, eine Deckung zu suchen, wenn sich frei zu zeigen kein Gut tut? Warum haben die Franzleute ihr Quebec aufgebaut, wenn man immer im Freien fechten soll?"

„Alles, was ihr sagt, ist wahr, mein Freund," erwiderte Heyward, „und doch gestatten unsere Gebräuche uns nicht, eurem Wunsch zu folgen."

Eine Salve der Huronen unterbrach das Gespräch, und wie die Kugeln um sie pfiffen, sah Duncan Unkas den Kopf wenden, um nach ihm und Munro zu sehen. Trotz der Nähe des Feindes und der Größe der Gefahr schien das Gesicht des jungen Kriegers lediglich Verwunderung darüber auszudrücken, daß Männer sich so zwecklos dem feindlichen Feuer aussetzten. Chingachgook, der die Ideen der Weißen vermutlich besser kannte, wendete den starren Blick keine Sekunde von dem Gegenstand, nach dem er das Steuer richtete. Da schlug eine Kugel das leichte, geglättete Ruder dem Häuptling aus den Händen, daß es weit vor sie her durch die Luft flog. Die Huronen brüllten und benützten die Gelegenheit, eine neue Salve abzugeben. Unkas beschrieb mit seinem eigenen Ruder einen weiten Bogen im Wasser, und wie das Kanoe rasch vorüberflog, ergriff Chingachgook sein Ruder, schwang es hoch über seinem Kopf und stieß den Kriegsruf der Mohikaner aus. Dann legte er all seine Kraft und Geschicklichkeit wieder in seine Aufgabe.

Laut und lärmend ertönten jetzt die Rufe „Le Gros Serpent!" „La Longue Carabine!" „Le Cerf Agile!" aus den Kanoes hinter ihnen, und die Verfolger schienen ihren Eifer zu verdoppeln. Der Kundschafter faßte seine Büchse in die linke Hand und hob sie gleichfalls mit triumphierendem Drohen über sein Haupt. Die Wilden antworteten mit Geheul, und eine neue Salve folgte. Die Kugeln zischten über den See hin und eine durchbohrte die Rinde ihres Bootes. Die starren Züge der Mohikaner blieben unbeweglich, sie zeigten weder Furcht noch Hoffnung, aber der Kundschafter wendete den Kopf, und lautlos lachend sprach er zu Heyward: „Die Kerle hören ihre Büchsen gerne knallen; aber unter den Mingos gibts das Auge nicht, das in einem tanzenden Kanoe die Distanz richtig berechnen kann! Ihr seht, die dummen Teufel haben einen Mann mit dem Laden beschäftigt und nach der geringsten Schätzung machen wir drei Fuß, wenn sie zwei machen."

Wenn Duncan durch diese Schätzung auch nicht so völlig beruhigt war wie die andern, so freute er sich doch, zu sehen, daß sichtlich ihr Vorsprung sich vergrößerte. Bald feuerten die Huronen wieder, und eine Kugel traf Falkenauges Ruder, ohne Schaden zu tun.

„Schon gut," sagte der Kundschafter, die kleine Kerbe, die entstanden war, neugierig betrachtend, „das würde nicht einmal die Haut eines Kindes geritzt haben, geschweige denn die von Männern, die von allen Stürmen gehärtet sind. Und jetzt, Major, wenn ihr dieses Stück flachen Holzes versuchen wollt, möchte ich mal Wildtod an dem Gespräch teilnehmen lassen."

Heyward ergriff das Ruder und ging mit einem Eifer ans Werk, der die fehlende Übung ersetzte, während Falkenauge das Zündkraut an seiner Büchse untersuchte.

Dann zielte er schnell und feuerte. Der Hurone an der Spitze des ersten Kanoes hatte sich in der gleichen Absicht erhoben, da fiel er zurück, und sein Gewehr sank aus seinen Händen ins Wasser. Im nächsten Augenblick sprang er wieder auf, aber mit wilden und unsicheren Bewegungen. Die andern hörten auf zu rudern, und die beiden Kanoes der Indianer hielten neben einander. Chingachgook und Unkas benutzten die Pause, um Atem zu schöpfen, während Duncan mit größtem Eifer fortruderte. Vater und Sohn warfen einander ruhig fragende Blicke zu, um zu wissen, ob einer verwundet war, denn keiner hätte in einem solchen Augenblick sich durch einen Schrei verraten. Große Blutstropfen sickerten von der Schulter des Sagamore, aber als er sah, daß Unkas Auge zu lange auf der Stelle verweilten, schöpfte er etwas Wasser in die hohle Hand und wusch das Blut ab, um zu zeigen, wie gering die Verletzung war.

„Sachte, sachte, Major,“ sagte der Kundschafter, der indessen seine Büchse wieder geladen hatte; „wir sind schon ein wenig zu entfernt, als daß eine Büchse all ihre Schönheit zeigen könnte, und ihr seht, die Halunken dort halten Rat. Laßt sie nur mal genügend herankommen, dann will ich die Spitzbuben über die ganze Länge des Horikan hinter uns herlocken, und ich bürge dafür, daß kein Schuß von ihnen uns im schlimmsten Fall mehr als die Haut ritzen soll, während Wildtod mit zwei Schüssen von je dreien einem ans Leben geht.“

„Wir vergessen unser Vorhaben,“ erwiderte Duncan, „benützen wir um Gotteswillen diesen Vorteil, und vermehren wir die Distanz.“

„Gebt mir meine Kinder,“ sagte Munro heiser, „spielt jetzt nicht, sondern gebt mir meine Babies zurück.“

Der Kundschafter war gewohnt, sich Befehlen seiner Vorgesetzten zu fügen; er warf noch einen letzten Blick auf die fernen Kanoes, dann legte er seine Büchse nieder, löste den ermüdeten Duncan ab und griff wieder zum Ruder, das er mit Sehnen führte, die Ermüdung nicht zu kennen schienen. Die Mohikaner taten das gleiche, und nach wenigen Minuten war die Entfernung zwischen ihnen und ihren Feinden so groß geworden, daß Heyward wieder frei atmete.

Der See begann sich nun wieder zu verbreitern, und ihre Straße lag zwischen hohen, zackigen Bergen. Der Inseln waren nur wenige, und sie konnten ihre Nähe leicht vermeiden. Die Ruderschläge wurden regelmäßiger, die Männer arbeiteten so ruhig fort, als wäre alles nur Sport gewesen, als läge nicht die verzweifelteste Jagd hinter ihnen.

Anstatt dem Westufer zu folgen, nach dem sie eigentlich mußten, richtete der listige Mohikaner den Lauf mehr auf die Hügel zu, hinter denen Montcalm seine Armee in die gewaltige Festung von Ticonderoga geführt hatte. Wohl hatten die Huronen allem Anschein nach die Verfolgung aufgegeben, dennoch wurde viele Stunden lang die gleiche Vorsicht beobachtet, bis sie eine Bucht nahe dem Nordende des Sees erreicht hatten. Hier trieben sie das Kanoe auf den Strand und alle landeten. Falkenauge und Heyward bestiegen eine steile Uferstelle, und der erstere beobachtete eine Zeitlang die weite Wasserfläche, dann zeigte er den andern einen kleinen schwarzen Gegenstand, der in einer Entfernung von mehreren Meilen unter einem Vorgebirge sichtbar war.

„Seht ihr das?“ fragte der Kundschafter, „für was würdet ihr diesen Fleck halten, wenn ihr mit eurer weißen Erfahrung allein wärt und euren Weg durch die Wildnis finden solltet?“

„Es ist zu weit weg und zu groß, sonst würde ichs für einen Vogel halten. Ist es etwas Lebendiges?“

„Es ist ein Kanoe aus guter Birkenrinde und von wilden, listigen Mingos gerudert. Obschon die Vorsehung denen, die in den Wäldern wohnen, Augen verliehen hat, die die Leute in den Ansiedlungen nicht brauchen, weil sie ja Erfindungen haben, mit denen sie den Augen nachhelfen können, so können doch alle Menschensinne nicht alle die Gefahren sehen, von denen wir in diesem Augenblick umgeben sind. Diese Spitzbuben dort tun, als wenn sie nur an ihr Abendessen denken würden, aber so wie es dunkel wird, werden sie hinter uns her sein, sicher wie Jagdhunde auf der Fährte. Wir müssen sie los werden oder wir müssens aufgeben, den Renard Subtil zu verfolgen. Diese Seen sind manchmal ganz nützlich, besonders wenn das Wild ins Wasser geht, aber sie geben keine Deckung, ausgenommen den Fischen. Gott weiß, was aus dem Land werden soll, wenn die Ansiedlungen sich jemals weit von den zwei Flüssen ausbreiten. Die Jagd und der Krieg würden all ihre Schönheit verlieren.“

„Zögern wir keinen Augenblick, wenn wir nicht einen zwingenden Grund haben.“

„Mir gefällt der Rauch nicht, der sich dort über dem Kanoe am Fels hinaufschlängelt,“ unterbrach ihn der Kundschafter. „Mein Leben darauf, daß ihn auch andere Augen sehen und wissen, was er bedeutet. Nun, Worte machen nichts besser, aber es ist Zeit, daß wir etwas tun.“

Falkenauge stieg in tiefem Nachdenken zum Ufer hinan. Dort teilte er seinen Genossen mit, was er beobachtet hatte, und eine kurze, ernste Beratung folgte.

Dann hoben sie das Kanoe aus dem Wasser und trugen es auf ihren Schultern in den Wald, bemüht, eine so breite und deutliche Spur zu machen, als nur irgend möglich. Bald erreichten sie einen Wasserlauf, den sie durchschritten und zogen weiter, bis sie an eine weite, nackte Felsplatte kamen. An dieser Stelle, die erwarten ließ, daß ihre Fußspur nicht länger sichtbar sein würde, schritten sie wieder zum Bache zurück, mit äußerster Sorgfalt rücklings gehend. Dann schritten sie im Bett des kleinen Flusses bis zum See hinab und ließen ihr Kanoe dort sofort wieder ins Wasser. Eine flache Spitze verbarg sie dem Festland, und überdies war das Ufer hier auf eine weite Strecke von dichtem, überhängendem Buschwerk besetzt. So gedeckt, arbeiteten sie geduldig fort, bis der Kundschafter meinte, daß sie nun wieder sicher landen konnten.

Sie rasteten nun, bis der Abend die Umrisse aller Gegenstände verwischte. Dann setzten sie ihren Weg fort, und im Schutze der Dunkelheit ruderten sie schweigend und rasch ans Westufer hinüber. Obgleich die rauhen Umrisse der Berge, auf die sie zusteuerten, für Duncans Augen überhaupt keine Unterscheidungszeichen boten, erreichte der Mohikaner doch den kleinen Hafen, den er suchte, mit der Sicherheit eines erfahrenen Lotsen. Das Boot wurde nun wieder aus dem Wasser gehoben, in die Wälder getragen und dort sorgfältig im Buschwerk verborgen. Die Abenteurer nahmen wieder ihre Waffen und ihr Gepäck auf, und der Kundschafter teilte Munro und Heyward mit, daß sie bereit wären, weiter zu ziehen.

Einundzwanzigstes Kapitel



Sie waren an der Grenze eines Gebietes gelandet, daß selbst heute noch den Bewohnern der Vereinigten Staaten unbekannter ist als die Wüste Arabiens oder die tartarische Steppe. Es war die rauhe, unfruchtbare Gegend, welche die Zuflüsse des Camplain von denen des Hudson, des Mohawk und des Lorenzstromes trennt. Seit jener Zeit hat das strebsame Leben unseres Landes sie mit einem Gürtel reicher, rasch wachsender Ansiedlungen umzogen; aber nur Jäger oder Wilde dringen jemals in ihre öden Strecken ein.

Falkenauge und die Mohikaner jedoch hatten die Berge und Täler dieser weiten Wildnis oft durchzogen, und sie zögerten nicht, in sie einzudringen, frei wie Männer, die gegen alle Schwierigkeiten und Entbehrungen abgehärtet sind. Viele Stunden zogen sie nun ihren mühevollen Weg, von irgend einem Stern geleitet oder der Richtung eines Wasserlaufes folgend, bis der Kundschafter Halt gebot und sie nach einer kurzen Beratung ihr Feuer anzündeten und die üblichen Vorkehrungen für das Nachtlager trafen.

Munro und Duncan folgten dem Beispiel der erfahrenen Gefährten und schliefen, wenn nicht ohne Unbehagen, so doch furchtlos ein. Der Tau verdunstete bereits, und die Sonne hatte die Nebel zerstreut und goß ein klares, starkes Licht auf den Wald herab, als sie ihre Reise fortsetzten.

Nachdem sie einige Meilen gewandert waren, wurde das Tempo Falkenauges, der den Führer machte, bedächtiger; er hielt oft an, um die Bäume zu untersuchen, und sie durchschritten kein Bächlein, ohne daß er die Wassermenge, die Raschheit seines Laufes und seine Farbe sorgfältig beobachtete. Oft auch wendete er sich an Chingachgook, und während einer ihrer Besprechungen bemerkte Heyward, daß Unkas geduldig und schweigend, aber, wie ihm däuchte, mit besonderem Interesse zuhörte. Er fühlte die starke Versuchung, den jungen Häuptling um seine Meinung zu fragen; aber aus der ruhigen, würdevollen Haltung des Eingeborenen schloß er doch wieder, daß auch er sich ganz der Erfahrung und dem Scharfsinn der älteren Leute fügte. Jetzt sagte der Kundschafter auf englisch:

„Als ich fand, daß der Heimweg der Huronen nach Norden führte, brauchte ich nicht das Urteil meiner langen Jahre, um mir zu sagen, daß sie den Tälern folgen und sich zwischen den Wassern des Hudson und des Horikan halten würden, bis sie an die Quellen der kandischen Ströme gelangen, die sie ins Herz des Franzosenlandes führen. Und nun sind wir hier, gar nicht weit vom Scarroon, und nicht das geringste Anzeichen einer Fährte haben wir gefunden! Die menschliche Natur ist fehlbar, und am Ende haben wir doch nicht den richtigen Weg genommen.“

„Gott verhüt es!“ rief Duncan. „Gehen wir zurück und prüfen wir nochmal schärfer. Aber weiß Unkas uns keinen Rat?“

Der junge Mohikaner warf einen Blick auf seinen Vater, verharrte aber in Schweigen. Chingachgook hatte den Blick bemerkt und winkte ihm, zu sprechen. Sobald er diese Erlaubnis erhalten, veränderte sich sein Gesichtsausdruck, und an die Stelle seiner ernsten Ruhe trat ein Strahl von Verständnis und Freude. Er machte einen Sprung vorwärts wie ein Hirsch, eilte eine kleine Anhöhe empor, die vor ihnen lag und blieb triumphierend über einer Stelle stehen, die so aussah, als hätte irgend ein schweres Tier im Vorüberschreiten sie vor kurzer Zeit aufgeworfen. Aller Augen folgten ihm und lasen in seiner triumphierenden Miene die Kunde des Erfolges.

„Es ist die Fährte,“ rief der Kundschafter heraneilend. „Der Junge hat gute Augen und raschen Witz für seine Jahre.“

„Sonderbar, daß er uns so lange warten ließ, wenn er es wußte,“ murmelte Duncan.

„Es wäre viel merkwürdiger gewesen, wenn er gesprochen hätte, ohne daß man es ihm geheißen. Ja, so ein junger Weißer, der aus Büchern lernt und sein Wissen nach den Seiten messen kann, der kann sich einbilden, daß er mehr versteht als sein Vater, so wie er besser laufen kann; aber wo die Erfahrung der Meister ist, da weiß jeder Schüler, was die Jahre wert sind und hat die entsprechende Achtung vor ihnen.“

„Seht!“ sagte Unkas, nach Norden und Süden weisend, wo die deutlichen Zeichen der breiten Spur sich hinzogen, „das Dunkelhaar ist nach dem Forst gezogen.“

„Kein Jagdhund lief je auf einer schöneren Fährte,“ erwiderte der Kundschafter, indem er sogleich der gefundenen Richtung folgte. „Wir haben wirklich Glück und können, die Nase in der Luft, weitergehen. Ja, da haben wir die beiden watschelnden Tiere: der Hurone reist wie ein weißer General; den hat's hier und er ist verrückt geworden. Sieh mal, Sagamore, ob du keine Räder findest,“ fuhr er fort, indem er lachend zurücksah; „der Narr wird bald in einer Kutsche reisen und das, wenn er weiß, daß die drei besten Augenpaare in der Grenze hinter ihm her sind.“

Die gute Laune des Kundschafters und der erstaunliche Erfolg ihrer Jagd, bei der sie nach einem Umkreis von mehr als vierzig Meilen auf die Spur gestoßen waren, gab auch den übrigen neue Hoffnung. Sie schritten nun rasch und sicher vorwärts.

Wenn ein Felsen, ein Bach oder ein Stück harten Erdbodens die einzelnen Glieder der Kette trennten, der sie nachgingen, das sichere Auge des Kundschafters fand sie bald von weitem wieder und selten brauchten sie sich auch nur einen Augenblick aufzuhalten. Ihr Weg ward um so leichter, da sie nun wußten, daß Magua es für notwendig gefunden hatte, durch die Täler zu ziehen. Dies machte sie der Hauptrichtung ganz sicher. Wohl hatte der Hurone all die Listen nicht ganz vernachlässigt, zu denen die Eingeborenen stets und immer greifen, wenn sie sich vor einem Feinde zurückziehen. Falsche Fährten und plötzliche Wendungen waren häufig, wo immer ein Bach oder die Bodenformation es gestattete; aber die Verfolger ließen sich selten täuschen und entdeckten den Irrtum stets, noch ehe sie zu viel Zeit oder Weg auf der falschen Spur verloren hatten.

Gegen die Mitte des Nachmittags hatten sie den Scarroon überschritten und wanderten der untergehenden Sonne nach. Da, als sie von einer Anhöhe zu einem tiefen Grund hinabschritten, durch den ein rascher Fluß glitt, kamen sie plötzlich zu einer Stelle, wo Le Renard Rast gehalten hatte. Erloschene Brände lagen um eine Quelle, Wildabfälle waren rings umher verstreut, und die Bäume zeigten deutliche Spuren, daß die Pferde an ihnen geweidet hatten. In einiger Entfernung entdeckte Heyward auch das Laubdach, unter dem, wie er glaubte, Cora und Alice geruht hatten, und er betrachtete dasselbe mit zärtlichen Empfindungen. Aber während die Erde rings um den Platz zertreten und die Fußspuren von Menschen und Tieren deutlich sichtbar waren, schien die Fährte hier plötzlich zu enden.

Es war leicht, den Spuren der Narragansets zu folgen, aber sie schienen nur führerlos umhergewandert zu sein, ohne ein anderes Ziel, als nach Futter zu suchen. Schließlich stieß Unkas, der mit seinem Vater den Weg der Pferde festzustellen versucht hatte, auf ein ganz frisches Zeichen ihrer Gegenwart. Ehe er weiter suchte, teilte er seinen Genossen den Erfolg mit, und während diese noch darüber berieten, erschien der junge Mann bereits wieder, die beiden Rosse nach sich ziehend: ihre Sättel waren zerbrochen und das Geschirr mit Schmutz befleckt, als wären sie mehrere Tage lang frei umhergelaufen.

„Was soll dies bedeuten?“ fragte Duncan erbleichend, und blickte um sich, als fürchtete er, die Büsche und Blätter würden ein schreckliches Geheimnis verraten.

„Daß unser Marsch zu Ende ist und daß wir in Feindesland sind,“ erwiderte der Kundschafter. „Wäre der Schuft im Gedränge gewesen und hätten die lieben Damen Pferde gebraucht, um Schritt zu halten, so hätte er vielleicht ihre Skalps genommen, aber ohne einen Feind auf den Fersen und mit so tüchtigen Pferden wie die, hat er ihnen sicherlich kein Haar gekrümmt. Ich weiß, was ihr denkt, und Schande über unsere eigene Rasse, daß ihr Grund dazu habt; aber wer glaubt, daß selbst ein Mingo ein Weib mißhandeln würde, außer, um sie umzubringen, der weiß nichts von der Indianernatur oder von den Gesetzen des Waldes. Nein, nein; ich habe bereits früher gehört, daß die französischen Indianer in diese Berge gekommen sind, um das Elentier zu jagen, und wir sind nun eben in Witterung ihres Lagers. Warum sollten sie auch nicht? Am Morgen und Abend kann man die Kanonen von Ty hier in den Bergen hören; denn die Franzer stellen eine neue Linie her zwischen den königlichen Provinzen und den Kanadas. Sicher ist, daß die Pferde hier sind und die Huronen fort; suchen wir also nach dem Weg, auf dem sie gezogen sind.“

Falkenauge und die Mohikaner gingen sogleich an die Arbeit. Ein Kreis von einigen hundert Fuß im Umfang wurde gezogen und jedem wurde ein Abschnitt zugewiesen. Die Prüfung ergab jedoch kein Resultat. Die Fußspuren waren zahlreich genug, aber sie schienen immer die von Leuten, die um den Platz gewandert waren, ohne die Absicht, ihn zu verlassen. Noch einmal schritten der Kundschafter und seine Gefährten rings um den Lagerplatz, indem einer langsam hinter dem andern herging, bis sie sich wieder im Mittelpunkt zusammenfanden, um nichts klüger als zuvor.

„Da muß irgend eine Teufelei dahinter stecken,“ rief Falkenauge, als er den enttäuschten Blicken seiner Gefährten begegnete. „Wir müssen es herauskriegen, Sagamore. Wir beginnen bei der Quelle und gehen zollweise über den Grund. Der Hurone soll sich in seinem Stamm nicht rühmen, daß er einen Fuß hätte, der keinen Eindruck hinterläßt.“

Er gab selbst das Beispiel und begann mit neuem Eifer zu suchen. Kein Blatt, das sie nicht umwendeten; die trockenen Hölzer wurden entfernt, jeder Stein aufgehoben; denn es war nichts seltenes, daß die Indianer auf diese Weise mit der äußersten Geduld jede einzelne Fußspur verdeckten. Dennoch fanden sie nichts. Zuletzt schürte Unkas, der mit seiner Arbeit am schnellsten fertig geworden war, die Erde um die kleine Wasserrinne auf, die von der Quelle lief, und leitete das Wässerchen einen andern Weg. Sobald das schmale Bett trocken war, beugte er sich mit scharfen, neugierigen Augen darüber. Dann stieß er einen Jubelruf aus. Alle eilten herbei, und Unkas wies ihnen den Eindruck eines Mokassins in dem feuchten Schwemmsande.

„Der Bursch wird eine Ehre für sein Volk,“ sagte Falkenauge, indem er die Spur mit ebenso viel Forscherfreude betrachtete, wie ein Naturforscher auf einem Mammutzahn oder den Knochen eines Mastodons blicken würde; „ja, das wird er, und ein Pfahl im Fleisch der Huronen. Aber das ist nicht der Fußtritt eines Indianers! Das Gewicht ist zu sehr auf der Ferse und die Zehen sind in einem Viereck, als ob einer von den französischen Tänzern dagewesen wäre, um seinem Stamm etwas vorzuzappeln! Lauf mal zurück, Unkas, und bring mir das Maß von dem Fuß des Sängers. Gerade gegenüber dem Felsen dort, an der Hügelseite, findest du einen wunderschönen Eindruck.“

Während der Junge das tat, betrachteten der Kundschafter und Chingachgook die Eindrücke mit größter Aufmerksamkeit. Die Maße stimmten, und der erstere erklärte bestimmt, daß es die Spur Davids wäre, den man seine Schuhe wiederum mit Mokassins hatte vertauschen lassen.

„Jetzt versteh' ich das Ganze so klar, als hätte ich dem Subtil zugesehen,“ fügte er hinzu. „Da der Sänger ein Mensch ist, dessen Gaben hauptsächlich in seiner Kehle und in seinen Füßen liegen, ließen sie ihn vorangehen und die andern traten in seine Spuren, ganz genau folgend.“

„Aber,“ rief Duncan, „ich sehe keine Zeichen von . . .“

„Den Niedlichen,“ unterbrach der Kundschafter; „der Halunke hat sie irgendwie getragen, bis er meinte, daß die Spur verloren war. Mein Leben darauf, wir sehen ihre hübschen kleinen Füße wieder, ehe wir viele Ruten weit gegangen sind.“ Alle schritten nun weiter, dem Wässerlein folgend, die Augen sorgfältig auf die regelmäßigen Abdrücke gerichtet. Das Wasser floß bald in sein Bett zurück, aber da sie sicher waren, daß die Spur darunter lag, gingen sie ihm ruhig nach und beobachteten nur den Boden zu beiden Seiten. Sie hatten mehr als eine halbe Meile zurückgelegt, als das Bächlein um den Fuß eines breiten trockenen Felsens plätscherte. Da hielten sie an, um sich zu vergewissern, ob die Huronen nicht hier das Wasser verlassen hatten.

Und in der Tat fand Unkas' rasches Auge bald den Eindruck eines Fußes an einer moosigen Stelle, auf die ein Indianer vermutlich aus Unachtsamkeit getreten hatte. Der gegebenen Richtung folgend, drang er ins benachbarte Dickicht und fand die Fährte so frisch und deutlich, wie sie gewesen war, ehe sie die Quelle erreicht hatten. Wieder verkündete er sein Glück den andern durch einen Schrei, und das Suchen war zu Ende. „Ja, das war mit Indianerklugheit ausgedacht,“ sagte der Kundschafter, als alle an dem Fleck standen; „und weiße Augen wären auch getäuscht worden.“

„Gehen wir weiter?“ fragte Heyward.

„Sachte, sachte, wir kennen unseren Weg, aber es wäre gut, vorher alles genau zu untersuchen. So hab ich's nun mal gelernt, Major, und wenn einer das Buch vernachlässigt, da wird ihn die Vorsehung nicht mehr viel lernen lassen. Alles ist klar bis auf eins, und das ist, wie der Schuft die Damen über die blinde Spur gebracht hat. Denn selbst ein Hurone ist zu stolz, um sie mit ihren zarten Füßen ins Wasser steigen zu lassen.“

„Kann dies die Sache aufklären?“ sagte Heyward, indem er auf die Bruchstücke einer Art Handtrage wies, die rauh aus Zweigen hergestellt und mit Bast zusammengebunden war und dann offenbar als nutzlos beiseite geworfen wurde.

„Klar ist's,“ rief Falkenauge entzückt. „So haben diese Spitzbuben Stunden verwendet, um uns am Ende ihrer Spur noch anzuführen! Nun, ich hab's erlebt, daß sie einen ganzen Tag darauf verwendeten, und auch das umsonst! Hier haben wir drei Paar Mokassins und zwei Paar kleine Füße. Es ist erstaunlich, daß ein Menschenwesen auf so kleinen Gliedmaßen marschieren kann! Reich mir mal den Lederriemen, Unkas, ich will die Länge von dem Fuß nehmen. Er ist wahrhaftig nicht größer als der eines Kindes, und doch sind die Jungfrauen groß und stattlich. Ja, die Vorsehung ist aus ihren eigenen weisen Gründen parteiisch in ihren Gaben, das müssen die Besten und Zufriedensten unter uns zugeben.“

„Die zarten Glieder meiner Töchter sind diesen Mühen nicht gewachsen,“ sagte Munro, liebevoll auf die leichten Fußspuren blickend; „wir werden sie erschöpft in der Wüste finden.“

„Das ist eine geringe Sorge,“ erwiderte der Kundschafter, den Kopf schüttelnd. „Der Schritt ist fest und gerad, wenn auch leicht und nicht gar lang. Seht, die Ferse hat kaum den Grund berührt, und hier hat das Dunkelhaar einen kleinen Sprung gemacht von einer Wurzel zur andern. Nein, nein, nein, ich weiß das, hier war keine von ihnen der Erschöpfung nahe. Der Sänger, der hat wunde Füße bekommen und müde Beine, das sieht man deutlich an seinen Spuren. Hier seht ihr, ist er ausgeglitten, und hier weit ausgeschritten und gestolpert, und da sieht's wieder aus, als wär' er auf Schneeschuhen gegangen. Ja natürlich, ein Mann, der sich mit seiner Kehle beschäftigt, kann seine Beine schwerlich richtig ausbilden.“

Der erfahrene Waldmann stellte den Sachverhalt aus so unleugbaren Anzeichen und mit beinahe ebensolcher Gewißheit und Genauigkeit fest, als wäre er Augenzeuge der Vorgänge gewesen, die er eben aufgehellt hatte. Keinem blieb nach seiner klaren, einfachen Logik ein Zweifel, und, erfreut von seinen Versicherungen machten sie nun zunächst einen kurzen Halt, um ein eiliges Mahl einzunehmen.

Sobald dies vorüber war, warf der Kundschafter einen Blick nach der sinkenden Sonne und eilte dann mit einer Schnelligkeit vorwärts, die Heyward und den noch immer kräftigen Munro zwang, ihre Muskeln tüchtig anzustrengen, um Schritt zu halten. Ihr Weg führte nun durch den erwähnten Talgrund. Da die Huronen sich keine weitere Muhe gegeben hatten, ihre Spur zu verbergen, so wurden sie durch keine Ungewißheit mehr aufgehalten. Dennoch ließ, ehe eine Stunde vergangen war, Falkenauges Eile sichtlich nach, und während er bisher unverwandt vor sich hingesehen, begann er nun argwöhnisch nach allen Seiten auszuschauen. Bald blieb er ganz stehen und wartete, bis die andern bei ihm angekommen waren.

„Ich wittere die Huronen,“ sagte er zu den Mohikanern; „dort sehen wir offenen Himmel durch die Baumwipfel; wir kommen ihrem Lager zu nahe. Sagamore, nimm du den Hügelabhang rechts; Unkas hält sich vorsichtig den Bach links entlang, und ich werde der Spur folgen. Wenn irgend etwas sich ereignet, so sind drei Krähenschreie das Zeichen. Ich sah eben eine von ihnen sich durch die Luft fächern, gerade dort über der abgestorbenen Eiche, auch ein Zeichen, daß wir in der Nähe des Lagers sind.“

Ohne etwas zu erwidern, entfernten sich die Indianer, während Falkenauge vorsichtig mit den zwei Herren weiterschritt. Heyward hielt sich dicht an seiner Seite, bis der Kundschafter ihm sagte, er möge sich bis an den Wald schleichen, der wie gewöhnlich von Dickicht umsäumt war, und auf ihn warten. Er wünschte zunächst gewisse verdächtige Zeichen, die auf der einen Seite ihres Weges lagen, zu prüfen. Duncan gehorchte, aber als er den Wald erreicht hatte, fand er sich an einer Stelle, von der sich ihm der außerordentlichste Anblick bot.

Über viele Morgen Landes hin waren die Bäume gefällt worden und die Glut eines milden Sommerabends fiel, in freundlichem Gegensatz zu dem grauen Licht im Walde, auf die Lichtung. Nicht weit von der Stelle, wo Duncan stand, hatte sich der Bach anscheinend zu einem kleinen See erweitert, der den größten Teil des Talgrundes von Berg zu Berg ausfüllte. Aus diesem weiten Becken fiel das Wasser in einem so sanften regelmäßigen Fall, daß er mehr ein Werk von Menschenhand als ein natürlicher Katarakt schien. Wohl hundert Erdhütten standen am Rande des Sees und im Wasser selbst, als wäre das letztere über seine Ufer getreten. Ihre abgerundeten Dächer, die eine

außerordentlich geschickte Form zur Abwehr schlimmen Wetters hatten, verrieten mehr Geschick und Voraussicht, als die Eingeborenen sonst auf ihre ständigen Wohnungen zu verwenden pflegten, geschweige denn auf solche, die sie zeitweilig zum Zwecke der Jagd oder der Kriegsführung errichteten. Kurz, das ganze Dorf zeigte viel mehr Methode und Sorgfältigkeit der Ausführung als die weißen Männer sonst den Indianern zuzutrauen pflegten. Es schien übrigens verlassen zu sein. Wenigstens kam es Duncan längere Zeit so vor. Zuletzt aber glaubte er mehrere menschliche Gestalten zu entdecken, die auf allen Vieren auf ihn zukrochen, und die, wie es schien, irgend eine schwere und vielleicht gefährliche Maschine oder sonst irgend einen Apparat hinter sich herzogen. Gleichzeitig guckten ein paar dunkle Köpfe aus den Wohnungen, und plötzlich schien der ganze Ort lebendig von Geschöpfen, die so schnell von einer Deckung zur andern glitten, daß es unmöglich war, genau zu beobachten, was sie taten oder vorhatten. Beängstigt durch diese verdächtigen und unerklärlichen Bewegungen, wollte er eben versuchen, das Krähensignal zu geben, als das Rascheln von Blättern in seiner Nähe seine Blicke in eine andere Richtung lenkte.

Er fuhr empor und wich instinktiv ein paar Schritte zurück, als er kaum 150 Schritt entfernt einen fremden Indianer sah. Er beherrschte sich jedoch sogleich und anstatt ein Alarmzeichen zu geben, das ihm verhängnisvoll werden konnte, blieb er ganz still und beobachtete die Bewegungen des andern. Ein Augenblick genügte, um ihn zu vergewissern, daß der andere ihn nicht entdeckt hatte. Der Eingeborene schien gleich ihm beschäftigt, die niederen Wohnungen des Dorfes und die heimlichen Bewegungen seiner Bewohner zu beobachten. Den Ausdruck seiner Züge konnte er durch die groteske Bemalung nicht erkennen; doch schien er ihm eher traurig als wild zu sein. Der Kopf war wie gewöhnlich bis auf die Skalplocke geschoren, von der drei oder vier Habichtfedern lose baumelten. Ein zerrissener Kalikomantel umgab seinen Oberkörper, während sein Unterkleid aus einem gewöhnlichen Hemde bestand, dessen Ärmel den Dienst verrichteten, der sonst einem weit bequemeren Kleidungsstück zufällt. Seine Beine waren bloß und schlimm von Dornen zerrissen. Nur die Füße waren von einem Paar guter, hirschlederner Mokassins bedeckt. Der ganze Kerl sah elend und armselig aus.

Duncan beobachtete ihn noch neugierig, als der Kundschafter vorsichtig an seine Seite geschlichen kam.

„Ihr seht, wir haben ihr Lager erreicht,“ flüsterte der junge Mann; „und hier ist einer der Wilden selbst, in einer Stellung, die für unser weiteres Vorrücken recht unbequem ist.“

Falkenauge machte eine Bewegung und senkte seine Büchse, als er dem Finger seines Gefährten folgend, den Fremdling ins Auge faßte. Die gefährliche Mündung sank noch tiefer, und er streckte seinen langen Hals vor, wie, um die scharfe Untersuchung noch schärfer zu führen.

„Der Bengel ist kein Hurone,“ sagte er, „noch auch einer von den kanadischen Stämmen, und doch könnt ihr an seinen Kleidern sehen, daß der Schuft einen Weißen ausgeraubt hat. Ja, Montcalm hat die Wälder gut ausgeschüttelt und hat eine rechte heulende mörderische Spitzbubenbande zusammengebracht. Könnt ihr sehen, wo er seine Büchse oder seinen Bogen hingelegt hat?“

„Er scheint keine Waffen zu haben, macht überhaupt keinen bösen Eindruck. Die einzige Gefahr scheint mir, daß er seine Stammesgenossen, die da unten am Wasser lauern, alarmieren könnte.“

Der Kundschafter drehte sich nach Heyward um und sah ihn einen Augenblick mit unverhohlenem Erstaunen an. Dann öffnete er seinen Mund weit und lachte ungezwungen und herzlich, wenn auch in der lautlosen Art, die er sich längst in den Gefahren angewöhnt. Er wiederholte die Worte „Stammesgenossen, die am Wasser lauern“ und sagte noch „das kommt von den Schulen und davon, daß man seine Jugend in den Ansiedlungen verbringt! Aber der Schuft hat lange Beine und wir dürfen ihm nicht trauen. Haltet ihr ihn unter eurem Gewehr, während ich von rückwärts durch die Büsche ankrieche und ihn lebendig fasse. Aber feuert in keinem Fall.“

Der Kundschafter war schon halb im Dickicht, als Heyward einen Arm ausstreckte und ihn festhielt, um zu fragen: „Wenn ich euch in Gefahr sehe, darf ich nicht einen Schuß wagen?“

Falkenauge sah ihn einen Augenblick an, als wüßte er nicht, was er aus der Frage machen sollte; dann nickte er und antwortete noch immer unhörbar lachend, „feuert ein ganzes Ploton, Major!“

Im nächsten Augenblick war er in dem Blattwerk verschwunden. Duncan wartete mehrere Minuten in fieberischer Ungeduld, bis er ihn schließlich gerade hinter dem Indianer über den Boden kriechen sah, von dem sein Anzug kaum zu unterscheiden war. Als er nur wenige Schritte von dem andern entfernt war, hob er sich leise und langsam empor. In diesem Augenblick ertönten von unten ein paar laute Schläge aufs Wasser und Duncan wendete seine Augen gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, daß hundert dunkle Gestalten zugleich in das aufgeregte kleine Gewässer sprangen. Er griff nach seiner Büchse und heftete die Augen wieder auf den Indianer in seiner Nähe. Der Wilde aber hatte die Warnung nicht verstanden, sondern streckte den Hals aus, als beobachtete auch er die Bewegungen an dem düsteren kleinen See unten, lediglich aus törichter Neugier. In diesem Augenblick war die erhobene Hand Falkenauges über ihm. Aber ohne erkennbaren Grund zog sie sich wieder zurück, und Heyward sah, daß der Kundschafter wiederum lange und lautlos, aber überaus belustigt lachte. Dann sah er ihn, anstatt den Indianer bei der Kehle zu fassen, ihm auf die Schulter klopfen und hörte ihn laut sagen: „Wie nun, Freund, wollt ihr die Biber singen lehren?“

„So ist es!“ war die Antwort. „Man sollte denken, daß das Wesen, das ihnen Macht gibt, seine Gaben so zu verbessern, ihnen nicht Stimmen versagen dürfte, ihn zu preisen.“

Zweiundzwanzigstes Kapitel



Man mag sich Heywards Erstaunen vorstellen! Seine lauernden Indianer waren plötzlich in vierfüßige Tiere verwandelt; sein See war ein Biberteich, sein Wasserfall ein Damm, den die fleißigen und klugen Vierfüßler errichtet hatten, und der verdächtige Feind war sein erprobter Freund, David Gamut, der Meister der Sangeskunst. Die Gegenwart des letzteren erweckte in dem jungen Mann so viele unerwartete Hoffnungen, daß er ohne Zögern aus seinem Hinterhalt hervorsprang und zu den beiden andern eilte.

Falkenauges Heiterkeit war nicht so bald gestillt. Ohne Umstände und mit rauher Hand wirbelte er den langen Gamut um sich selber und versicherte ihm mehr als einmal, daß das Kostüm, mit dem sie ihn angetan, den Huronen alle Ehre machte. Dann faßte er ihn bei der Hand, drückte sie mit einem Griff, daß dem friedlichen David Tränen in die Augen traten und beglückwünschte ihn zu seiner neuen Stellung.

„Ihr wolltet eure Halsübungen unter den Bibern beginnen,“ sagte er, „die schlauen Teufel verstehen die Geschichte schon halb, denn sie schlagen den Takt mit dem Schweif, wie ihr gerade hörtet, und es geschah auch zur rechten Zeit, sonst hätte Wildtod unter andern Umständen den ersten Ton anstimmen können. Ich hab schon größere Dummköpfe gekannt, die lesen und schreiben konnten, als einen erfahrenen alten Biber: aber was das Quäken betrifft, so sind diese Tiere stumm geboren! Indes, was haltet ihr von solch einem Sang?“

David verschloß seine empfindlichen Ohren, und selbst Heyward, der doch genau informiert war, blickte empor, als das Getreisch einer Krähe laut in den Lüften über ihnen erscholl. „Seht nur,“ fuhr der Kundschafter lachend fort, als er auf die beiden andern wies, die seinem Signal gehorchend bereits herankamen: „Das ist eine Musik, die ihre natürlichen Vorzüge hat; sie bringt zwei gute Büchsen an meine Seite, von Messern und Tomahawks zu schweigen. Aber wir sehen, daß ihr gesund und wohlbehalten seid; nun sagt uns, was ist aus den beiden Jungfrauen geworden?“

„Sie sind Gefangene der Heiden,“ sagte David. „Und obwohl höchlich verstörten Geistes, sind sie leiblich wohl und heil.“

„Beide?“ fragte Heyward atemlos.

„So ist es. Obschon unsere Wanderung bitter war, und Speise und Trank spärlich, hatten wir doch sonst wenig Grund zur Klage, ausgenommen das Leid, daß wir in fernes Land in die Gefangenschaft geführt wurden.“

„Gott segne euch für diese Worte!“ rief Munro zitternd; „so finde ich meine Engel wieder, wie ich sie verlassen!“

„Ich wüßte nicht, daß die Befreiung nahe wäre,“ erwiderte David zweifelnd. „Der Führer dieser Wilden ist von einem bösen Geiste besessen, den nur die Allmacht zähmen kann. Ich hab ihn im Schlafen und Wachen versucht, aber weder Rede noch Gesang können seine Seele erweichen.“

„Wo ist der Schuft?“ unterbrach ihn der Kundschafter kurz.

„Heute jagt er das Elentier mit seinen jungen Leuten und morgen, hör ich, ziehen sie weiter in diese Berge und näher an die kanadischen Grenzen. Die ältere Jungfrau ist zu einem benachbarten Volke gebracht worden, dessen Wohnungen hinter jenen schwarzen Felsspitzen liegen, während die jüngere unter den Huronenfrauen ist, deren Wohnungen nur zwei kurze Meilen von hier auf einer flachen Lichtung liegen.“

„Alice, liebe Alice,“ flüsterte Heyward; „nicht einmal die Schwester ist bei ihr!“

„So ist es. Aber soweit Lob und Dankgesänge einen betrübten Geist aufrichten können, hat es ihr an nichts gefehlt.“

„Ja, hat sie denn jetzt Sinn für Musik?“

„Für ernstere und feierliche wohl; doch muß zugegeben werden, daß trotz allen meinen Bemühungen die Jungfrau öfter weint als lächelt. In solchen Augenblicken dränge ich ihr die frommen Lieder nicht auf; aber es gibt doch auch süße und tröstliche Zeiten angenehmer Gemeinschaft, in denen die Ohren der Wilden durch das Tönen unserer Stimmen in Erstaunen versetzt werden.“

„Und warum läßt man euch unbewacht umhergehen?“

David bemühte sich, seinem Gesicht einen Ausdruck zu geben, der bescheidene Demut darstellen sollte, ehe er antwortete. „Nicht so einem Wurm, wie ich bin, gebührt der Preis. Aber obwohl die Macht der heiligen Musik auf dem blutigen Gefild versagte, so hat sie doch ihren Einfluß über die Seelen der Heiden wiedergewonnen. Ich kann gehen und kommen wie ich will.“

Der Kundschafter lachte, deutete in bezeichnender Weise auf seine Stirn und sagte zu den andern: „Die Indianer tun keinem was, bei dem's da nicht richtig ist. Aber warum, wenn der Pfad vor euch offen lag, zoget ihr nicht auf eurer eigenen Spur zurück, die doch wahrhaftig deutlich genug ist, und brachtet die Nachricht nach Edward?“

Der Kundschafter dachte gar nicht daran, daß David nicht seine eiserne Natur und Zähigkeit besaß; aber auch der letztere beachtete diese Seite der Frage nicht, sondern antwortete, noch immer demütig:

„Obschon meine Seele sich freuen würde, christliches Land wieder zu sehen, so würden meine Füße doch eher den zarten Seelen, die mir anvertraut wurden, in die götzendienerischen Provinzen der Jesuiten folgen, als einen Schritt zurück machen, solange sie in Gefangenschaft und Leid sind.“

Obschon die bilderreiche Sprache Davids nicht allzu verständlich war, so sprach doch sein Auge und der ehrliche Ausdruck seines Gesichts für ihn. Unkas trat näher und sah ihn mit billigenden Blicken an, während sein Vater den gewöhnlichen kurzen Ruf des Beifalls ausstieß. Der Kundschafter schüttelte den Kopf, als er erwiderte: „Gott hat sicherlich nie gewollt, daß dieser Mann all seine besseren Gaben vernachlässigen sollte, um sich bloß mit seiner Kehle zu beschäftigen! Sicherlich ist er in die Hände irgend eines dummen Frauenzimmers gefallen, als er seine Erziehung unter dem blauen Himmel und in der Schönheit des Waldes erhalten sollte. Hier Freund, ich wollte schon mit dieser deiner Kunstpfeife ein Feuer anzunden, aber da du das Ding nun einmal wert hältst, so nimm es und blase darauf, was du kannst."

Gamut empfing seine Stimmpfeife mit allen Zeichen der Freude, die er mit der Würde seines ernsten Amtes für vereinbar hielt. Nachdem er sie wiederholt geprüft, mit seiner Stimme verglichen und sich versichert hatte, daß ihr nichts zugestoßen war, traf er sehr ernstliche Vorkehrungen, eines der längsten Loblieder in seinem kleinen Buche zu beginnen, als ihn Heyward in seiner frommen Absicht störte, indem er ihm alle möglichen Fragen über die Lage der Frauen jetzt und früher stellte. Obschon David sehnsüchtige Blicke auf seinen Schatz warf, mußte er doch antworten, besonders als der Vater sich an den Fragen beteiligte. Hie und da verlangte auch der Kundschafter irgendeine bestimmte Aufklärung. So gelang es ihnen, trotz einiger Unterbrechungen durch drohende Töne des wiedergefundenen Instruments, dem Sänger nach und nach alles Wissenswerte zu entlocken.

Magua hatte auf dem Berg gewartet, bis der Augenblick ihm gekommen schien, dann hatte er den Weg, der längs dem Westufer des Horikan nach Kanada führte, eingeschlagen. Da der schlaue Hurone mit den Pfaden vertraut war und wohl wußte, daß keine unmittelbare Gefahr einer Verfolgung bestand, so waren sie in mäßigen Tagmärschen gereist, welche die Frauen durchaus nicht ermüdet hatten. David gestand offen zu, daß seine Gegenwart mehr geduldet als erwünscht gewesen war, obgleich selbst Magua nicht ganz von der Ehrfurcht frei war, mit der die Indianer jene betrachten, deren Verstand der große Geist heimgesucht hat. Bei Nacht war für die Gefangenen die äußerste Fürsorge getroffen worden, sowohl um sie vor der Feuchtigkeit der Wälder zu schützen als sie am Entkommen zu hindern. Bei der Quelle waren die Pferde losgelassen worden, und trotz der großen Entfernung und der Länge der Reise die geschilderten Vorkehrungen getroffen, um ihr Versteck zu verbergen. Bei der Ankunft im Lager seines Volkes hatte Magua, einer gewohnten Politik folgend, die Gefangenen getrennt, und Cora war zu einem Stamm gesandt worden, der zeitweilig in einem benachbarten Tale hauste, doch war David viel zu unbekannt mit den Verhältnissen der Eingebornen, um ihnen irgend welche befriedigenden Anhaltspunkte über den Namen oder die Sitten des Stammes zu geben. Er wußte nur, daß sie an dem Zug gegen William Henry nicht teilgenommen hatten, daß sie jedoch wie die Huronen Verbündete Montcalms waren und daß sie in freundlichem, wenn auch vorsichtigem Verkehr mit dem kriegerischen Volk standen, mit dem sie selbst zu tun hatten.

Die Mohikaner und der Kundschafter lauschten der stets unterbrochenen und ziemlich unklaren Erzählung mit steigendem Interesse, und der letztere fragte: „Habt ihr ihre Messer gesehen? Waren sie von englischer oder französischer Arbeit?"

„Meine Gedanken waren nicht auf so eitle Dinge gerichtet, sondern auf die Tröstung der Jungfrauen bedacht."

„Die Zeit kann kommen, wo ihr das Messer eines Wilden nicht als solch eine Kleinigkeit betrachten werdet," erwiderte der Kundschafter, der aus seiner Verachtung für die stumpfen Sinne des andern kein Hehl machte. „Haben sie ihr Kornfest gefeiert? Oder könnt ihr etwas über die Totems des Stammes sagen?"

„Was Korn anlangt, so hatten wir viele und reichliche Festmahle; denn der Same in Milch ist süß für den Mund und gedeihlich für den Magen. Was Totem bedeutet, weiß ich nicht; wenn es aber etwas mit indianischer Musik zu tun haben sollte, so ist es zwecklos, danach zu forschen. Sie erheben nie ihre Stimmen zum Lobgesang, und es dünkt mich, daß sie zu den verworfensten Götzendienern gehören."

„Da lügt ihr und kennt die Indianernatur nicht; selbst die Mingos verehren nur den wahren und lebendigen Gott. Es ist eine schändliche Erfindung der Weißen, und ich sag es meiner eigenen Farbe zur Schmach, daß der Krieger sich vor Bildern niederwerfe, die er selbst geschaffen. Es ist wahr, sie möchten gern Verträge mit dem Bösen schließen — wer tut das nicht mit einem Feind, den er nicht besiegen kann! — Aber Hilfe und Gnade erwarten sie nur von dem großen und guten Geist."

„Es mag so sein," sagte David, „aber ich habe seltsame und phantastische Bilder in ihrer Bemalung gesehen, und die Verehrung, die sie ihnen bezeigen, schmeckte nach geistlichem Hochmut; insbesondere war eins, dem sie oblagen, und noch dazu ein widerlicher Gegenstand."

„War es eine Schlange?" fragte der Kundschafter rasch.

„Ganz ähnlich. Es glich einer Schildkröte."

„Hugh!" riefen beide Mohikaner zugleich; während der Kundschafter den Kopf schüttelte, als hätte er da eine wichtige, aber keineswegs angenehme Entdeckung gemacht. Dann sprach der Vater in der Delawaresprache und mit einer Würde, die selbst die fesselte, die ihn nicht verstehen konnten. Seine Gebärden waren eindrucksvoll und energisch. Einmal erhob er seinen Arm und senkte ihn wieder, um die Falten seines leichten Mantels zur Seite zu schieben, während sein Finger auf der eigenen Brust ruhen blieb.

Eben wollte Duncan, der sich gewisser Dinge erinnerte, die er gehört hatte, eine Frage stellen, als der Kundschafter ihm zuvorkam.

„Wir haben etwas gefunden, was gut oder schlimm für uns sein mag, wie es dem Himmel gefällt. Der Sagamore ist aus dem edelsten Blut der Delaware und der große Häuptling ihrer Schildkröten! Daß einige von diesem Geschlecht unter dem Volk sind, von dem der Sänger berichtet, ist klar; und hätte er nur halb so viel Atem auf gescheite Fragen verwendet, als er mit seiner Singerei verblasen hat, so könnten wir wissen, wieviel Krieger sie zählen. Wir sind jedenfalls auf einem gefährlichen Pfad; denn ein Freund, der sich von einem abgewendet, ist oft blutiger gesinnt, als der Feind, der euren Skalp sucht."

„Erklärt doch," sagte Duncan.

„Es ist eine lange und traurige Geschichte, und eine, an die ich nicht gerne denke; denn es läßt sich nicht leugnen, daß das Unheil hauptsächlich von Männern mit weißer Haut verschuldet worden ist, aber das Ende war, daß es den Tomahawk des Bruders gegen den Bruder kehrte und Mingo und Delaware denselben Pfad ziehen."

„So glaubt ihr, daß Cora bei einem Volk dieses Stammes ist?"

Der Kundschafter nickte zustimmend, aber er schien weitere Fragen über die Sache abzulehnen. Der ungeduldige Duncan machte nun rasch einige verzweifelte Vorschläge, die Befreiung der Schwestern zu versuchen. Munro schien seine Apathie abzuschütteln und hörte den tollen Plänen des jungen Mannes andächtig zu. Der Kundschafter jedoch fand bald Mittel, ihm zu beweisen, wie gefährlich jede Übereilung sein mußte, und daß die Sache die kuhlste und reifste Überlegung verlangte. „Es wäre gut," sagte er schließlich, „wir ließen diesen Mann wieder zurückgehen und er bliebe in den Hütten und gäbe den lieben Damen Nachricht von unserer Nähe, bis wir ihn rufen. Ihr könnt doch den Schrei einer Krähe von dem Pfiff des Ziegenmelkers unterscheiden, Freund?"

„Es ist ein niedlicher Vogel," erwiderte David, „und er hat eine sanfte und traurige Stimme. Doch ist das Maß etwas zu schnell und unregelmäßig."

„Er spricht von seinem ‚Wip-pou-wip'" sagte der Kundschafter. „Nun, da ihr sein Pfeifen gern habt, so soll es euer Signal sein. Erinnert euch also, wenn ihr den Ruf des Ziegenmelkers dreimal wiederholt hört, so müßt ihr zu den Büschen kommen, wo ihr den Vogel vermuten könnt . . ."

„Halt!" rief Heyward, „ich werde ihn begleiten!"

„Ihr?" rief der erstaunte Falkenauge, „seid ihr müde, die Sonne zu sehn?"

„David ist ein lebendiger Beweis dafür, daß die Huronen Milde üben können."

„Ja, aber David kann seine Kehle in einer Art verwenden, wie kein vernünftiger Mensch es tun würde."

„Auch ich kann den Narren, den Wahnsinnigen, den Helden spielen, kurz alles, was ihr wollt, um die zu retten, die ich liebe. Sagt nichts mehr, ich bin entschlossen."

Falkenauge sah den jungen Mann in sprachlosem Erstaunen an. Aber Duncan, der bisher aus Anerkennung für die Geschicklichkeit und Dienste des andern sich seiner Leitung vollkommen gefügt hatte, kehrte jetzt den Vorgesetzten heraus. Er machte mit der Hand ein Zeichen, daß er nichts mehr hören wollte und sagte dann freundlicher, aber noch immer befehlend: „Ihr versteht euch, einen Mann zu verkleiden; verändert mich also, bemalt mich, wie ihr wollt — kurz, macht etwas anderes aus mir, am besten einen Narren."

„Ich habe nicht viel Lust und es ziemt mir nicht, die Form, die die Vorsehung einem Mann gegeben, zu verändern," murmelte der Kundschafter unzufrieden. „Wenn man Abteilungen in den Krieg schickt, so macht man alles ab, Zeichen und Lagerort, damit die auf eurer Seite fechten, wissen, woran sie einen Freund erkennen."

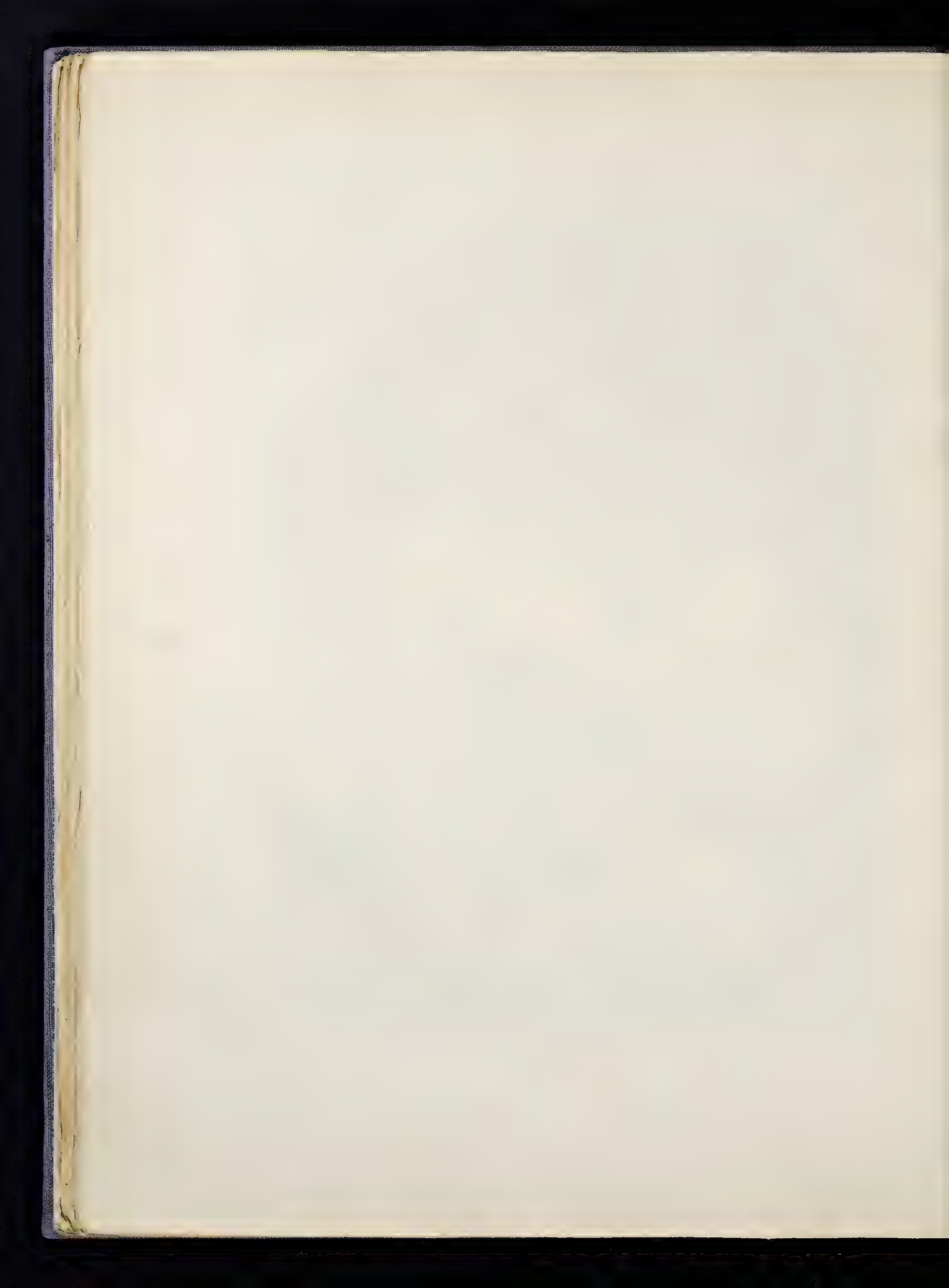
„Hört," unterbrach ihn Duncan, „ihr habt von diesem treuen Mann gehört, daß die Indianer zwei Stämmen angehören. Bei dem einen, den ihr für einen Zweig der Delaware haltet, ist die, die ihr das Dunkelhaar nennt; die andere, jüngere, ist zweifellos bei unsern erklärten Feinden, den Huronen. Es entspricht meiner Jugend und meinem Rang, es bei diesen zu versuchen. Ihr werdet daher mit euren Freunden die Freigabe der ältern Schwester durch Verhandlungen zu erreichen suchen; ich werde indessen die jüngere befreien oder dabei sterben."

Kriegerische Unternehmungslust war in dem jungen Offizier erwacht, seine Augen blitzten, und obwohl Falkenauge die Gefahren solch eines Versuchs nur zu deutlich voraussah, wußte er doch nicht recht, wie er den Entschluß des andern bekämpfen sollte. Vielleicht war auch etwas in dem Plan, das seiner eigenen kühnen Natur entsprach und jener geheimen Liebe zu verzweifelten Abenteuern, die mit der Erfahrung sich gesteigert hatte, bis Gefahr und Wagnis ihm zum Genuß des Lebens beinahe unentbehrlich geworden waren. Anstatt also weiter zu wiedersprechen, änderte sich seine Stimmung plötzlich, und er sagte mit gutgelauntem Lächeln: „Kommt! Dem Bock, der ins Wasser will, muß man entgegengehen und nicht ihm folgen. Chingachgook da hat so viele Farben bei sich, wie die Frau von dem Genieoffizier, die die Natur auf Papierschnitzel abmalt, daß die Berge wie alte Heuschober aussehen und man den Himmel greifen kann. Der Sagamore versteht das auch. Setzt euch da auf den Baumstamm und ich wette, er macht den natürlichsten Narren aus euch und so, daß er euch selber gefällt."

Duncan gehorchte, und der Mohikaner, der aufmerksam zugehört, ging ans Werk. In allen Künsten und Zeichen seiner Rasse wohl erfahren, zeichnete er rasch und sehr geschickt den phantastischen Schatten, den die Eingeborenen als Zeichen freundlicher Scherze und Gaukeleien anzusehen gewohnt sind. Jede Linie, die irgend welche kriegerische Neigung andeuten konnte, wurde sorgfältig vermieden, während er alle freundlichen Symbole und Ornamente sorgfältig ausführte. Kurz, er verwischte jede Spur von der Erscheinung des Kriegers und gab ihm die Maske eines Gauklers. Solche Schaustellungen waren unter den Indianern nicht ungewöhnlich, und da Duncan ohnedies schon durch seinen Anzug verkleidet war, so war anzunehmen, daß er sich mit seinen Kenntnissen der französischen Sprache für einen Gaukler aus Ticonderoga ausgeben konnte, der unter den verbündeten und befreundeten Stämmen umherzog.

Als er hinreichend bemalt war, gab ihm der Kundschafter noch viel freundlichen Rat, verabredete Signale und bestimmte einen Ort, an dem sie sich wieder treffen sollten, falls sie Erfolg hätten. Die Trennung zwischen Munro und seinem jungen Freunde war traurig, dennoch nahm sie der Oberst mit einem Gleichmut hin, der seiner warmen, ehrlichen Natur in einem gesünderen Geisteszustand fremd gewesen wäre. Der Kundschafter nahm Heyward beiseite und sagte ihm, er würde den alten Mann an irgend einer sicheren Lagerstelle der Hut Chingachgooks überlassen, während er und Unkas die Nachforschungen bei jenem andern Stamme fortsetzen würden. Dann mahnte er nochmals zur Vorsicht, gab neue Ratschläge und sagte zuletzt mit einer Feierlichkeit und Wärme, die Duncan rührte: „Und nun Gott behüte euch! Ihr habt ein Wesen gezeigt, das mir gefällt; es ist die Gabe der Jugend, besonders aber die eines warmen Blutes und eines tapferen Herzens. Aber glaubt der Warnung eines Mannes, der weiß, daß, was er sagt, wahr ist. Ihr werdet eure beste Mannheit brauchen und einen schärferen Witz, als man





aus Büchern erwerben kann, wenn ihr mit der Schlauheit und dem Mut eines Mingo wetteifern wollt. Gott behüte euch! Und wenn die Huronen euren Skalp bekommen sollten, dann verlaßt euch auf das Versprechen eines, der zwei tapfere Krieger hinter sich hat. Mit einem Leben sollen sie jedes Haar bezahlen! Ich sage euch, junger Herr, die Vorsehung segne euer Unternehmen, denn es hat einen guten Zweck und erinnert euch, daß, um die Schufte zu überlisten, manches zu tun gestattet ist, was sonst nicht in den natürlichen Gaben eines weißen Mannes gelegen sein mag."

Duncan schüttelte seinem würdigen und widerstrebenden Freund die Hand, empfahl ihm noch einmal die Sorgfalt für den alten Mann, und ihre guten Wünsche erwidernd, winkte er David, zu kommen. Falkenauge sah den hochherzigen und waghalsigen jungen Mann einige Augenblicke mit offener Bewunderung an; dann schüttelte er zweifelnd das Haupt, wendete sich um und führte seine Abteilung in die Verborgenheit des Waldes zurück.

Der Weg, den Duncan und David einschlugen, führte sie gerade durch die Rodung, die die Biber gemacht hatten und den Rand ihres Teiches entlang.

Als der erstere sich mit einem Genossen allein sah, der so wenig geeignet war, ihm in verzweifelten Lagen irgendwie behilflich zu sein, wurde er sich erst der Schwierigkeiten seines Unternehmens bewußt. Das schwindende Licht vermehrte das düstere Aussehen der öden Wildnis, die sich zu beiden Seiten weit hinstreckte, und selbst in der Stille der kleinen Hütten des Bibervolks lag etwas Erschreckendes. Es kam ihm der Gedanke, als er die wundervollen Bauwerke und erstaunlichen Vorkehrungen ihrer klugen Bewohner betrachtete, daß selbst die Tiere in diesen weiten, wilden Strecken einen Instinkt besaßen, der seiner eigenen Vernunft nahestand. Und nicht ohne Angst dachte er an den ungleichen Kampf, den er so hastig gesucht hatte. Dann aber stieg das Bild Alicens vor ihm auf, ihr Leid, ihre Gefahr, und alles andere war vergessen. Er sprach David Mut zu und ging mit leichten, kräftigen Schritten weiter.

Nachdem sie in einem Halbkreis rings um den Teich gegangen waren, entfernten sie sich von dem Wasserlauf und begannen eine leichte Erhöhung im Talgrund emporzusteigen. Ehe eine halbe Stunde verging, erreichten sie einen ähnlichen Damm, der allen Anzeichen nach gleichfalls von den Bibern errichtet worden war und den die schlauen Tiere offenbar aus irgend einem Grunde verlassen hatten, um die bessere Lage weiter unten aufzusuchen. Einen Augenblick zauderte Duncan, ehe er aus der Deckung des umbuschten Weges heraustrat, wie ein Mann anhält, um seine ganze Energie zusammenzunehmen, ehe er ein besonders kühnes Wagstück unternimmt. Auch suchte er sich noch mit einigen raschen Blicken zu orientieren.

Auf der entgegengesetzten Seite der Lichtung, nahe einer Stelle, wo der Bach über ein paar Felsen herabstürzte, konnte er einige fünfzig oder sechzig Hütten sehen, die rauh aus Balken, Buschwerk und Erde errichtet waren. Sie standen in keinerlei Ordnung, und das Biberdorf, das Duncan eben gesehen hatte, war ihnen an Sauberkeit und Schönheit so überlegen, daß er sich auf eine zweite Überraschung gefaßt machte. Er wurde in diesem Gedanken noch bestärkt, als er im ungewissen Zwielicht zwanzig oder dreißig Gestalten aus dem hohen, groben Gras vor den Hütten abwechselnd auftauchen und wieder verschwinden sah, als wären sie in die Erde gesunken. In den kurzen Augenblicken, in denen er etwas von ihnen sehen konnte, schienen es mehr hüpfende Geister oder sonst irgendwelche unirdische Wesen, als Geschöpfe aus Fleisch und Blut. Einen Augenblick lang sah er eine nackte, magere Gestalt die Arme wild in die Luft werfen, und dann war der Platz, wo er sie gesehen, leer; die Gestalt selbst aber erschien plötzlich an einer ganz andern entfernten Stelle, oder es tauchte eine andere auf, die nicht weniger geheimnisvoll aussah. Als er stehen blieb, folgte David der Richtung seines Blicks und brachte ihm wieder zum Bewußtsein, daß er nicht nur träumte, indem er sprach:

„Viel fruchtbarer Boden liegt hier unbebaut, und ich darf, ohne den sündigen Sauerteig des Selbstlobs hinzuzufügen, sagen, daß seit meinem kurzen Aufenthalt in diesen Wohnsitzen der Heiden viel gute Saat am Wegrande ausgestreut wurde."

„Die Stämme lieben die Jagd wohl mehr als friedliche Arbeit," erwiderte Duncan, der nur halb zugehört hatte und noch immer auf die erstaunliche Szene vor ihm blickte.

„Es ist mehr eine Freude als eine Arbeit für den Geist, die Stimme zum Lobgesang zu erheben; aber es ist traurig, wie diese Knaben ihre Gabe mißbrauchen. Selten habe ich Kinder ihres Alters gefunden, denen die Natur alle Elemente für frommen Gesang so reichlich gegeben; und sicherlich keine, die sie mehr vernachlässigten. Drei Nächte habe ich nun hier verweilt, und dreimal habe ich die Rangen um mich versammelt, um ein frommes Lied mit ihnen anzustimmen; und jedesmal haben sie meine Bemühungen mit einem wüsten Geheul und Geschrei erwidert, das meine Seele erstarren machte."

„Von wem sprecht ihr?"

„Von jenen Kindern des Teufels, die die kostbare Zeit dort mit eitlen Gaukeleien verlieren. Ach, gesunde Zucht ist in diesem sich selbst überlassenen Volke nur wenig bekannt. In einem Lande voll von Birkenwäldern ist keine Rute zu sehen; und es sollte mir nicht wunderlich erscheinen, daß die herrlichsten Gaben der Vorsehung in solch einem Geschrei vergeudet werden."

David hielt die Hände vor die Ohren, da das Geheul der jungen Bande eben wieder schrill durch den Forst hallte, Duncan aber warf die Lippen auf, um seinen eigenen Aberglauben zu verhöhnen und sagte: „Vorwärts"!

Ohne die schützenden Hände von seinen Ohren zu entfernen, gehorchte der Sangmeister, und sie setzten ihren Weg nach den „Zelten der Philister", wie David sie nannte, fort.

Dreiundzwanzigstes Kapitel



Selten wird man ein Lager der Eingeborenen gleich denen der Weißen von bewaffneten Männern bewacht finden. Gewohnt, die Annäherung jeder Gefahr zu entdecken, solange sie noch weit entfernt ist, verläßt sich der Indianer in der Regel auf seine Kenntnis der Zeichen des Waldes und auf die langen und schwierigen Pfade, die ihn von denen trennen, die er am meisten zu fürchten Grund hat. Der Feind, der durch ein Zusammentreffen glücklicher Umstände Mittel gefunden hat, der Wachsamkeit der Späher zu entgehen, wird selten in der Nähe der Dörfer Wachtposten finden, die Alarm schlagen. Dazu kam noch, daß die den Franzosen befreundeten Stämme zu gut wußten, welch ein schwerer Schlag soeben geführt worden war, um irgend eine augenblickliche Gefahr von den feindlichen Stämmen zu fürchten, die sich der britischen Krone unterworfen hatten.

So hatten auch die spielenden Kinder, in deren Mitte David und Duncan plötzlich erschienen, nicht das geringste von ihrem Kommen geahnt. Aber sobald sie gesehen worden, erhob die ganze kleine Bande auf einmal einen schrillen, warnenden Ruf und war dann wie durch Zauberei verschwunden. Die nackten, zähen Körper der kriechenden Jungen unterschieden sich in der Dämmerung so wenig von dem welken Gras, daß es zuerst wirklich schien, als ob die Erde sie verschlungen hätte; doch als Duncan sich von seinem Erstaunen erholt hatte und aufmerksamer hinsah, traf sein Blick überall dunkle, rasche, rollende Augäpfel.

Das Vorspiel war nicht ermutigend, da es ihm sagte, wie gefährlich forschend erst die Blicke der Männer auf ihm ruhen würden, und einen Augenblick hätte der junge Offizier am liebsten den Rückzug ergriffen. Es war indessen zu spät, um irgend welches Zaudern zu zeigen. Der Schrei der Kinder hatte ein Dutzend Krieger an die Türe der nächsten Hütte geführt; dort standen sie nun in einer dunklen, wilden Gruppe und erwarteten ruhig und ernst die unvermuteten Gäste.

David, der mit der Stätte schon einigermaßen vertraut war, schritt mit einer Ruhe vorwärts und in die Hütte hinein, die kein Hindernis erschüttern konnte. Es war das Hauptgebäude des Dorfes, wenn auch nur rauh aus Baumzweigen und Rinde hergestellt, die Hütte, in der der Stamm während seines zeitweiligen Aufenthaltes an der englischen Grenze seine Rats- und Volksversammlungen abhielt. Es war Duncan schwer, seine unbefangene Haltung zu bewahren, als er die dunklen, mächtigen Körper der Wilden streifte, die sich auf der Schwelle drängten; aber wohl wissend, daß sein Leben von seiner Geistesgegenwart abhing, verließ er sich auf seinen Gefährten, dessem Schritt er folgte, und versuchte im Gehen seine Gedanken zu sammeln. Sein Blut erstarrte, als er sich diesen wilden und unversöhnlichen Feinden so nahe fand; aber es gelang ihm, nichts davon zu verraten und scheinbar gelassen bis in die Mitte der Hütte zu schreiten. Dort ahmte er einfach das Beispiel Gamuts nach, der ruhig ein Bündel duftender Zweige von einem in einer Ecke der Hütte geschichteten Haufen nahm und sich darauf setzte. So tat auch er.

Der Besucher war kaum vorübergekommen, als die beobachtenden Krieger den Eingang verließen und sich um ihn gruppierten, geduldig abwartend, wann die Würde des Fremden ihm gestatten würde zu sprechen. Die meisten standen träg und bequem an die Pfosten gelehnt, die das schüttere Bauwerk aufrecht erhielten, während drei oder vier ältere Häuptlinge sich etwas weiter vorn auf die Erde setzten. Eine Fackel brannte in dem Raum und die von der Luft bewegte Flamme warf ihren roten Schein von Gesicht zu Gesicht, von Gestalt zu Gestalt. Duncan versuchte bei ihrem Licht in den Gesichtern der Männer zu lesen und auf die Aufnahme zu schließen, die sie ihm bereiten würden. Aber seine Versuche scheiterten an der kalten Selbstbeherrschung des Volkes, mit dem er es zu tun hatte. Die Häuptlinge vorn warfen kaum einen Blick auf ihn, sondern hielten die Augen zu Boden gerichtet mit einer Miene, die vielleicht Achtung ausdrücken sollte, aber ebenso gut als Mißtrauen gedeutet werden konnte. Die Männer im Schatten waren weniger zurückhaltend. Duncan sah bald, daß sie forschende, wenn auch verstohlene Blicke auf ihn warfen und seine Person sowie seinen Aufzug gleichsam Zoll für Zoll prüften; keine Bewegung seines Gesichts, keine Gebärde, keine Linie der Bemalung, keine Form eines Kleidungsstückes entging ihnen.

Zuletzt trat einer, dessen Haar bereits stellenweise zu ergrauen begonnen, wiewohl die sehnigen Glieder und der feste Schritt verrieten, daß er noch allen Pflichten des Mannes gewachsen war, aus dem Dunkel einer Ecke hervor, in die er sich vermutlich gestellt hatte, um ungesehen beobachten zu können, und sprach. Er redete in der Sprache der Wyandots oder Huronen; seine Worte waren daher für Heyward unverständlich, obgleich sie infolge der Gebärden, die sie begleiteten, mehr Höflichkeit als Unwillen auszudrücken schienen. Heyward schüttelte den Kopf und zeigte durch eine Bewegung, daß er nicht verstehen könne.

„Spricht keiner meiner Brüder französisch oder englisch?" sagte er auf französisch, indem er von Gesicht zu Gesicht blickte. Mehrere hatten sich umgewendet, wie um die Bedeutung der Worte zu erfassen, aber keiner antwortete.

„Es täte mir leid, zu denken," fuhr Duncan fort, indem er langsam und im einfachsten Französisch, das er kannte, sprach, „daß keiner von dieser weisen und tapferen Nation die Sprache versteht, die der große König gebraucht, wenn er zu seinen Kindern spricht. Sein Herz wäre schwer, wenn er glauben müßte, daß seine roten Krieger ihm so wenig Achtung erweisen."

Eine lange, ernste Pause folgte; aber keine Bewegung eines Kriegers, kein Auge verriet, welchen Eindruck seine Worte gemacht hatten. Duncan, der wußte, daß Schweigen bei seinen Wirten eine Tugend war, benützte die Zeit, um seine Gedanken zu ordnen. Zuletzt antwortete derselbe Krieger, der ihn vorher angesprochen, indem er trocken fragte, und zwar in kanadischer Sprache: „Wenn unser großer Vater zu seinem Volke spricht, geschieht es in der Zunge eines Huronen?"

„Er kennt keinen Unterschied zwischen seinen Kindern, ob die Farbe ihrer Haut rot, schwarz oder weiß sei," erwiderte Duncan ausweichend; „obschon er mit den tapferen Huronen besonders zufrieden ist."

„In welcher Weise wird er sprechen?" fragte der Häuptling, „wenn die Läufer ihm die Skalps aufzählen, die noch vor fünf Nächten auf den Köpfen der Jengies wuchsen?"

„Sie waren seine Feinde," sagte Duncan unwillkürlich schaudernd; „zweifellos wird er sagen: es ist gut, meine Huronen sind tapfere Krieger."

„Unser Vater in Kanada denkt nicht so. Anstatt vorwärts zu blicken und seine Indianer zu belohnen, sind seine Augen zurückgewendet. Er sieht die toten Jengies, aber nicht die Huronen. Was kann dies heißen?"

„Ein großer Häuptling wie er hat mehr Gedanken als Zungen. Er blickt, um zu sehen, daß keine Feinde auf seiner Spur sind."

„Das Kanoe eines toten Kriegers schwimmt nicht über den Horikan," erwiderte der Wilde düster. „Seine Ohren sind den Delaware geöffnet, die nicht unsere Freunde sind, und sie füllen sie mit Lügen."

„Das kann nicht sein. Seht; er hat mir, der ich ein Mann bin, der die Heilkunst versteht, befohlen, zu seinen Kindern, den roten Huronen von den großen Seen zu ziehen und zu fragen, ob welche von ihnen krank sind!"

Auf diese Mitteilung folgte abermals Schweigen. Jedes Auge war auf Duncan gerichtet, so scharf und klug forschend, daß er innerlich erzitterte. Da sagte der, der früher gesprochen hatte: „Bemalen die wissenden Männer aus den Kanadas ihre Haut? Wir hörten sie rühmen, daß ihre Gesichter weiß seien."

„Wenn ein Indianerhäuptling zu seinen weißen Vätern kommt," erwiderte Duncan fest, „so legt er sein Büffelkleid ab und trägt das Hemd, das man ihm darbietet. Meine Brüder haben mir Farben gegeben, und ich trage sie."

Ein leises Beifallsmurmeln zeigte, daß das Kompliment günstig aufgenommen ward. Der ältliche Häuptling machte eine billigende Handbewegung, und auch fast alle andern streckten die Hand vor und taten einen kurzen Ausruf des Vergnügens. Duncan begann freier zu atmen, er hielt die Hauptprüfung für vorüber, und da er bereits eine einfache und wahrscheinliche Geschichte in Vorbereitung hatte, wurden seine Hoffnungen auf Erfolg heller.

Nach einem Schweigen von einigen Augenblicken erhob sich ein anderer Krieger und nahm die Haltung eines Redners an. Aber während er seine Lippen öffnete, scholl ein leiser, aber furchtbarer Ton aus dem Walde und ihm folgte ein hohes, schrilles, langgezogenes Schreien, das dem klagenden Heulen eines Wolfes glich. Diese plötzliche schreckliche Unterbrechung ließ Duncan von seinem Sitz emporfahren, und er vergaß alles unter der Wirkung dieses schrecklichen Schreis. Gleichzeitig glitten alle Krieger aus der Hütte hinaus und füllten die Luft draußen mit lauten brüllenden Rufen, welche jene entsetzlichen Laute, die noch immer im Walde erklangen, beinahe übertönten. Unfähig, sich selbst weiter zu beherrschen, stürzte der junge Mann gleichfalls hinaus und sah sich alsbald in der Mitte einer dichten Menge, die wohl fast alle Lebenden im Lager umschloß. Männer, Frauen und Kinder, Alte und Kranke, Junge und Starke waren gleichermaßen herausgestürzt; einige schrien, andere klatschten in die Hände mit einer geradezu besessenen Freude, alle drückten ein wildes Entzücken über irgend ein unerwartetes Ereignis aus.

Es war noch immer licht genug, daß man die Öffnungen unter den Baumwipfeln erkennen konnte, wo die verschiedenen Pfade von der Lichtung in die Tiefen der Wildnis führten. Aus einer derselben tauchte jetzt ein Zug von Kriegern auf und kam langsam auf die Wohnungen zu. Der vorderste trug eine kurze Stange, an der, wie sich später zeigte, mehrere menschliche Skalps hingen. Die schrecklichen Töne, die Duncan zuerst gehört hatte, waren, was die Weißen mit Recht das „Todesgeheul" genannt haben, und jede Wiederholung des Schreis hatte dem Stamm das Schicksal eines Feindes verkündet. Heyward erkannte wohl, daß die Unterbrechung durch die unerwartete Rückkehr einer siegreichen Kriegerschar veranlaßt war, und jede unangenehme Empfindung schwand, ja, er beglückwünschte sich innerlich, weil sein eigenes Kommen und seine Person durch dieses Ereignis verhältnismäßig bedeutungslos wurde.

Als die Krieger nur noch wenige hundert Fuß von den Hütten entfernt waren, machten sie Halt. Jener klagende und schreckliche Schrei, der den Jammer der Toten und den Triumph der Sieger andeuten sollte, war verstummt. Einer aus ihrer Schar stieß jetzt einen lauten Ruf aus und sprach Worte, die Duncan natürlich nicht verstand. Die Nachricht, die er gebracht hatte, rief die wildeste Ekstase hervor. Die Krieger zogen ihre Messer, schwangen sie über ihren Häuptern und ordneten sich in zwei langen Reihen, die eine Gasse von der neuangekommenen Abteilung bis zu den Hütten bildete. Die Weiber ergriffen Keulen und Äxte oder was sie sonst für eine Waffe fanden und stürzten eifrig herbei, um an dem grausamen Spiel, das bevorstand, teilzunehmen. Selbst die Kinder wollten nicht ausgeschlossen bleiben; Knaben zogen ihren Vätern die Tomahawks aus den Gürteln und schlichen sich in die Reihen.

Große Haufen von Buschwerk lagen über die Rodung verstreut, und eine alte Squaw zündete eine Menge davon an, um das bevorstehende Schauspiel zu beleuchten. Die Flammen gaben ein helleres Licht als der scheidende Tag, alle Gegenstände wurden deutlicher und schrecklicher zugleich. Der Rahmen des Bildes war der dunkle, hohe Saum des Fichtenwaldes; die neugekommenen Krieger standen im Hintergrund, etwas weiter vorn sah man zwei Männer, die von den übrigen getrennt waren, aber nicht hell genug beleuchtet, als daß Duncan ihre Züge erkennen konnte. Soviel aber konnte er sehen, daß der eine aufrecht und fest dastand, während der andere den Kopf gesenkt hielt wie in Scham oder Schrecken. Schon durch den herrlichen Körperbau und die wundervolle Haltung erregte der erstere Bewunderung in ihm und Mitleid. Unwillkürlich drängte er sich näher an die dunkle Linie der Huronen und atmete kaum, so heftig war sein Interesse an dem Schauspiel. Jetzt ertönte ein Signalschrei, und die augenblickliche Stille wurde durch einen Ausbruch von Lärm und Geheul durchbrochen, der alles zuvor Gehörte übertraf. Das eine der beiden Opfer blieb bewegungslos stehen; der andere sprang mit der Schnelligkeit und Raschheit eines Hirsches von der Stelle. Aber anstatt durch die beiden feindlichen Linien hindurchzueilen, betrat er zwar gerade noch die gefährliche Straße, aber ehe noch ein einziger Hieb ihn treffen konnte, wendete er sich plötzlich um, sprang über die Häupter einer Reihe von Kindern hinweg und gelangte an die äußere und sicherere Seite der furchtbaren Gassen. Hundert Flüche folgten auf diese List; die ganze erregte Menge brach aus der Ordnung und verbreitete sich in wilder Verwirrung über die Lichtung.

Ein Dutzend flammender Haufen warfen ihr bleiches Licht über den Platz, der einer unheimlichen, gespenstischen Arena glich, in der boshafte Dämonen ihre blutigen und frevlen Feste feiern wollten. Die Gestalten im Hintergrunde glitten wie Gespenster vorüber, die Luft mit ihren rasenden und sinnlosen Gebärden spaltend; während, so oft einer an den Flammen vorüberkam, das Licht, das über die erregten Gesichter fuhr, die wildesten Leidenschaften furchtbar zeigte.

Einen Augenblick schien es, als würde der Flüchtling den Wald erreichen, aber die ganze Schar eilte, ihm den Weg zu versperren und trieb ihn in die Mitte des Platzes zurück. Wie ein Hirsch, dem man den Weg abgeschnitten, wendete er sich und schoß schnell wie ein Pfeil über einen brennenden Haufen hinweg, setzte durch die züngelnde Flamme, kam ungefährdet durch die Menge und erschien an der andern Seite der Lichtung. Hier aber erwarteten ihn ein paar der älteren und schlaueren Huronen; und wieder machte er kehrt und stürzte durch die Menge, und schon glaubte Duncan den mutigen jungen Fremden verloren.

Nichts war zu sehen, als eine dunkle Masse menschlicher Gestalten in unbeschreiblicher Verwirrung. Arme, blitzende Messer und furchtbare Keulen waren darüber sichtbar, aber die ziellosen Schläge trafen offenbar nur die Luft. Dazu kamen die durchdringenden Schreie der Weiber und die wilden, heulenden Rufe der Krieger. Hie und da sah Duncan eine leichte Gestalt in verzweifeltem Sprung durch die Luft schießen, und er hoffte mehr als er glaubte, daß die erstaunlichen Kräfte des Gefangenen noch nicht erschöpft wären. Plötzlich rollte die ganze Menge auf die Stelle zu, an der er stand. Die schwere Masse rückwärts riß die Frauen und Kinder vor ihr zur Erde. In dieser Verwirrung tauchte der Flüchtling wieder auf. Er schoß vor den Kriegern davon und machte einen verzweifelten letzten Versuch, die Wälder zu erreichen. Als wüßte er, daß er von Duncan nichts zu fürchten hatte, streifte er dicht an ihm vorbei. Ein gewaltiger Hurone, der seine Kräfte aufgespart hatte, folgte ihm auf den Fersen, und sein erhobener Arm holte bereits zum tödlichen Hieb aus. Da schob Duncan seinen Fuß vor und der Wilde schoß köpflings an seinem Opfer vorüber zur Erde. Rasch wie ein Gedanke wendete der Verfolgte sich um, fuhr abermals an Duncan vorbei, und als dieser sich nach ihm umblickte, sah er ihn ruhig an einem kleinen, bemalten Pfahl lehnen, der vor der Tür der Hauptbutte stand.

Da Duncan fürchtete, daß die Rolle, die er selbst bei dieser Rettung gespielt hatte, ihm verhängnisvoll werden könnte, entfernte er sich ohne Verzug von der Stelle. Er folgte der Menge, die enttäuscht und finster sich auf die Hütten zu bewegte und sich dem Fremdling zu nähern suchte. Dieser stand schweratmend, einen Arm um den schützenden Pfahl geschlungen, doch verriet kein Zeichen, daß er litt oder Furcht empfand. Duncan erriet, daß irgend ein uralter Gebrauch ihm eine Freistätte verschafft hatte, die ihn für den Augenblick schützte.

Indessen versammelten sich die Huronenfrauen mit tausend Schimpf- und Hohnworten um ihn. Aber der Gefangene gab ihnen keine Antwort, sondern sah sie nur mit stummer Verachtung an. Immer rasender wurden die Frauen und ihre Worte zum Geheul. Jetzt stürzte die alte Hexe, die die Flammen angezündet hatte, durch die Menge, warf ihr leichtes Gewand zurück, streckte ihren langen dünnen Arm aus und begann von neuem. Wildes Gelächter folgte auf ihre Worte, in dem die sanfte musikalische Heiterkeit der jungen Frauen sich seltsam mit dem kreischenden Schreien der älteren und boshafteren mischte. Aber der Fremde bewegte nicht einmal das Haupt, kein Zeichen verriet, daß er die Anwesenden überhaupt bemerkte, ausgenommen, wenn sein hochmütiges Auge zu den düsteren Gestalten der Krieger hinübersah, die als schweigende und drohende Beobachter im Hintergrunde auf und ab schritten.

Rasend gemacht durch die Selbstbeherrschung des Gefangenen, stemmte das Weib die Arme in die Hüften, und ein neuer Gießbach von Schimpfworten entfuhr ihr, bis ihr der Schaum vor den Mund trat; aber keine Muskel im Gesicht des Fremden zuckte. Ein ganz junger Bursch kam ihr zu Hilfe und schwang seinen Tomahawk vor dem Gesicht des Gefangenen. Da kehrte dieser sein Angesicht dem Licht zu und sah mit unsäglicher Verachtung auf den Jungen herab. Im nächsten Augenblick lehnte er wieder ruhig am Pfosten, aber die Bewegung hatte genügt, daß Duncan Unkas erkennen konnte.

Atemlos vor Erstaunen und schwer betroffen über die kritische Lage seines jungen Freundes wich Heyward zurück. Da sah er, wie ein Krieger sich seinen Weg durch die erbitterte Menge bahnte. Mit einer strengen Bewegung wies er die Frauen und Kinder fort, faßte Unkas am Arm und führte ihn zur Türe der Beratungshütte. Dorthin folgten ihm alle Häuptlinge und die hervorragenderen Krieger, und Heyward konnte mit ihnen eintreten, ohne eine gefährliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Wieder setzten sich die höheren Häuptlinge auf den Boden des geräumigen Gemaches, vom vollen Licht einer flammenden Fackel beschienen, während die jüngeren und geringeren sich im Hintergrund aufstellten und eine dunkle Linie markanter, schwärzlicher Gesichter bildeten. Im Mittelpunkt der Hütte, unter einer Öffnung, durch die das zitternde Licht von ein oder zwei Sternen fiel, stand Unkas, ruhig, fest und gesammelt. Sein stolzes und hochmütiges Benehmen blieb nicht unbemerkt, und oft blickten seine Feinde auf ihn mit Augen, aus denen zwar unbeugsamer Haß, aber auch deutliche Bewunderung für die Kühnheit des Gefangenen sprach.

Anders verhielt es sich mit dem Individuum, das Duncan vorher neben seinem Freund hatte stehen sehen und das während des ganzen lärmenden Aufruhrs wie eine gebeugte Statue der Schmach dagestanden hatte. Obgleich keine Hand ihn begrüßt hatte, kein Auge bewacht, war auch er gleichsam unwiderstehlich getrieben in die Hütte getreten. Heyward bemühte sich, sein Gesicht zu sehen, in geheimer Furcht, die Züge noch eines Freundes zu erkennen; aber als es ihm gelang, waren es die eines Fremden, und was noch unerklärlicher war, der Mann trug alle Zeichen eines Huronenkriegers.



Er mischte sich nicht unter die andern seines Stammes, sondern saß für sich allein, zusammengesunken und in einer erbärmlichen Haltung, als fürchte und schäme er sich, gesehen zu werden. Als alle ihre Plätze eingenommen hatten und Schweigen im Raume herrschte, sprach der grauhaarige Häuptling in indianischer Sprache zu Unkas. Was er sprach, konnte Duncan nicht verstehen, wenn er auch aus Ton und Gebärden manches erriet. Der Häuptling hatte in der Delawaresprache geredet, und was er sagte, war folgendes:

„Delaware, obschon du einem weibischen Volke angehörst, hast du dich als Mann bewiesen. Ich würde dir Nahrung geben; aber wer mit einem Huronen ißt, muß sein Freund werden. Ruhe in Frieden bis zur Morgensonne, dann wird unser letztes Wort gesprochen werden."

„Sieben Nächte und ebenso viele Sommertage habe ich auf der Spur der Huronen gefastet," erwiderte Unkas, „die Kinder der Lenape verstehen zu reisen, ohne sich mit Essen aufzuhalten."

„Zwei meiner jungen Leute verfolgen deine Genossen," sprach der andere fort, ohne der Prahlerei des Gefangenen Beachtung zu schenken; „wenn sie zurückkehren, dann werden unsere weisen Männer zu dir sagen: Lebe oder stirb."

„Haben die Huronen keine Ohren?" rief Unkas verächtlich; „zweimal, seitdem er euer Gefangener ist, hat der Delaware eine Büchse gehört, die er kennt. Eure jungen Leute werden niemals zurückkehren!"

Eine kurze, finstere Pause folgte auf diese kühne Behauptung. Aber der Häuptling antwortete nur: „Wenn die Lenape so geschickt sind, warum ist einer ihrer tapfersten Krieger hier?"

„Er folgte den Schritten eines flüchtenden Feiglings und fiel in eine Schlinge. Auch der schlaue Biber wird gefangen!"

Als Unkas so antwortete, zeigte er mit dem Finger auf den einsamen Huronen, ohne ihm weitere Beachtung zu schenken. Seine Worte machten auf die Zuhörer großen Eindruck. Jedes Auge rollte finster, alle blickten auf den Mann, nach dem er gezeigt hatte, und ein drohendes Murmeln wurde hörbar. Draußen an der Türe drängten sich die Frauen und Kinder, und kein Raum ward zwischen Schulter und Schulter sichtbar, der nicht von den dunklen Linien eines eifrigen und neugierigen Menschengesichts ausgefüllt gewesen wäre.

Inzwischen hatten die älteren Häuptlinge in der Mitte in knappen, energischen Sätzen miteinander gesprochen. Dann trat wieder eine lange, feierliche Pause ein. Alle wußten, daß ein schweres Urteil gefällt werden sollte. Vor der Türe standen sie auf den Zehen, um zu schauen, und selbst der Schuldige vergaß für einen Augenblick seine Scham, um einen ängstlichen, verwirrten Blick auf die dunkle Gruppe der Häuptlinge zu werfen. Endlich brach der alte Krieger das Schweigen. Er erhob sich von der Erde, schritt an dem unbeweglichen Unkas vorüber und stellte sich in würdevoller Haltung vor den Täter. In diesem Augenblick trat die alte Squaw, die vorhin geschmäht hatte, in den Kreis, sie hielt eine Fackel und kam seitwärts in einer Art von Tanzschritt herein und murmelte undeutliche Worte, die wie eine Beschwörung klangen. Aber niemand nahm von ihrer Gegenwart die geringste Notiz.

Sie näherte sich Unkas, hielt die flammende Fackel in die Höhe, so daß sie ihren roten Schein auf ihn warf und jeder Zug in seinem Antlitz sichtbar wurde. Der Mohikaner verharrte in derselben hochmütigen Stellung und sein Auge blickte weit in die Ferne. Sie verließ ihn und hielt die Fackel ihrem Landsmann ins Gesicht. Der junge Hurone war in Kriegsbemalung, und sein Anzug verbarg nur wenig von seinem gutgebauten Körper. Mit Schaudern sah Duncan, daß sein Gesicht und alle Glieder in unbezwinglicher Angst und Schmerz zuckten. Das Weib stieß ein leises Wehgeheul aus, als der Häuptling seine Hand ausstreckte und sie sanft beiseite führte. Was er zu dem Schuldigen sprach, konnte Duncan nicht verstehen. Aber er erriet bereits, daß der andere sich unkriegerisch und feige gezeigt hatte und daß der Häuptling ihm nun in langsamen, eindringlichen Worten seine Schmach vorhielt. Der andere sah jetzt ehrfürchtig zu seinem Gesicht empor, Scham, Schrecken und Stolz kämpften in seinen Zügen. Einen Augenblick lang siegte der Stolz über die unaussprechliche Angst, die in seinem Gesicht zu lesen war. Er sprang auf, entblößte seine Brust und sah fest auf das scharfe, blitzende Messer, das der unerbittliche Richter bereits in die Höhe hielt. Als die Waffe langsam in sein Herz drang, versuchte er noch zu lächeln, dann fiel er schwer auf sein Gesicht, der starren Gestalt des Mohikaners zu Füßen.

Die Squaw stieß ein lautes, klagendes Geheul aus, schleuderte die Fackel zur Erde, und der ganze Raum lag in tiefer Dunkelheit. Die schaudernden Zuschauer eilten rasch aus der Hütte, und Duncan glaubte schon, daß er und der noch zuckende Körper des Gerichteten darin allein wären.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Im nächsten Augenblick sah er, daß er sich geirrt hatte. Eine Hand legte sich mit kräftigem Druck auf seinen Arm, und Unkas' leise Stimme flüsterte in sein Ohr:

„Die Huronen sind Hunde. Ein Krieger zittert nicht, wenn er das Blut eines Feiglings sieht. Der Graukopf und der Sagamore sind heil, und Falkenauges Büchse schläft nicht. Gehe, Unkas und die offene Hand dürfen einander nicht kennen. Es ist genug."

Gern hätte Heyward noch mehr gehört, aber der andere stieß ihn freundlich in der Richtung nach der Türe; die Gefahr erkennend, gab er widerstrebend nach, verließ die Hütte und mischte sich in die Menge. Die sterbenden Feuer in der Lichtung warfen ein trübes und ungewisses Licht auf die düsteren Gestalten, die schweigend hin und her gingen. Bald traten mehrere Krieger wieder in die Beratungshütte, sie brachten die Leiche heraus und trugen sie in die Wälder. Duncan wanderte zwischen den Hütten umher, von niemandem beachtet, und suchte vergeblich eine Spur von der zu finden, um deretwillen er sich hergewagt hatte. Bei der Stimmung, in der der Stamm sich befand, wäre es jetzt leicht gewesen, zu seinen Gefährten zurückzufliehen, wenn solch ein Wunsch in ihm rege geworden wäre. Aber außer seiner nie rastenden Sorge um Alice fesselte ihn nun auch das Interesse an Unkas Geschick an den Ort. Umherwandernd versuchte er in so viel Hütten als möglich zu blicken, aber stets umsonst. Schließlich lenkte er seine Schritte zur Haupthütte zurück in der Hoffnung, David zu finden und von ihm etwas zu erfahren.

Die Aufregung im Stamm hatte sich bereits gelegt. Die Krieger saßen wieder ruhig rauchend beisammen und unterhielten sich über die Ereignisse auf ihrem letzten Zuge. Duncans Erscheinen erregte keinerlei Aufsehen. Insofern war die schreckliche Szene, die er angesehen, ihm zugute gekommen.

Er schritt in die Hütte und nahm seinen Sitz mit dem gleichen Ernst ein, wie seine Wirte. Ein forschender Blick sagte ihm, daß Unkas noch am selben Platze stand, David aber noch nicht wieder aufgetaucht war. Der Gefangene schien soweit frei, nur die wachsamen Augen eines jungen Huronen in seiner Nähe ruhten stets auf ihm, und ein bewaffneter Krieger lehnte an der engen Türe. An dem Gespräch nahm Unkas in keiner Weise teil und glich überhaupt weit mehr einer schönen Statue als einem lebendigen Wesen.

Heyward hatte den schrecklichen Charakter des Volkes, unter dem er sich befand, soeben zu gut kennen gelernt, als daß er Lust gehabt hätte, sich tollkühn einer Gefahr auszusetzen. Er faßte den klugen Entschluß, zu schweigen und nachzudenken. Aber leider schienen seine Wirte anders aufgelegt. Er hatte sich vorsichtig in den Schatten gesetzt, es dauerte jedoch nicht lange, bis einer der älteren Krieger ihn auf französisch ansprach.

„Mein Vater in Kanada vergißt seine Kinder nicht. Ich danke ihm. Ein böser Geist lebt in dem Weibe eines meiner jungen Männer. Kann der wissende Fremde ihn fortschrecken?"

Heyward hatte von den Mummereien und Gebräuchen der Indianer gegenüber „Besessenen" gehört, und er sah sogleich, daß die Gelegenheit seinen eigenen Absichten günstig sein konnte. Er antwortete mit Würde und in möglichst geheimnisvollem Ton:

„Die Geister sind verschieden; einige weichen der Macht der Weisheit, andere sind zu stark."

„Mein Bruder ist ein großer Medizinmann; er wird's versuchen."

Der Gast machte eine Bewegung der Zustimmung. Der Hurone gab sich mit dieser Versicherung zufrieden, nahm seine Pfeife wieder zur Hand und wartete auf den passenden Augenblick. Heyward verwünschte innerlich die strengen Gebräuche der Wilden, aber er mußte trotz seiner Ungeduld dieselbe gleichgültige Miene wie der Häuptling annehmen. Die Minuten vergingen, und er glaubte eine Stunde gewartet zu haben, als der Hurone seine Pfeife beiseite legte, sein Kleid über der Brust zusammenfaßte und aufstand. Gerade in diesem Augenblick trat ein Krieger von gewaltigem Körperbau in die Türe, schritt schweigend durch die aufmerksame Gruppe und setzte sich am andern Ende des niederen Haufens von Buschwerk nieder, auf dem Duncan saß. Dieser warf ihm einen ungeduldigen Blick zu, und ein Schauder ergriff ihn, als er Magua neben sich sitzen sah.

Die plötzliche Rückkehr des gefürchteten Häuptlings hielt den Huronen abermals auf. Mehrere Pfeifen, die bereits erloschen waren, wurden wieder angezündet, während der Neuangekommene, ohne ein Wort zu sprechen, den Tomahawk aus dem Gürtel zog, den Pfeifenkopf stopfte und den Rauch des Krautes durch den hohlen Stiel einzuziehen begann, so gleichmütig und wortlos, als wäre er nicht zwei lange Tage auf mühevoller Jagd fern gewesen. Zehn Minuten, die Duncan ebensoviele Ewigkeiten schienen, mochten in dieser Weise vergangen sein, und die Krieger saßen buchstäblich in Rauch gehüllt da, ehe einer von ihnen sprach. Es schienen nur ein paar Worte der Begrüßung zu sein, die gewechselt wurden, und Magua hatte eine Frage gestellt, aber ein tiefes, schweres Schweigen folgte darauf. Die Pfeifen fielen von den Lippen der Krieger, der Rauch kräuselte sich über ihren Köpfen und stieg spiralig durch die Öffnung im Dach empor, bis das Zimmer darunter klar und die dunklen Gesichter deutlich erkennbar wurden. Die meisten Krieger blickten zur Erde; nur einige der jüngeren ließen ihre wilden Augen in der Richtung eines weißhaarigen Indianers rollen, der zwischen zwei Häuptlingen saß. Er schien niedergeschlagen zu sein, und auch seine Blicke waren auf den Boden geheftet; aber als er einen verstohlenen Blick zur Seite warf und bemerkte, daß er der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden war, stand er auf und hielt eine Rede, die Duncan mit einer Art schmerzvollen Stolzes gesprochen und etwas Gezwungenes zu haben schien. Kaum hatte er geendet, so war sein Gesicht von Schmerz entstellt, er wendete sich um, verhüllte sein Haupt mit dem Mantel und verließ die Hütte mit dem geräuschlosen Schritt des Indianers. Duncan durchblitzte es wie Erkenntnis, daß es der Vater des hingerichteten jungen Indianers gewesen sein mußte. Wieder war eine Zeitlang Schweigen, dann richtete einer der Häuptlinge das Wort in heiterem Tone an Magua, und bald erriet Duncan, sowohl aus dem oft wiederkehrenden Worte Lenape, wie aus den Gebärden der Krieger, daß von Unkas die Rede war.

Magua rauchte schweigend fort, nachdem seine ersten Fragen beantwortet waren, und zeigte keinerlei Neugier, den Gefangenen zu sehen. Erst nach einiger Zeit schüttelte er die Asche aus seiner Pfeife, steckte den Tomahawk wieder in den Gürtel, den er fester zuzog, stand auf und warf zum erstenmal einen Blick auf den Gefangenen, der einige Schritte hinter ihm stand. Unkas sah die Bewegung, kehrte sich plötzlich herum, und ihre Blicke begegneten einander. Beinahe eine Minute lang starrten sie einander trotzig ins Auge. Unkas' Nüstern dehnten sich wie die eines gestellten Tigers, während seine Haltung sonst unbeugsam starr blieb; so hätte man sich die kriegerische Gottheit seines Stammes denken können. Maguas Züge waren beweglicher; sein Gesicht verlor allmählich seinen trotzigen Ausdruck und nahm den wilder Freude an; dann atmete er aus tiefster Brust auf und rief laut: „Le Cerf Agile!"

Jeder Krieger sprang auf seine Füße, als sie den wohlbekannten Namen hörten, und eine kurze Weile war die stoische Standhaftigkeit der Eingeborenen vollkommen vom Erstaunen überwunden. Der verhaßte und doch geachtete Name wurde wie mit einer Stimme wiederholt, bis er auch draußen erscholl: die Frauen und Kinder, die vor der Türe lungerten, wiederholten ihn und stießen dann ein schrilles und klagendes Geheul aus. Ihr Geschrei war noch nicht zu Ende, als die Männer bereits wieder völlig ruhig geworden waren. Alle hatten sich gesetzt, als schämten sie sich ihrer Übereilung, aber noch lange wendeten sie ihre rollenden Augen nach dem Gefangenen, neugierig einen Krieger betrachtend, der sich so oft gegen die besten ihres Volkes bewährt hatte. Unkas genoß seinen Triumph, doch verriet er es nur durch ein ruhiges Lächeln.

Magua sah es; er hob seinen Arm, schüttelte ihn gegen den Gefangenen, und die leichten Silberschmuckstücke an seinem Armring klirrten in zitternder Bewegung, als er rachedrohend auf englisch ausrief: „Mohikaner, du stirbst!"

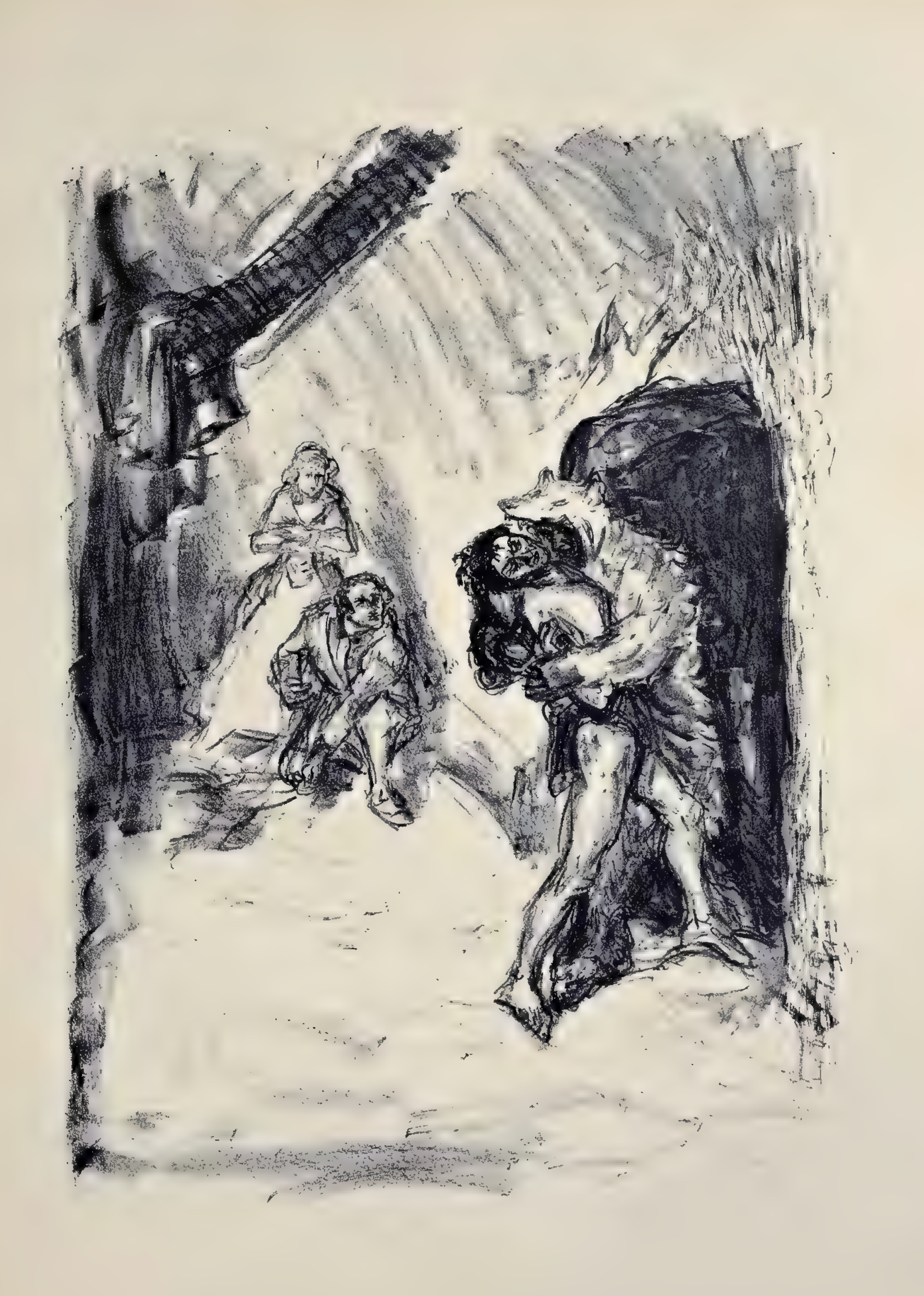
„Die heilenden Wasser werden niemals die toten Huronen ins Leben rufen," erwiderte Unkas in den musikalischen Lauten der Delaware, „der rollende Fluß wäscht ihre Gebeine; ihre Männer sind Squaws; ihre Weiber Eulen. Geh! Rufe deine Huronenhunde zusammen, daß sie einen Krieger sehen mögen. Meine Nase ist beleidigt; sie riecht das Blut eines Feiglings."

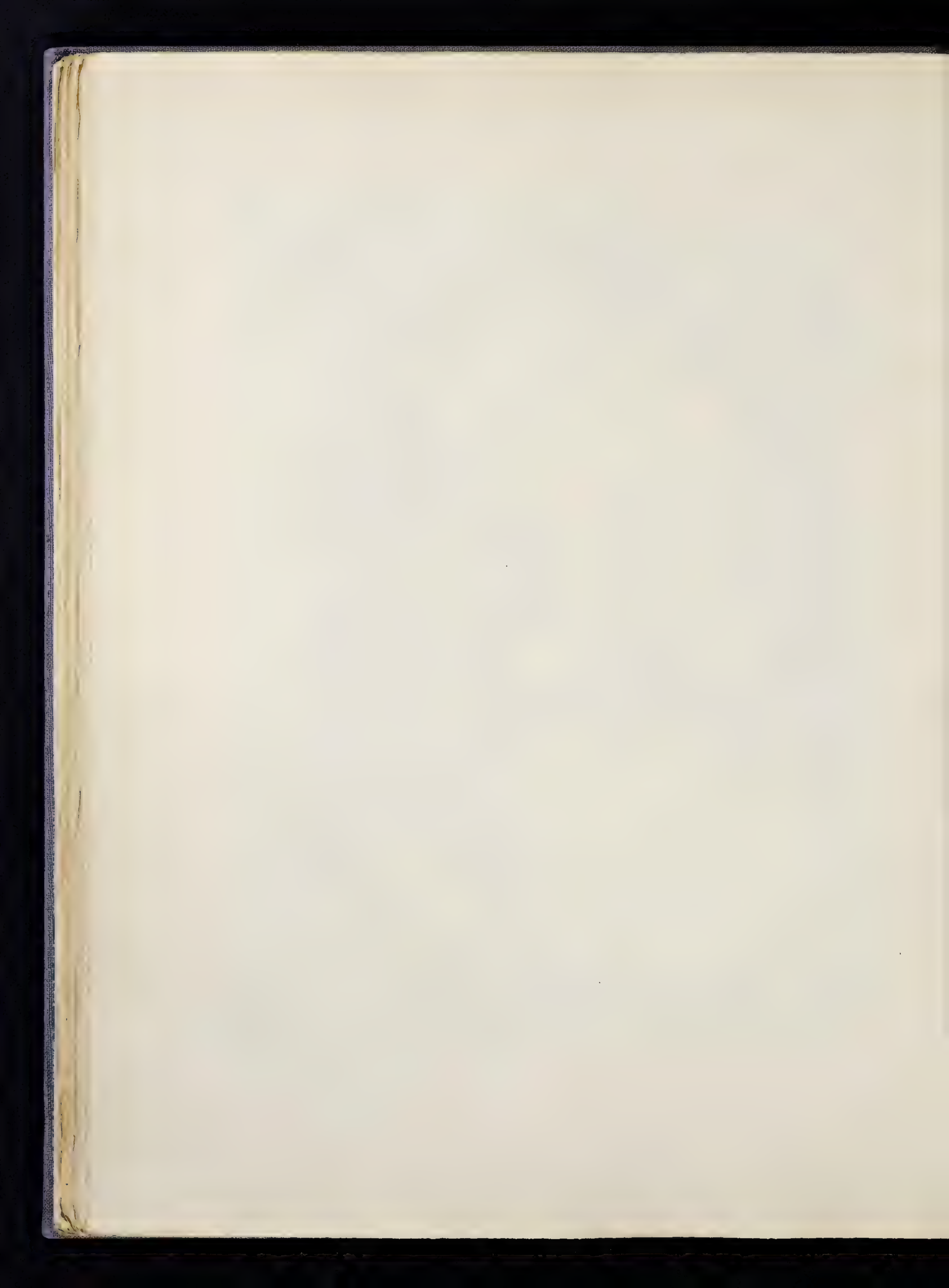
Diese Anspielung traf tief, und der Hieb saß. Viele der Huronen verstanden die fremde Sprache, in der der Gefangene sprach, unter ihnen war Magua. Der schlaue Wilde erkannte seinen Vorteil und benützte ihn sogleich. Das leichte Ledergewand fiel von seiner Schulter, er streckte seinen Arm aus und begann in seiner listigen und gefährlichen Beredsamkeit zu sprechen. Wie sehr auch seine gelegentliche Schwäche seinen Einfluß im Stamme verringert hatte, sein Mut und sein Ruf als Redner war unleugbar. Diesmal war seine natürliche Gabe noch von Rachlust gesteigert.

Noch einmal erzählte er die Ereignisse beim Angriff auf die Insel am Wasserfall, den Tod seiner Gefährten, die Flucht ihrer Feinde. Dann schilderte er den Hügel, auf den er die Gefangenen geführt hatte, und den tödlichen Überfall seines Trupps durch die lange Büchse. Einen Augenblick lang sah er schweigend um sich, gleichsam aus Ehrfurcht für die Toten. Aller Augen waren auf sein Gesicht gerichtet. Jede der düsteren Gestalten saß bewegungslos und aufmerksam da wie eine atmende Statue.

Jetzt senkte Magua seine Stimme, die bisher klar und kräftig geklungen und sprach von den Verdiensten der Toten. Der eine war niemals vergeblich auf Jagd ausgegangen; ein anderer war unermüdlich auf der Spur seiner Feinde. Dieser war tapfer, jener freigebig. In einem Volk, das aus so wenigen Familien bestand, schlug er leicht jede Saite an, die in irgend einer Brust erklingen konnte. Und er schloß: „Liegen die Gebeine meiner jungen Männer auf den Begräbnisplätzen der Huronen? Ihr wißt, daß es nicht so ist. Ihre Geister sind schon nach der sinkenden Sonne aufgebrochen, und sie übersetzen bereits die großen Wasser, die zu den glücklichen Jagdgründen führen. Aber sie zogen ohne Nahrung, ohne Büchsen oder Messer, ohne Mokassins, nackt und arm, wie sie geboren wurden. Darf dies sein? Sollen ihre Seelen in das Land der Gerechten treten wie hungrige Irokesen oder unmännliche Delawares? oder sollen sie ihre Freunde treffen, Waffen in Händen und Kleider am Rücken? Was werden unsere Väter glauben, ist aus den Stämmen der Wyandots geworden? Mit einem finstern Auge werden sie auf ihre Kinder sehen und sagen: Geht! ein Chippewa ist hierhergekommen unter dem Namen eines Huronen. Brüder, wir müssen die Toten nicht vergessen; eine Rothaut hört nie auf zu gedenken. Wir wollen den Rücken dieses Mohikaners beladen, bis er unter unserer Fülle wankt und ihn meinen jungen Leuten nachschicken. Sie rufen zu uns um Hilfe, obwohl unsere Ohren nicht offen sind; sie sagen: vergeßt uns nicht. Wenn sie sehen werden, daß der Geist dieses Mohikaners sich ihnen nachschleppt mit seiner Last, dann werden sie wissen, daß wir ihrer gedenken. Sie werden glücklich weiterziehen und unsere Kinder werden sagen: so taten unsere Väter ihren Freunden, so müssen auch wir tun. Was ist ein Jengie? Wir haben viele erschlagen, aber noch immer ist die Erde bleich. Ein Flecken auf dem Namen der Huronen kann nur durch Blut aus indianischen Adern getilgt werden. Lasset diesen Delaware sterben."

Die Rede, in der nachdrücklichen, heftigen Weise eines huronischen Redners gesprochen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Sie waren gewohnt, den Manen ihrer Landsleute Opfer zu bringen, und Rachedurst erfüllte alle. Ein wilder Krieger hatte den Worten des Sprechers besonders erregt gefolgt; sein Gesichtsausdruck, der beständig gewechselt hatte, war jetzt von tödlicher Bosheit erfüllt. Als Magua geendet hatte, sprang er auf, stieß einen dämonischen Schrei aus, und seine glatte, kleine Axt blitzte im Fackellicht, als er sie um seinen Kopf wirbelte. Doch sprang Magua vor, und es war, als ob ein heller Strahl aus der Hand des Indianers fuhr, der von einer dunklen Linie gekreuzt wurde. Es war der Arm Maguas, der die Waffe abzuwenden suchte und nicht





ganz zu spät kam. Die Axt schnitt die Kriegsfeder an Unkas Skalplocke ab und fuhr durch die dünne Wand der Hütte, als hätte eine furchtbare Maschine sie geschleudert.

Duncan hatte die drohende Bewegung gesehen und war aufgesprungen, während das Herz ihm bis zum Halse schlug. Ein Blick sagte ihm, daß der Wurf sein Ziel verfehlt hatte, und sein Schrecken verwandelte sich in Bewunderung: Marmor konnte nicht kälter und ruhiger sein, als das Gesicht, mit dem Unkas auf seinen rachgierigen Feind blickte. Schließlich wendete er sich mit einem Lächeln ab, als bedaure er den Ungeschickten, und murmelte ein paar verächtliche Worte in seiner Sprache.

„Nein,“ sagte Magua, „die Sonne muß auf seine Schmach scheinen; die Squaws müssen sein Fleisch zittern sehen, oder unsere Rache wäre nur ein Kinderspiel. Geht, bringt ihn, wo Schweigen ist; wir wollen sehen, ob ein Delaware des Nachts schlafen und am Morgen sterben kann.“

Die jungen Männer, die den Gefangenen bewachten, zogen sogleich Rindenseile unter seinen Armen hindurch und führten ihn unter tiefem Schweigen aus der Halle. Unter der Türe stand Unkas einen Moment still; er wendete sich um, und in dem hochmütigen Blick, mit dem er den Kreis seiner Feinde überschaute, glaubte Duncan auch einen Ausdruck der Hoffnung zu erkennen.

Magua schien von seinem Erfolge zu sehr befriedigt, um weiter zu forschen. Er faltete seinen Mantel über der Brust und verließ den Platz, und Heyward fühlte sich sehr erleichtert, als der so gefährliche Feind gegangen war. Die Aufregung ließ allmählich nach, die Krieger nahmen ihre Sitze wieder ein, und wieder erfüllten Rauchwolken die Halle. Beinahe eine halbe Stunde lang wurde keine Silbe geäußert, kaum ein Blick zur Seite geworfen. Ernstes, sinnendes Schweigen folgt in der Regel auf jede gewaltsame und erregte Szene bei diesen seltsamen Geschöpfen, die zugleich so leidenschaftlich und doch so selbstbeherrscht sind.

Als der Häuptling, der Duncans Hilfe begehrt hatte, seine Pfeife ausgeraucht hatte, stand er auf und machte ihm mit dem Finger ein Zeichen, ihm zu folgen; sie schritten durch die Rauchwolken hinaus, und Duncan war aus mehr als einem Grunde froh, als er wieder die reine Luft eines kühlen Sommerabends atmete.

Anstatt seinen Weg durch die Hütten zu nehmen, schritt der andere gerade auf einen benachbarten Berg zu, der über dem improvisierten Dorfe anstieg. Ein Dickicht aus Buschwerk umgab seinen Fuß, das sie auf einem engen, gewundenen Pfad durchschnitten. Die Knaben hatten ihre Spiele in der Lichtung wieder aufgenommen und veranstalteten gleichfalls eine Jagd nach dem Pfosten. Um das Spiel der Wirklichkeit so ähnlich als möglich zu machen, hatten die kühnsten ein paar Reisighaufen, die dem Feuer bisher entgangen waren, angezündet. Die Glut erleuchtete den Weg der beiden Männer und ließ die rauhe Szenerie noch wilder erscheinen. So gelangten sie an eine grasbewachsene Öffnung im Gebüsch, die unmittelbar vor einem kahlen Felsen lag. Eben flammte das Feuer hoch empor, das helle Licht fiel auf den weißen Fels und sein Reflex beleuchtete ein dunkles und seltsames Wesen an seinem Fuß, das sich unerwartet vor ihnen erhob.

Der Indianer hielt an, als zweifelte er, ob er weitergehen sollte, und Duncan trat an seine Seite. Eine mächtige schwarze Kugel, die zuerst ruhig dagelegen, begann sich in unerklärlicher Weise zu bewegen. Wieder flammte das Feuer auf, und sein Schein fiel noch deutlicher auf den rätselhaften Gegenstand. Jetzt erkannte Duncan an den rastlosen Bewegungen des oberen Teils der Erscheinung, daß es ein sitzender Bär war. Obschon er laut und wild brummte und hier und da seine funkelnden Augen sichtbar wurden, zeigte er doch sonst keine feindseligen Absichten. Wenigstens der Hurone mußte ihn für ein friedliches Tier halten, denn nachdem er ihn eine Weile sorgfältig betrachtet hatte, schritt er ruhig weiter.

Duncan, der wußte, daß der Bär von den Indianern oft gezähmt wird, dachte, daß solch ein Lieblingstier des Stammes seinen Weg ins Dickicht gefunden hatte, um nach Nahrung zu suchen. Sie kamen auch völlig unbelästigt an ihm vorbei. Obgleich sie das Ungeheur beinahe streiften, schritt der Hurone dennoch weiter, ohne sich auch nur einen Augenblick bei ihm aufzuhalten; Heyward konnte jedoch nicht umhin, zurückzuschauen, um sich zu vergewissern, daß er nicht doch etwa, als Fremder, von rückwärts angegriffen wurde. Und er fühlte sich keineswegs behaglich, als er bemerkte, daß das Tier sich ihnen nachtrollte. Aber ehe er etwas sagen konnte, schob der Indianer eine Tür aus Baumrinde beiseite, und sie traten in eine Höhle ein.

Befriedigt, der unangenehmen Nähe des Tieres zu entkommen, schritt Duncan ihm nach und wollte eben die leichte Tür hinter sich schließen, als er fühlte, daß ihn etwas daran verhinderte. Das zottige Geschöpf hatte sich dazwischen gedrängt und sein Schatten verdunkelte bereits den Gang. Sie befanden sich in einer langen, geraden Felsschlucht, und da der Rückzug unmöglich war, eilte Heyward vorwärts, indem er sich so dicht als möglich an seinen Führer hielt. Der Bär knurrte öfters hinter ihm, und ein- oder zweimal glaubte er zu fühlen, wie die enormen Pratzen ihn berührten. Heyward fürchtete bereits, daß seine Nervenkraft versagen würde; da waren sie am Ziel. Die ganze Zeit hatten sie einen Lichtschein vor sich gesehen und waren nun an dem Orte angelangt, von dem er kam.

Eine weite Höhle im Fels war in viele Gemächer durch Zwischenwände geteilt, die einfach aus Stein, Holz und Rinde errichtet waren. Öffnungen darüber ließen das Tageslicht herein, bei Nacht brannten Feuer und Fackeln. Hier hatten die Huronen ihre wertvollsten Besitztümer verborgen, und hierher war auch die kranke Frau aus irgend einem Grunde gebracht worden. Sie lag in dem Gemach, das Duncan und sein Führer zuerst betreten hatten, ihr Lager war von Frauen umgeben, in deren Mitte Heyward mit Erstaunen seinen langvermißten Freund David fand.

Ein einziger Blick genügte, um dem vorgeblichen Arzte zu zeigen, daß er die Kranke unmöglich heilen konnte. Sie war offenbar gelähmt, zeigte nicht die geringste Teilnahme an allem, was um sie her vorging und war, wie es schien, auch ohne Bewußtsein von ihrem Leiden. Heyward, der bereits bedacht hatte, was er tun sollte, fand es ganz nützlich, daß der Patient sich nicht einmischen konnte, und er wollte eben seine Rolle zu spielen beginnen, als er sah, daß die Kraft der Musik zuerst versucht werden sollte.

Gamut war sangbereit dagestanden und zögerte nur einen Augenblick, dann blies er die Melodie auf seiner Pfeife und begann einen Hymnus, der ein Wunder hätte wirken können, wenn der Glaube hier genügt hätte. Man ließ ihn ruhig zu Ende singen; die Indianer hörten ihn achtungsvoll an, und Duncan war zu glücklich über den Zufall, um ihn zu unterbrechen. Als die letzten Töne verhallten, wurden sie zu seinem Erstaunen in einer halb menschlichen, halb gräberhaften Stimme hinter ihm wiederholt. Erschrocken sah er sich um und sah das zottige Ungetüm im Schatten der Höhle sitzen; und während sein Körper sich rastlos in der unruhigen Art dieser Tiere hin und her bewegte, wiederholte er mit einem leisen Knurren Töne, die zwar nicht Worten glichen, aber doch an die Melodie des Sängers erinnerten.

Unbeschreiblich war das Staunen, mit dem David das seltsame Echo vernahm; seine Augen öffneten sich weit, als traute er dem nicht, was sie sahen, und seine Stimme verstummte vor übergroßer Verwunderung. Was mit ihm vorging, war nicht zu erkennen. Auf einmal schrie er laut:

„Sie erwartet euch, ihn, er ist nah,“ und verließ rasch die Höhle.

Fünfundzwanzigstes Kapitel



Seltsam hatte sich in dieser Szene das Lächerliche mit dem Feierlichen gemischt. Das Tier setzte noch immer seine unaufhörlichen, hin- und herschaukelnden Bewegungen fort, obschon seine komischen Versuche, Davids Melodie nachzuahmen, aufhörten, sobald dieser das Feld geräumt hatte. Gamut hatte englisch gesprochen, und Duncan vermutete, daß sein Ruf irgend einen verborgenen Sinn haben sollte, obgleich er nicht herausbekommen konnte, was er bedeutete. Er konnte indessen nicht lange nachdenken, da der Häuptling ans Bett getreten war und den Frauen, die sich darum versammelt hatten, um Zeugen der Geschicklichkeit des fremden Arztes zu sein, sich zu entfernen winkte. Widerstrebend gehorchten sie, und als der letzte Schritt in dem Gang verhallt war und sie die äußere Türe schließen gehört, wies er mit der Hand auf seine besinnungslose Tochter und sprach: „Nun möge mein Bruder seine Macht zeigen!“

So unzweideutig aufgefordert, fürchtete Heyward, daß das geringste Zögern gefährlich werden könnte. Er suchte seine Gedanken zu sammeln und ging eben daran, eine Art von Beschwörung und möglichst seltsame Bewegungen und Zeremonien zu beginnen; und leicht wäre es möglich gewesen, daß er in seiner Verwirrung irgend einen verhängnisvollen Fehler begangen hätte, wäre er nicht gleich im Anfang durch ein wildes Knurren des Vierfüßlers unterbrochen worden. Dreimal begann er von neuem, und ebensooft begegnete er demselben unerklärlichen Widerspruch; und jedesmal wurde die Unterbrechung drohender und wilder.

„Die Wissenden sind eifersüchtig,“ sagte der Hurone; „ich gehe, Bruder; die Frau ist das Weib eines meiner tapfersten jungen Männer. Verfahre gut gegen sie. Ruhig!“ sagte er noch, dem unzufriedenen Tiere Schweigen gebietend; „ich gehe“.

Er ging auch wirklich, und Duncan sah sich allein in der wilden, verlassenen Höhle, allein mit der hilflosen Kranken und dem zornigen und gefährlichen Tier. Aber das letztere lauschte auf die Bewegungen des Indianers mit jener klugen Miene, die den Bären eigen ist, bis das Echo verkündete, daß auch er die Türe geschlossen und die Höhle verlassen hatte. Dann richtete es sich auf und trottete auf Duncan zu, vor dem es sich in natürlicher Haltung aufrecht wie ein Mensch auf die Hinterbeine setzte. Ängstlich sah sich der junge Mann nach irgend einer Waffe um, um den Angriff, auf den er sich ernstlich gefaßt machte, abzuwehren.

Es schien indessen, als ob die Laune des Tieres eine andere geworden. Anstatt sein unzufriedenes Knurren fortzusetzen oder sonst Zeichen von Zorn zu geben, schüttelte sich sein ganzer zottiger Leib heftig, als wäre es von irgend einem inneren Krampf bewegt. Die gewaltigen, ungeschickten Pfoten strichen blöde über die grinsende Schnauze, und während Heyward noch vorsichtig auf jede seiner Bewegungen achtete, fiel der grimmige Kopf zur Seite, und an seiner Statt erschien das ehrliche, kräftige Gesicht des Kundschafters, der von ganzem Herzen lachte.

„Sst!“ rief er, ehe Heyward einen Ruf des Erstaunens ausstoßen konnte; „die Spitzbuben sind in der Nähe, und jeder Ton, der nicht zur Zauberei gehört, würde sie im Augenblick über uns bringen.“

„Sagt mir, was bedeutet diese Maskerade, warum habt ihr euch in ein so verzweifeltes Abenteuer gestürzt?“

„Ja, Vernunft und Berechnung werden oft vom Zufall umgestürzt. Aber da man eine Geschichte immer beim Anfang anfangen muß, will ich euch das Ganze der Reihe nach erzählen. Nachdem ihr fort wart, ließ ich den Kommandanten und den Sagamore in einer alten Biberhütte, wo sie vor den Huronen sicherer sind als in der Garnison von Edward, denn die Indianer, die hoch im Nordwesten wohnen, unter die sind die Händler noch nicht gekommen, und sie verehren den Biber noch. Dann machten ich und Unkas uns auf den Weg nach dem andern Lager, wie verabredet; habt ihr den Jungen gesehen?“

„Zu meinem großen Leidwesen; er ist gefangen und morgen bei Sonnenaufgang soll er sterben.“

„Ich dachte mir's,“ sagte der Kundschafter traurig. Bald aber fuhr er wieder mit fester Stimme fort: „Sein Mißgeschick ist der wahre Grund meines Hierseins, denn das geht doch nicht, solch einen Jungen den Huronen preiszugeben! Ja, das wäre was für

die Schufte, wenn sie den ‚springenden Elch‘ und die ‚lange Karabine‘, wie sie mich nennen, an denselben Pfahl binden könnten. Das heißt, warum sie mich so nennen, weiß ich nicht; denn zwischen den Gaben Wildtods und dem, was so ein kanadischer Karabiner leistet, ist so wenig Ähnlichkeit, wie zwischen der Natur eines Pfeifenkopfes und der eines Feuersteins.“

„Bleiben Sie bei der Sache,“ rief der ungeduldige Heyward; „in jedem Augenblick können die Huronen zurückkommen.“

„Keine Angst. Ein Beschwörer muß seine Zeit haben, wie ein Wanderprediger in den Ansiedlungen. Wir sind so sicher vor Unterbrechung, wie ein Missionar beim Anfang einer zwei Stunden langen Predigt. Nun wohl, Unkas und ich trafen auf einen heimkommenden Zug von den Spitzbuben; der Bursch wagte sich zu weit vorwärts; nun, dafür kann man ihn nicht tadeln, er hat eben heißes Blut; und so fiel er in einen Hinterhalt. Als wir den Jungen verloren hatten, gab es noch Scharmützel mit einem oder zweien der Leute; aber das gehört nicht her. Kurz, nachdem ich die Bengel niedergeschossen hatte, war ich schon ganz nahe ans Dorf gekommen, — ohne besondere Anstrengung. Was tut da das Glück für mich? Ich komme zu dem Fleck, wo einer ihrer größten Zauberer sich gerade herrichtet, um irgend einen großen Kampf mit dem Satan auszufechten — nein, Glück war das nicht, das war die Hand der Vorsehung! Ein bedachtsames Kopfstück machte den verlogenen Halunken für die nächste Zeit steif; ich band ihn zwischen zwei Baumstämmen fest, ließ ihm auch ein Stück Nußholz zum Abendbrod, um Lärm zu verhindern, und war so frei, mir seinen Putz anzulegen, kurz, ich spielte den Bären, damit die Operation keinen Aufschub erlitte, selber.“

„Und großartig habt ihr's gemacht. Das Tier selber hätte es zugestehen müssen.“

„Lieber Gott, Major,“ erwiderte der Jäger geschmeichelt, „da hätte ich wenig gelernt, bei so langen Jahren in der Wildnis, wenn ich die Natur und die Bewegungen solch eines Biestes nicht nachzumachen wüßte. Ja, wenn's 'ne Bergkatze gewesen wäre oder ein ausgewachsener Panther, dann wär's schon der Mühe wert, zuzusehen. Aber ein so langweiliges Tier wie den Bären zu spielen, das ist nichts Großartiges; allerdings, man kann's übertreiben. Das wissen viele nicht: man übertreibt die Natur leichter als daß man ihr gleichkommt. Aber wir haben noch alle unsere Arbeit vor uns: wo ist das Fraulein?“

„Gott weiß es! Ich habe noch keine Spur von ihr gefunden.“

„Hörtet ihr nicht, daß der Sänger sagte: Sie ist zur Hand und erwartet euch?“

„Ich glaubte, er meine dieses arme Frauenzimmer da.“

„Der Pinsel fürchtete sich und wußte nicht mehr recht, was er sagte; aber er meinte wohl dies. Der Bär ist ein Tier, das gerne klettert; ich will also nur mal einen Blick über diese Wände versuchen. Vielleicht sind da irgendwo Honigtöpfe versteckt. Und so'n Tier wie ich stellt nun mal den Süßigkeiten gerne nach.“

Der Kundschafter lachte über seinen Witz und kletterte, immer die plumpen Bewegungen des Bären nachahmend, die Wand empor; als er oben war und hinüber gesehen hatte, machte er dem Major ein Zeichen zu schweigen und glitt schleunigst wieder herab.

„Sie ist da,“ flüsterte er. „Geht dort durch die Türe, da findet ihr sie. Ich hätte der armen Seele so gerne ein freundliches Wort gesagt; aber der Anblick solch eines Ungetüms hätte sie zu sehr erschreckt. Übrigens, was das betrifft, Major, so seht ihr auch nicht gerade sehr appetitlich aus.“

„Bin ich wirklich so scheußlich?“ fragte Duncan, der bereits an der Türe stand.

„Einen Wolf werdet ihr vielleicht nicht erschrecken und auch die Royal Americans nicht in die Flucht schlagen mit eurem Anblick; aber ich hab euch schon hübscher gesehen; die Squaws lieben ja wohl solche Gesichter, aber junge Frauenzimmer von weißem Blut haben ihre Farbe lieber . . .“ Der Jäger sprach noch, aber Duncan war bereits durch den Gang verschwunden. Der Kundschafter sah ihm befriedigt nach, dann ging er kühl daran, die Speisekammer zu untersuchen, als welche die Höhle gleichfalls zu dienen hatte.

Duncan sah zwar nichts vor sich als ein glimmendes Licht, aber ihm folgend, gelangte er in eine entferntere letzte Abteilung der Höhle, und dort wurde eine so wichtige Gefangene, wie es die Tochter des Kommandanten von William Henry war, in der Tat verwahrt gehalten. Der Raum war voll von Sachen, die in dem unglücklichen Fort geplündert waren. Inmitten dieser Verwirrung fand er die, die er suchte, bleich und erschrocken, aber lieblich aussehend. David hatte sie auf seinen Besuch vorbereitet.

„Erschrecken Sie nicht, Alice, ich bin's!“ rief er eintretend.

„Duncan,“ sagte sie zitternd.

„Alice,“ antwortete er und sprang über Koffer, Waffen und Hausgerät, bis er an ihrer Seite stand.

„Ich wußte, Sie würden mich nicht verlassen,“ sagte sie, und eine Röte färbte ihre blassen Wangen. „Aber Sie sind allein! Wie Sie aussehen! Ja, es ist nicht Zeit zu lachen! Sind Sie wirklich allein?“

Da Duncan sie so zittern sah, daß sie kaum stehen konnte, zwang er sie sanft, sich niederzusetzen und erzählte ihr so kurz als möglich, was geschehen war.

„Und jetzt, Alice,“ fügte er hinzu, „mit Hilfe unseres prächtigen Freundes, des Kundschafters, werden wir einen Weg finden, diesen Wilden zu entfliehen. Aber Sie werden die äußerste Kraft aufbieten müssen. Denken Sie, daß Ihr Vater Sie erwartet!“

„O, ich kann alles für unsern geliebten Vater tun.“

„Und für mich!“ sagte der junge Mann, die Hand, die er zwischen den seinen hielt, sanft drückend. Ein Blick von ihr zwang ihn, mehr zu sagen. „Dies ist nicht der Platz noch die Gelegenheit, von allem, besonders von selbstsüchtigen Wünschen zu sprechen; aber das gemeinsame Leid hat zu einer Aussprache zwischen Ihrem Vater und mir geführt. Ich habe seine Zustimmung, Alice, seine Erlaubnis, ein näheres, süßeres Band zu hoffen . . .“

Alice zitterte heftig, und einen Augenblick wendete sie ihr Gesicht ab. „Und Cora,“ sagte sie, „was ist mit Cora?“

„Wir haben sie nicht vergessen, aber jetzt . . .“

Ein leichtes Klopfen auf die Schulter unterbrach ihn. Er sprang auf, sah sich um und erblickte die dunkle Gestalt und das boshafte Gesicht Maguas. Das tiefe, höhnische Lachen des Wilden klang durch den Raum. In der ersten Wut wollte Heyward sich auf ihn stürzen; aber er besann sich, daß er keine Waffen hatte, wußte auch nicht, wie viele noch mit dem Indianer gekommen waren. Immerhin zog sich der Indianer, dessen Gesicht wieder ernst geworden war, vor seinen zornigen Blicken vorsichtig zurück. Einen Augenblick sah er seine beiden Gefangenen fest an, dann trat er an die Wand und legte einen Holzblock quer über die Türe, durch welche er gekommen war. Duncan, der sich für verloren hielt, zog Alice an sich, sein Schicksal erwartend. Aber Magua hatte keine unmittelbare Gewalttat vor. Er wollte sich zunächst nur seines neuen Gefangenen versichern. Sobald er die eine Tür wirksam verschlossen hatte, näherte er sich den beiden und sagte auf englisch: „Die Bleichgesichter fangen die schlauen Biber, aber die Rothäute wissen, wie man die Jengies fängt.“

„Tu, was du willst, Hurone,“ rief Heyward, „wir verachten dich und deine Rache.“

„Wird der weiße Mann diese Worte auch am Pfahl sprechen?“ fragte Magua mit höhnischem Lächeln. „Le Renard Subtil ist ein großer Häuptling, er wird seine jungen Leute holen, um zu sehen, wie ein Bleichgesicht über die Martern zu lachen versteht.“

Er hatte sich abgewendet und wollte den Raum eben durch denselben Gang, durch den Duncan gekommen war, verlassen, als ein Knurren an sein Ohr schlug und ihn zu zögern bewog. Der Bär erschien in der andern Türe und blieb, sich rastlos hin und her schaukelnd, dort sitzen. Gleich dem Vater des kranken Weibes sah auch Magua ihn einen Augenblick scharf an. Er stand hoch über dem gewöhnlichen Aberglauben seines Stammes; sobald er den Zauberer erkannte, wollte er verächtlich an ihm vorübergehen. Aber ein lauteres und drohenderes Grollen hielt ihn zurück. Das Tier, das einen Augenblick vorgeschritten war, zog sich jetzt wieder zur Türe zurück, erhob sich drohend auf den Hinterbeinen und schlug mit den Vorderpfoten in die Luft, genau wie es der wirkliche Bär vor einem Angriff macht. Der Häuptling rief ein paar gebieterische Worte in seiner Sprache, und mit der einen Hand den vermeintlichen Medizinmann beiseite schiebend, wollte er durch die Türe schreiten, als das Ungetüm ihn in die Arme schloß mit einem Griff, der der berühmten wirklichen Bärenumarmung an Festigkeit kaum nachstand. Heyward, der Falkenauge mit atemlosem Interesse beobachtet hatte, ließ Alice los; er riß rasch den Lederriemen von irgend einem Bündel, das auf der Erde lag und band zunächst die Beine des Huronen fest, dann Hände und Arme, bis er vollkommen gefesselt war. Jetzt erst ließ der Kundschafter ihn los, und Duncan legte den hilflosen Feind auf den Rücken. Wohl hatte Magua sich heftig zu wehren gesucht, bis er erkannt hatte, daß stärkere Arme als die seinen ihn hielten, hatte jedoch nicht den leisesten Laut ausgestoßen. Erst als Falkenauge, um ihm den Vorfall kurz zu erklären, das zottige Maul des Tieres entfernte und sein eigenes rauhes Gesicht zeigte, da stieß er das nie fehlende „Hugh!“ aus.

„So, du hast die Sprache wiedergefunden?“ sagte der andere ruhig. „Damit du sie nicht mißbrauchst, muß ich mir schon die Freiheit nehmen, dir den Mund zu stopfen. Wo kam denn der Kerl herein?“ fragte er, als Magua geknebelt war. „Keine Seele ist durch das andere Zimmer gekommen.“

Duncan wies auf die zweite Türe, die aber nun so verrammelt war, daß man nicht daran denken konnte, auf diesem Wege rasch zu entfliehen.

„Nehmt ihr das Fräulein,“ sagte der Kundschafter, „wir müssen hier zurück.“

Aber Alice war zu Boden gesunken.

„Alice, süße, geliebte Alice, steh doch auf, komm, wir müssen fliehen! Umsonst, sie hört, aber sie kann nicht! Was sollen wir nur tun!“

„Jedes Unglück hat seine Lehren. Da, hüllt sie in die Indianerkleider, so, ganz, daß man gar nichts sieht. Nein, auch den Fuß nicht. Und jetzt nehmt sie in die Arme und kommt.“

Duncan gehorchte, und sie schritten rasch hinaus. Sie fanden die Kranke, wie sie sie verlassen hatten, eilten weiter und hatten bald den Eingang erreicht. Aber schon von ferne hörten sie die Stimmen vieler Leute, die draußen versammelt waren.

„Wenn ich spreche,“ flüsterte Falkenauge, „so erkennen sie mich. Ihr müßt in eurem Jargon reden, Major, und sagen, daß wir den bösen Geist in der Höhle eingeschlossen und das Weib in die Wälder tragen, um kräftigende Wurzeln zu suchen. Seid so schlau ihr könnt, denn unser Ziel ist ein gutes.“

Die Türe öffnete sich ein wenig, als lauschte einer draußen, und der Kundschafter mußte verstummen. Mit wildem Knurren trieb er den Neugierigen zurück, dann öffnete er die Birkentüre und schritt, immer den Bären spielend, hinaus. Die Menge wich ein wenig zurück, der Vater und der Gatte des Weibes traten heran.

„Hat mein Bruder den bösen Geist vertrieben?“ fragte der erstere. „Was trägt er da in den Armen?“

„Dein Kind,“ erwiderte Duncan ernst; „die Krankheit hat sie verlassen, die ist im Felsen eingeschlossen. Ich trage sie nun hinaus und werde sie stärken. Sie wird in dem Wigwam des jungen Mannes sein, wenn die Sonne wiederkehrt.“

Als der Vater diese Worte übersetzt hatte, erhob sich ein Murmeln der Befriedigung. Der Häuptling winkte Duncan weiterzugehen und sagte fest: „Ich bin ein Mann und werde den Bösen im Felsen bekämpfen.“

„Ist mein Bruder wahnsinnig?“ rief Heyward. „Die Krankheit wird in ihn eintreten oder er wird sie hinaustreiben und sie wird seine Tochter in den Wald verfolgen. Nein, mögen meine Kinder hier warten, und wenn der Geist erscheint, ihn mit Keulen niederschlagen. Er ist schlau und wird sich im Berge vergraben, wenn er sieht, wie viele da bereit stehen, mit ihm zu kämpfen.“

Die seltsame Warnung hatte den gewünschten Erfolg. Beide Männer zogen ihre Tomahawks und standen bereit, sich am Geiste zu rächen, wenn er kommen sollte, während die Frauen und Kinder Steine aufhoben oder Gerten von den Büschen brachen, zum gleichen Zweck. Diesen Augenblick benutzten die falschen Beschwörer, um zu verschwinden.

Wie sehr Falkenauge auch den Aberglauben der Indianer ausgenützt hatte, so wußte er doch zu gut, daß die klügsten Häuptlinge ihn in der Regel nicht teilten, sondern gleichfalls ausnützten. Sie hatten daher keine Zeit zu verlieren. Der geringste Verdacht, jeder Zufall konnte verhängnisvoll werden. Sie nahmen den Weg ums Dorf herum, wo sie Beobachtungen am wenigsten ausgesetzt waren. In der Ferne sahen sie die Krieger im fahlen Licht der Feuer von Hütte zu Hütte gehen. Die Kinder aber hatten ihre Spiele

schon aufgegeben und ihre Betten aus Tierfellen aufgesucht, und die Nacht senkte sich über das Lager.

In der freien Luft fühlte sich Alice bald erfrischt und wollte gehen.

„Nein, Alice, Sie sind noch zu schwach.“

Aber sie suchte sich sanft zu befreien, und Heyward mußte sie lassen. Der Kundschafter ahnte wohl kaum, wie süß die Last für Heyward gewesen, noch begriff er die Verlegenheit des zitternden jungen Mädchens. Als sie weit genug vom Dorf entfernt waren, machte er halt und sagte:

„Hier geradeaus kommt ihr an den Bach; geht dann an seinem Norduferweiter, bis ihr zu einem Fall kommt; dort steigt ihr den Hügel rechts hinauf, dann werdet ihr die Feuer des andern Stammes sehen. Dort müßt ihr dann um Schutz bitten; wenn sie wahre Delaware sind, seid ihr gerettet. Weiter mit der kleinen Dame zu fliehen, ist jetzt unmöglich. Die Huronen würden unserer Spur folgen und unsere Skalps haben, ehe wir ein Dutzend Meilen weit gekommen sind. Geht, und die Vorsehung beschütze euch!“

„Und ihr?“ fragte Heyward erstaunt, „ihr wollt euch doch nicht von uns trennen?“

„Die Huronen haben den Stolz der Delaware, den letzten vom Häuptlingsblut der Mohikaner in ihrer Gewalt,“ erwiderte der Kundschafter, „ich will sehen, was ich für ihn tun kann. Hätten sie euren Skalp erbeutet, Major, so wäre einer für jedes Haar gefallen, wie ich versprach; aber wenn der junge Sagamore an den Pfahl geführt wird, so sollen die Indianer auch sehen, wie ein Mann von ungemischtem Blut sterben kann.“

Vergeblich drängte ihn Duncan, bat ihn Alice, einen so verzweifelten Versuch aufzugeben. Der Kundschafter hörte sie aufmerksam, wenn auch ungeduldig an und machte der Diskussion ein Ende, indem er in einem Ton antwortete, der Alice sofort zum Schweigen brachte und auch Heyward bewies, daß alles Reden vergeblich war.

„Ich habe gehört,“ sagte er, „daß es ein Gefühl in der Jugend gibt, das Mann und Weib enger aneinander bindet, als der Vater an den Sohn gebunden ist. Es wird wohl so sein. Ich bin selten gewesen, wo Frauen meiner Farbe wohnten; aber in den Ansiedlungen mögen die natürlichen Gaben es so wollen. Ihr habt das Leben und alles, was euch teuer ist, gewagt, um diese niedliche Dame fortzubringen, und ich vermute, daß so etwas dahinter ist. Was mich betrifft, so habe ich den Jungen die Büchse wirklich kennen gelehrt, und er hat es mir wohl bezahlt. In manch einem blutigen Gefecht habe ich an seiner Seite gefochten; und solang ich das Krachen seiner Büchse in dem einen Ohr hören konnte und das des Sagamore in dem andern, wußte ich, daß kein Feind in meinem Rücken war. Winter und Sommer, Tag und Nacht streiften wir zusammen durch die Wildnis, aßen aus derselben Schüssel, und der eine schlief, während der andere wachte; und ehe man sagen soll, daß Unkas zu den Martern geschleppt würde und ich in der Nähe war . . . Es ist nur ein Gott über uns allen, welche Farbe die Haut auch haben mag, und ihn ruf ich zum Zeugen, daß, ehe der Mohikanerjunge sterben soll, weil es ihm an einem Freund fehlt, eher soll die Treue die Erde verlassen und Wildtod so unschädlich werden wie die Tutwaffe des Sängers!“

Duncan ließ den Arm des Kundschafters fahren, der sich umwendete und fest nach dem Dorfe zurückschritt. Einen Augenblick noch sahen Heyward und Alice ihm nach, dann setzten sie glücklich und traurig ihren Weg nach dem fernen Dorf der Delawares fort.

Sechsundzwanzigstes Kapitel



Wie entschlossen Falkenauge auch war, so wußte er doch wohl, welchen Schwierigkeiten und Gefahren er entgegenging. Auf seinem ganzen Weg sann er darüber nach, wie er den Verdacht und die Wachsamkeit von Feinden würde täuschen können, die ihm an Schlauheit, das wußte er nur zu gut, wohl gewachsen waren. Nur die Farbe seiner Haut hatte Magua und dem Zauberer das Leben gerettet. Er hätte sie seiner Sicherheit geopfert, wenn er dies nicht für eines weißen Mannes unwürdig gehalten hätte. Aber er verließ sich auf die Festigkeit ihrer Bande und setzte seinen Weg ins Dorf fort.

Als er sich den Hütten näherte, wurden seine Schritte bedächtiger, und sein wachsames Auge prüfte jedes Zeichen, das sich seinen Blicken bot. Eine vernachlässigte Hütte stand ein wenig abseits vor den andern, offenbar war sie wieder verlassen worden, ehe sie fertiggestellt war, vielleicht hatte es an Holz oder Wasser gefehlt. Aber ein schwaches Licht, das durch die Ritzen fiel, bewies, daß sie nicht unbewohnt war. Der Kundschafter beschloß, sie zu untersuchen, er nahm die Haltung des Tieres wieder an, in dessem Fell er einherging, und kroch auf die kleine Öffnung zu, von der er den Innenraum überschauen konnte. Und er sah, daß es die Wohnung David Gamuts war. Hierher hatte sich der treue Sänger mit seinen Sorgen, seinen Befürchtungen und seinem Gottvertrauen begeben, und in dem Augenblick, in welchem der Kundschafter seine ungelenke Figur erblickte, war er gerade im tiefsten Nachdenken über jenen begriffen, allerdings nur in der Rolle, die er gespielt hatte und noch spielte.

Wie unbedingt auch David an die alten Wunder glaubte, so vermochte er doch nicht direkte übernatürliche Eingriffe in das moderne Leben anzunehmen. Er glaubte fest, daß Bileams Esel gesprochen hatte, aber gegen das Singen eines Bären verhielt er sich skeptisch, — und doch hatte er es selbst mit seinen erlesenen Ohren gehört! Die außerordentliche Verwirrung, in der er sich befand, war auch dem Kundschafter ersichtlich. Er saß auf einem Haufen Buschwerk, von dem er gelegentlich einige Zweige in das schwache Feuer warf; den Kopf hatte er in melancholischem Sinnen auf den Arm gestützt. Das Kostüm des Musikers hatte sich nicht weiter verändert, nur daß er sein kahles Haupt mit dem alten dreispitzigen Biberhut bedeckt hatte, der die Raubgier seiner Hüter nicht angesprochen hatte.

Falkenauge erinnerte sich wohl, in welcher Weise der andere seinen Platz am Lager des kranken Weibes verlassen hatte und machte sich seine Gedanken.

Zuerst aber schritt er vorsichtig rings um die Hütte herum und vergewisserte sich, daß sie vollkommen allein stand. Da Besucher bei David um diese Stunde nicht wahrscheinlich waren, wagte er sich dann durch die niedrige Türe ins Innere. Das Feuer war zwischen ihnen, und als Falkenauge drinnen stand und sich langsam niederließ, starrte der Sänger ihn sprachlos an. Das war zuviel für seine Seele. Mit unsicherer Hand tastete er nach seiner Pfeife und erhob sich in der wirren Absicht, eine musikalische Beschwörung zu versuchen.

„Dunkles und geheimnisvolles Ungeheuer!“ rief er aus, während er mit zitternden Händen seine Brille richtete und sein nie versagendes Mittel, die treffliche Übersetzung der Psalmen, suchte: „Ich kenne deine Natur nicht, noch deine Absichten; wenn du jedoch etwas gegen die Person und die Rechte eines der demütigsten Diener des Tempels im Schilde führst, so höre die gottbegeisterte Sprache des Jünglings von Israel und bereue!“

Der Bär schüttelte seine zottigen Flanken und eine wohlbekannte Stimme antwortete: „Steckt euer Tutwerkzeug ein und bezähmt eure Kehle. Fünf Worte von klarem Englisch sind jetzt besser als eine Stunde Quieken.“

„Wer und was bist du?“ fragte David, dem der Atem stocken wollte.

„Ein Mann wie ihr; einer, dessen Blut so wenig mit dem eines Bären oder eines Indianers gekreuzt ist, wie euer eigenes. Habt ihr so schnell vergessen, von wem ihr euer närrisches Instrument da erhalten habt?“

„Kann dies sein?“ erwiderte David aufatmend, als die Wahrheit ihm zu dämmern begann. „Manche Wunder hab ich geschaut während meines Aufenthalts bei den Heiden, aber sicherlich keines wie dieses!“

„Na, na,“ wiederholte Falkenauge, sein ehrliches Gesicht enthüllend, „da seht eine Haut, die zwar nicht so weiß ist wie die der zwei niedlichen Damen, aber doch kein anderes Rot hat, als was es den Himmelswinden und der Sonne verdankt. Nun aber hört!“

„Erst sagt mir, was aus der Jungfrau geworden ist und dem Jüngling, der sie so tapfer zu holen kam,“ unterbrach ihn David.

„Die sind glücklich in Freiheit. Aber könnt ihr mir sagen, wo Unkas ist?“

„Der ist in Fesseln, und ich fürchte sehr, sein Tod ist beschlossen. Sehr traurig, daß ein Jüngling von so guten Anlagen in Unwissenheit sterben sollte, und ich habe einen besonderen Hymnus ausgewählt . . .“

„Könnt ihr mich zu ihm führen?“

„Diese Aufgabe wäre nicht schwer,“ erwiderte David zögernd, „doch fürchte ich sehr, daß eure Gegenwart sein Unglück eher vergrößern als lindern dürfte.“

„Kein Wort mehr. Kommt, führt mich,“ erwiderte Falkenauge, indem er sein Gesicht wieder verbarg und dem andern sogleich zur Türe hinaus voranschritt.

Beim Gehen erfuhr er von David durch geschickte Fragen, wieso dieser zu Unkas gelangen konnte. Es war ihm nicht nur wegen seines vermeintlichen Wahnsinns gestattet, sondern vor allem, weil einer der Wächter ein wenig Englisch konnte und David ihn daher zum Gegenstand seiner Belehrungsversuche gemacht hatte. Wie empfänglich der Hurone für diese Absichten seines neuen Freundes sein mochte, mag dahingestellt bleiben; aber ausschließliche Aufmerksamkeit ist für einen Wilden so schmeichelhaft wie für einen zivilisierten Menschen, und so hatte sich zwischen den beiden eine rasche Freundschaft herausgebildet. Kaum hatte der Kundschafter dies begriffen, als er David eine Reihe von kurzen Instruktionen gab, die er diesem so oft als möglich wiederholte und ihn selbst wiederholen ließ.

Die Hütte, in der Unkas gefangen lag, befand sich in der Mitte des Dorfes, so daß man sich ihr schwerer als jeder anderen unbeachtet nähern und ebenso schwer wieder von ihr entfernen konnte. Es lag indessen nicht in Falkenauges Absicht, der Beachtung auszuweichen. Er verließ sich auf seine Verkleidung und seine Geschicklichkeit, die Rolle, die er übernommen, auch durchzuführen und schritt gerade auf die Hütte los. Auch war die Stunde ihm günstig. Die Knaben lagen bereits in tiefem Schlaf; auch die Weiber und die meisten Krieger hatten sich in ihre Hütten zurückgezogen. Nur vier oder fünf der letzteren lungerten noch um die Türe der Hütte und beobachteten den Gefangenen. Als sie Gamuts sowie der bekannten Maske eines ihrer hervorragendsten Medizinmänner ansichtig wurden, machten sie beiden Platz; doch blieben sie ihrerseits um so mehr an der Stelle, als sie auf die Geheimnisse neugierig wurden, die sich nun begeben sollten.

Da der Kundschafter zu den Huronen nicht in ihrer Sprache reden konnte, so mußte er die Konversation vollständig David überlassen. Dieser hatte seine Lektion gelernt, und trotz seiner Einfalt sagte er sie richtig auf. Er wendete sich an den Wilden, der ein wenig Englisch verstand, und sagte:

„Die Delawares sind Weiber! Die Zengies haben ihnen befohlen, ihre Väter in Kanada zu schlagen, und sie tun's. Wollt ihr den „Cerf Agile“ um Weiberröcke bitten hören und ihn weinen sehen?“

Ein „Hugh!“ im beifälligsten Ton war die Antwort und verriet, wie sehr solch ein unerwartetes Schauspiel den Huronen erfreut hätte.

„Dann möge mein Bruder zur Seite treten und der weise Mann wird den Hund anblasen! Sage es deinen Brüdern.“

Der Hurone erklärte seinen Genossen, was David ihm gesagt, und alle hörten das Versprechen mit größtem Vergnügen. Sie machten ein wenig Platz und winkten dem Zauberer, einzutreten. Aber anstatt dies zu tun, blieb der Bär sitzen, knurrte und machte Zeichen mit den Pfoten.

„Der weise Mann fürchtet, sein Hauch könnte auf seine Brüder blasen und auch ihren Mut vernichten,“ fuhr David fort, wie der Kundschafter ihn gelehrt hatte; „sie müssen weiter fortgehen.“

Die Huronen, die kein größeres Ungemach hätte treffen können, zogen sich sofort ein wenig zurück, aber doch nur so weit, daß sie den Eingang der Hütte sicher im Auge behielten und bewachten. Dann, als wäre er über ihr Schicksal beruhigt, stand der Kundschafter auf und trat langsam in die Hütte. Sie war finster und still und nur von einem sterbenden Feuer schwach erleuchtet.

Unkas lag in einer Ecke, an Händen und Füßen fest mit Baststricken gebunden. Als das schreckliche Tier zuerst eintrat, warf der junge Mohikaner ihm nicht einmal einen Blick zu. Der Kundschafter hatte David an der Tür gelassen, um sicher zu sein, daß er nicht beobachtet wurde, und spielte zunächst seine Bärenrolle weiter. Der junge Mohikaner, der zuerst gedacht hatte, daß seine Feinde einen wirklichen Bären auf ihn losgelassen, um ihn zu quälen und zu erschrecken, entdeckte in der Vorstellung, die Heyward so tadellos geschienen hatte, gewisse Mängel, die ihm sofort den Betrug kundmachten. Hätte Falkenauge gewußt, wie niedrig der erfahrene Indianer seine Geschicklichkeit einschätzte, so hätte er vielleicht pikiert die Vorstellung verlängert. Aber der verächtliche Ausdruck in Unkas Augen ließ viele Deutungen zu. Sobald daher David so vor der kleinen Türöffnung stand, daß es schwer ward, von draußen zu sehen, was in der Hütte vorging, hörte der Bär auf zu knurren, und das leise Zischen einer Schlange wurde hörbar.

Unkas hatte sich mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt und die Augen geschlossen, als wollte er einem so verächtlichen Gegenstand keinen Blick schenken. Aber kaum vernahm er den Ton der Schlange, so setzte er sich auf und blickte mit gesenktem Kopf nach allen Seiten, bis seine scharfen Augen auf dem zottigen Ungetüm ruhen blieben. Wieder tönte das Zischen, und diesmal war er sicher: es kam aus dem Munde des Tieres. Noch einmal schweiften die Augen des jungen Mannes über das Innere der Hütte, dann lehnte er sich wieder zurück und sagte mit tiefer, unterdrückter Stimme: „Falkenauge!“

„Zerschneidet seine Bande,“ sagte Falkenauge zu David, der sich ihnen genähert hatte.

Der Sänger tat, wie ihm geheißen, und Unkas sah sich frei. Gleichzeitig raschelte die trockene Haut des Bären zur Erde, und der Kundschafter stand in eigener Person da. Der Mohikaner schien sofort begriffen zu haben, was sein Freund versucht hatte; aber kein Wort, kein Zug in seinem Gesicht verriet irgendwelches Erstaunen. Um sein zottiges Kleid abzuwerfen, hatte Falkenauge nur einige Riemen zu lösen gebraucht; jetzt zog er ein langes, funkelndes Messer hervor und legte es in Unkas Hände.

„Die roten Huronen sind draußen,“ sagte er, „wir müssen bereit sein.“

Gleichzeitig legte er den Finger bezeichnend auf ein zweites Messer, das er selbst im Gürtel trug.

„Gehen wir,“ sagte Unkas.

„Wohin?“

„Zu den Schildkröten; sie sind die Kinder meines Großvaters.“

„Ja, Junge,“ sagte der Kundschafter auf englisch. „Aber was sollen wir mit den Mingos draußen tun? Sie sind ihrer sechs, und dieser Sänger zählt so gut wie nichts.“

„Die Huronen sind Prahler,“ sagte Unkas verächtlich; „ihr Totem ist ein Elch, und sie laufen wie Schnecken. Die Delawares sind Kinder der Schildkröte, aber sie rennen schneller als der Hirsch.“

„Ja, Junge, es ist was Wahres an dem, was du sagst, und ich zweifle gar nicht, daß du beim Hinausstürzen dem ganzen Volk zuvor- und in einem scharfen Lauf über zwei Meilen drüben ankommst und wieder Atem schöpfst, bevor einer von den Schuften auch nur einen Laut aus dem andern Dorf hört. Aber über diese Jahre bin ich hinaus. Ich kann wohl einem Huronen so gut den Schädel einschlagen wie ein anderer, aber wenn's zum Laufen kommt, sind mir die Spitzbuben über.“

Unkas, der sich bereits der Türe genähert hatte, wich zurück, und trat wieder in den Hintergrund der Hütte. Falkenauge beachtete ihn nicht und redete noch halb zu sich selbst: „Aber schließlich darf man nicht einen Mann an die Gaben eines andern binden; also lauf, Unkas, und ich werde die Bärenhaut wieder aufnehmen und sehen, ob's nicht mit Schlauheit geht.“

Der junge Mohikaner gab keine Antwort, sondern verschränkte die Hände auf der Brust und lehnte sich ruhig an einen der aufrechten Pfosten, welche die Mauer der Hütte stützten.

„Was zögerst du,“ sagte der Kundschafter. „Für mich ist Zeit genug, denn die Halunken jagen ja alle hinter dir her!“

„Unkas bleibt,“ war die ruhige Antwort.

„Warum?“

„Um an der Seite des Bruders seines Vaters zu kämpfen und mit ihm zu sterben.“

„Ja, Junge,“ erwiderte Falkenauge, Unkas Hand mit seinen eisernen Fingern pressend, „es wäre schon mehr Mingoart gewesen, wenn du mich verlassen hättest. Aber ich wollt es dir sagen, denn die Jugend liebt das Leben. Nun, was im Krieg nicht mit Courage gemacht werden kann, muß mit List geschehen. Lege du die Haut an, du kannst den Bären gewiß beinah ebenso gut spielen wie ich.“

Welche Meinung immer Unkas von des Kundschafters und seinen eigenen Fähigkeiten in dieser Richtung haben mochte, sein ernstes Gesicht verriet sie nicht. Rasch und schweigend hüllte er sich in das Tierfell und wartete auf weitere Anweisungen.

„Und nun, Freund,“ sagte Falkenauge zu David, „für euch wird ein Kleidertausch recht vorteilhaft sein; denn an die Behelfe der Wildnis seid ihr nicht sehr gewohnt. Hier, nehmt mein Jagdhemd und meine Mütze und gebt mir eure Decke und euren Hut. Ihr müßt mir auch euer Buch und eure Brille geben und auch den Tuter; wenn wir uns in besseren Zeiten wiedersehen sollten, so bekommt ihr alles zurück und vielen Dank dazu.“

David gab alles mit einer Bereitwilligkeit her, die ihm Ehre gemacht hätte, wäre der Tausch nicht ein so vorteilhafter gewesen. Falkenauge war im Augenblick bekleidet, und als seine scharfen Augen hinter den Gläsern verborgen waren und der dreieckige Biber auf seinem Kopf saß, konnte er ganz gut für den Sänger gelten, denn in der Körperlänge waren sie gleich. Dann wendete er sich zu David:

„Seid ihr sehr feige?“ fragte er, da er dies offenbar für den besten Weg hielt, um zu einer raschen Verständigung zu gelangen.

„Meine Beschäftigung ist eine friedliche, und meine Anlagen sind hoffentlich milde und liebevoll,“ erwiderte der gekränkte David. „Aber niemand kann sagen, daß mein Gottvertrauen mich jemals verlassen hat.“

„Am gefährlichsten wird der Augenblick für euch sein, wenn die Wilden den Betrug entdecken. Wenn sie euch da nicht gleich totschlagen, so wird, was euch da oben fehlt, euch beschützen. Und dann werdet ihr vermutlich in eurem Bett sterben. Wenn ihr also bleiben wollt, so müßt ihr euch hier in den Schatten setzen und den Unkas spielen, bis die schlauen Indianer den Schwindel entdecken, und dann kommt die Prüfungszeit für euch. Also wählt: wollt ihr das Laufen versuchen oder hier bleiben?“

„So ist es,“ sagte David fest. „Ich bleibe an der Stelle des Delaware. Tapfer und großherzig hat er sich für mich geschlagen; so will ich es diesmal nun für ihn wagen.“

„Ihr redet wie ein Mann, und man sieht, wäret ihr besser aufgezogen worden, ihr hättet's auch zu was Besserem gebracht. Nun laßt mich euch schnell binden und knebeln, dann meinen sie, daß wir Gewalt gegen euch gebraucht haben. Haltet den Kopf gesenkt und zieht die Beine an euch; die Bildung eurer Beine würde sonst die Wahrheit zu schnell verraten. Verhaltet euch stille, so lang ihr könnt, und wenn ihr sprecht, dann fangt am besten euer Geplärr an, damit die Indianer wissen, daß ihr nicht verantwortlich seid. Wenn sie aber doch euren Skalp nehmen sollten — aber ich hoffe und glaube, sie werden's nicht tun , dann verlaßt euch darauf, Unkas und ich werden's nicht vergessen, sondern euch rächen, wie es Kriegern und guten Freunden geziemt.“

„Halt!“ sagte David, da die beiden ihn mit dieser Versicherung verlassen wollten; „ich bin ein unwürdiger Nachfolger dessen, der die Rache verdammte. Wenn ich also falle, so schlachtet mir keine Opfer, sondern vergebt meinen Mördern; wenn ihr ihrer gedenkt, sei es in Gebeten für ihre Erleuchtung und für ihr ewiges Heil.“

Der Kundschafter schwieg einen Augenblick; dann sagte er: „Das ist ein Prinzip; es ist anders als das Gesetz der Wälder; doch ist's schön und edel, wenn man darüber nachdenkt.“ Er stieß einen schweren Seufzer aus. „Es wäre wohl auch das Richtige für mich, als einen Mann ungemischter Rasse, aber es ist nicht leicht, mit den Indianern so umzugehen wie mit seinen Mitchristen. Gott segne euch, Freund; ich meine, eure Witterung ist nicht so falsch, wenn man die Sache recht betrachtet und die Ewigkeit im Auge behält, wenn auch viel von den Gaben der Natur abhängt und von der Kraft der Versuchung.“

Damit schüttelte er David herzlich die Hand und verließ, von dem neuen Bären gefolgt, sogleich die Hütte. Sowie er draußen war, hielt er sich steif aufrecht wie David und machte dessen Bewegungen nach Möglichkeit nach. Er streckte den Arm aus und schlug den Takt, und begann zu psalmodieren wie der Sänger. Glücklicherweise hatte er es nicht mit musikalisch geübten Ohren zu tun, sonst wäre der Betrug im Augenblick entdeckt worden. Sie mußten in gefährlicher Nähe an der dunklen Gruppe der Wilden vorüberschreiten, und der Hurone, der Englisch sprach, streckte den Arm aus und hielt den vermeintlichen Sangmeister an.

„Der Delawarehund,“ sagte er, sich vorbeugend, um im trüben Licht den Ausdruck im Gesicht des andern zu erkennen, „fürchtet er sich? Werden die Huronen sein Stöhnen hören?“

Da stieß der Bär ein so furchtbares und natürliches Brummen aus, daß der junge Indianer den andern losließ und den Bären zweifelnd ansah, wie um sich zu vergewissern, daß es doch nicht das wirkliche Tier war. Falkenauge aber, der sich durch Reden zu verraten fürchtete, brüllte und sang noch lauter; sein musikalischer Ausbruch hätte manchen entsetzen können. Achtungsvoll zogen die Indianer sich zurück und ließen den Beschwörer und seinen begeisterten Gehilfen weitergehen. Sie brauchten all ihre Seelenkraft, um in demselben würdigen Schritt weiterzuschreiten und ihn nicht zu beschleunigen; besonders da sie sogleich sahen, daß die Neugier bei den Wächtern über die Furcht siegte und sie sich der Hütte näherten, um die Wirkung des Zaubers zu sehen. Die geringste ungeschickte oder ungeduldige Bewegung Davids konnte sie verraten.

Der beständige laute Gesang des Kundschafters lockte manchen Neugierigen an die Türen der Hütten, und ein- oder zweimal stellte sich ein dunkler Krieger in ihren Weg, sei es aus Aberglauben, sei es aus Wachsamkeit. Sie wurden indessen nicht aufgehalten; die Dunkelheit und die Kühnheit, mit der sie einherschritten, beschützten sie.

Sie waren bereits aus dem Dorfe draußen und dem Walde nah, als ein langer, lauter Schrei aus der Hütte ertönte, in der Unkas gelegen hatte. Der Mohikaner fuhr auf und schüttelte sein Fell, als wollte das Tier darin irgend eine verzweifelte Anstrengung machen.

„Halt!“ sagte der Kundschafter, ihn an der Schulter fassend, „warte noch, das war nur Erstaunen!“

Aber es kam nicht zum Warten, denn im nächsten Augenblick brach ein wildes Geschrei los, das sich durch das ganze Dorf fortsetzte. Unkas warf die Haut ab und stand wieder in seiner natürlichen Schönheit da. Falkenauge klopfte ihm leicht auf die Schulter und glitt vorwärts.

„Nun sollen sie nur unsere Spur finden!“ sagte er, indem er zwei Büchsen samt Zubehör unter einem Strauch hervorholte, „zwei wenigstens führt sie in den Tod.“ Dann senkten sie die Büchsen tief herab, wie Jäger, die schußbereit das Wild erwarten, sprangen vorwärts und verschwanden im Dunkel des Waldes.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Die Ungeduld der Wilden hatte in der Tat über ihre Angst vor dem Atem des Beschwörers gesiegt. Vorsichtig und mit klopfendem Herzen schlichen sie zu einer Spalte, durch die ein schwacher Lichtschein der Glut fiel. Mehrere Minuten lang hielten sie den am Boden liegenden David in der Tat für ihren Gefangenen. Dann aber geschah just das, was Falkenauge gefürchtet hatte. Müde, seine Füße solange an den Leib gezogen zu halten, streckte der Sänger sich schließlich unwillkürlich aus, bis einer seiner mißbeschaffenen Füße ans Feuer stieß und die glühende Asche zur Seite schob. Zuerst glaubten die Huronen, der Delaware sei verzaubert worden; als aber David, der sich nicht beobachtet wußte, den Kopf wendete und sein mildes, einfältiges Gesicht zeigte, an Stelle der hochmütigen Züge ihres Gefangenen, da konnten auch die abergläubischesten Indianer nicht länger zweifeln. Sie stürzten in die Hütte, legten rauh Hand an den Gefangenen und entdeckten den Betrug. Da hatten die Flüchtigen den ersten Schrei gehört. Dann folgten die rasendsten Rachegeberden. David in seinen Banden hielt sein letztes Stündlein für gekommen. In jedem Fall hub er laut an zu singen; wie er dachte, sein Sterbelied. Die Indianer aber besannen sich seines Wahnsinns, sie sahen ihn auch gebunden daliegen, wie einen, dem Gewalt angetan worden; sie ließen daher von ihm ab, stürzten hinaus und brachten das Dorf in Aufruhr.

Der eingeborene Krieger kämpft wie er schläft, und das Geschrei hatte kaum begonnen, als schon zweihundert Mann, zum Kampf oder zur Verfolgung bereit, auf den Beinen waren. Sie hörten alsbald, um was es sich handelte, und der ganze Stamm drängte sich in die Beratungshütte, die Befehle ihrer Häuptlinge zu erwarten. Alle sahen sich nach Magua um und staunten, daß er noch nicht da war; Boten wurden nach seiner Hütte geschickt, um ihn zu holen.

In der Zwischenzeit erhielten einige der raschesten und geschicktesten jungen Leute den Befehl, vom Wald gedeckt, die Lichtung zu umschreiten und sich zu vergewissern, daß ihre verdächtigen Nachbarn, die Delaware, keinen Anschlag vorhatten. Weiber und Kinder liefen hin und her, das ganze Lager war in wilder Verwirrung. Allmählich aber kam Ordnung in das Treiben, und bald saßen die ältesten Häuptlinge in der Hütte, um zu beraten. Da verriet das Geschrei vieler Stimmen, daß irgend jemand kam, der eine Mitteilung zu machen hatte. Die Menge machte Raum, und mehrere Krieger brachten den unglücklichen wirklichen Beschwörer, den Falkenauge gebunden und geknebelt im Walde gelassen. Obgleich sein Ansehen bei den Huronen ein geteiltes war, da die einen fest an ihn glaubten und die andern ihn für einen Betrüger hielten, wurde seine Geschichte diesmal von allen mit tiefster Aufmerksamkeit vernommen. Dann trat der Vater der kranken Frau vor und erzählte seinerseits kurz und klar, was er wußte. Dies gab den klugen Männern einen Faden, dem sie folgen konnten. Sie stürzten keineswegs in wirrer Unordnung nach der Höhle, sondern zehn der erfahrensten wurden hingesandt. Bei der Felsentür angekommen, schritten die Älteren voran, die Jüngeren folgten, und alle durchschritten den langen, dunklen Gang, nicht ohne geheime Angst vor den übernatürlichen Mächten, denen sie begegnen konnten, doch mit der Festigkeit todgeweihter Krieger.

Der erste Raum der Höhle lag in düsterem Schweigen. Das Weib war an ihrem gewöhnlichen Platz, obgleich einige der Anwesenden berichten konnten, daß sie den weißen Medizinmann die Kranke nach den Wäldern tragen gesehen. Aller Augen richteten sich auf den Vater; erbittert über die stillschweigende Anklage und durch das unerklärliche Ereignis verwirrt, trat er ans Bett und beugte sich über seine Tochter, um sich ihrer Züge zu vergewissern. Sie war tot.

Einen Augenblick bedeckte der alte Krieger seine Augen. Dann gewann er seine Selbstbeherrschung wieder, und auf den Leichnam weisend sagte er: „Das Weib meines jungen Mannes hat uns verlassen! Der große Geist zürnt seinen Kindern.“

Die traurige Nachricht wurde in Schweigen aufgenommen. Dann wollte einer der älteren Indianer eben sprechen, als aus einem benachbarten Raum ein Geräusch vernehmbar wurde. Nach kurzem Zaudern, in Schrecken vor den Wesen, die dort verborgen sein konnten, eilten die Indianer schließlich doch hinüber. Ein dunkler Gegenstand wälzte sich auf der Erde; alle wichen ein wenig zurück, dann schauten sie näher hin und erkannten beim Fackelschein die wilden, verzerrten Züge Maguas. Ein allgemeiner Schrei des Staunens folgte der Entdeckung; dann wurden rasch Messer gezogen und seine Glieder wie seine Zunge befreit. Der Hurone sprang auf und schüttelte sich wie ein Löwe, der sein Lager verläßt. Er sprach kein Wort, aber seine Finger spielten krampfhaft mit dem Griff seines Messers, und seine drohenden Blicke fuhren über alle Anwesenden, als suchte er jemanden, an dem er seinen Rachedurst kühlen konnte.

Es war ein Glück für David, daß er jetzt nicht in der Nähe war; der Tod wäre ihm gewiß gewesen. Da er überall nur befreundete Gesichter sah, knirschte der Wilde mit den Zähnen und verschlang seine Wut, da kein Opfer da war, an dem er sie kühlen konnte. Alle sahen seinen bis zur Raserei gestiegenen Zorn, und aus Furcht, ihn noch mehr zu erbittern, ließen sie Minuten verstreichen, ehe sie ein weiteres Wort sprachen. Schließlich sagte der Älteste:

„Mein Freund ist einem Feinde begegnet. Ist er nahe, daß die Huronen Rache nehmen können?“

„Der Delaware soll sterben!“ donnerte Magua.

Wieder folgte ein langes, ausdrucksvolles Schweigen, bis derselbe alte Mann vorsichtig antwortete: „Der Mohikaner ist schnellfüßig und springt weit, aber meine jungen Männer sind auf seiner Fährte.“

„Ist er fort?“ fragte Magua in tiefen Gaumentönen, schwer atmend.

„Ein böser Geist ist unter uns gewesen, und der Delaware hat unsere Augen geblendet.“

„Ein böser Geist!“ schrie der andere höhnend. „Es ist derselbe Geist, der so vielen Huronen das Leben genommen, der meine jungen Männer beim fallenden Fluß erschlug, der ihre Skalps am heilenden Quell nahm und der jetzt die Arme des Renard Subtil gebunden!“

„Von wem spricht mein Freund?“

„Von dem Hund, der das Herz und die Schlauheit eines Huronen unter einer weißen Haut trägt, La Longue Carabine.“

Die erste Antwort war ein Ruf des Erstaunens, aber als die Krieger bedachten, daß ihr furchtbarer Feind in ihrem Lager selbst gewesen und ihnen dies alles angetan hatte, da wich das Erstaunen der Wut, und dieselbe rasende Leidenschaft, die in Maguas Brust tobte, ergriff alle. Die einen fletschten die Zähne, andere heulten, und wieder andere schlugen rasend in die Luft. Dann wurde es rasch wieder still.

Magua, der inzwischen gleichfalls Zeit zum Nachdenken gefunden, nahm wieder die Würde eines ernsten Häuptlings an und sagte: „Gehen wir zu unserem Volke! Es erwartet uns.“

Schweigend folgten ihm alle zur Beratungshütte, und als sie dort saßen, richteten alle Blicke sich auf Magua, der aufstand und berichtete, was er gesehen hatte. Nun lag der ganze Betrug, den Heyward und Falkenauge verübt, klar vor aller Augen, und auch der Abergläubischeste konnte an dem wahren Zusammenhang der Dinge nicht mehr zweifeln.

Sie waren frech, schändlich, niederträchtig betrogen worden. Als Magua zu Ende war und sich niedersetzte, sahen die Krieger einander an, wie Männer, die über die Kühnheit und den Erfolg ihrer Feinde gleichermaßen erstaunt sind. Dann aber dachten sie auf Rache.

Weitere Verfolger wurden zunächst den Flüchtigen nachgeschickt; die Häuptlinge aber setzten die unterbrochene Beratung fort. Viele Mittel wurden von den älteren Kriegern vorgeschlagen, und Magua hörte alle schweigend und achtungsvoll an. Erst als alle, die reden wollten, gesprochen hatten, trat er selbst vor. Ein Läufer war indessen zurückgekehrt und hatte ihm berichtet, daß man die Spur der Feinde so weit verfolgt hatte, daß man ohne Zweifel annehmen konnte, sie wären zu den Delaware hinübergeflohen.

Mehrere Häuptlinge hatten bereits vorgeschlagen, wie man die verräterischen Delaware überfallen, ihr Lager erobern und damit gleichzeitig auch die Gefangenen zurückgewinnen konnte. Aber Magua setzte ihnen leicht auseinander, wie schwierig diese Pläne auszuführen, wie zweifelhaft ihr Erfolg war. Dann begann er seinen Zuhörern zu schmeicheln, ein nie versagendes Mittel, sich ihre Aufmerksamkeit zu sichern. Er zählte auf, wie oft die Huronen ihre Tapferkeit bewiesen und dem Stamm zugefügte Kränkungen bestraft hätten; dann aber begann er abzuschweifen und die Weisheit zu preisen. Er wies auf den Unterschied zwischen dem Biber und den anderen Tieren hin, den Unterschied zwischen Tieren und Menschen, den zwischen den Huronen und dem übrigen Menschengeschlecht. Nachdem er die Weisheit genug gepriesen, sagte er ihnen, wie nötig sie ihnen im gegenwärtigen Augenblicke wäre. Da war auf der einen Seite ihr großer, weißer Vater, der Gouverneur der Kanadas, der auf seine Kinder mit hartem Auge blickte, seitdem ihre Tomahawks so rot gewesen; da war auf der andern Seite ein Stamm, so zahlreich wie sie selber, der eine andere Sprache sprach und sie nicht liebte, und der sich freuen würde, sie bei dem großen, weißen Häuptling in Ungnade zu bringen. Dann sprach er, welche Gaben sie für ihre Dienste zu erwarten das Recht hatten, wie weit sie von ihren eigenen Jagdgründen und Dörfern entfernt waren, und wie sie darum doppelt vorsichtig sein mußten. Als er merkte, daß wohl die alten Männer seine Mäßigung billigten, die wilderen Krieger aber seinen politischen Worten mit finsterer Miene zuhörten, da führte er sie schlau zu dem Gegenstand zurück, den sie am liebsten hörten; er sagte ihnen, wie die vollkommene Vernichtung ihrer Feinde die Frucht ihrer Weisheit sein würde. Er deutete sogar dunkel an, daß bei entsprechender Klugheit ihr Erfolg die Vernichtung aller derer einschließen konnte, die sie zu hassen Grund hatten.

Auf diese Art gewann er beide Parteien; jeder fühlte, daß er mehr sagen wollte, als er gesagt hatte, und jeder konnte sich den verborgenen Sinn nach seinem Belieben ergänzen. Der Stamm beschloß, bedachtsam vorzugehen, und die Leitung der ganzen Sache wurde dem Häuptling überlassen, der so klug gesprochen hatte.

Magua hatte erreicht, was er gewollt hatte. Er sah sich an der Spitze seines Volkes und nahm die strenge Haltung des Gebieters an.

Läufer wurden nach allen Seiten um Nachricht ausgeschickt; Späher wurden ausgesandt, um sich dem Lager der Delaware zu nähern; die Krieger wurden entlassen mit dem Befehl, sich bereit zu halten; den Weibern und Kindern wurde befohlen, sich zurückzuziehen und zu schweigen. Dann schritt Magua durchs Dorf, trat hier und da in eine Hütte, wo sein Besuch schmeichelhaft sein konnte. Er bestärkte seine Freunde, machte die Schwankenden fest und sich selber einem jeden angenehm. Dann zog er sich in seine eigene Hütte zurück. Sein Weib war tot, Kinder hatte er nicht, und er wohnte für sich allein. Während die anderen schliefen, saß er sinnend über seinen Plänen, bis die Stunde kam, zu der die Krieger sich wieder versammeln konnten. Gelegentlich blies die Luft durch die Spalten der Hütte, und die niedrige Flamme seines sinkenden Feuers warf ihr ungewisses Licht auf den finsteren Einsiedler. Wer ihn da gesehen hätte, hätte sich den düsteren Wilden als den Fürsten der Finsternis vorstellen können, der über das eingebildete Unrecht nachdenkt, das ihm geschehen und auf Böses sinnt.

Lange ehe der Tag anbrach, trat ein Krieger nach dem andern in seine einsame Hütte, bis ihrer etwa zwanzig beisammen waren. Jeder trug seine Büchse und sonstiges Kriegsgerät, doch ihre Bemalung war eine friedliche. Magua achtete nicht auf sie; einige setzten sich in den Schatten, andere standen gleich regungslosen Statuen, bis die ganze ausgewählte Schar beisammen war.



Dann erhob Magua sich, gab das Zeichen zum Aufbruch und schritt selbst voran. Sie folgten ihm einzeln in der wohlbekannten Indianerreihe. Heimlich und unbeachtet stahlen sie sich aus dem Lager, wie gleitende Gespenster.

Anstatt den Pfad einzuschlagen, der gerade auf das Lager der Delaware zuführte, schritt Magua mit seiner Schar zunächst die Windungen des Baches entlang und an dem kleinen künstlichen Teich der Biber vorbei. Obschon er selbst das Bild eines Fuchses auf seinem Kleide trug, so war doch ein Häuptling in der Schar, der den Biber als sein Totem verehrte. Dieser hätte es für sündhaft gehalten, an einer so mächtigen Gemeinde seiner „Verwandten" vorüberzukommen, ohne ihnen seine Aufmerksamkeit zu beweisen; er blieb daher stehen und sprach zu ihnen. Er nannte sie seine Vettern und erinnerte sie daran, wie sie es seinem Schutze verdankten, daß sie verschont blieben, obwohl so viele habgierige Händler die Indianer antreiben wollten, ihr Leben zu nehmen. Er versprach ihnen die Fortsetzung seiner Gunst und mahnte sie, sich dankbar zu bezeigen. Dann sprach er von dem Zug, den sie selbst vorhatten und deutete ihnen in zarter, gewundener Weise an, daß es gut wäre, wenn sie ihrem Verwandten einen Teil ihrer berühmten Weisheit verleihen würden.

Während dieser außerordentlichen Ansprache hörten die Begleiter des Redners ernst und aufmerksam zu. Ein- oder zweimal sahen sie in der Morgendämmerung dunkle Flecke an der Wasseroberfläche erscheinen, und der Hurone sprach seine Freude darüber aus, daß seine Worte nicht umsonst gesprochen wurden. Und gerade als er fertig war, schob ein breiter, großer Biber seinen Kopf aus dem Tor einer Hütte, deren Erdwälle beschädigt waren und die sie für unbewohnt gehalten hatten. Solch ein besonderes Zeichen des Vertrauens wurde von dem Redner als höchst günstiges Omen aufgefaßt; obwohl sich das Tier ein wenig rasch zurückzog, war er doch verschwenderisch mit seinen Dank- und Lobesbezeigungen.

Als Magua meinte, daß genug Zeit mit der Befriedigung der verwandtschaftlichen Gefühle dieses Kriegers verloren war, gab er das Zeichen, weiterzugehen. Während die Indianer mit ihrem unhörbaren Schritt sich entfernten, steckte derselbe ehrwürdige Biber nochmals sein Haupt aus der Hütte. Hätte einer der Huronen hinter sich geschaut, so hätte er sehen können, wie das Tier ihnen mit einem Interesse nachblickte, das wirklich menschlich schien. So deutlich und verständlich waren die Bewegungen des Vierfüßlers, daß auch der erfahrenste Jäger sie nicht hätte erklären können, bis zu dem Augenblick, in dem die ganze Abteilung in dem dichtem Walde verschwunden war; dann allerdings hätte er das ganze Tier aus der Hütte kriechen gesehen und nun die ernsten Züge Chingachgooks erkannt, der jetzt seine Pelzmaske abgelegt hatte.

Achtundzwanzigstes Kapitel



Der Stamm oder vielmehr der halbe Stamm der Delaware, dessen Lager dem Aufenthaltsort der Huronen so nahe lag, mochte etwa die gleiche Zahl von Kriegern zählen wie die letzteren. Gleich ihren Nachbarn waren sie Montcalm in die Gebiete der englischen Krone gefolgt und hatten schwere Einfälle in die Jagdgründe der Mohawks gemacht; doch mit jener geheimnisvollen Zurückhaltung, die bei den Eingeborenen so häufig ist, hatten sie ihre Hilfe in dem Augenblick versagt, in welchem sie am meisten begehrt war. Die Franzosen hatten sich diesen unerwarteten Abfall ihrer Verbündeten auf verschiedene Weise erklärt. Aber die herrschende Ansicht war, daß diese sich von einer gewissen Ehrfurcht vor jenem alten Vertrage hatten bestimmen lassen, der sie einst auf den Schutz der sechs Nationen angewiesen hatte und sie jetzt nur ungern gegen ihre früheren Freunde und Herren ziehen ließ. Der Stamm selbst hatte Montcalm lediglich mit indianischer Kürze durch seine Abgesandten vermelden lassen, ihre Streitäxte wären stumpf und es brauchte Zeit, sie zu schärfen. Der politische Feldherr der Kanadas hatte es für klüger gehalten, einen untätigen Freund sich zu erhalten, als ihn durch schlecht angebrachte Strenge in einen offenen Feind zu verwandeln.

Als die Sonne am Morgen, an dem Magua seine schweigende Schar von dem Biberdorf in den Wald führte, über dem Delawarelager aufging, traf sie ein geschäftiges Volk, das so eifrig und tätig war, als wäre es heller Mittag. Die Frauen liefen von Hütte zu Hütte, einige gingen daran, das Frühmahl zu bereiten, andere wenige waren ernstlich mit ihren täglichen Angelegenheiten beschäftigt, die meisten aber blieben stehen, um hastige, geflüsterte Worte mit ihren Freundinnen zu wechseln. Die Krieger lungerten in Gruppen umher, mehr nachdenklich als gesprächig, und wenn etwas gesagt werden mußte, so redeten sie wie Männer, die sich ihre Worte sorgfältig überlegen. Ihre Jagdgeräte lagen in Menge zwischen den Hütten umher; aber keiner brach auf. Hier und da prüfte ein Krieger seine Waffen, mit einer Aufmerksamkeit, die diesen Werkzeugen selten geschenkt wird, wenn die Männer keinem andern Feind als den Tieren des Waldes zu begegnen erwarten. Und gelegentlich waren die Augen einer ganzen Gruppe gleichzeitig auf eine große, schweigende Hütte in der Mitte des Dorfes gerichtet.

Da erschien plötzlich ein Mann am entgegengesetzten Ende der Felsplatte, auf der das Dorf stand. Er trug keine Waffen und seine Bemalung ließ sein ernstes, strenges Gesicht eher sanfter erscheinen. Als er von allen gesehen werden konnte, blieb er stehen und machte eine Geberde der Freundschaft, indem er seinen Arm zum Himmel erhob und dann auf die Brust legte. Die Dorfbewohner erwiderten seinen Gruß durch ein leises Murmeln des Willkommens und ermutigten ihn durch ähnliche Freundschaftszeichen, näher zu kommen. Hierdurch bestärkt, verließ die dunkle Gestalt den Rand der Felsenterrasse, an dem sie sich einen Augenblick scharf gegen den rötlich schimmernden Morgenhimmel abgezeichnet hatte, und schritt würdevoll in die Mitte des Dorfes. Während der Indianer ging, war nichts hörbar, als das Klirren der leichten Silberschmuckstücke, mit denen seine Arme und sein Hals behangen waren, und das Klingen der kleinen Schellen, die seinen hirschledernen Mokassins aufgenäht waren. Beim Gehen machte er den Männern, an denen er vorüber kam, viel höfliche Zeichen der Begrüßung, um die Frauen kümmerte er sich nicht. Als er die Gruppe erreicht hatte, in der, wie schon an ihrer stolzen Miene erkennbar war, die Häuptlinge versammelt waren, blieb der Fremde stehen, und die Delawares sahen, daß es der wohlbekannte Huronenhäuptling Le Renard Subtil war.

Er wurde ernst, schweigend und vorsichtig empfangen. Die vordersten Krieger traten zur Seite und öffneten dadurch ihrem besten Redner den Weg; einem Mann, der alle Sprachen der nördlichen Ureinwohner zu reden wußte.

„Der weise Hurone ist willkommen,“ sagte der Delaware in der Sprache der Maquas; „er ist gekommen, um sein Succotash*) mit seinen Brüdern von den Seen zu essen.“

„Er ist gekommen,“ wiederholte Magua, indem er das Haupt mit der Würde eines orientalischen Fürsten neigte.

Der Häuptling streckte seinen Arm aus, faßte den andern am Handgelenk und noch einmal wechselten sie freundliche Worte der Begrüßung. Dann lud der Delaware seinen Gast ein, in seine Hütte zu treten und sein Morgenmahl zu teilen. Die Einladung wurde angenommen, und die beiden Krieger schritten, von drei oder vier der alten Männer begleitet, ruhig fort, während der Rest des Stammes, obwohl von Neugier verzehrt, zurückblieb, ohne durch ein Wort oder Zeichen die geringste Ungeduld zu verraten.

Während des kurzen und einfachen Mahles wurde ein sehr vorsichtiges Gespräch geführt und fast nur von der letzten Jagd Maguas geredet. Nicht der besterzogene Europäer hätte mehr den Schein wahren können, daß er diesen Besuch für selbstverständlich hielt, obschon jeder der Wirte wußte, daß er irgend einer wichtigen Sache gelten mußte. Als alle ihren Appetit gestillt hatten, entfernten die Squaws die Schüsseln und Kürbisgefäße, und beide Teile begannen sich auf eine scharfe Probe ihrer Schlauheit und ihres Witzes zu bereiten.

„Ist das Angesicht meines großen Vaters in Kanada seinen Huronenkindern wieder zugewendet?“ fragte der Redner der Delaware.

„Wann war es je anders?“ erwiderte Magua. „Er nennt mein Volk das meistgeliebte.“

Der Delaware neigte ernst sein Haupt, um seine Zustimmung zu dieser Behauptung, die, wie er wohl wußte, falsch war, zu verstehen zu geben, und fuhr fort: „Die Tomahawks eurer jungen Männer sind sehr rot gewesen.“

„Es ist so; aber nun sind sie glänzend und stumpf; denn die Jengies sind tot und die Delaware sind unsere Nachbarn.“

Der andere nahm das friedliche Kompliment mit einer Handbewegung an und verharrte in Schweigen. Da fragte Magua, als wäre er durch die Anspielung auf das Gemetzel daran erinnert worden: „Macht meine Gefangene meinen Brüdern Mühe?“

„Sie ist willkommen.“

„Der Pfad zwischen den Huronen und den Delaware ist kurz und ist offen; sendet sie zu meinen Squaws, wenn sie meinem Bruder lästig ist.“

„Sie ist willkommen!“ wiederholte der Häuptling der Delaware mit Nachdruck.

So enttäuscht, schwieg Magua einige Minuten, als ließe ihn das Scheitern dieses ersten Versuches, sich Coras wieder zu bemächtigen, völlig gleichgültig.

„Lassen meine jungen Männer den Delaware genug Raum auf den Bergen für ihre Jagden?“ sagte er schließlich.

„Die Lennape sind Herren ihrer eigenen Hügel,“ erwiderte der andere ein wenig hochfahrend.

„Es ist gut. Gerechtigkeit herrscht bei den Rothäuten! Warum sollten sie ihre Tomahawks und ihre Messer gegeneinander schärfen? Sind nicht die Bleichgesichter dichter als die Schwalben in der Jahreszeit der Blumen?“

„Gut!“ riefen zwei oder drei seiner Zuhörer zugleich.

Magua wartete ein wenig, um seinen Worten Zeit zur vollen Wirkung zu lassen, dann fügte er hinzu: „Sind nicht fremde Mokassins in den Wäldern gewesen? Haben meine Brüder nicht die Füße weißer Männer gewittert?“

„Mein Vater aus Kanada möge kommen,“ erwiderte der andere ausweichend; „seine Kinder sind bereit, ihn zu sehen.“

„Wenn der große Häuptling kommt, so geschieht es, um mit den Indianern in ihren Wigwams zu rauchen. Auch die Huronen sagen, er ist willkommen. Aber die Jengies haben lange Arme und Beine, die nie ermüden! Meine jungen Männer träumten, sie hätten die Spur der Jengies nahe dem Dorf der Delaware gesehen!“

„Sie werden die Lennape nicht schlafend finden.“

„Es ist gut. Der Krieger, dessen Auge offen ist, kann seinen Feind sehen,“ sagte Magua, noch einmal den Grund wechselnd, als er die Unmöglichkeit einsah, die Vorsicht des andern zu durchdringen. „Ich habe meinem Bruder Geschenke gebracht. Sein Volk wollte nicht auf den Kriegspfad gehen, weil sie es nicht gut fanden; aber ihre Freunde haben sich daran erinnert, wo sie wohnen.“

Als er so gesprochen, stand der listige Häuptling auf und breitete mit großem Ernst seine Geschenke vor den geblendeten Augen seiner Wirte aus. Sie bestanden hauptsächlich aus nicht sehr wertvollen Schmucksachen, die den erschlagenen Frauen von William Henry geraubt worden waren. Bei der Verteilung des Flitterzeugs zeigte der schlaue Hurone nicht weniger Gewandtheit als bei ihrer Auswahl. Die wertvolleren gab er den zwei hervorragendsten Kriegern, von denen der eine sein Wirt war; die Gaben, die er den geringeren bot, würzte er mit so geschickten Schmeicheleien, daß sie nicht klagen konnten. Und es war ihm leicht, die Wirkung einer Freigebigkeit, die so geschickt mit Lob gemischt war, in den Augen der Beschenkten zu lesen. Die Delaware verloren ihren Ernst, und ihr Ausdruck wurde herzlicher; insbesondere Maguas Wirt, nachdem er eine Weile seinen eigenen reichen Anteil an der Beute mit besonderer Befriedigung betrachtet, wiederholte nachdrücklich die Worte: „Mein Bruder ist ein weiser Häuptling. Er ist willkommen.“

„Die Huronen lieben ihre Freunde, die Delaware,“ erwiderte Magua. „Warum sollten sie auch nicht? Dieselbe Sonne hat sie gefärbt, und ihre gerechten Männer werden nach dem Tod auf denselben Jagdgründen jagen. Die Rothäute sollten Freunde sein und auf die weißen Männer mit offenen Augen sehen. Hat mein Bruder nicht Späher in den Wäldern gewittert?“

Der Delaware, dessen Name auf Englisch „Hartes Herz“ bedeutete, was die Franzosen mit „Le Coeur dur“ übersetzt hatten, vergaß der Hartnäckigkeit, die ihm seinen Titel verschafft hatte. Sein Antlitz wurde sichtlich weniger strenge und er ließ sich herbei, eine geradere Antwort zu geben. „Es sind fremde Mokassins um mein Lager gewesen; ihre Spur führte bis in meine Hütten.“

„Peitschte mein Bruder die Hunde hinaus?“ fragte Magua, ohne der früheren Zweideutigkeit des Häuptlings irgendwie zu gedenken.

„Das ging nicht. Der Fremde ist den Kindern der Lennape stets willkommen.“

„Der Fremde, aber nicht der Späher.“

„Würden die Jengies ihre Weiber als Späher schicken? Sagte der Huronenhäuptling nicht, daß er Weiber in der Schlacht gefangen nahm?“

„Er sagte keine Lüge. Die Jengies haben ihre Kundschafter ausgesandt; sie sind in meinen Wigwams gewesen, aber dort fanden sie niemanden, ihnen Willkommen zu sagen. Da flohen sie zu den Delaware, denn, sagen sie, die Delaware sind unsere Freunde; ihre Herzen haben sich von ihrem Vater in Kanada abgewendet!“

Dieser Hieb traf. Der jüngste Abfall des Stammes hatte, wie sie wohl wußten, den Delaware von ihren französischen Verbündeten viel Tadel eingebracht, und sie fühlten, daß man ihre künftigen Handlungen mit Eifersucht und Mißtrauen verfolgen würde. Es war kein besonderer Scharfsinn erforderlich, um vorauszusehen, daß diese Sachlage ihnen nicht gerade nützlich sein konnte. Ihre fernen Dörfer, ihre Jagdgründe und Hunderte ihrer Frauen und Kinder, sowie ein beträchtlicher Teil ihrer Krieger befanden sich auf französischem Gebiet. Daher wurde diese unangenehme Mitteilung Maguas, so wie er es beabsichtigt hatte, mit offenbarem Mißfallen, ja mit Sorge aufgenommen.

„Mein Vater möge mir ins Angesicht sehen,“ sagte Le Coeur Dur, „er wird keine Veränderung sehen. Es ist wahr, meine jungen Männer zogen nicht auf den Kriegs-

---

*) Eine Speise, die aus gestampftem Maismehl und Bohnen besteht. Auch bei den Weißen wird sie viel gegessen.



pfad; sie hatten Träume, die ihnen sagten, sie sollten es nicht tun. Aber sie lieben und verehren den großen weißen Häuptling."

„Wird er so denken, wenn er hört, daß sein größter Feind im Lager seiner Kinder gefüttert wird? Wenn man ihm sagt, daß ein blutiger Jengi an eurem Feuer raucht? Daß das Bleichgesicht, das so viele seiner Freunde erschlug, bei den Delaware aus und eingeht? Geht! Mein großer Vater in Kanada ist kein Narr!"

„Wo ist der Jengi, den die Delaware fürchten?" erwiderte der andere, „der meine jungen Männer erschlug? Wer ist der tödliche Feind meines großen Vaters?"

„La Longue Carabine."

Die Delaware-Krieger fuhren bei dem wohlbekannten Namen empor, und ihr Erstaunen verriet, daß sie erst jetzt erfuhren, daß ein Mann, der unter den indianischen Verbündeten Frankreichs so berühmt war, sich in ihrer Gewalt befand.

„Was meint mein Bruder?" fragte Le Coeur Dur in einem Ton, der viel mehr Erstaunen verriet, als bei dem Gleichmut der Indianer üblich ist.

„Ein Hurone lügt niemals!" erwiderte Magua kalt, indem er seinen Kopf an die Wand der Hütte lehnte und sein dünnes Kleid über seiner breiten Brust zuzog. „Mögen die Delaware ihre Gefangenen zählen; sie werden einen finden, dessen Haut weder rot noch weiß ist."

Eine lange Pause des Nachdenkens folgte. Der Häuptling sprach beiseite mit seinen Genossen, dann schickten sie Boten, um einige der hervorragendsten Männer des Stammes zusammenzurufen.

Als ein Krieger nach dem andern anlangte, erfuhren sie der Reihe nach die wichtige Nachricht. Alle waren gleich erstaunt, alle stießen denselben leisen, tiefen Ruf aus; von Mund zu Mund ging die Nachricht, und Aufregung ergriff das ganze Lager. Die Weiber unterbrachen ihre Arbeiten und suchten wenigstens einzelne Worte zu erhaschen, die von den Lippen der beratenden Krieger fielen. Die Knaben verließen ihre Spiele, schritten furchtlos zwischen den Vätern umher und lauschten in neugieriger Bewunderung auf die kurzen, staunenden Ausrufe, die sie über die Kühnheit des verhaßten Feindes machten. Kurz, alles andere war vergessen, der ganze Stamm war von dieser Sache erfüllt.

Als die Aufregung sich ein wenig gelegt hatte, gingen die alten Leute daran, zu beraten, was die Ehre und die Sicherheit des Stammes in einer so heiklen Lage verlangte. Während all dieser Bewegung war Magua in derselben Haltung sitzen geblieben, den Kopf an die Wand gelehnt, als ginge das Ganze ihn nichts weiter an und hätte kein Interesse für ihn. Aber nicht das geringste entging seinem wachsamen Auge, und so genau kannte er die Natur der Leute, mit denen er zu tun hatte, daß er nicht nur jede Maßregel vorher wußte, die sie treffen würden, ja, er wußte sie, noch ehe sie selber sich über ihre Absichten klar waren.

Die Beratung war kurz. Als sie zu Ende war, verriet die allgemeine Bewegung, daß eine feierliche Volksversammlung stattfinden sollte. Da solche Versammlungen selten und nur bei den wichtigsten Gelegenheiten einberufen wurden, so erkannte der Hurone, daß der entscheidende Moment nahte; er verließ die Hütte und schritt schweigend auf den Platz vor dem Lager hinaus, wo die Krieger sich bereits zu versammeln begannen. Da für eine so feierliche Sache manche Vorbereitungen nötig waren, dauerte es beinahe eine halbe Stunde, ehe alle zur Stelle waren. Selbst die Weiber und Kinder kamen. Aber als die Sonne den Gipfel des Berges hinanklomm, vor dem die Delaware das Lager aufgeschlagen hatten, saßen die meisten da, und als ihre hellen Strahlen hinter den Fichten hervorschossen, da fielen sie auf eine ernste, aufmerksame, gespannte Menge, die über tausend Köpfe zählen mochte.

Bei den ernsten Wilden gibt es keine ungeduldigen Leute, die sich nach voreiliger Auszeichnung sehnen und aus Redebegier irgendwelche hastige Vorschläge machen würden. Nur den ältesten und erfahrensten kam es zu, die Sache vor das Volk zu bringen. Solange keiner von diesen es tat, hätten keine Waffentaten, keine natürlichen Gaben, kein Rednerruhm die geringste Unterbrechung gestattet. Diesmal verharrte der alte Krieger, dem die Aufgabe zu reden zufiel, in Schweigen. Das Zögern hatte längst über die übliche Beratungspause gewährt, die jeder Versammlung vorausgeht; aber selbst dem jüngsten Knaben entfuhr kein Zeichen der Ungeduld. Die Augen der meisten waren zur Erde gerichtet, und nur gelegentlich wendete sich ein Blick nach einer bestimmten Hütte, die sich durch nichts von den andern unterschied, abgesehen davon, daß sie mit besonderer Sorgfalt vor den Unbilden der Witterung geschützt war.

Endlich hörte man ein leises Murmeln in der Menge, und das Volk erhob sich. Gleichzeitig öffnete sich die Türe jener Hütte, drei Männer traten heraus und schritten langsam auf den Beratungsplatz zu. Alle drei waren alt, älter als irgend einer der An-

wesenden, aber der in ihrer Mitte, der sich auf die beiden andern stützte, hatte eine Zahl von Jahren erreicht, wie sie dem Menschengeschlecht selten gewährt wird. Seine Gestalt, die einst schlank und hoch gewesen war wie die der Ceder, beugte sich jetzt unter der Last von mehr als einem Jahrhundert. Der elastische Schritt des Indianers war geschwunden, und mühevoll schleppte er sich Zoll für Zoll über den Boden. Sein dunkles, verrunzeltes Gesicht stand in seltsamem und wildem Gegensatz zu den langen, weißen Locken, die dicht auf seine Schultern fielen.

Die Kleidung des Patriarchen, obwohl genau der Weise des Stammes entsprechend, war auffallend reich; sein Gewand war aus den feinsten Häuten gemacht, von denen das Fell geschoren war, um mannigfache Waffentaten früherer Zeiten hieroglyphisch darauf darstellen zu können. Seine Brust war mit Medaillen beladen, einige von massivem Silber, eine oder zwei sogar von Gold, die Gaben, die er während seines langen Lebens von verschiedenen christlichen Herrschern erhalten. Auch trug er Armringe und Ringe um die Knöcheln aus dem gleichen kostbaren Metall. Sein Haupt war von einer Art versilberten Diadems umgeben, an dem glitzernde Schmuckstücke hingen, während drei tiefschwarz gefärbte Straußfedern über seine weißen Locken fielen. Sein Tomahawk war über und über mit Silber eingelegt, und der Griff seines Messers leuchtete von Gold.

Sobald das erste Summen der Bewegung und der Freude, das durch das plötzliche Erscheinen des verehrten Häuptlings hervorgerufen war, sich ein wenig gelegt hatte, ging der Name „Tamenund“ flüsternd von Mund zu Mund. Oft hatte Magua den Ruhm dieses weisen und gerechten Delaware gehört, von dem sie sagten, daß er geheime Zwiesprache mit dem großen Geiste hielt, und dessen Ruhm so groß war, daß sein Name noch heute von den weißen Usurpatoren seines einstigen Gebietes als der eines katholischen Schutzheiligen verehrt wird*). Der Huronenhäuptling trat daher eifrig vor, um die Züge des Mannes genauer zu sehen, von dessen Entscheidung sein eigenes Schicksal so sehr abhing.

Die Augen des alten Mannes waren geschlossen. Die Farbe seiner Haut war reicher und dunkler als die der meisten um ihn, und überall mit feinen und komplizierten Bildern tätowiert. Er schritt an dem schweigenden Magua vorbei, ohne ihn zu beachten, bis zu dem Ehrenplatz, an dem er sich mit der Würde eines Monarchen und der Miene eines Vaters niederließ.

Unbeschreiblich war die Ehrfurcht und Liebe, mit der dieser unerwartete Besuch eines, der schon mehr einer andern Welt anzugehören schien, von dem Stamme aufgenommen wurde. Nach einer entsprechenden Pause erhoben sich die obersten Häuptlinge, näherten sich dem Patriarchen und legten seine Hände ehrfürchtig auf ihre Häupter, wie, um seinen Segen zu empfangen. Die jüngeren Männer begnügten sich damit, sein Gewand zu berühren oder nur ihm näher zu treten, und auch das wagten nur die berühmtesten Krieger; für die große Menge war es genug, das Antlitz des verehrten Häuptlings schauen zu dürfen. Dann traten alle wieder an ihre Plätze zurück, und wieder herrschte Schweigen.

Einige der jungen Leute, denen einer der uralten Begleiter Tamenunds leise Befehle erteilt hatte, verließen die Menge und schritten auf die Beratungshütte zu. Nach wenigen Minuten kamen sie zurück, die Personen geleitend, die all diese feierlichen Vorkehrungen veranlaßt hatten. Die Menge öffnete eine Gasse für sie und schloß sich wieder zum Kreis, als sie eingetreten waren.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Cora stand zuvorderst unter den Gefangenen, den Arm um Alice geschlungen. Trotz der drohenden, erschreckenden Menge der Wilden rings umher malte sich keine Furcht auf ihrem Antlitz. Dicht neben ihnen stand Heyward, in solcher Sorge um beide, daß er kaum hätte sagen können, ob das Schicksal der Geliebten ihn mehr beschäftigte als das ihrer Schwester. Falkenauge war aus Achtung für den höheren Rang der andern ein wenig zurückgetreten. Unkas war nicht da.

Als wieder vollkommenes Schweigen hergestellt war und nach der üblichen langen Pause einer der beiden alten Häuptlinge, die neben dem Patriarchen saßen, aufstand und in sehr verständlichem Englisch fragte:

„Welcher von meinen Gefangenen ist La Longue Carabine?“

Keiner antwortete. Duncan betrachtete die dunkle, schweigende Menge und wich einen Schritt zurück, als er das boshafte Gesicht Maguas erblickte. Er verstand sogleich, daß dieser an den Ereignissen beteiligt sein mußte und beschloß, ihm in allem entgegenzutreten. Plötzlich durchfuhr ihn die Angst, daß seinem Freunde unmittelbarer Tod bevorstehen könnte, ein Gericht, wie er es am Tage zuvor mit Augen gesehen, und als die Frage soeben lauter wiederholt wurde, antwortete er hochmütig: „Gebt uns Waffen und stellt uns dort in die Wälder. Unsere Taten sollen für uns sprechen!“

„Das also ist der Krieger, dessen Name unsere Ohren erfüllt hat,“ erwiderte der Häuptling, Heyward mit neugierigem Interesse betrachtend. „Was hat den weißen Mann in das Lager der Delaware geführt?“

„Die Not. Ich kam um Nahrung, Schutz und Freunde.“

„Das kann nicht sein. Die Wälder sind des Wildes voll. Der Kopf eines Kriegers braucht keinen andern Schutz als einen Himmel ohne Wolken; die Delaware sind die Feinde, nicht die Freunde der Jengies. Gehe, dein Mund hat gesprochen, das Herz sagte nichts.“

Duncan wußte nicht, was er erwidern sollte; da trat der Kundschafter vor.

„Daß ich auf den Ruf nach La Longue Carabine nicht antwortete,“ sagte er, „war weder Scham noch Furcht. Aber ich gestehe den Mingos nicht das Recht zu, mir einen Namen zu geben. Meine Freunde haben meiner Gaben gedacht; — ihr Titel ist eine Lüge, denn Wildtod ist ein gezogenes Rohr und keine Karabine. Ich aber bin der Mann, der von meiner Sippe Nathaniel genannt wurde, von den Delaware, die an ihrem eigenen Flusse leben, Falkenauge; und den die Irokesen sich erlaubt haben, die Lange Büchse zu nennen, ohne die Erlaubnis dessen, den's angeht.“

Aller Augen, die bisher ernst Duncan betrachtet hatten, wendeten sich jetzt auf die eiserne Gestalt des Kundschafters. Es war ihnen nicht allzu überraschend, daß zwei auf den berühmten Namen Anspruch machten; solche Dinge kamen vor; aber die Delaware wollten die Wahrheit erfahren. Der alte Häuptling wendete sich an Magua:

„Mein Bruder sagt, daß eine Schlange in mein Lager kroch. Wer ist es?“

Der Hurone wies auf den Kundschafter.

„Wird ein weiser Delaware dem Gebell eines Wolfes glauben?“ rief Duncan. „Wann hat ein Wolf die Wahrheit gesprochen?“

Maguas Augen flammten; dennoch wendete er sich in schweigender Verachtung ab. Er wußte wohl, die Indianer würden den Sachverhalt festzustellen wissen. Und in der Tat wendete sich nach einer kurzen Besprechung der Delaware wieder zu ihm und sagte:

„Mein Bruder ist ein Lügner genannt worden und seine Freunde sind böse. Sie werden zeigen, daß er die Wahrheit gesprochen. Gebet den Gefangenen Gewehre, und ihr werdet erproben, welcher der Mann ist.“

Magua tat, als betrachte er dieses Mittel, das nicht geringes Mißtrauen gegen ihn verriet, als ein Kompliment. Die Waffen wurden in die Hände der beiden befreundeten Gegner gelegt und man hieß sie auf ein irdenes Gefäß feuern, das etwa fünfzig Ellen von ihnen entfernt auf einem Baumstumpf lag.

Heyward lächelte innerlich bei dem Gedanken, daß er mit dem Kundschafter rivalisieren sollte, aber er beschloß, zunächst in der Täuschung so lange als möglich fortzufahren. Er legte dreimal an, zielte sorgfältig und feuerte. Die Kugel traf das Holz wenige Zoll vom Gefäß, und ein allgemeiner Ruf der Befriedigung verriet, daß der Schuß als ein sehr guter angesehen wurde. Selbst Falkenauge nickte mit dem Kopf, als wollte er sagen, es sei besser, als er erwartet hätte. Aber anstatt nun selbst zu schießen, blieb er auf seine Büchse gelehnt stehen, tief in Gedanken versunken, bis ihn einer der jungen Indianer, der die Waffen gebracht hatte, an der Schulter berührte und in überaus gebrochenem Englisch fragte:

„Kann Bleichgesicht das schlagen?“

„Ja, Hurone,“ rief der Kundschafter, das kurze Gewehr in seine rechte Hand fassend und gegen Magua schüttelnd, als wäre es ein Rohr, „ja, Hurone, jetzt könnt' ich dich treffen, und keine Gewalt auf Erden könnte mich hindern! Der Falke ist der Taube nicht sicherer, als ich jetzt deiner bin, wenn ich dir eine Kugel ins Herz schießen wollte! Warum tu ich's nicht, warum? Weil die Gaben meiner Farbe es verbieten und weil ich Leid über Unschuldige bringen könnte. Wenn du an einen Gott glaubst, so danke ihm, denn du hast allen Grund!“

Das gerötete Gesicht, das zornige Auge, die ganze drohende Gestalt des Kundschafters rief in allen eine geheime Scheu hervor. Die Delaware hielten erwartend den Atem an; Magua selbst, obwohl er den Absichten des Feindes mißtraute, blieb bewegungslos stehen, als wäre er an der Stelle festgewachsen, an der er stand.

„Schlagen!“ wiederholte der junge Delaware, der neben dem Kundschafter stand.

„Schlagen, was, Narr! — Was!“ rief Falkenauge, die Waffe noch immer ärgerlich schwingend, obwohl sein Auge nicht mehr auf Magua sah.

„Wenn der weiße Mann der Krieger ist, der er zu sein vorgibt,“ sagte der alte Häuptling, „so möge er näher ans Ziel treffen.“

Der Kundschafter lachte laut — ein Geräusch, das auf Heyward den Eindruck eines unnatürlichen Tones machte, da er es nie gehört hatte, dann ließ er die Büchse schwer in seine offene linke Hand fallen, in der sie gleichsam durch den Fall sich entlud und die Stücke des Gefäßes nach allen Seiten in die Lüfte splitterte. Beinahe gleichzeitig klirrte die Flinte, als er sie verächtlich zu Boden fallen ließ.

Der erste Eindruck war außerordentliche Bewunderung. Dann erhob sich ein steigendes Murren der Opposition. Die meisten hielten den Erfolg für Zufall. Und auch Heyward rief sogleich aus: „Das war Zufall! Niemand kann schießen, ohne zu zielen.“

„Zufall!“ rief der aufgeregte Jäger, der Heywards geheime Zeichen nicht bemerkte oder nicht beachtete. „Hält der lügnerische Hurone dort es gleichfalls für Zufall? Gebt ihm auch ein Gewehr und stellt uns von Angesicht zu Angesicht einander gegenüber ohne Deckung, und die Vorsehung, das heißt unsere Augen, möge die Sache entscheiden! Euch biete ich das nicht an, Major, denn wir sind von einer Farbe und dienen demselben Herrn.“

---

*) Der wirklich berühmte Tamenund, der tatsächlich in Kanada unter dem Namen Tamenay als Heiliger verehrt wird, lebte in einer früheren Zeit. Man weiß nicht viel mehr von ihm, als Legenden; doch war es die Gewohnheit der Indianer, besonders berühmte Namen Häuptlingen späterer Zeit als Ehrentitel zu verleihen.

„Daß der Hurone ein Lügner ist, ist klar,“ erwiderte Heyward kalt; „er sagt ja, ihr wäret die Longue Carabine.“

So fuhren beide eigensinnig fort, ihre Identität zu behaupten; da trat der alte Delaware wieder dazwischen. „Der Falke, der von den Wolken kommt, kann dahin zurückkehren, wenn er will; gebt ihnen die Gewehre,“ sagte er.

Diesmal griff der Kundschafter eifrig danach; und Magua, der die Bewegungen des Schützen scharf verfolgte, hatte keinen Grund mehr zur Sorge.

„Wir wollen's nun erproben vor dem Stamm der Delaware, wer der bessere Mann ist,“ rief der Kundschafter, mit dem Finger an den Kolben der Büchse klopfend. „Ihr seht den Kürbis, der dort vom Baume hängt, Major; wenn ihr ein Schütze seid, der sich im Grenzland sehen lassen kann, so zeigt, wie ihr seine Schale zerbrecht.“

Der Kürbis war eines der üblichen kleinen Gefäße und hing an einem hirschledernen Riemen mindestens hundert Ellen entfernt an dem Zweig einer kleinen Fichte. So seltsam ist die Eigenliebe im Menschen, daß der junge Offizier alles andere vergaß bis auf den Wunsch, sich auszuzeichnen. Er war kein schlechter Schütze, und er zielte, als ob sein Leben von dem Schuß abhinge. Sowie er feuerte, sprangen drei oder vier junge Indianer vor und meldeten mit einem lauten Ruf, daß die Kugel dicht an dem Gefäß vorbei in den Baum gefahren war. Die Krieger stießen einen Ruf des Vergnügens aus, dann richteten sie die Augen fragend auf den anderen Bewerber.

„Nicht so schlecht für die Royal Americans,“ sagte Falkenauge, diesmal wieder in der gewohnten lautlosen Weise lachend; „aber wenn meine Büchse oft so weit aus der Richtung gewesen wäre, dann wäre mancher Marder, dessen Haut heute der Muff einer Dame ist, noch in den Wäldern; und mancher Mingo, der zur letzten Rechenschaft abgefahren ist, würde seine Teufeleien noch zwischen den Provinzen treiben. Ich hoffe, die Squaw, der der Kürbis gehört, hat ihrer mehr im Wigwam, denn dieser hält kein Wasser mehr!“

Der Kundschafter hatte das Zündkraut aufgeschüttet und den Hahn gespannt, während er sprach; als er fertig war, setzte er einen Fuß zurück und hob die Mündung langsam in ununterbrochener Bewegung von der Erde. Als sie ganz gerade lag, blieb sie einen einzigen Augenblick in Ruhe, ohne Zittern, als wären Mann und Büchse in Stein gehauen. In diesem Augenblick ergoß sie ihre Ladung in einer hellen Flamme. Wieder sprangen die jungen Indianer vorwärts; aber nach einer eiligen Untersuchung verrieten ihre enttäuschten Blicke, daß keine Spur der Kugel gefunden worden.

„Geh,“ sagte der alte Häuptling zu dem Kundschafter mit dem Tone des Widerwillens, „du bist ein Wolf in einem Hundsfell. Ich will mit der langen Büchse der Jengies sprechen.“

„Ah! Hätt' ich die Waffe, die mir den Namen gab, so wollt ich den Riemen zerschneiden und den Kürbis herunterschießen, ohne ihn zu zerbrechen,“ erwiderte Falkenauge, ohne sich um den andern zu kümmern. „Narren, wenn ihr die Kugel eines Scharfschützen finden wollt, so müßt ihr in die Sache schauen und nicht rund herum!“

Er hatte in der Delawaresprache geredet; die Indianer rissen den Kürbis herab und hielten ihn mit einem Jubelruf in die Höhe: ein Loch ward in seiner Wand sichtbar, das die Kugel gebohrt hatte, nachdem sie oben bei der Mündung hineingefahren. Alle Krieger gaben laut und heftig ihr Vergnügen kund. Die Frage war entschieden, und all die neugierigen und bewundernden Blicke, die sich zuerst auf Heyward gerichtet, kehrten sich nun endgültig dem Kundschafter zu, der der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit wurde.

„Warum wolltest du meine Ohren stopfen?“ sagte der Häuptling zu Duncan, „sind die Delaware Dummköpfe, daß sie einen jungen Panther nicht von einer Katze unterscheiden können?“

„Sie werden noch finden, daß der Hurone ein Lügenvogel ist,“ antwortete Duncan.

„Es ist gut, wir werden wissen, wer die Ohren der Menschen verschließen kann, Bruder,“ sagte jener zu Magua gekehrt, „die Delaware hören.“

Bedächtig und mit großer Würde trat der Hurone in die Mitte des Kreises, den Gefangenen gerade gegenüber. Ehe er den Mund öffnete, ließ er seine Blicke langsam über all die vielen ernsten Gesichter vor ihm gleiten. Auf Falkenauge warf er einen Blick achtungsvoller Feindschaft, auf Duncan einen unauslöschlichen Hasses; die verschüchterte Alice sah er kaum, aber als sein Blick auf die feste, gebieterische, schöne Gestalt Coras fiel, da verweilten seine Augen einen Moment mit einem schwer zu beschreibenden Ausdruck. Dann begann er in kanadischer Sprache, die von den meisten seiner Zuhörer verstanden wurde, zu reden:

„Der Geist, der die Menschen machte, färbte sie verschieden. Einige sind schwärzer, als der faule Bär. Diese, sagte er, sollten Sklaven sein. Und er hieß sie für immer arbeiten wie der Biber. Ihr könnt sie stöhnen hören, wenn der Südwind bläst, lauter als die brüllenden Büffel an den Ufern des großen Salzsees, wo die großen Kanoes kommen und gehen mit Herden von ihnen. Einige machte er mit Gesichtern, bleicher als der Hermelin der Wälder: und diesen befahl er, Händler zu sein; Hunde für ihre Weiber, Wölfe für ihre Sklaven. Er gab ihnen die Natur der Wandertaube: Schwingen, die nie ermüden; Junge, zahlreicher als die Blätter an den Bäumen, und Begierden, die ganze Erde zu verschlingen. Er gab ihnen Zungen gleich dem falschen Ruf der wilden Katze; Herzen wie Kaninchen; die Schlauheit des Schweines, nicht die des Fuchses, und Arme, länger als die Beine des Elentiers. Mit seiner Zunge verstopft er die Ohren der Indianer; sein Herz lehrt ihn Krieger zu zahlen, die seine Schlachten schlagen; seine Schlauheit sagt ihm, wie er die Güter der Erde zusammenscharren kann; und seine Arme umschließen das Land von den Ufern des Salzwassers bis zu den Inseln des großen Sees. Seine Gefräßigkeit macht ihn krank. Gott gab ihm genug, und doch begehrt er alles. Dies sind die Bleichgesichter.“

„Einige machte der große Geist mit Häuten heller und röter als die Sonne dort,“ fuhr Magua fort, auf das Gestirn weisend, das rötlich durch die Nebel zu dringen strebte; „und diese formte er nach seinem eigenen Geist. Er gab ihnen diese Insel, wie er sie geschaffen hatte, mit Bäumen bedeckt, und erfüllt vom Wild. Der Wind machte ihre Rodungen; die Sonne und der Regen reiften ihre Früchte; und der Schnee kam, um ihnen zu sagen, daß sie dankbar sein sollten. Was brauchten sie Straßen, um zu reisen! Sie konnten durch die Hügel blicken! Wenn die Biber arbeiteten, lagen sie im Schatten und sahen zu. Die Winde kühlten sie im Sommer; im Winter hielten Felle sie warm. Wenn sie untereinander kämpften, so geschah es, um zu erproben, daß sie Männer waren. Sie waren tapfer; sie waren gerecht; sie waren glücklich.“

Hier machte der Redner eine Pause und sah um sich. Überall begegnete er Augen, die auf die seinen gerichtet waren, erhobene Häupter und gedehnte Nüstern.

„Wenn der große Geist seinen Kindern verschiedene Zungen gab,“ fuhr er mit leiser, trauriger Stimme fort, „so war es, damit alle Tiere sie verstehen könnten. Einige setzte er in den Schnee mit ihrem Vetter, den Bären. Einige nahe der sinkenden Sonne, am Wege zu den glücklichen Jagdgründen. Einige in die Länder rings um die großen, süßen Wasser; aber seinen größten und geliebtesten gab er den Sand des Salzsees. Kennen meine Brüder den Namen dieses auserwählten Volkes?“

„Es waren die Lenape!“ riefen zwanzig eifrige Stimmen in einem Atem.

„Es waren die Lenni Lenape,“ erwiderte Magua, das Haupt senkend wie aus Ehrfurcht vor ihrer früheren Größe. „Es waren die Stämme der Lenape! Die Sonne stieg aus dem Wasser, das salzig war, und sank in Wasser, das süß war, und nie verbarg sie sich vor ihren Augen. Aber warum sollte ich, ein Hurone der Wälder, einem weisen Volk seine eigene Geschichte erzählen? Warum sie an ihre Unbill erinnern; ihre einstige Größe, ihre Taten, ihren Ruhm, ihr Glück — ihre Verluste, ihre Niederlagen, ihr Elend? Ist nicht einer unter ihnen, der dies alles gesehen und der weiß, daß es wahr ist? Ich bin zu Ende. Meine Zunge ist still, denn mein Herz ist aus Blei. Ich höre.“

Als die Stimme des Redners plötzlich verstummte, richteten alle Augen zugleich sich auf Tamenund. Von dem Augenblick, in dem er sich niedergesetzt hatte, hatten die Lippen des Patriarchen sich nicht geöffnet, und überhaupt hatte er kaum ein Zeichen des Lebens von sich gegeben. Er saß in Schwäche gebeugt, dem Anschein nach ohne Bewußtsein, wo er war, während der ganzen Szene, in der die Schützen ihre Geschicklichkeit erprobt hatten. Als Maguas schön modulierte Stimme erscholl, hatte er ein- oder zweimal das Haupt erhoben, als lausche er. Und als der listige Hurone den Namen seines Volkes erwähnte, da hoben sich die Lider des alten Mannes, und er sah auf die Menge mit jenem ausdruckslosen Blick, wie ein Gespenst schauen könnte. Dann versuchte er sich zu erheben, und von den andern gestützt, stellte er sich auf die Füße; und seine Stellung war von gebieterischer Würde, obgleich er vor Schwäche zitterte.

„Wer ruft die Kinder der Lenape!“ sagte er in einer tiefen Gaumenstimme, die durch das atemlose Schweigen der Menge fast schrecklich hörbar wurde. „Wer spricht von vergangenen Dingen! Wird nicht das Ei zum Wurm, der Wurm zur Fliege und vergeht? Warum den Delaware vom Guten sprechen, das vergangen ist? Besser Manitu danken für das, was bleibt.“

„Es ist ein Wyandot,“ sagte Magua, näher herantretend. „Ein Freund Tamenunds.“

„Ein Freund?“ wiederholte der Weise, dessen Stirn sich zusammenzog und ihm etwas von jener Strenge gab, die sein Auge in früheren Jahren so schrecklich gemacht hatte. „Sind die Mingos Herren der Erde? Was bringt einen Huronen hierher?“

„Gerechtigkeit. Seine Gefangenen sind bei seinen Brüdern, und er verlangt sein Eigentum.“

Tamenund wendete sich zu einem derer, die ihn stützten, und lauschte der kurzen Erklärung des Mannes. Dann sah er den Bittsteller einen Augenblick aufmerksam an und sprach: „Gerechtigkeit ist das Gesetz Manitous. Meine Kinder, gebt dem Fremden Nahrung. Dann, Hurone, nimm, was dein ist und gehe.“

Nachdem er dies feierliche Urteil ausgesprochen, setzte der Patriarch sich wieder nieder und schloß die Augen. Kein Delaware, der kühn genug gewesen wäre, gegen die Entscheidung zu murren, geschweige denn, sich zu widersetzen. Die Worte waren kaum gesprochen, als vier oder fünf der jüngeren Krieger hinter Heyward und den Kundschafter traten und so rasch und geschickt Riemen um ihre Arme zogen, daß sie augenblicklich gefesselt waren. Heyward war zu sehr mit Alice beschäftigt, als daß er auf die Bewegung der Indianer geachtet hätte, und der Kundschafter fügte sich ohne Widerstand. Vielleicht hätte er anders gehandelt, wenn er die Rede Maguas verstanden und das Gespräch zwischen ihm und Tamenund besser gehört hätte.

Magua warf einen triumphierenden Blick über die ganze Versammlung. Dann wendete er sich zu den Gefangenen, und Cora begegnete seinem Blick mit so festem und ruhigem Auge, daß er wankend wurde. Aber er besann sich seiner früheren List, nahm Alice aus den Armen eines Kriegers, auf den sie sich gestützt hatte, winkte Heyward, ihm zu folgen und machte der Menge ein Zeichen, ihm Raum zu geben. Aber anstatt ihm gleichfalls zu folgen, wie er erwartet hatte, stürzte Cora zu den Füßen des Patriarchen und rief laut:

„Gerechter und ehrwürdiger Delaware, deine Weisheit und Macht rufen wir um Gnade an! Höre nicht auf dieses listige und gewissenlose Ungeheuer, das dir Lügen vorspricht, um seinen Blutdurst zu stillen. Du, der du lange gelebt hast und das Böse der Welt gesehen, du solltest den Bösen strafen und gegen die Unglücklichen milde sein!“

Die Augen des alten Mannes hatten sich wieder schwer geöffnet und zuerst auf die Menge geschaut. Dann aber richteten sie sich auf die Flehende und blieben auf ihr ruhen. Allmählich veränderte sich Tamenunds Ausdruck, die Leerheit seiner Züge wich der Bewunderung, und etwas von dem Feuer des Verständnisses loderte in ihnen auf, das einst die zahlreichen Scharen an den Ufern des Delaware beherrscht hatte. Er erhob sich ohne Hilfe und scheinbar ohne Anstrengung und fragte mit einer Stimme, die die Hörer durch ihre Festigkeit verblüffte: „Wer bist du?“

„Ein Weib. Von einer verhaßten Rasse, wenn du willst, eine Jengi. Aber eine, die dir nie etwas zu Leide getan hat und nicht einmal etwas tun könnte, wenn sie wollte, eine, die um Hilfe bittet.“

„Sagt mir, meine Kinder,“ fuhr der Patriarch mit heiserer Stimme fort, denen um ihn her ein Zeichen machend, während seine Augen noch immer auf der knienden Cora ruhten: „Wo haben die Delaware ihr Lager?“

„In den Bergen der Irokesen, jenseits der klaren Quellen des Horikan.“



„Viele heiße Sommer sind gekommen und gegangen," fuhr der Weise fort, „seit ich das Wasser meiner eigenen Flüsse getrunken. Die Kinder Minquons*) sind die gerechtesten der weißen Männer, aber sie waren durstig, und sie nahmen es für sich. Folgen sie uns so weit?"

„Wir folgen niemandem, wir begehren nichts," antwortete Cora. „Gefangen gegen unseren Willen sind wir zu Euch gebracht worden und wir bitten nur um Erlaubnis, in Frieden gehen zu dürfen. Bist du nicht Tamenund, der Vater, der Richter, der Prophet dieses Volkes?"

„Ich bin Tamenund, der viele Tage gesehen."

„Es sind nun sieben Jahre her, daß einer deines Volks in die Hände eines weißen Häuptlings an der Grenze dieser Provinz fiel. Da sagte er, daß er vom Blute des guten und gerechten Tamenund sei. ‚Gehe,' sagte der weiße Mann, ‚um Tamenunds willen bist du frei.' Weißt du noch den Namen dieses englischen Kriegers?"

„Ich entsinne mich," erwiderte der Patriarch, „daß ich als ein lachender Knabe auf dem Sande des Seeufers stand, und ein großes Kanoe mit Schwingen, weißer als die des Schwans und weiter als die vieler Adler, von der aufgehenden Sonne kommen sah."

„Nein, nein, ich spreche nicht von einer sehr fernen Zeit, sondern von einer Gunst, die einer der Meinen deiner Sippe erwies, innerhalb der Zeit, der dein jüngster Krieger gedenken kann."

„War es, als die Jengies und die Holländer um die Jagdgründe der Delaware kämpften? Damals war Tamenund ein Häuptling und legte zum erstenmal den Bogen beiseite, um den Blitz der Bleichgesichter . . ."

„Nein, auch da nicht," unterbrach ihn Cora, „viel, viel später; ich spreche von etwas, das gestern geschah. Gewiß, gewiß, du vergißt es nicht."

„Es war erst gestern," erwiderte der alte Mann, „daß die Kinder der Lenape Herren der Welt waren. Die Fische des Salzsees, die Vögel, die Tiere und die Mengwi der Wälder erkannten sie als Sagamores an."

Cora senkte ihr Haupt in Enttäuschung, und einen bitteren Augenblick lang kämpfte sie mit ihrem Schmerz. Dann aber erhob sie ihre strahlenden Augen wieder und fuhr in einem Ton fort, der kaum weniger zum Herzen drang als die unirdische Stimme des Patriarchen:

„Sage mir, ist Tamenund ein Vater?"

Der alte Mann sah mit gütigem Lächeln auf sie herab, dann ließ er seine Augen langsam über die ganze Versammlung gleiten und sagte: „Der Vater eines Volkes".

„Ich bitte nichts für mich. Gleich dir und den Deinen, großer Häuptling," fuhr sie fort, die Hände aufs Herz drückend und den Kopf senkend, bis ihre glühenden Wangen von den dunklen, glänzenden Haaren, die wirr auf ihre Schulter fielen, beinahe verdeckt waren, „so lastet der Fluch meiner Vorfahren schwer auf ihrem Kinde. Aber dort ist eine, die das Leid noch nicht kennt. Sie ist die Tochter eines alten Mannes, dessen Tage ihrem Ende nahe sind. Viele, viele lieben sie und freuen sich an ihr; sie ist zu gut, viel zu kostbar, um das Opfer jenes Schurken zu werden!"

„Ich weiß, daß die Bleichgesichter eine stolze und hungrige Rasse sind. Ich weiß, daß sie nicht nur die Erde für sich fordern, sondern daß der Geringste ihrer Farbe besser ist als die Sachems der roten Männer. Die Hunde und Krähen ihrer Stämme würden bellen und kreischen, ehe sie ein Weib in ihre Wigwams nehmen würden, deren Haut nicht von der Farbe des Schnees wäre. Aber mögen sie sich nicht zu laut vor dem Angesicht Manitous rühmen. Mit der aufgehenden Sonne kamen sie ins Land, und sie können noch mit der sinkenden schwinden. Oft hab ich die Heuschrecken die Blätter von den Bäumen fressen sehen, aber die Blütenzeit kam immer wieder."

„Es ist so," sagte Cora, tief atmend, als ob sie aus einer Betäubung erwachte; dann erhob sie ihr Gesicht, und mit funkelnden Augen, die der tödlichen Blässe ihres Angesichts widersprachen, fuhr sie fort:

„Aber warum es so ist, das wissen wir nicht. Aber höre, es ist noch einer deines eigenen Volkes da, den sie nicht vor dich gebracht haben; ehe du den Huronen als Sieger ziehen läßt, höre ihn sprechen!"

*) Minquon nannten die Delaware William Penn, und seine Rechtschaffenheit war sprichwörtlich unter ihnen. Der Amerikaner ist mit Recht stolz auf den Ursprung seines Volkes. Aber die Pennsylvanier und die Leute von Jersey haben mehr Grund, sich ihrer Verfassung zu rühmen, als die Bewohner irgend eines anderen Staates, da bei ihrer Gründung den Urbewohnern kein Unrecht geschah.

Da Tamenund zweifelnd um sich blickte, sagte einer der Seinen: „Es ist eine Schlange, eine Rothaut im Sold der Jengies. Er soll gemartert werden.“

„Laßt ihn kommen,“ sagte der Weise.

Dann sank Tamenund wieder auf seinen Sitz zurück, und während die jungen Leute sich anschickten, ihm zu gehorchen, trat wieder so tiefes Schweigen ein, daß man die Blätter im umliegenden Walde deutlich im leichten Morgenwinde rauschen hörte.

Dreißigstes Kapitel

Durch viele angstvolle Minuten blieb dieses Schweigen ungebrochen. Dann öffnete sich die wogende Menge und schloß sich wieder, und Unkas stand in dem lebendigen Kreise. All die Augen, die bisher die Züge des Weisen forschend betrachtet hatten, richteten sich sogleich und nicht ohne geheime Bewunderung auf die aufrechte, geschmeidige, tadellose Gestalt des Gefangenen. Ruhig und selbstbeherrscht war der junge Mohikaner eingetreten und er warf einen beobachtenden, langsamen Blick nach allen Seiten. Überall traf er feindliche, drohende Blicke, und er erwiderte sie mit derselben Ruhe, mit der er auf spielende Kinder gesehen hätte. Aber als sein hochmütig forschender Blick Tamenund traf, da wurde sein Auge starr. Mit langsamen geräuschlosen Schritten trat er vor und stellte sich dicht vor den Fußschemel des Weisen. Dieser aber bemerkte ihn nicht, bis einer der Häuptlinge ihn aufmerksam machte.

„Mit welcher Zunge spricht der Gefangene zum großen Geiste?“ fragte der Patriarch, ohne seine Augen zu öffnen.

„Mit der Zunge der Delaware, gleich seinen Vätern,“ erwiderte Unkas.

Ein leises, zorniges Heulen erhob sich in der Versammlung, ähnlich dem unheilkündenden Knurren eines wilden Tieres. Der Weise fuhr mit der Hand über seine Augen, dann wiederholte er in tiefen Gaumentönen:

„Ein Delaware! Ich habe lange genug gelebt, um zu sehen, wie die Stämme der Lenape von ihren Ratsfeuern vertrieben und gleich aufgescheuchten Hirschherden über die Hügel der Irokesen zerstreut wurden! Ich habe die Äxte eines fremden Volkes Wälder aus den Tälern roden gesehen, die die Winde des Himmels verschont hatten! Die Tiere, die auf den Bergen laufen, und die Vögel, die über den Bäumen fliegen, hab ich in den Wigwams der Menschen leben sehen; aber noch nie zuvor fand ich einen Delaware so niedrig, daß er gleich einer giftigen Schlange in die Lager seines eigenen Volkes gekrochen wäre.“

„Die Singvögel haben ihre Schnäbel geöffnet,“ erwiderte Unkas in den sanftesten Tönen seiner melodischen Stimme, „und Tamenund hat ihren Sang gehört.“

Der Weise machte eine Bewegung des Staunens und neigte sein Haupt zur Seite, als lausche er den flüchtigen Tönen eines verklingenden Liedes.

„Träumt Tamenund!“ rief er aus, „welche Stimme ist in seinem Ohr? Sind die Winter rückwärts gezogen? Will es wieder Sommer werden bei den Kindern der Lenape?“

Ein feierliches Schweigen folgte auf diese unverständlichen Worte des Propheten. Sie hielten sie für einen Ausdruck jener geheimnisvollen Gemeinschaft mit einem höheren Wesen, die sie ihm zuschrieben, und erwarteten ehrfürchtig weitere Offenbarungen. Als sie aber lange geduldig und vergebens gewartet hatten und der Weise jede Erinnerung an den Gegenstand, um den es sich handelte, verloren zu haben schien, wagte ihn einer der alten Männer wieder an den Gefangenen zu erinnern.

„Der falsche Delaware zittert, die Worte Tamenunds zu hören,“ sagte er. „Er ist ein Jagdhund, der heult, wenn die Jengies ihm eine Fährte zeigen.“

„Und ihr,“ erwiderte Unkas, finster um sich blickend, „seid Hunde, die winseln, wenn der Franzose euch den Abfall seines Wildes zuwirft!“

Zwanzig Messer blitzten in der Luft, und ebensoviele Krieger sprangen bei dieser beißenden Antwort auf ihre Füße; aber ein Zeichen eines der Häuptlinge stellte äußerlich die Ruhe wieder her, um so mehr, als eine Bewegung Tamenunds verkündete, daß er wieder sprechen wollte.

„Delaware,“ sagte der Alte, „wenig bist du deines Namens würdig. Seit vielen Wintern hat mein Volk keine helle Sonne gesehen, und der Krieger, der seinen Stamm verläßt, wenn sein Himmel umwölkt ist, ist ein doppelter Verräter. Das Gesetz des Manitou ist gerecht. So ist und bleibt es, solange die Ströme fließen und die Berge stehen und solange die Blüten auf den Bäumen kommen und schwinden. Er ist euer, meine Kinder, verfahrt mit ihm nach Gerechtigkeit!“

Kein Glied hatte sich bewegt, kaum ein Atemzug war hörbar geworden, bis Tamenund die letzte Silbe gesprochen. Dann aber tönte ein Schrei der Rache von allen Lippen, ein furchtbares Zeichen erbarmungslosen Zornes. Mitten in dem Geheul verkündete ein Häuptling mit lauter Stimme, daß der Gefangene zum Feuertod bestimmt sei. Der Kreis löste sich in Unordnung auf, und Schreie des Entzückens mischten sich in den Lärm und Aufruhr der Vorbereitungen. Heyward rang wie wahnsinnig mit seinen Hütern; selbst Falkenauge begann in ernster Besorgnis um sich zu sehen; Cora warf sich nochmals um Gnade flehend zu den Füßen des Patriarchen nieder.

Nur Unkas hatte seine Heiterkeit bewahrt. Ruhig sah er auf die Vorbereitungen, und als die Krieger ihn zu fassen kamen, erwartete er sie in fester Haltung. Einer von ihnen, der womöglich noch wilder war als seine Genossen, faßte das Jagdhemd des jungen Kriegers und riß es ihm vom Leibe. Dann sprang er mit einem wilden Freudenschrei auf sein Opfer los und wollte es zum Marterpfahl führen. Aber in diesem Augenblick blieb er so starr stehen, als ob eine übernatürliche Macht für Unkas eingegriffen hätte. Seine Augäpfel traten aus ihren Höhlen, sein Mund öffnete sich und seine ganze Gestalt war starr vor Verwunderung. Langsam hob er die Hand, und mit einem Finger wies er auf die Brust des Gefangenen. Verwundert drängten sich die andern um ihn, und jedes Auge heftete sich gleich dem seinen auf die Figur einer kleinen Schildkröte, die in glänzend blauer Farbe auf die Brust des Gefangenen tätowiert war.

Einen einzigen Augenblick genoß Unkas seinen Triumph und blickte ruhig lächelnd um sich. Dann winkte er der Menge mit einer hochmütigen Armbewegung, zurückzuweichen, trat mit dem Schritt eines Königs vor das Volk und sprach mit einer Stimme, die das staunende Murmeln der Menge übertönte:

„Männer der Lenni Lenape, mein Geschlecht erhält die Erde! Euer schwacher Stamm steht auf meiner Schale! Welches Feuer könnte ein Delaware anzünden, das ein Kind meiner Väter brennen würde? Das Blut meines Geschlechts würde eure Flammen ersticken! Mein Stamm ist der Großvater der Völker!“

„Wer bist du?“ fragte Tamenund, der sich, von den Tönen überrascht, erhoben hatte.

„Unkas, der Sohn Chingachgooks,“ antwortete der Gefangene, sich ehrfürchtig vor dem Alten verneigend, „ein Sohn der großen Unamis“ *).

„Die Stunde Tamenunds ist nah,“ erwiderte der Weise, „der Tag ist angebrochen! Ich danke dem Manitou, hier ist einer, meinen Platz am Ratsfeuer auszufüllen! Unkas, das Kind des Unkas, ist gefunden! Lasset die Augen eines sterbenden Adlers in die aufgehende Sonne sehen!“

Mit leichtem, aber stolzem Schritt trat der Jüngling auf die Plattform, wo ihn die ganze aufgeregte Menge sehen konnte. Tamenund hielt ihn auf Armeslänge von sich und verfolgte jede Linie in den feinen Zügen mit dem nimmermüden Blick eines, der sich glücklicher Tage erinnert.

„Ist Tamenund ein Knabe?“ rief der verwirrte Prophet endlich aus, „hab ich von so vielen Wintern nur geträumt, — und daß mein Volk zerstreut wurde wie fließender Sand, und von Jengies, die zahlreicher waren als die Blätter an den Bäumen?! Tamenunds Pfeil würde das Hirschkalb nicht schrecken; sein Arm ist welk wie der Zweig einer toten Eiche. Die Schnecke ist schneller im Lauf; und doch steht Unkas vor ihm, so wie damals, als sie zusammen in die Schlacht gegen die Bleichgesichter zogen! Unkas, der Panther seines Stammes, der älteste Sohn der Lenape, der weiseste Sagamore der Mohikaner! **) Sagt mir, ihr Delaware, war Tamenund ein Schläfer durch hundert Winter?“

Niemand wagte zu antworten. Alle lauschten in atemloser Erwartung. Unkas jedoch sah dem Alten mit der Zärtlichkeit eines Lieblingskindes ins Gesicht und erwiderte:

„Vier Krieger seines Geschlechts lebten und starben, seit Tamenunds Freund sein Volk in die Schlacht führte. Das Blut der Schildkröte ist in vielen Häuptlingen gewesen, aber alle sind zur Erde zurückgekehrt, aus der sie kamen, bis auf Chingachgook und seinen Sohn.“

„Es ist wahr, es ist wahr,“ erwiderte der Weise, und ein Blitz der Erinnerung zerstörte alle die freudigen Bilder in seinem Geist. „Unsere weisen Männer haben oft gesagt, daß zwei Krieger des alten Geschlechts in den Hügeln der Jengies wären. Warum sind ihre Sitze an den Ratsfeuern der Delaware so lange leer gewesen?“

Der junge Mann hob sein Haupt empor, und mit lauterer Stimme, so daß alles Volk ihn hören mußte, sagte er:

„Einst schliefen wir, wo wir den Salzsee in seinem Zorne sprechen hören konnten. Damals waren wir die Herrscher und Sagamores über das Land. Aber als ein Bleichgesicht an jedem Bach sichtbar wurde, da folgten wir dem Hirsch zurück zum Flusse unseres Volks. Die Delaware waren fort; wenige ihrer Krieger blieben zurück, um aus dem Strom zu trinken, den sie liebten. Da sagten meine Väter, hier wollen wir jagen! Die Wasser des Flusses gehen in den Salzsee. Wenn wir der sinkenden Sonne folgen, finden wir Ströme, die in die großen Süßwasserseen fließen; dort wird ein Mohikaner sterben, wie Seefische in den klaren Quellen. Wenn Manitou uns sagen wird: kommt! — dann werden wir dem Strom zur See folgen und unser Eigen wieder in Besitz nehmen. Dies, o Delaware, ist der Glaube der Kinder der Schildkröte. Unsere Augen richten sich auf die aufgehende Sonne, nicht auf die sinkende; wir wissen, woher sie kommt, aber nicht, wohin sie geht. Es ist genug.“

Die Männer der Lenape lauschten auf seine Worte mit all der Ehrfurcht, die der Aberglaube geben kann. Unkas sah wohl, wie seine kurze Erklärung wirkte, und als er seine Zuhörer befriedigt sah, wurde seine Art freundlicher und weniger gebieterisch. Er ließ seine Blicke über die schweigende Menge wandern, die sich um Tamenunds Sitz drängte, und jetzt erst sah er Falkenauge in Fesseln. Eilig bahnte er sich einen Weg zu seinem Freund, durchschnitt seine Bande rasch und zornig mit seinem Messer und machte der Menge ein Zeichen, sich zu teilen. Schweigend gehorchten die Indianer, und wieder schloß sich der Kreis. Unkas nahm den Kundschafter bei der Hand und führte ihn zu den Füßen des Patriarchen.

„Vater,“ sagte er, „sieh auf dieses Bleichgesicht! Es ist ein gerechter Mann und ein Freund der Delaware.“

„Ist er ein Sohn Minquons?“

„Nicht so; ein Krieger, den die Jengies kennen und die Maquas fürchten.“

„Welchen Namen hat er durch seine Taten erworben?“

---

*) Unami heißt Schildkröte. Die Schildkröte ist den Indianern ein besonders geheiligtes Tier. Nach ihrer Legende ruht die Erde auf dem Rücken einer großen göttlichen Schildkröte, und von dieser leiten die Kinder der Schildkröte ihre Abstammung her.

**) Unkas hießen in der Tat die aufeinander folgenden Sachems oder Sagamores der Mohikaner in der Zeit ihrer Macht. Ihr Begräbnisplatz existiert noch heute bei Norwich in Connecticut. Dem großen Unkas, von dem Tamenund hier spricht, errichteten die Weißen ein granitenes Denkmal mit einer Inschrift in Versen, das gleichfalls noch erhalten ist.

„Wir nennen ihn Falkenauge, weil sein Gesicht niemals fehlt. Die Mingos kennen ihn besser durch den Tod, den er ihren Kriegern gibt. Für sie ist er die lange Büchse."

„La Longue Carabine?" rief Tamenund, die Augen öffnend. „Mein Sohn tut nicht gut, ihn Freund zu nennen."

„Ich nenne den Freund, der sich als solcher bewährt," erwiderte der junge Häuptling ruhig und fest. „Wenn Unkas unter den Delaware willkommen ist, dann muß Falkenauge bei seinen Freunden sein."

„Das Bleichgesicht hat meine jungen Männer getötet; sein Name ist groß, weil er die Lenape geschlagen."

„Wenn ein Mingo das in die Ohren der Delaware geflüstert hat, so hat er nur gezeigt, daß er ein Singvogel ist," sagte der Kundschafter in der Sprache der Delaware. „Daß ich die Maquas schlug, das will ich nicht leugnen, nicht einmal an ihren eignen Ratsfeuern; aber daß meine Hand je wissend einen Delaware geschädigt hat, das ist gegen den Sinn meiner Gaben, der ihnen und allen, die zu ihrem Volke gehören, freundlich ist."

Leise Rufe des Beifalls ertönten unter den Kriegern und sie tauschten Blicke miteinander aus, wie Leute, die ihren Irrtum erkennen.

„Wo ist der Hurone?" fragte Tamenund, „hat er meine Ohren verstopft?"

Magua, dessen Empfindungen während dieser Szene man sich vorstellen kann, trat kühn vor. „Der gerechte Tamenund," sagte er, „wird nicht behalten, was ein Hurone geliehen hat."

„Sage mir, Sohn meines Bruders," erwiderte der Weise, ohne Le Subtil anzusehen, „hat der Fremde das Recht eines Siegers über dich?"

„Er hat keines. Der Panther kann in Schlingen fallen, die Weiber ihm legen; aber er ist stark und weiß zu entspringen."

„La Longue Carabine?"

„Lacht über die Mingos. Geh, Hurone, frage deine Squaws, welche Farbe ein Bär hat!"

„Der Fremde und die weiße Jungfrau, die zusammen in mein Lager kamen?"

„Ihr Pfad soll offen sein."

„Und das Weib, das jener Hurone bei meinen Kriegern ließ?"

Unkas gab keine Antwort.

„Und das Weib, das der Mingo in mein Lager gebracht hat?" wiederholte Tamenund ernst.

„Sie ist mein," schrie Magua, die Hand triumphierend gegen Unkas schwingend. „Mohikaner, du weißt, daß sie mein ist."

„Mein Sohn schweigt," sagte Tamenund, indem er versuchte, den Ausdruck des Gesichts zu lesen, das der Jüngling in Schmerz abwendete.

„Es ist so!" war die leise Antwort.

Eine kurze Pause folgte, und es war sehr deutlich, mit welchem Widerstreben die Menge das Recht des Mingo anerkannte. Schließlich sagte der Weise mit fester Stimme:

„Hurone, entferne dich."

„Wie er kam, gerechter Tamenund?" fragte Magua arglistig, „oder mit Händen, die die Treue der Delaware gefüllt hat? Der Wigwam des Renard Subtil ist leer. Mache ihn stark mit dem, was ihm gehört."

Der alte Mann sann eine Weile, dann neigte er sich zu einem seiner bejahrten Gefährten und fragte: „Sind meine Ohren offen?"

„Es ist wahr!"

„Ist dieser Mingo ein Häuptling?"

„Der erste in seinem Volk."

„Mädchen, was willst du! Ein großer Krieger nimmt dich zum Weib. Gehe; dein Geschlecht wird nicht enden."

„Besser tausendmal, daß es ende," rief Cora schaudernd, „als solchen Schimpf."

„Hurone, ihr Geist ist in den Zelten ihres Vaters. Eine unwillige Jungfrau macht einen unglücklichen Wigwam."

„Sie spricht mit der Zunge ihres Volks," erwiderte Magua, sein Opfer mit bitterer Ironie betrachtend. „Sie kommt von einer Rasse von Händlern, und sie wird noch um einen freundlichen Blick handeln. Tamenund möge sprechen!"

„Nimm du den Wampum und unsere Liebe."

„Magua nimmt nichts fort, als was er hierhergebracht."

„Dann ziehe mit dem, was dir gehört. Der große Geist verhüte, daß ein Delaware ungerecht sein sollte."

Magua trat vor und faßte seine Gefangene bei der Hand. Schweigend wichen die Delaware zurück; und Cora, als fühlte sie, daß jeder Widerstand zwecklos sein würde, schickte sich an, dem Huronen zu folgen.

„Halt, halt!" rief Duncan vorspringend. „Habe Mitleid, Hurone! Ihr Lösegeld soll dich reicher machen, als irgendeiner deines Volkes jemals gewesen!"

„Magua ist eine Rothaut; er braucht den Flitter der Bleichgesichter nicht."

„Gold, Silber, Pulver, Blei — alles, was ein Krieger braucht, soll in deinem Wigwam sein. Alles, was dem größten Häuptling gebührt!"

„Le Suptil ist sehr stark," rief Magua, die Hand, mit der er Coras widerstandslosen Arm festhielt, heftig schüttelnd. „Er hat seine Rache."

„Großer Gott im Himmel!" rief Heyward und rang verzweifelt die Hände. „Darf dies geschehen! Dich, gerechter Tamenund, flehe ich an!"

„Die Worte des Delaware sind gesprochen," erwiderte der Weise, „Männer sprechen nicht zweimal," dann schloß er die Augen und sank, körperlich und geistig gleich ermüdet, auf seinen Sitz zurück.

Falkenauge winkte Duncan zu schweigen. „Ihr dürft nicht erwarten," sagte er, „daß ein Häuptling seine Zeit damit verschwenden wird, das ungesagt zu machen, was er gesagt hat; aber es ist auch klug, daß jeder Krieger es sich wohl überlege, bevor er einen Tomahawk in den Schädel seines Gefangenen schlägt. Hurone, ich liebe dich nicht; noch kann ich sagen, daß irgend ein Mingo je viel Gunst von meiner Hand erfahren hätte. Es ist anzunehmen, daß, wenn dieser Krieg nicht bald endet, viele eurer Krieger mir in den Wäldern begegnen werden. Überlege dir denn, ob du lieber solch eine Gefangene in dein Lager führen willst oder einen Krieger wie mich, den dein Volk gerne mit bloßen Händen sehen wird."

„Will die lange Büchse ihr Leben für dieses Weib geben?" fragte Magua stehen bleibend, denn er war bereits im Begriff, den Platz zu verlassen.

„Nein, nein, das hab ich nicht gesagt," sagte Falkenauge, der sich wohl überlegt zurückzog, als er den Eifer sah, mit dem Magua fragte, „das wäre ein ungleicher Tausch, einen Krieger in der Blüte seiner Jahre und seiner Kraft und wäre es für das beste Weib im Grenzland, zu geben. Aber ich wäre bereit, schon jetzt, sechs Wochen, ehe die Blätter fallen, in Winterquartiere zu ziehen, unter der Bedingung, daß du die Jungfrau freigibst."

Magua schüttelte den Kopf und machte der Menge ungeduldig ein Zeichen, ihm Raum zu geben.

„Also gut," sagte der Kundschafter mit der Miene eines Mannes, der sich unentschlossen eine Sache überlegt, „ich will noch Wildtot dazugeben. Nimm das Wort eines erfahrenen Jägers: die Waffe hat nicht ihresgleichen zwischen den beiden Provinzen!"

Magua antwortete nicht einmal und versuchte nochmals, die Menge zu zerstreuen.

„Vielleicht," fügte der Kundschafter hinzu, der allmählich hitziger wurde, je gleichgültiger der andere sich gegen den angebotenen Tausch verhielt, „wenn ich verspreche, eure jungen Leute die wirklichen Tugenden der Waffe kennen zu lernen, würde es die Sache glatter machen?"

Zornig hieß Le Renard die Delaware, die noch immer einen undurchdringlichen Wall vor ihm bildeten, Platz machen; sein Auge drohte, sich andernfalls nochmals an ihren Propheten zu wenden.

„Was bestimmt ist, muß doch früher oder später geschehen," fuhr Falkenauge fort, indem er sich traurig zu Unkas kehrte. „Der Spitzbube kennt seinen Vorteil und hält ihn fest. Gott segne dich, Junge, du hast nun Freunde unter deinen natürlichen Verwandten gefunden, und ich hoffe, sie werden sich so treu erweisen, wie manche, die kein Indianerblut hatten. Was mich betrifft, so muß ich früher oder später sterben, und zum Glück gibt's nur wenige, die mein Totengeheul anstimmen werden. Es ist ja schließlich möglich und wahrscheinlich, daß die Bengel meinen Skalp doch einmal gekriegt hätten, und so machen ein oder zwei Tage keinen großen Unterschied in der Rechnung der Ewigkeit. Gott segne dich!" fügte der rauhe Waldmann hinzu, den Kopf zur Seite neigend und dann gleich wieder liebevoll auf den Jungen blickend. „Ich habe euch beide geliebt, dich und deinen Vater, Unkas, obgleich unsere Haut nicht ganz von einer Farbe ist und unsere Gaben einigermaßen verschieden. Sage dem Sagamore, daß ich ihn nie aus dem Gesicht verloren, wenn's mir noch so schlimm ging, und du denk mal an mich, wenn du auf einer guten Fährte bist und verlaß dich darauf, Junge, ob es einen Himmel geben mag oder zwei, es gibt einen Pfad, auf dem ehrliche Leute auch in der andern Welt einander wieder treffen werden. Die Büchse findest du auf dem Platz, wo wir sie verwahrten, nimm sie, behalte sie um meinetwillen; und höre, Junge, da deine natürlichen Gaben dir nicht die Rache verbieten, so benütze sie tüchtig gegen die Mingos. Das wird dich erleichtern und den Schmerz über meinen Verlust tragen helfen. Hurone, ich nehme dein Angebot an; lasse die Frau frei, ich bin dein Gefangener!"

Ein unterdrücktes, aber deutliches Beifallsmurmeln lief durch die Versammlung; selbst die wildesten Delawarekrieger äußerten ihr Vergnügen über den männlichen und großherzigen Vorschlag. Einen Augenblick stand Magua still, wie zweifelnd, dann aber warf er seine Augen auf Cora mit einem Ausdruck, in dem Wildheit und Bewunderung sich seltsam mischten, und sein Entschluß wurde fest. Mit einer Bewegung der Hand nach rückwärts deutete er seine Verachtung für das Angebot an und rief laut:

„Le Renard Subtil ist ein großer Häuptling; er hat nur einen Sinn. Komm," fügte er hinzu, die Hand sehr vertraulich auf die Schulter seiner Gefangenen legend, „ein Hurone ist kein Schwätzer; wir gehen."

Das Mädchen zog sich streng und vornehm zurück und ihre dunklen Augen flammten, während das Blut ihr bis in die Schläfen schoß.

„Ich bin deine Gefangene und auch bereit zum Tode. Aber keine Gewalt!" Dann wendete sie sich zu Falkenauge und sagte: „Guter Jäger, ich dank euch von ganzem Herzen. Euer Angebot ist vergeblich, und ich würde es auch nicht annehmen; dennoch könntet ihr viel für mich tun. Seht dieses arme Kind! Verlaßt sie nicht, bis ihr sie zu zivilisierten Menschen gebracht habt. Ich werde euch nicht sagen", und sie schüttelte die harte Hand des Kundschafters heftig, „daß ihr Vater euch belohnen wird, denn ihr steht hoch über jeder Belohnung — aber er wird euch danken und euch segnen. Wollte Gott, ich könnte ihn jetzt hören!" Ihre Stimme erstickte, und sie schwieg einen Augenblick, dann trat sie einen Schritt näher zu Duncan, der ihre bewußtlose Schwester aufrecht hielt, und sagte in leiserem Tone: „Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Sie gegen diesen Schatz, den Sie haben, gut sein sollen. Sie lieben sie, Heyward, und das würde tausend Fehler verdecken, wenn sie solche hätte. Sie ist lieb, gut und süß, wie ein Mensch es nur sein kann. Sie hat keinen Tadel an Körper oder Seele, über den der Stolzeste erröten könnte. Sie ist licht und schön — o wie licht!" Sie legte ihre eigene schöne, aber minder helle Hand traurig auf die Alabasterstirne der Schwester; „ihre Seele ist so rein und licht wie ihre Haut. Ich könnte noch viel sagen, aber ich will lieber schweigen . . ." Ihre Stimme wurde unhörbar, sie hatte sich über die Schwester gebeugt. Nach einem langen, brennenden Kuß erhob sie sich totenbleich und sagte zu dem Wilden in der gleichen vornehmen und überlegenen Art: „Nun, Mann, gehen wir!"

„Ja, gehe!" schrie Duncan, Alice in die Arme einer Indianerin legend; „Gehe nur, Magua! Die Delaware haben ihre Gesetze, und sie können dich nicht halten; aber ich habe keine Pflicht, geh, Hund! Teufel! — warum bist du noch nicht fort!"

Erst blitzte in Maguas Zügen eine zornige Freude auf, dann sah er sogleich wieder kalt und verschlagen aus, als er antwortete: „Die Wälder sind frei, die Offene Hand mag kommen."

„Halt!" rief Falkenauge, Duncan am Arm fassend, „ihr kennt die List des Schurken nicht; er würde euch nur in einen Hinterhalt und in den Tod locken . . ."

„Hurone," unterbrach Unkas, der bisher nur ein ernster Zuschauer gewesen, „Hurone, die Gerechtigkeit der Delaware kommt vom großen Geist. Sieh nach der Sonne; sie

ist jetzt in den oberen Zweigen des Schierlingsbaumes. Dein Weg ist kurz und er steht offen. Wenn die Sonne über den Bäumen ist, werden Männer auf deiner Fährte sein."

„Ich höre eine Krähe," rief Magua mit höhnischem Lachen. „Geht," fügte er hinzu, seine Hand gegen die Menge schüttelnd, die ihm langsam Raum gegeben hatte. „Wo sind die Unterröcke der Delaware? Mögen sie doch ihre Pfeile und ihre Büchsen zu den Wyandots schicken. Sie sollen Wildbret zu essen haben und Korn zum Mahlen. Hunde! Hasen! Diebe! — ich speie auf euch!"

Diese letzten Schimpfworte wurden mit tödlichem, unheilverkündendem Schweigen angehört, und triumphierend schritt Magua, von den unverletzlichen Gesetzen indianischer Gastfreundschaft geschützt, unbelästigt mit seiner Gefangenen in den Wald hinaus.

Einunddreißigstes Kapitel



Solange ihr Feind und sein Opfer im Gesichtskreis waren, blieb die Menge regungslos, wie von Zauber gebannt; in dem Augenblick aber, da er verschwunden war, schäumte sie in wilder Leidenschaft auf. Unkas war auf der Plattform stehen geblieben, die Augen auf Coras Gestalt gerichtet, bis die Farben ihres Kleides im Laubwerk verschwanden. Dann stieg er herunter, schritt schweigend durch die Menge und verschwand in der großen Hütte, aus der er gekommen war. Einige Krieger, die seine zornigen Blicke bemerkt hatten, folgten ihm dahin nach. Dann wurden Tamenund und Alice fortgebracht und den Weibern und Kindern befohlen, sich zu zerstreuen. Während der schicksalschweren Stunde, die folgte, glich das Lager einem aufgeregten Bienenschwarm, der nur das Erscheinen und Beispiel der Anführerin erwartet, um einen bedeutsamen Flug in die Ferne zu beginnen.

Zuletzt trat ein junger Krieger aus der Hütte und schritt bedächtig in einem ernsten, eigentümlichen Marsch auf eine Zwergfichte zu, die in einer Spalte der Felsenterrasse wuchs; bei ihr angekommen, riß er die Rinde von ihrem Stamm, dann kehrte er, ohne ein Wort zu sprechen, dorthin zurück, von wo er gekommen war. Alsbald folgte ihm ein anderer, der die Zweige von dem Baume riß, bis nur der nackte, bloße Stumpf übrig war. Ein dritter färbte den Pfahl mit Streifen dunklen Rots; und all diese Zeichen kriegerischer Absicht der Führer wurden von den Männern draußen in düsterem Schweigen angesehen. Endlich erschien der Mohikaner selbst wieder; er hatte alle seine Kleider abgelegt, bis auf Gürtel und Lederhose, und die eine Hälfte seines schönen Gesichts war mit drohendem Schwarz gefärbt.

In langsamen, gemessenen Schritten ging er auf den Pfahl zu und begann ihn rhythmisch zu umkreisen, wie in einem seltsamen Tanz, während er gleichzeitig einen wilden und unregelmäßigen Gesang anstimmte. Bald waren es traurige, bitter klagende Töne, die fast wie Vogellieder erklangen, und dann wurden sie in überraschenden Übergängen wieder so tief und energisch, daß die Hörer erzitterten. Die Worte waren wenige und wiederholten sich oft; aber der stets veränderte Ton gab ihnen immer neue Bedeutung. Der Sang begann mit einer Anrufung der Gottheit, und annähernd hätte man die Strophen etwa folgendermaßen übersetzen können:

Manitou! Manitou! Manitou!
Du bist groß, du bist gut, du bist weise!
Manitou! Manitou!
Du bist gerecht!

In den Himmeln, in den Wolken, o, seh ich
Viele Flecke, viele dunkel, viele rot:
In den Himmeln, o, seh ich
Viele Wolken!

In den Wäldern, in den Lüften, o, hör ich
Das Whoop, das lange Geheul und den Schrei:
In den Wäldern, o, hör ich
Das laute Whoop!

Manitou! Manitou! Manitou!
Ich bin schwach, du bist stark, ich bin langsam:
Manitou, Manitou!
Hilf mir!

Am Ende jeder Strophe machte er eine Pause, indem er die Stimme lauter erhob und auf dem Ton länger verweilte. Feierlich schloß er die erste Strophe; etwas Erschreckendes war in der zweiten; der Schluß der dritten war der wohlbekannte furchtbare Kriegsschrei, den er lang hinzog, als mischten sich alle Töne der Schlacht darin. Die letzte war gleich der ersten flehend und demütig. Dreimal wiederholte er diesen Sang und ebenso oft umkreiste er tanzend den Pfahl.

Am Ende der ersten Runde folgte ein ernster Häuptling seinem Beispiel, und zwar sang er eigene Worte zu einer ähnlichen Melodie. Krieger auf Krieger beteiligte sich am Tanz, bis alle, die irgendwelches Ansehen genossen, sich in seinen verschlungenen Rhythmen bewegten. Jetzt wurde das Schauspiel wild und erschreckend; die trotzigen und drohenden Gesichter der Häuptlinge wurden noch furchbarer durch die finsteren Strophen, die sie in ihren tiefen Gaumentönen sangen. Und jetzt schlug Unkas seinen Tomahawk tief in den Pfahl und stieß seinen Schlachtruf aus. Dies bedeutete, daß er die Führung des beabsichtigten Unternehmens übernahm.

Alle schlummernden Leidenschaften des Stammes erwachten. Hundert junge Leute, die sich bisher zurückgehalten, stürzten wie rasend auf das Symbol des Feindes, rissen es in Stücke, Splitter für Splitter, bis nichts von dem Stamme übrig war, als die Wurzeln. Die wildesten Kriegstaten wurden gegen die Holzstücke verübt, und zwar mit gleicher Wildheit, als wären es lebende Opfer gewesen. Einige wurden skalpiert; andere wurden mit der Axt gespalten, in andere tödliche Messer gestoßen. Rasendes Entzücken und ein wilder Rausch herrschte im Stamm.

Sowie Unkas seinen Schlag geführt hatte, verließ er den Kreis und blickte nach der Sonne, die eben den Punkt erreichte, bei dem der Waffenstillstand mit Magua enden sollte. Mit einer Gebärde und mit einem Schrei tat er es den andern kund; und die ganze aufgeregte Menge ließ den symbolischen Kampf, um sich mit wildem Freudengeschrei auf die gefährlichere Wirklichkeit vorzubereiten.

Sogleich veränderte sich der Anblick des Lagers. Die Krieger, die bereits bewaffnet und bemalt waren, standen in regungsloser Reihe da. Dagegen brachen jetzt die Weiber aus den Hütten mit Freudenrufen und Klageliedern, die sich seltsam mischten. Einige trugen ihre kostbarsten Gegenstände, andere ihre kleinen Kinder, wieder andere die Alten und Kranken in den Wald, der sich wie ein glänzend grüner Teppich an der Bergwand hinzog. Dorthin begab sich auch Tamenund, nachdem er von Unkas Abschied genommen wie ein Vater von einem lange verlorenen und eben wiedergefundenen Kinde. Duncan hatte inzwischen Alice an eine sichere Stelle gebracht und suchte nun den Kundschafter mit einem Gesicht auf, in dem seine Kampflust deutlich zu lesen war.

Falkenauge kannte den Kriegssang und die Werbeweise der Eingeborenen zu gut und hatte dies alles zu oft gesehen, um davon besonders erregt zu werden. Er warf nur prüfende Blicke auf die Zahl und das Aussehen der Krieger, die sich bereit erklärten, Unkas zu folgen. Aber er war bald befriedigt; denn kein Waffenfähiger blieb zurück. Nun schickte er einen Indianerknaben, ‚Wildtod' und die Büchse Unkas' von dem Platz zu holen, wo er die beiden Waffen vor dem Eintritt ins Delawarelager verborgen hatte. Er hatte dies aus zwiefachem Grunde getan: einmal, um die Waffen zu schützen, falls sie selbst als Gefangene behandelt würden; dann auch, weil sie waffenlos besser als Hilfebedürftige und Schutzflehende erscheinen konnten Daß er einen Knaben um das Gewehr schickte, war wieder wohl überlegt. Er zweifelte nicht, daß Magua nicht allein gekommen war, und daß seine Späher vom Waldrand jede Bewegung der neuen Feinde beobachteten Er selbst oder ein Krieger hätten sich unmittelbarer Todesgefahr ausgesetzt, wenn sie hinausgegangen wären, während für einen Knaben die Gefahr erst dann begann, wenn seine Absicht entdeckt war.

Der Junge war listig und der Jäger hatte ihn wohl belehrt; die Brust vor Stolz über den Auftrag und das bewiesene Vertrauen geschwellt, schlenderte er gleichgültig durch die Lichtung und betrat den Wald an einer Stelle, die von dem Versteck der Waffen ein wenig entfernt war. In dem Augenblick, in dem ihn das Laubwerk der Büsche verbarg, kroch er wie eine Schlange auf den gesuchten Schatz zu. Einen Augenblick später flog er schnell wie ein Pfeil über die Lichtung dem Dorfe zu, in jeder Hand eine Waffe. Er hatte bereits die Klippen erreicht und sprang mit unglaublicher Gewandtheit über sie empor, als ein Schuß aus den Wäldern bewies, wie richtig der Kundschafter gerechnet hatte. Der Junge antwortete mit einem schwachen, aber verächtlichen Schrei; und sogleich ertönte ein zweiter Schuß aus einer anderen Stelle des Waldes. Im nächsten Augenblick aber stand er oben und schwang triumphierend seine Büchsen, während er mit der Miene eines Eroberers auf den berühmten Jäger zuschritt, der ihm den ehrenvollen Auftrag erteilt hatte.

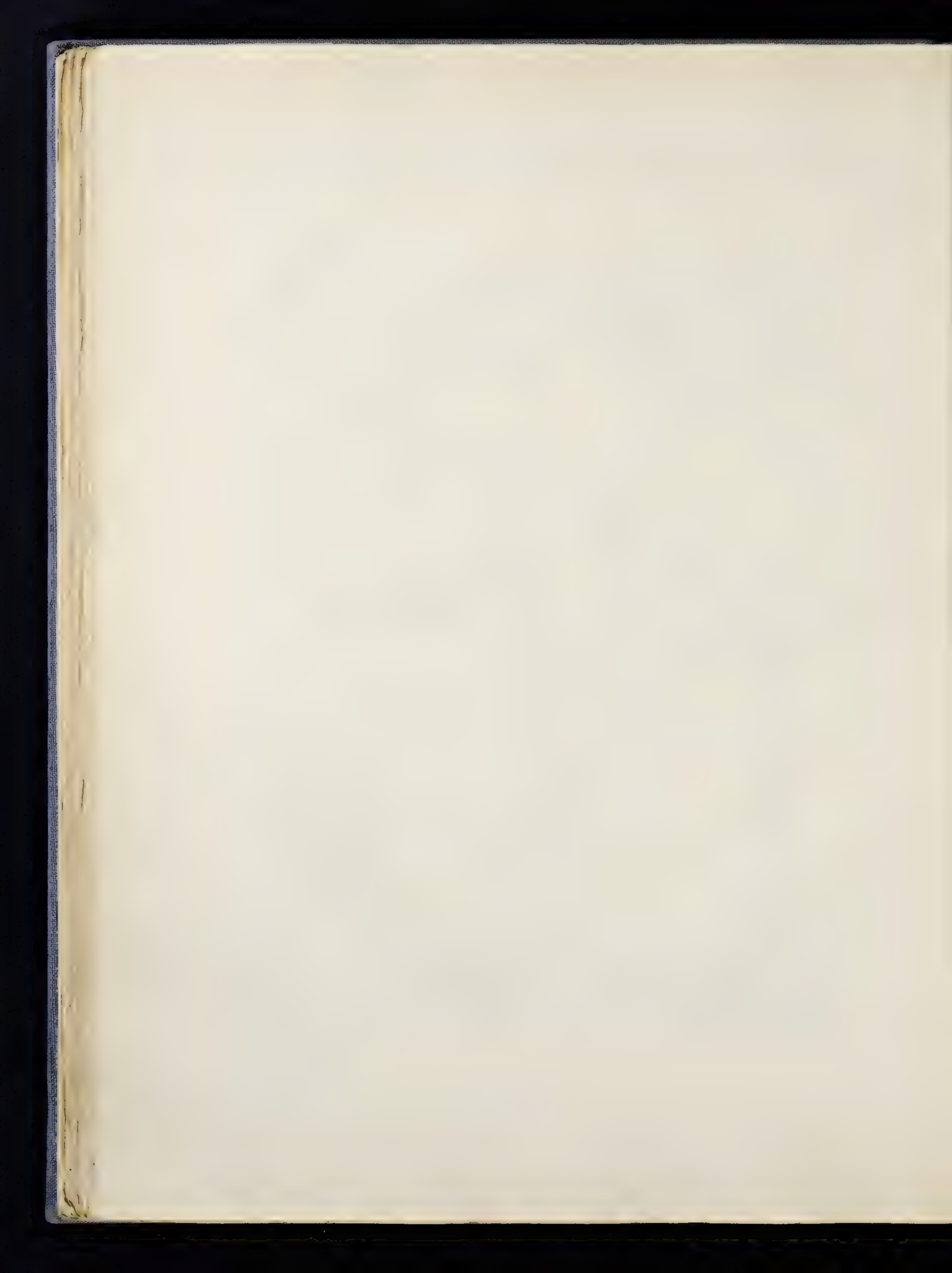
Zunächst drängte das Interesse an der teuren Waffe bei Falkenauge jeden andern Gedanken in den Hintergrund. Er öffnete und schloß die Pfanne wohl zehnmal, versuchte das Schloß und prüfte das Rohr, dann erst wendete er sich zu dem Knaben und fragte ihn freundlich, ob er nicht verletzt sei. Der Junge sah ihm stolz ins Gesicht und antwortete nicht.

„Ah, ich sehe, mein Junge, die Schufte haben dir ein wenig Rinde abgerieben," sagte der Kundschafter, den Arm untersuchend, durch den eine der Kugeln eine tiefe Fleischwunde gerissen hatte. Aber etwas zerquetschte Erlenrinde wird Wunder wirken. Inzwischen werde ich's mit etwas Wampum verbinden. Du hast deine Laufbahn als Krieger früh begonnen, mein tapferer Junge. Ich kenne manchen jungen Mann, der schon Skalps erbeutet hat und keine solche Narbe zeigen kann. Geh," sagte er, als er den Arm aufgebunden hatte, „du wirst ein Häuptling werden."

Der Junge ging, stolzer als der eitelste Höfling auf Band und Orden und schritt unter seinen Altersgenossen, der Glücklichste des Lagers und Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Neides. Der Augenblick war zu ernst, als daß seine junge Heldentat auch bei den Erwachsenen all das Lob erfahren hätte, das ihr sonst zuteil geworden wäre. Sie hatte aber vor allem den Nutzen gebracht, daß die Delaware die Position ihrer Feinde nun kannten, und eine Abteilung wurde ausgeschickt, die Laurer zu vertreiben. Dies war bald geschehen, denn die Huronen zogen sich von selbst zurück, als sie sich entdeckt sahen. Die Delaware folgten ihnen auf eine gewisse Entfernung, dann warteten sie auf neue Befehle, da sie fürchteten, in einen Hinterhalt zu geraten. Da beide Teile sich verborgen hielten, waren die Wälder wieder so still und ruhig, wie ein milder Sommermorgen und tiefste Einsamkeit sie nur machen konnten.

Unkas versammelte nun die Häuptlinge. Er übergab Falkenauge, den alle freundlich aufnahmen, das Kommando über zwanzig entschlossene Männer; er sagte einem Delaware, welchen Rang Heyward bei den Jengies bekleidete und bot ihm die gleiche Stellung an; aber Duncan lehnte dies ab und wollte nur als Freiwilliger die Abteilung des Kundschafters begleiten. Der junge Mohikaner traf nun alle seine Dispositionen und machte sich, von mehr als zweihundert Kriegern gefolgt, auf den Marsch.





Sie zogen völlig unbehelligt durch den Wald, bis sie auf ihre eigenen Späher stießen. Da machten sie halt, und die Häuptlinge versammelten sich zu einer „Flüsterberatung“. Sie waren noch zu keinem Resultat gekommen, als sie einen einzelnen Mann von der feindlichen Seite sich nähern sahen und so eilig, daß sie ihn bereits für einen Boten hielten, der Friedensvorschläge machen sollte. Etwa hundert Schritt von der Deckung der Delaware entfernt, hielt der Fremde zaudernd an, als wüßte er nicht, welchen Weg er einschlagen sollte. Aller Augen richteten sich auf Unkas, und dieser sagte leise: „Falkenauge, er darf nie wieder zu den Huronen sprechen.“

„Seine Stunde ist gekommen,“ sagte der Kundschafter lakonisch, schob sein langes Rohr durch die Blätter und zielte. Aber statt loszudrücken, senkte er die Mündung wieder und lachte in seiner Weise.

„Ich hielt den Kerl für einen Mingo, so wahr ich ein Sünder bin; aber als meine Augen an seinen Rippen einen Platz für die Kugel suchten, da sah ich das Blaszeug des Musikmachers; das ist der Gamut, und sein Tod nützt niemandem; sein Leben kann nützlich sein. Ich will mal mit ihm reden, und mit einer angenehmeren Stimme, als Wildtod hat.“

Damit legte er seine Büchse beiseite und kroch durch die Büsche in Davids Nähe. Dort wiederholte er denselben musikalischen Versuch, der ihn so glänzend durch das Huronenlager geführt hatte. Gamut erkannte die Laute wieder, und nachdem er eine Zeitlang ihre Richtung gesucht, entdeckte er den verborgenen Sänger.

„Ich möchte wissen, was die Huronen davon denken werden,“ sagte der Kundschafter lachend, während er den anderen beim Arm nahm und mit sich führte. „Wenn die Schufte in Hörweite liegen, so werden sie sagen, da müssen zwei Narren sein! Aber hier sind wir sicher,“ sagte er, auf Unkas und seine Gefährten weisend. „Und nun sagt uns, was ihr von den Mingos wißt, in natürlichem Englisch und ohne Musik.“

David sah die wild aussehenden Häuptlinge in stummem Staunen an. Da ihn aber die Gesichter, die er kannte, beruhigten, sammelte er seine Geisteskräfte und sprach: „Die Heiden sind in tüchtiger Zahl unterwegs und wie ich fürchte, mit bösen Absichten. Es war viel Heulen und gottlose Schwelgerei in ihren Wohnungen und solch ein entsetzliches Getöne, daß ich zu den Delaware fliehen wollte, um Frieden zu haben.“

„Eure Ohren würden nicht viel gewonnen haben, wenn ihr früher gekommen wärt,“ erwiderte der Kundschafter; „aber wo sind die Huronen?“

„Sie sind in den Wald gezogen, wohin weiß ich nicht. Es sind ihrer so viele, daß ihr klüger tätet, ihnen auszuweichen.“

Unkas warf einen Blick auf die Bäume, hinter denen seine Schar verborgen war und fragte nur „Magua?“

„Er ist mit ihnen. Er brachte die Jungfrau, die bei den Delaware gewesen und ließ sie im Felsen; er selbst ist wie ein wütender Wolf . . .“

„Er hat sie in der Höhle gelassen,“ unterbrach ihn Heyward, „gut, daß wir's wissen. Können wir sie nicht gleich befreien?“

Unkas sah den Kundschafter an und fragte: „Was sagt Falkenauge?“

„Gib mir zwanzig Büchsen, und ich will rechts den Fluß entlang gehen; bei den Biberhütten finde ich den Sagamore und den Oberst. Dann werdet ihr das Whoop von dort hören; bei diesem Wind hört man's leicht eine Meile. Dann, Unkas, müßt ihr sie von vorn fassen und auf uns zutreiben; sobald sie uns auf Schußweite nahe sind, wollen wir ihnen eins versetzen, daß, ich verpfände meinen guten Namen eines alten Grenzers, ihr Linie bricht wie ein aschener Bogen. Dann nehmen wir das Dorf und holen die Frau. Nachher mögt ihr die Sache zu Ende führen, entweder nach weißer Art mit einem Vorstoß oder nach Indianerart in Deckung. Sehr wissenschaftlich, Herr Major, ist der Plan vielleicht nicht, aber mit Mut und Geduld läßt er sich ausführen.“

„Er gefällt mir gut,“ rief Duncan, „gehen wir gleich los.“

In einer kurzen Beratung wurden alle verständigt, die Signale verabredet, und die Häuptlinge trennten sich.

Zweiunddreißigstes Kapitel



Soweit das Auge durch die langen, schattigen Baumreihen blicken konnte, überall lag der Wald in tiefstem Frieden. Hie und da konnten sie einen Vogel durch die Zweige der Buchen flattern hören, und gelegentlich ließ ein Eichhörnchen eine Nuß fallen und zog die Blicke der Versteckten einen Augenblick nach der Stelle; aber sogleich war alles wieder still, und sie hörten die Luft über ihren Häuptern rauschen und es war, als ob durch die weite Wildnis, die sich ununterbrochen hinzog, nie ein Menschenfuß geschritten wäre, so atemlos und tief war die Stille.

Aber Falkenauge kannte seine Gegner zu gut, um dieser Stille zu trauen. Sobald seine kleine Schar zusammen war, nahm er Wildtod unter den Arm, machte den andern ein schweigendes Zeichen und führte sie eine ziemliche Strecke zurück, bis zum Bett eines kleinen Bachs, den sie beim Kommen überschritten hatten. Dort wartete er, bis all die ernsten Krieger um ihn waren und fragte dann:

„Weiß einer meiner jungen Leute, wohin dieser Bach uns führt?“

Ein Delaware streckte die Hand aus, zwei Finger gespreizt, und wies auf die Stelle, wo sie sich vereinigten. „Ehe die Sonne so weit geht, als sie lang ist, wird das kleine Wasser in dem großen sein,“ sagte er und fügte noch, mit der Hand weisend, hinzu: „beide zusammen sind genug für die Biber.“

„Ich dachte mir's,“ wiederholte der Kundschafter, die Oeffnung in den Baumwipfeln mit den Blicken verfolgend. „Nach der Richtung und der Lage der Hügel. Leute, wir wollen in der Deckung der Ufer bleiben, bis wir die Huronen wittern.“

Die andern ließen den üblichen kurzen Beifallsruf hören, aber als ihr Führer vorangehen wollte, machten einer oder zwei Zeichen, daß nicht alles so wäre, wie es sein sollte.

Falkenauge wendete sich um und sah, daß der Sangmeister ihnen folgte.

„Wißt ihr, Freund,“ sagte er ernst, „daß dies eine Schar von Waldschützen ist, die für einen verzweifelten Dienst aufgeboten sind? Vielleicht vergehen nicht dreißig, vielleicht nicht fünf Minuten, daß wir auf den Körper eines lebenden oder toten Huronen treten.“

„Obgleich eure Absicht mir nicht in Worten kund geworden,“ erwiderte David, dessen Gesicht gerötet war und in dessen sonst so stillen Augen ein ungewöhnliches Feuer brannte, „so erinnerten mich eure Leute doch an die Kinder Jakobs, wie sie zur Schlacht ausgezogen gegen die Sichemiten, weil sie sündlich nach der Ehe mit einem Weibe aus dem Volke des Herrn begehrten. In Gutem und Bösem bin ich nun mit der Jungfrau gezogen, die ihr sucht, und obgleich ich kein Mann des Kriegs bin, mit gegürteten Lenden und geschärftem Schwert, so möchte ich doch gerne für sie einen Streich führen.“

Der Kundschafter überlegte und sah sich den seltsamen Rekruten an, ehe er antwortete: „Ihr versteht nicht mit Waffen umzugehen! Glaubt mir, was die Mingos von uns kriegen, geben sie uns reichlich zurück.“

„Obschon ich kein blutiger Goliath bin,“ erwiderte David und zog eine Schlinge aus seiner bunten Gewandung, „habe ich das Beispiel des Judenknaben nicht vergessen. Dieses alte Kriegsgerät verstand ich in meiner Jugend gut zu gebrauchen, und vielleicht habe ich noch einiges Geschick darin.“

„Ach,“ sagte Falkenauge, Riemen und Leder kalt betrachtend, „unter Pfeilen, selbst unter Messern mag das Ding gehen. Aber diese Mengwi haben von den Franzosen gute gezogene Gewehre bekommen. Indessen, es scheint ja eure Gabe, im Feuer unverletzt zu bleiben. — Major, Sie haben Ihren Hahn gespannt gelassen, ein Schuß vor der Zeit kostet uns gerade zwanzig Skalps, und das nutzlos! — Nun, Sänger, ihr könnt uns folgen, vielleicht können wir euch zum Schreien brauchen!“

„Ich dank euch, Freunde,“ erwiderte David, indem er sich gleich seinem königlichen Namensbruder unter den Kieseln des Baches mit Munition versah; „obschon ich keine Mordlust verspüre, so wäre mein Geist doch betrübt gewesen, wenn ihr mich fortgeschickt hättet.“

„Und merkt euch,“ fügte der Kundschafter hinzu, indem er mit bezeichnender Gebärde an seine eigene Stirn klopfte, an der Stelle, wo Gamut noch wund war, „wir gehen zum Kämpfen und nicht zum Musikmachen. Bis das Kriegsgeschrei ertönt, so lange spricht nur das Rohr.“

David nickte, zum Zeichen, daß er die Bedingungen annahm; Falkenauge warf noch einen Blick über seine Leute und gab das Zeichen zum Weitermarsch.

Über eine Meile schritten sie dem Bette des Wasserlaufes entlang. Obschon die Gefahr einer Entdeckung durch die steilen Ufer und das dichte Buschwerk, das an ihnen wuchs, eigentlich ausgeschlossen war, wurde doch keine im Indianerkriege übliche Vorsicht versäumt. An beiden Flanken kroch je ein Krieger, mehr als er ging, so daß er gelegentlich in den Forst Ausschau halten konnte, und alle wenigen Minuten hielt die Schar an und lauschte auf irgend ein feindliches Geräusch. Sie erreichten indessen unbehelligt die Stelle, wo das kleinere Wasser sich ins größere ergoß, und nichts verriet, daß sie entdeckt waren. Der Kundschafter machte nun wieder halt.

„Wir werden einen guten Tag fürs Gefecht haben,“ sagte er auf englisch zu Heyward mit einem Blick nach den Wolken, die in breiten Massen über den Himmel zu ziehen begannen; „eine helle Sonne, bei der das Rohr blitzt, gibt kein sicheres Ziel. Nun ist alles günstig; wir haben den Wind, der uns ihre Geräusche zuführt und dann ihren Rauch, was allein schon viel ist; während wir nach dem Schuß ein klares Feld haben. Aber nun ist's mit der Deckung zu Ende; hier sind die Biber seit Jahrhunderten Herren, und sie haben wenige lebende Bäume übrig gelassen.“

Vor ihnen lag der Bach, der bald durch enge Felsenspalten schoß, bald sich ausbreitete und kleine Teiche bildete. Seinen Ufern entlang lagen allenthalben die modernden Reste toter Bäume in allen Stadien des Verfalls. Einige seufzten noch auf schwankenden Stämmen, andere waren vor kurzem ihres rauhen Kleides beraubt, das so geheimnisvoll ihre Lebenskraft enthält; und dazwischen lagen lange, moosbedeckte Haufen gleich Angedenken längst dahingegangener Generationen.

Der Kundschafter wußte, daß das Dorf der Huronen nur eine kurze halbe Meile weiter oben am Bache lag, und er war ziemlich betroffen, als er nicht die geringste Spur von den Feinden fand. Er fühlte fast Lust, das Dorf zu überfallen und im Sturm zu nehmen; aber das Experiment schien ihm zwecklos und gefährlich. Mit schmerzlicher Ungewißheit lauschte er nach der Seite, wo Unkas geblieben war, auf Töne, die einen Zusammenstoß verraten konnten; aber nichts war hörbar als das Stöhnen des Windes, der in Stößen über den Wald hinzufegen begann, die einen Sturm ankündigten. Schließlich beschloß er, mehr einer ungewöhnlichen Ungeduld nachgebend, als seiner Erfahrung gemäß handelnd, Klarheit in die Lage zu bringen, indem er seine Truppe demaskierte und vorsichtig stromaufwärts zog.

Während er seine Beobachtungen machte, war er von einem Dornbusch gedeckt, dagestanden, und seine Gefährten lagen noch in der Schlucht, aus der der kleinere Bach strömte; sobald sie aber sein leises Signal hörten, schlichen alle wie dunkle Gespenster das Ufer hinauf und gruppierten sich schweigend um ihn. Er wies ihnen die Richtung und schritt voran, während die andern wieder eine einzige Reihe bildeten und ihm so genau in den Fußtapfen folgten, daß sie, wären nicht Heyward und David gewesen, die Spur eines einzigen Mannes hätte scheinen müssen.

Sie hatten indessen kaum die Deckung verlassen, als wohl ein Dutzend Büchsen hinter ihnen krachten und ein Delaware hoch in die Luft sprang wie ein verwundeter Hirsch, und dann tot hinfiel.

„Ich fürchtete so eine Teufelei!“ rief der Kundschafter auf englisch, und rasch wie ein Gedanke fügte er in der Indianersprache hinzu: „In Deckung, Leute, und los!“

Ehe Heyward sich noch von seinem Staunen erholt hatte, stand er schon mit David allein da. Zum Glück waren die Huronen bereits wieder zurückgegangen und feuerten nicht. Aber schon feuerte der Kundschafter und drängte, von Baum zu Baum springend, so wie der Feind zurückwich, ihrem Rückzug nach.

Es schien, daß der Angriff von einem sehr kleinen Trupp der Huronen gekommen war, die jedoch, je mehr sie sich zurückzogen, um so mehr Verstärkung fanden, bis ihr Feuer dem der vorrückenden Delaware fast gleich war. Heyward warf sich unter die Kämpfenden, und mit der gleichen Vorsicht wie die anderen vorrückend, feuerte er rasch hintereinander. So ging es eine Zeitlang fort. Nur wenige wurden verwundet, da beide Parteien sich so viel wie möglich hinter den Bäumen deckten und überhaupt nur beim Zielen sichtbar wurden. Aber die Sachlage wurde allmählich ungünstig für Falkenauge und seine Schar. Dieser merkte die Gefahr und wußte doch nicht, was dagegen tun. Rückzug war noch gefährlicher, als die Stellung zu halten, aber der Feind schickte immer mehr Leute in die Flanke, und es wurde für die Delaware so schwer, Deckung zu finden, daß sie beinahe nicht mehr zum Feuern kamen. In diesem kritischen Augenblick, als sie schon fürchteten, von dem feindlichen Stamm umzingelt zu werden, hörten sie Kampfgeheul und Waffenlärm aus dem Walde von dorther, wo Unkas stand, und zwar war dies beträchtlich tieferer Grund als der, auf dem Falkenauge und sein Trupp kämpften.

Die Wirkung dieses Angriffs zeigte sich sofort. Es schien, als ob der Überfall des Kundschafters erwartet worden wäre und darum fehlgeschlagen hatte; dagegen schienen die Feinde seine Absichten und seine Streitkräfte überschätzt zu haben und hatten eine viel zu kleine Macht zurückgelassen, um dem ungestümen Angriff des jungen Mohikaners standzuhalten. Dies ergab sich sowohl aus der Schnelligkeit, mit der das Gefecht im Walde sich zum Dorf heraufzog, als auch daraus, daß ihre Gegner im Augenblick an Zahl verloren, weil alle nach der Front zu Hilfe eilten. Nun gab Falkenauge seinerseits mit Stimme und Beispiel das Zeichen zum Angriff. Der Angriff bestand bei dieser primitiven Kampfweise in nichts weiter, als daß man von Deckung zu Deckung sprang, um näher an den Feind heranzukommen; und dieses Manöver wurde auch sogleich erfolgreich durchgeführt. Die Huronen wurden zum Rückzug gezwungen, und der Kampf verschob sich von dem offenen Grund, wo er begonnen hatte, bis in die Nähe eines Dickichts, aus dem die Angegriffenen feuerten. Hier zog sich das Gefecht lange und zweifelhaft hin; die Delaware waren nun wieder im Nachteil, und obschon keiner fiel, begannen sie reichlich Blut zu verlieren.

In dieser Krisis kam Falkenauge hinter denselben Baum zu stehen, der Heyward zur Deckung diente. Die meisten seiner Leute befanden sich in Rufweite etwas weiter rechts und unterhielten ein rasches, wenn auch fruchtloses Feuer auf ihre wohlgeschützten Feinde.

„Ihr seid ein junger Mann, Major“, sagte er, den Kolben seines Gewehrs auf die Erde stützend und sich selbst ein wenig ermattet aufs Rohr lehnend, „und es könnte euch mal zukommen, Armeen gegen diese Gauner, die Mingos, zu führen. Hier könnt ihr die Philosophie des Indianerkriegs lernen. Die Hauptsache ist eine rasche Hand, ein sicheres Aug und eine gute Deckung. Wenn ihr jetzt eine Kompagnie der Royal Americans hier hättet, wie würdet ihr vorgehen?“

„Mit dem Bajonett.“

„Ja, ja, nach weißer Art ist da Vernunft drin; aber in der Wildnis muß ein Mann sich vor allem fragen, wieviel Leben er opfern kann. Nein, ich sage euch: Reiterei! . . . Ich schäme mich, es zu sagen, aber Reiterei muß hier früher oder später entscheiden. Die Tiere sind hier besser als Männer, und man wird wohl zu den Pferden greifen müssen. Setzt den beschlagenen Huf hinter den Mokassin der Rothaut, und wenn er sein Gewehr einmal abgeschossen hat, wird er nie wieder Zeit haben, es nochmals zu laden“*).

„Über dieses Thema reden wir besser ein andermal,“ erwiderte Heyward. „Sollen wir stürmen?“

„Ich sehe darin keinen Widerspruch gegen die Gaben irgend eines Menschen, daß man die Erholungspausen mit nützlichen Betrachtungen ausfüllt,“ erwiderte der Kundschafter. „Was das Stürmen angeht, so hab ich's nicht gern; denn ein Skalp oder zwei gehen dabei immer verloren. Und doch,“ fügte er hinzu, den Kopf neigend, um die Töne des fernen Kampfes zu vernehmen, „wenn wir Unkas nützen wollen, so müssen wir die Schufte in der Front loswerden!“

Dann wandte er sich mit entschlossener Miene um und rief seinen Indianern laut einige Worte in ihrer eigenen Sprache zu. Sie antworteten mit einem jauchzenden Ruf; und auf ein Zeichen von ihm sprang jeder Krieger rasch vor seinen Baum. Der Anblick so vieler dunkler Körper, die im selben Augenblick vor ihnen auftauchten, verlockte die Huronen zu einem überhasteten und infolgedessen wirkungslosen Feuer. Ohne eine Sekunde zu zögern, sprangen die Delaware in langen Sätzen wie eben so viele Panther auf das Gehölz los; Falkenauge voran, seine furchtbare Waffe schwingend. Einige der älteren und schlaueren Huronen, die sich von der List nicht hatten täuschen lassen und nicht geschossen hatten, feuerten nun aus nächster Nähe und bestätigten die Befürchtungen des Kundschafters, indem sie drei seiner vordersten Krieger niederstreckten. Aber dies genügte nicht, um die Gewalt des Angriffs zu brechen. Wie wilde Tiere stürmten die Delaware ins Gehölz und warfen jeden Widerstand durch die Wut ihres Ansturms nieder.

Das Handgemenge währte nur einen Augenblick, dann wichen die Angegriffenen rasch zurück, bis sie den entgegengesetzten Rand des Dickichts erreichten, wo sie sich mit der Hartnäckigkeit verbissener Tiere wieder deckten und schossen. In diesem kritischen Augenblick, in dem der Ausgang des Kampfes abermals zweifelhaft wurde, krachte ein Schuß hinter den Huronen, und eine Kugel pfiff von den Biberburgen herüber, die in der Rodung hinter ihnen lagen, und gleich darauf ertönte der furchtbare Kriegsruf.

„Der Sagamore spricht!“ brüllte Falkenauge, den Schrei mit seiner eigenen Stentorstimme erwidernd; „nun haben wir sie von vorn und hinten.“

Die Wirkung war eine augenblickliche. Entmutigt durch den Angriff von einer Seite, gegen die sie sich nicht decken konnten, stießen die Huronen ein klagendes Geheul der Enttäuschung aus, dann flohen sie durch die Lichtung. Dabei fielen ihrer manche unter den Kugeln und Hieben der verfolgenden Delaware.

So trafen der Kundschafter und Chingachgook wieder zusammen, und Duncan lag in Munros Armen. Mit wenigen eiligen Worten war alles erklärt, dann übergab Falkenauge sein Kommando dem Mohikanerhäuptling, der es mit der ihm zukommenden ernsten Würde übernahm. Er führte die Leute durch das Dickicht zurück, und sie skalpierten die gefallenen Huronen, während sie die Leiber ihrer eigenen Toten verbargen; so gingen sie zurück, bis sie einen ebenen Grund erreichten, auf dem Bäume genug zur Deckung standen. Vor ihnen fiel der Boden ziemlich steil ab, und ein enges, dunkles, bewaldetes Tal zog sich mehrere Meilen weit hin. In diesem dichten, dunklen Forst kämpfte Unkas noch immer mit der Hauptmacht der Huronen.

Der Mohikaner und seine Freunde begaben sich bis an den Hügelrand und lauschten. Einige wenige Vögel schwebten über dem Tal, die der Lärm aus ihren verborgenen Nestern geschreckt hatte; und hie und da hob sich ein leichtes Wölkchen über den Bäumen, das sich bereits in der Luft verzog, und verriet irgend eine Stelle, an der der Kampf besonders heftig angedauert hatte.

„Das Gefecht zieht sich herauf,“ sagte Duncan, in der Richtung weisend, aus der die letzten Schüsse tönten; „wir sind zu sehr im Zentrum ihrer Linie, um wirksam eingreifen zu können.“

„Sie werden sich schon ins Tal ziehen, wo die Deckung dichter ist,“ sagte der Kundschafter, „und dann werden wir gerade in ihrer Flanke sein. Geh, Sagamore; du wirst gerade noch Zeit haben, dein Whoop zu rufen und die jungen Leute vorwärts zu führen. Ich bleibe hier und fechte mit Kriegern meiner eigenen Farbe. Du kennst mich. Kein Hurone soll hier über die Höhe kommen, ohne daß Wildtod es dir anzeigt.“

Der Häuptling wartete noch einen Augenblick, um die Zeichen des Kampfes zu verfolgen, der sich jetzt rasch über den ansteigenden Grund heraufzog, ein sicherer Beweis, daß die Delaware im Vorteil waren. Und er verließ die Stelle nicht, bis Freunde und Feinde so nahe herangekommen waren, daß die Kugeln der ersteren wie fallender Hagel in die trockenen Blätter auf dem Boden einzuschlagen begannen. Falkenauge und seine drei Gefährten zogen sich ein paar Schritte zurück und erwarteten den Ausgang mit der Ruhe, die nur die größte Erfahrung gibt.

Es dauerte nicht lange, und das Krachen der Gewehre war nicht mehr vom Echo der Wälder begleitet, sondern tönte wie von Schüssen, die im Freien abgeschossen werden. Dann tauchte hie und da ein Krieger am Waldrand auf; in der Lichtung machten sie nochmals halt, als sollte hier der letzte Widerstand versucht werden. Bald erschienen noch andere, bis eine lange Reihe von schwärzlichen Gestalten mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung die Deckung hielt. Heyward begann ungeduldig zu werden und wendete seine Augen ängstlich nach Chingachgook. Der Häuptling saß auf einem Felsen, so daß nichts von ihm zu sehen war, außer dem ruhigen Angesicht, mit dem er das Schauspiel verfolgte, als wäre er überhaupt nur zum Zusehen da.

„Die Delaware müssen jetzt losschlagen,“ sagte Duncan.

„Noch nicht, noch nicht,“ erwiderte der Kundschafter, „wenn er seine Freunde merkt, wird er sie wissen lassen, daß er da ist. Seht nur, seht; die Halunken sammeln sich dort bei den Fichten wie Bienen nach dem Flug. Wahrhaftig, eine Squaw könnte in den dunklen Haufen treffen!“

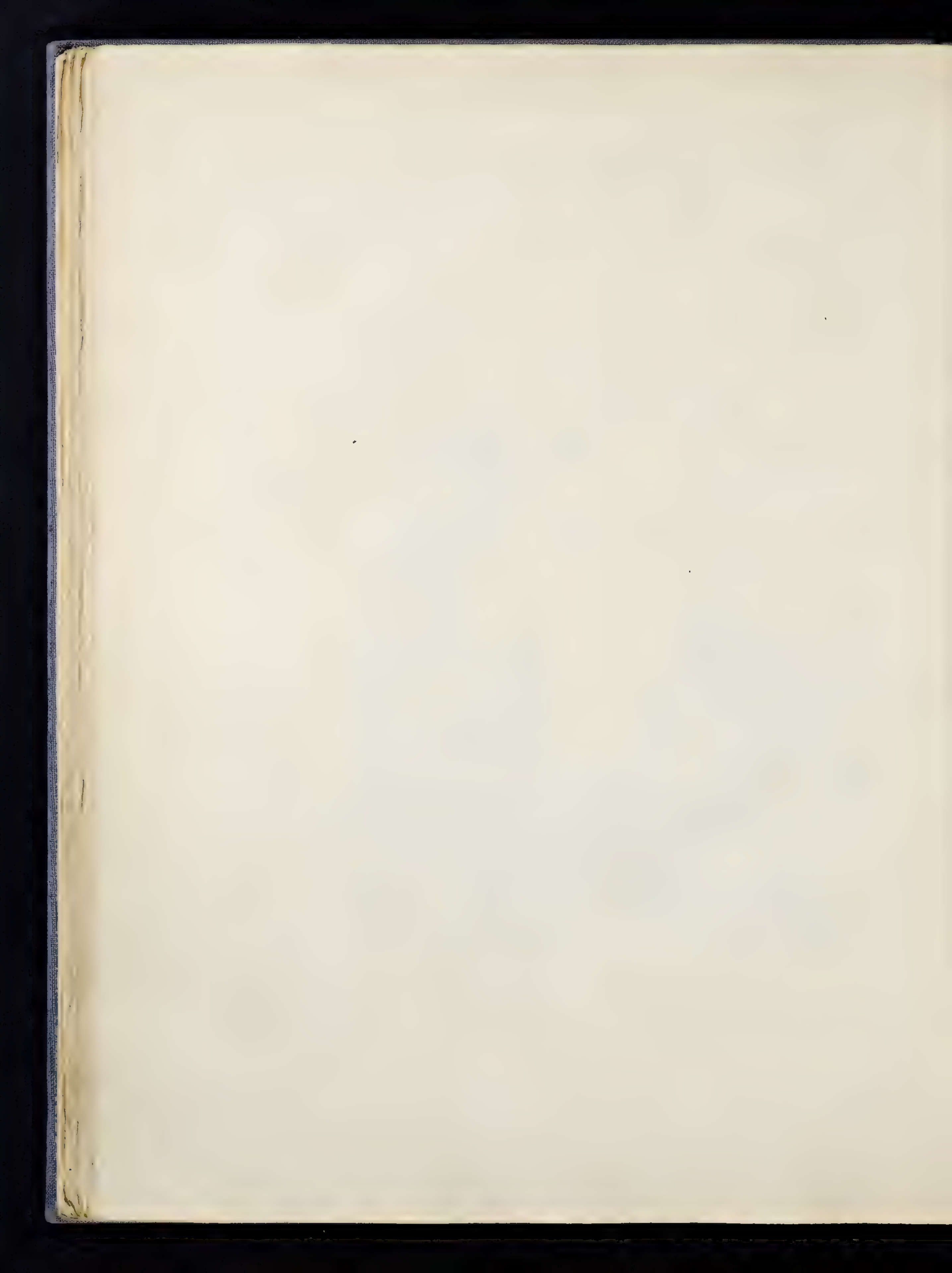
In diesem Augenblick ertönte der Kriegsruf, und ein Dutzend Huronen fiel, von einer Salve, die Chingachgook und seine Schar abgegeben hatte. Dem Jauchzen, das darauf folgte, antwortete ein Schlachtschrei aus dem Wald, und dann drang ein Geheul in die Lüfte, als ob tausend Kehlen zugleich es erhoben hätten. Die Huronen wankten, ihre Linie brach in der Mitte, und Unkas erschien in der Lichtung an der Spitze von hundert Kriegern.

Nach rechts und links wies der junge Häuptling seinen Leuten den Feind, und der Kampf teilte sich, da beide Flügel der durchbrochenen Huronenschar wieder in den Wäldern Schutz suchten, heiß bedrängt von den siegreichen Lenape. Ehe eine Minute verging, entfernten sich die Töne bereits wieder nach verschiedenen Richtungen und verhallten undeutlich im Walde. Nur eine kleine Schar der Feinde hatte es verschmäht, Deckung zu suchen; sie zogen sich, wie gestellte Löwen, langsam und trotzig den Abhang hinauf, den Chingachgook und seine Schar eben verlassen hatten, um lebhafter am Kampfe teilzunehmen. Unter ihnen ragte Magua sowohl durch sein wildes Aussehen, wie durch die hochfahrende, gebieterische Haltung, die er noch immer einnahm, hervor.

In seinem Eifer, die Verfolgung zu beschleunigen, war Unkas beinahe allein geblieben; aber in dem Augenblick, in dem er die Gestalt des Subtil erblickte, war alles andere vergessen. Er stieß seinen Schlachtruf aus, der etwa sechs oder sieben Krieger zurück an seine Seite rief, und ohne der ungleichen Zahl zu gedenken, stürzte er sich auf den Feind. Le Renard sah ihn mit geheimer Freude kommen; aber gerade als er dachte, daß diese stürmische Hast ihm den jungen Häuptling preisgab, ertönte Geschrei von der andern Seite, und La Longue Carabine kam, von seinen weißen Gefährten gefolgt, Unkas zu Hilfe. Sofort wendete sich der Hurone und begann einen eiligen Rückzug den Abhang hinauf.

*) Der amerikanische Wald, in dem es wenig Unterholz und wenig dichtverwachsene Dornbüsche gibt, ist für Pferde sehr gut passierbar. Der Plan Falkenauges hat tatsächlich in den Kämpfen zwischen Weißen und Indianern die besten Erfolge gegeben. Wayne erhielt auf seinem berühmten Feldzug gegen die Miami das Feuer der Feinde in Front; da ließ er die Dragoner um seine Flanken vorrücken, und sie vertrieben die Indianer aus ihren Deckungen, bevor sie wieder laden konnten. Einer der hervorragendsten Häuptlinge der Miami, der in der Schlacht mitgekämpft hatte, versicherte dem Verfasser, daß die roten Männer nicht gegen die Krieger kämpfen konnten, welche die „langen Messer und Lederstrümpfe hatten“; damit meinte er die Dragoner mit ihren Säbeln und Stiefeln.







Wie der Wind folgte ihm Unkas. Vergeblich rief Falkenauge ihm zu, an Deckung zu denken; der junge Mohikaner stürmte durch das gefährliche Feuer seiner Feinde und zwang sie alsbald zu einer Flucht, die so rasch war, wie seine eigene tolle Verfolgung. Zum Glück dauerte das Laufen nicht lange, und die Weißen waren bereits auf der Höhe, sonst wäre der Delaware allen weit voraus gekommen und ein Opfer seiner Tollkühnheit geworden. Aber schon waren Verfolger und Verfolgte ins Dorf der Wyandots gelangt.

Von der Nähe ihrer Wohnungen erregt und der Hetzjagd müde, hielten die Huronen nun wieder Stand und kämpften mit der Wut der Verzweiflung um ihre Beratungshütte. Angriff und Ausgang glichen der zerstörenden Schnelle eines Wirbelwinds. Tomahawks, Flintenkolben, Munros Pistolen waren gleich geschäftig, und bald war der Boden mit Feindesleichen bestreut. Nur Magua, obschon er kühn kämpfte, war noch immer unverletzt. Mit einem Schrei der Wut und Enttäuschung, als er seine Kameraden fallen sah, schoß er von der Stelle, von den zwei noch überlebenden Kriegern gefolgt, während die Delaware beschäftigt waren, die Toten der blutigen Siegestrophäen zu berauben.

Aber Unkas, der ihn im Handgemenge vergeblich gesucht hatte, stürzte ihm nach; Falkenauge, Heyward und David hinter ihm. Das Äußerste, was der Kundschafter tun konnte, war, die Mündung seiner Büchse vor seinen Freund zu halten, und dies wirkte bereits wie ein Zauberschild.

Einmal schien Magua einen letzten Versuch machen zu wollen, seine Verluste zu rächen, aber er gab seine Absicht sofort wieder auf, sprang in ein Dickicht, durch das seine Feinde ihm folgten, und verschwand im Eingang der Höhle. Falkenauge, der nur aus Rücksicht auf Unkas nicht geschossen hatte, erhob einen Siegesschrei und rief laut, daß sie das Wild nun hätten. Die Verfolger stürzten in den langen engen Gang, in dem sie gerade noch die Huronen am andern Ende verschwinden sehen konnten. Als sie durch die Gänge und unterirdischen Gemächer eilten, erscholl vor ihnen das Jammergeschrei von Hunderten von Frauen und Kindern. In dem trüben, ungewissen Licht erschien die Höhle wie ein Gebiet der Unterwelt, in dem unzählige Geister und wilde Dämonen hin und her schossen.

Unkas aber suchte noch immer Magua, als hätte das Leben für ihn nur dieses eine Ziel. Heyward und der Kundschafter folgten. Aber sie verloren ihren Weg in den dunklen Gängen, die fliehenden Krieger verschwanden und wurden nur einmal wieder gesehen, dann verschwanden sie wieder; schon schien die Spur verloren, als sie am andern Ende eines Ganges, der den Berg hinauf zu führen schien, ein weißes Kleid flattern sahen.

„Cora!“ rief Heyward mit einer Stimme, in der Schrecken und Entzücken sich mischten.

„Cora, Cora!“ rief Unkas, vorwärts springend wie ein Hirsch.

„Es ist das Mädchen,“ schrie der Kundschafter. „Mut, Dame, wir kommen!“

Mit zehnfachem Eifer ward die Jagd erneuert, aber der Weg war zerrissen und rauh und stellenweise ungangbar. Unkas ließ sein Gewehr liegen und sprang weiter. Heyward folgte seinem Beispiel, aber einen Augenblick später sahen sie ein, wie wahnsinnig das gewesen, da sie den dumpfen Donner eines Schusses rollen hörten, den die Huronen von oben aus dem Felsen abgefeuert hatten und der Mohikaner sogar leicht verwundet wurde.

„Wir müssen beisammen bleiben,“ sagte der Kundschafter, mit einem verzweifelten Sprung seinen Feinden voreilend, „sonst schießen die Schufte uns bei dieser Distanz einen nach dem andern nieder. Seht nur, für sich halten sie das Mädchen als Schild vor!“

Keiner hörte auf seine Worte, aber mit ungeheurer Anstrengung gelangten sie nahe genug an die Flüchtlinge, um zu sehen, daß die zwei Krieger Cora trugen, während Magua ihnen die Richtung wies. In diesem Augenblick zeichneten sich alle vier Gestalten scharf gegen eine Öffnung in der Felswand ab und verschwanden. Beinahe rasend von Enttäuschung, steigerten Unkas und Heyward ihre Anstrengungen ins Übermenschliche, und sie erreichten die Öffnung und den äußeren Bergabhang gerade noch in der Zeit, um den Weg der Verfolgten zu entdecken: sie flohen auf gefährlichen und mühevollen Wegen aufwärts.

Mit seiner Büchse belastet und vermutlich nicht von dem gleichen, tiefen Interesse an der Gefangenen erfüllt wie die beiden andern, blieb der Kundschafter ein wenig zurück, während Unkas seinerseits Heyward voraneilte. So ging es in unglaublich kurzer Zeit über Felsen und Abgründe hin, die zu anderer Zeit beinahe ungangbar geschienen hätten. Die Huronen, die Cora mitschleppten, verloren rasch ihren Vorsprung.

„Steh, Hund der Wyandots!“ rief Unkas, seinen Tomahawk schwingend, „ein Delawaremädchen ruft dir Halt!“

„Ich gehe nicht weiter,“ rief Cora, die plötzlich stehen blieb. Sie befanden sich auf einer Felsplatte, die über einem tiefen Abgrund hing, nicht weit mehr vom Gipfel des Berges. „Töte mich, schändlicher Hurone, wenn du willst, aber weiter gehe ich nicht!“

Die beiden Männer, die sie schleppten, schwangen mit wilder Freude ihre Tomahawks; aber Magua hemmte ihre erhobenen Arme. Der Huronenhäuptling riß ihnen die Waffen aus den Händen und warf sie fort, er selbst aber zog sein Messer und wendete sich leidenschaftlich der Gefangenen zu.

„Weib,“ sagte er, „wähle! Den Wigwam des Le Subtil oder sein Messer!“

Cora war in die Knie gesunken, und die Arme zum Himmel gestreckt, rief sie emporschauend: „Ich bin Dein, Dein Wille geschehe!“

„Weib,“ wiederholte Magua heiser, der vergeblich versuchte, einen Blick ihrer Augen zu erhaschen, „wähle!“

Aber Cora achtete nicht auf ihn. Der Hurone zitterte am ganzen Körper, er hob seinen Arm, ließ ihn aber verwirrt wieder sinken. Noch einmal kämpfte er mit sich selbst und hob die scharfe Waffe; da ertönte ein durchdringender Schrei über ihnen, und Unkas sprang wie wahnsinnig von furchtbarer Höhe auf die Felsplatte hinab. Magua wich einen Schritt zurück, und einer seiner Gefährten benützte den Augenblick und stieß Cora sein Messer in die Brust.

Wie ein Tiger sprang der Hurone auf seinen Landsmann, der erschrocken zurückfuhr, aber Unkas war zwischen beiden hingesunken. Hierdurch abgelenkt und durch den Mord des Mädchens rasend gemacht, stieß Magua mit einem teuflischen Schrei sein Messer dem auf der Erde liegenden Delaware in den Rücken. Unkas sprang wie ein verwundeter Panther in die Höhe und schlug Coras Mörder nieder. Aber seine Kraft war damit erschöpft. Er richtete seine finsteren, festen Blicke auf den Subtil, und sein Auge sagte, was er getan hätte, wenn er es gekonnt. Dieser aber faßte den kraftlosen Arm des Liegenden und stieß ihm das Messer dreimal in die Brust, ehe sein Opfer, den Blick noch immer mit unauslöschlicher Verachtung auf ihn geheftet, tot zu seinen Füßen fiel.

„Barmherzigkeit, Hurone!“ schrie Heyward von oben in Tönen, die der Schrecken beinahe erstickte. „Sei barmherzig, und man wird barmherzig gegen dich sein.“

Aber das blutige Messer gegen den Flehenden schleudernd, stieß Magua einen so wilden und zugleich so jauchzenden Schrei aus, daß er die Töne wilden Triumphes zu den Ohren derer trug, die tausend Fuß unter ihnen im Tal kämpften. Ihm antwortete ein anderer Ruf: die lange Figur des Kundschafters kam über die gefährlichen Felsen auf ihn zu mit so raschen kühnen Schritten, als vermöchte er durch die Lüfte zu gehen. Aber als der Jäger die Felsplatte erreichte, fand er nur Tote.

Einen einzigen Blick warf er auf die Opfer, dann blickte er auf die Felsen vor ihm. Hoch oben, am Rande der schwindelnden Höhe stand jemand, mit emporgehobenen Armen furchtbar drohend. Schon hob Falkenauge seine Büchse, da fiel ein Felsblock zerschmetternd auf den Kopf eines der Flüchtlinge unten, und er erkannte das jetzt wildverzerrte Gesicht Gamuts. Aber unten schritt Magua über den Körper seines letzten Gefährten hin, sprang über eine weite Felsspalte und kletterte die Felsen wieder empor. Noch ein Sprung, und er stand am andern Rande des Abgrunds und war in Sicherheit. Aber vorher blieb er noch einmal stehen, schwang seine Hand in die Lüfte und schrie:

„Die Bleichgesichter sind Hunde! Die Delaware Weiber! Magua läßt sie auf den Felsen liegen für die Krähen!“

Mit heiserem Lachen machte er einen verzweifelten Sprung; er sprang zu kurz: seine Hände faßten gerade noch einen Busch am Rande der Höhe. Wie ein Tiger hatte Falkenauge sich zusammengekauert, und sein Körper zitterte so vor Erregung, daß die Mündung der halberhobenen Büchse sich wie ein im Winde flatterndes Blatt bewegte. Ohne sich mit fruchtlosen Anstrengungen zu erschöpfen, ließ Magua seinen Körper sinken, so lang seine Arme waren, und sein suchender Fuß fand einen Steinvorsprung. Dann nahm er seine ganze Kraft zusammen, und es gelang ihm, die Kniee bis an den Bergesrand emporzuziehen. In diesem Augenblick setzte der Kundschafter das Gewehr an die Schulter. Die Felsen rings um ihn waren nicht fester als das Rohr in der Sekunde, in der es seine Ladung ergoß. Die Arme des Huronen ließen nach, sein Körper sank ein wenig zurück, aber noch lag er auf die Kniee gestützt; einen wilden, trotzigen Blick sendete er auf den Feind zurück und hob herausfordernd eine Hand. Dann aber ließ er den Busch los, die dunkle Gestalt durchschnitt die Luft, während der Kopf nach unten fiel, dann glitt er durch das Kraut, immer rascher, in den Abgrund hinab.

Dreiunddreißigstes Kapitel



ie Sonne fand die Lenape am folgenden Tag als ein Volk in Trauer. Die Töne der Schlacht waren vorüber, sie hatten ihren alten Haß gesättigt und ihren neuen Streit mit den Mengwi durch die Zerstörung eines ganzen Dorfes besiegelt. Die schwarze, rauchige Luft über dem Fleck, wo das Huronenlager gestanden, verriet das Schicksal des wandernden Stammes, während Hunderte von Raben, die um die kahlen Berggipfel flatterten, oder in lärmenden Zügen über die weiten Wälder strichen, furchtbare Wegweiser nach dem Kampfplatz waren. Wer den Grenzkrieg kannte, sah all die zweifellosen Zeichen dafür, daß hier die erbarmungslose Rache der Indianer gewütet hatte.

Dennoch fand die Sonne die Lenape als ein Volk in Trauer. Kein Freudenschrei, kein Triumphgesang war vernehmbar, nirgends wurde der Sieg gefeiert. Der letzte Nachzügler, der heimkehrte, legte sofort die schrecklichen Zeichen seines blutigen Handwerks ab und stimmte in die Wehklagen seiner Landsleute ein. An Stelle des Triumphes war die tiefste Niedergeschlagenheit getreten, auf die wildeste Leidenschaft bitterer Schmerz gefolgt.

Die Hütten waren verlassen, nur ein breiter Kreis ernster Gesichter, Männer, Weiber und Kinder, umdrängten einen Platz in ihrer Mitte.

Sechs Delawaremädchen, deren langes, dunkles Haar lose über die Brüste fiel, standen getrennt von den andern und streuten von Zeit zu Zeit süßduftende Kräuter und Waldblumen über eine Sänfte aus wohlriechenden Zweigen, in der, von Indianerkleidern bedeckt, der Leichnam der hochherzigen Cora lag. Zu ihren Füßen saß der verzweifelte Munro. Sein altes Haupt war beinahe zur Erde gesenkt; aber auf seiner gefurchten Stirne, die nur zum Teil von vernachlässigten grauen Locken bedeckt war, las man seinen Schmerz. Gamut stand neben ihm, das Haupt demütig der Sonne entblößt, während seine trüben Augen bald auf den kleinen Band in seinen Händen gerichtet waren, bald auf den Mann, dem er so gerne Trost bringen wollte. Heyward lehnte an einem Baum und versuchte mühsam, die Ausbrüche des Schmerzes, die immer wieder plötzlich in ihm aufstiegen, zu unterdrücken.

Aber so traurig diese Gruppe war, eine noch weit schmerzvollere nahm das andere Ende des Platzes ein. Wie im Leben saß Unkas da, mit dem prächtigsten Schmuck bekleidet, den der Reichtum des Stammes zu bieten hatte. Üppige Straußfedern nickten über seinem Haupt; Wampum Halsketten, Armringe und Medaillen in Menge schmückten ihn, aber das leere Auge und die starren Züge straften all den eitlen Stolz Lügen.

Dem Leichnam gegenüber saß Chingachgook, ohne Waffen, ohne Bemalung, ohne irgend einen Schmuck, bis auf das glänzend blaue Wappenzeichen seines Stammes, das auf seiner nackten Brust geritzt war. Seitdem der Stamm wieder eingerückt war, hatte der Mohikanerkrieger dagesessen und unverwandt auf das kalte, leblose Gesicht seines Sohnes geblickt. So starr und gespannt war der Blick, so regungslos die Haltung, daß ein Fremder den Lebenden nicht von dem Toten hätte unterscheiden können, wäre nicht gelegentlich der Ausdruck eines verstörten Geistes auf dem dunklen Gesicht des einen sichtbar gewesen, während die Züge des andern für immer in Todesruhe gebannt waren.

Der Kundschafter stand dicht daneben, nachdenklich auf seine rächende Waffe gelehnt; während Tamenund, von den Ältesten seines Volkes gestützt, auf einem erhöhten Platz im Kreise saß, von dem er auf die stumme, trauervolle Versammlung seines Volkes herabblickte. Am inneren Rand des Kreises stand ein Offizier in fremder Uniform; draußen war sein Dienstpferd zu sehen, umgeben von berittenem Gefolge. Die Uniform verriet einen Mann, der einen hohen Rang neben dem Feldherrrn in Kanada bekleidete; er war vergeblich gekommen, zwischen seinen wilden Verbündeten Frieden zu stiften und blieb nunmehr als ein schweigender und trauriger Zuschauer der Folgen eines Kampfes, den er nicht mehr hatte schlichten können.

Schon waren mehrere Stunden des Tages vergangen, und doch hatte sich die Menge seit der frühesten Dämmerung in gleicher Stille verhalten. Kein Ton, außer höchstens einem erstickten Seufzer, war hörbar gewesen, kein Glied hatte sich geregt; Indianergeduld und Indianerbeherrschung zeigten sich hier in der Trauer wie sonst im Kampf. Wie Steinbilder standen die dunklen Gestalten.

Endlich streckte der Alte, der Delaware, seinen Arm aus, und auf die Schulter seiner Begleiter gestützt, erhob er sich mit so geschwächtem Ausdruck, als läge abermals ein Menschenalter zwischen dem Mann, der am Tag vorher zu seinem Volk gesprochen und dem, der heute schlotternd auf der Plattform stand.

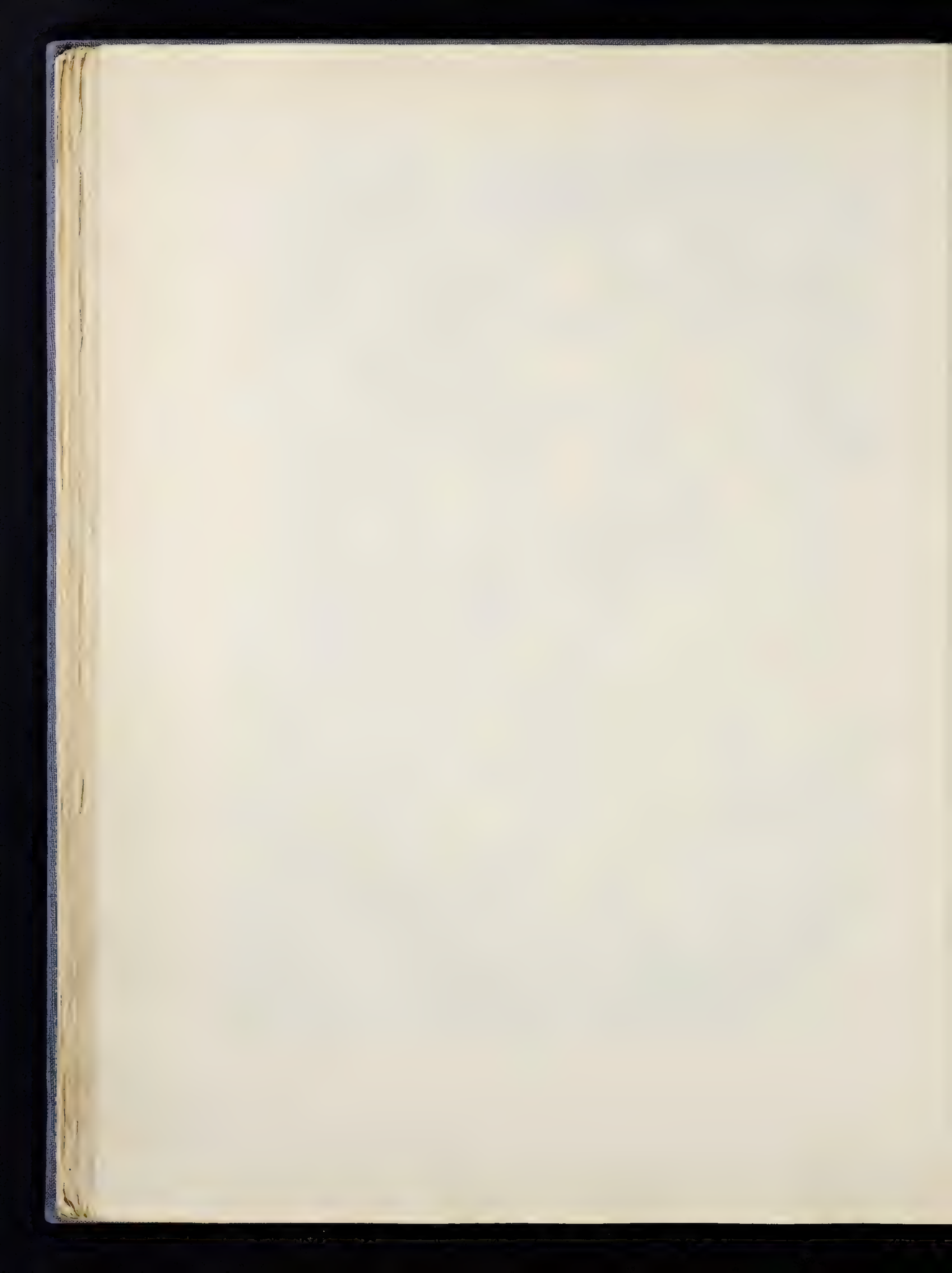
„Männer der Lenape,“ sagte er mit hohlem Ton, „das Gesicht des Manitou ist hinter einer Wolke verhüllt! Sein Auge ist von euch abgewendet, seine Ohren sind verschlossen, seine Zunge gibt keine Antwort. Ihr seht ihn nicht; aber seine Urteile sind vor euch. Öffnet eure Herzen und laßt eure Geister keine Lüge sagen. Männer der Lenape! Das Gesicht des Manitou ist von einer Wolke verhüllt!“

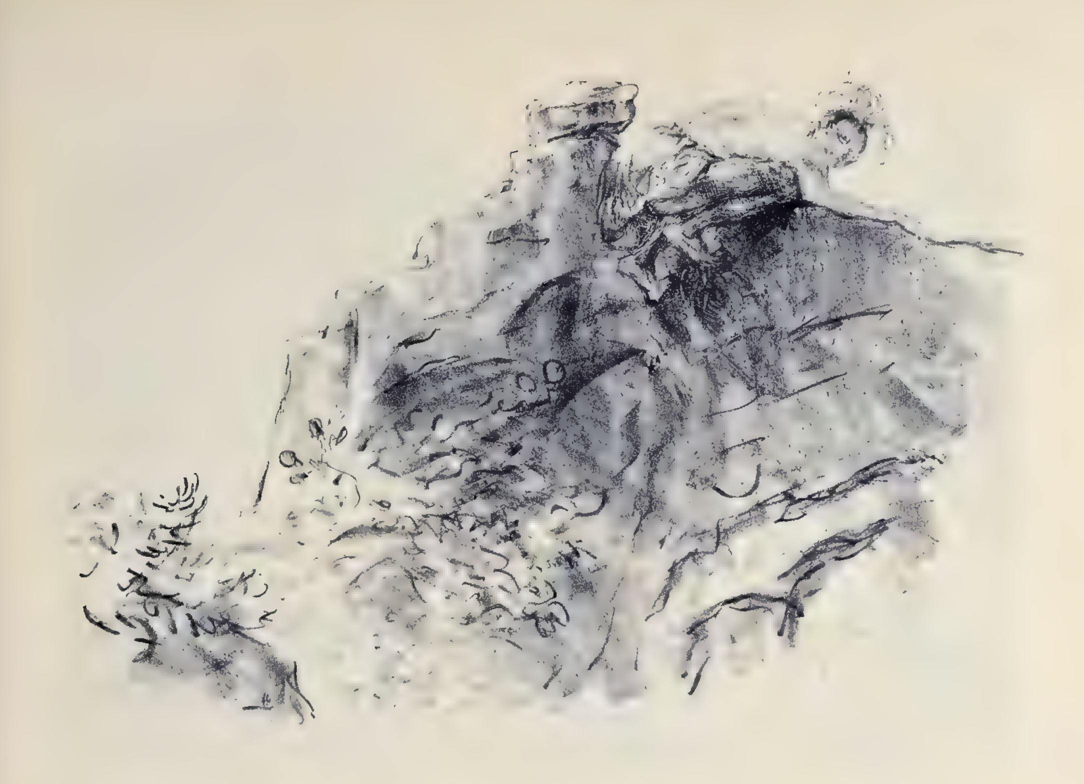
Auf diese einfachen und doch schrecklichen Worte folgte das tiefste Schweigen, als ob kein Menschenmund sie gesprochen hätte, und Unkas konnte nicht lebloser erscheinen, als die gramgebeugte Menge, die ihn umgab. Erst nach geraumer Zeit begannen leise, murmelnde Stimmen einen Gesang zu Ehren des Toten. Es waren Frauenstimmen, ergreifend sanft und klar. Eine nach der andern nahm den Lob- oder Klagegesang auf und gab ihrem eigenen Gefühl Worte. Von Zeit zu Zeit wurde die Sprecherin durch allgemeines lautes Wehklagen unterbrochen, und dann rissen die Mädchen, die um die Bahre Coras standen, die Pflanzen und Blumen von ihrem Leichnam wie irrsinnig vor Schmerz. Dann in stilleren Augenblicken wurden sie mit allen Zeichen der Zärtlichkeit und des Bedauerns wieder über sie gestreut.

Eine Häuptlingstochter hatte begonnen, den dahingeschiedenen Krieger in jener bilderreichen Sprache zu feiern, die die Indianer vermutlich aus ihrer asiatischen Heimat mit herübergebracht haben, und die die Urgeschichten zweier Welten verbindet. Sie nannte ihn den Panther seines Stammes und schilderte ihn als einen, dessen Mokassin keine Spuren im Tau hinterließ, dessen Sprung gleich dem des jungen Hirschkalbs war, dessen Auge heller war als ein Stern in dunkler Nacht und dessen Stimme in der Schlacht hallte wie der Donner Manitous. Sie erinnerte ihn an die Mutter, die ihn geboren und sprach, wie selig sie gewesen sein müßte über solch einen Sohn. Sie hieß ihn ihr sagen, wenn er in der Welt der Geister ihr begegnete, daß die Delawaremädchen Tränen über dem Grab ihres Kindes vergossen und sie selig genannt hatten.

Die folgende sang zu einer noch milderen und zärtlicheren Weise und gedachte der fremden Jungfrau, die die obere Erde zu gleicher Zeit verlassen, so daß der Wille des großen Geistes zu offenbar war, um verkannt zu werden. Alle mahnten ihn, gut gegen sie zu sein, und es zu berücksichtigen, daß sie nicht wußte, was für einen Krieger wie ihn







nötig war. Sie sprachen von ihrer unvergleichlichen Schönheit und Entschlossenheit, wie Engel, die sich an höheren Vorzügen erfreuen.

Dann sprachen wieder andere zu dem Mädchen selbst in sanften, leisen Tönen voll Zärtlichkeit und Liebe. Sie mahnten sie, fröhlich zu sein und nichts zu fürchten. Ein Jäger würde ihr Gefährte sein, der für all ihre Bedürfnisse zu sorgen verstünde, ein Krieger, der sie vor jeder Gefahr zu schützen vermöchte. Sie versprachen ihr, daß ihr Pfad lieblich und ihre Last leicht sein sollte. Sie warnten sie, nicht zwecklos um die Freundinnen ihrer Jugend zu trauern und um die Orte, wo ihre Väter gewohnt, und versicherten sie, daß die glücklichen Jagdgründe der Lenape so liebliche Täler, so reine Gewässer, so süße Blumen hätten wie der Himmel der Bleichgesichter. Sie ermahnten sie auch, für die Bedürfnisse ihres Gefährten zu sorgen und nie den Unterschied zu vergessen, den Manitou so weise zwischen ihnen gefügt hatte. Dann sangen sie wild im Chor, wie der Mohikaner gewesen: edel, männlich und hochherzig, alles, was einem Krieger gebührte, alles, was ein Weib lieben konnte. Aber in feinen und seltsamen Bildern klagten sie auch über seine Untreue: die Delawaremädchen hatten keine Gunst in seinen Augen gefunden! Er war von einem Geschlecht, das einst Herren an den Ufern des Salzsees gewesen, und seine Wünsche hatten ihn zu einem Volke geführt, das über den Gräbern seiner Väter wohnte. Aber warum nicht? Daß sie von reicherem und reinerem Blut war als die andern ihres Volks, das konnte jedes Auge sehen; daß sie den Gefahren eines Lebens in den Wäldern gewachsen war, das hatte ihre Kühnheit bewiesen, und nun fügten sie hinzu, hatte „der Weise der Erde“ sie nach einem Ort gebracht, wo sie ihresgleichen finden und für immer glücklich sein würde.

Wieder wandelten sich die Stimmen und das Thema; sie sangen von der Jungfrau, die in der Hütte nebenan weinte und verglichen sie mit einer Schneeflocke: so rein, so weiß, so glänzend, mußte sie in der jähen Hitze des Sommers schmelzen, im Frost des Winters erstarren. Sie zweifelten nicht, daß sie den Augen des jungen Häuptlings lieblich erschien, dessen Haut und dessen Trauer ihrer eigenen glichen; doch zogen sie die Jungfrau, um die sie klagten, bei weitem vor. Aber sie priesen ihre Schönheit, verglichen ihre Locken mit den Ranken des Weinstocks, ihr Auge mit dem blauen Himmelsgewölbe, ihre Wangen mit der fleckenlosen weißen Wolke, die die Sonne rötet.

Während dieser und ähnlicher Gesänge war nichts anderes hörbar als ihre murmelnde Melodie. In den Pausen aber ertönten furchtbar und erschreckend in ihrer Heftigkeit die wilden Klagen des ganzen Chors. Die Delaware lauschten wie verzaubert, auf ihren bewegten Gesichtern war ihr tiefes Mitgefühl zu lesen. Aber selbst David widerstand den süßen Stimmen nicht, und lange, ehe der Gesang beendet war, verriet sein Blick, wie ergriffen seine Seele war.

Der Kundschafter, der allein unter den weißen Männern die Worte verstand, hatte das Haupt gebeugt, um ihren Sinn besser zu vernehmen. Als die Mädchen jedoch von der Zukunft Coras und Unkas' sangen, da schüttelte er das Haupt wie einer, der wußte, daß dies ein Irrtum war, und freute sich, daß Heyward und Munro die Lieder nicht verstanden.

Nur Chingachgook allein zeigte kein Interesse an den Vorgängen. Sein Blick schweifte nicht ab, und kein Muskel zuckte in seinem starren Gesicht, auch nicht bei den wildesten Klagen. Die kalten und leblosen Überbleibsel seines Sohnes waren alles für ihn, jeder andere Sinn als der des Gesichtes schien erstarrt, als wollten die Augen allein zum letztenmal auf die Züge blicken, die er so lang geliebt hatte und die er nun nie wiedersehen sollte.

Jetzt trat ein berühmter Krieger, ein Mann von ernster und strenger Haltung, langsam aus der Menge und blieb vor dem Toten stehen.

„Warum hast du uns verlassen, Stolz der Wapanachki?“ sprach er zu Unkas' tauben Ohren. „Deine Zeit war die der Sonne in den Bäumen; dein Ruhm heller als ihr Licht am Mittag. Du bist dahingegangen, junger Krieger, aber hundert Wyandots entfernen die Dornen von deinem Pfad in der Geisterwelt. Wer, der dich in der Schlacht sah, würde glauben, daß du sterben konntest! Wer hat jemals vor dir Uttawa den Weg in den Kampf gezeigt? Deine Füße waren wie Adlerschwingen; dein Arm schwerer als fallende Fichtenzweige und deine Stimme wie Manitou, wenn er aus den Wolken spricht. Die Zunge Uttawas ist schwach,“ sagte er, traurig um sich blickend, „und sein Herz ist schwer. Stolz der Wapanachki, warum hast du uns verlassen?“

Andere folgten ihm in gebührender Reihe, bis die meisten hervorragenden Männer des Stammes zum Preis des hingeschiedenen Häuptlings gesungen oder gesprochen hatten. Als alle geendet, fiel wieder ein schweres Schweigen über den Platz. Dann wurde ein tiefer, leiser Ton hörbar, wie unterdrückte, ferne Musik, gerade laut genug, um vernehmbar zu sein und doch so undeutlich, daß niemand wußte, was es war, noch von wo es kam. Aber immer lautere Strophen folgten, bis sie deutlich ans Ohr schlugen, zuerst nur Laute und dann Worte. Die Lippen Chingachgooks bewegten sich, man erkannte, daß es der Klaggesang des Vaters war. Obgleich kein Auge sich auf ihn richtete, niemand das geringste Zeichen der Ungeduld äußerte, so verrieten doch die erhobenen, lauschenden Häupter der Männer, wie sie die Töne tranken. Aber sie lauschten vergeblich. Das Lied war gerade laut genug geworden, um verständlich zu werden, da wurde es schon wieder schwächer



und zitternder, und es verhallte wie ein Hauch des Windes. Die Lippen des Sagamore schlossen sich, und er blieb schweigend sitzen, mit starrem Auge, und der regungslose Leib sah aus, als hätte der Allmächtige hier eine unbeseelte Gestalt geschaffen. Die Delaware erkannten, daß der Geist ihres Freundes so viel Kraft nicht aufzubieten vermochte, und mit angeborenem Zartgefühl lehrten sie alle ihre Aufmerksamkeit der Bestattung des fremden Mädchens zu.

Einer der älteren Häuptlinge gab den Frauen, die in der Nähe der Bahre Coras standen, ein Signal. Dem Zeichen gehorchend, hoben die Mädchen die Bahre bis zur Höhe ihrer Häupter empor und trugen sie mit langsamen, rhythmischen Schritten fort, beim Gehen neue Klaggesänge anstimmend.

Gamut, der den Ritus, der ihm so heidnisch erschien, bisher aufmerksam beobachtet hatte, beugte sich über die Schultern des Vaters und flüsterte: „Sie tragen die sterblichen Reste deines Kindes fort; sollen wir nicht folgen und für ein christliches Begräbnis sorgen?“

Munro fuhr auf, warf einen angstvollen Blick um sich, dann erhob er sich vom Boden und folgte dem Zug mit soldatischem Schritt. Seine Freunde umdrängten ihn mit tiefem Schmerz, auch der junge Franzose schloß sich an, sichtlich ergriffen von dem frühen und traurigen Schicksal einer, die so lieblich gewesen. Als auch die letzte und niedrigste Frau des Stammes dem wilden und doch so geordneten Zuge gefolgt war, schlossen die Männer der Lenape ihren Kreis wieder um Unkas, schweigend, ernst und regungslos wie zuvor.

Der Platz, der für das Grab Coras gewählt worden, war ein Hügelchen, auf dem eine Gruppe junger Fichten wuchs, die einen düsteren Schatten über die Stelle warfen. Dort legten die Mädchen die Bahre nieder und warteten lange geduldig und schüchtern auf irgend ein Zeichen, daß die, deren Empfindungen am meisten in Frage kamen, mit den Vorkehrungen zufrieden wären. Schließlich begriff der Kundschafter, was sie wollten und sagte in ihrer Sprache:

„Meine Töchter haben wohlgetan. Die weißen Männer danken ihnen.“

Von diesem Zeugnis befriedigt, legten die Mädchen den Körper in eine Hülle, die geschickt und zierlich aus Birkenrinde gemacht worden war, dann senkten sie ihn an seine dunkle Stätte. Schweigend und still deckten sie die Bahre zu und verbargen die Spuren der frischen Erde, indem sie still Laub und Blumen und andere Dinge darauf streuten. Als sie ihre freundlichen Dienste soweit vollendet hatten, zögerten sie, da sie nicht wußten, was sie nun tun könnten. Da sagte der Kundschafter zu ihnen:

„Meine jungen Frauen haben genug getan. Der Geist eines Bleichgesichts braucht weder Nahrung noch Kleidung; ihre Gaben sind dem Himmel ihrer Farbe gemäß. Ich sehe, daß einer, der die christliche Weise besser kennt, sprechen will.“

David hatte bereits sein Buch geöffnet, während die Frauen bescheiden zur Seite traten und aufmerksam die weiteren Vorgänge verfolgten. Während David sang, lauschten sie, ohne Erstaunen oder Ungeduld zu verraten, gleich als verstünden sie die Bedeutung der fremden Worte und nähmen an den Empfindungen von Leid und Hoffnung und Entsagung teil, die darin ausgedrückt waren.

Erregt von allem, was er gesehen, und von der Last seiner eigenen Empfindungen, schien der Sänger sich selbst zu übertreffen. Seine vollen, reichen Töne litten nicht unter dem Vergleich mit den sanften Mädchenstimmen, sein kunstvoller Gesang verfehlte seine Wirkung nicht, und er endete sein Lied, wie er es begonnen hatte, unter feierlichem Schweigen.

Als jedoch die letzten Töne verhallt waren, verrieten schüchterne Blicke und eine leise Bewegung der Versammelten, daß sie irgend etwas vom Vater der Toten erwarteten. Munro fühlte, daß er die größte Anstrengung machen mußte, deren die Menschennatur fähig ist. Er entblößte seine grauen Locken und sah mit festem Blick über den stillen, schüchternen Kreis, der ihn umgab. Dann winkte er den Kundschafter herbei und sprach:

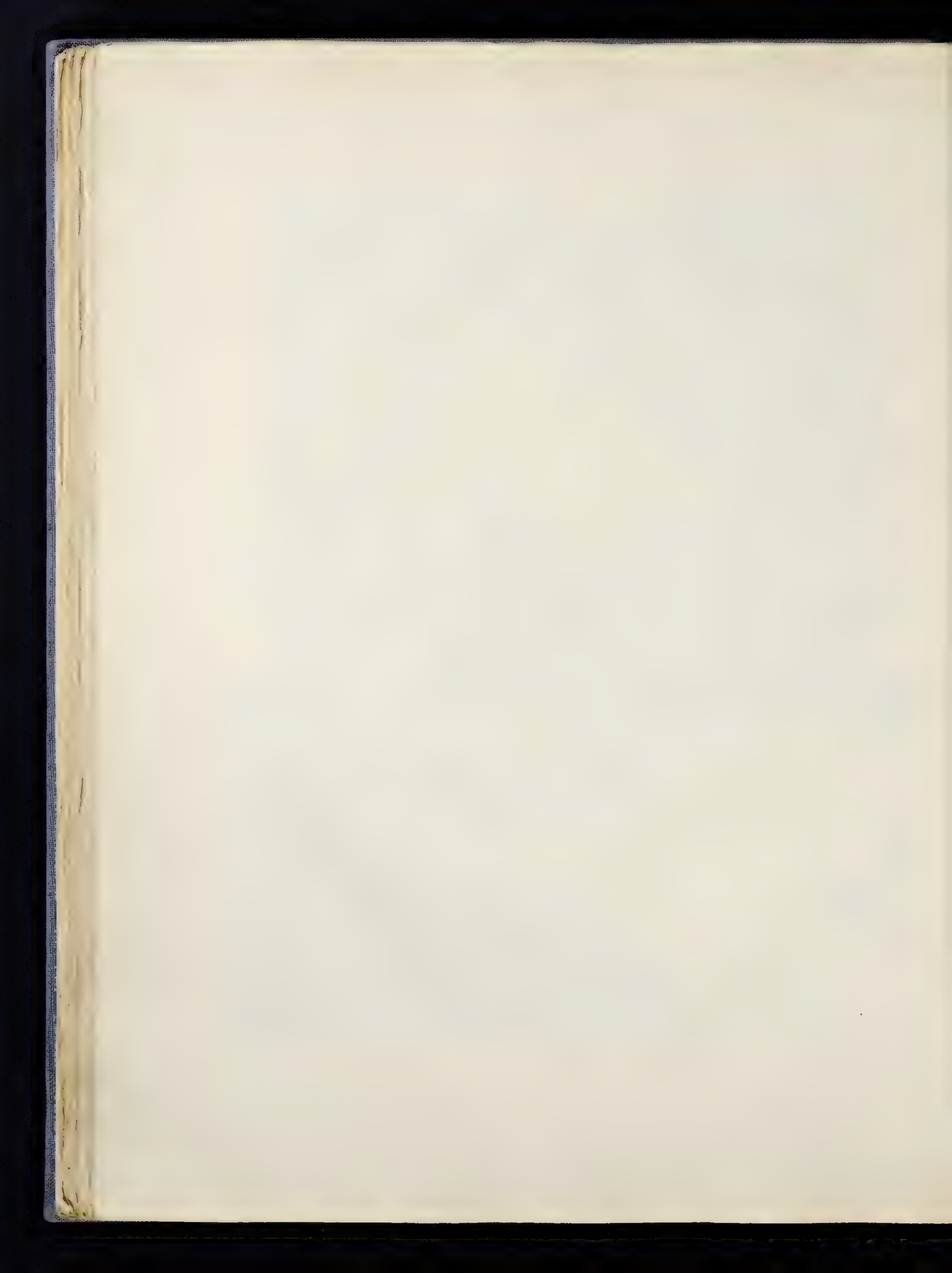
„Sagt diesen guten, lieben Frauen, daß ein alter Mann, dessen Herz gebrochen ist, ihnen dankt. Sagt ihnen, daß das Wesen, das wir alle unter verschiedenen Namen anbeten, ihrer Guttat gedenken wird, und daß die Zeit nicht fern ist, da wir uns alle um seinen Thron versammeln werden, ohne Unterschied des Geschlechts, des Ranges oder der Farbe.“

Der Kundschafter hörte auf diese mit zitternder Stimme gesprochenen Worte und schüttelte langsam den Kopf.

„Ihnen das sagen,“ meinte er, „hieße ihnen sagen, daß der Schnee nicht im Winter fällt, und daß die Sonne am heißesten scheint, wenn die Bäume ohne Blätter sind.“

Dann wendete er sich zu den Frauen und drückte ihnen die Dankbarkeit des andern in der Weise aus, die er für die geeignetste und verbindlichste hielt. Munros Haupt war auf die Brust gesunken, und er verfiel bereits wieder in eine traurige Apathie, als der junge Franzose leicht seinen Arm berührte. Er wies auf eine Gruppe junger Indianer, die mit einer leichten, aber dicht verhüllten Sänfte nahten, und dann nach der Sonne.





„Ich verstehe Sie, Herr," erwiderte Munro mit gezwungener Festigkeit. „Ich verstehe Sie. Es ist der Wille Gottes, und ich beuge mich. Cora, mein Kind, wenn Gebete eines Vaters dir jetzt nützen könnten, wie selig müßtest du sein! — Kommen Sie, meine Herren," fügte er hinzu, würdevoll um sich schauend, obschon der Schmerz in seinem Greisenantlitz zuckte. „Unsere Pflicht hier ist zu Ende; gehen wir!"

Gern gehorchte Heyward einer Aufforderung, die ihn von einem Platze fortführte, an dem, wie er fühlte, seine Selbstbeherrschung ihn jeden Augenblick zu verlassen drohte. Während die andern zu Pferde stiegen, fand er noch Zeit, dem Kundschafter die Hand zu drücken und eine Abmachung, daß sie sich innerhalb des britischen Gebiets treffen sollten, zu wiederholen. Dann sprang er in den Sattel und spornte sein Roß an die Seite der Sänfte, aus der leises, ersticktes Schluchzen tönte und die Gegenwart Alicens verriet. So ritten die weißen Männer, von dem Adjutanten Montcalms und seinem Gefolge geleitet, in den Wald und verschwanden den Augen der Delaware.

Aber das Band, mit dem das gemeinsame Unglück die Empfindungen dieser einfachen Waldbewohner und die der Fremden, die sie so vorübergehend besucht hatten, vereinte, war nicht so leicht zerrissen. Noch durch Jahre erzählten die Indianer die Geschichte von dem weißen Mädchen und dem jungen Krieger der Mohikaner in den langen Winternächten oder auf langweiligen Märschen, und sie beseelte die Tapferen mit Rachedurst. Durch den Kundschafter, der lange Zeit ein Bindeglied zwischen ihnen und der zivilisierten Welt bildete, hörten sie, daß das graue Haupt bald zu seinen Vätern eingegangen war — wie die Leute glaubten, von seinem militärischen Mißgeschick gebrochen — und daß die Offene Hand die überlebende Tochter Munros nach fernen Ansiedlungen der Bleichgesichter gebracht hatte, wo ihre Tränen bald zu fließen aufgehört und dem hellen Lachen gewichen waren, das zu ihrer fröhlichen Natur besser paßte.

Aber dies waren Ereignisse einer späteren Zeit.

Jetzt schritt Falkenauge, von allen Männern seiner Farbe verlassen, dorthin, wohin ihn seine eigenen Sympathien führten. Er kam gerade noch zurecht, einen letzten Blick auf Unkas' Züge zu werfen, den die Delaware bereits in sein Totenkleid aus feinen Tierfellen hüllten. Dann kam eine Prozession gleich der früheren, und das ganze Volk versammelte sich um das zeitweilige Grab des Häuptlings, denn es sollte nur ein zeitweiliges sein; später sollten seine Gebeine bei denen seines Volkes ruhen.

Wieder äußerte sich der gleiche Schmerz, wieder herrschte dasselbe Schweigen und die gleiche Ehrfurcht vor dem Hauptleidtragenden. Der Körper wurde sitzend hinabgesenkt, das Gesicht der aufgehenden Sonne zugekehrt, Kriegs- und Jagdgerät war zur Hand für die letzte Reise. In der Birkenhülle war eine Öffnung gelassen, damit der Geist, wenn nötig, noch mit seiner irdischen Hülle verkehren konnte, und zuletzt wurde das ganze Grab mit außerordentlicher Geschicklichkeit vor den Raubtieren geschützt. Dann war die Totenfeier zu Ende, und alle blickten auf Chingachgook. Er hatte noch nicht gesprochen, und man erwartete es von ihm. Der ernste, selbstbeherrschte Krieger, der dies wußte, erhob sein Haupt, das er in den Falten seines Kleides verhüllt hatte, und sah mit festem Blick um sich. Seine geschlossenen Lippen teilten sich, und zum erstenmal während der langen Trauerfeier sprach er mit deutlich vernehmbarer Stimme:

„Warum trauern meine Brüder? Warum weinen meine Töchter! Daß ein junger Mann zu den glücklichen Jagdgründen aufgebrochen; daß ein Häuptling seine Zeit ehrenvoll beschlossen hat? Er war gut, er tat seine Pflicht, er war tapfer. Wer kann es leugnen? Der Manitou brauchte solch einen Krieger, und da rief er ihn. Was mich betrifft, der Sohn des Unkas und Vater des Unkas, ich bin eine abgeschälte Fichte in einer Rodung der Bleichgesichter. Mein Geschlecht ist dahingegangen von den Ufern des Salzsees und von den Hügeln der Delaware. Aber wer kann sagen, daß die Schlange des Stamms ihre Weisheit vergessen hat? Ich bin allein . . ."

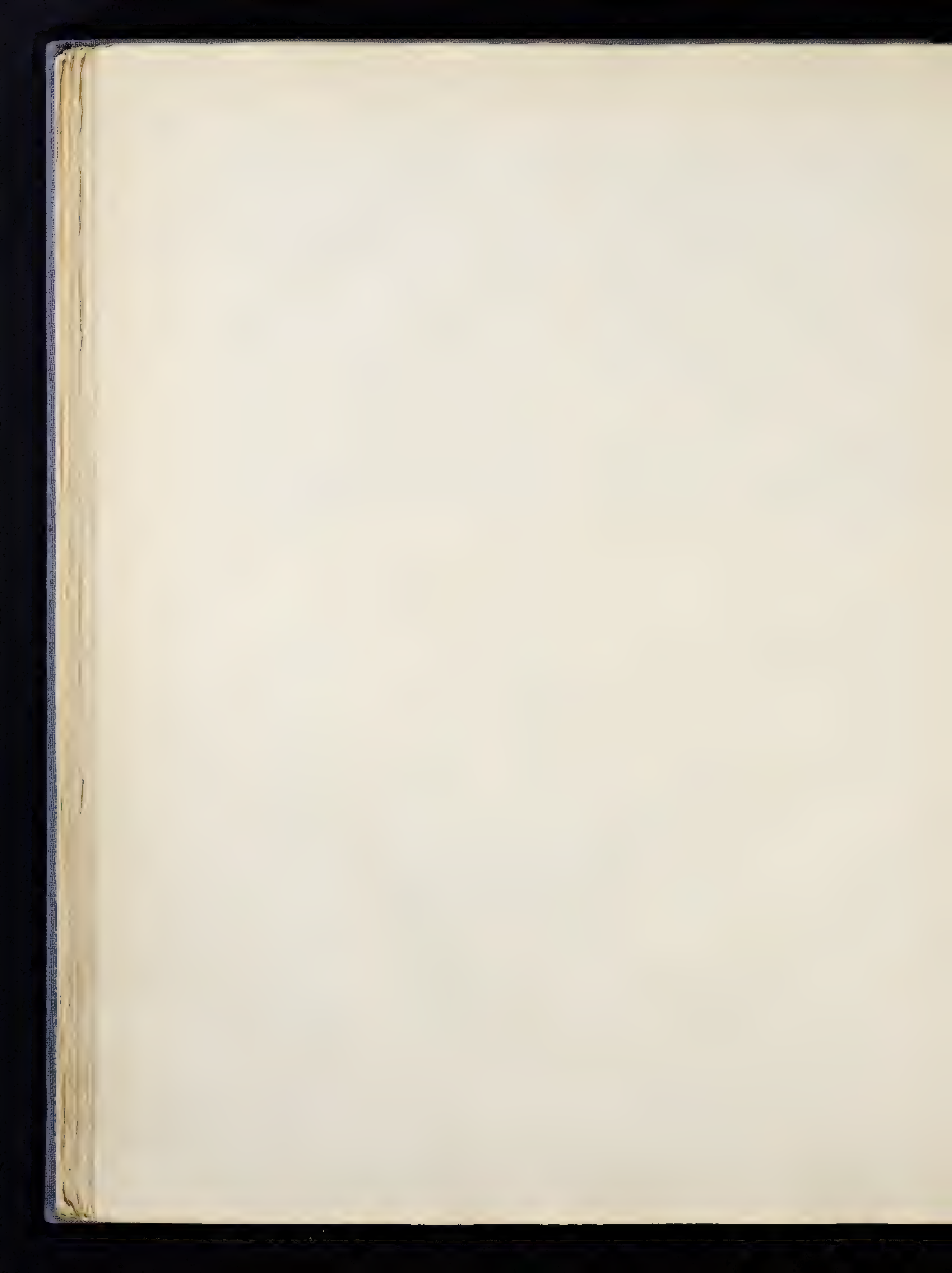
„Nein, nein," schrie Falkenauge, der bisher sehnsüchtig, aber selbstbeherrscht in die starren Züge des Freundes geblickt hatte, aber dessen Philosophie nun nicht mehr standhielt; „nein, Sagamore, nicht allein! Die Gaben unserer Farbe mögen verschieden sein, aber Gott hat uns denselben Reiseweg gegeben. Ich habe keine Verwandten und kann sagen wie du, kein Volk. Er war dein Sohn und eine Rothaut von Natur, es mag sein, daß euer Blut euch näher rückte — aber wenn ich je den Jungen vergesse, der so oft im Kriege an meiner Seite gekämpft und im Frieden an meiner Seite geschlafen, dann möge der, der uns alle geschaffen, was immer unsere Farbe und unsere Gaben sein mögen, mich vergessen! Der Junge hat uns für eine Zeitlang verlassen; aber Sagamore, du bist nicht allein!"

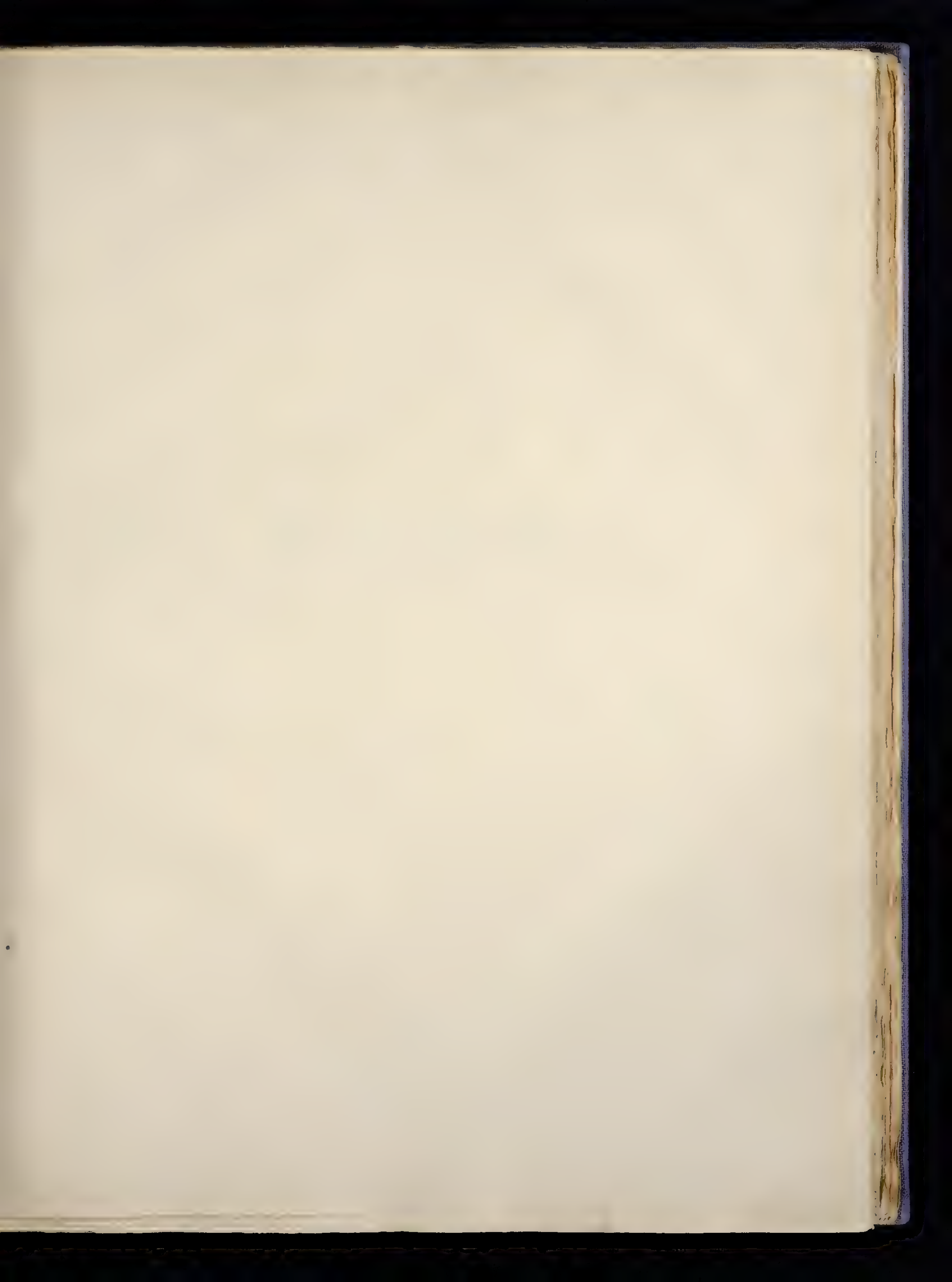
Chingachgook ergriff die Hand, die der Kundschafter ihm über die frische Erde hingestreckt hatte, und so freundschaftlich verbunden beugten die zwei festen, unerschrockenen Krieger des Waldes ihre Häupter, während heiße Tränen auf Unkas Grab fielen und es benetzten wie Regen.

Inmitten des tiefen Schweigens, mit dem ein solcher Gefühlsausbruch von zwei der berühmtesten Krieger aufgenommen wurde, erhob Tamenund seine Stimme:

„Es ist genug," sagte er, „geht, Kinder der Lenape! Der Zorn Manitous ist noch nicht zu Ende. Warum sollte Tamenund bleiben? Die Bleichgesichter sind Herren der Erde und die Zeit der roten Männer ist noch nicht wiedergekommen. Mein Tag ist zu lang gewesen. Am Morgen sah ich die Söhne der Unamis glücklich und stark; und doch, ehe die Nacht niedersank, hab ich den letzten Krieger aus dem weisen Geschlecht der Mohikaner gesehen!"



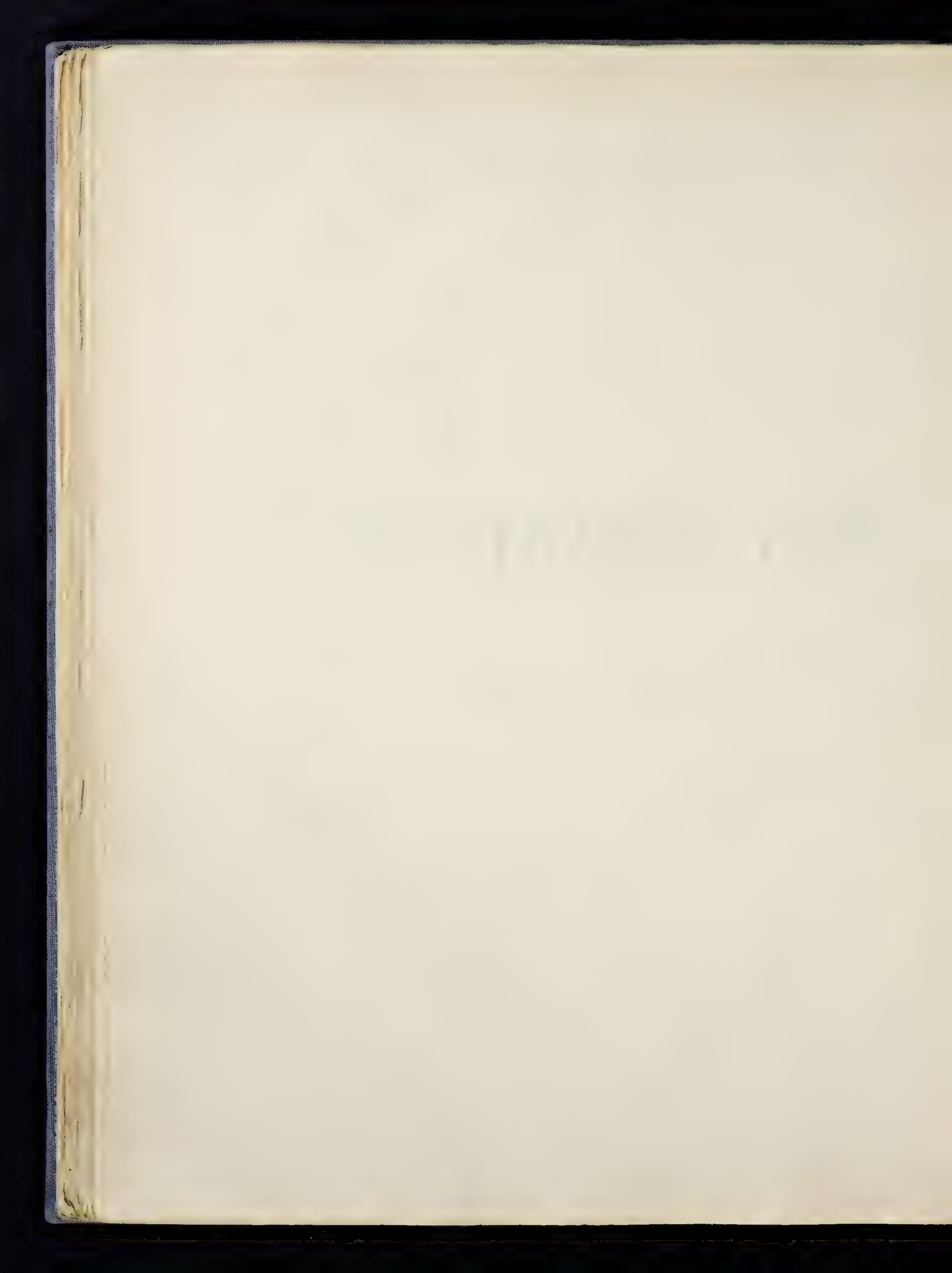






Band 3

Der Pfadfinder



Erstes Kapitel



Mitten in den amerikanischen Urwäldern stößt man bisweilen auf eigentümliche Lichtungen, deren Ursprung noch nicht ganz aufgeklärt ist. Windlichtungen oder Windreihen nennen sie die Leute. Einige schreiben ihre Entstehung den Wirbelwinden zu, die auf dem Ozean Wasserhosen erzeugen; andere halten sie für die Folge plötzlicher und heftiger elektrischer Entladungen. Jedenfalls lassen sie Licht in die dunklen feuchten Tiefen der Wälder dringen und bilden so eine Art von Oasen in ihrem weiten, feierlichen Dunkel. In einer solchen Windlichtung, die sich den Abhang eines kleinen Hügels hinaufzog, befanden sich vier Personen, zwei Männer und zwei Frauen, und suchten die niedergestreckten Bäume zu erklettern. Infolge ihrer Lage bot diese Lichtung an ihrem oberen Rand einen weiteren Ausblick als gewöhnlich; überdies hatte die unbekannte Kraft die Bäume dort übereinandergestürzt, so daß die Männer, die sie erstiegen hatten, sich beinahe dreißig Fuß über der Erdoberfläche befanden. Die ungeheuren Stämme lagen zerbrochen und durcheinander geworfen wie Strohhalme, während ihre immer noch mit duftigem, welkendem Laub bedeckten Zweige so ineinander griffen, daß sie bequeme Sprossen zum Klettern boten. Einer der Bäume war gänzlich entwurzelt und umgekehrt worden; die breite, erdige Wurzel ragte in die Lüfte und bildete eine Art Mastkorb für die Ausschauenden, die alsbald den zwei unten stehenden Frauen zuriefen, ihnen nachzuklettern, da dies keinerlei Schwierigkeiten bot.

Der eine Mann und die eine Frau waren Eingeborene des Landes; von den beiden Weißen war der eine ein derber Mann von etwa fünfzig Jahren, seine Begleiterin ein einfaches und zierliches junges Mädchen. Als sie oben angelangt waren, leuchtete ihr blaues Auge, so stark war der Eindruck, den der wunderbare Anblick auf ihre Seele machte.

Ein weiter Ozean von Blättern in allen Schattierungen eines reichen Grüns breitete sich vor ihnen nach Westen aus, bestrahlt von jenem üppigen Licht, wie man es unter dem zweiundvierzigsten Breitengrad findet. Die Ulme mit ihrem anmutigen, klagenden Gipfel, die reichen Spielarten des Ahorns, die edlen Eichen des amerikanischen Urwalds und die breitblätterigen Linden, im Lande Bastholz genannt, vereinigten ihre Wipfel und bildeten so einen weiten, dem Anschein nach unendlichen Laubteppich, der sich der sinkenden Sonne zu erstreckte, bis er den Horizont erreichte und mit den Wolken eins ward, wie auf dem Meer Wogen und Himmel am Horizont ineinander übergehen. Da oder dort gestattete eine zufällig oder vielleicht durch einen Sturm entstandene Öffnung einem der geringeren Bäume, sich zum Licht emporzukämpfen und sein bescheidenes Haupt bis beinahe zur grünen Oberfläche des Waldmeeres zu erheben: etwa einer Birke, einem Baum, der in minder reichen Gegenden geschätzt wird, einer zitternden Espe, einer der verschiedenen Nußbaumarten und manchen andern, die so das Volk neben den Großen vertraten. Hie und da erhob sich der schlanke gerade Stamm einer Fichte hoch über das weite Feld empor, einem Monument gleichend, das auf der Waldebene errichtet worden wäre.

So großartig der Anblick durch seine unendliche Weite war, so lieblich waren seine zarten Farben und die Abstufungen von Schatten und Licht, während die feierliche Ruhe dem Beschauer Ehrfurcht einflößte.

„Onkel," sagte das erstaunte und erfreute Mädchen zu dem weißen Mann, an dessen Arm sie sich leicht festhielt, „das muß wohl wie das Meer sein, das ihr so liebt."

„Das kann eben ein unwissendes Mädel sagen, Magnet," erwiderte der Oheim, „nur ein Kind kann diese Handvoll Blätter mit dem Atlantischen Ozean vergleichen. All diese Bäume da zusammen steckt der Meergott Neptun als Strauß in sein Knopfloch!"

„Ob das so ist, Onkel? Seht doch nur, Meilen und Meilen weit sehen wir nichts als Laub! Was könnte denn einer, der auf den Ozean blickt, mehr sehen!"

„Mehr!" erwiderte der Oheim, indem er den Ellenbogen, an dem das Mädchen sich festhielt, ungeduldig bewegte, denn er hatte die Arme über der Brust verschränkt und die Hände in seine rote Weste geschoben, — „mehr, Magnet? Sag lieber, was weniger? Wo ist denn da das blaue Wasser, wo Kämme, Dünung, Brandungen, Walfische, Wasserhosen und alle die endlose Bewegung — wo ist denn so etwas in diesem Stücklein Wald zu sehen?"

„Und wo habt ihr Baumgipfel und Waldesduft und Schweigen und das herrliche Grün, Onkel, auf dem Ozean?"

„Still, Magnet! wenn du was davon verstündest, würdest du wissen, daß grünes Wasser Gift für den Seemann ist, beinah so arg wie ein Grünschnabel."

„Aber grüne Bäume sind was anderes. Sst — hört ihr den Wind durch die Blätter rauschen?"

„Du solltest mal 'nen Nordwester pfeifen hören, Mädel, wenn du Wind hören willst. Wo soll denn da eine steife Kühlte herkommen, oder gar ein Sturm, Passatwinde und Ostwinde in diesem Stücklein Wald! Und wo sollen denn Fische unter diesem zahmen grünen Zeug schwimmen!"

„Daß es hier Stürme gibt, das sehen wir, und wenn keine Fische, so gibt's allerlei Getier unter den Bäumen."

„Ich weiß das nicht. In Albany haben sie uns lange Geschichten von den wilden Tieren erzählt, die wir treffen würden, bisher haben wir nichts gesehen, womit man einen Seehund schrecken könnte. Ich zweifle sehr, ob irgend ein Landtier überhaupt sich mit einem Haifisch, wie man ihn in tiefen Breiten findet, vergleichen läßt!"

„Seht nur," rief die Nichte, die so in den Anblick des Waldes versunken war, daß sie auf die Worte ihres Onkels kaum achtete, „dort steigt ein Rauch über den Baumstämmen auf, kann der von einem Haus kommen?"

„Ja, ja, der Rauch sieht nach was Menschlichem aus," erwiderte der alte Seemann, „und das ist mehr als tausend Bäume wert, das muß ich Pfeilspitze zeigen, sonst fahren wir vielleicht an einem Hafen vorbei und wissen's gar nicht. Wo's Rauch gibt, wird wohl auch eine Kambüse sein." Damit zog er die eine Hand unter dem Kleide hervor, berührte den Indianer, der in seiner Nähe stand, leicht an der Schulter und machte ihn auf einen dünnen Rauchstreifen aufmerksam, der sich etwa eine Meile vor ihnen langsam aus der Blätterwildnis erhob und sich in kaum merklichen Fäden in der zitternden Luft ausbreitete. Der Indianer, ein Tuscarora, war einer jener prachtvoll aussehenden Krieger, die man vor hundert Jahren unter den Eingeborenen weit häufiger traf als heute; und obwohl er mit den Kolonisten genug verkehrt hatte, um ihre Sitten und sogar ihre Sprache zu kennen, hatte er noch nichts von der wilden Großartigkeit und einfachen Würde des Häuptlings verloren. Der Verkehr zwischen ihm und dem alten Seemann war ein freundlicher, aber gemessener gewesen, denn der Indianer hatte zu viel mit den Offizieren der verschiedenen militärischen Posten zu tun gehabt, um nicht sofort zu erkennen, daß die Stellung seines Reisegefährten nur eine untergeordnete war. Ja, so sehr hatte die ruhige Überlegenheit und Zurückhaltung des Indianers dem Seemann imponiert, daß er während der ganzen Woche, die sie zusammen gereist waren, sich weder in seinen vergnügtesten noch in seinen eingebildetsten Augenblicken eine Vertraulichkeit erlaubt hatte. Erst der Anblick des Rauches, der wie das plötzliche Auftauchen eines Segels auf hoher See auf ihn wirkte, hatte ihn so sehr erregt, daß er den Krieger zu berühren wagte.

Das rasche Auge des Tuscarora erblickte den Rauch sofort, und eine volle Minute stand er, sich ein wenig auf den Zehen hebend, mit gedehnten Nüstern, wie ein Bock, der etwas in der Luft wittert, und mit so starrem Blick wie ein Vorstehhund, der den Schuß seines Herrn erwartet. Dann sank er wieder auf seine Füße zurück, tat einen leisen Ausruf in den sanften Tönen, die von den rauheren Lauten der Indianerkrieger so seltsam abstechen, blieb aber sonst völlig ruhig, und nur sein rasches dunkles Adlerauge bewegte sich nach allen Seiten über das Blättermeer, als forschte er nach weiteren Anzeichen, die ihn aufklären sollten. Daß die lange Reise durch die Wildnis, die sie unternommen hatten, nicht ohne Gefahr war, wußten Onkel und Nichte wohl, aber keiner konnte entscheiden, ob das Zeichen, daß andere in ihrer Nähe waren, Gutes oder Schlimmes bedeutete.

„Es müssen Oneidas oder Tuscaroras in unserer Nähe sein, Pfeilspitze," sagte der Seemann. „Wäre es nicht gut, uns ihnen anzuschließen, um ein bequemes Nachtlager in ihrem Wigwam zu bekommen?"

„Kein Wigwam da," antwortete Pfeilspitze in seiner unbeweglichen Art, „zu viel Baum."

„Aber Indianer müssen da sein; vielleicht sind es alte Maten von euch, Meister Pfeilspitze."

„Kein Tuscarora, kein Oneida, kein Mohawk; Bleichgesichtfeuer."

„Der Teufel! Das, Magnet, geht über Seemannslogik, wir alten Seebären können einen Kommistabak von einem Matrosenpriemchen unterscheiden und das Nest einer Landratte von einer Hängematte, aber ich glaube nicht, daß der älteste Admiral in Seiner Majestät Flotte einen königlichen Rauch von dem eines Kohlenschiffes unterscheiden kann!"

Der Gedanke, daß Menschen in dieser weiten Wildnis in ihrer Nähe sein mochten, hatte die Wangen des schönen Geschöpfes gerötet und ihre Augen leuchten gemacht; jetzt aber wendete sie sich erstaunt zu ihrem Verwandten und sagte zögernd — denn beide hatten auf der Reise den Scharfsinn des Tuscarora oft bewundert:

„Ein Bleichgesichtfeuer! Das, Onkel, kann er doch nicht wissen!"

„Vor zehn Tagen, Kind, hätt ich's noch beschworen, aber jetzt weiß ich nicht, was ich sagen soll. Darf ich mir die Freiheit nehmen, zu fragen, Meister Pfeilspitze, warum ihr meint, daß der Rauch dort der Rauch von Bleichgesichtern und nicht von Rothäuten ist?"

„Nasses Holz," erwiderte der Krieger gelassen, „viel naß, viel Rauch, viel Wasser, schwarze Rauch."

„Um Vergebung, Meister Pfeilspitze, der Rauch ist nicht schwarz und ist überhaupt nur ganz dünn. Mir scheint es ein so leichter und feiner Rauch, wie der vom Teekessel eines Kapitäns, wenn nichts zum Feuern mehr da ist als ein paar Holzschnitzel von der Hobelbank."

„Zu viel Wasser," wiederholte Pfeilspitze mit leichtem Kopfnicken. „Tuscarora zu klug, als machen Feuer mit Wasser; Bleichgesicht zu viel Buch, brennen alles; viel Buch, wenig Wissen."

„Das ist ganz vernünftig, ich geb's zu," sagte der Seemann, der kein Verehrer der Gelehrsamkeit war. „Das geht auf deine Leserei, Magnet, denn der Häuptling hat ganz vernünftige Ideen in seiner Art. Und nun, Pfeilspitze, wie weit sind wir nach eurer Berechnung von dem Teich, den ihr den „Großen See" nennt, auf den wir nun schon seit so vielen Tagen zusteuern?"

Der Tuscarora sah den Seemann mit ruhiger Überlegenheit an und antwortete: „Ontario wie Himmel; eine Sonne, und der große Reiser wird wissen."

„Nun, ich bin ein großer ‚Reiser' gewesen, das kann ich nicht leugnen, aber von all meinen Reisen ist das die längste, die weiteste über Land und die ungemütlichste gewesen. Wenn dieses Stück Süßwasser so nah ist, Herr Pfeilspitze, und so groß, dann müßten es doch ein paar gute Augen ausfindig machen. Denn was innerhalb dreißig Meilen ist, können wir, mein ich, von hier sehen."

„Siehe," sagte Pfeilspitze, den Arm anmutig ausstreckend, „Ontario!"

„Ja, Onkel, ihr seid eben nur gewöhnt, Land ahoi! zu rufen und nicht Wasser ahoi! und so seht ihr's nicht," sagte das Mädchen lachend.

„Was, was, Magnet, du wirst doch nicht glauben, daß ich mein eigenes Element nicht erkenne, wenn's in Sicht ist!"

„Aber Ontario ist nicht euer Element, Onkel, denn ihr kommt vom Salzwasser, und das ist Süßwasser."

„Das mag für einen jungen Seemann einen Unterschied machen, aber für einen alten nicht. Wasser erkenn ich, Kind, und wenn's in China wäre!"

„Ontario!“ wiederholte Pfeilspitze nachdrücklich, wieder die Hand nach Nordwesten ausstreckend.

Der Seemann sah den Tuscarora zum ersten Male seit ihrer Bekanntschaft beinahe mit Verachtung an, obwohl er der Richtung folgte, in der Aug' und Arm des Häuptlings, wie ihm schien, ins Leere, nach dem Himmel über der Laubebene wiesen.

„Ja, ja, ungefähr so hab ich mir's gedacht, als ich die Küste verließ, um so einen Süßwasserteich aufzusuchen,“ sagte er achselzuckend. „Meinetwegen mag der Ontario dort sein oder auch in meiner Tasche. Hoffentlich hat er Platz genug, daß wir mit unserem Boot darauf fahren können. Aber, Pfeilspitze, wenn Bleichgesichter in unserer Nähe sind, hätte ich Lust, ihnen auf Rufweite nahe zu kommen.“

Der Tuscarora erwiderte nur mit einem ruhigen Neigen des Kopfes, und alle kletterten schweigend wieder hinab. Als sie den Boden erreicht hatten, sagte er, er würde auf das Feuer zugehen und sich vergewissern, wer es angezündet; sein Weib und die beiden andern sollten zu dem Boot zurückgehen und seine Rückkehr abwarten.

„Das mag ganz gut sein, in tiefem Ankergrund oder auf offener See, Häuptling,“ erwiderte der Alte, „aber in so einer unbekannten Gegend liebe ich es nicht, wenn der Lotse sich zu weit vom Schiff entfernt, so mit eurer Erlaubnis bleiben wir beisammen.“

„Was mein Bruder wollen?“ fragte der Indianer ernst.

„Eure Gesellschaft, Meister Pfeilspitze, sonst nichts, ich werde mit euch gehen und mit den Fremden reden.“

Der Tuscarora stimmte ohne weiters zu und hieß sein demütiges, kleines Weib, das ihn mit großen schwarzen Augen ansah, in denen Bewunderung, Furcht und Liebe sich mischten, zum Boot zurückkehren. Aber nun erschrak Magnet bei der Idee, in dieser unendlichen Wildnis ganz allein zu bleiben und wünschte gleichfalls mitzugehen.

„Das Gehen wird nach so langem Sitzen im Boot eine Erholung sein,“ fügte sie hinzu, „und es könnten ja dort auch Frauen sein.“ Sie war ein wenig bleich geworden, jetzt aber rötete sich ihre Wange wieder.

„Also komm, Kind, es ist nur eine Kabellänge, und wir können noch eine Stunde vor Sonnenuntergang zurück sein.“

Während die Indianerin allein zum Boot zurückging, suchten die drei ihren Weg durch das wirre Gestrüpp in der Lichtung, bis sie den Waldrand erreichten. Obwohl Pfeilspitze führte, stellte der Alte doch die Richtung des Rauchs bedachtsam mit einem Taschenkompaß fest, ehe er sich in den Schatten der Bäume wagte.

„Dieses Steuern nach der Nase, Magnet, mag ja für einen Indianer ganz gut sein, aber ein vollblütiger Weißer weiß die Nadel zu schätzen,“ sagte er, während er dem leicht ausschreitenden Tuscarora nachstampfte. „Amerika wäre nie entdeckt worden, wenn Kolumbus nur der Nase nachgefahren wäre. Hast du je so eine Maschine gesehen, Freund Pfeilspitze?“

Der Indianer wendete sich um, warf einen Blick auf den Kompaß und antwortete ruhig: „Bleichgesichtauge! Tuscarora sehen im Kopf. Salzwasser jetzt ganz Auge; keine Zunge.“

„Er meint, wir müssen still sein, Onkel, wir wissen ja nicht, wer die Leute sind.“

„Ja, 's ist die Indianerweise, ins Gefecht zu gehen. Siehst du, er hat ja auch das Zündkraut auf seiner Büchse untersucht, und ich werde nach meinen Pistolen sehen.“

Das Mädchen hatte sich an solche Vorbereitungen während der Reise gewöhnt und erschrak nicht darüber, sondern folgte mit ebenso leichtem Schritt wie der Indianer. Über die erste halbe Meile gingen sie in lautlosem Schweigen, dann aber wurde ihre Vorsicht noch weit größer. Der Wald hatte, wie es in der Gegend allgemein ist, wenig Unterholz, denn alle Vegetation drängte zum Licht und unter dem Laubdach bildete er gleichsam ein weites Gewölbe, das von unzähligen Säulen getragen wurde. Je näher sie der Stelle kamen, auf die Pfeilspitze mit unfehlbaren Sinnen zuschritt, desto leichter wurden seine Fußtritte, desto wachsamer sein Auge, desto sorgfältiger achtete er darauf, daß alle drei hinter den Stämmen gedeckt blieben.

„Sieh, Salzwasser,“ sagte er plötzlich mit leisem Triumph, „Bleichgesichtfeuer!“

„Beim Himmel, der Bursch hat recht!“ murmelte der Seemann. „Da sitzen sie und essen ihre Grütze, so ruhig, als wären sie in der Kabine eines Dreideckers.“

„Pfeilspitze hat nur halb recht,“ flüsterte das Mädchen, „denn da sind zwei Indianer und nur ein weißer Mann.“

Der Tuscarora hielt zwei Finger in die Höhe und sagte: „Bleichgesicht,“ dann einen und sagte: „Rote Mann“.

„Schwer zu sagen, wer recht hat und wer unrecht,“ meinte der Seemann. „Der eine ist jedenfalls weiß und sieht wie ein hübscher, anständiger Bursch aus; der andere ist eine Rothaut, wie Natur und Bemalung sie nur immer machen; aber der dritte Bursch hat eine merkwürdige Takelage: so'n Mittelding — weder Brigg noch Schoner.“

Pfeilspitze hielt nochmals zwei Finger in die Höhe und sagte „Bleichgesicht“, und dann einen und wiederholte: „Roter Mann“.

„Er wird recht haben, Onkel, denn sein Auge scheint unfehlbar. Aber ob's am Ende Franzosen sind?“

„Das werden wir gleich wissen,“ erwiderte der Oheim. „Stell du dich hinter den Baum, Magnet, sonst könnten die Schufte am Ende eine Breitseite noch vor dem Parlamentieren abfeuern, und ich werde gleich wissen, unter welcher Flagge sie segeln.“

Er hatte bereits seine beiden Hände wie eine Trompete vor den Mund gehalten und wollte seinen Ruf ertönen lassen, als eine rasche Bewegung des Indianers das improvisierte Instrument zerstörte und seine Absicht vereitelte.

„Roter Mann Mohikaner,“ sagte der Tuscarora. „Gut; Bleichgesichter Jengis.“

„Das sind himmlische Nachrichten,“ murmelte das Mädchen, dem die Aussicht auf einen tödlichen Kampf in dieser Wildnis nicht gerade erfreulich gewesen war. „Gehen wir gleich hin, lieber Onkel, und sagen wir, daß wir Freunde sind.“

„Gut,“ sagte der Tuscarora, „rote Mann kühl und wissen, Bleichgesicht eilig und feuern. Lassen Squaw gehen.“

„Was?“ rief der Alte erstaunt, „den kleinen Magnet auf den Ausguck vorausschicken, während zwei alte Kerle wie ihr und ich beidrehen und zusehen, was für Land sie antun wird; wenn ich das tue, will ich . . .“

„Es ist das Klügste, Onkel,“ unterbrach ihn das Mädchen, „und ich fürchte mich nicht. Kein Christ wird feuern, wenn er ein Weib kommen sieht. Und daß ich komme, ist schon ein Friedenszeichen. Laßt mich gehen, wie Pfeilspitze will, und es wird gut sein. Sie haben uns noch nicht gesehen, und so werden sie nur überrascht, aber ohne Sorge sein.“

„Gut,“ sagte Pfeilspitze und verhehlte seine Anerkennung für den Mut des Mädchens nicht.

„Es sieht unseemännisch aus, aber da wir in den Wäldern sind, wird das ja niemand merken. Wenn du also glaubst, Mabel . . .“

„Onkel, ich weiß, daß ich nichts zu fürchten habe, und ihr seid ja in der Nähe, um mich zu beschützen.“

„So nimm eine meiner Pistolen.“

„Nein, nein,“ sagte das Mädchen lächelnd, „meine Jugend und Schwäche wird mich am besten beschützen. Von Waffen versteh ich nichts und will nichts davon verstehen.“

Der Onkel drängte nicht weiter, und nachdem ihr der Tuscarora noch einige Verhaltungsmaßregeln gegeben, nahm Mabel all ihren Mut zusammen und schritt auf die Gruppe zu, die am Feuer saß. Obschon ihr Herz schneller schlug, war doch ihr Schritt fest, und sie ging rasch vorwärts. Totenstille herrschte im Walde; denn auch jene, auf die sie zuging, waren viel zu sehr damit beschäftigt, ihren Hunger zu stillen, als daß sie dieses wichtige Geschäft auch nur einen Augenblick unterbrochen hätten. Als Mabel jedoch nur noch etwa hundert Fuß von dem Feuer entfernt war, trat sie auf einen trockenen Zweig, und das winzige Geräusch, das hierdurch entstand, genügte, daß der Indianer und der andere, über dessen Charakter sie im Zweifel gewesen, rasch wie ein Gedanke aufstanden. Beide griffen nach ihren Büchsen, die an einem Baum lehnten, aber keiner rührte die Hand, da sie das Mädchen bereits erblickt hatten. Der Indianer sprach ein paar Worte zu seinem Gefährten, dann nahm er seinen Sitz wieder ein und aß so ruhig weiter, als wäre überhaupt nichts vorgefallen. Der andere hingegen verließ das Feuer und schritt Mabel entgegen. Als er herankam, sah sie wohl, daß es ein Mann ihrer Farbe war, obschon seine Kleidung so seltsam aus der beider Rassen zusammengesetzt war, daß man ihn in der Nähe sehen mußte, um sicher zu sein. Er war von mittlerem Alter, und in seinem sonst nicht eben hübschen Gesicht lag ein Ausdruck von Geradheit und Ehrlichkeit, der Mabel sofort klarmachte, daß ihr von diesem Manne keine Gefahr drohte. Dennoch blieb sie stehen.

„Fürchtet nichts, junge Frau,“ sagte der Jäger, denn dies war, nach seinem Gewande zu schließen, sein Stand und Beruf, „ihr habt Christen in der Wildnis getroffen, die jeden gut behandeln, der selbst nichts Unrechtes will. Ich bin in diesen Gegenden sehr bekannt, und vielleicht ist einer meiner Namen auch an eure Ohren gedrungen. Die Franzosen und die Rothäute auf der andern Seite der großen Seen nennen mich ‚La Longue Carabine‘, die Mohikaner ‚Falkenauge‘, und das Militär und die Waldläufer auf dieser Seite der Wasser nennen mich ‚Pfadfinder‘, und das darum, weil mir noch niemals das eine Ende einer Spur entgangen ist, wenn ein Mingo oder ein Freund, der mich brauchte, am andern Ende war.“

Dies ward ohne Prahlerei gesprochen, mit dem ruhigen Selbstbewußtsein eines Mannes, der seine Namen ehrlich verdient hatte und sie getrost nennen konnte. Sowie Mabel den letzten Beinamen hörte, schlug sie ihre Hände zusammen und wiederholte: „Pfadfinder!“

„So nennen sie mich, junge Frau, und manch ein großer Herr hat seinen Titel nicht halb so ehrlich verdient, obschon, die Wahrheit zu sagen, mein eigentlicher Stolz ist, daß ich den Weg dort finde, wo kein Pfad ist. Aber die Regulären, die achten auf solche Unterschiede nicht und meistens wissen sie gar nicht, was für ein Unterschied zwischen einem Pfad und einer Spur ist, obschon der eine was für's Auge ist, während 's bei der andern mehr auf die Witterung ankommt.“

„Dann sind Sie der Freund, den mein Vater uns entgegenzuschicken versprach!“

„Wenn ihr die Tochter des Sergeanten Dunham seid, dann hat selbst der große Prophet der Delaware nie ein wahreres Wort gesprochen!“

„Ich bin Mabel, und dort hinter den Bäumen steht mein Onkel Cap und ein Tuscarora, der Pfeilspitze heißt. Wir dachten, wir würden euch erst am Seeufer treffen.“

„Ich wünschte, ein gerechterer Indianer wäre euer Führer gewesen; ich liebe die Tuscaroras nicht, und Pfeilspitze ist ein ehrgeiziger Häuptling. Ist Junitau mit ihm?“

„Sein Weib ist auch mit, und sie ist ein gutes demütiges Geschöpf!“

„Ja, und auch ein treues, und das ist mehr, als die, die ihn kennen, von Pfeilspitze sagen können. Nun, wir müssen nehmen, was uns die Vorsehung gibt, solange wir auf der Lebensfährte gehen; vielleicht gibt's auch schlechtere Führer als den Tuscarora, obschon er zu viel Mingoblut hat für einen, der sich immer an die Delaware gehalten hat.“

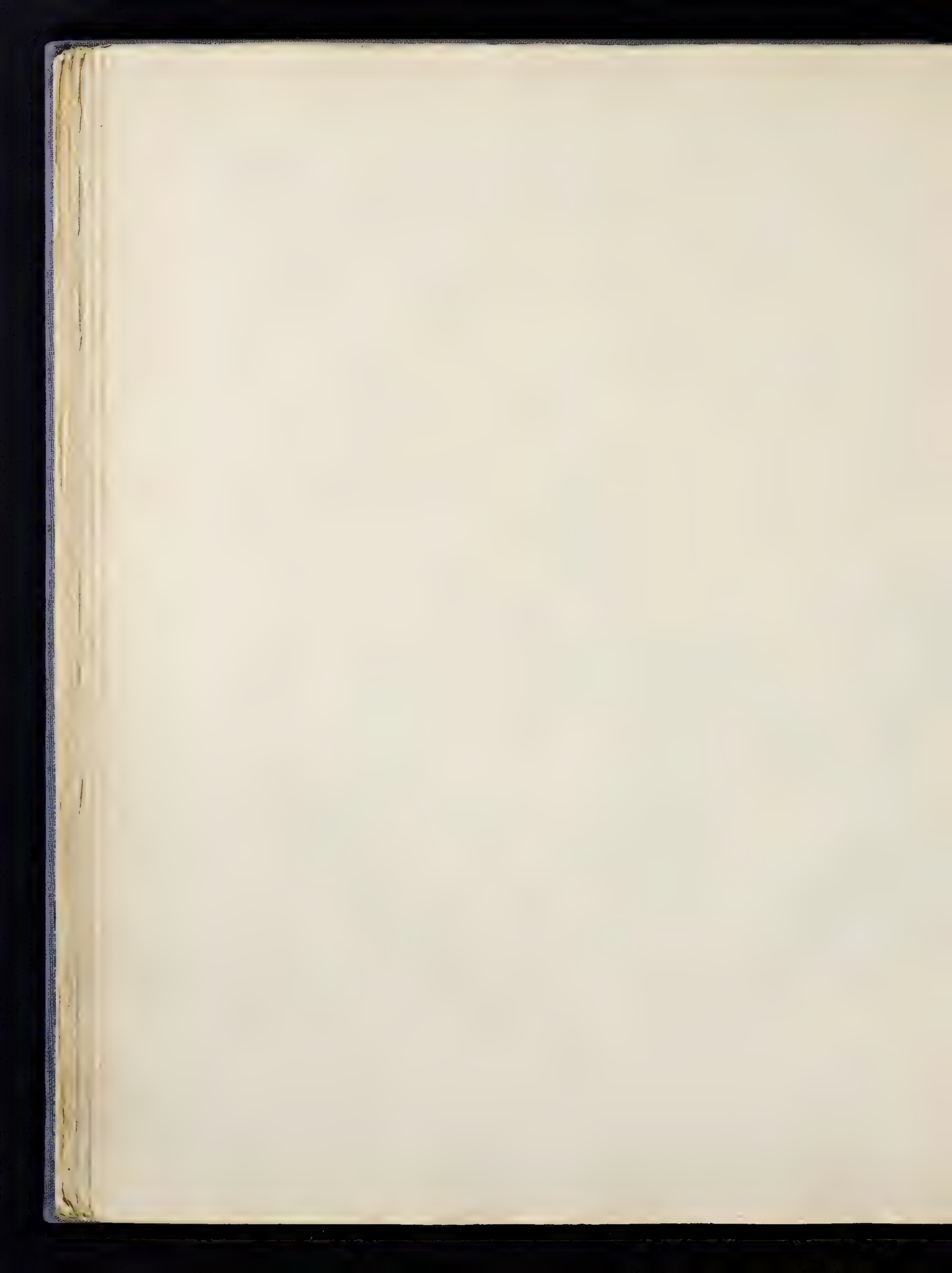
„Dann ist's vielleicht ein Glück, daß wir uns getroffen haben!“ sagte Mabel.

„Ein Unglück ist's jedenfalls nicht, denn ich versprach dem Sergeanten, ich würde sein Kind sicher in die Garnison bringen, und wenn ich darüber sterben müßte. Wir wollten euch eigentlich bei den Fällen treffen, bei denen wir unser Kanoe gelassen haben. Aber wir dachten, es könnte nichts schaden, ein paar Meilen weiter herauf zu kommen, um euch, wenn nötig, zu Diensten zu sein. Und es ist ganz gut so, denn ich zweifle sehr, ob Pfeilspitze der Mann ist, der euch sicher durch die Strömung bringen kann!“

„Da kommt mein Onkel und der Tuscarora, und nun können wir beisammen bleiben.“

Cap und Pfeilspitze, die bemerkt hatten, daß die Besprechung einen freundlichen Verlauf genommen, waren näher getreten, und wenige Worte genügten, ihnen zu sagen, was das Mädchen bereits erfahren hatte. Dann schritten alle auf die zwei zu, die beim Feuer geblieben waren.





Zweites Kapitel



Der Mohikaner ließ sich im Essen nicht stören; der andere weiße Mann hingegen stand auf und nahm höflich seine Mütze ab. Er war jung, gesund und von männlicher Erscheinung; seine Kleidung, wenn auch nicht so streng berufsmäßig wie die des Onkels, verriet dennoch einen Mann, der auf dem Wasser lebte. In jenen Tagen bildeten die wirklichen Seeleute eine Klasse für sich; ihre Denkweise, ihre Redensarten, ihr Anzug verrieten ihren Beruf so deutlich, wie Meinungen, Sprache und Gewandung eines Türken den Muselmann verraten. Dem Pfadfinder, der ein Mann in seinen besten Jahren war, war Mabel fest entgegengetreten; aber vor dem bewundernden Blick, mit dem der junge Mann am Feuer sie begrüßte, senkte sie ihre Augen.

„Hier“, sagte Pfadfinder mit einem biederen Lächeln, „sind die Freunde, die euer braver Vater euch entgegengeschickt hat. Dies ist ein großer Delaware, der Ehren und Mühen genug erlebt hat. Er führt einen indianischen Namen, der für einen Häuptling schicklich ist; aber die Unkundigen können ihn nicht leicht aussprechen, darum übersetzen wir ihn ins Englische und nennen ihn „Die große Schlange“. Ihr dürft aber nicht glauben, daß wir mit diesem Namen sagen wollen, daß er falsch wäre, mehr als für eine Rothaut rechtschaffen ist, nein, das soll nur sagen, daß er weise und klug ist, wie sich's für einen Krieger schickt. Pfeilspitze weiß wohl, was ich meine.“

Während der Pfadfinder diese kleine Rede hielt, hatten die beiden Indianer einander unverwandt angesehen; nun trat der Tuscarora vor und redete den andern offenbar freundlich an.

„Das seh ich gerne,“ fuhr Pfadfinder fort, „die Begrüßung zweier Rothäute in den Wäldern, Meister Cap, ist wie das Anrufen zweier befreundeter Schiffe auf dem Ozean. Aber weil wir vom Wasser sprechen, da ist mein junger Freund, Jasper Western, der wohl sagen kann, daß er etwas davon versteht, da er sein Leben am Ontario verbracht hat.“

„Ich freue mich, euch zu sehen, Freund,“ sagte Cap, dem jungen Mann herzlich die Hand schüttelnd, „obschon ihr nach dieser Schule natürlich noch so manches zu lernen haben müßt. Da ist meine Nichte Mabel; ich nenne sie Magnet, aus einem Grunde, den sie nicht ahnt, aber ihr werdet vielleicht Bildung genug haben, um ihn zu erraten, denn ihr werdet doch etwas vom Kompaß verstehen wollen.“

„Der Grund ist leicht zu erraten,“ sagte der junge Mann, unwillkürlich seine scharfen, dunklen Augen auf das errötende Gesicht des Mädchens heftend, „und ich bin ganz sicher, daß der Seemann, der nach eurem Magneten steuert, niemals unrichtiges Land antun wird.“

„Ah, ich sehe, ihr gebraucht einige unserer Ausdrücke, und ihr gebraucht sie mit richtigem Verständnis, obgleich ich fürchte, ihr habt mehr grünes als blaues Wasser gesehen!“

„Es ist nicht überraschend, wenn unsere Sprache auch was vom Land an sich hat, denn es kommt uns selten für mehr als vierundzwanzig Stunden aus dem Gesicht.“

„Schade, Junge, schade. Ein Seemann soll nicht zuviel Land sehen, sage ich. Aber die Wahrheit wird wohl sein, Meister Western, daß es um euren See überall mehr oder weniger Land gibt.“

„Und, Onkel, gibt es nicht mehr oder weniger Land überall um den Ozean?“ sagte Mabel schnell.

„Nein, Kind, es gibt mehr oder weniger Ozean überall rings um das Land. Und das ist's, was ich den Leuten immer wieder sagen muß, mein guter Bursch. Sie leben alle mitten in der See, ohne daß sie's wissen; sie müssen es wohl, weil das Wasser soviel gewaltiger und breiter ist. Aber die Welt ist voll Einbildung, und ein Kerl, der noch nie Salzwasser gesehen hat, glaubt oft, er versteht mehr davon als einer, der Cap Horn umsegelt hat. Nein, nein, die Erde ist mehr oder weniger eine Insel, und alles, was nicht Erde ist, ist Wasser.“

„Was ihr da sagt, Herr,“ antwortete Western bescheiden, „mag wohl wahr sein, was den Atlantischen Ozean betrifft; aber wir auf dem Ontario haben einen Respekt vor dem Land hier.“

„Weil ihr immer mitten im Land liegt,“ erwiderte Cap herzlich lachend, „aber da ist der Pfadfinder, wie sie ihn nennen, mit rauchenden Schüsseln und lädt uns zu seiner Messe ein; und ich gestehe gern, daß es auf der See kein Wildbret gibt. Meister Western, in euren Jahren ist das feine Benehmen gegen Damen so leicht, wie es leicht ist, eine Flaggenleine steifzuholen, und wenn ihr ein Auge auf Speise und Trank für sie haben würdet, während ich mit dem Pfadfinder und unseren indianischen Freunden teile, wird sie es euch gewiß gedenken.“ Meister Cap sagte mehr, als er zu sagen dachte. Jasper Western hatte ein Auge auf Mabel, und er sorgte für sie in unbefangener liebenswürdiger Weise, schob ihr das Ende eines Baumstammes zum Sitzen herbei, versorgte sie mit einem köstlichen Stück Wildbraten und brachte ihr das reinste Wasser vom Quell. Und lange gedachte sie der männlich freundlichen Aufmerksamkeit, die ihr der junge Seemann bei ihrem ersten Zusammentreffen erwies.

Die Indianer aßen indessen eifrig und schweigend. Der Appetit der amerikanischen Ureinwohner für Wildbret ist dem Anschein nach unstillbar. Die beiden Weißen hingegen unterhielten sich eifrig, da jeder in seiner Weise redselig und eigensinnig war.

„Euer Leben, Herr Pfadfinder, muß ein ganz angenehmes sein,“ sagte Cap, als der erste Hunger gestillt war und sie bereits wählerisch nach den schmackhaftesten Bissen zu suchen begannen, „es hat etwas von der Ungewißheit, die wir Seeleute lieben, wenn es auch bei dem unsern nur Wasser und bei dem euren nur Land gibt.“

„Nee, wir haben auch Wasser auf unseren Reisen und Märschen,“ erwiderte der andere. „Wir Grenzleute brauchen das Ruder und die Speerstange beinahe so oft wie die Büchse und das Jagdmesser.“

„Ja, aber darum gibt's bei euch noch lange keine Brassen, kein Steuer, keine Lotleine, vom Reffzeising und von einer Stengenwindreepleine gar nicht zu reden! So ein Schlagruder ist gewiß ganz gut in einem Kanoe, aber was wollt ihr in einem Schiff damit machen?“

„Ich respektiere jeden Beruf und glaube euch gern, daß das Zeug, von dem ihr da sprecht, Nutz und Zweck hat. Einer, der wie ich mit vielen Stämmen gelebt hat, begreift, daß die Gebräuche verschieden sind. Ein Mingo bemalt sich nicht so, wie ein Delaware, und wer einen Krieger so wie 'ne Squaw gekleidet zu sehen erwartet, der wird sich irren. Ich bin noch nicht sehr alt, aber ich hab' in den Wäldern gelebt und habe einige Kenntnis von der menschlichen Natur. Von dem, was die Leute in den Städten lernen, allerdings, halt' ich nicht viel, denn ich hab' noch nie einen getroffen, der ein Auge für die Büchse oder für eine Fährte gehabt hätte!“

„Ganz meine Meinung, Meister Pfadfinder, aufs Haar. Das in den Straßen Herumstreichen und Sonntags in die Kirche gehen und predigen hören, dabei ist noch nie einer ein Mann geworden. Schickt den Jungen auf die hohe See hinaus, wenn er die Augen aufmachen soll und laßt ihn fremde Völker sehen, oder was ich das Gesicht der Natur nenne, dann erst wird er sich selber kennen lernen. Seht, da ist mein Schwager, der Sergeant, ein so guter Kerl in seiner Art, wie irgend einer, der je Schiffszwieback gegessen hat, aber was ist er schließlich? Ein Soldat und sonst nichts. Ein Sergeant, jawohl, aber das ist doch auch nur ein Soldat. Als er die arme Brigitta, meine Schwester, heiraten wollte, sagte ich dem Mädel, was er war, wie's meine Pflicht war, und was sie von solch einem Manne erwarten konnte; aber ihr wißt ja, wie's mit den Mädels ist, wenn die Verliebtheit ihnen den Verstand einzwickt. Gewiß, der Sergeant ist avanciert, und man sagt, er gilt was im Fort; aber seine arme Frau hat's nicht mehr erlebt, denn sie ist nun schon an die vierzehn Jahre tot.“

„Das Soldatenhandwerk ist ein ehrbares Handwerk, wenn einer nur auf der Seite kämpft, die das Recht hat,“ erwiderte der Pfadfinder, „und da die Französischen immer im Unrecht sind und Seine Allergnädigste Majestät und die Kolonien immer im Recht, so wird der Sergeant wohl ein ruhiges Gewissen haben, so, wie er einen guten Charakter hat. Ich wenigstens schlafe nie besser, als wenn ich's mit den Mingos zu tun gehabt, obschon 's ein Gesetz für mich ist, immer wie ein weißer Mann zu kämpfen, nie wie ein Indianer. Die Schlange hier hat ihre Art und ich hab meine, und doch kämpfen wir nun schon viele Jahre Seite an Seite und hat keiner noch schlimm von der Weise des andern gedacht. Ich sage, es gibt nur einen Himmel und eine Hölle, was immer sein Volk berichtet und glaubt. Aber es gibt wohl viele Wege, die zu beiden führen.“

„Das ist nur vernünftig, und er muß euch glauben; obschon ich vermeine, daß die meisten Wege nach unten über's trockene Land führen. Die See ist, was meine arme selige Schwester Brigitta einen Reinigungsort zu nennen pflegte, und wenn man einmal das Land außer Gesicht hat, ist man auch außer dem Bereich der Versuchung. Und ich zweifle, ob ihr soviel auch von euren Seen hier sagen könnt.“

„Daß Städte und Ansiedlungen zu einem sündigen Lebenswandel verführen, geb' ich zu; aber unsere Seen sind vom weiten Wald umgeben, und das ist ein Tempel, in dem man jeden Tag den Herrgott nah fühlt und an ihn glauben muß. Daß aber die Menschen auch in der Wildnis nicht immer die gleichen sind, muß ich zugeben; denn der Unterschied zwischen einem Mingo und einem Delaware ist gerade so deutlich wie der Unterschied zwischen Sonne und Mond. Doch ich freue mich, Freund Cap, daß wir uns getroffen haben, denn nun könnt ihr der Großen Schlange hier sagen, daß es Seen gibt, in denen das Wasser salzig ist. Wir sind so ziemlich allezeit eines Sinnes gewesen, seitdem unsere Bekanntschaft angefangen hat, und, wenn der Mohikaner mir nur halb so viel vertraut wie ich ihm, dann muß er alles glauben, was ich ihm von den Gebräuchen der weißen Männer und von den Gesetzen der Natur erzählt hab'; aber seht, mir war's immer, als ob keine Rothaut es einem so ganz glauben möchte — so wie 's ein ehrlicher Mann gern hat —, was man ihnen von den großen Salzseen erzählt, und daß es Flüsse gibt, die stromaufwärts fließen.“

„Das kommt davon, wenn man die Sachen beim unrechten Ende anpackt,“ antwortete Cap mit herablassendem Kopfnicken. „Eure Seen und eure Stromschnellen, die sind für euch das Schiff gewesen, und der Ozean und die Gezeiten das Boot. Weder Pfeilspitze noch die Schlange brauchen zu bezweifeln, was ihr darüber gesagt habt; aber ich gestehe, daß es mir selber schwer wird, die andere Geschichte zu verschlucken: nämlich, daß es Binnenmeere überhaupt gibt, und noch gar solche, die süßes Wasser haben. Und ich sage euch, ich habe diese lange Reise gemacht, eben so sehr, um mich mit eigenen Augen und eigener Zunge davon zu überzeugen, wie um dem Sergeanten und Magnet gefällig zu sein, obschon jener mein Schwestermann ist und ich das Mädel so lieb hab' wie mein eigenes Kind.“

„Ihr seid im Unrecht — ihr seid im Unrecht, Freund Cap, es ist sehr unrecht, der göttlichen Allmacht zu mißtrauen,“ erwiderte Pfadfinder ernst. „Die Leute, die in den Ansiedlungen und in den Städten leben, die bekommen mit der Zeit ganz enge und unrechtfertige Vorstellungen von der Macht seiner Hände; aber wir, die wir unser Leben, wenn's zu sagen erlaubt ist, in seinem Angesicht verbringen, wir sollten die Sache anders anschauen, zum mindesten die von uns, die von weißer Natur sind. Eine Rothaut hat ihre Ideen, und das ist auch ganz recht, und wenn's auch nicht gerade dieselben Ideen sind, wie ein Weißer und ein Christ sie hat, so ist da weiter nichts dabei. Aber es gibt Dinge, die gehören ganz und gar zu dem, was die Vorsehung sichtbarlich geschaffen hat, und die Salz- und Süßwasserseen sind darunter. Ich sage nicht, daß ich es erklären kann, aber ich sage, es ist die Pflicht aller, daran zu glauben. Was mich betrifft, so glaub ich, daß dieselbe Hand, die das Süßwasser geschaffen, auch das Salzwasser schaffen kann.“

„Halt da, Meister Pfadfinder,“ unterbrach ihn Cap mit Hitze. „Wenn von einem anständigen männlichen Glauben die Rede ist, so will ich darin keinem nachgeben, sobald ich mal an Bord bin. Obschon es mehr meine Gewohnheit ist, an Deck und in der Takelage alles in Ordnung zu bringen und die richtigen Segel beizusetzen, als zu beten,

wenn der Orkan kommt, so weiß ich doch, daß wir zu Zelten nur hilflose Menschenkinder sind, und ich darf sagen, ich habe allen Respekt, wo der Respekt hingehört. Alles, was ich sagen will, und auch das will ich lieber nur so gewissermaßen hinstellen, als sagen, ist das: ich will mir nämlich nur die Bemerkung erlauben, daß ich, wo viel Wasser beisammen ist, es immer salzig gefunden hab' und daß ich's daher erst kosten möchte, ehe ich glauben kann, daß es süß ist."

„Gott hat dem Wild die Salzlecke gegeben und den Menschen, rot oder weiß, den süßen Quell, seinen Durst zu stillen. Es ist daher nur unvernünftig, zu denken, daß er nicht dem Westen Seen mit reinem Wasser und dem Osten solche mit unreinlichem Wasser gegeben haben soll!"

Die feierliche Weise, in der Pfadfinder diese Worte sprach, schüchterte Cap ein, obschon er nur ungern bereit war, eine Tatsache zuzugeben, die er durch Jahre hartnäckig geleugnet hatte. Da er nun weder nachgeben wollte noch auf die Logik Pfadfinders etwas Stichhaltiges zu erwidern wußte, so sagte er ausweichend:

„Nun ja, Freund Pfadfinder, wir wollen die Sache da stoppen, wo sie ist, und da der Sergeant euch geschickt hat, um uns an den selbigen See zu lotsen, so können wir das Wasser ja kosten, wenn wir dort sind. Aber hört meine Worte: ich sage nicht, daß es nicht an der Oberfläche möglicherweise süß sein könnte, auch das atlantische Meer ist manchmal in der Nähe der großen Flüsse süß an der Oberfläche; aber verlaßt euch drauf, ich werd' euch zeigen, wie man das Wasser kostet, das viele Faden tief ist, und das ist etwas, wovon ihr euch nie habt träumen lassen; und dann wollen wir weiter reden."

Der Späher gab sich damit zufrieden und sagte nach einer kurzen Pause: „Wir bilden uns durchaus nicht zu viel auf unsere Gaben ein; und wir wissen wohl, daß die Leute, die in den Städten leben oder an der See . . ."

„Auf der See —" unterbrach Cap.

„Auf der See, wenn ihr es so haben wollt, Gelegenheiten haben, die uns in der Wildnis fehlen. Aber wir haben auch unsern Beruf, und zwar ist es, sag' ich, immer ein natürlicher Beruf, und keiner wird da durch Eitelkeit oder Lüsternheit zu einem verkehrten Lebenswandel verleitet. Was meine Gaben betrifft, so sind sie für die Büchse und zeigen sich auf der Fährte und überhaupt bei allem, was mit der Jagd und der Kundschafterei zu tun hat; ich kann wohl auch mit dem Speer und dem Ruder umgehen, aber darauf bilde ich mir nichts ein. Der junge Mann dort, Jasper, der mit der Tochter des Sergeanten redet, mit dem ist's anders, von dem kann man sagen, er lebt im Wasser wie ein Fisch. Die Indianer und die Franzer am Nordufer nennen ihn Eau-douce, weil er eben dafür seine Gaben hat. Er versteht sich viel besser darauf, das Steuerruder zu handhaben oder ein Tau, als ein Feuer auf der Fährte anzumachen."

„Es muß wohl etwas an diesen Gaben sein, von denen ihr so viel redet," sagte Cap. „Da das Feuer zum Beispiel, ich geb's zu, das hat all meine Seemannskunst geschlagen. Pfeilspitze sagte, der Rauch komme von einem Bleichgesichtfeuer, und das ist ein Kunststück, das mir nicht geringer scheint, als wenn einer in einer dunklen Nacht nach den Regenwolken steuerte!"

„Das ist keine große Kunst und steckt auch weiter kein Geheimnis dahinter," erwiderte der Pfadfinder, indem er von ganzem Herzen, aber völlig geräuschlos lachte, wie er sich's durch die Vorsicht langer Jahre angewöhnt hatte. „Leute wie wir, die ihre Zeit in der großen Schule der Vorsehung verbringen, lernen das alles leicht. Wir würden auch auf einer Fährte oder für den Nachrichtendienst so wenig zu brauchen sein, wie Waldhühnchen, wenn wir diese Zierlichkeiten nicht bald lernen würden. Eau-douce, wie wir ihn nennen, hat das Wasser so gern, daß er ein oder zwei feuchte Holzscheite zu unserem Feuer nahm, denn es liegen ebensoviel nasse wie trockene Hölzer herum: und nasses Holz gibt schwarzen Rauch, das, denke ich, werdet auch ihr Seeleute wissen. Das ist wahrhaftig keine Kunst. Obschon für die, die Gottes Wege nicht kennen, alles Geheimnis ist."

„Pfeilspitze muß aber ein scharfes Auge haben, um solch geringen Unterschied zu sehen."

„Da wär' er ein schöner Indianer, wenn er das nicht könnte! Nein, nein, wir haben Kriegszeit, und heut ist keine Rothaut draußen, die nicht ihre Sinne gebrauchen würde. Jede Haut hat ihre Natur, und jede Natur hat ihre Gesetze, so gut wie sie ihre Haut hat. Es hat manches Jahr gebraucht, ehe ich so die höheren Schulen von dem, was man im Walde lernen kann, bewältigt hatte, denn das Wissen der Rothäute wird einer weißen Natur nicht so leicht wie das Bücherstudieren, was wohl das den Weißen bestimmte Wissen sein wird; doch darf ich darüber nicht viel sagen, denn von dem Bücherwissen hab' ich nicht viel, weil ich die meiste Zeit eben in der Wildnis verbracht."

„Ihr habt jedenfalls tüchtig studiert, Meister Pfadfinder, das erkennt man daran, daß ihr diese Sachen so gut versteht. Ich denke mir ja wohl, daß es für einen regelrechten Seemann nicht schwer wäre, diese Kleinigkeiten zu erlernen, wenn er sich nur dazu verstehen könnte, sich mal ordentlich damit abzugeben."

„Ich weiß das nicht; es ist recht schwierig für den weißen Mann, sich die Bräuche der Rothaut anzueignen, geradeso, wie's für den Indianer schwierig ist, weiße Sitten zu erlernen. Und was die wahre Natur anlangt, so ist's meine Meinung, daß keiner die des andern wirklich kriegen kann."

„Und doch sagen wir Seeleute, die wir so viel in der Welt herumkommen, daß die Menschen alle nur eine Natur haben, ob's nun ein Chinese sei oder ein Holländer. Was mich betrifft, so habe ich mich derselbigen Meinung angeschlossen; denn ich habe gewöhnlich gefunden, daß alle Völker Gold und Silber gern haben, und daß den meisten Leuten der Tabak schmeckt."

„Dann wißt ihr seefahrenden Leute nichts von den Rothäuten. Habt ihr je von einem Chinesen gehört, der seine Totenlieder singen konnte, während man ihm das Fleisch mit Holzsplittern zerfetzte oder es mit Messern herausschnitt, während das Feuer um seinen nackten Leib zischte und der Tod ihm ins Gesicht starrte? So lang ihr mir nicht einen Chinesen oder einen Christenmenschen findet, der das kann, so lange habt ihr auch noch keinen Mann mit einer Rothautnatur gefunden, und wenn er noch so tapfer täte und wenn er alle gedruckten Bücher lesen könnte, die's gibt."

„Nur diese verfluchten Wilden wahrhaftig tun einander so höllische Streiche an," sagte Meister Cap, indem er unruhig um sich unter die endlosen Laubgänge des Waldes blickte. „Ein weißer Mann wird ja auf eine solche Probe gar nicht gestellt."

„Da seid ihr wiederum im Irrtum," erwiderte der Pfadfinder, indem er gelassen ein besonders zartes Stück Wildbret sich zum Dessert aussuchte; „obwohl diese Martern der Rothautnatur angehören, was das tapfere Aushalten anbetrifft, so sind doch schon oft weiße Naturen damit zu Tode gequält worden."

„Zum Glück," sagte Cap, und er versuchte natürlich zu sprechen, „zum Glück wird wohl keiner von den Verbündeten Seiner Majestät solche verdammte Grausamkeiten gegen irgend einen getreuen Untertan Seiner Majestät versuchen wollen. Ich habe zwar nicht lange in der Königlichen Marine gedient, aber ich hab doch gedient — und das ist etwas, und außerdem hab' ich in der Kaperei mein gutes Teil geleistet und dem Feind an seinen Schiffen und Ladungen Schaden genug getan. Französische Wilde, die gibt's doch auf dieser Seite des Sees gewiß nicht, und ihr sagtet doch, daß der Ontario ein breites Wasser sei?"

„Für uns ist er schon breit," erwiderte Pfadfinder, während ein Lächeln über sein sonnverbranntes Angesicht spielte, „manche Leute werden ihn vielleicht schmal finden, und schmal ist er auch, wenn man sich den Feind damit vom Leib halten will. Der Ontario hat zwei Enden, und wenn der Feind nicht die Courage hat, über ihn herüber zu kommen, na, so kommt er eben um ihn herum."

„Das kommt von euren verdammten Süßwasserteichen," brummte Cap so laut, daß es ihm augenblicklich leid tat, „kein Mensch hat je davon gehört, daß ein Seeräuber oder sonst ein Schiff um ein Ende des Atlantischen Ozeans herumgekommen wäre."

„Vielleicht hat der Ozean keine Enden?"

„Hat er auch nicht, und auch keine Seiten und keinen Grund. Das Volk, das an einer seiner Küsten sicher verankert ist, braucht von einem, das querab verankert ist, nichts zu fürchten, und wenn es noch so wild wäre, ausgenommen, es verstünde die Kunst, Schiffe zu bauen. Nein, die Leute, die am Ufer des Atlantischen leben, die brauchen nicht viel für ihre Haut oder ihren Skalp zu fürchten. Da kann sich ein Mann des Nachts niederlegen und findet am Morgen noch alle seine Haare auf dem Kopf, ausgenommen, er trägt eine Perücke."

„So ist das hier nicht. Ich möchte das junge Frauenzimmer dort nicht aufregen und darum will ich nichts Besonderes sagen, obschon sie ganz auf Eau-douce zu hören scheint; aber wäre nicht mein Wissen und meine Erziehung, würde ich es heute für recht riskiert halten, die kurze Reise von hier nach dem Fort zu machen, wie's auf der Grenze jetzt zugeht. Es sind ebensoviel Irokesen auf dieser Seite des Ontario wie auf der andern. Eben darum, Freund Cap, hat der Sergeant uns geschickt, damit wir euch führen."

„Was? Wagen die Schufte so nah vor den Kanonen in einem von Seiner Majestät Forts zu kreuzen?"

„Gehen die Raben nicht aufs Aas, obschon der Vogelsteller dicht daneben ist? Natürlich kommen sie hierher, denn es sind immer mehr oder weniger Weiße zwischen den Forts und den Ansiedlungen unterwegs, und die Indianer sind eben auf ihren Fährten. Die Schlange ist auf der einen Seite des Flusses heraufgekommen, ich auf der andern, während Jasper das Kanoe heraufbrachte als ein beherzter Seemann, der er ist. Der Sergeant erzählte ihm mit Tränen in den Augen von seinem Kind und wie sehr sein Herz nach ihr verlangte und wie lieb und gehorsam sie wäre, bis der Junge, glaub ich, sich eher allein unter die Mingos gestürzt hätte, als daß er zurückgeblieben wäre."

„Wir sind ihm recht dankbar, recht dankbar; ich habe die beste Meinung von ihm nach dieser Bereitwilligkeit; doch sagt mal, ich denk mir wohl, der Junge hat sich dabei keiner großen Gefahr ausgesetzt?"

„Nur der Gefahr, aus der Deckung erschossen zu werden, während er das Kanoe durch eine Schnelle trieb oder um eine Windung des Flusses bog, die Augen auf die Wirbel geheftet. Von allen riskierten Reisen ist die auf einem Fluß, wenn die Feinde im Hinterhalt liegen, meines Erachtens die riskierteste, und das ist die Gefahr, der Jasper sich ausgesetzt hat."

„Und warum, zum Teufel, läßt mich der Sergeant hundertundfünfzig Meilen in so einer ausländerischen Weise reisen? Gebt mir eine offene See und den Feind in Sicht, und ich will ihm in seiner Art mitspielen, so lang's ihm gefällt, von weitem oder beim Entern im Handgemenge, aber abgeschossen werden wie ein schlafender Vogel, das paßt mir nicht. Wenn's nicht um die kleine Magnet wäre, würde ich augenblicklich anbrassen und Kurs auf New York nehmen und den Ontario Ontario sein lassen, ob er nun Salzwasser oder Süßwasser ist."

„Damit würdet ihr nicht viel gewinnen, Freund Seemann, denn der Rückweg ist noch viel länger und mit seiner Sicherheit steht's nicht viel besser als mit dem Weg vor uns. Aber verlaßt euch auf uns: wir bringen euch heil ins Fort oder wir kommen selber um unsere Skalps."

Cap trug einen dicken, starren Zopf in Aalhaut, während sein Schädel nahezu kahl war, und er fuhr jetzt mechanisch über beide, als wollte er sich überzeugen, ob noch alles an seinem Platze war.

„Ich zweifle nicht, Meister Pfadfinder," sagte er nach kurzem Bedenken und manchem innern Fluch über die Rücksichtslosigkeit seines Schwagers, „daß wir den Hafen sicher erreichen werden. Wie weit mögen wir noch vom Fort sein?"

„Nicht viel mehr als fünfzehn Meilen, und rasche Meilen, wie der Fluß sie läuft, wenn die Mingos uns nur klar durchlassen."

„Und ich vermute, die Wälder laufen weiter entlang an Backbord wie Steuerbord?"

„Wie? Was?"

„Ich meine, ob wir unsern Weg weiter zwischen diesen verdammten Bäumen suchen müssen?"

„Nein, ihr bleibt im Kanoe, die Truppen haben den Oswego vom Treibholz gereinigt. So geht's in rascher Strömung den Fluß hinunter."

„Und wer, zum Teufel, hindert diese Minguſſe oder wie sie heißen, uns niederzuschießen, während wir eine Landspitze umschiffen oder klar von den Felsen zu steuern suchen?"

„Gott der Herr! Er hat uns schon durch größere Schwierigkeiten geholfen. Oft und oft hätte ich Haut und Haar vom Kopf verloren, wäre der Herrgott nicht auf meiner

Seite gewesen. Ich ging nie zu einem Scharmützel, Freund Seemann, ohne an diesen großen Alliierten zu denken, denn der kann in einer Schlacht mehr als alle Bataillone vom Sechzigsten zusammengenommen."

„Schon recht, das mag für einen Kundschafter gut sein; aber wir Seeleute lieben ein offenes Wasser, und wenn wir ins Gefecht gehen, wollen wir nichts auf der Seele haben als das Geschäft vor uns; eine freie Breitseite und Breitseitenarbeit, aber keine Bäume oder Felsen, die das Wasser versperren."

„Und wohl auch keinen Herrgott, wenn man die Wahrheit sagen dürfte. Nehmt mein Wort darauf, Meister Cap, es ist ganz gut, wenn man in einer Schlacht den Herrgott auf seiner Seite hat. Seht euch da mal den Kopf der Großen Schlange an, da längs seinem linken Ohr, — seht ihr die Narbe eines Messerschnitts? Es war eine Kugel aus meiner langen Büchse, die an dem Tag seinen Skalp rettete, und es war hohe Zeit, denn das Messer war bereits an der Arbeit, und eine halbe Minute später wär's um seine Skalplocke geschehen. Wenn der Mohikaner mir die Hand drückt und angeben will, daß ich ihm da einen guten Dienst erwiesen, dann sag ich ihm: ‚nein', es war der Herrgott, der mich an den Platz führte, wo ich seine Not am Rauch erkennen und von dem aus ich etwas tun konnte. Natürlich, als ich einmal in der rechten Stellung war, da führte ich die Sache selbst zu Ende, denn wenn ein Freund unterm Tomahawk liegt, da gehen die Gedanken rasch und man überlegt nicht lang und tut, wie ich damals; sonst jagte der Geist der Großen Schlange auch jetzt bereits in den glücklichen Jagdgründen seines Volkes . . ."

„Nun hört aber auf, Pfadfinder, diese Rederei ist ja gerade so arg, als würde einem selber die Haut von vorn bis hinten abgezogen. Wir haben nur noch ein paar Stunden Tageslicht und täten besser, die Strömung, von der ihr redet, hinabzutreiben, so lange es noch geht. Magnet, mein Liebling, bist du bereit, aufzubrechen?"

Magnet fuhr auf, errötete und traf sogleich die Vorbereitungen zum Aufbruch. Keine Silbe von dem Gespräch hatte sie gehört, denn Eau-douce hatte ihr das Fort beschrieben und von ihrem Vater erzählt, den sie seit ihrer Kindheit nicht gesehen hatte und ihr geschildert, wie die Leute in der Grenzgarnison leben. Und mit solchem Interesse hatte sie zugehört, daß all die unangenehmen Dinge, von denen die andern geredet hatten, ihr völlig entgangen waren. Jetzt aber hörte das Gespräch ganz auf und das geringe Gepäck der Führer war in wenigen Minuten bereit gemacht. Zu aller Erstaunen sammelte Pfadfinder noch eine gute Anzahl Zweige und warf sie auf das ersterbende Feuer; ja, er warf mit Fleiß einige feuchte Hölzer dazwischen, so daß der Rauch recht schwarz und dicht aufstieg.

„Wenn man seine Spuren verbergen kann, Jasper," sagte er, „dann bringt der Rauch im Lager, das man verläßt, Nutzen und keinen Schaden. Wenn nur ein Dutzend Mingos auf zehn Meilen im Umkreis sind, so sind ein paar von ihnen auf den Anhöhen oder in den Bäumen und schauen nach Rauch aus; sie sollen den da nur sehen, und wohl bekomm's ihnen. Der Platz ist frei für sie."

„Aber werden sie nicht unsere Spur finden und folgen?" fragte der junge Mann. „Unser Pfad zum Fluß wird breit sichtbar werden."

„Je breiter, desto besser; wenn sie aber einmal dort sind, dann werden selbst die Mingos nicht schlau genug sein, um zu sagen, ob das Kanoe stromaufwärts oder abwärts gegangen ist. Wasser ist das einzige Ding in der Natur, das eine Spur gründlich wegwäscht. Und selbst Wasser tut's nicht immer, wenn die Witterung stark ist. Seht ihr nicht, Eau-douce, daß, wenn welche von den Mingos unsere Spur unter den Fällen gesehen haben, sie sogleich auf diesen Rauch hier losgehen werden, und natürlich werden sie schließen, daß die, die bis hierher stromaufwärts gekommen sind, auch weiter stromaufwärts ziehen werden. Wenn sie überhaupt was wissen, so wissen sie, daß ein Trupp aus dem Fort aufgebrochen ist; aber so viel geht selbst über Mingowitz, herauszukriegen, daß wir nur hierhergekommen, um wieder umzukehren, bloß um das Vergnügen zu haben, unsere Skalps zu riskieren."

„Sie können doch nichts von der Tochter des Sergeanten wissen," fügte Jasper hinzu, der mit Pfadfinder allein sprach, während beide auf die Lichtung zuschritten. „Es ist ja das strengste Geheimnis beobachtet worden."

„Und hier werden sie nichts erfahren," erwiderte Pfadfinder, indem er seinen Begleiter darauf aufmerksam machte, daß er mit äußerster Sorgfalt auf all die Spuren trat, die Mabels kleiner Fuß auf den trockenen Blättern gelassen, „wenn dieser alte Salzwasserfisch seine Nichte nicht in der Windrichtung herumgeführt hat wie ein Hirschkälbchen, das neben der alten Kuh spielt."

„Bock, meint ihr, Pfadfinder."

„Ist er nicht ein komischer Kerl? Seht, mit so einem Seemann, wie ihr einer seid, Eau-douce, kann ich umgehen und finde nichts Widersprechendes in unsern Gaben, obschon die euren den Seen angehören und die meinen den Wäldern. Hört mal, Jasper," fuhr der Kundschafter fort, leise lachend, „wollen wir mal seine Schneid' probieren und ihn über die Fälle schießen lassen?"

„Was sollen wir aber mit der hübschen Nichte inzwischen tun?"

„Der darf nichts geschehen; sie muß rund herumgehen; aber ihr und ich, wir wollen diesen atlantischen Meermann auf die Probe stellen, dann kennt jeder den andern besser. W i r kriegen heraus, ob sein Stahl Feuer gibt, und e r wird einen Grenzerstreich kennen lernen."

Der junge Jasper lächelte, denn er war einem Spaß nicht abgeneigt, und Caps Hochmut hatte ihn empfindlich gemacht; aber Mabels hübsches Gesicht, ihre leichte Gestalt und ihr Lächeln standen wie ein Schild vor ihrem Oheim.

„Vielleicht wird die Tochter des Sergeanten erschrecken," sagte er.

„Das glaub ich nicht, wenn sie etwas von ihrem Vater hat. Sie sieht gar nicht wie ein schreckhaftes Ding aus. Überlaßt es mir, Eau-douce, ich mache die Sache schon."

„Nein, Pfadfinder, ihr würdet beide ersaufen. Wenn das Kanoe über den Fall soll, so muß ich drin sein."

„Gut, ihr sollt es nach eurem Willen haben; sollen wir eine Pfeife rauchen, daß wir handelseinig sind?"

Jasper nickte lachend, sie sprachen nicht weiter, da sie beim Kanoe angekommen waren.

Drittes Kapitel



Die Gewässer, die sich vom Süden in den Ontario ergießen, sind fast alle eng, träge und tief. Doch gibt es Ausnahmen; in manchen Flüssen fehlt es nicht an Schnellen, und zu diesen gehörte auch der Oswego. Der Oswego entsteht durch die Vereinigung des Oneida und des Onondaga, die ihrerseits aus zwei Seen kommen, er strömt dann ein paar Meilen durch ein sanft hügeliges Land, bis er an den Rand einer Art natürlicher Terrasse gelangt und über etwa zehn bis fünfzehn Fuß hinabstürzt, um dann wieder mit der lautlosen und verborgenen Bewegung tiefer Wasser durch flaches Land zu fluten, bis er sich in das breite Becken des Ontario ergießt.

Es gab damals zwei große militärische Verbindungswege zwischen dem bewohnten Teil der Kolonie New York und der kanadischen Grenze: der eine führte über die Seen, den Champlain und den Georgesee, der andere ging dem Mohawk, dem Wood Creek und dem Oneida entlang, bis an den Oswego. Auf beiden Kommunikationslinien waren zahlreiche militärische Posten errichtet, nur zwischen dem letzten Fort an den Quellen des Mohawk und dem Ausfluß des Oswego war eine völlig unbewohnte Strecke von etwa hundert Meilen zurückzulegen. Das Kanoe, in dem Cap und seine Gesellschaft von Fort Stanwix — so hieß das erwähnte Fort — bis hierher gekommen waren, lag am Ufer des Oswego, und alle stiegen jetzt hinein mit Ausnahme des Pfadfinders, der auf dem Lande blieb, um das leichte Fahrzeug abzustoßen.

„Richtet das Boot mit dem Hinterende stromabwärts, Jasper," sagte der Waldläufer zu dem jungen Seeschiffer, der Pfeilspitze das Ruder abgenommen und sich selbst ans Steuerende gesetzt hatte, „laßt es mit der Strömung treiben. Wenn einer von den Teufeln auf unserer Spur bis hierher kommt, dann werden sie nach den Zeichen im Schlamm schauen, und wenn sie sehen, daß wir das Ufer mit der Nase stromaufwärts verlassen haben, werden sie natürlich schließen, daß wir diesen Weg nahmen."

Die Weisung wurde befolgt, und nachdem er dem Kanoe einen mächtigen Stoß gegeben, sprang der Pfadfinder, der sich damals auf der Höhe seiner Kraft befand, mit einem leichten Sprung ins Kanoe und gelangte an dessen vorderes Ende, ohne das Gleichgewicht des Fahrzeugs zu erschüttern. Sowie sie die Mitte des Flusses erreicht hatten, wo die Strömung am stärksten war, wendeten sie das Boot, und geräuschlos glitt es den Strom hinab.

Das Fahrzeug war eines jener Rindenkanoes, wie die Indianer sie verfertigen und die infolge ihrer außerordentlichen Leichtigkeit für eine Schiffahrt, die so oft durch Untiefen, Treibholz und andere Hindernisse erschwert wird, außerordentlich geeignet sind, weil der leichteste Stoß sie über weite Strecken treibt. Zwei Männer konnten es mit Leichtigkeit tragen, und selbst einer hätte es zur Not heben können. Dabei war es ziemlich lang und für ein Flußboot auch breit, sein Hauptfehler in den Augen der Ungeübten war ein Mangel an Stabilität. Doch genügten ein paar Stunden im Boot, um sich daran zu gewöhnen, und sowohl Mabel wie ihr Onkel hatten bereits gelernt, jeder Bewegung des Bootes zu folgen und ihre Plätze sicher zu behalten; selbst das Mehrgewicht der drei Führer stellte seine Kräfte auf keine zu harte Probe: die Breite des gewölbten Bodens gestattete die Verdrängung einer hinreichenden Wassermenge, ohne daß das Heckbrett sich allzu sichtlich der Oberfläche des Stroms näherte. Das Kanoe war sauber gearbeitet; die Rippen waren schmal und mit Riemen gefestigt, und so leicht und gebrechlich das ganze Fahrzeug dem Auge erschien, hätte es dennoch vermutlich die doppelte Zahl von Personen befördern können.

Cap saß auf einer niedrigen Querlatte in der Mitte des Kanoes, die Große Schlange kniete neben ihm. Pfeilspitze und sein Weib hatten ihre Plätze vor ihnen eingenommen; Mabel saß halbliegend auf ihrem eignen Gepäck hinter ihrem Onkel, während der Pfadfinder und Eau-douce aufrecht standen, der eine an der Spitze, der andere am Steuerende, jeder mit langen, stetigen, geräuschlosen Bewegungen ein Ruder führend. Alle sprachen leise, jeder fühlte, daß Vorsicht um so notwendiger wurde, je näher sie dem Fort kamen, da die Deckung der Wälder ihnen nunmehr fehlte.

Der Oswego war hier ein tiefer, dunkler, nicht gar breiter Strom, der seinen ruhigen, düstern, gewundenen Lauf zwischen überhängenden Bäumen nahm, die an manchen Stellen beinahe das Tageslicht ausschlossen. Hier und da streckte sich ein halb gesunkener Waldesriese beinahe quer über die Wasserfläche, so daß sie acht geben mußten, seinen Ästen auszuweichen, und fast überall waren die niederen Zweige und Blätter der minder hochgewachsenen Bäume vom Wasser umspült. Die Ufererde war schwarz von Lehm und üppig gedüngt durch die verwesten Vegetationsreste vieler Jahrhunderte; der Strom füllte seine Ufer fast zum Überfließen, und rings um sie dehnten sich die frischgrünen endlosen Wälder. Es war eins jener Bilder, wie Bryants Verse sie so lebhaft geschildert haben.

„Ich wünschte manchmal, wir hätten wieder Frieden," sagte der Pfadfinder, „daß man durch die Wälder streifen könnte, ohne nach andern Feinden zu spähen, als Tieren und Fischen. Ach ja, manchen Tag haben wir, die Schlange und ich, glücklich hier zwischen den Gewässern verbracht und von Wildbret, Lachs und Forellen gelebt, ohne auch nur an einen Mingo oder einen Skalp zu denken! Ich wünschte manchmal, diese seligen Tage würden wiederkommen, denn es ist eigentlich gar nicht meine Gabe, meinesgleichen ums Leben zu bringen. Die Tochter des Sergeanten hält mich doch nicht für so einen elenden Kerl, dem es Freude macht, Menschengeschöpfen nachzustellen?"

Er sah sich um, und obgleich niemand seine harten, sonnverbrannten Züge hätte hübsch finden können, so fand doch selbst Mabel sein Lächeln anziehend, soviel Geradheit und Aufrichtigkeit glänzte aus jeder Linie des ehrlichen Angesichts.

„Ich glaube nicht, daß mein Vater solch einen Menschen geschickt hätte, seine Tochter durch die Wildnis zu führen," antwortete sie, während sie das Lächeln ebenso unbefangen erwiderte.

„Das hätt' er auch nicht, wahrhaftig! Der Sergeant ist ein Mann von Gefühl; auf manchem Marsch und in manchem Gefecht sind wir Schulter an Schulter gestanden, wie er sagen würde, obschon ich mir immer freien Raum für meine Glieder halte, wenn ich einen Franzer oder einen Mingo in der Nähe weiß."

„So sind Sie der junge Freund, von dem mein Vater so oft in seinen Briefen sprach?"

„Sein junger Freund — nun ja, der Sergeant ist mir um dreißig Jahre vor, er ist dreißig Jahre älter, jawohl, und ebensoviel besser als ich."

„Vielleicht nicht in den Augen der Tochter, Freund Pfadfinder," warf Cap ein, der wieder aufzuleben begann, als er Wasser um sich fließen sah. „In den Augen eines neunzehnjährigen Mädels pflegen diese dreißig Jahre nicht gerade ein Vorzug zu sein."

Mabel errötete und, da sie ihr Gesicht abwendete, um den Augen derer, die vorne saßen, zu entgehen, begegnete sie dem bewundernden Blick des jungen Mannes am rückwärtigen Ende des Bootes. So suchten ihre lebhaften blauen Augen denn schließlich eine Zuflucht in der Flut. In diesem Augenblick trug die leichte Luft, die kaum das Wasser kräuselte, einen schweren dumpfen Ton an ihr Ohr.

„Das klingt ja ganz angenehm," sagte Cap, die Ohren spitzend wie ein Hund, der ein fernes Bellen vernimmt. „Das ist wohl schon die Brandung an eurem Seeufer?"

„Nein, das nicht," antwortete der Pfadfinder; „es ist der Fluß selber, der eine halbe Meile weiter unten über die Felsen fällt."

„Ist ein Wasserfall im Strom?" fragte Mabel, während ihre Wangen sich noch tiefer färbten.

„Der Teufel! Meister Pfadfinder, oder ihr, Herr Odius, tätet ihr nicht besser, das Kanoe zu drehen und näher an den Strand zu halten? Über diesen Wasserfällen finden sich meist Stromschnellen, und es wäre gerade so gut, in den Maelstrom zu geraten, als in so ein saugendes Wasser zu laufen!"

„Verlaßt euch nur auf uns, Freund Cap", antwortete Pfadfinder; „wir sind zwar nur Süßwasserleute, und ich eigentlich nicht einmal das; aber auf Wirbel, Schnellen und Wasserfälle verstehen wir uns, und wenn wir den da hinunterfahren, werden wir uns schon anstrengen, unserer Profession keine Schande zu machen."

„Hinunterfahren!" rief Cap. „Der Teufel, Mann, ihr denkt doch nicht dran, in dieser Eierschale da einen Wasserfall hinunterzufahren?"

„Gewiß, der Weg geht über die Fälle, und es ist viel leichter, hinabzuschießen, als das Kanoe auszuladen und das ganze Gepäck und das Kanoe selbst eine Meile weit über Land zu tragen."

Mabel wendete ihr bleiches Gesicht dem jungen Mann hinter ihr zu; eben hatte ein Luftstrom das Brüllen des Katarakts wieder an ihr Ohr getragen, das jetzt wirklich schrecklich schien.

„Wir dachten, die Frauen und die zwei Indianer ans Land zu setzen", sagte Jasper ruhig, „während wir drei Weißen, die wir alle ans Wasser gewöhnt sind, das Kanoe sicher hinüberbringen könnten, denn wir schießen oft über die Fälle hinunter."

„Wir rechneten auf euch, Freund Seemann, für die Balance," sagte Pfadfinder, indem er Jasper über die Schulter zublinzelte. „Denn ihr seid daran gewöhnt, die Wogen um euch spritzen zu sehen, und wenn niemand da ist, der das Zeug im Gleichgewicht hält, könnte all der feine Putz der Tochter des Sergeanten ins Wasser gespült werden und verloren gehen."

Cap war in arger Verlegenheit. Die Idee, den Wasserfall hinabzuschießen, war für ihn eine ernstere, als sie für einen hätte sein können, der von Schiffen überhaupt nichts verstand; er kannte die Macht des Elements und die Hilflosigkeit des Menschen vor seiner Wut. Aber sein Stolz gestattete ihm nicht, das Boot zu verlassen, während andere mutig, ja ganz gelassen vorschlugen, drin zu bleiben. Vielleicht würde er trotzdem lieber gegangen sein, wenn die Vorstellung skalpierender Indianer nicht bereits so lebhaft in ihm gewesen wäre, daß er das Kanoe für eine Art Sicherheitsasyl hielt.

„Was soll aber mit Magnet geschehen?" fragte er, „wir können doch Magnet nicht landen lassen, wenn feindliche Indianer in der Nähe sind."

„Nein, nein, in der Nähe des Tragwegs ist ganz gewiß kein Mingo zu finden. Das ist ein viel zu öffentlicher Platz für ihre Teufeleien," antwortete der Pfadfinder. „Natur ist Natur, und eines Indianers Natur ist, daß man ihn immer dort findet, wo man ihn am wenigsten erwartet. Auf einem gebahnten Weg braucht man ihn nicht zu fürchten; er wünscht über euch herzufallen, wenn ihr nicht auf ihn gefaßt seid. Die feurigen Schurken sind immer darauf aus, euch zu foppen, so oder so. Wir wollen wenden, Eau-douce; wir wollen die Tochter des Sergeanten da bei dem Baumstamm ans Land setzen, so kann sie das Ufer mit trockenem Fuß erreichen."

In wenigen Minuten hatten alle, bis auf Pfadfinder und die zwei Seemänner, das Kanoe verlassen. Cap hätte gern das gleiche getan, aber er konnte unmöglich in Gegenwart eines Süßwasserseemanns eine so unverkennbare Schwäche zeigen.

„Ich rufe alle Maaten zu Zeugen an," sagte er, als die andern sich entfernt hatten, „daß ich diese Sache für nichts mehr halte, als eine Kanoerei in den Wäldern. Es ist gar nichts Seemännisches daran, einen Wasserfall hinabzurutschen, und die größte Landratte kann das ebenso gut wie der älteste Matrose."

„Ihr müßt die Oswegofälle nicht verachten", sagte Pfadfinder; „sie sind wohl nicht der Niagara, noch der Genesee, noch der Cahoos, noch der Glenn's Fall, sind auch nicht so schlimm wie die kanadischen Fälle, aber für den Anfänger sind sie gerade genug. Wenn die Tochter des Sergeanten," rief er lauter, „dort auf den Felsen steigt, so kann sie sehen, wie unwissende Hinterwäldler wie wir über eine Schwierigkeit wegkommen, der wir nicht aus dem Weg gehen können. Und jetzt, Eau-douce, eine feste Hand und ein sicheres Auge, denn auf euch kommt jetzt alles an, denn Meister Cap können wir ja doch nur als Passagier gelten lassen."

Das Kanoe hatte das Ufer verlassen, während Mabel rasch und zitternd den Felsen bestieg. Dabei beklagte sie, daß ihr Onkel sich so unnötig der Gefahr aussetzte, aber ihre Augen waren auf die geschmeidige und kräftige Gestalt Jaspers geheftet, der aufrecht am hinteren Ende des leichten Bootes stand und seine Bewegungen lenkte. Als sie die Spitze erreicht hatte, von der sich ihr der volle Anblick der Fälle bot, stieß sie einen unterdrückten Schrei aus und bedeckte ihre Augen mit der Hand. Im nächsten Augenblick senkte sie wieder die Hand, und nun stand sie wie bezaubert, unbeweglich wie eine Bildsäule, sie atmete kaum und wartete, was geschehen würde. Die beiden Indianer setzten sich indessen gleichgültig auf einen Baumstamm und blickten kaum aufs Wasser, während Pfeilspitzes Weib sich Mabel näherte und die Bewegungen des Kanoes mit ähnlicher Neugier zu verfolgen schien, mit der ein Kind den Sprüngen eines Tümmlers folgt.

Sobald das Boot in der Strömung war, ließ Pfadfinder sich auf seine Kniee nieder; er fuhr wohl fort zu rudern, aber ganz langsam und so, daß er Jasper in keiner Weise störte. Dieser stand noch immer aufrecht und blickte nach irgend einem Gegenstand jenseits des Falles aus, offenbar suchte er sorgfältig nach der geeigneten Stelle für die Durchfahrt.

„Mehr nach Westen, Junge, mehr nach Westen," murmelte Pfadfinder, „dort, wo das Wasser so schäumt. Wenn ihr die Spitze der toten Eiche in eine Linie mit dem Stamm des verdorrten Schierlingsbaumes bringt, dann ist's recht."

Eau-douce gab keine Antwort; das Kanoe war bereits in der Mitte des Stroms, die Spitze auf den Wasserfall gerichtet, und seine Bewegung fing an, eine beschleunigte zu werden. Jetzt hätte Cap gerne allen Anspruch auf die Ehre aufgegeben, die er bei der Sache einlegen konnte, wenn er nur sicher am Ufer gewesen wäre. Er hörte das Brüllen der Wasser, die gleichsam hinter einer Wand zu donnern schienen und jeden Augenblick lauter und lauter tosten; vor sich sah er die Wasserlinie die Baumwipfel des unten liegenden Waldes durchschneiden, während das grüne zornige Element sich darüber zu strecken und zu sprühen schien, als wollten seine Teilchen ihren Zusammenhang verlieren.

„Rum mit dem Ruder! Mann!" schrie er, unfähig, seine Angst noch länger zu unterdrücken, als das Kanoe rasch dem Rand der Fälle zuglitt. „Tiefer mit dem Heck, tiefer!"

„Ja, ja, es kommt schon tiefer, ganz sicher," antwortete Pfadfinder, sah sich einen Augenblick um und lachte. „Tiefer kommen wir, das ist gewiß! Höher hinauf mit dem Hinterende, Junge, höher hinauf!"

Was nun folgte, war wie das Vorüberbrausen des unsichtbaren Windes. Eau-douce machte den letzten nötigen Schlag mit dem Ruder, das Kanoe schoß in den Kanal, und einige Sekunden lang schien es Cap, als würde er in einem siedenden Kessel umhergeschleudert. Er fühlte, wie die Spitze des Kanoes über den Rand des Falles kippte, sah die rasenden, schäumenden Wasser wie wahnsinnig an ihm vorüber tosen, fühlte, daß das leichte Fahrzeug wie eine Eierschale umhergeschleudert wurde, und jetzt entdeckte er zu seiner ebenso großen Freude als Überraschung, daß es über das ruhige Wasserbecken unter dem Fall glitt, von Jaspers gleichmäßigen Ruderschlägen getrieben.

Der Pfadfinder lachte noch immer, aber er hob sich von seinen Knien, holte ein Zinngefäß und einen Hornlöffel hervor und begann bedächtig das Wasser auszumessen, das ins Boot gedrungen war.

„Vierzehn Löffel voll, Eau-douce, vierzehn reichlich gemessene Löffel voll. Ihr müßt gestehen, ich hab euch schon mit nur zehn herüberkommen sehen."

„Meister Cap drückte so schwer stromaufwärts, erwiderte Jasper mit ernsthaftem Gesicht, „daß ich das Kanoe kaum flotthalten konnte."

„Das wird es sein, ja, es war gewiß das, da ihr es sagt, aber ich habe euch schon mit zehn Löffeln Wasser herüberkommen sehen."

Cap räusperte sich fürchterlich, fühlte nach seinem Zopf und sah dann hinter sich, um die bestandene Gefahr abzuschätzen. Die Sache war leicht erklärlich. Wohl fiel der größte Teil des Flusses senkrecht über eine Höhe von zehn bis zwölf Fuß herab; aber ungefähr in der Mitte hatte die Gewalt der Strömung den Felsen so ausgewaschen, daß das Wasser unter einem Winkel von etwa vierzig bis fünfundvierzig Grad durch einen engen Kanal schoß. Diese gefährliche Straße war das Kanoe heruntergeschossen, zwischen Felsentrümmern, Wirbeln, Schaum und durch das rasende Toben des Elements, ein unerfahrenes Auge mußte die Vernichtung des gebrechlichen Fahrzeugs für unvermeidlich halten. Aber gerade die Leichtigkeit des Kanoes kam ihm zugute, denn auf den Kämmen der Wogen dahingetragen, von einem sichern Auge und einem muskulösen Arm gelenkt, war es wie eine Feder von einer Schaummasse zur andern geglitten, so leicht, daß seine feuchtglänzenden Seiten beinahe überhaupt nicht benetzt wurden. Ein paar Felsen mußten vermieden, die Richtung streng eingehalten werden, und die wilde Strömung besorgte das Übrige*).

Zu sagen, daß Cap erstaunt war, wäre viel zu wenig gewesen. Er war buchstäblich eingeschüchtert, ja entsetzt, denn die gewaltige Furcht vor Klippen, wie sie die meisten Seeleute hegen, vermehrte noch seine Bewunderung für die Kühnheit der Leistung. Aber er wollte doch dem süßen Wasser und der Binnenschiffahrt nicht zu viel zugestehen; kaum hatte er sich die Kehle freigeräuspert, als er auch schon mit der gleichen Superiorität wie früher begann: „Ich bestreite eure Kenntnis der Straße nicht, Meister Odius, und darauf, daß man den Weg kennt, kommt ja schließlich alles an. Ich habe Bootsleute gehabt, die hätten da auch runterschießen können, sie hätten nur den Kanal wissen müssen."

„Es genügt nicht, den Kanal zu wissen, Freund Seemann," sagte Pfadfinder, „man muß auch Nerven haben und sehr geschickt sein, um das Kanoe in der Richtung und von den Felsen klar zu halten. Es gibt keinen einzigen Schiffer in der ganzen Gegend außer Eau-douce, der den Oswego mit Sicherheit herunterschießen kann, obschon sich hie und da einer durchgestümpert hat. Ich selber kann's nicht, wenn mir die Vorsehung nicht hilft; man muß Jaspers Hand und Jaspers Aug' haben, wenn man sicher sein will, daß man trocken durchkommt. Vierzehn Löffel voll sind schließlich keine große Sache, obschon ich wünschte, es wären nur zehn gewesen, da die Tochter des Sergeanten zugeschaut hat."

*) Der Autor hat ein langes, schwerbeladenes Boot denselben Fall sicher herunterfahren sehen.

„Und doch habt ihr das Kanoe geführt. Ihr sagtet ihm, wie er es richten und wie er es wenden müßte.“

„Menschliche Schwäche, Meister Seemann, da kam eben die weiße Natur heraus. Wäre die Schlange im Boot gewesen, nicht ein Wort hätte er gesprochen, nicht einen Gedanken hätte er verraten. Der Indianer versteht den Mund zu halten; aber wir weißen Leute, wir bilden uns immer ein, wir wären klüger als die andern. Ich bin schon dran, mich von dieser Schwäche zu heilen, aber es braucht Zeit, einen Baum auszugraben, der mehr als dreißig Jahre lang gewachsen ist.“

„Ich halte nicht viel von der Sache, Herr, ja gar nichts, wenn ich aufrichtig sprechen soll. Das ist ja nur ein Schaumspritzer gegen die Durchfahrt unter der Londoner Brücke, die täglich von Hunderten von Personen und von den feinsten Damen im Land unternommen wird. Seine Majestät der König in höchsteigner königlicher Person ist unter der Brücke durchgeschossen.“

„Nun, ich möchte keine feinen Damen und keine Majestäten — Gott erhalte sie — im Kanoe haben, wenn ich über diesen Fall fahre, denn eine Bootsbreite nach einer Seite, und es geht ans Ersaufen. Eau-douce, wir müssen den Schwager des Sergeanten über den Niagarafall führen, damit er sieht, was wir an der Grenze können.“

„Der Teufel, Meister Pfadfinder, ihr wollt wohl einen Witz machen? Das ist doch unmöglich, daß ein Rindenkanoe über den Katarakt hinabfahren kann!“

„Da seid ihr im größten Irrtum, Meister Cap. Nichts ist leichter als das, und ich habe genug Kanoes mit eignen Augen über den Niagarafall fahren sehen. Wenn wir beide am Leben bleiben, so hoffe ich euch zu beweisen, daß es ausführbar ist. Ich für meinen Teil glaube, das größte Schiff, das übers Meer segelt, kann hinüber, wenn es nur einmal in die Schnellen kommt.“

Cap bemerkte die Blicke nicht, die Pfadfinder und Eau-douce austauschten, und schwieg. Das hätte er nie gedacht, daß man den Niagara hinabfahren könnte, obschon die Sache jedem, der sich's überlegt, ausführbar scheinen muß: die Schwierigkeit liegt nur darin, oben richtig anzukommen.

Inzwischen hatten sie die Stelle erreicht, an welcher Jasper sein eigenes Kanoe in den Büschen verborgen hatte, und alle schifften sich wieder ein: Jasper, Cap und seine Nichte gingen in das eine Boot, Pfadfinder, Pfeilspitze und dessen Weib in das andere. Der Mohikaner war bereits zu Lande dem Flußufer weiter gefolgt, das er vorsichtig und mit der ganzen Geschicklichkeit seines Volkes nach irgend welchen Anzeichen von Feinden durchspähte.

Mabels Wangen röteten sich erst wieder, als das Kanoe wieder in der Strömung war, die es, von einem gelegentlichen Ruderstoß Jaspers angetrieben, rasch hinunterglitt. Der Schrecken, mit dem sie der Fahrt durch den Fall zugesehen, hatte sie stumm gemacht; doch noch größer war ihre Bewunderung für die sichere Festigkeit, mit welcher der junge Mann das Kanoe gelenkt hatte. Selbst während des Hinabschießens war er aufrecht stehen geblieben, und die am Ufer standen, hatten deutlich gesehen, wie seine geschickte und kräftige Hand das Kanoe rechtzeitig wendete, so daß es an einem gefährlichen Felsen vorüberflog, über den die siedenden Wasser ihre Strahlen schossen, und bald den braunen Stein sichtbar werden ließen, bald ihn wieder mit durchsichtiger Flut bedeckten, in so regelmäßigen Absätzen, als ob eine Maschine sie getrieben hätte. Mabel hatte genug gesehen, und seit diesem Augenblick des Schreckens waren das Bild des hinabtauchenden Bootes und das des unbeweglichen Steuermanns für immer ihrem Geiste eingeprägt. Sie fühlte sich sicher unter dem Schutze solch eines Mannes, und zum erstenmal, seitdem sie Fort Stanwix verlassen, fühlte sie sich in dem leichten Rindenboot völlig geborgen. Das andere Kanoe fuhr dicht neben dem ihren, und Pfadfinder führte das Gespräch, denn Jasper redete nur selten und fast nur, wenn er angesprochen wurde.

„Wir kennen die Gaben der Frauen zu gut, als daß wir die Tochter des Sergeanten über die Fälle geführt hätten,“ sagte Pfadfinder, der Mabel ansah, während er zu dem Onkel sprach, „obschon ich einige ihres Geschlechts aus der Gegend hier kenne, die nichts dabei finden würden.“

„Mabel ist ein zages Ding, wie ihre Mutter,“ erwiderte Cap, „und ihr habt recht getan, auf ihre Schwäche Rücksicht zu nehmen. Ihr müßt bedenken, das Kind ist nie zur See gewesen.“

„Das war leicht zu merken, man brauchte nur eure Furchtlosigkeit daneben zu sehen, euch war es ja ein reines Nichts! Einmal fuhr ich über den Fall mit einem Neuling, der sprang aus dem Kanoe, gerad' als es kippte, und ihr könnt euch denken, wie wohl ihm war!“

„Was ist aus dem armen Kerl geworden?“ fragte Cap, denn Pfadfinder sprach so trocken, daß er nicht recht wußte, wie er die Worte nehmen sollte. „Wer den Weg gemacht hat und kennt, dem muß er leid tun.“

„Er konnte einem auch leid tun, wie ihr sagt. 's war ein armer Grenzer, der herkam, uns unwissenden Leuten seine Geschicklichkeit zu zeigen. Was mit ihm geschehen ist? Nun, er schoß kopfüber den Fall hinab, und einem Haus oder einem Fort würd' es auch nicht anders ergehen . . .“

„W e n n es aus einem Boot springen würde!“ unterbrach Jasper lächelnd.

„Der Junge hat recht,“ sagte Pfadfinder, „er hat absolut recht — w e n n es aus einem Boot springen würde, sonst nicht.“ Und er lachte Mabel ins Gesicht, während die Boote einander beinahe berührten. „Ihr habt uns noch nicht gesagt, was ihr von unserem Stücklein dachtet?“.

„Es war ein gefährliches Stück,“ sagte Mabel, „und als ich zusah, wünschte ich, ihr hättet's nie versucht. Jetzt aber bewundere ich, wie kühn und sicher es ausgeführt wurde.“

„Glaubt nur nicht, daß wir es taten, um uns vor euren Augen herauszustreichen. Eau-douce und ich, wir gehören nicht zu dieser Sorte. Meine Natur, die Schlange könnte es bezeugen, ist gerade und kennt nicht viel Schliche, und wenn ich im Dienst bin, würde ich am wenigsten irgendwas aus Eitelkeit tun. Und Jasper, der fährt lieber über die Oswegofälle, wenn er keine Zuschauer hat, als wenn ihn hundert Augen sehen. Ich kenne den Jungen gut, Prahlerei ist sein geringster Fehler.“

Mabel dankte dem Kundschafter mit einem Lächeln, und die Kanoes blieben noch länger beisammen, denn Jugendschönheit und Anmut waren in jenem Grenzland nicht so oft zu sehen.

„Wir taten es zu gutem Zweck,“ fuhr Pfadfinder fort; „hätten wir das Kanoe über Land getragen, so wäre viel Zeit verloren gegangen, und nichts ist so kostbar wie Zeit, wenn man sich vor den Mingos in acht nehmen muß.“

„Jetzt aber können wir nicht mehr viel zu fürchten haben! Die Kanoes schwimmen schnell, und in zwei Stunden, sagtet ihr, können wir am Fort sein.“

„Das müßte ein schlauer Irokese sein, der euch ein Haar krümmt, hübsches Kind, denn wir sind alle dem Sergeanten verpflichtet, euch sicher durchzubringen. He, Eau-douce, was ist das dort im Fluß, an der Wendung unten, dort auf dem Felsen unter den Büschen?“

„Es ist die Große Schlange, Pfadfinder; er macht uns Zeichen, die ich nicht verstehe.“

„Es ist die Schlange, so wahr ich ein Weißer bin. Er will, daß wir näher zu ihm fahren. Es muß irgend ein Unheil los sein, sonst würde er sich nicht so viel Mühe machen. Courage, Leute, wir sind Männer und müssen uns halten, wie's für unsere Farbe und unsern Beruf ziemt. Ja, vom Prahlen kommt kein Gutes, — da rühm' ich unsere Sicherheit, und schon kommt die Gefahr!“

Viertes Kapitel

Der Lauf des Oswego ist unterhalb der Fälle reißender und ungleichmäßiger als über ihnen. An einzelnen Stellen strömt der Fluß still wie tiefes Wasser, aber Untiefen und Stromschnellen sind nicht selten; und in jenen fernen Tagen, da der Fluß sich noch völlig in seinem natürlichen Zustand befand, waren einige Durchfahrten nicht ganz ungefährlich. Die Bootführer brauchten sich im allgemeinen nur sehr wenig anzustrengen; nur an den Stellen, wo es Wirbel oder Felsen gab, war beträchtliche Kraft und Geistesgegenwart notwendig.

Der Mohikaner hatte sorgfältig eine ruhige Stelle ausgewählt, um ihnen seine Mitteilungen zu machen.

Mit einem kräftigen Ruderschlag wendete der Pfadfinder die Spitze seines Bootes dem Ufer zu, Jasper folgte, und eine Minute später glitten beide Kanoes still den Strom hinab, auf Armeslänge von den überhängenden Büschen entfernt. Alle beobachteten das tiefste Schweigen, die einen aus Angst, die andern aus gewohnter Vorsicht. Als sie den Indianer erreichten, hatten der Pfadfinder und er eine kurze ernste Besprechung in der Delawaresprache.

„Warum hält der Häuptling uns an?“ fragte der Weiße.

„Mingos sind in den Wäldern.“

„Das glauben wir schon seit zwei Tagen: weiß es der Häuptling jetzt?“

Der Mohikaner hielt einen steinernen Pfeifenkopf in die Höhe. „Er lag auf einer frischen Spur, die zur Garnison führt.“

„Er kann einem Soldaten gehören. Viele rauchen Indianerpfeifen.“

„Sieh,“ sagte die Große Schlange und hielt seinen Fund dem Freund nochmals unter die Augen.

Der Pfeifenkopf war sorgfältig und zierlich aus Seifenstein geschnitzt. In der Mitte sah man ein kleines katholisches Kreuz, so deutlich, daß an seiner Bedeutung kein Zweifel blieb.

„Das bedeutet Teufelei und Bosheit,“ sagte der Pfadfinder, dem das heilige Symbol den ganzen Abscheu einflößte, den man damals in der Provinz vor allem Katholischen empfand. „Kein Indianer, den die schlauen Pfaffen in den Kanadas nicht verdorben haben, würde solch ein Ding in seine Pfeife schneiden! Ich möchte wetten, der Schuft betet es jedesmal an, wenn er irgend einen Unschuldigen überlisten und eine von seinen niederträchtigen Bosheiten ausführen will. Es sieht auch frisch aus, Chingachgook?“

„Der Tabak brannte, als ich es fand.“

„Da heißt's rasche Arbeit, Häuptling. Wo war die Spur?“

Der Mohikaner wies nach einer Stelle, die keine hundert Schritt von dem Platz entfernt war, an dem sie standen.

Die Sache sah sehr ernst aus; die beiden Führer berieten noch einige Minuten leise, dann stiegen beide das Ufer empor, begaben sich an die Stelle und untersuchten die Spur mit äußerster Sorgfalt. Nach etwa einer Viertelstunde kehrte der weiße Mann allein zurück, sein roter Freund war im Wald verschwunden. Pfadfinders Gesicht trug einen so besorgten Ausdruck, daß alle betroffen wurden.

„Was gibt's, Meister Pfadfinder?“ fragte Cap, indem er seine tiefe Stimme, die sonst laut und sicher genug klang, vorsichtig dämpfte. „Kreuzt der Feind zwischen uns und dem Hafen?“

„Was?“

„Haben sich einige dieser bemalten Hanswürste vor dem Hafen verankert, auf den wir lossteuern, in der Hoffnung, uns bei der Einfahrt abzuschneiden?“

„Es mag alles so sein, wie ihr sagt, Freund Cap, aber ich kann euch nicht verstehen. Je einfacher ein Mensch in kitzligen Zeiten redet, desto besser. Von Hafen und Anker weiß ich nichts, aber nur hundert Schritte von hier entfernt gibt's eine schreckliche Mingospur, so frisch wie Wildbret ohne Salz. Mindestens ein Dutzend von den feurigen

Teufeln ist da vorübergekommen und, was das Schlimmste ist, in der Richtung auf die Garnison zu, so daß niemand durch die Lichtung ums Fort passieren kann, ohne daß sie ihn entdecken, und dann gibt's Flintenschüsse!"

„Kann das Fort nicht eine Breitseite abgeben und alles reinfegen, was im Bereich seiner Stückpforten liegt?"

„Die Forts hier sind nicht wie die Forts in den Ansiedlungen. Sie haben höchstens zwei oder drei Kanonen da unten, und dann Breitseiten, die man auf ein Dutzend Mingos abfeuert, die hinter Stämmen versteckt liegen, bedeuten nur verschossenes Pulver. Wir haben nur einen Weg; wir liegen hier an einem ausgepichten Platz, beide Kanoes sind vom Ufer und den Büschen verborgen, und kein Auge kann sie sehen, das nicht gerade vom Ufer gegenüber späht. Hier haben wir also im Augenblick nichts zu fürchten und können da bleiben; aber wie sollen wir die blutdürstigen Teufel wieder stromaufwärts kriegen? — Ha — ich hab's! Wenn's nichts nützt, so kann's nichts schaden. Seht ihr die breitgipflige Kastanie, Jasper, an der letzten Windung? Auf unserer Seite, mein ich."

„Die bei der gefallenen Fichte?"

„Ja, die. Nehmt Feuerstein und Zunder, kriecht das Ufer hinauf und zündet dort ein Feuer an; vielleicht lockt sie der Rauch hinauf, und der Weg unten wird frei. In der Zwischenzeit lassen wir die Kanoes vorsichtig um die Spitze weiter unten treiben und suchen ein anderes Versteck."

„Ich tu's, Pfadfinder," sagte Jasper, ans Ufer springend. „In zehn Minuten soll das Feuer brennen!"

„Und, Eau-douce, nehmt diesmal reichlich feuchtes Holz," flüsterte der andere lachend, „wir brauchen Rauch, und das Wasser macht ihn dicker."

Ein schwacher Versuch Mabels, auf die Gefährlichkeit des Unternehmens hinzuweisen, blieb unbeachtet, und der junge Mann war rasch unterwegs. Die andern gingen indessen vorsichtig ans Werk, den Platz zu wechseln, da ihr Versteck von der Stelle, wo Jasper das Feuer anzünden sollte, sichtbar war. Sie zogen die Kanoes unter den Büschen hervor, ließen sie den Strom hinuntergleiten, bis sie eine Stelle erreichten, von der sie die Kastanie gerade noch sehen konnten, da hielten sie an, und aller Augen blickten in der gleichen Richtung.

„Da steigt der Rauch," rief Pfadfinder, als ein Luftstrom eine kleine weiße Dampfsäule vom Ufer wehte, die sich in zarten Windungen über dem Flußbett verbreiterte. „Ein guter Feuerstein, ein Stückchen Stahl und ein Haufen trockenes Laub geben ein rasches Feuer! Da, wie es dampft!"

„Zuviel Rauch — zuviel klug!" sagte Pfeilspitze kurz.

„Wahr wie das Evangelium, Tuscarora, wenn die Mingos nicht wüßten, daß Soldaten in der Nähe sind, die aber denken mehr an ihr Essen als an Vorsicht und Gefahr. Nein, nein, der Junge soll nur so viel Rauch als möglich machen. Es wird alles der Dummheit irgend eines schottischen oder irischen Strohkopfs zugeschrieben, der mehr an seine Grütze oder seine Kartoffeln denkt als an alle Indianerlist."

„Ich hätte gedacht, die Grenzsoldaten wären an die Listen ihrer Feinde gewöhnt," sagte Mabel, „und fast so schlau wie die Rothäute selber."

„Die? Die lernen nichts aus der Erfahrung! Die exerzieren hier in Kolonnen und P'lotons und Bataillons im Urwald, gerade, wie sie's in ihren Parks zu Haus getan, von denen sie so viel erzählen. E i n e Rothaut hat mehr Schlauheit in ihrer Natur, als ein ganzes Regiment von drüben — von der Schlauheit nämlich, die man im Wald braucht. Aber nun haben wir wirklich Rauch genug und wir müssen sehen, in ein anderes Versteck zu kommen. Der Junge hat ja den ganzen Fluß auf sein Feuer geschüttet, und die Mingos glauben am Ende, daß ein ganzes Regiment draußen ist und kehren erst recht nicht um."

Damit ließ der Pfadfinder den Busch los, den er festgehalten; das Kanoe trieb hinab, und nach wenigen Minuten verbarg eine Krümmung des Flusses den Baum und den Rauch. Und gerade da fanden sie eine ganz kleine Einbuchtung des Ufers, nur wenige Schritte von der Landspitze entfernt, die sie eben umfahren hatten, und trieben die beiden Kanoes hinein.

Einen besseren Platz hätten sie nicht finden können. Die dichten Büsche hingen über dem Wasser und bildeten ein Blätterdach. Am Ende der kleinen Bucht war eine schmale kiesige Stelle, an der die meisten ausstiegen, um bequemer sitzen zu können, und der einzige Punkt, von dem sie möglicherweise gesehen werden konnten, war die Stelle, die am andern Flußufer gerade gegenüber lag. Doch diese Gefahr war gering, da das Dickicht dort besonders dicht war und der Boden dahinter so sumpfig, daß er nur schwer durchschritten werden konnte.

„Das ist ein ganz gutes Versteck," sagte der Pfadfinder, nachdem er die Stelle sorgfältig untersucht hatte, „aber wir wollen's noch sicherer machen. Meister Cap, von euch verlang ich nur Stille; haltet um Himmels willen die Gaben im Zaum, die ihr auf der See erworben habt. Der Tuscarora und ich werden Vorkehrungen für die Stunde der Not treffen."

Damit stiegen der Führer und der Indianer in die Büsche und schnitten mit äußerster Vorsicht, jedes Geräusch vermeidend, ein paar kräftige Erlenstämmchen und anderes Buschwerk ab. Die Enden dieser kleinen Bäumchen steckten sie vor der Öffnung der Bucht in den Schlamm, denn das Wasser war dort nicht tief, und ehe zehn Minuten vergingen, waren die Kanoes hinter einer dichten Buschwand verborgen. Der Pfadfinder war so vorsichtig gewesen, lauter gebogene Stämmchen abzuschneiden, die er so in die Erde steckte, daß die Krümmung gerade die Wasserfläche berührte, so daß die Büsche nicht aussahen, als wüchsen sie aus dem Wasser heraus, denn das hätte Verdacht erregen können, sondern wer vorüberkam, mußte glauben, daß die Büsche horizontal vom Ufer herübergeschossen, ehe sie sich zum Lichte erhoben. Kurz, das Versteck war so schlau hergerichtet, daß nur ein besonders argwöhnisches Auge, das nach einem Versteck suchte, die Stelle überhaupt beachtet hätte.

„Das ist das beste Versteck, in dem ich noch je war," sagte der Pfadfinder mit seinem stillen Lachen, nachdem er es von draußen angesehen. „Die Blätter unserer neuen Bäume stoßen an die obern, und nicht einmal der Maler, der jüngst in der Garnison war, könnte sagen, welche die Vorsehung gepflanzt hat und welche von uns sind. Da kommt Eau-douce und watet, kluger Junge, der er ist, damit die Spuren im Wasser bleiben. Wir werden gleich sehen, was unser Versteck taugt."

Die hinter den Büschen waren, konnten natürlich leicht zwischen den Blättern hinauslugen, und Jaspers Bewegungen verrieten deutlich, daß er keine Ahnung hatte, wo Pfadfinder sich verborgen hatte. Sowie er um die Uferkrümmung gekommen war, hatte er angehalten und sorgfältig das Ufer mit den Augen abgesucht. Von Zeit zu Zeit machte er ein paar Schritte und blieb wieder stehen. Das Wasser war hier sehr seicht, und er kam so dicht an ihrer künstlichen Pflanzung vorbei, daß er sie fast mit der Hand hätte berühren können. Dennoch entdeckte er nichts und wollte eben vorüber, als Pfadfinder eine Öffnung unter den Zweigen machte und ihn leise hereinrief.

„Das ist ganz gut," sagte der Pfadfinder lachend, „obschon zwischen Bleichgesichtaugen und Rothautaugen noch ein großer Unterschied ist: ich würde mit der Tochter des Sergeanten um ein Pulverhorn gegen einen Wampumstreifen zum Gürtel für sie wetten, daß das ganze Regiment ihres Vaters an unserm Hinterhalt vorüber marschieren würde, ohne auf den Betrug zu kommen! Freilich, wenn die Mingos in das Flußbett kommen, so wie Jasper, dann wär' mir um meine Pflanzung bange! Aber über den Strom hinüber wird sie selbst ihren Augen standhalten."

„Glaubt ihr nicht, Meister Pfadfinder," sagte Cap, „daß es doch das Klügste wäre, wir würden sogleich aufbrechen und mit vollen Segeln stromabwärts fahren, sobald wir nur einmal wissen, daß die Schufte wirklich hinter uns sind? Wir Seeleute sagen, daß eine Jagd hinter einem Schiff her eine lange Jagd ist."

„Nicht für alles Pulver im Fort gehe ich hier von der Stelle, so lange wir nichts von der Schlange gehört! Wir haben ja die hübsche Tochter des Sergeanten in unserer Gesellschaft, ja, wenn so'n zartes Ding durch den Wald laufen könnte, wie wir alten zähen Kerle hier, dann wär's vielleicht ganz gut, die Kanoes zu verlassen, denn auf einem Umweg könnten wir die Garnison vor dem Morgen erreichen. So aber wär's sichere Gefangenschaft oder sicherer Tod."

„Nein, nein," sagte Mabel, „ich bin jung und kann tüchtig gehen, besser als mein Onkel. Ich will kein Hindernis sein. Ich möchte nicht, daß ihr alle für mich euer Leben laßt."

„Nein, nein, mein hübsches Kind, wir halten euch gar nicht für ein Hindernis und würden gern zweimal so viel wagen, um euch und dem Sergeanten einen Gefallen zu tun. Nicht wahr, Eau-douce?"

„Um i h r einen Gefallen zu tun," sagte Jasper. „Ich werde Mabel Dunham nicht verlassen, bevor sie sicher bei ihrem Vater ist."

„Gut gesagt, Junge, brav und ehrlich; und mit Herz und Hand stimme ich bei. Nein, nein, ihr seid nicht die erste eures Geschlechts, die ich durch die Wildnis geführt; und nur eine einzige ist dabei zu Schaden gekommen; das war wohl ein trauriger Tag, aber so einer kommt hoffentlich nicht wieder."

Mit Tränen in den Augen sah Mabel ihre Beschützer an; sie reichte jedem eine Hand und antwortete mit erstickter Stimme: „Ihr dürft euch nicht für mich in Gefahr begeben. Mein Vater wird euch's danken, — ich dank euch — Gott wird euch's lohnen, aber setzt euch keiner unnötigen Gefahr aus. Ich kann gut gehen und bin oft meilenweit gegangen, bloß zum Vergnügen oder weil ich etwas durchaus haben wollte; sollte ich's jetzt nicht können, wo's ums Leben geht?"

„'s ist eine gute Taube, Jasper," sagte der Pfadfinder, und keiner ließ die Hand los, die er hielt, bis das Mädchen selber sie zurückzog, „und wunderlieb ist sie! Wir werden rauh und manchmal sogar hartherzig in den Wäldern, Mabel; aber so ein Anblick wie der eure, der tut uns gut und läßt uns wieder fühlen, wie wir jung waren, nicht wahr, Jasper? Wir haben nicht viele solche gesehen!"

„Ich frage, ob's viele so wie Mabel Dunham gibt," erwiderte der junge Mann mit ehrlicher Galanterie, „und nicht nur hier, sondern selbst in den Ansiedlungen und in den Stadten!"

„Wir täten besser, die Kanoes zu verlassen," sagte Mabel rasch, „ich fühl' es, wir sind hier nicht mehr sicher."

„Ihr könnt's nicht, Kind, ihr könnt's nicht. Es ist ein Marsch von mehr als zwanzig Meilen über Wurzeln und durchs Dickicht und Sümpfe und noch dazu im Dunkeln; überdies gäbe es eine große Spur, und am Schluß müßten wir uns vielleicht doch durchschlagen und hätten nichts gewonnen. Wir wollen auf den Mohikaner warten."

Niemand sagte mehr etwas; sie teilten sich in Gruppen, Pfeilspitze und seine Frau saßen für sich unter den Büschen und redeten leise miteinander, der Mann sprach in strengem Ton, die Frau antwortete mit der unterwürfigen Sanftmut der Indianerfrau. Pfadfinder und Cap saßen leise schwatzend in dem einen Kanoe, während Jasper und Mabel in dem andern in einer Stunde eine intimere Freundschaft knüpften, als unter andern Umständen in einem Jahr geschehen wäre. Die Zeit verflog schnell.

„Wenn man nur rauchen könnte, Meister Pfadfinder," sagte der alte Seemann, „wäre die Koje soweit ganz gut. Allen Respekt! Ihr habt die Kanoes da in einer Weise vor Anker gelegt, daß ein Monsun uns nichts anhaben kann. Schlimm ist's nur, daß man sich die Pfeife versagen muß."

„Der Tabaksgeruch würde uns verraten; und wo wäre der Nutzen so vieler Vorsicht, um den Augen der Mingos zu entgehen, wenn wir ihnen durch die Nase sagen, wo wir versteckt sind? Haltet eure Begierden im Zaum, jawohl, und lernt eine Tugend von den Rothäuten, die eine ganze Woche ohne Essen aushalten, um einen einzigen Skalp zu kriegen. Hörtet ihr nichts, Jasper?"

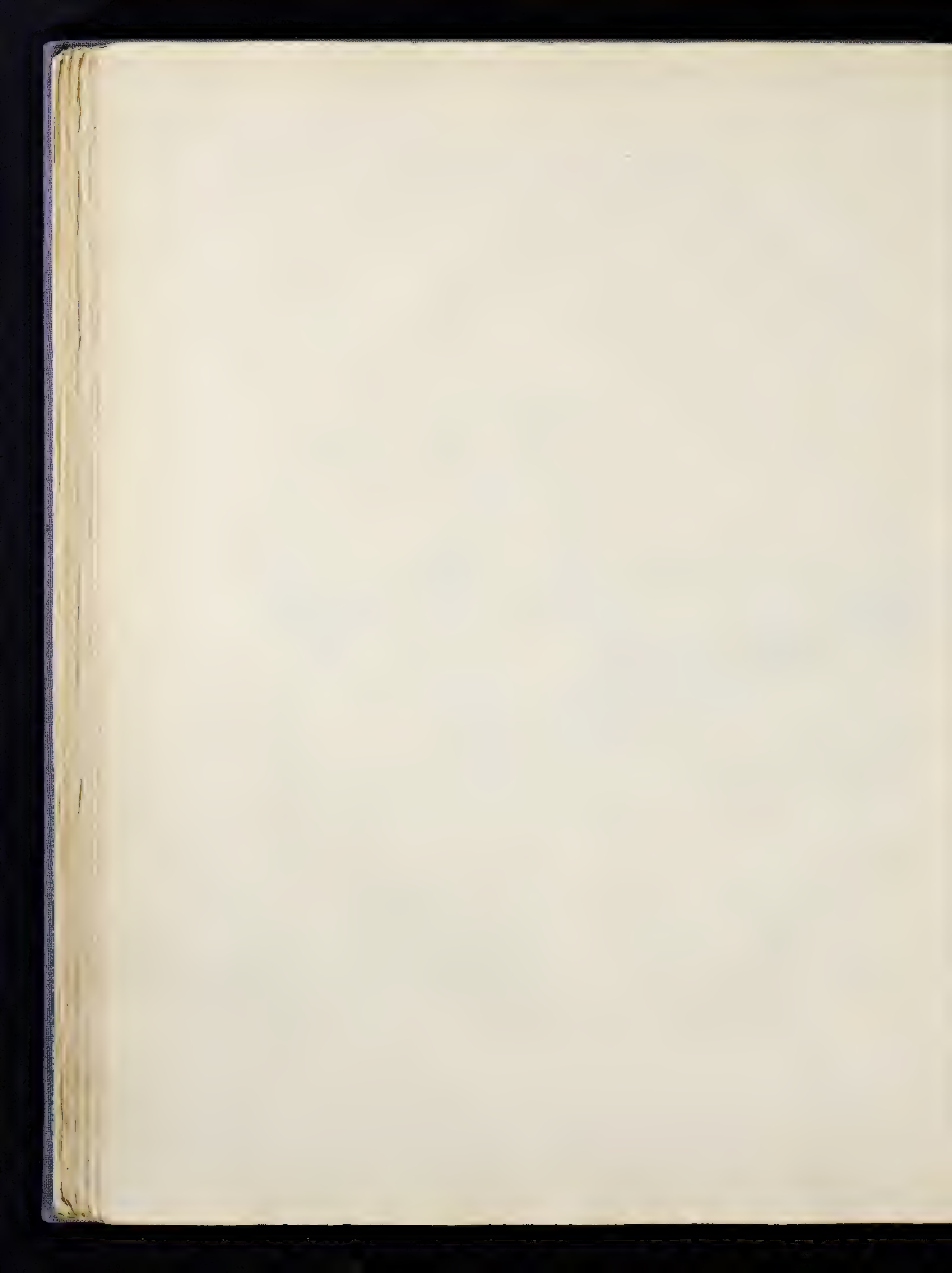
„Die Schlange kommt."

„Nun wollen wir sehen, ob Mohikaneraugen besser sind als die eines Burschen, der einen Wasserberuf hat."

Der Mohikaner kam in derselben Richtung, in der Jasper gekommen war. Er kam jedoch nicht heran wie dieser, sondern kaum hatte er die Uferkrümmung passiert, als er sich dicht am Ufer und mit äußerster Vorsicht an einer Stelle unter den Büschen verbarg, von der er zurückschauen konnte, ohne selbst von oben gesehen zu werden.

„Die Schlange sieht die Schufte," flüsterte Pfadfinder, „so wahr ich ein Christ und ein Weißer bin, sie haben angebissen und belauern den Rauch."





Er lachte herzlich und lautlos und stieß Cap mit dem Ellbogen in die Seite. Volle zehn Minuten blieb der Mohikaner so regungslos wie der Fels, an dem er stand. Dann zog er sich plötzlich und eilig zurück, sah scharf und besorgt dem Ufer entlang und schritt rasch herunter, stets sorgfältig ins seichte Wasser tretend. Bald sah er sich um, bald warf er hastige Blicke auf jede Stelle am Ufer, an der ein Kanoe verborgen sein konnte.

„Ruft ihn herein," flüsterte Jasper ungeduldig, „ruft ihn herein, bevor es zu spät ist. Er geht schon vorüber."

„Es drängt nicht, Junge, verlaß dich drauf," erwiderte der andere „sonst würde die Schlange kriechen. Der Herr helfe uns und gebe uns Weisheit! Ich glaube, selbst Chingachgook, dessen Gesicht so sicher ist wie die Witterung eines Jagdhunds, findet unser Versteck nicht heraus!"

Aber er triumphierte zu früh: die Worte waren kaum gesprochen, als der Indianer, der tatsächlich bereits einige Schritte weiter stromabwärts gekommen war, sich plötzlich umwendete, einen scharfen, stetigen Blick auf die verpflanzten Büsche heftete, ein paar rasche Schritte rückwärts machte und, tiefgebückt und vorsichtig die Zweige teilend, unter ihnen erschien.

„Die verfluchten Mingos!" sagte Pfadfinder, sobald sein Freund ganz nahe war.

„Irokesen," erwiderte der Indianer.

„Macht nichts. Irokesen, Mingos, Mengwes oder Teufel, ist alles gleich. Ich nenne alle Schufte Mingos. Komm hierher, Häuptling, wir wollen vernünftig reden."

Damit traten beide beiseite und redeten ernsthaft in der Delawaresprache miteinander. Dann teilte Pfadfinder den andern mit, was er gehört hatte.

Der Mohikaner war der Spur der Feinde eine Strecke weit in der Richtung nach dem Fort gefolgt, bis diese den Rauch von Jaspers Feuer erspähten, worauf sie sofort kehrt machten. Dadurch geriet Chingachgook in größte Gefahr, und es war vielleicht ein Glück für ihn, daß die Wilden durch ihre neue Entdeckung zu sehr beschäftigt waren, um mit gewohnter Sorgfalt auf die übrigen Zeichen des Waldes zu achten. Jedenfalls kamen sie an seinem Versteck vorüber, fünfzehn an der Zahl, jeder leicht in die Spur des andern tretend, und er vermochte wieder, ihnen im Rücken zu folgen. Als die Irokesen an die Stelle gelangt waren, wo die Fußspuren Pfadfinders und des Mohikaners mit der Hauptfährte zusammentrafen, bogen sie zum Fluß ab, den sie erreichten, als Jasper eben hinter der Krümmung verschwunden war. Dann tauchten sie ins Dickicht und versuchten ungesehen ans Feuer heranzukommen. Diese Gelegenheit hatte Chingachgook benutzt, um seinerseits ans Wasser und um die Krümmung zu gelangen, und er glaubte unentdeckt geblieben zu sein.

Er vermutete, daß die Irokesen die List bereits entdeckt hätten, denn er hatte noch beobachtet, daß sie den Platz untersucht und sich sogleich wieder getrennt hatten: einige waren sofort wieder in den Wäldern verschwunden, während sechs oder acht der Fußspur Jaspers den Strand hinab gefolgt waren, der Stelle zu, wo die Kanoes früher gelandet hatten. Er hielt es für wahrscheinlich, daß die Feinde ihnen auch weiter das Ufer entlang folgen würden, doch war er dessen nicht gewiß, da die Gefahr für ihn selbst zu groß geworden war und er seinen Beobachtungsposten hatte verlassen müssen.

„Schaffen wir die Kanoes schnell hinaus," sagte Jasper eifrig, „die Strömung ist stark, und wenn wir tüchtig rudern, konnen wir bald aus dem Bereich der Schufte."

„Und diese arme Blume da, die in den Rodungen aufgeblüht ist, soll sie im Wald welken?" bemerkte sein Freund, der durch den langen Verkehr mit den Delaware unwillkürlich viel von ihrer poetischen Sprache angenommen hatte.

„Eher müßten wir alle sterben," antwortete der junge Mann, während eine Röte seine Wangen färbte. „Mabel und Pfeilspitzes Weib können sich in den Kanoes niederlegen, und wir tun unsere Pflicht wie Männer."

„Ja, ja, ihr versteht euch aufs Rudern und Steuern, Eau-douce, ich geb's zu; aber so ein verfluchter Mingo versteht sich noch besser auf seine Schurkereien; die Kanoes sind schnell, aber eine Flintenkugel ist schneller."

„Der Vater hat sein Vertrauen auf uns gesetzt, und wir müssen's wagen, das ist unsre Pflicht . . ."

„Aber 's ist nicht unsere Pflicht, unklug zu sein."

„Unklug! Mancher Mann treibt die Klugheit so weit, daß er die Courage vergißt."

Der Pfadfinder stand auf seine Büchse gelehnt, der Kolben ruhte auf dem kiesigen Strand, während seine beiden Hände in Schulterhöhe das Rohr umfaßten. Als Jasper diese Worte sprach, preßten die Finger sich krampfhaft um den eisernen Lauf.

„Ihr seid jung und hitzköpfig," sagte er mit Ruhe, und alle fühlten, wie überlegen er in diesem Augenblick dem andern war. „Ich habe mein Leben unter solchen Gefahren verbracht und lasse meine Erfahrung und meine Gaben nicht von einem ungeduldigen Jungen belehren. Und was Courage anlangt, Jasper, so will ich ein in der Hitze gesprochenes unbedachtes Wort nicht mit Gleichem erwidern, denn ich weiß, ihr seid an eurer Stelle ein wackrer Bursch. Aber nehmt den Rat eines Mannes, der mit den Mingos zu tun gehabt, als ihr noch in den Windeln lagt, und der weiß, daß man ihrer Schlauheit mit Überlegung eher beikommt, als durch tollkühne Dummheiten."

„Ich bitte euch um Vergebung, Pfadfinder," sagte Jasper, reuig nach des andern Hand greifend, „ich bitt' euch aufrichtig um Vergebung. Es war dumm und schlecht von mir, euch sowas zu sagen."

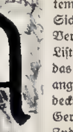
Jetzt erst wurde die Röte auf Pfadfinders Wangen tiefer; der Ernst schwand aus seinem Gesicht und aus seiner Haltung; er erwiderte den Händedruck des jungen Mannes herzlich und sagte lachend:

„'s ist schon gut, Jasper; ich trag euch nichts nach, und niemand soll's um meinetwillen. Ich habe eine weiße Natur. Es wär kitzlig gewesen, der Schlange nur halb so viel zu sagen, obschon er ein Delaware ist, denn die Farbe läßt nicht ihre Art . . ."

Etwas berührte leicht seine Schulter, und er verstummte. Mabel stand aufrecht in dem Kanoe, die leichte, aber volle Gestalt anmutig vorgebeugt, einen Finger auf den Lippen und die Augen auf eine Öffnung in den Büschen geheftet, während sie in der andern Hand eine Angelrute hielt, mit der sie Pfadfinder berührt hatte. Dieser beugte den Kopf so tief, daß er durch eine andere Öffnung in seiner Nähe blicken konnte, dann flüsterte er: „Die verfluchten Mingos! Haltet die Waffen bereit, Leute, aber liegt still wie gefallene Bäume."

Geräuschlos war Jasper ins Kanoe gestiegen und hatte Mabel mit sanfter Gewalt gezwungen, sich so niederzulegen, daß ihr ganzer Körper verborgen war. Er selbst nahm seinen Posten in ihrer Nähe ein, den Hahn gespannt und das Gewehr in Anschlag. Pfeilspitze und Chingachgook krochen bis an die Deckung und lagen wie lauernde Schlangen mit bereitgehaltenen Waffen da, während das Weib des ersteren ihren Kopf zwischen die Kniee beugte, ihr Kalikokleid überzog und regungslos sitzen blieb. Cap lockerte die Pistolen in seinem Gürtel, wußte aber nicht, was er weiter tun sollte. Der Pfadfinder rührte sich nicht. Er hatte von Anfang an eine Stellung eingenommen, aus der er mit tödlicher Sicherheit durch die Blätter feuern und die Bewegungen der Feinde beobachten konnte. Der Augenblick war allerdings kritisch. Als Mabel die Schulter des Führers berührte, waren drei Irokesen an der Krümmung des Flusses erschienen; kaum hundertfünfzig Schritt von dem Versteck entfernt, standen sie im Wasser und blickten fortwährend den Strom hinab. Alle drei waren bis zum Gürtel nackt, völlig bewaffnet und in Kriegsbemalung. Sie waren offenbar uneins, welchen Weg sie nehmen sollten. Der eine zeigte den Strom hinab, der zweite stromaufwärts und der dritte nach dem gegenüberliegenden Ufer.

Fünftes Kapitel



Atemlos lauschten und blickten die Flüchtigen. Sicherlich hatte bereits ein anderer Trupp die Verfolgung zu Land begonnen, und die ganze List mit dem Feuer war umsonst gewesen. Aber das fiel in diesem Augenblick gering ins Gewicht, angesichts der Gefahr einer augenblicklichen Entdeckung durch die Feinde, die im Flußbett waren. Geräuschlos näherte sich Pfadfinder den beiden Indianern und Jasper und sagte ganz leise:

„Wir müssen uns bereit halten. Die Skalpierteufel sind nur drei, und wir sind fünf, von denen mindestens vier erprobte Krieger in solchen Scharmützeln sind. Ihr, Eau-douce, nehmt den Burschen, der wie der Tod angemalt ist; euch, Chingachgook, geb' ich den Häuptling, und Pfeilspitze muß den Jungen ins Aug' fassen. Und nun kein Versehen; denn zwei Kugeln in denselben Leib wäre sündhafte Verschwendung. Ich bleibe in der Reserve, es könnte ein viertes Reptil auftauchen oder einer von euch unsicher sein. Feuert keiner, bevor ich's sage. Kein Schuß darf knallen, als in äußerster Not, sonst ziehen wir all' die Schufte her. Jasper, Junge, sowie ihr etwas hinter uns am Ufer hört, müßt ihr mit dem Kanoe durchbrechen und die Tochter des Sergeanten mit Gottes Hilfe in die Garnison bringen."

Der Pfadfinder hatte diese Weisungen kaum gegeben, als die Feinde so nahe herankamen, daß das tiefste Schweigen nötig wurde. Die Irokesen im Flusse kamen langsam herunter und hielten sich selbstverständlich dicht an den Büschen, die übers Wasser hingen, während das Rauschen der Blätter und das Krachen der Zweige furchtbar deutlich bewies, daß ein anderer Trupp ebenso langsam gerade über ihnen auf dem Ufer hinabzog. Da die kleine Bucht, in der sie sich befanden, an dieser Stelle die Distanz zwischen dem wirklichen Ufer und dem Flußbett vergrößerte, wurden die beiden Indianertrupps an dieser Stelle füreinander sichtbar und redeten miteinander über die Köpfe der Versteckten hinweg; diese hatten keinen andern Schutz als Zweige und Blätter, die sich in jedem Lufthauch bewegten und die ein einziger stärkerer Windstoß umblasen konnte. Zum Glück mußten die Augen ihrer Feinde beim Sprechen über das Buschwerk wegsehen; das Laub war dicht, und vielleicht sicherte gerade die Verwegenheit des Mittels, das sie angewendet hatten, sie vor Entdeckung. Die Indianer redeten mit gedämpften Stimmen und in einer Sprache, die die beiden Krieger und der Pfadfinder verstanden.

„Das Wasser hat die Spur verwaschen," sagte einer von unten, der dem künstlichen Versteck so nahe stand, daß Jasper ihn mit dem Lachsspeer, der auf dem Boden seines Kanoes lag, hätte erreichen können. „Nicht einmal ein Jagdhund der Jengies könnte ihr folgen."

„Die Bleichgesichter haben das Ufer in ihren Kanoes verlassen," antwortete der vom Ufer.

„Das kann nicht sein. Dann hätten wir die Büchsen unserer Krieger unten gehört."

Der Pfadfinder warf Jasper einen Blick zu und preßte die Zähne zusammen, um womöglich das Geräusch seines Atems zu unterdrücken.

„Mögen meine jungen Leute spähen, als ob ihre Augen Adler wären," sagte der älteste Krieger im Fluß. „Wir sind einen ganzen Monat auf dem Kriegspfad und haben nur einen Skalp gefunden."

Die Wilden hörten auf zu sprechen, und die Versteckten hörten, wie die am Ufer sich langsam und vorsichtig durch die Büsche weiterbewegten.

Aber die drei im Wasser waren noch immer da und durchforschten das Ufer mit Augen, die wie glühende Kohlen unter der Kriegsbemalung flammten. Noch zwei oder drei Minuten, dann begannen auch diese drei den Fluß hinabzuwaten, Schritt für Schritt, wie Leute, die nach einem verlorenen Gegenstand suchen. So kamen sie an der künstlichen Wand vorüber, und Pfadfinder öffnete bereits den Mund zu seinem eigentümlichen Lachen, als der letzte der drei Indianer einen Blick hinter sich warf und stehen blieb: seine starre Haltung und sein stetiger Blick machten es in erschreckender Weise klar, daß irgend ein Zeichen, das sie vernachlässigt hatten, seinen Verdacht erweckt hatte.



Es war vielleicht ein Glück für die im Versteck, daß dieser Krieger noch jung war und mehr als alles andere die Lächerlichkeit und die Verachtung fürchten mußte, die einem voreiligen Ruf gefolgt wären. Er rief daher seine Gefährten nicht zurück, sondern, während die andern weiter den Fluß hinabstiegen, näherte er sich vorsichtig den Büschen, auf die seine Augen sich noch immer wie gebannt hefteten. Einige der Blätter, die der Sonne ausgesetzt gewesen, hingen jetzt herab, und so winzig diese Abweichung von der Regel auch war, den auf dem Kriegspfad geschärften Sinnen des Indianers war sie nicht entgangen. Aber gerade, weil das Zeichen so gering war, zögerte er auch, die andern zu früh zu rufen. Langsam und vorsichtig näherte er sich dem Versteck, und die übrigen waren bereits mindestens sechzig Schritte entfernt, ehe der junge Wilde den Büschen Pfadfinders wieder nahe genug war, um sie mit der Hand berühren zu können.

Alle hinter der Deckung hatten ihre Blicke auf das Gesicht des jungen Irokesen geheftet. Deutlich konnten sie darin seine streitenden Empfindungen lesen, die eifrige Hoffnung, zu finden, dann wieder Zweifel, als das Laub sich im Winde bewegte, und Furcht vor der verborgenen Gefahr. Er wollte sich offenbar überzeugen, ob die winzige Veränderung, die er beobachtet hatte, wirklich etwas bedeutete oder nicht, und so schob er die Zweige vorsichtig zur Seite, machte einen Schritt in das Versteck hinein und sah plötzlich die darin Verborgenen vor sich starr wie eben so viele Bildsäulen. Sie sahen eine leichte Bewegung, die rollenden Augen, hörten einen leisen Ruf, da war Chingachgooks Arm bereits erhoben, und der Tomahawk des Delaware sauste auf das geschorene Haupt nieder. Der Irokese warf seine Hände hoch empor, machte einen Sprung und fiel rücklings ins Wasser, die Strömung riß den Körper fort, während die zuckenden Glieder sich noch im Todeskampf bewegten. Vergeblich versuchte der Delaware einen Arm zu ergreifen, um sich den Skalp zu sichern, die blutigen Wasser wirbelten mit ihrer Beute den Strom hinab.

All dies hatte kaum eine Minute gewährt, und so plötzlich und unerwartet war es gekommen, daß die des Waldkriegs Ungewohnten in schaudernder Betäubung dasaßen. Aber Jasper riß bereits die Büsche aus dem Schlamm. „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren!“ rief er mit leiser energischer Stimme. „Tut wie ich, Meister Cap, wenn ihr eure Nichte retten wollt, und ihr, Mabel, legt euch der Länge nach ins Kanoe.“ Und die Spitze des leichten Bootes ergreifend, schleppte er es, durchs Wasser watend, das Ufer entlang; Cap half ihm von hinten, beide hielten sich so dicht als möglich am Ufer, um von den Wilden nicht gesehen zu werden und trachteten, die Flußkrümmung weiter oben zu erreichen, die sie völlig verbergen mußte. Der Delaware war bereits an den Strand gesprungen und im Wald verschwunden, während Pfeilspitze dem Pfadfinder, dessen Kanoe weiter innen in der Bucht gelegen, mit der Hand ein Zeichen machte, das Boot vorne zu fassen. All dies war das Werk eines Augenblicks. Aber als Pfadfinder die Strömung an der Krümmung erreichte, fühlte er, wie das Boot, das er schleppte, plötzlich schwerer wurde; er sah sich um: weder der Tuscarora noch seine Frau waren zu erblicken. Die Ahnung, daß sie ihn verraten, blitzte in ihm auf, aber er hatte nicht Zeit, sich aufzuklären, denn ein wehklagender Ruf aus dem Flußbett weiter unten verkündete, daß der hinabtreibende Leichnam des jungen Kriegers von seinen Freunden erblickt worden war. Der Krach eines Schusses folgte, und nun sah er Jasper, der bereits um die Krümmung herum gekommen war, aufrecht am rückwärtigen Ende des Kanoes stehend, zum andern Ufer steuern, während Cap vorne saß, und beide das leichte Boot mit kräftigen Ruderschlägen über den Strom trieben. Blick, Gedanke und Tat waren eins: Pfadfinder sprang in sein eigenes Kanoe, trieb es mit einem kräftigen Stoß in die Strömung und begann auf der Stelle über den Strom zu setzen. Sofort wurde er selbst das Ziel der feindlichen Büchsen, da er ihnen so viel näher war als seine Gefährten.

„Haltet nur fest stromaufwärts, Jasper,“ rief der wackere Mann, während er mit langen stetigen Schlägen sein eignes Boot durchs Wasser trieb, „haltet fest stromaufwärts und auf die Erlenbüsche zu. Rettet die Tochter des Sergeanten vor allem und überlaßt die Mingoschufte mir und der Schlange.“

Jasper schwang sein Ruder, zum Zeichen, daß er verstanden, während Schuß auf Schuß in rascher Folge krachte und jeder dem einsamen Mann in dem nächsten Kanoe galt.

„Ja, schießt nur, ihr Pinsel,“ murmelte der Pfadfinder, der in der Einsamkeit seiner Wälder die Gewohnheit mit sich selbst zu sprechen angenommen hatte, „schießt nur auf das unsichere Ziel; es wird euch schon schwer werden. Ich will euch nicht beschimpfen wie ein Indianer, aber so viel sag' ich euch, ihr seid nicht viel besser als die Stadtleute, die auf Spatzen schießen! Das war gut gemeint,“ sagte er, den Kopf zurückwerfend, als

eine Kugel ihm eine Haarlocke an der Schläfe abschnitt, „aber das Blei, das um einen Zoll fehlt, ist genau so nutzlos wie eins, das nie aus dem Lauf kommt. Brav, Jasper, brav!"

Er war indessen in der Mitte des Stroms angelangt, während das andere Kanoe, von Caps und Jaspers kräftigen Armen getrieben, das entgegengesetzte Ufer beinahe an der bezeichneten Stelle erreicht hatte. Nur noch wenige Ruderschläge, und das Kanoe schoß in die Büsche; rasch hob Jasper Mabel ans Land, und für den Augenblick waren die drei Flüchtlinge in Sicherheit.

Pfadfinders selbstaufopfernde Kühnheit hatte ihn in eine viel gefährlichere Lage gebracht; die Strömung hatte ihn weit abwärts in die Nähe der Feinde getrieben, und überdies waren inzwischen die andern Indianer eilig das Ufer herab und ihren Freunden im Wasser zu Hilfe gekommen. Die Breite des Oswego betrug an dieser Stelle etwa eine Kabellänge; da das Kanoe sich in der Mitte befand, so war es kaum hundert Schritt von den Mündungen ihrer Büchsen entfernt, und Schuß folgte auf Schuß. Pfadfinder wußte, daß alles Heil in beständiger Bewegung lag; ein ruhender Gegenstand wäre sofort getroffen worden. Und auch die Bewegung allein genügte nicht, denn die Wilden, gewohnt, auf den Hirsch im Sprunge zu feuern, hätten ihr Ziel danach eingerichtet. Daher änderte er unaufhörlich den Kurs; bald ließ er das Kanoe pfeilschnell die Strömung hinabschießen, bald hielt er es an und trieb es quer durch die Wellen. Zum Glück konnten die Irokesen ihre Büchsen im Wasser nicht wieder laden und traten sie an den umbuschten Strand, so konnten sie den Fliehenden nicht im Auge behalten. Infolgedessen vergrößerte sich die Entfernung zusehends, und Pfadfinder wähnte sich schon in Sicherheit, als eine neue Gefahr vor ihm auftauchte.

Unter ihm brauste der Strom zwischen Felsen und Untiefen hindurch, Wirbel und Schnellen bildend. Nur eine einzige Stelle gestattete eine sichere Durchfahrt, und gerade an dieser hatten sich nicht weniger als zehn Irokesen auf den Felsen postiert, dieselben, die den Reisenden weiter unten aufgelauert hatten und auf das Krachen der Schüsse heraufgeeilt waren. Es galt, das Westufer noch vor der Enge zu erreichen, denn die Feinde befanden sich alle auf der Ostseite des Flusses. Aber das ging über Menschenkraft, und überdies hätte ihn jeder Versuch, sich gegen den Strom zu stemmen, zum sicheren Ziel der feindlichen Kugeln gemacht. Sein Entschluß war daher rasch gefaßt: zwischen den Felsen hindurchzufahren, bedeutete Gefangenschaft oder Tod; anstatt daher auf den Kanal zuzuhalten, steuerte er ins seichte Wasser, faßte Büchse und Gepäck, sprang aus dem Boot und begann von Fels zu Fels nach dem westlichen Ufer zu waten. Das Kanoe drehte sich in der wütenden Strömung wie ein Kreisel, bald rollte es über irgend einen schlüpfrigen Stein, bald füllte es sich mit Wasser und leerte sich wieder, bis es nur wenige Schritte von der Stelle entfernt, wo die Irokesen warteten, am Ufer liegen blieb.

Staunen über die Kühnheit und Entschlossenheit ihres Feindes hatte die Indianer starr gemacht. Bald aber fuhr wieder Blitz auf Blitz aus ihren Flintenläufen, und die Kugeln pfiffen im Toben der Wasser dem Flüchtigen um das Haupt. Er aber schritt weiter, als wäre sein Leben gefeit; wohl wurde sein rauher Anzug an mehreren Stellen durchschnitten, aber nicht einmal die Haut wurde ihm geritzt. Das Wasser war an vielen Stellen so tief, daß es ihm bis zum Gürtel ging, und er mußte sich nicht nur in der wilden Strömung aufrecht erhalten, sondern auch seine Büchse und Munition vor dem Naßwerden schützen; er fühlte, wie er ermattete, und war froh, einen kleinen Felsen zu erreichen, der hoch genug aus dem Wasser ragte, um oben trocken zu bleiben. Auf diesen Stein legte er sein Pulverhorn, während er selbst sich nach Möglichkeit dahinter deckte. Das westliche Ufer war jetzt nur mehr fünfzig Fuß von ihm entfernt, aber das stille dunkle Wasser, das zwischen Fels und Ufer hinabschoß, zeigte ihm deutlich, daß es von da an schwimmen hieß.

Die Indianer hatten inzwischen das Feuer eingestellt, sie hatten sich ums Boot versammelt, hatten die Ruder gesucht und gefunden und schickten sich an, über den Fluß zu setzen.

„Pfadfinder!" rief plötzlich eine Stimme aus den Büschen am Ufer.

„Was wollt ihr, Jasper?"

„Seid guten Muts, die Freunde sind zur Hand, und kein Mingo soll über den Strom setzen, der es nicht bereuen wird. Aber laßt doch eure Büchse auf dem Felsen und schwimmt zu uns herüber, ehe die Schurken dort fertig sind."

„Ein ordentlicher Waldmann läßt seine Büchse nicht im Stich, so lange er Pulver im Horn und eine Kugel in der Tasche hat. Ich habe heute noch nicht ein einziges Mal den Hahn gezogen, Eau-douce, und ich möchte von dem Ungeziefer nicht Abschied nehmen, ohne ihnen einen Grund zu geben, sich meiner zu erinnern. Ein wenig Wasser tut meinen Beinen keinen Schaden. Ihr habt doch die Tochter des Sergeanten nicht hier herunter gebracht, Jasper?"

„Sie ist für den Augenblick sicher. Alles kommt darauf an, daß wir den Fluß zwischen ihnen und uns behalten, aber sie müssen nun wissen, wie wenige wir sind, und wenn sie übersetzen, werden sie sicher Leute auch auf dem andern Ufer lassen."

„Das Kanoefahren berührt mehr eure Gaben als die meinen, obschon ich sicher so gut rudern kann wie der beste Mingo, der je einen Lachs spießte. Wenn sie unter der Schnelle übersetzen, nun so setzen wir oben im ruhigen Wasser hinüber und spielen Bäumchenverwechseln mit den Hunden."

„Das wird nicht gehen, weil sie Leute drüben lassen werden, ist auch zu gefährlich für das Frauenzimmer."

„Die Tochter des Sergeanten muß sicher ins Fort gebracht werden. Also was tun? Wenn wir sie nur eine Stunde oder zwei am Übersetzen verhindern können, dann können wir unser Heil in der Dunkelheit versuchen."

„Gut, Pfadfinder, wenn es nur geht. Aber sind wir stark genug?"

„Der Herr ist mit uns, Junge, wäre doch unvernünftig, anzunehmen, daß eine wie die Tochter des Sergeanten von der Vorsehung in solcher Not verlassen würde! Es ist kein Boot zwischen den Fällen und der Garnison außer diesen zweien, das weiß ich gewiß, und ich meine, es geht über Rothautgaben, unter den Mündungen zweier Büchsen, wie eure und meine, über den Fluß zu setzen. Ich will mich nicht rühmen, Jasper, aber das weiß man an der ganzen Grenze, daß Wildtot selten fehlschießt."

„Jeder kennt eure Geschicklichkeit, Pfadfinder, aber das Laden einer Büchse braucht Zeit; auch seid ihr nicht auf dem Land und in guter Deckung, wo ihr allerlei Vorteil habt. Wenn ihr unser Kanoe hättet, könntet ihr nicht mit trockener Büchse herüberkommen?"

„Kann ein Vogel fliegen, Jasper?" erwiderte der andere lachend. „Aber es wäre unklug, euch aufs Wasser zu wagen, denn die Halunken haben sich schon wieder an Pulver und Blei erinnert!"

„Es kann ohne alle Gefahr geschehen. Meister Cap ist zum Boot gegangen und wirft oben einen Baumzweig in den Fluß, um die Strömung zu versuchen. Da kommt er schon, wenn er ordentlich auf euch zutreibt, so hebt den Arm, und das Kanoe folgt, und wenn es an euch vorbeitreiben sollte, so treibt's der Wirbel unten ans Land, und ich kann's wieder holen."

Jasper redete noch, da kam der schwimmende Zweig schon in Sicht und mit der steigenden Kraft der Strömung trieb er rasch und rascher auf Pfadfinder zu, der ihn im Vorübertreiben ergriff und in die Höhe hielt. Cap verstand das Signal und jetzt ließ er das Kanoe in die Strömung mit all dem Verständnis und der Vorsicht, die ihm seine seemännische Erfahrung gebot. Es trieb in der gleichen Richtung wie der Zweig, und eine Minute später hatte Pfadfinder es angehalten.

„Das habt ihr mit Grenzerklugheit gemacht, Jasper," sagte der Führer lachend, „aber ihr habt eure Gaben fürs Wasser und ich die meinen für die Wälder. Nun können die Mingoschufte ihre Büchsen spannen und zielen, so gut sie können, denn das ist ihre letzte Chance, mich ungedeckt zu treffen."

„Nein, nein, was hat es für Sinn, euch auszusetzen, richtet das Kanoe auf den Strand schief durch die Strömung, gebt ihm einen tüchtigen Stoß und werft euch hinein. Wir brauchen euch ja."

„Könnt ihr es so fangen?"

„Wenn ihr kräftig genug abstoßt, gewiß."

Pfadfinder tat es, die leichte Barke schoß quer übers Wasser, und Jasper faßte sie, sowie sie ans Land stieß. Das Boot sichern und die richtige Stellung in der Deckung zu nehmen war das Werk eines Augenblicks. Dann schüttelten die Freunde einander herzlich die Hände.

„Und nun wollen wir sehen, Jasper, ob ein Mingo über den Oswego kommt! Ihr seid wohl mit Ruder und Steuer und Segel handiger als mit der Büchse, aber ihr habt eine sichere Hand und fürchtet euch nicht, und das zählt. Seht nur, Jasper, drei von den Schurken sind schon im Kanoe, sie müssen rein glauben, daß wir geflohen sind."

Drei Krieger waren in der Tat im Kanoe, zwei knieten und hielten die Büchsen in Anschlag, der dritte stand aufrecht und ruderte. So verließen sie das Ufer, und zwar hatten sie das Kanoe, ehe sie einstiegen, so weit stromaufwärts gezogen, daß sie über verhältnismäßig ruhiges Wasser setzen konnten. Der Wilde, der das Boot führte, schien ein geschickter Ruderer, denn seine langen und stetigen Schläge trieben die leichte Barke über die glasige Fläche, wie eine Feder auf der Luft schwebt.

„Soll ich feuern?" flüsterte Jasper, zitternd vor Erregung.

„Noch nicht, Junge, noch nicht; sie sind nur drei, und wenn Meister Cap dort oben die Knallbüchschen, die er in seinem Gürtel trägt, zu gebrauchen versteht, so können wir sie sogar landen lassen, denn dann kriegen wir gleich das Kanoe zurück."

„Aber Mabel!"

„Keine Furcht für die Tochter des Sergeanten. Wenn ihr sie in dem hohlen Baum sicher verborgen habt und Öffnung und Spur in den Brombeeren versteckt sind, so kann sie da einen Monat liegen und die Mingos auslachen."

„Ach, wir sind nie sicher. Ich wollte, ich hätte sie näher hierher gebracht."

„Warum, Eau-douce? Um ihr hübsches Köpfchen und das kleine klopfende Herz den Kugeln auszusetzen? Nein, nein, dort, wo sie ist, ist sie sicher."

„Wir können nie sicher sein. Wir glaubten auch, wir wären's unter den Büschen, und doch wurden wir entdeckt."

„Und der Mingobengel zahlte seine Neugier teuer, wie's die Schufte dort auch . . ."

In diesem Augenblick tönte der scharfe Knall eines Schusses, der Indianer, der im Boot ruderte, sprang hoch in die Luft und fiel, das Ruder noch immer festhaltend, ins Wasser. Ein dünner Rauchfaden kam unter den Büschen am Ostufer hervor und verzog sich rasch.

„Da zischt die Schlange!" rief Pfadfinder jubelnd. „Ein kühneres und treueres Herz gibt's nicht. Tut mir leid, daß er sich dreingemischt. Aber er konnte ja nicht wissen, was wir vorhaben."

Das führerlose Kanoe trieb indessen den Strom hinab, und bald hatten es die Wirbel ergriffen. Vollkommen hilflos starrten die beiden andern Indianer wild um sich, völlig unfähig, dem tobenden Element irgendwelchen Widerstand entgegenzusetzen. Es war ein Glück für Chingachgook, daß alle Irokesen gespannt auf das Schicksal des Bootes warteten, sonst wäre ihm das Entkommen schwer, wenn nicht unmöglich gewesen. Aber alle waren hinter die Deckung gesprungen und hatten die Augen aufs Wasser geheftet. Die beiden Indianer hatten sich auf dem Boden des Kanoes ausgestreckt, das sich wirbelnd in der Strömung drehte und umhergeschleudert ward. Jetzt stieß es an einen Felsen, überschlug sich, und beide Krieger fielen ins Wasser. Aber dieses pflegt in den Schnellen nicht tief zu sein, ausgenommen dort, wo es sich seine Kanäle ausgewaschen hat; die Gefahr des Ertrinkens ist daher nicht groß; auch die beiden Wilden waren nur um ihre Waffen gekommen, und bald erreichten sie watend und schwimmend das Land. Das Kanoe selbst blieb auf einem Felsen mitten im Flusse liegen.

„Nun ist's Zeit!" rief Jasper, als die beiden Irokesen durch das seichte Wasser wateten, „der weiter oben gehört mir, und ihr könnt den unten nehmen."

Er war so aufgeregt, daß die Kugel aus seinem Rohr flog, noch während er sprach, aber die beiden Indianer hoben nur verächtlich ihre Arme. Der Pfadfinder feuerte nicht.

„Nein, Eau-douce," sagte er, „ohne Grund vergieß' ich kein Blut, und meine Kugel hab' ich für die Not in den Lauf getrieben. Ich liebe die Mingos nicht, wie sich's für einen gehört, der mit den Delaware gelebt hat, aber ich schieße auf keinen, wenn sein Tod nicht einen guten Zweck hat. Keinen Hirsch hat meine Hand je mutwillig erlegt. Wer viel in der Wildnis lebt, der lernt verstehen, was hier recht ist. Ein Leben war für uns



im Augenblick genug, und wer weiß, ob ich nicht Wildtod noch für die Schlange brauche, die recht unzeitig geschossen hat, denn nun wissen die Teufel, daß er in ihrer Nähe ist. So wahr ich ein armer Sünder bin, da kriecht schon einer das Ufer hinauf, wie die Jungen in der Garnison, wenn sie sich hinter einen gefallenen Baum schleichen, um ein Eichhörnchen zu schießen."

Pfadfinder wies mit dem Finger hinüber, und Jaspers rasches Auge hatte bald entdeckt, was er meinte. Einer der jungen Krieger hatte offenbar eine Stellung gefunden, aus der er den Delaware sehen konnte. Sie erkannten dies daraus, daß er sich anschickte, zu feuern, denn Chingachgook selbst war für sie nicht sichtbar. Der Oswego krümmte sich an der Stromenge in entgegengesetzter Richtung wie weiter oben, so daß Chingachgook seinem Feinde in der Luftlinie ganz nahe war, obgleich er zu Lande mehrere hundert Schritt hätte zurücklegen müssen, um ihn zu erreichen. Und beide waren etwa gleichweit vom Versteck Pfadfinders und Jaspers entfernt.

„Die Schlange muß da irgendwo sein," bemerkte der Pfadfinder, der kein Auge von dem jungen Krieger gewendet hatte, „aber es ist doch kaum glaublich, daß er sich den blutigen Mingoteufel so nahe kommen läßt!"

„Seht!" unterbrach Jasper, „da ist der Körper des Indianers, den der Delaware getroffen hat. Er ist auf den Felsen getrieben, und die Strömung hat den Kopf übers Wasser gehoben."

„Kann schon sein, Junge, kann schon sein. Die Menschennatur ist nicht viel besser als ein Stück Holz, wenn das Leben, das ihm eingeblasen wird, einmal daraus entflohen ist. Der Irokese wird niemandem mehr Schaden tun. Aber der schleichende Wilde dort hat's auf den Skalp meines besten Freundes abgesehen . . ."

Der Pfadfinder brach ab, hob seine Büchse, deren Rohr eine ungewöhnliche Länge hatte, und feuerte. Der Irokese am Ufer gegenüber hatte gleichfalls angelegt, als der tödliche Bote aus Pfadfinders Rohr kam. Er feuerte noch seinen Schuß ab, aber der ging hoch in die Luft, während er selbst in die Büsche fiel.

„Das schleichende Reptil ist selber schuld," murmelte Pfadfinder finster, während er den Kolben seiner Büchse sinken ließ und sie sorgfältig frisch zu laden begann. „Chingachgook und ich sind gute Gesellen gewesen seit unserer Knabenzeit, am Horican, am Mohawk, am Ontario haben wir zusammen gekämpft, und in all den andern blutigen Pässen, die zwischen dem Franzosenland und dem unsrigen liegen. Glaubt der Schuft, ich werde dabeistehen und meinen besten Freund aus dem Hinterhalt erschießen lassen!"

„Nun haben wir der Schlange den gleichen Dienst erwiesen, wie er uns. Die Kerle sind bestürzt, Pfadfinder, sie suchen alle Deckung, das hätten sie nicht gedacht, daß wir sie über den Fluß erreichen können."

„An dem Schuß ist nichts Besonderes, Jasper. Jeder Soldat vom Sechzigsten kann euch ganz andere Dinge von Wildtod erzählen. Dieser Schuß war nichts Besonderes. Und der unkluge Vagabund hat ihn selber verschuldet!"

„Ist das ein Hund oder ein Hirsch, was da ans Ufer schwimmt?"

Pfadfinder fuhr auf, denn tatsächlich kam etwas quer über den Fluß geschwommen, das durch die Gewalt der Strömung allmählich der Schnelle zugetrieben wurde. Auf den nächsten Blick schien es beiden, daß es ein Mensch, und zwar ein Indianer, war, obschon er sich so gut verborgen hatte, daß sie noch zweifelten. Sie verfolgten seine Bewegungen mit äußerster Aufmerksamkeit.

„Er stößt beim Schwimmen etwas vor sich hin, und sein Kopf sieht aus wie ein treibender Busch," sagte Jasper.

„Indianerteufelei, Junge, aber ehrliche Christen werden ihn schon zu fangen wissen."

Als der Schwimmer langsam näher kam, begannen sie wieder zweifelhaft zu werden. Sowie er aber zwei Drittel des Stromes durchquert hatte, rief Pfadfinder: „Die Große Schlange, so wahr ich lebe!" Und er lachte vor Freude über die gelungene List, bis ihm die Tränen ins Auge kamen. „Er hat sich Büsche um den Kopf gebunden, um sich zu verstecken, hat das Horn darauf gelegt und die Flinte auf den Holzklotz gebunden, den er vor sich hintreibt, und ist so zu uns herübergekommen. Ach Gott, wie oft haben er und ich den Mingos solche Streiche gespielt, die auf der großen Straße rings um Ty nach unserem Blut dürsteten."

„Vielleicht ist es doch nicht die Schlange, Pfadfinder! Ich kann seine Züge nicht erkennen."

„Züge? Wer erkennt einen Indianer an den Zügen? Nein, Junge, da gilt die Bemalung, und so ist nur ein Delaware bemalt. Das sind seine Farben, Jasper, gerade

wie euer Schiff auf dem See das Kreuz Sankt Georgs trägt, und die Franzosen ihre fleckigen Tischtücher ausspannen. Jetzt könnt ihr auch seine Augen sehen, es sind die eines Häuptlings. Aber Eau-douce, wild und glasig, wie sie jetzt durch die Blätter schauen," und hier legte Pfadfinder seinen Finger leicht auf Jaspers Arm, „ich hab' es schon voll Tränen gesehen. Es ist eine Seele und ein Herz unter dieser roten Haut, obschon es eine Seele und ein Herz von andern Gaben sein mögen als die unsern."

„Niemand, der den Häuptling kennt, kann daran zweifeln."

„Ich weiß es," erwiderte der andere stolz, „denn in Freud und Leid sind wir Gefährten gewesen, und in dem einen blieb er immer ein Mann, in der andern ein Häuptling, der wußte, daß niemand den Frauen seines Stammes in zierlicher Lustbarkeit gleichkommt. Aber still, wir machen's ja wie die Leute in den Ansiedlungen und führen süße Reden. Die Schlange hat scharfe Sinne, und er weiß wohl, daß ich gut von ihm rede, aber ein Delaware hat Bescheidenheit in sich, obschon er sündhaft prahlen würde, wenn er an den Pfahl gebunden wäre."

Indessen hatte die Schlange, die ihre Stellung genau kennen mußte, gerade vor ihnen das Ufer erreicht, stieg aus dem Wasser, schüttelte sich wie ein Hund und stieß den üblichen Ruf „Hugh" aus.

Sechstes Kapitel



ar das recht, Chingachgook," sagte Pfadfinder vorwurfsvoll, „ein Dutzend Mingos allein anzugreifen? Wenn Wildtod auch selten fehlt, über den Oswego ist's eine tüchtige Distanz, und der Schurke zeigte kaum mehr als Kopf und Schulter. Daran hättest du denken sollen, Häuptling."

„Die große Schlange ist ein Mohikanerkrieger; wenn er auf dem Kriegspfad ist, sieht er nur seine Feinde, und seine Väter haben die Mingos aus dem Hinterhalt erlegt, seitdem die Wasser zu fließen begonnen."

„Ich kenne deine Gaben und habe allen Respekt davor. Mich wird keiner darüber klagen hören, daß eine Rothaut nach ihrer Natur handelt. Aber Vorsicht ist für einen Krieger so nötig wie Tapferkeit, und hätten die Irokesenteufel nicht nach ihren Freunden im Wasser gesehen, so hätten sie dir die Fährte heiß gemacht."

„Was tut der Delaware?" rief Jasper, da der Häuptling plötzlich wieder an den Wasserrand getreten war, in der deutlichen Absicht, noch einmal in den Fluß zu springen. „Er wird doch nicht so verrückt sein und ans andere Ufer zurückschwimmen, weil er vielleicht etwas vergessen hat!"

„O nein, er ist schon klug genug, wenn er auch bei diesem Überfall ganz sich selbst vergessen hat." Sie hörten, wie der Indianer ins Wasser sprang. „Seht, Junge, Chingachgook ist kein Christ und kein Weißer wie wir, sondern ein Mohikanerhäuptling, der seine Gaben und seine Gebräuche hat, und wer mit Leuten zu tun hat, die nicht von seiner Art sind, der soll sie nach ihrer Natur und ihren Bräuchen leben lassen. Die Soldaten fluchen und trinken, und man kann sie davon nicht abbringen; ein Herr liebt seine feinen Sachen und eine Dame ihren Putz, und man kann nichts dagegen tun; aber die Natur und die Gaben eines Indianers sind noch viel stärker, und der Herr in seiner Weisheit hat sie geschaffen und wird schon wissen, warum, wenn auch wir es nicht immer verstehen können."

„Was will der Delaware? Er schwimmt auf den Felsen zu, wo die Leiche liegt. Warum tut er das?"

„Um Ehre und Ruhm, wie große Herren ihre schönen Häuser über der See verlassen, wo sie alles haben, was sie sich wünschen können und hier herüberkommen, um von Wildbret zu leben und gegen die Franzosen zu fechten."

„Er will den Skalp holen!"

„'s ist seine Gabe, wir müssen ihm die Freude lassen. Wir sind weiße Männer und können einen toten Feind nicht verstümmeln, aber für die Rothaut ist's eine Ehre. Es mag euch seltsam scheinen, Eau-douce, aber ich habe auch schon weiße Männer und brave Leute von großen Namen, die die sonderbarsten Ideen von ihrer Ehre haben, gesehen, jawohl!"

„Ein Wilder bleibt doch ein Wilder, Pfadfinder, in welcher Gesellschaft er immer leben mag."

„Das läßt sich ganz gut sagen, Junge, aber wie ich euch eben sagte, auch die weiße Ehre richtet sich nicht immer nach der Vernunft oder nach dem Willen Gottes. In den Wäldern, wo's so still ist, habe ich viele Tage über das alles nachgedacht, und ich bin der Meinung, Junge, daß die Vorsehung alle Dinge zu irgendeinem vernünftigen Zweck geschaffen hat. Wenn die Indianer nichts nütze wären, wären sie nicht geschaffen worden, und wenn man den Dingen auf den Grund sehen könnte, dann werden selbst die Mingostämme irgend einen Nutz und Zweck haben, obschon ich gestehe, daß es über meinen Horizont geht, zu verstehen, wozu sie gut sein sollen."

„Die Schlange setzt sich der größten Gefahr aus, um den Skalp zu bekommen! Das kann uns den Tag kosten."

„Nicht in seinem Sinn, Jasper, für ihn hat der eine Skalp mehr Ehre als ein ganzes Schlachtfeld voll Erschlagener, die ihr Haar auf dem Kopf behalten. Nun seht, da war ein feiner junger Hauptmann im Sechzigsten, der warf sein Leben weg im letzten Gefecht, um den Franzosen einen Dreipfünder wegzunehmen. Er tat's um seine Ehre, so dachte er, und ich habe einen jungen Fähnrich gesehen, der sich in seine Fahne wickelte und in seinem Blute hinfiel und meinte, er liege weicher als auf Büffelhaut."

„Ja, das begreift sich, daß man seine Flagge nicht streichen will."

„Nun, das ist Chingachgooks Fahne, die wird er noch seinen Kindeskindern zeigen..."

Pfadfinder brach ab, schüttelte wehmütig den Kopf und fügte langsam hinzu: „Ach, ach, es ist ja kein Schößling vom alten Stamm mehr übrig! Er hat keine Kinder, die über seine Siegeszeichen jubeln, keinen Stamm, den er mit seinen Taten ehren kann, er ist ein einsamer Mann in der Welt, und doch bleibt er seiner Erziehung und seinen Gaben treu! Ihr müßt zugeben, Jasper, daß das rechtschaffen und anständig ist, daß man es respektieren muß."

In diesem Augenblick stießen die Irokesen ein wildes Geschrei aus, dann krachten ihre Gewehre in rascher Folge, ja, so wütend war ihr Wunsch, den Delaware von seinem Opfer zu verjagen, daß ihrer wohl ein Dutzend in den Fluß sprang, von denen einige sich fast hundert Fuß weit in die schäumenden Wasser wagten, als ob sie ernstlich herüber wollten. Aber Chingachgook blieb unbewegt, und die Schüsse trafen ihn nicht. Den bluttriefenden Skalp schwingend, stieß er den furchtbarsten Kriegsschrei aus, und eine Minute lang hallten die schweigenden Wälder und das Flußbett von einem so entsetzlichen Geheul wider, daß Mabel in Todesangst das Gesicht verbarg und selbst ihr Onkel einen Augenblick ernstlich ans Davonlaufen dachte.

„So scheußlich hab' ich's von den Kerlen noch nie gehört," rief Jasper, und hielt sich in Schauder und Ekel die Ohren zu.

„Das ist ihre Musik, Junge, das sind ihre Trommeln und Pfeifen, ihre Hörner und Trompeten," erwiderte der Pfadfinder gänzlich unbewegt. „Sie haben das Heulen gern, weil es sie aufregt und sie wild und blutdürstig macht. Als ich noch ein junger Kerl war, da schien's mir auch fürchterlich, aber heute ist es mir so gleichgültig wie der Pfiff der Nachtschwalbe oder das Zwitschern des Spottvogels. Und wenn der ganze Weg von hier bis zur Garnison voll von den heulenden Reptilen wäre, auf meine Nerven würde das keinen Eindruck machen. Das sage ich nicht, um zu prahlen, Jasper, denn ein Mann, bei dem die Feigheit zu den Ohren hereinkommt, muß ein schwaches Herz haben. Lärm und Geschrei ist doch nur, um Weiber und Kinder zu erschrecken, aber doch nicht Leute, die im Wald umherstreifen und den Feind suchen. Ich hoffe, der Häuptling ist nun zufrieden, da kommt er mit dem Skalp im Gürtel."

Jasper wendete voll Ekel das Haupt, als der Delaware aus dem Wasser stieg, während Pfadfinder ihn mit Ruhe betrachtete. Während der Indianer tiefer in die Büsche trat, um seinen leichten Kalikoanzug auszuwinden und seine Büchse schußfertig zu machen, warf er den andern einen triumphierenden Blick zu, sonst tat er der Sache weiter keine Erwähnung.

„Jasper," sagte der Führer, „geht mal zu Meister Cap hinab und ruft ihn her, wir haben nur kurze Zeit und müssen schnell beraten, ehe die Mingos etwas zu unsrem Verderben aushecken."

Der junge Mann gehorchte, und wenige Augenblicke später waren alle in sicherer Deckung am Ufer versammelt, während sie selbst jede Bewegung der Feinde scharf im Auge behielten. Es waren nur noch wenige Minuten einer zweifelhaften Helle übrig; die Sonne war bereits untergegangen und das Zwielicht tiefer Breiten mußte bald einer Nacht weichen, die dunkler als sonst zu werden versprach. Darauf beruhten ihre Hoffnungen. Doch lag darin auch Gefahr, denn wenn das Dunkel ihr Entkommen begünstigte, so mußte es auch die Bewegungen ihrer listigen Feinde verbergen.

„Wir müssen nun schnell und kühl unsere Pläne machen," begann Pfadfinder, „und dann gemeinsam handeln nach unsern Gaben und unserer Pflicht. In einer Stunde werden die Wälder dunkel sein wie um Mitternacht, und wenn wir die Garnison überhaupt erreichen sollen, so muß es dann geschehen. Was meint ihr, Meister Cap? Ihr habt zwar vom Kämpfen und von einem Rückzug in den Wäldern keineswegs die meiste Erfahrung, aber nach euren Jahren kommt euch das Recht zu, als erster im Rat zu reden."

„Und meine nahe Verwandtschaft mit Mabel zählt etwas, denk ich . . ."

„Das weiß ich nicht. Wer den andern gern hat, hat ihn gern, ob's nun aus der Natur und aus seinen Gaben kommt, oder weil er so denkt und eine Vorliebe gefaßt hat. Von der Schlange will ich nicht reden, denn der ist über die Zeit hinaus, wo er an Weiber dachte, aber Jasper und ich, wir sind so bereit, für die Tochter des Sergeanten gegen die Mingos zu stehen, wie es nur ihr Vater selber könnte. Ist das wahr, Bursch?"

„Auf mich kann Mabel bis zum letzten Blutstropfen zählen," sagte Jasper leise, aber energisch.

„Gut, gut," erwiderte der Oheim, „wir wollen das unberedet lassen, da, wie sich zeigt, alle dem Mädel helfen wollen. Nach meinem Dafürhalten haben wir nur eins zu tun, an Bord des Kanoes zu gehn, sowie's dunkel genug wird, daß die Ausgucker des Feindes uns nicht mehr sehen können, und dann auf den Hafen lossteuern, so schnell Wind und Wasser es uns gestatten."

„Das ist leicht gesagt, aber nicht so leicht getan," bemerkte der Führer. „Auf dem Fluß sind wir viel mehr ausgesetzt als in den Wäldern, außerdem ist die Schnelle unter uns, und ich weiß nicht, ob selbst Jasper ein Boot im Dunkeln da sicher durchbringen kann. Was meint ihr, Junge? Könnt ihr's?"

„Ich bin Meister Caps Meinung, daß wir das Kanoe benützen müssen. Mabel kann nicht durch die Sümpfe und über die Baumwurzeln wandern, noch dazu in so einer Nacht, und ich selbst fühle mein Aug' am sichersten und habe am meisten Courage, wenn ich auf dem Wasser bin."

„Courage habt ihr immer, Junge, und für einen, der so lange im Sonnenschein gelebt hat und so wenig im Waldschatten, habt ihr auch ein sicheres Auge. Was eure Meinung betrifft, Freunde, so ist viel dafür und viel dagegen zu sagen. Dafür spricht vor allem, daß das Wasser keine Spur läßt . . ."

„Und was nennt ihr das Kielwasser?" unterbrach ihn Cap dogmatisch.

„Was?"

„Sprecht weiter," sagte Jasper, „Meister Cap glaubt, er ist auf dem Ozean, Wasser läßt keine Spur . . ."



„Es läßt auch keine, Eau-douce, wenigstens hier nicht. Wie's auf der See sein mag, das weiß ich nicht. Weiter: es ist ein Kanoe schneller und leicht, besonders, wenn's mit der Strömung geht, und für die zarten kleinen Füße der Tochter des Sergeanten ist es jedenfalls besser. Auf der andern Seite hat der Fluß keine Deckung als die Wolken am Himmel; die Schnelle ist ein kitzliges Ding für Boote selbst beim Tageslicht, und wir haben gute sechs Meilen zu Wasser von hier bis zur Garnison. Auch wird eine Spur auf dem Land im Dunkeln nicht leicht gefunden. Ich weiß wirklich nicht, Jasper, was wir raten und beschließen sollen."

„Wenn die Schlange und ich in den Fluß hinausschwimmen könnten und das andere Kanoe holten?" erwiderte der junge Seemann. „Mir scheint es, daß der Wasserweg für uns der beste ist."

„Ja, wenn! — Doch, es geht ganz leicht, wenn's nur mal dunkler ist. Wohl, wohl, wenn wir an die Tochter des Sergeanten und ihre Gaben denken, ist's vielleicht das beste. Ja, wenn wir nur Männer wären, dann wär's lustig wie eine Jagd, mit den Spitzbuben da drüben Verstecken zu spielen. Jasper, wollt ihr das Boot holen?"

„Ich will alles tun, was Mabel nützen kann, Pfadfinder."

„Das ist aufrichtig und natürlich. Die Schlange, die ohnedies schon beinahe nackt ist, wird euch helfen, und damit nehmen wir den Teufeln noch überdies ein Mittel, uns zu schaden, weg."

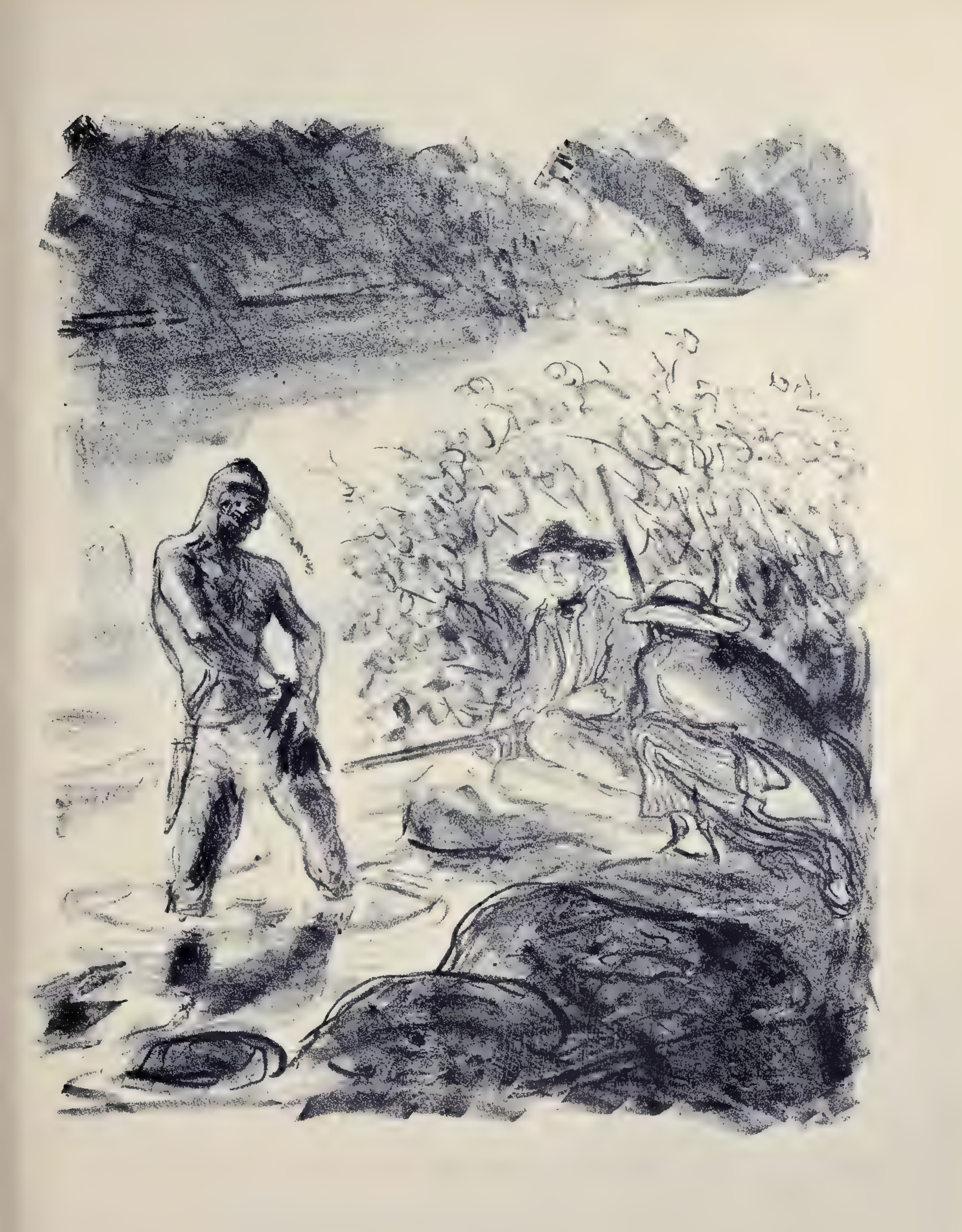
Da sie nun über die Hauptsache einig waren, gingen sie sogleich an die Ausführung. Die Schatten des Abends fielen schnell über den Wald, und schon war es unmöglich, die Gegenstände am andern Ufer zu unterscheiden. Die Zeit drängte, denn für Indianerschlauheit gab es so viele Mittel, einen so engen Fluß zu übersetzen, daß der Pfadfinder ungeduldig wurde, den Ort zu verlassen. Während Jasper und sein Gefährte leise und vorsichtig in den Fluß stiegen, nur mit ihren Messern und der Delaware auch mit seinem Tomahawk bewaffnet, holte der Führer Mabel aus ihrem Versteck und hieß sie und Cap zu Land bis an den Fuß der Schnelle gehen, während er selbst ins Kanoe stieg, um es gleichfalls dahin zu bringen. Dies war bald getan. Dann stiegen Mabel und ihr Onkel ein, während der Pfadfinder am rückwärtigen Ende aufrecht stehen blieb und sich an einem Busch festhielt, so daß die Strömung das Kanoe nicht mitziehen konnte. Nun folgten Minuten gespannter und atemloser Erwartung.

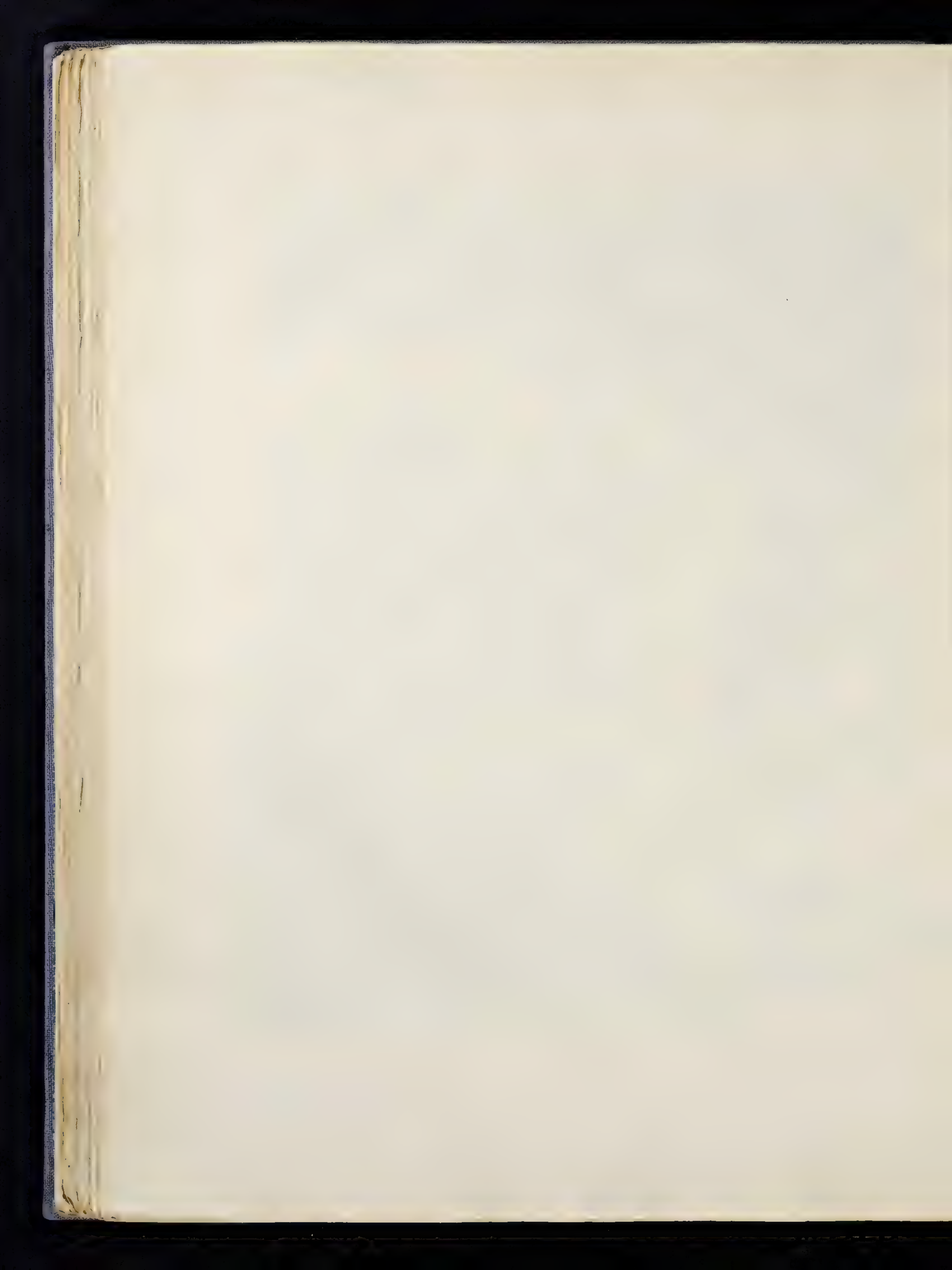
Die beiden andern hatten indessen den tiefen Teil des Flußbettes durchschwommen und waren an einer Untiefe angelangt, wo sie waten konnten. Sobald sie Fuß faßten, nahmen sie einander an der Hand und wateten langsam und vorsichtig nach dem Felsen. Aber die Dunkelheit war bereits so dicht, daß sie fast nichts mehr sehen konnten und bei ihrem Suchen mehr auf ihren Instinkt angewiesen waren. Jasper ließ dem Delaware die Führung. Es war selbst für den Indianer nicht leicht, zu dieser Stunde durch das tobende Wasser zu waten und dabei eine klare Erinnerung der Örtlichkeiten zu bewahren. Als sie sich in der Mitte des Stromes glaubten, waren die Ufer nur noch als zwei dunkle Massen erkennbar, deren Umrisse kaum mehr von den Wolken zu unterscheiden waren. Ein- oder zweimal mußten sie die Richtung ändern, weil sie unerwartet in tiefes Wasser getreten waren, denn sie wußten, daß das Boot an der seichtesten Stelle der Stromenge lag. Dies war aber auch ihr einziger Kompaß, und sie waren nahezu eine Viertelstunde im Wasser umhergewandert — eine Zeit, die dem jungen Mann endlos erschien — und schienen ihrem Ziel nicht näher gekommen zu sein, als sie es zu Anfang waren. Eben wollte der Delaware seinem Gefährten sagen, daß sie am besten täten, ans Ufer zurückzukehren und die Sache anders zu versuchen, als er auf Armeslänge vor sich im Wasser eine menschliche Gestalt sah. Jasper war an seiner Seite und er begriff sofort, daß die Irokesen das gleiche Wagstück unternommen hatten.

„Mingo!" flüsterte er. „Die Schlange wird ihrem Bruder zeigen, wie schlau sein."

Indem hatte auch der junge Seemann die Gestalt erblickt, die erschreckende Wahrheit war ihm sogleich aufgeblitzt, er begriff, daß er alles dem Delaware überlassen mußte und blieb ein wenig zurück, während sich sein Freund vorsichtig in der Richtung weiter bewegte, in der die Gestalt verschwunden war. Im nächsten Augenblick sahen sie sie wieder, und zwar kam der andere auf sie zu. Die Wasser donnerten hier bereits so, daß man kaum in nächster Nähe ein Wort verstehen konnte; der Indianer wendete sich zu Jasper und sagte schnell:

„Lassen Große Schlange alles!"







„Hugh!“ rief der fremde Wilde und fügte in der Irokesensprache hinzu: „Das Kanoe ist da, kommt, helft mir es vom Felsen heben.“

Chingachgook gab irgend eine zustimmende Antwort; Stimme und Akzent war im Toben der Wellen nicht zu erkennen; der andere Wilde ging voran, die beiden folgten, und bald hatten sie das Kanoe erreicht. Der Irokese faßte an dem einen Ende, Chingachgook in der Mitte, während Jasper ans andere Ende trat, da er immerhin fürchten mußte, durch die Kopfform oder sonstwie als Weißer erkannt zu werden.

„Hebt!“ sagte der Irokese in der kurzen Weise seines Volkes. Mit Leichtigkeit hoben sie das Kanoe empor, hielten es einen Augenblick in der Luft, um es auszuleeren und ließen es dann sorgfältig in richtiger Stellung ins Wasser. Alle drei hielten es fest, schon weil die Strömung es ihnen aus den Händen zu reißen drohte, und der Irokese begann es nach dem Ostufer zu ziehen. Daraus, daß ihre eigene Anwesenheit kein Erstaunen hervorgerufen, hatten Jasper und der Delaware bereits erkannt, daß noch mehr Irokesen im Wasser sein mußten, und äußerste Vorsicht war daher geboten. Furcht kannten die kühnen Grenzleute nicht; ihr Leben aufs Spiel zu setzen, waren sie gewohnt, und beide fühlten die Notwendigkeit, das Kanoe nicht in den Händen der Feinde zu lassen, so sehr, daß sie sich dafür auch größeren Gefahren ausgesetzt hätten. Ja, Jasper hatte bereits sein Messer gezogen, bereit, die Birkenwand des Kanoes aufzuschlitzen und es für den Augenblick unbrauchbar zu machen, falls er und der Mohikaner gezwungen würden, es fahren zu lassen.

Inzwischen war der Irokese langsam in der Richtung nach seinem Ufer durch das Wasser geschritten, das Kanoe und seine widerstrebenden Helfer hinter sich ziehend. Einmal schon hatte Chingachgook seinen Tomahawk erhoben und wollte ihn auf den Schädel des Arglosen niedersausen lassen, aber die Wahrscheinlichkeit, daß der Todesschrei oder der flutende Körper die andern herbeiführen könnte, bewog ihn, seine Absicht zu ändern. Im nächsten Augenblick bedauerte er diese Unentschlossenheit, denn die drei, die das Kanoe hielten, befanden sich plötzlich in der Mitte von vier andern, die's gleichfalls gesucht hatten. Die Wilden stießen den üblichen kurzen Ausruf der Befriedigung aus, dann ergriffen alle eifrig das Boot, und einige Augenblicke wußte selbst der Delaware nicht, was er tun sollte. Sie hatten bereits, Freund und Feind, den Rand des östlichen Kanals erreicht, wo, wie am andern Ufer, der Fluß zu tief war, um durchwatet zu werden. Alle hielten einen Augenblick an und warteten offenbar auf eine Weisung. Jasper hatte die Vorsicht gebraucht, seine Mütze auf den Boden des Kanoes zu werfen, auch stand er am rückwärtigen Ende des Bootes, während die Irokesen natürlich meist nach der andern Seite blickten. Dennoch schwebte er in äußerster Gefahr, da ihn zwar nicht sein nackter Oberkörper, aber sein mit lockigem Haar bedeckter Kopf verraten mußte, sowie einer der Indianer in seine Nähe kam. Chingachgook befand sich buchstäblich in der Mitte seiner tödlichsten Feinde und konnte keine Bewegung machen, ohne einen zu berühren. Er stand unbeweglich, bereit zu fliehen oder zuzuschlagen, warf keinen Blick hinter sich und wartete mit der unendlichen Geduld des Indianers.

„Mögen alle meine jungen Leute bis auf zwei übersetzen und ihre Waffen holen. Die zwei an den Enden schwimmen mit dem Boot hinüber,“ sagte einer der Irokesen, der offenbar ein Häuptling war.

Die Indianer gehorchten und ließen Jasper am rückwärtigen Ende und den Irokesen, der das Boot gefunden hatte, am vorderen, während Chingachgook so tief ins Wasser tauchte, daß die andern an ihm vorüberkamen, ohne ihn zu entdecken. Das Plätschern und die leisen Rufe bewiesen bald, daß die übrigen bereits dem Ufer zuschwammen. Nun hob der Delaware sich empor und nahm seine frühere Stellung ein. Er wußte, daß noch mehr Irokesen hinter ihnen auf den Felsen an der Stromenge sein konnten und holte auch jetzt nicht zum tödlichen Hiebe aus. Der Indianer an der Spitze war bereits im tiefen Wasser, und bald schwammen alle drei auf das Ostufer zu. Aber anstatt dem Irokesen zu helfen, schwammen der Delaware und Jasper in entgegengesetzter Richtung und suchten das Boot mit sich zu ziehen. Dies aber taten sie nicht etwa plötzlich, sondern so listig und allmählich, daß der Irokese zuerst nur mit dem Widerstand der Strömung zu tun zu haben glaubte. So nach entgegengesetzten Seiten gezogen, trieb das Boot natürlich stromabwärts, und in weniger als einer Minute schwamm es bereits in noch tieferem Wasser am Fuß der Schnelle. Hier aber schöpfte der Irokese Verdacht, er sah sich um und erriet, daß seine Begleiter ihm entgegen arbeiteten. Seine zweite Natur sagte ihm, daß er sich allein unter Feinden befand; mit einem Stoß war er bei Chingachgook, faßte ihn an der Kehle, die beiden Indianer ließen das Kanoe los und begannen

wie zwei Tiger miteinander zu kämpfen. Im Dunkel dieser düsteren Nacht und inmitten des gefährlichen Elements vergaßen sie alles bis auf ihren alten, wütenden Haß.

Wie eine Feder flog das Boot unter den Stößen der zwei Kämpfenden weit fort, und Jasper hatte es für sich allein. Sein erster Impuls war, dem Delaware zu Hilfe zu schwimmen, aber die Wichtigkeit, das Boot zu sichern, drängte sich ihm mit zehnfacher Stärke auf, als er dem schweren Atem der beiden Kämpfenden lauschte, und er schwamm so rasch als möglich dem Westufer zu. Dieses hatte er bald erreicht und auch nach kurzem Suchen die übrigen gefunden, die bereits unter der Stromenge waren. Während er sich ankleidete, berichtete er den andern in wenigen Worten, wie sie das Kanoe bekommen und in welcher Lage er den Delaware verlassen hatte.

Als er geendet hatte, sprach lange Zeit keiner ein Wort. Alle lauschten gespannt auf irgend einen Laut, der ihnen den Ausgang des Kampfes drüben im Wasser verraten hätte. Aber nichts war zu hören, als das ununterbrochene Tosen der reißenden Fluten; ihre Feinde drüben am Ufer hatten schon die ganze Zeit ein tödliches Schweigen beobachtet.

„Nehmt dieses Ruder, Jasper," sagte Pfadfinder endlich ruhig mit trauriger Stimme, „und folgt in eurem Kanoe. Wir können hier nicht länger bleiben."

„Aber die Schlange!"

„Die Große Schlange ist in den Händen ihres Gottes und wird leben oder sterben, je nachdem die Vorsehung es bestimmt. Wir können ihm nicht helfen und dürfen hier nicht müßig liegen bleiben wie Weiber, die über ihre Leiden reden. Die Dunkelheit ist kostbar . . ."

Ein langes durchdringendes Geheul vom andern Ufer unterbrach ihn.

„Was ist das, Meister Pfadfinder?" fragte Cap, „das tönt ja mehr als ob Teufel schrien und nicht wie etwas, das aus christlichen Kehlen kommt."

„Christen sind es nicht und wollen's auch gar nicht sein. Wenn ihr sie Teufel nennt, so gebt ihr ihnen den rechten Namen. Das war ein Freudengeheul. Der Leib der Schlange, ob tot oder lebendig, ist wohl in ihre Gewalt gekommen."

„Und wir?" rief Jasper, von Reue ergriffen bei dem Gedanken, daß er das Unglück vielleicht hätte abwenden können, wenn er den andern nicht im Stich gelassen.

„Wir können dem Häuptling nicht helfen und müssen so schnell als möglich von hier fort."

„Ohne einen Versuch, ihn zu retten! Ohne auch nur zu wissen, ob er tot ist oder lebt?"

„Jasper hat recht," sagte Mabel mit erstickter Stimme. „Ich fürchte mich nicht, Onkel, und will hierbleiben, bis wir wissen, was aus unserm Freund geworden ist."

„Das scheint vernünftig, Pfadfinder," sagte Cap. „Ein wahrer Seemann verläßt seinen Maaten nicht, und ich freue mich, daß die Süßwasserleute geradeso anständig denken."

„Ta, ta, ta!" erwiderte der Führer ungeduldig, das Kanoe in den Fluß schiebend. „Ihr versteht nichts, und darum fürchtet ihr euch nicht. Wenn euch euer Leben lieb ist, so seht zu, daß ihr in die Garnison kommt und überlaßt den Delaware der Vorsehung. Ach Gott! Der Hirsch, der zu oft zur Lecke geht, trifft schließlich auf den Jäger!"

Siebentes Kapitel



abel fühlte, wie ihr Herz höher schlug, als das Kanoe in die Strömung schoß. Die Wolken hatten sich geteilt, und die Nacht war ein wenig heller geworden; dennoch war es im Schatten der überhängenden Wälder an den Ufern so dunkel, daß die Boote vor jeder Entdeckung sicher waren. Trotzdem fühlten alle noch immer die Nähe der Gefahr, und selbst Jasper, der bei jedem Laut in den Wäldern für das Mädchen zitterte, warf unruhige Blicke um sich, während sie hinabtrieben. Das Ruder wurde nur wenig und mit äußerster Vorsicht gebraucht, denn bei der tiefen Stille der Stunde und des Orts konnte der geringste Laut sie den Irokesen verraten. Der tiefe Wald, das Dunkel der Nacht, die verborgenen Feinde — noch nie hatte Mabel Dunham in ihrem kurzen Leben einen so aufregenden Augenblick durchgemacht.

„Mabel," sagte Jaspers leise Stimme, da die Kanoes so nahe nebeneinander trieben, daß seine Hand das andere festhalten konnte, „ihr fürchtet euch doch nicht? Verlaßt euch auf uns!"

„Ihr wißt, ich bin die Tochter eines Soldaten und sollte Furcht nicht eingestehen, selbst wenn ich sie hätte."

„Verlaßt euch auf uns alle. Euer Onkel, Pfadfinder, der Delaware, wenn der arme Kerl hier wäre, und ich selber, wir würden eher alles wagen, als euch zu Schaden kommen lassen."

„Ich glaube euch, Jasper," erwiderte das Mädchen, während ihre Hand im Wasser spielte. „Mein Onkel wird immer erst an mich denken, ehe er an sich selber denkt, und ich weiß, daß ihr alle meines Vaters Freunde seid. Aber ich bin nicht so schwach, wie ihr glaubt; obschon ich ein Stadtkind bin und wie die alle dort leicht eine Gefahr sehe, wo keine ist, so könnt ihr doch sicher sein, daß meine Furcht euch bei nichts im Wege sein soll."

„Die Tochter des Sergeanten hat recht, sie ist Thomas Dunhams Kind," warf Pfadfinder ein. „Ja, mein Kind, oft sind euer Vater und ich zusammen auf dem Marsch in den Flanken des Feindes gewesen und in noch viel dunkleren Nächten als diese, und meist wußten wir auch nicht, ob wir nicht im nächsten Augenblick in einen blutigen Hinterhalt fallen würden. Ich war bei ihm, als er an der Schulter verwundet wurde, und er wird euch erzählen, wie wir über den Fluß zurückgekommen sind, um seinen Skalp zu retten."

„Er hat mir's erzählt," sagte Mabel ein wenig lauter als klug war. „In seinen Briefen hat er mir's erzählt, und ich dank euch von Herzen für diesen Dienst. Gott wird's euch gedenken, Pfadfinder, und von mir könnt ihr verlangen, was ihr wollt, für meine Dankbarkeit wird nichts zu viel sein."

„Ja, so seid ihr lieben gutherzigen Kreaturen. Ich hab' solche wie ihr schon gesehen und von andern gehört. Der Sergeant hat mir auch von eurer Mutter erzählt, und wie er um sie geworben, und wie schwer es ging, bis er sie zuletzt bekam."

„Die arme Mutter lebte nicht lange, um ihm zu vergelten," sagte Mabel traurig.

„Ja, ich weiß, der Sergeant hat mir alles erzählt, er ist so viel älter als ich und wir waren so viel beisammen, er sieht mich beinah wie einen Sohn an."

„Vielleicht, Pfadfinder," bemerkte Jasper mit heiserer Stimme, die vergeblich scherzhaft zu klingen suchte, „vielleicht wäre er froh, euch wirklich zum Sohn zu haben!"

„Und wenn's so wäre, Eau-douce, wo wäre die Sünde? Er weiß, was ich auf einer Fährte und als Kundschafter wert bin, und er hat mich oft den Franzern gegenüber gesehen. Ich hab mir schon manchmal gedacht, Junge, wir sollten uns alle nach Weibern umsehen; wenn ein Mann so ganz in den Wäldern lebt und immer vor dem Feind oder auf der Jagd ist, da verliert er ja zuletzt alles menschliche Gefühl."

„Nach dem, was ich bis jetzt gesehen," sagte Mabel, „müßte ich sagen, daß die Leute, die in den Wäldern leben, besser sind als die in den Städten und nichts von all den Schlechtigkeiten dort lernen."

„Wer immer vor Gott steht, Mabel, der lernt ihn fühlen. Ich bin auch in der Garnison in die Kirche gegangen und habe als braver Soldat versucht, mitzubeten, denn wenn ich auch kein Handgeld genommen, so fechte ich doch in des Königs Schlachten und diene ihm, und so hab ich auch den Garnisonsgottesdienst besucht, aber da ist mir nie so feierlich zu Mut gewesen wie im Wald. Da fühl' ich den Herrn selber über mir, und alles ringsherum ist so frisch und herrlich, wie er es geschaffen, und da gibt's keine Auslegerei und Streiterei über die Lehre, bei der einem das Gefühl einfriert. Nein, nein, die Wälder sind die wahre Kirche, besser als jede andere."

„Ihr redet die Wahrheit, Meister Pfadfinder," sagte Cap, „und alle, die viel in der Einsamkeit leben, wissen es gut. Was ist zum Beispiel der Grund, daß seefahrende Leute im allgemeinen so fromm und gewissenhaft sind in allem, was sie tun, als daß sie so oft allein mit der Vorsehung sind und mit der Schlechtigkeit auf dem Land so wenig zu tun haben! Oft und oft bin ich auf meiner Wache gewesen unter der Linie oder im Südmeer, wenn die Himmelsfeuer die Nächte erhellen, und ich sag euch, meine Herzchen, das ist die Zeit, wo der Mensch auch bei seinen Sünden die Lotleine auswirft. Da hab' ich die meinen manchmal abgerasselt, bis die Wanten und Taljereeps meines Gewissens ordentlich knarrten und stöhnten. Darum stimme ich euch zu, Meister Pfadfinder, und sage, wer einen wahrhaft religiösen Mann sucht, der muß auf die See gehn oder in die Wälder."

„Ich dachte immer, Onkel, den Seeleuten werde wenig Gottesfurcht und Ehrbarkeit in den Reden nachgesagt."

„Alles verdammte Lügerei, Mädel! Frag du nur einen Seemann, was seine wirkliche private Meinung von den Landleuten ist, die Pfaffen mit einbegriffen. Da wirst du die Sache von der andern Seite hören. Es gibt gar keine Menschenklasse, die so verschwärzt wird, wie die Seeleute, und einfach deshalb, weil sie nicht zu Hause bleiben und sich nicht verteidigen und die Geistlichkeit bezahlen können. So viel von der Bibel und von der Lehre wissen sie vielleicht nicht wie manche auf dem Land. Aber was das wesentliche Christentum anbetrifft, so schlägt der Seemann den Landmann platt, und ohne eine Hand zu rühren!"

„Ich will das nicht ganz vertreten, Meister Cap," erwiderte Pfadfinder, „aber etwas davon mag schon wahr sein. Ich brauche keinen Donner und Blitz, um mich an Gott zu erinnern, und ich denke gar nicht am meisten an ihn, wenn ich in Sorge und Not bin, sondern am meisten an irgend einem stillen Tag im Wald, wenn die Vögel singen und die Blätter rauschen. Wie ist's denn mit euch, Eau-douce? Ihr kennt Sturm und Wetter so gut wie Meister Cap, ihr müßt ja wissen, wie's einem da zu Mut ist."

„Ich bin wohl noch zu jung und unerfahren, um über solch einen Gegenstand zu reden," sagte Jasper bescheiden."

„Aber ihr habt doch euer Gefühl," sagte Mabel rasch. „Ihr könnt doch nicht in so einem Land leben, ohne zu fühlen, daß ihr auf Gott vertrauen müßt!"

„Ich will meine Erziehung nicht so weit verleugnen und sagen, daß ich nicht manchmal daran denke. Aber ich fürchte sehr, es geschieht nicht so oft, als recht wäre."

„Süßwasser!" sagte Cap kurz und verächtlich. „Du kannst von dem jungen Mann nicht allzuviel erwarten, Mabel. Sagt nicht schon euer Name sowas? Wie nennen sie euch doch? Ohdevih?"

„Eau-douce," antwortete Jasper ruhig. „So haben mich die Irokesen genannt zum Unterschied von einigen andern, die einmal auf der See waren und den Eingeborenen die Ohren mit Geschichten von dem großen Salzwasser anstopften."

„Nun, was weiter? Wird das den Wilden schaden? Es wird sie vielleicht noch nicht zivilisieren, aber jedenfalls werden sie dadurch nicht barbarischer werden. Ja doch, Ohdius nennen sie euch, das muß der weiße Branntwein sein, und der taugt nicht viel..."

„Eau-douce bedeutet süßes Wasser, das heißt Wasser, das getrunken werden kann," erwiderte Jasper ein wenig gereizt.

„Wie kann denn Ohdius Wasser bedeuten, wenn Ohdevih Branntwein bedeutet? Das muß wohl hiesiges Französisch sein. Aber in Bordox und in andern französischen Häfen sprechen sie nicht so. Und überhaupt, bei Seeleuten bedeutet Oh*) immer Branntwein, und Ohdevih Branntwein von der feinen Sorte. Ich nehme euch eure Unwissenheit nicht übel, junger Mann, sie ist in eurer Lage nur natürlich und ihr könnt nichts dafür.

*) Eau.



Wenn ihr mit mir kommt und eine oder zwei Reisen über den Ozean macht, dann wird euch das für den Rest eures Lebens zugute kommen, und Mabel und all die jungen Frauenzimmer an der Küste werden eine bessere Meinung von euch haben, und die Ehre davon wird euch bleiben, wenn ihr so alt werdet wie ein Baum im Wald."

„Jasper fehlt es nicht an Freunden, das kann ich euch versichern," unterbrach ihn der Pfadfinder. „Wenn er die Welt sieht, so wird ihm das gewiß nützlich sein wie jedem andern; aber auch wenn er nie von hier fortgeht, werden wir darum nicht schlechter von ihm denken, und auch die Tochter des Sergeanten hier hält es gewiß nicht für nötig, daß der Junge erst zur See gehe, um ein Mann zu werden, dem man Achtung schuldig ist."

Mabel antwortete nicht darauf, ja, sie wendete sogar das Gesicht nach dem westlichen Ufer, obschon das bei der Dunkelheit gar nicht nötig gewesen wäre. Jasper selbst aber sagte:

„Ich behaupte nicht, daß ich vom Ozean oder von der Navigation etwas verstehe. Wir auf den Seen steuern nach den Sternen und nach dem Kompaß, wir laufen von Landspitze zu Landspitze und haben keine langen Berechnungen nötig. Aber wir können doch auch was, das hab' ich oft von Leuten bestätigen gehört, die Jahre auf dem Weltmeer waren. Erstens einmal sind wir immer unter Land und haben es überdies oft genug in Lee, und das, hab' ich oft gehört, macht kühne Seeleute. Unsere Stürme sind plötzlich und gefährlich, und wir sind zu allen Stunden gezwungen, Land anzulaufen . . ."

„Dafür habt ihr ja eure Senkbleis," unterbrach Cap.

„Die sind zu nicht viel nütze und werden beinah' nie ausgeworfen."

„Also eure Tiefseelote . . ."

„Von denen hab' ich gehört, aber gesehen hab' ich noch keins, muß ich gestehen."

„Zum Teufel, Herr Odius, da hört sich ja alles auf! Ein Kauffahrer ohne Tiefseelot! Ja, Junge, ihr habt auch nicht die Spur von einem Seemann. Wer zum Teufel hat je von einem Seemann gehört, der ohne Tiefseelot fuhr!"

„Ich mache auch gar keinen Anspruch auf besonderes Können, Meister Cap . . ."

„Außer beim Schießen über Fälle, Jasper — über Fälle und durch Stromschnellen," kam ihm Pfadfinder zu Hilfe. „Darin, Meister Cap, müßt ihr zugeben, hat er einiges Geschick. Nach meinem Erachten muß jedermann nach seinen Gaben geschätzt oder verworfen werden, und wenn Meister Cap in den Oswegofällen nichts taugt, so denk' ich dran, daß er was wert ist, wenn das Land außer Sicht ist, und wenn Jasper auf der hohen See zu nichts nütze sein sollte, so vergeß' ich darum nicht, wie sicher er über die Fälle fährt."

„Aber Jasper würde ja auch auf der hohen See zu was nütze sein," sagte Mabel so energisch, daß ihre Stimme überraschend aus der Stille tönte. „Ich meine, wer hier so viel kann, kann dort nicht unnütz sein, wenn er auch wahrscheinlich nicht so viel von Schiffen versteht wie der Onkel."

„Ja, polstert euch nur gegenseitig auf in eurer Unwissenheit," erwiderte Cap höhnisch. „Wir Seeleute sind auf dem Land immer in der Minderzahl, und so bekommen wir nie unser Recht; aber wenn ihr beschützt sein wollt, dann schreit ihr nach den Seeleuten, davon abgesehen, daß der ganze Handel durch uns geht."

„Aber Onkel, Landsoldaten greifen unsere Küsten nicht an, und so stehen Seeleute immer nur Seeleuten gegenüber."

„Wieder Unwissenheit! Wo sind dann all die Feinde, die hier gelandet haben, Franzosen und Engländer, wenn ich fragen darf?"

„Ja, wahrhaftig, wo sind sie!" rief Pfadfinder. „Das wissen wir in den Wäldern am besten; oft genug bin ich ihrer Marschroute gefolgt, und wißt ihr wonach? Nach ihren bleichenden Gebeinen, und ihre Spur waren Gräber! Generale und Gemeine, liegen sie im Land umhergestreut und zeigen, was dabei herauskommt, wenn die Leute nach einem großen Namen trachten und mehr sein wollen als andere."

„Ich muß sagen, Meister Pfadfinder, ihr sagt manchmal ganz sonderbare Dinge für einen Mann, der von seiner Büchse lebt, der immer Schießpulver riecht, so oft er die Luft einzieht und vom Bett nur aufsteht, um einen Feind hinzulegen."

„Wenn ihr glaubt, daß ich mein Leben damit verbringe, meinesgleichen nachzustellen, da kennt ihr weder mich noch meine Geschichte. Ein Mann, der in den Wäldern und an der Grenze lebt, muß auf alles gefaßt sein. Mein Beruf ist, für die Armee zu jagen, und das am liebsten in Friedenszeiten, obschon ich meist in besonderen Diensten eines Offiziers stehe, der jetzt verreist ist. Wenn der Feind kommt, muß ich mich ihm stellen wie jeder andere, aber ich bin nicht schuld daran, denn ich bin ein einfacher Jäger und Kundschafter, der keine Macht hat. Blutvergießen und Krieg sind nicht meine

wirklichen Gaben, sondern Frieden und Freundschaft. Ja, einen Mingo, den betrachte ich allerdings nicht viel anders als eine Schlange oder sonst ein gefährliches Gewürm, das man zertritt, wenn die Gelegenheit kommt."

„Nun, dann hab' ich mich eben geirrt; ich meinte, euer Beruf wäre geradeso kriegerisch wie der eines Schiffskanoniers. Mein Schwager ist Soldat seit seinem sechzehnten Jahr, und er meint, sein Geschäft wäre gerade so anständig wie das eines Seemanns, aber darüber verlohnt es sich mir natürlich nicht, mit ihm zu sprechen."

„Mein Vater hält es für ehrenhaft, Waffen zu tragen," sagte Mabel, „weil schon sein Vater Soldat war."

„Ja, ja," sagte der Führer, „die Gaben des Sergeanten sind für den Krieg, und er sieht die meisten Dinge in der Welt über seinen Gewehrlauf an. Und so glaubt er auch, daß ein Armeegewehr besser sei als eine ordentliche doppelsichtige Jagdbüchse mit langem Rohr. Solche Einbildungen kommen den Leuten von der langen Gewohnheit, und nichts ist bei den Menschen so häufig wie Vorurteile."

„Zu Land — zu Land — ich geb es zu," sagte Cap. „So oft ich von einer Reise zurückkomme, mache ich dieselbe Bemerkung. Als ich das letztemal hinkam, da fand ich beinah in ganz York keinen Mann, der die Sachen so ansah wie ich. Jeder Mensch, den ich traf, hatte alle seine Gedanken dem Wind gerade gegenan angebraßt, und wenn er von seinen einseitigen Ansichten ein wenig abfiel, dann war's nur, um gleich wieder zu wenden, und dann lag er gerade so fest auf dem andern Bug!"

„Versteht ihr das, Jasper?" flüsterte Mabel dem jungen Mann zu, der in seinem Kanoe noch immer dicht neben ihr war.

„So groß ist der Unterschied zwischen Salz- und Süßwasser nicht, daß wir einander nicht verstehen könnten."

„Selbst die Religion", fuhr Cap fort, „liegt heut nicht mehr an derselben Stelle vor Anker wie in meinen jungen Tagen. Sie wenden und holen daran wie mit allem andern, und kein Wunder, wenn's dann manchmal schief geht. Alles ändert sich, bis auf den Kompaß, und selbst bei dem gibt's Abweichungen . . ."

Pfadfinder antwortete nicht, sondern winkte den andern Schweigen.

Während dieses wechselnde Gespräch mit leiser Stimme geführt wurde, waren die Kanoes im tiefen Schatten des Westufers langsam die Strömung hinabgetrieben; die Ruder wurden nur gebraucht, um die Richtung zu erhalten. Die Stärke der Strömung wechselte, an manchen Stellen floß das Wasser ganz sanft dahin, während es an andern wohl mit einer Schnelligkeit von drei Meilen in der Stunde hinabflutete. Und in den Engen brauste es mit einer für das unerfahrene Auge erschreckenden Schnelligkeit dahin. Jasper war der Meinung, daß sie in zwei Stunden die Flußmündung erreichen konnten, und beide, er und Pfadfinder, hatten beschlossen, die Kanoes wenigstens eine Zeitlang einfach hinabtreiben zu lassen, bis sie aus dem Bereich unmittelbarster Gefahr gekommen wären. Obwohl die Stille tiefster Einsamkeit um sie herrschte, sprach die Natur doch mit tausend Zungen die beredte Sprache einer Nacht in der Wildnis. Die Luft seufzte durch zehntausend Zweige, das Wasser plätscherte, hie und da donnerte es gegen die Ufer, und manchmal hörten sie einen Zweig oder einen Stamm knarren, der sich an einem andern rieb. Aber alle lebendigen Töne waren verstummt. Einmal nur glaubte der Pfadfinder das Geheul eines fernen Wolfs zu hören, aber er war selbst im Zweifel, ob es nicht bloß Einbildung gewesen. Jetzt aber hatte sein wachsames Ohr jenen eigentümlichen Ton gehört, den das Brechen eines trockenen Zweiges verursacht, und zwar schien er ihm vom Westufer zu kommen. Jeder, der den Urwald kennt, weiß, wie leicht und scharf das Brechen eines Zweiges unter einem Schritt von jedem andern Geräusch des Waldes zu unterscheiden ist.

„Ich höre den Fußtritt eines Menschen am Ufer," sagte Pfadfinder zu Jasper, „sollten die verfluchten Irokesen den Fluß ohne Boot und mit ihren Waffen übersetzt haben?"

„Vielleicht ist's der Delaware. Wenn er's ist, folgt er uns natürlich auf diesem Ufer. Ich will mal näher ans Land und rekognoszieren."

„Geht, Junge. Aber leise, und um keinen Preis wagt euch aufs Ungewisse ans Ufer."

„Ist das klug?" fragte Mabel heftig.

„Sehr unklug, wenn ihr so laut sprecht, schönes Kind! Eure Stimme klingt lieb genug, wenn man so lange nur Männerstimmen gehört hat, aber gerade jetzt müßt ihr sie nicht hören lassen. Im Wald ist Schweigen eine doppelte Tugend. Geht, Jasper, und zeigt, daß ihr klug seid."

Zehn ängstliche Minuten folgten auf Jaspers Verschwinden. So geräuschlos war sein Kanoe davongeglitten, daß die Dunkelheit es verschlungen hatte, ehe Mabel noch recht glaubte, daß Jasper das gefährliche Wagstück unternehmen würde. Das andere Boot glitt indessen weiter, aber niemand sprach, ja, seine Insassen hielten beinahe den Atem an, so gespannt warteten sie auf den leisesten Laut, der vom Ufer kommen konnte. Aber dieselbe feierliche Stille herrschte, und nur das leise Plätschern des Wassers oder das Seufzen der Baumwipfel unterbrach den Schlummer des Waldes. Da plötzlich ward das Knacken getrockneter Zweige wieder, wenn auch ganz schwach, vernehmbar, und der Pfadfinder glaubte sogar, den Ton erstickter Stimmen zu hören.

„Ich irre mich vielleicht," sagte er, „denn der Kopf bildet sich leicht ein, was das Herz begehrt. Aber das klang wie die leise Stimme des Delaware."

„Ich sehe etwas auf dem Wasser," flüsterte Mabel, die seit Jaspers Verschwinden in die Dunkelheit hinausgestarrt hatte.

„Es ist das Kanoe," erwiderte der Führer mit erleichtertem Herzen. „Alles muß gut stehen, sonst hätten wir den Burschen gehört."

Eine Minute später fluteten die beiden Kanoes wieder Seite an Seite, und sie erkannten Jaspers Gestalt im Hinterteil seines Bootes. Ein zweiter Mann saß vorn, und als sein Gesicht den Augen der andern nahe genug war, erkannten sie den Delaware.

„Chingachgook, mein Bruder!" sagte der Führer in der Sprache des andern, und seine Stimme zitterte. „Häuptling der Mohikaner, mein Herz ist sehr froh! Oft sind wir zusammen in Kampf und Blut gestanden, aber ich fürchtete schon, es sollte nie mehr sein."

„Hugh! Mingos — Squaws! Drei ihrer Skalps hängen an meinem Gürtel. Sie verstehen nicht, die Große Schlange der Delaware zu treffen. Ihre Herzen haben kein Blut, und ihre Gedanken sind auf dem Heimweg über die Wasser des großen Sees."

„Bist du unter ihnen gewesen, Häuptling? Und was ist aus dem Krieger geworden, der im Fluß war?"

„Er ist zum Fisch geworden und liegt auf dem Grund bei den Aalen! Seine Brüder mögen die Angel nach ihm auswerfen. Pfadfinder, ich habe den Feind gezählt und habe ihre Gewehre berührt."

„Ich wußte, er würde so was wagen!" rief der Führer auf englisch. „Der waghalsige Kerl ist unter ihnen gewesen und bringt uns ihre ganze Geschichte."

Leise berichtete ihm der Delaware, was er entdeckt hatte, seit er zuletzt mit dem Feind im Flusse gekämpft. Hiervon teilte Pfadfinder den andern nur so viel mit, als nötig war, um sie zu beruhigen: er sagte ihnen, daß die Irokesen sich von der Verwirrung, in die ihre Verluste sie gestürzt, noch nicht erholt hatten, und daß es gerade Zeit war, sich aufs äußerste anzustrengen, um ihnen zu entgehen.

„Wir werden sie unten an den Klippen finden, daran zweifle ich nicht," fuhr er fort, „und dort wird sich's entscheiden, ob wir an ihnen vorüberkommen oder in ihre Hände fallen. Die Entfernung von dort bis zur Garnison ist so kurz, daß ich schon daran gedacht habe, mit Mabel zu landen und sie auf einem Umweg ins Fort zu bringen."

„Das hat keinen Zweck, Pfadfinder," unterbrach ihn Jasper eifrig, „Mabel kann in einer Nacht, wie diese ist, nicht durch die Wälder steigen. Setzt sie in meinen Kahn, und ich werde sie sicher durch die Schnelle bringen oder selbst mein Leben dabei verlieren."

„Das werdet ihr wohl, Junge, an eurem guten Willen zweifelt niemand. Aber nur Gottes Auge kann euch in einer Nacht wie diese sicher durch die Oswegowirbel bringen."

„Und wer soll sie sicher übers Land in die Garnison führen? Ist die Nacht am Ufer nicht ebenso dunkel wie auf dem Wasser, oder glaubt ihr, ich verstehe mein Geschäft schlechter als ihr das eure?"

„Gut gesagt, Junge. Aber wenn ich meinen Weg im Dunkeln verlieren sollte — und kein Mann kann sagen, daß mir das schon jemals passiert ist — aber wenn es doch passieren sollte, so ist das weiter kein Malheur, als daß wir eine Nacht im Wald verbringen müssen. Aber eine falsche Bewegung mit dem Ruder, eine Wendung des Kanoes, und ihr liegt beide im Wasser, und die Tochter des Sergeanten kommt kaum wieder lebendig heraus."

„Mabel selbst soll entscheiden. Ich bin gewiß, daß sie sich im Kanoe sicherer fühlt."

„Ich habe das größte Vertrauen zu euch beiden," antwortete das Mädchen, „und ich weiß, ihr werdet beide euer Bestes tun. Aber ich gestehe, ich möchte das Kanoe nicht gern verlassen, so lang' solche Feinde am Ufer sind. Mein Onkel soll entscheiden."

„Ich bin nicht für die Wälder," sagte Cap, „solange wir eine klare Fahrt vor uns haben. Und dann, Meister Pfadfinder, denkt doch an die Haifische von den Wilden gar nicht zu sprechen."

„Haifische?"

„Haifische, Bären, Wölfe — Haifisch nenne ich alles, was beißen kann und beißen will."

„Lieber Gott, Mensch, habt ihr Angst vor den Geschöpfen, die man im amerikanischen Wald findet? Eine Bergkatze, ja, ist kein ungefährliches Tier, ich geb's zu, aber doch nichts für einen erfahrenen Jäger! Redet von den Mingos und ihren Teufeleien, wenn ihr wollt, aber macht uns keinen Popanz aus Bären und Wölfen!"

„Ja, Meister Pfadfinder, das mag alles ganz gut für euch sein, der ihr jede Kreatur hier herum kennt; Gewohnheit ist alles und macht einen Mann mutig, der sonst scheu genug wäre. Ich habe Seeleute in den tiefen Breiten gekannt, die schwammen stundenlang zwischen fünfzehn und zwanzig Fuß langen Haifischen, ohne sich mehr um sie zu kümmern, als ein Bauer sich um die Hunde und Katzen kümmert, wenn er Sonntags aus der Kirche kommt."

„Das ist doch merkwürdig," rief Jasper, der jenen wichtigen Teil seines Handwerks noch nicht erlernt hatte, der im Bärenaufbinden besteht, „ich habe doch immer gehört, daß es sicherer Tod wäre, sich ins Wasser zu wagen, wenn Haifische darin sind."

„Ja, ich vergaß zu sagen, daß die Burschen immer schwere Gangspillspeichen oder eisenbeschlagene Handspeichen, wie sie die Kanoniere haben, oder Kuhfüße mit sich nahmen, um den Tieren eins über die Nase zu geben, wenn sie etwa lästig wurden. Nee, aber Bären und Wölfe, die mag ich nicht; ein Walfisch ja, ein Walfisch ist für mich nichts anderes als wie ein marinierter Hering, aber Wölfe, da dank ich. Mabel und ich, wir bleiben lieber im Kanoe."

„Dann täte Mabel besser, zu mir herüber zu kommen," sagte Jasper, „mein Kanoe ist leer, und selbst Pfadfinder wird zugeben, daß mein Aug' auf dem Wasser sicherer ist als seins."

„Gern, Junge. Das Wasser gehört zu euren Gaben. Die Tochter des Sergeanten ist in eurem Kanoe sicherer als in meinem, und obschon ich sie gern in der Nähe behielte, so mein ich's doch zu gut mit ihr, um ihr nicht ehrlichen Rat zu geben. Bringt euer Kanoe dicht heran, Jasper, und ich will euch einen kostbaren Schatz übergeben."

„Das ist er, jawohl," erwiderte der junge Mann, ohne einen Augenblick zu verlieren; Mabel stieg ins andere Boot hinüber und ließ sich auf den Gepäckstücken darin nieder. Dann trennten sich die beiden Kanoes auf eine kurze Distanz, und die Ruder wurden vorsichtig und geräuschlos eingesetzt. Alle wußten, daß es jetzt ernst wurde; das Gespräch hörte auf; sie konnten nicht zweifeln, daß ihre Feinde alles daran setzen würden, noch vor ihnen die Stromenge zu erreichen, ja, Pfadfinder war überzeugt, daß sie bereits an beiden Ufern lauerten, um sie beim Landen anzugreifen, denn die Irokesen würden sicher nicht glauben, daß irgend jemand in solcher Dunkelheit die Wirbel zu passieren versuchen würde. Gerade davon versprach er sich den Erfolg. Alles hing natürlich von der Geschicklichkeit der Bootführer ab; wenn eins der Kanoes an einen Felsen stieß, mußte es, wenn nicht zerschellen, so doch mindestens umschlagen, und dann bestand für alle die Gefahr, zu ertrinken oder in die Hände der Verfolger zu fallen.

Das Brüllen der Wasser wurde nun deutlich hörbar, und Cap mußte seine ganze Festigkeit zusammennehmen, um auf seinem Sitz zu bleiben. Die Dunkelheit war so

groß, daß sie kaum die Umrisse des bewaldeten Ufers erkennen konnten; die Fälle standen ihm noch in lebhafter Erinnerung, und in seiner Phantasie schwollen die Gefahren der Stromschnellen an und wurden ebenso groß, wie die des wilden Absturzes, über den er oben heruntergesaust war, und das war beim hellen Licht des Tages gewesen, während nun die Finsternis hinzukam. Auch Mabel fühlte Angst; aber ihr war die ganze Lage so neu und ihr Vertrauen zu dem Führer war so groß, daß sie ruhiger blieb, als wenn sie die Gefahr genauer gekannt hätte.

„Ist es dort?" fragte sie Jasper, als das Tosen schon nahe an ihr Ohr schlug.

„Ja, da sind wir, und ich bitte euch, vertraut mir. Wir kennen uns noch nicht lange, Mabel, aber in der Wildnis gilt ein Tag für viele, und mir ist's, als würde ich euch schon seit Jahren kennen."

„Und ich fühle gar nicht, als ob ihr ein Fremder wäret, Jasper. Ich habe das größte Vertrauen zu eurer Geschicklichkeit, und ich weiß, daß ihr mir gern helfen wollt."

Im nächsten Augenblick hatte die rasche Strömung sie ergriffen, und durch drei oder vier Minuten sah das mehr betäubte als geängstete Mädchen nichts als weißen, sprühenden Schaum um sich und hörte nichts, als das Brüllen des Wassers. Zwanzigmal schien das Kanoe gegen irgend eine hochaufgebäumte Woge schlagen zu wollen, die selbst in dieser Finsternis sichtbar war, und ebenso oft glitt es, von dem kräftigen Arm des Ruderers getrieben, an ihr vorüber. Nur einmal schien Jasper die Herrschaft über das gebrechliche Fahrzeug zu verlieren, und der Wirbel drehte es blitzschnell herum; aber mit einer verzweifelten Anstrengung ward er seiner wieder Herr, gelangte in den schon verlassenen Kanal zurück, und jetzt trieb es ruhig im tiefen Wasser unter den Schnellen, sicher vor jeder Gefahr und ohne daß auch nur so viel Wasser ins Boot gedrungen wäre, als zu einem Trunk genügt hätte.

„Alles ist überstanden, Mabel," rief der junge Mann freudig, „die Gefahr ist vorüber, und noch heute nacht seid ihr bei eurem Vater."

„Gott sei gepriesen! Jasper, euch danken wir dieses Glück!"

„Der Pfadfinder kann seinen vollen Anteil fordern, aber wo ist das andere Kanoe?"

„Ich sehe da etwas auf dem Wasser, ist das nicht das Boot?"

Ein paar Ruderschläge brachten sie dahin: es war das andere Kanoe, leer, und mit dem Boden nach aufwärts. Jasper begann sofort nach den Schwimmenden zu suchen, und zu seiner großen Freude fanden sie Cap bald, die Strömung hinabtreibend, denn der alte Seemann zog die Gefahr des Ertrinkens der des Landens unter den Wilden vor. Nicht ohne Mühe ward er in das Kanoe gezogen, und dann suchten sie nicht weiter; denn Jasper war überzeugt, der Pfadfinder würde in dem seichten Wasser ans Land waten, ehe er sein geliebtes Gewehr im Stich ließ.

Von da an war die Fahrt nur kurz, obschon sie sie in Dunkelheit und in ängstlicher Sorge zurücklegten. Jetzt wurde ein dumpfes Brüllen hörbar, das bald einem fernen Donner glich und bald wieder dem Plätschern der Wasser. Jasper sagte ihnen, daß es die Brandung des Sees war, die sie hörten. Niedrige gekrümmte Landzungen lagen vor ihnen, und jetzt glitt das Kanoe in eine Bucht und schoß geräuschlos auf den kiesigen Strand. Was nun geschah, vollzog sich so schnell, und die Veränderung war so groß, daß Mabel kaum wußte, was mit ihr vorging. Sie kam an Schildwachen vorüber, ein Tor wurde geöffnet, und das aufgeregte Mädchen lag in den Armen eines älteren Mannes, der ihr fast ein Fremder geworden war.

Achtes Kapitel



ie Ruhe nach großer Ermattung im Gefühl neuer Sicherheit pflegt süß und tief zu sein. Die Trommeln hatten längst die Garnison geweckt und zur Morgenparade versammelt, ehe Mabel sich von ihrem einfachen Lager erhob. Der Sergeant hatte bereits einen guten Teil seiner Geschäfte erledigt und begann ans Frühstück zu denken, als seine Tochter ihr Zimmer verließ und dankbar, entzückt und verwirrt von der Neuheit aller Dinge um sie her, in die frische Morgenluft hinaustrat.

Oswego war damals einer der äußersten Grenzposten der britischen Besitzungen. Es war vor noch nicht langer Zeit besetzt worden, und die Garnison bestand aus einem Bataillon eines ursprünglich schottischen Regiments, in das jedoch neuerdings, seit seiner Ankunft auf unserm Kontinent auch viele Amerikaner eingetreten waren — und so hatte auch Mabels Vater die zwar nicht sehr hohe, aber verantwortungsreiche Stellung des ältesten Sergeanten darin erreicht. Auch einige der jüngeren Offiziere waren Eingeborene der Kolonien. Das Fort selbst war gleich den meisten seiner Art besser geeignet, einem Angriff der Wilden zu widerstehen, als eine regelmäßige Belagerung auszuhalten; doch machte die große Schwierigkeit, schwere Geschütze und Maschinen zu transportieren, eine solche so wenig wahrscheinlich, daß die Ingenieure, die die Festung erbaut hatten, sie wohl kaum in Rechnung gezogen hatten. Um Basteien aus Erde und Holzblöcken zog sich ein trockener Graben und eine Palisade, an die sich ein ziemlich ausgedehnter Exerzierplatz schloß, dahinter befanden sich Blockhütten, die zugleich als Baracken und Befestigungen dienten. Einige leichte Feldgeschütze standen im Innern des Forts, die leicht überall hintransportiert werden konnten, wo man sie benötigte, und eine oder zwei schwere eiserne Kanonen blickten drohend von den vorspringenden Winkeln der Festung.

Sowie Mabel ins Freie trat, sah sie sich am Fuß einer Bastei, die einladend vor ihr lag. Sie trippelte den grasbewachsenen Weg empor, und nun konnte das frohe leichtfüßige Mädchen die neue Gegend überschauen, in die sie verschlagen war.

Gegen Süden lag der Wald, durch den sie so viele lange Tage gereist war und der so voll von Gefahren gewesen. Ein offner Landstreifen, der schon vor Beginn des Baues abgeholzt worden war, zog sich zwischen der Palisade und seinem Rande hin. Dieses Glacis mochte etwa hundert Joch Erde bedecken; mit ihm aber hörte jedes Zeichen von Kultur auf; alles, was jenseits lag, war weiter, dichter, endloser Wald mit seinen verborgenen, glasigen Seen, seinen dunklen, rollenden Strömen und der lebendigen Welt, die er barg.

Eine frische Brise streifte ihre Wangen, sie wendete sich um, und mit einem leichten Freudenschrei trank sie die Schönheit des Anblicks, der sich ihr bot. Nord und Ost und West, die ganze Hälfte des Landes, das sie überschaute, bedeckte eine weite, wogende Wasserfläche. Ihre Farbe war weder jenes gläserne Grün, das den amerikanischen Gewässern meist eigentümlich ist, noch das tiefe Blau des Ozeans; sie schien vielmehr eine leichte, beinahe durchsichtige Ambrafarbe zu sein. Nirgends war Land zu erblicken, außer der benachbarten Küste, die sich mit weiten Buchten und niederen Landspitzen nach rechts und links dunkel bewaldet hinzog. An vielen Stellen stiegen Felsen empor, in deren Höhlen die trägen Wasser gelegentlich hineinrollten mit einem dumpfen Ton, der gleich einem fernen Kanonenschuß tönte. Kein Segel war auf der weiten Fläche zu erblicken, kein Wal, kein anderer Fisch spielte auf ihr, der längste und schärfste Blick entdeckte kein Zeichen des Lebens auf den Wassern. Auf der einen Seite war alles endloser Wald, auf der andern endloses Wasser. Als hätte die Natur selbst hier durch Massenwirkung einen großartigen künstlerischen Gegensatz erreichen wollen und alle Details beiseite gelassen: von dem weiten Laubteppich wendete das Auge sich zu dem noch weiteren Wasser und kehrte von den sanften, endlosen Wellen des Sees zur tiefen Ruhe der Wälder zurück.

Mabel Dunham war ein einfaches, warmherziges, gänzlich unverbildetes Geschöpf. Wenige ihres Geschlechtes erhielten damals und vor allem in Amerika, mehr als den einfachsten Unterricht. Dennoch hatte sie eine bessere Erziehung erhalten und immerhin mehr gelernt, als bei jungen Mädchen ihres Standes sonst üblich war. Die Witwe eines Offiziers des Regiments hatte das Kind nach dem Tode der Mutter in ihre Obhut genommen, hatte sie mehr als eine Hausgenossin denn als Dienstboten behandelt, und so hatte sie sich in Geschmack, Anschauungen, Kleidung und Sprache über ihren Stand hinaus entwickelt, ohne geradezu das geworden zu sein, was man eine „Dame" nennt.

„Wie schön!" rief sie jetzt unwillkürlich laut aus, als sie auf der einsamen Bastei stand und in Geist und Körper den belebenden Einfluß der frischen Seeluft fühlte.

Ein Finger berührte ihre Schulter, sie wendete sich um und dachte ihren Vater zu sehen, aber Pfadfinder stand vor ihr. Er lehnte ruhig an seiner langen Büchse und lachte still, während er mit dem ausgestreckten Arm über Land und Wasser wies.

„Hier habt ihr unsere beiden Herrschaften," sagte er, „Jaspers und die meine. Der See gehört ihm, die Wälder mir. Der Junge rühmt sich manchmal, wie breit seine Herrschaft sei, aber meine Bäume reichen noch weiter als all sein Wasser. Aber nun, Mabel, ihr taugt für beide gleich gut, denn ich sehe, daß weder die Furcht vor den Mingos, noch die Nachtmärsche und gefährlichen Wasserfahrten eurem hübschen Gesicht Schaden tun."

„Das ist ja eine neue Rolle für den Pfadfinder: Komplimente machen. Hält er mich für so dumm?"

„Nicht dumm, Mabel, gewiß nicht. Die Tochter des Sergeanten müßte ihrem Vater wenig gleichen, wenn sie irgend etwas sagte oder täte, was ein ehrlicher Mann dumm nennen könnte."

„Dann muß sie sich auch in acht nehmen und solchen falschen Schmeichelworten nicht zu viel glauben. Aber Pfadfinder, ich freue mich, euch wieder hier zu sehen; Jasper schien wohl nicht sehr besorgt, aber ich fürchtete doch, daß euch und eurem Freund in diesem schrecklichen Wasser etwas zugestoßen sein könnte."

„Der Junge kennt uns; er wußte, wir würden schon nicht ertrinken; das gehört nicht zu meinen Gaben. Schwimmen wär' wohl schwer gewesen mit einem langen Jagdgewehr in der Hand, und Wildtod und ich sind zu lang beisammen gewesen, als daß wir uns so leicht trennten. Nein, wir wateten eben ans Land, denn die Wasser sind dort fast überall seicht genug, und kamen mit unsern Waffen wieder heraus. Wir mußten uns natürlich Zeit lassen wegen der Irokesen, aber sobald die Halunken die Lichter sahen, die der Sergeant zu eurem Kanoe herabschickte, rückten sie aus, und das wußten wir. So hieß es denn nur, eine Stunde geduldig im Finstern auf dem Felsen sitzen, und dann war alle Gefahr vorüber. Geduld ist für einen Waldmann die größte Tugend."

„Ich freue mich, ich freue mich; denn so müd' ich war, die Sorge um euch ließ mich kaum einschlafen."

„Gott segne euer liebes kleines Herz, Mabel! Aber so seid ihr ja, ihr lieben Dinger. Ich war meinesteils recht froh, als ich die Laternen ans Wasser herabkommen sah, denn da wußte ich, daß ihr in Sicherheit wart. Wir Jäger und Führer sind rauhe Kerle, aber wir haben unsre Gefühle so gut wie ein General. Jasper und ich, wir wären beide eher gestorben, ehe wir euch ein Leides hätten geschehen lassen."

„Ich dank euch für alles, Pfadfinder, vom Grunde meines Herzens, und auch mein Vater soll's wissen. Ich hab' ihm viel erzählt, aber noch nicht alles."

„Still, Mabel, der Sergeant kennt die Wälder und weiß auch, wie anständige Männer, weiß oder rot, sich aufführen. Ihm braucht ihr nichts zu erzählen. Nun habt ihr euren Vater wiedergesehen, ein ehrlicher, alter Soldat ist er, nicht wahr?"

„Ja, Gott sei Dank, ich hab ihn wiedergesehen! Ihr kennt ihn ja schon so lange, Pfadfinder."

„Ja, was die Leute lange nennen. Ich war zwölf Jahre, als mich der Sergeant zum erstenmal zum Kundschaften mitnahm, und das ist nun an dreißig Jahre her. Und seitdem sind wir genug zusammen gewesen . . ."

„Ja, ich weiß, ich weiß auch, daß ihr ihm einmal das Leben gerettet habt, daß ich ohne euch keinen Vater mehr hätte . . ."

„Nee, soviel kann man nicht sagen. Seinen Skalp hab' ich wohl gerettet, aber ein Mann kann auch ohne Skalp leben. Jasper, ja, der kann das von euch sagen, denn ohne sein Aug' und seinen Arm wäre das Kanoe in der letzten Nacht niemals durch die Schnellen gekommen. Der Junge hat eben die Gaben fürs Wasser. Er ist dort in der Bucht, sieht nach den Kanoes, will auch wohl ein Auge auf sein geliebtes kleines Fahrzeug werfen. Ich für meine Person kenne keinen netteren Jungen in dieser Gegend als Jasper Western."

Nun erst blickte Mabel gerade über den Wall hinab und erblickte den Vordergrund des weiten Bildes. Der Oswego rollte seine dunklen Wasser zwischen steilen Ufern in den See, und zwar war das Ostufer mächtiger und sprang weiter nach Norden vor als das Westufer. Das Fort lag am Westufer, und unter ihm standen einige Blockhütten, die der Verteidigung des Platzes keinen Abbruch tun konnten und zu Magazinen für solche Güter bestimmt waren, die nach den verschiedenen Häfen des Ontario weiter verschickt werden sollten. Zwei niedrige, kiesbedeckte Landspitzen waren mit erstaunlicher Regelmäßigkeit durch die Gegenwirkung der Nordwinde und der Strömung gebildet worden, und hierdurch waren noch innerhalb des Flußbereiches zwei Buchten entstanden. Die westliche reichte tiefer ins Land und bildete einen malerischen kleinen Hafen für das Fort.

Verschiedene Kähne, Boote und Kanoes waren auf den Strand gezogen, und in der Bucht selbst lag Jaspers kleines Fahrzeug. Es hatte die Takelung eines Kutters, mochte etwa vierzig Tonnen Gewicht haben und war so zierlich gebaut und gestrichen, daß es einem kleinen Kriegsschiff glich, obschon es absolut keinen Gefechtsraum auf dem Deck hatte; Spieren, Tauwerk, alles war so nett und so praktisch angeordnet, daß selbst Mabel sofort erkannte, daß es ein tüchtiges und schmuckes Fahrzeug sein mußte. Der Schiffskörper war meisterhaft gebaut; ein äußerst geschickter Zimmermann hatte die Zeichnungen und Entwürfe dazu auf den ausdrücklichen Wunsch des Offiziers, der es hatte bauen lassen, aus England geschickt; der Anstrich war sauber, dunkel und in Kriegsfarbe, und die lange, peitschenartige Flagge, die es trug, verriet sofort, daß das Schifflein Eigentum des Königs war. Sein Name war der „Scud".

„Also das ist Jaspers Schiff," sagte Mabel. „Gibt es noch viel andere Fahrzeuge auf dem See?"

„Die Franzosen haben drei; eines soll ein wirkliches Schiff sein, wie sie auf dem Meer fahren; eins eine Brigg und das dritte ein Kutter wie der Scud hier, der in ihrer Sprache das Eichhörnchen heißt und einen natürlichen Haß auf unser hübsches kleines Boot da zu haben scheint, denn Jasper ist selten draußen, ohne daß die Eichkatz gleich auf seinen Fersen ist."

„Ist Jasper der Mann, der vor den Franzosen davonläuft, wenn's auch ein Eichhörnchen ist, und noch dazu ein Wassereichhorn?"

„Was soll die Courage nützen, wenn man nichts damit ausrichten kann! Jasper ist ein tapferer Junge, das weiß die ganze Grenze, aber er hat keine Kanone außer einer kleinen Haubitz, und seine Mannschaft besteht nur aus zwei Mann und einem Jungen. Ich war mit ihm auf einer seiner Streiffahrten draußen, und der Junge war waghalsig genug: er brachte uns so nahe an den Feind, daß die Flinten zu reden begannen, aber die Franzer führen Kanonen und Stückpforten und zeigen sich nie weiter weg von Frontenac, ohne mindestens zwanzig Mann im Kutter zu haben außer der Mannschaft. Nein, nein, der Scud ist fürs Fliegen gebaut worden, und der Major sagt, er will ihn nicht zum Raufen verführen, indem er Leute und Waffen hineinsetzt, sonst nimmt der Jasper ihn beim Wort und bekömmt die Flügel geschnitten. Ich versteh' von diesen Dingen nicht viel, denn meine Gaben liegen wo anders, aber ich sehe den Sinn davon schon ein, während Jasper ihn nicht einsieht."

„Ah, da kommt mein Onkel und will sich den Binnensee ansehen. Das Bad gestern nacht hat ihm offenbar nicht geschadet."

In der Tat erschien Cap, der seine Ankunft bereits durch vielfaches Brummen und Räuspern kundgegeben hatte, jetzt auf der Bastei, nickte seiner Nichte und ihrem Begleiter zu und betrachtete bedächtig die Wasserfläche vor ihm. Um das bequemer tun zu können, stieg er auf eine der alten Eisenkanonen, verschränkte die Arme über der Brust und schaukelte hin und her, als fühlte er die Bewegung eines Schiffes unter den Füßen. Im Mund hielt er eine kurze Pfeife. Immer verächtlicher wurde sein Ausdruck; aber Pfadfinder bemerkte das nicht und unschuldig fragte er: „Nun, Meister Cap, ist das nicht ein schönes Wasser, und kann man's nicht ein Meer nennen?"

„Das ist also euer See?" fragte Cap, mit der Pfeife im Mund nach Norden weisend. „Das ist der See, von dem ihr soviel Redens gemacht habt?"

„Gewiß, und meines Erachtens ist das ein feiner See."

„Genau wie ich mir's dachte. Groß wie ein Teich und schmeckt wie das Wasser aus einer Holztonne. Wer was Ausgewachsenes, etwas, das Nutz und Schick hat, finden will, der soll eben nicht über Land reisen. Hab's ja gewußt."

„Wie, Meister Cap, ist euch der Ontario nicht groß und schön genug?"

„Das nennt ihr groß?" fragte Cap, wieder mit der Pfeife im Mund einen Halbkreis durch die Luft beschreibend. „Ich frag' euch nur, wo ist das Große dabei? Sagte nicht Jasper selbst, daß es von einem Ufer zum andern nicht weiter als zwanzig Meilen sei?"

„Aber Onkel," unterbrach Mabel, „man sieht doch nirgends Land außer unserer Küste? Ich finde, es sieht ganz wie das Meer aus."

„Das Stückchen Teich wie das Meer! Ein Mädel, das wirkliche Seeleute in der Familie hat, sollte keinen solchen Unsinn sprechen. Wo, ich bitte dich, ist da etwas, das auch nur an die See erinnert!"

„Nun, so weit das Auge sehen kann, ist Wasser, Wasser, nichts als Wasser, Meilen und Meilen weit."

„Wasser, Wasser, nichts als Wasser, Meilen und Meilen weit war auch auf den Flüssen, über die wir herkanoet sind. Hm?"

„Ja, Onkel, aber die Flüsse haben Ufer und sind eng, und rundherum sind Bäume —"

„Na, ist das etwa kein Ufer? Und sind da nicht Tausende von Bäumen rundherum?"

„Aber Onkel, wir können doch nicht über den See sehen, und über einen Fluß kann man sehen."

„Da irrst du mal sehr, Magnet. Sind der Amazonenstrom und der Orinoko und der Laplata keine Flüsse? Und doch kann man nicht über sie sehen. Hört mal, Pfadfinder, ich bezweifle sehr, daß dieser Wasserstreifen überhaupt ein See ist, ich vermute, es ist nur ein Fluß. Das hab' ich schon heraus, daß ihr Waldleute in der Geographie nicht sehr stark seid."

„Da irrt i h r euch, Meister Cap. Ein Fluß, und zwar ein prächtiger Fluß, ist an jedem Ende; aber das ist der alte Ontario, und einen besseren See wird man schwer finden."

„Onkel, wenn wir in Rockaway am Strand stünden, was würden wir mehr sehen? Ein Ufer auf einer Seite und Bäume und auf der andern Wasser, gerade wie hier."

„Das ist ja schon Verdrehtheit, Magnet! Junge Mädchen sollten nicht so starrsinnig sein! An den Küsten des Ozeans liegen Städte und Schlösser und Klöster und Leuchttürme, ja, vor allem Leuchttürme; — von alledem ist hier nichts zu sehen. Meister Pfadfinder, einen Ozean, an dem's keine Leuchttürme gibt, gibt's nicht. Wo habt ihr hier auch nur ein Leuchtfeuer? Und Magnet, wie kannst du nur sagen, daß dieses Wasser wie Meerwasser aussieht! Ich wette drauf, daß es in eurem ganzen See nicht einmal einen Walfisch gibt, Meister Pfadfinder."

„Gehört hab' ich wohl nie davon, das gesteh' ich, aber ich kenne die Wassertiere nicht, ausgenommen die Fische in Bächen und Flüssen."

„Auch keine Nordkaper und nicht einmal einen Braunfisch, nicht einmal einen armseligen Hai habt ihr hier!"

„Ich kann das alles nicht sagen, Meister Cap, meine Gaben liegen wo anders."

„Keinen Hering, keinen Albatros, keinen Flugfisch," fuhr Cap fort, die Augen auf das Gesicht des Führers geheftet, um zu sehen, was er ihm bieten und wie weit er gehen dürfte; „ihr habt wohl nicht einmal einen Fisch hier, der fliegen kann?"

„Einen Fisch, der fliegen kann? Meister Cap, Meister Cap — ihr müßt nicht glauben, daß, weil wir nur einfache Grenzleute sind, wir nichts von der Natur verstehen und was in der Natur möglich ist. Ich weiß wohl, daß es Eichhörnchen gibt, die fliegen können . ."

„Eichhörnchen, die fliegen? Der Teufel, Meister Pfadfinder, glaubt ihr, ihr habt einen Jungen auf der ersten Reise vor euch?"

„Ich weiß nichts über eure Reisen, Meister Cap; ich vermute wohl, daß ihr viele gemacht habt, aber die Natur der Wälder kenn ich, und was ich gesehen habe, kann ich auch sagen und fürchte mich nicht."

„Ihr wollt mich wirklich glauben machen, daß ihr ein Eichhörnchen fliegen gesehen habt?"

„Wenn ihr an die Macht Gottes glauben wollt, Meister Cap, so tut ihr besser, das zu glauben und noch viel anderes, denn es ist ganz sicher wahr!"

„Und doch, Pfadfinder," sagte Mabel mit ihrem hübschesten Gesicht, „wollt ihr, der ihr so schön von der Macht Gottes redet, nicht glauben, daß ein Fisch fliegen kann!"

„Das hab' ich nicht gesagt, das hab' ich nicht gesagt! Und wenn Meister Cap die Sache ernsthaft bezeugen will, so unwahrscheinlich sie ist, so will ich zu glauben versuchen, daß es wahr ist. Jeder Mensch ist verpflichtet, an die Allmacht Gottes zu glauben, wie schwer es auch sein mag."

„Warum soll mein Fisch nicht gerade so gut Flügel haben, wie euer Eichhörnchen?" fragte Cap. „Daß Fische fliegen, ist ebenso wahr, wie's vernünftig ist."

„Nein, das ist es nicht; darum wird's einem ja so schwer, die Geschichte zu glauben," erwiderte der Führer. „Es scheint doch ganz unvernünftig, einem Tier Flügel zu geben, das im Wasser lebt und sie gar nicht gebrauchen kann."

„Ja, glaubt ihr, die Fische sind solche Esel, daß sie unterm Wasser herumfliegen?"

„Ich weiß überhaupt nichts davon; aber daß ein Fisch in der Luft herumfliegen sollte, das scheint mir noch verkehrter und naturwidriger, als daß er in seinem eigenen Element fliegt."

„Siehst du, Magnet, das kommt von verdrehten Ideen! Die Fische fliegen aus dem Wasser heraus, um ihren Feinden im Wasser zu entkommen, da habt ihr die Sache und auch den Grund dafür."

„Dann wird's wohl wahr sein," sagte der Führer ruhig. „Wie weit fliegen sie?"

„Nicht gerade so weit wie die Tauben, aber doch weit genug, daß man die Strecke ein offenes Wasser nennen kann. Und was eure Eichhörnchen angeht, so wollen wir nicht weiter von ihnen reden, denn ihr habt sie wohl nur aufgebracht, um das Gewicht zugunsten der Wälder auszugleichen. Aber was ist das da, was da unten vor Anker liegt?"

„Das ist Jaspers Kutter, Onkel," sagte Mabel rasch. „Ist es nicht ein hübsches Fahrzeug? Es heißt auch der Scud."

„Ja, für einen See wird's wohl ganz gut sein, aber viel ist nicht dran. Der Bursch hat ja ein stehendes Bugspriet; wer hat jemals einen Kutter mit einem stehenden Bugspriet gesehen?"

„Ja, vielleicht wird das eben auf dem See seinen guten Grund haben, Onkel."

„Ja, wahrscheinlich. Man muß sich immer vor Augen halten, daß das nicht das Meer ist, wenn's auch so aussieht."

„Ah, Onkel, also sieht der Ontario wie das Meer aus!"

„In euren Augen, meine ich, nicht in den meinigen. Mich könntet ihr in der finstersten Nacht in dem kleinsten Kanoe mitten in den Teich setzen, und ich würde euch sofort sagen, daß es nur ein See ist. Ja, mein Schiff, die Dorothee, würde es grad' so rasch herausfinden. Keine sechs Gänge würde die Brigg hier machen, ehe sie den Unterschied zwischen dem Ontario und dem Atlantischen Ozean heraus hat. Einmal bracht' ich sie in eine große südamerikanische Bai, und sie benahm sich wie ein Tölpel in der Kirchentür, wenn alle Leute hinausdrängen. Also Jasper führt das Boot? Ich muß mit dem Burschen einmal kreuzen, anstandshalber. Man soll nicht sagen, daß ich an dem Teich gewesen und nicht einmal drauf spazieren gefahren bin."

„Nun, da braucht ihr nicht lange zu warten," erwiderte Pfadfinder, „denn der Sergeant wird sich demnächst mit einer Abteilung einschiffen, um einen Posten auf den tausend Inseln abzulösen. Ich hörte, daß Mabel mitgehen soll, und da habt ihr gleich Gesellschaft."

„Ist das wahr, Magnet?“

„Ich glaube, Onkel,“ erwiderte das Mädchen, und eine kaum merkliche Röte färbte ihre Wangen. „Ich habe noch so wenig mit dem Vater reden können, daß ich nicht ganz gewiß bin. Aber da kommt er, und ihr könnt ihn selber fragen.“

Trotz seines geringen Ranges lag etwas im Wesen und in der Haltung des Sergeanten Dunham, das Respekt einflößte. Er war von imponierender Größe, von ernstem, schwermütigem Charakter, äußerst korrekt und präzis im Denken und Tun, und selbst Cap wagte nicht, sich dem alten Soldaten gegenüber die gleichen Freiheiten herauszunehmen, wie andern Landbewohnern. Oft war bemerkt worden, daß Duncan von Lundie, der schottische Edelmann, der das Fort befehligte, dem Sergeanten Dunham mehr wirkliche Achtung erwies, als den meisten seiner Subalternoffiziere. Wohl hoffte der Sergeant nicht mehr, einen höheren Rang zu erreichen, aber er hatte Selbstachtung genug, um andern Achtung einzuflößen, und die langjährige Gewohnheit, zu befehlen und die Soldaten in einer gewissen Distanz zu halten, hatte seinem ganzen Auftreten den Stempel aufgedrückt. Die Hauptleute behandelten ihn freundlich und mehr wie einen alten Kameraden, die Leutnants wagten selten, in militärischen Dingen eine andere Meinung zu haben als er, und die Fähnriche benahmen sich beinahe unterwürfig gegen ihn. Nur ein einziger Mann auf der Grenze, der nicht zu den Herren gehörte, behandelte den Sergeanten als seinesgleichen, und das war Pfadfinder.

Das Gespräch hatte sogleich aufgehört, als er mit gemessenem Schritt und militärisch grüßend herankam.

„Guten Morgen, Bruder Cap,“ sagte er, „die Pflicht hat mich scheinbar an euch und Mabel vergessen lassen; aber nun haben wir eine oder zwei freie Stunden vor uns und können Bekanntschaft machen. Findet ihr nicht, Bruder, daß das Mädchen unserer armen Seligen sehr ähnlich sieht?“

„Mabel ist das Abbild ihrer Mutter, das hab' ich immer gesagt, wenn sie auch etwas von eurer festeren Gestalt hat, obschon, was das betrifft, die Caps auch immer eine ganz kräftige Rasse waren.“

Mabel warf einen schüchternen Blick auf das ernste, strenge Gesicht ihres Vaters. Sie sah, daß es unter dem steifen Ausdruck zuckte, und am liebsten hätte sie sich an seine Brust geworfen und ausgeweint. Aber er war äußerlich so viel kälter und förmlicher, als sie erwartet hatte, daß sie selbst allein mit ihm das nie gewagt hätte.

„Ihr habt eine lange und mühsame Reise für mich gemacht, Bruder, wir wollen trachten, es euch bequem zu machen, so lange ihr unter uns bleibt.“

„Ich höre ja, ihr werdet Befehl erhalten, den Anker zu lichten, Sergeant, und nach einer Gegend zu segeln, in der es tausend Inseln geben soll.“

„Pfadfinder, habt ihr euch verplaudert?“

„Nein, Sergeant, durchaus nicht, aber es schien mir nicht nötig, die Sache vor eurem eignen Fleisch und Blut geheim zu halten.“

„Von allen militärischen Bewegungen soll kein unnötiges Wort gesprochen werden,“ erwiderte der Sergeant, und er klopfte dem Führer mit freundlichem Vorwurf auf die Schulter. „Ihr seid doch lange genug vor den Franzosen gestanden, um zu wissen, wie nötig hier Schweigen ist. Aber macht nichts, es wäre doch bald bekannt geworden, und jetzt können wir's jedenfalls nicht mehr geheim halten. Wir werden demnächst einen Posten am See ablösen, wenn ich auch nicht sage, daß es gerade bei den tausend Inseln ist. Und vielleicht gehe ich selber mit; dann denk' ich, nehm ich Mabel mit, um mir die Suppe zu kochen, und wenn ihr euch mit Soldatenkost zufrieden gebt, könnt ihr auch für einen Monat oder etwas drüber mit uns bleiben, Bruder.“

„Das kommt auf die Marschroute an, Wälder und Sümpfe mag ich nicht.“

„Wir werden im Scud segeln, und die ganze Sache wird einem, der ans Wasser gewöhnt ist, wohl gefallen, denk ich.“

„Ich bin Salzwasser gewöhnt, aber nicht Seewasser. Aber wenn ihr niemanden habt, der das Kutterchen in die Hand nimmt, so habe ich natürlich nichts dagegen, es für euch zu machen, obschon ich die ganze Geschichte als ebensoviel verlorene Zeit ansehe, denn ich halte es für Schwindel, die Seglerei auf diesem Teich als eine Seefahrt zu bezeichnen.“

„Jasper versteht es vollkommen, mit dem Scud umzugehen, Bruder Cap, und von dieser Seite aus bedürfen wir eurer Dienste nicht. Aber wir freuen uns, wenn ihr uns Gesellschaft leisten wollt. Ihr könnt ja doch nicht nach den Niederlassungen zurückkehren, bis eine Abteilung hingeschickt wird, und das wird vor meiner Rückkehr kaum der Fall sein. Übrigens, Pfadfinder, das ist das erstemal, daß Leute auf der Spur der Mingos sind und ihr nicht an ihrer Spitze draußen seid!“

„Um ganz ehrlich zu sein, Sergeant,“ erwiderte der Führer, ein wenig verlegen, und sein rotes sonnenverbranntes Gesicht wurde noch eine Spur röter, „mir war heute morgen nicht so, als wär's meine Gabe. Einmal weiß ich sehr gut, daß die Soldaten des Fünfundfünfzigsten nicht die Leute sind, die Irokesen in den Wäldern einzuholen, und die Halunken haben jedenfalls nicht auf sie gewartet. Zweitens darf ein Mann nach einem ganzen Sommer voll harter Arbeit wohl auch einmal ausruhen; und schließlich ist die Schlange mit ihnen draußen, und wenn man die Schufte überhaupt kriegen kann, dann könnt ihr euch auf seine Feindschaft und seinen Haß verlassen. Beides ist bei ihm stärker noch als bei mir. Nein, ich dachte, die Ehre — wenn Ehre dabei zu holen ist — dem jungen Fähnrich zu überlassen, der das Kommando führt; wenn er seinen Skalp nicht verliert, kann er sich in den Briefen an seine Mutter der Campagne rühmen. Ich wollte auch einmal im Leben müßig gehen.“

„Und niemand hat ein besseres Recht dazu, wenn lange und treue Dienste ein Recht auf Urlaub geben,“ erwiderte der Sergeant freundlich. „Mabel wird darum nicht schlechter von euch denken, daß ihr ihre Gesellschaft der Fährte der Wilden vorzieht und wird euch gern einen Teil ihres Frühstücks abtreten, wenn ihr mit uns essen wollt. Es ist Zeit, die Fasten zu brechen, und wenn ihr mir folgen wollt, Bruder Cap, so will ich euch zeigen, wie wir armen Soldaten hier an der fernen Grenze leben.“

Neuntes Kapitel

Der Sergeant hatte ein Versprechen gemacht, das er wohl halten konnte. In diesem fernen Grenzposten führte man eine Tafel, die Könige und Prinzen hätte mit Neid erfüllen können. Damals und noch ein halbes Jahrhundert später war die ganze weite Gegend, die nach der Revolution der Westen genannt wurde, ein beinahe unbevölkertes Land, dafür überreich an allen lebendigen Geschöpfen, die die Natur hervorbringt. Die wenigen Indianer oder gelegentlichen Jäger, die durch die Wälder streiften, konnten den Wildstand nicht sichtlich mindern, und die paar zerstreuten Besatzungen hatten nicht mehr Einfluß auf das Land, als die Bienen auf ein Buchweizenfeld. Wenn wir nicht das Zeugnis so vieler Männer hätten, die noch leben, würden wir die Wunder, die uns über die ungeheure Zahl von Tieren, Vögeln und Fischen, besonders an den Ufern der großen Seen, berichtet werden, kaum für glaublich halten. Oswego befand sich an einer besonders günstigen Stelle. Der Fluß war voll von den verschiedenartigsten Fischen; man brauchte nur die Angel einzuwerfen, um einen Barsch oder irgend ein anderes Mitglied des schuppigen Volkes herauszuziehen, das damals die Wasser so füllte, wie die Luft über den heißen Sümpfen von Insekten erfüllt war. Vor allem gab es in den Seen einen Lachs, der im Geschmack dem köstlichen Lachs des nördlichen Europa kaum nachstand. Und nicht anders stand es mit den Vögeln. An den großen Buchten konnte man Hunderte von Morgen Landes dicht mit Gänsen und Enten besetzt sehen. Bären, Hirsche, Kaninchen und Eichhörnchen und mannigfache andere Vierfüßler, gelegentlich sogar ein Elch oder ein Renntier, bevölkerten die Wälder. Der geringste Bewohner von Oswego hatte seinen Tisch mit Wildbret besetzt, das der Stolz einer Pariser Tafel gewesen wäre.

Der Tisch des Sergeanten sah demnach einladend genug aus. Ein köstlicher gesottener Lachs dampfte auf einer einfachen Schüssel, heiße Stücke gebratenen Wildbrets verbreiteten ihren appetitlichen Geruch; dazu kamen mehrere Schüsseln mit kaltem Fleisch; dies alles hatte die Gastfreundschaft des alten Soldaten aufgetischt, um seine neuen Gäste zu ehren.

„Ihr scheint in diesem Quartier nicht gerade auf kurze Rationen gesetzt, Sergeant,“ sagte Cap, nachdem er die Geheimnisse der verschiedenen Schüsseln zu ergründen begonnen. „Mit diesem Lachs könnte ein Schotte zufrieden sein.“

„Er ist es aber nicht, Bruder Cap; unter den zwei- oder dreihundert Jungens, die wir in der Garnison haben, ist nicht ein halbes Dutzend, die nicht schwören würden, daß der Fisch ungenießbar sei. Kerle, die zu Hause niemals ein Stück Wildbret gekostet, ausgenommen beim Wilddieben, rümpfen hier die Nase, wenn man ihnen die fettesten Lendenstücke vorsetzt.“

„Ja, das ist Christennatur,“ warf Pfadfinder ein, „und Ehre macht es ihr nicht. Eine Rothaut beklagt sich nie, sondern ist immer dankbar für die Nahrung, die sie bekommt, sei sie mager oder fett, Bär oder Rotwild, Wildgans oder Truthahn. Zur Schande von uns weißen Männern muß es gesagt werden, daß wir mit all dem Segen unzufrieden sind und dafür über die geringsten Kleinigkeiten jammern.“

„Jedenfalls ist's so beim Fünfundfünfzigsten, das kann ich verbürgen; für ihr Christentum kann ich weniger einstehen,“ erwiderte der Sergeant. „Selbst der Major, der alte Duncan von Lundie, schwört euch manchmal, daß ein Kuchen aus Hafermehl besser ist als ein Barsch aus dem Oswego.“

„Hat Major Duncan Frau und Kinder?“ fragte Mabel.

„Nein, Mabel. Aber sie sagen, er habe eine Verlobte zu Hause. Die Dame will, wie es scheint, lieber warten, als all die Mühsale des Dienstes in der Wildnis ertragen. Meinen Ansichten von den Pflichten einer Frau entspricht das allerdings nicht, Bruder Cap. Eure Schwester dachte anders, und wenn es Gott gefallen hätte, sie uns zu lassen, so würde sie in diesem Augenblick hier auf dem Feldstuhl sitzen, auf dem ihre Tochter jetzt sitzt.“

„Ich hoffe, Sergeant, ihr denkt nicht daran, Mabel einem Soldaten zur Frau zu geben!“ sagte Cap mit bedenklicher Miene; „unsere Familie hat nach dieser Richtung ihren Teil getan, es ist hohe Zeit, daß die See wieder an die Reihe käme.“

„Ich denke nicht daran, den Mann für das Mädel im Fünfundfünfzigsten zu suchen, noch in irgend einem andern Regiment, Bruder, das kann ich euch versprechen, obschon ich meine, daß es Zeit wird, das Kind anständig zu verheiraten.“

„Vater!“

„Es ist nicht die Gabe der Frauenzimmer, Sergeant, von solchen Dingen so offen zu reden,“ sagte der Führer. „Das habe ich in der Erfahrung oft bestätigt gesehen; wer dem guten Willen einer Jungfrau auf der Spur folgen will, der muß nicht laut hinter ihr her schreien, was er denkt. Wenn es euch also gefällig ist, wollen wir von was anderem reden.“

„Nun denn, Bruder Cap, ich hoffe, daß dieses Stück kalten Schweinebratens euren Beifall findet, es scheint euch zu schmecken.“

„Ja, allerdings, wenn ich essen muß, wünsch' ich mir etwas Zivilisiertes,“ erwiderte der starrsinnige Seemann. „Wildbret mag für eure Binnenschiffer gut genug sein. Wir vom Ozean, wir wollen das essen, was wir kennen.“

Auf diese Worte legte Pfadfinder Messer und Gabel nieder und lachte sein stilles herzliches Lachen; dann sah er den Seemann neugierig an und fragte: „Aber fehlt euch nicht die Haut, Meister Cap, fehlt euch nicht die Schwarte?“

„Ja, ich dächte auch, es wäre besser mit seiner Jacke serviert. Es wird wohl in den Wäldern Mode sein, die Frischlinge so aufzutragen."

„Da sieht man, daß ein Mann rund um die Welt kommen kann und doch nicht alles weiß! Wenn ihr dieses Schweinchen hättet häuten müssen, Meister Cap, hättet ihr euch die Hände schön blutig gerissen! Wißt ihr, was ihr gegessen habt? Das Tierchen ist ein Igelfisch, ein Seeschwein, wie wir's hier nennen."

„Nicht einen Augenblick hab' ich's für natürliches Schweinefleisch gehalten," rief Cap. „Freilich dachte ich, daß das Schwein hier in den Wäldern eben seine gute Qualität verliert; es ist nur vernünftig, daß ein Süßwasserschwein nicht so gut sein kann wie ein Salzwasserschwein. Für euch, Sergeant, ist es wohl schon alles eins."

„Wenn ich nur nicht selbst die Haut abziehen muß, Bruder. — Aber ich hoffe, Pfadfinder, Mabel hat sich auf dem Marsche gut benommen."

„Wenn Mabel nur halb so zufrieden mit Jasper und Pfadfinder ist, wie Pfadfinder und Jasper mit ihr, dann bleiben wir Freunde für den Rest unserer Tage." Damit wendete der Führer seine Augen dem errötenden Mädchen zu, wie um ihre Meinung zu erfahren, aber mit angeborenem Zartgefühl wendete er sich sogleich wieder ab und blickte auf seinen Teller nieder, als täte ihm leid, daß er sich so viel herausgenommen.

„Nun, nun, Frauen sind keine Männer, Freund," sagte der Sergeant, „ein Rekrut ist kein Veteran. Jeder weiß, daß man länger braucht, einen guten Soldaten aufzuziehen als irgend was anderes. Und so wird's wohl auch seine Zeit brauchen, eine gute Soldatentochter zu erziehen."

„Das ist eine ganz neue Lehre, Sergeant," warf Cap hitzig ein. „Wir alten Seeleute sind in der Regel der Meinung, daß man in derselben Zeit, in der ein Seemann seine Ausbildung erhält, sechs kapitale Soldaten machen kann."

„Gewiß, Bruder Cap, ich kenne die Meinung, die die Seeleute von sich selber haben," erwiderte der Schwager mit dem freundlichsten Lächeln, dessen seine schwermütigen Züge fähig waren, „denn ich bin ja viele Jahre in einem Seehafen in Garnison gelegen. Wir beide haben ja schon öfters über die Sache gesprochen, und ich fürchte, wir werden uns niemals einigen. Wenn ihr den Unterschied zwischen einem wirklichen Soldaten und einem Kerl im Naturzustand sehen wollt, dann braucht ihr nur ein Bataillon vom Fünfundfünfzigsten heute nachmittag exerzieren zu sehen, und wenn ihr zurück nach York kommt, einem Milizregiment zuzuschauen."

„Meine Augen, Sergeant, können da sehr wenig Unterschied entdecken. Sie sind einander so ähnlich wie eine Brigg und eine Schnau. Ich sehe bei beiden Scharlach, Federn, Puder und Pfeifenton, das ist alles!"

„So urteilt eben ein Seemann," erwiderte der Sergeant scharf.

„Ich vermute, daß beide ihre Gaben haben," bemerkte Pfadfinder, um den gefährdeten Frieden zu erhalten. „Wenn ein Mensch seine Gaben von der Vorsehung hat, kann man in der Regel nichts mehr dagegen tun."

„Onkel," sagte Mabel, „wenn ihr mit dem Frühstück fertig seid, möchtet ihr mich nicht wieder hinaus auf die Bastei begleiten? Wir haben den See noch nicht gesehen, und es würde für mich kaum passend sein, am ersten Tag nach meiner Ankunft allein im Fort herumzusteigen."

Cap verstand Mabels Absicht, und da er im Grunde für seinen Schwager eine herzliche Freundschaft hegte, war er bereit, die Sache für heute ruhen zu lassen. Er stand daher auf und begleitete seine Nichte, während der Sergeant und Pfadfinder zurückblieben. Kaum hatte sein Gegner den Rückzug ergriffen, als der Sergeant, der das Manöver seiner Tochter nicht durchschaut hatte, sich mit triumphierendem Lächeln zu seinem Gefährten wandte und bemerkte:

„Die Armee schafft sich nicht ihr Recht, Pfadfinder, und obgleich Bescheidenheit sich für jeden Menschen schickt, ob er nun einen roten Rock oder einen schwarzen trägt, oder auch nur Hemdsärmel, so laß ich doch prinzipiell nie eine Gelegenheit vorübergehen, ohne ein Wort für sie einzulegen. Aber nun, mein Freund," sagte er, indem er Pfadfinders Hand ergriff und herzlich drückte, „wie gefällt euch das Mädel?"

„Ihr habt allen Grund, stolz auf sie zu sein, Sergeant; ihr könnt stolz darauf sein, daß ihr der Vater eines so hübschen und manierlichen jungen Frauenzimmers seid. Ich habe schon viele ihres Geschlechts gesehen, und manche davon waren schöne große Damen; aber noch nie habe ich eine getroffen, der die Vorsehung alle Gaben so richtig ausgeteilt hat."

„Ich kann euch sagen, Pfadfinder, daß die gute Meinung gegenseitig ist. Sie erzählte mir gestern nacht, wie kaltblütig und couragiert und wie gut ihr wäret — besonders wie gut, denn Güte zählt bei den Frauenzimmern viel. Die erste Inspektion scheint also beide Teile zu befriedigen. Bürstet eure Uniform auf und seid ein bißchen aufmerksam auf eure Außenseite, Pfadfinder, und ihr habt das Mädel, Herz und Hand."

„Ich hab' nichts von dem vergessen, Sergeant, was ihr mir gesagt, und gebe mir alle vernünftige Mühe, in Mabels Augen so gefällig auszusehen, wie sie in den meinen. Sowie die Sonne aufging heut morgen, habe ich Wildtod geputzt, und meiner Ansicht nach hat das Gewehr noch niemals so gut ausgesehen wie heute."

„Ja, nach euren Jägeransichten, Pfadfinder, Feuerwaffen müssen in der Sonne blitzen und leuchten. Ich habe ein gedunkeltes Rohr noch nie schön finden können."

„Lord Howe dachte anders, Sergeant, und er galt für einen tüchtigen Soldaten."

„Wohl wahr; Seine Lordschaft ließ alle Gewehrläufe im Regiment nachdunkeln, und was kam dabei heraus? In der Kirche von Albany liegt er begraben! Nein, nein, mein Lieber, ein Soldat muß ein Soldat sein und die Zeichen seines Handwerks tragen. Habt ihr viel mit Mabel geredet, Pfadfinder, als ihr im Kanoe zusammen herfuhrt?"

„Es war nicht gar viel Gelegenheit, Sergeant, und dann fand ich, daß ich in der Bildung so tief unter ihr stand, daß ich nicht viel zu reden wagte, was nicht zu meinen Gaben gehörte."

„Darin habt ihr teils recht und teils unrecht. Die Weiber lieben scherzhafte Reden und plaudern gern von Kleinigkeiten. Allerdings wollen sie es meist selber tun. Ihr wißt, daß ich nicht der Mann bin, der jedem leichtfertigen Gedanken die Zunge schießen läßt. Aber ich konnte doch manchmal sehen, daß Mabels Mutter es recht gerne hatte, wenn ich ein wenig von meiner Männlichkeit nachließ und auf ihre Art redete. Allerdings war ich damals zweiundzwanzig Jahre jünger als heute und nicht der älteste Sergeant im Regiment, sondern der jüngste. Würde ist ganz gut, und ohne sie kommt man mit den Männern nicht aus; aber wenn ihr wollt, daß ein Frauenzimmer euch wirklich schätzen soll, dann müßt ihr zu Zeiten euch ein wenig herablassen."

„Ach Gott, Sergeant, ich fürchte manchmal, es geht nicht!"

„Warum habt ihr so das Herz verloren? Ich dächte doch, die Sache wäre zwischen uns abgemacht."

„Wir haben abgemacht, daß, wenn Mabel so wäre, wie ihr sagtet, und wenn das Mädel zu einem rauhen Jäger Zuneigung fassen könnte, dann würde ich mein Umherwandern aufgeben und versuchen, mich menschlich an Weib und Kinder zu gewöhnen. Aber seit ich das Mädel gesehen, seitdem muß ich sagen, sind mir manche Bedenken gekommen."

„Wie!" unterbrach ihn der Sergeant streng. „Soll das heißen, daß sie euch nicht genug gefällt? Worin hat sie euch enttäuscht?"

„Ah, Sergeant, gegen Mabel hab' ich nichts, zu mir selber hab' ich kein Vertrauen. Ich bin nur ein armer unwissender Waldmensch, und vielleicht nicht einmal so gut, wie ihr glaubt und wie ich selbst glaube."

„Wenn ihr an eurem Urteil zweifelt, Pfadfinder, so bitte ich mir doch aus, daß ihr das meine nicht anzweifelt. Ich bin gewöhnt, Menschen zu beurteilen, das ist ja meine Aufgabe, und ich frage, ob ihr oft gefunden, daß ich mich getäuscht hätte? Fragt den Major, Herr, wenn ihr in dem Punkt noch eine Versicherung braucht."

„Ja, Sergeant, aber wir sind alte Freunde, und in solchem Fall denken die Menschen leicht zu gut voneinander. Und ich fürchte, die Tochter wird an einem einfachen unwissenden Jäger nicht so viel finden, wie der Vater."

„Papperlapapp, Pfadfinder, ihr kennt euch selber nicht. Ihr könnt euch auf mein Urteil verlassen. Erstens habt ihr Erfahrung, und ein vernünftiges junges Frauenzimmer wird das nicht übersehen. Außerdem seid ihr keiner von den Hanswürsten, die umherstolzieren, wenn sie eben erst ins Regiment gekommen sind, sondern ein Mann, der ernsten Dienst hinter sich hat und davon die Spuren trägt. Ich meine, ihr müßt wohl dreißig- oder vierzigmal im Feuer gewesen sein, wenn man all die Scharmützel und Überfälle zählen wollte, die ihr mitgemacht habt."

„Alles wahr, Sergeant, alles wahr. Aber was soll das alles nützen, wo es sich um den guten Willen eines jungen Frauenzimmers handelt, das gewiß ein zärtliches Herz hat?"

„Damit könnt ihr sie gewinnen. Erfahrung im Feld ist auch in der Liebe ganz gut. Außerdem seid ihr einer der ehrlichsten und loyalsten Untertanen Seiner Majestät . . ."

„Ja, gewiß, gewiß — aber ich fürchte, ich bin zu rauh und zu alt und sehe zu viel nach der Wildnis aus, als daß ich dem Geschmack so einer zarten jungen Person zusagen könnte, die das alles nicht gewöhnt ist."

„Das sind ja ganz neue Bedenken, Pfadfinder? Vorher habt ihr doch nie so gesprochen!"

„Ja, weil ich's vorher nicht wußte, das kam alles erst, als ich eure Mabel sah. Ich bin schon mit ebenso schönen Frauenzimmern gereist und habe sie durch die Wälder geführt und sie in Gefahr und Glück gesehen, aber sie standen im Rang zu hoch über mir, als daß ich überhaupt an was anderes hätte denken können, als daß es schwache Geschöpfe wären, die ich beschützen mußte. Aber Mabel und ich sind so ziemlich gleich, und da find' ich's hart, daß wir doch so ungleich sind. Ich wünschte, Sergeant, ich wäre zehn Jahre jünger und hübscher von Ansehen und überhaupt mehr so, wie es den jungen Frauenzimmern gefällt."

„Faßt doch Mut, mein lieber Freund, und verlaßt euch auf einen Vater, der die Frauen kennt. Mabel hat euch schon halb lieb, wenn ihr vierzehn Tage nett beisammen seid, da drüben auf den Inseln, stößt sich die andere Hälfte dazu. Das Mädel hat mir's gestern nacht selber gesagt."

„Ist das möglich, Sergeant? Ich bin nur ein armer Jäger, und Mabel könnte eine Offiziersdame sein. Wird sie mit so einem einfachen Mann hier im Wald leben wollen? Wird es ihr nicht später leid tun und sie sich nach dem feinen Leben in den Ansiedlungen und nach einem bessern Mann sehnen?"

„Ein besserer Mann, Pfadfinder, würde schwer zu finden sein," erwiderte der Vater. „Die Stadt, die wird sie bald vergessen, und an Courage fehlt es ihr nicht. Ich habe diese Ehe nicht ausgedacht, ohne den Plan zu überlegen wie ein General. Ich wollte euch zuerst ins Regiment bringen und dachte, ihr könntet mir folgen, wenn ich meinen Abschied nehme. Dann dachte ich doch wieder, dafür taugt ihr nicht. Aber wenn ihr auch kein regelrechter Soldat seid, so seid ihr doch ein Soldat im besten Sinne des Wortes, und alle Offiziere denken gut von euch. So lang' ich lebe, könnt ihr hier bei mir wohnen, und so oft ihr von eurer Kundschafterei zurückkommt, findet ihr ein Haus und ein Weib, die auf euch warten!"

„Das ist recht schön zu denken, Sergeant! Wenn nur das Mädel auch so denken wird! Ja, wenn ich jünger wäre und hübscher von Ansehen, wie Jasper Western zum Beispiel; ja, dann wäre Aussicht für mich."

„So viel für Jasper Eau-douce und all die jungen Windhunde im Fort oder draußen," erwiderte der Sergeant, mit den Fingern schnippend. „Wenn ihr nicht wirklich jünger seid, so seht ihr doch jünger aus und auch besser als Jasper . . ."

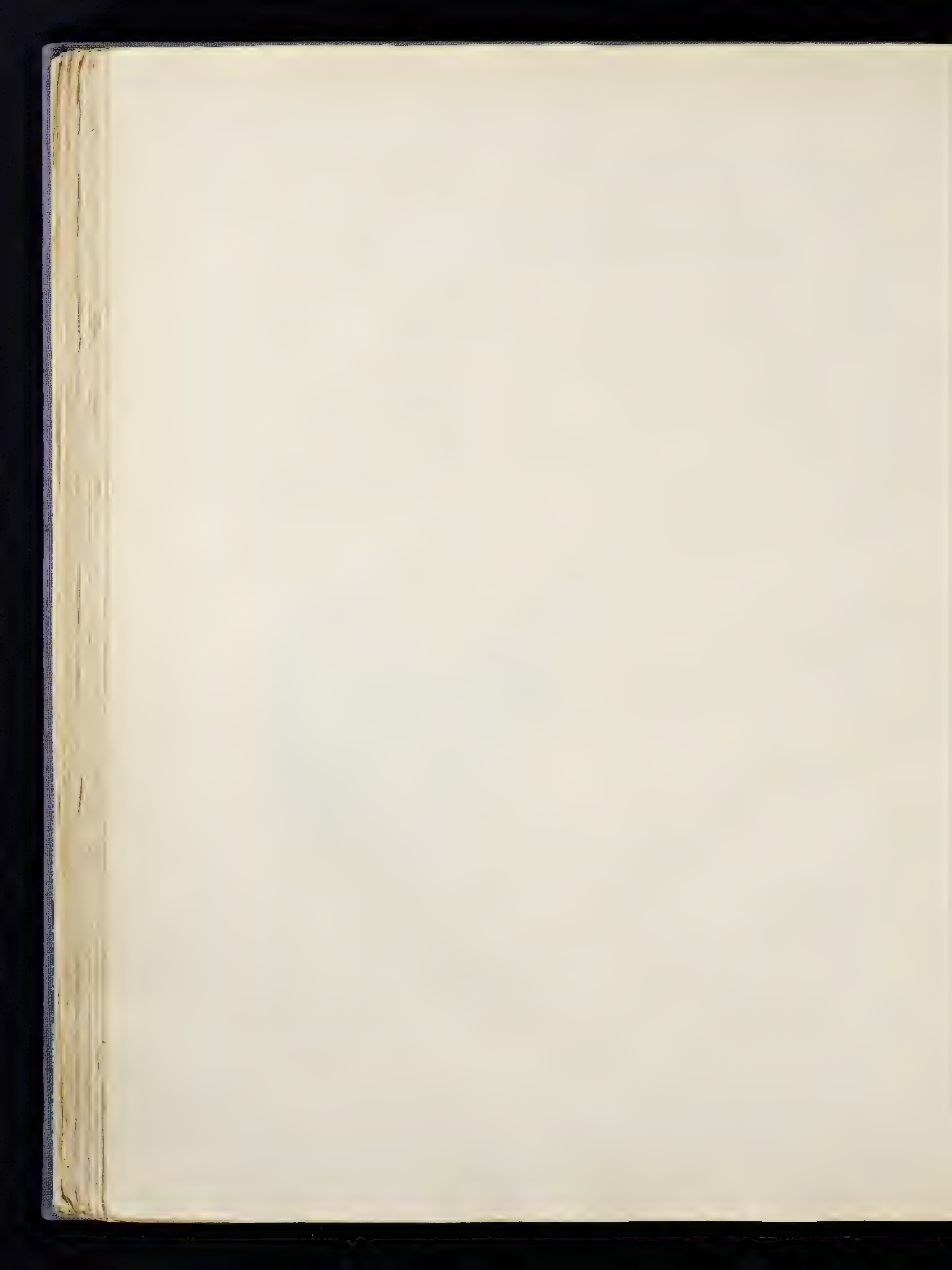
„Aber, aber!" sagte Pfadfinder und sah den andern erstaunt und zweifelnd an.

„Ich sage, wenn ihr auch nicht jünger seid, so seht ihr doch fester und kräftiger aus als irgend einer von ihnen. Ihr seid wie von Stahl, und in dreißig Jahren wird mehr von euch übrig sein als von allen andern zusammen. Ein gutes Gewissen erhält einen Mann sein ganzes Leben jung."

„Jasper hat ein ebenso gutes Gewissen wie irgend ein junger Mann, den ich kenne und kann also ebenso aushalten wie irgend ein anderer in den Kolonien."

„Außerdem seid ihr mein Freund! Alle Leute haben Achtung vor euch, selbst der alte Duncan von Lundie sieht euch gern und verbringt Stunden in eurer Gesellschaft. Keiner unter den Führern, zu dem er mehr Vertrauen hätte! Und vor allem seid ihr der beste Schütze, den es jemals in der Gegend gegeben hat!"





„Ja, wenn Mabel darum einen Mann gern leiden könnte, dann brauchte ich nicht zu verzweifeln. Und doch, Sergeant, manchmal denk' ich, es liegt mehr an Wildtod als an meiner eigenen Geschicklichkeit. Es ist ein wunderbares Gewehr und würde vielleicht in einer anderen Hand das gleiche leisten."

„Das ist wieder nur eure Bescheidenheit, Pfadfinder; wir haben schon so viele mit demselben Gewehr nichts treffen und euch zu oft mit andern Gewehren schießen gesehen, als daß ich euch recht geben könnte. In ein oder zwei Tagen werden wir ein Preisschießen haben, da könnt ihr zeigen, was ihr könnt, und dann wird Mabel sich über euch ein Urteil bilden."

„Ist das auch billig, Sergeant? Jeder weiß, daß Wildtod beinahe nie fehlschießt. Heißt das eine Probe anstellen, wenn alle wissen, was dabei herauskommt?"

„Je, je, Mann, ich sehe schon, ich muß die halbe Werbung für euch besorgen. Für einen, der immer im Pulverrauch und im Gefecht gewesen ist, seid ihr der verzagteste Freier, den ich noch je gesehen. Denkt daran, daß Mabel aus einer mutigen Rasse ist! Wenn einer ein Mann ist, wird sie an ihm Gefallen finden, gerade wie es ihre Mutter vor ihr tat."

Damit stand der Sergeant auf und ging ohne ein weiteres Wort an seine dienstlichen Pflichten.

Zehntes Kapitel

Eine Woche verging in dem stets gleichen Tagewerk des Dienstes in einer kleinen Garnison. Mabel gewöhnte sich an eine Lage und Umgebung, die sie anfangs nicht nur als neu, sondern auch ein wenig lästig empfunden hatte; die Offiziere und Mannschaften wurden ihrerseits allmählich mit der Gegenwart eines hübschen jungen Mädchens vertraut, deren Anzug und Auftreten ein feines und bescheidenes Wesen verriet; sie zeigten ihr eine Achtung, die Mabel dem Respekt vor ihrem Vater zuschrieb und belästigten sie nicht allzusehr mit ihrer unverhohlenen Bewunderung.

Bekanntschaften, die im Wald oder sonst unter ungewöhnlichen Umständen gemacht werden, pflegen rasch und gründlich zu sein. Eine Woche in Oswego genügte, um Mabel aufzuklären, mit wem sie verkehren konnte und mit wem nicht. Die eigentümliche Stellung, die ihr Vater im Fort einnahm, der kein Offizier war und doch so viel mehr als die Soldaten, verringerte noch den Kreis, der ihr offen stand. Doch fanden sich auch am Tisch des Kommandanten einige Herren, für die ein hübsches Gesicht die Hellebarde*) aufwog, und bereits nach zwei oder drei Tagen hatte sie ihre Bewunderer auch unter den Offizieren. Unter diesen war insbesondere der Quartiermeister, ein Mann in mittleren Jahren namens Muir; die jüngeren Herren der Messe verfehlten nicht zu bemerken, daß er auf einmal viel häufiger im Hause des Sergeanten zu tun hatte als vorher. Sie gingen indes nicht weiter als bis zu einem Witz oder einem Scherz über „die Tochter des Sergeanten", obschon „Mabel Dunham" bald ein Toast wurde, den selbst die Fähnriche und Leutnants gerne tranken.

Gegen Ende der Woche ließ Duncan von Lundie den Sergeanten Dunham nach dem Abendrapport zu sich rufen. Der alte Offizier wohnte in einer beweglichen Hütte, die auf Rollen stand, so daß er stets an der Stelle des Forts hausen konnte, die ihm gerade gefiel. Jetzt befand sich diese Hütte, die sich von denen der andern Offiziere nur sehr wenig unterschied, etwa in der Mitte des Raumes zwischen den Verschanzungen, und als der Sergeant sich anmeldete, wurde er ohne weiteren Verzug hineingerufen.

„Nur herein, Sergeant, nur herein, guter Freund," sagte der alte Lundie herzlich, als sein Untergebener in dienstlicher Haltung in der Türe des Zimmers stand, das Schlafzimmer und Bibliothek zugleich war. „Herein und setzt euch. Ich habe heute nach euch geschickt, um was anderes zu besprechen als Kanzleisachen. Wir sind nun schon alte Kameraden, und die ‚alte, alte Zeit' hat auch zwischen einem Major und seinem Unteroffizier, einem Schotten und einem Yankee, was zu bedeuten. Setzt euch, Mann, und macht es euch bequem. Schönes Wetter, Sergeant?"

„Sehr schönes Wetter, Herr Major," erwiderte der andere, der zwar Platz nahm, aber wohl wußte, daß er die gestattete Intimität nicht zu weit treiben durfte, „sehr schönes Wetter und wir hoffen in dieser Jahreszeit noch mehr davon."

„Ich auch. Die Ernte steht gut, und wir erleben es noch, daß die Fünfundfünfziger ebenso gute Farmer wie Soldaten abgeben. Bessere Kartoffeln wie in unserm neuen Beet habe ich auch in Schottland nicht gesehen."

„Es wird eine gute Ernte, Herr Major. Und dann haben wir auch wohl einen angenehmeren Winter als das letztemal."

„Ja, das Leben geht vorwärts, und man will's immer angenehmer haben. Wir werden alt, und ich denke schon manchmal daran, meinen Abschied zu nehmen. Meine Arbeitstage sind bald vorüber."

„Der König — Gott erhalte ihn! — kann von dem Herrn Major noch manchen guten Dienst erwarten."

„Vielleicht, Sergeant, besonders, wenn er mich zum Oberstleutnant macht."

„Der Tag wird für das Fünfundfünfzigste eine Ehre sein, Herr Major."

„Besonders für mich, besonders für mich! Aber, Sergeant, wenn ihr auch nie Oberstleutnant geworden seid, so habt ihr ein braves Weib gehabt, und das ist nächst dem Rang das Beste, was ein Mensch haben kann."

„Ich war verheiratet, Herr Major, aber nun stört mich schon lange nichts anderes mehr in der Liebe zu Seiner Majestät und zu meiner Pflicht."

„Na, Mann, nicht einmal die Liebe für die lustige, rosige, mollige, kleine Tochter, die ich in diesen Tagen im Fort gesehen! Schämt ihr euch nicht, Sergeant? Selbst ich alter Kerl könnte mich in das Mädel verlieben und den Oberstleutnant zum Teufel schicken."

„Wir alle wissen, wo das Herz des Herrn Majors ist, und daß eine schöne Dame in Schottland auf ihn wartet und ihn glücklich machen wird, sobald sein Pflichtgefühl es ihm erlaubt."

„Ach, Hoffnung ist ein Ding, das eben nie da ist, Sergeant," erwiderte der Kommandant, während ein Schatten über seine harten schottischen Züge flog. „Und mein schönes Schottland liegt weit weg. Wie lang' hab' ich schon keine schottische Heide mehr gesehen! Sagt, Sergeant, ist es wahr, daß die Leute klagen, sie hätten in der letzten Zeit zu viel Wildbret und Taube zum Essen gehabt?"

„In letzter Zeit nicht mehr, Herr Major. Sie fangen jetzt an, über den Lachs zu brummen. Aber ich meine, wir kommen durch den Sommer noch ohne Unruhen. Die Schotten im Bataillon reden allerdings mehr als gut ist darüber, daß sie keine Hafergrütze kriegen und immer nur Weizenbrot essen müssen."

„So ist die menschliche Natur, Sergeant, und die schottische ganz besonders! Aber so ein Hafermehlkuchen ist auch ein guter Bissen, und manchmal fühl' ich selber Sehnsucht danach."

„Wenn's zu arg wird, Herr Major, ich meine natürlich bei den Leuten, — denn ich werde mir natürlich Euer Gnaden gegenüber keine solche Bemerkung erlauben —, dann wäre mein bescheidener Vorschlag, etwas Hafermehl kommen zu lassen, dann wird's mit den Klagen aus sein. Ich glaube, daß eine ganz kleine Ration genügen würde, Herr Major."

„Ihr seid ein Spaßvogel, Sergeant! Hol' mich der Teufel — ihr habt recht! Es gibt Süßeres in der Welt als Hafermehl, so zum Beispiel habt ihr eine süße Tochter, Dunham."

„Das Mädel ist wie ihre Mutter, Herr Major, sie geht an," sagte der Sergeant stolz, „sind beide bei amerikanischem Mehl aufgewachsen. 's ist nichts an ihr auszusetzen, Herr Major."

„Gewiß nicht. Nun, ich will gleich zur Sache kommen und meine Reserve aufmarschieren lassen. 's ist nämlich dies. Davy Muir, der Quartiermeister, wäre geneigt, eure Tochter zur Frau zu nehmen und er hat mich gebeten, es euch mitzuteilen, weil er es als Vorgesetzter nicht riskieren will — na, ihr versteht mich! Ich kann euch auch sagen, daß alle unsere jungen Leute auf ihre Gesundheit trinken und von Morgen bis Abend über sie reden."

„Ist mir eine große Ehre, Herr Major," erwiderte der Vater steif. „Ich hoffe, die Herren werden bald ein besseres Gesprächsthema finden; ich hoffe, sie wird in wenig Wochen eines ehrlichen Mannes Frau sein."

„Ja, Davy ist ein ehrlicher Mann, und das kann man nicht von allen Quartiermeistern in der Armee sagen," erwiderte Lundie lächelnd. „Also ich kann dem verliebten Jüngling sagen, daß die Sache so gut wie abgemacht ist?"

„Ich danke, Euer Gnaden, aber Mabel ist bereits mit einem andern verlobt."

„Der Teufel! Das wird einen schönen Lärm machen. Aber ich bin auch nicht böse darüber. Denn, um euch die Wahrheit zu sagen, Sergeant, ungleiche Ehen liebe ich nicht sehr."

„Ich denke wie euer Gnaden und habe nicht den Wunsch, aus meiner Tochter eine Offiziersdame zu machen. Sie braucht keinen höheren Stand als ihre Mutter vor ihr hatte."

„Darf ich fragen, Sergeant, wer der glückliche Mann ist, den ihr zum Schwiegersohn machen wollt?"

„Der Pfadfinder, Herr Major."

„Der Pfadfinder!"

„Ja, Herr Major. Jeder an der Grenze kennt ihn als einen wackeren, ehrlichen, treuen Mann."

„Das ist völlig wahr, aber glaubt ihr, daß er wirklich der Mann ist, der ein Mädel von zwanzig Jahren glücklich machen kann?"

„Warum nicht, euer Gnaden? Der Mann ist der erste in seinem Beruf. Wir haben keinen Führer oder Späher im Dienst der Armee, der nur die halbe Reputation hätte, die der Pfadfinder hat."

„Ganz wahr, Sergeant. Aber ist die Reputation als Späher just die, die einem Mädel paßt?"

„Wenn einer nach dem fragen wollte, was einem Mädel paßt, Herr Major, so käm' er mir nach meiner unmaßgeblichen Meinung so vor, wie einer, der einen Rekruten um Bescheid fragt. Wenn wir uns nach der ungeschickten Rotte richten wollten, wie würde unser Bataillon da aussehen, Herr Major!"

„Aber eure Tochter sieht gar nicht ungeschickt aus. Ein feineres Mädel ihres Standes könnte man nicht einmal in England finden. Nun übrigens, sie denkt wohl wie ihr, da sie verlobt ist."

„Wir haben noch nicht über die Sache gesprochen, Euer Gnaden. Aber ich denke, sie ist derselben Meinung wie ich. Ich habe ein paar kleine Anzeichen dafür."

„Und was mögen das für Anzeichen sein, Sergeant?" fragte der Major, den die Sache zu interessieren begann. „Ich bin ein bißchen neugierig, etwas über die Frauenzimmer zu erfahren, da ich, wie ihr wißt, nur ein trauriger Junggesell' bin."

„Nun, Euer Gnaden, erstmals, wenn ich ihr vom Pfadfinder spreche, sieht sie mir immer gerade ins Gesicht, stimmt allem zu, was ich zu seinen Gunsten rede, und benimmt sich überhaupt so offen und frei, als wäre er bereits ihr Mann."

„Und das, Dunham, scheint euch dafür zu sprechen, daß sie dem Pfadfinder ihr Herz geschenkt hat?"

*) Abzeichen der englischen Unteroffiziere.

„Wenn ein Mann, Herr Major, mir gerad' ins Gesicht sieht, wenn er von einem Offizier Gutes redet — denn mit Euer Gnaden Verlaub, die Leute erlauben sich manchmal auch, ihre Vorgesetzten zu zensurieren —, wenn mir aber einer gerad' ins Gesicht sieht, wenn er von seinem Hauptmann Gutes redet, dann meint's der Kerl ehrlich, das steht für mich fest."

„Ist nicht ein bedeutender Unterschied zwischen dem Alter des Zukünftigen und dem seiner hübschen Braut?"

„Ganz recht, Herr Major. Der Pfadfinder geht auf vierzig; Mabel hat alle Aussichten, einen erfahrenen Mann zu bekommen, und das ist schon eine Garantie. Ich war selber vierzig, als ich ihre Mutter heiratete, Euer Gnaden."

„Aber wird eurer Tochter das grüne Jagdhemd und die Fuchsfellmütze so gut gefallen wie unsre schneidige Uniform?"

„Kann sein, daß nicht, Herr Major; dann wird sie sich eben in der Tugend der Selbstverleugnung üben; das ist für ein junges Frauenzimmer ganz gut."

„Und fürchtet ihr euch nicht, daß sie jung zur Witwe werden könnte? Die wilden Tiere auf der einen Seite, die Indianer auf der andern . . . Das Leben des Pfadfinders hängt ja an einem Haar."

„Niemanden trifft die Kugel, die ihm nicht bestimmt ist, Herr von Lundie" — so hörte sich der Major außer Dienst gerne nennen — „und jeden im Fünfundfünfzigsten kann sie jeden Tag treffen. Der Tausch würde also Mabel nichts nützen. Übrigens, wenn ich meine wahre Meinung sagen darf, Herr Major, der Pfadfinder stirbt nicht in der Schlacht, und auch nicht durch die Gefahren der Wildnis."

„Und weshalb nicht, Sergeant?" fragte der Major aufmerksam. „Er begibt sich mehr in Gefahr als irgend ein anderer Soldat, warum sollte er glauben, daß er besser davonkommt?"

„Er selber glaubt's wohl vielleicht nicht, Euer Gnaden, aber ich sage, der Mann stirbt nicht an einer Kugel! Ich hab' ihn so oft in einem wahren Kugelregen und sonst in den erstaunlichsten Situationen sein Gewehr so ruhig putzen und laden und anlegen und losdrücken sehen, als wär's ein Krummstab und er hütete eine Schafherde. Nein, dem Mann ist es nicht bestimmt, und doch, wenn ein Mann in den Kolonien Seiner Majestät solch einen Tod verdient, so ist's der Pfadfinder."

„Von diesen Dingen können wir nichts wissen, Sergeant," sagte Lundie sehr ernst. „Je weniger wir davon reden, desto besser. Aber die Frage ist jetzt, wird der Mann eurer Tochter recht sein? Für den Pfadfinder gibt's kein Avancement, Sergeant!"

„Er steht bereits an der Spitze des Führerkorps, Euer Gnaden; kurz, die Mabel ist entschlossen, und da Euer Gnaden die Gewogenheit hatte, von Herrn Leutnant Muir zu mir zu sprechen, so werden Euer Gnaden auch die Güte haben, ihm zu sagen, daß das Mädel vergeben ist."

„Gut, das ist eure Sache. Und jetzt, Sergeant Dunham —"

„Herr Major —" sagte der Sergeant und er stand auf und salutierte.

„Ich habe euch bereits gesagt, daß ich euch für den nächsten Monat nach den Tausend Inseln schicken will. Die andern sind alle daran gewesen, wenigstens alle, auf die ich mich verlassen kann, und so seid ihr an der Reihe. Sind die Leute bestimmt?"

„Alles ist bereit, Euer Gnaden. Die Leute sind ausgemustert, und wie ich höre, hat das Kanoe, das gestern nacht ankam, Meldung gebracht, daß die drüben schon auf die Ablösung warten."

„Jawohl, und morgen abend, spätestens übermorgen früh müßt ihr aufbrechen. Besser morgen abend, besser im Dunkeln."

„So denkt auch Jasper, Herr Major, und in solchen Dingen ist keiner so zuverlässig wie er."

„Also gut, Sergeant, morgen abend."

„Ich wollte noch um euer Gnaden Erlaubnis bitten, meinen Schwager Cap mitnehmen zu dürfen, nur als Passagier und Freiwilligen."

„Das könnt ihr halten, wie ihr wollt, Sergeant. 's mag ganz gut sein, einen Seemann mehr an Bord zu haben. Pfadfinder soll wohl auch mit?"

„Wenn euer Gnaden gestatten. Dienst haben wir genug für beide Führer, den Indianer und den Weißen."

„Ganz recht," sagte der Major, „und hört, Sergeant, wenn ihr zurückkommt, wird der Posten aufgegeben und zerstört. Entweder hat er seine Schuldigkeit getan oder es war umsonst, und ihn zwecklos zu halten, dazu ist die Position zu gefährlich. Ihr könnt gehen, Sergeant."

Der Sergeant salutierte, machte kehrt und hatte die Tür beinahe hinter sich geschlossen, als der Major ihn zurückrief.

„Ich hätte beinahe vergessen, Sergeant, die jüngeren Herren haben um ein Preisschießen gebeten und zwar für morgen. Es soll jeder zugelassen werden, und die Preise stehen auf diesem Papier. Der Major las: Ein silbereingelegtes Pulverhorn, eine lederne Feldflasche, ein seidener Damenschal und so weiter. Besorgt das also."

„Sehr wohl, euer Gnaden. Der Pfadfinder kann doch auch teilnehmen?"

„Man kann ihn natürlich nicht ausschließen. Aber in letzter Zeit hat er ja doch nie teilgenommen — es lohnt ihm wohl nicht!"

„Ja, Herr Major, er weiß, daß niemand mit ihm konkurrieren kann, und da will er den andern das Vergnügen nicht verderben. Das ist so seine feine Art."

„Nun, wir wollen sehen, ob er in allem so viel Glück hat wie beim Schießen. Guten Abend, Dunham!"

Der Sergeant ging, und Duncan von Lundie blieb eine halbe Stunde seinen Gedanken überlassen. Nach dem Lächeln zu schließen, das von Zeit zu Zeit über seine harten kriegerischen Züge flog, waren sie nicht gerade unangenehmer Natur. Jemand klopfte, und auf seinen Ruf trat ein Mann in mittleren Jahren ein, dessen Offiziersuniform nicht so glatt und schmuck saß, wie es sonst meist der Fall zu sein pflegt.

„Ich komme, um zu hören, ob ich Glück habe?" sagte er mit starker schottischer Aussprache und nahm den Stuhl, den der Major ihm geboten hatte. „Das Mädel, Major, richtet ja in der Garnison ein Gemetzel an, wie die Franzosen vor Ty. Eine so allgemeine Niederlage in so kurzer Zeit ist mir noch nie vorgekommen."

„Du willst mir doch nicht weismachen, Davy, daß dein unschuldiges junges Herz nach einer Woche schon so in Flammen steht! Das ist ja schlimmer, Mensch, als deine Affäre in Schottland, als dir die Hitze beinahe durch die Kleider drang."

„Du mußt deine Witze machen, Major, und wenn der Feind im Fort wäre! Ich kann nichts Auffälliges finden, daß junge Leute der Neigung ihres Herzens folgen."

„Aber du hast der deinen so oft gefolgt, Davy, daß es den Reiz der Neuheit schon verloren haben muß. Mit der Geschichte in Schottland, wie du noch ein Junge warst, bist du jetzt viermal verheiratet gewesen!"

„Nur dreimal, Major, bei meinem Glück, nur dreimal. Ich habe noch nicht meine volle Zahl."

„Die erste Geschichte rechnest du wohl nicht, weil kein Pfarrer dabei war?"

„Kann ich nicht rechnen, Major; das Gericht hat entschieden, daß es keine Heirat war. Das Frauenzimmer hat meine verliebte Neigung ausgenützt, die eine Schwäche in meiner Natur ist, hat mich verführt und mir einen Vertrag aufdisputiert, der sich als illegal herausstellte."

„Na, Muir, damals gab's zwei Meinungen über die Frage, wenn ich mich recht erinnere."

„Und über welche Frage gibt es nicht zwei Meinungen, ja manchmal drei? Das arme Weib ist tot, Kinder waren nicht da und so ist nichts weiter zu reden. Mit meiner zweiten Frau hab' ich gar Unglück gehabt — ich sage zweite, Major, für dich, denn eigentlich war's die erste — aber erste oder zweite, mit der armen Jeannie Graham hatte ich besonderes Unglück. Die starb nach fünf Jahren und hinterließ nicht Kind noch Katz. Wenn die Jeannie am Leben geblieben wäre, hätte ich nie an eine andere Frau mehr gedacht!"

„So aber hast du schon zweimal seit ihrem Tod geheiratet und möchtest ein drittes Mal heiraten."

„Der Wahrheit soll man nicht widersprechen, Major! aber mir scheint, Lundie, du bist heute melancholisch an einem so schönen Abend!"

„Nicht gerade melancholisch, Muir, aber es gibt mir zu denken. Ich denke an meine Bubenzeit, als ich, der Sohn des Gutsherrn, und du der des Pfarrers, — als wir beide noch glücklich uns in unseren Bergen umhertrieben und an keine Zukunft dachten, und dann mußte ich an die Zukunft denken, wie sie geworden ist, und das war nicht gerade angenehm."

„Na, Lundie, du kannst dich doch über deinen Teil nicht beklagen? Du bist Major und wirst bald Oberstleutnant sein, und ich bin gerade nur um einen Grad höher als das erste Patent war, das dein verehrter Vater mir verschafft hat: ein armer Teufel von Quartiermeister."

„Und die vier Frauen?"

„Drei, Lundie; drei nur waren legal nach unseren liberalen guten alten Gesetzen."

„Also drei. Ich selbst sitze da und warte so lange auf das Glück, und du ohne Vermögen, Name, Geburt oder Verdienste, ich meine, ohne besondere Verdienste — —"

„Nun sag' das nicht, Lundie, die Muirs kommen von gutem Blut."

„Also ohne was anderes als gutes Blut warst du viermal verheiratet —"

„Ich sag' dir dreimal, Lundie! Du wirst der alten Freundschaft Schaden tun, wenn du immer vier sagst."

„Und wenn's drei sind, ist's noch immer viel mehr, als von Rechts wegen auf dich kommt. Was das Heiraten anlangt, ist unser Leben sehr verschieden gewesen. Gib das zu!"

„Und wer hat das bessere Teil, Major? Wenn wir ehrlich reden wollen wie damals als Buben —"

„Ich hab' nichts zu verheimlichen. Meine Tage sind mit Hoffen und Harren vergangen, deine aber —"

„Nicht in Glück und Erfüllung, mein Ehrenwort, Major!" unterbrach ihn der Quartiermeister. „Bei jedem neuen Experiment dachte ich's zu finden, aber der Mensch erlebt nur Enttäuschungen."

„Und doch willst du den Hals ein fünftes Mal in die Schlinge stecken?"

„Es ist das vierte Mal, Major," sagte der Quartiermeister streng. Im nächsten Augenblick aber verzog er das Gesicht wie in kindlichem Entzücken und fügte hinzu: „Aber diese Mabel Dunham ist eine rara avis! Unsere schottischen Mädel sind ja ganz hübsch und niedlich, aber diese Koloniemädels, die sind ja reizend, reizend, das ist gar nicht zu glauben!"

„Du mußt aber doch an dein Patent und dein Blut denken, Davy; alle deine vier Frauen — —"

„Lieber Lundie, ich wollte, du wärst verläßlicher in der Arithmetik — dreimal eins macht drei —"

„Also alle drei waren Damen, denk ich."

„Gewiß, Damen, Major, feine Damen."

„Nur die vierte war die Tochter von unserem Gärtner, darum hat's nicht gelten sollen. Und jetzt möchtest du die Tochter von einem Unteroffizier im selben Regiment heiraten, in dem du Offizier bist! Ja, denkst du denn nicht, daß das deinem Ansehen im Regiment schaden muß?"

„Ja, das war eben immer meine Schwäche, Major; an die Folgen hab' ich beim Heiraten nie gedacht. Jeder Mensch hat eine Vorzugssünde, und die meine ist nun einmal Heiraten. Nun aber, da wir die Prinzipien diskutiert haben, will ich mir nur zu fragen erlauben, ob du so gütig warst, mit dem Sergeanten von der kleinen Angelegenheit zu sprechen."

„Jawohl, Davy. Aber es tut mir leid, ich muß dir sagen, daß du keine großen Aussichten auf Erfolg hast."

„Keinen Erfolg! Ein Offizier! Und der Quartiermeister im Regiment! Und keinen Erfolg bei der Tochter des Sergeanten?"

„Es ist so, Davy."

„Und warum nicht, Lundie? Willst du die Güte haben, mir nur das zu sagen?"

„Das Mädel ist verlobt. Hand, Wort, Herz — alles vergeben. Nein, ich will gehenkt werden, wenn ich's vom Herzen auch glaube! Aber verlobt ist sie."

„Nun, das ist allerdings ein Hindernis, Major, aber es zählt nicht viel, wenn das Herz frei ist. Und wer ist der glückliche Mann? Ich weiß keine geeignete Partie für die kleine Dunham hier im Fort."

„Nein, die geeignete Partie bist du, Davy, aber der glückliche Mann ist Pfadfinder."

„Der Pfadfinder, Major?"

„Ja, David Muir! Aber damit du nicht an der Eifersucht zugrunde gehst, will ich dir sagen, es ist mehr des Vaters Wahl als die der Tochter."

„Das dacht' ich mir!" rief der Quartiermeister aus. „Nach meinen Erfahrungen von der menschlichen Natur . . ."

„Besonders von der weiblichen Natur, David."

„Mache nur deine Witze, Lundie; aber ich täusche mich nicht über die Neigung des jungen Frauenzimmers. Die will höher hinaus als der Pfadfinder!"

„Nun aber sag' mir mal aufrichtig, Davy Muir," sagte Lundie, stehen bleibend und dem andern erstaunt und ernst ins Gesicht blickend. „Glaubst du wirklich, daß ein Mädel wie die Tochter des Sergeanten Dunham an einem Mann von deinen Jahren, deinem Aussehen und, wenn du willst, auch deiner Erfahrung ernstlich Gefallen finden könnte?"

„Halt da, Lundie, du kennst die Weiber nicht, und darum bist du auch in deinem fünfundvierzigsten Lebensjahre noch unbeweibt! Eine schauderhafte Zeit, die du ein Junggeselle gewesen bist, Major!"

„Und wie alt bist du wohl, Leutnant Muir, wenn ich mir eine so delikate Frage gestatten darf?"

„Siebenundvierzig, Lundie, ich leugne es nicht, und wenn ich Mabel bekomme, so habe ich ein Weib für jedes Jahrzehnt! Aber den Sergeanten hätte ich nicht für so bescheiden gehalten. Vielleicht hat der Mann meine Andeutungen nicht verstanden. Der Unterschied zwischen einer Offiziersdame und einer Führersfrau ist so groß wie der zwischen dem Alter von Schottland und dem von Amerika. Und ich bin auch von altem Blut, Lundie."

„Dein Altertum wird dir in der Sache nicht viel nützen, Davy, auf mein Wort. Nun jedenfalls, jetzt weißt du, was der Sergeant geantwortet hat, und du siehst, daß mein Einfluß, auf den du so gerechnet hast, nichts für dich tun konnte. Wir wollen ein Glas auf alte Freundschaft trinken, Davy, und du wirst dann mehr an die Expedition von morgen denken und Mabel Dunham vergessen, so schnell du kannst."

„Ah, Major, ich hab's immer leichter gefunden, eine Frau zu vergessen als eine Geliebte! Wenn ein Paar einmal richtig verheiratet ist, dann ist alles abgemacht und gibt's nichts Neues mehr bis auf den Tod. Und die Toten soll man ruhen lassen. Aber so eine Erwartung, wie die auf das Mädel, die hält die Gedanken lebendig!"

„Viel anders habe ich mir deine Situation auch nicht gedacht, Davy, Glück vom Heiraten kannst du doch nicht mehr erwarten! Auf guten Erfolg oder auf rasche Genesung, Leutnant! Und Vorsicht in Zukunft, sonst trifft dich bei deiner Hitze noch der Schlag!"

„Danke, danke, Major! Auf ein baldiges Ende einer alten Brautschaft, von der ich weiß! Das ist Bergtau, Lundie, und wärmt das Herz wie ein Lichtstrahl aus dem schönen Schottland! Nochmals, ich bin dir sehr verbunden, Duncan, für all deine Freundschaft, und wenn du noch eins für mich tun wolltest, so würde ich sagen, du hast deinen alten Spielgenossen nicht vergessen."

„Wenn das Verlangen vernünftig ist, so daß ein Vorgesetzter es bewilligen kann, dann heraus damit!"

„Könntest du mir nicht Beschäftigung für vierzehn Tage oder mehr auf den Tausend Inseln finden? Dann glaub' ich, könnt' ich die Sache in Ordnung bringen. Du mußt bedenken, Lundie, das Mädel ist das einzige heiratsfähige weiße Frauenzimmer an der Grenze."

„Hier gibt's immer für dich zu tun, wenn auch nicht viel, und was drüben zu tun ist, das kann der Sergeant so gut wie der Generalquartiermeister besorgen oder noch besser."

„Immer kann's ein Offizier besser. Die Unteroffiziere, die verschwenden alle."

„Ich will's bedenken, Muir," sagte der Major lachend, „und morgen früh werde ich dir meine Antwort sagen. Morgen hast du übrigens eine feine Gelegenheit, dich vor deiner Dame zu zeigen; du bist ja ein guter Schütze, und morgen gibt's Preise zu gewinnen. Zeige, was du kannst, und wer weiß, was noch alles geschieht, bevor der Kutter abfährt."

„Das kann ganz gut sein; das Frauenherz, Major, ist auf eine sehr verschiedene Weise zugänglich. Manchmal in einer Art, die gegen alle Regeln der Philosophie ist. Die einen wollen eine regelrechte Belagerung und kapitulieren erst dann, wenn der Platz nicht länger aushält; andere wollen im Sturm genommen sein; aber es gibt auch solche Dirnlein, die man nur durch List und Überfall gewinnt. Das andere mag ja offiziersmäßiger sein, aber ich habe die letzte Art am liebsten."

„Offenbar aus Erfahrung, Davy. Also stürmen willst du nicht?"

„Das ist für jüngere Leute, Lundie," erwiderte der Quartiermeister, indem er aufstand und dem Major zublinzelte. „Jedes Lebensalter hat seine Gesetze, und mit siebenundvierzig soll man sich mehr auf seinen Kopf verlassen. Ich wünsche dir den schönsten Gutenabend, Major, süßen Schlaf und keine Gicht!"

„Ich wünsche dir dasselbe, Leutnant Muir, und mit Dank. Denk' an die Waffenprobe von morgen."

Der Quartiermeister zog sich zurück, Lundie blieb sitzen und dachte über all das nach, was er gehört hatte.

Elftes Kapitel



icht oft werden die Wünsche der Menschen so vollständig erfüllt, wie der Wunsch der jungen Leute der Garnison, die für den folgenden Tag auf schönes Wetter gehofft hatten. Wenn die Amerikaner vieles, was sie in ihrem Lande haben, zu überschätzen geneigt sind, eines haben sie, das nicht hoch genug geschätzt werden kann, ihr herrliches Klima.

Die Sommerhitze war in Oswego nie allzu drückend, denn der Waldesschatten und die erfrischenden Seebrisen machten die Nächte kühl und die Tage zumeist erträglich. Jetzt war's September, ein Monat, in dem die Küstenstürme oft so tief ins Land dringen, daß sie die großen Seen erreichen und auf Leib und Geist der Leute ihre stählende und erfrischende Wirkung ausüben.

An solch einem Tage war die Garnison versammelt, um die Waffenprobe, wie der Kommandant das Preisschießen scherzhaft genannt hatte, zu sehen. Lundie war ein gebildeter Offizier, zum mindesten militärisch gebildet, und es war sein Stolz, daß er seinen Offizieren stets die intellektuelle Seite ihres Berufs vor Augen zu halten suchte. Er hatte eine treffliche Bibliothek, die allen, die es wünschten, zur Verfügung stand, und er liebte Waffenspiele jeder Art und suchte ihnen einen möglichst ritterlichen Glanz zu geben. Doch ward darüber die Sicherheit des Platzes nicht vergessen, der nicht so friedlich und ungefährdet dalag, wie es bei einem Blick vom Wall über das glitzernde Wasser im Norden und den stillen Wald im Süden erscheinen mochte. Duncan von Lundie wußte nur zu gut, daß aus den Wäldern jeden Augenblick die heulenden Haufen hervorbrechen konnten, die nach der Vernichtung des Forts und aller, die darin waren, dürsteten, und daß selbst der verräterische See eine bequeme Straße bot, auf der seine zivilisierteren, aber kaum weniger listigen Feinde, die Franzosen, im unwillkommensten Augenblick herankommen konnten. Abteilungen unter dem Kommando alter erfahrener Offiziere waren ausgeschickt, im Walde zu streifen, und eine ganze Kompagnie hatte Bereitschaftsdienst im Fort, mit so scharfen Befehlen, als stünde der Feind unmittelbar in der Nähe. Aber nachdem diese Maßregeln getroffen waren, überließen sich die übrigen Offiziere und Leute unbesorgt dem Vergnügen des Tages.

Der Schießstand befand sich auf einer Art Esplanade am Seeufer im Westen des Forts. Dort dehnte sich der Exerzierplatz aus, der den Vorteil hatte, auf der einen Seite durch das Wasser und im Rücken durch die Festungswerke gedeckt zu sein; Truppen, die darauf exerzierten, konnten also auch bei plötzlichen Überfällen nur von zwei Seiten angegriffen werden, und überdies war die Rodung so weit, daß selbst in diesem Fall der Feind die Waldesdeckung aufgeben und sichtbar werden mußte, ehe er nahe genug kam, um gefährlich zu sein.

Obschon die regelmäßige Waffe des Regiments die Muskete war, war doch heute die Jagdbüchse im Gebrauch, und etwa fünfzig davon waren am Stande. Jeder Offizier besaß eine solche, um dem Sport nachzugehen; einige gehörten den Spähern und befreundeten Indianern, von denen immer eine Anzahl im Fort aus- und eingingen, und außerdem hielt das Regiment eigene Jagdgewehre im Vorrat für die Leute, die den Platz mit Wildbret versorgten. Unter denen, die angetreten waren, befanden sich fünf oder sechs weitberühmte Schützen; wohl ein Dutzend war besser als das Mittelmaß, und viele hätten an jedem andern Ort für Meister gegolten, die hier verschwanden.

Die Distanz betrug hundert Ellen, das Ziel war die gewöhnliche kreisrunde Scheibe. Zunächst traten die Anfänger an, und zwar nur Soldaten; das Schauspiel bot für die Zuschauer noch kein besonderes Interesse, und noch kein Offizier war unter ihnen erschienen. Die Amerikaner schossen im allgemeinen weit besser als die Schotten, und ein junger Mann aus New York trug den Preis davon. Dies war eben entschieden worden, als der älteste Hauptmann, von den meisten der Herren und Damen im Fort begleitet, auf dem Exerzierplatz erschien. Etwa zwanzig Frauenzimmer geringeren Standes folgten, unter ihnen, schlank, mit blühendem Gesicht und nett gekleidet, Mabel Dunham. Von eigentlichen „Damen" gab es nur drei im Fort, sämtlich Offiziersfrauen; es waren gesetzte Matronen, bei denen die Gewohnheiten einfacher bürgerlicher Lebensführung in einem sonderbaren Gegensatz zu der hohen Meinung standen, die sie von ihrem vornehmen Rang und der ihnen gebührenden Etikette hatten. Alle übrigen waren Unteroffiziers- und Soldatenfrauen; Mabel war tatsächlich, wie der Quartiermeister konstatiert hatte, das einzige heiratsfähige Frauenzimmer. Wohl war noch ein Dutzend anderer Mädchen da, sie waren jedoch noch nicht dem Kindesalter entwachsen. Für die Frauen war eine Tribüne am Seeufer errichtet worden, die Preise hingen an einem Pfahl in ihrer Nähe. Die erste Bank war strenge für die drei Damen und ihre Kinder reserviert; Mabel und die Unteroffiziersfrauen saßen in der zweiten, und rückwärts drängten sich die Frauen und Töchter der Soldaten, stehend oder sitzend, wie sie eben Platz finden konnten. Mabel wurde die Ehre zuteil, von den Offiziersdamen angesprochen zu werden, sie war auch schon in ihren Wohnungen gewesen, obgleich die Damen den Abstand ihres Ranges dabei strenge wahrten.

Sobald die Frauen Platz genommen hatten, gab Lundie Befehl, das Schießen fortzusetzen. Etwa acht oder zehn der besten Schützen traten jetzt an den Stand, Offiziere und Soldaten ohne Unterschied, und auch zufällige Besucher des Forts waren nicht ausgeschlossen. Sie schossen nacheinander, und wie von ihnen zu erwarten stand, verfehlte keiner das Zentrum. Der Adjutant des Kommandanten, der die Funktionen eines Festmarschalls ausübte, rief nun alle beim Namen auf und machte dabei bekannt, daß, wer sich am Schuß ins Zentrum nicht beteiligen oder dabei fehlen würde, von allen weiteren Proben ausgeschlossen würde. In diesem Augenblick erschienen Lundie selbst, der Quartiermeister und Jasper Eau-douce am Schießstand, während der Pfadfinder, ohne sein geliebtes Gewehr, gemächlich über den Platz schritt. Das bedeutete für alle,

daß er sich an dem Wettbewerb nicht beteiligen wollte. Alle machten indessen dem Major Platz, der vergnügt herantrat, seine Büchse sorglos anlegte und feuerte. Die Kugel fehlte das Zentrum um mehrere Zoll.

„Major Duncan ist von allen weiteren Proben ausgeschlossen," rief der Adjutant mit so lauter und sicherer Stimme, daß alle älteren Offiziere und Sergeanten sofort wußten, daß dieser Fehlschuß absichtlich und vorher ausgemacht war. Den jüngeren Leuten hingegen und den Soldaten flößte diese demonstrative Unparteilichkeit Vertrauen und Lust an der Sache ein.

„Nun seid ihr an der Reihe, Meister Eau-douce," sagte Muir, „und wenn ihr den Major nicht schlagt, so sag' ich, daß ihr besser mit dem Steuerruder umzugehen wißt als mit der Büchse."

Jaspers hübsches Gesicht errötete; er trat an den Stand, warf einen raschen Blick auf Mabel, sah, daß sie sich eifrig vorgebeugt hatte, ließ das Rohr scheinbar gleichgültig auf die Fläche seiner linken Hand fallen, hob die Mündung und feuerte. Die Kugel ging gerade durch das Zentrum, das die andern nur berührt hatten.

„Ganz gut, Meister Jasper," sagte Muir, „ein Schuß, der auch einem erfahrenen Auge Ehre gemacht haben würde. Aber Glück war wohl auch dabei, denn ihr habt nicht sorgfältig gezielt, — nicht wissenschaftlich, Eau-douce. Und nun, Sergeant Dunham, seid so gut und bittet die Damen, sehr aufmerksam zu sein, denn nun werde ich ihnen ein intellektuelles Schießen vormachen. Der andere Schuß tötet wohl auch, das geb' ich zu, aber man ist doch nicht sehr befriedigt, wenn er nicht wissenschaftlich abgefeuert ist."

Der Quartiermeister traf indessen seine Vorbereitungen und zog sie absichtlich in die Länge, bis er merkte, daß auch Mabel ihn neugierig zu betrachten begann. Alle andern waren respektvoll zurückgetreten, nur der Kommandant stand noch immer neben ihm, und Muir sagte:

„Siehst du, Lundie, man muß die Weiber neugierig machen, das wirkt dann weiter und muß ausgenützt werden."

„Schon recht, Davy, aber du läßt uns alle warten, und hier ist jetzt auch der Pfadfinder, der von dir etwas lernen will."

„Also Pfadfinder, ihr seid auch da, um etwas von der Theorie zu profitieren? Ich stelle mein Licht nicht unter den Scheffel, ihr könnt lernen, wenn ihr wollt. Wollt ihr lieber schießen, Mann . . .?"

„Entweder du schießt jetzt, Davy", unterbrach ihn der Major, „oder du gibst es auf. Der Adjutant wird ungeduldig."

„Quartiermeister und Adjutant vertragen sich nie, Lundie, das liegt in ihren Ressorts, aber ich bin fertig; tretet ein wenig zurück, Pfadfinder, daß die Damen sehen können."

Der Leutnant nahm seine Stellung mit studierter Eleganz ein, hob das Gewehr langsam, senkte es wieder und hob es von neuem, wiederholte dies nochmals und feuerte endlich.

„Scheibe gefehlt," rief der Mann am Ziel.

„Das ist unmöglich!" rief Muir, dessen Gesicht sich vor Zorn und Beschämung rötete. „Das ist unmöglich, Adjutant; so etwas ist mir noch nicht begegnet. Ich appelliere an die Damen."

„Die Damen machen die Augen zu, wenn du feuerst!" rief ein Spaßmacher im Regiment.

„Du machst ihnen bange," rief ein anderer, „mit deinen Vorbereitungen!"

„Ich glaub's nicht," rief der Quartiermeister, „das ist ein Komplott gegen mich."

„'s ist ein vollständiger Fehlschuß, Muir," sagte Lundie lachend, „und du mußt es eben einstecken."

„Nein, Major," sagte jetzt der Pfadfinder, „der Quartiermeister ist ein ganz guter Schütze auf kleine Distanzen und nur etwas langsam. Im Feld taugt er wohl nichts Besonderes. Seht euch die Scheibe nur genauer an, seine Kugel steckt über der Jaspers!"

Die Hochachtung für Pfadfinders Schießkunst und der Glaube an die Sicherheit seines Auges waren so allgemein, daß die Zuschauer zweifelhaft wurden und wohl ein Dutzend Männer zur Scheibe stürzten. Tatsächlich war die Kugel des Quartiermeisters durch das Loch gegangen, das die Jaspers gerissen hatte, aber so genau, daß es zuerst gar nicht bemerkt worden war, und die Kugel fand sich, wie Pfadfinder gesagt hatte, in dem Baumstumpf, an dem die Scheibe befestigt war, über der andern.

„Ich habe Ihnen gesagt, meine Damen, daß Sie hier das wissenschaftliche Schießen sehen werden," sagte der Quartiermeister, zur Tribüne tretend. „Der Major lacht, wenn ich sage, daß auch das Scheibenschießen mathematisch sein muß; aber ich sage ihm, die Philosophie verbessert alles im Menschenleben. Philosophie ist Philosophie und mit ihr kommt man überall weiter als ohne sie."

„Nur nicht in der Liebe," bemerkte eine Hauptmannsfrau, „das werden Sie wohl zugeben!"

„Sagen Sie das nicht, meine Gnädige. Nur wer sehr viel Erfahrung hat, kann über diese Dinge sprechen. Die glücklichsten Ehen sind die, in denen Jugend, Schönheit und Vertrauen auf der einen Seite zu finden sind, auf der andern Klugheit und Mäßigung des Alters, ich meine des mittleren Alters, an welche sie sich lehnen. Ich bin ganz überzeugt, die schöne Tochter des Sergeanten stimmt mir zu."

„Die Tochter des Sergeanten ist wohl kaum die geeignete Person, in einem Gespräch zwischen uns zu entscheiden, Herr Leutnant, oder überhaupt daran teilzunehmen," bemerkte die Dame. „Übrigens, der Pfadfinder tritt an den Stand . . ."

„Ich protestiere, Herr Major, ich protestiere," schrie Muir, mit erhobenen Armen an den Stand zurückeilend, „ich protestiere in den stärksten Ausdrücken dagegen, daß der Pfadfinder mit Wildtod zum Scheibenschießen zugelassen wird, das ein Gewehr von unverhältnismäßiger Länge ist . . ."

„Wildtod hat Ferien, Quartiermeister," erwiderte der Pfadfinder ruhig. „Ich dachte heut nicht zu schießen, aber der Sergeant Dunham sagt, ich müßte seiner Tochter, die ich selbst hergeführt habe, die Ehre erweisen. Ich habe Jaspers Büchse genommen, Quartiermeister, wie ihr seht, und die ist nicht besser als die eure."

Der Leutnant konnte nichts mehr sagen, und alle Augen richteten sich auf Pfadfinder, als er an den Schießstand trat. Die Haltung des berühmten Jägers, als er seine lange Gestalt aufrichtete und das Gewehr in Anschlag brachte, war überraschend schön. Groß, schlank und muskulös, wie er war, hätte man seinen Körperbau vollkommen nennen können, hätte ihm nicht geradezu alles Fleisch gefehlt. Arme und Beine, ja sein ganzer Leib bestand gleichsam nur aus Sehnen, wie aus Peitschenriemen geflochten, und die Umrisse waren infolgedessen ein wenig eckig. Aber seine Bewegungen hatten seine natürliche Anmut und waren so ruhig und sicher, daß sie ihm eine gewisse Würde gaben, die wohl zu dem Ruf seiner großen Verdienste stimmte. Als er seine Büchse erhob, war kein Frauenauge auf ihn gerichtet, das nicht die freie Unbefangenheit seiner Bewegungen und sein männliches Aussehen stillschweigend gutgeheißen hätte. Der Gedanke konnte nicht schneller sein als sein Zielen, und wie das Rauchwölkchen sich über seinem Kopfe verzog, stand der Kolben seiner Büchse schon wieder auf dem Boden, seine Hand lehnte am Rohr, und über sein ehrliches Gesicht flog ein lautloses Lachen.

„Wenn man so etwas anzudeuten wagte," rief der Major, „so würde ich sagen, daß auch der Pfadfinder die Scheibe gefehlt hat."

„Nein, nein, Major," erwiderte der Führer, „das wäre riskiert. Ich hab' das Gewehr nicht geladen, kann daher nicht sagen, was drinnen war, aber wenn Blei drinnen war, dann müßt ihr die Kugel über den beiden andern finden, sonst will ich nicht Pfadfinder heißen . . ."

Ein Ruf von der Scheibe her bestätigte diese Worte.

„Und noch mehr, Jungen; wenn die Scheibe berührt ist, so soll's ein Fehlschuß sein. Der Quartiermeister hat das Loch gerissen, aber meine Kugel hat das Holz nicht berührt."

„Sehr wohl, Pfadfinder," erwiderte Muir, der sich immer in Mabels Nähe hielt, obgleich er sie in Gegenwart der Offiziersfrauen nicht mehr anzureden wagte. „Der Quartiermeister hat das Loch gerissen, und dann konnte eure Kugel leicht durchfliegen."

„Nun, Quartiermeister, wir können's ja mit dem Nagel versuchen, wer's besser kann, ihr oder ich. Ich hab' heut nicht mittun wollen, aber da ich mal dabei bin, will ich keinem Mann weichen, der ein königliches Patent trägt. Und wenn euch der Nagel nicht genug ist, Quartiermeister, so wollen wir's mit der Kartoffel probieren."

„Ihr seid ein großer Prahler heute, Pfadfinder, aber ihr habt keinen grünen Jungen vor euch, das kann ich euch versichern."

„Ich weiß, Quartiermeister, und ich spreche euch die Erfahrung nicht ab. Ihr lebt schon lange an der Grenze, schon vor einem Menschenalter hab' ich von euch erzählen hören."

„Na, na," unterbrach Muir im breitesten Schottisch, „tut mir kein Unrecht, Mann, so alt bin ich noch nicht."

„Ich will euch kein Unrecht tun, Leutnant, ihr seid ein ganz guter Schütz, aber nicht mit dem Jagdgewehr. Und da ihr vom Prahlen redet, ich glaub' nicht, daß ich einer bin, der viel von dem redet, was er tut, aber jeder Mensch hat seine Gaben, und er soll sie nicht verleugnen. Da die Tochter des Sergeanten wird unser Richter sein, wenn ihr einen so hübschen Richter annehmen wollt."

Der Quartiermeister schwieg einige Augenblicke, er fühlte seine schwierige Lage, aber Mabels hübsches lächelndes Gesicht siegte über seine Bedenken.

„Ihr sollt euren Willen haben, Pfadfinder," sagte er. „Die Tochter des Sergeanten, die reizende Tochter des Sergeanten will ich sagen, soll Schiedsrichter sein und ihr soll der Preis gehören, den einer von uns gewinnt. Sie sehen, meine Damen, ich muß Pfadfinder den Willen tun, sonst hätten wir die Ehre gehabt, uns an eine aus Ihrer reizenden Gesellschaft zu wenden."

Sie wurden an den Stand gerufen, und die zweite Probe begann. Ein großer Nagel wurde nicht sehr tief in die Scheibe geschlagen und der Kopf mit Farbe bestrichen; wer ihn nicht traf, konnte an den folgenden Proben nicht mehr teilnehmen. Etwa ein halbes Dutzend Schützen meldete sich, die andern wollten ihren Ruf nicht weiter gefährden, und auch von den sechsen verfehlten die drei ersten ihr Ziel. Der vierte war der Quartiermeister, der wieder all seine umfassenden Vorbereitungen traf und dessen Kugel ein Stück vom Kopfe des Nagels mitriß und neben der Spitze in die Scheibe drang.

„Ihr habt euren Speck gerettet, Quartiermeister, wie sie in den Ansiedlungen sagen," rief der Pfadfinder lachend. „Aber man würde lang brauchen, um ein Haus zu bauen, wenn man keinen besseren Hammer hat als den euren. Jasper wird euch zeigen, wie man einen Nagel einschlägt. Ihr hättet's auch besser gemacht, Leutnant, wenn ihr euch nicht so viel Mühe gegeben hättet, soldatisch auszuschauen."

Indessen krachte Jaspers Schuß und trieb den Nagel in die Scheibe, so daß er nur noch einen Zoll weit hervorstand.

„So, nun faßt ihn, Jungen," rief der Pfadfinder, an die Stelle seines Freundes tretend. „Nein, ich brauche keinen neuen Nagel, ich kann den alten schon sehen, wenn auch die Farbe weg ist, und was ich sehen kann, kann ich auf hundert Ellen auch treffen. So, nun faßt ihn, wenn ihr könnt!"

Der Schuß krachte, die Kugel flog, und der Kopf des Nagels stak tief im Holz, von dem flachgeschlagenen Blei bedeckt.

„Gut, Jasper, mein Junge," sagte der Pfadfinder, den Gewehrkolben zur Erde stellend. „Ihr macht's täglich besser. Noch ein paar Streifereien über Land, und der beste Schütze an der Grenze wird gegen euch einen schweren Stand haben. Der Quartiermeister schießt ganz anständig, aber er bringt's nicht mehr weiter, während ihr, Jasper, ihr habt die Gabe . . ."

„Hoho!" rief Muir, „so nennt ihr den Nagel auf den Kopf treffen nur anständig? Grob schlagen kann jeder, aber zart muß der Mann sein. Je mehr einer kann, desto zarter trifft er."

„Die sicherste Entscheidung ist eine neue Probe," bemerkte Lundie. „Nun kommt die Kartoffel. Da du Schotte bist, Muir, wäre ein Haferkuchen für dich vielleicht besser, aber der Grenzgebrauch verlangt die amerikanische Frucht."

Da der Major jetzt einige Ungeduld zu zeigen schien, verzögerte Muir die Sache nicht länger durch seine theoretischen Bemerkungen, sondern bereitete sich zum Schuß. Er hoffte zwar kaum, daß die neue Probe ihm gelingen würde, aber der Major hatte ihm den Possen spielen wollen und befahl ausdrücklich, ihn an den Stand zu rufen. Auf das Kommando „Werfen!" wurde die Kartoffel in die Höhe geworfen, der Schuß krachte, aber das fliegende Ziel blieb unverletzt.



„Rechtsum kehrt und ausgetreten, Quartiermeister," sagte der Kommandant lächelnd, „nun hängt der seidene Schal zwischen Jasper Eau-douce und Pfadfinder."

„Und wie wird's entschieden, Major?" fragte der letztere. „Mit zwei Kartoffeln oder Mitte und Schale?"

„Durch Mitte und Schale, wenn ein erkennbarer Unterschied ist, sonst folgt der Doppelschuß."

„Das ist ein schrecklicher Augenblick für mich, Pfadfinder," sagte Jasper, als er zum Stand schritt, und sein Gesicht war bleich vor Erregung.

Pfadfinder sah den jungen Mann ernst an, dann bat er den Major, sich einen Augenblick zu gedulden, und führte seinen Freund außer Hörweite.

„Ihr nehmt euch die Sache so zu Herzen, Jasper?" fragte er, die Augen fest auf die des jungen Mannes gerichtet. „Habt ihr eine solche Begier, mich, euren alten Freund, zu übertreffen, und in meinem eigenen Beruf? Schießen ist meine Gabe, Junge, und eine gewöhnliche Hand kommt gegen die meine nicht auf."

„Ich weiß es, Pfadfinder, eben darum! Aber . . ."

„Aber was, Junge! Sprecht doch frei heraus, ihr redet zu einem alten Freund!"

„Ich geb's zu, Pfadfinder, noch niemals hätt' ich so gern gewonnen."

Der junge Mann preßte die Lippen zusammen, strich mit der Hand über die Augen und wurde rot und bleich. Dann drückte er dem andern die Hand und sagte ruhig, wie einer, der seine Beherrschung wiedergewonnen: „Ich möchte mir einen Arm abhauen lassen, Pfadfinder, wenn ich den Schal Mabel Dunham geben könnte."

Der Jäger warf die Augen zu Boden und ging langsam in tiefem Nachdenken über das Gehörte zum Stand zurück.

„Beim Doppelschuß könnt ihr nicht mit, Jasper," sagte er plötzlich.

„Das ist ja meine Angst."

„Was für ein Geschöpf der Mensch ist! Immer begehrt er das, was nicht seine Gabe ist und was die Vorsehung ihm gibt, damit ist er nicht zufrieden. Macht nichts! Geht an den Stand, Jasper, denn der Major wartet. Und hört, Bursch, treffen muß ich, sonst kann ich mich ja in der Garnison nicht mehr zeigen."

„Ich muß es eben tragen," erwiderte Jasper, wieder rot und bleich werdend, „aber versuchen will ich's, und wenn ich drüber sterbe."

„Was für ein Ding der Mensch ist!" wiederholte Pfadfinder zurücktretend, „seine eignen Gaben übersieht er und begehrt die der andern."

Die Kartoffel wurde geworfen, Jasper feuerte, und der Ruf „Mitte!" verkündete, daß Jasper sie durchschossen hatte.

„Da habt ihr mal einen würdigen Gegner, Pfadfinder," rief der Major freudig. „Heut werden wir ein feines Schießen sehen. Besonders wenn der Doppelschuß kommt."

„Was für ein Ding ist der Mensch," wiederholte der Jäger, ohne auf den Major zu achten, so tief war er in seine eigenen Gedanken verloren.

„Werfen!"

Die Kartoffel flog, der Schuß krachte, — gerade als der kleine schwarze Ball in der Luft stillzustehen schien, denn der Schütze zielte aufmerksamer, als sonst seine Gewohnheit war — aber enttäuscht und verwundert blickten die Männer, welche die Kartoffel aufgehoben hatten.

„Zwei Löcher?" rief der Major.

„Schale!" war die Antwort, „nur die Schale!"

„Was ist denn das, Pfadfinder? Soll Jasper Eau-douce der Sieger des Tages sein?"

„Der Schal gehört ihm," erwiderte dieser kopfschüttelnd und ging ruhigen Schrittes vom Stand. „Nein, was für ein Geschöpf der Mensch ist!"

Der Preis ward Jasper sofort zugesprochen, und er hielt den Schal in Händen, als der Quartiermeister mit politischer Herzlichkeit herantrat und ihm Glück wünschte.

„Nun habt ihr den Schal, Junge," sagte er noch, „aber ihr könnt ihn nicht brauchen. Ihr könnt kein Segel daraus machen und keine Fahne. Es wird euch vielleicht angenehm sein, gutes königliches Silber dafür zu bekommen."

„Der ist nicht für Geld zu haben, Leutnant," rief Jasper mit freudeglänzenden Augen. „Der Schal ist mir lieber, als wenn ich fünfzig neue Segel für den Scud bekommen hätte."

„Hoho, Junge, ihr werdet ja verrückt wie alle andern! Lieber will ich euch eine halbe Guinee für das Zeug geben, als daß es in der Kabine eures Kutters herumliegen soll und zuletzt vielleicht ein Kopfschmuck für eine Squaw wird.“

Obwohl Jasper nicht wußte, daß, was der geriebene Quartiermeister ihm geboten hatte, nur den halben Wert des Schals ausmachte, schüttelte er doch nur das Haupt und schritt auf die Tribüne zu, auf der sein Kommen einige Bewegung hervorrief, da all die Offiziersdamen bereit waren, die Galanterie des jungen Seemanns anzunehmen. Aber selbst wenn Jasper keine andere im Sinn gehabt hätte, so hätte er doch schon aus Scheu nie gewagt, einer der Damen ein solches Kompliment zu machen.

„Mabel,“ sagte er, „dieser Preis ist für euch, wenn ihr nicht . . .“

„Wenn ich nicht was, Jasper?“ antwortete das Mädchen, das seine eigene Schüchternheit überwand, um seiner Verlegenheit zu Hilfe zu kommen. Aber beide wurden dabei feuerrot.

„Wenn ihr nicht zu gering davon denkt, weil's euch einer anbietet, der gar kein Recht hat, zu glauben, daß ihr es von ihm annehmen werdet.“

„Ich nehm es gern an, Jasper; es soll ein Andenken an die gemeinsame Gefahr sein und an die Dankbarkeit, die ich für euch fühle und für Pfadfinder . . .“

„Ach, denkt nicht an mich,“ rief dieser, der eben hinzugekommen war. „Jasper hat das Glück, und es ist Jaspers Gabe. Ein andermal komme ich an die Reihe oder der Quartiermeister, denn mir scheint, der ist dem Jungen um den Schal neidisch! Aber was kann er damit wollen, er hat doch keine Frau!“

„Und hat etwa Jasper Eau-douce eine Frau oder habt ihr eine? Vielleicht will ich eine Frau damit kriegen, oder ich will's zur Erinnerung, daß ich eine Frau gehabt und zum Beweis, wie sehr ich die Frauen liebe, nur darum, weil es ein Frauen-Putzstück ist. Das kann ich euch sagen, es gibt kein besseres Zeichen dafür, daß einer seiner ersten Frau ein guter Mann gewesen ist, als wenn er sich rasch um eine Nachfolgerin für sie umsieht.“

„Na, es kann wohl so sein; in diesen Dingen hab' ich keine Erfahrung und kann nicht widersprechen. Kommt, Jasper, wenn wir auch fertig sind; wir wollen sehen, was die andern Jungen können.“

Der Schal ging indessen unter den Damen von Hand zu Hand, sie fühlten die Seide an, prüften die Arbeit, kritisierten die Fasson; leise Bemerkungen wurden getauscht, und dann wendete sich die eine Hauptmannsfrau an Mabel:

„Vielleicht werdet ihr den Schal verkaufen wollen, wenn ihr euch genug darüber gefreut habt? Denn ihr könnt ihn doch nicht tragen.“

„Wenn ich ihn auch nicht trage, Madame,“ erwiderte das Mädchen bescheiden, „so möchte ich mich doch nicht davon trennen.“

„Ich weiß, ihr habt es nicht notwendig, etwas zu verkaufen, aber ein Stück, das ihr nicht tragen könnt, behalten, ist hinausgeworfenes Geld.“

„Ich möchte es als Andenken behalten, Madame.“

„Aber der junge Mann wird nur eine bessere Meinung von euch bekommen, wenn ihr vernünftig seid. Es ist ein sehr hübscher Schal, es wäre schade, ihn wegzuwerfen.“

„Ich will ihn nicht wegwerfen, Madame, aber ich will ihn behalten, mit Verlaub!“

„Wie ihr wollt, Kind. Mädchen in eurem Alter wissen nicht, was für sie nützlich ist. Aber erinnert euch, wenn ihr den Schal später einmal loswerden wollt, was wir gesprochen haben: ich nehme ihn nicht mehr.“

„Sehr wohl, Madame,“ sagte Mabel mit der denkbar demütigsten Stimme, obschon ihre Augen funkelten und ihre Wangen sich röteten wie zwei Rosen; gleichzeitig legte sie das verbotene Tuch um ihre wohlgeformten Schultern, trug es eine Minute, wie um zu versuchen, wie es ihr stünde und nahm es dann ruhig wieder ab.

Das Schießen bot nun kein Interesse mehr. Die Damen und die Mehrzahl der Offiziere zogen sich zurück, und die andern Frauen folgten bald ihrem Beispiel. Mabel schritt über die flachen Felsen, die sich dem Seeufer entlang zogen und ließ ihren hübschen Schal von einem noch hübscheren Finger baumeln, als sie Pfadfinder begegnete. Er trug die Büchse, mit der er geschossen hatte, aber seine Art und Weise verriet ein gewisses Unbehagen und sein Auge blickte unruhig umher. Nach ein paar gleichgültigen Worten über den See und das Wetter sah er das Mädchen plötzlich fest an und sagte:

„Jasper hat diesen Schal für euch ohne eine wirkliche Probe bekommen.“

„Er hat ihn ehrlich verdient, Pfadfinder.“

„Gewiß, gewiß, niemand hätte mehr tun können, als er. Wenigstens nicht mit der einen Kartoffel. Aber manche hätten das gleiche können.“

„Aber niemand hat's getan!“ rief Mabel mit einer Heftigkeit, die sie sogleich bereute, weil sie im Gesicht des Führers las, daß er darüber gekränkt war.

„Lassen wir's, Mabel, oder wenn ihr wollt, fragt Jasper selber. Er hat ein braves Herz und eine wahre Zunge.“

„Hat er den Schal nicht verdient?“

„Nein, nein, er hat ihn schon verdient, er hat den besten Schuß getan. Nur hätte vielleicht ein anderer einen noch besseren tun können. Aber deshalb sag' ich euch das nicht. Es liegt auch nichts dran, das Ding ist doch in die rechte Hand gekommen.“

„Ich fange an zu verstehen,“ sagte Mabel, rot werdend. „Dann hab' ich den Schal also eigentlich von euch beiden bekommen?“

„Nein, tut dem Jungen kein Unrecht. Ich will nur, daß ihr wißt, daß, wenn ich ihn gewonnen hätte, dieselbe Person ihn gekriegt hätte.“

Mabel wurde sehr nachdenklich.

„Dann war's aber eigentlich nicht anständig von Jasper,“ sagte sie, „daß er eure Güte so ausnützte.“

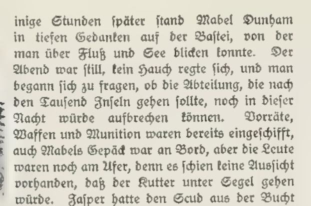
„Nein, sagt das nicht, Mabel, Jasper ist der anständigste Bursch am See. Er weiß sehr gut, daß ich zwei Kartoffeln nebeneinander treffen kann, oder auch zwei Möven hintereinander, die da fliegen, und daß kein anderer an der Grenze das kann. Nein, es ist nur eine natürliche Sache für alle jungen Leute, daß sie vor hübschen jungen Frauenzimmern eine gute Figur machen wollen.“

„Ich will alles vergessen, Pfadfinder, nur nicht, wie gut ihr beide gegen mich gewesen seid,“ rief das Mädchen, außerstande, eine Erregung zu beherrschen, die sie sich selber kaum erklären konnte. „Da, nehmt diese Brosche, sie ist aus Silber: ich schulde euch das Leben oder wenigstens die Freiheit, nehmt sie dafür!“

„Was soll ich damit tun, Mabel?“ fragte der verwirrte Jäger. „Ich trage weder Schnallen noch Knöpfe, nur hirschlederne Riemen. Das Ding ist ganz hübsch, aber am hübschesten ist es doch dort, wo es war.“

„Nein, steckt es an euer Jagdhemd, es wird dort ganz gut aussehen. Es soll ein Zeichen unserer Freundschaft sein, Pfadfinder, und soll euch sagen, daß ich euch nie vergessen werde.“ Damit lächelte sie ihm zum Abschied zu, sprang das Ufer hinauf und war bald hinter dem Wall verschwunden.

Zwölftes Kapitel



Einige Stunden später stand Mabel Dunham in tiefen Gedanken auf der Bastei, von der man über Fluß und See blicken konnte. Der Abend war still, kein Hauch regte sich, und man begann sich zu fragen, ob die Abteilung, die nach den Tausend Inseln gehen sollte, noch in dieser Nacht würde aufbrechen können. Vorräte, Waffen und Munition waren bereits eingeschifft, auch Mabels Gepäck war an Bord, aber die Leute waren noch am Ufer, denn es schien keine Aussicht vorhanden, daß der Kutter unter Segel gehen würde. Jasper hatte den Scud aus der Bucht und so weit den Strom hinaufbugsiert, daß er nur noch die Mündung zu passieren brauchte. Dort aber lag er still vor einem einzigen Anker. Die ausgemusterten Soldaten lungerten am Ufer der Bucht und warteten, ob sie den Befehl, sich einzuschiffen, erhalten würden oder nicht.

Nach der Unterhaltung des Morgens war es auch in der Garnison stille geworden. Die kleine Festung und die Blockhäuser, Ufer und Büsche sahen lieblich aus im Abendlicht, während der schweigende Urwald und die weite Wasserfläche dem sanften Bild einen großartigen Hintergrund gaben. Zum erstenmal begann Mabel zu empfinden, daß man auch hier, nicht nur in den Städten, glücklich sein könnte.

„Schöner Sonnenuntergang, Mabel,“ sagte die kräftige Stimme ihres Onkels so nahe an ihrem Ohr, daß sie zusammenfuhr, „schöner Sonnenuntergang für ein süßes Wasser, wenn wir auch auf der See nicht viel davon halten würden.“

Das Mädchen war an diese Vergleiche bereits zu sehr gewöhnt, um zu widersprechen, und der Alte fuhr nach kurzer Pause fort:

„Sonderbare Kunden, diese Soldaten. Da, das Scheibenschießen heute morgen, das nennen sie schießen! Das müßtest du auf der See sehen. Da hätten wir unsere Breitseiten springen lassen und uns mit Vollkugeln erlustigt. Das Ziel wäre bestenfalls eine halbe Meile entfernt gewesen, und die Kartoffeln, wenn solche an Bord gewesen wären, wären in den Kochtöpfen geblieben. Es mag ja ein anständiger Beruf sein, aber wer etwas versteht, der sieht doch eine Menge Unsinn und viele Schwächen. Von dem See da will ich nichts sagen, du kennst meine Meinung; ein ordentlicher Seemann setzt kein Ding herab, aber ich will verdammt sein, wenn ich den Ontario für viel mehr ansehe als eine Wassertonne. Nun horch mal, Mabel. Wenn du den Unterschied zwischen dem Ozean und einem See wirklich verstehen willst, so kann ich dir ihn jetzt mit einem Wort klar machen: Siehst du, das ist nun eine Windstille, obschon, die Wahrheit zu sagen, die Windstillen draußen noch viel, viel stiller sind . . .“

„Aber Onkel, kein Hauch ist zu spüren! Die Blätter im Walde könnten nicht unbeweglicher sein!“

„Blätter! Wo gibt's denn Blätter auf der See! Wenn du wissen willst, ob wirkliche Windstille ist oder nicht, dann mußt du ein gegossenes Licht nehmen — denn die gezogenen flackern zu viel —, dann erst kannst du gewiß sein. Es gibt Breiten, wo die Luft so still ist, daß man sie kaum einatmen kann. Da geht's den Leuten übel. Dafür sieh aber das Wasser an. Still wie Milch in der Pfanne. Das Wasser im Ozean ist nie ruhig, da kann die Luft noch so still sein.“

„Was, Onkel? Nicht einmal in einer Windstille?“

„Nein, Kind, das ist's ja eben. Der Ozean atmet wie ein lebendes Geschöpf, und ‚seine Brust hebt sich immer‘, wie die Verseschreiber das nennen. Noch niemand hat den Ozean so still gesehen wie diesen See . . .“

„Der See ist auch nicht ganz still. Dort kräuselt er sich am Strand, und hört ihr nicht die Brandung an die Felsen schlagen?“

„Alles nur verdammte Poeterei! Man kann eine Blase Kräuseln nennen, und wenn man das Spülwasser übers Deck gießt, kann einer das Brandung nennen, wenn er will. Aber der Ontario ist nicht mehr der Atlantische Ozean, als eine Fähre von Powles Hook ein Vollschiff ist. Der Jasper ist ein feiner Bursch und, wenn er was lernen würde, könnte ein Mann aus ihm werden.“

„Findet ihr ihn so unwissend, Onkel?“ fragte Mabel, die plötzlich etwas an ihrem Haar zu richten hatte, um ihr Gesicht abwenden zu können. „Mir scheint, daß Jasper Eau-douce mehr weiß als die meisten jungen Leute seines Standes. Gelesen hat er wohl nicht viel, aber er hat viel gedacht, trotzdem er noch so jung ist.“

„Nichts versteht er, kann auch gar nicht anders sein, wenn einer immer nur auf einem Binnenwasser gefahren ist. Ja, ja, er wird wohl einen Zimmermannsknoten zustande bringen, aber davon, wie man ein Tau splitzt oder einen Szepterknoten macht,



davon hat er nicht mehr Ahnung als du davon hast, wie man ein Anker kettet. Wir beide sind dem Jasper und dem Pfadfinder verpflichtet und ich hab' schon nachgedacht, was ich für die zwei tun kann, denn Undankbarkeit ist in meinen Augen ein Schweinelaster. Manche sagen, Undankbarkeit sei ein Königslaster, ich aber sage, 's ist eine Schweinerei. Denn wenn man ein Schwein zu Tisch lädt, frißt es einen zum Nachtisch."

„Ja, Onkel, das wäre sehr gut, wenn wir für diese zwei braven Leute etwas tun und ihnen zeigen könnten, wie dankbar wir ihnen sind."

„Gesprochen wie deiner Mutter Tochter, Mädel, ich sehe, du bist eine Cap. Nun, mir ist was eingefallen, was allen gleich passen wird, und sowie wir von dieser kleinen Reise zurückkommen, werde ich den Vorschlag machen."

„Lieber Onkel, das ist so nett und recht von euch — darf ich wissen, was ihr tun wollt?"

„Dir will ich's nicht verhehlen, Mabel, aber deinem Vater brauchst du nichts davon zu sagen, denn der Sergeant hat Vorurteile und könnte Schwierigkeiten machen. Weder Jasper noch der Pfadfinder können's hier zu etwas bringen. So will ich beide mit mir an die Küste nehmen und flott machen. Der Jasper würde in vierzehn Tagen Seemannsbeine kriegen, und eine einjährige Reise macht einen Mann aus ihm. Mit dem Pfadfinder wird's wohl länger dauern, vielleicht taugt er auch nicht recht, aber mit seinen guten Augen kann er schon was erreichen."

Mabel lächelte. „Und ihr glaubt, Onkel, sie werden mitkommen wollen?"

„Halt ich sie denn für Dummköpfe? Jeder vernünftige Mensch will vorwärts kommen. Wenn der Jasper auf den richtigen Weg gebracht wird, kann er noch als Herr eines Vollschiffes sterben."

„Und wird ihn das glücklicher machen, lieber Onkel? Ist es so viel besser, Herr eines Vollschiffs zu sein als eines Leerschiffs?"

„Pah — pah, Magnet, von Schiffen kannst du höchstens zu hysterischen Mädeln reden, was verstehst denn du davon? Überlaß das mir, ich werd's schon machen. Da ist der Pfadfinder, ich kann ihm ja eine Andeutung machen."

Der Jäger kam ein wenig verlegen heran. „Onkel und Nichte," sagte er, „sind in Familie. Da ist ein Fremder vielleicht nicht willkommen?"

„Ihr seid kein Fremder, Meister Pfadfinder," erwiderte Cap, „und niemand könnte willkommener sein. Wir sprachen eben von euch, und wenn Freunde von einem Abwesenden reden, dann kann er sich schon denken, was sie gesagt haben."

„Ich will keine Geheimnisse wissen. Jedermann hat seine Feinde; aber ihr, Meister Cap, und die hübsche Mabel gehören wohl nicht zu den meinen. Von den Mingos will ich nichts sagen, obschon auch sie keinen gerechten Grund haben, mich zu hassen."

„Das glaub' ich euch, Pfadfinder, denn ihr scheint ein rechtschaffener Mann. Aber ich weiß euch einen Weg, auch der Feindschaft dieser Mingos zu entgehen, wenn ihr auf meinen Rat hören wollt. Und ich geb' ihn euch kostenfrei."

„Nein, ich verlange mir keine Feinde, Salzwasser," sagte der Pfadfinder, indem er den Namen ins Englische übersetzte, den die Indianer im Fort Cap gegeben hatten. „Ich bin bereit, die Streitaxt auch mit den Mingos und Franzosen zu begraben, aber das hängt nicht von mir ab."

„Ihr braucht nur euren Anker zu lichten und mich an die Küste zu begleiten, Freund Pfadfinder, wenn wir von dieser kurzen Fahrt zurückkommen, und ihr seid vor jeder Indianerkugel sicher."

„Was soll ich auf dem Salzwasser tun? Soll ich in den Städten jagen? Der Spur der Leute folgen, die auf den Markt gehen, und Hühner und Hunde aus dem Anstand schießen? Da wünscht ihr mir nichts Gutes, Meister Cap. Da würde ich ja der Vorsehung gerad' entgegen handeln, wenn ich nicht nach meinen Gaben lebte und was anderes werden wollte. Und hier mag ich euch wohl nutzlos scheinen, aber wenn wir nach den Tausend Inseln kommen, werdet ihr vielleicht noch Gelegenheit haben, zu erfahren, daß ein sicheres Rohr manchmal eine Gottesgabe ist."

„So kommt ihr mit uns?" sagte Mabel, und sie lächelte dem Führer so freundlich zu, daß er ihr ans Ende der Welt gefolgt wäre. „Da werde ich mich ja noch sicherer fühlen."

„Euer Vater würde euch schon beschützen, Mabel, und jeder würde euch helfen wollen; aber ich meine, eurem Onkel wird so eine Reise gefallen, bei der gesegelt wird und er sich so ein Binnenmeer mal ansehen kann."

„Von eurem Binnenmeer erwarte ich mir nichts, Meister Pfadfinder. Aber sehr gern würde ich wissen, was der Zweck der ganzen Fahrt ist, denn man will doch nicht müßig gehen, und mein Schwager, der tut so heimlich wie ein Freimaurer. Weißt du's vielleicht, Mabel?“

„Nein, Onkel, über militärische Sachen darf ich den Vater nichts fragen.“

„Vielleicht könnt ihr uns was davon verraten, Meister Pfadfinder, ihr tätet mir einen Gefallen damit.“

„In der Garnison darf man wohl nichts davon reden, aber da ihr mitgehen sollt, werde ich euch wohl sagen dürfen, wohin es geht. Von den Tausend Inseln habt ihr gehört, Meister Cap?“

„Ja, ja, aber es werden wohl keine wirklichen Inseln sein, wie wir sie auf dem Ozean haben, und tausend, das heißt wohl zwei oder drei wie bei den Toten und Verwundeten in einer großen Schlacht.“

„Hunderte davon werden wir euch schon zeigen, wenn's auch vielleicht nicht gerade tausend sind. Jedenfalls sind's so viel, daß es uns noch nie gelungen ist, sie zu zählen.“

„Was für Dinger sind es, und wie sind sie denn?“

„Land und ringsherum Wasser.“

„Ja, aber was für Land und was für Wasser? Nun, wir werden ja sehen. Aber Inseln oder nicht, was ist der Zweck der Fahrt?“

„Hm, da ihr ein so alter Seemann seid, Meister Cap, werdet ihr wohl von einem Hafen Frontenac gehört haben?“

„Wie denn nicht! Ich will nicht sagen, daß ich im Hafen gewesen bin, aber angesteuert hab' ich ihn oft.“

„Also dann kennt ihr die Gegend, obschon ich nicht begreifen kann, wie ihr nur vom Ozean aus hingekommen sein mögt. Ihr müßt wissen, daß diese großen Seen alle zusammenhängen, das Wasser fließt aus einem in den andern bis in den Erie, der westlich liegt und so breit ist wie der Ontario selbst. Aus dem Erie fließt das Wasser, bis es an einen niedrigen Berg kommt, über den es wegfließt . . .“

„Da möchte ich aber wissen, wie zum Teufel das Wasser das machen kann.“

„Nun leicht genug, Meister Cap,“ erwiderte Pfadfinder lachend, „da es nur hinabzufallen braucht. Ja, wenn ich gesagt hätte, das Wasser fließt den Berg hinauf, dann wär's gegen die Natur gewesen. Aber hinabfließen ist unserer Meinung nach keine schwere Arbeit für Wasser. Das heißt, für süßes Wasser.“

„Schön. Aber ihr sagtet, daß das Wasser aus dem See einen Berg hinabfließt, und das ist gegen alle Vernunft.“

„Gut, wir wollen darüber nicht streiten, aber was ich gesehen hab', hab' ich gesehen. Dann kommt das Wasser in den Ontario, und dann fließt das Wasser von all den Seen durch einen Fluß ins Meer; und in dem letzten engen Teil vorher, der weder Fluß noch See ist, liegen die Inseln. Nun, Frontenac ist der französische Posten über den Inseln, unter ihnen aber haben sie eine Garnison, und von dort schicken sie ihre Vorräte und Munition den Fluß hinauf nach Frontenac, und von da den Seeufern entlang, damit sie ihre Teufeleien unter den Wilden anstiften und christliche Skalps bekommen können.“

„Und wir fahren hin, um das zu verhindern?“ fragte Mabel.

„Ja, wenn wir können. Lundie, der Kommandant, hat eine Abteilung nach den Inseln geschickt, um die französischen Boote abzufangen, und wir sind die zweite Ablösung. Viel haben sie bis jetzt nicht ausgerichtet. Sie haben nur zwei Kähne mit Indianersachen genommen; aber vorige Woche kam ein Läufer und brachte solche Nachrichten, daß der Major einen letzten Versuch machen wird, den Schuften beizukommen.“

„Ist das alles?“ sagte Cap verächtlich. „Nach all den Vorbereitungen hätte ich gedacht, es wäre eine große Schmuggelei im Wind und man könnte auf anständige Weise seine Beutel füllen. Es gibt am Ende gar keine Anteile bei den Süßwasserprisen?“

„Was? Wie?“

„Der König kriegt alles bei diesen Expeditionen und Auflauereien?“

„Darüber weiß ich nichts, Meister Cap. Ich nehme mir meinen Anteil an Pulver und Blei, wenn eins in unsere Hände fällt, und dem König sag' ich nichts davon. Vielleicht bekommen andere mehr, das weiß ich nicht, obschon es allerdings Zeit wird, daß ich an ein Haus und Wohnung und Einrichtung denke.“

Pfadfinder wagte bei dieser Anspielung auf eine Veränderung in seinem Leben nicht, Mabel anzusehen, obgleich er eine Welt darum gegeben hätte, zu wissen, ob sie es gehört hatte, und wie ihr Gesicht dabei aussah. Da aber die Anspielung für andere nicht so deutlich war wie für ihn selber, hatte Mabel sie gar nicht verstanden, sondern blickte ruhig nach dem Fluß, da an Bord des Kutters eine gewisse Bewegung bemerkbar wurde. Man hörte, wie auf dem Deck ein schwerer Gegenstand fiel, und Pfadfinder blickte in der gleichen Richtung.

„Jasper bringt den Kutter heraus,“ sagte er. „Der Junge sieht offenbar, daß Wind kommt, und macht sich bereit.“

„So, jetzt werden wir eine Gelegenheit haben, etwas zu lernen,“ erwiderte Cap höhnisch. „Daran, wie er ein Fahrzeug unter Segel bringt, kann man den richtigen Seemann sofort erkennen. Geradeso, wie wenn ein Soldat sich den Rock zuknöpft, man sieht gleich, ob er oben oder unten anfängt.“

„Ich will nicht behaupten, daß Jasper euren Seeleuten drunten gleichkommt,“ bemerkte der Pfadfinder, „aber er ist ein kühner Junge, und mit seinem Kutter versteht er so geschickt umzugehen, wie man's nur wünschen kann. An den Oswegofällen habt ihr ihn nicht lässig gefunden, Meister Cap, wie? Und dort habt ihr auch gesehn, daß süßes Wasser ganz leicht über einen Berg herunterfällt.“

Cap antwortete nur mit einem Brummen; dann beobachteten alle schweigend die Bewegungen des Kutters. Noch immer herrschte vollkommene Windstille; der See leuchtete in den letzten Strahlen der Abendsonne. Der Scud war an einem Wurfanker heraufbugsiert worden, der etwa hundert Schritt über der Mündung lag, und der Fluß bot hier Raum genug zum Manövrieren. Aber die vollkommene Stille machte jedes Manöver unmöglich. Kein Segel wurde losgemacht, sondern sobald der Anker gelichtet war, wurden die schweren Schläge der breiten Riemen vernehmbar, und der Kutter begann sich mit dem Bug stromaufwärts nach der Mitte der Strömung zu bewegen; dort hörten die Leute auf zu rudern, und das Schiff trieb der Mündung zu. Es schoß durch die enge Öffnung, und fünf Minuten später schwamm es jenseits der zwei niederen kiesbedeckten Landspitzen, die die Wellen des Sees auffingen. Kein Anker wurde herabgelassen, und das Schiff trieb weiter vom Land, bis sein dunkler Körper etwa eine Viertelmeile von dem niederen Felsufer, das das Ostende der äußeren Reede bildete, auf der glasigen Fläche des Sees still lag.

„Ich finde, es sieht sehr schön aus,“ sagte Mabel, die den Blick nicht vom Kutter gewendet hatte, „ihr werdet ja vielleicht Fehler an ihm finden, seid vielleicht auch mit der Führung nicht zufrieden, für meine Unwissenheit scheint beides vollkommen.“

„Ja, es treibt ganz gut die Strömung hinab, ein Holzklotz trifft das auch. Aber freilich, wenn von seemännischen Feinheiten gesprochen werden soll, dann braucht eine alte Teerjacke wie ich keine Brille, um Fehler zu finden.“

„Na, Meister Cap,“ warf der Führer ein, „ich habe alte und erfahrene Salzwasserschiffer sagen gehört, daß der Scud ein so hübsches Fahrzeug ist, als es nur immer eins geben kann. Ich verstehe ja nichts davon, aber man kann seine Meinung haben auch wenn's eine falsche Meinung ist; jedenfalls müßten mehr Zeugen als einer kommen, um mich zu dem Glauben zu bringen, daß Jasper sein Boot nicht in Ordnung hält.“

„Ich sage nicht, daß der Kutter geradezu unseemännisch gehalten ist, Meister Pfadfinder, aber er hat Fehler, und große Fehler.“

„Wo sind die Fehler, Onkel, sagt sie doch, daß Jasper sie verbessern kann.“

„Wo sie sind? Ich sehe fünfzig, nein hundert, sehr grobe und sichtliche Fehler.“

„So sagt sie doch! Pfadfinder wird sie Jasper aufzählen.“

„Aufzählen? Man kann die Sterne nicht leicht aufzählen, weil es so viele gibt! Aufzählen! Sagen! Also meine hübsche Nichte, Fräulein Magnet, was halten Sie denn von dem Giekbaum dort? Für meine unwissenden Augen ist er wenigstens um einen Fuß zu hoch getoppt; die Flagge ist faul, und weiter . . . ja, der Teufel soll mich holen, wenn nicht das Beschlagzeising von dem einen Toppsegel los ist! Wenn man den Anker jetzt losließe, so wett' ich, man würde einen Turn im Tau an den Klüsen finden. Fehler! wirklich, ein Seemann braucht nur eine halbe Minute hinzusehen, um zu erkennen, daß es so voll Fehler ist, wie ein Dienstbote, der seine Entlassung verlangt.“

„Jasper weiß gewiß nichts davon, Onkel, sonst würde er die Fehler sofort verbessern, nicht wahr, Pfadfinder?“

„Laßt Jasper den Kutter nur nach seiner Art führen, Mabel. Das ist seine Gabe. Und glaubt mir, kein Mensch kann ihn lehren, den Scud so zu führen, daß die Frontenacker und ihre Mingofreunde ihn nicht kriegen. Wer fragt nach einem Turn im Anker, oder ob die Klüsen zu hoch getoppt sind, Meister Cap, solange das Schiff gut segelt und den Franzosen eine Nase gedreht wird? Hier auf dem See verlaß ich mich auf Jasper, trotz allen Seeleuten von der Meerküste. Womit ich nicht sagen will, daß er Gaben für den Ozean hat, denn dort hat er sich noch nicht erprobt.“

Cap antwortete nur mit einem verächtlichen und herablassenden Lächeln. Er stritt nicht weiter mit so unwissenden Gegnern, wohl aber wurde sein Gesichtsausdruck und seine Haltung immer hochmütiger und überlegener. Der Kutter war indessen den Strömungen im See überlassen geblieben und hatte sich nach allen Seiten gedreht, ohne daß seine Bewegungen einen bestimmten Sinn gehabt hätten. Gerade in diesem Augenblick aber wurde das Klüversegel losgemacht und aufgezogen, jetzt schwoll es landwärts, obschon sich noch nicht das geringste Lüftchen auf der Wasserfläche zeigte. Und so gering der Trieb war, das leichte Fahrzeug gab nach, und eine Minute später hielt der Scud quer auf die Strömung mit einer so leichten und eleganten Bewegung, daß sie überhaupt kaum merkbar war. Sobald er außer dem Bereich der Flußströmung war, fuhr er in einen Wirbel und schoß auf das Land zu, gerade unter dem Fort, und Jasper warf den Anker aus.

„Nicht schlecht gemacht!“ murmelte Cap. „Nicht ganz unseemännisch, obschon er das Heck nach Steuerbord hätte stellen müssen und nicht landwärts; ein Schiff muß immer mit dem Kopf seewärts anfahren, ob es eine Meile vom Land entfernt ist oder nur eine Kabellänge. Denn das sieht seemännisch aus, und das Aussehen hat in der Welt etwas zu bedeuten.“

„Jasper ist ein geschickter Bursch,“ bemerkte Sergeant Dunham plötzlich, der über die Schulter seines Schwagers blickte. „Aber kommt jetzt alle. Wir haben nur mehr eine halbe Stunde Tageslicht, um uns einzuschiffen, und die Boote sind bereit.“

Im selben Augenblick ertönten die Trommelzeichen, und eine Minute später waren die Soldaten in Bewegung.

Dreizehntes Kapitel



Die Einschiffung einer so kleinen Abteilung nahm nicht viel Zeit in Anspruch. Die ganze Mannschaft unter dem Befehl des Sergeanten bestand aus zehn Soldaten und zwei Unteroffizieren; außerdem hörte man jetzt, daß Leutnant Muir die Expedition mitmachen würde, jedoch lediglich als Freiwilliger ohne Kommando und vorgeblich, um irgendwelche Sachen zu erledigen, die in sein Ressort fielen. Hierzu kamen noch Pfadfinder und Cap sowie Jasper und seine Leute, von denen einer noch ein Knabe war. Es waren also zusammen nicht ganz zwanzig Mann und ein vierzehnjähriger Junge. Mabel und eine Soldatenfrau waren die einzigen Frauen an Bord.

Der Sergeant brachte seine Leute in einem breiten Kahn an Bord; dann kehrte er ans Land zurück, um die letzten Befehle zu empfangen und für seine Tochter und seinen Schwager zu sorgen. Nachdem er Cap das Boot gewiesen, das für ihn und Mabel bestimmt war, suchte er den Kommandanten auf, der von der Bastei aus der Einschiffung zusah.

Es war indessen beinahe dunkel geworden. Der See war noch so glatt, daß man die Kähne und Boote gar nicht erst in den Fluß brachte, sondern, da nicht die geringste Brandung am Felsufer zu bemerken war und das Wasser so still lag wie ein Teich, schifften sich alle gleich an Ort und Stelle ein. Wie Cap gesagt hatte, gab es kein Heben und Senken, kein gewaltiges Atmen auf dem Ontario, denn dort wühlen nicht, wie auf dem Weltmeer, Stürme das Wasser an einer Stelle auf, während an anderen Windstille herrscht. Dazu sind die Entfernungen zu klein, und es ist eine alte Erfahrung der Seeleute, daß das Wasser auf den großen Seen des Westens schneller ins Toben gerät und sich rascher beruhigt als auf allen Meeren, die sie kennen.

Ein Dutzend Ruderschläge, und das Boot, in dem Mabel und Cap saßen, lag an der Seite des Kutters. Da das Deck des Scud nur zwei oder drei Fuß über Wasser stand, war es nicht schwer, an Bord zu gelangen. Jasper empfing sie und wies ihnen ihre Räumlichkeiten an. Das kleine Fahrzeug hatte vier Räume unten, da alle Zwischendecksräume eigens für den Transport von Offizieren und Mannschaften mit ihren Frauen und Kindern erbaut und eingerichtet waren. Das beste Zimmer war die Kabine rückwärts, die vier Bettstätten enthielt und sich von den andern vorteilhaft dadurch unterschied, daß sie kleine Fenster hatte, durch die man Licht und Luft einlassen konnte. Diese Kajüte wurde stets den Frauen eingeräumt, wenn solche sich an Bord befanden; da Mabel und die andere Frau darin allein waren, hatten sie es bequem genug. Die Hauptkabine war größer und erhielt das Licht von oben. Sie war dem Quartiermeister, dem Sergeanten, Cap und Jasper zugewiesen, während dem Pfadfinder freistand, sich seinen Platz im Kutter zu wählen, wo es ihm sonst gefiel. Die Korporale und Soldaten waren unter dem Heck untergebracht, das ein eigenes Deck zu diesem Zweck hatte, während die Mannschaft wie üblich im Vorderkastell schlief. Obschon der Kutter keine fünfzig Tonnen Gewicht hatte, war doch reichlich Raum für alle Leute an Bord, ja, die dreifache Zahl wäre im Notfall unterzubringen gewesen.

Als Mabel ihre Sachen in ihrer hübschen und bequemen Kabine unterbrachte, hatte sie das Gefühl, daß Jasper den kleinen Raum für sie besonders behaglich eingerichtet hatte. Sobald sie fertig war, ging sie wieder aufs Deck. Hier war alles in Bewegung, die Männer gingen hin und her, ihre Tornister und ihr sonstiges Gepäck unterzubringen, aber in kürzester Zeit war alles wieder in Ordnung und vollkommene Stille an Bord. Die Gegenstände am Ufer begannen bereits unkenntlich zu werden, und bald bildete das Land nur eine schwarze formlose Masse. Bald aber begannen die Sterne einer nach dem andern hervorzukommen und brachten mit ihrem milden, friedlichen Schein das Ruhegefühl, das die Nacht begleitet. Die ganze Szene hatte etwas Besänftigendes und doch zugleich auch etwas Aufregendes. Mabel saß auf dem Achterdeck, der Pfadfinder stand neben ihr auf sein langes Gewehr gelehnt, und sie glaubte in der Dunkelheit sein Gesicht nachdenklicher zu sehen als gewöhnlich.

„Euch, Pfadfinder,“ sagte sie, „können solche Expeditionen nichts Neues sein, aber wie still die Leute alle sind!“

„Das lernt man im Indianerkrieg. Die Milizen, die reden viel und tun wenig, aber ein Soldat, der mit den Mingos schon zu tun gehabt, der lernt schweigen. Eine stille Armee ist in den Wäldern doppelt so stark, eine laute taugt nicht viel.“

„Aber wir sind doch keine Armee und sind auch nicht in den Wäldern! Im Scud kann doch keine Gefahr von den Mingos drohen!“

„Fragt Jasper, wie er das Kommando über den Kutter erhielt, dann werdet ihr die Antwort darauf haben. Vor den Mingos ist niemand sicher, der nicht ihre Natur kennt, und auch dann nur, wenn er sein Wissen keinen Augenblick außer acht läßt. Fragt Jasper, wie er den Kutter bekam!“

„Wie bekam er ihn denn?“ fragte Mabel mit großem Interesse. „Es ist doch eine Ehre für ihn, daß er so jung schon ein Schiffskommando erhielt.“

„Das ist es auch, aber er hat's reichlich verdient. Eine Fregatte wäre nicht zu viel gewesen, so viel Courage und kaltes Blut zu belohnen, wenn es sowas auf dem Ontario gäbe.“

„Aber Jasper . . . Ihr habt mir noch nicht gesagt, wie er den Kutter bekam.“

„Es ist eine lange Geschichte, Mabel, und euer Vater, der Sergeant, kann sie besser erzählen als ich, denn er war dabei und ich nicht. Jasper versteht's nicht, das geb' ich zu; ich hab' ihn oft danach fragen hören, und er hat's nie gut erzählt. Ihn müßt ihr nicht damit quälen, denn es kommt nichts dabei heraus, und das Geschichtenerzählen versteht er nicht.“

Mabel beschloß, ihren Vater noch heute nacht zu fragen. Sie dachte ein wenig nach, dann sagte sie:

„Bleibt der Scud bei uns, wenn wir die Insel erreicht haben?“

„Das ist noch nicht sicher. Jasper bleibt mit dem Kutter nicht müßig, wenn irgend etwas getan werden kann, und so wird er wohl auch diesmal was zu tun finden. Ich verstehe ja nichts davon. Aber Jasper kann eine Fährte auf dem Ontario so gut finden wie ein Delaware auf dem Land.“

„Und unser Delaware, Pfadfinder, die Große Schlange, warum ist er heute nicht mit uns?“

„Ihr hättet richtiger gefragt: warum seid ihr hier, Pfadfinder? Die Schlange ist an ihrem Platz, ich nicht. Er ist mit zwei oder drei andern draußen auf Kundschaft an den See gezogen, an den Inseln wird er zu uns stoßen und uns Nachricht bringen. Der Sergeant ist ein viel zu guter Soldat, um sich nicht den Rücken zu decken, während er den Feind in der Front hat. Jammerschade, Mabel, daß euer Vater nicht zum General geboren wurde wie manche Engländer, die herkommen. Nicht eine Woche möchte er die Franzer in den Kanadas lassen.“

„Werden wir Feinde in der Front haben?“ fragte Mabel lächelnd, aber zum erstenmal fühlte sie eine leichte Angst vor den Gefahren der Expedition. „Wird es vielleicht ein Gefecht geben?“

„Wenn's eins gibt, Mabel, werden Leute genug da sein, euch vor Schaden zu schützen. Aber ihr seid eines Soldaten Tochter, und wir wissen, daß ihr Courage habt. Furcht vor einer Schlacht braucht euch nicht den Schlaf zu rauben.“

„Ich habe mehr Mut hier in den Wäldern, Pfadfinder, als je vorher.“

„Wißt ihr, was der Sergeant zu mir gesagt hat: Ihr werdet finden, daß Mabel, wie ihre Mutter, kein Frauenzimmer ist, das ein Geschrei anhebt oder sonst einem Mann zur Last fällt, wenn er in Not ist. Im Gegenteil, sie stärkt ihm noch das Herz, wenn's am schlimmsten kommt. Das sagte der Sergeant zu mir, noch ehe ich euer liebes Gesicht überhaupt gesehen.“

„Und warum hat mein Vater euch das gesagt, Pfadfinder?“ fragte das Mädchen, etwas ernster geworden. „Er wollte wohl, ihr solltet gut von mir denken und mich nicht für ein feiges Dummerl halten, wie die meisten Frauenzimmer sind.“

Verstellung, ausgenommen im Feld, dem Feind gegenüber, ging dem Pfadfinder so sehr wider die Natur, daß er nicht wußte, was er auf diese Frage antworten sollte. Er fühlte, daß er die Wahrheit nicht antworten konnte, und es schien ihm doch nicht recht, sie zu verbergen. Er schlug also einen Mittelweg ein.

„Ihr müßt wissen, Mabel,“ sagte er, „daß der Sergeant und ich alte Freunde sind, die an manchem harten Tag Seite an Seite standen — das heißt, nicht wirklich Seite an Seite, sondern ich als Kundschafter immer ein wenig voraus und er bei seinen Leuten. Es ist so die Art bei uns Kriegsleuten, daß wir nicht mehr viel ans Schlagen denken, wenn die Gewehre zu knallen aufgehört haben; bei Nacht an den Feuern oder auf dem Marsch, da reden wir von allen möglichen Dingen, die wir gern haben, gerade wie ihr jungen Frauenzimmer es tut. Natürlich, da der Sergeant so eine Tochter hat wie ihr, hat er sie auch besonders gern, und da ist's auch natürlich, daß er gern von ihr spricht . . . und ich, der ich keine Tochter, keine Schwester, keine Mutter, überhaupt keine Verwandten und Sippen hab', überhaupt niemand als den Delaware, ich stimmte natürlich immer ein und begann euch lieb zu haben, Mabel, noch bevor ich euch sah — ja wirklich — bloß, weil wir so viel über euch redeten . . .“

„Und jetzt habt ihr mich gesehen,“ antwortete das Mädchen lachend, „und nun merkt ihr, wie unklug es ist, für Personen Freundschaft zu fühlen, bevor man sie wirklich kennt.“

„Es war nicht Freundschaft, Mabel, nein, es ist nicht Freundschaft, was ich für euch fühle; ich bin der Freund des Delaware seit meiner Kindheit; aber das sind ganz andere Gefühle, als die mir der Sergeant für euch beigebracht. Und ich merk' es ganz besonders, seitdem ich euch besser kenne. Ich fürchte manchmal, es ist gar nicht gut für einen, der einen so recht männlichen Beruf hat wie ein Führer oder Kundschafter, oder sagen wir nur ein Soldat, wenn er Freundschaften mit Frauenzimmern, besonders mit jungen Frauenzimmern hat; denn mir ist, als hätte ich schon geringere Lust, hinauszuziehen, und die Gefühle werden von den natürlichen Gaben abgewendet.“

„Ihr wollt doch nicht sagen, Pfadfinder, daß eure Freundschaft für mich euch weniger kühn macht, und daß ihr jetzt weniger Lust habt, gegen die Franzosen zu ziehen?“

„Nein, nein. Ja, wenn ihr in Gefahr wäret, da könnt' ich tollkühn werden; ich möchte so sagen: bevor ich euch besser kannte, da dacht' ich am liebsten an meine Märsche und Späherzüge, ans Lauern im Versteck und an Abenteuer; aber jetzt denk ich weniger daran, sondern mehr an die Baracken und an Abende, an denen diskuriert wurde, an junge Frauenzimmer und ihr Lachen, ihre sanften Stimmen, ihr nettes Aussehen! Ich sag's manchmal dem Sergeanten, er und seine Tochter werden noch einen der besten Kundschafter verderben, der je im königlichen Dienst war!“

„Aber nein, Pfadfinder, das wollen wir nicht! Keiner von uns wünscht euch anders. Ihr seid so ehrlich, so aufrichtig, so furchtlos, so gewissenhaft, so klug; wir haben alle solch ein Vertrauen zu euch! Bleibt doch so!“

Es war zu dunkel, als daß Mabel sehen konnte, wie es im Gesicht ihres Zuhörers arbeitete, als sie ihm freundlich zulächelnd und in sehr energischem Ton diese Worte sprach. Er aber merkte nicht, wie unbefangen sie ihn pries; ihre Augen waren nicht niedergeschlagen, ihre Wangen hatten sich nicht gerötet, kein Zittern war in ihrer Stimme, nur herzlichste Freundschaft, und, unerfahren wie er war, legte er sich so viel Lob zu seinen Gunsten aus. Unfähig, noch ein Wort zu sprechen, schritt er fort und blieb an einer andern Stelle, auf sein Gewehr gelehnt, lange schweigend stehen und sah zu den Sternen empor.

Während diese Unterhaltung auf dem Schiffe stattfand, war der Sergeant bei dem Major auf der Bastei.

„Sind die Tornister der Leute nachgesehen worden?“ fragte der Major, nachdem er einen Blick auf den schriftlichen Rapport des Sergeanten geworfen hatte. Es war jedoch zum Lesen zu dunkel gewesen.

„Alle in Ordnung, Herr Major.“

„Waffen, Munition?“

„Alles in Ordnung, Herr Major.“

„Ihr habt alle die Leute an Bord, die ich aufgeschrieben habe, Dunham?“

„Alle. Bessere Leute haben wir nicht im Regiment.“

„Wir brauchen die besten, Sergeant. Das Experiment ist jetzt dreimal versucht worden und nie gelungen. Nach so vielen Kosten möchte ich's nicht aufgeben, will's vielmehr noch einmal versuchen, aber dann ist's das letztemal. Vielleicht habt ihr mehr Glück als die Fähnriche, die vor euch gingen: von euch und dem Pfadfinder hängt alles ab.“

„Der Herr Major können auf uns zählen.“

„Der Pfadfinder ist ein ganz ungewöhnlicher Mensch, Dunham, lange Zeit hab' ich mich in ihm nicht ausgekannt, aber jetzt hab' ich ebensoviel Achtung für ihn wie für irgend einen General in Seiner Majestät Diensten.“

„Da darf ich wohl hoffen, daß der Herr Major seine Heirat mit meiner Tochter, die ich vorhabe, mit günstigen Augen ansieht.“

„Das, Sergeant, das wird sich erst zeigen,“ erwiderte Lundie lächelnd. „Ein Frauenzimmer ist oft schwerer zu behandeln als ein ganzes Regiment Männer. Nebenbei — ihr wißt, daß ein anderer, der gern euer Schwiegersohn sein möchte, der Quartiermeister, mitgeht. Ich hoffe, ihr werdet ihm im Bewerb um das Herz eurer Tochter wenigstens die gleichen Chancen geben.“

„Wenn ich das nicht schon aus Respekt vor seinem Rang tun müßte, so würde der Wunsch euer Gnaden genügen.“

„Danke, Sergeant. Aber versteht mich wohl — ich verlange für Davy Muir nichts weiter als gleiche Chancen, keine Gunst. In der Liebe wie im Krieg muß jeder Mann seine Siege selbst gewinnen. Sind die Rationen alle richtig berechnet?“

„Ganz bestimmt, Herr Major. Aber wenn auch nicht, — mit zwei Jägern wie Pfadfinder und der Schlange kann es uns nicht fehlen.“

„Das gibt's nicht, Dunham,“ unterbrach Lundie ihn scharf, „das kommt davon, daß ihr ein Amerikaner seid und in Amerika ausgebildet. Ein richtiger Soldat verläßt sich für den Proviant auf nichts anderes als lediglich auf seine Proviantmeister und ich bitte mir sehr aus, daß mein Regiment nicht das erste schlechte Beispiel gibt.“

„Der Herr Major hat nur zu befehlen.“

„Eine Armee darf sich nur auf ihre Proviantmeister verlassen. Die Unordnung, die bei den Milizen herrscht, hat nun schon zu lange mit dem Königlichen Dienst Schindluder getrieben, als daß man die Augen noch länger zudrücken dürfte. Ihr wolltet was sagen, Sergeant, ich sehe es, redet nur heraus!“

„General Braddock, euer Gnaden, hätte ganz gut daran getan, auf den Rat des Obersten Washington zu hören.“

„Der Teufel soll euren Washington holen! Ihr seid alle im Komplott, ihr Amerikaner, da streicht immer einer den andern heraus.“

„Seine Majestät hat keine loyaleren Untertanen als die Amerikaner, Herr Major.“

„Darin dürftet ihr recht haben, Dunham. Ich bin vielleicht ein bißchen zu hitzig gewesen. Ihr seid übrigens gar kein Amerikaner für mich, Sergeant, ein besserer Soldat als ihr hat nie die Muskete geschultert.“

„Danke, Herr Major! Aber der Oberst Washington . . .“

„Ja, gut, auch der Oberst Washington mag ein braver Mann sein. Der ist euer amerikanisches Wunderkind; ich muß also schon so viel von ihm halten, als ihr verlangt. Auf diesen Jasper Eau-douce verlaßt ihr euch ganz?“

„Der Junge ist erprobt, Herr Major, und er hat sich seiner Aufgabe immer gewachsen gezeigt.“

„Er hat einen französischen Namen und hat seine Kindheit in den französischen Kolonien verbracht: hat er französisches Blut in den Adern?“

„Keinen Tropfen, euer Gnaden. Jaspers Vater ist ein alter Kamerad von mir gewesen, und seine Mutter war aus einer ehrlichen und loyalen Familie in dieser Provinz hier.“

„Woher ist er denn nur so viel unter die Franzosen gekommen? Er spricht auch die kanadischen Sprachen, hör' ich!“

„Das ist leicht erklärt, Herr Major. Der Junge war im Hause eines Marineurs im ersten Krieg und er lief ins Wasser wie eine Ente. Euer Gnaden weiß, daß wir keine richtigen Häfen am Ontario haben, und so verbrachte er natürlich die meiste Zeit auf der andern Seite des Sees, wo die Franzosen schon seit fünfzig Jahren Schiffe hatten. Da lernte er natürlich ihre Sprache sprechen.“

„Ein Franzose kann doch nur ein kläglicher Lehrer für einen britischen Seemann sein!“

„Um Vergebung, Herr Major; Jasper Eau-douce ist von einem englischen Seemann instruiert worden, das heißt einem, der in der Kolonie geboren war, aber unter der königlichen Flagge gedient hat.“

„Er hat sich ja auch ganz gut geführt, als er das Kommando erhielt.“

„Sollte der Herr Major an der Treue Jaspers Zweifel hegen?“

„Ein Soldat, der einen so abgelegenen und wichtigen Posten wie diesen befehligt, Dunham, kann nicht wachsam genug sein. Wir haben die zwei schlauesten Feinde, die es überhaupt in der Welt gibt, die Indianer und die Franzosen, da darf nichts übersehen werden.“

„Da der Herr Major mir das Vertrauen bewiesen hat, das Kommando mir zu übertragen, so darf ich wohl auch hoffen, daß er mir etwaige besondere Gründe für sein Mißtrauen mitteilt.“

„Ich hätte es euch längst mitgeteilt, Sergeant, es widerstrebt mir nur, ein Gerücht weiter zu verbreiten, für das ich keinen Beweis habe und das einen Mann trifft, von dem ich bisher eine gute Meinung hatte. Ich habe einen anonymen Brief bekommen, in dem ich vor Jasper Western, oder Jasper Eau-douce, wie er genannt wird, gewarnt werde. Es heißt darin, er sei vom Feind bezahlt; weitere und genauere Mitteilungen würden folgen.“

„Briefe ohne Unterschrift, Herr Major, sind doch kaum einer Beachtung wert!“

„Im Frieden, Dunham. Niemand kann eine schlechtere Meinung von dem Schreiber eines anonymen Briefes haben als ich; es ist feig, gemein, niederträchtig, einen anonymen Brief zu schreiben; ein Mensch, der es tut, ist fast immer ein Lump und ein Lügner. Aber im Krieg ist es nicht dasselbe. Auch bin ich auf verschiedene verdächtige Punkte aufmerksam gemacht worden.“

„Die ich hören darf, Herr Major?“

„Ja. Zum Beispiel sollen die Irokesen eure Tochter und ihre Leute nur darum durchgelassen haben, damit der Jasper in meinen Augen eine gute Figur spielte; den Leuten in Frontenac wäre natürlich mehr daran gelegen, den Scud mit der ganzen Mannschaft abzufangen als ein einfaches Mädchen und ihren Onkel.“

„Dann müßte auch der Pfadfinder falsch sein, und das ist unmöglich.“

„Ja, es scheint so, Sergeant; aber schließlich ist Jasper nicht der Pfadfinder. Und ich gesteh' euch, Dunham, ich würde an dem Jungen nicht zweifeln, wenn er nur nicht Französisch spräche.“

„Ich versichere euer Gnaden, daß es auch in meinen Augen keine Empfehlung ist, aber der Junge mußte es eben lernen, er konnte sich nicht helfen . . .“

„Es ist ein verdammtes Kauderwelsch und hat noch niemandem gut getan, zum wenigsten keinem britischen Untertan, denn die Franzosen müssen wohl auch in irgend einer Sprache miteinander reden. Ich würde mich auf den Jasper mehr verlassen, wenn er nicht ihre Sprache könnte. Der Brief hat mich unruhig gemacht, und wenn ich einen andern wüßte, der den Kutter führen kann, so würde ich schon einen Weg finden, ihn hier zu halten. Wie ist's denn mit eurem Schwager, Sergeant?“

„Das ist so ein wirklicher Seemann, euer Gnaden, der ein Vorurteil gegen süßes Wasser hat. Ich weiß nicht, ob der seine Reputation auf einem See riskieren wollen wird, und jedenfalls würde er die Station nicht finden.“

„Ja, das ist leider wahr, da muß man diesen verräterischen See besser kennen. Ihr werdet doppelt wachsam sein müssen, Dunham, und ich gebe euch jede Vollmacht. Und wenn ihr diesen Jasper bei irgend einer Verräterei erwischt, dann fort mit ihm.“

„Da er im Dienste der Krone steht, euer Gnaden, kommt er vors Kriegsgericht.“

„Ganz recht. Legt ihn also dann sofort in Eisen und schickt ihn in seinem eigenen Kutter hierher. Euer Schwager wird ja doch den Weg zurückfinden, wenn er einmal hingekommen ist.“

„Das wird schon gehen, Herr Major, aber ich möchte mein Leben darauf wetten, daß Jasper ehrlich ist.“

„Euer Vertrauen spricht für den Mann, wäre nur nicht dieser verwünschte Brief, es steht soviel Wahres über andere Dinge drin . . .“

„Euer Gnaden sagten aber doch, daß der Name am Ende fehlt. Ein ehrlicher Mann läßt den nicht weg.“

„Gewiß, Dunham. Nur ein feiger Schuft schreibt einen anonymen Brief im Privatleben. Aber im Krieg, da werden auch Depeschen gefälscht. Da gilt jede List; ich hab' viel seltsame Dinge und seltsame Leute in meinem Leben gesehen. Aber jetzt genug, lebt wohl, Sergeant; ihr seid gewarnt, und ich empfehle euch die größte Wachsamkeit. Muir denkt demnächst seinen Abschied zu nehmen, so viel ich weiß. Und wenn ihr jetzt Erfolg habt — an dem, was ich tun kann, soll's nicht fehlen, damit ihr an seine Stelle kommt.“

„Danke ergebenst, Herr Major,“ erwiderte der Sergeant kühl, da er diese Versicherung schon seit zwanzig Jahren hörte; „ich hoffe, ich werde meinem Posten keine Schande machen.“

„Ihr habt die Haubitz nicht vergessen?“

„Jasper hat sie heute an Bord genommen.“

„Seid vorsichtig und vertraut dem Mann nicht unnötigerweise. Von allen schlimmen Gefühlen, Dunham, ist Mißtrauen das ärgste, besonders, wenn man doch vertrauen muß. Ihr habt an die Reserve-Feuersteine gedacht?“

„Der Herr Major kann sich in all diesen Dingen auf mich verlassen.“

„Also gebt mir eure Hand, Dunham, Gott schütze euch. Laßt die Munition sogleich nachsehen und trocknen, wenn ihr ankommt, die Feuchtigkeit vom See könnte ihr schaden. Adieu, Sergeant.“

„Gott schütze euer Gnaden! Wenn mir etwas zustoßen sollte, der Herr Major wird einem alten Soldaten sein Zeugnis ausstellen.“

„Verlaßt euch auf mich, Dunham, ihr habt einen Freund an mir. Lebt wohl, lebt wohl!“

Der Sergeant drückte achtungsvoll die Hand, die sein Vorgesetzter ihm reichte, und sie trennten sich; Lundie eilte nach seiner Wohnung, der andere stieg an den Strand hinab und begab sich an ein Boot. Sein Kopf war von dem erfüllt, was der Major ihm gesagt hatte; der Sergeant hatte von Jasper die beste Meinung; aber nun war ihm Mißtrauen eingeflößt worden; er fühlte, daß alles von ihm abhing und er nun für alles verantwortlich war; durch Charakter und Erziehung war er zum Schwarzsehen geneigt, und als er den Scud erreichte, war er bereits in einer Stimmung, in der jede ungewöhnliche Bewegung von seiten des jungen Seemanns seinen Verdacht erregen oder bestärken mußte.

Sowie sie auf dem Schiff sein Boot vom Strande stoßen gesehen, hatten sie den Anker gelichtet und den Kopf des Kutters mit Hilfe der Ruder ostwärts gestellt. Die Soldaten halfen dabei, und ein paar kräftige Ruderschläge trieben das leichte Fahrzeug wieder in die Strömung, die vom Flusse kam, und diese führte es rasch in den See hinaus. Noch regte sich kein Wind, das leichte unmerkliche Lüftchen vom See, das vor Sonnenuntergang geweht, hatte gänzlich aufgehört.

Auf dem Kutter selbst herrschte ungewöhnliche Stille. Es war, als ob alle an Bord fühlten, daß sie in dieser dunklen Nacht ein ungewisses Unternehmen begannen, dessen Ausgang nicht abzusehen war. Die Disziplin tat das übrige. Die meisten schwiegen, und diejenigen, die überhaupt sprachen, redeten leise. So glitt der Kutter langsam in den See hinaus, bis die Flußströmung aufhörte; dann lag er still, regungslos wie ein Stück Holz auf dem Wasser, und man mußte auf die Landbrise warten, die regelmäßig des Nachts einsetzte. Indessen führte der Sergeant, nachdem er sich vergewissert hatte, daß Mabel und die Soldatenfrau auf dem Hinterdeck waren, den Pfadfinder in die

rückwärtige Kabine, verschloß die Türe, versicherte sich, daß kein Lauscher in der Nähe war und sagte:

„Ich hab euch etwas Wichtiges zu sagen, Pfadfinder. Major Duncan hat Informationen erhalten, die ihn auf den Verdacht bringen, daß Eau-douce ein Verräter und vom Feind bezahlt ist; ich möchte hören, was ihr davon denkt.“

„Wie? was?“

„Der Major hat den Jasper in Verdacht, ein Verräter zu sein. Er soll ein französischer Spion sein, oder was schlimmer ist, gekauft sein, um uns an die Franzosen zu verraten. Der Major hat einen Brief darüber bekommen und hat mich beauftragt, den Jungen im Aug' zu behalten. Er fürchtet, daß er uns grad' dem Feind in den Rachen führen könnte.“

„Duncan von Lundie hat euch das gesagt, Sergeant?“

„Jawohl, Pfadfinder. Und obschon ich nicht gern von Jasper etwas Schlechtes glauben möchte, so hab' ich doch ein Gefühl, das mir sagt, ich muß auf meiner Hut gegen ihn sein. Glaubt ihr an Ahnungen, Pfadfinder?“

„An was, Sergeant?“

„Ahnungen. Eine Art geheimen Vorauswissens, was geschehen wird. Die Schotten in unserm Regiment, die glauben alle daran, und meine Meinung über Jasper die ändert sich so schnell, daß ich zu fürchten beginne, es ist was Wahres dran.“

„Aber Lundies Worte haben eben Verdacht in euch erregt.“

„Nein, das ist's eben nicht. So lang ich mit dem Major redete, hatte ich gerade das entgegengesetzte Gefühl und wollte ihn durchaus überzeugen, daß er dem Jungen unrecht täte. Aber ich sehe, man kann gegen ein Vorgefühl nichts machen, und ich fange an zu glauben, daß an dem Verdacht etwas ist.“

„Von Vorgefühlen weiß ich nichts, Sergeant. Aber Jasper Eau-douce kenne ich, seitdem er ein kleiner Junge ist, und bin von seiner Ehrlichkeit so überzeugt wie von meiner eigenen oder von der der Schlange.“

„Heute morgen hätte ich noch genau so gedacht. Aber seht, seit ich dieses Gefühl habe, Pfadfinder, scheint mir's, daß der Junge nicht so munter ist wie sonst, sondern schweigsam und still wie einer, der etwas auf dem Gewissen hat.“

„Jasper ist nie laut, und er sagt, daß Schiffe, auf denen es laut zugeht, gewöhnlich schlecht geführt werden. Meister Cap sagt das auch. Nein, Sergeant, ich glaube nichts gegen Jasper, bis ich's nicht selber sehe. Schickt einmal nach eurem Bruder, wir wollen seine Meinung hören, denn wer mit Mißtrauen gegen einen Freund zu Bett geht, der schläft einen schlechten Schlaf.“

Cap wurde geholt, und Pfadfinder fragte sofort:

„Wir haben euch gebeten, herunter zu kommen, Meister Cap, um euch zu fragen, ob ihr an dem, was Eau-douce heute abend getan, irgend etwas Besonderes bemerkt habt.“

„Ob es hier was Besonderes ist, das weiß ich nicht, aber auf der See würden wir . .“

„Ja, wir wissen schon, daß ihr die Art, wie er den Kutter führt, nie gutheißen werdet. Wir wollen aber eure Meinung über einen andern Punkt wissen.“

Und Pfadfinder erklärte Cap, um was es sich handelte.

„Das Jungchen spricht Französisch?“

„Ja, und wie es heißt, ungewöhnlich gut,“ sagte der Sergeant mit bedenklicher Miene.

„Ich kann nicht widersprechen,“ erwiderte der Führer. „Man hat mir's auch gesagt. Aber das beweist nichts gegen einen Mississagua, am wenigsten gegen einen wie Jasper. Ich spreche selber den Mingodialekt, ich habe ihn gelernt, wie ich bei den Reptilen gefangen war, darum bin ich doch noch nicht ihr Freund! Nicht daß ich ihr Feind wäre, ausgenommen so weit es einem Christenmenschen verstattet ist, aber ihr Freund bin ich gewiß nicht.“

„Aber Jasper war nicht bei den Franzosen gefangen, er lernte es in der Kindheit, in einer Zeit, in der der Geist zugänglich ist und seine Ideen für später bekommt.“

„Sehr richtig bemerkt,“ fügte Cap hinzu, „denn das ist die Zeit, in der wir den Katechismus lernen und die andern moralischen Bestärkungen. Die Bemerkung meines Schwagers beweist, daß er die menschliche Natur kennt, ich bin ganz seiner Meinung; es ist eine unerhörte Sache, daß ein junger Kerl hier auf diesem Stückchen Süßwasser Französisch spricht. Ja, wenn's unten auf dem Atlantischen wäre, wo ein Seemann manchmal Gelegenheit hat, mit einem Lotsen oder einem Dolmetscher in seiner Sprache zu sprechen, da wäre es nicht so auffallend, obschon wir auch da einen Maaten, der zu viel davon kann, immer mit Verdacht ansehen . . .“

„Aber Jasper muß mit den Leuten am andern Ufer Französisch sprechen,“ sagte Pfadfinder, „oder den Mund halten, da es dort nur Franzosen gibt.“

„Ihr wollt mir doch nicht weismachen, Pfadfinder, daß Frankreich da drüben liegt?“ schrie Cap, mit dem Daumen über seine Schulter zeigend.

„Hier herüben ist York, und am andern Ufer liegt das obere Kanada, und dort wird Französisch gesprochen. Selbst die Mingos haben eine Menge französischer Worte in ihrem Dialekt.“

„Ganz richtig. Und was für Leute sind die Mingos?“ fragte der Sergeant, den Finger auf den Arm des andern legend.

„Jasper ist kein Mingo, Sergeant.“

„Er spricht Französisch, und so weit könnte er also einer sein. Bruder Cap, ist euch keine Bewegung von ihm aufgefallen, in seinem Beruf, mein ich, die auf Verräterei schließen läßt?“

„Ich wüßte keine Einzelheit, obschon er die halbe Arbeit verkehrt gemacht hat. Laßt mich mal nachdenken. Ja, richtig, ich sah, wie einer seiner Leute mit der einen Hand ein Tau gegen die Sonne aufschoß, und als ich ihn fragte, was er tue, nannte er es noch obendrein ein Tau „wickeln“, und die Franzosen, die ihr laufendes Tauwerk zum größten Teil verkehrt aufschießen, die nennen das vielleicht „wickeln“! Und Jasper selber belegte das Ende der Klüvertaue an der Nagelbank, anstatt sie am Mastpoller festzumachen, wohin sie wenigstens bei britischen Seeleuten gehören.“

„Es ist ganz gut möglich, daß Jasper manches in der Schiffsführung in derselben Art macht, wie sie's in Kanada tun, weil er ja so oft drüben ist,“ bemerkte Pfadfinder. „Aber ein Wort oder einen Handgriff aufschnappen ist noch kein Verrat. Nein, nein, Jasper ist treu und verläßlich, und der König könnte ihm seine Krone anvertrauen, so gut wie seinem ältesten Sohn, und der wird sie doch am wenigsten stehlen wollen, da er sie einmal tragen soll.“

„Das sind ganz schöne Reden,“ sagte Cap, indem er aufstand und durch das Kabinenfenster spuckte. „Schöne Reden, aber verdammt wenig Sinn. Erstens einmal kann der König die Krone überhaupt nicht verleihen, weil das gegen die Landesgesetze ist, weil er verpflichtet ist, sie immer zu tragen, damit man seine geheiligte Person erkennt; zweitens ist es Hochverrat, Hochverrat nach dem Gesetz, wenn der älteste Sohn Seiner Majestät nach der Krone trachtet oder ein Kind hat, ausgenommen in gesetzlicher Ehe, da dadurch die Thronfolge gestört werden könnte. Ihr seht, Freund Pfadfinder, wenn man zu einem richtigen Schluß kommen will, muß man zunächst mit richtigem Kurs auslaufen. Was Gesetz ist, ist Vernunft, und was Vernunft ist, ist Philosophie . . .“

„Von alledem weiß ich nichts, Meister Cap, aber wenn ich's nicht sehen und greifen kann, werde ich Jasper nie für einen Verräter halten.“

„Wieder falsch, Pfadfinder,“ sagte der andere, „denn es gibt eine Art, etwas zu erweisen, die viel sicherer ist, als greifen und sehen, nämlich durch ein Indizium.“

„Das ist vielleicht so in den Niederlassungen, hier im Feld ist's nicht so.“

„Überall muß es so sein, weil's so Natur ist. Unsere Sinne sagen uns, daß der junge Ohdius jetzt oben an Deck ist, und wenn wir hinaufgehen, können wir alle ihn sehen oder greifen; wenn es sich aber später erweisen sollte, daß den Franzosen jetzt in diesem Augenblick etwas mitgeteit wurde, was nur Jasper ihnen mitteilen konnte, dann wäre das ein Indizium, und wir wären alle verpflichtet, zu glauben, daß unsere Augen und Finger uns getäuscht haben. Jeder Rechtsanwalt kann euch das sagen.“

„Das kann nicht richtig sein,“ sagte Pfadfinder, „jedenfalls ist's nicht recht. Es ist auch gar nicht möglich, weil es ja doch gegen die Tatsachen wäre.“

„Es ist sehr wohl möglich, es ist mehr als möglich, mein Herr Führer; es ist Gesetz, absolutes königliches Gesetz und muß als solches respektiert werden, jeder hat ihm zu gehorchen. Ich würde meinen eigenen Bruder aufhängen auf ein Indizium, womit ich natürlich nichts gegen die Familie gesagt haben will, Sergeant.“

„Ich wollte, ich wüßte, wie weit das alles auf Jasper zutrifft, obschon ich glaube, Pfadfinder, daß Meister Cap recht hat mit dem, was er vom Gesetz sagt. Indizien sind mehr als die Sinne vor Gericht, und wir müssen alle wachsam sein.“

„Jetzt fällt mir etwas ein,“ fuhr Cap fort, indem er wiederum das Fenster aufmachte und hinausspuckte, „ein Indizium war bereits da, sogleich nachdem wir an Bord kamen, ein höchst verdächtiger Umstand, der meiner Ansicht nach schwer gegen den Jungen ins Gewicht fällt. Der Jasper hatte die Hand an der Flaggenleine, und während er sich so stellte, als schaute er nach eurer Tochter Mabel und nach der Soldatenfrau und Anweisung gab, daß man sie in die Kabine führen sollte, holte er die britische Flagge nieder.“

„Das kann ein Zufall sein,“ sagte der Sergeant, „das ist mir auch schon passiert. Denn das Flaggenseil geht an einer Drehscheibe, und je nachdem einer daran zieht, kommt die Flagge herauf oder herunter.“

„Eine Drehscheibe!“ rief Cap empört. „Wenn ihr nur die richtigen Ausdrücke gebrauchen wolltet, Schwager! Ein Block ist so wenig eine Drehscheibe, als eure Halbarde ein Bootshaken ist. Natürlich geht, wenn man das eine Stück holt, das andere auf, und umgekehrt; aber mir erscheint die Sache verdächtig, sehr verdächtig. Kurz, sie ist ein Indizium, und ich werde es nicht vergessen. Ich hoffe, man vergißt nicht ans Abendessen, und wenn wir 'ne ganze Ladung Verräter an Bord hätten.“

„Dafür wird gesorgt, Bruder Cap; aber ich zähle auf euch, als Führer für den ‚Scud‘, wenn wir den Jasper doch verhaften müßten.“

„Ich stehe euch zu Diensten, Sergeant, und dann würdet ihr wahrscheinlich lernen, was der Kutter leisten kann, denn das hier ist doch nur Stümperei und gelingt, weil's gelingt.“

„Ich“, sagte der Pfadfinder mit einem schweren Seufzer, „glaube an Jaspers Unschuld, und ich bin für ein gerades Vorgehen. Laßt den Jungen rufen und fragt ihn, ob er ein Verräter ist oder nicht. Für mich zählt Jasper Western mehr als alle Vorgefühle und Indiziums in der Kolonie.“

„Nein, das geht nicht,“ erwiderte der Sergeant. „Ich bin verantwortlich und ich bitte und befehle, daß ohne mein Vorwissen kein Wort darüber gesprochen wird. Und ich bitte alle, sehr achtsam zu sein.“

„Auf die Indizien kommt es an,“ sagte Cap noch. „Ein Indizium ist mehr wert als fünfzig Tatsachen. Das ist Landesgesetz, das weiß ich. Mancher Mann ist auf Indizien gehängt worden.“

Damit endete das Gespräch und alle kehrten aufs Deck zurück.

Vierzehntes Kapitel



Indessen ging alles sonst seinen gewöhnlichen Gang weiter. Jasper schien auf die Landbrise zu warten, während die Soldaten sich sämtlich schlafen gelegt hatten. Auf dem Deck war niemand als nur die Mannschaft, die zwei Frauen und Muir, der sich Mabel angenehm zu machen suchte. Die Segel waren gehißt worden, aber noch regte sich kein Lufthauch, und der Kutter lag unbeweglich etwas über eine Viertelmeile vom Land entfernt, er war schön anzusehen, aber er rührte sich nicht. Jasper war auf dem Achterdeck, nahe genug, um die andern reden zu hören, aber zu schüchtern und auch zu sehr mit dem Schiffe beschäftigt, als daß er sich daran beteiligt hätte. Mabels blaue Augen folgten erwartungsvoll seinen Bewegungen, und mehr als einmal mußte der Quartiermeister seine Komplimente wiederholen, ehe sie darauf achtete. Endlich verstummte auch Muir, und die tiefste Stille lag auf dem Wasser. Jetzt hörten sie den Ruderschlag eines Bootes unter dem Fort, und so deutlich schlug der Ton an ihr Ohr, als wäre es dicht neben ihnen gewesen, und nun kam ein leises Murmeln, wie ein Seufzer der Nacht, dann hörte man ein Flattern der Leinwand, der Klüverbaum knarrte und sein Segel schlug. Auf diese wohlbekannten Töne folgte ein leichtes Hielen des Kutters, und dann schwollen alle Segel an.

„Da haben wir den Wind, Anderson," rief Jasper dem ältesten seiner Leute zu. „Nimm das Ruder!"

Das Steuer wurde gelegt, der Kutter fiel mit dem Bug ab, wenige Minuten später plätscherte das Wasser unter ihm, als er mit einer Schnelligkeit von fünf Meilen in der Stunde über den See schoß. All dies geschah in tiefstem Schweigen, bis Jasper wieder den Befehl gab, „die Schoten ein wenig auffieren und näher ans Land halten!"

In diesem Augenblick erschienen der Sergeant und die andern auf dem Hinterdeck.

„Ihr scheint wenig geneigt, Junge, euch unsern Nachbarn, den Franzosen, zu nahe zu wagen," bemerkte Muir.

„Ich bleibe gern an diesem Ufer, Herr Muir, wegen des Windes. Die Landbrise ist immer am steifsten dicht am Ufer. Nur darf man allerdings nicht so nahe halten, daß die Bäume einem den Wind nehmen. Wir müssen quer durch die Mexiko-Bai, und das ist im Augenblick offene Fahrt genug."

„Ich bin nur froh, daß es nicht die Bai von Mexiko ist," warf Cap ein. „In die möchte ich nicht mit so einem Fahrzeug geraten. Ist der Kutter luvgierig, Herr Ohdius?"

„Er geht leicht am Ruder, Meister Cap, steckt aber die Nase gerade so gern in den Wind wie ein anderer, wenn er tüchtig in Bewegung ist."

„Denke, ihr habt Reffe an Bord, wenn ihr auch kaum Verwendung dafür haben könnt."

Nur Mabels Auge sah das Lächeln, das einen Augenblick über Jaspers hübsches Gesicht spielte, als er antwortete: „Wir haben Reffe und haben oft genug Gelegenheit, sie zu gebrauchen. Wir werden euch vielleicht noch zeigen können, wie, bevor wir ankommen, Meister Cap. Denn da braut etwas im Osten, und nicht einmal auf dem Ozean kann der Wind schneller umspringen als auf dem Ontario."

„Das kommt wieder von der Unwissenheit! Auf dem Atlantischen Ozean dreht sich der Wind manchmal im Kreis wie ein Wagenrad, so daß die Segel eine Stunde lang killen und das Schiff stillsteht, ganz still, weil es nicht weiß, wohin es fahren soll."

„So arg ist es hier nicht," antwortete Jasper sanft. „Aber unerwarteter Windwechsel tritt hier manchmal ein. Ich hoffe aber mit dieser Landbrise bis zu den ersten Inseln zu kommen. Dann ist weniger Gefahr, daß wir gesehen werden, und irgendeins der Späherboote von Frontenac uns nachfolgt."

„Glaubt ihr, die Franzosen haben Späher draußen auf dem See, Jasper?" fragte Pfadfinder.

„Wir wissen es sogar; einer war vor Oswego, Montag nachts, ein Rindenkanoe legte an der östlichen Landspitze an und landete einen Indianer und einen Offizier. Wäret ihr in der Nacht draußen gewesen, wie sonst, so hätten wir einen davon gekriegt, wenn nicht beide."

Die Nacht war zu dunkel, als daß jemand hätte sehen können, wie die sonnverbrannten Züge des Führers sich noch tiefer färbten, denn er fühlte schuldbewußt, daß er in jener Nacht im Fort geblieben, um der süßen Stimme Mabels zu lauschen, die ihrem Vater Balladen vorsang.

„Ich gesteh' es, Jasper, ich gesteh' es," sagte er demütig. „Wär' ich draußen gewesen, so hätte es so kommen können, und ich weiß keine genügende Entschuldigung dafür, daß ich nicht draußen war."

„Das war doch der Abend, an dem ihr bei uns wart, Pfadfinder," bemerkte Mabel unschuldig. „Ihr werdet doch das Recht haben, ein paar Stunden mit einem alten Freund und seiner Tochter zu verbringen!"

„Nein, nein, ich habe nichts getan, als müßig herumlungern, seitdem wir in die Garnison gekommen sind," erwiderte der andere mit einem Seufzer. „Der Junge hat ganz recht, daß er mir's sagt, der Faulpelz braucht Schelte."

„Schelte, Pfadfinder! Nicht im Traum habe ich euch was Unangenehmes sagen wollen. Aber das war ja nur natürlich, daß ihr beim Sergeanten bliebt."

„Ich nehm's euch gar nicht übel, Jasper; die Schelte kamen nicht von euch, die gab mir das Gewissen."

„Schön, schön," unterbrach Cap, „nachdem dies erledigt ist, werdet ihr uns vielleicht freundlichst sagen, woher man überhaupt weiß, daß Montags Späher da waren. Das sieht mir sehr wie ein Indizium aus."

Bei diesen Worten trat der Seemann seinem Schwager heimlich auf den Fuß und stieß dem Führer den Ellbogen in die Seite, blinzelte auch beiden zu, obschon dies Zeichen in der Dunkelheit unbemerkt blieb.

„Wir wissen's, weil die Spur am nächsten Tag von der Schlange gefunden ward. Es war die eines Militärstiefels und eines Mokassins. Auch sah einer unserer Jäger am nächsten Morgen das Kanoe nach Frontenac zurückfahren."

„Und führte die Spur nach der Garnison, Jasper?" fragte Pfadfinder in gedrücktem Ton, wie ein gescholtener Schuljunge.

„Dem Anschein nach nicht, aber natürlich führte sie nicht in den Fluß. Wir folgten bis zur östlichen Spitze an der Flußmündung, von wo man alles sehen kann, was im Hafen vorgeht, aber über den Fluß führte sie nicht, das konnten wir deutlich wahrnehmen."

„Warum habt ihr euch nicht gleich segelfertig und auf die Jagd gemacht, Meister Jasper?" fragte Cap. „Dienstag morgen blies eine steife Brise, in der der Kutter neun Knoten hätte laufen können."

„Das mag auf dem Ozean gehen, Meister Cap," warf Pfadfinder ein, „hier läßt sich das nicht machen. Wasser läßt keine Spur, und einen Mingo und einen Franzosen, die soll der Teufel verfolgen."

„Wer braucht eine Spur, wenn man den andern vom Deck sehen kann! Hättet ihr mir ein Wort gesagt, Meister Ohdius, an dem Dienstag-Morgen, ich wette, wir hätten die Spitzbuben eingeholt."

„Ich zweifle nicht, Meister Cap, daß der Rat eines alten Seemannes wie ihr einem jungen Mann, wie ich bin, nicht schaden kann. Aber es ist hoffnungslos, auf ein Rindenkanoe Jagd zu machen."

„Ihr braucht ihm ja nur tüchtig nachzusetzen und es ans Ufer zu treiben."

„Da habt ihr keine Ahnung von unserer Seeschiffahrt überhaupt, Meister Cap, wenn ihr glaubt, daß es so leicht ist, ein Rindenkanoe ans Ufer zu treiben. Sowie man ihnen im Nacken sitzt, rudern diese Blasen scharf gegen den Wind, und ehe ihr's noch recht wißt, seid ihr schon eine Meile oder zwei tot in Lee."

„Ihr werdet mir doch nicht einreden wollen, Meister Jasper, daß einem Menschen so wenig an seiner Haut gelegen sein soll, daß er sich in so einer Eierschale bei Wind in diesen See hinauswagt."

„Ich bin oft in einem Birkenkanoe über den Ontario gefahren, und bei ziemlich hohem Seegang. Gut geführt, gibt's gar kein sichereres Boot."

Nun nahm Cap seinen Schwager und den Pfadfinder beiseite und versicherte sie, daß hier ein Indizium vorliege, das die genaueste Untersuchung erfordere; denn Jaspers Bericht von den Kanoes wäre so unwahrscheinlich, daß man ihn geradezu eine Frechheit nennen könnte. Was Jasper sagte, hielt Cap auch für einen hinreichenden Beweis, daß er mehr von den zwei Leuten wußte, als man aus einer Spur erkennen könnte; denn Mokassins würden doch auch von Weißen getragen. Der Sergeant, obschon Cap's Ausführungen ihm keinen besonderen Eindruck machten, hielt es immerhin für sonderbar, daß Spione dagewesen sein sollten und er nichts davon gehört hätte. Auch schien ihm die Kenntnis davon nicht gerade in Jaspers Ressort zu fallen. Pfadfinder fand daran nichts Verwunderliches und klagte nur sich selber an.

„Was die Mokassins betrifft," bemerkte er noch, „Meister Cap, so werden sie wohl auch von Bleichgesichtern getragen, lassen aber eine ganz andere Spur als am Fuß eines Indianers. Da müßt ihr mir schon besseres Zeugnis bringen, ehe ich glaube, daß Jasper falsch ist."

„Ihr werdet zugeben, Pfadfinder, daß es Verräter in der Welt gibt," warf Cap logisch ein.

„Wenigstens habe ich noch nie einen ehrlichen Mingo gekannt; das Lügen und Betrügen scheint ihre Gabe zu sein."

„Und warum sollte Jasper nicht dieselbe Schwäche haben? Die menschliche Natur ist nur eine armselige Einrichtung, das weiß ich aus Erfahrung, aus langer, guter, verläßlicher Erfahrung."

Darauf folgte abermals eine lange Erörterung der Frage, ob Jasper schuldig wäre oder nicht, mit vielen Gründen für und gegen, bis der Sergeant und sein Schwager sich fest in die Überzeugung von seiner Schuld hineingeredet hatten, während der Pfadfinder nur um so sicherer an seiner Unschuld festhielt.

Die Anhänglichkeit, die man damals in Amerika für das deutsche Haus fühlte, das auf dem englischen Thron saß, war eine außerordentliche. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die erhabenen Herrschertugenden und außerordentlichen Eigenschaften, die am Sitz der Macht teils aus Liebedienerei, teils aus politischen Gründen ausgeschrien werden, in der Entfernung ehrlichen Glauben finden. Das können wir ja noch heute bei den Größen der Republik beobachten; damals aber war es geradezu Hochverrat, an einer der fernen fürstlichen Personen einen Fehler zu finden. Die Franzosen umschlossen die britischen Kolonien mit einem Gürtel von Niederlassungen und Forts; sie hatten sich hierdurch die Wilden als Bundesgenossen gesichert, und es wäre schwer zu sagen gewesen, ob die Amerikaner die Engländer mehr liebten oder die Franzosen mehr haßten. Und wenn jemand damals vorausgesagt hätte, daß zwanzig Jahre später die amerikanischen Untertanen mit den langjährigen Erbfeinden der britischen Krone ein Bündnis schließen würden, man hätte dies für die unwahrscheinlichste und aussichtsloseste Prophezeiung gehalten. Selbst Freundschaft für die Franzosen, Mißbilligung der heimischen Politik schien ein ungewöhnliches Verbrechen, ein Verrat zugunsten der Franzosen das Scheußlichste, was die Bewohner der Provinzen sich denken konnten.

Während diese ernste Sache am Hackebord erörtert wurde, saß Mabel schweigend an der Kajütentreppe; Herr Muir war hinuntergegangen; Jasper stand in geringer Entfernung von ihr; er hatte die Arme verschränkt, und seine Augen wanderten von den Segeln zu den Wolken, von den Wolken zum dunklen Umriß des Ufers, vom Ufer zum See und vom See wieder zu den Segeln. Mabel war mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt; die Aufregung der letzten Reise, die Ereignisse bei der Ankunft, das Finden eines Vaters, den sie so gut wie nicht gekannt hatte, die Tage in der Garnison, die neue Reise, alles drängte sich ihr in bunten Bildern auf, und sie konnte kaum glauben, daß erst



so kurze Zeit vergangen war, seitdem sie die Stadt verlassen. Das Wetter war warm, die Luft, die in leichten Stößen vom Lande kam, brachte Kühle und Waldesduft mit sich. Der Wind war keineswegs stark, obschon er ausreichte, den Scud lustig vorwärts zu treiben. Jasper schien jedenfalls zufrieden.

„Wenn es so weiter geht, Eau-douce," sagte Mabel jetzt, „werden wir den Platz unserer Bestimmung wohl bald erreichen."

„Hat euer Vater euch gesagt, wo das ist, Mabel?"

„Nein. Der Váter spricht von solchen Dingen nicht. Ist es verboten, davon zu sprechen?"

„Weit kann es jedenfalls nicht sein, wenn wir in dieser Richtung steuern, denn sechzig oder siebzig Meilen bringen uns in den Sankt Lorenz, wo es die Franzosen für uns zu heiß machen würden; überhaupt kann keine Reise auf diesem See eine lange sein."

„Das sagt mein Onkel Cap auch; ich aber, Jasper, kann zwischen dem Ontario und dem Ozean keinen Unterschied finden."

„Ihr seid auf dem Ozean gewesen! Und ich, der ich mich für einen Seemann ausgebe, habe noch nie Salzwasser gesehen. Ihr müßt eine schöne Verachtung für solch einen Marineur wie mich fühlen, Mabel."

„Keine Rede, Jasper Eau-douce! ich, ein Mädel ohne Wissen und Erfahrung, habe überhaupt nicht das Recht, irgend jemanden zu verachten, geschweige denn euch, der ihr das Vertrauen des Majors besitzt und schon ein Schiff kommandiert. Und übrigens bin ich nicht auf dem Ozean gewesen, ich hab' ihn nur gesehen und ich kann keinen Unterschied finden."

„Findet ihr aber auch keinen in denen, die darauf fahren? Ich fürchtete schon, euer Onkel hätte so viel gegen die Süßwasserleute gesprochen, daß ihr uns kaum für etwas Besseres als Schwindler halten würdet."

„Wenn wir in York sind, redet der Onkel gerade so heftig gegen die Leute auf dem Land, wie er hier gegen die redet, die auf süßem Wasser fahren. Der Vater und ich, wir lassen uns von seinen Meinungen nicht beeinflussen. Wenn er offen sagen würde, was er denkt, dann würde er von den Soldaten noch viel schlechter reden, als von Süßwasserleuten."

„Aber euer Vater, Mabel, hält die Soldaten am höchsten, er wünscht, daß ihr einen Soldaten heiratet."

„Aber Jasper Eau-douce! Ich einen Soldaten heiraten! Warum sollte mein Vater das wünschen? Wo ist denn in der Garnison ein Soldat, den ich heiraten könnte? Den mein Vater mir zum Mann wünschen könnte? Ich bin in einer recht ungeschickten Situation, denn ich bin zwar nicht gut genug, als daß einer der Herren in der Garnison mich heiraten könnte, aber ihr werdet doch zugeben, Jasper, daß ich zu gut bin, um die Frau eines gemeinen Soldaten zu werden."

Mabel errötete bei diesen Worten, sie wußte nicht, warum, und sie versuchte zu lachen. Jasper erwiderte:

„Es ist wahr, Mabel, ihr seid nicht, was man eine Dame nennt im gewöhnlichen Sinn des Wortes . . ."

„In keinem Sinn, Jasper," unterbrach das Mädchen ihn eifrig. „Ich rede mir nichts ein; ich bin die Tochter eines Sergeanten und verlange mir keinen höheren Stand als den, in dem ich geboren bin."

„Aber man bleibt nicht immer in dem Stand, in dem man geboren wird, Mabel. Manche kommen höher hinauf, manche sinken herab. Viele Sergeanten sind schon Offiziere geworden, ja Generäle; warum sollten nicht Sergeantentöchter Offiziersdamen werden?"

„Im Fall der Tochter des Sergeanten Dunham sehe ich jedenfalls den einen Grund dafür, daß es vermutlich keinen Offizier gibt, der sie heiraten will," erwiderte Mabel lachend.

„Das glaubt ihr. Aber es gibt Leute im Fünfundfünfzigsten, die es besser wissen. Es gibt jedenfalls einen Offizier im Regiment, der euch heiraten will."

Wie der Blitz flogen Mabels Gedanken über die fünf oder sechs jüngeren Offiziere des Bataillons, bei denen solch ein Wunsch überhaupt denkbar war, und vielleicht fühlte sie einen Augenblick eine lebhafte Freude. Aber dies ging rasch vorüber, denn dazu hatte sie zu viel echtes Gefühl, als daß sie die Ehe von solch einem Standpunkt betrachtet oder gewünscht hätte.

„Ich weiß keinen Offizier im Fünfundfünfzigsten, noch in irgend einem andern Regiment, der so dumm wäre, noch würde ich so dumm sein und einen Offizier heiraten."

„Dumm, Mabel?"

„Ja, dumm, Jasper. Ihr wißt so gut wie ich, was die Welt von solchen Dingen denkt, und das täte mir doch furchtbar leid, wenn mein Mann nachher bedauern müßte, die Tochter eines Mannes geheiratet zu haben, der im Rang so tief unter ihm steht."

„Euer Mann, Mabel, wird mehr an die Tochter als an den Vater denken."

Als Jasper dies gesprochen hatte, verging beinahe eine Minute, ehe Mabel antwortete. Dann sagte sie mit einer Spur von Traurigkeit im Ton:

„Vater und Tochter sollten dieselbe Art zu denken und zu fühlen haben. Und ich glaube, auch Mann und Frau müssen über alles ähnlich denken und ähnlich fühlen, wenn sie glücklich sein sollen. Vor allem aber dürfen weder der Mann noch die Frau einen besondern Grund haben, unglücklich zu sein, da das Leben schon so viele Gründe zum Unglück von selber bringt."

„Also würdet ihr einen Offizier ausschlagen, Mabel, bloß weil er ein Offizier ist?"

„Habt ihr ein Recht, mich das zu fragen, Jasper?" sagte Mabel lachend.

„Nur das Recht, das einer haben kann, der euch sehr gern glücklich sehen möchte, und das ist vielleicht gar kein Recht. Ich bin besorgt, weil ich zufällig weiß, daß euer Vater wünscht, daß ihr den Leutnant Muir heiratet."

„Mein Vater kann doch nicht so etwas Lächerliches und Grausames wünschen!"

„Ist es so grausam, wenn er euch einem Quartiermeister zur Frau geben will?"

„Ich habe euch schon gesagt, was ich darüber denke, noch stärker kann ich's nicht sagen. Da ich euch so offen geantwortet, Jasper, hab' ich wohl ein Recht, euch zu fragen, woher ihr das wißt."

„Daß euer Vater euch schon einen Gatten gewählt hat, das weiß ich aus seinem eigenen Mund; das hat er mir gesagt, als die Vorräte verladen wurden: und daß Leutnant Muir um euch anhalten will, das weiß ich wieder von ihm selber. Ich brauchte also nur beides zusammenzutun und mußte zu dieser Meinung kommen."

„Vielleicht hat mein lieber Vater" — Mabels Gesicht glühte wie Feuer und sie sprach ganz langsam — „doch an einen andern gedacht. Aus dem, was ihr sagt, folgt noch nicht, daß er den Leutnant Muir im Sinn hatte."

„Es ist aber doch sehr wahrscheinlich, Mabel. Warum ist der Quartiermeister hier? Bis jetzt hat er es nie nötig gefunden, uns hinunter zu begleiten. Er will euch jedenfalls heiraten, und euer Vater ist auch entschlossen, das müßt ihr doch sehen, Mabel, daß der Leutnant euch nachläuft?"

Mabel antwortete nicht. Daß der Quartiermeister sie bewunderte, das hatte sie natürlich begriffen, obschon sie nicht gedacht hätte, daß er so weit gehen würde; sie hatte auch aus den Reden ihres Vaters erkannt, daß er sie verheiratet zu sehen wünschte. Aber sie glaubte auch jetzt nicht daran, daß er dabei an Leutnant Muir denken konnte. Sie glaubte überhaupt, daß ihr Vater sie nur im allgemeinen versorgt zu sehen wünschte und nicht an jemand Bestimmten gedacht hatte. Als das Schweigen so lange gewährt hatte, daß beide verlegen geworden waren, sagte sie:

„Auf eins könnt ihr euch verlassen, Jasper, und mehr will ich jetzt nicht darüber reden: und wenn der Leutnant Muir Oberst wird, so wird er doch nie Mabel Dunhams Mann werden. Und jetzt reden wir von der Reise. Wann ist sie zu Ende?"

„Das ist ungewiß. Sowie wir einmal auf See sind, hängen wir von Wind und Wellen ab. Pfadfinder wird euch sagen, daß, wer am Morgen auf die Hirschjagd geht, nicht sagen kann, wann er sich des Abends schlafen legen wird."

„Wir sind aber nicht auf der Hirschjagd, und es ist auch nicht Morgen: also nutzen uns Pfadfinders Lehren nichts."

„Wir jagen vielleicht etwas, was ebenso schwer zu fangen ist. Ich kann euch nicht mehr sagen, denn es ist unsre Pflicht, die Zunge zu hüten, ob nun etwas davon abhängt oder nicht. Ich fürchte nur, ich werde euch nicht lange genug im Scud haben, um euch zu zeigen, was er bei gutem und schlechtem Wetter leisten kann."

„Die Frau ist nicht klug, die einen Seemann heiratet," sagte Mabel plötzlich, beinahe unwillkürlich.

„Was für eine sonderbare Meinung! Warum?"

„Weil eine Seemannsfrau immer auf das Schiff eifersüchtig sein muß; auch Onkel Cap sagt, daß ein Seemann nicht heiraten soll."

„Er meint Salzwasserleute," erwiderte Jasper lachend. „Und wenn er glaubt, daß die Ozeanschiffer zu gut für die Weiber sind, dann wird er die, die auf den Seen fahren, gerade für schlecht genug zum Heiraten halten. Ich hoffe, Mabel, ihr richtet euch nicht nach Meister Cap im . . ."

„Segel ahoi!" rief der, von dem sie sprachen; „oder vielmehr: Boot ahoi!"

Jasper lief vor, und tatsächlich, ein kleiner Gegenstand war auf dem Wasser etwa hundert Schritt vor dem Kutter und beinah vor ihrem Leebug sichtbar. Trotz der Dunkelheit erkannte sein geübtes Auge auf den ersten Blick, daß es ein Rindenkanoe war.

„Das kann ein Feind sein," sagte er, „es wird gut sein, wenn wir ihn abfangen."

„Er rudert was er kann, Junge," bemerkte Pfadfinder, „er will vor eurem Bug vorüber und luvwärts von euch kommen, und dann könnt ihr ebensogut einem ausgewachsenen Bock auf Schneeschuhen nachsetzen."

„Luven!" schrie Jasper dem Mann am Steuer zu, „luven, bis die Segel killen! — so! recht so!"

Der Steuermann gehorchte, und wie der Scud jetzt lustig durch die Wellen schoß, war das Kanoe nach ein oder zwei Minuten bereits so weit leewärts, daß ein Entkommen nicht mehr möglich war. Jasper sprang nun selber ans Steuer, und durch geschicktes Manövrieren kam er dem Kanoe so nahe, daß es mit einem Bootshaken festgenommen werden konnte. Zwei Personen, die darin waren, erhielten Befehl, es zu verlassen und an Bord zu kommen, und als sie auf dem Deck des Kutters standen, zeigte sich, daß es Pfeilspitze und sein Weib war.

Fünfzehntes Kapitel



Die meisten an Bord zeigten kein Erstaunen über das Zusammentreffen; aber Mabel und alle, die wußten, wie der Häuptling sich auf der Reise von ihnen getrennt hatte, hegten Verdacht. Pfadfinder, der der einzige war, der mit den Gefangenen fließend sprechend konnte, nahm Pfeilspitze beiseite und unterzog ihn einem Verhör. Der Tuscarora antwortete auf seine Fragen mit der stoischen Ruhe eines Indianers. Sein Verschwinden erklärte er leicht. Sowie er erkannt, daß ihr Schlupfwinkel entdeckt war, hätte er nur an seine Rettung gedacht und wäre in die Wälder geflohen, da er nicht zweifelte, daß die andern auf der Stelle niedergemacht werden würden. Er war davongelaufen, um nicht das Leben zu verlieren.

„Gut," erwiderte Pfadfinder, indem er tat, als schenkte er dieser Rechtfertigung Glauben, „mein Bruder tat weise daran, aber wieso folgte ihm auch sein Weib?"

„Folgen die Frauen der Bleichgesichter ihren Männern nicht? Hätte Pfadfinder sich nicht umgewendet, um zu sehen, ob die nachkäme, die er liebte?"

Der Führer war eben in einer Stimmung, in der solch ein Argument auf ihn Eindruck machen mußte. Der Tuscarora fühlte, daß seine Worte ihre Wirkung getan und wartete würdevoll auf die nächste Frage.

„Das ist natürlich und vernünftig," sagte der Pfadfinder, indem er, ohne es zu wissen, unwillkürlich wieder englisch sprach, „ein Weib folgt dem Mann, dem sie angetraut ist. Mabel würde es geradeso machen. Deine Worte sind ehrlich, Tuscarora," sagte er wieder im Dialekt des andern; „sie gefallen mir. Aber warum ist mein Bruder so lang fern vom Fort geblieben? Seine Freunde haben oft an ihn gedacht, haben ihn aber niemals gesehen."

„Wenn die Hindin dem Hirsch folgt, warum soll dann der Hirsch nicht auch der Hindin folgen?" antwortete der Tuscarora lächelnd, indem er dem Pfadfinder den Finger auf die Schulter legte. „Pfeilspitzes Weib folgte Pfeilspitze, es war daher recht, daß Pfeilspitze seinem Weib folgte. Sie verlor ihren Weg und mußte in einem fremden Wigwam kochen."

„Ich verstehe, Tuscarora, das Weib fiel in die Hände der Mingos, und du folgtest ihrer Fährte."

„Pfadfinder sieht einen Grund so leicht wie das Moos an den Bäumen."

„Und wann bekamst du die Frau zurück und wie geschah es?"

„Vor zwei Sonnen. Junitau zögerte nicht, zu kommen, als ihr Gatte ihr den Pfad zuflüsterte."

„Gut, das ist alles nur natürlich. Aber Tuscarora, wie kamst du denn zu dem Kanoe? Und warum ruderst du nach dem Sankt Lorenzstrom statt nach der Garnison?"

„Pfeilspitze kennt sein Eigentum. Das Kanoe ist mein; ich fand es am Ufer nahe dem Fort."

„Das klingt vernünftig, das Kanoe gehört dem Mann, und ein Indianer nimmt es ohne viel Redens. Ist aber doch merkwürdig, daß wir nichts von dem Kerl und seiner Frau sahen. Das Kanoe muß den Fluß vor uns verlassen haben."

Pfadfinder hatte englisch gesprochen, als dieser Gedanke ihm durch den Kopf schoß und legte ihn nun dem Indianer als Frage vor.

„Pfadfinder weiß, daß ein Krieger sich schämen kann. Der Vater hätte mich nach seiner Tochter gefragt und ich konnte sie ihm nicht geben. Ich schickte Junitau um das Kanoe, und niemand sprach zu ihr. Ein Tuscaroraweib spricht nicht mit fremden Männern."

All das klang glaublich und entsprach indianischem Charakter und indianischen Sitten. Pfeilspitze hatte wie üblich die Hälfte seines Führerlohns erhalten, ehe er den Mohawk verließ, und daß er den Rest nicht einforderte, war ein Beweis von Gewissenhaftigkeit. Pfeilspitze hatte sich anständig benommen, und wenn es auch noch anständiger gewesen wäre, vor den Vater zu treten und die Wahrheit zu bekennen, wie die Indianer nun waren, schien sein Benehmen ganz natürlich.

„Das ist alles klar wie Wasser, Pfeilspitze," antwortete er nach kurzem Bedenken, „ich muß es zugeben; es ist die Gabe einer Rothaut, so zu handeln, wenn es auch nicht die Gabe eines Weißen sein mag. Nun muß mir mein Bruder noch eins sagen, und dann wird keine Wolke mehr zwischen seinem Wigwam und dem festen Haus der Jengies sein. Wenn er das bißchen Nebel noch wegblasen kann, dann werden seine Freunde ihn ansehen, als säße er an seinem eigenen Feuer und er wird sehen, wie sie ihre Waffen beiseite legen und vergessen, daß sie Krieger sind. Warum sah Pfeilspitzes Kanoe nach dem Sankt Lorenzstrom, wo nur Feinde zu finden sind?"

„Warum sahen Pfadfinder und seine Freunde in der gleichen Richtung? Ein Tuscarora mag wohl nach derselben Richtung schauen wie ein Jengie."

„Wir, Pfeilspitze, segeln hier . . . kurz, wir sind hier im königlichen Auftrag. Mehr brauchst du nicht zu wissen."

„Pfeilspitze sah das große Kanoe, und er liebt das Gesicht des Eau-douce zu sehen. Er fuhr gegen die Abendsonne, um seinen Wigwam aufzusuchen; als er den jungen Seemann in anderer Richtung fahren sah, wendete er und fuhr ihm nach. Eau-douce und Pfeilspitze waren zusammen auf der letzten Fährte."

„Das mag alles wahr sein, Tuscarora, und du bist willkommen. Du sollst von unserm Wildbret essen, und dann müssen wir uns trennen. Die sinkende Sonne ist hinter uns, und wir bewegen uns schnell. Mein Bruder entfernt sich zu weit von seinem Ziel, wenn er nicht rasch umkehrt."

Pfadfinder teilte nun den andern das Ergebnis seines Verhörs mit. Er selbst schien geneigt, Pfeilspitze Glauben zu schenken, gab jedoch zu, daß Vorsicht am Platze wäre; die übrigen, mit Ausnahme Jaspers, waren weniger bereit, die Worte des Indianers für wahr zu halten.

„Der Kerl muß sofort in Eisen gelegt werden, Bruder Dunham,“ sagte Cap, „und dem Profossen übergeben werden. Wenn es solch einen Offizier auf süßem Wasser gibt. Sowie wir einen Hafen erreichen, muß er vors Kriegsgericht.“

„Ich halte es für das beste, den Burschen hier zu halten,“ antwortete der Sergeant. „Aber Eisen sind unnötig, solang er im Kutter ist; morgen früh werden wir die Sache untersuchen.“

Pfeilspitze wurde gerufen und die Entscheidung ihm mitgeteilt. Der Indianer hörte mit ernstem Gesicht zu und machte keine Einwendung. Im Gegenteil, er fügte sich mit der ruhigen Würde der Eingeborenen. Er blieb im Schiff für sich und beobachtete aufmerksam, was darin vorging. Jasper ließ die Segel des Kutters sich wieder füllen, und der Scud setzte seinen Weg fort.

Es war die Stunde gekommen, die Wache auszusetzen; die meisten gingen hinab, und nur Cap, der Sergeant, Jasper und zwei von der Schiffsmannschaft blieben an Deck. Auch Pfeilspitze und sein Weib waren oben geblieben.

„Du wirst einen Platz für deine Frau unten finden, Pfeilspitze, und meine Tochter wird für sie sorgen,“ sagte der Sergeant, der eben selbst im Begriff war, das Deck zu verlassen, freundlich, „und für dich ist dort ein Segel, auf dem du selber schlafen kannst.“

„Ich danke, mein Vater, die Tuscarora sind nicht arm. Das Weib wird meine Decken aus dem Kanoe holen.“

„Wie du willst. Wir müssen dich zwar hier behalten; aber wir wollen nicht, daß es dir schlecht gehe. Schicke die Squaw ins Kanoe um die Decken.“ Die Indianerin stieg ins Kanoe. „Es wird besser sein, uns der Ruder zu versichern,“ sagte der Sergeant leise zu Jasper, „es könnten schläfrige Augen im Scud sein. Pfeilspitze, gib mir die Ruder aus deinem Kanoe, wir wollen sie an Bord haben.“

Pfeilspitze stieg schweigend zu seinem Weibe ins Boot, und im nächsten Augenblick hörten sie, wie er sie scharf ausschalt. Gehorsam legte die Indianerin die Decke, die sie genommen hatte, wieder zurück und suchte eine andere.

„Schnell, schnell, Pfeilspitze,“ sagte der Sergeant, der am Heck stand, da die beiden für die Ungeduld eines schläfrigen Mannes zu langsam waren. „Reich mir das Ruder, es wird spät, und wir Soldaten müssen früh auf.“

„Pfeilspitze kommt,“ war die Antwort, und der Tuscarora kam wirklich ans vordere Ende des Kanoes. Mit einem Schlag seines scharfen Messers zerschnitt er das Tau, das das Boot festhielt; der Kutter schoß weiter, während die leichte Barke am selben Platze blieb. So schnell und geschickt war dies geschehen, daß das Kanoe sich in Lee vom Scud befand, ehe der Sergeant die List überhaupt bemerkt hatte und in seinem Kielwasser, ehe er sie den andern mitgeteilt.

„Ruder in Lee!“ brüllte Jasper, während er das Klüversegel mit seinen eigenen Händen fliegen ließ; der Kutter kam rasch gegen den Wind herauf; alle Segel klatschten, bis das leichte Fahrzeug sich wohl hundert Fuß windwärts von seiner früheren Stellung befand. Wie klug der Einfall, wie schnell und geschickt die Bewegung auch ausgeführt worden war, der Tuscarora war nicht weniger geschickt und geistesgegenwärtig gewesen. Er und sein Weib hatten zu den Rudern gegriffen, und sie schossen bereits in südwestlicher Richtung über das Wasser, so daß sie gleichfalls gegen den Wind und aufs Ufer zu fuhren, und doch so weit luvwärts vom Kutter blieben, daß dieser nicht auf sie stoßen konnte, wenn sich die Segel über dem andern Bug füllten. Wie schnell der Scud auch gegen den Wind angefahren und weiter vorwärts geschossen war, Jasper wußte, daß er abhalten mußte, ehe das Schiff seine Fahrt ganz verloren hatte, und noch keine zwei Minuten waren vergangen, seitdem sie das Ruder gelegt hatten, als das muntere kleine Fahrzeug herumholte und rasch abfiel, um über dem andern Bug wieder an den Wind zu kommen.

„Wir kriegen ihn nicht,“ sagte Jasper, sowie er sich von der Lage der beiden Fahrzeuge gegeneinander überzeugen konnte. „Der schlaue Schuft rudert direkt gegen den Wind, der Scud kann ihn unmöglich einholen.“

„Ihr habt ein Kanoe,“ rief der Sergeant eifrig, „setzt es aus und wir rudern nach.“

„Das nützt nichts. Wenn Pfadfinder an Deck gewesen wäre, dann wäre eine Möglichkeit gewesen, so nicht. Ehe das Boot klar gemacht wird, vergehen drei oder vier Minuten, und bis dahin sind die schon verschwunden.“

Sowohl Cap als der Sergeant sahen die Wahrheit dieser Worte ein. Das Ufer war weniger als eine halbe Meile entfernt, und das Kanoe schoß bereits in seinen Schatten. Die Verfolger hätten vielleicht das leere Boot am Strande noch finden können, aber nie Pfeilspitze in den Wäldern.

Widerwillig wurde das Ruder wieder gelegt, der Kutter machte eine scharfe Wendung, legte sich wieder über den andern Bug und setzte seinen früheren Kurs fort. Dies alles geschah in tiefstem Schweigen; Jasper brauchte nicht zu kommandieren, instinktiv, wie mechanisch taten seine Leute das Nötige. Inzwischen faßte Cap den Sergeanten an einem Knopf seiner Uniform, führte ihn zur Kajütentür und sagte mit unheilverkündendem Ausdruck:

„Hört mal, Bruder Dunham, das scheint mir nun doch eine bedenkliche Sache. Daß dieser Indianer an Bord kam, scheint mir ein Indizium, und seine Flucht noch eins. Wenn ihr dem Rat eines alten Seemanns folgt, dann ist kein Augenblick zu verlieren. Der Kutter macht sechs Knoten in der Stunde, und bei den kurzen Distanzen auf diesem Teich können wir vor Tagesanbruch in einem französischen Hafen sein und vor Abend in einem französischen Gefängnis.“

„Das kann alles sein. Was meint ihr, soll ich tun, Bruder?“

„Meiner Meinung nach sollt ihr diesen Herrn Süßwasser auf der Stelle verhaften, ihn in den Schiffsraum stecken, einen Posten vor seine Tür stellen und mir das Kommando des Kutters übertragen. Zu alledem habt ihr ein volles Recht, denn das Schiff gehört der Armee, und ihr seid der Kommandeur der Truppen an Bord.“

Über eine Stunde überlegte der Sergeant, was er tun sollte. Lange schwankte er hin und her; das gewohnte Vertrauen zu Jasper, der Verdacht, die Warnungen des Majors, Furcht vor den Franzosen und deren List rangen um die Oberhand. In seiner Verlegenheit wendete er sich schließlich an den Quartiermeister, um die Meinung eines Vorgesetzten zu hören, wenn er ihm auch im Augenblick nicht unterstellt war. Das hieß jemandes Rat begehren, der bei ihm in Gunst zu stehen wünschte, und solch ein Ratgeber sagt fast immer das, was der andere am liebsten hört. Überdies hatte der Sergeant Cap zum Quartiermeister geschickt, und der ließ seinen Zuhörer nicht in Zweifel darüber, welchen Rat er zu hören wünschte. Der Leutnant hätte schon aus Politik dem Onkel und dem Vater Mabels nicht entgegengesprochen; aber wie ihm die Sachen dargestellt wurden, mußte es ihm ernstlich angezeigt scheinen, das Kommando über den Kutter Cap zu übertragen. Seine Meinung war für den Sergeanten entscheidend.

Ohne sich auf irgendwelche Erklärungen einzulassen, teilte der Sergeant Jasper kurz mit, daß er es für seine Pflicht halte, ihm zeitweise das Kommando des Kutters abzunehmen und es seinem Schwager zu übergeben. Die unwillkürliche Äußerung heftigsten Erstaunens, die Jasper tat, wurde mit einem kurzen Hinweis auf die militärische Disziplin zurückgewiesen. Der Sergeant bemerkte noch, daß man in militärischen Sachen die Gründe für eine ungewöhnliche Maßregel nicht immer mitteilen könne, machte aber nicht die geringste Anspielung, die dem andern seinen Verdacht verraten hätte. Dem betroffenen jungen Mann blieb nichts übrig als zu gehorchen, und er wies sofort selbst die Mannschaft an, sich bis auf weiteres nach den Befehlen Caps zu richten. Als man ihm jedoch sagte, es wäre weiter nötig, daß er und auch sein erster Gehilfe, der wegen seiner genauen Bekanntschaft mit dem See der Lotse genannt wurde, unten zu bleiben hätten, da zeigte sich die tiefste Kränkung auf seinem Gesicht. Anfangs wußte selbst Cap nicht, was er aus dem Gesichtsausdruck des andern machen sollte, bald jedoch sah er darin nur eine weitere Bestätigung seines Verdachts.

Sobald die beiden sich hinunterbegeben hatten, erhielt die Schildwache im Lukengang geheimen Befehl, sorgfältig auf sie acht zu haben und keinen von beiden wieder auf Deck kommen zu lassen. Diese Vorsicht erwies sich indessen als überflüssig, da Jasper und der Lotse sich schweigend nach ihren Lagerstätten begaben und sie die ganze Nacht nicht verließen.

„Und nun, Sergeant,“ sagte Cap oben, „werdet ihr die Güte haben, mir den Kurs und die Distanzen anzugeben, damit das Boot weiter die richtige Fahrt hält.“

„Die weiß ich nicht, Bruder Cap,“ erwiderte Dunham, den die Frage in nicht geringe Verlegenheit setzte. „Wir müssen so gut wir können unsern Weg nach der Station auf den Tausend Inseln suchen; dort haben wir zu landen, die Abteilung abzulösen und Informationen für unsere zukünftige Haltung entgegenzunehmen. So heißt's beinahe wörtlich in meinem schriftlichen Befehl.“

„Aber ihr könnt mir doch eine Karte geben, irgendwas, wonach ich die Messungen vornehmen kann und die Distanzen sehe, so daß ich die Straße finden kann.“

„Ich glaube nicht, daß Jasper sich je nach so etwas richtete.“

„Keine Karte, Sergeant?“

„Nicht einmal ein Papierschnitzel. Unsere Seeleute fahren ohne Karten auf diesem See . . .“

„Den Teufel fahren sie! Das müssen ja wahre Yahoos sein. Und wie stellt ihr euch das vor, Sergeant, daß ich eine Insel von tausend herausfinden soll, ohne ihren Namen oder ihre Lage zu wissen, ja nicht einmal den Kurs oder eine Distanz?“

„Was den Namen betrifft, Bruder Cap, so braucht ihr euch deshalb keine Sorge zu machen, denn nicht eine von den Inseln hat einen Namen. In dieser Richtung könnt ihr also nicht fehlgehen. Und was die Lage betrifft, so kann ich euch nichts dazu sagen, denn ich bin selber nie dort gewesen. Ich glaube auch nicht, daß an der Lage viel gelegen ist, wenn wir den Fleck nur finden können. Vielleicht kann uns einer der Leute auf Deck den Weg sagen.“

„Halt, Sergeant, halt einen Augenblick, wenn ich bitten darf. Wenn ich dieses Fahrzeug befehligen soll, dann geschieht es gefälligst ohne Kriegsrat mit dem Koch oder dem Kajütenjungen. Kommandant ist Kommandant, er muß seine eigene Meinung haben, selbst wenn's die unrichtige wäre. Ich hoffe, ihr versteht genug vom Dienst, um zu wissen, daß es besser ist, ein Kommandant kommandiert falsch, als gar nicht. Jedenfalls könnte nicht einmal der Großadmiral eine Jolle anständig kommandieren, wenn er jedesmal, wenn er an Land geht, den Bootsteurer um Rat fragen wollte. Nein, Herr, wenn ich untergehe, gehe ich unter, aber dann, Gott verdamm mich, will ich anständig untergehen und wie sich's gehört.“

„Aber ich, Bruder Cap, habe durchaus keine Lust, unterzugehen, sondern möchte zur Station in den Tausend Inseln kommen, nach der ich beordert bin.“

„Schon gut, Sergeant, aber ehe ich einen Fockmastmatrosen oder irgend einen andern Mann an Bord, der nicht mindestens Deckoffizier ist, um Rat frage, gerade heraus schamlos um Rat frage, eher fahre ich um die ganzen Tausend Inseln herum, von einer zur andern, bis wir die richtige gefunden haben. Aber es gibt schon einen Weg, die Leute auszuholen, ohne selbst Unwissenheit zu zeigen, und ich will schon herauskriegen, was die Herren wissen, und sie sollen noch glauben, daß ich sie mit Wissen vollstopfe. Auf der See heißt's manchmal, durchs Glas schauen, wenn nichts in Sicht ist, oder das Lot auswerfen, wo noch lange kein Ankergrund ist. Das werdet ihr doch auch in der Armee wissen, daß, wenn man schon nicht weiß, was man wissen sollte, man wenigstens so tun muß, als wüßte man's. Als Junge hab' ich mal zwei lange Fahrten mit einem gemacht, der sein Schiff so ziemlich auf diese Art führte, und es ging auch.“

„Ich weiß, daß wir jetzt richtig steuern,“ erwiderte der Sergeant, „aber in ein paar Stunden kommen wir an ein Vorgebirge, und dort heißt's den Weg sorgfältig wählen.“

„Laßt mich den Mann am Steuerrad pumpen, Bruder, ihr werdet sehen, daß er gleich ziehen wird! Wir werden es gleich haben!“

Cap und der Sergeant schritten nach dem Achterdeck, bis sie neben dem Steuermann standen, Cap immer mit der Miene äußersten Selbstvertrauens.

„Das ist ein angenehmes Lüftchen, mein Junge,“ bemerkte Cap wie nebenbei und wie ein Vorgesetzter an Bord hie und da aus besonderer Freundlichkeit einen Untergebenen anspricht. „Das weht hier wohl jede Nacht vom Land her?“

„In dieser Jahreszeit, Herr,“ erwiderte der Mann, und griff respektvoll an den Hut.

„Wird wohl bei den Tausend Inseln das gleiche sein? Der Wind hält natürlich aus, wenn wir dann auch auf allen Seiten Land haben."

„Wenn wir weiter östlich kommen, Herr, wird der Wind wohl umspringen. Dort kann's ja keine besondere Landbrise geben."

„Ja, ja, das habt ihr von eurem Süßwasser, immer Streiche, die gegen die Natur sind. Unten, bei den westindischen Inseln, da hat man seine Landbrise gerade so sicher wie die Seebrise. In dieser Hinsicht gibt's keinen Unterschied. Aber hier muß es natürlich anders sein. Ihr kennt wohl diese Tausend Inseln genau, mein Junge?"

„Du lieber Himmel, Meister Cap, die kennt kein Mensch genau, oder eigentlich überhaupt nicht. Die bringen den ältesten Seemann hier aus dem Konzept. Wir wissen nicht einmal, wie sie heißen; die meisten übrigens haben so wenig einen Namen wie ein Kind, das stirbt, bevor es getauft ist."

„Seid ihr römisch-katholisch?" fragte der Sergeant scharf.

„Nein, Herr, noch sonst was. Ich erlaube mir, nur ein Philosophierer über Religion zu sein. Sonst laß' ich in Ruh, was mich nicht beißt."

„Also ein Philosophierer! Gewiß wieder eine von den neuen Sekten, mit denen das Land geplagt ist," brummte der Sergeant, dessen Großvater Quäker gewesen war, der Vater Presbyterianer, während er selbst sich der anglikanischen Kirche angeschlossen hatte, als er Soldat geworden war.

„Ich nehme an, John," sagte Cap wieder, „ihr heißt doch Hans, nicht wahr?"

„Nein, Herr, Robert!"

„Ja, ja, Robert; es kommt aufs Gleiche hinaus, Hans oder Bob, wir machen da keinen Unterschied auf der See. Also was ich sagen wollte, Bob, es ist doch wohl gut zu ankern an der Station, nach der wir fahren?"

„Gott helf euch, Herr, ich kann euch nicht mehr darüber sagen, als ein Mohawk oder ein Soldat im Fünfundfünfzigsten."

„Habt ihr denn nie dort vor Anker gelegen?"

„Nie, Herr. Meister Eau-douce macht immer an Land fest."

„Aber wenn ihr die Stadt ansteuert, habt ihr doch auch gelotet und habt das Lot eingefettet wie sonst."

„Einfetten? — Stadt? Du lieber Gott, Meister Cap, dort gibt's so wenig eine Stadt, wie in euerem Gesicht, und nicht halb so viel Fett."

Der Sergeant lächelte ein grimmiges Lächeln, das sein Schwager nicht bemerkte.

„Also keinen Kirchturm, kein Licht, kein Fort — Donnerwetter! Aber eine Garnison ist doch dort?"

„Da müßt ihr den Herrn Sergeanten fragen, Herr. Die ganze Garnison ist hier an Bord."

„Aber beim Einfahren, Bob, welcher Kanal schien euch da besser, der, auf dem ihr zuletzt eingefahren seid oder . . . oder . . . oder . . . hm, jawohl — oder der andere?"

„Kanns nicht sagen, Herr, ich weiß von dem einen so wenig wie von dem andern."

„Ja, seid ihr denn am Rad eingeschlafen, Kerl?"

„Am Rad nicht, Herr, aber unten unter der Back, auf meiner Koje. Eau-douce hat uns alle hinuntergeschickt, Soldaten und alles, den Lotsen ausgenommen. Wir kennen den Weg so wenig, als ob wir nie dort gewesen wären. Das hat er jedesmal getan beim Einfahren wie beim Ausfahren. Und wenns ums Leben ginge, könnte ich euch nichts vom Kurs und vom Kanal sagen, sowie wir einmal bei den Inseln sind. Die kennt niemand als Jasper und der Lotse."

„Da habt ihr wieder ein Indizium, Sergeant," sagte Cap, seinen Schwager ein wenig weiter wegführend. „Da ist niemand an Bord zum Pumpen, denn sie ziehen alle nur Unwissenheit, man mag pumpen, so viel man will. Ja, wie zum Teufel, soll ich denn die Station finden?"

„Ja, was soll ich euch sagen, Bruder Cap! Könnt ihr's euch nicht ausrechnen? Ich dächte, für euch Salzwassermarineure wäre das eine Kleinigkeit! Ich hab' oft gelesen, daß sie Inseln auf dem Ozean berechnen und entdecken."

„Ja schon, Bruder, ja, aber das wäre die allergrößte Entdeckung, denn ich soll ja nicht eine Insel entdecken, sondern eine von tausend; eine Nadel auf diesem Deck will ich finden, so alt ich bin; aber ob ich eine in einem Heuschober finden kann, bezweifle ich."

„Die Seeleute auf diesem See wissen immer die Plätze zu finden, nach denen sie kommen wollen, also muß es doch eine Methode geben."

„Wenn ich euch recht verstanden hab', Sergeant, so ist die Station besonders geheim."

„Jawohl, das ist sie. Man hat die äußerste Fürsorge getroffen, den Feind nicht ihre Lage erfahren zu lassen."

„Und nun meint ihr, daß ich, der ich hier ganz fremd bin, diesen Platz ohne Karte, Kurs, Distanz, Breite, Länge, Grundmessung, ja und Gott verdamm' mich, ohne Fett finden soll! Ja, glaubt ihr denn, ein Seemann segelt nach der Nase, wie einer von Pfadfinders Jagdhunden?"

„Nun, Bruder, beruhigt euch nur, vielleicht könnt ihr von dem Mann am Steuer doch noch was erfahren; ich kann nicht glauben, daß er so wenig weiß, wie er vorgibt."

„So, das sieht ja wie noch ein Indizium aus. Der Fall wimmelt nur so von Indizien, man wird ja gar nicht wissen, worauf man den Beweis stellen soll; aber wir wollen nun sehen, ob der Kerl was weiß."

Beide kehrten ans Steuer zurück und Cap fragte:

„Kennt ihr vielleicht die geographische Breite und Länge der Insel, mein Junge?"

„Was, Herr?"

„Die geographische Breite oder Länge; eins oder das andere; es ist mir nichts daran gelegen, welche von beiden, ich frage nur, um zu sehen, wie ihr jungen Leute hier ausgebildet werdet."

„Ja, da kann ich sagen, daß mir auch nichts daran gelegen ist, nach welcher von beiden ihr fragt, denn ich weiß nicht, was ihr damit meint, Herr!"

„Ihr wißt nicht, was geographische Breite ist?"

„Nein, Herr," erwiderte der Mann zögernd, „'s ist wohl französisch?"

„Hui!" pfiff Cap, „geographische Breite französisch? Wißt ihr, was Länge ist?"

„Das, glaub ich, weiß ich, Herr. Fünf Fuß sechs Zoll, das ist die vorschriftsmäßige Länge für einen Rekruten."

„Da habt ihr die Länge, Sergeant, und mit dem Meßholz! Wißt ihr, was ein Grad ist, was Minuten und Sekunden sind?"

„Ja, Herr. Ein Grad ist soviel wie Rang, das bedeutet, wer über mir ist. Und Minuten und Sekunden sind die kurzen und die langen Marken an der Loggleine, das wissen wir so gut wie die Salzwasserleute."

„Gott verdamm' mich, Bruder Dunham, mir scheint, auf diesem See kommen sie mit Glauben und Einfalt fort. Es heißt ja, der Glaube kann Berge versetzen. Aber Junge, ihr kennt doch den Scheitelpunkt, die Distanzen und die Windrose?"

„Von dem Punkt — wie heißt er gleich? — könnt ich's nicht behaupten, Herr. Die Distanzen kennen wir wohl, denn die messen wir aus, und die Windrose kann kein Admiral besser kennen. Nord, Nord zu Ost, Nord-Nordost, Nordost zu Nord, Nordost, Nordost zu Ost, Ost-Nordost, Ost zu Nord, Ost . . ."

„Genug, genug, der Wind wird umschlagen, wenn ihr so weiterfahrt."

Er entfernte sich wieder ein wenig und sprach leise: „Bei dem Jungen ist nichts zu holen; ich will nun mal noch zwei Stunden den gleichen Kurs halten, dann wollen wir beidrehen und sehen, wo wir Anker werfen können. Dann müssen wir uns nach den Umständen richten."

Der Sergeant hatte nichts einzuwenden; da der Wind wie gewöhnlich mit dem Vorrücken der Nacht nachließ und sonst im Augenblick keine Schwierigkeiten sich zeigten, machte er sich an Deck ein Bett aus Segeltuch zurecht und schlief bald, wie ein Soldat schläft. Cap ging auf dem Deck hin und her, sein eiserner Körper kannte keine Müdigkeit, und er schloß die ganze Nacht kein Auge.

Es war heller Tag, als der Sergeant erwachte, und als er um sich sah, stieß er einen lauten Ruf des Erstaunens aus, was bei dem ruhigen Mann etwas ganz Ungewohntes war. Das Wetter hatte sich völlig geändert; treibender Nebel verschloß rings die Fernsicht, und der Horizont bildete einen trüben Kreis von etwa einer Meile im Durchmesser, sonst war überhaupt nichts sichtbar; der See raste und war mit Schaum bedeckt, und der „Scud" lag still. Ein kurzes Gespräch mit seinem Schwager klärte den Sergeanten auf. Um Mitternacht hatte der Wind sich gelegt, gerade als Cap beidrehen wollte, um zu sondieren, weil die Inseln bereits in Sicht waren. Um ein Uhr morgens begann es aus Nordost zu wehen, dazu kam ein Schauer, und so fierte er nördlich und westlich in See, da er wußte, daß die Küste von New York in entgegengesetzter Richtung lag. Um halb zwei hatte er das Stagsegel beschlagen, das Schönfahrsegel gerefft und den Klüver niedergeholt. Um zwei Uhr hatte er rückwärts ein zweites Reff einstecken müssen und um halb drei das letzte Segel gerefft und beigedreht.

„Ich muß sagen, das Boot benimmt sich famos, Sergeant," fügte der alte Seemann hinzu. „Aber das bläst ja Zweiundvierzigpfünder! Hätte nicht gedacht, daß es auf dem bißchen Wasser solche Luftströmungen gibt; — ich mache mir nicht soviel daraus, denn jetzt sieht der See wenigstens natürlich aus, und . . ." Ein Schaumspritzer hatte sein Gesicht getroffen, und er spie das Wasser mit Abscheu aus dem Mund. — „Wenn dieses verdammte Wasser nur nach Salz schmeckte, dann könnte man sich hier gemütlich fühlen."

„Wie lang habt ihr in dieser Richtung gesegelt, Bruder Cap?" fragte der vorsichtige Soldat, „und wie rasch treiben wir durch das Wasser?"

„Mag etwa zwei oder drei Stunden sein; die ersten zwei lief er wie ein Pferd. Jetzt haben wir feine Fahrt vor uns, denn die Wahrheit zu sagen, die Nachbarschaft eurer Inseln gefiel mir nicht, obschon sie windwärts lagen, und so griff ich selber ans Ruder und ließ ihn so eine Meile oder zwei nach See zu laufen, bis er freies Wasser hatte. Jetzt sind wir tüchtig leewärts von ihnen; ich sage leewärts, denn wenn man im allgemeinen lieber luvwärts von einer Insel oder einem Dutzend Inseln ist, — wo tausend im Spiel sind, da gibt man lieber gleich nach und stiehlt sich so schnell als möglich in Lee an ihnen vorbei. Dort oben liegen sie, dort in dem Schauer, und dort können sie auch bleiben, soweit's auf Charles Cap ankommt."

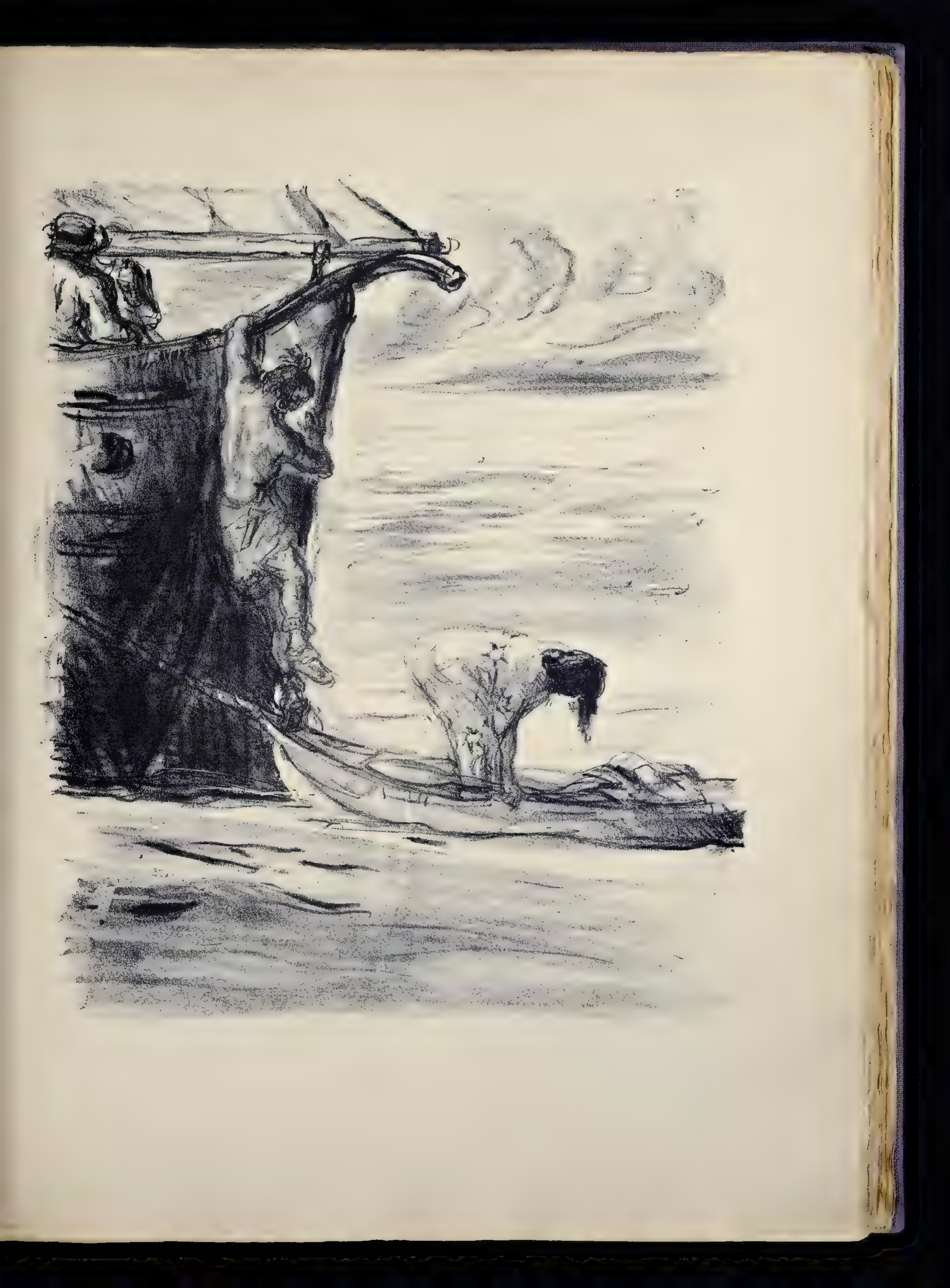
„Das Nordufer kann nur etwa zehn Meilen entfernt sein, Bruder, und ich weiß, daß in dieser Gegend eine breite Bucht liegt. Wäre es nicht gut, jemand von der Mannschaft zu fragen, wo wir eigentlich sind? Wenn wir nicht Jasper Eau-douce heraufrufen und ihm sagen, er möge uns nach Oswego zurückbringen? Die Station können wir unmöglich erreichen, mit diesem Wind gegen uns!"

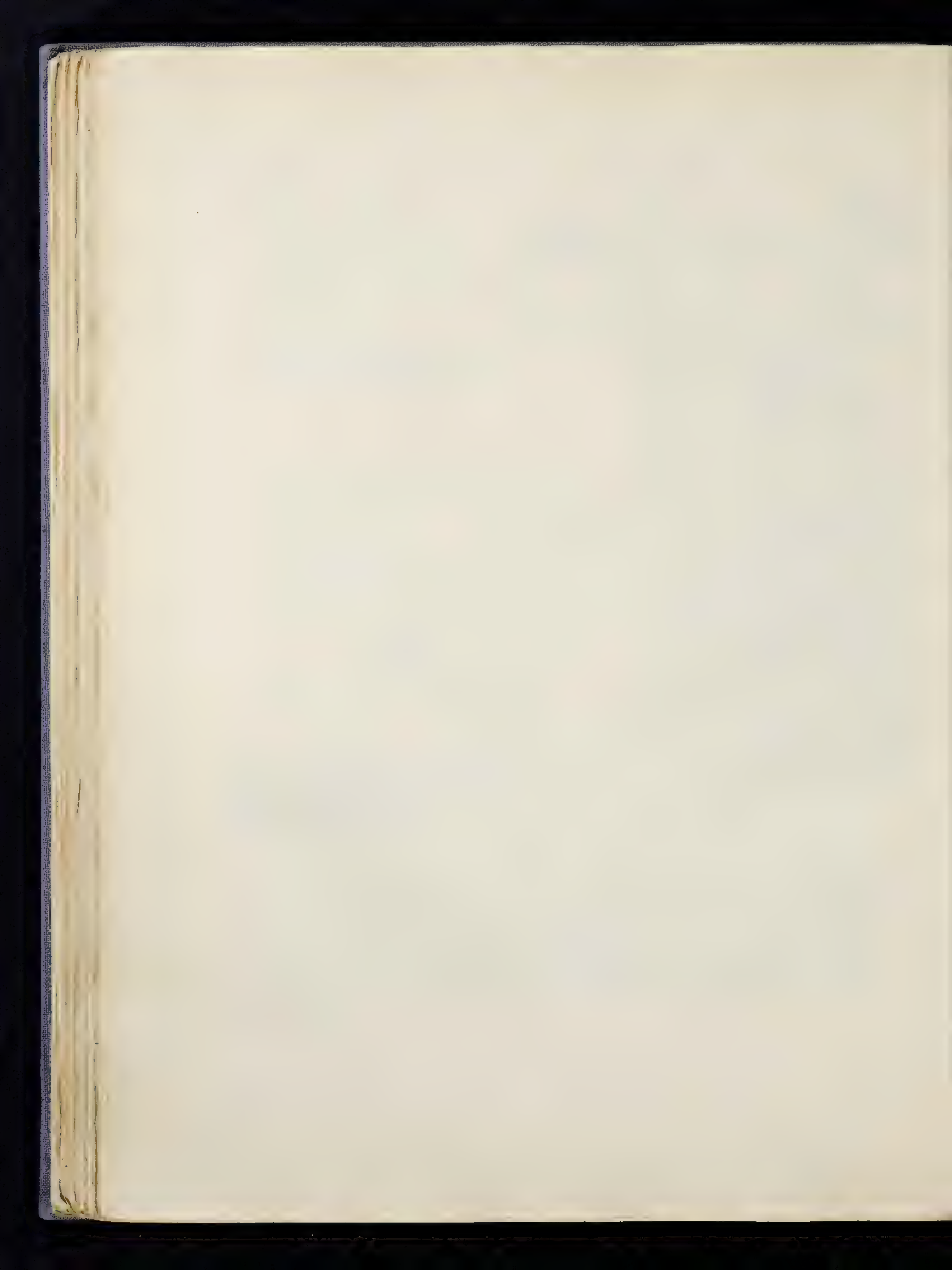
„Gegen alle eure Vorschläge, Sergeant, sprechen ernste seemännische Gründe. Erstens darf der Kommandant nicht seine Unwissenheit eingestehen, das zerstört die Disziplin. Wenn ihr auch den Kopf schüttelt, Bruder, die Disziplin geht zum Teufel, wenn man eingesteht, daß man etwas nicht weiß. Ich kannte einen Kapitän, der fuhr lieber eine ganze Woche falschen Kurs, als daß er eingestanden hätte, daß er einen Fehler gemacht. Und seine Leute bekamen erst recht Achtung vor ihm, just weil sie nicht verstehen konnten, was er tat."

„Das mag alles auf dem Meer ganz gut sein, Bruder Cap; auf süßem Wasser geht das nicht. Ehe ich das Schiff mit meinen Leuten am kanadischen Ufer scheitern lasse, eher nehme ich Jasper aus dem Arrest, das ist meine Pflicht."

„Und landest in Frontenac. Nein, Sergeant, der ‚Scud' ist in guten Händen und wird jetzt etwas Seefahrt lernen. Wir haben die feinste offene See vor uns, und nur ein Verrückter kann in solch einem Sturm die Küste ansteuern wollen. Ich lasse jede Wache wenden, und damit sind wir gegen alle Gefahren gesichert, ausgenommen die Trift, die ja bei einem so leichten, niedrigen Fahrzeug wie diesem, das gar keinen Windfang hat, so gut wie nichts ist. Überlaßt das alles mir, Sergeant, ich gebe euch meine Reputation zum Pfand, daß alles gut ausgeht."

Der Sergeant gab gerne nach; er hatte das größte Vertrauen zur seemännischen Geschicklichkeit seines Verwandten und hatte auf der andern Seite bereits eine solche Angst vor Verräterei, daß er sich jedem andern lieber als Jasper anvertraut hätte. Er hatte aber noch einen Grund. Der Befehl über die Expedition hätte von rechtswegen einem Offizier gebührt, und die Leutnants der Garnison waren keineswegs erfreut gewesen, daß der Major sie in die Hände des Sergeanten gelegt hatte. Zurückkommen, ohne seinen Bestimmungsort überhaupt erreicht zu haben, das fühlte dieser, wäre eine nicht mehr gut zu machende Blamage gewesen, und es wäre augenblicklich ein Offizier an seiner Stelle geschickt worden.





Sechzehntes Kapitel

Als der Tag vorrückte, erschienen alle, denen es gestattet war, an Deck. Der Seegang war noch nicht sehr hoch, denn der Kutter lag offenbar noch im Lee der Inseln; aber alle, die den See kannten, wußten, daß einer der schweren Herbststürme der Gegend im Anzug war. Land war nirgends sichtbar, und der Horizont zeigte auf allen Seiten eine finstere Leere. Die Wogen waren kurz mit gekräuselten Kämmen und brachen viel rascher als die auf dem Ozean. Das Wasser selbst sah grün und böse aus, ohne den Glanz, den die Sonnenstrahlen ihm sonst verliehen.

Die Soldaten hatten bald genug von dem Anblick und verschwanden einer nach dem andern, bis niemand an Deck war außer der Mannschaft, dem Sergeanten, Cap, Pfadfinder, dem Quartiermeister und Mabel. Das Gesicht des Mädchens war traurig, denn sie hatte indessen den wirklichen Sachverhalt erfahren und vergeblich die Bitte gewagt, man möge Jasper im Kommando belassen. Über Nacht schien auch Pfadfinder in seiner Überzeugung von Jaspers Unschuld noch bestärkt worden zu sein, auch er legte eine warme Bitte für ihn ein, aber gleichfalls ohne Erfolg.

So vergingen mehrere Stunden, der Wind wurde allmählich immer schwerer, der See ging hoch, bis das Schaukeln des Kutters Mabel und den Quartiermeister zwang, sich zurückzuziehen. Cap wendete mehrere Male; der Scud trieb nun offenbar in die breiteren und tieferen Teile des Sees hinaus, und die Wogen rasten in einer Weise auf ihn ein, daß nur ein ungewöhnlich fest gebautes und gut geformtes Schiff ihnen lang standhalten und flott bleiben konnte. All das machte Cap nicht bange; im Gegenteil, wie ein Jagdpferd, das die Ohren spitzt, wenn die Hörner schallen, so rief die ganze Lage alles, was Mann war in ihm, wach. An Stelle des verärgerten, anmaßenden und eingebildeten Krittlers zeigte sich der kühne und erfahrene Seemann, der er wirklich war. Die Leute bekamen nun Respekt vor ihm, und obschon sie sich über das Verschwinden ihres gewohnten Kommandeurs und des Lotsen wunderten, denn die Gründe waren niemandem mitgeteilt worden, so gehorchten sie doch alsbald dem neuen Kommandeur ebenso gerne.

„Dieses bißchen Süßwasser ist doch ganz schneidig, Bruder Dunham," rief Cap gegen Mittag aus, und er rieb sich die Hände vor Vergnügen, wieder einmal mit den Elementen kämpfen zu können. „Der Wind scheint ein ehrlicher, bewährter alter Orkan zu sein, und die Dünung erinnert ein bißchen an die im Golfstrom. Das gefällt mir ganz gut, Sergeant, und wenn es nur noch vierundzwanzig Stunden so weitergeht, dann alle Achtung vor eurem See!"

„Land ahoi!" rief der Mann auf dem Vorderkastell.

Cap eilte nach vorn, es war kein Zweifel, das Land wurde durch den Schauerregen sichtbar, es lag etwa eine halbe Meile vor ihnen, und der Kutter lief gerade darauf zu. Der alte Seemann wollte soeben den Befehl geben, vom Ufer abzuhalten, als der Sergeant ihn zurückhielt.

„Fahren wir ein wenig näher," sagte er, „vielleicht erkennt jemand die Gegend. Die meisten von uns kennen das amerikanische Ufer in diesem Teil des Sees, und es ist schon etwas, wenn wir nur erfahren, wo wir sind."

„Ganz recht. Da wollen wir nur immer drauflos. Was ist denn das hier, da ein wenig vor unserm Windbug? Das sieht wie ein niedriges Vorgebirge aus."

„Die Garnison! Bei allen . . ." rief der andere, der die wohlbekannten Umrisse des Forts rascher erkannte.

Da lag es in der Tat, wenn auch trübe und undeutlich in dem feinen Regen, als hätten sie es in der Abenddämmerung oder durch die Morgennebel erblickt. Die grünen, mit niederem Rasen bedeckten Wälle, die dunklen Palisaden, die jetzt schwärzer als je von Wasser troffen, ein oder zwei Dächer, die hohe einsame Fahnenstange, deren Flaggenseile vom Sturm mitgerissen, wie zwei unbewegliche Bogen in der Luft festzustehen schienen — all das war bald sichtbar, aber kein Zeichen von Menschengegenwart und Leben war zu erkennen.

Selbst die Wachtposten hatten sich in die Schilderhäuser geflüchtet, und schon glaubten die an Bord, kein Auge würde das Vorüberkommen des eigenen Schiffes entdecken. Aber die unermüdliche Wachsamkeit einer Grenzgarnison schlummerte nicht. Offenbar waren sie von einem oder dem andern Posten bemerkt worden; ein Mann oder zwei wurden auf den Wallvorsprüngen sichtbar, und bald waren die ganzen Wälle am See dicht mit Menschen besetzt.

Es war ein sonderbares Bild. Der See raste, der Sturm heulte ununterbrochen, und die tobenden Wasser erwiderten seinen einförmigen und gewaltigen Sang mit zischendem Schaum, mit drohendem Rollen und trotzig brausender Brandung. Durch den feinen Regen gesehen sahen alle Dinge geheimnisvoll aus wie im Nebel, während die Männer jene frischen befreienden Empfindungen fühlten, die der Sturm auf dem Wasser gibt. Düster und unermeßlich dehnte der Urwald sich unter dem finstern Himmel aus und daneben wie eine Zuflucht fürs Auge lag die zierliche kleine Festung im grauen Lichte da.

„Sie sehen uns," sagte der Sergeant, „sie glauben, wir sind vor dem Sturm umgekehrt und vom Hafen abgetrieben. Da ist der Major selbst auf der Nordostbastei, ich erkenne ihn an seiner Größe und an den Offizieren, die um ihn stehen."

„Sergeant, wir könnten schon etwas Spott einstecken, wenn wir in den Fluß einlaufen und sicher vor Anker kommen könnten. In diesem Fall könnten wir auch den Herrn Ohdius ans Land setzen und das Boot rein machen."

„Ja, das wäre schon gut; aber so wenig Seemann ich auch bin, — daß das unmöglich ist, weiß ich. Es gibt kein Segelschiff auf diesem See, das gegen einen solchen Sturm fahren kann. Und draußen ist bei solchem Wetter kein Ankern möglich."

„Ich seh's wohl, Sergeant, und so angenehm der Anblick für euch Landmenschen sein mag, wir müssen fort. Ich für meine Person fühle mich bei schwerem Wetter nie so wohl, als wenn ich weiß, daß das Land hinter mir ist."

Der Scud war nun dem Ufer so nahe gekommen, daß es unvermeidlich geworden war, seinen Bug wieder seewärts zu wenden, und die nötigen Befehle dazu wurden gegeben. Die Sturmfock wurde aufgesetzt, das Gaffelsegel weg gefiert, das Ruder gelegt und das leichte Fahrzeug, das auf dem Wasser zu spielen schien wie eine Ente, fiel ein wenig ab, schoß vorwärts, gehorchte dem Ruder und flog bald platt vor dem Wind über die Kämme hin. Im nächsten Augenblick war das Fort mit all den besorgten Zuschauern auf den Wällen im Nebel verschwunden. Das Ufer war noch über Backbord in Sicht, und nun wurden die nötigen Manöver begonnen, um den Bug des Kutters wieder gegen den Wind zu bringen, und er begann sich wieder mühsam auf das Nordufer zu zu arbeiten.

Stunden vergingen nun, ohne daß irgend etwas sich änderte. Der Wind nahm stetig zu, bis selbst Cap gestehen mußte, daß es ein ganz rechtschaffener Orkan war. Gegen Sonnenuntergang wendete der Scud wieder, um im Dunkeln vom Nordufer abzuhalten, und um Mitternacht glaubte sein zeitweiliger Befehlshaber, der durch indirektes Befragen der Mannschaft sich eine Vorstellung von der Form und Größe des Sees verschafft hatte, etwa in der Mitte zwischen den beiden Ufern zu sein. Der hohe Seegang und die Länge der Wellen bestärkten ihn in diesem Eindruck. Um diese Zeit wurde die Wut des Sturmes so groß, daß nichts mehr gegen ihn zu machen war. Die Wasser stürzten auf das Deck des kleinen Fahrzeugs in solchen Massen, daß es in allen Fugen erzitterte, und drohten es trotz seiner ungewöhnlichen Beweglichkeit unter ihrem Gewicht zu begraben. Die Leute sagten, daß sie noch nie in solchem Sturm draußen gewesen wären, was auch vollkommene Wahrheit war, denn Jasper, der alle Häfen, Flüsse und Vorgebirge aufs genaueste kannte, hätte den Kutter schon längst an Land gesteuert und irgendwo sicher verankert. Aber Cap wollte den jungen Seemann nicht fragen und fuhr fort, zu manövrieren, als wäre er auf dem Ozean.

Um ein Uhr morgens wurde das Sturmfock wieder aufgesetzt, der obere Teil des Großsegels festgemacht und der Kutter vor den Wind gebracht. Obschon alles Tuch, das dem Wind ausgesetzt war, zusammen nicht viel breiter als ein Fetzen war, rechtfertigte das kleine Fahrzeug doch seinen Namen glänzend*). Durch acht Stunden schoß es dahin, beinahe ebenso schnell wie die Möven, die wild über ihm im Sturme kreisten und offenbar nicht wagten, in den Siedekessel des Sees hinabzutauchen. Die Morgendämmerung brachte keine Veränderung, denn immer noch blieb der Horizont derselbe enge Kreis von Wasser und grauem Regenschauer, in dem die Elemente in wüster Verwirrung zu toben schienen. Mannschaft und Passagiere waren die ganze Zeit müßig geblieben, nur Jasper und der Lotse waren unten, die andern waren bei der gleichmäßigeren Bewegung des Fahrzeuges fast alle wieder an Deck gekommen. Das Morgenmahl wurde in Schweigen eingenommen, und jedes Auge schien das andere zu fragen, wie das enden solle. Nur Cap war vollkommen ruhig, sein Gesicht glänzte, sein Schritt wurde fester, sein Ausdruck sicherer, je mehr der Sturm zunahm. Er stand auf dem Vorderkastell mit gekreuzten Armen und schaukelte den Körper seemännisch hin und her, während seine Augen die Wogenkämme beobachteten, wie sie brachen, sich überschlugen und an dem tanzenden Kutter vorüberschossen. In diesem Augenblick ertönte der Ruf: „Segel ahoi!"

So wild und einsam war der Ontario, daß niemand ein Schiff auf diesen Wassern zu sehen erwartete. Der Scud selber glich einem der einsamen Jäger, der seinen Weg durch den Urwald sucht, und selbst in Caps eisernen Nerven zitterte eine gewisse Erregung über den Gedanken, in dieser weltfernen Wildnis durch die Wasser zu jagen.

Das fremde Schiff fuhr beim Wind etwa zwei Kabellängen vor dem Scud, und zwar quer vor seinem Bug vorüber, und nach dem Kurs, den es steuerte, mußte der Kutter nur wenige Schritte hinter ihm passieren. Es war ein Vollschiff, und selbst das erfahrenste Auge konnte in diesem Nebel nicht den geringsten Fehler in seinem Bau und Aussehen entdecken. Es hatte kein Tuch aufgesetzt, außer dem dichtgerefften großen Marssegel und zwei schmalen Sturmfocks, einer vorn und einer hinten. Dennoch legte die Gewalt des Windes es fast auf die Seite, wenn nicht gerade irgend eine kochende Woge in Lee es aufrichtete. Alle Rahen standen vierkant, und seine Schnelligkeit, die etwa vier Knoten in der Stunde betragen mochte, ließ erkennen, daß es bei ein wenig rauhem Winde fuhr.

„Der Kerl muß genau wissen, wo er ist," sagte Cap, während der Kutter mit einer Schnelligkeit auf das Schiff zuflog, die fast der des Sturmes gleichkam, „denn er segelt ganz keck südwärts, muß also dort wohl Ankergrund oder Hafen wissen. Kein vernünftiger Mensch, der nicht zum Lenzen gezwungen ist wie wir, würde derart raumschots segeln, wenn er nicht genau wüßte, wohin."

„Wir müssen schrecklich weit gelaufen sein, Kapitän," erwiderte der Mann, zu dem Cap diese Bemerkung gemacht hatte. „Das ist der Le Montcalm, der gehört dem Franzosenkönig und nimmt den Kurs nach dem Niagara, wo sie eine Garnison und einen Hafen haben."

„Möchten sie alle ersaufen! Echt französisch kriecht er unter, sowie er einen englischen Kielboden sieht."

„Es wäre gut, wenn wir ihm folgen könnten," erwiderte der Mann verzagt und kopfschüttelnd, „denn da am Seeende kommen wir in eine Bucht, und Gott weiß, ob wir wieder herauskommen."

„Puh, puh, Mann, wir haben offene See genug vor uns und guten englischen Schiffsboden unter uns. Wir sind keine Jean Crapauds, die sich hinter eine Landspitze oder ein Fort verstecken, weil ein bißchen Wind bläst. Achtung aufs Ruder!"

Dieser Befehl wurde gegeben, weil das Passieren der beiden Schiffe sich gefährlich zu gestalten drohte. Der Scud schoß gerade auf den Stevenlauf des Franzosen zu. Die Distanz zwischen den beiden Schiffen betrug nur noch hundert Schritt, und es schien fraglich, ob ein Passieren überhaupt noch möglich war.

---

*) Scud bedeutet eine niedrige kleine Wolke, die bei Regenwetter im Winde treibt.

„Backbord, Herr, Backbord," schrie Cap, „Backbord, und hinter ihm vorbei!"

Sie sahen, wie die Mannschaft des Franzosen in Lee zusammenlief und mit lebhaften Gebärden ihnen Zeichen machten, nicht heranzukommen. Einige Musketen wurden auf sie gerichtet. Aber die Flut tobte viel zu wild, als daß irgend welche kriegerische Maßnahmen hätten getroffen werden können. Das Wasser troff von den Mündungen der zwei oder drei leichten Kanonen an Bord des Schiffes, aber niemand dachte daran, sie in solch einem Sturm zu bedienen. Die glänzend schwarze Schiffswand des Franzosen hob sich drohend aus den Wogen, aber der Wind heulte durch ihr Takelwerk und pfiff in den tausend Tönen eines Schiffs; er toste so laut, daß all die Rufe und Schreie, die die Franzosen ausstießen, ungehört verhallten.

„Mag er sich heiser schreien," schimpfte Cap, „das ist kein Wetter, um sich Geheimnisse mitzuteilen. Backbord, Mann, Backbord!"

Der Mann am Steuer gehorchte, und die nächste Woge trug den Scud so nahe an das andere Schiff heran, daß der alte Seemann selbst einen Schritt zurückfuhr, da ihm schwante, mit der nächsten See müßte sein Bug dem andern in die Flanken fahren. Aber das geschah nicht. Der Scud, der tief hinabgeglitten war, hob sich jetzt hoch empor, sprang vorwärts und schoß im nächsten Augenblick hinter dem Schiff der Feinde vorüber, während ihre untere Raa gerade noch das Ende des Besanbaums des andern berührte.

Der junge Franzose, der den Montcalm kommandierte, sprang ans Hackebord, und mit jener hochgestimmten Courtoisie, die selbst den schlimmsten Handlungen seiner Landsleute noch eine gewisse Anmut gibt, zog er seine Mütze zu einem lächelnden Gruß, während der Scud hinter ihm vorüberschoß. Bonhommie und Liebenswürdigkeit lagen in diesem Gruß, aber beide waren an Cap verschwendet, der mit einem ebenso echten Instinkt seiner Rasse drohend die Faust gegen den andern ballte und brummte:

„Schon gut, verdammtes Glück für euch, daß ich kein Geschütz an Bord habe, sonst könntet ihr euch neue Kajütenfenster einsetzen lassen. Sergeant, der Kerl ist ein Hanswurst!"

„Er war höflich, Bruder Cap," erwiderte der andere, die Hand senkend, mit der er den militärischen Gruß des Franzosen erwidert hatte. „Es war höflich, und das ist alles, was man von einem Franzosen erwarten kann. Was er aber wirklich damit meinte, das wissen wir leider nicht."

„Der läuft nicht ohne Ziel gegen diesen Seegang an. Na, mag er einlaufen, wenn er kann. Wir wollen auf See bleiben, wie tüchtige englische Seeleute."

Das klang großartig, aber Cap sah dem glänzenden schwarzen Schiffskörper des Montcalm, seinem flatternden Marssegel und den feinen Linien seines Takelwerks mit Neid nach, als er undeutlich und undeutlicher wurde und zuletzt wie ein schattenhaftes Bild im grauen Regen verschwand. Wie gern wäre er ihm im Kielwasser gefolgt, wenn er es gewagt hätte. Die Aussicht auf eine zweite Sturmnacht inmitten dieser tobenden Wasser war kein Vergnügen. Sein Seemannsstolz erlaubte ihm allerdings nicht, dies einzugestehen, und die Insassen seines Schiffs verließen sich völlig auf seine Kenntnisse und seine Geschicklichkeit mit der blinden Sicherheit von Leuten, die die Gefahr nicht ermessen können.

Nach wenigen Stunden brach wieder Dunkelheit herein und vermehrte die Gefahr. Ein leichtes Nachlassen des Sturms hatte indessen Cap bewogen, noch einmal an den Wind zu kommen, und während der Nacht lag der Kutter bei wie in der vorigen, selbstverständlich beigedreht, und von Zeit zu Zeit wurde gewendet, um vom Land abzuhalten. Die Nacht verging, wie eine Sturmnacht auf dem Wasser zu vergehen pflegt. Das Schiff stampfte und rollte, die Wasser zischten, der Schaum spritzte über Deck, die Stöße bei jedem Niedertauchen waren so heftig, daß sie das kleine Fahrzeug zu vernichten drohten, der Wind heulte ununterbrochen. Aber die ernsteste Gefahr war die schreckliche Trift; denn obschon der Scud, wenn er unter Segel war, ganz auf der Luvseite lag und keinerlei Windfang hatte, so war er doch so leicht, daß die Kämme der Wogen ihn mit einer Schnelligkeit leewärts zu spülen schienen, die fast so groß war, wie die der Fluten selbst.

Während dieser Nacht schlief Cap tief und durch mehrere Stunden. Der Tag dämmerte eben, als jemand ihn an der Schulter schüttelte und er erwachend den Pfadfinder neben sich stehen sah. Während des Wetters war der Führer nur wenig an Deck gewesen, seine Bescheidenheit hatte ihm gesagt, daß nur Seeleute sich um die Lenkung des Schiffs kümmern dürften, und er war bereit, sich ihnen so vertrauensvoll zu überlassen, wie er es von denen erwartete, die ihm durch den Wald folgten. Jetzt aber sagte er:

„Schlaf ist süß, Meister Cap, ich weiß es, aber das Leben ist noch süßer. Seht um euch und fragt euch, ob das der Augenblick ist, in dem ein Kommandeur schlafen darf."

„Was ist denn los, Meister Pfadfinder," brummte Cap, sobald er wirklich wach geworden, „fangt ihr auch an zu murren? Von euch hätt' ich das nicht erwartet."

„Meine Gaben sind nicht derart, Meister Cap, daß ich mich in die eines andern menge. Aber es ist noch jemand an Bord, Mabel Dunham. Ihretwegen rede ich jetzt mit euch."

„Schon gut, das Mädel ist die Tochter eines Soldaten und eines Seemanns Nichte; die sollte doch nicht zimperlich sein, wenn einmal ein bißchen Wind bläst. Fürchtet sie sich?"

„Sie hat nicht ein Wort gesagt. Aber ich glaube schon, es wäre ihr lieber, wenn Jasper Eau-douce wieder an seinem Platz wäre und alles wieder in die alte Ordnung käme. Das wäre nur menschlich."

„Natürlich! So sind die Mädels, und die Dunhams erst recht. Alles lieber als ein alter Onkel, und jeder versteht die Sachen besser als ein alter Seemann. Das ist menschlich, Meister Pfadfinder, und ich will verdammt sein, wenn ich der Mann bin, der auch nur einen Strich Steuerbord oder Backbord wendet, weil die menschliche Natur eines zwanzigjährigen Fratzen es verlangt, oder" — hierbei senkte er die Stimme — „meinetwegen auch die des ganzen fünfundfünfzigsten Infanterieregiments. Darum bin ich nicht vierzig Jahre auf der See gewesen, um hier auf diesem Süßwasserteich die menschliche Natur kennen zu lernen. Aber der Sturm hält tüchtig an. Und was haben wir da leewärts?" Er rieb sich die Augen. „Land, so wahr ich Cap heiße, und hohes Land noch dazu!"

Der Pfadfinder sah ihm besorgt ins Gesicht, ohne zu antworten.

„Land, so wahr das der Scud ist," wiederholte Cap, „Land in Lee eine Meile von uns, und mit einer so schönen Brandung wie am Strand von Long Island."

„Und ist das gut oder schlimm?" fragte der Pfadfinder.

„Keins von beiden; sonderlich gut ist es nicht und schlimm? . . . ein tüchtiger Seemann darf gar nichts fürchten. Ihr fürchtet euch doch nie in den Wäldern, mein Freund."

„Kann es nicht sagen; wenn die Gefahr groß ist, ist's meine Gabe, sie zu sehen und wenn's geht sie zu vermeiden, sonst würde mein Skalp wohl schon lange in einem Mingo-Wigwam trocknen. Auf diesem See kenn' ich keine Spur und muß mich daher fügen, aber ich meine, wir sollten alle an Mabel Dunham denken. Da kommt ihr Vater, der denkt sicherlich an sein Kind."

„Wir sind in einer recht ernsten Lage, glaub' ich, Bruder Cap," sagte der Sergeant, „nach dem, was mir die zwei Backsgasten sagen. Sie sagen, der Kutter kann nicht mehr Segel tragen und die Trift ist so stark, daß wir in ein oder zwei Stunden stranden müssen; ich hoffe, es ist nur die Furcht, die aus ihnen spricht."

Cap antwortete nicht, sondern sah mit sehr gedrücktem Ausdruck nach dem Land, dann wieder wütend windwärts, als wollte er das Wetter durch seinen Zorn zurückschrecken.

„Es wird vielleicht doch gut sein," fuhr der Sergeant fort, „Jasper zu rufen und ihn zu fragen. Franzosen gibt's hier nicht, und jedenfalls wird der Junge uns vor dem Ertrinken bewahren, wenn das noch möglich ist."

„Ja, ja, — nur diese verfluchten Indizien! Aber laßt den Burschen kommen. Mit ein paar geschickten Fragen will ich schon die Wahrheit aus ihm herausholen."

Kaum hatte Cap zugestimmt, als um Jasper geschickt wurde. Der junge Mann erschien, seine Haltung und Miene waren eine gedrückte, sie verrieten die tiefe Kränkung, die er empfand, und wie die anderen zu beobachten glaubten, auch Ärger und Enttäuschung. Sowie er aufs Deck trat, warf er einen raschen besorgten Blick umher, sah zuerst windwärts, wie jeder Seemann tut; dann folgte sein Auge dem Horizont, bis er die hohen Ufer in Lee erblickte, und sein Gesichtsausdruck veränderte sich.

„Ich habe nach euch geschickt, Meister Jasper," sagte Cap, die Arme kreuzend und seinen Körper mit der Würde eines Seeoffiziers hin- und herschaukelnd, „um von euch etwas über den Hafen leewärts zu erfahren. Wir nehmen an, daß ihr nicht so rachsüchtig seid, daß ihr uns alle ersäufen möchtet, besonders nicht die Frauen; ihr werdet doch Mann genug sein, uns zu helfen, daß wir mit dem Kutter irgendwo sicher einlaufen, bis dies bißchen Sturm aufgehört hat."

„Ich möchte eher sterben, als daß den Frauen unten ein Leides geschehen sollte," antwortete der junge Mann.

„Ich wußt' es ja," rief der Pfadfinder, Jasper auf die Schulter klopfend. „Der Junge ist so treu wie der beste Kompaß, es ist wirklich sündhaft, was anderes von ihm zu glauben."

„Hm!" rief Cap. „Den Frauen! Als ob die in besonderer Gefahr wären. Nun, macht nichts, wir wollen miteinander reden wie gerade Seeleute. Wißt ihr einen Hafen in Lee?"

„Keinen. An diesem Ende des Sees ist eine breite Bucht, aber niemand von uns kennt sie, und die Einfahrt ist nicht leicht."

„Und diese Küste da leewärts ist wohl sonst nicht sehr empfehlenswert?"

„Da ist nur Wildnis bis an die Mündung des Niagara auf der einen Seite und bis Frontenac auf der andern. Im Norden und Westen soll da nichts als Wald und Prärie sein, wohl über tausend Meilen."

„Gott sei Dank, dann kann es dort auch keine Franzosen geben. Gibt es aber etwa Wilde?"

„Indianer gibt es überall, wenn auch nirgends sehr zahlreich. Der Zufall könnte es wollen, daß wir gerade auf einen Trupp treffen, wir könnten aber auch Monate verbringen, ohne einen einzigen zu sehen."

„Da müssen wir's also auf die Spitzbuben hin riskieren; aber um mit euch offen zu sein, Meister Western, wenn diese kleine Unannehmlichkeit mit den Franzosen nicht vorgekommen wäre, was würdet ihr jetzt mit dem Kutter tun?"

„Ich denke, Herr, man muß den Kutter vor Anker legen, ehe zwei Stunden vorüber sind."

„Vor Anker legen? Hier draußen im See?"

„Nein, Herr, aber weiter drinnen, nahe dem Land."

„Ihr wollt mir doch nicht sagen, Meister Ohdius, daß ihr im Sturm an einem Leeufer vor Anker gehen würdet!"

„Wenn ich mein Schiff retten will, Meister Cap, dann würde ich just das tun."

„Hui! Da haben wir unverfälschtes Süßwasser! Hört einmal, junger Mann, ich bin jetzt einundvierzig Jahre lang ein seefahrendes Geschöpf gewesen, als Junge und als Mann. Aber so etwas hab' ich noch nie gehört! Eher werfe ich mein ganzes Ankertauwerk über Bord, ehe ich etwas so Unseemännisches tue."

„Das tun wir hier auf dem See," erwiderte Jasper bescheiden, „wenn wir arg in Not sind. Wir wüßten vielleicht etwas Besseres, wenn wir mehr gelernt hätten."

„Ja, allerdings! Nein, mich soll kein Mann dazu bringen, solch eine Sünde gegen meine Erziehung zu begehen. Ich könnte ja mein Gesicht niemals mehr innerhalb von Sandy Hook zeigen, wenn ich einmal ein solches Nichtswisserkunststück gemacht hätte. Zum Teufel, der Pfadfinder ist mehr Seemann als ihr! Ihr könnt wieder hinuntergehen, Herr Ohdius."

Jasper verbeugte sich stumm und zog sich zurück; aber alle sahen wohl, daß er, ehe er die Leiter hinunterstieg, einen langen ängstlichen Blick nach dem Horizont windwärts und nach dem Land leewärts warf, und daß sein Gesicht die tiefste Besorgnis verriet, als er verschwand.

Siebzehntes Kapitel



Da die Soldatenfrau seekrank auf ihrem Bette lag, so war nur Mabel Dunham in der äußeren Kabine, als Jasper zurückkehrte, denn der Sergeant hatte ihm gestattet, sich wieder in seinem früheren Raum aufzuhalten. Wohl hatte Mabel einen Augenblick den Verdacht gegen ihn geteilt, als sie ihren Vater und ihren Onkel so vollkommen überzeugt von seiner Schuld gesehen; aber es war nur einen Augenblick gewesen. Als er jetzt eintrat und sich besorgt und traurig niedersetzte, da sah sie in ihm nur einen Mann, dem schweres Unrecht geschah.

„Laßt euch die Sache nicht so hart anfechten, Jasper," sagte sie eifrig. „Niemand, der euch kennt, glaubt an eure Schuld. Pfadfinder sagt, er setzt sein Leben für euch zum Pfand."

„Also ihr, Mabel, haltet mich nicht für einen Verräter, wie euer Vater!" rief der junge Mann mit flammenden Augen.

„Mein Vater ist ein Soldat und handelt nach seiner Pflicht. Ich bin kein Soldat und sehe in euch nur den Mann, der mich schon einmal gerettet hat."

„Mabel, ich bin nicht gewohnt, mit jemandem, wie ihr seid, zu reden, und es ist auch nicht meine Gewohnheit, irgend jemandem zu sagen, was ich denke und fühle. Ich hab' nie eine Schwester gehabt, und meine Mutter starb, als ich noch ein Kind war, und ich weiß daher nicht, was ihr Frauen gerne hört . . ."

Nur zu gerne hätte Mabel gewußt, was Jasper noch sagen wollte, aber er war verstummt. Sie wartete schweigend, bis die Pause für beide zu peinlich geworden war, und Jasper fortfuhr:

„Was ich sagen wollte, Mabel, ist, daß ich nicht weiß, was Mädchen wie ihr denken und was sie gern haben, und daß ihr euch das alles vorstellen müßt, was ich gern noch sagen möchte."

Mabel hatte wohl Phantasie genug, um sich alles Mögliche vorzustellen, aber es gibt Gedanken und Empfindungen, die Frauen lieber ausgesprochen hören, ehe sie ihnen nachgeben; sie hatte eine dunkle Ahnung, daß Jaspers Gedanken und Empfindungen zu diesen gehören könnten, und sie zog es daher vor, das Gespräch abzulenken, ehe sie es in einer so ungeschickten und unbefriedigenden Art fortgehen ließ.

„Sagt mir eines, Jasper, und es wird mir genügen," sagte sie fest. „Ihr verdient den Verdacht nicht, den die andern gegen euch haben?"

„Nein, Mabel," erwiderte Jasper, ihr voll in die Augen sehend, „so wahr ich auf Gnade in der Ewigkeit hoffe, nein!"

„Ich wußte es ja. Ich hätte darauf schwören können," erwiderte das Mädchen warm. „Und doch meint mein Väter es gut. Aber habt keine Sorge, Jasper!"

„Ich habe in diesem Augenblick so viel Sorge um etwas andres, daß ich gar nicht daran denke."

„Jasper!"

„Ich möchte euch nicht in Angst versetzen, Mabel; aber wenn man nur euren Onkel dazu bringen könnte, mit dem Schiff anders umzugehen — und doch, er ist soviel älter und erfahrener als ich, ich sollte mich vielleicht auf ihn verlassen."

„Glaubt ihr, der Kutter ist in Gefahr?" fragte Mabel rasch wie der Gedanke.

„Ich fürchte sehr; wenigstens wir vom See würden glauben, daß er in großer Gefahr ist. Aber vielleicht weiß ein alter Seemann vom Ozean ganz genau, wie er ihn bewahren kann."

„Jasper, alle sagen, wie geschickt ihr den Scud zu führen wißt. Ihr kennt den See, ihr kennt den Kutter, ihr müßt die Situation am besten beurteilen."

„Vielleicht bin ich aus Angst um euch, Mabel, besorgter als sonst. Aber wenn ich offen sein soll, so weiß ich nur einen Weg, den Kutter davor zu bewahren, daß er nicht in den nächsten zwei oder drei Stunden scheitert, und gerade davon will euer Onkel nichts wissen. Aber vielleicht ist es nur meine Unwissenheit, denn der Ontario ist ja nur süßes Wasser."

„Aber ihr wißt es besser! Das kann doch keinen Unterschied machen. Denkt an meinen Vater, Jasper, denkt an euch und alle, die leben, die ihr vielleicht mit einem Wort retten könnt!"

„Ich denke an euch, Mabel, und das ist mehr, viel mehr, als alle andern zusammen," erwiderte der junge Mann mit einem Ausdruck, der unendlich mehr sagte als die Worte selbst.

Mabels Herz schlug rasch, und ein Strahl dankbarer Freude schoß über ihr errötendes Gesicht. Aber ihre Sorge war jetzt zu groß und ernst, als daß sie ihren glücklichen Gefühlen hätte nachhängen können.

„Meines Onkels Eigensinn", sagte sie, „darf uns nicht zugrunde richten. Geht noch einmal an Deck, Jasper, und bittet meinen Vater, herunterzukommen."

Während der junge Mann ihre Bitte erfüllte, lauschte Mabel auf das Heulen des Sturmes und hörte, wie das Wasser gegen den Kutter schlug, mit einem Schrecken, der ihr bisher fremd gewesen war. Da sie vollkommen seefest war, hatte sie bisher an Gefahr überhaupt nicht gedacht und sich die ganze Zeit mit weiblichen Arbeiten beschäftigt; jetzt aber war sie in Angst und merkte auch wohl, daß sie noch nie in solch einem Sturm auf dem Wasser gewesen war. Die zwei Minuten, die vergingen, bis der Sergeant kam, schienen ihr eine Stunde, und sie atmete kaum, als sie die beiden Männer die Treppe herabsteigen sah. So schnell sie konnte, sagte sie ihrem Vater, was Jasper dachte und bat ihn, wenn er sie irgend liebte, ihm wieder das Kommando über den Kutter zu geben.

„Jasper ist treu, Vater," sagte sie ernst, „und selbst wenn er falsch wäre, könnte er doch keinen Grund haben, uns alle hier scheitern und umkommen zu lassen, vielleicht er selber mit. Aber er ist treu, das verbürg' ich dir!"

„Ja, ja, das ist alles ganz schön," sagte der gelassenere Vater, „du fürchtest dich eben! Aber ich kenne meine Pflicht; vielleicht zieht Jasper die Gefahr des Ertrinkens vor, die ihm wenigstens die Möglichkeit gibt, der Strafe zu entkommen!"

„Sergeant Dunham!"

„Vater!"

Beide hatten diese Worte zugleich ausgerufen, Jasper vor allem in Erstaunen, Mabel in Entrüstung. Aber der alte Soldat achtete nicht auf sie, sondern fuhr fort:

„Bruder Cap ist auch nicht der Mann, der sich auf einem Schiff von wem anderm belehren läßt."

„Aber Vater, wenn unser aller Leben in größter Gefahr ist!"

„Umsoweniger. Bei schönem Wetter kann jeder kommandieren. Erst wenn's schlecht geht, erkennt man, wer ein guter Offizier ist. Charles Cap wird das Steuer nicht verlassen, weil das Schiff in Gefahr ist. Und außerdem, Eau-douce, sagt er, daß euer Vorschlag an sich verdächtig ist und mehr nach Verrat als nach Vernunft klingt."

„Schickt nach dem Lotsen und fragt den! Ihr wißt, ich habe ihn seit gestern abend nicht gesehen."

„Das klingt vernünftig, wir wollen's versuchen. Folgt mir also auf Deck, damit alles ehrlich zugeht."

Jasper gehorchte, und auch Mabel wagte sich bis an die Kajütentreppe, wo ihre Kleider vor der Heftigkeit des Windes geschützt und ihr Gesicht vor dem Schaum war. Hier blieb sie stehen, achtete aber genau auf alles, was vorging.

Der Lotse erschien, und auch er warf die gleichen ängstlichen Blicke um sich. Unten im Schiffsraum war ihm die Gefahr nicht so groß erschienen.

„Anker auswerfen ist das einzige," sagte er ohne Zögern, als ihm die Frage vorgelegt wurde.

„Was, hier draußen im See?" rief Cap wie vorher.

„Nein, weiter drinnen; gerade an der äußeren Linie der Brandung."

Cap zweifelte nun nicht länger, daß zwischen Jasper und dem Lotsen ein geheimes Einverständnis bestand, den Scud zum Scheitern zu bringen, vermutlich, um bei dieser Gelegenheit zu entschlüpfen.

„Ich sage euch, Bruder Dunham," antwortete er auf die Vorstellungen des Sergeanten, „daß kein Seemann, der es ehrlich meint, einen solchen Rat geben kann! Bei Sturm an einem Leeufer Anker auswerfen, wäre eine solche Verrücktheit, daß ich sie niemals vor der Versicherung rechtfertigen könnte, so lang man noch einen Fetzen Segeltuch aufsetzen kann! Aber dicht an der Brandung zu ankern, wäre vollkommener Wahnsinn!"

„Der den Scud versichert, ist Seine Majestät, und ich bin für das Leben der Leute verantwortlich. Diese Männer kennen den Ontariosee besser als einer von uns, und ich meine, daß beide dasselbe sagen, spricht für sie."

„Onkel . . .!" rief Mabel, aber auf eine Gebärde Jaspers verstummte sie.

„Wir treiben nun so rasch in die Brandung," sagte der junge Mann, „daß wirklich nicht mehr viel drüber zu reden ist. In einer halben Stunde ist die Sache ohne dies entschieden, so oder so; aber ich warne euch, Meister Cap, auch nicht der festeste Mann unter uns kann sich einen Augenblick in diesem niederbordigen Fahrzeug an Deck halten, sobald wir einmal drin sind. Wir laufen voll und sinken, ehe wir die zweite Linie der großen Seen passiert haben."

„Und was soll denn Ankern helfen?" fragte Cap wütend.

„Es kann jedenfalls nichts schaden," erwiderte Eau-douce sanft. „Dadurch, daß wir den Kutter mit dem Kopf seewärts stellen, vermindern wir die Trift, und selbst wenn wir in die Brandung hineintrecken würden, so würde die Gefahr geringer sein. Erlaubt uns nur das eine, Meister Cap, erlaubt, daß der Lotse und ich zum Ankerauswerfen klar machen, das kann doch nichts schaden, und vielleicht ist's doch gut."

„Überholt eure Taue, so viel ihr wollt, und macht eure Anker klar, von ganzem Herzen. Es steht wirklich so mit uns, daß uns nichts mehr schaden kann. Sergeant, ein Wort mit euch auf dem Achterdeck, wenn's gefällig ist."

Cap führte seinen Schwager außer Hörweite und schüttete ihm dort sein Herz aus mit mehr Bewegung, als er sonst zu zeigen pflegte.

„Es ist traurig für die arme Mabel," sagte er, sich schneuzend und mit einem leichten Zittern in der Stimme, „ihr und ich, Sergeant, wir sind zwei alte Kerls und gewohnt, dem Tod nahe zu sein; aber die arme Mabel! Sie ist ein braves Mädel und ich hoffte sie noch anständig verheiratet und Mutter zu sehen, ehe meine Zeit kommt. Je nun, wir müssen das Schlechte wie das Gute hinnehmen, wenn wir auf See gehen, und das einzige, was ein alter Seemann anständigerweise einwenden darf, ist, daß es uns in diesem verdammten Süßwasser zustoßen muß."

Der Sergeant war ein tapferer Mann und war bereits in viel schrecklicheren Lagen gewesen; aber immer hatte er selber mittun können, während er hier vor einem Feind stand, gegen den er nicht kämpfen konnte. An ihm selber lag ihm weniger als an seiner Tochter; auch fürchtete er, gesund und kräftig, wie er war, für sich keine wirkliche Gefahr. Aber er sah kein Mittel, Mabel zu retten und war sogleich entschlossen, mit ihr zu sterben.

„Glaubt ihr, daß es unvermeidlich ist?" fragte er mit fester Stimme, obwohl sein Gesicht sein tiefe Bewegung verriet.

„In zwanzig Minuten sind wir in der Brandung, und seht selbst, Sergeant, welche Chance der kräftigste Mann in diesem Siedekessel hat!"

Die Sache sah allerdings verzweifelt aus. Der Scud war nun kaum mehr eine Meile vom Ufer entfernt, auf das der Sturm unter einem rechten Winkel mit solcher Wut blies, daß auch nicht im entferntesten daran zu denken war, noch mehr Segel beizusetzen, um möglicherweise noch davonzukommen. Der kleine Teil des Großsegels, der wirklich beigesetzt war und nur dazu diente, den Kopf des Scud so nahe am Winde zu halten, daß die Wogen nicht direkt über das Schiff hereinbrachen, erzitterte unter den fortwährenden Stößen, als ob die starken Taue, die die komplizierte Vorrichtung

zusammenhielten, jeden Augenblick reißen wollten. Der Sprühregen hatte aufgehört, aber die Luft war bis in eine Höhe von hundert Fuß über der Wasserfläche mit sprühendem Gischt erfüllt, der einem leuchtenden Nebel glich, während hoch darüber die Sonne von einem wolkenlosen Himmel leuchtete. Jasper sagte, daß dies alles ein rasches Ende des Orkans verkündete, doch mußte die nächste Stunde, höchstens zwei, über ihr Schicksal entscheiden. Zwischen dem Kutter und dem Ufer bot sich ein noch wilderer und erschreckenderer Anblick. Etwa eine halbe Meile in den See reichte die Brandung; das Wasser innerhalb ihrer Grenzen war weiß von Schaum, während die Luft über ihr so von Dampf und Sprühschaum erfüllt war, daß das Land dahinter wie in einem weißlichen Schleier lag. Sie konnten nur sehen, daß die Ufer hoch und vom Grün des unendlichen Waldes bedeckt waren.

Während der Sergeant und Cap schweigend auf diese Szene blickten, waren Jasper und seine Leute auf dem Vorderkastell nicht untätig geblieben. Kaum hatte der junge Mann Erlaubnis bekommen, zu handeln, als er einige Soldaten zur Hilfe heranrief und mit fünf oder sechs Leuten an die Arbeit ging. Auf diesen schmalen Gewässern werden die Anker niemals im Schiff verstaut, noch die Kabel, die sie bedienen, davon gelöst, so daß Jasper viel von der Arbeit erspart blieb, die an Bord eines Meerschiffs nötig gewesen wäre. Die zwei Buganker waren bald klar gemacht, die Kabel überholt, dann sahen die Leute sich um. Nichts hatte sich geändert, der Kutter trieb langsam landwärts, jeder Augenblick erwies deutlicher, daß er auch nicht einen Zoll weiter luvwärts kommen würde.

Nachdem Jasper noch einmal lange und ernst Ausschau über den See gehalten, gab er neue Befehle, und zwar mit einer Stimme, der man anhörte, für wie dringend er die Lage hielt. Zwei Warpanker wurden auf Deck gebracht und Ankertaue an ihnen festgemacht. Die inneren Enden der Taue wurden ihrerseits am Hals der Anker festgemacht und alles war bereit, sie im richtigen Augenblick über Bord zu werfen. Sowie diese Vorbereitungen beendet waren, wich die Aufregung aus Jaspers Gesicht und machte einer ruhigen Tatbereitschaft Platz. Er verließ das Vorderkastell, auf dem die Sturzseen bei jeder Niederbewegung des Fahrzeugs über Bord schlugen, und schritt nach einem trockneren Teil des Achterdecks. Die Arbeit an den Ankern hatte die Mannschaft oft mit dem halben Körper im Wasser ausgeführt. Auf dem Achterdeck traf er den Pfadfinder, Mabel und der Quartiermeister standen in seiner Nähe. Die meisten an Bord befanden sich unten, die einen seekrank auf ihren Kojen, andere gedachten jetzt ihrer Sünden. Vielleicht zum erstenmal, seitdem sein Kiel in die klaren Wasser des Ontario getaucht hatte, hörte man an Bord des Scud beten.

„Jasper," begann der Führer, „ich bin heute nutzlos gewesen, denn meine Gaben sind in einem Schiff nicht viel wert. Sollte es jedoch Gott gefallen, daß die Tochter des Sergeanten lebendig das Ufer erreicht, so bringe ich sie vielleicht doch noch sicher durch den Wald nach der Garnison."

„Es muß schrecklich weit dahin sein, Pfadfinder," erwiderte Mabel, die alles hören konnte, „ich fürchte, niemand von uns würde das Fort lebendig erreichen."

„Es wäre wohl ein gefährlicher Weg, Mabel, und ein langer, krummer, obschon manche eures Geschlechts mehr als das durchgemacht haben. Aber Jasper, entweder ihr oder ich, oder wir beide müssen in das Rindenkanoe. Mabels einzige Hoffnung ist, im Kanoe durch die Brandung zu kommen."

„Ich würde wohin ihr wollt, steigen, um Mabel zu retten," antwortete Jasper mit traurigem Lächeln, „aber keines Menschen Hand, Pfadfinder, kann ein Kanoe in solchem Sturm dort durch die Brandung bringen. Ich hoffe nur noch aufs Ankern, denn schon einmal haben wir den Scud so gerettet, in einer Not, die beinahe ganz so groß war."

„Wenn wir ankern sollen, Jasper," fragte der Sergeant, „warum dann nicht gleich? Jeder Fuß, den wir jetzt durch das Antreiben verlieren, zählt doch für die Distanz, die wir dreggen werden, wenn die Anker ausgeworfen sind."

Jasper trat dicht an den Sergeanten heran, griff nach seiner Hand und drückte sie heftig wie einer, der seine Gefühle weder länger niederhalten noch sie ausdrücken kann.

„Sergeant Dunham," sagte er feierlich, „ihr seid ein guter Mensch, obschon ihr mich in dieser Geschichte schlecht behandelt habt. Liebt ihr eure Tochter?"

„Daran könnt ihr wohl nicht zweifeln, Eau-douce," erwiderte der Sergeant düster.

„Wollt Ihr ihr und uns allen die einzige Möglichkeit, davonzukommen, geben, die uns noch übrig ist?"

„Was wollt ihr, daß ich tue, Junge, was wollt ihr, daß ich tue? Ich hab' bisher nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt, was wollt ihr, daß ich tue?"

„Haltet nur fünf Minuten zu mir gegen Meister Cap, und alles, was noch getan werden kann, um den Scud zu retten, wird geschehen."

Der Sergeant zögerte. Er war zu sehr gewohnt, die Disziplin hochzuhalten; er liebte es auch nicht, schwankend zu erscheinen und hatte überdies die größte Meinung von der seemännischen Erfahrung seines Schwagers. Während er noch überlegte, kam Cap von dem Platz neben dem Steuermann, wo er eine Zeitlang gestanden, heran und sagte, sobald er nahe genug war, um gehört zu werden:

„Meister Eau-douce, ich komme euch zu fragen, ob ihr eine Stelle hier in der Nähe wißt, wo wir den Kutter stranden lassen können? Der Augenblick ist gekommen, in dem uns nur diese harte Wahl übrig bleibt."

Dieser Augenblick der Unentschlossenheit auf Seite Caps gab Jasper gewonnenes Spiel. Er sah den Sergeanten an, der Sergeant nickte, und Jasper verlor keinen Augenblick weiter.

„Soll ich ans Steuer gehen?" fragte er Cap, „und sehen, ob wir eine kleine Bucht erreichen können, die leewärts von uns liegt?"

„Tut es," sagte der andere mit gepreßter Stimme; er fühlte die Last seiner Verantwortlichkeit um so schwerer, weil seine Kenntnisse hier nicht ausreichten. „Tut es, Ohdius, denn um offen zu sein, ich sehe nichts anderes. Wir müssen stranden oder sinken."

Mehr verlangte Jasper nicht. Er machte einen Sprung nach hinten und ergriff die Ruderpinne. Der Lotse war vorbereitet, und auf ein Zeichen von seinem jungen Kommandeur wurde das Stückchen Segel, das so lange beigesetzt gewesen, aufgegeit. Sofort legte Jasper das Ruder, der Kopf eines Stagsegels wurde vorn gefiert, der leichte Kutter, als fühlte er, daß er wieder in vertrauten Händen war, fiel ab und war im nächsten Augenblick tief im Wellental zwischen den Wogen. Aber dieser gefährliche Augenblick ging vorüber, und im nächsten flog das kleine Fahrzeug auf die Brandung zu, mit einer Schnelligkeit, die unmittelbare Vernichtung zu bringen drohte. Die Distanzen waren bereits so gering, daß fünf oder sechs Minuten genügten, um so weit zu kommen, als Jasper wünschte; er legte das Ruder nieder, der Scud kam mit seinem Bug und trotz dem Toben der Wasser so leicht und anmutig wieder gegen den Wind herauf, wie eine Ente auf einem durchsichtigen Teich die Richtung wechselt. Auf ein Zeichen Jaspers setzte sich auf dem Vorderkastell alles in Bewegung, und ein Warpanker wurde an Backbord und Steuerbord vorn ausgeworfen. Selbst Mabels Augen erkannten, wie furchtbar die Trift war, denn die beiden Taue liefen aus wie zwei Schlepptaue. Sobald sie eine leichte Spannung zeigten, wurden beide Anker fallen gelassen und die Kabel ausgesteckt, beinahe so lang sie überhaupt waren. Es war indessen nicht schwer, ein so leichtes Fahrzeug anzuhalten, noch dazu mit Ankertauwerk, das von besserer Qualität war als gewöhnlich, und weniger als zehn Minuten, nachdem Jasper ans Steuer getreten war, lag der Scud still, den Bug seewärts, und vor ihm spannten sich die zwei Kabel in so starren Linien, daß sie aussahen wie Eisenstangen.

„Das ist nicht recht, Meister Jasper," rief Cap zornig, sowie er erkannte, welcher Streich ihm gespielt worden war. „Das ist nicht recht, Herr; ich befehle euch, die Taue abzuschneiden und den Kutter ohne Zögern an den Strand zu bringen."

Es war jedoch niemand da, der diesen Befehl ausgeführt hätte; denn so lange Eau-douce kommandierte, gehorchten seine Leute nur ihm. Da sich niemand rührte, wendete sich Cap wütend gegen Jasper.

„Ihr habt nicht auf die Bucht zu gesteuert, Schwindler," schrie er, „sondern auf die Felsen, wo jede Seele ertrinken müßte, wenn wir dort stranden!"

„Und ihr wollt, daß ich abschneide und just jede Seele dort ertrinken lasse!" erwiderte Jasper trocken.

„Werft eine Lotleine über Bord und meßt die Trift," brüllte Cap den Leuten vorne zu.

Auf ein zustimmendes Zeichen Jaspers wurde sofort gehorcht. Alle an Deck drängten sich heran und warteten mit atemlosem Interesse auf das Resultat. Das Lot hatte kaum den Grund erreicht, als die Leine sich vorwärts streckte, und nach zwei Minuten ergab sich, daß der Kutter um seine eigene Länge direkt auf die Felsen zugetrieben hatte. Jasper blickte ernst, denn er wußte wohl, daß nichts das Fahrzeug mehr halten konnte, sobald es einmal in die Brandung geriet, deren erste Reihe kaum eine Kabellänge von ihrem Heck aufschäumte und wieder verschwand.

„Verräter!" schrie Cap, die Faust gegen den jungen Mann ballend. Er konnte vor Wut kaum sprechen. „Ihr werdet dies mit dem Leben büßen!" rief er, als er wieder atmen konnte. „Wenn ich hier Befehlshaber wäre, Sergeant, würde ich ihn am Bugspriet aufhängen, damit er beim Ersäufen nicht davonkommen kann."

„Mäßigt euch, Bruder, mäßigt euch, ich bitt' euch; Jasper scheint alles getan zu haben, was möglich ist, und vielleicht steht es doch nicht so schlimm, wie ihr glaubt."

„Warum lief er nicht in die Bucht, von der er sprach; warum bringt er uns hierher, platt windwärts von den Felsen, noch dazu an einer Stelle, wo die Seen in der Brandung nur halb so breit sind wie sonst, als ob sie Eile hätten, uns alle zu verschlingen."

Mühsam beherrschte Jasper sich und antwortete ruhig: „Ich steuerte auf den Felsstrand zu, eben weil die Seen dort schmal sind."

„Wollt ihr einem alten Seemann wie mir weismachen, daß der Kutter in dieser Brandung aushält?"

„Nein, Herr, ich glaube, er würde vollsaufen und sinken, sobald wir die erste Reihe erreichen. Jedenfalls würde er nie aufrecht ans Ufer kommen, wenn er einmal drin ist. Aber ich hoffe, ihn überhaupt von der Brandung klar zu halten."

„Bei einer Trift von seiner eigenen Länge in der Minute?"

„Die Anker haben noch nicht ihre volle Wirkung. Ich rechne übrigens nicht auf sie allein."

„Auf was denn? Auf Glaube, Liebe und Hoffnung?"

„Nein, Herr, auf die Unterströmung. Ich nahm den Kurs auf die Felsen, weil ich weiß, daß sie dort am stärksten ist und weil wir dort näher ans Land kommen konnten, ohne in die Brandung zu geraten."

Diese Worte waren mit einiger Schärfe gesprochen, wenn auch nicht entfernt mit der Heftigkeit Caps. Dieser war von allem erstaunt.

„Unterströmung!" wiederholte er. „Wer zum Teufel hat je gehört, daß die Unterströmung ein Fahrzeug vom Stranden rettet!"

„Auf dem Ozean kommt das vielleicht nie vor, aber bei uns ist es schon vorgekommen."

„Der Junge hat recht, Bruder," warf der Sergeant ein. „Ich versteh' die Sache zwar nicht recht, aber ich habe die Seeleute hier oft davon reden hören. Wir werden gut tun, die Sache Jasper vorläufig zu überlassen."

Cap brummte und fluchte, mußte aber nachgeben.

Jasper versuchte die Sache den andern zu erklären. Das Wasser, das der Orkan an den Strand blies, mußte natürlich irgendwie in den See zurück. Da es auf der Oberfläche, wo Wind und Wellen es beständig landwärts drängten, nicht möglich war, flutete es in einer tieferen Strömung zurück. Da der Scud großen Tiefgang hatte, so mußte diese Unterströmung in der Nähe des Landes seine Wirkung auf ihn ausüben, und auf diesen Gegendruck, den sie hier in der Gegend die „Unterschlappe" nannten, verließ Jasper sich, um seine Kabel vor dem Reißen zu hüten.

So einfach die Sache in der Theorie schien, in der Praxis zeigte sich noch keine Wirkung. Der Scud trieb weiter, obschon die Trift merkbar geringer wurde, sobald die Warpanker und Taue, mit denen die Anker verwarpt waren, ihren Zug auszuüben begannen. Endlich aber verkündete der Mann an der Lotleine die freudige Nachricht, daß die Anker zu dreggen aufgehört hatten und das Schiff festlag. In diesem Augenblick war die erste Wellenreihe der Brandung nur mehr etwa hundert Fuß vom Hinterende des Scud entfernt, ja sie schien noch viel näher zu kommen, als der Schaum

verschwand und auf den rollenden Kämmen wiederkehrte. Jasper sprang vorwärts, warf einen Blick über den Bug und wies mit einem triumphierenden Lächeln auf die Kabel. Anstatt starren Eisenstangen zu gleichen wie vorher, zeigten sie eine leichte Krümmung abwärts, und für die Sinne eines Seemanns war kein Zweifel, daß der Kutter auf den einströmenden Wogen sich hob und senkte wie ein Schiff in einer Flußmündung, wenn der Gegendruck des Wassers die Kraft des Windes teilweise aufhebt.

„Da haben wir die Unterströmung," rief er entzückt aus, und er sprang buchstäblich über das Deck, um das Ruder festzustellen, damit der Kutter noch leichter auf dem Wasser läge. „Die Vorsehung hat uns gerade in die Strömung geführt, und alle Gefahr ist vorüber."

„Ja, ja, die Vorsehung ist ein guter Seemann," knurrte Cap, „und hilft den Landratten oft aus der Not. „Unterströmung oder Oberströmung, der Sturm hat nachgelassen, und zum Glück für uns alle haben die Anker guten Grund gefunden. Überhaupt ist bei diesem verdammten Süßwasser alles gegen die Natur."

Im Glück sind die Menschen nicht sehr zur Kritik geneigt. Niemand kümmerte sich um Caps Meinung, und alle waren überzeugt, daß Jaspers Geschicklichkeit sie vor Schiffbruch gerettet hatte. Noch eine halbe Stunde verging in Zweifel und Ungewißheit, und ängstlich blieben alle Blicke auf die Lotleine gerichtet. Dann aber überkam alle ein Gefühl der Sicherheit, und die Müden schliefen, ohne zu träumen, daß der Tod vor ihnen stünde.

Achtzehntes Kapitel



Es war beinahe Mittag, als die Gewalt des Sturmes nachließ, und nun hörte er ebenso plötzlich auf, wie er losgebrochen war. Kaum zwei Stunden, nachdem der Wind abgeflaut hatte, hatte die Oberfläche des Sees, obwohl noch immer bewegt, aufgehört, von Schaum zu glitzern. Allerdings rollten die Wogen noch immer unaufhörlich dem Strande zu, und die lange weiße Linie der Brandung war geblieben, obschon der Schaum nicht mehr die Luft erfüllte. Die Kämme der Seen schwollen nicht mehr so hoch empor, und alle Bewegung war nur mehr eine Nachwirkung des Windes, der sich gelegt hatte.

Da es unmöglich war, gegen den Seegang anzukommen, um so weniger, da ein leichter Gegenwind von Osten kam, wurde jeder Gedanke, noch diesen Nachmittag weiterzufahren, aufgegeben. Jasper, der in aller Ruhe das Kommando des Scud wieder übernommen hatte, ging zunächst daran, das Schiff über die Anker zu bringen, die einer nach dem andern aufgehievt wurden. Auch die Warpanker, die zu ihrer Unterstützung ausgeworfen waren, wurden gelichtet, und alles war für rasche Abfahrt bereit, sobald das Wetter es gestattete. Diejenigen, die nichts dabei zu tun hatten, suchten sich in der Zwischenzeit zu unterhalten, so gut es ging.

Mabel warf sehnsüchtige Blicke nach dem Ufer, und schließlich fragte sie, ob es denn nicht möglich wäre, zu landen.

Pfadfinder versicherte sie, daß nichts leichter wäre, da sie ein Rindenkanoe auf Deck hatten, mit dem man am ehesten durch die Brandung kommen könnte. Nach einigen Bedenken wendeten sie sich an den Sergeanten, der gab seine Erlaubnis und man schritt sogleich an die Ausführung des Planes.

Mabel, die im Kanoe bereits zu Hause war, nahm ihren Platz in der Mitte mit großer Sicherheit ein, der Sergeant, der sie begleiten wollte, setzte sich nach vorn, während der Führer am Hinterende steuerte. Viel Arbeit mit den Rudern war nicht nötig, denn die Wogen trugen das Kanoe ans Land und manchmal mit einer Gewalt, die jeden Versuch, es zu lenken, fruchtlos machte. Mehr als einmal bereute Mabel ihre Kühnheit, aber Pfadfinder ermutigte sie wieder und zeigte so viel Selbstbeherrschung, kaltes Blut und Kraft, daß jede Frau Zutrauen geschöpft hätte. Mabel war nicht feige, und in ihre Aufregung mischte sich ein guter Teil wilden Entzückens. Manchmal freilich schlug ihr das Herz bis an den Hals, wenn das Boot wie eine leichte Blase hoch auf dem Kamm eines schaumbedeckten Wellenberges schwebte und gerade nur über das Wasser zu streifen schien wie eine Schwalbe; dann errötete sie und lachte, wenn das sprühende Element unter ihnen davonschoß und sie weit hinter sich in der Tiefe ließ, als hätte es sie im Wettrennen überholt. Das ganze Spiel dauerte indes nur wenige Minuten, denn obgleich die Distanz zwischen dem Kutter und dem Strand beträchtlich mehr als eine Viertelmeile betrug, erreichten sie ihn doch in kürzester Zeit.

Sobald sie auf dem festen Lande standen, küßte der Sergeant seine Tochter liebevoll, dann griff er nach seinem Gewehr und erklärte, daß er nun eine Stunde jagen wolle.

„Pfadfinder wird bei dir bleiben, Mädchen, und wird dir wohl Geschichten aus diesem Teil der Welt und von seinen Erfahrungen mit den Mingos erzählen."

Der Führer lachte und versprach auf Mabel acht zu haben; der Vater stieg die steile Anhöhe hinauf und verschwand im Walde. Die beiden schlugen eine andere Richtung ein; auch sie mußten einige Minuten scharf steigen, dann kamen sie auf einen schmalen nackten Fels des Vorgebirges, von dem sie einen weiten Ausblick hatten. Mabel setzte sich auf ein Felsstück, um Atem zu holen, während ihr Begleiter in seiner Art aufs Gewehr gestützt neben ihr stehen blieb, und einige Minuten vergingen, ohne daß einer sprach; insbesondere Mabel war ganz in den Anblick verloren, der sich ihr bot.

Von der Stelle, die sie erreicht hatten, sahen sie weit über den See hinaus, der sich grenzenlos gegen Nordosten erstreckte und in den Strahlen der Abendsonne funkelnd dalag, während seine Wasser noch immer von dem Sturme erregt waren, der über ihn hingebraust hatte. Das Land umgab ihn in einem weiten Halbmond, der gegen Südost und Norden in der Ferne verdämmerte. Soweit das Auge reichte, war nichts als Wald sichtbar, nicht das geringste Zeichen von Menschenkultur unterbrach die einförmige Großartigkeit der Natur. Der Sturm hatte den Scud über die Linie der Forts hinausgetrieben, mit denen die Franzosen die englischen Besitzungen in Nordamerika zu umschließen versuchten; ihre Posten waren an den Ufern des Niagara, während unsere Abenteurer eine Stelle erreicht hatten, die viele Meilen weiter nach Westen lag. Der Kutter lag an einem einzigen Anker außerhalb der Brandung; er glich einem zierlichen Spielzeug, das mehr für einen Glasschrank bestimmt schien, als für einen Kampf mit den tobenden Elementen; das Kanoe lag auf dem engen Strand, gerade außer dem Bereich der Wogen, die donnernd ans Land schlugen; ein dunkler Fleck auf dem weißen Kies.

„Wir sind sehr, sehr weit von allen menschlichen Wohnungen entfernt," sagte Mabel endlich. „Das heißt wahrhaftig an der Grenze sein."

„Gibt es näher zum Meer und um die großen Städte was Schöneres zu sehen?" fragte Pfadfinder.

„Das will ich nicht sagen; dort gibt es mehr, einen an die Gegenwart von Menschen zu erinnern, vielleicht aber weniger, was an die Gegenwart Gottes mahnt."

„Ja, Mabel, das fühl ich auch. Ich weiß, ich bin nur ein armer ungelernter Jäger; aber Gott ist mir hier so nah, wie er nur dem König in seinem Schloß sein kann."

„Das kann niemand bezweifeln," erwiderte Mabel und sah vom See zu seinem Gesicht empor. „An so einer Stelle fühlt man sich Gott sicherlich näher als unter all den vielen Dingen, die einen in der Stadt zerstreuen."

„Ihr sagt alles, was ich selber sagen möchte, Mabel, nur sagt ihr's viel besser. Ich bin diesen See schon einmal entlang gefahren, vor dem Krieg, auf der Suche nach Häuten; damals landeten wir dort, wo ihr die verwitterte Eiche über dem Schierlingswäldchen seht . . ."

„Wie könnt ihr euch nur das so gut merken?"

„Das sind unsere Straßen und Häuser, unsere Kirchen und Paläste. Merken! Einmal machte ich mit der Großen Schlange ab, daß wir uns nach sechs Monaten um zwölf Uhr mittags am Fuß einer bestimmten Fichte treffen sollten, die dreihundert Meilen weit weg war. Der Baum stand und steht, wenn die Vorsehung ihn nicht getroffen hat, noch mitten im Wald, fünfzig Meilen von der nächsten Niederlassung, aber in einer ganz vorzüglichen Bibergegend . . ."

„Und habt ihr euch dort und zu der Stunde getroffen?"

„Geht die Sonne auf und unter? Als ich beim Baum ankam, lehnte die Schlange schon am Stamm mit zerrissenen Hosen und kotigen Mokassins. Er war in einen Sumpf geraten und hatte nicht wenig Mühe gehabt, sich wieder herauszufinden. Aber so wie die Sonne am Morgen über die östlichen Hügel kommt und bei Nacht im Westen untergeht, so war er pünktlich zur Stunde an der Stelle. Auf Chingachgook kann man sich verlassen, ob es sich um einen Freund oder Feind handelt. Er ist immer gewiß."

„Und wo ist der Delaware jetzt? Warum ist er nicht mit uns?"

„Er ist auf Kundschaft, auf der Spur der Mingo, wo ich auch sein sollte, wenn nicht eine große menschliche Schwäche im Weg wäre."

„Ihr scheint über allen menschlichen Schwächen zu stehen, Pfadfinder. Noch nie bin ich einem Mann begegnet, dem alle natürlichen Schwächen so gar nichts anhaben konnten."

„Ja, wenn ihr von Kraft und Gesundheit redet, Mabel, darin ist die Vorsehung recht gut gegen mich gewesen, obschon ich meine, die offene Luft, die langen Jagden, die Waldnahrung und der Schlaf eines guten Gewissens, das alles hält einem die Doktors fern. Aber ich bin schließlich doch nur ein Mensch; ja, ich bin erst darauf gekommen, daß ich in meinen Gefühlen ganz wie ein anderer Mensch bin."

Neugierig sah Mabel ihn an. „Es ist etwas Bezauberndes in eurem wilden Leben, Pfadfinder," rief sie aus, und ihre Wangen röteten sich von Begeisterung. „Ich glaube, ich werde rasch zu einem Grenzmädel, und ich fange an, dieses große Schweigen in den Wäldern zu lieben. Die Städte scheinen mir jetzt zahm, und da mein Vater wahrscheinlich hier weiter leben wird, wo er schon so lange lebt, so glaub' ich, ich würde am liebsten bei ihm bleiben und nicht an die Küste zurückkehren."

„Die Wälder schweigen nicht, wie ihr glaubt, Mabel, wenn man sie nur versteht. Ich bin oft tagelang allein darin gewesen und habe immer alles Mögliche von ihnen gehört und gelernt."

„Ihr seid wohl viel glücklicher, wenn ihr allein seid, Pfadfinder, als wenn ihr mit andern Menschen zusammenkommt?"

„Ich will das nicht gerade sagen; es gab Zeiten, da war ich mit dem Wald zufrieden und verlangte mir nichts weiter von Gottes Güte. Aber dann sind andere Gefühle in die Höhe gekommen, und ich glaube, man muß der Natur ihren Weg lassen. Alle andern Geschöpfe leben in Paaren, Mabel, und der Mensch ist wohl auch bestimmt so zu tun."

„Und habt ihr nie daran gedacht, ein Weib zu suchen, Pfadfinder, das euer Schicksal teilen würde?" fragte das Mädchen unbefangen. „Mir scheint es, euch fehlt nichts als ein Heim, in das ihr von euren Wanderungen zurückkehren könntet, um euer Leben vollkommen glücklich zu machen. Wenn ich ein Mann wäre, es würde ein Entzücken für mich sein, nach Belieben durch diese Wälder streifen zu können oder über diesen wunderschönen See zu segeln."

„Ich versteh euch ganz gut, Mabel, und Gott lohn' es euch, daß ihr an das Wohlergehen so einfacher Leute wie wir sind denkt. Wir haben wohl unsere Freuden wie unsere Gaben. Aber wir könnten freilich glücklicher sein. Jede Kreatur hat ihre Gaben, Mabel." Der Führer warf heimliche Blicke auf seine schöne Begleiterin. „Die Menschen haben die ihren, und alle müssen ihnen folgen. Seht ihr die Taube dort, die sich auf der Buche niederläßt? Gerade in einer Linie mit dem gefallenen Kastanienstamm?"

„Gewiß, es ist das einzige lebendige Ding außer uns in dieser Einsamkeit.“

„Nicht so, Mabel; die Vorsehung hat es keinem lebenden Ding bestimmt, ganz allein zu leben. Dort kommt das Weibchen, seht ihr, dort schwingt sich's auf, es hat bei der andern Buche etwas gefressen, aber jetzt kommt es zum andern zurück.“

„Ich versteh euch, Pfadfinder,“ erwiderte Mabel mit einem lieblichen Lächeln; „auch ein Jäger mag ein Weib finden und selbst in dieser wilden Gegend. Die Indianermädchen sind liebevoll und treu, ich weiß es, denn Pfeilspitzes Weib war so gegen ihren Mann, und der blickte viel öfter finster als er lächelte.“

„Nein, das geht nicht, Mabel, und würde keinem gut tun; Art darf nicht von Art lassen und Land nicht von Land, wenn man glücklich sein will. Ja, wenn ich eine wie euch finden könnte, die eine Jägersfrau werden wollte: wenn der meine Unwissenheit und Rauheit nicht zu gering schiene, ja, dann würde mir alle Arbeit wie das Spielen junger Hirsche erscheinen und die Zukunft wie Sonnenschein.“

„Eine wie ich! Ein Mädchen von meinen Jahren und unklug wie ich, würde kaum die richtige Genossin für den kühnsten Späher, den sichersten Jäger in der Armee sein.“

„Es kann wohl sein, Mabel, daß ich die Gaben einer Rothaut und dazu die Natur eines Bleichgesichts habe; mit solch einem Menschen könnte ein Weib vielleicht auch in einem Indianerdorf leben.“

„Nein, ihr denkt doch nicht daran, Pfadfinder, ein so unwissendes, kindisches, eitles und unerfahrenes Ding wie mich zum Weib zu nehmen!“ Mabel wollte auch sagen „ein so junges“, aber aus instinktivem Zartgefühl unterdrückte sie das Wort. „Nein, an so was könnt ihr nicht denken!“

„Und warum nicht, Mabel? Wenn ihr die Grenzgebräuche nicht kennt, so wißt ihr dafür mehr von den Stadtsitten und könnt die hübschesten Geschichten erzählen; kindisch, das macht nichts; eitel seid ihr nicht, das hab ich schon gesehen, und die Erfahrung, die kommt mit den Jahren. Und dann fürcht' ich, Mabel, wenn ein Mann ein Weib nehmen will, dann denkt er an das alles gar nicht.“

Jetzt erst merkte das Mädchen seine Erregung. Sie sah erschreckt empor. „Pfadfinder,“ rief sie, „was redet ihr denn da? und wie seht ihr aus? Ihr redet doch nur zum Spaß?“

„Mir ist es immer angenehm, in eurer Nähe zu sein, Mabel, und ich würde heut nacht besser schlafen als in der ganzen vergangenen Woche, wenn ich wüßte, daß solche Reden euch so viel Spaß machen wie mir.“

Daß der Führer sie gern hatte, das hatte Mabel wohl gewußt; aber nie einen Augenblick hatte sie gedacht, daß es ihm so ernst sein könnte. Jetzt erst dämmerte ihr die Wahrheit auf, weniger aus seinen Worten als aus der Art, wie er sie sprach. Sie blickte in seine rauhen ehrlichen Züge; ihr eigenes Gesicht wurde besorgt und ernst, und als sie wieder redete, geschah es in einem so liebevollen Ton, daß sie ihn damit nur noch mehr an sich ziehen mußte.

„Wir müssen einander verstehen, Pfadfinder,“ sagte sie, „zwischen uns soll keine Wolke sein. Ihr seid ein viel zu aufrichtiger und offener Mensch, als daß man anders als aufrichtig zu euch reden dürfte. Aber sagt mir, ich irre mich? ihr habt für mich viel Freundschaft, wie ein Mann von eurem Verstand und Charakter für ein Mädchen wie mich sie eben natürlich fühlt?“

„Ja, ich glaube, es ist sehr natürlich, Mabel. Der Sergeant sagt, er habe solche Gefühle für eure Mutter gehabt, und ich meine, ich habe dergleichen schon bei jungen Leuten gesehen, die ich von Zeit zu Zeit durch die Wildnis führte. Ja, ja, das ist alles natürlich, und darum kommt es so leicht, und das ist ein großer Trost für mich.“

„Pfadfinder, ich weiß nicht, was ich von euren Worten denken soll. Redet klarer oder gar nicht. Ihr wollt doch nicht . . . Ihr könnt doch nicht wollen . . . Ihr . . . wollt doch nicht sagen . . .“ sie konnte nicht weiter. Aber schließlich nahm sie all ihren Mut zusammen, und entschlossen, Klarheit zu schaffen, fuhr sie fort: „Ich meine, Pfadfinder, ihr wollt doch nicht sagen, daß ihr ernstlich mich zur Frau haben wollt!“

„Jawohl, Mabel, das ist's. Das gerade ist's, und ihr habt es viel besser ausgedrückt, als ich mit meinen Grenzergaben und in meiner Grenzerart es je sagen könnte. Der Sergeant und ich haben die Sache beredet, wenn's euch nur recht ist, und er meinte, es wird euch recht sein. Ich freilich weiß nicht, ob ich einer gefallen kann, die den besten Mann in Amerika verdient.“

Die Befangenheit in Mabels Gesicht wich dem hellsten Erstaunen, und dann kam noch rascher der Schmerz. „Mein Vater?“ rief sie aus, „mein lieber Vater hat gedacht, ich sollte euer Weib werden, Pfadfinder?“

„Ja, Mabel, das hat er; er meinte auch sogar, es würde euch freuen, und dadurch hab selbst ich angefangen, mir einzubilden, daß es so sein könnte.“

„Aber euch selber liegt nichts daran, ob aus dieser sonderbaren Erwartung meines Vaters etwas wird oder nicht?“

„Wie, was?“

„Ich meine, Pfadfinder, ihr habt von dieser Heirat gesprochen, um meinem Vater gefällig zu sein; nicht, daß ihr ernstlich . . .“

Der Kundschafter sah sehr ernst in Mabels schönes und gerötetes Gesicht, und die innige Bewunderung in jedem Zug des seinen war nicht zu verkennen. „Ich habe mich oft für glücklich gehalten, Mabel, wenn ich in den Wäldern war, wenn ich eine gute Jagd hatte und die reine Luft spürte, selber voll Kraft und Gesundheit, — aber jetzt weiß ich, daß das alles nichts und eitel war im Vergleich zu der Freude, die ich hätte, wenn ich wüßte, daß ihr von mir besser denkt als von den meisten andern.“

„Das, Pfadfinder! Ich denke wahrhaftig besser von euch als von den meisten andern, ja, vielleicht denke ich von euch besser als von allen andern. Denn eure Wahrhaftigkeit, eure Bescheidenheit, Einfachheit, Gerechtigkeit und Mut, das findet man auf Erden nicht wieder.“

„Ach, Mabel, das sind süße Worte von euch! So hat der Sergeant doch nicht ganz unrecht gehabt!“

„Nein, Pfadfinder, bei allem, was heilig ist, wir wollen einander recht verstehen. Ich achte euch, nein, ich verehre euch, beinahe wie meinen eignen Vater; aber es ist ganz unmöglich, daß ich jemals euer Weib werden könnte . . . daß ich . . .“

Die Veränderung im Gesichte ihres Begleiters war so groß und plötzlich, daß Mabel verstummte. Eine Zeitlang sprach keiner von beiden ein Wort. Die Enttäuschung, die sich auf den rauhen Zügen des Jägers spiegelte, wurde so schrecklich, daß das Mädchen Angst hatte, während Pfadfinder selbst zu ersticken glaubte, so daß er ernstlich nach seiner Kehle griff, wie um sich zu befreien. Die krampfhafte Bewegung seiner Finger erfüllte das Mädchen mit Entsetzen.

„Nein, Pfadfinder,“ rief sie eifrig, sobald sie wieder sprechen konnte, „ich habe vielleicht mehr gesagt, als ich denke, denn schließlich ist alles möglich, und Frauen, sagt man, wissen nie genau, was sie wollen. Ich wollte nur sagen, daß es nicht wahrscheinlich ist, daß ihr und ich je so voneinander denken werden, wie Mann und Weib voneinander denken sollten.“

„Ich werde . . . ich werde nie wieder so denken, Mabel,“ keuchte der Pfadfinder. „Nein, nein, ich werde nie wieder so von euch denken . . . oder von sonst wem . . .“

„Pfadfinder, lieber Pfadfinder, versteht mich, legt meinen Worten nicht mehr Bedeutung bei als ich selber tue; solch eine Ehe würde unvernünftig sein, vielleicht unnatürlich . . .“

„Ja, unnatürlich, gegen die Natur, das hab' ich ja dem Sergeanten gesagt, aber er wollte es ja durchaus so haben.“

„Pfadfinder, o das ist ja schlimmer als ich dachte, nehmt meine Hand, lieber guter Pfadfinder, und laßt mich sehen, daß ihr mich nicht haßt, um Gotteswillen, seht mich doch einmal wieder lächelnd an!“

„Euch hassen, Mabel, ach Gott!“

„Nein, gebt mir eure Hand, eure tapfere, männliche Hand; beide, beide, Pfadfinder, denn ich habe keine Ruhe, bis ich nicht weiß, daß wir wieder Freunde sind und daß dies alles nur ein Irrtum war.“

„Mabel,“ sagte der Führer und sah dem Mädchen sehnsüchtig ins Gesicht, während sie seine beiden harten sonnverbrannten Hände in ihren zarten Fingern hielt, dann lachte er in seiner eigenen lautlosen Art, während der bitterste Schmerz sich in seinen Zügen malte, und sagte: „Mabel, der Sergeant war im Unrecht!“ Jetzt aber hielt er es nicht mehr aus, und die Tränen liefen wie Regen über seine Wangen. Wieder arbeiteten die Finger krampfhaft an seiner Kehle und seine Brust arbeitete, als wollte sie sich wie verzweifelt von einem Druck befreien, der ihn erstickte.

„Pfadfinder, Pfadfinder!“ Mabel schrie beinahe. „Alles, nur das nicht! Redet zu mir, Pfadfinder; lächelt, sagt ein gutes Wort, daß ich weiß, daß ihr mir vergeben könnt!“

„Der Sergeant war im Irrtum!“ rief der Führer, und er lachte so schrecklich in seiner Qual, daß das Mädchen noch mehr entsetzt ward. „Ich wußt' es ja, ich sagt' es ja: der Sergeant war im Irrtum.“

„Wir können Freunde sein, auch wenn wir nicht Mann und Frau werden können,“ rief Mabel, die nun beinahe ebenso erregt wie er, kaum mehr wußte, was sie sprach. „Wir werden immer Freunde sein!“

„Ich hab's ja gewußt, der Sergeant war im Irrtum,“ wiederholte der Pfadfinder, als er sich endlich wieder in seiner Gewalt hatte, „ich dachte ja gleich, meine Gaben wären nicht von solcher Natur, daß sie einem Stadtmädel gefallen können. Es wäre besser gewesen, Mabel, wenn er mir keine andern Gedanken eingeredet hätte und wenn ihr nur nicht so lieb und freundlich gewesen wäret!“

„Wenn ich dächte, daß ich falsche Erwartungen in euch wachgerufen hätte, Pfadfinder, wenn auch unabsichtlich, ich würde mir's nie verzeihen. Denn glaubt mir, ich möchte lieber jeden Schmerz ertragen, als euch so leiden sehen.“

„Das ist's ja, Mabel, solche liebe Reden in eurer lieben Stimme, in so einer Art, wie man sie in den Wäldern nie hört, die haben das ganze Unheil angerichtet. Aber ich seh' es ein und verstehe den Unterschied zwischen uns besser. Ich werde wieder an meine Arbeit gehen, ach Gott, Mabel, ich bin wahrlich auf einer falschen Fährte gewesen, seitdem wir uns getroffen haben.“

„Aber nun werdet ihr wieder auf der rechten ziehen; und das werdet ihr bald alles vergessen haben . . .“

„Das mag die Art in den Städten sein; wir in den Wäldern, wenn wir etwas Schönes gesehen haben, behalten es lang im Auge, und ein richtiges Gefühl, das bleibt uns.“

„Aber das ist kein richtiges Gefühl, und ich bin auch nichts Schönes zum Sehen. Ihr werdet schon einsehen, daß ich gar nicht die richtige Frau für euch bin . . . .“

„Das hab' ich ja dem Sergeanten gesagt, aber er wollt' es durchaus anders. Ich wußte, daß ihr zu jung und zu schön seid für mich, und daß eine Jägerhütte für euch nicht der richtige Platz ist. Ja, wenn ich jünger und hübscher wäre, wie Jasper Eau-douce . . .“

„Laßt Jasper Eau-douce,“ unterbrach ihn Mabel, „wir können von was anderem reden.“

„Jasper ist ein braver Junge, Mabel, und auch ein hübscher Junge,“ erwiderte der Führer arglos, den Freund gegen sie verteidigend. „Wenn ich nur halb so hübsch wäre, wie Jasper Western, dann hätt' ich nicht solche Sorge gehabt . . .“

„Jasper Western,“ sagte Mabel errötend, „mag ganz gut in einem Sturm oder auf dem See sein, aber hier gehört er nicht her.“

„Ich fürchte, Mabel, er ist besser als der Mann, den ihr nun wahrscheinlich heiraten werdet, obschon der Sergeant sagt, das könnte nicht sein. Aber der Sergeant mag ja wieder im Irrtum sein.“

„Und wen werde ich wahrscheinlich heiraten? Das wird ja immer seltsamer!“

„Ich weiß, es ist natürlich, daß gleich und gleich gern zusammenkommt, und die viel mit Offiziersdamen waren, die wollen selbst Offiziersdamen werden. Aber Mabel, laßt mich offen reden, und ich hoffe, meine Worte tun euch nicht weh, denn jetzt, wo ich weiß, wie das ist, möcht' ich es keinem Mingo antun. Aber das Glück ist in einem Offizierszelt oft nicht mehr zu Haus als in einem Soldatenzelt, und wenn ein Offiziersquartier besser aussieht als die Baracken, so ist doch oft nur noch größeres Elend zwischen Mann und Frau hinter ihrer Tür.“

„Ich zweifle daran gar nicht, Pfadfinder, und wenn's von mir abhinge, so folgte ich euch lieber in eine Waldhütte, als daß ich ins Haus irgend eines Offiziers ginge, den ich kenne . . ."

„Mabel, das ist es nicht, was Lundie hofft, was Lundie denkt!"

„Und was geht Lundie mich an? Er ist der Major im Bataillon und kann seine Leute herumkommandieren, so viel er will, aber mich kann er nicht zwingen, irgend jemanden von seiner Messe zu heiraten! und überhaupt, woher wißt ihr, was Lundie darüber denkt?"

„Aus Lundies eigenem Mund. Der Sergeant hatte ihm gesagt, er wollte mich zum Schwiegersohn haben, und weil der Major ein alter Freund ist, der mir's gut meint, so redete er mit mir darüber und er meinte, es wäre edelmütiger von mir, ich würde einem Offizier den Platz räumen, als daß ich euch zu einer Jägersfrau machte. Ich sagte, er hätte ganz recht; als ich aber hörte, daß der Quartiermeister der Offizier sei, da war's wieder anders, denn ich kenne Davy Muir: er kann euch zu einer Dame machen, aber nicht zu einer glücklichen Frau, so wenig als er selber ein wirklich feiner Herr ist. Ich sag euch dies ehrlich; denn ich sehe wohl ein, daß der Sergeant im Unrecht war."

„Mein Vater hat sehr unrecht getan, wenn er irgend etwas gesagt oder getan hat, was euch Kummer bringt, Pfadfinder. Ich habe eine solche Achtung, solche Freundschaft für euch, daß wenn nicht . . . aber jedenfalls braucht ihr euch wegen des Leutnants Muir keine Sorge zu machen. Lieber bleib ich Mädchen bis an den Tod, als daß ich seine Frau werde!"

„Das freut mich, Mabel, ich dank' euch. Ich fürchtete schon, das Offizierspatent könnte auf euch Eindruck machen. Ich rede nicht aus Eifersucht, ich kenne den Mann; ja, wenn ihr einen braven Jungen gern hättet, einen wie Jasper Western zum Beispiel..."

„Warum redet ihr nur immer von Jasper Eau-douce, Pfadfinder? Er geht uns doch gar nichts an. Ich möchte wissen, wie ihr den Winter verbringen wollt."

„Ach Gott, Mabel, ich bin weiter nichts Besonderes; ich tauge nur auf einer Fährte oder mit der Büchse; jetzt bin ich noch weniger wert als früher. Also wozu von mir reden? Es war sehr nett, so lang in eurer Nähe zu sein und mir einzubilden, daß der Sergeant recht hätte, aber das ist nun vorüber. Ich werde mit Jasper den See hinabfahren, und da wird's Arbeit genug für uns geben, die unnütze Gedanken fernhält."

„Und ihr werdet das vergessen, Pfadfinder, mich vergessen — nein, nicht gerade mich vergessen, aber ihr werdet wieder an eure Arbeit gehen und einsehen, daß ein Mädchen nicht wichtig genug ist, um euren Seelenfrieden zu stören."

„Früher hätt' ich's nicht gedacht, Mabel; aber nun seh' ich doch, daß Mädchen, wie ihr sagt — ich habe immer nur ‚Mädel' gehört und gesagt — doch wichtiger sind, als ich geglaubt hätte. Das neugeborne Kind schläft nicht besser als ich schlief, bevor ich euch kannte. Kaum lag mein Kopf auf dem Stein oder auf der Wurzel, vielleicht auch auf einem Fell, so war schon alles vorüber, und am Morgen waren die Schwalben nicht sicherer auf als ich. Das ist wohl eine Gabe gewesen, auf die ich selbst in einem Mingolager rechnen konnte, denn ich bin unter den Schuften gewesen . . ."

„Das wird alles wiederkommen, Pfadfinder, ihr werdet wieder gesund schlafen und von euren Jagden träumen . . ."

„Ach Gott, Mabel, ich möchte überhaupt nicht mehr träumen! Ehe ich euch traf, da war's ein Vergnügen, wenn ich so ging und mir einbildete, ich wäre hinter den Hunden her oder suchte eine Irokesenspur; ja ich war sogar im Hinterhalt oder im Gefecht, ich meine in Gedanken; aber in der letzten Zeit, da hab' ich von ganz andern Dingen geträumt, von einer Hütte unter Ahornbäumen . . ."

„Nichts mehr davon, Pfadfinder, wir wollen von diesen Dingen nicht mehr reden," sagte Mabel, sich die Tränen aus den Augen wischend. „Wir wollen nach dem Vater sehen, er kann nicht weit sein. Das war vorhin sein Gewehr, und ganz in der Nähe."

„Der Sergeant war im Unrecht . . ."

„Da kommt mein Vater," unterbrach ihn Mabel, „wir wollen froh aussehen, Pfadfinder, wie gute Freunde aussehen und jeder dem andern das Geheimnis wahren."

Sie hörten das Krachen trockener Zweige, und dann sahen sie den Sergeanten sich durch die nahen Büsche einen Weg bahnen. Sowie er auf offenem Grund stand, warf der alte Soldat einen prüfenden Blick auf seine Tochter und ihren Begleiter und sagte gutmütig:

„Mabel, Kind, du bist jung und leichtfüßig, sieh mal nach einem Vogel, den ich geschossen und der gerade dort hinter den jungen Schierlingsbäumen in die Büsche fiel. Du brauchst nicht wieder heraufzukommen; wir kommen hinunter, denn ich sehe von hier, daß Jasper Anstalten zur Abfahrt trifft."

Mabel gehorchte und stieg mit elastischen Schritten die Felsen hinab. Aber ihr Herz war schwer. Und kaum verdeckten sie die Büsche den Blicken der beiden Männer, so warf sie sich auf die Erde und weinte, als ob ihr das Herz brechen sollte.

Der Sergeant hatte ihr mit väterlichem Stolze nachgesehen, jetzt wendete er sich mit vertraulichem Lächeln zu seinem Begleiter.

„Sie hat die Leichtigkeit ihrer Mutter und etwas von der Kraft des Vaters," sagte er. „Ihre Mutter war nicht ganz so hübsch wie sie; aber die Dunhams sahen immer gut aus, Männer und Weiber. Nun, Pfadfinder, ich hoffe, ihr habt die Gelegenheit benützt und mit dem Mädel gesprochen? Die Frauen haben es gern, wenn man in diesen Dingen gerade herausredet."

„Ich glaube, Mabel und ich verstehen eins das andere, Sergeant," sagte Pfadfinder, und wich den Blicken des Unteroffiziers aus.

„Um so besser. Manche Leute glauben, daß so ein bißchen Zweifel und Ungewißheit die Liebe noch lebhafter machen; ich aber glaube gerade heraus, das ist das beste. War Mabel überrascht?"

„Ich fürchte, Sergeant, ich fürchte, sie war sehr überrascht."

„Na, Überraschungen in der Liebe, das ist wie ein Überfall im Krieg. Ist freilich nicht so leicht zu sagen, wann ein Frauenzimmer überrascht ist, als wenn es der Feind ist. Sie lief doch nicht gar davon?"

„Nein, Sergeant, das hat sie nicht getan, das kann ich mit gutem Gewissen sagen."

„Und ich hoffe, sie war auch nicht zu willig, ihre Mutter, die war scheu, die konnte ich einen ganzen Monat nicht zum Reden bringen — aber Offenheit ist ein Vorzug bei Männern und Weibern."

„Jawohl, jawohl, und Vernunft auch."

„Ihr müßt von einem zwanzigjährigen Ding nicht allzuviel Vernunft erwarten, Pfadfinder, das wird kommen! Ein Irrtum bei euch oder bei mir ist nicht so leicht zu verzeihen; aber bei Mabel müßt ihr nicht aus einer Mücke einen Elefanten machen!"

Im Angesicht des Hörers zuckte es, als der Sergeant so sprach, aber er hatte seinen Stoizismus wiedergewonnen. Er hob die Augen und senkte sie wieder, und einmal schoß ein Schimmer über seine Züge, als wollte er sein leises Lachen anheben, aber der Schimmer erstarb in einem schmerzlichen Ausdruck.

„Ihr sagt die Wahrheit, Sergeant," antwortete er schließlich, „ein Irrtum bei einem Mann wie bei euch ist eine ernstere Sache."

„Ihr werdet sehen, daß Mabel ein aufrichtiges und ehrliches Geschöpf ist, gebt ihr nur Zeit; ein Mann wie ihr müßte ja auf einen Stein Eindruck machen."

„Sergeant Dunham, wir sind alte Kriegskameraden — was hat euch glauben gemacht, daß ein Mann wie ich einem Mädel wie Mabel gefallen könnte?"

„Was? Eine Menge Gründe und gute Gründe. Eure Feldzüge, all die Freundschaft zwischen uns, alle guten Dienste, die ihr mir erwiesen —"

„Das ist alles ganz gut, soweit es auf euch und mich ankommt, gilt aber nicht für eure hübsche Tochter. Gleich und gleich gesellt sich gern, und meine Gaben sind durchaus nicht die Gaben von Mabel Dunham."

„Das sind schon wieder eure Bescheidenheitsmarotten, Pfadfinder, das wird euch bei dem Mädel nicht vorwärts bringen. Die Frauen haben ein Mißtrauen gegen die Männer, die sich selber mißtrauen, und mögen die gern, die immer sicher sind. Und Bescheidenheit ist eine prächtige Sache bei einem Rekruten oder einem jungen Leutnant, der gerade zum Regiment gekommen ist, der lacht dann nicht über die Unteroffiziere, ehe er was versteht; sie ist vielleicht auch ganz gut für einen Proviantmeister oder einen Pfarrer, aber bei einem Soldaten und einem Liebhaber, da soll sie der Teufel holen. Nur keine Bescheidenheit, wenn ihr ein Frauenzimmer erobern wollt! Und eure Lehre ‚Gleich und gleich gesellt sich gern', ist das Falscheste, was es gibt. Dann würden ja die Weiber Weiber lieben und die Männer Männer. Nee, gleich und ungleich gesellt sich gern! Und seht einmal den Leutnant Muir an, der hat schon fünf Weiber gehabt, sagt man, und er hat nicht mehr Bescheidenheit in sich, sagt man, als eine neunschwänzige Katze!"

„Leutnant Muir wird nie Mabel Dunhams Mann werden, und wenn er seine Federn noch so spreizt."

„Da habt ihr einmal eine gescheite Bemerkung gemacht, Pfadfinder. Denn mein Schwiegersohn sollt ihr werden, das steht bei mir fest."

„Sergeant, wir müssen Mabel nach eigenem Willen tun lassen, und seht, sie ist so jung und lustig — Gott verhüte, daß durch mich auch nur das Gewicht einer Feder auf ihre Seele fallen sollte, daß sie durch mich weniger lachen sollte!"

„Habt ihr mit ihr gesprochen?" fragte der Sergeant ein wenig schärfer.

„Wir haben einander ganz offen gesagt, was wir denken. Und obschon die Mabel ein Mädel ist, das jeder Mann gern ansehen wird, so habe ich doch beim Anseh'n nichts gefunden, was mir eine bessere Meinung von mir selber beigebracht hätte."

„Das Mädel hat doch nicht gewagt, euch auszuschlagen?"

Pfadfinder wendete sein Gesicht ab. „Mabel ist zu gut, um etwas auszuschlagen; sie würde nicht einmal einem Hund harte Worte geben. Ich habe die Frage nicht so gestellt, Sergeant, daß sie mich so geradehin hätte ausschlagen können."

„Ja, habt ihr erwartet, daß sie euch in die Arme springen wird, bevor ihr sie fragt? Da würde sie nicht ihrer Mutter Kind sein oder das meine, wenn sie so etwas täte. Ich werde heute abend selber mit Mabel sprechen."

„Tut das lieber nicht, Sergeant, überlaßt das Mabel und mir, und alles wird in Ordnung kommen. Junge Mädel sind wie furchtsame Vögel, die haben's nicht gern, wenn man sie bedrängt oder anschreit. Überlaßt es Mabel und mir!"

„Unter einer Bedingung, daß ihr mir auf eure Ehre versprecht, bei der ersten Gelegenheit gerad heraus mit ihr zu reden."

„Ja, ich will sie fragen, Sergeant, unter der Bedingung, daß ihr mir versprecht, euch nicht dreinzumischen. Ich verspreche euch, daß ich Mabel fragen werde, ob sie mich heiraten will, und wenn sie mir dafür ins Gesicht lachen sollte! Aber nur unter der Bedingung!"

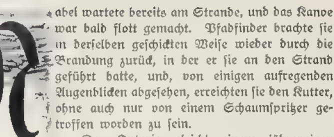
Dieses Versprechen gab der Sergeant gerne, denn er hatte sich in seine Idee so festgedacht, daß er an dem Erfolg der Werbung keinen Augenblick zweifelte. Er hatte eine Frau geheiratet, die viel jünger gewesen war als er, und wie sehr viel feiner Mabel erzogen war als er selbst, das bemerkte er gar nicht, für diese Dinge hatte er keinen Blick und sie entgingen ihm völlig.

Während die beiden Männer den Abhang zum See hinabstiegen, suchte der Sergeant Pfadfinder zu seiner eignen Meinung zu bereden, und er versicherte ihm so oft, daß es nur Zeit brauchte, um Mabel zu gewinnen, daß ihr Widerstand nur Schüchternheit sei, daß auch Pfadfinder zuletzt es beinahe selbst glaubte.

„Jetzt kein Wort mehr," sagte der Sergeant, „da ist das Mädel selber!"

„Ach, Sergeant, ich fürchte, ich fürchte, ihr seid im Irrtum!"

Neunzehntes Kapitel



Mabel wartete bereits am Strande, und das Kanoe war bald flott gemacht. Pfadfinder brachte sie in derselben geschickten Weise wieder durch die Brandung zurück, in der er sie an den Strand geführt hatte, und, von einigen aufregenden Augenblicken abgesehen, erreichten sie den Kutter, ohne auch nur von einem Schaumspritzer getroffen worden zu sein.

Der Ontario gleicht einem jähzornigen Mann, der rasch aufbraust und ebenso leicht wieder besänftigt ist. Der Seegang hatte bereits nachgelassen, und obschon die Brandung noch, so weit das Auge reichte, sich dem Strand entlangzog, so war es doch nur mehr eine leuchtende Linie, die aufglänzte und wieder verschwand, wie die Wellenkreise, die ein geworfener Stein auf einem Teich hervorruft. Das Kabel des Scud war kaum mehr über dem Wasser sichtbar, und Jasper hatte bereits seine Segel gehißt, bereit zur Abfahrt, sobald die erwartete Landbrise sie füllen würde.

Bei Sonnenuntergang begann das Großsegel des Kutters zu flattern, und sein Kiel begann das Wasser zu durchschneiden. Die Brise war leicht und südlich, und sie richteten die Spitze des Fahrzeugs dem Südufer entlang, mit der Absicht, so schnell als möglich wieder ostwärts zu kommen. Die Nacht war ruhig, und alle, die schliefen, genossen eine tiefe ungestörte Ruhe.

Wohl ergaben sich noch einige Schwierigkeiten bezüglich des Kommandos; aber sie wurden durch einen Vergleich erledigt. Da der Verdacht gegen Jasper noch keineswegs geschwunden war, erhielt Cap eine Art Aufsichtsstellung, Jasper sollte das Schiff führen, der alte Seemann jedoch jederzeit einschreiten dürfen. Jasper fügte sich dieser Einschränkung, um Mabel nicht neuen Gefahren auszusetzen, denn er wußte wohl, daß nunmehr, da die Gewalt der Elemente aufgehört hatte, der „Montcalm" sich vermutlich bereits auf der Suche nach ihnen befand. Doch sagte er nichts von dieser Befürchtung, da die Maßnahmen, die er für nötig hielt, um dem Feind zu entgehen, nur neuen Verdacht erregt hätten. Er war der Ansicht, daß der kühne junge Franzose, der das feindliche Schiff befehligte, seinen Ankerplatz unter dem Fort am Niagara, sobald der Wind nachließ, verlassen und den See hinauffahren würde, um zu sehen, was aus dem Scud geworden war; er vermutete, daß das feindliche Schiff sich hierbei möglichst in der Mitte zwischen beiden Ufern halten würde, um den weitesten Ausblick zu haben; daher mußte es für ihn selbst vorteilhaft sein, sich möglichst nahe an der einen oder andern Küste zu halten, nicht nur, um dem Feinde nicht zu begegnen, sondern um auch womöglich der Entdeckung zu entgehen, wenn Segel und Rahen aus der Ferne mit Gegenständen am Ufer verschwemmen, und er zog das Südufer vor, einmal, weil es die Luvseite war, und zweitens, weil er dachte, daß der Feind ihn an diesem Ufer am wenigsten vermuten würde, das ihn unmittelbar zu den französischen Niederlassungen führen mußte.

Von alledem hatte Cap keine Ahnung, und der Sergeant war viel zu sehr mit seinen militärischen Pflichten beschäftigt, als daß er sich weiter viel um die Fahrt des Schiffes gekümmert hätte. So lenkte denn Jasper das Schiff ruhig und ungestört wie vorher. Bei Tagesanbruch erschienen wieder alle auf Deck, blickten neugierig nach allen Gegenständen, die am Horizont aus der Dunkelheit traten, als die Szene sich im werdenden Licht erhellte. In Ost, West und Nord war nichts sichtbar als Wasser, das in der Sonne glitzerte; südwärts von ihnen streckte sich der endlose Waldgürtel aus. Da plötzlich tauchte eine Öffnung im Grün vor ihnen auf, und dann wurden die massiven Wälle eines Hauses sichtbar, das einem französischen Schloß ähnlich gebaut war und das sich auf einem Vorgebirge an der Mündung eines breiten Stromes über Außenwerken, Basteien, Blockhäusern und Palisaden drohend erhob. Gerade als auch das Fort sichtbar wurde, stieg ein kleines Wölkchen über ihm auf, und die weiße Standarte Frankreichs wurde an einer hohen Flaggenstange sichtbar.

Cap stieß einen Fluch aus, als er das verhaßte Zeichen erblickte und warf seinem Schwager einen raschen Blick zu. „Da hängt das schmutzige Tischtuch in der Luft, so wahr ich Charles Cap heiße, und wir kleben an dem verdammten Ufer, als ob Weib und Kind da auf uns warteten und wir von Indien heimkämen. Hört mal, Jasper, wollt ihr eine Ladung Frösche an Bord nehmen, daß ihr so nahe zu Neu-Frankreich haltet?"

„Ich halte ans Land, Herr, um ungesehen an dem feindlichen Schiff vorüberzukommen, das da irgendwo leewärts kreuzen muß."

„Ja, das klingt ganz schön, und hoffentlich ist es auch so. Ich hoffe nur, es gibt hier keine Unterschleppe."

„Wir haben das Ufer in Luv," sagte Jasper. „Ihr werdet wenigstens zugeben, Meister Cap, daß eine starke Unterschleppe ein leichtes Kabel gibt: wir alle verdanken der Unterschleppe das Leben."

„Französischer Mehlpapp," knurrte Cap, „ich lobe mir ein ehrliches englisch-amerikanisches Schlepptau über Bord und über Wasser, wenn schon geschleppt sein muß, und keine heimtückische Strömung unterm Wasser, die einer weder sehen noch fühlen kann. Es wird schon noch herauskommen," fügte er halblaut hinzu, „daß die ganze Geschichte abgekartet war!"

„Jetzt haben wir eine gute Gelegenheit, den feindlichen Posten am Niagara zu rekognoszieren, denn das wird das Fort wohl sein," bemerkte der Sergeant, „wir wollen gut aufpassen beim Vorüberfahren und nicht vergessen, daß wir vor dem Feind sind."

Der überraschende Anblick eines weißen Schlosses und eines bewohnten Platzes überhaupt in der weiten Öde hätte allein genügt, die Aufmerksamkeit aller zu fesseln. Der Wind war nun steif genug, um den Scud mit beträchtlicher Schnelligkeit durch das Wasser zu jagen; Jasper legte das Ruder, als er sich auf der Höhe des Flusses befand und luvte beinahe in die Mündung hinein. Ein dumpfer, schwerer, ferner Donner schlug jetzt an ihr Ohr, er kam den Strom herab und schwoll auf der Luftströmung an, wie die tieferen Töne einer ungeheuren Orgel, und manchmal so sehr, daß die Erde rings herum zu zittern schien.

„Das klingt ja wie eine Brandung an irgend einer langen ununterbrochenen Küste," rief Cap.

„Ja, ja, das sind die Brandungen, die wir in dieser Gegend hier haben," antwortete Pfadfinder. „Da gibt's keine Unterschleppe, Meister Cap. All das Wasser, das da auf die Felsen schlägt, bleibt dort, kommt keins wieder zurück. Was ihr da hört, das ist unser alter Niagara, das ist dieser prächtige Fluß da, wie er über den Berg hinabfällt."

„Es wird doch kein Mensch so unverschämt sein wollen und behaupten, daß dieser breite Strom da über die Berge dort fällt!"

„Er tut's doch, Meister Cap, er tut's; natürlich nur, weil keine Treppe da ist und kein anderer Weg zum Hinunterkommen. So ist die Natur nun einmal hier; auf dem Ozean, da gibt's ja gewiß viel merkwürdigere Dinge. Ach, Mabel, wie hübsch wäre es jetzt, wenn wir da zehn oder fünfzehn Meilen aufwärts gehen und Gottes Werk dort beschauen könnten!"

„So habt ihr die berühmten Fälle gesehen, Pfadfinder?" fragte das Mädchen eifrig.

„Ja, das hab' ich, und etwas Schreckliches hab' ich damals auch gesehen. Die Schlange und ich waren draußen auf Kundschaft über die Garnison dort, und da erzählte er mir, daß man in seinem Volk von einem mächtigen Wasserfall in der Nachbarschaft berichte. Ich hatte auch schon Soldaten vom Sechzigsten Regiment von den Wundern dort erzählen gehört, denn das Sechzigste ist sozusagen mein natürliches Korps und nicht das Fünfundfünfzigste, wenn ich auch in letzter Zeit mich viel bei diesem aufgehalten; aber es gibt so schrecklich viel Lügner in allen Regimentern, daß ich nicht die Hälfte davon glauben wollte. Nun, die Schlange meinte, wir könnten's uns mal ansehen, und so brachen wir auf. Wir meinten, wir könnten immer dem Ohr nachgehen, demselben Donner nach, den wir jetzt hören, aber das war eine Täuschung. Nichts war damals zu hören, kein Donner wie heute; so ist's hier im Wald, Meister Cap, manchmal ist's, als ginge der Herrgott in all seiner Macht spazieren, und manchmal ist alles still, als schliefe er irgendwo auf der Erde. Nun gut, wir kamen ganz plötzlich an den Strom, eine kleine Distanz über dem Fall, und ein junger Delaware, der mit uns war, der fand ein Rindenkanoe und wollte in die Strömung hineinfahren, nach einer Insel, die mitten in dem Tohuwabohu lag. Wir sagten ihm, er sei verrückt, und redeten lange auf ihn ein, aber die jungen Leute bei den Delaware sind ungefähr so wie die jungen Leute bei den Soldaten, eitel und waghalsig. Alles Reden war umsonst, der Junge tat's. Und seht, Mabel, alles, was wirklich groß ist, das hat so etwas Ruhiges, Majestätisches an sich, das macht keinen Schaum und kein Getue, und so war's auch mit der Strömung. Kaum war das Kanoe drin, so ging's hinunter, wie wenn einer durch die Luft segelt, da gab's keinen Widerstand. Und doch kämpfte der Junge wie ein Mann um sein Leben und arbeitete mit dem Ruder bis zuletzt; erst schoß er so schnell querüber, daß wir glaubten, er würde es durchsetzen, aber er hatte die Distanz falsch berechnet, und als er es merkte, da wendete er die Spitze stromaufwärts und kämpfte, daß es schrecklich anzuschauen war. Wenn er ein Mingo gewesen wäre, ich hätte Mitleid mit ihm gehabt. Ein paar Augenblicke arbeitete er so furchtbar, daß er wirklich gegen die Gewalt des Wassers heraufkam. Aber die Natur hat ihre Grenzen; ein schwächerer Schlag, und er kam wieder zurück, dann verlor er den Grund Zoll für Zoll, Fuß für Fuß, bis er dorthin kam, wo der Fluß ganz eben und grün aussieht, als wäre er aus Millionen von Wasserfäden gewoben, die alle über einen gewaltigen Felsen im Knie gespannt sind — da schoß er zurück wie ein Pfeil und verschwand; die Spitze des Kanoes kippte gerade so viel über, daß wir ihn noch sehen konnten. Ein paar Jahre später traf ich einen Mohawk, der hatte die ganze Sache von unten mit angesehen, der erzählte mir, daß der junge Mensch noch in der Luft fortruderte, bis er in dem Nebel über dem Fall verschwand!"

„Und was ist aus dem armen Kerl geworden?" fragte Mabel, die gespannt zugehört hatte.

„Ja, der ging zu den glücklichen Jagdgründen seines Volkes ein; denn wenn er auch eitel und waghalsig war, er war ein tapferer braver Kerl. Dumm war's wohl, wie er starb; aber Gott wird mit der Kreatur schon Mitleid haben, wie er's mit Christen auch hat!"

In diesem Augenblick krachte ein Kanonenschuß vom Fort, und die Kugel, keine schweren Kalibers, zischte über den Mast des Kutters, wie eine Warnung, nicht näher zu kommen. Jasper, der am Steuer war, hielt ab und lächelte zu dem rauhen Gruß. Der Scud war nun in der Strömung, die ihn rasch genug leewärts trug, so daß jede Gefahr eines zweiten Schusses ausgeschlossen war, dann setzte er ruhig seinen Kurs dem Ufer entlang fort. Sowie der Fluß offen genug vor ihnen lag, überzeugte sich Jasper, daß der Montcalm nicht darinnen vor Anker lag, und ein Mann, den sie auf den Mast geschickt, berichtete, daß am ganzen Horizont kein Segel sichtbar wäre. So konnte er hoffen, daß seine List zum gewünschten Ziele geführt hatte. Der Wind blies den ganzen Tag südlich, und der Kutter setzte seinen Kurs etwa anderthalb Meilen vom Land entfernt fort, etwa sechs bis acht Knoten in vollkommen ruhigem Wasser laufend. Die Küste zeigte die ununterbrochene Waldlinie. Mannigfache Vorgebirge reichten weit in den See, und der Kutter, von einem zum andern laufend, durchquerte tiefe Buchten; Ströme ergossen sich von Zeit zu Zeit in das große Reservoir, aber auch ihren Ufern entlang sah das Auge immer nur Wald, nirgends war eine Spur menschlicher Wohnungen zu entdecken.

Pfadfinder sah dies alles mit ungeteiltem Entzücken; Cap jedoch sprach wiederholt sein Mißfallen aus, daß es so gänzlich an Leuchttürmen und Feuern, Kirchtürmen, Reeden und Schiffen fehlte. Solch eine Küste, behauptete er, gäbe es in der ganzen Welt nicht mehr, und er versicherte dem Sergeanten allen Ernstes, daß aus dieser Gegend nie etwas werden könnte, denn die Flüsse seien unnütz, und selbst die Brise röche nach Wald, was nichts Gutes verspreche.

Nach alledem schoß der Scud mit unverminderter Schnelle dahin, und als die Sonne sank, hatte er bereits hundert Meilen auf dem Weg nach Oswego zurückgelegt, denn der Sergeant hielt es nunmehr für seine Pflicht, dahin zurückzukehren, um neue Befehle vom Kommandanten zu empfangen. Zu diesem Zweck hielt Jasper die ganze Nacht sich weiter in Ufernähe, und obwohl der Wind gegen Morgen nachzulassen begann, trug er den Kutter doch bis zu einer Spitze, die nur mehr zwei oder drei Meilen vom Fort entfernt war. Hier setzte die Brise leicht nördlich ein, und der Kutter gierte ein wenig vom Ufer ab, um hinreichend offene Fahrt zu haben, falls die Brise andauern oder in Ostwind umschlagen sollte.

Als der Tag dämmerte, lag die Mündung des Oswego gerade im Lee des Kutters noch etwa zwei Meilen von ihnen entfernt, und eben, als die Morgenkanone im Fort abgefeuert wurde, gab Jasper Befehl, die Segel zu fieren und vor dem Wind in den Hafen zu steuern. In diesem Augenblick zog ein Ruf vom Vorderkastell alle Augen nach der Landspitze an der Ostseite der Mündung, und da, gerade außer Schußweite der leichten Kanonen des Forts, so wenig Segeltuch beigesetzt, daß er gerade noch an Ort und Stelle blieb, lag der Montcalm, offenbar auf sie wartend. An ihm vorüberzukommen war unmöglich, denn das französische Schiff brauchte nur anzubrassen und mußte ihnen in wenigen Minuten den Weg abschneiden. Der Augenblick verlangte eine rasche Entscheidung: nach einer kurzen Beratung änderte der Sergeant seine Absicht, er beschloß sein Bestes zu tun, um die Station zu erreichen, nach der er ausgesegelt war, in der Hoffnung, daß der Scud bei seiner Schnelligkeit den Feind bald so weit hinter sich lassen würde, daß dieser über seine Bewegungen im Ungewissen bleiben mußte.

Der Kutter wurde daher ohne Verzug an den Wind heraufgeholt und alle Segel beigesetzt, die er überhaupt hatte. Vom Fort donnerten die Kanonen, die Fahnen flatterten, und die Wälle waren alsbald wieder mit Truppen besetzt. Aber Sympathie war alles, was Lundie seinen Leuten zu Hilfe senden konnte, und der Montcalm, nachdem er gleichfalls vier oder fünf Trotzschüsse abgefeuert und mehrere französische Banner aufgezogen, war bald in einer wahren Wolke von Segeln in voller Jagd hinter dem Kutter her.

Mehrere Stunden arbeiteten sich die beiden Schiffe nun so rasch als möglich durchs Wasser, indem sie stets kurze Strecken auftreuzten in der Absicht, den Hafen immer in Lee zu behalten, das eine, um womöglich einzulaufen, das andere, um es bei dem Versuche abzufangen.

Gegen Mittag hatten sie das französische Schiff so weit in Lee gelassen, daß nur mehr Mast und Segel davon sichtbar waren. Der Unterschied der Schnelligkeit, mit der die beiden Schiffe beim Winde segelten, war zu groß. Sie waren nun in die Nähe einiger Inseln gekommen, und Jasper meinte, wenn der Kutter einmal hinter sie gelangt wäre, würden sie ihre weiteren Bewegungen verborgen halten können. Obschon Cap, der Sergeant und besonders Leutnant Muir Jasper noch immer mit Mißtrauen ansahen und Frontenac nicht weit weg war, so folgte man diesem Rat, denn die Zeit drängte, und, wie der Quartiermeister bemerkte, konnte Jasper sie nicht gut derart verraten, daß er offen in einen feindlichen Hafen einlief, da sie diesen Schritt jeden Augenblick verhindern konnten und der französische Kreuzer sich in Lee befand, ihnen also keinen unmittelbaren Schaden tun konnte.

Nun erst zeigte Jasper, was er konnte. Er kreuzte luvwärts auf die Inseln zu und an ihnen vorüber, kam in östlicher Richtung wieder zum Vorschein und hielt nun weit ab. Weder in seinem Kielwasser noch leewärts war irgend etwas zu erblicken. Bei Sonnenuntergang war der Kutter wieder bei den Inseln am Ausfluß des Sees angelangt, und ehe es dunkelte, lief er durch die schmalen Kanäle auf dem Weg nach der langgesuchten Station. Indessen um neun Uhr bestand Cap darauf, daß Anker ausgeworfen würden, denn das Gewirre der Inseln wurde so dicht und dunkel, daß er bei jeder Wendung fürchtete, unter die Kanonen eines französischen Forts zu geraten. Jasper erklärte sich fröhlich bereit.

Der Scud fuhr in eine kleine verborgene Bucht ein, in der er selbst bei Tageslicht schwer zu finden gewesen wäre und bei Nacht vollkommen verborgen war. Alle, bis auf eine einzige Schildwache an Deck, gingen zur Ruhe. Cap hatte sich während der vorhergehenden achtundvierzig Stunden so abgearbeitet, daß er in langen tiefen Schlummer fiel und erst wieder erwachte, als der Tag zu dämmern begann. Er hatte die Augen kaum geöffnet, als sein seemännischer Instinkt ihm sagte, daß der Kutter in Bewegung sein mußte. Aufspringend fand er, daß der Scud wieder seinen Weg zwischen den Inseln suchte; an Deck war niemand als Jasper und der Lotse, etwa die Schildwache ausgenommen, die sich natürlich um die Bewegungen des Schiffes nicht gekümmert hatte.

„Was ist das, Meister Western," schrie Cap zornig genug, „führt ihr uns endlich alle nach Frontenac, während wir alle unten schlafen wie eine Mannschaft, die auf Freiwache ist?"

„Ich halte mich an meine Order, Meister Cap. Major Duncan hat mir befohlen, nie an die Station anzufahren, wenn nicht alle Leute unten im Raum sind; er wünscht nicht, daß es mehr Lotsen für diese Wasser hier geben soll, als der König braucht."

„Hui, das wäre eine schöne Geschichte gewesen, wenn ich da durch diese Büsche und Felsen hätte steuern sollen mit niemandem an Deck."

„Ich dachte mir gleich," erwiderte Jasper lächelnd, „ihr würdet besser getan haben, Herr, den Kutter in meinen Händen zu lassen, bis wir sicher angekommen wären."

„Wir hätten's ja getan, Jasper, wären nicht die Indizien gewesen; Indizien sind eine ernste Sache, die kein vernünftiger Mann außer Augen läßt."

„Ich weiß nicht, was das für Dinger sind, Herr, eure Indizien, aber ich hoffe, sie sind nun vorbei. Wenn der Wind aushält, sind wir in einer Stunde am Ort, und dann werdet ihr euch doch nicht mehr fürchten."

Cap gab nur ein Brummen zur Antwort; wider Willen mußte er dem andern recht geben, denn das sah er selbst ein, daß der Scud hier nicht in der Nachbarschaft eines so alten und wohlbekannten Hafens wie Frontenac sein konnte. Jasper hatte den Hauptkanal, der durch die Inselgruppe führte, verlassen, und nahm seinen gewundenen Weg bei einer steifen Brise und günstiger Strömung durch Wasserstraßen, die manchmal so eng waren, daß die Rahen des Kutters kaum klar zwischen den Bäumen hindurch gelangen konnten; bald schoß er wieder quer durch kleine Buchten, bald glitt der Kutter verborgen zwischen hohen Felsen oder Uferbüschen dahin. Die Zahl und Kleinheit der Inseln war völlig verwirrend, wenn sie auch manchmal eine etwas größere passierten. Das Wasser war so durchsichtig, daß sie nirgends zu loten brauchten, auch war seine Tiefe fast überall gleichmäßig, daher keine wirkliche Gefahr vorhanden, obschon Cap beständig zitterte und glaubte, sie müßten auffahren.

„Ich geb' es auf, Pfadfinder," rief der alte Seemann endlich aus, als das kleine Fahrzeug heil aus dem zwanzigsten dieser engen Kanäle herausfuhr, „das ist gegen die Natur der Schiffahrt. Das wirft alle Regeln und Gesetze über den Haufen."

„Wißt ihr, was es ist, Salzwasser? die höchste Kunst ist es! Seht ihr nicht, daß der Jasper nicht einen Augenblick zögert; wie ein Jagdhund, der eine gute, sichere Nase hat, läuft er Kopf hoch, als hätte er die stärkste Witterung."

„Kein Lotse, keine Lotleine, kein Leuchtfeuer, keine Boj, keine . . ."

„Fährte," unterbrach Pfadfinder, „denn das ist das Merkwürdigste für mich an der Sache. Nicht einmal eine Fährte."

„Ich will verdammt sein, wenn er auch nur einen Kompaß hat."

„Antreten zum Klüverbaum niederholen!" rief jetzt Jasper, der zu den Bemerkungen der andern nur gelächelt hatte. „Niederholen! Steuerbord, hart Steuerbord! Achtung, nicht abfallen lassen! Wenig Ruder! So, Junge, jetzt spring ans Land mit dem Tau! Nein — bleib, auswerfen! Sie kommen ja schon!"

Alle diese Befehle wurden so rasch ausgeführt, daß die Zuschauer kaum Zeit hatten, die verschiedenen Evolutionen zu beobachten: im Augenblick war der Scud luvwärts gekehrt worden, bis seine Segel klatschten, dann war mit Hilfe des Steuerruders allein gewendet worden, und nun lag er ruhig längsseits an einem natürlichen Felsenquai, wo er augenblicklich mit guten Tauen, die ans Land geworfen worden, festgemacht wurde. Kurz, die Station war erreicht, und die Soldaten wurden von ihren Regimentskameraden mit all der Freude begrüßt, mit der man die Ablösung gewöhnlich kommen sieht.

Mabel sprang mit unverhohlener Freudigkeit ans Land, und auch ihr Vater folgte ihr mit seinen Leuten in einer Eile, die deutlich bewies, wie müde alle der engen Wohnung im Kutter und der Seefahrt waren. Die Station sah einladend genug aus. Wenn die Inseln auch nicht hoch anstiegen, so lagen doch alle in hinreichender Höhe über dem Wasser, um vollkommen gesund und sicher zu sein. Alle waren mehr oder weniger bewaldet, die meisten überhaupt von dichtem Gehölz bedeckt. Auf dieser einen jedoch waren etwa zwanzig Morgen Landes durch irgend einen der vielen Zufälle der Wildnis vielleicht schon vor Jahrhunderten bloßgelegt worden, so daß ihre halbe Oberfläche eine rasenbewachsene Lichtung bildete. Der Offizier, der den Platz ausgewählt hatte, war der Ansicht gewesen, daß die Indianer von einem funkelnden Quell angelockt, auf dem Platz vor langer Zeit beim Lachsfischen oder auf ihren Jagden ihr Lager aufgeschlagen hätten, wodurch der Baumnachwuchs verhindert worden war.

Die Ufer der Stationsinsel waren vollständig von Büschen eingefranst, und es war sorgfältig darauf geachtet worden, sie zu erhalten. Durch diese Büsche und verschiedene Wäldchen und Dickichte gedeckt, waren sechs oder acht niedrige Hütten errichtet worden, die als Quartier für den Offizier und die Leute, als Vorratshäuser, Küche und Hospital dienten. Es waren gewöhnliche Blockhütten, doch war die Rinde für die Dächer von weither gebracht worden, damit nicht die Spuren der Arbeit an den Bäumen in der Nähe zur Entdeckung führen könnten.

Das Ostende der Insel bildete eine kleine, dichtbewaldete Halbinsel, in der das Unterholz so dicht stand, daß es unmöglich war, hindurch zu sehen, solange es belaubt war. Diese Halbinsel war mit dem übrigen Teil durch einen schmalen Hals verbunden, und unmittelbar neben dieser Stelle war ein festeres Blockhaus errichtet worden. Die Balken waren kugelfest, viereckig behauen und so sorgfältig aufgeschichtet und zusammengefügt, daß sie keinen Angriffspunkt boten; die Fenster waren Schießscharten, die Türe massiv und klein und das Dach gleichfalls aus behauenem Holze und nur zum Schutz gegen den Regen mit Rinde bedeckt. Das untere Stockwerk diente zum Magazin, das zweite als Wohnstätte und Citadelle; darüber befand sich noch ein niederer Dachboden, der in zwei oder drei Kammern eingeteilt war und Bettstätten für zehn bis fünfzehn Personen aufnehmen konnte. So einfach dies alles gemacht war, so fest war es auch. Das ganze Gebäude war keine vierzig Fuß hoch, so daß es von Baumwipfeln überragt und allen entfernteren Augen verborgen war. Selbst gegen die Insel war der Fuß dieses turmartigen Gebäudes ganz und gar von Büschen umgeben. Überdies war es neben einer tiefen Öffnung im Kalkfelsen, der den Grund der Insel bildete, errichtet, und ein Eimer konnte jederzeit hinabgelassen werden, um das Haus mit Wasser zu versorgen. Zu diesem Zweck, und auch um die Basis zu beherrschen, sprangen die oberen Stockwerke mehrere Fuß über die unteren vor, und in den Boden der Holzgänge, die dadurch entstanden, waren Öffnungen geschnitten, die in der Regel mit Holztüren verschlossen waren und die sowohl als Schießscharten wie als Falltüren dienten. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stockwerken wurde lediglich durch Leitern bewerkstelligt. Die Besatzung hatte in diesem hölzernen Turm eine hinreichend sichere Citadelle, für den Fall eines Angriffs oder sonst einer plötzlichen Gefahr. Aber es war vor allem die Lage der Insel, die sie so sehr zur militärischen Station geeignet machte. Sie lag in der Mitte von zwanzig andern so verborgen, daß ein Boot an ihr vorüberfahren konnte, ohne sie zu finden, da der Blick so verwirrend war, daß man das Ufer leicht für zu einer andern Insel gehörig halten konnte; die Kanäle waren so zahlreich und eng, die Inseln so klein, so vielfach gebuchtet und durchschnitten, daß man nicht einmal, wenn man auf einer stand, sagen konnte, welche Bäume, die man vor sich sah, noch auf ihr standen oder schon auf einer andern, welche Teile des Landes zusammenhingen und welche nicht. Besonders die kleine Bucht, die Jasper als Landungsplatz benutzte, lag so versteckt, daß eines Tages, an dem die Segel des Kutters abgenommen waren, die eigenen Leute auf der Rückkehr von einem Fischzug in den benachbarten Kanälen stundenlang nach ihm gesucht hatten, ohne ihn finden zu können.

Die erste Stunde nach der Ankunft des Scud verging in geschäftiger Aufregung. Die Besatzung hatte nichts Namhaftes geleistet, und müde ihrer Einsamkeit brannten die Leute, nach Oswego zurückzukehren. Sobald der Sergeant und der Offizier, den er abzulösen gekommen war, alle die üblichen Formalitäten des Rapports und der Kommandoübergabe erledigt hatten, eilte der letztere auch schon mit seinen Leuten an Bord, und Jasper, der gerne noch einen Tag auf der Insel geblieben wäre, erhielt Befehl, sofort wieder abzusegeln, da der Wind ihnen eine rasche Fahrt stromaufwärts und quer über den See versprach. Vorher jedoch hatten Leutnant Muir, Cap und der Sergeant eine private Besprechung mit dem Fähnrich, den sie abgelöst hatten und in welcher dieser in ihren Verdacht gegen den jungen Seemann eingeweiht wurde. Er versprach, alle Vorsicht zu beobachten, dann schiffte er sich mit seinen Leuten sofort ein, und kaum drei Stunden nach seiner Ankunft war der Kutter auch schon wieder unterwegs.

Mabel hatte indessen die ihr zugewiesene Hütte mit weiblichem Talent und weiblicher Geschicklichkeit für sich und ihren Vater so wohnlich eingerichtet, als die Umstände es nur immer erlaubten. Die Mahlzeit wurde von den Führern der Abteilung in einer andern Hütte gemeinsam eingenommen, die Soldatenfrau übernahm die Küche.

Sowie Mabel mit ihrer Einrichtung fertig war, trat sie ins Freie und schlug einen Pfad über den Rasen ein, der zu der einzigen Stelle des Ufers führte, die nicht mit Büschen bewachsen war. Dort blieb sie stehen und sah sinnend in das durchsichtige Wasser hinab, das leise murmelnd an den Felsen schlug.

„Ihr seid ein schönes Standbild an einer schönen Stelle, Jungfer Mabel," sagte David Muir, der plötzlich neben ihr auftauchte, „und ich möchte sagen, daß ihr das Schonere von beiden seid."

„Ich will nicht sagen, Herr Muir, daß ich Komplimente nicht leiden kann, denn das würden Sie mir doch nicht glauben; aber wenn Sie die Güte hätten, einmal anders zu mir zu sprechen, so würde ich glauben, daß Sie mir genügenden Verstand zutrauen, um auch anderes zu verstehen."

„Wetter! Ihr Geist, schöne Mabel, ist so glatt und scharf wie das Bajonett eines Soldaten, und die Konversation mit Ihnen ist nur zu geistreich für so einen armen Teufel, der jetzt vier Jahre im Feld steht und keine Gelegenheit hat, den seinen zu üben! Aber ich wette, es tut Ihnen nicht leid, meine junge Dame, daß Sie mit Ihrem hübschen Fuß wieder auf terra firma stehen!"

„So dacht' ich anfangs auch, Herr Muir, aber der Scud sieht so schön aus, wie er dort zwischen den Bäumen hinsegelt, daß es mir fast leid tut, nicht mehr mitzufahren." Damit winkte sie mit ihrem Taschentuch die Antwort auf einen letzten Gruß Jaspers, der nach ihr blickte, bis die weißen Segel des Kutters hinter einer Landspitze endgültig verschwanden.

„Da fahren sie hin, und ich hoffe, sie kommen glücklich an, denn wenn sie nicht wiederkommen, können wir den Winter auf dieser Insel verbringen, wenn wir nicht etwa noch nach dem Kastell von Quebec kommen. Der Jasper Eau-douce ist ein unsicherer Patron, und sie haben Nachrichten über ihn in der Garnison, die einem im Herzen weh tun können. Ihr Herr Vater und auch Ihr Herr Onkel haben keine sehr gute Meinung von ihm!"

„Das tut mir recht leid, Herr Muir, aber hoffentlich wird die Zeit ihr Vertrauen zu ihm wiederherstellen."

„Wenn die Zeit nur meins wiederherstellen würde, hübsche Mabel," erwiderte der Quartiermeister in süßlichem Ton, „ich würde den kommandierenden General nicht beneiden. Wißt ihr, Mabel, wenn ich jetzt meinen Abschied nähme, dann könnte der Sergeant just an meine Stelle treten."

„Wenn mein Vater würdig ist, an Ihre Stelle zu treten, Herr Muir, dann ist der Vorzug sicher auf beiden Seiten, und Sie sind mindestens ebenso würdig, an seine Stelle zu treten!"

„Das Kind hat den Teufel im Leib! Ihr wollt doch nicht sagen, daß ich Unteroffizier werden sollte, Mabel!"

„Nein, nein, Herr Leutnant, ich dachte gar nicht ans Militär, sondern an den Abschied; ich dachte nur, wie sehr Sie mich durch Ihr Alter, Ihre Erfahrung an meinen lieben Vater erinnern, wie sehr Sie zum Hausvater geeignet sind."

„Sagen wir zum Hausherrn, zum jungen Gatten, Mabel, aber nicht zum Hausvater! Ja, ja, Sie sind schlagfertig, Sie lieben den Witz, ich seh' es, aber ich liebe eine scharfe Zunge bei einem jungen Mädchen, wenn es nur nicht eine zänkische Zunge ist. Dieser Pfadfinder ist doch ein komischer Kauz, Mabel, nicht wahr?"

„Pfadfinder ist mein ganz besonderer Freund, Herr Muir, und in meiner Gegenwart soll niemand etwas Schlechtes von ihm sagen."

„Ich sage gewiß nichts Schlechtes von ihm, aber ob man viel Gutes von ihm sagen kann?"

„Er ist wenigstens ein guter Schütz," erwiderte Mabel lächelnd, „das können Sie doch nicht leugnen."

„Das will ich ihm nicht bestreiten; aber er ist ungebildet wie ein Mohawk."

„Er versteht wohl kein Latein, aber von den Irokesen versteht er mehr als irgend ein anderer, und das ist in diesem Weltteil die nützlichere Kenntnis."

„Wenn Lundie selbst mich fragen würde, was ich mehr bewundere, Ihre Person oder Ihren Witz, schöne und maliziöse Mabel, ich wüßte nicht, was ich antworten sollte. Ach, auch die selige Mrs. Muir war darin unvergleichlich!"

„Welche von den seligen Mrs. Muirs?" fragte Mabel unschuldig.

„Teufel, — hat der Pfadfinder mich verlästert? Hat der Kerl euch einreden wollen, Mabel, daß ich schon mehr als eine Frau gehabt?"

„Da hätte er wirklich seine Zeit verschwendet, denn das weiß doch jeder, Herr Leutnant, daß Sie so unglücklich waren, vier Frauen zu verlieren!"

„Nur drei, so wahr ich David Muir heiße! Die vierte ist bloße Verlästerung. Oder vielmehr, hübsche Mabel, sie ist noch in petto, wie man in Rom sagt, und das, meine Liebe, bedeutet in Liebessachen im Herzen!"

„Dann bin ich nur froh, daß ich nicht die vierte Person in petto oder in sonstwas bin, denn ich möchte doch keine Verlästerung sein!"

„Keine Furcht davor, reizende Mabel, denn wenn Sie die vierte wären, dann wären alle anderen vergessen. Ihre Schönheit würde Sie sogleich zur ersten machen. Sie können in nichts die vierte sein, Mabel!"

„Nun, das ist immerhin ein Trost, Herr Muir," sagte Mabel lachend, „daß ich in nichts die vierte sein kann. Denn dann ist auch keine Gefahr, daß ich jemals Ihre vierte Frau werden könnte!"

Damit sprang sie davon und ließ dem Quartiermeister Muße, über seinen geringen Erfolg nachzudenken. David Muir indessen war ein ausdauernder Herr; er sah keinen Grund zum Verzweifeln, sondern schüttelte nur seinen Kopf mit halb drohendem, halb selbstzufriedenem Ausdruck hinter dem Mädchen her.

„Nützt nichts, Quartiermeister," sagte der Pfadfinder lachend neben ihm, der auf seinen geräuschlosen Mokassins herangekommen war, „die holt nur ein Schnellfüßiger ein! Man sagt, ihr freit um sie, wenn ihr schon nicht nachlauft!"

„Man sagt dasselbe auch von euch, Mann, obschon das eine solche Anmaßung wäre, daß ich es kaum glauben kann."

„Ich fürchte, ihr habt recht, wenn ich denke, was ich bin, wie wenig ich weiß, wie rauh mein Leben ist, dann darf ich wirklich nicht an eine denken, die so gebildet und munter und leichtherzig und fein ist . . ."

„Und vor allem hübsch," unterbrach ihn Muir.

„Ja, auch hübsch," antwortete Wildtöter bescheiden, „denn ein junges Hirschkalb gefällt einem Jäger nicht so gut wie Mabel Dunham mir. Ich fürchte wirklich, daß meine Gedanken eitel und anmaßend waren."

„Nun, wenn ihr selbst so denkt, mein Freund, aus natürlicher Bescheidenheit, dann ist's meine Pflicht als alter Kriegskamerad, euch zu sagen . . ."

„Quartiermeister," unterbrach ihn der andere, „hinter den Wällen des Forts sind wir wohl viel zusammen gewesen, aber vor der Front und im Wald nur sehr wenig."

„Garnison oder Zelt, das ist für die Kampagne dasselbe; meine Pflicht hält mich in der Nähe der Magazine zurück, sehr gegen meine Neigung, wie ihr euch denken könnt. Aber wenn ihr gehört hättet, was die Mabel eben von euch gesagt hat, dann würdet ihr keine Minute mehr daran denken, euch dem eingebildeten Fratzen angenehm zu machen."

Pfadfinder sah den Leutnant ernst an. Es interessierte ihn wohl, zu wissen, was Mabel von ihm gesagt, aber er war viel zu fein, um eine Frage zu stellen.

„Ihr solltet es wissen, Pfadfinder," fuhr der Quartiermeister fort, „meiner Ansicht nach sollte jeder Mann wissen, was seine Freunde und Bekannten von ihm sagen. Ihr wißt doch auch, daß diese Mabel eine boshafte Art hat, wenn sie es auf jemanden abgesehen hat."

„In meinen Augen, Leutnant Muir, ist sie immer sanft erschienen, wenn sie auch gerne lacht, ja recht gerne und herzlich lacht."

„Das war es ja eben, sie lachte, und sehr herzlich, und sie sagte — aber ich hoffe, es wird euch nicht kränken, Pfadfinder — —"

„Das möchte ich nicht so bestimmt sagen, Quartiermeister, Mabels Meinung gilt mir sehr viel."

„Dann werd' ich's euch nicht sagen, sondern diskret bleiben. Ich sage kein Wort mehr."

„Vielleicht ist's auch besser für mich, daß ich's nicht weiß, wenn's nicht zu meinen Gunsten ist. Ach ja, wenn wir das sein könnten, was wir zu sein wünschten! Ein Mensch kann rauh, grob und unwissend sein und doch glücklich, wenn er's nur nicht weiß; aber schlimm ist's, wenn man seine eigenen Mängel im stärksten Licht sieht und gerade dann, wenn man am wenigsten von ihnen hören möchte."

„Das ist just die Rationale der Sache, wie die Franzosen sagen, und das hab' ich auch Mabel gesagt, da lief sie davon. Ihr merktet, wie sie davonhüpfte, als ihr herankamt."

„Das war leicht zu merken," antwortete Pfadfinder tief atmend, und er faßte sein Gewehr an, als wollte er seine Finger in das Eisen pressen.

„Es war nicht nur leicht zu merken, es war flagrant, das ist das richtige Wort dafür. Ich will euch nur das sagen, denn das kann ich euch nicht vorenthalten, der Fratz sprang davon, weil sie nicht hören wollte, was ich zu euren Gunsten zu sagen hatte."

„Und was könntet ihr wohl zu meinen Gunsten sagen, Quartiermeister?"

„Nun, versteht, Freund, es ging um Einzelheiten. Sie sagte, ihr wäret ein halber Wilder, und ich sagte, ihr hättet eben ein halbwildes Grenzleben geführt. Da könntet ihr nichts dafür . . ."

„Habt ihr ihr das gesagt, Quartiermeister?"

„Ich will nicht schwören, daß es gerade die Worte waren, aber das war der Sinn. Aber das Mädchen ist zu ungeduldig; es lief davon, ihr habt es selbst gesehen, sie läßt sich nichts sagen."

„Ja, ja, Quartiermeister, ich fürchte, der Sergeant ist in einem schweren Irrtum befangen."

„Nun, Mann, was braucht ihr da viel zu klagen und den großen Ruf zu schädigen, den ihr seit so vielen Jahren habt. Schultert eure Flinte und hinaus mit euch in die Wälder! 's gibt kein Frauenzimmer auf Erden, das auch nur eine Minute lang ein schweres Herz wert wäre. Nehmt mein Wort, ich kenne die Weiber, sie sind das, was wir von ihnen denken, und wenn ihr die Mabel kränken wollt, so habt ihr hier die schönste Gelegenheit!"

„Das wäre mein letzter Wunsch, Leutnant, Mabel zu kränken!"

„Nun, Mann, so werdet ihr dahin kommen, denn das ist die menschliche Natur. Wer meinen Hund kränkt, der kränkt mich. Nun hört einmal, ihr wißt, wir sind hier in einer sehr zweifelhaften und gefährlichen Position, beinahe in den Kinnbacken des Löwen . . ."

„Meint ihr die Franzer mit dem Löwen, Leutnant? Und die Insel mit den Kinnbacken?"

„Nur metaphorisch, Freund, denn die Franzosen sind keine Löwen, und diese Insel kein Kinnbacken — höchstens allenfalls ein Eselskinnbacken." Der Quartiermeister brach in ein höhnisches Lachen aus.

„Der Posten ist so gut gewählt, als irgend einer, auf den ich je den Fuß gesetzt," sagte Pfadfinder, um sich blickend.

„Ich leugne es nicht. Lundie ist ein großer Soldat im kleinen Maßstab, so wie sein Vater ein großer Herr im kleinen Maßstab war. Ich bin auf dem Gut geboren und ziehe nun so lange mit dem Major herum, daß ich mir angewöhnt habe, alles zu loben, was er sagt und tut. Das ist meine Schwäche, Pfadfinder. Dieser Posten mag also der eines Esels oder der eines Salomons sein, jedenfalls ist die Situation kritisch, sonst würde Lundie selbst uns nicht so viel Vorsicht einschärfen. Daß die Wilden auf diesen tausend Inseln herumspähen, das weiß Lundie selber, und wenn ihr ihre Spur auffinden würdet, könntet ihr dem Fünfundfünfzigsten einen großen Dienst erweisen. Leider glaubt der Sergeant, daß die Franzosen von stromaufwärts, von Frontenac, herkommen werden, während alle Erfahrung uns lehrt, daß die Indianer immer von dort her kommen, von wo man sie nicht erwartet. Darum rat' ich euch, nehmt euer Kanoe und fahrt stromabwärts, um zu sehen, ob's da nichts gibt. Haltet euch ein paar Meilen mehr gegen York, ihr könntet uns einen großartigen Dienst leisten!"

„Die Große Schlange ist auf dieser Seite auf Kundschaft draußen, die würde uns zeitig warnen, wenn eine Gefahr wäre."

„Die Schlange ist nur ein Indianer, Pfadfinder, hier braucht's einen weißen Mann, und Lundie wird euch ewig dankbar sein, wenn die Expedition gut abläuft. Im Vertrauen: er weiß sehr genau, daß er sie nie hätte versuchen sollen, das ist so alter Edelmanns-Eigensinn, daß er nicht nachgibt, wenn der Irrtum noch so klar auf der Hand liegt."

Der Quartiermeister fuhr fort, Argumente aufzuführen, oft solche, die einander widersprachen, und so arglos der Pfadfinder war, verfehlte er doch nicht, diese Lücken im Gedankengang des andern zu entdecken und stellte seinen schlechten Gründen gute entgegen. Aber schließlich gingen beide unüberzeugt auseinander.

Bald darauf fand jedoch eine Beratung zwischen dem Sergeanten und dem Leutnant statt, die nicht so resultatlos verlief. Geheime Befehle wurden gegeben, das Blockhaus bezogen, kurz, auf der Insel entstand Bewegung, der Sergeant war den ganzen Nachmittag auf dem Landungsplatz beschäftigt, bis er gegen Abend von Pfadfinder und Cap gefolgt, in seine Hütte kam und sich an dem netten Tisch, den Mabel für ihn bereitet hatte, niederließ.

„Du wirst uns hier vielleicht nützlich sein, Kind," sagte er, „ich weiß, wenn der Augenblick kommt, wirst du zeigen, von welcher Art du bist und daß du die Feinde nicht fürchtest."

„Ich soll doch nicht Jeanne d'Arc spielen, Vater, und die Leute in die Schlacht führen?"

„Wen spielen, Kind? Von was für einer Person spricht sie da, Pfadfinder?"

„Ich weiß es nicht, Sergeant, aber ihr wißt, ich bin nur ein unwissender Jäger und ich höre ihre Stimme zu gern, als daß ich auf die Namen aufpassen würde."

„Ich kenne sie," sagte Cap, „sie hat im letzten Krieg ein Kaperschiff aus Morlaix ausgerüstet. War ein guter Kreuzer und hat leider gute Prisen gemacht."

Mabel errötete und lächelte. „Ihr meint doch nicht, Vater, daß ich in die Reihen treten und die Inseln mit verteidigen soll?"

„Solche Dinge haben Frauen in diesen Gegenden oft getan, mein Kind, der Pfadfinder kann davon erzählen. Aber jetzt will ich dir nur sagen, daß du nicht erstaunt sein sollst, wenn du die Hütte morgen leer findest, denn wir marschieren heute nacht ab."

„Wir, Vater? — und wollt mich und Jenny allein auf der Insel lassen?"

„Nein, Kind, so schlimm wird es nicht. Wir lassen Leutnant Muir, Bruder Cap, Korporal McNab und drei Mann als Garnison zurück, und Jennie bleibt mit dir in der Hütte; Bruder Cap nimmt meinen Platz ein."

„Und Herr Muir?" sagte Mabel halb unwillkürlich, da sie ein gut Teil Belästigung in diesem Arrangement voraussah.

„Nun, er kann dir den Hof machen, wenn du willst, Mädel, er ist ja schon mit vier Frauen fertig geworden!" sagte der Sergeant mit einem zornigen Lachen. „Mabel soll ihm nur ihre Meinung sagen, dann wird die Sache ein für allemal ein Ende haben. Das weiß ich, daß meine Tochter nie Frau Leutnant Muir wird."

Dies wurde in solch einem Tone gesagt, daß Mabel errötete, zitterte, zu lachen versuchte und sehr befangen aussah; sie bemeisterte sich jedoch und sagte in so vergnügtem Ton als möglich: „Wir täten besser, zu warten, Vater, bis Herr Muir den Wunsch ausspricht, eure Tochter zu bekommen, sonst könnten die Leute sagen, daß die Trauben uns zu sauer sind."

„Die sauren Trauben werden diesmal auf der andern Seite sein," sagte der Sergeant.

„Der Kerl ist ja nur ein halber Soldat," warf Cap ein.

„Ich denke überhaupt nicht ans Heiraten, Vater, und es wäre mir viel lieber, ihr würdet gar nicht davon sprechen. Jedenfalls aber heirate ich keinen Mann, der schon vier Frauen gehabt hat."

Der Sergeant nickte dem Führer zu und änderte das Thema. „Weder ihr noch Mabel, Bruder Cap, habt Autorität über die Garnison. Aber ihr könnt den andern raten. Streng genommen ist Korporal McNab der Kommandeur, und ich hab's ihm so begreiflich als möglich gemacht, damit er sich nicht von dem Leutnant bestimmen läßt, der hier gar keine Autorität hat. Wenn es zwischen dem Korporal und dem Leutnant zu Meinungsverschiedenheiten kommt, so bitte ich euch, womöglich den Korporal zu unterstützen, Bruder."

„Selbstverständlich, Sergeant, bleiben die Boote mir unterstellt, die verdammtesten Konfusionen sind schon daraus entstanden, wenn die Kommandeure zu Land und zur See über ihre Kompetenz nicht im Klaren waren."

„In gewissem Sinne ja, Bruder, aber der Korporal bleibt Höchstkommandierender. Ihr könnt ihm euren Rat geben, besonders bezüglich der Boote. Der Korporal ist ein tapferer Mann und ein guter Soldat, aber er ist ein Schotte und könnte sich nach dem Quartiermeister richten wollen . . ."

„Aber warum sollen wir dableiben, Vater, nehmt mich lieber mit!"

„Das geht nicht, Kind, wir fahren bei Tagesanbruch in den zwei größten Booten in den Kanal hinauf, durch den die Franzosen zu fahren pflegen, um ihre Proviantboote abzufangen . . ."

„Habt ihr auch eure Papiere in Ordnung, Bruder," fragte Cap, „ihr wißt doch, ein Fang auf hoher See ist Seeraub, wenn euer Boot nicht ein Kriegsschiff ist oder mit den Befugnissen eines Kriegsschiffs ausgerüstet . . .?"

„Ich habe die Ehre, vom Obersten des Fünfundfünfzigsten Regiments zum Stabssergeanten ernannt zu sein, das wird für den Franzosenkönig genügen, sonst hab' ich Major Duncans schriftlichen Befehl . . ."

„Keine Papiere das für ein Kriegsschiff!"

„Müssen doch genügen, Bruder. Es ist im Interesse Seiner Majestät sehr wichtig, daß diese Boote abgefangen werden, sie führen Decken, Büchsen, Munition und Schmuck, kurz all das Zeug, womit die Franzosen die verfluchten Wilden bezahlen, damit sie ihre unheiligen Schändlichkeiten gegen uns begehen, also etwas, das gegen Religion und Menschlichkeit ist. Wenn wir sie abfangen, gewinnen wir ein halbes Jahr, denn in diesem Herbst können die Sachen nicht nochmals übers Meer geschickt werden."

„Aber Vater, verwendet Seine Majestät die Indianer nicht auch?" fragte Mabel.

„Gewiß, Mädel, er hat auch das Recht dazu, Gott erhalte ihn, es ist ganz etwas anderes, ob ein Engländer oder ein Franzose einen Indianer in seine Dienste nimmt. Das versteht jeder!"

„Ja, das ist klar, Bruder Dunham, aber die Sache mit den Schiffspapieren, die ist mir noch nicht klar."

„Ich sagte euch schon, meine Ernennung und meine Befehle müssen genügen . . ."

„Ich sehe keinen Unterschied, Vater, ob ein Engländer oder ein Franzose die Wilden im Krieg verwendet."

„Der Unterschied ist ein riesiger, Kind, wenn du ihn auch nicht siehst. Erstens ist der Engländer von Natur aus menschlich und rücksichtsvoll, während ein Franzose von Natur aus wild und furchtsam ist."

„Ihr könnt auch sagen, Bruder, daß er vom Morgen bis zum Abend tanzt, so oft er nur kann."

„Sehr richtig," bestätigte der Sergeant ernst.

„Aber Vater, das ändert die Sache doch nicht. Wenn es für den Franzosen unrecht ist, die Indianer zu mieten, so muß das doch auch für den Engländer unrecht sein. Ihr gebt das doch zu, Pfadfinder?"

„Ja, das ist vernünftig, Mabel, und ich hab' den Franzern nie das nachgetragen, was wir selber tun. 's ist allerdings was anderes, sich mit den Mingos zu verbünden, als mit den Delawares . . ."

„Die skalpieren doch auch und töten jung und alt, Frauen und Kinder!"

„Das ist ihre Gabe, Mabel, dafür kann man sie nicht tadeln, Natur ist Natur . . ."

„Das versteh' ich alles nicht," antwortete Mabel, „was bei König Georg recht ist, muß wohl auch bei König Louis recht sein."

„Der wirkliche Name des Franzosenkönigs ist Caput," bemerkte Cap, den Mund voll Wildbret; „ich habe einmal einen großen Gelehrten zum Passagier gehabt, und der hat mir gesagt, daß diese ganzen Louis, der dreizehnte, vierzehnte, fünfzehnte alles Schwindler sind, und daß die Leute in Wirklichkeit Caput heißen, was auf französisch so viel heißen will wie Kopf. Er meinte wohl, sie gehörten nicht hinauf, sondern hinunter, bis sie mal hinaufkommen, um gehängt zu werden."

„Wenn das wahr ist, so werde ich's noch weniger bereuen, gegen die Kerle zu fechten," bemerkte der Pfadfinder, „obwohl ich nicht sagen kann, daß ich bisher viel Reue gefühlt hätte."

Hiermit schienen alle das Thema für erledigt zu halten. Das Essen war auch beendet, der Sergeant entließ seine Gäste und blieb in vertraulichem Gespräch mit seiner Tochter zurück. Nie noch war Mabel ihm so schön erschienen, vielleicht hatte sie auch nie so sehr all ihre Liebenswürdigkeit für ihn aufgeboten, als an diesem Abend, an dem er ihr ungewöhnlich freundlich entgegenkam. Bisher hatte sie sich in Gegenwart ihres Vaters nie ganz unbefangen gefühlt; an diesem Abend aber war er liebevoll, fast zärtlich; eine Stunde, die das Mädchen lange ersehnt hatte, schien gekommen.

„Also Mutter war ungefähr von meiner Größe," sagte Mabel, die eine Hand des Vaters in ihren beiden haltend und zu seinem Gesicht aufsehend; „ich dachte, sie wäre größer gewesen."

„Ja, das glauben Kinder oft aus Respekt für ihre Eltern; die Mutter war genau so groß wie du."

„Und ihre Augen, Vater?"

„Ihre Augen waren auch wie die deinen, blau, sanft, aber nicht so lachend."

„Meine werden nie wieder lachen, Vater, wenn ihr nicht auf euch achtgebt . . ."

„Danke schön, Kind, aber ich muß meine Pflicht tun. Ich wollte, ich hätte dich ordentlich verheiratet gesehen, bevor ich Oswego verließ, dann wäre mir ruhiger zumut."

„Verheiratet! mit wem, Vater?"

„Du weißt, welchen Mann ich dir wünsche. Du kannst viele lustigere und schöner gekleidete finden, aber keinen, der ein so treues Herz und einen so gerechten Sinn hätte."

„Keinen, Vater?"

„Ich kenne keinen."

„Aber ich muß überhaupt nicht heiraten. Ihr lebt allein und ich kann bei euch bleiben und für euch sorgen."

„Gott segne dich, Mabel, ich weiß, du würdest das tun, und das Gefühl ist auch ganz in der Ordnung; aber ein anderes ist noch mehr in der Ordnung, die Frau soll ihrem Manne anhangen."

„Aber ich hab' keinen Mann, Vater!"

„Dann nimm einen so rasch als möglich. Ich kann nicht ewig leben, Mabel. Du bist jung und brauchst einen männlichen Schutz, der dich sicher durchs Leben führt."

„Und glaubt ihr, Vater," sagte Mabel, während ihre kleinen Hände mit seinen sehnigen Fingern spielten und sie betrachteten, „glaubt ihr, daß Pfadfinder der Mann dafür ist? Ist er nicht beinah ebenso alt wie ihr?"

„So alt ist er noch lange nicht. Außerdem hat er ein mäßiges und gesundes Leben geführt, und die Jahre zählen nicht so viel wie eine gute Konstitution. Weißt du etwa einen andern?"

„Wir sprechen jetzt vom Pfadfinder,“ antwortete sie ausweichend. „Wenn er jünger wäre, würde ich es natürlicher finden, daß er mein Mann werden will.“

„Pfadfinder ist jünger als die Hälfte unserer Leutnants.“

„Er ist jedenfalls jünger als einer, den ich kenne, Leutnant Muir,“ und dabei lachte Mabel von ganzem Herzen.

„Wahrhaftig, jung genug, um sein Enkel zu sein, und überdies ist er wirklich jünger. Gott behüte, Mabel, daß du je eine Offiziersdame würdest, solange du nicht eine Offizierstochter bist.“

„Dessen ist keine Sorge, Vater, wenn ich Pfadfinder heirate,“ erwiderte das Mädchen, ihm schelmisch ins Gesicht sehend.

„Vielleicht nicht mit dem Patent, aber er ist schon jetzt der Freund von manchem General. Ich könnte glücklich sterben, Mabel, wenn du seine Frau wärst.“

„Vater!“

„Es ist traurig für mich, in die Schlacht zu gehen mit diesem Gewicht auf meinem Herzen.“

„Du könntest es,“ sagte der Sergeant, sie liebevoll ansehend, „aber ich möchte auch dir keine zu schwere Last auferlegen!“ Seine Stimme zitterte, nie hatte Mabel ihren Vater so weich gesehen.

„Vater, redet offen!“ Sie schrie beinahe.

„Nein, Mabel, es wäre vielleicht nicht recht, du hast vielleicht andere Wünsche.“

„Ich habe keine Wünsche. Was wollt ihr sagen?“

„Wenn ich dich mit Pfadfinder verlobt wüßte, wenn ich wüßte, du wirst seine Frau, was immer mit mir geschieht, — dann könnte ich glücklich sterben. Aber ich will kein Versprechen von dir verlangen, Kind, ich will dich nicht zu dem zwingen, was du vielleicht bereuen würdest. Gib mir einen Kuß und geh' schlafen.“

Aber gerade, daß der Sergeant keinen Zwang ausüben wollte, erschütterte das Mädchen. Sie war dazu erzogen, als Weib alles zu opfern, ihre heftigsten Gefühle zu unterdrücken — ein rascher, schmerzlicher, fast wilder Gedanke schoß durch ihr Gehirn, dann sagte sie, völlig ruhig:

„Vater, eine gehorsame Tochter ist Gott wohlgefällig.“

„Ja, Kind, das gute Buch sagt es.“

„Ich werde heiraten, wen ihr wünscht, Vater.“

„Nein, Mabel, vielleicht hast du anders gewählt . . .“

„Ich habe nicht ge . . . Niemand hat mich gefragt, außer Pfadfinder und Herr Muir. Ich werde den heiraten, Vater, den ihr mir auswählt.“

„Du kennst meine Wahl, geliebtes Kind.“

„Nun also, wenn er es wünscht . . . wenn er mich nochmals fragt . . . Ihr wollt doch nicht, Vater, daß ich mich ihm selber anbiete, oder daß ihr mich ihm anbietet . . .“ Das Blut stieg ihr ins Gesicht. „Niemand darf zu ihm davon sprechen; aber wenn er noch einmal kommt und fragt, so sage ich ja.“

„Gott im Himmel segne dich, Mabel, und belohne dich dafür, wie du es um mich verdienst.“

„Ja, Vater, seid in Frieden und geht leichten Herzens auf euren Zug! Um mich braucht ihr keine Sorge zu haben. Im Frühjahr — ich muß etwas Zeit haben, Vater — aber im Frühjahr will ich Pfadfinder heiraten, wenn der brave Jäger es dann noch wünscht“

„Mabel, er liebt dich, wie ich deine Mutter liebte. Ich hab' ihn weinen sehen wie ein Kind, wenn er von dir sprach.“

„Ich glaub' es. Ich weiß, daß er eine bessere Meinung von mir hat, als ich verdiene. Und jedenfalls lebt der Mann nicht, von dem ich eine bessere Meinung hätte als von ihm. Kaum von euch, Vater.“

„So soll es auch sein, Kind, das wird eine glückliche Ehe. Darf ich's Pfadfinder sagen?“

„Lieber nicht, Vater. Laßt es von selber kommen, ganz natürlich. Der Mann muß das Weib suchen, und nicht das Weib den Mann.“ Ein Lächeln verklärte ihre Züge. „Aber Vater, ihr habt mein feierliches Versprechen!“

„Das genügt mir. Nun gib mir einen Kuß, Gott segne und behüte dich, mein Kind, du bist eine gute Tochter.“

Mabel warf sich ihrem Vater in die Arme und weinte an seiner Brust wie ein Kind. Der strenge alte Soldat war aufs Tiefste erschüttert und seine Tränen mischten sich mit den ihren; aber bald schämte er sich seiner Rührung, und seine Tochter sanft fortdrängend, sagte er ihr gute Nacht und suchte sein Lager auf. Schluchzend ging Mabel in die Ecke, wo für sie das Bett bereitet war; nach wenigen Minuten hörte sie das schwere, regelmäßige Atmen ihres Vaters, der bereits im tiefsten Schlafe lag.

Zwanzigstes Kapitel



ie Sonne stand bereits am Himmel, als Mabel erwachte. Ihr Schlaf war tief und ruhig gewesen, jetzt sprang sie auf, kleidete sich rasch an, und bald atmete sie die duftige Morgenluft der Insel ein. Zum erstenmal genoß sie die Schönheit ihres neuen Aufenthaltsorts. Der Tag war einer jener prachtvollen Herbsttage, die in unserm Klima so häufig sind. Aber Mabel fühlte doch eine leichte Traurigkeit und sie bildete sich ein, daß ihr Herz aus Sorge um ihren Vater schwer sei.

Die Insel schien völlig verlassen. Am Abend vorher hatte das Geräusch der Ankunft dem Platz einen Schein von Leben gegeben, der jetzt völlig geschwunden war, und Mabel mußte lange suchen, ehe sie ein menschliches Wesen in ihrer Einsamkeit fand. Dann allerdings sah sie alle, die auf der Insel geblieben waren, um ein Feuer versammelt, vor allem ihren Onkel, dessen Anblick sie völlig beruhigte. Außer ihm und dem Quartiermeister waren noch der Korporal, die drei Soldaten und die Frau da. Die Hütten standen schweigend und leer, und das turmartige oberste Stockwerk des Blockhauses sah malerisch aus den Büschen, die es halb verbargen, hervor. Die Sonne warf ihren hellen Schein auf die Lichtung; kein Wölklein stand am Himmel.

Da sie alle andern mit dem wichtigsten Morgenereignis, dem Frühstuck, beschäftigt sah, wanderte Mabel unbeobachtet bis ans Ende der Insel, wo sie durch Bäume und Büsche den Blicken der andern völlig entzogen war. Hier blieb sie am Rande des Wassers stehen, schob die niedrigen Zweige ein wenig zur Seite und schaute auf die kaum merkliche Bewegung der winzigen Wellen hinab, die leise an den Strand schlugen. Dann blickte sie durch die verschiedenen grünen Öffnungen auf die stillen klaren Wasser und über die Inseln hin, und sie dachte, daß sie noch nie etwas Lieblicheres gesehen hätte.

Plötzlich fuhr sie erschrocken zurück; es war ihr, als hätte sie in den Büschen am Ufer der gerade gegenüberliegenden Insel eine menschliche Gestalt gesehen. Die Breite des Wassers betrug keine hundert Schritt; sie mochte sich geirrt haben, aber sie glaubte nicht, daß sie sich geirrt hätte. Da sie wohl wußte, daß ihr Geschlecht sie nicht vor der Kugel eines Irokesen geschützt hätte, zog sie sich instinktiv zurück und verbarg sich, so gut es ging, hinter den Zweigen, während sie gespannt nach dem gegenüberliegenden Ufer blickte. Aber sie wartete vergeblich, und sie wollte schon zurück zu ihrem Onkel eilen, um ihren Verdacht ihm mitzuteilen, als sie einen Erlenzweig aus den Büschen am andern Ufer hervorkommen sah, mit dem ihr zweifellos zugewinkt wurde. Es war ein Augenblick atemloser Spannung für das unerfahrene Mädchen, das nicht wußte, was nun das Klügste war, forteilen oder bleiben und antworten. Sie erinnerte sich, daß die Grenzleute gerne von der Geistesgegenwart und dem Mut erzählen, die ihre Frauen und Schwestern bei dieser und jener Gelegenheit gezeigt hatten. Sie wollte nicht schwächer sein; nach kurzem Zögern brach sie einen Zweig ab, band ihn an einen Holzstock, steckte ihn gleichfalls durch eine Öffnung hinaus und bewegte ihn genau so, wie der andere Zweig bewegt wurde.

Dieses stumme Spiel dauerte von beiden Seiten etwa zwei bis drei Minuten, dann sah Mabel, daß die Büsche gegenüber vorsichtig geteilt wurden und ein menschliches Gesicht in der Öffnung erschien. Ein Blick sagte ihr, daß es das Gesicht einer Rothaut, und zwar eines Weibes war; ein zweiter Blick vergewisserte sie, daß es Junitau, Pfeilspitzes Frau, war. In der Zeit, da sie miteinander gereist waren, hatte das sanfte Wesen, die demütige Einfachheit dieses Weibes und die Mischung von Schrecken und Liebe, mit der sie ihren Mann betrachtete, Mabels Herz gewonnen. Darum war sie selbst freundlich gegen die Indianerin gewesen, und diese hatte ihr auf jede Weise ihre Anhänglichkeit gezeigt. Mabel wußte nicht, weshalb, aber sie fühlte Vertrauen zu der jungen Tuscarorafrau. Sie zögerte nicht länger, sondern trat aus den Büschen, und sie sah, wie auch Junitau furchtlos das gleiche tat. Nun tauschten die zwei Kinder — denn die Indianerin, obschon verheiratet, war noch jünger als Mabel — offen Zeichen der Freundschaft aus, und Mabel winkte der andern, heranzukommen, obschon sie selbst nicht wußte, wie das geschehen sollte. Doch Junitau verschwand und kam alsbald wieder in einem Birkenkanoe zum Vorschein, das unter den Büschen gelegen hatte. Mabel wollte sie eben auffordern, herüberzurudern, als die Stentorstimme ihres Onkels laut ihren Namen rief. Sie machte der Tuscarorafrau ein rasches Zeichen, sich zu verbergen, sprang aus dem Buschwerk und eilte nach der Lichtung, wo die andern sich eben zum Frühstück gesetzt hatten. Es schoß ihr durch den Kopf, daß dies der günstigste Augenblick war: sie entschuldigte sich für einen Augenblick und sprang ins Dickicht zurück.

Junitau verstand ihre Zeichen, und ein halbes Dutzend geräuschloser Ruderschläge trugen ihr Kanoe rasch in die Büsche der Stationsinsel. Eine Minute später hielt Mabel sie an der Hand und führte sie durch das Wäldchen nach ihrer Hütte, die so lag, daß sie vom Feuer aus nicht gesehen werden konnte. Dort führte sie Junitau in ihr eigenes Zimmer, erklärte ihr rasch, daß sie sie für kurze Zeit verlassen mußte, eilte hinaus und setzte sich, so ruhig sie konnte, bei den andern nieder.

„Wer nicht kommt zu rechter Zeit, der bekommt, was übrig bleibt,“ sagte ihr Onkel zwischen zwei Bissen von gesottenem Lachs, „wer spät kommt, dem wird spät serviert, das sind gute Regeln, die den Faulenzern Beine machen.“

„Ich bin kein Faulenzer, Onkel, ich bin schon eine Stunde auf und habe die Insel durchforscht.“

„Da werdet ihr nicht viel herausbekommen, Jungfer Mabel,“ bemerkte Muir. „Lundie, oder wir wollen ihn hier lieber Major Duncan nennen,“ sagte er mit einem Blick auf den Korporal und die Soldaten, die nur wenige Schritte von ihnen entfernt ihr Frühstück einnahmen, „hat nicht gerade ein Königreich zu den Besitzungen Seiner Majestät hinzugefügt, als er diese Insel besetzte, die an Einkünften und Vorteilen an die des berühmten Sancho erinnert, Sancho, von dem ihr, Meister Cap, zweifellos in müßigen Stunden oft gelesen habt.“

„Ich kenne den Ort, Sanchos Insel, ja, Korallenfelsen, neue Formation, sehr schlecht zu landen in dunkler Nacht oder bei Wind, ein Sünder könnte nicht wünschen, sie anzutun. Übrigens famos für Kokosnüsse und Bitterwasser!“

„Jedenfalls nicht famos für Mahlzeiten,“ erwiderte Muir, ein Lächeln unterdrückend. „Meiner Ansicht nach, Meister Cap, ist dies eine höchst unmilitärische Position, und ich erwarte ein Unglück früher oder später.“

„Hoffentlich nicht, ehe unsere Ablösungszeit kommt,“ bemerkte Mabel. „Ich habe keinen Wunsch, Französisch zu lernen.“

„Wir können uns noch glücklich schätzen, wenn es nicht Irokesisch ist, und ich habe dem Major genug zugeredet! Aber ein eigensinniger Mann geht seinen Weg. Wenn ich mit hierherkam, Meister Cap, so geschah es in erster Linie, um mich eurer schönen



Nichte angenehm zu machen, in zweiter, um ein Verzeichnis der Vorräte aufzunehmen, damit sie genau wissen, was fehlt, wenn diese hier in die Hände des Feindes fallen, und ich keine Schwierigkeiten dadurch habe."

„Haltet ihr die Sache für so ernst?" fragte Cap, der mitten im Kauen aufhörte, „ist die Gefahr so dringend?"

„Das will ich nicht gerade sagen. Im Krieg ist immer Gefahr, und auf den vorgeschobenen Posten mehr als im Hauptquartier. Überrascht wäre ich daher nicht, wenn die Franzosen uns hier besuchen würden!"

„Was zum Teufel sollen wir denn dann tun? Sechs Mann und zwei Frauen! Wenn die Franzosen kommen, sind sie schon so klug, in guter Zahl zu kommen!"

„Zweifellos, zweifellos! Mein Vorschlag wäre, das zu unternehmen, wodurch Xenophon mit Recht so berühmt wurde."

„Ich weiß zwar nicht, von wem Sie sprechen," sagte Mabel, „aber Sie meinen wohl einen Rückzug?"

„Ihr scharfer Verstand, meine junge Dame, hat sofort das Richtige erkannt. Ich weiß wohl, euer würdiger Vater hat dem Korporal erklärt, wie er die Insel halten soll, wenn die Franzosen den Posten entdecken sollten, aber der ausgezeichnete Sergeant, obgleich ein so braver Mann als nur je einer ein Sponton führte, ist doch nicht der große Lord Stair oder auch nur der Herzog von Marlborough. Seine Verdienste will ich nicht verkleinern, aber ein guter Kommandeur soll nie die Vorkehrungen für den Rückzug vernachlässigen, und ich möchte Meister Cap, als dem Admiral unserer Flotte raten, ein Boot in Bereitschaft zu halten; das größte Boot, das wir haben, hat ein ganz ordentliches Segel, und wenn wir es hierher ziehen und unter diesen Büschen befestigen, können wir uns jeden Augenblick einschiffen und dann, hübsche Mabel, seht ihr, haben wir kaum fünfzig Schritt, um in einem andern Kanal und versteckt genug zu sein."

„Wenn wir nur den Franzosen nicht gerade in die Hände laufen."

In dieser Weise wurde das Gespräch über die Möglichkeiten eines Angriffs und über die eventuelle Art, ihm zu begegnen, weiter geführt, ohne daß Mabel mit großer Aufmerksamkeit zuhörte. Aber sie wunderte sich doch, daß Leutnant Muir, ein Offizier, dessen Courage niemand bezweifelte, so offen riet, den Posten aufzugeben. Sie wußte wohl, daß ihr Vater mehr für die Verteidigung gewesen wäre, aber ihre Gedanken waren bei dem Gast, der sie in ihrer Hütte erwartete, und bei der ersten Gelegenheit stand sie auf, verließ den Tisch und eilte in die Hütte zurück. Sorgfältig verschloß sie die Türe hinter sich, der Vorhang vor dem einzigen kleinen Fenster war bereits zugezogen, und Mabel führte Junitau oder Juni, wie die Engländer sie kurz nannten, unter allen Zeichen der Freundschaft in den Vorraum der Hütte.

„Ich freue mich, dich zu sehen," sagte sie mit dem süßesten Lächeln, „was bringt dich hierher, Juni, und wie hast du die Insel gefunden?"

„Reden langsam," sagte Juni, ihr Lächeln erwidernd und ihre Hand drückend, „mehr langsam, zu schnell."

Mabel bemeisterte ihre Ungeduld und wiederholte ihre Fragen so deutlich als möglich.

„Juni Freund," erwiderte die Indianerin.

„Ich glaube dir's, Juni. Und was bedeutet dein Besuch?"

„Freund kommen sehen Freund," antwortete Juni wieder lächelnd.

„Du mußt noch einen andern Grund haben, Juni! Bist du allein, Juni?"

„Niemand kommen sonst, Juni kommen allein, rudern Kanoe."

„Ich hoffe, es ist so. Du würdest mich nicht verraten, Juni!"

„Was — Verraten?"

„Mich nicht den Franzosen preisgeben, den Irokesen, Pfeilspitze —" Juni schüttelte den Kopf. „Du würdest nicht meinen Skalp verkaufen."

Zärtlich legte Juni ihren Arm um Mabel und drückte sie an sich. Es war nicht möglich, an der Aufrichtigkeit dieser Liebkosung zu zweifeln. Mabel erwiderte die Umarmung, dann hielt sie die andere auf Armeslänge von sich, sah ihr fest ins Gesicht und fuhr mit ihren Fragen fort.

„Wenn Juni ihrer Freundin etwas zu sagen hat, möge sie offen sprechen, meine Ohren sind geöffnet."

„Juni fürchten, Pfeilspitze töten sie."

„Aber Pfeilspitze wird's nie wissen, wenigstens Mabel wird's ihm nicht sagen."

„Er schlagen Tomahawk Juni in Kopf."

„Nein, nein, das darf nicht sein, Juni! Lieber sage du nichts mehr!“

„Blockhaus gute Platz für Schlafen, gute Platz für Bleiben.“

„Du meinst, ich soll ins Blockhaus gehen, um mich zu retten? Dafür wird dir Pfeilspitze doch nichts tun! Pfeilspitze kann mir doch nicht feind sein.“

„Pfeilspitze nicht feind hübsche Bleichgesicht,“ erwiderte Juni traurig. „Pfeilspitze lieben Bleichgesichtfrau.“

Mabel errötete, ohne recht zu wissen, warum. Aber sie war nun ängstlich geworden und fuhr fort zu fragen. „Pfeilspitze hat keinen Grund, mich zu hassen oder zu lieben. Ist er in der Nähe?“

„Mann immer nahe bei Frau hier,“ sagte die Indianerin, die Hand aufs Herz legend.

„Sehr brav. Aber sag mir, Juni, soll ich schon heute ins Blockhaus gehen, jetzt gleich?“

„Blockhaus sehr gut, gut für Squaw. Blockhaus nicht Skalp kriegen.“

„Ich fürchte, ich verstehe dich nur zu gut. Willst du mit meinem Vater reden?“

„Nicht hier, fort.“

„Das kannst du nicht wissen, Juni. Die Insel ist voll Soldaten!“

„Nicht voll; fort; so viele Rotrock.“ Damit hielt Juni vier Finger in die Höhe.

„Aber vielleicht willst du Pfadfinder sehen, der kann auf irokesisch mit dir sprechen?“

„Pfadfinder fort, Junge mit,“ sagte Juni lachend. So lieblich und hell klang ihr kindliches Lachen, daß Mabel trotz ihrer Angst einstimmen mußte.

„Du scheinst . . . du glaubst alles über uns zu wissen, Juni. Aber wenn Pfadfinder fort ist, Eau-douce kann Französisch sprechen. Soll ich laufen und ihn herbringen?“

„Eau-douce auch fort, ganz fort, nur Herz hier,“ sagte Juni wiederum lachend.

Oft hatte Mabel von dem wunderbaren Scharfsinn der Indianer gehört, aber auf solche Erkenntnisse war sie nicht vorbereitet gewesen. Sie war sehr besorgt; sie stand von dem kleinen Feldstuhl auf, auf dem sie gesessen hatte, und sagte streng:

„Du mußt wissen, Juni, wie viel oder wie wenig du mir sagen sollst. Ich hoffe, du liebst mich genug, um mir das zu sagen, was nötig ist. Mein Onkel ist auch da, seine Freundin mußt du auch sein, und wenn wir nach Oswego zurückkommen, werden wir dir's gedenken.“

„Vielleicht nie zurückkommen, wer wissen?“

„Niemand weiß, was sein wird, als Gott, unser Leben ist in seiner Hand. Aber ich glaube, du bist das Werkzeug zu unserer Rettung.“

Dies ging über Junis Verständnis. Sie sah ihrer Freundin ins Gesicht und wiederholte nachdrücklich: „Blockhaus sehr gut.“

„Ja, das versteh' ich schon, Juni, und ich werde heute nacht im Blockhaus schlafen. Natürlich werd ich's dem Onkel sagen.“

Junitau fuhr unruhig auf. „Nein, nein, nein,“ antwortete sie heftig. „Nicht gut sagen Salzwasser. Er viel reden, lange Zunge. Denken, Wald Wasser; verstehen nichts. Sagen Pfeilspitze, Juni sterben.“

„Nein, Onkel verrät dich nicht.“

„Nicht verstehen. Salzwasser Zunge, kein Aug, kein Ohr, keine Nase, nur Zunge, Zunge, Zunge.“

Mabel sah jedenfalls, daß Cap nicht das Vertrauen der jungen Indianerin besaß. „Du scheinst unsere Situation ganz gut zu kennen, Juni? Bist du schon früher auf der Insel gewesen?“

„Jetzt kommen.“

„Woher weißt du denn das alles? Vielleicht sind Pfadfinder, Eau-douce und mein Vater alle hier . . .“

„Alle fort,“ sagte Juni bestimmt mit vergnügtem Lächeln.

„Nein, das kannst du nicht wissen. Du hast ja die Insel nicht untersucht.“

„Gute Augen, sehen Boote fahren fort mit Soldaten. Sehen Schiff mit Eau-douce.“

„Dann hast du uns beobachtet! schon längere Zeit? Aber du weißt nicht, wie viele noch da sind.“

Juni lachte und hielt wieder ihre vier Finger in die Höhe, und zeigte dann auf ihre beiden Daumen; bei den Fingern wiederholte sie das Wort „Rotrock“, dann berührte sie die Daumen und sagte „Salzwasser, Quartiermeister“. Diese Kenntnisse waren so genau, daß Mabel zu zweifeln begann, ob sie ihre Besucherin wieder fortlassen dürfte. Andererseits widerstrebte es ihr, das Vertrauen des freundlichen Geschöpfs zu mißbrauchen, auch wußte sie, daß Juni in diesem Fall nichts weiter sagen, sondern nur trotzig schweigen würde.

„Kennt noch jemand außer dir die Insel? Haben die Irokesen sie gesehen?“ fragte sie weiter.

Juni machte ein trauriges Gesicht und blickte vorsichtig um sich. „Tuscarora überall. Oswego, hier, Frontenac, Mohawk, überall. Wenn er sehen Juni, sie töten.“

„Aber wir dachten, die Insel sei niemand bekannt . . .“

„Irokesen viel Aug'. Und ein Mann kann sagen, — manche Jengies reden Französisch.“

Mabel fühlte ihr Herz erstarren. Der ganze Verdacht gegen Jasper strömte wieder auf sie ein, und der Gedanke schien so gräßlich, daß sie einen Augenblick glaubte, sie müßte umsinken. Sie beherrschte sich jedoch und sagte: „Ich verstehe, Juni, du willst sagen, daß jemand euren Leuten verräterisch gesagt hat, wie die Insel zu finden ist.“

Juni lachte, aber sie war ihrem Stamm zu treu, um mehr darüber zu sagen. „Bleichgesicht jetzt wissen,“ fügte sie hinzu. „Blockhaus gut für Frauen. Liegen nichts an Männer und Krieger.“

„Aber mir liegt sehr viel an ihnen, Juni; der eine ist mein Onkel, die andern sind meine Landsleute. Ich muß es ihnen sagen.“

„Dann Juni töten,“ erwiderte die Indianerin ruhig.

„Nein, sie sollen nicht wissen, daß du dagewesen bist, ich will sie nur warnen, sie sollen alle ins Blockhaus.“

„Pfeilspitze wissen, sehen alles, töten Juni. Jede Krieger schützen Skalp. Juni Squaw — sagen Squaw, nicht sagen Mann.“

Diese Erklärung versetzte Mabel in große Betrübnis. Tausend Gedanken und Empfindungen stürmten auf sie ein. Juni erhob sich indessen und bereitete sich zum Fortgehen.

„Juni,“ sagte Mabel, und schloß sie wieder in die Arme, „wir sind Freundinnen. Von mir hast du nichts zu fürchten. Niemand wird von deinem Besuch erfahren.“

Juni erwiderte die Umarmung und sah sie zärtlich an. „Jetzt gehen zu Kanoe,“ sagte sie.

„Soll ich dich nicht selbst zu den Büschen zurückbegleiten?“

„Gehen hinaus erst, zählen Männer, eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.“ Juni hielt ihre Finger in die Höhe und lachte. „Wenn alle weg, gut; wenn nur einer da, wegrufen ihn. Dann singen.“

Mabel lächelte über den Witz der Indianerin; in der Tür kehrte sie jedoch nochmals um und sah sie flehend an. „Willst du mir nicht doch noch mehr sagen, Juni?“

„Wissen genug. Blockhaus gut, Pfeilspitze töten.“

Mabel machte Juni ein Zeichen des Abschieds und trat aus der Hütte. Ohne viel nach den Leuten zu sehen, zählte Mabel sie. Drei saßen noch am Feuer, zwei waren zum Boot gegangen. Der eine davon war Muir, der sechste war ihr Onkel, der nicht weit vom Feuer Fischgerät in Ordnung brachte. Die Frau trat eben in ihre Hütück Mabel tat, als hätte sie etwas fallen lassen, kehrte in die Nähe ihrer eigenen Hütte zurte. und trällerte dabei ein Lied vor sich hin. Vor der Hütte bückte sie sich, als höbe sie etwas auf, und eilte dann wieder fort und auf einem Umweg zum Ufer. Beim Kanoe fand sie Juni, die ihr nochmals wiederholte: „Blockhaus gut!“ und dann ebenso geräuschlos über das Wasser zurückglitt, wie sie gekommen war. Mabel wartete noch eine Weile, um vielleicht noch ein Signal zu erhalten, aber keines kam. Die umliegenden Inseln waren so still, als ob niemand je ihre Ruhe gestört hätte.

Als Mabel zurückschritt, fiel ihr etwas auf, was sie unter gewöhnlichen Umständen unbeachtet gelassen hätte. Von dem Zweig eines kleinen Baumes flatterte ein Stückchen roten Flaggentuchs, wie es auf Schiffen verwendet wird. Nun, da Mabels Furcht einmal erweckt war, war auch ihr ganzer Scharfsinn wach geworden. Sie sah sogleich, daß das Tuch von einer benachbarten Insel gesehen werden konnte; es konnte leicht ein Signal sein, das denen, die im Hinterhalt lagen, eine Mitteilung machte. Für alle Fälle riß sie es vom Baum, dann eilte sie weiter, ohne zu wissen, was sie tun sollte. Vielleicht war Juni falsch, vielleicht hatte sie selbst das Signal befestigt; aber ihre ganze Art, ihre Blicke, ihre Liebesbeweise sprachen dagegen. Jetzt fiel Mabel die Anspielung auf Pfeilspitzes Bewunderung ein. Sie begann sich mancher Blicke des Tuscarora zu erinnern, und damit kam ihr peinlich zum Bewußtsein, daß die Frau es doch nicht mit der gutmeinen konnte, die ihr das Herz ihres Gatten abspenstig machte. In alledem fand sie keine Klarheit; sie wollte nun jedenfalls nach der Hütte eilen, in der die Soldatenfrau wohnte und beschloß, sie sofort mit sich ins Blockhaus zu nehmen.

„Wohin so schnell, schöne Mabel,“ rief der Quartiermeister, „und warum so einsam? Der brave Sergeant wird mich nicht sehr manierlich finden, wenn er hört, daß seine Tochter den Vormittag ohne Gesellschaft verbringt, während er doch weiß, daß es mein glühender Wunsch ist, ihr Gesellschafter und ihr Sklave zu sein vom Anfang des Jahres bis zum Ende.“

„Herr Leutnant Muir,“ sagte Mabel stehenbleibend, „Sie müssen hier Autorität haben. Auf jemanden Ihres Ranges wird der Korporal hören!“

„Das weiß ich nicht,“ unterbrach Muir, „Kommando ist Kommando, Disziplin Disziplin. Eurem guten Vater würde das durchaus nicht recht sein, wenn ich mich hier einmische und die Lorbeeren zerpflücke, die er hier zu holen gedenkt. Für mich ist es das Klügste, im Dunkel des Privatlebens zu bleiben.“

„Ich verstehe, und Sie haben ganz recht, aber Sie könnten den Korporal vielleicht zu seinem eigenen Besten beeinflussen.“

„Ist das so sicher?“ fragte Muir, „einen Mitmenschen zu seinem eigenen Besten beeinflussen, ist eine der schwersten Aufgaben in der Welt. Das Gegenteil wäre leichter. Aber was wickeln Sie da um Ihre zarten Finger, meine Liebe?“

„Nur ein Stück Tuch, ein Nichts!“

„Ein Nichts? Das ist kein solches Nichts, wie ihr denkt, Jungfer Mabel,“ sagte der Offizier, indem er ihr das Flaggentuch aus den Händen nahm und es zwischen seinen beiden Händen ausbreitete. Dabei wurde sein Gesicht sehr ernst. „Das habt ihr doch nicht im Frühstück gefunden, Mabel Dunham!“

Mabel erzählte ihm kurz, wo und wie sie das Tuch gefunden hatte. Unruhig glitten die Augen des Quartiermeisters von dem Tuchfetzen zu ihrem Gesicht, von ihrem Gesicht zu dem Tuchfetzen. „Wir sind hier nicht in einem Teil der Welt, in dem wir unsere Flaggen und Putztücher im Wind herumfliegen lassen dürfen,“ sagte er.

„Das dachte ich auch, Herr Leutnant, und darum nahm ich das Tuch vom Baum, damit es uns nicht verrate. Soll ich es dem Onkel sagen?“

„Das ist nicht gerade nötig, schöne Mabel. Der brave alte Seemann redet zu viel über die Dinge. Aber auch diese Flagge gehört zu einem Schiff, ja, sie erinnert mich in erstaunlichem Grad an die Flagge des Scud, ja, ich erinnere mich gesehen zu haben, daß an der Flagge dort ein Stück fehlte.“

Wieder fühlte Mabel, als ob jemand ihr Herz zusammenpreßte.

„Die Sache muß untersucht werden,“ fuhr Muir fort, „und ich werde vielleicht doch mit Meister Cap darüber reden.“

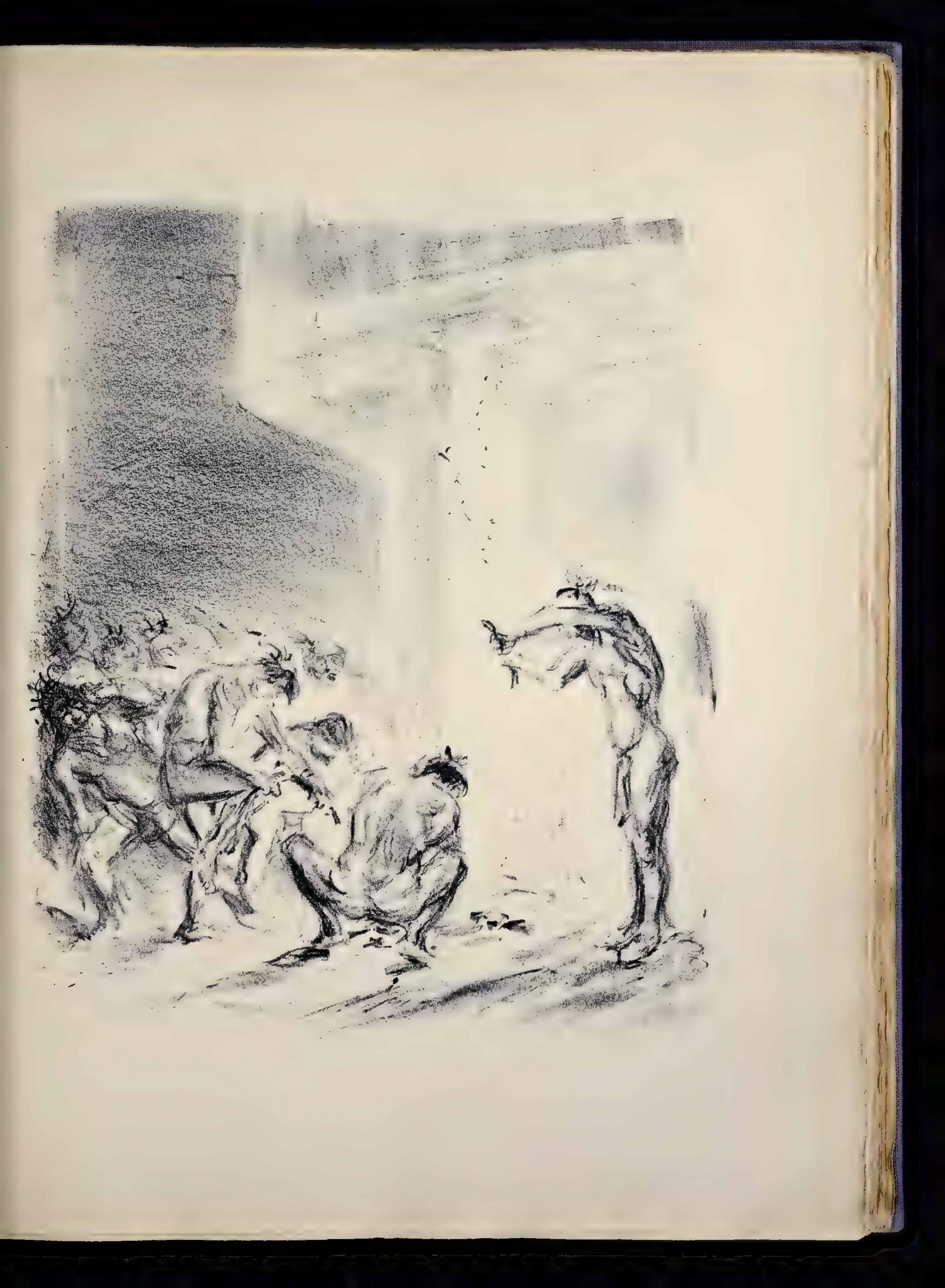
„Ich habe es so ernst genommen,“ erwiderte Mabel, „daß ich mit der Frau ins Blockhaus übersiedeln werde.“

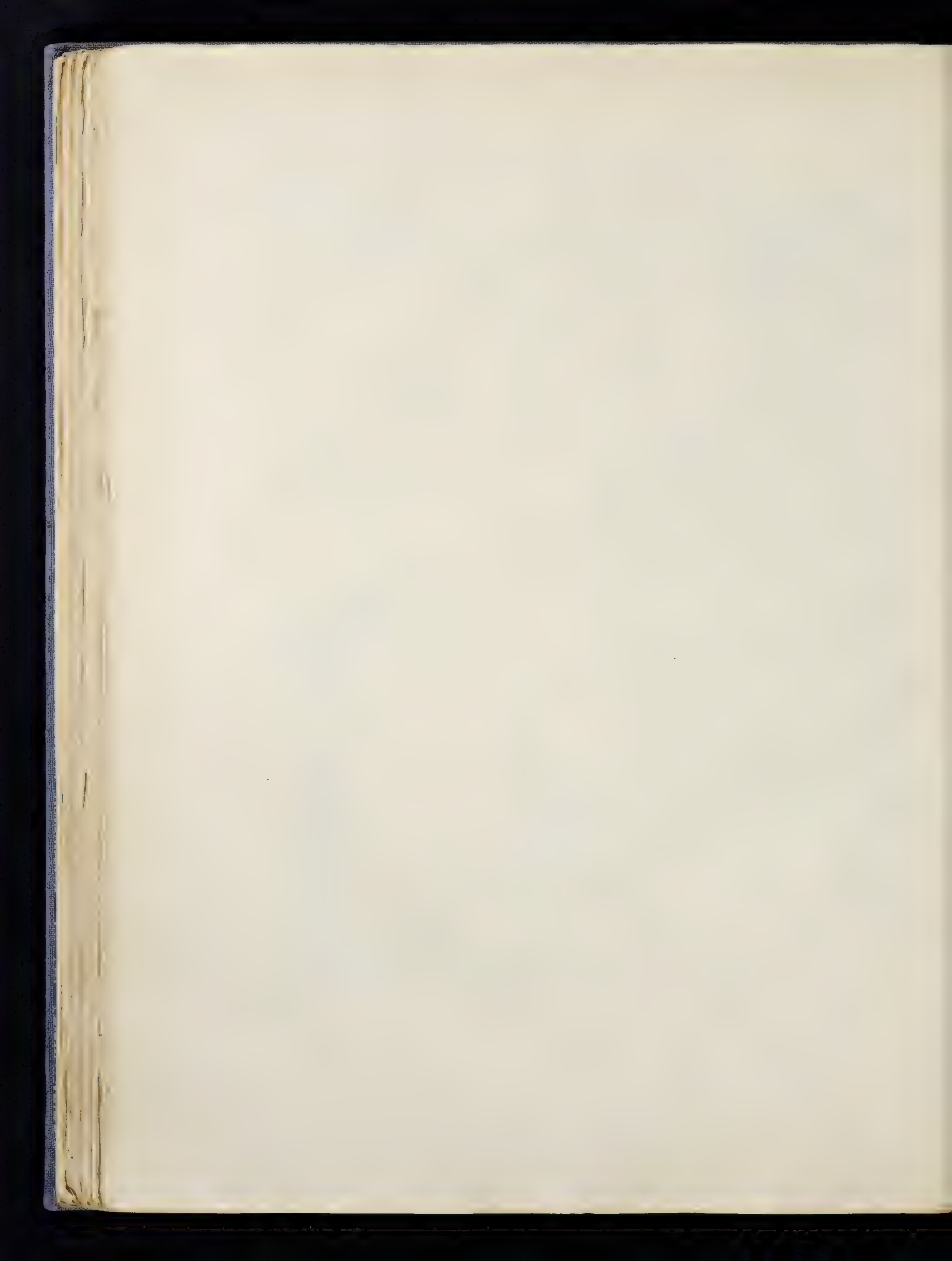
„Das halte ich nicht für klug, Mabel. Das Blockhaus wäre der erste Ort, den die Feinde angreifen, wenn sie uns angreifen. Ich würde euch immer raten, ins Boot zu flüchten. Bei diesen vielen Kanälen ist Flucht leicht. Wasser läßt keine Spur, wie der Pfadfinder so richtig sagt; ja, ich bin immer der Meinung gewesen, daß Lundie zu viel gewagt hat, als er einen so vorgeschobenen Posten besetzen ließ.“

„Das Bedauern kommt jetzt zu spät, Herr Leutnant. Jetzt müssen wir an unsere Sicherheit denken.“

„Und an die Ehre, Jungfer Mabel, an den Waffenruhm Seiner Majestät. Daran darf nie vergessen werden.“

„Eben darum glaub' ich am besten, wir nützen den Platz aus, der dafür gebaut wurde, ihn zu behaupten,“ sagte Mabel lachend. „Ich, Herr Leutnant, bin für das Blockhaus, und werde dort die Rückkehr meines Vaters erwarten. Er würde sehr betrübt sein, wenn wir inzwischen geflohen und nicht unserer Pflicht treu geblieben wären.“





„Um Himmelswillen, Mabel, mißversteht mich nicht! Ich wollte durchaus nicht sagen, daß jemand anders als ihr Frauen ins Boot fliehen solltet. Die Pflicht, die wir Männer haben, ist klar.“

„Und glauben Sie wirklich, Herr Leutnant, daß zwei Frauen in dem schweren Boot so schnell rudern können, daß sie den Rindenkanoes der Indianer entkommen?“

„Da habt ihr wieder recht, schöne Mabel! Ach, die Liebe ist selten logisch! Aber ihr werdet mir keinen Vorwurf daraus machen, liebliches und grausames Geschöpf, daß ich aus Sorge um euch unlogisch werde!“

Mabel hatte jetzt keine Lust, Liebesreden anzuhören, die ihr im vergnügtesten und ruhigsten Augenblick lästig gewesen wären. Sie knixte und wollte davoneilen, als Muir die Hand auf ihren Arm legte.

„Noch ein Wort, Mabel,“ sagte er, „das Stück Tuch da mag ein Zufall sein oder auch nicht. Wäre es nicht vielleicht am besten, es wieder an den Baum zu binden und sorgfältig auszusehen, ob ein Antwortsignal kommt? Wenn keins kommt, hat es wohl nichts zu bedeuten.“

„Und wenn es etwas zu bedeuten hat, kann es uns zugrunde richten! Übrigens müssen Sie das am besten verstehen, Herr Leutnant.“

Damit lief sie davon, ohne weiter zu hören. Der Quartiermeister blieb stehen und sah ihrer enteilenden Gestalt nach; dann sah er auf das Stück Tuch, das er noch immer unentschieden in Händen hielt. Aber seine Unentschiedenheit dauerte nicht lange; er schritt auf die nächste Eiche zu und befestigte das Tuch wieder an einem ihrer Zweige.

Einundzwanzigstes Kapitel



s schien Mabel höchst sonderbar, daß alle so ruhig waren, während sie fühlte, daß Leben und Tod über ihnen schwebten. Und sie fühlte eine furchtbare Verantwortung. Sie konnte die andern nicht gut warnen, ohne Junitau zu verraten; sie mußte mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen. Sie hieß die Soldatenfrau alles Nötige ins Blockhaus bringen und den ganzen Tag in der Nähe bleiben. Die Frau, obwohl eine tüchtige Schottin, hatte genug von den Grausamkeiten der Indianer gehört, so daß Mabel ihr leicht Angst machen konnte. Nun beschloß sie, vor den Soldaten einige Anspielungen zu machen. Zum Unglück konnte sie damit an keinen ungeeigneteren Mann konunen, als an Korporal McNab. Entschlossen, eifrig und pünktlich im Dienst, ein ausgezeichneter Soldat, hatte er gleichzeitig die tiefste Verachtung für die Amerikaner, war äußerst eigensinnig und hielt die britischen Inseln und speziell Schottland für den Mittelpunkt der Welt und die Heimat aller Vortrefflichkeit. Er war just ein Typus jener Leute, die England damals in die Kolonien schickte; General Braddock war auf seiner Stufe nicht anders.

„Mein Vater hat euch in einer sehr verantwortlichen Stellung gelassen,“ sagte Mabel zu ihm, „denn wenn die Insel dem Feind in die Hände fällt, dann sind nicht nur wir verloren, sondern auch der Sergeant und seine Leute.“

„Dazu braucht man nicht von Schottland bis hierher zu fahren, um das zu wissen,“ erwiderte McNab grob.

„Ich weiß wohl, ihr versteht das so gut wie ich, Korporal, ich fürchte nur, daß ihr Veteranen, die ihr an Schlachten und Gefahren so gewöhnt seid, vielleicht doch nicht vorsichtig genug seid . . .“

„Man sagt, Schottland ist noch nicht erobert, Jungfer, aber es wird wohl ein Irrtum sein, da wir Schotten solche Schlafmützen sind, daß man über uns herfallen kann, wenn wir's am wenigsten erwarten."

„Guter Freund, ihr mißversteht mich. Einmal rede ich nicht von Schottland, sondern von dieser Insel, dann zweifle ich auch nicht an eurer Wachsamkeit; ich fürchte nur, es gibt Gefahren, gegen die ihr gleichgültig seid, eben weil ihr euch nicht fürchtet."

„Ich bin nur ein armer Schotte, Jungfer Dunham; euer Vater ist ein Yankee, und wenn er hier wäre, würde selbstverständlich alles anders gehen. Ja, ja, es ist eine kuriose Zeit, Ausländer haben Patente und Halbarden in schottischen Regimentern. Kein Wunder, daß alles schief geht."

Mabel war in Verzweiflung. Aber Junis warnende Stimme tönte ihr noch zu lebhaft im Ohr, als daß sie ihre Versuche so schnell aufgegeben hätte. „Ihr habt gewiß ganz recht, Korporal McNab," bemerkte sie, „denn ich habe oft von euren Landsleuten gehört, daß es die größten Helden in der Welt waren . . ."

„Habt ihr die Geschichte von Schottland gelesen, Jungfer Dunham?" fragte der Korporal, und zum erstenmal sah er das hübsche Mädchen mit einem Lächeln an.

„Ich hab' ein wenig darüber gelesen, Korporal, aber noch mehr davon gehört. Ich bin von einer Dame erzogen worden, die schottisches Blut in den Adern hatte und gern davon erzählte."

„Der Sergeant hat sich gewiß nicht diese Mühe genommen! Ihm ist das Land, aus dem sein Regiment kommt, ganz gleichgültig!"

„Mein Vater hat an anderes zu denken. Aber von der Dame weiß ich genug."

„Sie hat euch von Wallace erzählt?"

„Von dem hab' ich sogar gelesen!"

„Und von Bruce und die Affäre von Bannock-burn?"

„Ja, gewiß, und auch die von Culloden-muir."

Das war ein Fehler. Diese Schlacht war damals noch ein verhältnismäßig neues Ereignis, und Mabel war über ihre Bedeutung nicht sehr genau unterrichtet. Sie wußte nur, daß es ein Sieg gewesen. Unglücklicherweise hatte McNab an jenem traurigen Tag auf der Seite des Prätendenten gefochten, und der Säbel eines deutschen Soldaten, der im Dienst des Hauses Hannover stand, hatte eine tiefe Narbe auf seinem Gesicht hinterlassen. Alles Blut strömte ihm zum Angesicht.

„Was, was?" schrie er geradezu. „Laßt mich in Ruh mit euren Culloden und Sherif-muirs, Jungfer, ihr versteht das nicht! Es wird klüger und bescheidener von euch sein, von eurem eigenen Land und seinen vielen Fehlern zu sprechen. König Georg hat gewiß loyale Untertanen in den Kolonien, aber es wird lange dauern, ehe er etwas Gutes von ihnen hört!"

Mabel war äußerst überrascht über den Zorn des Korporals, denn sie hatte nicht die geringste Ahnung, wo ihn der Schuh drückte; aber sie wollte nicht locker lassen.

„Ich habe immer gehört," sagte sie, „daß die Schotten zwei gute Eigenschaften hätten, Mut und Umsicht, und ich bin überzeugt, die hat auch Korporal McNab."

„Fragt euren Vater, Jungfer Dunham, er kennt den Korporal McNab; er ist mein Vorgesetzter, er hat mir mein Zeugnis zu geben."

„Mein Vater hat eine gute Meinung von euch, McNab, sonst würde er euch nicht die Insel übergeben haben, er rechnet auf eure Klugheit. Vor allem soll das Blockhaus geschützt werden . . ."

„Wenn er die Ehre des fünfundfünfzigsten Regiments im Blockhaus verstecken will, so hätte er das Kommando selbst behalten sollen; denn das sag' ich euch, einem Schotten geht das gegen das Blut, davonzulaufen, noch ehe er angegriffen ist. Wir sind Schwertfechter und lieben es, dem Feind von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu stehen. Diese amerikanischen Moden, die werden noch die ganze Reputation der Königlichen Armee zerstören, und jedenfalls verderben sie die Courage!"

„Jeder echte Soldat ist vorsichtig. Selbst Major Duncan . . ."

„Lundie hat seine Schwächen, und mit all der amerikanischen Schießerei hinter den Bäumen vergißt er die Heiden und das schottische Schwert. Nehmt das Wort eines alten Soldaten, Jungfer Mabel, der heut in seinem sechsundfünfzigsten Jahr steht, all diese Gefahren im Indianerkrieg sind nur amerikanische Einbildungen. Eure Amerikaner, die sehen heute schon einen Wilden in jedem Busch. Wir Schotten kommen aus einer nackten Gegend, in der es keine Deckung gibt; darum lieben wir das nicht, und ihr werdet sehen, Jungfer Dunham . . ."

Der Korporal machte einen Sprung in die Luft, fiel auf sein Gesicht und rollte dann auf den Rücken — so plötzlich war dies geschehen, daß Mabel den scharfen Knall der Büchse kaum gehört hatte, die ihm eine Kugel durch den Leib gejagt hatte. Mabel stieß keinen Schrei aus, sie zitterte nicht einmal; es war zu plötzlich geschehen, sie bückte sich nur über den gefallenen Mann, dessen Gesicht verriet, daß er begriff, was geschehen war.

„Geht ins Blockhaus, so schnell als möglich," flüsterte er, als Mabel sich über ihn beugte.

Jetzt erst wurde sie sich ihrer Lage bewußt. Sie warf einen raschen Blick auf den Körper zu ihren Füßen und sah, daß das Leben aus ihm entflohen war. Es war nur wenige Minuten bis zum Blockhaus, aber als Mabel die Türe erreichte, wurde sie heftig vor ihrem Gesicht zugeschlagen, und zwar von Jennie, der Soldatenfrau, die in blindem Schrecken ins Blockhaus gestürzt war. Fünf oder sechs Schüsse krachten, während Mabel um Einlaß rief, und schon vor Schrecken konnte die Frau drinnen die Stangen nicht so rasch zurückschieben. Endlich gab die Türe widerstrebend ihrem Druck nach, und sie konnte gerade noch ihren schlanken Körper durch die Öffnung zwängen. Ihr Herz pochte noch stürmisch, aber sie hatte nun wenigstens ihre Besinnung wiedergewonnen und gab den krampfhaften Versuchen der Frau, die Tür wieder zu schließen, nicht nach, sondern hielt sie offen, um ihre Freunde einzulassen, wenn sie Schutz suchten; erst als niemand kam, ließ sie zuschließen. Aber sie schob nur eine einzige Stange vor, und befahl Jennie, auch diese sofort zu öffnen, falls ein Engländer Einlaß begehrte. Dann stieg sie die Leiter zum oberen Stockwerk empor, wo sie durch die Schießlöcher, soweit es die Büsche erlaubten, auf die Insel hinaussehen konnte.

Zu ihrem großen Staunen konnte sie keine lebendige Seele erblicken, weder Freund noch Feind. Weder ein Franzose, noch ein Indianer war zu sehen, nur ein schmales, weißes Wölkchen, das im Wind verschwebte, sagte ihr, in welcher Richtung sie sie zu suchen hatte. Die Schüsse waren aus der Richtung der gleichen Insel gekommen, von der auch Juni gekommen war, aber ob der Feind auf dieser Insel war oder schon gelandet hatte, konnte sie nicht erkennen. Erst als sie zu der Schießscharte kam, von der sie die Stelle übersehen konnte, wo McNab lag, erstarrte ihr Blut, als sie alle drei Soldaten leblos neben ihm liegen sah. Sie waren beim ersten Alarm herbeigestürzt und gleichzeitig von dem unsichtbaren Feind niedergestreckt worden.

Weder Cap noch der Leutnant Muir waren irgendwo zu erblicken. Vergeblich blickte Mabel durch alle Öffnungen, vergeblich stieg sie zum Bodenraum hinauf, von dem sie die ganze Insel überblicken konnte: nirgends sah sie, was sie zu sehen fürchtete: den Körper ihres Onkels im Grase ausgestreckt. Die Insel lag still da wie das Grab, und die toten Leiber der Soldaten ließen ihren Anblick ebenso furchtbar wie seltsam erscheinen.

„Beim heiligen Gott, Jungfer Mabel," rief die Frau von unten, „beim heiligen Gott, sagt mir, ob noch jemand von unsern Freunden am Leben ist! Ich glaube, ich höre Stöhnen, das immer schwächer wird! Sie werden sie alle erschlagen. Könnt ihr etwas von Sandy sehen, Jungfer Mabel? Wenn ich ihn nur wissen lassen könnte, daß ich in Sicherheit bin! Der gute Mann würde ruhiger sein, ob er nun frei ist oder gefangen."

Sandy war Jennies Mann und lag tot in der Mitte der Insel.

„So sagt mir doch, ob ihr Sandy seht!" rief das Weib ungeduldig von unten.

„Ich sehe einige Leute um den Leichnam McNabs!" war die Antwort, die Mabel zu geben wagte.

„Ist Sandy unter ihnen?" fragte die Frau, mit zum Erschrecken heiserer und heftiger Stimme.

„Wahrscheinlich, gewiß, denn ich sehe eins, zwei, drei, vier, alle in den Scharlachröcken des Regiments!"

„Sandy," rief die Frau wild, „warum denkst du nicht an dich, Sandy? Komm augenblicklich hierher, Mann, laß jetzt deine dumme Disziplin und deine dumme Ehre! Sandy, Sandy!"

Mabel hörte die Stange zurückschieben und die Tür in den Angeln knarren. Erwartung und Schrecken hielt sie an der Schießscharte gefesselt, und schon sah sie Jennie durch die Büsche eilen, gerade auf die Toten zu. In einem Augenblick war sie an der Stelle, aber sie mußte sich in irgend einer halb verrückten Täuschung befinden. Mabel sah, wie sie ihren Mann an der Hand faßte, die vermutlich noch warm war. „Spiel' doch nicht ums Leben, Sandy," schrie sie, „diese verfluchten Indianer werden euch noch alle ermorden, vorwärts, es ist keine Zeit zu verlieren."

In ihrer Verzweiflung zog sie am Arm ihres Gatten, so daß sein Kopf sich ihr zukehrte und sie die kleine Öffnung in der Schläfe sah, aus der ein paar Blutstropfen hervorquollen. Da schlug sie die Hände zusammen, stieß einen furchtbaren Schrei aus und fiel der Länge nach über den Leichnam des Soldaten hin. Aber wie schrecklich und herzzerreißend der Schrei der Frau auch gewesen war, er war doch Melodie gegen den, der darauf folgte. Das Kriegsgeheul erscholl aus allen Büschen, und zwanzig Wilde, scheußlich anzusehen in ihrer Bemalung, stürzten hervor, Pfeilspitze voran; sein Tomahawk zerschmetterte den Schädel der ohnmächtigen Jennie, und ihr rauchendes Haar hing an seinem Gürtel, kaum zwei Minuten, nachdem sie das Blockhaus verlassen hatte. Im nächsten Augenblick glichen McNab und seine Soldaten nicht mehr Leuten, die ruhig schlummerten, sondern lagen in ihrem Blut, verstümmelte Leichen.

All dies war in weniger Zeit geschehen, als man es erzählen kann. Mabel stand regungslos, erstarrt, an der Öffnung und sah den schrecklichen Vorgängen zu. Aber jetzt, wo die Stelle, auf der die Leute gefallen waren, von jauchzenden Wilden bedeckt war, fiel ihr ein, daß Jennie die Türe offen gelassen. Ihr Herz schlug heftig und sie sprang nach der Leiter. Ihr Fuß hatte noch nicht den Boden des zweiten Stockwerks erreicht, als sie die Türe schon in ihren Angeln knarren hörte. Sie hielt sich für verloren, sank auf die Knie und wollte beten. Aber der Instinkt des Lebens war zu stark, sie lauschte in Todesangst auf jeden Ton von unten, und sie hörte, wie eine der drei Stangen nach der andern vorgeschoben wurde. Einen Augenblick glaubte sie, ihr Onkel müsse gekommen sein; aber sogleich bedachte sie, daß es auch ein Indianer sein konnte, der ungestört plündern wollte. Die Stille unten war zu tief, Cap wäre lauter gewesen. Mabel wagte nicht, sich zu rühren; zwei Minuten vergingen in tiefster Stille, und sie stand immer noch am Fuß der oberen Leiter, die Augen auf die Öffnung geheftet, die zur unteren führte, da sie jeden Augenblick den schrecklichen Anblick eines Indianergesichts auftauchen zu sehen erwartete. Diese Vorstellung wurde so heftig, daß sie unerträglich wurde und sie sich nach einem Versteck umsah. Mehrere große Fässer standen im Raum, und Mabel kroch hinter sie, jedoch so, daß sie zwischen ihnen nach der Öffnung im Boden sehen konnte. Wieder versuchte sie zu beten, aber es war unmöglich. Jetzt hörte sie ein leises Geräusch, als ob jemand mit äußerster Vorsicht die untere Leiter emporstiege, jetzt ein Knarren . . . das war zweifellos eine Sprosse. Es war einer jener Augenblicke, in denen man Jahre zu durchleben meint. Leben, Tod, Ewigkeit und heftigster körperlicher Schmerz, alles das sah sie vor sich, empfand sie; niemals in ihrem kurzen Leben hatte sie schärfer gehört, klarer gesehen, lebhafter gefühlt. Ihre Ohren sagten ihr, daß jemand nur noch wenige Zoll unter der Öffnung sein mußte, jetzt sah sie den dunklen Kopf eines Indianers langsam durch die Öffnung auftauchen, jetzt die braune Haut und die wilden Züge, bis das ganze schwärzliche Gesicht über dem Fußboden sich befand. So von oben gesehen sah es noch schauerlicher aus, als sie zuerst die schwarzen, umherschweifenden Augen und den wilden Ausdruck sah, während der Kopf sich Zoll um Zoll höher hob; aber nun sagte ihr ein zweiter Blick, daß sie das besorgte, sanfte, ja hübsche Gesicht Junis vor sich hatte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel



Es wäre schwer zu sagen gewesen, welche der beiden Frauen beglückter war, als Mabel aufsprang und in der Mitte des Zimmers erschien. Sie fielen einander in die Arme, und die Tuscarorafrau lachte ihr süßes Lachen, als sie Mabel immer wieder streichelte und sich von ihrer Gegenwart vergewisserte.

„Blockhaus gut!“ rief sie, „kriegen nicht Skalp.“

„Es ist wahrhaftig gut, Juni,“ antwortete Mabel und schloß schaudernd ihre Augen. „Aber, sag' mir um Gotteswillen, weißt du, was aus meinem Onkel geworden ist?“

„Nicht hier in Blockhaus?“ fragte Juni neugierig.

„Nein, ich bin ganz allein hier. Jennie, die Frau, war mit mir, die eilte aber hinaus nach ihrem Mann und kam dabei um.“

„Juni wissen, Juni sehen. Sehr schlecht; Pfeilspitze nicht fühlen für Frau, auch nicht für eigene Frau.“

„Ach Juni, du bist wenigstens sicher.“

„Weiß nicht — Pfeilspitze töten mich, wenn wissen alles.“

„Gott wird dich schützen, Juni, zum Lohn für das, was du getan hast. Aber was soll ich nur tun, und wie finde ich den Onkel!“

„Weiß nicht, Salzwasser Boot, vielleicht gehen auf Fluß.“

„Das Boot liegt noch am Strand, aber weder der Onkel noch der Quartiermeister sind irgendwo zu sehen.“

„Töten nicht, Juni müssen sehen. Verstecken. Rote Mann verstecken. Keine Schande.“

„Ach, ich fürchte nicht die Schande für sie, aber wo hatten sie Zeit? Das war ein furchtbar plötzlicher Angriff.“

„Tuscarora,“ erwiderte die andere mit triumphierendem Lächeln, „Pfeilspitze große Krieger.“

„Du bist zu gut und sanft dafür, Juni, dich kann das nicht glücklich machen.“

Junis Gesicht wurde düster, und sie antwortete heftig: „Jengies zu gierig — nehmen alle Jagdgründe — jagen sechs Stämmen von Morgen bis Nacht — böse König, böse Volk, Bleichgesicht sehr schlecht.“

Mabel fühlte die Gerechtigkeit der Anklage zu sehr, als daß sie etwas erwidert hätte. „Was soll ich tun, Juni?“ fragte sie, „bald werden eure Leute das Blockhaus stürmen.“

„Blockhaus gut, kriegen nicht Skalp.“

„Aber sie werden bald entdecken, daß keine Besatzung da ist, sie wissen vielleicht . .“

„Pfeilspitze wissen,“ antwortete Juni, sechs Finger in die Höhe haltend, „alle rote Mann wissen. Vier schon verlieren Skalp, zwei noch haben.“

„Sprich nichts davon, Juni, es ist zu schrecklich. Deine Leute glauben vielleicht, daß mein Onkel und der Quartiermeister auch hier sind, und vielleicht werden sie das Haus anzünden . . .“

„Nicht brennen Blockhaus,“ sagte Juni ruhig, „Blockhaus naß, viel Regen, grüne Holz — nicht brennen leicht. Rote Mann wissen. Dann nicht brennen, daß Jengies wissen, Irokesen da. Vater kommen zurück. Indianer zu schlau, — nicht rühren.“

„Weißt du etwas von meinem Vater, Juni? Ist er am Ende schon tot oder gefangen?“

„Nicht wissen, wo Vater. Wasser keine Spuren — rote Mann nicht können folgen. Nicht brennen Blockhaus — Blockhaus gut — nicht kriegen Skalp.“

„So glaubst du, ich kann sicher hier bleiben, bis mein Vater zurückkommt?“

„Weiß nicht — Tochter sagen, wann Vater kommen zurück.“ Unter Junis forschenden Blicken kam Mabel der unbehagliche Gedanke, daß diese vielleicht etwas herauszubekommen suchte, was sie ihren Leuten mitteilen wollte. Sie wollte eben eine ausweichende Antwort geben, als ein schwerer Schlag an die Türe sie aufstörte.

„Sie kommen!“ rief sie. „Vielleicht, Juni, ist es der Onkel oder der Quartiermeister. In dieser Lage kann ich nicht einmal den aussperren!“

„Warum nicht schauen? Viel Schießloch — gemacht zu das.“

Mabel ging zu einer der Schießscharten und hob vorsichtig den kleinen Holzblock empor, der darüber hing und sie von innen verschloß und blickte hinaus. Der Schrecken in ihrem Gesicht verriet der Indianerin, daß ihre eigenen Leute draußen sein mußten.

„Rote Mann?“ fragte Juni und hob warnend einen Finger.

„Vier. Sie sehen schrecklich aus, Pfeilspitze ist darunter.“

Juni war bereits in eine Ecke getreten, in der mehrere Büchsen im Vorrat lagen und hatte bereits eine davon ergriffen, als der Name ihres Mannes sie zögern machte. Aber nur für einen Augenblick, dann schob sie die Mündung des Gewehres durch die Schießscharte. Mabel ergriff ihren Arm.

„Nein, nein, Juni, nicht deinen Mann!“

„Nicht schießen Pfeilspitze,“ erwiderte Juni, „niemand schießen. Nur schrecken.“

Mabel begriff; Juni hatte die Mündung durch die Schießscharte geschoben, absichtlich möglichst geräuschvoll den Hahn gespannt und drückte jetzt los.

„Du wolltest ja nicht schießen, Juni! Wenn du deinen Mann getroffen hättest!“

„Alle laufen davon, bevor schießen,“ erwiderte Juni lachend. „Alle versteckt. Glauben, Salzwasser hier. Geben gut acht jetzt.“

„Gott sei Dank! Jetzt, Juni, laß mich beten. Ich will nicht sterben wie Jennie, alle Gedanken noch auf die Welt gerichtet.“

Juni legte das Gewehr weg und setzte sich in der Nähe der Kiste nieder, auf die Mabel erschöpft hingesunken war. Sie sah Mabel scharf an. „Pfeilspitze große Krieger,“ sagte sie, „alle Weiber in Stamm sehen viel auf ihn. Schöne Bleichgesicht haben auch Augen?“

„Was willst du damit sagen, Juni?“

„Warum du so fürchten, Juni schießen Pfeilspitze?“

„Weil es schrecklich wäre, wenn eine Frau ihren eigenen Mann erschießt! Da will ich lieber selber sterben.“

„Ganz gewiß das?“

„Ja, ganz gewiß ist es nur das, so wahr Gott mein Richter ist. Was glaubst du denn sonst?“

„Weiß nicht. Arme Tuscarorafrau sehr dumm. Pfeilspitze große Häuptling. Große Häuptling viele Frauen. Sprechen von schöne Bleichgesicht in Schlaf.“

„Kann ein Häuptling bei euch mehr als eine Frau haben, Juni?“

„Haben soviel er kann — große Jäger heiraten oft. Pfeilspitze haben jetzt nur Juni; aber er zuviel schauen — und zuviel reden von Bleichgesichtfrau.“

„Du wirst mich nicht verraten, Juni,“ sagte Mabel, die Hand der Indianerin drückend, „du wirst mich nicht an den Tomahawk liefern!“

„Kein Tomahawk rühren dich. Pfeilspitze nicht lassen. Wenn Juni müssen haben Schwesterfrau, gern haben dich.“

„Nein, Juni, das kann nicht sein, das ist gegen meine Religion, und ich kann's und will's auch nicht. Aber wenn ich überhaupt die Frau eines Indianers werden könnte, dann würde ich dir doch nicht deinen Mann wegnehmen und nicht deinen Platz an deinem Wigwam nehmen.“

Juni antwortete nicht, aber sie blickte erfreut, ja dankbar. Andere Nebenbuhlerinnen fürchtete sie nicht. Endlich sagte sie: „Juni traurig, daß Lilie nicht heiraten Pfeilspitze. Seine Wigwam groß, große Häuptling muß haben viel Frauen.“

„Danke für die Ehre, Juni, aber wir weißen Frauen haben andere Sitten,“ sagte Mabel lachend. „Ach, könnt' ich nur irgendwie erfahren, ob mein Onkel am Leben ist.“

„Juni gehen sehen.“

„Kannst du, willst du? Ist es nicht gefährlich für dich? Was werden die Krieger sagen, wenn sie dich sehen?“

Juni erklärte ihr, daß Pfeilspitze von ihrer Anwesenheit wußte, ja, daß er sie selbst geschickt hatte, Mabel zu warnen. Sie stiegen nun zunächst zu den oberen Schießscharten hinauf, um Ausschau zu halten. Sie fanden, daß die Indianer die Vorräte der Engländer geplündert hatten und ein Festmahl vorbereiteten. Die Leichen waren bereits entfernt worden und ihre Waffen zu einem Haufen aufgeschichtet. Sonst hatten sie alles auf der Insel möglichst unverändert gelassen. Juni machte Mabel darauf aufmerksam, daß ein Mann sich in einem Baumgipfel befand und auslugte, wie sie sagte, um nach den heimkehrenden Booten des Sergeanten zu spähen. Jedenfalls verriet kein Zeichen, daß ein unmittelbarer Angriff auf das Blockhaus geplant war.

Nun sagte Juni, würde sie zu ihren Freunden hinausgehen. Mabel fühlte wieder ein gewisses Mißtrauen, als sie die Leiter hinabstiegen, aber sie drängte es als ungerecht zurück. Mit äußerster Vorsicht wurde die Stange zurückgeschoben und die Türe gerade weit genug geöffnet, daß Juni hinausgleiten konnte. Dann verschloß Mabel die Türe wieder krampfhaft, und ihr Herz schlug hörbar, als sie die Stange vorschob. Als alle drei Stangen vorgelegt waren, stieg sie wieder ins erste Stockwerk hinauf, um auszuspähen.

Lange traurige Stunden vergingen nun. Sie hörte das Geheul der Wilden, die der Genuß geistiger Getränke alle Vorsicht vergessen ließ; von Zeit zu Zeit konnte sie durch die Schießscharten ihre wahnsinnigen Orgien sehen. Gegen Mittag bildete sie sich ein, einen weißen Mann auf der Insel zu sehen, obschon er so seltsam bekleidet war und so wild aussah, daß sie ihn zunächst nur für einen andern Wilden hielt. Indes, ein Blick auf sein Gesicht, so dunkel und sonnverbrannt es war, zeigte ihr, daß sie recht hatte, und dies gab ihr ein wenig Hoffnung auf Schutz in der letzten Not. Der Tag schien einen Monat zu währen; wenn sie nicht durch die Schießscharten sah, dann betete sie; aber oft malte sie sich in Gedanken alle Schrecken aus, die sie bedrohten, und Pfeilspitzes Bewunderung war nicht der geringsten einer. Sie wußte wohl, daß die Indianer die Gefangenen, die sie nicht töteten, in ihre Dörfer zu schleppen pflegten, und manche weiße Frau hatte ihr Leben in den Wigwams beschließen müssen. So oft ihr das einfiel, sank sie wieder auf die Knie und betete.

Solange es Tag war, war ihre Lage ängstlich genug; aber als die Schatten des Abends sich über die Insel senkten, wurde sie fürchterlich. Die Wilden waren jetzt bis zur Raserei berauscht, und ihr Geschrei und ihre Gebärden waren die von Menschen, die von bösen Geistern besessen sind. Alle Versuche des vermutlichen Franzosen, sie zu irgend welcher Zurückhaltung zu bewegen, waren fruchtlos; er hatte sich schließlich selbst weislich aus der Nähe der gefährlichen Freunde zurückgezogen. Vorher jedoch hatte Mabel gesehen, wie er das Feuer austrat. Ja, sie sah, wie er die Waffen zu entfernen suchte, aber die Krieger hatten ihre Messer und Tomahawks nicht hergegeben. Auch Pfeilspitze hatte sich zurückgezogen und sich vermutlich in irgend einer Hütte zum Schlafen ausgestreckt.

Die Indianer aber wurden unterdessen immer wahnsinniger, und plötzlich sprangen sie heulend auf und liefen nach dem Blockhaus. Zuerst rüttelten sie alle an der Türe, aber die soliden Balken gaben nicht nach. Mabel aber, die nicht wußte, wie fest sie waren, sank drinnen zitternd zu Boden. Als sie endlich merkte, daß die Türe widerstand, als wäre sie aus Stein gewesen, und daß draußen ein wenig Ruhe ward, näherte sie sich vorsichtig einer Schießscharte und sah hinaus. Sie fand, daß zwei oder drei der Irokesen zum Feuer zurückgekehrt waren und in der Asche suchten, bis sie ein paar winzige, noch glühende Kohlen gefunden hatten. Auf die warfen sie trockene Blätter, die sie nach vieler Mühe zum Aufflammen brachten, und dann Reisig. Vor der Tür des Blockhauses schütteten sie gleichfalls Reisig auf, bald zuckte die Flamme von Zweig zu Zweig, bis der ganze Haufen lichterloh brannte und die Flamme so hoch emporschoß, daß Mabel sich zurückziehen mußte. Sofort schoß ein gespaltener Feuerstrom durch die Öffnung herein, deren Deckel sie offen gelassen, und erleuchtete das rauhe Gemach, in dem die Verzweifelte stand. Sie schloß die Augen, und als sie sie wieder öffnete, sah sie, daß die Flamme nicht länger hereinflackerte, sondern daß das Holz der Öffnung selbst Feuer gefangen hatte, und daß der Luftstrom die kleinen Flammen ins Innere des Zimmers sog. Eine Wassertonne stand in der Ecke, und mehr in blindem Trieb, als aus Nachdenken, füllte Mabel irgend ein Gefäß und goß es mit zitternden Händen auf die Flamme. Der Rauch gestattete ihr nicht sogleich hinabzusehen; als sie es endlich konnte, schlug ihr Herz hoch vor Entzücken, denn der brennende Reisighaufen unten war zerstreut, und oben die Balken rauchten noch, brannten aber nicht länger.

„Wer ist da?“ fragte Mabel durch die Schießscharte.

Ein leichter Fußtritt ward unten hörbar, und dann folgte ein leises Klopfen. „Wer will herein? Seid ihr es, Onkel? Lieber Onkel!“

„Salzwasser nicht da. Machen auf schnell, will hinein.“

Nie war Mabels Schritt leichter gewesen, als wie sie jetzt die Leiter hinabstieg und die Stangen entfernte. Ihr erster Impuls war, ins Freie zu stürzen und das schreckliche Blockhaus zu verlassen. Aber Juni stieß sie zurück, trat selbst ein und legte die Stangen gelassen wieder vor.

„Gott segne dich, Juni, du bist wirklich mein Schutzengel!“

„Nicht so fest drücken,“ antwortete die Tuscarora. „Bleichgesichtfrau ganz weinen oder ganz lachen. Lassen Juni Tür festmachen.“

Mabel wurde vernünftiger, und bald saßen beide wieder Hand in Hand im oberen Raum.

„Nun sag' mir, Juni, hast du meinen Onkel gesehen?“

„Weiß nicht, niemand sehen, niemand hören, niemand wissen. Salzwasser laufen in Fluß, niemand finden ihn. Quartiermeister auch fort. Sehen und sehen und sehen, aber nicht sehen. Ihn, — andere — nirgend!“

„Gott sei Dank, dann sind sie entkommen, wenn ich auch nicht weiß, wie. War nicht ein Franzose auf der Insel, Juni?“

„Ja; französische Hauptmann kommen, aber wieder gehen. Viele Indianer da.“

„O Juni, was kann man tun, daß mein Vater ihnen nicht in die Hände fällt?“

„Weiß nicht; Krieger warten versteckt. Jengies müssen verlieren Skalp.“

„Juni, wenn du für die Tochter soviel getan hast, wirst du auch dem Vater helfen!“

„Weiß nicht Vater — nicht lieben Vater — Juni helfen eigene Stamm, helfen Pfeilspitze; Mann lieben Skalp.“

„Juni, du kannst doch nicht wollen, daß unsere Leute ermordet werden!“

Juni richtete ihre dunklen Augen ruhig auf Mabel und fragte: „Lilie Jengiesmädel?“

„Ja, und als Jengiesmädchen will ich nicht, daß meine Landsleute erschlagen werden.“

„Sehr gut, wenn kann. Juni nicht Jengies; Juni Tuscarora — haben Tuscaroramann — Tuscaroraherz — ganz Tuscarora. Lilie nicht laufen und sagen Franzosen, daß Vater kommen.“

„Nein, vielleicht nicht,“ erwiderte Mabel, verwirrt mit der Hand an den Kopf greifend. „Aber warum hast du dann mich gerettet, wenn du nur als Tuscarora fühlst?“

„Nicht nur Tuscarora — fühlen Squaw. Lieben schöne Lilie und legen in Brust.“

Mabel begann zu weinen und drückte die Indianerin ans Herz. „Sag' mir das Schlimmste, Juni! Was wollen deine Leute morgen tun?“

„Weiß nicht — fürchten fragen; glauben verstecken, bis Jengies kommen zurück.“

„Werden sie nichts gegen das Blockhaus unternehmen?“

„Zu viel Rum. Pfeilspitze schlafen oder nicht wagen; französische Hauptmann fort oder nicht wagen. Alle gehen schlafen jetzt.“

„Und du glaubst, ich bin vorläufig sicher?“

„Zu viel Rum. Wenn Lilie wie Juni, können viel tun für eigene Volk.“

„Was kann ich für meine Leute tun, Juni? Ich fürchte mich nicht.“

„Nein, nein, nicht haben Herz, und wenn haben, Juni nicht lassen. Juni Mutter gefangen einmal und Krieger trinken; Mutter alle erschlagen mit Tomahawk. So rote Frauen tun, wenn Leute in Gefahr und wollen Skalp.“

„Du hast recht,“ erwiderte Mabel schaudernd, „das kann ich nicht tun, ich kann es und will es auch nicht.“

„Auch denken das; dann bleiben, wo sein — Blockhaus gut — nicht kriegen Skalp. Alle still, trinken Rum, bis fallen Kopf und schlafen wie Holz.“

„Höre, Juni, es sind ja Kanoes auf der Insel, vielleicht könnte ich jetzt in eins und davonfahren, den Vater warnen.“

„Wissen, wie rudern?“ fragte Juni.



„Nicht so gut wie du vielleicht, aber gut genug, um zu entkommen.“

„Was tun, nicht können rudern sechs — zehn — acht Meilen —“

„Ich weiß nicht. Den Vater zu warnen, könnt' ich viel tun, und den braven Pfadfinder, und die andern alle.“

„Lieben Pfadfinder?“

„Alle lieben ihn, die ihn kennen; du würdest ihn auch lieben, wenn du wüßtest, wie sein Herz ist.“

„Gar nicht lieben ihn. Zu gute Büchse — zu gute Auge — zu viel schießen Irokesen, Leute von Juni. Seine Skalp kriegen wenn kann.“

„Und ich muß ihn retten, wenn ich kann, Juni. Darin sind wir Gegner. So wie alle schlafen, geh' ich ins Kanoe und fahre fort.“

„Nicht kann. Juni nicht lassen. Rufen Pfeilspitze.“

„Juni, du wirst mich doch nicht verraten, nachdem du so viel für mich getan hast!“

„Gerade so,“ erwiderte Juni, „laut rufen Pfeilspitze. Ein Ruf von Frau, Krieger wachen auf. Juni nicht lassen Lilie helfen Feind — nicht lassen Indianer töten Lilie.“

„Ich verstehe, Juni, du hast vielleicht recht. Aber wenn mein Onkel bei Nacht kommt und herein will, wirst du mich ihm doch die Türe öffnen lassen?“

„Ja gewiß; Juni nicht hassen Salzwasser. Aber Salzwasser so gut versteckt, selber nicht wissen, wo sein.“ Damit lachte Juni in ihrer mädchenhaften Weise. Nun sprachen beide noch lange; Mabel suchte mehr zu erfahren, Juni antwortete einfach, aber vorsichtig. Mabel erfuhr, daß Pfeilspitze schon seit langem mit den Franzosen in Verbindung stand und es nun nicht länger zu verheimlichen beabsichtigte. Beide, Mann und Frau, hatten die Abfahrt des Scud beobachtet, als sie von dem Kutter eingeholt und gefangen wurden. Die Franzosen hatten ihre Informationen über die genaue Lage der Insel erst in der allerletzten Zeit erhalten, und Mabel fühlte einen Stich, als ob ein scharfes Instrument ihr durchs Herz bohren würde, da sie aus Junis Anspielungen entnahm, daß ein Bleichgesicht die Station verraten hatte.

So vergingen die Stunden, bis gegen Morgen die Natur ihr Recht behauptete und Mabel sich bereden ließ, sich auf eines der Strohbetten, die für die Soldaten bereitstanden, niederzulegen. Sie fiel sogleich in tiefen Schlaf. Juni legte sich in ihrer Nähe nieder, und bald herrschte die tiefste Stille im Haus und auf der ganzen Insel.

Als Mabel erwachte, fiel das Sonnenlicht durch die Schießscharten ins Zimmer; der Tag war schon beträchtlich vorgeschritten. Juni lag noch immer in ruhigem Schlaf neben ihr; aber Mabels Bewegungen erweckten die wachsame Indianerin sofort; dann eilten beide an die Schießscharten und blickten hinaus.

Dreiundzwanzigstes Kapitel



Die Ruhe der vergangenen Nacht dauerte auch in den Tag hinein. Obschon Mabel und Juni an jede Schießscharte gingen, nirgends konnten sie ein Zeichen von der Anwesenheit eines lebenden Geschöpfes auf der Insel entdecken. An der Stelle, wo McNab und seine Kameraden gekocht hatten, war auch jetzt ein erstictes Feuer zu sehen; der Rauch, der von ihm aufstieg, sollte wohl die Abwesenden anlocken; auch die Hütten und alles um sie war wieder in völliger Ordnung. Und unwillkürlich fuhr Mabel zurück, als ihr Auge zuletzt auf eine Gruppe von drei Männern in der scharlachroten Uniform des fünfundfünfzigsten Regiments fiel, die in bequemer Haltung auf dem Rasen saßen, als ob sie in sorgloser Sicherheit miteinander plauderten; und ihr Blut erstarrte, als sie bei schärferem Hinsehen die blutlosen Gesichter und verglasten Augen der Toten sah. Sie waren dem Blockhaus so nahe, daß sie sie zuerst ganz übersehen hatte; in ihrer Haltung und ihren Gebärden lag eine gewisse schauerliche Komik, da ihre Glieder in den verschiedenen Stellungen, die die Indianer ihnen gegeben, langsam wieder starr wurden. Die gräßliche Gruppe war immerhin geschickt genug hergerichtet, daß sie einen nachlässigen Beobachter auf eine Entfernung von hundert Schritt täuschen konnte. Als sie nun noch die Ufer der Insel sorgfältig untersuchten, wies Juni ihr den vierten Soldaten, der mit über den Uferrand zum Wasser hinab hängenden Füßen dasaß, den Rücken an ein Bäumchen gelehnt, eine Angelrute in der Hand. Die skalplosen Köpfe waren mit den Mutzen bedeckt und das Blut war sorgfältig von den Gesichtern gewaschen.

Mabel wurde übel; sie mußte sich niedersetzen und bedeckte ihr Gesicht mit der Schürze, bis ein leiser Ruf Junis sie wieder zu einer Schießscharte trieb. Juni wies ihr den toten Körper Jennies, die scheinbar in der Tür einer Hütte stand, vorgebeugt, als ob sie nach den Männern sähe, während ihr Kopftuch im Winde flatterte und ihre Hand einen Besen hielt. Die Entfernung war zu groß, um die Züge genau zu unterscheiden; aber Mabel bildete sich ein, daß der Mund gewaltsam geöffnet und zu einer Art gräßlichen Lachens verzerrt war.

„Juni," rief sie aus, „das geht über alles, was ich jemals von der Verräterei und der Hinterlist deiner Leute gehört oder für möglich gehalten hätte."

„Tuscarora sehr schlau," sagte Juni in einem Ton, der bewies, daß sie die Sache eher guthieß, als mißbilligte. „Tun Soldaten nicht schlimm jetzt, tun Irokesen gut; kriegen Skalp erst; jetzt machen Leib nützen. Verbrennen später."

Mabel fühlte, daß eine Welt sie von ihrer Freundin trennte; aber Juni merkte nichts davon, sondern ging daran, das Frühstück zu bereiten. Mabel aß nur wenig, ihre Gefährtin mit dem besten Appetit. Dann blieb ihnen wieder Zeit zu denken; aber immer wieder trieb die fieberhafte Unruhe Mabel an die Schießscharten, und immer wieder floh sie in Schauder und Ekel ins Zimmer zurück, bis ein Rauschen der Blätter oder ein Pfeifen des Windes sie wenige Minuten später wieder hinlockte. Es war ein zu seltsamer und beängstigender Eindruck, auf das verlassene Eiland zu blicken, das nur von den Toten in der Haltung und dem Aufzug Lebendiger bevölkert war.

Den ganzen langen Tag war weder ein Indianer noch ein Franzose zu sehen, und die Nacht senkte sich über die schreckliche und schweigende Maskerade, ohne daß irgend etwas vorgefallen war. Auch die Nacht war ruhig, und Mabel schlief. Für den folgenden Tag war die Rückkehr ihres Vaters angesetzt, und schon am fruhen Morgen lief sie eifrig an die Schießlöcher. Immer noch lungerte die furchtbare Gruppe im Gras, der tote Fischer saß noch am Wasser; und aus der Hütte grinste das verzerrte Gesicht Jennies. Aber das Wetter hatte sich verändert. Der Wind blies frisch aus dem Süden, und obschon die Luft milde war, fühlte man doch deutlich, daß sie Sturm verkündete.

„Das wird ganz unerträglich, Juni," sagte Mabel. „Lieber möchte ich den Feind sehen, als noch länger immer auf die Toten schauen."

„Ssst — sie kommen! Juni denken, hören Schrei, wie Kriegerschrei, wenn er nehmen Skalp."

„Was? Noch mehr Schlächterei? Das kann nicht mehr sein!"

„Salzwasser," rief Juni lachend.

„O lieber Onkel, dann lebt er; Gott sei Dank! O Juni, Juni, du wirst ihm doch nichts tun lassen!"

„Juni arme Squaw. Was Krieger denken, wenn sie sagen? Pfeilspitze bringen ihn hier."

Inzwischen war auch Mabel bereits bei einer Schießscharte und sah selbst, wie acht oder zehn Indianer Cap und den Quartiermeister zum Blockhaus her führten. Sie mußten nun wohl wissen, daß kein Mann in dem Gebäude sein konnte. Und Mabel wagte kaum zu atmen, bis sie direkt vor der Türe standen und sie mit Freude sah, daß der französische Offizier unter ihnen war. Sowohl er als Pfeilspitze sprachen nun leise und ernst mit den beiden Gefangenen, worauf der Quartiermeister laut nach ihr zu rufen begann.

„Mabel, schönste Mabel, seht einmal durch eine Schießscharte und habt Mitleid mit uns! Uns droht sofortiger Tod, wenn ihr die Türe nicht öffnet! Habt also Mitleid, sonst werden wir in einer halben Stunde keine Skalps mehr auf den Köpfen tragen!"

„Was soll ich tun, Onkel," rief Mabel hinaus, „sprecht ihr zu mir!"

„Gott sei gelobt!" schrie Cap, „deine liebe Stimme, Magnet, macht mir das Herz leicht; denn ich fürchtete schon, du hättest das Schicksal der armen Jennie geteilt. In den letzten vierundzwanzig Stunden war mir zu Mut, als ob eine Tonne Eisenballast in meiner Brust verstaut gewesen wäre. Du fragst mich, was du tun sollst, Kind? Ja, ich weiß dir nicht zu raten! Alles, was ich sagen kann, mein armes Mädel, ist, daß ich den Tag von Herzen verfluche, an dem du oder ich diesen Süßwasserteich erblickt haben."

„Ja, aber Onkel, seid ihr in Gefahr? glaubt ihr, ich soll die Türe öffnen?"

„Ein Rundturn und zwei halbe Schläge geben einen festen Halt; und ich möchte niemandem, der nicht in den Händen dieser Teufel ist, raten, irgend eine Tür zu öffnen, um ihnen in die Hände zu fallen. Der Quartiermeister und ich, wir sind alte Leute, und viel ist an uns nicht gelegen; ob er seine Bücher dieses Jahr oder im nächsten abschließen muß, das kann ihm ziemlich gleichgültig sein! Was mich betrifft, wär' ich auf der See, so wüßt ich, was ich tun würde; hier in dieser Wasserwildnis kann ich nur sagen: wär' ich hinter einem Bollwerk, so dürfte ein Indianer lange und gut reden, ehe ich hervorkäme."

„Hört nicht auf euren Onkel, schöne Mabel," rief Muir wieder, „er weiß vor Kummer nicht, was er spricht. Wir sind in den Händen äußerst rücksichtsvoller und wohlerzogener Leute und haben nicht viel zu fürchten. Was bisher geschehen, das sind im Krieg regelmäßige Ereignisse. Aber weder Meister Cap noch ich haben Grund, uns über unsere Behandlung zu beklagen, seitdem wir uns dem Häuptling da ergeben haben, der mich geradezu an einen Römer oder Spartaner erinnert; aber freilich, wenn ihr nicht kapituliert, dann können unsere Skalps fallen."

„Ich glaube, es ist klüger, ich halte das Blockhaus, bis das Schicksal der Insel entschieden ist," erwiderte Mabel, „den Feinden kann an mir nichts gelegen sein, und in Anbetracht meines Geschlechts und meiner Jugend bleibe ich lieber hier."

„Mabel, schönste Jungfer Mabel, wenn es sich nur um euch handeln würde, würden wir uns ja alle gern nach euren Wünschen richten; aber diese Herren bilden sich nun ein, daß das Blockhaus für ihre Operationen nützlich ist und wollen es haben. Und angesichts der Lage, in der wir uns befinden, habe ich die Vollmacht benützt, die mir das Patent Seiner Majestät gibt, und eine mündliche Kapitulation abgeschlossen, in der ich mich verpflichtet habe, das Blockhaus und die ganze Insel aufzugeben. Das Kriegsglück ist so, dagegen ist nichts zu machen; öffnet also umgehend die Türe, schöne Mabel, und vertraut euch diesen Herren an, die Schönheit und Tugend im Unglück richtig zu behandeln wissen. Kein Hofmann in Schottland könnte zuvorkommender sein, als der Häuptling hier ist."

„Nicht lassen Blockhaus," flüsterte Juni an Mabels Seite. „Blockhaus gut; nicht kriegen Skalp."

Vielleicht hätte Mabel nachgegeben; denn es begann ihr vernünftiger zu scheinen, den Feind durch Nachgiebigkeit milder zu stimmen, anstatt ihn nutzlos zu erbittern; aber Junis Worte ließen sie wieder zögern.

„Noch nicht fangen," flüsterte Juni weiter und drückte kräftig ihre Hand; „lassen sie fangen! nicht fangen — groß sprechen; Juni schon machen."

Infolgedessen begann Mabel in entschlossenerem Ton mit Muir zu verhandeln; denn ihr Onkel schien sich durch völliges Stillschweigen mit seinem Gewissen abzufinden, und so erklärte sie denn, sie werde das Blockhaus nicht aufgeben.

„Ihr vergeßt die Kapitulation, Jungfer Mabel, die Ehre eines Dieners Seiner Majestät steht auf dem Spiel! Und damit die Ehre Seiner Majestät selbst. Ihr werdet wohl wissen, wie fein und empfindlich die militärische Ehre ist."

„Herr Leutnant Muir, ich weiß nur, daß Sie auf dieser Expedition kein Kommando haben, und daher auch kein Recht haben können, das Blockhaus zu übergeben; mein Vater hat mir auch oft gesagt, daß ein Gefangener alle seine Rechte verliert, solange er gefangen ist."

„Pure Sophisterei, schöne Mabel, und wahrhaftiger Hochverrat! Sie werden an diesem Entschluß nicht festhalten, wenn Sie nur ein bißchen nachdenken. Dazu ist die Position doch . . ."

„Ja — die Position," unterbrach ihn Cap, „Gott verdamme die Position!"

„Nicht hören, was Onkel sagen," rief Juni, „Blockhaus gut, nicht kriegen Skalp."

„Ich bleibe, wo ich bin, Herr Muir, bis ich Nachricht von meinem Vater bekomme, der innerhalb der nächsten zehn Tage zurückkehren muß."

„Ach, Mabel, mit dieser List werdet ihr den Feind nicht betrügen; er ist von allen unsern Plänen aufs Genaueste unterrichtet, auf Wegen, die uns unverständlich wären, wenn wir nicht einen nur zu begründeten Verdacht hätten; und so weiß er auch, daß der würdige Sergeant und seine Leute noch heute, ehe die Sonne untergeht, in seiner Gewalt sein werden. Gebt also nach!"

„Herr Leutnant Muir, Sie scheinen über die Stärke des Werks nicht unterrichtet zu sein, und was glauben Sie denn! Sehen Sie einmal bitte nach der Schießscharte da oben!"

Alle Augen richteten sich empor und sahen, wie die Mündung einer Büchse sich vorsichtig durch eine Schießscharte des oberen Stockwerks schob. In weniger als einer Minute hatte jeder Indianer Deckung gesucht; alle waren verschwunden. Der französische Offizier wendete das Auge nicht von dem Rohr, um sich zu vergewissern, daß es nicht auf ihn gerichtet war, und nahm gelassen eine Prise Schnupftabak. Muir und Cap, die nichts zu fürchten hatten, waren an Ort und Stelle geblieben.

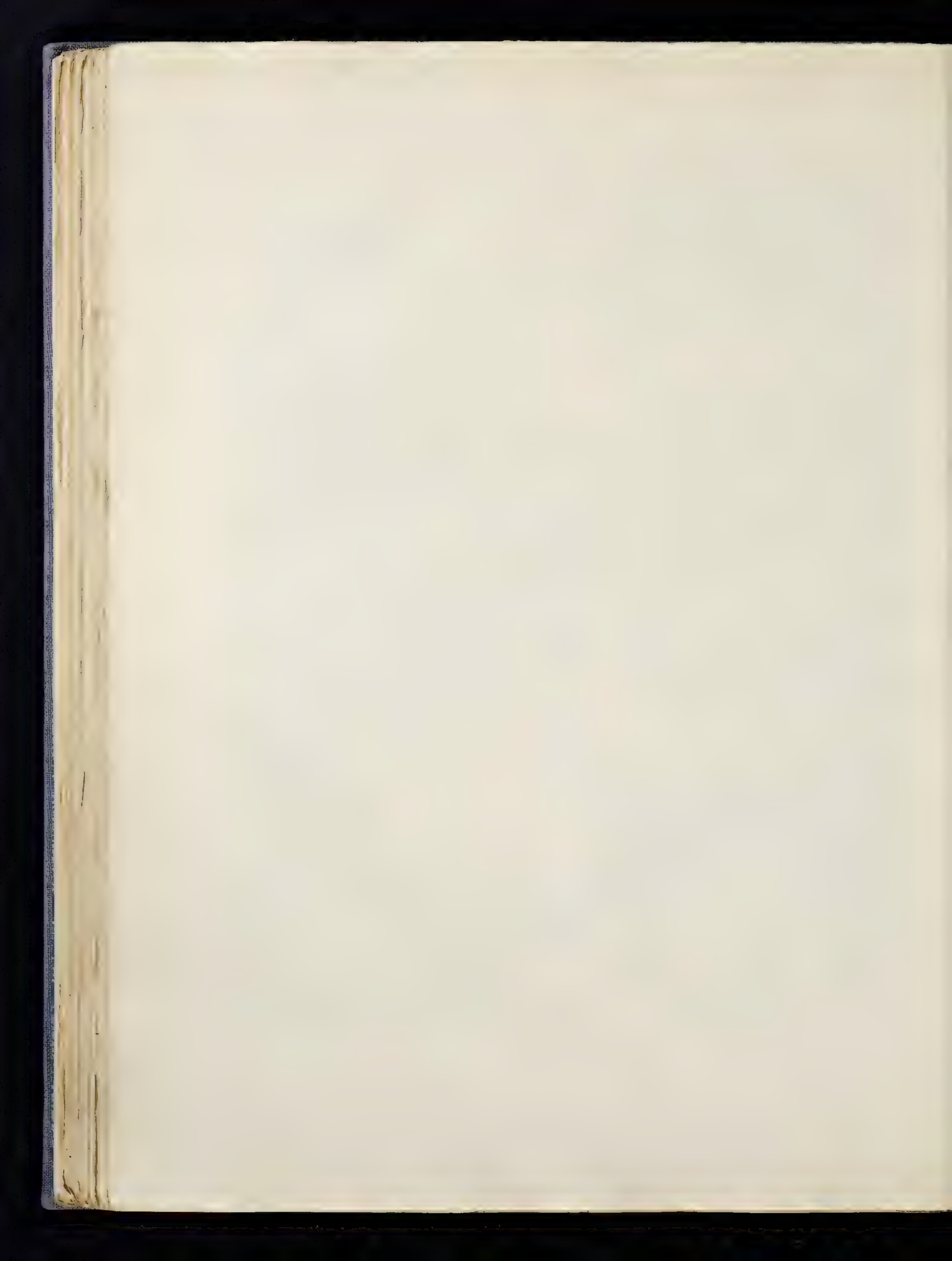
„Seid doch klug, schöne Mabel, seid klug," rief der erstere wieder, „und provoziert kein nutzloses Blutvergießen! Wen haben Sie denn in dem Holzturm eingeschlossen, der so blutdürstig ist? Das muß ja reine Hexerei sein!"

„Was haltet ihr vom Pfadfinder, Meister Muir? Ist er nicht eine gute Garnison für einen so starken Posten?" rief Mabel. „Was halten Ihre französischen und indianischen Freunde von Pfadfinders Büchse?"

„Wenn Pfadfinder wirklich im Blockhaus ist, so möge er sprechen, und wir werden mit ihm verhandeln!"

Aber selbst der französische Offizier hatte sich bereits entfernt, Pfadfinders Büchse war ihm unheimlich, und er hieß die beiden Gefangenen ihm folgen. Mabel war nur zu froh, ihre Feinde losgeworden zu sein, und warf ihrem Onkel eine Kußhand nach. Juni stellte die Büchse, die sie so erfolgreich verwendet hatte, in eine Ecke und stieg zum Dach hinauf. Sie konnte melden, daß sich alle an einer geschutzten Stelle der Insel zum Essen begeben hatten. Mabel begann daher wieder an Flucht zu denken, und







wie sie ihren Vater von der auf der Insel drohenden Gefahr in Kenntnis setzen könnte. So flogen drei oder vier Stunden vorüber. Die Insel lag in tiefster Ruhe und der Tag verging, ohne daß Mabel einen Entschluß gefaßt hätte. Juni war unten mit der Bereitung ihres einfachen Mittagsmahls beschäftigt, während Mabel zum Bodenraum hinaufgestiegen war; eine Falltür führte aufs flache Dach hinaus, von dem man, soweit die Baumwipfel es zuließen, noch den weitesten Ausblick hatte. Sie wagte sich nicht ganz hinaus, sondern steckte nur ihren Kopf durch die Falltüre und sah sehnsüchtig nach Rettung aus, wie Schwester Anna von Blaubarts Schloß.

Die Sonne ging schließlich unter, und Mabel hoffte nun, die Boote würden im Dunkeln kommen; sie dachte ihnen durch Feuer oder einen Schuß rechtzeitig Nachricht zu geben. Sie war eben wieder zum Dach emporgestiegen und sah sich um. Die Inseln lagen so dicht beisammen, daß sechs oder acht verschiedene Kanäle zwischen ihnen sichtbar waren; in einem der verstecktesten, dessen Wasser gerade noch durch das Buschwerk zu erkennen war, schien sich etwas zu bewegen, daß nur ein Kanoe sein konnte. Da zweifellos ein Mensch darin sein mußte, und da ein Signal, selbst wenn es ein Feind war, keinen Schaden tun, wenn es ein Freund war, aber nützen konnte, so winkte sie mit ihrem Taschentuch hinüber!

Acht- oder zehnmal tat sie es umsonst, und sie begann schon zu verzweifeln, als der Mann im Boot durch Schwingen des Ruders Antwort gab, und sich so weit zeigte, daß sie Chingachgook in ihm erkennen konnte. Alle ihre Lebensgeister waren wie neu gekräftigt. Da war ein Freund, der Mohikaner hatte sie gesehen; aus der großen Vorsicht, die er beobachtete, ging auch hervor, daß die Anwesenheit von Feinden auf der Insel ihm bekannt war. Mabels größte Schwierigkeit war nun Juni, die einem feindlichen Indianer sicher nicht die Freundschaft erzeigt hätte, die sie ihr bewiesen; und Juni zu hintergehen, fiel ihr schwer. Aber schließlich stand das Leben ihres Vaters auf dem Spiel.

Sowie es dunkel war, begann ihr Herz heftig zu schlagen; sie machte Pläne und änderte sie wieder, wohl ein dutzendmal im Lauf einer Stunde. Wie sollte sie sich vergewissern, daß Chingachgook wirklich an der Türe war, wenn es klopfte? wie ihn hereinlassen, ohne daß ihre wachsame Gefährtin es merkte? Die Zeit drängte, der Mohikaner konnte jeden Augenblick kommen. Endlich suchte sie die Indianerin auf und sagte:

„Fürchtest du nicht, Juni, daß deine Leute, nun da sie Pfadfinder im Blockhaus vermuten, wiederkommen und es anzünden werden?“

„Nicht denken so was. Nicht brennen Blockhaus. Blockhaus gut; nicht kriegen Skalp.

„Juni, wir können's nicht wissen! Sie haben sich verborgen, weil sie glauben, daß Pfadfinder mit uns ist.“

„Glauben fürchten. Furcht kommen schnell, gehen schnell. Furcht machen, fortlaufen; denken machen wiederkommen. Furcht machen Krieger dumm wie junge Frau.“ Und Juni lachte wie ein belustigtes Kind.

„Ich bin sehr besorgt, Juni; ich wünschte, du gingest lieber aufs Dach und sähest hinaus, du kannst die Zeichen besser beurteilen als ich!“

„Juni gehn, Lilie wünschen; aber sehr gut wissen, Indianer schlafen; warten auf Vater. Krieger essen, trinken, schlafen, alle Zeit, wenn nicht kämpfen und gehen auf Kriegspfad. Dann nie schlafen, essen, trinken — nie fühlen. Krieger schlafen jetzt.“

„Ja, hoffentlich; aber geh' hinauf, liebe Juni, und schau gut aus. Eine Gefahr mag kommen, wenn wir sie am wenigsten erwarten!“

Juni stand auf und schickte sich an, zum Dach emporzusteigen, aber als sie den Fuß auf die erste Sprosse der Leiter gesetzt, hielt sie inne. Mabels Herz begann so heftig zu schlagen, daß sie fürchtete, die andere müßte es klopfen hören. Die Indianerin schien wirklich irgend einen Verdacht geschöpft zu haben; aber er zerstreute sich offenbar wieder, denn sie begann langsam die Leiter emporzusteigen. Gerade als sie das obere Stockwerk erreichte, hatte Mabel einen glücklichen Gedanken. „Ich will hinuntergehen und bei der Tür lauschen, Juni,“ rief sie, „während du auf dem Dach bist.“

Obschon dies Juni eine überflüssige Vorsicht schien, schrieb sie doch alles nur Mabels Angst zu. Die Entfernung zwischen beiden war bald zu groß, als daß sie noch miteinander hätten sprechen können; Juni blickte vom Dach und konnte nichts entdecken, ja die Dunkelheit allein hätte es ihr kaum möglich gemacht. Mabel aber war, als hörte sie ein leichtes und vorsichtiges Klopfen an der Türe. Um sich zu vergewissern und dem andern draußen eine Kunde zu geben, begann sie in leisen und zitternden Tönen zu singen. Die Stille war so tief, daß die Töne sofort zum Dach emporDrangen und Juni herabzusteigen begann. Jetzt war das Klopfen ganz deutlich hörbar. Hoffnung war stärker

als Furcht, und mit unsicherer Hand begann sie die Stangen zurückzuschieben. Sie hörte den Mokassin Junis den Fußboden über ihr erschüttern, als die erste Stange entfernt war; als sie die zweite wegnahm, war Juni bereits auf der untersten Leiter.

„Was tun," rief Juni zornig. „Fortlaufen? Verrückt? Lassen Blockhaus? Blockhaus gut!"

Beide Hände waren auf der letzten Stange; Mabel hätte sie zurückgezogen, aber ein kräftiger Stoß von außen klemmte die Stange fest. Ein kurzer Kampf zwischen den beiden Frauen folgte, in dem Juni zweifellos gesiegt hätte, wenn nicht ein zweiter noch heftigerer Stoß von außen die Stange, die nur noch mit einem winzigen Stückchen über dem Haken lag, einfach herausgestoßen hätte. Eine männliche Gestalt drängte sich herein, und beide Frauen stürmten angstvoll die Leiter hinauf. Der Fremde schloß die Tür wieder sorgfältig zu und untersuchte den unteren Raum erst sorgfältig, ehe er vorsichtig die Leiter emporstieg. Juni hatte schon vorher im ersten Stockwerk die Schießscharten geschlossen und eine Kerze angezündet. Bei ihrem trüben Licht standen die beiden Frauen jetzt in zitternder Erwartung, als sie den Unbekannten vorsichtig die Leiter emporsteigen hörten. Seine Gestalt wurde durch die Öffnung sichtbar: Pfadfinder stand vor ihnen.

„Gott sei gepriesen," rief Mabel aus. „O Pfadfinder, was ist aus meinem Vater geworden!"

„Dem Sergeanten geht's gut, obschon niemand sagen kann, wie das Ende sein wird. Ist das nicht Pfeilspitzes Weib, das sich da in die Ecke schleicht?"

„Seid gut zu ihr, Pfadfinder, ich danke ihr mein Leben, meine Sicherheit. Sagt mir, was meinem Vater begegnet ist, dann erzähl' ich euch, wie schrecklich es hier zuging."

„Wer Indianerteufeleien kennt, Mabel, braucht nicht viel zu hören. Bei der Expedition ging alles, wie wir wünschten, denn die Schlange hatte gut ausgekundschaftet und uns alle nötige Information gebracht. Wir überfielen drei Boote, jagten die Franzer davon, erbeuteten die Boote und versenkten sie nach unsern Befehlen. Die Wilden in Oberkanada werden in diesem Winter Not an Sachen haben. Keinen Mann haben wir verloren, keine Haut wurde geritzt; auch der Feind erlitt nicht viel Schaden. Kurz, es war just eine Expedition, wie Lundie sie gern hat; der Feind hatte viel Schaden und wir keinen."

„Ach, Pfadfinder, ich fürchte, wenn der Major alles hört, wird er die Expedition doch bedauern."

„Ich weiß, was ihr meint, ihr werdet mich gleich verstehen. So wie alles gut war, schickte der Sergeant mich und die Schlange im Kanoe her, um es euch zu berichten. Heute morgen trennte ich mich von Chingachgook; er sollte die eine Straße heraufkommen, ich die andere, und ich hab' den Häuptling noch nicht wiedergesehen."

Mabel unterbrach ihn und teilte ihm mit, wo und wie sie den Mohikaner entdeckt hatte und ihre Hoffnung, daß er noch ins Blockhaus kommen würde.

„Der kommt nicht! Ein ordentlicher Kundschafter geht nicht hinter Mauern und Blockwände, solange er in der freien Luft bleiben und sich nützlich machen kann. Ich wäre auch nicht gekommen, wenn ich es nicht dem Sergeanten versprochen hätte. Ich habe die Insel heute mit einem schweren Herzen ausgekundschaftet. Es war eine bittere Stunde, als ich dachte, auch ihr müßtet unter den Erschlagenen sein."

„Welcher glückliche Zufall hat euch abgehalten, kühn auf die Insel los zu rudern? Wieso seid ihr den Feinden nicht in die Hände gefallen?"

„Das ist derselbe Zufall, durch den der Jagdhund das Wild findet, und das Wild dem Hund entgeht. Nein, solche Teufeleien und Hinterlisten wie die mit den Toten, die können die Soldaten vom Fünfundfunfzigsten foppen und die königlichen Offiziere, aber nicht Leute, die ihr Leben im Wald verbracht haben. Der Fischer ist nicht schlecht aufgesetzt, aber doch nicht gut genug für ein erfahrnes Aug', und die Angelrute steht zu hoch; die vom Fünfundfünfzigsten haben im Oswego fischen gelernt, und der Mann war auch zu ruhig für einen, dem nichts anbeißt. Aber unsereins geht nie blind auf einen Ort zu. Einmal bin ich eine ganze Nacht außerhalb einer Garnison gelegen, bloß weil sie die Schildwachen anders gestellt hatten."

„Glaubt ihr, mein Vater und seine Leute werden getäuscht werden?" fragte Mabel rasch.

„Nicht, wenn ich's verhindern kann, Mabel. Ihr sagt ja, die Schlange liegt da irgendwo auf der Lauer; die wird ihn schon rechtzeitig warnen."

„Pfadfinder," sagte das Mädchen feierlich, „Pfadfinder, ihr habt mir eure Liebe erklärt, ihr habt euren Wunsch ausgesprochen, mich zur Frau zu nehmen."

„Ich habe mir erlaubt, davon zu sprechen, Mabel, und der Sergeant sagte mir erst kürzlich, ihr wäret für die Sache freundlich gestimmt. Aber ich bin nicht der Mann, der eine Person verfolgt, die er lieb hat."

„Hört mich, Pfadfinder, ich habe die größte Achtung für euch. Rettet meinen Vater von diesem schrecklichen Tod, und ich will euch angehören. Hier ist meine Hand. Wenn ihr wiederkommt und sie verlangt, so gehört sie euch."

„Gott segne euch, Mabel, das ist mehr, als ich verdiene. War auch nicht nötig für die Sache: der Sergeant und ich sind alte Kameraden, ich hätte ihn nicht im Stich gelassen."

„Ihr seid so mutig, so treu, alles, was ihr tut, muß meine Vernunft billigen: das Herz wird, es muß folgen."

„Das sind süße Worte, Mabel, und wenn sie auch nicht nötig waren, so werden sie meine Anstrengungen jedenfalls nicht kleiner machen."

„Nun, da wir einander verstehen, Pfadfinder," fügte Mabel heiser hinzu, „wollen wir die kostbare Zeit nicht verlieren. Können wir nicht euer Kanoe nehmen und dem Vater entgegenfahren?"

„Das ist nicht mein Rat. Da sind zwanzig Kanäle, und ich weiß nicht, durch welchen der Sergeant kommen wird. Das wird die Schlange schon machen. Ich bin dafür, hier zu bleiben. Die Balken hier sind noch grün und brennen nicht leicht, und vom Verbrennen abgesehen, will ich den Platz gegen einen Stamm halten. Der Sergeant liegt auf irgend einer Insel und kommt nicht vor morgen. Wenn wir den Block halten, können wir ihn zum Beispiel durch Schüsse beizeiten warnen, und wenn er die Wilden etwa angreifen will, wie zu vermuten steht, so ist der Besitz des Blockhauses sehr wichtig. Für uns mag's ja gefährlich sein, aber für den Sergeanten ist's besser, wir bleiben."

„Dann bleiben wir in Gottes Namen, Pfadfinder," murmelte Mabel. „Wir wollen alles tun, um den Vater zu retten."

„Ja, das ist Natur. Ich freue mich, daß ihr so redet, Mabel. Der Sergeant hat sich in der Sache ausgezeichnet, und wenn er noch diese Schufte hier vertreiben kann und das Blockhaus und die Hütten in Asche legt, dann wird Lundie es ihm gedenken. Wir müssen nicht nur sein Leben retten, sondern auch seine Reputation."

„Den Vater kann wegen dieses Überfalles kein Tadel treffen."

„Das kann man nie wissen. Mit dem militärischen Ruhm ist das eine unsichere Sache. Ich habe die Delaware besiegt und geschlagen gesehen, an Tagen, an denen sie sich besser gehalten hatten als bei manchem Sieg. Der Mensch tut sehr unrecht, sich nach dem Erfolg zu richten — in irgend einer Sache. Und doch tun sie das überall, selbst die Indianer schätzen einen Krieger nach seinem Glück. Ein Soldat soll sich nicht hauen lassen, — wie er's gemacht hat, darauf schauen die Leute nicht sehr. Ich meine, ein Mann soll trachten, zu siegen, und dann sich zu mäßigen; denn wenn er Hiebe bekommt, dann wird er ohnedies bescheiden. Freilich, freilich, die Pfarrer predigen so viel von der Demut, aber wenn's so wäre, dann müßten die königlichen Truppen aus lauter Heiligen bestehen, denn seit der Krieg begonnen hat, haben sie nichts getan, als von den Franzosen Hiebe gekriegt; von Fort du Quesne bis Ty!"

„Mein Vater konnte doch nicht ahnen, daß die Position der Insel dem Feind bekannt war?"

„Das ist wahr, und ich begreife auch nicht, wie die Franzer es ausgefunden. Da muß Verräterei im Spiel sein."

„Ist das möglich, Pfadfinder?"

„O ja, für manche Menschen ist das Verraten so natürlich wie das Essen."

„Jasper Western gehört nicht zu diesen," sagte Mabel stürmisch. „Kein Mensch kann eine aufrichtigere, bescheidenere Art haben!"

„Jasper Western! Der Junge hat Herz und Zunge in Ordnung, verlaßt euch darauf, Mabel; und die Idee, die Lundie und der Quartiermeister, der Sergeant und euer Onkel da von ihm gefaßt haben, ist sicher falsch. Für Jaspers Ehrlichkeit stehe ich mit meinem eigenen Skalp ein, und wenn's sein muß, mit meiner Büchse."

„Gott segne euch, Pfadfinder," rief Mabel aus, indem sie die Hand des Jägers leidenschaftlich drückte. „Ihr seid wirklich alles, was edel und großherzig ist. Aber nun wollen wir von andern Dingen reden. Sollen wir Juni nicht hinauslassen?"

„Ich habe mir über die Frau schon meine Gedanken gemacht, denn es wäre nicht klug, unsere Augen hier herinnen zu schließen und die ihren offen zu lassen. Wie wär's, wenn wir sie in den Dachraum bringen und die Leiter wegnehmen? Dann muß sie wenigstens hier bleiben."

„So kann ich sie nicht behandeln. Sie hat mir das Leben gerettet. Lassen wir sie lieber gehen; mir wird sie nichts tun."

„Ihr kennt die Rasse nicht, Mabel, wenn sie auch keine vollblütige Mingo ist, hat sie sich doch zu viel mit den Halunken herumgetrieben. Aber was ist das?"

„Das sind Ruder, ein Boot fährt durch den Kanal."

Pfadfinder schloß die Falltüre, die zum untern Raum führte, um Juni am Entfliehen zu hindern, verlöschte die Kerze und eilte hastig zu einer Schießscharte, während Mabel in atemloser Neugier über seine Schulter blickte. Als der Kundschafter in der Dunkelheit draußen endlich etwas erkennen konnte, sah er zwei Boote vorüber gleiten und fünfzig Schritt vom Blockhaus entfernt an den Strand schießen. Mehr konnten sie in der Dunkelheit nicht sehen, und Pfadfinder flüsterte Mabel zu, daß die Ankömmlinge eher Feinde sein dürften, da ihr Vater noch kaum da sein könnte. Sie konnten sehen, wie eine Anzahl Leute die Boote verließen, dann hörten sie drei fröhliche englische „Cheers" und wußten nun, wer gekommen war. Pfadfinder sprang zur Falltüre, glitt die Leiter hinab und begann die Stangen zurückzuziehen; Mabel war ihm gefolgt, hinderte ihn aber in ihrer Aufregung mehr als sie ihm half, und sie hatten erst eine Stange zurückgezogen, als eine schwere Salve erdröhnte. Dann erklang das Kriegsgeheul aus allen umliegenden Büschen. Die Türe war offen und beide stürzten hinaus, aber jeder menschliche Laut war verstummt. Als sie etwa eine Minute gelauscht hatten, glaubte Pfadfinder ein ersticktes Stöhnen von den Booten her zu hören; aber der Wind blies so heftig und die Blätter rauschten so, daß er seiner Sache nicht sicher war. Mabel stürzte an ihm vorbei nach den Booten. Er faßte ihren Arm. „Das geht nicht, Mabel," sagte er ernst und leise, „das wäre sicherer Tod und würde niemandem nützen. Wir müssen zum Blockhaus zurück."

„Mein Vater, mein armer, lieber, ermordeter Vater!" flüsterte das Mädchen wild. „Pfadfinder, wenn ihr mich liebt, laßt ihr mich zu meinem Vater!"

„Das geht nicht, Mabel! Es ist auch zu sonderbar! Niemand erwidert das Feuer ..."

Sein rasches Auge, das er unaufhörlich über die Insel hatte schweifen lassen, sah jetzt fünf oder sechs dunkle Gestalten in seiner Nähe vorübergleiten. Da erfaßte er Mabel, hob sie wie ein Kind auf und eilte mit ihr zum Hause zurück. Dicht hinter ihm tönten die Schritte der Verfolger. Kaum im Hause, ließ er sie zu Boden und hatte eben eine Stange festgemacht, als ein Stoß gegen die Türe sie aus den Angeln zu reißen drohte. Die andern Stangen festmachen, war das Werk eines Augenblicks.

Mabel stieg zum ersten Stockwerk empor, zündete mechanisch die Kerze an, wie Pfadfinder verlangte, und kehrte damit nach unten zurück. Sofort untersuchte er sorgfältig ein Stockwerk nach dem andern, um sich zu vergewissern, daß niemand eingedrungen war, aber sie waren allein, nur Juni war inzwischen entflohen. Pfadfinder stieg wieder hinab und prüfte das Zündkraut seines Gewehres, ehe er sich niedersetzte.

„Unsere schlimmste Furcht ist eingetroffen," rief Mabel, „mein geliebter Vater und alle seine Leute sind erschlagen oder gefangen!"

„Wir wissen das nicht — morgen werden wir sehen. Ich glaube nicht, daß die Sache so feststeht, sonst würden wir das Triumphgeheul der Halunken hören. Wenn der Feind gesiegt hat, dann wird er uns alsbald zur Übergabe auffordern. Die Squaw wird ihnen schon gesagt haben, daß wir nur zwei sind . . ."

„Pfadfinder, ich höre ein Stöhnen."

„Ihr bildet euch das nur ein, Mabel. Wenn Frauen aufgeregt sind, glauben sie alles Mögliche, ich hab' Leute gekannt, die glaubten sogar an Träume."

„Nein, ich täusche mich nicht; es ist jemand unten, der leidet."

Pfadfinder lauschte und mußte ihr schließlich recht geben. Aber er mahnte sie, vorsichtig zu sein; es war nur zu wahrscheinlich, daß das Stöhnen nur eine List der Feinde war.

„Nein, nein," sagte Mabel, hinuntereilend, „das ist keine List, diese Töne sind furchtbar natürlich."

„Wir werden ja sehen. Versteckt das Licht, Mabel, ich werde durch die Schießscharte hinausspähen."

Auch dies tat er mit der größten Vorsicht; er hatte Leute fallen sehen, weil sie winzige Kleinigkeiten verabsäumt hatten, die andere für die überflüssigste Vorsicht gehalten hätten. Weder Mund noch Ohr näherte er der Schießscharte ganz, sondern sprach aus einiger Entfernung.

„Wer ist unten? Wenn ihr ein Freund seid, so redet, wir werden euch helfen."

„Pfadfinder," antwortete eine Stimme, die beide sogleich als die des Sergeanten erkannten, „um Gotteswillen, was ist aus meiner Tochter geworden?"

„Vater, ich bin hier, ganz unverletzt! . . ."

Deutlich konnten sie den Sergeanten Gott danken hören, aber ebenso deutlich hörten sie ihn dazwischen stöhnen.

„Es ist alles eingetroffen!" sagte Mabel mit der Ruhe der Verzweiflung. „Pfadfinder, der Vater m u ß hereingebracht werden."

„Ja, das ist nur recht! Aber Mabel, bleibt ruhig und vernünftig! Nur darum bitte ich euch, dann soll alles geschehen."

„Ich bin ganz ruhig, Pfadfinder. Aber denkt, welche Gefahr jeder Augenblick bedeutet, um Himmelswillen, holen wir ihn ohne Verzug."

Die Festigkeit in Mabels Ton überraschte den Jäger. Er stieg hinab und begann die Stangen so leise als möglich zurückzuschieben. Aber als er die Türe sachte öffnete, fühlte er einen Druck gegen sie, so daß er sie schon wieder schließen wollte. Aber nach einem Blick durch den Spalt machte er sie weit auf, und der Sergeant fiel zur Hälfte ins Haus. Im nächsten Augenblick hatte Pfadfinder ihn hereingezogen und die Türe wieder verschlossen.

Mabel hatte das Licht gebracht, holte ihrem Vater Wasser und half Pfadfinder, ein Strohlager für ihn bereiten. Alles dies ohne eine Träne, beinahe ohne ein Wort. Pfadfinder aber ging daran, die Wunde zu untersuchen. Er fand, daß eine Flintenkugel den Körper des Sergeanten durchbohrt hatte, und er wußte genug, um zu erkennen, daß nur die allergeringste Hoffnung, wenn überhaupt eine, auf sein Aufkommen vorhanden war.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Seitdem das Licht angezündet war, hatte der Sergeant nicht aufgehört, der Gestalt seiner schönen Tochter mit den Blicken zu folgen.

„Gott sei gelobt, mein Kind, daß du wenigstens den mörderischen Schurken entkommen bist," sagte er mit starker Stimme. „Erzählt mir, wie diese ganze traurige Sache war, Pfadfinder!"

„Ja, Sergeant, es ist eine traurige Sache. Denn irgend jemand muß die Position verraten haben."

„Der Major hatte recht," unterbrach ihn Dunham, die Hand auf seinen Arm legend.

„Nicht so, wie ihr meint, Sergeant. Ein treuerer Junge als Jasper Western lebt an der Grenze nicht."

„Bravo, Pfadfinder," rief Mabel aus tiefstem Herzen, und jetzt erst machte sich ihre Erregung in einem Strom von Tränen Luft. Der Vater richtete seine Augen ängstlich auf seine Tochter, bis diese ihr Gesicht hinter der Schürze verbarg. Dann sah er den Führer an und winkte ihm, weiter zu sprechen.

„Es ist nun zu spät zum Bedauern, aber ich glaube, wäre ich bei den Booten geblieben, das wäre nicht geschehen. Andere Leute mögen ebenso gute Führer sein, aber die Natur verteilt ihre Gaben, und der eine muß besser sein als der andere. Der arme Gilbert wird wohl sein Versehen gebüßt haben."

„Er ist gefallen," antwortete der Sergeant traurig, „wir haben alle für unsere Versehen gebüßt."

„Nein, nein, Sergeant, ich meinte keinen Tadel für euch; nie sind Leute besser kommandiert worden. Nie hab' ich einen besseren Flankenangriff gesehen, — und wie ihr euer Boot gegen ihre Haubitz führtet, davon hätte Lundie selbst etwas lernen können!"

Die Augen des Sergeanten glänzten. „Ja, das war nicht schlecht gemacht, mein Freund," sagte er, „auch der Sturm auf ihre Brustwehr nicht."

„Das war glänzend, Sergeant, obschon ich fürchte, die Kerle haben ihre Haubitz jetzt zurückgekriegt. Nun, tragt's mit einem starken Herzen; wenn der Feind die Haubitz zurückgekriegt hat, so hat er doch nur, was ihm schon früher gehörte, und weil wir's nicht hindern konnten. Das Blockhaus haben sie noch nicht und sollen es auch so bald nicht kriegen. Nun, Sergeant, die Schlange und ich, wir trennten uns etwa zehn Meilen weiter unten; wir wollten mit der nötigen Vorsicht herankommen, selbst ans eigene Lager. Mabel sagt, sie hätte Chingachgook gesehen, sonst weiß ich nichts von ihm. Aber seid unbesorgt, er tut gewiß seine Pflicht, und wir werden schon noch von ihm hören. Nun wohl, als ich in die Nähe kam, da fehlte mir der Rauch, denn eure Soldaten sind nicht schlau genug, ihn zu verbergen, und so ward ich vorsichtig, bis ich den falschen Fischer sah, wie ich Mabel schon erzählte; da war mir alles klar. Ich brauche euch nicht zu sagen, Sergeant, daß ich zuerst an eure Tochter dachte, und als ich sie im Blockhaus fand, mit ihr zu leben oder zu sterben beschloß."

Der Vater warf seiner Tochter einen freudigen Blick zu, und Mabels Herz zog sich zusammen; sie hatte es nicht für möglich gehalten, daß sie in solch einem Augenblick noch an anderes, als an die Lage ihres Vaters würde denken können. Der Vater reichte ihr seine Hand und sie küßte sie. Dann kniete sie neben ihm nieder und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

„Mabel," sagte er fest, „Gottes Wille muß geschehen. Es wäre nutzlos, einander täuschen zu wollen; meine Zeit ist gekommen, und es ist ein Trost für mich, daß ich einen Soldatentod sterbe. Lundie wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn Pfadfinder wird ihm alles berichten. Du hast unser letztes Gespräch nicht vergessen, Mabel?"

„Meine Zeit ist vermutlich auch gekommen, Vater," rief Mabel, der in diesem Augenblick der Tod eine Erlösung schien. „Ich kann nicht auf Flucht hoffen, Pfadfinder täte am besten, uns zu verlassen und nach der Garnison zu gehen, solang' es noch Zeit ist."

„Mabel Dunham," sagte Pfadfinder vorwurfsvoll, obschon er ihre Hand gütig in die seine nahm, „das hab' ich nicht verdient; ich weiß, ich bin wild und ungeschlacht und unschön . . ."

„Pfadfinder!"

„Wohl, wohl, wir wollen nicht mehr davon reden, ihr meintet es nicht so. Von Flucht zu reden, hat jetzt keinen Zweck. Das Blockhaus muß verteidigt werden. Vielleicht bekommt Lundie nun Nachricht von dem Unglück und schickt uns eine Abteilung zu Hilfe."

„Pfadfinder — Mabel," sagte der Sergeant, der mit so heftigen Schmerzen kämpfte, daß der Schweiß ihm auf die Stirne trat, „kommt beide hierher. Ihr versteht einander hoffentlich —"

„Vater, redet nicht davon, es ist alles so, wie ihr es wünscht."

„Gott sei Dank! Gib mir deine Hand, Mabel. Hier, Pfadfinder, nehmt sie. Ich kann nicht mehr tun, als euch das Mädel so geben; ich weiß, ihr werdet ein guter Mann für sie sein. Wartet nicht wegen meines Todes; der Kaplan im Fort soll euch gleich trauen. Wenn mein Bruder noch am Leben ist, wird er zurück auf die See wollen, und dann wird das Kind keinen Beschützer haben."

„Überlaßt mir alles mit Vertrauen, Sergeant," erwiderte Pfadfinder; „es ist euer letzter Wunsch, verlaßt euch drauf, wir werden zum Rechten sehen."

„Ja, ich habe das größte Vertrauen zu euch, mein wackerer Freund, und gebe euch Vollmacht, so zu handeln, wie ich es selber täte. Mabel, Kind, gib mir das Wasser. Du wirst diese Nacht nie bereuen, Gott segne dich, meine Tochter, Gott segne dich, und halte dich in seiner heiligen Hut."

Die Zärtlichkeit ihres Vaters rührte Mabel aufs tiefste; sie fühlte, als wäre ihre künftige Verbindung mit Pfadfinder bereits so feierlich geschlossen, daß keine Trauung in der Kirche sie heiliger machen konnte. Und doch lag es wie ein Berg auf ihrem Herzen, und sterben wäre ihr als ein Glück erschienen. Eine kurze Pause folgte, dann erzählte der Sergeant in abgebrochenen Sätzen, wie sie infolge günstigen Windes beschlossen hätten, die Fahrt nicht zu unterbrechen, sondern noch diese Nacht bis zur Insel zu rudern. Zu allem Unglück waren sie noch vor dem Landen auf der Insel gegenüber aufgefahren und hatten durch das Geräusch ihre Ankunft den Feinden wohl schon vorher verraten. Sie waren ohne den geringsten Verdacht gelandet, obschon überrascht, keine Schildwache zu finden, und hatten selbst ihre Waffen im Boot gelassen und zunächst nur das Gepäck herausgenommen. Das Feuer war aus solcher Nähe erfolgt, daß es trotz der Dunkelheit äußerst tödlich gewirkt hatte. Alle Leute waren gefallen, vier oder fünf waren sicher sogleich tot gewesen. Aus welchem Grund der Feind sich nicht sofort auf die Skalps gestürzt hatte, wußte er nicht. Der Sergeant hatte Mabels Stimme gehört und war, seine letzten Kräfte zusammennehmend, bis an die Tür des Blockhauses gekrochen.

Nach diesem Bericht war der Sergeant so erschöpft, daß er Ruhe brauchte, während Pfadfinder hinaufging, um durch die Schießscharte zu rekognoszieren und die Gewehre im Haus zu untersuchen. Mabel blieb am Bett ihres Vaters, und als sie dachte, daß er schliefe, kniete sie nieder, um zu beten.

Eine halbe Stunde verging in schwerer, feierlicher Stille. Nur hin und wieder hörte sie den Mokassin Pfadfinders über ihrem Haupt, und gelegentlich schlug der Kolben eines Gewehrs auf den Boden. Sonst hörte sie nichts als den schweren Atem des Verwundeten. Er schlief nicht, seine Gedanken waren von der Welt abgekehrt und er sehnte sich nach den Tröstungen der Religion. Während Mabel noch auf seine Atemzüge lauschte, hörte sie ein vorsichtiges Pochen an der Tür. Sie vermutete, daß es Chingachgook war, stand auf, schob zwei der Stangen zurück, und die Hand an der dritten, fragte sie, wer da wäre. Die Stimme ihres Onkels antwortete, und sie ließ ihn sofort herein und verschloß die Türe hinter ihm. Als der stämmige Seemann den Zustand seines Schwagers erfuhr und Mabel unverletzt vor sich stehen sah, wurde er fast bis zu Tränen gerührt. Er selbst, sagte er, und auch der Quartiermeister wäre nur wenig bewacht worden, denn man hatte ihnen sehr viel zu trinken gegeben und sie für besoffen gehalten. Er hatte in der Tat neben Muir geschlafen und war beim Lärm des Angriffs aufgesprungen, in die Büsche gelaufen, hatte Pfadfinders Kanoe gefunden und war damit nach dem Blockhaus gerudert, um seine Nichte zu holen und mit ihr davonzufahren.

„Wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt, Meister Pfadfinder, müssen wir eben die Flagge streichen. Wir sind es unserer Mannheit schuldig, eine vernünftige Zeit auszuhalten, und uns selber schuldig, die Flagge niederzuholen, solange noch Zeit ist, gute Bedingungen zu machen. Wenn diese Halunken, wie ihr sie nennt, und mit Recht, denn schändlichere Halunken gibt's auf der Erde nicht . . ."

„Ihr habt sie ausgefunden," unterbrach ihn Pfadfinder; „wenn ihr in die Hände der Delaware gefallen wäret, hättet ihr den Unterschied sehen können!"

„Nun, mir scheinen sie alle so ziemlich aus einem Faß; Spitzbuben vorn und hinten, immer ausgenommen unsern Freund, die Schlange, der ein Gentleman ist. Aber als diese Wilden uns überfielen und den Korporal und seine Leute abschossen wie die Hasen, da retteten Leutnant Muir und ich uns in eine Höhle, — von denen es eine ganze Anzahl in den Felsen gibt, regelrechte geologische Aushöhlungen, die das Wasser gemacht hat, sagt der Leutnant — und da blieben wir verstaut, wie zwei gute Freunde in einem Schiffsraum, bis wir aus Mangel an Futter nicht mehr aushielten. Futter ist sozusagen das Fundament der menschlichen Natur. Ich wollte eine oder zwei Stunden aushalten und dann kapitulieren, aber der Quartiermeister meinte, die Schufte würden nicht Wort halten, wenn einmal einer von ihnen verwundet wäre, so gab ich denn nach. Aus zwei Gründen: einmal, weil man sagen konnte, daß wir die Flagge eigentlich schon gestrichen hatten, denn nach unten laufen gilt allgemein so viel, wie das Schiff aufgeben; und zweitens, weil wir in unserm Magen einen Feind hatten, dessen Angriffe noch schlimmer waren als die an Deck. Hunger ist ein ganz verdammtes Indizium. Wer achtundvierzig Stunden davon gelebt hat, der weiß es."

„Onkel," sagte Mabel vorwurfsvoll, „mein armer Vater ist schwer, schwer verwundet."

„Wahr, Magnet, wahr! Ich will mich zu ihm setzen und ihm Trost zusprechen, so gut ich kann. Sind die Stangen fest, Mädel? Dann geh du auf Deck und beruhige dich nur, während Pfadfinder oben Ausschau hält. Dein Vater wird mir vielleicht manches zu sagen haben, und es ist besser, ihr laßt uns allein."

Mabel fand die Bitte ganz in der Ordnung und begab sich ins obere Stockwerk. Pfadfinder war bereits aufs Dach gestiegen. Cap setzte sich an das Lager des Sergeanten, und eine Stille von mehreren Minuten folgte. Endlich begann Cap zu sprechen.

„Ich muß sagen, Sergeant Dunham, bei dieser unglückseligen Expedition ist irgend etwas nicht richtig gemacht worden; und da dies ein Moment ist, in dem nur die Wahrheit am Platz ist, fühle ich meine Pflicht, es gerade heraus zu sagen. Über diesen Punkt kann's nur eine Meinung geben; denn obschon ich ein Seemann bin und kein Soldat, kann ich selber mehrere Fehler bemerken."

„Ja, was wollt ihr, Bruder Cap?" erwiderte der andere mit schwacher Stimme. „Was geschehen ist, ist geschehen, es ist zu spät, um abzuhelfen."

„Wohl wahr, Bruder Dunham, aber nicht, um es zu bereuen; das Gute Buch sagt uns, es ist nie zu spät zu bereuen. Wenn ihr also etwas auf der Seele habt, Sergeant, dann heraus damit. Ihr wart meiner Schwester Mann, und die arme kleine Magnet ist meiner Schwester Tochter; lebend oder tot werdet ihr immer für mich mein Bruder sein. Jammerschade, daß ihr mit dem Boot nicht irgendwo anlieft und ein Kanoe zur Rekognoszierung vorausschicktet; ihr hättet euer Kommando gerettet und das ganze Unglück wäre nicht geschehen. Nun, wir sind alle sterblich, das ist ein Trost, — ihr geht voraus, wir werden folgen."

„Ich weiß das alles, Bruder Cap, und hoffe, ich weiß ein Soldatenschicksal zu ertragen; aber da ist die arme Mabel . . ."

„Ja, ja, das ist eine schwere Schlepp, ich weiß. Aber ihr werdet sie doch nicht mitnehmen wollen, auch wenn ihr könntet, Sergeant. Nehmt also die Trennung möglichst leicht. Mabel ist ein gutes Mädel; ihre Mutter war's auch, und es wird meine Sorge sein, darauf zu sehen, daß meine Schwestertochter einen guten Mann kriegt, wenn wir mit dem Leben und mit unseren Skalps davonkommen. Denn in eine Familie ohne Skalps wird wohl niemand einheiraten wollen."

„Bruder, mein Kind ist verlobt; es wird Pfadfinders Frau werden."

„Nun, Bruder Dunham, jeder Mann hat seine Ansichten; meines Erachtens wird diese Verbindung der kleinen Mabel keineswegs angenehm sein; ich habe nichts wider das Alter des Mannes; ich gehöre nicht zu denen, die glauben, daß man ein Bub sein muß, um ein Mädel glücklich zu machen, und im ganzen scheint mir ein Mann von fünfzig Jahren gerade der rechte Mann zum Heiraten. Aber es darf keine besonderen Umstände geben, die das Paar unglücklich machen. Ich sage euch, die Umstände sind der Teufel für die Ehe; und so ein Umstand ist zum Beispiel, daß Pfadfinder nicht so viel weiß, wie meine Nichte. Ihr habt von dem Mädel zu wenig gesehen, Sergeant, und wißt nicht, was sie alles weiß; wenn sie ihr Wissen mal aussteckt, dann werdet ihr nicht viel Schulmeister finden, die sich in Luv von ihr halten können!"

„Sie ist ein gutes Kind, ein liebes Kind," murmelte der Sergeant gerührt; „es ist mein Unglück, daß ich sie so wenig gesehen habe."

„Ja, sie ist wirklich ein gutes Kind und weiß viel zu viel für den armen Pfadfinder, der ja in seiner Art ein ganz vernünftiger und erfahrener Mann ist; aber doch von den Hauptsachen nicht mehr versteht, als ihr von der sphärischen Trigonometrie."

„Ach, Bruder Cap, wenn Pfadfinder mit uns in den Booten gewesen, wäre diese ganze traurige Geschichte nicht geschehen."

„Sehr wahrscheinlich; sein ärgster Feind wird zugeben, daß der Mann ein guter Führer ist; ihr habt die ganze Sache eben ein bißchen nachlässig geführt, Sergeant: ihr hättet vor dem Hafen beidrehen müssen und ein Boot zum Rekognoszieren ausschicken sollen, wie ich euch schon sagte. Das ist eine Sache, die ihr bereuen müßt."

„Ich habe meine Fehler jedenfalls teuer bezahlt, Bruder, und ich fürchte nur, die arme Mabel wird darunter leiden müssen. Aber ich glaube doch, die ganze Sache wäre nicht passiert, wenn uns nicht jemand verraten hätte. Ich fürchte sehr, Jasper Eau-douce hat ein falsches Spiel gespielt."

„Just meine Ansicht; dieses Süßwasserleben muß ja die Moral eines Menschen früher oder später untergraben. Wir haben die Sache unten in dem Loch besprochen, Leutnant Muir und ich; nur Jaspers Verräterei kann uns in diese verteufelte Situation gebracht haben. Nun, Sergeant, ihr müßt euch jetzt sammeln und an andere Dinge denken; wenn ein Schiff demnächst in einen fremden Hafen einlaufen soll, dann ist's besser, an den Ankergrund da drinnen zu denken, als an das, was während der Reise vorgefallen ist; dafür ist das Logbuch da, in dem alles für uns oder gegen uns verzeichnet steht . . . Wie, Pfadfinder, ist etwas im Wind, daß ihr die Leiter herunterkommt wie ein Indianer im Kielwasser hinter einem Skalp?"

Der Führer hob warnend einen Finger auf und winkte Cap, die Leiter heraufzusteigen, während Mabel seinen Platz bei dem Sergeanten einnahm.

„Wir müssen klug und auch kühn sein," sagte er leise. „Die Reptiler gehen jetzt ernstlich daran, das Blockhaus anzuzünden. Und wir müssen aufpassen, Salzwasser, und eifrig am Werk sein! Es sind zum Glück fünf oder sechs Fässer Wasser herinnen, und das bedeutet schon was für 'ne Belagerung; und ich müßte mich sehr verrechnen, wenn uns die Schlange nicht zu Hilfe kommt."

Cap ließ sich's nicht zweimal sagen, sondern kletterte sofort leise hinauf. Pfadfinder hatte eine Schießscharte geöffnet, nachdem er vorher das Licht so gut versteckt hatte, daß er sich keinem verräterischen Schuß aussetzte. Eine Stille folgte, dann rief die Stimme des Quartiermeisters:

„Meister Pfadfinder, ein Freund ruft euch zu einer Besprechung. Tretet nur frei an eine der Schießscharten, ihr habt nichts zu fürchten, so lang ihr mit einem Offizier vom Funfundfunfzigisten redet."

„Was wollt ihr von mir, Quartiermeister? Das Fünfundfünfzigiste ist ein braves Regiment, wenn ich auch das Sechzigiste noch lieber hab'. Aber was wollt ihr?"

„Pfadfinder, ihr seid ein vernünftiger Mann, und der Ruf eurer Tapferkeit steht an der Grenze zu fest, als daß ihr Tollkühnheit nötig hättet; und ihr wißt sehr gut, es ist ein Verdienst, sich anständig zu ergeben, wenn Widerstand unmöglich wird. Der Feind ist zu stark für uns, mein braver Kamerad, und ich will euch raten, das Blockhaus aufzugeben unter der Bedingung, als Kriegsgefangener behandelt zu werden."

„Schönen Dank für euren Rat, Quartiermeister, aber es gehört nicht zu meinen Gaben, einen so festen Platz aufzugeben, solange Nahrung und Wasser vorhalten."

„Ich wäre der letzte, Pfadfinder, einen so wackeren Entschluß zu bekämpfen, wenn ich nur die Möglichkeit sähe, ihn durchzuführen. Aber ihr wißt, daß Meister Cap gefallen ist . . ."

„Der nicht!" brüllte der Betreffende aus dem Innern des Hauses, „weit entfernt davon, Leutnant, der ist hier und bleibt hier!"

„Das ist allerdings eine sehr lebendige Stimme," erwiderte Muir, „und ich freue mich, sie zu hören! Aber Meister Pfadfinder, wenn ihr auch die Gesellschaft unseres Freundes Cap genießt, und daß das ein Vergnügen ist, weiß ich aus einer Erfahrung von zwei Tagen und einer Nacht in der Erde, so haben wir doch den Sergeanten Dunham verloren, der mit allen seinen braven Leuten gefallen ist. Lundie wollte es so! Nun, wir haben alle unser Bestes getan, und mehr kann man von dem großen Grafen von Stair auch nicht sagen!"

„Ihr irrt euch wieder, Quartiermeister, der Sergeant ist hier im Blockhaus; die ganze Familie ist hier beisammen."

„Nun, ich freue mich, das zu hören; wir hatten den Sergeanten sicher tot geglaubt. Wenn die hübsche kleine Mabel noch im Blockhaus ist, so laßt sie um Himmelswillen herauskommen, denn der Feind will Feuer anlegen. Ihr kennt die Gewalt des Elements, Pfadfinder, seid klug und gebt einen Platz auf, den ihr nicht halten könnt."

„Ich kenne die Gewalt des Feuers, Quartiermeister, ich weiß, daß man es nicht nur zum Kochen brauchen kann. Aber ihr habt sicher auch von der Gewalt Wildtods gehört, und der Mann, der ein Reisigbündel an diese Balken legt, der wird mein Pulver zu kosten kriegen. Mit Pfeilen können sie nichts machen, denn wir haben kein Schindeldach, sondern gute, solide Balken und Wasser in Menge. Ich bin ein friedlicher Mann, wenn man mich in Ruhe läßt, aber wer das Blockhaus anzünden will, der wird es mit seinem Blut löschen helfen!"

„Ach, das ist alles nur romantisches Gerede, Pfadfinder, das ihr selber nicht recht glauben könnt. Tollkühnheit, Pfadfinder, ist nicht Tapferkeit . . ."

„Ich glaube, Quartiermeister, Worte sind da nutzlos; wir werden beide bei unserer Meinung bleiben. Laßt die Reptiler nur kommen; sie wollen Holz verbrennen, ich verbrenne Pulver. Nichts mehr! Ihr habt gerade genug geredet für einen, der des Königs Rock trägt; wenn wir alle verbrennen sollten, euch werden wir nichts nachtragen!"

„Pfadfinder, ihr werdet doch nicht Mabel, die hübsche kleine Mabel Dunham, solcher Schrecknis aussetzen!"

„Mabel Dunham pflegt ihren verwundeten Vater und Gott hat sie in seinem Schutz. Ihr soll kein Haar gekrümmt werden, solange Aug und Hand mir nicht versagen. Ihr traut den Mingos, Meister Muir, ich nicht. Aber nun ist genug geredet!"

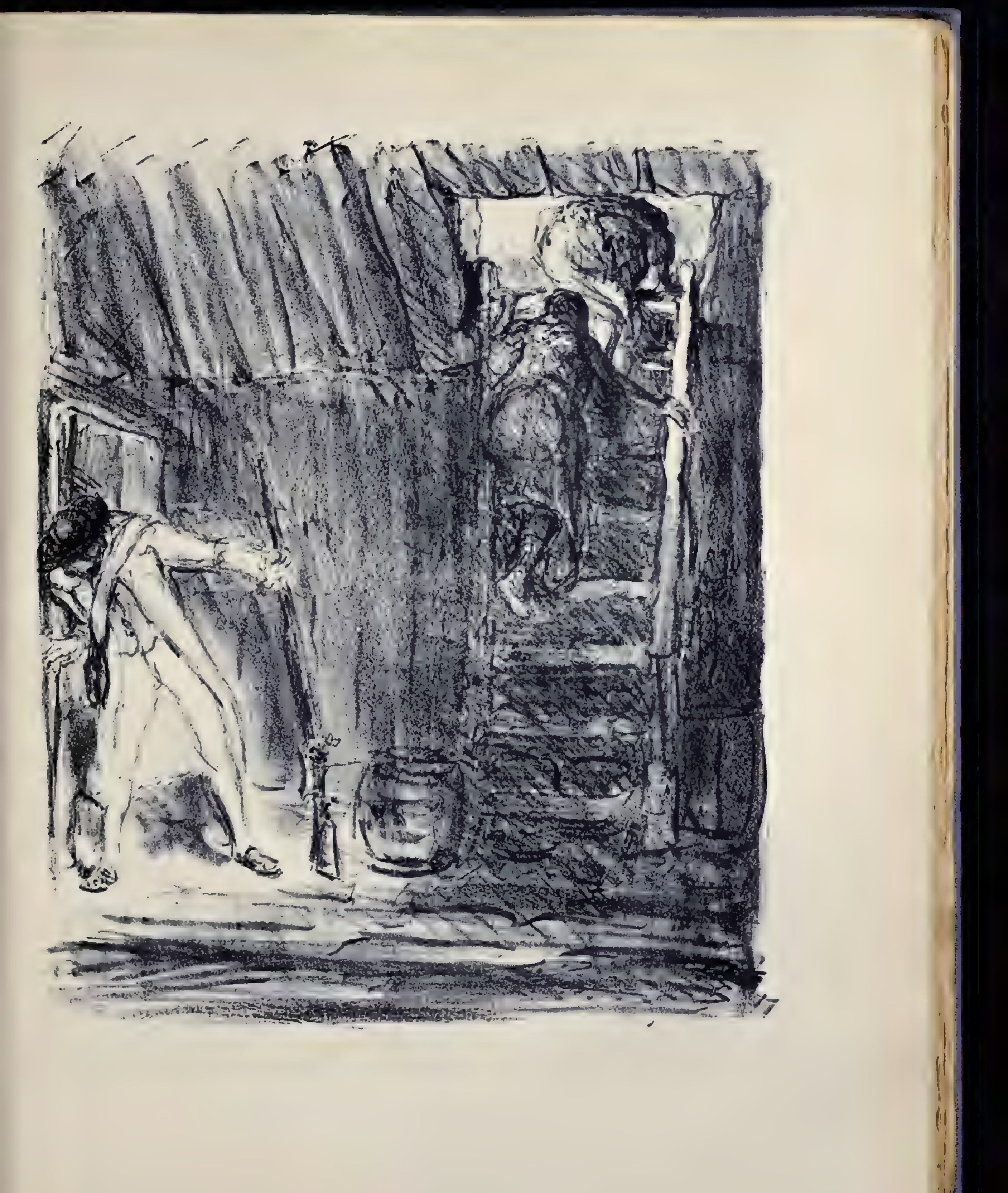
Damit schloß Pfadfinder, der seinen Körper die ganze Zeit wohl gedeckt vor verräterischen Schüssen gehalten hatte, die Schießscharte und hieß Cap zum Dach hinaufsteigen. Dieser fand bereits zehn flammende Pfeile in der Rinde stecken, während das Geheul der Indianer die Luft erfüllte. Das Krachen der Gewehre folgte, und die Kugeln schlugen an die Balken. Der Sergeant lag unten im Fieber, seine glasigen Augen begannen zu glänzen.

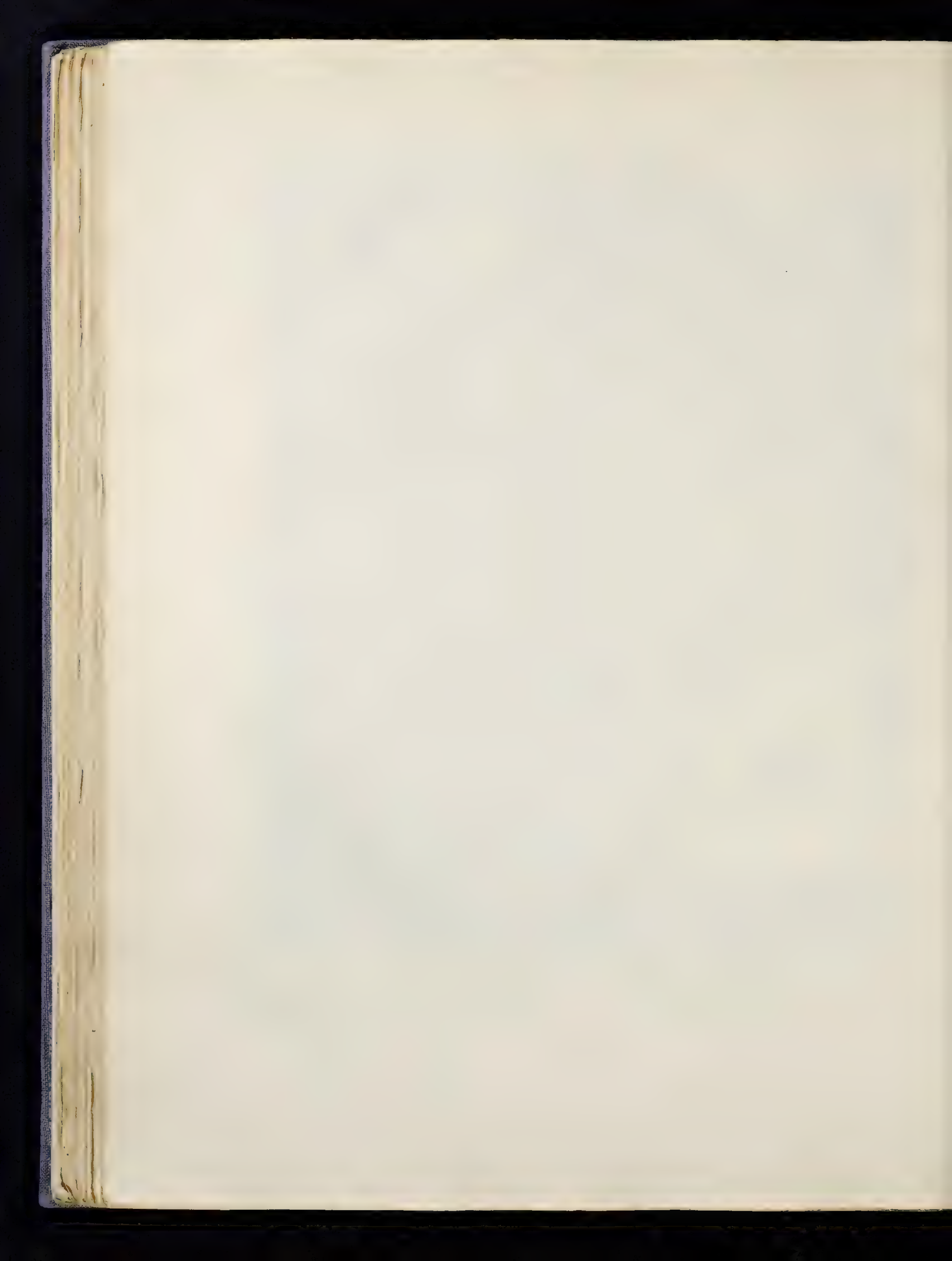
„Die Grenadiere sollen angreifen," flüsterte er, „und warum schießt denn die Artillerie nicht?"

In diesem Augenblick ertönte wirklich der schwere Donner einer Kanone und man hörte das Holz splittern und krachen, als ein schwerer Schuß die Balken im oberen Stockwerk zerriß, und das ganze Blockhaus unter dem Stoß der einschlagenden Granate erzitterte. Pfadfinder entging ihr gerade noch, da sie knapp an ihm vorüberfuhr; aber als sie platzte, stieß Mabel unten einen lauten Schrei aus, denn sie glaubte, daß alles über ihren Häupten zerschmettert und getötet sein müßte. Wie um ihren Schrecken zu vermehren, schrie ihr Vater wild: „Drauf! Los!"

„Mabel," sagte Pfadfinder durch die Falltüre, „das ist echte Mingoarbeit, viel Lärm und wenig Schaden! Die Vagabunden haben die Haubitz, die wir den Franzosen abgenommen, erwischt und haben sie abgefeuert; wir wissen, daß nur eine einzige Granate da war, und so sind sie vorläufig damit fertig, und niemand ist verletzt. Ich habe vor viel zu viel Büchsen Spießruten gelaufen, als daß mich eine Haubitz erschrecken könnte, und noch dazu eine in Indianerhänden!"

Mabel murmelte ein paar Worte des Dankes, aber der Lärm und Aufruhr war so groß, daß niemand den andern recht verstand; sie hätte darüber die Besinnung verlieren können, wären nicht alle ihre Gedanken bei ihrem Vater gewesen.





Cap blieb vollkommen gelassen. Sein Respekt für die Macht der Wilden wuchs wie der für die Gewalt des süßen Wassers gestiegen war, aber mehr aus Angst vor dem Skalpiert- und Gemartertwerden; vor dem Tode fürchtete er sich nicht. Er arbeitete auf dem Dach mit einer Furchtlosigkeit und setzte sich den Schüssen so unvorsichtig aus, daß Pfadfinder der erste gewesen wäre, der ihn getadelt hätte. Unbekümmert eilte er nach rechts und links und spritzte Wasser auf die Flammen, mit derselben Gleichgültigkeit, mit der er in einer Seeschlacht die Segel getrimmt hätte. Er trug die Hauptschuld an dem ungeheuren Lärm, denn die Indianer, nicht gewohnt, ihre Feinde zu sehen, heulten und brüllten, so oft er sich zeigte. Die Kugeln pfiffen um ihn hin, ohne ihn zu verletzen, und als die Granate unten durch die Balken schlug, setzte der alte Seemann seinen Wassereimer nieder, schwang seine Mütze und rief drei laute „Cheers". Von diesem Augenblick sagten sich die Indianer, „Salzwasser ist wahnsinnig" und hörten auf, nach ihm zu feuern. Pfadfinder hingegen regelte sein Verhalten nach genauester Berechnung; er vermied sorgfältig, sich in der Linie der Schießscharten aufzuhalten, und hielt nur von der gedecktesten Stelle Ausschau. Wer ihn nicht gekannt, hätte ihn für furchtsam halten können; übrigens wäre ihm das ganz gleichgültig gewesen. Während der ersten zehn Minuten hob er den Kolben nicht vom Boden, ausgenommen, wenn er selbst die Stelle wechselte. Gefahr vom Feuer der Angreifer war nicht zu fürchten, wenn nicht eine zufällige Kugel den Weg durch eine Schießscharte fand. Dies geschah auch ein- oder zweimal, aber dann kamen sie unter einem Winkel, der sie unschädlich machte, solange die Indianer aus der Nähe feuerten, und nahmen sie eine größere Distanz, so wurde die Wahrscheinlichkeit so gering, daß sie nicht mehr zählte. Jetzt aber hörte er die Mokassins und das Rauschen von Reisig dicht unter sich; er rief Cap herunter und hieß ihn sich mit dem Wasser bereit halten. Dann ließ er die Irokesen ruhig ihre trockenen Zweige aufschichten und unbelästigt in ihre Deckung zurückkehren. Auch Cap durfte nichts weiter tun, als ein Wasserfaß an das Loch über der meistgefährdeten Stelle schieben. Erst als die Flamme die Büsche rings hell beleuchtete und Pfadfinders rasches Auge drei oder vier lauernde Gestalten erspähte, fragte er: „Seid ihr bereit, Freund Cap? Diese grünen Balken brennen nicht leicht, aber schließlich, wenn sie zu sehr gereizt werden, flammen sie auch auf. Seid ihr bereit mit dem Faß? Gebt acht, daß kein Wasser verschwendet wird!"

„All klar!" antwortete Cap.

„Dann wartet auf das Kommando. Nur keine Ungeduld in der Schlacht!"

Während Pfadfinder diese Anweisungen gab, hatte er langsam Wildtod emporgehoben, angelegt, und drückte jetzt los. Als er das Gewehr wieder hereingezogen, legte er sein Auge an die Schießscharte.

„Ein Schuft weniger," flüsterte er, während er bereits ein zweites Gewehr anlegte. Als er losdrückte, fiel ein zweiter Indianer. Auf den dritten Schuß warteten die übrigen nicht, sondern die ganze Bande brachte sich in Sicherheit.

„Nun schüttet drauf los, Meister Cap," rief Pfadfinder, „ich habe die Spitzbuben gezeichnet, und für heute nacht ist ihnen die Lust zum Feueranlegen wohl vergangen."

„Wahrschau! Von unten!" schrie Cap und goß das Faß so geschickt aus, daß es die Flammen unten vollkommen verlöschte.

Die übrige Nacht verging in Ruhe. Pfadfinder und Cap hielten abwechselnd Wache, während Mabel am Bett ihres Vaters blieb. Bisher hatte sie tatsächlich ohne Vater gelebt, und doch schien es ihr jetzt, da sie ihn verlieren sollte, als würde die Welt nach seinem Tode leer werden, und sie niemals mehr glücklich sein können.

Fünfundzwanzigstes Kapitel



ls es hell wurde, stiegen Pfadfinder und Cap wieder zum Dache empor, um auszuschauen. Eine niedere Brustwehr lief rings um das Dach, nicht gar hoch, aber breit und fest, so daß sie reichlich Schutz gab, wenn man sich hinter ihr niederlegte.

Der Wind blies noch frisch aus dem Süden, und das Wasser in den Kanälen sah an manchen Stellen grün und zornig aus. Die kleine Insel war ungefähr eiförmig gestaltet und hatte von Ost nach West ihre größte Ausdehnung. Cap machte diese Beobachtung und teilte sie Pfadfinder mit. Plötzlich unterbrach er sich jedoch und rief laut und lustig: „Segel ahoi!"

Pfadfinder blickte rasch in der gleichen Richtung wie sein Gefährte; sie standen hoch genug, um über mehrere der benachbarten Inseln hinwegzublicken; in der Tat waren die Segel eines Schiffes durch die Büsche, die den Strand einer südwestlich gelegenen Insel umsäumten, sichtbar. Das Fahrzeug hatte jedenfalls nicht viel Segel beigesetzt, aber die Gewalt des Windes war so groß, daß ihre weißen Umrisse an den grünen Büschen mit der Schnelligkeit eines galoppierenden Pferdes vorüberschossen.

„Das kann nicht Jasper sein," sagte Pfadfinder enttäuscht, „der Junge ist diesmal unpünktlich. Das ist irgend ein Fahrzeug, das die Franzer den verfluchten Mingos zu Hilfe geschickt haben."

„Diesmal verrechnet ihr euch, Freund Pfadfinder," erwiderte Cap, „Süßwasser oder Salzwasser, das ist der Kopf vom Schönfahrsegel des Scud, denn es hat einen schmäleren Schrägschnitt als üblich ist; und ihr seht auch, daß die Gaffel verlascht ist — ganz nett gemacht, ich geb' es zu, aber doch verlascht!"

„Ich sehe nichts von alledem," antwortete Pfadfinder, für den Cap griechisch sprach.

„Nun, das überrascht mich; ich dachte, eure Augen könnten alles sehen. An eurer Stelle, Freund, würde ich fürchten, daß meine Augen schlecht werden."

„Wenn das wirklich Jasper ist, dann fürchte ich nicht mehr viel. Das Blockhaus können wir noch sechs oder acht Stunden gegen den ganzen Mingostamm halten, und wenn Eau-douce uns den Rückzug deckt, dann steht alles gut. Wenn der Junge nur nicht anläuft und in den Hinterhalt fällt, wie der Sergeant."

„Ja, da liegt die Gefahr. Ihr hättet Signale abmachen müssen und einen Ankergrund ausbojen, ja, und auch eine Quarantänestation errichten, wenn diese Mingusse nur das Völkerrecht respektieren würden! Wenn der Bursch da in der Nachbarschaft anlegt, dann ist's mit dem Kutter aus, und überhaupt, Meister Pfadfinder, wenn der Jasper nur nicht im Einverständnis mit den Franzosen ist! Die ganze Geschichte schmeckt nach Verrat!"

„Wir werden es bald wissen, Meister Cap. Denn da kommt der Kutter wirklich hinter der andern Insel hervor; in fünf Minuten ist alles entschieden. Wir sollten dem Jungen irgend ein Warnungszeichen geben. Er darf nicht so in die Falle laufen!"

Aber in der Sorge und Spannung, in der sie dastanden, gab keiner ein Zeichen, und der Scud kam bereits schäumend durch den Kanal, an der Luvseite der Insel, mit einer Schnelligkeit, die kaum zum Überlegen Zeit ließ. Übrigens war auf dem Deck niemand sichtbar, dem man ein Zeichen hätte machen können, selbst das Steuer schien verlassen, obschon das Schiff ebenso sicheren Kurs hielt, als es rasch vorwärts kam.

In stummer Verwunderung sah Cap auf das ungewöhnliche Schauspiel. Aber als der Scud näher herankam, entdeckte sein erfahrenes Auge, daß das Steuer an Tauen gelenkt wurde, obschon die Person des Steuermanns verborgen war. Da der Kutter ziemlich hohe Schanzen hatte, war das Geheimnis erklärt; die Leute lagen offenbar dahinter, um vor den Büchsen der Feinde gedeckt zu sein.

„Das scheint zu beweisen, daß die Schlange Oswego nicht erreicht hat, und daß wir von der Garnison noch keine Hilfe zu erwarten haben. Aber Jasper Western ist selber ein ganzes Heer wert. Wir drei, Meister Cap, können uns ganz gehörig halten . . ."

„Das können wir und das wollen wir!" antwortete Cap von Herzen. „Seht, dieser Jasper ist immerhin klug, er hält auf freies Wasser; er scheint die Sache erst ausprobieren zu wollen, ehe er anlegt."

„Ich hab's!" rief Pfadfinder jubelnd, „da liegt das Kanoe der Schlange auf dem Deck des Kutters, der Häuptling ist an Bord und hat Jasper alles berichtet."

„Das Kanoe mag zum Kutter gehören," sagte der Seemann. „Der Ohdius hatte eines an Bord, als wir aussegelten."

„Ganz recht, Freund Cap, aber wenn ihr eure Segel und Maste an den Schnitten und Verlaschungen erkennt, so kenne ich meine Kanoes. Wenn ihr neues Tuch an einem Segel seht, so sehe ich neue Rinden an einem Kanoe. Das ist das Boot der Schlange, der brave Kerl ist auf den Scud gestoßen und hat den Kutter hergebracht. Gott gebe, daß Jasper Western noch an Bord ist!"

„Ja, ja, das wäre wohl nicht schlecht, denn treu oder untreu, der Junge hat eine geschickte Art in einem Sturm, ich muß es zugeben."

„Und in einem Wasserfall," sagte Pfadfinder, indem er leise lachend seinem Gefährten den Ellbogen in die Rippen stieß. „Wir wollen dem Jungen sein Recht werden lassen, und wenn er uns alle mit eigener Hand skalpieren sollte."

Der Scud war nun so nahe, daß Cap keine Antwort gab. Er war ganz in die Beobachtung der Vorgänge versunken.

Der Wind blies noch immer so heftig, daß die Büsche und viele der kleineren Bäume sich fast bis zur Erde bogen, während sein Rauschen durch die Zweige dem Donnern ferner Wogen glich. Die Luft war voll welker Blätter, die wie Vogelschwärme von Insel zu Insel gepeitscht wurden. Sonst aber war alles still. Daß die Wilden noch da waren, konnten sie daraus schließen, daß ihre Kanoes zusammen mit den Booten des Regiments noch in der kleinen Bucht lagen; sonst war keine Spur von ihnen zu bemerken. Jedermann hatte Deckung gesucht. Die gleiche Stille herrschte im Blockhaus, wo auch Pfadfinder und Cap sich sorgfältig hinter der Brustwehr gedeckt hielten. Aber noch merkwürdiger und unheimlicher war das Fehlen aller Menschengegenwart an Bord des Kutters. Ohne daß irgend jemand zu sehen war, schoß er rasch mitten durch den Kanal, jetzt von einem Windstoß tief auf die Seite gelegt, jetzt wieder hoch aufgerichtet; kaum zehn Minuten waren vergangen, seit sie zuerst die Segel entdeckt hatten, und schon stand er auf der Höhe des Blockhauses. Und nun sprang zu Caps und Pfadfinders Freude Jasper Western auf dem Verdeck auf und rief drei herzliche „Cheers". Unbekümmert um alle Gefahr tat Cap das gleiche und gab die Begrüßung dreimal zurück. Es war sein Glück, daß die Politik der Wilden sie bestimmte, ganz still zu bleiben und keinen Schuß zu tun. Pfadfinder hingegen beschränkte sich völlig auf das Zweckmäßige. Sowie er Jasper sah, rief er, ohne sich zu zeigen, mit Stentorstimme:

„Haltet zu uns, Junge, und der Tag ist unser. Gebt ihnen eine Ladung Schrot dort in den Büschen, und sie werden auffliegen wie die Rebhühner!"

Ein Teil dieser Worte erreichte Jaspers Ohren, die meisten trug der Wind davon. Der Scud war auch schon vorüber und im nächsten Augenblick durch die Bäume ihren Blicken entzogen.

Angstvolle Minuten folgten, dann sahen sie die Segel wieder: Jasper hatte gewendet, das Klüver übergeholt und kam nun im Lee der Insel über dem andern Bug wieder herauf. Der Wind raumte genug, um dieses Manöver möglich zu machen, und der Kutter schoß in einer Weise durchs Wasser, daß sie wohl erkannten, er würde leicht wieder windwärts gelangen. Dabei war die ganze Wendung mit größter Leichtigkeit vollzogen worden, keine Schote berührt, die Segel trimmten sich selbst, das Steuer allein lenkte die wunderbare Maschine. Sie schienen nur rekognoszieren zu wollen. Aber als der Scud die ganze Insel umfahren hatte und wieder luvwärts in den Kanal stand, durch den er zuerst gekommen war wurde das Steuer herabgedreht, und er wendete wieder. Der Knall, mit dem das Schönfahrsegel sich wieder füllte, dicht gerefft, wie es war, tönte beinahe wie ein Schuß, und Cap zitterte schon, die Nähte würden auseinandergehen.



„Seine Majestät gibt gutes Tuch, man muß es sagen," murmelte der alte Seemann, „und man muß auch zugeben, daß der Junge das Boot geschickt regiert. Gott verdamm' mich, Meister Pfadfinder, wenn ich glaube, daß dieser Herr Ohdius sein Handwerk auf diesem Süßwasserteich gelernt hat."

„Doch! doch! Er hat den Ozean nie gesehen und hat seinen Beruf nur hier auf dem Ontario gelernt. Ich habe ja immer gesagt, er hat eine natürliche Gabe für Boote und Kutter und dergleichen!"

Der Scud hielt nun so weit ab, daß die beiden Beobachter einen Augenblick fürchteten, Jasper würde anlegen. Aber Jasper hatte nicht diese Absicht. Mit dem Ufer vertraut und mit der Wassertiefe an jeder Stelle genau bekannt, wußte er, was er wagen konnte, und schoß jetzt furchtlos so nahe, daß er, die Bucht passierend, die beiden Boote der Soldaten losriß und in den Kanal mit hinausriß. Da die Kanoes der Wilden an den zwei englischen Booten befestigt waren, sahen sich die Wilden plötzlich ihrer Fahrzeuge beraubt; sie konnten die Insel nur mehr schwimmend verlassen. Sie sprangen auch alle empor, erfüllten die Luft mit ihrem Geheul und eröffneten ein unschädliches Feuer. Aber im selben Augenblick krachten zwei Schüsse von der andern Seite; der eine kam von der Spitze des Blockhauses, und ein Irokese fiel tot hin. Der andere kam vom Scud, und ein Indianer war lahm geschossen. Die Mannschaft des Scud erhob ein lautes Geschrei, und die Wilden versanken wieder gleichsam in die Erde.

„Das war die Schlange," rief Pfadfinder, „ich kenne den Knall seines Gewehrs so gut wie den Wildtods! Nun müßte es schlimm gehen, oder wir zeigen diesen Mingostrolchen noch, wie ein vernünftiges Gefecht aussieht!"

Während der ganzen Zeit hatte der Scud sich weiter bewegt. Am Ende der Insel ließ er die Boote fahren; sie trieben unter dem Winde davon und strandeten an irgend einer Landspitze, etwa eine Meile leewärts. Dann wendete er und arbeitete sich wieder durch den andern Kanal gegen die Strömung herauf. Die auf dem Blockhaus konnten sehen, daß irgend etwas auf dem Deck vorgenommen wurde, und als der Kutter vor der größten Bucht der Insel lag, erkannten sie zu ihrer großen Freude, daß die Haubitz demaskiert worden war, und ein Schauer von Kugeln zischte in die Büsche. Ein Schnepfenzug konnte nicht rascher aufsteigen, als der eiserne Hagel die Irokesen aufscheuchte, und sofort fiel ein zweiter Wilder durch eine Kugel aus dem Rohr Wildtods, während ein anderer, von der Schlange getroffen, davonhinkte. Allerdings waren im Augenblick neue Deckungen gefunden, und beide Parteien schienen sich auf einen neuen Kampf vorzubereiten, als Juni mit einer weißen Flagge erschien, von Muir und dem französischen Offizier begleitet.

Die Verhandlungen wurden dicht am Blockhaus geführt. Jasper legte sich gerade gegenüber vor Anker und hielt die Haubitz auf die feindlichen Unterhändler gerichtet, die ohnedies der sicheren Kugel Wildtods ausgesetzt waren.

„Ihr habt gesiegt, Pfadfinder," rief der Quartiermeister, „und Kapitän Sanglier ist selbst gekommen, euch die Kapitulation anzubieten. Ihr werdet einem tapfern Feind einen ehrenvollen Rückzug nicht verweigern. Ich bin beauftragt von seiten des Feindes, die Räumung der Insel, den Austausch der Gefangenen und die Zurückstellung der Skalps anzubieten."

Da die Konversation sowohl wegen des Windes als wegen der Entfernung mit sehr lauter Stimme geführt werden mußte, wurde alles, was gesprochen wurde, gleichzeitig in dem Blockhaus wie auf dem Kutter gehört.

„Was sagt ihr, Jasper?" rief Pfadfinder, „sollen wir die Landstreicher gehen lassen?"

„Wie geht's Mabel Dunham?" fragte der junge Mann mit drohendem Gesichtsausdruck. „Wenn ihr ein Haar gekrümmt ist, so soll es der ganzen Irokesenbande schlecht gehen."

„Nein, nein, sie ist in Sicherheit, sie ist unten und pflegt ihren sterbenden Vater. Wegen der Wunde des Sergeanten können wir keinen Groll hegen, denn das war rechtschaffener Krieg; und Mabel . . ."

„Sie ist hier," rief das Mädchen selbst, die aufs Dach gestiegen war, „und im Namen Gottes bitte ich euch, kein Blutvergießen mehr! Wenn die Leute in Frieden gehen wollen, Jasper, Pfadfinder, so haltet sie nicht! Mein Vater soll in Frieden sterben. Und geht, geht, Franzosen und Indianer, wir sind nicht länger eure Feinde und wollen euch nichts zu leide tun!"

„Ta, ta, ta, Magnet," rief Cap, „das klingt ganz schön in der Kirche oder in einem Gedichtbuch; aber gesunder Menschenverstand ist das nicht. Der Feind will losschlagen,

Jasper liegt da mit seiner Breitseite; Pfadfinder trifft in ein Nadelöhr, und wir kriegen Prisengeld, Kopfgeld und Ehre dazu, wenn du dich nicht dreinmischst!"

„Nun," sagte Pfadfinder, „ich bin mehr Mabels Ansicht. Es ist genug Blut vergossen worden, wir haben dem König gedient und unsern Zweck erreicht; und Ehre in diesem Sinn ist für junge Fähnrichs und Rekruten, aber nicht für gesetzte christliche Männer. Ehre verlangt, daß man tut, was recht ist, und ich halte es für unrecht, selbst einem Mingo das Leben zu nehmen, wenn's keinen Zweck hat. Also, Leutnant Muir, laßt uns hören, was eure Freunde, die Franzosen und Indianer, zu sagen haben."

„Meine Freunde?" sagte Muir zurückfahrend. „Ihr werdet doch die Feinde des Königs nicht meine Freunde nennen, Pfadfinder, weil das Kriegsglück mich in ihre Hände gegeben hat! Meister Cap dort kann bezeugen, daß wir alles taten, was menschenmöglich ist, um diesem Unheil zu entgehen."

„Ja, ja," entgegnete Cap trocken, „entgehen ist ganz gut gesagt. Wir liefen nach unten und versteckten uns. Ihr seid ins Loch gekrochen wie ein Fuchs, Quartiermeister, und wie zum Teufel ihr es nur so schnell gefunden habt, darüber staune ich jetzt noch. Ein Faultier an Bord schwänzelt sich nicht rascher davon, wenn der Klüverbaum niedergeholt werden soll, als ihr . . ."

„Und lieft ihr nicht nach? Es gibt Augenblicke im Menschenleben, in denen die Vernunft sich zum Instinkt erhebt . . ."

„Und Menschen in Löcher hinabkriechen," unterbrach Cap ihn mit lautem Lachen, in das Pfadfinder und Jasper, wenn auch stiller, einstimmten. „Man sagt, der Teufel könnte kein Seemann werden, weil er nicht hinaufschauen kann; ein Soldat kann er nicht werden, wie's scheint, wenn er nicht hinabschaut!"

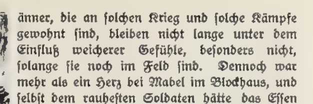
Dieser Heiterkeitsausbruch, wie unangenehm er auch Muir sein mochte, trug doch sehr zur Erhaltung des Friedens bei. Cap hatte das Gefühl, einen ausgezeichneten Witz gemacht zu haben, und der allgemeine Beifall stimmte ihn nachgiebig. Nach einer kurzen Beratung wurde abgemacht, daß sämtliche Wilden auf der Insel sich unbewaffnet hundert Schritt vom Blockhaus unter der Kanone des Scud aufstellen sollten, während Pfadfinder herunterkam, um die endgültigen Bedingungen zu verabreden. Die Indianer mußten selbst ihre Messer und Tomahawks abgeben, da sie noch immer in vierfacher Überzahl waren. Der französische Offizier Hauptmann Sanglier machte hiergegen, als eine schimpfliche Maßregel, Einwendungen, aber Pfadfinder, der ein oder zwei indianische Gemetzel angesehen hatte, die gegen alle Verträge erfolgt waren, blieb unerbittlich. Weiter wurde abgemacht, daß Hauptmann Sanglier sämtliche Gefangenen auszuliefern hätte, die in derselben Höhle, in die Cap und Muir sich geflüchtet hatten, sorgfältig bewacht gehalten wurden. Vier von ihnen waren, wie sich herausstellte, völlig unverletzt; sie hatten die gewöhnliche List gebraucht, sich bei den ersten Schüssen niederzuwerfen, um ihr Leben zu retten. Von den übrigen waren zwei so leicht verwundet, daß sie diensttauglich waren. Da die Leute ihre Musketen wiederbekommen hatten, begann Pfadfinder sich unbesorgt zu fühlen und ließ sie das Blockhaus besetzen, in das er die feindlichen Waffen hatte bringen lassen. Die übrigen Soldaten waren sämtlich tot, da man die Schwerverwundeten sogleich umgebracht hatte, um sich ihrer Skalps zu bemächtigen.

Jasper brachte nun den Kutter wieder unter Segel, lief zur Landspitze, an der die Boote gestrandet waren, nahm sie wieder ins Schlepptau und brachte sie in den Kanal an der Leeseite. Hier schifften sich sämtliche Wilden sogleich ein, worauf Jasper die Boote ein drittes Mal ins Schlepptau nahm, und vor dem Winde davonsegelnd, sie eine Meile leewärts wieder losließ. Den Indianern wurde für jedes Boot nur ein Ruder gegeben; der junge Seemann wußte wohl, daß sie mit dem Winde noch am selben Vormittag in Kanada landen konnten.

Nun waren nur mehr Hauptmann Sanglier, Pfeilspitze und Juni auf der Insel; der erstere hatte einige Papiere mit dem Leutnant Muir aufzusetzen und zu unterzeichnen, da dieser in seinen Augen den Vorzug eines Offizierspatents hatte. Pfeilspitze hatte es vorgezogen, in diesem Augenblick die Gesellschaft seiner irokesischen Freunde zu meiden. Kanoes für die Drei waren noch dabehalten worden.

In der Zwischenzeit waren Pfadfinder und Cap mit Hilfe einiger Soldaten daran gegangen, ein Frühstück zu bereiten, da die meisten seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen hatten. Dann suchte er Mabel und den Sergeanten auf und bestand darauf, daß auch Mabel Nahrung zu sich nehme.

Sechsundzwanzigstes Kapitel



Männer, die an solchen Krieg und solche Kämpfe gewohnt sind, bleiben nicht lange unter dem Einfluß weicherer Gefühle, besonders nicht, solange sie noch im Feld sind. Dennoch war mehr als ein Herz bei Mabel im Blockhaus, und selbst dem rauhesten Soldaten hätte das Essen besser geschmeckt, wenn der Sergeant nicht seinem Ende so nahe gewesen wäre.

Als Pfadfinder wieder aus dem Blockhaus trat, kam Muir ihm entgegen und bat ihn mit fast übermäßiger Höflichkeit um eine private Unterredung.

„Mein liebster Freund," begann er, „euer Benehmen in dieser letzten Affäre macht euch uns noch siebenundsiebzig mal teurer, als ihr es je wart! Wenn man euch kein Offizierspatent geben wird, was ja auch nicht gerade auf eurem Weg läge, noch euren Wünschen entspräche, aber als Führer und Schütze und Ratgeber und loyaler Untertan steht ihr geradezu auf der Höhe des Ruhms. Denkt nun an euer Glück, Mann! Nehmt Mabel Dunham um Himmelswillen, heiratet sie, und ihr werdet ein hübsches Weibchen und eine hübsche Reputation haben."

„Ei, Quartiermeister, das ist ja ein merkwürdiger Rat aus eurem Mund! Ich glaubte, ich hätte einen Rivalen in euch!"

„Den hattet ihr auch, Mann, und einen furchtbaren Rivalen, einen, der noch niemals vergeblich geworben hat, und er hat fünfmal geworben! Lundie neckt mich mit vier Frauen, und ich leugne es ab; wenn er wüßte, daß er noch gar nicht an die Wahrheit kommt! Aber ich war euer Rivale, ich bin es nicht mehr. Ihr habt meine herzlichsten Wünsche für euren Erfolg, und wenn der brave Sergeant am Leben bleiben könnte, so würde ich für euch ein Wort bei ihm einlegen."

„Ich bin euch für eure Freundschaft recht dankbar, Quartiermeister, obschon ich eines guten Wortes beim Sergeanten nicht bedarf. Die Sache ist ohnedies abgemacht, denn Mabel und ihr Vater sind einverstanden, und ich wüßte nicht, wer's sonst hindern könnte. Ach Gott, der arme Mann wird die Erfüllung seines Herzenswunsches schwerlich erleben!"

„Aber er wird wenigstens im Sterben den Trost haben, zu wissen, daß er erfüllt wird. Wenn ich aber um Mabel Dunham auch nicht freien kann, so werdet ihr doch nichts dagegen haben, daß ich meiner Achtung für sie Ausdruck gebe, wo ich kann. Aber Pfadfinder, ihr werdet auch begreifen, daß ein armer Teufel, der um eine solche Braut kommt, Trost braucht."

„Gewiß, gewiß, Quartiermeister," erwiderte der Führer, „ich weiß, wie schwer der Verlust Mabels mir fallen würde. Es mag hart für euch sein, uns verheiratet zu sehen, aber ihr habt ja Zeit, euch zu fassen, der Tod des Sergeanten wird die Hochzeit wohl hinausschieben."

„Ich werd' es schon tragen, wenn mir auch das Herz hämmert. Und ihr könnt mir helfen, Mann, indem ihr mir Arbeit verschafft. Ihr begreift, daß diese Expedition einen ganz eigentümlichen Charakter hatte, denn da steh' ich mit dem königlichen Patent, doch nur als Freiwilliger; während ein bloßer Unteroffizier das Kommando führt. Ich habe mich darein gefügt aus bestimmten Gründen, obschon mein Blut kochte, und ich gerne Gewalt gehabt hätte, solange der Kampf um die Ehre des Landes und die Rechte Seiner Majestät noch tobte . . ."

„Quartiermeister," unterbrach ihn der Führer, „ihr fielt so zeitig dem Feind in die Hände, daß ihr euch daraus kein Gewissen zu machen braucht. So rat' ich euch, redet nichts davon!"

„Ganz meine Ansicht, Pfadfinder, wir wollen nichts davon reden. Sergeant Dunham ist hors de combat . . ."

„Wie — was?" fragte der Führer.

„Nun, der Sergeant ist nicht mehr fähig zu kommandieren, und man kann doch kaum einen Korporal eine siegreiche Abteilung kommandieren lassen wie die unsrige. Und so möchte ich darauf Anspruch machen. Ihr, teurer Freund, der ihr nun Mabel und so viel Ehre gewonnen habt, ihr werdet doch keine Einsprache dagegen erheben."

„Ich glaube, Leutnant, das ist euer gutes Recht, die Soldaten des Fünfundfünfzigsten zu kommandieren; obschon ihr allerdings Kriegsgefangener wart und Leute da sind, die sich einem, den sie selbst befreit, nicht zu fügen brauchen. Aber ich glaube nicht, daß einer etwas sagen wird."

„So denk' ich auch, Pfadfinder, und wenn ich den Bericht über unsern Erfolg gegen die Boote und bei der Verteidigung des Blockhauses schreiben werde, werdet ihr eure Verdienste nicht übergangen finden."

„Ach, laßt meine Verdienste, Quartiermeister, Lundie weiß genau, wer ich bin, und der General weiß es noch besser als er. Erzählt eure Geschichte und sorgt nur, daß ihr Mabels Vater Gerechtigkeit widerfahren laßt, der eigentlich noch immer Kommandant ist."

Muir versprach dies, und zum erstenmal, seitdem sie Oswego verlassen hatten, begann der Quartiermeister die Autorität zu beanspruchen, die seinem Range gebührte. Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden, die Soldaten fügten sich selbstverständlich, die Verwundung des Sergeanten allein hätte für sie genügt.

Während all dieser Zeit hatte Kapitän Sanglier sich mit der Resignation eines Philosophen und der Gefräßigkeit eines Straußes seinem Frühstück gewidmet. Dieser Mann war seit etwa dreißig Jahren in der Kolonie bekannt. Eine eiserne Konstitution, ein unbezwinglicher Mut, eine außerordentliche Verhärtung des Gemüts und eine gewisse besondere Geschicklichkeit im Umgang mit den Wilden hatte ihn schon früh dem französischen Höchstkommandierenden als den geeigneten Mann erscheinen lassen, die militärischen Operationen seiner indianischen Verbündeten zu leiten. Oft hatte er die Irokesen auf ihren Beutezügen angeführt und hatte dabei Zwiefaches geleistet. Er hatte das Elend, das sie anrichteten, einerseits gelindert und andererseits dadurch, daß er den Wilden die geschicktere Politik und die größeren Mittel der Zivilisation an die Hand gab, es vermehrt. Er entwarf die Pläne für ihre Züge und milderte dann oft das Unheil, das er selbst heraufbeschworen hatte. Dennoch war sein Name mit der Erinnerung an viele Greueltaten so verknüpft, daß er in den amerikanischen Provinzen allgemein für einen blutdürstigen Schurken gehalten wurde, und sein Spitzname Sanglier, oder Steinherz, den er sich selbst gewählt, wie er im Grenzland genannt wurde, den Frauen und Kindern jener Tage ebenso schrecklich geworden war, wie es später die Butlers und Brandts wurden.

Das Zusammentreffen zwischen Pfadfinder und Sanglier glich dem zwischen Wellington und Blücher. Jeder sah in dem andern einen furchtbaren Gegner, und doch erkannte jeder, so wenig sie auch sonst gemein hatten, den Krieger in dem andern an. Pfadfinder achtete Sanglier um seines Mutes willen, und gewohnt, das Gerede der Leute nicht voll zu nehmen, glaubte er nicht die Hälfte von dem, was man von dem Mann erzählte; dennoch konnte er seine Selbstsucht, seine kaltblütigen Berechnungen nicht gutheißen, und vor allem nicht die Tatsache, daß er seine „weißen Gaben" vergaß und „rote"

Mittel in Anwendung brachte. Auf der anderen Seite war Pfadfinders Selbstlosigkeit dem französischen Abenteurer ein Rätsel.

Als die beiden Helden einander einen Augenblick betrachtet hatten, lüftete Sanglier seine Mütze und sagte mit jenem Rest französischer Liebenswürdigkeit, der ihm in seinem wilden Leben geblieben war: „Monsieur le Pfadfindair, un militaire ehren le courage et la loyauté. Sie sprechen Iroquois?"

„Ja, ich verstehe die Sprache der Reptiler und kann sie zur Not reden. Aber weder die Sprache noch der Stamm sind nach meinem Geschmack. Wo ihr Mingoblut findet, Meister Steinherz, da findet ihr meiner Meinung nach auch einen Schuft. Ich hab euch schon oft gesehen, wenn auch nur im Kampf, und ich muß sagen, es war immer in der vordersten Linie. Ihr müßt ja die meisten unserer Kugeln vom Sehen kennen!"

„Niemals die Ihre, Monsieur; une balle von Ihre honorable Hand sein sichere Tod. Sie dötten meine beste Krieger auf eine Insel!"

„Kann schon sein; wenn es auch vermutlich große Halunken waren. Es soll keine Beleidigung für euch sein, Meister Steinherz, aber ihr bewegt euch in verzweifelt schlechter Gesellschaft."

„Ja, mein Herr," erwiderte der Franzose, der den andern nicht recht verstand und, höflich, wie er selbst war, seine Worte als ein Kompliment auffaßte. „Sie sein zu gut. Aber un brave sein immer comme ça. Was das eißen — ah! Was diese jeune homme tun?"

Pfadfinder blickte in die Richtung, in die ihn Hand und Auge des Franzosen wiesen, und sah, daß zwei Soldaten Jasper rauh angefaßt hatten und ihm die Hände banden.

„Jawohl, was bedeutet das?" rief der Führer, indem er aufsprang und die beiden Soldaten mit einer Muskelkraft beiseite schob, gegen die es kein Widerstreben gab. „Wer wagt es, vor meinen Augen Jasper Eau-douce so zu behandeln?"

„Es geschieht auf meinen Befehl, Pfadfinder," erwiderte der Quartiermeister, „und auf meine Verantwortlichkeit. Ihr werdet euch doch nicht erlauben, die Befehle, die ein königlicher Offizier seinen Soldaten erteilt, zu bestreiten."

„Ich würde die Worte des Königs selber bestreiten, wenn er sagen würde, daß Jasper das verdient. Hat der Junge nicht eben unser aller Skalps gerettet? Und uns den Sieg verschafft? Nee, Leutnant, wenn das der Gebrauch ist, den ihr von eurer Autorität macht, dann werde ich für meine Person sie nicht respektieren!"

„Das schmeckt ein wenig nach Insubordination," antwortete Muir, „aber vom Pfadfinder lassen wir uns manches gefallen. Dem Anschein nach hat Jasper uns allerdings einen Dienst erwiesen, aber hier handelt sich's um das, was wirklich ist. Hat nicht der Major selbst ihn dem Sergeanten angegeben? Haben wir nicht mit unsern eigenen Augen genug gesehen? Ihr werdet nie ein großer Staatsmann oder Feldherr werden, Pfadfinder, wenn ihr dem Schein zu viel traut. Gott helfe mir, Heuchelei ist ein noch scheußlicheres Laster als der Neid . . ."

„Ich frage nicht nach eurem Neid noch nach eurer Heuchelei, noch nach eurem Anschein," erwiderte Pfadfinder. „Jasper Eau-douce ist mein Freund; er ist ein tapferer Bursch, ein ehrlicher Bursch und ein loyaler Bursch; in meiner Gegenwart soll kein Mann vom Fünfundfünfzigsten ihn anrühren, außer auf Lundies eigenen Befehl! Euren Soldaten könnt ihr befehlen, über Jasper und mich habt ihr keine Gewalt, Meister Muir."

„Bon", rief Sanglier, energisch, durch Nase und Kehle zugleich.

„Nehmt doch Vernunft an, Pfadfinder. Vergeßt doch nicht, welche Verdachtsgründe wir haben! Und hier ist noch ein Indizium. Seht dieses kleine Stück Flaggentuch. Niemand anders als Mabel Dunham hat es hier auf der Insel an einem Baumzweig gefunden, genau eine Stunde vor dem Angriff des Feindes; und wenn ihr euch die Mühe nehmt, einen Blick auf die Flagge des Scud zu werfen, so werdet ihr sehen, daß dieses Stück daraus geschnitten ist. Einen stärkeren Indizienbeweis hat's nie gegeben."

„Ma foi, c'est un peu fort, ceci!" knurrte Sanglier durch die Zähne.

„Ihr könnt mir lange von Flaggen und Tüchern reden, wenn ich das Herz kenne," erwiderte Pfadfinder. „Hände weg! oder wir werden sehen, wer hier die Oberhand behält, ihr und eure Leute vom Fünfundfünfzigsten, oder Wildtod und die Schlange und Jasper mit seinen Leuten."

„Nun, ich sehe, ich muß gerade heraus sprechen. Der Hauptmann Sanglier hier und Pfeilspitze haben mich beide verständigt, daß dieser unglückliche Junge der Verräter ist."

„Scélérat!" murmelte der Franzose.

„Hauptmann Sanglier ist ein tapferer Soldat und wird einen ehrlichen Seemann nicht verleumden," rief Jasper. „Gibt es hier einen Verräter, Hauptmann Steinherz?"

„Ja, redet nur," sagte Muir, „da der Unglückliche es verlangt. Seht ihr hier einen Verräter, Kapitän?"

„Oui, — ja, bien sur!"

„Zuviel Lügen!" rief Pfeilspitze plötzlich mit donnernder Stimme, indem er Muir mit dem Rücken der Hand in unbezähmbarem Zorn vor die Brust schlug. „Wo meine Krieger? Wo Jengies Skalp? Zuviel lügen!"

Es fehlte Muir nicht an persönlichem Mut. Die Heftigkeit der Gebärde ließ sie ihn für einen Schlag halten. Totenbleich vor Wut tat er einen Schritt zurück und griff nach seinem Säbel. Aber Pfeilspitze kam ihm zuvor. Der Tuscarora warf einen wilden Blick um sich, riß ein verborgenes Messer aus dem Gürtel und hatte es im nächsten Augenblick dem Quartiermeister bis ans Heft in die Brust gestoßen. Mit dem leeren Blick des Menschen, den der Tod überrascht hat, emporstarrend, fiel er zu Sangliers Füßen nieder. Dieser nahm eine Prise Schnupftabak und sagte ruhig mit einem Achselzucken:

„Voilà l'affaire finie! mais ce n'est qu'un scélérat de moins."

Die Tat war zu schnell geschehen, als daß einer sie hätte verhindern können. Als Pfeilspitze mit einem lauten Schrei in die Büsche sprang, waren die weißen Männer zu betroffen, um ihn zu verfolgen. Nur Chingachgook verlor die Geistesgegenwart nicht, und die Büsche hatten sich kaum hinter dem Tuscarora geschlossen, als sie bereits von dem Delaware wieder geteilt wurden.

Die Worte des Franzosen und die Art, wie sie gesprochen waren, waren Jasper aufgefallen. „Sagen Sie, Monsieur," sagte er auf englisch, „bin ich der Verräter?"

„Le voilà!" antwortete der Franzose kühl; „das sein unsere Espion — unsere Agent — unsere Freund; ma foi — c'était un grand scélérat — voici."

Damit beugte er sich über den Toten, griff in die Brusttasche des Quartiermeisters und zog eine Börse daraus hervor. Er leerte sie um, und mehrere Doppel-Louisd'ors rollten auf die Soldaten zu, die sich nicht erst bitten ließen, sie aufzuheben. Dann warf der Abenteurer die Börse verächtlich fort, setzte sich wieder vor seiner Suppe nieder, die er sorgfältig gewürzt hatte, und begann mit einem Gleichmut zu essen, um den der stoischeste Indianerkrieger ihn hätte beneiden können.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Während die Soldaten den Leichnam Muirs beiseite trugen und ihn mit einem Mantel bedeckten, war Chingachgook zurückgekehrt und hatte schweigend seinen Platz am Feuer wieder eingenommen. Sanglier und Pfadfinder bemerkten beide, daß er einen frischen, blutenden Skalp an seinem Gürtel trug. Aber keiner von beiden stellte eine Frage; Sanglier fuhr ruhig fort, seine Suppe zu essen. Pfadfinder jedoch begann ihn über den Quartiermeister auszufragen. Sanglier hatte keine Gründe, nun, da sein Agent tot war, länger zu schweigen, und teilte ihm mit, daß schon sehr bald, nachdem das Fünfundfünfzigste Regiment seine Garnison an der Grenze bezogen hatte, Muir dem Feind seine Dienste angeboten hätte. Er hatte sich insbesondere seiner Intimität mit dem Kommandanten gerühmt; seine Bedingungen waren angenommen worden, und Sanglier hatte mehrere Zusammenkünfte mit ihm in der Nähe des Forts gehabt. Gewöhnlich jedoch war Pfeilspitze die Mittelsperson gewesen. Auch der anonyme Brief an den Major war von Muir verfaßt, nach Frontenac geschickt, dort abgeschrieben und mit dem Tuscarora zurückgeschickt worden. Jasper sollte geopfert werden, um den Verrat des Quartiermeisters zu decken, der für eine besondere Belohnung die Abteilung als Freiwilliger begleitet hatte, um sie den Feinden in die Hände zu liefern. Auch seine Bewunderung für Mabel war zum großen Teil nur Verstellung gewesen; das Mädchen gefiel ihm wohl ganz gut; seine Schwäche für die Weiber und beständige Geldverlegenheiten hatten ihn zum Teil zum Verrat geführt, aber diesmal war sie nur ein Vorwand gewesen. Dies alles teilte der Kapitän mit vielen spöttischen Bemerkungen Pfadfinder mit. Dann streckte er ihm seine harte Hand hin und sagte:

„Touchez-là, Sie sein honnête, und das is beaucoup. Wir nehmen die Spion, wie wir nehmen la médecine, wegen die Nutz; mais, je les déteste! Touchez-là."

„Ich will euch gern die Hand schütteln, Kapitän, denn ihr seid ein rechtschaffener und natürlicher Feind; aber der Leib des Quartiermeisters soll englischen Grund nicht verunzieren; ich wollte ihn zu Lundie zurückführen, damit er seine Dudelsäcke über dem Grab blasen lassen könnte; nun soll er hier bleiben, wo er seine Schurkerei begangen und seinen Verrat zum Grabstein haben. Hauptmann Steinherz, das gehört wohl zum Soldatengeschäft, mit Verrätern zu tun zu haben; aber ich sag' euch gerade heraus, mir gefällt's nicht, und mir ist's schon lieber, daß ihr die Geschichte auf dem Gewissen habt und nicht etwa ich. Ein schauderbarer Sünder! Jasper, Junge, ein Wort mit euch . . ." sie machten ein paar Schritte vom Feuer weg, „ihr kennt mich, Eau-douce, und ich kenne euch, und ich habe an die Geschichten nie geglaubt, obschon die Sache einen Augenblick schlimm aussah. Dennoch habe ich euch keinen Augenblick im Verdacht gehabt, aber ich muß sagen, auch den Quartiermeister nicht!"

„Ein Mensch, der Seiner Majestät Patent hatte, Pfadfinder!"

„Das wär's nicht, Jasper Western, er hatte ein Patent vom Herrgott, recht zu handeln und mit seinen Mitmenschen ehrlich zu sein, und dagegen hat er sich versündigt!"

„Und dabei gibt der Mensch noch vor, Mabel zu lieben!"

„Ja, der Kerl muß rein Mingoblut in den Adern gehabt haben. Ein Mann, der ein Frauzimmer betrügt, kann nur ein Bastard sein; denn der Herrgott hat die armen Dinger hilflos gemacht, damit wir gut gegen sie sind. Da drin liegt der arme Mann, der Sergeant, auf seinem Sterbebett. Er hat mir seine Tochter zur Frau gegeben, und das liebe Mädel hat eingewilligt. Nun hab' ich für zwei zu sorgen und zwei Herzen froh zu machen. Ach, Jasper, mir ist manchmal, als wäre ich für das süße Kind nicht gut genug."

Jasper hatte mühsam nach Atem gerungen, und sein Gesicht war bleich wie der Tod. Aber er fand die Kraft, mit fester Stimme zu antworten:

„Sagt das nicht, Pfadfinder, ihr seid gut genug für eine Königin."

„Ja, ja, Junge, nach dem, was ihr für gut haltet. Gewiß, die Mabel wird Wildbret genug haben und auch Fische und Tauben genug, — aber wird sie genug Wissen finden und genug angenehme Gespräche, wenn das Leben sich in die Länge zieht und jeder als das erkannt wird, was er ist?"

„Wenn ihr als das erkannt und geschätzt werdet, was ihr seid, Pfadfinder, dann muß die größte Dame im Land mit euch glücklich sein."

„Ja, Jasper, ihr mögt wohl so denken; für einen Freund ist das nur natürlich. Aber ein junges Mädel muß wohl lieber einen Mann haben, der zu ihrem Alter und zu ihrem Geschmack paßt. Ich wundere mich, Jasper, daß die Mabel nicht an euch Gefallen fand, anstatt ihr Herz an mich zu hängen."

„An mir, Pfadfinder!" erwiderte der junge Mann mit einem mühsamen Versuch, mit klarer Stimme zu sprechen. „Was an mir soll einem Mädchen wie Mabel Dunham gefallen? Ich hab' all eure Mängel und keinen von euren Vorzügen!"



„Ja, ja, es ist eben alles Glück und Zufall, man mag sagen, was man will. Da hab' ich ein Frauenzimmer nach dem andern durch die Wälder geführt und sonst gekannt, und nie an eins mein Herz gehängt, bis ich Mabel Dunham sah. Es ist wohl wahr, der Sergeant hat mir viel von seiner Tochter erzählt; aber als wir so ein bißchen bekannt waren, da brauchte man mir nichts mehr zu erzählen. Ich bin zäh und entschlossen genug, Jasper, das wißt ihr, aber wenn ich Mabel Dunham verlieren sollte, ich glaube, ich würde zusammenbrechen."

„Wir wollen nicht mehr davon reden, Pfadfinder," sagte Jasper, den Händedruck seines Freundes erwidernd. „Ihr seid Mabel wert und sie euch; ihr liebt Mabel und sie liebt euch; ihr Vater hat euch ausgewählt, und niemand hat sich dreinzumischen ..."

Sie waren indessen dem Feuer wieder so nahe gekommen, daß sie das Thema ändern mußten. In diesem Augenblick kam Cap mit nachdenklichem und melancholischem Gesicht aus dem Blockhaus.

„Dieser Tod, meine Herren," sagte er, „ist doch eine recht traurige Angelegenheit! Da seht den Sergeanten, der zweifellos ein braver Soldat ist, und nun sein Kabel fahren lassen soll; und doch hält er sich daran fest, als wollte er es niemals aus den Klüsen auslaufen lassen, und alles nur, weil er seine Tochter so lieb hat! Ich für meine Person, wenn ein Freund eine lange Reise antreten muß, habe nur den einen Wunsch, er wäre schon eingeschifft und glücklich davon!"

„Ihr wollt doch den Sergeanten nicht vor der Zeit umbringen?" erwiderte Pfadfinder vorwurfsvoll. „Das Leben ist selbst für die alten Leute süß, und ich hab' Leute sich daran klammern gesehen, wenn's gar keinen Wert für sie hatte."

Nichts war Cap ferner gelegen, als den Tod seines Schwagers beschleunigen zu wollen, und er erschrak über die Auslegung, die seine Worte gefunden. „Ihr seid zu alt und vernünftig, Pfadfinder," sagte er, „um mit einer Sturzwelle über einen Mann herzufallen, der nur seine traurigen Gedanken aussteckt. Der Sergeant ist mein Schwager und mein Freund — heißt das, soweit ein Soldat der Freund eines seebefahrenen Mannes sein kann — und ich achte und ehre ihn demgemäß. Er hat auch gelebt, wie sich's für einen Mann schickt, und es ist kein schlimmer Wunsch, wenn man einen schon gut im Himmel aufgehoben zu sehen wünscht. Ja, wir sind alle sterblich, selbst die Besten, und das sollte uns eine Lehre sein. Wo ist der Quartiermeister, Pfadfinder? Es scheint mir schicklich, daß er noch ein letztes Wort mit dem armen Sergeanten rede, der uns nur ein wenig vorangeht."

„Ihr habt diesmal noch wahrer gesprochen, als ihr wußtet, Meister Cap. Ihr hättet auch sagen können: wir sind alle sterblich, auch die schlimmsten. Daß der Quartiermeister noch ein letztes Wort mit dem Sergeanten rede, wird kaum möglich sein, denn er ist ihm schon vorausgegangen, und hat selbst nicht Zeit gehabt, von irgendwem Abschied zu nehmen."

„Ihr redet heute nicht so klar wie sonst, Pfadfinder; eine feierliche Stimmung ist schon gut, aber wozu in Gleichnissen reden?"

„Was ich sagen will, ist ganz klar. Kurz, Meister Cap, während der Sergeant sich auf seine lange Reise vorbereitet, wie ein braver und gewissenhafter Mensch, ist der Quartiermeister schon eiligst aufgebrochen; und meiner Ansicht nach werden die zwei so verschiedene Wege reisen, daß sie einander nie mehr begegnen werden."

„Ich bitt' euch, redet doch klar! Wo ist der Quartiermeister hin?" sagte der verwirrte Seemann, sich nach allen Seiten umsehend.

„Da liegt alles, was von ihm übrig ist, da unter dem Mantel! Noch nie hab' ich eine Menschenseele so unverhofft den Leib verlassen sehen, und in einem schlimmeren Augenblick für ihre Hoffnung! Der Mann fiel mit einer Lüge auf den Lippen." Pfadfinder erzählte die näheren Umstände von des Quartiermeisters Tod. Cap hörte mit offenem Munde zu, und als der andere geendet hatte, ließ er zwei oder drei heftige „Hms" hören.

„Zwischen dem süßen Wasser und den Wilden führt ihr wirklich hier ein recht unsicheres und ungemütliches Leben, Meister Pfadfinder. Je früher ich wieder fortkomme, desto besser werd' ich von mir denken! Ein Verräter, sagt ihr? Gott helfe uns! Ein Mann, der sein eigenes Land verkaufte, und noch dazu an einen blutigen Franzosen?"

„Alles war der Kerl bereit zu verkaufen, Vaterland, Seele, Leib, Mabel und unsere Skalps; und die Landsleute des Kapitän Steinherz waren die Zahlmeister."

„Sieht ihnen ähnlich! wenn sie nicht hauen können, dann kaufen sie, und wenn keins von beiden geht, dann laufen sie davon!"

Hauptmann Sanglier lüftete ironisch die Mütze und erwiderte Caps Kompliment mit einer höflichen Verachtung, die wieder diesem ganz gleichgültig war. Aber Pfadfinder hatte zuviel angeborene Courtoisie, als daß er den Angriff unerwidert gelassen hätte. „Schon gut,“ sagte er, „der Unterschied zwischen einem Engländer und einem Franzosen ist nicht gar so groß. Sie reden wohl verschiedene Sprachen und haben verschiedene Könige, aber Menschen sind beide; und wenn ein Franzose manchmal schreckhaft ist, nun ein Engländer ist's bisweilen auch! Manchmal läuft ein Mann eben davon, geradeso wie ein Roß manchmal durchgeht, von welcher Rasse er auch sein mag!“

Der Franzose machte abermals eine Verbeugung, aber diesmal mit einem freundlichen Lächeln; übrigens ließ er sich nicht in seinem Frühstück stören.

„Ich hatte eigentlich den Quartiermeister gesucht,“ fuhr Cap fort, nachdem er die Bewegungen des Franzosen mit schweigender Mißbilligung betrachtet hatte. „Der Sergeant muß seinem Ende nahe sein, und er wird vielleicht seinem Nachfolger im Kommando etwas zu sagen haben.“

„Das wird nun wohl der Korporal sein, der zu kommandieren hat, was vom Fünfundfünfzigsten hier übrig ist. Ich glaube übrigens, wir haben nur die Toten zu begraben und das Blockhaus und die Hütten anzuzünden, da sie nun mal auf feindlichem Gebiet stehen, das heißt, der Position nach, wenn auch nicht dem Recht nach, so daß wir sie ihnen nicht lassen dürfen. Und wir können sie doch nicht mehr benützen; jetzt, wo die Franzer die Insel kennen, würden wir die Hand ja geradezu in eine Wolfsfalle stecken.“

„Das ist alles recht schön, mein Freund. Aber nun zu meinem armen Schwager: obschon er ein Soldat ist, können wir ihn doch nicht ohne ein Wort der Tröstung auslaufen lassen. Das ist eine unglückliche Affäre gewesen nach jeder Richtung! Nun, wir müssen dem armen Mann behilflich sein, auszulaufen, ohne zuviel Anstrengung. Der Tod ist eine Tatsache, Meister Pfadfinder, und eine recht verbreitete, an die wir alle früher oder später glauben müssen.“

„Ihr sagt die Wahrheit, und darum halte ich's für weise, immer bereit zu sein. Ich habe mir oft gedacht, Salzwasser, der ist am glücklichsten, der am wenigsten zurückläßt, wenn der Ruf an ihn ergeht. Ich bin nur ein Jäger und Kundschafter und Führer, der nicht ein Fuß breit Land sein eigen nennt, und besitze und genieße doch mehr als der größte Grundbesitzer in Albany. Ich streife über den Grund so frei, als wenn ich sein Herr und Eigner wäre, und was kann das Herz noch mehr begehren? Ich will nicht sagen, daß ich nichts Irdisches liebe, aber viel ist's nicht, außer Mabel Dunham und der Schlange, die ich nicht mitnehmen kann. Ich hab' wohl ein paar junge Hunde im oberen Fort, die mir recht schätzbar sind, obschon sie für den Krieg zu laut sind, und so hab' ich mich jetzt von ihnen trennen müssen; ja, dann täte es mir auch leid, mich von Wildtod zu trennen; aber ich sehe nicht ein, warum wir nicht in dasselbe Grab gelegt werden sollten, denn wir sind so ziemlich beide von gleicher Länge, sechs Fuß auf ein Haarbreit. Dann hab' ich noch eine Pfeife, die mir die Schlange gegeben, und ein paar Andenken, die ich von Reisenden bekommen; die kann man alle in eine Kugeltasche tun und mir unter den Kopf legen; wenn also die Marschordre kommt, so kann ich in einer Minute bereit sein, und das, Meister Cap, ist auch eine ganz gute Tatsache.“

„Mit mir ist's genau so,“ antwortete der Seemann, während die beiden auf das Blockhaus zuschritten. „Wie oft, wenn ich dem Schiffbruch nahe war, hab' ich es als tröstlich empfunden, daß ich selbst kein Fahrzeug besaß. Wenn sie untergeht, sagt' ich zu mir selber, na, so geht eben mein Leben mit, aber nicht mein Hab und Gut, und das ist ein großer Trost. Wenn man sich so um die Welt herumschlägt, vom Cap Horn bis zum Nordkap, von dieser Süßwasserfahrt nicht zu reden, da findet man manches aus, und so hab' ich auch entdeckt: wenn ein Mann ein paar Taler hat und sie in einen Kasten unter Schloß und Riegel legt, dann sperrt er fast immer sein Herz damit ein. Und darum trage ich mein Hab und Gut in einem Gürtel um den Leib, um meine Eingeweide am rechten Platz zu behalten. Ich will verdammt sein, Pfadfinder, wenn ich einen Mann ohne Herz für besser halte als einen Fisch, der ein Loch in der Luftblase hat!“

„Wie das ist, weiß ich nicht, Meister Cap, aber ein Mensch ohne Gewissen ist jedenfalls nur ein armseliges Geschöpf. Ich hab' mit Dollars nicht allzuviel zu tun, aber das glaub' ich gern, daß, wenn ein Mensch einen Kasten davon voll hat, er sein Herz auch hineinsperrt. Ich hab' selber einmal im letzten Frieden zwei Sommer lang gejagt und so viel Pelzwerk zusammengekriegt, daß ich fand, ich würde zu gierig nach Gut, und das richtige Gefühl ginge mir verloren. Wenn mir etwas daran leid tut, daß ich die Mabel heiraten soll, so ist's, daß ich fürchte, ich werde all das Zeug zu sehr lieben, um's ihr recht bequem machen zu können!“

„Ihr seid ein Philosoph, Pfadfinder, das ist klar, und ich glaube gar, ihr seid ein Christ.“

„Ich würde auch dem Mann nicht sehr gut sein, der das Gegenteil behaupten würde, Meister Cap. Mir scheint es für einen weißen Mann ebenso unanständig, kein Christ zu sein, wie es für eine Rothaut unanständig ist, nicht an die glücklichen Jagdgründe zu glauben. Übrigens behaupte ich, allen Unterschied in den Ansichten und Sitten zugegeben, besonders über die Art, wie der Geist nach dem Tod beschäftigt ist, daß ein guter Delaware ein guter Christ ist, auch wenn er nie einen mährischen Bruder gesehen hat. Und ein guter Christ ein guter Delaware, soweit es auf die Natur ankommt. Die Schlange und ich, wir reden oft über diese Sachen, denn er hat eine gewisse Neigung zum Christentum . . .“

„Der Teufel! hat er die?“ unterbrach Cap, „und was will er denn in einer Kirche mit all den Skalps tun, die er genommen hat und nimmt?“

„Laßt euch nicht von einem falschen Gedanken verführen, Freund Cap. Diese Dinge gehen nicht tief und hängen alle von der Erziehung und von den natürlichen Gaben ab. Seht euch doch um! Da steht ein roter Kieger und da ein schwarzer, und dort stehen weiße Armeen. Einer erschlägt den andern. Das ist nun einmal so eingerichtet. Jede Farbe hat ihre Gaben, ihre Sitten und ihre Gesetze, und keiner soll den andern verdammen, weil er ihn nicht ganz versteht.“

„Ihr müßt viel gelesen haben, Pfadfinder, um die Sachen so klar zu sehen,“ erwiderte Cap. „Jetzt ist mir das alles ganz deutlich, aber früher hätte ich nie so gedacht. Zu welcher Konfession gehört ihr?“

„Was?“

„Welches ist eure Sekte? Zu welcher Kirche gehört ihr?“

„Urteilt selber. Ich bin jetzt in der Kirche; ich esse in der Kirche, trinke in der Kirche, schlafe in der Kirche. Die Erde ist der Tempel des Herrn. Ich will mein Blut und meine Farbe nicht verleugnen; ich bin als Christ geboren und werde als Christ sterben. Die mährischen Brüder haben mir hart zugesetzt, einer der königlichen Kapläne redete auch sein Teil, obschon das Leute sind, die die Sache nicht besonders verstehen; und ein Missionar aus Rom, der redete mir die ganze Zeit zu, während ich ihn durch die Wildnis führte; aber ich habe ihnen allen die gleiche Antwort gegeben: ich bin bereits ein Christ und brauche weder Mährer noch Hochkirchler, noch Papist zu werden. Nein, ich werde mein Blut und meine Geburt nicht verleugnen.“

„Ich glaube, ein Wort von euch könnte dem Sergeanten über die Sandbänke des Todes leichter hinüberhelfen, Meister Pfadfinder; es ist niemand bei ihm als die arme Mabel, und die ist doch nur ein Frauenzimmer und ein Kind.“

„Mabel ist wohl körperlich schwach, Freund Cap, aber in diesen Dingen ist sie vielleicht stärker als einer von uns. Aber der Sergeant ist mein Freund und euer Schwager, da scheint's nur schicklich, daß wir beide hineingehen und seinem Ableben beiwohnen. Ich bin schon bei manchem Sterbenden gestanden, Meister Cap,“ fuhr Pfadfinder fort, den andern an einem Knopfe festhaltend, „es ist merkwürdig, wie verschieden die menschliche Natur sich in diesen Augenblicken benimmt. Die einen gehen so dumm dahin, als ob Gott ihnen nie eine Vernunft gegeben; andere sind voller Freuden. Ich meine, in solchen Momenten sieht die Seele klar und die Erinnerungen stehen alle vor ihr auf.“

„Und wie, Pfadfinder! Ich hab's selbst erlebt. Einmal glaubte ich bereits, mein Stündlein hätte geschlagen, da überholte ich das Logbuch mit einem Fleiß, den ich gar nicht für möglich gehalten. Ich bin kein sehr arger Sünder gewesen, Freund Pfadfinder, wenigstens nicht in großem Maße. Ja, so kleinere Sachen könnte man schon in gehöriger Zahl gegen mich anführen wie gegen jedermann, aber ich habe nie Seeraub getrieben oder Hochverrat oder Brandstiftung, nie! Was Schmuggeln angeht und dergleichen, je nun, ich bin ein Seemann, und ich glaube, alle Gewerbe haben ihre schwache Seite. Auch euer Handwerk wird nicht ohne Flecken sein, so ehrbar und nützlich es auch scheint.“

„Viele von den Spähern und Führern sind ganz verzweifelte Schufte, und manche nehmen so wie der Quartiermeister Geld von beiden Seiten. Ich hoffe, ich gehöre nicht zu diesen, wenn auch jedes Geschäft seine Versuchungen bringt. Dreimal im Leben bin ich schlimm versucht worden. Das erstemal war, als ich in den Wäldern ein Pack Felle fand, und ich wußte, sie gehörten einem Franzer, der auf unserer Seite der Grenze jagte, wo er nichts zu suchen hatte. Sechsundzwanzig der schönsten Biber, die nur je eines Menschen Auge erfreut haben! Das war eine arge Versuchung, denn selbst das Gesetz wäre auf meiner Seite gewesen. Aber mir fiel noch rechtzeitig ein, daß das Gesetz nicht für uns Jäger gemacht ist, und daß der arme Mann vielleicht große Erwartungen für den Winter auf diese Häute gesetzt haben konnte; so ließ ich sie, wo sie lagen. Die meisten unserer Leute sagten, ich hätte unrecht getan, aber ich fühlte wohl, daß ich recht getan hatte. Die zweite Versuchung die war nicht ganz so arg, da fand ich im Wald das einzige Gewehr in dieser Gegend, das man mit Wildtod vergleichen kann, und ich wußte, wenn ich's nahm oder nur versteckte, mußte ich der erste Schütze in der Gegend werden und meinen schlimmsten Rivalen loswerden. Nun, Gott sei Dank, ich siegte auch ohne das, und der General selbst war bei dem Schießen anwesend.“ Hier lachte Pfadfinder herzlich, und seine Augen strahlten noch in der Erinnerung an den damaligen Triumph. „Der dritte Kampf mit dem Teufel war der ärgste. Denkt euch, da stieß ich plötzlich auf ein Lager von sechs Mingos, die im Wald schliefen, ihre Büchsen und Hörner so aufgeschichtet, daß ich sie an mich nehmen konnte, ohne einen der Spitzbuben aufzuwecken. Das wäre eine Gelegenheit für die Schlange gewesen. Sechs Skalps auf einmal für seinen Gürtel!“

„Und was tatet denn ihr, Meister Pfadfinder?“

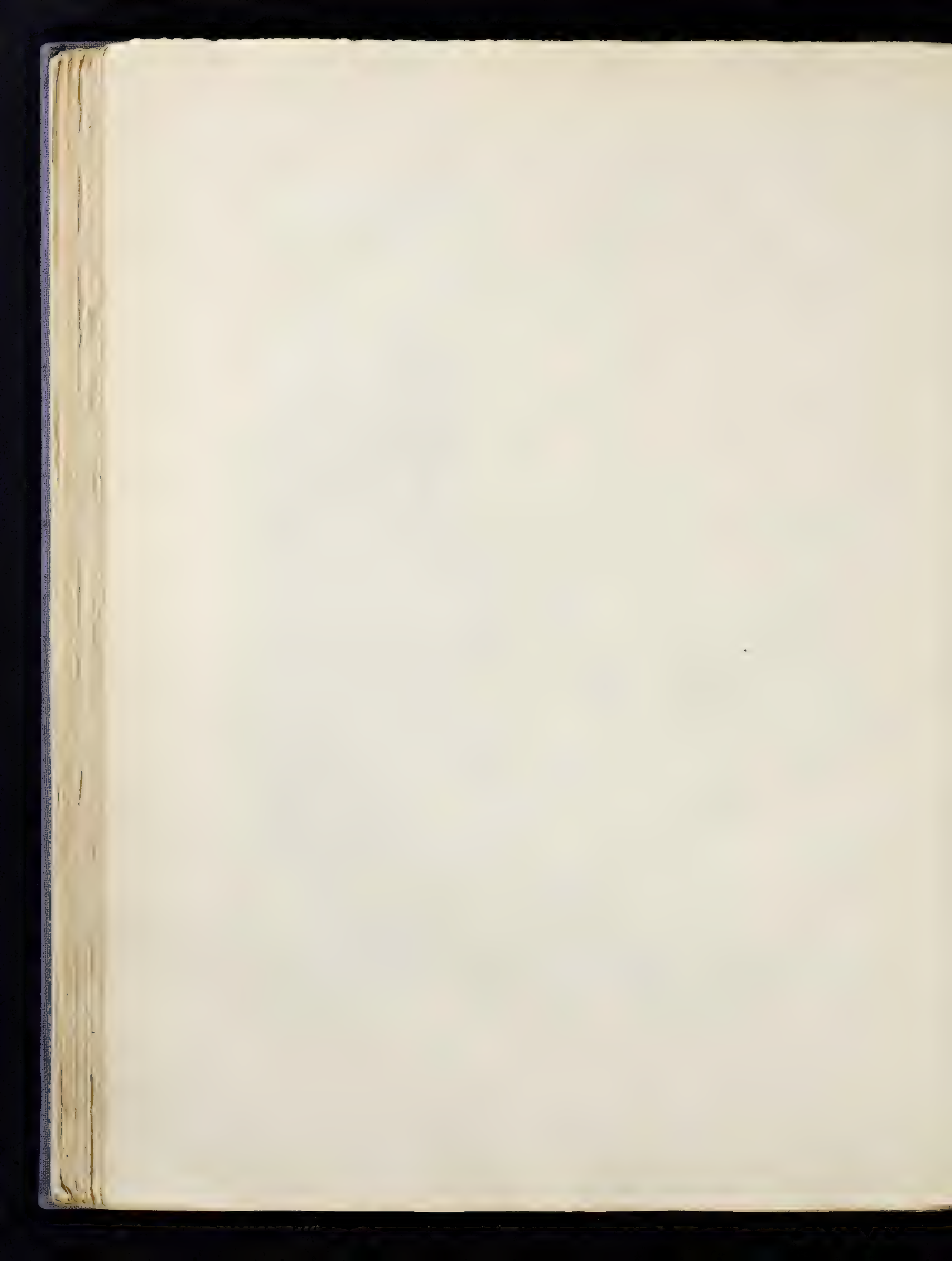
„Ich rührte kein Haar an ihrem Haupte an; denn ein weißer Mann nimmt keine Skalps, es gehört nicht zu seinen Gaben; ich nahm nicht einmal ihre Büchsen . . .“

„Mit den Skalps hattet ihr recht; aber die Waffen, die hätte euch jedes Prisengericht in der Christenheit zugesprochen.“

„Gewiß, gewiß, aber dann wären die Mingos davongekommen, denn ein weißer Mann kann einen unbewaffneten Feind so wenig angreifen wie einen schlafenden. O nein, ich hab' nach meiner Farbe und nach meiner Religion gehandelt. Ich wartete, bis sie ausgeschlafen hatten und wieder auf dem Kriegspfad waren; dann schlich ich ihnen nach und blieb in ihren Flanken, lauerte ihnen da auf und dort und pfefferte die Spitzbuben sozusagen ins Interne, so daß nur einer von ihnen in sein Dorf zurückkam, und der kam hinkend. Der Delaware kam mir nach und nahm die fünf Skalps, und so ging schließlich gar nichts verloren!“

Cap antwortete nur mit einem zustimmenden Brummen, denn die feinen moralischen Unterscheidungen in der Handlungsweise seines Gefährten waren ihm nicht ganz klar geworden. Sie waren indessen beim Blockhaus angelangt und blieben einen Augenblick schweigend stehen und bereiteten sich vor, an das Sterbebett des Sergeanten zu treten.





Achtundzwanzigstes Kapitel



Mit der ein wenig harten Gleichgültigkeit, die Cap sich angewöhnt hatte, begann er sofort die Ereignisse zu erzählen, die Muirs und Pfeilspitzes Tod zur Folge gehabt hatten. „Beide haben in großer Eile ihre Anker gelichtet, Bruder Dunham," schloß er, „und ihr habt den Trost, zu wissen, daß andere vor euch auf die große Reise gegangen sind, und noch dazu Leute, die ihr nicht besonders geliebt habt. Das wäre für mich wenigstens, wenn ich in eurer Lage wäre, eine große Befriedigung. Meine Mutter sagte immer, Meister Pfadfinder, Sterbende soll man aufmuntern, und wenn er für die Wilden das fühlt, was ich für sie fühle, muß diese Nachricht ihm Freude machen."

Juni war aufgestanden und hatte geräuschlos das Blockhaus verlassen. Dunham hörte nur mit einem leeren Blick zu; Pfeilspitze hatte er schon ganz vergessen und an Muir war ihm nichts gelegen. Er fragte mit schwacher Stimme nach Eau-douce. Der junge Mann wurde sogleich geholt; der Sergeant sah ihn freundlich an, und alle stellten sich um sein Lager. Nur Mabel kniete an seiner Seite und reichte ihm von Zeit zu Zeit zu trinken.

„Euer Fall wird wohl in Kürze der unsere sein, Sergeant," sagte Pfadfinder, „und ich zweifle nicht, daß wir uns wiedersehen werden. Ihr habt eure Pflicht im Leben getan; und wenn ein Mann die tut, dann kann er auf die längste Reise mit leichtem Herzen und kräftigen Schritten gehen."

„Ich hoffe es wenigstens; ich habe versucht, meine Pflicht zu tun."

„Ja, ja," warf Cap ein, „gute Absicht ist halbe Tat. Und wenn ihr auch besser getan hättet, vorher beizudrehen und ein Fahrzeug vorauszuschicken, um auszuspüren, wie das Land lag, denn dann wäre alles anders gekommen, so zweifelt doch niemand, daß ihr die beste Absicht hattet."

„Ja, ich hatte die beste Absicht."

„Vater, geliebter Vater!"

„Magnet ist von diesem Schlag ein wenig verdöst, Meister Pfadfinder, und kann nicht viel tun, um ihrem Vater über die Sandbank zu helfen; wir müssen das Unsere tun."

„Hast du etwas gesagt, Mabel?" fragte Dunham, die Blicke nach seiner Tochter wendend, denn er war bereits zu schwach, um sich zu bewegen.

„Vater, verlaßt euch nicht auf das, was ihr getan habt, baut nur auf die heilige Mittlerschaft des Gottessohnes!"

„Der Kaplan hat uns etwas Ähnliches gesagt, Bruder, das Kind mag recht haben."

„Ja, ja, das ist gewiß die Lehre. Er ist unser Richter und führt das Logbuch über unsere Taten, und wird sie am jüngsten Tag alle zusammenrechnen. Und ich glaube, Mabel hat recht, aber ich meine, ihr braucht euch keine Sorgen zu machen, denn es ist sicherlich anständig Buch geführt worden."

„Onkel, Vater, das sind alles leere Täuschungen! Ihr müßt auf den Erlöser bauen! Habt ihr nicht oft gefühlt, daß ihr nicht Kraft habt, auch nur in den geringsten Dingen eure Wünsche durchzusetzen? Es ist keine Hoffnung für irgend einen Menschen außer in Christi Mittlerschaft!"

„Das sagten auch die mährischen Brüder," sagte Pfadfinder leise. „Mabel hat recht."

„Recht in den Distanzen, aber nicht im Kurs. Das Kind treibt uns den Sergeanten wieder hinaus, da wir ihn schon im besten Fahrwasser hatten."

„Laßt nur Mabel gewähren; sie versteht das besser als einer von uns."

„Ich habe dies schon früher einmal gehört," erwiderte Dunham endlich. „Aber Mabel, es ist seltsam, daß der Vater sich an sein Kind wenden muß."

„Vertraut auf Gott, Vater! Wendet euch an seinen heiligen und mitleidsvollen Sohn. Betet, liebster Vater!"

„Ich weiß nicht, was ich beten soll. Bruder, Pfadfinder, Jasper, könnt ihr mir helfen?"

Cap wußte kaum, was beten hieß und vermochte nicht zu antworten. Pfadfinder betete oft, aber nur im Geist, ohne Worte. Jasper Eau-douce hätte gerne geholfen, aber auch er wußte nicht, was er sagen sollte.

„Vater," sagte Mabel, sich die Augen trocknend, „ich will mit euch, für euch beten, für mich, für uns alle." Damit kniete sie nieder und sprach die einfachen feierlichen liturgischen Worte, an die sie gewohnt war.

Alle hörten schweigend und in tiefer Bewegung zu. Dunham selbst war bald ganz in dem Gebet verloren, Cap war überrascht und eingeschüchtert; ihm bangte nur, daß seine Gefühle nicht so männlich sein möchten, wie er es für richtig hielt. Jasper kniete Mabel gegenüber, er hatte sein Gesicht mit den Händen bedeckt und sprach ihre Worte leise nach. Pfadfinder lehnte auf seiner Büchse, seine sehnigen Finger arbeiteten an dem Lauf, und die Bewegung seiner Züge verriet, was in ihm vorging. Aber seine Gefühle für den Sterbenden kehrten doch immer wieder zu der schönen Lebendigen zurück, die für ihn betete, denn Mabels Wangen waren nicht mehr bleich, sondern von Begeisterung gerötet, und ihre blauen Augen sahen gläubig und vertrauend zum Licht empor.

Als sie geendet hatte, legte der Sergeant mühsam seine Hand auf ihr Haupt. „Danke, geliebtes Kind, Gott segne dich! Das ist eine wahre Tröstung; ich wollte, auch ich könnte beten."

„Vater, ihr könnt das Vaterunser, ihr habt es mich ja selbst gelehrt, als ich noch ein Kind war."

Ein Lächeln flog über das Gesicht des Sergeanten. Dann lag er mehrere Minuten ganz still.

Endlich öffnete er die Augen und sagte mit kräftigerer Stimme: „Mabel, mein Kind, ich gehe von dir. Wo ist deine Hand, mein Kind?"

„Hier liebster Vater, hier sind beide."

„Pfadfinder," sagte der Sergeant; er tastete nach der andern Seite des Bettes, wo Jasper kniete, und ergriff die eine Hand des jungen Manes. „Nehmt sie, nehmt sie, ich lasse sie euch . . . ihr Vater . . . wie ihr und sie es wollen werdet . . . Gott segne euch . . . beide . . ."

Niemand hatte das Herz, den Sergeanten auf seinen Irrtum aufmerksam zu machen, und er starb eine Minute später, Mabels und Jaspers Hände in den seinen haltend. Auch das Mädchen wußte es nicht, bis ein Ausruf Caps sie aufmerksam machte; da erhob sie ihr Gesicht, sah Jaspers Augen auf die ihrigen geheftet und fühlte den warmen Druck seiner Hand. Aber sie war so aufgeregt, daß sie kaum wußte, was geschehen war, und sie zog sich zurück, um zu weinen. Der Pfadfinder nahm Eau-douce beim Arm und führte ihn aus dem Blockhaus.

„Es ist vorüber, Jasper," sagte er, „ach Gott! Der arme Sergeant ist am Ende seines Marsches angekommen, und noch dazu durch die Hand eines giftigen Mingos! Nun, wir wissen nie, was uns bevorsteht, und morgen kann euch oder mich das gleiche treffen."

„Und Mabel, was soll aus Mabel werden, Pfadfinder?"

„Ihr habt des Sergeanten letzte Worte gehört; er hat das Kind meiner Obhut überlassen; und das ist eine große Aufgabe."

„Eine Aufgabe, Pfadfinder, die euch jedermann gerne abnehmen würde," erwiderte der andere mit einem bitteren Lächeln.

„Ich habe oft gedacht, sie ist nicht in die richtigen Hände gekommen. Ich bin nicht eingebildet, Jasper; aber wenn Mabel Dunham all meine Fehler und Unwissenheiten sozusagen übersehen will, so darf ich nichts dagegen sagen."

„Niemand wird euch tadeln, Pfadfinder, wenn ihr Mabel Dunham heiratet. So wenig einer euch tadeln würde, wenn ihr ein kostbares Juwel tragen würdet, das ein Freund euch gegeben hat."

„Glaubt ihr, sie werden Mabel tadeln, Junge? Ich habe auch das manchmal gefürchtet; denn alle Leute möchten nicht geneigt sein, mich mit denselben Augen anzusehen, wie ihr und die Tochter des Sergeanten. Die Menschen sind neidisch und ungut. Ich wünschte manchmal, Jasper, die Mabel hätte ihren Sinn auf euch gestellt, und ihr den euren auf sie, mir scheint immer wieder, daß einer wie ihr sie glücklicher machen würde, als ich kann."

„Wir wollen davon nicht reden, Pfadfinder," sagte Jasper heiser und ungeduldig. „Ihr werdet Mabels Mann sein, und es ist nicht recht, von einem andern zu sprechen. Ich werde Meister Caps Rat folgen und sehen, ob ich auf dem Salzwasser einen Mann aus mir machen kann."

„Was, Jasper Western, ihr wollt den See und die Grenze verlassen und in die Städte und Ansiedlungen ziehen! Soll sich ein Mann nicht mit dem zufrieden geben, womit die andern Gottesgeschöpfe zufrieden sind? Ich zählte auf euch, Jasper, ich dachte, ihr würdet wohl auch ein Weib finden und euch in unserer Nähe ansiedeln. Etwa fünfzig Meilen im Westen der Garnison ist eine wunderschöne Stelle; die hatte ich für mich gewählt, und etwa zwölf Meilen weiter herüben ist ein ausgezeichneter Hafen, da könntet ihr mit dem Kutter ein- und auslaufen; ja ich dachte, ihr und euer Weib würdet an der einen Stelle wohnen, und Mabel und ich an der andern. Und wenn Gott je seine Geschöpfe auf Erden glücklich werden laßt, wer sollte dann glücklicher sein als wir vier!"

„Ihr vergeßt," antwortete Jasper, „daß ich keine vierte Person zum Lieben habe, und ich zweifle auch sehr, ob ich je irgend jemanden so lieb haben werde, wie euch und Mabel."

„Danke, Junge, dank euch von Herzen; aber was ihr für Mabel empfindet, das ist nur sozusagen Freundschaft und ganz was anderes, als was ich fühle. Denkt euch, statt so gesund zu schlafen wie vorher, träume ich nun jede Nacht von ihr, und die bittersten Augenblicke, die ich je gekannt, sind die, wenn der Teufel oder vielleicht irgend ein Mingozauberer es mir eingeben, zu träumen, daß ich sie durch irgend ein unbegreifliches Unglück verloren habe."

„O Pfadfinder, wenn euch das im Traum schon so bitter ist, wie muß es für einen sein, der es in Wirklichkeit fühlt und weiß, daß es wahr ist, wahr, wahr! So wahr, daß einem nur Verzweiflung übrig bleibt."

Diese Worte waren hervorgebrochen wie Wasser aus einem Gefäß, das plötzlich zerbricht; unwillkürlich, fast unbewußt. Pfadfinder fuhr empor, sah seinen Freund eine ganze Minute lang verwirrt an; die Wahrheit dämmerte ihm plötzlich auf. Er hatte jetzt Erfahrungen gemacht und hatte die Sprache der Leidenschaft verstehen gelernt. Er schwieg, und viele Gefühle arbeiteten in ihm. Dann faßte er Jasper am Arm, führte ihn zu einem Balken und zwang ihn mit sanftem, aber eisernem Druck, sich dort niederzusetzen.

Jasper hatte kaum die Worte gesprochen, als er selbst darüber erschrak und tiefe Beschämung empfand. Er hätte alles, was er besaß, darum gegeben, die letzten drei Minuten unvergangen zu machen.

„Jasper," begann Pfadfinder in einem so feierlichen Ton, daß der junge Mann buchstäblich zu zittern begann. „Das hat mich überrascht! So habt ihr ein wärmeres Gefühl für Mabel, als ich gedacht hatte. Wenn meine eigene Eitelkeit und Einbildung mich nicht grausam getäuscht haben, so habe ich das tiefste Mitleid mit euch, Junge. Ich weiß, wie schlimm es einem sein muß, der sein Herz an ein Geschöpf wie Mabel Dunham gehängt hat und keine Aussicht hat, daß sie ihn so gern haben wird, wie er sie. Die Sache muß aufgeklärt werden, Jasper, bis keine Wolke mehr zwischen uns ist, wie die Delaware sagen."

„Was ist da noch aufzuklären, Pfadfinder? Ich liebe Mabel Dunham, und Mabel Dunham liebt mich nicht. Sie will euch zum Mann haben, und das klügste, was ich tun kann, ist, so schnell als möglich aufs Salzwasser zu gehen und euch beide zu vergessen suchen."

„Mich vergessen, Jasper! Das wäre eine Strafe, die ich nicht verdiene. Aber woher wißt ihr, daß die Mabel mich vorzieht? Woher wißt ihr das, Junge? Mir scheint es unmöglich sozusagen!“

„Sie will euch doch heiraten.“

„Der Sergeant hat sie sehr dazu gedrängt, und ein gehorsames Kind tut gerne, was der Vater von ihm verlangt. Habt ihr Mabel je gesagt, daß ihr sie haben wollt, Jasper?“

„Nie, Pfadfinder! Das hätte ich euch nicht angetan!“

„Ich glaub' euch, Junge. Und ihr würdet jetzt wohl ans Salzwasser gehen und die Witterung mit euch vergehen lassen. Nein, das darf nicht sein. Mabel soll alles hören und nach ihrem Sinn entscheiden. Es sind keine Worte zwischen euch gefallen, Jasper?“

„Keine, die etwas bedeuteten. Aber ich will euch alles gestehen, Pfadfinder, meine ganze Narrheit, dann wird die Sache ein Ende haben. Ihr wißt, wie junge Leute einander zu verstehen glauben, und ohne gerade heraus zu sprechen, mit tausend kleinen Dingen sich einander verständlich machen?“

„Nein, das weiß ich nicht, Jasper,“ antwortete der Führer. „Von alledem weiß ich nichts. Die Mabel ist immer gerade heraus gegen mich gewesen . . .“

„Und hat euch gesagt, daß sie euch liebt?“

„Nun, das gerade nicht, wenigstens nicht in Worten, Jasper. Sie hat mir sogar gesagt, daß wir nie Mann und Frau werden sollten; sie wäre nicht gut genug für mich. Aber sie sagte wohl, daß sie mich achte und ehre; und der Sergeant meinte, das wäre nur ihre Jugend und Schüchternheit, ihre Mutter wäre geradeso gewesen; ich müßte zufrieden sein, wenn sie mich heiraten wollte. Und so glaubte ich, es sei alles in Ordnung.“

Trotz all seiner ehrlichen Freundschaft für den erfolgreichen Freier hüpfte Jaspers Herz doch in unnennbarem Entzücken. Nicht, daß er irgend welche Hoffnung gefühlt hätte; aber der Eifersucht grenzenloser Liebe tat es wohl, zu hören, daß auch dem andern keine Liebesworte zuteil geworden waren.

„Sagt mir noch etwas über diese Art, ohne Zunge zu reden,“ fuhr Pfadfinder fort, dessen Gesicht immer ernster wurde. „Ich habe vielleicht manchmal mit dem jungen Unkas so gesprochen, bevor er fiel; aber daß die jungen Mädchen . . .“

„Es ist nichts daran, Pfadfinder, ich meine einen Blick, ein Lächeln, ein Zittern der Hand, wenn das junge Frauenzimmer einen berührt; vielleicht nur, weil ich selbst schwach genug war, zu zittern, wenn Mabel Dunham nur atmete oder ihre Kleider mich streiften... aber das sind nur eitle Gedanken, wir haben nie etwas gesprochen.“

„Jasper,“ erwiderte Pfadfinder einfach, aber mit einem Ernst, der jede weitere Antwort ausschloß, „wir wollen nun von dem Begräbnis des Sergeanten reden und von unserer Abfahrt von der Insel. Nachher wird Zeit genug sein, von der Tochter des Sergeanten zu reden. Die Sache muß aufgeklärt werden, denn der Vater hat mir sein Kind anvertraut.“

Jasper war froh genug, das Gespräch abzubrechen, und die beiden Freunde trennten sich.

Noch am Nachmittag desselben Tages wurden alle Toten bestattet; der Sergeant erhielt sein Grab in der Mitte der Lichtung unter dem Schatten einer gewaltigen Ulme. Mabel vergoß bittere Tränen bei dem Begräbnis, und das erleichterte ihren Schmerz. Die Nacht verging ruhig und so auch der folgende Tag, denn Jasper erklärte den Wind für zu heftig, um die Insel zu verlassen und sich in den See hinauszuwagen.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Der überwältigende, betäubende Schmerz, der die arme Juni niedergeworfen hatte und sie fast vierundzwanzig Stunden in starrem Gram verbringen ließ, half Mabel, ihre eigenen Empfindungen zu beherrschen, und sie versuchte sogar, die junge Indianerin zu trösten.

Am Morgen des dritten Tages sollte der Scud unter Segel gehen. Jasper hatte alle seine Vorbereitungen getroffen, alles Gepäck war eingeschifft; Mabel hatte von Juni Abschied genommen, die Leute waren an Bord, der französische Hauptmann war bereits mit einem Begleiter nach der kanadischen Seite davongerudert. Auf der Insel befanden sich nur mehr die Indianerin, Mabel, Jasper und Pfadfinder. Die erstere hatte sich in einem Dickicht verborgen, um zu weinen; die drei andern gingen eben auf die Kanoes zu. Pfadfinder schritt voran, aber statt zum Strand hinabzugehen, winkte er seinen Gefährten, ihm zu folgen und führte sie zu einem gefallenen Baumstamm, der am Rand der Lichtung lag und vom Kutter aus nicht gesehen werden konnte. Auf diesen ließ er sich nieder und hieß die beiden andern sich zu seinen beiden Seiten setzen.

„Setzt euch hierher, Mabel; und ihr hierher, Eau-douce; ich habe etwas, was mir schwer auf der Seele liegt, und jetzt ist's Zeit, die Last abzuschütteln, wenn es je geschehen soll! Setzt euch, Mabel, und laßt mich mein Herz erleichtern, wenn nicht mein Gewissen, solange ich noch die Kraft habe, es zu tun.“

Eine Pause von zwei oder drei Minuten folgte; die beiden jungen Leute wunderten sich — es klang so unwahrscheinlich, daß Pfadfinder eine Last auf dem Gewissen haben sollte.

„Mabel,“ sagte er endlich, „wir müssen gerade miteinander reden, bevor wir euren Onkel auf dem Kutter treffen.“ Er schwieg wieder eine Weile, dann fuhr er fort: „Ihr wißt, Mabel, daß der Sergeant vor seinem Tode bestimmt hat, wir beide sollten Mann und Weib werden und zusammen leben und einander lieben, solange es Gott gefällt, uns auf Erden zu lassen, ja und wohl auch noch nachher.“

Mabels Wangen hatten sich in der frischen Morgenluft ein wenig gerötet; bei diesen Worten wurden sie wieder bleich. Sie bemühte sich indessen zu lächeln und antwortete: „Ganz richtig, mein wackerer Freund, das war meines armen Vaters Wunsch; und ich bin sicher, daß ein ganzes Leben, das eurer Wohlfahrt gewidmet ist, euch noch kaum vergelten kann, was ihr alles für uns getan habt.“

„Ich fürchte, Mabel, Mann und Weib sollten von einem festeren Band zusammengehalten werden, als von solchen Gefühlen. Ihr habt gar nichts für mich getan, was der Rede wert wäre, und doch sehnt sich mein ganzes Herz nach euch. Es scheint daher, daß das Liebhaben von was anderem kommt, als daher, daß einer dem andern den Skalp rettet oder ihn durch die Wälder führt.“

Mabels Wangen glühten bereits wieder, und ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie antwortete: „Täten wir nicht besser, dieses Gespräch zu verschieben, Pfadfinder? Wir sind nicht allein, und man sagt, daß nichts für einen Zuhörer so lästig ist, als Familienangelegenheiten, die ihn nicht interessieren.“

„Eben weil wir nicht allein sind, Mabel, oder vielmehr, weil Jasper bei uns ist, möchte ich davon reden. Der Sergeant war der Meinung, ich wäre der passende Mann für euch; und obschon ich meine Zweifel hatte, jawohl, viele Zweifel, überredete er mich zuletzt doch, und so hat sich die Sache gemacht, wie ihr wißt. Aber, als ihr eurem Vater verspracht, mich zu heiraten, Mabel, und mir so hübsch und so ehrbar eure Hand gabt, da wußtet ihr einen Umstand noch nicht; und ich halte es für recht, ihn euch zu sagen, bevor die Sache endgültig abgemacht wird. Ich habe oft zähes Wildbret gegessen, wenn gutes nicht zu haben war, aber es ist nicht natürlich, mit Schlechtem vorlieb zu nehmen, wenn das Beste zu haben ist.“

„Ich verstehe euch nicht, Pfadfinder. Wenn das alles wirklich nötig ist, dann redet doch wenigstens deutlich!“

„Nun denn, Mabel, ich denke mir, als ihr zu tun verspracht, was der Sergeant wünschte, da wußtet ihr wohl noch nicht, was Jasper Western für euch fühlt?“

„Pfadfinder!“ rief Mabel, und ihre Wangen wurden jetzt bald bleich wie der Tod, bald bedeckten sie sich mit tiefer Röte. Aber Pfadfinder achtete nicht darauf und fuhr fort:

„Ich habe mit dem Jungen geredet, und ich fürchte, wir fühlen und denken beide zu ähnlich über euch, als daß wir beide glücklich sein könnten.“

„Pfadfinder, ihr vergeßt — denkt doch daran, daß wir verlobt sind,“ sagte Mabel rasch und so leise, daß die letzten Worte kaum hörbar waren, und der Führer fragte:

„Was habt ihr gesagt?“

„Ihr vergeßt, daß wir heiraten sollen, und ich finde das alles ebenso unpassend wie peinlich.“

„Alles ist passend, Mabel, was recht ist, und alles ist recht, was ehrlich ist; ja, peinlich ist es, das fühle ich wohl. Wenn ihr gewußt hättet, Mabel, daß Eau-douce an euch denkt, dann hättet ihr vielleicht nie eingewilligt, einen zu heiraten, der so alt und so wenig anmutig ist wie ich.“

„Wozu das alles, Pfadfinder! Wohin soll das führen? Jasper Western denkt nichts dergleichen: er sagt nichts — er fühlt nichts!“

„Mabel!“ brach es von den Lippen des jungen Mannes, und keine Silbe mehr.

Mabel aber vergrub ihr Gesicht in den Händen, und beide saßen da wie ein paar Schuldbeladene und Schuldbewußte, die ihren gemeinsamen Herrn ins Unglück gestürzt. Mabel wußte nicht, ob sie weinen oder sich freuen sollte; dennoch war sie die erste, die wieder sprach.

„Pfadfinder,“ sagte sie, „ihr redet wirr! was soll das alles!“

„Nun, Mabel, ihr wißt, ich bin nur ein ungebildeter Jäger, und da mag ich wohl wirr oder wild reden.“ Er versuchte in seiner geräuschlosen Art zu lachen, aber nur ein sonderbarer Mißton kam aus seiner Kehle.

„Liebster Pfadfinder! mein bester, ja mein einziger Freund! ihr wißt, ich habe das nicht sagen wollen!“

„Was für feine und zauberhafte Stimmen sie haben, Jasper,“ sagte der Führer nun wieder, „die Natur hat sie dazu gemacht, in unsere Ohren zu zwitschern, wenn die Vögel in den Wäldern schweigen. Aber wir müssen uns recht verstehen, es geht nicht anders. Und so frage ich euch nochmals, Mabel, wenn ihr gewußt hättet, daß Jasper Western euch ebenso sehr liebt wie ich oder vielleicht noch mehr — obschon das kaum möglich ist; — daß er glaubt, er hätte nie das Glück gekannt, ehe er euch kannte, daß er den Boden küssen möchte, auf dem ihr geht, und alle Freuden seines Handwerks vergißt, um an euch zu denken, würdet ihr dann auch eingewilligt haben, mich zu heiraten?“

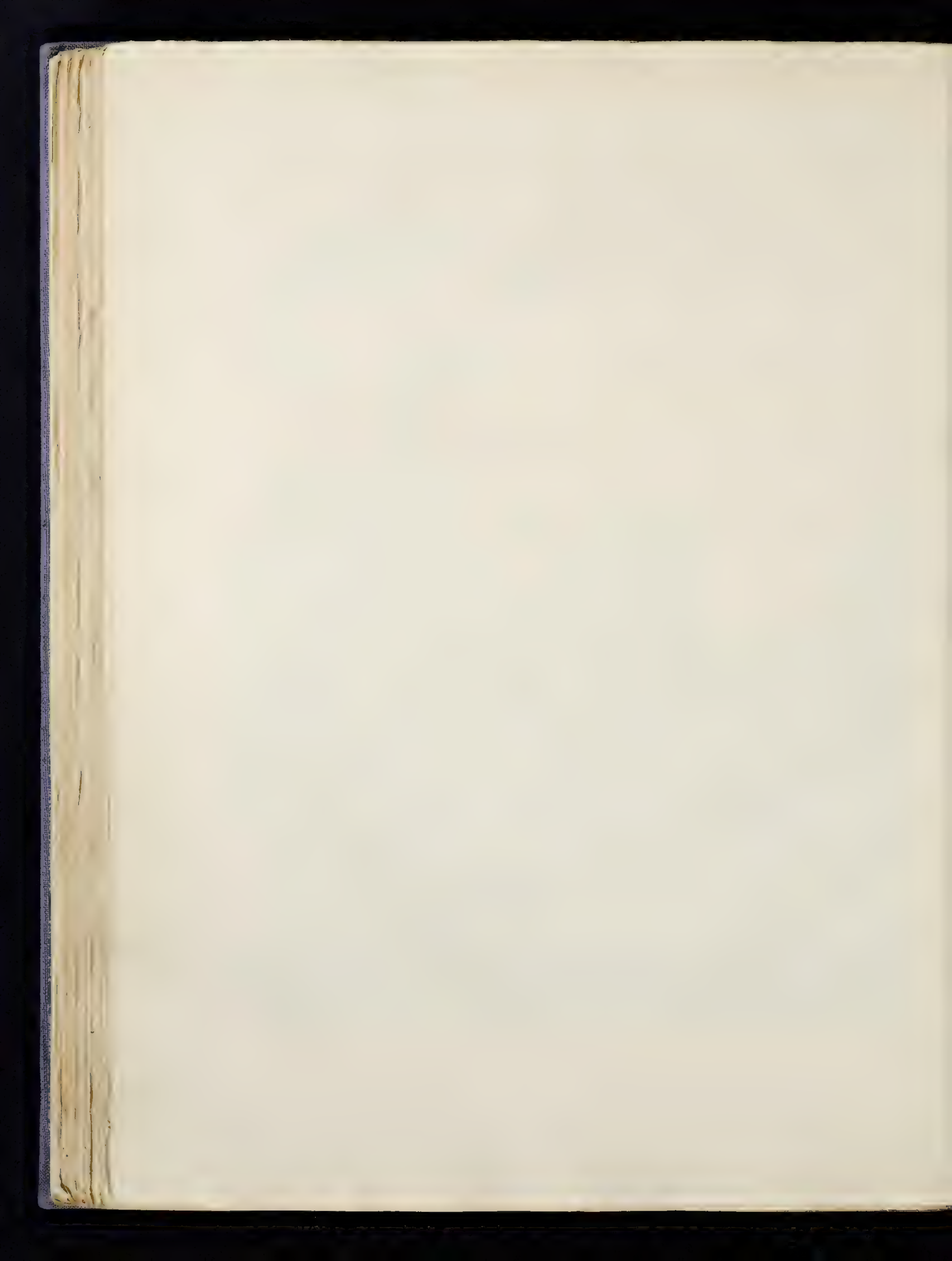
Mabel hatte ihr Gesicht mit den Händen bedeckt, aber die tiefe Röte, die ihre Wangen bedeckte, war durch die Finger sichtbar. Nur einen einzigen Blick warf das erstaunte, ja erschrockene Mädchen zuletzt auf Jasper, und las die Wahrheit all dessen, was Pfadfinder gesagt hatte, in seinem Antlitz, dann verbarg sie ihr Gesicht wieder.

„Laßt euch Zeit zum Denken, Mabel,“ fuhr der Jäger fort. „Es ist eine bedenkliche Sache, einen Mann zum Gatten zu nehmen, wenn die Gedanken und Wünsche nach einem andern gehen. Jasper und ich haben die Sache beredet, ehrlich und wie alte Freunde, und obschon ich wußte, daß wir über die meisten Dinge so ziemlich die gleiche Ansicht haben, hatte ich doch das nicht gedacht! Nun hat er mir gestanden, daß er gleich das erstemal, als er euch sah, euch für das süßeste und netteste Geschöpf hielt, das er je gesehen, daß er nur an euch denkt, und mehr! — ja, der Junge hat mir bekannt, daß er oft weint bei dem Gedanken, daß ihr eure Tage mit einem andern verbringen sollt und nicht mit ihm.“

„Jasper!“

„Es ist die wahrhaftige Wahrheit, Mabel, und es ist nur recht, daß ihr es wißt. Nun steht auf und wählet zwischen uns. Ich glaube, Jasper liebt euch so sehr wie ich, und hat ein gutes Recht, gehört zu werden. Der Sergeant hat mich zu eurem Beschützer gemacht, aber nicht zu eurem Tyrannen. Ich versprach ihm, ich würde ein Vater für





euch sein ebensosehr wie euer Mann; und kein guter Vater, scheint mir, dürfte anders handeln. Also steht auf, Mabel, und redet frei heraus, was ihr denkt!“

Mabel ließ ihre Hände sinken, stand auf und sah mit fieberhaft geröteten Wangen ihre beiden Freier an. „Was wollt ihr, Pfadfinder?“ rief sie, „habe ich nicht schon meinem armen Vater versprochen, alles zu tun, was ihr begehrt?“

„Dann begehre ich das: hier stehe ich, ein Mann aus dem Wald, der nicht viel gelernt hat, und Jasper. Wir beide haben euch lieb. Jasper denkt, seine Liebe müßte die stärkste sein, aber das kann ich ehrlicherweise nicht zugeben, denn es scheint mir nicht möglich. In dieser Hinsicht, Mabel, zählen wir also beide gleich; da ich der älteste bin, so will ich zuerst sagen, was man für mich vorbringen kann und gegen mich. Als ein Jäger glaube ich nicht, daß ein Mann im Grenzland mich übertreffen kann. Wenn an Wildbret oder Bärenfleisch, Vögeln oder Fischen in unserer Hütte je Mangel sein sollte, dann wird es wohl nicht mein Fehler sein. Eine Frau, die von mir abhängt, wird keinen Mangel leiden. Aber ich bin schrecklich unwissend; ich rede wohl mehrere Sprachen, aber ich kann nicht einmal meine eigene ordentlich sprechen. Dann bin ich viel älter als ihr, Mabel, und lange nicht fein genug erzogen. Wenn man all das bedenkt, dann muß ich eigentlich gestehen, daß ich ganz und gar nicht für euch tauge, und ich würde die Hoffnung noch diese Minute aufgeben, wenn nicht etwas an meinem Herzen zöge, das ich nicht leicht loswerden kann!“

„Pfadfinder, edler, großherziger Pfadfinder!“ rief das Mädchen, indem sie seine Hand faßte und küßte, „ihr tut euch selbst Unrecht, ihr vergeßt meinen Vater und mein Versprechen! Ihr kennt mich nicht!“

„Nun steht hier Jasper,“ fuhr der Jäger fort, „und sein Fall ist ein ganz anderer. Was die Versorgung anbetrifft, so ist da nicht viel zu wählen, denn der Junge ist sparsam, fleißig und hält das Seine beisammen. Aber er ist geradezu ein Gelehrter. Er spricht Französisch, hat viele Bücher gelesen und wird euch immer verstehen können, was ich von mir vielleicht nicht sagen kann.“

„Was soll das alles?“ unterbrach Mabel ungeduldig, „wozu reden wir davon?“

„Dann hat der Junge eine Art, seine Gedanken auszudrücken, die ich wohl nicht nachmachen kann. Er hat mir wirklich das Blut warm gemacht, als er davon redete, daß ihr so schön wäret und es doch gar nicht aussehe, als hättet ihr je darauf geachtet. Und wie richtig und ordentlich eure Gedanken wären, und wie warm euer Herz . . .“

„Jasper!“ unterbrach Mabel, da ihre Gefühle sich unbezwinglich Luft machten, — und hilflos und weinend wie ein Kind sank sie in die willigen Arme des jungen Mannes. „Jasper, Jasper, warum habt ihr das alles nie gesagt?!“

Die Antwort Jaspers war nicht sehr verständlich, noch war das geflüsterte Gespräch, das darauf folgte, durch seinen logischen Zusammenhang bemerkenswert. Dennoch verstanden die beiden sich leicht.

Die Stunde, die folgte, verging, wie sonst Minuten, und als Mabel überhaupt wieder richtig zur Besinnung kam, schritt ihr Onkel sehr ungeduldig auf dem Deck des Kutters auf und ab und wunderte sich, daß Jasper so viel günstigen Wind versäumte.

„O Jasper!“ rief Mabel aus, „der Pfadfinder!“

Eau-douce zitterte geradezu, und er blickte nach allen Seiten, um den Freund zu sehen. Aber Pfadfinder war verschwunden. Mehrere Minuten warteten die beiden Liebenden schweigend auf seine Rückkehr, und endlich sahen sie ihn auch wirklich langsam und nachdenklich herankommen. Als er nahe genug war, sagte er: „Jetzt verstehe ich erst, was ihr damit meintet, daß man ohne Zunge sprechen und ohne Ohren hören kann, und es muß ein hübsches Reden mit Mabel Dunham sein! Ich sagte dem Sergeanten, ich tauge nicht für sie; ich sagte ihm, daß ich zu alt, zu unwissend und sozusagen zu wild bin — aber er wollte es ja nicht anders!“

Jasper und Mabel saßen da wie das erste Menschenpaar, als es sich zuerst der Sünde bewußt wurde. Keiner sprach, keiner rührte sich. Jasper war bleich wie der Tod, während Mabels Wangen sich tief röteten. Aber das Gefühl erwiderter Liebe ließ sie doch unter allem Schmerz von Glück erstrahlen und ungewöhnlich schön erscheinen. Pfadfinder sah sie lange an, dann lachte er mit einer Art wilden Entzückens, auf den allerdings sogleich ein schmerzvoller Stich folgte, als er bedachte, daß dieses prachtvolle junge Geschöpf für ihn verloren war. Dann aber gewann er seine Würde wieder und sprach beinahe feierlich:

„Ich habe immer gewußt, Mabel Dunham, daß die Menschen ihre Gaben haben; aber ich hatte vergessen, daß es nicht zu den meinen gehörte, denen zu gefallen, die jung, schön und gelehrt sind. Ich hoffe, es war keine arge Sünde, und wenn's eine war, dann bin ich schwer dafür bestraft worden. Ich weiß, was ihr sagen wollt, Mabel, aber es ist nicht nötig; ich fühle es selber, und es ist ebensogut, als ob ich's gehört hätte. Ich habe eine bittere Stunde verbracht, seit ich euch hier verließ . . .“

„Eine Stunde!“ rief Mabel. Und Jasper: „Eine Stunde! es sind keine zehn Minuten, daß ihr uns verlassen habt!“

„Nun, es mag so sein, mir schien's ein Tag. Aber wir wollen nicht mehr davon reden. Es ist alles vorüber. Nein, Mabel, unterbrecht mich nicht, ich weiß schon, was ihr sagen wollt, aber es kann nichts ändern. Nun, Jasper, sie ist euer, und obschon's ein bitterer Gedanke ist, ich glaube wirklich, ihr werdet sie glücklicher machen, als ich es könnte, denn eure Gaben taugen mehr für sie. Ich hätte so gescheit sein sollen und dem Sergeanten nicht glauben; und ich hätte mich auf das verlassen sollen, was Mabel mir am See sagte. Aber wozu davon reden! Es ist wahr, Mabel schien willig, obschon's nur daher kam, daß sie ihrem Vater Freude machen wollte, und daß sie Angst vor den Wilden hatte . . .“

„Pfadfinder!“

„Ich verstehe euch, Mabel, und ich trag' euch wahrhaftig nichts nach. Manchmal denk ich, ich würde gern in eurer Nachbarschaft leben, um euer Glück zu sehen, aber im ganzen ist es schon besser, ich gehe zum Sechzigsten zurück, das sozusagen mein angestammtes Regiment ist. Besser wär's vielleicht gewesen, ich hätt' es nie verlassen; aber der Sergeant war beim Fünfundfünfzigsten und beredete mich, herüber zu kommen. Es tut mir übrigens nicht leid, daß ich euch gekannt habe, Jasper . . .“

„Und mich, Pfadfinder,“ unterbrach Mabel ihn stürmisch, „tut es euch leid, daß ihr mich gekannt habt?“

„Euch, Mabel,“ erwiderte der Führer, indem er ihre Hand ergriff und sie freundlich ansah. „Wie könnte es mir leid tun, daß ein Sonnenstrahl einen trüben Tag erhellt hat? Ich werde nun wohl eine Zeitlang nicht so leichtherzig wandern, und nicht so gesund schlafen wie früher, aber ich werdedoch immer daran denken, wie nahe ich daran war, ganz unverdient glücklich zu sein. Aber ich schelte nur mich selber, daß ich so eitel war, es für möglich zu halten. Ach Gott, nun ist alles abgemacht, und ich will nur noch von euch Abschied nehmen; denn Meister Cap wird wohl ungeduldig sein und kommt sonst am Ende noch ans Ufer, um nach uns zu sehen.“

„Abschied nehmen?“ rief Mabel.

„Abschied!“ rief Jasper, „ihr wollt uns doch nicht verlassen!“

„Es ist das Beste, Mabel; es ist so am besten, Eau-douce; wenn ich meinem Gefühl folgte, würde ich mit euch gehen; aber wenn ich der Vernunft folge, verlasse ich euch hier. Und ihr werdet nun nach Oswego zurückkehren und Mann und Frau werden, sobald ihr ankommt; das wird wohl Meister Cap alles abmachen, der sich wieder nach der See sehnt; ich aber kehre in die Wildnis zurück, und zu meinem Schöpfer! Kommt, Mabel,“ sagte der Jäger, indem er aufstand und sich mit ernstem Anstand zu dem Mädchen beugte, „küßt mich! Jasper wird mir den einen Kuß nicht mißgönnen; dann wollen wir scheiden!“

„O Pfadfinder,“ rief Mabel, indem sie dem Führer in die Arme fiel und seine Wangen wieder und wieder küßte, mit einer Wärme und Unbefangenheit, die sie Jasper gegenüber noch nicht aufbringen konnte, „Gott segne euch, liebster Pfadfinder! Ihr werdet später zu uns kommen, wir werden euch wiedersehen, und wenn ihr alt seid, werdet ihr bei uns wohnen; — ich werde eine Tochter für euch sein!“

„Ja, ja, das ist's,“ erwiderte der Führer, nach Atem ringend, „so will ich mir's zu denken versuchen. Ihr taugt viel besser zu meiner Tochter als zu meinem Weib. Lebt wohl, Jasper. Nun wollen wir zum Kanoe gehen, ihr müßt an Bord!“

Mit ruhigen, feierlichen Schritten ging Pfadfinder zum Ufer hinab. Dort faßte er Mabel noch einmal an beiden Händen und sah schmerzlich in ihr Gesicht, bis die Tränen über seine rauhen Wangen flossen. Dann nahm er Jasper beiseite und sagte:

„Ihr seid herzensgut, Jasper, und sanft von Natur; aber wir sind doch beide rauh und wild neben diesem lieben Geschöpf. Hütet sie, und zeigt ihr nie die rauhe Art, die Männer haben können. Ihr werdet sie schon mit der Zeit verstehen; der Herr mache euch glücklich und wert, es zu sein!“

Damit machte er dem Freunde ein Zeichen zu gehen, während er auf seine Büchse gelehnt stehen blieb, bis das Kanoe den Scud erreicht hatte. Mabel weinte, als ob ihr das Herz brechen sollte, und wendete ihre Augen nicht von der Stelle in der Lichtung, wo die sehnige Gestalt regungslos wie eine Statue stand, bis sie ihren Blicken völlig entschwunden war.

Dreißigstes Kapitel



och lange stand Pfadfinder auf seine Büchse gelehnt, nachdem der Scud verschwunden war. Endlich stieß er einen tiefen Seufzer aus, verließ das Ufer und ging auf die Stelle zu, wo Juni noch immer am Grab ihres Mannes saß. Sie saß auf einem Stein über dem Grabe, das Haar fiel ihr über das Gesicht; sie hörte den geräuschlosen Schritt des Jägers nicht.

Mehrere Minuten lang sah Pfadfinder das Weib in stummen Gedanken an. Seine Vernunft sagte ihm, wieviel tiefere Gründe zum Leid die junge Frau hatte als er.

„Junitau,“ sagte er endlich feierlich in ihrer Sprache, „du bist nicht allein in deinem Leid. Wende deine Augen auf einen Freund!“

„Juni hat keinen Freund mehr,“ antwortete das Weib, „Pfeilspitze ist nach den glücklichen Jagdgründen gegangen und niemand ist da, der für Juni sorgt. Die Tuscarora würden sie aus ihrem Wigwam jagen, die Irokesen sind hassenswert in ihren Augen und sie könnte sie nicht ansehen. Nein, laß Juni auf dem Grab ihres Mannes verhungern!“

„Das geht nicht, das ist wider Vernunft und Recht. Du glaubst doch an den Manitou, Juni?“

„Er hat sein Gesicht vor Juni verborgen, weil er zornig ist. Er hat sie verlassen, daß sie sterbe.“

„Höre auf einen weißen Mann, der auch die rote Natur gut kennt. Wenn der Manitou der Bleichgesichter in einem Bleichgesichtherzen Gutes wirken will, dann schlägt er es mit Leid. Der Große Geist will dir wohl, darum hat er den Häuptling von dir genommen, daß seine arglistige Zunge dich nicht verführe . . .“

„Pfeilspitze war ein großer Häuptling!“ erwiderte das Weib stolz.

„Er hatte seine Vorzüge und seine Fehler. Aber Juni, du bist nicht verlassen! Laß nur deinem Schmerz freien Lauf, wie es die Natur will; wenn die rechte Zeit kommt, werde ich dir mehr sagen.“

Damit ging Pfadfinder zu seinem Kanoe und verließ die Insel. Ein- oder zweimal im Lauf des Tages hörte Juni den Knall seiner Büchse; und als die Sonne sank, erschien er wieder und brachte ihr gebratene Vögel, die sie auch verzehrte. Dies ging einen ganzen

Monat fort, Pfadfinder brachte ihr Nahrung, während Juni stets hartnäckig sich weigerte, das Grab ihres Mannes zu verlassen. Sie schlief in einer der Hütten, die stehen geblieben war, Pfadfinder übernachtete auf einer andern Insel. Aber sie wußte, daß ein Freund in ihrer Nähe war, der sie beschützte, und gelegentlich trafen sie sich und sprachen ein paar Worte.

Gegen Ende des Monats hatten die Bäume all ihre Blätter verloren, und die Nächte wurden kalt und winterlich. Es war Zeit, die Insel zu verlassen. Da erschien eines Tages Chingachgook wieder. Er hatte eine lange Unterredung mit seinem Freund, und Juni sah, daß ihr Beschützer betrübt war. Sie kam leise heran und versuchte ihn sanft zu trösten.

„Danke, Juni, danke," sagte er, „es ist gut gemeint, aber es hat keinen Zweck. Morgen brechen wir auf, und du wirst mit uns gehen, du wirst vernünftig sein."

In der demütigen Weise der Indianerfrau fügte sich Juni; aber während der ganzen Herbstnacht bettete sie ihr Haupt nicht in der Hütte, sondern blieb an dem Grabe ihres Mannes sitzen und betete für seine Erfolge auf dem endlosen Pfad, den er zog, und für ihre Wiedervereinigung im Land der Gerechten.

Am Morgen brachen alle drei auf; Chingachgook in einem Kanoe, Pfadfinder und Juni folgten in dem andern. Zwei Tage ruderten sie westwärts und zwei Nächte lagerten sie auf den Inseln. Das Wetter war zum Glück wieder milder geworden, und als sie den See erreichten, fanden sie ihn spiegelglatt wie einen Teich. Der indianische Sommer war angebrochen und die neblige Luft war ruhig und beinah so mild wie im Juni.

Am Morgen des dritten Tages kamen sie an die Mündung des Oswego, wo das Fort und die schlaffe Flagge sie vergeblich anlockten. Ohne auch nur einen Blick zur Seite zu werfen, ruderte Chingachgook an den dunklen Wassern des Flusses vorüber, Pfadfinder folgte schweigend. Die Wälle waren mit Zuschauern besetzt, aber Lundie erlaubte nicht, daß man sie auch nur anrufe.

Zu Mittag fuhr Chingachgook in eine kleine Bucht ein, in welcher der Scud vor Anker lag. Eine kleine Lichtung lag am Ufer, die Bäume waren vor langer Zeit ausgerodet worden, und nahe dem Strand stand ein neu und rauh gezimmertes Blockhaus. Eine gewisse Grenzerbehaglichkeit und Fülle lag über dem Platz, obschon er wild und einsam schien; Jasper stand am Ufer und faßte Pfadfinders Hand, als er landete. Pfadfinder erwiderte den Druck, sonst wurde kein Wort gesprochen.

„Sie wartet im Haus, lieber Freund," sagte Jasper endlich, „Juni ist schon vorausgeeilt."

„Habt ihr den Kaplan in der Garnison getroffen, Junge? War alles bald in Ordnung?"

„Wir wurden eine Woche, nachdem wir euch verlassen, getraut, und Meister Cap reiste am nächsten Tag . . ."

„Ich weiß, die Schlange hat es mir erzählt. Nun, hat das Kind gelacht oder geweint, als die Trauung vorüber war?"

„Beides, Pfadfinder, aber . . ."

„Ja, das ist so ihre Natur; Tränen und Lachen. Und glaubt ihr, Jasper, daß sie an mich überhaupt noch gedacht hat?"

„Ich weiß es, Pfadfinder, sie denkt und spricht täglich von euch, ja stündlich. Niemand liebt euch, wie wir zwei euch lieben."

„Ich weiß, wenige lieben mich mehr als ihr, Jasper. Chingachgook ist wohl der einzige, von dem ich das sagen kann. Nun, Jasper, geht voran, und ich folge euch."

Jasper ging voran, und Mabel trat ihrem ehemaligen Freier mit hellem Erröten entgegen und ihre Glieder zitterten so, daß sie kaum stehen konnte. Pfadfinders Besuch dauerte eine Stunde und nicht länger. Er aß im Hause seiner Freunde und beobachtete sie. Ein zärtlicher Glanz war in Mabels Augen, und die Glut auf ihren Wangen, wenn sie nach Jasper sah, verriet, daß die neuen Empfindungen noch nicht zur Ruhe des Alltags gekommen waren. Bald kam der Augenblick des Abschieds.

Chingachgook hatte die Kanoes bereits verlassen und stand am Rande des Waldes. Hier wartete er gelassen auf den Freund. Dieser sah ihn stehen und erhob sich.

„Ich habe manchmal gedacht," sagte er, „daß mein Schicksal ein wenig hart wäre; aber dieses Weib, Mabel, hat mich zur Vernunft gebracht . . ."

„Juni bleibt hier bei mir," unterbrach ihn Mabel eifrig.

„Das dachte ich mir. Wenn jemand sie aus ihrem Leid reißen und dem Leben zurückbringen kann, so seid ihr es. Obschon ich nicht recht dran glaube. Das arme Geschöpf hat keinen Stamm und keinen Gatten mehr, und das ist schwer zu verwinden. Aber ich habe ja selbst genug zu tragen! Redet nichts, Mabel, redet nichts, Jasper, laßt mich meinen Weg in Frieden gehen und wie ein Mann. Ich habe euer Glück gesehen, und das ist viel. Nein, ich küsse euch nicht mehr, Mabel. Hier ist meine Hand, Jasper, drückt sie, Junge, sie ist nicht empfindlich, und nun, Mabel, nehmt ihr sie — — nein, das müßt ihr nicht tun," denn Mabel wollte sie küssen — „nein, das müßt ihr nicht!!"

„Pfadfinder," fragte Mabel, „wann sehen wir euch wieder?"

„Ich habe auch daran schon gedacht. Wenn die Zeit je kommt, wo ich auf euch als eine Schwester sehen kann, Mabel, oder als ein Kind, dann komme ich zurück; denn es täte meinem Herzen wohl, eure Fröhlichkeit zu sehen. Wenn nicht, so lebt wohl, lebt wohl — der Sergeant war im Unrecht — ja, der Sergeant war im Unrecht!"

Dies waren die letzten Worte, die Jasper Western und Mabel Dunham je von des Pfadfinders Lippen vernahmen. Er kehrte sich ab und war rasch an der Seite seines Freundes. Sowie dieser ihn kommen sah, schulterte er sein Gepäck und glitt, ohne zu warten, in den Schatten der Bäume. Mabel, ihr Mann und Juni, alle blickten Pfadfinder nach, um noch einen Gruß, einen Blick zu erhalten, doch er sah sich nicht um. Ein- oder zweimal sahen sie ihn das Haupt schütteln, aber er schritt kräftig aus und verschwand bald in den Tiefen des Waldes. Weder Jasper noch seine Frau sahen ihn jemals wieder. Sie blieben noch ein Jahr an den Ufern des Ontario, dann folgten sie dem wiederholten Drängen Caps und übersiedelten nach New York, wo Jasper ein erfolgreicher und angesehener Kaufmann wurde. Dreimal im Laufe der Jahre erhielt Mabel wertvolle Geschenke von Pelzwerk, und ihr Herz sagte ihr, von wem sie kamen, obschon kein Name sie begleitete. Noch später einmal, als sie schon die Mutter erwachsener Söhne war, befand sie sich, von dem ältesten begleitet, an den Ufern des Mohawk. Da sah sie einen seltsam gekleideten Mann, der sie aus der Entfernung so intensiv betrachtete, daß sie sich nach ihm erkundigte. Sie hörte, daß es der berühmteste Jäger in diesem Teile des Staates war — es war bereits nach der Revolution — und ein eigentümlicher Mensch, dessen Charakter sehr geachtet wurde. Man kannte ihn in der Gegend unter dem Namen „Lederstrumpf". Mehr konnte Frau Western nicht erfahren. Aber irgend eine Erinnerung, etwas in der Haltung des unbekannten Jägers verursachte ihr eine schlaflose Nacht und warf einen Schatten von Traurigkeit über ihr noch immer hübsches Gesicht, der manchen Tag nicht schwand.

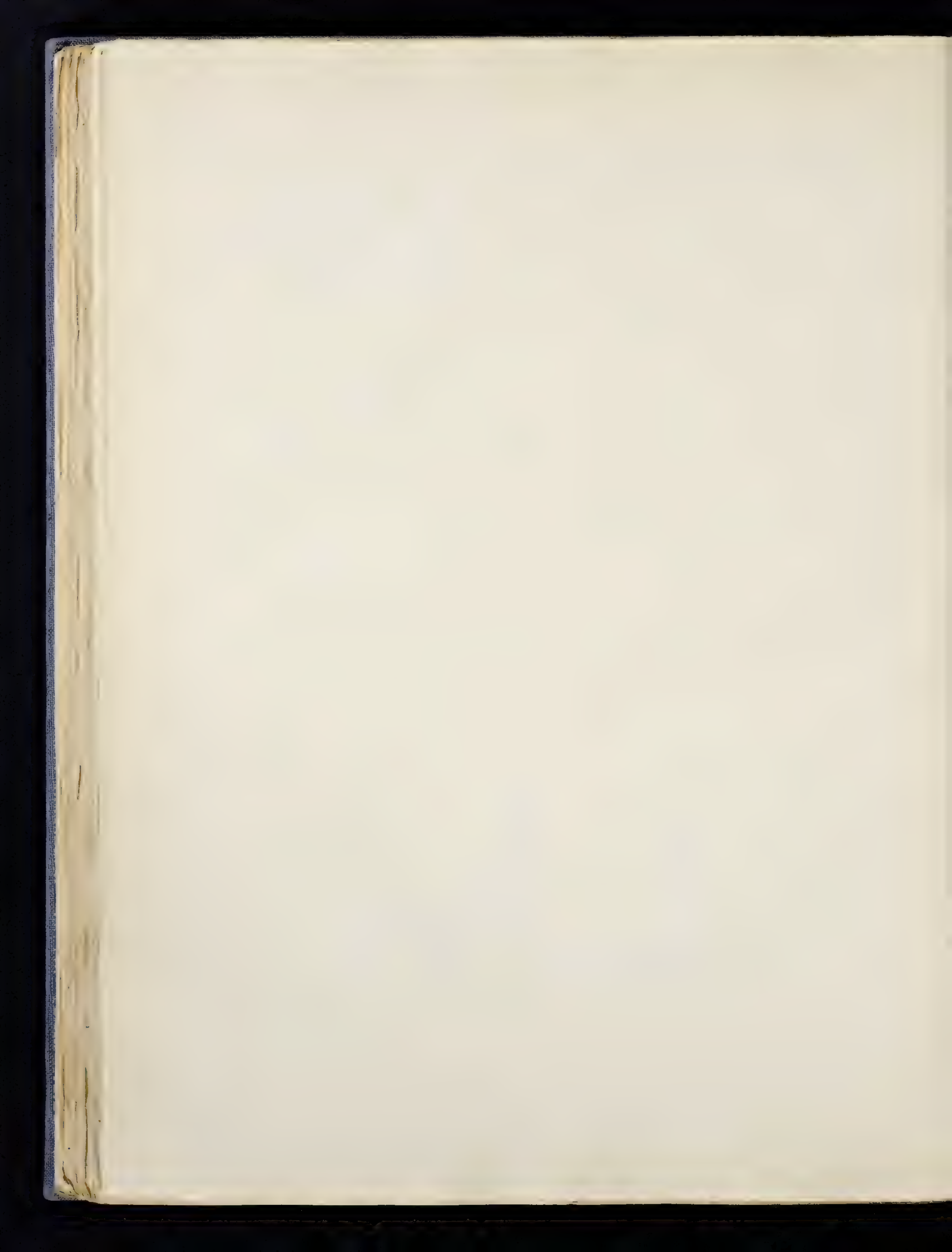
Juni hatte den doppelten Verlust nicht überlebt. Sie war noch in Mabels Hütte am See gestorben, und Jasper hatte ihren Leib nach der Insel überführt und an der Seite Pfeilspitzes bestattet.

Lundie lebte noch lange genug, um seine alte Liebe zu heiraten, und sich als ein kriegsmüder, schlachtenverwitterter Veteran zurückzuziehen; aber sein Name ist in unserer Zeit durch die großen Taten seines jüngeren Bruders*) berühmt geworden, der seinen Titel erbte, um ihn allerdings bald mit einem größeren, auf dem Meer erworbenen zu vertauschen.

*) Lord Duncan of Camperdown.





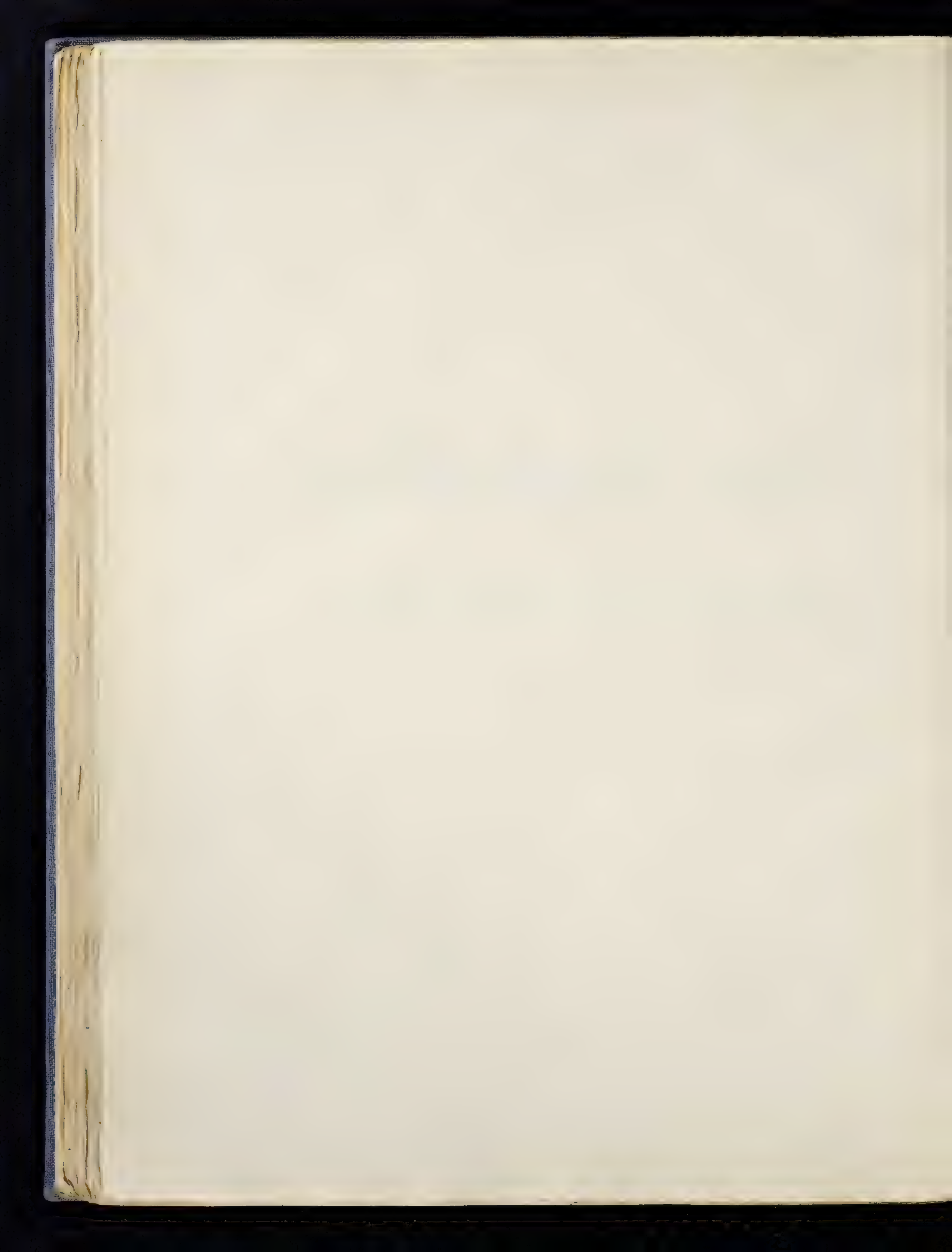


Band 4

Die Ansiedler

oder

Die Quellen des Susquehanna



Erstes Kapitel



Mitten im Staate New-York liegt ein ausgedehntes Bergland, in dem der Delaware entspringt. Aus den klaren Seen und aus tausend anderen Quellen fließen durch die Täler in gewundenem Lauf die zahlreichen Flüßchen, die den Susquehanna bilden, um zuletzt geeint zu einem der stolzesten Ströme der Vereinigten Staaten zu werden. Die Berge sind zumeist bis zu ihren Gipfeln hinauf mit fruchtbarer Ackererde bedeckt, obschon aus ihren Abhängen oft genug mächtige Felsen hervorbrechen, die dem Lande einen romantischen und malerischen Charakter geben. Die Täler sind eng, fruchtbar und reich bebaut, und durch jedes windet sich ein kleiner Strom. Schöne, schnell emporblühende Dörfer liegen an den Ufern der kleinen Seen oder an den Flüssen, wo immer sich eine für Handel und Fabriken günstige Stelle findet, und saubere, reiche Gehöfte sind in den Tälern und bis zu den Berggipfeln hinauf verstreut. Nach allen Richtungen ziehen Straßen aus den Talgründen bis zu den rauhesten Bergpässen hinauf. Schulen jeder Art erheben sich allenthalben, und Kirchen in jener Fülle und Verschiedenheit, wie sie ein religiöses Volk, dessen Glaubensfreiheit nach keiner Richtung beschränkt ist, errichtet. Die ganze Gegend zeigt, wieviel unter schwierigen Verhältnissen und in einem rauhen Klima geleistet werden kann, wenn die Gesetze milde sind und jedermann ein Interesse am Gemeinwohl nimmt, dessen Schicksale jeder in gleicher Weise mitbestimmt. Auf die Pioniere, die zuerst den Grund mit dem Pfluge aufrissen, folgte der Bauer und Farmer mit seinen dauernden Investitionen. Erst vierzig Jahre sind seit der Zeit vergangen, da dies Land noch eine Wildnis war*).

Sowie der Frieden von 1783 die Unabhängigkeit der Staaten gesichert hatte, warf sich der Unternehmungsgeist ihrer Bürger auf die Hebung und Entwicklung der Reichtümer ihres weitgedehnten Gebietes. Vor der Revolution waren die bewohnten Teile der Kolonie von New-York auf weniger denn ein Zehntel ihres Gebietes beschränkt gewesen. Ein schmaler Landstreifen, der sich eine kurze Strecke zu beiden Seiten des Hudson hinzog, und ein ähnlicher an den Ufern des Mohawk, sowie die Inseln Nassau und Staten, bildeten mit ein paar isolierten Ansiedlungen an den Strömen das bewohnte Land, auf dem damals kaum 200 000 Seelen hausten. In der kurzen Zeit, die wir genannt haben, hat die Bevölkerung sich über fünf Breiten- und sieben Längengrade ausgedehnt und ist zu einer Zahl von anderthalb Millionen angeschwollen, die im Überfluß leben, und für die der Tag in weiter Ferne liegt, an dem ihre Besitzungen für ihre Bedürfnisse zu klein sein werden**).

Es war etwa sieben Jahre nach der Gründung einer der ersten Niederlassungen in diesem Gebiet, an einem klaren kalten Dezembertage des Jahres 1793; die Sonne neigte sich bereits zum Untergang, als ein Schlitten langsam einen der Bergabhänge hinauffuhr. Der Tag war schön gewesen, und in dem reinen blauen Himmel schwebten nur zwei oder drei große Wolken, die vom Widerschein der Schneemassen erglänzten, mit denen die Erde bedeckt war. Die Straße zog sich in Windungen einem Abgrund entlang; auf der einen Seite war sie durch einen Unterbau von Balken gestützt, während auf der andern Seite die Bergwand so weit ausgehöhlt war, daß der Weg für die gewöhnlichen Beförderungsmittel jener Tage gerade breit genug war. Aber die Balken, sowie die Höhlung in der Bergwand und alles sonst, was sich nicht um mehrere Fuß über die Erde erhob, lag gleicherweise im Schnee begraben. Nur ein schmaler Strich, der gerade noch weit genug war, um den Schlitten aufzunehmen, zeigte die Richtung der Landstraße an, während der Schnee zu beiden Seiten etwa zwei Fuß hoch stand. Im Tal, das mehrere hundert Fuß unter ihnen lag, waren die Bäume längst gefällt, und die Rodung zog sich den Hügel hinauf bis zu jener Stelle, wo die Straße eine Wendung machte und eben über den Bergeskamm lief; der Kamm selbst jedoch war noch bewaldet. Ein Glitzern war in der Luft, als wäre sie von unzähligen funkelnden Teilchen erfüllt, und die edlen falben Pferde, die den Schlitten zogen, waren an vielen Stellen mit einer Schicht von Reif bedeckt. Der Atem kam in Dampfwölkchen aus ihren Nüstern. Das glanzlose, tiefschwarze Geschirr war mit ungeheuren Messingschilden und Buckeln besetzt, die in den letzten schrägen Strahlen der Sonne wie Gold glänzten. Mächtige dicht mit Nägeln beschlagene Sättel, mit breitem Tuch umsäumt, das die Schultern der Tiere deckte, trugen hohe, viereckige Türmchen, durch die die starken Zügel von den Mäulern der Pferde nach den Händen des Kutschers liefen. Dieser war ein Neger, etwa zwanzig Jahre alt; sein glänzend schwarzes Gesicht war jetzt von der Kälte fleckig geworden und seine großen leuchtenden Augen standen voll Tränen, wie sie die scharfen Fröste dieser Gegend den Kindern Afrikas stets erpressen. Dennoch lag auf seinem glücklichen Gesicht ein Ausdruck lächelnder Fröhlichkeit, denn er dachte an daheim, an das Weihnachtsfeuer im Kamin und an all die Lustbarkeiten und Scherze der Festtage. Der Schlitten war eines jener breiten, bequemen, altmodischen Fahrzeuge, die eine ganze Familie aufnehmen konnten, obschon jetzt nur zwei Passagiere in ihm saßen. Außen war er in bescheidenem Grün gestrichen, während sein Inneres feurig rot war. Mächtige Büffelhäute, die ringsum mit roten Tuchfransen behängt waren, bedeckten seine Rückseite, waren über seinen Boden gebreitet und über die Füße der Reisenden geschlagen. Der eine der Insassen war ein stattlicher Mann in mittleren Jahren — sonst war nicht viel von ihm zu erkennen. Ein überreich mit Pelz besetzter Mantel hüllte seinen Körper so ein, daß nur der Kopf frei blieb, und der war mit einer Mütze aus Marderfellen mit einem Saum von Saffian bedeckt, von der Seitenklappen über seine Ohren fielen, die unter dem Kinn von einem schwarzen Band zusammengehalten waren. Oben fiel von der Mütze wie ein Helmbusch der Marderschweif über den Rücken hinab. Immerhin ließ diese Maske noch ein schönes Männergesicht und vor allem ein Paar ausdrucksvoller, großer, blauer Augen erkennen, in denen ein außerordentlicher Verstand, ein beherrschter Humor und große Menschenfreundlichkeit lagen. Seine Begleiterin war gänzlich von ihren Kleidungsstücken verborgen. Pelz und Seide guckten unter einem weiten flanellgefütterten Mantel hervor, dessen Schnitt und Umfang verriet, daß er eigentlich für einen männlichen Träger bestimmt war. Ein weites schwarzseidenes Cape, innen mit Daunen gefüttert, verhüllte den Kopf und ließ vorn nur eine schmale Öffnung zum Atmen, durch die gelegentlich ein Paar lebhafter kohlschwarzer Augen funkelten.

Keiner der beiden Reisenden sprach ein Wort, und die Stille des Winterabends wurde kaum durch das leichte Gleiten des Schlittens unterbrochen. Der Mann war in Gedanken versunken, und seine Mitreisende genoß den bei jeder Wendung der Straße wechselnden Anblick. Der Berg, den sie hinauffuhren, war mit Fichten besetzt, deren Stämme gerade und astlos bis zu siebzig und achtzig Fuß emporragten, während ihre Wipfel oft die doppelte Höhe erreichten. Zwischen diesen herrlichen Stämmen drang das Auge in weite Ferne, bis irgend ein Berggipfel an der entgegengesetzten Seite des Tals ihm den Weg versperrte. Die Stämme erhoben sich dunkel und gleichmäßig aus dem reinen Weiß des Schnees, bis sie hoch oben ihre wagerechten, vom spärlichen immergrünen Nadelkleid bedeckten Zweige aussandten. Die Reisenden fühlten keinen Hauch, aber die höchsten Zweige der Fichten schaukelten sich majestätisch und ließen dabei einen dumpfen klagenden Ton hören, der mit ihrer melancholischen Erscheinung im Einklang stand.

Der Schlitten war nun eine ganze Strecke über den ebenen Kamm geglitten, und der Blick der Frau war forschend, fast furchtsam in die Tiefen des Waldes gesenkt, als ein lautes andauerndes Heulen vernehmbar wurde, das unter den Waldbogen wie der Lärm einer zahlreichen Meute widerhallte. Sowie der Ton an die Ohren des Herrn im Schlitten schlug, rief er dem Schwarzen laut zu:

„Halt an, Aggy, das ist der alte Hektor, ich würde sein Gebell unter Zehntausenden erkennen! Der Lederstrumpf hat seine Hunde in die Hügel gelassen und sie haben das Wild aufgetrieben. Da, dort vorn, nur wenige Ruten vor uns, ist ein Wildwechsel, und wenn du Courage genug hast, einen Schuß zu ertragen, Beß, so bekommst du ein Rückenstück für die Weihnachtsmahlzeit!"

Der Schwarze hielt mit einem fröhlichen Grinsen in seinen frosterstarrten Zügen die Pferde an und begann alsbald Hände und Arme aneinander zu schlagen, um das Blut in den Fingern wieder zum Kreisen zu bringen, während der Mann, der gesprochen hatte, aufstand, den Übermantel abwarf und aus dem Schlitten auf den hartgefrorenen Schneewall trat, der unter seinem Gewicht nicht nachgab. In wenigen Augenblicken hatte er unter der Menge von Koffern und Schachteln eine doppelläufige Vogelflinte hervorgeholt. Nun warf er die dicken Fäustlinge ab, in denen seine Hände gesteckt hatten, und unter denen noch ein Paar pelzbesetzter Lederhandschuhe zum Vorschein kam, prüfte das Zündkraut und wollte eben einen Schritt vorwärts machen, als das leichte Geräusch eines durch den Wald springenden Tieres deutlich hörbar war, und ein schöner Hirsch nur eine kurze Strecke vor ihm über die Straße schoß. Die Erscheinung des Tieres war eine plötzliche gewesen, und in unsagbarer Schnelligkeit flog es dahin; aber der Reisende hatte im selben Augenblick, in dem es sichtbar geworden, die Flinte an die Schulter gelegt und mit sicherer Hand losgedrückt. Das Wild schoß allem Anschein nach unverletzt weiter. Ohne die Waffe zu senken, folgte der Reisende ihm mit der Mündung und feuerte nochmals. Aber auch der zweite Schuß schien keine Wirkung zu haben.

Die ganze Szene war so rasch vorübergegangen, daß die junge Frau im Schlitten sie noch kaum begriffen hatte, und sich nur unbewußt über das Entkommen des Tieres freute, das wie ein Meteor die Straße entlang schoß, als ein kurzes, scharfes Krachen an ihr Ohr schlug, das, obschon sehr verschieden von dem volltönenden, hallenden Knall aus ihres Vaters Büchse, dennoch deutlich als ein Schuß zu erkennen war. Im selben Augenblick machte der Hirsch einen gewaltigen Sprung aus dem Schnee in die Luft, ein zweites, ähnliches kurzes Krachen folgte, und das Tier brach kopfüber zusammen und rollte mit der Schnelligkeit seiner Flucht über die Schneekruste. Der unsichtbare Schütze stieß einen lauten Ruf aus, und dann kamen zwei Männer hinter zwei Fichtenstämmen hervor, die offenbar das Wild dort erwartet hatten.

„Ah, Natty, wenn ich gewußt hätte, daß ihr auf dem Anstand seid, hätte ich nicht gefeuert," rief der Reisende herantretend, während der entzückte Schwarze mit dem Schlitten folgte, „aber der Laut des alten Hektor war zu herzerfreuend, als daß ich ihm hätte widerstehen können — obschon ich kaum glaube, daß ich das Tier getroffen habe."

„Nein, nein, Richter," erwiderte der Jäger mit einem leisen, nach innen tönenden Kichern, „ihr verbranntet euer Pulver nur, um euch bei dieser Kälte die Nase zu wärmen. Oder glaubt ihr wirklich, ihr könnt einen ausgewachsenen Hirschbock, hinter dem Hektor und die Strunze her sind, mit dieser Knallbüchse da anhalten? Es gibt Fasanen genug am Sumpf und die Schneevögel fliegen euch ums Haus, ihr könnt sie mit Brosamen füttern und nach Herzenslust schießen; aber wenn ihr einen Bock*) haben wollt, oder ein wenig Bärenfleisch, Richter, dann müßt ihr schon die lange Büchse nehmen und einen gefetteten Pfropfen, sonst werdet ihr mehr Pulver verwüsten als Mägen füllen."

Damit fuhr sich der Jäger mit seiner bloßen Hand über die Nase und öffnete abermals seinen breiten Mund zu einem fast lautlosen Lachen.

„Die Büchse streut gut, Natty, und hat schon manchen Hirsch zur Strecke gebracht", sagte der Reisende mit gutmütigem Lächeln. „Das eine Rohr war mit Reh-

*) Die „Ansiedler" wurden im Jahre 1823 geschrieben.

**) Heute beträgt die Bevölkerung des Staates New-York über acht Millionen.

*) Der amerikanische Jäger bezeichnet auch den männlichen Hirsch als „Bock".

posten geladen; das andere nur mit Vogeldunst. Hier sind zwei Schüsse; einer durch den Hals, und der andere gerade durchs Herz. Es ist keineswegs gewiß, Natty, daß der eine nicht von mir ist."

„Mag ihn erlegt haben, wer will," sagte der Jäger mürrisch, „ich denke, die Kreatur ist zum Essen da." Damit zog er ein breites Messer aus seiner ledernen Scheide, die in seiner Schärpe steckte, und schnitt dem Tier die Kehle durch. „Wenn zwei Kugeln durch das Tier gingen, dann frag ich, ob denn nicht zwei Büchsen abgefeuert wurden? Und wer hat denn je ein so zerrissenes Loch wie das im Hals hier von einem glatten Lauf kommen gesehen? Ihr werdet selbst zugeben, Richter, daß der Bock beim letzten Schuß fiel, und der kam von einer sicheren und jüngeren Hand als die eure oder die meine ist; ich für mein Teil, obschon ich ein armer Mann bin, kann auch ohne das Stück Wildbret leben, aber ich mag nicht in einem freien Land aufgeben, was mir von Rechts wegen zukommt, obschon, was das betrifft, auch hier oft genug Macht vor Recht geht, gerade wie in dem alten Land."

Eine mürrische Unzufriedenheit lag in der ganzen Art des Jägers, während er diese Worte sprach, doch war er immerhin so vorsichtig, den letzten Satz so leise zu sprechen, daß nur der brummende Ton vernehmbar war.

„Nein, nein, Natty," erwiderte der Reisende mit ungetrübter Laune, „ich streite nur um die Ehre. Das Wildbret ist mit ein paar Dollars bezahlt, aber was soll mich für den verlorenen Hirschschwanz entschädigen? Denkt doch, Natty, wie ich über den Aufschneider Dick Jones triumphieren würde, der in dem ganzen Winter nur ein Waldhuhn und ein paar graue Eichhörnchen nach Hause gebracht hat."

„Das Wild wird eben rar und schwer zu finden, Richter," sagte der alte Jäger mit einer Art erzwungener Resignation, „und das machen eure Rodungen und Verbesserungen. Es hat eine Zeit gegeben, da hab ich dreizehn Stück Rotwild ohne die Kälber von der Tür meiner Hütte geschossen, und wenn einer Bärenschinken oder so etwas wollte, da brauchte er bloß des Nachts aufzubleiben, und er konnte einen bei Mondlicht durch die Ritzen in den Balken schießen, und vor dem Verschlafen brauchte er sich auch nicht zu fürchten, das Heulen der Wölfe hielt ihn schon wach. Da seht den alten Hektor an," und liebevoll streichelte er einen großen, schwarzgelb gefleckten Jagdhund mit weißem Bauch und Beinen, der soeben, von einer Hündin gefolgt, auf der Spur zurückkam, „da seht, wie die Wölfe ihm die Kehle zerbissen haben in der Nacht, in der ich sie vom Wildbret vertrieb, das ich in den Rauchfang gehängt hatte; auf den Hund kann man sich mehr verlassen, als auf manch einen Christenmenschen, denn nie vergißt er einen Freund, und er liebt die Hand, die ihm Brot gibt."

Es lag etwas in der Art des Jägers, was die Aufmerksamkeit der jungen Dame auf sich zog. Er war hochgewachsen und so mager, daß er noch größer schien als die sechs Fuß, die er in seinen Strümpfen maß. Auf dem mit spärlichem, schlichtem, sandgelbem Haar bedeckten Haupt trug er eine Fuchsfellmütze, die in der Form der des Richters glich, obschon sie weit weniger fein gearbeitet war. Auch sein Gesicht war mager, nur Haut und Knochen; doch sah es nicht krankhaft aus, im Gegenteil, es trug alle Zeichen ausdauerndster Gesundheit. Die Kälte und das Leben in freier Luft hatten es völlig rot gefärbt. Die grauen Augen funkelten unter einem Paar buschiger Brauen, die in langen, zum Teil bereits ergrauten Haaren über sie herabhingen; der sehnige Hals war bloß und ebenso sonnverbrannt wie das Gesicht, doch war ein kleines Stück eines Hemdkragens aus grober Leinwand über dem Oberkleid zu sehen. Eine Art Rock aus gegerbtem Hirschfell, von dem die Haare nicht entfernt waren, war mit einem Gürtel aus farbiger Wolle eng um seinen mageren Körper gegürtet. An den Füßen trug er hirschlederne Mokassins, die nach indianischer Art mit Stachelschweinkielen geschmückt waren, und seine Beine staken in langen Strümpfen aus dem gleichen Stoff, die über den Knien der vom Alter und Gebrauch glänzenden Lederhosen mit Strumpfbändern festgebunden waren, und ihm unter den Ansiedlern den Spitznamen „Lederstrumpf" verschafft hatten. Über seine linke Schulter hing an einem hirschledernen Gurt ein ungeheures Rinderhorn; es war so dünn ausgeschabt, daß man das Pulver darin sehen konnte. In das breitere Ende war ein hölzerner Boden geschickt und sicher eingepaßt, das andere war dicht mit einem kleinen Pfropfen verschlossen. Vorne trug er eine lederne Kugeltasche; aus dieser zog er nach den letzten Worten ein kleines Maß, füllte es genau mit Pulver und begann seine Büchse wieder zu laden, deren Kolben auf dem Schnee vor ihm aufruhte, während das Rohr bis nahezu an die Spitze seiner Fuchsfellmütze reichte.

Der Reisende hatte indessen die Wunden genau untersucht und rief nun, ohne sich an die üble Laune des Jägers zu kehren: „Ich möchte doch ein Recht auf die Ehre beanspruchen, Natty, dieses Wild erlegt zu haben; wenn der Schuß im Hals meiner ist, dann war er genug; denn der Schuß im Herzen war unnötig — er war das, was wir einen Supererogationsakt nennen, Lederstrumpf."

„Ihr könnt es bei jedem gelehrten Namen nennen, der euch gefällt, Richter," sagte der Jäger, indem er die Büchse über den linken Arm warf, einen Messingdeckel im Kolben aufschlug, ein kleines Stück eingefetteten Leders hervorholte und eine Kugel darein wickelte, die er kräftig auf das Pulver drückte und zu pressen fortfuhr, während er sprach: „Es ist viel leichter, gelehrte Worte zu reden, als einen Bock im Sprung zu schießen; die Kreatur hat ihr Ende durch eine jüngere Hand gefunden, wie ich euch schon sagte, als die eure oder die meine ist."

„Was sagt ihr, mein Freund," rief der Reisende, indem er sich vergnügt an Nattys Gefährten wendete, „sollen wir diesen Dollar um die Ehre werfen? Und wenn ihr verliert, behaltet ihr das Silber? Was sagt ihr, Freund?"

„Daß ich den Hirsch geschossen," antwortete der junge Mann ein wenig hochmütig, während er sich auf seine Büchse lehnte, die der Nattys ganz ähnlich war.

„Da sind ja zwei gegen einen," erwiderte der Richter lächelnd, „und ich bin überstimmt, majorisiert. Was soll ich tun? Aggy kann als Sklave nicht mitstimmen, und Beß ist noch minderjährig; ja, da muß ich mich wohl zufrieden geben. Aber ihr werdet mir das Wildbret verkaufen, und sei's wie immer, ich will eine gute Geschichte davon erzählen, wie es zu seinem Tod kam."

„Das Fleisch gehört mir nicht, und ich kann es daher auch nicht verkaufen," sagte Lederstrumpf, der etwas von der hochfahrenden Weise seines Begleiters annahm, „ich für meinen Teil habe Tiere tagelang mit einem Schuß im Hals laufen sehen; ich gehöre nicht zu denen, die einem Mann sein Recht rauben."

„Ihr besteht sehr zähe auf eurem Recht an diesem kalten Abend, Natty," erwiderte der Richter mit unzerstörbarer guter Laune. „Aber was sagt ihr, junger Mann? Wollt ihr drei Dollar für den Bock nehmen?"

„Ich glaube, wir wollen zunächst die Rechtsfrage zur beiderseitigen Zufriedenheit entscheiden," sagte der junge Mann fest, wenn auch höflich, und die Form seiner Rede wie seine Aussprache waren weit über dem Stande, den seine Kleidung vermuten ließ, „mit wieviel Posten haben Sie Ihr Gewehr geladen?"

„Mit fünf Rehposten, Herr," sagte der Richter ein wenig betroffen, „genügt das nicht, um einen Bock wie diesen zu erlegen?"

„Schon einer würde genügen. Aber," er schritt auf den Baum zu, hinter dem er hervorgetreten war, „Sie wissen, Herr, daß Sie in dieser Richtung schossen, hier sind vier Kugeln im Baum."

Der Richter prüfte die frischen Spuren in der Rinde der Fichte und sagte kopfschüttelnd mit einem leichten Lachen: „Sie plaidieren ja gegen sich selber, mein junger Advokat, wo ist der fünfte Rehposten?"

„Hier," sagte der junge Mann, „indem er das rauhe Oberkleid, das er trug, zur Seite warf und ein Loch in seinem Unterkleid wies, aus dem große Blutstropfen hervorquollen.

„Guter Gott," rief der Richter schaudernd, „hab ich hier um eine leere Prahlerei gescherzt, und ein Mitgeschöpf leidet ohne Murren durch meine Schuld? Aber eile, schnell, komm in meinen Schlitten, es ist nur eine Meile bis ins Dorf, wo ärztliche Hilfe möglich ist; alles soll auf meine Kosten getan werden, und du sollst in meinem Hause leben, bis die Wunde geheilt ist, ja und auch nachher, so lange du bleiben willst."

„Ich danke sehr für Ihre gute Absicht, aber ich muß Ihr Anerbieten ablehnen. Ich habe einen Freund, den die Nachricht, daß ich verwundet und fern bin, in große Unruhe versetzen würde. Der Schaden ist nur gering, die Kugel hat keinen Knochen verletzt; aber ich nehme an, mein Herr, Sie werden jetzt mein Recht auf das Wildbret anerkennen."

„Anerkennen!" wiederholte der Richter aufgeregt. „Hiermit gebe ich dir das Recht, Rotwild und Bären oder was du sonst willst, in meinen Wäldern zu schießen, ein für allemal. Lederstrumpf ist der einzige, dem ich das gleiche Privileg gegeben, und die Zeit wird kommen, in der es seinen Wert haben wird. Aber ich kaufe euer Wild; hier, diese Note wird dich wohl bezahlen, deinen Schuß und meinen."

Während dieses Gespräches hatte der alte Jäger seine lange Figur stolz aufgerichtet, doch wartete er, bis der andere zu Ende geredet.

„Es gibt noch Leute, die sagen, daß Nathaniel Bumppos Recht, in diesen Bergen zu jagen, älter ist, als Marmaduke Temples Recht, es ihm zu verbieten," sagte er. „Aber wenn's darüber schon ein Gesetz gibt — denn wer hat je von einem Gesetz gehört, daß ein Mensch nicht so viel Wildbret schießen soll als er Lust hat? — wenn's überhaupt ein Gesetz gibt, dann sollte es den Leuten verbieten, glatte Rohre zu benützen. Ein Mensch weiß nie, wohin sein Blei fliegen wird, wenn er am Hahn von so einem unsicheren Zeugs drückt."

Ohne auf das Selbstgespräch Nattys zu achten, verneigte der junge Mann sich nur schweigend, als der Richter ihm die Banknote bot, und erwiderte: „Wollen Sie mich entschuldigen; ich brauche das Wildbret."

„Aber damit können Sie viele Stücke davon kaufen," sagte der Richter. „Ich bitte Sie, nehmen Sie es," und seine Stimme zu einem Flüstern senkend, fügte er hinzu: „Es sind hundert Dollar."

Einen Augenblick schien der junge Mann zu zögern, dann aber trotz der Farbe, die die Kälte seinen Wangen gegeben, errötend, lehnte er das Angebot abermals ab.

Da erhob sich die junge Dame, und ohne auf die Kälte der Luft zu achten, warf sie das Cape zurück, das ihre Züge verhüllte, und sagte sehr ernst:

„Ganz unmöglich, junger Mann . . . mein Herr . . . können Sie meinem Vater den Schmerz zufügen wollen und ihn eine ganze Nacht denken lassen, daß er einen Menschen hier in der Wildnis zurückgelassen, den er mit eigener Hand verwundet hat! Ich bitte Sie, gehen Sie mit uns und nehmen Sie ärztliche Hilfe an."

Ob nun seine Wunde heftiger zu schmerzen begann oder ob in der Stimme und Haltung der schönen Sprecherin etwas Unwiderstehliches lag — jedenfalls wurde die abweisende Haltung des jungen Mannes durch diese Bitte beträchtlich gemildert, und er stand offenbar in Zweifeln da, als wollte er die Bitte nur ungern abschlagen und könnte sich doch nicht entschließen, mitzukommen. Der Richter, der den Kampf der Empfindungen des jungen Mannes mit Interesse beobachtete, trat nun vor, faßte ihn freundlich an der Hand, zog ihn sanft zum Schlitten und drängte ihn, einzusteigen.

„In Templeton ist Hilfe am nächsten, und Nattys Hütte ist volle drei Meilen entfernt; kommt, kommt, mein junger Freund, geht mit uns; der neue Doktor wird deine Schulter untersuchen. Natty wird die Nachricht von deinem Wohlbefinden deinem Freund überbringen; und wenn du darauf bestehen solltest, kannst du morgen früh heimkehren."

Der junge Mann hatte seine Hand dem warmen Griff des Richters entwunden, aber er fuhr fort, die Dame anzusehen, die noch immer dastand und ihr Gesicht der Kälte aussetzte, während ihre Augen die Bitte ihres Vaters beredt unterstützten. Lederstrumpf stand auf seine lange Büchse gelehnt, den Kopf nachdenklich zur Seite geneigt. Jetzt aber brach er das Schweigen.

„Es wird vielleicht doch das beste sein, ihr geht mit, Junge; denn wenn die Kugel unter der Haut liegt — meine Hand ist zu alt, um ins Fleisch zu schneiden wie einst. Ja, vor dreißig Jahren, im alten Krieg unter Sir William, da zog ich einmal siebzig Meilen allein durch die heulende Wildnis, eine Büchsenkugel in der Hüfte, und dann schnitt ich sie mir mit meinem eigenen Jagdmesser heraus. Der alte Indianer John weiß es gut; ich traf ihn mit einer Abteilung Delaware auf der Fährte der Irokesen, die unten am Schoharie gewesen waren und fünf Skalps genommen hatten. Aber



ich habe die Rothaut gezeichnet, und er wird die Marke mit ins Grab nehmen! Ich traf ihn auf seinen Poder, mit Respekt vor der Dame zu sagen, als er aus dem Hinterhalt hervorkam, und schoß ihm drei Rehposten in sein nacktes Fell, so dicht beieinander, daß man einen breiten Taler hätte über die drei Löcher legen können," damit dehnte Natty seinen langen Hals und streckte seinen Leib, während er den Mund öffnete und einen einzigen gelben Hauer zeigte; seine Augen, sein Gesicht, ja sein ganzer Körper schien zu lachen, obschon kein Ton hörbar wurde, außer einer Art Zischen, als er die Luft stoßweise ausstieß. „Ich hatte meine Kugelform beim Übersetzen des Oneida verloren und mußte mich mit Rehposten behelfen, aber die Büchse war sicher und streute nicht wie euer zweibeiniges Ding da, Richter, mit dem ihr nicht in Gesellschaft jagen gehen solltet."

Unterdessen half die junge Dame bereits ihrem Vater, einige Gepäckstücke neben ihm fortzuräumen. Der junge Mann konnte dem freundlichen Drängen der Reisenden nicht länger widerstehen und ließ sich, obschon noch immer mit einem unerklärlichen Widerstreben, bereden, in den Schlitten zu steigen. Der Schwarze warf mit Hilfe seines Herrn den Hirsch über das Gepäck, der Richter stieg ein und lud den Jäger ein, dasselbe zu tun.

„Nein, nein," sagte der alte Mann, den Kopf schüttelnd, „ich habe an diesem Weihnachtsabend zu Hause zu tun; fahrt nur zu mit dem Jungen und laßt euren Doktor nach seiner Schulter sehen; der soll aber nur die Kugel herausschneiden, ich hab Kräuter, die werden die Wunde schneller heilen, als all seine ausländerischen Schmieren." Er wendete sich um und wollte eben fortgehen, als ihm etwas einfiel und er, sich wieder zu ihnen zurückwendend, sagte: „Wenn ihr unten am See vielleicht den Indianer John trefft, so nehmt ihn mit, er soll dem Doktor zur Hand gehen; denn so alt er ist, versteht er sich doch wunderbar auf Schnitte und Wunden. 's ist wohl möglich, daß er mit seinen Besen bei euch unten ist, um euch den Weihnachtsherd zu fegen."

„Halt, halt," rief der junge Mann, indem er den Schwarzen, der die Pferde antreiben wollte, beim Arm ergriff, „Natty, ihr braucht zu Hause nichts von dem Schuß zu sagen, noch auch, wohin ich gehe. Denkt daran, Natty, so wahr ihr mich lieb habt."

„Verlaßt euch auf den alten Lederstrumpf," erwiderte der Jäger vielsagend. „Er hat nicht fünfzig Jahre in der Wildnis gelebt, ohne von den Wilden zu lernen, wann er den Mund halten muß; verlaßt euch auf mich, Junge, und denkt an den alten John."

„Und, Natty," sagte der junge Mann eifrig, noch immer den Arm des Schwarzen festhaltend, „ich lasse mir nur die Kugel herausziehen und bring euch noch heute nacht ein Viertel des Hirsches zur Weihnachtsmahlzeit."

Der Jäger unterbrach ihn, indem er den Finger an den Mund legte und ihn mit deutlicher Gebärde schweigen hieß. Dann schritt er mit leisen Schritten den Wegrand entlang, die Augen stetig auf die Zweige einer Fichte gerichtet. Als er die gewünschte Stellung erreicht hatte, blieb er stehen, legte seine Büchse an, schob das eine Bein weit zurück, während er den linken Arm, soweit es ging, dem Rohr entlang streckte; dann hob er die Mündung langsam empor, bis sie auf den geraden Stamm des Baumes gerichtet war. Die Augen der Gesellschaft im Schlitten hatten seine Bewegungen natürlich beobachtet und entdeckten bald sein Ziel. Auf einem kleinen, abgestorbenen Ast, der etwa siebzig Fuß über dem Boden wagerecht aus dem Stamm hervorschoß, unmittelbar unter den lebendigen Zweigen des Baumes, saß ein Vogel, den das Volk der Gegend sowohl als Fasan, wie als Rebhuhn bezeichnet. Seine Größe war nur wenig geringer als die des gewöhnlichen Haushuhns. Das Bellen der Hunde und das Gespräch am Schlitten hatte das Tier erschreckt, und es hatte sich mit seinem ganzen Körper derart an den Stamm geschmiegt, daß sein Hals und Kopf beinahe eine gerade Linie mit den Beinen bildeten. Sowie der Lauf auf das Opfer gerichtet war, zog Natty den Hahn, und das Tier fiel aus der Höhe herab tief in den Schnee.

„Da herein, du alter Spitzbube," rief Lederstrumpf, den Ladestock gegen Hektor schüttelnd, der bereits auf den Baum zusprang, „kusch, sage ich." Der Hund gehorchte, und Natty ging daran, sein Gewehr mit größter Raschheit und zugleich mit peinlichster Genauigkeit wieder zu laden. Dann nahm er sein Wild auf, hielt es der Gesellschaft im Schlitten hin, so daß sie sehen konnten, daß der Kopf fehlte, und rief:

„Da ist noch ein Bissen für einen alten Mann zu Weihnachten; sorgt nicht um das Wildbret, Junge, denkt an den alten John. Seine Kräuter sind besser als die ausländerischen Schmieren. Hier, Richter," und er hielt den Vogel nochmals empor,

„glaubt ihr, ein glattes Rohr könnte das Wild von der Stange holen, ohne eine Feder zu verderben?“ Der alte Mann lachte nochmals sein merkwürdiges Lachen, in dem sich Triumph, Lustigkeit und Spott mischten, dann schüttelte er den Kopf, wendete sich und schritt mit hängendem Gewehr und mit einer Bewegung, die halb Trab, halb Gehen war, in den Wald. Bei jedem Schritt senkte sich sein Körper um mehrere Zoll, und die Kniee gaben mit einer Einwärtsbiegung nach. Als der Schlitten um die nächste Straßenwindung bog, warf der junge Mann noch einen Blick nach seinem alten Freunde, dann hatte der Abhang ihn seinen Augen entzogen.

Zweites Kapitel



Eine kleine Weile verging, ehe Marmaduke Temple sich von seiner Aufregung genug erholt hatte, um seinen neuen Reisegefährten zu betrachten. Nun sah er, daß es ein junger Mann von etwa dreiundzwanzig Jahren und etwas mehr als mittlerer Größe war. Mehr konnte er kaum beobachten, da ein rauher Mantel, der mit einer wollenen Schärpe, ähnlich der des alten Jägers, fest um seinen Leib gegürtet war, ihn fast ganz verhüllte. Nachdem die Augen des Richters einen Augenblick auf der Gestalt des Fremden geruht, erhob er sie prüfend zu dessen Gesicht. Ein Ausdruck von Sorge war deutlich darin sichtbar gewesen, als er in den Schlitten stieg. Aber die Züge des überaus einnehmenden Gesichtes beruhigten sich allmählich, und der junge Mann saß nun in schweigendem Nachdenken da. Der Richter sah ihn eine Zeitlang ernst an, dann sagte er lächelnd:

„Ich glaube, mein junger Freund, ich habe vor Schrecken die Erinnerung verloren; Ihr Gesicht ist mir sehr vertraut, und doch könnte ich, und wenn's um ein Schock Hirschschwänze ginge, Ihren Namen nicht nennen.“

„Ich bin erst vor drei Wochen in die Gegend gekommen,“ erwiderte der junge Mann kalt, „und wie ich höre, sind Sie zweimal so lange fortgewesen.“

„Morgen werden es fünf Wochen, und doch muß ich Ihr Gesicht schon gesehen haben, obschon es freilich bei meinem Schrecken nicht verwunderlich wäre, wenn ich dich heute nacht im Bahrtuch an meinem Bett erblicken würde. Was sagst du, Beß? Bin ich compos mentis oder nicht? Bin ich geeignet, einer Geschworenenbank zu präsidieren oder was jetzt dringender ist, einer Weihnachtstafel in Templeton?“

„Ich glaube, zu beidem viel geeigneter, lieber Vater,“ sprach eine scherzhafte Stimme unter dem Cape hervor, „als einen Hirsch mit einem glatten Rohr zu erlegen.“ Eine kurze Pause folgte, dann sagte dieselbe Stimme in anderem Ton: „Wir werden heute nacht Grund zu unseren Dankgebeten haben.“

Die Pferde hatten eine Stelle erreicht, an der, wie sie wohl wußten, die Fahrt bald zu Ende ging; sie legten sich auf die Zäume, warfen die Köpfe empor, zogen den Schlitten rasch über das letzte Stück des Kammes und kamen an den Punkt, wo die Straße plötzlich in Serpentinen talabwärts führte.

Der Richter wurde aus seinen Gedanken erweckt, als er die vier Rauchsäulen aus seinen eigenen Schornsteinen aufsteigen sah. Als Haus, Dorf und Tal plötzlich sichtbar wurden, rief er fröhlich aus:

„Sieh, Beß, da ist dein Wohnplatz fürs Leben, und der deine auch, junger Mann, wenn du bei mir bleiben willst.“

Die Augen der beiden Hörer begegneten einander unwillkürlich, und wenn der kalte Ausdruck in den Augen der Dame der steigenden Röte ihrer Wangen widersprach, so schien auch das zweideutige Lächeln, das um die Lippen des Fremden spielte, gleichfalls keine Zustimmung zu diesem Vorschlag zu verheißen.

Der Bergabhang, den die Reisenden jetzt hinabfuhren, war so steil, daß auf der engen rauhen Straße, die sich dem Abgrund entlang zog, die größte Vorsicht geboten war. Der Neger zügelte die ungeduldigen Rosse, und Elisabeth hatte Zeit, bei einem Anblick zu verweilen, der sich unter den Händen der Menschen so rasch verändert hatte, daß er nur mehr in seinen Umrissen dem Bilde glich, das sie als Kind so oft entzückt betrachtet hatte. Unmittelbar unter ihnen zog sich die Ebene, glitzernd von Schnee, bis zu den Bergen hin, die steil emporstiegen und meist bewaldet waren. Nur hier und da wichen sie in langen tiefen Buchten zurück und unterbrachen so die Einförmigkeit des Rahmens um das lange weite Schneefeld, das, von keinem Hause, Baum oder Zaun unterbrochen, einer fleckenlosen Wolke glich, die auf die Erde hinabgesunken schien. Nur ein paar dunklere bewegte Punkte waren auf der ebenen Fläche sichtbar, und Elisabeth wußte, daß es ebenso viele Schlitten waren, die nach dem Dorfe fuhren oder von ihm kamen. Die Berge, die die Ebene im Westen begrenzten, waren ebenso hoch, aber etwas weniger steil, und öffneten sich in unregelmäßigen Tälern und Schluchten, oder bildeten Terrassen und Mulden, die mit fruchtbarer Erde bedeckt waren. Obschon das ewige Grün der Nadelwälder noch manche der Hügel beherrschte, die sich auf dieser Seite des Tales erhoben, boten doch die wogenden Umrisse ferner Buchen- und Ahornwälder dem Auge eine Abwechslung und verhießen einen milderen Boden. Hier und da waren kleine weiße Flecken in den Wäldern zu erkennen, und der Rauch, der sich über den Baumwipfeln kräuselte, verriet, daß es menschliche Wohnungen waren. Manchmal waren sie zu ganzen Ansiedlungen ausgedehnt, aber häufiger waren es kleine alleinstehende Gehöfte; dennoch waren die Veränderungen so schnell, die Arbeit so andauernd gewesen, daß es Elisabeth vorkam, als ob sie unter ihren Augen wüchsen, und in stummem Staunen sah sie, wieviel in den vier kurzen Jahren, die sie auf der Schule fern gewesen, anders geworden war.

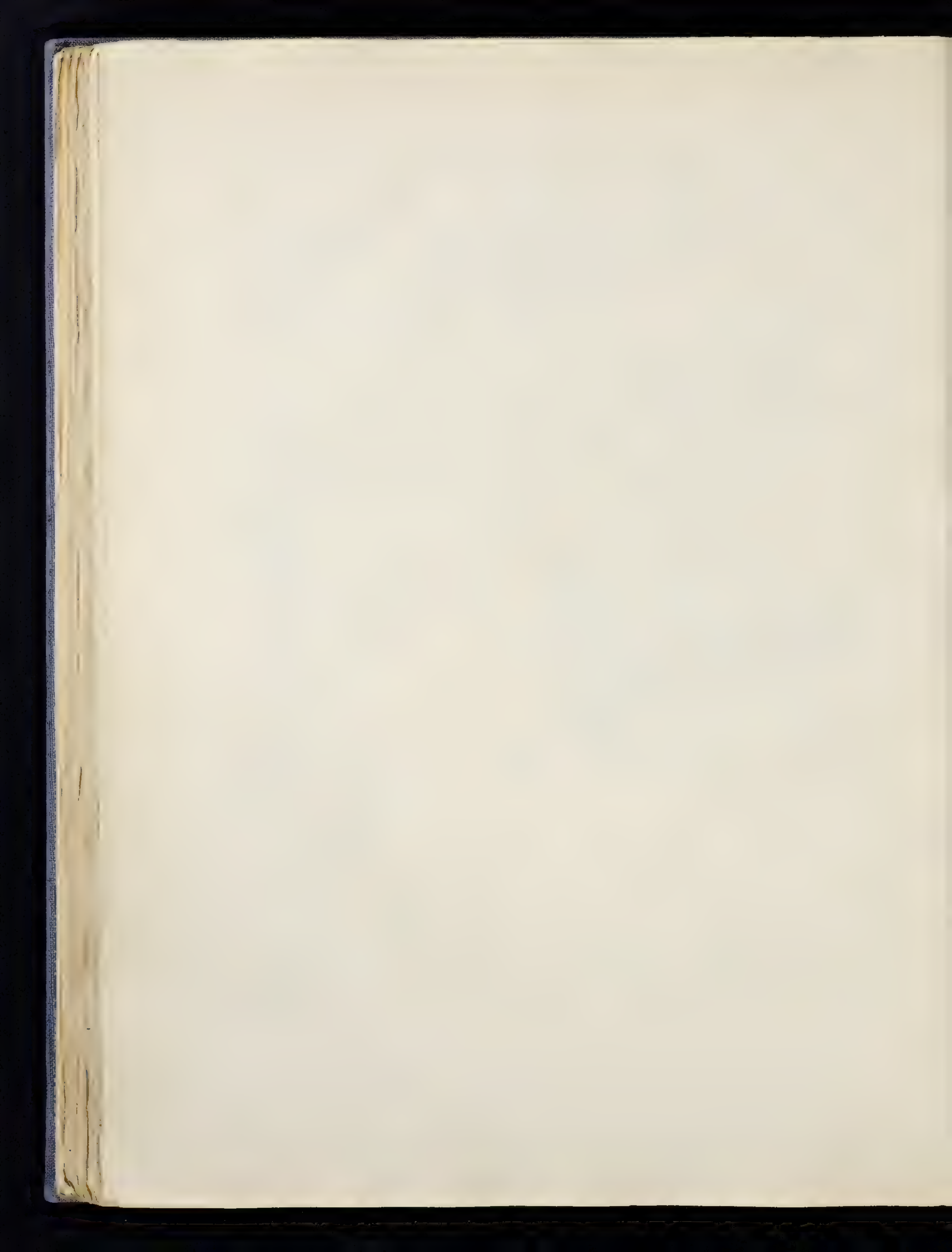
Einer der westlichen Berge sandte so viele Vorberge aus, daß er von schöngekrümmten Schneebuchten umgeben war. An seiner äußersten Spitze stand eine mächtige, einsame Eiche, deren Zweige ihren Schatten weit in die Ebene hinauswarfen. Sie hatte sich aus der Knechtschaft befreit, in welche die Jahrhunderte die Bäume des Waldes gefesselt hatten, und breitete ihre knorrigen und phantastischen Arme in wilder Freiheit nach allen Seiten. Ein dunkler Fleck am Südende der Ebene, der jetzt unmittelbar zu den Füßen der Reisenden sichtbar wurde, zeigte durch seine gekräuselte Fläche und den Nebel, der aus ihm aufstieg, daß was zuerst eine Ebene scheinen konnte, in der Tat ein Bergsee war, der im Winterfrost erstarrt lag. Ein enger Strom brach an dieser Stelle heftig aus ihm hervor, und meilenweit konnten sie seinen gewundenen Lauf nach Süden durch das Tal verfolgen, sowohl an den Schierlingsbäumen und Fichten, die seine Ufer umsäumten, als an dem feuchten Nebel, der von seiner Oberfläche in die frostige Luft emporstieg. Die Ufer des Sees waren an seinem südlichen Ende steil, nicht hoch, und soweit das Auge reichte, zog sich ein enges, anmutiges Tal, in dem die Ansiedler ihre bescheidenen Wohnstätten in großer Zahl errichtet hatten.

Unmittelbar am Ufer des Sees lag das Dorf Templeton. Es bestand aus etwa fünfzig Gebäuden jeder Art, die meist aus Holz waren, und in ihrer Architektur nicht viel Geschmack, wohl aber die eilige Herstellung verrieten. Das Auge sah die buntesten Farben, einige wenige Häuser waren auf allen Seiten geweißt, die meisten zeigten diese teure Farbe nur an der Vorderseite, die übrigen drei hatten die sparsamen Eigentümer mit einem schmutzigen Rot gestrichen. Ein oder zwei hatten bereits die braunrote Farbe des Alters, während die ungedeckten Balken, die durch die zerbrochenen Fenster der oberen Stockwerke sichtbar waren, bewiesen, daß die Eigentümer mehr unternommen hatten, als sie vollenden konnten. Das ganze Dorf war so gestaltet, daß es eine Stadt nachäffte, die Gründer hatten jedenfalls mehr an die Bedürfnisse einer kommenden Zeit, als an die der Gegenwart gedacht. Drei oder vier bessere Häuser hatten grüne Läden, die in dieser Jahreszeit einen seltsamen Gegensatz zu dem frostigen Anblick des Sees, der Berge, des Waldes und der weiten Schneefelder bildeten. Vor den Toren dieser anmaßlichen Wohnungen standen ein paar kahle Baumstämme, die höchstens die schwachen Schößlinge des ersten oder zweiten Sommers trugen und beinahe wie lange Grenadiere aussahen, die vor Fürstenschlössern auf Wache stehen. Die Besitzer dieser Häuser bildeten denn auch in der Tat den Adel von Templeton, sowie Marmaduke der König des Ortes war. Es waren zwei junge Leute, die sich der Rechtskunde beflissen, zwei andere sorgten für die Bedürfnisse der Gemeinde als Kaufleute, der fünfte war ein Schüler Äskulaps, der hier wirklich mehr Individuen zum Eintritt in die Welt verhalf, als er aus ihr hinausbeförderte. In der Mitte erhob sich das Wohnhaus des Richters türmend über die Nachbarhäuser. Es stand in der Mitte einer Umzäunung, die mehrere Morgen groß und mit Obstbäumen bepflanzt war. Einige dieser Bäume rührten noch von den Indianern her und trugen bereits das Moos des Alters, während über die meisten Zäune des Dorfes nur junge, niedrige Pflanzungen guckten. Hier aber fanden sich noch zwei Reihen junger Lombardenpappeln — ein Baum, der erst kürzlich in Amerika eingeführt war , sie bildeten eine Allee vom Straßentor bis zu dem des Gebäudes. Das Haus selbst war unter der Leitung eines Verwandten des Richters, des Herrn Richard Jones, erbaut worden, dem Marmaduke Temple alle kleineren Geschäfte überließ. Richard Jones hatte seine Arbeit gleich nach der Ankunft im Tal begonnen, indem er ein hohes dürres Holzgebäude errichtete, dessen Giebel auf die Straße schaute. In dieser Schutzhütte, denn viel mehr war es nicht, hatte die Familie drei Jahre gehaust; inzwischen hatte Richard seine Pläne vollendet. Bei dieser schweren Aufgabe hatte ihn die Erfahrung eines wandernden Mechanikers aus dem Osten unterstützt, der dadurch, daß er ein paar schmutzige Stiche nach englischen Architekturen vorgewiesen und sehr gelehrt von Friesen, Fachwerk und insbesondere von zusammengesetztem Stil gesprochen, einen ungebührlichen Einfluß auf Richards Geschmack erlangt hatte. Allerdings erklärte Herr Jones, daß er in Hiram Doolittle nur einen Empiriker sehen könnte, und er pflegte seinen Vorträgen über Architektur mit einem nachsichtigen Lächeln zuzuhören. Aber sei es, daß ihm selbst nichts Besseres einfiel, sei es, daß er ihn doch insgeheim bewunderte — jedenfalls fügte sich Richard fast immer den Vorschlägen seines Mitarbeiters. So hatten sie gemeinschaftlich nicht nur das Wohnhaus des Richters erbaut, sondern der ganzen Gegend ihren architektonischen Stil gegeben. Der zusammengesetzte Stil, behauptete Herr Doolittle, sei aus vielen anderen Stilen zusammengesetzt, und sei infolgedessen der beste von allen, weil er nicht nur die Vorzüge aller andern in sich aufgenommen, sondern auch jede Änderung möglich machte, die die Umstände oder die Bequemlichkeit verlangten. Wenn zwei Genies, die nicht nur die ganze künstlerische Reputation der Gegend monopolisieren, sondern obendrein auch Geld haben, einander nicht bekämpfen, sondern gemeinschaftlich vorgehen, dann können sie auch in größeren Dingen eine führende Rolle spielen. Das Schloß, wie Richter Temples Haus meist genannt wurde, wurde das Modell für alle Gebäude, die ehrgeizige Leute im Umkreis von zwanzig Meilen errichteten.

Dieses Schloß war aus Stein; außerdem war es breit, viereckig und geräumig. Auf diesen vier Eigenschaften hatte Marmaduke mit mehr als gewöhnlicher Hartnäckigkeit bestanden, aber alles andere war Richard und seinem Freund überlassen gewesen. Die zwei Architekten hätten ihrer künstlerischen Wut die Zügel schießen lassen, hätte sich das Material nicht für die Werkzeuge ihrer Arbeiter zu hart gezeigt. So blieb ihnen denn nur die Vorhalle und das Dach, und sie beschlossen, die erstere klassisch zu halten, während das Dach ein erlesenes Muster des zusammengesetzten Stils werden sollte.

Richard behauptete, daß das Dach ein Bestandteil sei, den die Alten bei jedem Gebäude zu verbergen getrachtet hätten, da es gewissermaßen nur ein Auswuchs in der Architektur sei, den man seines Nutzens wegen dulden müßte, der aber mit Schönheit nichts zu tun hätte. Das Hauptverdienst eines Gebäudes sei, nach allen Seiten eine tadellose Fassade zu zeigen, da es von allen Seiten gesehen werden könne. So wurde denn beschlossen, ein flaches Dach zu machen. Aber dagegen erhob Marmaduke







Einspruch, indem er auf die schweren Schneeschichten verwies, die in jedem Winter monatelang liegen blieben. Da wurden nun die Vorzüge des zusammengesetzten Stils recht ersichtlich; die Dachbalken wurden einfach verlängert, um eine schiefe Ebene zu schaffen, auf der der Schnee abrutschen mußte. Unglücklicherweise wurde dabei in den Maßen irgendein Fehler gemacht, und da man sich auf Hiram Doolittles Geschicklichkeit völlig verlassen hatte, erst entdeckt, als die mächtigen Balken oben angebracht waren. Und nun zeigte sich, daß allen Schönheitsgesetzen zum Trotz das Dach der bei weitem augenfälligste Teil des Gebäudes geworden war. Richard und sein Freund trösteten sich mit dem Glauben, daß wenn es einmal gedeckt wäre, seine unnatürliche Höhe nicht mehr so auffallen würde, aber jede Schindel, die aufgelegt wurde, machte die Sache nur schlechter. Nun versuchte Richard, das Übel durch den Anstrich zu beseitigen, und mit eigener Hand legte er vier verschiedene Farben auf. Zuerst versuchte er's mit Himmelblau, in der eitlen Hoffnung, daß das Auge zu dem Glauben betrogen werden könnte, der Himmel selbst hänge über Marmadukes Haus; dann versuchte er, wie er es nannte, mit „Wolkenfarbe". Aber auch das verfing nicht, er griff zu einem „unsichtbaren Grün", aber die unsichtbare Farbe hob sich grell vom Himmel ab. Nun gaben die Architekten die Versuche, das Dach zu verheimlichen, auf, und beschlossen, es durch Schmuck und Verschönerung zu retten. Nach langen Beratungen und mehreren Versuchen endete Richard die Schwierigkeit, indem er das Ganze mit einer Farbe bedeckte, die er kühn „Sonnenfarbe" nannte. Die Plattform, sowie die Dachrinnen wurden mit buntgefärbtem Gitterwerk umzogen, und Hiram verwendete sein Genie darauf, die verschiedensten Urnen und anderen Schmuckformen zu schaffen, die in großer Menge auf dem Dache verteilt wurden. Richard hatte ursprünglich die schlaue Idee gehabt, die Schornsteine so niedrig anzulegen und an solchen Stellen, daß man sie für Zierstücke im Geländer halten sollte. Aber dies erwies sich des Rauches wegen als undurchführbar, und so wurden zum Schluß auch die vier Schornsteine die auffallendsten Stücke am ganzen Dach.

Da dieses Dach das größte architektonische Unternehmen Herrn Jones gewesen war, so brachte ihm der Fehlschlag manche Kränkung. Erst sagte er seinen Bekannten im Vertrauen, daß die Mängel nur durch die Unfähigkeit Hirams verschuldet seien; aber als sein Auge sich an das Dach gewöhnt hatte, begann er es gar nicht so schlecht zu finden, und statt seine Mängel zu entschuldigen, begann er seine Schönheiten zu preisen. Reichtum ist immer anziehend, er fand willige Zuhörer, und ehe zwei Jahre vergingen, hatte er das Vergnügen, von der Höhe seiner Schöpfung herab drei bescheidene Nachahmungen überschauen zu können.

Marmaduke ertrug die Mißgestalt seines Hauses mit großer Gutmütigkeit, und seine eigenen Maßnahmen gaben dem Gebäude bald ein behagliches und respektables Ansehen. Freilich, vieles war noch unfertig genug. Wohl waren Pappeln aus Europa gebracht, Weiden und andere Bäume in der Nähe des Hauses gepflanzt worden, aber mancher kleine Schneehügel verriet, daß noch ein Fichtenstumpf unter ihm verborgen war, und ein oder zwei halbverbrannte Baumstämme hoben sich wie schwarze Säulen zwanzig oder dreißig Fuß über die Schneedecke empor. In den umliegenden Feldern gab es solche verkohlte Stämme in Fülle, und zwischen ihnen hier und da eine geschälte Fichte oder einen Schierlingsbaum, die ihre nackten Glieder melancholisch wie Skelette dem kalten Winterwind preisgaben. Aber all dies sah die entzückte Elisabeth nicht, sondern wie die Pferde sie bergab trugen, sah sie nur die Gruppe von Häusern, die wie eine Landkarte zu ihren Füßen lagen, die fünfzig Rauchsäulen, die aus dem Tal zu den Wolken emporstiegen, den gefrorenen See, der zwischen den immergrünen Bergen eingebettet lag, den dunklen Wasserstreif, der unten aus dem See hervorbrauste und seinen Weg nach dem fernen Chesapeake nahm — all die teuren, wenn auch veränderten Szenen ihrer Kindheit.

Fünf Jahre hatten hier mehr verändert, als ein Jahrhundert es in alten Ländern tut. Für den jungen Jäger und den Richter war das Bild weniger überraschend. Der junge Mann warf einen bewundernden Blick von Norden nach Süden, dann versank sein Gesicht wieder in den Falten seines Mantels, während der Richter freudig das Werk seiner Unternehmungslust, zum großen Teil die Frucht seiner eigenen Tätigkeit, sich vor ihm ausbreiten sah.

Aber der fröhliche Klang von Schlittenglocken, die rasch und klingelnd den Berg heraufkamen, zog jetzt die Aufmerksamkeit aller von der Landschaft ab. Die Büsche, die die Landstraße umsäumten, verhinderten den Ausblick, und die beiden Schlitten waren einander ganz nahe, ehe einer vom andern aus gesehen werden konnte.

Drittes Kapitel



Jetzt sahen sie einen mächtigen, von vier Pferden gezogenen Holzschlitten zwischen den laublosen Büschen dahinschießen. Die Leitpferde waren zwei Grauschimmel, die Stangenpferde kohlschwarze Rappen. Unzählige Schellen hingen an jedem Teil des Geschirrs, an dem die klingenden Kugeln überhaupt angebracht werden konnten, und die rasche Bewegung des Gespanns trotz dem steilen Abhang, an dem es hinfuhr, bewies den Wunsch des Lenkers, sie so laut als möglich erklingen zu machen. Er saß auf einem jener Holzstühle, die man sonst vor Schreibpulten sieht, und von denen einer fest an den Schlitten gebunden war und ihm als Kutschbock diente; er selbst war ein kleiner Mann, der so in einen pelzbesetzten Mantel eingehüllt war, daß nur sein rotes Gesicht erkennbar blieb. Es war ein Gesicht, das fast immer emporsah, ja, selbst jetzt schien das Herabsehen auf Pferde und Straße ihm Mühe zu kosten. Aber er führte die feurigen Tiere mit furchtlosem Auge und sicherer Hand längs dem Abgrund hin. Dicht hinter ihm, das Gesicht rückwärts gewendet, saß ein langer Mensch, dessen Erscheinung nicht einmal der doppelte Mantel, den er trug und über dem noch eine Pferdedecke lag, kräftiger machen konnte. Sein Gesicht sprang unter einer wollenen Nachtmütze vor, und als er es jetzt dem herannahenden Schlitten des Richters zuwendete, schien es geschaffen, die Atmosphäre mit dem geringstmöglichen Widerstand zu durchschneiden. Nur die lichtblauen, glasigen, hervorgequollenen Augen schienen ein Hindernis zu bilden. Nicht einmal die Kälte des Abends konnte seine fahle Gesichtsfarbe beleben. Ihm gegenüber saß ein kurzer, breiter, stämmiger Mann, auch von ihm kam nur das Gesicht zum Vorschein, aus dem ein Paar scharfer schwarzer Augen blitzte. Auf dem Kopf trug er eine lustige, blonde Perücke und darüber gleich den zwei anderen eine Mütze aus Marderfell. Der vierte Insasse des Schlittens war ein bescheiden aussehender Mann mit einem langen Gesicht, den nur ein ziemlich fadenscheiniger, schwarzer Überrock vor der Kälte schützte; auf dem Kopf trug er einen breiten anständigen Hut, der von vielem Bürsten glänzte. Sein Gesicht war blaß und wehmütig; jetzt hatte ihm die Kälte eine Art fieberischer Röte verliehen.

Kaum waren die beiden Schlitten einander auf Rufweite nahe gekommen, als der Lenker des phantastischen Gespanns dem anderen laut zuschrie:

„Halte am Steinbruch, halt an, Griechenkönig! Am Steinbruch, Agamemnon, sonst kann ich ja nicht vorbei! Willkommen zu Hause, Vetter Duke, willkommen, willkommen, schwarzäugige Beß! Du siehst, Marmaduke, ich bin mit einer ausgewählten Ladung zu deiner Ehre ins Feld gezogen. Monsieur Le Quoi ist mit einer einzigen Mütze mitgekommen; der alte Fritz hat nicht einmal seine Flasche ausgetrunken, und Herr Grant hat seine Predigt noch nicht fertig. Selbst alle Pferde wollten mit — nebenbei, Richter, ich muß die Rappen augenblicklich verkaufen; sie sind störrisch, und das Handpferd geht schlecht im doppelten Geschirr. Ich kann sie an . . .“

„Verkaufe, was du willst, Dickchen,“ unterbrach ihn die fröhliche Stimme des Richters, „wenn du mir nur meine Tochter und mein Land läßt. Ah, Fritz, alter Freund, das ist wirklich zuviel von siebzig Jahren für fünfundvierzig! Monsieur Le Quoi, Ihr Diener! Herr Grant,“ hier lüftete der Richter die Mütze, „ich bin Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit sehr verbunden. Meine Herren, ich mache Sie mit meiner Tochter bekannt. Mit Ihren Namen ist sie bereits vertraut!“

„Willkommen, willkommen, Richter,“ sagte der älteste Mann der Gesellschaft mit starkem deutschem Akzent, „Miß Petsy schuldet mir einen Kuß —“

„Und wird ihre Schuld gerne zahlen,“ rief die freundliche Stimme Elisabeths, die wie Silber durch die klare Bergluft klang, „für meinen alten Freund, Major Hartmann, hab ich immer einen Kuß.“

Indessen hatte sich der Herr, der vorne saß, mit einigen Schwierigkeiten aus der Fülle der Decken emporgewunden und umgedreht, und während er sich mit der einen Hand am Stuhl des Wagenlenkers festhielt, zog er mit der anderen seine Mütze, verbeugte sich höflich vor dem Richter und tief vor Elisabeth.

„Bedecke deinen Schädel, Gallier,“ rief der Lenker, „bedecke deinen Schädel, oder die letzten Locken werden dir abfrieren. Wäre Absaloms Haar so spärlich gewesen wie deines, er lebte noch heute.“ Er lachte laut und herzlich über seinen eigenen Witz, während Herr Le Quoi seinen Platz wieder einnahm und in das Lachen höflich einstimmte. Indessen hatte auch Herr Grant freundliche Grüße mit den Angekommenen gewechselt, während Richard sich anschickte, die Köpfe seiner Rosse heimwärts zu wenden.

Gerade an der Stelle, wo die Schlitten hielten, war ein sehr beträchtliches Stück des Bergabhanges ausgehöhlt, da hier die Steine für den Häuserbau gebrochen wurden. Nur hier konnte der Schlitten gewendet werden, falls man es nicht vorzog, bis zum Bergkamm hinaufzufahren. Das bloße Passieren war auf dieser engen Straße nicht leicht und oft gefährlich; Richard hatte noch überdies ein Viergespann zu wenden; der Schwarze bot ihm bescheiden an, die Leitpferde abzunehmen, und der Richter befürwortete diese Maßregel mit vielem Ernst. Aber Richard behandelte beide Vorschläge mit großer Verachtung.

„Warum und weshalb, Vetter Duke?“ rief er ein wenig gereizt, „die Pferde sind sanft wie Lämmer. Du weißt, ich habe die Leitpferde selbst eingefahren, und die Stangenpferde sind meiner Peitsche zu nahe, um sich eine Widerspenstigkeit zu erlauben. Herr Le Quoi, sagen Sie, der Sie etwas davon verstehen, ist die geringste Gefahr vorhanden?“

Der Franzose war zu höflich, um zu widersprechen, aber er blickte in den Abgrund, der sich vor ihm auftat, als Richard die Pferde in den Steinbruch wendete, mit ein Paar Augen, die vortraten gleich denen eines Hummers. Im Gesicht des Deutschen zuckte kein Muskel; aber seine raschen Augen folgten jeder Bewegung. Herr Grant setzte seine Hände auf den Schlittenrand, wie um hinauszuspringen, aber seine Schüchternheit verhinderte ihn, den Sprung zu unternehmen, zu dem seine Furcht ihn drängte.

Mit einem plötzlichen Peitschenschlag gelang es Richard, die Leitpferde in den Schneewall, der den Steinbruch bedeckte, zu treiben; aber sowie die ungeduldigen Tiere von der Kruste belästigt wurden, durch die sie bei jedem Schritt durchbrachen, weigerten sie sich absolut, auch nur einen Zoll in dieser Richtung weiterzugehen. Und da der Wagenlenker Rufe und Hiebe verdoppelte, drängten sie rückwärts auf die Stangenpferde, die ihrerseits nach dem Schlitten zurücktraten. Nur ein einziger Balken lag über dem Holzbau, der die Straße auf der Talseite stützte, und der war nun tief im Schnee begraben. Der Schlitten schob sich über das geringe Hindernis weg, und ehe Richard sich der Gefahr auch nur bewußt war, hing schon die Hälfte des Fahrzeugs über dem Abgrund, der mehr als hundert Fuß senkrecht abfiel. Der Franzose, der ihn direkt vor sich sah, bog seinen Körper instinktiv soweit als möglich zurück und schrie:

„Ah! mon cher Monsieur Dieck! mon Dieu! que faites vous!“

„Donner und Plitz, Richard!“ rief der Deutsche, indem er mit einer für ihn ungewöhnlichen Erregung über den Schlittenrand blickte, „Sie werden den Schlitten zerschmettern und die Pferde töten!“

„Guter Herr Jones,“ sagte der Geistliche, „seien Sie vorsichtig, seien Sie vernünftig, lieber Herr!“

„Vorwärts, ihr eigensinnigen Teufel,“ rief Richard, der die Situation aus der Vogelperspektive überschaute und in seinem Eifer, vorwärts zu kommen, mit den kurzen Beinen an den Stuhl schlug, auf dem er saß, „vorwärts, sag ich, Vetter Duke, ich muß die Grauschimmel auch verkaufen! Schlechter eingefahrene Pferde waren noch nie da. Herr Le Quaw“ — Richard war zu aufgeregt, um auf seine Aussprache zu achten —, „Herr Le Quaw, lassen Sie mein Bein los, bitte, lassen Sie mein Bein los, Sie ziehen ja so fest, daß es kein Wunder ist, wenn die Pferde zurückgehen.“

„Gütiger Himmel!“ rief der Richter aus, „sie sind alle verloren!“

Elisabeth stieß einen durchdringenden Schrei aus, und das schwarze Gesicht Agamemnons färbte sich schmutzig-weiß.

In diesem kritischen Augenblick sprang der junge Jäger, der während der Begrüßung finster schweigend dagesessen, von Marmadukes Schlitten und stand vor den Köpfen der widerspenstigen Leitpferde. Die Rosse, die unter den unklugen Hieben Richards immer erregter wurden, drängten noch immer rückwärts und machten dabei mit den Beinen jene bedenklichen tänzelnden Bewegungen, auf die ein plötzlicher unberechenbarer Ausbruch zu folgen pflegt. Der junge Mann faßte die Zäume der Pferde dicht am Gebiß und tat einen gewaltigen Ruck, die Rosse machten einen Sprung seitwärts und auf die Straße zurück in ihre frühere Stellung. Der Schlitten wurde gleichfalls aus seiner gefährlichen Lage zurückgeschleudert und dabei umgeworfen. Der Deutsche und der Geistliche flogen in den Schnee, Richard schoß in einem Bogen durch die Luft, dessen Radien die Zügel bildeten, und landete in einer Entfernung von etwa fünfzehn Fuß in dem Schneewall, vor dem die Pferde gescheut hatten. Da er instinktiv die Zügel festhielt und mit den Beinen tief im Schnee stak, so diente er als ein vortrefflicher Anker für das Gespann. Auch der Franzose flog durch die Lüfte, aber in einer Tangente zur Kurve seines Flugs und fuhr mit dem Kopf voran in den Schneewall, in dem er stecken blieb, während seine dünnen Beine wie eine Vogelscheuche in die Luft ragten.

Major Hartmann war der erste, der wieder auf die Beine kam.

„Der Teufel, Richard,“ rief er, „Sie laden Ihren Schlitten ja recht geschickt aus!“

Ob die Haltung des Geistlichen eine zufällige Folge seines Sturzes war, oder ob er für alle Fälle zunächst ein Dankgebet für seine Rettung emporsandte, jedenfalls sah man ihn auf den Knien. Als er aufstand, sah er sich ängstlich nach all seinen Begleitern um, und zitterte vor Aufregung an jedem Glied seines Körpers. Auch Herr Jones war ein wenig betäubt. Aber als der Nebel vor seine Augen sich allmählich klärte und er sah, daß alles gerettet war, rief er mit großer Befriedigung: „Nun, das war einmal gut gemacht! Das war ein glücklicher Gedanke von mir, die Zügel festzuhalten, sonst wären die feurigen Teufel schon den Berg hinab. Wie gut ich mich gefaßt habe, Duke! Im nächsten Augenblick wäre es zu spät gewesen; aber ich wußte genau, wo ich das andere Leitpferd treffen mußte; der Hieb unter seine rechte Flanke und mein plötzlicher Riß an den Zügeln brachte sie wieder in Ordnung, ich muß es schon selbst sagen.“

„Dein Riß! Dein Riß, Dickchen! Du dich gefaßt!“ sagte der Richter lachend. „Ohne diesen braven Jungen wären du und deine Pferde oder vielmehr die meinen, jetzt in tausend Stücke zerschmettert! Aber, wo ist Monsieur Le Quoi?“

„O! mon cher juge! mon ami!“ rief eine erstickte Stimme unter dem Schnee hervor. „Gott sei Dank, ich bin am Leben; wollen Sie, Herr Agamemnon, sein so gut und kommen ici und helfen mir auf mein Bein?“

Der Geistliche und der Neger faßten den unglücklichen Gallier an den Beinen und zogen ihn aus dem drei Fuß hohen Schneewall hervor, unter dem er begraben lag. Im ersten Augenblick war Herr Le Quoi noch nicht recht bei sich und warf seine Augen empor, um die Höhe zu messen, aus der er gefallen war.

„Was, Monsieur,“ sagte Richard, der dem Schwarzen die Leitpferde losspannen half, „sind Sie da? Ich glaubte, ich hätte Sie soeben nach dem Berggipfel fliegen gesehen.“

„Gott sei Dank, ich nicht fliegen hinab in die See,“ erwiderte der Franzose, während sein Gesichtsausdruck zwischen dem des Schmerzes, den ihm einige Hautabschürfungen verursachten und dem gefälliger Höflichkeit geteilt war, „ah, mon cher Monsieur Dieck, was werden Sie noch tun? Es sein nichts, was Sie nicht versuchen.“

„Das Nächste wird, hoffe ich, sein, daß er kutschieren lernt,“ sagte der Richter, während er sich damit beschäftigte, mehrere Gepäckstücke, darunter auch den Hirsch,



von seinem Schlitten in den Schnee zu werfen. „Hier ist Platz für Sie alle, meine Herren, der Abend wird schauderhaft kalt, und die Zeit kommt für den Gottesdienst: wir wollen Freund Jones dalassen, den Schaden mit Hilfe Agamemnons auszubessern, und selbst ans warme Feuer eilen . . .“

„Kutschieren lernen, sagst du, Vetter Duke? Wer in diesem Land versteht denn soviel von Pferden wie ich! Wer hat denn das Füllen zugeritten, das niemand zu besteigen wagte . . .“

„Und John, mein Kutscher?“

„Er war ein großer Lügner, dein John, ein Prahlhans . . .“

Der Richter war indessen fertig geworden und unterbrach ihn: „Hier, Dickchen, sind ein paar Stücke, die zu Betsys Putz gehören, die du, wenn du fertig bist, in deinen Schlitten nehmen kannst; da ist auch ein Hirsch, den ich geschossen, und den ich dich gleichfalls mitzubringen bitte. Aggy, bedenke, daß Santa Claus heute nacht kommt!“

Der Schwarze grinste, Richard aber ließ die Pferde los und lief eilig herüber. „Was ist das? Ein Bock? Ein Bock? Wirklich! Und zwei Löcher; er hat beide Rohre abgefeuert und jedesmal getroffen!“ Der Schlitten des Richters verschwand bereits in der Dämmerung. „Du lieber Himmel, wie Marmaduke prahlen wird! Man wird ja gar nicht mehr mit ihm auskommen können. Und doch sind beide Schüsse schlecht, der reinste Zufall. Ich habe noch nie zweimal nach einem Stück Wild mit gespaltener Klaue geschossen; für mich gibt's nur Treffen oder Fehlschuß. Ist das Tier nicht tot, so mag's davonlaufen; ja, für einen Bären oder eine Wildkatze, da mag ein Mann beide Rohre brauchen. Höre, du, Aggy, wie weit war der Richter weg, als er den Bock schoß?“

„Eh! Massa Richard! Wird sein zehn Ruten,“ rief der Schwarze, indem er sich unter eines der Pferde beugte, als wollte er dort einen Riemen festschnallen, während er in Wirklichkeit nur das Grinsen verbergen wollte, das seinen Mund von einem Ohr zum anderen öffnete.

„Zehn Ruten!“ rief der andere. „Der Hirsch, den ich letzten Winter tötete, Aggy, war zwanzig Ruten weit weg, beinah dreißig. Auf zehn Ruten schieß ich einen Hirsch überhaupt nicht. Außerdem wirst du dich erinnern, daß ich nur einmal feuerte.“

„Ja, Massa Richard, ich erinnern! Natty Bumppo schießen andere Büchs. Sie wissen, Herr, alle Leut sagen, Natty schießen ihn.“

„Die Leute lügen, du schwarzer Teufel,“ rief Richard hitzig. „Eine verdammt neidische Welt das. Jeder setzt den anderen herab. Da erzählen sie im ganzen Patent*), daß Hiram Doolittle mir geholfen hätte, den Plan für unsere Paulskirche zu entwerfen; und Hiram weiß doch gut, daß er nur von mir ist. Einige Motive sind von der Paulskirche in London genommen, aber alles, was daran genial und originell ist, ist von mir.“

„Ich nicht wissen, wo er herkommt,“ sagte der Schwarze, den Ausdruck unendlicher Bewunderung im Gesicht, „aber alle sagen, er wundervoll schön.“

„Und das können sie auch sagen, Aggy,“ rief Richard, indem er den Bock sein ließ, und mit neuerwachtem Interesse auf den Neger zutrat. „Ich darf wohl ohne Prahlen sagen, daß es die schönste und wissenschaftlich korrekteste Dorfkirche in Amerika ist. Ich weiß, die Ansiedler in Connecticut reden viel von ihrer Kirche in Wethersfield; aber man darf nur die Hälfte von dem glauben, was sie sagen, sie sind so entsetzliche Aufschneider. Wie ein Mensch etwas tut, mischen die Leute sich ein, um es zu verderben, und wenn's doch gelingt, dann kann man zehn gegen eins wetten, daß sie das halbe oder ganze Verdienst für sich in Anspruch nehmen. Erinnerst du dich, Aggy, als ich das Schild des „Kühnen Dragoner“ für Kapitän Hollister malte, da war der Kerl, der den Häusern den Ziegelanstrich gab, — der mischte mir eines Tags die schwarze Schmiere für den Schweif und die Mähne, und weil's wirklich wie Pferdehaar aussieht, erzählt er jetzt überall, daß er und Herr Jones das Schild gemalt haben. Wenn Marmaduke den Kerl nicht aus dem Patent jagt, so kann er sich sein Dorf selber anstreichen.“ Hier hielt Richard einen Moment inne, um sich zu räuspern, während der Neger in achtungsvollem Schweigen den Schlitten weiter herrichtete. Infolge religiöser Bedenken, die der Richter, der aus einer Quäkerfamilie stammte, gegen die Sklaverei hegte, war

*) Die Landverleihungen, die die Krone und später der Staat machten, erfolgten durch Patentbriefe mit dem Staatssiegel. Infolgedessen wurde sehr oft auch das verliehene Land kurzweg ein „Patent“ genannt.

Aggy der Diener Richards*), dem er auch gelegentlich wirklich diente. Wenn nun zwischen seinem gesetzlichen und seinem wirklichen Herrn ein Zwist eintrat, dann hütete der Neger sich wohl, eine Meinung zu äußern. Richard beobachtete ihn, während er Riemen auf Riemen festschnallte; nun warf er ihm einen Blick zu und sagte:

„Wenn der junge Mann, der in eurem Schlitten war, aus Connecticut ist, dann wird er überall erzählen, daß er meine Pferde gerettet hat, während ich, wenn er nicht dazwischen gefahren wäre, sie eine halbe Minute später viel besser hereingebracht hätte, ohne den Schlitten umzuwerfen, nur mit Peitsche und Zügel. Ein Pferd beim Kopf fassen, heißt es ruinieren; es soll mich nicht wundern, wenn ich das ganze Gespann jetzt verkaufen muß; ein solcher Ruck genügt, um ein Pferd vollständig zu ruinieren!" Hier räusperte Richard sich wieder, denn das Gewissen schlug ihm, daß er von dem Mann schlecht sprach, der sein Leben gerettet hatte. „Wer ist der Bursch, Aggy? Ich hab ihn noch nie gesehen."

Der Schwarze gedachte der Anspielung auf Santa Claus und erzählte nur kurz, daß sie den Fremden oben auf dem Berge in den Schlitten genommen, sonst nichts. Es war damals etwas so Gewöhnliches, daß Leute höchsten Ranges Fußgänger, die sie sich durch den Schnee arbeiten sahen, in ihre Schlitten nahmen, daß Richard sich mit dieser Erklärung völlig zufrieden gab. Er hörte aufmerksam zu und sagte:

„Nun, wenn die Leute in Templeton den Jungen nicht verderben, so mag er ein bescheidener junger Mann sein; er hat es jedenfalls gut gemeint, und ich werde mich seiner annehmen. Vielleicht sucht er Land, oder vielleicht ist er ein Jäger?"

„Eh! Ja, Massa Richard," sagte der Schwarze verwirrt, denn da Richard das Prügeln besorgte, so hatte er eigentlich vor ihm den größeren Respekt, „ja, Herr, ich glauben."

„Hatte er eine Axt und ein Bündel?"

„Nein, Herr, nur eine Büchse."

„Eine Büchse," rief Richard, der die Verwirrung des Negers bemerkte, die nun rasch in Schrecken überging, „er hat den Hirsch geschossen! Ich wußte doch, daß Marmaduke einen Hirsch nicht im Sprung schießen kann! Wie war's, Aggy? Sag's mir, und ich werde Duke schon noch steigen lassen, wie war's? Der Junge schoß den Bock, und der Richter hat ihn gekauft und nimmt den Jungen mit, um ihn unten zu bezahlen?"

Die Entdeckung hatte Richard in so gute Laune versetzt, daß die Furcht des Negers zu schwinden begann und er sich wieder an den Strumpf Santa Claus' erinnerte. Er öffnete den Mund ein- oder zweimal weit, dann antwortete er: „Sie vergessen, sein zwei Schuß, Herr!"

„Lüge nicht, du schwarzer Schuft," rief Richard, indem er auf den Schneewall trat, um die Distanz von seiner Peitsche bis zum Rücken des Negers auszumessen. „Sage die Wahrheit, oder ich verhaue dich gründlich!"

Mit diesen Worten hob er den Peitschenstiel in der rechten Hand langsam empor, während er die Schnur sachverständig durch die Linke zog; Agamemnon drehte seinem Herrn erst die eine Seite, dann die andere zu, und da er beide gleichermaßen den Schlägen abgeneigt fand, gab er nach. Mit wenigen Worten berichtete er seinem Herrn die Wahrheit und flehte ihn zugleich eindringlich an, ihn vor dem Mißfallen des Richters zu schützen.

„Das werd' ich, Junge, das werd' ich," rief der andere, indem er sich vor Entzücken die Hände rieb. „Sage du gar nichts, überlaß ihn mir. Ich habe große Lust, den Hirsch hierzulassen, der Kerl soll sich sein Aas selber holen; aber nein, ich will ihn erst ein paar Schwindelgeschichten erzählen lassen, bevor ich ihn vornehme. Komm schnell, Aggy, ich muß ja helfen, die Wunde des jungen Menschen zu verbinden. Dieser Yankeedoktor versteht ja nichts davon. Ich mußte des alten Milligan Bein für ihn halten, während er es abnahm." Richard saß bereits wieder auf dem Stuhl, der Schwarze saß hinter ihm, und die Pferde jagten in raschem Trab den Abhang hinab; Richard wendete sich von Zeit zu Zeit zu dem Schwarzen um und sprach weiter, denn trotz dem eben noch drohenden Zwist war das herzlichste Einverständnis zwischen ihnen wiederhergestellt. „Das beweist auch, daß ich die Pferde mit den Zügeln herumgerissen, denn ein Mann, der durch die rechte Schulter geschossen ist, hat doch nicht die Kraft, so eigensinnige Teufel herumzureißen. Ich wußte es ja, aber ich wollte nicht viele Worte darüber machen. Willst du die Stange nehmen, du Schuft? hipp, Jungen, hipp! Und der alte Natty auch, das ist das Beste! Na, Duke wird jetzt über meinen Hirsch nichts mehr reden! Zwei Läufe hat der Richter abgefeuert und nichts getroffen, als einen armen Burschen, der hinter einer Föhre stand! Ich muß dem Quacksalber helfen, dem armen Jungen den Rehposten herauszunehmen."

So fuhren sie den Berg hinab, die Schellen klingelten und Richards Zunge ging, bis sie ins Dorf kamen, wo er seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwendete, seine Rosselenkekunst vor den bewundernden Blicken der Frauen und Kinder zu zeigen, die alle in den Fenstern standen, um die Ankunft des Grundherrn und seiner Tochter zu sehen.

*) Die Freilassung der Sklaven in New-York erfolgte schrittweise unter dem Druck der öffentlichen Meinung. Man kaufte die Dienste eines Sklaven für sechs oder acht Jahre unter der Bedingung, ihn nachher freizulassen. Dann verfügte das Gesetz, daß alle, die nach einem gewissen Termin geboren würden, in ihrem achtundzwanzigsten Jahr, Frauen im fünfundzwanzigsten, frei sein sollten. Später wurde der Eigentümer gehalten, seine Sklaven vor dem 18. Jahr schreiben und lesen lernen zu lassen, und schließlich, im Jahre 1826, wurden alle bedingungslos für frei erklärt. Die Quäker durften keine Sklaven halten und griffen daher sehr oft zu solchen Maßnahmen.

Viertes Kapitel



Am Fuß des Berges machte die Straße noch eine letzte Kurve und lief in einem rechten Winkel gegen den Abhang die sanft geneigte Fläche nach Templeton hinab. Eine Holzbrücke führte uber den schnellen kleinen Fluß, die durch ihre rauhe Bauweise wie durch die gänzlich unnötige Masse des verwendeten Holzes bewies, wie teuer die Arbeit und in welchem Überfluß das Material vorhanden war. Dieser kleine Gießbach, dessen dunkle Wasser über den Kalksteingrund hinabschäumten, war einer der vielen Quellströme des Susquehanna, eines Stromes, dem der Atlantische Ozean selbst einen Arm zum Gruß entgegenstreckt. Hier holte Richards mächtiges Gespann die ruhigeren Pferde der Reisenden ein. Noch ein kleiner Hügel, und Elisabeth befand sich inmitten der sehr ungleichartigen Gebäude des Dorfes. Es war der Wunsch der Ansiedler gewesen, ihre neue Wohnstätte so anzulegen, daß sie möglichst den alten glich, die sie verlassen hatten, und obschon das Auge Tausende und Zehntausende von Morgen überschaute, die nur von den Tieren des Waldes bewohnt waren, war das Dorf bereits als Stadt angelegt, und die Straße, an der nur wenige Häuser standen, war mindestens hundert Fuß breit. Freilich, der Schlittenweg war viel enger; auf beiden Seiten der Straße waren mächtige Holzhaufen aufgeschichtet, die trotz der gewaltigen Feuer, deren Schein man durch jedes Fenster sehen konnte, täglich eher zu wachsen als kleiner zu werden schienen.

Die Sonne ging bereits langsam hinter den westlichen Bergen unter, und der dunkle Schatten einer Fichte stand quer vor ihrer Scheibe; aber ihre letzten Strahlen fielen noch über alle Lichtungen des Bergwaldes und beleuchteten die hellen Birkenstämme, bis ihr glattes Rindenkleid beinahe ebenso farbig schien wie der Bergabhang. Bis hinein in die fernen Tiefen des Waldes waren die Umrisse jeder einzelnen Föhre deutlich gezeichnet, und selbst die Felsen, zu glatt und zu steil, um den Schnee festzuhalten, erglänzten, als ob sie dem scheidenden Gestirn noch einmal zulächeln wollten. Aber mit jedem Schritt tiefer hinab ließen die Fahrenden auch den Tag hinter sich, und das Auge vermißte selbst die kalten klaren Strahlen der Dezembersonne, als das Düster des Tales sie umfing. Wohl verweilte das Licht noch auf den östlichen Gipfeln, als es Schritt für Schritt sich von der Erde in die Wolken zurückzog, die sich mit dem Abendnebel über dem engen Horizont sammelten; aber die Bäume warfen keine Schatten mehr auf den gefrorenen See, die Häuser wurden bereits undeutlich und verschwammen im Dunkel; die Holzfäller schulterten ihre Äxte und beeilten sich, an die Feuer zu kommen, die ihre Arbeit ermöglicht hatte. Sie blieben nur stehen, um die vorüberfahrenden Schlitten anzuschauen, ihre Mützen vor dem Richter zu lüften und mit Richard vertrauliche Grüße auszutauschen. Sowie die Reisenden vorbeifuhren, fielen die Tapetenvorhänge in jedem Fenster wieder zu und ließen den fröhlichen Feuerschein aus den Zimmern nicht mehr auf die Straße fallen, und als die Pferde ihres Vaters mit einer raschen Wendung in das offene Gartentor des Herrenhauses einbogen und nichts mehr vor ihr lag, als die kalten öden Steinmauern, auf die sie durch eine Allee laubloser junger Pappeln zufuhren, da fühlte Elisabeth, als ob die ganze Lieblichkeit der Berglandschaft ihr wie ein Traumbild entschwunden wäre. Marmaduke hielt noch so weit an seinen frühen Quäkergewohnheiten fest, daß er Schellen verwarf, aber Herrn Jones Gespann schoß hinter ihnen durch das Tor und sandte sein Geklingel durch alle Ritzen des Hauses, das im nächsten Augenblick in Aufruhr geriet.

Auf einer im Verhältnis zur Größe des Gebäudes recht kleinen steinernen Plattform hatten Richard und Hiram vier kleine Holzsäulen errichtet, die ihrerseits das schindelbedeckte Dach der Säulenhalle — denn so nannte Herr Jones den bescheidenen Vorbau — tragen sollten. Fünf oder sechs Steinstufen führten auf die Plattform; aber sie waren etwas hastig gelegt worden, und der Frost hatte ihren symmetrischen Bau bereits arg zerstört. Die Treppe hatte sich gesenkt, die Plattform folgte ihr natürlich, und so hatte das Fundament den Oberbau in den Lüften verlassen, und zwischen dem Fuß der Pfeiler und den Steinen, die sie tragen sollten, gähnte eine Öffnung von beinahe einem Fuß. Es war ein Glück, daß der Zimmermann das Dach dieser klassischen Vorhalle so fest ins Haus eingefügt hatte, daß, als die Pfeiler, unter denen die Basis gewichen war, nicht mehr das Dach tragen konnten, das Dach stark genug war, die Pfeiler zu halten. Dadurch war in Richards Säulenhalle freilich eine unglückselige Lücke entstanden, aber, wie das unvollendete Fenster in Aladins Palast, diente sie nur dazu, das Genie des Baumeisters in hellstem Licht zu zeigen. Der zusammengesetzte Stil erwies wieder einmal seine Vorzüge: eine zweite verbesserte Auflage des Fundaments wurde hergestellt; es war noch größer und mit schönen Vasen und einem Geländer geziert, aber die Steine gaben abermals nach und gerade, als Elisabeth eintraf, waren ein paar rauhe Blöcke unter die Pfeiler geschoben worden, um zu verhüten, daß sie sich von dem Dach trennten, das sie stützen sollten.

Aus dem großen Tor, das sich in die Vorhalle öffnete, erschienen zwei oder drei weibliche Dienstboten und ein Mann. Der letztere war barhaupt, aber offenbar im Festanzug; er war etwa fünf Fuß hoch, von breitem athletischem Bau, mit einem Paar Schultern, die einem Grenadier Ehre gemacht hätten. Seine geringe Größe fiel noch mehr ins Auge, da er sich vorgebeugt hielt, vielleicht, um seine Arme, die er beim Gehen stets hin und her bewegte, leichter baumeln lassen zu können. Sein Gesicht war lang und rotgebrannt, mit einer kurzen Mopsnase, einem ungeheuren mit schönen Zähnen besetzten Mund und einem Paar blauer Augen, die stets verächtlich um sich sahen. Sein Kopf maß reichlich den vierten Teil seiner Körperlänge, und der Zopf, der über seinen Rücken fiel, ein weiteres Viertel. Er trug eine helle drapfarbene Jacke mit talergroßen Knöpfen, Ankern darauf. Die Rockschöße waren außerordentlich lang, so daß sie ihm über die Waden fielen, und entsprechend breit

Unter dem Rock trug er eine Weste und abgenützte, fleckige, rote Plüschhosen. Dazu weißblau gestreifte Strümpfe und mächtige Schnallenschuhe.

Dieser sonderbar aussehende Mensch gab an, aus der Graffschaft Cornwall auf den britischen Inseln zu stammen. Seine Knabenzeit hatte er in der Nähe der Zinnbergwerke und seine Jugend als Kajütenjunge auf einem Schmugglerschiff zwischen Falmouth und Guernsey verbracht. Dann war er in den Dienst seines Königs gepreßt worden und war in Ermangelung eines Besseren wieder in der Kajüte erst als Diener und dann als Steward verwendet worden. In dieser Stellung hatte er die Kunst, einige Suppen und Fischgerichte zu bereiten, gelernt und, wie er gern sagte, Gelegenheit gefunden, die Welt zu sehen. In Wirklichkeit hatte er mit Ausnahme eines oder zwei französischer Außenhäfen und vielleicht eines gelegentlichen Besuchs in Portsmouth, Plymouth und Deal nicht mehr von der Menschheit gesehen, als wenn er ein Eseltreiber in seinen heimatlichen Zinnbergwerken geblieben wäre. Aber als er nach dem Frieden von 83 entlassen wurde, erklärte er, daß er nun alle zivilisierten Teile der Erde kenne und daher Lust hätte, einen Abstecher in die amerikanische Wildnis zu machen. Auf seinen kurzen Wanderungen hatte er alsbald den Weg in das Haus Marmaduke Temples gefunden und war, noch ehe Elisabeth zur Schule geschickt worden, von Herrn Jones als Majordomus angestellt worden. Sein Name war nach seinen eigenen Angaben Benjamin Penguillan, aber infolge der wunderbaren Geschichte, die er davon zu erzählen pflegte, wie lange er zu arbeiten gehabt, um nach Rodneys Sieg sein Schiff vor dem Sinken zu bewahren, wurde er allgemein nur Ben Pump genannt.

Neben ihm drängte sich eifersüchtig eine Frau in mittleren Jahren vor, die ein Kalikokleid trug, dessen Farbe in lebhaftem Gegensatz zu einer langen, mageren, formlosen Gestalt, scharfen Zügen und einem nicht minder scharfen Gesichtsausdruck stand. Die wenigen Zähne, die noch in ihrem Munde standen, waren gelb, und die Haut, die glatt und gespannt über ihre Nase gezogen war, hing in breiten Falten von ihren Wangen und um ihren Mund. Sie schnupfte so viel Tabak, daß man hätte glauben können, die Safranfarbe ihrer Lippen und ihres Gesichts käme von dieser Gewohnheit, aber es war nur ihre natürliche Farbe. Sie stand als Haushälterin an der Spitze der weiblichen Dienerschaft, war unvermählt und führte den Namen Remarkable Pettibone. Elisabeth kannte sie noch nicht, da sie erst nach dem Tod ihrer Mutter, die bald nach ihrer Abreise gestorben war, ins Haus gekommen war.

Außer diesen beiden erschienen noch drei oder vier untergeordnete Dienstboten, meistens Schwarze, aus den verschiedenen Türen des Hauses.

Zugleich erfolgte ein allgemeiner lärmender Ansturm aus Richards Zwinger, in dem alle Töne des Hundegeschlechts, vom Heulen des Wolfshundes bis zum scharfen frechen Gebell des Terriers, hörbar wurden. Ihr Herr erwiderte ihren lauten Gruß mit entsprechenden Nachahmungen ihrer Töne, worauf die Hunde um so energischer die eigenen wiederholten. Nur ein gewaltiger Bullenbeißer, der ein Messingband um den Hals trug, auf dem die Buchstaben M. T. eingraviert waren, verhielt sich still. Langsam und majestätisch schritt das Tier auf den Richter zu, der es freundlich streichelte, und wendete sich dann zu Elisabeth, die sich sogar niederbeugte, um es zu küssen und es als ihren lieben alten Bravo begrüßte. Als sie, von Herrn Le Quoi und ihrem Vater unterstützt, die mit glattem Eis bedeckten Stufen emporstieg, sah der Hund ihr sehnsüchtig nach, und sowie die Türe sich hinter der ganzen Gesellschaft schloß, legte er sich wieder in seiner Hütte nieder. Elisabeth folgte ihrem Vater, der einem der Diener einen Auftrag ins Ohr geflüstert hatte, in eine mächtige Halle, die nur trübe von zwei in hohen, altmodischen Messingleuchtern steckenden Kerzen erhellt war. Als die Türe sich schloß, waren sie mit einem Mal aus einer Temperatur, die beinahe den Nullpunkt erreicht hatte, in eine von sechzig Grad Hitze getreten*). In der Mitte der Halle stand ein ungeheurer Ofen, aus dem ein gerades, breites Rohr zur Decke emporlief und dessen Wände von der Glut in seinem Innern zu zittern schienen. Ein eisernes Gefäß mit Wasser stand auf diesem Feuerofen, um die nötige Feuchtigkeit in der Luft zu erhalten. Der Boden war gedielt, und mächtige Möbelstücke standen in dem Raum, die zum Teil aus der Stadt gekommen, zum Teil von den Handwerkern des Orts gezimmert waren. An der Wand stand ein Büfett aus Mahagoni, mit Elfenbein eingelegt und mit ungeheuren, funkelnden Messinggriffen versehen, das unter der Last des Silbergeschirres zu stöhnen schien. In seiner Nähe befanden sich ein paar gewaltiger, aber ganz einfacher Tische, die aus dem Holz des wilden Kirschbaums gemacht waren, um dem Mahagoni möglichst ähnlich zu sehen. Ihnen gegenüber stand ein kleinerer Tisch aus lichterem Holz, auf dem sich die schönen Wellenlinien des Bergahorns zeichneten. In einer Ecke stand eine schwere altmodische Uhr mit messingnem Zifferblatt in einem hohem Gehäuse aus schwarzem Nußholz. Ein ungeheures, beinahe zwanzig Fuß langes mit lichtrotem Kaliko überzogenes Sofa zog sich an der einen Wand entlang, während gelbe Holzstühle mit schwarzen, von keiner sehr sicheren Hand gezogenen Strichen, an der entgegengesetzten Wand zwischen den Möbelstücken standen. Gerade dem Ofen gegenüber hing ein Fahrenheit-Thermometer in einem Mahagonigehäuse und ein dazugehöriges Barometer an der Wand, die Benjamin mit unfehlbarer Pünktlichkeit jede halbe Stunde konsultierte. Zwei schmale Glaslüster hingen, in gleicher Entfernung vom Ofen und den beiden Türen an den Enden der Halle, von der Decke herab, während an dem Gebälk über den zahlreichen Seitentüren vergoldete Armleuchter befestigt waren. Dieses Gebälk über den Türen war durch Herrn Jones' Geschmack kunstvoll ausgestattet und endigte stets in einem kleinen Träger; und auf diesen Trägern standen Büsten aus bronziertem Gips. Die eine stellte Homer vor, in sprechender Ähnlichkeit, wie Richard versicherte, die zweite einen glattgesichtigen Herrn mit einem spitzen Bart, den er Shakespeare nannte, während eine dritte und vierte unzweifelhaft als Franklin und Washington erkennbar waren. Auf dem fünften Piedestal stand eine Urne, die nach Richards Versicherung die Aschenurne Didos vorstellen sollte, während die sechste einen lorbeergekrönten Mann, wie Richard sagte, „mit offenem Hemdkragen", zeigte, der entweder Julius Cäsar oder Doktor Faust war.

Die Wände waren mit einer dunklen, bleifarbenen, englischen Tapete bedeckt, auf der die weinende Britannia über dem Grabe Wolfes dargestellt war. Der Held selbst stand in einiger Entfernung von der trauernden Göttin und gerade am Ende des Streifens. Jeder Streif enthielt das ganze Bild mit Ausnahme des einen ausgestreckten Armes des Generals, der in den nächsten Streif hinüberragte, und als Richard mit eigenen Händen die Tapete aufgeklebt hatte, da hatten infolge irgend einer unerklärlichen Schwierigkeit die Streifen nicht genau aneinander passen wollen, so daß Britannia außer dem frühen Tod ihres Lieblings auch zahllose grausame Amputationen seines rechten Armes zu beklagen hatte.

Der unglückliche Urheber all dieser Greueltaten verkündete jetzt mit einem lauten Peitschenknallen seinen Eintritt in die Halle.

„Ja, Benjamin! Ja, Ben Pump! Ist das die Art, mit der du die Erbin empfängst?" schrie er. „Entschuldige ihn, Base Elisabeth. Die Vorkehrungen waren zu schwierig, als daß man sie dem ersten besten hätte überlassen können; aber jetzt bin ich da, nun wird alles gehen. Zündet an, Herr Penguillan, zündet an, zündet an, daß wir einer des andern Gesicht sehen können. Nun, Duke, ich habe dir einen Hirsch nach Hause gebracht; was soll damit geschehen, ha?"

„Beim Himmel, Herr," erwiderte Benjamin, nachdem er sich mit dem Rücken der Hand über den Mund gefahren, „wenn das Zeug hier ein bißchen früher angeschafft worden wäre, dann hätten wir's auch machen können, wie ihr's haben wolltet. Ich hab alle Leute hergerufen und hab gerade die Kerzen versucht, als ihr kamt; aber als das Weibsvolk eure Schellen hörte, da rissen sie aus, als ob sie der Teufel geritten hätte; und wenn's einen Mann in dem Haus gibt, der ein paar Weiber zusammenhalten kann, wenn sie auseinanderlaufen, dann heißt der jedenfalls nicht Benjamin Pump. Aber Miß Betsey müßte sich wirklich mehr verändert haben als ein maskiertes Kaperschiff, seit sie lange Röcke trägt, wenn sie es einem alten Mann übelnehmen würde, daß er ein paar Kerzen zu wenig angezündet hat."

Elisabeth und ihr Vater schwiegen, denn beide dachten derer, die tot war. Indessen waren Kerzen in die Lüster und Armleuchter gesteckt worden; die Dienerschaft hatte sich so weit von ihrem Staunen erholt, um sich zu erinnern, wozu die Kerzen dienten, und im nächsten Augenblick erstrahlte der ganze Saal in hellem Licht. Dieser Glanz verscheuchte auch die leichte Traurigkeit des Richters und seiner Tochter, und alle begannen ihre zahllosen Überkleider abzulegen.

Indessen führte Richard ein lebhaftes Gespräch mit der gesamten Dienerschaft fort und warf dabei überdies gelegentlich Bemerkungen an den Richter hin, die sich auf den Hirsch bezogen; aber sein Reden glich nur etwa einer Klavierbegleitung, die man hört, ohne auf sie zu achten.

Sowie Remarkable Pettibone ihren Teil an den Beleuchtungsarbeiten erledigt hatte, kehrte sie in Elisabeths Nähe zurück, anscheinend um ihr beim Ablegen der Kleider behilflich zu sein, in Wirklichkeit, um sich die Dame genauer anzusehen, die ihr die Leitung der häuslichen Geschäfte aus den Händen nehmen sollte. Und sie fühlte sich beträchtlich eingeschüchtert, als nach all den Mänteln, Winterröcken, Schals und Pelzschuhen schließlich auch das breite schwarze Cape entfernt wurde und die dunklen Locken, glänzend wie das Gefieder eines Raben, und die sanften, aber doch gebieterischen Züge der jungen Dame zum Vorschein kamen. Nichts konnte schöner und reiner sein als Elisabeths Stirne; ihre Nase hätte man griechisch nennen können, hätte sie nicht eine sanfte Erhöhung gehabt, die ihr um so viel mehr Ausdruck gab, als sie Schönheit verlor. Der Mund schien auf den ersten Blick nur zur Liebe geschaffen; aber sowie er sich bewegte, spielten Anmut und weibliche Würde um ihn. Er sprach nicht nur zum Ohr, sondern auch zum Auge. Hierzu kam eine fehlerlose Gestalt, ziemlich voll für ihre Jahre, und gerade an der oberen Grenze der Mittelgröße. Die Figur, die Farbe der Augen, die geschwungenen Brauen und die langen seidenen Wimpern kamen von der Mutter; aber der Ausdruck war der des Vaters. Wenn das Gesicht ruhig war, war es sanft, freundlich und anziehend; aber es konnte erregt werden, und das sehr leicht. Dann war es noch immer schön, aber streng und drohend. Als der letzte Schal fiel und sie in einem reichgezierten blauen Reitkleid dastand, das vortrefflich saß, als ihre Wangen wie Rosen glühten, die Augen in einem feuchten Glanz strahlten, der ihre Schönheit noch erhöhte, und jeder Zug in ihrem sprechenden Gesicht von den flackernden Lichtern hell beleuchtet war, da fühlte Remarkable, daß die Zeit ihrer Macht vorüber war.

Der Richter erschien in einem einfachen schwarzen Anzug; Herr Le Quoi in einem schnupftabakfarbigen Rock über einer gestickten Weste, mit Kniehosen, Seidenstrümpfen und Schnallenschuhen, doch wurde allgemein behauptet, daß die Schnallen aus Pappe wären. Major Hartmann trug einen himmelblauen Rock mit mächtigen Messingknöpfen, eine Perücke und Reiterstiefel; während Herr Richard Jones seinen beweglichen kleinen Körper in einen flaschengrünen Frack mit Kugelknöpfen gesteckt hatte, von denen einer über seinem wohlgerundeten Bäuchlein geschlossen war, während oben eine rote Tuchjacke mit einer mit grünem Sammet besetzten Flanellunterweste hervorleuchteten, unten aber ein Paar Lederhosen, die in langen, kotbespritzten, sporenklirrenden weißen Schaftstiefeln steckten. Einer der Sporen war infolge der jüngsten Angriffe auf den Holzstuhl ein wenig verbogen.

Die junge Dame blickte um sich. So verschiedenartig die Möbel der Halle waren, so war doch alles trefflich erhalten, bequem und vornehm. Und nach der frostigen Dezembernacht draußen wirkte das helle Licht im Saal und die behagliche Wärme darin wie ein Zauber. Sie blickte entzückt um sich, als ihr Auge auf eine Erscheinung fiel, die im auffallenden Gegensatz zu den lächelnden Gesichtern der saubergekleideten Herren stand, die zur Begrüßung der Erbin von Templeton erschienen waren.

In einer Ecke der Halle, nahe dem Eingang, stand unbemerkt und vergessen der junge Jäger. Aber selbst die Vergeßlichkeit des Richters, der in der Erregung der Heimkehr der Wunde des Fremden nicht gedachte, schien nicht an die Geistesabwesenheit des jungen Mannes selbst hinanzureichen. Bei seinem Eintritt ins Zimmer hatte er mechanisch die Mütze abgenommen und sein unbedecktes Haar wetteiferte an Glanz und Farbe mit Elisabeths Locken. Ganz verändert schien er ihr, und wenn schon sein

*) Fahrenheit. Null Grad Fahrenheit entspricht etwa einer Temperatur von —18° Celsius und 60 Grad Wärme einer Temperatur von +17° Celsius.

Gesicht einnehmend war, Stirn und Kopfform des Fremden waren von ungewöhnlicher Vornehmheit. Schon die Art, mit der er den Kopf hochmütig erhoben hielt, zeigte trotz seinem groben und wilden Aufzug, daß er mit diesem Glanz und Reichtum, der hier für unerreicht galt, nicht nur vertraut war, sondern ihn eher verachtete.

Die Hand, die die Mütze hielt, ruhte leicht auf dem kleinen elfenbeingezierten Piano Elisabeths, so daß nur ein einziger Finger das Instrument berührte. Der andere Arm war ausgestreckt, und die Hand hielt das Rohr seiner langen Büchse mit einer beinahe krampfhaften Energie umspannt. Er war so verschieden von der geschäftigen Gruppe am anderen Ende des Saales, daß Elisabeth ihn erstaunt betrachtete. Je mehr die Blicke des Fremden langsam von einem Gegenstand zum andern glitten, desto finsterer zogen sich seine Brauen zusammen, und bald schien ein wilder Zorn in seinem Gesicht zu liegen, bald schien er wieder in schmerzliche Gedanken versunken. Jetzt beugte er den gestreckten Arm, hob die Hand zum Gesicht, senkte das Haupt darauf und verbarg seine sprechenden Züge.

„Lieber Vater, wir vergessen den fremden . . . Herrn" — um ihr Leben hätte Elisabeth ihn nicht anders nennen können —, „den wir hergebracht haben, um ihm Hilfe zu leisten, und wir schulden ihm alle Aufmerksamkeit."

Alle Augen folgten der Richtung der jungen Dame; der junge Mann hob sein Haupt wieder und antwortete:

„Meine Wunde ist nur geringfügig und Richter Temple hat, wie ich glaube, sofort nach unserer Ankunft um einen Arzt geschickt."

„Gewiß," sagte Marmaduke, „ich habe den Grund deines Besuches nicht vergessen, junger Mann, noch auch meine Schuld."

„Oh," rief Richard mit einer Grimasse, die eine komische Betroffenheit ausdrücken sollte, „du bist dem Jungen wohl etwas für das Wildbret schuldig, das du erlegt hast, Duke, was? Marmaduke! Marmaduke! Was hast du für eine wunderbare Geschichte über den Bock erzählt! Hier, junger Mann, sind zwei Dollars für den Hirsch, und Richter Temple wird natürlich den Doktor zahlen. Für meine Hilfe rechne ich euch nichts, aber sie soll euch zuteil werden. Nun, nun, Duke, sei nicht so niedergeschlagen; wenn du auch den Bock gefehlt hast, so ist es dir doch gelungen, diesen jungen Menschen durch einen Fichtenstamm durch zu treffen. Ich erkläre mich für geschlagen; so etwas habe ich noch nie getan."

„Und ich hoffe, du wirst es nie tun," erwiderte der Richter, „und es wird dir erspart bleiben, so darunter zu leiden wie ich. Aber sei guten Mutes, mein junger Freund, der Schaden kann nicht groß sein, da du ja den Arm anscheinend völlig frei bewegen kannst."

„Ich bitte dich, mache die Sache nicht schlimmer, Duke, indem du über medizinische Sachen sprichst," unterbrach ihn Mr. Jones mit einer verächtlichen Handbewegung. „Das ist eine Wissenschaft, die man nur durch Erfahrung erwirbt. Mein Großvater war Doktor, aber du hast keinen Tropfen ärztlichen Blutes in den Adern. Solche Dinge liegen in der Familie. Als mein Onkel bei Brandywine fiel, starb er leichter als irgend ein anderer Mann im Regiment, weil er wußte, wie er den Atem anzuhalten hatte. Wenige Leute können richtig atmen."

„Ich zweifle nicht, Dickchen," erwiderte der Richter, während sich unwillkürlich ein gleichzeitiges Lächeln des Verständnisses über seine Züge und die des Fremden stahl, „daß deine Familie es immer gut verstanden hat, sich's im Leben und Sterben bequem zu machen."

Richard hörte ihn gelassen an, steckte eine Hand in jede Tasche seines Fracks, so daß er die Schöße nach vorne schob, und begann zu pfeifen; aber er hielt es nicht lange aus, sondern rief mit großer Hitze: „Lächle nur, lächle nur, Richter; du brauchst ja nicht an die Erblichkeit zu glauben, aber jeder Mensch auf dem Patent weiß es. Selbst dieser junge Mann, der nichts als Bären, Hirsche und Waldhühner gesehen hat. Glaubt ihr nicht, daß Vorzüge sich in den Familien vererben?"

„Ich hoffe, das Laster vererbt sich nicht," sagte der Fremde mit einem Blick auf die vor ihm stehenden Mitglieder der Familie.

„Der Herr Jones hat recht, Richter," bemerkte Benjamin, indem er Richard vertraulich zunickte. „Im alten Land, da muß einen Seine Majestät der König berühren, um vom Aussatz zu heilen, den der größte Doktor in der Flotte nicht heilen kann. Nur Seine Majestät oder ein Gehenkter kann's. Der Junker hat recht, oder woher kommt's, daß jeder siebente Sohn ein Doktor wird, Schiffsarzt oder Landarzt? Als wir's mit den Musjehs zu tun hatten unter De Grasse, da hatten wir einen Doktor an Bord . . ."

„Schon gut, Benjamin," unterbrach ihn Elisabeth mit einem Blick auf den höflich zuhörenden Monsieur Le Quoi, „von alledem müßt ihr mir einmal ausführlich erzählen. Aber jetzt muß ein Zimmer bereitet werden, in dem der Arm dieses Herrn verbunden werden kann."

„Dafür werde ich selber sorgen, Base Elisabeth," warf Richard ein. „Der junge Mann soll nicht unter Marmadukes Eigensinn leiden. Folgt mir, mein Freund, und ich werde die Wunde selbst untersuchen."

„Ich werde lieber auf den Doktor warten," sagte der Jäger kalt, „er kann nicht mehr weit sein."

Verblüfft sah Richard ihn an; sowohl über die Art, wie der Fremde sprach, wie über seine Weigerung, sich ihm anzuvertrauen, in der er einen feindseligen Akt erblickte. Er steckte die Hände wieder in die Taschen, schritt auf Herrn Grant zu und sagte leise: „Merken Sie wohl auf, jetzt wird man bald im Ort erzählen, daß wir ohne den Burschen alle den Hals gebrochen hätten. Und Sie hätten doch selber die Pferde wenden können, nichts war leichter; es hieß nur den inneren Zügel fest anziehen und die äußere Flanke des Leitpferdes berühren. Ich hoffe, mein lieber Herr, daß Ihnen nichts geschehen ist, als der Bursch uns umwarf?"

Die Antwort wurde durch den Eintritt des Arztes abgeschnitten.

Fünftes Kapitel



oktor Elnathan Todd galt in der Ansiedlung für einen Mann von großen geistigen Gaben und war jedenfalls einer von ungewöhnlichem Körperbau. Er maß sechs Fuß vier Zoll ohne seine Schuhe. Hände, Füße und Kniee entsprachen dieser erschreckenden Größe; aber alle anderen Teile seines Körpers schienen für einen beträchtlich kleineren Mann bestimmt gewesen zu sein. Seine Schultern waren wagerecht, aber so schmal, daß seine langen, baumelnden Arme am Rücken angewachsen zu sein schienen; auf dem langen Hals saß ein kleiner, kugelförmiger Kopf, der auf der einen Seite einen zurückgekämmten Busch borstiger brauner Haare zeigte, auf der anderen ein kurzes Gesicht, dessen Augen beständig zwinkerten,und das einen unaufhörlichen Kampf mit sich selbst auszufechten schien, um ernst und gesetzt auszusehen.

Er war der jüngste Sohn eines vermögenden Farmers im westlichen Massachusetts gewesen, der diesen Sprößling aufschießen ließ, ohne daß sein Wachstum durch die schweren Feldarbeiten gehemmt wurde. So wuchs er zu seiner außerordentlichen Höhe empor, blieb aber blaß, träge und teilnahmslos, und die zärtliche Mutter sagte, er sei ein kränklicher Junge, der schwerer Arbeit überhaupt nicht gewachsen sei, und einen bequemen Beruf suchen, Geistlicher, Anwalt oder Doktor werden müsse. Da man aber nicht wußte, für welchen dieser drei Berufe der Junge besonders geeignet war, so blieb er vorläufig zuhause, und man sah ihn zumeist herumsitzen und einen unreifen Apfel kauen oder nach Sauerampfer suchen. Da kam seiner Mutter eines Tages bie Erleuchtung. Sie sagte, Elnathan sei zum Doktor bestimmt, denn er pflücke immer Kräuter auf den Wiesen und habe eine natürliche Neigung, alles zu kosten, was er fände. Selbst die Gallenpillen für ihren Mann, die mit Ahornzucker überzogen waren, hatte Elnathan genascht und hinuntergeschluckt, während Ichabod, ihr Mann, die furchtbarsten Gesichter schnitt, wenn er eine nehmen sollte, und das sei doch ein deutliches Zeichen.

Diese Entdeckung entschied die Sache. Elnathan, der damals etwa fünfzehn Jahre alt war, wurde eingefangen wie ein Füllen; man schnitt ihm seine buschigen Haare ab, kleidete ihn in ein Gewand aus hausgewebtem Tuch, das in Butternußrinde gefärbt war, versah ihn mit einem Neuen Testament und mit Websters Fibel und schickte ihn auf die Schule. Der Junge war von Haus aus gewitzt genug, hatte so nebenbei manche Kenntnis aufgeklaubt, und so hörte die entzückte Mutter bald von den Lippen des Lehrers, daß ihr Sohn ein Wunderkind und seiner ganzen Klasse voraus sei. Auch der Lehrer war der Ansicht, daß der Junge einen natürlichen Hang zur Doktorei habe, denn er warne die kleineren Jungen immer davor, zu viel zu essen und sorge oft selber dafür, indem er ihnen wegesse, was für sie zuviel wäre.

Bald nach dieser tröstlichen Erklärung des Schulmeisters wurde der Junge zu einem Dorfarzt gebracht, dessen Laufbahn nicht viel anders begonnen hatte als die seine, und man sah ihn nun die Pferde des Doktors tränken, blaue, gelbe und rote Medizinflaschen füllen oder sich unter einem Apfelbaum räkeln, Ruddimans lateinische Grammatik in der Hand, während Denmanns Hebammenkunst ihm aus der Tasche guckte; denn sein Lehrer hielt es für unsinnig, ihn zu lehren, wie er einen Menschen regelrecht aus der Welt hinausbefördern könnte, bevor er wußte, wie einer hereinzubringen war.

So ging es etwa ein Jahr, bis er plötzlich in einem langen schwarzen Rock und kleinen Stiefelchen aus ungefärbtem Kalbsleder auftrat. Nun sah man ihn auch Leuten mit einem stumpfen Rasiermesser den Bart scheren, und eines Tages geschah es, daß mehrere ältere Damen auf das Haus einer armen Frau im Dorfe zueilten, während andere aufgeregt hin und herliefen. Ein oder zwei Jungen bestiegen ungesattelte Pferde und sprengten in den verschiedensten Richtungen davon, und alle möglichen Fragen wurden danach gestellt, wo der Doktor zuletzt gesehen worden war, aber alle vergeblich; schließlich sah man Elnathan mit einem sehr ernsten Gesicht aus seiner Türe treten, während ein atemloser, kleiner, flachsköpfiger Knabe ihm vorauslief.

Am folgenden Tag ging er durch die Straßen, noch ernster als sonst, und jeder war von seinem feierlichen Ausdruck erbaut; noch in derselben Woche kaufte er ein neues Rasiermesser, und am folgenden Sonntag erschien er im Gotteshause mit einem rotseidenen Taschentuch und einem überaus gottergebenen Gesichtsausdruck. Am Abend machte er einem jungen weiblichen Wesen gleichen Standes seine Aufwartung. Nachdem er mit der Schönen allein gesprochen, wurde er von einer klugen Mutter zum erstenmal „Doktor Todd" angeredet. Das Eis war gebrochen, und bald gab ihm jedermann diesen Titel. Noch ein Jahr verbrachte er bei seinem Meister und der alte Doktor „nahm den jungen mit"; das Merkwürdige hierbei war nur, daß sie fast immer verschiedene Wege gingen. Mit dem Ablauf dieses Jahres hatte Dr. Todd seine Großjährigkeit erreicht und machte einen Ausflug nach Boston, um Medizinen einzukaufen, und wie es hieß, das Spital zu besuchen; wie dem nun immer sein mochte, der Besuch war jedenfalls nur ein kurzer, denn er kam schon nach vierzehn Tagen mit einer verdächtig aussehenden und sehr übelriechenden Kassette zurück.

Am folgenden Sonntag heiratete er, und am Tag darauf bestieg er mit seiner jungen Frau einen Schlitten, vor den ein einziges Pferd gespannt war; vor ihnen im Schlitten lag die erwähnte Kassette, eine Kiste mit hausgewebtem Leinenzeug, ein mit Papier überzogener Koffer, an den ein roter Schirm gebunden war, ein Paar ganz neuer Satteltaschen und eine Putzschachtel. Die nächste Nachricht, die seine Freunde von dem jungen Paar erhielten, war, daß Todd sich in den neuen Ansiedlungen niedergelassen und als Doktor in Templeton im Staate York eine gute Praxis hätte.

Wahrscheinlich würde ein europäischer Jurist über die Qualifikation Marmaduke

Temples zu seinem Richteramt lächeln und ein europäischer Arzt noch mehr über die medizinischen Vorstudien Dr. Todds. Sie dürften sich aber mit der Betrachtung beruhigen, daß beide vollkommen auf der Höhe ihrer Kollegen im Lande waren.

Zeit und Praxis taten Wunder für den Arzt. Er war von Haus aus human veranlagt, ging mit dem Leben seiner Patienten sparsam um, und machte nie unsichere Experimente an nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft. Freilich, manchmal, wenn ein unglücklicher Stromer in seine Hände fiel, probierte er gerne seine sämtlichen Medizinflaschen an ihm; aber zum Glück war ihre Zahl nicht groß und ihr Inhalt meist unschädlich. Auf diese Weise erwarb sich Elnathan mit der Zeit eine gewisse Kenntnis der gewöhnlichen Fieber und anderer Krankheiten und konnte vor allem sehr gelehrt über sie sprechen. Bei gewissen Hautkrankheiten, die in den Ansiedlungen sehr häufig vorkamen, galt er für unfehlbar, und die Frauen auf dem Patent hätten ebenso gut gedacht, ohne Mann Mutter zu werden, als ohne die Hilfe Doktor Todds. Von Zeit zu Zeit las er seine alten Bücher noch einmal durch, und allmählich baute er auf den etwas brüchigen Fundamenten ein festes Haus von Erfahrungen auf.

Von der Chirurgie verstand er gar nichts, und da die Erfolge und Mißerfolge auf diesem Gebiet die augenfälligsten sein mußten, so war er recht ängstlich darin; aber mit der Zeit hatte er verschiedene Brandwunden mit Öl gelindert, mehrere schadhafte Zähne ausgezogen oder von der Wurzel abgeschnitten und die Wunden zahlloser Holzfäller mit Erfolg zugenäht, bis einem unglückseligen Arbeiter beim Roden durch einen fallenden Baum das Bein zerschmettert wurde. Das war Elnathans schwerste Probe. Die wenigen Amputationen, die bisher auf dem Patent vorgekommen waren, hatte ein alter Praktikus aus der Nachbarschaft ausgeführt, dem gleichfalls die Praxis die Studien hatte ersetzen müssen, der aber wenigstens Praxis gehabt; Elnathan hatte der Operation zugesehen. Diesmal war der andere nicht zu finden, und er mußte heran. Er ging mit einer Art entschlossener Verzweiflung ans Werk, beobachtete jedoch äußerlich den größten Ernst. Der Patient hieß Milligan und Richard Jones assistierte dem Doktor, indem er des Mannes Bein hielt. Tatsache war, daß das Bein abgeschnitten wurde und der Patient die Operation überlebte; aber zwei Jahre lang klagte er darüber, daß sie das abgeschnittene Bein in einer so engen Kiste begraben hätten, daß er Schmerzen darin fühle. Marmaduke meinte, diese aus dem fehlenden Glied aufschießenden Schmerzen müßten in den Nerven und Adern liegen, aber Richard, der die Amputation zum guten Teil als sein eigenes Werk ansah, wies diese Ansicht mit Entrüstung zurück, indem er erklärte, er habe oft von Leuten gehört, die aus den Zehen ihrer abgenommenen Beine schlechtes Wetter prophezeien konnten. Schließlich wurde das Bein ausgegraben und in einer größeren Kiste beigesetzt, und Milligans Klagen verstummten allmählich. Doktor Todds Name aber war gemacht.

Trotz all diesen Erfolgen betrat er jetzt das Herrenhaus mit nicht geringem Schrecken. Es erstrahlte von Licht und sah im Vergleich zu den rauhgezimmerten, schlecht möblierten Räumen, in die sein Beruf ihn gewöhnlich führte, so glanzvoll und imponierend aus, so viel wohlgekleidete Menschen und besorgte Gesichter empfingen ihn, daß seine sonst starken Nerven nicht wenig erschüttert wurden. Der Bote hatte ihm nur gesagt, es handle sich um eine Schußwunde, und er war durch den tiefen Schnee hergewatet, Instrumente und Flaschen in einer der Satteltaschen über dem Arm, während durchbohrte Lungen, verletzte Arterien und zerschossene Glieder durch seinen Kopf wirbelten, als schritte er auf ein Schlachtfeld zu und nicht auf Richter Temples friedliches Haus.

Das erste, worauf sein Blick fiel, war Elisabeth, in ihrem reich mit Gold verschnürten blauen Reitkleid, die ihm mit tiefer Angst in den schönen Zügen entgegensah. In der ersten Verwirrung hielt er sie für einen schwerverwundeten hohen Offizier, den er behandeln sollte, und seine Kniee schlotterten. Aber die Täuschung dauerte nicht lange. Er erkannte die junge Dame, er sah den Vater mit ernstem Gesicht vor sich stehen, sah Richard geschäftig auf und ab gehen und mit der Reitpeitsche an seine Stiefel schlagen; der Franzose stand an einem Sessel, den er für Elisabeth bereitgeschoben; Major Hartmann zündete sich gelassen eine lange Pfeife an; Mister Grant stand unter einem der Kronleuchter und überlas ein Manuskript; Remarkable starrte noch immer halb bewundernd, halb neidisch nach Elisabeth, während Benjamin mit weitgespreizten Beinen, die Arme in die Hüften gestützt, seinen breiten kleinen Körper mit der Gleichgültigkeit eines Menschen hin und her wiegte, dem Wunden und Blutvergießen ein gewohnter Anblick sind. Sie schienen sämtlich unverletzt, und der Operateur atmete schon freier, als der Richter auf ihn zutrat, ihm herzlich die Hand schüttelte und sagte:

„Du bist willkommen, mein guter Herr; hier ist ein junger Mann, den ich heute abend unglücklicherweise verwundete, als ich einen Hirsch schoß, und der deiner Hilfe bedarf."

„Auf einen Hirsch schoß, Duke," unterbrach ihn Richard, „auf einen Hirsch schoß!"

„Auf einen Hirsch schoß, allerdings," wiederholte der Richter lächelnd, „obschon es keineswegs gewiß ist, daß ich an der Erlegung des Tieres keinen Anteil hatte; aber wie dem auch sein mag, der junge Mann ist von meiner Hand verwundet, deine Geschicklichkeit muß ihn heilen, und meine Tasche soll dich reichlich dafür belohnen."

„Swei serr gutte Ding, beide!" bemerkte Monsieur Le Quoi, indem er sowohl dem Richter als dem Arzt eine höfliche Verbeugung machte.

„Danke, Monsieur," erwiderte der Richter. „Aber wir dürfen nicht zögern. „Remarkable, besorge Leinen für Scharpie und Bandagen."

Damit hörten die Komplimente auf, und der Doktor warf einen forschenden Blick auf seinen Patienten. Der junge Jäger hatte seinen Mantel abgeworfen und stand in einem einfachen Anzug aus dem gewöhnlichen lichten, hausgewebten Stoff da, der im Lande üblich war. Eben wollte er die Aufschläge seiner Jacke zurückstreifen, als er plötzlich inne hielt, einen Blick auf Elisabeth warf, die mit tiefem Mitleid seinen Bewegungen folgte, und mit einer leichten Röte im Gesicht sagte:

„Das Blut und die Wunde könnten die Dame erschrecken; wir wollen uns lieber in ein anderes Zimmer zurückziehen."

„Keineswegs," sagte Doktor Todd, der, sowie er erkannt, daß sein Patient keine wichtige Persönlichkeit war, seinen ganzen Mut wiedergefunden hatte. „Das starke Licht dieser Kerzen ist für die Operation überaus günstig. Und wir Gelehrten haben selten allzu gute Augen."

Mit diesen Worten setzte Elnathan eine mächtige eiserne Brille auf, die sogleich auf die äußerste Spitze seiner kleinen Mopsnase herunterglitt, als ob sie vor den Augen nichts zu tun hätte; jedenfalls aber hinderte sie den Blick nicht, denn seine kleinen grauen Lichter zwinkerten scharf darüber. Nur Remarkable hatte diese Bewegung bemerkt, und sie sagte zu Benjamin: „Ist doch 'n hübscher Mann, der Doktor Todd, 'n stattlicher Mann! Und wie gut er mit der Brille aussieht! So 'ne Brille gibt doch 'nem Manne erst ein Ansehen! Ich möchte mal eine tragen!"

Miß Temple war durch die Worte des Fremden gleichsam aus ihrer Versunkenheit erweckt worden, sie errötete tief, winkte einer jüngeren Dienerin und zog sich zurück.

Alle drängten sich nun neugierig um Arzt und Patienten. Nur Major Hartmann blieb auf seinem Platze sitzen und fuhr fort, gewaltige Rauchwolken emporzublasen, während er seine Augen bald zur Decke hob und bald wieder nach dem Verwundeten blickte.

Inzwischen hatte Elnathan seine Vorkehrungen mit großer Feierlichkeit begonnen. Benjamin hatte ihm ein altes Hemd gebracht, von dem er mit großer Geschicklichkeit verschieden breite Streifen riß. Dann wählte er sorgfältig ein besonderes Stück des Hemdes aus, reichte es, ohne daß ein Muskel in seinem Gesicht sich rührte, Herrn Jones hin und sagte:

„Herr Jones, Sie verstehen sich ja auf diese Dinge. Wollen Sie so gut sein und die Scharpie zupfen? Recht zart und fein, lieber Herr, und vorsichtig, daß keine Baumwolle darunter kommt, die uns die Wunde vergiftet. Es sind auch Baumwollfäden in dem Hemd, aber sie sind leicht zu erkennen und herauszuziehen."

Richard übernahm seine Aufgabe mit einem Blick auf seinen Vetter, der deutlich sagte: „Du siehst!"

Nun stellte der Doktor eine ganze Schar von Fläschchen und Salbenbüchsen auf dem Tisch in Reihe, dann öffnete er ein Etui aus rotem Maroquinleder, dem er seine chirurgischen Werkzeuge entnahm, wobei er jedes ans Licht hielt und den glitzernden Stahl mit einem rotseidenen Taschentuch sorgfältig putzte. Als all die Messer, Sägen und Scheren neben den mit buntfarbigen Flüssigkeiten gefüllten Fläschchen angereiht waren, richtete Elnathan sich zu seiner vollen Höhe empor, legte eine Hand auf den Rücken und sah um sich, um die Wirkung auf die Zuschauer zu beobachten.

„Auf mein Wort, Toktor," bemerkte Major Hartmann mit einem spitzbübischen Zwinkern in seinen kleinen schwarzen Augen, „Sie hapen da ein schönes Arsenal von Werkzeugen! Das klitzert alles so, als obs pesser fürs Aug wäre als für den Pauch!"

Elnathan räusperte sich, wendete sich zu dem Veteranen und sagte:

„Sehr richtig, Major Hartmann, ein kluger Mann wird immer trachten, seine Mittel dem Auge wohlgefällig zu machen. Es ist kein geringer Teil unserer Kunst, den Patienten zu dem zu bereden, was für sein eigenes Wohl nützlich ist, wenn es auch seinem Gaumen nicht munden mag."

„Der Herr Doktor hat ganz recht," sagte Remarkable. „Die Schrift sagt's auch. In der Bibel heißt es, daß manches süß für den Mund ist und bitter für die inneren Teile."

„Sehr richtig!" unterbrach der Richter ein wenig ungeduldig, „aber hier ist ein junger Mann, den ihr gewiß nicht erst zu täuschen braucht. Ich sehe an seinem Auge, daß er nichts fürchtet als höchstens ein zu langes Zögern."

Der Fremde hatte indessen ohne fremde Hilfe seine Schulter bloßgelegt, und die kleine Öffnung, durch die der Rehposten eingedrungen war, ward deutlich sichtbar. Die heftige Kälte des Abends hatte die Blutung gestillt, und Doktor Todd sah beim ersten flüchtigen Blick auf die Wunde, daß es durchaus keine so furchtbare Sache war, wie er gedacht hatte; sehr ermutigt näherte er sich dem Patienten und schien den Weg, den das Blei genommen hatte, mit einer Sonde prüfen zu wollen. Oft in späteren Tagen pflegte Remarkable, wenn sie von dieser berühmten Operation erzählte, sie ihren Zuhörern folgendermaßen zu schildern: „Und dann nahm der Doktor ein langes Ding aus seinem Portefell wie 'ne Stricknadel mit 'n Knopf dran am Ende, und das stieß er in die Wunde; o, der junge Mann sah schrecklich aus, und ich dachte, er müßte auf der Stelle in Ohnmacht fallen — mir selbst war's ganz übel, und der Doktor stieß es gerade durch die Schulter und schob die Kugel bei der andern Seite 'naus. So kurierte Doktor Todd den jungen Mann von der Kugel, die der Richter in ihn 'neingeschossen, so leicht, wie wenn ich 'nen Splitter mit meiner Stopfnadel 'rausziehe."

Dies war der Eindruck Remarkables gewesen und der vieler anderer. Aber die Wahrheit war es nicht.

Als der Doktor das Instrument, das Remarkable beschrieben, einführen wollte, stieß ihn der Fremde entschieden und ein wenig verächtlich zurück.

„Ich glaube, Herr," sagte er, „daß eine Sonde ganz unnötig ist. Die Kugel hat den Knochen nicht berührt und ist direkt durch den Arm bis an die Rückseite gedrungen, wo sie dicht unter der Haut liegt, und meiner Meinung nach mit größter Leichtigkeit herausgenommen werden kann."

„Der Herr weiß es wohl am besten," sagte Doktor Todd, indem er die Sonde mit einer Miene niederlegte, als ob er sie überhaupt nur der Form wegen zur Hand genommen; dann wendete er sich zu Richard und prüfte die Scharpie mit den Fingern. „Vorzüglich gezupft, Herr Jones! Die beste Scharpie, die ich je gesehen. Ich brauche Ihre Hilfe, mein guter Herr: wollen Sie den Arm des Patienten halten, während ich einen Einschnitt mache? Ich glaube, keiner der andern Herren hier könnte die Scharpie so gut zupfen wie Herr Jones."

„Das liegt in der Familie," bemerkte Richard, indem er eifrig aufsprang, um die erwähnte Hilfe zu leisten. „Schon mein Vater und Großvater waren berühmt wegen ihrer ärztlichen Kenntnis, und es waren nicht Zufälle, wie damals, als Marmaduke dem Mann, der vom Pferd gestürzt war, die Hüfte einrenkte; nein, nein, sie hatten die Sache regelrecht studiert, mein Großvater hatte sogar die Universität besucht und war überhaupt der erste Arzt in der Kolonie, zum mindesten in seiner Gegend."

„So ist die Welt, Junker," rief Benjamin. „Wer anständig aufs Achterdeck kommen will und mit regelrechten Wippen auf den Schultern, der darf nicht glauben,

daß er zum Kajütenfenster einsteigen kann. Es gibt zwei Wege, hinauf zu kommen, abgesehen vom Soldatengatt. Und der richtige Weg führt von vorne nach hinten, und wenn's auch ein bescheidener Weg ist wie der meine, der ich erst nur ein Junge war, der die Bramsegel fierte oder den Flieger verstaute, und schließlich den Schlüssel zum Kasten des Kapitäns bekam."

„Sehr richtig, Benjamin," sagte Richard. „Benjamin ist wohl oft dabei gewesen, wenn Kugeln herausgenommen wurden, wir wollen ihn das Becken halten lassen, er muß an den Anblick von Blut gewohnt sein."

„Das ist er auch, Herr," unterbrach der ehemalige Steward, „ich habe die Doktors manchen guten Schuß kurieren sehen, runde Kugeln, Stangenkugeln, Kartätschen, alles! Einmal war ich in einem Boot, das an unserem Schiff lag, da schnitten sie dem Kapitän des Fuderangs*), einem Landsmann von Musjeh Le Quaw, einen Zwölfpfünder aus der Hüfte!"

„Einen Zwölfpfünder aus der Hüfte eines Menschen?" rief Herr Grant naiv, indem er von der Predigt, die er überlas, aufsah und seine Brille auf die Stirn hinaufschob.

„Einen Zwölfpfünder!" wiederholte Benjamin, indem er herausfordernd um sich sah, „einen Zwölfpfünder, jawohl! Und sogar Vierundzwanzigpfünder kann man einem Menschen aus dem Leib nehmen, wenn der Doktor nur weiß, wie. Fragen Sie nur den Herrn Jones, Herr, er liest alle Bücher, fragen Sie ihn, ob er das nie gelesen."

*) „Foudroyant".

„Gewiß, und noch größere Operationen sind schon vorgenommen worden," bekräftigte Richard. „Die Enzyklopädie berichtet von noch unglaublicheren Dingen. Sie wissen es doch, Doktor Todd."

„Gewiß, in den Enzyklopädien stehen unglaubliche Geschichten," erwiderte Elnathan. „Ich für meine Person habe allerdings bisher nie etwas Größeres als eine Musketenkugel herausziehen sehen."

Während dieses Gespräches hatte der Doktor einen Einschnitt in die Haut an der Schulter des jungen Mannes gemacht und das Blei bloßgelegt. Elnathan griff nach einer glitzernden Zange und wollte sie eben in die Wunde einführen, als der Patient eine plötzliche Bewegung mit dem Arm machte und die Kugel von selbst herausfiel. Hier kam dem Operateur sein langer Arm und seine breite Hand zustatten; denn er fing das fallende Blei geschickt auf, während er mit der andern Hand eine Bewegung machte, so daß die Zuschauer keineswegs sehen konnten, was eigentlich vorgegangen war. Gleichzeitig rief Richard: „Sehr sauber gemacht, Doktor! Noch nie habe ich eine Kugel so perfekt herausnehmen sehen. Nicht wahr, Benjamin?"

„Wohl, wohl, alles in allem genommen," erwiderte Benjamin, „es war sauber und klar und fix gemacht. Nun braucht der Doktor nur noch einen Pfropfen in jedes Loch zu tun und der Junge kann bei jedem Wind unter Segel gehen."

„Ich danke für alles, was Sie getan, Herr," sagte der junge Mann ein wenig abweisend, „aber da ist jemand, der Ihnen alle weitere Mühe für mich ersparen wird, meine Herren."

Die ganze Gruppe wendete erstaunt die Häupter, und sie sahen den Indianer John an einer der entfernteren Türen der Halle stehen.

Sechstes Kapitel



Indianer-John war einst ein Häuptling des kriegerischen Teiles der Lenni Lenape gewesen, und zwar gehörte er dem berühmten Stamm der Mohikaner an. Krieg, Krankheiten und die Zeit hatten ihre Zahl dezimiert, und nun stand der einzige Vertreter des einst so berühmten Geschlechts im Saale Marmaduke Temples. Er war lange der Genosse weißer Männer gewesen und war zur Zeit, da man seine Dienste gebraucht hatte, viel bemerkt und geehrt worden. Während des Unabhängigkeitskrieges hatte ein feindlicher Einfall seine letzten Stammesgenossen vertilgt; und als das letzte Feuer der Delaware in ihren Hügeln erloschen war, war er allein zurückgeblieben, entschlossen, seine Gebeine in dem Lande zur Ruhe zu legen, in dem seine Väter so lange geherrscht hatten. Er war schon seit langem Christ geworden und hatte in der Taufe den Namen John erhalten.

Erst vor wenigen Monaten war er in den Bergen von Templeton aufgetaucht und hatte in der Hütte des alten Lederstrumpf freundliche Aufnahme gefunden. Beide Männer hatten dieselben Gewohnheiten, und es verwunderte niemand, daß sie zusammen jagten, aßen und wohnten. John pflegte mit dem alten Natty in der Delawaresprache zu reden, und nannte sich dann stets Chingachgook oder „Die große Schlange". Dies war der Name gewesen, den er sich in der Jugend durch Weisheit und Tapferkeit erworben; aber als sein Gesicht sich mit Runzeln bedeckte und er allein stand, der Letzte seines Stammes und Geschlechts, da gaben ihm die wenigen Delaware, die noch an den Quellen ihres Flusses weilten, den traurigen Namen „Mohikaner". Er selbst nannte sich nur bei den feierlichsten Gelegenheiten so, aber die Ansiedler pflegten ihn gewöhnlich „John Mohikaner" oder noch vertraulicher „Indianer-John" zu nennen.

Infolge seines langen Verkehrs mit den Weißen waren die Lebensgewohnheiten Mohikans aus denen des zivilisierten und des wilden Zustandes gemischt, obschon die letzteren stark überwogen. Auch seine Kleidung war aus eingeborenen und europäischen Elementen zusammengesetzt. Trotz der bitteren Kälte trug er das Haupt unbedeckt, aber sein langes, schwarzes, grobes Haar fiel reich über Kopf, Stirn und Wangen. Die Stirne war, soweit man sie sehen konnte, breit und vornehm, und die Nüstern seiner Römernase waren in seinem siebzigsten Jahr so beweglich und dehnbar, wie sie es in frühester Jugend gewesen. Der Mund war breit, aber fest geschlossen und sehr ausdrucksvoll. Wenn er ihn öffnete, zeigte er eine lückenlose Reihe kurzer, fester, regelmäßiger Zähne. Das Kinn war voll, aber nicht vorspringend, und das Gesicht trug die unfehlbaren Kennzeichen seiner Rasse, die breiten und hohen Jochbeine. Die Augen waren nicht groß, aber tief, schwarz und sie funkelten jetzt, als er scharf in den Saal schaute, im Kerzenlicht wie zwei Feuerkugeln.

Sowie Mohikan sah, daß man ihn bemerkt hatte, ließ er die Decke, die er trug, von seinen Schultern über die Beinkleider aus ungegerbtem Hirschleder bis zur Hüfte fallen, wo ein Rindengürtel sie festhielt.

Als er langsam durch den Saal schritt, waren alle von seinem würdevollen, bedächtigen Gang überrascht. Seine Schultern und sein Leib waren bis zur Hüfte völlig nackt, nur eine silberne Medaille Washingtons hing an einem Lederband von seinem Halse und ruhte auf der mit Narben bedeckten Brust. Seine Schultern waren breit und kräftig; den Armen, obschon sie anmutig in ihrer Bewegung waren, fehlte die mächtige Muskulatur, die nur schwere Arbeit einer Rasse gibt. Die Medaille war der einzige Schmuck, den er trug, obschon ungeheure Schlitze in den Ohrläppchen, deren Knorpel zwei Zoll tief herabhingen, bewiesen, daß er einst auch anderen Schmuck getragen hatte. In der Hand hielt er ein kleines Körbchen aus Eschenzweigen, auf dessen weißem Holz in roter und schwarzer Farbe ein phantastisches Ornament gemalt war.

Als dieses Kind des Waldes heranschritt, traten alle zur Seite und machten ihm Platz. Er sprach kein Wort, sondern heftete seine glühenden Augen auf die Schulter des jungen Mannes, dann sah er den Richter lange an. Dieser war über das veränderte Benehmen des sonst so stillen und beherrschten alten Indianers nicht wenig erstaunt, aber er streckte ihm die Hand hin und sagte:

„Du bist willkommen, John; dieser junge Mann hat offenbar eine hohe Meinung von deiner Geschicklichkeit, denn er wünscht, seine Wunde lieber von dir verbunden zu sehen, als von unserem guten Freunde Doktor Todd."

Mohikan erwiderte in ganz gutem Englisch, aber in leisen monotonen Gaumentönen: „Die Kinder Miquons lieben den Anblick des Blutes nicht, und doch hat die Hand, die kein Übel tun sollte, den jungen Adler verletzt."

„Mohikan! Alter John!" rief der Richter, „glaubst du, daß meine Hand jemals mit Willen Menschenblut vergossen hat? Schäme dich, alter John, deine Religion sollte dich eines besseren belehren."

„Der böse Geist lebt manchmal im besten Herzen," erwiderte John, „aber mein Bruder spricht die Wahrheit; seine Hand hat nie ein Menschenleben genommen, wenn er wach war; nein, nicht einmal als die Kinder des großen englischen Vaters, die Wasser mit dem Blut seines Volkes röteten."

„Sicherlich, John," sagte Herr Grant ernst, „erinnerst du dich an das göttliche Gebot unseres Heilands, ‚Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet'. Welchen Grund könnte Richter Temple haben, diesen jungen Mann zu verletzen, der ihn nicht kennt, und der ihm weder nützen noch schaden kann?"

John hörte den Geistlichen achtungsvoll an, dann streckte er seinen Arm aus und sagte energisch: „Er ist unschuldig; mein Bruder hat dies nicht getan."

Marmaduke nahm lächelnd die dargebotene Hand des andern, während der junge Mann mit dem stärksten Interesse bald seinen roten Freund und bald seinen Wirt betrachtete. Nach diesem Friedensschluß ging John sofort an seine Aufgabe. Doktor Todd zeigte keinerlei Mißvergnügen über diesen Eingriff in seine Rechte, sondern machte dem neuen Feldscher mit einer Miene Platz, die deutlich besagte, daß er nunmehr, nachdem das Wichtigste getan, seinen Patienten den Willen lassen und ihre Kindereien hinnehmen wollte. Er flüsterte Herrn Le Quoi zu: „Es war ein Glück, daß ich die Kugel herauszog, bevor der Indianer hereinkam. Jedes alte Weib kann die Wunde jetzt verbinden. Man tut immer am besten, einem Patienten den Willen zu lassen, wenn man es nur mit gutem Gewissen tun kann. Natürlich nur dann, Monsieur."

„Certainement," erwiderte der Franzose, „Sie scheinen serr glücklick, Mister Todd, in Ihre pratique. Ick glaube, der alte Dame kann serr gutt maken, was Sie so gesickt anfangen."

Richard jedoch, der für das Wissen des alten Mohikaners großen Respekt hatte und an dem Ruhm weiter Anteil begehrte, trat ihm entgegen und begrüßte ihn: „Sago, sago, Mohikan! Sago, mein guter Bursche! Ich freue mich, daß du gekommen bist. So ist's am besten. Wenn ein regelrechter Arzt ins Fleisch schneidet und ein Eingeborener die Wunde heilt. Erinnerst du dich, John, wie wir Natty Bumppos kleinen Finger einrichteten, damals, als er vom Felsen fiel, weil er das Huhn von den Klippen holen wollte? Wir haben nie feststellen können, ob Natty oder ich den Vogel erlegte; er schoß zuerst, dann flog das Tier wieder auf und ich drückte los. Natty sagte, das Loch wäre zu groß für Schrot, und er hätte eine Kugel im Lauf gehabt; so gab ich meinen Anspruch auf. Aber meine Büchse streute auch nicht, und machte ganz ähnliche Löcher. Aber ich sagte nichts weiter. Soll ich dir helfen, John? Du weißt, ich beschäftige mich auch damit."

Mohikan hatte ihn geduldig angehört, und als Richard fertig war, reichte er ihm schweigend sein Körbchen zum Halten. Mit dieser Aufgabe war Richard auch völlig zufrieden, und später pflegte er zu erzählen: „Doktor Todd und ich schnitten die Kugel heraus, und ich und Indianer-John verbanden die Wunde."

Dies war bald geschehen, denn der Indianer legte nur etwas geriebene Baumrinde auf, nachdem er sie mit einer Flüssigkeit angefeuchtet hatte, die er aus Waldkräutern gepreßt.

Immer hat es unter den Indianern neben den Medizinmännern und Zauberern sehr erfahrene Leute gegeben, die sich auf das Heilen von Wunden und Verletzungen recht gut verstanden, und während John und Richard den jungen Mann verbanden, untersuchte Elnathan sorgfältig Mohikans Körbchen, das Herr Jones ihm in seinem Eifer gereicht hatte, um selbst das Ende der Bandagen halten zu können. Er entdeckte denn auch einige Rindenfragmente darin, die er sich kaltblütig aneignete, vermutlich ohne die Absicht, ein Wort darüber zu verlieren; da er jedoch bemerkte, daß Marmadukes große blaue Augen seinen Bewegungen folgten, flüsterte er dem Richter zu:

„Man kann nicht leugnen, Richter, daß die Wilden sich auf manche Sache verstehen, besonders auf Krebs und Wasserschaden. Ich will diese Rinde mal nach Hause nehmen und analysieren; ich hoffe, daß sie dem jungen Mann nicht schädlich ist, wenn sie ihm auch nichts nützt; aber möglicherweise ist sie für Zahnschmerz und Rheumatismus ganz gut. Man soll selbst von einem Indianer lernen.“

Der Doktor sagte später nicht, daß er die Rinde keineswegs in ihre Bestandteile zerlegt, sondern umgekehrt wieder zusammengefügt hatte, bis er schließlich den Baum entdeckte, von dem der Indianer sie genommen hatte.

Dieser hatte sich damit begnügt, sein Mittel auf die Wunde zu legen und überließ es dann gerne Richard, sie zu verbinden. Er trat daher zurück und räumte ihm den Platz.

„Reicht mir die Schere,“ sagte Mister Jones geschäftig, als er zum zweiten Male fertig war, denn der erste Verband hatte ihn nicht befriedigt. „Hier ist ein Faden, der abgeschnitten werden muß, sonst könnte er unter den Verband kommen und die Wunde entzünden. Siehst du, John, ich habe die Scharpie, die ich gezupft, zwischen zwei Lagen von Leinwand getan, um die Kälte von der Wunde abzuhalten. Kein Mann im Patent versteht sich auf Scharpie so wie ich.“

„Hier, Herr Jones, ist die Schere,“ sagte Remarkable, indem sie eine glanzlose Schere aus ihrem grünen Wollunterrock hervorholte. „Wirklich, ich muß schon so sagen, Sie haben das Zeug so gut vernäht wie ein Frauenzimmer.“

„Wie ein Frauenzimmer!“ wiederholte Richard empört, „was verstehen denn Frauenzimmer von diesen Dingen! Und ihr seid der beste Beweis dafür. Was soll ich mit dieser Schere bei einer Wunde? Doktor Todd, haben Sie die Güte, mir Ihre Schere zu geben. So, junger Mann, nun ist alles in Ordnung, denke ich. Die Kugel ist sehr sauber herausgenommen worden, und der Verband sitzt wunderbar. Ihr werdet bald wieder wohl sein. Wenn ihr euch nur nicht mit dem Riß am Kopf meiner Pferde die Schulter entzündet habt. Ihr wart wohl aufgeregt und versteht euch nicht auf Pferde. Aber ihr habt es sicher gut gemeint, und ich bin euch nicht weiter böse darum. Ja, nun ist alles in Ordnung.“

„Dann, meine Herren,“ sagte der Verwundete, indem er aufstand und sich wieder anzog, „dann brauche ich Ihre Zeit und Geduld nicht länger in Anspruch zu nehmen. Es bleibt nur eins noch zu erledigen, Richter Temple, unsere beiderseitigen Ansprüche auf das Wild.“

„Ich erkenne dein Recht an,“ sagte Marmaduke, „und ich stehe viel tiefer in deiner Schuld, als nur für dieses Stück Wildbret. Du wirst morgen vorsprechen, und wir können diese Sache und noch wichtigere erledigen. Elisabeth,“ die junge Dame war indessen wieder eingetreten, „sage, daß man dem jungen Mann ein Mahl richte, bevor wir zur Kirche gehen, und Aggy soll einen Schlitten bereit machen, um ihn nach Hause zu bringen.“

„Ich kann leider nicht gehen, ohne ein Stück von dem Wild zu haben,“ erwiderte der junge Mann, offenbar im Kampf mit sich selbst, „ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich das Wildbret brauche.“

„O, das macht nichts,“ rief Richard. „Der Richter wird euch morgen den ganzen Hirsch bezahlen, und ihr, Remarkable, gebt dem Jungen das ganze Tier, ausgenommen den Rücken. Ihr könnt jedenfalls von Glück sagen, junger Mann: ihr seid angeschossen worden, ohne zu Schaden zu kommen, die Wunde ist glänzend kuriert worden, ihr habt euren Hirsch gut verkauft und könnt dabei noch den größten Teil des Wildes und das Fell behalten. Und wenn ihr mir das Fell morgen bringt, so will ich euch einen halben Dollar dafür geben, oder wenigstens dreieinhalb Schilling. Ich brauche das Fell für ein Kissen, das ich für Base Elisabeth mache.“

„Ich bin Ihnen für Ihre Freigebigkeit sehr verbunden, mein Herr,“ antwortete der Fremde, „aber ich brauche gerade den Teil des Tieres, den Sie behalten wollen; ich muß den Rücken selbst haben.“

„Muß?“ wiederholte Richard. „Muß ist eine harte Nuß!“

„Ja, muß,“ wiederholte der junge Mann, indem er stolz das Haupt erhob. Aber er begegnete Elisabeths erstaunten Blicken und fuhr sanfter fort: „Das heißt, wenn ein Mann das Recht hat, über das Wild zu verfügen, das er erlegt hat, und das Gesetz ihn dabei beschützt.“

„Das Gesetz beschützt ihn,“ sagte der Richter, ebenso verletzt als erstaunt. „Benjamin, sorge, daß der ganze Hirsch in den Schlitten gelegt, und daß der junge Mann nach Lederstrumpfs Hütte gebracht wird. — Aber du hast doch einen Namen, und ich werde dich wiedersehen, um mein Unrecht gut zu machen.“

„Ich heiße Edwards,“ erwiderte der Jäger, „Oliver Edwards. Sie können mich leicht sehen, Herr, denn ich wohne ganz in der Nähe, und ich fürchte mich nicht, mein Angesicht zu zeigen, da ich niemandem unrecht getan.“

„Wir sind es, die Ihnen unrecht getan haben,“ sagte Elisabeth, „und es würde meinen Vater tief schmerzen, wenn Sie unsere Hilfe ablehnten. Er würde Sie gerne morgen früh wiedersehen.“

Der junge Jäger sah das schöne Mädchen an, bis sie unter seinem ernsten Blick errötete; dann besann er sich, beugte das Haupt, schlug die Augen zu Boden und erwiderte: „Ich werde also morgen hierher zurückkommen und Richter Temple besuchen, und ich will den angebotenen Schlitten als Zeichen der Versöhnung annehmen.“

„Versöhnung!“ wiederholte Marmaduke. „Ich hatte keine böse Absicht, als ich dich verletzte, junger Mann, du solltest also auch keine bösen Empfindungen mir gegenüber hegen.“

„Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!“ bemerkte Herr Grant, „hat unser göttlicher Heiland gesagt. Und wir, seine demütigen Diener, sollten auf diese goldenen Worte achten.“

Der Fremde stand einen Augenblick in Gedanken verloren, dann blickte er wild um sich, machte dem Geistlichen eine tiefe Verbeugung und verließ rasch das Zimmer.

„Es ist doch sonderbar, daß ein junger Mensch solche Rachsucht hegt,“ sagte Marmaduke, als die Türe sich hinter dem Fremden geschlossen hatte, „aber die Wunde schmerzt ihn wohl noch, und der Gedanke daran ist zu frisch in ihm; in kühleren Augenblicken wird er anders denken und morgen bereits zugänglicher sein.“

Elisabeth, an die diese Worte gerichtet waren, antwortete nicht, sondern schritt langsam durch den Saal, die Augen auf das kleine Muster des englischen Doppelteppichs geheftet, der den Fußboden bedeckte. Richard jedoch ließ seine Reitpeitsche knallen und rief:

„Nun, Duke, du bist dein eigener Herr, aber ich hätte mit dem Kerl um den Rücken prozessiert, ehe ich ihn ihm gelassen hätte. Gehören die Wälder nicht dir? Welches Recht hat der Bursche, in deinen Wäldern zu schießen? Ich habe einen Farmer in Pennsylvania einen Sportsmann so kurzweg von seinem Grundstück weisen sehen, wie ich Benjamin befehlen würde, ein Stück Holz ins Feuer zu legen. Übrigens, Benjamin, sieh mal nach dem Thermometer! Wie hält man's damit in Frankreich, Monsieur Le Quoi? Lassen Sie da jeden über Ihren Grund laufen, wie's ihm paßt, und das Wild abschießen, so daß dem Herrn gar keine Aussicht bleibt, was zu treffen?“

„Ah! Diable! Non, Miester Dieck,“ erwiderte der Franzose. „Wir geben in Frankreich kein Freiheit, außer die Dames.“

„Ja, ja, den Frauen, ich weiß,“ sagte Richard, „das ist das salische Gesetz. Ich lese alle Bücher, Monsieur, über Frankreich und England, über Griechenland und Rom. Aber wenn ich an Dukes Stelle wäre, so würde ich morgen ein Plakat anbringen, das allen Leuten verbietet, in meinen Wäldern zu schießen oder sonst Unfug zu treiben. Ich könnte es selbst schreiben und gleich, damit der Sache ein Ende gemacht wird.“

„Hör mal, Richart,“ sagte Major Hartmann, indem er gelassen die Asche aus seiner Pfeife in den Spucknapf neben ihm schlug, „ich lepe jetzt fünfundsiebzig Jahre am Mohawk und in ten Wäldern. Laß tu tich lieber mit dem Teufel ein, als mit den Jägern. Sie lepen von ihrer Püchse und eine Püchse ist pesser als ein Gesetz.“

„Ist Marmaduke nicht der Richter?“ sagte Richard empört, „wozu ist man Richter! Wozu hat man einen Richter, wenn es kein Gesetz gibt! Der Teufel hole den Kerl! Ich habe große Lust, ihn morgen selbst zu verklagen, weil er mir meine Pferde ruiniert hat. Ich fürchte mich nicht vor seiner Büchse, ich kann auch schießen. Wie oft hab' ich einen Dollar auf fünfzig Ruten getroffen!“

„Du hast mehr Dollars gefehlt, als du je im Leben Sachen getroffen hast, Dickchen,“ erwiderte die gemütliche Stimme des Richters. „Aber wir wollen zum Abendessen gehen. Monsieur Le Quoi, Miß Temple hat eine Hand für Sie frei. Willst du vorangehen, Kind?“

„Ah! Ma chère Demoiselle, que je suis enchanté!“ sagte der Franzose. „Il ne manqua que les dames pour faire un paradis de Templeton.“

Nur Herr Grant und Mohikan waren noch in der Halle, und Benjamin, der höflich wartete, um erst nach dem Geistlichen ins Speisezimmer zu treten.

„John,“ sagte der Geistliche, „morgen ist das Geburtstagsfest unseres Herrn und Heilands, und die Kirche hat Freuden- und Dankgebete für ihre Kinder festgesetzt, und alle sind geladen, von den mystischen Gaben zu empfangen. Da du das Kreuz auf dich genommen hast und den guten Weg betreten, so hoffe ich, ich werde dich morgen vor dem Altar sehen mit zerknirschtem Herzen und demütigem Sinn.“

„John wird kommen,“ sagte der Indianer ruhig, obschon er natürlich nicht alle Ausdrücke des Geistlichen verstanden hatte.

„Ja,“ fuhr Herr Grant fort, indem er die Hand sanft auf die kräftige Schulter des alten Häuptlings legte, „aber es ist nicht genug, im Leibe anwesend zu sein; du mußt im Geist und in der Wahrheit kommen. Der Erlöser ist für uns alle gestorben, für den armen Indianer, wie für den weißen Mann. Der Himmel kennt keinen Unterschied in der Farbe, noch sollte die Erde eine Spaltung in der Kirche sehen. Es ist gut und ersprießlich, John, die Wankenden durch die Beobachtung unserer heiligen Feste zu stützen und das Verständnis aufzufrischen; aber alle Form ist nur Gestank in den Nüstern des Hochheiligen, wenn nicht ein frommer und demütiger Sinn sie begleiten.“

Der Indianer trat einen Schritt zurück, richtete sich hoch auf, streckte seinen rechten Arm empor und senkte den Zeigefinger, als ob er von den Himmeln niederwiese. Dann schlug er mit der andern Hand auf seine nackte Brust und sagte energisch: „Das Auge des Großen Geistes kann aus den Wolken sehen; die Brust Mohikans ist nackt.“

„Es ist gut, John, und ich hoffe, die Erfüllung dieser Pflicht wird dir Nutzen und Trost bringen. Der Große Geist übersieht keines seiner Kinder, und der Mann der Wälder liegt ihm ebenso am Herzen wie der, welcher in einem Palast wohnt. Ich wünsche dir eine gute Nacht und bete zu Gott, daß er dich segnen möge.“

Der Indianer beugte das Haupt und sie trennten sich, der eine, um nach seiner Hütte zu gehen, der andere, um der Gesellschaft zu folgen. Während Benjamin dem Häuptling die Türe öffnete, rief er ihm ermutigend zu:

„Was der Pfarrer sagt, ist wahr, John. Wenn die im Himmel sich nach der Farbe richten wollen, dann könnten sie auch einen geborenen Christenmenschen, wie mich, aussperren, weil mir die Haut beim Kreuzen in warmen Breiten ein bissel gebräunt ist; obschon dieser verdammte Nordwester die Haut eines schwarzen Mohren wieder weißbringen könnte. Nehmt nur das Reff aus eurer Decke, Mann, sonst wird eure rote Haut schwerlich durch diese Nacht luven, ohne angefroren zu werden.“

Siebentes Kapitel



Monsieur Le Quoi hatte Elisabeth durch die Türe, über der die Urne mit der Asche Didos stand, ins Speisezimmer geführt. Es war ein geräumiges Zimmer von sehr guten Maßen; Mobel und Wandschmuck jedoch zeigten dieselben Disharmonien und dieselbe mangelhafte Ausführung wie in der Halle. Ein Dutzend grüner, hölzerner Armstühle standen darin mit Kissen aus grünem Wollstoff, von demselben Stück, aus dem Remarkables Unterrock gemacht worden war. Die schweren, großen Tische waren gedeckt, so daß man das Holz und die Arbeit nicht sehen konnte. Ein ungeheurer Spiegel in einem vergoldeten Rahmen hing an der Wand, und ein fröhliches Feuer von hartem Ahorn oder Zuckerahorn brannte auf dem Herd. Der Richter sah es und rief ärgerlich aus:

„Wie oft hab ich verboten, daß in meinem Haus mit Zuckerahorn geheizt wird! Der Saft, den es in der Glut ausschwitzt, tut mir geradezu weh, Richard! Der Grundeigentümer dürfte wirklich ein besseres Beispiel geben. Die Leute verwüsten die Wälder, als ob sie kein Ende nehmen könnten. Wenn wir's so weiter treiben, so haben wir in zwanzig Jahren kein Brennholz mehr!"

„Brennholz, hier, Vetter Duke!" rief Richard, „du könntest ebensogut sagen, daß die Fische im See aussterben werden vor Wassermangel, weil ich, wenn der Frost vorüber ist, ein oder zwei Wasserläufe von den Quellen ins Dorf leiten will. Du sprichst immer ein bißchen wirr über diese Sachen, Marmaduke!"

„Heißt es wirr sein," erwiderte der Richter ernst, „wenn man einen Mißbrauch verurteilt, durch den diese kostbaren Juwelen des Waldes einfach als Brennholz verwüstet werden, während doch jedes andere gewöhnliche Holz ebensogut ist? Aber sowie der Schnee schmilzt, werde ich in den Bergen nach Kohlen forschen lassen."

„Kohlen!" wiederholte Richard, „und wer zum Teufel glaubst du, wird nach Kohlen graben, wenn er, um einen Sack voll davon zu bekommen, mehr Bäume entwurzeln muß, als er für ein ganzes Jahr Brennholz braucht? Lieber Marmaduke, überlaß doch diese Dinge mir, der ich sie verstehe. Ich habe dieses Feuer bestellt, um meiner hübschen Cousine Beß das Herz zu wärmen, und es ist ein prächtiges Feuer!"

„Dann soll das Motiv diesmal deine Entschuldigung sein, Dickchen," sagte der Richter. „Aber meine Herren, wir warten. Elisabeth, mein Kind, du sitzest oben! Richard will mir, wie ich sehe, das Tranchieren abnehmen, und dir gegenüber sitzen."

„Natürlich will ich das," rief Richard. „Da ist ein Truthahn zu tranchieren, und ich schmeichle mir, tranchieren zu können. Herr Grant, wo ist denn Herr Grant? Wollen Sie das Tischgebet sprechen? Alles wird kalt. Bei dieser Kälte braucht man ein Gericht nur vom Feuer zu nehmen und in fünf Minuten ist's gefroren. Herr Grant! Sie sollen das Tischgebet sprechen. Für alle deine Gaben, o Herr, mache uns dankbar! So, setzt euch, setzt euch! Willst du Flügel oder Brust, Base Beß?"

Aber Elisabeth hatte sich noch nicht niedergesetzt und achtete nicht auf seine Frage. Ihre lachenden und verwunderten Augen blickten über den Tisch und die darauf bereitstehenden Gerichte. Ihr Vater begegnete ihren Blicken und sagte lächelnd: „Du siehst, mein Kind, wie sehr wir Remarkable verpflichtet sind; sie hat in der Tat ein großartiges Mahl vorbereitet, von dem wohl niemand hungrig aufstehen wird."

„Ach, du lieber Gott, ich bin nur froh, daß der Richter zufrieden ist; aber ich muß schon die Notiz machen, daß die Sauce zu braun geworden ist. Aber ich dachte mir gleich, da Elisabeth heimkommt, müßte 'n Menschenkind 'mal was recht Feines machen!"

„Meine Tochter ist jetzt hier die Herrin," sagte der Richter, „und es gebührt sich, daß alle, die mit mir leben, sie Fräulein Temple ansprechen."

„Ach, was ihr sagt!" rief Remarkable geradezu erschrocken, „ja, wer hat denn je gehört, daß 'n junges Frauenzimmer Fräulein genannt wird? Nun ja, wenn der Richter 'ne Frau hätte, dann würd' ich ja wohl . . ."

„Und da ich nur eine Tochter habe, werdet ihr die Güte haben, sie in Zukunft so anzureden," unterbrach Marmaduke.

Da der Richter ernstlich böse schien, und es in solchen Augenblicken nicht gut war, mit ihm anzubinden, erwiderte die Haushälterin nichts; und da auch Herr Grant indessen eingetreten war, setzten sich alle an den Tisch. Das Tafeltuch war aus dem schönsten Damast, und die Schüsseln und Teller aus Chinasilber, das damals in Amerika ein großer Luxus war. Messer und Gabeln waren aus feinstem Stahl, mit tadellosen Elfenbeingriffen. Die Anordnung der Schüsseln und ihr Inhalt war Remarkables Werk. Vor Elisabeth befand sich ein ungeheurer gebratener Puter und vor Richard ein anderer, der gesotten war. In der Mitte des Tisches stand ein Paar schwerer Silber-Ölkannen, um die vier Schüsseln gruppiert waren. Die erste enthielt ein Frikassee von grauem Eichhörnchenfleisch, die zweite gebackenen Fisch, die dritte gesottenen Fisch, die letzte gebratenes Wildbret. Zwischen diesen Schüsseln und den Truthähnen stand auf der einen Seite ein gewaltiges Rückenstück von gebratenem Bärenfleisch, auf der andern eine köstliche gesottene Hammelkeule. Zwischen diesen Fleischladungen sah man jede Art von Gemüse und Grünzeug, die im Lande und in der Jahreszeit aufzutreiben war. An den vier Ecken des Tisches standen Kuchenschüsseln. Auf der einen waren seltsam komplizierte Gebilde aufgeschichtet, die Nußkuchen genannt wurden. Auf einer andern lagen Haufen einer schwärzlichen Masse, die ihre Farbe dem Sirup verdankte, daher mit Recht Süßkuchen hieß. Remarkable und ihr Kreis liebten diese Speise besonders. Die dritte war mit Blättern aus Ingwerbrot gefüllt, und die letzte trug einen Rosinenkuchen, so genannt nach den zahlreichen großen Rosinen, die ihre schwarzen Häupter aus einer verdächtig dunklen Masse hervorstreckten. Außerdem standen an jeder Ecke des Tisches noch Saucieren, mit irgend einer dicken Flüssigkeit von unbestimmbarer Farbe und Konsistenz gefüllt, in welcher kleine dunkle Brocken einer Substanz schwammen, die nur sich selbst ähnlich sah und die Remarkable ihre „Süßspeise" nannte. Die Teller lagen umgekehrt mit dem Boden nach aufwärts, während Messer und Gabeln aufs sorgfältigste darüber gekreuzt waren, und neben jedem Teller stand ein kleinerer, mit einer Pastete aus dreieckigen Apfelschnitten, Fleischragout, Eierkuchen und Preißelbeeren. Flaschen mit Branntwein, Rum, Gin und Wein, verschiedene Krüge mit Obstsaft, Bier, und ein brodelndes Gefäß mit „Hufeisenbowle" standen, wo eine Öffnung sie Platz finden ließ. Trotz der Größe der Tische war doch kaum ein Fleckchen, an dem der weiße Damast zu sehen gewesen wäre; so dicht gedrängt standen die Schüsseln, Flaschen, Saucieren und Teller. Bei der Anordnung des Tisches schien nur die einzige Absicht geherrscht zu haben: den Eindruck der Fülle zu machen, und sie wurde auf Kosten aller anderen Rücksichten erreicht.

Außer Elisabeth war jedoch niemand erstaunt, sondern alle begannen mit einem Appetit zu essen, der Remarkable recht gab. Dabei waren sowohl der Deutsche als auch Richard von einer andern Tafel gekommen, um den Richter zu begrüßen, ohne daß dies ihren Appetit merklich vermindert hätte.

Während Messer und Gabel zu spielen begannen, sagte der Richter:

„Es ist geradezu empörend, Monsieur Le Quoi, wie die Ansiedler die Bäume verwüsten. Ich habe selbst gesehen, wie ein Mann, der einen Zaun anlegen wollte, eine Fichte fällte, und nachdem er sie ein paarmal angehauen, sie einfach faulen ließ, obschon er im Wipfel allein Holz genug für seinen Zaun gehabt hätte, und der Stamm auf dem Markt von Philadelphia zwanzig Dollar wert gewesen wäre."

„Und wie zum Teufel — ich bitte um Vergebung, Herr Grant —" unterbrach Richard, „aber wie soll der arme Teufel denn die Balken nach Philadelphia auf den Markt bringen, ich bitte dich? Soll er sie vielleicht in die Tasche stecken? Ich möchte dich auf der Hauptstraße gehen sehen, in jeder Tasche einen Balken aus Fichtenholz! Bah, bah, Vetter Duke, im Wald stehen Bäume genug für uns alle und mehr. Wie man aus der Rodung hinauskommt, kann man ja kaum mehr sagen, von wo der Wind bläst, so dicht steht der Wald; und wären nicht die Wolken und hätte ich nicht alle Kompaßspitzen im Kopf, so wüßte ich's selber nicht."

„Ja, ja, Herr Jones," rief Benjamin, der hinter dem Stuhle des Richters stand, „ihr müßt immer in die Höhe schauen, immer hinauf! Die alten Seeleute sagen, daß der Teufel kein Seemann werden kann, weil er nicht hinaufschauen kann. Und ohne Kompaß kann man nicht steuern. Ich verliere den Flaggenknauf nie aus dem Gesicht. So nenn' ich den Ausguck des Herrn Jones auf dem Dach. Aber ich richte meinen Kompaß und messe die Distanzen, um richtigen Kurs zu halten, für den Fall, daß es sich bewölken sollte oder die Baumwipfel das Himmelslicht ausschließen. Der Kirchturm von Sankt Paul, so wie er jetzt fertig ist, ist wirklich ein großer Vorteil bei der Schiffahrt durch die Wälder. Denn beim Herrn da drunten, als ich . . ."

„Schon gut, Benjamin," unterbrach Marmaduke, da er sah, daß die Vertraulichkeit des Majordomus seiner Tochter mißfiel, „aber ihr vergeßt, daß eine Dame in der Gesellschaft ist, und die Frauen lieben es, selbst das Gespräch zu führen."

„Das ist das wahrste Wort," schrie Benjamin mit einem schrillen Lachen, „da habt ihr Frau Remarkable Prettybones, nehmt nur mal den Stöpsel von ihrer Zunge ab, und ihr hört ein Geplapper und Gequieke, das ärger ist, als wenn einer leewärts von einem französischen Kaperschiff kreuzt, ganz so, wie wenn man ein Dutzend Affen in einen Sack sperrt."

Unmöglich zu sagen, inwieweit die Haushälterin Benjamins Bilder bewahrheitet hätte, wenn sie es gewagt hätte. Aber da der Richter sie beim ersten Wort ernst ansah, und sie weder ihn reizen wollte, noch ihren Zorn beherrschen konnte, so stürzte sie aus dem Zimmer, mit einer so heftigen Bewegung nach vorwärts, daß ihr magerer Leib in der Mitte entzwei zu reißen drohte.

„Richard," sagte Marmaduke jetzt, „kannst du mir irgend etwas über den jungen Mann sagen, den ich zu verwunden das Unglück hatte? Er jagte auf dem Berg mit Lederstrumpf in vertraulicher Kameradschaft, aber ihre Art ist so verschieden, daß sie nicht von einer Familie sein können. Der junge Mensch spricht das gewählteste Englisch, wie man es hier nur selten hört. Es ist ganz auffallend. Mohikan kennt ihn auch, offenbar wohnt er in Nattys Hütte. Haben Sie die Sprache des Jungen bemerkt, Monsieur Le Quoi?"

„Certainement, Monsieur Temple," erwiderte der Franzose, „er konversierte in excellent Anglais."

„Das ist doch kein Wunder," rief Richard, „ich habe kleine Kinder, die früh in die Schule geschickt wurden, viel besser reden hören. Jared Coe, der Sohn des alten Nehemiah, der sich zuerst auf der Biberdammwiese ansiedelte, konnte mit vierzehn Jahren beinah so gut schreiben wie ich selbst. Ich habe ihm allerdings ein bißchen nachgeholfen. Aber dieser schießende Herr sollte in den Stock gelegt werden, wenn er jemals wieder einen Zügel anrührt. Ich habe noch nie jemanden so ungeschickt mit Pferden umgehen sehen. Er hat wohl bisher nur Ochsen getrieben."

„Ich glaube, Dickchen, du tust ihm unrecht," sagte der Richter, „ich fand, er zeigte viel Geistesgegenwart im kritischen Augenblick. Meinst du nicht auch, Beß?"

Obschon an dieser Frage nichts Auffallendes war, fuhr Elisabeth aus ihren Träumen auf und errötete bis zur Stirn, als sie antwortete:

„Mir, lieber Vater, schien er sehr geschickt und rasch und mutig; aber vielleicht wird Vetter Richard sagen, daß ich ebensowenig davon verstehe, wie dieser Herr."

„Herr?" wiederholte Richard, „hast du auf der Schule gelernt, solche Burschen ‚Herren' zu nennen, Elisabeth?"

„Ich nenne jeden einen Herren, der sich einer Frau gegenüber höflich und rücksichtsvoll benimmt," erwiderte die junge Dame nicht ohne Schärfe.

„Ach, ach! Weil er vor der Erbin nicht in Hemdärmeln stehen wollte!" schrie Richard, indem er Herrn Le Quoi zublinzelte, der das Blinzeln mit einem Auge erwiderte, während er mit dem anderen Elisabeth seine Sympathie auszudrücken versuchte.



„Nun, mir schien er alles andere, nur kein ‚Herr‘. Das muß ich freilich sagen, er schießt gut! Nicht wahr, er schießt gut auf Böcke, Marmaduke?“

„Richart,“ sagte Major Hartmann, indem er seinem Freunde ein sehr ernstes Gesicht zukehrte, „der Junge ist kut. Er hat tein Leben gerettet und meins und das tes hochwürdiken Herrn und das Leben tes Franzosen, und Richart, es soll ihm nie ein Bett zum Schlafen fehlen, so lange ter alte Fritz Hartmann eine Schintel über seinem Haupt sein eiken nennt.“

„Nun, das könnt ihr halten wie es euch gefällt, alter Herr,“ erwiderte Jones, indem er versuchte, gleichgültig auszusehen. „Nehmt ihn nur in euer Haus mit, Major, ich wette, der Junge hat noch nie in was besserem geschlafen, als in einer Rindenhütte. Aber ich sehe schon, ihr werdet ihn alle bald verderben. Man konnte ja schon sehen, wie stolz er wurde, in der kurzen Zeit.“

„Nein, mein alter Freund,“ rief Marmaduke dem Major zu, „ich werde für den Jungen sorgen. Ich habe eine besondere Schuld an ihn, abgesehen von dem Dienst, den er mir durch eure Rettung erwiesen hat. Aber ich fürchte, es wird nicht leicht sein, ihn dazu zu bewegen, daß er einen Dienst von uns annimmt. Er zeigte sich sehr abgeneigt, schien es dir nicht auch so, Beß?“

„Wirklich, lieber Vater,“ sagte Elisabeth, indem sie ihre schöne Unterlippe aufwarf, „ich habe den Herrn nicht so genau studiert, daß ich seine Empfindungen auf seinem Gesicht gelesen hätte. Ich dachte, seine Wunde müßte ihm weh tun, und hatte natürlich Mitleid mit ihm. Aber,“ fügte sie mit einem Blick auf den Majordomus hinzu, „es scheint, daß Benjamin Näheres über ihn weiß.“

„Gewiß habe ich den Jungen schon früher gesehen,“ sagte Benjamin, der zu sprechen brannte. „Er fährt immer im Kielwasser Natty Bumppos durch die Berge hinterm Wild her, wie ein holländisches Langboot, das von einer Schaluppe geschleppt wird, und führt auch eine gute Büchse. Ich habe den Lederstrumpf mit eigenen Ohren Dienstag abend in Betty Hollisters Wirtsstube sagen hören, daß der junge Mensch für die wilden Tiere sicherer Tod ist. Da könnte er uns die Wildkatze schießen, die man jetzt jede Nacht am See miauen hört. So eine Wildkatze ist ein schlechter Schiffsmaat, und man sollte sie nicht in der Nähe von Christenmenschen kreuzen lassen.“

„Lebt er in Bumppos Hütte?“ fragte Marmaduke interessiert.

„Kameradschaftlich; Mittwoch werden's drei Wochen sein, seit er zuerst in Sicht kam. Er und der Lederstrumpf hatten einen Wolf gefangen und brachten den Skalp in den Ort, um den Preis zu kriegen. Der Herr Bumppo zieht so einen Skalp recht geschickt ab, und es gibt Leute, die sagen, er hätte sich an Christenmenschen eingeübt. Wenn das aber wahr ist, und ich hätte hier das Kommando, wie Euer Ehren, da würde ich ihn in die Gassen bringen. Es steht ein ganz guter Pfahl neben dem Stock, und eine Katze kann ich selber herrichten, und auch anwenden, wenn niemand sonst da ist.“

„Ihr braucht diese dummen Geschichten nicht zu glauben, die man von Natty erzählt. Er hat gewissermaßen ein natürliches Recht, sich hier in den Bergen den Lebensunterhalt zu schaffen, und wenn die müßigen Leute im Ort ihm etwas antun wollen, dann werden sie den starken Arm des Gesetzes zu seinem Schutz bereit finden.“

„Die Flinte ist pesser als tas Kesetz,“ sagte der Major kurz.

„So viel gebe ich auf seine Flinte!“ rief Richard, mit den Fingern schnippend. „Ben hat recht und ich . . .“ Eine Schiffsglocke ertönte, die am Turm der Akademie angebracht worden war, und verkündete durch anhaltendes Läuten, daß die Stunde für den Gottesdienst gekommen war. „Für diese und alle andern Gaben deiner Güte . . . ich bitte um Vergebung, Herr Grant — wollen Sie das Dankgebet sprechen? Es ist Zeit, daß wir aufbrechen, die wir die einzigen hier sind, die der bischöflichen Kirche angehören, nämlich ich, Benjamin und Elisabeth; denn solche halbschlächtige Leute wie Marmaduke, halte ich für gerade so schlecht wie Ketzer.“

Der Geistliche stand auf und sprach das Dankgebet mit Inbrunst und Demut, worauf die ganze Gesellschaft sich gleichfalls erhob und aufbrach.

Achtes Kapitel



Die buntscheckige Gesellschaft, die im Hause des Richters zum Weihnachtsmahl versammelt war und nun zum Gottesdienst ging, war so recht charakteristisch für die Entstehung unserer Ansiedlungen. Aus allen Windrichtungen waren sie zusammengekommen. In Europa hatte jene Bewegung begonnen, die alle politischen Institutionen erschütterte; Ludwig XVI. war enthauptet worden, und Tausende von Franzosen waren nach fernen Ländern geflüchtet. Einer von diesen war Herr Le Quoi gewesen. Man vermutete, daß er früher Pflanzungen auf Westindien besessen und aus San Domingo entflohen war. Ein angesehener Kaufmann in New-York hatte ihn an den Richter Temple empfohlen, dieser hatte einen wohlerzogenen und gebildeten Mann in ihm gefunden und war ihm gern an die Hand gegangen. Herr Le Quoi war nicht ganz unbemittelt nach Templeton gekommen; und sein kleines Kapital hatte ausgereicht, einen Kramladen einzurichten.

Von Marmadukes praktischen Ratschlägen unterstützt, hatte Herr Le Quoi ein paar Kleider, verschiedene Gemischtwaren, besonders Schießpulver und Tabak eingekauft, dann Eisenwaren, besonders stellbare Taschenmesser, Kessel für Pottasche und eiserne Pfannen; dann einen gewaltigen Vorrat von Töpferwaren der gröbsten und ungeschlachtesten Art, und was der Mensch sonst für seine gewöhnlichsten Bedürfnisse braucht, Luxusartikel wie Spiegel und Maultrommeln nicht zu vergessen. Sowie alle diese schönen Dinge angeschafft waren, hatte Monsieur Le Quoi sich hinter den Ladentisch gestellt und seine neue Rolle ebenso graziös durchgeführt, wie irgend eine andere. Seine zuvorkommenden Manieren machten ihn bald beliebt, und die Frauen entdeckten überdies, daß er Geschmack hatte. Seine Kalikos waren die schönsten, d. h. die buntesten, die ins Land kamen, und man konnte gar nicht auf den Preis achten im Laden eines Mannes, der so nett zu reden verstand. Die Geschäfte Herrn Le Quois gingen also bald wieder sehr gut, und er galt unter den Ansiedlern für den zweitbesten Mann auf dem Patent. Das Wort Patent bedeutete das Land, das der erste Besitzer kraft „königlichen Patentbriefs“ zu eigen bekommen hatte. Gewöhnlich wurde es zusammen mit dem Namen des Eigentümers gebraucht: das Gebiet, das dem Richter gehörte, z. B. wurde als „Temples oder Effinghams Patent“ bezeichnet. Der erste Besitzer war nämlich ein Major Effingham gewesen. Marmaduke Temple hatte es erst nach dem Konfiskationsgesetz erworben.

Ein Vorfahr Marmaduke Temples war um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nach Pennsylvanien ausgewandert; er war ein Freund und Glaubensbruder des großen Gründers der Kolonie gewesen. Dieser alte Marmaduke, denn der fürchterliche Vorname war in der Familie erblich und üblich, brachte viel gute Dinge in die neue Welt mit. Dort erwarb er viel tausend Morgen unbewohnten Landes, und viel Hunderte von Menschen waren von ihm abhängig. Er lebte lange, sehr hochgeachtet um seines gottseligen Wandels willen, bekleidete so manches politisches Ehrenamt und starb noch zu rechter Zeit, ehe er erkannte, daß es mit seinen Reichtümern zu Ende war.

Die Bedeutung eines Auswanderers hing damals mehr oder minder davon ab, wieviel Weiße als Pächter oder in andern Stellungen von ihm abhängig waren, und es war ein Vorgang, der regelmäßig wiederkehrte, daß diese Pächter und Klienten im Laufe der Zeit selbst zu Reichtümern kamen, während die Herren verarmten. Meist waren sie der Arbeit ungewohnt und erhielten ihren Rang durch ihre persönliche Überlegenheit aufrecht; aber bereits ihre Söhne mußten den energischeren Konkurrenten weichen. In der dritten Generation war Marmadukes Nachkommenschaft auf die tiefste Stufe herabgesunken, auf die anständige und nicht untüchtige Leute kommen können. Aber der gleiche Familiendünkel, der ihren Fall verursacht hatte, wurde jetzt ein Ansporn für sie, sich wieder in die Höhe zu arbeiten. Bereits der Vater des Richters hatte diesen Weg aufwärts wieder eingeschlagen, wobei ihm nicht wenig eine Heirat zustatten kam, die es ihm möglich machte, seinem einzigen Sohn eine bessere Erziehung und Ausbildung zu geben, als er an den armseligen Volksschulen in Philadelphia hätte finden können.

Auf der höheren Schule, nach der er geschickt worden, schloß der junge Marmaduke innige Freundschaft mit einem jungen Mann seines Alters, die für sein späteres Fortkommen von größter Bedeutung wurde. Dieser Freund war Edward Effingham, dessen Vater Major im Sechzigsten Regiment der britischen Krone war. Die Effinghams waren nicht nur sehr reich, sondern sie hatten vor allem auch die vornehmsten Verbindungen, die bis an den Hof reichten. Sie gehörten zu den wenigen Familien in den Kolonien, die es für eine Schande gehalten hätten, wenn eines ihrer Mitglieder Handel getrieben hätte, und die die Muße ihres Herrendaseins nur unterbrachen, um politische Ämter auszuüben, oder das Land mit den Waffen zu verteidigen. Das Ansehen eines englischen Offiziers in den Kolonien war damals ein außerordentliches. Die Kriege hörten nicht auf; wer einen höheren Rang erreichte, hatte ihn wirklichen Verdiensten zu verdanken, und als der Vater von Marmadukes Freund sich nach vierzig Dienstjahren als Major in sein für die kolonialen Verhältnisse glänzendes Haus zurückzog, wurde er einer der ersten und angesehensten Männer in der Kolonie New-York.

Die Pension hatte er ausgeschlagen. Gutbezahlte Ehrenämter, die das Ministerium ihm anbot, lehnte er gleichfalls ab: er wollte seine Unabhängigkeit behalten, und was er für sein Land tat, ritterlich und nicht zum eigenen Vorteil tun. Marmadukes Freund war sein einziger Sohn, und als dieser eine Dame heiratete, die ein Liebling des alten Mannes war, übertrug der Major ihm sein ganzes Vermögen: Gelder, Farmen, ein Stadt- und ein Landhaus, und weite Strecken unbebauten Landes in der Wildnis. Vater und Sohn standen in einem derartigen Verhältnis zueinander, daß dieser Schenkungsakt ihnen überhaupt keine Sache von Bedeutung schien: der alte Herr hatte einfach eine für ihn zu ermüdende Aufgabe seinem Sohn übertragen. Aber in der Kolonie zog man daraus, wie aus dem sonstigen Verhalten des Majors den Schluß, daß er den Zustand zweiter Kindheit erreicht hätte.

Der jüngere Effingham suchte, sobald er in den Besitz seiner Reichtümer gelangt war, seinen Freund auf. Sowohl um ihm Hilfe anzubieten, als auch, um sich von ihm beraten zu lassen; denn er war von Haus aus eher indolent, vertrauensselig und zu Zeiten leidenschaftlich und unvorsichtig. Aber er war andererseits klug genug, um zu erkennen, daß, wenn es so weiter ging, es auch mit seinem Vermögen und seiner Stellung abwärts gehen mußte, wie mit denen so viel anderer alter Familien in den Kolonien. Marmaduke besaß einen durchdringenden Verstand, und war voll tätiger Unternehmungslust. So gingen denn die beiden eine heimliche Verbindung ein. Ein Handelshaus wurde mit Effinghams Mitteln in der Hauptstadt von Pennsylvania errichtet, für dessen einzigen Eigentümer Temple galt, während in Wirklichkeit Mr. Effingham die Hälfte des Ertrages erhielt. Diese Verbindung wurde aus zwei Gründen streng geheim gehalten; der eine Grund, den der junge Effingham für sich behielt, war sein Stolz. Der Nachkomme einer langen Reihe von Kriegern wollte nicht eingestehen, daß er sich zu Geschäften hatte entschließen müssen, um den Glanz seines Hauses aufrechtzuerhalten. Der zweite Grund, und diesen nur teilte er Marmaduke mit, war die wohlbekannte Abneigung des alten Majors gegen die Quäker. Er hatte einmal an der Westgrenze von Pennsylvania einen Posten gegen die verbündeten Franzosen und Indianer verteidigt, und durch die friedliche Gesinnung der Kolonie war nicht nur sein Ruf, sondern auch seine und seiner Truppen Existenz aufs Spiel gesetzt worden. Es war ihm gelungen, sich durch einen verzweifelten Kampf aus seiner gefährlichen Lage zu befreien, aber niemals verzieh er den Leuten. Er hatte für sie gekämpft, er wußte, daß ihre listigen und boshaften Feinde sich nicht darum kümmern würden, was sie für Christenpflicht hielten. „Ihre Christenpflicht war, mir zu helfen,“ pflegte er zu sagen. Überhaupt war der alte Soldat nie ein Bewunderer der friedlichen Jünger Fox' gewesen. Bei ihrem in Mäßigkeit und Arbeit geführten Leben hatten die Pennsylvanier sich zu einer Rasse von athletischem Körperbau entwickelt, und wenn der Major sie sah, geschah es stets mit einem Blick, in dem die tiefste Verachtung lag. Er war auch der Ansicht, daß, wo die äußeren Formen der Religion so streng und auffällig beobachtet wurden, „in Wirklichkeit nicht viel dahinter stecken könne“. Schon deshalb mußte der jüngere Effingham zögern, seinem Vater zu gestehen, daß er den größten Teil seines Vermögens einem Quäker anvertraut hatte.

Marmadukes Vater hatte allerdings eine Frau geheiratet, die nicht seiner Sekte angehörte; dennoch war er selbst in den Gewohnheiten der Quäker erzogen worden, und sein Betragen und seine Sprache zeigten noch in späteren Tagen vieles von ihren Eigentümlichkeiten. Zu jener Zeit, als Effingham sein stiller Gesellschafter wurde, war er äußerlich noch vollkommen ein Quäker, und der Versuch, ihn mit dem alten Major bekannt zu machen, wäre ein sehr gefährliches Experiment gewesen. Er leitete indessen das Handelshaus durch mehrere Jahre mit großem Geschick und es brachte reiche Erträgnisse. Er selbst heiratete eine Dame, die der bischöflichen Kirche angehörte und Elisabeths Mutter wurde; die Freundschaft der beiden Männer wurde immer enger, und sie sahen bereits den Tag kommen, wo sie aus ihrer Verbindung kein Geheimnis mehr machen würden, als die Wirren ausbrachen, die dem Revolutionskrieg vorausgingen.

In der strengsten Loyalität erzogen, vertrat Mr. Effingham die Prärogative seines Königs, während der klare Kopf und die unabhängige Gesinnung Temples ihn alsbald auf die Seite des Volkes treten ließen. Ihre Meinungsverschiedenheit war anfangs oft der Gegenstand freundschaftlicher Erörterung zwischen ihnen gewesen; aber der Streit nahm jählings eine drohendere Gestalt an, und die Frage wurde zu wichtig für akademische Diskussionen. Marmaduke sah voraus, was kommen würde. Die Funken wurden zur Flamme, die Kolonien erklärten ihre Unabhängigkeit, und Jahre von Kampf und Blutvergießen folgten.

Kurze Zeit vor der Schlacht von Lexington übergab der junge Mr. Effingham, der bereits Witwer war, Marmaduke all seine Papiere und Wertgegenstände zur Aufbewahrung und verließ die Kolonie, während sein Vater in Amerika blieb. Aber kaum hatte der Krieg ernstlich begonnen, als er wieder erschien, und zwar in der Uniform des Königs, und bald stand er an der Spitze eines Regiments im Feld. Um dieselbe Zeit hatte Marmaduke sich bereits vollkommen „kompromittiert“ und sich offen für die „Rebellion“ erklärt. Oberst Effingham machte keinen Versuch, ihn wiederzusehen oder in irgend eine Berührung mit ihm zu treten, und Marmaduke verhielt sich reserviert. Er mußte bald aus Philadelphia flüchten; sein Vermögen, das die Papiere seines Freundes einschloß, hatte er schon vorher in Sicherheit gebracht. Im Verlauf des Krieges diente er seinem Vaterlande in verschiedenen, aber stets unmilitärischen Stellungen, und erwarb sich großes Ansehen in den Staaten. Dabei aber verlor er niemals seine eigenen Interessen aus den Augen; denn als die Besitzungen der Anhänger der Krone konfisziert wurden und unter den Hammer kamen, erschien er in New-York und erwarb weite Länderstrecken zu verhältnismäßig niederen Preisen. Dafür wurde er von den Mitgliedern seiner Sekte nicht wenig getadelt, aber entweder seine Erfolge oder die gleichen Verfehlungen so vieler anderer ließen diesen kleinen Flecken auf seinem Charakter bald in Vergessenheit geraten, obschon es immer einige Neider gab, die dunkle Anspielungen darauf machten, aus welcher Quelle der plötzliche Reichtum des einst besitzlosen Quäkers stammte.

Als der Krieg zu Ende war, gab Mr. Temple die Handelsgeschäfte völlig auf und widmete sich der Besiedlung der weiten Landstrecken, die er gekauft hatte. Ein bedeutendes Kapital, verbunden mit großer Erfahrung und praktischem Verständnis, ließen sein Unternehmen gedeihen, sein Vermögen wuchs in wenigen Jahren ums Zehnfache, und er zählte bald zu den vermögendsten und einflußreichsten Männern des Staates. Als der Distrikt, in dem seine Besitzungen lagen, volkreich genug geworden

war, um sich als Grafschaft konstituieren zu können, wurde Mr. Temple zum Richter gewählt. Auch dieses Amt versah er zur völligen Zufriedenheit seiner Mitbürger, und galt bald unbestritten für den besten Richter in den neubesiedelten Teilen des Staates.

Dies war Marmaduke Temples Vorgeschichte. Major Hartmann war der Nachkomme eines Mannes, der mit einer Schar von Landsleuten zur Zeit der Königin Anna von den Ufern des Rheins nach denen des Mohawk ausgewandert war. Die Deutschen, oder „High Dutchers", wie sie genannt wurden, um sie von den niederländischen Kolonisten („Low Dutchers") zu unterscheiden, waren ein sehr eigentümliches Volk. Sie hatten den ganzen Ernst der Holländer ohne ihr „Phlegma" und waren fleißig, ehrlich und sparsam wie diese. Fritz Hartmann zeigte alle Vorzüge und Schwächen seiner Rasse; er war leidenschaftlich, hartnäckig und eigensinnig, ein großer Schweiger, von unbezwinglichem Mut, unbestechlicher Redlichkeit und der verläßlichste Freund. Er war monatelang ernst und wochenlang lustig. Bereits in früher Jugend hatte er mit Marmaduke Temple Freundschaft geschlossen, und viermal in jedem Jahre verlegte er sein Heim nach dem Herrenhaus in Templeton. Hier blieb er gewöhnlich eine Woche, die er, wie man sagte, in Gesellschaft des Herrn Jones in ziemlich feuchtfröhlicher Weise verbrachte. Aber jedermann hatte ihn gern, schon um seiner Aufrichtigkeit und seiner gelegentlichen guten Laune willen. Jetzt war er zu seinem gewöhnlichen Weihnachtsbesuch gekommen.

Die Anwesenheit des Geistlichen hatte eine besondere Vorgeschichte. Während der ersten Jahre der Ansiedlung in Templeton war an einen religiösen Kultus nicht viel gedacht worden; aber da die meisten der Siedler aus den sehr moralischen Staaten Connecticut und Massachusetts stammten, so begannen sie, sowie die ersten natürlichen Bedürfnisse befriedigt waren, sehr ernstlich an die Einführung alter Gebräuche zu denken, die für ihre Väter die erste und wichtigste Sorge gewesen war. Allerdings waren sie gerade in bezug auf diese der allerverschiedensten Meinung.

Schon als die Pläne für die neue Stadt trassiert worden waren, hatte man die Gründung einer „Akademie" in Aussicht genommen. Richard verlangte sogar, daß eine Universität gegründet würde, mindestens aber ein Gymnasium. Jahr für Jahr wurden Versammlungen zu diesem Zwecke einberufen, die „Resolutionen" dieser Versammlungen erschienen in der ersten Spalte einer kleinen, auf blauem Papier gedruckten Zeitung, die wöchentlich ausgegeben wurde und in der Dachkammer eines Wohnhauses im Dorf ihren Ursprung nahm. Oft konnte sie der Reisende in der Ritze irgend eines Pfahles stecken sehen, der an der Stelle, wo der Fußpfad zur Wohnung eines Ansiedlers von der Hauptstraße abzweigte, im Boden stak, und als Postamt für den Betreffenden diente. Manchmal hing auch eine kleine Büchse an dem Pfahl, und dann erhielt eine ganze Nachbarschaft ihre wöchentliche geistige Nahrung an dieser Stelle, wo der Postreiter regelmäßig seine kostbare Ladung deponierte. Am Schluß der Resolutionen, in denen immer wieder die Notwendigkeit einer Akademie betont wurde, waren stets in großen lateinischen Lettern die Namen „Marmaduke Temple, Vorsitzender", und „Richard Jones, Schriftführer" zu lesen.

Die Schulbehörde war nicht gewohnt, solchen Wünschen ihr Ohr zu verschließen, wenn nur die geringste Aussicht auf eine Schenkung war, die das Verlangen unterstützen konnte. Schließlich gab Richter Temple den nötigen Grund her und ließ auch das Gebäude auf seine eigenen Kosten errichten. Auch dieses Mal wurde das Wissen des Herrn Jones und die Kunst des Herrn Doolittle in Anspruch genommen. Und eines Tages marschierte die Brüderschaft der „freien und aufgenommenen Maurer", Richard als Meister der Loge an ihrer Spitze, in großem Staat, mit zahlreichen Bannern und geheimnisvollen Symbolen — unter anderem hatte jeder Mann eine winzige kleine Schürze an die Brust gesteckt — aus einem sonderbar dekorierten Raum im „Kühnen Dragoner" nach dem Bauplatz. Hier legte Richard vor einer Versammlung, die mehr als die Hälfte aller Männer und sämtliche Frauen auf zehn Meilen im Umkreis von Templeton umfaßte, mit hohem Ernst den Grundstein zu dem künftigen Lehrgebäude.

Im Laufe der folgenden Woche kamen die Leute nochmals zusammen, und das Gerüst für das Gebäude wurde aufgerichtet, ohne daß sich ein einziger Unfall ereignete, wenn wir ein paar Leute ausnehmen, die bei der Heimkehr am Morgen von ihren Pferden fielen. Dann ging es rasch vorwärts, im Laufe des Sommers ward die Arbeit vollendet, und das Schulhaus stand zur Bewunderung aller Ansiedler auf dem Patent fertig da.

Es war ein langes, schmales Gebäude aus weißgestrichenem Holz, das fast nur aus Fenstern bestand, und wenn man an der Westseite des Hauses stand, konnte man die Sonne auf der Ostseite aufgehen sehen. Das Gebäude machte im ganzen einen recht öden Eindruck; an der Fassade waren verschiedene Verzierungen in Holzarbeit angebracht, die Richard entworfen hatte, aber sein Stolz war ein Fenster in der Mitte des zweiten Stockwerks sowie der Glockenturm. Das erstere gehörte offenbar dem „zusammengesetzten Stil" an, denn es wies die mannigfachsten Ornamente und die seltsamsten Proportionen auf. Es bestand aus einem Bogenfenster in der Mitte und zwei viereckigen kleinen Seitenteilen. Die mächtigen Rahmen waren aus Fichtenholz und mit vielfachem Schnitzwerk versehen und durch zahlreiche kleine Tafeln matten und grünen Glases ausgefüllt. Läden, denen ein grüner Anstrich zugedacht war, sollten das Fenster vor der Unbill der Witterung schützen, aber infolge jener Erschöpfung der öffentlichen Gelder, die bei solchen Gebäuden stets vor der Vollendung eintritt, hatte man ihnen die ursprüngliche düstere Bleifarbe belassen. Der Glockenturm war eine kleine Kuppel, die genau auf der Mitte des Daches auf vier hohen, über und über mit Schnitzarbeit dekorierten Pfeilern aus Fichtenholz schwebte. Die Kuppel selbst glich einer umgekehrten Teetasse, der der Boden fehlte, aus ihrer Mitte erhob sich eine Holzstange, die von zwei Eisenstäben durchbohrt war, an deren Enden die Buchstaben N. S. E. und W. aus demselben Metall angebracht waren. Über diesem eisernen Kreuz war noch ein hölzerner Fisch angebracht, den Richard mit eigener Hand geschnitzt und mit „Schuppenfarbe" angestrichen hatte. Herr Jones behauptete, daß dieses Tier außerordentlich einem als Speise sehr beliebten Seefisch gliche, und dies war zweifellos die Ursache, daß der Fisch, der doch bestimmt war, als Wetterhahn zu dienen, unverrückt mit sehnsüchtigen Augen nach dem schönen kleinen See blickte, der im Tale von Templeton lag.

Bald nachdem die Statuten der Anstalt von der Schulbehörde genehmigt worden, berief die Verwaltung einen Lehrer, der die Prüfung an einer Mittelschule im Osten bestanden, um die lernbegierige Jugend darin zu unterrichten. Das obere Stockwerk enthielt einen einzigen Raum, der für Festlichkeiten und Ausstellungen bestimmt war; das untere bestand aus zwei Zimmern, einem für die Lateinschüler, und einem für diejenigen, die Englisch lernen wollten. Die Zahl der ersteren erreichte nie eine beträchtliche Höhe, obschon die Vorübergehenden bald die Worte „Nominativ penna, Genitiv pennae" mit großem Interesse durch die offenen Fenster hören konnten. Ein einziger Jünger in diesem Tempel Minervas kam so weit, daß er sich sogar an Virgil versuchte. Beim Schlußfest des Jahres erschien er zur hohen Freude und nicht geringem Stolz seiner Verwandten, einer Farmersfamilie in der Nachbarschaft, und rezitierte die ganze erste Ekloge aus dem Gedächtnis mit effektvoller Betonung. Aber leider waren seine Töne Tityre tu patulae recubans sub tegmine fagi ... die letzten dieser Art, die in dem Gebäude gehört wurden, denn die Verwaltung hatte indessen entdeckt, daß sie der Entwicklung vorgegriffen hatte, der Instruktor oder „Prinzipal", wie er genannt wurde, wurde durch einen Schulmeister ersetzt, der die Jungen statt in Latein in gutem einfachem Englisch unterrichtete.

Seit dieser Zeit blieb die Akademie eine gewöhnliche Volksschule, während das obere Stockwerk bald als Gerichtsgebäude in außerordentlichen Fällen, bald für religiöse und moralische Vorträge, und bald wieder für Bälle benutzt wurde, die unter Richards Auspizien gegeben wurden; des Sonntags jedoch diente es stets als Raum für den Gottesdienst.

So oft ein Wanderpriester, mochte es nun ein Methodist, ein Baptist oder ein Universalist sein, oder mochte er der zahlreicheren Sekte der Presbyterianer angehören, zufällig in die Nachbarschaft kam, wurde er stets eingeladen, zu amtieren, und in der Regel vor dem Auseinandergehen der Gemeinde durch Absammeln mit einem Hute für seine Mühe entschädigt. Wenn ein regelrechter Geistlicher nicht zu haben war, dann verrichtete ein oder das andere begabte Mitglied der Gemeinde ein entsprechendes Gebet, und Herr Richard Jones las eine Predigt von Sterne vor.

Die Folge dieser Art, den Gottesdienst zu pflegen, war eine große Meinungsverschiedenheit über die schwierigeren Glaubenssätze. Jede Sekte hatte ihre Anhänger in der Gemeinde, wenn auch keine regelrecht organisiert war. Die verstorbene Frau des Richters hatte der bischöflichen Kirche angehört, und Elisabeth war ihr gefolgt; so auch der Richter, zum mindesten in der Form, wenn er der Kirche auch nicht ausdrücklich beigetreten war; die vertraulichen Gespräche, welche die Anhänger seiner eigenen Sekte in ihren nächtlichen Zusammenkünften mit der Gottheit hielten, waren seinem guten Geschmack zuwider. Richard auf der andern Seite hielt starr an der Beobachtung aller Vorschriften und Formen seiner Kirche fest. Er hatte sogar ein- oder zweimal versucht, an den Sonntagen, an denen kein anderer Geistlicher da war, den Gottesdienst der bischöflichen Kirche einzuführen; er hatte jedoch dabei eine so päpstliche Miene aufgesetzt, daß der größte Teil seiner Hörer bereits am zweiten Sabbath ausblieb; am dritten war sein einziger Zuhörer Ben Bump, der die ganze eigensinnige Orthodoxie eines Hochkirchlers mit nach Amerika gebracht hatte.

Vor den Revolutionskriegen war die englische Kirche in den Kolonien von vermögenden Anhängern im Mutterlande unterstützt und aufrechterhalten worden. Aber nachdem die Staaten unabhängig geworden waren, fehlte es längere Zeit an Bischöfen. Schließlich wurden besonders geeignete fromme Geistliche ausgesucht und nach dem Mutterlande gesandt, um dort die Weihen zu empfangen, damit die Einheit der Kirche erhalten bliebe. Aber eine unerwartete Schwierigkeit entstand dadurch, daß sie den Eid, den die englische Politik für die Bischöfe der englischen Kirche vorgeschrieben hatte, nicht leisten konnten, während andererseits die englischen Prälaten es lange nicht mit ihrem Gewissen vereinen konnten, jenen die Weihen zu erteilen. Schließlich aber wurden alle Schwierigkeiten überwunden; die neuen Bischöfe kehrten nach Amerika zurück, wo sie ihrerseits Priester und Diakonen weihten und Missionen in die Provinzen sendeten.

Einer von diesen war Herr Grant gewesen. Er war in die Grafschaft, deren Hauptort Templeton war, geschickt und von Marmaduke freundlich eingeladen, von Richard gedrängt worden, seinen Wohnsitz im Dorfe zu nehmen. Man hatte ihm ein kleines Haus zugewiesen; doch mußte er mit dem Antritt seines Amtes warten, da für den ersten Sonntag nach seiner Ankunft bereits ein anderer Geistlicher nach der Akademie eingeladen worden war. Aber nachdem dieser gleich seinen Vorgängern wie ein Meteor verschwunden war, konnte Richard die Mitteilung ergehen lassen, daß „in der Nacht vor Weihnachten der ehrwürdige Herr Grant einen öffentlichen Gottesdienst gemäß den Formen der protestantischen bischöflichen Kirche im langen Saal der Akademie zu Templeton abhalten würde".

Die Ankündigung erregte das größte Aufsehen; die Anhänger der verschiedenen Sekten staunten zum Teil, andere spotteten, aber die meisten zogen es vor, zu schweigen. Jedenfalls wurde der erwartete Abend die Sensation der Woche, und die Neugier wurde nicht geringer, als man Richard und Benjamin am Morgen des bestimmten Tages mit großen Lasten von Immergrünzweigen auf der Schulter aus dem Wald kommen sah. Sie betraten die Akademie, verschlossen die Tore, und was sie darin taten, blieb vorläufig ein tiefes Geheimnis, um so mehr, als Jones dem Schulmeister zur großen Freude der ganzen flachsköpfigen Schar vorher mitgeteilt hatte, daß die Schule für heute zu Ende sei. Marmaduke war brieflich von allem verständigt worden und hatte zugesagt, mit Elisabeth noch rechtzeitig zum Gottesdienste einzutreffen.

Neuntes Kapitel



Während Richard und Monsieur Le Quoi, von Benjamin begleitet, auf einem Fußpfad durch den Schnee zur Akademie gingen, machten der Richter, seine Tochter, der Major und der Geistliche selbst einen längeren Umweg durch die Straßen des Ortes.

Der Mond war aufgegangen und goß eine Flut von Licht über die Fichten, deren dunkle Umrisse die östlichen Berge krönten. In manchen Gegenden würde man den Himmel für die Mittagsstunde hell genug geglaubt haben. Die Sterne glitzerten wie das letzte Schimmern ferner Feuer, so sehr verdunkelten sie die strahlende Helle in der Atmosphäre, denn das Licht des Mondes, das auf die glatte weiße Fläche des Sees und die Schneefelder fiel, wurde in die Lüfte zurückgeworfen und verbreitete einen seltsamen Glanz.

Während der Schlitten in mäßiger Schnelle durch die Hauptstraßen glitt, las Elisabeth die Schilder, die fast über jeder Haustür angebracht waren, und überall stieß sie auf neue Namen. Die Häuser selbst waren verändert, hier war etwas angebaut, das nächste war gestrichen worden, dort waren völlig neue errichtet. Aber aus jeder Tür strömten die Insassen des Hauses ins Freie. In Mäntel, Capes und Übergewänder jeder Art dicht gehüllt, glitten sie wie formlose, unkenntliche Gestalten vorbei und bewegten sich auf den engen Pfaden durch den Schnee, die dicht an den mondbeleuchteten Häusern hinführten. Ein- oder zweimal glaubte sie einen Gang oder eine Gestalt zu erkennen, aber im nächsten Augenblick war der Betreffende hinter einem der ungeheuren Holzhaufen verschwunden. Erst als sie die Hauptstraße verließen, traf Elisabeth auf ein Haus und ein Gesicht, das sie kannte.

Das Haus stand an einer der belebtesten Ecken des Dorfes, und schon an dem breit ausgetretenen Weg vor seiner Türe wie an dem Schild, das mit wehmütig knarrendem Ton in den gelegentlichen Windstößen, die von der See herüberkamen, schwankte, war zu erkennen, daß es eines der besuchtesten Wirtshäuser des Ortes war. Es war nur einen Stock hoch; aber die kleinen Fenster im Dachstuhl, der Anstrich, die Fensterläden und das fröhliche Feuer, dessen Schein durch die offene Tür fiel, gaben ihm ein behaglicheres Aussehen als den meisten seiner Nachbarhäuser. Das Schild hing an einem Pfahl, wie er vor den gewöhnlichen Bierhäusern steht, und stellte einen mit Säbel und Pistolen bewaffneten Reiter mit einer Bärenmütze auf einem feurigen, sich bäumenden Roß, dar. Darunter standen unlesbare Worte in schwarzen Buchstaben, die aber Elisabeth als alte Bekannte leicht entzifferte; sie lauteten: „Der kühne Dragoner".

Ein Mann und eine Frau traten aus der Türe des Hauses, als der Schlitten vorüberkam. Der Mann bewegte sich mit militärischem Schritt, der dadurch noch steifer wurde, daß er an einem Bein hinkte, während die Frau in einer Weise aus der Türe fuhr, die deutlich zeigte, daß kein Hindernis sie aufhalten konnte. Der Mond schien direkt auf ihr volles, breites, rotes Gesicht, dessen männliche Züge unter einem Spitzenhäubchen noch auffallender waren Auf dem Hinterkopf trug sie über dem Spitzenhäubchen ein zweites kleineres Käppchen aus schwarzer Seide. Mit männlichen Schritten trat sie dem Schlitten entgegen, wie um ihn aufzuhalten, während der Richter dem Namensvetter des Völkerhirten, der seine Rosse lenkte, zu halten gebot.

„Viel Glick und willkommen zu Hause, Richter!" rief die Frau mit starkem irischen Akzent. „Mir wenigstens sind Se immer willkommen. Und da is ja wohl auch Miß Lizzy, und'n scheenes junges Freilen is se geworden. Wär en rechtes Herzweh fir de jungen Leite, wenn 'n Regiment in der Stadt wäre! Och, aber was red ich von Eitelkeiten, wenn de Glocke uns zum Gotteshause ruft — so wer'n wer auch mal unerwartet abgerufen werden, wenn wer's am wenigsten denken. Gu'n Abend, Major, nu soll ich heite 'ne Bowle Gin-Toddy machen, oder wer'n Se im großen Haus durch de Christnacht bleiben?"

„Guten Abend, Frau Hollister," erwiderte Elisabeth, „endlich ein bekanntes Gesicht! Auch euer Haus ist ganz unverändert, die andern sind ja gar nicht zum Wiedererkennen. Ich sehe, ihr habt auch noch das liebe Schild, das Vetter Richard gemalt hat, und auch den Namen, über den ihr in Streit gerietet."

„Meinen Se den kiehnen Dragoner? Ja, wie sollt' es denn anders heißen? 's hieß doch nie anders, mein Mann, der Kapitän hier, kann's bestätigen. Och, 's war 'ne Freide, den Mann zu bedienen, aber och, er nahm 'n pletzliches Ende! Nu, wer wollen hoffen, es war fore 'ne gute Sache. Herr Pfarrer Grant wird wohl nich widersprechen. Ja, ja, der Junker wollt malen, na, und so dacht ich, wer kennten sein Gesicht hersetzen, der so oft Beeses und Gutes mit uns geteilt hat. De Augen sin ja wohl nich so feirig wie se waren; aber der Schnurrbart und de Mitze is wunderscheen getroffen. Aber nee, nee, ich darf Se da nich in der Kälte aufhalten, jungs Freilen, aber morgen nach'n Gottesdienst, da komm ich un frag nach, wie's geht. 's is unsere Pflicht, den Augenblick auszunitzen und zum Hause ze gehn, das immer offen steht. Nu Gott segne Se und schitze Se! Soll ich den Gin-Toddy heite nacht machen oder nich, Major?"

Der Deutsche antwortete auf diese Frage kurz und bejahend, und nachdem der Gatte der Wirtin und der Richter noch ein paar Worte gewechselt, fuhr der Schlitten weiter und stand bald vor dem Tore der Akademie. Herr Jones ging bereits, eine Hand in jeder Tasche seines Überrocks, vor dem Hause auf und ab, um den Eindruck, den die Sache auf die Leute machte, zu genießen.

Die Ortsbewohner traten alle mit gleichmäßig feierlichem Ernst ein, ohne sich an der Türe aufzuhalten; nur die von weither kamen, legten erst blaue und weiße Decken über ihre Pferde, ehe sie ins Innere des Hauses traten. Richard ging auf die meisten zu, fragte nach dem Befinden ihrer Familien, nannte die Namen ihrer Kinder, und die Antworten bewiesen, wie sehr er allgemein beliebt war.

Endlich blieb ein Mann stehen und warf einen ernsten Blick auf ein neues Ziegelgebäude, das einen langen Schatten über die mondbeschienenen Schneefelder warf. Vor der Akademie war ein freier Grund, der zu einem öffentlichen Platz bestimmt war, und auf dessen anderer Seite erhob sich die noch unvollendete Sankt Paulskirche. Sie war während des vergangenen Sommers auf „Subskription" errichtet worden; in der Tat hatte Richter Temple nahezu die ganze Summe aus seiner Tasche gezahlt. Man war zu ihrer Erbauung geschritten, weil das lange Zimmer in der Akademie doch nicht auf die Dauer für den Gottesdienst in der Stadt genügen konnte, und nach stillschweigender Übereinkunft sollte erst nach Vollendung der Kirche die Frage aufgeworfen werden, welcher Sekte sie angehören sollte. Die bevorstehende Entscheidung hielt eine nicht geringe Erregung unter den Leuten wach, obschon wenig gesprochen wurde. Hätte der Richter sich für eine bestimmte Sekte entschieden, so hätte sich seinem Einfluß wohl niemand entgegensetzen können, aber er wollte sich nicht einmischen und weigerte sich bestimmt, Richard auch nur mit seinem Namen zu unterstützen, denn dieser hatte dem Diözesanbischof heimlich versichert, daß das Haus und die Gemeinde sich mit Vergnügen der bischöflichen Kirche angliedern würden. Aber sowie feststand, daß der Richter neutral bleiben würde, entdeckte Herr Jones, daß er es mit einem steifnackigen Volk zu tun hatte. Zuerst ging er von einem zum andern und redete ihnen zu; alle hörten ihn geduldig an, niemand erwiderte ein Wort auf seine Gründe, und als Richard die Runde durch die Ansiedlung gemacht hatte, hielt er die Sache für entschieden. In der Absicht, das Eisen zu schmieden, so lang es heiß war, rief er durch die Zeitung eine Versammlung ein, um die Sache sogleich durch eine Abstimmung zu entscheiden. Aber nicht eine Seele kam, und Richard verbrachte einen der sorgenvollsten Nachmittage seines Lebens in einer zwecklosen Diskussion mit Frau Hollister, die der entschiedenen Ansicht war, daß die Methodistenkirche — der sie angehörte — den begründetsten Anspruch auf das neue Gotteshaus hatte. Nun erkannte Richard, daß er zu sanguinisch gewesen war und den Irrtum begangen hatte, in den die meisten fallen, die es mit diesem schlauen Volk zu tun haben. Er versuchte nun, sich selbst gleichfalls zu verstellen und Schritt für Schritt vorzugehen.

Die Errichtung des Gotteshauses war einstimmig ihm und Hiram Doolittle übertragen worden, die bereits das Herrenhaus, die Akademie und das Gefängnis gebaut hatten und überhaupt allein imstande waren, die Pläne für einen solchen Bau zu entwerfen und auszuführen. Die Pläne fielen wie gewöhnlich Richard zu, die Ausführung Herrn Doolittle.

Diesen Umstand benutzte Richard und beschloß in der Stille, daß die Fenster römische Bogen haben sollten, das sollte der erste Schritt zu seinem Ziel sein. Da die Kirche ein Ziegelbau war, so konnte er diesen Plan bis zu dem Augenblick geheim halten, in dem die Fensterrahmen eingesetzt wurden. Vorsichtig teilte er Hiram seine Wünsche mit; er unterließ jede Anspielung auf die geistliche Bedeutung der Sache, sondern führte nur die architektonische Schönheit ins Feld. Hiram hörte ihn geduldig an, ohne etwas zu erwidern; aber bei der Ausführung ergaben sich zahllose unerwartete Schwierigkeiten. Es fehlte das Material, um den Rahmen diese Form zu geben; aber Richard begegnete dieser Einwendung sofort, indem er die Länge der Rahmen um zwei Fuß kürzte. Dann waren die Kosten zu groß, aber Richard erinnerte Hiram daran, daß sein Vetter bezahlte und er Kassenverwalter war. So wurde denn die Sache schließlich nach seinem Plan ausgeführt.

Den Turm hatte Richard nach einem der kleinen Türme der Londoner Kathedrale zu entwerfen beabsichtigt; auf die Proportionen freilich hatte er nicht viel Rücksicht genommen. Dennoch hatte er nach manchen Schwierigkeiten die Befriedigung, eine Kuppel emporsteigen zu sehen, die in ihren Umrissen einer Essigflasche zum Verwechseln ähnlich sah. Gegen dieses Modell hatte niemand eine Einwendung erhoben, denn die Leute liebten das Neue, und für diesen Glockenturm war kein Präzedenzfall zu finden.

Soweit waren die Arbeiten in diesem Jahr gediehen, aber die wahren Schwierigkeiten mußten erst im nächsten Jahr bei der inneren Ausgestaltung kommen. Richard wußte wohl, sobald er ein Lesepult und eine Kanzel errichtete, mußte er die Maske fallen lassen, da diese Gegenstände nur in seiner Kirche üblich waren. Vorderhand schlug er kühn vor, die Kirche „Sankt Paulskirche" zu nennen, und Hiram willigte ein unter der Bedingung, daß sie „Neue Sankt Paulskirche" genannt würde, denn damit schien ihm der Name von der englischen Kathedrale und nicht von einem Heiligen genommen.

Der Fußgänger, der stehen geblieben war, um dies Gebäude zu betrachten, war niemand anders als Herr Doolittle selbst gewesen. Er war lang und mager, mit scharfen Zügen, in denen sich Pedanterie und Schlauheit ausdrückte.

„Guten Abend, Herr Doolittle," sagte Richard, mit einem Kopfnicken, ohne die Hände aus den Taschen zu nehmen.

„Guten Abend, Herr Jones," gab Hiram zurück, indem er seinen ganzen Körper umwendete, um auch den Kopf zu wenden.

„Eine kalte Nacht, Herr Doolittle, eine kalte Nacht!"

„Kühlig, ein recht unangenehmer Frost."

„Was, unsere Kirche sieht gut aus bei Mondlicht; wie das Zinn auf der Kuppel glitzert! Ich wette, der Dom der andern Paulskirche leuchtet nie so im Londoner Rauch."

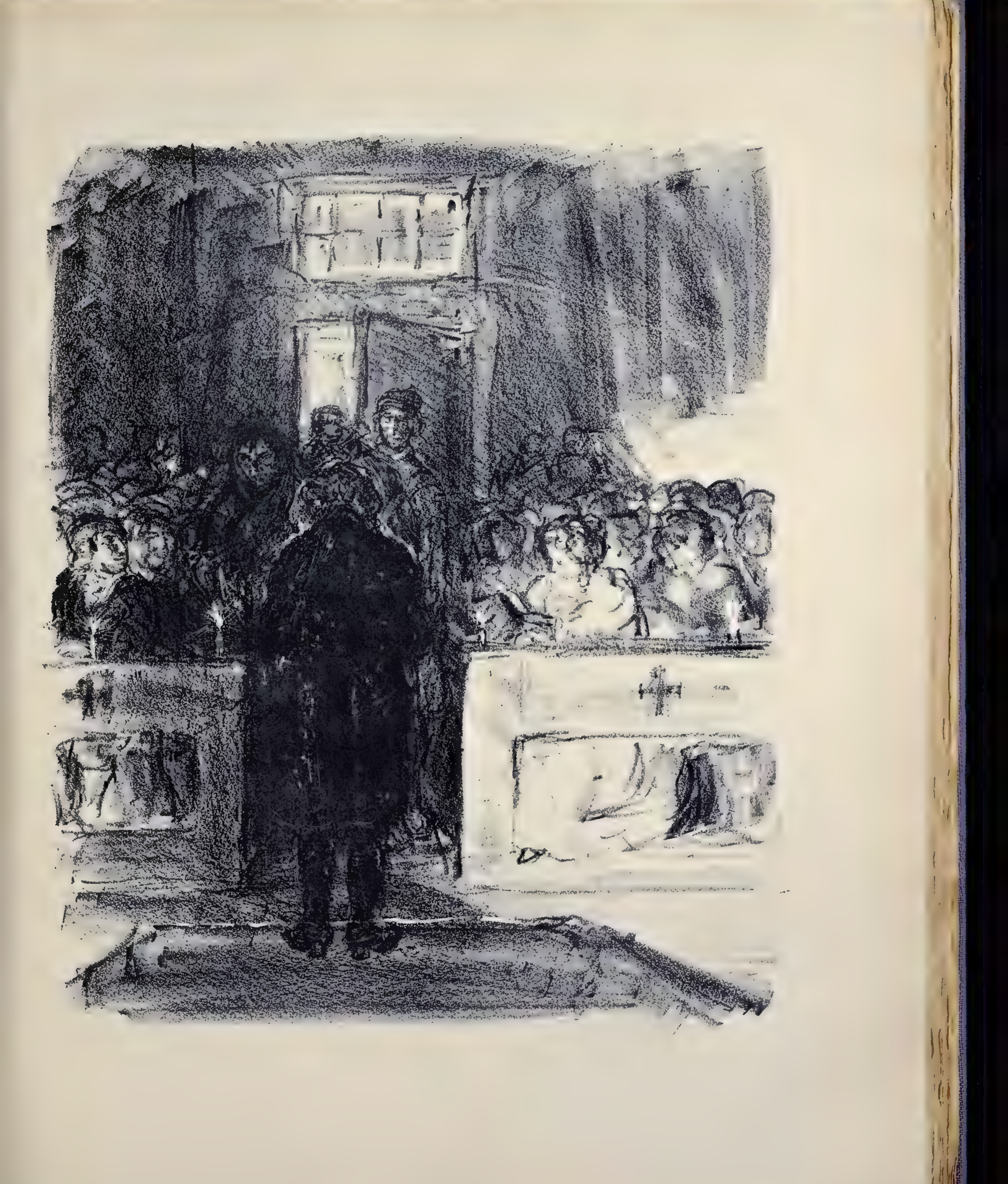
„'s ist 'n recht hübsches Gotteshaus," erwiderte Hiram. „Ich denke auch, Musjeh Lerkou und Herr Penguilliam werden es zugeben."

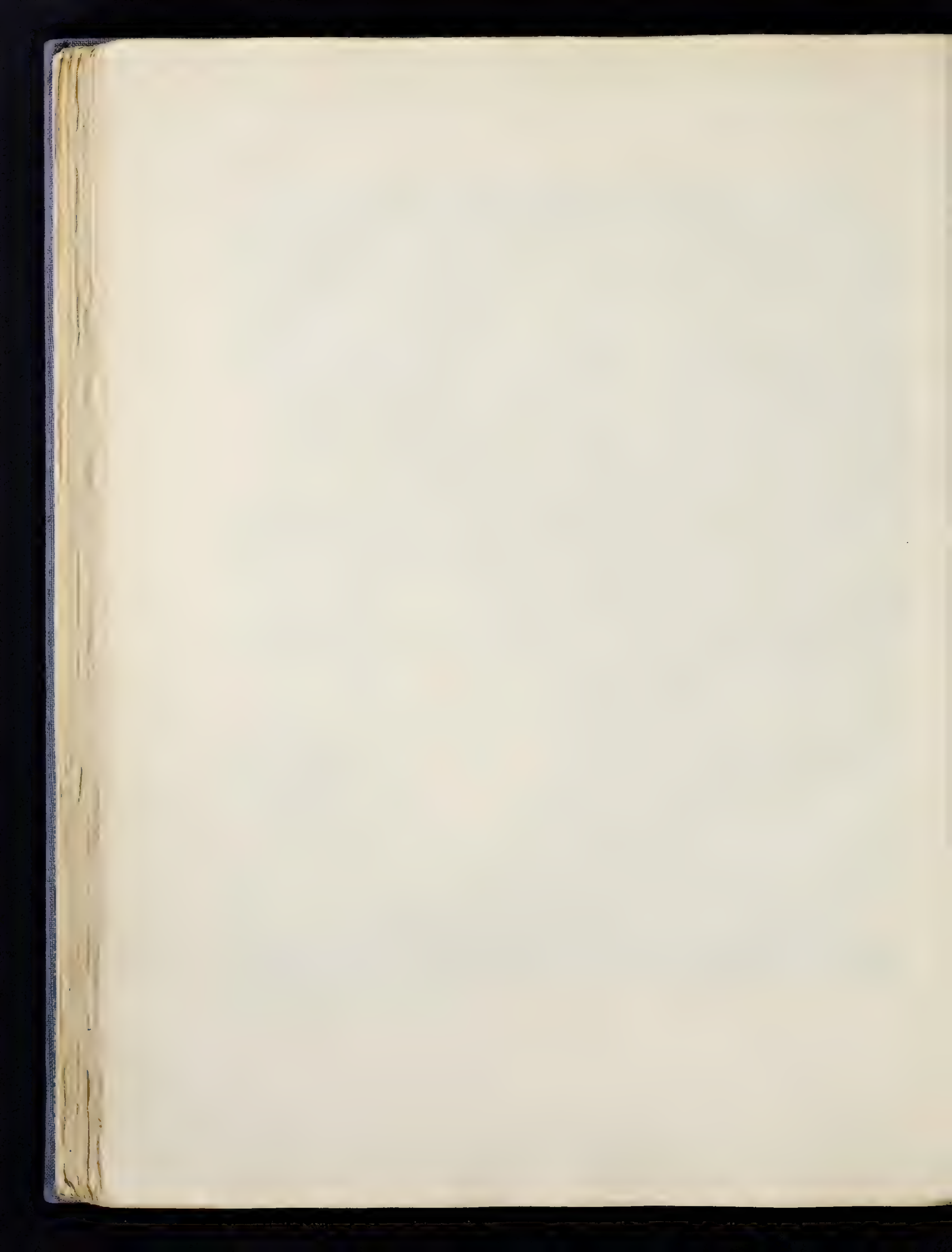
„O gewiß," rief der gefällige Franzose, „es ies serr schön."

„Ich wußte, der Musjeh würde es finden. Die letzte Melasse war ausgezeichnet gut. Sie haben wohl keine mehr von der gleichen Sorte?"

„Ah quoi, mein 'err," erwiderte Monsieur Le Quoi mit einem leichten Achselzucken und einer kaum merklichen Grimasse. „Ick 'abe mehr. Ick freue mick serr, daß Sie lieben es; ick 'offen, Madame Duliet sein serr wohl."

„Aber um die Sache anzugeben," sagte Hiram, „der Herr Jones hat die Pläne für das Innere noch nicht fertig?"





„Nein, nein, nein,“ erwiderte Richard rasch, aber doch mit einer Pause zwischen jedem Nein. „Das will überlegt werden. Der Raum ist sehr groß und die Sache ist nicht leicht; es wird ein leerer Raum um das Pult sein, denn ich will es nicht an der Wand anbringen, wie ein Schilderhaus an einem Fort.“

„Es ist regelsam, daß die Loge des Diakonus unter dem Pult angebracht werde,“ sagte Hiram, fügte aber gleich hinzu: „allerdings macht man es verschieden in den verschiedenen Ländern.“

„So ist's!“ schrie Benjamin. „Wenn ihr an der Küste von Spanien und Portugal entlang fahrt, da seht ihr auf jedem Vorgebirg ein Kloster mit mehr Türmen und Spitzen und Knoopen, als man an einem dreimastigen Schoner findet. Wer eine ordentliche Kirche sehen will, der muß nach Altengland gehen. Ich habe ja die Paulskirche nicht gesehen, denn sie ist 'n bißchen weit von Radcliffe und von den Docks, aber jeder weiß, daß es das großartigste Gebäude in der Welt ist. Und meine Meinung ist, die Kirche da drüben sieht ihr so gleich, wie ein Braunfisch einem Walfisch, das heißt, der Unterschied ist nur in der Größe. Musjeh Lekah ist ja auch weit herumgekommen und hat gewiß in Frankreich Kirchen gesehen und kann sich so ungefähr denken, wie eine Kirche sein soll, und ich frage den Musjeh ins Gesicht: ist das nicht 'n nettes kleines Ding da?“

„Es ist serr apropos die Umständen,“ sagte der Franzose, „serr gutt gemacht; aber nur in die Catholique Land finden sie die . . . wie sagen Sie . . . ah, ah, ah — la grande cathédrale . . . der große Kirch. St. Paul, Londres, ies' serr schön; serr belle, serr großartig; aber, Monsieur Ben, pardonnez moi, es ies' nit so gutt wie Notre Dame.“

„Was reden Sie da, Musjeh,“ schrie Benjamin, „die St. Paulskirche nicht gut? Da glauben Sie vielleicht auch, daß der Royal Billy kein so gutes Schiff ist wie der Billy de Paris*); aber ich sag Ihnen, sie haut zwei davon zusammen und in jedem Wetter!“

Benjamin hatte bereits eine sehr drohende Haltung eingenommen und einen Arm erhoben, an dessen Ende sich eine Faust ballte, die halb so groß war wie Herrn Le Quois ganzer Kopf, als Richard dazwischen trat.

„Pst, Benjamin,“ sagte er, „du vergißt dich, und du mißverstehst Herrn Le Quoi. Aber der Gottesdienst beginnt, gehen wir hinein.“

Der Franzose, der Benjamins Antwort mit wohlerzogenem Humor aufgenommen hatte, verbeugte sich und folgte Richard ins Haus. Hiram und der Majordomus schlossen sich ihnen an, und der letztere brummte noch:

„Wenn der König von Frankreich nur ein Haus zum Wohnen hätte, das sich neben der Paulskirche sehen lassen kann, dann könnt man ihre Frechheit noch ertragen. Aber das ist mehr, als Fleisch und Blut aushalten kann, wenn man einen Franzosen eine englische Kirche so verschimpfieren hört. Ich sag Ihnen, Herr Doolittle, ich hab zwei von ihnen an einem Tag durchwassern gesehen, zwei schöne, saubere Fregatten mit Oberbuamsegeln und mit den neumodischen Kanonen auf dem Deck, zwei Schiffe, sag ich Ihnen, die, wenn sie nur Engländer an Bord gehabt hätten, wären sie mit jedem fertig geworden, selbst mit dem Teufel.“

Mit diesem schlimmen Wort im Munde trat Benjamin in das Gotteshaus.

*) „Ville de Paris“.

Zehntes Kapitel



rotz der gemeinsamen Arbeit Richards und Benjamins war das „Lange Zimmer“ noch ein recht öder Kirchenraum geblieben. Roh gezimmerte Bänke standen in Reihen, und in der Mitte des Raumes war ein rauher, ungestrichener Verschlag an der Wand angebracht, der als Tribüne dienen sollte.

In diesem Verschlag war ein Lesepult aufgestellt, während ein wenig zur Seite ein kleiner, mit einem fleckenlosen Damasttischtuch bedeckter Mahagonitisch aus dem Herrenhause stand, der als Altar diente. In all den vielen Spalten des kaum vollendeten Holzwerkes, und zwar sowohl des Gebäudes wie der Möbel, staken Fichten- und Schierlingszweige, während an den braunen zerrissenen Wänden Girlanden und hieroglyphische Zeichen verschwenderisch angebracht waren. Da der ganze Raum nur von zehn oder fünfzehn elenden Kerzen erleuchtet war, so würde er wohl nur ein öder, trostloser Platz für die Weihnachtsfeier gewesen sein, wenn nicht an jedem Ende des Saales ein großes knisterndes Feuer gebrannt hätte, das gelegentlich seinen hellen Schein auf die Gesichter und auf die Büsche warf und eine gewisse Fröhlichkeit um sich verbreitete.

Die beiden Geschlechter waren durch einen freien Raum in der Mitte vor dem Rednerpult getrennt; doch standen auch in diesem Raum noch ein paar besondere Bänke für die Hauptpersonen des Dorfs und der Nachbarschaft. Diese Auszeichnung war indessen nur durch freiwilliges Zurückweichen der Ärmeren und Ungebildeten zuwege gekommen und nicht etwa von den Bevorzugten beansprucht worden. Auf der einen Bank saß die Gesellschaft Richter Temples, auch seine Tochter, sonst wagte, mit der alleinigen Ausnahme Doktor Todds, sich niemand dem Vorwurf des Hochmuts auszusetzen und sich auf einer dieser Bänke niederzulassen.

Richard saß als Küster hinter einem andern Tisch, während Benjamin, nachdem er noch eine Anzahl Klötze ins Feuer geworfen, sich in der Nähe bereit hielt, um im Notfall zur Stelle zu sein.

Bunt wie die Gemeinde war auch ihre Kleidung. Die Frauen trugen fast alle irgend ein altes besseres Stück über der rauhen Dorfkleidung des Alltags. Die eine ein verschossenes Seidenkleid, das mindestens drei Generationen getragen hatten, und unter dem grobe wollene schwarze Strümpfe hervorsahen; die andere einen regenbogenfarbenen Schal über einem schlechtsitzenden braunen Stoffkleid. Alle aber hatten ihr Bestes angelegt; ein Mann erschien sogar in der Uniform einer freiwilligen Kompagnie der Artillerie, der er einmal angehört hatte, aus dem einzigen Grund, weil es sein bester Anzug war. Manche der jüngeren Männer trugen blaue Hosen mit roten Streifen, die zur Uniform der „leichten Templetoner Infanterie“ gehörten, nur um in gekauften, nicht selbstgemachten Kleidern zu erscheinen. Ein Mann trug ein Jagdhemd, dessen schneeweiße Falten und Fransen ein Gefühl von Kälte um ihn her verbreiteten, obschon eine dicke, braune, hausgewebte Jacke den Mann darunter warm hielt.

Insbesondere der Teil der Gemeinde, der nicht aus dem Dorf selbst war, zeigte in den Gesichtern einen ausgesprochen ähnlichen Typus; ihre Gesichter waren farblos, wie es die von Leuten werden, die fortwährend jedem Wetter ausgesetzt sind; alle zeigten die größte Aufmerksamkeit und möglichsten Anstand, und fast alle Gesichter verrieten viel Schlauheit und im gegenwärtigen Augenblick auch eine beträchtliche Neugier. Da und dort war jedoch ein Gesicht zu sehen, das sich von denen seiner Nachbarn auffällig unterschied. Wenn es pockennarbig oder von blühender Farbe war, wenn der Mann die Beine in Gamaschen stecken hatte und einen gutsitzenden Rock trug, dann war es sicher ein englischer Auswanderer; wenn die Züge hart und farblos waren und die Jochbeine vorspringend, ein gebürtiger Schotte. Der kurze, schwarzäugige Mann mit dem dunklen, beinahe spanischen Gesicht, der wiederholt aufstand, um den eintretenden Dorfschönen Platz zu machen, war ein Sohn Erins, der sich vor kurzem als Handelsmann in Templeton niedergelassen; kurz, die Hälfte der Völker Nordeuropas war in dieser Versammlung vertreten, obschon alle, mit Ausnahme der Engländer, sich den Amerikanern im Anzug und im Auftreten so sehr als möglich assimiliert hatten. Der Engländer blieb nicht nur im Anzug und in der ganzen Lebensweise seinen alten Gewohnheiten getreu, sondern er zog in der Regel auch den Pflug durch das Neuland zwischen den Baumstümpfen genau in derselben Weise, wie er es in den Ebenen von Norfolk getan, bis teuer erkaufte Erfahrung ihn lehrte, dem scharfsichtigen Volk gleichzutun, das im Lande lebte, und von seinen Vorurteilen und seiner Einbildung zu lassen.

Elisabeth entdeckte bald, daß neben dem Geistlichen sie selbst die Aufmerksamkeit der Versammlung am meisten auf sich zog. Infolgedessen warf sie nur schüchterne Blicke um sich, und erst als das Stampfen der Füße und das Husten nachließ, wagte sie freier um sich zu blicken. Schließlich hörten alle Geräusche auf, die tiefste Stille trat ein. Nur das Krachen der Tannenblöcke im Feuer war noch zu hören, und jedes Auge war auf den Geistlichen gerichtet.

In diesem Augenblick hörte man ein schweres Stampfen im Gange unten; ein Neuankommender schüttelte offenbar den Schnee von seinen Füßen; dann hörte man nichts mehr, bis die Türe sich öffnete und Mohikan, Lederstrumpf und der junge Jäger mit geräuschlosen Schritten in ihren Mokassins eintraten.

Der Indianer schritt würdevoll durch den Saal und setzte sich gelassen auf den leeren Platz neben dem Richter. Hier hüllte er sich dicht in seine Decke, so daß er sein Gesicht zum Teil verbarg, und blieb während des ganzen Gottesdienstes in unbeweglicher Aufmerksamkeit sitzen. Natty schritt an ihm vorüber und setzte sich auf einen Balken, der in der Nähe des Feuers lag, die Büchse zwischen den Beinen, in offenbar nicht sehr vergnügliche Gedanken vertieft. Der junge Mann fand einen Sitz unter der Gemeinde, und es trat abermals Schweigen ein.

Nun erhob sich Herr Grant und eröffnete den Gottesdienst mit den herrlichen Worten des jüdischen Propheten „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; möge die ganze Erde vor ihm schweigen.“ Es war unnötig, daß Herr Jones der Gemeinde das Beispiel zum Aufstehen gab; der feierliche Ton des Geistlichen hätte genügt. Nach einer kurzen Pause fuhr Herr Grant fort und verlas die ergreifende Exhortation des englischen Gottesdienstes. Nichts war vernehmbar als die tiefen, innigen Töne des Geistlichen; da fiel Richard plötzlich etwas ein, er stand auf und verließ auf den Zehenspitzen das Zimmer.

Als der Geistliche sich auf die Kniee niederließ, folgte die Gemeinde seinem Beispiele insoweit, als sie wieder ihre Plätze einnahm, von denen sie während des Abends nichts mehr in die Höhe bringen konnte, einzelne wenige ausgenommen; die meisten sahen die Zeremonie mehr als ein Schauspiel denn als ihren Gottesdienst an. Von seinem Ministranten verlassen, fuhr Herr Grant allein fort, und die Responsen blieben aus. Nach jedem Anruf machte er eine kurze, feierliche Pause, aber keine Stimme wiederholte das Gebet.

Elisabeth bewegte ihre Lippen, aber vergeblich, und sie begann die Situation als höchst peinlich zu empfinden, als eine sanfte und leise weibliche Stimme dem Priester nachsprach:

„Wir haben das ungetan gelassen, was wir tun gesollt.“

Betroffen wendete Elisabeth ihre Augen und sah in ihrer nächsten Nähe eine junge weibliche Gestalt auf den Knien, das Gesicht demütig auf das Gebetbuch geneigt. Die Gestalt der Fremden war leicht und zart, ihr Anzug nett und anständig; ihr Gesicht war bleich und erregt und hatte einen süßen und traurigen Ausdruck. Noch ein zweites und drittes Mal gab sie Antwort, dann erscholl eine männliche Stimme vom entgegengesetzten Ende des Saales. Miß Temple erkannte sogleich die Stimme des jungen Jägers, und ihre Schüchternheit überwindend, stimmte auch sie nun leise ein.

Benjamin hatte die ganze Zeit dagestanden und blätterte verzweifelt mit dem Daumen in seinem Gebetbuch; aber irgend eine unerwartete Schwierigkeit hatte ihn die Stelle nicht finden lassen. Doch ehe der Geistliche noch mit der Konfession zu Ende

war, erschien Richard an der Türe, eilte rasch an seinen Platz und nahm die Responsen mit einer Stimme auf, die nur eine einzige Besorgnis verraten konnte, die, irgendwo nicht gehört zu werden. In seiner Hand trug er eine kleine offene Holzkiste, auf deren Seite in schwarzer Farbe die Ziffern „8 zu 10" zu lesen waren, schob sie dem Geistlichen als Schemel hin und erreichte seinen Platz noch gerade zur Zeit, um ein donnerndes „Amen" zu sprechen. Aller Augen, die sich natürlich ihm zugekehrt, waren nun wieder neugierig auf den Geistlichen geheftet.

Herr Grant hatte eine lange Erfahrung. Er kannte seine Zuhörer, er wußte, daß sie ein primitives Volk waren, dabei gewohnt, über ihre religiösen Ansichten zu diskutieren und haarspalterische Unterscheidungen zu machen, und daß sie gegen jeden Versuch, eine äußere Form in den Gottesdienst einzuführen, nicht nur Mißtrauen, sondern geradezu Widerwillen hegten. Das hieß bereits die Religion verweltlichen. Daher ging er so einfach als möglich zu Werk; die Innigkeit seiner Töne drang den Zuhörern ans Herz, und als er zu Ende war, fanden sie bis auf den letzten Mann, daß die Liturgie doch nicht so römisch und anstößig war, als sie gedacht hatten. Auch in seiner Predigt suchte er einen mittleren Kurs zwischen den mystischen Lehren der vergeistigten Sekten, die den Glauben zum Absurden treiben, und den einfachen Moralvorschriften zu halten, die den Heiland zu einem bloßen ethischen Lehrer herabdrücken wollen. Ohne die Lehre wäre es nicht gegangen, denn seine Hörer hätten ein Schweigen darüber als ein Eingeständnis der Oberflächlichkeit seines Bekenntnisses angesehen. Die Leute waren gewohnt, über religiöse Themen zu disputieren und jeden seinen Glauben begründen zu hören; wer da gleichgültig geblieben wäre, der hätte allen Einfluß verloren. Herr Grant jedoch wußte die allen gemeinsamen Prinzipien der Christenlehre so geschickt mit den Dogmen seiner Kirche zu vermengen, daß keiner sich seinen Ausführungen entziehen und doch nur wenige an seinen Neuerungen Anstoß nehmen konnten. Er schloß:

„Wenn wir die große Verschiedenheit der menschlichen Natur betrachten, meine geliebten Zuhörer, wie sie durch die Erziehung, die Gelegenheit, die körperlichen und sittlichen Bedingungen der Kreaturen hervorgerufen wird, so kann es kein Erstaunen erregen, daß sich so verschiedene Bekenntnisse aus einer Religion entwickelt haben, die uns zwar offenbart worden ist, deren Offenbarungen jedoch durch die lange Zeit verdunkelt, und deren Lehren uns oft nur in Gleichnissen und Bildern überliefert sind. Und wenn die Gelehrten selbst, in aller Herzensreinheit, über viele Punkte uneinig sind, wie sollten die Ungelehrten sich zurechtfinden! Aber zum Glück für uns, o meine Brüder, fließt der Strom der göttlichen Liebe aus einem zu reinen Quell, als daß er in seinem Laufe wirklich getrübt werden könnte. Und wer immer von seinem belebenden Wasser trinkt, dem bietet er den Frieden des Gerechten und ewiges Leben; er strömet allezeit, er durchdringt die Schöpfung, und wenn es ein Mysterium in seinem Wirken gibt, so ist es das Mysterium einer Gottheit. Wenn wir die Natur und die Majestät Gottes klar erkennen könnten, dann gäbe es Überzeugung, aber keinen Glauben. Wenn von uns verlangt wird, Lehren zu glauben, die der menschlichen Weisheit zu widersprechen scheinen, so wollen wir nie vergessen, daß dies das Gebot einer Weisheit ist, die unendlich ist. Möge es uns genügen, daß uns genug erklärt ist, um uns auf den rechten Pfad zu weisen und unsere wankenden Schritte nach jener Pforte zu leiten, die sich im Licht eines ewigen Tages auftun wird. Dann, dürfen wir in Demut hoffen, wird der Nebelschleier, den die Subtilitäten irdischer Erörterungen verbreitet haben, durch das geistige Licht des Himmels zerstreut werden und auch daß, wenn wir mit Hilfe der göttlichen Gnade die Stunde der Prüfung einmal siegreich bestanden haben, ewiges Verständnis und endlose Freude folgen wird. Alles, was heute dunkel ist, wird unseren erweiterten Fähigkeiten klar werden, und was unseren heutigen Sinnen mit unserer beschränkten Erkenntnis von Gnade, Gerechtigkeit und Liebe unvereinbar scheint, wird vom Lichte der Wahrheit bestrahlt, als Gebot der Allwissenheit und Werk allmächtiger Güte dastehen.

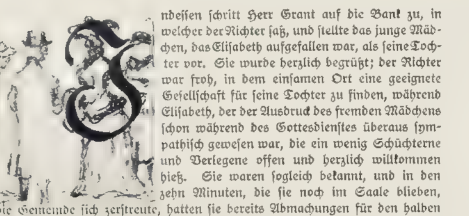
Welche Lehre in der Demut, o meine Brüder, könnte nicht jeder von uns aus der Erinnerung an seine Kinderzeit schöpfen! Wie verschieden erscheinen dieselben Äußerungen elterlicher Strenge dem leidenden Kind und dem gereiften Mann! Wenn der Sophist die positiven Gebote der Inspiration durch die wirren Theorien seiner weltlichen Weisheit ersetzen will, möge er die Schwäche seines Geistes doch bedenken und innehalten, möge er die Weisheit Gottes in dem erkennen, was teilweise verborgen ist, wie in dem, was teilweise offenbart ist; möge er Demut an Stelle seiner stolzen Vernunft setzen, möge er glauben und leben!

Es ist ein seliger Trost, daß wir die Zweifel unseres anmaßenden Geistes an der Schwelle der Gottheit niederlegen können, an der sie dereinst, wenn die Pforte sich öffnen wird, wie Morgennebel vor der aufgehenden Sonne schwinden werden. Wir erkennen die Unvollkommenheit der Menschenkraft, wir werden die vielen schwachen Punkte gewahr, in denen wir den Angriffen des Erbfeindes ausgesetzt sind; sie lehrt uns, daß wir am schwächsten sind, wenn unsere Eitelkeit uns verlockt, uns für stark zu halten, sie zeigt uns, wie armselig der stolze Geist ist, und zeigt uns den großen Unterschied zwischen einem rettenden Glauben und den vielen Lehrsätzen philosophischer Theologie, und sie lehrt uns, daß wir uns an unsern guten Werken erkennen müssen. Unter guten Werken sind zu verstehen die Früchte der Reue, vor allem die Liebe; nicht nur jene Liebe, die dem Leidenden hilft, sondern jene, die uns alle Menschen milde zu beurteilen lehrt, die die Wurzel der Selbstgerechtigkeit trifft, die uns gebietet, uns zu hüten, ehe wir andere verdammen und des eigenen Heils nicht gewiß sind.

All dies, meine Brüder, lehrt uns die Demut. Über die wesentlichen Punkte unseres Glaubens besteht zwischen all den Klassen von Christen, die die Attribute des Heilands anerkennen und auf seine Mittlerschaft hoffen, nur ein geringer Unterschied. Dennoch haben Ketzereien jede Kirche befleckt, und aus den Disputationen sind Spaltungen entstanden. Um diese Gefahren zu verhüten und die Einheit zu sichern, hat Christus die sichtbare Kirche eingesetzt und seine Diener ausgesandt. Weise und heilige Männer, die Väter unserer Religion, haben die Offenbarung aus der Verdunklung durch die Sprache geklärt, und die Resultate ihrer Forschung sind in der evangelischen Lehre niedergelegt. Daß diese Lehre heilsam sein muß, das ergibt sich bereits aus der Schwäche der menschlichen Natur; daß sie *uns* heilsam sein möge und allen, die auf ihre Lehren und ihre Liturgie horchen, möge Gott in seiner unendlichen Weisheit gewähren. Und nun usw. . . . ."

Mit diesem geschickten Hinweis auf seine eigene Kirche schloß Herr Grant die Predigt, die mit der tiefsten Aufmerksamkeit angehört worden war. Wenn die Gemeinde in die Responsen nicht eingestimmt hatte, so hatte sie damit durchaus nicht der Liturgie des Geistlichen ihre Geringschätzung zeigen wollen, sondern die Leute folgten nur den Gewohnheiten eines Volkes, das seine Existenz dem Doktrinarismus seiner Vorfahren verdankt. Wohl hatten Hiram und ein oder zwei andere führende Mitglieder der Gemeinde unzufriedene Blicke ausgetauscht, aber das war auch alles, und nachdem Herr Grant den Segen verteilt, ging die Gemeinde still und wohlanständig auseinander.

Elftes Kapitel



Indessen schritt Herr Grant auf die Bank zu, in welcher der Richter saß, und stellte das junge Mädchen, das Elisabeth aufgefallen war, als seine Tochter vor. Sie wurde herzlich begrüßt; der Richter war froh, in dem einsamen Ort eine geeignete Gesellschaft für seine Tochter zu finden, während Elisabeth, der der Ausdruck des fremden Mädchens schon während des Gottesdienstes überaus sympathisch gewesen war, die ein wenig Schüchterne und Verlegene offen und herzlich willkommen hieß. Sie waren sogleich bekannt, und in den zehn Minuten, die sie noch im Saale blieben, während die Gemeinde sich zerstreute, hatten sie bereits Abmachungen für den halben Winter getroffen, als der Geistliche dazwischen trat und sagte:

„Sachte, sachte, meine liebe Miß Temple, Sie werden mir meine Tochter allzusehr ablenken! Vergessen Sie nicht, daß sie meine Haushälterin ist und daß mein Haus unbesorgt bleiben müßte, wenn Luisa nur die Hälfte Ihrer gütigen Einladungen annehmen würde."

„Und warum soll Ihr Hauswesen nicht gänzlich unbesorgt bleiben," unterbrach ihn Elisabeth, „Sie sind nur zwei, und das Haus meines Vaters wird zwei solche Gäste gerne aufnehmen. In dieser Wildnis muß man für Gesellschaft dankbar sein; ich habe meinen Vater oft sagen hören, daß Gastfreundschaft in einem neuen Lande keine Tugend ist, sondern daß der Gast der Geber ist."

„Richter Temples Gastfreundschaft ist so groß, daß er einen das gerne glauben machen möchte; aber wir wollen uns keine zu große Freiheit nehmen. Sie werden uns gewiß oft sehen und besonders mein Kind, denn ich werde ja oft lange Wege in die abgelegeneren Teile des Landes machen müssen. Aber um auf solch ein Volk Einfluß zu gewinnen," fügte er mit einem Blick auf die wenigen Neugierigen, die noch im Saale waren, hinzu, „darf ein Geistlicher nicht Neid oder Mißtrauen erregen, wie es der Fall wäre, wenn er unter einem so glänzenden Dach wie dem Richter Temples wohnen würde."

„So gefällt Ihnen das Dach, Herr Grant," rief Richard, der indessen das Auslöschen der Feuer besorgt und gerade noch die letzten Worte des Geistlichen gehört hatte. „Ich freue mich, wenigstens einen Mann von Geschmack hier zu finden. Duke beschimpft es tagtäglich; aber obschon er ein ganz guter Richter sein mag, davon versteht er nichts. Nun, ich glaube, wir dürfen sagen, ohne zu prahlen, daß wir heute einen schönen Gottesdienst gehabt haben, ich glaube gerade so gut, wie wir ihn je in der alten Dreifaltigkeitskirche gehört haben — natürlich bis auf die Orgel. Aber der Schulmeister singt den Psalm ganz gut vor; früher tat ich es selber, aber in letzter Zeit habe ich nur mehr Baß gesungen. Beim Baß kommt eine volle, tiefe Stimme erst zur Geltung. Auch Benjamin singt einen guten Baß, nur mit dem Text kommt er nicht immer zurecht. Haben Sie Benjamin je die ‚Bucht von Biskaya' singen gehört?"

„Ich glaube, wir haben heute ein Stück davon gehört," sagte Marmaduke lachend. „Der Mann hat eine solche Vorliebe für diese Melodie, daß er aus jeder andern in sie hineinkommt, und in ihr ist er so sicher, daß er sie herausdonnert, wie ein Nordwester, der über den See pfeift. Aber kommen Sie, meine Herren, unser Weg ist hell und der Schlitten wartet. Guten Abend, Herr Grant, guten Abend, junge Dame; vergessen Sie nicht, daß Sie morgen mit Elisabeth unter dem korinthischen Dach speisen."

Damit trennte man sich. Noch auf der Treppe setzte Richard Herrn Le Quoi auseinander, wie vorzüglich Benjamin die „Bucht von Biskaya" singe.

Während dieses ganzen Gesprächs war Mohikan unbeweglich, das Haupt in seine Decke gehüllt, auf der Bank sitzen geblieben. Auch Natty saß noch immer auf seinem Balken, den Kopf in die eine Hand gestützt, während die andere das Gewehr hielt, das nachlässig in seinem Schoße lag. Auf seinem Gesicht war die ganze Zeit irgend ein unruhiger Gedanke zu lesen gewesen, und er war nur aus Höflichkeit gegen seinen indianischen Freund noch immer an seinem Platze. Der junge Jäger stand vor dem erloschenen Feuer, außer ihnen war nur noch der Geistliche und seine Tochter im Saal. Als die Gesellschaft aus dem Herrenhause verschwunden war, stand John auf, ließ die Decke von seinem Haupt fallen, schüttelte die Masse seines schwarzen Haares aus dem Gesicht, dann trat er auf Herrn Grant zu, streckte ihm die Hand hin und sagte feierlich:

„Vater, ich danke euch. Die Worte, die gesprochen worden, seitdem der Mond aufging, sind emporgestiegen, und der Große Geist ist froh. Was du deinen Kindern



gesagt hast, des werden sie gedenken und gut sein," er hielt einen Augenblick inne, dann richtete er sich mit der großartigen Würde eines indianischen Häuptlings auf und fügte hinzu: „Wenn Chingachgook leben bleibt, um nach der sinkenden Sonne zu ziehen, seinem Stamme nach, und wenn der Große Geist ihn über die Seen und Berge führt mit dem Odem im Leibe, dann wird er seinem Volke die guten Worte sagen, die er gehört hat, und sie werden ihm glauben; denn wer kann sagen, daß Mohikan je gelogen!"

„So möge er auf die göttliche Gnade vertrauen," sagte Herr Grant, dem das stolze Selbstbewußtsein des Indianers nicht ganz rechtgläubig erschien, „und sie wird ihn nie im Stich lassen. Wenn das Herz der Gottesliebe voll ist, dann ist kein Raum für die Sünde. Aber euch, junger Mann, bin ich nicht nur gleich jenen verpflichtet, die ihr heute abend auf dem Berg gerettet habt, sondern ich schulde euch noch Dank für die fromme und achtungsvolle Weise, in der ihr mir beim Gottesdienst im rechten Augenblick zu Hilfe gekommen seid. Ich wäre glücklich, euch manchmal bei mir zu sehen; vielleicht kann das Gespräch mit mir euch auf dem Pfad bestärken, den ihr gewählt habt. Es ist so ungewöhnlich, jemanden eures Alters und eurer Erscheinung in diesen Wäldern zu finden, der unsere heilige Liturgie überhaupt kennt. Das hebt jede Distanz zwischen uns auf, wir können nicht Fremde sein. Und Sie hatten ja nicht einmal ein Buch, obschon der gute Herr Jones mehrere im Zimmer verteilt hatte."

„Es wäre sonderbar, wenn ich den Gottesdienst unserer Kirche nicht kennen würde, Herr," erwiderte der junge Mann bescheiden, „denn ich bin in ihr getauft und habe noch nie an einem andern Gottesdienst teilgenommen."

„Sie machen mir ja das größte Vergnügen, mein lieber Herr," rief der Geistliche, indem er die Hand des andern ergriff und herzlich schüttelte. „Sie müssen mit mir nach Hause, jetzt gleich nach Hause kommen, ja, Sie müssen! Mein Kind muß Ihnen noch dafür danken, daß Sie mir das Leben gerettet. Ich nehme keine Entschuldigung an; dieser wackere Indianer und Ihr Freund werden auch mit uns kommen. Du lieber Himmel, zu denken, daß er in diesem Lande aufgewachsen, ohne in eine Dissidentenkirche getreten zu sein!"

„Nein, nein," unterbrach Lederstrumpf, „ich muß in den Wigwam, ich habe Arbeit, die über eure Kirchlerei und Lustbarkeiten nicht vergessen werden darf. Der Junge soll gern mit euch gehen, er ist an Geistliche gewöhnt, und der alte John auch; die mährischen Brüder haben ihn noch im alten Krieg getauft. Ich aber bin ein einfacher ungelernter Mann, der dem König und dem Land in seinen Tagen gegen die Franzosen und die Wilden gedient hat, der aber all sein Lebtag in kein Buch geschaut und keine Schriften gelernt hat. Ich bin nun schon beinah kahl und habe in meiner Zeit zweihundert Biber in einem Sommer erlegt, ohne das sonstige Wild zu zählen, aber was die Stubenhockerei nützen soll, das hab ich nie begriffen. Wenn ihr mir nicht glaubt, so könnt ihr Chingachgook fragen, denn das war im Delawareland, und der alte Mann weiß, das jedes Wort wahr ist."

„Ich zweifle nicht, mein Freund, daß ihr ein tapferer Soldat und ein geschickter Jäger waret," sagte der Geistliche, „aber mehr tut not, um euch für das Ende vorzubereiten, das herannaht. Ihr habt vielleicht den Spruch gehört, daß junge Leute sterben können, und alte müssen!"

„Ich bin nie so dumm gewesen, daß ich geglaubt hätte, ich würde ewig leben," sagte Natty mit seinem lautlosen Lachen. „Das glaubt wohl keiner, der auf der Spur der Wilden durch die Wälder zieht, wie ich, und in den heißen Monaten an den Flüssen lebt. Ich habe eine gute Konstitution, das muß ich schon selbst sagen; denn ich hab' wohl hundertmal das Onondagawasser getrunken, wenn man den Fiebersamen darin so deutlich und massig hat sehen können, wie die Klapperschlangen auf dem alten Crumhorn. Aber deswegen hab ich doch nie geglaubt, daß ich ewig aushalten werde, obschon Leute am Leben sind, die die deutschen Ansiedlungen noch als Wildnis gekannt haben, studierte Leute, religionsgelehrte Leute; jetzt könntet ihr eine Woche herumschauen und keinen Fichtenstumpf dort finden, und das ist ein Holz, das an hundert Jahr im Grund aushält, wenn der Baum längst hin ist."

„Das ist alles in der Zeitlichkeit, mein guter Freund," erwiderte der Geistliche, der sich für das Seelenheil dieses neuen Bekannten zu interessieren begann. „Aber ich möchte euch auf die Ewigkeit vorbereiten; es ist eure Pflicht, am öffentlichen Gottesdienst teilzunehmen, wie ihr heute zu meiner Freude getan habt. Würde es nicht leichtsinnig von euch sein, zu einer schweren Jagd aufzubrechen und Ladstock und Feuerstein zu Hause zu lassen?"

„Das müßt' ein schön grüner Kerl sein," unterbrach ihn Natty abermals lachend, „der sich nicht einen Ladstock aus einem Eschenstämmchen schnitzen kann und keinen Feuerstein in den Bergen findet! Nein, nein, ich denk nicht dran, ewig zu leben; aber ich sehe schon, die Zeiten ändern sich in den Bergen, es ist nicht mehr so, wie's vor dreißig, ja noch vor zehn Jahren war. Macht geht vor Recht, und das Gesetz ist stärker als ein alter Mann, ob er ein Studierter ist oder nur einer wie ich. Ach Gott, das weiß ich, wenn das Predigen einmal in einer Siedlung anfängt, dann wird das Wild rar und das Schießpulver teuer, und das kann man sich nicht so leicht machen wie einen Ladstock oder einen indianischen Feuerstein."

Der Geistliche erkannte, daß er sein Gleichnis unglücklich gewählt und seinem Gegner damit eine Waffe in die Hand gegeben hatte; er gab daher klugerweise für den Augenblick die Diskussion auf. Dagegen wiederholte er dringend seine Einladung, und schließlich willigten der junge Jäger und der Indianer ein, ihm in sein Haus zu folgen. Lederstrumpf blieb dabei, nach seiner Hütte zurückzukehren, und sie trennten sich von ihm vor dem Tor der Akademie.

Sie hatten nur wenige Schritte auf der Straße zurückgelegt, als Herr Grant ins Feld abbog und sie über einen Fußweg führte, auf dem nur für eine Person Raum war. Der Mond warf seine Strahlen jetzt senkrecht ins Tal, und die scharfen Schatten der drei Wanderer schwebten wie luftige Figuren über den silbernen Schnee hin. Immer noch herrschte eine schneidende Kälte, obschon kein Lufthauch blies. Der Schnee war so hart, daß er unter ihren Schritten nicht nachgab, sondern nur leise knirschte. Der Geistliche in seinem dunklen Tuchkleid schritt voran, nur hier und da wendete er sein freundliches und immer besorgtes Gesicht nach den andern zurück. Ihm folgte der Indianer, in seine Decke gehüllt; das Haar fiel ihm über das Gesicht, sein Haupt war unbedeckt. Sein dunkles Antlitz mit den starren Zügen schien ein Bild gelassenen Greisenalters; wenn aber die Strahlen auf seine dunklen feurigen Augen fielen, las man darin ungeschwächte Leidenschaften und Gedanken so frei wie die Lüfte. Das schlanke Mädchen, das für die Strenge des Winters viel zu leicht gekleidet schien, bot einen seltsamen Kontrast zu der wilden Erscheinung des Delaware. Der junge Jäger schloß den Zug.

Der Geistliche war der erste, der das Schweigen brach. „Es ist wirklich so auffällig," sagte er, „jemanden Ihres Alters zu treffen, der noch nie eine andere Kirche als die unsere besucht hat, daß ich neugierig geworden bin, Ihre Geschichte zu kennen. An Ihrer Sprache und Ihrem Benehmen ist zu erkennen, daß Sie eine ausgezeichnete Erziehung gehabt haben. In welchem Staat sind Sie geboren, Herr Edwards?"

„In diesem."

„In diesem! Aus Ihrem Dialekt wäre es nicht zu erraten gewesen. Sie sind wohl viel in den Städten gewesen, denn unser vortrefflicher Gottesdienst ist nur in den Städten zu finden."

Der junge Jäger lächelte, gab aber keine Antwort.

„Ich bin jedenfalls entzückt, Sie getroffen zu haben, mein junger Freund. Sie haben wohl bemerkt, daß ich heute meinen Hörern nach dem Munde sprechen mußte. Der gute Herr Jones wünschte, daß ich die Kommunion und den ganzen Gottesdienst überhaupt ohne Einschränkung abhielte; aber zum Glück ist das für den Abend nicht vorgeschrieben. Es hätte die neue Gemeinde ermüdet. Morgen jedoch will ich das Sakrament erteilen. Sie werden auch kommunizieren, mein Freund?"

„Ich glaube nicht," erwiderte der junge Mann nicht ohne Verlegenheit. Fräulein Grant wendete sich unwillkürlich um und sah ihn erstaunt an. „Ich fürchte, ich bin nicht in der richtigen Verfassung; ich bin noch nie an den Altar getreten und möchte es auch nicht tun, so lange mir so viel weltliche Dinge am Herzen liegen."

„Jeder muß für sich selbst entscheiden," sagte Mister Grant, „obschon ich dächte, daß ein junger Mann, der sich nie verleiten ließ, auf falsche Lehren zu hören, und der die Vorteile unseres Gottesdienstes so viele Jahre genossen, ruhig kommen könnte. Gewiß, es ist eine feierliche Sache, an die jeder ernst herantreten sollte. Ich habe heute abend in Ihrem Benehmen gegen Richter Temple eine Rachsucht bemerkt, die den schlimmsten Leidenschaften verwandt ist. Wir wollen diesen Bach überschreiten, das Eis wird uns sicher tragen. Gleite ja nicht aus, Kind." Er stieg in das schmale Bett hinab und überschritt ein Bächlein, das seine Wasser in den See ergoß; dann wendete er sich nach seiner Tochter um und sah, daß der junge Mann ihr freundlich half. Er stieg auf der andern Seite wieder empor und fuhr in seiner Rede fort. „Es war unrecht, lieber Herr, sehr unrecht, solche Empfindungen aufkommen zu lassen, besonders aber in einem Fall, in dem das Übel nicht beabsichtigt war."

„Gutes ist in der Rede meines Vaters," sagte Mohikan, stehen bleibend, so daß die hinter ihm gleichfalls stehen bleiben mußten. „Es ist die Rede Miquons. Der weiße Mann mag so tun; aber der junge Adler hat das Blut eines Delaware-Häuptlings in seinen Adern: es ist rot, und der Flecken, den es macht, kann nur mit dem Blut eines Mingo reingewaschen werden."

Betroffen durch die Unterbrechung des Indianers war auch Herr Grant stehen geblieben; sein mildes Antlitz begegnete den wilden, entschlossenen Blicken des Häuptlings, und es drückte all den Schauder aus, den er empfand. Er hob die Hand empor und rief: „John, John, ist das die Religion, die du von den mährischen Brüdern gelernt hast? Aber nein, ich will das nicht glauben. Sie sind fromme, sanfte, milde Leute und hätten solche Leidenschaften nie geduldet. Höre die Worte des Heilands: ‚Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut Gutes denen, die euch hassen, betet für die, so euch Schmach antun und verfolgen!' Das ist das Gebot Gottes, John, und wer nicht solche Empfindungen in sich hegt, wird ihn nicht schauen."

Der Indianer hörte den Geistlichen aufmerksam an, und das Feuer in seinen Augen sänftigte sich; er schüttelte indes nur das Haupt, machte Herrn Grant würdevoll ein Zeichen, daß er weiterschreiten möge, und folgte ihm schweigend. In seiner Aufregung schritt der Geistliche ungewöhnlich rasch vorwärts, und der Indianer folgte ihm ohne Anstrengung im gleichen Schritt; der junge Jäger sah jedoch, daß die Dame nicht folgen konnte, und die beiden waren bald eine kleine Strecke zurückgeblieben.

„Sie sind müde, Miß Grant," sagte er, „der Schnee gibt unter dem Fuß nach, und Sie können mit den Männern nicht Schritt halten. Ich bitte Sie, treten Sie auf die Kruste und nehmen Sie meinen Arm."

„Ich bin nicht müde," erwiderte eine leise, zitternde Stimme, „aber der Indianer hat mich erschreckt. Seine Augen sahen fürchterlich aus. Aber ich vergesse, er ist Ihr Freund, nach dem, was er sagt, vielleicht Ihr Verwandter . . . ."

Der junge Mann trat auf den hohen Schnee, der sein Gewicht sicherer trug, und zwang seine Begleiterin mit sanfter Gewalt, ihm zu folgen. Er zog ihren Arm durch den seinen, nahm die Mütze vom Kopf, so daß die dunklen Locken über die Stirn fielen, und schritt mit einem Ausdruck selbstbewußten Trotzes neben ihr her. Luisa warf ihm einen flüchtigen Blick zu und kam, von ihm unterstützt, gleichfalls rasch vorwärts.

„Sie kennen dieses eigenartige Volk nicht, Miß Grant," sagte er schließlich, „sonst würden Sie wissen, daß Rache für den Indianer eine Tugend ist. Sie halten es für ihre Pflicht, kein Unrecht ungerächt zu lassen, und nur die noch stärkeren Rechte der Gastfreundschaft können vor ihrer Rache schützen, wo sie die Macht haben."

„Sicherlich, mein Herr," sagte Miß Grant, unwillkürlich ihren Arm aus dem seinen ziehend, „sind doch Sie nicht in so unheiligen Lehren erzogen worden!"

„Ich sagte Ihrem Vater bereits, daß ich in der anglikanischen Kirche erzogen bin; Ihnen will ich noch sagen, daß mich das Leben tief und nachdrücklich verzeihen gelehrt hat. Ich glaube, ich habe mir in dieser Hinsicht nichts vorzuwerfen." Damit blieb er stehen und bot ihr abermals seinen Arm, den sie nach kurzem Zögern annahm. Herr Grant und Mohikan hatten indessen das Haus bereits erreicht und standen wartend an der Schwelle. Der Geistliche war eifrig bemüht, die schlimmen Neigungen, die er an dem Indianer entdeckt hatte, zu rügen und zu bekämpfen, und der letztere hörte ihn mit achtungsvollem Schweigen an. Als die beiden jungen Leute ankamen, traten sie ins Haus. Es stand abgelegen mitten in einem Schneefeld, kein Baum oder Busch war in seiner Nähe, nur Stümpfe sahen aus der weißen, mindestens zwei Fuß hohen Decke hervor. Von außen sah es trostlos und unfertig aus, wie so viele der rasch errichteten Häuser der Gegend; innen aber war es warm, sauber und behaglich.

Sie traten zunächst in ein Zimmer, das als Empfangsraum eingerichtet war, obschon der gewaltige Herd und Küchengeschirr verriet, daß es auch anders gebraucht wurde. Das Feuer brannte so hell, daß die Kerze, die Luisa anzündete, eigentlich überflüssig war. Der Boden war mit einem aus Tuchstückchen zusammengesetzten Teppich bedeckt, wie sie im Innern des Landes noch häufig gebraucht werden; wo er darunter hervorsah, war er von fleckenloser Sauberkeit. Der Teetisch, ein Arbeitstischchen und ein altes Büchergestell aus Mahagoni waren von besserer Art, aber der Speisetisch, die Stühle und die übrigen Möbel waren das Billigste und Einfachste, was man finden konnte. An den Wänden hingen ein paar mittelmäßige Stickereien und einige sehr schlechte Zeichnungen. Eines dieser Bilder stellte ein Grab vor, über dem ein junges Weib weinte, während im Hintergrund eine Kirche mit Bogenfenstern sich erhob. Auf dem Grab waren die Namen, sowie die Daten der Geburt und des Todes der Frau und fünf anderer Kinder des Geistlichen verzeichnet. Der junge Jäger betrachtete es und las die Namen, während die beiden Alten sich an das Feuer setzten. Luisa hatte ihren dünnen verschossenen Seidenmantel und einen Strohhut, der ihr besser zu Gesichte stand, als er zur Jahreszeit paßte, abgelegt und setzte sich neben ihren Vater. Dieser nahm das Gespräch wieder auf.

„Ich hoffe, mein junger Freund, daß Ihre Erziehung die rachlustigen Grundsätze zum größten Teil ausgerottet hat, die Sie vielleicht ererbt haben; denn wie ich aus Johns Äußerungen entnehme, fließt auch Delawareblut in Ihren Adern. Ich bitte, mißverstehen Sie mich nicht. Farbe und Rasse bedeuten nichts in meinen Augen, und vielleicht hat der, der mit den eigentlichen Herren dieses Bodens verwandt ist, das Recht, mit einem leichteren Gewissen in diesen Hügeln zu wandeln, als alle andern."

Mohikan wendete sich zu dem Geistlichen und sprach mit feierlichen Gebärden: „Vater, du hast den Sommer des Lebens noch nicht überschritten, deine Glieder sind jung, gehe zum höchsten Hügel und sieh um dich! Alles, was du siehst von der aufgehenden zur niedergehenden Sonne, von den Wassern der großen Quelle bis dahin, wo der gekrümmte Fluß sich hinter den Hügeln verbirgt, ist sein. Er hat Delawareblut und sein Recht ist stark. Aber der Bruder Miquons ist gerecht; er wird das Land in zwei Teile schneiden, wie der Fluß die Ebene teilt, und wird zu dem jungen Adler sagen: „Kinder der Delaware! Nimm es, halte es und sei ein Häuptling im Land deiner Väter!"

„Niemals!" rief der junge Jäger mit einer Heftigkeit, die den Bann zerstörte, in dem der Geistliche und seine Tochter dem Indianer lauschten. „Der Wolf ist nicht gieriger nach seiner Beute als dieser Mann nach Gold, und er geht dabei schlauer vor als die Schlangen."

„Mein Sohn, mein Sohn, halte ein — Sie müssen diese wütenden Leidenschaften beherrschen, diese zufällige Verletzung hat das Gefühl ererbten Unrechts in Ihnen erhöht, bedenken Sie doch, daß bei der einen keine Absicht war, und das andere die Folge großer politischer Umwälzungen: große Könige und mächtige Nationen sind von der Erde verschwunden. Wo sind die Philister, die die Kinder Israels so oft in Bande schlugen? Wo die üppige Babel, die sich in ihrem prunkenden Stolz die Königin der Völker nannte? Denken Sie an das Gebet unserer heiligen Kirche: Möge es dir gefallen, unsern Feinden, Verfolgern und Verleumdern zu vergeben und ihre Herzen zu wenden. Das Unrecht, das den Eingeborenen zugefügt wurde, teilt Richter Temple mit einem ganzen Volk, und Ihr Arm wird bald wiederhergestellt sein."

„Mein Arm," wiederholte der junge Mann, während er in heftiger Erregung auf und nieder schritt, „glauben Sie, daß ich den Mann für einen Mörder halte? Dazu ist er viel zu feige und hinterlistig. Aber der Tag der Vergeltung wird kommen. Nein, nein," fuhr er etwas ruhiger fort; „Mohikan mag eine Absicht dabei wittern, ich denke dieser Kleinigkeit nicht mehr."

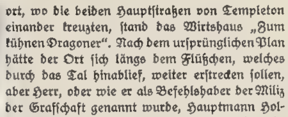
Damit setzte er sich, stützte die Ellenbogen auf die Kniee und das Gesicht in die Hände. Das Mädchen hatte erschrocken den Arm ihres Vaters ergriffen. „Es ist nur die ererbte Heftigkeit der Eingeborenen, mein Kind," sagte dieser leise. „Er hat Indianerblut in den Adern, und nichts kann das Übel austilgen. Und doch werden Zeit und Fürsorge vielleicht noch viel für ihn tun."

So leise der Geistliche gesprochen hatte, der junge Mann hatte ihn gehört; er hob das Haupt mit einem sonderbaren Lächeln und sagte ruhiger: „Erschrecken Sie nicht, Miß Grant, über meine wilde Art. Wirklich, ich sollte diese Leidenschaften besser beherrschen. Ich muß sie wie Ihr Vater dem Blut in meinen Adern zuschreiben, obschon dies alles ist, wessen ich mich zu rühmen habe. Ja, ich bin stolz darauf, daß ich von einem Delaware-Häuptling abstamme, der alle Tugenden eines Kriegers besaß und eine Zierde jeder Rasse gewesen wäre. Der alte Mohikan kannte ihn gut und wird es bezeugen."

Da Herr Grant sah, daß der junge Mann sich beruhigt hatte, begann er eine lange lehrhafte Rede über die Pflicht des Verzeihens. Das Gespräch dauerte länger als eine Stunde, dann schieden die Besucher mit guten Wünschen. Mohikan schlug den Weg zum Dorfe ein, der junge Mann schritt nach dem See. Der Geistliche stand an der Türe seines Hauses und sah, wie der alte Häuptling mit einem für seine Jahre überraschend kräftigen Schritt durch den ausgehöhlten Pfad dahinglitt; noch lange war sein mit schwarzem straffem Haar bedeckter Kopf sichtbar, während seine weiße Decke sich im mondbeschienenen Schnee verlor. Als der Geistliche ins Haus zurückkam, bemerkte er, daß seine Tochter durch ein Fenster auf der andern Seite des Hauses gespannt nach den östlichen Hügeln blickte, und herantretend sah er, wie der junge Jäger bereits eine halbe Meile entfernt, mit gewaltigen Schritten über den gefrorenen Schnee, der das Eis bedeckte, dahin eilte, wo Lederstrumpfs Hütte unter einem von Fichten und Schierlingbäumen gekrönten Felsen am Seeufer stand. Im nächsten Augenblick war die wildbewegte Gestalt im Schatten der überhängenden Bäume verschwunden.



Zwölftes Kapitel



Dort, wo die beiden Hauptstraßen von Templeton einander kreuzten, stand das Wirtshaus „Zum kühnen Dragoner". Nach dem ursprünglichen Plan hätte der Ort sich längs dem Flüßchen, welches durch das Tal hinablief, weiter erstrecken sollen, aber Herr, oder wie er als Befehlshaber der Miliz der Grafschaft genannt wurde, Hauptmann Hollister, hatte in den allerersten Tagen bereits sein Haus quer über die Hauptstraße errichtet und allem weiteren Fortschreiten auf diesem Wege Einhalt getan. Anfangs allerdings waren Reiter und Fahrzeuge um die Ecke des Hauses herumgefahren, um sich den Weg nach Westen zu kürzen, aber mit der Zeit war die Landstraße, welche die Dorfhauptstraße kreuzte, zu beiden Seiten ausgebaut worden und eine Durchfahrt nicht länger möglich. So mußte die Hauptstraße auf einem Umweg und um die halbe Breite reduziert weitergeführt werden, und der „Kühne Dragoner" wurde das am meisten in die Augen fallende Gebäude im Ort nach dem Herrenhaus. Dies gab dem Besitzer einen Vorteil, den er und seine Frau wohl zu benützen verstanden. Zwar war an der Ecke, die schräg gegenüber lag, ein neues Gebäude errichtet worden, das jede Opposition niederschrecken sollte. Es war aus Holz und im Stil des Herrenhauses erbaut. Es war auch noch lange nicht fertig; die oberen Fenster waren mit Brettern vernagelt; aber in die des untern Stockwerks war bereits Glas eingezogen, und das Licht mächtiger Feuer bewies, daß es schon bewohnt war. Die Vorderseite und die eine Seitenwand, die auf die Straße sah, waren weiß gestrichen, die beiden andern mit schmutzigem „spanischem Braun" verschmiert. Vor dem Tor standen zwei hohe Pfähle, die oben durch einen Balken verbunden waren, und von diesem hing ein gewaltiges Schild herab, das mit freimaurerischen Symbolen und andern merkwürdigen Zeichen geziert war. Darüber stand in mächtigen Buchstaben: „Kaffeehaus und Reisehotel Templeton", und darunter „Des Habakkuk Foote und Josua Knapp". Diese Nebenbuhlerschaft war um so gefährlicher, als dieselben volltönenden Namen auch über einem neuen Kaufladen im Dorf, einem Hutgeschäft und über den Türen einer Lohgerberei zu lesen waren. Aber entweder hatten die beiden Verbündeten mehr unternommen als sie durchführen konnten, oder der Ruf des „Kühnen Dragoners" stand bereits zu fest: nicht nur Richter Temple und seine Freunde, sondern auch die meisten Ortsbewohner, soweit sie nicht der andern mächtigen Firma verschuldet waren, kamen nach wie vor in Hauptmann Hollisters Gasthaus, so oft die Gelegenheit es mit sich brachte.

Am heutigen Abend waren der hinkende Kriegsmann und seine Gemahlin kaum aus der Akademie zurückgekehrt, als das Stampfen von Schritten auf ihrer Schwelle ihnen bereits Besucher verkündete.

Das Gastzimmer des „Kühnen Dragoners" war ein geräumiges Gemach. An drei Wänden zogen sich Bänke und Tische entlang; an der vierten standen so gewaltige Kamine, daß sie beinahe die ganze Wand ausfüllten. Nur eine Tür oder zwei lagen noch dazwischen, und in der einen Ecke war durch ein kleines Geländer eine Abteilung geschaffen, in der bunte Flaschen und Gläser in Fülle aufgestellt waren. In der Mitte dieses Heiligtums thronte Frau Hollister, während ihr Mann die Holzklötze im Feuer mit einem Pfahl schürte, der am einen Ende zu einer Spitze verbrannt war.

„So, lieber Sergeante," sagte die Wirtin, „laß nu das Schiren sein; nu wirst du nichts Guts mehr tun, se brennen so scheen. Gib mer mal de Gläser und den Krug auf dem Tische hier herein, den, wo der Doktor gesessen, sei so gut, denn nu wird der Richter bald kommen und der Major und Herr Jones, von Benjamin Pump und de Avokaten nich zu reden. Mach also alles scheen und leg de beiden Punscheisen auf de Kohlen und sage der Judy, dem faulen schwarzen Bieste, wenn se de Kiche nicht reine macht, so jag ich se aus dem Hause, und se kann drieben zu de Herren gehen, die's Kaffeehaus haben, und soll ihnen viel Glicke bringen. Och, Sergeante, 's ist doch besser, zu dem Gottesdienste ze gehen, wo'n Menschenkind ruhig dabei sitzen kann, un nich immer auf und ab hipfen muß, wie's der Herr Grant heite gemacht hat."

Gelassen tat der Gatte, was seine Frau verlangt hatte, und antwortete, während er hin und her ging: „'s immer gut, Frau, ob mer stehen oder sitzen, oder wie der gute alte Herr Whitefield nach'm schweren Tagemarsche es immer tat, niederknien und beten, wie der alte Moses, einen Mann rechts zur Stitze und einen links, und de Hände zum Himmel erhoben. 's muß 'ne scheene Schlacht gewesen sein, Betty, die de Israeliter damals gegen de Leite von Amalek schlugen. Se waren wohl in der Ebene, denn's heißt, daß Moses auf den Higel stieg, um de Schlacht ze iebersehen un ze beten, und wie's mir vorkommt, haben de Israeliter hauptsächlich de Reiterei benitzt und missen wohl einexerzierte Leite gewesen sein. Denn es steht doch geschrieben: ‚Josua schlug den Feind mit der Schärfe des Schwertes'. Das waren sicher erlesene Leite, denn Rekruten bei unsere Dragoner, die schlagen nie mit der Schärfe zu, un mit'n krummen Säbel schon gar nicht."

„Was quälst de dich mit'n Texte ab, Mann, ieber so 'ne kleine Sache," unterbrach ihn die Wirtin, „'s war doch der Herr mit ihnen, und da macht es wohl nich viel aus, was der Josua kommandierte, selbst de verfluchten Milizen — der Herr verzeih mer das Fluchen! — die'm mit ihrer Feigheit den Tod gebracht, damals hätten se gewonnen! Exerzierte Soldaten war'n da gar nich netig!"

„Laß mich der sagen, Frau, daß der linke Fliegel von de Milizen sich damals recht gut geschlagen hat. Se haben sich hibsch vergattert und ohne Trommeln, und das is unter'm Feier nich leicht, und se sin fest geblieben, bis er gefallen war. Aber in der Schrift steht kein unnetiges Wort, und darum sag ich, Dragoner oder andere Reiter, die mit der Schärfe zuschlogen, missen gut einexerziert sein. Iber kleinere Sachen sin schon ganze Predigten gehalten worden. Warum steht denn da ‚de Schärfe'? Und'n scharfer Schlag mit'n Handricken, das braucht noch längere Ibung. Un wenn der Kapitän damals de Dragoner hätt aufreiten lassen, als er de Infanterie 's Karree machen ließ, dann hätten se dem Feinde schon gezeigt, was de Schärfe des Schwertes is; denn wenn auch kein Offizier nich dabei war, so werd ich doch wohl sagen dirfen, daß se von einem Manne gefihrt wurden, der se ze fihren verstand — auch durch de Schlucht, de dazwischen lag."

„Du weißt doch selber," schrie die Wirtin, „daß sein Biest kein Springer war, un schei wie'n Eichhernchen. Och, 's is schad um's Reden, denn nu is er lange tot; ich wollt', er hätt's wahre Licht noch gesehen, aber 'ne brave Seele, die im Sattel verstorben is fir de Freiheit, wird wohl Gnade finden vor'm Herrn. Wir haben 'em nur'n armseligen Grabstein setzen kennen, aber das Schild an unserem Wirtshaus wird bleiben ze seinem Angedenken; da kennen se so viel Kaffeeheiser bauen, so viel se wollen!"

Das Gespräch zwischen den beiden Gatten wurde nicht fortgesetzt, denn die Leute draußen hatten indessen den Schnee von den Füßen gestampft und Abschied genommen, und die Bänke begannen sich langsam zu füllen. Doktor Todd trat ein, und mit ihm ein junger Mann, der sehr ungewaschen aussah und einen schäbigen Tuchrock trug, dessen Schnitt elegant sein sollte. Er nahm den bequemsten Stuhl in der Ecke ein, schnupfte sehr viel Tabak und zog so oft als möglich eine große silberne Uhr hervor, die er an einer Haarschnur in der Westentasche trug.

Braune Krüge mit Obstsaft oder Bier wurden zwischen die schweren Feuerblöcke gesetzt, und die Gäste vereinten sich zu kleinen Gruppen. Keiner trank für sich allein, sondern das Glas oder der Krug ging von Hand zu Hand und von Mund zu Mund, bis der Rest im Glase wieder dem gereicht wurde, der die Kosten bestritt. Fast bei jedem Trunk wurde ein Trinkspruch ausgebracht, wobei gelegentlich einer seinen Witz versuchte, indem er die Hoffnung aussprach, daß der, der den Trunk gestiftet, „ein besserer Mann werden würde als sein Vater gewesen" oder „leben würde, bis all seine Freunde seinen Tod wünschten"; während die bescheideneren Bechergenossen sich mit einem möglichst ernst gesprochenen „auf dein Wohl!" oder einem ähnlich einfachen Wunsch begnügten. Aber jedesmal wurde der Wirt ersucht, die Sitte der alten Mundschenken nachzuahmen und den Trank, den er bot, selbst zuerst zu kosten, und zwar erfolgte die Einladung stets mit den Worten: „Nach Ihnen is' Höflichkeit", und er willfahrte jedesmal mit dem Gegenspruch: „De besten Winsche!" Inzwischen war die Wirtin eifrig beschäftigt, die vielfachen Mischungen zu bereiten, die von ihr verlangt wurden, während sie gelegentlich mit den Ortsbewohnern Grüße austauschte und sich nach dem Befinden ihrer Familien erkundigte.

Als der erste Durst einigermaßen gestillt war, kamen Gespräche von allgemeinem Interesse an die Reihe. Der Arzt und sein Begleiter, der einer der beiden Rechtsanwälte des Dorfes war, führten das große Wort. Nur Herr Doolittle, der ihnen zwar an Bildung, nicht an sozialem Rang nachstand, wagte, hier und da eine Bemerkung dazwischen zu werfen. Jetzt aber hatte eine Bemerkung des Rechtsanwalts allgemeines Schweigen hervorgerufen:

„Ich höre, Sie haben heute abend eine wichtige Operation vorgenommen, Doktor Todd? Sie haben dem Sohn des Lederstrumpf eine Ladung Rehposten aus der Schulter geschnitten?" Das waren seine Worte gewesen.

„Ja, Herr," erwiderte der andere mit wichtiger Miene, „ich hatte im Hause des Richters zu tun, ungefähr so, wie Sie sagten. Es hätte aber noch viel schlimmer sein können, wenn die Kugel nämlich durch den Leib gegangen wäre. Die Schulter gehört nicht zu den edleren Teilen, und ich denke, der junge Mann wird bald wieder hergestellt sein. Ich wußte nicht, daß der Patient der Sohn des Lederstrumpf war; ich wußte gar nicht, daß Natty eine Frau gehabt."

„Das ist doch keine notwendige Folge," erwiderte der andere mit einem lustigen Blinzeln. „Sie werden doch wissen, daß es nach dem Gesetz auch einen ‚Filius nullius' gibt."

„Reden Se doch gutes Englisch, Mann," rief die Wirtin; „was reden Se indianisch in 'nem Zimmer voll Christen? Wenn's auch von 'nem armen Jäger is, der nich viel

besser is als de Wilden selber! Och, wer missen hoffen, doß de Missionäre de armen Kerle noch bekehren werden, un dann kommts auf de Farbe der Haut nich mehr an!"

„Das war lateinisch, nicht indianisch, Frau Hollister," erwiderte der Anwalt, abermals blinzelnd, „und der Doktor versteht Latein, wie könnte er denn sonst die Aufschriften auf seinen Töpfen und Schubladen lesen? Nicht wahr, Doktor, Sie verstehen mich?"

„Hm, ich denke, ich bin nicht weit davon ab," erwiderte Elnathan, indem er sich ebenso schlau und witzig auszusehen bemühte. „Latein ist eine seltsame Sprache, meine Herren; es wird wohl keiner hier sein, außer Herrn Lippet, der glauben wird, daß ‚Far. Av.' auf englisch ‚Hafermehl' heißt."

Nun war der Anwalt in Verlegenheit, denn das verstand er nicht. Da er sich jedoch in einem Zimmer, in dem sich so viele seiner Klienten befanden, nicht beschämen lassen konnte, so lachte er vielsagend, als ob die Sache ein guter Witz wäre, den nur er und der Doktor verstehen könnten. Die Zuhörer tauschten Bemerkungen aus wie „Herr Lippet versteht's", oder „Der kennt sich aus", und waren voll Bewunderung. Dadurch ermutigt, stand der Anwalt auf, lehnte den Rücken ans Feuer und fuhr, den Anwesenden ins Gesicht sehend, fort: „Ob er nun Nattys Sohn sein mag oder niemandes Sohn, ich hoffe, der junge Mann wird die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Dieses Land hat Gesetze, und ich möchte wissen, ob ein Mann, der hunderttausend Morgen sein Eigen nennt, oder wenigstens behauptet, daß sie sein Eigen wären, mehr Recht hat, jemanden anzuschießen als ein anderer. Was meinen Sie davon, Doktor Todd?"

„Oh, ich glaube, der Herr wird bald wiederhergestellt sein, die Kugel hat keinen edleren Teil verletzt und ist gleich wieder herausgezogen worden. Es hätte wohl gefährlich werden können, aber nun ist vorgesorgt."

„Ich sage, Herr Doolittle," fuhr der Anwalt mit erhobener Stimme fort, „Sie sind eine Amtsperson und wissen, was Gesetz ist und was nicht nach dem Gesetz ist. Ich frage Sie, ob einen Mann anschießen eine Sache ist, über die man ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen kann. Nehmen Sie einmal an, der junge Mann hätte Frau und Kinder; nehmen Sie an, er wäre ein Mechaniker wie Sie, nehmen Sie an, seine Familie wäre auf ihn angewiesen, nehmen Sie an, die Kugel, anstatt nur das Fleisch zu durchbohren, hätte ihm das Schulterblatt zerschmettert und ihn für immer zum Krüppel gemacht; ich frage Sie alle, meine Herren: angenommen, der Fall läge so, würde eine Jury ihm nicht eine anständige Entschädigung zusprechen?"

Da der Schluß dieser Rede an alle gerichtet war, vermied Hiram es zunächst, eine Antwort zu geben. Aber alle Augen richteten sich auf ihn, und er mußte reden.

„Jawohl," sagte er, „wenn ein Mann einen andern anschießt und dies absichtlich tut, und das Gesetz sich darum kümmert, und wenn die Jury ihn schuldig findet, dann wird er wohl nicht ohne Gefängnis davonkommen."

„So ist es auch," erwiderte der Anwalt, „das Gesetz, meine Herren, gilt in einem freien Lande ohne Unterschied der Person. Vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich. Wenn auch einige Reichtümer haben, niemand weiß, woher, so dürfen sie darum doch das Gesetz nicht mehr überschreiten als der ärmste Bürger dieser Staaten. Das ist meine Ansicht, meine Herren, und ich meine, wenn jemand sich der Sache annehmen wollte, dann könnte man schon herauskriegen, womit man die Wundsalbe bezahlen könnte. Eh, Doktor?"

Der Arzt fühlte sich bei der Wendung, die das Gespräch genommen hatte, nicht ganz behaglich. „Je nun," sagte er, „ich habe Richter Temples Versprechen, allerdings nur mündlich, aber vor Zeugen. Herr Lerkau war dabei, Herr Jones, Major Hartmann, Fräulein Pettibone und ein oder zwei Schwarze. Er sagte, daß er mich aus seiner Tasche reichlich bezahlen würde."

„Gab er das Versprechen vor oder nach der Behandlung?" fragte der Rechtsanwalt.

„Ich glaube, sowohl vorher als nachher," erwiderte der Doktor vorsichtig. „Aber, daß er es vorher sagte, weiß ich ganz bestimmt."

„Er sagte, seine Tasche würde euch bezahlen, Doktor," bemerkte Hiram, „ich weiß nicht, ob ein solches Versprechen nach dem Gesetz bindend ist. Er könnte euch zehn Pfennige aus seiner Tasche geben und sagen, das sei alles, was drin gewesen."

„Das würde das Gesetz nicht als Belohnung gelten lassen," unterbrach der Rechtsanwalt. „Das wäre kein ‚quid pro quo'; die Tasche ist auch kein selbständiges Rechtssubjekt, sie kann höchstens ein Werkzeug sein. Ich bin der Ansicht, daß man auf dieses Versprechen hin klagen könnte, und wenn er nicht gut davonkommt, so will ich die Sache kostenlos übernehmen."

Auf diesen Vorschlag erwiderte der Arzt nichts, doch sahen alle, daß er die Augen umherwarf, als wollte er sich gegebenenfalls auch der Zeugen für dieses Versprechen versichern. Übrigens war eine Klage gegen den Richter Temple ein Thema, bei dem sich niemand recht behaglich fühlte, und ein kurzes Schweigen folgte, das erst gebrochen ward, als die Türe aufging und Natty selber hereintrat.

Der alte Jäger hielt seine nie fehlende Begleiterin, die Büchse, in Händen, und obschon mit Ausnahme des Anwalts, der seinen Hut verwegen auf einer Seite trug, alle in der Wirtsstube unbedeckt waren, schritt Natty ans Feuer, ohne die Mütze abzunehmen. Einige Fragen nach dem Wild, das er erlegt hatte, wurden an ihn gerichtet und bereitwillig beantwortet; der Wirt, der sein alter Kriegskamerad war, bot ihm ein Glas, das, wie es schien, nicht unwillkommen war. Dann setzte der Jäger sich gelassen auf einen der Balken, die in der Nähe der Feuer lagen, und die Unterbrechung, die seine Ankunft hervorgerufen hatte, schien wieder vergessen.

„Das Zeugnis der Schwarzen ist wertlos, Herr," fuhr der Rechtsanwalt fort, „denn sie gehören alle Herrn Jones. Aber es gibt schon einen Weg, auf dem man Richter Temple und jeden andern Mann dafür zahlen machen kann, daß er einen Mann anschießt, und die Heilungskosten dazu. Ich sage, es gibt einen Weg, und man braucht gar nicht ans Gericht zu gehen."

„Wär auch'n scheener Unsinn, Herr Todd," rief die Wirtin, „wenn Se mit'n Richter vor's Gericht gehn wollten, mit'n Richter Temple, der'n Geldbeitel hat, so lang wie de Beime, und mit dem sich's leicht leben läßt, wenn mer nur heflich mit'm umgeht. Er is'n guter Mann, Richter Temple, recht'n guter Mann, und läßt sich auch nich bange machen mit'n Gericht; 's gibt nur ein Ding, das ich'm ibel nehme, der Mann nimmt ja zu wenig Ricksicht auf sein Seelenheil, er is nich bei die Methodisten noch bei die Remischen, noch bei die Presbyterianer, er is gar nich's, und wer nich, wie mein Mann sagt, den guten Kampf des Glaubens kämpft, unter der Fahne einer orndlichen Kirche, wie soll der zur ewigen Seligkeit eingehen? Ihr werdet doch nich so dumm sein, Lederstrumpf, und den Jungen ans Gericht gehn lassen, 's wirde ein beeser Tag sein fir eich beide! Der Junge kann hier sein Glas trinken und er braucht nich's zu bezahlen, bis er wieder de Bichse tragen kann."

„Brav, Wirtin, das ist recht," riefen mehrere Leute. Lederstrumpf aber öffnete den Mund und lachte sein leises Lachen, dann sagte er:

„Ich hab's ja gewußt, der Richter kann mit seinem glatten Rohr nichts ausrichten, ich hab's gleich gewußt, als er aus dem Schlitten stieg; ich hab' überhaupt nur ein glattes Rohr im Leben gesehen, das was wert war, das war eine französische Entenflinte, kurz war sie wohl, aber gut für Vögel auf hundert Schritt; schrecklich hat sie unter ihnen aufgeräumt. Als ich unter Sir William gegen die Franzosen zog, bei Fort Niagara, da war kein Scharfschütz, der nicht die Büchse getragen hätte; ja das ist eine schreckliche Waffe in einer sicheren Hand. Der Hauptmann weiß es, denn er sagt ja, daß er in Shirleys Regiment gedient hat, und obschon das nur Bajonettierer waren, so muß er doch wissen, wie wir unter den Franzosen und Irokesen aufgeräumt haben. Chingachgook, das heißt auf englisch ‚Die große Schlange', der alte John Mohikan, der mit mir in der Hütte lebt, der war damals ein großer Krieger, der kann auch etwas davon erzählen. Freilich, er war immer gleich mit dem Tomahawk bei der Hand; sowie er ein- oder zweimal geschossen, lief er immer gleich vor, um den Skalp zu holen. Ach ja, seither haben die Zeiten sich schrecklich geändert; damals, Doktor, gab's nichts als einen Fußweg, höchstens einen Pfad für Saumpferde längs dem Mohawk, von den deutschen Häusern bis zu den Forts hinauf. Jetzt wollen sie da eine breite Straße ziehen und auf diesen Straßen verlieren die Hunde immer die Witterung, weil so viel Volks da hin und her zieht."

„'s is aber doch traurig, Natty, daß ihr eiren Kameraden nach dem Beesen selber nennt," sagte die Wirtin, „heite sieht der alte John gar nich mehr wie 'ne Schlange aus; Nimrod wär'n besserer Name fir ihn und auch mehr christlich, denn er kommt ja aus der Bibel; der Sergeante, den ihr immer Hauptmann nennt, hat mer'n Kapitel dariber vorgelesen, und scheen war's."

„Ja, der alte John und Chingachgook, das sind zwei sehr verschiedene Männer," antwortete der Jäger und schüttelte in traurigen Erinnerungen das Haupt. „Im Krieg von Achtundfünfzig, da war er 'n rechter Mann und drei Zoll höher als heute; wenn ihr ihn gesehen hättet wie ich, am Morgen, an dem wir Dieskau schlugen, da hättet ihr ihn den schönsten Indianer genannt, den ihr je gesehen habt. Nackt war er bis zum Gürtel, und nie war eine Kreatur so hübsch bemalt; die eine Seite vom Gesicht war rot, die andere schwarz. Den Kopf hatte er kahl geschoren bis auf die paar Haare am Scheitel, da trug er die Adlerfedern; die glänzten, als wären sie aus einem Pfauenschweif. Brust und Seiten, die hatte er so gemalt, daß sie aussahen wie eine Atomie: Rippen und Knochen und alles sah man; Chingachgook hatte viel Geschmack in diesen Sachen, und mit seinem wilden Gesicht, seinem Messer und Tomahawk — einen schrecklicheren Krieger hab ich nie gesehen. Er hielt sich auch wie ein Mann, dreizehn Skalps hatte er am nächsten Tage an der Stange, und ich muß noch das für ihn sagen, daß er immer ehrlich war und nie einen Mann skalpierte, den er nicht mit eigen'n Händen totgemacht."

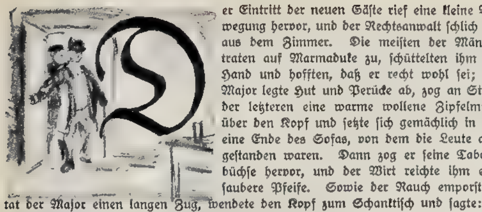
„Nu ja, nu ja," rief die Wirtin, „Krieg is Krieg, und de Art und Weisen sind verschieden, aber mir gefällt's nich, daß man'n Kerper verstimmelt, wenn er tot is, und ich glaub auch nich, daß man in der Lehre was finden kann, das zu stitzen. Ich hoffe, Sergeante, du hast nie geholfen bei so beesen Dingen."

„Meine Pflicht war, im Gliede ze bleiben, bei Bajonett und Blei," erwiderte der Veteran. „Ich war damals im Fort, und von de Wilden hab ich nur wenig gesehen, die waren immer nur in de Scharmitzeln in der Flanke; aber von der Großen Schlange hab' ich geheert, 's war'n berihmter Heiptling; das hätt ich freilich nich verhofft, daß ich'n mal als Christen wiedersehen wirde und als zivilisierten Menschen, wie der alte John is."

„Ja, die Mährer haben ihn getauft, die waren immer gut Freund mit den Delaware," sagte Lederstrumpf, „und meiner Meinung nach, wenn's nicht so gewesen wär', wenn die Delaware für sich geblieben wären, dann säh's heute anders aus an den Quellen der zwei Flüsse, und diese Berge wären noch guter Jagdgrund für ihren rechten Herrn, der noch nicht zu alt ist, eine Büchse zu tragen und dessen Gesicht so scharf ist, wie das eines Fischadlers, der über dem Wasser fliegt . . ."

Er wurde durch erneutes Stampfen vor der Türe unterbrochen, und jetzt trat die Gesellschaft aus dem Herrenhaus ein und der Indianer mit ihnen.

Dreizehntes Kapitel



Der Eintritt der neuen Gäste rief eine kleine Bewegung hervor, und der Rechtsanwalt schlich sich aus dem Zimmer. Die meisten der Männer traten auf Marmaduke zu, schüttelten ihm die Hand und hofften, daß er recht wohl sei; der Major legte Hut und Perücke ab, zog an Stelle der letzteren eine warme wollene Zipfelmütze über den Kopf und setzte sich gemächlich in das eine Ende des Sofas, von dem die Leute aufgestanden waren. Dann zog er seine Tabaksbüchse hervor, und der Wirt reichte ihm eine saubere Pfeife. Sowie der Rauch emporstieg, tat der Major einen langen Zug, wendete den Kopf zum Schanktisch und sagte:

„Petty, ten Toddy!“

Indessen hatten der Richter und alle andern wieder Platz genommen, und der erstere bemerkte heiter: „Nun, Betty, ich sehe, ihr behauptet eure Beliebtheit trotz jedem Wetter gegen alle Konkurrenz und alle Konfessionen. Wie gefiel euch die Predigt?“

„De Predigt?“ rief die Wirtin, „de Predigt war ganz gut. Aber de Gebete, die sind recht unbequem, ’s nich so leicht for’n Frauenzimmer, das im neinundfinfzigsten Jahre steht, immer nieder ze knieen und wieder aufzestehen in der Kirche! Aber der Herr Grant scheint ’n braver Mann, und sein Mädel is recht fromm und demitig. Hier, John, is’n Krug mit Obstwein, gewirzt mit Whisky!“

„Ich muß sagen,“ bemerkte Hiram bedächtig, „’s war eine gut gemachte Sache, und ich glaube, sie hat die Gemeinde befriedigt. Einen Teil hätte er freilich besser ausgelassen und dafür einen andern eingesetzt, aber es war ja alles aufgeschrieben, und das kann einer wohl nicht so leicht abändern, wie wenn er ohne Papier predigt.“

„Ja, das is eben der Witz, Richter,“ rief die Wirtin, „wie kann ’n Mann aufstehen und predigen, wenn alles, was er sagt, schon geschrieben steht, und er dran festgebunden is, wie’n Dragoner, der gestohlen hat, an’n Pfahl?“

„Nun genug davon,“ rief Marmaduke, „so wie Mr. Grant sagte, gibt’s verschiedene Meinungen über diese Dinge, und meiner Ansicht nach hat er recht vernünftig gesprochen. So, Jotham, ich höre, ihr habt euer Grundstück an einen neuen Ansiedler verkauft und seid ins Dorf gezogen, um Schule zu halten. War’s gegen bar oder Tausch?“

Der Mann, zu dem der Richter gesprochen, saß unmittelbar hinter ihm; er war mager und unscheinbar, hatte einen unzufriedenen Gesichtsausdruck und sah aus wie einer, der es nie zu etwas bringen kann. Er drehte sich eine Zeitlang hin und her und zupfte an seinem Rock, ehe er antwortete: „Nun, Richter, teils bar, teils Tausch; ich verkaufte es an ’nen Mann aus Pumfret, der’s nicht dick hatte. Wir machten ab, zehn Dollar für den Morgen Rodung und einen Dollar über die ersten Unkosten für den Morgen Waldland, und fürs Haus nahmen wir’n Schiedsgericht. Ich nahm Asa Montagu und er Absalom Bement, und die beiden nahmen wieder den alten Herrn Naphtali Green. Und die kamen zusammen, und ihr Spruch war achtzig Dollar fürs Haus. Wir hatten zwölf Morgen zu zehn Dollar und achtundachtzig zu einem Dollar; das Gerät kam auf zweihundertsechsundachtzigeinhalb Dollar, von den Leuten abgesehen.“

„Hm,“ sagte Marmaduke, „was zahltet denn ihr für das Grundstück?“

„Je nun, erstens das, was der Richter bekommt, dann gab ich meinem Bruder Tim hundert Dollar fürs Geschäft; jetzt aber steht ’n neues Haus drauf, das mich sechzig Dollar kostet, und Moses zahlte ich hundert Dollar fürs Holzfällen und Sägen; so daß die Geschichte mich über zweihundertsechzig Dollar gekostet hat. Dafür hatte ich aber ’ne tüchtige Ernte davon, und da ich sechsundzwanzigeinhalb Dollar über die Kosten bekam, so mein ich, es war ’n guter Handel.“

„Ihr vergeßt aber, daß die Ernte auch ohne den Handel euer war, und so habt ihr euch für sechsundzwanzig Dollar aus dem Hause werfen lassen.“

„Oh, der Richter kann ohne Sorge sein,“ sagte der Mann mit einem schlauen Blick. „Er brachte ein Gespann Pferde, das seine hundertfünfzig Dollar wert ist, mit einem nagelneuen Wagen, fünfzig Dollar bar und eine gute Verschreibung für achtzig mehr; einen Frauensattel, der auf siebeneinhalb geschätzt ist, so daß nur ein Rest von zwölf Schilling blieb. Ich verlangte, er sollte noch ein Geschirr dazulegen und dafür die Kuh und die Tröge nehmen. Er wollte aber nicht — aber ich habe ihn wohl durchschaut; er meinte, ich würde das Geschirr kaufen müssen, damit ich Wagen und Pferde brauchen kann; aber ich bin auch nicht so dumm; ich möchte wissen, was er mit dem Geschirr anfangen will! So bot ich ihm an, den ganzen Handel zurückzunehmen für einhundertfünfundfünfzig; aber mein Weib sagte, sie brauche ein Butterfaß, so nahm ich ein Butterfaß für den Tausch.“

„Und was werdet ihr nun diesen Winter mit eurer Zeit anfangen? Zeit ist Geld.“

„Je nun, der Schulmeister ist hinabgezogen, um seir e Mutter zu besuchen, es heißt ja, sie will sterben, so habe ich die Schule übernommen, bis er zurückkommt. Wenn im Frühjahr die Zeiten nicht schlechter werden, so werde ich wohl Geschäfte machen, vielleicht ziehe ich auch nach Genesee hinüber, es heißt, daß das Geschäft dort recht gut geht. Na, und wenn’s ganz schlimm gehen sollte, so kann ich ja meine alte Arbeit wieder aufnehmen, ich hab in einer Schuhfabrik gelernt.“

Der Richter kehrte sich wieder um, und nach einer kurzen Pause fragte Hiram: „Was für Neuigkeiten bringt der Richter aus dem Parlament? Der Kongreß wird in dieser Sitzung wohl noch nicht viel getan haben, und die Franzosen, haben sie keine neuen Schlachten geschlagen?“

„Seit die Franzosen ihren König enthauptet haben, schlagen sie sich nach allen Seiten,“ erwiderte der Richter, „das ganze Volk scheint verändert; ich habe viele französische Herren während unseres Krieges gekannt, es waren lauter herzensgute und humane Herren; aber diese Jakobiner sind so blutgierig wie Bulldoggen.“

„Da war en gewisser Roschamboh mit uns in York,“ rief die Wirtin, „’n scheener Mann war er, un scheene Pferde hatte er auch. Da hat der Sergeante den Schuß ins Bein bekommen von de englischen Batterien, mege es ihnen ibel dafir ergehen!“

„Ah! mon pauvre roi!“ murmelte Monsieur Le Quoi.

„Im Parlament sind Gesetze durchgegangen,“ fuhr Marmaduke fort, „die schon sehr notwendig waren. Eins, das verbietet, Schleppnetze in den Flüssen und kleinen Seen auszuwerfen, außer in der gehörigen Jahreszeit, und eins, das verbietet, Wild in der Brutzeit zu töten. Das sind Gesetze, die wir schon lange brauchten, und ich hoffe auch eins durchzubringen, nach dem das ungehörige Fällen von Bauholz strafbar wird.“

Der Jäger hatte mit atemloser Aufmerksamkeit zugehört, und als der Richter zu Ende war, lachte er laut und höhnisch.

„Ihr könnt eure Gesetze machen, Richter,“ rief er, „aber wer soll denn die Berge in den langen Sommertagen bewachen und die Seen bei Nacht? Wild ist Wild, und wer’s findet, der erlegt’s; das ist vierzig Jahre in diesen Bergen Gesetz gewesen, das weiß ich bestimmt, und meines Erachtens ist ein altes Gesetz mehr wert als zwei neue. Nur ein grüner Junge tötet eine Hirschkuh, wenn sie das Kalb an der Seite hat, ausgenommen, wenn seine Mokassins schlecht werden oder seine Lederhosen zerreißen. Denn das Fleisch ist dürr und grob. Aber so ein Schuß klingt unter den Felsen am Seeufer, als ob fünfzig Büchsen auf einmal abgefeuert werden; da werdet ihr schwer sagen können, wo der Mann stand, der geschossen hat.“

„Mit der Macht des Gesetzes ausgestattet, Mr. Bumppo,“ erwiderte der Richter ernst, „kann eine wachsame Behörde viel von dem Unfug verhüten, durch den das Wild bereits spärlich wird. Ich hoffe, noch den Tag zu erleben, an dem die Rechte eines Mannes auf sein Wild ebenso respektiert werden wie die auf sein Gut.“

„Eure Rechte und eure Güter sind alle neu,“ schrie Natty; „aber das Gesetz sollte wenigstens gleich sein und nicht für den einen mehr tun als für den andern. Letzten Mittwoch waren’s vierzehn Tage, da schoß ich einen Hirsch an, der zappelte über die Schneefelder und sprang zuletzt über eine Hecke; als ich ihm folgen wollte, blieb ich mit dem Gewehrschloß in den Zweigen hängen und war aufgehalten, und die Kreatur kam davon. Ich möchte wissen, wer mir den Hirsch bezahlt? Und ein schöner Bock war’s. Wäre die Hecke nicht gewesen, hätt’ ich ihm eine zweite Kugel aufbrennen können; in meinem Leben hab ich auf kein Wild, das nicht geflügelt war, drei Schüsse hintereinander gefeuert. Nein, nein, Richter, die Farmer machen das Wild rar, nicht die Jäger.“

„Das Wild ist nicht so zahlreich wie im alten Krieg, Bumppo,“ sagte der Major, der in Rauchwolken gehüllt, aufmerksam zugehört hatte. „Aber das Land ist nicht für das Wild da, sondern für Christenmenschen.“

„So, Major, ich glaubte, ihr wäret ein Mann, der fürs Recht ist, obschon ihr so oft ins große Haus geht. Aber glaubt ihr, es ist nicht hart für einen Mann, wenn die Gesetze ihn in seinem ehrlichen Beruf hindern und ihm das tägliche Brot verkürzen, und noch dazu, wenn er, ginge es nach dem Recht, jeden Tag jagen oder fischen dürfte und auf dem besten Fleck im Patent, wann und wo es ihm gefällt.“

„Ich verstehe euch, Lederstrumpf,“ erwiderte der Major, indem er seine schwarzen Augen mit bedeutsamem Ausdruck auf den Jäger richtete, „aber früher wart ihr nicht so vorsichtig, und habt nicht mit Sorge in die Zukunft gesehen.“

„Vielleicht war’s nicht nötig,“ sagte der Jäger beinahe finster; dann versank er in Schweigen.

„Der Richter hat etwas von den Franzosen erzählt,“ bemerkte Hiram nach einer Pause.

„Ja, Herr,“ erwiderte Marmaduke, „die Jakobiner verüben einen Greuel nach dem andern. Sie morden fort und nennen es Hinrichtungen; jetzt haben sie ihre Verbrechen auf die Spitze getrieben und ihre Königin getötet.“

„Les monstres!“ murmelte Herr Le Quoi wieder, indem er sich krampfhaft auf seinem Stuhl wand.

„Die Truppen der Republik haben die Provinz La Vendée wüst gelegt, und Hunderte von den Bewohnern, die Royalisten sind, wurden auf einmal erschossen. Herr Le Quoi weiß gewiß, wo das ist und kann uns mehr davon sagen.“

„Non, non, non, mon cher ami!“ erwiderte der Franzose mit halblauter Stimme, und machte mit der rechten Hand eine Bewegung, wie wenn er um Nachsicht flehte, während er mit der Linken die Augen bedeckte.

„Es sind auch viele Schlachten geschlagen worden, und die wütenden Republikaner sind nur zu oft siegreich. Nur eins kann ich nicht bedauern, daß sie den Engländern Toulon weggenommen haben, denn darauf haben sie ein gutes Recht.“

„Ah — ha!“ rief Herr Le Quoi aufspringend, und beide Arme in die Luft werfend, „ces Anglais!“

Der Franzose lief, heftig mit sich selber redend, ein paarmal durchs Zimmer, dann stürzte er plötzlich hinaus, und man sah, wie er, fortwährend die Arme zum Himmel erhebend, durch den Schnee nach seinem kleinen Laden watete. Die Leute waren an seine Art gewöhnt und nicht sehr erstaunt; nur der Major lachte laut, während er den Krug zum Munde führte und sagte:

„Ter Franzos ist verrückt — aber er ist beim Trinken ohneties nicht zu prauchen.“

„Die Franzosen sin gute Soldaten,“ sagte Kapitän Hollister, „unten in Yorktown haben se uns tichtige Dienste geleistet, und wenn ich auch von de großen Armeebewegungen nichts verstehe, so glaub ich doch nich, daß seine Exzellenz hätte gegen Cornwallis marschieren kennen, wenn se uns nicht verstärkt hätten.“

„Das is nur de reine Wahrheit, Sergeante,“ unterbrach ihn seine Frau, „und ich winschte, ihr wirdet se immer sprechen. Hibsche Leite, de Franzosen; damals, als ich mit’n Wagen anhielt; du warst vorn in der Front, da kam ’n Regiment von de Herrn vorbei und se stiegen bei mir ab, und gut haben se mich bezahlt, lauter Silber. Och, der liebe Gott mege mir verzeihen, wenn ich davon rede, aber die Franzosen haben immer gutes Silber bezahlt, und mit einem Glas is man weit bei ihnen gekommen,



denn se gaben es gewehnlich zurück, wenn noch 'n Troppen drin war; und das is'n gutes Geschäft, Richter, wenn de Leite gut zahlen un nicht zu viel verlangen."

„Ja, das ist sicher ein gutes Geschäft, Frau Hollister," sagte Marmaduke, „aber was ist denn aus Richard geworden? Ist er irgendwo eingefroren?"

„Nur keine Angst, Vetter Duke," rief Herr Jones selbst. „Arbeit hält einen Mann warm in der kältesten Nacht. Betty, euer Mann sagte mir, daß eure Schweine die Räude hätten, und so hab ich mal nach ihnen gesehen. Es ist auch wahr. So lief ich denn zu Ihnen hinüber, Doktor, und ließ mir von Ihrem Jungen ein Pfund Salz abwägen, das hab ich in ihr Spülicht gemischt. Ich wette einen Hirschrücken gegen ein graues Eichhörnchen, daß sie in einer Woche hergestellt sind. Und nun, Frau Hollister, nun bin ich bereit für eine kochende zischende Hufeisenbowle!"

„Ich habs wohl gewußt, ihr wirdet eene wollen," sagte die Wirtin, „ich hab' schon gemischt und se braucht nur ze sieden. Sergeante, mein Lieber, reich mir mal das Eisen, sei so gut. Nee, das im andern Feier, das is ja schwarz. Ah, jetzt haste das rechte, da kannst de sehen, 's is so rot wie 'ne Kirsche."

Als der Trank geglüht war, tat Richard einen Zug wie ein Mann, der sich bewußt ist, soeben etwas Ordentliches geleistet zu haben. „Betty," rief er, als er das Glas absetzte, um Atem zu schöpfen, „ihr habt eine Hand, die geschaffen ward, Punsch zu brauen. Man schmeckt das Eisen. Hier John, trink, Mann, trink! Ich und du und Dr. Todd, wir haben heute abend an der Schulter jenes Burschen ein gutes Stück Arbeit geleistet. Duke, ich hab'n Lied gedichtet, während du fort warst, eines Tages, da ich gerade nichts zu tun hatte; ich will euch eine Strophe vorsingen, obschon ich mir über die Melodie noch nicht im reinen bin. Hört:

Die Erde ist ein Jammertal,
Wo jeder schuften muß,
Was gibt es da als Leid und Qual,
Und Ärger und Verdruß?
Drum laßt uns lieber lustig sein
Und leben in den Tag hinein
Und zeigen, daß wir Bursche sind,
Zu denen Gram den Weg nicht find't!

Was hältst du davon, Duke? An der zweiten Strophe fehlt mir noch ein Vers, ich kann den Reim nicht finden. Nun, alter John, was hältst du von der Musik? So gut wie eins deiner Kriegslieder, ha?"

„Gut," sagte Mohikan, der den Getränken der Wirtin reichlich zugesprochen hatte, ohne deswegen die herumgereichten Krüge des Richters und des Majors zu vernachlässigen.

„Pravo, Pravo, Richart," schrie der Major, dessen schwarze Augen zu schwimmen begannen. „Pravissimo, ein kutes Lied; aber Natty Bumppo hat ein besseres. Sing doch, Lederstrumpf, alter Junge, willst uns das Lied von den Wäldern singen?"

„Nein, nein, Major," erwiderte der Jäger mit melancholischem Kopfschütteln, „ich habe nun gesehen, was ich in diesen Bergen niemals zu sehen geglaubt hätte, und ich habe kein Herz zum Singen mehr. Wenn der, der das Recht hätte, hier Herr und Meister zu sein, seinen Durst mit Schneewasser löschen muß, dann schickt es sich nicht für die, die einmal von seiner Güte gelebt haben, sich hier zu erlustigen, als ob in der Welt nur Sonnenschein und Sommer wäre!"

Damit ließ Lederstrumpf den Kopf auf die Kniee sinken und verbarg seine harten, gefurchten Züge in den Händen. Die Hitze und die zahlreichen tiefen Züge, die Richard getan, hatten bereits allen sozialen Unterschied zwischen ihm und den andern Gästen ausgeglichen; er hielt dem Jäger ein paar volle Krüge mit schäumendem, brodelndem Punsch hin und schrie:

„So laßt uns lieber lustig sein
Und leben in den Tag hinein,
Und zeigen, daß wir Bursche sind . . .

Fröhliche Weihnachten, alter Junge, ja, Sonnenschein und Sommer! Nein, du bist ja blind, Lederstrumpf, jetzt haben wir Mondenschein und Winter, da nimm diese Augengläser und sieh durch, dann sieht alles gleich anders aus! Hört doch, wie der alte John trillert! Verdammt öde Musik, so'n Indianerlied, Major; möchte nur wissen, ob die Noten haben!"

Während Richard sang und sprach, ließ Mohikan die ganze Zeit einen dumpfen, monotonen Sang hören, wobei er Kopf und Körper sanft hin und her bewegte. Die Worte seines Liedes waren nur wenige und in seiner eigenen Spruche, so daß sie nur

für ihn selber und Natty verständlich waren. Ohne auf Richard zu achten, sang er seine wilde, melancholische Weise fort, die sich hier und da plötzlich zu hohen Tönen erhob, um dann wieder zu leisen, zitternden Lauten herabzusinken.

Die Gruppen waren indessen laut und gesprächig geworden; hinten in der Wirtsstube sprach man hauptsächlich von der Behandlung räudiger Schweine und von Pfarrer Grants Predigt; während weiter vorn Doktor Todd versuchte, Marmaduke über die Wunde des jungen Jägers genaue Erklärungen zu geben. Mohikan fuhr fort, zu singen, sein Gesicht wurde stumpf, um allmählich unter dem dichten, buschigen Haar einen Ausdruck von beinahe brutaler Wildheit anzunehmen. Sein Gesang wurde lauter und lauter und erhob sich bald zu solcher Macht, daß alle andern zu reden aufhörten. Da hob der Jäger wieder sein Haupt und sprach zu dem alten Krieger in seiner Sprache:

„Was singst du von deinen Schlachten, Chingachgook, und von den Kriegern, die du erschlagen hast, wenn der schlimmste Feind von allen in deiner Nähe ist und dem jungen Adler seine Rechte vorenthält? Ich habe so viel Schlachten gefochten wie irgend ein Krieger in deinem Stamm, aber in solch einer Zeit kann ich mich meiner Taten nicht rühmen!“

„Falkenauge,“ sagte der Indianer, indem er mit stolpernden Schritten auf ihn zuschwankte, „ich bin die Große Schlange der Delaware, ich kann die Spur der Mingo verfolgen wie eine Natter, die sich an die Eier der Nachtschwalbe anschleicht, und sie treffen wie die Klapperschlange, die mit einem Biß tötet! Der weiße Mann machte Chingachgooks Tomahawk glänzend wie die Wasser des Otsego, wenn die Abendsonne scheint; aber er ist rot von dem Blute der Maquas!“

„Und warum hast du die Mingo-Krieger erschlagen? War es nicht, um diese Jagdgründe und Seen für die Kinder deiner Väter zu behaupten? Und wurden sie nicht dem Feueresser in feierlichem Rate übergeben? Und fließt nicht das Blut eines Kriegers in den Adern deines jungen Häuptlings, der laut sprechen sollte, wo seine Stimme jetzt zu leise tönt?“

Die Worte des Jägers schienen den verwirrten Geist des Indianers ein wenig zu erwecken, er wendete sein Gesicht den Hörern zu und blickte scharf auf den Richter. Er schüttelte sein Haupt, strich das Haar aus dem Gesicht, und seine Augen glühten von wilder Rachelust. Aber er war nicht bei Sinnen. Vergeblich suchte seine Hand den Tomahawk in seinem Gürtel loszumachen, — da wurden seine Augen schon wieder stumpf.

„Vergieße kein Blut, John!“ rief der Jäger.

In diesem Augenblick schob Richard dem Indianer einen neuen Krug hin; über Mohikans Züge ging ein stumpfsinniges Grinsen, er faßte den Krug mit beiden Händen, sank auf die Bank zurück und trank, bis er nicht mehr konnte. Dann suchte er hilflos, wie ein völlig Betrunkener, den Krug wieder wegzuschieben.

„Er ist betrunken und kann nichts tun. So sind die Wilden. Gebt ihnen zu trinken, und sie werden Hunde. Nun, nun, die Zeit kommt, wenn Recht Recht werden wird; wir müssen nur Geduld haben!“

Natty redete noch immer in der Delawaresprache, und niemand verstand ihn. Richard aber schrie: „Nun, der alte John ist fertig! Mach ihm ein Lager in der Scheune zurecht, Hauptmann, ich zahl' es! Ich bin heute reich, zehnmal so reich wie Duke, mit all seinen Gütern und Losen und Hypotheken und Schuldverschreibungen!

So laßt uns lieber lustig sein
Und trinken in den Tag hinein,
Und zeigen, daß wir . . .

Trinke, König Hiram, trinke, Herr Doolittle, Herr Tuwenig, Herr Tunichts, trink, sag ich! Weihnachten ist nur einmal im Jahr!“

„Hi, hi, hi, der Herr Jones ist heute nacht wirklich musikalisch,“ sagte Hiram, dessen Gesicht gleichfalls blöde zu werden begann, „wir werden doch noch eine Kirche draus machen, Meister?“

„Eine Kirche, Herr Doolittle? Wir machen noch eine Kathedrale daraus! Mit Bischöfen, Priestern, Diakonussen, Küstern, einer Sakristei und einem Chor, wir kriegen eine Orgel, einen Organisten und Blasebälge! Beim Teufel! Wir setzen aufs andere Ende noch einen Turm und machen zwei Kirchen daraus! Was sagst du, Duke, wirst du zahlen? Ha, Vetter Richter, wirst du zahlen?“

„Du machst so einen Lärm, Dickchen, daß ich nicht hören kann, was Doktor Todd sagt — also du meinst, die Wunde wird eitern, und den Arm in dieser Kälte gefährden?“

„Ganz unmöglich, Herr, ganz außer dem Bereich der Naturmöglichkeit,“ sagte Elnathan, indem er auszuspucken versuchte, ohne daß es ihm recht gelang, „ganz außer der Naturmöglichkeit, daß eine so wohlverbundene Wunde eitern könnte, noch dazu, wenn ich die Kugel in meiner Tasche habe. Da der Richter den jungen Mann in sein Haus nehmen will, so soll ich wohl bloß *eine* Rechnung schicken?“

„Ich meine, eine genügt,“ erwiderte Marmaduke mit dem feinen Lächeln, das oft auf seinem Gesicht spielte.

Der Wirt hatte indessen den Indianer auf ein Strohlager in einem Vorgebäude gebettet, wo John unter seiner eigenen Decke den Rest der Nacht zubrachte. Der Major war inzwischen sehr laut geworden; ein Glas folgte dem andern, stets neue Krüge wurden gebracht, und es war bereits Morgen, als der alte Soldat den Wunsch aussprach, nach Hause zurückzukehren. Die meisten waren schon heimgegangen; Marmaduke hatte nur auf seinen Freund gewartet, und sowie dieser auch nur eine Andeutung machte, griff der Richter sie freudig auf. Frau Hollister begleitete das Trio persönlich an die Haustüre und gab ihnen noch viel gute Ratschläge:

„Stitzen Se sich nur auf Herrn Jones, Major,“ sagte sie, „er is jung, er kanns aushalten. 's war schene, daß wer Se wieder im kihnen Dragoner haben sehen dirfen; 's is keine Sinde, wenn man Weihnachten mit'n freidigen Herzen feiert, denn wer wissen nicht, wann der Kummer uns wieder treffen kann. Also gute Nacht, Richter, und frehliche Weihnachten fir alle Herrn, und schenen guten Morgen auch!“

Die Herren nahmen Abschied, so gut sie konnten und hielten sich so viel wie möglich in der Mitte des breit ausgetretenen Weges. Sie kamen auch ganz leidlich bis ans Tor des Herrenhauses; dort jedoch begannen die Schwierigkeiten. Am Morgen fand man im Schnee Fußspuren, die nach den verschiedensten Richtungen auseinanderliefen. Mehr als einmal hatte Marmaduke seine zwei Begleiter verloren und einmal hatte er eine dieser Spuren bis zu einer Stelle verfolgt, wo er, wenn nichts anderes, so doch ihre Köpfe sah, wobei der Richards mit überlauter Stimme sang:

„So laßt uns lieber lustig sein
Und trinken in den Tag hinein,
Und zeigen, daß wir Bursche sind,
Zu denen Gram den Weg nicht find't!“

Vierzehntes Kapitel

Lange vorher war Elisabeth ins Herrenhaus zurückgekehrt und dort allein geblieben. Die meisten Lichter in der Halle waren ausgelöscht worden, nur vier große Kerzen brannten in massiven Messingleuchtern, und mit dem lodernden Feuer im Kamin war die Halle licht und behaglich, besonders, wenn man aus dem öden Obersaal der Akademie heimkehrte.

Auch Remarkable war in der Predigt gewesen, und ihre bitteren Gefühle waren ein wenig besänftigt. Sie dachte, wie jung Elisabeth noch war und hoffte, ihre bisherige Macht wenigstens auf indirektem Wege weiter zu behaupten. Wohl zehnmal dachte sie, die Frage sogleich aufs Tapet zu bringen, aber so oft sie dem dunklen stolzen Auge Elisabeths begegnete, die in der Halle auf und ab ging, fühlte die Haushälterin sich in einer Weise eingeschüchtert, die sie niemandem zugestanden hätte. Endlich beschloß sie, das Gespräch auf dem Umweg über ein Thema zu eröffnen, vor dem alle menschlichen Unterschiede verschwanden.

„Es war eine recht wortreiche Predigt, die Pfarrer Grant heute verlesen hat,“ sagte Remarkable. „Die Kirchengeistlichen sind schon meistens gute Prediger; aber sie schreiben alles auf, und das ist freilich leichter! Von Natur aus, glaub ich, geht's ihnen nicht so leicht von der Zunge, wie den Geistlichen von einer stehenden Kirche.“

„Welche Sekte meint ihr mit der ‚stehenden' Kirche?“ fragte Miß Temple überrascht.

„Nun, die Presbyterianer und die Baptisten und andere, alle, die beim Beten nicht niederknien.“

„Ja so, da würdet ihr wohl die Sekte, zu der mein Vater gehört, die sitzende Kirche nennen?“ fragte Elisabeth.

„Ich hab immer Quäker auf sie sagen gehört,“ erwiderte Remarkable unsicher, „und ich will gewiß nichts gegen sie sagen, ich habe immer viel auf die Quäker gehalten. Sie sind so kluge Leute und reden so hübsch, und ich muß mich immer verwundern, daß Ihr Vater in eine Kirchenfamilie hineingeheiratet hat; denn das ist doch der höchste Gegensatz! Die einen sitzen ganz still und sagen nichts, und die Kirchenleute, die treiben alles mögliche Zeug, 's ist ganz musikalisch zum Ansehen, hab ich mir oft gedacht, denn ich bin schon früher in einer Kirche gewesen.“

„Da habt ihr ja wirklich ganz besondere Vorzüge am kirchlichen Gottesdienst bemerkt. Jetzt aber wäre es mir angenehm, wenn ihr nachsehen wolltet, ob das Feuer in meinem Zimmer brennt. Ich bin müde und will schlafen gehen.“

Remarkable fühlte eine erstaunliche Neigung, ihrer jungen Herrin zu sagen, sie möge doch die Türe öffnen und selber nachsehen; aber die Klugheit siegte, und nachdem sie durch ein kurzes Zögern ihre Würde gewahrt hatte, tat sie, wie ihr geheißen worden. Als sie zurückkam, wünschte die junge Dame ihr und Benjamin, der eben den Ofen nachfüllte, Gute Nacht, und begab sich in ihr Zimmer.

Sowie die Türe sich hinter ihr geschlossen hatte, begann Remarkable in dunklen und schwer verständlichen Anspielungen von ihr zu reden, die allmählich immer feindseliger wurden. Der Majordomus antwortete nicht, sondern fuhr fort, den Ofen zu füllen, sah dann nach dem Thermometer und öffnete zuletzt eine Lade im Büfett, aus der er eine solche Zahl von Flaschen zum Vorschein brachte, daß er sich damit auch ohne den Ofen hätte warm halten können. Die Flaschen, sowie die nötigen Gläser stellte er auf ein Tischchen neben dem Ofen, schob dann zwei Stühle zurecht und schien jetzt erst die Haushälterin zu bemerken.

„Kommt, Jungfer Remarkable,“ rief er, „legt euch auf diesem Stuhl vor Anker. Draußen weht eine scharfe Brise, sag ich euch, aber was kümmert's mich! Ob's laut bläst oder leis! Ben ist das gleich. Die Nigger sind unten ganz schön an einem Feuer verstaut, an dem man einen ganzen Ochsen braten könnte; das Thermometer steht auf fünfundfünfzig, aber wenn gutes Ahornholz Kraft hat, so luve ich damit, ehe wir ein Glas leer getrunken, um zehn Grad weiter hinauf, und wenn die Herren aus Betty Hollisters Gaststube nach Hause kommen, werden sie's hier heiß genug finden. Kommt, Jungfer, dreht bei zu diesem Stuhl und sagt mir, wie euch die Erbin gefällt.“

„Nun, meines Erachtens, Herr Pengwillem . . .“

„Pump, Pump,“ unterbrach Benjamin, „es ist Weihnachtsabend, Jungfer Remarkable, also nennt mich Pump, das ist kürzer, und ich will auch an dieser Flasche pumpen, bis sie zieht. Also Pump!“

„Nein, sowas!“ rief Remarkable mit einem Lachen, daß alle ihre Gelenke aus

den Fugen zu gehen drohten. „Ihr seid doch'n musikalischer Mensch, Benjamin, wenn ihr mal gut gelaunt seid. Aber wie ich sagen wollte, in dem Haus hier wird jetzt viel anders werden, glaub ich —"

„Anders werden!" rief der Majordomus, indem er die Flasche betrachtete, die mit erstaunlicher Schnelligkeit die klare Farbe geschliffenen Glases annahm, „da liegt nicht viel dran, Jungfer Remarkable, so lang ich die Keller- und Büfettschlüssel in meiner Tasche behalte."

„Ja, ich kann nicht anders sagen," sagte die Haushälterin, „zum Essen und zum Trinken gibt's in dem Haus genug — ein bißchen mehr Zucker, Benjamin —, Herr Jones sorgt gut vor. Aber neue Herren, neue Sitten! Und mich sollt's nicht wundern, wenn für euch und mich jetzt unsichere Zeiten kämen."

„Das Leben ist so unsicher wie der Wind bläst," sagte Benjamin tiefsinnig, „und nichts ist so veränderlich wie der Wind, Jungfer Remarkable, ausgenommen, ihr kommt in die Passatgegend, dann könnt ihr einen Monat drauflos fahren mit alten Segeln oben und unten, und den Kajütenjungen ans Ruder stellen."

„Ich weiß wohl, daß das Leben verzweifelt unsicher ist," sagte Remarkable, „aber hier wird sich viel ändern. Euch wird ein junger Mann über den Kopf gesetzt werden, und für einen, der so lang in Diensten ist und alles selbst gemacht hat, wie ihr, Benjamin, wird das hart sein."

„Die Beförderung muß sich nach der Dienstzeit richten," sagte der Majordomus, „und wenn sie einen andern in meine Koje stecken oder einen neuen Steward anstellen, dann bitt' ich um meine Entlassung, schneller als man ein Lotsenschiff vor die Reede bringt. Obschon Herr Dickel ein so netter Herr ist, wie man sich keinen besseren wünschen kann, so würde ich ihm doch in geradem Englisch sagen, denn das ist meine Muttersprache, Jungfer: wenn er so einen Hans Neugebacken über mich setzen will, dann geb' ich meine Entlassung. Ich habe auf dem Vorderkastell angefangen, Jungfer Pettybone, und meinen Weg achtern gemacht wie ein Mann. Sechs Monate habe ich auf einem Guernsey-Bagger gedient und hab nichts getan als die Schlaffe der Leeschoten eingeholt und Tauwerk aufgeschossen. Dann hab ich ein paar Fahrten auf einem Gaffelschuner gemacht, auf derselben Linie, aber das war nur so ein blindes Segeln im Dunkeln, da lernt man nicht viel, höchstens wie man nach den Sternen steuert. Dann aber lernt ich doch auch den Toppmast lappsalben und wie man ein Toppsegel festmacht, bekam auch kleine Geschäfte in der Kajüte zu verrichten, so zum Beispiel den Grog für den Schiffsherrn zu mischen. Daher hab ich meinen ausgezeichneten Geschmack, wie ihr oft bemerkt haben müßt. Also auf bessere Bekanntschaft, Jungfer Pettybone!"

Remarkable bedankte sich und nahm einen Schluck von dem Getränk vor ihr, denn wenn er nur süß genug war, hatte sie gegen einen guten Grog hier und da nichts einzuwenden. Nach diesem Austausch von Höflichkeiten setzte das würdige Paar sein Gespräch fort.

„Ihr habt viel im Leben erfahren, Benjamin, denn wie die Schrift sagt: Die in Schiffen zur See gehen, die schauen die Werke des Herrn."

„Ja, und die in Briggs und Schoners zur See gehen, auch, und man kann schon sagen, daß sie auch die Werke des Teufels schauen. Die See, Jungfer Remarkable, gibt einem Menschen ein großes Wissen, denn er sieht, wie die andern Nationen leben und wie die Länder beschaffen sind. Seht, ich selber, der ich nur ein ungelehrter Mann bin, im Vergleich zu manchem, der zur See geht — zwischen Kap Hogue bis hinunter zu Kap Finschterr gibt's kein Vorgebirg und keine Insel, von denen ich nicht was wüßte. Nehmt doch mehr, Jungfer, daß das Wasser eine Farbe kriegt, da ist Zucker! Aber was ich sagen wollte, die ganze Küste kenn ich so gut wie den Weg von hier zum ‚Kühnen Dragoner'; ist nicht gerade eine angenehme Bekanntschaft, die Bucht von Biskaya, hu — ihr müßtet den Wind dort blasen hören, da braucht's manchmal zwei Leute, um einem das Haar am Kopf festzuhalten. Wer dort durch die Bai lenzt, der reist nicht viel anders als hier zu Lande, immer bergauf und bergab."

„Nein, sagt," rief Remarkable, „und sind die Wellen wirklich so hoch wie die Berge, Benjamin?"

„Ich will's euch sagen; aber erst wollen wir den Grog kosten. Ihr habt den richtigen Rum hier, ich muß es schon sagen, aber ihr seid ja auch so nah bei Jamaika, ihr könnt ihn leicht holen. Was die Seen betrifft, so laufen sie in der Bucht von Biskaya mehr flach, ausgenommen in einem Südwester, da gibt's ganz anständige Seen; freilich, in so'ner Bucht könnt ihr die rechten Seen noch nicht erwarten, da müßt ihr nach den westlichen Inseln gehen, wenn's von Westen her bläst, das Land in Backbord haben, das Schiff nach Süden anliegend, und unter einem dichtgerefften Toppsegel beidrehen oder vielleicht auch mit einem gerefften Focksegel und einer Stagfock und Sturmbesahn, um das Schiff vor der Dünung zu halten, wenn das Schiff es aushält; dann braucht ihr nur zwei Wachen still zu liegen und ihr werdet eure Berge sehen. Meine gute Frau, ich bin in der Boadiceer dort gewesen, der schönsten Fregatte, die's gibt, und vom Himmel konnte man nichts sehen als ein Stück wie das Großsegel, und auf der Leeseite sah man in ein Loch, groß genug, um die ganze britische Flotte zu verschlingen."

„O du mein lieber Gott! Und habt ihr euch nicht gefürchtet, Benjamin, und wie seid ihr denn nur davongekommen?"

„Gefürchtet! Wer zum Teufel wird sich denn fürchten, wenn einem ein bißchen Salzwasser um den Kopf spritzt! Und wie ich davongekommen bin? Als wir genug davon hatten und das Deck tüchtig aufgewaschen war, riefen wir alle Mann auf Deck, denn die Freiwache, die schlief bei alledem unten in ihren Hängematten; so warteten wir, bis eine ruhigere Zeit kam; dann legten wir das Ruder hart in Luv, holten das Focksegel nieder, und als wir dann angebraßt und sie wieder in den Wind gebracht, dann frag ich, Jungfer Pettybone, ob die Fregatte keine Fahrt machte? Was? Ich bin kein Lügner, meine gute Frau, wenn ich sage, daß das Schiff von der einen See auf die andere gesprungen ist, wie so'n Eichkatz von einem Baum auf den andern springt —"

„Was, rein heraus aus dem Wasser!" rief Remarkable, ihre zwei mageren Arme erhebend.

„Aus dem Wasser heraus konnte sie nicht so leicht, meine gute Frau; denn der Schaum flog so umher, daß man gar nicht sagen konnte, was See und was Wolke war. Zwei Glasen ließen wir sie so vor dem Wind laufen. Der erste Leutnant führte das Schiff, vier Quartiermeister waren am Ruder, und der Kapitän mit sechs Vordergasten im Offizierszimmer mit dem Ersatztauwerk! Aber gut hat sie sich gehalten, oh, das war ein liebes Schiffchen! In der Fregatte wohnte sich's besser als im schönsten Haus auf der ganzen Insel."

„Ja, aber Benjamin," rief die Zuhörerin, die bei all diesen Gefahren bereits in Ekstase geraten war, „was habt ihr nur getan?"

„Getan? Unsere Pflicht haben wir getan als brave Jungens. Ja, wenn die Landleute von Musjeh Lerkau an Bord gewesen wären, die hätten sie auf einer von den kleinen Inseln auflaufen lassen; wir aber, wir liefen dem Ufer entlang, bis wir tot im Lee der Berge von Pico waren. Und Gott verdamm mich, wenn ich je herausbekommen hab, wie wir dahin kamen, ob wir über die Insel weggesprungen sind, oder um sie herumgeholt haben; aber da lagen wir unter wenig Tuch vorlastig, erst auf dem einen Bug, dann auf dem andern, so daß sie die Nase hie und da herausstreckte und windwärts schaute, bis der Sturm seine Lunge ausgeblasen hatte."

„Das ist doch großartig!" rief Remarkable, der die meisten Ausdrücke, die Benjamin gebraucht hatte, vollkommen unverständlich waren, und die nur eine wirre Vorstellung von einem wütenden Sturm im Kopfe hatte. „Es muß ein schreckliches Leben sein, das auf der See! Und ich wundere mich nicht, daß ihr so empört seid, wenn ihr daran denkt, ein so angenehmes Haus wie das zu wechseln. 's gibt wohl mehr angenehme Häuser, viel liegt unsereinem nicht daran: als der Richter mich herkommen ließ, da hab ich noch lang nicht daran gedacht, hier zu bleiben; ich kam nur her, um nachzusehen, wie's mit den Leuten stand, gerade eine Woche, nachdem Frau Temple verstorben war; aber es stand so schlecht mit ihnen, da mußte ich eben bleiben und ein bißchen nachhelfen. Schließlich bin ich ein unverheiratetes Frauenzimmer, und die Leute brauchten mich so nötig, so bin ich dageblieben."

„Nun, ihr seid hübsch lang hier verankert gewesen, Jungfer, das Schiff gefällt euch wohl."

„Ach, wie ihr redet, Benjamin, nicht ein Wort kann man glauben, das ihr sagt. Der Richter und Herr Jones, die haben ja ganz gut gewirtschaftet, aber jetzt, das seh ich schon, wird es anders. Ich hab ja wohl gewußt, der Richter wird verreisen und seine Tochter nach Haus bringen, aber daß es so zugehen wird, das hab ich nicht gedacht. Das wird ein recht garstiges Frauenzimmer, Benjamin."

„Garstig?" wiederholte der Majordomus, die Augen, die sich schon in verdächtiger Schläfrigkeit zu schließen begannen, weit aufreißend. „Beim bösen Feind, Weib, ebensogut könnt' ich die Boadiceer ein plumpes Schiff nennen! Was zum Teufel wollt ihr denn? Sind ihre Augen nicht so hell wie Sterne? Ist ihr Haar nicht so schwarz und glänzend wie Tauwerk, das eben einen neuen Teeranstrich bekommen hat? Bewegt sie sich nicht so stattlich wie ein gutes Schiff am Schlepptau im glatten Wasser? Weib, die Figur am Bug der Boadiceer war nichts gegen sie, und ich habe den Kapitän oft sagen hören, daß es die Figur von einer großen Königin war; und sind Königinnen nicht immer schöne Frauen? Glaubt ihr, einer wird König sein und sich ein häßliches Weib ins Bett nehmen?"

„Redet anständig, Benjamin," sagte die Haushälterin, „oder ich bleibe nicht in eurer Gesellschaft. Ich sage nicht, daß sie nicht hübsch zum Ansehen ist, ich rede nur von ihrer Aufführung. Die glaubt ja, sie ist zu gut, um mit jemandem zu sprechen! Nach meiner Notion benimmt Louisy Grant sich viel besser als Betsy Temple. Ich hab sie gefragt: Wie ist Ihnen denn, Fräulein, jetzt wo Sie nach Haus kommen und keine Mama finden? Und was? Nicht einmal einen Diskurs will sie mit mir darüber haben!"

„Vielleicht hat sie euch nicht verstanden, Jungfer, ihr versteht euch keineswegs gut auszudrücken. Miß Lizzy hat königliches Englisch bei einer großen Londoner Dame gelernt, und sie spricht's so gut wie ich oder irgend sonst ein britischer Untertan. Ihr habt eure Schulen schon vergessen, und eure junge Herrin hat viel gelernt."

„Herrin!" rief Remarkable. „Setzt einen doch nicht zum Nigger herunter, Benjamin. Sie ist nicht meine Herrin, und ich kann so gut reden wie irgend ein Mensch in England; ich bin in Essex geboren und auferzogen, und die Leute sagen alle, im Bai-Staat da reden die Leute besonders fein."

„Bai-Staat — Staats-Bai!" schrie Benjamin. „Weiß nicht, wo die Bai liegt, vielleicht gibt's dort guten Ankergrund; jedenfalls ist sie gegen die Bucht von Biskaya nur wie eine Jolle gegen eine Schaluppe, und was Reden betrifft, so müßt ihr die Londoner hören, das ganze Wörterbuch von einem Ende zum andern. Ich seh nichts Schlimmes in dem, was Miß Lizzy euch getan hat — da nehmt einen andern Tropfen und vergebt und vergeßt als gute Seele . . . ."

„Nein, das tu ich nicht, Benjamin, ich bin noch nie so behandelt worden und ich laß mich nicht so behandeln. Ich hab hundertfünfzig Dollar, ein Bett, und hab zwanzig Schafe gut; ich hab keine Lust, in einem Haus zu leben, wo man so ein junges Frauenzimmer nicht einmal bei ihrem Rufnamen nennen darf. Ich nenn sie doch Betsy, so lang mir's gefällt; wir sind in einem freien Land, da kann mir's niemand verbieten. Ich hab' den Sommer noch hierbleiben wollen, aber morgen geh ich, und reden tu ich, wie's mir gefällt."

„Ja, darin, Jungfer Remarkable," sagte Benjamin, „wird euch keiner widersprechen; ich glaub, man kann leichter einen Orkan mit einem Spitzentaschentuch aufhalten, als eure Zunge, wenn ihr mal den Hemmschuh wegtut. Liebe gute Jungfer, gibt's viele Affen in der Staats-Bai?"

„Ein Aff' seid ihr selber, Herr Penguillem," schrie die Haushälterin wütend, „nein, ein Bär, ein ekelhafter schwarzer Bär, und ein anständiges Frauenzimmer sollte mit euch nicht reden! Mit euch setz ich mich nie mehr hin, und wenn ich noch dreißig Jahre im Haus hier bleibe. So redet man in der Küche, aber nicht in einem anständigen Zimmer bei reichen Leuten."

„Hört mal, Jungfer Pitty — Patty — Pettybone, ich bin vielleicht ein Bär, das werden wenigstens die finden, die mit mir anfangen wollen; aber Gott verdamm mich, wenn ich ein Aff' bin oder ein Papagei, so'n Ding, das schwatzt und nicht weiß, was es

redet. Weißt denn du überhaupt, was das bedeutet? Kannst denn du mir eine Antwort geben, Weib? So'n Midshipman kann den Befehl weitergeben, den er vom Kapitän kriegt, aber stellt ihn mal selber an die Arbeit und laßt ihn das Schiff führen, und ich will keinen Grog mehr trinken, wenn die grünsten Jungen ihn nicht auslachen."

„Keinen Grog mehr trinken!" rief Remarkable, indem sie empört aufstand und eine Kerze nahm. „Ihr seid schon jetzt ganz voll von Grog, Benjamin, und ich gehe, eh ich ein unverschämtes Wort von euch höre."

Die Haushälterin zog sich würdevoll zurück; die Worte „Süffel", „Vieh", „Schwein" kamen noch deutlich von ihren Lippen, dann schlug sie die Türe mit einem dröhnenden Krach zu.

„Wer sagt, daß ich besoffen bin?" schrie Benjamin wild, indem er aufzuspringen und ihr zu folgen versuchte. „Ihr wollt eine Dame sein? Schimpfen und brummen könnt ihr, sonst nichts! Wo zum Teufel habt ihr eure Manieren her, Jungfer? Aus eurer verfluchten Staats-Bai, was?"

Damit fiel Benjamin wieder in seinen Stuhl zurück und ließ im nächsten Augenblick Töne vernehmen, die in der Tat dem Brummen eines Bären glichen. Aber immer noch öffnete er in regelmäßigen Pausen seinen Mund und seine Lippen formten die bedeutsamen Worte „Aff", „Papagei", „Pitnik", „Teertopf" und „reden können".

Beinahe zwei Stunden vergingen, dann wurde der Majordomus durch das geräuschvolle Eintreten Richards, des Majors und des Richters gestört. Es gelang ihm, sich so weit zu sammeln, daß er die beiden ersteren noch zu ihren Gemächern lotsen konnte; das Schließen des Hauses überließ er seinem Herrn. Aber an Schlösser und Riegel dachte man in jenen Zeiten wenig, und Marmaduke warf noch einen Blick aufs Feuer und begab sich zur Ruhe.



Fünfzehntes Kapitel

Es war ein Glück für so manchen der Nachtschwärmer, die den „Kühnen Dragoner" spät in der Nacht oder früh am Morgen verließen, daß die strenge Kälte bereits nachgelassen hatte, als sie ihren Heimweg durch die Schneefelder antraten. Dünne Wolken begannen gegen Morgen über den Himmel zu treiben, der Mond verschwand hinter einer Nebelschicht, die mit wütender Schnelligkeit gegen Norden jagte und die mildere Luft vom fernen Ozean mit sich brachte. Die aufgehende Sonne wurde von dichten Wolkenmassen verdüstert, und der südliche Wind, der das Tal heraufpfiff, brachte die sicheren Zeichen eintretenden Tauwetters.

Es war schon spät am Morgen, als Elisabeth die schwache Glut auf den östlichen Bergen bemerkte und aus dem Hause trat, um die wohlbekannten und so veränderten Szenen bei Tageslicht zu betrachten, ehe die Schwelger vom Weihnachtsabend am Frühstückstisch erschienen. Sie stand in einer kleinen Umfriedung hinter dem Hause, die zu einem kleinen Wäldchen junger Fichten führte, und zog die Falten ihres Pelzes dichter zusammen, um sich gegen die immer noch ziemlich heftige Kälte zu schützen, als sie die Stimme Herrn Jones' vernahm.

„Fröhliche Weihnachten! Fröhliche Weihnachten, Base Beß!" schrie er. „Ah — ha, du bist früh auf, wie ich sehe; aber ich wußte, ich komme dir noch einen Schritt zuvor. Ich bin noch in keinem Haus gewesen, wo ich nicht jeder Seele darin den ersten Weihnachtsgruß geboten hätte, Mann, Weib und Kind, Groß und Klein, Schwarz, Weiß oder Gelb. Eine Minute, ich schlüpfe nur in meinen Rock. Du willst die Fortschritte hier ansehen? Die kann dir niemand so gut erklären wie ich; sie sind alle mein Werk. Es dauert noch mindestens eine Stunde, ehe Duke und der Major das verdammte Gebräu der Frau Hollister ausgeschlafen haben; so lang komm ich hinunter und geh mit dir."

Elisabeth sah den Kopf ihres Vetters, noch mit der Nachtmütze bedeckt, aus seinem Schlafzimmerfenster blicken. Sie lachte, versprach auf ihn zu warten, und kehrte rasch ins Haus zurück. Gerade als Herr Jones zum Vorschein kam, war auch sie wieder im Freien, ein versiegeltes Paket in der Hand.

„Komm, Bessie, komm," rief er, ihren Arm unter den seinen schiebend, „der Schnee fängt schon an nachzugeben, aber er trägt uns noch. Riechst du nicht unser altes Pensylvania in der Luft? Das ist ein ekelhaftes Klima, Mädel. Gestern bei Sonnenuntergang war es noch so kalt, daß einem Menschen die Seele einfrieren konnte, und da muß bei mir ein Thermometer schon nahe beim Nullpunkt sein; um neun oder zehn begann's nachzulassen; um zwölf war's ganz mild, und in der Nacht war's mir so heiß, daß ich ohne Decke schlafen mußte. Hollah, Aggy — fröhliche Weihnachten! Aggy — hörst du mich nicht, schwarzer Hund! Hier ist ein Dollar, und wenn die Herren aufstehen, bevor ich zurückkomme, dann komm mir nach und sag mir's. Nicht um deinen Kopf möcht ich, daß Duke mir zuvorkommt."

Der Schwarze nahm das Geldstück vom Schnee auf, versprach wachsam zu sein, warf den Dollar wohl zwanzig Fuß hoch in die Luft, fing ihn wieder auf und kehrte mit glücklichem Gesicht nach der Küche zurück.

„Sei nur beruhigt, lieber Vetter," sagte die junge Dame, „ich habe in Vaters Zimmer gesehen, er schläft noch lange. Wenn du nur ein bißchen aufpaßt, wirst du alle Weihnachtsehren einheimsen."

„Duke ist dein Vater, Elisabeth, aber er ist so'n Mensch, in jeder Kleinigkeit möchte er der erste sein; ich ja auch, aber nur wegen der Konkurrenz, nie wegen der Sache selbst. An der Sache selbst liegt mir gar nichts."

„Ich verstehe," sagte Elisabeth, „wenn niemand außer dir in der Welt wäre, dann läge dir nichts daran. Da aber just soviel andere da sind, mußt du alle schlagen, nur wegen der Konkurrenz."

„So ist's. Du bist ein gescheites Mädel, Beß. Es war meine Idee, dich in die Schule zu schicken. Dein Vater sprach ja zuerst davon, aber ich fand die richtige Schule aus. Duke war wie gewöhnlich zuerst ein bißchen eigensinnig . . ."

„Nun nichts mehr von Dukes Schwächen, Vetter, er ist mein Vater, und wenn du wüßtest, was er in Albany für dich getan hat, würdest du liebreicher von ihm reden."

„Für mich?" rief Richard, stehen bleibend. „Oh, er hat mir die Pläne der neuen holländischen Kirche mitgebracht; aber daran liegt mir nichts, das wahre Talent braucht keine fremden Anregungen, sein eigenes Gehirn ist der beste Architekt."

„Nicht das!" sagte Elisabeth mit vielwissendem Augenaufschlag.

„Nein? Er hat mich als Direktor ins Komitee für die neue Kunststraße vorgeschlagen?"

„Vielleicht wohl; ich aber rede von einer andern Anstellung."

„Also doch eine Anstellung," wiederholte Mister Jones. „Wenn's eine in der Miliz ist, nehm' ich sie nicht an."

„Nein, nicht in der Miliz," rief Elisabeth. Sie zeigte ihm das versiegelte Paket und zog es wieder zurück. „Es ist ein Amt, das Ehre und Vorteil bringt."

„Ehre und Vorteil?" wiederholte Richard in schmerzlicher Spannung, „zeig mir das Papier, Beß! Ist es ein Amt, in dem etwas zu tun ist?"

„Jetzt hast du's getroffen, Dickchen; es ist das ausführende Amt in der Grafschaft; wenigstens sagte der Vater so. Sicher, sagte er, wenn etwas Dickchen Freude machen wird, so ist es die ausführende Stelle in der Grafschaft."

„Ausführende Stelle — welcher Unsinn! So etwas gibt's nicht." Und der Ungeduldige entriß ihr das Paket. „Ah! was? Ein Diplom! Herr Richard Jones, Hochwohlgeboren, Sheriff der Grafschaft . . .! Nun, das ist aber wirklich lieb von Duke! Ich muß sagen, Duke hat ein warmes Herz und vergißt seine Freunde nicht. Sheriff! Oberster Sheriff von . . .! Das klingt gut, Beß? Aber es soll noch besser besorgt werden. Duke ist doch ein vernünftiger Mensch, und er kennt die menschliche Natur. Ich bin ihm wirklich dankbar." Dickchen traten die Tränen in die Augen. „Obschon ich dasselbe auch für ihn tun würde. Aber das Amt soll gut ausgefüllt werden."

„Nun, Richard," sagte das Mädchen lachend, „nun wirst du endlich etwas zu tun haben. Du sagtest ja immer, in diesen neuen Ländern gebe es nichts zu tun; und mir schien's immer, als wäre noch alles zu tun."

Richard schneuzte sich, reckte seine kleine Gestalt so hoch empor als er konnte und machte ein ernstes Gesicht. „Es kommt immer aufs System an, Mädchen. Noch heute nachmittag werde ich die ganze Grafschaft systematisch einteilen. Ich muß natürlich Unterbeamte haben; ich werde die Grafschaft in Distrikte einteilen; und in jedem Distrikt einen Unterbeamten ernennen; einen speziellen fürs Dorf — wen denn nur gleich? Benjamin! Benjamin wäre ganz gut, er ist ja naturalisiert; wenn er nur reiten könnte!"

„Ja, Herr Sheriff," sagte seine Begleiterin, „und da er sich auf Taue und Seile so gut versteht, so könnte er sich auch in anderer Art nützlich machen, wenn's nötig wird."

„Nein, nein, hängen wird er niemanden, das tut er nicht; und reiten lernt er auch nicht, es geht nicht. Ich muß einen andern ernennen."

„Nun, du hast ja alle Zeit, darüber nachzudenken. Jetzt wünschte ich, du würdest deine hohe Würde vergessen und ein wenig galanter sein. Wo sind die Fortschritte und Schönheiten, die du mir zeigen willst?"

„Wo? Überall! Hier hab ich neue Straßen traciert; wenn die Bäume mal gefällt sein werden und die Häuser gebaut, wird das nicht eine schöne Stadt werden? Ja, Duke ist ein großherziger Kerl trotz all seinem Eigensinn. Ja, ich muß mindestens vier Unterbeamte haben, außer einem Gefangenenaufseher."

„Ich sehe da keine Straßen," sagte Elisabeth, „oder meinst du die kurzen Wege im Busch? Und ihr wollt doch nicht in diesem Sumpfwald da Häuser bauen?"

„Unsere Straßen müssen nach dem Kompaß laufen, Base, ohne Rücksicht auf Bäume, Hügel, Teiche, Sümpfe oder sonst etwas. So will es dein Vater, und du weißt, dein Vater . . ."

„. . . hat Sie zum Sheriff gemacht, Herr Jones," unterbrach die Dame in einem Ton, der dem andern deutlich sagte, daß er verbotenen Grund betreten hatte.

„Ich weiß, ich weiß," rief Richard. „Wenn ich könnte, ich machte ihn zum König. Er würde ein ausgezeichneter König sein, er müßte nur einen guten Premierminister haben. Aber was kommen denn da für Stimmen aus dem Busch? Da wird am Ende etwas Unrechtes gebraut. Gehn wir mal näher und untersuchen wir die Sache."

Bei ihrer Unterhaltung waren sie hinter dem Dorf ins Freie gekommen; eine vernachlässigte Rodung zog sich dort dem Rand eines dunklen Föhrenwaldes entlang; und die jungen Stämmchen waren wieder zu solcher Höhe aufgeschossen, daß bereits kleine Wäldchen über dem Schneefeld verstreut lagen. Das Rauschen des Windes machte ihre Schritte unhörbar, und die Zweige verbargen ihre Gestalten. So kamen sie bis zu einem Platz, wo der junge Jäger, Lederstrumpf und der Indianerhäuptling in ernster Beratung beisammenstanden. Der erstere sprach in sehr dringendem Ton, Natty lauschte aufmerksam, während Mohikan ein wenig beiseite stand; der Kopf war ihm auf die Brust gesunken, so daß die Haare übers Gesicht fielen, und seine Haltung drückte tiefste Niedergeschlagenheit aus.

„Ziehen wir uns zurück," flüsterte Elisabeth. „Wir haben kein Recht, fremde Geheimnisse zu belauschen."

„Kein Recht?" wiederholte Richard ungeduldig, indem er ihren Arm festhielt. „Du vergißt, Base, daß ich den Frieden in der Grafschaft zu erhalten und für die Ausführung der Gesetze zu sorgen habe. Diese Umherstreicher plündern den Wald oft genug; der arme John allerdings wird nicht viel anstellen; der war gestern ganz fertig."

Trotz ihrem Widerstreben zog Richard, von hohem Pflichtgefühl gespornt, seine Cousine mit, und bald konnten sie die Worte der andern ganz deutlich vernehmen.

„Wir müssen den Vogel haben," sagte Natty, „in Gutem oder in Bösem. Ach, ich erinnere mich noch der Zeit, Junge, da waren die wilden Truthähne nicht so selten im Land. Heute müßt ihr bis in die Virginia-Schluchten, wenn ihr welche finden wollt. Es ist wohl ein Unterschied zwischen einem Rebhuhn und einem gemästeten Truthahn, obschon meiner Ansicht nach Biberschwanz und Bärenschinken am besten schmeckt. Aber jeder hat seinen eigenen Geschmack. Ich hab all mein Geld bis auf diesen Schilling heute früh dem Franzosen für Pulver gegeben; da ihr nichts habt, so können wir nur einen Schuß tun; ich weiß, Billy Kirby ist drüben und will auch nach dem Truthahn schießen. Für so einen Schuß hat John ein sicheres Aug'; meine Hand zittert jetzt so, wenn ich was Besonderes erreichen will, daß ich oft fehle. Ja, die Bärin in diesem Herbst, die hab ich mit einem Schuß hingelegt, aber das ist ganz was anderes, mein Herr Oliver."

„Das," rief der junge Mann, und eine Art bitterer Lustigkeit lag in seinem Ton, während er einen Schilling in die Höhe hielt, „das ist alles, was ich besitze. Das und meine Büchse! Also Natty, setzen wir den letzten Pfennig daran; wenn du schießt, müssen wir den Vogel gewinnen."

„Es wäre mir lieber, John täte es, Junge. Mir schlägt das Herz so, weil euch soviel dran liegt. Ich fehle den Vogel sicher. Die Indianer, die sind immer gleich; hier ist ein Schilling, John, nimm meine Büchse, geh an den Stand und schieße nach dem Truthahn. Herr Oliver will den Vogel durchaus haben, und gerade da taug' ich nichts, wenn mein Herz an etwas hängt."

Der Indianer wendete düster das Haupt, sah seine Gefährten einen Augenblick in tiefem Schweigen an, dann antwortete er: „Als John jung war, da flog seine Kugel so gerade wie das Auge blickt. Die Mingoweiber schrien beim Knall seiner Büchse, und die Mingokrieger wurden zu Weibern. Wann schoß er je zweimal! Der Adler stieg über die Wolken empor, wenn er über Chingachgooks Wigwam zog; so viele Federn sah er dort als Schmuck der Frauen. Aber seht . . ." seine leisen, traurigen Töne wurden erregt und laut, und er streckte den andern seine beiden Hände entgegen, „sie zittern wie ein Hirsch beim Heulen des Wolfs. Ist John alt? Wann war ein Mohikaner mit siebzig Jahren eine Squaw? Nein, der weiße Mann bringt ihm das Alter: der Rum ist sein Tomahawk."

„Warum trinkst du ihn dann, Alter?" rief der junge Jäger. „Warum machst du, ein so nobler Kerl, dich zum Tier?"

„Ein Tier?" erwiderte der Indianer langsam, „du sprichst keine Lüge, Sohn des Feueressers, John ist ein Tier. Einst sah man nicht viel Rauch in diesen Hügeln, die Hirsche leckten die Hand des weißen Mannes, und die Vögel rasteten auf seinem Haupt. Sie kannten ihn nicht. Meine Väter kamen von den Ufern des Salzsees, sie flohen vor dem Rum; sie kamen zu ihrem Großvater und lebten in Frieden, oder wenn sie die Streitaxt erhoben, schlugen sie sie einem Mingo ins Hirn. Sie versammelten sich ums Ratsfeuer, und was sie sagten, ward getan. Damals war John ein Mann. Aber Krieger und Händler mit lichten Augen folgten ihnen, einer brachte das lange Messer und der andere Rum; ihrer waren mehr als die Fichten auf den Bergen; sie zerstreuten den Rat, und sie nahmen das Land. Der böse Geist war in ihren Fässern, und sie ließen ihn los. Ja, ja, du sprichst keine Lüge, junger Adler; John ist ein christliches Tier."

„Vergib, alter Krieger," rief der junge Mann, seine Hand fassend, „ich dürfte dir keinen Vorwurf machen. Die Flüche des Himmels mögen die Habgier treffen, die euren Stamm vernichtet hat. Vergiß nicht, John, daß ich von deiner Rasse bin, und daß dies mein größter Stolz ist." Das Gesicht des Mohikaners wurde milder, als er sprach:

„Du bist ein Delaware, mein Sohn; ich hörte deine Worte nicht; John kann nicht schießen."

„Ich dachte mir, daß der Kerl Indianerblut hätte," flüsterte Richard, „nach der ungeschickten Art, mit der er mit meinen Rossen umging. Sie legen ihren Pferden ja kein Geschirr auf. Aber der arme Kerl soll zwei Schüsse tun, ich werde ihm selber noch einen Schilling geben; oder vielleicht ist's noch besser, ich schieße für ihn. Aber warum will er den Truthahn nur durchaus haben?"

„Halt, Vetter Richard," rief Elisabeth, seinen Arm festhaltend, „wäre es zartfühlend, diesem Herrn einen Schilling anzubieten?"

„Herrn? Glaubst du, so'n Halbblut schlägt ein Geldgeschenk aus? Ich sage dir, er nimmt den Schilling und Rum auch, obschon er so schön dagegen predigt. Aber ich will dem Jungen eine Chance geben, denn der Billy Kirby ist einer der besten Schützen hier zu Land, wenn wir den ‚Herrn' ausnehmen."

„Dann will ich reden," sagte Elisabeth, und sie trat entschlossen aus den Büschen und stand in der kleinen Lichtung vor den drei Jägern. Der junge Mann fuhr zurück, dann faßte er sich, zog seine Mütze und lehnte sich wieder auf sein Gewehr. Natty und der Mohikaner zeigten trotz dem unerwarteten Erscheinen des Mädchens nicht die geringste Erregung.

„Ich höre," sagte sie, „daß der alte Weihnachtssport hier noch in Brauch ist, daß man nach dem Truthahn schießt. Ich möchte gerne auch mein Glück versuchen; wer von euch will dieses Geld nehmen, für mich zahlen und für mich schießen?"

„Ist das ein Sport für eine junge Dame?" sagte der junge Jäger hastig.

„Warum nicht? Wenn er unmenschlich ist, so ist die Sünde nicht auf ein Geschlecht beschränkt. Ich habe meine Launen so gut wie andere. Ich wende mich übrigens nicht an euch, sondern," damit kehrte sie sich Natty zu und legte einen Dollar in seine Hand, „dieser alte Jäger wird nicht so ungalant sein und einen Schuß für eine Dame weigern."

Lederstrumpf schob das Geld gelassen in seine Kugeltasche, warf sein Gewehr empor und frischte das Zündkraut auf. Dann lachte er, warf die Büchse über die Schulter und sagte: „Wenn Billy Kirby nicht den Vogel vor mir kriegt, oder das Pulver des Franzosen an diesem nassen Morgen versagt, dann werdet ihr in wenigen Minuten den schönsten Truthahn tot sehen. Ich habe die Holländerfrauen am Mohawk und am Schoharie gern zu den Lustbarkeiten kommen sehen, Junge; und ihr solltet gegen die Dame nicht so kurz sein. Gehen wir, sonst ist der schönste Vogel fort, ehe wir kommen."

„Ich habe aber das Vorrecht, Natty, und muß zuerst schießen. Sie werden mich entschuldigen, Miß Temple; ich mag ungalant erscheinen, aber ich habe besondere Gründe und muß auf meinem Recht bestehen."

„Sie können auf allem bestehen, was Ihnen gebührt," erwiderte die Dame. „Wir sind beide Abenteurer, und dies ist mein Ritter. Ich vertraue mein Glück seiner Hand und seinem Aug' an. Voran, Herr Lederstrumpf, wir folgen."

Die gerade und fröhliche Weise des schönen Mädchens schien Natty zu gefallen, und er erwiderte ihr helles Lächeln in seiner stillen Weise, dann ging er mit langen Schritten durch den Schnee nach der Stelle, von der Lärm und Gelächter herüberschallte. Die andern folgten schweigend, nur der junge Mann warf öfters unruhige Blicke auf Elisabeth, bis Richard diese mit einer Handbewegung zurückhielt.

„Ich dächte doch, Miß Temple," sagte er, sobald die andern außer Hörweite waren, „wenn Sie einen Truthahn wirklich wünschten, hätten Sie nicht einen Menschen wie den Lederstrumpf damit zu betrauen gebraucht. Das kann doch nicht dein Ernst sein! Ich habe fünfzig in den Hühnerställen, fettgemästete und halbgemästete. Mit sechsen mache ich einen Versuch, ich gebe ihnen Ziegelmehl zu fressen . . ."

„Genug, Dickchen," unterbrach die Dame, „ich will diesen Vogel haben, und weil ich es will, darum habe ich diesen Herrn Lederstrumpf damit betraut."

„Hast du je von meinem großartigen Schuß auf den Wolf gehört, Elisabeth, der ein Schaf deines Vaters davontrug? Er hatte das Schaf auf dem Rücken, und wäre der Kopf des Wolfes auf der richtigen Seite gewesen, so hätte ich ihn getroffen; so . . ."

„. . . hast du das Schaf getroffen! Ich weiß es, ich weiß alles, lieber Vetter. Aber der oberste Sheriff der Grafschaft kann sich doch nicht selbst an dem Sport beteiligen!"

„Und glaubst du, ich hätte selber geschossen?" fragte Herr Jones. „Aber gehen wir und sehen wir zu. In diesem Land setzt sich eine Frau keiner Unannehmlichkeit aus, besonders nicht deines Vaters Tochter und in meiner Gesellschaft."

„Meines Vaters Tochter fürchtet sich nicht, besonders nicht, wenn der höchste Exekutivbeamte der Grafschaft zu ihrem Schutz da ist."

Damit nahm sie seinen Arm und er führte sie durch die Büsche nach dem Platz, wo die meisten jungen Leute des Dorfes sich versammelt hatten und wo auch Natty und seine Gefährten bereits angelangt waren.

Sechzehntes Kapitel



Der alte Sport, den Weihnachtstruthahn zu schießen, ist einer der wenigen Bräuche, welche die Ansiedler in neuen Gegenden beinahe nie versäumen. Die Leute sind gewohnt, die Axt oder die Sense beiseite zu legen und nach der Büchse zu greifen, wenn ein Hirsch in ihrer Nähe durch den Wald streift, oder ein Bär auf der Wiese erscheint und mit schlauen, neugierigen Blicken in der Rodung umherschnüffelt; das Scheibenschießen entfernt sie nicht zu sehr von ihren Alltagsgewohnheiten.

Diesmal hatte man sich mit der üblichen Unterhaltung besonders beeilt, um Zeit für den Gottesdienst zu behalten, der die Neugier der jungen Sportsleute kaum weniger erregte. Die Vögel gehörten einem freigelassenen Neger, der eine ganze wohlgemästete Menagerie mitgebracht hatte. Den jüngeren und geringeren Schützen bot er geringere Vögel; es war schon eine Zeitlang geschossen worden, und er hatte reichlich Geld verdient. Der Vorgang war ein sehr einfacher: Der Vogel wurde mit einer Schnur an den Stumpf einer mächtigen Fichte gebunden, welcher an der dem Schießstande zugekehrten Seite mit der Axt abgeflacht war, so daß er gleichzeitig als Scheibe diente, und die Güte des einzelnen Schusses ermessen ließ. Die Distanz betrug hundert Ellen und mußte genau eingehalten werden. Der Neger bestimmte den Preis jeden Vogels und die Bedingungen für den Schuß, mußte aber jedermann zulassen.

Die Menge bestand aus etwa zwanzig oder dreißig jungen Leuten, von denen fast jeder seine Büchse besaß, und sämtlichen Jungen des Dorfes. In grobe, aber warme Kleider gehüllt, standen die kleinen Kerle um die Schützen herum und lauschten, die Hände unter die Hosenbänder gesteckt, auf die Prahlereien der Männer, während sie selbst im Herzen von künftigen gleichen Taten träumten.

Der Held der Versammlung war Billy Kirby. Dieser Bursche, dessen Handwerk, wenn er arbeitete, im Roden und Holzfällen bestand, war von mächtigem Körperbau, laut, leichtsinnig und rücksichtslos; sein donnerndes Gelächter oder sein Gesang verkündeten stets schon von weitem seine Anwesenheit, sein gutmütiges Gesicht strafte sein trotziges und herausforderndes Auftreten und Reden Lüge. Wochenlang lungerte er müßig in den Schenken der Grafschaft umher und tat höchstens irgend eine kleine Arbeit, um sich den Schnaps und das Essen zu verdienen, weil er all die Zeit um den Lohn für seine Leistungen feilschte, ehe er sich verdang; lieber ging er einen Monat müßig, ehe er einen Cent nachließ oder seine Unabhängigkeit aufgab. War er aber mit einem Farmer einig geworden, dann schulterte er Axt und Büchse, warf sein Bündel auf den Rücken und begab sich mit dem Schritt eines Herkules in die Wälder. Zuerst umschritt er sein Gebiet und machte gelegentlich mit einem Axthieb ein Zeichen in die Grenzbäume; dann kehrte er bedächtig in die Mitte des Waldstrichs zurück, warf die überflüssigen Kleidungsstücke ab und maß mit den Blicken einen oder zwei der nächsten Bäume, die zu den Wolken emporzuragen schienen. Dann schritt er, mit gleichgültiger Miene vor sich hinpfeifend, auf den größten zu, schwang die Axt ein paarmal durch die Luft, ungefähr so, wie ein Fechtmeister salutiert, ehe er den Kampf eröffnet, und schlug leicht in die Rinde ein, um die Distanz zu messen; dann folgte ein schwerer Schlag nach dem andern, und



bald hörte man das donnernde Krachen des Baums, der, die Zweige seiner Brüder mitreißend, niederprasselte und mit einer Wucht zu Boden fiel, die beinahe einem Erdbeben glich. Von da an hörten die hallenden Schläge der Axt nicht mehr auf, das Fällen der Bäume glich fernem Kanonendonner, und das Tageslicht brach in die Waldestiefen, jäh wie ein Wintermorgen.

Tage, Wochen, Monate arbeitete Billy Kirby so mit Feuereifer fort, bis der ihm zugemessene Wald gefällt war. Dann kamen Töne aus seinen gewaltigen Lungen, die wie wilde Alarmrufe durch die Hügel gellten. Es waren aber nur seine Zurufe an die geduldigen Ochsen, die seine einzigen Gehilfen waren. Oft an milden Sommerabenden hatte man ihn meilenweit durch das Tal von Templeton gehört, bis das Echo an den fernen Felsen über dem See erstarb. Nun schichtete er das Holz zu Haufen mit einer Raschheit, die seiner Geschicklichkeit und seiner herkulischen Kraft gleichkam, sammelte sein Werkzeug, zündete das leichte Holz an und zog unter dem Flammenschein des niedergeworfenen Waldes davon, wie der Besieger einer eroberten Stadt, der nach beendigtem Kampf den Platz in Brand gesteckt. Dann sah man ihn wieder lange Zeit in den Schenken, bei kleinen Rennen mitreiten, Hahnenkämpfe veranstalten und besonders häufig am Schießstand.

Zwischen ihm und Lederstrumpf bestand in dieser Richtung eine alte Rivalität. Nattys Ruf stand fest; aber viele glaubten an die ruhigeren Nerven und das rasche Auge des Holzfällers. Doch war das bisher alles Prahlerei gewesen; heute traten sie zum ersten Male an denselben Stand. Billy Kirby und der Neger hatten bereits eine gute Weile um den Preis des schönsten Vogels gefeilscht und sich eben auf einen Schilling für den Schuß geeinigt, die höchste Summe, die jemals verlangt worden war*). Der Truthahn war bereits am Ziel befestigt, doch war sein Körper ganz von Schnee bedeckt und nur der rote geschwollene Kopf und der lange Hals zu sehen. Wenn der Körper des Vogels unter dem Schnee getroffen wurde, so blieb er Eigentum des Negers; wenn aber nur eine Feder, die sichtbar war, gestreift wurde, so gehörte er dem erfolgreichen Schützen.

Diese Bedingungen wurden eben laut von dem Neger verkündet, der in gefährlicher Nähe des Vogels auf dem Schnee saß, als Elisabeth und ihr Vetter im Kreis der lärmenden Sportsleute erschien. Gespräch und Gelächter mäßigten sich in merkbarer Weise bei diesem unerwarteten Besuch, aber die deutliche Neugier im Gesicht der jungen Dame und ihr Lächeln stellten die Unbefangenheit wieder her, obschon die Heftigkeit der Sprache wie der Ausdrücke nun ein wenig gezügelt wurde.

„Aus dem Weg, Jungens," rief der Holzfäller, der eben an den Stand trat, „aus dem Weg, ihr kleinen Halunken, sonst schieß ich durch euch durch. Nun, Brom, nimm Abschied von deinem Truthahn."

„Halt," rief der junge Jäger, „ich will auch schießen, hier ist mein Schilling, Brom."

„Euer Wille ist uns sehr angenehm," schrie Kirby. „Wenn ich dem Kullerer die Federn rupfe, wie wollt ihr ihn kriegen? Habt ihr so viel Geld in eurer Ledertasche, daß ihr für einen Schuß zahlt, den ihr vielleicht nie machen werdet?"

„Was wißt ihr, wieviel Geld ich in meiner Tasche habe!" sagte der junge Mann hochfahrend. „Hier ist mein Schilling, Brom, damit hab ich ein Recht auf einen Schuß."

„Ärgert euch nicht, mein Junge," sagte der andere, indem er gelassen seinen Feuerstein festmachte, „man sagt, ihr habt ein Loch in der linken Schulter, und Brom sollte euch nur den halben Preis berechnen. Es wird nicht so leicht sein, den Vogel zu treffen, mein Junge, auch wenn ich euch eine Chance lasse, und das ist durchaus nicht meine Absicht."

„Prahlt doch nicht so, Billy Kirby," sagte Natty, indem er den Kolben seiner Büchse in den Schnee stieß und sich auf das Rohr lehnte. „Ihr habt nur einen Schuß auf die Kreatur, und wenn der Junge fehlt, was mit seinem steifen Arm kein Wunder wäre, so kommt noch ein altes Aug' und eine gute Büchse daran. Vielleicht kann ich nicht mehr so schießen wie einst, aber hundert Ellen sind für eine lange Büchse eine kurze Distanz."

„Was, alter Lederstrumpf, seid ihr auch da?" rief der Holzfäller unbekümmert. „Nur immer ehrlich, ich komme zuerst. Also hier, trockene Kehle oder gutes Mittagessen!"

Auch der Neger war höchst aufgeregt, und während der Holzfäller langsam seine Büchse hob, kreischte er: „Nur immer errlich, Billy Kirby — weiter zurück, weiter zurück,

*) Vor der Revolution hatte jede Provinz ihr Münzrecht, obschon nur Kupfermünzen geprägt wurden. In New-York galt der spanische Dollar, der in acht Schilling geteilt war, jeder Schilling galt etwas mehr als six pence englischen Geldes. Es ist bekannt, daß die Union seither ein eigenes Dezimalsystem eingeführt hat.

Jungen — errlich sein auch mit Nigger. Paß auf, Kopf drehen, Kullerer! Siehst nicht, sie schießen!"

Dieses Geschrei, das vor allem den Schützen verwirren sollte, war vergeblich; die Nerven des Holzfällers waren nicht zu erschüttern, er zielte mit der vollkommensten Ruhe. Einen Augenblick ward es stille, und er feuerte. Der Kopf des Truthahns fuhr nach der einen Seite, und er schlug mit den Flügeln, ließ sich aber wieder ruhig in den Schnee nieder und blickte nur ängstlich um sich. Erst hörte man keinen Laut. Dann vernahm man das laute Lachen des Negers, der entzückt einen Purzelbaum im Schnee schlug.

„Bravo, Kullerer," schrie er, und sprang auf und küßte den Vogel. „Ich sag ihm, aufpassen, und er duckt sich; andere Schilling, Billy, und noch eine Schuß."

„Nein, der Schuß ist mein," sagte der junge Jäger. „Du hast mein Geld schon. Geh aus dem Weg und laß mich mein Glück versuchen."

„Es ist hinausgeworfenes Geld, Junge," sagte Lederstrumpf, „ein Truthahnkopf ist ein kleines Ziel für 'ne lange Flinte. Laßt mich schießen, die Dame wird uns vielleicht den Vogel überlassen."

„Ich bin an der Reihe," sagte der junge Jäger, „Bahn frei!"

Die Diskussionen über den letzten Schuß hatten indessen geendet; man war übereingekommen, daß, wenn der Truthahnkopf an einer anderen Stelle gewesen wäre, als wo er eben war, Billy Kirby ihn unbedingt getroffen hätte. Die Vorbereitungen des jungen Mannes, der rasch zielte, erweckten keine große Aufregung, und er wollte eben losdrücken, als Natty ihn nochmals zurückhielt.

„Eure Hand zittert, Junge," sagte er, „und ihr seid allzu eifrig. Kugelwunden schwächen das Fleisch; ihr werdet heut nicht so gut schießen wie sonst. Wenn ihr feuern wollt, dann schießt schnell, bevor die Büchse zittert."

„Errlich," schrie der Neger wieder, „errlich, errlich auch mit Nigger; was Recht hat eine Nat Bumppo, Rat geben eine junge Mann? Schießen, Bahn frei!"

Der junge Mann feuerte rasch, aber der Truthahn rührte sich nicht; es fand sich, daß nicht einmal der Stumpf getroffen war. Elisabeth sah, wie das Gesicht des jungen Mannes sich veränderte, und sie wunderte sich, daß ein Mensch, der sichtlich so hoch über den andern stand, den kleinen Verlust so tief empfinden konnte. Aber jetzt trat ihr eigener Kämpe an den Stand.

Die Lustigkeit Broms, die nach dem zweiten Fehlschuß wieder gestiegen war, verschwand in dem Augenblick, als Natty herantrat. Die ebenholzschwarze Haut seines Gesichts zeigte große braune Flecken, und seine riesigen Lippen schlossen sich allmählich über zwei Reihen von Elfenbeinzähnen, die bisher aus seinem Gesicht geglänzt hatten wie Perlen, die in Jet gefaßt sind. Seine breiten Nüstern dehnten sich, bis sie das halbe Gesicht bedeckten, und seine braunen, rauhen, knochigen Hände griffen in krampfhafter Erregung in die Schneekruste.

So aufgeregt der dunkle Besitzer des Truthahns war, so ruhig blieb der alte Jäger. Sorgfältig schob er den Lederschutz vom Schloß seiner Büchse zurück und sagte:

„Ich war in den holländischen Siedlungen am Schoharie, gerade als der letzte Krieg ausbrach, da hatten die Jungen ein Scheibenschießen; damals haben die Holländer die Augen aufgemacht, denn ich gewann das Pulverhorn, drei Stangen Blei und ein Pfund guten Pulvers. Wie die Kerle fluchten! Ein besoffener Kerl, sagten sie, wollte mir ans Leben. Aber Gott hätte ihn gestraft, wenn er die Büchse angelegt hätte, und wenn's der Herr nicht getan hätte, so weiß ich einen, der ihn nicht gefehlt hätte."

Inzwischen war der alte Jäger fertig geworden, schob den rechten Fuß weit zurück, streckte den linken Arm dem Rohr entlang und richtete es auf den Vogel. Alle Augen blickten rasch vom Schützen nach dem Ziel; aber in dem Moment, in dem jedes Ohr den Knall zu hören erwartete, vernahmen sie nur das enttäuschende Knacken des Feuersteins.

„Eine Schnapper, eine Schnapper," brüllte der Neger, indem er wie ein Verrückter aufsprang und sich vor den Truthahn stellte. „Eine Schnapper so viel wie Schuß — Natty Bumppo Gewehr schnappern — Natty Bumppo fehlen eine Truthahn!"

„Natty Bumppo treffen eine Nigger," rief der alte Jäger böse, „wenn du nicht aus dem Weg gehst, Brom. Das ist ja unsinnig, Bursch, daß ein Versager als Schuß zählen soll; wenn der Feuerstein auf die Stange schlägt, ohne zu zünden, so ist's kein Schuß; aus dem Weg, Bursch, und laß mich Billy Kirby zeigen, wie man einen Weihnachtstruthahn schießt."

„Errliche Spiel auch mit Nigger!" schrie der Schwarze. Er blieb entschlossen auf seinem Posten und appellierte an die Zuschauer. „Jedermann wissen, daß Schnapper so gut wie Schuß. Massa Jone soll sagen, Dame soll sagen."

„Es ist unsere Regel hier, Lederstrumpf," sagte der Holzfäller, „wenn ihr nochmal feuern wollt, müßt ihr noch einen Schilling zahlen. Ich will selber nochmal mein Glück versuchen; also Brom, hier ist mein Geld, ich habe den nächsten Schuß."

„Ihr werdet wohl die Gesetze des Waldes besser kennen wollen als ich, Billy Kirby! Ihr seid mit den Ansiedlern gekommen, eine Ochsenpeitsche in der Hand, und ich bin mit den Mokassins an den Füßen und einer guten Büchse auf den Schultern noch vor dem alten Krieg hierhergekommen. Wer wird es besser wissen! Mir soll kein Mann sagen, daß ein Versager so gut wie ein Schuß ist."

„Massa Jone soll sagen," rief der Neger ängstlich, „er wissen alles."

Dieser Appell war zu schmeichelhaft, als daß Richard widerstanden hätte; er trat ein wenig vor und sagte feierlich:

„Es scheint ein Meinungsstreit darüber vorzuliegen, ob Nathaniel Bumppo das Recht hat, nach Abraham Freeborns Truthahn zu schießen, ohne daß besagter Nathaniel einen Schilling dafür zahlt."

Dies war unstreitig, und niemand erhob Widerspruch. Richard fuhr fort: „Es ist ganz in der Ordnung, daß ich die Frage entscheide, denn ich bin berufen, den Frieden in der Grafschaft zu erhalten, und Leute, die tödliche Waffen in Händen halten, darf man nicht in Streit und in Leidenschaft geraten lassen. Es scheint, daß über den strittigen Punkt weder eine schriftliche noch eine mündliche Verabredung getroffen worden ist; wir müssen daher nach der Analogie entscheiden, das heißt, wir müssen eine Sache mit einer andern vergleichen. Nun, im Duell, wo beide Teile schießen, gilt nach allgemeiner Regel ein Versager so viel wie ein Schuß; und wenn das die Regel ist in einem Kampf, wo der andere zurückschießen kann, so scheint es mir unvernünftig, zu behaupten, daß ein Mann, der auf einen wehrlosen Truthahn schießt, den ganzen Tag weiterschießen können soll, wenn seine Büchse nur versagt. Ich bin daher der Ansicht, daß Nathaniel Bumppo sein Recht verloren hat und einen zweiten Schilling zahlen muß."

Da diese Entscheidung von so hoher Stelle kam, wagte niemand, dagegen zu murren — denn die Zuschauer hatten bereits lebhaft nach beiden Seiten Partei ergriffen — ausgenommen Lederstrumpf selbst.

„Ich glaube, man sollte hören, was Miß Elisabeth denkt," sagte Natty, „ich habe die Squaws oft sehr gut raten hören, wenn die Indianer nichts mehr wußten. Wenn sie sagt, daß ich verlieren soll, so geb ich nach."

„Dann verurteile ich euch, diesmal zu verlieren," sagte Miß Temple; „legt euer Geld hin und schießt noch einmal, wenn Brom mir nicht den Vogel für einen Dollar verkaufen will. Dann geb ich ihm das Geld und rette dem armen Tier das Leben."

Aber dieser Vorschlag gefiel niemandem, nicht einmal dem Neger. Billy Kirby schickte sich bereits zu einem zweiten Schuß an; und Natty verließ äußerst unzufrieden den Stand und brummte:

„Nicht einmal einen ordentlichen Feuerstein bekommt man mehr an dem See, seit die indianischen Händler nicht mehr herkommen; und wenn einer in die Berge geht, um sich selber einen zu suchen, kann er zehn zu eins wetten, daß schon überall alles aufgepflügt ist. Ach, gerade jetzt, wo das Wild rar wird und ein Mensch die beste Munition braucht, um leben zu können, da fällt alles auf ihn wie ein Strafgericht. Aber ich werde den Stein wechseln, denn daß Billy Kirby das Ziel nicht trifft, das weiß ich."

Der Holzfäller wußte wohl, daß seine Reputation auf dem Spiel stand. Er zielte wieder und wieder, und nicht einmal Brom gab einen Laut von sich, bis der Schuß krachte. Dann aber tönte das wilde Lustgeschrei des Negers durch den Wald wie das Heulen eines Indianerstamms. Er lachte und warf den Kopf hin und her, bis er nicht mehr konnte, und er tanzte, bis seine Beine versagten. Der Holzfäller hatte all seine Kunst aufgeboten und war arg enttäuscht. Er untersuchte den Vogel sorgfältig und behauptete mehrmals, die Federn getroffen zu haben, aber die Menge stimmte gegen ihn, und der Schwarze schrie immer wieder:

„Errliche Spiel auch mit Nigger!"

Endlich wurde Kirby wütend und schrie: „Halte doch den Schnabel, du schwarze Krähe! Niemand kann einen Truthahnkopf auf hundert Ellen treffen, ich war ein Narr, daß ich's versuchte. Du brauchst keinen solchen Aufruhr zu machen, du Rabenaas. Zeig' mir den Mann, der's kann!"

„Seht einmal hierher, Billy Kirby," sagte Lederstrumpf, „Bahn frei, ich will euch einen Mann zeigen, der schon bessere Schüsse getan hat, und das in harter Bedrängnis."

„Vielleicht hat ein anderer ein Recht vor uns, Lederstrumpf," sagte Miß Temple, „dann wollen wir mit unser.m Recht verziehen."

„Wenn das mir gilt," sagte der junge Jäger, „so danke ich. Meine Schulter ist noch zu schwach."

Elisabeth sah, daß auf seinen Wangen je ein roter Fleck erschien. Sie sagte nichts mehr, und Natty Bumppo trat wieder an den Stand. Niemals hatte der alte Mann sich solche Mühe gegeben. Dreimal hob er die Büchse; einmal um die Richtung zu bekommen, das zweitemal, um die Distanz zu messen, und das drittemal, weil der Vogel, von der Stille geängstigt, den Kopf gewendet hatte. Das viertemal schoß er. Der Rauch, der Knall und die Erschütterung ließen die Zuschauer das Resultat nicht gleich erfahren, aber Elisabeth, die sah, daß ihr Ritter die Büchse in den Schnee stieß, den Mund zu seinem stillen Lachen öffnete und dann gelassen wieder zu laden begann, wußte, daß er getroffen hatte. Die Jungen waren indessen ans Ziel gestürzt und hoben den kopflosen Truthahn in die Höhe.

„Bringt die Kreatur her," sagte Lederstrumpf, „und legt ihn der Dame zu Füßen. Ich war ihr Vertreter, und der Vogel ist ihr Eigentum."

„Und ein guter Vertreter seid ihr gewesen," erwiderte Elisabeth, „denkt daran, Vetter Richard!" Sie hielt inne, ihr Gesicht wurde ernster, und sie wurde sogar ein wenig rot, als sie sich zu dem jungen Jäger wendete und mit dem ganzen Reiz, den eine schöne Frau in eine liebenswürdige Handlung zu legen weiß, sagte: „Ich wollte nur die weitberühmte Kunst Lederstrumpfs sehen, nur darum versuchte ich mein Glück. Wollen Sie den Vogel als eine kleine Sühne für die Wunde annehmen, die Ihren eigenen Erfolg verhindert hat?"

Unbeschreiblich war der Ausdruck, mit dem der junge Mann dieses Geschenk annahm. Er schien den heftigen Trieb zu empfinden, es abzulehnen, und ihrer Liebenswürdigkeit doch nicht widerstehen zu können. Schließlich verbeugte er sich, hob den Vogel schweigend auf, sprach aber kein Wort.

Elisabeth reichte dem Schwarzen eine Silbermünze zur Entschädigung, die er grinsend annahm, und wollte dann nach Hause zurückkehren.

„Eine Minute, Beß," schrie Richard, „es herrscht da eine Unsicherheit über die Satzungen, die ich beseitigen muß. Wollen Sie ein Komitee wählen, meine Herren, und heute vormittag zu mir kommen. Ich will die Regeln niederschreiben . . ." er hielt empört inne, da jemand die Hand vertraulich auf seine Schultern legte.

„Fröhliche Weihnachten, Dickchen," sagte Richter Temple, der unbemerkt herangekommen war. „Ich muß wirklich ein wachsames Auge auf meine Tochter haben, wenn du täglich so galant bist. Ich bewundere deinen Geschmack, eine Dame hierherzubringen."

„Es war ihr eigener Eigensinn, Duke," rief der enttäuschte Sheriff, „und den hat sie ehrlich geerbt. Ich wollte ihr die Anlagen zeigen, aber auf und davon geht sie durch den Schnee beim Ton des ersten Schusses, als ob sie in einem Feldlager aufgewachsen wäre. Ich glaube wirklich, Richter, diese gefährlichen Unterhaltungen sollten verboten werden; ja ich weiß nicht, ob sie nach dem Gesetz überhaupt gestattet sind."

„Nun, als Sheriff der Grafschaft fällt es in dein Ressort, die Sache zu untersuchen," erwiderte Marmaduke; „ich sehe, daß Beß ihren Auftrag ausgerichtet hat, und ich hoffe, er war willkommen."

Richard warf einen Blick auf das Paket in seiner Hand, und der Ärger, den die Enttäuschung über den versäumten Gruß in ihm erregt hatte, schwand. „Ah, Duke, lieber Vetter," sagte er, „mach ein paar Schritte mit mir, ich muß dir etwas sagen. Erstens

will ich dir für deine freundliche Verwendung beim Staatsrat und beim Gouverneur danken, ohne die alle Verdienste nichts nützen würden. Aber wir sind Geschwisterkinder, und du kannst mit mir tun, als ob ich eins deiner Pferde wäre, mich reiten oder fahren wie du willst. Aber meiner bescheidenen Meinung nach muß man diesen jungen Mann, der mit Lederstrumpf lebt, im Auge behalten; er hat eine gefährliche Vorliebe für Truthühner."

„Überlaß ihn mir, Dickchen," sagte der Richter, „ich werde seinen Appetit heilen, indem ich ihn sättige. Ich habe mit ihm zu sprechen."

Siebzehntes Kapitel

Der Richter nahm den Arm seiner Tochter und schritt auf den Platz zu, wo der junge Mann noch immer auf seine Büchse gelehnt stand und den toten Hahn zu seinen Füßen betrachtete. Ein lärmendes Feilschen über die Schußbedingungen für einen neuen Truthahn hatte eben begonnen, und nur Lederstrumpf und Mohikan hörten das folgende Gespräch.

„Ich habe Sie sehr verletzt, Herr Edwards," sagte der Richter.

Der junge Mann machte eine so heftige Bewegung, daß der Richter innehielt, und erst, da der andere nicht sprach und seine sichtliche Erregung sich legte, fortfuhr: „Zum Glück steht es einigermaßen in meiner Macht, Sie zu entschädigen. Mein Vetter Richard Jones hat eben eine Anstellung erhalten, die mich gerade jetzt seiner Hilfe beraubt. Ihre Manieren beweisen, daß Sie eine gute Erziehung erhalten haben, und deine Schulter wird dir für die nächste Zeit keine schwere Arbeit gestatten." Marmaduke fiel stets in die Sprache der Quäker zurück, wenn er warm wurde. „Ich habe Vertrauen zu dir; werde also wenigstens für die nächsten Monate mein Gehilfe und nimm für deine Dienste die entsprechende Entschädigung an."

Mit einem unerklärlichen Widerstreben, ja Widerwillen hörte der junge Mann diese Worte an; man sah, daß er sich mit Mühe beherrschte, als er antwortete: „Ich würde Ihnen und jedem andern Mann gerne dienen, um meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Ich habe keinen Grund, zu verhehlen, daß meine Not noch größer ist als sie scheint; aber ich fürchte, daß derartige neue Pflichten mir die Zeit für andere wichtigere Aufgaben nehmen werden; ich muß daher Ihr Anerbieten ablehnen und nach wie vor von meiner Büchse leben."

„Keiner von den Halbblütigen will das wilde Leben aufgeben; sie lassen sich nicht zivilisieren," flüsterte Richard der jungen Dame zu, die ein wenig zurückgetreten war.

„Das ist ein mühseliges Leben," bemerkte Marmaduke indessen, „und eines, das viele Übel im Gefolge hat. Glaube mir, junger Freund, meine Erfahrung ist größer als die deine, und ich sage dir, das unstete Leben der Jäger ist schädlich für alle weltlichen Interessen und entfernt den Menschen weit von jedem Gedanken an sein künftiges Heil."

„Nein, Richter," unterbrach hier Lederstrumpf, „nehmt ihn in eure Hütte, aber sagt ihm die Wahrheit; ich habe vierzig lange Jahre in den Wäldern gelebt und habe fünf hintereinander verbracht, ohne mehr Licht zu sehen, als in eine Windlichtung fällt, und ich möchte wissen, wo ihr einen Mann findet, der trotz all euren Gesetzen sich in seinem achtundsechzigsten Jahr sein Brot so leicht verdient wie ich, und wenn's auf Ehrlichkeit und Rechttun ankommt, dann will ich es noch mit jedem Prediger auf eurem Patent aufnehmen."

„Du bist eine Ausnahme, Lederstrumpf", erwiderte der Richter gutmütig, „du bist von einer ganz ungewöhnlichen Mäßigkeit und hast eine Konstitution, wie andere sie nicht haben. Dieser Junge ist von zu kostbarem Material, als daß man ihn im Wald aufbrauchen dürfte; ich bitte dich, bleib' in meiner Familie, wenigstens bis dein Arm geheilt ist. Meine Tochter, die die Herrin meines Hauses ist, wird dir sagen, daß du willkommen bist."

„Gewiß," sagte Elisabeth mit Ernst, wenn auch mit ein wenig Zurückhaltung, „ein Unglücklicher würde uns immer willkommen sein, wie erst, wenn wir das Übel selbst verschuldet haben!"

„Ja," sagte Richard, „und wenn Truthahnfleisch euch schmeckt, junger Mann, wir haben ganz vorzügliches in unsern Hühnerställen, glaubt mir's."

Marmaduke sah, daß der junge Mann sich die Sache zu überlegen begann; er schilderte die Pflichten der angebotenen Stellung und nannte den Gehalt, den er zahlen würde. Der andere hörte in höchster Aufregung zu und kämpfte sichtlich mit sich selbst. Der Indianer hatte indessen mit Interesse jedes Wort des Richters angehört und war immer näher gekommen. Plötzlich richtete er sich aus seiner niedergeschlagenen Haltung und seiner Beschämung auf und sprach mit der Würde eines indianischen Kriegers:

„Höret auf euren Vater," sagte er, „seine Worte sind alt. Der junge Adler und der große Landhäuptling mögen an einem Tische essen und ohne Furcht unter einem Dache schlafen. Die Kinder Miquons lieben das Blut nicht, sie sind gerecht und werden recht handeln. Die Sonne muß oft aufgehen und sinken, ehe Menschen zu einer Familie werden, das geschieht nicht in einem Tag, sondern braucht viele Winter. Die Mingos und die Delaware sind geborene Feinde, ihr Blut kann sich nie im Wigwam mischen, noch in der Schlacht in einem Strom fließen. Aber warum sollen der Bruder Miquons und der junge Adler Feinde sein? Sie kommen vom selben Stamm; sie haben die gleichen Väter. Lerne warten, mein Sohn: du bist ein Delaware, und ein Indianerkrieger versteht sich zu gedulden."

Diese Rede schien auf den jungen Mann großen Eindruck zu machen, er gab allmählich nach und nahm das Anerbieten schließlich an. Doch sollte es nur ein Versuch sein, beide Teile sollten das Verhältnis lösen können, sobald es einem von beiden gefiel. Das unverhohlene Widerstreben des jungen Mannes, eine Stellung anzunehmen, die jeder andere in seiner Lage als einen unverhofften Glücksfall betrachtet hätte, erregte nicht wenig Staunen bei den andern und machte keinen vorteilhaften Eindruck auf sie. Auf dem Rückweg zu seinem Hause sagte Marmaduke:

„Ich habe mich wirklich bemüht, die Vorschriften des Erlösers zu befolgen: ‚Liebet die, so euch beleidigen!' Das Benehmen dieses Jungen ist doch unbegreiflich; ich wüßte nicht, was ihn in meinem Hause schrecken sollte, es wäre etwa deine Gegenwart und dein Gesicht, Beß."

„Aber nein," sagte Richard, „die Halbblütigen wollen die Zivilisation nicht. Hast du beobachtet, Elisabeth, wie seine Kniee zitterten und was für einen wilden Blick er in den Augen hatte?"

„Ich habe nicht auf seine Augen geachtet, und seinen Knien könnte ein bißchen Demut nur gut tun. Wirklich, lieber Vater, ich glaube, Sie haben die äußerste Geduld gezeigt! Was er nur für eine Miene machte, ehe er zustimmte, zu uns zu kommen! Wir fühlen uns wirklich sehr geehrt! Welches Zimmer soll er bekommen, und an welchem Tisch wird er geruhen, Nektar und Ambrosia anzunehmen?"

„Mit Benjamin und Remarkable," unterbrach Herr Jones, „du wirst ihn doch nicht mit den Schwarzen essen lassen? Er ist wohl ein halber Indianer, aber die Eingeborenen verachten die Neger. Lieber würde er verhungern."

„Ich werde glücklich sein, Dickchen, wenn er mit uns essen will."

„Sie wollen ihn also als Gentleman behandeln, Vater," sagte Elisabeth.

„Gewiß, denn das entspricht dem Platz, den er ausfüllen soll. Wir wollen ihn so behandeln, wie es ihm gebührt, bis er sich dessen unwürdig zeigt."

„Schön, schön, Duke," rief der Sheriff, „aber leicht wird das nicht werden. Du kennst das alte Sprichwort: ‚Es braucht drei Generationen, um einen Gentleman zu machen!' Meinen Vater kannte jeder; mein Großvater war ein Medizinä-Doktor und sein Vater ein Doktor der Theologie. Sein Vater kam aus England. Ich habe nie genau herausbekommen können, was er war; aber er war entweder ein großer Kaufmann in London oder ein großer Rechtsanwalt auf dem Land oder der jüngste Sohn eines Bischofs."

„Da haben wir mal einen richtigen amerikanischen Stammbaum," sagte Marmaduke lachend. „Was dein englischer Stammvater war, Dickchen, weißt du nicht; aber jedenfalls war er etwas Großes, das weißt du sicher!"

„Gewiß weiß ich es," erwiderte der andere, „meine alte Tante hat mir genug von ihm erzählt. Wir sind aus guter Familie, Richter Temple, und haben stets ehrenvolle Stellungen bekleidet."

„Ich wundere mich nur, daß du dich mit einer so bescheidenen Vornehmheit begnügst, Dickchen. Warum fängst du deine Familiengeschichte nicht wie die andern Amerikaner mit drei Brüdern an, von denen einer immer der Stammvater einer englischen Familie gleichen Namens ist, die es weiter gebracht hat als die amerikanischen Namensvettern? Hier, mein Lieber, sind alle gleich, die sich anständig aufführen, und Oliver Edwards wird in meiner Familie auf gleicher Stufe stehen wie der oberste Sheriff und der Richter."

„Schön, Duke, aber das nenn' ich demokratisch, nicht republikanisch; aber ich will nichts sagen! Nur eins — er soll sich nicht gegen die Gesetze vergehen, sonst werde ich ihm zeigen, daß die Freiheit in diesem Lande ihre Schranken hat."

„Ich hoffe, Dickchen, du wirst die Leute nicht einsperren, bevor ich sie verurteilt habe! Aber was sagt Beß zu dem neuen Hausbewohner?"

„Oh," erwiderte Elisabeth, „ich bin in dieser Hinsicht einem gewissen Richter Temple sehr ähnlich und nicht leicht von meiner Meinung abzubringen. Aber ernstlich gesprochen, obschon der Eintritt eines Halbwilden in die Familie mir ein wenig überraschend kommt, ich werde mich gegen ihn so benehmen, wie Sie es für recht halten."

Der Richter drückte lächelnd ihren Arm, und während Richard mit seinen Warnungen fortfuhr, erreichten sie das Haus.

Indessen waren die drei Waldleute schweigend ums Dorf herum heimwärts geschritten. Erst als sie den See erreicht hatten und über seine gefrorene Fläche gingen, rief der junge Mann aus:

„Wer hätte das je vorhergesehen! Ich soll Marmaduke Temple dienen und im Hause des Mannes wohnen, der der größte Feind meines Stammes ist; doch was kann ich tun? Nun, lang kann's ja nicht dauern; wenn ich's nicht mehr nötig habe, werde ich gehen und den Staub von meinen Füßen schütteln."

„Ist er ein Mingo, daß du ihn deinen Feind nennst?" sagte Mohikan. „Der Delawarekrieger schweigt und wartet die Zeit des großen Geistes ab."

„Nun, ich bin auch mißtrauisch, John," sagte Lederstrumpf. „Sie haben die neuen Gesetze; alles wird anders, man kann die Seen und Ströme kaum wiedererkennen. Ich traue denen nicht, die so glatt reden; die Weißen haben immer am schönsten gesprochen, wenn sie den Indianern das Land nehmen wollten. Ich sage das, obschon ich selber weiß bin und von ehrlichen Eltern."

„Ich werde mich fügen," sagte der junge Mann. „Ich werde vergessen, wer ich bin; ich werde sein Diener werden. Wir wollen nichts weiter davon reden, das Opfer ist nötig, und es soll gebracht werden. Aber jetzt bitt' ich euch, redet nichts mehr darüber."

Die beiden andern schwiegen, und sie erreichten die Hütte und traten ein. Ungeheure Schneehaufen umgaben die Holzwände auf der einen Seite, während auf der andern Baumstämmchen, sowie Eichen- und Kastanienzweige zu einem Haufen geschichtet waren. Eine kleine Rauchsäule stieg aus einem Kamin, der durch mit Lehm verbundene und befestigte Holzstöcke hergestellt war, und zog sich, ihre schwärzlichen Spuren auf dem Schnee hinterlassend, längs dem Felsen hinauf bis zu einem Absatz, auf dem gewaltige Bäume wuchsen, und mit ihren Zweigen die Hütte überschatteten.

Indessen drängten die Ansiedler wieder zur Akademie, um Herrn Grants zweite Predigt zu hören; auch Mohikan erschien, aber obschon der Geistliche ihn fest ansah, als er die Gemeinde an den Tisch des Herrn berief, der alte Häuptling war noch zu beschämt, um Folge zu leisten. Als die Leute auseinandergingen, waren die Wolken bereits dicht und grau, und ehe sie ihre Behausungen erreichten, fiel der Regen in Strömen. Der Schnee schmolz rasch, die dunklen Baumstümpfe kamen zum Vorschein, die Zäune aus Brettern und Buschwerk, die erst nur als langgestreckte Schneewälle sichtbar gewesen waren, blickten nun unter der Decke hervor, und auch die schwarzen Felsen wurden deutlich wieder sichtbar, als gewaltige Schnee- und Eismassen von ihren Seiten abstürzten.

In der warmen Halle in ihres Vaters Haus saß Elisabeth mit Luisa Grant und sah erstaunt die rasche Veränderung, die draußen vor sich ging. Selbst das Dorf, das eben erst in einer Eiskruste geglitzert hatte, warf die Maske ab, und die Häuser zeigten ihre dunklen Dächer, ihre rauchgeschwärzten Schornsteine. Die Fichten schüttelten ihre Schneedecken ab, und alles schien mit einer beinahe übernatürlichen Schnelligkeit seine gewöhnliche Farbe anzunehmen.

Achtzehntes Kapitel



Der Abend des Weihnachtstages im Jahre des Herrn 1793 war stürmisch, aber verhältnismäßig warm. Elisabeth war am Fenster geblieben, bis der letzte Lichtschimmer von den Gipfeln der finstern Föhren gewichen war; als die Dunkelheit alle Gegenstände draußen verhüllte, kehrte sie ins Zimmer zurück, und Arm in Arm mit Miß Grant schritt sie langsam und sinnend in der Halle auf und nieder. Die Hitze, die noch immer in dem großen Gemach herrschte, hatte ihre Wangen gerötet, und selbst auf den sanften traurigen Zugen ihrer Freundin brannte ein leichtes Rot. Die Augen der Herren, die noch an dem mit trefflichen Weinen besetzten Tisch des Richters saßen, wanderten oft von der Tafel nach den beiden Gestalten, die schweigend im Saal auf und nieder schritten. Manch ein lauter Scherz kam aus Richards Mund; der Major war heute stiller, und Marmaduke war schon aus Rücksicht auf seinen geistlichen Gast ernster als sonst.

Die Läden wurden geschlossen und Kerzen angezündet. Benjamin erschien und stolperte beinahe unter der schweren Holzlast, die er trug.

„Was, Meister Pump," brüllte der neue Sheriff, „hat Dukes bester Madeira nicht Hitze genug, um uns in diesem Tauwetter warm zu halten? Denke daran, alter Junge, daß der Richter mit Buchen- und Ahornholz geizt, er fürchtet, das Holz geht uns aus. Haha, Duke, du bist ein guter Vetter, das muß ich zugeben, aber du hast doch komische Ideen. Nun laßt uns lieber lustig sein und trinken in die Nacht hinein . . . ."

Das Lied erstarb in einem Summen; der Majordomus warf seine Last nieder und erwiderte ernst: „Ja, Herr Dickel, um den Tisch hier mag ja wohl eine warme Breite sein, aber die Hitze in meinem Leib kann der Stoff nicht steigen machen; ich muß schon Jamaika-Rum haben und gutes Holz oder englische Kohle. Wenn ich aber was vom Wetter verstehe, dann ist's Zeit, warm zu machen. Ich bin nicht umsonst siebenundzwanzig Jahre auf See gewesen, und sieben weitere hier in den Wäldern."

„Zeigt sich ein Witterungswechsel an, Benjamin?" fragte der Herr des Hauses.

„Der Wind hat umgeschlagen, Euer Ehren," erwiderte der Steward, „und wenn der Wind umschlägt, ändert sich auch die Witterung. Ich war auf Rodney's Flotte, zur Zeit als wir de Grasse verhauten, einen Landsmann von Musjeh Lerkau, und der Wind kam aus Südosten; ich war unten im Schiffsraum und mischte ein Glas heißen Punsch für den Seekapitän, der an demselben Tag bei uns in der Kajüte speiste; der wollte auch das Feuer ausmachen; aber gerade als der Punsch mir paßte — ich hab ihn oft kosten müssen, denn den Offizieren konnte man ihn nie recht machen — klatsch! kommt das Focksegel gegen den Mast, wittsch! dreht sich das Schiff um sich selbst herum wie ein Karussell! War noch ein Glück, daß das Steuer in Ruh war, denn sowie das Schiff rückwärts ging, kam es vom Wind ab, und kein Schiff in der Flotte hätte es besser machen können. Aber ein Wasser stürzte übers Achterdeck, in meinem ganzen Leben hab ich nicht soviel Wasser zugleich verschluckt!"

„Ein wahres Wunder, Benjamin, daß ihr nicht die Wassersucht bekommen habt," sagte Marmaduke.

„Wäre schon möglich gewesen," erwiderte die alte Teerjacke mit einem breiten Grinsen, „aber den Medizinschrank brauchte ich nicht; für den Offizier war der Punsch doch verdorben, und am Ende hätte ihn die nächste See auch für mich verdorben, na, da trank ich ihn lieber gleich aus. Dann wurde die ganze Wache an die Pumpe gerufen . . ."

„Ja, aber das Wetter," unterbrach der Richter, „wie steht's mit unserem Wetter draußen?"

„Ja, der Wind ist den ganzen Tag aus dem Süden gekommen, und jetzt ist's still, als hätte er keine Puste mehr. Aber oben an den Bergen, da ist ein Streifen nordwärts, der war vor einem Augenblick nicht breiter als meine Hand, und jetzt jagen die Wolken schon, daß man das Großsegel aufgeien müßte, und die Sterne kommen hervor; das heißt: legt Holz auf! Wenn ich was vom Wetter verstehe, so ist's Zeit, Feuer zu machen, sonst bricht der Wein in den Flaschen vom Frost, ehe die Morgenwache aufgepurrt wird."

„Du bist eine kluge Wache," sagte der Richter, „und heute nacht sollst du mit dem Holz nach Gutdünken verfahren."

Keine zwei Stunden vergingen, und die Prophezeiung Benjamins erwies sich als richtig. Lange, ehe die Herren sich zurückzogen, war die Kälte wieder schneidend geworden, und als Herr Le Quoi bei hellem Mondschein aufbrach, lieh er eine Decke aus, um sich vor ihr zu schützen. Der Geistliche und seine Tochter blieben im Hause des Richters. Noch müde von der letzten Nacht, suchten die Herren zeitig ihre Zimmer auf.

Elisabeth und ihre Freundin waren noch nicht völlig eingeschlummert, als der Nordwestwind bereits um das Haus heulte, und sie empfand jenes wonnige Behagen, das man bei bösem Wetter in einem warmen Zimmer fühlt, in dem das Feuer noch glimmt, Läden und Vorhänge geschlossen sind und die Federbetten das übrige tun. Einmal, als sie gerade wieder ihre Augen öffnete, trug der Wind ein langes klagendes Geheul an ihr Ohr, das zu wild für das eines Hundes war und ihm doch glich. Luisa Grant preßte sich unwillkürlich an die junge Erbin, die leise sagte: „Wie sonderbar und schön das klingt! Können das die Hunde Lederstrumpfs sein?"

„Das sind Wölfe auf dem See," antwortete Luisa. „Eines Nachts kamen sie bis an unsere Türe. Es war schrecklich. Aber hier braucht man sich wohl nicht zu fürchten."

„Ja, der Vater zähmt selbst die Wälder," rief Elisabeth, indem sie sich im Bett aufsetzte und dem fernen, immer wiederholten Geheul lauschte. Da sie aber ihre Freundin zittern sah, legte sie sich wieder nieder und lag bald in tiefem Schlaf.

Als am nächsten Morgen die Magd ins Zimmer kam, um das Feuer anzuzünden, und die beiden jungen Damen weckte, drang eine klare, kalte Luft durch alle Schutzwehren ins Zimmer. Elisabeth ging ans Fenster und zog den Vorhang zurück, aber sie vermochte nichts zu sehen. Eine dicke Eiskruste machte das Glas undurchsichtig. Erst als sie das Fenster emporschob, sah sie entzückt hinaus.

Der See war mit dunklem Eis bedeckt, das die Strahlen der aufgehenden Sonne zurückwarf wie ein geglätteter Spiegel. Die Häuser waren ebenfalls mit Eis bedeckt, das wie heller Stahl glänzte; ungeheure Eiszapfen hingen von jedem Dach und funkelten in einem wahren Goldglanz. Die gewaltigen Äste der Fichten und Schierlingsbäume in den Wäldern gegenüber beugten sich unter der Last des Eises, und ihre Spitzen hoben sich über die Wipfel der Eichen, Buchen und Ahornbäume empor wie versilberte Turmspitzen. Der ganze westliche Horizont war durch eine wellenförmige Lichtlinie gezeichnet, und es war, als ob unzählige Sonnen aufgehen sollten. Im Vordergrund des Bildes schien jeder Baum mit Diamanten besetzt. Selbst die Bergabhänge, zu denen die Sonnenstrahlen nicht gelangen konnten, trugen ein gläsernes Kleid, und alle Schattierungen, vom hellsten Weiß bis zum dunklen Laub des Schierlingsbaumes, wurden durch die kristallene Decke sichtbar. Das ganze Bild, der See, die Berge, das Dorf und die Wälder, lagen in einem zitternden Licht, und von allen Seiten trafen Strahlen das Auge.

„Sehen Sie nur, Luisa," rief Elisabeth, „kommen Sie schnell ans Fenster und sehen Sie diese wunderbare Veränderung!"

Miß Grant sah einen Augenblick schweigend hinaus, dann sagte sie leise: „Die Veränderung ist wirklich wunderbar. Ich hätte nicht gedacht, daß er sie so schnell bewerkstelligen könnte."

Ganz erstaunt blickte Elisabeth nach ihr und sah mit Überraschung, daß die sanften blauen Augen Miß Grants auf der Gestalt eines wohlgekleideten jungen Mannes ruhten, der in ernstem Gespräch mit ihrem Vater vor der Tür des Hauses stand. Ein zweiter Blick war nötig, ehe sie in dem Herrn den jungen Jäger erkannte.

„Alles in diesem zauberhaften Land grenzt ans Wunderbare," sagte Elisabeth, „dies ist sicherlich gleichfalls eine erstaunliche Verwandlung."

Miß Grant errötete und zog den Kopf ins Zimmer zurück. „Ich bin ein einfaches Landmädchen, Miß Temple," sagte sie, „ich fürchte, Sie werden in mir keine sehr unterhaltende Gesellschaft finden. Ich habe Sie wohl nicht verstanden; ich dachte, Sie meinten Mr. Edwards. Ist die Verwandlung nicht wirklich merkwürdig? Er soll ja ein halber Indianer sein."

„Er ist jedenfalls ein feiner Indianer: wir wollen hinunter gehen und dem Sachem seinen Tee geben; ich vermute, er ist ein Nachkomme König Philipps oder ein Enkel Pocahontas'."

In der Halle trafen die jungen Damen den Richter, der seiner Tochter ein paar Worte über den jungen Mann sagte. „Er hat offenbar bessere Tage gesehen, wenn er auch nicht davon reden will; vielleicht hat Richard recht, die indianischen Agenten haben ihre Kinder oft ganz anständig erzogen . . ."

„Gewiß, lieber Vater," unterbrach ihn seine Tochter lachend, „aber da ich kein Wort Mohawk verstehe, so wird er wohl mit mir englisch sprechen müssen . . ."

„Beß," sagte der Richter, sie an der Hand zurückhaltend, „er hat mich ganz besonders gebeten, man möge mit ihm nicht über sein vergangenes Leben sprechen; vielleicht ist er noch immer verstimmt durch die Wunde, später wird er möglicherweise mitteilsamer werden."

„Neugier ist nicht mein Fehler, Vater. Ich werde weiter glauben, daß er der Sohn irgend eines berühmten Häuptlings ist, vielleicht sogar ein Sohn der Großen Schlange selbst, und werde ihn dementsprechend behandeln, bis er vielleicht eines Tags seinen hübschen Kopf schert, ein halbes Dutzend meiner Ohrringe entlehnt, seine Büchse schultert und so plötzlich verschwindet, wie er gekommen ist. Bis dahin aber wollen wir der Gastfreundschaft nicht vergessen und zunächst ins Frühstückszimmer gehen."

Dort saß der junge Jäger bereits mit einer so unbefangenen Haltung und Miene, als ob er immer in dieser Gesellschaft verkehrt hätte.

In der Tat schien sein Aufenthalt im Hause bald nichts Ungewöhnliches mehr, und er lag den Geschäften ob, die der Richter ihm zuwies. Major Hartmann nahm Abschied und versprach, wie gewöhnlich nach drei Monaten wiederzukommen. Herr Grant war oft abwesend und seine Tochter zumeist ein Gast im Herrenhaus. Richard widmete sich mit Feuereifer seinem neuen Amte, Marmaduke hatte viel zu tun, und der Winter verging schnell. Der See bot den jungen Leuten Gelegenheit für Sport und Unterhaltung; bald jagten sie im Schlitten, den Richard lenkte, über seine Fläche, und wenn der Schnee es zuließ, lief der junge Edwards auf seinen Schlittschuhen nebenher. Er wurde allmählich vertrauter und weniger zurückhaltend, doch konnte ein scharfer Beobachter noch oft genug die gleiche düstere Bitterkeit an ihm wahrnehmen.

Breite Teile der Wälder an den Bergabhängen lichteten sich, denn immer neue Ansiedler erschienen; zahllose Schlitten, mit Weizen und mit Fässern voll Pottasche beladen, fuhren durch das Dorf; auch auf den Landstraßen drängten sie sich, viele waren hoch hinauf mit groben Möbeln beladen, zwischen denen die lächelnden Gesichter von Kindern und Frauen hervorblickten; andere führten die Produkte des Landes nach dem Markt in Albany. Im Dorf war geschäftiges Leben, der Mann, der die Post brachte, sprach davon, daß er einen regelmaßigen Postwagen anschaffen und fahren lassen würde, und ein- oder zweimal führte er einen einzelnen Passagier in seinem Schlitten zwischen den Schneewällen an den Mohawk, dem bereits zweimal wöchentlich ein blitzschneller Wagen entlang fuhr. Gegen Winterende kehrten mehrere Familien, die ihre Verwandten in den „alten Staaten“ besucht hatten, zurück, um den Schnee noch auszunützen, und oft brachten sie ganze Dorfschaften mit, die sie veranlaßt hatten, ihre Gehöfte in Connecticut und Massachusetts zu verlassen und ihr Glück in den Wäldern zu versuchen.

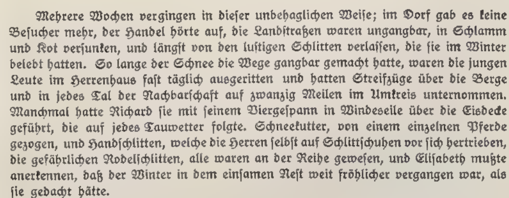
All diese Zeit arbeitete Oliver Edwards in Marmadukes Diensten, doch brachte er seine Nächte oft in Lederstrumpfs Hütte zu. Der Verkehr zwischen den drei Jägern behielt immer etwas Geheimnisvolles. Selbst Mohikan kam nur selten ins Herrenhaus, Natty nie; während Edwards fast jede Mußestunde ausnützte, um sein früheres Heim aufzusuchen, und oft kehrte er erst spät in der Nacht, ja manchmal erst bei lichter Morgensonne zurück. Im Hause wurde darüber nicht wenig gedacht und gesprochen, nur Richard pflegte zu sagen: „Das ist nicht auffällig. Ein Halbblut kann sich die Wildheit nie ganz abgewöhnen; für seine Abstammung ist der Junge immer noch zivilisierter, als man vernünftigerweise hätte erwarten können.“



Neunzehntes Kapitel



Als der Frühling herankam, begannen die ungeheuren Schneehaufen, die durch abwechselndes Tauen und Gefrieren eine beängstigende Festigkeit erlangt hatten, dem Einfluß milderer Lüfte und einer wärmeren Sonne zu weichen. Ein sanfter Wind blies manchmal über die Erde, die Natur schien zu erwachen, und für einige Stunden schien der Frühling auf jedem Felde zu lächeln. Aber eisige Nordwinde trugen ihren frostigen Hauch wieder über das Land, und düstere Wolken zogen vor die Sonne. Der Kampf zwischen den Jahreszeiten wurde täglich heftiger, und die Erde, gleichsam ein Opfer ihres Streits, verlor allmählich ihren winterlichen Glanz, ohne die Farben des Frühlings anzunehmen.



Mehrere Wochen vergingen in dieser unbehaglichen Weise; im Dorf gab es keine Besucher mehr, der Handel hörte auf, die Landstraßen waren ungangbar, in Schlamm und Kot versunken, und längst von den lustigen Schlitten verlassen, die sie im Winter belebt hatten. So lange der Schnee die Wege gangbar gemacht hatte, waren die jungen Leute im Herrenhaus fast täglich ausgeritten und hatten Streifzüge über die Berge und in jedes Tal der Nachbarschaft auf zwanzig Meilen im Umkreis unternommen. Manchmal hatte Richard sie mit seinem Viergespann in Windeseile über die Eisdecke geführt, die auf jedes Tauwetter folgte. Schneekutter, von einem einzelnen Pferde gezogen, und Handschlitten, welche die Herren selbst auf Schlittschuhen vor sich hertrieben, die gefährlichen Rodelschlitten, alle waren an der Reihe gewesen, und Elisabeth mußte anerkennen, daß der Winter in dem einsamen Nest weit fröhlicher vergangen war, als sie gedacht hätte.

Jetzt waren die Straßen für Räder und Schlitten gleich ungangbar. Aber auf kleinen, sicheren Reitpferden wagten sich die Damen, von einem oder mehreren Herren

begleitet, dennoch in die Berge. Oft nahm auch Edwards vergnügt und unbefangen an ihren Ritten teil.

Es war gegen Ende März, als der Sheriff seine Base und ihre junge Freundin einlud, ihn auf einem Ritt über einen Berg hinter dem See zu begleiten, der in auffälliger Weise über das Wasser hinausragte. „Außerdem wollen wir Billy Kirbys ‚Zuckerbusch' ansehen. Er ist am Ostende des Ransom-Gutes und macht dort Zucker für Jared Ransom. Kein Mensch in der Grafschaft versteht mit einem Kessel so gut umzugehen wie Kirby. Du erinnerst dich, Duke, daß ich ihn selber ausgebildet habe."

„Ist ein guter Holzfäller, der Billy," bemerkte Benjamin, der die Zäume des Pferdes hielt, während der Sheriff aufstieg, „er geht mit der Axt um wie ein Vordergast mit seinem Spließhorn, oder ein Schneider mit seinem Plätteisen. Sie sagen, er kann ganz allein einen Kessel mit Pottasche aufheben und niedersetzen; ich hab's nicht gesehen, aber man erzählt's. Und sein Zucker ist vielleicht nicht so weiß wie ein Topsegel, aber Jungfer Pettybone drinnen sagt, er hat den echten Sirupgeschmack, und auf Süßigkeiten versteht die Jungfer sich."

Benjamin begleitete diesen Witz mit lautem Lachen, und der Sheriff stimmte ein. Als alle sicher im Sattel waren, ritten sie durchs Dorf, wo Monsieur Le Quoi sich ihnen anschloß.

Da jede Nacht strengen Frost brachte, der in der Wärme des nächsten Tages wieder auftaute, mußten die Reiter, sobald sie das Dorf verlassen hatten, einzeln am Wegrand reiten, wo der Rasen die Pferde sicher Fuß fassen ließ. Alles sah noch öde aus, von Vegetation war wenig zu merken; der Schnee lag noch auf den fernen Lichtungen an den Berghängen, und nur hie und da wurde das Auge durch das frische Grün junger Weizensaat erfreut. Aber eine warme Sonne strahlte bereits vom Himmel, an dem nur eine einzige Wolke stand, und die Luft glich einem blauen Meer.

Richard führte und sein Mund stand keinen Augenblick still. „Das ist das wahre Zuckerwetter, Duke," rief er, „frostige Nächte und sonnige Tage; ich wette, der Saft läuft wie ein Mühlbach von den Bäumen. Schade, Richter, daß du keinen wissenschaftlichen Betrieb für die Zuckerfabrikation einführst."

„Meine erste Sorge ist, die Quellen dieses Reichtums vor dem Leichtsinn der Leute zu schützen; wenn das erreicht ist, werden wir an Verbesserung des Betriebes denken. Du weißt ja übrigens, daß ich den Zucker schon habe raffinieren lassen und daß wir Zuckerhüte so weiß wie Schnee produziert haben, und mit der wahren Saccharinqualität."

„Saccharin oder Terpentin, Richter, du hast noch nie ein Stück zustande gebracht, das größer war als eine tüchtige Backpflaume. Nur die Praxis beweist. Wenn ich zweihunderttausend Morgen Landes hätte wie du, dann würde ich eine Zuckerfabrik bauen, würde Chemiker kommen lassen, einen ganzen Wald von jungen kräftigen Bäumen dafür bestimmen, und die Zuckerhüte müßten so groß werden wie die Heuschober . . ."

„Und dann würden wir eine ganze Schiffsladung Mehl kaufen," rief Elisabeth, „die Pottaschekessel als Teekessel verwenden, die Flachboote auf dem See als Saucieren, die Kuchen im Ziegelofen backen und der ganzen Grafschaft einen Tee geben. Da sieht man, was ein Genie ist, und wie großartig seine Projekte sind."

„Lache nur, Elisabeth," erwiderte Richard, indem er sich im Sattel umdrehte und würdevoll und emphatisch mit der Reitpeitsche gestikulierte, „lache nur, aber ich appelliere an den gesunden Menschenverstand, ob ein großer Zuckerhut nicht mehr für die Fabrikation beweist, als ein Stückchen, das unter der Zunge zergeht. Es gibt zwei Wege, jedes Ding zu tun, den richtigen und den falschen. Du fabrizierst jetzt Zucker, das geb ich zu; sogar Kristallzucker. Aber die Frage ist, ob du den bestmöglichen Zucker fabrizierst."

„Du hast im Grunde genommen recht, Richard," erwiderte Marmaduke; „die Frage ist, wieviel wir leisten können. Und ich hoffe noch den Tag zu erleben, an dem wir uns gründlich damit beschäftigen werden. Auch die Natur des Baums ist noch wenig bekannt, wir wissen noch nicht, wie sehr er veredelt werden kann, was Harke und Pflug alles für ihn tun werden . . ."

„Harke und Pflug!" brüllte der Sheriff, „bist du verrückt, Duke? Das kommt gleich nach dem Kohlensuchen! Ich bitte dich, mein lieber Vetter, nimm Vernunft an und überlaß diese Dinge mir. Da ist Herr Le Quoi, der kommt aus Westindien; Monsieur, wie machen sie den Zucker in Westindien? Nach Richter Temples Mode?"

Herr Le Quoi saß auf einem kleinen, keineswegs feurigen Roß und ritt mit so kurzen Bügeln, daß seine Kniee beim Bergaufreiten in eine geradezu gefährliche Nähe seines Kinns kamen. Und obwohl auf jeder Seite seines Gesichts ein ungewöhnlich großes Auge hervorstarrte, schienen doch beide nicht zu genügen, um all die Gefahren zu erkennen und abzuwenden, die ihm von den Büschen, Zweigen und gefallenen Bäumen in seinem Weg drohten. Mit der einen Hand suchte er die Hindernisse beiseite zu schieben, mit der andern hielt er sein Roß zurück und antwortete unter solchen Schwierigkeiten: „Sucre! Sie machen Sucre in Martinique: mais — mais ce n'est pas eine Baum; ah — ah, wie heißen das je voudrois que ces chemins fussent au diable — wie Sie nennen Stock pour la promenade?"

„Rohr," sagte Elisabeth lächelnd.

„Oui, Mademoiselle, Rohr."

„Ja, ja!" schrie Richard, „Rohr ist der gewöhnliche Name dafür. Aber der richtige Ausdruck ist saccharum officinarum, und was wir Zuckerahorn nennen, heißt richtig acer saccharinum. Das sind die gelehrten Namen dafür, Monsieur, und Ihnen gewiß nicht unbekannt."

„Ist das Griechisch oder Latein, Herr Edwards?" flüsterte Elisabeth dem jungen Mann zu, als er den Weg durch die Büsche für sie und ihre Freundin öffnete, „oder eine noch geheimnisvollere Sprache, deren Übersetzung wir uns von Ihnen erbitten müssen?"

Die dunklen Augen des jungen Mannes blickten eine Sekunde finster, aber der zornige Ausdruck schwand sofort. „Wenn ich das nächstemal meinen Freund Mohikan besuche, werde ich ihm Ihre Frage vorlegen."

„So kennen Sie ihre Sprachen gar nicht?"

„Wenigstens nicht besonders; aber hören wir, was Le Quoi sagt."

„Sprechen Sie Französisch?" fragte die Dame rasch.

„Die meisten Irokesen sprechen Französisch," antwortete er lächelnd.

„Ja, aber das sind Mingos und Ihre Feinde."

„Ich wollte, ich hätte keine schlimmeren," antwortete der junge Mann und trieb sein Pferd vorwärts, so daß ihr Gespräch unterbrochen wurde.

Richard führte das seine mit Eifer fort, bis sie einen lichteren Wald auf dem Bergrücken erreichten; die Fichten und Schierlingsbäume waren verschwunden, und die geraden, hohen Stämme und stattlichen, ausgebreiteten Zweige der Bäume, von denen sie sprachen, stiegen vor ihnen auf. Das Unterholz war hier gänzlich beseitigt und ein Raum von vielen Morgen unter dem Laubdach freigelegt worden. In jeden Baum war ein tiefer Einschnitt nahe der Wurzel gemacht, in den kleine Ausgüsse aus Erlen- oder Sumachrinde gesteckt waren; und am Fuß eines jeden lag ein rauher Trog aus Lindenholz, um den herunterfließenden Saft aufzufangen. Eine ebenso einfache, als unökonomische Methode.

Sie hielten ein wenig an, um die Pferde verschnaufen zu lassen und sich die Bäume näher anzusehen. In diesem Augenblick klang eine schöne, kraftvolle Stimme durch den Wald und sang die folgenden Knittelverse nach der wohlbekannten Melodie, die erst zum Spott erdacht, bald so ruhmvoll geworden war, daß kein Amerikaner sie mehr hören kann, ohne daß das Herz ihm höher schlüge.

Im Osten gibt's der Leute viel,
Im Westen gibt's viel Wald, Herr;
In unsern Bergen gibt's viel Vieh,
Am Weg die Peitsche knallt, Herr.
Drum fließe nur, mein süßer Saft,
Und koch' und schäum' und siede,
Ich schlafe keinen Augenblick,
Sonst wirst du mir noch trübe.

Der Ahornbaum ist köstlich Gut,
Gibt Bauholz und gibt Scheiter,
Und wenn ihr steif von Arbeit ruht,
Macht erst sein Saft euch heiter.
Drum fließe nur, mein süßer Saft usw.

Was ist ein Mann auch ohne Glas
Und ohne Tee die Frau, Herr!
Doch hätten wir den Ahorn nicht,
Schmeckt Glas und Tasse sauer.
Drum fließe nur, mein süßer Saft usw.

Während der Gesang durch den Wald scholl, schlug Richard mit der Reitpeitsche den Takt dazu, wobei sein ganzer Körper sich mitbewegte. Schließlich summte er den Chor mit, und zuletzt fiel er mit gewaltiger Stimme ein. „Bravo!" brüllte er dann, „ein sehr gutes Lied, Billy Kirby, und sehr gut gesungen. Wo habt ihr den Text her? Könnt ihr mir eine Abschrift verschaffen?"

Der Zuckersieder, der in geringer Entfernung von den Reitern arbeitete, wendete sich gelassen um und betrachtete die Vorüberreitenden mit großer Ruhe. Sowie sie ihn passierten, begrüßte er jeden mit einem äußerst gutmütigen und leutseligen Kopfnicken, und selbst den Damen gegenüber hielt er es keineswegs für nötig, die einem Hut nur entfernt gleichende Kopfbedeckung, die er trug, zu berühren.

„Wie geht's, wie geht's, Sheriff?" fragte er, „was gibt's Gutes im Dorf?"

„Nichts Besonderes, Billy," erwiderte Richard, „nichts Besonderes. Aber wo sind eure vier Kessel, eure eisernen Kühler? Macht ihr den Zucker in dieser schludrigen Art? Ich glaubte, ihr wäret einer der besten Zuckersieder in der Grafschaft!"

„Bin ich auch, Herr Jones," sagte Kirby, ohne sich zu unterbrechen. „Im Holzfällen, Schichten, Saftaussieden, Ziegelbacken, Bretterschneiden, Pottaschemachen, Korndreschen will ich's mit jedem Mann in den Otsegobergen aufnehmen, obschon die Arbeit mit der Axt am meisten nach meiner Natur ist."

„Ihr treiben alle Geschäfte, Herr Bill," sagte Monsieur Le Quoi.

„Was," sagte Kirby, mit merkwürdiger Einfalt aufsehend, „wollt ihr ein Geschäft machen, Musjeh? Bessern Zucker findet ihr das ganze Jahr nicht. Klar wie Quellwasser und mit dem wirklichen Ahornduft. In York würden sie das als Kandiszucker verkaufen."

Der Franzose begann die Zuckerhüte, die Kirby unter einem kleinen Birkendach aufgereiht hatte, mit sachverständigem Auge zu untersuchen. Marmaduke war abgestiegen und betrachtete die Bäume unter häufigen Äußerungen des Mißfallens.

„Ihr habt nur zwei Kessel, Kirby," sagte er zuletzt, „wie macht ihr euren Zucker eigentlich?"

„Zwei sind mir lieber als zweitausend, Richter; ich siede den Zucker nicht für die reichen Leute, aber wenn ihr wirklich süßen Ahornzucker haben wollt, so kann ich damit dienen. Wie ich ihn mache? Ende Februar oder hier oben auch Mitte März wähle ich meine Bäume aus und zapfe sie an . . ."

„Und nach welchem Zeichen wählt ihr eure Bäume?"

„Alle Sachen muß man verstehen," sagte Kirby, eifrig fortrührend. „Man muß wissen, wann man rühren muß und wieviel. Das muß gelernt werden. Ich schlage meine Axt in keinen Baum, der nicht seine gute frische Rinde hat, denn die Bäume haben ihre Krankheiten wie andere Kreaturen."

„Aber woran erkennt ihr einen kranken Baum?"

„Woran erkennt der Doktor, wer Fieber hat?" unterbrach Richard, „er untersucht die Haut und fühlt den Puls."

„Der Sheriff ist nicht weit vom Weg ab," fuhr Billy fort, „man muß sehen, wie der Baum ausschaut. Nun, wenn der Saft ordentlich zu laufen anfängt, häng' ich den Kessel auf und zünde das Feuer an. Das erste Sieden geht schnell, daß ich die Kraft aus dem Saft herausbekomme; wenn er aber anfängt wie Sirup zu werden, so wie der hier im Kessel, dann darf man das Feuer nicht zu gach werden lassen, sonst brennt der Zucker an. Da muß man ihn aus einem Kessel in den andern löffeln, bis er Fäden zieht — dann heißt's erst recht, vorsichtig sein. Manche tun Lehm in die Pfannen, um das Wasser

herauszuziehen, wenn er körnig wird, manche tun's auch nicht. Nun, Musjeh, wollen wir ein Geschäft machen?"

„Ich gebe Ihnen, Herr Bill, für eine Pfund dix Sous."

„Nee, ich muß bar bezahlt werden. Aber weil ihr's seid, Musjeh," sagte Billy mit einem besonders liebenswürdigen Lächeln, „so will ich eine Gallone Rum annehmen und Leinwand für zwei Hemden, und ihr könnt dafür auch den Sirup haben. Es ist wirklich gute Ware; ich bin ein ehrlicher Mann und betrüge niemand."

„Herr Le Quoi bietet euch zehn Pence," sagte Edwards.

Der Zuckersieder starrte den Kaufmann eine Weile an, ohne zu antworten.

„Oui," sagte der Franzose, „zehn Penny. Je vous remercie, Monsieur: ah! mon Anglais! Je l'oublie toujours."

Der Holzfäller sah einen um den andern mißfällig an; dann ergriff er den ungeheuren Löffel, der in einem der Kessel lag, und begann die siedende Flüssigkeit eifrig zu rühren. Jetzt hob er den Löffel hoch empor, während der dicke Saft schwer in den Kessel zurückfloß, drehte ihn mehrmals um sich selber, um, was im Löffel zurückblieb, abzukühlen, und bot ihn Herrn Le Quoi. „Kostet mal, Musjeh, und ihr werdet selbst sagen, daß es mehr wert ist. Der Sirup allein ist teurer."

Der gefällige Franzose näherte seine Lippen vorsichtig dem Löffel und tat einen Schluck. Im nächsten Augenblick schlug er die Hände über die Brust, warf den Damen einen kläglichen Blick zu, und was dann geschah, pflegte Billy so zu erzählen: „So schnell kann keiner trommeln, wie der Franzos mit den Beinen gestampft hat! und geflucht und gespuckt hat er, das gibt's gar nicht mehr! Werde ihn schon lehren, einen amerikanischen Holzfäller zum besten halten wollen!"

Mit solcher Unschuldsmiene rührte Kirby den Kessel weiter, daß keiner an eine böse Absicht geglaubt hätte, wenn er nicht einen Augenblick später den andern einen so absichtlich einfältigen Blick zugeworfen hätte, daß kein Zweifel möglich blieb. Herr Le Quoi gewann seine Geistesgegenwart und seine Haltung wieder, entschuldigte sich bei den Damen, stieg wieder auf sein Pferd und hielt sich von nun an im Hintergrund. Von einem Geschäft war nicht mehr die Rede.

„Es ist unglaublich, wie ihr alle verschwendet," sagte der Richter indessen. „Auch ihr, Kirby, fügt den Bäumen schreckliche Wunden zu, wo ein kleiner Einschnitt genügen würde. Denkt doch, daß jeder solche Baum Jahrhunderte zum Wachsen braucht, und wenn sie mal verschwunden sind, wird keiner von uns ihren Ersatz erleben."

„Nun, mir scheint, Richter, wenn etwas hier im Bergland reichlich ist, so sind's die Bäume. Und wenn's eine Sünde ist, sie zu fällen, na, dann hab ich eine schwere Last auf dem Gewissen. Denn ein halbes Tausend Morgen hab ich wohl selber ausgerodet in Vermont und York, und ich will's wohl noch fertig kriegen, ehe ich die Axt niederlege. Das Fällen, das ist am meisten nach meiner Natur, aber Jared Ransom meinte, der Zucker würde in der Jahreszeit rar werden, weil so viel neue Leute da sind. Was für Neuigkeiten gibt's von der Pottasche, Richter? Kann man noch weiter davon leben? Wenn sie drüben überm Wasser sich so weiter schlagen, wird's für uns wohl gut stehen."

„Du redest ganz vernünftig," erwiderte Marmaduke. „So lang sie in der alten Welt nicht aufhören, Krieg zu führen, wird der Weizen Amerikas blühen!"

„Na, Richter, das muß ein arger Wind sein, der für niemanden günstig bläst. Ich weiß, ihr haltet große Stücke auf die Bäume, beinahe als ob's eure Kinder wären; aber ich mag sie nicht, wenn ich sie nicht niederhauen kann, mir sind hier zuviel davon; ich hab wohl gehört, daß in den alten Ländern die reichen Leute Eichen und Ulmen halten, bloß zum Ansehen. Ich kann ein Land nicht zivilisiert nennen, wenn's so voll von Bäumen ist; Stümpfe, das ist was anderes, die machen keine Finsternis, und wenn ihr sie richtig eingrabt, einen guten Zaun, über den kein Vieh weg kann, das nicht größer ist als eine Sau."

„Es ist mir nicht um die Schönheit, sondern um den Wert der Bäume, die Leute hier reißen die Wälder nieder, als ob sie in einem Jahr wieder wachsen könnten. Nun, das Gesetz wird sich wohl bald um das Holz und um das Wild annehmen." Damit stieg der Richter wieder zu Pferd, die Gesellschaft setzte ihren Weg fort, und der Holzfäller blieb allein zurück. Als Elisabeth ihren Kopf wendete, sah sie noch das Feuer unter den enormen Kesseln schimmern, die kleine, mit Schierlingsbaumrinde gedeckte Buschhütte und den gewaltigen Mann, der stetig und kraftvoll weiterrührte. Er hatte seinen Sang wieder aufgenommen, und noch lange tönte seine mächtige Stimme durch den Wald an ihr Ohr.

Zwanzigstes Kapitel



ie Straßen im Otsego-Gebiet waren mit wenigen Ausnahmen gewöhnliche Waldwege. Sie lagen in stetem Schatten, ausgenommen in der Mittagsstunde, da die hohen Bäume, die dicht neben den Räderspuren wuchsen, zu jeder andern Tageszeit die Sonnenstrahlen fernhielten; die Feuchtigkeit des Bodens und die Masse verwesender Pflanzen machten den Pferden das Fußfassen nicht leicht. Dazu kamen die ungeheuren schlüpfrigen Wurzeln und die vielen Baumstümpfe, das Reiten war hier geradezu gefährlich. Aber die Reiter waren an alle die Hindernisse gewöhnt, und ihre Pferde arbeiteten sich, wenn auch mit recht ungleichem Schritt, hindurch. An manchen Stellen gaben lediglich Zeichen an den Bäumen oder hier und da ein Fichtenstumpf den sonst unsichtbaren Weg zu erkennen.

Sie ritten jetzt wieder abwärts und mußten über einen schmalen Bohlenweg. Die Balken waren lose genug über Schwellen aus Fichtenholz gelegt, und breite Öffnungen zwischen ihnen waren nicht selten. Richards Wallach legte bei jeder Öffnung die Nase an die Balken und schritt vorsichtig wie ein Mensch darüber hin; die junge Vollblutstute jedoch, die Miß Temple ritt, machte zwar ein oder zwei vorsichtige Schritte, aber über die breiteste Öffnung sprang sie, der Peitsche ihrer Reiterin gehorchend, wie ein Eichhörnchen hinweg.

„Sachte, sachte, mein Kind," rief Marmaduke, „das ist keine Gegend für Reiterkunststücke. In den Ebenen von New Jersey kannst du deine Geschicklichkeit zeigen, aber hier in Otsego mußt du noch eine Weile warten."

„Dann kann ich meinen Sattel gleich in die Rumpelkammer tun, lieber Vater; wenn ich warten soll, bis dieses Land gänzlich urbar gemacht ist, wird das Alter früher meinem Reiten ein Ende machen."

„Sage das nicht, mein Kind," erwiderte der Vater; „wenn du weiter solche Wagstücke versuchst, wirst du überhaupt kein Alter erreichen. Betrübe mich nicht, Elisabeth. Wenn du wüßtest, wie dieses Land vor kurzem noch ausgesehen hat, und was sich alles verändert hat, würdest du deine Ungeduld bezähmen."

„Damals war ich noch ein kleines Kind und ich erinnere mich nicht," sagte Elisabeth.

„Ja, du warst damals noch sehr jung, als ich zum erstenmal in diese unbewohnten Berge reiste," sagte Marmaduke, „und du kannst freilich nicht wissen, wieviel geheime Gründe ein Mann haben kann, die ihn zwingen, nach Reichtum zu streben." Der junge Edwards war dicht herangeritten, und seine dunklen Augen hingen am Munde des Richters, während dieser fortfuhr: „Meine Gründe sind nicht geringfügig gewesen, und Gott war mir gnädig. Wenn ich Qual, Hunger und Krankheit ertragen habe, um die Besiedlung dieses rauhen Landes zu fördern, so habe ich doch wenigstens Erfolg gehabt."

„Hunger?" sagte Elisabeth. „Ich glaubte, dies wäre das Land der Fülle!"

„Ja, das würdet ihr nicht glauben, daß es kaum fünf Jahre her sind, daß die ersten Ansiedler hier die spärlichen Waldfrüchte essen mußten, um ihren Hunger zu stillen, und ungeschickt wie sie waren, auf die Tiere Jagd machen mußten, um ihre Kinder am Leben zu erhalten."

„Ja," schrie Richard, der eben herankam, „das war unsere Hungerzeit, Base Beß. Ich wurde so mager wie ein Wiesel in jenem Herbst, und so blaß, als hätt ich das Fieber. Herr Le Quoi trocknete ein wie ein Nußkern und hat sich noch nicht ganz erholt. Aber am schlimmsten stand's mit Benjamin. Der fluchte, daß es ärger wäre, als halbe Rationen in den ruhigen Breiten. Sowie Benjamin Hunger leiden muß, flucht er. Ich wollte schon beinah wieder zurück, aber ich dachte, Gott verdamm mich, wir sind Geschwisterkinder, und ich will mit Duke leben und sterben."

„Ich vergesse nicht, wie gut du warst," sagte Marmaduke.

„Aber lieber Vater," rief Elisabeth erstaunt, „habt ihr wirklich gelitten? Kam denn nichts aus den Tälern des Mohawk, die doch so fruchtbar sind?"

„Es war eine Zeit der Not. Lebensmittel wurden in Europa teuer bezahlt und von den Spekulanten aufgekauft. Die Auswanderer, die nach Westen zogen, kamen durch das Tal des Mohawk und fraßen alles auf wie Heuschrecken. Und die Leute in den deutschen Ansiedlungen unten litten gleichfalls Not. Ich habe manch einen kräftigen Mann einen schweren Sack Mehl von den Mühlen am Mohawk durch die Bergpässe hinauftragen sehen, um seinen halbverhungerten Kindern Brot zu bringen. Das muß ich zugunsten der Deutschen sagen, Spekulanten gab's unter ihnen nicht, und die armen Leute wurden nicht zugrunde gerichtet. Wir aber, wir hatten weder Mühlen, noch Korn, noch Straßen, oft nicht einmal Rodungen, und nichts nahm zu, als die Zahl der Mäuler, die gefüttert werden mußten."

„Und was taten Sie dagegen, liebster Vater? Auf Ihnen lag ja die ganze Verantwortung."

„So war es auch, Elisabeth," erwiderte der Richter. „Hunderte sahen in jener schrecklichen Zeit nach mir. Die Leiden in ihren Familien hatten die Unternehmungslust gelähmt, der Hunger trieb sie in die Wälder, und abends kehrten sie verzweifelt und geschwächt nach Haus zurück. Ich kaufte Weizenladungen aus den Kornspeichern in Pennsylvania; sie wurden in Albany gelöscht, in Booten den Mohawk hinaufgeführt, und von da auf Packpferden in die Wildnis gebracht und unter meine Leute verteilt. Netze wurden angefertigt, und so viel Fische als möglich aus den Seen und Flüssen gefangen; und zuletzt geschah noch beinah ein Wunder für uns: ungeheure Heringszüge waren fünfhundert Meilen weit den reißenden Susquehanna hinaufgezogen, und der See war von ihnen voll. Die wurden gefangen und mit einer entsprechenden Portion Salz verteilt; und von da an begann es uns besser zu gehen."

„Ja," schrie Richard, „ich war es, der die Fische und das Salz austeilte; als die armen Teufel kamen, um ihre Ration zu empfangen, mußte Benjamin sie mit Seilen abhalten, so schrecklich rochen sie nach Knoblauch, weil sie seit Wochen nichts anderes gegessen hatten. Das war ein schreckliches Jahr!"

„Ja, Beß," rief der Richter, „wer von der Besiedlung eines Landes hört, ahnt wenig, mit welcher Mühe und unter was für Leiden sie zustande kommt. Als ich zum erstenmal hier ankam, verließ ich meine Gesellschaft dort, wo jetzt die Farmen von Cherry Valley liegen, und folgte einem Wildpfad bis auf den Berg, den ich seither den Visionsberg genannt habe, so trügerisch schien mir der Ausblick. Ein Feuer hatte auf seiner Spitze den Wald ausgebrannt und die Aussicht zum Teil freigelegt. Die Blätter waren bereits gefallen, ich stieg auf einen Baum und sah stundenlang hinaus auf die schweigende Wildnis. Nichts lag vor mir als endloser Wald, nur unterbrochen durch den See, der wie ein gläserner Spiegel glänzte. Myriaden von wildem Gevögel bedeckten seine Fläche und von oben sah ich eine Bärin, die mit ihren Jungen zum Trinken hinunterstieg. Manch ein Hirsch war in den Wäldern an mir vorübergesprungen, aber von Menschen sah ich keine Spur. Keine Rodung, keine Hütte, keinen der gewundenen Wege, die du heute siehst, nur Berg hinter Berg und Wald ohne Ende. Selbst der Susquehanna lag unter den Bäumen versteckt."



„Waren Sie allein? Wie verbrachten Sie die Nacht?“ fragte Elisabeth.

„Nachdem ich eine Stunde lang die Szene betrachtet, mit einem Gefühl, das halb Freude an der Landschaft, halb Hoffnungslosigkeit war, ritt ich ans Seeufer hinab. Dort ließ ich das Pferd die Baumblätter abweiden, während ich die Stelle untersuchte, wo heute Templeton steht. Eine ungewöhnlich große Föhre wuchs dort, wo jetzt unser Haus steht; eine Windlichtung zog sich von ihr bis an das Seeufer. Unter den Zweigen dieses Baumes nahm ich mein einsames Mahl, und gerade als ich fertig war, sah ich einen Rauch am Ostufer unter den Bergen aufsteigen. Mühsam bahnte ich mir einen Weg nach der Stelle und fand eine rauhe Blockhütte am Fuß des Felsens, die bewohnt schien, obschon sie leerstand. . .“

„Lederstrumpfs Hütte,“ sagte Edwards rasch.

„Sie war es, obschon ich sie zuerst für eine Indianerhütte hielt. Aber während ich noch dort wartete, erschien Natty mit einem frisch erlegten Hirsch. So begann unsere Bekanntschaft. Er führte mich dann in seinem Rindenkanoe über den See, wies mir eine Stelle, wo mein Pferd spärliches Futter finden und die Nacht verbringen konnte; ich selbst übernachtete in seiner Hütte.“

„Und war Lederstrumpf ein freundlicher Wirt?“ fragte der junge Mann.

„Er tat alles einfach und freundlich, bis er abends meinen Namen und meine Absichten erfuhr, worauf seine Herzlichkeit sichtlich geringer wurde oder vielmehr ganz aufhörte. Er betrachtete das Eindringen der Ansiedler als eine Beschränkung seiner Rechte und redete allerlei, was ich nicht recht verstand. Er meinte wohl hauptsächlich, die Jagd würde Schaden leiden.“

„Hatten Sie das Land gekauft, oder wollten Sie es kaufen?“

„Es hatte mir schon seit mehreren Jahren gehört; ich kam an den See wegen der Besiedlung. Aber wenn Natty auch kälter geworden war, so blieb er doch gastfreundlich. Ich schlief auf seinem Bärenfellager, und am Morgen kehrte ich zu meinen Vermessern zurück.“

„Sagte er nichts von den Rechten der Indianer?“

„Ich glaube wohl. Aber die Rechte der Indianer waren bereits am Ende des alten Kriegs erloschen, und in jedem Fall hatte ich die Patente der Königlichen Statthalter, die später durch einen Akt unserer gesetzgebenden Körperschaft bestätigt wurden; kein Gerichtshof kann meinen Rechtstitel anfechten.“

„Ich zweifle nicht, Herr, daß Ihre Titel völlig legal und in jeder Weise gerechtfertigt sind,“ erwiderte der junge Mann kühl und hielt sein Pferd ein wenig zurück. Herr Jones benutzte sofort die Pause, die dadurch entstand, um das Wort an sich zu nehmen und die Erzählung des Richters fortzusetzen.

Sie hatten indessen den Aussichtspunkt erreicht, von dem Richard gesprochen hatte; aber die Jahreszeit war noch nicht weit genug vorgeschritten, um die Landschaft in ihrer vollen Schönheit zu zeigen. Sie kehrten daher bald wieder um, und der Richter sagte:

„Der Frühling ist die düsterste Zeit des amerikanischen Jahres, besonders in den Bergen. Da zieht er sich gleichsam wie in eine Zitadelle zurück und läßt sich erst nach langer Belagerung daraus vertreiben.“

Sie ritten in nachdenklichem Schweigen; die Munterkeit und das Gespräch, mit dem sie den Hinweg zurückgelegt, waren verflogen; am Himmel begannen sich von allen Seiten Wolken zu ballen, und die Luft verfinsterte sich. Während sie über eine Anhöhe ritten, auf der die Bäume gefällt waren, machte der Richter seine Tochter auf das herannahende Wetter aufmerksam. Ein Schneetreiben verdunkelte bereits den Berg, der den See im Norden abschloß, und alle empfanden den dumpfen, ermattenden Druck, der dem Nordwester vorausgeht. So schnell sie konnten, ritten sie heimwärts, aber die schlechten Wege zwangen sie oft, die Ungeduld ihrer Tiere zu zügeln. Richard ritt voran, ihm folgte Herr Le Quoi; hinter ihm ritt Elisabeth, von ihrem Vater gefolgt, der sie oft zur Vorsicht ermahnte. Der junge Edwards blieb mit Luisa Grant ein wenig zurück, während sie durch einen öden, dunklen Wald ritten, in den das Tageslicht kaum einzudringen vermochte. Die Totenstille in der Luft machte die Stimmung noch unheimlicher. Plötzlich hörten die vorn Reitenden die Stimme des jungen Mannes in jenen Tönen furchtbarer Heftigkeit, denen niemand widersteht und die jedem durch Mark und Bein dringen, rufen:

„Ein Baum, ein Baum! vorwärts ums Leben! ein Baum, ein Baum!“

„Ein Baum, ein Baum!“ rief auch Richard und gab seinem Pferd einen Hieb mit der Reitpeitsche, daß es einen Sprung von beinahe zwei Klaftern vorwärts machte, alle andern mit Wasser und Schlamm bespritzend.

„Eine Baum!“ schrie der Franzose, indem er sich tief auf den Hals seines Pferdes neigte, die Augen schloß und mit den Fersen die Flanken des Tieres derart bearbeitete, daß es im Augenblick hinter dem des Sheriffs her war.

Elisabeth hatte im ersten Staunen und Schrecken ihre Stute angehalten; sie wußte nicht recht, was geschah, sie hörte das Krachen hoch über ihr, das die Stille des Waldes unterbrach, und sah empor. Aber im nächsten Augenblick hatte ihr Vater die Zügel ihres Pferdes gefaßt. „Gott schütze mein Kind!“ rief er, und beide sprengten vorwärts. Alle hatten sich tief niedergebeugt, während auf das ferne Krachen oben ein Ton wie Sturmesbrausen folgte, dann ein Rollen wie Donner und ein Stoß, daß die Erde weit umher erzitterte, als ein ungeheurer Riese des Waldes quer über ihren Weg fiel.

Ein Blick überzeugte den Richter, daß seine Tochter und alle vor ihm in Sicherheit waren, und er sah sich in schrecklicher Sorge um. Edwards befand sich noch hinter dem Baum; er hatte sich im Sattel zurückgeworfen, so weit er konnte; mit der linken Hand hatte er die Zügel seines Pferdes mit äußerster Gewalt angezogen und mit der Rechten die Luisas zurückgerissen, so daß er den Kopf ihres Pferdes buchstäblich unter dessen Leib gepreßt hatte. Beide Tiere zitterten vor Schrecken an jedem Glied und schnoben furchtbar. Luisa hatte ihre Zügel aus den Händen gleiten lassen, die sie vors Gesicht hielt, und saß vornübergebeugt, ein Bild der Verzweiflung.

„Ist etwas geschehen?“ rief der Richter.

„Gott sei Dank, nein,“ erwiderte der junge Mann, „aber hätte der Baum Zweige gehabt, so wären wir verloren gewesen.“

Luisa glitt langsam aus dem Sattel, der junge Mann fing sie auf. Sie hatte jedoch außer dem Schrecken keinen Schaden gelitten und kam bald wieder zu sich. Sobald als möglich half man ihr wieder aufs Pferd, und sie folgte, von Edwards und dem Richter unterstützt, den andern langsam nach.

„Dieses plötzliche Fallen der Bäume“, sagte Marmaduke, „ist die größte Gefahr in unsern Wäldern. Denn niemand kann es voraussehen, da weder der Wind, noch sonst eine erkennbare Ursache es veranlaßt.“

„Die Ursache ist doch sehr klar, Richter,“ sagte der Sheriff. „Der Baum ist alt und verfallen, und der Frost schwächt ihn allmählich, bis die lotrechte Linie, die man von seinem Schwerpunkt zur Erde zieht, außerhalb seiner Basis fällt, und dann stürzt er mit mathematischer Gewißheit. Wer Mathematik studiert hat, wie ich . . .“

„Sehr richtig, Richard. Deine Erklärung ist völlig richtig; ja, wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, hast du sie vor einiger Zeit von mir gehört. Aber wie kann man sich vor der Gefahr schützen? Willst du durch den Wald gehen und bei jedem Baum Schwerpunkt und Basis berechnen?“

„Die Sache ist doch so einfach! Es fallen doch nur die Bäume, die verfault sind. Man nähere sich also nicht den Wurzeln eines Baumes, der faul ist, und man ist sicher.“

„Das heißt, gehe nicht in den Wald, und du bist sicher. Aber zum Glück räumen die Stürme mit diesen gefährlichen Ruinen so ziemlich auf, und solch ein Fall wie der, den wir eben erlebt, ist ziemlich selten.“

Sie ritten schneller und schneller, aber lange, ehe sie im Dorf ankamen, hatte das Wetter sie überholt, und als sie vor dem Tor des Herrenhauses abstiegen, bogen sich die schwarzen Federn auf Miß Temples Hut unter dem nassen Schnee, und die Röcke der Herren waren weiß bestäubt.

Während Edwards Luisa vom Pferde half, drückte sie seine Hand heftig und sagte: „Nun verdanken Vater und Tochter Ihnen ihr Leben!“

Der Sturm wurde immer heftiger, und ehe die Sonne sank, war jede Spur des Frühlings verschwunden; der See, die Berge, die Felder, das Dorf, alles lag wieder unter einer funkelnden Schneedecke.

Einundzwanzigstes Kapitel



Von dieser Zeit bis Ende April währte der Kampf der Jahreszeiten: bald wogten sanfte Frühlingslüfte durch das Tal, und die wärmere Sonne schien die Pflanzen zu erwecken, dann fuhr wieder ein kalter Nordwind über den See und verwischte alle ihre Spuren. Aber schließlich war der Schnee verschwunden, und allenthalben lagen grüne Weizenfelder, aus denen wie schwarze Flecke die verkohlten Baumstümpfe ragten. Über viele Felder ging der Pflug, der Rauch der Zuckersieder stieg nicht länger aus den Ahornwäldern, der See war nicht länger ein Feld glänzenden Eises, doch lag noch eine dunkle Decke über seinen Wassern, eine lockere Kruste, die kaum noch ihren Zusammenhang bewahrte. Scharen wilder Gänse flogen über das Tal und schwebten über dem Wasser, nach einem Ruheplatz suchend; durch die eisige Decke ausgeschlossen, erhoben sie sich wieder empor und zogen unter mißtönendem Geschrei nordwärts.

Eine Woche lang blieb die dunkle Decke des Otsegos der unbestrittene Besitz zweier Adler, die oft darauf niederstiegen und wie Herren des Gebiets auf seiner Fläche saßen. Die Zugvögel vermieden es, über den See hinzufliegen, und suchten den Schutz der Wälder, während die kahlen, weißen Köpfe der beiden Monarchen der Lüfte wie verächtlich emporblickten. Aber am unteren Ende des Sees, wo die Strömung selbst bei strengster Kälte keine Eisbildung zuließ, hatte sich allmählich eine Öffnung gebildet, und der frische Südwind dehnte sie rasch aus. Kleine Eiswellen kräuselten sich am Rand des gefrorenen Feldes, und die kristallene Linie wich rasch nordwärts. Wind und Wogen nahmen zu, der Kampf währte nur wenige Stunden, dann hatten die stürmischen kleinen Wogen das ganze Feld in Bewegung gesetzt, und es verschwand wie vor der Macht eines Zaubers. Und so wie die letzte schwankende Eisfläche verschwand, erhoben sich auch die Adler und stiegen in weiten Kreisen über die Wolken empor, während die Wogen ihre kleinen Schaumhütchen in die Luft warfen, als jauchzten sie über ihre Befreiung aus fünfmonatlicher Knechtschaft.

Am nächsten Morgen wurde Elisabeth durch das Zirpen der Meisen geweckt, die um die kleinen Kistchen über den Fenstern stritten; dann hörte sie die lauten Rufe Richards.

„Auf, auf, schöne Dame, die Möven fliegen über den See, und die Lüfte sind voll von Tauben; du kannst eine Stunde schauen, ehe du eine Öffnung findest, um die Sonne zu sehen! Auf, auf, ihr Faulenzerinnen, wir warten nur aufs Frühstück, um Tauben schießen zu gehen!“

Es war nicht möglich, diesem Ruf zu widerstehen, und nach wenigen Minuten waren Miß Temple und ihre Freundin unten. Die Türen der Halle standen offen, die sanfte, balsamische Luft eines klaren Frühlingsmorgens zog durch den Raum, in dem die Herren, alle in Sportskleidung, bereits ungeduldig warteten. Herr Jones eilte oft an die Türe und schrie:

„Sieh nur, Beß, sieh Duke, die Schwärme werden jeden Augenblick dichter. Das Auge kann kein Ende sehen! Fleisch genug, um die Armee Xerxes' zu füttern, und Federn genug, um für das ganze Land Betten zu machen. Xerxes war zwar ein griechischer König, nein ein Perserkönig, der Griechenland erobern wollte, gerade wie das Gesindel, wenn's im Herbst zurückkommt, über unsere Weizenfelder herfallen wird. Vorwärts, Beß, vorwärts, ich muß auf sie lospfeffern!“

Alle Männer schienen den gleichen Wunsch zu haben, kein Sportsmann konnte dem Anblick widerstehen, und das Frühstück wurde in größter Eile genommen. Wenn die Lüfte von Tauben voll waren, so war unten das ganze Dorf in Bewegung, Männer, Weiber und Kinder. Alle Arten von Feuerwaffen, von der französischen Entenflinte mit beinahe sechs Fuß langem Rohr bis zur gewöhnlichen Reiterpistole waren aufgeboten; manche der Jungen hatten Pfeile und Bogen, die aus Walnuß geschnitzt waren.

Der Lärm trieb die erschreckten Vögel von ihrer geraden Fluglinie ab auf die Berge zu, an deren Seiten sie in dichtgedrängten Massen dahinschossen, gleich wunderbar durch die Schnelligkeit ihrer Bewegung wie durch ihre ungeheure Anzahl.

Aber über allen Lichtungen und auf den Bergen, sowie auf dem gefährlichen Pfad, der an ihnen emporführte, überall hatten sich schon Leute postiert, und in wenigen Augenblicken begann der Angriff.

Die lange, hagere Gestalt Lederstrumpfs schritt über das Feld, die Büchse im Arm, und seine Hunde hinter ihm; sie begannen bereits die toten oder verwundeten Vögel zu wittern, die zur Erde stürzten, und krochen unter die Beine ihres Herrn, als teilten sie seinen Ärger über diese unsportliche Verwüstung.

Die Schüsse knallten jetzt rasch hintereinander, ganze Salven wurden aus der Ebene emporgefeuert, während immer neue Züge über die Felder hinschossen und sie buchstäblich verdunkelten wie eine Wolke; und wenn die erschrockenen Vögel wieder emporflogen, dann stieg der leichte Rauch einer einzelnen Flinte aus den laublosen Büschen am Bergabhang empor, und auch dort traf sie der Tod. Pfeile und Geschosse jeder Art wurden nach ihnen geschleudert, ja, so zahlreich waren die Vögel und so niedrig ihr Flug, daß die Leute an den Bergabhängen sie mit Stangen niederschlugen. Die ganze Zeit aber war Herr Jones, der so gewöhnliche Wege verschmähte, mit Benjamins Hilfe beschäftigt, einen tödlicheren Angriff vorzubereiten. Unter den Reliquien alter militärischer Expeditionen, die einst den Westen des Staates durchzogen hatten, war in Templeton bei seiner Gründung eine kleine Drehbasse gefunden worden, die eine pfundschwere Kugel schleudern konnte. Irgend ein weißer Trupp hatte sie vermutlich bei einem Einfall ins Indianergebiet zurückgelassen. Diese Miniaturkanone war vom Rost gereinigt, auf kleine Räder gesetzt und gebrauchsfähig gemacht worden. Mehrere Jahre hindurch hatte sie bei besonderen Festlichkeiten gedient und besonders am 4. Juli laut durch die Berge geknallt; Sergeant oder Capitän Hollister, die militärische Autorität des Ortes, erklärte sie für ein recht gutes Rohr zum Salutschießen. Sie war wohl ein wenig abgenutzt und der Größenunterschied zwischen dem Zündloch und der Mündung kaum merkbar; aber Richards großzügiger Geist hatte sie als geeignetes Werkzeug ausersehen, um den Tod in die Reihen seiner behenden kleinen Feinde zu tragen. Die Drehbasse wurde von einem Pferd nach der Stelle gezogen, die der Sheriff für die geeignetste hielt, um seine Batterie zu errichten, und Herr Pump begann sie zu laden. Mehrere Handvoll Entenschrot wurden auf das Pulver gelegt, und der Majordomus erklärte das Rohr für schußfertig. Eine Menge müßiger Zuschauer hatte sich herangedrängt, meist Jungen, die die Luft mit ihrem Triumphgeschrei erfüllten. Das Rohr wurde in die Höhe gerichtet, und Richard, eine Feuerzange in Händen, in deren Ende eine glühende Kohle stak, saß auf einem Baumstumpf und wartete das Erscheinen eines besonders zahlreichen Schwarms ab.

So ungeheuer war die Zahl der Vögel, daß das Schrotfeuer der vielen Büchsen und all der Lärm keine andere Wirkung hatte, als daß kleinere Züge sich von der ungeheuren Masse lösten, die weiter über das Tal hinschoß, als ob alle Vögel der Welt diesen Weg genommen hätten. Niemand dachte daran, die Beute zu sammeln, und überall auf den Feldern lagen die zuckenden und schwirrenden Opfer umher.

Lederstrumpf sah schweigend und unruhig diesem Vorgehen zu; aber als er die Drehbasse kommen sah, hielt er seine Entrüstung nicht mehr zurück. „Das kommt davon,“ sagte er, „vierzig lange Jahre sind die Tauben über das Tal geflogen, und niemand hat ihnen was getan oder sie scheu gemacht; immer war's ein Vergnügen, sie zu sehen; wie eine Reisegesellschaft waren sie, taten niemandem was zu Leid, harmlos wie Blindschleichen. Und jetzt macht's mir Herzweh, wenn ich ihre kleinen Flügel schwirren höre; denn ich weiß, gleich laufen alle Rangen aus dem Dorf zusammen. Aber der Herr wird seine Kreaturen nicht für nichts und wieder nichts verwüsten lassen; auch den Tauben



wird noch ihr Recht werden. Und da ist Mr. Oliver, nicht besser als die andern! Feuert auf die Vögel, als ob er Mingokrieger niederschießen wollte!“

In Lederstrumpfs Nähe stand Billy Kirby, der eine alte Muskete lud und wieder lud und in die Luft feuerte, ohne auch nur aufzublicken, und brüllte und jauchzte, wenn die Tauben auf ihn herabfielen. „Was, alter Lederstrumpf,“ schrie er, „brummt ihr wegen der paar Tauben? Wenn ihr euren Weizen dreimal frisch aussäen müßtet wie ich, weil sie ihn euch immer wegfressen, würdet ihr nicht so viel Mitleid mit dem kleinen Teufelszeug haben. Hurrah, Jungen, Feuer! Feuer! Das ist noch besser, als auf einen Truthahnkopf schießen, alter Bursch.“

„Für euch mag's besser sein, Billy Kirby,“ erwiderte der entrüstete alte Jäger, „für alle, die eine Kugel aus einem langen Rohr nicht recht herausbringen können. Ich aber sage, es ist schlecht, so in die Masse zu schießen, und keiner tut das, der richtig schießen und einen einzelnen Vogel treffen kann. Gewiß, Taubenfleisch ist zum Essen da, wie das aller Kreaturen, aber es ist sündhaft, zwanzig zu töten und eine zu essen. Wenn ich eine Taube will, gehe ich in die Wälder und schieß mir einen Vogel von den Zweigen, ohne einem andern eine Feder zu berühren, und wenn ihrer hundert auf demselben Baum sitzen. Das könnt ihr freilich nicht, Billy Kirby.“

„Was, alte Vogelscheuche?“ schrie der Holzfäller, „ihr macht wohl viele Worte seit der Geschichte mit dem Truthahn? Da, wenn ihr einen einzelnen Vogel schießen wollt, da fliegt einer!“

In der Tat flog eine einzelne Taube unter dem Schwarm hin, zu dem sie gehörte; von dem beständigen Büchsenknallen erschreckt, schoß sie blitzschnell bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und das Rauschen ihrer Flügel war deutlich zu hören. Zum Unglück für den Holzfäller hatte er sie doch zu spät bemerkt, und feuerte, als sie gerade über seinem Kopf hinflog. Unverletzt und mit unverminderter Schnelligkeit flog sie weiter.

Natty senkte die Büchse, wartete einen Augenblick, bis das erschrockene Tier sich gegen das Seeufer senkte, hob dann mit außerordentlicher Raschheit das Rohr und feuerte. War es nun Zufall oder Geschicklichkeit oder vermutlich beides, die Taube überschlug sich in der Luft und stürzte mit gebrochener Schwinge in den See. Beim Krachen des Schusses waren beide Hunde davongestürzt, und nach wenigen Minuten brachte die Hündin den Vogel noch lebendig aus dem Wasser. Die Nachricht von dem Meisterschuß verbreitete sich blitzschnell über das ganze Feld, und von allen Seiten drängten die Schützen herbei.

„Was!“ sagte Edwards, „habt Ihr wirklich einen Vogel im Flug mit einer Kugel geschossen?“

„Hab ich nicht oft Lummen geschossen, die beim Blitz des Schusses untertauchen? Der Mensch soll schießen, was er braucht, ohne Pulver und Blei zu vergeuden, aber nicht auf Gottesgeschöpfe in dieser sündhaften Weise feuern. Ich hab nun, was ich brauche, und gehe. Ich mag diesen Greuel nicht weiter ansehen.“

„Du sprichst ganz recht, Lederstrumpf,“ rief der Richter, „ich glaube auch, es ist Zeit, damit ein Ende zu machen.“

„Macht ein Ende mit euren Rodungen, Richter! Sind die Bäume weniger Gottes Werk als die Tauben? Wurden die Wälder nicht für die Tiere und Vögel zum Wohnen gemacht? Ich gehe. Ich will die armen Dinger nicht länger sehen, die einen mit solchen Augen ansehen, als wünschten sie sich Zungen, um sagen zu können, was sie von uns denken.“ Damit warf Lederstrumpf seine Büchse über den Arm und schritt, von seinen Hunden gefolgt, über das Feld heimwärts, vorsichtig darauf achtend, daß er auf keinen der verwundeten Vögel trat.

Welchen Eindruck seine Worte auch auf den Richter machen mochten, auf Richard machten sie nicht den geringsten. Er hieß die Schützen in eine Schlachtreihe treten, deren Mitte er mit seiner Artillerie einnahm. „Steht hier still, Jungens,“ sagte Benjamin, der als sein Adjutant tätig war, „steht still, Herzchen, und wenn der Herr Dickel euch das Signal gibt, dann gebt ihnen eine Breitseite. Gebt acht und schießt tief, Jungens, dann trefft ihr in den Schwarm.“

„Schießt tief!“ brüllte Kirby, „hört den alten Narren! Wenn wir tief schießen, treffen wir die Baumstümpfe, aber nicht die Tauben.“

„Was weißt denn du, du Landratte!“ schrie Benjamin hitzig, „was kannst denn du wissen, du Pottfisch! Hab ich für nichts fünf Jahre an Bord der Boadiceer gedient? Und war das Kommando nicht immer: Tief schießen und in den feindlichen Schiffsraum feuern? Stillgestanden, Jungens, und auf Kommando gefeuert!“

Das laute Lachen der Leute wurde durch die gebieterische Stimme Richards zum Schweigen gebracht.

Millionen von Tauben waren an diesem Morgen schon über das Tal hingezogen, aber das war alles nichts gegen den Schwarm, der jetzt herankam. Er reichte von Berg zu Berg, in einer festen blauen Masse; vergeblich blickte das Auge über die südlichen Hügel, um sein Ende zu sehen. Die Front des Zuges bildete eine gerade, nur selten gezackte Linie, so gleichmäßig war der Flug. Selbst Marmaduke vergaß Lederstrumpfs Worte bei diesem Anblick und legte seine Muskete an wie die andern.

„Feuer!“ schrie der Sheriff, indem er seine Kohle auf das Zündkraut der Kanone drückte. Da die Hälfte der Ladung durch das Zündloch explodierte, so kam die Salve der Musketen der Drehbasse zuvor. Die Front des Schwarms schoß erschreckt in die Höhe, aber sofort drängten Myriaden hinter ihnen mit erstaunlicher Schnelligkeit sich an ihren



Platz, und als die weiße Rauchsäule aus der Mündung der Kanone hervorschoß, glitt ein ungeheurer getürmter Haufen gerade über sie hin. Jetzt hallte der Krach des Kanonenschusses an den Bergen entlang und erstarb am Nordende des Tales wie ferner Donner. Der ganze ungeheure Schwarm der Tauben geriet in Aufregung und Unordnung. Ihr unregelmäßiger Flug erfüllte die Luft, Schicht stieg über Schicht empor, hoch über die Gipfel der höchsten Fichten, da keine sich weiter über das Feld wagte; bis plötzlich ein paar der Führer quer übers Tal schossen und ihren Flug direkt übers Dorf nahmen. All die Hunderttausende hinter ihnen folgten ihrem Beispiel und überließen die Ostseite des Tals den Verfolgern und den Toten.

„Viktoria!“ brüllte Richard, „wir haben den Feind aus dem Feld geschlagen!“

„Nein, Dickchen,“ sagte Marmaduke, „das Feld ist ganz voll von ihnen, und wie Lederstrumpf sehe ich lauter erschrockene Augen unschuldiger Opfer. Die Hälfte von denen, die da herumliegen, ist noch am Leben; es ist Zeit, mit dem Sport ein Ende zu machen, wenn das ein Sport ist.“

„Sport,“ schrie der Sheriff, „fürstlicher Sport! Ein paar Tausend von den Blauröcken liegen auf dem Boden und jedes alte Weib im Dorf kann heute eine Pastete backen!“

„Nun, wir haben die Vögel glücklich verscheucht,“ sagte Marmaduke, „und die Schlächterei muß also enden. Jungen, ich gebe euch sechs Pence für hundert Taubenköpfe, nur für die Köpfe, hört ihr? Geht also und sammelt sie.“

Dieses Mittel hatte den gewünschten Erfolg, denn all die kleinen Bengel gingen sogleich ans Werk und drehten den verwundeten Vögeln den Hals um. Mit sehr gemischten Gefühlen kehrte der Richter nach Hause zurück. Unterdessen wurden die Tauben gesammelt, auf Pferd und Wagen geladen und heimgeführt. Nach diesem ersten Ausbruch der Jagdfreude wurde das Taubenschießen für den Rest der Jahreszeit ein gelegentlicher Sport für müßige Leute. Aber Richard rühmte sich noch lange seines Schusses, und Benjamin pflegte ernstlich zu versichern, daß damals so viele Tauben gefallen wären als Franzosen bei Rodneys Sieg.

Zweiundzwanzigstes Kapitel



Der Frühling war endlich Sieger geworden, die Tage waren mild, die Nächte kühl, aber ohne Frost. Das traurige Pfeifen der Nachtschwalbe tönte am Seeufer, und aus den Teichen und Wiesen erklang die tausendstimmige Musik ihrer befiederten Bewohner. Die Blätter der amerikanischen Pappel zitterten in den Wäldern; die Bergabhänge begannen ihre braune Farbe zu verlieren, das frische Grün der Laubbäume mischte sich in die dunkle und dauernde Farbe der Fichten und Schierlingsbäume, und selbst die späten Knospen der Eichen begannen zu sprossen. Die fröhliche Blaumeise, das gesellige Rotkehlchen, der kleine Zaunkönig belebten die Felder mit ihrem Gesang, und der Fischhabicht zog seine Kreise über den Wassern des Otsego.

Das Eis war kaum verschwunden, als zahllose kleine Boote vom Strande stießen und die Fischer allenthalben an stillen Plätzen ihre Angeln auswarfen. Aber dieser langsame und mühevolle Sport genügte der Ungeduld der Ansiedler nicht. Die Zeit, in der die Barschfischerei gestattet war, war gekommen, und der Sheriff erklärte, er werde sich in der nächsten dunklen Nacht am Fischfang beteiligen.

„Auch du mußt kommen, Beß,“ sagte er, „und Miß Grant und Mr. Edwards, und ich will euch zeigen, was ich fischen nenne — nicht pick — pick — pick, wie Duke, wenn er auf Lachsforellen ausgeht. Stundenlang sitzt er unter einer dörrenden Sonne oder über einem Loch im Eis am kältesten Wintertag und fängt dann doch keinen Fisch, nachdem er sein Fleisch so kasteit hat. Nein, gebt mir eine gutes Netz von fünfzig oder sechzig Faden Länge und ein paar lustige Bootsleute, Benjamin ans Steuer, und Tausende von Fischen ins Netz — das heiß ich auf den Fischfang gehen.“

„Du weißt eben nicht, Dickchen,“ sagte Marmaduke, „was für ein Vergnügen das Angeln ist, weil du keine Geduld hast; sonst würdest du auch mit den Fischen sparen.“

„Ich will nicht streiten, Richter, aber für heute nacht lade ich euch alle ein.“

Den ganzen Nachmittag war Richard beschäftigt, und sowie das letzte Licht der sinkenden Sonne geschwunden war und eine mondlose Nacht ihre Schatten über die Erde warf, stießen die Fischer vom Westufer des Sees, etwa eine halbe Meile vom Dorf, ab. Marmaduke, Edwards und die Damen schritten dem grasbewachsenen Ufer entlang

um den See und beobachteten den dunklen Fleck auf dem Wasser, bis er im Schatten der Berge verschwand. Der Abend war warm und die Luft wohlig und frisch, und vergnügt folgten die jungen Leute ihrem Führer.

„Seht,“ sagte Edwards, „da flimmert das Feuer schon.“

„Jetzt flammt es auf!“ rief Elisabeth. „Man kann auch Gestalten sich bewegen sehen. Sicher hat Dickchen die Flammen angefacht. So, jetzt schwinden sie wieder wie die meisten seiner glänzenden Pläne.“

„Aber jetzt haben sie offenbar besseres Brennholz gefunden,“ sagte ihr Vater, „die Flamme wird stetig. Jetzt ist es ein wahres Fischerfeuer. Seht, wie schön der Lichtkreis auf dem Wasser ist!“

Sie gingen nun rascher; und als sie das hohe Ufer über der Feuerstelle erreicht hatten, blieben sie stehen und sahen hinab. Die ganze Gruppe saß ums Feuer, nur Richard hatte sich auf einen Baumstumpf in der Nähe gesetzt, und Benjamin stand mit gekreuzten Armen der Flamme so nahe, daß der Rauch gelegentlich, wie der Nachthauch ihn hin und her bewegte, sein feierliches Angesicht verhüllte.

„Seht, Herr,“ sagte er eben, „ihr könnt einen Seelachs von zwanzig oder dreißig Pfund ein schönes Stück nennen; aber für einen Mann, der einen schaufelnasigen Hai eingeholt hat, ist das doch nur eine armselige Fischerei.“

„Ich weiß nicht, Benjamin, so ein Netz, in dem tausend Barsche stecken, ohne all die Hechte, Grashechte, Pricker, Lachsforellen und Sauger zu zählen, ist kein schlechter Sport. Es mag ja ganz guter Sport sein, einen Hai zu harpunieren, aber was hat man von ihm, wenn er gefangen ist! Unsere Fische sind für eine königliche Tafel nicht zu schlecht.“

„Hört, Herr,“ erwiderte Benjamin, „ein ordentlicher Fisch kann doch in diesem kleinen Teich, der nicht tief genug ist, daß ein Mann drin ertrinken könnte, gar nicht existieren. Und im Ozean gibt's, wie jeder weiß, jeder, der auf See war, heißt das, Walfische und Nordcaper, die so lang sind wie die Fichtenbäume dort auf den Bergen.“

„Sachte, sachte, Benjamin,“ sagte der Sheriff, „es gibt hier Fichten, die zweihundert Fuß lang sind und mehr.“

„Meinetwegen zweitausend! Das ist mir ganz gleich! War ich dort oder war ich nicht dort? Hab' ich's gesehen oder nicht? Ich habe gesagt, man trifft Walfische so lang wie eine von den Fichten. Und was ich gesagt habe, dabei bleib' ich.“

Neben dem Feuer hatte Billy Kirby seinen gewaltigen Körper ausgestreckt und stocherte sich die Zähne mit Holzsplittern; gelegentlich schüttelte er bei Benjamins Worten ungläubig den Kopf, und jetzt sagte er: „Ich denk' mir, in dem See ist Wasser genug, daß der größte Walfisch drin schwimmen kann, der je erfunden worden ist; und von den Fichten kann ich was reden, denn ich hab manche gefällt, die sechzigmal so lang war wie ein Axtstiel. Und Benny, wenn die alte Fichte dort über dem Dorf im See eingesetzt wird, wo er am tiefsten ist, dann bleibt noch Wasser genug, daß das größte Schiff darüber wegschwimmen kann, ohne daß es an die Zweige ankommt!“

„Habt ihr denn überhaupt je ein Schiff gesehen, Meister Kirby?“ brüllte der Küchenmeister. „Habt ihr denn je ein Schiff gesehen, Mensch? Ich meine ein Fahrzeug, das größer war als ein Kalkboot oder sonst irgend ein kleines Holzboot auf dem bißchen Süßwasser da.“

„Ja, das hab ich,“ erwiderte der Holzfäller, „das hab ich wohl.“

„Habt ihr je ein britisches Schiff gesehen, Meister Kirby? Ein englisches Linienschlachtschiff, Junge? Wo habt denn ihr je ein ordentliches Kriegsschiff gesehen mit Brustholz und Hintersteven, mit Schanzen, Kielgang und Fallreepstreppe, mit Luckengang und Wassergang, mit Achterdeck und Vorderdeck und glattem Deck? Ja? Sagt einmal, Mann, wo habt ihr je ein vollgetakeltes, regelrecht gebautes und gedecktes Schiff gesehen?“

Selbst Richard pflegte später zu sagen, es sei jammerschade, daß Benjamin nicht gebildeter war, sonst hätte er einen großartigen Flottenoffizier abgegeben; und es wäre kein Wunder, daß die Engländer die Franzosen so leicht besiegten, wenn der geringste Seemann alle Teile eines Kriegsschiffes so genau kannte. Aber auch Billy Kirby war nicht einzuschüchtern, und Fremdworte imponierten ihm nicht; er hatte sich in seiner vollen Länge aufgerichtet und antwortete: „Wo? Auf dem North River und vielleicht auch auf dem Champlain. Dort gibt's Fahrzeuge, Junge, die würden dem besten Schiff König Georgs eine schwere Stunde machen. Die tragen Masten, die neunzig Fuß hoch sind, aus gutem Fichtenholz, ich weiß es, denn ich habe manchen selbst zugehauen. Ich wollte, ich wäre Kapitän von so einem Schiff und ihr kämet in der Bodizee, von der ihr so viel Wesen macht. Dann würdet ihr bald sehen, aus was für Holz wir Yankees sind, und ob unser Fell nicht ebenso dick ist wie das von einem Engländer.“

Bis ans entgegengesetzte Ufer scholl das grimmige, mißtönende Lachen, mit dem Benjamin auf diese Herausforderung antwortete, und das Echo klang, als ob spottende Teufel aus den Wäldern gegenüber kicherten.

„Steigen wir hinab,“ flüsterte Marmaduke, „sonst gibt's wirklichen Streit. Der Benjamin ist ein gräßlicher Prahler, und Kirby, so gutmütig er ist, fragt auch nicht viel, und glaubt, ein Amerikaner wird mit sechs Engländern fertig. Ich wundere mich nur, daß Dickchen schweigt, wo's einen solchen Konkurrenzkampf im Übertreiben gibt.“

Das Erscheinen des Richters und der Damen machte den Feindseligkeiten wenigstens ein vorläufiges Ende. Jones gab seine Befehle, und die Fischer gingen daran, ihr Boot in den See zu lassen; das Netz lag bereits sauber und sorgfältig bereit gemacht auf der kleinen Plattform am Hinterende. Die vollkommenste Stille herrschte auf der dunklen Wasserfläche; das Feuer warf rote, funkelnde Streifen darüber, aber hundert Fuß vom Strande lag bereits undurchdringliches Dunkel. Ein oder zwei Sterne leuchteten zwischen den Wolken, und wie in unermeßlicher Ferne glommen schwach die Lichter des Dorfes. Hie und da, wenn das Feuer sank, konnte man die Umrisse der Berge am andern Ufer erkennen, aber über das Wasser selbst fiel dicht und weit ihr alles verhüllender Schatten.

Benjamin war stets Führer und Netzwerfer in Richards Boot, wenn der Sheriff nicht in Person die Leitung übernahm; Billy Kirby und ein Junge saßen an den Rudern. Die übrigen waren bestimmt, die Seile zu schleppen. Alle Vorbereitungen waren getroffen, und Richard gab das Signal, abzustoßen.

Elisabeth beobachtete die Bewegung des Bootes, wie es vom Strand stieß, aber es verschwand bald in der Dunkelheit, und man vernahm nur noch ein gelegentliches Plätschern. Richard hatte geboten, die größte Stille zu beobachten, um die Fische, die aufs Licht zuschwammen, nicht zu erschrecken. Nur die heisere Stimme Benjamins wurde von Zeit zu Zeit hörbar, wenn er kommandierte: „Steuerbord“, „mehr Backbord,“ „Takt halten, Jungens“, und dergleichen. Benjamin war sehr stolz auf seine Kunst, das Netz zu werfen, und in der Tat hing das Resultat des Fischzugs wesentlich davon ab, ob dies geschickt gemacht wurde. Jetzt verkündete ein lautes Aufklatschen, daß er den „Strecker“ hinausgeworfen hatte, und ein heiseres „Klar!“, daß das Boot zurückkehrte; Richard ergriff einen Feuerbrand und lief an eine Landspitze.

„Haltet gerade auf den Herrn zu, Jungen,“ sagte der Küchenmeister, „und wir wollen mal sehen, was es in dem Teich gibt.“

Man hörte die raschen Schläge der Ruder und das Geräusch, welches das Seil beim Auslaufen machte. Jetzt schoß der Kahn in den Lichtkreis und war im nächsten Augenblick am Ufer. Eifrige Hände griffen nach den Tauen, eine gleiche Zahl von Leuten stellte sich an beide Enden, und die Fischer begannen langsam, in stetigen Zügen das Netz einzuziehen, während Richard in der Mitte stand und abwechselnd nach beiden Seiten Befehle erteilte, stärker oder schwächer anzuziehen.

Alle begannen bereits ihre Meinung über den vermutlichen Erfolg zu äußern, die einen erklärten, das Netz sei federleicht, die andern, es müsse eine Ladung Holzbalken haben. Da die Taue mehrere hundert Fuß lang waren, legte der Sheriff nicht viel Gewicht auf diese Äußerungen und ging nach beiden Seiten, um selbst einen Zug zu tun und sich eine Meinung zu bilden.

„Benjamin,“ rief er sofort, „ihr habt das Netz nicht klar geworfen, ich kann es ja mit meinem kleinen Finger bewegen. Das Tau liegt mir schlaff in der Hand.“

„Habt ihr je einen Walfisch gesehen, Herr?“ antwortete der Küchenmeister. „Ich sage, mit dem Netz ist etwas los; der Teufel muß in Fischgestalt im See sein. Ich hab es so sauber ausgeworfen, wie nur je das Tauwerk über dem Achterdeck eines Flaggenschiffs versponnen ist.“

Aber Richard hatte bereits sein Versehen entdeckt; er hatte bemerkt, daß Billy Kirby vor ihm im flachen Wasser stand, und sich weit zurückbeugend, das Netz mit seiner ganzen gigantischen Kraft ans Ufer zog. Er schritt daher nach der andern Seite. „Da sind die Strecker“, rief er, „zieht, Jungens, vorwärts, ans Ufer damit!“

Elisabeth strengte ihre Augen an und sah die beiden Hölzer an den Enden des Netzes aus dem Dunkel auftauchen, während die Männer sich einander näherten und aus dem Netz einen Sack machten. Sie strengten sich immer heftiger an, und Richard befeuerte sie noch: „Jetzt ist Zeit, Jungen,“ schrie er, „herein damit, und alles drin ist unser!“

„Herein damit,“ rief Benjamin nach, „Hurrah, Ho-a-hoy, ho-a-hoy!“

„Herein damit,“ brüllte Kirby, und zog so gewaltig, daß denen hinter ihm nichts zu tun übrig blieb.

„Stock ho!“ schrie der Steward.

„Stock ho!“ rief Kirby von dem andern Tau zurück.

Die Männer stürzten jetzt alle ans Wasser hinab, einige ergriffen das obere Seil, andere das untere, das mit Blei beschwert war, und zogen eifrig an. Der Halbkreis der kleinen Kugeln, die das Netz in senkrechter Stellung hielten, war deutlich sichtbar, und jetzt erschien der Netzsack, und ein Plätschern im Wasser zeigte die Unruhe der Gefangenen darin.

„Zieht, zieht, Jungen!“ schrie Richard, „das Gesindel schlägt um sich, um frei zu kommen. Zieht, das ist ein Fang, der die Arbeit lohnt.“

Man sah bereits die mannigfachen Fische in den Maschen des Netzes, als es durch die Hände der Leute glitt, und das Wasser am Ufer bewegte sich von den Anstrengungen der erschreckten Opfer. Hunderte weißer Fischbäuche glänzten auf der Wasserfläche im Feuerschein, und erschreckt von dem Lärm fuhren die Fische wieder zur Tiefe, vergeblich bemüht, sich zu befreien.

„Hurrah!“ schrie Richard, „noch ein oder zwei feste Züge, Jungens, und wir sind fertig.“

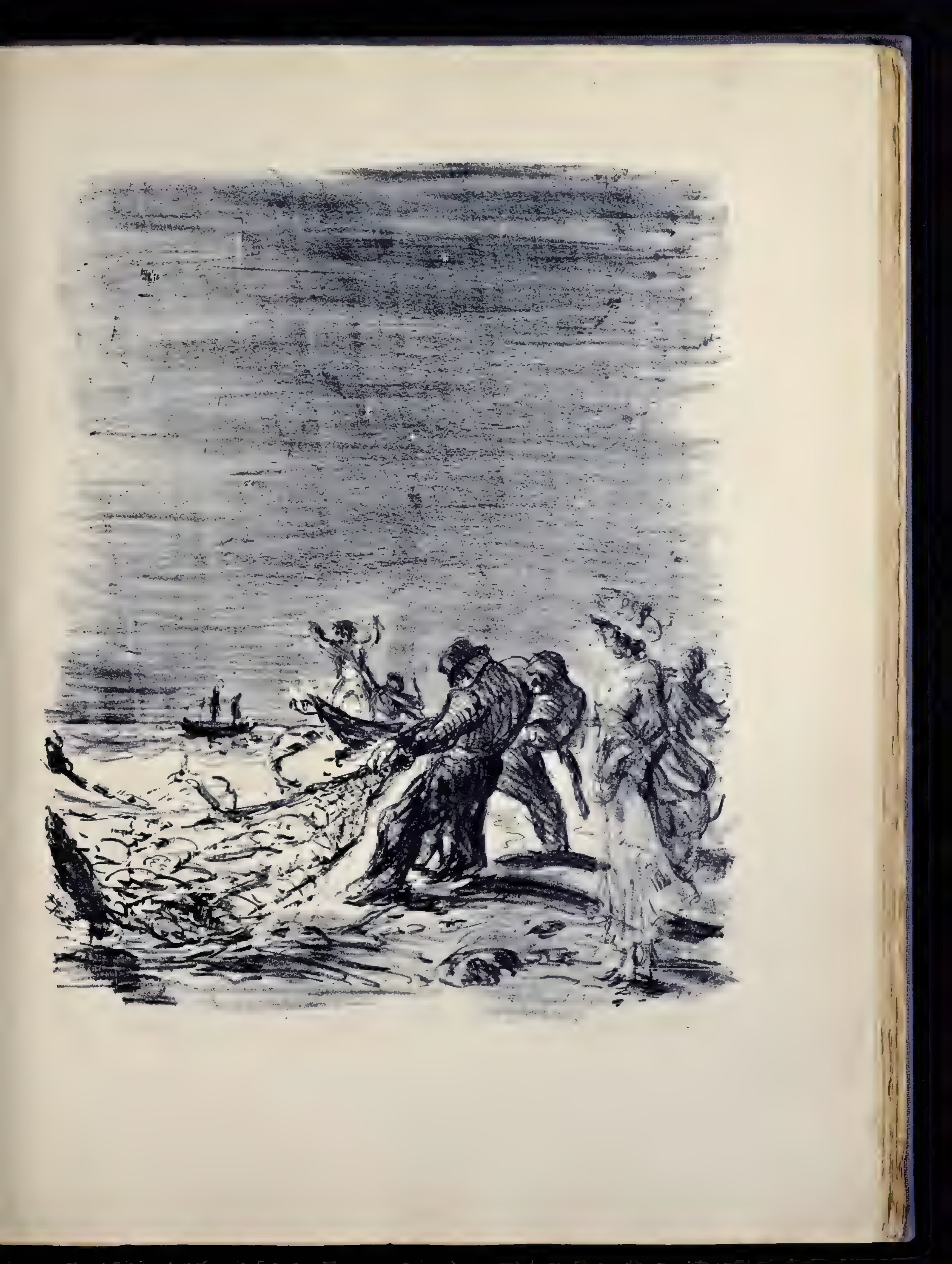
„Lustig, Jungens, lustig,“ schrie Benjamin, „ich sehe eine Lachsforelle, groß genug für ein Schiffsessen!“

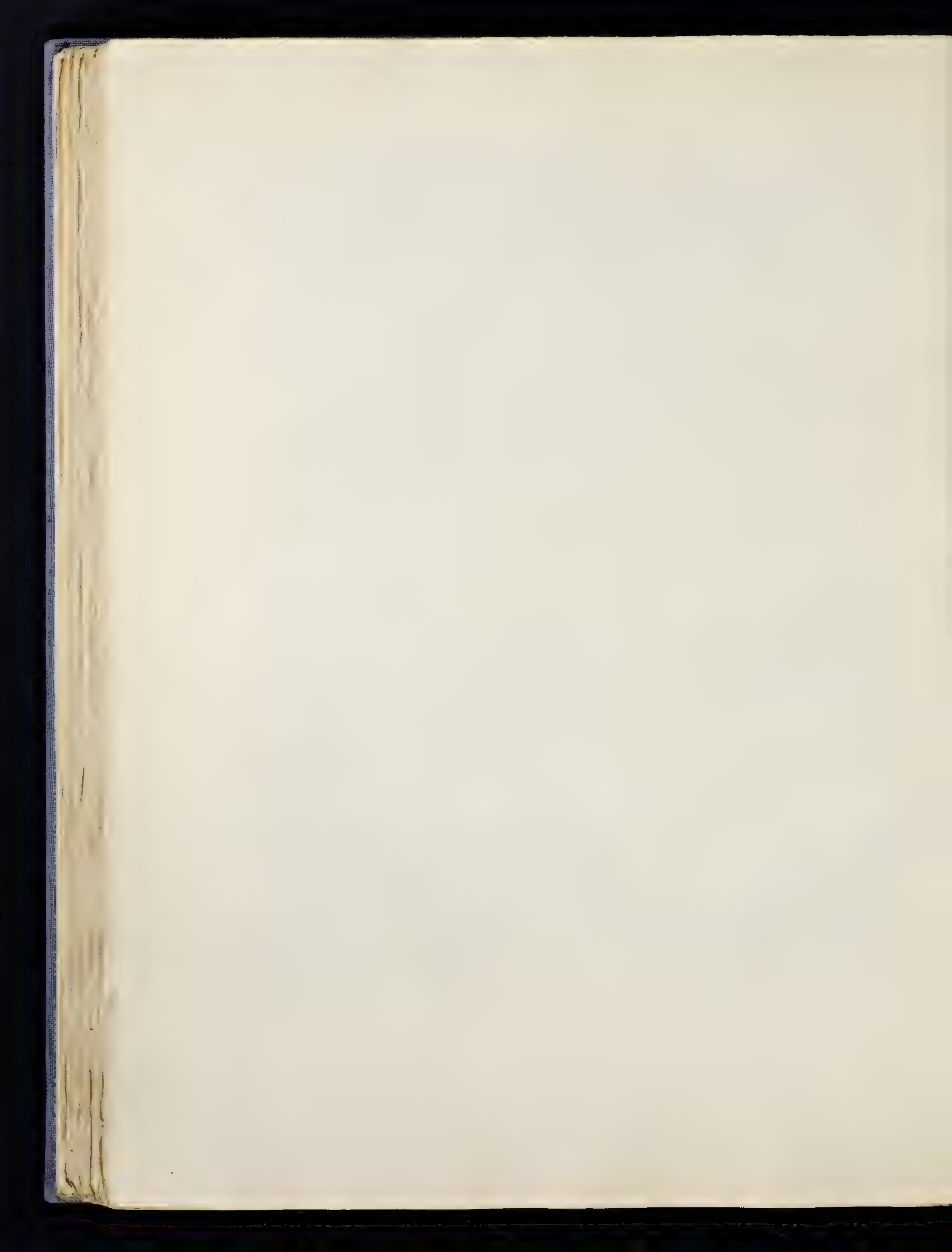
„Fort mit dir, Ungeziefer,“ sagte Billy Kirby, „indem er eine Pricke aus den Maschen griff und verächtlich in den See zurückwarf. „Zieht, Jungens, zieht, Gott straf mich als Lügner, wenn da nicht mindestens tausend Stück Barsch sind.“ Er war von dem Anblick ganz wild geworden, und der frühen Jahreszeit vergessend, eilte er bis an die Hüfte ins Wasser und stieß das Netz mit den widerstrebenden Tieren ans Ufer. Auch Marmaduke war von der allgemeinen Aufregung ergriffen. „Zieht herzhaft, Jungens!“ rief er und griff selber tüchtig mit an. Edwards war ihm bereits zuvorgekommen. Auch er hatte dem Anblick der ungeheuren Fischmengen, die über den kiesigen Strand rollten, nicht widerstehen können. Das Netz wurde mit großer Sorgfalt ans Land gebracht, und nicht ohne viele Mühe wurde der ganze Fang sicher in eine Vertiefung am Ufer ausgeleert, wo die Tiere noch eine Zeitlang um sich schlugen und ihr kurzes Leben in dem neuen tödlichen Element verhauchten.

Selbst Elisabeth und Luisa waren heftig erregt und erfreut, als sie so zweitausend Gefangene dem See entzogen und zu ihren Füßen liegen sahen. Aber im nächsten Augenblick nahm Marmaduke einen wohl zwei Pfund schweren Barsch in die Hände, sah ihn nachdenklich und traurig an und sprach, zu seiner Tochter gewendet: „Es ist das doch eine furchtbare Verschwendung! Diese Fische, Beß, die du in solchen Haufen vor dir liegen siehst, und die sie morgen am geringsten Tisch in Templeton bereits verschmähen werden, sind von einer Qualität, daß sie in einem andern Land an fürstlichen Tafeln ein Luxus wären. Die Welt hat keinen besseren Fisch als den Barsch im Otsego. Er hat den feinen Geschmack der Else und das feste Fleisch des Lachses.“

„Ist das nicht ein Segen für die Gegend und für die armen Leute, Vater?“ rief Elisabeth.

„Die Armen sind immer Verschwender, Kind, wenn genug da ist, und denken selten an den Morgen. Aber beim Seebarsch kann man diese Verheerungen noch entschuldigen; im Winter ist er durchs Eis völlig geschützt, denn an die Angel geht er nicht, und in den





heißen Monaten ist er nicht zu finden. Man vermutet, daß er sich in die kühlen Tiefen des Sees zurückzieht; nur im Herbst oder Winter kommt er für ein paar Tage in die Nähe des Ufers und in den Bereich der Netze. Und doch beginnt auch er schon zu verschwinden, wie alle andern Schätze der Wildnis, infolge dieser leichtsinnigen und verschwenderischen Fangweise!"

„Verschwinden, Duke!" rief der Sheriff. „Wenn du das ‚verschwinden' nennst, dann möcht' ich wissen, was du ‚dasein' nennen würdest. Da ist ein gutes Tausend von den Weißbäuchen, ein paar hundert Sauger und eine Menge anderes Laichzeug. Aber so bist du immer, Marmaduke — erst sind's die Bäume, dann das Wild, dann der Zucker und so weiter. Einmal sprichst du von Kanälen in einem Land, in dem man alle halben Meilen auf einen Fluß oder einen See stößt, und das nächstemal von Kohlenbergwerken, wo's so viel Wald gibt, daß man ganz London fünfzig Jahre lang damit heizen könnte; was, Benjamin?"

„Ich möcht's nicht sagen, Herr Dickel," erwiderte der Küchenmeister, „London ist groß. Und dann brennen sie dort meistenteils Kohlen."

„Da wir von Kohlen reden, Richter," fuhr der Sheriff fort, „ich habe dir etwas sehr Wichtiges mitzuteilen. Ich werde morgen mit dir reiten und dich an eine Stelle führen, wo du interessante Dinge sehen wirst. Heute sag ich nichts davon, denn hier sind zu viel Zeugen; aber ich hab heute abend ein Geheimnis erfahren, Duke, das für dich wichtiger ist als dein ganzer Landbesitz."

Marmaduke lachte, denn er war an Richards wichtige Mitteilungen bereits gewohnt. Der Sheriff zuckte die Achseln über seinen Unglauben, und unter seiner Leitung wurden die Fische in Haufen geschichtet, während die übrigen Leute unter Benjamins Führung das Netz für einen zweiten Zug zurechtmachten.

Elisabeth und ihre Freundin wanderten unterdessen dem Seeufer entlang. Als sie an eine Stelle kamen, die gänzlich außer dem Bereich des Feuerscheins war, wendeten sie sich um und betrachteten die geschäftigen Leute beim Feuer, und das tiefe Dunkel, das alles sonst umhüllte.

„Ist das nicht ein Bild, Luisa?" rief Elisabeth. „Müßte man das nicht zeichnen?"

„Sie wissen, davon verstehe ich nichts, Miß Temple."

„Nennen Sie mich doch Elisabeth, wozu diese Formen!"

„Nun, wenn ich etwas sagen soll, ich glaube, das würde wirklich ein hübsches Bild geben. Sehen Sie nur Kirby, wie gierig er sich über die Fische beugt, und daneben den Ausdruck im Gesicht von Herrn Edwards. Ich weiß kaum, wie ich ihn bezeichnen soll, es ist so . . . so . . . Sie wissen, was ich sagen will, liebe Elisabeth."

„Sie sind zu gütig, Miß Grant," sagte die Erbin, „ich bin keine Gedankenleserin."

Obschon dies keineswegs unfreundlich gesprochen war, hörte doch das Gespräch auf. Beide gingen Arm in Arm weiter, bis Elisabeth das unbehagliche Schweigen brach und ausrief: „Sehen Sie doch, Luisa, wir sind nicht allein; andere Fischer zünden ein Feuer am drübern Ufer an; das muß bei Lederstrumpfs Hütte sein."

Ein kleines, ungewisses Licht flimmerte durch die Dunkelheit, das auftauchte und wieder verschwand. Jetzt bewegte es sich abwärts, als ob es an den See getragen würde. Hier breitete die Flamme sich allmählich aus und wurde heller, bis sie etwa die Größe eines Menschenkopfes erreichte und wie eine stille Feuerkugel stetig leuchtete.

So seltsam und plötzlich war dieses Licht erschienen, daß Luisa sich näher an ihre Freundin drängte und mit einem furchtsamen Blick nach den Büschen fragte: „Haben Sie die Leute von diesem Natty erzählen gehört, Miß Temple? Er soll in seiner Jugend ein Indianerkrieger gewesen sein; das heißt, ein Weißer, der mit den Wilden verbündet war, und er soll an ihren Einfällen im alten Krieg teilgenommen haben."

„Das ist gar nicht unwahrscheinlich," erwiderte Elisabeth. „Er wäre nicht der einzige."

„Ist es nicht sonderbar, daß er seine Hütte so verschließt? Niemand hat sie je offen gesehen. Oft hat er Männer, ja Kinder, die in schlechtem Wetter bei ihm Schutz suchten, mit Drohungen fortgejagt. Das ist doch sonderbar."

„Gastfreundlich ist es jedenfalls nicht; aber er kann nun einmal das zivilisierte Leben nicht leiden. Sie hörten, wie Vater vor ein paar Tagen erzählte, daß er ihn bei seinem ersten Besuch sehr freundlich aufgenommen, und," fuhr Elisabeth lächelnd fort, „jedenfalls läßt er Herrn Edwards in seine Hütte ein, und der ist, wie wir wissen, durchaus kein Wilder."

Darauf erwiderte Luisa nichts, und beide blickten wieder in den See hinaus. Unter der großen runden Flamme erschien jetzt ein schwächeres, aber doch lebhaftes Licht, das am obern Ende so breit war wie das andere und sich, immer dünner werdend, viele Fuß weit nach unten zu strecken begann. Zwischen beiden war ein dunkler Zwischenraum deutlich sichtbar, und das ganze Licht glich jetzt etwa einem umgekehrten Ausrufungszeichen. Als es rasch über den See herankam, erkannten sie bald, daß das untere Licht nur der Widerschein im Wasser war. Jetzt verlor es bereits seine Rundung und sie sahen eine flackernde Flamme, die anmutig über den See glitt. Die Dunkelheit ringsherum war so tief, daß sie dicht um das Licht wie ein Rahmen von massivem Ebenholz erschien. Die Fackel wurde immer deutlicher, und von unten scholl der Ruf: „Hoh, Natty, seid ihr das? Rudert heran, alter Junge, und ihr sollt euren Teil an den Fischen haben!"

Das Licht änderte plötzlich die Richtung, und ein langes, schmales Boot tauchte aus dem Dunkel auf, während der rote Schein der Fackel auf die wetterharten Züge des Lederstrumpf fiel, dessen lange Figur aufrecht in dem gebrechlichen Fahrzeug stand, einen langen Speer in Händen, den er in der Mitte festhielt und bald mit dem einen, bald mit dem andern Ende in den See tauchte. Am rückwärtigen Ende des Bootes sah man die unsicheren Umrisse einer zweiten Gestalt, die es mit einem Ruder lenkte. Lederstrumpf schlug jetzt mit seinem Speer leicht an eine kurze Stange, an deren oberem Ende eine Art Rost aus alten eisernen Haken befestigt war. Die Kienspäne, die auf diesem Rost brannten, flammten hell auf und beleuchteten die schwärzlichen Züge und die funkelnden Augen Mohikans.

Das Boot glitt dem Ufer entlang, bis es am Feuer ankam, hier änderte es wieder die Richtung und fuhr mit zierlicher Bewegung ans Land. Das Wasser vor dem Kanoe kräuselte sich kaum, und kein Geräusch verriet das Auffahren des Bootes, obwohl es bis zu seiner halben Länge auf den kiesigen Strand geglitten war. Natty war zwei Schritt zurückgetreten, um es leichter anfahren zu lassen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

„Kommt, Mohikan," sagte Marmaduke, „kommt, Lederstrumpf, und beladet euer Kanoe mit Barschen! Es wäre wirklich eine Schande, die Tiere mit dem Speer zu fangen, wenn solche Massen herumliegen, die noch verfaulen werden, weil nicht genug Mäuler da sind, um sie zu verzehren."

„Nein, nein, Richter," erwiderte Natty, während er über den Strand schritt, „ich mag nichts essen, was so gefangen worden ist. Ich steche mir einen Aal oder eine Forelle, wenn ich ein Gelüsten danach habe, aber nicht für die beste Büchse will ich mit einer so sündhaften Fischerei etwas zu tun haben. Wenn die Tiere noch einen Pelz hätten wie der Biber, und wenn man ihr Fell gerben könnte wie bei einem Bock, könnte man noch was dafür sagen, daß ihr sie zu Tausenden im Netz fangt; aber da der Herrgott sie nur zum Essen gemacht hat, so nenn' ich's eine Sünde und eine Schande, mehr zu fangen, als ihr essen könnt."

„Ich denke ganz wie ihr; einmal, alter Jäger, sind wir derselben Meinung; ich wünschte nur, ihr könntet auch den Sheriff bekehren. Ein halb so großes Netz würde nach einem Zug das ganze Dorf für eine Woche mit Fischen versorgen."

Aber dem Lederstrumpf gefiel die Verbindung nicht; er schüttelte den Kopf und antwortete: „Nein, nein, Richter, wir sind nicht einer Meinung, sonst würdet ihr nicht aus guten Jagdgründen Weiden mit Baumstümpfen machen. Ihr fischt und jagt, ohne euch um eine Regel zu kümmern; ich gebe der Kreatur gern eine Aussicht aufs Leben, und selbst auf ein Eichhörnchen schieß ich nur mit einer Kugel. Dabei spart man Blei, und für den, der schießen kann, ist eine Kugel genug, wenn das Tier nicht gar zu zählebig ist."

Der Sheriff hatte diese Worte mit großer Entrüstung angehört, und während er eine große Forelle auf jeden der vier Haufen der Reihe nach legte, ohne seinen Sinn für Gerechtigkeit befriedigen zu können, schrie er ärgerlich: „Da haben wir ja eine schöne Verschwörung! Richter Temple, der Grundbesitzer, dem eine ganze Stadt gehört, und Nathaniel Bumppo, ein gesetzloser Squatter und erklärter Wildtöter, tun sich zusammen, um das Wild zu schützen! Wenn ich fische, Duke, dann fische ich auch; vorwärts, Jungens, noch einen Zug; morgen schicken wir Karren heraus, um die Ladung heimzubringen."

Marmaduke sah ein, daß jeder Widerstand nutzlos war; er entfernte sich vom Feuer und schritt nach der Stelle, wo das Kanoe der Jäger lag. Oliver Edwards und die Damen waren bereits dort; Elisabeth betrachtete die leichten Eschenrippen und die dünne Rindenbekleidung des Kanoes, sie bewunderte die saubere Arbeit und staunte, daß man sich einem so gebrechlichen Fahrzeug anzuvertrauen wagte. Aber der junge Mann erklärte ihr, wie sicher solch ein Boot schwimme und schilderte ihr das Stechen der Fische in so lebhafter Farbe, daß sie es gerne sehen wollte. Lachend fragte sie ihren Vater, ob sie es wagen könnte.

„Du brauchst dich nicht zu fürchten, Beß," sagte der Richter, „diese Kanoes sind die sichersten Boote für geschickte Leute mit ruhigen Nerven. Ich habe den Oneida, wo er am breitesten ist, in einem viel kleineren Kanoe übersetzt, als dieses hier ist."

„Und ich den Ontario," unterbrach Lederstrumpf, „und noch dazu mit Squaws. Wenn die junge Dame sehen will, wie ein alter Mann sich eine Forelle fürs Frühstück sticht, so ist sie eingeladen. John wird das Gleiche sagen; er hat das Kanoe gebaut; wir haben's erst gestern in den See gesetzt." Dabei lachte Natty und nickte dem jungen Mädchen freundlich zu. Mohikan jedoch faßte ihre zarte weiße Hand mit der eigenen Anmut der Indianer in seine dunkle und runzlige und sagte:

„Komm, Tochter Miquons, und John wird froh sein. Traue dem Indianer, sein Kopf ist alt. Der junge Adler wird auch kommen und sehen, daß seine Schwester kein Schaden trifft."

„Mr. Edwards," sagte Elisabeth leicht errötend, „Ihr Freund Mohikan hat ein Versprechen für Sie gegeben, wollen Sie es halten?"

„Mit meinem Leben, wenn es nötig ist, Miß Temple," rief der junge Mann. „Aber es ist gar keine Gefahr dabei. Ich will Sie und Miß Grant begleiten."

„Nein, mich nicht," rief Luisa, „und Elisabeth, Sie wollen sich doch nicht in das Boot wagen!"

„Gewiß, ich fürchte mich nicht," sagte Elisabeth, ins Boot tretend, und sich auf dem Sitz niederlassend, den ihr der Indianer anwies. „Sie können auf dem Land bleiben, Herr Edwards, drei scheinen für diese Eierschale gerade genug."

„Sie trägt noch einen Vierten," rief der junge Mann und sprang ins Boot, das unter dem Sprunge fast zu zerbrechen schien. Es schien bereits wie durch Zauber über das Wasser zu gleiten, so leicht und unhörbar waren Mohikans Ruderschläge. Eine leichte Bewegung mit dem Speer zeigte ihm die Richtung an, die Lederstrumpf wünschte. Alle mußten selbstverständlich tiefes Schweigen beobachten. In diesem Teil des Sees war überall flacher Strand, während auf der andern Seite die Berge beinahe senkrecht aus dem Wasser stiegen. Dort hätten die größten Schiffe liegen können, und mit ihren Rahen die Fichten berührt, während hier spärliches Schilf sich aus dem See hob und das Wasser sanft kräuselte, wenn der Nachthauch es hin und her bewegte. Nur am flachen Strand



war der Barsch zu finden, und nur hier konnte man das Netz mit Aussicht auf Erfolg auswerfen.

Elisabeth sah Tausende von Fischen in dem seichten warmen Wasser schwimmen, denn das Fackellicht erhellte das klare Wasser bis auf den Grund hinab. Natty, der aufrecht stand, konnte noch viel weiter sehen als die andern, die im Kanoe saßen; er blickte nach allen Seiten aus und beugte sich oft vor; jetzt schien er gefunden zu haben, was er suchte, und er sagte leise: „Rudere über die Barsche hinaus, John, ich sehe eine Seeforelle. Die Kreatur findet man selten im seichten Wasser, wo ein Speer sie treffen kann.“

Eine unhörbare Bewegung mit dem Ruder, und das Boot war weiter draußen im See, wo das Wasser beinahe zwanzig Fuß tief war. Ein paar neue Späne wurden ins Feuer geworfen, und als das Licht bis auf den Grund drang, sah Elisabeth einen Fisch von ungewöhnlicher Größe über den Holzstücken schwimmen, die den Boden bedeckten. Das Tier war nur durch eine fast unmerkliche Bewegung der Flossen und des Schwanzes von den dunklen Flecken unter ihm zu unterscheiden. Doch schien die Neugier eine gegenseitige zu sein, denn auch die Lachsforelle hob nun ihren Kopf ein wenig empor, um ihn gleich wieder zu senken.

„Sst! Sst!“ sagte Natty ganz leise, da Elisabeth ein leichtes Geräusch machte, als sie sich über den Bootrand beugte, „das Tier ist scheu und ein bißchen weit. Mein Spieß ist nur vierzehn Fuß lang, und die Kreatur liegt tiefer. Aber ich will's versuchen.“

Während er sprach, zielte Lederstrumpf, Elisabeth sah, wie der glänzende Stahl lautlos ins Wasser fuhr, in welchem er infolge der Brechung sich in ganz anderer Richtung weiter zu bewegen schien; sie dachte, auch der Fisch müßte ihn sehen, denn das Spiel seiner Flossen wurde lebhafter, obschon er seinen Platz nicht verließ. Natty beugte sich bis an den Wasserrand und der Griff des Speeres verschwand im See. Der lange, dunkle Streifen und der kleine Wirbel über ihm waren deutlich sichtbar; aber erst als Natty den Griff wieder emporzog und die Waffe in die Höhe schwang, sah Elisabeth den Erfolg. Der Stahl mit dem Widerhaken hatte einen mächtigen Fisch durchbohrt, der oben zappelte und nun auf den Grund des Bootes niedergelegt wurde.

„Das ist genug für uns,“ sagte Natty, indem er den Fisch ans Licht hielt, „ich bin fertig.“

Der Indianer machte eine Bewegung mit der Hand und antwortete nur mit einem energischen „Gut!“

Elisabeth erwachte aus dem Traumzustand, in den die ganze Szene und das beständige Schauen nach dem Wassergrund sie versetzt hatte, als die heiseren Töne von Benjamins Stimme und heftiges Ruderschlagen in ihr Ohr drang. Das schwere Boot kam, das Netz nach sich schleppend, heran.

„Haltet weiter ab, Meister Bumppo,“ schrie Benjamin, „euer Licht erschreckt uns die Fische, sie sehen das Netz. So'n Fisch ist so klug wie'n Pferd, oder klüger, da er im Wasser lebt. Haltet ab, Meister Bumppo!“

Mohikan trieb das kleine Boot an eine Landspitze, von der sie die andern beobachten konnten, ohne sie zu stören. Die Fischer schienen nicht gerade in bester Laune, und der Unwille klang vernehmlich aus Benjamins Stimme.

„Pullt doch Backbord, Meister Kirby, wollt ihr oder wollt ihr nicht!“ schrie der alte Seemann. „Wie soll man denn hier das Netz auswerfen mit einem Kielwasser, wie ein Schraubenzieher! Pullt Steuerbord, Junge, pullt Steuerbord, aber ordentlich!“

„Hört mal, Meister Pump,“ sagte Kirby, indem er ganz zu rudern aufhörte. „Ich bin ein Mann, der an höfliches Reden und anständige Behandlung gewöhnt ist. Wenn ihr Hü wollt, sagt Hü und wenn ihr Hott wollt, sagt Hott, aber höflich! Ich laß mich nicht kommandieren wie Vieh.“

„Wer ist Vieh?“ schrie Benjamin wild, indem er sich umwendete, so daß der Lichtschein vom Kanoe auf sein grimmiges Gesicht fiel. „Wenn ihr achtern kommen wollt, und das Boot steuern, so kommt und verdammt sollt ihr sein! Eine schöne Steuerei wird das werden! Wir brauchen das Netz nur noch einmal zu heben und sind klar draußen. So geht doch schon, und schießt um einen Faden oder zwei weiter! Wenn ich je wieder mit einem solchen Seepferd, wie ihr seid, aufs Wasser gehe, könnt ihr mich einen Schiffsesel heißen!“

Der Holzfäller griff zornig ans Ruder und tat einen solchen Schlag, daß das Boot nicht nur klar vom Netz, sondern auch vom Netzwerfer lief. Benjamin hatte auf der kleinen Plattform gestanden und verlor bei dem heftigen Stoß das Gleichgewicht. Der schwere Fall ins Wasser lenkte alle Augen nach dem Ort, wo er einen Augenblick um sich schlug,

und lautes Gelächter erscholl von allen Seiten, das wie ein leichtes Höhnen von den Felsen und Bäumen am fernen Strand gegenüber zurückgeworfen wurde. Der Körper des Küchenmeisters verschwand unter dem Gelächter, aber als die Wasser sich über ihm schlossen und die leichten Wellen sich beruhigten, ohne daß er wiederkam, begann den Zuschauern sehr unheimlich zu Mut zu werden.

„Was ist mit Benjamin?“ schrie Richard vom Ufer.

„Der dumme Kerl kann nicht einmal schwimmen!“ rief Kirby, und begann rasch seine Kleider abzuwerfen.

„Rudere hin, Mohikan,“ schrie der junge Edwards, „unter unserem Licht wird man ihn sehen und ich tauch ihn heraus.“

„Rettet ihn, um Gotteswillen! Rettet ihn!“ rief Elisabeth, indem sie den Kopf schaudernd auf den Bootrand legte.

Ein mächtiger und geschickter Schlag von Mohikans Ruder trieb das Kanoe gerade über die Stelle, wo der Küchenmeister verschwunden war, und Lederstrumpf rief, er könne ihn sehen.

„Haltet das Boot still, während ich tauche,“ rief Edwards.

„Sachte, Junge, sachte,“ sagte Natty. „Ich spieße den Kerl in der halben Zeit auf, und niemand braucht sich in Gefahr zu begeben.“

Benjamin lag in halber Tiefe zwischen dem Grund und der Oberfläche und hielt mit beiden Händen sich an ein paar Schilfrohren fest. Elisabeth erstarrte das Blut, als sie sein im Wasser totenblasses Gesicht mit den festgeschlossenen Augen sah. Aber schon sah sie auch den glänzenden Widerhaken von Nattys Speer sich dem Kopf des Versunkenen nähern und geschickt in seinen Zopf und in den Rockkragen greifen. Langsam näherte sich der Körper, der völlig leichenhaft aussah, der Oberfläche. Als aber seine Nüstern die Luft wieder erreichten, ertönte ein Schnauben, das einem jungen Walfisch Ehre gemacht hätte. Einen Augenblick hielt Natty ihn gerade über der Wasserfläche fest, Benjamin öffnete die Augen und starrte um sich, als wäre er in einem neuen, unerforschten Land angekommen.

Da alle gleichzeitig redeten und handelten, so war das Ganze viel rascher vor sich gegangen, als man es erzählen kann. In einer halben Minute war der große Kahn herangekommen, Benjamin ins Boot gezogen und an den Strand gerudert, wo Richard bereits ängstlich ins Wasser lief, um nach seinem geliebten Faktotum zu sehen. Er und Kirby trugen den noch immer Regungslosen ans Ufer und ließen ihn am Feuer nieder.

„Lauft, Billy,“ rief er, „ins Dorf und bringt schnell das Rumfaß, das vor der Türe liegt, das, in dem ich Essig mache, schnell, Junge! Und bei Herrn Le Quoi kauft ein Paket Tabak und ein halbes Dutzend Pfeifen, und Remarkable soll auch ein bißchen Salz und einen ihrer Flanellunterröcke mitgeben. Doktor Todd soll seine Lanzette schicken, er soll auch selber mitkommen — Duke, was machst du? Willst du den Mann ersticken, der noch voll Wasser ist, indem du ihm Rum gibst! Hilf mir lieber seine Hände öffnen, damit ich sie kitzeln kann!“

Benjamin war die ganze Zeit regungslos mit geschlossenem Munde gesessen, während seine Hände noch immer krampfhaft die Stücke Schilfrohr festhielten, die er wie ein echter Seemann sofort ergriffen hatte, und die ihn nicht wieder hatten an die Oberfläche kommen lassen. Seine Augen starrten wild um sich und seine Lungen arbeiteten wie ein Blasebalg in einer Schmiede. Da er den Mund hartnäckig geschlossen hielt, so mußte die Luft den Weg durch seine Nase nehmen, und er schnob zum Erschrecken. Aber sowie Marmaduke die Flasche an seine Lippen hielt, veränderte sich sein Gebaren wie mit einem Zauberschlag. Der Mund öffnete sich instinktiv, die Hände ließen das Schilf los und faßten das Glas, die Augen blickten zum Himmel empor, und der ganze Mann ging in der neuen Sensation auf. Schließlich mußte er auch das Trinken unterbrechen, um zu atmen, und die Flasche vom Munde setzen.

„Benjamin!“ brüllte der Sheriff, „was macht ihr nur? Erst waret ihr noch beinah' voll Wasser und jetzt seid ihr . . .“

„. . . voll Grog,“ unterbrach ihn der Küchenmeister gelassen und freudig. „Ja, Herr, ich hab meine Stückpforten fest geschlossen gehalten. Mir kommt kein Wasser so leicht ins Kühlfaß! Ja Grog, das ist was anderes! Hört mal, Meister Kirby, ich bin mein halbes Leben auf dem Salzwasser gewesen und war auch auf süßem; aber das will ich euch noch sagen: ihr seid der ungeschickteste grüne Bursch, der je die Beine in einem Boot gespreizt hat. Gott verdamm mich, wenn ich mit euch jemals wieder auch nur ans Seeufer gehe. Denn warum? Ihr laßt ja einen Christenmenschen ertrinken wie einen Fisch und werft ihm nicht einmal ein Tauende zu! Natty Bumppo, gebt uns die Faust! Manche Leute sagen, ihr seid ein Indianer und ein Skalpierer, aber ihr habt mir einen guten Dienst erwiesen; ich bin euer Freund fürs Leben; es wär' wohl sauberer gewesen, wenn ihr mir ein Tauende zugeworfen hättet, als einen alten Seemann so herauszuspießen; aber ihr seid eben gewöhnt, die Leute beim Schopf zu fassen, na, und es war ja für mein Bestes!“

Marmaduke kam einer Antwort Nattys zuvor, indem er seine Anordnungen mit einer Bestimmtheit traf, die jeden Widerspruch seines Vetters ausschloß: Benjamin wurde zu Land ins Dorf geschickt, und das Netz wurde derart ans Land gezogen, daß die Fische sämtlich wieder aus seinen Maschen entkamen.

Die Verteilung der Beute wurde in der gewöhnlichen Weise vorgenommen: ein Mann wurde mit dem Rücken gegen das Feuer gestellt und mußte den Eigentümer jedes Haufens bezeichnen. Billy Kirby streckte sich neben dem Feuer ins Gras, um bis zum Morgen bei Netz und Fischen Wache zu halten; die übrigen schifften sich ein. Sie sahen, wie der Holzfäller eben sein Abendbrot über den Kohlen briet, als sie das Feuer aus dem Gesicht verloren; und Mohikans Fackel schimmerte fern aus dem Düster unter den östlichen Bergen. Jetzt sahen sie sie nach allen Seiten in die Luft versprühen, dann wurde es völlig dunkel.

Elisabeths Gedanken wanderten von dem jungen Mann, der ein Baldachin von Shawls über sie und Luisa hielt, nach dem Jäger und dem Indianerkrieger, und sie fühlte eine Neugier in sich aufsteigen, die Hütte zu sehen, in der so verschiedene Menschen immer wieder geheimnisvoll zusammentrafen.

Vierundzwanzigstes Kapitel



Als Mr. Jones am folgenden Morgen lärmend in des Richters Zimmer trat, um ihn zum Ausreiten abzuholen, fand er ihn blaß und still vor einem mit Briefen und Zeitungen bedeckten Tisch stehen. Von dem Bett waren die Decken nicht weggezogen, obwohl sie den Eindruck eines Körpers zeigten; die Kerzen waren niedergebrannt, und alles verriet, daß der Bewohner des Zimmers eine schlaflose Nacht verbracht hatte. Marmaduke hatte Läden und Fenster geöffnet, um die frische Frühlingsluft einzulassen, aber seine bleichen Wangen und seine zitternden Lippen, seine eingefallenen Augen ließen ihn, der sonst so ruhig, männlich und fröhlich war, derart verändert erscheinen, daß der Sheriff völlig betroffen und verwirrt ward. Der Richter reichte ihm schweigend einen Brief.

„Aus England!“ rief Richard. „Duke, was für Neuigkeiten?“

„Lies!“ sagte Marmaduke, indem er erregt auf und abging.

Halblaut begann Richard zu lesen. „‚London, 12. Februar 1793.‘ Teufel, hat der lange gebraucht! Aber der Wind hat ja sechs Wochen aus dem Nordwesten geblasen. — ‚Ihre werten Schreiben vom 10. August, 23. September und 1. Dezember . . . seit dem Eintreffen des letzten‘, . . . hm, hm, hm . . . ‚ich bedaure sagen zu müssen‘, . . . hm, hm — ‚wir müssen auf die Vorsehung vertrauen‘, — frommer, religiöser Mann — hm, hm, hm . . . ‚das Schiff ist am 1. September von Falmouth ausgesegelt und‘ — hm, hm, hm . . . ‚wenn ich irgend etwas erfahren kann‘, . . . hm, hm, hm, — ‚der Nationalkonvent‘ . . . hm, hm . . . ‚der unglückliche König . . . Ihr Washington‘ . . . hm, hm — ‚Dero ganz ergebenster Andrew Holt.‘

Offenbar ein sehr braver, anständiger Mann, aber schlimme Nachrichten. Was wirst du tun, Vetter Marmaduke?“

„Was kann ich tun, Richard, als abwarten, und mich dem Willen Gottes fügen? Hier ist ein Brief aus Connecticut, der den andern bestätigt. Ich habe nur den einen Trost, daß er meinen letzten Brief erhalten hat, ehe das Schiff aussegelte.“

„Das ist wirklich schlimm, Duke, alle meine Pläne gehen in den Wind! Ich wollte mit dir ausreiten, um dir sehr wichtige Dinge mitzuteilen. Du weißt, du hast oft von Minen gesprochen . . .“

„Sprich mir jetzt nicht von Minen. Ich habe eine heilige Pflicht zu erfüllen. Ich werde heute den ganzen Tag schreiben müssen, und du mußt mir helfen, Richard. Zu dieser Sache kann ich Oliver nicht heranziehen.“

„Nein, Duke,“ rief der Sheriff, „ich helfe dir. Mit der Mine hat's keine Eile. Silbermine, hörst du? Aber das kann auf eine andere Zeit warten. Wir werden Dirky Van brauchen, nicht?“

Marmaduke nickte, der Sheriff eilte hinaus und schickte einen Boten nach Herrn Dirk van der School.

In Templeton gab es zwei Rechtsanwälte, von denen wir den einen in der Wirtsstube des Kühnen Dragoners kennen gelernt haben. Der andere war Herr van der School, oft auch kurz der „Holländische“ oder der „Ehrliche Anwalt“ genannt. Das letztere Prädikat war relativ aufzufassen. Mit diesem Mann und seinem Vetter schloß sich der Richter den ganzen Tag ein, und niemand wurde zugelassen außer seiner Tochter. Auch sie sah niedergeschlagen aus, und einmal im Lauf des Tages bemerkte der junge Edwards, dem natürlich nicht entging, daß irgend etwas vorgefallen sein mußte, daß eine Träne über Elisabeths Wangen lief.

„Haben Sie schlimme Nachrichten bekommen, Miß Temple?“ fragte er mit einer Bewegung in der Stimme, die Luisa Grant von ihrer Arbeit aufsehen ließ, auf die sie den Kopf sogleich errötend wieder neigte. „Wenn Ihr Vater, wie es scheint, jemanden braucht, der etwa für ihn eine Reise machen soll, so möchte ich ihm meine Dienste anbieten.“

„Wir haben allerdings schlimme Nachrichten bekommen,“ erwiderte Elisabeth, „und mein Vater wird vielleicht für kurze Zeit verreisen müssen, wenn ich ihn nicht dazu bewegen kann, Richard an seiner Stelle zu schicken, der allerdings, wie es scheint, in seinem Amt jetzt auch nicht leicht entbehrlich ist.“

Der junge Mann schwieg einen Augenblick, und das Blut stieg ihm langsam ins Gesicht, als er fortfuhr: „Wenn das Geschäft von solcher Art ist, daß ich es besorgen kann . . .“

„Wir können es nur jemandem anvertrauen, den wir kennen . . . ich meine, jemandem, der zu uns gehört.“

„Ich hoffe, Sie kennen mich, Miß Temple,“ sagte Edwards mit ungewöhnlicher Wärme. „Ich habe doch diese fünf Monate nicht umsonst unter Ihrem Dache gelebt.“

Elisabeth war gleichfalls mit einer Handarbeit beschäftigt; sie beugte den Kopf ganz auf eine Seite, als müßte sie etwas an dem Musselin richten, aber ihre Hand zitterte und ihre Wangen röteten sich gleichfalls, als sie antwortete:

„Was wissen wir von Ihnen, Herr Edwards?“

„Was?“ rief der junge Mann zurück, indem er von ihr nach Luisa blickte, die gleichfalls neugierig das Haupt erhoben hatte, „was! Hab ich so lange mit Ihnen gelebt, und Sie kennen mich nicht?“

Elisabeth wendete langsam den Kopf; ihre leichte Verwirrung schwand und sie

lächelte: „Wir kennen Sie, allerdings. Sie heißen Herr Oliver Edwards; und Sie haben, wie ich höre, Miß Grant gesagt, daß Sie ein Eingeborener sind . . ."

„Elisabeth!" rief Luisa, indem sie über und über rot wurde. „Sie haben mich mißverstanden, liebe Miß Temple; es . . . es . . . war nur eine Vermutung; und wenn Herr Edwards mit den Eingeborenen verwandt ist, haben wir das Recht, es ihm vorzuwerfen? Sind wir besser? Wenigstens ich, die ich nur die Tochter eines armen Geistlichen bin?"

Elisabeth lachte, gab aber keine Antwort. Als sie aber die Freundin traurig sah, sagte sie: „Nein, Luisa, mehr als die Tochter eines Geistlichen kann man nicht sein. Weder ich noch Herr Edwards können uns mit Ihnen vergleichen; es wäre denn," fügte sie wieder lächelnd hinzu, „daß er ein heimlicher König wäre."

„Nein," sagte Luisa, „ich bin nur das Kind eines armen Mannes, warum sollte ich mich für mehr halten, als Herr Edwards, weil, . . . weil er vielleicht ganz, ganz entfernt mit John Mohikan verwandt ist!"

Der junge Mann und die Erbin wechselten einen Blick, dann sagte er: „Nach einigem Nachdenken muß ich wohl zugeben, daß meine Stellung hier eine nicht ganz klare ist, obschon ich sagen kann, daß ich sie mit meinem Blut erkauft habe."

„Und noch dazu mit dem Blut eines der eingeborenen Herren des Bodens!" rief Elisabeth.

„Sind die Spuren meiner Abstammung so deutlich? Ich bin von dunkler Farbe, aber doch nicht geradezu rot; wenigstens nicht röter als andere."

„Jetzt eher röter!"

„Sie müssen Herrn Edwards nicht angesehen haben, Miß Temple," rief Luisa. „Seine Augen sind lange nicht so schwarz wie die Mohikans, nicht einmal so schwarz wie die Ihren."

„Vielleicht stamme ich auch von den Indianern. Das wäre eine Beruhigung für mich, denn es tut mir wirklich weh, wenn ich den alten Mohikan hier umhergehen sehe wie das Gespenst der alten Besitzer des Bodens, und fühle, was für ein geringes Anrecht ich darauf habe."

„Fühlen Sie das?" rief der junge Mann mit einer Heftigkeit, die die Dame beinahe erschreckte.

„Gewiß," erwiderte Elisabeth, „aber was kann ich tun? Was kann mein Vater tun? Wenn wir dem alten Mann ein Haus und den Unterhalt anbieten würden, er würde es nicht annehmen. Und andererseits sind wir auch nicht so töricht, daß wir wünschen würden, die ganze Ansiedlung würde wieder Jagdgrund, wie Lederstrumpf es am liebsten haben möchte."

„Es ist wahr," sagte Edwards, „Sie können nichts tun, als einen guten Gebrauch von Ihrem Reichtum machen, wenn Sie die Herrin dieses schönen Tals werden."

„Und das wird schon viel sein," sagte Luisa lächelnd, „aber es wird wohl jemand kommen, der ihr diese Sorge und Geschäfte abnehmen wird."

Elisabeth erwiderte nichts, und Edwards verließ das Zimmer. Als er mit heftigen Schritten aus dem Hause trat, stieß er auf den vierschrötigen kleinen Anwalt, der mit einer Menge von Papieren unter dem Arm und einer grünen Brille auf der Nase eben eintrat. Edwards begrüßte ihn und bot ihm an, ihm beim Abschreiben der Papiere behilflich zu sein. Aber sein Angebot wurde auch hier unter vielen Umschweifen und Höflichkeiten abgelehnt. Er sah dem Anwalt nach, bis die Türe sich hinter dem kleinen Mann schloß, dann kehrte er langsam ins Haus zurück und ging an seine Geschäfte.

Noch manchen Tag lag ein Schatten von Traurigkeit auf den Zügen des Richters, bis der wundervolle Frühling und schließlich der Sommer ihn wieder heiter machte. Die Tage waren heiß geworden, üppige Regenschauer hatten eingesetzt, die Pflanzen waren lebhaft emporgeschossen, und die Wälder leuchteten in mannigfachem Grün. Die Baumstümpfe auf den Felsen waren bereits unter dem wogenden Weizen verborgen, der sich unter dem Hauch des Sommerwindes bewegte und die Farben wechselte wie Samt.

Der Sheriff wagte endlich wieder von seinen Projekten zu sprechen, und eines Tages anfangs Juli versprach der Richter ihm, am folgenden Morgen den gewünschten Ausflug mit ihm zu machen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel



Es war ein linder Morgen; Marmaduke und Richard hatten eben ihre Pferde bestiegen, als Elisabeth und Luisa am Tor erschienen, um auszugehen. Miß Grant trug einen netten kleinen Hut aus grüner Seide, unter dem ihre sanften, sehnsüchtigen Augen bescheiden hervorlugten; Miß Temple schritt, einen breiten Strohhut an seinen Bändern in der Hand haltend, mit dem ihr eignen, vornehmen Gang durch die Halle.

„Willst du ausgehen, Beß?" rief der Richter. „Denke an die Julihitze und trachte vor Mittag zurückzukehren! Hast du keinen Sonnenschirm? Bei dieser Sonne wird dein Gesicht nicht so glatt und weiß bleiben wie es jetzt ist."

„Um so ehrenvoller wird die Verwandtschaft zutage treten," erwiderte die Tochter lächelnd. „Vetter Richard hat eine so blühende Farbe, daß jede Dame ihn darum beneiden muß."

„Danke, Base Beß!" sagte der Sheriff. „Aber vorwärts, Richter, die Zeit und die Flut warten auf niemanden, und wenn du meinem Rat folgst, so kannst du in zwölf Monaten deiner Tochter einen Schirm mit massivem Silbergriff machen lassen. Aber wir haben einen tüchtigen Ritt vor uns. Also entweder vorwärts oder steig wieder ab und sage gleich, daß du nicht mitkommst!"

„Geduld, Geduld, Dickchen," erwiderte der Richter, sein Pferd zügelnd und wieder zur Tochter gewendet. „Wenn ihr in die Berge geht, Liebling, geht nicht zu tief in den Wald, ich bitte dich darum. Wenn auch selten etwas geschieht, ohne Gefahr ist es nicht!"

„Doch nicht in dieser Jahreszeit!" sagte Elisabeth. „Wir wollen allerdings in die Berge."

„In dieser Jahreszeit weniger, aber ganz ungefährlich sind unsere Wälder doch nicht. Aber ich weiß, du wirst nicht unvorsichtig sein, Elisabeth."

Nur widerstrebend wendete der Vater die Augen von seinem Kinde, dann ritten er und der Sheriff langsam durchs Tor und verschwanden hinter den Häusern des Dorfes. Der junge Edwards, der eine Angelrute in der Hand, das Gespräch mit angehört hatte, näherte sich jetzt den beiden Damen, die bereits zur Straße hinab schritten, und wollte sie eben anreden, als Luisa stehen blieb und sagte: „Herr Edwards möchte mit uns sprechen, Elisabeth." Diese blieb gleichfalls stehen und wendete sich höflich, aber kühl nach dem jungen Mann um.

„Ihr Vater ist unzufrieden, daß Sie unbegleitet in die Berge gehen wollen, Miß Temple. Wenn ich mich Ihnen als Beschützer anbieten darf . . ."

„Hat mein Vater Herrn Oliver Edwards beauftragt, mir seine Unzufriedenheit mitzuteilen?" unterbrach ihn die Dame.

„Lieber Himmel, mißverstehen Sie mich doch nicht; ich hätte „unruhig" sagen sollen, nicht „unzufrieden". Ich stehe ihm und Ihnen zu Diensten. Wenn es Ihnen recht ist, so will ich statt der Angelrute eine Vogelflinte nehmen und auf dem Berg in Ihrer Nähe bleiben."

„Danke, Mr. Edwards. Aber wo keine Gefahr ist, ist auch kein Schutz nötig. Und wenn einer nötig wäre, so haben wir ihn bereits. Bravo, Bravo! Hier herein!"

Die mächtige Dogge kam aus ihrer Hütte, dehnte und streckte sich, und als ihre Herrin noch einmal rief: „Komm, Bravo, guter Bravo! Du hast schon deinem Herrn gut gedient, nun sollst du deine Pflicht gegen seine Tochter tun!" da wedelte sie mit dem Schweif, als verstünde sie, schritt stattlich heran, setzte sich vor ihr nieder und sah mit verständigem Ausdruck nach ihrem Gesicht empor. Elisabeth machte ein paar Schritte, dann wendete sie sich nochmals um und sagte freundlicher: „Sie können uns einen gleichen und vielleicht für Sie angenehmeren Dienst erweisen, wenn Sie uns ein paar gute Barsche für den Mittagstisch mitbringen." Dann schritt sie weiter, ohne sich ein einziges Mal umzusehen. Dagegen wendete Luisa des öfteren den Kopf. „Ich fürchte," sagte sie, „Elisabeth, wir haben Herrn Oliver gekränkt. Er steht noch immer dort, wo wir ihn verlassen, auf seine Angel gelehnt. Er wird uns für stolz halten."

„Daran wird er ganz recht tun," erwiderte Miß Temple. „Ich halte es nicht für richtig, diesen uns schließlich unbekannten jungen Mann auf unsern intimsten Spaziergängen mitzunehmen."

Oliver stand in der Tat noch einige Minuten in Gedanken verloren, dann murmelte er ein paar unzusammenhängende Worte, warf die Angel über die Schulter und schritt mit der Haltung eines Kaisers durch das Dorf bis an den See. Am Ufer lagen Boote, die dem Richter gehörten; der junge Mann sprang in einen leichten Kahn und ruderte kräftig auf Lederstrumpfs Hütte zu. Als er die Büsche sah, die das Ufer vor der Hütte umsäumten, war er innerlich bereits ganz abgekühlt, dafür war ihm äußerlich um so heißer. Das Boot schoß ans Land, der junge Mann warf einen vorsichtigen Blick nach allen Seiten, legte eine schmale Pfeife an den Mund und tat einen langen, schrillen Pfiff, der von den Felsen widerklang. Auf dieses Signal stürzten Nattys Hunde aus ihrer Rindenhütte und begannen ein jämmerliches Geheul, und zerrten mit halb wahnsinnigen Sprüngen an ihren Lederriemen.

„Ruhig, Hektor, ruhig!" sagte Oliver, und pfiff noch einmal lauter als zuvor. Die Hunde waren, sobald sie seine Stimme erkannt hatten, in ihre Hütte zurückgekehrt. Edwards zog das Boot mit dem Vorderteil auf den Sand, schritt zum Tor der Hütte, öffnete es, trat ein und schloß es hinter sich wieder zu. Die tiefste Stille lag über dem See, nur aus der Ferne tönte schwach der stetige Klang der Hämmer im Dorf.

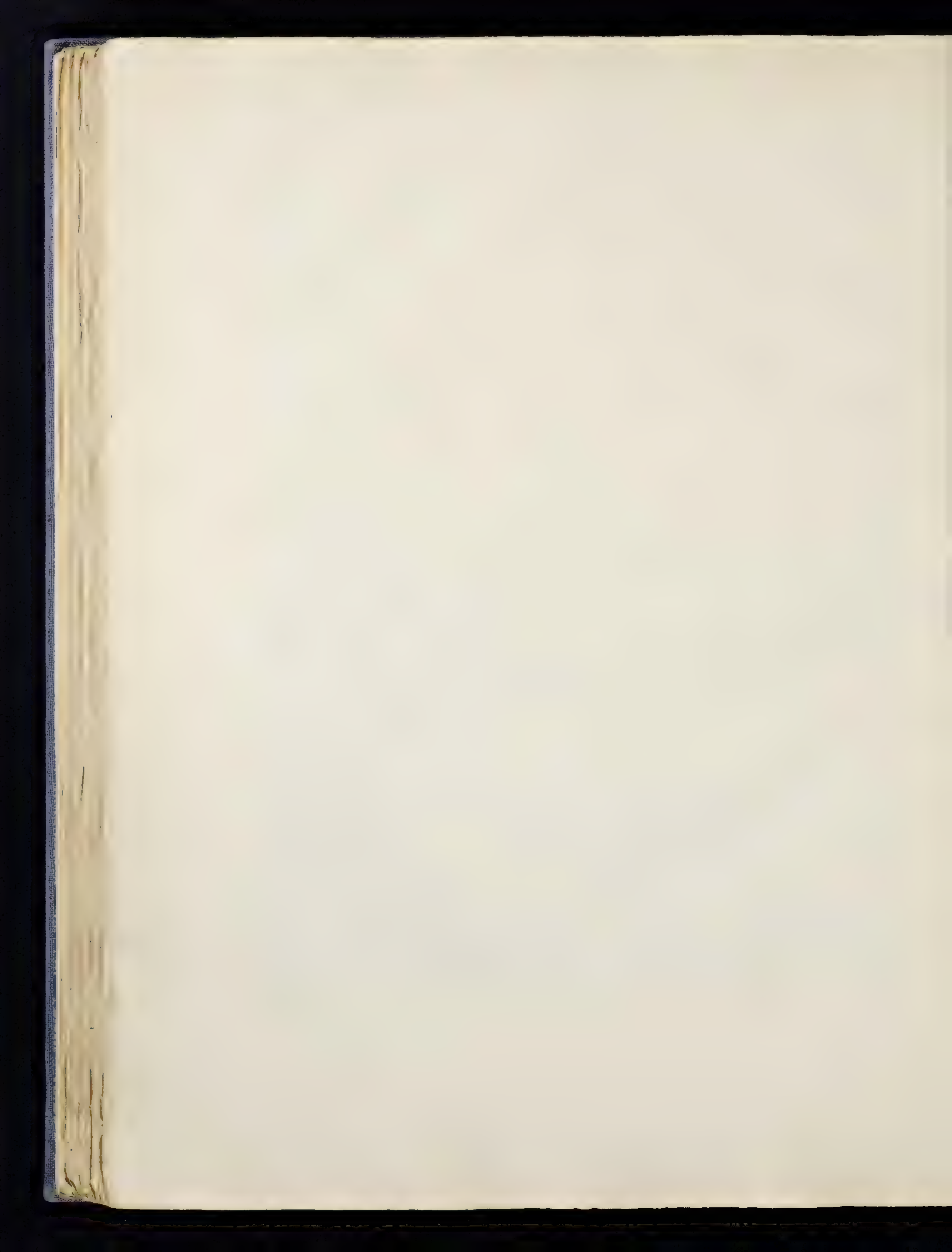
Eine Viertelstunde verging, ehe der junge Mann wieder erschien. Er verschloß das Tor wieder sorgfältig und gab den Hunden freundliche Worte; die Hündin sprang winselnd und bellend an ihm empor, als bäte sie ihn, sie zu befreien. Der alte Hektor jedoch hob die Nase in den Wind und stieß ein langgezogenes Geheul aus, das wohl auf eine Meile weit hörbar war.

„Was witterst du, alter Veteran!" rief Edwards. „Wer soll da in der Nähe sein?" Damit sprang er durch die Wipfel einer Fichte, die neben der Hütte niedergefallen war und bestieg ein kleines Hügelchen, von dem er gerade noch die steife Gestalt des Architekten Hiram Doolittle mit ungewöhnlicher Raschheit in den Büschen verschwinden sah.

„Was kann der Kerl hier wollen?" flüsterte Oliver. „Er hat doch hier nichts zu tun! Das kann nur Neugier sein. Unglaublich, wie neugierig die Leute hier sind!" Er kehrte zur Tür der Hütte zurück, legte noch eine kleine Kette vor und versicherte sie mit einem Vorhängeschloß. „Der Kerl ist ein Prozessierer und muß wohl wissen, was Hausfriedensbruch ist!"

Er streichelte die Hunde nochmals, stieg zum Strand hinab und ruderte in den See hinaus. Gegenüber der Hütte lag ein hervorragend guter Angelplatz; aber auf der andern Seite war ein vielleicht noch besserer. Als Oliver Edwards den ersten erreicht hatte, blieb er eine Minute unentschieden. Von hier aus konnte er die Tür der Hütte im Auge behalten. Während er um sich sah, erblickte er das hellfarbige Rindenkanoe seiner beiden alten Freunde an der entfernteren Stelle im Wasser schwimmend. Zwei Personen saßen im Boot. Dies entschied, und in wenigen Minuten war er bei seinen Freunden angelangt, die ihn mit einem freundlichen Kopfnicken empfingen, ohne sich in ihrer Beschäftigung stören zu lassen. Sowie Edwards sein Boot festgemacht hatte, befestigte er den Köder am Haken und warf gleichfalls, ohne ein Wort zu reden, die Angel aus. Da fragte Natty:





„Wart ihr im Wigwam, Junge, beim Vorüberrudern?"

„Ja, und fand alles in Ordnung; aber der Zimmermann und Friedensrichter Doolittle trieben sich in der Nähe herum. Ich machte die Türe für alle Fälle fest; der Kerl ist auch viel zu feig, um sich in die Nähe der Hunde zu trauen."

„Der Mann gefällt mir gar nicht," sagte Natty, während er einen Barsch heranzog und frischen Köder an den Haken tat. „Er möchte schrecklich gern in die Hütte kommen; er hat mich schon geradezu drum gebeten; aber ich habe ihm eine Antwort gegeben, nach der er noch dümmer war als vorher."

„Ich fürchte, der Kerl ist mehr ein Schuft, als ein Dummkopf," sagte Edwards. „Er läßt den einfältigen Menschen, den Sheriff, nach seiner Pfeife tanzen, ohne daß er's weiß. Seine impertinente Neugier kann uns noch Ärgernis geben."

„Wenn er mir zu viel um die Hütte herumstrolcht, Junge, schieß ich den Kerl tot," sagte Lederstrumpf einfach.

„Nein, nein, Natty," sagte Oliver, „denkt ans Gesetz! Sonst kommt ihr noch in eine schlimme Lage, Alter, und das wäre ein böser Tag für uns alle."

„Wär' es das, Junge?" rief der Jäger, ihn freundlich ansehend. „Ihr habt das echte Blut in den Adern, Herr Oliver! Wie, John? Ist der Junge nicht brav und vom echten Blut?"

„Er ist ein Delaware," sagte Mohikan. „Der junge Adler ist tapfer und wird ein Häuptling werden. Nichts Übles wird geschehen."

„Schon gut!" rief der junge Mann ungeduldig, „genug von mir! Jedenfalls gehöre ich zu euch fürs ganze Leben, in Glück und Unglück."

Eine Weile herrschte das tiefste Schweigen; die drei Männer waren mit ihrem Fischzeug beschäftigt, bis Edwards wie zufällig sagte: „Wunderbar schön und ruhig ist der See! Wie ein Spiegel!"

„Ich kenne den Otsego seit fünfundvierzig Jahren," sagte Lederstrumpf, „und das will ich wohl sagen, ein reineres Wasser und ein besserer Angelgrund ist im Land nicht zu finden. Ja, damals hatte ich ihn ganz für mich, das war eine schöne Zeit! Wild genug, und höchstens daß einmal ein paar Delawarejäger hierherkamen, oder vielleicht auch ein Späher von den diebischen Hunden, den Irokesen. Dort weiter im Westen da wohnten zwei Franzosen, die Squaws heirateten, manchmal kamen ein paar Schotten oder Irländer aus dem Kirschental und borgten sich mein Kanoe aus, um zu fischen. Aber zumeist war ich allein oder höchstens mit Chingachgook."

Der alte Indianer nickte und sagte mit einer Handbewegung in seiner Sprache: „Das Land gehörte meinem Volk; wir gaben es im Rat meinem Bruder, dem Feueresser. Und was die Delaware geben, das bleibt, so lange das Wasser fließt. Falkenauge rauchte mit am Ratsfeuer und wir liebten ihn."

„Ja, es war ein schöner Jagdgrund damals," sagte Natty, „und das wär' er noch heute, Junge, ohne Marmaduke Temples Geld und die verzwickten Wege eures Gesetzes."

„Es muß schön und düster gewesen sein," sagte Edwards, während sein Auge über die wogenden Kornfelder schweifte, „keine lebende Seele in der Nähe!"

„Hab ich nicht gesagt, daß es eine Freude war?" sagte Lederstrumpf, „im Frühjahr, wenn das Eis brach, war's ein zweites Paradies. Dreiundfünfzig Jahre zieh ich jetzt durch die Wälder, und nur einen Platz hab' ich gefunden, der mir noch besser gefiel, aber nur fürs Aug', zum Sehen, nicht fürs Jagen oder Fischen."

„Und wo war das?" fragte Edwards.

„Wo? Oben in der Cattskills. Ich bin oft in die Berge gestiegen, um Wolf- oder Bärenfelle zu holen. Einmal zahlte man mich, daß ich einen ausgestopften Panther bringen sollte. Da droben in den Bergen gibt's eine Stelle, da kletterte ich hinauf, wenn ich sehen wollte, wie's in der Welt zuging; und das war schon der Mühe wert, daß man sich dafür Hände und Beine zerschund. Ihr müßt die Cattskills gesehen haben, Junge, als ihr den Fluß heraufkamt von York, blau wie ein Stück klarer Himmel, und die Wolken über ihren Gipfeln wie der Rauch über dem Kopf eines Indianerhäuptlings am Ratsfeuer. Die Stelle, die ich meine, ist gleich am Fluß, da springt ein Grat vor, und die Felsen fallen wohl tausend Fuß tief zum Wasser hinab."

„Und was sieht man da oben?"

„Die Schöpfung," sagte Natty, indem er die Angel ins Wasser senkte und mit der einen Hand einen Kreis um sich beschrieb. „Die ganze Schöpfung, Junge. Ich stand dort oben, als Vaughan im letzten Krieg Sopus niederbrannte. Ich sah die Schiffe aus dem Hochland hervorkommen; siebzig Meilen weit konnte ich den Fluß hinabsehen; ich sah die Hügel in Hampshire und die Berge am Fluß, alles was Gott geschaffen oder der Mensch gemacht; und als die Königlichen Truppen Sopus niederbrannten, schien der Rauch so nahe, daß ich meinte, ich müßte die Weiber schreien hören."

„Es muß wohl der Mühe wert gewesen sein, solch eine Aussicht zu erreichen."

„Ja, beinahe eine Meile hoch steht man in der Luft. Die Häuser und Höfe tief unten, die Flüsse wie Bänder, und Berge größer als der Visionsberg, wie grüne Heuschober, das ist schön! Als ich zuerst in die Wälder kam, da hab ich mich noch manchmal einsam gefühlt; dann stieg ich in die Cattskills und verbrachte ein paar Tage auf dem Berg oben und sah dem Treiben der Menschen zu. Aber nun hab ich schon seit manchem Jahr kein Verlangen mehr danach gefühlt, bin auch schon zu alt für die Felsen dort. Aber zwei Meilen hinter demselben Berg ist ein Fleck, der hat mir in letzter Zeit noch besser gefallen. Da waren auch Bäume und sonst alles natürlicher."

„Und wo war das?" fragte Edwards.

„Es ist ein Wasserfall. Aus zwei kleinen Teichen bricht das Wasser aus und läuft über die Felsen ins Tal hinab. Es ist nicht viel mehr als ein Mühlbach, aber es macht einen Sprung! Erst windet sich's durch die Felsen so, daß eine Forelle noch darin schwimmen könnte, dann rennt es los wie eine Kreatur, die einen Anlauf nimmt, bis es dahin kommt, wo der Berg sich teilt wie ein gespaltener Hirschfuß, und der Bach dazwischen hinabstürzt. Erst fällt er wohl über zweihundert Fuß, und das Wasser sieht wie Schneeflocken aus, bevor es unten ankommt; dann sammelt es sich wieder und rauscht so vielleicht fünfzig Fuß weit über flachen Felsen hin, dann fällt's wieder hundert Fuß und springt von einem Stein zum andern, bald dreht sich's dahin, bald dorthin, bis es in die Ebene kommt."

„Ich habe nie von dem Fleck gehört; in den Büchern steht nichts davon."

„Wie soll ein Mensch, der in der Stadt lebt und Bücher schreibt, etwas davon wissen! Kein Dutzend weiße Männer hat ihn gesehen. Der Felsen geht halbrund zurück, als wär's Mauerwerk, auf beiden Seiten, und oben ragt er wohl fünfzig Fuß weit vor. Manchmal, wenn ich am Fuß des ersten Falls saß und die Hunde in die Höhlen hineinliefen, sahen sie nicht größer aus als ein paar Kaninchen."

„Wohin fließt das Wasser? In den Delaware?"

„Nein, in den alten Hudson. Und es hat einen lustigen Weg, bis es unten ankommt. Ja, das ist ein Fleck, wo einem Menschen ganz feierlich zu Mut wird. Man kann tief ins Tal östlich vom High Peak hinabsehen, und im Herbst hat man tausend Morgen Wald vor Augen, bemalt wie zehntausend Regenbogen, und nicht von Menschen-, alles von Gottes Hand."

„Ihr redet ja wie ein Dichter, Lederstrumpf!"

„Was?" fragte Natty. „Wie?"

„Wieviel Jahre sind's her, seitdem ihr zuletzt dort wart?"

Der Jäger gab keine Antwort, sondern beugte das Ohr ans Wasser und lauschte. Schließlich hob er den Kopf wieder und sagte: „Wenn ich die Hunde nicht selbst festgemacht hätte und mit einer frischen Schlinge aus grünem Hirschleder, so möcht ich doch gleich auf die Bibel schwören, daß ich den alten Hektor auf dem Berg droben bellen höre."

„Das ist unmöglich," sagte Edwards. „Es ist noch keine Stunde, daß ich ihn in seiner Hütte gesehen habe."

Auch Mohikan war jetzt aufmerksam geworden, aber so still Oliver lauschte, er konnte doch nichts hören, als das ferne Brüllen weidenden Viehs auf den westlichen Hügeln. Er sah Natty sitzen, die Hand am Ohr zur Trompete geschlossen, und Mohikan vorgebeugt, mit erhobenem Zeigefinger, und die beiden Alten kamen ihm so komisch vor, daß er laut lachen mußte.

„Lacht soviel ihr wollt, Junge!" sagte Lederstrumpf. „Die Hunde sind draußen und jagen einen Hirsch. Das kann mir kein Mensch ausreden. Und das wollt' ich doch nicht, und bekäm' ich ein Biberfell dafür! Nach dem Gesetz frag ich nicht; aber das Wildbret ist mager und rennt sich das Fleisch nur noch mehr herunter, ohne Zweck. Nun, hört ihr die Hunde jetzt?"

Edwards fuhr empor, als der volle Laut an sein Ohr schlug, erst ferne Töne, dann ein hallendes Echo von den Felsen, und gleich darauf das tiefe, dumpfe Gebell, das aus dem Wald am Seeufer scholl. Die Töne folgten einander mit überraschender Schnelligkeit, und während seine Augen noch dem Wasserrand entlang blickten, hörte er ein Zerreißen der Erlen- und Sumach-Zweige in seiner Nähe, und im nächsten Augenblick sprang ein prachtvoller Hirsch vom Ufer in den See. Ein wildes Gebell folgte, dann schossen Hektor und die Hündin aus der gleichen Öffnung hervor, sprangen ins Wasser und verfolgten das Wild durch die Fluten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Ich wußt' es doch!" rief Natty. „Der Bock ist mit dem Wind an ihnen vorübergekommen, und das war zu viel für die armen Schelme; aber ich muß ihnen diese Streiche abgewöhnen, sonst machen sie mir zu viel Ärger. Hier herein, hier herein, ans Land, ihr Halunken! Zurück, wollt ihr! Zurück, alter Hektor, sonst zerbleu ich dir dein Fell mit dem Ladestock, wenn ich dich kriege!"

Die Hunde erkannten die Stimme ihres Herrn, und nachdem sie eine Weile widerwillig im Kreise geschwommen, gehorchten sie schließlich, kehrten ans Ufer zurück und erfüllten dort die Lüfte mit ihrem Gebell.

Der Hirsch hatte inzwischen die halbe Distanz zwischen dem Ufer und den Booten durchschwommen, ehe er in seinem Schrecken die neue Gefahr gewahr wurde. Aber bei dem Ton von Nattys Stimme machte er kehrt und schien einen Augenblick den Hunden entgegen zu wollen. Dann wendete er sich ein zweites Mal und schwamm quer nach der Mitte des Sees, um am westlichen Ufer zu landen. Als er, die Nase hoch in der Luft, an den Fischern vorüberschwamm und das Wasser sich vor seinem schlanken Hals kräuselte, wie vor dem Bug einer Galeere, begann Lederstrumpf in seinem Boot sehr unruhig zu werden.

„Eine noble Kreatur!" rief er, „was für ein Gehörn! Juli ist der letzte Monat, das Fleisch muß schon gut sein!" Während er sprach, hatte er instinktiv ein Stück Birkenseil an einem Ruder befestigt, jetzt aber sprang er auf, warf es von sich und rief: „Setz ein, John, los! Die Kreatur ist verrückt, daß sie einen Menschen so in Versuchung führt!"

Mohikan machte das Boot von dem Edwards' los, und mit einem Ruderschlag flog das Kanoe wie ein Pfeil übers Wasser.

„Halt!" rief Edwards, „denkt doch an das Gesetz! Ihr seid dicht beim Dorf!"

Aber das Kanoe war schon weit und die beiden Jäger hörten nicht auf ihn. Der Bock war keine fünfzig Schritte von seinen Verfolgern entfernt, er teilte das Wasser kräftig und schnob bei jedem Atemzug vor Anstrengung und Schreck. Lederstrumpf hob seine Büchse und legte frisches Zündkraut auf die Pfanne.

„Soll ich oder nicht, John?" sagte er. „Das arme stumme Ding ist zu sehr im Nachteil. Es soll im Wasser sein Recht haben. Setz ein, John, und paß auf. Man kann ihn leicht fangen, aber die Tiere wenden sich wie die Schlangen."



Der Indianer lachte und ruderte mit einer Schnelligkeit, die weit mehr seiner Geschicklichkeit als seiner Kraft zu danken war. „Hugh!“ rief er jetzt in seiner Sprache, „er dreht den Kopf! Falkenauge, hebe den Speer!“

Natty zog nie aus, ohne womöglich alle seine Instrumente mit sich zu nehmen, da er nie wußte, wie weit die Jagd ihn führen würde. Er tat, wie Mohikan geraten und hob den Spieß. „Mehr links, John,“ schrie er, „mehr links. Noch einen Schlag und ich habe ihn.“

Wie ein Pfeil flog der Speer dahin, aber der Hirsch machte eine Wendung, die Stange blitzte an ihm vorüber, das Eisen schlug an sein Geweih und die Waffe fiel harmlos in den See.

„Zurück!“ schrie Natty, als das Kanoe über die Stelle glitt, wo der Speer gefallen war, „gegen das Wasser, John!“

Die Stange kam heraufschießend wieder zum Vorschein, der Jäger ergriff sie, der Indianer wirbelte das Kanoe herum und erneute die Jagd. Aber der Bock hatte damit einen großen Vorsprung gewonnen und Edwards war herangekommen.

„Haltet euch zurück, Natty!“ rief er, „denkt, daß Schonzeit ist!“

In diesem Augenblick war der Kahn dicht an den kämpfenden Hirsch gelangt. Die Wogen schäumten um seinen Hals und sein Rücken erschien bald über der Oberfläche, bald verschwand er im Wasser. Jetzt war aber auch Edwards in Flammen. „Hurra!“ rief er, „faßt ihn! schneidet ihm den Weg ab! Mehr nach rechts, Mohikan, ich krieg ihn am Gehörn; ich werf ihm das Seil ums Geweih!“ Die dunklen Augen des alten Kriegers schienen vor Erregung in seinem Kopf zu tanzen, das Kanoe wirbelte um sich selbst wie eine Blase in einem Strudel oder schoß wie ein Pfeil gerade dahin. Immer kleiner wurden die Kreise des Wildes und der Verfolger. Mehr als zwanzigmal glitten beide auf Ruderweite an Edwards vorüber, der schließlich stille hielt, im Boot aufstand und seine Gelegenheit abwartete. Jetzt kam der Hirsch gerade auf ihn zu, er wollte offenbar auf eine Landspitze zu. Edwards hatte aus dem Seil bereits eine Schlinge gemacht, er schleuderte sie mit aller Kraft und erfaßte glücklich den einen Zweig des Geweihs. Das Boot wurde einen Augenblick durchs Wasser gezogen und Oliver wäre beinahe umgestürzt, aber schon glitt das Kanoe an ihm vorüber, Natty beugte sich vor und sein Messer durchschnitt dem Tier die Kehle, dessen strömendes Blut die Wogen färbte. Als es sich nicht mehr bewegte, zog Lederstrumpf es aus dem Wasser und warf es auf den Boden des Kanoes. Dann befühlte er seine Rippen und Schenkel und lachte. „Soviel für Marmaduke Temples Gesetz!“ rief er. „Ah, das wärmt einem das Blut, alter John! Seit manchem Jahr hab ich keinen Hirsch im Wasser erlegt. Es ist ganz gutes Wildbret, Junge, und ich kenne Leute, denen es schmeckt, trotz all ihren Gesetzen und Einrichtungen.“

Ein Schimmer wie von Jugend war über die Züge des Indianers geflogen, der sonst der Last seiner Jahre manchmal zu erliegen schien. Als er den Hirsch befühlte, zitterte seine Hand von der ungewöhnlichen Anstrengung. Aber er lächelte und sagte sein nachdrückliches „Gut!“

„Ich fürchte, Natty,“ sagte Edwards jetzt, „wir haben alle das Gesetz verletzt. Aber hier ist niemand, der uns verraten wird. Doch wie sind die Hunde nur losgekommen? Sie waren ganz fest angebunden, ich habe die Riemen befühlt und die Knoten geprüft.“

„Die Versuchung war zu stark für die armen Kerle, als sie den Bock so nahe witterten. Seht, Junge, die zerrissenen Riemen hängen noch von ihrem Hals. Wir wollen hinrudern und einmal nachsehen.“

Aber als der alte Jäger gelandet und die Riemen am Hals der Hunde untersucht hatte, änderte sich sein Gesichtsausdruck und er schüttelte seinen Kopf. „Da war ein Messer an der Arbeit,“ sagte er. „Das Leder ist nicht zerrissen und auch nicht durchgebissen. Hektor ist nicht der Schuldige.“

„Ist das Leder durchschnitten worden?“ rief Edwards.

„Das sag ich noch nicht. Aber dieser Riemen hier ist nicht gerissen und ein Hundezahn hat das auch nicht getan.“

„Kann der schuftige Zimmermann es gewagt haben?“

„Wenn keine Gefahr dabei ist, wird er's schon wagen, der neugierige Schuft; aber das wird nicht gut für ihn enden.“

Indessen hatte Mohikan die Riemen genau untersucht und sagte in der Delawaresprache: „Das ist mit einem Messer geschnitten worden, einem Messer mit scharfer Klinge und langem Griff, und der Mann hat sich vor den Hunden gefürchtet.“

„Wie kannst du das alles wissen, Mohikan?" rief Edwards, „du hast es doch nicht gesehen!"

„Höre, Sohn," sagte der Krieger, „das Messer war scharf, denn der Schnitt ist glatt; der Griff war lang, denn der Arm eines Mannes könnte nicht von diesem Schnitt bis zu dem andern reichen, der nicht durchs Leder ging; er war ein Feigling, sonst würde er die Schlinge am Hals der Hunde durchschnitten haben."

„Wahrhaftig!" rief Natty, „John hat die Spur. Es war der Zimmermann! Er hat sein Messer an eine Stange gebunden und hat die Riemen oben vom Felsen aus, von rückwärts durchgeschnitten."

„Warum sollte er das getan haben?" fragte Edwards.

„Es ist schwer zu wissen, Junge, was die Leute wollen und tun. Vielleicht ist's nur Neugier nach anderer Leute Angelegenheiten."

„Gebt mir das Kanoe. Ich bin jung und stark und komme vielleicht noch zu rechter Zeit, um ihn abzuhalten. Gott verhüte, daß wir in die Hände solch eines Kerls kommen."

Das Wild wurde in das Boot gelegt, um das Kanoe zu erleichtern; und in weniger als fünf Minuten glitt das kleine Birkenfahrzeug quer über den See und verschwand hinter den Büschen am Strande. Mohikan folgte langsam mit dem Kahn, während Natty die Hunde heranrief, das Gewehr schulterte und den Berg hinanstieg, um zu Land nach der Hütte zurückzukehren.

Siebenundzwanzigstes Kapitel



Während dies auf dem See geschah, gingen Miß Temple und ihre Freundin auf dem Berge spazieren. Männliche Begleiter auf solchen Ausflügen galten in der Tat für unnötig, denn noch nie war es vorgekommen, daß eine anständige Frau in dieser Gegend belästigt worden wäre. Fröhlich plaudernd schritten sie nicht weit von der Hütte Lederstrumpfs den Berg hinan, bis sie zu einer Stelle kamen, von der sie auf den See herabsehen konnten. Sie blieben nun stehen, und der alte Hund, welcher nicht mehr so lebhaft und kräftig war wie einst, streckte behaglich seinen gewaltigen Körper im Grase aus.

„Ich würde all meine andern Geheimnisse dafür hergeben, Luisa," rief Miß Temple lachend und ihre dunklen Locken zurückwerfend, während ein kindlicher Ausdruck über ihr kluges Gesicht flog, „wenn ich dafür alles wüßte, was diese rauhen Balken gehört und gesehen haben."

Beide blickten auf die einsame Hütte hinab, und Miß Grant antwortete: „Ich bin gewiß, daß sie nichts Nachteiliges über Herrn Edwards sagen könnten."

„Vielleicht nicht; aber wenigstens könnten sie uns sagen, wer er ist."

„Das wissen wir doch schon. Ihr Vetter hat es doch ganz vernünftig erklärt . ."

„O, der, der kann alles erklären, der findet noch den Stein der Weisen."

Luisa sah sie erstaunt an. „Mir schien alles ganz klar und ich hielt es für wahr. Er sagte, Natty Bumppo hätte lange unter den Indianern gelebt und so mit dem alten Delawarehäuptling Freundschaft geschlossen."

„Schön. Aber was hat das mit Oliver Edwards zu tun?"

„Der Sheriff sagte nun, die englischen Könige hätten Herren als Agenten zu den Indianerstämmen geschickt, manchmal auch Offiziere, die oft ihr halbes Leben an der Grenze unter den Wilden verbrachten."

„Wunderbar! — Ist das alles?"

„Nein. Er sagte noch, diese Agenten wären gewöhnlich nicht verheiratet gewesen, und . . . und . . . sie waren eben schlecht, Elisabeth — aber das sagte er."

„Gut!" sagte Miß Temple errötend und lächelnd, „überspringen Sie das, Luisa."

„Sie sollen aber ihre Kinder oft sehr gut erzogen und nach England auf die Schule geschickt haben, und damit erklärt er, daß Herr Edwards so gebildet ist . . ."

„Und danach wäre also Mohikan der Großonkel oder Großvater von Oliver Edwards. Ja, Richard Jones macht sich von allem eine Theorie. Aber kann er auch erklären, warum diese Hütte im Umkreis von fünfzig Meilen das einzige Haus ist, dessen Türe allen verschlossen ist?"

„Darüber hat er nichts gesagt. Aber ich vermute, es ist, weil sie arm sind. Das zeigt man nicht gern. Es mag manchmal gefährlich sein, wenn man reich ist, Elisabeth, aber Sie können nicht wissen, wie bitter es ist, sehr, sehr arm zu sein."

„Das können doch auch Sie nicht wissen, Luisa!"

„Doch! Mein Vater ist viele Jahre Missionär in den neuen Ländern gewesen; wir waren viele Kinder, und wir haben wirklich oft nicht einmal Brot gehabt; kaufen konnten wir's nicht, und zu betteln schämten wir uns. Mein armer Vater! Können Sie sich denken, Elisabeth, wie schwer es sein muß, andern Trost zu predigen, wenn das eigne Herz vor Sorge bricht?"

„Aber jetzt ist es doch vorüber, jetzt?"

„Ja, freilich!" erwiderte Luisa weinend, „denn jetzt ist niemand mehr übrig, für den er zu sorgen hätte, als ich."

Elisabeth schloß ihre schluchzende Freundin in die Arme. Nach einer Weile schritten sie schweigend weiter. Sie hatten bald den Gipfel des Hügels erreicht und verließen die Straße, um im Schatten der stattlichen Bäume ihren Weg fortzusetzen. Der Tag war warm und die Mädchen schritten immer tiefer in den Wald hinein, den steilen Bergabhang entlang; gelegentlich sahen sie das stille Wasser des Otsego zwischen den Bäumen schimmern oder hörten das Rollen von Rädern oder den fernen Klang der Hämmer aus dem Tal. Da blieb Elisabeth plötzlich stehen und rief:

„Hören Sie doch, da schreit ein Kind! Ist da eine Rodung in der Nähe, oder kann irgend ein Kleines sich so weit verirrt haben?"

„Es kommt manchmal vor; vielleicht ist auch irgend jemand auf dem Weg in Not. Gehen wir dem Ton nach."

Die Mädchen folgten den leisen, klagenden Lauten, die aus dem Wald schollen, und mehr als einmal glaubte Elisabeth bereits eine Gestalt zu sehen, als Luisa sie plötzlich beim Arm ergriff und nach rückwärts zeigend rief:

„Sehen Sie doch den Hund an!"

Sie blickte sich um und sah, daß der Hund den Kopf tief gesenkt hielt, die Augen auf irgend einen entfernten Gegenstand geheftet, während sein Fell sich vor Angst oder Zorn buchstäblich sträubte. Dabei knurrte er dumpf und fletschte die Zähne in einer Weise, daß auch Elisabeth beinahe erschrocken wäre.

„Ruhig, Bravo!" sagte sie. „Sei doch ruhig, was hast du denn?" Aber beim Ton ihrer Stimme nahm die Wut der Dogge nicht ab, sondern zu. Der Hund machte ein paar Schritte, setzte sich zu Füßen seiner Herrin nieder und knurrte noch grimmiger. Gelegentlich stieß er ein kurzes, zorniges Gebell aus.

„Was sieht er nur?" sagte Elisabeth. „Er muß irgend ein Tier wittern." Da die Freundin nicht antwortete, wendete Miß Temple sich um und sah Luisa mit todbleichem Gesicht stehen, während sie mit einem Finger zitternd und wie krampfhaft in die Höhe deutete. Elisabeth folgte der Richtung und sah die glühenden Augen eines Panthers in fürchterlicher Bosheit und Wut auf sich gerichtet.

„Fliehen wir!" rief Elisabeth und faßte Luisas Arm. Aber diese sank unter ihr zusammen wie schmelzender Schnee. Es wäre für Elisabeth Temple unmöglich gewesen, eine Freundin in solcher Lage zu verlassen. Sie fiel neben der Bewußtlosen auf die Knie und riß ihr so rasch als möglich die Kleider an Brust und Hals auf, die die Atmung hemmen konnten. Aber sie begann bereits selber zu zittern, während sie dem Hund zurief: „Mut, Bravo, Mut, Mut, Bravo!"

In diesem Augenblick fiel ein halb erwachsenes Pantherjunges von den Zweigen eines Baumstämmchens zur Erde, das unter der Buche wuchs, auf der die Mutter saß. Halb spielend wie ein Kätzchen, halb wild und boshaft wie ein Panther, begann es sich dem Hund zu nähern. Jetzt richtete es sich auf den Hinterbeinen auf, riß die Rinde von einem Baumstamm, machte einen Buckel wie eine Katze, schlug mit dem Schweif, kratzte die Erde mit den Vorderpfoten und suchte knurrend und fauchend seinen Ärger zu zeigen.

Bravo stand fest und furchtlos, den kurzen Schweif aufgerichtet, den ganzen Körper eingezogen, während seine Augen jede Bewegung des jungen wie des alten Tieres verfolgten. Das erstere kam immer näher; das Knurren aller drei Tiere wurde immer fürchterlicher, bis die kleinere Katze einen zu weiten Sprung machte und gerade vor dem Hund niederfiel. Einen Augenblick folgte ein furchtbares Schreien und Kämpfen, dann aber hatte Bravo das Junge mit den Zähnen am Genick erfaßt und schleuderte es gegen einen Baum, vor dem es liegen blieb.

Elisabeth hatte den kurzen Kampf mit angesehen und begann sich über den Sieg ihres Hundes zu freuen, als sie den Panther wohl zwanzig Fuß weit durch die Luft vom Baum herab auf den Rücken des Hundes springen sah. Ein rasender Kampf folgte und ein Wälzen auf dem trockenen Laub unter furchtbarem Geheul. Elisabeth lag immer noch auf den Knien über Luisa gebeugt, und ihre starren Augen folgten dem Kampf der Tiere mit solch einer Spannung, daß sie fast vergaß, wie sehr sie am Ausgang beteiligt war. So rasch und kräftig waren die Sprünge der Pantherin, daß sie fast beständig in der Luft zu schweben schien; aber jedesmal bot ihr der riesige Hund die Spitze, und so oft sie wieder auf seinen Rücken sprang, schüttelte das alte Tier, obwohl von den Krallen zerrissen und aus einem Dutzend Wunden blutend, sie wie eine Feder ab und stürzte mit weit aufgerissenem Rachen, auf den Hinterbeinen aufgerichtet, sich von neuem in den Kampf. Aber er war schon zu alt; nur im Mut glich er noch dem Tier, das er einst gewesen. Mit einem gewaltigen Sprung kam die wütende und listige Katze weit aus dem Bereich ihres Feindes, der ihr vergeblich nachstürzte, und saß im nächsten Augenblick wieder auf seinem Rücken. Es schien, als ob dem Hund die alte Kraft zu einer furchtbaren Anstrengung wiederkehrte, er schüttelte den Panther ab und schlug die Zähne in seinen Leib. Aber Elisabeth sah, daß sein Halsband ganz von seinem Blut gefärbt war, und jetzt sank er hilflos auf den Boden. Die Pantherin machte ein paar heftige Anstrengungen, sich aus seinem Rachen zu befreien, jedoch vergeblich, bis der Hund sich auf den Rücken legte, die Beine an sich zog und seine Zähne sich lösten — und dann verkündete die Stille, daß der arme Bravo tot war.

Das Ungeheuer untersuchte den gefallenen Feind, dann beroch es sein Junges, und jetzt begegneten sich seine flammenden Blicke mit denen des knienden Mädchens. Der Panther richtete sich auf, schlug rasend die Seiten mit dem Schweif und seine Klauen traten zollweit aus den gewaltigen Tatzen hervor.

Elisabeth vermochte kein Glied zu rühren. Ihre Hände waren gefaltet, aber die Augen waren auf den gräßlichen Feind gerichtet, ihre Wangen weiß wie Marmor und der Mund vom Schauder geöffnet. Alles schien zu Ende; da war es ihr in der tödlichen Spannung, als hörte sie hinter sich ein leises Rauschen in den Blättern.

„Sst! Sst!" machte eine leise Stimme. „Kopf hinab, Mädel, euer Hut ist mir im Weg."

Fast bewußtlos gehorchte sie dem Ruf, den sie gar nicht recht begriffen hatte; ein Schuß krachte, eine Kugel zischte über sie hin, dann vernahm sie nur noch das wütende Heulen des Tieres, das sich auf der Erde wälzte, vor Wut in sein eigenes Fleisch biß und die Zweige, die es erreichen konnte, von den Bäumen riß. Im nächsten Augenblick sprang Lederstrumpf an ihr vorüber und rief laut: „Herein, Hektor, herein, du dummes Vieh! Das Tier hat ein zähes Leben und kann noch springen."

In der Tat richtete der Panther sich immer wieder auf und versuchte zu springen,



gab überhaupt Anzeichen von wiederkehrender Kraft und Wildheit. Lederstrumpf blieb vor den Frauen stehen, bis er sein Gewehr wieder geladen hatte, dann trat er an das wütende Tier heran, legte die Mündung der Büchse dicht an seinen Kopf und drückte los. Der Panther regte sich nicht mehr.

Elisabeth fühlte sich wie vom Grabe auferstanden. Noch lange nachher sah sie im Wachen und im Schlaf den Panther vor sich, und oft fuhr sie schreiend aus ihrem Traume — sie hatte sich in der Gewalt des gräßlichen Tieres gesehen.

Ein wenig Wasser brachte Luisa bald wieder zu sich, und die Mädchen erschöpften sich in Danksagungen.

„Schon gut, schon gut!" sagte Natty. „Es ist schon recht, Kinder. Aber darüber können wir ein anderes Mal reden. Jetzt müssen wir fort, ihr habt Schrecken genug gehabt; jetzt müßt ihr nach Haus."

Langsam, daß die zitternde Luisa folgen konnte, schritten sie zur Landstraße zurück, und Lederstrumpf verabschiedete sich von den Mädchen, die sich angesichts des Dorfes und des stillen Sees wieder völlig sicher fühlten. Lederstrumpf sah ihnen nach, bis sie verschwunden waren, dann pfiff er seinen Hunden, schulterte die Büchse und kehrte in den Wald zurück.

„Das muß die jungen Dinger arg erschreckt haben," sagte er zu sich selbst. „Ob ich das Ungeziefer rascher gestreckt hätte, wenn ich nach dem Aug' geschossen hätte; aber nee, 's war ein ganz guter Schuß. Aber was ist da los?"

Er hatte die Büchse bereits angelegt, als Herr Doolittle schleunigst aus den Büschen sprang und auf dem Wege erschien. „Wie geht's, Natty?" rief er. „Was? jagt ihr bei dieser Hitze? Gebt acht, alter Mann, daß das Gesetz euch nicht beim Zipfel erwischt!"

„Das Gesetz, Herr?" erwiderte Natty, „was hat ein Mann, der in der Wildnis lebt, mit dem Gesetz zu tun?"

„Vielleicht nicht viel!" sagte Hiram. „Aber ihr handelt mit Wildbret, und ihr wißt vielleicht, daß jeder Mann, der zwischen Januar und August einen Hirsch erlegt, einer Buße von zwölf Dollar fünfzig verfällt. Der Richter hat selbst viel getan, um dieses Gesetz durchzubringen."

„Das glaub' ich!" erwiderte der alte Jäger.

„Ja, und er wird's auch durchführen. Mir war's, als hätte ich eure Hunde heute auf einer Fährte anschlagen gehört. Daß sie euch nur nicht in Ungelegenheiten bringen!"

„Sie sind zu gut gezogen," sagte Natty gleichgültig. „Und wieviel bekommt der Anzeiger, Herr?"

„Wieviel?" erwiderte Hiram, sich unter den scharfen, geraden Blicken des Jägers gleichsam windend, „der Anzeiger kriegt die Hälfte, ja, ich glaube, er kriegt die Hälfte. Aber ihr habt ja Blut am Ärmel, Mensch, ihr habt doch heute nichts geschossen, hoff ich!"

„Doch!" sagte der Jäger, indem er ihm zublinzelte, „und 's war ein ganz guter Schuß."

„Hm!" sagte der Friedensrichter, „und wo ist das Wild? Es wird wohl ein schönes Stück gewesen sein, denn eure Hunde spüren nichts Geringes auf."

„Oh, die jagen alles, was ich will," rief Natty lachend. „Ich brauche nur ein Wort zu sagen, und sie jagen euch, Herr! Hierher, Hektor, hier herein, Frauchen, hier herein!"

„Oh, ich hab eure Hunde immer loben gehört, es sind gewiß gute Tiere," sagte Herr Doolittle, dem es unbehaglich zumute ward, und der seine Beine immer höher hob, als die großen Tiere ihn umschnupperten. „Wo habt ihr das Wild, Lederstrumpf?"

Sie waren immer rascher gegangen, und jetzt wies Natty mit dem Flintenkolben durch die Büsche und sagte: „Dort liegt eins, schmeckt euch das Fleisch?"

„Das ist ja des Richters Hund Bravo!" rief Hiram. „Ihr werdet euch noch den Richter zum Feind machen, Lederstrumpf! Ich hoffe, ihr habt dem Hund nichts getan."

„Seht selbst, Herr Doolittle," sagte Natty, indem er sein Messer aus dem Gürtel zog und es ein- oder zweimal an seiner Lederjacke abwischte. „Sieht der Hals so aus, als ob ich ihn mit dem Messer durchgeschnitten hätte?"

„Je, der ist ja fürchterlich zerrissen! Das war kein Messer! Wer hat das getan?"

„Die Panther hinter euch, Herr."

„Panther?" rief Hiram und drehte sich auf seinen Fersen wie ein Tanzmeister.

„Nur immer ruhig, Mann!" sagte Natty. „Da liegen wohl zwei von den giftigen Biestern; mit dem einen ist der Hund fertig geworden und mit dem andern ich. Fürchtet euch also nicht, Mensch, sie werden euch nichts zuleide tun."

„Und wo ist denn der Hirsch?" fragte Hiram, verblüfft um sich schauend.

„Der Hirsch? Was für ein Hirsch?“ wiederholte Natty.

„Habt ihr nicht einen Bock geschossen?“

„Was? Wenn's das Gesetz verbietet?“ sagte der alte Jäger. „Aber es ist doch nicht verboten, Panther zu schießen?“

„Nein, es steht sogar ein Preis darauf . . . Jagen eure Hunde Panther, Natty?“

„Ich sagte euch doch, sie jagen alles, auch Menschen. Hier, hier herein!“

„Ja, ja — es sind gute Tiere; — ich kenne mich nicht aus!“

Natty hatte sich auf den Boden gesetzt, den grimmigen Kopf des toten Raubtieres in seinen Schoß gelegt und mit geübter Hand die Ohren des Tieres derart abgeschnitten, daß sie durch einen Streifen des Fells verbunden blieben. „Was ist denn, Herr?“ antwortete er, „habt ihr noch nie einen toten Panther gesehen? Ihr seid ja Beamter, ihr könnt mir gleich eine Anweisung auf den Preis schreiben.“

„Den Preis,“ wiederholte Hiram, indem er die Pantherohren mit den Fingern berührte. „Gut, gehen wir zu eurer Hütte hinab, da könnt ihr schwören, und ich werde die Anweisung schreiben. Ihr habt doch eine Bibel?“

„Ich habe keine Bücher,“ sagte Natty kalt, „keine solche Bibel, wie man sie bei Gericht braucht!“

„Jede Bibel ist gut,“ erwiderte der Beamte, „kommt, Mann, das Aas ist nichts wert, gehen wir hinunter und ihr könnt schwören.“

„Sachte, sachte, Herr,“ sagte der Jäger, „wozu braucht ihr denn einen Eid? Ihr habt's ja gesehen, wie ich die Kreaturen skalpierte.“

„Hier haben wir doch weder Feder noch Tinte, Lederstrumpf. Gehen wir in eure Hütte.“

Natty lachte. „Und was sollte ich mit Feder und Tinte tun, da ich nicht lesen noch schreiben kann! Ich werde die Skalps ins Dorf bringen, und da könnt ihr die Anweisung schreiben. Der Teufel hole die Riemen! Der Hund wird sich noch selber erwürgen. Könnt ihr mir ein Messer leihen, Herr?“

Hiram reichte gefällig sein Messer hin. Natty schnitt den Riemen am Hals des Hundes durch, gab das Messer zurück und sagte in gleichgültigem Ton: „Das ist guter Stahl und es ist wohl nicht das erste Mal, daß er solches Leder durchschneidet.“

„Wollt ihr damit sagen, daß ich eure Hunde losgelassen hätte?“ rief Hiram, und das Schuldbewußtsein stand in seinem Gesicht geschrieben.

„Los? Los? Ich hab sie selber losgelassen. Ich lasse sie immer los, wenn ich aus der Hütte gehe.“

Das verblüffte Gesicht, das Herr Doolittle bei diesen Worten machte, würde allein bewiesen haben, daß er die Hunde befreit hatte, wenn Natty noch ein Zeugnis gebraucht hätte. Seine Gelassenheit verwandelte sich in Entrüstung. „Seht, Herr Doolittle,“ sagte er, den Büchsenkolben heftig auf den Boden schlagend, „was im Wigwam eines armen Mannes, wie ich es bin, sein mag, das ihr begehren könnt, weiß ich nicht; aber das sag ich euch ins Gesicht, daß ihr nie einen Fuß unter das Dach meiner Hütte mit meiner Einwilligung setzen sollt! Und wenn ihr weiter um sie herumlungert wie in letzter Zeit, so werde ich euch in einer Weise behandeln, die euch wenig gefallen wird.“

„Und ich sage euch, Herr Bumppo,“ sagte Hiram, während er sich gleichzeitig rasch zurückzog, „daß ich weiß, daß ihr das Gesetz gebrochen habt, und daß ich ein Beamter bin und es euch spüren lassen werde, ehe ihr einen Tag älter seid.“

„Soviel für euch und euer Gesetz!“ rief Natty, mit den Fingern schnippend. „Fort mit euch, Ungeziefer, packt euch, bevor der Teufel mich in Versuchung führt, euch das zu geben, was ihr verdient. Und wenn ihr weiter in den Wäldern herumstrolcht, so gebt acht, daß ich nicht einmal euer Gesicht anschieße, weil ich's für eine alte Eule halte.“

Hiram war bereits verschwunden. Bei der Hütte fand Natty alles so still wie ein Grab. Er band die Hunde fest, klopfte ans Tor, das Edwards ihm öffnete und fragte: „Alles in Ordnung, Junge?“

„Alles!“ erwiderte der junge Mann. „Jemand hat wohl das Schloß zu öffnen versucht, aber es war zu fest für ihn.“

„Ich kenne den Kerl,“ sagte Natty. „Aber er wird sich nicht so bald wieder in den Bereich meiner Büchse wagen.“ Damit trat er in die Hütte.

Achtundzwanzigstes Kapitel



ls Marmaduke Temple und sein Vetter das Haus verlassen hatten, ritten sie über eine Meile in tiefem Schweigen. Auf dem Gesicht des Richters spielte noch immer das Lächeln, das der Erinnerung an seine Tochter galt, und nur allmählich wich es einem Ausdruck humorvoller Erwartung, als er sich zu seinem Vetter wendete.

„Nun, Dickchen,“ sagte er, „wird wohl der Augenblick gekommen sein, mich ins Vertrauen zu ziehen. Warum und wohin reiten wir in so feierlicher Weise zusammen?“

Der Sheriff räusperte sich laut und blickte sinnend in die Ferne. Endlich erwiderte er: „Es ist immer ein Unterschied zwischen uns beiden gewesen, Richter Temple, ich darf sagen, seit unserer Geburt . . .“

„Verzeih', daß ich dich unterbreche, Richard, aber ich glaube, wir sind so verschieden und das in so vielen Punkten, daß ich gespannt bin zu hören, welchen Unterschied du meinen kannst!“

„Alle geringeren Unterschiede“, sagte der Sheriff, „kommen aus diesem einen Hauptunterschied. Dieser betrifft unsere Meinung über die universelle Begabung des Genies.“

„Worin, Dickchen?“

„Ich glaube, ich spreche deutliches Englisch; ich bilde mir ein, es besser zu sprechen als mancher andere. Ich will sagen, du glaubst, ein Mann müsse ein Ding lernen, um es zu können, und ich sage, das Genie ersetzt das Lernen, und eine gewisse Art Menschen kann alles.“

„Zum Beispiel du!“ sagte Marmaduke lächelnd.

„Ich spreche nie von mir selber. Aber es gibt drei Männer auf deinem Patent, welche die Natur mit Talenten jeder Art ausgestattet hat, wenn sie auch unter dem Einfluß verschiedener Umstände verschieden handeln mögen.“

„Dann sind wir ja besser dran, als ich je gedacht hätte! Wer ist das Triumvirat?“

„Der eine ist Hiram Doolittle, Zimmermann von Beruf; ich brauche bloß auf das Dorf zu zeigen, um jedem klar zu machen, was er ist.“

„Nun, das ist einer,“ sagte Marmaduke.

„Jotham Riddel ist der zweite.“

„Wer?“

„Jotham Riddel.“

„Was, der faule, unzufriedene, spekulierende Kerl, der alle drei Jahr den Wohnsitz, alle sechs Monate das Gehöft und alle Augenblicke die Arbeit wechselt? Dieser Landstreicher? Das ist zu arg! Aber wer ist der Dritte?“

„Der Dritte wünscht solche Bemerkungen nicht zu hören; ich werde ihn nicht nennen.“

„Das Ganze läuft also wohl darauf hinaus, Dickchen, daß dieses Trio, indem du die Hauptperson bist, eine wichtige Entdeckung gemacht hat.“

„Ich habe nicht gesagt, daß ich die Hauptperson bin; ich rede nicht von mir selber. Aber eine Entdeckung ist gemacht worden, und eine, die dich sehr nahe angeht.“

„Also weiter, ich bin ganz Ohr.“

„Du weißt, Duke, daß ein Mann auf deinem Grund lebt, der sich Natty Bumppo nennt. Dieser Mann hat hier, so viel ich höre, über vierzig Jahre gelebt — bis vor kurzer Zeit allein, im letzten Jahr mit seltsamen Kameraden.“

„Das ist ziemlich richtig,“ sagte der Richter.

„Es ist völlig richtig. Vor einigen Monaten hat sich ein alter Indianerhäuptling zu ihm gesellt, der der letzte seines Stammes sein soll, und ein junger Mann, welcher der Sohn eines Indianeragenten und einer Squaw sein soll.“

„Wer sagt das?“ rief Marmaduke mit einem Interesse, das er früher nicht gezeigt hatte.

„Wer? Alle Leute. Aber höre zu, bis du alles weißt. Dieser junge Mann hat ganz hübsche Talente, hat eine gute Erziehung erhalten, sich in erträglicher Gesellschaft bewegt und weiß sich ganz anständig zu benehmen, wenn er nur will. Nun, Richter, kannst du mir sagen, was drei solche Männer wie den Indianer-John, Natty Bumppo und Oliver Edwards zusammengeführt hat?“

Marmaduke sah seinen Vetter überrascht an. „Du hast wider Erwarten einen Gegenstand berührt, Richard, der mich oft beschäftigt hat. Aber weißt du etwas über dieses Geheimnis, oder sind es leere Vermutungen?“

„Leere was, Duke? Tatsachen sind es, harte Tatsachen. Du weißt, daß Minen in diesen Bergen sind, du hast es oft selber gesagt.“

„Ich habe gesagt, daß ich aus Analogie auf ihre Existenz schließe, aber keine Gewißheit habe.“

„Du hast von ihnen reden gehört und hast Erzproben gesehen; das wirst du nicht leugnen.“

„Nein, nein, ich leugne nichts. Ich habe ähnliche Gerüchte gehört, und ich wäre gar nicht überrascht, zu erfahren, daß Zinn und Silber, oder was mir wichtiger schiene, gute Kohle . . .“

„Der Teufel hole deine Kohle, Duke! Wer braucht hier Kohle! Nein, Silber, Duke, Silber ist's, was wir brauchen, und Silber ist da. Aber höre! Du weißt, daß die Eingeborenen seit langem den Gebrauch von Gold und Silber kennen; nun, wer sollte wohl wissen, wo man die beiden findet, wenn nicht die alten Ureinwohner? Ich habe gute Gründe, zu glauben, daß die beiden, Mohikan sowie Lederstrumpf, seit langer Zeit mit der Existenz einer Mine in diesem Berg hier vertraut sind.“

Der Sheriff hatte einen empfindlichen Punkt berührt, und Marmaduke war ernster geworden. Richard wartete einen Augenblick, um den Eindruck zu genießen, den seine Worte gemacht hatten, dann fuhr er fort: „Ja, ich habe meine Gründe. Zur geeigneten Zeit sollst du sie erfahren.“

„Diese Zeit ist die beste.“

„Höre also aufmerksam zu,“ fuhr Richard fort, indem er vorsichtig um sich sah. „Ich habe Mohikan und den Lederstrumpf mit meinen eignen Augen mit Spaten und Harken den Berg hinaufgehen und wieder herunterkommen sehen; und andere haben sie im Dunklen geheimnisvoll Sachen in ihre Hütte tragen sehen. Was denkst du davon?“

Der Richter antwortete nicht, aber seine Stirn war gerunzelt und seine Augen erwartungsvoll auf das Gesicht seines Vetters gerichtet. Dieser fuhr fort: „Es war Erz. Nun frage ich: kannst du mir sagen, wer dieser Herr Oliver Edwards ist, der seit Weihnachten dein Hausgenosse ist?“

Marmaduke schüttelte den Kopf, ohne zu sprechen.

„Daß er Halbblut ist, wissen wir, denn Mohikan nennt ihn offen seinen Verwandten. Erinnerst du dich, daß einen Monat, ehe dieser junge Mann auftauchte, Natty mehrere Tage abwesend war? Der alte John blieb allein in der Hütte, und als Natty wiederkam, war es nachts, und man sah, daß er einen Karren zog, aus dem er mit großer Sorgfalt etwas herausnahm, was er unter seinen Bärenfellen versteckte.“

„Ach, sie bringen ihr Wildbret oft in Karren heim.“

„Wenn es Wildbret war, wie hatte er's denn geschossen? Die Büchse hatte er ins Dorf zum Ausbessern gegeben. Und warum hat er denn seither keiner Seele mehr erlaubt, in seine Hütte zu kommen? Vierzehn Tage später erscheint dieser Herr Edwards. Sie bringen ganze Tage in den Bergen zu, unter dem Vorwand, zu jagen. In Wirklichkeit forschen sie nach Erz; aber der Frost gestattet nicht, zu schürfen, und der junge

Mann benützt einen glücklichen Zufall, um sich ein angenehmes Winterquartier zu verschaffen. Aber selbst jetzt bringt er die halbe Zeit in der Hütte zu. Sie schmelzen, Duke, sie schmelzen, und sie werden reich, und du wirst arm."

„Wieviel davon kommt aus deinem eignen Hirn und wieviel haben dir andere eingeblasen?"

„Den Karren habe ich selbst gesehen, obgleich er einen Tag später zerbrochen und verbrannt wurde. Ich sah auch den alten Mann mit Spaten und Harke, wie ich dir schon sagte. Hiram traf Natty in der Nacht auf dem Berg und bot ihm gutherzig an, einen Teil der Ladung zu tragen, denn der alte Mann zog schwer aufwärts. Aber Natty wies ihn so zurück, daß Hiram Lust hatte, ihn zu verklagen. Seit der Schnee geschmolzen ist, haben wir die drei Herren im Auge behalten, und Jotham ist uns hierbei sehr nützlich gewesen."

Lange ritt der Richter schweigend und nachdenklich. Dann sagte er beinahe laut mehr zu sich selber als zu seinem Vetter: „Es kann nicht sein, sonst wäre der Junge nicht so arm. Beß sagt, daß er nur mehr einen einzigen Schilling hatte, als wir ihn aufnahmen."

„Gerade wenn einer arm ist, hat er um so eher Grund, Gold zu graben. Und er hatte mit dem letzten Geld Werkzeuge gekauft!"

„Sollte ich so lange der Gefoppte gewesen sein?"

„Bist du nicht dein ganzes Leben immer der Gefoppte gewesen, Duke?"

„Richard!" sagte der Richter, „es sprechen viele Gründe gegen die Richtigkeit deiner Vermutungen; dennoch hast du einen Verdacht in mir erweckt, dem ich nachgehen muß. Aber wohin reiten wir da?"

„Jotham, den Hiram und ich in der letzten Zeit auf dem Berg verwendet haben, hat eine Entdeckung gemacht: er weiß, wo das Erz liegt, und hat heute zu graben begonnen. Ich wollte dies nicht ohne deine Erlaubnis gestatten, Duke, denn das Land gehört dir. Nun kennst du den Grund unseres Rittes. Das nenne ich eine Kontremine, haha!"

„Und wo ist der gepriesene Fleck?" fragte der Richter halb ernst, halb spöttisch.

„Ganz in der Nähe. Und wenn wir ihn gesehen haben, dann werde ich dir eine der Stellen zeigen, wo unsere Jäger sich in den letzten sechs Monaten unterhalten haben."

Sie sprachen weiter, während ihre Pferde sich unter den Baumzweigen über den unebenen Grund ihren Weg suchten. In der Tat kamen sie bald an eine Stelle, wo sie Jotham bis an den Hals in einer Grube arbeitend fanden. Marmaduke fragte den Mann scharf nach seinen Gründen für das Vorkommen edlen Metalls an dieser Stelle, aber dieser gab eigensinnig nur halbe Antworten. Er behauptete die besten Gründe dafür zu haben, fragte jedoch vor allem, welchen Anteil er im Fall des Erfolges bekommen würde und dies mit einem Ernst, der seinen Glauben an die Sache deutlich bewies. Nachdem der Richter beinahe eine Stunde an der Stelle verbracht, die Steine geprüft und nach den gewöhnlichen Zeichen für das Vorhandensein von Erz geforscht hatte, stieg er wieder zu Pferde und sein Vetter führte ihn nach der andern Stelle, die er ihm zeigen wollte.

Der Ort, an dem Jotham grub, befand sich auf der Rückseite des Berges, an dessen Fuß Lederstrumpfs Hütte stand. Die Stelle, die Natty und seine Gefährten gewählt hatten, befand sich auf der andern Seite, weit von der Straße abgelegen und gehörig versteckt. Sie mußten absteigen und die Pferde festbinden.

„Wir können uns jetzt ganz ruhig hinwagen," sagte Richard. „Ich habe einen Blick durchs Glas getan, ehe wir das Haus verließen und John und Lederstrumpf in ihrem Kanoe fischen gesehen; Oliver ging gleichfalls fischen; aber vielleicht tun sie das alles nur, um uns zu täuschen. Wir wollen uns daher beeilen, denn es wäre nicht angenehm, hier von ihnen erwischt zu werden."

„Auf meinem eigenen Land?" sagte Marmaduke finster. „Wenn es so ist, wie du vermutest, werden sie sich zu verantworten haben."

„Sst!" sagte Richard und legte einen Finger auf die Lippen, dann führte er seinen Vetter zu einem sehr schwierigen Abstieg, an dessen Fuß sie eine natürliche Höhle fanden. Vor der Höhle lag ein Erdhaufen, der zum Teil noch frisch und offenbar aus der Höhle herausgeschaufelt war. Auch entdeckten sie in der Höhle selbst die Spuren der Werkzeuge, wo der weiche, bleifarbige Fels den Schatzgräbern ein Hindernis geboten hatte. Die ganze Höhle mitsamt der künstlichen Erweiterung mochte etwa zwanzig Fuß breit und etwa zweimal so tief sein. Auch ihre Höhe war beträchtlich, weit mehr als nötig war, um darin zu graben. Doch war sie offenbar von Natur aus so hoch gewesen. Teils durch die Formation des Erdreichs und zum Teil durch das Ausschaufeln frischer Erde aus der Höhle war vor ihr eine Art natürlicher Terrasse entstanden, von der der Berg steil abfiel. Ein Herankommen war nur von den Seiten unter dem Felsengrat möglich und nicht ganz ungefährlich. Die Männer waren sicherlich noch an der Arbeit, denn die Werkzeuge selbst lagen in der Höhle. Als sie sich eine Weile umgesehen, fragte der Sheriff:

„Bist du nun überzeugt, Richter?"

„Ja, überzeugt, daß hier etwas Geheimnisvolles vorgeht, das ich nicht begreife, und das mich unangenehm berührt. Aber ich kann noch keine Spuren von Erz sehen."

„Du hast doch nicht geglaubt, daß das Gold und Silber hier offen zutage liegen wird? Nein, mein Lieber, danach muß man suchen, ehe man es findet."

Der Richter betrachtete den Platz aufs Genaueste und machte sich Zeichen in sein Notizbuch, um ihn eventuell auch allein wiederfinden zu können. Dann kehrten sie zu ihren Pferden zurück und ritten heimwärts. Als sie die Landstraße erreicht hatten, trennten sie sich, der Sheriff wollte noch vierundzwanzig „gute und rechtliche Männer" aufsuchen, die zur Gerichtssitzung am folgenden Montag nötig waren; der Richter kehrte in tiefem Sinnen über das, was er gesehen und gehört hatte, nach Hause. Als er die Stelle erreichte, wo die Landstraße sich dem Tal zu senkte, weilten seine Augen auf demselben Anblick, der zehn Minuten früher seiner Tochter und ihrer Freundin so tröstlich erschienen war. Unten stand friedlich Lederstrumpfs Hütte. Der Richter ließ seinem sicheren Tier die Zügel und sprach zu sich selber: „Ich werde den Lederstrumpf ausfragen. Ein paar Fragen an den einfachen alten Mann werden genügen."

Er ritt noch eine kurze Weile bergab, als er Elisabeth und Luisa langsam ins Tal hinabsteigen sah. Da gab er seinem Pferd die Sporen, und als er sie erreicht hatte, stieg er ab und führte es am Zügel nach sich. In höchster Aufregung hörte er, welcher Gefahr sie entronnen waren; alle Gedanken an Minen, Landrechte und Ausforschungen waren vergessen, und Lederstrumpf war für ihn nur der Retter seines Kindes.



Neunundzwanzigstes Kapitel



Sowie sie das Haus erreicht hatten, wurde Remarkable Pettibone nach dem kleinen Häuschen geschickt, das Richard den „Pfarrhof" nannte, um Luisa zu ihrem Vater zu begleiten. Marmaduke blieb wohl über eine Stunde im Zimmer seiner Tochter, die ihm immer wieder erzählen mußte, was vorgefallen war.

„Wahrlich eine Rettung zur Zeit!" rief der Richter zuletzt. „Und du hast deine Freundin nicht verlassen, meine tapfere Beß!"

„Ich glaube, ich war wohl fest genug," sagte Elisabeth, „aber ich hätte gar nicht fliehen können und genützt hätte es mir wahrscheinlich auch nichts."

„Und woran dachtest du, Liebling, in diesem schrecklichen Augenblick?"

„An das Tier, an das Tier!" rief Elisabeth, das Gesicht in die Hände vergrabend. „Ich habe nichts anderes gesehen und gedacht als das Tier. Ich wollte an Besseres denken, aber es war unmöglich; es war zu gräßlich!"

„Du bist gerettet, Liebling, und ich will dich nicht mehr daran erinnern. Ich hätte nicht gedacht, daß solch ein Tier noch in unsern Wäldern zu finden wäre. Aber sie kommen manchmal weit aus ihren gewöhnlichen Jagdgründen hinaus, wenn der Hunger sie treibt. Und . . ."

Ein lautes Klopfen unterbrach ihn, und Benjamin erschien mit unzufriedenem Gesicht in der Tür. „Da ist der Herr Doolittle unten," begann er, „steht und geht und kommt wieder, hat offenbar was auf dem Herzen, das er hier verstauen will. Ich sag ihm: Mensch, sag ich, was kommt ihr jetzt an Bord mit euren Klagen, wenn der Richter gerade sein Kind aus dem Rachen des Löwen zurückgekriegt hat! Aber Gott soll die miserablen Manieren dieses Kerls verdammen! Er ist ja nicht besser als so'n Meerschwein, bei jeder Wendung treibt er immer näher. Na, da dacht' ich schließlich, am besten, ich sag's Euer Ehren, daß der Kerl in der Reede liegt."

„Er hat wohl irgend etwas Wichtiges anzubringen," sagte Marmaduke. „Montag beginnt die Sitzung, es wird etwas sein, das zu seinem Amt gehört."

„Ja, ja, da habt ihr's, Herr!" rief Benjamin. „Er hat irgend eine Klage gegen den Lederstrumpf anzubringen, der meines Erachtens viel besser ist als er. Braver Mann, der Lederstrumpf! Versteht mit dem Spieß umzugehen und mit der Büchse."

„Gegen den Lederstrumpf?" rief Elisabeth, sich aufrichtend.

„Bleibe nur ruhig, mein Kind, es ist sicher nur eine Kleinigkeit, ich glaube sogar, ich weiß, um was es sich handelt. Verlasse dich darauf, Beß, ich werde für deinen Ritter sorgen. Führt Herrn Doolittle nur herein, Benjamin."

Miß Temple richtete ihre dunklen Augen auf den Baumeister, dessen Ungeduld völlig verschwunden schien, sowie er ins Zimmer kam. Er nahm den Stuhl, den Marmaduke ihm anwies, strich sich mehrmals über sein straffes schwarzes Haar, nahm eine würdevolle Miene an, und beinah eine Minute verging, ehe er sprach. „Ich höre, Miß Temple hätte heute fast Unglück gehabt mit den Panthern auf dem Berg!"

Marmaduke nickte, erwiderte jedoch nichts.

„Es ist, glaub ich, ein gesetzlicher Preis auf die Skalps ausgeschrieben; der Lederstrumpf macht ein gutes Geschäft."

„Ich werde dafür sorgen, daß er seinen Lohn erhält," sagte der Richter.

„Die Sitzung wird wahrscheinlich langweilig werden; ich höre, Jotham Riddel und der Mann, der seinen Hof gekauft hat, haben sich verglichen. Ich glaube, es sind nur noch zwei Zivilsachen vorgemerkt . . ."

„Das freut mich," sagte der Richter. „Es ist jammerschade um die Zeit, die die Ansiedler mit Streitigkeiten verlieren. Ich hoffe, es ist wirklich so."

„Ja, ja, sie haben sich auf ein Schiedsgericht geeinigt," bemerkte Hiram. „Kommt mir ganz so vor, als sollte ich selber der eine Mann sein. Jotham hat's mir wenigstens gesagt; der andere wird wohl Kapitän Hollister nehmen, und wir beide sind ziemlich einig, Herrn Jones als dritten Mann zu wählen."

„Haben wir Straffälle?" fragte Marmaduke.

„Die Münzfälscher," erwiderte der Beamte. „Man hat sie auf der Tat ergriffen, da werden sie wohl angeklagt werden."

„Richtig, die hatte ich vergessen. Hoffentlich sonst kein Straffall."

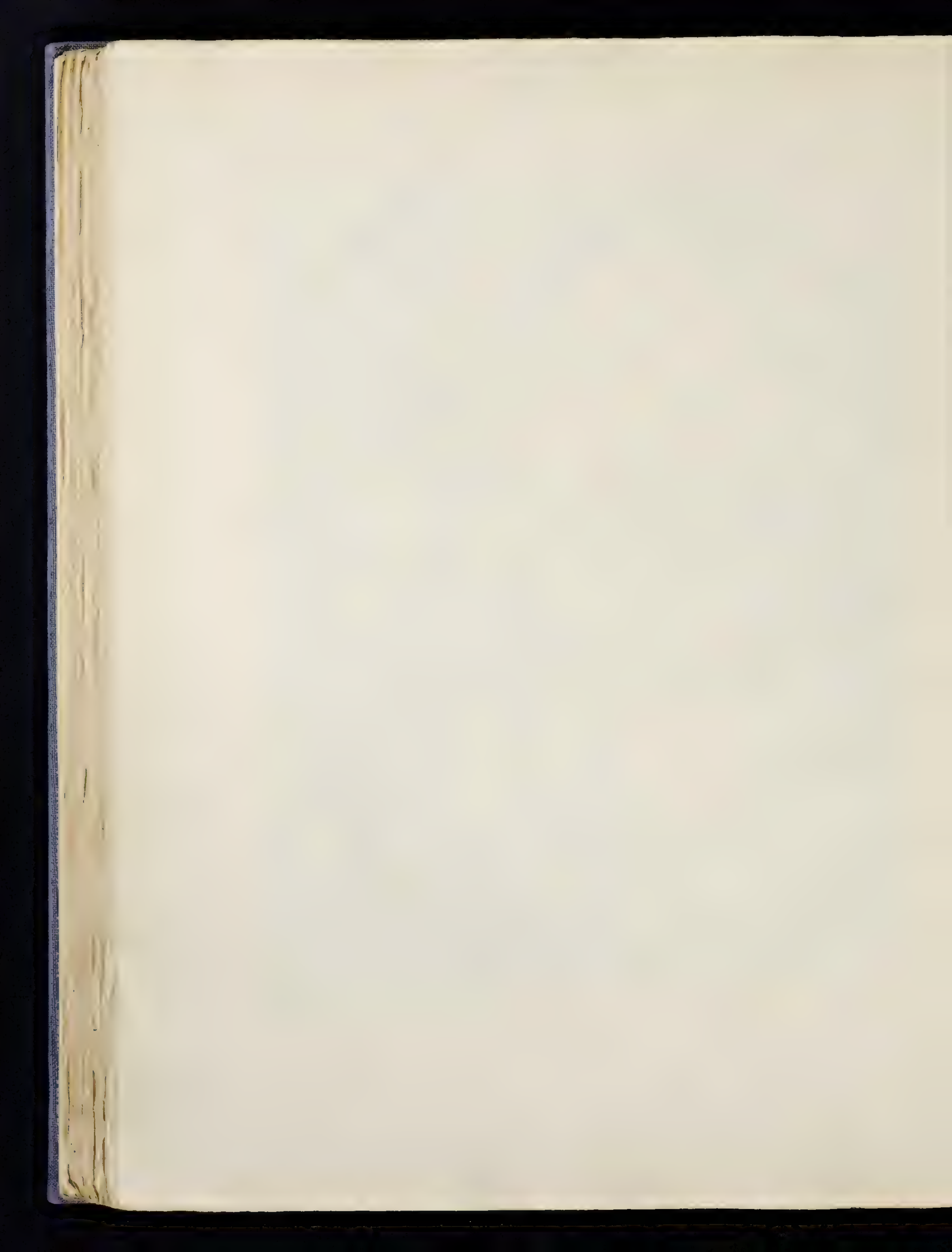
„Ja, da ist noch ein Raufhandel vom Unabhängigkeitsfest; wird aber wohl nichts sein; sie haben sich greuliche Worte gesagt, aber ich hab' nichts von Schlägen gehört. Einige reden auch von einem Hirsch oder zweien, die außer der Zeit geschossen worden, — von den Squatters auf der Westseite des Patents."

„Man soll sie nur anzeigen!" rief der Richter, „ich werde dem Gesetz gegen die Verwüster schon Geltung schaffen."

„Ja, ja, ich dachte mir, der Richter sei dieser Absicht; ich komm selber mit einer ähnlichen Sache."

„Ihr?" rief Marmaduke und erkannte, daß er sich hatte fangen lassen. „Und was habt ihr zu sagen?"







„Ich habe einen Verdacht, daß Natty Bumppo einen Hirsch in seiner Hütte hat, und komme um einen Befehl zur Haussuchung.“

„Ihr habt einen Verdacht!“ sagte der Richter. „Ihr wißt doch, daß das Gesetz einen Eid verlangt, ehe ein solcher Befehl erlassen wird. Auf bloßen Verdacht hin darf das Haus eines Staatsbürgers nicht betreten werden.“

„Ich glaube, ich könnt' es beinahe selber beschwören. Und Jotham ist draußen vor dem Haus und ist so gut wie bereit, einen Eid darauf abzulegen.“

„Dann erlasse den Befehl doch selber! Du bist Beamter, Herr Doolittle; was kommst du damit zu mir?“

„Je nun, da es die erste Anzeige ist seit dem Gesetz, und da dem Richter so viel an der Sache liegt, meinte ich, er sollte den Befehl selber erlassen. Dann hab' ich so viel im Wald beim Bauholz zu tun, da möcht' ich mir den Lederstrumpf nicht zum Feind machen. Der Richter ist ein Mann, der sich nicht zu fürchten braucht.“

Miß Temple sah den Baumeister an und sagte: „Und was hat ein ehrlicher Mann von einem so guten Menschen zu fürchten wie Natty Bumppo?“

„Eh, Fräulein, es ist ebenso leicht, auf einen Beamten zu schießen wie auf einen Panther. Aber wenn der Richter nicht will, dann gehe ich nach Haus und erlasse den Befehl selber.“

„Ich hab' es noch nicht verweigert, Herr!“ sagte Marmaduke. „Geht in meine Amtsstube, Herr Doolittle, ich folge euch und unterschreibe den Befehl.“

Elisabeth wollte reden, sowie Hiram die Türe geschlossen hatte, aber der Richter legte ihr die Hand auf den Mund und sagte: „Das klingt alles viel schrecklicher als es wirklich ist, Kind. Vermutlich hat Lederstrumpf einen Bock geschossen; die Schonzeit ist beinahe vorüber. Und du sagst ja selbst, er kam mit seinen Hunden dir zu Hilfe. Es heißt also bloß seine Hütte untersuchen, das Tier finden, und du kannst die Buße aus deiner eigenen Tasche zahlen, Beß. Es handelt sich um zwölfeinhalb Dollar, und das wird der Ruf meiner richterlichen Unparteilichkeit noch wert sein.“

Elisabeth beruhigte sich und der Richter ging in die Amtsstube. Als er wieder herauskam, traf er Oliver Edwards, mit aufgeregtem Gesicht, der auf den Kieswegen vor dem Herrenhaus auf und ab schritt. Mit einer Wärme, die er ihm sonst nicht zu zeigen pflegte, stürzte er auf den Richter zu und rief: „Ich beglückwünsche Sie aus tiefstem Herzen, Richter, es ist zu gräßlich, nur daran zu denken! Ich komme gerade aus der Hütte, wo der alte Natty mir die Skalps gezeigt und alles erzählt hat. Ich kann es gar nicht sagen, was ich empfunden habe bei dem Gedanken an die Gefahr, in der Miß . . . Grant und . . . Ihre Tochter . . .“

Er verstummte, und Marmaduke drückte ihm herzlich die Hand. „Ich danke dir, ich danke dir, Oliver! Wie du sagst, es ist beinahe zu gräßlich, um nur daran zu denken! Komm, komm, gehen wir zu Beß, Luisa ist schon im Pfarrhof.“

Der junge Mann öffnete rasch die Türe und ließ den Richter kaum vorausgehen. Die Kälte, die oft zwischen den Dreien herrschte, war gänzlich verschwunden, und zwei Stunden vergingen im freiesten, herzlichsten Gespräch wie zwischen alten Freunden. Der Richter hatte all seinen Verdacht vergessen, und der junge Mann und das Mädchen lachten, plauderten und wurden wieder ernst, wie der Augenblick es mit sich brachte. Schließlich erhob sich Edwards zum dritten Male, um nach dem Pfarrhaus zu gehen und tat es schließlich wirklich.

Inzwischen hatten sich wichtige Dinge zugetragen.

Sowie Hiram Doolittle die richterliche Erlaubnis zur Hausdurchsuchung erhalten hatte, suchte er zunächst nach einem geeigneten Beamten, um sie durchzuführen. Der Sheriff war abwesend, sein Vertreter gleichfalls, und der Konstabler des Dorfes hatte seinen Posten aus Wohltätigkeitsgründen erhalten, denn er war lahm. Hiram wollte der Hausdurchsuchung wohl beiwohnen, aber sie selber durchzusetzen spürte er wenig Lust. Dazu war es Sonnabend und die Sonne bereits im Sinken, am nächsten Tag konnte der gewissenhafte Mann unmöglich eine Amtshandlung vornehmen, und Montag waren alle Spuren des Wildbrets vielleicht längst verschwunden. Da sah er Billy Kirby in der Ferne dahinschlendern, und der Kluge hatte den Weg zu seinem Ziele gefunden. Jotham, der sein Verbündeter in der Sache war, dem es nur leider gleichfalls an der nötigen Nervenkraft fehlte, wurde ausgesandt, um den Holzfäller in die Wohnung des Friedensrichters zu rufen.

Als Billy erschien, wurde er aufgefordert, sich zu setzen, was er bereits getan hatte.

„Der Richter Temple ist darauf erpicht, die Jagdgesetze durchzuführen,“ sagte

Hiram, nachdem die einleitenden Höflichkeiten ausgetauscht waren. „Eine Anzeige ist erstattet worden, er hat einen Hausdurchsuchungsbefehl erlassen, und ich soll jemanden finden, der ihn durchführt.“

Kirby, der gern wußte, woran er war, hob seinen buschigen Kopf nachdenklich und antwortete zunächst mit einigen Fragen. „Der Sheriff ist nicht da?“

„Nicht zu finden.“

„Und sein Stellvertreter?“

„Beide am äußersten Ende des Patents.“

„Den Konstabler habe ich erst vor einer halben Stunde durch die Stadt hinken sehen.“

„Ja, ja,“ sagte Hiram mit gewinnendem Lächeln und einem Blinzeln, „für die Geschichte brauchen wir einen Mann, keinen Krüppel.“

„Was!“ sagte Billy lachend, „wird der Kerl Widerstand leisten?“

„Er ist ein bissel streitsüchtig und hält sich für den ersten Mann in der Grafschaft, wenn's an's Raufen kommt.“

„Ich habe ihn einmal prahlen hören,“ sagte Jotham, „es wäre kein Mann zwischen den Siedlungen am Mohawk und Pennsylvania, mit dem er nicht fertig werden könnte.“

„So, so!“ sagte Kirby, seinen gewaltigen Körper im Stuhle aufrichtend, wie ein Löwe sich in seiner Höhle dehnt, „er hat wohl nie die Knöchel eines Vörmunters am Kreuz gefühlt! Wer ist der Kerl?“

„Nun,“ sagte Jotham, „es ist . . .“

„Halt!“ unterbrach Hiram, „es geht gegen das Gesetz, zu sagen, wer's ist, bevor ihr den Dienst nicht übernommen habt. Ihr wäret just der rechte Mann, ihn zu fassen, Billy, und ich schreib euch im nächsten Augenblick die Bestellung ad hoc aus und die Anweisung auf den Lohn.“

„Wie hoch ist der Lohn?“ sagte Kirby, indem er die Hand auf Hirams Gesetzbuch legte. „Genug, um einen für ein Loch im Kopf zu entschädigen?“

„Ein ganz hübsches Stück Geld,“ sagte Hiram.

„Zum Teufel mit eurem Geld,“ sagte Billy, wieder lachend. „Hält der Kerl sich für den besten Ringer in der Grafschaft? Wieviel Zoll mißt er denn?“

„Er ist länger als ihr,“ sagte Jotham, „und einer der größten . . .“

„Schwätzer,“ wollte er sagen, aber Kirby hörte ihn nicht zu Ende. Eine gutmütige und vergnügte Eitelkeit leuchtete auf seinem Gesicht. Er streckte seine breite Hand aus und sagte: „Gebt das Buch her, ich will schwören, und ihr werdet sehen. daß ich der Mann bin, der seinen Eid hält.“

Hiram verlor keine Zeit, und der Eid wurde sogleich abgenommen. Dann verließen die drei Helden das Haus und schlugen den nächsten Weg nach der Hütte ein. Sie waren bereits am Seeufer und bogen eben von der Landstraße ab, als es Kirby einfiel, daß er nun ein Recht hatte, den Namen des Übeltäters zu erfahren. „Wohin geht ihr denn, Herr?“ fragte er. „Ich dachte, ihr wollt ein Haus durchsuchen, und nicht den Wald. Auf der Seite wohnt kein Mensch außer dem Lederstrumpf und dem alten John. Sagt mir den Namen des Kerls, und ich führe euch sicher auf einem kürzeren Weg zu ihm; ich kenne jeden Baum auf zwei Meilen im Umkreis von Templeton.“

„Es ist schon der richtige Weg,“ sagte Hiram, „und Bumppo ist der Mann.“

Kirby blieb stehen und sah einen nach dem andern erstaunt an. Dann lachte er hell auf. ‚Was? Lederstrumpf? Der mag sich seiner Schießerei rühmen, das ist sein gutes Recht; aber raufen? Ich nehme die arme Kreatur ja zwischen Finger und Daumen und mache mir ein Kravattel aus ihm! Der Mann ist ja über die siebzig und war nie besonders kräftig.“

„Er täuscht einen wie alle Jäger,“ sagte Hiram, „er ist stärker als er aussieht. Und dann hat er seine Büchse.“

„Soviel für seine Büchse!“ rief Billy. „Nichts wird er uns tun! Er ist ein harmloser Kerl und hat ein gutes Recht, das Wild zu schießen. Er lebt ja davon, und das ist ein freies Land, jeder kann hier tun, was er will.“

„Danach,“ sagte Jotham, „könnte jeder Wild schießen, soviel er will.“

„Es ist seine Profession, sag ich euch,“ rief Kirby, „und für solche Leute ist das Gesetz nicht gemacht.“

„Das Gesetz gilt für alle gleich,“ bemerkte Hiram, „und besonders streng bestraft es den Meineid.“

„Ihr könnt mich gern haben mit eurem Meineid, mein lieber Herr!“ sagte der Holzfäller. „Aber weil wir mal da sind, so will ich hineingehen und mit dem Alten ein Wort reden; vielleicht braten wir uns ein Stück von dem Wildbret ab und essen's in Freundschaft.“

Sie hatten indes die Hütte erreicht. Hiram hielt es für klüger, vor der gefallenen Fichte stehen zu bleiben, während Kirby seine Hände an den Mund legte und ein lautes „Halloh!“ rief, worauf die Hunde heulend aus ihrer Hütte fuhren und gleich darauf Nattys spärlich behaarter Kopf aus der Türe sah.

„Ruhig, alter Narr!“ rief der Jäger. „Was ist denn los?“

„He, Lederstrumpf, ich hab einen Auftrag an euch!“ rief Kirby. „Die guten Leute vom Staat haben einen Liebesbrief an euch geschrieben und mich als Postboten geschickt.“

„Was wollt ihr von mir, Billy Kirby,“ sagte Natty, indem er über die Schwelle trat und seine Hand über die Augen hielt, um sie vor den Strahlen der sinkenden Sonne zu schützen. „Kusch, Hektor, sag ich — geh in deine Hütte!“

„Ich habe einen Brief an euch, Lederstrumpf. Wenn ihr ihn lesen könnt, um so besser, und wenn nicht, so ist Herr Doolittle da, um euch den Inhalt zu sagen. Es scheint, daß ihr den zwanzigsten Juli für den ersten August gehalten habt — das ist alles!“

Sowie Natty die magere Person des Herrn Doolittle hinter den Zweigen erblickt hatte, verschwand alle Freundlichkeit aus seinem Benehmen; er wurde mißtrauisch und ärgerlich. Er steckte den Kopf zur Türe hinein und sprach ein paar leise Worte, dann trat er wieder vor und sagte:

„Ich habe nichts für euch; also fort, bevor der Böse mich verlockt, euch etwas anzutun! Ich hab nichts gegen euch, Billy Kirby; warum laßt ihr einen alten Mann nicht in Ruhe, der euch nichts getan hat?“

Kirby bahnte sich einen Weg durch die Zweige des gefallenen Baumes, setzte sich ruhig auf einen Balken und begann Hektors Nase zu untersuchen. Er kannte den Hund aus dem Wald und hatte ihn oft gefüttert. „Ihr habt mich im Schießen geschlagen, Natty,“ sagte er, „aber ich bin euch darum nicht bös. Wie's scheint, habt ihr einmal zu oft geschossen. Es heißt, ihr hättet einen Bock erlegt.“

„Ich hab heute nur zweimal geschossen, und beide Male nach dem Panther. Seht, hier sind die Skalps. Ich wollte gerade damit zum Richter gehen, um den Preis zu verlangen.“ Damit warf er Kirby die Ohren zu, der damit spielte, sie den Hunden vorhielt und über ihr Schnobern und Springen lachte.

Hiram hatte indessen Mut gefaßt, sich gleichfalls herangewagt und nahm das Gespräch mit der Würde seines Amtes auf. Zunächst las er den Haussuchungsbefehl mit lauter Stimme vor, unter nachdrücklicher Betonung der wichtigsten Stellen, und er schloß mit dem Namen des Richters.

„Also Marmaduke Temple hat seinen Namen unter das Papier gesetzt!“ sagte Natty kopfschüttelnd. „Der Mann liebt seine neuen Einrichtungen mehr als sein Fleisch und Blut. Aber das Mädel ist brav; sie hat Augen wie ein Rehbock. Na, sie kann nichts für ihren Vater. — Ich versteh nichts vom Gesetz, Herr Doolittle, ihr habt euer Papier gelesen, was soll jetzt geschehen?“

„Oh, es ist nur eine kleine Formsache, Natty,“ sagte Hiram freundlich. „Gehen wir hinein und reden wir vernünftig über die Sache. Das Geld wird sich finden; ja ich glaube, der Richter wird es selber zahlen.“

Der alte Jäger hatte von Anfang an ein scharfes Auge auf die Bewegungen seiner drei Besucher gehabt, und als Hiram herankam, erhob er seine Hand und wies ihn zurück. „Hab ich euch nicht schon mehrmals gesagt, ihr sollt mich nicht in Versuchung führen! Ich lasse jedermann in Ruhe, warum läßt das Gesetz mich nicht in Ruh? Geht nach Haus und sagt dem Richter, er kann seinen Preis behalten; aber ich will nichts und niemanden, der von ihm kommt, in meiner Hütte haben.“

„Das ist ein Handel!“ rief Kirby. „Er erläßt der Grafschaft seinen Anspruch, und die Grafschaft erläßt ihm die Strafe! Das ist nur anständig; das müßt ihr gleich abschließen, Herr Doolittle.“

„Ich begehre Eintritt in dieses Haus,“ sagte Hiram, „im Namen des Volkes, kraft dieses Befehles und meines Amtes, und mit Hilfe dieses Friedensbeamten!“

„Zurück, zurück, Herr, und führt mich nicht in Versuchung!“ sagte Lederstrumpf mit einer ernsten, wenn auch ruhigen Handbewegung.

„Wenn ihr uns aufhaltet, geschieht's auf eure Gefahr!“ fuhr Hiram fort. „Billy, Jotham, ihr seid Zeugen.“

Hiram hatte Nattys Ruhe falsch aufgefaßt. Er machte einen Schritt vorwärts, setzte seinen Fuß auf die Schwelle, als er unerwartet bei der Schulter gefaßt und über die Uferböschung hinabgeschleudert wurde, daß er wohl zwanzig Fuß weit wegrollte. Die Plötzlichkeit der Bewegung und die unvermutete Kraft, die Natty zeigte, verblüffte die Angreifer zunächst; dann aber brach Billy Kirby in ein schallendes Gelächter aus. „Bravo, alter Stamm! Der Herr Doolittle hat euch besser gekannt als ich! So, jetzt kommt, da ist grüner Rasen, und macht's beide aus wie Männer. Jotham und ich werden zuschauen, daß alles in Ordnung vor sich geht.“

„William Kirby, ich befehle euch, eure Pflicht zu tun!“ rief Hiram von weit unten herauf. „Ich befehle euch, diesen Mann zu ergreifen, im Namen des Volkes!“

Aber Lederstrumpf hatte bereits eine drohendere Haltung eingenommen; er hatte die Büchse in der Hand und die Mündung auf den Holzfäller gerichtet. „Bleibt weg, sag ich euch!“ rief er. „Ihr wißt, ich treffe, Billy Kirby! Ich habe kein Verlangen nach eurem Blut, aber meines und eures soll dieses grüne Gras rot färben, ehe ihr den Fuß in die Hütte setzt.“

Solange die Sache ein Spiel schien, war der Holzfäller bereit, die Partei des schwächeren Teils zu ergreifen; aber sowie er die Feuerwaffe erblickte, änderte sich sein Benehmen. Er stand von dem Balken auf, sah dem Jäger gerade ins Gesicht und antwortete: „Ich bin nicht als euer Feind hergekommen, Lederstrumpf; aber an dem Rohr in eurer Hand liegt mir nicht soviel, wie an einem gebrochenen Axtstiel. Also, Herr Friedensrichter, ein Wort nach dem Gesetz, und wir werden sehen, wer von uns zweien mit dem andern fertig wird!“

Aber kein Kommando kam und kein Friedensrichter war zu sehen. Sowie Lederstrumpf zur Büchse gegriffen hatte, waren Hiram und Jotham verschwunden, und als der Holzfäller sich erstaunt umsah, sah er sie mit einer Schnelligkeit nach dem Dorf zurückkehren, die bewies, daß sie nicht nur die Geschwindigkeit einer Büchsenkugel, sondern auch die Schußweite in Rechnung zogen.

„Ihr habt die Kerle verschreckt,“ sagte Kirby mit tiefster Verachtung. „Mich verschreckt ihr nicht! Also, Herr Bumppo, weg mit dem Gewehr, oder es gibt ein Ärgernis!“

Natty senkte die Büchse und antwortete: „Ich mag euch nichts Böses tun, Billy Kirby, aber sagt selbst, ob ein alter Mann solches Ungeziefer in seine Hütte zu lassen braucht! Ich will euch den Bock nicht abstreiten, Billy, und euch das Fell mitgeben; ihr könnt es drin als Beweis vorlegen. Der Preis genügt für die Buße, und damit müssen die Leute sich zufrieden geben.“

„Müssen sie auch, alter Junge!“ rief Kirby, und jeder Schatten schwand aus seinem Gesicht, „werft mir das Fell heraus, und das Gesetz soll zufrieden sein!“

Natty trat in die Hütte, reichte ihm das Fell, und der Holzfäller schied völlig versöhnt und in Freundschaft. Auf dem Heimweg lachte er wiederholt laut auf in der Erinnerung an Hirams unfreiwilligen Purzelbaum. Die ganze Sache schien ihm ein famoser Streich. Aber lange bevor er das Dorf erreichte, hatte sich schon das Gerücht von der Gefahr, in der er schwebte, von Nattys bewaffnetem Widerstand gegen das Gesetz und von Hirams schmählicher Niederlage verbreitet. Man sprach davon, nach dem Sheriff zu schicken, und viele Bürger standen beisammen und berieten. Einige verlangten ein Posse comitatus*), um den Gesetzbruch zu sühnen. Da erschien Billy mit dem Fell, und dies änderte das Aussehen der Sache. Es blieb nur übrig, die Buße einzuziehen und dem Gesetz Geltung zu verschaffen; das aber beschloß man lieber auf den Montag zu verschieben. So trat eine Pause von sechsunddreißig Stunden im Verfahren ein.

*) Ein Erlaß, der die Amtsperson ermächtigt, eventuell mit dem nötigen Aufgebot bewaffneter Leute einen Auftrag durchzuführen.

Dreißigstes Kapitel



Die Erregung legte sich und die Dorfbewohner begannen sich zu zerstreuen, als Oliver Edwards, auf seinem Rückweg von der Wohnung des Geistlichen, dem jüngern der beiden Rechtsanwälte, Herrn Lippet, begegnete, der ihn festhielt und ein Gespräch über das trockene Wetter begann, um sofort auf die traurige Sache mit Natty Bumppo zu kommen.

„Natty Bumppo?" rief Edwards, „was meinen Sie, Herr?"

„Ja, haben Sie nichts davon gehört?" rief der andere mit dem natürlichst gespielten Erstaunen. „Es kann eine häßliche Geschichte werden. „Es scheint, daß der alte Mann heute morgen einen Hirsch geschossen hat, und ihr wißt, für den Richter ist das eine Kriminalsache."

„Oh, — so!" sagte Edwards, indem er das Gesicht abwendete, um sein Erröten zu verbergen. „Nun, dann muß er eben die Buße zahlen."

„Es macht fünf Pfund alter Währung," sagte der Anwalt. „Hat der Lederstrumpf so viel Geld?"

„Ob er's hat oder nicht," rief der junge Mann, „ich bin nicht reich, Herr Lippet, im Gegenteil, ich bin arm, aber ehe der alte Mann eine Stunde im Gefängnis verbringen soll, zahle ich den letzten Cent, den ich erspart habe. Außerdem hat er zwei Panther erlegt, und der Preis dafür ist mehr als genug für die Buße."

„Ja, ja," sagte der Anwalt, sich vergnügt die Hände reibend, „wir werden ihn schon herausbringen, ich sehe schon, wie."

„Herausbringen?"

„Ja, der geschossene Bock ist nichts gegen das, was sich heute abend ereignet hat," fuhr Herr Lippet vertraulich fort. „Es scheint nämlich, daß eine Anzeige erstattet wurde; der Verdacht, daß Wildbret in der Hütte sei, wurde beschworen, und Richter Temple erließ einen Haussuchungsbefehl."

„Haussuchung?" rief Edwards, so bleich, daß er sein Gesicht abermals abwenden mußte, „und was haben sie gefunden, was haben sie gesehen?"

„Was sie gesehen haben? Die Büchse des alten Bumppo. Der Anblick hat ihre Neugier sofort gestillt."

„So!" rief Edwards, wie krampfhaft lachend. „Hat der alte Held sie vertrieben? Bravo!"

Der Anwalt sah den jungen Mann erstaunt an, dann fuhr er fort: „Es ist nichts zum Lachen, Herr, die vierzig Dollar, die der Preis ausmacht, und was ihr euch an eurem Gehalt abgespart habt, wird kaum ausreichen; eine Amtsperson, die ihre Pflicht tut, angreifen, und einen Konstabler mit einer Schußwaffe bedrohen, ist eine sehr ernste Sache, und es steht sowohl eine Geldbuße als Gefängnis darauf."

„Gefängnis?" wiederholte Oliver. „Der Lederstrumpf ins Gefängnis? Nein, Herr, das würde den alten Mann ins Grab bringen. Den Lederstrumpf sollen sie niemals einsperren!"

„Herr Edwards," sagte Lippet, der nun ganz offen sprach, „man sagt, ihr wäret ein sonderbarer Mann; aber wenn ihr mir sagen könnt, wie eine Jury, wenn der Fall ihr vorgelegt wird, — und mit so klaren Beweisen! — verhindert werden soll, einen Schuldspruch zu fällen, dann will ich zugeben, daß ihr mehr von der Rechtspflege versteht als ich, der ich seit drei Jahren Anwalt bin."

Inzwischen hatte Edwards' Vernunft die Oberhand über seine Empfindung gewonnen; er begann die Schwierigkeit des Falls einzusehen. Aber dadurch wurde er wieder nur um so aufgeregter, und hörte, wie unangenehm es ihm war, die Ausführungen des Advokaten aufmerksam an. Er verstand wohl, daß alles, was dieser vorschlug, schlaue Ausflüchte und Schikanen waren, die Zeit brauchten und die ihm nicht sehr gefielen. Für alle Fälle versicherte er Herrn Lippet, daß er seine Dienste beanspruchte, falls es zum Prozeß kommen sollte; das war alles, was dieser gewollt hatte, und sie trennten sich; der eine schritt nach dem kleinen Haus, über dessen Türe auf einem hölzernen Schild geschrieben stand: „Chester Lippet, Rechtsanwalt", während der andere mit großen Schritten auf das Herrenhaus zueilte. In der Halle fand er Benjamin und fragte ihn schnell, ob er den Richter sprechen könnte.

„Der Richter ist in seiner Amtsstube mit dem Zimmermeister, mit Herrn Doolittle, aber Miß Lizzy ist da drüben im Salon. Das hätte eine schlimme Sache werden können mit dem Panther, Herr Oliver! Ich hab schon im Winter gesagt, es müßte so ein Vieh auf dem Berg sein, denn ich hab's im Herbst einen Abend am Seeufer heulen gehört ..."

„Ich muß gleich Miß Temple sprechen," unterbrach ihn Edwards.

„Sie sollen sie sprechen, Herr," sagte der Küchenmeister, „sie ist da drinnen. Gott, Herr Edwards, was für ein Verlust das für den Richter gewesen wäre! Gott verdamm' mich, wenn ich weiß, wo er eine andere Tochter hätte hernehmen sollen, eine erwachsene, mein' ich, — und das sag ich, Herr, dieser Meister Bumppo ist ein braver Mann. Ich bin sein Freund, Herr Oliver, und ihr könnt auf mich zählen."

„Wir werden eure Freundschaft vielleicht brauchen, Benjamin," rief Edwards, indem er dem andern fest die Hand drückte, und ohne auf die feierliche Antwort zu hören, die dieser ihm gab, befreite er seine Hand aus Benjamins eisernem Griff und trat in das Empfangszimmer.

Elisabeth war allein und lag noch auf dem Sofa. Ihre schöne Hand beschattete ihre Augen, und sie erschien ihm so lieblich in dieser Haltung, daß der junge Mann seine Ungeduld zügelte und achtungsvoll grüßte.

„Miß Temple, Miß Temple," sagte er, „ich hoffe, ich störe Sie nicht; aber ich muß Sie sprechen, und wäre es nur für einen Augenblick."

Elisabeth hob den Kopf und sah ihn mit feuchten Augen an. „Sind Sie es, Edwards," sagte sie mit sanfter Stimme, wie er sie von ihr nicht zu hören gewohnt war. „Wie geht es unserer armen Luisa?"

„Gut, gut, sie ist bei ihrem Vater, glücklich und dankbar; sie sind beide ganz selig."

Elisabeth lächelte. „Ihr Freund Lederstrumpf ist jetzt auch mein Freund geworden, Edwards; ich habe schon darüber nachgedacht, was ich für ihn tun könnte. Sie, der Sie seine Gewohnheiten und Bedürfnisse kennen, werden mir vielleicht sagen können ..."

„Ich kann es —" rief der junge Mann so stürmisch, daß Elisabeth überrascht auffsah. „Ich kann es! Und Gott segne Sie für den Wunsch! Natty war so unklug, das Gesetz zu vergessen und hat heute einen Hirsch erlegt; ja, ich bin eigentlich mitschuldig. Bei Ihrem Vater ist eine Anzeige erstattet worden, und er hat ..."

„Ich weiß schon alles," unterbrach ihn Elisabeth, „ich weiß es schon. Die Formen des Gesetzes müssen natürlich beobachtet werden, die Hausdurchsuchung muß vorgenommen, der Hirsch gefunden und die Buße gezahlt werden. Aber glauben Sie wirklich, daß ich den Mann, der mir gerade das Leben gerettet hat, für eine so geringe Summe ins Gefängnis gehen lassen werde? Nein, mein Vater ist ein Richter, aber er ist auch ein Mensch und ein Christ. Wir haben schon alles besprochen, und es soll ihm nichts Schlimmes geschehen."

„Welch eine Last von Sorge nehmen Sie von mir!" rief Edwards aus. „Ihr Vater wird ihn beschützen! Wenn Sie es sagen, muß ich es glauben."

„Sie können es von ihm selber hören, Herr Edwards," erwiderte Elisabeth. „Da kommt er."

Aber Marmaduke sah nicht heiter aus. Seine Stirn war gerunzelt, und in seinem ganzen Wesen lag so viel Mißstimmung, daß weder der junge Mann, noch Elisabeth zu reden wagten. Der Richter ging ein- oder zweimal durchs Zimmer, dann sagte er: „Unsere Pläne sind gescheitert, Kind; der Eigensinn Lederstrumpfs hat die ganze Strenge des Gesetzes herausgefordert, und ich kann nichts mehr für ihn tun."

„Ja, wieso?" rief Elisabeth. „Die Buße ist doch nicht ..."

„Das konnte ich nicht denken, daß ein alter einsamer Mann sich den Gerichtsbeamten zu widersetzen wagen würde," unterbrach der Richter. „Nun wird er die Strenge des Gesetzes fühlen müssen."

„Und was muß die Strafe sein, Herr?" fragte Edwards, bemüht, ruhig zu sprechen.

Marmaduke wendete sich rasch um. „Sie hier! Ich sah Sie nicht. Ich weiß nicht, was die Strafe sein wird; ein Richter pflegt nicht zu urteilen, bevor er die Zeugen gehört und die Jury entschieden hat. Aber auf eins können Sie sich verlassen, Herr Edwards, sie wird genau diejenige sein, die das Gesetz vorschreibt; ganz ohne Rücksicht auf die augenblickliche Schwäche, die ich soeben gezeigt, weil der unglückliche Mann meiner Tochter einen so großen Dienst erwiesen hat."

„Niemand zweifelt an Ihrem strengen Rechtsgefühl, Richter Temple," erwiderte Edwards bitter. „Aber wir wollen ruhig sprechen. Können die Jahre und die Unwissenheit meines alten Freundes ihn nicht vor den Folgen schützen?"

„Das kann höchstens ein Milderungsgrund sein. Wäre denn irgend eine Gesellschaft möglich, junger Mann, wenn die Hüter der Gerechtigkeit auf mit Büchsen bewaffnete Leute stoßen? Habe ich darum diese Wildnis gezähmt?"

„Hätten Sie die Raubtiere gezähmt, die eben erst noch das Leben Miß Temples bedrohten, dann wären Ihre Gründe besser."

„Edwards!" rief Elisabeth.

„Still, Kind!" unterbrach sie der Vater. „Ich verzeihe deine Bemerkung, Oliver, denn ich weiß, daß du Nattys Freund bist, und der Eifer für ihn raubt dir die Besonnenheit."

„Ja, er ist mein Freund," rief Edwards, „und ich bin stolz darauf. Er ist einfach, ungelehrt, unwissend, hat vielleicht Vorurteile, aber er hat ein Herz, Richter Temple, das tausend Fehler gut macht; er kennt seine Freunde, und er verläßt keinen, und wenn es ein Hund wäre."

„Das ist ein gutes Zeugnis, Herr Edwards," erwiderte Marmaduke freundlich. „Leider habe ich nie das Glück gehabt, mir seine Zuneigung zu erwerben, denn er begegnet mir stets feindselig. Aber ich habe es als die Laune eines alten Mannes gern ertragen. Und wenn er vor mir als seinem Richter erscheint, wird er finden, daß seine frühere Haltung gegen mich sein Verbrechen ebenso wenig vergrößern soll, als der Dienst, den er mir erwiesen hat, es verringern wird."

„Verbrechen!" rief Edwards. „Ist es ein Verbrechen, einen spionierenden Schuft von seiner Türe zu jagen? Verbrechen, nein, Herr, wenn es in dieser Sache einen Verbrecher gibt, so ist es nicht er."

„Und wer denn, Herr?" fragte Marmaduke, den Aufgeregten ruhig ansehend.

„Das fragen Sie mich!" rief Edwards. „Fragen Sie Ihr Gewissen. Woher kommt dieser Reichtum, dieses Tal, diese Berge? Warum bin ich ihr Eigentümer? Ich sollte denken, Herr, daß Sie beim Anblick Mohikans und Lederstrumpfs, wenn sie arm und verlassen durch diese Gegend wandern, vor Scham in die Erde versinken müßten!"

Marmaduke hörte diesen leidenschaftlichen Ausbruch mit äußerstem Staunen an. Jetzt winkte er seiner ungeduldigen Tochter Schweigen und antwortete: „Oliver Edwards, du vergißt, in wessen Gegenwart du dich befindest. Ich habe davon gehört, daß du von den eingeborenen Eigentümern des Bodens abzustammen behauptest. Deine Erziehung und Bildung muß dich gelehrt haben, daß die Rechtstitel gültig sind, die das Eigentum auf die Weißen übertragen haben. Dieses Land gehört mir durch die Gabe deiner Vorfahren, wenn du von ihnen abstammst; ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich guten Gebrauch davon gemacht habe. Nach dieser Sprache können wir nicht länger beisammen bleiben. Die Zeit ist gekommen, wo du mein Haus verlassen mußt. Komm in mein Bureau, und ich werde die Schuld begleichen, die ich noch an dich habe. Auch will ich dir deine maßlose Rede nicht nachtragen, und sie soll dir nicht schaden, wenn du auf den Rat eines so viel älteren Mannes hören willst."

Der Richter ging, und der junge Mann starrte ihm wie geistesabwesend nach.

Endlich besann er sich, sah um sich und erblickte Elisabeth, die das Gesicht in den Händen verborgen, auf dem Sofa saß.

„Miß Temple,“ sagte er ganz still, „Miß Temple, ich habe mich vergessen, und an Sie vergessen. Sie haben Ihren Vater gehört, ich gehe heute nacht. Von Ihnen wenigstens möchte ich in Freundschaft scheiden.“

Elisabeth erhob langsam das Gesicht, und ein Ausdruck leichter Traurigkeit flog darüber. Aber als sie aufstand, funkelten ihre Augen, und ihre Wangen wurden flammend rot. „Ich vergebe Ihnen, Edwards,“ sagte sie bei der Türe, „und mein Vater wird Ihnen auch vergeben, Sie kennen uns nicht; aber die Zeit wird kommen, in der Sie Ihre Meinung ändern werden.“



rst am folgenden Abend kehrte Richard von seiner Amtsreise zurück. Er hatte unter anderem die Aufgabe gehabt, die Arretierung einer Truppe von Münzfälschern vorzunehmen, die sich in den Wäldern verborgen hielt, um dort ihr falsches Geld zu münzen. Gegen Mitternacht kam er ins Dorf zurück, an der Spitze einer Abteilung von Unterbeamten und Konstablern, in deren Mitte vier der Übeltäter gefesselt ritten. Am Tor des Herrenhauses trennten sie sich, die andern setzten ihren Weg nach dem Gefängnis fort, während Herr Jones, bestens mit sich zufrieden, den Kiesweg nach dem Hause hinanschritt.

„Holla, Aggy,“ rief er, als er am Haustor stand, „wo bist du, du schwarzer Hund? Willst du mich die ganze Nacht hier im Finstern stehen lassen? Holla! Aggy! Bravo! Bravo! Hoh! Hoh! Wo bist du, Bravo? Nicht auf Wache? Alles schläft bis auf mich! Wenn ich nicht wache, tut's niemand! Bravo! Bravo! Das ist das erstemal, daß der Hund jemand im Finstern hereinläßt! Holla, Agamemnon, wo steckst du! Ah, da kommt der Hund endlich!“

Der Sheriff war abgestiegen, eine Gestalt kroch aus der Hundebütte, aber zu seinem Erstaunen richtete sie sich auf zwei Beinen auf, statt auf vieren, und beim Sternenlicht erkannte er den Krauskopf und das dunkle Gesicht des Negers.

„Was zum Teufel tust denn du da, du schwarzer Schuft? Ist's dir im Haus nicht heiß genug für dein afrikanisches Blut in dieser warmen Nacht? Mußt du noch den armen Hund von seinem Stroh vertreiben und selbst darauf schlafen?“

Der Junge war indessen ganz wach geworden und gab mit einem stotternden und plärrenden Weinen Antwort. „Oh Massa Richard! Massa Richard! Sowas! Sowas! Ich nie denken sowas! Nie denken, er sterben! Oh liebe Gott! Noch nicht eingraben — warten, bis Massa Richard zurückkommt — Grab is schon fertig . . .“ Hier konnte der Neger nicht mehr, und anstatt ein verständliches Wort zu sprechen, begann er laut zu plärren.

„Was! Begraben! Tot!“ rief Richard mit einem Zittern in der Stimme, „wer denn? Benjamin ist doch nichts geschehen?“

„Oh schlimmer, schlimmer! Viel schlimmer, viel schlimmer!“ schluchzte der Neger. „Oh Gott, oh Gott! Miß Lizzie un Miß Grant . . . gehen . . . Berg . . . arme Bravi! Töten Dame, Panther, oh! Oh Gott, oh Gott! Natty Bumppo . . . Ganze Hals offen . . . kommen sehen, Massa Richard . . . hier sein er, hier sein er!“

Der Sheriff verstand natürlich kein Wort; er wartete geduldig, bis der Schwarze eine Laterne aus der Küche brachte, dann folgte er Aggy in den Hundestall, wo er den armen Bravo steif und kalt in seinem Blut liegen sah, mit dem Mantel des Negers anständig zugedeckt. Er wollte eben eine Aufklärung fordern, aber der Schmerz des Negers, der über seiner Wache eingeschlafen war, brach immer wieder frisch aus, und es war nichts Vernünftiges aus ihm herauszubekommen. In diesem Augenblick öffnete sich das Tor, und Benjamins derbe Züge erschienen über der Schwelle, während er eine Kerze hoch über seinem Kopf hielt. Richard warf dem Schwarzen die Zügel zu, hieß ihn das Pferd versorgen und trat in die Halle.

„Was ist's mit dem toten Hund?“ rief er. „Wo ist Miß Temple?“

Benjamin wies mit dem Daumen seiner linken Hand über seine rechte Schulter und antwortete: „Schon drinnen!“

„Und der Richter, wo ist er?“

„In der Koje.“

„Aber warum ist Bravo tot, und warum weint der Kerl so?“

„Schon alles notiert, Herr,“ sagte Benjamin und wies auf eine Schiefertafel, die auf dem Tisch lag, neben einer Karaffe mit heißem Grog, einer kurzen Pfeife, in der der Tabak noch brannte, und einem Gebetbuch.

Es war eines der vielen Steckenpferde Richards, ein Tagebuch oder Journal über alle wichtigen Vorkommnisse im Hause oder auf dem Patent zu führen. Seit seiner Ernennung zum Sheriff war er oft abwesend, und in solchen Fällen betraute er Benjamin damit, die wichtigsten Dinge vorläufig auf einer Schiefertafel zu notieren. Der Küchenmeister konnte jedoch nicht schreiben, und von seinem Gebetbuch abgesehen, auch nichts lesen. Aber Richards Genie hatte auch diese Schwierigkeit zu überwinden gewußt. Er hatte eine Reihe hieroglyphischer Zeichen erfunden, welche die gewöhnlichsten Ereignisse, Windrichtung, Sonne oder Regenwetter bedeuteten, sonst blieb es der Phantasie des Majordomus überlassen, beliebige Figuren zu malen, mit denen er sein Gedächtnis unterstützte, und die er dann seinem Herrn bei dessen Rückkehr erklärte.

Herr Jones trank zunächst ein Glas Toddy, dann holte er sein eignes Journal, setzte sich an den Tisch und begann, die Vorkommnisse aus der Schiefertafel Benjamins zu übertragen. Dieser legte die eine Hand auf den Rücken des Stuhls, in dem der Sheriff saß, während er mit dem Zeigefinger der andern die Zeichen auf seiner Tafel erklärte.

„Die ich von Ihnen habe, nie,“ unterbrach er sie; „ich . . .“

„Ich will reden, Herr, und nicht hören. Es steckt etwas hinter der ganzen Sache, das ich nicht verstehe. Aber sagen Sie dem Lederstrumpf, daß er in uns nicht nur Richter, sondern auch Freunde sehen soll. Sagen Sie ihm, er soll nicht in Sorge sein. Sie können hier nichts mehr für ihn tun; aber Ihre Worte sollen ihm auch nicht schaden, Herr Edwards, ich wünsche Ihnen alles Glück und wärmere Freunde, als wir sind.“

Der junge Mann wollte etwas erwidern, aber sie eilte so schnell hinaus: als er in die Halle kam, war sie nirgends mehr zu erblicken. Er blieb einen Moment völlig verwirrt stehen, dann stürzte er aus dem Hause, anstatt dem Richter in seine Schreibstube zu folgen, und eilte geradeswegs nach der Hütte der Jäger.

Einunddreißigstes Kapitel

Nachdem Richard die nötigen Aufklärungen über Wind und Wetter und anderes erhalten, wies er auf die letzten Zeichen und rief: „Was ist denn das? Sonnabends zwei Uhr nachmittags — was bedeuten die zwei verkehrten Weingläser?“

„Das sind zwei Frauenzimmer . . . die da ist Miß Lizzie, und die da ist die Kleine vom Pfarrhof.“

„Base Beß und Miß Grant?“ rief der Sheriff verblüfft, „was haben die mit meinem Journal zu tun?“

„Haben genug zu tun gehabt, dem Panther da aus dem Rachen zu kommen,“ sagte der Küchenmeister unbeweglich. „Das Ding hier, Herr, das ja vielleicht mehr wie ein Ratz aussieht, das ist das Vieh; das andere dort, mit dem Kiel nach oben, das ist der arme alte Bravo; ist den Heldentod gestorben wie ein Admiral für König und Vaterland; und das da . . .“

„Die Vogelscheuche . . .“ unterbrach Richard.

„Sieht ja vielleicht ein bissel wild aus, ist aber doch das beste Bild, das ich gemacht hab'. Das ist Natty Bumppo, der den Panther da geschossen hat, der den Hund da totgebissen hat, der die jungen Damen da hat auffressen wollen . . .“

„Und was zum Teufel soll das alles heißen?“ rief Richard ungeduldig.

„Heißen?“ rief Benjamin zurück, „das ist alles so heilig wahr, wie das Logbuch auf der Boadiceer . . .“

Der Sheriff unterbrach ihn und begann, Fragen an ihn zu richten, aus denen er allmählich die ganze Wahrheit erfuhr, auch was zwischen Lederstrumpf und Hiram vorgegangen war, sowie daß Oliver Edwards das Haus verlassen hatte. Kaum hatte er das alles gehört, so ergriff er seinen Hut, hieß den erstaunten Benjamin die Türen verschließen und zu Bett gehen und verließ das Haus. Aber noch mindestens fünf Minuten stand Benjamin mit gekreuzten Armen da, die Blicke auf die Türe geheftet; dann erst befolgte er den Befehl.

Die Beamten, die Richard begleitet hatten, waren ebenso sehr der bevorstehenden Gerichtssitzung wegen gekommen, als um die Gefangenen zu eskortieren, und Richard kannte ihre Gewohnheiten zu gut: er war vollkommen überzeugt, daß er sie sämtlich in der Kantine des Gefängnisses treffen würde, die Qualität der dort erhältlichen Getränke zu prüfen beschäftigt. So schritt er denn durch die schweigenden nächtlichen Straßen auf das kleine, nicht allzu feste Gebäude zu, in dem die insolventen Schuldner, sowie die festgenommenen Verbrecher der Grafschaft in Haft lagen. Die Ankunft von vier Übeltätern, die von einem Dutzend von Polizeibeamten bewacht waren, war kein geringes Ereignis im Dorf gewesen, und als der Sheriff das Gefängnis erreichte, fand er alle Anzeichen, daß seine Untergebenen daran waren, sich eine lustige Nacht zu machen.

Auf ein Zeichen des Sheriffs kamen zwei seiner Unterbeamten zu ihm an die Türe, die dann auf sein Geheiß sechs oder sieben Konstabler herausriefen. Diese Truppe führte Richard sofort durch das Dorf ans Seeufer; kein Geräusch störte sie, nur ein oder zwei Hunde bellten, die der militärische Schritt des Trupps beunruhigt hatte. Als sie die kleine Brücke über den Susquehanna hinter sich hatten, bogen sie ins Feld ab, erreichten die niedern Fichten und Kastanienbüsche am Seeufer und schließlich den Wald. Hier versammelte Richard seine Leute um sich und hielt ihnen eine Rede, in der er ihnen das von Lederstrumpf begangene Verbrechen bekannt gab und ihnen sagte, daß er mit ihrer Hilfe gekommen sei, den Übeltäter sofort auf der Stelle zu verhaften, um zu verhindern, daß er sich der bevorstehenden Gerichtssitzung durch Flucht entzöge. Er forderte sie auf, ihre Pflicht zu tun, sich durch den Widerstand, den der Mann mit seiner Büchse und mit seinen Hunden versuchen könnte, nicht einschüchtern zu lassen, und befahl ihnen, die Hütte langsam zu umkreisen und sich ihr zu nähern. Er schloß mit den Worten: „Wenn ich laut ‚Vorwärts!‘ rufe, werdet ihr vorstürzen und, ohne dem Verbrecher Zeit zur Überlegung zu lassen, mit Gewalt in sein Haus dringen und ihn gefangen nehmen. Also auf! Umzingelt die Hütte, ich bleibe mit einem Mann unten am Ufer vor der Türe und werde von dort aus meine Befehle geben, und jede Meldung muß mir dahin erstattet werden.“

Diese Rede, die Richard auf dem Weg ausgedacht und einstudiert hatte, hatte den gleichen Erfolg, den alle derartigen Reden haben, nämlich den, daß seine Leute die Gefahr der Expedition lebhaft vor Augen sahen. Sie teilten sich, die einen drangen in den Wald, die andern schritten gerade weiter, aber jeder dachte nur, wie man am besten mit einem Hunde fertig werden oder einer Flintenkugel entgehen konnte. Es war ein Augenblick furchtbarer Erwartung.

Als der Sheriff meinte, daß genug Zeit verstrichen war und jeder Mann auf seinem Posten sein mußte, erhob er seine Stimme im Schweigen des Waldes und brüllte „Vorwärts!“ Das Echo hallte weit über den See, aber kein Hundegebell erscholl, nichts war vernehmbar, als ein leises Krachen der trockenen Zweige. Auch dieses hörte bald auf, die Ungeduld des Sheriff siegte über seine Besonnenheit, er sprang das Ufer empor und stand in der kleinen Lichtung, in der Natty so lange gewohnt hatte.

Aber statt der Hütte sah er nur rauchende Trümmer.



Der ganze Trupp sammelte sich um den Aschenhaufen und die rauchenden Balken, aus deren Mitte noch eine kleine Flamme ihr bleiches Licht flackernd über den Kreis erstaunter und betroffener Gesichter warf. Niemand sprach. Die Enttäuschung, die auf die Aufregung gefolgt war, war zu groß. Alle standen noch regungslos da, als eine lange Gestalt aus der Finsternis erschien, die heiße Asche und die sterbenden Funken niedertrat, die Mütze abnahm und das bloße Haupt und die verwitterten Züge des Lederstrumpf zeigte. Einen Augenblick sah er die düsteren Gestalten, die ihn umgaben, mehr kummervoll, als zornig an, dann sprach er:

„Was wollt ihr von einem alten und hilflosen Mann? Ihr habt Gottes Kreaturen aus der Wildnis vertrieben, in die seine Vorsehung sie zu seiner Lust versetzt hat, ihr habt all die Wirrnisse und Teufeleien des Gesetzes dorthin gebracht, wo die Menschen in Frieden lebten. Ihr habt mich, der ich vierzig lange Jahre der mir zugemessenen Zeit auf dieser Stelle gelebt habe, von meiner Stätte vertrieben, und ich habe das Schutzdach über meinem Haupt zerstört, damit eure bösen Füße und eure sündhafte Weise nicht in meine Hütte komme; ihr habt mich gezwungen, diese Balken, unter denen ich gegessen und getrunken, zu verbrennen, und um die Asche unter meinen Füßen zu trauern, wie ein Mann um die Kinder seines Leibes trauern würde. Ihr habt das Herz eines alten Mannes, der euch und den Euren nie etwas zuleid getan, mit bitteren Gefühlen vergiftet, zu einer Zeit, da er seine Gedanken auf eine bessere Welt richten sollte; ihr habt ihn zu dem Wunsch gebracht, daß die Tiere des Waldes, die nie das Blut ihrer eigenen Geschwister vergießen, sein Stamm wären. Und jetzt, da er gekommen ist, um den letzten Feuerbrand von seiner Hütte zu sehen, bevor er zu Asche zerfällt, spürt ihr ihn auf um Mitternacht wie hungrige Hunde auf der Spur eines erschöpften sterbenden Hirsches! Was wollt ihr mehr? Ich bin hier — einer zuviel. Ich bin gekommen, zu trauern, nicht zu kämpfen. Und wenn es Gottes Wille ist, tut mit mir, was ihr wollt.“

Der alte Mann war zu Ende. Er stand da, der Lichtschein gleißte um seinen beinahe kahlen Kopf, und er sah ernst auf die Männer, die unwillkürlich zurücktraten und ihm den Weg ins Dunkel der Büsche freiließen. Aber Natty achtete nicht darauf, sondern sah im Kreise umher auf einen nach dem andern, als erwartete er, wer Hand an ihn legen würde. Endlich erwachte Richard aus seiner Verwirrung, trat vor, entschuldigte sich mit seiner Pflicht, und erklärte ihn für seinen Gefangenen. Hierauf sammelte sich der ganze Trupp und schritt, der Sheriff voran, Natty in der Mitte, nach dem Dorfe zurück.

Auf dem Wege wurden verschiedene Fragen an den Gefangenen gerichtet, warum er die Hütte verbrannt hätte, wo Mohikan wäre; aber er verweigerte jede Antwort und verharrte in tiefem Schweigen. Als sie das Dorf erreicht hatten, suchte der ermüdete Sheriff sein Lager auf und die andern zerstreuten sich; der alte verlassene Lederstrumpf verbrachte die Nacht im Gefängnis.

Zweiunddreißigstes Kapitel



Die kleine Glocke der Akademie verkündete, daß die Stunde gekommen war, denen, die Unrecht erlitten hatten, ihr Recht zu schaffen und die Schuldigen zu bestrafen. Schon seit der frühesten Morgendämmerung waren Reiter und Fußgänger auf allen Straßen und Waldwegen herangekommen. Dort ritt ein wohlgekleideter Grundbesitzer auf einem schlanken, langschweifigen Hengst, das rote Gesicht von Stolz geschwellt, ein Mitglied der großen Kommission*). Daneben irgend ein Fußgänger, der einen alten Jagdrock über sein Hemd gezogen und mit dem besten Filzhut sein sonnverbranntes Gesicht beschützte, der als kleiner Schiedsmann die Streitigkeiten seiner Nachbarn entscheiden soll. Da kamen Leute, die ewig in Prozessen steckten und deren Vermögen darauf ging, hungrige Advokaten zu ernähren. Um zehn Uhr waren die Straßen des Dorfes von geschäftigen Leuten voll; die einen redeten über ihre Angelegenheiten, andere hörten irgend einem volkstümlichen Politiker zu, wieder andere standen vor den Schaufenstern, betrachteten die Putzwaren und prüften Sensen und Äxte. Ein paar Weiber waren in der Nähe, die meist Kinder trugen und ihren ländlichen Herren und Meistern mit schleppendem Gange folgten. Auch ein junges Ehepaar war da, die in ehrbarem Abstand voneinander dahinschritten, während der junge Ehemann die schüchternen Schritte der Gattin galant mit gelegentlichen Daumenstößen leitete.

Beim ersten Glockenschlag trat Richard aus der Türe des „Kühnen Dragoners“, ein Schwert mitsamt der Scheide schwingend, und rief in gebieterischem Tone: „Platz frei für den Gerichtshof!“ Dem Befehl wurde sogleich gehorcht, wenn auch ohne allzu große Beflissenheit, und als der Zug vorüberkam, begrüßten die Leute in der Menge die einzelnen Mitglieder des Gerichts mit vertraulichem Kopfnicken. Eine Abteilung Konstabler mit ihren Stäben folgte dem Sheriff, dann kam Marmaduke und vier einfache, ernstblickende Grundbesitzer, die seine Beisitzer auf dem Richterstuhl waren. Einer von ihnen trug einen altmodischen Uniformrock, dessen Schöße kaum über seine Hüften reichten, mit winzigen silbernen Epauletten auf den Schultern. Dieser Herr war ein Oberst der Miliz und Mitglied des Kriegsgerichts, schien infolgedessen besonders geeignet, auch im bürgerlichen Gerichtshof mit zu entscheiden. Drei oder vier glattrasierte Rechtsanwälte folgten, mild und demütig dreinsehend, wie Lämmer, die zur Schlachtbank geführt werden. Einer oder zwei von ihnen suchten sich durch Brillen ein besonders gelehrtes Aussehen zu geben. Eine Abteilung Konstabler machte den Schluß, und hinter ihnen drängte das Volk ins Gerichtsgebäude.

Dieses bestand aus einem Erdgeschoß aus viereckigen Balken, die hier und da von schmalen Gitterfenstern durchbrochen waren. Hier waren Kerkerzellen, die sich vom Schuldgefängnis nur durch die geringere Größe der Öffnungen unterschieden, und dadurch, daß die Balken zur größeren Sicherheit von Eisenklammern festgehalten wurden. Das obere Stockwerk hatte Bretterwände und enthielt einen einzigen Raum, der lediglich zu Gerichtszwecken benutzt wurde. An der einen Wand befand sich eine schmale Plattform, die durch ein Geländer abgesperrt war, und auf der sich die Richterbank erhob. In ihrer Mitte war ein Sitz mit dem Staatswappen, der für den Vorsitzenden bestimmt war. Vorn stand ein großer, mit grünem Tuch bedeckter Tisch mit Bänken, und zu beiden Seiten befanden sich übereinander ansteigende Sitze für die Jury. Ein zweites Geländer trennte auch diese Abteilungen von dem freien Viereck in der Mitte, das den Zuschauern überlassen blieb. Sobald die Richter sich gesetzt, die Rechtsanwälte am grünen Tisch Platz genommen hatten, und Stille eingetreten war, wurden die üblichen Mitteilungen gemacht, die Geschworenen vereidigt, und der Gerichtshof ging an seine Arbeit.

Die ersten zwei Stunden vergingen mit verschiedenen kleinen Angelegenheiten, dann rief ein Beamter: „Raum für die große Jury!“ und diese Körperschaft trat in den Saal. Der Obmann reichte dem Richter zwei Aktenstücke, ein flüsterndes Gespräch zwischen der Richterbank und dem Sheriff folgte, dieser gab seinen Beamten ein Zeichen und Lederstrumpf wurde von zwei Konstablern auf die Anklagebank geführt. Das Volk drängte sich wieder in den freien Raum und es trat eine so tiefe Stille ein, daß man den Gefangenen atmen hören konnte.

Natty trug seinen hirschledernen Anzug, doch ohne Jacke; er trug ein Hemd aus grobem Leinen, das an der Kehle mit einer Hirschsehne geschlossen war und seinen roten Hals und sein verwittertes Gesicht freiließ. Zum ersten Male im Leben befand er sich in einem Gerichtssaal und sah neugierig um sich. Er hob seine Augen zum Richterstuhl, zu den Geschworenen, zur Menge, und sah überall die Blicke auf sich gerichtet. Da betrachtete er sich selbst von Kopf zu Füßen, um nach dem Grund dieser ungewöhnlichen Aufmerksamkeit zu forschen, und als er nichts Auffälliges an sich entdecken konnte, wendete er sein Gesicht wieder den andern zu und lachte sein leises Lachen.

„Angeklagter, nehmen Sie die Mütze ab!“ sagte der Richter.

Dieser Befehl wurde entweder überhört oder nicht beachtet.

„Nathaniel Bumppo, Sie können hier nicht bedeckten Hauptes sitzen,“ wiederholte der Richter.

Beim Klang seines Namens fuhr Natty empor, sah ernst nach der Richterbank und sagte: „Was?“

Herr Lippet stand vom Tische auf und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Darauf nickte Natty und nahm seine Lederkappe ab.

„Herr Distriktsanwalt,“ sagte der Richter, „der Angeklagte ist bereit; ich bitte die Anklage zu verlesen.“

*) „The grand Jury“, eine Kommission aus 24 Geschworenen, die in den angelsächsischen Ländern darüber zu entscheiden hat, ob in bestimmten Fällen die Anklage erhoben werden soll oder nicht.

Die Funktionen des Staatsanwalts wurden von Herrn Dirck van der School ausgeübt, der seine Brille zurechtsetzte, einen vorsichtigen Blick auf seine Kollegen warf, dann die Anklage zu verlesen begann und das Haupt zurücklegte. Es war die übliche formelle Anklage wegen tätlichen Angriffs auf den Beamten Hiram Doolittle, in der alten Gerichtssprache abgefaßt, und sämtliche Waffen, die der Gesetzartikel nennt, waren darin aufgezählt. Als er fertig war, nahm Herr van der School seine Brille ab und steckte sie in die Tasche, offenbar nur, um sich das Vergnügen machen zu können, sie wieder zu öffnen und auf die Nase zu setzen. Nachdem er dies zweimal getan, reichte er die Anklage Herrn Lippet mit hochmütigem Ausdruck, als wollte er sagen: „Tu was dagegen, wenn du kannst!“

Natty hatte die Anklage vorgebeugt und mit größter Aufmerksamkeit angehört; als sie zu Ende war, richtete er seinen langen Körper auf und tat einen tiefen Seufzer. Alle Augen wendeten sich wieder nach ihm.

„Sie haben die Anklage gehört, Nathaniel Bumppo,“ sagte der Richter, „was haben Sie darauf zu erwidern?“

Der alte Mann senkte den Kopf einen Augenblick, um nachzudenken, dann hob er ihn wieder empor, lachte und sagte: „Daß ich den Mann ein wenig rauh angefaßt hab oder so, das ist nicht zu leugnen; aber daß ich das viele Zeugs gebraucht hätte, das der Herr da aufgezählt hat, das ist ganz unwahr. Im Ringen bin ich überhaupt nicht viel wert, schon weil ich alt bin; ja, ich war mal bei den Schotten draußen . . . es muß noch im ersten Krieg gewesen sein . . .“

„Herr Lippet, wenn Sie den Angeklagten vertreten,“ unterbrach der Richter, „so instruieren Sie ihn, wie er zu reden hat; wo nicht, wird der Gerichtshof ihm einen Vertreter anweisen.“

Der Anwalt, der ins Lesen der Anklage vertieft war, stand auf, sprach ein paar leise Worte mit dem Jäger und erklärte dem Gerichtshof, daß das Verfahren fortgesetzt werden könnte.

„Erklären Sie sich für schuldig oder nichtschuldig?“ sagte der Richter.

„Ich kann mit reinem Gewissen sagen, ‚nichtschuldig!‘ erwiderte Natty; „denn darin, daß man tut, was recht ist, kann keine Schuld sein, und ich wäre lieber auf der Stelle gestorben, als daß ich den Kerl in dem Augenblick in meine Hütte gelassen hätte.“

Bei dieser Erklärung machte Richard eine Bewegung und warf Hiram einen vielsagenden Blick zu, den dieser mit einer leichten Bewegung der Brauen erwiderte.

„Wollen Sie das Verfahren eröffnen, Herr Distriktsanwalt!“ fuhr der Richter fort. „Herr Gerichtsschreiber, nehmen Sie zu Protokoll, daß der Angeklagte sich für nichtschuldig erklärt.“

Herr van der School hielt eine kurze Ansprache, dann wurde Hiram vorgerufen. Er legte sein Zeugnis völlig wahrheitsgemäß ab und färbte es nur insoweit, als er wiederholt bemerkte, er „hätte sich nichts Schlimmes gedacht“, „hätte es für seine Pflicht als Beamter gehalten“, „der Konstabler habe nicht recht eingreifen wollen“, und so weiter. Als er fertig war und der Distriktsanwalt erklärte, daß er keine Fragen an den Zeugen zu stellen hätte, stand Herr Lippet auf und fragte:

„Sind Sie Konstabler?“

„Nein, Herr,“ sagte Hiram, „ich bin nur Friedensrichter.“

„Dann frage ich Sie, Herr Doolittle, vor dem Gerichtshof, und überlasse die Antwort Ihrem Gewissen und Ihrer Gesetzeskenntnis, ob Sie ein Recht hatten, das Haus dieses Mannes zu betreten.“

„Hm!“ sagte Hiram, in heftigem Kampf zwischen seinem Durst nach Rache und dem Wunsch, seine Gesetzeskenntnis zu zeigen, „ich meine, daß nach — das heißt — strengem Gesetz — wenn man annimmt, — nun ja, vielleicht hatte ich kein wirkliches — gesetzliches Recht; aber wie der Fall lag – da Billy nichts tat — dachte ich, ich müßte die Sache durchführen.“

„Ich frage Sie nochmals, Herr,“ fuhr der Anwalt fort, „ob dieser einsame Mann Ihnen nicht wiederholt den Eintritt verboten hat.“

„Nun, ich muß sagen,“ sagte Hiram, „daß er immer recht widerborstig war; Sinn war nicht dabei, da doch ein Nachbar den andern sonst gern ins Haus läßt.“

„Ah, Sie wollten also bloß einen nachbarlichen Besuch machen? Das Gesetz hatte nichts damit zu tun? Ich bitte Sie, meine Herren, sich die Worte des Zeugen zu merken! Nun frage ich Sie nochmals: hat Nathaniel Bumppo Sie nicht wiederholt aufgefordert, nicht ins Haus zu kommen?“

„Ja, wir wechselten ein paar Worte,“ sagte Hiram, „aber ich habe den richterlichen Befehl laut verlesen.“

„Ich wiederhole meine Frage: hat er Ihnen verboten, das Haus zu betreten oder nicht?“

„Es wurde alles Mögliche geredet — aber ich habe den Befehl in meiner Tasche: vielleicht will der Gerichtshof ihn sehen.“

„Zeuge,“ sagte der Richter, „beantworten Sie die Frage direkt; hat der Angeklagte Ihnen verboten, die Hütte zu betreten oder nicht?“

„Je, ich denke . . .“

„Antworten Sie ohne Umschweife,“ sagte der Richter streng.

„Er hat's verboten.“

„Und haben Sie nach diesem Befehl dennoch versucht, ins Haus zu dringen?“

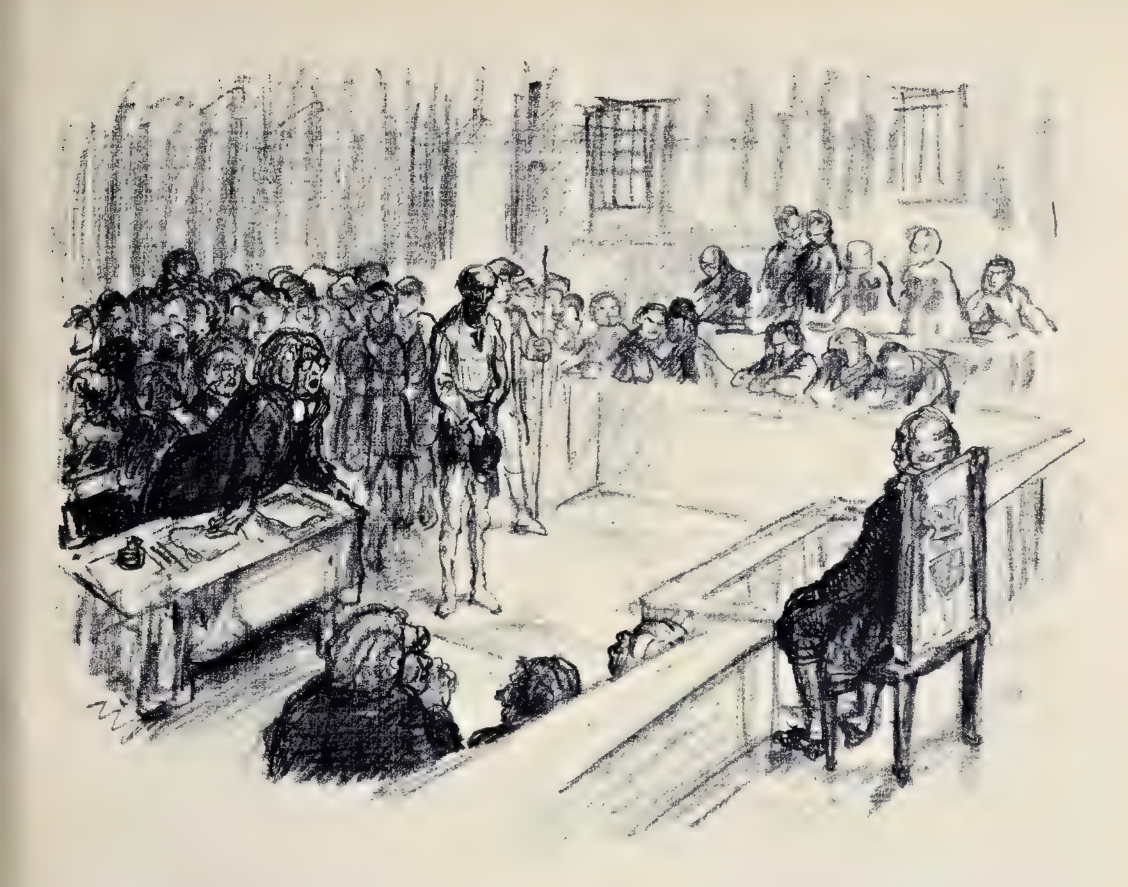
„Ja, aber ich hatte den richterlichen Befehl in der Hand.“

„Herr Lippet, bitte mit dem Verhör fortzufahren.“

Aber der Anwalt sah, daß der Eindruck seinem Klienten günstig war; er machte daher nur eine wegwerfende Handbewegung und antwortete: „Ich verzichte auf weitere Fragen.“

„Herr Distriktsanwalt,“ sagte der Richter, „haben Sie etwas zu sagen?“

Herr van der School nahm seine Brille ab, legte sie zusammen, setzte sie wieder auf die Nase, warf einen Blick auf das zweite Aktenstück, das er in der Hand hielt, und



sagte dann über die Brille weg nach dem Anwaltstisch blickend: „Ich überlasse die Entscheidung dem Gerichtshof.“

Der Richter stand auf und sagte: „Meine Herren von der Jury, Sie haben den Zeugen gehört, ich werde Sie nur einen Augenblick aufhalten. Wenn ein Beamter bei der Ausführung seiner Amtshandlung auf Widerstand stößt, so hat er ein zweifelloses Recht, jeden Staatsbürger zu Hilfe zu rufen, und alle Handlungen der zu Hilfe Gerufenen werden vom Gesetz besonders geschützt. Ich überlasse es Ihnen, meine Herren, nach der Zeugenaussage zu beurteilen, wie weit der Zeuge in diesem Fall als Amtsperson betrachtet werden kann, und ich stelle die Beurteilung des Falles Ihnen um so lieber in so unformeller Weise anheim, als noch eine zweite schwerere Anklage gegen den unglücklichen Mann vorliegt.“

Marmaduke hatte höflich und mild gesprochen, anscheinend mit größter Unparteilichkeit. Die ernsten Farmer, die auf der Geschworenenbank saßen, steckten für ein paar Minuten die Köpfe zusammen, dann stand der Obmann auf, und unter Beobachtung aller vorgeschriebenen Förmlichkeiten erklärte er den Angeklagten für

„Nichtschuldig!“

„Sie sind von dieser Anklage freigesprochen, Nathaniel Bumppo,“ sagte der Richter.

„Was?“ sagte Natty.

„Die Jury findet Sie nichtschuldig des tätlichen Angriffs auf Herrn Doolittle.“

„Nein, nein, ich will nicht leugnen, daß ich ihn ein wenig scharf bei den Schultern gefaßt hab',“ sagte Natty, indem er mit großer Einfalt um sich blickte, „und daß ich . . “

„Sie sind freigesprochen,“ unterbrach ihn der Richter, „und es ist nichts weiter uber die Sache zu sagen.“

Ein Freudenstrahl erhellte die Züge des alten Mannes, der jetzt erst zu begreifen begann, und indem er die Kappe wieder aufs Haupt setzte, öffnete er die Schranke seines kleinen Gefängnisses und sagte mit tiefer Empfindung: „Ich muß das zu euren Gunsten sagen, Richter Temple, daß das Gesetz nicht so hart gegen mich war, wie ich fürchtete; ich hoffe, Gott wird euch eure Güte lohnen!“

Aber der Konstabler hielt ihm den Stab vor, als er seinen Platz verlassen wollte; Herr Lippet flüsterte ihm ein paar Worte zu und der alte Jäger sank wieder auf seinen Stuhl, nahm die Mütze ab, strich sich über seine spärlichen grauen Haare, und auf seinem Gesicht war ein Ausdruck, halb von Kränkung und halb von Ergebung.

„Herr Distriktsanwalt,“ sagte der Richter, sich mit den Aktenstücken beschäftigend, „wollen Sie zur zweiten Anklage übergehen.“

Herr van der School las sehr deutlich und mit Betonung die Anklage vor, nach welcher der Angeklagte „sich der Durchführung eines Haussuchungsbefehls mit Waffengewalt, und zwar durch den Gebrauch einer Feuerwaffe widersetzt hatte“. Dies war eine ernstere Sache, und das Interesse der Zuhörer wurde beträchtlich größer. Abermals wurde der Gefangene aufgefordert, sich zu erklären. Herr Lippet flüsterte ihm zu, was er antworten sollte, aber einige Ausdrücke in der Anklage hatten den alten Jäger erregt, er kümmerte sich nicht um das, was der Anwalt sagte, und rief:

„Das ist eine schändliche Unwahrheit; ich dürste nach keines Menschen Blut. Selbsten die Diebe, die Irokesen, werden es mir nicht ins Gesicht sagen, daß ich je nach Menschenblut gedürstet hätte. Ich habe gekämpft als Soldat, der seinen Schöpfer fürchtet und seinem Offizier gehorcht, aber nicht einmal einen Mingo hab ich je auf seiner Decke angeschossen. Hier gibt's wohl Leute, die glauben, in der Wildnis gibt's keinen Gott?“

„Bleiben Sie bei der Sache, Bumppo,“ sagte der Richter, „Sie hören, daß Sie angeklagt sind, Ihre Büchse gegen einen Gerichtsbeamten gebraucht zu haben. Sind Sie schuldig oder nichtschuldig?“

Natty hatte seiner Entrüstung Luft gemacht; er stützte sich einen Augenblick auf die Schranke, dachte nach, dann hob er den Kopf mit seinem lautlosen Lachen, zeigte auf den Holzfäller und sagte: „Glaubt ihr, Billy Kirby würde da stehen, wenn ich meine Büchse gebraucht hätte?“

„Also leugnen Sie,“ sagte Herr Lippet, „Sie erklären sich für nichtschuldig?“

„Gewiß,“ sagte Natty. „Billy weiß, daß ich überhaupt nicht gefeuert hab'. Billy, erinnert ihr euch an den Truthahn im letzten Winter? Das war nicht schlecht, aber so gut wie früher schieß' ich nicht mehr.“

„Schreiben Sie: nichtschuldig,“ sagte der Richter.

Hiram wurde abermals vereidigt und über die zweite Sache vernommen. Er hatte seinen Irrtum eingesehen und war diesmal viel vorsichtiger. Er erzählte klar und mit

einer für ihn erstaunlichen Präzision den Verdacht gegen den Jäger, die Anzeige, die Erlassung des Befehls und die Vereidigung Kirbys. Dann schilderte er die Art, wie der Konstabler aufgenommen worden, daß Natty das Gewehr auf Kirby angelegt und sein Leben bedroht hatte, als er versuchen wollte, seine Pflicht zu tun. All dies wurde von Jotham bestätigt. Herr Lippet versuchte ein sehr geschicktes Kreuzverhör der beiden Zeugen, aber er mußte es schließlich unverrichteter Dinge aufgeben.

Der Distriktsanwalt rief den Holzfäller an die Schranken. Billy gab einen außerordentlich verworrenen Bericht von der ganzen Sache, obwohl er zweifellos bemüht war, die Wahrheit zu sagen; Herr van der School kam ihm zu Hilfe. „Aus Ihren Papieren scheint sich zu ergeben, daß Sie legalerweise Eintritt in die Hütte verlangten; der Mann hat Ihnen aber durch seine Büchse und durch seine Drohung körperliche Furcht eingeflößt?"

„Nicht so viel Furcht, Mensch!" sagte Billy, mit den Fingern schnippend. „Da wär ich ein armes Holz, wenn ich mich vor dem alten Lederstrumpf fürchten möchte!"

„Aber Sie schienen doch sagen zu wollen, und zwar in dem, was Sie früher hier vor dem Gerichtshof zu Beginn Ihrer Zeugenaussage vorgebracht, daß Sie dachten, er hätte die Absicht, Sie niederzuschießen?"

„Natürlich, das hätten Sie auch gedacht, Herr, wenn Sie gesehen hätten, wie der Alte das Gewehr anlegt, mit dem er nie fehlt, und wie er das Aug' eindrückt, mit so einem besondern natürlichen Zwinkern, das von der langen Übung von selber kommt — ich dachte schon, es würde was geben; aber der Lederstrumpf gab die Haut her, und so war alles gut."

„Ah, Billy," sagte Natty kopfschüttelnd, „das war ein guter Gedanke von mir, die Haut herauszugeben, sonst wäre vielleicht Blut vergossen worden; und das weiß ich, wenn's das eure gewesen wäre, ich hätte bitter getrauert die kurze Zeit, die ich noch zu leben habe!"

„Na, Lederstrumpf," erwiderte Billy, indem er sich mit großer Unbefangenheit und Vertraulichkeit dem Angeklagten zuwendete, „da ihr mal bei der Sache seid, so kann ich euch sagen . . ."

„Fahren Sie mit dem Verhör fort, Herr Distriktsanwalt."

Dieser Herr betrachtete die Vertraulichkeit zwischen dem Angeklagten und seinem Zeugen mit offenbarem Mißfallen und sagte, zum Gerichtshof gewendet, daß er zu Ende wäre.

„Sie waren also nicht sehr erschrocken, Herr Kirby?" fragte der Verteidiger.

„Wer? Ich? Nein!" sagte Billy. „Ich bin nicht so leicht zu verschrecken."

„Ihr seht wie ein tüchtiger Kerl aus; wo sind Sie denn geboren?"

„In Vörmunt. Ist ein gebirgischer Platz, aber guter Boden, viel Buchen- und Ahornholz."

„Das hab ich immer gehört," sagte Herr Lippet freundlich. „Sie verstehen dort auch mit der Büchse umzugehen, nicht wahr?"

„Ich bin der zweitbeste Schütz in der Grafschaft; ich muß Natty Bumppo den Vorzug geben, seitdem er die Taube geschossen hat."

Lederstrumpf lachte wieder, streckte seine runzlige Hand vor und sagte: „Ihr seid noch jung, Billy, und habt kein Schießen gesehen wie ich. Aber hier ist meine Hand, ich trag euch nichts nach."

Billy nahm die Hand an. Herr Lippet ließ dem Geist der Versöhnung Zeit, seine Wirkung zu tun, aber der Richter trat dazwischen.

„Diese Gespräche gehören nicht hierher," sagte er. „Fahren Sie mit dem Zeugenverhör fort, Herr Lippet, sonst rufe ich den Nächsten auf." Der Anwalt machte eine Bewegung, als wüßte er nicht, was er sich habe zu schulden kommen lassen, und fuhr fort: „Sie haben also die Sache auf der Stelle mit Natty freundschaftlich geordnet?"

„Er hat mir das Fell gegeben, und ich hab nicht weiter mit dem Alten streiten wollen. Ich für mein Teil sehe nichts so Arges darin, wenn einer einen Bock schießt."

„Und Sie sind als Freunde auseinandergegangen? Und Sie wären nie ans Gericht gegangen, wenn man Sie nicht vorgeladen hätte?"

„Nein, ich nicht; er hat ja die Haut hergegeben. Und ich, ich hab keinen bösen Gedanken gehabt. Herr Doolittle freilich, der war beleidigt."

„Ich bin zu Ende," sagte Herr Lippet und setzte sich mit der Miene eines Mannes, der seines Erfolges gewiß ist. Herr van der School stand auf und begann:

„Meine Herren von der Jury! Ich hätte die Suggestivfragen des Herrn Verteidigers unterbrochen, wenn ich nicht so sicher wüßte, daß das Gesetz des Landes über all die kleinen juristischen Vorteile erhaben ist, die er dabei herausschlagen mochte. Der Verteidiger, meine Herren, hat Sie Ihrem gesunden Menschenverstand entgegen zu der Meinung bringen wollen, daß eine Büchse auf einen Konstabler richten eine ganz unschuldige Sache sei, die weiter keine Gefahr für die Gesellschaft und das Gemeinwohl bedeutet. Wir wollen ja sehen. Lassen Sie mich Ihnen sagen . . ." damit begann Herr van der School seinerseits eine Schilderung der Ereignisse und schloß mit den Worten: „Nun, meine Herren, nachdem ich Ihnen das Verbrechen klargemacht, dessen dieser unglückliche Mann sich schuldig gemacht — doppelt unglücklich durch seine Unwissenheit wie durch seine Schuld — überlasse ich die Entscheidung Ihrem Gewissen. Ich zweifle nicht daran, daß Sie erkennen werden, wie wichtig es ist, den Frevler zu strafen und die Würde des Gesetzes zu behaupten."

Der Richter gab nur ein kurzes Resumé, indem er die Tatsachen ins klarste Licht rückte. Er schloß: „Für uns, meine Herren, die wir am Rand der Gesellschaft leben, wird es doppelt nötig, die Organe des Gesetzes zu schützen. Wenn Sie den Zeugen Glauben schenken, so ist es Ihre Pflicht, den Angeklagten zu verurteilen. Auch wenn Sie glauben, daß der alte Mann dem Konstabler nichts Böses tun wollte, und mehr aus Gewohnheit als aus Bosheit so handelte, müssen Sie ihn verurteilen, jedoch mit Milde."

Auch diesmal zog die Jury sich nicht zurück, und nach kurzer Beratung stand der Obmann auf und erklärte den Angeklagten für „Schuldig".

Der Spruch erregte kein Erstaunen im Saal; die Zeugenaussagen waren zu klar gewesen. Die Richter hatten schon beraten, und das Urteil wurde sogleich verkündet.

„Nathaniel Bumppo," begann der Richter.

Der alte Jäger, der wieder in Nachdenken versunken war, richtete sich auf und rief militärisch: „Hier!"

Der Richter winkte ihm Schweigen und fuhr fort: „Bei der Fällung des Urteils hat der Gerichtshof eben so sehr Ihre Unkenntnis des Gesetzes berücksichtigt, wie die große Wichtigkeit, Vergehen wie das Ihre zu bestrafen. Der Gerichtshof hat daher von der Strafe des Auspeitschens mit Rücksicht auf Ihre Jahre Abstand genommen; da jedoch die Würde des Gesetzes verlangt, daß das Verbrechen allen kund getan werde, so seid Ihr verurteilt, sofort eine Stunde im Stock zuzubringen, eine Buße von hundert Dollars an den Staat zu zahlen, sowie einen Kalendermonat im Grafschaftsgefängnis zu verbringen, welche Gefangenschaft nicht zu endigen hat, so lange besagte Buße nicht bezahlt ist. Ich empfinde es als meine Pflicht, Nathaniel Bumppo . . ."

„Und wo soll ich das Geld hernehmen?" unterbrach ihn Lederstrumpf, „wo soll ich das Geld hernehmen: Ihr nehmt mir den Preis für die Panther weg, weil ich einem Hirsch den Hals abgeschnitten; und wie soll ein alter Mann soviel Gold und Silber im Wald finden! Nein, nein, Richter, denkt nochmal nach und sagt nicht, daß ihr mich für die kurze Zeit, die mir noch bleibt, ins Gefängnis sperren wollt."

„Wenn ihr etwas gegen den Urteilsspruch zu sagen habt, wird der Gerichtshof euch anhören," sagte der Richter mild.

„Ich habe genug dagegen zu sagen," rief Natty, indem er sich mit einer krampfhaften Bewegung an der Schranke festhielt. „Wo soll ich das Geld hernehmen? Laßt mich in die Wälder und Berge hinaus, wo ich die freie Luft zu atmen gewöhnt bin; und obschon ich über die siebzig bin, wenn ihr noch Wild genug im Wald gelassen habt, will ich Tag und Nacht umherziehen und das Geld aufbringen, bevor die Jagdzeit vorüber ist. Ja, ja, ihr seht die Vernunft der Sache ein, und wie sündhaft schlecht es ist, einen alten Mann einzusperren, der seine Tage immer unter dem freien Dach des Himmels verbracht hat."

„Ich muß mich nach dem Gesetz richten . . ."

„Redet mir nicht von dem Gesetz, Marmaduke Temple," unterbrach ihn der Jäger. „Hat das Raubtier des Waldes sich um euer Gesetz gekümmert, als es nach dem Blut eures Kindes dürstete! Sie kniete zu Gott und bat um mehr, als ich bitte. Und Er hörte sie; — wenn ihr jetzt zu meinem Gebet nein sagt, glaubt ihr, Er wird taub sein?"

„Meine persönlichen Gefühle haben hier nichts . . ."

„Hört mich, Marmaduke Temple," unterbrach ihn der alte Mann mit traurigem Ernst, „und hört Vernunft an. Ich habe in diesen Bergen gehaust, als ihr noch kein Richter waret, sondern ein Kind auf den Armen der Mutter, und ich fühle, als hätt' ich ein Recht, darin zu hausen und umherzuziehen, bis ich sterbe. Habt ihr die Zeit vergessen, als ihr ans Seeufer kamt und nicht einmal ein Gefängnis war da, in dem ihr hättet wohnen können; und gab ich euch nicht mein eignes Bärenfell zum Schlafen und das Fleisch eines edlen Hirsches, um euren Hunger zu stillen? Ja, damals hieltet ihr's nicht für Sünde, einen Hirsch zu erlegen! Das tat ich, obschon ich keinen Grund hatte, euch zu lieben, denn ihr hattet denen, die mich geliebt und beschützt hatten, nur Schlimmes getan. Und jetzt wollt ihr mich in euren Kerker sperren, zum Lohn für meine Güte? Hundert Dollar! Wo soll ich das Geld hernehmen! Nein, nein! Es gibt Leute, die böse Dinge von euch erzählen, Marmaduke Temple, aber so schlecht könnt ihr nicht sein, daß ihr einen alten Mann im Gefängnis sterben lassen wollt, weil er sein Recht verteidigte. Kommt, Freund, laßt mich durch, ich bin schon lange nicht mehr an so viel Menschen gewöhnt, mich verlangt's nach den Wäldern. Fürchtet nichts, Richter, — ich sage euch, fürchtet nichts, wenn's noch Biber genug an den Flüssen gibt, und so lang man nur einen Schilling für ein Hirschfell bekommt, sollt ihr die Buße bis auf den letzten Pfennig haben. Wo sind denn meine Hunde? Es wird eine schwere Arbeit werden für unsere Jahre, aber ich hab's versprochen, und es soll geschehen."

Selbstverständlich hielt der Konstabler Lederstrumpf abermals seinen Stab vor, aber ehe er Zeit hatte, etwas zu sagen, zog ein Gedränge an der Tür alle Augen nach der andern Seite des Zimmers.

Benjamin hatte sich durch die Zuhörer gedrängt und balancierte jetzt seinen kurzen Leib in der Luft, einen Fuß hatte er auf das Fensterbrett gesetzt, den andern auf das Geländer vor der Geschworenenbank. Zur Verblüffung des ganzen Gerichtshofes begann er eine Rede zu halten. Nicht ohne Schwierigkeiten zog er einen kleinen Beutel aus seiner Tasche und sagte:

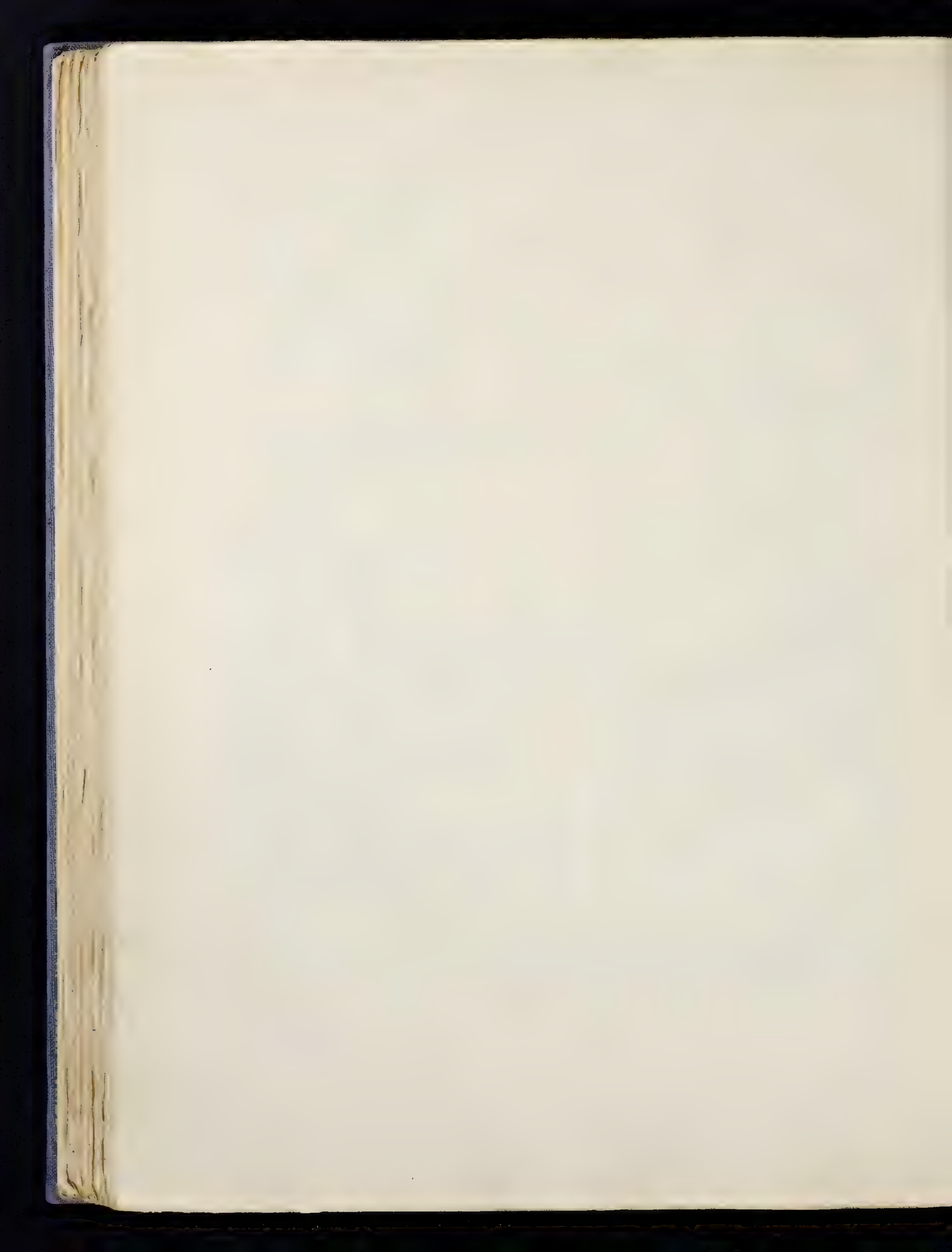
„Wenn's angenehm ist, wenn's angenehm ist, und Euer Ehren dem armen Kerl noch einmal unter den Tieren zu kreuzen erlauben wollen, so hab ich hier eine Kleinigkeit, um das Risiko für den Gerichtshof geringer zu machen. Just fünfunddreißig spanische Taler sind da drin, und ich wünschte von Herzen, es wären wirkliche britische Guineen. Aber's ist so wie's ist, und wenn der Herr Dickel so gut sein will, diese kleine Rechnung nachzuschauen und aus dem Sack herauszunehmen, was nötig ist, um sie zu zahlen, so kann er den Rest als Pfand behalten, bis der Lederstrumpf von seinen Bibern zurückkommt, und wenn er will, für immer, und ich brauch' kein Vergeltsgott!"

Damit hielt Benjamin die Holztafel, auf der seine Rückstände im „Kühnen Dragoner" angekreidet waren, mit der einen Hand in die Höhe und seinen Geldbeutel mit der andern. Im Gerichtssaal trat tiefes Schweigen ein, das erst unterbrochen ward, als der Sheriff sein Schwert auf den Tisch schlug und „Ruhe!" gebot.

„Das muß ein Ende nehmen," sagte der Richter, der mit seiner Rührung kämpfte. „Konstabler, führen Sie den Verurteilten in den Stock. Herr Gerichtsschreiber, was kommt jetzt?"

Natty schien sich in sein Schicksal zu ergeben, denn er senkte den Kopf und folgte dem Beamten schweigend aus dem Gerichtssaal. Die Menge öffnete ihm den Weg, und als seine lange Gestalt bei dem äußern Tore erschien, drängten die Leute nach.





Dreiunddreißigstes Kapitel



Die alten Strafen des gemeinen Rechts waren damals im Staate New-York noch nicht abgeschafft, und der Pfahl zum Auspeitschen und der Stock standen noch als Abschreckungsmittel für die Übeltäter auf dem Platz vor dem Gefängnis.

Natty folgte den Konstablern gesenkten Hauptes; er beugte sich einer Macht, der er sich nicht zu widersetzen vermochte, und um ihn drängte sich neugierig die Menge. Ein Konstabler hob den oberen Teil des Stocks in die Höhe und zeigte mit dem Finger auf die Löcher, in die der alte Mann seine Füße setzen sollte. Ohne die geringste Einwendung zu erheben, setzte sich Lederstrumpf ruhig auf den Boden und ließ seine Beine, ohne auch nur zu murren, in die Öffnungen legen. Nur einen Blick warf er um sich, als riefe er die Leute zu Zeugen seines Leids an. Zwar zeigte niemand Mitleid, aber auch von keiner Seite kam ein Zeichen gefühlloser Schadenfreude oder Spott. Niemand sprach ein Wort, die Leute verfolgten den Vorgang mit schweigender Aufmerksamkeit.

Eben wollte der Konstabler das obere Brett senken, als Benjamin, der sich dicht an den Gefangenen gedrängt hatte, mit vor Zorn heiserer Stimme, wie jemand, der Streit sucht, sagte:

„Was ist denn nun, Meister Konstabler, der Sinn, daß man einen Menschen in die Fußbanden da einsperrt? Es tut ihm nicht weh, es hält den Grog in ihm nicht auf, — was für einen Sinn hat das ganze Zeug?“

„Es ist das Urteil, Herr Penguillium, und wird wohl so im Gesetz vorgeschrieben sein.“

„Ja, ja, ich weiß schon, daß es nach dem Gesetz ist, ich frag' aber, wo der Sinn ist! Es tut nicht weh und hält einen Menschen für zwei Glasen bei den Fersen fest, sonst nichts.“

„So, ist das kein Weh, Benny Pump,“ sagte Natty, „ist es kein Weh, wenn man einen Mann in seinem einundsiebzigsten Jahr da festbindet und zeigt wie einen zahmen Bären? Ist es kein Weh, wenn man einen alten Soldaten, der den Krieg von anno Sechsundfünfzig mitgemacht hat, und in dem von Sechsundsiebzig vor dem Feind gestanden ist, in so ein Zeugs steckt, daß die Buben mit den Fingern auf ihn zeigen und sagen: den hab ich einmal ausgestellt gesehen! Ist es kein Weh, wenn man den Stolz eines ehrlichen Mannes so niederdrückt, daß er sich wie ein Tier vorkommt?“

Benjamin sah wild um sich, und wenn er ein einziges spöttisches Gesicht gesehen hätte, so würde er auf der Stelle Streit angefangen haben; da er aber nur auf ruhige und gelegentlich auf mitleidige Blicke traf, setzte er sich bedächtig an der Seite des Jägers nieder und legte seine Beine in die zwei leeren Löcher des Stocks.

„So, jetzt macht zu, Meister Konstabler, macht zu, und wenn da ein Kerl in der Nähe ist, der einen Bären sehen will, soll er herschauen, und Gott soll ihn verdammen, er wird zwei finden, und vielleicht einen, der auch beißen kann!“

„Ich hab' keinen Befehl, euch in den Stock zu setzen, Herr Pump,“ rief der Konstabler, „steht auf und laßt mich meine Pflicht tun.“

„Ihr habt meinen Befehl, und was meine Füße angeht, braucht ihr keinen bessern. Macht also zu, und dann möcht ich mal den Mann sehen, der sich untersteht, zu grinsen!“

„Es kann ja schließlich nichts schaden, wenn ich einen einsperre, der's selber haben will,“ sagte der Konstabler lachend und sperrte den Stock ab.

Es war ein Glück, daß er dies rasch genug getan hatte, denn die Zuschauer begannen die Sache bereits komisch zu finden und gaben sich keine Mühe, das Lachen zu verbeißen. Sowie Benjamin dies sah, machte er die heftigsten Anstrengungen, um sich wieder aus dem Stock zu befreien, in der deutlichen Absicht, mit den ihm zunächst Stehenden handgemein zu werden, aber der Schlüssel war schon umgedreht und abgezogen, und all seine Bemühungen waren vergeblich.

„He, Meister Konstabler,“ schrie er, „macht mir die Banden da nochmal auf, nur für ein kurzes Log-Glas! Damit ich ein paar von den Kerlen hier zeigen kann, wem sie Gesichter schneiden!“

„Ihr habt selber hineingehen wollen, jetzt bleibt ihr drinnen, bis die Zeit um ist,“ rief der Beamte.

Da Benjamin fand, daß seine Drohungen wie seine Anstrengungen gleichermaßen vergeblich waren, nahm er sich ein gutes Beispiel an der resignierten Geduld seines Gefährten, zog die Unterlippe in die Höhe und drückte in seinem Gesicht so viel Verachtung für die Umstehenden aus, als nur irgend möglich war. Als er sich einigermaßen beruhigt hatte, wendete er sich zu seinem Leidensgefährten und sagte:

„Wenn man die Sache richtig anschaut, Meister Bumppo, so ist eigentlich nichts dran; ich hab' recht brave Leute gekannt an Bord der Boadiceer, die man für nichts so festgemacht hat, rein für gar nichts, vielleicht nur, weil sie mal vergessen hatten, daß sie ihr Maß schon getrunken, wenn gerad ein Glas Grog vor ihnen stand. Es ist wirklich nichts dran, es ist gerad so, wie wenn ein Schiff verankert liegt und auf die Flut wartet oder auf einen Windwechsel; ich hab' schon Leute für nichts anderes, wie ich schon sagte, als weil sie ihre Gläser falsch abgezählt, bei Kopf und Heck festmachen sehen, so daß einer nicht einmal seine Breitseite umdrehen konnte. Und manchmal stecken sie ihm noch einen Stöpsel ins Maul, so einen Pumpenbolzen querschiffs zwischen die Kinnladen, gerade wie einen Luvbaum vor der Backbordreling!“

Der Jäger schien die gute Absicht zu verstehen, aber nicht den Sinn der Worte; er versuchte zu lächeln und sagte: „Wie, was?“

„Es ist nichts dran, sag' ich, so'n kleiner Sturm, der bald vorüber weht! Für euch, der ihr einen so langen Kiel habt, ist's ja rein gar nichts. Für mich, der ich unten ein kurzes Bauholz hab', für mich ist's ungemütlich, so zu sitzen, die Fersen so hoch oben festgemacht. Aber was frag' ich, Meister Bumppo, wenn die Ankerkette ein bissel gespannt ist; es dauert ja nur eine Hundswache und dann kreuz ich noch mit euch hinaus nach euren verdammten Bibern. Ich versteh' zwar nicht viel von Handfeuerwaffen, denn ich hab' immer mit der schweren Munition zu tun gehabt, aber ich kann das Wild tragen helfen und euch vielleicht mal bei den Fallen an die Hand gehen, und wenn ihr damit so hantig seid, wie mit eurem Bootshaken, dann wird's nur eine kurze Fahrt werden; ich hab' mit dem Herrn Dickel heut morgen abgerechnet und ich werd' ihm schon sagen lassen, daß er meinen Namen nicht auf dem Buch zu führen braucht, bis unsere Reise zu Ende ist.“

„Ihr seid gewohnt, unter Menschen zu sein, Benny,“ sagte Lederstrumpf traurig, „und das Waldleben würde euch hart ankommen . . .“

„Aber gar nicht! Ich bin kein Schönwettergast, Meister Bumppo, der nur in glattem Wasser fährt. Wenn ich einen Freund hab', dann halt' ich zu ihm. Seht, Meister, es gibt keinen besseren Mann auf dem Patent, als den Herrn Dickel, und ich habe ihn gern, meiner Seel, ich hab' ihn gern, so gern, wie den neuen Jamaika von der Frau Hollister.“ Und der Küchenmeister wendete seinen ungeschlachten Kopf dem Jäger zu, verzog den Mund, daß er beinahe quer stand, und schloß ein Auge mit schlauem Blinzeln. Dann fuhr ein Leuchten über sein Gesicht, der Mund öffnete sich, daß man alle Zähne sah, und leise fügte er hinzu: „Und ich sag' euch, Meister Lederstrumpf, der ist frisch, der brennt — uh — üh —! Aber wir wollen mal wen hinüber schicken, das Frauenzimmer soll uns einen zum Kosten herschicken. Ich sitz' hier so eng, ich spür schon, ich muß mir die Oberlast ein bißchen anfeuchten.“

Die Menge hatte sich bereits sehr gelichtet; die meisten der Leute waren nach ihren Geschäften gegangen. Natty sah Benjamin wehmütig an, gab aber keine Antwort. Eine tiefe Sorge prägte sich in seinem faltigen Gesicht aus und schien keinen andern Gedanken aufkommen zu lassen. Der Küchenmeister legte sein Schweigen in zustimmendem Sinn aus und sah sich eben nach jemandem um, der seinen Auftrag besorgen könnte, als Hiram Doolittle und Jotham auf dem Platz erschienen und sich dem Stock näherten. Gerade vor Lederstrumpf blieb der Beamte stehen. Einen Augenblick zuckte er wohl unter den scharfen Blicken, die Natty auf ihn richtete, bald aber hatte er sich gefaßt, sah einen Augenblick in die Höhe und sprach dann gelassen und langsam, als wäre nichts vorgefallen:

„Sehr mangelhaft war der Regen in letzter Zeit! Ich denke beinah, die Trockenheit wird lang andauern.“

Benjamin war damit beschäftigt, seinen Sack mit Dollars aufzubinden und hatte den Beamten noch gar nicht bemerkt, während Natty sich mit Widerwillen von ihm abwandte. Hiram fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Die Wolken sahen so aus, als ob sie gar kein Wasser in sich hätten, und die Erde ist schrecklich ausgebrannt. Wenn nicht bald Regen kommt, werden wir eine schlechte Ernte haben!“

Dies alles wurde so kalt, so gefühllos gesagt, und der Hohn darunter war so jesuitisch verborgen, daß der alte Mann seine Selbstbeherrschung nicht bewahren konnte.

„Warum sollte der Regen von den Wolken fallen,“ rief er, „wenn ihr Tränen aus den Augen der Alten, Kranken und Armen preßt! Geht fort, packt euch fort, sag' ich, ihr seid vielleicht nach dem Ebenbild des Herrgotts gemacht, aber der Satan wohnt in eurem Herzen! Fort, sag' ich, mir ist traurig zu Mut, und euer Anblick bringt mir bittere Gedanken.“

Benjamin hörte auf in seinem Geldbeutel zu kramen und hob den Kopf in dem Augenblick, in dem Hiram, durch die heftigen Worte des Jägers gereizt, dicht herangekommen war; im nächsten Augenblick hatte er ihn bei einem Bein gepackt, mit einer Hand, die festhielt wie ein Schraubstock, und schmiß den Friedensrichter auf die Erde, bevor dieser auch nur Zeit fand, sich zu besinnen oder sich zur Wehr zu setzen. Benjamins Kopf, Schultern und Arme waren mehr als kräftig, wenn auch der übrige Teil seines Körpers eigentlich für einen viel kleineren Mann bestimmt gewesen schien. Von diesen Kräften machte er im Augenblick wohlüberlegten Gebrauch, und trotz allem Zappeln hatte er den Friedensrichter bald in eine ähnliche Stellung gebracht wie seine eigene war, so daß sie einander männlich ins Gesicht sehen konnten.

„Ihr seid ein Schönwettergast, Herr Tunichtgut,“ brüllte er, „ein Schönwettergast, sag' ich, und ihr könnt sagen, daß ich's gesagt hab'. Ich kenn' euch gut, ich weiß immer, wie lieb ihr dem Herrn Dickel ins Gesicht redet, und wie ihr dann herumlauft und allen alten Weibern in der Stadt etwas vorknurrt! Ist es nicht genug für einen Christenmenschen, wenn er ein noch so boshaftes Vieh ist, einen ehrlichen alten Kerl in der Weise bei den Beinen festmachen zu lassen? Muß er dann noch anlaufen und den armen Hund ausspotten? Ich hab schon viel gegen euch gebucht, Meister, jetzt ist die Zeit für die Abrechnung da! Richtet euch also gerade, ihr elende Landratte, richtet euch gerad, und ihr werdet mal sehen, wer mehr ausrichtet!“

„Jotham!“ rief der erschrockene Friedensrichter, „Jotham, ruft die Konstabler — Herr Penguillium, ich gebiete Frieden, ich befehle euch, Frieden zu halten!“

„Ja freilich, es ist immer mehr Frieden als Freundschaft zwischen uns gewesen, Meister,“ rief Benjamin mit Handbewegungen, die seine feindseligen Absichten nicht mißverstehen ließen, „also Achtung, richtet euch gerade, Mann — könnt ihr das Stück Schmiedhammer da riechen?“

„Wagt es nur, Hand an mich zu legen!“ rief Hiram, soweit ihm unter dem Griff des Küchenmeisters Atem zum Rufen blieb, „wagt es, Hand an mich zu legen!“

„Wenn ihr das legen nennt, Meister, so könnt ihr euch die Eier behalten,“ brüllte Benjamin.

Es läßt sich nun nicht verschweigen, daß Benjamin tätlich wurde, denn er ließ seinen Schmiedehammer mit großer Gewalt niederfallen, wobei er Herrn Doolittles Gesicht als Amboß benützte, und im nächsten Augenblick entstand wilder Aufruhr. Die Menge schloß sich in einem dichten Kreis um den Platz, einige feuerten die Kämpfenden an, andere stürzten ins Gerichtsgebäude, um Hilfe zu rufen, während einige der jugendlichen Gemeindemitglieder einen verzweifelten Wettlauf begannen, um jeder als Erster der Frau des Friedensrichters mitzuteilen, in welcher kritischen Lage sich ihr Gatte befand.

Benjamin arbeitete indessen unverdrossen weiter, und mit wirklicher Geschicklichkeit, indem er seinen Gegner mit der einen Hand in die Höhe hielt, während er ihn mit der andern niederschlug; denn er hätte es sich nie verziehen, wenn er einem gefallenen und liegenden Feind jemals einen Schlag versetzt hätte. Infolge dieses rücksichtsvollen Vorgehens war es ihm gelungen, das Gesicht Hirams aus aller natürlichen Form zu hämmern, als Richard sich einen Weg nach dem Kampfplatz zu bahnen vermochte. Der Sheriff sagte nachher oft, daß, abgesehen von dem Mißfallen, das ihm der Friedensbruch überhaupt bereitete, ihn nichts so geschmerzt hätte, als diesen Kampf zwischen seinen zwei Lieblingen sehen zu müssen. Hiram war für seine Eitelkeit unentbehrlich geworden, während er Benjamin wirklich liebte. Dies verriet sich auch in den ersten Worten, die er sprach, denn er rief: „Herr Doolittle! Herr Doolittle! Ich schäme mich eurer wirklich! Wie kann ein Mann wie ihr sich so weit vergessen, und den armen Benjamin so schlagen!“

Beim Klang seiner Stimme hielt der Küchenmeister in seiner Arbeit inne, und Hiram vermochte sein traurig aussehendes Gesicht zu dem Vermittler zu erheben.

„Ich rufe das Gesetz an,“ schrie er verzweifelt. „Ich werde mir Recht schaffen! Ich ersuche Sie, diesen Mann zu verhaften, Herr Sheriff . . .“

Indessen hatte Richard die Sachlage übersehen und sagte vorwurfsvoll: „Wie seid ihr in den Stock gekommen, Benjamin? Ich hielt euch für so sanft wie ein Lamm. Benjamin! Benjamin! Das ist nicht nur eine Schande für euch selbst, sondern auch für eure Freunde. Herrgott, Herr Doolittle, er hat ja euer Gesicht ganz einseitig geschlagen!“

Hiram war indessen wieder auf die Füße gekommen und außer dem Bereich des Küchenmeisters, und brach in die heftigsten Rachedrohungen aus. Das Vergehen lag zu klar zutage, und der Sheriff, der Unparteilichkeit gedenkend, die sein Vetter eben gezeigt hatte, kam zu dem peinlichen Schluß, seinen Majordomus einsperren zu müssen. Da dieser hörte, daß nur eine Zelle frei war und er die Nacht mit Lederstrumpf verbringen sollte, erhob er nicht die geringste Einwendung, und als der Sheriff an der Spitze der Konstabler mit den beiden Gefangenen ins Gebäude schritt, sagte er nur: „Daß ich die Nacht in einer Koje mit dem Meister Bumppo verbringen soll, Herr Dickel, das macht mir nichts aus. Er ist ein ehrlicher Mann und versteht mit Bootshaken und Büchsen umzugehen. Aber wenn ihr sagt, daß ein Mensch was anderes verdient, als eine doppelte Portion Rum, weil er dem Zimmermannskerl da das Gesicht verschlagen, das sag' ich, ist gegen Vernunft und gegen das Christentum. Wenn's einen Blutsauger hier im Land gibt, so ist's der Kerl! Ich kenn ihn, und wenn sein Kopf nicht aus Holz ist, dann kennt er mich jetzt auch. Was ist denn weiter geschehen, Herr Dickel, daß ihr euch's zu Herzen nehmt? Eine Schlacht ist so gut wie die andere. Der ganze Unterschied war, daß wir dabei verankert waren. Das waren wir in Port Praya auch, als der Süfferen*) über uns herfallen wollte, und es ist ihm auch schlecht dabei ergangen.“

Richard hielt es für unter seiner Würde, auf diese Worte etwas zu erwidern; sowie die Beiden hinter Schloß und Riegel waren, entfernte er sich.

Benjamin aber führte den ganzen Nachmittag viele freundliche Gespräche mit den verschiedensten Leuten durch die Gitterfenster des Gefängnisses, während der alte Jäger traurig, und wie es schien, von tiefer Sorge gequält, mit ungeduldigen Schritten in der Zelle auf und nieder ging. Gegen Abend erschien Edwards am Fenster und hatte mit seinem Freund eine ernste Unterredung. Danach schien der Jäger ein wenig getröstet, er legte sich auf sein Kissen und versank bald in tiefen Schlaf. Schließlich verzogen sich auch die Freunde des Küchenmeisters, der im Laufe des Nachmittags mit der halben Bevölkerung Brüderschaft getrunken hatte, und um acht Uhr zog sich Billy Kirby als letzter nach dem Café Templeton zurück. Nun stand Natty auf, hing eine Decke vor das Fenster, und es trat Ruhe ein.

*) Suffresne.

Vierunddreißigstes Kapitel



Um neun Uhr war das Dorf still und die Straßen lagen verlassen. Um diese Stunde schritt der Richter mit seiner Tochter durch die Pappelallee vor seinem Hause und Luisa Grant folgte ihnen.

„Du wirst ihn am besten trösten können, Kind,“ sagte Marmaduke; „sprich aber nicht über sein Vergehen, denn die Gesetze müssen beachtet werden.“

„Gesetze, die einen Mann wie den Lederstrumpf für ein so geringes Vergehen zu einer so schweren Strafe verurteilen, können wahrlich nicht sehr vollkommen sein!“ rief Elisabeth heftig.

„Du redest, was du nicht verstehst, Elisabeth. Die Gesellschaft kann ohne gewisse Schranken nicht existieren, und wenn diese Schranken aufrechterhalten werden sollen, dann müssen die Organe des Gesetzes absolut sicher und geschützt sein; und es würde schlimm um uns stehen, wenn der Richter einen Schuldigen milder behandelte, weil dieser seiner Tochter das Leben gerettet.“

„Ich sehe die ganze Schwierigkeit Ihrer Lage, lieber Vater, aber wenn ich die Tat Lederstrumpfs beurteile, kann ich den Beamten nicht von dem Menschen trennen, der in diesem Fall der Beamte war.“

„Du sprichst wie ein Frauenzimmer, Kind; nicht weil Hiram Doolittle bedroht wurde, sondern der Konstabler . . .“

„Das ist mir ganz gleichgültig; ich weiß, daß Natty unschuldig ist, darum müssen die im Unrecht sein, die ihm etwas tun wollten.“

„Also wohl auch dein Vater, Elisabeth!“

„Nein, nein, bitte, stellen Sie mir nicht solche Fragen! Geben Sie mir meinen Auftrag und ich will ihn erfüllen.“

Der Richter lächelte, legte die Hand auf ihre Schulter und antwortete: „Du hast sogar zum Teil recht, Beß! Aber dein Herz redet deinem Kopf zu viel drein. In diesem Portemonnaie sind zweihundert Dollars. Geh' ins Gefängnis; niemand wird dir irgend etwas tun. Dem Wärter kannst du dieses Papier zeigen, und wenn du Bumppo siehst, sag' ihm, wie's dir ums Herz ist. Aber denke immer daran, daß es das Gesetz ist, was uns vom Wilden unterscheidet, daß der Mann ein Vergehen begangen hat, und daß dein Vater der Richter war.“

Miß Temple antwortete nicht; sie drückte die Hand mit dem Portemonnaie an ihr Herz, nahm den Arm ihrer Freundin und sie schritten zusammen durch die dunklen stillen Straßen. Niemand konnte sie sehen, und kein Laut drang an ihr Ohr, ausgenommen den langsamen Tritt eines Ochsengespanns und das Rasseln des Wagens, der in einiger Entfernung vor ihnen und in der gleichen Richtung wie sie die Straße hinauffuhr. Bei dem trüben Licht konnten sie den Kutscher gerade noch sehen, wie er träge neben den Tieren einherschritt. An der Ecke des Gefängnisgebäudes wurde ihnen einen Augenblick durch die Ochsen der Weg versperrt, die dicht an die Wand herangefahren waren und dort ein Bündel Heu verzehrten, das ihr Führer ihnen vorgeworfen hatte. In diesem Augenblick hörte Elisabeth den Mann leise sagen: „Achtung, Scheck, ruhig, ruhig!“

Die Worte, der Ton, die Stimme, alles überraschte Miß Temple. Und da sie dicht an dem Kutscher vorüber mußte, erkannte sie Oliver Edwards.

„Miß Temple!“ rief er. „Sie beim Gefängnis? Ah, Sie gehen in den Pfarrhof. Pardon, Miß Grant, ich habe Sie nicht gleich gesehen.“

Luisa stieß einen leichten Seufzer aus, während Elisabeth rasch antwortete: „Wir gehen ins Gefängnis, Herr Edwards. Wir wollen dem Lederstrumpf beweisen, daß wir seine Dienste nicht vergessen haben, und daß mein Vater zwar gerecht, aber auch dankbar ist. Sie kommen vielleicht in ähnlicher Absicht — lassen Sie uns, bitte, für zehn Minuten den Vortritt. Gute Nacht, Herr Edwards, es tut mir sehr, sehr leid, sehen zu müssen, daß Sie nun zu solchen Arbeiten gezwungen sind; ich zweifle nicht, mein Vater würde gerne . . .“

„Ich werde warten, bis Sie fertig sind, mein Fräulein,“ unterbrach sie der junge Mann kalt. „Wollen Sie die Güte haben, nichts davon zu sagen, daß Sie mich hier getroffen haben?“

„Gewiß,“ sagte Elisabeth, indem sie seine Verbeugung mit einer leichten Neigung des Kopfes erwiderte, und Luisa weiter drängte. Im Gange des Gebäudes flüsterte Miß Grant ihr zu: „Sollten wir nicht Oliver die Hälfte des Geldes anbieten? Für Bumppos Buße ist die eine Hälfte genug, und er kann doch so harte Arbeit nicht gewöhnt sein! Man muß ihm eine bessere Stellung schaffen!“

Ein unwillkürliches Lächeln flog über Elisabeths Züge, aber sie gab keine Antwort. Sie wies dem Wärter den Zettel, den ihr Vater ihr gegeben, und wurde sofort nach der Zelle geführt. Als der Mann den Schlüssel ins Schloß stieß, rief die heisere Stimme Benjamins von drinnen: „Hoho — wer da?“

„Besucher, die ihr gerne sehen werdet,“ erwiderte der Schließer. „Was habt ihr denn mit dem Schloß gemacht, daß es nicht aufgeht?“

„Nur schön ruhig, Meister,“ rief Benjamin. „Ich hab' nur einen Nagel eingeschlagen, damit der Herr Tunichtgut nicht herein kann und es nicht noch eine Rauferei gibt. Dreht nur einen kurzen Augenblick bei, ja? Und ich mach' euch die Straße klar für die Durchfahrt.“

Sie hörten den Küchenmeister hämmern, und alsbald gab das Schloß nach, und die Türe öffnete sich.

Benjamin hatte das gewünschte Faß aus dem „Kühnen Dragoner“ in der Tat kommen lassen — er hatte offenbar sein Geld ausnützen wollen, ehe es ihm abgenommen wurde, und war nun in jenem Zustand, den die Seeleute „halb über Bord“ nennen. Es gehörte allerdings viel Alkohol dazu, um das Gleichgewicht der alten Teerjacke zu erschüttern, denn er war, wie er selbst sagte, „nicht hoch genug aufgetakelt, um nicht in jedem Wetter Segeltuch beisetzen zu können“. Aber er hatte jedenfalls einen schweren Dusel. Als er die Besucherinnen erkannte, zog er sich nach seiner Bettstatt zurück, setzte sich darauf, lehnte den Rücken fest an die Wand und versuchte so nüchtern als möglich auszusehen.

„Wenn ihr mir die Schlösser so verderbt, Herr Pump,“ sagte der Schließer, „werde ich euch am Bett festbinden müssen.“

„Warum, Meister?“ brummte Benjamin, „ich hab' heut schon einen Sturm angebunden mitgemacht und brauch keinen mehr. Aber ihr braucht nur die Türe draußen freizulassen, dann sperr' ich sie nicht von drinnen zu, das versprech' ich euch.“

„Ich muß um neun schließen,“ sagte der Wärter; „jetzt fehlen noch achtzehn Minuten.“ Er stellte eine kleine Kerze auf den groben Tisch und zog sich zurück.

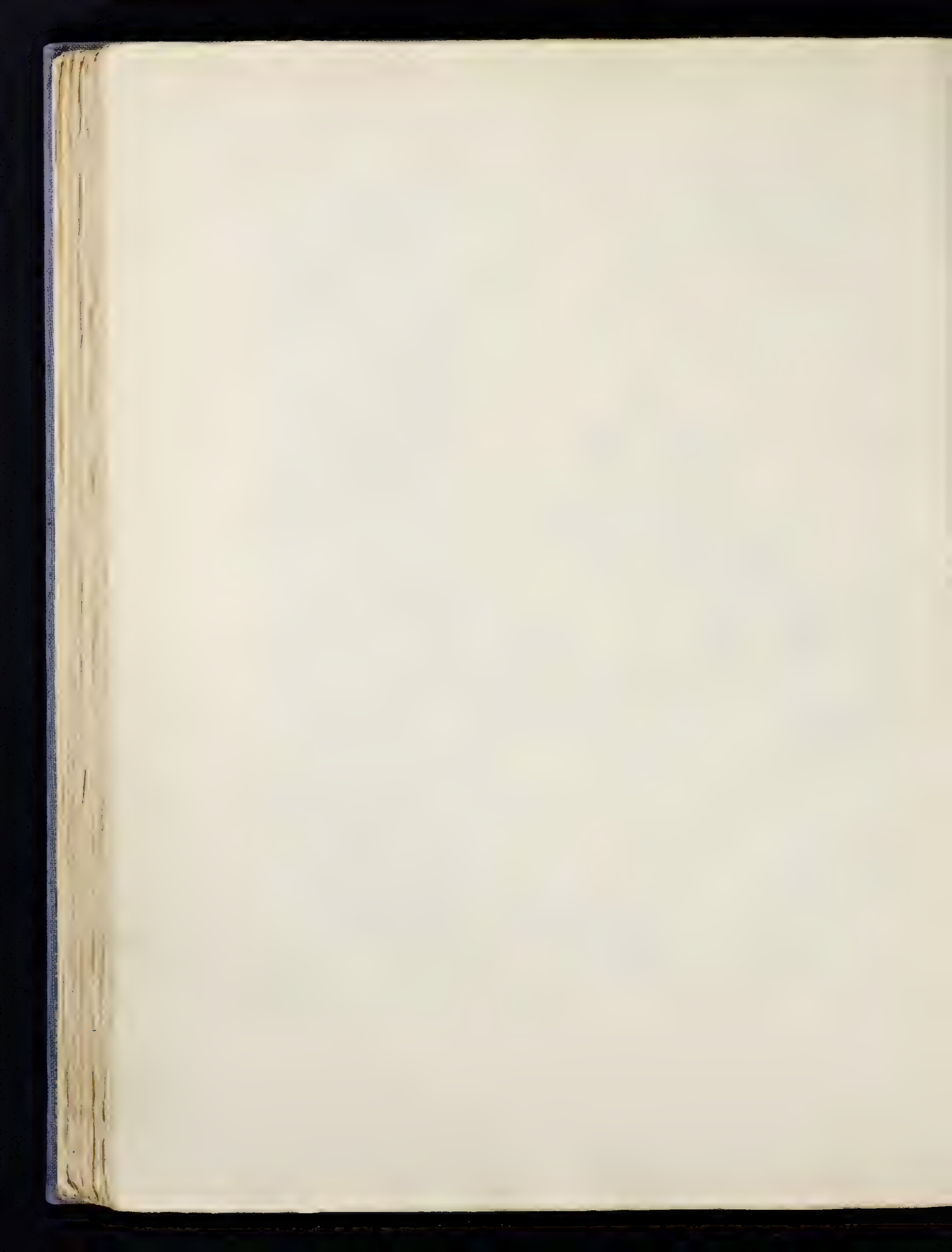
„Lederstrumpf,“ sagte Elisabeth, „mein guter Freund! Ach, hättet ihr nur euch der Hausdurchsuchung nicht widersetzt, das Ganze wäre ja nur eine Kleinigkeit gewesen!“

„Nicht widersetzt?“ unterbrach Natty. „Glaubt ihr, Mädel, ich werde solches Ungeziefer in meine Hütte lassen? Nicht einmal eurem lieben Gesicht hätt' ich die Türe geöffnet. Aber jetzt können sie unter den Kohlen und in der Asche suchen!“ Damit stützte der alte Mann den Kopf wieder auf die eine Hand und versank in trauriges Sinnen.

„Die Hütte kann wieder aufgebaut werden,“ erwiderte Miß Temple, „ich werde dafür sorgen, daß es geschieht.“

„Kannst du die Toten erwecken, Kind?“ sagte Natty kummervoll. „Könnt ihr auf den Friedhof gehen, wo eure Voreltern begraben sind und wieder dieselben Männer und Weiber aus ihnen machen, die sie früher waren? Ihr wißt nicht, was es heißt, mehr als vierzig Jahre euer Haupt unter denselben Balken zur Ruhe zu betten! Ihr





seid noch jung, Kind, aber ihr seid ein liebes Gottesgeschöpf. Ich hatte eine Hoffnung für euch, aber nun ist alles vorüber! Nun wird er nie mehr dran denken!"

Miß Temple schien zu verstehen, was der alte Mann meinte, denn sie wendete den Kopf zur Seite und verbarg ihr Gesicht. „Wir werden andere und bessere Balken für euch finden, mein alter Ritter," sagte sie. „Eure Gefangenschaft geht bald vorüber, und wenn ihr herauskommt, sollt ihr ein Haus bereitet finden, in dem ihr euer Leben in Ruhe und ohne Sorgen beschließen könnt."

„Ruhe? Haus?" erwiderte Natty langsam, „ihr meint es gut, und es tut mir leid, daß es nicht sein kann. Aber er hat mich zum Gespött für die Leute gemacht und vor dem ganzen Dorf in den Stock gesetzt . . ."

„Der Teufel soll euren Stock holen," sagte Benjamin, indem er mit der einen Hand die Flasche schwang, aus der er mehrere Male hastig getrunken hatte, während er mit der andern verächtliche Bewegungen machte. „Wem liegt was an den Fußbanden? Seht mal das Bein an! 'ne Stunde lang war's steifgebunden wie eine Gaffel, jetzt, was fehlt ihm? Seht das Bein da an! Kannst du mir sagen, Schatz, was ihm fehlt, ha?"

„Ihr scheint zu vergessen, wo ihr seid und wer da ist, Herr Pump," sagte Elisabeth.

„Euch vergessen, Miß Lizzie!" erwiderte der Kuchenmeister. „Gott soll mich verdammen, wenn ich das tue! Euch kann man nicht vergessen wie die alte Prettybones im Haus droben! Ich sag' euch, alter Scharfschütz, schöne Beine mag sie ja haben; aber vom Fleisch kann mans nicht sagen, denn sie schaut so aus wie'n Geripp von der Anatomie, dem man eine Jacke angezogen; und die Haut in ihrem Gesicht ist so wie ein neues Toppsegel mit einem straffen Liek, das glatt ist an der Kante, aber mit scheußlichen Falten und Schlaffen überall sonst."

„Ruhe, Herr, jetzt möchte ich endlich Ruhe!" sagte Elisabeth.

„Gewiß, gewiß, gnädiges Fräulein," sagte der Steward, „aber trinken darf ich doch?"

„Wir wollen jetzt nur noch von euch sprechen, Natty," sagte Miß Temple, „ihr müßt mich für euch Sorge tragen lassen."

„Was soll ich hier tun!" erwiderte Lederstrumpf, „hier, wo ein alter Mann eine Meile durch die Felder gehen muß, ehe er einen Baum findet, der ihm Schatten vor der brennenden Sonne gibt? Wo man einen Tag jagen kann und nicht einmal einen Bock aufscheucht! 's wird eine harte Arbeit nach den Bibern werden für diese Buße! Ich werde bis an die pennsylvanische Grenze hinunter müssen, vielleicht hundert Meilen weit, denn hier gibt's keine mehr; ihr habt die schlauen Dinger vertrieben, und statt der Biberdämme, die nach der Natur der Tiere sind, macht ihr die Wasser mit euren Mühlendämmen rückwärts fließen, als ob der Mensch die Wasser anhalten dürfte, die der Herrgott fließen läßt nach seinem Willen! Benny, wenn ihr die Flasche so oft an den Mund setzt, werdet ihr nicht aufstehen und mitkönnen, wenn die Zeit kommt."

„Nur keine Angst um Ben, Meister Bumppo," sagte der Küchenmeister. „Wenn die Wache ausgepurrt wird, stellt mich auf die Beine, gebt mir die Distanz an und die Richtung, nach der ich steuern soll, und ihr werdet sehen, daß ich euch noch eins auswische."

„Die Zeit ist da," sagte der Jäger horchend.

„Dann sagt das Wort und hievt auf, Maat," sagte Benjamin.

„Ihr werdet uns nicht verraten, Mädel," sagte Natty und sah Elisabeth ins Gesicht, „ihr werdet einen alten Mann nicht verraten, der die klare Himmelsluft atmen möchte. Ich habe keine böse Absicht dabei, und wenn das Gesetz sagt, ich muß die hundert Dollar bezahlen, so werde ich sie schaffen, und wenn's mich das Jahr kostet. Und dieser gute Mann wird mir helfen."

„Fangt sie nur!" sagte Benjamin, den Arm ausstreckend, „und wenn sie wieder loskommen, könnt ihr mich ein Mondkalb nennen, und damit basta!"

„Ja, was wollt ihr denn tun?" rief Elisabeth verwundert, „ihr müßt dreißig Tage hier bleiben; das Geld für die Buße hab' ich hier in dieser Börse. Nehmt es; zahlt morgen früh und wartet geduldig euren Monat ab. Ich werde oft herkommen, euch zu besuchen mit meiner Freundin; wir werden euch eure Kleider nähen und ausbessern; glaubt nur, wir werden dafür sorgen, daß ihr es hier gut haben sollt."

„Wollt ihr das, Kinder?" sagte Natty, indem er aufstand und Elisabeths Hand freundlich ergriff, „wollt ihr so für einen alten Mann sorgen, und nur darum, weil er das Tier schoß, was für ihn ja gar keine Mühe war? Das muß nicht im Blut liegen, denn ihr scheint nicht zu vergessen, was man euch tut. Eure kleinen Finger könnten ja mit Hirschleder nicht viel anfangen, und an Fäden aus Hirschsehnen seid ihr nicht gewöhnt. Aber er soll hören und wissen, und sehen, daß jemand da ist, der des Guten gedenkt."

„Sagt ihm nichts!" rief Elisabeth, „wenn ihr mich lieb habt, sagt ihm nichts! Was ich tue, tue ich für euch. Es tut mir leid, Lederstrumpf, daß das Gesetz verlangt, daß ihr so lang hier bleiben sollt; aber es ist schließlich nur ein kurzer Monat und . . ."

„Ein Monat?" rief Natty lachend, „keinen Tag, keine Nacht, nicht einmal eine Stunde, Mädel! Richter Temple kann urteilen, aber halten kann er mich nicht, so lang er kein besseres Gefängnis hat. Einmal ward ich von den Franzosen gefangen, und sie sperrten unser zweiundsechzig in ein Blockhaus in der Nähe vom alten Frontenac; aber das war eine Leichtigkeit, die Fichtenbalken auszuschneiden für einen, der sich darauf versteht." Der Jäger sah sich vorsichtig um, lachte wieder, schob den Küchenmeister sanft beiseite, entfernte dessen Bettzeug und zeigte Elisabeth ein Loch, das eben erst in der Wand ausgemeißelt war. „Nur ein kleiner Stoß, und das draußere Stück geht los, und dann . . ."

„Los! Los!" schrie Benjamin auffahrend, „also los! Ja, ja! Ihr fangt sie, die verflixten Biberhüte, und ich halt' sie!"

„Der Bursch wird mir viel zu schaffen machen," sagte Natty, „es wird schwer sein, ihn nach dem Berg zu schleppen, wenn sie es bald wittern, und laufen wird er nicht können."

„Laufen!" schrie der Küchenmeister. „Nein, legt euch langseits, und dann hauen wir sie."

„Ruhe!" befahl Elisabeth.

„Ja, ja, gewiß, Fräulein!"

„Ihr werdet doch nicht fortgehen, Lederstrumpf!" fuhr sie fort, „ich bitt' euch, denkt doch nach! So werdet ihr ganz in die Wälder getrieben und ihr werdet ja alt! Habt eine kurze Weile Geduld, dann könnt ihr offen und in Ehren hinaus."

„Kann man hier Biber fangen, Mädel?"

„Nein, aber hier ist Geld, um die Buße zu zahlen, und in einem Monat seid ihr frei. Da ist es in Gold."

„Gold?" sagte Natty mit beinahe kindischer Neugier, „es ist lang her, daß ich ein Goldstück gesehen. Im alten Krieg, da bekamen wir die breiten Dukaten, und genug davon. In Dieskaus Armee, da wurde einer erschossen, der hatte ein Dutzend von den glänzenden Dingern ins Hemd eingenäht; ich hab' sie mit eignen Augen herausschneiden gesehen; sie waren noch größer als die da."

„Das sind englische Guineen, sie gehören euch!" sagte Elisabeth.

„Mir? Warum wollt ihr mir diesen Schatz geben?"

„Ja, habt ihr mir nicht das Leben gerettet? Habt ihr mich nicht von der Raubkatze befreit?" rief Elisabeth, und hielt die Hand vor die Augen, so schrecklich war ihr die bloße Erinnerung.

Der Jäger nahm das Geld und behielt es eine Zeitlang in der Hand. „Im Kirschental, sagen sie, gibt's eine Büchse, die hundert Ruten weit trägt und tödlich trifft. Ich hab' gute Büchsen gesehen, aber eine so gute noch nicht. Hundert Ruten und ein sicherer Schuß, das ist viel! Aber ich bin alt und meine Büchse reicht für mich. Hier, Kind, nehmt euer Geld zurück. Aber die Stunde ist da; er spricht zum Vieh, ich hör' ihn, und wir müssen gehen. Ihr werdet uns nicht verraten, Mädel, ihr werdet's niemandem sagen?"

„Sagen!" rief Elisabeth. „Aber nehmt das Geld, Alter, nehmt das Geld, auch wenn ihr in die Berge geht."

„Nein, nein," sagte Natty mit freundlichem Kopfschütteln. „Nicht um zwanzig Büchsen. Aber ihr könnt etwas für mich tun, wenn ihr wollt, ich hab' niemand andern."

„Was?"

„Ach, nur einen Heber Schießpulver; es kostet zwei Silbertaler; Benny Pump hat das Geld, aber wir können ja nicht in die Stadt. Nur der Franzose hat es, es muß die beste Sorte sein. Nur die ist gerade gut für die Büchse. Wollt ihr mir's besorgen, Mädel?"

„Ob ich will! Ich bring's euch, Lederstrumpf, und wenn ich euch einen ganzen Tag im Wald suchen müßte. Aber wo werd' ich euch finden? Und wie?"

„Wo?" sagte Natty, einen Augenblick sinnend, „morgen auf dem Visionsberg, ganz oben auf der Spitze, will ich euch treffen, Kind, gerade wenn die Sonne zu Häupten steht. Paßt nur auf, daß es feines Korn ist. Ihr könnt's am Glanz erkennen und am Preis."

„Ich werd' es besorgen," sagte Elisabeth fest.

Natty setzte sich, steckte die Füße in das Loch in der Wand, und ein leichter Stoß machte den Weg auf die Straße frei. Die Damen hörten das Heu rascheln, und nun verstanden sie, warum sie Edwards als Kutscher gesehen hatten.

„Kommt, Benny," sagte der Jäger, „dunkler wird's heut nicht mehr, und in einer Stunde geht der Mond auf."

„Bleibt!" rief Elisabeth, „man soll nicht sagen, daß ihr in Gegenwart der Tochter des Richters entflohen seid. Wartet bis wir fort sind, dann tut, was ihr wollt."

Natty wollte antworten, da hörten sie die Schritte des Gefängniswärters im Gange. Er hatte gerade noch Zeit, die Füße hereinzuziehen und das Loch mit dem Bettzeug zu verbergen, auf das Benjamin gerade zur rechten Zeit hinfiel, noch ehe die Türe geöffnet wurde.

„Ist's Miß Temple gefällig, zu gehen?" sagte der Schließer höflich. „Es ist Sperrstunde."

„Ich komme!" sagte Elisabeth. „Gute Nacht, Lederstrumpf!"

„Es muß feines Korn sein, Mädel, das weit trägt; ich werde alt und bin nicht mehr so rasch wie früher."

Miß Temple winkte ihm Schweigen und verließ vor ihm und Luisa das Zimmer. Der Mann drehte den Schlüssel einmal herum und sagte, er würde gleich zurückkommen und endgültig absperren, wenn er den Damen auf die Straße geleuchtet hätte. Am Tor kehrte er um, während die Mädchen mit klopfendem Herzen nach der Ecke schritten.

„Nun können wir das ganze Geld Herrn Edwards anbieten!" flüsterte Luisa.

„Sst!" sagte Elisabeth, „ich höre das Heu rascheln, jetzt brechen sie aus! Oh, sie müssen ja gleich entdeckt werden!"

Von ihrer Ecke aus konnten sie sehen, wie Edwards und Natty den hilflosen Benjamin durch die Öffnung zogen. Die Ochsen waren ein paar Schritte vom Heu zurückgewichen und standen mit den Köpfen die Straße abwärts gerichtet, da.

„Legt das Heu wieder in den Karren," sagte Edwards, „sonst bekommen sie heraus, wie wir's getan haben. Schnell!"

Natty hatte den Befehl kaum ausgeführt, als der Lichtschein von der Kerze des Schließers durch die Öffnung fiel, und im nächsten Augenblick hörten sie ihn drinnen in der Zelle Lärm schlagen.

„Was sollen wir nur tun!" sagte Edwards, „mit dem besoffenen Kerl da werden wir noch entdeckt werden!"

„Wer ist besoffen, du Landratte!" lallte der Küchenmeister.

„Ausbrecher! Ausbrecher!" riefen verschiedene Stimmen aus dem Gefängnis.

„Wir müssen ihn dalassen," sagte Edwards.

„Das wäre zu ungütig, Junge!" erwiderte Natty. „Es ist eine brave Kreatur."

In diesem Augenblick kamen drüben zwei oder drei Personen aus dem „Kühnen Dragoner" und Billy Kirbys Stimme war deutlich vernehmlich. „Der Mond ist noch nicht aufgegangen!" schrie er, „wer geht nach Haus? Hört mal, was für einen Krawall sie dort im Gefängnis machen! Gehen wir hin und sehen wir, was los ist!"

„Wir sind verloren," sagte Edwards, „wenn wir den Kerl nicht da lassen."

Da trat Elisabeth ganz nahe zu ihm und sagte leise: „Legt ihn doch in den Karren und treibt die Ochsen an! Dort wird niemand nachschauen."

„Ein herrlicher Gedanke!" sagte der junge Mann. Im nächsten Augenblick hatten sie den Küchenmeister aufs Heu gesetzt, ihm die Peitsche in die Hand gegeben, hießen ihn

schweigen und die Ochsen antreiben. Dann schlichen Edwards und der Jäger sich den nächsten Häusern entlang und verschwanden durch ein Seitengäßchen. Die Ochsen zogen indessen rüstig an und liefen immer schneller; die Straßen erschollen bereits von Geschrei; Konstabler und Müßiggänger, die einen lachend, die andern fluchend, eilten die Straße entlang. Die beiden Damen gingen rascher, um dem Gewühl zu entgehen; ganz deutlich konnten sie Kirby schreien und schwören hören, er würde die Entflohenen einfangen und Natty in der einen Tasche zurückbringen, Benjamin in der andern. „Auseinander, Leute," schrie er, „und in die Berge! In einer Viertelstunde sind sie in den Bergen, und dann paßt auf die lange Büchse!"

Von allen Seiten hallte jetzt das Geschrei, denn die Leute waren aus den Schenken gelaufen und beteiligten sich an dem Spaß.

Als Elisabeth am Tore ihres Vaters angekommen war, sah sie den Holzfäller beim Wagen und gab Benjamin verloren. Während beide die Allee aufs Haus zu eilten, bemerkten sie zwei Gestalten im Schatten der Bäume, und im nächsten Augenblick standen Edwards und der Jäger vor ihnen.

„Miß Temple, ich sehe Sie vielleicht nie wieder," rief der junge Mann, „ich muß Ihnen für all Ihre Güte danken; Sie können die Motive meines Benehmens nicht beurteilen . . ."

„Fliehen Sie doch!" rief Elisabeth, „das ganze Dorf ist auf, ihr dürft jetzt nicht hier mit mir redend gefunden werden."

„Ich muß reden . . ."

„Der Weg über die Brücke ist schon abgeschnitten, und die Leute werden bald beim Wald sein, wenn ihr nicht . . ."

„Wenn wir nicht . . .?" rief der junge Mann . . . „Ihr Rat hat uns heut schon einmal gerettet . . . "

„Die Straße ist jetzt leer," sagte Elisabeth, „geht an den See, dort, wo meines Vaters Boot liegt, dann könnt ihr landen, wo ihr wollt."

„Der Richter könnte klagen, daß wir sein Eigentum genommen!"

„Das wird seine Tochter verantworten."

Der junge Mann sagte etwas mit leiser Stimme, das nur Elisabeth hörte. Dann gingen sie.

„Denkt an das Pulver, Kinder," sagte Natty noch, „ich muß die Biber kriegen, und ich und die Hunde werden alt."

„Kommt, Natty," sagte Edwards ungeduldig.

„Komme schon, Junge, ich komme! Gott segne euch, ihr zwei jungen Dinger, ihr meint es gut!"

Die Damen blieben stehen, bis sie die beiden aus dem Gesicht verloren, dann traten sie ins Haus.

Inzwischen hatte Kirby den Karren eingeholt, der kein anderer als sein eigener war, und den Edwards, ohne ihn erst zu fragen, von dem Platz weggetrieben hatte, an dem sie jeden Abend standen, während ihr Herr im Gasthaus saß.

„Hoh, hoh! Hierher, Goldel," rief er, „wie seid ihr denn von der Brücke fortgekommen, ihr dummen Viecher!"

„Beidrehen!" rief Benjamin, und führte aufs Geratewohl einen Schlag mit der Peitsche, der den andern auf die Schulter traf.

„Wer zum Teufel seid denn ihr?" schrie Billy, sich verblüfft umdrehend, konnte aber in der Finsternis den Mann auf dem Heu nicht erkennen.

„Wer ich bin? Seht ihr denn nicht? Der Steuermann von dem Fahrzeug da bin ich. Und wir lassen ein gerades Kielwasser hinter uns. Gut so, die Brücke ist vor uns, und die Fußbanden tot achtern. Das nenn ich gut gesteuert, Junge! So, dreht bei, gute Nacht!"

„Trefft mit eurer Peitsche künftig den rechten Fleck, Meister Benny Pump," sagte der Holzfäller, „sonst leg' ich euch über meine Hand und zerschlag' euch den Schädel. Wohin fahrt ihr denn mit meinem Gespann?"

„Euer Gespann? Maul halten!"

„Das ist mein Karren und meine Ochsen!"

„Aber ja, Meister Kirby! Der Lederstrumpf und ich, na ja, Benny Pump, ich, Benny Pump, na ja, Benny und ich, nein — ich und Benny — zum Teufel, wenn ich mich noch auskenne! Ich weiß es nicht, Kirby! Wir kreuzen nach einer Ladung Biberfelle, das weiß ich, und haben den Karren gepreßt, weil wir sie darin verstauen wollen. Mensch, sag ich, wie ihr nicht rudern könnt! Ihr rudert, Kirby — miserabel rudert ihr! Ihr geht mit dem Ruder um, wie eine Kuh mit einer Muskete!"

Billy hatte bereits entdeckt, wie es mit dem Küchenmeister stand, und er schritt nachdenklich neben dem Karren her; als er wieder aufsah, war Benjamin ins Heu gefallen und schlief fest. Da nahm er ihm die Peitsche aus der Hand und trieb seine Ochsen weiter die Straße hinab, über die Brücke und den Berg hinauf nach einer Rodung, in der er den nächsten Tag Arbeit hatte. Gelegentlich begegnete er ein paar Konstablern, die ihm Fragen stellten, aber aus seinen Antworten wurden sie nicht sehr klug.

Elisabeth stand wohl eine Stunde am Fenster und sah die Fackeln der Verfolger sich am Bergabhang hin und her bewegen und hörte sie schreien; aber schließlich kam der letzte Trupp enttäuscht und müde zurück, und das Dorf versank wieder in Stille.

Fünfunddreißigstes Kapitel



rüh am folgenden Morgen erschienen Elisabeth und Luisa im Laden Monsieur Le Quois. Draußen sammelten sich bereits geschäftig die Leute, aber im Laden selbst fanden sie nur seinen höflichen Inhaber, Billy Kirby, eine Frau, die etwas einkaufte, und den Jungen Jonathan, der Herrn Le Quois Gehilfe war. Herr Le Quoi selbst las eben einige Briefe mit offenbarem Entzücken, während der Holzfäller, die Hände unter der Jacke, die Axt unter dem rechten Arm, mit der Freude des Franzosen sympathisierend daneben stand.

„Ah, Monsieur Biel," sagte Herr Le Quoi, „diese Brief maken mick die glücklickste Mens! Ah, ma chère France! Ick werden dir wiedersehen!"

„Ich freue mich, Monsieur, über alle guten Nachrichten, die Sie erhalten," sagte Elisabeth; „aber ich hoffe, wir verlieren Sie nicht ganz!"

Der gefällige Kaufmann erzählte Elisabeth kurz auf französisch, daß er soeben Briefe erhalten, nach denen er ruhig nach Westindien zurückkehren und seine frühere Stellung in der Gesellschaft wieder einnehmen konnte. Er schien überhaupt mehr aus Angst die Flucht ergriffen zu haben, als weil die Regierung ihn tatsächlich für gefährlich gehalten hatte. Während er dies erzählte, unterbrach er sich keineswegs in der Arbeit, sondern bediente den Holzfäller weiter, der um Tabak gekommen war. Und unzählige Male versicherte er Miß Temple, welchen Schmerz es ihm bereite, ihre Gesellschaft verlieren zu müssen. Indessen benutzte Elisabeth eine Gelegenheit, sich das Pulver unauffällig von dem Jungen geben zu lassen. Sie wollte eben den Laden verlassen, als Herr Le Quoi sie noch ernst und dringend bat, ihm eine private Unterredung zu gestatten, die sie ihm auch zusagte.

Elisabeth und Luisa gingen nun in Schweigen bis zur Brücke; hier aber blieb die letztere plötzlich stehen, und Elisabeth sah wohl, daß sie von irgend etwas bedrückt wurde, was sie nicht zu sagen wagte.

„Sind Sie nicht wohl, Luisa?" fragte sie schließlich. „Sollen wir umkehren?"

„Nein, ich bin wohl, aber ich habe zu viel Angst! Nie, nie wieder kann ich auf diesen Berg mit Ihnen allein gehen. Ich kann nicht!"

Elisabeth stand eine Zeitlang in Nachdenken versunken; sie kämpfte mit sich selbst. Endlich sagte sie: „Nun, dann muß ich es eben allein tun. Warten Sie auf mich hier am Waldrand, denn ich mag nicht allein gesehen werden. Man möchte sich doch nicht gerade Bemerkungen aussetzen, Luisa, wenn die Leute . . . Sie werden auf mich warten, Liebe?"

„Hier ein Jahr, Miß Temple!" erwiderte Luisa aufgeregt. „Nur verlangen Sie nicht, daß ich mit Ihnen auf den Berg gehe!"

Elisabeth sah, daß es ihrer Freundin wirklich unmöglich war, mitzugehen; sie suchte und fand einen Platz für sie in der Nähe der Straße, wo Luisa selbst unbemerkt bleiben und dabei das Tal übersehen konnte. Dann stieg Miß Temple allein mit elastischen und festen Schritten den Berg hinan. Sie ging schnell, denn sie fürchtete bereits, sich zu lange aufgehalten zu haben. So oft sie an eine Öffnung in den Büschen kam, blieb sie stehen, um Atem zu schöpfen oder um einen Blick ins Tal hinabzuwerfen. Aber das Tal lag nicht mehr so heiter da wie im Frühsommer. Die lange Dürre hatte das grüne Kleid der Landschaft braun gefärbt. In der Atmosphäre war ein Dunst, der beinahe einem dünnen trockenen Rauch glich; der blaue Himmel war fast nirgends zu sehen, nur hie und da war eine Öffnung, durch welche die rollenden Nebel am Horizont um so auffälliger wurden. Die Luft war heiß und trocken, und als sie an die Stelle kam, wo sie die Landstraße verlassen mußte, war ihr, als müßte sie ersticken; aber sie dachte an die Enttäuschung, an die Hilflosigkeit des alten Jägers und eilte weiter. Auf der Spitze des Berges, den der Richter den Visionsberg genannt hatte, war eine kleine Lichtung; nach dieser nahm sie ihren Weg. Zahllose Felsentrümmer, gefallene Baumstämme und Zweige hemmten ihren Fuß, doch sie schritt entschlossen weiter, und nach ihrer Uhr war sie um mehrere Minuten vor der bestimmten Zeit zur Stelle.

Ihr alter Freund war noch nicht da. Sie setzte sich einen Augenblick auf einen Balken, um auszuruhen, dann stand sie auf und blickte überall in die Büsche, für den Fall, daß Natty sich etwa der größeren Vorsicht halber verborgen hielt. Aber er war nirgends zu sehen. Nachdem sie sich in Vermutungen erschöpft, wagte sie schließlich, an dieser einsamen Stelle zu rufen:

„Natty! Lederstrumpf! Alter Mann!"

Keine Antwort kam, außer dem Echo des Waldes.

Elisabeth schritt dem Abhang zu, denn es war ihr, als hätte sie einen schwachen Laut gehört, wie wenn jemand an den Mund schlüge, während er gleichzeitig heftig atmete. Sie zweifelte nicht, daß es Lederstrumpf sein müsse, und stieg etwa fünfzig Schritt weiter hinunter, bis sie zu einer natürlichen kleinen Terrasse kam, auf der nur spärliche Bäume aus den Felsspalten wuchsen. An ihrem Rande fiel der Berg senkrecht ab, und sie wollte eben hinunter schauen, als ein Geräusch im trockenen Laub ihre Blicke nach einer andern Richtung lenkte.

Auf dem Stamm einer gefallenen Eiche saß Mohikan. Sein verwittertes Gesicht war ihr zugewendet und die Augen mit einem Ausdruck von Feuer und Wildheit auf sie gerichtet, daß ein minder entschlossenes Weib wohl erschrocken wäre. Die Decke war von seinen Schultern geglitten, seine Brust, seine Arme und der größte Teil seines Leibes waren entblößt. Die Medaille Washingtons hing ihm über die Brust, seine ganze Erscheinung war sonderbar und schrecklich. Das lange schwarze Haar war auf dem Kopf gescheitelt, so daß die hohe Stirn mit den durchdringenden Augen frei ward. An den ungeheuren Einschnitten seiner Ohren hing Silberschmuck sowie Glasperlen und Stachelschweinkiele. Ein ähnlicher Schmuck hing von seiner Nase über den Mund bis aufs Kinn herab. Stirn und Wangen waren mit roten Streifen bemalt, und sein ganzer Körper desgleichen.

„John, wie geht's euch, John?" sagte Elisabeth. „So lange seid ihr nicht im Dorf gewesen! Ihr habt mir ein Weidenkörbchen versprochen, und ich habe seit langem ein Kalikohemd für euch!"

Der Indianer sah sie eine Weile fest an, ohne zu antworten, dann sagte er in leisen

Gaumentönen: „Johns Hand kann keine Körbchen mehr machen und er braucht kein Hemd."

„Aber wenn er eins braucht, weiß er, wo er es findet."

„Tochter," sagte der Indianer, „höre! Sechsmal zehn heiße Sommer sind vorübergegangen, seit John jung war; hoch wie die Fichte, gerade wie die Kugel Falkenauges fliegt, stark wie der Büffel, behende wie die Bergkatze! Er war ein Krieger wie der junge Adler; wenn sein Stamm die Spur der Maquas suchte, dann fand das Auge Chingachgooks den Eindruck ihrer Mokassins; wenn sein Volk ein Fest feierte und die Skalpe der Feinde zählte, dann hingen die meisten an seiner Stange. Wenn die Squaws nach Speise für ihre Kinder schrien, war er der erste auf der Jagd. Seine Kugel war schneller als der Hirsch. Tochter, damals schlug Chingachgook seinen Tomahawk in die Baumstämme, um den Trägen zu sagen, wo sie ihn und die Mingos finden würden. Aber Körbe machte er nicht!"

„Die Zeiten sind vorüber, alter Krieger," sagte Elisabeth, „und statt deine Feinde zu jagen, hast du Gott fürchten und in Frieden leben gelernt."

„Tritt hierher, Tochter, wo du die große Quelle sehen kannst, den Wigwam deines Vaters und das Land am gewundenen Fluß. John war noch jung, als sein Stamm das Land im Rat verschenkte, von dort, wo der blaue Berg über dem Wasser steht, bis dahin, wo der Susquehanna von den Bäumen verborgen ist. All dies und was darauf wuchs, und was darüber ging, und was sich darauf nährte, gaben sie dem Feueresser — denn sie liebten ihn. Er war stark und sie waren Weiber, und er kam ihnen zu Hilfe. Kein Delaware tötete ein Wild, das in seinen Wäldern lief, keiner fing einen Vogel, der über sein Land flog, denn es war sein. Hat John in Frieden gelebt? Tochter, seit John jung war, hat er den weißen Mann von Frontenac gegen seine weißen Brüder in Albany ziehen und kämpfen sehen. Fürchteten sie Gott? Er hat seine englischen und seine amerikanischen Väter ihre Streitäxte einander in die Schädel schlagen sehen um dieses Land. Fürchteten sie Gott und lebten sie in Frieden? Er hat das Land dem Feueresser und seinen Kindern und dem Kind seines Kindes nehmen sehen, und ein neuer Häuptling ward über das Land gesetzt. Lebten die in Frieden, die dies taten? Fürchteten sie Gott?"

„So sind die Weißen, John. Kämpften nicht auch die Delaware und tauschten sie ihr Land nicht ein für Pulver und Decken und andere Waren?"

Der Indianer wendete seine dunklen Augen auf sie und sah sie so forschend an, daß sie sich beinahe zu fürchten begann.

„Wo sind die Decken und Waren, die das Recht des Feueressers kauften?" fragte er. „Sind sie in seinem Wigwam? Sagten sie zu ihm: Bruder, verkaufe uns dein Land und nimm dies Gold, dies Silber, diese Decken, diese Büchsen, oder auch nur diesen Rum? Nein, sie rissen es von ihm, wie man dem Feind einen Skalp entreißt, und die es taten, blickten nicht hinter sich, um zu schauen, ob er lebte oder starb. Leben solche Leute in Frieden und fürchten sie den großen Geist?"

„Ihr könnt das nicht verstehen," sagte Elisabeth verwirrt; „wenn ihr unsere Gesetze und Sitten kennen würdet, würdet ihr uns anders beurteilen. Glaube nichts Böses von meinem Vater, alter Mohikan; er ist gerecht und gut."

„Der Bruder Miquons ist gut und wird recht tun. Ich hab' es Falkenauge gesagt, ich hab' es dem jungen Adler gesagt: der Bruder Miquons wird gerecht sein!"

„Wen nennst du den jungen Adler?" sagte Elisabeth, ihr Gesicht ein wenig abwendend. „Woher kommt er, und was sind seine Rechte?"

„Hat meine Tochter so lange mit ihm gelebt, um das zu fragen? Das Alter macht das Blut frieren, wie der Winterfrost die große Quelle zudeckt; aber Jugend hält die Ströme des Blutes offen wie eine Sonne in der Zeit der Blüten. Der junge Adler hat Augen, hat er keine Zunge?"

Die Wangen des Mädchens bedeckten sich mit flammendem Rot, während sie ihm zuhörte, aber nach einem kurzen Kampf mit sich selber lachte sie, als wollte sie seine Worte nicht verstehen, und antwortete scherzhaft: „Er hat mich nicht zur Herrin seines Geheimnisses gemacht, er ist zu sehr Delaware, um seine Geheimnisse einem Weib zu sagen . ."

„Tochter, der große Geist hat deinen Vater mit einer weißen Haut geschaffen, und meinen mit einer roten; aber beider Herzen färbte er mit Blut. Jung ist es schnell und warm; wenn es alt ist, kalt und still. Ist unter der Haut ein Unterschied? Nein. Einst hatte John ein Weib; sie war die Mutter so vieler Söhne —" er hob seine Hand mit drei ausgestreckten Fingern in die Höhe — „und sie hatte Töchter, die die jungen Delaware glücklich gemacht hätten. Sie war gut, Tochter, und was ich sagte, das tat sie. Ihr habt andere Weisen; aber glaubst du, John liebte das Weib seiner Jugend nicht, die Mutter seiner Kinder?"

„Und was ist aus deiner Frau und deinen Kindern geworden, John?" fragte Elisabeth gerührt.

„Wo ist das Eis, daß die große Quelle bedeckt? Es schmolz und ging dahin mit den Wassern. John hat gelebt, bis all seine Leute ihn verließen und ins Land der Geister zogen; seine Zeit ist da, und er ist bereit."

Damit senkte Mohikan seinen Kopf auf seine Decke und verharrte in Schweigen. Elisabeth wußte nicht, was sie sagen sollte. Gern hätte sie die Gedanken des alten Kriegers von seinen düstern Erinnerungen abgezogen, aber es war eine Würde in seinem Schmerz, die es ihr schwer machte, zu sprechen. Nach einer langen Pause fragte sie:

„Wo ist der Lederstrumpf, John? Ich habe diesen Heber mit Pulver auf seinen Wunsch gebracht; aber ich kann ihn nirgends sehen. Wollt ihr es übernehmen und ihm geben?"

Der Indianer hob langsam das Haupt und blickte ernst auf die Gabe, die das Mädchen in seine Hand gelegt hatte.

„Dies ist der große Feind meines Volkes. Ohne dies, wie hätten die weißen Männer die Delaware vertreiben können? Tochter, der große Geist gab es deinen Vätern, zu wissen, wie man Pulver und Büchsen macht, damit sie die Indianer aus dem Land treiben konnten. Bald wird keine Rothaut mehr im Lande sein. Wenn John geht, dann verläßt der letzte diese Hügel, und sein Stamm ist tot." Der alte Krieger beugte seinen Leib vor, lehnte den Ellbogen aufs Knie und schien einen letzten Blick aufs Tal werfen zu wollen, so weit es durch die dunstige Atmosphäre zu erkennen war, denn die Luft wurde jeden Augenblick dicker und schwerer zu atmen. Der kummervolle Ausdruck in Mohikans Auge schwand, und seine Blicke wurden wild, als er fortfuhr:

„Aber er wird ins Land gehen, in dem seine Väter sind; das Wild wird zahlreich sein wie die Fische im See; kein Weib soll je nach Nahrung schreien; kein Mingo kann hinkommen. Die Jagd wird für Kinder sein, und alle gerechten roten Männer werden wie Brüder beisammen leben."

„John, das ist nicht der Himmel eines Christen!" rief Miß Temple, „du bist beim Aberglauben deiner Väter!"

„Väter, Söhne," sagte Mohikan, „alle fort! Ich habe keinen Sohn als den jungen Adler, und er hat das Blut eines weißen Mannes."

„Sagt mir, John," fragte Elisabeth, teils um den Alten abzulenken, teils aus eignem Interesse, „wer ist dieser Edwards? Warum liebt ihr ihn so, und woher kommt er?"

Der Indianer faßte ihre Hand, zog sie zu sich nieder auf den Baumstamm, wies ins Tal hinab und sprach: „Siehe, Tochter, so weit deine jungen Augen sehen können, war dies das Land seiner . . ."

In diesem Augenblick rollten ungeheure Rauchwolken über ihre Köpfe und bedeckten die Aussicht, während er noch sprach. Erschrocken sprang Miß Temple auf und sah den Berggipfel gleichfalls von Rauchwolken bedeckt, während ein Tosen aus dem Wald scholl, gleich dem Brausen des Sturmes.

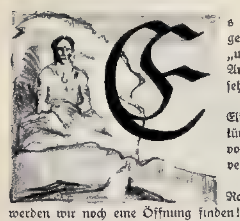
„Was ist das, John?" rief sie, „überall ist Rauch, und es ist eine Hitze wie in einem Backofen!"

Ehe der Indianer antworten konnte, scholl eine Stimme aus dem Wald: „John, alter Mohikan, wo bist du? Die Wälder stehen in Flammen, und du hast gerade noch eine Minute, um zu entkommen."

Der Häuptling schlug mit der Hand an den Mund und brachte das Geräusch so hervor, das Elisabeth früher vernommen hatte; ein rascher Schritt kam durch das trockene Unterholz und die Büsche heran, und Edwards sprang, Schauder und Schrecken in allen Zügen, auf die Felsterrasse.



Sechsunddreißigstes Kapitel



„Es wäre schrecklich gewesen, wenn ich dich nicht gefunden hätte," sagte Oliver atemschöpfend, „und jetzt auf und davon — es ist höchste Zeit! Auf, John, raffe dich zusammen, wir müssen sehen, ob wir da hinunter durchkommen!"

Aber Mohikan wies mit dem Finger auf Elisabeth, die der Gefahr vergessend, unwillkürlich zurückgewichen und hinter einen Felsvorsprung getreten war, als sie Edwards Stimme vernommen hatte.

„Miß Temple!" rief Oliver, „Sie hier? Rasch, nehmen Sie meinen Arm, irgendwo werden wir noch eine Öffnung finden!"

„Gewiß, es wird doch nicht so gefährlich sein!"

„Gewiß, gewiß," sagte der junge Mann, „es wird schon gehen," aber sein Gesicht war verzerrt.

„Aber wir können doch den Indianer nicht hierlassen!"

Der junge Mann warf einen schmerzlichen Blick auf Mohikan, dann aber zog er das Mädchen, ohne ein Wort zu sagen, mit sich nach der Stelle, von der er gekommen war. „Achten Sie nicht auf ihn," sagte er mit verzweifelter Ruhe; „er kennt die Wälder, er wird schon kommen. Er kann auch hier in Sicherheit bleiben."

„Sie haben vorhin nicht so gedacht, Sie können ihn doch nicht hier verbrennen lassen!"

„Ein Indianer verbrennt nicht. Wer hat so etwas je gehört? Ein Indianer — verbrennen! Eilen Sie, Miß Temple, es ist die höchste Zeit, wenn wir die Felsspitze dort noch erreichen, so sind wir gerettet. Kommen Sie, es gilt das Leben!"

Die Felsenterrasse, auf der sie sich befanden, bildete eine Art natürlichen Bogens, von dem die Wand vorne steil abfiel, während sie an den Seitenenden einen wenn auch schwierigen Zugang bot. Dorthin drängte Oliver das Mädchen.

Ungeheure weiße Rauchwolken hatten sich über die Spitze des Berges gewälzt; jetzt aber zog ein knisterndes Geräusch Elisabeths Augen auf sich, und sie sah bereits die wogenden Flammen aus dem Rauch aufschießen, die bald hoch in die Lüfte flackerten und bald sich senkten und über die Erde zu kriechen schienen. Bei diesem Anblick verdoppelten sie ihre Anstrengungen, aber ein paar alte ausgetrocknete Baumwipfel lagen quer über ihrem Weg, und gerade in dem Augenblick, als sie sich gerettet dachten, trug der warme Luftstrom eine gespaltene Feuerzunge herüber, und im nächsten Augenblick stand das dürre Laub in Flammen. Als sie die Stelle erreicht hatten, fanden sie ihren Weg durch einen unheimlich brüllenden Feuerofen gesperrt. Schon die Hitze trieb sie zurück auf den Felsen, und betäubt blickten sie auf die Flammen, die sich allseits über den Berg ausbreiteten, bis er ein einziger Herd lebendigen Feuers war. Für jemanden, der so leichte luftige Kleider trug wie Elisabeth, war es gefährlich, auch nur in die Nähe des wütenden Elements zu kommen; von einem Hindurchdringen konnte gar keine Rede sein.

Die Dorfbewohner pflegten immer nur die Baumstämme mit sich zu nehmen, wenn sie Holz brauchten, Wipfel und Zweige ließen sie liegen und verwittern. Infolgedessen war der ganze Berg mit leichtem Brennmaterial geradezu bedeckt, das seit zwei Monaten

von der Sonne ausgedörrt, sich im Augenblick entzündete. Die einzelnen Haufen schienen gar nicht aufeinander zu warten, es war, als ob die Flammen durch die Luft von einem zum andern hüpften. Der Anblick war ebenso schön als schrecklich, und Elisabeth und Edwards sahen mit schauderndem Interesse dem Toben zu. Der junge Mann aber faßte sich rasch wieder und seine Begleiterin mit sich ziehend, eilte er der Rauchgrenze entlang und stürzte sich wiederholt in den Dampf hinein, aber immer umsonst. So hatten sie den ganzen Halbkreis zurückgelegt, bis ihm die schreckliche Erkenntnis kam, daß sie von dem Feuer vollkommen eingeschlossen waren.

„Dieser Berg war bestimmt, mir zum Verhängnis zu werden,“ flüsterte Elisabeth; „wir werden hier unser Grab finden.“

„Nein, es ist noch Hoffnung,“ erwiderte der junge Mann. „Klettern wir den Felsen hinab. Es muß sich ein Weg finden.“

Aber der leere Ausdruck seiner Augen widersprach seinen Worten.

„Versuchen wir es!“ rief Elisabeth, und sie eilte selbst voraus. „Mein Vater! Mein armer, armer Vater!“ schluchzte sie.

Im nächsten Augenblick war Edwards an ihrer Seite und mit schmerzenden Augen untersuchte er jede Spalte im Fels, aber der glatte Stein bot dem Fuß kaum hie und da einen Halt, und hundert Fuß tief hinabzuklettern, daran war nicht zu denken.

„Wir müssen Sie von hier hinablassen,“ sagte Oliver. „Wenn Natty hier wäre, oder der Indianer bei Sinnen, die würden sofort ein Mittel wissen! bei ihrer Erfahrung! Aber ich stehe hier wie ein Kind. Wie nur! Was ich anhabe, ist nicht viel, — und Mohikans Decke — wir müssen's versuchen. Alles ist besser, als Sie so sterben lassen!“

„Und was wird aus Ihnen und John?“ sagte Elisabeth.

Er hörte sie nicht, sondern war schon bei dem Mohikaner, der seine Decke gelassen hergab. Er schnitt sie sogleich in Streifen, band die Stücke aneinander, dann seine Jacke und Elisabeths Shawl — aber es war gar nicht daran zu denken, und wenn sie all ihre Kleider abgelegt hätten, auch nur bis zur halben Höhe des Felsens zu reichen.

„Es ist umsonst!“ rief Elisabeth. „Für mich ist keine Hoffnung; das Feuer kommt langsam, aber sicher. Ist es nicht, als ob es die Erde selber aufzehren würde!“

Die Felsplatte war nur mit einer dünnen Schicht trockener Erde bedeckt und trug nur wenig welke Kräuter. Die Bäume, die in den Felsspalten wuchsen, waren von der Hitze des Sommers verzehrt und abgestorben. Außerdem floß einer der breiten Quellbäche, deren es in diesen Bergen so viele gibt, rings um den Fuß der Felswand, um am Ende der Terrasse wieder zu verschwinden und auf unterirdischen Wegen den See zu erreichen. Dort mußte das Feuer halt machen, bis die Hitze konzentriert genug war, um über das Wasser zu siegen.

Dieser Augenblick kam immer näher. Zischende Dämpfe stiegen aus dem kleinen Bett empor, und das Moos auf den Felsen krümmte sich bereits unter der Hitze, während die Rinde von den abgestorbenen Baumstämmen zu fallen begann; die Luft schien von der Glut zu zittern; gelegentlich rollten dunkle Rauchwolken über die Terrasse und blendeten ihre Augen, und sie konnten nichts mehr sehen, um so mehr aber hörten sie in solchen Augenblicken das Brüllen der Flammen, das Krachen und Knistern der Zweige und hie und da das Donnern und Prasseln eines fallenden Baumes.

Elisabeth hatte jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben, und eine merkwürdige Ruhe war über sie gekommen; Mohikan saß mit der unbezwinglichen Resignation eines Indianerkriegers da; nur ein- oder zweimal lenkte der alte Häuptling seine Augen auf das junge Paar, und ein schwaches Zeichen von Mitleid zeigte sich vielleicht in seinen Zügen, aber sogleich nahm sein Blick wieder die frühere Starrheit an, und fast die ganze Zeit sang er in den tiefen Gaumentönen seines Volkes eine Art leisen Totengesanges in der Delawaresprache.

„Jetzt hört jeder Unterschied auf,“ flüsterte Elisabeth. „Sagen Sie John, er soll zu uns herkommen, wir wollen zusammen sterben.“

„Es ist umsonst, er rührt sich nicht,“ erwiderte der junge Mann mit schrecklicher Ruhe. „Für ihn ist das der glücklichste Augenblick seines Lebens. Er ist weit über siebzig, und in der letzten Zeit ist es rasch mit ihm abwärts gegangen. Bei der Jagd auf diesen unglücklichen Hirsch hat er sich einen Schaden getan. Oh Miß Temple, das war eine Unglücksjagd, die ist an allem schuld!“

„Wozu jetzt davon reden!“ sagte Elisabeth und lächelte. „Jetzt wollen wir an anderes denken!“

„Wenn etwas einem Mann solch einen Tod erleichtern kann,“ rief er, „so ist es der Gedanke, mit Ihnen zu sterben!“

„Reden Sie nicht so, Edwards,“ sagte Miß Temple, „und tun Sie sich kein Unrecht. Es ist Gottes Wille, daß wir sterben müssen, und wir wollen uns als Kinder in seinen Willen ergeben.“

„Sterben!“ schrie der junge Mann wild. „Nein, Sie dürfen, Sie sollen nicht sterben!“

„Wie sollen wir entkommen?“ sagte Elisabeth. „Die Flamme kommt schon über den nassen Grund. Ah, ah, ah! Der Baum brennt schon!“

Das Feuer kroch auch wirklich schon langsam über das nur halb trockene Moos am Ufer des Baches; eine gespaltene Flamme entzündete eine tote Fichte, umschlang den Stamm des Baumes wie mit einem Feuerkranz, dann tanzten kleine Flämmchen rings um den dürren Strunk wie Funken, die über eine Kette zucken, und im nächsten Augenblick wütete eine lebendige Feuersäule auf der Terrasse, sprang von Baum zu Baum, der Balken, auf dem Mohikan saß, begann am andern Ende zu brennen — der Indianer blieb unbeweglich sitzen. Da sein Körper beinahe nackt war, mußte er unter der Hitze schrecklich leiden, aber er rührte sich nicht und sang weiter. Elisabeth wendete ihr Gesicht ab und blickte ins Tal. Die Windsbraut, die das Feuermeer geweckt hatte, trieb in diesem Augenblick die Rauchmassen, die über dem Tal lagen, zur Seite; sie konnten das friedliche Dorf unten liegen sehen, und deutlich sahen sie vor dem Herrenhaus eine Gruppe stehen, die offenbar gelassen und ahnungslos den Berg in Flammen betrachtete.

„Mein Vater! Mein Vater!“ schrie Elisabeth. „Wenn ich nur das nicht noch hätte sehen müssen! Edwards, Sie können vielleicht noch entkommen! Ihr Anzug ist nicht so gefährlich. Fliehen Sie, verlassen Sie mich, Sie werden noch einen Durchgang finden — dort über die Felsen muß es für Sie möglich sein! Und wenn Sie meinen Vater sehen, sagen Sie ihm, daß ich glücklich und ruhig gestorben bin, daß ich meine geliebte Mutter aufgesucht habe. Und sagen Sie ihm, wie sehr, wie sehr ich ihn geliebt habe! Beinahe zu sehr, beinahe wie Gott!“

„Und Sie glauben wirklich, daß ich Sie jetzt verlassen werde? Wie wenig kennen Sie mich, Miß Temple!“ Er sank vor ihr auf die Kniee und umfaßte ihr Gewand mit den Armen, als wollte er sie vor den Flammen schützen. „Die Verzweiflung hat mich in die Wälder getrieben, aber Sie haben den Löwen in mir gezähmt. Wenn ich meine Zeit in einer Stellung verschwendet habe, die meiner nicht würdig war, so war es Ihr Zauber, der mich festhielt. Wenn ich meinen Namen, meine Familie, das Unrecht, das mir geschehen, vergessen habe, so haben Sie mich vergessen gelehrt! Nein, nein, geliebte Elisabeth, ich kann mit Ihnen sterben, aber verlassen kann ich Sie nicht!“

Elisabeth rührte sich nicht und gab keine Antwort. Aber bei diesen Worten kehrten ihre Gedanken, die die Erde schon verlassen hatten, wieder zum Leben zurück, sie wurde wieder Weib, sie lächelte, aber damit kam auch der Schrecken wieder; alle Empfindungen zugleich drängten sich an ihr Herz — und der ganze Trieb zum Leben kehrte wieder, als sie eine durchdringende Stimme rufen hörte: „Mädel! Mädel! Wo seid ihr! Macht das Herz eines alten Mannes froh, wenn ihr noch am Leben seid!“

„Hört!“ rief Elisabeth. „Lederstrumpf! Er sucht mich.“

„Natty!“ rief Edwards, so laut er konnte. „Jetzt sind wir gerettet.“

Eine weite runde Flamme stieg einen Augenblick vor ihnen in die Höhe und ein lautes Krachen folgte. „Das Pulver!“ rief dieselbe Stimme, „das Pulver! Das Kind ist verloren!“

Im nächsten Augenblick kam Natty durch die Wasser des Bachs heran, stand auf der Terrasse, ohne Kappe, das Haar versengt, sein Hemd rauchgeschwärzt und durchlöchert, und sein rotes Gesicht noch röter von der Glut, durch die er gedrungen war.

Siebenunddreißigstes Kapitel

Über eine Stunde hatte Luisa Grant am Waldrand in fieberhafter Angst auf Elisabeths Rückkehr gewartet. Aber als die Zeit verging und die Freundin immer nicht kam, wuchs ihr Schrecken, und ihre aufgeregte Phantasie stellte ihr jede Gefahr vors Auge, nur die nicht, die Elisabeth wirklich bedrohte. Der Himmel war dunkler geworden, gewaltige Rauchwolken ergossen sich ins Tal, aber immer noch dachte Luisa nur an wilde Tiere. Von der Ecke, wo sie saß, konnte sie hie und da Leute über die Straße gehen sehen, die alle ernsthaft redeten und nach dem Berg wiesen. Und jetzt sah sie die Leute aus dem Gerichtshaus treten und gleichfalls emporblicken. Immer aufgeregter, wollte sie forteilen und konnte sich doch nicht dazu entschließen. Da hörte sie vorsichtige Schritte in den Büschen, und sie wollte schon fliehen, als Natty an ihrer Seite stand und lachte. Er griff freundlich nach ihrer Hand, die von Furcht gelähmt in der seinen liegen blieb.

„Ich freue mich, daß ich euch hier getroffen hab, Kind, denn der Berg steht in Feuer, und es wäre gefährlich, hinaufzusteigen, bevor alles dürre Holz abgebrannt ist. Der dumme Mensch, der immer mit dem Ungeziefer zusammen ist, das an allem schuld ist, der gräbt dort oben nach Erz. Ich hab ihm gesagt, die nachlässigen Burschen, die einen alten Jäger in der Nacht im Wald fangen wollten, hätten ihre brennenden Kienspäne im Wald weggeworfen, und sagte ihm: bei der Dürre wird's brennen; aber der dumme Mensch will graben. Und wenn er nicht verbrannt ist und sich selber begraben hat, dann muß er ein Salamander sein. Aber was ist denn dem Kind! Ihr seht ja so geschreckt aus, als wär' wieder ein Panther da. Ich wollt, es wär so, ein Panther bringt mehr ein als ein Biber. Aber wo ist das gute Kind eines schlechten Vaters? Hat sie ihr Versprechen vergessen?“

„Der Berg! Der Berg!“ schrie Luisa, „sie sucht euch auf dem Berg mit dem Pulver!“

Natty fuhr ein paar Schritte weit zurück. „Der Herrgott erbarme sich ihrer!“ rief er. „Kind, wenn ihr die andere lieb habt und selber einen Freund in der Not zu finden hofft, so lauft ins Dorf und ruft die Leute zusammen. Mit dem Feuer kennen sie sich aus, vielleicht kann man sie noch retten. Lauft, sag' ich, lauft! Holt nicht einmal Atem!“ Er selber war schon verschwunden und Luisa sah ihn mit einer Schnelligkeit den Berg hinauf eilen, wie es nur ein Mann konnte, dem solche Anstrengungen vertraut und gewohnt waren.

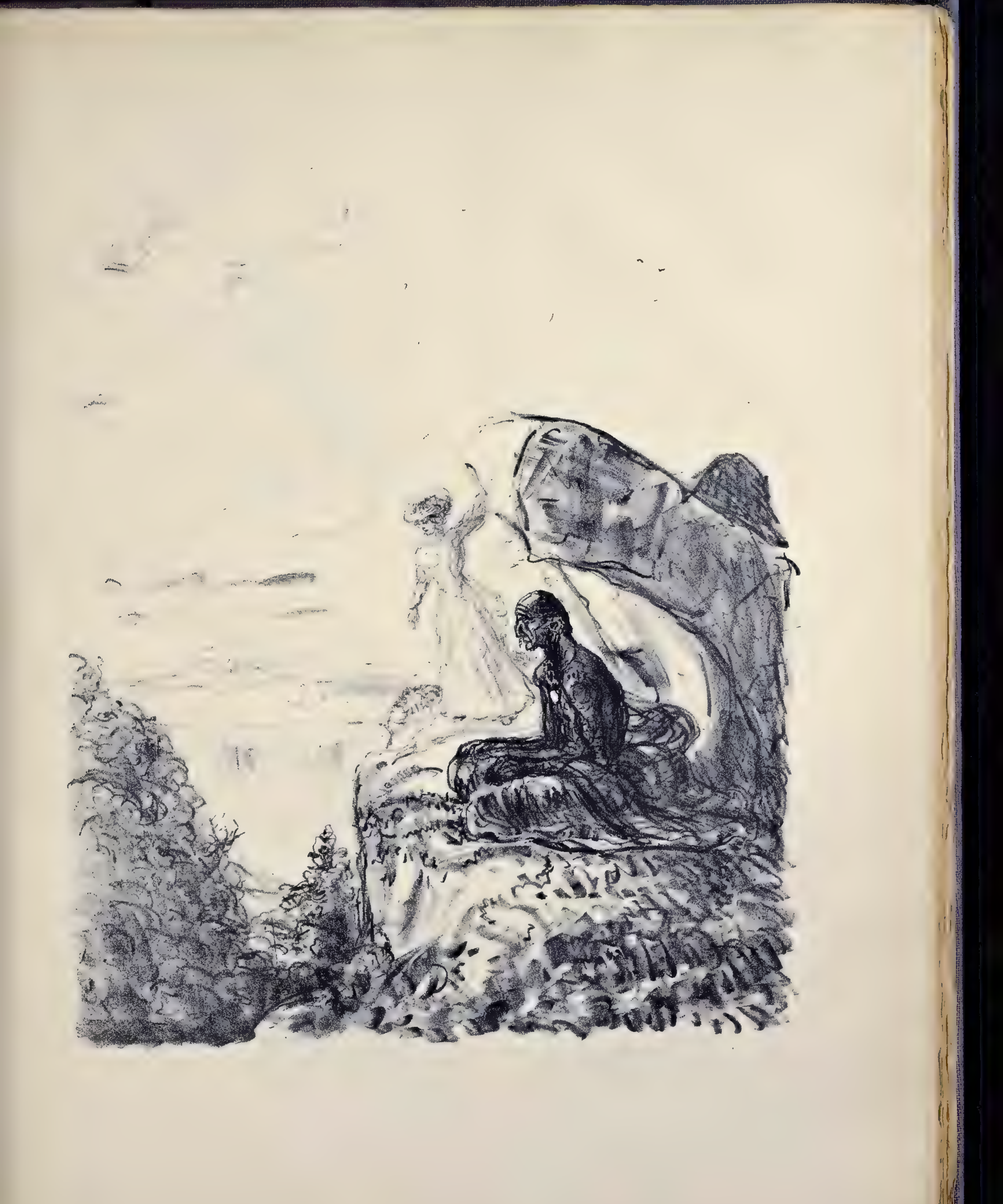
„Und hab' ich euch gefunden?!“ rief er, als er auf der Terrasse aus dem Rauch zum Vorschein kam, „Gott sei Dank, daß ich euch gefunden hab'! Aber jetzt schnell! schnell!“

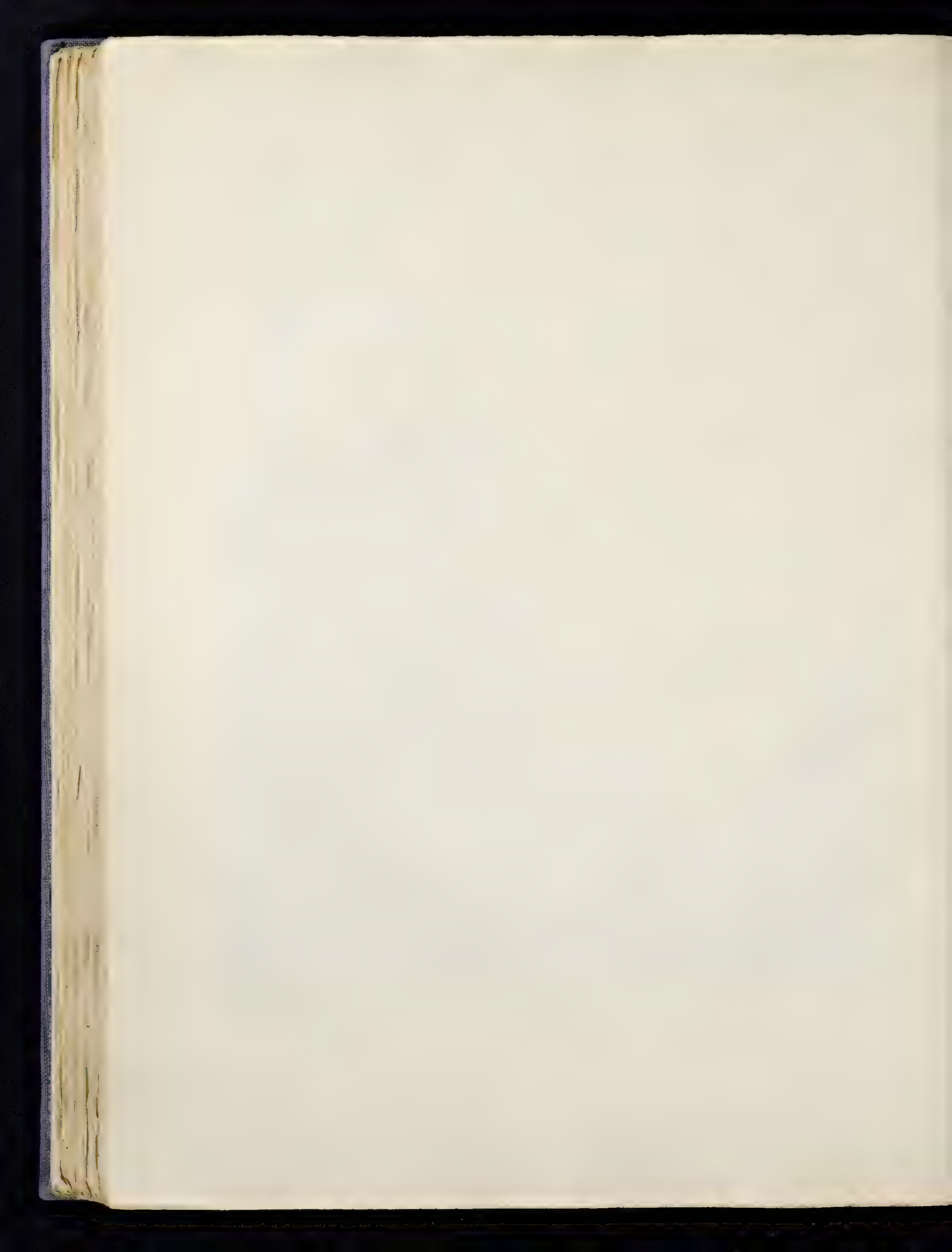
„Mein Kleid!“ sagte Elisabeth.

„Daran hab' ich schon gedacht,“ rief Natty, indem er eine hirschlederne Decke über das Mädchen warf und sie da hineinwickelte. „Jetzt kommt, denn es gilt Leben und Tod für uns alle.“

„Aber John! Was wird aus John!“ rief Edwards.

Nattys Augen folgten Edwards Finger und er sah den Indianer, der noch immer regungslos in nächster Nähe der Glut saß. „Auf, Chingachgook!“ rief der Jäger in der Delawaresprache, „willst du hier verbrennen wie ein Mingo am Pfahl? Gott schütze mich, das Pulver hat ihm die Beine versengt und am Rücken muß er ja bereits braten! Willst du kommen, sag' ich!“







„Warum sollte Mohikan gehen!“ erwiderte der Indianer düster. „Er hat die Tage eines Adlers gesehen, und sein Auge wird trüb. Er sieht aufs Tal; er sieht aufs Wasser; er sieht auf die Jagdgründe; aber er sieht keinen Delaware. Jeder Mann trägt eine weiße Haut. Meine Väter aus dem fernen Land sagen: Komm. Meine Frauen, meine jungen Krieger, mein Stamm — alle sagen: Komm. Der Große Geist sagt: Komm. Laßt Mohikan sterben.“

„Denkt doch an euren Freund!“ rief Edwards.

„Mit einem Indianer muß man nicht reden, wenn die Todeslust über ihm ist, Junge,“ unterbrach ihn Natty. Dann ergriff er die Streifen der Decke, die noch auf dem Boden lagen, faßte den Häuptling und band ihn mit rascher Geschicklichkeit sich über den Rücken, und mit einer Kraft, die seiner Jahre und der Last zu spotten schien, führte er sie den Weg empor, auf dem er selbst gekommen war. Sie hatten kaum die Felsterrasse überschritten, als einer der abgestorbenen Bäume, der schon lange gewankt hatte, auf die Stelle fiel, an der sie gesessen hatten, und die Luft mit sprühenden Funken erfüllte. Sie beschleunigten ihre Schritte.

„Tretet auf den weichen Grund,“ rief Lederstrumpf, als sie im dichten Rauch waren, „und bleibt immer im weißen Rauch. Wickelt sie gut ins Leder ein, Junge; ihr werdet nicht so leicht eine zweite finden, wenn ihr sie verliert!“

Gehorsam folgten sie seinen Schritten, und obschon der enge Weg durch das Bett des Baches sie zwischen brennendem Holz und fallenden Zweigen führte, legten sie ihn doch glücklich zurück. Nur ein Mann, der die Wälder so kannte, wie Natty, hätte seinen Weg so sicher durch den dichten Rauch finden können, in dem man nichts sah und kaum atmen konnte. Er aber führte sie durch die Felsen, und über einen steilen Weg auf eine andere Terrasse hinunter, auf der sie wieder eine erträglich klare Luft zum Atmen fanden. Das Leben war ihnen wiedergegeben. Aber niemand jubelte so wie ihr Führer, der, den alten Mohikan noch auf dem Rücken, sich mit seinem lautlosen Lachen zu ihnen wendete und sagte:

„Ich wußte, es war das Pulver des Franzosen, Mädel: das verbrennt auf einmal; grobes Korn zischt eine Minute lang. Die Irokesen hatten kein besonderes Pulver, als ich unter Sir William gegen die Kanada-Stämme zog. Hab ich euch das erzählt, Junge?“

„Um Gotteswillen, erzählt mir jetzt nichts, Natty! Wohin sollen wir jetzt?“

„Auf die Plattform über der Höhle. Wir können auch hinein, wenn es euch recht ist.“

Der junge Mann schien sehr aufgeregt; er sah besorgt um sich und sagte: „Sind wir auf dem Felsen auch sicher? Kann das Feuer uns nicht erreichen?“

„Kann denn der Junge nicht sehen?“ sagte Natty ganz gelassen wie einer, der die Gefahr genau kennt. „Wenn ihr noch zehn Minuten da droben geblieben wäret, so wäret ihr beide zu Asche verbrannt; aber hier könnt ihr bleiben, so lang ihr wollt, und wenn das Feuer nicht den Stein verbrennen kann, so gut wie das Holz, so seid ihr hier sicher.“

Damit lehnte Natty den Indianer mit dem Rücken an ein Felsenstück. Elisabeth aber warf sich zu Boden und verbarg das Gesicht in den Händen; ihr Herz schwoll, als sollte es ihr die Brust zersprengen.

„Sie müssen etwas nehmen, Miß Temple,“ sagte Edwards, „sonst können Sie das nicht aushalten.“

„Lassen Sie mich, lassen Sie mich!“ erwiderte sie, die strahlenden Augen zu ihm erhebend. „Ich kann nicht sagen, was ich fühle! Ich bin so dankbar, Oliver, für diese wunderbare Rettung, und nächst Gott Ihnen!“

Edwards schritt an den Felsrand und rief laut hinab: „Benjamin! Benjamin! Wo seid ihr?“

Eine heisere Stimme schien aus dem Innern der Erde zu antworten. „Hier unten, Meister, hier unten, in dem Loch verstaut, und heiß ist's hier wie in einer Kambüse. Die Koje paßt mir nicht. Und wenn der Lederstrumpf noch viel zu überholen hat, ehe er nach seinen Bibern in See geht, so geh' ich wieder ins Dock zurück und warte meine Quarantäne ab, bis das Gesetz mich wieder annimmt und ich meine Spanier behalten kann.“

„Bringt mal ein Glas Wasser von der Quelle herauf!“ sagte Edwards, „gießt etwas Wein hinein, aber schnell, ich bitte euch!“

„Ich weiß nicht, wo das Zeugs ist, Meister Oliver,“ erwiderte der Küchenmeister aus der Höhle, „und Jamaika ist keiner mehr da. Den hab' ich beim Abschiedskuß mit Billy Kirby vertrunken. Aber hier ist was Rotes für einen schwachen Magen. Der Meister Kirby taugt nichts in einem Boot, aber hier im Wald steuert er seinen Karren wie ein Londoner Pilot die Kohlenschiffe im Pool.“

Während er so redete, erschien der Küchenmeister mit dem gewünschten Trank, und sein Gesicht verriet, wie er die letzten Tage verbracht hatte. Elisabeth nahm das Glas aus Edwards Hand und bat ihn dann, sie wieder allein zu lassen. Natty war um Mohikan beschäftigt. Als er Olivers Blick begegnete, sagte er traurig:

„Seine Zeit ist gekommen, Junge! Wenn ein Indianer diesen starren Blick bekommt, dann heißt das, er will nach einem einzigen Platz, und was die eigenwilligen Kreaturen wollen, davon bringt sie niemand ab."

Ehe Oliver antworten konnte, wurde ein rascher Schritt vernehmbar, und verblüfft sahen alle Herrn Grant über die Felsen hinaufklettern. Oliver eilte ihm zu Hilfe und half ihm auf die Plattform.

„Wie kommen Sie hierher?" rief Edwards. „Und jetzt?"

„Ich hörte, daß mein Kind auf dem Berg gesehen worden, und als ich das Feuer sah, eilte ich ihr nach. Ich fand sie auf der Straße in Angst um Miß Temple. So kam ich sie suchen, und ich glaube, ohne Gottes Gnade, die mich Nattys Hunden folgen ließ, wäre ich selbst in den Flammen umgekommen."

„Ja, folgt nur den Hunden! wenn's einen Weg gibt, so wittern sie ihn," sagte Natty. „Ihnen ist ihre Nase gegeben, wie den Menschen die Vernunft."

„Sie haben mich hierhergeführt. Aber Gott sei's gedankt, ihr seid alle wohl und in Sicherheit!"

„Nein," erwiderte der Jäger, „in Sicherheit sind wir, aber von John kann man nicht sagen, daß er wohl ist; ausgenommen, ihr nennt das wohl, wenn ein Mensch von der Erde Abschied nimmt."

Der Geistliche trat auf den Sterbenden zu. „Ja, ja, ich hab' an zu vielen Sterbebetten gestanden, um nicht zu sehen, daß die Hand des Todes über diesem alten Mann ist. Welch ein Trost ist in dem Gedanken, daß er in der Stunde der Kraft und der weltlichen Versuchung die Hand der Gnade nicht zurückgestoßen hat! Der Sprößling eines Stammes von Heiden, ist er in Wahrheit wie ein Brand, den man aus dem Feuer gerissen."

„Nein, nein," erwiderte Natty, „das Feuer tut ihm nicht weh. Es ist nur die Natur. Die Jagd hat zu lang gedauert, und er kann nicht mehr. Ruhig, Hektor, leg dich! Fleisch ist nicht Eisen, daß ein Mann ewig leben könnte, wenn all seine Sippen aus dem Land getrieben werden und er allein zurückbleibt."

„John," sagte der Geistliche milde, „hört ihr mich? Wollt ihr die Gebete hören, die die Kirche für diese Stunde bestimmt hat?"

Der Indianer wendete ihm sein entstelltes Gesicht zu und heftete seine dunklen Augen fest auf ihn; aber ihr Ausdruck war ein leerer, kein Zeichen verriet, daß er den Geistlichen erkannte, und im nächsten Augenblick wendete er seinen Kopf wieder dem Tale zu und fuhr fort, in seiner eigenen Sprache zu singen, erst leise, dann laut:

„Ich komme! Ich komme! Ich komme ins Land der Gerechten! Ich habe die Maquas erlegt! Die Maquas hab' ich erlegt! und der Große Geist ruft seinen Sohn! Ich komme! Ich komme ins Land der Gerechten!"

„Was sagt er, Lederstrumpf?" fragte der Priester. „Preist er den Erlöser?"

„Nein, nein, er preist sich selber," erwiderte Natty, indem er sich traurig abwendete, „und er hat ein gutes Recht dazu. Denn jedes Wort ist wahr."

„Gott verhüte solche Selbstgerechtigkeit! Demut und Reue sind die Zeichen des Christen! Und wer sie nicht tief fühlt, für den gibt's keine Hoffnung! Er preist sich selber, wo er nur seinen Schöpfer preisen sollte! John, ihr habt die Heilslehre empfangen, ihr seid aus einer Menge von Sündern und Heiden berufen worden: fühlt ihr jetzt, was es heißt, durch den Tod des Erlösers gerechtfertigt zu sein, und alle eitle Hoffnung auf gute Werke fahren zu lassen, die nur aus dem Stolz und der Prahlerei des Menschen kommt!"

Der Indianer sah den Frager nicht an, sondern fuhr leise fort zu singen.

„Wer kann sagen, daß die Maquas je Mohikans Rücken sahen! Welcher Freund, der ihm vertraute, sah nicht den Morgen? Welcher Mingo, den er jagte, sang ein Siegeslied? Hat Mohikan je gelogen? Nein, die Wahrheit lebte in ihm, und nichts anderes kam aus seinem Mund. In seiner Jugend war er ein Krieger, und seine Mokassins ließen eine blutige Spur. In seinem Alter war er weise; seine Worte am Ratsfeuer verflogen nicht mit dem Winde."

„Hat er endlich von seinem Heidentum gelassen?" rief der Geistliche. „Was sagt er jetzt? Erkennt er seinen sündigen Zustand?"

„Herrgott, Mann!" sagte Natty, „er weiß so gut wie ihr und ich, daß sein Ende da ist; aber er hält das für ein Glück. Er ist alt und steif, und ihr habt das Wild so scheu und rar gemacht, daß bessere Schützen als er kaum ihr Leben fristen können. Jetzt meint er, geht er dahin, wo immer gute Jagd ist, wo keine schlechten Indianer hinkommen, und wo er seinen Stamm wiedertrifft. Das ist nicht schlimm für einen Mann; wenn's für einen ein Verlust ist, so ist's für mich. Wenn er fort ist, bleibt mir nicht viel übrig, als ihm nachzufolgen."

„Sein Beispiel und sein Ende", erwiderte Herr Grant, „sollten auch euch an das andere Leben mahnen! John, dies ist der Augenblick, in dem der Gedanke, daß du die Vermittlung des Erlösers nicht von dir gewiesen, Balsam in deine Seele gießen wird. Baue nicht auf frühere Taten, lege die Last deiner Sünden zu seinen Füßen, und du hast sein heiliges Wort, daß er dich nicht verlassen wird!"

„Und wenn das alles, was ihr sagt, auch wahr sein mag, und wenn es auch so in der Schrift steht," sagte Natty, „so werdet ihr mit dem Indianer doch nichts anfangen können. Seit dem Krieg hat er keinen mährischen Bruder mehr gesehen, und man kann sie nicht halten, sie gehen zu ihrer Weise zurück. Laßt den alten Mann in Frieden scheiden. Jetzt ist er glücklich; ich les' es in seinem Aug', und das ist mehr, als ich von ihm sagen kann, seit der Zeit, als die Delaware von den Flußquellen aufbrachen und nach Westen zogen. Ach Gott! Es ist eine schmerzlich lange Zeit her, und manchen schlimmen Tag haben wir seither zusammen gesehen."

„Falkenauge!" sagte Mohikan, indem er sich mit dem letzten flackernden Leben aufrichtete. „Falkenauge, höre auf die Worte deines Bruders!"

„Ja, John," sagte der Jäger auf englisch, indem er sich tief ergriffen neben den andern setzte. „Wir sind Brüder gewesen, und mehr, als das auf Indianisch heißt. Was willst du von mir, Chingachgook?"

„Falkenauge, meine Väter rufen mich nach den glücklichen Jagdgründen. Der Pfad ist hell und Mohikans Augen werden wieder jung. Ich schaue, aber ich sehe keine weiße Haut, ich sehe nur tapfere Indianer. Leb' wohl, Falkenauge! Du gehst mit dem Feueresser und dem jungen Adler in den Himmel der weißen Männer; aber ich gehe zu meinen Vätern. Lege den Bogen und den Tomahawk und die Pfeife und den Wampum Mohikans in sein Grab, denn wenn er aufbricht, wird es Nacht sein, wie für den Krieger auf dem Kriegspfad; und er kann sich nicht aufhalten, um sie zu suchen."

„Was sagt er, Nathaniel?" fragte Herr Grant tiefbesorgt, „denkt er an die Verheißungen des Mittlers? Vertraut er für seine Rettung auf den Fels aller Zeiten?"

Jeder Muskel in dem verwitterten Gesicht des Jägers arbeitete, und als er endlich sprechen konnte, sagte er: „Nein, nein! Er baut nur auf den Großen Geist der Wilden, und auf seine eignen guten Taten. Er glaubt wie alle seine Leute, daß er nun wieder jung wird und jagen kann und glücklich wird bis ans Ende der Ewigkeit. Das ist so ziemlich dasselbe bei allen Farben, Herr Pfarrer. Ich glaub' zwar nicht, daß ich die Hunde da oder meine Büchse in der andern Welt wiedersehen werde, aber daß ich sie verlassen soll, das tut mir oft weh zu denken; und dann häng' ich mehr am Leben, als sich's für einen Siebziger gehört."

„Der Herr in seiner Gnade schütze einen, der sein Kreuz auf sich genommen, vor solchem Ende!" rief der Geistliche in heiligem Eifer. „John . . ."

Er hielt inne. Die dunklen Wolken am Horizont hatten die ganze Zeit an Zahl und Größe zugenommen, und jetzt trat eine beängstigende Stille in der Luft ein. Die Flammen, die noch immer weiter unten über den Bergabhang rasten, wirbelten nicht länger in ungewissen Strömungen, sondern flammten in hohen ruhigen Säulen gen Himmel. Ja, es trat gleichsam eine Stille im Wüten des Feuers ein. Die Rauchmassen über dem Tal begannen emporzusteigen und zerstreuten sich rasch, und helle Blitze tanzten durch die Wolkenschichten, die düster über den westlichen Hügeln lagen. Während Herr Grant noch redete, war ein zuckender Blitz durch die düstere Stille niedergefahren, der den ganzen Horizont gegenüber hell beleuchtete; ein lauter Donnerschlag folgte, der über die Berge rollte und die Erde zu erschüttern schien. Als hätte er ein Signal zum Aufbruch vernommen, erhob Mohikan sich und streckte seine welken Arme gegen Westen. Ein Strahl von Freude erhellte sein dunkles Antlitz, dann schwand jeder Ausdruck daraus, seine Muskeln wurden steif, die Lippen bewegten sich einen kurzen Augenblick krampfhaft, seine Arme fielen langsam nieder, dann lehnte sich der Leib des toten Kriegers an den Fels zurück, die verglasten Augen weit geöffnet und auf die fernen Hügel gerichtet, als ob die verlassene Hülle dem Flug des Geistes nach seiner neuen Heimat nachstarrte.

Als das letzte Echo des Donners erstorben war, faltete Herr Grant seine Hände und betete in vollen Tönen. „Wie unerforschlich sind deine Gerichte, o Herr, und deine Wege wie unerkennbar! Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, daß er auf der Erde stehen wird am jüngsten Tage, und obschon nach meiner Haut Würmer diesen Leib zerstören, werde ich doch im Fleische Gott sehen, den ich selber schauen werde, und den meine Augen sehen werden, und kein anderer."

Dann senkte der Geistliche den Kopf demütig auf die Brust und blickte schweigend und gottergeben auf den Toten. Der Jäger trat heran, nahm die starre Hand des Freundes in die seine und sah ihm eine Zeitlang wehmütig ins Angesicht, ohne zu sprechen. Dann sagte er mit trauriger Stimme: „Rot oder Weiß, es ist alles vorüber! Er wird von einem gerechten Richter gerecht gerichtet werden und nicht nach Gesetzen, die für eine neue Zeit und neue Art gemacht sind. Nun muß ich nur noch einen Tod abwarten, dann bleibe ich allein in der Welt mit meinen Hunden. Ach Gott! Ein Mensch muß warten, bis es Gott gefällt; aber ich fange an, des Lebens müde zu werden! Kaum ein Baum steht noch im Tal, den ich kenne, und es ist schwer, einen Platz zu finden, auf dem ich in meinen jungen Tagen gerne war."

Große Regentropfen begannen auf die trockene Felsplatte zu fallen, und das Ungewitter kam rasch heran. Der Körper des Indianers wurde in die Höhle gebracht, und die winselnden Hunde folgten ihm.

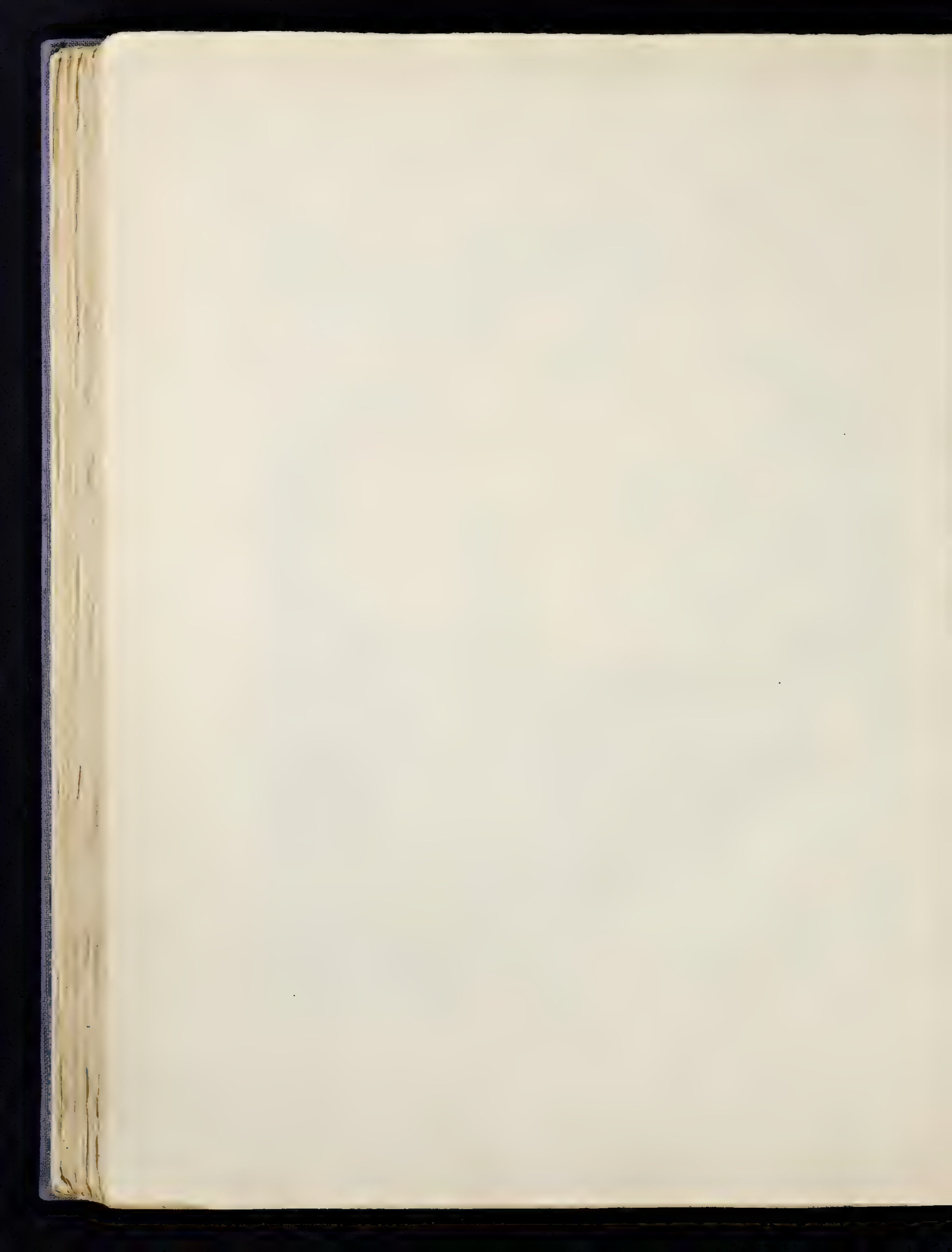
Edwards entschuldigte sich bei Elisabeth in ein paar hastigen, wirren Worten, daß er sie nicht auch dahin mitnehmen könnte, indem er irgend etwas von der Dunkelheit und von der Leiche sagte, was sie kaum verstand. Der Eingang der Höhle wurde mit Balken und Rindenstücken verschlossen, während Miß Temple unter einem Felsvorsprung Schutz vor dem strömenden Regen fand. Aber noch lange ehe der Schauer endete, hörten sie unten laute Stimmen nach Miß Temple rufen, und bald wurden Männer sichtbar, die die sterbenden Brände niedertraten, während sie zwischen den noch flammenden Büschen sich vorsichtig einen Weg bahnten. Sowie der Regen ein wenig nachließ, führte Oliver Elisabeth bis zur Landstraße, und ehe er sie verließ, sagte er in leidenschaftlichem Ton:

„Die Zeit des Versteckens ist nun vorüber, Miß Temple. Morgen werde ich einen Schleier lüften, den ich vielleicht aus Schwäche, vielleicht aus törichten romantischen Wünschen über mein Leben gezogen. Gott segne Sie! Ich höre die Stimme Ihres Vaters; ich möchte ihm gerade jetzt nicht begegnen und mich festnehmen lassen. Sie sind Gott sei Dank gerettet! das allein nimmt ein Gewicht von meinem Herzen."

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern sprang in den Wald zurück, und obschon Elisabeth ihren Vater rufen hörte, wartete sie doch, bis das rauchende und dampfende Gehölz Oliver verbarg, ehe sie Antwort gab und in seine Arme stürzte.

Ein Wagen stand bereit, den sie rasch bestieg; die Leute riefen es einander über den Hügel zu, daß die Verlorene gefunden und gerettet war, und die Leute kehrten naß und schmutzbedeckt, aber doch frohgestimmt ins Dorf zurück.





Achtunddreißigstes Kapitel



Die schweren Schauer, die fast den ganzen Tag niederstürzten, machten dem Vordringen der Flammen ein Ende; obschon man noch die ganze Nacht da und dort ein Feuer glimmen oder aufflackern sah. Am nächsten Tag stand der Wald viele Meilen weit schwarz und rauchend; vom Buschwerk wie von dem abgestorbenen Holz war jede Spur verschwunden; aber die Fichten und Schierlingsbäume reckten ihre Wipfel noch immer stolz empor, und selbst die kleineren Bäume hatten einen schwachen Schein von Leben und Grün bewahrt.

Überall redete man von Elisabeths wunderbarer Rettung, und allgemein wurde gesagt und geglaubt, daß der alte Mohikan in den Flammen umgekommen wäre. Dieser Glaube wurde noch verstärkt, als die gräßliche Nachricht kam, daß Jotham Riddel halb erstickt und mit Brandwunden bedeckt, in hoffnungslosem Zustand in seinem Loch gefunden worden war, und während das ganze Dorf noch von all den Ereignissen verwirrt war, benützten die verhafteten Münzfälscher die herrschende Aufregung, folgten dem Beispiel Nattys und entflohen in der Nacht aus dem Gefängnis in die Wälder. Diese Nachricht verbreitete sich und erregte allgemeine Entrüstung und Ärger, immer neue und entstelltere Gerüchte über die Vorgänge auf dem Berg liefen von Mund zu Mund, und die öffentliche Meinung forderte, daß wenigstens die Flüchtigen, die man noch fassen konnte, ergriffen und wieder eingebracht würden. Man begann von der Höhle als von einem Ort geheimer Verbrechen zu reden; Gerüchte von edlen Metallen und Erzen, die darin verborgen seien, tauchten auf und verbreiteten sich, und auf einmal verlautete, daß Edwards und Lederstrumpf den Wald angezündet hätten und daher auch den Schaden zu verantworten hätten. Nun gab es niemanden mehr, der nicht die Bestrafung der Verbrecher verlangt hätte. Richard war für solche Forderungen nicht taub und beschloß, dem Gesetze Geltung zu verschaffen.

Einige stämmige junge Leute wurden auserlesen und zum Sheriff berufen, der ihnen vor aller Augen, aber gänzlich außer Hörweite, offenbar schwerwiegende Mitteilungen machte. Dann sah man dieselben jungen Leute mit wichtigen Mienen auf den Berg zu eilen. Alle Leute fühlten jene geheimnisvolle Aufregung, die große Staatsereignisse zu begleiten pflegen.

Punkt zwölf Uhr tönte Trommelwirbel vor der Tür des „Kühnen Dragoners“ und Richard erschien, begleitet vom Kapitän Hollister, der seine Uniform als Kommandeur der „leichten Templetoner Infanterie“ trug; und hier auf der Schwelle des Hauses verlangte der Sheriff formell von ihm das Posse comitatus, militärische Assistenz zur Aufrechterhaltung und Durchführung der Landesgesetze. Würdevolle und volltönende Reden wurden zwischen beiden Herren gewechselt, die jedermann in den Spalten der kleinen blauen Zeitung von Templeton ausführlich nachlesen kann. Es war übrigens schon alles vorher abgemacht, und als der rotröckige Trommler abermals seinen Wirbel hören ließ, erschienen etwa fünfundzwanzig Infanteristen auf dem Platz und stellten sich in Schlachtordnung auf.

Da dieses Korps durchweg aus Freiwilligen bestand und von einem Mann befehligt wurde, der die ersten fünfunddreißig Jahre seines Lebens im Feld oder in Garnison verbracht hatte, wurde es als ein unvergleichliches Musterkorps angesehen, das im Drill und in der Haltung keinem Militär der Welt nachstand, an körperlicher Tüchtigkeit jedem andern überlegen war. Nur drei Stimmen im Ort widersprachen dieser Ansicht, und außerdem gab es noch eine abweichende Meinung, die allerdings nicht ausgesprochen wurde, — die des Richters. Von den drei Stimmen war die eine — und es war eine laute Stimme! — die der Gattin des Kommandeurs, die ihrem Gemahl wiederholt heftig vorwarf, daß er sich dazu herabließe, eine solche irreguläre Bande anzuführen, er, der einst Sergeant in einem eleganten virginischen Kavallerieregiment gewesen. Der zweite Skeptiker war Herr Pump, der seine Meinung bei jeder Parade mit jener Bescheidenheit aussprach, die die Einwohner der britischen Inseln zu charakterisieren pflegt. „Es ist ja möglich,“ sagte er, „daß die Leute was vom Gewehrladen verstehen, und auch eins losdrücken können, aber eine Korporalschaft von unsern Marinetruppen auf der Boadizeer wird in einem halben Glas mit ihnen fertig! Sie umzingelt sie einfach und nimmt sie alle gefangen!“

Der dritte war Herr Le Quoi, der dem Sheriff zuzuflüstern pflegte, das Korps sei eines der schönsten, das er je gesehen, und werde nur von den Musketieren des seligen Königs Louis übertroffen. Diesmal aber fand Frau Hollister, daß die Sache doch wenigstens einen ernsthaften Zweck hatte, Benjamin war nicht da, und Herr Le Quoi zu glücklich, um irgend etwas zu tadeln, und so erfreute sich das Korps heute allgemeiner und ungeteilter Bewunderung. Marmaduke hatte sich mit Herrn van der School in seiner Schreibstube eingeschlossen. Um zwei Uhr schulterte die Mannschaft die Gewehre, und als jede Muskete an der richtigen Stelle war, wurde der Befehl „Linksum Marsch!“ gegeben. Das Manöver wurde vielleicht diesmal nicht mit all jener Präzision ausgeführt, die sonst bei den Paraden beobachtet worden war, aber die Musik begann den Yankee Doodle zu spielen, und Richard, von Herrn Doolittle begleitet, schritt den Truppen voran, die Kapitän Hollister führte. Dieser hatte den Kopf, auf dem ein kleiner aufgekrempter Hut saß, in einem Winkel von fünfundvierzig Grad in die Luft erhoben und schwang einen gewaltigen Dragonersäbel in der rechten Hand, während die mächtige Scheide hinter ihm kriegerisch über das Pflaster rasselte.

Es war nicht ganz leicht, die sechs Glieder, in denen die Truppe marschierte, in ganz gleiche Richtung zu bringen, aber als sie die Brücke erreichten, waren sie endlich in hinreichend guter Ordnung. So marschierten sie bis auf die Bergspitze, wobei sich weiter nichts ereignete, als daß dem Sheriff und dem Friedensrichter allmählich die Puste ausging und die beiden Herren ziemlich weit zurück blieben. Oben trafen sie auf die am Morgen ausgesandten Späher, die berichten konnten, daß die Flüchtigen, anstatt, wie man erwartet hatte, sich zurückzuziehen, offenbar von dem bevorstehenden Angriff Wind bekommen und sich zu verzweifeltem Widerstand gerüstet hätten. Durch diese Nachricht wurden nicht nur die Pläne der Führer umgestürzt, auch die Gesichter der Soldaten bekamen einen völlig veränderten Ausdruck. Hiram und Richard berieten, was zu tun wäre. Da kam Billy Kirby, die Axt unterm Arm, die Straße herab, gerade so vor seinen Ochsen einherschreitend, wie Kapitän Hollister vor seiner Truppe. Erstaunt sah der Holzfäller das militärische Schauspiel, aber der Sheriff, hocherfreut über diese mächtige Verstärkung, befahl ihm sofort, sich den Truppen anzuschließen. Billy hatte vor Herrn Jones viel zu viel Respekt, um Einwendungen zu erheben, und es wurde beschlossen, daß er den Aufrührern in der Höhle die Aufforderung zur Übergabe überbringen sollte, bevor man zum Äußersten schritt. Die Truppen teilten sich nun, ein Teil rückte, von dem Kommandeur geführt, über den Visionsberg von der linken Seite auf die Höhle zu, während die andern, unter dem Befehl des Leutnants, von rechts anmarschierten. Herr Jones und Doktor Todd, der zur ärztlichen Hilfeleistung einberufen worden war, erschienen auf der Felsplattform unmittelbar über der Höhle, wo sie jedoch von der Besatzung nicht gesehen werden konnten. Hiram hielt auch das noch für viel zu gefährlich, so begleitete er denn Billy Kirby bis in sichere Entfernung von den Befestigungen und suchte dann hinter einem Baumstamm Schutz. Überhaupt bewies die ganze Mannschaft eine außerordentliche Sicherheit des Auges darin, daß fast jeder einen Baumstamm oder einen Fels zwischen sich und den Feind brachte, so daß zuletzt nur zwei im Angesicht der Belagerten stehen blieben, Kapitän Hollister auf der einen Seite und der Holzfäller auf der andern. Der Veteran stand noch immer kühn an der Spitze, das schwere Schlachtschwert in der Rechten, das Auge auf den Feind gerichtet, während Billy nach seiner Gewohnheit breitbeinig dastand, die Axt unterm Arm, die Hände in den Jackentaschen. Bis dahin war kein Wort zwischen den kriegführenden Parteien gewechselt worden. Die Belagerten hatten aus rauchgeschwärzten Balken und Baumzweigen eine halbkreisförmige Barrikade vor dem Eingang der Höhle errichtet. Da der Fels von allen Seiten ziemlich steil und schlüpfrig anstieg und Benjamin auf der einen Seite hinter dem Wall sichtbar ward und Natty auf der andern, so konnte die Eroberung in keinem Fall eine ungefährliche Sache sein. Kirby hatte aber indessen seine Befehle empfangen und schritt gelassen über den Berg, so gleichgültig, als ob er Holzfällen ginge. Als er noch etwa fünfzig Schritte von den Festungswerken entfernt war, erschien die gefürchtete lange Büchse Nattys über der Brustwehr, und seine Stimme rief laut:

„Bleibt fort, Billy Kirby, bleibt fort! Ich habe gegen euch keine Feindschaft! Aber wenn ein Mann von euch drüben auch nur einen Schritt näher kommt, so wird Blut vergossen werden. Gott vergebe dem, der es zuerst vergießt; aber es muß sein.“

„Kommt, alter Junge,“ gab Billy zur Antwort, „seid doch nicht so brummig und hört, was ein Mensch zu sagen hat. Mich geht die ganze Geschichte nichts an. Ich will nur, daß jedem sein Recht geschieht, und es ist mir auch ganz wurscht, wer gewinnt. Aber dort hinter dem Baum steht Herr Doolittle, der hat mich gebeten, ich soll hergehen und euch sagen, daß ihr euch dem Gesetz ergeben sollt; das ist alles.“

„Ich sehe die Canaille! Ich sehe seine Kleider!“ rief Natty empört. „Und wenn er nur so viel Fleisch zeigt, daß man eine Büchsenkugel, dreißig aufs Pfund, hineinschießen kann, so soll er eine schmecken! Geht fort, Billy, ich sag's euch, ihr wißt, wie ich schieße, und ich möchte euch nichts Böses tun.“

„Ihr glaubt doch, daß ihr zu gut schießt, Natty,“ sagte der andere, indem er hinter einen Fichtenstamm trat, „wenn ihr glaubt, daß ihr mich durch einen drei Fuß dicken Baumstamm treffen könnt. Ich aber kann diesen Baum in zehn Minuten gerad' auf euch schmeißen nach jeder Uhr, auch in weniger Zeit, wenn's sein muß, seid also höflich! Ich will nur, was recht ist.“

Nattys Gesicht sah sehr ernst aus; es war aber auch klar zu erkennen, daß er nicht gern Blut vergießen wollte. Er antwortete: „Ich weiß, ihr könnt einen Baum niederschmeißen, wohin ihr wollt, Billy Kirby; aber wenn ihr dabei nur eine Hand oder einen Arm zeigt, so werdet ihr euch Knochen einrichten und Blut stillen lassen müssen. Wenn ihr nur in die Höhle wollt, so wartet noch zwei Stunden, dann könnt ihr herein; aber jetzt sollt ihr nicht hereinkommen! Ein Toter liegt schon hier auf dem kalten Fels, und ein anderer ist da, in dem nicht mehr viel Leben ist. Wenn ihr jetzt hereinwollt, wird's draußen Tote geben, so gut wie drinnen!“

Der Holzfäller trat furchtlos hervor und rief: „Das ist billig, und was billig ist, ist recht. Er will, daß ihr noch zwei Stunden vor Sonnenuntergang wartet, und das ist nur vernünftig; ein Mann gibt nach, wenn er im Unrecht ist, wenn man ihn nicht zu hart drängt. Aber wenn ihr einen Menschen drängt, wird er wie ein eigensinniger Ochs: je mehr ihr ihn schlagt, desto mehr stößt er.“

Diese weise Ansicht, die Billy vertrat, genügte der Ungeduld und dem Autoritätsgefühl Richards nicht, der vor Neugier brannte, das Geheimnis der Höhle zu erfahren. Er unterbrach daher dieses freundschaftliche Gespräch und rief: „Ich befehle euch, Nathaniel Bumppo, kraft meines Amtes, euch zu ergeben; und ich befehle euch, meine Herren, mir bei der Erfüllung meiner Pflicht behilflich zu sein. Benjamin Penguillam, ich verhafte euch und befehle euch, mir ins Grafschaftsgefängnis zu folgen.“

Benjamin, der die ganze Zeit gelassen geraucht hatte, nahm jetzt seine Pfeife aus dem Mund und antwortete: „Ich folge euch, Herr Dickel, und sehr gern! In eurem Kielwasser fahr' ich bis ans End' der Welt, wenn's eins geben möchte; aber es gibt keins, weil die Welt rund ist. Ihr, Meister Hollister, der ihr immer auf dem Land gelebt habt, ihr kennt die Welt nicht, wißt ihr . . .“

„Ergebt eich!“ brüllte der Veteran jetzt mit einer so fürchterlichen Stimme, daß seine eigenen Truppen mehrere Schritte zurückwichen. „Ergebt eich, Benjamin Pengillum, oder erwartet keinen Pardon nich!“

„Der Deubel soll euren Pardon holen!“ sagte Benjamin, indem er aufstand und einen schiefen Blick auf die kleine Drehbasse warf, die bis an den Rand geladen, hinter

der Brustwehr stand. „Seht her, Meister oder Kapitän, obschon ich nicht glaub', daß ihr wißt, wie ein anständiges Tau heißt, ausgenommen das, an dem man euch einmal aufhängen wird, ihr braucht nicht so schön zu singen, als ob ihr einen tauben Maaten in den Toppen anschreien wolltet! Wenn ihr aber glaubt, daß ihr meinen wahren Namen wißt und daß euer Verhaftsbefehl was gilt, so irrt ihr euch sehr. Ein britischer Seemann fährt nicht in die Wasser da, ohne einen Schwindelnamen, wenn er ihn braucht, und wenn ihr mich Penguilliam nennt, so nennt ihr nur den Namen des Herrn, auf dessen Grund ich vom Stapel gelaufen bin, und der war ein Edelmann. Und das ist mehr, als mein ärgster Feind von Benjamin Stubbs sagen kann."

„Schickt mir den Verhaftsbefehl her, ich werde ein alias einsetzen!" rief Hiram hinter seinem Baum

„Setzt ‚Affenaas' ein, dann steht ihr selber drinnen, Herr Doo- Doo- Doolittle!" brüllte Benjamin, der dabei immer vergnügt mit dem kleinen eisernen Rohr zu seinen Füßen liebäugelte.

„Ich geb' euch noch einen Augenblick Frist!" rief Richard. „Benjamin, Benjamin! Das ist nicht die Dankbarkeit, die ich von euch erwartet hätte!"

„Ich sage euch, Richard Jones," sagte Natty, der den Einfluß des Sheriffs über seinen Genossen zu fürchten begann, „obschon der Heber, den das Mädel gebracht hat, verloren ist, so habe ich doch Pulver genug hier in der Höhle, um den Felsen in die Luft zu sprengen, auf dem ihr steht. Und wenn ihr nicht Frieden haltet, dann setze ich das Dach hier ab."

„Ich halte es für unter meiner Würde, mit Verbrechern zu parlamentieren," sagte der Sheriff zu seinem Begleiter, während beide sich mit einer Schnelligkeit zurückzogen, die Kapitän Hollister für das Zeichen zum Angriff hielt.

„Bajonettangriff! Marsch!" schrie er.

Obschon dieses Signal erwartet war, kam es den Belagerten jetzt doch überraschend, und mit dem Ruf: „Mut, meine braven Jungens! Gebt ihnen keenen Pardon, wenn se sich nich ergeben tun!" stürzte der alte Soldat vor und führte einen fürchterlichen Hieb mit seinem Säbel von unten nach oben, der den armen Benjamin in zwei Teile gespalten hätte, wenn nicht zum Glück die Mündung der Kanone gerade so weit über die Brüstung vorgeragt hätte, daß sie den Hieb auffing. Infolgedessen wurde das Rohr in die Höhe und von seiner Lafette geschleudert, gerade in dem Augenblick, in dem Benjamin seine brennende Pfeife an das Zündkraut hielt, und etwa fünf bis sechs Dutzend Flintenkugeln flogen unter donnerndem Krachen in die Höhe. Die Physik lehrt, daß Blei nicht in der Luft stecken bleibt, und so prasselten die zwei Pfund Metall, nachdem sie eine elliptische Bahn beschrieben, wieder auf die Baumzweige herunter, unter denen Kapitän Hollisters Truppen standen. Viel von dem Erfolg eines Angriffs hängt davon ab, nach welcher Richtung die Truppen sich zuerst in Bewegung setzen. Diese hier konzentrierten sich eiligst nach rückwärts, und so stand denn Kapitän Hollister allein im Kampfgewühl. Sein Gegner Benjamin hatte vom Rückschlag des Mörsers einen derartigen Stoß bekommen, daß er für einen Augenblick besinnungslos auf der Erde lag. Diese Gelegenheit benützte der tapfere Mann, um über die Brustwehr zu klettern, und sowie er sich innerhalb der Festungswerke sah, wendete er sich um, schwang den Säbel über seinem Haupt und schrie:

„Viktoria! Heran, meene braven Jungens! De Festung is genommen!"

All dies war vollkommen in Ordnung und so wie ein braver Offizier es seinen Truppen vorantun muß. Aber gerade der Siegesruf wurde die Ursache, daß die Dinge nun eine unglückliche Wendung nahmen, denn Natty, der bisher ein wachsames Auge auf den Holzfäller gehabt hatte, drehte sich bei dem Lärm um und sah mit Schrecken seinen Kameraden auf dem Boden liegen und den feindlichen Befehlshaber innerhalb der Brustwehr. Im nächsten Augenblick war die Mündung der langen Büchse auf den Kapitän gerichtet, und das Leben des alten Soldaten schwebte einen Augenblick in höchster Gefahr. Aber nach einer Sekunde der Überlegung kehrte Natty sein Gewehr um, und anstatt den Hahn loszudrücken, applizierte er den Kolben mit großer Kraft auf die Reversseite des feindlichen Befehlshabers, der infolgedessen die Festungswerke schneller wieder verließ, als er eingedrungen war. Überdies war der Boden, auf dem er landete, so steil und schlüpfrig, daß er auch draußen keinen Halt fand, sondern sehr unfreiwillig in einer raschen, unregelmäßigen Bewegung immer weiter bergab eilte. Es war ihm wie im Traum, als säße er auf seinem Pferd und galoppiere auf den Feind los. Er führte Säbelhiebe gegen die Baumstämme, und gerade als er einem halbverbrannten Stamm den Todesstoß gab, fand er sich erstaunt unten auf der Landstraße und zu den Füßen seiner eigenen Gattin, die, von etwa zwanzig neugierigen Jungen gefolgt, den Berg heraufkam, mit der einen Hand auf ihren Stock gestützt, während sie in der andern einen leeren Sack trug. Als sie ihren Gatten so ankommen sah, gewann die Entrustung in ihrem religiösen Gemüt die Oberhand, und sie rief:

„Was, Sergeante? Fliehen tuste? Ach, daß ich's hab erleben missen, daß mei Mann dem Feinde den Ricken kehrt! Da hab ich den Jungen aufm ganzen Wege erzählt, wie de bei der Belagerung von Yorrektown bist verwundet worden, und wie tapfer de immer gewesen bist. Und da treff ich dich, wie de davonlaufst beim ersten Schuß! Och, nu kann ich meenen Sack wegwerfen, denn wenn's was zum Plindern gibt, die Frau von so'nem Manne wird nix abkriegen! Se sagen ja, daß Gold un Silber im Platze is — Gott vergeb mer die Sinde, daß ich so mein Herz an weltliche Dinge setze — aber was in der Schlacht erbeitet wird, geheert dem Sieger, das steht in der Schrift."

„Davonlaufen!" rief der verwirrte Kriegsmann, „wo ist mein Pferd? Se haben's mer unter dem Leibe erschossen."

„Is denn der Mann verrickt?" unterbrach ihn seine Frau. „Wo haste denn een Pferd gehabt, Sergeante? De bist doch nur 'n schäbiger Kapitän von de Milizen! Och, wenn der wirkliche Kapitän doch jetzt da wäre! Der mechte anders reiten! Und i[illegible] wirdste auch folgen."

Während das würdige Paar sich so besprach, raste oben die Schlacht weiter. Als Lederstrumpf den einen Feind so schön aus dem Felde geschlagen, wandte er seine Aufmerksamkeit dem rechten Flügel der Angreifer zu. Es wäre für Kirby ein Leichtes gewesen, den Augenblick zu benützen und die Brustwehr zu ersteigen. Aber jeder feindselige Gedanke lag ihm fern. Im Gegenteil, er schrie: „Hurrah! Bravo, Kapitän! Nur so weiter! Bravo! Wie er die Bäume niederhaut!" Und außer sich vor Entzücken warf sich der gutmütige Mensch auf die Erde und schlug sie vor Freude mit den Füßen, während sein dröhnendes Gelächter durch den Wald scholl.

Natty stand noch immer in drohender Haltung, das Gewehr über die Brustwehr gerichtet, mit scharfen Augen jede Bewegung der Angreifer beobachtend. Da verlockte bei dem Lärm die unbezwingbare Neugier den unglückseligen Hiram, hinter seiner Deckung hervorzulugen, um zu sehen, wie die Schlacht stand. Obschon er dies Manöver mit größter Vorsicht vollführte, setzte er doch, wie mancher größere Feldherr vor ihm getan, im Bestreben, seine Vorderseite zu schützen, seine Rückseite ungedeckt dem feindlichen Angriff aus. Herr Doolittle gehörte körperlich zu jener Menschenklasse, bei deren Bau die Natur krumme Linien nicht verwendet hat; sein Schneider jedoch war eine Frau im Dorf, die nach strengen Gesetzen arbeitete und dem ganzen Menschengeschlecht nur eine einzige Form zugestand. Die Folge war, daß, als Herr Doolittle sich vorbeugte, ein loses Tuch hinter dem Baume flatternd erschien, auf das Nattys Büchse sich mit Blitzesschnelle richtete. Ein minder erfahrener Mann würde nun auf dieses flatternde Tuch geschossen haben, das tief zur Erde hing; aber Lederstrumpf kannte den Mann und kannte die Schneiderin. Er wußte genau, wo das Fleisch unter dem Hosenboden zu finden war, und als der scharfe Krach des Schusses ertönte, sah Kirby, der den ganzen Vorgang mit atemloser Erwartung verfolgte, die Rinde vom Baum fliegen, und auch das Tuch ein wenig über den losen Falten in die Höhe steigen. Keine Batterie wurde je so schnell demaskiert, als Hiram jetzt hinter dem Baum hervortrat. Er machte nur zwei oder drei Schritte, und während er mit der einen Hand den verletzten Teil deckte, streckte er die andere drohend aus und schrie laut: „Gott soll euch verdammen! Das soll euch nicht geschenkt werden! Ich geh' bis zum obersten Gerichtshof!"

Ein so fürchterlicher Fluch aus dem Mund eines so ordentlichen Mannes wie Herr Doolittle, die furchtlose Art, in der er hervortrat, vermutlich auch die Erkenntnis, daß Nattys Büchse nun nicht geladen war, befeuerte die Truppen im Hintergrund, so daß sie unter lautem Hurrahrufen eine Salve in die Baumwipfel schossen. Von ihrem eigenen Lärm erregt, stürzten sie nun ernstlich vor, und auch Kirby, der dachte, daß der Spaß nun lange genug gedauert hätte, wollte eben die Brustwehr ersteigen, als Richter Temple auf der andern Seite erschien und rief:

„Ruhe und Frieden! Was versucht ihr hier Mord und Blutvergießen? Genügt das Gesetz nicht? Müßt ihr bewaffnete Banden zusammensuchen, als ob wir Bürgerkrieg hätten?"

„Es ist das Posse comitatus," schrie der Sheriff von einem weit entfernten Fels herüber.

„Was Posse, wirklich eine alberne und verrückte Posse! Ich befehle Frieden!"

„Halt! Vergießt kein Blut!" rief jetzt eine Stimme von der Spitze des Berges herab. „Halt, um Himmelswillen, feuert nicht, schießt nicht mehr! Ihr sollt in die Höhle!"

Die Verwunderung brachte die gewünschte Wirkung hervor. Natty, der seine Büchse wieder geladen hatte, setzte sie ruhig nieder, während die leichte Infanterie ihre Bewegungen einstellte. In weniger als einer Minute kam Edwards den Hügel heruntergestürzt, während ihm Major Hartmann mit einer für sein Alter überraschenden Schnelligkeit folgte. Sie erreichten die Terrasse, stiegen über die Brustwehr und traten beide in die Höhle; die draußen blickten ihnen in verblüfftem Schweigen nach.

Neununddreißigstes Kapitel



ünf oder sechs Minuten vergingen, ehe der Major und der junge Mann wieder erschienen. Indessen erstiegen der Richter, der Sheriff und die meisten der Freiwilligen die Terrasse, und alle begannen in wirrem Durcheinander über das Geschehene zu reden. Jeder berichtete von seinen persönlichen Leistungen und Erlebnissen während des Kampfes. Da erschienen die Friedensstifter wieder aus der Kluft, und jeder Mund verstummte.

Auf einem rauhen Sessel, der mit ungegerbten Hirschfellen bedeckt war, trugen sie ein menschliches Wesen, das sie sorgfältig und achtungsvoll in der Mitte der Versammelten niedersetzten. Sein Haupt war von langen, feinen, schneeweißen Locken bedeckt. Sein Anzug, der außerordentlich rein und sauber war, bestand aus kostbaren Stoffen, wie sie nur die reichsten Leute tragen, war aber fadenscheinig und an verschiedenen Stellen geflickt; seine Füße steckten in Mokassins, die mit Indianerkunst geschmückt waren. Die Züge waren ernst und fein, aber der leere Blick des Auges, das sich langsam und ausdruckslos auf die Gesichter rings um ihn heftete, verriet nur zu deutlich, daß der alte Mann die Zeit erreicht hatte, in der der Geist wieder in Kindheit versinkt.

Natty war den Trägern dieser unerwarteten Erscheinung gefolgt und stellte sich in einer kleinen Entfernung hinter ihnen, auf seine Büchse gestützt, furchtlos inmitten seiner Verfolger auf. Major Hartmann trat mit unbedecktem Haupt an die Seite des Alten, während seine ganze Seele aus seinen Augen zu strahlen schien. Edwards legte die Hand vertraulich und liebevoll auf die Stuhllehne, aber man sah wohl, daß er zu erregt war, um sprechen zu können.

Aller Augen blickten auf die Szene, aber jede Zunge blieb stumm. Endlich machte der fremde Greis, während er seine leeren Blicke über die Gesichter vor ihm gleiten ließ,

einen vergeblichen Versuch, aufzustehen, ein schwaches Lächeln flog über sein verfallenes Gesicht, und er sagte mit hohler, zitternder Stimme:

„Haben Sie die Gewogenheit, Platz zu nehmen, meine Herren. Die Sitzung wird sofort eröffnet werden. Jeder, der einen guten und tugendhaften König liebt, muß wünschen, daß die Kolonien loyal bleiben. Nehmen Sie Platz, meine Herren, ich bitte Sie, nehmen Sie Platz! Die Truppen werden für diese Nacht halt machen."

„Das ist ja Wahnsinn," sagte Marmaduke, „was hat das alles zu bedeuten?"

„Nein, Herr," sagte Edwards fest, „es ist nur der natürliche Verfall; wer aber für seinen Zustand verantwortlich ist, das wird sich zeigen."

„Werden die Herren mit uns speisen, mein Sohn?" fragte der Greis, sich zu Oliver umwendend. „Willst du ein Mittagessen für die Offiziere Seiner Majestät bestellen? Du weißt, wir haben immer das beste Wildbret zur Verfügung . . ."

„Wer ist dieser Mann?" fragte Marmaduke mit heiserer Stimme.

„Dieser Mann," antwortete Edwards ruhig, aber er hob seine Stimme mit jedem Satz, den er sprach, „dieser Mann, Herr, den Sie in Höhlen verborgen und in bitterster Not antreffen, war einst der Ratgeber derer, die dieses Land beherrschten. Dieser Mann, den Sie schwach und hilflos vor sich sehen, war einst ein so tapferer Soldat, daß die unerschrockenen Eingeborenen ihm den Namen ‚Der Feueresser' gaben. Dieser Mann, den Sie selbst aus seiner Hütte vertrieben haben, besaß einst große Reichtümer. Und, Richter Temple, er war der rechtliche Eigentümer des Bodens, auf dem wir stehen. Dieser Mann war der Vater . . ."

„Das also!" rief Marmaduke in ungeheurer Erregung, „das ist der verlorene Major Effingham?"

„Jawohl, verloren!" sagte der junge Mann, indem er den andern durchbohrend ansah.

„Und Sie? Und Sie?" sagte der Richter, der kaum sprechen konnte.

„Ich bin sein Enkel."

Eine Minute verging in tiefem Schweigen. Alle Augen waren auf die Sprechenden gerichtet, und selbst der alte Deutsche erschien in großer Angst den Ausgang zu erwarten. Aber Marmaduke war seiner Erregung Herr geworden. Große Tränen fielen über sein hübsches männliches Gesicht, er griff nach der Hand des jungen Mannes und sagte:

„Oliver! Ich vergebe dir all deine Rauheit, all deinen Verdacht. Ich verstehe alles! Ich vergebe dir alles, nur nicht, daß du diesen Mann an solch einem Ort wohnen ließest, während meine Wohnung und mein Vermögen zu deiner und seiner Verfügung war."

„Er ist treu wie ter Stahl!" rief Major Hartmann. „Hap ich dir nicht gesagt, Junge, daß Marmatuke Temple ein Freunt in ter Not ist?"

„Ich muß gestehen, Richter Temple, daß meine Meinung von Ihnen durch das, was dieser würdige Herr mir gesagt hat, erschüttert worden ist. Als ich nicht mehr wußte, wohin ich meinen Großvater bringen sollte, eilte ich an den Mohawk, um einen seiner alten Kameraden aufzusuchen, auf den ich mich verlassen konnte. Er ist Ihr Freund, Richter Temple, und wenn er die Wahrheit spricht, dann haben ich und mein Vater Sie zu hart beurteilt."

„Sie sprechen von Ihrem Vater," sagte Marmaduke, „so ist er wirklich auf dem Meer umgekommen?"

„Ja, leider. Nachdem er mehrere Jahre mit fruchtlosen Bemühungen verbracht, von der Regierung die ihm gebührenden Entschädigungssummen zu erhalten, hatte er mich in Neu-Schottland zurückgelassen und ging nach England, um seine Rechte durchzusetzen. Dort wurde er nach einem Jahr zum Gouverneur in Westindien ernannt und wollte zunächst nach Halifax zurückkehren, um meinen Großvater und mich abzuholen."

„Aber du?" sagte Marmaduke, „ich dachte immer, du wärest mit ihm umgekommen!"

Eine Röte trat auf die Wange des jungen Mannes; er warf einen Blick auf die verwunderten Freiwilligen und verharrte in Schweigen. Marmaduke wendete sich zu dem alten Kapitän und sagte: „Marschiere mit deinen Soldaten zurück und entlasse sie. Der Sheriff hat in seinem Eifer die Grenzen der Pflicht weit überschritten. Doktor Todd, haben Sie die Güte, die Wunde zu verbinden, die Hiram Doolittle bei dieser unglücklichen Geschichte davongetragen hat. Richard, du wirst die Freundlichkeit haben, meinen Wagen heraufzuschicken, und ihr, Benjamin, kehrt zu eurer Pflicht in meinem Hause zurück."

So unwillkommen den meisten diese Befehle waren, hatten doch alle das unbehagliche Gefühl, daß sie zu weit gegangen waren, und überdies waren sie gewohnt, den Anordnungen des Richters zu folgen. Als die letzten verschwunden waren, wies Marmaduke auf den alten Mann und sagte: „Täten wir nicht besser, deinen Großvater von hier fortzubringen, bis mein Wagen kommt?"

„Ich bitte um Vergebung. Die Luft tut ihm gut, und er sitzt gern im Freien. Ich weiß nicht, was ich tun soll, Richter Temple, — darf ich dulden, daß Major Effingham Ihr Haus betritt?"

„Du sollst selbst urteilen," sagte Marmaduke. „Du weißt, daß dein Vater mein bester Freund war, daß er mir sein Vermögen anvertraut hat, daß er solches Vertrauen zu mir hatte, daß er keine Sicherheit, kein Papier von mir darüber verlangte, selbst wenn Zeit gewesen wäre oder Gelegenheit, solches zu verlangen. Das weißt du."

„Gewiß, Herr," sagte Edwards, oder vielmehr Effingham.

„Wir waren verschiedener politischer Meinung; wenn unser Land siegte, so war das anvertraute Gut in sicheren Händen. Wenn die Krone gesiegt hätte, so wäre es leicht gewesen, das Eigentum eines so loyalen Staatsbürgers wie Oberst Effingham zurückzuerstatten; das ist doch klar."

„Der Anfang ist gut, Herr," fuhr der junge Mann, noch immer ungläubig, fort.

„Höre nur, Junge," sagte der Deutsche, „nicht ein Haar von einem Schuft ist auf tem Kopf von tem Richter."

„Wir alle kennen den Ausgang des Kampfes," fuhr Marmaduke fort, „dein Großvater, den ich übrigens nie gesehen hatte, war in Connecticut geblieben; dein Vater hatte sich mit den Truppen nach England eingeschifft; er hatte große Verluste gehabt, denn seine Güter wurden verkauft, und ich erwarb sie. Ich hatte den nicht unnatürlichen Wunsch, daß er kein Hindernis finden sollte, wenn er sie wiederzugewinnen wünschte."

„Es gab kein anderes Hindernis, als die Schwierigkeit, so viele Gläubiger zu befriedigen."

„Aber es wäre eins gewesen, und zwar ein unübersteigliches, wenn die Welt gewußt hätte, daß ich diese Güter, die durch meine Tätigkeit hundertfach im Wert gestiegen waren, nur als sein Vertrauensmann besaß. Du weißt, daß ich ihm nach dem Krieg beträchtliche Summen schickte."

„Ja, bis . . ."

„Meine Briefe uneröffnet zurückgeschickt wurden. Dein Vater war dir ähnlich, Oliver; er war manchmal etwas rasch und voreilig; vielleicht liegt mein Fehler auf der andern Seite. Ich sehe zu weit voraus und überlege zu lang. Glaubst du, es war nicht bitter für mich, den Mann, den ich am meisten liebte, sieben Jahre in einer schlechten Meinung von mir zu belassen, damit er die ihm gebührenden Entschädigungen erlangen konnte? Hätte er meine letzten Briefe geöffnet, so wüßtest du alles. Er hat übrigens noch vor seinem Tode alles erfahren. Er starb als mein Freund, und ich dachte, du wärest mit ihm gestorben."

„Wir waren zu arm, um zwei Plätze auf dem Schiff zu bezahlen," sagte der junge Mann außerordentlich erregt. „Als die Nachricht von seinem Tod kam, besaß ich kaum einen Pfennig."

„Und was tatest du?"

„Ich fuhr hier herüber, um meinen Großvater zu suchen, denn ich wußte, er konnte gar nichts mehr haben, sobald die Pension meines Vaters erloschen war. Als ich nach seiner Wohnung kam, hörte ich, daß er sie heimlich verlassen; der Besitzer gestand mir, ein alter Mann, der früher sein Untergebener gewesen, habe ihn fortgebracht. Ich wußte sofort, das konnte kein anderer als Natty sein . . ."

„Hat Natty unter deinem Großvater gedient?" rief der Richter.

„Das wußten Sie nicht?"

„Woher sollte ich das wissen? Ich habe den Major nie gesehen und hatte den Namen Bumppo früher nicht gehört."

„Er hat ihm viele Jahre auf den Feldzügen im Westen gedient, und er wurde hier auf dem Land gleichsam als unser Stellvertreter zurückgelassen, als der alte Mohikan die Delaware bestimmte, es meinem Großvater zu schenken, nachdem sie ihn in den Stamm aufgenommen."

„Also das ist dein indianisches Blut?"

„Anderes habe ich nicht," sagte Edwards lächelnd. „Major Effingham wurde von Mohikan als Sohn adoptiert, dem er das Leben gerettet hatte und der damals der erste Mann im Stamm war; meinen Vater nannten sie den Adler, ich glaube wegen der Form seines Gesichts, und mir gaben sie denselben Namen."

„Erzähle weiter," sagte Marmaduke.

„Ich habe nicht mehr viel zu sagen. Ich kam an den See, an dem Natty lebte, und fand meinen Großvater bei ihm verborgen. Auch er wollte den Mann nicht in seinem Elend der Welt zeigen, zu dem einst ein ganzes Volk in Verehrung aufgesehen."

„Und du?"

„Ich kaufte mir für mein letztes Geld eine Büchse und lernte ein Jäger sein wie Lederstrumpf. Das übrige wissen Sie."

„Und wo war ter alte Fritz Hartmann?" sagte der Deutsche vorwurfsvoll. „Hast nie den Namen des alten Fritz Hartmann von teinem Vater nennen gehört?"

„Ich war vielleicht im Unrecht, meine Herren," erwiderte der junge Mann. „Ich war zu stolz. Ich wollte mich an niemanden um Hilfe wenden. Ich hatte Pläne, die vielleicht nur Visionen waren. Im Herbst wollte ich mit meinem Großvater nach der Stadt, wo wir entfernte Verwandte haben, die jetzt wohl nicht mehr nur den Tory in ihm gesehen hätten. Aber es geht rasch mit ihm zu Ende," fuhr er traurig fort, „und bald wird er an der Seite des alten Mohikan ruhen."

Der Tag war schön, die Luft heiter, und sie unterhielten sich auf dem Felsen weiter, bis sie die Räder des Wagens unten auf der Straße rasseln hörten. Der alte Mann äußerte eine kindische Freude, als er wieder in einem Wagen saß. In der weiten Halle des Herrenhauses blickte er die Gegenstände im Zimmer der Reihe nach an, hie und da fuhr es wie ein Schimmer von Verständnis über seine Züge, und jedesmal wollte er denen, die in seine Nähe kamen, irgend eine Höflichkeit erweisen. Aber seine Gedanken verwirrten sich stets wieder, und bald war er so erschöpft, daß sie ihn zu Bett bringen mußten, wo er lange Stunden lag und offenbar deutlich fühlte, daß er es bequemer hatte, sonst aber nur ein Bild traurigen Verfalls bot. Bis dahin hatte Effingham ihn nicht verlassen. Jetzt saß Natty am Bett des alten Offiziers, während Oliver dem Richter in sein Arbeitszimmer folgte, wo dieser ihn mit dem Major Hartmann erwartete.

„Lies dies Papier, Oliver," sagte Marmaduke, „und du wirst finden, daß weit entfernt davon, deiner Familie bei Lebzeiten Unrecht zu tun, ich mich bemüht habe, dafür zu sorgen, daß ihr auch in späteren Tagen ihr Recht werde."

Es war das Testament des Richters. Das Datum war das jenes Tages, an dem der Richter so betrübt gewesen und sich mit dem Anwalt eingeschlossen hatte. Als Oliver weiter las, wurden seine Augen feucht, und seine Hand begann zu zittern.

Nach den üblichen Förmlichkeiten erzählte der Richter in klaren Worten seine Verpflichtungen gegen Oberst Effingham und die ganze Geschichte ihrer Verbindung. Er erklärte die Motive seines langen Schweigens, nannte die Summen, die er seinem Freunde geschickt, und die in den uneröffneten Briefen zurückgekommen waren. Er berichtete, wie er nach dem Vater des Obersten gesucht hatte, der verschwunden war. Dann folgte eine genaue Feststellung der Summen, die der Oberst ihm anvertraut hatte, und schließlich sein letzter Wille, nach dem er seine gesamten Güter zwei verantwortlichen Exekutoren überließ, die sie zu gleichen Teilen für seine Tochter auf der einen Seite verwalten sollten, und auf der andern für Oliver Effingham, früher Major der englischen Armee, dessen Sohn Oberst Edward Effingham und dessen Sohn Edward Oliver Effingham, für den etwa Überlebenden von den dreien oder für ihre Nachkommen. Dieser Zustand sollte dauern bis 1810. Wenn sich bis dahin niemand gefunden hätte, dann sollte eine bestimmte Summe, die genau dem Kapital entsprach, das der Richter von Oberst Effingham erhalten hatte, vermehrt um die Zinsen, an die gesetzlichen Erben der Familie

Effingham ausgezahlt werden, während alles übrige endgültig an die Tochter des Richters fallen sollte.

Der junge Mann erbebte, als jetzt eine sanfte Stimme neben ihm fragte: „Zweifeln Sie noch an uns, Oliver?"

„An Ihnen habe ich nie gezweifelt!" erwiderte dieser, ihre Hand ergreifend.

„Und an meinem Vater . . ?"

„Gott segne ihn!"

„Ich danke dir, mein Sohn," sagte der Richter, den Händedruck des jungen Mannes warm erwidernd. „Wir haben beide gefehlt; du bist zu rasch gewesen und ich zu langsam. Die eine Hälfte meiner Güter fällt dir nun zu, und wenn mein Verdacht richtig ist, wird die andere bald folgen." Er legte die Hand, die er noch hielt, in die seiner Tochter und winkte dem Major, ihn zu begleiten.

„Ich sag' tir was, Mädel," rief der alte Deutsche, „wenn ich so wär', wie ich tamals war, als ich mit seinem Großvater diente, tann sollte der junge Hund tich nicht so leicht kriegen!"

„Komm, komm, alter Fritz," sagte der Richter, „du bist siebzig, nicht siebzehn, und Richard erwartet dich mit einer Bowle Eierpunsch."

„Richart! der Teifel!" rief der andere. „Ter macht den Punsch so stark, als wie für Pferte. Ich muß es ihm zeigen; ter Teifel! Und er süßt ihn mit Sirup!"

Marmaduke lächelte, er winkte dem jungen Paar freundlich zu, und die Türe schloß sich hinter ihnen.

Das Tête-à-Tête zwischen den beiden jungen Leuten dauerte eine ganz unvernünftig lange Zeit. Aber um sechs Uhr abends mußte es jedenfalls enden, da Herr Le Quoi erschien, um die erbetene Unterredung mit Miß Temple zu haben.

Mit seiner ganzen Liebenswürdigkeit bot er ihr seine Hand an und legte ihr seine „Amis kleine und große, seine Père, seine Mère und seine Sucre-Busch" zu Füßen. Elisabeth lehnte ebenso liebenswürdig als entschieden ab, da sie bereits andere Verpflichtungen eingegangen war. Als der Franzose fortging, fand er den Deutschen und den Sheriff in der Halle; sie zwangen ihn, sich zu ihnen zu setzen, und mit Hilfe von Wein, Likör und Eierpunsch gelang es ihnen bald, ihm den Zweck seines Besuches zu entlocken. Er bemerkte übrigens ausdrücklich, daß er es für die Pflicht eines wohlerzogenen Mannes gehalten, diesen Antrag zu stellen, worauf ihm die beiden andern sofort erklärten, daß es eine unentschuldbare Unhöflichkeit sein würde, wenn er diese Aufmerksamkeit nur der einen Dame erwiese und nicht auch der andern. Und unter dem ermutigenden Einfluß des Eierpunsches begab sich Herr Le Quoi in der Tat nach dem Pfarrhof, um den gleichen Antrag vorzubringen, leider mit dem gleichen Erfolg.

Als er um zehn Uhr ins Herrenhaus zurückkehrte, saßen Richard und der Major noch beim Eierpunsch. Sie versuchten den Gallier zu überreden, daß er es nun mit Remarkable Pettybone versuchen müßte. Aber trotz all seiner Erregung und trotz dem Punsch vergeudeten sie zwei Stunden spitzfindigster Logik, ohne ihr Ziel zu erreichen. Der Franzose lehnte den Vorschlag mit einer für einen so höflichen Mann erstaunlichen Hartnäckigkeit ab.

Als Benjamin ihm um Mitternacht hinausleuchtete, sagte er: „Wann Sie, Musjeh, die Jungfer Prettybones wirklich angesteuert hätten, wie der Herr Dickel gemeint hat, da wären Sie nach meiner Notion gefaßt worden, und wären schwer wieder losgekommen; ja, Miß Lizzie und die Kleine vom Pfarrer, das sind hubsche kleine Fahrzeuge, die schießen so beim Wind an einem vorbei; aber die Jungfer Remarkable, die is mehr so eine Gallion. Wann die mal ins Schlepptau genommen ist, die laßt nicht wieder los."

Vierzigstes Kapitel



er Sommer verging, und der in unserm Land so herrliche Monat Oktober war gekommen. Manche wichtigen Ereignisse waren eingetreten, von denen die wichtigsten Oliver und Elisabeths Hochzeit und Major Effinghams Tod gewesen waren. Beide hatten anfangs September stattgefunden; der alte Mann war nur wenige Tage nach dem Fest erloschen wie das letzte Flackern einer Kerze. Sein Ende konnte sie traurig stimmen, aber ihnen keinen wirklichen Schmerz bereiten.

Marmaduke hatte zunächst daran denken müssen, seine Amtspflicht mit den Empfindungen zu vereinen, die er gegen die Verbrecher hegte. Am Tag nach der Entdeckung der Höhle waren Natty und Benjamin friedlich ins Gefängnis zurückgekehrt, wo sie wohlgenährt und bequem verblieben, bis ein Eilbote von Albany zurückkam, der dem Lederstrumpf das Begnadigungsdekret des Gouverneurs brachte. Inzwischen waren geeignete Mittel versucht worden, um Herrn Hiram Doolittle zu bestimmen, wegen der erlittenen Körperverletzung keine gerichtlichen Schritte zu unternehmen, und als die zwei Kameraden frei wurden, hatten sie in der Achtung der Leute nichts verloren. Herr Doolittle aber, nachdem er alles erreicht hatte, was möglich war, schnürte sein Bündel und zog weiter nach Westen, um seine Kenntnisse der Architektur und des Gesetzes anderswo besser zu verwerten.

Der Sheriff hatte eine Lektion empfangen, der Marmaduke manche ruhigere Stunde verdankte. Herr Le Quoi hatte die Insel Martinique und seinen „Sucre-Busch" in den Händen der Engländer gefunden, aber er war nach Paris zurückgekehrt und machte später in jedem Jahr von seinem Wohlbefinden Mitteilung.

Es war einer der schönsten Oktobermorgen, die Sonne schien ein silberner Ball, die vibrierende Luft erfüllte alle mit Kraft und Leben, die sie atmeten, das Wetter war nicht zu heiß und nicht zu kühl, von jener angenehmen Temperatur, die das Blut erregt, ohne müde zu machen. An solch einem Morgen bat Oliver seine Gattin, ihn auf einem kurzen Spaziergang zu begleiten. Eine gewisse Traurigkeit lag in seinem Gesicht, und Elisabeth ließ augenblicklich ihre Hausgeschäfte, warf einen leichten Shawl um die Schultern, setzte einen Strohhut auf ihr reiches schwarzes Haar und nahm seinen Arm. Sie schritten über die Brücke, verließen die Landstraße und gingen aufs Seeufer zu, ohne zu sprechen. An der Richtung hatte Elisabeth erkannt, was ihr Ziel war, und sie ließ ihre Blicke über den friedlichen See schweifen, der mit wildem Gevögel bedeckt war. Es hatte die großen nördlichen Wasser verlassen, um nach wärmeren Sonnen zu fliegen, und verweilte noch auf der klaren Fläche des Otsego und an den Bergabhängen, die in den tausend bunten Farben des Herbstes leuchteten.

„Das ist nicht die Zeit zu schweigen, Oliver," sagte sie und lehnte sich an ihn, „wie herrlich ist alles um uns her!"

„So sprich nur!" sagte ihr Mann lächelnd, „ich höre dich gern. Ich habe dir meine Pläne mitgeteilt, was sagst du dazu?"

„Ich muß erst sehen," erwiderte Elisabeth. „Ich habe übrigens auch meine Pläne."

„Für Natty?"

„Jawohl, für Natty, aber auch noch für andere Freunde. Du vergißt Luisa und ihren Vater."

„Gewiß nicht. Ich habe ihnen doch bereits eines unserer besten Häuser gegeben."

„Ja, aber Luisa mag andere Absichten haben; vielleicht will sie meinem Beispiel folgen und heiraten."

„Das glaube ich nicht," sagte Effingham. „Wer ist hier in der Gegend, den sie heiraten könnte!"

„Eben darum habe ich meinen Plan. Mein Vater hat Herrn Grant einen Ruf nach einer der Städte am Hudson verschafft. Dort hat der alte Mann ein ruhigeres Leben und muß nicht immer fort durch die Wälder; seine Tochter findet Gesellschaft und kann eine passende Verbindung eingehen."

„Ja, Beß! Ich hätte nie gedacht, daß du eine solche Macherin bist!"

„Oh, ich habe mehr vor, als du denkst," sagte sie lächelnd; „aber vorläufig füge ich mich noch."

Effingham lachte; aber indessen hatten sie den Platz erreicht, wo einst die Hütte Lederstrumpfs gestanden. Ein schöner Rasen war angelegt worden und von einer kleinen Mauer umgeben, an der sie zu ihrem Erstaunen Nattys Büchse lehnen sahen. Hektor und die Hündin lagen daneben auf dem Gras. Sie traten durch eine kleine Gittertür und sahen den Jäger auf dem Rasen neben einer Grabplatte aus weißem Marmor ausgestreckt, über der sich ein Grabdenkmal mit einer Urne erhob. Der alte Jäger hatte ihre leichten Schritte nicht beachtet, und sie hörten, wie er mit sich selber sprach: „Es ist alles in Ordnung," sagte er. „Das wird wohl Schrift sein. Aber die Pfeife, der Tomahawk und die Mokassins sind gut, ganz gut für einen Mann, der das Zeug doch nicht kennen kann. Ach Gott, da liegen sie bei einander. Wer wird mich in die Erde legen, wenn meine Zeit kommt?"

„Es fehlt euch nicht an Freunden, Natty," sagte Oliver herantretend.

Der alte Mann wendete sich um, ohne Erstaunen zu zeigen, fuhr mit der Hand über Nase und Mund und sagte: „Ihr seid gekommen, die Gräber anzusehen, Kinder. Ja, das ist gut für jung und alt."

„Ich hoffe, sie sind euch so recht," sagte Effingham. „Ihr habt das meiste Recht, zu sagen, wie sie sein sollen."

„Nein, auf mich kommt's nicht an, ich versteh' nicht viel von schönen Gräbern," erwiderte der alte Mann. „Habt ihr den Kopf des Majors gegen Westen gelegt und den Kopf Mohikans gegen Osten?"

„Es ist so geschehen, wie ihr's gewünscht habt."

„So ist's am besten," sagte der Jäger. „Sie dachten, sie hätten verschiedene Wege zu gehen, aber es gibt einen Größern, der wird alle Gerechten zusammenbringen zu seiner Zeit."

„Ja, daran zweifeln wir nicht," sagte Elisabeth. „Ich hoffe, wir werden uns alle wiedersehen und glücklich zusammen sein."

„Werden wir das, Kind?" rief der Jäger. „Ja, das ist ein tröstlicher Gedanke. Aber ehe ich gehe, möchte ich noch wissen, was ihr den Leuten, die da ins Land kommen, wie die Tauben im Frühling, von dem alten Delaware sagt und von dem bravsten weißen Mann, der je auf diesen Hügeln gestanden."

Das feierliche Wesen Lederstrumpfs überraschte die Beiden; sie schrieben es seiner Erregung über die Szene zu; der junge Mann trat an das Grabdenkmal und las laut: „Zum Angedenken des Herrn Oliver Effingham, ehemaligen Majors in Seiner Britannischen Majestät Sechzigstem Infanterieregiment, der ein Soldat war von erprobter Tapferkeit, ein Untertan von ritterlicher Loyalität und ein Mann voll Rechtschaffenheit. Mit diesen Tugenden eines Mannes vereinigte er die eines Christen. Er verbrachte den Morgen seines Lebens in Ehren, Reichtum und Macht; sein Abend war von Armut, Vergessen und Krankheit umdüstert, die nur durch die zärtliche Fürsorge seines alten, treuen und aufrichtigen Freundes und Dieners, Nathaniel Bumppo, gelindert wurden. Seine Nachkommen haben diesen Stein zur Erinnerung an die Tugenden des Herrn und die ausdauernde Treue des Dieners errichtet."

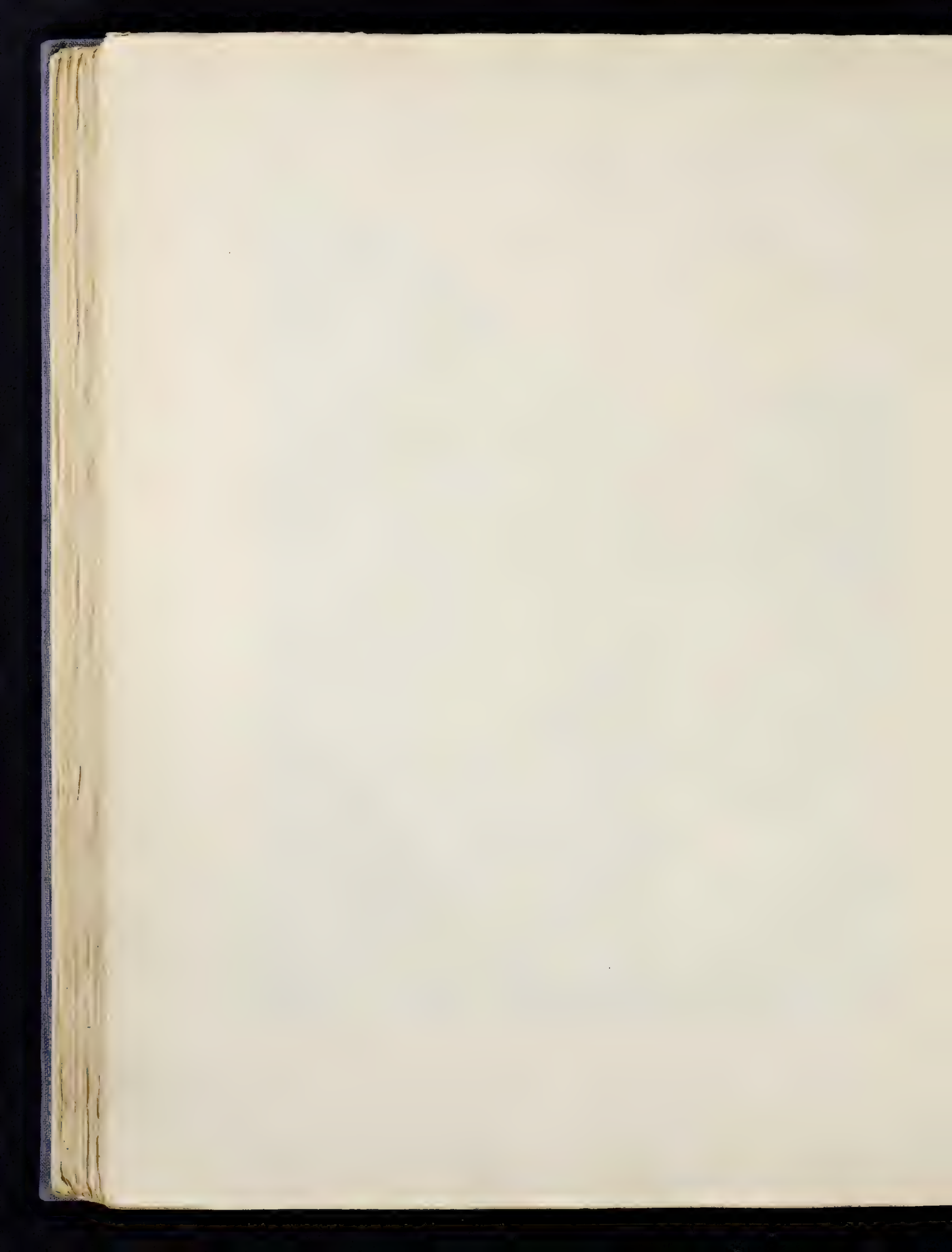
Lederstrumpf öffnete die Augen, als er seinen eigenen Namen vernahm, ein freudiges Lächeln strahlte über sein faltiges Gesicht, und er rief:

„Und habt ihr das wirklich gesagt, Junge, habt ihr den Namen des alten Mannes in Stein geschnitten neben dem seines Herrn? Gott segne euch, Kinder! Das war ein lieber Gedanke, und Liebe geht zum Herzen, je kürzer das Leben wird."

Elisabeth wendete sich ab, und Effingham sagte mit Mühe: „Es steht da in Marmor, aber es sollte mit goldenen Buchstaben geschrieben sein!"

„Zeigt mir den Namen, Junge!" sagte Natty eifrig, „zeigt mir, wo mein Name







in solchen Ehren steht. Das ist wirklich edelmütig gegen einen Mann, der keine Familie hinterläßt in einem Land, wo er so lang gelebt hat."

Effingham führte den Finger des Alten und Natty folgte den gewundenen Lettern mit höchstem Interesse. Dann sagte er: „Es wird schon so recht sein; es ist lieb gedacht und lieb getan. Und was habt ihr über die Rothaut geschrieben?"

„Ihr sollt's hören: „Dieser Stein wurde errichtet zur Erinnerung an einen Indianerhäuptling vom Stamme der Delaware, der unter mehreren Namen bekannt war, als John Mohikan . . ."

„Mo—hi—kan, Junge, sie nennen sich: hi—kan . ."

„Mohikan und Chingagook . ."

„—gach — Junge, gachgook; Ching—gach—gook — das heißt ‚Die Große Schlange'. Der Name sollte auch dabei stehen, denn ein indianischer Name hat immer seinen Sinn."

„Ich werde es ändern lassen. — ‚Er war der Letzte seines Volkes, der in diesem Lande weilte, und man kann von ihm sagen: seine Fehler waren die eines Indianers, seine Tugenden die eines Menschen."

„Ihr habt nie ein wahreres Wort gesagt, Herr Oliver! Ach Gott, wenn ihr ihn gekannt hättet in seiner Jugend, in der Schlacht, wo der alte Herr, der nun an seiner Seite schläft, sein Leben rettete, ihr hättet ihn sehen sollen! Elf Mingoskalps trug er an der Stange, als er heimkam! Ihr müßt nicht schaudern, Madame Effingham, sie kamen alle von geschorenen Häuptern und Kriegern. Wenn ich so um mich sehe in diesen Hügeln, dann denk' ich traurig, daß gar keine Rothaut mehr übrig ist, höchstens irgend ein betrunkener Oneida, Kerle, die gar nicht zu Gottes Geschöpfen gehören, nicht Fisch, noch Fleisch, nicht weiß und nicht wild sind. Nun ja, die Zeit ist gekommen und ich muß gehen . . ."

„Gehen?" rief Edwards, „wohin wollt ihr gehen?"

Lederstrumpf wendete sich ab und beugte sich, um ein schweres Bündel hinter dem Grab aufzunehmen und über die Schultern zu legen.

„Gehen?" rief Elisabeth. „In eurem Alter solltet ihr euch nicht so weit in die Wälder wagen. Er will auf irgend eine weite Jagd gehen, Effingham."

„Was Mrs. Effingham da sagt, ist ganz richtig, Lederstrumpf," sagte Edwards. „Ihr braucht euch nicht mehr solcher Mühsal auszusetzen, jagt hier in den Bergen in der Nähe . . ."

„Mühsal! Es ist eine Freude, Kinder, und die größte, die mir noch diesseits des Grabes übrig bleibt."

„Nein, nein, ihr sollt nicht weit fort von hier!" rief Elisabeth, die Hand auf das hirschlederne Bündel legend. „Ich hatte recht, ich fühle seinen Feldkessel und seine Pulverbüchse. Wir dürfen das nicht zugeben, Oliver. Denke, wie der alte John plötzlich erlosch!"

„Ich weiß, der Abschied würde schwer sein, Kinder, ich hab's gewußt," sagte Natty. „Darum bin ich allein zu den Gräbern gegangen und wollte euch das Andenken lassen, das der Major mir gab, als wir uns zum erstenmal trennten: ich dachte, ihr würdet's nicht ungut aufnehmen . . ."

„Da steckt etwas dahinter!" rief der junge Mann. „Wohin wollt ihr denn gehen, Natty?"

Der Jäger trat an ihn heran, mit vertraulichem Ausdruck, als müßte das, was er zu sagen hatte, jeden Einwand zum Schweigen bringen, und erwiderte: „Man hat mir erzählt, Junge, daß an den großen Seen ein guter Jagdgrund ist, und eine weite Strecke, auf der kein weißer Mann zu finden ist, ausgenommen solche wie ich selber. Ich hab' es satt, in den Rodungen zu leben, wo mir den ganzen Tag der Hammer im Ohr klingt. Und obschon ich an euch beiden recht sehr hänge, Kinder — ich würde es nicht sagen, wenn's nicht wahr wäre — so muß ich doch wieder in die Wälder: wirklich!"

„Wälder?" rief Elisabeth aufgeregt, „nennt ihr das keine Wälder?"

„Ach Kind, das ist nichts für einen Mann, der an die Wildnis gewöhnt ist. Ich hab' kein angenehmes Leben gehabt, seit euer Vater mit den Ansiedlern kam, aber ich wollte nicht weit weg, solange Leben in dem Leib war, der jetzt da drunten liegt. Nun ist er tot und Chingachgook auch, und ihr seid beide jung und glücklich. Ja, das große Haus hat viel Lustbarkeit gesehen im letzten Monat. Und nun dacht' ich, ist die Zeit, daß ich mir's auch bequem mache für meine letzten Tage. Nee, Madame Effingham, das sind keine Wälder! Wo ich jeden Tag mich in die Rodungen verliere!"

„Wenn euch irgend etwas zur Bequemlichkeit fehlt, Lederstrumpf, sagt es. Wenn's erreichbar ist, soll es beschafft werden."

„Ihr meint es gut, Junge, ich weiß es. Und Madame auch. Aber eure Wege sind nicht meine Wege. So wie die Toten da drunten; der eine wollte nach Ost, der andere nach West, um seinen Himmel zu finden, aber zuletzt werden sie sich doch treffen. So ist's auch mit uns. Einmal werden wir uns wieder treffen im Land der Gerechten."

„Das ist alles so neu!" sagte Elisabeth atemlos. „Ich hatte gedacht, ihr würdet mit uns leben und sterben, Natty."

„Worte nützen da nichts," rief ihr Gatte. „Eine vierzigjährige Gewohnheit ist zu mächtig! Ich kenn' euch zu gut, Natty, um weiter in euch zu dringen. Ausgenommen, ihr wollt mir erlauben, euch eine Hütte auf irgend einem der fernen Berge zu bauen, so daß ich weiß, daß ihr gut dran seid, und euch vielleicht manchmal besuchen kann."

„Fürchtet nicht für den Lederstrumpf, Kinder. Gott wird für seine Tage sorgen und ihm ein glückliches Ende geben. Ich weiß, ihr meint es gut, aber unsere Wege gehen auseinander. Ich liebe die Wälder, ihr wollt die Gesichter der Menschen sehen. Ich esse, wenn ich hungrig bin, und trinke, wenn ich Durst hab', ihr habt bestimmte Stunden. Ihr überfüttert sogar die Hunde, Junge, aus lauter Güte. Und Jagdhunde müssen mager sein, sonst laufen sie nicht gut. Das geringste Geschöpf Gottes hat seine Bestimmung. Ich bin für die Wildnis geschaffen, und wenn ihr mich lieb habt, so laßt ihr mich gehen, wohin meine Seele verlangt."

Dies entschied, keine Bitte wurde mehr ausgesprochen; Elisabeth senkte das Haupt auf die Brust und weinte, und auch ihr Mann wischte Tränen aus den Augen. Mit Händen, die den Dienst versagen wollten, zog er seine Brusttasche heraus und reichte dem Jäger ein Paket Banknoten.

„Nehmt wenigstens dies," sagte er. „Hebt sie gut auf, in der Stunde der Not werden sie euch nützlich sein!"

Der alte Mann nahm die Noten und betrachtete sie neugierig. „Das also ist das neumodische Geld, das sie in Albany aus Papier machen! Es kann nicht viel wert sein für einen, der nicht lesen kann. Nein, Junge, nehmt das Zeug zurück, das kann mir nichts nutzen. Ich hab das ganze Pulver des Franzosen gekauft, als er seinen Laden aufgab; und Blei, sagen sie, gibt's dort, wo ich hingehe. Das kann ich ja nicht einmal zum Patronenstopfen brauchen, denn dazu nehme ich nur Leder. Madame Effingham, laßt einen alten Mann euch die Hand küssen, und allen Segen Gottes auf euch und die Euren herabwünschen!"

„Noch einmal bitt' ich euch, bleibt!" rief Elisabeth. „Um meinetwillen bleibt! Laßt mich nicht in Kummer um den Mann, der mich zweimal gerettet hat! Ich werde euch in den schrecklichen Träumen, die mich noch quälen, elend sterben sehen! Jedes Unglück, Krankheit, Wunden, Einsamkeit, wilde Tiere — alles werde ich immerfort sehen! Ich bitt' euch, bleibt!"

„Solche Gedanken und bittere Träume, Madame Effingham," erwiderte der Jäger feierlich, „werden eine unschuldige Person nicht lange verfolgen. Sie werden vergehen mit Gottes Willen, und wenn ihr die Bergkatzen noch im Schlaf seht, so ist das nur, um Gott für eure Rettung zu danken! Vertraut auf Gott, Madam; die Gedanken um einen alten Mann, wie ich bin, werden keine bittern sein. Der Herr wird eurer gedenken und möge euch segnen, und alle, die zu euch gehören, bis zu dem großen Tag, an dem die Weißen und Roten vor Gericht erscheinen werden, und Gerechtigkeit das Gesetz sein wird und nicht Macht."

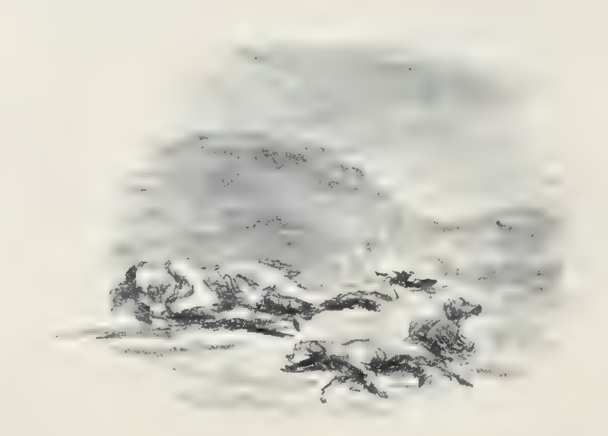
Elisabeth hob ihr Haupt und bot dem Jäger ihre bleiche Wange; er zog die Mütze und berührte sie achtungsvoll. Der junge Mann drückte Lederstrumpfs Hand krampfhaft, ohne zu sprechen. Der Jäger aber schnallte seinen Gürtel fester; ein- oder zweimal wollte er reden, vermochte es aber nicht. Endlich schulterte er seine Büchse und rief mit einem klaren Jägerruf, der durch die Wälder hallte: „Hierher, hierher, meine Hunde! Vorwärts! Die Füße werden euch wund sein, ehe unsere Reise zu Ende ist!"

Die Hunde sprangen auf, schnoberten um die Gräber und um das Paar, das schweigend dastand, dann folgten sie gehorsam ihrem Herrn. Der junge Mann verbarg sein Gesicht auf dem Grab seines Großvaters. Endlich sprang er auf, um seine Bitten zu erneuern, aber nur er und seine Frau waren noch auf dem kleinen Friedhof.

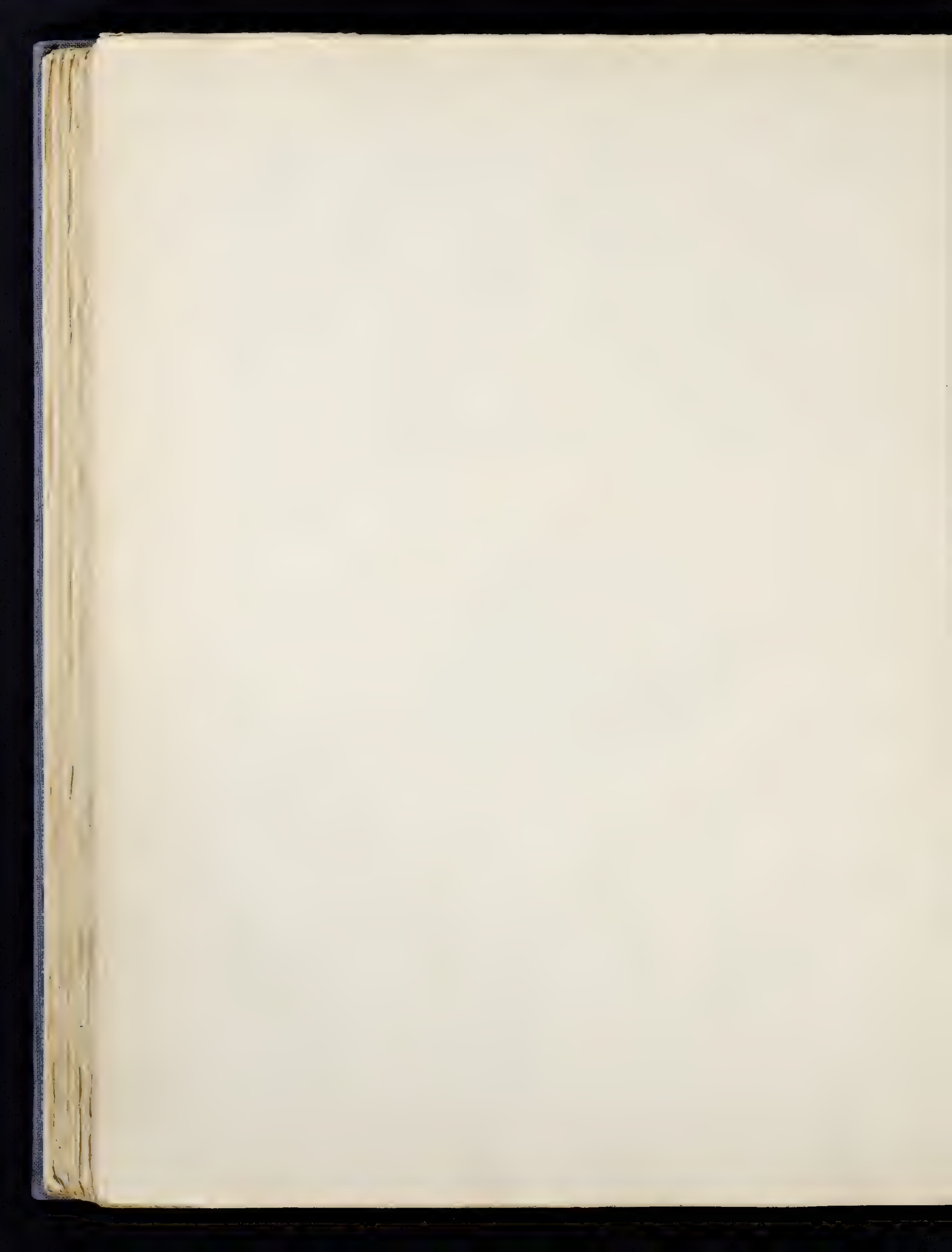
„Er ist fort!" rief Effingham.

Elisabeth erhob ihr Gesicht und sah den alten Jäger einen Augenblick am Waldrand stehen und zurückschauen. Als er ihren Blicken begegnete, strich er mit seiner harten Hand hastig über seine Augen und winkte ihnen Lebewohl. Dann rief er nochmals laut den Hunden, die zu seinen Füßen lagen, und verschwand im Walde.

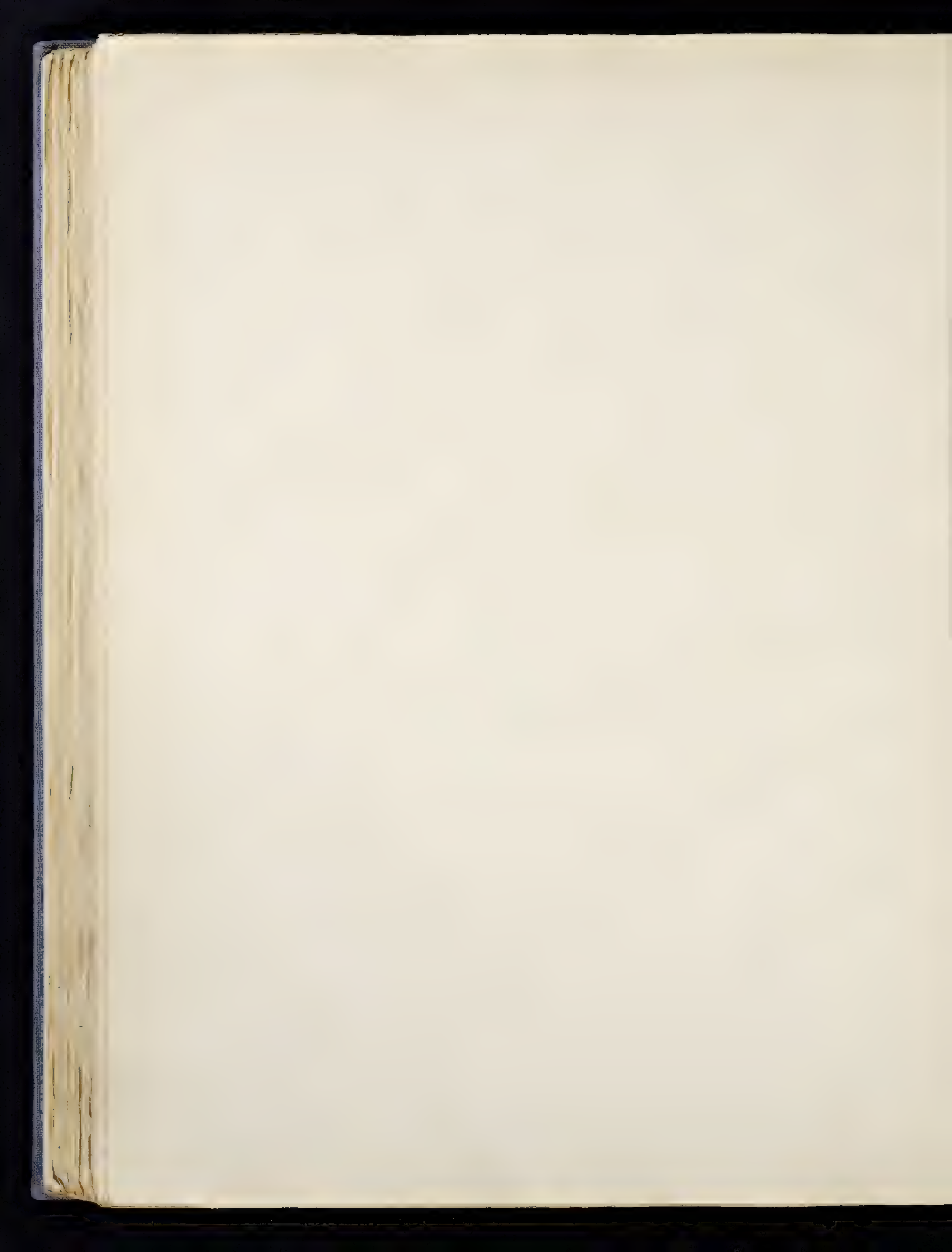
Dies war das letzte Mal, daß sie den Lederstrumpf sahen. Vergeblich schickte der Richter Leute aus, ihm zu folgen: sie fanden ihn nicht mehr. Er war weit nach Westen gezogen, der untergehenden Sonne zu, der erste jener Pioniere, die den Weg für den Marsch eines Volkes über den Kontinent bahnten.





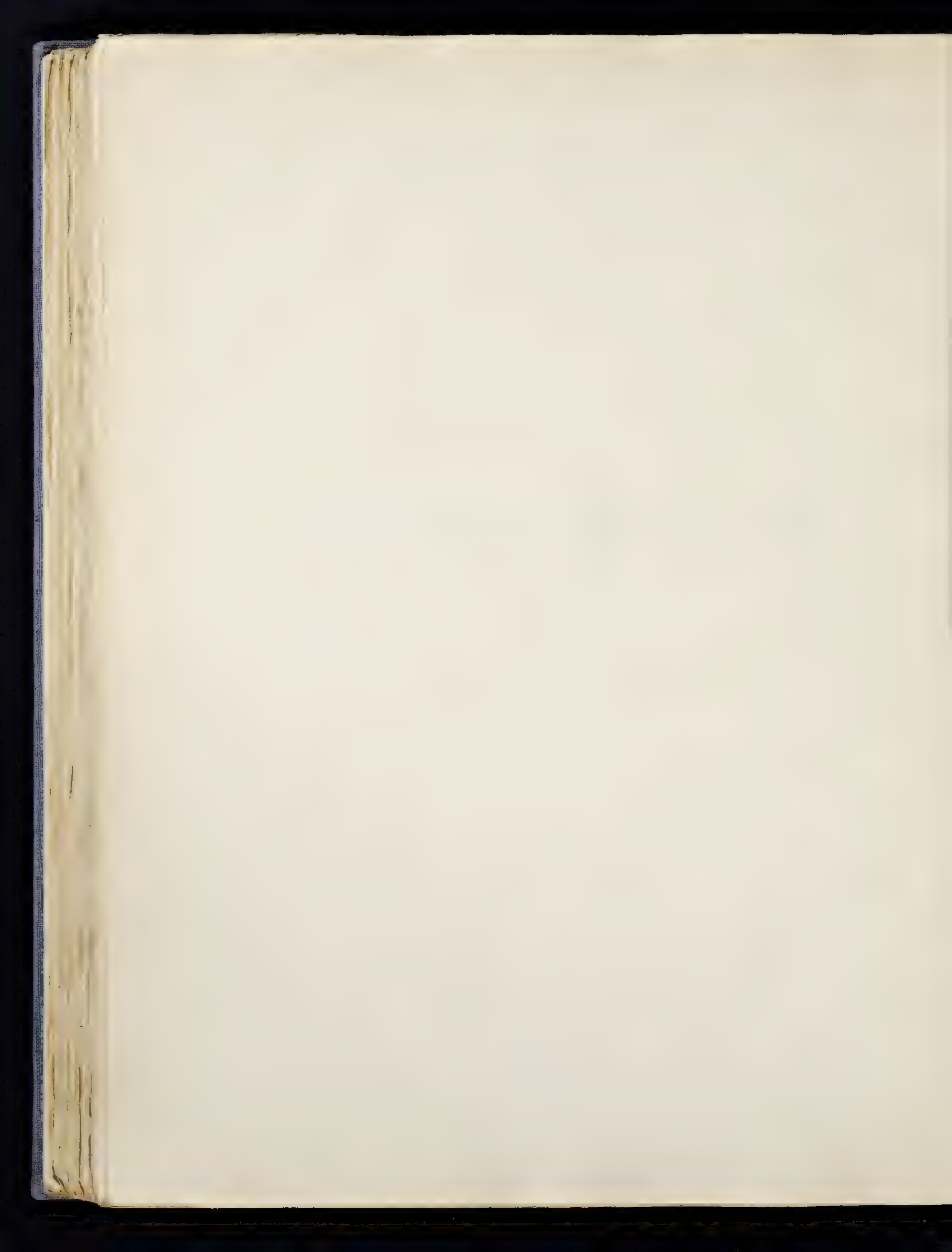






Band 5

Die Prärie



Erstes Kapitel



Es ist seinerzeit viel darüber geredet und geschrieben worden, ob die Angliederung des weiten Gebietes von Louisiana an die bereits ungeheuren, nur halb bevölkerten Länder der Vereinigten Staaten eine politisch vernünftige Maßregel war oder nicht. Später wurde die Richtigkeit der Maßnahme allgemein zugegeben. Die Natur hatte der Ausdehnung unserer Bevölkerung im Westen durch die Wüste eine Grenze gezogen, und wir waren nun wenigstens Herren eines Gürtels fruchtbaren Landes geworden, der in den Umwälzungen jener Zeiten leicht einer gegnerischen Nation hätte zufallen können. Dadurch wurden wir die alleinigen Herren des Hauptweges ins Innere, und die zahllosen wilden Stämme an unseren Grenzen wurden lediglich von uns abhängig. Widerstreitende Rechte wurden ausgeglichen und manches Mißtrauen beseitigt, dem Handel im Innern und an die Wasser des Großen Ozeans tausend Wege geöffnet; und wenn jemals die Zeit oder die Not eine friedliche Teilung dieses ungeheuren Reiches erzwingen sollte, so sind wir wenigstens eines Nachbars gewiß, der unsere Sprache, unsere Religion, unsere Einrichtungen und, hoffen wir, auch unsern Sinn für politische Gerechtigkeit besitzen wird.

Obwohl der Kauf bereits im Jahre 1803 abgeschlossen wurde, so währte es doch bis in den Frühling des folgenden Jahres, ehe die vorsichtige Politik des spanischen Gouverneurs die Autorität der neuen Eigentümer anerkannte, oder ihnen den Eintritt gestattete. Aber kaum waren alle Formalitäten erledigt, als ganze Schwärme jenes ruhelosen Volkes, das stets an den Rändern der amerikanischen Gesellschaft zu finden ist, in die Wildnis am rechten Ufer des Mississippi eindrangen, mit dem gleichen trotzigen und unbekümmerten Wagemut, mit dem so viele von ihnen schon den mühevollen Weg von den atlantischen Staaten nach dem Ostufer des „Vaters der Ströme“ zurückgelegt hatten. All die Mühen und Zufälle früherer Unternehmungen waren vergessen, als diese endlosen, unerforschten Gebiete ihrer Unternehmungslust eröffnet wurden. Die Folgen waren, wie man sie von einer im Abenteuer aufgewachsenen und zur Verachtung aller Schwierigkeiten erzogenen Rasse erwarten konnte.

Tausende von älteren Leuten aus den Staaten, die damals die Neuen genannt wurden*), gaben den Genuß ihrer sauer verdienten Muße, ihres schwer erworbenen Wohlstandes auf und zogen an der Spitze ihrer zahlreichen Nachkommenschaften, die in den Wäldern von Ohio und Kentucky geboren und aufgewachsen waren, tiefer ins Land, um in einer ihnen kongenialeren Atmosphäre ihr Leben zu beschließen. Der berühmte und entschlossene Forstmann, der zuerst in die Wildnisse des letztgenannten Staates gedrungen war, befand sich in ihrer Zahl; auch dieser ehrwürdige Patriarch wechselte, zum letzten Male in seinem abenteuerreichen Leben, seinen Aufenthalt. Er wollte durch den gewaltigen Strom von der Menge geschieden sein, die seine eignen Erfolge angezogen hatten, und suchte nochmals die alten Freuden auf, die für ihn wertlos geworden waren, sowie sie in die Formen politischer und sozialer Institutionen gezwängt wurden**).

Einige dieser Auswanderer wurden von den Minen in dem neuen Lande angelockt, aber die große Mehrzahl war damit zufrieden, sich an den Ufern der großen Ströme anzusiedeln, wo die fruchtbare angeschwemmte Erde bei der oberflächlichsten Bearbeitung reiche Ernten gab. Gemeinden entstanden mit zauberhafter Schnelligkeit, und die meisten von denen, die den Ankauf des gewaltigen Gebiets mitgemacht, haben es noch erlebt, daß es als ein bevölkerter Staat in die nationale Union aufgenommen wurde.

Die Erntezeit in jenem ersten Jahr war längst vorüber, und das welkende Laub der wenigen verstreuten Bäume begann bereits die Farben des Herbstes zu zeigen, als ein Wagenzug aus einem ausgetrockneten Flußbett hervorkam, um seinen Weg über die wellige Prärie fortzusetzen. Die mit Möbeln und Werkzeugen beladenen Wagen, die wenigen Schafe und Rinder, die ihnen nachgetrieben wurden und die rauhe Erscheinung und sorglose Miene der stämmigen Männer, die neben den langsamen Gespannen hinschlenderten, verriet eine Auswandererschar, die das Eldorado des Westens suchte. Aber ungleich den meisten Leuten ihrer Art hatte diese Schar das fruchtbare Tiefland verlassen und seinen Weg, Gott weiß wie, durch Täler und Gießbäche, über Sümpfe und trockene Wüsten nach diesem weit von den Grenzen zivilisierter Wohnstätten entfernten Punkt gefunden. Vor ihnen lagen die weiten Ebenen, die sich bis an den Fuß der Rocky Mountains erstreckten, und manche lange und öde Meile hinter ihnen schäumten die raschen trüben Wellen des La Plata.

Das Auftauchen solch eines Zuges in dieser Öde war um so auffälliger, als das umgebende Land so wenig bot, was für einen Ansiedler verlockend sein konnte. Das magere Gras der Prärie verriet einen harten unergiebigen Boden, über den die Räder der Wagen rasselten wie über eine feste Landstraße. Weder die Räder noch die Tiere ließen Spuren in der Erde, sie drückten höchstens das welke Gras nieder, das das Vieh von Zeit zu Zeit abbiß und wieder ausspie, weil es selbst für seinen Hunger zu schlecht war.

Trotz der Einsamkeit, trotz ihrer hilflosen Lage, zeigten die Auswanderer, die im ganzen etwa eine Schar von zwanzig Köpfen bildeten, kein Zeichen von Unruhe oder Besorgnis. An der Spitze des Zuges schritt in lässiger Haltung ein hochgewachsener, sonnverbrannter Mann, der schon über die mittleren Jahre hinaus war. Sein gewaltiger Körper schien lose und schlaff in den Gelenken, aber an der Art, wie er vorwärts stampfte, wenn er auf irgend ein kleines Hindernis am Wege stieß, war wohl zu erkennen, daß er eine ungeschlachte, elefantenhafte Stärke besaß. Das Gesicht war stumpf, die breiten Kinnladen und die niedrige, zurückweichende Stirn gaben ihm einen brutalen Ausdruck. Er trug die grobe Kleidung eines Farmers, dazu lederne Beinkleider und Gamaschen und wilde, sonderbare, ohne Geschmack verteilte Schmuckstücke. An Stelle des üblichen hirschledernen Gürtels trug er eine schmutzige seidene Schärpe von den buntesten Farben. Der aus einem Hirschgeweih geschnitzte Stiel seines Messers war reich mit Silberblech geziert, das Marderfell seiner Kappe war von so feinem Pelzwerk und von einer Schattierung, daß eine Königin damit hätte zufrieden sein können; die Knöpfe seiner rauhen, fleckigen Jacke waren glänzende mexikanische Silbermünzen, der Kolben seines Gewehrs war aus feinstem Mahagoni, gleichfalls mit Silber eingelegt, und die Berlockes von nicht weniger als drei wertlosen Uhren baumelten an verschiedenen Stellen seines Körpers. Außer dem Bündel und der Büchse, die er über dem Rücken trug, nebst der wohlgefüllten Kugeltasche und dem Horn, hatte er noch überdies eine scharfe, glänzende Axt über die Schulter geworfen, und all dies trug er so gleichgültig und bewegte sich so frei unter dieser Last, als fühlte er sie gar nicht.

Ein paar Schritte hinter ihm marschierten einige junge Leute, die einander und ihm selbst hinreichend ähnlich waren, daß man sie als seine Kinder erkennen konnte. Auch ihr Aufzug glich dem seinen und obschon der jüngste kaum das Knabenalter überschritten hatte, so hatte er doch schon den gewaltigen Wuchs des Vaters erreicht.

Nur zwei erwachsene Frauen befanden sich in der Schar; doch blickten aus dem ersten Wagen ein paar flachsköpfige, olivefarbene Kindergesichter mit lebhaftester Neugier. Von den zwei Frauen war die ältere mit dem fahlen und faltigen Gesicht die Mutter des Zugs, während die Jüngere ein munteres achtzehnjähriges Mädchen war, die in Gestalt, Kleidung und Haltung um einige gesellschaftliche Stufen höher zu stehen schien als ihre Gefährtin. Auf den Wagen, in dem die Kinder saßen, folgte ein zweiter, dessen Ladung sorgfältig von einer dichten Decke verhüllt war. Die übrigen trugen grobes Gerät, Möbelstücke, und was Auswanderer sonst als Nötigstes mit sich schleppen.

Wenn schon das Aussehen der Leute etwas Ungewöhnliches und Charakteristisches hatte, so erhöhte die einsame Gegend, durch die sie wanderten, noch den Ausdruck wilder Abenteuerlichkeit, der um sie lag.

Sie zogen eben durch eines der vielen kleinen Täler, die zu beiden Seiten von niedrigen Hügelwellen umschlossen waren, während vorne und rückwärts der Blick nur das enge, öde, mit hohem grobem Gras bewachsene Tal endlos vor sich sah. Wenn man die Hügel hinanstieg, sah das Auge wieder nichts anderes, als die gleiche erschreckende, unendliche Einöde. Die Erde glich einem Ozean, der in dem Augenblick erstarrt schien, in welchem seine ruhelosen Wasser nach einem heftigen Sturme schaukelten. Nur hie und da wuchs ein einsamer Baum, der seine nackten Zweige ausstreckte, und fern am nebligen Horizont ruhten ein oder zwei runde Wäldchen wie Inseln auf dem Wasser. Obwohl die Gleichförmigkeit der Landschaft die Distanzen größer erscheinen ließ, als sie wirklich waren, folgte doch Hügel auf Hügel und Tal auf Tal, Insel auf Insel in furchtbarer Eintönigkeit; es war kein Zweifel, endlose Strecken gleicher Art mußten durchzogen werden, ehe auch nur der ärmlichste Ackerboden erreicht werden konnte.

Dennoch schritt der Führer des Auswandererzuges stetig vorwärts, ohne einen anderen Wegweiser als die Sonne; er schien allen menschlichen Wohnungen entschlossen den Rücken gekehrt zu haben und drang mit jedem Schritt tiefer in die Gebiete der wilden Bewohner des Landes. Aber der Tag neigte sich dem Ende zu, und als er den Kamm eines kleinen Hügels erreicht hatte, der etwas höher als die andern war, blieb er eine Minute stehen und sah mit halb gleichgültigen Blicken um sich, nach den wohlbekannten Zeichen spähend, die einen Platz verraten hätten, an dem die drei Hauptbedürfnisse für ein Nachtlager: Wasser, Brennholz und Futter für die Tiere zu finden wären. Wie es schien, blickte er umsonst, denn nach wenigen Augenblicken stieg er wieder den Abhang hinunter, lässig wie etwa ein gemästeter Ochs Schritt für Schritt ins Tal hinabsteigt. Die jungen Leute, die vielleicht mit etwas mehr Interesse ausgelugt hatten, folgten seinem Beispiel. Menschen und Tiere waren gleicherweise der Ruhe bedürftig; die niedrigen, grasbewachsenen Anschwellungen wurden für die müden Pferde furchtbare Hindernisse, und die Peitsche war nötig, um sie überhaupt von der Stelle zu bringen. In diesem Augenblick, in dem die Ermattung aller Herr zu werden drohte, brachte ein ebenso plötzlicher als unerwarteter Anblick den ganzen Zug zum Stehen.

Die Sonne war hinter dem Kamm der nächsten Erdwelle versunken und der Himmel glänzte in den reichen, glühenden Farben, die ihrem Untergang folgen. Inmitten der Lichtflut aber war eine menschliche Gestalt erschienen, die sich so deutlich und greifbar von dem Goldgrund hinter ihr abhob, als müßte die ausgestreckte Hand sie berühren können. Diese Gestalt war von kolossaler Größe, ihre Haltung sinnend und traurig. Bei dem grellen Licht, das sie umgab, war es unmöglich, irgendwelche Einzelheiten zu erkennen.

Der Führer der Auswanderer war betroffen stehen geblieben, und die stumpfe Neugier in seinen Blicken verwandelte sich rasch in abergläubischen Schrecken. Seine Söhne sammelten sich allmählich um ihn, die Lenker der Pferdegespanne folgten, und bald stand der ganze Zug in einer schweigenden und verwunderten Gruppe beisammen. Aber obgleich alle eine übernatürliche Erscheinung vermuteten, hörte man doch das Knacken der Hähne, und eine oder zwei Büchsen waren bereits angelegt.

„Schicke die Jungen nach rechts aus!“ rief die entschlossene Frau und Mutter jetzt mit scharfer, mißtöniger Stimme. „Ich wette, Asa oder Abner werden schon herausbekommen, was das für 'ne Kreatur ist.“

„Am besten, man versucht die Büchse,“ murmelte ein älterer, stumpfgesichtiger Mann, der der Frau ähnlich sah; gleichzeitig legte auch er die Büchse an und sagte: „Die

*) Alle Staaten, die nach der Revolution in die Union aufgenommen wurden, heißen „Neue Staaten“, mit Ausnahme Vermonts, das schon vor dem Kriege darauf Anspruch gehabt hatte, wenn es auch erst später aufgenommen wurde.

**) Oberst Boone, dieser ehrwürdige und kühne Pionier, wanderte in seinem 92. Jahre nach einer Wildnis aus, die 300 Meilen westlich vom Mississippi lag, weil er eine Bevölkerung von 10 Personen auf die Quadratmeile zu gedrängt und zu unbequem fand.

Pawnee-Loups sollen zu Hunderten in den Ebenen jagen; sie werden einen einzelnen Mann von ihrem Stamm nicht vermissen.“

„Halt! Halt!“ rief die sanfte, erschrockene Stimme des jungen Mädchens, „wir sind nicht alle hier; es ist vielleicht ein Freund.“

„Wer ist denn als Späher draußen?“ fragte der Vater, indem er finstere und unzufriedene Blicke über die Schar seiner Söhne warf. „Weg mit dem Gewehr,“ fuhr er fort, indem er die Büchse des andern mit seinem gewaltigen Finger niederschlug, „mein Geschäft ist noch nicht zu Ende, und was bleibt, möcht ich in Frieden abmachen.“

Der andere Mann gab nach, die Söhne warfen fragende Blicke auf das Mädchen. Dieses hatte sich jedoch wieder im Wagen zurückgelehnt und schwieg.

Inzwischen hatte der Himmel seine Farbe geändert; auf die blendende Helle war ein sanftes graues Licht gefolgt, und damit hatte die Erscheinung auch ihre übertriebene Größe verloren und wurde zuletzt deutlich. Ein wenig beschämt setzte der Führer des Zuges den Marsch fort, doch war er, als er den Hügel hinanstieg, immerhin vorsichtig genug, die Büchse vom Rücken zu nehmen und schußbereit unter dem Arm zu halten. Die Gestalt hatte seit dem Augenblick ihres ersten rätselhaften Erscheinens sich weder bewegt noch das geringste Zeichen von Feindseligkeit gegeben, und als der Auswanderer ihr nahe genug gekommen war, fand er jemanden vor, der, auch feindlich gesinnt, nicht sehr zu fürchten gewesen wäre. Es war ein Mann, der mindestens achtzig Sommer gesehen hatte. Wohl verriet irgend etwas in seiner Erscheinung, daß sein alter abgezehrter Körper nur die Last der Jahre, nicht die der Krankheit trug. Sehnen und Muskeln, die einst sicherlich große Kraft besessen, waren eingeschrumpft, aber noch immer sichtbar; die ganze Gestalt machte einen Eindruck von Ausdauer, die, wären nicht dem Menschendasein natürliche Grenzen gesetzt, allem Verfall Trotz zu bieten schien. Sein Anzug bestand wesentlich aus Tierfellen, die er mit der haarigen Seite nach außen trug; ein Horn und eine Kugeltasche hingen von seinen Schultern, und er lehnte auf einer Büchse von ungewöhnlicher Länge, die gleich ihrem Eigentümer von langen schweren Diensten abgenützt war.

Als der Trupp sich dem einsamen Manne näherte, ertönte ein tiefes Knurren aus dem Gras zu seinen Füßen, und ein großer, magerer Hund richtete sich träge auf, schüttelte sich und schien sich dem Herankommen der Reisenden feindselig entgegenstellen zu wollen.

„Ruhig, Hektor! Leg dich!“ sagte sein Herr mit einer vom Alter ein wenig zitternden Stimme, „was gehen dich die Männer an, Tier, die hier durchreisen!“

„Fremder, wenn ihr dieses Land kennt,“ sagte der Führer des Auswandererzugs, „könnt ihr einem Reisenden sagen, wo er alles Nötige zum Übernachten findet?“

„Ist das Land so überfüllt auf der andern Seite des großen Flusses?“ fragte der alte Mann feierlich, „daß ich einen Anblick schauen muß, den ich nie mehr zu sehen gedacht hätte?“

„Es gibt dort wohl noch Land für die, die Geld haben,“ erwiderte der Auswanderer. „Für meinen Geschmack wird's dort zu gedrängt. Wie weit kann wohl die Distanz von hier bis zum nächsten Punkt am großen Fluß sein?“

„Ein gejagter Hirsch könnte seine Flanken nicht im Mississippi kühlen, ohne fünfhundert lange Meilen zu laufen.“

„Und wie nennt ihr den Distrikt hier?“

„Wie nennt ihr den Fleck dort oben, wo ihr die Wolke seht?“

Der Auswanderer sah den andern an, als verstünde er den Sinn seiner Worte nicht und war nahe daran zu glauben, daß der Alte sich über ihn lustig machen wollte. Aber er antwortete nur:

„Ich rechne, Fremder, ihr seid hier nur ein neuer Einwohner so wie ich, sonst würdet ihr einem Reisenden gern einen Rat geben; Worte kosten nicht viel und führen manchmal zu guter Freundschaft.“

„Rat ist eine Schuld der Alten an die Jungen. Was wollt ihr wissen?“

„Wo ich heute nacht ein Lager aufschlagen kann. Ich bin kein Kostverächter, was Bett und Speise anlangt; aber wie jeder, der viel gereist ist, hab' ich gern süßes Wasser und Futter fürs Vieh in der Nähe.“

„So kommt mit mir, ihr sollt beides finden; viel mehr kann ich euch selbst nicht in dieser hungrigen Prärie bieten.“

Damit hob der alte Mann seine schwere Büchse mit einer Leichtigkeit auf die Schulter, die für seine Jahre bemerkenswert war, und schritt ohne weitere Worte über die Anhöhe voraus und in den Talgrund hinab.

Zweites Kapitel



Bald zeigten sich die gewöhnlichen untrüglichen Anzeichen dafür, daß die geeignete Stelle nicht mehr weit entfernt sein konnte. Ein klarer sprudelnder Quell entsprang am Hügelabhang; er vereinte seine Wasser mit denen ähnlicher kleiner Quellen in der Nachbarschaft, und zusammen bildeten sie einen Bach, dessen Lauf sich leicht meilenweit durch die Prärie an dem Grün erkennen ließ, das hie und da unter dem Einfluß seiner Feuchte wuchs. Dorthin nahm der Fremde den Weg, und die Zugtiere, die instinktiv die Erfrischung und Ruhe ahnten, folgten rasch und willig.

Endlich blieb der alte Mann stehen und warf einen fragenden Blick auf den Führer der Auswanderer. Dieser blickte um sich und prüfte den Platz, langsam und schwerfällig, sichtlich ein Mann, der nie im Leben etwas mit Übereilung tat.

„Ja, das geht,“ sagte er schließlich. „Jungen, die Sonne ist drunten; rührt euch!“

Die jungen Leute hörten den Befehl mit einer Art stumpfer Achtung an, dann glitt eine Axt oder zwei von der Schulter auf den Boden, während ihre Besitzer den Platz träge betrachteten. Der älteste hatte inzwischen seinen Pack und seine Büchse auf den Boden gelegt, und mit Hilfe des Mannes, der so rasch mit der Büchse bei der Hand gewesen war, ging er gelassen daran, den Pferden das Joch abzunehmen.

Endlich trat der älteste der Söhne mit schwerem Schritt vor und schlug seine Axt ohne sichtliche Anstrengung bis an die Öse in das weiche Holz einer Pappel. Einen Augenblick lang betrachtete er die Wirkung des Hiebes, dann schwang er das Werkzeug über seinem Haupt, so geschickt und anmutig wie ein Fechtmeister seine leichte Waffe schwingt, und spaltete den Stamm mit einem Schlag, daß der hohe Wipfel krachend zur Erde fiel. Die Brüder sahen ihm mit lässiger Neugier zu, dann gingen sie alle an die Arbeit, und mit einer erstaunlichen Schnelligkeit und Exaktheit rodeten sie einen kleinen Platz so klar, als ob ein Wirbelwind darüber hingebraust wäre.

Der Fremde hatte schweigend, aber aufmerksam zugesehen. Als Stamm auf Stamm pfeifend niederfiel, warf er einen traurigen Blick zum Himmel empor und wendete sich mit einem bitteren Lächeln ab, während er unverständliche Worte vor sich hin murmelte. Er drängte sich durch die Gruppe der geschäftigen Kinder, die bereits ein fröhliches Feuer angezündet hatten, und sah dem Gehaben des Führers der Auswanderer und seines wild aussehenden Gehilfen zu. Die beiden hatten die Tiere bereits frei gemacht, die eifrig das nahrhafte Laub der gefallenen Baumwipfel abzuweiden begannen. Dann rollten sie den bedeckten Wagen, in die Speichen der Räder greifend, nach einem trockenen und etwas höher gelegenen Platz am Rande des Dickichts. Dort steckten sie ein paar lange Stangen fest in die Erde und banden sie mit den oberen Enden an den Reifen fest, welche die Decke des Wagens trugen. Hierauf zogen sie eine Menge zusammengelegten Tuches aus dem Wagen hervor, breiteten es über das Ganze und befestigten es an der Erde mit kleinen Pflöcken, so daß ein geräumiges und bequemes Zelt entstand. Die Männer richteten hier eine Falte, schlugen dort einen Pflock fester ein, dann faßten sie den Wagen nochmals an der Stange und zogen ihn unter dem Zelt hervor, so daß er ohne Hülle ins Freie rollte; auch war nichts mehr darauf zu sehen als ein paar leichte Möbelstücke, die der eine der Auswanderer ins Zelt trug.

Neugier ist eine Leidenschaft, die in der Einsamkeit eher wächst als abnimmt; und als der alte Mann diese geheimnisvollen Vorkehrungen sah, näherte er sich dem Zelt und war eben im Begriff, zwei der Tuchstücke ein wenig auseinanderzunehmen, um hineinzugucken, als der unheimlich aussehende Mensch, der schon vorher auf ihn angelegt hatte, ihn beim Arm faßte und mit rauher Kraft wegstieß.

„Es ist eine ehrliche alte Regel, Freund,“ sagte er dabei trocken, aber mit unzweideutig drohenden Blicken, „und manchmal eine recht gute: kümmre dich um deine eignen Sachen!“

„Leute, die hierherkommen, haben selten etwas zu verbergen,“ sagte der alte Mann, wie um sich zu entschuldigen. „Ich dachte, es sei erlaubt, eure Sachen anzusehen. Ich meinte auch nichts Böses; ich dachte nur, es könnte irgendwas dahinter sein, was mich an frühere Tage erinnern könnte.“

„Mir scheint, es kommen überhaupt nicht viel Leute hierher, und wenn sie kommen, wollen sie Ruhe haben.“

Der Alte schritt bescheiden fort, wie einer, der fühlt, daß die andern ein Recht haben, ihre Sachen in Ruhe für sich zu behalten, und kehrte zum Lager zurück. Eben rief der Führer der Auswanderer mit heiserer Stimme den Namen „Ellen Wade!“ Das Mädchen, das mit den andern ums Feuer beschäftigt war, sprang rasch auf und verschwand im Zelt. Die jungen Leute waren alle in ihrer gewöhnlichen lässigen lungernden Weise beschäftigt, die einen warfen den Tieren ihr Futter vor, andere stampften mit dem schweren Schlegel Mais in einem gewöhnlichen Hominy*)-Mörser, während zwei andre die übrigen Karren derart zurecht rückten, daß sie eine Art Außenwerk für das Biwak bildeten.

Das Dunkel fiel bereits auf die Prärie, als die schrille Stimme der alten Frau, welche die ganze Zeit mit ihren faulen Kindern gekeift hatte, in Tönen, die auf eine gefährliche Distanz hörbar waren, zum Abendbrot rief. Der Auswanderer suchte den Fremden mit den Blicken, um ihm den Ehrenplatz bei dem rauhen Mahl anzubieten.

„Herzlichen Dank, Freund,“ erwiderte der alte Mann, indem er sich neben dem rauchenden Kessel niederließ, „ich habe heute schon gegessen. Aber da ihr es wünscht, will ich Platz nehmen, denn 's ist lange her, daß ich Leute meiner Farbe ihr tägliches Brot essen gesehen.“

„Ihr seid wohl ein alter Siedler in diesen Distrikten?“ bemerkte der Auswanderer, den Mund so mit köstlichem Hominy gefüllt, daß seine Stimme nicht sehr verständlich klang. „Man hat uns unten gesagt, wir würden die Ansiedler hier nur dünne finden; war auch ziemlich richtig, denn wenn wir die Kanada-Schiffer am großen Fluß nicht zählen, seid ihr das erste weiße Gesicht, das wir nach guten fünfhundert Meilen zu sehen bekommen.“

„Ich hab zwar einige Jahre hier verbracht, kann mich aber kaum einen Siedler nennen, da ich keine ständige Wohnung hab, und selten länger als einen Monat auf demselben Strich bleibe.“

„Ein Jäger, denk' ich,“ fuhr der andere fort, indem er prüfende Blicke auf die Ausrüstung des Alten warf. „Euer Zeugs scheint nicht gerade das beste zu sein.“

„Es ist alt und wird wohl bald weggelegt werden wie sein Herr,“ sagte der alte Mann, indem er einen Blick der Liebe und des Bedauerns zugleich auf seine Büchse warf. „Ist auch nicht mehr viel nötig; bin kein Jäger. Ich bin nichts mehr als ein Trapper“**).

*) Ein Gericht, das hauptsächlich aus gestampftem Mais bereitet wird.

**) Fallensteller. „Trap“ heißt die Falle.



„Wenn ihr das eine seid, darf man wohl sagen, seid ihr wohl auch ein Stück vom andern. In diesen Distrikten geht das miteinander."

„Ja, zur Schande der Leute, die noch Jäger sein könnten! Mehr als fünfzig Jahre hab ich meine Büchse in der Wildnis getragen, ohne auch nur einem Vogel eine Schlinge zu legen, geschweige denn für ein Tier, das seine Gaben nur in den Beinen hat."

„Ich sehe keinen Unterschied, ob ein Mann sein Pelzwerk mit der Büchse oder mit der Falle schafft," sagte der unheimlich aussehende Gefährte des Auswanderers rauh. „Die Erde ist für uns da, und ihre Geschöpfe auch."

„Ihr scheint nicht viel Bagage zu haben, Fremder, für einen, der so weit unterwegs ist," unterbrach der Auswanderer. „Ich hoffe, ihr habt wenigstens genug Geld."

„Ich brauche nicht viel," erwiderte der Trapper ruhig, „in meinen Jahren ist Essen und Kleidung alles, was ein Mensch braucht. Ich brauch nicht viel Bagage, wie ihr das nennt, ausgenommen was nötig ist, um einmal ein Pulverhorn oder eine Stange Blei einzutauschen."

„So seid ihr nicht aus dieser Gegend, Freund?"

„Ich bin am Seeufer geboren, wenn ich auch den größten Teil meines Lebens in den Wäldern verbracht habe."

Alle blickten auf den Alten. Ein oder zwei der jungen Leute wiederholten das Wort „Seeufer", und die Frau des Auswanderers versuchte ihm Aufmerksamkeiten zu erweisen, die, so eckig und ungeschickt sie ausfielen, eine Anerkennung der „Reisewürde" ihres Gastes bedeuteten. Nach einem langen nachdenklichen Schweigen nahm der Auswanderer, immer ohne sich im Kauen zu unterbrechen, das Gespräch wieder auf.

„Es ist ein langer Weg, hab ich gehört, von den Wassern des Westens bis zu den Ufern der großen Seen?"

„Ja, es ist ein schwerer Weg, Freund, auf dem ich viel gesehen und manches gelitten."

„Es ist wohl ein schweres Reisen über die ganze Länge?"

„Fünfundsiebzig Jahre bin ich unterwegs gewesen, und fast immer vom Hudson bis hierher hab ich selbsterlegtes Wildbret gegessen. Aber was nützen frühere Taten, wenn die Zeit zu Ende geht!"

„Ich traf einst einen Mann, der auf dem Fluß, von dem er spricht, Bootsmann gewesen war," bemerkte der älteste Sohn leise. „Nach seinen Reden muß es ein beträchtlicher Fluß sein. Tief genug für ein Kielboot vom Kiel zum Knauf."

„Es ist ein weiter, tiefer Wasserlauf, und stehen stattliche Städte an seinen Ufern," erwiderte der Trapper, „und doch ist er nur ein Bach gegen die Wasser des endlosen Stromes."

„In meinen Augen ist ein Strom, den ein Mann umgehen kann, überhaupt gar nichts," erwiderte der unheimliche Gefährte des Auswanderers. „Ein wirklicher Fluß muß übersetzt werden, nicht umgangen wie ein Bär auf einer Treibjagd."

„Seid ihr weit gegen Sonnenuntergang gewesen, Freund?" unterbrach der Auswanderer. „Ist ein weites Stück Rodung das hier, in das wir gekommen sind."

„Ihr könnt noch Wochen ziehen, und es wird das gleiche bleiben. Ich glaube manchmal, der Herr hat diesen öden Streifen Prärie um die Staaten gelegt, um die Menschen zu warnen, wohin ihre Torheit sie noch treiben wird. Wochen, ja Monate könnt ihr über diese Ebenen ziehn, in denen es keine Wohnstätten für Mensch oder Tier gibt. Selbst die wilden Tiere laufen Meilen und Meilen, um ihre Höhlen zu finden, und doch bläst der Wind selten aus dem Osten, ohne daß ich mir einbilde, den Klang der Axt und das Krachen fallender Bäume zu hören."

Da der alte Mann sehr ernst und eindrucksvoll sprach, hörten die Auswanderer in tiefer Aufmerksamkeit zu, und als er geendet hatte, trat Schweigen ein. Er selbst mußte die Rede wieder aufnehmen.

„Ihr habt es gewiß nicht leicht gefunden, durch die Furten zu setzen und tief in die Prärien einzudringen, mit euren Pferdegespannen und Herden von gehörntem Vieh?"

„Ich hielt mich am linken Ufer des großen Flusses," erwiderte der Auswanderer, „bis mir der Strom zu sehr nach Norden führte; da setzten wir auf Flößen über ohne großes Ungemach. Die Frau verlor ein Vließ oder zwei von der nächsten Schur, und die Mädels haben eine Kuh weniger für die Milchwirtschaft. Seither haben wir mindestens jeden zweiten Tag über ein Wasser setzen müssen, und es ging ganz gut."

„Und ihr werdet wohl weiter nach Westen ziehn, bis ihr Land findet, das sich zur Ansiedlung besser eignet?"

„Bis ich Grund finde, anzuhalten oder umzukehren," erwiderte der Auswanderer

kurz. Damit stand er auf und brach das Gespräch ab; der Trapper und alle andern folgten seinem Beispiel, und ohne sich viel um ihren Gast zu kümmern, gingen die Reisenden daran, die Vorkehrungen für die Nacht zu treffen. Aus den Wipfeln der gefällten Bäume, aus groben Decken und Büffelhäuten waren bereits ein paar einfache kleine Hütten oder Zelte hergestellt worden, in welche die Frauen und Kinder sich zurückzogen. Die Männer schleppten noch einige Baumstämme in die Lücken zwischen die Wagen, sowie in den offenen Raum zwischen diesen und dem Dickicht, bis das Lager von drei Seiten verbarrikadiert war, während es mit der vierten an das Gehölz stieß. Dann trieben sie das Vieh in die so gebildete Umzäunung, warfen ihm Futter vor, verbargen die Feuer und stellten Wachen aus. Zwei der jungen Männer ergriffen ihre Büchsen, schütteten neues Zündkraut auf und prüften die Feuersteine, dann nahmen sie beide ihre Stellung im Schatten des Dickichts, der eine an der äußersten Rechten, der andere an der Linken des Lagers, und in solchen Stellungen, daß sie ein gutes Stück der Prärie übersehen konnten.

Der Trapper lehnte es ab, sich auf die Streu des Auswanderers zu lagern; er lungerte um den Platz, bis alles fertig war, dann entfernte er sich ohne Abschied mit langsamen Schritten.

Es war die erste Nachtwache; das bleiche, zitternde trügerische Licht eines neuen Mondes spielte über die endlosen Wogen der Prärie; es warf einen schwachen Schimmer auf die Hügelschwellungen und ließ das Land, das zwischen ihnen lag, in tiefem Schatten. Der alte Mann ging in die Wüste hinaus und schritt offenbar ziellos umher, bis er auf der Spitze einer der Anhöhen stehen blieb. Dort senkte er seine Büchse zur Erde und stützte sich darauf, immer noch in tiefe Gedanken verloren; sein Hund kam heran und legte sich ihm zu Füßen. Mehrere Minuten vergingen, bis ein tiefes, drohendes Knurren des treuen Tieres den Herrn aus seinem Sinnen erweckte.

„Was denn, Hund?“ sagte er, liebevoll zu dem Tier hinabsehend; „was ist denn, Tierlein? Hektor, was haben wir denn in der Nase? Es nützt nichts, Hund, es nützt nichts. Die Hirschkälber spielen vor uns, ohne sich um so verbrauchte alte Köter zu kümmern, wie wir sind. Ihr Instinkt hat herausgefunden, wie wenig sie uns zu fürchten haben.“

Der Hund hob den Kopf und beantwortete diese Worte durch ein langes klagendes Winseln. Dann senkte er seinen Kopf wieder ins Gras, als hätte er genug gesagt.

„Vor was willst du mich denn warnen, Hektor?“ fuhr der Trapper mit leiserer Stimme fort und sah vorsichtig um sich. „Was ist's denn, Tierlein? Sprich doch deutlicher!“

Der Hund aber blieb still und schien zu schlafen. Doch die scharfen Blicke seines Herrn entdeckten jetzt eine ferne Gestalt, die infolge des trügerischen Lichtes über denselben Hügel zu schweben schien, auf dem er stand. Jetzt wurden ihre Umrisse deutlicher: es war eine Frauengestalt, die zögernd heranzukommen schien. Der Hund öffnete träge seine Augen und schloß sie wieder; er blinzelte nach den Mondstrahlen, gab aber weiter kein Zeichen des Mißfallens.

„Kommt näher, wir sind Freunde,“ sagte der Trapper. „Niemand wird euch was zuleide tun.“

Von der milden Stimme ermutigt, kam die andere heran, und der alte Mann erkannte das Mädchen, das er am Lagerfeuer der Auswanderer gesehen.

„Ich hatte gedacht, ihr wäret fort,“ sagte sie, ängstlich um sich blickend. „Sie sagten, ihr wäret fort und wir würden euch nie wieder sehen; ich dachte nicht, daß ihr es wäret.“

„Ein Mensch ist in diesen öden Strecken nicht oft zu sehen,“ erwiderte der Trapper, „und wenn ich auch lang unter den Tieren der Wildnis gelebt, so hoffe ich doch, ich habe mein menschliches Aussehen nicht ganz verloren.“

„Oh, ich wußte schon, daß ihr ein Mensch wart, und ich glaubte das Winseln des Hundes zu erkennen,“ antwortete sie hastig.

„Ich habe doch bei den Gespannen eures Vaters keine Hunde gesehen,“ bemerkte der Trapper.

„Ich habe keinen Vater!“ rief das Mädchen heftig.

Der alte Mann wendete sich mit freundlichen Blicken zu ihr. „Warum wagt ihr euch dann an einen Ort, an den nur die Starken kommen sollten? Wußtet ihr nicht, daß iht beim Uebersetzen des großen Flusses einen Freund hinter euch ließet, der sich der Jungen und Schwachen, wie ihr es seid, annehmen muß?“

„Wen meint ihr?“

„Das Gesetz! Es ist schlimm, es zu haben, aber manchmal ist es noch schlimmer, keins zu haben. Alter und Schwäche haben mich das fühlen gelehrt. Ja, ja, das Gesetz wird gebraucht, wenn die, die weder Kraft noch Weisheit haben, behütet sein sollen. Ich hoffe, junges Frauenzimmer, wenn ihr schon keinen Vater habt, so habt ihr doch wenigstens einen Bruder.“

Das Mädchen bewahrte ein verlegenes Schweigen; aber nach einem Blick in die ernsten Züge des alten Mannes, der sie noch immer mit Interesse betrachtete, antwortete sie fest: „Gott verhüte, daß einer von denen, die ihr heut abend gesehen, ein Bruder oder Verwandter von mir sein sollte! Aber sagt mir, lebt ihr wirklich allein in dieser Wüste, alter Mann? Ist niemand hier außer euch?“

„Hunderte, ja Tausende der rechtmäßigen Eigentümer des Landes schweifen über die Ebene; aber von unserer Farbe gibt's nur wenige hier.“

„Und habt ihr keinen Weißen getroffen außer uns?“ unterbrach ihn das Mädchen ungeduldig.

„Nicht seit vielen Tagen. St, Hektor, st!“ antwortete er auf ein beinahe unhörbares Knurren des Hundes. „Der Hund wittert Unheil im Winde. Die schwarzen Bären aus dem Walde kommen manchmal so tief herab. Ueber das harmlose Wild klagt das Tierchen nicht. Ich bin nicht mehr so sicher mit der Büchse, wie ich einmal war, und doch habe ich auch in meinen Tagen die wildesten Tiere der Prärie erlegt; ihr habt also nicht viel Grund, euch zu fürchten, junges Frauenzimmer.“

Das Mädchen hob langsam ihre Augen; erst betrachtete sie die Erde zu ihren Füßen und dann alles rings um sie her, aber sie schien jedenfalls mehr Ungeduld als Furcht zu empfinden.

Ein kurzes Bellen des Hundes lenkte die Blicke beider in eine neue Richtung, und nun konnten sie auch allmählich erkennen, vor wem er sie warnen wollte.

Drittes Kapitel



Obschon der Trapper einiges Erstaunen zeigte, als er abermals einen Menschen herankommen sah, und noch dazu aus der entgegengesetzten Richtung, nicht vom Lager der Auswanderer her, blieb er doch ruhig und gelassen. „Das ist ein Mann,“ sagte er, „und ein Weißer, sonst würde sein Schritt leichter sein. Aber wir müssen auf das Schlimmste gefaßt sein, denn die Halbblütigen, die man in diesen Gegenden trifft, sind noch ärger als die wirklichen Wilden.“ Damit hob er seine Büchse und prüfte Zündkraut und Feuerstein mit dem Finger. Aber die zitternden Hände des Mädchens griffen nach seinem Arm.

„Um Gotteswillen, seid nicht zu hastig,“ sagte sie, „es könnte ein Freund sein, ein Bekannter, ein Nachbar!“

„Ein Freund!“ wiederholte der alte Mann, indem er sich ruhig aus ihren Händen befreite, „Freunde sind in jedem Land rar, und hier noch mehr als sonstwo.“

„Aber wenn es auch ein Fremder ist, wollt ihr doch nicht gleich sein Blut vergießen!“

Der Trapper sah in ihr erschrockenes Gesicht, dann senkte er den Kolben seiner Büchse zur Erde. „Nein,“ sagte er mehr zu sich selber als zu ihr sprechend, „sie hat recht. Wer seinem Ende so nahe ist, soll kein Blut mehr vergießen. Mag er nehmen, was er findet.“

„Er wird nichts nehmen, er will nichts,“ erwiderte das Mädchen.

Der Trapper hatte nicht Zeit, über diese Worte Erstaunen zu äußern, denn der Mann war keine fünfundzwanzig Schritt mehr von ihnen entfernt. Hektor war aufgesprungen und kroch wie ein sprungbereiter Panther auf den Fremden zu.

„Ruft euren Hund zurück,“ sagte eine tiefe männliche Stimme. „Ich hab Hunde gern, und es täte mir leid, wenn ich dem Tier etwas antun müßte.“

„Du hörst, was er sagt, Tierlein,“ antwortete der Trapper. „Hier herein, Dummkopf! Ihr könnt immer herankommen, Freund, der Hund ist zahnlos, er kann nur knurren und bellen.“

Der Fremde stand im Augenblick vor ihnen. Er warf einen hastigen Blick auf das Mädchen und sah dann prüfend auf ihren Begleiter.

„Von welcher Wolke seid ihr heruntergefallen, guter Alter?“ sagte er. „Oder lebt ihr wirklich hier in der Prärie?“

„Ich hab lang auf der Erde gelebt und war dem Himmel hoffentlich nie näher als jetzt. Meine Wohnung, wenn ich eine habe, ist nicht weit von hier. Und wenn ich mir dieselbe Freiheit mit euch nehme, die ihr euch mit mir nehmt — woher kommt ihr und wo seid ihr zuhause?“

„Sachte, sachte! Wenn ich mit meinem Katechismus zu Ende bin, dann könnt ihr mit dem euren beginnen. Was treibt ihr denn für Sport bei Mondlicht? In dieser Stunde stellt ihr doch wohl nicht den Büffeln nach!“

„Ich komme von einem Lager von Reisenden, das hinter jener Anhöhe liegt, und gehe nach meinem Wigwam. Damit tue ich niemandem unrecht.“

„Alles schön und wahr. Und dies junge Mädchen hier habt ihr mitgenommen, damit sie euch den Weg zeige, weil sie ihn so gut kennt und ihr nicht!“

„Ich habe sie durch Zufall getroffen, so wie euch. Seit zehn langen Jahren wohne ich in dieser Ebene, und noch niemals hab ich so viel Bleichgesichter in ihr getroffen wie heute nacht. Wenn meine Anwesenheit euch kränkt, so will ich gehen. Wenn eure Freundin hier ihre Geschichte erzählt haben wird, werdet ihr die meine wohl glauben.“

„Freundin?“ sagte der junge Mann, indem er seine Mütze abnahm und sich mit den Fingern durch das buschige schwarze Haar strich. „Wenn ich das Mädchen hier jemals gesehen habe, so will ich . . .“

„Du hast genug gesagt, Paul,“ unterbrach ihn das Mädchen, indem sie ihm die Hand auf den Mund legte. „Unser Geheimnis wird bei diesem ehrlichen alten Mann sicher sein. Ich sehe es an seinem Gesicht.“

„Unser Geheimnis! Hast du vergessen, Ellen . . .“

„Ich habe nichts vergessen. Aber ich weiß, wir brauchen diesen ehrlichen Trapper nicht zu fürchten.“

„Ein Trapper? Gebt mir die Hand, Vater! Unsere Berufe führen uns zusammen.“

Der Alte warf einen prüfenden Blick auf die mächtige und zugleich geschmeidige Gestalt des jungen Mannes, der sorglos und nicht ohne Anmut auf seiner Büchse lehnte. „Hier gibt's nicht vielerlei Handwerk,“ sagte er, „und die Kunst, Tiere in Fallen zu fangen, verlangt mehr Schlauheit als Mannheit. Mir bleibt in meinem Alter nichts anderes übrig; aber einem, der eure Jahre hat, geziemte wohl ein besseres Handwerk.“

„Ich? Ich hab noch niemals auch nur einen schleichenden Nörz in einer Falle gefangen; ich gebe zu, ich hab den Kerlen manchmal was hinaufgepfeffert, wenn ich Pulver und Blei besser gespart hätte; aber was auf der Erde kriecht, Alter, das lockt mich nicht.“

„Ja, wovon lebt ihr denn dann? Was soll denn ein Mann hier tun, wenn er nicht sein Anrecht an den Tieren des Feldes nimmt?“



„Ich nehm es mir schon. Wenn ein Bär mir über den Weg läuft, lebt er nicht lange; die Hirsche kennen mich, und was die Büffel betrifft, alter Fremder, so hab ich mehr davon erlegt, als der größte Fleischhauer in ganz Kentucky Ochsen schlachtete!“

„So könnt ihr schießen?“ fragte der Trapper und in seinen Augen blitzte es auf. „Habt ihr eine sichere Hand und ein rasches Auge?“

„Sicher wie eine Stahlfalle und rasch wie Rehposten. Ich wollte, es wäre Mittag, Großvater, und so ein paar weiße Schwäne oder schwarzfederige Enten flögen über uns nach Süden; dann wollte ich meinen guten Namen gegen ein Pulverhorn wetten, daß ich den schönsten Vogel herunterschieße, und mit einer Kugel, Mann, nicht mit Schrot! Pfui, Schrot!“

„An dem Jungen ist etwas,“ sagte der alte Trapper, indem er sich mit billigenden Blicken zu Ellen wendete. „Ihr habt wohl gar nicht so unrecht, ihn hier zu treffen. Sagt mir, Junge, habt ihr je einen Bock im Sprunge zwischen das Gehörn getroffen? Ruhig, Hektor! Ruhig! Wenn man das Wild nur nennt, regt der Hund sich auf! Habt ihr je ein Tier so im Sprung getroffen?“

„Ihr könntet mich ebensogut fragen, ob ich je gegessen habe.“

„Nun, dann habt ihr ein langes, glückliches Leben vor euch. Ich bin alt und nicht mehr viel nütze; aber wenn ich meine Zeit und den Ort wählen könnte, — obwohl das den Menschen nicht gegeben ist und auch nicht sein soll — dann würde ich sagen: zwanzig Jahre alt sein und die Wildnis! Aber sagt mir, was tut ihr mit dem Pelzwerk?“

„Mit dem Pelzwerk? Ich hab noch keinem Bock sein Fell und keiner Gans ihre Federn genommen. Ich schieße mir ein Wildbret, wenn ich essen will, oder auch, um in der Übung zu bleiben, aber wenn der Hunger gestillt ist, kriegen die Präriewölfe das übrige. Nein, nein, ich habe einen Beruf, der mir mehr einträgt als alles Pelzwerk, das ich am andern Ende des großen Flusses verkaufen könnte.“

Der alte Mann dachte ein wenig nach, dann sagte er kopfschüttelnd: „Ich kenne nur ein Geschäft, das ein Mensch hier vorteilhaft betreiben kann . . .“

Aber der junge Mann hatte ein schmales Zinngefäß, das ihm um den Hals hing, ergriffen und hielt es dem andern vor die Augen, er drückte den Deckel auf und der Duft des feinsten Honigs stieg daraus empor und dem Trapper in die Nase.

„Ein Bienenjäger!“ rief dieser überrascht. „Das trägt schon etwas in der Nähe der Ansiedlungen, aber hier?“

„Ihr glaubt, man braucht Bäume, damit ein Schwarm sich darin niederläßt. Ich aber weiß es besser; und darum bin ich ein paar hundert Meilen nach Westen gezogen, um euren Honig zu kosten. Nun, da ich eure Neugier gestillt habe, Fremder, so werdet ihr so gut sein, ein wenig zur Seite zu gehen, und mich das, was ich sonst noch zu sagen habe, diesem jungen Frauenzimmer allein erzählen lassen.“

„Nein, nein, es ist gar nicht nötig, daß der Mann uns verläßt,“ sagte Ellen rasch. „Du kannst nichts zu sagen haben, was nicht die ganze Welt hören könnte.“

„Der Herr strafe mich, wenn ich verstehe, was im Kopf eines Frauenzimmers summt. Ich, Ellen, frage nach gar niemandem; ich, wenn du willst, geh gleich dort hinunter, wo dein Onkel, wenn du ihn schon so nennst, seine Gespanne angekoppelt hat und sage dem alten Mann, was ich will! Brauchst nur ein Wort zu sagen und ich gehe, ob's ihm gefällt oder nicht.“

„Du bist immer so rasch, Paul Hover, daß ich nie weiß, woran ich mit dir bin. Wie kannst du nur davon reden, da du weißt, wie gefährlich es wäre, wenn mein Onkel und seine Söhne dich jetzt sehen würden?“

„Hat er denn etwas getan, dessen er sich zu schämen hat?“ fragte der Trapper, der sich keinen Zoll von der Stelle gerührt hatte.

„Gott behüte! Aber wir haben gute Gründe dafür, daß er jetzt nicht gesehen werden soll. Ganz gute Gründe, die wir aber jetzt nicht sagen können. Wenn ihr also warten wollt, Vater, dort bei dem Weidenbusch, bis ich gehört habe, was Paul mir zu sagen hat, dann komm ich noch und wünsch euch eine gute Nacht, bevor ich ins Lager zurück gehe.“

Der Trapper schritt langsam fort, und erst, als er vollkommen außer Hörweite war, blieb er stehen und wartete geduldig, bis die andern fertig wären. Sein Hund, der ihm gefolgt war, lagerte sich wieder zu seinen Füßen und schlief ein, den Kopf in dem dichten hohen Grase verborgen. Der Trapper aber hielt seine Augen auf die verschwommenen Gestalten seiner neuen Bekannten geheftet, und ferne Erinnerungen wurden in ihm wach. Seine Gedanken hatten ihn weit weggeführt, als er abermals

durch seinen Hund zur Wirklichkeit zurückgerufen wurde. Das Tier, das, alt, wie es war, so gerne ruhig dalag und schlief, war wieder aufgestanden und aus dem Schatten getreten, den die lange hagere Gestalt seines Herrn warf, und sah in die Prärie hinaus. Dann kehrte er wieder zurück, legte sich nieder, hielt aber den Kopf noch immer emporgerichtet.

„Was, schon wieder, Hektor?“ sagte der Trapper leise, den Hund beruhigend. „Was ist's denn, Hund? Sag alles schön dem Herrn, Tierlein, was ist denn los?“

Hektor antwortete nur mit einem Knurren, blieb aber ruhig liegen. Der Trapper sprach wieder mit dem Hund und ermunterte ihn durch ein leises vorsichtiges Pfeifen zur Wachsamkeit. Das Tier jedoch, als wüßte es, daß es seine Pflicht schon getan, hob den Kopf nicht mehr aus dem Grase. „Ein Wink von solch einem Freund ist besser als der Rat eines Menschen,“ murmelte der Trapper und schritt langsam auf das Paar zu, das viel zu vertieft war, um auch nur sein Kommen zu bemerken. „Nur ein eingebildeter Ansiedler merkt da nicht auf! Kinder!“ rief er, als er ihnen nahe genug gekommen war. „Wir sind nicht allein in diesen öden Wiesen, es sind noch andere unterwegs, und zur Schande unserer Rasse sei es gesagt, bedeutet das Gefahr.“

„Wenn einer von den faulen Söhnen des alten Ismael außer dem Lager herumstrolcht,“ sagte der junge Bienenjäger lebhaft, „dann kann seine Reise schneller zu einem Ende kommen, als er oder sein Vater es sich träumen lassen.“

„Mein Leben darauf, sie sind alle bei den Tieren!“ antwortete das Mädchen rasch. „Ich hab sie alle schlafen sehen bis auf die zwei, die auf Wache sind. Und die müssen sich sehr geändert haben, wenn sie nicht auch schon beide vom Jagen oder Raufen träumen.“

„Irgend ein Tier mit starker Witterung ist vor dem Wind an dem Hund vorübergekommen und hat ihn unruhig gemacht; vielleicht hat er auch geträumt. Ich hatte selber einen jungen Hund in Kentucky, der lief aus dem Schlaf jagen, bloß weil er geträumt hatte. Zieht ihn nur an den Ohren . . .“

„Nein, nein,“ erwiderte der Trapper kopfschüttelnd, „Jugend schläft und träumt, das Alter ist wachsam. Seine Nase hat das Tier noch nie betrogen. Alte Erfahrung hat mich gelehrt, auf seine Warnungen zu achten.“

„Ist er euch nie auf der Spur von Aasfressern gelaufen?“

„Die Wölfe haben mich manchmal in Versuchung geführt, ihn loszulassen, denn die gefräßigen Biester sind so gierig hinter dem Wild her wie die Menschen. Aber der Hund ist zu klug; seine Nase sagt ihm schon, ob er eine falsche Fährte wittert oder eine richtige.“

„Ah ja, das ist das ganze Geheimnis. Ihr habt den Hund hinter einem Wolf herlaufen lassen und seine Nase hat ein besseres Gedächtnis als sein Herr.“

„Ich habe das Tier ganz ruhig schlafen gesehen, während eine Meute nach der andern in Sicht kam. Einen Wolf läßt er ohne Knurren aus seinem Futternapf fressen, so lange er selbst genug hat.“

„Vielleicht ist ein Panther aus den Bergen herunter gekommen; ich habe erst heute abend bei Sonnenuntergang einen nach einem kranken Hirsch springen sehen. Geht zu eurem Hund zurück, Vater, und sagt ihm die Wahrheit; in einer Minute komm ich . . .“

Ein langes, lautes, klägliches Heulen des Hundes unterbrach ihn, das wie das Klagen von Geistern tönte, und in langen steigenden und fallenden Kadenzen über die Prärie hinaustönte. Der Trapper schwieg und lauschte. Selbst der unbekümmerte Bienenjäger war von der jammernden Wildheit der Töne betroffen. Der Trapper pfiff den Hund heran und sagte ernst:

„Wer da glaubt, daß der Mensch alles Wissen besitzt, das Gott seinen Kreaturen gegeben hat, der wird manche Enttäuschung erleben, wenn er wie ich sein achtzigstes Jahr erreicht. Ich kann nicht sagen, welches Unheil im Anzug ist, und vielleicht weiß es auch der Hund nicht; aber daß ein Unheil nahe ist, und daß die Weisheit uns warnt, ihm zu entgehen, das weiß ich. Ich dachte, das Tier wäre Menschentritte nicht mehr gewöhnt, und euer Kommen hätte ihn beunruhigt; aber seine Nase hat den ganzen Abend schon eine Witterung, die was Ernsteres bedeutet; und wenn ihr auf den Rat eines alten Mannes hören wollt, Kinder, so geht jeder so rasch als möglich nach dem Platz, wo er in Sicherheit ist.“

„Wenn ich Ellen in solch einem Augenblick verlasse,“ rief der junge Mann, „so will ich . . .“

„Schon genug,“ unterbrach ihn das Mädchen, indem sie wieder ihre schmale weiße Hand auf seinen Mund legte; „meine Zeit ist vorüber, und ich muß in jedem Fall gehen; also gute Nacht, Paul; gute Nacht, Vater . . .“

„Sst!“ sagte der junge Mann, indem er sie am Arm ergriff, „hört ihr nichts? Es müssen Büffel nicht weit von uns sein. Hört ihr das Stampfen der närrischen Teufel?“

Alle lauschten gespannt, wie Menschen lauschen, die nach so erschreckenden Warnungen die Bedeutung eines ungewissen Geräusches zu ergründen suchen. Die seltsamen Töne waren zweifellos, wenn auch nur schwach, hörbar. Der junge Mann und das Mädchen hatten bereits verschiedene Vermutungen ausgesprochen, als eine Strömung des Nachtwindes das Geräusch stampfender Schritte so deutlich an ihre Ohren trug, daß kein Zweifel mehr möglich war.

„Ich hatte recht,“ sagte der Bienenjäger; „ein Panther treibt eine Herde vor sich hin, oder vielleicht raufen die Tiere untereinander.“

„Traut euren Ohren lieber weniger,“ erwiderte der alte Mann, der regungslos wie eine Statue gelauscht hatte. „Die Sprünge sind zu lang für Büffel und zu regelmäßig für Schrecken. Sst! Jetzt sind sie in einem Talgrund, wo das Gras hoch ist; man hört fast nichts — jetzt gehen sie über harte Erde — — so, jetzt kommen sie die Anhöhe herauf, gerad auf uns zu. Sie werden da sein, bevor ihr eine Deckung finden könnt.“

„Komm, Ellen,“ rief der junge Mann, indem er das Mädchen an der Hand faßte, „versuchen wir das Lager zu erreichen.“

„Zu spät, zu spät!“ rief der Trapper, „sie sind ja schon in Sicht! Und eine blutige Bande verfluchter Sioux ist es, das erkennt man schon an der Art, wie sie reiten.“

„Sioux oder Teufel, wir sind Männer!“ sagte der Bienenjäger so kampfgierig, als stünde er an der Spitze einer ganzen Schar. „Ihr habt ein Gewehr, alter Mann, und werdet es brauchen, um ein hilfloses Christenmädchen zu beschützen.“

„Ins Gras, ins Gras — alle beide!“ flüsterte der Trapper, indem er sie rasch nach einer dichter und höher bewachsenen Stelle in ihrer Nähe drängte. „Ihr habt weder Zeit zu fliehen, noch hat's einen Sinn zu kämpfen, törichter Junge! Nieder ins Gras, wenn euch an diesem jungen Frauenzimmer und am eigenen Leben etwas gelegen ist.“

Seine Warnung war so energisch und sein eigenes Tun so rasch, daß die andern sich augenblicklich fügten.

Der Mond war hinter eine Schicht dünner Lämmerwolken hinabgesunken, die den Horizont umsäumte, und sein schwaches Licht reichte gerade noch aus, die Umrisse der Gegenstände trüb erkennen zu lassen. Der Trapper hatte indessen sich selbst und die beiden andern geschickt im hohen Grase verborgen, und sie konnten die wüste Gesellschaft, die wie rasend gerade auf sie zusprengte, in den schwachen Strahlen des Mondlichts sehen.

Eine Bande von Wesen, die eher Dämonen als Menschen glichen, kam mit furchtbarer Schnelligkeit heran, und in einer Richtung, die wenig Hoffnung ließ, daß nicht einer oder der andere über die Stelle kommen würde, wo sie verborgen lagen. Von Zeit zu Zeit trug der Nachtwind das Schlagen der Hufe hörbar heran, dann glitten sie wieder lautlos über das herbstliche Gras, was die Erscheinung noch geisterhafter machte. Der Trapper, der seinen Hund hereingerufen und still zu seinen Füßen liegen geheißen, hielt scharfen Ausguck und beruhigte gleichzeitig das Mädchen, während er die Ungeduld des jungen Mannes zurückhielt.

„Es sind mindestens dreißig,“ flüsterte er. „So, jetzt biegen sie an den Fluß ab. Ruhig, Hektor, ruhig! Nein sie kommen wieder gerad hierher. Die Schufte scheinen selber nicht zu wissen, was sie wollen. Wenn wir nur unserer sechs wären, Bursch, was für einen schönen Hinterhalt hätten wir hier! So geht's nicht. Tiefer herab, sonst sieht man euren Kopf — ich glaub auch nicht, daß es recht wäre, denn sie haben uns ja nichts getan. So, nun geht's wieder an den Fluß. Nein, sie kommen! Jetzt heißt's still sein, als ob ihr wirklich keinen Atem mehr hättet.“

Der alte Mann, der sich auf den Knien erhoben hatte, sank ins Gras zurück. Im nächsten Augenblick raste eine Schar wilder Reiter rasch und geräuschlos wie Gespenster an ihnen vorüber. Die dunklen bewegten Gestalten waren bereits verschwunden, als der Trapper seinen Kopf wieder bis zur Höhe des Grases erhob, während er den andern ein Zeichen gab, still zu liegen.

„Sie reiten hinab zum Lager,“ flüsterte er wieder. „Nein, sie haben im Talgrund halt gemacht. Da kommen sie wieder; wir sind die Schufte noch nicht los.“

Wieder suchte er Deckung, und im nächsten Augenblick sahen sie die dunkle Schar unordentlich gerade zur Spitze des kleinen Hügels herauf reiten, wo sie lagen. Die Indianer wollten offenbar den trüben Horizont von der Anhöhe aus überblicken.

Einige stiegen ab, andere ritten hin und her. Zum Glück für die Verborgenen schützte das hohe Gras sie nicht nur vor den Blicken der Wilden, sondern hielt auch die halbwilden, unerzogenen Pferde ab, in ihren unregelmäßigen Gängen und Sprüngen bis zu ihnen zu kommen. Jetzt winkte ein finsterer, athletischer Indianer, dem Anschein nach der Führer der Bande, die Häuptlinge zu sich heran und ritt mit ihnen bis dicht an den Rand der Stelle, wo der Trapper und seine zwei Begleiter verborgen lagen. Dort hielten sie eine Beratung ab. Der junge Mann, der die finsteren Köpfe dicht über sich auftauchen sah, zog sein Gewehr sachte unter sich hervor und begann sich zum Schuß fertig zu machen. Das Mädchen verbarg ihr Gesicht im Gras; aber der alte Mann flüsterte ihm ernst ins Ohr: „Glaubt ihr, die Schufte kennen das Knacken eines Hahns nicht? Weg mit dem Rohr! Wenn ein Mondstrahl darauf fällt, so sind wir entdeckt. Bei der geringsten Bewegung fliegt ein Pfeil herein.“

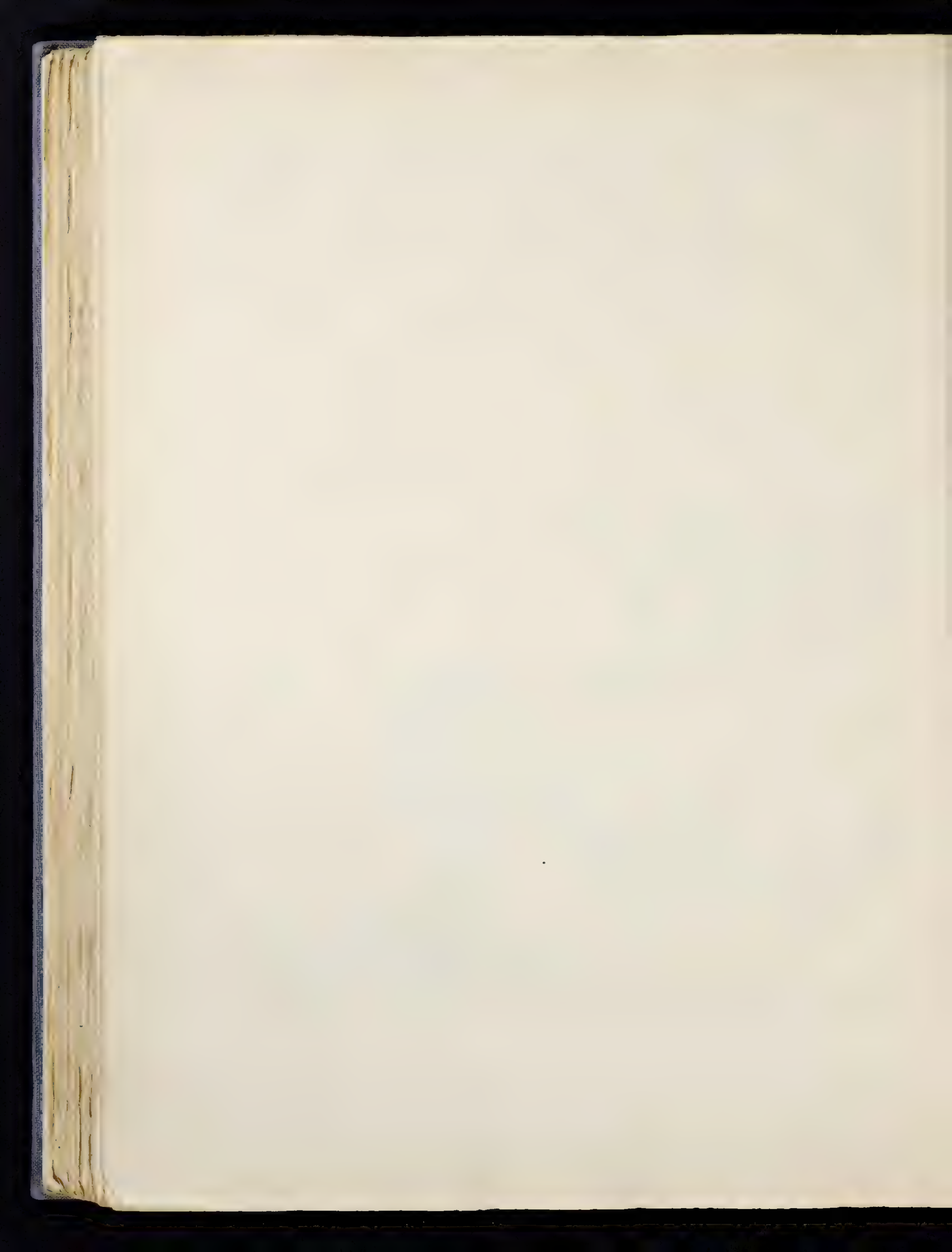
Der Bienenjäger gehorchte insofern, als er unbeweglich liegen blieb; aber der Trapper sah an seiner gerunzelten Stirn und den drohenden Augen wohl, daß die Wilden im Fall einer Entdeckung keinen unblutigen Sieg davontragen würden. Er wartete daher ruhig und resigniert das Ende ab.

Inzwischen hatten die Sioux ihre Beratung geendet und zerstreuten sich wiederum auf der Anhöhe.

„Die Kerle haben den Hund gehört,“ flüsterte der Trapper, „und sie täuschen sich nicht über die Distanz. Still, still, Junge, Kopf hinab!“

Paul wollte antworten; da fühlte er eine rauhe Hand auf seiner Schulter; er sah empor, das dunkle, wilde Antlitz eines Indianers blickte auf ihn nieder. Trotz der Überraschung sprang er blitzschnell auf die Füße und hatte seinen Gegner an der Kehle. Er würgte ihn mit einer Kraft, die den Streit bald beendet hätte, wenn der Trapper ihn nicht seinerseits mit kaum geringerer Kraft umschlungen und zurückgerissen hätte. Ehe er ihm noch diese Verräterei vorwerfen konnte, war schon ein Dutzend Indianer zur Stelle, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich zu ergeben.





Viertes Kapitel



Der alte Mann ließ sich seiner Habseligkeiten berauben, ohne auch nur zu murren; ja weit entfernt, sich den rauhen Händen der Räuber zu widersetzen, kam er noch ihrer Habgier entgegen und reichte ihnen freiwillig alles, was ihnen gefallen konnte. Dagegen fügte sich Paul Hover nicht gutwillig den Freiheiten, die die Indianer sich ihm gegenüber erlaubten, und er hätte vielleicht einen wilden und verzweifelten Widerstand versucht, wenn das zitternde Mädchen nicht seinen Arm gehalten und ihn angefleht hätte, um ihretwillen ruhig zu bleiben.

Sowie die Indianer die Gefangenen ihrer Waffen, ihrer Munition und einiger wertloser Schmuck- und Kleidungsstücke beraubt hatten, traten sie wieder zu einer Beratung zusammen.

„Es wäre schlimm," flüsterte der Trapper, der genug von ihrer Sprache verstand, um zu erfassen, worüber sie berieten, „wenn die Reisenden am Weidenbusch erst durch einen Besuch dieser Schurken aus dem Schlafe geweckt würden. Sie sind zu schlau, um nicht zu wissen, daß man ein Weib der Bleichgesichter nicht so weit von den Ansiedlungen entfernt trifft, ohne daß ein ganzer Zug zu ihrer Bequemlichkeit in der Nähe zu finden ist."

„Wenn sie den Stamm des wandernden Ismael in die Felsgebirge schleppen," sagte der Bienenjäger mit bitterem Lachen, „dann will ich den Schuften vergeben."

„Paul, Paul!" rief das Mädchen, „du vergißt alles! Denke doch an die Folgen!"

„Nur weil ich an die Folgen dachte, Ellen, habe ich den roten Teufel dort nicht über den Kopf gehauen. Alter Trapper, die Sünde und Schande von dieser Geschichte fällt auf euch! Aber es ist wohl nur euer tägliches Geschäft, denk ich, Männer so wie Tiere in Schlingen zu fangen!"

„Ich bitte dich, Paul, sei ruhig!"

„Weil du's willst, Ellen. Es ist viel verlangt von einem Kentuckier, wenn er seinem Ärger über so eine Sache nicht Luft machen soll."

„Ich fürchte, eure Freunde im Talgrund drüben werden den Augen der Kerle nicht entgehen," fuhr der Trapper so kühl fort, als ob er keine Silbe dieser bösen Vorwürfe gehört hätte. „Sie wittern Raub, und ebenso leicht kann man einen Hund vom Wild abbringen wie das Gewürm von seiner Spur."

„Kann man gar nichts tun?" fragte Ellen.

„Es wäre leicht, einen so lauten Schrei auszustoßen, daß der alte Ismael träumt, die Wölfe seien in seine Herde gefallen," erwiderte Paul. „Das Lager ist keine Viertelmeile entfernt, und ich kann gern rufen, daß man es in der Prärie auf eine Meile hört."

„Und dafür eins über den Kopf bekommen," erwiderte der Trapper. „Nein, hier heißt's List mit List begegnen, sonst ermorden die Hunde die ganze Familie im Schlaf."

„Ermorden? Nein, das nicht. Nicht, daß mir an dem alten Ismael viel gelegen wäre, aber der alte Bursch ist in einer schlechten Verfassung für die lange Reise! Und dann die Kinder! Eher will ich doch selber noch einen Schuß für ihn tun, ehe ich ihn ganz und gar umbringen lasse."

„Sie sind eine tüchtige Zahl und gut bewaffnet. Glaubt ihr, daß sie kämpfen würden?"

„Seht mal, alter Trapper, nicht so viel habe ich für den alten Ismael Bush und seine sieben Schmiedhammersöhne übrig. Aber ihn darum verleumden, — dafür bin ich mir zu gut. Wenn sie auch nur aus Tennessee sind, so haben sie doch gerade so viel von der richtigen Courage in sich, wie Leute, die in Kentucky aufgewachsen sind. Es ist eine langgebaute Rasse mit eisernen Gelenken, und der Mann, der einen von ihnen auf den Boden legen will, der muß schon feste Arme haben."

„Sst! Die Wilden sind mit dem Reden zu Ende und gehen daran, ihre verfluchten Pläne auszuführen. Geduld! Vielleicht findet sich noch eine Gelegenheit, euren Freunden zu helfen."

„Wenn euch irgend etwas an meiner guten Gesinnung gelegen ist, so nennt keinen von der Rasse meinen Freund, Trapper."

„Ich dachte, das junge Frauenzimmer wäre von ihrer Sippe," erwiderte der andere trocken. „Aber niemand braucht sich beleidigt zu fühlen, wenn der andere es nicht so meinte."

Wieder legte sich Ellens Hand über Pauls Mund, und sie antwortete freundlich: „Wir sollten uns alle zu einer Familie gehörig fühlen, wenn sich eine Gelegenheit ergibt, einander zu helfen. Wir verlassen uns ganz auf eure Erfahrung, Alter, um unsere Freunde vor der Gefahr zu warnen."

„Das gibt eine lustige Zeit!" murmelte der Bienenjäger lachend, „wenn die Jungen ernsthaft mit den Rothäuten zusammenwachsen!"

Eine allgemeine Bewegung in der Bande endete das Gespräch. Die Indianer stiegen nämlich ab und ließen drei oder vier zur Bewachung der Pferde zurück. Dann schlossen sie sich in einem Kreis um den Krieger, der ihr Häuptling zu sein schien, und auf ein gegebenes Signal setzte sich der ganze Kreis langsam und vorsichtig in Bewegung. Jeder Mann ging geradeaus von dem Platz, wo er stand, so daß sie sich strahlenförmig vom Mittelpunkt des Kreises entfernten. Ihre dunklen Körper waren bald im braunen Gras verschwunden; nur manchmal konnten die Gefangenen noch die Umrisse einer menschlichen Gestalt am Horizont erkennen, dann verloren sich auch diese in der Finsternis, und lange angstvolle Minuten vergingen, in denen sie jeden Augenblick das Kriegsgeheul der Angreifer und das Schreien der Angegriffenen zu hören erwarteten. Aber nach einer halben Stunde begannen die Indianer einzelweise zurückzukehren, alle sahen finster und enttäuscht aus.

„Jetzt kommt's an uns," sagte der Trapper. „Wir sollen jetzt gefragt werden, und es wäre klug, einen auszuwählen, der für alle spricht, und wenn auf die Meinung eines bescheidenen, achtzig Jahre alten Jägers gehört wird, so möchte ich mir erlauben, zu sagen, daß es der Mann sein sollte, der die Natur der Indianer am besten kennt. Könnt ihr die Sprache der Sioux sprechen, Freund?"

„Schwärmt nur nach eurem Korb," erwiderte der Bienenjäger mißmutig. „Summen könnt ihr, alter Trapper, wenn ihr sonst nichts könnt."

„Die Jugend ist immer rasch und voreilig," erwiderte der Trapper gelassen. „Mein Blut war einmal gerad so heiß und schnell wie das eure, Junge, aber wozu von vergangenen Dummheiten reden? Unter einem grauen Kopf sollte wenigstens ein vernünftiges Gehirn stecken!"

„Ja, ja," flüsterte Ellen, „hier kommt der Indianer."

Ein hochgewachsener, halbnackter Indianer hatte sich in der Tat der Stelle genähert, wo sie standen, und nachdem er alle drei länger als eine Minute so scharf betrachtet, als es in dem trüben Nachtlicht nur immer möglich war, bot er den üblichen Gruß in den rauhen Gaumentönen seiner Sprache. Der Trapper antwortete, so gut er konnte. Und nun fand folgende Unterredung in der Sprache des Indianers statt.

„Haben die Bleichgesichter ihre eigenen Büffel aufgezehrt und die Häute aller ihrer Biber genommen?" sagte der Wilde nach der üblichen Anstandspause, „daß sie gekommen sind, um zu zählen, wieviele bei den Pawnees noch übrig sind?"

„Einige von uns sind hier, um zu kaufen, und andere zum Verkaufen," erwiderte der Trapper. „Aber niemand wird mehr kommen, wenn sie hören, daß es nicht sicher ist, sich der Hütte eines Sioux zu nähern."

„Die Sioux sind Diebe und sie leben im Schnee. Wozu von einem Volk reden, das so fern ist, wenn wir im Lande der Pawnees sind?"

„Wenn das Land den Pawnees gehört, dann sind Weiß und Rot mit gleichem Recht hier."

„Haben die Bleichgesichter nicht genug von den roten Männern gestohlen, daß ihr so weit kommt, um eine Lüge zu bringen? Ich habe gesagt, dies ist ein Jagdgrund meines Stammes."

„Ich habe dasselbe Recht, hier zu sein, wie ihr," erwiderte der Trapper mit unentwegter Gelassenheit. „Ich rede nicht, wie ich könnte. Die Pawnees und die weißen Männer sind Brüder, aber ein Sioux wagt es nicht, sein Gesicht in einem Dorf der Loups zu zeigen."

„Die Dahcotahs sind Männer," rief der Wilde, der in seinem Zorn aus der Rolle fiel. „Die Dahcotahs kennen keine Furcht! Redet, was bringt euch hierher, so weit von den Dörfern der Bleichgesichter?"

„Ich habe die Sonne über manchem Ratsfeuer aufgehen und sinken gesehen und habe die Worte weiser Männer gehört. Wenn eure Häuptlinge kommen, wird mein Mund nicht geschlossen bleiben."

„Ich bin ein großer Häuptling," sagte der Wilde, indem er beleidigt tat. „Weucha ist ein Krieger, dessen Namen man kennt."

„Bin ich ein Narr, daß ich einen Teton nicht kennen sollte?" fragte der Trapper fest. „Gehe, es ist dunkel, und du siehst nicht, daß mein Haupt grau ist."

Da der Indianer einsah, daß er eine zu schale List versucht und einen erfahrenen Mann vor sich hatte, begann er zu überlegen, aber eine leichte Bewegung in der Schar ließ ihn seine Absicht ändern. Er warf vorsichtige Blicke hinter sich und sagte auf einmal im bescheidensten Tone: „Gebt Weucha die Milch der Langmesser und er wird eure Namen in die Ohren der großen Männer seines Stammes singen."

„Geh," wiederholte der Trapper, indem er ihn mit Widerwillen von sich wies. „Eure jungen Leute sprechen von Mahtoree, meine Worte sind für die Ohren eines Häuptlings."

Der Wilde warf ihm einen Blick unversöhnlicher Feindschaft zu und schlich sich davon. Er war kaum verschwunden, als ein Krieger von gewaltigem Wuchs aus dem dunklen Kreise trat und sich den Gefangenen in jener stolzen Haltung näherte, die den hervorragenden Indianerhäuptlingen eigen ist. Die ganze Schar folgte ihm und ordnete sich in tiefem Schweigen um die Gruppe.

„Die Erde ist sehr groß," begann der Häuptling nach einer Pause. „Warum können die Kinder meines großen Vaters nie Raum auf ihr finden?"

„Einige von ihnen haben gehört, daß ihre Freunde in den Prärien viele Dinge brauchen," erwiderte der Trapper, „und sie sind gekommen, um zu sehen, ob dies wahr ist. Einige wiederum wollen, was die roten Männer gern verkaufen mögen, und sie kommen, um ihre Freunde reich zu machen mit Pulver und Decken."

„Uebersetzen die Händler den großen Fluß mit leeren Händen?"

„Unsere Hände sind leer, weil eure jungen Leute glaubten, wir seien ermüdet, und uns unsere Last abgenommen haben. Sie irrten sich; ich bin alt, aber ich bin noch stark."

„Das kann nicht sein. Eure Last ist in der Prärie zu Boden gefallen. Zeigt meinen jungen Leuten den Ort, daß sie euer Gut aufheben mögen, bevor die Pawnees es finden."

„Der Weg nach der Stelle ist krumm, und es ist Nacht. Die Stunde zum Schlaf ist gekommen," sagte der Trapper mit vollkommener Ruhe. „Heiße deine Krieger dort über den Hügel gehen, dort ist Wasser, und dort ist Holz, mögen sie ihre Feuer anzünden und mit warmen Füßen schlafen. Wenn die Sonne wiederkommt, will ich zu euch sprechen."

Ein leises, unzufriedenes Murren der Zuhörer bewies dem alten Mann, daß seine List durchschaut war. Mahtoree jedoch setzte das Gespräch in der gleichen vornehmen Weise fort, ohne die geringste Erregung zu zeigen. „Ich weiß, daß mein Freund reich ist," sagte er, „daß er nicht weit von hier viele Krieger hat, und daß er mehr Pferde hat, als Hunde bei den Rothäuten sind."

„Dies sind meine Krieger und meine Pferde."

„Hat das Weib die Füße eines Dahcotah, daß sie dreißig Nächte durch die Prärie wandern kann, ohne zu sinken? Ich weiß, die roten Männer der Wälder machen lange



Märsche zu Fuß, aber wir, die wir leben, wo das Auge von einer Hütte nicht bis zur andern schauen kann, lieben unsere Pferde."

Der Trapper zögerte. „Die Weiber der Sioux und die der weißen Männer sind nicht aus dem gleichen Wigwam," antwortete er endlich ausweichend. „Würde ein Tetonkrieger sein Weib größer machen, als er selber ist? Ich weiß, er tut das nicht; doch haben meine Ohren gehört, daß es Länder gibt, wo die Squaws Rat halten."

Eine leichte Bewegung in dem dunklen Kreis verriet das Staunen, mit dem diese Worte gehört wurden. Nur der Häuptling blieb unbewegt.

„Meine weißen Väter, die an den großen Seen leben," sagte er, „haben erklärt, daß ihre Brüder nahe der aufgehenden Sonne keine Männer sind. Und nun weiß ich, daß sie nicht logen! Sehe, was ist ein Volk, dessen Haupt eine Squaw ist! Bist du der Hund dieses Weibes und nicht ihr Mann?"

„Ich bin keins von beiden. Nie sah ich ihr Gesicht bis auf diesen Tag. Sie kam in die Prärien, weil man ihr gesagt hatte, daß ein großes, edelmütiges Volk hier lebe, das die Dahcotahs genannt wird, und weil sie Männer sehen wollte. Die Weiber der Bleichgesichter sowie die Weiber der Sioux öffnen gern ihre Augen, um Dinge zu sehen, die neu sind; aber sie ist arm wie ich, und es wird ihr an Korn und Büffeln fehlen, wenn ihr das Wenige wegnehmt, das sie und ihr Freund noch haben."

„Meine Ohren hören viele böse Lügen!" rief der Tetonkrieger mit so drohender Stimme, daß selbst seine roten Zuhörer zurückwichen. „Bin ich ein Weib? Hat ein Dahcotah keine Augen? Sage mir, weißer Jäger, wer sind die Männer deiner Farbe, die bei den gefallenen Bäumen schlafen?"

Gleichzeitig wies der entrüstete Häuptling in der Richtung, wo Ismaels Lager war, so daß der Trapper nicht länger zweifeln konnte, daß der Häuptling entdeckt hatte, was den andern entgangen war. Trotz seiner Betrübnis fuhr er mit der gleichen unbeugsamen Ruhe fort:

„Es mag wahr sein, daß weiße Männer in der Prärie schlafen. Wenn mein Bruder es sagt, ist es wahr; aber was für Leute es sind, die so auf die Großmut der Tetons vertrauen, weiß ich nicht. Wenn Fremde dort schlafen, so schicke deine jungen Leute hin, um sie zu erwecken, und frage sie, warum sie hier sind. Jedes Bleichgesicht hat eine Zunge."

Der Häuptling schüttelte den Kopf mit einem wilden Lächeln und antwortete kurz, ehe er sich abwendete: „Die Dahcotahs sind ein weises Volk, und Mahtoree ist ihr Häuptling. Er wird den Fremden nicht zurufen, daß sie aufstehen und mit ihren Karabinern zu ihm reden. Er wird sachte in ihre Ohren flüstern. Wenn das geschehen ist, mögen die Männer ihrer Farbe kommen und sie wecken."

Damit machte er kehrt; ein leises Gelächter scholl aus dem dunklen Kreise, dann sammelten sich die Krieger in einiger Entfernung wieder um ihn. Weucha benützte die Gelegenheit, um seine Bitten zu erneuern. Aber der Trapper schüttelte ihn ärgerlich ab. Indessen kam für die ganze Truppe der Befehl, die Stellung zu ändern. Dies wurde in Totenstille und mit größter Ordnung ausgeführt. Sehr bald jedoch wurde wieder halt gemacht; die dunklen Umrisse des Dickichts, neben dem Ismael und sein Trupp schliefen, waren im Talgrund sichtbar. Nun fand eine neue kurze Beratung statt.

Die Pferde, welche für solche schweigende Attacken trainiert zu sein scheinen, wurden unter der Obhut von Leuten zurückgelassen, denen auch die Bewachung der Gefangenen anheimfiel. Nicht ohne Unbehagen sah der Trapper, daß Weucha an der Spitze dieser Wachen stand und oft mit höhnischem und triumphierendem Lächeln nach den Gefangenen sah. Der Wilde, der zweifellos seine Weisungen hatte, machte eine vielsagende Bewegung mit seinem Tomahawk gegen Ellens Kopf. Die Männer wußten, dies hieß, bei dem geringsten Laut, den sie erheben würden, sollte ihre Begleiterin getötet werden. Mit dieser Drohung begnügte sich Weucha übrigens; sie hatten Schlimmeres erwartet, und bald folgten sie mit ungeteilter Aufmerksamkeit den Bewegungen der Indianer, soweit die Nacht etwas davon erkennen ließ.

Mahtoree hatte einige Leute nach rechts ausgeschickt und einige nach links. Alle enteilten mit dem geräuschlosen Schritt ihrer Rasse, mit Ausnahme zweier auserwählter Krieger, die bei dem Häuptling zurückblieben. Sobald die andern verschwunden waren, legten die Drei die leichten Vogelflinten, die sie trugen, beiseite, streiften, was sie an schwererer Kleidung am Leibe hatten, ab, bis sie wie dunkle, wild aussehende Schatten in der Prärie standen. Mahtoree versicherte sich, daß sein Tomahawk in Ordnung war, fühlte, daß sein Messer sicher in der Lederscheide stak, band seinen Wampumgürtel fester, sah nach, ob die Schnüre an seinen befransten Beinkleidern festgeknotet waren; dann



bewegten sich alle Drei gerade auf das Lager der Auswanderer zu, bis ihre dunklen Gestalten nur noch trübe sichtbar waren. Jetzt machten sie nochmals halt, sahen lange um sich, dann schienen sie gleichsam zu versinken und verloren sich im Präriegrase.

Mehr als einmal fühlte Ellen sich versucht, der furchtbaren Gefahr zu trotzen und ihre schwache Stimme zu einem Warnungsruf zu erheben. Nur das heftige Flüstern Paul Hovers hielt sie zurück. Dieser war wohl vor allem um das Mädchen besorgt, gleichzeitig aber war eine wilde Kampfstimmung in ihm. Er sehnte sich darnach, die Büchsen der Amerikaner krachen zu hören, und hätte sich eine Gelegenheit geboten, wäre er mit Freuden als Erster ihnen zu Hilfe geeilt. Auch er fühlte manchmal die beinahe unwiderstehliche Versuchung, vorzuspringen und die ahnungslosen Schläfer zu wecken, aber ein Blick auf Ellen brachte ihn zu Besinnung. Nur der Trapper blieb ein völlig ruhiger Beobachter der Vorgänge.

Inzwischen hatten die Tetonkrieger sich wie Schlangen durch das hohe, trockene Gras der Prärie auf das Lager zu bewegt. Nur Mahtoree hob gelegentlich sein finsteres, grimmiges Antlitz aus dem Grase und strengte seine Augen aufs äußerste an, um das Dunkel zu durchdringen, das um den Busch lag. Die Stellung seiner Opfer war ihm nun klar; aber nicht ihre Zahl und ihre Verteidigungsmittel. Eine so vollkommene Stille lag über dem Tal, als wären nur Tote darin zu finden gewesen. Der Dahcotah hieß seine Gefährten an der Stelle bleiben, wo sie lagen, und kroch allein weiter. Keine Schlange konnte sich geräuschloser heranbewegen als er. Zoll für Zoll schob er sich durch das wogende Gras, bei jeder Bewegung aber hielt er inne, um den leisesten Ton zu erlauschen, der ihm verraten hätte, daß die Auswanderer seine Nähe bemerkt hatten. So gelang es ihm endlich, aus dem schwachen Mondschein in den Schatten der Büsche zu kommen, wo sein dunkler Körper weit weniger sichtbar wurde, während er selbst die Umgebung viel deutlicher wahrnehmen konnte.

Hier blieb der Teton lange bewegungslos liegen. Er sah das Zelt, die Wagen und Hütten in klaren Umrissen vor sich, und der erfahrene Krieger vermochte die Stärke der Feinde ziemlich genau abzuschätzen. Ein unnatürliches Schweigen lag über dem Ort, als ob die Schläfer selbst ihre stillen Atemzüge unterdrückt hätten. Der Häuptling legte sein Ohr an die Erde und lauschte. Schon wollte er den Kopf enttäuscht wieder heben, als das langgezogene, zitternde Atemgeräusch eines, der unruhig schlummerte, an sein Ohr drang. Der Indianer war selbst viel zu geübt, alle Geräusche trügerisch nachzuahmen, als daß er das Opfer einer gewöhnlichen List hätte werden können. Er wußte, daß dieser Ton ein natürlicher war, und zögerte nicht länger.

Er schob sich bis an den Rand des Dickichts, dort setzte er sich auf, um eine bessere Übersicht zu bekommen. Im nächsten Augenblick hatte er den ahnungslosen Schläfer entdeckt. Er war einem der nachlässigen Söhne Ismaels, die das einsame Lager hätten bewachen sollen, gefährlich nahe gekommen.

Sobald er gewiß war, daß er unentdeckt geblieben, erhob der Dahcotah sich wieder und beugte sich über den Schlafenden. Er wollte sich eben wieder zurückziehen, als eine leichte Bewegung des andern ihn nach seinem Messer greifen ließ. Einen Augenblick hielt er es auf die Brust des jungen Auswanderers gezückt, dann änderte er seine Absicht; rasch wie der Gedanke versank er hinter dem Strunk des gefällten Baumes, an den der andere gelehnt lag, und blieb, dunkel und bewegungslos wie das Holz selbst, in seinem Schatten liegen.

Der nachlässige Wächter öffnete seine schweren Augen, blickte einen Augenblick nach dem verschleierten Firmament empor, dann machte er eine außerordentliche Anstrengung und richtete seinen mächtigen Leib auf. Er ließ seine schläfrigen Blicke über die nebelhaften Umrisse des Lagers gleiten, dann sah er in die ferne trübe Prärie hinaus. Da er nichts entdeckte als immer dieselben schwachen Umrisse wogender Erdwellen, Tal und Hügel ohne Ende, drehte er sich herum, so daß er seinem gefährlichen Nachbar vollkommen den Rücken kehrte, und fiel dann faul in seine frühere Lage zurück. Ein langes Schweigen folgte, bis das tiefe Atmen des Auswanderers verriet, daß er wieder eingeschlummert war. Der Wilde war viel zu besorgt vor Trug, um dem ersten Schein zu trauen. Aber die Müdigkeit eines angestrengten Tages lag zu schwer auf der Wache, um ihn lange in Zweifel zu lassen. Trotzdem war die Bewegung, mit der Mahtoree sich wieder auf die Knie erhob, so geräuschlos und langsam, daß selbst einer, der ihm scharf zugesehen, kaum hätte sagen können, ob er sich bewegte oder nicht. Schließlich war der Dahcotah-Häuptling wieder über seinen Feind gebeugt, ohne ein stärkeres Geräusch verursacht zu haben, als das Pappelblatt, das sich neben ihm im Nachtwind bewegte.

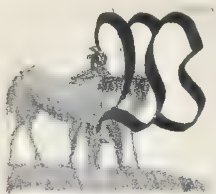
Mahtoree betrachtete den gewaltigen Bau und die athletischen Glieder des jungen Mannes mit jener Bewunderung, die körperliche Vorzüge stets in der Brust eines Wilden erregen. Dann schob er die Falten der offenen Jacke und des Hemdes über dem Herzen des Schlafenden sachte zur Seite, hob seine scharfe Waffe, und schon wollte er all seine Kraft in den Stoß legen, als der junge Mann eine Bewegung machte, die seine mächtige Brust und den muskulösen Arm völlig bloßlegte. Da hielt der Teton inne; er bedachte, daß der Tote ihm gefährlicher werden konnte als der Schlafende, er bedachte, mit was für einem Röcheln das Leben aus solch einem Körper entweichen würde. Er warf einen Blick auf das Dickicht und sah dann mit glühenden Augen in die schweigende Prärie hinaus. Nochmals beugte er sich über sein Opfer, überzeugte sich, daß es in schwerem Schlafe lag, und ließ seine Absicht fallen.

Sein Rückzug war ebenso still und vorsichtig, wie sein Kommen gewesen war. Er kroch dem Dickicht entlang aufs Lager zu, so daß er eine Deckung neben sich hatte, in der er beim leisesten Laut verschwinden konnte. Das einsame Zelt erregte seine Aufmerksamkeit. Nachdem er es aufs genaueste betrachtet und peinlich gelauscht hatte, wagte er, das Zelttuch am Boden leicht aufzuheben und hineinzuschauen. Wohl eine Minute verging, ehe der Teton seinen Kopf zurückzog und sich außerhalb des Zeltes aufsetzte. Lange saß er regungslos, in Nachdenken über das verloren, was er entdeckt hatte. Dann sank er wieder in seine kriechende Stellung und schob das Gesicht nochmals unter die Zeltdecke. Diesmal währte es noch länger, ehe er sein Haupt wieder zurückzog.

Nun kroch Mahtoree langsam weiter, und er war manche Elle von dem Zelt entfernt, ehe er wieder anhielt und darnach zurückblickte, als überlegte er sich, ob er nochmals umkehren sollte. Aber er war bereits vor dem Verhau aus Bäumen angelangt, und wie eine Schlange wand er sich geräuschlos zwischen den brüchigen Zweigen hindurch. Sobald er innerhalb der Umzäunung war, öffnete er sich zunächst einen Weg, auf dem er rasch und bequem zurück konnte; dann richtete er sich völlig auf und schritt auf leisen Sohlen durch das Lager wie der Fürst der Finsternis. Er untersuchte die Hütte, in der das Weib und ihre kleinen Kinder schliefen, er sah die riesigen Körper der erwachsenen Söhne auf ihren Lagern von Baumzweigen hingestreckt, bis er den Platz erreichte, wo Ismael selbst schlief. Mahtoree wußte sofort, daß er den Führer der Auswanderer in seiner Gewalt hatte. Lange stand er über die herkulische Gestalt des Auswanderers gebeugt und überlegte scharf, was er tun sollte. Schließlich schob er das schon halb gezückte Messer in die Scheide zurück und wollte eben weiterschreiten, als Ismael sich auf seinem Lager umdrehte und mit rauher Stimme fragte, wer sich da bewege. Mahtoree ahmte rasch die groben unverständlichen Töne nach, die er eben gehört, warf sich schwer zur Erde und schien in Schlaf zu versinken. Obwohl Ismael dies schläfrig mit angesehen, war die Bewegung im Dunkeln zu kühn gewesen, um seinen Verdacht zu erwecken. Er schloß die Augen und sank wieder in schweren Schlaf.

Lange, angstvolle Minuten mußte der Teton in derselben Stellung liegen bleiben, um sich zu vergewissern, daß er nicht mehr beobachtet wurde. Unterdessen überlegte er seinen Plan. Endlich kroch er weiter, auf die schwache Hürde zu, in der sich die Haustiere befanden. Gleich das erste Tier, das er fand, veranlaßte ihn zu einem langen und gefährlichen Zögern. Das sanfte Geschöpf ließ sich geduldig von ihm untersuchen, und die Hand des Tetons strich über das weiche Vließ, den milden Kopf und die zarten Glieder des Tieres mit unermüdlicher Neugier; dann ließ er es sein. Aber als er sich unter den Lasttieren befand, ward es ihm schwer, die Freudenrufe zu unterdrücken, die ihm mehr als einmal entfahren wollten. Er vergaß beinahe seine gefährliche Lage, und die Wachsamkeit des erfahrenen Kriegers verließ ihn fast, so groß war die Freude des beutegierigen Wilden.

Fünftes Kapitel



ährend der ganzen Zeit hatte kein Laut die Ruhe der Prärie unterbrochen. Die Indianer lagen an ihren Posten und warteten mit der wohlbekannten Geduld der Eingeborenen auf ein Zeichen, das sie angewiesen hätte, etwas zu tun. Die Augen der Gefangenen sahen nichts als eine weite Öde, die von den zitternden Strahlen eines umwölkten Mondes trüb erleuchtet war; die Stelle des Lagers war lediglich durch ein noch tieferes Dunkel angedeutet. Überall herrschte die tiefe, lastende Ruhe der Einöde. Für sie aber, die wußten, was in der nächtlichen Stille brütete, wuchs die Angst und die Aufregung mit jeder Minute, als kein Lebenszeichen aus dem Dunkel an den Weidenbüschen kam. Pauls Atemzüge wurden lauter und tiefer, und Ellen zitterte, ohne zu wissen wovor. In diesem Augenblick beugte sich Weucha zum Ohr des Trappers nieder und flüsterte:

„Wenn die Tetons ihren großen Häuptling durch die Hände der Langmesser verlieren, so stirbt alt und jung."

„Das Leben ist die Gabe Wahcondahs," erwiderte der andere unbewegt. „Der Krieger muß sich seinen Gesetzen fügen so gut wie seine andern Kinder. Menschen sterben nur, wenn er es will, und kein Dahcotah kann die Stunde ändern."

„Siehe," erwiderte der Wilde, ihm das Messer vors Gesicht haltend, „Weucha ist der Wahcondah eines Hundes."

Der alte Mann richtete seine Augen auf das wilde Gesicht seines Wächters, ein Blitz der Entrüstung und des Widerwillens fuhr über seine Züge, dann wurde er wieder ruhig und kummervoll. „Warum sollte einer, der nach dem wirklichen Ebenbild Gottes geschaffen ist, sich von so einer leeren Figur reizen lassen!" sagte er auf Englisch, und beträchtlich lauter, als Weucha recht war. Der Wilde faßte ihn bei den dünnen grauen Locken, die unter der Mütze zum Vorschein kamen, und wollte schon das scharfe Messer ansetzen, als ein langer, gellender Schrei die Luft zerriß und von der Wüste zurückgeworfen wurde, als ob tausend Dämonen ihn erwidert hätten. Weucha ließ die Haare des Trappers los und stieß ein Triumphgeschrei aus.

Paul konnte seine Ungeduld nicht länger bezähmen. „Jetzt, alter Ismael," rief er, „ist es Zeit, zu zeigen, was ein Kentuckier ist. Feuert tief, Jungen, tief in die Niederung! Die Rothäute kriechen auf der Erde!" Aber seine Stimme verlor sich in dem wüsten Geheul, das fünfzig Kehlen von allen Seiten erhoben. Die Wachen blieben zwar noch neben den Gefangenen, aber mit jener Mühe, mit der feurige Pferde am Start festgehalten werden, bis das Signal ertönt. Sie warfen die Arme wild in die Lüfte und machten Sprünge wie Kinder, während sie fortwährend die wildesten Schreie ausstießen. Gleichzeitig ertönte ein Stampfen und Toben, als ob eine Büffelherde vorüberbrauste, dann kam das ganze Vieh und die Pferde Ismaels in wirrem Schrecken heran.

„Sie haben dem Squatter seine Tiere geraubt," sagte der Trapper, „die Reptiler haben ihn ohne einen Huf gelassen wie einen Biber." Er redete noch, als die erschrockenen Tiere schon die kleine Anhöhe heraufkamen und vorüberschossen, von einer Bande düsterer und dämonenhafter Gestalten gefolgt, die sie wie rasend weiter trieben.

Die Pferde der Tetons begannen zu drängen und zu zerren, und nur mit großer Mühe hielten die Wächter sie fest. In diesem Augenblick, in dem alle Augen auf den vorüberbrausenden Sturm von Menschen und Tieren gerichtet waren, riß der Trapper dem unaufmerksamen Wächter das Messer mit einer Kraft aus den Händen, die sein Alter Lügen zu strafen schien, und durchschnitt mit einem Hieb die Lederriemen, welche die ganze Herde festhielten. Die Pferde schnoben vor Freude und Schrecken, und die Erde mit ihren Hufen aufreißend, stürmten sie nach allen Richtungen in die Prärie hinaus und davon.

Wie ein Tiger wendete sich Weucha nach dem Trapper um. Er griff nach der Waffe, die ihm so plötzlich entrissen war, und dann in ohnmächtiger Wut nach dem Stiel seines Tomahawks, gleichzeitig aber blickte er den fliehenden Pferden nach. Die Habsucht siegte rasch über die Rachgier, und im nächsten Augenblick waren die Wächter schon hinter den Tieren her. Der Trapper hatte seinem Feind ruhig ins Angesicht gesehen; als Weucha jetzt im Dunkel verschwand, sagte er mit beinahe unhörbarem Lachen: „Die rote Natur bleibt die rote Natur, in der Prärie wie im Wald. Eine christliche Schildwache hätte dem mindestens eins über den Schädel gehauen, der sich so etwas mit ihr erlaubt hätte. Aber der Teton ist schon hinter den Pferden her! Dabei werden die zweibeinigen Kerle jeden Huf wieder haben, ehe der Tag zu Ende ist, weil's Vernunft gegen Instinkt ist. Eine armselige Vernunft, gewiß; aber so ein Indianer ist doch ein Mann. Ach ja, die Delaware, das wären Rothäute, auf die Amerika stolz sein könnte, aber das mächtige Volk ist heute zerstreut. Nun, der Auswanderer kann sich nun niederlassen, wo er ist, Wasser hat er hier genug. Freilich, das Vergnügen, der Erde ihre Bäume zu nehmen, das kann er hier nicht haben. Seine vierfüßigen Kreaturen hat er zum letzten Male gesehen, oder ich kenne die Sioux schlecht!"

„Täten wir nicht besser, den Alten aufzusuchen?" sagte der Bienenjäger. „Es wird Blut um die Sache fließen, oder der Ismael müßte hasenherzig geworden sein."

„Nein, nein," rief Ellen rasch.

Der Trapper legte ihr sanft die Hand auf den Mund und antwortete: „Ssst! Ihr bringt uns in Gefahr. Ihr sagt, euer Freund hat Courage genug."

„Nennt doch den Squatter nicht meinen Freund! Ich verkehre mit keinem, der nicht Schrift und Siegel für das Land zeigen kann, auf dem er lebt."

„Also euer Bekannter. Ist er ein Mann, der seine Sache mit Pulver und Blei festhält?"

„Seine Sache? Ja, und was nicht seine Sache ist, auch. Wer hat den Beamten des Sheriffs an der Büffelecke in Kentucky erschossen, der die austreiben wollte, die sich unrechtmäßig dort niedergelassen? Ich hatte einen schönen Schwarm an dem Tag in eine hohle Buche am Wasser verfolgt, — da lag der Beamte mit einem Kugelloch gerade in dem „Von Gottes Gnaden", das er in der Tasche über dem Herzen trug, als ob ihn das Stück Papier vor der Kugel eines Squatters bewahren könnte! Nein, Ellen, ich weiß schon, man hat nie beweisen können, daß er's war, denn es saßen fünfzig andere auf dem Grund, die ebensoviel Recht darauf hatten."

Das Mädchen seufzte, und der alte Mann stellte keine weitere Frage, sondern sagte nur: „Jeder muß wissen, was ihn an seine Mitgeschöpfe bindet. Aber traurig ist es doch, daß Farbe und Vermögen und Zunge und Lernen solch einen Unterschied zwischen denen machen, die doch nur die Kinder eines Vaters sind. Das ist übrigens eine Sache, bei der es wahrscheinlich mehr aufs Schießen ankommen wird als aufs Predigen. So, jetzt bewegen sie sich unten; sie können uns ebensogut sehen."

„Ja, sie bewegen sich!" rief Ellen mit Schrecken. „Geh, Paul, verlaß mich, du wenigstens darfst hier nicht mit mir gesehen werden."

„Wenn ich dich in dieser Einöde verlasse, Ellen, so lang ich dich nicht wenigstens sicher im Schutz Ismaels sehe, so will ich nie mehr eine Biene summen hören."

„Du vergißt diesen guten alten Mann. Er wird mich nicht verlassen."

„Niemals! Die heulenden Indianer können zurückkommen, und wo bist du dann! Auf halbem Weg nach dem Felsgebirg, ehe ein Mann auch nur wissen kann, in welcher Richtung er dich suchen muß. Was glaubt ihr, alter Trapper? Wie lang kann's dauern, ehe die Tetons, wie ihr sie nennt, wiederkommen, um sich die übrige Habe des alten Ismael zu holen?"

„Das hat keine Not!" erwiderte der alte Mann lachend. „Die Teufel werden noch mindestens sechs Stunden hinter ihren Pferden her sein. Paßt auf, ihr könnt sie jetzt gerade in den Weidengründen hören. Ja, so richtige Siouxpferde, die laufen wie die Elentiere. Sst! Ins Gras beide! Ich höre ein Gewehrschloß knacken."



Der Trapper ließ den beiden keine Zeit, sondern zog sie mit sich ins tiefe Gras, und sie lagen kaum auf dem Boden, als das wohlbekannte scharfe kurze Krachen westlicher Büchsen ertönte, und im nächsten Augenblick das zerrissene Blei in gefährlicher Nähe über ihre Köpfe zischte.

„Ganz gut, alter Klotz! Ganz gut, junge Späne! Was sagt ihr, Trapper, gibt das nicht einen schönen rechtschaffenen Krieg? Soll ich's ihnen in gleicher Münze zurückgeben?"

„Gebt ihnen nur gute Worte, sonst seid ihr beide verloren."

„Ich bin nicht gewiß, daß es die Sache besser machen würde, wenn ich mit der Zunge zu ihnen redete, als mit der Büchse."

„Um Himmelswillen, laß sie dich jetzt nicht hören!" rief Ellen. „Geh, Paul, jetzt kannst du ruhig gehen."

Mehrere Schüsse folgten rasch aufeinander, und die Kugeln flogen immer näher an ihnen vorbei.

„Das muß ein Ende nehmen," sagte der Trapper, aufstehend. „Ich weiß nicht, warum ihr die da unten zu fürchten habt, Kinder, aber etwas muß geschehen, um euer Leben zu retten. Mir kann es auf ein paar Stunden mehr oder weniger nicht ankommen. Ich gehe hinab. Ihr habt unterdessen Raum nach allen Seiten, benützt ihn, so gut ihr könnt, und Gott wird euch segnen, wenn ihr's verdient."

Ohne die Antwort abzuwarten, schritt der Trapper gelassen den Abhang hinab. Das Mondlicht fiel einen Augenblick hell auf seine lange magere Gestalt, aber ohne sich um die Gefahr zu kümmern, schritt er fest auf das Dickicht zu, bis eine drohende Stimme ihn anrief:

„Wer kommt da, Freund oder Feind?"

„Freund!" war die Antwort. „Einer, der zu lange gelebt hat, um sein Leben in Streit zu beschließen."

„Aber nicht so lange, um seine bösen Streiche zu verlernen," sagte Ismael, indem er sich aus der Deckung unter einem niederen Busch aufrichtete und finstere Blicke auf den Trapper warf. „Ihr habt diese Schar roter Teufel über uns gebracht, Alter, und morgen werdet ihr euren Teil an der Beute bekommen."

„Was habt ihr verloren?" fragte der Trapper ruhig.

„Acht so gute Pferde, wie nur je im Joch gingen, und ein Füllen, das dreißig mexikanische Silbertaler wert ist. Die Frau hat kein Tier mehr für Milch und Wolle, und selbst die Schweine, obschon ihre Füße ohnedies wund sind, sind jetzt draußen in der Prärie. Jetzt sagt mir, Fremder," fügte er hinzu, indem er den Kolben seiner Büchse drohend auf die Erde stieß, „wieviele davon werden euer Anteil?"

„Nach Pferden hab ich nie begehrt und nie welche gebraucht. In den Hügeln und Wäldern von York braucht man sie wenig, das heißt, wie York früher war, jetzt mag's ja anders sein. Schafwolle und Kuhmilch, das ist für Weiber. Ich verlange kein besseres Tuch zum Kleiden als Hirschleder und keine bessere Nahrung als Wildbret und zum Trinken Wasser."

Der Auswanderer hörte ihn mißtrauisch und zweifelnd an, obschon der aufrichtige, ruhige Ton des Trappers nicht ganz ohne Wirkung auf ihn blieb. Er murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen und brummte:

„Das sind schöne Worte, aber geredet wie so'n rechtsverdreherischer Advokat, nicht wie ein ehrlicher, grader Jäger, dem schönes und schlechtes Wetter gleich gilt."

„Ich bin nur ein Trapper," erwiderte der andere demütig.

„Jäger oder Trapper, das ist mir sehr gleichgültig; ich bin hierhergekommen, weil mir das Gesetz zuhause zu eng auf den Schultern saß, und weil ich keine Nachbarn mag, die einen Streit nicht schlichten können, ohne einen Richter und zwölf Männer dazu zu bemühen. Aber dazu bin ich nicht hergekommen, daß man mir meine Bagage wegnimmt, und ich dem Mann noch schönen Dank sagen soll, der's getan hat."

„Wer sich so weit in die Prärie wagt, muß sich die Sitten ihrer Eigentümer gefallen lassen."

„Eigentümer!" rief der Squatter. „Ich bin hier gerade so gut Eigentümer, wie ein Gouverneur in den Staaten. Könnt ihr mir den Sinn oder das Gesetz oder den Grund sagen, Fremder, warum ein Mensch ein Grundstück oder eine Stadt oder eine ganze Grafschaft haben soll, und ein anderer um das bißchen Erde betteln muß, in dem er sich begraben lassen kann? Das ist nicht nach der Natur. Und ich leugne, daß es Recht und Gesetz ist."

„Ich kann nicht sagen, daß ihr unrecht habt," erwiderte der Trapper, „und oft hab ich das Gleiche gedacht und gesagt, wo ich glaubte, daß man auf meine Stimme hören könnte. Aber eure Tiere wurden von denen gestohlen, die die Herren von allem zu sein behaupten, was sie in der Prärie finden."

„Darüber solltet ihr lieber nicht mit einem streiten, der's besser weiß," sagte der andere drohend. „Ich bin einer, der jeden anständigen Handel gelten läßt und jedem Kerl soviel gibt, als er bekommt. Ihr habt die Indianer gesehen?"

„Jawohl. Sie hielten mich gefangen, während sie sich in euer Lager schlichen."

„Es wäre mehr wie ein Weißer und wie ein Christ gehandelt gewesen, wenn ihr mich das etwas früher hättet wissen lassen," erwiderte Ismael, ihm einen schiefen Blick zuwerfend. „Ich bin keiner von denen, die jeden Mann Vetter nennen, dem sie begegnen; aber die Farbe sollte doch was gelten, mein ich, wenn Christen sich an solch einem Ort treffen. Aber was geschehen ist, ist geschehen, und Worte machen's nicht besser. Kommt hervor, Jungen, hier ist niemand als der alte Mann; er hat von meinem Brot gegessen und sollte unser Freund sein; aber ich habe guten Grund, zu glauben, daß er es mit unsern Feinden hält."

Der Trapper erwiderte nichts auf den harten Verdacht, den der andere so rücksichtslos aussprach. Vier oder fünf der Söhne des Squatters kamen auf seinen Ruf hinter eben so vielen Deckungen hervor. Sowie jeder Mann herankam, ließ er seine Büchse unter den Arm fallen, und jeder warf einen lässigen, wenn auch forschenden Blick auf den Fremden, ohne ein Wort zu reden. Der Trapper hielt der finsteren Prüfung mit der Ruhe eines Mannes stand, der ebenso erfahren und ebenso gelassen war wie die andern. Jetzt wendete sich der älteste Sohn an den Vater und sagte kurz:

„Wenn der Mann allein von den Leuten übrig ist, die ich auf dem Hügel dort gesehen, so haben wir unser Blei nicht ganz umsonst verschossen."

„Du hast recht, Asa," sagte der Vater. „Wie ist's damit, Fremder? Da oben wart ihr drei, oder man kann beim Mondlicht nichts sehen."

„Wenn ihr die Tetons hinter eurem Vieh her über die Prärie rennen gesehen, wie ebensoviel schwarze Teufel, ihr hättet sie auch für ein Tausend halten können."

„Da müßt ich ein Stadtkind sein oder ein geschrecktes Frauenzimmer! Ja nicht einmal das! Die alte Esther dort hat nicht mehr Angst vor einer Rothaut als vor einem jungen Hund. Wenn die diebischen Teufel beim Tageslicht gekommen wären, die gute Frau hätte ihnen nicht schlecht mitgespielt, und die Sioux hätten gefunden, daß sie ihre Butter und ihren Käs nicht so leichten Kaufs hergibt. Aber die Zeit wird schon kommen, Fremder, und bald, wo sich alles herausstellen und die Gerechtigkeit ihren Lauf haben wird. Und wir brauchen kein Gesetz und keinen Richter dazu; wir sind langsame Leute, sagt man, aber wer langsam geht, geht sicher, und es gibt wenig Leute auf der Welt, die sagen können, daß sie dem Ismael Bush einen Streich gegeben, ohne daß sie ihn ebenso hart zurückgekriegt hätten."

„Dann hat Ismael Bush nur dem Instinkt gefolgt, wie ihn die Tiere haben, und nicht der Gesinnung, wie Menschen sie haben sollten," erwiderte der Trapper starrsinnig. „Ich hab selber manchen Streich geschlagen, aber niemals hab ich mich so wohl gefühlt, wenn ich auch nur ein Hirschkalb ohne Not geschossen hatte, als wenn ich einen Mingo in offenem, ehrlichem Krieg unbegraben im Wald liegen ließ."

„Was, seid ihr Soldat gewesen, Trapper! Ich hab auch eine oder zwei Streifereien unter den Irokesen gemacht, als ich noch ein junger Bursch war; mit dem tollen Anton*) bin ich in die Buchenwälder, aber mir war da viel zu viel Trommlerei und Kommandiererei für meinen Geschmack, und so bin ich wieder fort, ohne mir erst beim Zahlmeister den rückständigen Sold zu holen. Freilich, Esther hat dann von der Zahlungsanweisung so guten Gebrauch gemacht, daß die Staaten nicht viel an mir verdient haben. Ihr müßt doch von dem tollen Anton gehört haben, wenn ihr lang bei den Soldaten wart."

„Ich hab meine letzte Schlacht unter ihm mitgemacht," erwiderte der Trapper, und etwas wie ein Sonnenstrahl fuhr über seine Züge. „Ich war grad auf der Reise von den Staaten am Meerufer nach dieser Gegend hier und kam an den Nachtrab seiner Armee, da schloß ich mich an, just als ein Zuseher; aber als es dann zum Dreinhauen kam, da redete meine Büchse mit, obschon ich zu meiner Schande sagen muß, daß ich nicht einmal genau wußte, auf welcher Seite das Recht war in dem Streit, wenigstens nicht so gut, wie ein Siebziger es wissen sollte, ehe er andern Menschen das Leben nimmt, das er ihnen doch nie wiedergeben kann."

„Kommt, Fremder," sagte der Auswanderer ein wenig besänftigt, als er die alte Kriegskameradschaft feststellen konnte, „es liegt wirklich nicht viel dran, was der Grund zum Streit war, wenn Christen gegen Wilde stehen. Wir werden morgen über die Pferdestehlerei mehr erfahren; heute nacht können wir doch nichts Klügeres tun als schlafen."

Damit schritt Ismael bedächtig wieder in sein geplündertes Lager zurück und führte den Mann, dem er eben noch nach dem Leben getrachtet, mit zu seiner Familie. Hier erklärte er seinem Weib mit wenigen Worten und unter Flüchen und Drohungen gegen die Plünderer, wie die Dinge standen. Dann kehrte er zu seiner unterbrochenen Nachtruhe zurück. Auch der Trapper streckte seinen dürren Körper auf das Lager von Baumzweigen, das ihm geboten ward; doch schloß er die Augen nicht eher, als bis er sich überzeugt hatte, daß Ellen wieder unter den Frauen der Familie war. Dann versank er in jenen eigentümlichen und wachsamen Schlaf derjenigen, die sich stets von Gefahren umgeben wissen.

*) General Anthony Wayne aus Pennsylvania, der sich erst im Revolutionskrieg und dann in den Zügen gegen die Indianer auszeichnete und wegen seines Wagemuts bei seinen Leuten der „Tolle Anton" genannt wurde.

Sechstes Kapitel



Der Anglo-Amerikaner rühmt gerne und nicht ohne Grund, daß die Abstammung seines Volkes eine ehrenvollere sei, als die irgend eines anderen. Die ersten Kolonisten mögen ihre Schwächen gehabt haben, aber nie ist bestritten worden, daß sie aufrichtig fromme und ehrliche Menschen waren. Ihre Nachkommen haben zwar jene künstlichen Mittel verworfen, mit welchen in Europa Ehren dauernd in einer Familie erhalten werden, und haben an ihre Stelle einen Maßstab gesetzt, nach dem das Individuum sich die öffentliche Achtung und seine Stellung in der Gesellschaft selbst verdienen und erwerben muß. Aber wenn es der Mühe wert wäre, nachzuforschen, dann würde sich wohl ergeben, daß eine beträchtliche Anzahl der berühmtesten Namen des Mutterlandes in ihren ehemaligen Kolonien zu finden sind, und daß die direkten Nachkommen manch eines Geschlechts, das in England nur mehr durch Seitenverwandte vertreten ist, als einfache Bürger unserer Republik ihre Pflicht erfüllen. Der Bienenkorb ist an seiner Stelle geblieben, und diejenigen, die noch das ehrwürdige Stroh umsummen, prahlen mit ihrem Alter, ohne an die kräftigen Schwärme zu denken, die nach der frischeren Süße der neuen Welt ausgezogen sind.

Selbstverständlich haben sich dann im Lauf der Zeit in der neuen Gesellschaft alle Stufen herausgebildet, und ein anderes und unruhigeres Volk lebt an den Grenzen der Staaten, als in den alten Gebieten, in denen Kultur und Reichtum zuhause ist. Man könnte eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den amerikanischen Grenzleuten feststellen und denen, die in Europa die Pioniere des geistigen Fortschritts sind. Beide kennen keine Schranken; der eine, weil er sich über dem Gesetz fühlt, der andere, weil er außerhalb seines Machtbereiches ist. Beide sind tapfer, weil sie beständig von Gefahren umgeben sind, stolz, weil sie unabhängig sind, und rachsüchtig, weil sie eigenes Unrecht zu rächen haben. Der amerikanische Grenzmann ist unfromm, weil er die Anschauung mit dem Blute eingesogen hat, daß die Religion nicht in Formen liegt und alles leere Getue haßt. Und wenn er auch kein Ritter ist, denn er kennt keine äußeren Ehrenzeichen und keine Organisation, so ist er doch ein kühner Abenteurer, der manche von den Eigenschaften des Ritters hat.

Ismael hatte die fünfzig Jahre seines Lebens an den Rändern der Gesellschaft zugebracht. Er pflegte sich zu rühmen, daß er niemals an einer Stelle gehaust hatte, wo er nicht ungestraft jeden Baum fällen durfte, den er von seiner Türschwelle aus sehen konnte, daß das Gesetz selten bis in seine Rodungen gedrungen war und daß seine Ohren nie freiwillig eine Kirchenglocke läuten gehört. Er arbeitete selten mehr, als zur Befriedigung seiner Bedürfnisse unbedingt nötig war, und er hatte keine Achtung für Wissen irgendwelcher Art, ausgenommen das des Arztes. Sein Respekt für diesen Zweig der Wissenschaften hatte ihn bestimmt, den Wunsch eines Naturforschers zu erfüllen, der gebeten hatte, ihn auf seinem Zug begleiten zu dürfen. Er hatte ihn in seine Familie und unter seinen Schutz genommen, und sie waren einträchtig in die Prärie gezogen, ja Ismael hatte seiner Frau oft gesagt, es wäre ein Glücksfall, daß sie den Mann auf ihrem Zug in die Wildnis mit hatten, der sich unter Umständen so nützlich erweisen konnte. Der Naturforscher pflegte sie allerdings oft auf ganze Tage zu verlassen, um schließlich wieder, wenn er seinen Zweck erreicht hatte, zu ihrem Zuge zu stoßen. Doktor Obed Bat oder, wie er sich lieber nennen hörte, Battius, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften diesseits des Atlantischen Ozeans, war auch in der Nacht, in welcher der Überfall der Sioux erfolgt war, nicht im Lager gewesen.

Wie böse und ärgerlich Ismael auch über den Raub seines Viehes war, schlief er doch ruhig weiter, einmal weil es Schlafenszeit war, und dann, weil er wohl wußte, wie zwecklos jeder Versuch gewesen wäre, noch im Dunkel der Nacht sein Vieh zurückzubekommen. Er kannte auch die Gefahren seiner gegenwärtigen Lage zu gut, um das, was er noch hatte, bei einer Verfolgung des Verlorenen aufs Spiel zu setzen. Es war eine gewöhnliche Indianerlist, die Herden aufzuscheuchen und in der Verwirrung zu stehlen; aber Ismael wußte wohl, daß sein Lager noch viel anderes enthielt, was die Begehrlichkeit der Sioux reizen mußte. Obschon manches Auge im Lager lange ungeschlossen blieb und manches Ohr noch lange gespannt auf das leiseste Anzeichen eines neuen Schreckens lauschte, verging doch die ganze übrige Nacht in tiefster Ruhe. Die Stille und die Müdigkeit taten schließlich das ihre, und ehe der Morgen kam, lagen alle wieder in tiefem Schlaf mit Ausnahme der Wachen, die nun, da das Unheil geschehen war, ihrer Pflicht mit größtem Eifer oblagen.

Sowie jedoch der Tag zu dämmern begann und ein graues Licht auf alle Dinge in der Ebene fiel, erhob sich Ellen Wade sich aus der Kinderschar, in deren Mitte sie schlief, und sah mit ängstlichem Ausdruck und vom Schlaf geröteten Wangen um sich. Dann stand sie leise auf, stieg leicht über die Schläfer hinweg und schritt vorsichtig an den Verhau. Hier lauschte sie wieder, dann kroch sie unter den Bäumen durch und lange, ehe die schläfrigen Augen der Wache sie entdecken konnten, war sie schon durch den Talgrund entglitten und stand auf dem Gipfel des Hügels. Dort lauschte sie gespannt und ängstlich, aber kein Laut drang an ihr Ohr, als der Hauch der Morgenluft, die leise durch das Gras zu ihren Füßen rauschte. Schon wollte sie enttäuscht zurückkehren, als sie Fußtritte vernahm und bald auch von der andern Seite eine Gestalt die Anhöhe heraufschreiten sah. Sie hatte bereits den Namen Paul gerufen und eifrig zu reden begonnen, als sie zurückwich und enttäuscht und kühl sagte: „Ich hätte nicht gedacht, Doktor, daß ich Sie zu dieser Stunde hier treffen würde."

„Alle Stunden und alle Zeiten gelten gleich für den, der die Natur wahrhaft liebt, Ellen," erwiderte ein kleiner, unscheinbarer, aber außerordentlich lebhafter Mann, der



die mittleren Jahre eben überschritten zu haben schien und dessen Anzug eine sonderbare Mischung von gewöhnlichen Kleidungsstücken und Tierfellen war.

„Ja," sagte Ellen, „die Nacht hat auch ihre Schönheiten. Ich liebe sie ganz besonders."

„Ein Mann, der die Gewohnheiten aller Tiere, die zum Katzengeschlecht gehören, studieren will, oder auch nur die einer besonderen Varietät, der muß um diese Stunde auf sein."

„Darum sind Sie so viel bei Nacht unterwegs!"

„Ich bin bei Nacht unterwegs, mein gutes Kind, weil infolge der täglichen Umdrehungen der Erde das Sonnenlicht nur die halbe Zeit auf einem bestimmten Meridian verweilt, und meine Arbeit in zwölf oder fünfzehn Stunden nicht erledigt werden kann. Jetzt bin ich zwei Tage ausgewesen, um eine Pflanze zu suchen, die nur an den Nebenflüssen des La Plata vorkommt, und habe doch keinen Halm gefunden, der nicht bereits bekannt und klassifiziert wäre."

„Sie haben Unglück gehabt, Doktor . . . aber . . ."

„Unglück!" rief der kleine Mann, indem er ein gewaltiges Notizbuch aus der Tasche zog, „nein, keineswegs, liebe Ellen, oder ihr müßtet einen Mann unglücklich nennen, dessen Glück gemacht ist, dessen Ruhm feststeht, dessen Name für immer mit dem Buffons auf die Nachwelt kommt! Übrigens, wer ist denn Buffon! Ein Kompilator, einer, der sich die Arbeit anderer Leute zunutze macht, — nein! pari passu mit Solander, der sein Wissen durch Leiden und Entbehrungen erkaufte!"

„Haben Sie eine Mine entdeckt, Doktor Bat?"

„Mehr als das, schon gemünztes Gold! Hört! Ich schritt gerade in dem richtigen Winkel, um die Marschlinie Eures Onkels wieder zu schneiden, als ich Töne vernahm, die an die Explosionen von Feuerwaffen erinnerten . . ."

„Ja," rief Ellen, „wir haben große Angst ausgestanden . . ."

„Ihr dachtet, ich hätte mich verirrt, und wäre verloren," fuhr der Mann der Wissenschaften fort, ohne sie aussprechen zu lassen, „keine Gefahr! Ich hatte meine Berechnungen gemacht, ich besaß die Basis, die Senkrechte konnte ich mir ausrechnen, und brauchte also nur in der Hypotenuse zu gehen, nachdem ich den Winkel festgestellt hatte. Ich dachte mir wohl, das Feuern sollte mich aufmerksam machen, und änderte auch dementsprechend die Richtung; nicht daß ich die Sinne für verläßlicher hielte, oder auch nur für so verläßlich wie eine mathematische Berechnung, aber ich fürchtete, es könnte einem der Kinder etwas zugestoßen sein."

„Sie sind alle glücklicherweise . . ."

„Hört doch zu," unterbrach sie der andere. „Ich hatte bereits eine beträchtliche Strecke auf der Prärie zurückgelegt, als ich ein Stampfen hörte, als ob Bisons über die Erde liefen; schließlich erblickte ich auch eine Herde von Vierfüßlern in der Ferne, welche hügelauf und hügelab liefen, Tiere, die unbekannt geblieben wären, wenn der glückliche Zufall mich nicht in ihren Weg geführt hätte. Ein Exemplar lief ein wenig abseits von den übrigen; die ganze Herde kam erst in meiner Richtung und wendete sich dann wieder ab. Das einzelne Tier jedoch kam mir bis auf fünfzig Schritte nahe. Ich benützte die Gelegenheit, zündete meine kleine Laterne an und beschrieb es auf der Stelle. Tausend Dollar, Ellen, hätte ich für einen einzigen Schuß aus der Büchse eines der Jungen gegeben."

„Sie tragen ja eine Pistole, Doktor," sagte das Mädchen, die ihm nur halb zuhörte und ängstlich in die Prärie hinaussah.

„Ja, aber die wird nur mit den kleinsten Bleikügelchen geladen und ist höchstens geeignet, Vögel oder Reptilien zu töten. Ich versuchte keinen Kampf, in dem ich nicht Sieger bleiben konnte. Ich habe alles notiert, ihr sollt es hören, Ellen, denn ihr seid ein strebsames Mädchen, und ihr behaltet, was man euch sagt. Ach, ich bin ja selber in dieser Nacht in größter Gefahr gewesen."

„Wieso?"

„Eben durch das Ungetüm, das immer wieder an mich herankam; als ich zurückwich, folgte es mir. Ich glaube, nur die kleine Lampe, die ich trug, machte ihm Angst, und hielt es davon ab, mich anzufallen. Aber hört, hört!" Damit öffnete er sein Notizbuch, hielt es so, daß er beim schwachen Schimmer des aufgehenden Lichtes lesen konnte, und las laut:

„6. Oktober 1805. Das ist natürlich nur das Datum. Mem. Quadruped. Gesehen beim Sternenlicht und mit Hilfe einer Taschenlampe in der nordamerikanischen Prärie;

Länge und Meridian siehe Journal. Genus unbekannt, daher nach dem Entdecker genannt und nach der Zeit der Entdeckung: „Vespertilio horribilis Americanus Batting“. Dimensionen (schätzungsweise): größte Länge elf Fuß, Höhe sechs Fuß, Kopf aufgerichtet, Nüstern dehnsam, Augen ausdrucksvoll und wild, Zähne dicht und reichlich, Schweif horizontal, beweglich, leicht an Katzentiere erinnernd, Füße breit und behaart, Klauen lang gekrümmt, spitz, Ohren unbeträchtlich, Hörner lang, divergent und gefährlich, Farbe bleifarben, aschenähnlich, mit feurigen Flecken, Stimme laut und erschreckend. Lebensgewohnheiten: Herdentier, vermutlich Fleischfresser, furchtlos. Das ist ein Tier, das sich zu entdecken lohnt, mein ich!“

„Ich habe nicht alles verstanden, was Sie gesagt haben, Doktor Battius, erwiderte das Mädchen, „aber ist es nicht gefährlich für Sie, sich so weit vom Lager weg zu wagen, wenn solche Ungeheuer in der Prärie umherschweifen?“

„Ja,“ erwiderte der Naturforscher mit leiser, eindrucksvoller Stimme, „mein Nervensystem ist auch noch nie auf eine solche Probe gestellt worden! Das fortiter in re versagte fast, aber die Liebe zur Wissenschaft hielt mich aufrecht.“

„Sie sprechen eine Sprache, die von der, die wir in Tennessee gewöhnt sind, so verschieden ist,“ sagte Ellen, die mit Mühe ihr Lachen verbiß, „daß ich nicht weiß, ob ich Sie richtig verstanden habe. Sie wollen sagen, daß Sie ein Hasenfuß gewesen sind!“

„Ein absurdes Gleichnis, das nur aus naturwissenschaftlicher Unwissenheit entspringt! Der Fuß des Hasen ist ein vollkommen gutgebautes Organ. Aber Ellen,“ fuhr er feierlich fort, „ich war verfolgt, gejagt, ich mußte fliehen, ich war in einer Gefahr, von der ich kaum sprechen kann — aber was ist das?“

Ellen erschrak selbst, denn der Ernst des andern hatte einen gewissen Eindruck auf sie gemacht, und als sie nach der Richtung sah, in die der Doktor wies, sah sie in der Tat ein Tier über die Prärie laufen. Es schien auf sie zuzukommen und machte in der trüben Morgendämmerung in der Tat den Eindruck eines großen wilden Tieres, das jedenfalls gefährlich sein konnte.

„Es kommt! Es kommt!“ schrie der Doktor, instinktiv nach seinem Notizbuch greifend, das er wieder in die Tasche gesteckt, während er sich doch gleichzeitig vor Angst kaum auf den Beinen halten konnte. „Nun werde ich beim Tageslicht meine Irrtümer verbessern können.“

In diesem Augenblick stieß das Tier ein Gebrüll oder vielmehr ein Geschrei aus, das in der Tat schrecklich klang. Eine tiefe, feierliche Stille folgte darauf, die plötzlich durch ein lautes, unbezähmbares Gelächter Ellen Wades unterbrochen wurde, während der Naturforscher starr vor Verblüffung dastand, als ein ausgewachsener Esel ihn beschnoberte.

„Es ist Ihr eigener Esel!“ rief Ellen, sowie sie Atem schöpfen konnte, „Ihr eigener, frommer Esel!“

Der Doktor blickte von dem Tier nach dem Mädchen und von dem Mädchen wieder nach dem Tier, aber er sprach kein Wort.

„Wollen Sie das Tier nicht anerkennen?“ rief das Mädchen, noch immer lachend, „das Ihnen so treu gedient hat, von dem Sie oft gesagt, Sie liebten es wie einen Bruder?“

„Asinus domesticus!“ rief der Doktor mit erstickter Stimme. „Dies ist zweifellos ein Esel, Ellen Wade, der Vespertilio horribilis der Prärie ist das nicht. Ich versichere euch, junges Frauenzimmer, daß es zwei sehr verschiedene Tiere sind. Das ist ja ein geduldiger Grasfresser mit langen Ohren und ungehörnt.“

Ellen brach in ein erneutes unwiderstehliches Gelächter aus.

„Das Bild des Vespertilio ist am Ende doch nur auf der Retina gewesen und ich habe wirklich mein treues Tier in der Nacht für ein Ungetüm gehalten. Aber ich muß mich doch sehr wundern, daß es so frei herumläuft.“

Nun erst ließ er Ellen die Geschichte des Überfalls erzählen, und wenn sie es auch nicht direkt sagte, so machte sie es doch sehr wahrscheinlich, daß die wilden Tiere, die er gesehen, nur die erschrockene Herde des Squatters gewesen waren. Der Naturforscher hörte sie mit stummer Verwunderung an und sagte kein Wort. Aber das Mädchen sah wohl mit ihren scharfen Augen, wie das bedeutsame Blatt aus dem Notizbuch gerissen und zusammengeknüllt wurde. Die Welt hat vom Vespertilio horribilis americanus nichts mehr gehört. Doktor Battius jedoch war sogleich von neuer Angst erfüllt. Er hatte zahlreiche Bücher, Blätter, Instrumente und vor allem Schachteln voll getrockneter Pflanzen und toter Tiere in Ismaels Hut gelassen, und ihm ahnte sofort, daß so schlaue Räuber wie die Sioux solche Schätze nicht verschont haben konnten. Nichts, was Ellen sagte, vermochte ihn zu beruhigen, und so kehrten beide ins Lager zurück, er, um sich seiner Schätze zu vergewissern, sie, um leise wieder ins Zelt zu schleichen.

Siebentes Kapitel



Es war unterdessen ziemlich hell geworden und die Ankunft Obeds und seine lauten Klagen um seinen vermeintlichen Verlust weckten die schläfrige Familie des Squatters auf. Ismael, seine Söhne und der verdächtig aussehende Schwager waren rasch auf ihren Füßen. Nun erst konnten sie ihren Schaden ganz ermessen. Mit zusammengepreßten Zähnen und verbissenen Lippen blickte Ismael auf die schwerbeladenen Karren, warf einen Blick auf die erschrockenen und hilflosen Kinder, die sich um ihre finster blickende und besorgte Mutter drängten, dann schritt er schweigend in die Ebene hinaus. Mehrere der Männer, die seinen Gesichtsausdruck aufmerksam beobachtet hatten, folgten, und alle gingen in trübem Schweigen bis zur Spitze des nächsten Hügels, von der sie die weite Prärie überblicken konnten. Aber nichts war zu sehen als ein einsamer Büffel, der in einiger Entfernung das welkende Gras abweidete, und der Esel des Doktors, der seine Freiheit benützte, um ein so reichliches Mahl zu nehmen, als immer möglich war.

„Die Kreatur haben die Hunde uns dagelassen, um uns zu verspotten, die miserabelste von allen. Das ist harter Boden, um darauf Ernte zu halten, Jungens, und doch müssen wir für soviel hungrige Mäuler Futter finden.“

„Die Büchse ist hier besser als die Harke,“ sagte der älteste Sohn, indem er den dürren, harten Boden verächtlich mit dem Fuß stieß.

„Was sagt ihr, Trapper,“ bemerkte der Vater, indem er ihm den geringen Eindruck wies, den die gewaltige Ferse seines Sohnes in der harten Erde gemacht hatte, und wild dazu lachte. „Ist das die Qualität Land, das ein Mann auswählen würde, der dem Grafschaftsschreiber nie mit den Urkunden darüber zu schaffen gibt?“

„Es ist besserer Boden in den Talgründen,“ erwiderte der alte Mann ruhig, „und ihr seid über Millionen Morgen gekommen, wo ein Mann, der die Erde aufpflügen mag, für jede Nössel einen Scheffel ernten kann, und das ohne schwere Arbeit. Wenn ihr Land suchtet, dann seid ihr entweder ein paar hundert Meilen zu weit gereist, oder müßt noch ein paar hundert Meilen weiter.“

„So gibt es gegen den andern Ozean hin besseres Land?“ erwiderte der Squatter, nach Westen weisend.

„Jawohl, ich hab es gesehen,“ erwiderte der andere, indem er seine Büchse zur Erde stieß und sich auf das Rohr lehnte. „Die Wasser zweier Meere hab ich gesehen. Amerika ist gewachsen, Leute, seitdem ich jung war; für so groß hätt' ich einmal die ganze Welt nicht gehalten! Beinahe siebzig Jahre hab ich in York gewohnt, Provinz und Staat. Ihr seid wohl in York gewesen?“

„Ich nicht; hab aber davon gehört, rechne, daß es dort weite Rodungen gibt.“

„Nur zu weite! Sie ruinieren ja alles mit ihren Äxten! Was für Hügel und Jagdgründe hab' ich der Gottesgabe beraubt gesehen, ohne Scham und Gewissen! Ich blieb dort, bis ich das Gebell meiner Hunde vor lauter Axtschlägen nicht mehr hören konnte, dann zog ich westwärts, um Ruhe zu finden. War eine schwere Reise, — er liegt weit von hier, der Staat York.“

„Rechne, daß er am drübern Ende vom alten Kentucky liegt; aber wie weit die Distanz ist, weiß ich nicht.“

„Eine Möve müßte tausend Meilen fliegen, um ans östliche Meer zu kommen. Und doch wär' es leicht, sich als Jäger durchzuschlagen, wenn Schatten und Wild noch so wären wie einst. Es gab eine Zeit, da jagte ich den Hirsch in den Bergen am Delaware und am Hudson und fing den Biber an den Strömen der oberen Seen. Damals waren meine Augen sicher, und meine Glieder wie die Beine des Elentiers. Das Weibchen von dem Hund da war damals noch jung und hinter dem Wild her, sowie sie eins witterte. Die Strunze hat mir gehörig zu schaffen gegeben.“

„Euer Hund ist alt, Fremder, und eins über den Kopf würde eine Wohltat für das Vieh sein.“

„Der Hund ist wie sein Herr,“ erwiderte der Trapper, ohne den brutalen Vorschlag zu beachten, „und wird seine Tage beschließen, wenn seine Arbeit am Wild vorüber ist, und nicht eher. Die Vorsehung bestimmt alle Dinge. Es ist nicht immer der schnellste Hirsch, dessen Fährte die Hunde verlieren, und nicht immer der stärkste Arm, der die sicherste Büchse hält. Seht um euch, Leute, was werden die Yankee sagen, wenn sie sich ihren Weg vom östlichen bis ans westliche Wasser durchgehauen, und finden werden, daß eine Hand, die die Erde mit einem Hieb bloßlegen kann, schon vor ihnen hier gewesen, und das Land leergefegt hat, um ihrer Schlechtigkeit Hohn zu sprechen! Umkehren werden sie auf ihrer eigenen Spur wie die Füchse, und der faule Geruch ihrer eignen Fußtritte wird ihnen den Wahnsinn ihrer Verschwendung beweisen. Aber das sind freilich Gedanken, die dem kommen, der achtzig Jahre lang die Narrheiten mit angesehen hat, und werden Leute nicht Weisheit lehren, die noch ihrer Lust nachgehen. Aber ihr werdet euch tüchtig rühren müssen, wenn ihr der List und dem Haß der Indianer entgehen wollt. Sie erklären die gesetzlichen Eigentümer dieses Landes zu sein, und lassen einem weißen Mann selten mehr übrig als die Haut, auf die er so stolz ist, wenn sie einmal die Macht haben so gut wie den Willen, ihm Schaden zu tun.“

„Alter Mann,“ sagte Ismael finster, „zu welchem Volk gehört ihr? Ihr habt die Farbe und die Sprache eines Christen, aber euer Herz, scheint es, ist mit den Rothäuten.“

„Für mich ist wenig Unterschied zwischen den Menschen. Das Volk, das ich am meisten geliebt, ist zerstreut, wie der Sand eines ausgetrockneten Flußbettes vor dem Wirbelwind fliegt, und das Leben ist zu kurz, als daß man sich an Fremde so gewöhnen könnte wie an die, mit denen man jahrelang gelebt hat. Dennoch bin ich ein Mann, der keinen Tropfen Indianerblut in den Adern hat; und was ein Krieger seiner Nation schuldet, das schulde ich dem Volk der Staaten; freilich mit ihrer Miliz und ihren Kriegsschiffen haben sie die Hilfe eines Achtzigjährigen nicht mehr nötig.“

„Da ihr euch zu eurer Rasse bekennt, so will ich euch eine kurze Frage stellen. Wo sind die Sioux, die mir mein Vieh gestohlen haben?“

„Wo ist die Büffelherde, die der Panther gestern abend über diese Ebene gejagt hat? Ebenso leicht ist es . . .“

„Freund,“ unterbrach ihn Doktor Battius, der bis dahin aufmerksam zugehört hatte, „es berührt mich schmerzlich, einen Venator, das heißt einen Jäger von eurer Erfahrung, in einem so ganz vulgären Irrtum befangen zu sehen! Das Tier, von dem ihr sprecht, ist allerdings eine Spezies des bos ferus oder bos silvestris, wie die Dichter ihn nennen. Aber obschon nahe verwandt, ist er doch streng von dem gemeinen bubulus zu unterscheiden. Bison ist das richtige Wort, und ich möchte euch auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, es in Zukunft zu gebrauchen, wenn von dieser Spezies die Rede ist.“

„Bison oder Büffel, das ist mir ganz gleichgültig. Die Kreatur bleibt die gleiche, mögt ihr sie nennen, wie ihr wollt, um . . .“



„Vergeben Sie mir, ehrwürdiger Mann, die Klassifikation ist die Seele der Naturwissenschaft, und darum muß jedes Tier und jede Pflanze notwendig nach den Eigentümlichkeiten ihrer Spezies bezeichnet werden, die stets durch den Namen ausgedrückt sind ..."

„Freund," sagte der Trapper mit großer Bestimmtheit, „würde der Schwanz eines Bibers schlechter schmecken, wenn man ihn Nörz nennt, oder würde Wolfsfleisch euch angenehmer werden, wenn irgend ein Büchermensch es Wildbret genannt hätte?"

Es wäre nun aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer lebhaften Diskussion zwischen den zwei Männern gekommen, wenn nicht Ismael dem Streit ein vorzeitiges Ende gemacht hätte.

„Über Biberschwänze und Wolfsfleisch könnt ihr vor einem Ahornfeuer am Herd reden," sagte er. „Jetzt aber haben wir anderes nötig als Fremdworte. Sagt mir, Trapper, wo schleichen jetzt eure Sioux?"

„Ebenso leicht könnte ich euch die Farben des Habichts nennen, der dort über der weißen Wolke fliegt. Wenn eine Rothaut einen Streich führt, bleibt sie nicht und wartet, bis sie ihren Lohn in Blei ausgezahlt bekommt."

„Werden die Halunken mit dem zufrieden sein, was sie genommen haben?"

„Die Natur ist so ziemlich überall die gleiche, welche Haut sie auch bedecken mag. Habt ihr je euer Verlangen nach Reichtum geringer gefunden, wenn ihr eine gute Ernte gemacht hattet? Dann müßtet ihr sehr verschieden von den Leuten sein, die mich meine Erfahrung kennen gelehrt."

„Redet einfach, alter Fremder," sagte der Squatter, indem er seinen Gewehrkolben schwer zur Erde stieß. „Ich habe euch eine einfache Frage gestellt und eine, von der ich weiß, daß ihr sie beantworten könnt."

„Ihr habt recht, ich kann sie beantworten, denn ich kenne meine Leute zu gut. Wenn die Siouxer das Vieh heimgetrieben haben und sicher sein werden, daß ihr nicht hinter ihnen her seid, dann werden sie zurückkommen und wie hungrige Wölfe so lange umherschleichen und anbeißen, so lange eine Lockspeise für sie da ist. Oder vielleicht werden sie auch mehr wie die großen Bären an den Fällen des langen Flusses tun und zuschlagen ohne lang zu schnobern."

„Haben Sie das fragliche Tier gesehen?" rief Doktor Battius. „War es wirklich die Spezies ursus horribilis? Sie ist leicht zu erkennen an den rundlichen Ohren, der gewölbten Stirn, Augen, denen das Überlid fehlt, außerdem haben sie sechs Inzisoren, einen falschen und vier echte Molaren ..."

„Trapper, fahrt fort, wir reden hier von vernünftigen Sachen," unterbrach Ismael. „Ihr glaubt also, wir werden die Räuber bald wieder hier haben?"

„Ich nenne sie nicht Räuber, denn es ist ihre Sitte, und was man das Gesetz der Prärie nennen könnte."

„Ich bin fünfhundert Meilen weit gewandert, um einen Platz zu finden, wo man mir nicht das Wort Gesetz ins Ohr bimmeln kann," sagte Ismael zornig, „und ich bin nicht in der Laune, ruhig dazustehen, wenn eine Rothaut Gericht hält. Soviel sag ich euch: wenn ich noch einen Sioux um mein Lager strolchen sehe, dann soll er den Inhalt einer Kentuckybüchse zu fühlen kriegen, und wenn er eine Medaille von Washington selbst trüge. Ich nenne den Mann einen Räuber, der das nimmt, was ihm nicht gehört."

„Die Tetons, die Pawnee, die Konza und ein Dutzend anderer Stämme behaupten, daß diese nackten Felder ihnen gehören."

„Die Natur selbst sagt, daß sie lügen. Luft, Wasser und Erdboden sind für die Menschen frei, und kein Mensch hat das Recht, sie in Stücken auszuteilen. Der Mensch muß trinken, atmen und gehen, darum hat jeder sein Recht auf seinen Anteil an der Welt. Warum haben denn die Staatsvermesser ihre Kompasse und ihre Gemarkungslinien nicht auch gleich über unseren Köpfen gezogen? Warum geben sie denn in ihren Papieren dem Grundbesitzer, — vielleicht sollte er gar Luftbesitzer heißen — nicht auch gleich so und so viele Ruten Himmel zu eigen? Bis zu dem oder jenem Stern oder bis zu den Wolken da drüben! Und so viel Luft für seine Windmühle!" Der Squatter schloß mit einem rauhen, höhnischen Lachen, und seine gewaltigen Söhne stimmten der Reihe nach in das wilde Gelächter ein. „Geht, Trapper," fuhr Ismael, besser gelaunt durch seinen eigenen Witz, fort, „ich rechne, keiner von uns beiden hat je viel mit Papieren und Grafschaftsschreibern und geschälten Bäumen zu tun gehabt; wir werden unsere Worte nicht auf Torheiten verschwenden. Ihr seid ein Mann, der lange in dieser Rodung gelebt hat, und so frage ich euch jetzt von Angesicht zu Angesicht, ohne Furcht und Gunst, wenn ihr an meiner Stelle wäret, was würdet ihr tun?"

Der alte Mann zögerte und schien nur sehr widerstrebend den gewünschten Rat zu geben. Da er aber jedes Auge auf sich gerichtet sah, antwortete er mit leiser, trauriger Stimme: „Ich hab zu viel Menschenblut in leeren Streitigkeiten vergießen gesehen, als daß ich je wieder ein zorniges Gewehr krachen hören möchte. Zehn lange Jahre habe ich in dieser nackten Öde verbracht, und keinen Schlag gegen einen Feind geführt, der menschenähnlicher gewesen wäre als der Grislybär . . ."

„Ursus horribilis, murmelte der Doktor.

Der Trapper machte eine Pause beim Ton der andern Stimme und sah ihn an; da der Doktor aber nichts weiter sprach, fuhr er fort: „Als der Grislybär oder der Panther der Felsgebirge. Wenn euch der Biber, der ein kluges Tier ist, nicht menschlicher erscheint. Was soll ich euch raten! Selbst die Büffelkuh kämpft für ihre Jungen."

„Dann soll es nie gesagt werden, daß Ismael Bush weniger für seine Kinder fühlt, als das Tier für seine Jungen."

„Und doch ist dies ein schlechter Platz für ein Dutzend Männer, die ihn gegen fünfhundert halten wollen."

„Ja, das ist er," erwiderte der Squatter, „aber mit dem Wagen und dem Pappelholz kann man schon was draus machen."

Der Trapper schüttelte ungläubig den Kopf, dann wies er über die hügelige Ebene nach Westen und sagte: „Von diesen Hügeln kann man euch eine Büchsenkugel in die Betten schießen; ja Pfeile aus dem Dickicht von hinten würden euch zwingen, euch zu verkriechen wie die Präriehunde. Das geht nicht! Drei lange Meilen von hier ist ein Fleck, von dem ich mir oft gedacht, wenn ich durch diese Wüste zog, daß man ihn Tage und Wochen halten könnte, wenn das Herz fest ist und die Hände für die Blutarbeit bereit."

Ein leises Hohnlachen war die ganze Antwort. Der Squatter verfolgte sogleich die Andeutung, die der Trapper so widerstrebend gegeben, da er es offenbar aus irgend einem Grunde für seine Pflicht hielt, strenge Neutralität zu wahren. Wenige Fragen genügten, und sowie er alles Notwendige wußte, ging Ismael, der, wenn es die Gelegenheit erforderte, eine ebenso furchtbare Energie entwickeln konnte, als er in der Regel träge und lässig war, ohne Zögern ans Werk.

Es war mühsam genug. Die schwerbeladenen Wagen mußten mit den Händen über eine weite Strecke der unebenen Prärie gezogen werden, ohne Spur, ohne andern Wegweiser als die Richtung, die der Trapper angegeben. Es brauchte die ganze gigantische Kraft dieser Leute, um das Werk auszuführen, und auch die Frauen und Kinder mußten reichlich Anteil an der Mühsal nehmen. Während die Söhne sich um die schweren Karren verteilten und sie mit gewaltiger Anstrengung auf den nächsten Hügel hinaufzogen, folgten ihnen die Mutter und Ellen, von den verwunderten Kleinen umgeben, langsam nach, unter Lasten gekrümmt, die sie eben noch tragen konnten.

Ismael selbst leitete die ganze Arbeit, schob gelegentlich mit seiner gewaltigen Schulter einen Wagen, der nicht vom Fleck kommen wollte, vorwärts, bis die Hauptschwierigkeit überwunden und die Höhe, auf der sie in ebener Bahn weiter ziehen konnten, erreicht war. Dann wies er seinen Söhnen die Richtung, warnte sie davor, den so mühsam gewonnenen Vorteil wieder zu verlieren, winkte seinem Schwager, und beide kehrten in das verlassene Lager zurück.

Während der ganzen Zeit, — sie mochte etwa eine Stunde betragen haben, — war der Trapper auf seine Büchse gelehnt dagestanden, ein schweigender, aber aufmerksamer Beobachter alles dessen, was vorging. Gelegentlich spielte ein Lächeln über seine harten, verwirrten Züge, ein Lächeln des Vergnügens über die ungeheure Kraft der jungen Männer. Dann zog wieder eine Wolke des Nachdenkens darüber hin und gab ihm wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck, den einer ruhigen, sanften Traurigkeit. Als aber Wagen auf Wagen den Lagerplatz verließ, sah er immer gespannter nach dem kleinen Zelt, das mit dem zugehörigen Wagen noch immer wie vergessen an der gleichen Stelle stand.

Jetzt aber kamen der Squatter und sein Gefährte vorsichtig heran und schoben den Wagen wieder in das Zelttuch zurück, wie sie ihn am Abend vorher daraus hervorgezogen hatten. Dann verschwanden beide hinter der Leinwand; längere Zeit verging, ohne daß sie wieder zum Vorschein kamen, und der alte Mann, von brennender Neugier getrieben, kam, fast ohne es selbst zu wissen, Schritt für Schritt näher. An der Bewegung des Zelttuchs war zu erkennen, daß drinnen gearbeitet wurde, obwohl nicht ein Laut zu hören war. Endlich kamen die beiden Männer wieder aus dem Zelt hervor; zu geschäftig, um die Gegenwart des Trappers zu beachten, begann Ismael das Tuch vom Boden aufzunehmen und so rings um den Wagen zu befestigen, daß es rückwärts eine Art herabhängender Schleppe für den kleinen Pavillon in seiner neuen Gestalt bildete. Das gewölbte Zeltdach zitterte, wenn der Wagen bewegt wurde. Sie waren eben fertig, als Ismaels Gefährte die Gestalt des aufmerksamen Beobachters wahrnahm. Er hatte die Stange schon aufgehoben, um die Stelle einzunehmen, die sonst ein weniger denkendes und vermutlich weniger gefährliches Tier ausfüllte, — jetzt ließ er sie wieder zu Boden fallen und rief: „Ich bin wirklich ein Dummkopf! Aber sieh du selber, wenn der Mann nicht unser Feind ist, dann will ich Vater und Mutter schänden, ein Indianer heißen und mit den Siouxen jagen gehen."

Eine Wetterwolke kann nicht dunkler und drohender sein, als der Blick, den Ismael auf den Eindringling warf. Nach allen Seiten wendete er das Haupt, als suche er ein hinreichend schreckliches Werkzeug, um den andern niederzuschlagen, dann schien er sich zu besinnen und sagte mit erzwungener Ruhe, während die Wut ihn beinahe zu ersticken schien:

„Fremder! Ich hätte gedacht, diese Spioniererei nach den Geschäften anderer Leute sei bei den Weibern in den Ansiedlungen Sitte, und nicht bei Männern, die dort leben, wo jeder für sich Raum hat, und keiner den Geheimnissen seiner Nachbarn nachspürt. Welchem Anwalt oder Sheriff wollt ihr eure Auskünfte verkaufen?"

„Ich verkehre nur mit einem," erwiderte der alte Mann völlig ruhig und wies in die Höhe, „nur mit Einem Richter, und mit Dem rede ich nur von meinen Angelegenheiten. Er braucht nichts von mir zu erfahren, aber es wird euch auch wenig nützen, wenn ihr etwas vor Ihm geheim zu halten sucht! selbst in dieser Einöde!"

Die zornigen Männer wichen vor der einfachen Feierlichkeit des alten Mannes zurück; Ismael stand finster und nachdenklich da, während sein Gefährte einen unwillkürlichen, flüchtigen Blick zum Himmel empor warf.

„Es wäre jedenfalls freundlicher," sagte Ismael schließlich noch immer grob genug, „wenn ihr uns bei einem von den Wagen dort geholfen hättet, anstatt euch hier einzudrängen, wo euch niemand gerufen hat."

„Ich kann mit meiner geringen Kraft auch bei diesem Wagen behilflich sein," erwiderte der Trapper.

„Haltet ihr uns für kleine Jungen?" rief Ismael mit halb zornigem, halb höhnischem Lachen, während er das kleine Fahrzeug zu ziehen begann, daß es ebenso rasch über das Gras rollte, als hätte es sein gewöhnliches Gespann gehabt. Der Trapper blieb stehen und sah dem Wagen nach, immer noch grübelnd, was wohl darin verborgen sein könnte, bis auch dieses letzte Fahrzeug den Hügel erreicht hatte und auf der Anhöhe verschwand. Dann sah er auf das verlassene Lager, und die Spuren, welche seine Bewohner hinterlassen. Kopfschüttelnd sah er auf die gefällten Baumstämme und sprach zu sich selbst:

„Ich hätte mir's denken können! So oft hab ich nun das gleiche gesehen, und doch hab ich sie selber zu dem Platz geführt. Das ist des Menschen Lust und Stolz und seine sündhafte Verschwendung! Er zähmt die Tiere auf dem Feld für seine eiteln Bedürfnisse, und dann lehrt er sie die Bäume plündern, um ihren Hunger zu stillen!" Ein Geräusch in den Büschen drang an sein Ohr und machte seinem Selbstgespräch ein Ende. Aus der Gewohnheit langer Jahre brachte er sein Gewehr mit jugendlicher Raschheit in Anschlag, dann aber ließ er es wieder unter den Arm sinken und sagte laut: „Komm nur immer, Vogel oder Tier, ich bin satt und nehme kein Leben. Und wenn du ein Mensch bist, komm hervor; von meinen schwachen Händen droht dir keine Gefahr."

„Schönen Dank für die guten Worte, alter Trapper," rief Paul Hover, indem er aus seinem Versteck sprang, „es war so etwas in eurem Anschlag, was mir nicht gefiel; es sah ganz gefährlich aus."

„Ja, ja," rief der Trapper lachend, „einmal haben wohl wenig Leute sich besser auf die Vorzüge einer langen Büchse, wie die da ist, verstanden wie ich. Damals war es gefährlich, ein Blatt in meiner Hörweite zu bewegen, und gefährlich für einen roten Mingo, einen Augapfel aus dem Hinterhalt zu zeigen. Ihr habt von den roten Mingos gehört?"

„Mingos?" sagte Paul, indem er den alten Mann beim Arm faßte und ihn unsanft mit sich ins Dickicht zog, „ist das nicht ein schwarzes Tier, das man dort oben jagt?"

„Du lieber Gott!" sagte der Trapper noch immer lachend, „ihr verwechselt ja Mensch und Tier, — obschon ein Mingo nicht viel besser ist als ein Vieh, und vielleicht noch schlechter, wenn er Rum oder sonst eine Gelegenheit kriegt. Da war der verfluchte Hurone von den oberen Seen, den ich . . ." Seine Stimme verlor sich im Dickicht, in das er sich von Paul hatte ziehen lassen.

Achtes Kapitel



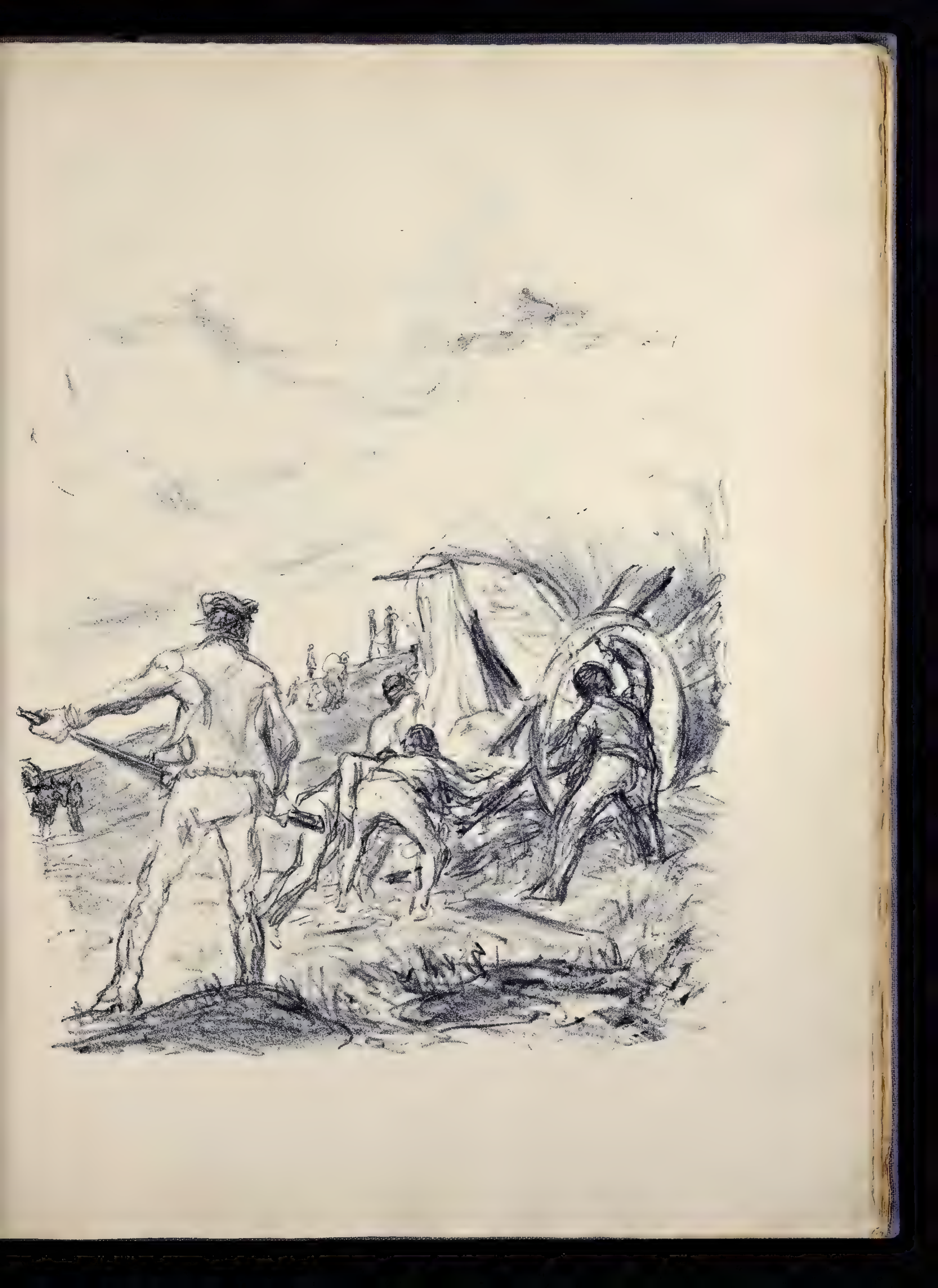
Etwa eine Woche war seit den geschilderten Ereignissen vergangen. Die Jahreszeit begann sich zu verändern, das sommerliche Grün wich rasch dem braunen und bunten Kleid, das der Herbst über die Erde warf. Der Himmel war von ziehenden Wolken verborgen, die sich in düsteren Massen übereinander türmten und von den Windstößen heftig umhergewirbelt wurden; gelegentlich öffneten sie sich wieder und ließen für Augenblicke den leuchtenden Himmel sehen. Unten aber fuhr der Wind über die nackte Prärie mit einer Heftigkeit, wie man sie in weniger freiliegenden Teilen des Festlands selten beobachten kann.

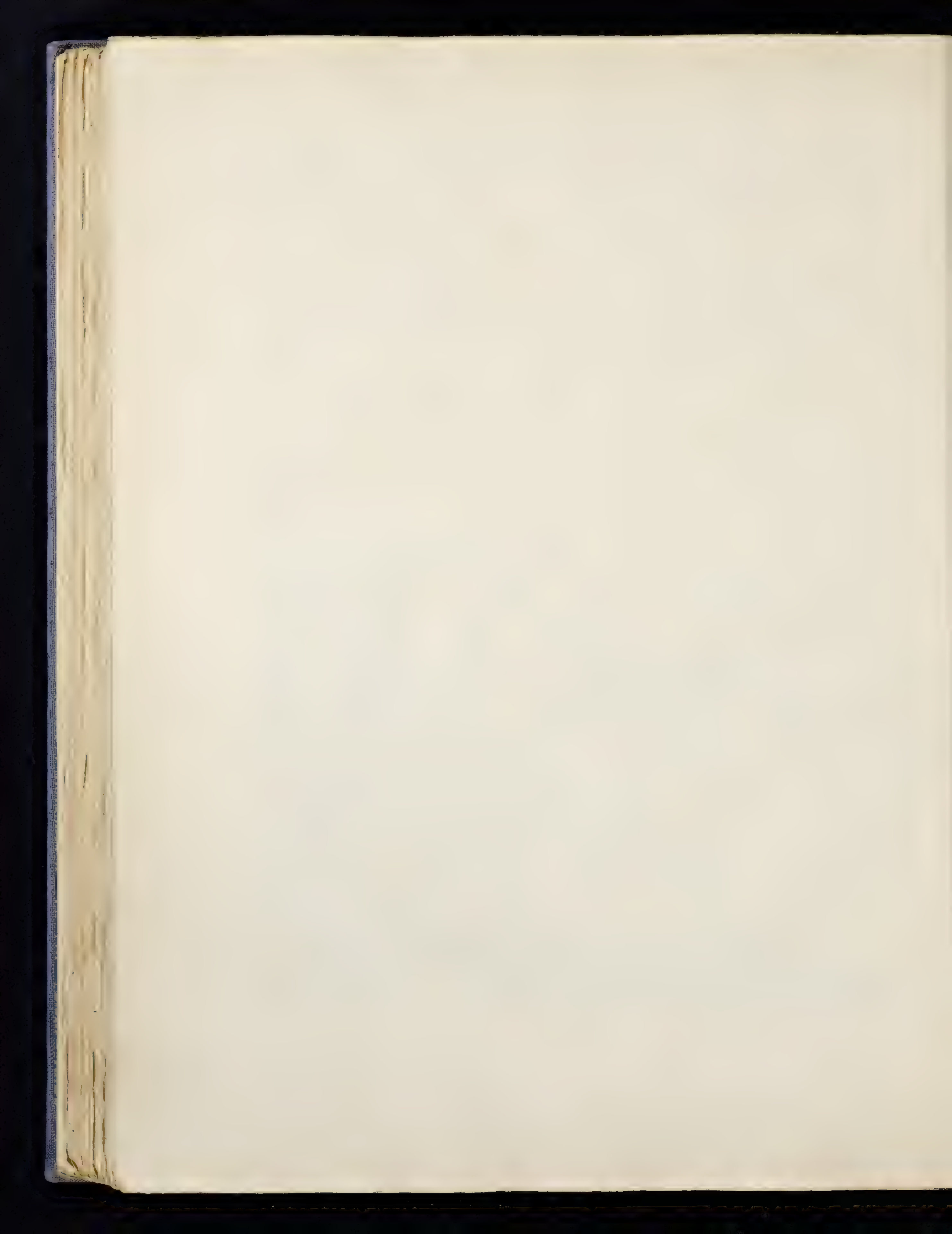
Ein einzelner nackter zerrissener Fels erhob sich in der weiten Einöde am Ufer eines kleinen Wässerchens, das seinen Weg, nach langem, gewundenem Lauf durch die Ebene, zu einem der vielen Nebenflüsse des Vaters der Ströme fand. Am Fuße des Felsens lag eine Niederung, die von einem Erlen- und Sumachdickicht umsäumt war, während die kleinen Stümpfe in der Mitte verrieten, daß hier einst ein schwächlicher Wald gestanden. Die Stämme selbst befanden sich jetzt auf dem Gipfel und in den Spalten des Felsens. Von unten konnte man eine rauhgefügte Brustwehr aus Balken und Steinen sehen, ein paar niedrige Hütten aus Rinde und Baumzweigen, und da und dort, wo der Fels zugänglicher war, waren ähnliche Barrieren wie oben angebracht. Auf einer kleinen Pyramide, die sich an der einen Ecke des Felsens erhob, stand das Zelt, dessen weißes Tuch aus der Ferne wie die Fahne einer Festung sichtbar war. Dies war der Platz, zu dem Ismael Bush seine Zuflucht genommen, nachdem ihm sein Vieh geraubt worden war.

Der Squatter stand am Fuß des Felsens auf seine Büchse gelehnt und sah den unfruchtbaren Boden zu seinen Füßen mit einem verächtlichen und enttäuschten Blick an.

„Wir müssen uns wirklich verändern," sagte er zu seinem Schwager, der neben ihm stand, „und Wiederkäuer werden, statt Leute, die die Nahrung von Christen gewöhnt sind. Ich rechne, Abiram, du könntest ganz leicht unter den Grashüpfern dein Futter finden; bist ein behender Kerl und kommst allen im Hüpfen vor."

„Das Land taugt nichts," erwiderte der andere, ohne an dem Humor seines Verwandten Geschmack zu finden, „vielleicht erinnerst du daran, daß ein fauler Reisender lange Zeit braucht."







„Soll ich die Karren vielleicht wochen- — nein monatelang selber durch die Wüste ziehen?“ erwiderte Ismael. „Eure Leute in den Ansiedlungen mögen's ja eilig haben, nach Hause zu kommen; meine Farm ist Gott sei Dank zu groß, als daß es mir je an einem Platz fehlen könnte.“

„Nun, wenn dir die Plantage gefällt, brauchst du ja nur Ernte zu halten.“

„Das ist leichter gesagt als getan, auf dieser Ecke meines Grundstücks. Ich weiß wohl, Abiram: wir haben mehr als einen Grund, weiter zu ziehen, und du weißt auch, ich bin ein Mann, der selten einen Handel schließt, der aber, wenn er was auf sich nimmt, seine Verpflichtung besser erfüllt als die Leute, die ihre langen Kontrakte auf Papierfetzen schreiben. Ich weiß, wir haben noch mindestens hundert Meilen bis zur Distanz, die ich dir verbürgt habe.“ Damit warf der Squatter einen Blick nach der Felsspitze, den der andere verstand und erwiderte.

„Ich fühl's in allen meinen Knochen,“ sagte dieser, „aber ich weiß noch zu gut, warum ich diese verfluchte Reise angefangen, um die Distanz zu vergessen, die ich brauche. Weder du noch ich werden etwas davon haben, wenn wir die Sache nicht gründlich zu Ende führen. Das ist die Lehre der ganzen Welt, denk ich. Ich hab einmal so einen Wanderprediger am Ohio sagen gehört, daß, wenn ein Mann hundert Jahr im Glauben lebt, und dann einen einzigen Tag davon abfällt, dann würde er in der Rechnung am Schluß nur den schlechten Posten, mit dem er alles verdorben, finden, und keinen von den guten.“

„Und du hast dem heuchlerischen, hungrigen Schwätzer geglaubt?“

„Wer sagt, daß ich ihm geglaubt habe?“ erwiderte Abiram mit einem trotzigen Blick, der nur seine geheime Furcht verriet, „heißt das glauben, wenn man erzählt, was so ein Schuft daherschwätzt? Und doch, Ismael, der Mann hat vielleicht recht gehabt — er sagte auch, die ganze Welt wäre nicht viel besser als eine Wüste, und nur eine Hand könnte den gelehrtesten Mann durch all ihre krummen Windungen führen. Im ganzen ist das wahr, und wenn's im ganzen wahr ist, kann's auch im einzelnen wahr sein.“

„Heraus mit deinen Beschwerden wie ein Mann, Abiram,“ unterbrach ihn der Squatter mit heiserem Lachen. „Du möchtest gern beten? Was aber soll dir das nützen, nach all dem, was du gerade selbst da gesagt hast? Wenn du dem Herrgott fünf Minuten dienst und dem Teufel eine Stunde? Ich bin kein Bauer, aber das hab ich am eigenen Leib erfahren, wer eine ordentliche Ernte halten will, selbst auf dem reichsten Boden, der muß hart arbeiten. Die Schnüffler vergleichen ja die Erde mit einem Saatfeld und die Menschen, die drauf leben, mit dem Ertrag. Und du, Abiram, du bist nicht besser, als höchstens eine Distel oder eine Wollstaude, das sag ich dir! Ja du bist sogar ein zu brüchiges Holz, als daß es auch nur zum Verbrennen gut wäre.“

Ein böser Blick schoß aus Abirams Augen, aber er hielt vor dem ungebeugten, festen Gesicht des Squatters nicht stand. Ismael sprach gelassen fort: „Du wirst es gerecht finden, daß man jeden in seiner Münze bezahlt; sie haben mir meine Herde geraubt, und ich hab einen Plan, die Rechnung auf gleich zu bringen, und Huf für Huf zu nehmen. Wenn ein Mensch sich schon die Mühe machen muß, für beide Seiten Geschäfte zu machen, dann wär er ein schöner Narr, wenn er sich nicht auch selber die Kommission bezahlte.“

In diesem Augenblick kamen vier oder fünf von den Söhnen des Squatters, die bis dahin am Fuße des Felsens gelehnt hatten, mit dem lässigen Schritt, welcher der ganzen Familie eigen war, heran.

„Ich habe Ellen Wade, die oben auf dem Felsen auslugt, gerufen, um zu wissen, ob irgend etwas zu sehen ist,“ sagte der älteste, „und sie schüttelt den Kopf. Das Frauenzimmer spart mit Worten; ein bißchen gute Manieren würden ihrem hübschen Gesicht nichts schaden!“

Ismael blickte empor. Das Mädchen, das keine Ahnung hatte, welchen Anstoß sie gegeben, saß am Rand der höchsten Klippe neben dem kleinen Zelt, mindestens zweihundert Fuß über der Ebene. Man konnte wenig mehr von ihr sehen als die Umrisse ihrer Gestalt, das blonde Haar, das über ihre Schulter fiel und von jedem Windstoß in die Höhe geweht wurde, und den stetigen Blick, den sie in die Prärie hinaus richtete.

„Was ist denn, Ellen?“ rief Ismael, indem er mit seiner mächtigen Stimme das Tosen des Windes überschrie, „hast du etwas gesehen, was größer ist als die kleinen Bellhunde?“

Sie sahen, wie Ellen die Lippen bewegte und sich so hoch sie konnte, aufrichtete, um hinauszuschauen, aber ihre Stimme, — wenn sie sprach, — war nicht vernehmbar.

„Das Kind muß etwas sehen, und es muß mehr als ein Büffel oder Präriehund sein," fuhr Ismael fort. „Nell, Mädel, bist du taub? Nell, sag ich! Ich wünschte, sie sähe ein ganzes Heer von Rothäuten; ich möchte ihnen gern ihre Freundlichkeiten heimzahlen, hier von dem Felsen herunter!"

Der Squatter begleitete diese Worte mit entsprechenden Gebärden und sah seine Söhne an, welche den Blick mit gleich vergnügtem Trotz erwiderten. Als sie jedoch wieder nach dem Mädchen emporsahen, war die Stelle auf dem Felsen leer.

„So wahr ich ein Sünder bin," rief Asa, der sonst einer der phlegmatischesten war, „der Wind hat das Mädel heruntergeblasen!"

Eine leichte Aufregung entstand, und in den erstaunten Blicken, die auf den Felsen oben gerichtet waren, lag ein Schimmer von Mitgefühl.

„Sie saß auf einem losen Stein," sagte ein anderer; „ich wollte ihr schon vor einer Stunde sagen, daß es gefährlich ist."

„Ist das nicht ein Band von dem Kind, was da an der Felsenecke hin und her weht?" rief Ismael. „Wer geht denn da oben um's Zelt? Hab ich euch nicht gesagt . ?"

„Ellen, es ist Ellen," riefen alle zugleich, als das Mädchen unter den Falten des Zelts zum Vorschein kam und furchtlos wieder an die schwindelnde Stelle trat, auf der sie vorher gestanden. Sie wies auf die Prärie hinaus und schien rasch und eifrig zu irgend einem unsichtbaren Hörer zu sprechen.

„Nell ist verrückt geworden!" sagte Asa halb verächtlich, halb mitleidig. „Das Mädel träumt mit offenen Augen und redet im Schlaf. Sie glaubt wohl, sie sieht eins von den wilden Tieren, von denen der Doktor ihr die Ohren voll redet."

„Sollte das Kind doch einen Siouxspäher gesehen haben?" sagte Ismael, indem er selbst scharf in die Ebene hinausblickte. Da flüsterte Abiram ihm rasch etwas ins Ohr, er richtete den Blick wieder aufwärts und sah, wie die Zeltfalten sich bewegten, und zwar in einer Weise, die klar erkennen ließ, daß es nicht der Wind war, der sie in Bewegung setzte. „Sie soll sich nur unterstehen!" preßte der Squatter durch die Zähne. „Sie kennen mich zu gut, Abiram, als daß sie sich getrauen würden . . ."

„So sieh selber! Wenn der Vorhang nicht offen ist, so hab ich keine Augen mehr!"

Ismael schlug mit dem Gewehrkolben heftig auf die Erde und brüllte mit einer Stimme, die Ellen wohl hätte hören müssen, hätte sie nicht noch immer wie geistesabwesend in die Ebene hinausgestarrt. „Nell, du Närrin, was treibst du! Fort mit dir! Muß ich dich strafen? Nell! Das Frauenzimmer hat seine Muttersprache vergessen. Wollen mal sehen, ob sie eine andere versteht!" Ismael legte das Gewehr an die Schulter und hatte es im nächsten Augenblick aufwärts nach der Felsspitze gerichtet; ehe jemand ein Wort dawider sagen konnte, hatte er auch schon losgedrückt, der Schuß krachte, und der helle Flammenstreif fuhr aus dem Rohr.

Ellen fuhr zurück wie eine erschrockene Gemse, stieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus und fuhr so rasch ins Zelt zurück, daß sie nicht wußten, ob sie nur erschreckt oder wirklich verwundet war.

Der Squatter hatte zu rasch gehandelt, als daß ihn jemand hätte hindern können; jetzt aber tauschten seine Söhne zornige und wilde Blicke aus, und ein mißbilligendes Murren erhob sich. „Was hat Ellen getan, Vater?" sagte Asa mit ganz ungewöhnlicher Heftigkeit, „daß ihr nach ihr schießt wie nach einem hungrigen Wolf?"

„Unfug," erwiderte der Squatter ruhig und sah kalt auf seine erzürnten Söhne. „Unfug, Junge, Unfug! Gib du acht, daß nicht noch mehr Unordnung entsteht."

„Einen Mann werdet ihr wohl anders behandeln müssen als ein schreiendes Mädel."

„Du bist ein Mann, Asa, wie du dich oft gerühmt hast, aber erinnere dich, daß ich dein Vater bin, vor dem du Respekt haben mußt."

„Ich weiß es. Und was für ein Vater seid ihr denn?"

„Hör mal, mein Junge, sei schön bescheiden in deinen Worten, mein wachsamer Sohn, sonst wirst du mir noch für den Schaden Rede stehen müssen, den du angerichtet hast. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht deine schläfrigen Augen die Sioux hereingelassen haben."

„Ich will mich nicht schurigeln lassen wie ein kleines Kind, das noch Röckchen trägt. Ihr redet immer, als wüßtet ihr von keinem Gesetz; doch dabei haltet ihr mich nieder, als ob ich nicht mein eigenes Leben hätte und meine eigenen Bedürfnisse. Ich bleibe nicht hier, um mich wie ein Stück Vieh behandeln zu lassen."

„Die Welt ist groß, mein wackerer Junge, und es gibt manche schöne Pflanzung darauf, die herrenlos ist. Gehe, du hast Schrift und Siegel. Wenige Väter statten ihre Kinder besser aus, als Ismael Bush; das wenigstens wirst du von mir sagen, wenn du einmal ein reicher Grundbesitzer bist."

„Seht, Vater, seht!" riefen mehrere Stimmen zugleich. Die Söhne ergriffen eifrig die Gelegenheit, das Gespräch zu unterbrechen, das jeden Augenblick heftiger zu werden drohte.

„Ja, sieh nur," rief Abiram mit hohler Stimme, „wenn du Zeit für Besseres hast, als zu streiten, so sieh!"

Langsam wendete der Squatter den zornigen Blick von seinem Sohn und sah empor. Dann aber änderte sich sein Ausdruck zu einem des Staunens und Schreckens.

Eine Frauengestalt stand oben auf der Stelle, von der Ellen in so furchtbarer Weise vertrieben worden war. Sie schien sehr klein zu sein und sie trug ein Kleid aus dunkler glänzender Seide, das wie Spinngewebe im Wind um sie flatterte. Reiches, langes lockiges Haar, das noch schwärzer und glänzender war als ihr Kleid, fiel auf ihre Schultern und wickelte sich, vom Wind bewegt, um ihre zarte Gestalt, oder flog empor und flatterte wie ein Mantel in den Lüften. Es war unmöglich, in dieser Höhe ihre Züge genau zu sehen; aber sie erschienen jugendlich, ja, ihre ganze Erscheinung war so jugendlich und zart, daß sie kaum das Kindesalter überschritten zu haben schien. Eine kleine Hand hatte sie aufs Herz gelegt, während sie mit der andern ausdrucksvolle Bewegungen machte, die Ismael aufzufordern schienen, seinen Zorn und seine Gewalttätigkeit gegen sie selber zu richten.

Das stumme Staunen, mit dem die Grenzleute emporsahen, wurde erst unterbrochen, als Ellen schüchtern aus dem Zelt zum Vorschein kam, und zu sprechen begann. Die Männer unten konnten ihre Worte nicht hören, und die kleine Fremde schien nicht darauf zu achten. Dann aber verschwanden beide wieder im Zelt, die Stelle war leer, und verblüfft sahen die Zuschauer unten empor, als hätten sie eine übernatürliche Erscheinung gesehen.

Ueber eine Minute verging in tiefem Schweigen; Ismaels Söhne sahen immer noch zum Felsen hinauf. Dann aber begegnete ein Blick dem andern; ein Ausdruck neuen Verständnisses belebte alle Gesichter, und zuletzt brach Asa das Schweigen. Aber statt sich dem gefährlichen Zorn seines Vaters zu stellen, kehrte er sich gegen den schlotternden Abiram und sagte mit Hohn: „Also das ist das Tier, das ihr als Lockspeise in die Prärie mitgebracht habt? Ich wußte wohl, daß ihr einer seid, der die Wahrheit nur dann spricht, wenn er keine Lüge mehr finden kann. Aber diesmal muß ich sagen, habt ihr euch selbst übertroffen! Die Zeitungen von Kentucky haben euch hundertmal einen Händler mit schwarzem Menschenfleisch genannt, aber das hab ich nicht gedacht, daß ihr auch mit weißem handelt!"

„Wer ist ein Menschenhändler?" fragte Abiram mit lärmender, gezwungener Heftigkeit. „Kann ich für jede Lüge, die in den Staaten gedruckt wird? Sieh nach deiner eigenen Familie, Junge, kehre vor deiner eigenen Tür. Die Baumstümpfe in Kentucky und Tennessee schreien noch gegen euch! Ja, mein maulfertiger Herr, ich habe Vater, Mutter und drei Kinder, dich selber darunter, fünf Namen, an die Baumstümpfe in den Ansiedlungen angeschlagen gelesen und Dollars genug zur Belohnung ausgesetzt, daß ein ehrlicher Mann reich werden könnte, wenn er . . ."

Ein plötzlicher Schlag mit der Rückseite der Hand auf den Mund unterbrach ihn; er taumelte, und das hervorbrechende Blut und die geschwollenen Lippen zeigten, wie heftig der Schlag gewesen war.

„Asa!" sagte der Vater mit einer gewissen Würde, „du hast den Bruder deiner Mutter geschlagen!"

„Ich habe den geschlagen, der unsere ganze Familie beschimpft hat," erwiderte der zornige junge Mann. „Und wenn er seine Zunge nicht weisere Reden lehren kann, dann soll er das ärgerliche Glied lieber ausreißen, wie's in der Schrift steht. Ich bin kein Messerheld, aber schließlich könnte ich selbst noch eine verleumderische Zunge aus . . ."

„Junge, zweimal hast du dich heute vergessen. Gib acht, daß es nicht zum drittenmal geschieht! Wo das Gesetz des Landes schwach ist, muß das Gesetz der Natur doppelt stark sein. Du verstehst mich, Asa, und du kennst mich. Was dich angeht, Abiram, so hat das Kind dir unrecht getan, und es kommt mir zu, dir dein Recht zu verschaffen. Merke, ich sage dir, Recht soll dir werden, das genügt. Aber du hast Böses über mich und meine Familie gesprochen. Wenn die Hunde vom Gericht ihre Zettel an die Bäume in den Rodungen geheftet haben, so war das für kein unehrliches Tun, wie du wohl weißt, sondern nur darum, weil wir den Satz vertreten haben, daß die Erde Gemeingut ist. Nein, Abiram, wenn ich meine Hände so von allen Dingen reinwaschen könnte, die ich auf deinen Rat unternommen, wie von denen, die ich auf das Einflüstern des Teufels getan, dann würde mein Schlaf des Nachts ruhiger sein, und wer meinen Namen trägt, brauchte nicht zu erröten. Frieden, Asa, und du auch, Mann. Genug ward gesprochen. Jeder soll sich überlegen, ehe er noch etwas sagt, daß nicht, was ohnehin schlimm ist, noch bitterer werde."

Ismael machte eine gebieterische Handbewegung und ging. Asa kämpfte noch eine Weile mit sich selber, dann aber sank er in seine gewöhnliche schwerfällige Ruhe zurück, ein Mann, der nur in Augenblicken gefährlich sein konnte, aber von zu träger Natur, um lange zornig und wild zu bleiben. Anders Abiram. So lange ein persönlicher Konflikt zwischen ihm und seinem kolossalen Neffen drohte, zeigte sein Gesicht die unfehlbaren Zeichen steigender Furcht; aber sowie die Autorität und die vielleicht noch gewaltigere Körperkraft des Vaters sich dazwischen legte, wurde sein ohnehin bleiches Gesicht erdfahl. Aber wie Asa fügte er sich in die Entscheidung des Squatters; und dem Anschein nach war der Frieden im Lager wieder hergestellt.

Jedenfalls hatte der Streit die Gedanken der jungen Leute von der unerwarteten Erscheinung abgelenkt. Wohl hatten sie noch einige geheime Besprechungen unter sich und die Richtung ihrer Blicke verriet, wovon die Rede war, bald aber saßen sie wieder wie sonst in trägen, lungernden Gruppen und schienen an nichts Interesse zu nehmen.

„Ich will mal auf den Felsen gehen, Jungens, und nach den Wilden auslugen," sagte Ismael kurz darauf, und es war allen klar, daß seine Miene und seine Worte ebenso versöhnlich gemeint waren, wie sie gebieterisch klangen. „Wenn nichts zu fürchten ist, wollen wir in die Ebene hinaus, jagen gehen; der Tag ist zu gut, als daß wir ihn wie Weiber beim Tee mit Schwatzen verlieren sollten."

Ohne auf eine Antwort zu warten, schritt der Squatter an den Fuß des Felsens, der bis zu einer Höhe von etwa zwanzig Fuß eine senkrechte Wand bildete. Nur ein einziger schmaler Spalt bot einen Weg aufwärts, und auch dieser war durch einen Verhau von Pappelstämmen gesperrt. Ein bewaffneter Mann hielt dort regelmäßig Wache, und auch jetzt lehnte einer der jungen Leute lässig an der Felswand und hütete den Zugang zur Festung. Durch diesen Spalt stieg der Squatter einen Weg empor, der bereits von Natur schwierig, durch künstliche Hindernisse noch schwieriger gemacht worden war, bis er eine Art Felsterrasse erreichte, auf der die Hütten errichtet waren. Sie waren wie stets aus Stangen, Balken und Rindenstücken zusammengesetzt. Die Fläche, auf der sie standen, mochte einige hundert Fuß ins Gevierte betragen und lag hoch genug, um fast jede Gefahr von den Wurfgeschossen der Indianer auszuschließen. Hier glaubte Ismael seine Kinder unter dem Schutz ihrer energischen Mutter in verhältnismäßiger Sicherheit zurücklassen zu können, und hier fand er jetzt Esther häuslich beschäftigt, von ihren Kindern umgeben, und viel zu sehr mit ihrer eigenen Arbeit und ihrem eigenen Schelten beschäftigt, als daß sie etwas von der heftigen Szene wahrgenommen hätte, die sich unten zugetragen hatte.

„Einen schön windigen Platz hast du dir für dein Lager ausgesucht, Ismael," begann sie, oder sie fuhr vielmehr fort, indem sie den eben begonnenen Angriff von einem weinenden zehnjährigen Mädchen auf ihren Gatten ablenkte. „Ich muß die Kinder wirklich alle zehn Minuten nachzählen, ob keins davongeflogen ist, wie die Enten! Und warum lungert ihr denn alle an den Felsen herum, wenn der Himmel voll von Vögeln ist, anstatt dafür zu sorgen, daß ich die Mäuler alle füllen kann!"

„Rede nur, Esther, rede," sagte ihr Gatte, indem er seine geräuschvolle Lebensgefährtin mit einer Duldsamkeit ansah, die mehr Gewohnheit als Liebe zu sein schien, „rede nur. Aber die Vögel sollst du kriegen, wenn du sie uns nicht mit deiner Zunge verscheuchst. Und Büffel auch," sagte er, in die Ebene hinausblickend, „wenn mein Auge mich nicht täuscht und auf die Distanz einer spanischen Meile ist das nicht wahrscheinlich!"

Er hatte indessen den höchsten Felsvorsprung erreicht, von dem er Ellen vorher in so rauher Weise vertrieben hatte. „Komm herunter, komm herunter, Mann," rief ihm die liebenswürdige Gattin nach, „und tu etwas, anstatt zu reden! Ein Mann, der schwatzt, ist nicht besser als ein Hund, der bellt. Nell kann euch mit dem Tuch ein Zeichen geben, wenn die Rothäute sichtbar werden. Was hast du denn vorhin geschossen, als ich deine Büchse hörte, Ismael?"

„Nichts, ich wollte nur einen Habicht verscheuchen, der um den Felsen flog."

„Einen Habicht, natürlich! In deinem Alter mußt du nach Habichten schießen, wenn du achtzehn offene Mäuler zu füttern hast! Sieh dir doch den Biber an, mein guter Mann, und lerne einmal, wie man für seine Familie sorgt. Ismael, Ismael, meiner Seele, der Mann ist schon wieder in dem Zelt! Seine halbe Zeit verbringt er mit dem nichtsnutzigen . . ."

Das plötzliche Wiedererscheinen des Mannes schloß ihr den Mund, zum mindesten so weit, daß, was sie sonst noch auf dem Herzen hatte, nur ein unverständliches Murren blieb. Die liebevollen Gatten setzten ihr Gespräch fort, die Worte der Frau waren kurz und mürrisch, wurden aber allmählich freundlicher, als Ismael sich verpflichtete, für den Rest des Tages jagen zu gehen. Er stieg wieder hinab und teilte seine Leute in zwei Partien, von denen die eine zum Schutz der Festung zurückbleiben und die andere ihn ins Feld begleiten sollte. Asa sowohl als Abiram nahm er mit, um sie unter den Augen zu haben. Sowie alle Anordnungen getroffen waren, brachen die Jäger auf, und in einiger Entfernung vom Felsen trennten sie sich, um die in der Ferne sichtbare Büffelherde anzuschleichen und zu umzingeln.

Neuntes Kapitel



Zur selben Stunde, um welche der Squatter und seine Söhne zur Jagd aufbrachen, saßen zwei Männer etwa auf Kanonenschußweite von dem Felsen entfernt in einer Niederung am Ufer eines kleinen Wasserlaufs, eifrig beschäftigt, die Vortrefflichkeit eines schmackhaften Bisonbuckels zu erörtern, der mit der äußersten Sorgfalt für ihr Mahl zubereitet worden war. Das auserwählte Stück war mit großem Sachverständnis von den benachbarten minderwertigen Fleischteilen getrennt und, in das haarige Kleid gehüllt, das die Natur ihm gegeben, in dem üblichen unterirdischen Ofen geschmort worden, und lag nun in der ganzen kulinarischen Herrlichkeit, über welche die Prärie verfügen kann, zum Mahl aufgetischt. An Saftigkeit, Zartheit und wildem Aroma konnte das Fleisch sich wohl mit der künstlichen und täuschenden Kochkunst der zivilisierten Gegenden messen; aber serviert war es in der einfachsten Weise. Die zwei glücklichen Sterblichen, die da beim Mahl saßen, waren sich auch des Schatzes, über den sie verfügten, wohl bewußt. Der eine, dessen Kochkunst dem anderen die herrliche Speise verschafft hatte, aß mit Wohlgefallen, jedoch mit der Mäßigung, die das Alter dem Appetit auferlegt. Sein Gefährte jedoch, der in der Blüte der Jahre stand, erwies dem Werk des alten Freundes die tiefste Aufmerksamkeit, und bei jedem neuen Bissen warf er seinem Gegenüber stumme Blicke dankbarster Anerkennung zu, — denn sprechen konnte er nicht, dazu war er zu eifrig am Werk.

„Schneidet tiefer hinein, Junge," sagte der Trapper, „bis ins innerste Herz; dort hat das Fleisch den ganzen echten Wonnegeschmack der Natur und das ohne Gewürz, ohne Senf, ohne all das beißende Zeug, mit dem ihr sonst euren Appetit erst anreizen müßt."

„Wenn ich jetzt noch ein Glas Met hier hätte," sagte Paul, indem er eine Pause machte, um Atem zu holen, „dann würde ich schwören, daß dies das beste und stärkste Essen ist, das ein Mensch haben kann."

„Ja, ja, ihr könnt es wohl stark nennen," erwiderte der andere, in seiner eigentümlichen stillen Weise lachend, „stark ist es und stärkend auch, denn es macht den stark, der es ißt. Hier, Hektor," und er warf dem geduldigen Hund, der mit sehnsüchtigen Blicken, aber ohne einen Laut von sich zu geben, ihrem Mahle zugesehen hatte, ein Stück zu, „du brauchst auch Kraft in deinen alten Tagen, so gut wie dein Herr. Seht, Junge, der Hund hier hat sein ganzes Leben lang besser geschlafen und besser gegessen, ja und auch vernünftiger, als irgend ein König da drüben. Denn warum? Er hat die Gaben seines Schöpfers gebraucht und nicht mißbraucht; er ist zum Jagdhund geschaffen, und als Jagdhund hat er gelebt und seine Nahrung gesucht. Sie hat er als Menschen geschaffen, aber sie leben und fressen wie die hungrigen Wölfe. Ein guter, kluger Hund ist der Hektor gewesen, und nie hab ich einen von seiner Zucht falsch gefunden. Auf ihre Nase und auf ihre Treue kann man sich verlassen. Wißt ihr, was der Unterschied ist zwischen der Kocherei in der Wildnis und der in den Niederlassungen? Nein, ihr wißt's nicht. Die eine richtet sich nach den Menschen und die andere nach der Natur. Die Leute in den Niederlassungen, die wollen die Gottesgaben immer noch verbessern, der andere nimmt sie demütig hin. Das ist das Geheimnis."

„Ich sag euch, Trapper," sagte Paul, ohne auf die erbauliche Moral, mit welcher der alte Mann das Mahl würzte, viel zu achten, „jeden Tag, den wir noch hier bleiben, und es werden hoffentlich viele sein, schieß' ich einen Büffel, und ihr sollt den Buckel kochen."

„Das will ich nicht sagen; das Tier ist gut in allen seinen Teilen, und zur Nahrung für den Menschen ward es geschaffen. Aber täglich einen schießen und nur den Höcker behalten — mit solcher Verwüstung will ich nichts zu tun haben."

„Es soll keine Verwüstung sein, alter Mann; wenn alle so gut sind wie der da, dann eß ich jeden Tag einen auf bis auf Knochen und Hufe. Halloh, wer kommt denn da? Jedenfalls einer, der eine gute Nase hat und eine gute Witterung, wenn er auf der Spur nach einem Mittagessen war."

Das Individuum, dem Pauls Bemerkung gegolten, kam bedächtig längs dem Bachufer herangeschritten. Da seine Erscheinung nichts Feindseliges noch Furchterregendes an sich hatte, so unterbrach der Bienenjäger seine Beschäftigung nicht weiter, sondern verdoppelte eher seinen Eifer, als wäre er fest entschlossen, dem neuen Gast so wenig als möglich übrig zu lassen. Der Trapper hingegen sah dem Ankömmling herzlich entgegen, und als dieser zweifelnd und zögernd stehen blieb, winkte er ihm mit der Hand und sagte: „Nur heran, Freund, nur heran! Wenn der Hunger euer Führer ist, so hat er euch an den richtigen Platz gebracht. Hier ist Fleisch, und dieser junge Mann kann euch das weißeste Korn dazu geben; kommt also ohne Furcht, wir sind keine reißenden Tiere, die einander aufzehren, sondern Christenleute, die dankbar hinnehmen, was der Herr ihnen gnädig gibt."

„Ehrwürdiger Jäger!" erwiderte der Doktor, denn er war es. „Ich freue mich sehr über dieses glückliche Zusammentreffen. Wir haben eine ähnliche Arbeit und sollten Freunde sein."

„Du lieber Gott!" sagte der alte Mann, indem er dem Gelehrten ins Gesicht lachte, „das ist ja der Mann, der mich glauben machen wollte, daß ein Name die Natur eines Viehes verändern kann. Kommt, Freund, ihr seid willkommen, wenn auch das viele Bücherlesen eure Gedanken ein bißchen verwirrt hat. Setzt euch, und wenn ihr von dem Fleisch gegessen habt, dann sagt mir, wenn ihr könnt, den Namen der Kreatur, von der es herkommt."

Die Augen des Doktors bewiesen zur Genüge, wie angenehm ihm die Einladung kam. Selbst Paul war kaum bereiter gewesen, der Kochkunst des Trappers Ehre zu erweisen, als jetzt der Liebhaber der Natur es war. Er lachte, nahm den Platz neben dem alten Mann ein und ging sofort ans Werk. „Ich müßte mich ja schämen," sagte er, während er entzückt den ersten Bissen verschluckte und gleichzeitig schlau aus der versengten und gebräunten Haut irgendwelche Kennzeichen zu entnehmen suchte, „wenn es irgend ein Tier oder einen Vogel auf dem amerikanischen Festlande geben würde, das ich nicht an einem der vielen Characteristica erkennen und nennen könnte, welche die Natur ihm gegeben und die Wissenschaft längst verzeichnet hat. Dies also . . . ist . . . jedenfalls ein schmackhaftes und nahrhaftes Fleisch . . . kann ich ein wenig Korn haben, Freund?"

Paul warf ihm seine Tasche zu, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen.

„Ihr sagtet, Freund, ihr hättet viele Wege, den Namen der Kreatur zu finden," bemerkte der Trapper.

„Viele! Und jeder ist unfehlbar. Die fleischfressenden Tiere zum Beispiel kann man an ihren Inzisoren erkennen."

„Ihren was?" fragte der Trapper.

„An den Zähnen, welche die Natur ihnen als Verteidigungswaffe und zum Zerreißen der Nahrung gegeben. Dann hinwiederum . . ."

„Sucht also nach den Zähnen der Kreatur," unterbrach ihn der Trapper. „Dreht das Stück nur ordentlich herum, vielleicht findet ihr eure Isidoren."

Der Doktor machte den Versuch, natürlich erfolglos, doch benützte er die Gelegenheit, abermals einen vergeblichen Blick auf die verschrumpfte Haut zu werfen.

„Na, Freund, habt ihr alles Nötige gefunden und könnt ihr nun sagen, ob das Ding eine Ente oder ein Lachs ist?"

„Ich vermute, es ist nicht das ganze Tier da?"

„Daß einige Pfund davon fehlen, kann ich garantieren," sagte Paul. „Aber mit dem, was übrig ist, könnt ihr immer noch Sehnen und Fleisch zusammenhalten." Und widerstrebend, denn er konnte nicht mehr, liebäugelte er mit einem Stück, das groß genug war, um zwanzig Personen zu sättigen. „Schneidet nur in die Mitte, ins Herz, wie der alte Mann sagt, da schmeckt's am besten."

„Ja, das Herz," rief der Doktor, „laßt mich das Herz sehen. Das kann doch nicht das Cor sein, oder doch? Das Tier muß zur Gattung beluae gehören, nach der Verfettung des Herzens zu schließen."

Ein langes herzliches Lachen des Trappers unterbrach ihn. „Hört nur, was er da von Bellen und von Fett schwatzt!" sagte der alte Mann, entzückt über die offenbare Verlegenheit seines Gegners. „Ach Mensch, ihr seid weiter von der Wahrheit entfernt, als von den Niederlassungen. Trotz eurer Buchlernerei und euren schweren Worten, die kein Stamm im Osten der Felsgebirge verstehen kann. Die Kreatur könnt ihr zu Zehntausenden in der Prärie sehen, und das Stück in eurer Hand ist das Herzstück des saftigsten Büffelhöckers, nach dem je einem Menschen das Wasser im Mund zusammengelaufen ist!"

„Mein alter Freund," sagte Obed, indem er seinen steigenden Zorn zu bemeistern suchte, „euer System ist falsch vom Anfang bis zum Ende, und die Klassifikation so fehlerhaft, wie ich es gar nicht sagen kann. Der Büffel hat erstens überhaupt keinen Höcker, noch ist sein Fleisch schmackhaft oder gesund, wie das Stück hier vor uns es zweifellos ist . . ."

„Halt, da bin ich gegen euch und mit dem Trapper," unterbrach ihn Paul Hover. „Wer da leugnet, daß Büffelfleisch gut ist, der soll auch keins essen."

Der Doktor, der dem Bienenjäger bisher keine sonderliche Beachtung geschenkt hatte, ward beim Klang seiner Stimme aufmerksam und starrte ihm lange ins Gesicht. „Die hauptsächlichsten Merkmale eures Gesichts, mein Freund, sind mir vertraut; entweder ihr selbst, oder irgend ein Specimen eurer Gattung kann mir nicht unbekannt sein."

„Ich bin der Mann, den ihr in den Wäldern im Osten des großen Flusses getroffen habt, und den ihr dazu beschwatzen wolltet, eine gelbe Horniß zu ihrem Bau zu verfolgen. Wir sind eine Woche beisammen gewesen, ihr hinter euren Kröten und Eidechsen her und ich hinter meinen hohlen Bäumen und Goldspechten, und beide haben wir Glück gehabt. Ich habe meine Fäßchen mit dem süßesten Honig angefüllt und ein Dutzend Schwärme unter Dach gebracht, und euer Sack war voll mit den Kriechtieren; ich wagte euch damals nicht zu fragen, Fremder, aber ich rechne, ihr seid so'n Sammler von Merkwürdigkeiten*)."

„Ja, das ist auch eine ihrer mutwilligen Schlechtigkeiten," rief der Trapper, „sie erlegen Böcke, Elentiere, Wildkatzen, kurz alle Tiere, die's im Wald gibt, stopfen sie mit allerlei wertlosen Lumpen voll, stecken ihnen Glasaugen in den Kopf und setzen sie alle in ein Haus, wo jeder sie anstarren kann, und sagen, das wären die Geschöpfe Gottes, als ob die noch irgend eine Ähnlichkeit mit den wirklichen Tieren hätten! Als ob es dem Menschen gegeben wäre, seine Werke nachahmen zu können!"

„Ja, ich erkenn' euch jetzt," erwiderte der Doktor, „es war eine Woche reicher Ernte für mich. Ich erinnere mich gut, junger Mann, ihr gehört zur Klasse mammalia, Reihe primates, genus homo, species Kentucky." Er machte eine Pause, um über seinen Witz zu lachen, und fuhr dann fort: „Seitdem wir uns trennten, bin ich weit gereist, und zwar hab ich ein Kompaktum, einen Vertrag mit einem gewissen Mann geschlossen, namens Ismael . . ."

„Bush —" unterbrach ihn Paul, „bei Gott, Trapper, das muß der Blutbrief sein, von dem Ellen mir erzählte!"

„Dann hat Nelly euch eine unrichtige Auskunft gegeben, denn ich gehöre gar nicht zu der medizinischen Schule, die zur Ader läßt. Ich ziehe es vor, das Blut zu reinigen und nicht es abzuzapfen."

„Nein, nein, ich hab was Dummes geredet, Fremder, das Mädchen nannte euch einen recht geschickten Mann."

„Das ist vielleicht zuviel Lob," fuhr Doktor Battius fort, „aber Ellen ist ein liebes gutes, auch ein recht frisches, mutiges Mädchen. Wirklich ein liebes, süßes Mädchen ist die kleine Nelly Wade."

„Der Teufel!" rief Paul, indem er dem ahnungslosen Doktor einen grimmigen Blick zuwarf, „Ihr wollt am Ende auch die Ellen in euren Sack stecken?"

„Nicht um das ganze Tier- und Pflanzenreich möchte ich ihr ein Haar krümmen. Ich liebe das Kind mit einer beinahe väterlichen Liebe."

„Na ja, das paßt auch besser für eure Jahre," sagte Paul besänftigt. „Ihr könntet ja auch einen jungen Schwarm gar nicht füttern, alt wie ihr seid."

„Das ist nur vernünftig und natürlich," bemerkte der Trapper. „Aber sagtet ihr nicht, Freund, ihr wohnt in dem Lager eines gewissen Ismael Bush?"

„Ja, kraft eines Kompaktes."

„Ich weiß nicht, was das für'n Zeugs ist, und was das Packen damit zu tun hat; immer kommt ihr mit euren schweren Wörtern. Aber jedenfalls habe ich selber gesehen, wie die Sioux in euer Lager einbrachen und das Vieh forttrieben und dem armen Mann jeden Huf raubten."

„Asinus ausgenommen," murmelte der Doktor, der bereits wieder mit dem Büffelhöcker beschäftigt war, „asinus domesticus americanus ausgenommen."

„Na, ich freu mich, wenn so viele davon dageblieben sind, wenn ich auch nicht weiß, ob das gerade wertvolle Tiere sind. Ich bin zu lang nicht in den Ansiedlungen gewesen. Aber könntet ihr mir sagen, Freund, was der Auswanderer unter dem weißen Zelttuch mitführt, das er mit so scharfen Zähnen bewacht, wie der Wolf ein Stück Aas, das der Jäger übrig gelassen?"

„So habt ihr davon gehört?" rief der andere, indem er vor Staunen den Bissen fallen ließ, den er in den Mund schieben wollte.

„Nein, ich hab nichts gehört. Ich hab nur das Tuch gesehen und wäre fast gebissen worden, nur weil ich wissen wollte, was sie damit zudeckten."

„Gebissen! Es muß also doch ein fleischfressendes Tier sein! Für die Gattung ursus ist es zu ruhig; und wenn es ein canis latrans wäre, so würde die Stimme es verraten. Ehrwürdiger Jäger, das einsame Tier, das sie in dem Wagen mitschleppen, hat mir mehr Aufregung verursacht, als alle andern Vierfüßler, einfach deshalb, weil ich nicht weiß, in welche Klasse ich's einreihen soll."

„Ihr glaubt also, es ist ein wildes Tier?"

„Ich weiß, daß es ein Vierfüßler ist, und eure eigne Gefahr beweist, daß es ein fleischfressendes Tier ist."

Während dieses Gesprächs war Paul Hover schweigend und nachdenklich gesessen und hatte beiden Männern aufmerksam zugehört. Jetzt fragte er kurz: „Was nennt ihr einen Vierfüßler?"

„Einen error der Natur; denn sie hätte radförmige Bewegungswerkzeuge an die Stelle mindestens zwei dieser als Hebel wirkenden Glieder anbringen sollen, dann erst wäre der Bau ein völlig harmonischer geworden. So ist es ein error, eine Kaprize."

„Hört mal, Fremder, in Kentucky verstehen wir uns auf die Fremdwörter nicht. Eine Kaprisse kenn' ich so wenig wie einen Vierfüßler."

„Ein Vierfüßler ist ein Quadruped."

„Zum Teufel!"

„Das heißt ein Tier mit vier Füßen."

„Ein Tier? So glaubt ihr, Ismael Bush führt auf dem Karren ein Tier im Käfig mit?"

„Ich weiß es. Leiht mir euer Ohr — nicht buchstäblich, Freund," denn Paul hatte ihn verblüfft angesehen, „nur figürlich, nur die Funktion, und ihr sollt hören. Ich sagte euch schon, daß ich kraft eines Kompakts mit besagtem Ismael Bush reise. Nun ist diese Gegend hier recht arm an Schätzen, die zum Pflanzenreich gehören, und ich wäre sicherlich schon längst umgekehrt, wenn mich nicht die Begier festhielte, das fragliche Tier zu Gesicht zu bekommen und zu klassifizieren. Und ich habe begründete Hoffnung," sagte er leiser, „daß Ismael Bush mich es später sezieren lassen wird."

„So habt ihr das Tier gesehen?"

„Nicht mit meinen Sehwerkzeugen, aber mit noch viel verläßlicheren Instrumenten, nämlich mit Vernunftschlüssen auf Grund wissenschaftlicher Voraussetzungen. Ich habe die Gewohnheiten des Tieres beobachtet und kann furchtlos sagen, daß es von beträchtlicher Größe, träge, möglicherweise stumpf, gefräßig und, nach dem Zeugnis des ehrwürdigen Jägers hier, auch bissig und Fleischfresser ist."

„Es wäre mir lieber, Fremder," sagte Paul, „wenn ich schon sicher wüßte, daß es überhaupt ein Tier ist."

„Dafür, wenn es überhaupt noch des Beweises brauchte, habe ich Ismaels Wort. Übrigens kann ich euch für jede meiner Deduktionen die Beweise liefern. Ich leide nicht an gemeiner müßiger Neugier, junger Mann. All mein Streben ist auf die Förderung der Wissenschaften in erster Linie gerichtet und in zweiter auf den Nutzen meiner Mitmenschen. Ismael hatte mich schwören lassen, daß ich mich dem Zelte durch einen bestimmten Zeitraum nie auf mehr als eine bestimmte Zahl von Schritten nähern würde. Mit einem Eid soll man nicht scherzen; ich habe ihn geschworen, habe mir jedoch das volle Recht auf Beobachtung aus der Ferne vorbehalten. Ismael sagte mir, es sei ein Tier, das er als Locktier in die Prärie mitnehme, um andere derselben Gattung damit einzufangen. Jetzt könne er mir es noch nicht zeigen, aber sobald wir eine gewisse Distanz erreicht, wo diese Tiere häufig vorkommen, würde er mir gern gestatten, es zu betrachten."

Paul hörte in tiefem Schweigen zu, dann schüttelte er ungläubig den Kopf. „Fremder," sagte er, „der alte Ismael hat euch einen Bären aufgebunden. Ich weiß auch was von dem Karren, und ich sage euch, daß der Squatter euch angelogen hat. Ich hab meine Bienen fliegen lassen und den Winkel ausgerechnet. Übrigens hört mal, glaubt ihr wirklich, ein Mädel wie Ellen Wade würde so mit einem wilden Tier reisen?"

„Und warum nicht?" sagte der Naturforscher. „Nelly hat Geschmack und Wißbegier und hört meinen Erläuterungen gerne zu. Warum sollte sie sich nicht für die Gewohnheiten eines Tieres interessieren, und wenn es ein Rhinozeros wäre!"

„Sachte, sachte," sagte der Bienenjäger. „Ellen ist ein tüchtiges Mädel und weiß, was sie will; aber mit all ihrer Courage ist sie doch nur ein Frauenzimmer. Wie oft hab ich sie nicht weinen sehen . . ."

„So kennt ihr die Nelly?"

„Zum Teufel noch einmal," sagte der andere, „ein Frauenzimmer ist ein Frauenzimmer, und nicht um alle Bücher in Kentucky geht die Ellen allein in ein Zelt, in dem ein wildes Tier ist."

„Mir scheint," bemerkte der Trapper ruhig, „daß an dieser Sache etwas Dunkles und Verstecktes ist. Ich weiß, daß der Reisende niemanden in das Zelt schauen lassen will, und ich habe einen besseren Beweis dafür als einer von euch, daß kein wildes Tier auf dem Wagen ist. Mein Hund hier hat eine Nase, die ist so verläßlich, wie der Allmächtige nur je diese Kreaturen geschaffen hat, und wenn ein Raubtier auf dem Karren gewesen wäre, dann hätte er mir's gemeldet."

„Wollt ihr einem Menschen einen Hund gegenüberstellen? Die brutale Natur der Wissenschaft? Den Instinkt der Vernunft?" rief der Doktor hitzig. „Wie soll ein Hund die Gewohnheiten, die species, oder auch nur das genus eines Tieres feststellen!"

„Wie?" erwiderte der Waldmann kühl, „hört, und wenn ihr glaubt, daß ein Schulmeister einen schärferen Witz machen kann als der Herrgott, dann werdet ihr euch sehr irren. Hört ihr nicht etwas da unten im Gebüsch? Seit fünf Minuten hör ich die Zweige brechen. Nun sagt mir mal, was für ein Geschöpf da drinnen ist."

„Ich hoffe, kein wildes Tier!" rief der Doktor. „Ihr habt eure Büchsen, Freunde, wäre es nicht Zeit, nach dem Zündkraut zu sehen?"

„Das wäre gar nicht so unvernünftig," sagte der Trapper, indem er seine Waffe vom Boden aufnahm. „Nun sagt mir den Namen der Kreatur."

„Das geht über die Grenzen unserer Erkenntnis hinaus. Das könnte Buffon selber nicht."

„Dann war euer Büffler ein Dummkopf gegen meinen Hektor. Hierher, Tierchen, was ist denn dort, mein Hund? Sollen wir's jagen, Hündchen, oder sollen wir's ruhig vorüberlassen?"

Der Hund, der dem erfahrenen Trapper schon durch die zitternde Bewegung der Ohren die Nähe eines fremden Tiers verraten hatte, hob jetzt den Kopf empor und bleckte mit den Lippen, so daß die Überbleibsel seiner Zähne sichtbar wurden. Dann schnoberte er einen Augenblick, gähnte schwer, schüttelte sich und legte sich wieder nieder.

„Nun, Doktor," rief der Trapper triumphierend, „nun weiß ich ganz genau, daß weder ein Wild, noch ein reißendes Tier in dem Dickicht ist, und das ist ein ganz nützliches Wissen für einen Mann, der zu alt ist, um mit seiner Kraft nicht haushalten zu müssen, und der doch nicht gerne von einem Panther gefressen werden möchte."

Jetzt begann der Hund zu knurren, blieb aber ruhig liegen.

„Es ist also ein Mensch," rief der Trapper aufstehend. „Wir brauchen einander nicht viel zu sagen, der Hund und ich, aber wir verstehen uns selten falsch."

Paul Hover sprang wie der Blitz auf seine Füße, brachte sein Gewehr in Anschlag und rief mit drohender Stimme: „Wenn ihr ein Freund seid, kommt hervor; wenn ihr ein Feind seid, macht euch auf das Schlimmste gefaßt!"

„Ein Freund, ein Weißer und ein Christ, hoffe ich," erwiderte eine Stimme aus dem Dickicht, und im nächsten Augenblick teilten sich die Büsche, und der gesprochen hatte, trat hervor.

---

*) Das Vorgehen des Bienenjägers ist ein ziemlich einfaches. Er verfolgt die Bienen beim Honigsaugen auf den Blüten, bis er eine oder zwei davon gefangen hat. Dann läßt er die eine an einem geeigneten Platz fliegen und sie schlägt sofort die gerade Richtung nach ihrem Baum ein. Nun begibt sich der Bienenjäger an eine andere Stelle und läßt eine andere Biene fliegen. An dem Winkel, wo die beiden Fluglinien sich schneiden, liegt der Baum. Der Versuch wird so lange wiederholt, bis er zum Ziel führt.

Zehntes Kapitel

Noch lange ehe Louisiana von den Vereinigten Staaten in Besitz genommen wurde, waren Weiße in die Wildnis eingedrungen. Halbbarbarische Jäger aus Kanada, solche aus den Staaten, die um nichts besser waren, auch fehlte es nicht an Mestizen oder Halbblütigen, die teils unter den Indianern, teils für sich allein als Jäger lebten und zu den Weißen gerechnet werden wollten. Wenn solche Leute aufeinander trafen, so war die Begegnung meist eine friedliche, denn sie hatten alle einen gemeinsamen Feind zu fürchten. Dennoch war es nicht selten, daß Eifersucht und Habgier zu Szenen schändlichsten Verrats und wildesten Blutvergießens führten. Wenn also zwei Jäger in der amerikanischen Einöde aufeinanderstießen, so begegneten sie einander immer mit äußerster Vorsicht und betrachteten sich zunächst voll Argwohn.

So kam auch in diesem Fall der Fremde langsam näher und behielt jede Bewegung der andern sorgfältig im Auge. Absichtlich verzögerte er seinen Gang. Drüben stand Paul und spielte mit dem Schloß seiner Büchse; sein Stolz erlaubte ihm nicht, den Anschein aufkommen zu lassen, als ob drei Männer einen einzelnen fürchten könnten, und dennoch war er zu klug, die gewohnte Vorsicht außer acht zu lassen. Mit dem Naturforscher war es anders gewesen: sein Äußeres schon hatte ihn als einen friedlichen und ungefährlichen Mann zu erkennen gegeben; der neue Ankömmlung hingegen schritt kraftvoll einher, sein Aussehen sowie seinen Schritt konnte man ohne weiteres als „militärisch" bezeichnen.

Er trug eine Mütze, ähnlich wie sie unsere Kavalleristen tragen, aus feinem blauem Tuch, von der eine schmutzige kleine Goldquaste niederhing, die in der Masse seines kohlschwarzen gelockten Haares heinahe verschwand. Um den Hals hing eine lose gebundene schwarze Seidenkrawatte; am Leibe trug er ein dunkelgrünes Jagdhemd, das mit gelben Fransen und Posamenten verziert war, wie man sie eine Zeitlang auf den Uniformen der Bundestruppen sah. Unter dem Jagdhemd waren der Kragen und die Aufschläge einer Jacke aus dem gleichen Tuch und von derselben Farbe wie die Kappe sichtbar. An den Beinen trug der Fremde hirschlederne Hosen und an den Füßen indianische Mokassins. Ein reich verzierter, gefährlicher gerader Dolch stak in einer Schärpe aus rotseidenem Netzwerk, ein zweiter Gürtel oder vielmehr Gurt aus ungefärbtem Leder hielt ein Paar winziger Pistolen, die in zierlichen Halftern staken. Über die Schulter hatte er ein kurzes schweres Armeegewehr geworfen, Horn und Kugeltasche hingen an den üblichen Stellen. Außerdem trug er einen Rucksack mit den wohlbekannten Initialen, die der Regierung der Vereinigten Staaten in späterer Zeit die humoristische Bezeichnung „Onkel Sam" eingetragen haben.

„Ich komme in Freundschaft," sagte der Fremde, „und ich bin ein Mann, dessen Absichten die euren in keinem Fall stören oder kreuzen können."

„Hört mal, Fremder," sagte Paul Hover kurz, „versteht ihr euch darauf, Bienen aus der Ebene bis zum nächsten Wald zu folgen?"

„Die Biene ist ein Vogel, den ich nie gejagt habe," erwiderte der andere lachend.

Paul streckte ihm die Hand hin. „Eure Finger!" sagte er. „Wir werden nicht um die Wabe streiten, wenn euch an dem Honig so wenig gelegen ist. Und jetzt, wenn euer Magen noch eine leere Ecke hat, und wenn ihr einen Tautropfen, der euch in den Mund fällt, zu schätzen wißt, hier ist just der Bissen, den ihr hineinstecken müßt. Versucht ihn, Fremder, und wenn der euch nicht paßt . . . wie lang ist's, daß ihr aus den Niederlassungen fort seid, wenn's erlaubt ist?"

„Das sind viele Wochen, und ich fürchte, es werden noch manche vergehen, ehe ich wieder zurückkomme. Jedenfalls nehme ich eure Einladung gerne an, denn ich habe seit gestern früh gefastet und kenne die Vorzüge eines Bisonhöckers zu gut, um sie abzulehnen."

„Ah, ihr kennt die Speise schon! Darin seid ihr mir voraus, das heißt, gewesen — denn jetzt bin ich bereits ebenso weit! Ich wäre der glücklichste Mensch zwischen Kentucky und dem Felsengebirg, wenn ich eine freundliche Hütte in der Nähe eines alten Waldes hätte, in dem es viele hohle Bäume gibt, frisches Stroh für die Körbe, so einen Höcker jeden Tag zum Mittagessen, und die kleine El . . ."

„Die kleine, was?" fragte der Fremde amüsiert.

„Etwas, das ich eines Tages kriegen werde, und was sonst niemanden angeht," erwiderte Paul, indem er sich mit dem Feuerstein seiner Büchse zu schaffen machte und eine an den Ufern des Mississippi wohlbekannte Weise zu pfeifen begann.

Während dieses Gesprächs hatte der Fremde Platz genommen, und er begann sich bereits ernsthaft den Resten des Höckers zu widmen. Doktor Battius betrachtete ihn mit außerordentlicher Eifersucht. Der Naturforscher war höchst betroffen gewesen, als der Fremde den korrekten Namen des Tieres ausgesprochen, von dessen Fleisch er aß, und eine quälende Furcht wurde in ihm rege. Die spanische Polizei hatte bisher allen jenen, die ihre transatlantischen Besitzungen durchforschen wollten, ob das nun um des Handels willen geschah oder zu wissenschaftlichen Zwecken, jede mögliche Schwierigkeit bereitet; nun waren diese Schwierigkeiten weggefallen; er war der erste gewesen, der sich dies zu nutze gemacht, und er mußte logischerweise fürchten, daß ein anderer auf den gleichen guten Gedanken kommen könnte. Er sah also sogleich die gefährlichste Nebenbuhlerschaft voraus, die ihn zum mindesten der Hälfte des ihm gebührenden Ruhmes berauben mußte, und er beobachtete den andern mit schwerem Mißtrauen.

„Das ist wahrhaftig ein köstliches Essen," bemerkte der junge Fremde indessen ahnungslos, denn er war ebenso jung als hübsch, „entweder ist es mein Hunger, der mir das Fleisch so herrlich schmecken läßt, oder der Bison war wirklich das beste Exemplar der ganzen Ochsenfamilie."

„Naturforscher pflegen wohl, wenn sie unter sich sind, die Kuh als die Repräsentantin des genus zu bezeichnen," sagte Doktor Battius, dessen Mißtrauen stetig wuchs, und er räusperte sich, ungefähr so, wie ein Duellant die Spitze seines Degens prüft, ehe er sie dem Feinde in den Leib stößt, „und mit Recht, denn ein bos, in der Bedeutung Ochs, ist ja außerstande, sein Geschlecht fortzupflanzen; und bos im weiteren Sinne, oder vacca ist zweifellos das edlere Tier von beiden. Am besten wäre es, Sie würden statt Ochsenfamilie ‚die Gattung Rind' sagen." Der Doktor hatte diese Worte in ziemlich herausforderndem Ton gesprochen und erwartete kampfbereit den Hieb seines Gegners. Aber der Fremde schien viel geneigter, sich des guten Essens zu erfreuen, als sich in einen gelehrten Streit einzulassen.

„Sie haben gewiß recht," antwortete er mit aufreizender Gleichgültigkeit. „Sie haben zweifellos recht, vacca oder Rind wäre entschieden das bessere Wort gewesen."

„Pardon," sagte der andere, „Sie fassen meine Worte entschieden falsch auf, wenn Sie meinen, daß ich den bubulus americanus ohne weiteres in die Gattung Rind einschließe. Denn wie Sie zweifellos wissen, mein Herr, ich darf wohl Herr Doktor sagen, Doctor medicinae, nicht wahr?"

„Sie schreiben mir eine Ehre zu, auf die ich keinen Anspruch habe."

„Also noch Student, oder vielleicht einem andern Zweig der Wissenschaft gewidmet?"

„Auch das stimmt nicht."

„Junger Mann, Sie haben diese wichtige, ich darf wohl sagen, diese gewaltige Aufgabe doch nicht unternommen, ohne sich dafür entsprechend vorzubereiten, ohne Ihrer Fähigkeiten sicher zu sein? Sie werden doch irgend einen behördlichen Auftrag, ein Zeugnis oder sonst irgend ein autoritatives Dokument haben, das Ihnen das Recht gibt . . ."

„Ich weiß nicht, woher Sie meine Absichten überhaupt kennen," rief der junge Mann, indem er errötend aufstand. „Aber auch wenn Sie sie kennen, so unerfindlich mir das ist, so kann ich Ihre Sprache doch nicht verstehen. Ich bin hier, um eine teure Pflicht zu erfüllen, und wozu da ein Zeugnis oder ein Dokument nötig sein soll, das weiß ich nicht."

„Es ist üblich, sich mit solch einem Dokument zu versehen," erwiderte der Doktor gravitätisch, „und es bei den entsprechenden Gelegenheiten vorzuzeigen, um unwürdigen Verdacht zu zerstreuen, so daß beide Teile sogleich zur Verständigung über jene Punkte kommen können, die ihre desiderata sind."

„Ein sonderbares Verlangen," murmelte der junge Mann, indem er die drei, die vor ihm saßen, finster betrachtete, als prüfe er zunächst ihre physischen Kräfte, und ob sie ihm im Ernstfall gefährlich werden könnten. Dann steckte er die Hand in die Brusttasche und zog eine kleine Schachtel heraus, reichte sie in stolzer Haltung dem Doktor und fuhr fort: „Sie werden zugeben müssen, mein Herr, daß ich ein Recht habe, in einem Lande zu reisen, das jetzt das Eigentum der amerikanischen Staaten geworden ist."

„Wir werden sofort sehen," rief der Naturforscher, indem er ein breites Pergament entfaltete. „Ah, die eigenhändige Unterschrift des Philosophen Jefferson! Das Staatssiegel! Und was ist das? Gegenzeichnung des Kriegsministers? Ach, das ist ja ein Patent, das den Herrn Duncan Unkas Middleton zum Hauptmann bei der Artillerie ernennt!"

„Wen? Wen?" wiederholte der Trapper, der den Fremden die ganze Zeit mit Augen angesehen hatte, die ihn förmlich zu verschlingen schienen. „Wie war der Name? Sagtet ihr nicht Unkas? Unkas! War es Unkas?"

„So heiße ich," erwiderte der junge Mann etwas hochfahrend, „es ist der Name eines eingeborenen Häuptlings, den sowohl ich als mein Onkel mit Stolz führen, und zwar zur Erinnerung an einen sehr großen Dienst, den ein Indianerkrieger in den alten Kämpfen der Provinzen meiner Familie erwiesen hat."

„Unkas? Unkas sagtet ihr?" wiederholte der Trapper, indem er näher an den jungen Mann herantrat und die dunklen Locken über seiner Stirn mit der Hand teilte, ohne daß der Erstaunte Widerstand leistete, „meine Augen sind alt und nicht mehr so scharf wie damals, als ich selbst noch ein Krieger war; aber ich kann den Vater im Sohn erkennen! Ich hab es gleich gesehen, als er herankam, ich wußte nur nicht gleich, welche Ähnlichkeit es war! Sagt mir, Junge, wie heißt euer Vater?"

„Er war ein Offizier der Staaten im Revolutionskrieg und hieß natürlich so wie ich; der Bruder meiner Mutter hieß Duncan Unkas Heyward."

„Auch Unkas!" rief der andere vor Erregung zitternd, „und sein Vater?"

„Hieß ebenso, ohne den Beinamen des Häuptlings. Ihm und meiner Großmutter wurde der Dienst erwiesen, von dem ich gesprochen."

„Ich wußte es, ich wußte es!" rief der alte Mann mit zitternder Stimme, während es in seinen starren Zügen mächtig arbeitete. „Sohn oder Enkel, das ist gleich! Es ist dasselbe Blut und dasselbe Aussehen! Sagt mir, ist der, den sie Duncan nannten, ohne Unkas, noch am Leben?"

Der junge Mann schüttelte traurig den Kopf. „Er starb hochbetagt und reich an Ehren. Glücklich, geliebt, und einer, der Glück um sich her verbreitete."

„Hochbetagt!" wiederholte der Trapper, indem er seine eigenen mageren, aber noch immer muskulösen Hände betrachtete. „Nun ja, er lebte in den Ansiedlungen und war weise nach ihrer Art. Aber ihr habt ihn doch oft gesehen? Und ihr habt ihn von Unkas und von der Wildnis erzählen hören?"

„Oft! Er war damals ein Offizier des Königs gewesen; aber als der Krieg zwischen der Krone und den Kolonien ausbrach, da vergaß mein Großvater nicht seines Geburtsortes; er warf die leere Verpflichtung eines Worts von sich und blieb seinem Vaterland treu; er focht auf der Seite der Freiheit."

„Ja, darin lag Vernunft, und was besser ist, Natur! Kommt, setzt euch neben mich, Junge, setzt euch und sagt mir, wovon euer Großvater euch erzählte, wenn er der Wildnis gedachte."

Der junge Mann lächelte über das neugierige Drängen des alten Mannes, aber da niemand mehr die geringste Feindseligkeit gegen ihn zeigte, so willfahrte er gern.

„Sagen Sie's dem Trapper nur gerad heraus und mit schönen Reden," sagte Paul, indem er sich an der andern Seite des jungen Mannes niederließ. „Die alten Leute hören diese Geschichten gern, und übrigens muß ich sagen, ich höre sie auch nicht ungern."

Middleton lächelte ein wenig spöttisch, fuhr aber zum Trapper gewendet, gutmütig fort: „Es ist eine lange und traurige Geschichte, alle Schrecken indianischer Grausamkeit und blutige Taten kommen darin vor."

„Das macht nichts!" sagte Paul. „Wir in Kentuck' sind an diese Geschichten gewohnt, und ich hab's ganz gern, wenn ein paar Skalps in einer Geschichte vorkommen."

„Aber er hat euch doch von Unkas erzählt," fuhr der Trapper fort, ohne auf die Unterbrechungen des Bienenjägers zu achten, „und was dachte und was sagte er von dem Jungen in seinen schönen Zimmern, als er all die feinen Sachen in den Niederlassungen um sich hatte?"

„Wahrscheinlich dasselbe, was er in den Wäldern von seinem Freund gesagt hätte . . ."

„Nannte er den Wilden seinen Freund? Den armen, nackten, bemalten Krieger? Er war also nicht zu stolz, den Indianer seinen Freund zu nennen?"

„Er war stolz auf die Freundschaft und gab seinem Erstgeborenen den Namen seines Freundes, der hinfort auf all unsere Nachkommen übergehen soll."

„Brav gehandelt! wie ein Mann und wie ein Christ! Sagte er euch auch, daß der Delaware schnellfüßig war? Erinnerte er sich daran?"

„Schnell wie die Antilope! Er nannte ihn auch oft „Le Cerf agile". Das war ein Beiname, den er bekommen hatte, weil er so schnellfüßig war."

„Und kühn und furchtlos, Junge!" fuhr der Trapper mit offenbarem Entzücken und mit Augen voll Sehnsucht fort.

„Tapfer und furchtlos wie ein Rassehund. Er pflegte Unkas und seinen Vater, ‚Die Große Schlange', Muster von Heldenmut und Treue zu nennen."

„Und er hatte nur recht! Treuere Männer waren in keinem Stamm zu finden, welche Hautfarbe sie auch haben mochten. Euer Großvater war ein gerechter Mann und hat seine Pflicht getan. Ja, eine gefährliche Zeit hat er damals durchgemacht dort oben in den Bergen, und rechtschaffen hat er sein Teil getan! Sagt mir, Junge oder Offizier sollt ich wohl sagen, da ihr Offizier seid, war das alles?"

„Gewiß nicht, ich sagte euch ja, es ist eine lange schreckliche Geschichte. Beide, mein Großvater und meine Großmutter . . ."

„Ah ja," rief der Trapper, während sein Gesicht sich immer mehr von der Fülle der aufsteigenden Erinnerungen erhellte. „Alice! Elsie oder Alice! Ein lachendes Kind, wenn sie froh war! Und so zart und verweint, wenn's ihr schlecht ging! Ihr Haar war gelb wie das Fell eines jungen Hirschkalbs, und ihre Haut war heller als das reinste Wasser von den Felsen. Oh, ich erinnere mich ihrer gut!"

„Ja, habt ihr sie denn gekannt?"

Jetzt sah der Trapper zur Seite und schien mit seinen Gefühlen zu kämpfen; dann wendete er sich wieder zu dem jungen Mann, aber seine ehrlichen Augen sahen dem andern jetzt nicht so gerad ins Gesicht, als er fragte: „Hat er euch von allen erzählt? Waren alle denn Rothäute in der Geschichte außer ihm und den Töchtern Munros?"

„Nein, ein weißer Mann war mit den Delawares, ein Kundschafter der englischen Armee, der in den Provinzen geboren war."

„Gewiß so ein Landstreicher wie die meisten Weißen, die mit den Wilden leben?"

„Alter Mann, mit euren grauen Haaren solltet ihr nicht so unvorsichtig verleumderisch reden! Der Mann, von dem ich spreche, war zwar von höchst einfachem Sinn, hatte aber ein Herz wie Gold. Ungleich den meisten anderen Leuten an der Grenze, vereinigte er die guten und nicht die schlechten Eigenschaften beider Rassen in sich. Er besaß die seltenste Gabe, die, Gut und Böse sofort zu unterscheiden. An Mut war er seinen roten Gefährten gleich, an militärischem Geschick übertraf er sie. Großvater sagte von ihm wörtlich: ‚er war ein edler Schößling der Menschengattung, der nur darum nicht zu der ihm gebührenden Höhe emporwachsen konnte, weil er im Walde wuchs'. Das waren meines Großvaters Worte."

Während der junge Mann gesprochen, hatte der Trapper seine Augen zur Erde gesenkt und mit den Ohren seines Hundes gespielt, dann war er mit den Fingern über seine rauhe Kleidung gefahren, hatte mit zitternden Fingern die Pfanne seiner Büchse geöffnet und wieder geschlossen. Jetzt fragte er heiser: „Also hat euer Großvater den weißen Mann nicht ganz vergessen?"

„Er hat ihn so wenig vergessen, daß schon drei von uns seinen Namen tragen."

„Seinen Namen, sagt ihr?" rief der alte Mann zusammenfahrend, „was, den Namen des einsamen, ungelehrten Jägers tragen die Großen, die Reichen, die Hochgeehrten, und was besser ist, die braven Leute, wirklich seinen Namen?"

„Mein Bruder trägt ihn und zwei meiner Vettern, was sie immer sonst sein mögen."

„Den wirklichen Namen, der mit N anfängt und mit l aufhört?"

„Genau denselben," erwiderte der junge Mann lächelnd. „Aber woher wißt ihr denn das alles? Ich hab übrigens einen Hund, der jetzt nicht weit von hier hinter einem Hirsch herspürt, der ist von der Zucht eines Hundes, den der Kundschafter seinen Freunden als Geschenk schickte, von der gleichen Zucht, die er immer selbst brauchte; und eine bessere Rasse, was Nase und Lauf betrifft, findet man in der ganzen Union nicht."

„Hektor," sagte der alte Mann mit erstickter Stimme, wie man zu einem kleinen Kind spricht, „hörst du das, Tierlein? Dein Blut ist hier in der Prärie und der Name! Es ist wunderbar!" Länger hielt er es nicht aus. Von der Erregung übermannt, und vom Sturm der Erinnerungen, die so lange geschlafen und so seltsam und unerwartet geweckt worden waren, hatte der alte Mann gerade noch Selbstbeherrschung genug, um mit einer Stimme, die hohl und unnatürlich klang, weil er sich so sehr bemühte, sie zu beherrschen, zu rufen: „Junge, ich bin der Kundschafter; einst ein Krieger, jetzt ein elender Trapper!" Und die Tränen fielen über seine eingefallenen Wangen, er verbarg sein Gesicht zwischen den Knien, bedeckte es mit dem Ärmel seiner Lederjacke und schluchzte laut.

Paul Hover, der jede Silbe des Gespräches verschlungen hatte, und dem solch eine Bewegung ungewohnt war, wendete sich hin und her, sah einen nach dem andern an und wußte nicht, was er tun sollte, bis er den alten Mann weinen sah; da sprang er auf, faßte den Neugekommenen an der Kehle und schrie ihn an, mit welchem Recht er ihn weinen gemacht hätte. Dann besann er sich und ließ ihn sogleich wieder los, da er aber irgendwie seinen Gefühlen Luft machen mußte, streckte er den Arm aus und fuhr dem Doktor in die Haare. Die aber blieben in seiner Hand, da sie leider nur künstliche Gebilde waren, während der weiße, glänzende Schädel des Naturforschers zum Vorschein kam.

„Was haltet ihr davon, Herr Käfersammler?" schrie er, „was haltet ihr von der Geschichte?"

„Höchst bemerkenswert, wunderbar, höchst erbaulich!" erwiderte dieser, indem er mit zwinkernden Augen ihm die Perücke wieder abnahm und sie auf seinem Kopf befestigte. „Eine seltsame und schöne Geschichte! Nicht ohne Zusammenhang! Ursache und Wirkung wie immer!"

Jetzt aber sammelten sich alle Drei ehrfürchtig um den Trapper. „Es muß wohl so sein, wie könntet ihr denn sonst die Geschichte so gut kennen!" bemerkte der junge Mann schließlich, indem er sich selber die Augen wischte.

„So ist es," rief Paul, „und wenn ihr noch weiteren Beweis braucht, so will ich's beschwören. Alles ist wahr wie 's Evangelium."

„Und doch haben wir ihn schon so lange für tot gehalten," fuhr der Offizier fort. „Mein Großvater hatte seine Tage in Ehren beschlossen, und er glaubte der Jüngere von beiden zu sein."

„Ja, die Jugend hat nicht oft Gelegenheit, die Schwäche des Alters so zu sehen," sagte der Trapper, indem er den Kopf aufrichtete und wieder ruhiger ward. „Es hat dem Herrn gefallen, mich nach mehr als achtzig tätigen Jahren noch hier zu belassen, aber daß ich der Mann bin, das braucht ihr nicht zu bezweifeln; warum sollte ich auch mit einer so dummen Lüge in die Grube fahren!"

„Ich glaube es ja, ich wundere mich nur. Warum finde ich euch, lieber Freund meiner Eltern, in dieser Einöde, so weit von allen menschlichen Bequemlichkeiten entfernt?"

„Ich bin hierhergekommen, um die Axt nicht mehr zu hören. Hierher werden mir die Holzfäller doch nicht nachkommen! Aber ich kann euch wohl dasselbe fragen? Gehört ihr zu den Truppen, die die Staaten jetzt nach dem Ankauf ins Land geschickt haben?"

„Nein, Lewis marschiert ein paar hundert Meilen von hier den Fluß hinauf. Ich komme in einer privaten Angelegenheit."

„Wenn es auch nicht wundersam ist, daß ein alter Mann, dem die Kraft nicht mehr zum Jagen reicht, hier in der Nähe der Biber lebt, weil er die Falle benützen muß statt der Büchse, so ist's doch sonderbar, daß einer, der jung und glücklich ist, und der das Patent des großen Vaters trägt, hier durch die Prärie zieht, ohne auch nur einen Diener mitzuhaben!"

„Wenn ihr meine Gründe kennen würdet, würden sie euch genügen; und ihr sollt sie auch hören, denn ihr scheint mir alle ehrliche Leute, die mir eher helfen, als mich verraten würden."

„So kommt und erzählt uns," sagte der Trapper, indem er sich wieder niederließ. Der junge Mann tat das gleiche; Paul und der Doktor folgten seinem Beispiel, und der Fremde begann seine Geschichte.

Elftes Kapitel



nzwischen hatten die unaufhaltsamen Stunden ihre Arbeit verrichtet. Die Sonne, die sich den ganzen Tag durch Dunstmassen gearbeitet hatte, hatte endlich einen abendlichen Streifen klaren Himmels erreicht und versank nun herrlich in der dunklen Wüste, wie sie auf dem Ozean in den Wassern versinkt. Die gewaltigen Büffelherden, die auf der wilden Prärie geweidet hatten, verschwanden allmählich, und die endlosen Schwärme der Wasservögel, die auf ihrer gewohnten alljährlichen Reise von den jungfräulichen Seen des Nordens nach dem Golf von Mexiko begriffen waren, flogen nicht mehr durch die Lüfte, die schwer vom Tau und vom Nachtdunst wurden. Die Schatten der Nacht fielen auf den Felsen und deckten ihn mit ihrem dunklen Mantel.

Als die Dämmerung zunahm, sammelte Esther ihre Kinder um sich, setzte sich selbst auf eine vorspringende Spitze ihrer inselgleichen Festung und erwartete geduldig die Rückkehr der Jäger. Etwas abseits von dem besorgten Kreis saß Ellen Wade.

„Dein Onkel ist immer ein schlechter Rechner gewesen, Nell," bemerkte Esther nach einem langen Schweigen. „Ungeschickt mit den Ziffern und ungeschickt im Berechnen ist dieser Ismael Bush! Vom Morgen bis zum Mittag trödelt er da um den Felsen herum mit sieben so tüchtigen Jungen wie nur je ein Weib ihrem Mann geschenkt hat, und tut nichts als denken, denken und denken. Und was kommt bei der Denkerei heraus? Die Nacht ist da und die nötige Arbeit ist nicht getan."

„Ja, das ist unklug, Tante," erwiderte Ellen, die kaum zugehört hatte, „und ein schlechtes Beispiel gibt er seinen Söhnen."

„Ta, ta, ta, Mädel! Wer hat dich zum Richter über ältere Leute aufgesetzt, die mehr verstehen als du? Ich möchte den Mann sehen im ganzen Grenzland, der seinen Kindern ein ehrlicheres Beispiel gibt als dieser Ismael Bush! Zeig mir nur einmal, Fräulein Tadelsucht, die selber nichts kann, eine Schar Jungen, die, wenn's not tut,

schneller eine Schicht Balken fällen und zurichten, als meine Kinder! Obschon ich es selbst sage, die ich vielleicht darüber schweigen sollte! Oder einen Mäher, der eine Reihe von Leuten besser durch ein Weizenfeld führt und ein saubereres Stoppelfeld hinter sich läßt als mein guter Mann." Und die Frau des Squatters schloß mit einem schrillen höhnischen Lachen, in das ihre Kinder einstimmten.

„Hollah, alte Esther," rief die wohlbekannte Stimme ihres Mannes aus der Ebene, „hast du deine Körbe und Schüsseln bereit? Wir bringen Wildpret und Büffelfleisch. Herunter, Alte, mit all deinen Jungen, und helft uns alle, das Fleisch hinauftragen. Ihr scheint euch ja da oben gut zu unterhalten! Runter, denn die Jungen sind da und wir haben Arbeit für zweimal so viel Leute!"

Ismael hätte seinen Lungen die Hälfte der Mühe sparen können; schon nach dem ersten Ruf hatte der ganze geduckte Kreis sich erhoben: übereinander stolpernd stürzten alle mit heftiger Ungeduld den gefährlichen Felsweg hinunter. Esther folgte mit einem gemesseneren Schritt, und auch Ellen blieb nicht zurück. Unten fanden sie den Squatter, der mühsam die Last eines fetten Hirsches heranschleppte, wobei einer oder zwei seiner Söhne ihm halfen. Gleich darauf erschien auch Abiram, und nun folgte ein Jäger dem andern, und jeder brachte irgend eine Jagdbeute mit.

„Von Rothäuten ist die Ebene frei, wenigstens heute Nacht," sagte Ismael, als der erste Lärm des Empfangs sich ein wenig gelegt hatte. „Ich habe die Prärie meilenweit durchspäht und ich denke, ich verstehe was von der Spur eines indianischen Mocassins. Also Alte, mache uns ein paar Schnitten Wildbret zurecht, dann wollen wir nach der Tagesarbeit schlafen."

„Ich möchte nicht schwören, daß keine Wilden in unserer Nähe sind," sagte Abiram, „ich verstehe auch was von einer Spur, und wenn meine Augen nicht schlecht geworden sind, so möchte ich schwören, daß die Indianer nicht weit sind. Aber wartet, bis Asa heimkommt. Er kam auch an der Stelle vorbei, wo ich die Spuren sah, und er versteht sich wohl darauf!"

„Der Junge glaubt überhaupt, er versteht zuviel," erwiderte Ismael düster. „Es wäre besser für ihn, wenn er sich weniger einbildete. Aber was liegt uns dran, Hetty, ob alle Siouxstämme im Westen des großen Flusses in unserer Nähe sind! Es wird ihnen nicht leicht werden, diesen Felsen zu ersteigen, wenn zehn feste Männer ihn halten."

„Du kannst zwölf sagen, Ismael, du kannst ruhig zwölf sagen," rief seine schneidige Ehehälfte, „denn wenn der Motten- und Wanzenjäger als ein Mann zählt, dann zähl' ich für zwei! Die einjährige Kuh, welche die schleicherischen Teufel, die Tetons, uns gestohlen haben, war der größte Feigling unter uns, und gleich nach ihr kam der Doktor. Ja, lieber Ismael, so oft du ein Geschäft abschließest, bist du der Gefoppte. Aber der Mann war dein schlechtester Handel; ein schöner Doktor! Gestern hat er mir ein Pflaster auf den Mund verordnet, weil ich Schmerzen im Fuß hatte!"

„Jammerschade, Esther," antwortete der Gatte gelassen, „daß du es nicht genommen hast! Ich denke, es hätte dir ganz gut getan. Aber Jungens, wenn Abiram recht hat und Indianer in der Nähe sind, dann kanns kommen, daß wir unversehens auf den Fels hinauf und unser Abendbrot hier liegen lassen müßten. Wir wollen also zunächst das Wild in Sicherheit bringen und über den Doktor dann reden, wenn wir nichts besseres zu tun haben."

Wenige Minuten später befand sich die ganze Familie in Sicherheit auf dem Felsen. Esther ging an die Arbeit, kochte und schalt mit gleichem Eifer, bis das Essen bereit war, dann rief sie Mann und Kinder zum Mahl mit einer Stimme, hallend wie die, mit welcher der Iman die Gläubigen zum Gebet ruft, und jeder nahm sein Stelle vor den rauchenden Fleischschüsseln ein.

Der zerrissene Fels, den Ismael zu seiner Zitadelle erwählt hatte, ragte unersteigbar wie eine einsame Insel hoch aus der Einöde empor. Ein helles, flackerndes Feuer brannte auf dem Gipfel, sodaß er aus der Ferne wie ein hoher Leuchtturm in der Wüste erscheinen mußte. Der Feuerschein fiel auf all die sonnverbrannten Gesichter, auf die unschuldigen Kindergesichter, die doch bereits einen Zug von Wildheit trugen, wie auf die der gewaltigen, träge hingelagerten Männer. Gelegentlich ließ ein Windstoß die Asche aufstieben, und wenn die Flamme emporlohte, wurde oben im Dunkel das weiße Zelt sichtbar. Alles übrige lag in undurchdringlicher Finsternis.

„Unerklärlich, daß Asa zu solcher Zeit noch draußen ist!" sagte Esther ärgerlich, „wenn alle fertig sind, wird der Junge kommen, hungrig wie ein Bär nach dem Winterschlaf, und sein Essen verlangen! Sein Magen geht sonst so gut wie die beste Uhr in Kentucky; ein fürchterlicher Fresser ist der Asa, wenn ein bißchen Arbeit ihn hungrig gemacht hat!"

Ismael warf einen herrischen Blick auf seine Söhne, aber keiner sagte ein Wort.

„Wenn der Junge nur den Tetons entkommen ist," murmelte Abiram, „täte mir leid, wenn Asa, der einer der festesten unter uns ist, den roten Teufeln in die Hände gefallen wäre!"

„Achte auf deine Worte, Abiram! Was ist das für törichtes Gerede?! Halte lieber den Mund, wenn du nichts besseres weißt, als das Weib und die Mädel damit zu erschrecken! Ellen Wades Gesicht ist schon wieder ganz weiß wie heute vormittag. Übrigens Nell, warum warst du denn heute vormittag so taub?"

Ellens Wangen wurden brennend rot; sie senkte den Kopf und gab keine Antwort. Ismael, zu träge, um die Sachen weiter zu verfolgen, stand jetzt auf, streckte seinen schweren Körper aus wie ein wohlgefütterter Ochse und erklärte, schlafen zu wollen. Ein Mann nach dem andern verschwand und suchte seine rauhe Schlafstelle auf, und wenige Minuten später war Esther, die inzwischen die Kinderschar in Schlaf gescholten hatte, die einzige, die außer der Wache unten am Felszugang noch auf war.

Die lange Abwesenheit Asas gefiel ihr nicht. Selbst viel zu furchtlos, als daß sie einen Augenblick gezögert hätte, in die dunkle Nacht da unten hinauszuschreiten, in die sie jetzt mit sehnsüchtigen Augen blickte, begann sie doch für ihren Sohn namenloses Unheil jeder Art zu fürchten. Vielleicht war er wirklich, wie ihr Bruder gesagt, in die Gefangenschaft der Indianer gefallen, vielleicht hatte sich ein noch schrecklicheres Unheil ereignet. Von diesen Gedanken erregt, die den Schlaf verscheuchten, blieb Esther auf ihrem Posten, und lauschte scharf auf jedes Geräusch, das nahende Fußtritte verkünden konnte. Endlich schien ihr Wunsch erfüllt; der ersehnte Ton schlug an ihr Ohr, und sich überbeugend sah sie die dunkle Gestalt eines Mannes am Fuß des Felsens.

„Du verdienst wirklich, heute Nacht auf der bloßen Erde zu schlafen, Asa!" rief das Weib hinunter. Alle ihre Empfindungen hatten sich im Augenblick geändert. „Und ein hartes Bett sollst du finden! Abner, Abner, du, Abner, schläfst du? Untersteh dich nicht, unten aufzumachen bevor ich hinabkomme! Ich will wissen, wer eine friedliche Familie so in der Nachtruhe stört."

„Weib," antwortete eine Stimme, die drohend zu klingen versuchte, aber deutlich große Sorge verriet, „Weib, ich verbiete euch im Namen des Gesetzes, eines eurer höllischen Wurfgeschosse herabzuschleudern! Ich bin ein Staatsbürger und ein Gelehrter und bestehe auf meinem Recht. Lasset alle bösen Tätlichkeiten! Ich bin es, euer Freund, Doktor Obed Battius!"

„Wer?" fragte Esther mit erstickter Stimme. „Ist es nicht Asa?"

„Nein, ich bin weder Asa, nach Absalom, noch sonst ein Hebräerfürst, sondern Obed, ihr Ahnherr. Lasset einen Mann nicht warten, der ein Recht auf ehrenvollen Zulaß hat!"

Esther gab keine Antwort. Enttäuscht und geängstigt hatte sie bereits wieder ihr Lager aufgesucht. Abner jedoch, die Schildwache unten, war durch den Lärm aus einer sehr verdächtigen Lage aufgescheucht worden; sowie er nun die Stimme des Arztes erkannte, ließ er ihn sogleich ein. Ungeduldig wollte Doktor Battius den Felsenweg emporsteigen, als er, nach einem Blick auf den Torwächter, sich besann und sagte: „Abner, ich sehe gefährliche Symptome der Somnolenz an dir! Du machst Gähnbewegungen mit dem Munde, und das kann dir und deiner ganzen Familie gefährlich werden."

„Da seid ihr sehr im Irrtum, Doktor," erwiderte der junge Mann gähnend wie ein fauler Löwe, „ich hab kein Symptom oder wie das heißt, am ganzen Körper. Und die Kinder haben alle die Blattern und die Masern schon lang durchgemacht."

Der Naturforscher hatte bereits die halbe Höhe des Felsens erklettert, ehe der langsam sprechende Abner zu Ende kam. Mit leichten Schritten und furchtsame Blicke um sich werfend, suchte der Doktor seinen Platz auf. Aber anstatt zu schlafen, saß er noch lange nachdenklich da, bis ein beständiges Umherwerfen und murmelndes Selbstgespräch in der Hütte nebenan ihm verriet, daß auch die Frau des Squatters schlaflos lag. Es schien ihm nötig, diesen weiblichen Cerberus unschädlich zu machen.

„Ihr scheint nicht zu schlafen, meine liebe würdige Frau Bush? Kann ich euch irgendwie helfen?"

„Was wollt ihr mir geben, Mann?" brummte Esther. „Vielleicht wieder ein Pflaster?"

„Wenn auch kein Pflaster, so habe ich doch hier herzstärkende Tropfen, die mit einem Gläschen Cognac gemischt euch sofort Ruhe schaffen werden."

Der Doktor wußte, daß er Esther an ihrer schwachen Seite gepackt hatte und ging ohne Zögern an die Ausführung seines Rezepts. Als die Mischung fertig war, wurde sie zwar mit sehr ungnädigen Worten angenommen, aber augenblicklich ausgetrunken. Eine Viertelstunde später wurde Esthers Atmen so tief und regelmäßig, daß der Erfolg den Doktor selbst verwundert hätte, hätte er nicht gewußt, welche starke Dosis Opium er in den Likör gemischt hatte. Bald herrschte die tiefste Stille auf dem Felsen. Nun aber erhob sich Doktor Battius und kroch aus der Hütte, die nicht viel größer war, als ein Hundeställchen, hervor. Sorgfältig überzeugte er sich, daß alle seine Nachbarn in tiefem Schlaf lagen; dann begann er zur obersten Felsspitze emporzuklettern. Aber so vorsichtig er sich auch zu sein bemühte, gelang es ihm doch nicht, jedes Geräusch zu vermeiden: eben setzte er seinen Fuß auf den obersten Stein, als eine Hand den Saum seins Rockes ergriff und ihn festhielt.

„Ist jemand krank im Zelt?" flüsterte eine sanfte Stimme, „daß Doktor Battius zu dieser Stunde hineingerufen wird?"

Das Herz des Naturforschers, das bereits in die tiefsten Gründe seiner Kleidung gefallen war, schlug wieder freier auf, und er antwortete ebenso leise: „Liebe Nelly, wie froh bin ich, daß ihr das seid! Still, Kind, still! Wenn Ismael Bush etwas davon wüßte, er würde uns Beide hier vom Felsen herunterwerfen!"

„Und warum, Doktor Battius, haben Sie sich einer so großen Gefahr ausgesetzt?"

„Gleich, gleich! Seid ihr sicher, daß Ismael nicht aufwachen kann?"

„Der nicht! Die Gefahr kommt von der Tante."

„Esther schläft," antwortete der Doktor bestimmt. „Ellen, ihr habt heute auf dem Fels Wache gehalten?"

„Man hatte mir's befohlen."

„Und ihr habt den Bison gesehen und die Antilope, den Wolf und den Hirsch wie sonst, Tiere der Ordnungen pecora, belluae, ferae."

„Ich hab die Tiere gesehen, die ihr auf englisch genannt habt; die Indianersprache versteh ich nicht."

„Es gibt noch eine Ordnung, die ich nicht genannt, und die ihr auch gesehen habt, die Primaten, nicht wahr?"

„Ich weiß nicht, was das heißt."

„Ellen, ihr sprecht mit einem Freund. Es war ein Tier vom genus homo, Kind."

„Ich weiß nicht, was ihr wollt."

„Habt ihr nicht gewisse Zweifüßler, die man Mensch nennt, über die Prärie wandern sehen?"

„Ja, meinen Onkel und seine Söhne, die Büffel jagten."

„Ich meine die Species Kentucky!"

Ellen fühlte, wie ihre Wangen heiß wurden, aber sie antwortete keck: „Wenn Sie in Bildern sprechen, Doktor Battius, müssen Sie jemand andern suchen. Fragen Sie in gradem Englisch, und ich werde ehrlich antworten."

„Wie ihr wißt, Nelly, reise ich durch diese Wüste, um neue Tiergattungen zu entdecken, die der Wissenschaft noch unbekannt sind. Unter andern habe ich entdeckt einen Primaten, genus homo, species Kentucky, den ich Paul . . ."

„Um Gotteswillen, still!" rief Ellen. „Reden Sie leise, Doktor, Sie richten uns zu Grund!"

„ . . . Hover nenne. Von Beruf Bienenjäger. Bin ich jetzt deutlich?"

„Ja, ja,“ erwiderte das Mädchen schweratmend. „Was ist mit ihm? Hat er euch gesagt, ihr sollt heraufsteigen? Was kann er wissen? Ich hab meinen Eid gehalten.“

„Ja, aber es gibt noch einen, der nicht geschworen hat, und der hat gesprochen. Ellen, Ellen, der Mann, mit dem ich ahnungslos ein Kompaktum eingegangen, hat die Pflichten ehrlicher Leute in trauriger Weise verletzt. Euer Onkel, Kind!“

„Ihr meint Ismael Bush, den Mann von der Witwe des Bruders meines Vaters,“ erwiderte das Mädchen nicht ohne Stolz. „Ihr braucht mir ein Band nicht vorzuwerfen, das nur der Zufall geknüpft hat, und das ich so gern zerreißen würde!“ Sie sank auf den Felsen nieder und begann in einer Weise zu schluchzen, die ihre Situation sehr gefährlich zu machen drohte. Der Doktor begann eine Entschuldigung zu murmeln, da stand sie bereits wieder auf und sagte fest:

„Ich bin nicht zu der dummen Heulerei hierhergekommen, und ihr auch nicht. Warum seid ihr hier?“

„Ich muß den Bewohner dieses Zeltes sehen.“

„So wißt ihr, was drinnen ist?“

„Ich glaube wohl. Ich habe einen Brief, den ich mit eigener Hand abgeben muß. Wenn das Tier ein Quadruped ist, dann war Ismael ehrlich, wenn es ein Zweifüßler ist, geflügelt oder nicht, dann war er falsch, und unser Kompaktum ist zu Ende.“

Ellen machte dem Doktor ein Zeichen, zurückzubleiben und still zu sein. Dann glitt sie ins Zelt, und viele ängstliche Minuten vergingen für den Doktor, ehe sie wiederkam; dann aber nahm sie ihn beim Arm, und beide verschwanden hinter den Falten der geheimnisvollen Tuchdecke.

Zwölftes Kapitel



Das Frühstück der Auswanderer am andern Morgen wurde in finsterem Schweigen eingenommen. Esthers keifende Zunge war still, denn ihr Kopf war noch von der Wirkung des Opiums benommen. Die jungen Männer brüteten über die Abwesenheit ihres älteren Bruders, und Ismaels Stirne war finster gefaltet. Ellen und ihr nächtlicher Bundesgenosse, der Naturforscher, nahmen ihre gewöhnlichen Plätze ein, ohne daß irgend jemand auf sie achtete. Auch die flüchtigen Blicke, die der Doktor gelegentlich auf das verbotene Zelt warf, fielen niemandem auf. Endlich sagte der Squatter:

„Asa soll mir dieses Benehmen büßen! Die ganze lange Nacht ist vorüber, und er strolcht noch immer in der Prärie herum! Und er weiß doch gut, daß wir seine Hand und seine Büchse hier hätten brauchen können, wenn die Sioux gekommen wären.“

„Spare deinen Atem, guter Mann,“ erwiderte sein Weib, „du wirst lang rufen können, ehe der Junge dir Antwort gibt!“

„Es gibt schon Männer, die so weibisch sind, daß sie sich von ihren Jungen meistern lassen. Aber du, alte Esther, solltest wissen, daß es in der Familie des Ismael Bush nie so zugehen wird.“

„Ja, ja, du verstehst es, die Jungen zu schurigeln, Ismael, das weiß ich. Einen deiner Söhne hast du mit deinem Jähzorn fortgetrieben, gerade zu der Zeit, wo wir ihn am meisten brauchen!“

„Vater,“ sagte Abner jetzt, „die Jungen und ich, wir sind alle der Meinung, daß wir ausgehen wollen, Asa suchen. Es gefällt uns nicht, daß er auf der Prärie draußen lagert, anstatt in seinem Bett zu schlafen, wie er's doch gewiß gern täte.“

„Ach was!“ murmelte Abiram, „der Junge hat einen Hirsch erlegt, oder vielleicht einen Büffel, und schläft neben dem Wild, um die Wölfe abzuhalten. Wir werden ihn gleich krähen hören, daß wir ihm helfen kommen sollen, um das Wild hereinzubringen.“

„Einer von meinen Jungen braucht keine Hilfe, wenn er einen Bock aufschultern oder ein wildes Rindfleisch zerlegen soll,“ erwiderte die Mutter. „Wie kannst du, Abiram, nur solchen Unsinn reden! Du hast doch selbst erst gestern gesagt, daß die Rothäute um den Platz streifen.“

„Ich?“ rief ihr Bruder hastig, „ich hab's gesagt und sag es auch jetzt noch, und so werdet ihr's auch finden. Die Tetons sind in unserer Nachbarschaft, und der Junge kann von Glück sagen, wenn sie weit von ihm geblieben sind.“

Doktor Battius sagte: „Ich bin zwar ein Mann, der vom Indianerkrieg und seinen Zeichen nicht viel versteht, aber ich habe doch auch, das darf ich ohne Eitelkeit sagen, eine gewisse Einsicht in die Geheimnisse der Natur. Und mir scheint, daß, sobald über ein wichtiges Faktum Zweifel bestehen, es das Klügste ist, sie zu beseitigen.“

„Hört mir mit eurer Doktorei auf!“ rief Esther, „laßt eine gesunde Familie mit eurer Quacksalberei in Ruh! Ganz gut war mir, ich war nur ein bißchen ärgerlich wegen des Jungen, und ihr habt mir da irgend einen Saft gegeben, der mir jetzt noch wie ein Pfundgewicht an der Zunge hängt.“

„Wo ist die Medizin?“ fragte Ismael trocken. „Das muß ja ein rares Rezept sein, wenn die Esther ihre Zunge davon schwer fühlt!“

„Die heftigen Worte der guten Frau Bush beweisen, daß die Medizin gar nicht wirklich so stark war,“ sagte der Doktor. „Aber um von dem abwesenden Asa zu reden; es bestehen Zweifel über sein Schicksal, die zu lösen sind. In der Naturwissenschaft ist die Wahrheit stets ein Desideratum. Und auch von dieser häuslichen Frage kann man sagen, daß ein vacuum dort besteht, wo nach den Gesetzen der Physik greifbare materielle Tatsachen sich befinden sollten.“

„Hört doch nicht auf ihn,“ schrie Esther, da sie die Männer mit großer Aufmerksamkeit den unverständlichen Sätzen zuhören sah, „er beschwatzt euch doch nur!“

„Doktor Battius will sagen,“ sagte Ellen jetzt ein wenig schüchtern, „da einige glauben, daß Asa in Gefahr ist, und andere nicht, so wäre es am besten, wenn die Familie ein oder zwei Stunden benützte, um nach ihm zu sehen.“

„Das meint er?“ unterbrach die Frau, „dann hat Doktor Battius mehr Verstand, als ich ihm zutraute. Sie hat recht, Ismael, und es soll auch geschehen. Ich nehme selber eine Büchse und Gott gnade der Rothaut, die mir über den Weg kommt! Es wäre nicht das erstemal, daß ich losdrückte und einen Indianer schreien hörte!“

Esthers Worte wirkten wie ein Kriegsruf. Die Söhne standen auf wie ein Mann und erklärten sich bereit; Ismael gab klugerweise nach. Wenige Minuten später erschien das Weib, eine Büchse über die Schulter, und schritt voran den Felsen hinab.

„Mag mit den Kindern bleiben, wer will,“ sagte sie, „wer kein Hasenherz hat, kommt mit mir!“

„Wir können die Hütten nicht ohne Schutz lassen, Abiram,“ flüsterte Ismael, indem er einen Blick nach dem Zelt emporwarf.

Der andere fuhr zusammen und sagte sogleich: „Ich will bleiben und das Lager bewachen.“ Ein Dutzend Stimmen widersprachen zugleich. Gerade ihn brauchte man, riefen sie, daß er die Stelle zeige, wo er die feindlichen Spuren gesehen, und mit schneidendem Hohn fragte ihn seine Schwester, ob er ein Mann sei. Widerwillig gab Abiram nach, und Ismael bot Doktor Battius die Stelle eines zeitweiligen Kommandanten an; dieser jedoch lehnte die zweifelhafte Ehre ab, wobei er Ellen einen Blick zuwarf. So machte denn der Squatter das Mädchen selbst zur Wächterin des Felsens, schärfte ihr jede mögliche Vorsicht ein und gab ihr ausführliche Verhaltungsmaßregeln. Die jungen Männer trafen noch weitere Anstalten für die Verteidigung und verabredeten Warnungszeichen mit ihr. Sie schoben schwere Felsblöcke bis an den Rand der oberen Fläche, so daß Ellen und die Mädchen sie im Notfall auf die Angreifer hinabstürzen konnten. Die Verhaue wurden stärker und fast unübersteiglich gemacht, kleinere Wurfgeschosse, die selbst in der Hand der Kinder gefährlich werden mußten, waren in Menge vorhanden. Auf der höchsten Spitze des Felsens wurde ein Haufen trockener Blätter und Späne aufgeschichtet, um bei drohender Gefahr sogleich als Warnungsfeuer angezündet zu werden.

Dann brach der Trupp auf, und Esther, die halb männliche Kleidung und ihre Büchse trug, schritt voran. „Nun, Abiram,“ rief die Amazone mit rauher Stimme, „nun halte die Nase tief und zeige, daß du ein ordentlicher Spürhund bist. Du hast die Indianerspuren gesehen, nun zeige sie auch uns. Nur vorwärts an die Front, Mann, und immer voran!“

Der Bruder gehorchte, aber mit so sichtlichem Widerstreben, daß seine Neffen ihn verhöhnten. Ismael schritt unter seinen hochgewachsenen Kindern mit der Miene eines Mannes, der sich von der ganzen Sache nichts verspricht, aber mittut, wie das Resultat nun immer ausfallen mochte. In dieser Art zogen sie weiter, bis ihre ferne Festung nur mehr wie ein Punkt am Horizont sichtbar war. Sie gingen rasch und in Schweigen; eine Anschwellung nach der andern wurde überschritten, ohne daß sie etwas Lebendiges entdecken konnten; selbst Esthers Zunge war von ihrer steigenden Angst gelähmt. Endlich hielt Ismael an, stieß seine Büchse mit dem Kolben zur Erde und sagte: „Nun ist's genug. Büffelspuren und Hirschspuren in Menge; aber wo sind deine Indianerfußtapfen?“

„Noch weiter westlich,“ erwiderte der andere, indem er in die Öde hinauswies. „Hier fand ich die Spur des Bocks; erst nachdem ich den Hirsch erlegt, stieß ich auf die Fährte der Tetons.“

„Und eine schön blutige Arbeit hast du da gemacht, Mensch,“ rief der Squatter, indem er höhnisch auf die blutbefleckten Kleider seines Verwandten wies und dann auf seine eigenen. „Zwei Kühen und einem Kalb hab ich die Kehlen durchgeschnitten und hab keinen Fleck an mir; aber du, ungeschickter Hund, hast Esther und ihren Mädeln so viel Arbeit gegeben, als ob du ein Fleischhauer von Beruf wärst. Kommt, Jungens, ich habe genug, ich bin zu alt, um mich über die Anzeichen hier zu täuschen; seit dem letzten Regen ist kein Indianer hier durchgekommen. Folgt mir, wir wollen auf einem Umweg nach Haus, der uns wenigstens das Fleisch einer gelben Kuh für unsere Mühe einbringt.“

„Folgt mir!“ rief Esther weiterschreitend, „heute führe ich, und mir wird gefolgt. Ein verlorenes Kind findet niemand so gut wie seine Mutter.“

Ismael sah seine unbändige Lebensgefährtin mit nachsichtigem Lächeln an. Sie hatte bereits einen neuen Pfad eingeschlagen, der sowohl von dem seinen wie von dem Abirams verschieden war, und er fügte sich. Nur Doktor Battius, der bisher schweigend mitgegangen war, versuchte eine schwache Einwendung.

„Ich bin der Ansicht eures Lebensgefährten, meine liebe, gute Frau Bush, und glaube, daß irgend ein ignis fatuus seiner Phantasie Abiram über die Symptome, von denen er sprach, getäuscht hat.“

„Selbst Symptome!“ gab die Frau zurück. „Wir haben jetzt keine Zeit für eure bücherischen Worte und brauchen keine Medizin von euch. Wenn eure Beine müde sind, so redet grad heraus, und setzt euch auf die Prärie wie ein Hund, der sich wundgelaufen hat, und ruht euch aus!“

„Ganz meine Meinung,“ erwiderte der Naturforscher ruhig, und setzte sich gelassen neben einem Busch nieder, den er sofort zu untersuchen begann. „Geht ihr nur euren Sprößling suchen, Frau Esther, ich bleibe hier und suche neue Einblicke in die arcana der Natur zu gewinnen.“

Das Weib antwortete mit einem hohlen, unnatürlichen und verächtlichen Lachen, und auch um die Lippen ihrer schwerfälligen Söhne spielte ein spöttisches Lächeln; dann schritten sie den nächsten Hügel empor, und der Doktor blieb allein zurück.

Wieder verging eine halbe Stunde, in der Esther ihr vergebliches Suchen fortsetzte. Öfters hielt sie an, und ihre Blicke wurden immer unsicherer —, da tönten Schritte aus dem Talgrund, und im nächsten Augenblick kam ein Hirsch die Anhöhe heraufgesprengt



und schoß so rasch an ihnen vorüber, daß er bereits außer Schußweite war, ehe einer der Männer seine Büchse in Anschlag gebracht hatte.

„Sucht nach dem Wolf!“ rief Abner ärgerlich, „ein Wolfsfell wäre für den Winter ganz gut, und da kommt der hungrige Teufel auch schon.“

„Halt!“ rief Ismael, die angelegte Waffe des hastigen Sohnes in die Höhe schlagend, „das ist kein Wolf, das ist ein Hund und einer von guter Rasse! Zwei sind's, da müssen Jäger in der Nähe sein!“ Er hatte noch nicht vollendet, als die beiden Tiere schon vorüberkamen und um die Wette hinter dem Hirsch hersprangen. Der eine war ein altes Tier, der andere ein junger Hund, der selbst auf der Jagd das Spielen nicht ganz lassen konnte. Aber beide rannten mit schönen mächtigen Sprüngen, die Nase hoch, wie Tiere von scharfer und sicherer Witterung. Jetzt waren sie vorüber, und eine Minute später wären sie mit offenem Maul hinter dem wieder geäugten Hirsch hergewesen, wenn nicht der jüngere Hund plötzlich einen Seitensprung gemacht und ein Gebell der Ueberraschung ausgestoßen hätte. Das alte Tier hielt gleichfalls an und kam erschöpft und keuchend nach der Stelle zurück, wo der andere wie verrückt im Kreis umherlief und immer wieder ein kurzes, scharfes Gebell hören ließ. Als der ältere Hund die Stelle erreichte, setzte er sich nieder, hob die Nase hoch in die Luft und stieß ein langes, klagendes Geheul aus.

Alle hatten den Tieren verwundert zugesehen. „Das muß eine starke Witterung sein,“ sagte Abner, „die zwei Hunde wie die da von der Fährte abbringt.“

„Bringt sie um!“ rief Abiram. „Der alte Hund ist der des Trappers, das kann ich beschwören, der unser Todfeind ist!“

Aber auch er führte den bösen Rat, den er gegeben, nicht aus. Auch er starrte verwundert auf das seltsame Gebaren der Tiere. Es währte lange, ehe einer das Schweigen brach; endlich sagte Ismael kalt: „Kommt, Jungens, laßt die Hunde tun, was ihnen beliebt. Ich werde ein Tier nicht umbringen, weil sein Herr meinem Gehege zu nahe gekommen ist. Kommt, Jungens, wir haben selbst Arbeit genug, wir haben keine Zeit, uns um die anderer Leute zu kümmern.“

„Geht nicht fort!“ rief Esther warnend. „Ich sag euch, geht nicht fort, meine Kinder. Das hat etwas zu bedeuten, und ich will's herauskriegen.“ Damit schwang die Frau ihre Waffe mit einer Miene, die die andern ihr zu folgen zwang, und eilte nach der Stelle, wo die Hunde noch immer ihr klägliches Geheul erhoben. Die andern folgten ihr lässig nach, obschon sich alle einer gewissen Aufregung nicht erwehren konnten.

„Jetzt sagt mir, Abner, Abiram, Ismael!“ rief das Weib, als sie die Stelle erreicht hatte, und sie wies auf die zerstampfte Erde, auf der deutliche Blutflecke sichtbar waren, „sagt ihr mir, die ihr Jäger seid, welches Tier hat hier seinen Tod gefunden? Ihr müßt das verstehen. Ist das Wolfsblut oder das eines Panthers?“

„Ein Büffel ist es, und ein mächtiger Kerl muß es gewesen sein,“ erwiderte der Squatter, indem er ruhig auf die Blutspuren blickte, die seine Frau so seltsam erregten. „Ja, da hat er mit den Hufen die Erde gestampft, da war er dem Tode schon nahe. Und da hat er den Boden mit den Hörnern aufgerissen.“

„Und wer hat ihn erlegt?“ fuhr Esther fort. „Mann, wo sind die Abfälle? Wölfe fressen doch nicht das Fell? Ich frag euch, Jäger, ist das das Blut eines Tiers?“

„Die Kreatur ist dort über den Hügel hinab,“ sagte Abner, der ein Stück vorausgeschritten war. „Dort in dem Erlenbusch muß sie liegen. Seht doch, tausend Aasvögel fliegen schon darüber herum.“

„Das Tier muß noch Leben in sich haben,“ erwiderte der Squatter, „sonst säßen die Bussarde schon drauf. Auch an den Hunden kann man sehen, daß es ein gefährliches Tier sein muß. Vielleicht ist's ein weißer Bär von den oberen Fällen. Die haben ein furchtbar zähes Leben.“

„Kehren wir um!“ sagte Abiram, „es kann gefährlich sein. Das ist ein riskanter Spaß, Ismael, so ein Vieh anzugreifen, und es gibt gar keinen Nutzen!“

Die jungen Männer lächelten bei diesem neuen Beweis der wohlbekannten Zaghaftigkeit ihres Oheims. Der Aelteste sagte sogar: „Wir können's ja in denselben Käfig tun, wie das andere Tier, das wir mitführen. Dann können wir sie in den Niederlassungen in einer Bude zeigen, — gleich neben den Gerichtshäusern und den Gefängnissen in Kentucky, weißt du?“

Ein drohendes Stirnrunzeln des Vaters warnte den jungen Mann, den Hohn nicht weiterzutreiben. Er tauschte halb rebellische Blicke mit seinen Brüdern aus, sagte jedoch nichts mehr. Alle schritten in den Talgrund hinab, bis sie ein paar Schritte vor dem Dickicht anhielten.

Der Himmel war mit dunklen treibenden Wolken bedeckt, unter denen unendliche Schwärme von Wasservögeln auf ihrem langen mühsamen Flug nach Süden zogen. Der Wind hatte sich erhoben, und fuhr in so heftigen Stößen über die Ebene, daß die Männer oft kaum gegen ihn anschreiten konnten; und wenn er unten wieder ruhiger ward, schien der Sturm oben in den Lüften zu toben und rollte ungeheure Massen zerrissener Wolken vor sich hin. Über dem Busch selbst kreisten die Aasvögel, mit schweren Schwingen gegen den Sturm ankämpfend; von Zeit zu Zeit stießen sie nieder, um gleich wieder kreischend vor Schrecken aufzufliegen.

Lange standen Ismael, sein Weib und seine Kinder, zu einer Gruppe zusammengedrängt, da; ein Staunen, in das sich ein gewisser Schrecken zu mischen begann, hielt sie gefesselt, als sie totenstill auf die Szene vor ihnen starrten. Endlich brach Esthers Stimme das Schweigen. „Ruft die Hunde!“ sagte sie, „und schickt sie ins Dickicht. Ihr seid Männer genug, um mit einem Bären fertig zu werden. Ruft die Hunde, sag ich, Enoch! Abner! Gabriel! Seid ihr taub geworden?“

Einer der jungen Männer gehorchte; es gelang ihm, die Hunde von der Stelle, die sie umkreisten, fortzubringen und bis an den Rand des Dickichts zu locken.

„Laß sie nur hinein, Junge!“ rief die Frau weiter, „und ihr, Ismael, Abiram! Wenn etwas Böses oder Schädliches herauskommt, so zeigt ihm, wie Grenzleute mit ihren Büchsen umzugehen wissen. Wenn ihr euch fürchtet, so will ich euch hier vor den Kindern beschämen.“

Die jungen Leute, die die Hunde bisher festgehalten hatten, ließen die Lederriemen los und hetzten sie mit lauten Rufen zum Angriff. Der ältere Hund machte ein paar Schritte, dann hielt er an und blieb an allen Gliedern zitternd stehen. Auf die ermutigenden Rufe der jungen Leute erwiderte er nur mit einem langen, klagenden Winseln. Einen Augenblick tat das junge Tier das Gleiche, dann aber machte es aufgeregt einen Sprung vorwärts und schoß ins Gebüsch. Ein seltsames, erschreckendes Geheul folgte, und im nächsten Augenblick brach der Hund wieder aus dem Dickicht hervor und begann die Stelle in derselben wilden, unsteten Weise zu umkreisen wie vorher.

„Ist denn kein Mann unter meinen Kindern?“ fragte Esther. „Gebt mir eine ordentliche Kugelbüchse, und ich will euch zeigen, wie man's macht.“

„Bleibt, Mutter!“ riefen Abner und Enoch. „Wenn ihr die Kreatur sehen wollt, so werden wir sie hervortreiben.“

Mit äußerster Sorgfalt machten die jungen Männer ihre Waffen schußfertig. Dann drangen sie mit festen Schritten ins Dickicht. Immer lauter und klagender wurde das Geheul der Hunde. Die Geier und Bussarde flogen so tief, daß ihre schweren Flügel an die Büsche schlugen, und heiser fuhr der Wind über die nackte Prärie. Ein Augenblick atemloser Erwartung folgte, und selbst Esthers Herz stand stille, als sie ihre Söhne die welken Zweige auseinanderbiegen und im Gebüsch verschwinden sah. Eine tiefe feierliche Stille folgte. Dann ertönte zweimal ein lauter, durchdringender Schrei, worauf wieder eine noch schrecklichere Stille eintrat.

„Kinder, kommt zurück! Kommt zurück, meine Kinder!“ rief die Mutter. Aber ihre Stimme verstummte, und jeder Sinn erstarrte vor Schauder, als die beiden kühnen Burschen mit bleichen Gesichtern, selbst beinahe von Sinnen, wieder hervorkamen, und den steifen, reglosen Leichnam des verlorenen Asa zu ihren Füßen niederlegten. Alle Zeichen eines gewaltsamen Todes waren deutlich den bleichen Zügen aufgedrückt.

Die Hunde stießen ein letztes langes Geheul aus, dann stürmten beide davon und verschwanden auf der verlassenen Wildspur. Die Vögel stiegen zu den Wolken empor und füllten die Luft mit ihrem Klagegeschrei an, da sie sich ihres schrecklichen Opfers beraubt sahen.

Dreizehntes Kapitel

Macht Platz! Macht alle mir Platz!“ sagte Esther heiser, als die Männer sich um den Leichnam drängten. „Ich bin seine Mutter, und mein Recht ist das größte. Wer hat das getan? Sagt mir, Ismael, Abiram, Abner, öffnet den Mund, und im Namen Gottes, sagt die Wahrheit! Wer hat diese blutige Tat vollbracht?“

Ihr Gatte gab keine Antwort, sondern stand auf die Büchse gelehnt und blickte schmerzlich, aber fest auf die verstümmelten Überbleibsel seines Sohnes. Die Mutter aber warf sich zur Erde, nahm das kalte, gräßlich entstellte Haupt in ihren Schoß und betrachtete das kräftige Angesicht, in dessen Zügen der Todeskampf noch schrecklich sichtbar war, mit einem Schweigen, das mehr sagte als die lauteste Klage. Vergeblich versuchte Ismael, ein paar Worte rauhen Trostes an sie zu richten, sie hörte nicht darauf und gab auch keine Antwort. Von Zeit zu Zeit spielten ihre Finger mit dem schlaffen Haar des Toten, dann versuchten sie wieder sanft die verzerrten Züge des Gesichts zu glätten, wie die Finger einer Mutter liebevoll das Gesicht eines schlafenden Kindes streicheln. Dann ließ sie wieder ab, und ihre Hände bewegten sich unsicher in der Luft, als suchte sie den Schlag abzuwehren, der sie getroffen und das Kind, das ihr Stolz war, so plötzlich niedergestreckt hatte. Der träge Abner wendete sich ab, und ein Schlucken war in seiner Kehle, als er sagte:

„Die Mutter meint, wir sollen nach den Zeichen suchen, um zu finden, wie Asa ums Leben gekommen ist.“

„Das waren die verfluchten Sioux,“ antwortete Ismael, „zweimal bin ich jetzt in ihrer Schuld. Das drittemal soll die Rechnung beglichen werden!“

Aber mit dieser Erklärung nicht zufrieden, und vielleicht froh, ihre Augen von dem Schauspiel abwenden zu können, das eine so ungewohnte Bewegung in ihren stumpfen Seelen wachrief, gingen alle Söhne des Squatters daran, weitere Nachforschungen anzustellen. Ismael wendete nichts dagegen ein; er ging sogar mit ihnen, aber mit einer Miene, die deutlich sagte, daß er kein Interesse daran hatte. So stumpf die Grenzleute sonst waren, auf das Verfolgen einer Spur verstanden sie sich gut. Beide, Abner und Enoch, erklärten gleichlautend, daß sie den Körper beinahe aufrecht sitzend gefunden hatten, den Rücken an einen Haufen welken Buschwerks gelehnt, während eine Hand noch einen gebrochenen Erlenzweig festhielt. Offenbar infolge dieser Stellung hatten die gierigen Vögel sich nicht sogleich an den Leichnam herangewagt, während der Zweig in Asa's Hand bewies, daß noch Leben in ihm gewesen sein mußte, als er das Dickicht betreten hatte. Alle waren gleichmäßig der Ansicht, daß der junge Mann die Todeswunde in der offenen Prärie empfangen und seinen geschwächten Leib in das Versteck geschleppt hatte. Die Spur bestätigte diese Meinung. Bei näherer Prüfung erwiesen die Zeichen auch, daß am Rand des Dickichts ein verzweifelter Kampf stattgefunden haben mußte. Die Zweige waren niedergetreten, der feuchte Boden war tief eingedrückt, und eine Menge geronnenen Blutes füllte die Vertiefungen aus.

„Er ist auf dem offenen Grund angeschossen worden und hat hier Deckung gesucht,“ sagte Abiram. „Die Wilden haben den Jungen in Überzahl angefallen und er hat sich wie ein Held gewehrt, bis sie ihm zu viel geworden sind und ihn nach dem Busch geschleppt haben.“

Nur Ismael widersprach und verlangte, daß zunächst der Leichnam selbst untersucht werde. Es zeigte sich, daß eine Büchsenkugel den Körper durchbohrt hatte; unter der Schulter war sie eingedrungen und bei der Brust wieder ausgetreten. Die Grenzleute verstanden sich auf Schußwunden viel zu gut, um sich darüber zu täuschen, und ein Lächeln wilder, seltsamer Befriedigung spielte auf den Gesichtern der Söhne Ismaels, als Abner in bestimmtestem Tone sagte, daß Asa im Rücken angefallen worden war.

„So muß es auch sein!“ sagte der Squatter finster. „Er war von zu guter Rasse und auch zu gut erzogen, um einem Menschen oder einem Tier wissentlich die schwache Seite zuzukehren. Denkt daran, Jungens, so lange ihr dem Feind männlich die Stirn zeigt, sei er wer er will, so lange kann er euch nicht feig anfallen. Nun, Esther, Weib, du bist ja ganz außer dir! Laß doch das Haar und die Kleider des Kindes in Ruh! Du kannst ihm nicht mehr helfen, Alte!“

„Seht!“ unterbrach Enoch, der sich über den Toten gebeugt hatte, „hier ist die Kugel!“

Die Kugel hatte in den Kleidern gesteckt. Ismael nahm sie in die Hand und betrachtete sie lange und scharf.

„Kein Zweifel!“ murmelte er endlich durch die zusammengepreßten Zähne, „es ist die des verfluchten Trappers! Da ist sein Zeichen, sechs kleine Löcher kreuzweis, so etwas haben die Jäger gern in ihrer Form, so ein eigenes Zeichen, damit kein Streit über den Schuß sein kann.“

„Ich kann's beschwören,“ rief Abiram triumphierend, „er hat mir die Kugeln selber gezeigt und geprahlt, wieviel Hirsche er damit niedergelegt. Wirst du nun endlich glauben, Ismael, daß der alte Schuft ein Spion der Rothäute ist?“

Das Blei ging von Hand zu Hand, und mehrere der Söhne erinnerten sich, die Kugel und ihr Zeichen gesehen zu haben, als der alte Mann an ihrem Feuer gesessen, und sie seine Ausrüstung neugierig betrachtet hatten.

Außer dieser Wunde wies der Leichnam noch viele kleinere auf, und die Spuren lebhafter Kämpfe waren zwischen dem Ort, wo das erste Blut vergossen worden, und dem Dickicht wahrnehmbar. Daraus schien sich klar die Schwäche des Mörders zu ergeben, dem selbst die Kräfte des Sterbenden noch furchtbar gewesen waren. Daß er kein zweites Mal gefeuert, erklärte sich hinreichend daraus, daß wiederholte Schüsse leicht die andern Jäger an die Stelle gelockt hätten. Die Büchse des Toten war nirgends zu finden, und war zweifellos mit mehreren andern Stücken die Beute des Mörders geworden. Die Spur vor allem bewies, daß der Verwundete noch lange, nachdem der tötliche Schuß ihn getroffen, verzweifelten Widerstand hatte leisten können. Mit Schmerz und Stolz betonte Ismael dies immer wieder. „Er ist gefallen, wie ein Sohn von mir sterben muß“, sagte er, „ein Schrecken für seinen Feind bis zuletzt, und ohne nach dem Gesetz zu fragen. Kommt, Kinder, wir müssen das Grab bereiten, dann wollen wir dem Mörder nachsetzen.“

In traurigem Schweigen gingen die Söhne des Squatters ans Werk. Es bedurfte schwerer Mühe und langer Zeit, eine hinreichend tiefe Aushöhlung in dem harten Boden zustande zu bringen; dann hüllten sie den Toten in ein paar ihrer Mäntel, so daß er völlig bedeckt war. Esther saß noch immer bewegungslos auf der Erde; jetzt trat Ismael auf sie zu und sagte ihr, daß der Tote begraben werden müsse. Sie hörte ihn an, ließ den Leichnam schweigend los, stand auf und folgte ihm lautlos nach seiner engen Ruhestätte. Dann setzte sie sich selbst zu Häupten des Grabes nieder und verfolgte jede Bewegung der jungen Leute mit gierigen Augen. Als genug Erde auf den Körper Asas gehäuft war, um ihn vor Unbill zu schützen, stiegen Enoch und Abner in die Grube hinab und stampften sie fest, einen seltsamen Ausdruck von Fürsorge und Gleichgültigkeit in den Gesichtern. Dies war notwendig, um die Wölfe und Schakale zu hindern, den Körper wieder auszugraben. Selbst die Raubvögel in den Lüften begannen abermals über dem Grab zu kreisen und kreischten wild, als wollten sie die Sippe des Toten von ihrem Liebeswerk wegschrecken.

Ismael stand, die Arme über der Brust verschränkt, und sah mit festen Blicken zu, bis die traurige Pflicht erfüllt war. Dann lüftete er die Mütze, um seinen Söhnen für ihren Dienst zu danken, mit einer Würde, die einem Manne von weit besserer Erziehung angestanden hätte. Er war die ganze Zeit ruhig und ernst geblieben; ein Ausdruck tiefen Leides war in seinen Zügen zu lesen, aber kein Zucken verriet, was er dachte, bis er dem Grabe seines Erstgeborenen für immer den Rücken wandte. Dann



erst begann es in dem finsteren Angesicht zu arbeiten. Seine Kinder hefteten die Augen auf ihn, als suchten sie eine Anweisung, wie sie ihre eigene Bewegung zum Ausdruck zu bringen hatten, da plötzlich schien der Kampf in den Zügen des Vaters aufzuhören, er faßte sein Weib am Arm, hob sie vom Boden auf, als wäre sie ein Kind, und sagte mit fester, wenn auch nicht ungütiger Stimme:

„Esther, wir haben nun alles getan, was Mann und Weib tun können, wir haben den Buben aufgezogen und ihn zu einem Mann gemacht, der im Grenzland wenige seinesgleichen hatte, und wir haben ihm ein Grab gegeben. Gehen wir!"

Das Weib wendete die Augen langsam von der frischen Erde ab, legte die Hände auf die Schultern ihres Gatten und sah ihm angstvoll in die Augen. „Ismael, Ismael!" sagte sie, „du bist von dem Jungen im Zorn geschieden!"

„Möge der Herr seine Sünden so frei vergeben, wie ich ihm das Schlimmste vergebe, was er getan!" erwiderte der Squatter ruhig. „Weib, geh du zum Felsen zurück und lies deine Bibel. Ein Kapitel aus dem Buch tut immer gut. Du kannst lesen, Esther, ich kann's nicht!"

„Ja, ja!" murmelte das Weib, indem sie sich widerwillig von dem Grab fortführen ließ, „ich kann lesen! Und was hab ich mit dem Wissen gemacht! Er, Ismael, hat wenigstens nicht die Sünde auf sich sitzen, daß er seine Kenntnisse vergeudet hätte. Das haben wir ihm erspart. Ob's recht oder unrecht von uns war, das weiß ich nicht!"

Ihr Gatte gab keine Antwort und führte sie stetig weiter. Als sie die Spitze der Anschwellung erreicht hatten, von der sie Asas Grab zum letztenmal sehen konnten, drehten sich alle, von derselben Empfindung ergriffen, um und warfen einen letzten Blick nach der Stelle. Der kleine Hügel selbst war nicht sichtbar; aber die Schar kreischender Vögel, die ihn umschwebte, verriet mit schrecklicher Deutlichkeit die Stelle. In der entgegengesetzten Richtung zeigte eine kleine blaue Erhebung am Horizont an, wo Esther ihre übrigen Kinder gelassen. Widerstrebend verließ sie das Grab ihres Erstgeborenen, und schweigend schritt der traurige Zug heimwärts.

Vielleicht war im ersten Augenblick, als sie den Toten gefunden, dem einen oder dem andern der Söhne der schreckliche Verdacht gekommen, daß der Vater selbst das Gericht an dem Ungehorsamen vollzogen; aber jedenfalls war das Bild in den stumpfen Geistern nicht klar genug aufgestiegen, und die Verfolgung der Spur hatte jeden Zweifel über sein Ende beseitigt. Das Band, das die Familie verknüpfte, war durch das traurige Schicksal, das den Aeltesten getroffen hatte, wieder enger geworden, und die Gefahr, die Ismael gefürchtet hatte, — daß ein Teil der jungen Brut ausschwärmen und sich eine eigene Stätte suchen könnte, — war wieder in die Ferne gerückt.

Der fruchtlose Marsch hatte lange gedauert, und Mittag war längst vorüber, als sie die Schritte heimwärts lenkten. Die kleine Erhebung am Horizont ward allmählich größer, wie ein Turm, der aus der See emporsteigt, und schließlich wurden die kleineren Gegenstände auf dem Felsen in ihren Umrissen erkennbar.

„Das wird ein trauriges Wiedersehen für die Mädels sein," sagte Ismael, der von Zeit zu Zeit ein paar Worte murmelte, um die wunde Seele seiner Frau zu trösten. „Die Kinder alle hatten Asa gerne; immer brachte er ihnen von der Jagd etwas mit."

„Ja, das tat er!" murmelte Esther, „der Junge war unser Stolz. Meine andern Kinder sind nichts gegen ihn!"

„Sag das nicht, gute Frau," erwiderte der Vater, indem er nicht ohne Stolz auf den athletischen Zug blickte, der ihnen in geringer Entfernung folgte. „Sag das nicht, alte Esther; wenige Eltern und Mütter haben mehr Grund, stolz zu sein, als wir."

„Dankbar, dankbar!" murmelte das gedemütigte Weib. „Du meinst dankbar, Ismael!"

„Also dankbar, wenn dir das Wort besser gefällt, altes Mädel. Aber was ist denn aus Nelly und den Kindern geworden? Sie hat ja alles vergessen! Die Kinder schlafen offenbar und sie selber träumt von Tennessee. Deine Nichte denkt immer an die Niederlassungen, sag ich."

„Ja, sie ist nicht mit uns. Ich hab's immer gesagt und gedacht, als ich sie zu mir nahm, weil der Tod ihr ihre andern Freunde genommen. Ja, der Tod macht schlimme Arbeit in den Familien, Ismael! Asa ist dem Kind gut gewesen, und sie hätten einmal unsere Stelle einnehmen können, wenn es so bestimmt gewesen wäre."

„Nein, sie taugt nicht für eine Grenzerfrau, wenn sie das Haus so hütet, während der Mann auf der Jagd ist! Abner, schieß mal deine Büchse ab, damit sie wissen, daß wir kommen. Ich fürchte, Nelly und die Kinder schlafen."

Der junge Mann gehorchte mit einem Eifer, der bewies, wie gerne er Ellens lebhafte rundliche Gestalt auf dem Fels erscheinen gesehen hätte. Aber kein Signal, keine Antwort folgte auf den Schuß. Einen Augenblick standen sie gespannt da, dann schossen aus freien Stücken alle zugleich ihre Büchsen ab; es war unmöglich, daß das Dröhnen da oben nicht gehört wurde.

„Ah, da kommen sie endlich!“ rief Abiram.

„Es ist ein Unterrock, der an der Wäscheleine fliegt,“ sagte Esther, „ich hab ihn selber aufgehängt.“

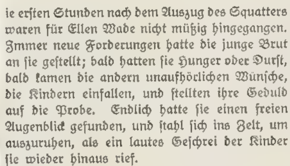
„Du hast recht. Aber jetzt kommt sie wirklich. Der Fratz hat sich's im Zelt bequem gemacht.“

„Nein,“ sagte Ismael, dessen sonst so unbewegliche Züge eine große Unruhe verrieten. „Das ist das Zelt selber, das im Wind flattert. Die dummen Kinder haben die Stricke unten losgemacht, und wenn wir nicht schnell vorsorgen, fliegt das Ganze herunter.“ Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als ein Windstoß über sie hinfuhr; der aufgewirbelte Staub bezeichnete seinen Weg und stieg jetzt hoch empor, bis zu der Stelle, nach der alle blickten. Die lose Leinwand flatterte hin und her, das Zelt wankte, dann stellte sich das Gleichgewicht wieder her, und es schien wieder festzustehen. Die Wolke von Staub und Blättern wirbelte um den Felsen, sank dann rasch wie ein niederschießender Falke wieder zur Erde und stob in langen graden Linien in die Prärie hinaus, in der Ferne einem Zug von Schwalben nicht unähnlich. Hinter ihr her aber sahen sie das schneeweiße Zelttuch im Winde fliegen und unweit vom Felsen zur Erde fallen. Die Spitze des Felsens lag so öde da, wie vor ihrer ersten Ankunft.

„Die Mörder sind hier gewesen!“ stöhnte Esther. „Meine Kinder, meine Kinder!“

Einen Augenblick taumelte selbst Ismael unter dem Gewicht des unerwarteten Schlages. Dann aber schüttelte er sich wie ein erwachter Löwe, sprang vorwärts, stieß die Hindernisse des Verhaus wie Federn zur Seite, und stürzte den Felsweg mit einer Wildheit empor, die bewies, wie furchtbar seine träge Natur werden konnte, wenn sie einmal gründlich gereizt war.

Vierzehntes Kapitel



ie ersten Stunden nach dem Auszug des Squatters waren für Ellen Wade nicht müßig hingegangen. Immer neue Forderungen hatte die junge Brut an sie gestellt; bald hatten sie Hunger oder Durst, bald kamen die andern unaufhörlichen Wünsche, die Kindern einfallen, und stellten ihre Geduld auf die Probe. Endlich hatte sie einen freien Augenblick gefunden, und stahl sich ins Zelt, um auszuruhen, als ein lautes Geschrei der Kinder sie wieder hinaus rief.

„Sieh nur, Nelly, sieh,“ rief ein halbes Dutzend eifriger Stimmen, „dort sind Menschen, und Phöbe sagt, es sind Sioux-Indianer!“

Ellen wendete ihre Augen nach der Richtung, in welche all die ausgestreckten Arme wiesen, und sah zu ihrem Entsetzen mehrere Männer in grader Linie rasch auf den Felsen zukommen. Sie zählte ihrer vier, konnte jedoch in der Ferne nicht erkennen, was für Leute es waren; nur soviel war klar, daß sie nicht zur Besatzung der Festung gehörten. Es war ein schrecklicher Augenblick für Ellen; sie sah um sich auf die erschrockene jugendliche Schar, die ihre Kleider faßte, und wirr versuchte sie sich die zahlreichen Geschichten von weiblichen Heldentaten ins Gedächtnis zu rufen, deren an der westlichen Grenze so viele bekannt sind. Dort hatte ein einzelner Mann, von drei oder vier Frauen unterstützt, eine Umzäunung tagelang gegen hunderte von Feinden verteidigt; ein andermal hatten die Frauen allein ihre Kinder und die Habe des abwesenden Gatten geschützt, und es fehlte selbst nicht an Berichten, in denen eine einzelne Frau ihre schlafenden Wächter getötet und sich selbst mit ihren Kindern befreit hatte. Mit geröteten Wangen und flammenden Augen begann das Mädchen an die Verteidigung zu denken.

Sie stellte die größeren Mädchen an die Hebel, mit deren Hilfe die Felsen auf die Angreifer hinabgeschleudert werden sollten; die kleineren wurden so verteilt, daß sie die Besatzung zahlreicher erscheinen ließen, da sie aus der Ferne wohl für Erwachsene gehalten werden konnten; Ellen blieb in der Mitte als Kommandeur und suchte den Ausgang mit so viel Ruhe abzuwarten, als ihr irgend möglich war. Aber obwohl sie den Kindern des Squatters an Bildung und vielleicht an jenem Mut überlegen war, der aus sittlichen Quellen entspringt, so konnte sie sich doch keineswegs mit den beiden ältesten Töchtern Esthers in jenem physischen Mut, jener Unempfindlichkeit für Gefahr vergleichen, die eine so wesentliche militärische Tugend ist. Diese Mädchen, die in einem harten Wanderleben an den Grenzen der zivilisierten Welt aufgewachsen und an alle Gefahren und die wüsten Szenen der Wildnis gewohnt waren, standen ihrer Mutter nur wenig nach und versprachen ihr einst an Kühnheit gleich zu werden. Auch war in ihrem Wesen dieselbe Mischung von guten und bösen Elementen, welche die Frau des Squatters, wenn sie in einer andern Sphäre gelebt hätte, bei ihrer Energie vielleicht zu einer berühmten Frau gemacht hätte. Esther hatte schon einmal Ismaels Blockhaus gegen einen Angriff der Wilden gehalten, und diese, sowie andere Heldentaten waren in Gegenwart der Töchter so manches Mal mit gehörigem Stolz erzählt worden; die Kinder waren von gleicher Art, und in ihrer Brust kämpfte jetzt der Schreck mit dem Ehrgeiz, es der Mutter gleichzutun.

Die Fremden waren kaum mehr tausend Schritt vom Felsen entfernt; vielleicht durch die zwei Musketenläufe, die über der Brustwehr sichtbar geworden waren, beunruhigt, hatten sie Halt gemacht, und schienen hinter einem mit hohem Gras bewachsenen Hügelchen zu beraten. Durch mehrere Minuten, die Ellen endlos schienen, beobachteten sie die Festung, dann kam ein einzelner, der mehr ein Parlamentär als ein Feind zu sein schien, näher heran.

„Phöbe, schieß du!“ „Nein, Hetty, du!“ riefen die halb erschrockenen und dennoch kampflustigen Töchter des Squatters, — da rettete Ellen den Heranschreitenden zum mindesten vor einem gehörigen Schrecken, indem sie rief: „Legt die Musketen nieder, es ist Doktor Battius!“

Die Mädchen gehorchten insoweit, als sie die Hand vom Drücker taten; die Gewehre blieben drohend über den Verschanzungen sichtbar. Der Naturforscher, der sich ohnedies nur mit großer Vorsicht näherte, erhob jetzt ein weißes Taschentuch, das er an die Spitze seiner Flinte gebunden hatte, und kam bis auf Hörweite heran. Nun suchte er eine imponierende Haltung einzunehmen, und schrie überlaut: „He, was! Ho! Ich fordere euch alle im Namen des Bundes der Vereinigten souveränen Staaten von Nordamerika auf, euch den Gesetzen zu unterwerfen!“

„Doktor oder nicht, er ist ein Feind, Nelly! Hör' nur, er spricht vom Gesetz!“

„Wartet doch, bis ich ihn gehört!“ sagte Ellen atemlos und stieß die gefährlichen Waffen zur Seite, die bereits wieder auf den erschrockenen Abgesandten gerichtet waren.

„Ich ersuche und erinnere euch alle,“ rief der Doktor wieder mit überlauter und dennoch bebender Stimme, „daß ich ein friedlicher Bürger der Union bin, ein Freund der Ordnung, und Innehalter ehrlicher Verträge.“ Da er indessen bemerkte, daß für den Augenblick keine Gefahr war, schrie er wieder in drohendem Tone: „Ich fordere euch daher alle auf, euch den Gesetzen zu fügen!“

„Ich dachte, ihr wäret unser Freund!“ rief Ellen zurück. „Ihr seid durch einen Vertrag mit meinem Onkel hierhergekommen . . .“

„Er ist null und nichtig. Ich bin über die Voraussetzungen betrogen worden, und ich erkläre hiermit das Kompaktum, das zwischen dem Squatter Ismael Bush und Doktor Obed Battius abgeschlossen wurde, für aufgelöst und ungültig. Aber Kinder, diese Nichtigkeit ist eine durchaus negative Qualität; darum droht eurem Vater noch nichts Böses. Legt also die Feuerwaffen weg und hört auf die Stimme der Vernunft. Gegen euch, Nelly, hege ich kein feindliches Gefühl; hört also wenigstens ihr! Ihr kennt den Charakter des Mannes, mit dem ihr wohnt, und ihr wißt, wie gefährlich es ist, in schlechter Gesellschaft gefunden zu werden. Verlaßt euch nicht auf die geringen Vorteile eurer Lage und übergebt den Felsen friedlich denen, die mit mir kommen. Widerstand ist nutzlos, denn eine Legion ist noch hinter uns. Eine Legion unbesiegbarer Kämpfer. Übergib also die Habseligkeiten und die Kinder dieses bösen, gesetzlosen Squatters. Kinder, ein Menschenleben ist doch keine Kleinigkeit, richtet doch diese gefährlichen Waffen wo anders hin um eurer selbst willen! Hast du denn schon vergessen, Hetty, wie ich deine Schmerzen linderte, als deine Gehörnerven infolge der Feuchtigkeit entzündet waren? Und du, undankbare Phöbe, würden dir nicht ohne mich deine Schneidezähne noch bittere Schmerzen bereiten? Legt also die Waffen beiseite und hört auf den Rat eines Mannes, der immer euer Freund war! Und nun, junge Frauenzimmer, sage ich zum letzten und daher besonders feierlichen Mal: übergebt diesen Felsen ohne Zögern oder Widerstand! Dies fordere ich im Namen der Macht, der Gerechtigkeit und des . . .“ Er wollte eben Gesetzes sagen, erinnerte sich aber rechtzeitig, daß dieses verhaßte Wort sofort neue Feindseligkeiten von seiten der Töchter des Squatters hervorgerufen hätte, die ihre Flintenläufe kaum gesenkt hatten; er verschluckte es daher und schloß mit den Worten „. . . der Vernunft.“

Die Aufforderung hatte keinen Erfolg. Erstens war sie überhaupt nicht verstanden worden, die Mädchen hatten nur die wenigen beschimpfenden oder drohenden Worte herausgehört, die darin vorkamen, und selbst Ellen, die eher begriffen hatte, was der Doktor sagen wollte, war für seine Rhetorik ebenso unzugänglich. Sie hatte sogar mehrmals gelacht, während er sprach, und am Schluß gab sie ihm ruhig zur Antwort: „Ich weiß nicht recht, was Sie alles wollen, Doktor Battius, aber eins weiß ich: wenn Sie verlangen, daß ich die hintergehe, die mir vertraut haben, so höre ich nicht darauf. Ich warne Sie, keine Gewalt zu versuchen. Sie wissen, daß diejenigen, die um mich sind, gar nicht auf mich hören würden, wenn ich den Frieden zu erhalten suchte, und Sie kennen das Temperament dieser Familie zu gut, um so gefährliche Scherze zu versuchen.“

„Ich glaube wohl, ich bin ein Kenner der Menschenseele,“ erwiderte der Naturforscher, indem er sich sogleich vorsichtig zurückzog, „aber hier kommt einer, der eine gewisse Seele vielleicht noch besser kennt.“

„Ellen, Ellen Wade!“ rief Paul Hover, der indessen herangekommen war, „ich dachte nicht, in dir einen Feind zu finden.“

„Das wirst du auch nicht, wenn du etwas Rechtschaffenes von mir verlangst. Du weißt, daß mein Onkel seine Familie mir anvertraut hat, und ich werde ihn nicht betrügen und seine bittersten Feinde hereinlassen, daß sie seine Kinder ermorden und ihm das Wenige rauben, was die Indianer ihm gelassen haben.“

„Bin ich ein Mörder, Ellen? Glaubst du, daß dieser alte Mann und dieser Offizier,“ — die beiden hatten sich indessen gleichfalls genähert, — „solche Dinge tun werden?“

„Was wollt ihr also von mir?“ rief Ellen, die Hände ringend.

„Das Tier! Nicht mehr und nicht weniger als das versteckte reißende gefährliche Tier des Squatters!“

„Liebes junges Frauenzimmer . . .“ begann der junge Mann, der ihr völlig unbekannt war; aber er wurde sogleich von dem Trapper unterbrochen, der ihm zuflüsterte: „Laßt nur den Burschen reden. Die Natur wird in ihrer Brust für uns arbeiten, und wir werden schon bekommen, was wir wollen.“

„Die Wahrheit ist ans Licht gekommen, Ellen,“ rief Paul. „Wir sind dem Squatter bis in seine geheimsten Missetaten nachgegangen. Wir wollen den Gekränkten ihr Recht verschaffen und die Gefangenen befreien; wenn du also ein braves Mädel bist, das ein treues Herz hat, wie ich immer geglaubt, so wirst du uns nichts in den Weg

legen, sondern dich uns anschließen, und den alten Ismael und seine Brut sich selbst überlassen."

„Ich habe einen feierlichen Eid geschworen . . ."

„Ein Vertrag, der aus Unwissenheit in der Not eingegangen wird, ist null und nichtig nach der Ansicht der hervorragendsten Moralphilosophen!" rief der Doktor.

„Still!" flüsterte der Trapper wieder. „Überlaßt doch alles dem Jungen und der Natur!"

„Ich habe beim Namen und im Angesicht Gottes geschworen," fuhr Ellen fort, „niemals zu entdecken, was in dem Zelt ist, noch der Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Wir haben beide schreckliche Eide geschworen und man hat uns vielleicht nur darum am Leben gelassen. Es scheint, daß ihr das Geheimnis wißt, aber nicht durch uns; wir haben's nicht verraten! Ich weiß nicht einmal, ob ich neutral bleiben darf, wenn ihr in feindlicher Weise in die Wohnung meines Onkels zu dringen versucht!"

„Ich kann unwiderleglich nachweisen," rief der Gelehrte wieder, „und mich dabei auf die Autorität Palley's, Berkeley's und selbst auf die des unsterblichen Bynkershoeck stützen, daß ein Vertrag, der geschlossen ist, wenn einer der Vertragschließenden, sei es nun ein Staat oder ein Individuum, in einer Zwangslage . . ."

„Ihr werdet uns das Kind mit eurer Schimpferei noch bös machen," sagte der Trapper. „Der Junge, der wird sie schon zahm kriegen wie ein Hirschkalb. Ihr seid so wie ich, ihr wißt nichts von den geheimen Gefühlen."

„Ist dies das einzige Gelübde, das du geschworen hast, Ellen?" fuhr Paul in schmerzlichem Ton fort. „Hast du nur das geschworen? Sind die Worte des Squatters Honig in deinem Mund und alle andern Versprechen nur schlechtes Wachs?"

Trotz der Entfernung war deutlich sichtbar, daß Ellens bleiches Gesicht flammend rot geworden war. Sie zögerte einen Augenblick, als müßte sie ihren Unwillen bezähmen, dann antwortete sie heftig: „Ich weiß nicht, welches Recht irgend jemand hat, mich über Gelübde zu befragen, welche nur die angehen, die sie geschworen hat; ich weiß nicht, ob überhaupt ein Versprechen gegeben worden ist; jedenfalls rede ich jetzt nicht länger mit einem, der nur an sich denkt, und nur auf sich selber Rücksicht nimmt."

„Jetzt . . . alter Trapper, hört ihr das?" rief der Bienenjäger, indem er sich umdrehte, „das kleinste Insekt fliegt gerade nach Haus, aber bei einem Frauenzimmer, da geht alles so krumm und verdreht, daß kein Mensch es verstehen kann."

„Nein, nein, Kind," sagte der Trapper freundlich, „ihr müßt dem Jungen da nicht böse sein. Junge Leute sind hastig und denken nicht lange nach, ehe sie reden. Aber ein Versprechen ist ein Versprechen, das darf man nicht wegwerfen wie die Hörner und Hufe eines toten Büffels."

„Gut, daß ihr mich an meinen Eid erinnert," rief Ellen zurück, und sie biß sich die Lippen. „Ich hätte ihn sonst vergessen können."

„Ja, ja, die Weibernatur ist jetzt in ihr aufgeweckt," sagte der alte Mann enttäuscht, „aber gerade in der verkehrten Richtung."

„Ellen!" rief der junge Fremde, „da ihr Ellen heißt . . ."

„Man nennt mich auch so, wie mein Vater hieß!"

„Nennt sie gleich Nelly Wade," murmelte Paul, „das ist ihr Name, und von mir aus kann sie ihn auch behalten."

„Also Fräulein Wade hätte ich sagen sollen," erwiderte der junge Mann höflich. „Mich bindet kein Eid, und doch respektiere ich den euren! Ich habe bisher nichts gesagt und getan, und könnte doch viel tun und sagen. Erlaubt also mir ganz allein, auf den Felsen zu kommen; ich verspreche euch, euren Verwandten für jeden Nachteil an seiner Habe zu entschädigen."

Ellen schien zu zögern, nun aber warf sie einen Blick auf Paul, der stolz an seine Büchse gelehnt dastand und mit gleichgültiger Miene vor sich hinpfiff, und sie antwortete: „Ich bin der Hauptmann dieses Felsens, so lange der Squatter und seine Söhne auf der Jagd sind, und ich lasse niemanden herauf, bis er zurückkommt."

„Wir verlieren kostbare Zeit und eine Gelegenheit, die vielleicht nicht wieder kommt," sagte der junge Offizier ernst. „Die Sonne sinkt bereits und lange kann es nicht mehr dauern, bis diese wilden Leute heimkommen."

Doktor Battius warf einen Blick hinter sich und sagte: „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit und Weisheit die des Erfolges. Ich schlage vor, uns in eine mäßige Entfernung von dieser uneinnehmbaren Position zurückzuziehen und zu beraten, was wir tun sollen. Vielleicht wäre es ganz gut, die Belagerung auf eine bessere Zeit zu verschieben, bis wir Hilfstruppen aus den bewohnten Gegenden herangezogen haben . . ."

„Ein Sturm wäre besser," sagte der Offizier, indem er die Höhe und die Hindernisse prüfend überblickte. „Wir riskieren doch höchstens einen Armbruch oder eine Beule am Kopf."

„Also dann los!" schrie der Bienenjäger und machte einen Sprung, der ihn sofort außer aller Gefahr vor einem Schuß brachte, da er sich nun dicht unterhalb der Brustwehr befand. „Jetzt tu, was du willst, du junge Teufelsbrut, im nächsten Augenblick haben wir euch!"

„Paul, Paul, sei nicht so voreilig!" schrie Ellen von oben, „noch einen Schritt und die Felsen zerschmettern dich, die Mädels schieben sie schon!"

„Dann treib den verfluchten Schwarm hinaus, denn auf den Felsen komm' ich jetzt!"

„Sie soll's nur versuchen!" rief das älteste der Mädchen höhnisch, indem sie ihre Flinte schwang, „ich kenn dich, Nelly Wade, im Herzen bist du bei den Gerichtsleuten! Wenn du nur einen Fuß näher kommst, geht's dir schlecht, du sollst uns Grenzmädchen kennen lernen. Schiebt noch einen Hebel drunter, Kinder, da! Ich will den Mann sehen, der in Ismaels Bush' Lager kommen will, ohne erst seine Kinder um Erlaubnis zu fragen!"

„Rühre dich nicht, Paul! wenn dir dein Leben lieb ist, bleib unter dem Felsen!"

„Im Namen dessen, der über allen ist, bitte ich euch, haltet inne! Ihr, die ihr euch so wahnsinnig heraufwagen wollt, und ihr, die ihr so rasch das nehmen wollt, was ihr nie ersetzen könnt!" rief eine Stimme von oben, und dieselbe Erscheinung, die schon am Tage vorher einen andern, nicht weniger unheildrohenden Streit unterbrochen hatte, zeigte sich wieder auf der Höhe. Der Akzent war ein wenig fremd, aber die Stimme klang süß, und alle Augen richteten sich empor.

„Ines!" rief der Offizier, „seh' ich dich wieder! Nun sollst du mein sein und wenn eine Million Feinde auf dem Felsen wäre! Vorwärts, Mann, gib mir Raum!"

Die plötzliche Erscheinung aus dem Zelt hatte die Verteidigerinnen oben so verblüfft, daß sie einen Augenblick nicht zu wissen schienen, was sie tun sollten; aber als sie Middleton hörte, schoß Phöbe, die in ihrer Verwirrung kaum wußte, was sie tat, ihre Muskete auf die fremde Gestalt ab, die im Lager erschienen war. Die Fremde verschwand, Ellen aber stieß einen Schreckensschrei aus, und eilte ihr nach ins Zelt.

Indessen hatte Paul unten die Verwirrung benützt, um Middleton Platz zu machen, und ihm folgte der Naturforscher, der, erschreckt durch den Schuß, instinktiv am Felsen Deckung suchte. Der Trapper blieb ruhig an seiner Stelle; aber wenn er sich auch nicht an dem Angriff beteiligte, so setzte er doch seine Freunde von allem, was über ihnen vorging, in Kenntnis, und leitete ihre Bewegungen.

Esthers Kinder erwiesen sich nun ihrer Mutter würdig. Sie bereiteten sich zum äußersten Widerstand gegen die Eindringlinge, die sie nicht sehen konnten, und die bereits irgendwo auf dem Felsen sein mußten, vor. Die verschiedenen Aufforderungen, sich zu ergeben, die Paul mit einer Stimme heraufschrie, mit der er die Mädchen in Schrecken versetzen wollte, blieben ebenso unbeachtet, wie die Worte des Trappers, der ihnen zurief, sie sollten doch einen Widerstand aufgeben, der ihnen verhängnisvoll werden konnte, und keine Aussicht auf Erfolg hatte. Anstatt ihm zu folgen, riefen sie einander Mut zu, schoben die schweren Felsstücke an den äußersten Rand und brachten die Musketen mit einer Ruhe in Anschlag, die erprobten Soldaten Ehre gemacht hätte.

„Bleibt unter dem Vorsprung," rief der Trapper, indem er Paul anwies, wie er vorgehen sollte, „den Fuß mehr hinein, Bursche, aha, seht ihr, einen Augenblick später und der Stein hätte ihn euch zerschmettert! Und ihr, der ihr Unkas heißt, jetzt könnt ihr einen schönen Sprung machen, dort nach rechts, — bravo! Zwanzig Fuß gewonnen! Beinahe wie der Cerf Agile! Achtung auf den Busch, der hält nicht! Bravo! Bravo! Gut! So, jetzt kommt ihr! Nach links, nach links, mehr nach links, daß die Kinder nicht wissen, wohin! Feuert nur, feuert nur, Mädels; meine alten Ohren sind das Pfeifen gewöhnt, ich bin achtzig Jahre alt und mir liegt nicht viel dran." Er schüttelte den Kopf mit traurigem Lächeln, als eine Kugel, die Hetty erbittert nach ihm abgeschossen, harmlos vorüberflog. „Wenn so ein schwacher Finger am Drücker ist, bleibt man am besten ruhig stehen," fuhr er fort. „Aber es ist doch schrecklich, wie die menschliche Natur zum Bösen geneigt ist! Selbst bei so jungem Volk! Ganz gut gemacht für euch, Tier- und Pflanzenmensch! Noch so ein Sprung — ah, der Doktor hat doch Feuer in sich! Mehr Deckung, Mann, mehr Deckung!"

Der Doktor hatte zwar das Kompliment verdient, aber der Trapper hatte sich über die Ursache geirrt. Während er vorsichtig und mit großer innerlicher Angst seinen Weg aufwärts verfolgte, hatte er über sich eine unbekannte Pflanze gesehen, die an einer ziemlich exponierten Stelle wuchs. Da vergaß er alles bis auf den Ruhm, der erste zu sein, der der Wissenschaft diesen neuen Schatz zuführte, und er fuhr darauf los wie ein Spatz auf eine Fliege. Im nächsten Augenblick rollten die Blöcke krachend von oben herunter, er verschwand in einer Wolke von Staub und kleineren Steinen, die nachprasselten, und der Trapper gab ihn bereits verloren. Aber als der Staub sich verzog, sah er den Doktor sicher in einer Höhlung sitzen, die ein paar Steine, die unter dem Anprall nachgegeben, von selbst gebildet hatten. In der Hand hielt er triumphierend die abgerissenen Stengel und verschlang sie mit den Augen. Schnell wie der Blitz sprang Paul nach der sicheren Stelle, benützte, ohne erst lang um Erlaubnis zu fragen, die Schulter des Doktors als Fußschemel und sprang durch die Bresche, die der herabgestürzte Stein in der Brustwehr geöffnet hatte. Ihm folgte Middleton, und beide ergriffen sofort die Mädchen und entwaffneten sie. So wurde die Zitadelle, die Ismael für uneinnehmbar gehalten, nach einem unblutigen Kampf von den Feinden genommen.

Fünfzehntes Kapitel



Als die Amerikaner in das neuerworbene Gebiet von Louisiana einrückten, nahmen die sanften und indolenten Nachkommen der alten Kolonisten sie gerne auf; sie waren nicht unzufrieden damit, die spanische Herrschaft mit freieren republikanischen Zuständen zu vertauschen, in denen nicht Willkür, sondern das Gesetz galt. Die neuen Herrscher gingen geschickt und klug ans Werk; trotzdem bedurfte es einer gewissen Zeit, um Menschen, die zur Freiheit erzogen waren, und die Untertanen absoluter Gewalt, Katholiken und Protestanten, eine tätige und eine indolente Bevölkerung wirklich zu verschmelzen. Bei diesem Werk fiel dem weiblichen Geschlecht eine wichtige Rolle zu, und die Reize südlicher Frauen taten mehr als die Staatskunst vermochte.

Middleton, der mit den Truppen gekommen war, welche die Regierung ins Land geschickt hatte, war einer der ersten, der der Schönheit einer jungen Louisianerin nicht zu widerstehen gewußt. In unmittelbarer Nähe des militärischen Postens, den er befehligte, wohnte das Haupt einer jener alten kolonialen Familien, die ihre Abstammung von den Helden und Granden Alt- und Neuspaniens ableiteten. Diese Tatsache, wie unwichtig sie auch allen andern erscheinen mochte, veranlaßte Don Augustin de Certavallos, sich abzuschließen, während seine lebhaften gallischen Nachbarn mit ihren neuen Mitbürgern sogleich in Verkehr traten. Aber Don Augustin hatte eine Tochter, die kaum der Kindheit entwachsen und neugieriger war als er. Die kriegerische Musik der Garnison, das fremde Banner, das über dem nahen Hügel wehte, verfehlten nicht, ihre Phantasie zu erregen, wenngleich ihre angeborene Schüchternheit und jene eigentümliche Indolenz, die einen besonderen Reiz der Frauen in den tropischen Provinzen Spaniens bildet, sie in engen Banden festhielt. Da wollte ein Zufall, daß Middleton ihrem Vater einen persönlichen Dienst erweisen konnte. So stolz er war, vergaß Don Augustin doch nicht der Pflichten eines Edelmannes: dankbar öffnete er Middleton und auch andern Offizieren der Garnison sein Haus, und ein höflicher, wenn auch zurückhaltender Verkehr begann. Aber diese Zurückhaltung hielt vor der offenen Liebenswürdigkeit und den persönlichen Vorzügen des jungen Hauptmanns nicht lange stand, und bald war er ein gerngesehener Gast in der Villa des Spaniers. Ines' Schönheit hatte großen Eindruck auf ihn gemacht, und die Eleganz, die männliche Schönheit, die verständige Rede, sowie die ungeteilten Aufmerksamkeiten des jungen Offiziers verfehlten nicht ihre Wirkung auf die Seele eines romantisch veranlagten, warmherzigen und einsamen sechzehnjährigen Mädchens. Kurz, sie liebten sich, der junge Mann zögerte nicht zu sprechen, er siegte leicht über alle Bedenken des Mädchens, schwerer über die des Vaters, und die Provinz Louisiana war noch keine sechs Monate im Besitz der Vereinigten Staaten, als der Offizier mit der reichsten Erbin an den Ufern des Mississippi verlobt war.

Noch schien der Religionsunterschied ein hartnäckiges und beinahe unüberwindliches Hindernis zu bilden. Geduldig schickte sich der junge Mann in die Bekehrungsversuche, die Vater Ignatius, der Beichtvater seiner Braut, bei ihm unternahm. Es waren lange und intensive Versuche, und oft genug glaubte der gute Geistliche, besonders wenn Ines' zarte Gestalt im Hintergrund sichtbar wurde, unmittelbar vor einem glorreichen Triumph über den Unglauben zu stehen. Aber am nächsten Tag scheiterten seine Hoffnungen wieder an irgend einem unerwarteten Einwand, den Middleton über Nacht gefunden hatte. Die Einwanderung zahlreicher Protestanten in die Provinz kam dem Offizier zu statten, sowohl die rücksichtslose Freiheit der einen, die nur an dieses Leben dachten, wie die ernste Frömmigkeit der andern, verursachten dem guten Priester viel Unruhe. Der freie Verkehr erwies sich als ansteckend und gefährlich, und er begann um seine eigene Herde besorgt zu werden. Von der Offensive mußte er zur Defensive übergehen, und wie ein weiser Kommandeur, der über geringe Truppen verfügt, begann er die Außenwerke einzuschränken. Die Reliquien wurden profanen Augen verborgen und die Katholiken ermahnt, den skeptischen Fremden nichts von den Wundern zu erzählen, die sie gesehen. Niemand gesteht gern eine Niederlage in dem Augenblick, in dem er Erfolge braucht, und so erklärte der Geistliche wiederholt, daß er alle Hoffnung habe, wenigstens einen der Ketzer zu bekehren. Und diese Hoffnung und der Wunsch, einen Proselyten zu machen, steckte Don Augustin an. Selbst die sanfte Ines hielt es für ein herrliches Los, das Werkzeug für die Bekehrung ihres Geliebten zur alleinseligmachenden Kirche zu werden.

Inzwischen kam der Hochzeitstag heran. Es war ein wolkenloser Morgen, das Brautpaar wurde von Vater Ignatius in einer kleinen Kapelle auf dem Gut Don Augustins katholisch getraut, und vor Sonnenuntergang durfte Middleton die errötende junge Creolin als sein Weib an die Brust drücken. Die Hochzeit war in größter Stille gefeiert worden, und Middleton kam eben in der Dämmerung von einem dienstlichen Weg nach den Baracken zurück, als er durch das Laub Ines' weißes Kleid zu erblicken glaubte. Vorsichtig näherte er sich der Stelle und sah seine junge Frau auf den Knien, hörte sie seinen eigenen Namen mit vielen Liebesbeteuerungen aussprechen und lauschte. Er hörte sie für seine Bekehrung beten, hörte sie Gott um Vergebung dafür anflehen, daß sie ihre eigene Seele so gefährdete und einen Ketzer zum Gatten nahm. Aber soviel Empfindung, soviel Frömmigkeit, soviel Reinheit der Seele offenbarte sich ihm zugleich, daß er ihr vergeben hätte, wenn sie ihn einen Heiden genannt, um des süßen Interesses willen, mit dem sie für sein Heil betete.

Als sie sich von ihren Knien erhob, sprach er sie an, ohne zu verraten, daß er sie belauscht hatte. „Es wird spät, meine Ines," sagte er, „Don Augustin wird dir vorwerfen, daß du nicht auf deine Gesundheit achtest. Was soll dann erst ich sagen?"

„Du sollst ganz wie mein Vater sein, in allem, Middleton!" antwortete sie mit Tränen in den Augen.

„Ich will es schon werden, wenn du auch einem Soldaten einiges zugute halten mußt. Komm nun."

„Ich kann noch nicht," sagte seine junge Frau, „ich habe noch eine Pflicht zu erfüllen, ehe ich deinen Befehlen folgen kann, lieber Soldat. Ich habe meiner Amme Inesella, die mir eine zweite Mutter gewesen ist, einen letzten Besuch versprochen. In einer kleinen Stunde bin ich bei euch."

„Also in einer Stunde!"

„In einer Stunde," erwiderte Ines und warf ihm einen Handkuß zu, dann verschwand sie errötend zwischen den Bäumen. Langsam schritt Middleton auf das Haus zu, wo Don Augustin ihn erfreut empfing, und sie miteinander über künftige Pläne und die politischen Fragen des Augenblicks plauderten, so daß die Stunde rascher verging, als er gedacht hatte. Endlich begannen seine Augen sich oft nach der Uhr zu richten; Minute auf Minute verging und Ines kam nicht. Die Zeiger hatten bereits noch einen weiteren Halbkreis beschrieben, da stand Middleton auf und sagte, er würde Ines holen und nach Hause begleiten. Die Nacht war dunkel, die Lüfte voll Dunst, was in diesem Klima stets einen Regenguß verkündet. Mit raschen, langen Schritten eilte er nach Inesellas Hütte. Wohl zwanzigmal blieb er stehen, da er Ines' leichte Gestalt kommen zu sehen glaubte, aber stets wurde er enttäuscht. Endlich erreichte er die Hütte, klopfte und erfuhr, daß Ines bereits gegangen war. Er glaubte, sie in der Dunkelheit verfehlt zu haben, und kehrte in die Villa zurück, aber auch dort hatte sie niemand gesehen. Ohne etwas zu sagen, eilte er mit klopfendem Herzen nach dem einsamen Platz, an dem er sie beten gehört hatte: auch da war niemand, und er blieb in schrecklicher Ungewißheit. Durch mehrere Stunden bewog ihn eine geheime Vermutung über die Motive des Ausbleibens seiner Frau, nur vorsichtig nach ihr zu forschen und niemandem etwas davon zu sagen. Aber als der Tag anbrach, ohne daß sie heimgekehrt wäre, wurde offen und überall nachgeforscht: es blieb vergeblich, niemand hatte von ihr etwas gesehen oder gehört, seitdem sie die Hütte ihrer Amme verlassen hatte. Und so verging ein Tag nach dem andern, ohne eine Spur zu bringen, bis endlich alle sie als verloren betrachteten.

Ein so außerordentliches Ereignis konnte nicht so schnell vergessen werden und rief alle möglichen Gerüchte wach. Die herrschende Meinung unter den Einwanderern war, — wenn sie überhaupt Zeit hatten, an fremde Angelegenheiten zu denken, — daß die verlorene Braut einfach ein „felo de se"*) gewesen. Vater Ignatius hegte manchen Zweifel und geheime Gewissensbisse, aber als kluger Mann beschloß er, das traurige Ereignis wenigstens zu seinem Vorteil im Glaubenskriege auszunützen. Bald wurde unter den Katholiken behauptet, daß die bevorstehende Hochzeit mit einem Ketzer vom Himmel bestraft worden sei, während die andern umgekehrt behaupteten, ein Wunder habe die kleine Ines vor dieser Sünde behütet; es werde sich schon zeigen, wohin Gott sie gerettet hatte. Auch Don Augustin begann zu glauben, daß er unrecht getan, seine Tochter mit einem Ketzer zu verloben, und daß der Himmel ihn dafür bestraft habe; aber schließlich war die Natur zu mächtig, und er fand die Strafe etwas zu scharf. Middleton jedoch war vollkommen vernichtet. Sein Verdacht war, daß ihre Frömmigkeit, ihr Aberglaube sie im letzten Augenblick zur Flucht bewogen hatten, und während ihn dieser Gedanke mit zorniger Eifersucht erfüllte, brachte er ihm doch auch die geheime Hoffnung, sie einst wiederzufinden. Aber als die Zeit verging und alle Nachforschungen vergeblich blieben, da begann auch er allmählich der schmerzlicheren Vorstellung, daß sie tot sei, Raum zu geben, — da wurden seine Hoffnungen plötzlich in seltsamer Weise neu belebt.

Eines Abends kehrte er langsam und traurig von einer Abendübung nach seiner Wohnung zurück, als seine Augen auf einen Menschen fielen, der kein Recht hatte, sich an der Stelle, die noch militärischer Grund war, aufzuhalten. Es war ein schmutziger, zerlumpter Mensch, dessen verwahrloster Anzug ebenso äußerste Armut wie sein Gesicht liederliche Ausschweifung verriet. Sein eigener Schmerz hatte Middleton milde gemacht und er sagte freundlich: „Wenn die Patrouille euch hier findet, so kommt ihr auf die Wache. Hier ist ein Dollar, sucht einen besseren Platz zum Schlafen und etwas zu essen."

„Ich nehme Essen, das ich nicht zu kauen brauche, Hauptmann," erwiderte der Vagabund, indem er eifrig und freudig nach dem Silber griff. „Macht aus diesem Mexikaner zwanzig, und ich verkaufe euch ein Geheimnis."

„Geht, geht," sagte der andere befehlend, „geht, bevor ich die Wache rufe."

„Ich gehe schon; aber wenn ich gehe, Hauptmann, nehm' ich, was ich weiß, mit mir, und dann könnt ihr ein Witwer bleiben, bis für euer Leben der Zapfenstreich schlägt."

„Was meinst du, Kerl?" rief Middleton, indem er sich rasch umdrehte.

„Ich meine, daß ich mir zunächst für diesen Dollar spanischen Schnaps kaufen will. Dann komm ich wieder, und wenn ihr mein Geheimnis für so viel kaufen wollt, daß ich mir ein Faß von dem Schnaps dafür kaufen kann, gut."

„Redet gleich!" fuhr ihn Middleton an.

„Ich habe einen trockenen Hals, da kann ich nicht elegant reden, Hauptmann. Wieviel gebt ihr mir dafür? Muß schon eine hübsche Summe sein, wie ein Gentleman sie dem andern anbieten kann."

„Es wäre wahrscheinlich besser, ich schickte um die Wache. Was für ein Geheimnis wißt ihr?"

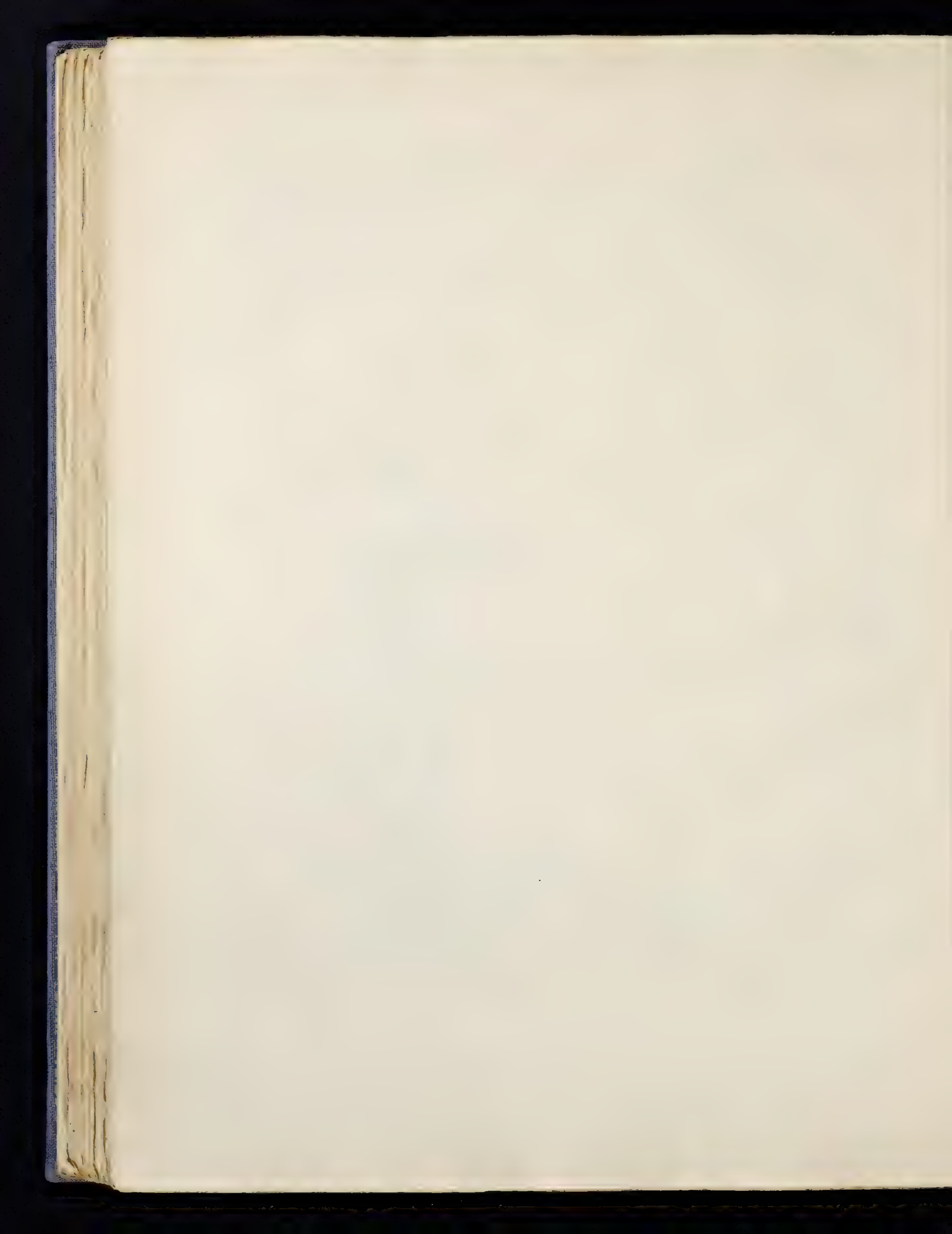
„Ein eheliches. Eine Frau und doch keine Frau; ein hübsches Gesicht und eine reiche Braut. Ist das klar?"

„Wenn ihr etwas über meine Frau wißt, so redet. Um die Belohnung braucht ihr nicht besorgt zu sein."

„Eh, Hauptmann, ich hab manchen Handel abgeschlossen, manchmal hat man mich in Geld bezahlt und manchmal in Versprechungen, und die Sorte Münze lieb ich nicht."

*) Selbstmörder.





„Was verlangt ihr?"

„Zwanzig, nein, Gott verdamm' mich, es ist mindestens dreißig Dollar wert."

„Da ist das Geld. Aber wißt, wenn ihr mir nun nichts sagt, was des Wissens wert ist, werde ich dafür sorgen, daß ihr das Geld nicht behaltet."

Der Kerl prüfte die Banknoten, dann steckte er sie ein und sagte gelassen: „Ich habe das amerikanische Papiergeld gern, man kann sich eher darauf verlassen. Wie auf mich. Ich bin ein Ehrenmann, Hauptmann, und sag euch nicht ein Wort mehr oder weniger, als wahr ist."

„Also heraus damit!"

„Ehre, und wenn's das Leben kostet! Ihr wißt, Hauptmann, daß nicht alle Gentlemen auf dieselbe Weise ihr Brot verdienen. Die einen behalten, was sie haben, die andern nehmen, was sie können."

„Ihr wollt sagen, ihr seid ein Dieb!"

„Ich weise dieses Wort mit Entrüstung zurück. Aber ich sage, es gibt Leute, die glauben, daß die Wollköpfe, die da unten auf den heißen Plantagen in der Sonne arbeiten müssen, schlecht dran sind. Nun, da gibt's Leute, die verschaffen ihnen wenigstens eine Abwechslung. Versteht ihr?"

„Ihr seid also ein Sklavenräuber?"

„Gewesen, Hauptmann, gewesen! Ich habe übrigens gar nicht gesagt, daß ich von mir rede, mir geht's überhaupt viel zu schlecht. Bin einmal auch Soldat gewesen. Für beide Geschäfte muß man Beine haben, und ich hab schlechte Beine. Aber es gibt Leute, die verstehen sich auf das Menschenstehlen, Leute, die gute Beine haben."

„Herrgott, geraubt!" rief der entsetzte Gatte.

„Ihr könnt sagen, sie ist auf der Reise," erwiderte der andere.

„Schuft, woher wißt ihr das?"

„Hände weg! Glaubt ihr, ich kann besser reden, wenn ihr mir den Hals zudrückt? Nur Geduld!"

„Ich warne euch, wenn ihr nicht die Wahrheit sprecht . . ."

„Ihr seid doch gewiß nicht so dumm, das zu glauben, was ich sage, wenn's nicht wahrscheinlich ist! Ich sag' euch, was ich weiß und was ich denke, und ihr könnt's dann verkauen, während ich trinken gehe. Ich kenne einen Menschen, der heißt Abiram White. Vielleicht kann er darum die Schwarzen so gar nicht leiden. Jedenfalls ist sein regelmäßiges Geschäft, Menschenfleisch aus einem Staat in den andern zu transportieren. Ich hab mit ihm zu tun gehabt, und er ist ein rechter Gauner, ein betrügerischer Hund. Hat nicht mehr Ehre im Leib, als ich gebratenes Fleisch im Magen. Nun, ich hab ihn an eurem Hochzeitstag hier in der Stadt gesehen, mit seinem Schwager, der sich für einen Ansiedler ausgab. Übrigens tüchtige Leute, sieben Söhne, jeder so lang wie euer Sergeant mit der Mütze auf dem Kopf. Und wie ich hörte, daß eure Frau verloren sei, da wußt' ich auch schon, der Abiram White hat sie."

„Woher wißt ihr das? Welche Gründe könnt ihr dafür geben? Es ist ja das unwahrscheinlichste . . ."

„Ich kenne den Abiram White, und das ist Grund genug. Wollt ihr mir nicht noch eine Kleinigkeit dazu geben, daß mir der Hals nicht austrocknet?"

„Ihr seid ja ohnehin ganz betrunken und wißt gar nicht, was ihr redet. Geht und gebt acht, daß ihr nicht der Wache in die Hände fallt."

„Erfahrung ist ein guter Führer," rief der Landstreicher ihm nach und ging lachend davon.

Hundertmal im Laufe dieser Nacht hielt Middleton die Mitteilung für beachtenswert, und ebenso oft verwarf er sie wieder als gänzlich unwahrscheinlich. Als seine Ordonnanz ihn am andern Tage weckte, sagte der Soldat ihm, daß man einen Mann tot auf dem Exerzierplatz gefunden habe. Da er an die Stelle kam, erkannte er das Individuum, mit dem er am Abend vorher gesprochen. Der Elende hatte sich zu Tode getrunken. Die aus den Höhlen getretenen Augen, das gedunsene Gesicht und der unerträgliche Alkoholgeruch bewiesen es zur Genüge. Angeekelt wollte der junge Mann sich eben abwenden und die Entfernung des Leichnams anordnen, als die eine Hand des Toten ihm irgendwie auffiel. Sie hielt einen Zettel, auf dem in kaum zu entziffernder Handschrift geschrieben stand: „Hauptmann, es ist wahr, so wahr ich ein Gentleman . . ." Er war vermutlich eingeschlafen, ehe er zu Ende geschrieben hatte.

Ohne jemandem etwas zu sagen, stellte Middleton geheime Nachforschungen an, und es ergab sich, daß eine Familie wie die beschriebene am Tag seiner Hochzeit in der Stadt gewesen war. Er konnte ihren Weg längs dem Ufer des Mississippi verfolgen, bis dahin, wo sie ein Boot genommen hatten und weiter hinauf gefahren waren. Dort verschwand ihre Spur wie die hundert anderer, die ins westliche Land gezogen waren. Daraufhin beurlaubte Middleton sich von Don Augustin, nahm eine kleine Anzahl seiner verläßlichsten Leute mit und machte sich mit ihnen auf die Verfolgung. Es war nicht schwer, die Spuren eines so zahlreichen Zuges aufzufinden, solange er sich innerhalb des bewohnten Landes bewegte, und es gelang auch später noch, bis sie den harten Boden der Prärie erreichten. Hier wurde die Arbeit schwer, fast undurchführbar, und er mußte zuletzt seine Leute teilen, und sie über eine große Strecke Landes ausbreiten, um Spuren der Gesuchten irgendwo und irgendwie zu entdecken. Ein bestimmter Tag und Ort für das Wiederzusammentreffen aller ward festgesetzt, und Middleton war bereits seit einer Woche allein, als der Zufall ihn mit dem Trapper und dem Bienenjäger zusammenführte und er mit ihrer Hilfe seine Frau in der geschilderten Weise zurückgewann.

Sechzehntes Kapitel



Beinahe eine Stunde war mit raschen und wenig zusammenhängenden Fragen und Antworten vergangen. Über seinen wiedergewonnenen Schatz gebeugt, fragte Middleton: „Und wie haben sie dich behandelt, meine Ines?"

„Abgesehen davon, daß sie mich gewaltsam von dir und dem Vater trennten, so gut als es möglich war. Ich glaube, der Mann, der hier der Herr ist, ist von Haus aus nicht so schlecht; er hatte einen schrecklichen Streit mit dem Kerl, der mich gefangen hatte. Dann machten sie einen schändlichen Handel, dem ich zustimmen mußte, und wir alle drei mußten ihn beschwören. Aber Middleton, ich fürchte, die Ketzer sind viel voreiliger mit dem Schwören als wir, die wir den wahren Glauben haben."

„Glaube das nicht; diese Schurken haben überhaupt keine Religion. Haben sie ihren Eid gebrochen?"

„Sie hatten geschworen, mich nicht zu belästigen, solange ich keinen Fluchtversuch machte; ich mußte auch schwören, das Zelt nicht zu verlassen, noch mich zu zeigen, bis sie es erlaubten."

„Und ist die Zeit vorüber?" fragte Middleton ungeduldig, der die religiösen Bedenken seiner Frau nur zu gut kannte.

„Ja, vorüber. Ich hatte bei meinem Schutzheiligen geschworen und habe den Eid auch gehalten, bis der Mann, der Ismael hieß, den seinen brach, und gewalttätig wurde. Da erschien ich auf dem Felsen. Aber ich glaube, selbst Vater Ignatius würde mich von dem Gelübde gegen so verräterische Leute entbunden haben."

„Und wenn er es nicht getan hätte," murmelte der junge Mann durch die Zähne, „dann hätte ich ihn von der Sorge für dein Seelenheil freigesprochen."

„Du, Middleton," erwiderte seine Frau, und ihr Gesicht rötete sich wie das seine, „du kannst mein Gelübde empfangen, aber lossprechen kannst du mich nicht."

„Nein, nein, Ines, du hast recht, ich bin kein Geistlicher und verstehe mich auf diese Spitzfindigkeiten nicht. Aber sag' mir nur, aus welchem Grund haben die Schurken nur ein so verzweifeltes Spiel versucht?"

„Du weißt, daß ich die Welt wenig kenne. Wie sollte ich wissen, was solche Menschen bewegt! Aber treibt nicht die Geldgier Menschen zu noch schlimmerem Tun? Ich glaube, sie dachten, ein reicher alter Vater würde ein großes Lösegeld für sein Kind zahlen, und vielleicht," fügte sie mit einem fragenden Blick hinzu, „zählten sie auch auf die Liebe eines neuvermählten Gatten."

„Sie hätten mir das Herzblut tropfenweise abpressen können!"

„Ja," sagte seine junge schüchterne Frau, den Blick abwendend, „das muß der Grund sein."

„Ja, das muß es sein. Aber jetzt, Ines, obwohl ich hier bin und wir den Felsen besetzt haben, sind unsere Gefahren doch noch nicht zu Ende. Du mußt deinen ganzen Mut zusammennehmen und zeigen, daß du eine Soldatenfrau bist."

„Ich bin bereit. Sowie der Doktor mir deinen Brief übergeben, habe ich alles für die Flucht vorbereitet."

„Gehen wir also hinaus zu unseren Freunden."

„Ich habe auch eine Freundin hier," sagte Ines, „die ich nicht vergessen darf. Aber wo ist sie?"

Lächelnd antwortete Middleton, während er sie fortführte: „Vielleicht hat sie selber mit jemandem zu sprechen!"

Der junge Mann hatte indessen Ellen Wade unrecht getan. Das kluge feine Mädchen hatte sich aus Zartgefühl zurückgezogen. Sie sahen sie, als sie aus dem Zelt traten, auf einer Felsspitze sitzen, das Gesicht in ihren Händen verborgen. So war sie fast eine Stunde dagesessen; niemand hatte sich ihr zu nähern gewagt oder sie angesprochen, ja, wie es ihr schien, niemand überhaupt nach ihr gesehen. Dies war jedoch ein Irrtum gewesen.

Paul Hover hatte, sowie die Zitadelle erstürmt war, Viktoria geblasen, und dies in der drolligen Weise, die bei den Grenzleuten im Westen üblich ist. Er schlug seine Hüften mit den Händen, wie ein siegreicher Kampfhahn mit den Schwingen schlägt, und krähte wie ein Hahn, so laut er konnte. „Das war einmal ordentlich dreingeschlagen und durchgekämpft!" schrie er, „und alle Knochen heil! Na, alter Trapper, ihr seid ja einmal ein richtiger Schieß-, Marsch- und Reih-und-Glied-Soldat gewesen zu eurer Zeit und habt wohl schon öfters Forts erstürmen und Batterien wegnehmen sehen, was?"

„Ja, das hab ich!" rief der alte Mann von unten herauf, der bei Pauls Hahnenruf herzlich gelacht hatte. „Ihr habt euch aufgeführt wie Männer!"

„Sagt mal, gehört sich's nicht, nach jeder blutigen Schlacht die Namen aufzurufen, wer noch am Leben ist und die Toten zu begraben?"

„Manche tun's, manche tun's nicht. Als Sir William den Deutschen Dieskau durch die Engpässe am Fuß des Hori . . ."

„Euer Sir William war nichts gegen Sir Paul! Und wußte nicht, was sich gehört. So, jetzt beginnt der Namensaufruf — beiläufig, Alter, so zwischen dem Jagen und Essen und so viel anderen Geschäften hab ich noch nicht Zeit gehabt, euch zu fragen, wie ihr heißt; also los, denn ich will mit dem Nachtrab anfangen. Die Front ist beschäftigt und gibt ja doch keine Antwort."

„Du lieber Gott, Junge, ich hab so viel Namen geführt in meiner Zeit, als Stämme sind, unter denen ich gewohnt habe. Die Delaware nannten mich nach dem Falken, um meiner Augen willen, die Ansiedler am Otsego nach meinen Strümpfen, und manchen andern Namen noch hab ich geführt; haben aber alle nichts zu bedeuten, wenn die Zeit kommen wird, wo ich wirklich aufgerufen werde."

Paul hörte schon lange nicht mehr zu, auch war oben auf der Höhe die Antwort nicht ganz verständlich gewesen. „Doktor Battius," brüllte er. Dieser saß noch immer

ruhig in seiner Nische und untersuchte die gefundene Pflanze. Er hatte es nicht für nötig gefunden, den Sturm weiter fortzusetzen. „Kommt herauf, Mausfanger, und seht mal, welche Aussicht der landstreicherische Ismael hat. Kommt, seht der Natur mal gerad ins Gesicht und schleicht nicht immer unter dem Gras und den Stauden wie ein Truthahn, der Grashüpfer aufschnappt."

Er verstummte, da er Ellen Wade sah, und als das traurige Mädchen sich niedersetzte und ihr Gesicht verbarg, begann Paul schweigend die Habseligkeiten des Squatters zu untersuchen. Mit nicht sehr zarter Hand öffnete er Esthers Koffer, warf den ländlichen Putz der Mädchen zur Erde und schmiß Töpfe und Kessel umher, als ob sie aus Holz gewesen wären und nicht aus Eisen. Und all dies tat er ganz ziel- und zwecklos, er nahm nichts von den Sachen und achtete auch gar nicht auf das, was er tat. Dann sah er nochmal nach den Kindern, die er alle gebunden und in den Hütten untergebracht hatte, warf eine der Pfannen der Frau wie einen Fußball fünfzig Fuß hoch in die Luft, dann trat er wieder an den Fels heran, schob beide Hände in seinen Wampumgürtel und begann die „Kentuckyjäger" zu pfeifen, als ob er dafür bezahlt würde. So verging die Zeit, bis Middleton mit Ines aus dem Zelt kam. Dieser hieß Paul seine musikalische Unterhaltung abbrechen, entriß den Doktor seinen Pflanzenstudien und gab die nötigen Befehle zum augenblicklichen Aufbruch.

Viel Zeit zum Nachdenken war überhaupt nicht übrig; die Abenteurer hatten bestimmt auf den Sieg gerechnet und die Rollen schon vorher verteilt. Der Trapper hatte sich bereits des geduldigen Asinus bemächtigt, der am Fuß des Felsens weidete, und war eben beschäftigt, ihm die merkwürdige und komplizierte Maschinerie aufzulegen, die Doktor Battius selbst erfunden hatte, und die er einen Sattel zu nennen beliebte. Der Naturforscher selbst ergriff seine Mappen, seine Herbarien und Insektensammlungen und brachte sie rasch in den weiten Taschen dieses sogenannten Sattels unter, und der Trapper warf sie wieder weg, sowie der Doktor ihm den Rücken gekehrt hatte. Paul brachte rasch die wenigen Sachen herunter, die Ines und Ellen gepackt hatten, und Middleton war, nachdem er noch die Kinder durch Drohungen und Versprechungen zu vollständigstem Schweigen zu bewegen versucht hatte, den Frauen beim Abstieg behilflich. Da die Zeit drängte und Ismael bald zurückkommen mußte, wurde dies alles in großer Eile ausgeführt. Der Trapper brachte die Sachen der Frauen in den Taschen unter, aus denen er die Schätze des ahnungslosen Naturforschers so rücksichtslos hinausgeworfen, und Middleton half Ines auf einen der Sitze, die der Trapper auf dem Rücken des Tieres zurechtgemacht hatte.

„Geh, Kind," sagte der alte Mann, indem er Ellen den zweiten Sitz wies und gleichzeitig den Kopf wendete, um besorgt in die Wüste hinauszublicken, „es kann nicht lange dauern, — der Eigentümer dieses Platzes wird zurückkommen, und er ist nicht der Mann, der seine Sachen klaglos aufgibt."

„Das ist ganz richtig," rief Middleton, „wir haben kostbare Zeit vergeudet."

„Ja, ja, ich dachte es mir. Aber ich dachte auch an euren Großvater, und wie glücklich er war, seine Braut wiederzubekommen. Das ist der Weg der Natur, darauf muß man ein bißchen Rücksicht nehmen."

Ellen trat heran, ergriff Ines' Hand und sagte mit erstickter Stimme: „Gott segne euch, süße Dame, ich hoffe, ihr werdet das Unrecht vergessen und vergeben, das mein Onkel euch angetan . . ." ihre Stimme wurde unverständlich, da sie in lautes Weinen ausbrach.

„Was ist denn das?" rief Middleton. „Sagtest du nicht, Ines, dieses brave, junge Mädchen würde uns begleiten und bei uns bleiben?"

„Ja, und ich hoffe, sie wird's tun. Es war doch immer so bestimmt."

„Ich kann nicht, ich darf nicht," sagte Ellen. „Es hat Gott gefallen, mir mein Los unter diesen Leuten anzuweisen, und ich darf sie nicht verlassen. Dann sähe es ja erst recht aus, als hätte ich sie verraten. Er ist gut gegen mich gewesen in seiner rauhen Art, und ich kann ihn nicht in solch einem Augenblick verlassen."

„Sie ist gerade so verwandt mit dem Landstreicher Ismael, wie ich ein Bischof bin," sagte Paul, nachdem er sich laut geräuspert hatte. „Wenn der alte Kerl anständig genug war, ihr hie und da ein Stück Wildbret in den Mund zu schieben oder einen Löffel voll Hominy, hat sie nicht dafür die junge Teufelsbrut lesen gelehrt, oder der alten Esther beim Nähen und Plätten geholfen? Alles könnt ihr mir eher einreden, meinetwegen, daß die Drohnen stechen, als daß dieses junge Frauenzimmer dem Stamm Bush was schuldig ist."

„Mir liegt wenig daran, wem ich etwas schuldig bin oder wer mir. Es fragt überhaupt niemand nach einem Mädel, das weder Vater noch Mutter hat, und die nirgend hingehört. Nein, nein, geht nur! Liebe Dame, Gott segne Sie! Ich bleibe am besten hier in dieser Wüstenei, wo niemand mich kennt und ich mich vor niemandem schämen muß."

„Alter Trapper," rief Paul, „das heiß ich mal wissen, woher der Wind bläst! Ihr seid ein Mann, der das Leben gesehen hat, und ich frage euch: schwärmen die Bienen nicht, wenn die Brut heranwächst, und wenn Kinder ihre Eltern verlassen, darf dann nicht eine, die niemandem verwandt ist . . ."

„Sst!" unterbrach ihn der alte Mann, „Hektor ist unzufrieden. Sag's, Tierlein; was ist denn, mein Hund, was ist denn?"

Der Hund war aufgestanden und begann den Wind einzuschnuppern. Auf die Worte seines Herrn knurrte er und bleckte die Zähne oder was noch davon übrig war. Auch der jüngere Hund begann zu schnüffeln. Der Trapper faßte den Zaum des Esels, trieb ihn an und rief: „Jetzt ist nicht Zeit zu reden; der Squatter und seine Brut sind keine zwei Meilen mehr von hier entfernt."

Middleton dachte nicht mehr an Ellen angesichts der Gefahr, und auch Doktor Battius bedurfte keiner weiteren Ermahnung. Von dem alten Mann geführt, umgingen sie den Felsen und flohen, von ihm gedeckt, so rasch als möglich auf der andern Seite in die Prärie hinaus.

Paul Hover jedoch war ruhig stehen geblieben und lehnte finster an seiner Büchse. Fast eine Minute verging, ehe Ellen ihn bemerkte: sie hatte ihr Gesicht wieder verzweifelt in ihren Händen verborgen.

„Warum flieht ihr nicht?" rief das weinende Mädchen, sowie sie sah, daß sie nicht allein war.

„Ist nicht meine Gewohnheit."

„Mein Onkel wird gleich hier sein! Ihr habt nichts von seinem Mitleid zu hoffen, wenn er euch findet."

„Scheint, auch nichts von dem seiner Nichte. Er soll nur kommen! Mehr als totschlagen kann er mich nicht."

„Paul, Paul, wenn du mich lieb hast, flieh!"

„Allein?! Wenn ich das tu, will ich . . ."

„Wenn dir dein Leben lieb ist, so flieh!"

„Ist mir durchaus nicht lieb; wer anderer ist mir lieb."

„Paul!"

„Ellen!"

Sie streckte ihm beide Hände hin und brach in einen noch heftigeren Tränenstrom aus. Der Bienenjäger schlang seinen kräftigen Arm um sie, und im nächsten Augenblick zog er sie in rascher Flucht mit sich über die Ebene seinen Freunden nach.

Siebzehntes Kapitel



Der kleine Wasserlauf, der die Familie des Squatters versorgte und die Bäume und Büsche nährte, die am Fuß des Felsens wuchsen, hatte seine Quelle nicht weit vom Lagerplatz in einem kleinen Dickicht von Pappeln und wildem Wein. Dorthin lenkte der Trapper die Flucht, da es im weiten Umkreis die einzige Deckung bot. Der alte Mann hatte eine so außerordentliche Erfahrung, daß er in schwierigen Lagen beinah instinktiv das Richtige traf. Er hatte zunächst den Felsen zwischen sich und die herankommenden Feinde gebracht, und hatte so ungesehen den Busch erreichen können. Paul Hover war gerade mit der atemlosen Ellen bei ihnen angelangt und im Dickicht geborgen, als Ismael auf der Felsplatte stand und wie ein Sinnberaubter auf die wüste Unordnung in seinen Habseligkeiten und auf seine gebundenen und geknebelten Kinder blickte, die in Haufen in den Rindenhütten lagen. Von der Höhe des Felsens hätte er mit einem langen Rohr leicht eine Kugel in das Dickicht senden können, in welchem die Flüchtigen, die ihm all dies angetan hatten, sich verborgen hielten.

„Ja, ja, Natur ist Natur, und sie hat das ihre getan!" sagte der Trapper, indem er dem triumphierenden Paul befriedigt zulächelte, „ich habe mir gleich gedacht: die sich so oft freundlich getroffen, werden nicht im Zorn voneinander gehen. Aber jetzt ist nicht Zeit zum Reden. Es wird nicht lang dauern, und ein paar von der Brut da drüben werden nach unserer Spur schnobern, und wenn sie sie finden — und das werden sie — dann muß der Streit mit Kugeln geschlichtet werden, was Gott verhüten wolle! Hauptmann, könnt ihr uns an einen Platz führen, wo irgendwelche von euren Kriegern liegen? Denn die Söhne des Squatters werden uns hart zusetzen, oder ich verstehe mich schlecht auf Männlichkeit und kriegerische Anlagen."

„Der Rendezvousplatz liegt viele, viele Meilen von hier an den Ufern des La Plata."

„Das ist schlimm. Wenn schon gekämpft werden muß, dann ist's gut, wenn beide Teile möglichst gleichstark sind. Hört nun, was ein grauer Kopf und ein bißchen Erfahrung euch raten! Wenn dann einer was Besseres weiß, so können wir ja ihm folgen und vergessen, daß ich geredet. Dieses Dickicht zieht sich so ungefähr eine Meile hin, zwar von dem Felsen weg, aber gegen Sonnenuntergang, und nicht nach den Ansiedlungen."

„Genug, genug!" rief Middleton, den die redselige Art des alten Mannes ungeduldig machte, „wir haben wirklich nicht Zeit zu reden, fliehen wir!"

Der Trapper machte eine zustimmende Bewegung, wendete sich um, führte den Esel über den weichen Grund der Niederung und kam bald auf den harten Boden, der auf der entgegengesetzten Seite begann.

„Wenn der alte Ismael einen Blick auf die Landstraße da wirft," rief Paul, indem er einen hastigen Blick auf die breite Spur warf, die sie beim Marsch durch das Dickicht gelassen, „dann wird er keinen Wegweiser brauchen, um zu wissen, wo er uns zu suchen hat. Aber er soll nur kommen! Ich weiß, der Vagabund möchte seine Zucht ganz gern mit ein bißchen ehrlichem Blut kreuzen, aber wenn je ein Sohn von ihm . . ."

„Still, Paul, still!" rief die erschrockene Ellen, „man könnte dich hören."

Der Bienenjäger schwieg, aber er warf noch manchen drohenden Blick hinter sich, der an seiner kriegerischen Stimmung keinen Zweifel ließ. Indessen setzten alle eilig ihre Flucht fort; nur wenige Minuten vergingen, und sie hatten eine Anhöhe erreicht, stiegen ohne Zögern auf der andern Seite wieder hinab und waren jeder Gefahr, von den Söhnen Ismaels entdeckt zu werden, entronnen, wenn nicht ein unglücklicher Zufall die Verfolger gerade auf ihre Spur im Gebüsch führte. Um sie in jedem Fall möglichst zu täuschen, änderte der alte Mann jetzt die Richtung, wie ein Schiff im Nebel den Kurs ändert, um seinen Feinden zu entkommen.

Zwei Stunden lang umschritten sie nun den Felsen in einem weiten Halbkreis und gelangten so an eine Stelle, die der Anfangsrichtung ihrer Flucht gerade entgegen-

gesetzt lag. Mit Ausnahme des Trappers wußten sie so wenig, wo sie sich befanden, wie auf einem Schiff im Ozean. Aber der alte Mann schritt mit einer Sicherheit weiter, die seinen Begleitern das größte Vertrauen einflößte. Sein Hund, der hie und da anhielt, um nach dem Gesicht seines Herrn zu schauen, war ihnen auf der ganzen Strecke vorangeeilt, als hätten sie den Weg vorher verabredet. Jetzt aber hielt das Tier plötzlich an, setzte sich nieder, schnoberte und begann kläglich zu winseln.

„Ja, Tierlein, ja, ich weiß, ich kenn' die Stelle, sowas vergißt man nicht," sagte der alte Mann, indem er stehen blieb. „Dort liegt ein Dickicht," fuhr er fort, als die andern herangekommen waren, „in dem wir liegen können, bis Bäume auf diesen Einöden wachsen, ohne daß einer von der Sippe des Squatters uns hier suchen wird."

„Das ist der Platz, wo der Tote lag," rief Middleton, der die Stelle wiedererkannte.

„Jawohl. Aber ob seine Freunde ihn in die Erde gelegt haben oder nicht, muß sich erst zeigen. Der Hund hat die Witterung, aber er scheint es auch nicht zu wissen. Es wird daher gut sein, wenn Ihr, Freund Bienenjäger, vorangeht, um das Dickicht zu untersuchen, während ich hier bleibe und die Hunde halte, daß sie keinen Lärm machen."

„Ich?" rief Paul, indem er sich mit den Händen in die buschigen Haare fuhr, „ich? Hört mal, alter Trapper, ich bin schon in den dichtesten Bienenschwärmen gestanden, ohne mich zu rühren, und vor einem lebendigen Sohn des Landstreichers Ismael fürcht' ich mich nicht. Aber mit Toten will ich nichts zu tun haben; ist weder mein Beruf noch meine Neigung; und so dank' ich euch schön für die ehrenvolle Wahl, wie sie in Kentucky sagen, wenn einer zum Korporal gemacht wird, lehne aber ab."

Der alte Mann warf einen enttäuschten Blick auf Middleton, der aber war so mit Ines beschäftigt, daß er auf den Vorgang überhaupt nicht geachtet hatte; doch ehe der Trapper ein Wort sprechen konnte, wurde ihm der gewünschte Dienst von einer Seite angeboten, von der er es am wenigsten erwartet hatte. Doktor Battius hatte sich während der ganzen Flucht wesentlich durch die Eile ausgezeichnet, mit der er ausgeschritten war. Sonst war der wackere Naturforscher der unangenehmste aller Reisegefährten. Bei jedem Stein, bei jeder Pflanze blieb er stehen und vergaß alles andere darüber. Diesmal aber hätte der beste Jagdhund nicht schärfer hinter dem Wild her sein können, als der Schüler Linnés, ohne sich je aufzuhalten, durch die Prärie trabte. Es war vielleicht noch ein Glück, daß er nicht gewußt hatte, in welcher Kurve sie der Trapper um den Felsen führte, denn der tröstliche Gedanke, daß jeder Schritt die Distanz zwischen ihm und der gefürchteten Besatzung des Felsens um ebensoviel vergrößerte, hatte ihn so wacker ausschreiten lassen. Die Entdeckung seines Irrtums gab ihm zwar einen kleinen Schock, dennoch erbot er sich jetzt kühn, das Dickicht zu betreten, in welchem der Leichnam des ermordeten Asa gelegen hatte und noch liegen konnte . . Was immer er von andern Gefahren fürchten konnte, vor den Toten fürchtete der Arzt sich nicht.

„Wenn irgend ein Dienst nötig ist, der eine vollkommene Beherrschung des Nervensystems verlangt", sagte er prahlerisch, „so braucht ihr euch nur an jemanden zu wenden, bei dem der Intellekt prädominiert. Und hier steht jemand, auf dessen Physis ihr euch verlassen könnt."

„Der Mann spricht allzeit in Bildern," murmelte der Trapper, „aber es scheint ja, daß er sich was dabei denkt. Wenn's nur nicht so schwer wäre, herauszukriegen, was es ist! Hört also, wir brauchen eine Deckung; wir wissen nicht, ob die Söhne des Squatters nicht hinter uns her sind, und ihr wißt, in dem Dickicht dort kann etwas sein, wovor die Weiber schaudern würden. Seid ihr Manns genug, dem Tod ins Gesicht zu sehen? Oder soll ich riskieren, daß die Hunde da zu heulen anfangen, und selbst gehen? Ihr seht, das junge Tier da möchte am liebsten schon losbellen und hineinlaufen."

„Ob ich Manns genug bin! Ehrwürdiger Trapper, unsere Bekanntschaft ist noch neu, sonst könnte eure Frage einen ärgerlichen Disput hervorrufen. Ob ich Manns genug bin! Ich gehöre zur Klasse mammalia, Reihe primates, genus homo, und bin Mediziner. Von meinen moralischen Qualitäten schweige ich."

„Medizin mögen die nehmen, denen sie schmeckt, mir scheint sie schlecht und ungesund; das Moralische kann nichts schaden; es sind ja nur die schweren Worte, die machen, daß wir nicht zusammenkommen, Freund. Mit der Zeit werden wir schon die Sprache verstehen. Ruhig, Hektor, ruhig! Was hast du denn? Bist du denn nicht gewöhnt, Menschenblut zu riechen?"

Der Doktor warf dem Naturphilosophen ein mitleidiges Lächeln zu, trat einen Schritt oder zwei zurück und sagte: „Ein Homo ist zweifellos ein Homo, soweit es auf die animalischen Funktionen ankommt. Aber damit hört auch die Gemeinsamkeit auf. Der eine sinkt bis ins Tierische hinunter, andere können sich zum höchsten Wissen erheben und fast gottähnlicher Erkenntnis werden."

Der alte Mann stand auf seine Büchse gelehnt und antwortete erbittert: „Das ist wirklich menschliche Schlechtigkeit! Da leb ich jetzt sechsundachzig Jahre auf der Erde und hab die Bäume wachsen und sterben gesehen und weiß doch nicht, warum die Knospen im Sommer aufbrechen und im Winter das Laub fällt! Und der redet mir von seiner Lernerei und will Gott ähnlich sein. Nichts weiß er! Was wißt ihr denn, sagt mal! Wißt ihr, was das Leben ist und was der Tod ist? Warum lebt der Adler so lange und der Schmetterling so kurz? Sagt mir etwas noch Einfacheres, warum ist der Hund da so unruhig, und ihr, der ihr eure Bücher studiert habt, wißt es nicht?"

Der Doktor, der durch die Heftigkeit des Angriffs erst ein wenig verblüfft war, erholte sich und antwortete: „Es ist sein Instinkt."

„Und was ist der Instinkt?"

„Ein niederer Grad von Vernunft. Ein gewisser geheimnisvoller Zusammenhang zwischen Geist und Materie."

„So, was ist denn das, was ihr Geist nennt?"

„Ehrwürdiger Jäger, auf diese Weise kann man nicht argumentieren. Ihr macht ja alle Definitionen zunichte. Das ist in den Schulen nicht gestattet!"

Aber der Trapper gab die Diskussion auf und wendete sich dem Hund zu, mit dessen Ohren er beständig gespielt hatte, um ihn ruhig zu erhalten: „Sei nicht so dumm, Hektor, du benimmst dich ja wie ein ganz unverständiger Hund. Nun Freund, ihr, der ihr so viel könnt und versteht, seid ihr imstande, da ins Dickicht zu schauen oder muß ich selber gehen?"

Der Doktor nahm wieder seine entschlossene Miene an und ging ohne weitere Worte ans Werk. Die Hunde ließen sich von dem alten Mann so weit in Schach halten, daß sie sich auf ein leises fortgesetztes Winseln beschränkten. Aber als der Naturforscher auf das Gehölz zuschritt, ließ das junge Tier sich nicht mehr halten, lief, die Nase an der Erde, rasch im Kreise um ihn herum, kam dann wieder zurück und heulte laut.

„Der Squatter und seine Brut haben eine starke Witterung hinterlassen," sagte der alte Mann, „ich hoffe, der Schulgelehrte hat Grütze genug und hat noch nicht vergessen, warum ich ihn hingeschickt habe."

Doktor Battius war in den Büschen verschwunden und der Trapper begann ungeduldig zu werden, als jener plötzlich wieder zum Vorschein kam, und zwar verkehrt, mit dem Rücken voran, das Gesicht auf eine Stelle in den Büschen geheftet, als hielte ihn ein Zauber gebannt.

„Da muß etwas Schreckhaftes sein, der Mensch sieht ja ganz seltsam aus," rief der alte Mann, indem er Hektor losließ und auf den verwirrten Naturforscher zuschritt. „Was ist denn los, Freund, habt ihr ein neues Blatt für euer Buch der Weisheit gefunden?"

„Es muß ein Basilisk sein," murmelte der Doktor, dessen Züge gänzlich verändert waren, „jedenfalls ein Tier, das zur Ordnung Serpens gehört; ich hatte die Attribute, die man ihm zuschreibt, für fabelhaft gehalten, aber es scheint doch wahr zu sein!"

„Was ist denn, was seht ihr denn?"

„Die Schlange dort, die sonderbare Schlange."

„Und was denn weiter? Die Prärieschlangen sind harmlose Tiere! Höchstens einmal eine zornige Klapperschlange, und die macht einen Lärm mit dem Schweif, bevor sie beißt. Ei, der Mann, der sonst so große Worte spricht, daß ein bescheidener Mensch sie gar nicht in den Mund nehmen kann, ist ja auf einmal so außer sich, daß er zirpt wie ein Nachtvogel. Mut, Mensch, was ist es denn?

„Ein Lusus naturae, ein Ungeheuer! Noch niemals habe ich etwas so Sonderbares gesehen: ein Exemplar, das jeder wissenschaftlichen Einteilung Hohn spricht. Seine Augen bannen, die Farben sind bunt, mannigfach, grell . . .

„Der Mann ist ja verrückt, mit seinen Augen und Farben," unterbrach ihn der Trapper, der besorgt zu werden anfing, weil sein Trupp noch immer keine Deckung hatte, „wenn da ein Reptil im Busch ist, so laßt mich die Kreatur sehen, und wenn sie nicht friedlich geht, so wird es eben Streit geben."

„Da, da!" sagte der Doktor, und wies auf einen dichten Strauch, der etwa fünfundzwanzig Schritte von ihnen entfernt war. Der Trapper sah gelassen hin, aber sowie sein Blick auf den Gegenstand fiel, der den Naturforscher in solche Verwirrung gesetzt hatte, machte er selbst eine unwillkürliche Bewegung und legte die Büchse rasch an, zog sie jedoch ebenso rasch wieder zurück. Am Rande des Dickichts lag etwas Seltsames, Lebendiges, Kugelförmiges, etwas, das so sonderbar und so schrecklich zugleich aussah, daß die Verwirrung des Naturforschers wohl begreiflich wurde. Das fremdartige Tier war in der Tat bunt und grell, obschon es vorherrschend schwarz und rot gefärbt war. Es lag regungslos da wie ein Stein, und man hätte zweifeln mögen, ob es überhaupt lebendig war, wenn nicht ein Paar dunkler Augen jede Bewegung des Trappers und seines Begleiters scharf beobachtet hätten.

„Das Reptil ist ein Späher, oder ich verstehe nichts von Indianerbemalung und Indianerteufelei," murmelte der alte Mann, indem er den Kolben seiner Büchse zur Erde stieß, sich gelassen auf das Rohr lehnte und den schreckenerregenden Gegenstand fest betrachtete, „er möchte uns gern aus der Kontenanz starren und uns glauben machen, daß der Kopf einer Rothaut ein Stein ist, der mit Blättern zugedeckt ist; oder er hat sonst irgend eine Teufelei vor!"

„Ist das Geschöpf menschlich?" fragte der Doktor. „Genus homo? ich hätte es für etwas ganz Unbekanntes gehalten."

„Es ist so menschlich und so sterblich, wie ein Krieger auf den Prärien es nur immer sein kann. Ich habe es schon einmal erlebt, daß eine Rothaut so dumm und tollkühn aus einem Busche auf einen Jäger hinstarrt, den ich auch nennen könnte. Wir wollen mal mit dem Bengel reden, er soll wissen, daß er es mit Männern zu tun hat, denen der Bart schon gewachsen ist. Komm nur aus deiner Deckung hervor, Freund," fuhr er in der Sprache der Dahcotahs fort, „es ist Raum in der Prärie für einen Krieger mehr."

Die Augen schienen noch wilder zu glühen, aber die runde Masse, die nach der Ansicht des Trappers nichts anderes war als ein nach Kriegerart geschorener Menschenkopf, blieb bewegungslos liegen und gab auch sonst kein Lebenszeichen von sich.

„Ihr seid im Irrtum," rief der Doktor, „das Tier gehört nicht einmal zur Klasse Mammalia und ist noch viel weniger ein Mensch."

„Soviel gebe ich auf euer Wissen," erwiderte der Trapper mit sehr vergnügtem Lachen. „Ihr habt in so viel Bücher gekuckt, daß eure Augen heute nicht mehr ein Elentier von einer Wildkatz unterscheiden können! Mein Hund Hektor da kann zwar kein A-B-C-Buch lesen, aber er ist doch ein gebildeter Hund, und ihn kann man nicht so hinters Licht führen wie euch. Also ihr glaubt, das Ding ist da kein Mensch? Nun, ihr sollt gleich sehen, was es ist, und wie es heißt. Ich werde ihm nichts tun, ich werde den Teufel nur hervorjagen."

Und der Trapper prüfte bedächtig das Zündkraut an seiner Büchse, nahm eine sehr feindselige Haltung an und brachte die Waffe mit großem Ernst in Anschlag; dann rief er laut in der Indianersprache: „Nun, Freund, könnt ihr Krieg haben oder Frieden, wie ihr wollt! Nein? Es ist also wirklich kein Mensch, wie der große Mann hier sagt, dann kann es auch nicht schaden, wenn ich in einen Haufen Blätter schieße."

Die Mündung der Büchse senkte sich, und das Rohr lag bewegungslos mit tödlicher Sicherheit auf das Ziel gerichtet, als etwas aus dem Lager von Laub und Buschwerk hervorsprang und ein hochgewachsener Indianer vor ihnen stand und „Wagh!" rief.

Achtzehntes Kapitel



Der Trapper senkte die Büchse wieder und lachte, dann sagte er zu dem verblüfften Naturforscher: „Die Kerle liegen oft stundenlang wie schlafende Alligators und brüten über ihren Teufeleien, bis sie eine wirkliche Gefahr sehen, dann denken sie an ihr Heil wie andere Menschen auch. Aber das ist ein Späher in voller Kriegsbemalung; da müssen noch mehr in der Nähe sein; wir wollen ihm einmal die Wahrheit herauslocken, denn so ein feindlicher Kriegstrupp könnte gefährlicher für uns werden, als ein Besuch von der ganzen Familie des Squatters."

„Ja, das ist in der Tat eine höchst gefährliche Spezies!" sagte der Doktor tief atmend, „eine gewalttätige Rasse, die sich übrigens gleichfalls schwer einordnen läßt. Redet mit ihm und womöglich in Freundschaft."

Der alte Mann blickte scharf nach allen Seiten, um sich zunächst zu vergewissern, ob der Fremde allein war oder nicht, dann machte er die üblichen Friedensbezeugungen, indem er die flache Hand ausstreckte, und schritt kühn auf den Indianer zu. Dieser zeigte keinerlei Unruhe, er ließ den Trapper furchtlos herankommen, während er würdevoll stehen blieb. Es war ein noch junger Krieger von wundervollem Körperbau. Sein Gesicht zeigte den ganzen Ernst, die ganze Würde und auch den ganzen Schrecken seines Berufs. Das Profil war auffallend edel, nahezu römisch, wenn auch die Züge sonst deutlich seinen asiatischen Ursprung verrieten. Die rote Hautfarbe, die den kriegerischen Ausdruck so sehr erhöht, war zum Teil durch die noch schrecklichere Bemalung verdrängt. Übrigens trug er keine der schauerlichen gemalten Masken, welche die Krieger des Waldes sonst gern annehmen, sondern war sehr einfach mit tief schwarzroten Strichen bemalt. Sein Körper war beinahe nackt. Er trug nur einen leichten Überwurf aus Hirschleder, auf dem in schönen Farben die unbehilfliche Darstellung irgend einer kühnen Heldentat gemalt war, und der jetzt in nachlässigen Falten von seiner Schulter fiel. Seine Beinkleider waren aus scharlachrotem Tuch, und das war der einzige Beweis, daß er mit den weißen Händlern in Berührung gekommen war. Aber vom Knie abwärts bis zum Mokassin trugen sie furchtbare Fransen aus Menschenhaar. Er stand mit der einen Hand leicht auf einen kurzen Bogen aus Nußholz gestützt, während die andere eine lange Eschenlanze hielt. Ein Köcher aus Pumafell, von dem der Schweif des Tieres als Schmuck herabhing, lag über seinem Rücken, und ein Schild aus Stierhäuten, gleichfalls mit irgend einer sonderbaren Malerei geziert, hing an Schnüren aus Tiersehnen an seinem Halse.

Als der Trapper herankam, blieb der Krieger ruhig stehen, nur sein funkelndes Auge blickte ruhelos von einem Weißen zum andern.

„Ist mein Bruder weit von seinem Dorf entfernt?" fragte der alte Mann in der Pawneesprache, da er aus verschiedenen Zeichen, in der Bemalung und dem Anzug, die richtige Standeszugehörigkeit des Indianers erkannt hatte.

„Nach den Stätten der Langmesser ist es weiter," war die lakonische Antwort.

„Warum ist ein Pawnee-Loup so weit von der Gabel seines eigenen Flusses entfernt, ohne ein Roß zum Reiten, und auf einem so wüsten Platz wie dieser?"

„Können die Weiber und Kinder eines Bleichgesichts ohne Büffelfleisch leben? Hunger herrschte in meiner Hütte."

„Mein Bruder ist noch sehr jung, um schon Herr einer Hütte zu sein," erwiderte der Trapper, indem er fest in das unbewegliche Gesicht des jungen Kriegers blickte, „aber er ist tapfer, und manch ein Häuptling hat ihm seine Tochter als Frau geboten. Doch er hat sich geirrt," und er wies auf den Pfeil in der Hand, die den Bogen hielt, „wenn er einen Pfeil mit loser Spitze und Widerhaken gebracht hat, um den Büffel zu jagen! Wollen die Pawnees denn, daß die Wunden des Wildes eitern?"

„Es ist gut, für den Sioux bereit zu sein, wenn er auch nicht in Sicht ist; ein Busch mag ihn verbergen."

„Der Mann ist ein lebendiger Beweis für die Wahrheit seiner Worte," murmelte der Trapper auf englisch, „und ein fester, junger Bursche. Er ist aber viel zu jung, um ein Häuptling von Bedeutung zu sein. Jedenfalls wollen wir freundlich mit ihm reden, denn wenn es zum Kampf mit dem Squatter und seiner Brut kommt, dann kann ein einziger Arm mehr oder weniger den Tag entscheiden. Du siehst, meine Kinder sind müde," fuhr er in der Präriesprache fort, indem er mit der Hand auf seine Begleiter wies. „Wir wünschen zu lagern und zu essen. Gehört dieser Platz meinem Bruder?"

„Die Läufer von dem Volk am großen Fluß erzählen uns, daß euer Volk mit den Gelbgesichtern, die jenseits des Salzsees wohnen, einen Handel geschlossen, und daß die Prärien jetzt die Jagdgründe der Langmesser sind."

„Es ist wahr; auch ich habe das von den Jägern und Trappern am La Plata vernommen."

„Und Krieger ziehen den langen Fluß hinauf, um zu sehen, ob sie beim Kauf nicht betrogen wurden?"

„Ja, auch das wird zum Teil wahr sein, fürchte ich, und es wird nicht lange dauern, und die verfluchten Holzfäller werden hinter ihnen her sein und die schöne reiche Wildnis im Westen des Mississippi zugrunde richten, bis das Land eine bevölkerte Wüste ist, von der großen See bis an die Felsengebirge, und angefüllt mit all den greulichen Erfindungen der Menschen und ohne all die Herrlichkeit, mit der die Hand des Herrn es ausgestattet."

„Und wo waren die Häuptlinge der Pawnee-Loups, als der Handel geschlossen wurde?" fragte der junge Krieger plötzlich, und ein Ausdruck von erschreckender Wildheit war in seinen dunklen Zügen. „Wird ein Volk verkauft wie die Haut eines Bibers?"

„Ach, das ist nur zu wahr! und wo waren denn Ehrlichkeit und Recht? könntest du auch fragen, aber Macht ist Recht nach der Sitte der Erde, und was die Starken zu tun Lust haben, das müssen die Schwachen Gerechtigkeit nennen. Wenn das Gesetz des Wahcondah so viel gelten würde, Pawnee, wie die Gesetze der Langmesser, dann würde euer Recht auf die Prärie so gut sein, wie das des großen Häuptlings in den Niederlassungen auf das Haus, in dem er wohnt."

„Die Haut des Reisenden ist weiß," sagte der junge Eingeborene, indem er seine Finger auf die harte verrunzelte Hand des Trappers legte, „sagt sein Herz und seine Zunge ein anderes?"

„Der Wahcondah eines weißen Mannes hat Ohren, die er einer Lüge verschließt. Sieh' mein Haupt, es ist wie eine beeiste Fichte und muß bald in den Boden gelegt werden; warum sollte ich dem großen Geist vors Angesicht treten wollen, wenn sein Antlitz mir verdüstert ist?"

Der Pawnee warf mit einer anmutigen Bewegung seinen Schild über die Schulter, legte die eine Hand auf die Brust und beugte sein Haupt als Zeichen der Ehrfurcht vor den grauen Locken des Trappers. Dann wurden seine Augen ruhiger und sein Gesicht weniger wild. Dennoch blieb er mißtrauisch und wachsam. Der Trapper jedoch gab Paul die nötigen Anweisungen für die beabsichtigte Rast. Ines und Ellen stiegen ab, und Middleton und der Bienenjäger waren um sie beschäftigt. Der Trapper und der Indianer führten ihr Gespräch in der Sprache des letzteren fort, doch mischten Paul und der Doktor sich gelegentlich ein, und dann wurde Englisch gesprochen. Mit großer Schlauheit und Geschicklichkeit versuchten beide, der Indianer und der alte Mann, jeder die Absichten des andern zu erforschen, ohne die eigenen zu verraten. Der Erfolg war, daß keiner etwas erfuhr. Vergeblich fragte der Trapper nach dem Stamm der Loups, ihren Vorräten für den kommenden Winter, ihren Beziehungen zu ihren Nachbarn, er bekam keine Antwort, die ihn irgendwie darüber aufgeklärt hätte, warum der einsame Krieger so weit von seinem Stamm entfernt zu treffen war. Der Indianer hingegen sprach über den Pelzhandel, die Erfolge verschiedener weißer Jäger, die er kannte, den großen Zug des „Volkes seines großen Vaters" nach Westen. Aus seinen Reden ergab sich, daß er die Weißen mehr vom Hörensagen, als aus persönlichem Verkehr kannte. Jedenfalls zeigte sich, daß er zum ersten Male weiße Frauen erblickte, und sie machten großen Eindruck auf ihn; beide, besonders aber Ines blickte er mit großer Bewunderung an, obschon nur der Trapper das zu erkennen vermochte.

Inzwischen war Ellen wie sonst um Ines bemüht. Paul tat seine Arbeit so vergnügt und sicher, als ob er zu Hause in den Niederlassungen gewesen wäre. Er hatte, was ihm am teuersten war, in dem Augenblick erreicht, als er schon am Erfolg verzweifelte. Ganze lange Tage war er vorsichtig den Zügen des Squatters gefolgt — jetzt fragte er nach keiner Mühsal nach keiner Entfernung mehr. Die Mütze auf die eine Seite geschoben und leise pfeifend, schlug er die Büsche nieder, um den Frauen einen ordentlichen Ruheplatz zu schaffen.

„So hat der Volksstamm der Pawnees die Streitaxt mit seinen Nachbarn, den Konzas, begraben?" fragte der Trapper indessen, „die Loups und die hellgesichtigen Rothäute sind wieder Freunde? Doktor, das ist ein Stamm, von dem ihr gewiß oft gelesen habt, und über den manche dicke Lüge erzählt wurde. Es war die Geschichte von einem welschen Volk, das hier in den Prärien gelebt hat, und ins Land gekommen sein soll, lange vor dem unruhigen Manne, der zuerst die Christen hierherbrachte, um den Heiden ihr Erbteil zu rauben. Und das sollen Weiße gewesen sein, und mit weißer Zunge geredet haben und andere Torheiten mehr."

„Natürlich habe ich davon gehört," rief der Naturforscher, „es ist eine viel erörterte und schöne Theorie, und ihre beiden Hauptsätze sind auch nach einem lebendigem Zeugnis schwer widerleglich. Der eine, daß dieser Kontinent mit der Zivilisation schon Beziehungen hatte, ehe Kolumbus kam, und zweitens, daß die Farbe eine Folge des Klimas und der Ernährung ist, und keineswegs ein Naturgesetz. Fragt einmal diesen indianischen Herrn, wie er selbst davon denkt, ehrwürdiger Jäger, — das muß ganz interessant sein."

„Glaubt ihr, ein Pawnee liest Bücher und glaubt all die gedruckten Lügen, wie das müßige Volk in den Städten?" erwiderte der alte Mann lachend, „aber den Gefallen kann ich euch wohl tun. Wie denkt mein Bruder? Alle, die ihr hier seht, haben eine weiße Haut, aber die Pawneekrieger sind rot; glaubt er, daß der Mensch sich mit der Jahreszeit verändert, und der Sohn nicht dem Vater gleicht?"

Der junge Krieger sah den Fragesteller einen Augenblick fest an, dann wies er mit dem Finger nach oben und antwortete: „Der Wahcondah gießt den Regen aus seinen Wolken; wenn er spricht, dann beben die Hügel, und das Feuer, das die Bäume versengt, ist der Zorn seiner Augen. Aber er bildete seine Kinder nach seinem Plane. Was er geschaffen, das ändert sich nie."

Der Trapper übersetzte die Antwort des Wilden ins Englische. „Ist auch nur ganz vernünftig und natürlich so, Doktor," fügte er hinzu, „die Pawnees sind ein weises, kluges Volk, und sie haben gewiß eine Menge ehrlicher Überlieferungen. Die Jäger und Trapper, denen ich manchmal begegne, haben mir von der großen Klugheit eures Stammes erzählt."

„Mein Stamm besteht nicht aus Weibern. Ein Tapfrer ist unserm Dorf nicht fremd."

„Ja, aber der, von dem sie reden, ist ein weit berühmter Häuptling, der den Delaware Ehre gemacht hätte."

„Solch ein Krieger hat wohl einen Namen."

„Sie nennen ihn Hartherz, weil er fest ist in seinem Entschluß, und mit Recht, wenn das, was ich von ihm hörte, wahr ist."

Mit einem scharfen Blick auf den alten Mann, fragte der Wilde: „Hat das Bleichgesicht den Partisan*) meines Volkes gesehen?"

„Niemals. Es ist nicht mehr mit mir wie vor vierzig Jahren, als Kämpfen und Blutvergießen zu meinen Gaben und zu meinem Beruf gehörte."

---

*) Ein Wort, das die Indianer aus ihrem Verkehr mit den Franzosen gelernt haben und gern gebrauchen.



Ein lauter Ruf des unvorsichtigen Paul unterbrach ihn, und im nächsten Augenblick erschien der Bienenjäger, ein indianisches Streitroß am Zügel führend. „Das ist mal ein Tier für eine Rothaut!" rief er aus, während er das Tier traben ließ. „Kein Brigadier in ganz Kentucky, der ein so fein und gut gebautes Pferdchen hätte! Und sieh mal, einen spanischen Sattel wie ein Grande aus Mexiko! Und seht, Mähne und Schweif geflochten und mit kleinen Silberkugeln verziert — Ellen könnte sich nicht schöner für einen Tanz zurecht machen! Hat der Traber es verdient, alter Trapper, daß er aus der Krippe eines Wilden zu fressen bekommt?"

„Sachte, Junge, sachte. Die Loups sind um ihre Pferde berühmt. Aber das ist allerdings ein Tier, wie es nur ein mächtiger Häuptling besitzen kann! Der Sattel muß auch wirklich früher einem großen, spanischen Hauptmann gehört haben, der ihn zugleich mit dem Leben in einer Schlacht verloren hat. Der Junge ist gewiß der Sohn eines großen Häuptlings, vielleicht der des mächtigen Hartherz selbst!"

Der junge Pawnee hatte sich während dieser Unterbrechung weder ungeduldig noch mißvergnügt gezeigt — jetzt aber fand er offenbar, daß sein Tier genug bewundert worden. Gelassen, mit der Miene eines Mannes, der gewöhnt ist, daß sein Wille befolgt wird, nahm er Paul die Zügel aus der Hand, warf sie über den Hals des Tieres und sprang behend wie ein Reitlehrer auf seinen Rücken. Nichts konnte schöner oder sicherer sein, als der Sitz des Wilden. Der reichverzierte, schwerfällige Sattel diente ihm offenbar mehr zum Prunk als zum Gebrauch. Steigbügel hatte der Indianer nicht. Das Pferd, das sogleich zu stampfen und zu tänzeln begann, war wild und ungelehrt wie sein Reiter, aber mit je weniger Kunst es zugeritten war, desto mehr Anmut und Freiheit der Natur war in den Bewegungen beider. Das Tier verdankte vermutlich uraltem Araberblut seine Vorzüge; sein langer Stammbaum führte zweifellos über den mexikanischen Mustang, den spanischen Hengst und das maurische Streitroß nach Afrika und Arabien zurück. Mit dem Tier hatte der Indianer auch jenen Mut und jene Grazie geerbt, die aus diesen Kriegern die kühnsten und vielleicht die geschicktesten Reiter der Welt machen.

Es schien dem Pawnee keineswegs eilig, fortzukommen. Er fühlte sich nun offenbar unabhängiger von den andern, ritt hin und her und beobachtete die einzelnen Mitglieder der kleinen Schar sichtlich mit größerer Unbefangenheit als vorher. Aber jedesmal, wenn der Trapper bereits erwartete, ihn davonsprengen zu sehen, wandte er sein Roß und kam dieselbe Strecke zurückgeritten, bald rasch wie ein fliehender Hirsch, und bald langsam im Schritt. Der alte Mann lud ihn ein, heranzukommen, um weiter zu sprechen, aber der Wilde ließ einige Zeit vergehen, ehe er willfahrtete. Als er endlich näherkam, geschah es mit einer seltsamen Mischung von Hochmut und Argwohn in seiner Haltung.

„Es ist weit bis zu den Dörfern der Loups," sagte er, den Arm in einer Richtung ausstreckend, die, wie der Trapper wußte, der wahren Lage entgegengesetzt war, „und der Weg ist krumm. Was hat das Langmesser zu sagen?"

„Ja, krumm genug," murmelte der alte Mann auf englisch, „wenn du auf dem Weg hinreiten willst, aber nicht halb so krumm wie Indianerschlauheit. Sage mir, mein Bruder, lieben es die Pawnee-Häuptlinge, fremde Gesichter in ihren Hütten zu sehen?"

Der junge Krieger beugte sich leicht und anmutig über den Sattelbug, als er antwortete: „Wann haben meine Leute je vergessen, dem Fremden Nahrung zu geben?"

„Wenn ich meine Töchter zu den Türen der Loups führe, werden die Frauen sie bei der Hand nehmen, und werden die Krieger mit meinen jungen Leuten rauchen?"

„Das Land der Bleichgesichter ist hinter ihnen. Warum liegt es so weit gegen die sinkende Sonne? Haben sie ihren Weg verloren, oder sind dies die Frauen der weißen Krieger, die, wie ich höre, den Fluß der trüben Wasser hinaufwaten?"

„Die den Missouri hinaufwaten, sind die Krieger meines großen Vaters, in dessen Auftrag sie ziehen, während wir friedliche Wanderer sind. Die weißen Männer und die roten sind Nachbarn, und sie wünschen Freunde zu sein. Besuchen die Omahaws nicht die Loups, wenn der Tomahawk auf dem Pfade zwischen den zwei Völkern begraben ist?"

„Die Omahaws sind willkommen."

Und die Yanktons und die Tetons vom verbrannten Holz, die am Knie des Flusses der schlammigen Wasser leben, kommen sie auch in die Hütte der Loups und rauchen dort?"

„Die Tetons sind Lügner!" rief der andere, „sie wagen es nicht, ihre Augen des Nachts zu schließen. Sieh," rief er mit wildem Triumph, auf die schreckliche Zier seiner Beinkleider weisend, „ihre Skalps sind so zahlreich, daß die Pawnees auf sie treten. Geh, der Sioux mag im Schnee leben! Die Ebene und die Büffel sind für Männer."

„Ah, nun wissen wir das Geheimnis," sagte der Trapper zu Middleton, der aufmerksam neben ihm gestanden, „dieser hübsche junge Indianer ist auf Kundschaft auf der Fährte der Sioux — ihr könnt es an seinen Pfeilspitzen und an seiner Bemalung sehen, und auch an seinen Augen. Ruhig, Hektor, ruhig! Hast du noch nie einen Pawnee gerochen, Tierlein? bleib' liegen, Hund, ruhig! Mein Bruder hat recht! Die Sioux sind Diebe. Leute aller Farben und Völker sagen das von ihnen. Aber die Leute von der aufgehenden Sonne sind keine Sioux, und sie wünschen die Hütten der Pawnees zu besuchen."

„Das Haupt meines Bruders ist weiß," erwiderte der Pawnee, indem er dem Trapper einen Blick zuwarf, in welchem Argwohn, Klugheit und Stolz sich seltsam mischten, „und seine Augen haben viele Dinge gesehen. Kann er mir sagen, was das ist, was er dort sieht? Ist es ein Büffel?" Er wies nach dem östlichen Horizont.

„Es sieht mehr wie eine Wolke aus, die über den Rand der Ebene blickt. Es ist der Dunst, der Himmel."

„Es ist ein Erdhügel und auf seiner Spitze stehen Hütten der Bleichgesichter? Mögen die Frauen meines Bruders ihre Füße bei den Leuten ihrer eigenen Farbe waschen!"

„Die Augen eines Pawnee sind gut, wenn er ein Bleichgesicht so weit sehen kann."

Der Indianer wandte sich langsam dem Sprecher zu und sagte ernst: „Kann mein Bruder jagen?"

„Ich bin nichts mehr als ein alter Trapper."

„Wenn die Ebene von Büffeln bedeckt ist, kann er sie sehen?"

„Gewiß, es ist leichter, einen springenden Bullen zu sehen, als einen zu fangen."

„Und wenn die Vögel vor der Kälte fliehen und die Wolken schwarz sind wie ihre Schwingen, kann er sie sehen?"

„Jawohl, es ist nicht schwer, eine Ente oder eine Gans zu finden, wenn Millionen davon den Himmel verdunkeln."

„Und wenn der Schnee fällt und die Hütten der Langmesser bedeckt, kann er die Flocken in der Luft sehen?"

„Meine Augen sind jetzt nicht mehr besonders gut," erwiderte der alte Mann bitter, „aber es gab eine Zeit, in der ich für mein scharfes Gesicht einen Namen hatte."

„Die Rothäute finden die Langmesser so leicht, wie die Fremden den Büffel sehen, oder die Wandervögel oder den fallenden Schnee. Eure Krieger glauben, der Herr des Lebens hätte die ganze Erde weiß gemacht; sie irren. Sie sind blaß und sehen nur ihre eigenen Gesichter. Geh! ein Pawnee ist nicht blind, daß er lange nach euren Leuten zu schauen brauchte!"

Der Krieger verstummte plötzlich, beugte sein Gesicht zur Seite und lauschte. Dann wandte er den Kopf seines Pferdes, ritt zur nächsten Ecke des Dickichts und sah gespannt in die öde Prärie hinaus. Langsam kehrte er zu dem erstaunten Weißen zurück, heftete seine Augen auf Ines und ritt ein paarmal auf und ab, unentschieden, was er tun sollte. Er hatte die Zügel seines ungeduldigen Tieres angezogen und schien eben sprechen zu wollen, als sein Kopf wieder auf seine Brust sank und er abermals lauschte. Schnell wie ein Hirsch sprengte er wieder nach der gleichen Ecke zurück, ritt ein paarmal in schnellen Kreisen um die Schar, dann schoß er wie ein Vogel davon. Eine Minute lang sahen sie ihn über die Ebene fliegen, dann verschwand er hinter einem Hügel.

Die Hunde, die gleichfalls seit einiger Zeit sehr unruhig geworden waren, folgten ihm eine kurze Strecke, dann blieben sie stehen, setzten sich nieder und erhoben ihr leises, winselndes und warnendes Geheul.

Neunzehntes Kapitel

All dies war rascher geschehen, als es sich beschreiben läßt. Der alte Mann schritt kopfschüttelnd auf die Ecke des Dickichts zu, die der Indianer verlassen hatte, und murmelte: „Es müssen Witterungen und Töne in der Luft sein, die meine elenden, alten Sinne nicht mehr wahrnehmen können."

„Meine Augen und Ohren sind gut," rief Middleton, der ihm folgte, „und ich versichere euch, es ist nichts zu sehen und nichts zu hören."

„Eure Augen sind gut, und ihr seid nicht taub!" erwiderte der andere ein wenig verächtlich. „Nein, Junge, nein. Sie sind gut genug, um in einer Kirche zu sehen, und ihr könnt auch die Glocken läuten hören. Aber ihr werdet ein Jahr in der Prärie verbringen und noch finden, daß ihr einen Truthahn für einen Büffel angesehen, und fünfzigmal würdet ihr das Gebrüll eines Büffels für den Donner des Herrn halten. Die Natur täuscht in diesen nackten Ebenen, und die Luft bringt hier Spiegelbilder wie das Wasser. Aber das dort ist ein Zeichen, das ein Jäger kennt."

Der Trapper wies nach einem Zug von Geiern, der nicht weit von ihnen entfernt über die Ebene hinflog, wie es schien, aus der Richtung, nach welcher der Indianer so scharf hinausgespäht hatte. Anfangs konnte Middleton die kleinen schwarzen Pünktchen unter den düsteren Wolken nicht unterscheiden — aber wie sie rasch heran kamen, wurden ihre Gestalten und dann ihre schweren Schwingen ihm deutlich sichtbar.

„Hört!" sagte der Trapper, als es ihm gelungen war, Middleton die Vögel zu zeigen. „Jetzt hört ihr auch die Büffel oder Bisons, wie euer gescheiter Doktor sie nennen will, obschon Büffel der Name ist, den alle Jäger in dieser Gegend für sie haben. Und ich bin der Ansicht, daß ein Jäger sich besser auf ein Tier und seinen Namen versteht, als ein Mensch, der in ein Buch geschaut hat, anstatt über die Erde zu wandern, um die Natur der Tiere zu erkennen."

„Was die Lebensgewohnheiten betrifft, so will ich das zugeben," rief der Naturforscher, „vorausgesetzt, daß die Definition immer richtig gebraucht und die Tiere mit wissenschaftlichen Augen betrachtet werden."

„Augen! Als ob nicht die Augen des einen Menschen so gut wären wie die eines anderen, wenn es sich um einen Namen handelt! Wer hat den Werken seiner Hand Namen gegeben? War es nicht der erste Mensch im Garten, und zeigt das nicht deutlich, daß seine Kinder diese Gabe geerbt haben?"

„Das ist allerdings der mosaische Bericht," sagte der Doktor, „aber ihr nehmt das Gelesene viel zu buchstäblich."

„Das Gelesene! Glaubt ihr, ich habe meine Zeit in der Schule verloren! Es hat mir noch nie leid getan, daß ich nicht lesen kann, es wäre denn, um das Buch zu lesen, von dem ihr sprecht, denn darin ist alles natürlich und vernünftig."

„So glaubt ihr wirklich, daß alle diese Tiere buchstäblich einmal in einem Garten beisammen waren, und der erste Mensch dort die Nomenclatur vorgenommen?"

„Warum denn nicht? Ich verstehe schon, was ihr denkt, aber selbstverständlich war das keiner von den miserablen Gärten, wie die albernen Leute in den Städten sie machen. Nein, der Garten des Herrn war der Wald, wie heute noch der Wald sein Garten ist, wo die Früchte wachsen und die Vögel singen, wie er es gewollt. So, nun könnt ihr das Geheimnis der Geier sehen: da kommen die Büffel selber, und eine prächtige Herde ist es! Ich wette, der Pawnee hat einen Trupp seiner Leute in einer Niederung in der Nähe verborgen, und da er ihnen nachgesprungen ist, so werdet ihr jetzt eine herrliche Jagd sehen können. Der Squatter und seine Brut werden sich in Deckung halten, und für uns ist nicht viel zu fürchten. Die Pawnees sind in der Regel nicht böse."

Aller Augen waren jetzt auf das überraschende Schauspiel gerichtet, das sich ihnen bot. Die schüchterne Ines eilte an Middletons Seite, und Paul rief Ellen, die bereits mit dem Kochen der Abendmahlzeit beschäftigt war, heran.

Die ganze lange Zeit hindurch hatte die Prärie in tiefem Schweigen gelegen. Am Himmel waren wohl von Zeit zu Zeit die Schwärme der Wandervögel sichtbar gewesen; aber die beiden Hunde und der Esel des Doktors und das Pferd des Indianers waren die einzigen vierfüßigen Tiere, die sie an diesem Tag gesehen hatten. Jetzt änderte sich das plötzlich, wie mit einem Zauberschlag, ins Gegenteil.

Ein paar gewaltige Bullen wurden zuerst auf der fernsten Anschwellung sichtbar. Hinter ihnen kamen lange Reihen einzelner Tiere. Dann folgte eine Masse dunkler Körper, bis die bräunliche Farbe der Prärie unter der tieferen Farbe der zottigen Felle gänzlich verschwunden war. Immer dichter wurde die Menge, gleich den endlosen Scharen der Zugvögel, bis sie zahllos schienen wie die Blätter im Walde. Staubwolken erhoben sich in kleinen Säulen aus der Masse, wenn irgend ein wütendes Tier die Erde mit den Hörnern aufriß, und der Wind trug das tiefe, hohle Brüllen herüber, das aus tausend Tierkehlen drang.

Lange standen alle schweigend, von der wilden Großartigkeit des Schauspiels gepackt. Endlich sagte der Trapper: „Da gehen zehntausend Ochsen in einem Zug ohne Hirten oder Hüter, ausgenommen Ihn, der sie schuf und der ihnen diese Ebenen zur Weide gab! Kann der stolzeste Gouverneur in diesen Staaten einen edleren Ochsen schlachten, als der geringste Mann hier hat? Und wenn er sich das Lendenstück am Spieß gebraten hat, wird es ihm so gut schmecken wie dem, der sich den ganzen Tag tüchtig geplagt und es sich nach den Gesetzen der Natur verdient hat, indem er das Tier, das der Herr vor ihn gestellt, ehrlich überwunden hat?"

„Wenn ihr von einem dampfenden Büffelhöcker sprecht, so sage ich nein," erwiderte der Bienenjäger, der noch in der Erinnerung an das herrliche Frühstück schwelgte.

„Ja, Junge, ihr habt es gekostet, und ihr begreift, was ich sage! Aber die Herde kommt ein wenig mehr hier herüber, und wir müssen uns bereit machen, sie zu empfangen. Wenn wir uns verstecken, brechen die gehörnten Tiere durch das Dickicht und trampeln uns nieder wie die Würmer. Wir wollen also die Schwächeren abseits postieren und uns selber, wie es Männern und Jägern geziemt, vorn aufstellen."

Sie hatten nicht mehr viel Zeit, Ines und Ellen wurden rasch nach der Ecke des Dickichts gebracht, die von der nahenden Herde am weitesten entfernt war. Der Esel wurde in Anbetracht seiner Nerven in die Mitte postiert, während der alte Mann und seine drei männlichen Begleiter sich so verteilten, daß sie die Spitze der heranstürmenden Herde abzulenken hoffen konnten, falls sie zu nahe herankommen sollten. Die fünfzig oder hundert Bullen, die den anderen voranzogen, wechselten öfter die Richtung, so daß es fraglich war, welchen Weg sie zuletzt nehmen würden. Da tönte ein furchtbares Schmerzgebrüll von jenseits der Staubwolke herüber, die in der Mitte der Herde aufstieg; das schreckliche Kreischen der gierigen Aasvögel, die über der Herde hinflogen, antwortete, und im nächsten Augenblick stürmte die ganze erschrockene Herde auf das kleine Dickicht zu.

Die Gefahr schien jetzt so groß, daß sie die stärksten Nerven auf eine harte Probe stellen mußte. Die Flanken der dunkel bewegten Masse waren ein wenig voraus, so daß die Front eine hohle Linie bildete, und all die wilden Augen, die unter den zottigen Haarmähnen der männlichen Tiere hervorglühten, waren jetzt in wahnsinniger Angst auf das Dickicht gerichtet. Die Tiere schienen alle um die Wette nach dieser Deckung zu laufen, und da Tausende rückwärts nachdrängten, so bestand die größte Gefahr, daß die Leittiere auf die verborgene kleine Menschenschar losstürzen würden, was für alle den sicheren Tod bedeuten mußte.

Alle erkannten zugleich die Gefahr. Middleton schwankte. Mehrmals fühlte er sich versucht, durch die Büsche zu stürzen, Ines zu fassen und mit ihr zu entfliehen. Aber im nächsten Augenblick besann er sich, wie unmöglich es war, der rasenden Eile einer erschreckten Büffelherde zu entkommen, und er griff nach seinen Waffen. Der arme Doktor Battius war vor Angst ganz außer sich. Er vermochte die Horde nicht mehr deutlich



zu sehen, und begann sich einzubilden, daß er eine Sammlung aller Tiere in der Welt vor sich hatte. Seine Glieder versagten den Dienst, er vermochte sich so wenig vor als rückwärts zu bewegen, sondern blieb starr an die Stelle gebannt und begann mit verzweifelter Wissenschaftlichkeit die verschiedenen Tiergattungen zu nennen und aufzuzählen. Paul hingegen rief Ellen zu, sie sollte kommen, aber das Gebrüll und das Stampfen der zahllosen Tiere übertönte seine Stimme und machte sie unhörbar. Bis zur Raserei aufgeregt von dem rasenden Ungestüm der Tiere, und doch irgendwie von einer seltsamen Sympathie ergriffen, schrie er sich fast die Kehle aus, um den alten Mann zum Einschreiten zu bewegen: „Jetzt, alter Trapper, zeigt eure Künste! heraus damit, sonst werden wir alle bald unter lauter Büffelhöckern begraben liegen!"

Der Alte aber, der die ganze Zeit auf seine Büchse gelehnt dagestanden, und die Bewegungen der Herde mit sicherem Auge verfolgt hatte, hielt nun die Zeit zum Handeln für gekommen; mit einer Raschheit, die seiner Jugendlichkeit Ehre gemacht hätte, legte er sein Gewehr auf den vordersten Bullen an und feuerte. Die Kugel traf das Tier gerade zwischen die Hörner, es sank auf die Knie, sprang aber sogleich wieder empor. Es war keine Zeit zu verlieren. Der Trapper warf sein Gewehr zu Boden, streckte die Arme aus und trat unbewaffnet aus der Deckung gerade auf die herannahende Herde zu. Die Leitbullen stutzten und wichen zurück, einen Augenblick staute sich die Masse, eine Menge schwerer, dunkler Körper stürzten zu Boden, andere bäumten sich auf und fielen über sie, und ein Tier rollte über das andere. Da aber tönte wieder das hohle Brüllen aus dem Hintergrund, die Herde drängte vor, und die Spitze des Zuges teilte sich. Die unbewegliche Gestalt des Trappers schien ihn in zwei Ströme zu schneiden. Middleton und Paul folgten sogleich dem Beispiel und stellten sich mit ausgebreiteten Armen neben ihn.

Durch einige Minuten vermochten sie so das Dickicht zu schützen. Aber als die Hauptmasse der Herde mehr und mehr nachdrängte und der Staub so dicht wurde, daß er ihre Gestalten beinahe verhüllte, da wuchs die Gefahr wieder, daß die Tiere durchbrechen und sie niederstampfen konnten. Schon mußten sie einige Schritte zurückweichen, und jetzt raste ein wütender Stier so nahe an Middleton vorüber, daß er ihn streifte, und im nächsten Augenblick zog er mit der Schnelligkeit des Sturmwindes durch das Gehölz.

„Jetzt heißt es um den Boden kämpfen", schrie der alte Mann, „sonst kommen tausend Teufel nach!" Aber es wäre alles vergeblich gewesen, wenn nicht in diesem Augenblick Asinus seine Stimme erhoben hätte. Die trotzigsten und wildesten Bullen erzitterten bei diesem schrecklichen und unbekannten Schrei, dann drängten alle zur Seite und vom Gehölz fort. Der Strom teilte sich wieder, der Platz wurde frei. Die beiden dunklen Tiersäulen strebten in schräger Richtung vor dem Dickicht auseinander und vereinigten sich erst wieder eine Meile hinter ihm. Der alte Mann begann gelassen wieder seine Büchse zu laden und lauschte.

„Da rennen sie wie Hunde, denen man eine halb gefüllte Patronentasche an den Schweif gebunden hat. Wenn sie wiederkommen, muß der Esel eben weiter singen."

„Der Esel hat gesprochen, aber Bileam schweigt," rief der Bienenjäger, indem er sich die Seiten hielt vor Lachen. „Seht nur, der Mann ist stumm geworden."

„Ei, Freund," sagte der Trapper zu dem Naturforscher, der mit offenem Munde da stand, „läßt sich ein Mann wie ihr, der davon lebt, daß er den Tieren Namen aufschreibt, von ein paar Büffeln erschrecken, oder wollt ihr mir wieder abstreiten, daß ich sie so nenne, wie jeder Jäger sie nennt?"

Aber der Doktor gab keine Antwort; und von da an sprach er den Namen des Tieres nicht mehr aus. Und hat auch niemals wieder von dem Fleisch gegessen, auch nicht, als er bereits ein alter angesehener Gelehrter in einer unserer Seestädte war. Und während Paul und der Jäger sich wieder ihrer Heiterkeit hingaben, hörten sie ihn schwer atmend die Worte „Boves Americani horridi" rufen, dann wurde er wieder stumm.

„Ja, die Tiere sehen wohl zum Fürchten aus, für einen, der sie nicht gewöhnt ist," sagte der Trapper, „aber so wild so ein Büffel ausschaut, so wenig Courage hat er. Ja, Mann, wenn ihr eine Brut von Grislybären vor euch hättet, wie Hektor und ich an den Fällen des Missi . . . so, da haben wir die letzten der Herde, und dort kommt ihm schon eine Meute hungriger Wölfe nach, die sich über die Kranken oder die Niedergestampften hermachen wollen. Ah! Oh, da kommen ja berittene Männer hinterher, oder ich will kein Sünder sein. Dort seht, dort, wo der Wind den Staub auseinander jagt, dort kreisen sie einen verwundeten Büffel ein und machen dem störrischen Teufel mit ihren Pfeilen ein Ende!"

Auch Middleton und Paul hatten jetzt die dunkle Gruppe erblickt: etwa fünfzehn oder zwanzig Reiter galoppierten im raschen Kreise um einen mächtigen Bullen, der ihnen die Hörner wies, zu schwer verwundet, um zu fliehen und doch noch aufrecht, obschon ein Schock von Pfeilen in seinem zähen dunklen Leibe stak. Aber jetzt gab ihm ein riesiger Indianer mit der Lanze den Todesstoß, und mit einem dumpfen Brüllen, das weit über die Prärie hallte und die fliehende Herde zu neuer Eile antrieb, stürzte er zu Boden.

„Wie gut der Pawnee sich auf den Witz bei der Büffeljagd verstand!“ sagte der alte Mann, der dem wilden Schauspiel mit allen Zeichen der Bewunderung zugesehen. „Habt ihr gesehen, wie er davon flog, bevor die Herde kam. Er wollte ihnen keine Witterung geben, und um ihre Flanke herum zu seinen Leuten . . . aber was ist denn das, das sind ja gar keine Pawnees! Sie tragen ja Eulenfedern auf dem Kopf! So wahr ich ein elender blinder Trapper bin, es ist wieder eine Bande der verfluchten Sioux! In Deckung, Jungens, in Deckung! wenn einer herüberschaut und uns sieht, so kostet uns das mindestens all unsere Kleider, wenn nicht das Leben!“ Middleton war bereits im Gebüsch verschwunden und bei seiner jungen Frau. Paul faßte den Doktor am Arm, der Trapper folgte und im nächsten Augenblick waren alle wieder im Gehölz. Der alte Mann fuhr fort: „Das ist ein Land, wie ihr alle wißt, in dem ein starker Arm viel mehr wert ist als das beste Recht, und wo man das weiße Gesetz nicht kennt und auch nicht braucht. Alles hängt jetzt von unserem Verstand und von unserer Kraft ab. Wenn,“ fuhr er, einen Finger an die Nase legend, fort, „wenn wir nur etwas finden könnten, womit wir diese Sioux und die Brut des Squatter aufeinander hetzen, dann könnten wir zuschauen und hinterher kommen wie die Bussarde bei einem Kampf zwischen den Tieren. Überdies müssen die Pawnees in der Nähe sein! Der Bursch war nicht allein so weit von seinem Dorf. Da stehen wir nun vier Trupps und können keiner dem andern trauen. Das macht die Sache ein bißchen schwer, auf einem Gebiet, wo es so wenig Deckungen gibt. Aber wir sind drei wohl bewaffnete und ich darf wohl sagen herzhafte Männer . . .“

„Vier,“ unterbrach Paul.

„Wie?“ rief der alte Mann.

„Vier,“ wiederholte der Bienenjäger, indem er auf den Naturforscher wies.

„Jede Armee hat ihre Troßleute und Mitläufer“, erwiderte der Grenzer gerade heraus, „Freund, euren Esel werden wir jetzt schlachten müssen.“

„Den Esel schlachten! Das wäre eine ganz ungerechtfertigte Grausamkeit.“

„Grausam wäre es, einen Christen einem Tier zu opfern. Das nenne ich vernünftiges Mitleid. Wir könnten gerade so gut eine Trompete blasen, als das Tier da noch einmal schreien und die Sioux herrufen lassen.“

„Ich verbürge mich für meinen Asinus, das Tier spricht nicht ohne Grund und Vernunft.“

„Man sagt, man kann einen Menschen danach beurteilen, mit wem er umgeht,“ gab der alte Mann zurück. „Einmal machte ich einen Eilmarsch und kam in die größte Not, weil ich einen mit hatte, der seinen Mund nur zum Singen auftat. Gar nicht zu sagen, was der Kerl mir für Mühe und Not machte. Das war just in der Sache mit eurem Großvater, Hauptmann, aber schließlich war es doch ein Mensch und verstand seine Sache. Ach Gott! Wenn ich jetzt noch so wäre, wie ich damals war, dann würde mich eine solche Diebsbande nicht bange machen. Aber wie eitel ist das Prahlen! Ich sage, das Tier muß geschlachtet werden.“

„Das ist ganz rational,“ sagte Paul. „Musik ist Musik und Lärm macht sie immer, ob es eine Fiedel ist oder ein Esel. Also das Tier wird geschlachtet.“

„Freunde,“ sagte der Naturforscher, indem er die blutgierigen Männer traurig ansah, „schlachtet meinen Esel nicht. Er ist ein Exemplar, von dem man fast nur Gutes sagen kann. Er ist ausdauernd und fügsam für sein Genus und geduldig und enthaltsam und genügsam selbst für seine Spezies. Wir haben schon viele Reisen zusammen gemacht, und sein Tod würde mich betrüben. Würde es dir recht sein, ehrwürdiger Jäger, wenn man dir in solcher Weise deinen treuen Hund raubte?“

„Das Tier soll nicht sterben,“ sagte der alte Mann und räusperte sich, „wir wollen ihm das Maul mit dem Halfter verbinden und uns auf die Vorsehung verlassen.“

Dies geschah sogleich, dann schritt der Trapper leise an den Rand des Dickichts, um Ausschau zu halten. Die Herde war nun bereits über eine Meile entfernt und der Lärm und das Gebrüll scholl nur noch dumpf herüber. Der Wind hatte die Staubwolken fortgetragen und der Ausblick war klar. Die Sioux schienen von ihrer Jagd befriedigt. Etwa ein Dutzend von ihnen war um den gefallenen Büffel beschäftigt, über dem bereits ein paar Bussarde mit gierigen Augen und steten Schwingen kreisten. Einige kamen ganz in der Nähe des Dickichts vorbei, und der Trapper erkannte Weucha.

„So, nun wissen wir nicht nur wer sie sind, sondern auch was sie vor haben,“ sagte er, „sie haben die Spur des Squatters verloren und suchen ihn. Die Büffel haben ihren Weg gekreuzt und bei der Jagd hat das Glück sie gerade auf den Fels zugeführt, auf dem Ismael haust. Seht ihr die Vögel da, die auf die Abfälle von dem Tier lauern, das die Indianer erlegt haben. Das ist die Moral der Prärie. Die Pawnees lauern wieder auf die Sioux wie die Bussarde auf das Aas, und wir als Christen, die soviel im Spiel stehen haben, wir müssen zusehen. Ah, warum bleiben die zwei strolchenden Reptile dort stehen? So wahr ich lebe, sie haben die Stelle gefunden, wo der unglückselige Sohn des Squatter ums Leben gekommen ist.“

Der alte Mann hatte recht vermutet. Weucha und noch ein anderer Wilder hatten die Stelle erreicht, die so schreckliche Spuren blutiger Gewalttat aufwies. Aus dem Sattel ihrer Pferde prüften sie die wohlbekannten Zeichen mit Indianerverständnis. Lange und mißtrauisch sahen sie zur Erde, dann stießen sie einen grellen Schrei aus, der kaum weniger kläglich und unheimlich war, als der, den die Hunde an derselben verhängnisvollen Stelle erhoben hatten, und einen Augenblick später sprengte die ganze Bande von allen Seiten heran.

Zwanzigstes Kapitel



un sah der Trapper auch Mahtoree und zeigte ihn den andern. Der Häuptling war als einer der letzten gekommen; er sprang sogleich vom Pferd und prüfte die Spuren mit größter Aufmerksamkeit. Die Krieger warteten geduldig bis er fertig war, kaum einer sprach ein Wort. Wie Ismael ging auch der Häuptling der blutigen Spur des Kampfes nach, und die ganze Bande kam aufs Dickicht zu. Dort, wo Esther ihren Sohn ermahnt hatte, in das Gehölz zu dringen, blieben sie stehen. Paul machte sich kampffertig, aber Middleton und der Doktor sprachen ihm entgegen. „Ganz recht,“ sagte der Trapper leise, „wir sind nicht stark genug und müssen mit Klugheit vorgehen. Ihr bleibt hier und verhaltet euch ganz ruhig. Mein Leben ist mir nicht mehr viel wert, außerdem verstehe ich mich auf Indianerart. Vielleicht kann ich die Augen des Sioux von diesem Platz lenken, und euch Zeit zur Flucht geben.“

Der alte Mann wartete nicht auf Antwort, schulterte die Büchse, schritt unhörbar durch das Gehölz und verließ es auf der anderen Seite, so daß er auf die Sioux zuschreiten konnte, ohne daß es so aussah, als ob er aus dem Dickicht käme.

Das Erscheinen eines Mannes, eines Jägers, der mit der gefürchteten Büchse bewaffnet war, rief eine merkbare Bewegung in der Bande hervor. Der Trapper hatte seine Sache so geschickt gemacht, daß es höchst zweifelhaft blieb, von wo er kam, obschon die Indianer fortfuhren, argwöhnische Blicke auf das kleine Gehölz zu werfen. Zunächst aber wichen sie langsam zurück, um die Entfernung zwischen sich und der Büchse des Jägers zu vergrößern. Der alte Mann jedoch blieb stehen, setzte die Büchse zur Erde und streckte die flache Hand aus zum Zeichen des Friedens. Er beruhigte zunächst seinen Hund, dann sagte er in der Sprache der Sioux: „Meine Brüder sind willkommen. Sie sind weit von unseren Dörfern entfernt und müssen hungrig sein. Wollen sie mir nach meiner Hütte folgen und dort essen und schlafen?“

Ein Freudengeheul, das auf seine Worte folgte, sagte dem Trapper, daß er erkannt worden war. Es war indessen zu spät, umzukehren, und er schritt gelassen auf Mahtoree zu. Beinahe eine Minute standen sie vor einander ohne zu sprechen.

„Wo sind deine jungen Leute,“ fragte der Teton-Häuptling strenge, da die unbeweglichen Züge des Trappers nichts von dem verrieten, was in ihm vorging.

„Die Langmesser kommen nicht in Scharen, den Biber zu fangen. Ich bin allein.“

„Dein Kopf ist weiß, aber du hast eine gespaltene Zunge. Mahtoree ist in deinem Lager gewesen. Er weiß, daß du nicht allein bist. Wo ist dein junges Weib und der Krieger, den ich in der Prärie fand?“

„Ich habe kein Weib. Ich sagte meinem Bruder, daß das Weib und ihr Freund Fremde waren. Die Worte eines grauen Hauptes sollten nicht vergessen werden. Die Dahcotahs fanden Reisende im Schlaf und dachten, sie brauchten keine Pferde. Die Weiber und Kinder eines Bleichgesichts sind nicht gewöhnt, weit zu Fuß zu gehen. Sucht sie, wo ihr sie verlassen.“

Mit flammenden Augen erwiderte der Teton: „Sie sind fort, aber Mahtoree ist ein weiser Häuptling und seine Augen sehen weit!“

„Sieht der Tetonkrieger Männer auf diesen nackten Feldern? Ich bin sehr alt und meine Augen werden trübe. Wo stehen sie?“

Der Häuptling schwieg einen Augenblick, als ob er es nicht der Mühe wert fände, über Dinge zu streiten, die er zu gut wußte. Dann zeigte er auf die Spuren an der Erde und sagte milder: „Mein Vater hat viel Weisheit gelernt. Kann er mir sagen, wessen Mokassin diese Spuren gelassen?“

„Es sind Wölfe und Büffel in der Prärie gewesen. Vielleicht waren auch Cuguare da.“

Mahtoree warf einen Blick auf das Gehölz, hieß seine jungen Leute es genauer rekognoszieren und mahnte sie gleichzeitig, sich vor einer Verräterei der Langmesser in acht zu nehmen. Drei oder vier halbnackte Kerle schlugen sofort auf ihre Pferde ein und stürmten vorwärts. Sie umkreisten das Gehölz drei oder viermal, immer näher an es heranstreifend und galoppierten dann wieder zu ihrem Führer zurück und meldeten, daß sie nichts hätten finden können. Der Trapper achtete scharf auf den Ausdruck in Mahtorees Augen. Dieser jedoch gab seinen Spähern keine Antwort, sondern sprach liebkosend zu seinem Pferd, dann rief er einen jungen Mann heran und übergab ihm die Zügel, oder vielmehr den Strick, an dem er das Tier lenkte, nahm den Trapper beim Arm und führte ihn ein paar Schritte abseits.

„Ist mein Bruder ein Krieger gewesen?“ fragte er in versöhnlichem Ton.

„Sind Blätter auf den Bäumen in der Zeit der Früchte? Die Dahcotahs haben nicht soviel Krieger lebendig gesehen, als ich in ihrem Blute liegen sah! — Aber ach, was soll das Prahlen,“ fügte er auf englisch hinzu, „wenn die Glieder steif werden und die Augen versagen?“

Der Häuptling sah ihn einen Augenblick durchbohrend an, dann las er die Wahrheit aus des anderen Augen, faßte die Hand des alten Mannes und legte sie sanft auf sein eigenes Haupt. „Warum sagen die Langmesser ihren roten Brüdern, sie müssen den Tomahawk begraben, da doch ihre eigenen jungen Leute nie vergessen, daß sie Krieger sind und einander so oft mit blutigen Händen begegnen?“

„Mein Volk ist zahlreicher als die Büffel auf der Ebene, oder die Tauben in den Lüften. Sie haben viel Streit, aber ihre Krieger sind nicht viele; nur die tapferen ziehen auf den Kriegspfad und darum seht ihr soviel Schlachten.“

„Es ist nicht so, mein Vater irrt,“ erwiderte Mahtoree mit triumphierendem Lächeln,



„die Langmesser sind sehr weise und sie sind Männer. Sie möchten, daß die Rothäute Wurzeln graben und Korn stampfen. Aber ein Dahcotah ist nicht geboren, wie ein Weib zu leben. Er muß den Pawnee treffen und den Omahaw treffen, oder er wird den Ruhm seiner Väter verlieren."

„Der Herr des Lebens sieht mit offenem Auge auf seine Kinder, die in einem Kampf fürs Recht fallen. Aber er ist blind und seine Ohren sind verschlossen für den Schrei eines Indianers, der beim Rauben oder Übeltun getötet wird."

„Mein Vater ist alt," sagte Mahtoree, indem er den Trapper mit ironischen Blicken ansah, „er ist sehr alt; hat er vielleicht die Reise ins ferne Land gemacht und ist wieder gekommen, um uns zu sagen, was er gesehen hat?"

„Teton," erwiderte der Trapper, indem er den Kolben seiner Büchse heftig zur Erde schlug und den Indianer fest ansah. „Ich habe gehört, daß es Leute in meinem Volke gibt, die so lange ihre große Medizin lernen, bis sie sich für gottähnlich halten und über jeden Glauben spotten, ausgenommen den an ihre eigene törichte Einbildung. Ja, das ist wahr, ich habe es ja selbst gesehen, ein Mensch, der in den Städten eingesperrt ist mit seiner Narrheit, der mag so etwas glauben. Aber ein Krieger, der unter dem freien Himmel lebt und die Werte des großen Gottes und seiner Allmacht täglich sieht, sollte bescheidener sein. Ein Dahcotah-Häuptling sollte zu weise sein, um des Rechts zu spotten."

Da Mahtoree sah, daß seine Freigeisterei auf den alten Mann keinen günstigen Eindruck machte, änderte er seine Taktik. Er legte seine Hand sanft auf die Schulter des Trappers und führte ihn vorwärts, bis beide keine fünfundzwanzig Schritt mehr von dem Dickicht entfernt waren, und sagte: „Wenn mein Vater seine jungen Leute im Busch verborgen hat, dann möge er sie rufen, daß sie herauskommen. Ein Dahcotah fürchtet sich nicht. Mahtoree ist ein großer Häuptling! Ein Krieger, dessen Haupt weiß ist und der bald ins Land der Geister aufbrechen wird, der soll keine gespaltene Zunge haben wie die Schlangen."

„Dahcotah, ich habe dich nicht belogen. Seitdem der große Geist mich zum Manne gemacht, lebe ich in der Wildnis allein."

„Mein Vater hat ein gutes Gewehr, möge er es auf den Busch richten und feuern."

Der alte Mann zögerte einen Augenblick, dann senkte er die Flinte, sah scharf auf das vielfarbige Herbstlaub, bis er die braune Rinde eines kleinen Baumstammes erblickte; dann schoß er. Kaum war die Kugel aus dem Rohr, als seine Hände zu zittern begannen. Der Rauch verzog sich und die Rindenstückchen fielen zur Erde. — Kein Laut kam aus dem Gehölz. Er senkte die Büchse wieder und fragte: „Ist mein Bruder zufrieden?"

„Mahtoree ist ein Häuptling der Dahcotahs!" erwiderte der Teton und legte die Hand auf die Brust. „Ein Krieger, der an so vielen Ratsfeuern geraucht und dessen Kopf weiß geworden, hat keine bösen Begleiter. Aber ritt mein Vater nicht einst zu Pferd wie ein reicher Häuptling der Bleichgesichter, anstatt zu Fuß zu ziehen wie ein hungriger Konza?"

„Niemals! Der Wahcondah hat mir Beine gegeben. Sechzig Sommer und Winter bin ich durch die Wälder Amerikas gezogen, und zehn lange Jahre habe ich in dieser Öde verbracht, ohne daß ich die Gaben anderer Kreaturen brauchte, daß sie mich von einer Stadt zur anderen trügen."

„Der Kopf meines Vaters ist grau und, was er sagt, ist weise, möge er mir nochmals sagen: sind ihm die Langmesser wirklich fremd, die nach allen Seiten in die Prärie sehen, um ihre Tiere zu suchen, und sie nicht finden können?"

„Dahcotah, was ich sagte, ist wahr. Ich lebe allein und habe mit weißen Männern nichts zu tun, wenn nicht . . ."

Die Worte waren noch auf seinen Lippen, als die Büsche sich teilten und diejenigen, die er eben verlassen hatte und für die er seiner Wahrheitsliebe Gewalt antat und zweideutige Antworten gab, hervortraten. Middleton voran mit Ines, Ellen und Paul folgten. Obed und Asinus machten den Schluß, Paul warf zornige und der Naturforscher ängstliche Blicke hinter sich. Der Trapper folgte der Richtung ihrer Blicke, und das Rätsel war gelöst. Eine zweite Schar bewaffneter Männer kam vorsichtig auf das Dickicht und die Sioux zu: die Familie des Squatters tauchte aus einer Niederung auf und kam rachedürstend hervor.

So wie Mahtoree und seine Leute die Fremden erblickten, zogen sie sich langsam zurück und machten auf einer Anhöhe halt, die ihnen einen weiten Ausblick auf die öde Strecke gestattete. Den Trapper nahmen sie mit; Middleton und die Seinen folgten

ihnen nach und machten in geringer Entfernung von den Indianern halt. Die Grenzmänner suchten ihrerseits eine möglichst günstige Stellung, so daß die drei Gruppen kampfbereit einander gegenüberstanden. Mahtoree, der seine dunkeln drohenden Augen von einer Seite zur anderen hatte rollen lassen, wandte sich jetzt zu dem alten Manne und sagte ruhig: „Die Langmesser sind Toren. Es ist leichter, den Kuguar im Schlaf zu fangen, als einen blinden Dahcotah zu finden. Wollte der Weißkopf auf einem Siouxpferd reiten?"

Der Trapper hatte wohl erkannt, daß Middleton sich lieber noch der fraglichen Gastfreundschaft der Wilden anvertrauen, als dem Squatter in die Hände fallen wollte. Die unnatürliche Verbindung war nötig geworden, um die Freiheit, ja vielleicht das Leben der Schar zu sichern.

„Zog mein Bruder je auf den Kriegspfad, um ein Volk zu schlagen?" fragte er den entrüsteten Häuptling ruhig.

Ein Strahl der Freude und des Stolzes flog über die dunkeln Züge des Tetonkriegers, als er mit seinem Arm einen weiten Kreis beschreibend erwiderte: „Welcher Stamm hat nicht die Streiche der Dahcotahs gefühlt? Mahtoree ist ihr Partisan."

„Und fand er die Langmesser als Weiber, oder traf er auf Männer?"

Ein wilder Kampf war auf dem Gesicht des Teton zu erkennen. Einen Augenblick schien unauslöschlicher Haß die Herrschaft behalten zu wollen. Dann aber öffnete er sein leichtes Gewand aus gemaltem Büffelleder, wies auf eine Bajonettnarbe auf seiner Brust und antwortete: „Dies ward gegeben, wie es genommen wurde, von Angesicht zu Angesicht."

„Es ist genug; mein Bruder ist ein tapferer Häuptling, und er sollte weise sein. Möge er schauen: ist dies ein Krieger der Bleichgesichter? War es solch einer, der dem großen Dahcotah die Wunde beibrachte?"

Der alte Mann wies auf Ines, und der Teton heftete einen langen bewundernden Blick auf sie; gleich dem jungen Pawnee verlor er sich ganz in den Anblick. Dann fiel sein Auge auf Ellen und verweilte eine Sekunde mit sichtlichem Wohlgefallen auch auf ihr.

„Mein Bruder sieht, daß meine Zunge nicht gespalten ist," fuhr der Trapper fort. „Die Langmesser schicken ihre Weiber nicht in den Krieg. Ich weiß, die Dahcotahs werden mit den Fremden rauchen."

„Mahtoree ist ein großer Häuptling! Die Langmesser sind willkommen," sagte der Teton, indem er mit einer vornehmen und höflichen Bewegung die Hand auf seine Brust legte, „die Pfeile meiner jungen Leute sind in ihren Köchern."

Der Trapper winkte Middleton, näher zu kommen. Die beiden Gruppen verschmolzen zu einer, die drei Männer tauschten mit jedem der Krieger die gleichen Freundschaftsgrüße aus. Dabei behielten die Dahcotahs den anderen Trupp scharf im Auge; und der alte Mann, der nicht minder wachsam war, sah wohl, daß Ismael sich zum Angriff bereit machte. Der Ausgang eines Kampfes in der offenen Prärie zwischen einem Dutzend entschlossener Grenzleute und den schlecht bewaffneten Wilden war höchst ungewiß, selbst wenn die neuen weißen Freunde den letzteren halfen; und die Frauen blieben jedenfalls ungeschützt. Der Trapper wandte sich daher wieder an den Häuptling und sagte: „Ich weiß, die Dahcotahs sind ein weises und großes Volk, aber der Häuptling weiß gewiß in seinem Volke einen, der schlecht und erbärmlich ist?"

Mahtoree warf einen stolzen Blick auf seine Schar, dennoch antwortete er: „Der Herr des Lebens hat Häuptlinge, Krieger und Weiber geschaffen." In dieser Stufenleiter schien er alle Grade vom besten bis zum schlechtesten umfassen und ausdrücken zu wollen.

„So hat er auch Bleichgesichter geschaffen, die böse sind, und die mein Bruder dort drüben sieht, sind böse."

„Gehen sie zu Fuß, um Böses zu tun?" fragte der Teton, während ein Strahl wilder Freude aus seinen Augen blitzte.

„Ihre Tiere sind fort. Aber ihr Pulver, ihre Frauen, ihre Decken sind ihnen geblieben."

„Tragen sie ihre Habe in den Händen, wie elende Konzas? oder sind sie tapfer und lassen sie alles bei den Frauen, wie Männer, die zu finden wissen, was sie verlieren?"

„Mein Bruder sieht den blauen Fleck in der Prärie, den die Sonne eben verlassen hat."

„Mahtoree ist kein Maulwurf."

„Es ist ein Felsen. Und die Güter der Langmesser sind dort."

Wieder schoß ein Ausdruck wilder Freude über das dunkle Antlitz des Tetons, und er sah tief in die Augen des alten Mannes, als wollte er drin lesen, ob, was er gesprochen, Wahrheit war. Dann wandte er seine Blicke auf Ismael und seine Schar und zählte sie.

„Ein Krieger fehlt," sagte er.

„Sieht mein Bruder die Bussarde? Dort ist ein Grab. Sah er Blut auf der Prärie? Es ist das seine."

„Genug, Mahtoree ist ein weiser Häuptling. Setzt eure Weiber auf die Pferde der Dahcotahs. Wir werden sehen, denn unsere Augen sind weit offen."

Der Trapper verlor nicht viel Worte mit seinen Erklärungen. Paul saß im nächsten Augenblick zu Pferd, Ellen hinter seinem Rücken. Middleton half indessen Ines in den Sattel. Während er noch beschäftigt war, es ihr bequem zu machen, trat Mahtoree heran und schien sich neben ihr in den Sattel schwingen zu wollen. Der junge Offizier faßte den Zaum des Tieres.

„Niemand steigt hier in den Sattel als ich!" sagte er strenge auf englisch.

Stolze zornige Blicke wurden zwischen den beiden Männern gewechselt. „Mahtoree ist ein großer Häuptling!" erwiderte der Wilde; keiner verstand die Sprache des anderen.

„Die Dahcotahs werden zu spät kommen," flüsterte der Trapper dem Indianer ins Ohr. Der Teton zögerte einen Augenblick, dann bestieg er ein anderes Roß und hieß einen seiner jungen Leute dem Trapper den Platz einräumen. Die Krieger, die ihre Tiere abgeben mußten, saßen hinter ebensovielen ihrer Kameraden auf. Doktor Battius bestieg seinen Asinus. Sowie alle bereit waren, gab Mahtoree ein Zeichen. Die Bestberittenen der Schar, darunter der Häuptling, ritten vor, als wollten sie die Grenzleute angreifen. Ismael, der indessen den Rückzug angetreten hatte, machte sofort halt und schien den Kampf aufnehmen zu wollen. Aber anstatt in die gefährliche Schußweite der Büchsen zu kommen, ritten die schlauen Wilden im Halbkreis um die Amerikaner, die sich gleichfalls drehten, um dem Angriff, den sie in jedem Augenblick erwarteten, die Spitze zu bieten. Plötzlich erhoben die Tetons ein lautes Triumphgeschrei und schossen wie Pfeile davon und auf den fernen Felsen zu.

Einundzwanzigstes Kapitel



inter den fliehenden Indianern krachten die Büchsen der Grenzleute, aber bei der Entfernung und der Raschheit des Rittes tat das Feuer keinen Schaden. Der Dahcotah-Häuptling erwiderte darauf nur mit einem neuen Triumphgeschrei, schwang seinen Karabiner über den Kopf und sprengte mit den Kriegern, die um ihn waren, dem Haupttrupp nach, mit dem er bald zusammenstieß. Hinter ihnen krachten die Büchsen immer wieder, bis der wütende Squatter einsah, daß er nur sein Pulver nutzlos verschwendete. Aber sofort machte er sich mit seinen Söhnen auf die Verfolgung, und obwohl sie nicht daran denken konnten, die Reiter einzuholen, liefen sie doch mit erstaunlicher Raschheit und Ausdauer hinter ihnen her. Von Zeit zu Zeit feuerten sie eine Büchse ab, aber nur, um Esther auf dem Felsen ein Warnungszeichen zu geben.

Als der kleine blaue Fleck am Horizont deutlicher wurde, erhoben die Wilden ein Triumphgeheul. Die Nebel des Abends senkten sich rasch im Osten, und ehe noch die Schar den halben Weg zurückgelegt hatte, verschwanden die Umrisse des Felsens bereits wieder im Dunkel des Hintergrundes. Aber mit der sicheren Witterung eines Jagdhundes ritt Mahtoree weiter, gerade auf ihn zu. Der Squatter und seine Söhne waren längst in der Ferne hinter ihnen verschwunden, und sie verringerten die Schnelligkeit ihres Rittes, um den erschöpften Pferden Zeit zum Verschnaufen zu gönnen. Der alte Mann, der neben Middleton ritt, sagte jetzt leise zu ihm: „Das wird eine Diebsgeschichte, mit der man am liebsten nichts zu tun haben möchte."

„Ja, aber was wollt ihr? wir können uns doch nicht den Schuften, die da hinter uns herkommen, aussetzen."

„Ei was, Schufte hinter uns und Schufte vor uns! Schufte sind beide, rot oder weiß. Seht nicht nach mir, Junge, tut so, als redeten wir von den Pferden; die Spitzbuben haben es gerne, wenn man ihre Tiere lobt. So! streichelt das Pferd, zeigt mir das Klimbim, womit die Rothäute die Mähnen verziert haben. Und jetzt hört, wir wollen die Tetons verlassen, sowie es Nacht wird."

„Ein herrlicher Gedanke!" rief Middleton. Der bewundernde Blick war ihm in peinlicher Erinnerung, den der Tetonhäuptling auf Ines gerichtet hatte.

„Noch so eine Bewegung, und die Kerle wissen genau, was wir vorhaben. Ich kenne die Teufel, sie schauen alle so unschuldig drein, wie die Hirschkälber, dabei ist nicht einer in der Bande, der uns nicht scharf beobachtet. So; lacht, streichelt den Hals und hört mich an. Macht eure Tiere nicht müde. Denn wie wenig ich auch von Pferden verstehe, so weiß ich doch, daß sie frisch sein müssen, wenn es darauf ankommt, loszureiten. Wenn ihr meinen Hund winseln hört, macht euch bereit; hört ihr ihn nochmals, dann reitet ein wenig zur Seite und beim dritten Male los! hinter mir her — versteht ihr?"

„Vollkommen," sagte Middleton und drückte den kleinen Arm, der um seinen Leib geschlungen war, „vollkommen! und je früher desto besser!"

„Ja, das Tier ist ganz gut," sagte der Trapper in der Tetonsprache, und er trieb es an, bis er neben Paul zu reiten kam. Der hatte ihn rasch verstanden. Eine gute Weile ritt der alte Mann nun schweigend allein, bis er sich mit der Zeit neben dem Doktor befand, der mit ungeheurer Mühe für sich selbst und sein graues Tier sich ängstlich in der Mitte der Sioux gehalten hatte. Als die Entfernung zwischen ihm und dem Squatter immer größer wurde, wuchs sein Mut, aber die Schnelligkeit seines Tieres ließ nach. Er ritt jetzt neben dem letzten der Schar.

„Freund," begann der alte Mann, „wollt ihr ein Dutzend Jahre unter den Wilden verbringen, mit geschorenem Kopf und mit bemaltem Gesicht, ein paar Frauen und fünf oder sechs halbblütigen Kindern, die euch Vater nennen?"

„Undenkbar!" rief der Naturforscher, „ich bin der Ehe überhaupt abgeneigt und bin gegen jede Vermischung der Varietäten einer Spezies: das stört nur die Harmonie der Natur!"

„Schon recht; aber wenn die Sioux euch einmal in ihr Dorf kriegen, dann hilft euch nichts mehr."

„Sie werden einen Mann doch nicht gegen seinen Willen verheiraten; das hieße ja der menschlichen Natur Gewalt antun."

„Sie werden euch so fünf oder sechs Weiber geben, das ist sicher. Ich habe Häuptlinge gekannt, die hatten noch mehr."

„Ja, aber warum denn, was habe ich ihnen denn getan?"

„Es geschieht ja aus Freundschaft und Respekt. Sie wissen, daß ihr ein großer Medizinmann seid, da werden sie euch sicher in den Stamm aufnehmen, irgend ein großer Häuptling gibt euch den Namen und seine Tochter, oder auch vielleicht eine oder zwei von seinen Frauen, das ist so bei ihnen Sitte!"

„Nein, da fliehe ich lieber."



„Das meine ich auch, und am besten gleich!“

Der Naturforscher warf einen ängstlichen Blick um sich: die dunkeln Gestalten, die er auf allen Seiten reiten sah, schienen sich plötzlich an Zahl zu verdreifachen. „Jetzt ist es noch zu früh,“ sagte er, „ich werde es mir überlegen.“

„Überlegen,“ erwiderte der alte Mann verächtlich. Er sah sich um; ein finster blickender Krieger ritt dicht neben ihnen. „Weiß mein Bruder, was das für ein Tier ist, auf dem das Bleichgesicht reitet?“ fragte der Trapper.

Der Teton sah den Esel lange an, aber kein Zug in seinem Gesicht verriet das Staunen, das er und seine Gefährten von Anfang an empfunden hatten. Der Trapper wußte wohl, daß Esel so weit nördlich noch unbekannt waren. „Glaubt mein Bruder, daß der Reiter da ein Krieger ist?“ fuhr er fort.

Das verächtliche Lächeln des Teton war selbst beim Sternenlicht sichtbar. „Ist ein Dahcotah ein Narr?“ war die Antwort!

„Die Dahcotahs sind ein weises Volk, und ich wundere mich, daß sie den großen Medizinmann der Langmesser nicht kennen!“

„Wagh,“ rief der Indianer, und Staunen malte sich auf seinen Zügen.

„Möge mein Bruder die Augen öffnen: Sieht er den großen Medizinmann nicht?“

Die Indianer, die so scharf beobachten, wußten genau, wie jedes der fünf Bleichgesichter aussah, die sich so plötzlich zu ihnen gesellt hatten; und jeder hatte sich die Frage gestellt, was eine so sonderbare Schar nur sein konnte, und was sie wollen mochten. Krieger waren sie nicht, denn sie hatten ihre Weiber bei sich, Jäger und Händler waren sie auch nicht und für Auswanderer hatten sie zu wenig Gut mit. Unverständlich, wie ihnen die meisten Handlungen der Bleichgesichter schienen, waren sie ohnedies geneigt, überall Zauber zu vermuten, und der Krieger antwortete jetzt erschrocken und demütig: „Möge mein Vater auf mich sehen. Ich bin ein wilder Mann der Prärien und mein Leib ist nackt. Meine Hände sind leer. Meine Haut ist rot. Ich habe die Pawnees niedergestreckt, die Konzas, die Omahaws, die Osagen und selbst die Langmesser. Ich bin ein Mann unter Kriegern, aber ein Weib unter Beschwörern. Mein Vater möge sprechen. Die Ohren des Teton sind geöffnet. Er lauscht wie der Hirsch auf den Schritt des Cuguars.“

„Ja, das sind die Wege Gottes!“ rief der Trapper auf englisch, „dem einen gibt er Mannheit, dem anderen Verstand! Er wird mir auch vergeben, daß ich den Wilden da zum Narren halte, denn ich tue es zu einem guten Zweck. Teton,“ fuhr er in der Sprache des Indianers fort, „siehst du nicht, daß dies ein großer Medizinmann ist? Sieh doch sein Tier! ist es ein Roß? ist es ein Hirsch? Wenn die Dahcotahs weise sind, werden sie die Luft nicht atmen, die er atmet, noch seine Kleider berühren. Sie wissen, daß der Wahconshecheh (der böse Geist) seine Kinder liebt und den verfolgt, der ihnen Schaden tut.“

Der alte Mann sprach diese Worte in hohlem unheilverkündendem Ton; dann schwieg er, als hätte er genug gesagt. Er hatte sich nicht verrechnet. Der Krieger teilte, was er gehört, sofort den andern mit, die alle mit großer Scheu nach dem Naturforscher sahen. Bald schlug einer nach dem andern auf sein Pferd los, und Obed und er blieben einen Augenblick allein. „Seht ihr den glitzernden Stern, der etwa vier Gewehrlängen hoch über der Prärie steht? Der dort gegen Norden!“

„Ja, er gehört zur Konstellation . . .

„Laßt mich jetzt mit euren schweren Worten in Ruhe. Ob ihr den Stern seht, frage ich, ja oder nein?“

„Ja!“

„Gut. Sowie ich fort bin, haltet euren Esel an, bis ihr die Wilden nicht mehr seht. Dann bittet Gott um seinen Schutz und reitet auf den Stern zu. Seht nicht nach rechts noch links, und denkt daran, daß euer Tier kein schnelles ist und daß jeder Zoll breit Landes einen Tag der Freiheit oder des Lebens für euch bedeutet.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, trieb der alte Mann gleichfalls sein Tier an und war bald wieder in der Front.

Obed blieb allein. Mehr aus Verzweiflung als weil er den andern vollkommen begriffen hatte, zog er die Zügel zurück. Der Esel gehorchte gerne. Da die Tetons im Galopp vorwärts ritten, so waren sie im nächsten Augenblick aus seinem Gesichtskreis verschwunden. Der Doktor versicherte sich zunächst, daß das Paket, in dem er die Überbleibsel seiner Sammlung verwahrte, sich noch sicher hinter ihm befand; dann wendete er sein Tier in der Richtung, die der Trapper ihm angegeben hatte und trieb es zur äußersten Eile an. Er war kaum durch die nächste Niederung geritten, als er seinen Namen im guten Englisch von mehr als zwanzig Kehlen rufen zu hören glaubte, und

wie wahnsinnig stieß er seine Fersen dem Esel in die Weichen. Dieser aber begann sofort mit seinen eigenen Beinen zu arbeiten, und zwar nach rückwärts und in die Luft. Obed verließ seinen Sitz und flog in der Richtung nach dem Stern weiter, während der siegreiche Esel das Schlachtfeld behauptete und das trockene Gras als Früchte seines Sieges einzuheimsen begann. Sowie Doktor Battius wieder auf die Beine und zur Besinnung gekommen war, suchte er zunächst sein Paket und dann seinen Esel. Asinus empfing ihn ganz freudig, und sie schlossen nun einen Vergleich, indem der Naturforscher wieder aufstieg und seinen Weg in mäßiger Schnelligkeit fortsetzte.

Er war insofern nicht im Irrtum gewesen, als man ihn wirklich bereits vermißt hatte, nur hörte seine Phantasie aus dem wilden Geschrei seinen schönen lateinischen Namen heraus. Mahtoree hatte bald Stille geboten. Mit scharfem Mißtrauen sah er den Trapper an und fragte: „Wo ist der Medizinmann?"

„Kann ich die Zahl der Sterne künden? Die Wege eines großen Medizinmannes sind nicht wie die Wege anderer Menschen."

„Höre mich, Graukopf, und merk auf meine Worte," erwiderte der Häuptling in gebieterischem Ton. „Die Dahcotahs haben kein Weib zu ihrem Häuptling erwählt. Wenn Mahtoree die Macht eines großen Medizinmannes fühlen wird, dann wird er zittern. Wenn euer Beschwörer morgen nicht bei seinem Freunde ist, werden meine jungen Leute nach ihm suchen. Deine Ohren sind offen, genug."

Der Trapper war mit der gestellten Frist sehr zufrieden und da sich im selben Augenblick der kahle Fels vor ihnen aus der Finsternis erhob, brach Mahtoree das Gespräch ab. Nur ein Flüstern lief durch die Reihen der Wilden, sonst war kein Laut als das leise Aufschlagen der Pferdehufe auf dem hohen Präriegras zu hören.

Oben aber lauschte Esther ängstlich auf die verdächtigen Töne. Das Geschrei hatte sie schon vorher aufmerksam gemacht. Die Wilden waren indessen von den Pferden gestiegen und begannen geräuschlos den Felsen zu umzingeln.

„Wer ist unten? Wenn euch euer Leben lieb ist, so antwortet! Ob ihr Sioux seid oder Teufel, ich fürchte euch nicht!"

Keine Antwort kam. Jeder Krieger stand regungslos an seiner Stelle im Schatten der Prärie geborgen. Der Trapper war mit seinen Freunden wieder in der Hut derer zurückgeblieben, denen die Pferde anvertraut waren. Er sah, daß die ganze Aufmerksamkeit der Wachen auf den Felsen gerichtet war. Eine schwere Wolke, die in diesem Augenblick über ihnen hinzog, verfinsterte noch das schwache Licht der Sterne. Da beugte er sich über den Hals seines Pferdes und flüsterte: „Wo ist denn mein kleiner Hund?" Sofort begann der Hund leise zu winseln. Als der Trapper sich wieder aufrichtete, fühlte er Weuchas Hand an seiner Kehle. Während er sich zur Wehr setzte, gab er abermals einen Ton von sich, auf den ein neues Winseln des Hundes antwortete.

Da ließ Weucha den Mann los und suchte den Hund zu fassen. Von oben tönte Esthers Stimme wieder. „Winselt und quient, soviel ihr wollt, ihr finsteren Schufte," rief sie mit heiserem Lachen. „Ich kenne euch. Ich werde euch gleich Licht machen. Schütte die Kohlen auf, Phoebe, schütte die Kohlen auf. Der Vater und die Jungen sollen sehen, daß man sie zu Hause braucht!"

Im nächsten Augenblick flammte ein helles Licht auf der höchsten Spitze des Felsens auf, und dann eine gespaltene Flamme, die an einem ungeheuren Reisighaufen emporleckte, bis der ganze Haufen in Feuer stand und auf alle Gegenstände um den Felsen ein helles Licht ergoß. Ein gellendes höhnisches Lachen klang von der Höhe herab, in das Stimmen jedes Alters und Geschlechts sich mischten.

Middleton und Paul hatten sich indessen fertig gemacht. Hektor war dem Indianer entkommen und kauerte bereits wieder zu Füßen seines Herrn. Aber das Licht wurde immer heller und sein Kreis immer weiter und der alte Mann wartete geduldig auf einen günstigen Augenblick.

„Ismael, mein Mann!" ertönte es in diesem Augenblick von oben, „komm, es ist Zeit! die Rothäute sind da! Komm, zeige deine Rasse!"

Ein ferner Schrei gab Antwort, den Esther jubelnd erwiderte. In ihrer Freude sprang sie empor, so daß ihre hagere Gestalt unten sichtbar wurde. Sie warf die Arme hoch in die Luft. Da stieg ein dunkler Schatten zwischen ihr und dem Feuer auf, zwei Arme erfaßten die ihren und drückten sie herunter und an ihren Leib. Drei oder vier andere bewegte Schatten tauchten auf und hüpften hinter ihr wie Dämonen. Die brennenden Reisigbündel wurden zertreten und zerstreut, und schon lag der Fels und die Prärie unten wieder in schwarzer Finsternis. Die Wilden stießen ein Triumphgeheul aus, während Hektor kläglich zu winseln begann.

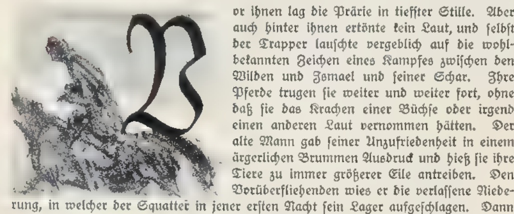
Im nächsten Augenblick ritten Paul und Middleton und der Trapper durch das dunkle Gras davon; der alte Mann in der Mitte, und er zog mit beiden Händen die Zügel seiner ungeduldigen Gefährten zurück.

„Sachte, sachte," flüsterte er, „jetzt sind ihre Augen geschlossen, aber ihre Ohren sind offen. Mindestens fünfhundert Ellen weit müssen wir im Schritt reiten."

Die nächsten fünf Minuten vergingen wie eine Ewigkeit. Als ihre Augen überhaupt wieder etwas zu sehen begannen, war es ihnen, als wär' es taghell um sie geworden. Allmählich ließ der alte Mann die Tiere schneller ausgreifen, bis sie in einen der vielen Talgründe gelangt waren. Da lachte er leise und sagte: „So, jetzt laßt die Zügel schießen, aber bleibt immer auf dem welken Gras, damit man die Hufe nicht hört!"

Zwei Minuten später ritten sie wieder über einen Hügel und flogen, so schnell ihre Pferde es vermochten, in der Richtung nach dem Stern am Rande der Prärie dahin.

Zweiundzwanzigstes Kapitel



Vor ihnen lag die Prärie in tiefster Stille. Aber auch hinter ihnen ertönte kein Laut, und selbst der Trapper lauschte vergeblich auf die wohlbekannten Zeichen eines Kampfes zwischen den Wilden und Ismael und seiner Schar. Ihre Pferde trugen sie weiter und weiter fort, ohne daß sie das Krachen einer Büchse oder irgend einen anderen Laut vernommen hätten. Der alte Mann gab seiner Unzufriedenheit in einem ärgerlichen Brummen Ausdruck und hieß sie ihre Tiere zu immer größerer Eile antreiben. Den Vorüberfliehenden wies er die verlassene Niederung, in welcher der Squatter in jener ersten Nacht sein Lager aufgeschlagen. Dann sprach er kein Wort mehr.

„Sind wir noch nicht weit genug?" fragte Middleton endlich, da er sah, daß Ines und Ellen die Anstrengungen nicht länger aushalten konnten. „Es ist Zeit, uns nach einem Ruheplatz umzusehen."

„Den könnt ihr im Himmel suchen, wenn ihr nicht weiter könnt," murmelte der Trapper. „Wenn die Tetons und der Squatter handgemein geworden wären, wie es natürlich war, dann hätten wir jetzt Zeit, an unsere Bequemlichkeit zu denken, aber so würde ich es für sicheren Tod oder endlose Gefangenschaft halten, wenn wir uns dem Schlaf überlassen wollten, bevor wir nicht eine ungewöhnlich gute Deckung gefunden haben."

„Ich weiß nur das eine," erwiderte der junge Mann, „wir sind viele Meilen geritten und ich kann keine Spur mehr von einer Gefahr entdecken: wenn ihr für euch selbst Furcht hegt . . ."

„Euer Großvater," unterbrach ihn der alte Mann, „würde nicht so gesprochen haben. Als mein Aug' noch sicher war und meine Glieder rüstig wie die Beine des Damhirsches, habe ich doch nie übermäßig am Leben gehangen. Und heute als alter Mann sollte ich so kindisch sein und an etwas hängen, was doch nur eitel ist und von Schmerzen voll?"

„Verzeiht mir, lieber, alter Freund," erwiderte der junge Mann reuig, indem er nach der Hand griff, die der andere zurückzog. „Ich wußte nicht, was ich sagte, oder vielmehr, ich dachte nur an die verzweifelten Frauen."

„Schon genug, das ist nur natürlich und recht. Euer Großvater wäre gerade so gewesen. Ach Gott, wie viele Jahre, warme und kalte, trockene und nasse sind vorüber gerollt, seit wir zusammen unter den Huronen von den Seen in den wilden Bergen von York waren! Sagt mir, Junge, hat der General euch von den Höhlen auf der Insel erzählt, in denen wir uns versteckten?"

„Alles, selbst das geringste . . ."

„Und von dem Sänger und wie der immer los brüllte?"

„Alles; er hat nichts vergessen."

„Was? erzählte er euch von den Kerlen hinter den Balken, und von dem armen Teufel, der den Wasserfall hinunter trieb, und von dem Unglückseligen auf dem Baum oben?"

„Alles hat er mir erzählt, auch das!"

„Ja," fuhr der alte Mann erregt fort, „siebzig Jahre bin ich so in den Wäldern gewesen, und ich kann schon sagen, ich habe manchen schrecklichen Anblick gehabt, aber niemals, weder vorher noch nachher habe ich ein Menschenwesen in so schrecklicher Verzweiflung gesehen wie den Wilden dort, und doch sprach er nicht und schrie nicht und verzog nicht einmal das Gesicht! Ja, das ist ihre Gabe, sich anständig zu halten und nicht zu klagen, wenn es ihnen noch so schlecht geht!"

„Hört mal, alter Trapper," unterbrach ihn Paul, der bis dahin von Ellens Armen umschlungen, ungewöhnlich still gewesen war. „Bei Tag kann ich mich auf meine Augen verlassen, aber bei Nacht sind sie nicht viel wert. Ist das ein kranker Büffel, der dort durch den Talgrund kriecht, oder ist es vielleicht ein verirrtes Stück Vieh, das den Wilden weggelaufen ist?"

Alle hielten sofort die Pferde an. Bis dahin waren sie soviel als möglich im Schatten der kleinen Täler geritten, jetzt aber befanden sie sich wieder gerade auf einer Anhöhe, und im Tal vor ihnen sahen sie das unbekannte Tier grasen.

„Reiten wir nur hinab," sagte Middleton, „ob Mensch oder Tier, wir brauchen uns nicht zu fürchten."

„Wenn es nicht moralisch unmöglich wäre," rief der Trapper, „dann würde ich sagen, es ist der Mann, der herumreist, um Insekten zu sammeln, der Doktor."

„Warum unmöglich? Ihr habt ihm doch die gleiche Richtung gewiesen?"

„Ja, aber ich habe ihm doch nicht aus einem Esel ein Pferd machen können — aber es ist doch wahr!" fuhr er fort, da sie indessen näher gekommen waren. „Es ist ein Wunder! Herr Gott, was die Furcht alles machen kann! Nun, Freund, ihr seid ja erstaunlich weit gekommen! Wie bringt euer Esel das nur fertig?"

„Er ist auch ganz erschöpft," erwiderte der Naturforscher traurig, „das Tier ist nicht müßig gewesen. Aber jetzt kann er nicht mehr weiter. Ich hoffe nur, wir haben hier von den Wilden nichts mehr zu fürchten?"

„Das kann ich nicht sagen. Die Sachen sind nicht so gegangen wie ich gedacht hatte, und ich will mich für die Sicherheit unserer Skalps noch lange nicht verbürgen. Das Tier ist ja ganz niedergebrochen. Ihr habt ihn ja über seine natürlichen Gaben laufen lassen. In allen Dingen muß man vernünftig sein."

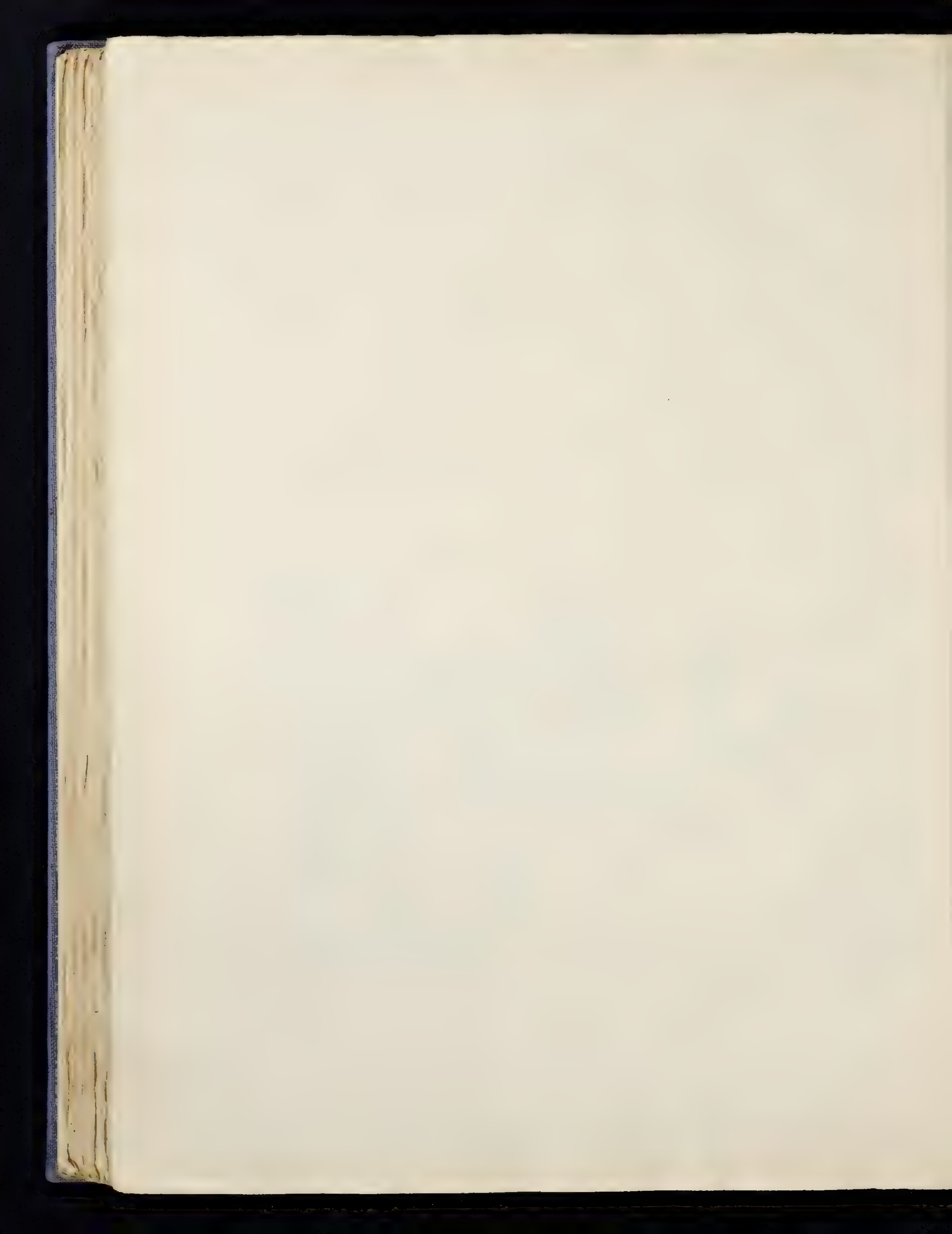
„Ihr habt mir doch den Stern gewiesen und ich hielt die größte Eile für geboten," erwiderte der Doktor.

„Ja, habt ihr geglaubt, ihr könnt ihn erreichen, wenn ihr den Esel totreitet? Ja, ja, ihr redet wohl ganz keck von den Geschöpfen des Herrn, aber umgehen mit ihnen, das könnt ihr nicht. Was wollt ihr jetzt tun? wie wollt ihr denn weiter?"

„Der Fehler liegt in der Formation des Vierfüßlers," sagte Obed. „Wenn wenigstens zwei seiner Glieder mit Räderhebeln versehen wären . . ."

„Soviel gebe ich auf eure Räder und Hebel, Mensch! Ein Esel ist ein Esel, und





wer das nicht versteht, ist selber einer. — Ja, Hauptmann, was sollen wir jetzt tun? Wir müssen entweder den Mann im Stich lassen, und das wollen wir doch nicht, oder wir müssen eine Deckung finden, daß das Tier ausruhen kann!"

„Ehrwürdiger Jäger," rief der erschrockene Obed, „ich beschwöre euch bei allen geheimen Sympathien unserer gemeinsamen Menschennatur . . ."

„Aha, jetzt fürchtet er sich und redet von der Natur! Natürlich ist es keine Natur, einen Menschenbruder so zu verlassen, und Gott weiß, daß ich es auch noch nie getan habe! Ja, wir müssen uns eben alle zu verstecken suchen. Aber was sollen wir nur mit dem Esel anfangen?"

„Bindet ihm die Füße und laßt ihn hier im Grase liegen. Morgen finden wir ihn wieder an derselben Stelle."

„Und die Sioux? Wenn die roten Bengel seine Ohren sehen," rief der Bienenjäger, „schießen sie ihn mit Pfeilen voll wie ein Stecknadelkissen, denn sie halten ihn sicher für den Stammvater von allen Kaninchen. Freilich, beim Essen werden sie schon merken, daß er keins ist!"

Middleton begann ungeduldig zu werden, und auf seinen Wunsch hin wurde der Esel tatsächlich gefesselt und ins Gras gelegt. Der alte Mann war zwar entschieden dafür, ihm den Hals abzuschneiden, aber Obeds Bitten und eine geheime Abneigung des Trappers gegen die blutige Maßregel retteten dem Esel das Leben.

Nach den Berechnungen des Trappers waren sie etwa zwanzig Meilen weit geritten. Die zarte Ines konnte in der Tat nicht mehr weiter, und selbst die kräftigere Ellen fühlte die ungewöhnliche Anstrengung. Auch Paul und Middleton waren keineswegs unwillig, zur Ruhe zu kommen; nur der alte Mann schien keine Ermüdung zu kennen; obgleich zweifellos seinem Ende nahe, hielt doch sein ausgemergelter Körper wie der Stamm einer uralten Eiche fest, die, vertrocknet und vom Blitz gespalten, dennoch ungebeugt und hart wie Stein sich aufrecht hält. Mit der Energie eines jungen Mannes und mit der Erfahrung des Alters leitete er sie an, einen möglichst sicheren Platz zu suchen.

Eine Strecke weit folgten sie dem grasbewachsenen Grund, in dem sie den Esel gelassen hatten, bis sie an eine Stelle kamen, wo die Täler und Hügel in eine weite Ebene übergingen, die sich, von trockenem Gras bedeckt, meilenweit vor ihnen ausbreitete.

„Ja, das wird gehen!" sagte der alte Mann, „hier habe ich mich oft in den Erdlöchern versteckt, wenn die Wilden draußen die Büffel jagten. Aber wir müssen sehr vorsichtig hinein, denn hier bleibt eine breite Spur, und Indianerneugier gibt gefährliche Nachbarschaft."

Er suchte eine Stelle, wo das grobe Gras besonders hoch stand und wie Schilf aussah, auch wirklich kaum weniger steif und dick war. Hier ritt er voran und hieß die anderen vorsichtig nachreiten. Als sie so etwa hundert Schritte zurückgelegt hatten, wies er Paul und Middleton an, in derselben Richtung weiter zu reiten, während er abstieg und den Weg wieder zurückschritt. Am Rande angekommen, verbrachte er viele Minuten damit, all die niedergetretenen Halme wieder aufzurichten und so gut es ging jede Spur von ihrem Vorüberkommen zu beseitigen.

Die anderen setzten ihren Weg langsam fort und arbeiteten sich durch das hohe Gras, bis sie etwa eine Meile zurückgelegt hatten. Hier fanden sie einen Platz, der ihnen geeignet schien, stiegen von den Pferden und warteten die Rückkehr des Trappers ab. Nun wurde eilig Gras abgeschnitten und ausgerissen und für Ines und Ellen rasch ein weiches Lager bereitet. Die erschöpften Frauen nahmen ein leichtes Mahl aus den Vorräten, die Paul und der alte Mann mit hatten, dann sanken sie fast sofort in tiefen Schlaf. Middleton und Paul folgten ihrem Beispiel, und nur der Trapper und der Naturforscher blieben bei einem Stück kalten Büffelfleisches wach. Obed vermochte jetzt nicht zu schlafen, und der alte Mann war Herr über seinen Körper und seine Gewohnheiten; er zog es vor, noch wach zu bleiben.

„Wenn die Leute, die in Sicherheit wohnen und schlafen, die Mühen und Gefahren kennen würden, denen die Forscher um ihretwillen sich aussetzen," sagte Obed nach einem Augenblick des Schweigens, „würden viele Statuen aus Silber und aus Erz zum ewigen Angedenken ihres Ruhmes errichtet werden."

„Ich weiß das nicht," erwiderte der alte Mann, „viel Silber ist gar nicht da, und eherne Standbilder sind in der Bibel verboten."

„Ja, das ist wohl die Meinung des großen Gesetzgebers der Juden gewesen, aber die Ägypter und die Chaldäer, die Griechen und die Römer haben herrliche Menschengestalten geschaffen. Ja, viele ihrer hervorragenden Meister haben die Werke der Natur noch übertroffen und menschliche Formen von einer Vollendung und einer Schönheit gebildet, die man bei den Exemplaren der verschiedenen Spezies des Genus homo vergeblich sucht."

„Können die Götzenbilder gehen oder sprechen? haben sie Vernunft?" fragte der Trapper entrüstet. „Ich bin ja manchmal in den Städten gewesen, um mein Pelzwerk für Blei und Pulver auszutauschen, und habe eure Wachspuppen gesehen . . ."

„Wachspuppen!" unterbrach ihn Obed. „Wer spricht denn von Wachspuppen, das ist ja eine Profanation, solche miserable Handarbeiten mit den herrlichen Kunstwerken des Altertums zu vergleichen!!"

„Es ist Sünde, die Werke des Herrn mit denen seiner Geschöpfe zu vergleichen," erwiderte der alte Mann.

„Ehrwürdiger Jäger!" sagte der Naturforscher, „wir wollen uns freundschaftlich verständigen. Ihr sprecht von der Arbeit ungebildeter Leute und ich von den Herrlichkeiten, die meine Augen unter den Schätzen der alten Welt erblicken durften."

„Alte Welt!" gab der Trapper zurück, „all die halb verhungerten Luders, die hier herüberkommen, reden einem von der alten Welt, als ob der Herr nicht Macht genug gehabt hätte, das ganze Weltall an einem Tag zu schaffen und seine Gaben gerecht verteilt hätte!"

Doktor Battius räusperte sich laut und wiederholt und sagte: „Wenn wir von alter und neuer Welt sprechen, mein wackerer Reisegefährte, dann meinen wir nicht, daß die Hügel und Täler, die Felsen und Flüsse unserer Erdhälfte ein geringeres physisches Alter besäßen, als die Stelle, wo man die babylonischen Backsteine findet. Wir meinen nur, daß ihre moralische Existenz ihrer physikalischen und geologischen nicht gleichalterig ist."

„Wie?" fragte der alte Mann, „was?"

„Ich meine die geistige und moralische Existenz der Völker . . ."

„Um so besser. Mit der moralischen ist es nicht weit her! besonders wenn die Moral alt sein soll, denn die Menschen verdrehen die Gebote des Herrn so lange, bis sie zu ihrer Schlechtigkeit passen, und dann berufen sie sich noch darauf!"

„Nein, ehrwürdiger Jäger, wir verstehen einander noch immer nicht. Ich meine das Wort „moralisch" nicht im buchstäblichen Sinn, nicht in dem von Moral, sondern ich meine die Einrichtungen und Gesetze der Menschen."

„Und ich sage, daß just die für die schändlichen Lüste und die Verschwendungssucht der Menschen gemacht sind."

„Mag es denn so sein!" erwiderte der Doktor in gelinder Verzweiflung, „aber jedenfalls sind diese Einrichtungen und Institutionen in Europa älter als in Amerika."

„Ja, das kann man wohl leicht sagen, aber wie könnt ihr es denn beweisen?"

„Die Beweise sind zahlreich: Seht nur die Ebene Ägyptens und Arabiens, sie sind voll von Monumenten des Altertums! Außerdem besitzen wir auch genug schriftliche Dokumente der vergangenen Herrlichkeit, während wir ähnliche Indizien in diesem Land vergeblich suchen."

„Und was wollt ihr mit all dem sagen?" fragte der Trapper, ein wenig verwirrt durch die Fremdworte, die der andere gebraucht hatte.

„Den Beweis meines Problems, daß die Natur eine so weite Gegend nicht dafür geschaffen, eine unbewohnte Wüste zu bleiben. Dies ist die moralische Seite der Frage. Was die geologische betrifft . . ."

„Das Moralische ist ganz genug! Denn da liegt die Torheit und die Narrheit! Ich weiß nichts von einer alten Welt. Aber ich habe meine Ohren nie den Worten des Gottesbuches verschlossen, und manchen langen Winterabend habe ich den Mährischen Brüdern in den Wigwams der Delaware zugehört, wenn sie den Kindern der Lenape die alten Lehren und Geschichten erzählten! Das ist ganz angenehm zu hören nach der Jagd! Und oft habe ich mit der Großen Schlange der Delaware darüber gesprochen, wenn wir auf unseren Kriegszügen eine ruhige Stunde hatten. Damals habe ich wohl gehört, daß das gelobte Land einmal so fruchtbar war wie die Talgründe am Mississippi und unter der Last von Korn und Früchten stöhnte. Und daß es seither vom Zorn des Herrn heimgesucht ward und wüst liegt."

„Ja, das ist wahr, Ägypten und der größte Teil Afrikas beweisen die Erschöpfung der Natur."

„Sagt mir," unterbrach ihn der alte Mann, „ist es wahr, daß in Ägypten heute noch die Bauten stehen, — ich weiß nicht wie sie heißen, die so wie Berge aussehen?"

„Die Pyramiden? das ist wahr! die stehen noch dort."

„Es ist wirklich wunderbar! das müssen doch starke und geschickte Leute gewesen sein! Und das Land liegt heute wüst, sagt ihr? Nun, wie erklärt ihr denn das, ihr Schulgelehrter, daß die Völker so verfallen und das Land Wüste wird?"

„Das hat in der Regel moralische Grün . . ."

„Ja, ganz recht, es ist ihre Moral! Ihre Schlechtigkeit, ihr Stolz, ihre Verschwenderei, das ist es! Hört, was ein erfahrener, alter Mann euch sagt. Ich habe lange gelebt und habe viel Narrheit gesehen, denn der Mensch bleibt sich gleich in seiner Natur, ob er in der Wildnis geboren wird oder in den Städten. Der Mensch ist schlecht. Er vermag nur nicht alles so, wie er will, weil der Herr seinen bösen Gelüsten eine Grenze gesetzt hat, sonst möchte er heute noch in den Himmel steigen!"

„Es ist ja leider wahr, daß gewisse Fakta für die natürliche Verderbnis des Menschengeschlechts sprechen; aber wenn die Wissenschaft sich weiter entwickelt, wird es gelingen, durch Erziehung die bösen Anlagen auszurotten."

„So viel gebe ich auf eure Erziehung. Das habe ich auch einmal geglaubt. Wieviel junge Tiere habe ich aufgezogen und geglaubt, ich werde sie anders und vernünftig machen. Aber der Bär beißt, und der Hirsch läuft davon, und meine sündhafte Einbildung war umsonst. Und wenn nun der Mensch immer von seiner Narrheit so verblendet wird, daß er allen anderen und sich selber Schaden zufügt, dann denke ich mir, daß er hier in dem Land gerade so schlecht gehaust haben wird, wie in allen anderen. Wahrscheinlich sind auch diese großen Wüsten einmal von Völkern bewohnt gewesen, und jetzt ist es mit ihrem Reichtum und mit ihrem Stolz vorbei!"

„Wo sind die Denkmäler, welche eine so unsichere Theorie beweisen würden?"

„Ich weiß nicht, was ihr meint!"

„Wo sind die Spuren der Menschenwerke, die Herrlichkeiten von Theben und Baalbec, die Säulen, Katakomben, Pyramiden, die im Sand des Ostens stehen?"

„Fort sind sie. Die Zeit war zu lange. Der Herr hat die Zeit geschaffen, und sie wurden nur von Menschen geschaffen. Vielleicht ist der Platz, auf dem wir sitzen, einmal der Garten eines großen Königs gewesen. Es ist das Los aller Dinge, zu reifen und zu verfallen. Der Baum blüht und trägt seine Früchte, und dann fällt er und verfault, und geht ganz verloren! Jahr um Jahr setzt die Eiche und die Sykomore ihre Ringe an, daß ihr sie nicht zählen könnt, und dann steht ein Baum da, der herrlicher ist als eure Säulen, steht tausend Jahre, bis die Zeit vollendet ist, die der Herr ihm gegeben. Dann kommen die Winde und spalten seine Rinde, und die Himmelwasser erweichen sein Holz und die Fäulnis kommt, die niemand versteht, und er fällt und liegt noch hundert Jahre da, ein faulender Stamm und zuletzt ein Mooshügel, und dann ist keine Spur mehr von ihm da, und der schlaueste Dahcotahspäher kann nicht mehr sagen, wo er gestanden hat. Was redet ihr mir von alten Welten? Niemand weiß etwas darüber!"

„Freund Jäger," erwiderte der Naturforscher, „eure Deduktionen würden das Gebiet des menschlichen Wissens in trauriger Weise einschränken."

„Um so besser, die Menschen sollen sich nur nicht zu viel einbilden, denn dann werden sie unzufrieden! . ."

So führten die beiden Männer das Gespräch noch lange fort, ohne daß einer den anderen wirklich verstanden oder zu überzeugen vermocht hätte, bis sie endlich müde zur Ruhe gingen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel



Der Trapper, der sich als letzter zur Ruhe begeben hatte, war auch der erste, der den Schlaf wieder abschüttelte. Er erhob sich, als ein graues Licht den Himmel zu erhellen begann, und weckte auch die anderen. Während Middleton den beiden Frauen behilflich war, bereiteten der alte Mann und Paul das Frühstück, das sie nehmen wollten, ehe sie sich wieder auf ihren langen und mühevollen Weg machten. Bald saßen alle vor einem Mahl, das zwar nicht sehr elegant war, aber an Wohlgeschmack und Nahrhaftigkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

„Wenn wir tiefer in die Jagdgründe der Pawnees kommen,“ sagte der Trapper, indem er Ines auf einem zierlichen kleinen Hornteller, den er immer bei sich trug, ein Stück zartesten Wildbrets reichte, „werden wir die Büffel noch fetter und saftiger finden, auch mehr Hirsche und so alle anderen guten Gaben in größerer Fülle. Vielleicht treffen wir sogar auf einen Biber und können uns ein köstliches Schwanzstück gönnen.“

„Welchen Weg denkt ihr einzuschlagen, wenn wir die Bluthunde nicht mehr auf unserer Fährte haben?“ fragte Middleton.

„Wenn ich raten dürfte,“ sagte Paul, „so wäre es, dem nächsten Wasserlauf zu folgen, bis wir stromabwärts fahren können. Aus dem ersten Pappelbaum mache ich euch ein Kanoe, das uns alle trägt, den Esel ausgenommen. Und ich mache es in vierundzwanzig Stunden. Die Ellen ist ein ganz munteres Mädel, aber eine große Reiterin ist sie nicht. Es wird jedenfalls leichter und bequemer sein, sechs- oder achthundert Meilen im Boot hinab zu fahren, als über die Prärie zu springen wie die Hirsche. Und überdies läßt das Wasser keine Spuren.“

„Ich will das nicht beschwören,“ erwiderte der Trapper, „ich habe mir schon manchmal gedacht, die Augen einer Rothaut finden eine Spur selbst in der Luft.“

„Sieh nur, Middleton,“ rief Ines in einem Ausbruch jugendlicher Freude, „wie schön der Himmel ist! Scheint dir das nicht ein glückliches Zeichen?“

„Herrlich!“ erwiderte ihr Gatte, „herrlich ist dieser Streifen brennenden Rots. Noch niemals habe ich solch einen Sonnenaufgang gesehen!“

„Sonnenaufgang?“ wiederholte der alte Mann langsam, während er seinen langen Leib aufrichtete und gespannt auf die herrlichen und wechselnden Farben am Horizont hinaussah. „Sonnenaufgang! Ich mag so einen Sonnenaufgang nicht! Die Schurken haben ihre Rache genommen! Die Prärie steht in Flammen!“

„Gott im Himmel, Gott im Himmel,“ rief Middleton, indem er Ines an seine Brust drückte, „da haben wir keine Zeit zu verlieren, alter Mann! fliehen wir so schnell wir können!“

„Wohin?“ fragte der Trapper ruhig. „In dieser Graswildnis ist der Mensch wie ein Fahrzeug ohne Kompaß auf den breiten Seen. Ein einziger Schritt in der falschen Richtung kann uns alle zugrunde richten. Und selten, mein lieber, junger Herr Offizier, ist eine Gefahr so groß, daß keine Zeit bliebe, sich an die Vernunft zu wenden; das wollen wir auch jetzt tun.“

„Ich für meinen Teil,“ sagte Paul Hover, indem er mit unverkennbarer Sorge um sich blickte, „ich bekenne, wenn dieses trockene Gras einmal ordentlich anbrennt, dann wird auch eine Biene nicht leicht unversengt drüber wegfliegen. Darum sage ich wie der Hauptmann: aufs Pferd und davon!“

„Und ihr habt doch nicht recht; der Mensch ist kein Tier, das der Gabe des Instinkts folgt, und wenn es irgend einen Geruch in der Luft schnobert oder ein Geräusch hört, gleich weiß, was es zu tun hat; der Mensch muß sehen und denken, und dann beschließen. Folgt mir ein wenig nach links, wo der Grund ansteigt; da können wir rekognoszieren.“

Ohne weitere Worte schritt er selbst dahin, und seine erschreckten Gefährten folgten ihm nach. Ein weniger erfahrenes Auge als das seine hätte die kleine Erhebung gar nicht wahrgenommen, die nur eine Stelle zu sein schien, an der das Gras etwas höher wuchs. Aber als sie hinkamen, fanden sie es trocken und dürr; offenbar fehlte die Feuchtigkeit, die fast überall sonst in der Ebene die Kräuter tränkte, und eben daraus hatte der Trapper geschlossen, daß der Boden dort höher sein mußte. Sie verbrachten ein paar Minuten damit, die hohen Halme zu knicken, die über ihre Häupter emporwuchsen, und sich so einen Ausblick über das Feuermeer zu verschaffen.

Was sie sahen, war hoffnungslos. Obschon der Tag kaum zu dämmern begann, wurde die Röte des Himmels immer tiefer, und am Rande der Steppe schossen bereits hie und da helle Flammen in die Höhe. Die Angst auf den starren Zügen des Trappers wuchs sichtlich, als er den Brand sich wie einen breiten Gürtel um sie her ausbreiten sah, bis der ganze Horizont umkreist war. Er wendete sein Haupt wieder der Stelle zu, an der die Gefahr am schnellsten heranzukommen schien, und kopfschüttelnd sagte er: „Da haben wir uns mit dem Glauben betrogen, daß wir die Tetons von unserer Spur abgebracht; jetzt haben wir den Beweis, daß sie genau wissen, wo wir sind, und uns ausräuchern wollen, wie ein Raubtier in der Höhle. Seht, sie haben das Feuer gleichzeitig von allen Seiten angezündet, und wir sind so vollkommen von den Teufeln eingeschlossen, wie eine Insel vom Wasser.“

„Steigen wir zu Pferd und reiten wir!“ rief Middleton. „Das Leben ist doch einen Kampf wert.“

„Wohin? Ist ein Tetonpferd ein Salamander, der unverletzt durch die Flammen kommt? Oder glaubt ihr, der Herr wird für euch ein Wunder tun, wie für die Männer im feurigen Ofen? Und seid sicher, hinter dem Feuer sind die Sioux mit ihren Pfeilen und Messern auf allen Seiten, oder ich kenne die mörderischen Teufel nicht!“

„Wir müssen doch versuchen, durchzureiten und uns dann durch den Stamm durchzuschlagen.“

„Ja, alter Trapper!“ rief Paul, „das ist auch meine Meinung. Versuchen müssen wir's, und wenn's gerad in ihre Wigwams ginge!“

„Was nutzt euer Mut gegen das Element des Herrn? Seht doch um euch: der Rauch, der aus allen Gründen aufsteigt, zeigt, daß kein Ausweg ist, außer durch den Feuergürtel, und seht selbst, meine Leute, seht selbst; wenn ihr eine einzige Öffnung finden könnt, so bin ich mit euch.“

Aber je mehr sie ausblickten, desto klarer wurde ihnen ihre verzweifelte Lage. Gewaltige Rauchsäulen rollten von der Ebene heran und lagerten sich in finsteren Massen am Horizont; die Glut, die hinter ihren ungeheuren Falten hervorglomm, schoß manchmal in einem roten Licht über ihren Massen in die Höhe; bald wieder glitt die Flamme darunter hin und zuckte an andern Stellen empor, während alles hinter ihr in schreckliche Finsternis gehüllt war: lauter als alle Worte verkündete sie die fürchterliche Gefahr.

„Das ist entsetzlich!“ rief Middleton, indem er die zitternde Ines an sein Herz drückte. „Jetzt sterben — und so!“

„Die Tore des Himmels stehen allen offen, die den wahren Glauben haben,“ flüsterte das fromme Kind.

„Diese Ergebung bringt mich zum Wahnsinn! Wir sind Männer und wollen um unser Leben kämpfen! Sagt doch, mein tapferer Freund, sollen wir nicht doch aufsitzen und einen Vorstoß durch die Flammen versuchen, oder sollen wir hier stehen bleiben und zusehen, wie unsere Liebsten in so schrecklicher Weise zugrunde gehen?“

„Ich bin fürs Ausschwärmen, bevor's in dem Stock zu heiß wird!“ erwiderte der Bienenjäger. „Ihr müßt zugeben, alter Trapper, daß das ein recht langsamer Weg ist, den ihr einschlagt. Wenn wir noch lang hier bleiben, werden wir auf dem Stroh liegen wie die Bienen, wenn man den Stock ausgebrannt hat. Man kann ja das Feuer schon brüllen hören. Und das weiß ich, wenn die Flammen einmal ordentlich ins Präriegras kommen, dann heißt's schnell sein, wenn man ihnen entgehen will.“

„Und glaubt ihr wirklich,“ erwiderte der alte Mann, „daß ein menschlicher Fuß hier schneller sein kann als das Feuer?“ Und er wies auf das dürre Gras um sie her. „Wenn ich nur wüßte, auf welcher Seite die Schurken liegen!“

„Was sagt ihr, Freund Doktor?“ rief Paul in seiner Verwirrung und Hilflosigkeit. „Was sagt ihr in diesem schweren Fall?“

Der Naturforscher stand mit seinem Notizblock in Händen und betrachtete das schreckliche Schauspiel mit solcher Ruhe, als wäre es nichts weiter als eine Erscheinung, die er wissenschaftlich zu ergründen hatte. Durch die Frage aus seinen Gedanken aufgestört, wendete er sich an den gleichfalls völlig ruhigen Trapper und fragte mit aufreizender Gelassenheit: „Ehrwürdiger Jäger, ihr müßt oft ähnliche prismatische Erscheinungen wahrgenommen haben . . .“

Aber Paul schlug ihm rauh das Notizbuch aus der Hand; und ein heftiger Streit wäre jetzt zwischen den beiden entstanden, wenn der alte Mann nicht plötzlich eine entschlossene Miene angenommen und die beiden getrennt hätte. „Es ist Zeit zu handeln,“ sagte er, „und nicht zu jammern oder an die Bücher zu denken oder gar zu streiten. Es muß etwas getan werden.“

„Damit kommt ihr zu spät, elender Alter!“ rief Middleton wütend. „Jetzt sind die Flammen nur mehr eine Viertelmeile von uns entfernt und der Wind trägt sie furchtbar schnell hierher.“

„Ach was, die Flammen!“ sagte der alte Mann. „Nach den Flammen frag' ich nicht viel; wenn ich die schlauen Tetons so gut dranzukriegen wüßte, wie ich dem Feuer zu entgehen weiß, dann brauchten wir nur noch dem Herrgott für unsere Rettung zu danken. Nennt ihr das ein Feuer? Wenn ihr das gesehen hättet, was ich im Osten sah, wo ganze Berge wie Feueröfen waren, dann würdet ihr wissen, was Feuersgefahr ist, und für eure Rettung dankbar sein! Kommt, Jungen, und helft mir! Die Flammen dort kommen wirklich so rasch heran wie ein trabender Elch. Legt Hand ans Gras, an das kurze Gras dort und reißt es aus.“

„Und glaubt ihr wirklich, daß ihr in dieser kindischen Weise uns vor den Flammen retten werdet?“ rief Middleton.

Ein schwaches, aber feierliches Lächeln flog über die Züge des alten Mannes, als er antwortete: „Euer Großvater würde gesagt haben: wenn der Feind nah' ist, kann ein Soldat nichts Besseres tun, als gehorchen.“

Der Hauptmann fühlte den Vorwurf und begann sogleich, Pauls Beispiel zu folgen, der mit einer Art verzweifelter Willfährigkeit das verwitterte Gras aus dem Boden riß. Selbst Ellen und Ines halfen, obgleich keiner wußte, warum sie es taten und was es nützen sollte. Aber die Lebensgefahr beflügelte ihre Hände, und in wenigen Augenblicken hatten sie eine Stelle von etwa zwanzig Fuß im Durchmesser bloßgelegt. Der Trapper brachte nun die Frauen an den einen Rand dieser kleinen Fläche und auf sein Geheiß hüllten Middleton und Paul sie in Decken ein, bis ihre leicht entzündlichen Frauenkleider nirgends mehr hervorsahen. Dann schritt der alte Mann an den entgegengesetzten Rand, wo das hohe Gras sie in weitem und gefährlichem Kreis umschloß, legte eine Handvoll trockener Kräuter über die Pfanne seiner Büchse, drückte los, und die kleine Flamme schoß sogleich empor. Das brennende Kraut schob er behutsam zwischen die hohen Halme, zog sich in die Mitte des Kreises zurück und erwartete geduldig das Resultat.

Das Element ergriff sogleich gierig seine neue Nahrung, einen Augenblick später glitten die züngelnden Flammen bereits über das Gras.

„Jetzt“, sagte der alte Mann, indem er einen Finger in die Höhe hielt und in seiner lautlosen Weise lachte, „werdet ihr sehen, wie Feuer mit Feuer kämpft! Ach Gott, wie oft hab ich mir so einen Weg ausgebrannt, aus bloßer Faulheit, um mich nicht im Dickicht plagen zu müssen!“

„Aber ist das nicht ganz verkehrt?“ rief Middleton. „Ihr bringt uns ja die Gefahr nur näher!“

„Seid ihr so leicht versengt? Euer Großvater hatte eine festere Haut! Wir werden ja sehen.“

Das Feuer war indessen stärker geworden und begann sich nach drei Seiten auszudehnen, während es an der vierten aus Mangel an Nahrung erstarb. Jetzt wurde

es stärker, und brüllend verzehrte es alles, was vor ihm lag, und ließ den schwarzen, rauchenden Boden hinter sich öder und nackter, als die Sense ihn hätte lassen können. Und je mehr die Flammen sie umkreisten, desto weiter wurde die sichere Fläche. Von Stelle zu Stelle sich bewegend, vermieden sie die Hitze; nach wenigen Augenblicken begannen die Flammen nach allen Seiten zurückzuweichen, und sie standen in einer Rauchwolke, aber völlig sicher vor dem Feuerstrom, der weit entfernt von ihnen weiterbrauste.

Die andern sahen das einfache Mittel des Trappers mit ähnlichem Staunen, wie die Hofleute des Königs Ferdinand das Ei des Kolumbus betrachtet haben mochten. „Wunderbar!“ rief Middleton. „Dieser Gedanke war eine Eingebung des Himmels, und die Hand, die ihn ausführte, soll gesegnet sein!“

„Alter Trapper!“ rief Paul, indem er sich mit den Fingern durch das buschige Haar fuhr, „das heißt einer Horniß den Stachel nehmen, ohne das Insekt anzufassen!“

„So wird's gut sein,“ erwiderte der alte Mann. „Nun könnt ihr die Pferde bereit machen. Laßt die Flammen noch ein halbes Stündchen schaffen, dann können wir aufsitzen. So lange müssen wir warten, daß der Grund sich abkühlt, denn diese unbeschlagenen Tetonpferde sind so empfindlich an den Hufen wie ein barfüßiges Mädchen.“

Middleton und Paul, die sich vom Tode auferstanden wähnten, warteten geduldig die Zeit ab, die der Trapper geboten hatte. Der alte Mann schien ihnen hinfort unfehlbar. Der Doktor nahm sein Notizbuch wieder auf und fuhr fort, die Lichterscheinungen zu beobachten. Der Veteran beschäftigte sich indessen damit, sorgfältig Ausschau zu halten, wenn der Sturm die Rauchwolken gelegentlich auseinandertrieb, die in gewaltigen Säulen allenthalben über der Erde lagen.

„Seht mal, Jungens,“ sagte er jetzt, „eure Augen sind jung und vielleicht besser als die meinen. Ja, einmal war eine Zeit, in der ein tapferes und weises Volk mich für einen guten Späher hielt; aber die Zeit ist vorüber, und manch ein wahrer Freund ist dahin. Ach Gott, wenn ich etwas ändern könnte im Plan der Vorsehung — was ich nicht kann, und was auch eine Lästerung wäre, zu versuchen, da ein Weiserer als ich alles geordnet hat — aber wenn ich's könnte und wollte, dann würde ich sagen: die in Treue und Freundschaft miteinander gelebt haben und gut zueinander passen, die sollten zu gleicher Zeit sterben dürfen, denn der Tod des einen läßt ja dem andern wenig Grund und Lust zum Leben übrig!“

„Seht ihr etwa einen Indianer?“ fragte Middleton ungeduldig.

„Rot oder weiß, das ist ganz gleichgültig. Freundschaft gibt's überall. Oft tut sich ein Paar von Kriegern in der Prärie zu Freundestaten zusammen, und sie halten ihr Wort. Der Todesstreich, der den einen trifft, bringt auch dem andern den Tod. Ich bin ein einsamer Mann gewesen in meiner Zeit, und doch hab ich den Umgang mit meinesgleichen immer lieb gefunden und schwer abzubrechen, wenn der Kamerad nur brav und ehrlich war. Denn ein furchtsamer Kamerad in den Wäldern macht einen kurzen Weg lang, und einer, der nicht ehrlich ist, ist mehr ein Vieh als ein Mensch.“

„Aber was ihr gesehen habt — war es ein Sioux?“

„Was aus Amerika werden soll, wo all das Treiben der Leute und ihre Erfindungen enden sollen, das weiß nur Gott der Herr. Ich hab noch den Häuptling gesehen, der den ersten Christen geschaut hatte, der seinen sündhaften Fuß zuerst auf den Boden von York gesetzt! Wie haben sie die Wildnis zugrunde gerichtet in zwei kurzen Menschenaltern! Meine eigenen Augen taten sich zuerst auf am Ufer der östlichen See, und ich erinnere mich gut, wie ich die erste Büchse, die ich trug, versuchte: da machte ich einen Marsch von der Türe meines Vaters bis zum Wald, so weit ein Bürschchen zwischen zwei Sonnen gelangen konnte. Und kein Mann erklärte sein Recht für verletzt und behauptete, daß die Tiere des Waldes ihm gehörten! Damals lag die Natur in ihrer Herrlichkeit längs der ganzen Küste, und nur ein enger Streif zwischen den Wäldern und dem Ozean blieb der Habgier der Ansiedler überlassen. Und wo bin ich heute? Wenn ich die Schwingen eines Adlers hätte, sie würden müde, bevor ich ein Zehntel der Strecke zurückgelegt, die mich vom Meere trennt. Und Städte und Dörfer, Straßen und Höfe, Kirchen und Schulen, kurz all die Erfindungen und Teufeleien der weißen Männer bedecken das Land. Ich habe die Zeit noch gekannt, als ein paar Rothäute, die an der Grenze heulten, die Provinzen in Fieber versetzten; die Männer bewaffneten sich, und Truppen wurden aus einem fernen Land gerufen; Gebete wurden gesprochen, und die Weiber waren voll Schrecken, und niemand schlief, weil die Irokesen auf dem Kriegspfad waren oder der verfluchte Mingo den Tomahawk aufgenommen hatte. Und wie ist's heute? Das Land schickt seine Schiffe nach fernen Ländern; es sind mehr Kanonen da, als damals Büchsen waren, und Zehntausende von Soldaten sind da, wenn man welche braucht. Das ist der Unterschied zwischen einer Provinz und einem Reich, liebe Leute, und elend und alt, wie ich bin, hab ich das alles werden sehen!“

„Daran kann kein vernünftiger Mensch zweifeln, alter Trapper, daß ihr viel gesehen habt,“ sagte Paul. „Aber Ellen bekommt Angst vor den Sioux, und nachdem ihr uns das alles erzählt habt, könntet ihr uns vielleicht die Fluglinie angeben, und der Schwarm wird sich in Bewegung setzen?“

„Wie, was?“

„Ich sage, daß Ellen Angst hat; und der Rauch hebt sich, da ist's vielleicht ganz vernünftig, an die Flucht zu denken.“

„Ja, vernünftig. Ich hatte ganz vergessen, daß wir mitten im Feuer stehen, und daß die Sioux wie hungrige Wölfe um uns sind. Aber wenn das Gedächtnis in so einem alten Kopf zu arbeiten anfängt, dann vergißt er die Gegenwart. Ihr habt recht, Kinder; es ist Zeit, aufzubrechen, und jetzt kommt erst das Hübscheste an unserm Fall. Es ist leicht, einen Brand zu überlisten, denn der ist nur ein wütendes Element; es ist auch nicht so schwer, einen Grislybär von der Spur abzubringen, denn das Tier wird durch seinen Instinkt zwar aufgeklärt, aber auch geblendet. Aber einem wachen Teton die Augen schließen, das verlangt viel, denn der hat eine Vernunft hinter all seiner Teufelei.“

Trotz alledem ging der alte Mann munter ans Werk und machte seinen Gefährten ein Zeichen, aufzusitzen. Die Pferde, die zitternd gestanden hatten, solange das Feuer um sie her gewütet, nahmen ihre Last mit so sichtlicher Befriedigung auf, daß man auf ihre Schnelligkeit zählen konnte. Der Trapper hieß den Doktor sein eigenes Pferd besteigen, indem er erklärte, er selbst werde zu Fuß folgen.

„Ich bin nicht daran gewöhnt, mit fremden Füßen zu wandern,“ bemerkte er, „meine Beine werden müde vom Nichtstun. Und wenn wir plötzlich auf einen Hinterhalt stoßen sollten, was gar nicht unmöglich ist, dann kann das Pferd mit einem Mann auf dem Rücken besser laufen als mit zweien. Bei mir kommt's nicht darauf an, ob meine Zeit einen Tag länger oder kürzer währt! Wenn es Gottes Wille ist, so mögen die Tetons meinen Skalp nehmen: sie finden ihn mit grauen Haaren bedeckt, und das Wissen und die Erfahrung, durch die sie gebleicht sind, kann mir niemand nehmen.“

Ungeduldig, wie seine Zuhörer waren, erhob keiner Einspruch. Der Doktor seufzte zwar nach seinem verlorenen Esel, war aber glücklich genug, nicht zu Fuße laufen zu müssen, und wenige Augenblicke später erklärte der Bienenjäger mit lauter Stimme, daß alle zum Aufbruch bereit wären.

„Und nun schaut immer dort hinüber nach Osten,“ sagte der alte Mann, während er ihnen über die schwarze, noch rauchende Steppe voranschritt. „Hier braucht niemand zu fürchten, daß er kalte Füße bekommen wird; aber haltet nur immer nach Osten, und wenn ihr einen glänzend weißen Fleck seht, der wie ein Streifen von gehämmertem Silber durch den Rauch glitzert, dann habt ihr das Wasser. Ein wunderschöner Strom fließt dort, breit und schnell, wie der Herr ihrer viele in dieser Wüste geschaffen hat. Denn hier sieht man die Natur in all ihrem Reichtum, nur Bäume nicht. Paßt nur alle auf mit offenen Augen, daß ihr den glitzernden Wasserstreif seht; denn sicher sind wir nicht, solange er nicht zwischen unserer Spur und den scharfäugigen Tetons fließt.“

Sie zogen nun in tiefem Schweigen dahin; der alte Mann hatte ihnen noch große Vorsicht eingeschärft, als sie in die Rauchwolken eintraten, die noch immer wie Nebelmassen über die Ebene rollten, besonders an den Stellen, wo das Feuer irgend einen Pfuhl stehenden Wassers angetroffen hatte.

So zogen sie nahezu eine Meile, ohne den ersehnten Fluß zu erblicken. Das Feuer wütete noch in der Ferne, und sowie der Wind die ersten Rauchwolken zerstreute, verschlossen neue Massen den Ausblick. Der alte Mann begann unruhig zu werden, und endlich blieb er stehen, senkte die Büchse zu Boden und blickte sinnend auf einen Gegenstand, der zu seinen Füßen lag. Middleton und die andern kamen herangeritten und fragten ihn, warum er halt machte.

„Seht da her,“ erwiderte der Trapper, indem er auf den verstümmelten Leichnam eines Pferdes wies, das halb verbrannt in einer kleinen Vertiefung lag. „Hier könnt ihr die Gewalt so eines Präriebrandes sehen. Die Erde ist hier feucht und das Gras war höher. Das arme Tier ist in seinem Lager erwischt worden. Seht die Knochen, die gesprungene und versengte Haut und die grinsenden Zähne! Tausend Winter könnten ein Tier nicht so gründlich zerstören wie das Element es in einer Minute getan hat.“

„Und das hätte unser Schicksal sein mögen,“ sagte Middleton, „wenn die Flammen uns im Schlaf ereilt hätten!“

„Das will ich nicht sagen. Der Mensch ist immer vernünftiger als ein Pferd, und findet noch einen Ausweg.“

„Vielleicht ist das auch nur ein Aas gewesen, sonst wäre das Tier wohl davongerannt!“

„Seht die Spuren hier in dem feuchten Boden; da standen seine Hufe, und da ist ein Mokassin-Eindruck, so wahr ich ein Sünder bin! Der Herr des Tieres hat sich schwer bemüht, es fort zu bringen, aber es ist nun mal der Instinkt der Kreatur: im Feuer sind sie zagherzig und eigensinnig.“

„Ja, das ist bekannt. Aber wenn das Tier einen Reiter gehabt, wo ist er?“

„Ja, das ist das Geheimnis,“ erwiderte der Trapper, indem er sich niederbeugte, um den Grund schärfer zu untersuchen. „Ja, ja, es ist klar, die zwei haben lange gekämpft, der Herr hat sich schwere Mühe gegeben, sein Tier zu retten, und wenn die Flammen nicht so gierig gewesen wären, so hätte er bessern Erfolg gehabt.“

„Hört, alter Trapper,“ unterbrach ihn Paul, indem er nach einer andern Stelle in geringer Entfernung wies, wo der Boden trockener und das Gras weniger üppig gewesen war. „Sagt nur zwei Pferde. Dort liegt noch eins.“

„Der Junge hat recht! Wär's möglich, daß die Tetons sich in ihren eignen Schlingen gefangen haben? Das kommt vor; und ein abschreckendes Beispiel ist es für alle Übeltäter. Da, seht her, das ist Eisen: es müssen weiße Erfindungen am Geschirr des Tieres gewesen sein — ja, ja, so muß es sein — eine Abteilung der Schufte war im Gras hinter uns her, während ihre Freunde die Prärie angezündet haben, und da seht die Folgen, sie sind um ihre Tiere gekommen und können von Glück sagen, wenn ihre eignen Seelen jetzt nicht auf dem Pfad sind, der zum indianischen Himmel führt.“

„Sie konnten ja dasselbe Mittel anwenden wie wir,“ sagte Middleton, während sie langsam auf den andern Leichnam zuschritten.

„Ich weiß das nicht. Nicht jeder Wilde trägt Stahl und Feuerstein bei sich, oder gar eine so gute Zündpfanne, wie meine alte Freundin da hat. Es braucht lange Zeit, mit zwei Hölzern Feuer anzumachen, und viel Zeit zum Nachdenken oder Tun war ihnen nicht gegeben. Das könnt ihr an dem Flammenstreif da drüben sehen, der vor dem Wind hinjagt und aufzuckt, als wäre dort lauter Schießpulver gestreut. Es können noch nicht viele Minuten vergangen sein, seit die Flammen hier vorübergekommen sind, und wir täten gut, nach unsern Büchsen zu sehen; nicht daß ich gerne kämpfen würde, Gott verhüt' es! Aber wenn gekämpft sein muß, ist's immer gut, den ersten Schuß zu tun.“

„Das muß ein seltsames Vieh gewesen sein, alter Mann,“ sagte Paul, der die Zügel, das heißt den Halfter seines Pferdes vor dem zweiten Aas angezogen hatte, während die andern in ihrem Eifer, vorwärts zu kommen, bereits vorübergeschritten waren. „Ein sonderbares Pferd nenn' ich das; es hat weder Kopf noch Hufe.“

„Das Feuer ist nicht müßig gewesen,“ erwiderte der Trapper, der mit scharfem Auge nach dem Horizont spähte und versuchte, mit dem Blick durch die Rauchwolken zu dringen, so oft der Wind die wirbelnden Massen teilte. „Das braucht nicht lang, um einen ganzen Büffel zu Asche zu verbrennen, samt Hufen und Hörnern. Pfui, schäm' dich, Hektor, alter Hund; wenn der des Hauptmanns sich so benimmt, so kann man sagen, daß er noch jung ist, und mit Verlaub zu sagen, wahrscheinlich auch schlecht erzogen.

Aber für einen Jagdhund wie du, der so lang im Wald gelebt hat, ist es wirklich eine Schande, die Zähne zu zeigen und das Aas eines gerösteten Pferdes anzuknurren, als ob du deinem Herrn sagen wolltest, du hättest die Spur eines grauen Bären gefunden."

„Ich sag' euch, alter Trapper, das ist kein Pferd."

„Was — kein Pferd? Eure Augen mögen gut für Bienen sein und für hohle Bäume, mein Junge, aber — der Herr behüte mich! Er hat recht! Daß ich eine versengte Büffelhaut für ein Pferdeaas halten kann! Ach, es gab eine Zeit, mein Junge, da konnte ich euch den Namen eines Tieres sagen, wenn's noch so weit weg war, und seine Farbe, sein Alter, sein Geschlecht dazu."

„O, welch ein herrlicher Vorteil! Welche unschätzbare Eigenschaft habt ihr da besessen!" rief der Naturforscher. „Wie viel Mühseligkeiten wurden euch da erspart!"

„Also ist es wirklich kein Pferd?" rief Ellen aus.

„Es ist einfach eine Büffelhaut," fuhr der Trapper fort, „mit dem Haar nach innen. Das Feuer ist drüber hin, und da die Haut noch frisch war, konnten die Flammen sie nicht angreifen. Das Tier muß erst kurz vorher getötet worden sein. Vielleicht finden wir noch etwas von dem Fleisch in der Nähe."

„Lüftet mal die Haut, alter Trapper," sagte Paul. „Wenn noch ein Stück von dem Höcker übrig ist, so muß es ordentlich durchgekocht sein und gut schmecken."

Der alte Mann lachte herzlich, schob seinen Fuß unter die Haut und versuchte sie wegzustoßen. Da flog plötzlich die ganze Haut zur Seite, und ein indianischer Krieger sprang behende unter ihr hervor.

Vierundzwanzigstes Kapitel



Der nächste Blick überzeugte die verblüffte Gesellschaft, daß der junge Pawnee, dem sie schon einmal begegnet waren, vor ihnen stand. Beinahe eine volle Minute sahen beide Teile einander mit stummem Erstaunen und Argwohn an. Doch war die Verwunderung des jungen Kriegers weit würdiger und gehaltener, als die der Christen. Während Middleton und Paul das Zittern der Frauen fühlten, die sich an sie hielten, rollten die glühenden Augen des Indianers furchtlos von einem zum andern. Doktor Battius brach das Schweigen zuerst und rief: „Ordnung primates, Genus homo; Spezies Prärie!"

„Ja, ja, da haben wir das Geheimnis," sagte der alte Trapper mit befriedigtem Kopfschütteln. „Der Junge lag im Gras in Deckung, das Feuer überraschte ihn im Schlaf, und da das Pferd nicht vom Fleck ging, hat er sich unter der frischen Büffelhaut gerettet. Kein so schlechter Gedanke, wenn Stahl und Feuerstein fehlten, um einen Ring auszubrennen. Das ist sicher ein gescheiter Junge, mit dem zu reisen ganz gut wäre. Ich will mal freundlich mit ihm reden. Mein Bruder ist abermals willkommen," fuhr er in indianischer Sprache fort. „Die Tetons haben ihn ausgeräuchert wie einen Waschbaren."

Der junge Pawnee ließ seine Augen rings im Kreise gleiten, als ermäße er noch einmal die Gefahr, der er eben entgangen war, aber er zeigte nicht die leiseste Erregung. Er runzelte nur leicht die Stirn, als er antwortete: „Die Tetons sind Hunde. Wenn der Kriegsruf der Pawnees in ihren Ohren ertönt, heult ihr ganzes Volk vor Angst."

„Das ist wahr. Die Halunken sind auf unserer Spur, und ich freue mich, einem Krieger zu begegnen, der den Tomahawk in Händen führt, und der sie nicht liebt. Will mein Bruder meine Kinder nach seinem Dorfe geleiten? Wenn die Sioux auf unserm Pfad folgen, werden meine jungen Männer ihm helfen, sie zu treffen."

Der junge Pawnee sah forschend von einem zum andern. Mit den Männern war er bald fertig und offenbar zufrieden. Dann heftete sich sein Blick wieder lang und bewundernd wie bei der ersten Begegnung auf Ines. Hie und da wanderte sein Blick zu Ellen hinüber, kehrte aber stets wieder zu dem ungewohnten Anblick der Spanierin zurück, die in seinen Augen offenbar das Schönste und Zauberhafteste war, was seine Phantasie sich vorstellen konnte. Erst als er sah, daß die Fremde unter seinen Blicken unruhig wurde, wendete er sich ab, legte die Hand bedeutsam auf die Brust und antwortete in bescheidenem Ton: „Mein Vater soll willkommen sein. Die jungen Männer meines Volkes werden mit seinen Söhnen jagen; die Häuptlinge werden mit dem Graukopf rauchen. Die Pawneemädchen werden in die Ohren seiner Töchter singen."

„Und wenn wir den Tetons begegnen?" fragte der Trapper, der der wichtigsten Bedingungen des Vertrages sicher sein wollte.

„Der Feind der Langmesser soll den Streich der Pawnees fühlen."

„Es ist gut. Nun wollen mein Bruder und ich zum Rat zusammentreten, damit wir auf keinem krummen Pfade ziehen und unser Weg zu seinem Dorfe gleich dem Flug der Tauben sei."

Der junge Pawnee machte eine zustimmende Gebärde, und beide schritten ein wenig abseits, um vor Unterbrechungen geschützt zu sein. Die Beratung war nur kurz; sie kamen bald zurück, und der alte Mann sagte zu seinen Gefährten:

„Ja, ich habe mich nicht geirrt. Dieser prächtig aussehende junge Krieger — denn er sieht prächtig aus, wenn die Bemalung für die Frauen auch greulich sein mag — sagt mir, daß er auf Kundschaft nach den Tetons aus ist; sein Trupp war nicht stark genug, um die Teufel anzugreifen, die in großer Zahl aus ihren Dörfern zur Büffeljagd gekommen sind, und sie haben Läufer nach den Pawneedörfern geschickt, um Verstärkung zu holen. Der Junge muß ein furchtloser Kerl sein, denn er ist ganz allein in ihrer Flanke geblieben, bis er wie wir ins Gras flüchten mußte, um Deckung zu suchen. Aber er sagt mir noch mehr, Leute, und was mir sehr leid tut, nämlich, daß der schlaue Mahtoree, anstatt sich mit dem Squatter zu schlagen, mit ihm gut Freund geworden ist, und daß nun beide Sippen, rot und weiß, hinter uns her sind und rings um die brennende Ebene lagern, um uns zu vernichten."

„Woher weiß er das alles?" fragte Middleton.

„Wie?"

„Wie kann er wissen, daß dem so ist?"

„Wie er das wissen kann? Ja, Zeitungen gibt's in der Prärie nicht, und ausgerufen werden die neuesten Nachrichten auch nicht, wie in den Städten; und die Weiber sind nicht gekommen, um es ihm zu klatschen! Das ist das Wissen der Indianer, und in der freien Luft hat er's gelernt und nicht in einem dumpfigen Schulzimmer, das ist das Beste daran. Ich sag euch, Hauptmann, was der Mann sagt, ist wahr."

„Jedenfalls ist's vernünftig," sagte Paul, „und so wird's auch wahr sein. Ich für meinen Teil bin bereit, es zu beschwören."

„Das könnt ihr auch, Junge, das könnt ihr. Er sagt mir auch weiter, daß meine alten Augen wieder einmal recht hatten, und daß der Fluß hier in der Nähe ist, etwa anderthalb Meile entfernt. Und ihr seht, das Feuer hat in der Richtung sein Werk getan, und unser Pfad ist in Rauch gehüllt. Er gibt auch zu, daß wir unsere Spur mit dem Wasser wegwaschen müssen. Ja, wir müssen den Fluß zwischen uns und die Augen der Sioux bringen, und dann können wir mit Gottes Hilfe, unserer eignen Anstrengung nicht zu vergessen, das Dorf der Loups erreichen."

„Worte werden uns keinen Fußbreit weiter bringen," sagte Middleton. „Machen wir uns auf den Weg!"

Der alte Mann stimmte zu, und sie setzten ihre Reise fort. Der Pawnee warf die Büffelhaut über seine Schulter und schritt voran, wobei er manch einen verstohlenen Blick hinter sich auf Ines warf. Eine Stunde genügte, um die Flüchtigen an das Ufer des Stromes zu bringen, der einer der hundert Flüsse war, welche die Wasser jener weiten Strecken dem Missouri und durch ihn und den Mississippi dem Ozean zuführen. Er war nicht tief, aber seine Strömung war trübe und reißend.

Die Flammen hatten die Erde bis an den Wasserrand versengt, und die warmen Wellen dampften in der kühlen Morgenluft. Auf der Ebene lag der Rauch, und so war das Flußbett größtenteils von grauen und weißen Dampfmassen bedeckt. Der Trapper sah dies mit vielem Vergnügen, und während er Ines vom Pferde half, sagte er:

„Die Schufte sind zu schlau gewesen! Ich weiß nicht, ob ich die Prärie nicht selber angezündet hätte, um diesen Rauch zu kriegen, der alle unsere Schritte verdeckt. Die herzlosen Bengel haben uns die Mühe erspart. Ich hab sowas zu meiner Zeit oft selbst mit Erfolg getan. Kommt, Dame, setzt euren zarten Fuß auf den Boden. — Das war wohl eine schreckliche Zeit für eine wie ihr seid, scheu und weichlich erzogen! Ach Gott, was hab ich junge und zarte, sittsame und bescheidene Geschöpfe zu meiner Zeit nicht alles unter den Schauderbarkeiten der Indianerkriege leiden sehen! Aber kommt, es ist nur eine Viertelmeile bis zum andern Ufer, und dann ist unsere Spur wenigstens unterbrochen."

Paul hatte inzwischen Ellen vom Pferde geholfen und blickte jetzt ratlos auf die nackten Ufer des Flusses, an denen höchstens hie und da ein niederer, versengter Busch stand, aber weit und breit kein Baum zu erblicken war. „Hört, alter Trapper," rief er mürrisch, „ihr habt gut reden! Was nützt uns die andere Seite von dieser Rinne — Fluß oder Bach, nennt's, wie ihr wollt — aber meiner Ansicht nach muß es schon eine gute Büchse sein, die ihr Blei bis da hinüberschießt, das heißt so, daß einem Indianer oder einem Stück Wild dabei ein Schaden geschieht."

„Jawohl, jawohl, so ist es, obschon ich da ein Rohr trage, das zur Zeit der Not auf ebenso große Distanz seine Pflicht getan hat."

„Und wollt ihr die Ellen und die Dame des Hauptmanns da hinüberschießen? Oder sollen sie wie die Forellen unterm Wasser durchschwimmen?"

„Ist der Fluß zu tief, um durchwatet zu werden?" fragte Middleton.

„Wenn die Berge droben ihn mit ihren Gießbächen speisen, dann ist er, wie ihr seht, ein rascher und starker Strom. Und doch habe ich in meiner Zeit sein sandiges Bett durchquert, ohne mir das Knie zu bespritzen. Aber wir haben ja die Siouxpferde; ich wette, die schlägerischen Biester schwimmen wie die Hirsche hindurch."

„Alter Trapper," sagte Paul, während er, wie immer, wenn er in Verlegenheit war, die Finger in seinen buschigen Haarschopf stieß, „ich kann freilich wie ein Fisch schwimmen, wenn's nötig ist, und frage dabei nicht nach dem Wetter; aber ob die Nelly auf einem Pferd sitzen bleiben kann, wenn das Wasser wie ein Mühlbach an ihr vorüberwirbelt, das frage ich. Und eins ist jedenfalls klar: daß die Frauen nicht trocken hinüberkommen."

„Ja, ja, der Junge hat recht, wir müssen etwas erfinden, oder wir kommen nicht über den Fluß." Damit wendete er sich zu dem Pawnee und erklärte ihm die Schwierigkeit, die Frauen über das Wasser zu schaffen. Der junge Krieger hörte ernst und aufmerksam zu, dann warf er die Büffelhaut von der Schulter und begann sogleich, von dem alten Mann, der seine Absicht begriffen hatte, gelegentlich unterstützt, die nötigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Haut wurde mit hirschledernen Riemen, von denen beide Männer genug bei sich hatten, auseinandergezogen, bis sie die Form eines ausgespannten Regenschirmes oder eines umgekehrten Fallschirmes hatte. Ein paar leichte Holzstücke wurden so befestigt, daß sie den Schirm ausgespannt hielten. Dann wurde er sofort ins Wasser gesetzt, und der Indianer machte den Frauen ein Zeichen, sich hineinzusetzen. Aber weder Ines noch Ellen wollten es wagen, noch ließen Middleton und Paul es zu, bis sie sich selbst davon überzeugt hatten, daß das improvisierte Fahrzeug auch eine viel schwerere Last leicht getragen hätte. Da gaben sie widerstrebend nach, und die kostbare Last wurde eingeschifft.



„Nun laßt den Pawnee Steuermann sein,“ sagte der Trapper; „meine Hand ist nicht mehr so fest wie sie einst war, und seine Glieder sind hart wie Nußholz. Überlaßt alles der Weisheit des Pawnee.“

Dem Gatten wie dem Liebhaber blieb nichts anderes übrig, sie mußten passive Zuschauer bleiben, und mit höchster Spannung sahen sie der primitiven Überfuhr zu. Mit raschem Kennerblick wählte der Pawnee das Tier Mahtorees unter den drei Indianerpferden aus, sprang auf seinen Rücken und ritt in den Fluß. Nun stieß er das verkehrte Ende seiner Lanze in die Haut und schob auf diese Weise das Fahrzeug gegen den Strom, und indem er seinem Pferd die Zügel ließ, arbeitete er mit beiden Händen und trieb das Schifflein neben und vor sich über den Fluß. Middleton und Paul folgten auf den beiden andern Tieren, so nahe als immer möglich. Auf diese Weise brachte der junge Krieger beide Frauen sicher ans andere Ufer; es war offenbar, daß für Reiter und Roß die Sache nichts Ungewohntes war. Sowie das Ufer erreicht war, nahm der Indianer das improvisierte Floß wieder auseinander, warf die Haut über die Schulter, nahm die Stöcke unter den Arm und kehrte, ohne ein Wort zu reden, zurück, um die übrigen auf gleiche Weise hinüberzuschaffen.

„Jetzt, Freund Doktor,“ sagte der alte Mann, als er den Indianer zum zweitenmal in den Fluß springen sah, „weiß ich, daß Treue in der Rothaut wohnt. Er sieht ganz gut und auch ehrlich aus, aber der Wind ist nicht unverläßlicher als diese Wilden, wenn der Teufel sie einmal ordentlich besessen hat. Wenn der Pawnee ein Teton gewesen wäre, oder einer der herzlosen Mingos, die vor einiger Zeit durch die Wälder von York strolchten, das heißt vor sechzig Jahren, dann hätten wir jetzt seinen Rücken gesehen und nicht sein Gesicht. Ich hatte meine Befürchtungen, als ich den Jungen das beste Pferd auswählen sah, denn mit dem Tier hätte er uns ebenso leicht entwischen können wie eine Taube ein paar Krähen davonfliegt. Aber ihr seht, der Junge ist ehrlich. Und wenn ihr eine Rothaut einmal zum Freund habt, dann bleibt er es so lange, als ihr ehrlich gegen ihn verfahrt.“

„Wie groß mag die Distanz bis zu den Quellen dieses Stromes sein?“ fragte Doktor Battius, der mit sehr unbehaglichen Gefühlen auf die wirbelnden Wasser blickte.

„Das kommt aufs Wetter an. Eure Beine würden hübsch müde werden, bevor ihr das Bett bis zu den Felsgebirgen verfolgt habt; und doch, in mancher Jahreszeit könnt ihr den ganzen Weg im Flußbett machen, ohne daß euch ein Fuß dabei naß wird.“

„Und in welchen Teilen des Jahres pflegen diese Perioden wiederzukehren?“

„Wer in ein paar Monaten wieder hierherkommt, wird statt dieses schäumenden Wasserlaufes nur einen Streifen Triebsand finden.“

Der Naturforscher versank in tiefes Nachdenken. Indessen war der Pawnee wieder herangekommen; die Haut wurde wieder in die richtige Form gebracht, der alte Mann setzte sich vorsichtig hinein, legte seinen Hund sorglich zwischen seine Beine und winkte seinem Gefährten, als Dritter einzusteigen. Der Doktor setzte einen Fuß in das leichte Fahrzeug, wie ein Elefant eine Brücke versucht, oder ein Pferd unsicheren Boden, und eben, als der alte Mann glaubte, daß er sich nun setzen würde, zog er den Fuß wieder zurück.

„Ehrwürdiger Jäger,“ sagte er traurig, „das ist eine höchst unwissenschaftlich gefügte Barke! Eine innere Stimme mahnt mich, ihrer Sicherheit zu mißtrauen.“

„Was ist los?“ sagte der alte Mann, der mit den Ohren des Hundes spielte.

„Ich liebe diese irreguläre Weise, Experimente auf Flüssigkeiten zu machen, nicht. Das Fahrzeug hat weder eine sinnreiche Form, noch die richtigen Proportionen.“

„Es ist nicht so hüsch gemacht wie ein Kanoe aus Birkenrinde, aber es geht.“

„Ein Fahrzeug, das nach so unwissenschaftlichen Prinzipien konstruiert ist, kann unmöglich sicher sein. Dieser Trog, ehrwürdiger Jäger, wird niemals unversehrt ans andere Ufer kommen.“

„Aber ihr habt es ja eben gesehen!“

„Das war ein abnormer Glücksfall. Wenn man die Ausnahmen als die Regel ansehen und behandeln wollte, würde die menschliche Rasse nicht weiter kommen. Dieses Mittel, ehrwürdiger Jäger, ist in der Geschichte der regelrechten Erfindungen das, was ein Lusus naturae in der Naturgeschichte ist — ein Monstrum.“

Zu den Bedenken des Doktors war seine Streitsucht hinzugetreten, und es ist schwer zu sagen, wie lange er hier am Flußufer debattiert hätte, wenn nicht zum Glück für die Geduld des alten Mannes ein Ton die Lüfte durchzittert hätte, der wie ein übernatürliches Echo der eben gesprochenen Worte schien. Der junge Pawnee, der das Ende der ihm unverständlichen Diskussion mit ernster Geduld abwartete, hob den Kopf und

lauschte dem unbekannten Schrei wie ein Hirsch, der die fernen Hunde im Winde wittert. Der Trapper und der Doktor jedoch erkannten die wohlbekannte Stimme des zurückgelassenen Reittieres, und der Doktor wollte eben das Ufer hinauf eilen, als Asinus selber heran galoppierte, aber nicht allein, sondern mit einem Indianer auf dem Rücken, der ihn brutal vorwärts trieb, und in dem sie sogleich Weucha erkannten.

Sowie der Teton sie erblickte, stieß er einen langen, lauten, durchdringenden Schrei aus, der ebensosehr ein Jauchzen wie ein Warnungsruf war. Das Signal machte der Diskussion über die Eigenschaften des Fahrzeugs ein schleuniges Ende, die innere Stimme des Doktors sprach kein Wort mehr, ja, er stieg mit einer Schnelligkeit ein, die beinahe seine Befürchtungen über die Unsicherheit des Schiffleins wahr gemacht hätte, und im nächsten Augenblick kämpfte das Roß des jungen Pawnee mit dem Strom. Es brauchte in der Tat alle seine Kraft, um die Flüchtigen außer den Bereich der Pfeile zu bringen, die im nächsten Augenblick durch die Lüfte flogen. Weuchas Ruf hatte wohl fünfzig seiner Gefährten ans Ufer geführt; zum Glück war keiner darunter von hinreichend hohem Rang, um einen Karabiner zu tragen. Aber noch hatten sie nicht die Mitte des Stromes erreicht, als Mahtoree selbst am Ufer sichtbar wurde; im nächsten Augenblick krachten die Büchsen, allerdings ohne irgend jemanden zu treffen. Mehr als einmal hob der Trapper sein Rohr, senkte es aber stets wieder, ohne zu feuern. Die Augen des Pawnee flammten gleich denen des Kuguars, als er so viele des feindlichen Stammes erblickte; er hob den einen Arm hoch und stieß den Kriegsruf seines Volkes aus. Diese Herausforderung war zu viel für die Tetons. Sie sprengten in den Fluß, und bald wimmelte das Wasser von den dunklen Gestalten der Tiere und ihrer Reiter. Das gab nun einen furchtbaren Wettkampf. Da die Pferde der Dahcotahs noch unermüdet waren und keine Last zu schleppen hatten außer ihren Reitern, kamen die Verfolger rasch heran. Der Trapper ließ seine Augen von den Tetons nach seinem jungen indianischen Freunde gleiten, aber in seinen Zügen las er keine Furcht; die finster gerunzelte Stirn und der zusammengepreßte Mund verrieten nur Haß und tödliche Feindschaft.

„Schätzt ihr das Leben sehr hoch, Freund Doktor?“ fragte der alte Mann so ruhig, daß der andere doppelt erschrak.

„Nicht um seiner selbst willen,“ antwortete er, indem er in der hohlen Hand ein wenig Wasser aus dem Fluß schöpfte, „aber doch insofern sehr, als die Naturgeschichte ein so tiefes Interesse an meiner Existenz hat . . . .“

„Ja, ja,“ murmelte der andere, „es ist die Natur, und feig und gemein ist sie. Dem jungen Pawnee da ist das Leben so kostbar wie einem Statthalter in den Staaten, und er könnte es retten, wenn er uns fahren ließe. Dennoch bleibt er treu wie ein Mann. Ich bin alt und bereit, hinzunehmen, was der Herr über mich bestimmt; euch halte ich für nicht viel wert für die Menschheit, und es wäre eine Sünde und Schande, wenn ein so kräftiger Junge seinen Skalp verlieren müßte wegen zweier so unwertiger Kreaturen wie wir sind. Ich möchte also, vorausgesetzt, daß es euch angenehm ist, dem Jungen sagen, er möge sehen, daß er davonkommt, und uns den Tetons überlassen.“

„Ich weise diesen Vorschlag als naturwidrig und auch als einen Verrat an der Wissenschaft zurück,“ rief der erschrockene Naturforscher. „Wir kommen wunderbar rasch vorwärts, und in wenigen Minuten sind wir am Land.“

Der alte Mann sah ihn einen Augenblick aufmerksam an, dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Ach, ach, wie schrecklich ist die Furcht! Sie verwandelt die Kreaturen und macht das Häßliche in unsern Augen ziemlich und das Schöne unansehnlich! Ach, ach, die Furcht!“

Aber es war nicht mehr Zeit zu reden, die Pferde der Dahcotahs waren bereits mitten im Strom, und die Indianer erfüllten die Lüfte mit ihrem Triumphgeschrei. In diesem Augenblick erschienen Paul und Middleton, die die Frauen in ein kleines Dickicht gebracht hatten, wieder am Ufer und legten ihre Büchsen an.

„Sitzt auf und flieht!“ schrie der Trapper. „Wenn ihr die Frauen retten wollt! Reitet, reitet, und laßt uns in Gottes Händen.“

„Senkt den Kopf, Alter!“ schrie Paul zurück. „Nieder mit euch beiden! Der Tetonteufel ist hinter euch, Kopf nieder und Bahn frei für eine Kentuckykugel!“

Der alte Mann sah sich um, sah Mahtoree allen übrigen Sioux voraussprengen, senkte das Haupt, und im nächsten Augenblick zischte die Kugel über ihn hin. Aber das Auge Mahtorees, dem sie galt, war nicht minder rasch und sicher als das seines Feindes. Er hatte den andern losdrücken sehen und sich bereits vom Pferd ins Wasser geworfen. Das Tier schnob vor Schrecken und Angst und bäumte sich im Flusse hoch auf, dann riß die Strömung es weg, und die Wirbel färbten sich mit seinem Blut.

Der Häuptling erschien alsbald wieder auf der Oberfläche und schwamm mit kräftigen Streichen auf den nächsten seiner jungen Leute zu, der ihm sogleich sein Pferd überließ. Doch hatten die Dahcotahs, die ihren Führer fallen sahen, in Verwirrung halt gemacht; jetzt warteten sie seine weiteren Befehle ab, und inzwischen hatte das kleine Fahrzeug das Ufer erreicht.

Die Wilden ritten und schwammen im Strom auf und ab, sie zögerten offenbar, sich dem Ufer zu nähern, das so furchtbar verteidigt war. Indianervorsicht siegte, und Mahtoree führte seine Krieger, deren Pferde bereits unbändig zu werden begannen, zurück an das Ufer, von dem sie gekommen waren.

„Nun sitzt ihr auf mit den Frauen und reitet dort nach dem Hügelchen,“ sagte der Trapper. „Von dort aus seht ihr wieder einen Fluß, in den müßt ihr hinein und eine Meile seinem Bett folgen, immer der Sonne zu, bis ihr an eine sandige Hochebene kommt. Dort will ich euch treffen. Geht, sitzt auf, dieser junge Pawnee und ich und der Doktor, der ein ganz verzweifelter Kriegsmann ist, sind Manns genug, das Ufer zu halten, da wir uns ja nur zu zeigen und nichts zu tun brauchen.“

Middleton und Paul erwiderten nichts, sondern stiegen rasch zu Pferde und verschwanden alsbald aus dem Gesichtskreis. Etwa zwanzig bis dreißig Minuten vergingen, ehe die Tetons auf dem andern Ufer wieder etwas unternehmen zu wollen schienen. Deutlich sahen sie Mahtoree in der Mitte seiner Krieger mit rachsüchtigen Gebärden seine Befehle erteilen, aber nichts geschah. Endlich erhoben die Wilden ein lautes Geheul: Ismael und seine Söhne wurden in der Ferne sichtbar, und bald standen beide Scharen dicht am Flußrand. Der Squatter prüfte die Position, und wie um seine Büchse zu erproben, schoß er eine Kugel herüber, die, wenn sie getroffen hätte, tödlich gewesen wäre.

„Jetzt gehen wir!“ rief Obed. „Wir haben das Ufer lang genug tapfer gehalten, jetzt können wir unsere Geschicklichkeit beim Rückzug zeigen.“

Der alte Mann warf einen Blick hinter sich; er sah, daß die Reiter bereits die Deckung des Hügels erreicht hatten, und erhob keine Einwendung. Er hieß den Doktor das noch übrige Pferd besteigen und den andern nachreiten; er selbst und der junge Pawnee warteten noch einen Augenblick, dann zogen sie sich derart zurück, daß ihre Feinde darüber im Zweifel bleiben mußten, was sie eigentlich vor hatten. In Wirklichkeit nahmen sie einen kürzeren Weg, auf dem sie durch den unebenen Grund den Augen der Feinde entzogen waren, und trafen auf die andern gerade dort, wo diese den kleinen Wasserlauf verlassen sollten.

„Nun müssen wir einen Platz suchen, wo wir fünf oder sechs Stunden ruhen können,“ sagte er.

„Ruhen?“ rief der Doktor ängstlich. „Ehrwürdiger Jäger, mir scheint, wir sollten Tag und Nacht laufen.“

Auch Middleton und Paul waren dieser Ansicht. Der alte Mann hörte sie geduldig an, dann erwiderte er: „Können die Beine sterblicher Menschen schnellen Pferden entkommen? Glaubt ihr, die Tetons werden sich schlafen legen und nicht übers Wasser setzen und unserer Spur folgen? Gott sei Dank, haben wir sie in diesem Wasser hier gründlich gewaschen, und vielleicht werden wir sie noch überlisten. Aber die Prärie ist kein Wald, wo man nur um seine Fußspuren zu sorgen braucht, hier kann ein Läufer auf dem Hügel so weit schauen wie ein Falke. Nein, nein, es muß Nacht sein und dunkel, bevor wir weiter ziehen. Aber hört auf die Worte des Pawnee; er ist ein kühner Bursch und ich wette, er hat schon manch einen Ritt mit den Sioux gemacht. — Glaubt mein Bruder, daß unsere Spur lang genug ist?“ fragte er in Indianersprache.

„Ist ein Teton ein Fisch, daß er sie im Fluß finden kann?“

„Aber meine jungen Leute glauben, wir sollten sie verlängern, bis sie durch die Prärie reicht.“

„Mahtoree hat Augen, er wird sie sehen.“

„Was rät mein Bruder?“

Der junge Krieger sah einen Augenblick nach dem Himmel und sann. Dann antwortete er bestimmt: „Die Dahcotahs schlafen nicht; wir müssen im Grase liegen.“

„Ja, der Junge denkt wie ich,“ sagte der alte Mann, und übersetzte die Worte des Indianers seinen weißen Freunden. Middleton gab nach; in jedem Fall war es gefährlich, aufrecht zu bleiben, und sie suchten rasch eine geeignete Stelle; dann wurden Ines und Ellen unter der warmen Büffelhaut geborgen und so im hohen Grase versteckt, daß sie einem gewöhnlichen Auge entgehen mußten. Paul und der Pawnee fesselten die Pferde, warfen sie zur Erde, versahen sie reichlich mit Futter und ließen sie so gleichfalls im hohen Gras versteckt liegen. Dann suchten auch die Männer, ohne Zeit zu verlieren, ein ähnliches Versteck.

Hier hieß es nun stundenlang liegen. All ihre Hoffnung beruhte auf dem Gelingen der List. Wenn sie durch dieses einfache, von den andern wohl kaum vermutete Mittel den Verfolgern entgingen, dann konnten sie bei Nacht die Flucht in anderer Richtung erfolgreich fortsetzen. Schweigend lagen sie da und sannen, bis sie müde wurden, und einer nach dem andern einschlief.

Das tiefste Schweigen herrschte stundenlang, bis die scharfen Ohren des Trappers und des Pawnee durch einen leisen Ausruf des Erstaunens geweckt wurden, den Ines ausgestoßen. Kampfbereit sprangen sie empor und sahen die weite Ebene, die wogenden Hügel, die verstreuten Büsche gleichermaßen von einer weißen, schimmernden Schneefläche bedeckt.

„Der Herr erbarme sich unser!“ rief der alte Mann, ratlos um sich blickend. „Jetzt, Pawnee, versteh ich, warum ihr so lang nach den Wolken gesehen! Aber es ist zu spät. Ein Eichkätzchen würde da eine Spur lassen! Da kommen die Schufte schon. Nieder mit euch, nieder! Wir haben wenig Hoffnung, aber wir müssen tun, was möglich ist.“

Im nächsten Augenblick waren alle wieder versteckt und warfen ängstliche Blicke durch die Grasspitzen nach ihren Feinden. Kaum eine halbe Meile entfernt sahen sie die Tetons in einem Kreise reiten, der sich allmählich immer enger um die Stelle zusammenzog, an der die Flüchtlinge versteckt lagen. Das Rätsel war leicht zu lösen. Der Schnee war früh genug gefallen, um ihnen zu sagen, daß diejenigen, die sie suchten, hinter ihnen sein mußten; und mit der unermüdlichen Ausdauer und Geduld der Indianerkrieger umritten sie die Fläche, innerhalb derer die andern versteckt sein mußten.

Jede Minute vergrößerte die Gefahr. Paul und Middleton machten ihre Büchsen schußfertig, und als Mahtoree, die Augen auf den Boden geheftet, auf fünfzig Fuß herankam, legten beide gleichzeitig auf ihn an und drückten los. Aber nur die Schlösser knackten, sonst nichts.

„Genug,“ sagte der alte Mann, indem er sich erhob, „ich selbst habe euch das Zündkraut weggenommen, denn eure Übereilung hätte den sicheren Tod bedeutet. Nun wollen wir unserem Schicksal wie Männer entgegengehen. Angst und Klagen macht auf die Indianer keinen guten Eindruck.“

Lautes Geheul erscholl weit über die Ebene, als der Trapper sichtbar wurde, und im nächsten Augenblick sprengten wohl hundert Wilde wie rasend auf ihn zu. Mahtoree empfing die Gefangenen gelassen und selbstbeherrscht, nur ein einziger Strahl wilder Freude brach aus seinen finsteren Augen, und Middleton erstarrte das Herz, als er den Ausdruck sah, mit dem der Häuptling auf die vor Schrecken fast sinnlose Ines blickte.

Der Jubel über die weißen Gefangenen war so groß, daß die dunkle, unbewegliche Gestalt des jungen Indianers eine Weile unbemerkt blieb. Er stand ein paar Schritte abseits, nicht einmal einen Blick warf er auf seine Feinde, starr und nachdenklich stand er da, wie festgefroren, als wäre er mit ganz andern Dingen beschäftigt. Mit der Zeit aber richtete die Aufmerksamkeit der Tetons sich auf ihn. Und jetzt erst erfuhr der Trapper durch ein noch viel lauteres Triumphgeschrei und ein wilderes Entzücken, das aus hundert Kehlen brach, sowie durch den Namen, der die Luft erfüllte, daß sein junger Freund niemand anders als der gefürchtete und bisher nie besiegte Hartherz war.

Fünfundzwanzigstes Kapitel



Es ist Mittag, und wir befinden uns auf einer Hochebene, die in geringer Entfernung von einem der zahlreichen Steppenflüsse jener Gegend, unmittelbar aus dem fruchtbaren Talgrund ansteigt. Die Landschaft ist anmutiger, die Vegetation etwas reicher, als in der wogenden Prärie. Verschiedene Baumgruppen wachsen in der Ebene, und im Norden begrenzt der Umriß eines rauhen Waldes den Ausblick. Da und dort zeigen sich im Talgrunde Spuren hastiger und primitiver Anpflanzungen solcher Kräuter, die rasch und ohne Pflege in der fruchtbaren und ziemlich tiefen Schicht angeschwemmten Bodens wachsen. Am Rande der höher gelegenen Fläche stehen die hundert Hütten einer wandernden Siouxhorde. Sie waren ohne alle Ordnung errichtet, die Nähe des Wassers schien der einzige Gesichtspunkt, von dem ihre Erbauer ausgegangen waren, und nicht einmal dieser war immer beobachtet worden. Viele standen entfernter vom Fluß, an den Stellen, die ihren Eigentümern gerade ins Auge gefallen waren. Es war kein Kriegslager, es war in keiner Weise vor Überraschungen geschützt, lag nach allen Seiten offen da, zweifellos hätte es nur ein vorübergehendes sein sollen und war aus irgend einem Grunde länger besetzt geblieben, als ursprünglich beabsichtigt war.

Die Hütten selbst waren in primitivster Weise aus Häuten errichtet. Sie waren hoch und kegelförmig; Schild, Lanze, Bogen und Köcher hingen an einem leichten Pfahl vor jeder Türe. Die verschiedenen Hausgeräte der ein, zwei oder drei Frauen, die der Tapfere, je nach dem Grad seines Ruhmes, sein nannte, lagen nachlässig neben der Hütte auf der Erde, und da und dort guckte das runde, volle, geduldige Gesicht eines Kindchens aus seinen Hüllen aus Birkenrinde, während es, in Lederriemen an dem gleichen Pfahle hängend, hin und her schaukelte. Größere Kinder spielten und kugelten übereinander, wobei die Knaben schon jene Herrschaft ausübten, die später bei den Erwachsenen die Geschlechter schied. Im Talgrund versuchten einige Jünglinge die wilden Rosse ihrer Väter zu bändigen, und hie und da unterbrach ein Mädchen ihre Arbeit, um die waghalsigen Spiele zu bewundern.

Vor den Hütten standen ein paar verrunzelte alte Weiber beisammen und flüsterten. Die Männer waren in Gruppen geteilt. Diejenigen, die in dem Alter standen, daß sie zwar die Jagden bereits mitmachten, aber noch nicht auf den Kriegspfad mitgenommen wurden, hielten sich ein wenig entfernter und suchten den Ernst und die Würde der älteren Krieger nachzuahmen. Einige, die den zornigen Kriegsruf schon gehört, hielten sich näher zu den Häuptlingen, während die regelrechten Krieger um die letzteren saßen, obwohl keiner sich herausnahm, beim Rate mitzusprechen.

Die Häuptlinge selbst zerfielen in zwei Klassen: die weit zahlreicheren, die ihren Einfluß physischer Kraft und Waffentaten verdankten, und die wenigen, die um ihrer Weisheit willen berühmt waren. Die ersteren waren gewaltige Männer, und ihre ernsten Gesichter noch furchtbarer durch die Narben, die von ihren Kämpfen erzählten. Die wenigen andern waren am lebhaften Ausdruck ihrer Augen, den mißtrauischen Bewegungen und der gelegentlichen Heftigkeit ihrer Rede erkennbar.

In der Mitte dieser ausgewählten Ratgeber saß, anscheinend ruhig, Mahtoree. Er vereinigte beide Vorzüge in seiner Person; seine Narben waren so zahlreich und tief wie die des ältesten Graukopfs unter dem Volke; sein Körper stand auf der Höhe der Kraft; sein Mut war unbezweifelt. An Scharfsinn und Erkenntnis übertraf er alle andern. In einem Gesellschaftszustand, der ihm erlaubt hätte, seine Energie zu ver-

werten, würde der Teton vermutlich ein Eroberer und ein Despot geworden sein.

Ein wenig abseits von den Indianern hielt sich eine Gruppe von ganz anderem Ursprung, Leute, die höher gewachsen waren und weit muskulösere Körper besaßen, die Spuren ihrer sächsischen und normännischen Abkunft waren trotz der dunklen Farbe, die die amerikanische Sonne ihren Gesichtern gegeben, deutlich erkennbar. Es war die Familie des Squatters. Träge und lässig, wie immer, wenn sie nichts Besonderes zu tun hatten, standen sie vor den vier oder fünf Hütten, welche die Gastfreundschaft der Tetons ihnen überlassen hatte. Die Pferde und Haustiere, die von der mutigen Hetty bewacht, im Talgrund weideten, zeigten klar, unter welchen Bedingungen das unerwartete Bündnis geschlossen worden. Die Wagen waren zu einer Art regelloser Verschanzung um die Hütten gestellt. Ein Ausdruck, der seltsam aus trägem Genuß und lässiger Neugier gemischt war, lag auf den stumpfen Gesichtern, während sie so auf ihre Büchsen gelehnt dastanden und der Beratung der Sioux zusahen. Kein Zeichen des Interesses kam von ihren Lippen. Sie schienen es den Indianern an Ruhe und Phlegma zuvortun zu wollen. Wenn einer überhaupt sprach, so geschah es nur, um den Mund zu einer kurzen verächtlichen Bemerkung über die körperliche Minderwertigkeit der Indianer zu öffnen.

Nur Abiram stand von den andern getrennt in unruhigem Brüten da.

Auf einer kleinen Anhöhe an der rechten Seite des Lagers lagen Middleton und Paul auf der Erde ausgestreckt; ihre Glieder waren fest und schmerzhaft mit Riemen aus Bisonhäuten gebunden, und sie waren so gelegt, daß jeder den andern sehen konnte. Etwa zwanzig Schritt von ihnen war ein Pfahl in den Boden gerammt, an den der junge Pawnee gebunden war. Zwischen ihnen beiden stand der Trapper, ohne Büchse, Horn und Kugeltasche, sonst hatte man ihm gleichsam verächtlich seine Freiheit gelassen. Doch standen etwa fünf oder sechs junge Krieger mit den Köchern auf dem Rücken und langen, zähen Bogen über den Schultern, ernst und wachsam in der Nähe.

„Hauptmann," sagte der Bienenjäger mit einer Art von Galgenhumor, „fühlt ihr auch den verfluchten Lederriemen in die Schulter schneiden, oder ist mir nur der Arm eingeschlafen?"

„Was mein Körper leidet, das fühle ich gar nicht," erwiderte Middleton; „aber ich wollte, ein paar meiner braven Artilleristen fielen über dieses verwünschte Lager her."

„Ebenso könnte ich wünschen, diese Hütten wären lauter Hornißnester, und die Insekten machten sich einmal an diese halbnackten Wilden." Bei diesem Gedanken mußte er selbst laut lachen, während Middleton wieder in Schweigen versank. Der alte Mann, der sie gehört hatte, trat nun näher heran und sagte:

„Das wird eine unbarmherzige und höllische Geschichte. Der arme Pawnee ist bereits an den Pfahl gebunden, und am Auge und am Gesicht des großen Sioux kann ich gut erkennen, daß er seine Leute zu allen möglichen Scheußlichkeiten aufstachelt."

„Hört, alter Trapper," sagte Paul, indem er sich in seinen Banden wälzte, um einen Blick in das melancholische Gesicht des andern werfen zu können, „ihr könnt die indianischen Sprachen und wißt etwas von Indianerteufeleien. Geht ihr in den Rat und sagt den Häuptlingen in meinem Namen, das heißt im Namen Paul Hovers aus dem Staat Kentucky: wenn sie einer gewissen Ellen Wade die sichere Rückkehr nach den Staaten garantieren, so können sie gern immer seinen Skalp nehmen, und das in der Art, die ihnen für ihre Unterhaltung am geeignetsten scheint; und wenn sie etwa den Handel nicht schließen wollen, so könnt ihr noch ein oder zwei Stunden Marter vorher zugeben, damit das Angebot ihren verfluchten Gelüsten wohlgefälliger wird."

„Ach Junge, darauf werden sie wohl nicht hören, da sie euch ja schon haben und ihr euch weder wehren noch fliehen könnt. Seid nicht so verzagt, die Farbe eines weißen Mannes ist manchmal sein Todesurteil bei diesen Wilden und manchmal sein Schutz. Wenn sie uns auch nicht lieben, so halten sie sich doch oft aus Schlauheit zurück. Freilich, wenn die roten Leute nach ihrem Willen tun könnten, dann würden bald wieder Bäume auf allen Äckern in Amerika wachsen und die Wälder weiß sein von Christengebeinen. Das steht fest für einen, der die Liebe der Rothäute zu den Bleichgesichtern kennt. Aber sie haben unsere Menge gezählt, und sie haben ihre Politik. Unser Schicksal ist noch ungewiß; ich fürchte nur, für den Pawnee ist wenig Hoffnung."

Damit schritt der alte Mann langsam auf den gefangenen Krieger zu. In seiner Nähe blieb er lange schweigend stehen und wartete, daß der Häuptling ihn anspreche. Aber Hartherz blickte in die Ferne und kümmerte sich nicht um ihn.

„Die Sioux sitzen über meinen Bruder zu Rat," sagte der Trapper endlich, da er fand, daß er die Aufmerksamkeit des Pawnee nicht anders auf sich lenken konnte.

Der junge Häuptling wendete ihm den Kopf zu und antwortete mit ruhigem Lächeln: „Sie zählen die Skalps über Hartherz' Hütte!"

„Gewiß tun sie das, und ihr Zorn steigt, wenn sie der Tetons gedenken, die du getötet. Und besser wäre es für dich jetzt, du hättest mehr Tage auf der Jagd verbracht und weniger auf dem Kriegspfad. Dann würde eine kinderlose Mutter dieses Stammes dich an Stelle ihres verlorenen Sohnes annehmen, und du könntest deine Jahre in Frieden beschließen."

„Glaubt mein Vater, daß ein Krieger jemals sterben kann? Der Herr des Lebens öffnet seine Hand nicht, um seine Gaben wieder zu nehmen. Wenn er seine jungen Leute braucht, ruft er sie und sie kommen. Die Rothaut, auf die er einst gehaucht hat, lebt für immer."

„Ja, das ist ein tröstlicher Glaube, und bescheidener als der, den der herzlose Teton da drüben hat. Es ist etwas in diesen Loups, was mir das Herz aufgehen macht. Sie sind so mutig und auch so ehrlich wie die Delaware auf den Hügeln waren. Und dieser Junge, — es ist ganz wunderbar, aber sein Alter, seine Augen, seine Glieder, — als ob sie Brüder gewesen wären! Sage mir, Pawnee, hast du je von einem mächtigen Volk berichten gehört, das einst an den Ufern des Salzsees wohnte, dicht an der aufgehenden Sonne?"

„Die Erde ist weiß von Menschen, die die Farbe meines Vaters tragen."

„Nein, ich rede jetzt nicht von den Landstreichern, die herübergekommen sind, um den rechtmäßigen Eigentümern des Bodens ihr Recht zu nehmen, sondern von einem Volk, das von Natur aus und noch obendrein durch seine Bemalung rot war wie die Beeren am Strauch."

„Ich habe die alten Leute sagen hören, daß es Stämme gegeben, die sich in den Wäldern unter der aufgehenden Sonne verbargen, weil sie sich nicht in die offene Prärie hinauswagten, um mit Männern zu kämpfen."

„So hast du nichts von dem größten, dem tapfersten und weisesten Stamm der Rothäute gehört, auf den Wahcondah je gehaucht hat?"

Hartherz erhob würdevoll das Haupt und antwortete: „Ist mein Vater blind vor Alter? Oder sieht er so viele Sioux, daß er glaubt, es gäbe keine Pawnees mehr?"

„Ja, das ist die menschliche Eitelkeit und der Stolz!" rief der alte Mann enttäuscht auf englisch. „Die Natur ist so stark in einer Rothaut wie in einem Weißen. Natürlich, auch ein Delaware würde sich für viel was Größeres halten als ein Pawnee! Und mit den Franzern in den Kanadas war's ja gerade so, und mit den rotröckigen Engländern, die der König herüberschickte: Was die nicht alles prahlten von ihrer Tapferkeit und ihren Siegen! Und vergaßen dabei ganz die bescheidenen Leute aus dem Land selbst, die die wirkliche Arbeit im Krieg geleistet haben. Aber natürlich, weil so ein bescheidener Soldat nicht am großen Ratsfeuer mitrauchte, so wurden seine Taten vergessen."

Die Augen des alten Mannes hatten eine Minute in der Erinnerung an seine kriegerische Vergangenheit aufgeleuchtet; jetzt aber richtete er sie wieder milde auf den Gefangenen und sagte mit einer Stimme, die allmählich zu zittern begann:

„Junger Krieger, ich bin nie Vater noch Bruder gewesen; der Wahcondah hat mich geschaffen, allein zu leben. Er hat mein Herz nie an Haus oder Acker geknüpft wie die andern Leute meiner Rasse; sonst wäre ich auch nicht so weit gewandert. Aber ich habe lange unter einem Volk geweilt, das in den Wäldern lebte, und ich habe sie geliebt, weil sie mutig und ehrlich waren. Der Herr des Lebens, o Pawnee, hat uns alle mit einem Gefühl für unseresgleichen geschaffen. Ich bin nie Vater gewesen, aber ich weiß wohl, was die Liebe eines Vaters ist. Du gleichst einem Jungen, den ich lieb hatte, und ich hatte mir schon beinahe eingebildet, daß etwas von seinem Blut in deinen Adern sein könnte. Aber was liegt daran? Du bist ein treuer Junge, das hab ich schon gesehen, und Ehrlichkeit ist eine zu seltene Gabe, als daß man sie vergessen könnte. Mein Herz drängt mich zu dir, Junge, und ich möchte dir gern was Gutes erweisen."

Der junge Krieger lauschte diesen Worten und beugte sein Haupt auf die nackte Brust, als Zeichen des Respekts, mit dem er sie vernommen hatte. Dann aber hob er sein dunkles Auge wieder und richtete es schweigend in die Ferne. Der Trapper kannte den Stolz eines Kriegers zu gut, als daß er nicht geduldig gewartet hätte, bis es dem andern gefiel, sich seiner zu erinnern. Endlich begann der Blick des Pawnee unsicher zu werden, mehrmals sah er rasch und mit blitzenden Augen nach dem alten Mann, und endlich begann er mit einer Stimme, die Vertrauen und Freundschaft verriet:

„Vater, ich habe deine Worte gehört. Sie sind in meine Ohren gedrungen und sind nun in mir. Der Weißkopf der Langmesser hat keinen Sohn, das Hartherz der Pawnees ist jung, aber er ist bereits der Älteste seiner Familie. Er fand die Gebeine seines Vaters auf den Jagdgründen der Osagen, und er hat sie nach den Prärien der guten Geister gesendet. Der Große Häuptling, sein Vater, hat sie sicherlich gesehen und weiß, was zu ihm gehört. Aber der Wahcondah wird uns beide bald rufen: dich, weil du alles gesehen hast, was in diesem Lande zu sehen ist; und Hartherz, weil er einen jungen Krieger braucht. Der Pawnee hat nicht mehr Zeit, die Pflichten, die ein Sohn dem Vater schuldet, gegen das Bleichgesicht zu erfüllen."

„So alt ich bin und so elend und hilflos im Vergleich zu dem, was ich einst war, werde ich vielleicht doch noch den Sonnenuntergang in der Prärie erleben. Erwartet mein Sohn das gleiche?"

„Die Tetons zählen die Skalps auf meiner Hütte," erwiderte der junge Häuptling mit einem Lächeln, in dem triumphierender Stolz und Traurigkeit sich mischten.

„Und sie finden, daß ihrer zu viele sind. Und der Besitzer der Hütte ist in ihren Händen. Mein Sohn ist kein Weib; mit festem Auge blickt er auf den Pfad, den er ziehen muß. Hat er nichts in die Ohren seines Stammes zu flüstern, bevor er aufbricht? Diese Beine sind alt, aber sie können mich noch bis zur Gabelung des Loupstroms tragen."

„Sage ihnen, daß Hartherz einen Knoten für jeden Teton in seinen Wampum geknüpft hat!" brach es mit leidenschaftlicher Heftigkeit von den Lippen des Gefangenen. „Wenn er einen von ihnen auf den Prärien des Herrn des Lebens trifft, wird sein Herz ein Siouxherz werden."

„Ach, das wäre ein gefährliches Gefühl für einen weißen Mann, der eine so erhabene Reise antreten sollte," murmelte der alte Mann auf englisch. „Pawnee, ich liebe dich; aber ich bin ein Christ und kann eine solche Botschaft nicht überbringen."

„Wenn mein Vater Furcht hat, daß die Tetons ihn hören könnten, so möge er doch die Worte unsern alten Leuten leise zuflüstern."

„Was Furcht anlangt, junger Krieger, so ist sie gerade so eine Schande für ein Bleichgesicht wie für eine Rothaut. Der Wahcondah lehrt uns, das Leben zu lieben, das er gibt; aber so, wie Männer ihre Hunde lieben und ihre Büchsen, nicht, wie die Mutter auf ihr Kind blickt. Der Herr des Lebens wird nicht zweimal rufen müssen, wenn er meinen Namen spricht. Ich bin heute so bereit zu folgen wie morgen. Aber was ist ein Krieger ohne sein Gesetz? Die meinen verbieten mir, deine Worte zu bestellen."

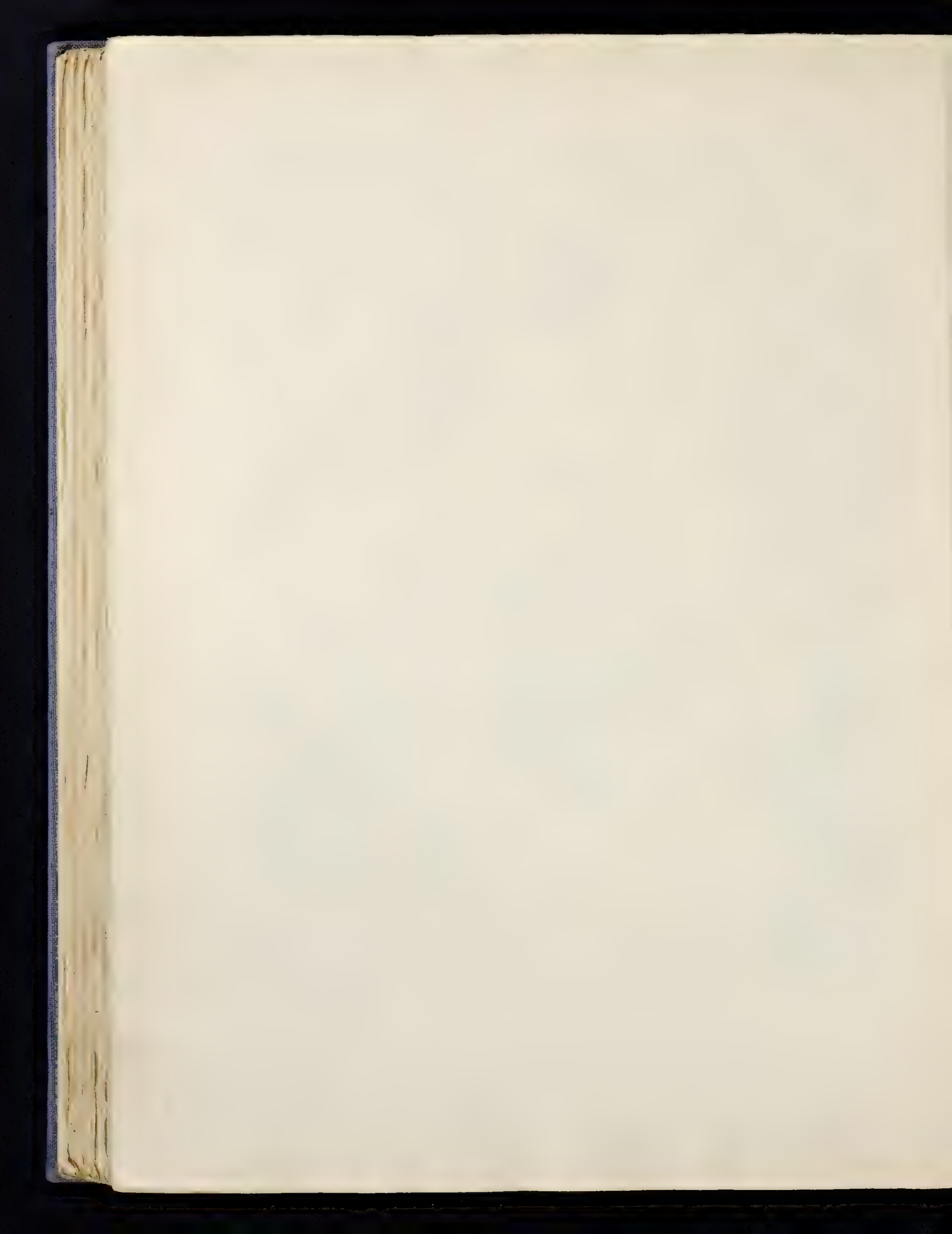
Der Häuptling machte eine würdevolle Gebärde der Zustimmung, und die Vertraulichkeit schwand aus seinen Mienen. Aber der alte Mann zögerte eine kleine Weile, dann sah er dem Jüngeren schmerzlich ins Angesicht und sagte: „Jeder Krieger muß nach seinen Gaben gerichtet werden. Ich habe meinem Sohne gesagt, was ich nicht tun kann. Aber möge er seine Ohren für das öffnen, was ich tun kann. Ein Elch wird die Prärie nicht viel schneller durchmessen als diese alten Beine, wenn mein Sohn mir eine Botschaft geben wird, die ein weißer Mann bringen darf."

„Das Bleichgesicht höre!" erwiderte der andere nach kurzem Zögern. „Er wird hier bleiben, bis die Sioux mit dem Zählen der Skalps ihrer toten Krieger fertig sind; er wird warten, bis sie versucht haben, die Häupter von achtzehn Tetons mit der Haut eines Pawnee zu bedecken; er wird seine Augen weit öffnen, daß er die Stelle sehe, wo sie die Gebeine eines Kriegers bestatten."

„All dies darf ich tun und will ich tun, wackerer Junge."

„Er wird die Stelle bezeichnen, daß er sie wiedererkenne."





„Keine Furcht, keine Furcht, daß ich sie vergesse," unterbrach ihn der andere mit wachsender Erregung.

„Dann weiß ich, daß mein Vater zu meinem Volke gehen wird. Sein Haupt ist grau und seine Worte werden nicht mit dem Rauche vergehen. Dann mag er zu meiner Hütte schreiten und laut den Namen Hartherz rufen. Kein Pawnee wird taub sein. Dann möge mein Vater nach dem Füllen fragen, das noch nie bestiegen worden, das ein glatteres Fell hat als der Hirsch und schneller ist als der Elch."

„Ich verstehe dich, Junge, ich verstehe dich," unterbrach ihn der aufmerksame alte Mann, „was du sagst, soll geschehen und richtig besorgt werden, oder ich müßte mich wenig auf die Wünsche eines sterbenden Indianers verstehen."

„Und wenn meine jungen Leute meinem Vater die Halfter des Füllens gegeben, dann wird er es auf einem krummen Pfad nach dem Grabe Hartherz' führen."

„Ja, das werd' ich, Junge, auch wenn der Winter diese Ebenen mit Schneehügeln bedeckt und die Sonne bei Tage so verborgen wäre wie bei Nacht. Ans Haupt der geweihten Stelle will ich das Tier führen und es so stellen, daß seine Augen nach der sinkenden Sonne sehen."

„Und mein Vater wird zu ihm reden und ihm sagen, daß sein Herr, der es gefüttert, seitdem es geworfen worden, es braucht."

„Auch das will ich tun; obschon der Herr weiß, daß ich mir nicht einbilde, daß ein Pferd meine Worte verstehen kann, sondern daß ich es nur tue, um dem Aberglauben eines Indianers zu willfahren. Hektor, mein Hund, was hältst du davon, daß einer mit einem Pferd sprechen soll?"

Der alte Mann hatte diese Worte auf englisch gesagt, und der junge Krieger unterbrach ihn: „Der Graubart wird in der Zunge der Pawnees zu ihm sprechen."

„Der Wunsch meines Sohnes soll erfüllt werden, und mit diesen alten Händen werde ich das Tier auf deinem Grabe schlachten."

„Es ist gut," erwiderte der andere, und ein Strahl der Befriedigung schoß über seine Züge. „Hartherz wird auf seinem Rosse nach den glücklichen Prärien reiten, und er wird beim Herrn des Lebens wie ein Häuptling ankommen." Jetzt aber veränderte sich plötzlich sein Gesicht so sehr, daß der Trapper sich umsah: er bemerkte, daß die Sioux mit ihrer Beratung zu Ende waren und daß Mahtoree, von zwei oder drei hervorragenden Kriegern begleitet, langsam auf sein Opfer zukam.

Sechsundzwanzigstes Kapitel



Etwa zehn Schritte von den Gefangenen blieben die Tetons stehen, und ihr Führer machte dem alten Mann ein Zeichen, näher zu kommen. Der Trapper verließ den Pawnee mit einem Blick, der dem jungen Krieger nochmals sagte, daß seine Bitte erfüllt werden würde. Sowie Mahtoree den andern vor sich sah, streckte er seinen Arm aus, legte eine Hand auf die Schulter des alten Mannes und sah ihn eine volle Minute mit durchbohrenden Blicken an.

„Wird ein Bleichgesicht immer mit zwei Zungen geschaffen?" fragte er endlich, als er erkannte, daß der alte Mann nicht einzuschüchtern war.

„Die Ehrlichkeit liegt tiefer als die Haut."

„So ist es. Nun möge mein Vater mich hören. Mahtoree hat nur eine Zunge, der Graukopf hat viele. Vielleicht sind alle gerade und keine gespalten. Ein Sioux ist nur ein Sioux, aber ein Bleichgesicht ist alles! Er kann zu den Pawnees reden, zu den Konzas, zu den Omahaws und zu seinem eigenen Volk."

„Ach, in den Niederlassungen gibt's Sprachmeister, die können noch mehr. Aber was nutzt dies alles? Der Herr des Lebens hat ein Ohr für jede Sprache."

„Der Graukopf hat unrecht getan; er hat ein Ding gesagt und ein anderes getan. Er hat mit seinen Augen vor sich gesehen, und hinter sich mit seinem Geist. Er hat das Pferd eines Sioux zu scharf geritten, er ist Freund eines Pawnee gewesen und der Feind meines Volkes."

„Teton, ich bin dein Gefangener. Tue nach deinem Willen, ich werde nicht klagen."

„Nein; Mahtoree wird das weiße Haar nicht rot machen. Mein Vater ist frei. Die Prärie steht ihm offen. Aber ehe der Graukopf den Sioux seinen Rücken zuwendet, möge er sie wohl ansehen, damit er seinem eigenen Häuptling sagen könne, wie groß ein Dahcotah ist!"

„Ich habe keine Eile, meinen Weg zu gehen. Du siehst einen Mann mit weißem Haupt vor dir, aber kein Weib, Teton. Ich werde mich nicht außer Atem rennen, um den Völkern der Prärie zu sagen, was die Sioux tun."

„Es ist gut; mein Vater hat an vielen Ratsfeuern mit den Häuptlingen beraten. Mahtoree wird mit der Zunge seines Freundes und Vaters sprechen. Ein junges Bleichgesicht wird hören, wenn ein alter Mann des gleichen Volkes seinen Mund öffnet. Gehe; mein Vater wird das, was ein armer Indianer sagt, für ein weißes Ohr tauglich machen."

„Sprich laut," sagte der Trapper, der die Redefiguren des andern verstand. „Sprich, meine jungen Leute hören. Jetzt, Hauptmann, und ihr, Freund Bienenjäger, macht euch gefaßt, die Teufeleien dieses Wilden mit einem starken Kriegerherzen zu vernehmen. Und wenn ihr fühlt, daß ihr unter seinen Drohungen schwach werdet, dann werft einen Blick auf den edlen Pawnee dort, seine Ruhe wird euch Kraft geben."

„Mein Bruder hat seine Augen nicht auf den rechten Weg gerichtet," unterbrach ihn Mahtoree in freundlichem Ton.

„Der Dahcotah will doch zu meinen jungen Leuten sprechen?"

„Erst nachdem er ins Ohr der Blume der Bleichgesichter gesungen."

„Gott vergebe dem Schurken!" rief der alte Mann auf englisch. „Kein Geschöpf ist so zart, so jung oder so unschuldig, seinen gierigen Wünschen zu entgehen. Aber harte Worte helfen nichts; wir müssen ihm gute geben. Mahtoree möge seinen Mund öffnen!"

„Will mein Vater schreien, so daß die Weiber und Kinder die Weisheit der Häuptlinge hören? Wir wollen in die Hütte gehen und flüstern."

Er wies auf ein Zelt, auf dem in bunten Farben die Geschichte seiner kühnsten Taten abgemalt war, und das ein wenig abseits von den übrigen stand.

Schild und Köcher vor dem Eingang waren reicher verziert als gewöhnlich, und eine Büchse, die am Pfahl hing, bewies den hohen Rang des Besitzers. Sonst sah es in der Hütte eher ärmlich aus. Die wenigen Hausgeräte waren geringer als in den anderen Hütten, und von den Gegenständen, welche die Händler gelegentlich aus den zivilisierten Ländern einführten, und die von den Indianern sonst so hochgeschätzt und so sehr überzahlt werden, war nichts zu erblicken. Alle Dinge dieser Art hatte der großmütige Häuptling an seine Untergebenen verschenkt. Die Macht über sie, die er dadurch erkaufte, war ihm weit wertvoller als der äußerliche Wohlstand.

Der alte Mann wußte wohl, daß dies die Hütte Mahtorees war und folgte ihm widerstrebend und mit langsamen Schritten. Aber die wachsamen Augen und die eifersüchtigen Ohren Middletons hatten genug vernommen, um eine schreckliche Ahnung in ihm aufsteigen zu lassen. Mit übermenschlicher Anstrengung richtete er sich auf und rief dem Trapper laut nach:

„Ich beschwöre dich, alter Mann, bei der Liebe, die dich mit meinen Eltern verband, und bei deiner Liebe zu Gott, sage nichts . . ." aber gefesselt und erschöpft fiel er wieder zurück und blieb wie tot liegen.

Aber auch Paul hatte begriffen und vollendete die Bitte in seiner Art. „Hört, alter Trapper," brüllte er, „wenn ihr schon den Dolmetscher spielen wollt, so sagt dem verdammten Wilden, was ihm gebührt; sagt ihm von mir aus, daß, wenn er der Nelly Wade irgend etwas Unhöfliches sagt oder tut, ich ihn mit meinem letzten Atem verfluchen werde; und Herr Gott, ich werde ihn noch als Toter verfolgen, wenn der Geist eines Weißen irgend aus einem Grab raus kann, in das eine Rothaut ihn gelegt hat!"

Nachdem er diesen schrecklichen Fluch ausgesprochen, blieb ihm nichts übrig, als resigniert den Erfolg abzuwarten. In der Zwischenzeit versuchte er seinen feiner organisierten Kameraden aufzuheitern, indem er von Zeit zu Zeit klare und kräftige Segenswünsche gegen sämtliche Stämme der Dahcotahs im allgemeinen und den gegenwärtigen Siouxhaufen im besondern aussprach, bis Middleton ihn daran erinnerte, wie zwecklos seine Flüche waren, und daß sie die Wilden höchstens erbittern konnten.

Der Häuptling und der Trapper waren indessen in die Hütte getreten; sie war größer als die andern, ein wenig besser gebaut und aus feinerem Material, sonst aber konnte nichts einfacher und republikanischer sein als die Lebensweise des mächtigen Häuptlings. Ein paar treffliche Jagdwaffen, drei oder vier Medaillen, die politische Agenten aus Kanada ihm zur Anerkennung seines Ranges überreicht hatten, waren neben dem unentbehrlichsten Hausgerät das einzige, was sich in der Hütte vorfand. Von Wildbret und Büffelfleisch war nicht viel zu sehen; wie hervorragend der Häuptling auch als Jäger war, seine Jagdbeute wurde nie in seine eigene Hütte gebracht. Dafür kam selten ein Tier ins Lager, von dem nicht ein Stück auch zur Erhaltung seines Hauses beigetragen hätte.

Unmittelbar unter dem Lieblingsbogen des Häuptlings und von Speeren, Schilden, Lanzen und Pfeilen wie von einem magischen Ring umgeben, hing der geweihte Medizinsack. Er war aus reich gewirktem Wampum und überall mit Glasperlen und Stachelschweinkielen kunstreich geschmückt.

Das Zelt war nicht unbewohnt. Auf einem einfachen Lager duftender Kräuter, die mit Fellen bedeckt waren, saß Ines. Sie hatte bereits so viel gelitten und so viel wilde Abenteuer durchgemacht, daß sie kaum mehr etwas fühlte. Ihre Wangen waren blutlos, ihr dunkles Auge trug einen Ausdruck von stillem Schmerz, ihre ganze Erscheinung war wie erloschen. In ihrer Nähe saß Ellen, die sich weit leidenschaftlicher gebärdete; ihre Augen waren rot und verschwollen vom Weinen, die Wangen von Zorn gerötet; ihr Gesicht und jede Bewegung drückte Trotz und Ärger aus. Noch eine dritte weibliche Person befand sich in der Hütte; es war die jüngste, die schönste und bisher meist begünstigte der Frauen des Teton. Ihre dunkle Farbe war für ihre Rasse licht genug, ihre Haut gesund und jugendfrisch, ihr braunes Auge war sanft und anmutig wie das der Antilope, ihre Stimme so fröhlich wie die des Zaunkönigs, und ihr Lachen, wenn sie glücklich war, wie ein Zwitschern von Waldvögeln. Tachechana, das heißt das springende Hirschkälbchen, war Mahtorees dritte Frau, aber bis dahin die geliebteste. Die Vermählung war erst vor zwei kurzen Jahren gefeiert worden, und die Frucht ihrer Liebe schlief in den üblichen Hüllen und Bändern aus Fellen und Rinden zu ihren Füßen.

Als Mahtoree und der Trapper eintraten, saß die junge Siouxfrau auf einem einfachen Stuhl und wendete ihre Augen mit Liebe und Bewunderung von dem ahnungslosen Kind zu den seltsamen fremden Geschöpfen, die vor ihr saßen. Sie konnte ihre Neugier nicht sättigen; die lichte Farbe, die Fremdheit, die geheimnisvolle und komplizierte Kleidung — alles reizte sie und beschäftigte sie ohne Ende.

Ihr Gatte hatte ihr keinen Besuch gemacht, seitdem er heimgekehrt; jetzt trat er mit dem Schritt und der Miene eines Herrn in die Hütte. Sein mokassinbekleideter Fuß machte kein Geräusch; aber seine Armringe und der Silberschmuck an seinen Beinkleidern klirrten leise, als er die Felldecke an der Zeltöffnung beiseite schob, und ein schwacher Freudenschrei kam von den Lippen Tachechanas, als sie so plötzlich überrascht wurde; doch unterdrückte sie die Bewegung sogleich wieder und harrte in der üblichen Demut der Indianerin. Mahtoree jedoch erwiderte die verstohlenen Blicke seines jungen und heimlich beglückten Weibes nicht, sondern trat auf das Lager der Gefangenen zu und blieb in stolzer Haltung vor ihnen stehen. Hinter ihm war auch der alte Mann leise ins Zelt getreten.

Obschon die Frauen an den Anblick der wilden bemalten Krieger bereits gewöhnt waren, so lag doch etwas so Überraschendes und Erschreckendes in dem plötzlichen Erscheinen des Häuptlings und eine solche Kühnheit in seinen Blicken, daß beide verwirrt und geängstigt die Augen senkten. Endlich ermannte sich Ines und fragte den alten Mann, was dieser Besuch zu bedeuten hätte.

„Dame," erwiderte der Trapper verlegen, „ein Wilder ist ein Wilder, und ihr dürft hier in der Prärie nicht die Gebräuche und Formalitäten der Ansiedlungen erwarten. Ich für meine Person, wenn ich auch ein Waldmensch bin, so habe ich doch meiner Zeit die Art und Weise der großen Herren und Damen gesehen und weiß wohl, daß sie anders sind als die der bescheidenen Leute. Ich hab einem Offizier gedient, — nicht im Haus, sondern im Wald, — und weiß wohl, wie man zu einer Hauptmannsfrau zu kommen hat. Ich hätte sicher vor der Hütte ‚hm, hm' gemacht oder sonst ein Geräusch, daß ihr gewußt hattet, es kommt jemand . . ."

„Ach, das ist gleichgültig!" unterbrach ihn Ines. „Was ist der Zweck des Besuches?"

„Das muß der Wilde selber sagen. — Die Töchter der Bleichgesichter wünschen zu wissen, warum der große Teton seine Hütte betreten hat."

Mahtoree sah ihn mit einer Überraschung an, die deutlich bewies, für wie außerordentlich er diese Frage hielt. Dann nahm er eine herablassende Haltung an und antwortete: „Singe in die Ohren des Dunkelauges; sag ihr, die Hütte Mahtorees ist groß und sie ist nicht gefüllt. Sie wird darin Raum finden und niemand soll größer sein als sie. Sage dem Lichthaar, daß auch sie in der Hütte eines Tapferen bleiben kann und sein Wildbret essen soll. Mahtoree ist ein großer Häuptling. Seine Hand ist nie geschlossen."

Mit mißbilligendem Kopfschütteln hatte der Trapper diese Rede angehört. „Teton," erwiderte er jetzt, „die Zunge einer Rothaut muß weiß gefärbt werden, bevor sie Musik für die Ohren eines Bleichgesichts werden kann. Wenn ich deine Worte spräche, würden meine Töchter ihre Ohren schließen, und Mahtoree wird in ihren Augen ein Händler scheinen. Höre, was von einem grauen Haupte kommt, und dann sprich, wie ich dir sage. Mein Volk ist ein mächtiges Volk. Die Sonne geht an ihrer Ostgrenze auf und sinkt an ihrer Westgrenze. Das Land ist voll helläugiger und lachender Mädchen gleich denen, die du hier siehst — ja, Teton, ich sage keine Lüge", denn er hatte seinen Zuhörer eine Bewegung des Mißtrauens machen sehen — „helläugig und angenehm zu schauen wie diese da."

„Hat mein Vater hundert Frauen?" fragte der Wilde, indem er seinen Finger dem Trapper auf die Schulter legte und gespannt die Antwort erwartete.

„Nein, Dahcotah. Der Herr des Lebens hat zu mir gesprochen: lebe allein. Deine Hütte soll der Wald sein, das Dach deines Wigwams die Wolken. Dennoch habe ich oft gesehen, wie das gute Gefühl wirkt, das zwei zusammenbringt. Geh zu meinem Volk, und du wirst die Töchter des Landes lachen sehen wie fröhliche farbige Vögel in der Blütenzeit, du wirst sie singen hören auf den Pfaden, und die Wälder klingen von ihrem Gelächter. Sie sind gut zu schauen und die jungen Leute haben Freude, sie zu sehen."

„Wagh!" rief Mahtoree.

„Ja, du kannst mir glauben, denn es ist wahr. Aber wenn ein Jüngling ein Mädchen gefunden hat, das ihm gefällt, dann spricht er mit so leiser Stimme zu ihr, daß niemand sonst es hört. Er sagt nicht, meine Hütte ist leer und es ist Raum für eine andere darin, sondern: soll ich bauen und will die Jungfrau mir zeigen, an welcher Quelle sie wohnen will? Seine Stimme ist süßer als der Honig der Heuschrecken, und klingt ins Ohr wie der Sang des Zaunkönigs. Wenn also mein Bruder will, daß seine Worte gehört werden, muß er mit einer weißen Zunge reden."

Lange sann Mahtoree nach, ohne sein Staunen zu verhehlen. Die ganze Gesellschaftsordnung wurde für ihn umgestoßen. Aber Ines saß vor ihm, ohne sich um ihn zu kümmern, imponierend wie eine Dame, und er fühlte den Einfluß des ungewohnten Betragens. Er beugte sein Haupt, trat ein wenig zurück, nahm eine Haltung unbefangener Würde an, und die Augen auf die ahnungslose Frau Middletons gerichtet, sprach er die folgenden Worte:

„Ich bin ein Mann mit einer roten Haut, aber meine Augen sind dunkel. Viel Schnee ist gefallen, seitdem sie offen sind. Sie haben viele Dinge gesehen, sie kennen einen Tapferen von einem Feigling. Als ich ein Knabe war, sah ich nichts als den Bison und den Hirsch. Ich ging auf die Jagd und ich sah den Bären und den Kuguar. So wurde Mahtoree ein Mann. Er redete nicht länger mit seiner Mutter. Seine Ohren waren für die Weisheit der alten Männer geöffnet. Sie sagten ihm alles, sie erzählten ihm von den Langmessern. Er zog auf den Kriegspfad. Damals war er der letzte, jetzt ist er der erste. Welcher Dahcotah wagt zu sagen, daß er vor Mahtoree in die Jagdgründe der Pawnees gehen wird? Die Häuptlinge trafen ihn an ihren Türen, und sie sagten: mein Sohn hat kein Heim. Sie gaben ihm ihre Hütten, sie gaben ihm ihre Güter, und sie gaben ihm ihre Töchter. Da wurde Mahtoree ein Häuptling, wie seine Väter es gewesen waren. Er schlug die Krieger aller Stämme und er hätte Weiber wählen können von den Pawnees, den Omahaws und den Konzas: aber er sah nach den Jagdgründen und nicht nach den Dörfern. Er fand ein Pferd lieblicher als ein Dahcotahmädchen. Aber nun fand er eine Blume auf den Prärien und pflückte sie und brachte sie in seine Hütte. Er vergißt, daß er der Herr irgend eines Pferdes ist. Er gibt alle der Fremden, denn Mahtoree ist kein Dieb; er will nichts behalten als die Blume, die er auf der Prärie gefunden. Ihre Füße sind sehr zart, sie kann nicht heimwandern zur Türe ihres Vaters; sie wird für immer in der Hütte eines tapferen Kriegers bleiben."

Als er diese außerordentliche Anrede beendet hatte, wartete der Teton auf die Übersetzung, mit der Miene eines Freiers, der an seinem Erfolge keineswegs zweifelt. Der Trapper hatte keine Silbe verloren und bedachte sich, wie er die Rede übersetzen und dabei noch dunkler machen könnte, als sie bereits war. Aber eben, als er die Lippen öffnen wollte, hob Ellen den Finger und sagte mit einem Blick auf Ines: „Spart euren Atem! Was so ein Wilder sagt, ist nicht für die Ohren einer christlichen Dame."

Ines errötete, nickte mit dem Haupt und dankte dem alten Mann kühl für seine gute Absicht, sie wünschte jedoch jetzt allein zu bleiben.

„Meine Töchter brauchen ihre Ohren nicht, um zu verstehen, was der große Dahcotah sagt," erklärte der Trapper. „Sein Blick, seine Zeichen sind genug. Sie verstehen ihn; sie wünschen über seine Worte nachzudenken, denn die Kinder solcher tapferer Männer, wie ihre Väter sind, tun nichts ohne Überlegung."

Mit dieser Erklärung war der Teton befriedigt. Er machte eine zustimmende Bewegung und grüßte die Frauen mit kalter Würde, schlug sein Gewand um sich und wollte mit kaum verhehltem Triumph in den Blicken hinausschreiten. Aber ein Zuhörer hatte mit entsetztem Verständnis, wenn auch regungslos, die ganze Szene verfolgt. Keine Silbe war von den Lippen des Gatten gefallen, die nicht das Herz seines Weibes durchbohrt hätte. So hatte er um sie geworben in der Hütte ihres Vaters, und um seine Stimme so zu hören, hatte sie ihre Ohren den Liebesreden so vieler anderer Sioux verschlossen.

Als der Teton die Hütte verlassen wollte, sah er seine Frau vor sich: demütig, ihr Kind im Arm, stand sie auf seinem Wege. Das Gesicht des Häuptlings jedoch nahm sogleich wieder den Ausdruck marmorkalter Gleichgültigkeit an, und er gebot ihr mit einer Handbewegung, ihm Raum zu geben.

„Ist Tachechana nicht die Tochter eines Häuptlings?" fragte sie mit unterdrückter Stimme, in der ihre Qual mit ihrem Stolze kämpfte, „waren ihre Brüder nicht Tapfere?"

„Gehe; die Männer rufen nach ihrem Führer, er hat keine Ohren für ein Weib."

„Es ist nicht die Stimme Tachechanas, die du hörst, sondern die dieses Knaben, der mit der Zunge seiner Mutter spricht. Er ist der Sohn eines Häuptlings und seine Worte werden in die Ohren seines Vaters dringen. Höre, was er sagt: Wann war Mahtoree hungrig, ohne daß Tachechana Essen für ihn hatte? Wann ging er auf dem Pfad der Pawnees und fand ihn leer, ohne daß meine Mutter weinte? Wann kam er zurück mit Narben von ihren Streichen, ohne daß sie sang? Welches Siouxmädchen hat einem Tapferen einen Sohn geboren wie mich? Sieh mich gut an, damit du mich erkennest. Meine Augen sind die des Adlers. Ich sehe in die Sonne und lache. In kurzer Zeit werden die Dahcotahs mir auf die Jagd und auf den Kriegspfad folgen. Warum wendet mein Vater seine Augen von dem Weibe, das mir Milch gibt? Warum hat er die Tochter eines mächtigen Häuptlings so rasch vergessen?"

Eine Sekunde lang weilten die Blicke des Vaters auf dem lachenden Gesicht des Knaben, und der ernste Krieger schien gerührt. Aber er schüttelte die sanfte Empfindung ab, legte seine Hand ruhig auf den Arm seines Weibes und führte sie gerade vor Ines. Schweigend wies er auf das süße Gesicht, das mit sanftem und mitleidigem Ausdruck auf die junge Indianerin sah. Dann griff er plötzlich nach einem kleinen Spiegel, der an der Brust seines Weibes hing, und wies ihr das eigene dunkle Antlitz. Hierauf schlug er sein Kleid wieder um sich, winkte dem Trapper, zu folgen, und schritt stolz aus der Hütte.

Tachechana blieb starr stehen, ein Bild der Demut. In ihrem sanften und sonst so fröhlichen Gesicht arbeitete es. Ines und Ellen wußten natürlich nicht, was vorgegangen war, obschon der scharfe Witz der letzteren sie zu einer Ahnung der Wahrheit führte. Jedenfalls begriffen beide, daß das junge Weib litt, und sie wollten ihr bereits ihr Mitgefühl zeigen, als das Gesicht der andern kalt und starr wurde. Nur auf der Stirn und über den Augen blieb ein Ausdruck unterdrückter Qual, der nie wieder aus dem Angesichte wich.

Dann nahm Tachechana die Armringe von ihren Handgelenken, riß die Gehänge aus Glasperlen von ihren Beinkleidern und nahm den breiten Silberreif von ihrer Stirn; als sie so alle Geschenke ihres Gatten von ihrem Leibe entfernt hatte, legte sie alle demütig und wortlos vor Ines nieder. Dann schien sie wieder lange mit sich zu kämpfen, aber zuletzt legte sie auch ihren Knaben Ines zu Füßen.

Während die beiden Frauen diesen seltsamen Vorgang noch mit Staunen verfolgten, begann die Indianerin mit leiser, sanfter, musikalischer Stimme zu reden. Aber was sie sagte, verstanden sie nicht. Halb singend sprach sie:

„Eine fremde Zunge wird meinen Knaben lehren, wie er ein Mann werden soll. Neue Töne wird er hören, aber er wird sie lernen, und die Stimme seiner Mutter wird er vergessen. Rede leise zu ihm, denn seine Ohren sind sehr klein. Wenn er groß ist, mögen deine Worte lauter sein. Laß ihn kein Mädchen werden, denn sehr traurig ist das Leben eines Weibes. Lehre ihn seine Augen auf die Männer richten. Lehre ihn die zu schlagen, die ihm unrecht tun, und laß ihn nie vergessen, Streich für Streich zu geben. Wenn er auf die Jagd geht, wird die Blume der Bleichgesichter sanft in seine Ohren flüstern, daß die Haut seiner Mutter rot war, und daß sie einst die Hindin der Dahcotahs war."

Dann drückte Tachechana einen Kuß auf die Lippen ihres Sohnes und zog sich in eine entfernte Ecke der Hütte zurück. Dort setzte sie sich auf der nackten Erde nieder und verhüllte ihr Haupt mit ihrem Kalikokleid. Alle Versuche, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, blieben vergeblich. Sie hörte auf kein Wort und schien keine Berührung zu fühlen. Ein- oder zweimal tönte ihre Stimme wie ein leiser Klagegesang unter dem Mantel hervor. So blieb sie stundenlang sitzen, während außerhalb der Hütte sich wichtige Ereignisse zutrugen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel



Noch fast an der Türe war Mahtoree drei seiner neuen Bundesgenossen, Ismael, Abiram und Esther, begegnet, und der erste Blick sagte ihm, daß die guten Beziehungen zwischen ihm und diesen Fremden ein Ende zu nehmen drohten.

Ismael aber faßte vorläufig den Trapper an, drehte ihn wie einen Kreisel herum und sagte: „Ich bin müde, alter Graubart, mit dem Finger zu reden statt mit der Zunge; also macht gefälligst den Sprachmeister und übersetzt meine Worte ins Indianische, ob sie der Rothaut schmecken oder nicht.“

„Sprecht, Freund,“ erwiderte der Trapper ruhig, „sie sollen genau so übergeben werden, wie ihr sie schickt.“

„Freund!“ wiederholte der Squatter, indem er den Alten mit einem wilden Blick ansah. „Aber es ist ja nur ein Wort, und ein Wort bricht keinen Knochen. Sagt jetzt diesem diebischen Sioux, ich verlange, daß er den Handel einhält, den wir am Fuß des Felsens beschworen haben.“

Als der Trapper diese Worte übersetzt hatte, fragte Mahtoree mit dem Ausdruck des Erstaunens: „Ist es meinem Bruder kalt? Wir haben der Büffelhäute die Fülle. Ist er hungrig? Meine jungen Leute mögen Wildbret in seine Hütte tragen.“

Der Squatter schlug mit der geballten Faust heftig auf die Fläche seiner andern Hand, als er antwortete: „Sage dem betrügerischen Schuft, daß ich nicht wie ein Bettler gekommen bin, die Knochen hinter ihm aufzulesen, sondern als ein freier Mann, der das Seine fordert, und ich will's haben. Sagt ihm weiter, ich verlange, daß ihr, alter Sünder, der ihr seid, der Gerechtigkeit ausgeliefert werdet. Ja, ja, nur kein Mißverständnis. Meine Gefangene, meine Nichte und euch. Die drei verlange ich von seinen Händen, so wie er's beschworen hat.“

Der alte Mann lächelte nur, als er antwortete: „Freund Squatter, ihr verlangt, was wenige Männer gern gewähren würden. Ihr wollt dem Teton erst die Zunge ausschneiden und dann ihm das Herz aus der Brust reißen.“

„Das ist Ismael Bush sehr gleichgültig, wer oder was den Schaden hat, wenn er das Seine fordert. Ihr aber bringt meine Forderung in geradem Indianisch vor, und wenn ihr von euch selber redet, dann macht Zeichen, die ein weißer Mann verstehen kann, damit ich weiß, daß ihr mich nicht beschwindelt.“

Der Trapper lachte in seiner stillen Art und murmelte ein paar Worte vor sich hin. Dann sprach er zu dem Häuptling: „Der Dahcotah möge weit die Ohren öffnen, damit große Worte eintreten können. Sein Freund von den Langmessern kommt mit leerer Hand, und er sagt, der Teton muß sie füllen.“

„Wagh! Mahtoree ist ein reicher Häuptling. Er ist der Herr der Prärie.“

„Er soll das Dunkelhaar herausgeben.“

Die Stirne des Häuptlings zog sich drohend zusammen, dann aber wurde sie sogleich wieder heiter. „Ein Weib ist zu leicht für die Hand eines Tapfern. Ich werde sie mit Büffeln füllen.“

„Er sagt, er braucht das Lichthaar auch; sie hat sein Blut in ihren Adern.“

„Sie soll das Weib Mahtorees werden, dann wird der Langmesser der Vater eines Häuptlings.“

„Und mich,“ fuhr der Trapper fort, indem er ein nicht mißzuverstehendes Zeichen machte und sich gleichzeitig dem Squatter zuwendete, um ihm zu zeigen, daß er ihn nicht betrogen. „Er verlangt einen elenden alten Trapper.“

Der Dahcotah schlug seinen Arm liebevoll um die Schultern des alten Mannes, ehe er auf diese dritte und letzte Forderung erwiderte: „Mein Freund ist alt“, sagte er, „und kann nicht mehr weit reisen. Er wird bei den Tetons bleiben, damit sie aus seinen Worten Weisheit lernen. Welcher Sioux hat eine Zunge wie mein Vater! Mögen seine Worte jetzt sehr sanft sein, aber auch sehr klar: Mahtoree wird Häute und Büffel geben. Er will auch den jungen Männern der Bleichgesichter Frauen geben, aber er kann keine geben von denen, die in seiner Hütte leben.“ Der Häuptling schien diese Erwiderung für völlig befriedigend zu halten, denn er schickte sich bereits an, weiterzuschreiten, als er sich plötzlich umwendete, den Trapper beim Übersetzen unterbrach und hinzufügte:

„Sage dem großen Büffel, daß Mahtoree eine Hand hat, die immer offen ist. Sieh,“ fügte er hinzu, indem er auf das harte, runzlige Gesicht der aufmerksam zuhörenden Esther wies, „sein Weib ist zu alt für einen so großen Häuptling. Möge er sie aus seiner Hütte hinauswerfen! Mahtoree liebt ihn wie einen Bruder. Er ist sein Bruder. Er soll das jüngste Weib des Teton haben; Tachechana, der Stolz der Siouxfrauen, soll sein Wildbret kochen, und viele Tapfere werden mit sehnsüchtigen Augen zu ihm hinübersehen. Gehe; ein Dahcotah ist großmütig.“

Die außerordentliche Gelassenheit, mit welcher der Teton diesen Vorschlag machte, war selbst für den Trapper zu viel. Mit unverhohlenem Erstaunen starrte er dem davonschreitenden Indianer nach und fuhr im Übersetzen nicht fort, als bis Mahtorees Gestalt unter denen der geduldig wartenden Krieger verschwunden war. Dann sagte er: „Der Tetonhäuptling hat ganz klar geredet. Er will euch die Dame nicht herausgeben, und der Herr im Himmel weiß, daß ihr keinen Anspruch auf sie habt, ausgenommen etwa den, den der Wolf aufs Lamm hat. Er will euch auch das Kind nicht geben, das ihr eure Nichte nennt; und da muß ich bekennen, daß ich nicht gewiß weiß, ob er darin das Recht ebenso auf seiner Seite hat. Überdies, Nachbar, schlägt er auch eure Forderung nach mir ab, armselig und wertlos wie ich bin; und ich glaube, daß er darin nicht unklug tut, da ich viele Gründe dagegen habe, in eurer Gesellschaft zu reisen. Aber er macht euch ein Angebot, das ich euch ehrlicherweise zu wissen tun muß. Der Teton sagt durch mich — und darin bin ich nur sein Mundstück und darum nicht verantwortlich für die Sünde in seinen Worten — aber er sagt: da diese gute Frau über die anmutige Zeit hinaus ist, so wäre es vernünftig für euch, ihrer müde zu sein; darum sagt er, ihr sollt sie aus eurer Hütte hinauswerfen, und wenn sie leer ist, wird er euch seine eigene Lieblingsfrau schicken, oder vielmehr die, die seine Lieblingsfrau war, die „Springende Hindin“, wie die Sioux sie nennen, um ihren Platz auszufüllen. Ihr seht also, Nachbar, wenn die Rothaut auch euer Eigentum behalten will, so ist er doch bereit, euch einen Ersatz zu geben!“

Ismael hörte diese Worte mit steigender Entrüstung an, und als er den letzten Vorschlag hörte, lachte er, obschon das Lachen einen hohlen und unnatürlichen Klang hatte. Esther jedoch nahm diesen Vorschlag keineswegs ebenso heiter auf. Sie holte tief Atem wie jemand, der am Ersticken ist, dann hob sie ihre Stimme zur schrillsten Höhe und schrie:

„Hutatah! Wer gibt denn einem Indianer die Macht, einer ehrlich getrauten Frau ihr Recht zu nehmen? Glaubt er denn, ein Frauenzimmer ist ein Stück Vieh aus der Prärie, das man mit Hund und Büchse aus dem Dorfe hetzt? Es soll nur seine tüchtigste Squaw herkommen und prahlen mit dem, was sie kann; so eine Zucht wie ich wird sie nicht zeigen! Ein Tyrann ist der rote Diebskerl, ein frecher Schuft, sag' ich. Er möchte drinnen kommandieren wie draußen! Ein ehrliches Weib ist in seinen Augen nicht besser als irgend so eine rote Besenhexe! Und du, Ismael Bush, der Vater von sieben Söhnen und ebensoviel hübschen Töchtern, öffnest deinen sündigen Mund nicht, um ihm zu fluchen! Willst du deine Farbe, deine Familie und dein Volk schänden, indem du weißes Blut mit rotem mischst? Willst du der Vater von einer Zucht Maulesel werden? Der Teufel hat dich oft versucht, mein Mann, aber noch niemals hat er dir eine so schlaue Schlinge gelegt. Geh zurück zu deinen Kindern, Freund; geh und denk daran, daß du kein herumstreicherischer Bär bist, sondern ein Christenmensch, und danke Gott, daß du ein gesetzlich getrauter Ehemann bist!“

Der kluge Trapper hatte dies Geschrei vorhergesehen; und es war auch leicht zu erkennen gewesen, daß Frau Esthers sanftes Gemüt bei einem so schändlichen Vorschlag aufbrausen würde; er benutzte den Sturm, um sich nach einer Stelle zurückzuziehen, wo er vor jeder unmittelbaren Gewalttat ihres minder erregten, aber gefährlicheren Gatten sicher war. Ismael, der mit der festen Absicht gekommen war, seine Forderungen auch durchzusetzen, wurde wie manch ein anderer Gatte vor ihm durch den Redestrom seiner Frau von der Ausführung seiner Vorsätze abgehalten, und um ihre wütende Eifersucht einigermaßen zu beruhigen, mußte er sie wenigstens in eine gewisse Entfernung von der Hütte führen, in welcher sich die unschuldige Ursache ihres großen Zornes befand.

„Der rote Zieraff soll nur herauskommen! Sie soll ihr schönes Gesicht nur einer Frau zeigen, die mehr als eine Glocke läuten gehört hat!“ schrie Esther, während sie Ismael und Abiram wie zwei böse Buben vor sich her nach ihrem eigenen Lager trieb. „Ich wette, ich rede sie noch nieder! Nein, nein, glaubt nicht, daß ihr hier bleiben könnt, meine Männer; kein Aug' werdet ihr mehr in einem Lager schließen, in dem der Teufel ganz offen herumspaziert, als ob er ein feiner Herr im Salon wäre. He, Abner, Enoch, Jesse, — wo seid ihr denn hingekommen? Vorwärts an die Arbeit! Wenn der schwachgeistige, sanftmütige Mann da, euer Vater, in dieser Nachbarschaft noch einmal ißt oder trinkt, dann werdet ihr sehen, die Rothäute vergiften ihn! Nicht daß mir, mir, etwas dranliegt, wer an meine Stelle kommt, wenn sie mal richtig frei wird, aber das hätt' ich doch nie gedacht, daß du, Ismael, auf so ein unverschämtes, freches, schmutziges, rotes Ding deine Blicke werfen wirst! Nein, du kannst es nicht leugnen, rot ist sie und frech auch!“

Gegen diesen Ausbruch eines verwundeten Frauenherzens versuchte der erfahrene Gatte kein anderes Mittel, als hie und da einen gelegentlichen Ausruf, dem später erst die Erklärung seiner völligen Schuldlosigkeit folgen sollte. Aber es war alles umsonst. Esther hörte auf nichts als auf ihre eigene Stimme und schrie immer wieder, daß aufgebrochen und abgezogen werden müßte.

Der Squatter hatte schon vorher aus Vorsicht seine Tiere zusammengetrieben und seine Wagen beladen, ehe er seine Forderungen gestellt hatte. So fand Esther alles für die Erfüllung ihres Wunsches bereit. Die jungen Leute sahen einander an, als sie die große Aufregung ihrer Mutter bemerkten, nahmen jedoch weiter kein Interesse daran, da es schließlich nichts Neues für sie war. Auf Befehl ihres Vaters wurden auch die Zelte auf die Wagen geworfen, als erste und vorläufige Schadloshaltung gegenüber den treulosen Bundesgenossen, und dann brach der Zug in der gewöhnlichen trägen und unordentlichen Weise auf.

Da eine gefährliche Schar wohlbewaffneter Grenzleute den Nachtrab bildete, ließen die Sioux sie ziehen, ohne das geringste Erstaunen oder irgendwelche Zeichen des Mißfallens zu zeigen. Der Wilde greift wie der Tiger selten einen Feind an, der ihn erwartet. Und was Mahtoree dachte, konnte niemand wissen.

Ismael jedoch fiel es nicht ein, seine Absichten aufzugeben. Sein Zug folgte dem Lauf des Flusses etwa eine Meile weit, dann hielt er an einer günstigen Stelle am Rande des höher gelegenen Landes an. Die Zelte wurden wieder aufgeschlagen, die Zugtiere ausgeschirrt, das Vieh in den Talgrund getrieben, kurz, alle Vorbereitungen für die Nacht mit derselben Gelassenheit und Ruhe getroffen, als ob er seine gefährlichen Nachbarn in keiner Weise herausgefordert hätte.

Indessen waren die Tetons ebenso gelassen an ihre Geschäfte gegangen. Eine wilde Freude herrschte in dem ganzen Lager seit dem Augenblick, in dem es bekannt geworden war, daß der verhaßte und gefürchtete Häuptling der Feinde gefangen eingebracht worden. Stundenlang waren die alten Weiber des Stammes von Hütte zu Hütte gegangen, um die Krieger aufzureizen und ihre Wildheit zu entflammen; dem einen sprachen sie von einem Sohn, dessen Skalp im Rauch einer Pawneehütte trocknete. Dem andern zählten sie seine Narben und seine Niederlagen auf; einen dritten erinnerten sie an die Pferde und Felle, die er eingebüßt; eines vierten Rachsucht entflammten sie, indem sie ihn an ein altes Abenteuer erinnerten, in dem er schlecht davongekommen war.

Nun aber hatten sich die Männer versammelt, und die verschiedensten Meinungen herrschten unter ihnen. Eine feierliche Beratung sollte die Entscheidung bringen. Die

Stelle, die hierfür erwählt worden, befand sich unmittelbar an dem Pfahl, an den der wichtigste Gefangene gebunden war. Middleton und Paul wurden herbeigeschleppt und zu Füßen des Pawnee niedergelegt. Dann begannen die Männer ihre Plätze einzunehmen; Krieger auf Krieger kam heran und setzte sich mit so gelassener und sinnender Miene nieder, als wäre es wirklich sein Amt und seine Aufgabe, Gerechtigkeit zu üben. Für drei oder vier der obersten Häuptlinge wurden Plätze freigehalten, und ein paar der ältesten Weiber mit von der Last der Jahre, von Sonne und Wind und Plagen verwitterten Hexengesichtern drängten sich kühn in die vorderste Reihe, wo sie dank ihrem Alter und ihrer bewährten Stammestreue geduldet wurden.

Nur jene Häuptlinge fehlten noch. Sie berieten noch für sich, in der vergeblichen Hoffnung, zu einem einigen Beschluß zu kommen; denn auch Mahtorees Einfluß war nur durch beständige Rücksprache mit seinen Untergebenen aufrecht zu erhalten. Als sie endlich kamen, bewiesen die bewölkten Stirnen und die finsteren Blicke deutlich genug ihre Uneinigkeit. Mahtorees Auge wechselte den Ausdruck; aus der kalten, vorsichtigen Ruhe blitzte es manchmal gefährlich auf. Er nahm seinen Platz mit gewollter Einfachheit ein; ein alter Krieger zündete die große Stammpfeife an und blies den Rauch nach den vier Himmelsgegenden. Dann reichte er sie Mahtoree, der sie seinerseits in angenommener Demut einem grauhaarigen Häuptling an seiner Seite reichte. Nachdem alle von dem besänftigenden Kraute geraucht hatten, trat eine tiefe Stille ein. Dann stand ein alter Indianer auf und sprach wie folgt:

„Der Adler an den Fällen des endlosen Flusses lag noch in seinem Ei, als mancher Winterschnee gefallen war, seitdem meine Hand einen Pawnee geschlagen. Was meine Zunge sagt, haben meine Augen gesehen. Bohrecheena ist sehr alt; die Hügel sind länger an ihren Orten gestanden, als er in seinem Stamme war, die Flüsse waren voll und leer, bevor er geboren ward; aber wo ist ein Sioux, der dies weiß außer mir selber? Was er sagt, werden sie hören. Wenn von seinen Worten welche zu Boden fallen, werden sie sie aufheben und an ihre Ohren halten. Wenn irgendwelche im Winde verwehen, werden meine hurtigen jungen Leute sie einfangen. Nun höret. Seitdem Wasser floß und Bäume wuchsen, hat der Sioux den Pawnee auf seinem Kriegspfad gefunden. So wie der Kuguar die Antilope liebt, so liebt der Dahcotah seinen Feind. Wenn der Wolf das Hirschkalb findet, legt er sich nieder und schläft? Wenn der Panther die Hindin an der Quelle sieht, schließt er seine Augen? Ihr wißt, er tut es nicht. Er trinkt gleichfalls, aber er trinkt Blut! Ein Sioux ist ein springender Panther, ein Pawnee ein zitternder Hirsch. Mögen meine Kinder auf mich hören. Sie werden meine Worte gut finden. Ich habe gesprochen."

Ein tiefer Kehllaut der Zustimmung kam von allen Lippen, als dieser blutige Rat gesprochen war. Dann folgte eine lange Pause des Anstands, damit alle über die Weisheit des Redners gebührend sinnen könnten, ehe der zweite sprach. Auch dieser war bejahrt, wenn auch lange nicht so alt wie der erste, ein Nachteil, den er durch übermäßige Demut wett zu machen suchte.

„Ich bin nur ein Kind," begann er, während er heimlich um sich sah, um die Widerlegung dieser Worte in den Mienen zu lesen; „ich lebte mit den Weibern, als mein Vater ein Mann war. Wenn mein Haupt grau wird, so ist es nicht, weil ich alt bin. Ein wenig von dem Schnee, der darauf fiel, während ich auf dem Kriegspfad schlief, ist darauf eingefroren, und die heiße Sonne bei den Osagendörfern war nicht stark genug, ihn zu schmelzen." Ein leises Murmeln der Bewunderung für die Taten, auf die der Redner so schlau und geschickt anzuspielen wußte, folgte diesen Worten. Er machte bescheiden eine Pause, dann fuhr er mit steigender Energie fort: „Aber die Augen eines jungen Tapferen sind gut. Er sieht weit. Er ist ein Luchs. Seht mich gut an. Ich will euch jetzt meinen Rücken zukehren, damit ihr mich von beiden Seiten sehen mögt. Nun wißt ihr, daß ich euer Freund bin, denn ihr seht einen Teil von mir, den noch nie ein Pawnee sah. Nun seht nach meinem Gesicht; nicht nach dieser Narbe, denn hier können eure Augen nicht in meine Seele und in meinen Geist dringen. Es ist ein Loch, das mir ein Konza schlug. Aber hier ist eine Öffnung, die Wahcondah schuf, durch die ihr in meine Seele blicken könnt. Was bin ich? Ein Dahcotah innen und außen. Ihr wißt es. Darum hört mich. Das Blut jeder Kreatur auf der Prärie ist rot. Wer kann die Stelle, wo ein Pawnee getroffen wurde, von der unterscheiden, wo meine jungen Leute einen Bison erlegten? Sie ist von gleicher Farbe. Der Herr des Lebens machte sie für einander. Er machte sie gleich. Aber wird das Gras grün werden, wo ein Bleichgesicht getötet wurde? Meine jungen Leute müssen nicht denken, jedes Volk wäre so groß, daß es einen Krieger nicht vermissen würde. Sie rufen sie öfters auf und fragen: wo sind meine Söhne? Wenn sie einen vermissen, werden sie in die Prärien senden, um nach ihm zu suchen. Wenn sie ihn nicht finden, werden sie ihre Läufer schicken, bei den Sioux nach ihm zu fragen. Meine Brüder, die Langmesser sind keine Toren. Ein mächtiger Medizinmann ihres Volkes ist jetzt unter uns; wer kann sagen, wie laut seine Stimme ist, oder wie lang sein Arm?"

Da wurde die Rede durch den ungeduldigen Mahtoree unterbrochen, der plötzlich aufsprang und mit einer Stimme, in der Verachtung und Autorität sich mischten, rief: „Mögen meine jungen Leute den bösen Geist der Bleichgesichter zur Beratung führen. Mein Bruder soll seinen Medizinmann von Angesicht zu Angesicht sehen!"

Ein tödliches Schweigen folgte auf diese Unterbrechung. Sie bedeutete nicht nur eine tiefe Verletzung der geheiligten Gesetze indianischer Höflichkeit, sondern es hieß auch eine unbekannte Gewalt herausfordern. Die Leute gehorchten indessen, und Obed wurde auf seinem Esel sitzend herbeigeführt, unter feierlichen Zeremonien, in denen Spott und Angst sich mischten. Als er da war, warf Mahtoree einen Blick auf die Versammlung, um den Eindruck wahrzunehmen.

Die Erscheinung des Naturforschers war in jedem Fall eine außerordentliche. Sein Kopf war bis auf ein Löckchen noch kahler geschoren als er es schon war, und seiner verschönenden, in dieser kühlen Jahreszeit durchaus nicht unbequemen Perücke beraubt. Der nackte Schädel war mit dicken Farbenschichten bedeckt, und auch rings um Mund und Augen waren phantastische Bilder gemalt. Sein Oberkörper war mit einem gleichfalls seltsam bemalten Kleid aus Hirschleder bedeckt; und von der einsamen Locke auf seinem Haupt hingen zahlreiche getrocknete Kröten, Frösche, Eidechsen und Insekten herab. Ebenso von seinen Ohren und andern Teilen seines Körpers. Seine Beine waren an den Esel festgebunden, so daß er eins mit dem Tiere schien, und so führte ihn Weucha in den Mittelpunkt des Kreises; dann zog er sich auf seinen Platz zurück, immer noch mit Staunen und Furcht nach dem Beschwörer sehend.

Das Staunen war gegenseitig. Wenn die Tetons mit Angst und Schrecken nach dem Zauberer blickten, so war der Doktor, der überzeugt war, als Opfer für irgend ein heidnisches Fest bestimmt zu sein, nicht weniger geängstigt und erregt. Wohin er blickte, sahen seine Augen nur wilde, dunkle, harte Gesichter, in denen kein Schimmer von Sympathie zu entdecken war. Endlich fielen seine Blicke auf die ernsten Züge des Trappers, der auf seine Büchse, die man ihm als einem erklärten Freunde wieder überlassen hatte, gestützt, sinnend im Kreise stand. Hektor lag zu seinen Füßen.

„Ehrwürdiger Jäger," begann der trostlose Obed, „ich freue mich sehr, euch wiederzusehen; ich fürchte, die kostbare Zeit, die mir für meine Arbeit gewährt war, nähert sich einem vorzeitigen Ende, und gerne möchte ich mich noch zu einem aussprechen, der, wenn auch kein Jünger der Wissenschaft, so doch einige der Kenntnisse besitzt, welche die Zivilisation gewährt. Sicherlich werden die gelehrten Gesellschaften nach meinem Schicksal forschen, und vielleicht werden Expeditionen in diese Gegenden gesendet werden. Ihr werdet berichten können, daß ich nach einem ruhmvollen Leben als ein Märtyrer der Wissenschaft und ein Opfer geistiger Finsternis mein Ende fand. Ihr werdet noch einige Worte über die Tapferkeit und gelehrte Würde hinzufügen, mit der ich dem Tode entgegengehe. Vor allem aber, Freund Trapper, will ich euch fragen, weil ich es für meine Pflicht halte, ob alle Hoffnung vorbei ist, oder ob es noch Mittel gibt, so viel wertvolles Wissen den Händen der Unwissenheit zu entreißen und der Welt zu erhalten?"

Der alte Mann hatte aufmerksam zugehört; jetzt sann er sorgfältig nach und antwortete dann: „Ich bin der Ansicht, Freund Naturist, daß Leben und Tod in eurem Fall ganz und gar vom Willen der Vorsehung abhängig ist, wie sie sich nun einmal durch die verfluchten Drehwege der Indianerlisten offenbaren wird. Ich für meine Person bin allerdings der Ansicht, daß dies keinen großen Unterschied bedeutet, da niemandem viel an eurem Leben gelegen sein kann außer euch selber."

„Zählt ihr den Fall eines Ecksteins vom Gebäude der Wissenschaft für nichts? Glaubt ihr, er kann Mitwelt und Nachwelt gleichgültig sein? Überdies, mein alter Freund, ist das Interesse, das ein Mensch an seiner eignen Existenz nimmt, durchaus kein geringfügiges, wie sehr auch allgemeinere philanthropische Gefühle überwiegen mögen."

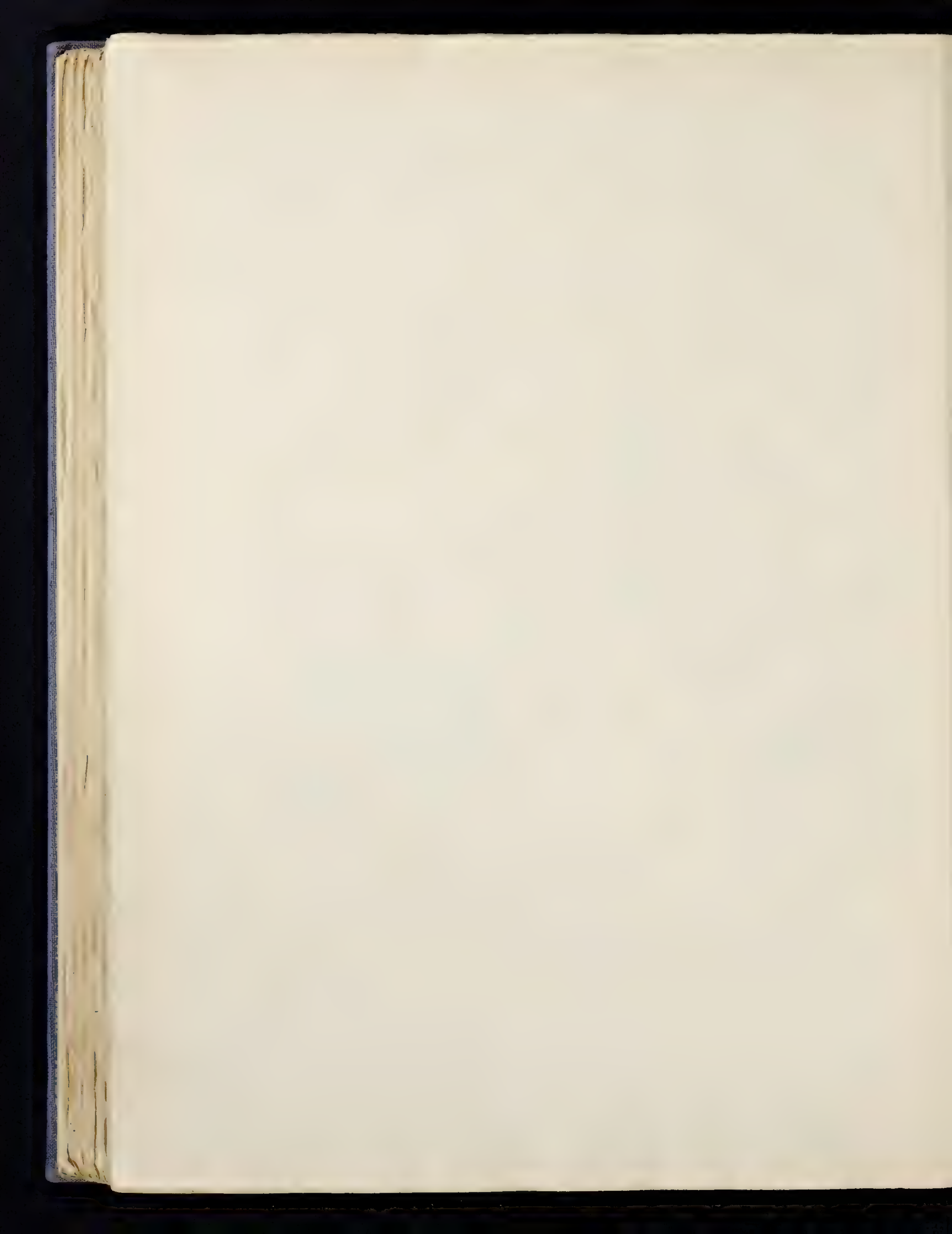
„Was ich meine," erwiderte der Trapper, „ist das: alle Geschöpfe haben nur eine Geburt und einen Tod, ob's ein Hund ist oder ein Hirsch, eine Rothaut oder ein Weißer. Beide sind in den Händen des Herrn, und es ist ebenso unerlaubt für einen Menschen, sein Ende zu beschleunigen, wie es ihm unmöglich ist, es zu verhüten. Aber damit will ich nicht sagen, daß man nicht etwas tun dürfte, um den letzten Augenblick hinauszuschieben, wenigstens für eine Weile, und jeder hat das Recht, sich selber zu fragen, wie weit er darin gehen will und was er leiden will, um seine Tage zu verlängern. Manch ein trauriger Winter und manch ein heißer Sommer ist vorübergegangen, seit ich mich nicht nach rechts noch nach links gewendet, um meinem Leben, das sich schon über achtzig Jahre erstreckt, noch eine Stunde hinzuzufügen. Ich bin so bereit, „hier" zu rufen wie ein Soldat beim Abendappell. Mein Erachten ist, daß, wenn euer Schicksal von den Indianern abhängig ist, der Obersioux seine Leute dazu anstiften wird, euch alle umzubringen; und auch von der scheinbaren Liebe, die er mir zeigt, halte ich nicht viel. Darum wird es eine Frage, ob ihr für die Reise bereit seid, und ob, wenn ihr bereit seid, es nicht ebensogut ist, jetzt aufzubrechen, wie ein anderesmal. Sollte ich gefragt werden, so will ich so viel zu euren Gunsten sagen: nämlich daß ich glaube, daß ihr recht unschuldig gelebt habt, soweit große Sünden in Frage kommen, wenn ich auch ehrlicherweise hinzufügen muß, daß auf der andern Seite eure nützlichen Taten auch nicht der Rede wert sein können."

Obed warf einen schmerzlichen Blick auf das gelassene Gesicht des alten Mannes, der seinen Fall als so trostlos betrachtete; er räusperte sich, um die Angst, die seine Fähigkeiten zu umnebeln drohte, zu verbergen, und sagte mit einer Spur von Stolz: „Ehrwürdiger Jäger, angenommen, daß eure Theorie richtig sei, so halte ich, wenn ich die Frage von allen Seiten betrachte, es für das sicherste, anzunehmen, daß ich für einen eiligen Tod nicht bereit bin, und daß ihr daher sofort alle nötigen Maßregeln treffen solltet, um ihn zu verhindern."

„Wenn ihr so denkt," antwortete der Trapper bedächtig, „will ich für euch alle zu tun suchen, was nur ein Mensch für sich selbst tun kann; aber da es nun einmal mit euch bergab zu gehen angefangen hat, so möchte ich euch doch raten, euch rasch bereit zu machen, denn ihr könntet euren Namen rufen hören, ehe ihr's erwartet."

Nach diesem freundschaftlichen Schluß zog sich der alte Mann wieder in den Kreis zurück und sann über die Schritte nach, die er nun einschlagen sollte.





Achtundzwanzigstes Kapitel

Die Sioux hatten den Ausgang des Gesprächs mit lobenswerter Geduld abgewartet. Die Menge ward durch die geheime Angst, die sie vor Obed empfand, in Schach gehalten, die klügeren Häuptlinge benützten die Pause, um sich für den Redekampf vorzubereiten. Jetzt aber trat eine tiefe Stille ein. Mahtoree stand auf. Er warf einen strengen Blick auf die Versammlung, dann aber milderte er die hochmütige Haltung, die er angenommen hatte, und sein Gesicht wurde freundlich. Totenstille herrschte in der Menge, als er begann:

„Was ist ein Sioux?" waren seine ersten Worte. „Der Herrscher der Prärien und Herr ihrer Tiere. Die Fische im Fluß der trüben Wasser kennen ihn und kommen auf seinen Ruf. Er ist ein Fuchs im Rat, ein Adler beim Spähen, ein grauer Bär im Kampf. Ein Dahcotah ist ein Mann!" Er wartete, bis das beifällige Gemurmel, das seine Worte erregt hatten, sich wieder legte, und fuhr fort: „Was ist ein Pawnee? Ein Dieb, der nur Weiber bestiehlt; eine Rothaut ohne Tapferkeit; ein Jäger, der sein Wildbret erbettelt. Im Rat ist er ein Eichhörnchen und hüpft von Stelle zu Stelle; er ist eine Eule, die bei Nacht über die Prärie schreit; in der Schlacht ist er ein Elch mit langen Beinen: ein Pawnee ist ein Weib!"

Ein Ruf des Entzückens antwortete aus der Versammlung, und schreiend verlangten die meisten, daß man diese Worte dem Gefangenen übersetze. Mahtoree warf dem alten Mann einen Blick zu, und dieser tat es. Hartherz hörte ihn ernst und gelassen an, dann blickte er wieder in die leere Luft hinaus. Mahtoree betrachtete ihn mit einem Blick unauslöschlichen Hasses. Dann fuhr er fort:

„Wenn die Erde mit nichtsnutzigen Ratten bedeckt wäre, dann wäre kein Raum auf ihr für Büffel, die dem Indianer Nahrung und Kleider geben. Wenn die Prärie mit Pawnees bedeckt wäre, dann wäre kein Raum auf ihr für den Fuß des Dahcotah. Ein Loup ist eine Ratte, ein Sioux ein schwerer Büffel; mögen die Büffel auf die Ratten treten und für sich Raum schaffen.

„Meine Brüder, ein kleines Kind hat zu euch gesprochen. Es sagte euch, sein Haar sei nicht grau, sondern erfroren; das Gras werde dort nicht wachsen, wo ein Bleichgesicht starb! Kennt er die Farbe des Blutes der Langmesser? Nein! Ich weiß, er kennt es nicht, er hat es nie gesehen. Welcher Dahcotah außer Mahtoree hat je ein Bleichgesicht geschlagen! Keiner. Aber Mahtoree muß schweigen. Jeder Teton wird seine Ohren verschließen, wenn er spricht. Die Skalps über seiner Hütte wurden von den Weibern genommen. Sie wurden von Mahtoree genommen, und er ist ein Weib. Sein Mund ist geschlossen; er wartet auf die Feste, um unter den Mädchen zu singen!"

Trotz den verschiedentlichen Rufen des Bedauerns und des Widerspruchs setzte der Häuptling sich nieder, als wäre er entschlossen, nicht weiterzusprechen. Aber das Murren wurde laut und allgemein, die Versammlung schien in allgemeiner Verwirrung endigen zu wollen; da stand er auf und rief wild:

„Mögen meine jungen Leute gehen und nach Tetao suchen! Sie werden seinen Skalp im Rauch der Pawnees trocknen finden. Wo ist der Sohn Bohrecheenas? Seine Gebeine sind weißer als die Gesichter seiner Mörder. Schläft Mahhah in seiner Hütte? Ihr wißt, es sind viele Monde vergangen, seit er nach den glücklichen Prärien aufgebrochen ist; wäre er doch da, um zu sagen, von welcher Farbe die Hand war, die seinen Skalp nahm!"

In dieser Weise fuhr der schlaue Häuptling noch lange fort und nannte alle die Krieger bei Namen, die ihren Tod in den Kämpfen mit den Pawnees gefunden oder in Zusammenstößen mit den weißen Männern ihr Leben gelassen. Er wußte wohl, daß jeder Name in irgend einer Brust ein Echo wachrief.

Er war auf dem Höhepunkt des Erfolges, als ein Mann, der so alt war, daß er nur mit Mühe gehen konnte, in die Mitte des Kreises trat und sich ihm gegenüber aufstellte. Ein scharfes Ohr hätte vielleicht entdecken können, daß die Stimme des Redners ein wenig an Sicherheit verlor, als sein blitzendes Auge auf den alten Mann fiel; doch die Veränderung im Ton war so gering, daß nur die Eingeweihten sie wahrnehmen konnten. Durch die Reihen lief ein Murmeln, das den Namen „Le Balafré" vernehmbar ertönen ließ. Aber da der Alte weder sprach noch eine Bewegung machte, so vergaß man ihn wieder, und alle Augen kehrten sich aufs neue dem Redner zu, der fortfuhr, die Rachlust seiner Zuhörer zu erregen. Und immer wilder wurde der Ausdruck auf allen Gesichtern, immer lauter und heftiger der Beifall. Mit einem kurzen Appell an den Stolz und an die Kühnheit seiner Schar schloß der Teton seine Rede und setzte sich plötzlich nieder.

Der Beifall war noch nicht verstummt, als eine leise, schwache, hohle Stimme ertönte, die aus der innersten Brust zu kommen schien, und erst allmählich ein wenig Kraft gewann. Feierliche Stille trat wieder ein, und nun erst sah man, daß die Lippen des alten Mannes sich bewegten.

„Der Tag Le Balafrés ist seinem Ende nahe," waren die ersten Worte, die deutlich verständlich wurden. „Er ist wie ein Büffel, dem keine Haare mehr wachsen, und bald wird er seine Hütte verlassen, um eine andere zu suchen, die weit von den Dörfern der Sioux entfernt ist; und was er zu sagen hat, ist nicht für ihn selber, sondern für die, die er hinter sich läßt. Seine Worte sind reif wie die Frucht am Baum; reif und gut, an die Häuptlinge gegeben zu werden.

„Der Schnee vieler Winter ist gefallen, seit Le Balafré auf dem Kriegspfad war. Sein Blut ist sehr heiß gewesen, aber es hat Zeit gehabt, auszukühlen. Wahcondah gibt ihm keine Träume vom Kriege mehr; er sieht, daß es besser ist, in Frieden zu leben.

„Meine Brüder, bald wird ein alter Häuptling in den glücklichen Jagdgründen nach den Spuren der Mokassins seines Vaters sehen, um auf demselben Pfad vor den Herrn des Lebens zu gelangen, den so viele gute Indianer schon gezogen sind. Aber wer wird ihm folgen? Le Balafré hat keinen Sohn. Der älteste hat zu viele Pawneepferde geritten; die Gebeine des jüngsten haben die Konzahunde abgenagt! Le Balafré ist gekommen, um nach einem jungen Arm auszusehen, auf den er sich lehnen mag, und einen Sohn zu finden, damit, wenn er fort ist, seine Hütte nicht leer bleibe. Tachechana, die Hindin der Tetons, ist zu schwach, um einen Krieger zu stützen, der alt ist; sie sieht vor sich und nicht rückwärts. Ihr Geist ist in der Hütte ihres Gatten."

Die Worte des alten Kriegers wurden in Schweigen angehört, und obschon die Anhänger Mahtorees nach ihrem Führer blickten, wagte doch keiner, sich einem so ehrwürdigen Häuptling zu widersetzen. Mahtoree selbst schien geduldig den Ausgang abzuwarten, obwohl gelegentlich zornige Blitze aus seinen Augen schossen.

Indessen trat Le Balafré mit langsamen, mühsamen Schritten auf die Gefangenen zu. Vor Hartherz blieb er stehen und betrachtete seine tadellose Gestalt, sein starres Auge und seine stolze Miene lange und mit sichtlicher Befriedigung. Dann machte er eine befehlende Handbewegung und wartete, daß sie befolgt würde. Mit einem Schlage des Messers wurde der junge Mann aus seinen Banden und vom Pfahle befreit. Hierauf wurde der junge Krieger näher zu dem alten Mann geführt, dessen trübe Augen die Prüfung erneuten und nun erst recht die Bewunderung ausdrückten, die körperliche Vorzüge stets in der Brust eines Wilden erregen.

„Es ist gut!" murmelte der Veteran endlich, „dies ist ein springender Panther! Spricht mein Sohn in der Zunge der Tetons?"

In den Augen des Gefangenen war zu lesen, daß er die Frage wohl verstanden hatte; aber viel zu stolz, um in der Sprache seiner Feinde zu antworten, verharrte er in Schweigen. Einige der herumstehenden Krieger erklärten dem alten Häuptling, daß der Gefangene ein Pawnee-Loup wäre.

„Mein Sohn hat seine Augen an den Wassern der Wölfe geöffnet," sagte Le Balafré in der Sprache dieses Volkes. „Aber er wird sie am Knie des Flusses der trüben Strömung schließen. Er ward geboren als ein Pawnee, er wird als ein Dahcotah sterben. Sieh nach mir! Ich bin eine Sykomore, die einst viele mit ihrem Schatten bedeckte. Die Blätter sind gefallen und die Zweige sind siech. Nur ein einziger Schößling entspringt an meiner Wurzel; es ist eine kleine Ranke, und sie windet sich um einen grünen Stamm. Lange habe ich nach einem ausgesehen, der tauglich wäre, an meiner Seite zu wachsen. Nun habe ich ihn gefunden. Le Balafré ist nicht länger ohne Sohn; sein Name wird nicht vergessen sein, wenn er dahingegangen ist! Männer der Tetons, ich nehme diesen jungen Mann in meine Hütte."

Niemand hatte den Mut, ein Recht streitig zu machen, das schon so oft von minder berühmten Kriegern ausgeübt worden war, und die Adoption wurde in ernstem Schweigen angehört. Le Balafré faßte den Sohn seiner Wahl an der Hand, führte ihn in die Mitte des Kreises und trat dann einen Schritt zurück, damit alle sehen könnten, wie er gewählt hatte. Mahtoree verriet mit keinem Zeichen, was in ihm vorging; aber die erfahrensten und klügsten der Häuptlinge wußten wohl, wie völlig unmöglich es war, daß zwei so berühmte Häuptlinge, zwischen denen seit langem ein so bitterer Haß und eine so heftige Eifersucht bestand, friedlich in demselben Stamme leben sollten. Dennoch wagte keiner, sich dem alten Mann zu widersetzen.

Ebensowenig wie Mahtoree verriet der Gefangene auch nur mit einem Zucken der Wimpern, was in ihm vorging. Er hatte seine Befreiung mit derselben hochmütigen Gleichgültigkeit hingenommen, wie vorher den Befehl, ihn zu binden. Jetzt aber, da der Augenblick für ihn gekommen war, zu reden, sagte er laut:

„Mein Vater ist sehr alt, aber er hat noch nicht alles gesehen. Er hat noch nie einen Büffel zu einer Fledermaus werden sehen; er wird nie einen Pawnee zu einem Sioux werden sehen!"

Die Entscheidung kam so rasch und ruhig, daß alle fühlten, sie war unabänderlich. Aber das Herz Le Balafrés sehnte sich nach dem Sohn, und während von allen Seiten Ausrufe wilden Beifalls ertönten, die ebensogut der Anerkennung solchen Mutes wie rachlustiger Freude entsprangen, gebot er mit einer Handbewegung Stille und sagte:

„Es ist gut. Das sind die Worte, die ein Tapferer sprechen muß, damit die Krieger sein Herz sehen können. Der Tag ist gewesen, an dem die Stimme Le Balafrés die lauteste in den Hütten der Konzas war. Aber die Wurzel eines weißen Haares ist Weisheit. Mein Kind wird den Tetons zeigen, daß er tapfer ist, indem er ihre Feinde schlägt. Männer der Dahcotah, dies ist mein Sohn!"

Der Pawnee zögerte einen Augenblick, dann trat er vor den alten Häuptling, nahm dessen harte, runzlige Hand und legte sie ehrfürchtig auf das eigene Haupt. Sodann trat er einen Schritt zurück, hob sich hoch empor, sah auf die feindliche Schar, die ihn umgab, und rief mit äußerster Verachtung in der Sprache der Sioux:

„Hartherz hat sich innen und außen betrachtet. Er hat alles bedacht, was er auf der Jagd und im Kriege getan. Er ist überall der gleiche. Nichts hat sich geändert. Er ist in allem ein Pawnee. Er hat so viele Tetons erlegt, daß er in ihren Hütten nicht essen könnte. Seine Pfeile würden rückwärts fliegen; die Spitze seiner Lanze würde am falschen Ende sein; ihre Freunde würden bei seinem Kriegsruf weinen, und ihre Feinde lachen. Kennen die Tetons einen Loup? Mögen sie nochmals auf ihn sehen. Sein Haupt ist bemalt; sein Arm ist Fleisch; sein Herz ist ein Fels. Wenn die Tetons die Sonne von den Felsgebirgen kommen und auf das Land der Bleichgesichter sich zubewegen sehen, dann wird die Seele Hartherz' sich erweichen und sein Geist wird Sioux werden. Bis zu dem Tag wird er als ein Pawnee leben und sterben!"

Ein wildes Geschrei des Entzückens, in dem Bewunderung und Wut sich seltsam mischten, unterbrach den Redner und verkündete ihm sein Schicksal. Der Gefangene wartete einen Augenblick, dann wendete er sich wieder zu Le Balafré und fuhr in freundlichem Tone fort:

„Möge mein Vater sich schwerer auf das Hirschkalb der Dahcotahs stützen. Sie ist jetzt schwach. Aber wenn ihre Hütte sich mit Söhnen füllt, wird sie stärker sein. Sieh,"

fügte er hinzu, indem er auf den aufmerksam folgenden Trapper wies, „Hartherz fehlt es nicht an einem Graukopf, der ihm den Pfad nach den glücklichen Prärien weise. Wenn er jemals einen andern Vater hat, dann soll es dieser gerechte Krieger sein."

Enttäuscht wandte Le Balafré sich ab und näherte sich dem Fremden, der ihm zuvorgekommen war. Die beiden alten Männer betrachteten einander lange und mit Neugier. Einige Zeit verging, ehe der Teton sprach:

„Das Haupt meines Bruders ist sehr weiß, aber das Auge Le Balafrés ist nicht mehr gleich dem des Adlers. Von welcher Farbe ist seine Haut?"

„Der Wahcondah schuf mich gleich diesen, die du dort liegen siehst; aber gutes und böses Wetter hat meine Haut dunkler gefärbt als die des Fuchses. Doch was liegt daran! Obschon die Rinde rauh und gespalten ist, das Herz des Baumes ist gesund."

„Mein Bruder ist ein Langmesser! Möge er sein Gesicht nach der sinkenden Sonne wenden und seine Augen öffnen. Sieht er den Salzsee jenseits der Berge?"

„Die Zeit war, Teton, da wenige das Weiße auf dem Kopf eines Adlers von so weit sehen konnten als ich; siebenundachtzig Winter haben meine Augen getrübt, und ich darf mich meines Gesichts nicht mehr rühmen. Aber glaubt der Sioux, ein Bleichgesicht wäre ein Gott, daß es durch die Berge sehen könnte?"

„Dann möge mein Bruder nach mir sehen. Ich bin ihm nahe und er kann sehen, daß ich ein törichter roter Mann bin. Warum kann sein Volk nicht alles sehen, da es alles begehrt?"

„Ich verstehe dich, Häuptling, und ich will auch der Gerechtigkeit deiner Worte nicht widersprechen, da sie leider so viel wahren Grund haben. Aber obschon ich aus der Rasse geboren bin, die du so wenig liebst, würde doch nicht mein schlimmster Feind, nicht einmal ein verlogener Mingo, zu sagen wagen, daß ich jemals meine Hand nach fremdem Gut ausgestreckt, ausgenommen im rechten Krieg; oder daß ich jemals mehr Boden für mich verlangt, als der Herr mich geschaffen hat, auszufüllen."

„Und doch ist mein Bruder unter die Rothäute gegangen, um einen Sohn zu finden?"

Der Trapper legte einen Finger auf die nackte Schulter Le Balafrés und sah vertraulich in das narbige Gesicht des Häuptlings, als er antwortete: „Ja, das war aber nur, um dem Jungen Gutes zu tun. Wenn du glaubst, Dahcotah, daß ich den Jungen angenommen, um mein Alter zu stützen, dann tust du mir sehr unrecht. Ich habe ihn zu meinem Sohn gemacht, damit er wisse, daß jemand nach ihm bleibt. Ruhig, Hektor, ruhig! Schickt sich das, mein kleiner Hund, daß du dreinwinselst, wenn alte Männer miteinander Rat halten? Der Hund ist alt, Teton, und obschon er eine anständige Erziehung gehabt hat, so vergißt er doch so wie wir manchmal die gute Art seiner Jugend."

Wildes Geschrei der alten Weiber schnitt ein weiteres Gespräch zwischen den alten Leuten ab. Hartherz, der bisher beständig lauschend dagestanden, hatte plötzlich zu lächeln begonnen und sich kalt und würdevoll aufgerichtet. Diese Bewegung war den andern als eine verächtliche erschienen, und unfähig, ihre Wut länger im Zaum zu halten, hatten die alten Weiber den Kreis durchbrochen und begannen ihn mit Schmähungen zu überhäufen. Sie rühmten die Taten, die ihre Söhne gegen die Pawnees vollbracht hatten, sie hießen ihn nach Mahtoree blicken, falls er noch nie einen Krieger gesehen. Sie sagten ihm, er sei von einer Hirschkuh gesäugt und habe die Feigheit mit der Muttermilch getrunken.

Le Balafré schritt enttäuscht davon und verschwand in der Menge, während der Trapper im Gegenteil besorgt näher trat. Die Aufregung teilte sich rasch den jüngeren Kriegern mit; doch hatten die Häuptlinge noch kein Zeichen gegeben. Jetzt aber war Mahtoree des Zögerns müde geworden und gab seinen Anhängern einen Wink mit den Blicken.

Weucha sprang vor wie ein Bluthund, der von der Koppel gelöst worden; er drängte sich durch die Weiber und hieß sie warten, bis ein Krieger mit der Marter begonnen, dann würden sie ihr Opfer Tränen vergießen sehen.

Er begann damit, seinen Tomahawk um das Haupt des Gefangenen zu schwingen, so daß es schien, daß jeder Schlag ihn treffen müßte, während in Wirklichkeit keiner seine Haut berühren sollte. Der Gefangene blieb unbeweglich und blickte starr in die Weite. Der Sioux legte die kalte Schneide auf den nackten Schädel seines Opfers und begann die verschiedenen Methoden zu schildern, nach denen man einem Gefangenen die Haut abziehen kann. Die Frauen begleiteten ihn mit Hohnworten. Aber der Pawnee verharrte in Schweigen.

Die Augen des Trappers verfolgten jede Bewegung des Tomahawks mit der Sorge eines wirklichen Vaters, und zuletzt rief er aus: „Mein Sohn hat seine List vergessen; dies ist ein niedriger Indianer, der leicht zur Torheit zu reizen ist. Ich kann es nicht selber tun, weil mein Gesetz es mir verbietet, aber die Gaben einer Rothaut sind anders. Möge der Pawnee bittere Worte sagen und einen leichten Tod erkaufen."

Der wütende Sioux, der diese Worte hörte, ohne sie zu verstehen, wendete sich nach dem alten Mann um und bedrohte ihn mit augenblicklichem Tod.

„Ach tu, was du willst," sagte dieser. „Ich bin heute so bereit wie morgen, obschon dies kein Tod wäre, den ein ehrlicher Mann sich zu sterben wünscht. Sieh diesen edlen Pawnee an, Teton, und sieh, was eine anständige Rothaut ist! Wieviel heulende Sioux hat er schon erlegt, wie ein Krieger im offenen Feld, während die Pfeile um ihn flogen wie Schneeflocken! Kann Weucha den Namen eines Feindes nennen, den er je getroffen?"

„Hartherz!" brüllte der Sioux, indem er sich wütend umwendete und zum tödlichen Streiche ausholte. Aber sein Arm fiel in die hohle Hand des Gefangenen. Einen Augenblick blieben sie wie erstarrt in dieser Haltung stehen, der eine wie gelähmt von dem unerwarteten Widerstand, der andere aufmerksam und lauschend. Die Weiber jubelten, denn nun schien der Gefangene seine Selbstbeherrschung verloren zu haben; der Trapper zitterte für die Ehre seines Freundes; und Hektor stieß ein klägliches Geheul aus.

Aber der Pawnee zögerte nur einen Augenblick. Mit einer blitzartigen Bewegung hob er die andere Hand, der Tomahawk funkelte in der Luft und Weucha sank mit gespaltenem Schädel zu seinen Füßen. Dann bahnte er sich mit der blutigen Waffe einen Weg, schoß durch die Öffnung, welche die erschrockenen Weiber freiließen, und war mit einem Sprunge den Abhang hinuntergeflohen.

Ein schriller Klageschrei brach von den Lippen der Weiber, und die Männer standen wie erstarrt. Aber nur einen Augenblick. Dann brauste ein Racheschrei aus hundert Kehlen und ebensoviel Krieger stürzten dem Flüchtigen nach. Aber ein lauter, befehlender Ruf Mahtorees hielt alle an. In scheinbarer Ruhe streckte der Häuptling seinen Arm nach dem Flusse aus, den Hartherz schon beinahe erreicht hatte. Eine Schar berittener und bis an die Zähne bewaffneter Pawnees sprengte von der andern Seite aus einem Talgrund auf den Uferrand zu. Jetzt hörte man das Wasser aufspritzen, als Hartherz hineinsprang; nur wenige Minuten, und sein kräftiger Arm hatte die Wasser durchquert, und ein lauter Schrei vom gegenüberliegenden Ufer sagte den niedergeschlagenen Tetons, wie groß der Triumph ihrer Feinde war.

Neunundzwanzigstes Kapitel



Es war nicht Zeit, erst lange Rat zu halten. Mahtoree zeigte seine ganze Geistesgegenwart; während die Kinder schrien, die Weiber kreischten, gab er ruhig und gelassen seine Befehle.

Die Krieger bewaffneten sich, die Knaben wurden nach dem Talgrund geschickt, die Pferde zu holen. Die Weiber schlugen hastig die Zelte um, die den minderwertigen Tieren aufgeladen wurden. Die Mütter nahmen ihre kleinen Kinder auf den Rücken, während die größeren, die bereits selbst gehen konnten, wie eine Herde in den Hintergrund getrieben wurden. All diese Bewegungen vollzogen sich zwar unter dem wüstesten Lärm, aber doch mit unglaublicher Schnelligkeit und großem Verständnis.

Von der Höhe, auf der Mahtoree stand, konnte er jede Bewegung der Feinde wahrnehmen. Ein grimmiges Lächeln erhellte sein Gesicht, als er fand, daß seine eigene Schar der andern an Zahl weitaus überlegen war. Allerdings waren viele seiner Leute nur gute Jäger, nicht vollkommene Krieger. Auch hatte er Weiber und Kinder zu schützen, während die Gegner sämtlich berittene Krieger und, da sie so weit her gekommen waren, um ihren Häuptling zu befreien oder zu rächen, zweifellos auserwählte Kämpfer waren. Aber auch er hatte unter den Seinen eine tüchtige Zahl von Leuten, auf die er sich verlassen konnte, und er hätte den Kampf aufgenommen, auch wenn es in seiner Wahl gestanden wäre, ihn zu vermeiden. Die Gegenwart der Weiber und Kinder gab diese Wahl jedoch ganz dem Gegner anheim.

Aber die Pawnees, die ihr erstes und wichtigstes Ziel in so unerwarteter Weise schon erreicht hatten, zeigten keine Eile. Es wäre nicht ungefährlich gewesen, angesichts eines so zahlreichen und entschlossenen Feindes den Fluß zu übersetzen, und es hätte der vorsichtigen Strategik der Indianer nur entsprochen, wenn sie sich nun zunächst zurückgezogen hätten, um ihren Angriff nach Anbruch der Dunkelheit ungefährdet auszuführen. Aber der Häuptling lechzte danach, die erlittene Schmach zu rächen. Ein lediges Pferd war von seinen Leuten mitgebracht worden, wohl kaum mit der Hoffnung, daß sein Herr es besteigen würde; Bogen, Lanze und Köcher lagen quer über seinem Rücken: es war bestimmt gewesen, auf dem Grabe des Gefallenen geopfert zu werden.

Hartherz' Augen erglänzten von ernster Freude, als er Bogen und Speer prüfte, aber das Glücksgefühl, mit dem er sein Lieblingsroß bestieg, war so groß, daß es jede Zurückhaltung durchbrach. Er galoppierte hin und her, während die kaum minder entzückten Krieger in Jubelrufe ausbrachen; dann hielt er wieder an und prüfte die Büchse, die man ihm überreicht hatte.

In diesem Augenblick schickte Mahtoree sich an, eine entscheidende Bewegung zu machen. In der Ferne konnte er die Zelte des Squatters sehen; er wußte wohl, daß er sich ebenso sehr auf einen Angriff von dieser Seite gefaßt machen mußte wie von seiten der Pawnees. Eine zweite schwere Sorge für ihn waren die Gefangenen. Sein erster Impuls war, die Männer mit dem Tomahawk zu erledigen und die Weiber bei den Indianerinnen zu lassen. Aber der Schrecken, mit dem so viele seiner Krieger den vermeintlichen Medizinmann betrachteten, hielt ihn zurück; es wäre für sie eine üble Vorbedeutung gewesen. Er winkte einem alten Krieger, dem die Sorge für die Nichtkombattanten übertragen war, legte einen Finger auf seine Schulter und sagte:

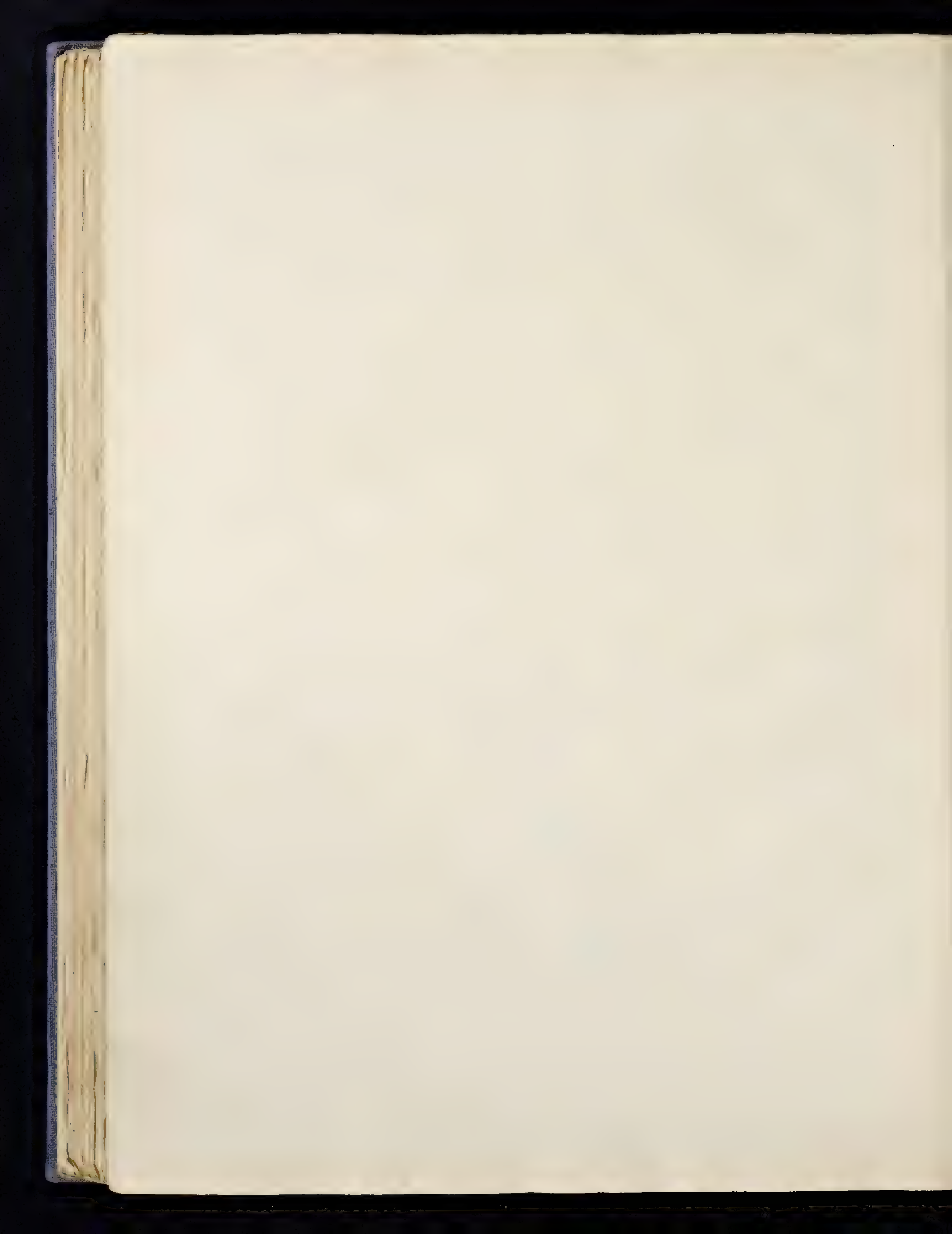
„Wenn meine jungen Männer die Pawnees treffen, dann gib den Weibern Messer. Genug; mein Vater ist sehr alt; er braucht nicht von einem Knaben Weisheit zu hören."

Der grimmige alte Wilde antwortete nur mit einem Blick finsterer Freude, der Häuptling aber bestieg sein Pferd, machte seinen Leuten ein Zeichen; die Kriegsgesänge und Feierlichkeiten, mit denen sie sich zum Kampfe bereiteten, wurden ohne weiteres abgebrochen, und die ganze Schar ritt stetig und schweigend auf den Flußrand zu.

Der Strom war zu breit, als daß die gewöhnlichen Indianergeschosse über ihn getragen hätten, nur die Häuptlinge wechselten ein paar erfolglose Schüsse aus ihren Büchsen.

Nichts von dem, was sich ereignet hatte, war der Beobachtung des Trappers entgangen. Auch ihn hatte die plötzliche Tat Hartherz' überrascht und einen Augenblick mit Bedauern und Ärger erfüllt; als er jedoch erkannte, daß der andere nicht etwa einen ohnmächtigen und unmännlichen Kampf ums Leben versucht, sondern nur den Augenblick der Flucht erlauert und benützt hatte, konnte er seine Freude kaum verhehlen. Während das Klage- und Wutgeschrei über Weuchas Tod und die Flucht Hartherz'





erscholl, hatte er sich für alle Fälle in der Nähe seiner weißen Freunde aufgestellt. Aber das Auftauchen der feindlichen Schar hatte ihm einen verzweifelten und sicherlich erfolglosen Versuch, sie zu retten, erspart, da sie vorläufig unangetastet blieben.

Er bemerkte, daß, während der größte Teil der Weiber, alle Kinder und die Habseligkeiten des Trupps eilig nach dem Hintergrund gebracht wurden, vermutlich, um in die benachbarten Wälder zu flüchten, Mahtorees Zelt unberührt stehen blieb. Zwei gesattelte Pferde standen davor, von zwei Burschen gehalten, die noch zu jung für den Kriegsdienst waren. Dies und viel anderes hatte der alte Mann beobachtet; er wußte, daß die Krisis nahe war. Da riß ihn die klägliche Stimme des Doktors aus seinen Gedanken.

„Ehrwürdiger Trapper und hoffentlich mein Befreier,“ begann Obed schmerzlich, „nun ist wohl die Zeit gekommen, die unnatürliche und schädigende Verbindung zwischen meinen untern Extremitäten und dem Leibe des Asinus zu lösen. Wenn dieser Teil meiner Glieder befreit würde, könnte ich vielleicht bei günstiger Gelegenheit einen Eilmarsch nach den Niederlassungen versuchen und die Schätze, die ich gesammelt, gingen der Wissenschaft nicht ganz verloren. Dieses Resultat ist sicherlich des Versuches wert.“

„Ich weiß das nicht,“ erwiderte der alte Mann, „das Gewürm und die Reptiler, die ihr da herumtragt, hat der Herrgott für die Prärien bestimmt, und ich sehe keinen Grund, sie in Gegenden zu schicken, für die sie nicht bestimmt sind. Auch könnt ihr so, wie ihr da auf dem Esel sitzt, noch sehr nützlich werden; freilich wundert es mich nicht, daß ihr das nicht einseht; denn für so einen Büchermenschen muß es ja ganz was Neues sein, wenn er zu was nutz wird.“

„Welchen Nutzen könnte ich in dieser schmerzlichen Knechtschaft leisten, in der die Blutzirkulation gehindert und auch die geistigen Fähigkeiten infolge des geheimen Zusammenhangs zwischen Geist und Materie geschwächt sind? Es wird nun wohl zwischen diesen feindlichen Scharen der Heiden zum Blutvergießen kommen, und es wäre wahrhaftig besser, ich würde Dienste und Experimente als Wundarzt versuchen, anstatt die kostbare Zeit unter Körper- und Seelenqualen zu verlieren.“

„Eine Rothaut verlangt sich keinen Doktor für ihre Wunden, so lang der Kriegsruf tönt. Geduld ist für einen Indianer eine Tugend und kann für einen Christen keine Schande sein. Seht da diese Hexen von Squaws, Freund Doktor; ich müßte mich schlecht auf die Wilden verstehen, wenn die nicht blutige Gedanken im Kopf haben und sich ein verfluchtes Vergnügen an uns allen machen werden. So lang ihr da auf dem Esel bleibt und so bös ausschaut wie noch nie, werden sie vielleicht aus Angst vor euch nichts tun. Ich stehe hier wie ein General vor einer Schlacht und muß meine Truppen ausnützen wie ich kann, und wenn ich mich darauf verstehe, so könnt ihr mit eurem Gesicht mehr ausrichten als mit euren Händen.“

„Hört, alter Trapper,“ schrie jetzt Paul, „wie wär's, wenn ihr zwei Sachen abschneiden würdet. Erstens einmal eure Unterhaltung, die ja bei einem gebratenen Büffelhöcker ganz angenehm ist, und zweitens diese verfluchten Riemen, die nirgends angenehm sein können. Ein Messerschnitt nützt jetzt mehr als die längste Rede, die je in einem Gerichtshaus gehalten wurde.“

„Ja, Gerichtshäuser, das sind die glücklichen Jagdgründe für die, die keine bessern Gaben haben, als solche der Zunge. Ich bin selber einmal in so ein gottloses Loch gebracht worden und rein wegen nichts, wegen eines Hirschfelles. Der Herr vergebe ihnen, sie wußten nicht, was sie taten; sie handelten nach ihrem geringen Verstand, und darum kann man nur Mitleid mit ihnen haben; und doch war's ein Frevel, einen alten Mann, der immer in der freien Luft gelebt, an Hals und Fersen festzunehmen und zum Schaustück für die Weiber und Kinder in so einem liederlichen Dorf zu machen, daß sie mit ihren Fingern auf ihn wiesen!“

„Wenn das eure Meinung ist, alter Freund, dann könntet ihr sie am besten beweisen, indem ihr unserer Gefangenschaft ein Ende macht,“ sagte Middleton, der die Langsamkeit seines Gefährten gleichfalls unerträglich zu finden begann.

„Gern, gern, Hauptmann! besonders für euch wäre es wohl nützlich, der ihr ein Soldat seid und an der Schlacht zwischen den Indianern euer Vergnügen finden und etwas lernen könntet . . . .“

„Alter Mann, redet nicht so viel, das ist rücksichtslos, um nichts Schlimmeres zu sagen . . .“

„Ja, euer Großvater war auch so hitzköpfig, und man kann von einem Pantherjungen keine Ruhe erwarten. Jetzt bleibt aber beide ganz still, und ich werde so reden, als ob ich euch die Schlacht da unten erklären wollte, damit diese schlechten Weiber nicht argwöhnisch werden. Also erstens müßt ihr wissen, daß ich Grund habe zu glauben, daß der verräterische Teton Befehl gegeben hat, uns alle bei der ersten Gelegenheit umzubringen.“

„Guter Himmel, wollt ihr uns abschlachten lassen wie die Schafe?“

„Sst, Hauptmann, sst! Hitzköpfigkeit tut nicht gut, wo's auf Schlauheit ankommt. Ah, der Pawnee ist ein braver Kerl! Wie er sich vom Fluß zurückzieht, damit er die andern zum Übersetzen lockt, obschon sie zwei gegen einen sind! Aber, was ich sagen wollte, die Wilden sind darüber noch uneins. Die einen fürchten sich wegen unserer Farbe, und möchten uns gerne leben lassen, die andern wollen uns keine Gnade zeigen. In so einem Streit pflegt bei den Wilden nicht die Güte zu siegen; seht ihr diese grausamen verrunzelten alten Squaws — nein, ihr könnt sie nicht sehen; aber hören! Sie sind wild wie die Bärinnen und ganz bereit, uns langsam abzuschlachten, wenn die Zeit kommt.“

„Hört, alter Herr Trapper,“ unterbrach ihn Paul bitter, „erzählt ihr uns das alles zu unserer Unterhaltung oder zu eurer eigenen? Wenn zur unserigen, dann könnt ihr euren Atem sparen, denn ich erstícke schon vor Lachen über so viel Spaß!“

„Sst!“ sagte der Trapper, während er heimlich und sehr geschickt und schnell den Riemen durchschnitt, der den einen Arm Pauls an den Körper fesselte, und gleichzeitig das Messer in die befreite Hand des andern fallen ließ. „Sst, Junge, das war ein Glück! Das Geheul von da unten machte, daß diese Blutegel nach der andern Seite schauten! So, nun tut das eure; aber vorsichtig, nichts darf gesehen werden.“

„Dank schön für die Gefälligkeit, alter Pater Langsam,“ murmelte der Bienenjäger, „wenn sie auch, wie Maischnee, ein bißchen spät kommt.“

„Törichter Junge!“ rief der andere vorwurfsvoll, während er sich gleichzeitig ein wenig entfernte und auf den Kampfplatz hinauswies, „werdet ihr nie Geduld lernen? Und ihr auch, Hauptmann! Ich sehe, ihr schweigt, weil ihr mich nicht mehr bitten wollt. Ja, ja, ihr seid beide jung und stolz auf eure Kraft. Aber wer viel gesehen hat, der denkt mehr. Wenn ich gleich hergelaufen wäre, euch loszuschneiden, dann hätten diese bösen Hexen es gesehen, und was wäre geschehen? Mit Tomahawk und Messer hätten sie euch abgeschlachtet wie schreiende Kinder. Na, Herr Bienenjäger, seid ihr auch nun fähig, jetzt mit einem kleinen Indianerbuben zu kämpfen? Wieviel weniger mit einem Dutzend blutdürstiger Weiber!“

„Schon recht, alter Trapper,“ erwiderte Paul, während er seine nunmehr gänzlich befreiten Glieder vorsichtig dehnte, „ihr versteht das schon. Da liege ich, Paul Hover, ein Mann, der beim Ringen keinen andern fürchtet, hilflos wie an dem Tag, an dem ich im Hause des alten Hover ankam — Gott hab ihn selig! Ist das da auch wirklich mein Fuß? Ich spüre nichts. Nun haltet uns diese verdammten Weiber, von denen ihr so interessante Geschichten erzählt, nur noch eine kurze Zeit vom Leib, bis sich das Blut wieder in meinen Armen bewegt; dann mögen sie nur freundlichst kommen.“

Der Trapper machte ein Zeichen des vollsten Verständnisses und schritt jetzt auf den alten Wilden zu.

Dieser hatte mit großer Ungeduld den Augenblick für seine blutige Aufgabe erwartet, und da der Kampf zwischen beiden Scharen eben zur Entscheidung drängte, schien ihm die Zeit gekommen. Der Trapper sah, wie er Messer an die wilden Weiber verteilte, die einen leisen, einförmigen Gesang begannen. In langsamen, gemessenen und dennoch wüsten Bewegungen schritten oder tanzten sie um den Alten, den sie wie in einem magischen Kreis einschlossen. Bald warfen sie ihre langen, grauen Locken in die Luft und ließen sie wieder auf ihre verschrumpften Hälse fallen, und von Zeit zu Zeit stießen sie ein wildes Geheul aus und schwangen die Messer.

Der Trapper schritt gelassen in diesen Hexenring, machte den Weibern ein Zeichen, stehen zu bleiben, und fragte: „Warum singen die Mütter der Tetons mit bitterer Zunge? Die gefangenen Pawnees sind noch nicht in ihrem Dorf; die jungen Männer sind noch nicht mit Skalps beladen zurückgekehrt!“

Ein allgemeines Geheul antwortete ihm, und die kühnsten sprangen auf ihn zu und schwangen ihre Messer in gefährlicher Nähe seiner Augen.

„Ihr seht einen Krieger vor euch und keinen Läufer der Langmesser, der bleich wird, wenn er einen Tomahawk sieht,“ erwiderte der Trapper. „Mögen die Siouxfrauen bedenken; wenn ein Bleichgesicht stirbt, springen hundert auf, wo er fällt.“

Aber die Hexen gaben keine andere Antwort, sie tanzten nur schneller und schneller und heulten lauter und unverständlicher. Plötzlich brach die älteste und wildeste aus dem Kreis und stürzte wie ein Raubvogel auf die Gefangenen zu. Die andern folgten unter schrecklichem Geschrei.

„Seht, seht, den Medizinmann! Mächtiger Medizinmann meines Volkes!“ schrie der alte Mann in der Tetonsprache. „Erhebe deine Stimme und sprich, daß das Volk der Sioux höre!“

Ob der Esel bereits aus Erfahrung wußte, welche Bedeutung seiner Stimme zukam, ob das Geschrei der alten Weiber selbst für die Ohren eines Esels verletzend war — in jedem Fall tat er, was der Trapper von Obed verlangt hatte, und vermutlich mit weit größerer Wirkung, als der Naturforscher selbst je erzielt hätte. Es war das erstemal, daß das fremde Tier sich hören ließ, seitdem es ins Lager gekommen war, und von dem schrecklichen Laut gepackt, zerstreuten die Weiber sich schreiend wie Geier, die von ihrer Beute geschreckt werden.

Die plötzliche Gefahr hatte das Blut in Pauls Adern mehr beschleunigt als alles Reiben. Er war auf die Füße gesprungen, und selbst Middleton hatte sich auf den Knien aufgerichtet. Diese unerklärliche Befreiung der Gefangenen, die eine Wirkung des mächtigen Zaubers schien, erschreckte die Weiber noch mehr.

„Nun ist's Zeit, loszubrechen,“ rief der alte Mann, „und offenen Krieg zu führen. Es wäre politischer gewesen, zu warten, bis der Hauptmann in besserer Verfassung ist, aber da wir unsere Batterien nun einmal demaskiert haben . . . .“ Er verstummte, da er eine riesige Hand auf seiner Schulter fühlte. Betroffen glaubte er einen Augenblick, daß hier wirklich Zauberei im Spiele sein mußte, er wendete sich um und sah, daß er sich in den Händen eines so gefährlichen Zauberers wie Ismael Bush befand. Hinter Mahtorees Zelt kamen die wohlbewaffneten Söhne des Squatters zum Vorschein: sie waren umgangen und von rückwärts überfallen worden, während sie ihre ganze Aufmerksamkeit den Ereignissen in der Front zugewendet hatten.

Weder Ismael noch seine Söhne hielten lange Erklärungen für nötig. Middleton und Paul wurden in Schweigen wieder gebunden, der Trapper desgleichen. Das Zelt wurde umgeworfen, die Weiber auf die Pferde gesetzt, und alle bewegten sich bereits mit einer Schnelligkeit auf das Lager des Squatters zu, die wirklich an Zauberei grenzte.

Der enttäuschte alte Krieger und die Weiber flohen indessen über die Ebene nach dem Wald, und als Ismael den Platz mit seinen Gefangenen verließ, war die Stelle, auf der vor kurzem noch das belebte Lager gestanden, so leer und still, wie irgend eine in der weiten Prärie.

Dreißigstes Kapitel



Die Krieger im Talgrund waren indessen nicht müßig gewesen. Eine Zeitlang hatten beide Parteien einander beobachtet, während jede versuchte, die andre durch wütenden Hohn zu irgend einer unvorsichtigen Bewegung zu verleiten. Der Pawneehäuptling erkannte jedoch bald, daß sein listiger Gegner die Zeit sehr gerne so müßig verstreichen sah; er änderte daher seinen Plan, zog sich vom Ufer zurück, um die zahlreicheren Sioux zum Übersetzen des Flusses zu bewegen. Aber das Manöver hatte keinen Erfolg.

Nun führte der junge Häuptling seine Truppen in raschem Galopp dem Ufer entlang, um eine günstige Stelle zu finden, wo er durch einen raschen Vorstoß die Seinen ohne Verlust ans andere Ufer führen konnte. Aber sowie seine Absicht erkannt wurde, saß hinter jedem berittenen Teton ein zweiter Krieger auf, so daß der Pawnee beim Übersetzen wiederum die ganze Macht Mahtorees vor sich gehabt hätte. Wohl hätte er die schwerer beladenen Rosse der Sioux überholen können, aber dann wären seine eigenen Pferde doch zu erschöpft gewesen, und so änderte er nochmals seinen Plan und ritt mit seinen Leuten wieder ans Ufer heran, wo sie halt machten.

Da das Terrain zu offen war, um zu den gewöhnlichen Listen indianischer Kriegführung zu greifen und die Zeit drängte, beschloß der Pawnee, die Entscheidung durch eine jener kühnen Taten herbeizuführen, in denen sich die Indianer so auszeichnen. Der Ort war günstig. Der Fluß, der sonst in seinem Lauf meist tief und reißend war, hatte sich an dieser Stelle zu mehr als doppelter Breite erweitert, und das Kräuseln der Wellen bewies, daß sie über flachen Boden strömten. In der Mitte des Flußbettes lag eine ausgedehnte nackte Sandbank, die ein wenig über die Wasserfläche hervorragte und deren Farbe erkennen ließ, daß sie dem Fuß festen Boden gab. Dorthin richtete der Pawneehäuptling seine Blicke, dann gab er seinen Leuten einige kurze Befehle, trieb sein Roß in den Strom und erreichte die Insel ohne allzu große Schwierigkeit.

Er hatte sich nicht geirrt. Als sein schnaubendes Tier aus dem Wasser emporklomm, sah er sich auf einer großen, feuchten und festen Sandbank, die wie geschaffen zur Reitbahn war. Das Pferd fühlte den angenehmen Boden unter den Fußen und trug seinen Reiter in prächtigen Gängen auf und nieder. Das Blut des Häuptlings rollte schneller, und seine raschen Ritte waren ein freudiges Schauspiel für seine eigenen Krieger, eine trotzige Herausforderung für seine Feinde.

Das plötzliche Erscheinen des Reiters auf der Sandbank war von den Tetons mit einem wilden Geheul begrüßt worden. Im nächsten Augenblick waren alle ans Ufer gesprengt, ein Regen von Pfeilen flog übers Wasser, ein paar Büchsen krachten, und mehr als einer trieb sein Roß die Uferböschung hinab in die Wellen. Aber ein lauter Befehl Mahtorees hielt die Wütenden zurück. Ja, er hieß die ganze Schar sich noch weiter vom Fluß zurückziehen, während er selbst mit zwei oder drei Häuptlingen Beratung hielt.

Als die Pawnees von drüben den Ansturm der Feinde sahen, ritten wohl zwanzig Krieger ins Wasser hinab; aber sowie sie die Tetons sich zurückziehen sahen, kehrten auch sie wieder ans Land zurück, denn dies waren Hartherz' Befehle gewesen: ihn zu schützen, wenn er in Überzahl angegriffen wurde, ihn sich selbst zu überlassen, solange einzelne gegen ihn angeritten kamen.

Jetzt aber sah man Mahtoree eine kurze Strecke ins Wasser reiten und dann halt machen. Mehrmals hob er seinen Arm, die flache Hand nach außen gekehrt und machte noch andere Zeichen, die eine freundliche Absicht beweisen sollten. Nun warf er seine Büchse aufs Ufer zurück, ritt tiefer ins Wasser hinein und hielt wieder an, um zu sehen, in welcher Weise der Pawnee seine Friedensanerbietungen aufnehmen würde.

Solange die Geschosse flogen und ein allgemeiner Angriff ihm zu drohen schien, war Hartherz mit stolzer, unbekümmerter Miene weiter auf und ab geritten. Als er den Tetonhäuptling in den Fluß reiten sah, hob er triumphierend den Arm, schwang seine Lanze und stieß den lauten Kriegsschrei seines Volkes aus, als Herausforderung für den andern, heranzukommen. Aber als er die Zeichen des Waffenstillstandes sah, da ritt er ans äußerste Ende der Sandbank, warf seine eigene Büchse zur Erde und kehrte an seine frühere Stelle zurück.

In der Bewaffnung waren die beiden Häuptlinge einander nun gleich; jeder trug Speer, Bogen, Köcher, die kleine Streitaxt und das Messer, und jeder einen Schild aus Häuten. Der Sioux zögerte nicht länger, sondern ritt weiter in den Strom und landete bald an einer Stelle der Insel, die sein Gegner ritterlich zu diesem Zwecke freigelassen. Eine geheime Freude blitzte in dem bewölkten Gesicht Mahtorees auf.

Der Pawnee erwartete seinen Feind mit ruhiger Würde. Der Teton machte ein oder zwei kurze Wendungen, um die Ungeduld seines Rosses zu zügeln, dann ritt er in die Mitte der Sandbank und lud den andern mit einer höflichen Bewegung ein, näher zu kommen. Hartherz kam heran, bis beide nur mehr in einer geringen Entfernung voneinander waren, die ihnen Spielraum genug ließ, vorzureiten oder sich zurückzuziehen; hier hielt er an, das glühende Auge auf das seines Gegners geheftet. Nun trat eine lange Pause ein, in welcher die zwei Kämpfer, die sich zum erstenmal mit den Waffen in der Hand gegenüberstanden, einander aufmerksam betrachteten. Aber Mahtorees Miene war weit weniger ernst und kriegerisch, als die des Häuptlings der Loups. Er warf seinen Schild über die Schulter, machte eine grüßende Gebärde und sprach zuerst:

„Mögen die Pawnees auf die Berge gehen“, sagte er, „und von der Morgensonne bis zur Abendsonne blicken, vom Lande des Schnees bis zum Land der vielen Blumen, und sie werden sehen, daß die Erde sehr groß ist. Warum können die Rothäute darauf nicht Raum für ihre Dörfer finden?“

„Hat der Teton je einen Krieger der Loups in seine Städte kommen sehen, um Platz für eine Hütte zu bitten?“ erwiderte der junge Krieger verächtlich. „Wenn die Pawnees jagen, schicken sie Läufer zu Mahtoree, um ihn zu fragen, ob keine Sioux auf der Prärie sind?“

„Wenn in der Hütte eines Kriegers Hunger herrscht, dann sucht er nach dem Büffel, der ihm zur Nahrung gegeben ist,“ fuhr der Teton, seinen Zorn bekämpfend, fort. „Der Wahcondah hat mehr Büffel geschaffen als Indianer. Er hat nicht gesagt, dieser Büffel soll für einen Pawnee sein und dieser für einen Dahcotah; dieser Biber für einen Konza und dieser für einen Omahaw. Nein, er sagte: da sind genug. Ich liebe meine roten Kinder, und ich habe ihnen große Reichtümer gegeben. Das schnellste Pferd kann in vielen Sonnen nicht vom Dorf der Tetons zu dem der Loups gelangen. Es ist weit von den Städten der Pawnees zum Fluß der Osagen. Es ist Raum für alle, die ich liebe. Warum sollte ein roter Mann seinen Bruder schlagen?“

Hartherz stieß das eine Ende seiner Lanze in die Erde, den Schild hatte er gleichfalls auf den Rücken geworfen; leicht auf die Waffe gestützt, saß er auf seinem Roß und antwortete mit einem vielsagenden Lächeln:

„Sind die Tetons müde der Jagd und des Kriegspfades? Wünschen sie ihr Wildbret zu kochen und nicht, es zu erlegen? Wollen sie sich das Haar wachsen lassen, damit ihre Feinde nicht mehr wissen, wo ihre Skalps zu finden sind? Gehe; ein Pawneekrieger wird unter solchen Siouxsquaws nicht einmal ein Weib suchen!“

Ein Blick wilder Wut schoß aus dem Gesicht des Dahcotah. Aber er bezwang sich nochmals und antwortete mit merkwürdiger Ruhe: „So muß ein junger Häuptling reden. Aber Mahtoree hat mehr Winter gesehen als sein Bruder. Wenn die Nächte lang waren und Dunkel in seiner Hütte war, während die jungen Männer schliefen, hat er über das Schicksal seines Volkes nachgedacht. Er hat zu sich selbst gesagt: Teton, zähle die Skalps in deinem Rauch. Sie sind alle rot bis auf zwei! Vertilgt der Wolf den Wolf? Trifft die Klapperschlange ihre Schwester? Du weißt, sie tun es nicht; warum, o Teton, tust du unrecht? warum gehst du einen Pfad, der zum Dorf einer Rothaut führt, den Tomahawk in der Hand?“

„Der Sioux möchte dem Krieger seinen Ruhm rauben! Er will seinen jungen Leuten sagen: geht, grabt Wurzeln in der Prärie und sucht Löcher, eure Tomahawks zu vergraben; ihr seid keine Tapferen mehr!“

„Wenn Mahtorees Zunge je so spricht, dann mögen die Weiber sie ihm ausschneiden und mit den Abfällen der Büffel verbrennen. Nein,“ fügte er hinzu, indem er ein paar Schritte näher kam, „dem roten Manne kann es nie an Feinden fehlen: sie sind zahlreicher als die Blätter an den Bäumen, die Vögel unter den Himmeln oder die Büffel auf der Prärie. Möge mein Bruder seine Augen weit öffnen: sieht er nirgends einen Feind, den er treffen könnte?“

„Wie lang ist es, seitdem der Teton die Skalps seiner Krieger gezählt hat, die im Rauch einer Pawneehütte trocknen? Die Hand, die sie nahm, ist hier, bereit, aus neunzehn zwanzig zu machen!“

„Möge der Geist meines Bruders nicht auf einem krummen Wege gehen! Wenn eine Rothaut immer die Rothaut schlägt, wer wird Herr der Prärien sein, wenn keine Krieger mehr übrig sind, um zu sagen: sie sind mein? Höre die Stimme der alten Männer; sie sagen uns, daß in ihren Tagen viele Indianer aus den Wäldern unter der aufgehenden Sonne gekommen sind und die Prärien mit ihren Klagen über die Räubereien der Langmesser erfüllt haben. Wohin ein Bleichgesicht kommt, da kann der rote Mann nicht bleiben. Das Land ist zu klein. Sie sind immer hungrig. Siehe, da sind sie bereits!“

Der Teton wies auf die Zelte Ismaels, die in der Ferne deutlich sichtbar waren; dann hielt er an, um die Wirkung seiner Worte abzuwarten. Hartherz lauschte wie einer, in dem ganz neue Gedanken angeregt werden, und eine Minute verging, ehe er sprach: „Was, sagen die weisen Häuptlinge der Sioux, soll geschehen?“

„Sie denken, daß der Mokassin jedes Bleichgesichtes verfolgt werden soll wie die Spur des Bären. Daß ein Bleichgesicht, das auf die Prärie kommt, nie wieder heimkehren sollte. Daß der Weg denen offen sein soll, die kommen, und denen verschlossen, die gehen. Dort sind viele. Sie haben Pferde und Büchsen. Sie sind reich, wir sind arm. Wollen die Pawnees die Tetons im Rat treffen? Wenn die Sonne hinter den Felsengebirgen sinkt, werden sie sagen: dies ist für einen Loup und dies für einen Sioux!“

„Teton, nein! Hartherz hat nie den Fremden verletzt. Sie kommen in seine Hütte, und sie gehen in Sicherheit. Ein mächtiger Häuptling ist ihr Freund! Wenn meine Leute die jungen Männer aufrufen zum Kriegspfad, ist Hartherz' Mokassin der letzte. Aber sowie sein Dorf hinter den Bäumen verborgen ist, wird er der erste. Nein, Teton, er wird seinen Arm nicht gegen den Fremden erheben.“

„Tor, so stirb mit leeren Händen!“ rief Mahtoree, und blitzschnell legte er einen Pfeil an den Bogen und schoß ihn plötzlich und tödlich, gerade nach der nackten Brust seines vertrauensvollen Feindes.

Die verräterische Bewegung war zu rasch gewesen und zu wohlüberlegt, als daß der Pawnee sich auf gewöhnliche Art dagegen hätte verteidigen können. Sein Schild hing über seine Schulter, und selbst den bereiten Pfeil hielt er in derselben Hand wie den Bogen. Aber sein rasches Auge hatte die Bewegung rechtzeitig erspäht, mit einem mächtigen Ruck an den Zügeln zwang er seinen Hengst, sich hochaufzurichten, so daß das Tier zum Schild für den sich bückenden Reiter ward. Der Pfeil fuhr in den Hals des Pferdes, und die Spitze brach auf der anderen Seite durch die Haut hervor.

Rascher als ein Gedanke sandte Hartherz einen rächenden Pfeil zurück, aber nur der Schild des Teton wurde durchbohrt, er selbst blieb unverletzt. Einige Augenblicke klang die Sehne und blitzten die Pfeile ununterbrochen. Die Köcher waren bald geleert; und obschon Blut geflossen war, blieb die Kraft der Kämpfer doch ungebrochen.

Eine Reihe meisterhafter, rascher Manöver mit den Pferden folgte; die Wendungen, die Angriffe, die eiligen Rückzüge glichen den Flügen kreisender Schwalben. Die Lanzen stießen zu, der Sand wirbelte in die Luft, aber so gefährlich die Stöße schienen, noch hielt jeder Reiter seinen Sitz. Da mußte der Teton, um einen tödlichen Stoß zu vermeiden, sich vom Pferde werfen; mit einem wilden Triumphgeschrei stieß der Pawnee



im Vorüberreiten die Lanze dem Tier durch den Leib. Er wendete sogleich, wollte seinen Vorteil ausnützen, als sein eigenes Roß stolperte und fiel. Mahtoree erwiderte den voreiligen Siegesschrei und stürzte mit Messer und Tomahawk auf Hartherz los, der sich unter seinem Pferde nicht hervorzuarbeiten vermochte. Der Pawnee erkannte seine verzweifelte Lage; er fühlte nach dem Messer, nahm die Klinge zwischen Finger und Daumen und schleuderte sie nach seinem herankommenden Feind. Die scharfe Waffe wirbelte durch die Luft, die Spitze traf die nackte Brust Mahtorees und drang ein bis an das hörnerne Heft.

Der Sioux legte die Hand auf die Waffe und schien zu zweifeln, ob er sie herausziehen sollte oder nicht. Unauslöschlicher Haß und wilde Wut standen in seinem Gesicht geschrieben. Aber er fühlte, wie wenig Zeit ihm noch blieb, machte ein paar taumelnde Schritte an den Rand der Sandbank und blieb mit den Füßen im Wasser stehen.

„Knabe der Loups!“ rief er mit einem grimmigen Lächeln, „der Skalp eines mächtigen Dahcotah soll nie in deinem Rauch trocknen.“

Damit zog er das Messer aus der Wunde und warf es verächtlich seinem Feinde hin. Nochmals schüttelte er den Arm, Bände von Haß und Verachtung sprach sein Blick, dann stürzte er sich kopfüber in die Strömung. Das Schweigen, das bisher unter den Scharen geherrscht, wurde jetzt durch wüstes Geschrei unterbrochen. Wohl fünfzig Krieger von beiden Seiten waren bereits im Fluß und eilten herbei, den Sieger zu töten oder zu verteidigen, der Kampf schien erst zu beginnen. Aber Hartherz, der sich indessen freigemacht, kümmerte sich nicht um die andern. Mit einem Sprung griff er das Messer auf, mit einem zweiten stand er an der Flut. Ein dunkler blutiger Fleck war in den Wellen sichtbar, und er tauchte in den Strom.

Indessen hatte der Kampf in den Wassern begonnen; besser beritten und vom Glück begünstigt, waren die Pawnees in größerer Zahl herangekommen, trieben ihre Feinde zurück und folgten ihnen ans jenseitige Ufer. Hier aber stießen sie auch auf die unberittenen Tetons und mußten wieder weichen.

Die erste Hitze begann zu erkühlen, und die Häuptlinge vermochten der Vernunft wieder Gehör bei ihren Leuten zu schaffen. Die Sioux begannen die Deckungen zu benützen, die das hohe Gras, ein Busch, eine Unebenheit des Bodens ihnen gaben, die Pawnees wurden vorsichtiger im Angriff und vermochten weniger auszurichten.

In dieser Weise währte der Kampf eine Zeitlang mit wechselndem Erfolg und ohne große Verluste. Die Sioux lagen nun alle in dichtem hohem üppigem Gras verborgen, in das die Pferde ihrer Feinde nicht eindringen konnten; und wenn sie eindrangen, waren sie darin unbrauchbar. Es hieß die Tetons aus dieser Deckung verdrängen; aber mehrere verzweifelte Versuche blieben vergeblich, und die Pawnees dachten schon entmutigt an den Rückzug, als sie den wohlbekannten Schrei ihres Häuptlings vernahmen, und Hartherz in ihrer Mitte erschien, den Skalp des großen Sioux schwingend.

Ein Freudenschrei begrüßte ihn, und abermals begann ein wilder Sturm auf die Deckung. Aber die blutige Trophäe in seiner Hand reizte die Angegriffenen nicht minder, die ebenso wild hervorstürzten, um ihm den Skalp ihres Häuptlings zu entreißen; dank ihrer Überzahl drängten sie die Pawnees nach einem heftigen Kampf in den offenen Talgrund zurück. Wären die Tetons nun im hohen Grase geblieben, so hätten sie das Feld behauptet; aber ihre Kampflust ward ihnen zum Verderben.

Ein Pawneehäuptling war unter zahlreichen Wunden gesunken und fiel, der letzte der weichenden Schar, von einem Dutzend Pfeile durchbohrt. Da konnten die Sioux sich nicht halten, sie stürzten schreiend hervor, um den Skalp zu nehmen. Hartherz und seine besten Krieger traten ihnen entgegen; ein Handgemenge begann, und das Blut floß in Strömen. Die Pawnees behielten den Leichnam, aber die Sioux drängten ihnen nach, die ganze Schar hatte die Deckung verlassen und schien die minder zahlreichen Gegner erdrücken zu wollen.

Da ertönte ein Kriegsruf aus einem kleinen Bruch an der linken Seite, dem eine donnernde Büchsensalve folgte. Fünf oder sechs Sioux wälzten sich im Todeskampf auf dem Boden, und jeder Arm erlahmte in der Bewegung. Und jetzt wurden Ismael und seine stämmigen Söhne völlig sichtbar, die so an ihren verräterischen Verbündeten Rache übten.

Das war zu viel für die Tetons. Einige ihrer tapfersten Häuptlinge waren schon gefallen, und die übrigen sahen sich sogleich verlassen. Eine zweite Salve aus den Büchsen der Squatter vollendete den Sieg. Einige wenige Tapfere harrten aus und starben den Heldentot; die meisten flohen nach allen Richtungen, während die triumphierenden

Pawnees wie Rassehunde hinter ihnen herjagten. Von allen Seiten tönte Siegesgeschrei und Rachegeheul. Einige der Flüchtigen versuchten, die Leichen der Gefallenen mitzunehmen, aber die hitzige Verfolgung zwang sie bald, die Erschlagenen zu lassen und nur das eigene Leben zu retten.

Ein Häuptling, derselbe, der im Rat zum Frieden gesprochen hatte, — er hieß der „Schwebende Adler“ — war der letzte, der den Kampf aufgab, er wich ins hohe Gras zurück, wo er sein Pferd verborgen hatte. Dort fand er Mahtorees alten Freund Bohrecheena, von einem Pfeil durchbohrt und offenbar tödlich verwundet.

„Ich bin auf meinem letzten Kriegspfad gewesen,“ sagte der grimmige alte Krieger, der eben das Pferd hatte besteigen wollen, das dem andern gehörte, „soll ein Pawnee die weißen Haare eines Sioux in sein Dorf tragen, daß die Weiber und Kinder ihrer spotten?“

Der andere drückte ihm nur die Hand, dann half er dem Verwundeten aufsitzen, sprang selbst hinter ihm aufs Pferd, sie bauten auf die Schnelligkeit des Tieres. Aber die Pawnees entdeckten die Fliehenden, und mehrere machten sich an die Verfolgung.

„Halt!“ sagte der sterbende alte Mann, als die Feinde näher kamen, „der Adler meines Stammes muß seine Schwingen weiter ausbreiten können. Möge er die Haare eines alten Kriegers in das Dorf der Dahcotah bringen!“

Es bedurfte keiner Worte zwischen den Beiden. Der Schwebende Adler sprang vom Pferd und half dem andern absteigen. Mühsam richtete der alte Mann sich auf den Knien empor, warf seinem Landsmann einen Blick zu und bot den Hals dem Messer. Dann ein Schlag des Tomahawks, blitzend fuhr das Messer um den Schädel, und der Teton schwang sich, den Skalp des Freundes in den Händen, wieder aufs Roß, während die Pfeile schon neben ihm ins Gras fielen. Einmal schwang er den blutigen Skalp hoch, dann schoß er davon. Er war einer der wenigen, die nach diesem verhängnisvollen Tage das Heimatsdorf erreichten; den meisten schnitten Messer und Lanze den Rückzug ab. Selbst die Frauen und Kinder entgingen der Verfolgung nicht, und die Sonne war lange hinter den Hügelwogen im Westen untergegangen, ehe das blutige Geschäft des Tages vollendet war.

Einunddreißigstes Kapitel

Der folgende Tag sah eine stillere Szene. Einsam lag die Prärie; nur Ismaels Zelte standen noch an derselben Stelle, sonst war keine Spur von Menschenwesen zu erblicken. Hier und da segelten die Aasvögel kreischend über dem Feld; dort lag im Grase verborgen die Leiche eines Tetons. Der Fluß zog sich in Windungen durch die endlosen Wiesen, die kleinen silberigen Dunstwölkchen, die über den Tümpeln und Quellen schwebten, begannen schon in der wärmer werdenden Luft zu verschwinden. Ein sanfter Himmel sah auf die Erde nieder.

Ismael schritt durch sein kleines Lager, und ein schwerer Ernst lag auf seinem Gesicht. In der finsteren Miene und dem kalten Auge des Vaters lasen seine Söhne einen unbeugsamen Entschluß. Selbst Esther vernachlässigte ihre Hausgeschäfte zwar nicht, die sie unter allen Umständen fortgesetzt hätte, so wie die Erde sich weiter dreht, ob Kriege und Erdbeben auf ihrer Oberfläche vor sich gehen mögen; aber ihre Stimme war beträchtlich leiser als sonst, und selbst wenn sie mit ihren Kindern schalt, geschah es in ernsterem und gedämpfterem Ton.

Abiram stand zweifelnd. Manchmal leuchtete auf seinem Gesicht eine schäbige Freude auf, manchmal verriet es wieder die innere Angst. Dann suchte sein Auge das stumpfe, undurchdringliche Gesicht seines Verwandten, aber dort las er nichts, was zur Vertraulichkeit einlud. Im Gesicht des Squatters war nur ein dumpfes Brüten über seine eigenen hartnäckigen Entschließungen zu lesen.

Jetzt führten Ismaels Söhne die Gefangenen heraus, Middleton und Ines, Paul und Ellen, Obed und den Trapper, die alle das Urteil ihres ungewählten Richters erwarteten. Neben ihnen saß ein steinalter Indianer und ein junges Weib. Es war Le Balafré mit seiner Tochter. Die jüngeren Kinder drängten sich neugierig um den Platz, und selbst Esther verließ ihre Küchenarbeit und kam heran, um zu lauschen.

Hartherz war der einzige Zeuge des düsteren Schauspiels. Er stand ernst auf seine Lanze gestützt, während sein dampfendes Roß, das in der Nähe weidete, bewies, daß er weit und scharf geritten war, um dem Gericht beizuwohnen.

Ismael hatte diesen Bundesgenossen des Zufalls mit einer Kälte aufgenommen, die zeigte, wie gleichgültig ihn das Zartgefühl ließ, das den jungen Häuptling bewogen hatte, allein zu kommen, und ohne seine Krieger. Er verlangte seine Bundesgenossenschaft nicht, noch fürchtete er seine Feindschaft, und er ging ans Werk, als wäre seine patriarchalische Würde eine allgemein anerkannte gewesen. Sein Gesicht war so ernst, seine äußere Erscheinung so gewaltig und die Schwermut seines Wesens so sichtlich ausgeprägt, daß der gesetzlose Mann als Richter selbst Middleton eine gewisse Ehrfurcht einflößte. Sowie er sah, daß alle an ihren Plätzen waren, warf er einen stumpfen Blick auf seine Gefangenen, dann wendete er sich an den Hauptmann, als den hervorragendsten unter ihnen.

„Ich hab heute das Amt auszuüben, das ihr in den Niederlassungen den Richtern gebt, die besonders bestellt werden, zu entscheiden, wenn Menschen über irgend etwas in Streit geraten. Ich weiß nicht viel von den Gerichtshöfen und wie sie's dort machen; aber einen Satz gibt es, den kennen alle, und der sagt: ‚Aug um Aug, Zahn um Zahn!‘ Ich hab die Grafschaftshäuser nie viel bemüht und ich liebe es gar nicht, auf einer Pflanzung zu leben, die die Behörde vermessen hat und beaufsichtigt; aber in d e m Gesetz ist eine Vernunft, es ist eine gesunde Regel, und darum erkläre ich feierlich, daß ich mich heute danach richten werde und allen und jedem geben werde, was ihm zukommt und nicht mehr.“

Als Ismael dies gesprochen, hielt er inne und blickte um sich, als wollte er sehen, was seine Zuhörer dächten. Als sein Auge dem Middletons begegnete, gab dieser zur Antwort: „Wenn der Übeltäter bestraft werden soll, und wer nichts getan hat, freigelassen, dann müßt ihr mit mir den Platz wechseln und Angeklagter werden, anstatt Richter zu sein.“

„Ihr wollt sagen, daß ich unrecht getan, als ich die Dame aus dem Haus ihres Vaters nahm und sie gegen ihren Willen so weit in diese wilde Gegend führte,“ erwiderte der Squatter unbewegt, und weder Groll noch Reue sprach aus seinem Ton, — „ich werde nicht auf eine böse Tat noch eine Lüge setzen und die Tat leugnen. Seit wir so aneinander gekommen sind, habe ich Zeit gefunden, die Sache in Ruhe zu überdenken, und wenn ich schon keiner bin, der rasch mit seiner Meinung fertig wird, wie andere Leute, die vorgeben, daß sie nur einen Blick auf eine Sache zu werfen brauchen, um sie zu verstehen, so bin ich doch ein Mensch, der der Vernunft zugänglich ist, und wenn man mir nur Zeit läßt, bin ich nicht der Mann, der die Wahrheit ableugnet. So bin ich vornehmlich zu dem Schluß gekommen, daß es ein Fehler war, ein Kind seinem Vater zu nehmen, und die Dame soll dahin zurückgebracht werden, von wo sie gekommen ist, so fein und so sicher, wie Menschen es tun können.“

„Ja, ja,“ rief Esther, „der Mann hat recht. Armut und Arbeit hatten ihn hart bedrängt, und die Grafschaftsbeamten ließen uns keine Ruhe; da in einem schwachen Augenblick hat er diese Schlechtigkeit getan; aber seither hat er auf meine Worte gehört und sein Sinn ist wieder an die alte ehrliche Stelle gekommen. Es ist wirklich eine schreckliche und gefährliche Sache, anderer Leute Töchter in eine friedliche und ordentliche Familie zu bringen.“

„Und wer wird euch dafür danken, nach dem, was schon getan ist?“ murmelte Abiram mit einem enttäuschten Grinsen, in dem Angst und Bosheit sich mischten. „Wenn der Teufel einmal seine Rechnung gemacht hat, dann könnt ihr euch auch auf die volle Bezahlung gefaßt machen.“

„Ruhig!“ sagte Ismael, indem er seine schwere Hand so drohend gegen seinen Verwandten erhob, daß dieser augenblicklich verstummte. „Deine Stimme ist die eines Raben in meinen Ohren; wenn du nie geredet hättest, dann wäre mir diese Schande erspart geblieben.“

„Da ihr also eure Fehler einzusehen und die Wahrheit zu erkennen beginnt,“ sagte Middleton, „so tut die Sache nicht halb, sondern seid ganz großmütig und verschafft euch Freunde, die künftige Gefahren, wie sie euch vom Gericht drohen . . .“

„Junger Mann,“ unterbrach ihn der Squatter, und seine Stirn verfinsterte sich, „ihr habt auch genug gesagt. Wenn ich vor dem Gericht je Furcht gehabt hätte, dann würdet ihr hier nicht zusehen, wie Ismael Bush Gerechtigkeit übt.“

„Bleibt bei eurem guten Vorsatz; ihr mögt das Gericht und das Gesetz verachten. ihr wißt dennoch gut, sein Arm reicht weit; und wenn ihr einem von uns Gewalt antut.., wenn seine Bewegungen auch manchmal langsam sind, so sind sie doch sicher und treffen zuletzt.“

„Ja, ja, es ist nur zu viel Wahrheit in seinen Worten, Squatter,“ sagte jetzt der Trapper, „lästig und geschäftig ist der Arm hier in Amerika, – und dabei sagen sie noch, ein Mensch kann hierzulande mehr nach seinem eigenen Wunsch leben als in andern Ländern! Und darum und soweit ist er auch gewiß hier glücklicher und männlicher und ehrenhafter als anderswo; denn denkt, Leute, es gibt Gegenden, wo das Gesetz immer kommt und hinter euch her ist und sagt: so sollt ihr leben und so sollt ihr sterben! Eine sündhafte und lästige Einmischerei in die Geschäfte des Herrgotts, denn die Menschen sind doch keine Ochsen, die so laufen müssen, wie's ihre dummen, selbstsüchtigen Hirten haben wollen! Das muß schon wirklich ein miserables Land sein, wo sie einem auch das Denken vorschreiben wollen, und die Gottesgeschöpfe so niedergehalten werden durch die Schlechtigkeit von Menschen, die sich das Amt des Herrgotts anmaßen!“

So lange der Trapper diese rechtschaffene Meinung aussprach, verharrte Ismael im Schweigen; aber der Blick, mit dem er den Sprecher ansah, verriet alles eher als Freundschaft. Jetzt wendete er sich wieder und sagte zu Middleton:

„Was uns anbelangt, junger Hauptmann, so ist Unrecht geschehen auf beiden Seiten. Ich habe euch hart zuleide getan, als ich euch euer Weib wegnahm, wenn auch mit der ehrlichen Absicht, sie euch wieder zurückzugeben, sobald dieser eingefleischte Teufel da seine Absicht erreicht hätte. Dafür seid ihr in mein Lager gebrochen und habt mitgeholfen und Vorschub geleistet, mein Eigentum zu beschädigen und zu zerstören, wie das im Gesetz heißt. Und manch einen ehrlichen Handel bezeichnen sie dort so!“

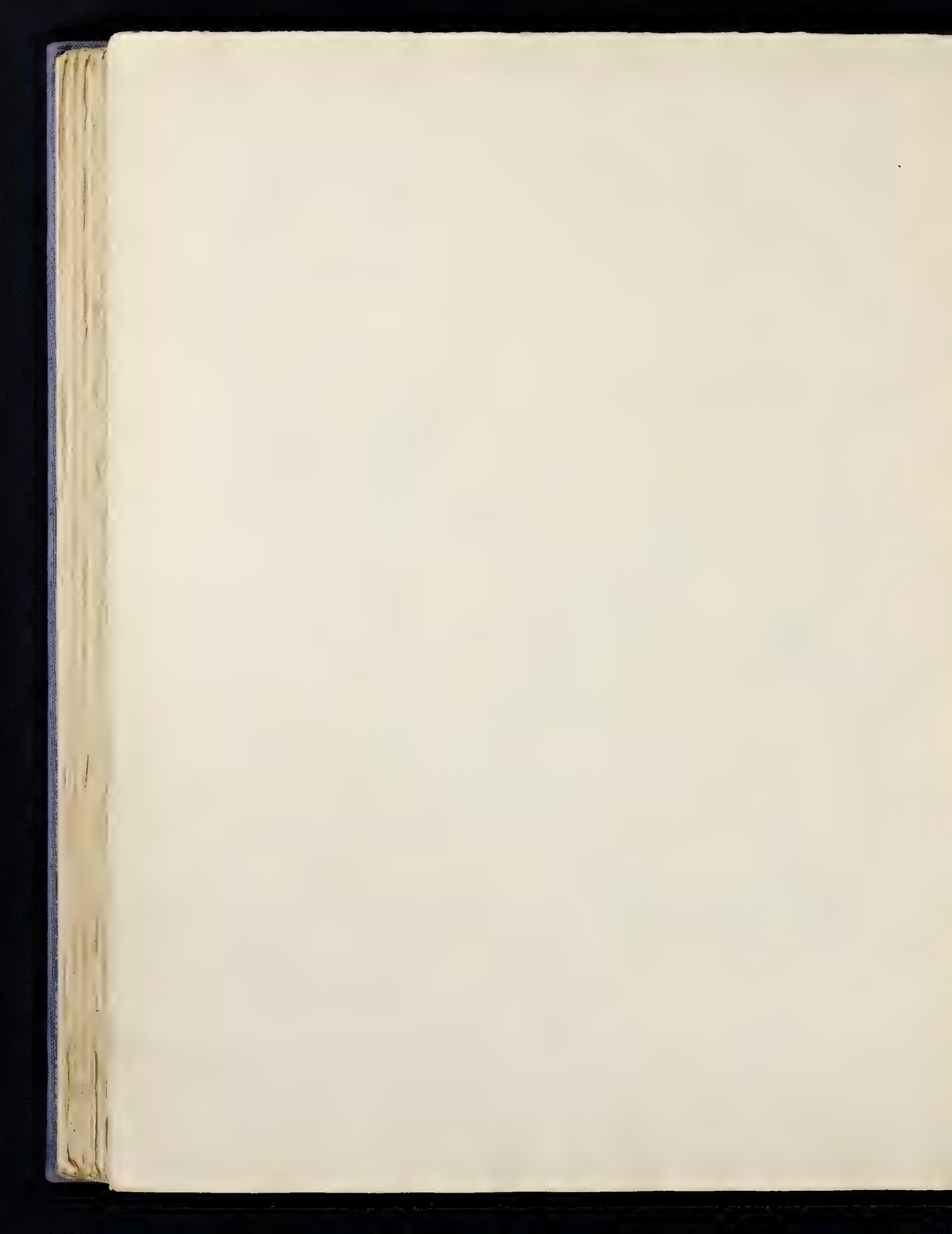
„Ja, aber nur, um meine Frau zu . . .“

„Die Sache ist abgemacht zwischen uns,“ unterbrach ihn Ismael mit der Miene eines Mannes, der seiner Meinung sicher ist und nach der der anderen nicht fragt. „Ihr und euer Weib seid frei, zu kommen und zu gehen, wie es euch gefällt. Abner, mache den Hauptmann los; und wenn ihr bleiben wollt, bis ich bereit bin, näher zu den Niederlassungen zu ziehen, dann sollt ihr beide auch einen Wagen bekommen; wenn nicht, so sollt ihr nicht sagen, daß es euch nicht freundlich angeboten worden ist.“

„Nun, Gott möge mich für meine Sünden strafen, wenn ich eurer Ehrlichkeit vergesse, wie spät sie auch kam!“ rief Middleton, indem er auf die weinende Ines zueilte. „Ich gebe euch mein Ehrenwort als Soldat, daß euer Anteil an dieser schlimmen Sache vergessen sein soll; und welche Schritte immer ich früher getan haben mag —, sobald ich an einen Ort komme, wo die Staatsgewalt Macht hat, werde ich das Nötige veranlassen.“

Ein mattes Lächeln auf dem Gesicht des Squatters bewies, wie wenig Wert er auf diese Versicherung legte.





„Weder Angst noch Gunst, sondern was ich Gerechtigkeit nenne, hat mich zu dieser Entscheidung gebracht," sagte er. „Tut ihr, was euch recht scheint, und glaubt mir, die Welt ist weit genug für uns beide, daß wir keiner mehr des andern Weg zu kreuzen brauchen! Wenn ihr zufrieden seid, gut — wenn ihr nicht zufrieden seid, macht euren Gefühlen Luft, wie's euch behagt. Ich werd euch nicht bitten mich loszulassen, wenn ihr mich einmal untergekriegt habt. Und jetzt, Doktor, bin ich zu eurem Blatt in meinem Buch gekommen. Es ist Zeit, daß wir die kleine Rechnung in Ordnung bringen, die zwischen uns aufgelaufen ist. Ich habe einen ehrlichen Vertrag mit euch geschlossen; wie habt ihr ihn gehalten?"

Die Ruhe, mit der Ismael alle Verantwortung für das Geschehene auf die Schultern seiner Gefangenen abwälzte, brachte die meisten in Verwirrung. Zeit zu einer genauen ethischen Untersuchung war nicht vorhanden, und die äußeren Umstände gaben dem Standpunkt des Squatters ein unwiderstehliches Gewicht. Wie empört Obed war, der sich auf seine Mitwirkung bei Ines' Befreiung nicht wenig zugute getan, jetzt mußte er versuchen, sich zu verteidigen, so gut seine Angst vor dem Squatter es ihm gestattete.

„Daß ein Paktum bestanden, ein Übereinkommen zwischen Obed Batt, Medicinae doctor, und Ismael Bush, wanderndem Hausvater und Landwirt," sagte er, nach möglichst höflichen Ausdrücken suchend, „das will ich nicht leugnen. Ich gebe auch zu, daß darin bestimmt oder vorgesehen war, daß eine gewisse Reise durch eine gewisse Zahl von Tagen gemeinschaftlich gemacht werden sollte. Da diese Frist verstrichen ist, so scheint es mir billig, zu folgern, daß der Vertrag nun hinfällig geworden."

„Ismael," unterbrach die ungeduldige Esther, „mach keine Worte mit einem Kerl, der die Beine eher brechen kann als einrichten, und laß den Giftteufel laufen; er ist ein Schwindler mit all seinen Flaschen und Büchsen! Schau, daß möglichst viel Raum zwischen ihm und dir bleibt. Wir brauchen ihn nicht zum Akklimatieren, meine Jungen akklimatieren sich selbst, und wenn sie Fieber bekommen, so kurier ich sie mit Kirschbaumrinde und ein oder zwei Tropfen Magenbitter. Ich mag keinen Mann mitreisen haben, der einer ehrlichen Frau die Zunge schwer macht mit seinen Mixturen, ohne danach zu fragen, ob sie ihre Hausgeschäfte ordentlich erledigen kann oder nicht."

Der düstere Ausdruck auf dem Gesicht des Squatters erhellte sich für einen Augenblick mit einem matten Schimmer von Heiterkeit, und er antwortete: „Andere Leute, Esther, werden darüber vielleicht anders denken; aber da es dein Wunsch ist, daß wir ihn laufen lassen, werde ich die Prärie nicht vor ihm aufpflügen, um ihm das Gehen zu erschweren. Freund, es steht euch frei, nach den Niederlassungen zu ziehen, und dort möchte ich euch auch raten, zu bleiben. Leute, die nicht viel Verträge machen, haben's nicht gern, wenn die, die sie schließen, gebrochen werden."

„Und jetzt, Ismael," fuhr die siegreiche Gattin fort, „wenn du ein ruhiges Haus haben willst und alle Kränkung zwischen uns ein Ende haben soll, dann zeige der Rothaut dort und seiner Tochter den Weg zu ihrem Dorf und sag ihnen: Gott segne euch, schaut, daß ihr weiter kommt!"

Damit wies sie auf den alten Le Balafré und die verwitwete Tachechana.

„Das sind die Gefangenen des Pawnee, da kann ich mich nicht einmischen."

„Hüte dich vor dem Teufel, mein Mann, er ist ein Versucher und Betrüger, und niemand kann sagen, daß er sicher ist, so lang die höllischen Trugbilder vor seinen Augen sind! Höre auf den Rat deiner Frau, die auf die Ehre deines Namens hält, und schick die braune Jesabel fort!"

Der Squatter legte seine breite Hand auf ihre Schulter, sah ihr fest in die Augen und erwiderte in ernstem feierlichem Ton:

„Weib, wir haben schwerere Dinge vor uns, als daß wir die Zeit mit solchen Narrheiten verlieren könnten. Denke, was noch kommt, und höre mit deiner dummen Eifersucht auf."

„Ja, das ist wahr," murmelte die Frau, indem sie sich zu ihren Töchtern zurückzog, „Gott verzeihe mir, daß ich's vergessen konnte."

„Jetzt, junger Mann, ihr, der ihr so oft in meine Rodung gekommen seid, angeblich um einer Biene nach ihrem Loch zu folgen," fuhr Ismael nach einer kurzen Pause fort, „mit euch hab ich eine schwerere Rechnung. Nicht damit zufrieden, mein Lager zu durchstöbern, habt ihr auch ein Mädel geraubt, die von der Sippe meiner Frau ist und von der ich hoffte, sie würde einmal meine Tochter werden."

Alle die jungen Leute sahen neugierig nach Paul und Ellen. Der erstere schien nicht wenig verlegen, während das Mädchen den Kopf auf die Brust senkte.

„Hört mal, Freund Ismael Bush," antwortete der Bienenjäger, der sich so unerwartet des Einbruchs und der Entführung angeklagt sah, „daß ich mit euren Töpfen und Pfannen nicht gerade glimpflich umgegangen bin, das ist nicht zu leugnen. Aber wenn ihr den Preis der Sachen nennt, so kann der Schaden möglicherweise gutgemacht werden, und alles böse Trachten hat ein Ende. Mir war nicht gerade zum Beten zumut, als ich auf euren Felsen kam, und da hab ich so ein bißchen um mich herumgeschlagen; aber für Geld kann man ein Loch im besten Rock gestopft kriegen. Was aber die Ellen Wade angeht, so ist das keine so leichte Sache. Verschiedene Leute haben verschiedene Meinungen über den Ehestand; manche glauben, es ist genug, wenn man vor dem Pfarrer oder dem Standesbeamten Ja sagt, um ein ruhiges Haus zu haben; ich aber meine, daß, wenn ein junges Frauenzimmer seinen Sinn auf etwas gestellt hat, dann ist's klug, wenn man ihren Leib nachfolgen läßt. Außerdem muß ich noch sagen, daß die Ellen überhaupt zu dem gezwungen war, was sie getan hat, und sie ist darum an der ganzen Sache so unschuldig wie der Esel dort, der sie auch nur gegen seinen Willen getragen hat. Das will ich beschwören, und wenn er reden könnte, würde er es selbst sagen."

„Nelly," sagte der Squatter jetzt, ohne Pauls scharfsinniger Verteidigungsrede viel Beachtung zu schenken, „Nelly, es ist eine weite und schlechte Welt, in die du so eilig hineingelaufen bist. Du hast in meinem Lager ein Jahr geschlafen und gegessen, und ich hoffte, die freie Grenzluft wäre dir gut genug bekommen, daß du für immer bei uns bleiben könntest."

„Laß dem Mädel ihren Willen," rief Esther aus dem Hintergrund, „der, der sie zum Bleiben hätte überreden können, schläft in der kalten nackten Prärie, und es ist keine Aussicht, daß sie ihren Sinn wenden wird; Weibersinn ist eigenwillig und nicht leicht zu beugen, das weißt du selber recht gut, mein Mann, sonst wäre ich nicht hier als die Mutter deiner Söhne und Töchter."

Der Squatter schien seine Absichten auf das Mädchen, das niedergeschlagen dastand, nur widerstrebend aufzugeben; er ließ seine stumpfen Blicke über die neugierigen Gesichter seiner Söhne gleiten, als suchte er nach einem, der den Platz des Verstorbenen ausfüllen könnte. Paul las in seinem Gesicht, was in ihm vorging, und machte einen Vorschlag zur Güte.

„Es ist ganz klar, Freund Bush," sagte er, „daß da zweierlei Meinungen über die Sache sind; ihr seid für eure Söhne und ich bin für mich; wir können die Sache friedlich schlichten, und zwar so: ihr wählt einen von euren Jungen aus, welchen ihr wollt, und ich gehe mit ihm in die Prärie hinaus; der, der zuerst wiederkommt, der schaut, ob er's dahin bringen kann, daß das Mädel ihm gut wird; der andere hat nichts mehr zu reden und wird auch so bald nicht Lust dazu kriegen."

„Paul!" rief Ellen vorwurfsvoll.

„Nur keine Angst, Nelly!" flüsterte der Bienenjäger. „Ich hab mir die Burschen alle gut angesehen, du kannst dich auf mich verlassen!"

„Es fällt mir nicht ein, irgendwem über solche Dinge Vorschriften zu machen," bemerkte der Squatter. „Wenn das Kind ihr Herz in den Niederlassungen hat, so soll sie's sagen, ich werde sie nicht hindern. Sprich, Nelly, und rede nach deinem Wunsch, ohne Angst und keinem zulieb. Willst du uns verlassen und mit diesem jungen Mann in die Niederlassungen ziehen oder willst du hier bleiben und das bißchen teilen, was wir zu geben haben, was wir dir aber so gerne geben?"

Ellen sah schüchtern um sich, dann röteten sich ihre Wangen, sie atmete rasch und aufgeregt und sagte, bemüht, ihre Stimme zu beherrschen: „Ihr nahmt mich als eine vaterlose, verarmte und verlassene Waise zu euch, während andere, die im Vergleich zu euch in Wohlhabenheit leben, mich vergaßen. Der Himmel möge es euch vergelten! Das bißchen, was ich getan hab, wird nie genug sein, eure Güte zu lohnen. Eure Art zu leben gefällt mir nicht, das sag ich offen; ihr lebt anders, als ich's in meiner Kindheit gelernt hab, und anders, als ich mir's wünsche; und doch, wenn ihr diese liebe süße Dame nicht von ihren Freunden fortgeführt hättet, dann hätte ich euch nie verlassen, solange ihr nicht selbst gesagt hättet: geh, Kind, Gott segne dich!"

„Es war nicht wohl getan, aber ich hab's bereut und soweit es in Sicherheit geschehen kann, soll es gutgemacht werden. Jetzt aber sprich frei: willst du bleiben oder willst du gehen?"

„Ich habe der Dame versprochen," sagte Ellen und sie schlug ihre Augen zu Boden, „sie nicht zu verlassen; und nachdem ihr von allen Seiten so viel Unrecht geschehen ist, so hat sie vielleicht ein Recht, zu verlangen, daß ich mein Wort halte."

„Bindet den jungen Mann los," sagte Ismael. Sowie dies geschehen war, hieß er alle seine Söhne vortreten und stellte sie in einer Reihe vor Ellen auf. „So, und jetzt kein Herumreden mehr! Sprich, wie dir's ums Herz ist! Hier ist alles, was ich zu bieten habe und herzlich willkommen!"

Das betrübte Mädchen wendete ihre schüchternen Blicke von einem der jungen Leute zum andern, bis ihre Augen auf Pauls aufgeregte Züge fielen. Da siegte die Natur. Sie warf sich dem Bienenjäger in die Arme und schluchzte laut.

Ismael machte seinen Söhnen ein Zeichen zurückzutreten, und sichtlich gekränkt sagte er: „Nehmt sie und geht ehrlich und freundlich mit ihr um! Das Mädel ist eine, die in jedes Mannes Haus willkommen sein muß, und es täte mir leid, wenn ich hören müßte, daß es ihr schlecht geht. So und nun bin ich mit euch allen fertig und ich hoffe, ihr werdet meine Abmachungen nicht hart, sondern männlich und gerecht finden. Jetzt habe ich nur noch eine Frage, und die geht den Hauptmann an; wünscht ihr meine Gespanne zur Reise nach den Niederlassungen zu benützen oder nicht?"

„Ich höre, daß einige meiner Soldaten in der Nähe der Pawneedörfer nach mir suchen," sagte Middleton, „und ich werde den Häuptling da begleiten, um sie zu treffen."

„Also dann, je früher wir scheiden, desto besser. Pferde sind da unten im Talgrund genug, wählt nach eurem Gefallen und geht in Frieden."

„Ich warte noch auf den alten Mann; ohne ihn, der ein halbes Jahrhundert mit meiner Familie befreundet gewesen, kann ich nicht aufbrechen. Was hat er getan, daß ihr ihn noch nicht loslassen wollt?"

„Stellt keine Fragen, die zu unangenehmen Antworten führen könnten," erwiderte der Squatter finster. „Mit dem Trapper da habe ich Angelegenheiten zu ordnen, die nur mich angehen, und in die ein Offizier der Staaten sich besser nicht einmischt. Geht, solange der Weg euch offen steht."

„Der Mann gibt euch da vielleicht einen ehrlichen Rat, auf den ihr hören solltet," bemerkte der alte Gefangene, den seine eigene Lage gar nicht zu bekümmern schien. „Die Sioux sind eine sehr zahlreiche und blutgierige Rasse, und niemand kann sagen, wie lange es dauern wird, bis sie wieder da sein und auf Rache ziehen werden. Darum sage ich euch auch: geht, und gebt besonders acht, wenn ihr die Talgründe durchzieht, daß ihr euch nicht wieder vom Feuer abfangen und den Weg absperren laßt, denn in dieser Jahreszeit brennen auch die ehrlichen Jäger oft das Gras ab, damit die Büffel im Frühjahr grüneres und süßeres Futter finden."

„Ich würde nicht nur meine Dankbarkeit vergessen, sondern auch meine Pflicht gegen das Gesetz vernachlässigen, wenn ich diesen Gefangenen in euren Händen ließe, und wäre es auch mit seiner Zustimmung, ohne zu wissen, was er begangen hat und ob wir nicht vielleicht unschuldig an seinem Verbrechen teilgenommen."

„Genügt es euch zu wissen, daß er alles das verdient, was ihm geschehen wird?"

„Dann müßte ich meine Ansicht über ihn sehr ändern!"

„So seht dies an," sagte Ismael, indem er dem Hauptmann eine kleine Flintenkugel hinhielt, „mit diesem Stück Blei legte er den schönsten Jungen ins Gras, der je die Freude seiner Eltern war."

„Ich glaube nicht, daß er das getan hat, ausgenommen in Notwehr, oder sonst in einer Weise gereizt, die ihn rechtfertigen wird. Daß er um den Tod eures Sohnes wußte, kann ich selbst bezeugen, denn er zeigte uns den Bruch, wo der Leichnam lag, und das hätte er wohl nicht getan, wenn er schuldig wäre; daß er ihn unrechtmäßig ermordet hat, das werde ich nur glauben, wenn er's selber eingesteht."

Auf diese Worte trat ein allgemeines Stillschweigen ein, und dann begann der Trapper: „Ich habe lange gelebt, und viel Böses habe ich in meinen Tagen gesehen, viel umherstreichende Bären und springende Panther habe ich getroffen, die um ihren Fraß kämpften, und viel vernunftbegabte Menschen hab ich aufeinander losschlagen sehen, bis zum Tod, denn auch menschlicher Wahnsinn hat seine Stunde. Was mich selber anlangt, so darf ich ohne Prahlen sagen, daß meine Hand oft mitgetan hat, Bosheit und Unterdrückung abzuwehren, aber nie hat sie einen Streich geführt, dessen ich mich bei einer viel größeren Abrechnung als dieser zu schämen haben werde."

„Wenn mein Vater einem von seinem Stamm das Leben genommen," sagte der junge Pawnee, dessen rasches Auge aus der Kugel und den Gesichtern der andern erkannt hatte, um was es sich handelte, „so möge er sich den Freunden des Toten ausliefern wie ein Krieger. Er ist zu gerecht, als daß es der Riemen brauchte, ihn zum Gericht zu schleppen."

„Ich hoffe, Junge, du tust mir kein Unrecht. Wenn ich die schlechte Tat getan hätte, dann hätte ich Mannheit genug, um herzukommen und meinen Kopf herzulegen zur Bestrafung, wie es jede gerechte Rothaut tut." Dann fuhr er auf englisch fort: „Ich habe nur eine kurze Geschichte zu erzählen, und wer sie glaubt, wird die Wahrheit glauben, und wer sie nicht glaubt, wird nur sich selber in Irrtum führen und vielleicht seinen Nächsten auch. Wir lagen alle auf der Lauer um euer Lager, Freund Squatter, wie ihr es euch jetzt vielleicht selber denken könnt; wir belauerten euch, seitdem wir gefunden hatten, daß eine Dame bei euch war, die ihr zu Unrecht gefangen hieltet, und wir hatten dabei keine ehrlichere noch unehrlichere Absicht, als sie zu befreien, wie es in der Natur und nach der Gerechtigkeit unser Recht war. Da ich geschickter war im Ausspähen als die andern, so wurde ich auf die Ebene hinausgeschickt, um zu rekognoszieren, während sie in der Deckung lagen. Das dachtet ihr freilich nicht, daß einer euch so nahe war, der alle eure Wege und Umwege auf eurer Jagd sah; aber da war ich, manchmal flach hinter einem Busch oder einem Grasbüschel, manchmal rollte ich schnell über einen Hügel in den Talgrund hinab, und ihr ließet euch nicht träumen, daß eure Bewegungen bewacht wurden, wie der Panther einen Hirsch an der Tränke bewacht. Du lieber Gott, Squatter, als ich noch ein Mann im Stolz und in der Kraft meiner Tage war, da habe ich meinen Feinden in die Zelttür geschaut, während sie im Schlaf lagen und von der Heimat träumten; ich wollte, ich hätte Zeit, euch zu erzählen . . ."

„Fahrt doch mit der Erklärung fort," unterbrach Middleton.

„Ja, ja, ein blutiger und sündhafter Anblick war es! Da lag ich tief im Gras, als zwei der Jäger aufeinander zukamen. Ihre Begrüßung war nicht herzlich; dennoch glaubte ich schon, sie wären in Frieden auseinandergegangen, da sah ich den einen seine Büchse auf den Rücken des andern anlegen und tun, was ich einen verräterischen und sündhaften Mord nenne. Es war ein feiner männlicher Junge! Obschon das Pulver ihm den Rock verbrannte — so nah war die Büchse — hielt er über eine Minute aus, ehe er fiel. Dann sank er auf die Knie und focht verzweifelt und männlich, bis er sich ins Dickicht schleppte wie ein verwundeter Bär, der eine Deckung sucht!"

„Und warum, im Namen der himmlischen Gerechtigkeit, habt ihr das geheim gehalten?" rief Middleton.

„Glaubt ihr, Hauptmann, daß ein Mann, der mehr als sechzig Jahre in der Wildnis gelebt hat, nicht schweigen lernt? Kein roter Krieger erzählt, was er gesehen hat, bevor die Zeit dazu da ist. Ich führte den Doktor an die Stelle, um zu sehen, ob er noch was helfen könnte; unser Freund, der Bienenjäger, war mit und wußte, daß der Körper dort in den Büschen lag."

„Ja, ist alles wahr," sagte Paul. „Da ich aber nicht wußte, ob der alte Trapper nicht besondere Gründe hätte, die Geschichte zu vertuschen, so redete ich so wenig als möglich darüber, das heißt eben nichts!"

„Und wer war der Täter?" fragte Middleton.

„Wenn ihr unter Täter den meint, der's getan hat, — dort steht der Mann; und eine Schmach und Schande ist's für unsere Rasse, daß er aus dem Blut und der Familie des Toten ist."

„Er lügt! Er lügt!" kreischte Abiram. „Ich habe keinen Mord begangen; ich gab nur einen Schlag für den andern!"

Ismaels Stimme klang tief und schrecklich, als er antwortete: „Es ist genug. Laßt den alten Mann gehen. Jungen, stellt den Bruder eurer Mutter an seine Stelle!"

„Rührt mich nicht an!" schrie Abiram. „Gott soll euch verfluchen, wenn ihr mich anrührt!" Er warf so wilde und wirre Blicke um sich, daß die jungen Leute einen Augenblick zurückwichen. Aber als Abner, älter und entschlossener als die andern, fest auf ihn zutrat, mit Blicken, die die ganze Feindseligkeit verrieten, die er fühlte, da machte der erschrockene Verbrecher einen krampfhaften Versuch zu fliehen, und fiel dann wie tot mit dem Gesicht auf die Erde. Während leise Rufe des Schauders hörbar wurden, machte Ismael seinen Söhnen ein Zeichen, den Körper in ein Zelt zu tragen.

„Und nun," sagte er, zu den Fremden gewendet, „bleibt nichts übrig, als daß jeder seinen Weg gehe. Ich wünsche euch allen das Beste; und dir, Ellen, sage ich: Gott segne dich!"

Tief betroffen von dem Anblick, der allen ein sichtliches Gericht Gottes schien, erhob Middleton keine Einwendung mehr, sondern traf die Vorbereitungen zur Abreise. Dies war bald geschehen; sie nahmen von dem Squatter und seiner Familie kurz und schweigend Abschied und folgten dem Pawnee in Schweigen auf den Weg nach seinem fernen Heimatsdorf.

Zweiunddreißigstes Kapitel



Ismael wartete lange und geduldig. Als der letzte Indianer, — denn in einer gewissen Entfernung vom Lager war Hartherz auf seine Leute gestoßen — in der Prärie verschwunden war, ließ er seine Zelte abbrechen. Die Tiere waren bereits im Joch, und die Geräte waren bald in den Karren untergebracht. In dem kleinen Wagen, der so lange Ines' Behausung gewesen war, wurde jetzt der leblose Körper ihres Räubers untergebracht. Erst jetzt, als sie ihn bleich und an allen Gliedern schlotternd, liegen sahen, erkannten sie, daß er überhaupt noch lebte. Einen Augenblick hatten sie wirklich gedacht, ein Strafgericht vom Himmel hätte ihn niedergestreckt. Von Schrecken betäubt, sah er um sich, um in den Gesichtern sein Schicksal zu lesen. Da er überall nur ernste ruhige Züge erblickte, begann der Elende wieder aufzuleben, und im Wagen sann er auf Rettung.

Ismael sprach kein Wort; ein Blick, eine Bewegung genügte, seinen Willen anzudeuten. Sowie alles zum Aufbruch bereit war, warf er die Büchse über den Arm, die Axt über die Schulter und schritt voran wie sonst. Esther verschwand im Wagen, in dem ihre Töchter saßen, die jungen Leute nahmen ihre gewöhnlichen Plätze bei den Gespannen ein. Dann brach der langsame Zug auf.

Zum erstenmal seit vielen Tagen wendete der Squatter der sinkenden Sonne den Rücken und zog in der Richtung nach den Niederlassungen fort. Seine Kinder schlossen daraus, daß ihre Reise über die Prärie sich dem Ende näherte. Aber mit keinem Wort deutete Ismael an, was er beschlossen hatte. Den ganzen Tag schritt er allein einige hundert Klafter der Karawane voraus, ohne daß ein Zeichen eine besondere Erregung in ihm verraten hätte. Ein- oder zweimal sahen sie seine mächtige Gestalt auf der Spitze irgend eines fernen Hügels halten; dann blieb er auf die Büchse gelehnt und den Kopf zur Erde gesenkt stehen, aber das dauerte nicht lange. Die Wagen warfen schon lange ihre Schatten gegen Osten, Wasserläufe wurden durchwatet, Ebenen durchzogen, die Hügelwogen erklommen und auf der andern Seite ging es wieder abwärts. Die lange Erfahrung ließ den Squatter mit einer Art Instinkt den Weg finden, der am wenigsten Schwierigkeiten bot, stets bog er rechtzeitig nach links odes rechts ab, so oft die Formation des Bodens, die Vegetation oder andere Anzeichen von Wassernähe dies geboten erscheinen ließen.

Endlich kam die Stunde, in der die Arbeit aus Rücksicht auf Mensch und Tier unterbrochen werden mußte. Ismael suchte den Platz mit dem gewöhnlichen Scharfsinn aus. Die Prärie war seit einigen Stunden rauher geworden: zwar führte sie ihr Weg noch immer dieselbe weite leere Wüste mit denselben ausgedehnten, üppig bewachsenen Talgründen, die gleiche seltsame Verbindung reicher Wiesen und nacktester Heide, die jener Gegend das Aussehen eines uralten Landes geben, dessen Häuser und Bewohner auf eine unerklärliche Art verschwunden sind. Aber dort, wo sie jetzt zogen, gab es unregelmäßige Hügel, gelegentliche Felsmassen und breite Waldgürtel.

Ismael machte an einem Felsen halt, der sich etwa vierzig oder fünfzig Fuß über die Fläche erhob; unten sprang eine Quelle und bewässerte einen schmalen Grund, in dem spärliches Gras wuchs. Eine einsame Weide hatte in dem Schwemmland Wurzel gefaßt und ihren Stamm bis hoch über den Felsgipfel erhoben, der einst von ihren Zweigen beschattet worden war. Aber jetzt war Lieblichkeit und Leben aus dem Baum gewichen; die brüchigen, phantastisch gestalteten Zweige streckten sich nach allen Seiten, der weiße moosige Stamm stand nackt und vom Blitz gespalten da. Nicht ein einziges Blatt war mehr an dem ganzen Baum zu sehen.

Hier blieb Ismael stehen, machte den andern ein Zeichen heranzukommen, dann warf er sich auf die Erde und sann. Die Tiere rochen bereits Futter und Wasser, sie beschleunigten von selbst ihren Schritt, und der Zug war rasch zur Stelle.

Das Vieh erhielt sein Futter, die Kinder suchten das Nötige aus den Vorräten und saßen bald beim Abendbrot. Als der Squatter alle, selbst den wieder auflebenden Abiram, mit dem Stillen ihres Hungers beschäftigt sah, warf er seiner niedergeschlagenen Genossin einen Blick zu, und beide zogen sich nach einem ziemlich entfernten Hügel zurück. Ismael machte seiner Frau ein Zeichen, sich auf ein Felsstück neben ihm zu setzen, und lange Zeit sprach keiner von beiden ein Wort. Endlich begann Ismael:

„Wir haben eine lange Reise zusammen gemacht, durch Gutes und Schlimmes; viele Prüfungen sind über uns gekommen, und manchen bittern Kelch haben wir schlucken müssen, mein Weib; aber so etwas haben wir noch nie durchzumachen gehabt."

„Es ist ein schweres Kreuz für ein armes, irregeleitetes, sündhaftes Weib!" erwiderte Esther, indem sie ihren Kopf zu den Knien herabbeugte und ihr Gesicht zum Teil in ihrem Kleide verbarg. „Eine schwere und bittere Last ist das für die Schultern einer Mutter und Schwester."

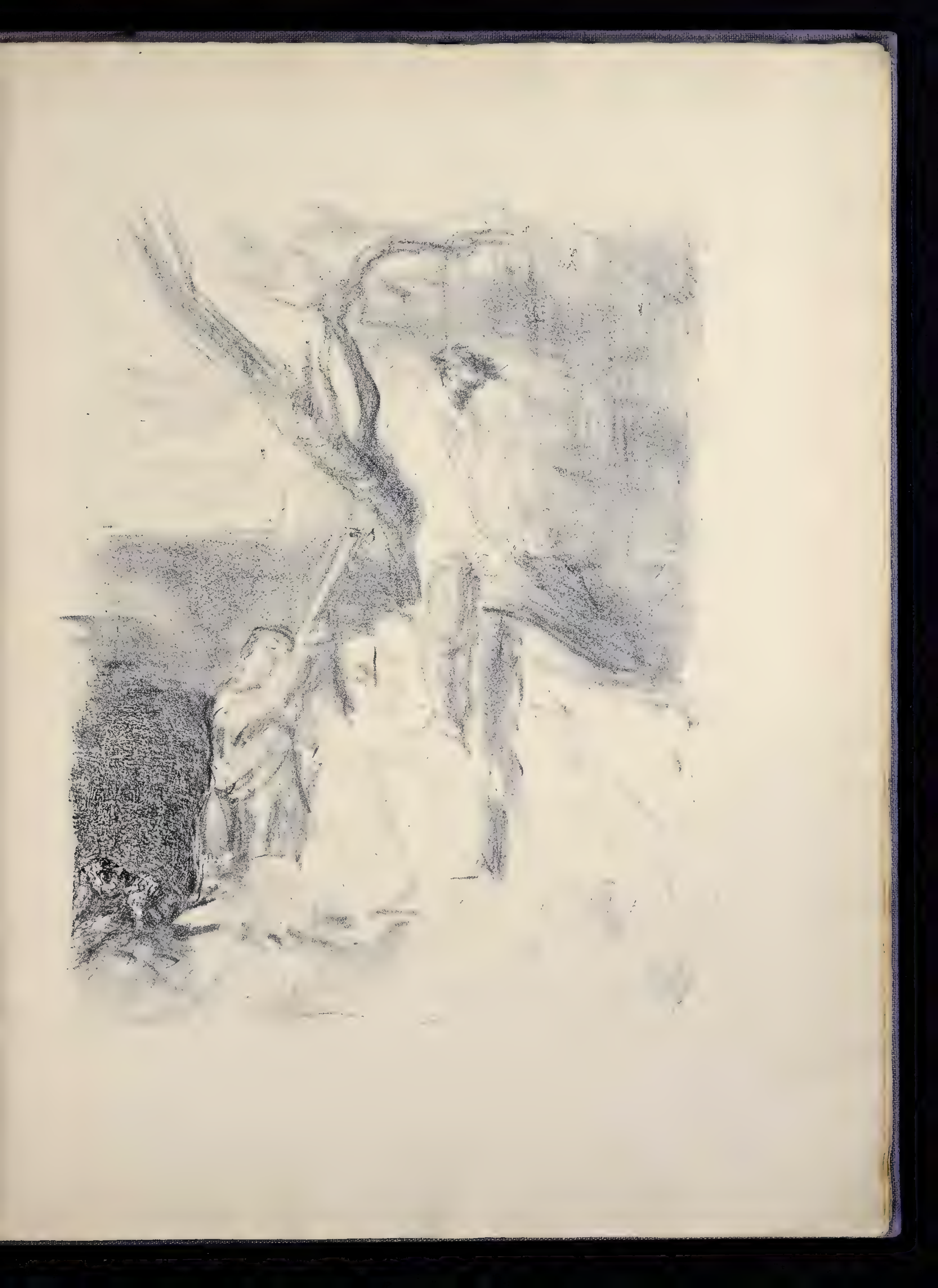
„Ja, darin liegt die Schwierigkeit des Falls: das hätte mich keinen Kampf gekostet, den alten, unbehausten Trapper zu strafen, denn der Mann hatte mir wenig Gutes erwiesen. Gott verzeihe mir, wenn ich ihn zu Unrecht in so bösem Verdacht hatte! Aber das heißt die Schande bei der einen Tür in meine Hütte hereinbringen, um sie bei der andern hinauszuwerfen! Und doch — soll mein Sohn ermordet werden und der, der's getan hat, frei umhergehen? Der Junge würde ja nie Ruhe finden!"

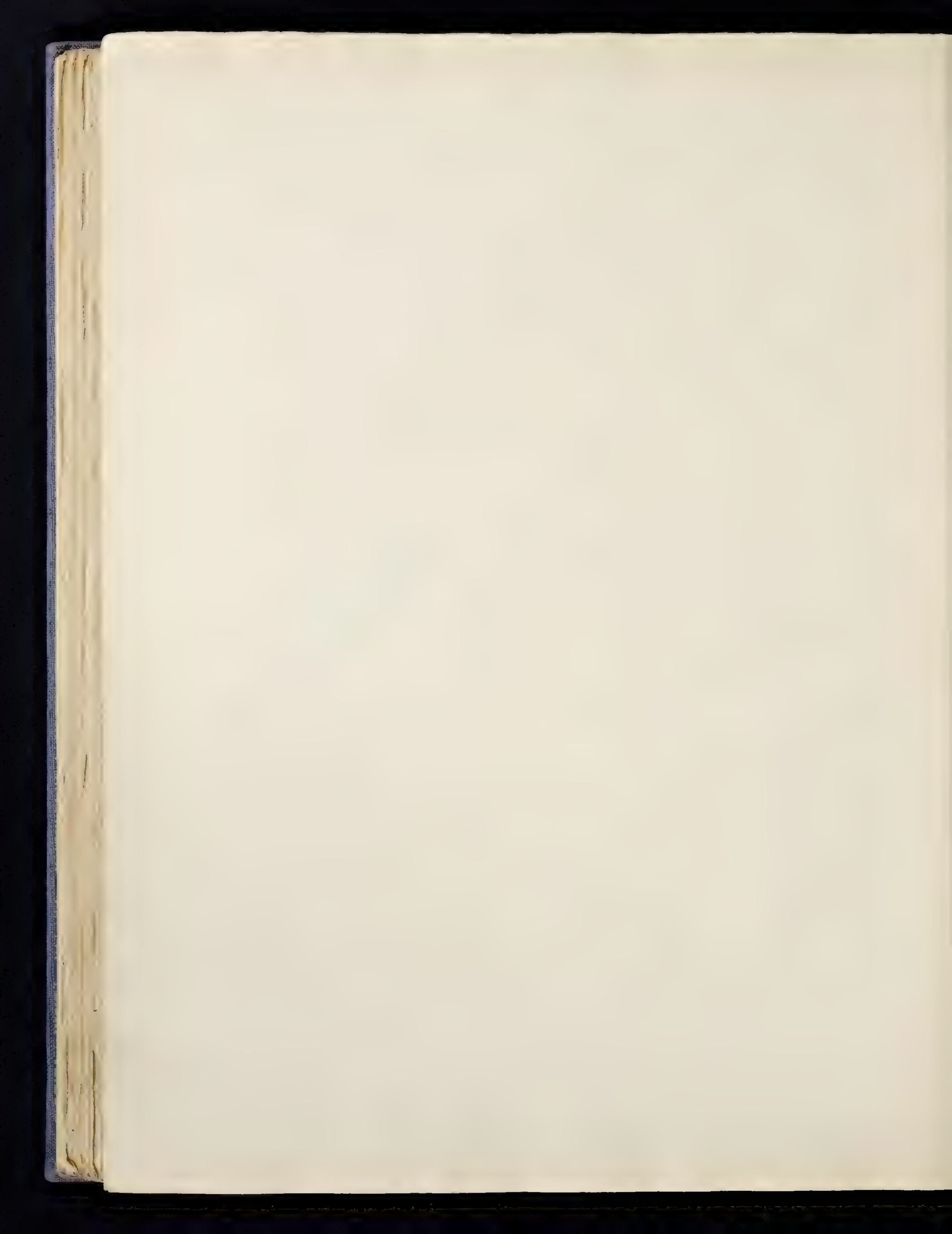
„O Ismael, wir haben die Sache schon weit getrieben! Wäre weniger davon geredet worden, niemand hätte davon gewußt! Unser Gewissen wäre dann ruhig geblieben."

„Esther," sagte ihr Mann, indem er ihr einen vorwurfsvollen Blick zuwarf, „es war eine Zeit, mein Weib, als du dachtest, eine andere Hand hätte diese Schlechtigkeit verübt."

„Ja, das dacht' ich! Der Herr wollte mich für meine Sünden strafen! Aber seine Gnade hat den Schleier gelüftet; ich sah in das Buch, Ismael, und da fand ich Tröstung."

„Hast du das Buch zur Hand, Weib? Vielleicht gibt es uns einen Rat in dieser wüsten Sache."





Esther fuhr mit den Fingern in ihre Tasche und brachte ein abgerissenes Stück einer Bibel zum Vorschein, deren Druck vom vielen Blättern, von Rauch und Fett beinahe unleserlich geworden war. Es war das einzige Buch, das sich im Besitze des Squatters befand, seine Frau hatte es aus besseren Tagen aufbewahrt. Seit langem war es ihre Gewohnheit, wenn sie keine menschliche Hilfe mehr wußte, sich an das Wort Gottes zu wenden, aber auch nur dann, wenn sie selbst gar keinen Ausweg mehr fand.

„Es sind viele furchtbare Stellen in diesem Buch, Jsmael,“ sagte sie, langsam darin blätternd, „und manche belehren uns, wie man strafen soll.“

Mit einer Gebärde wies der Gatte sie an, diese Stellen zu suchen, und mit ernster Aufmerksamkeit lauschte er, als sie die Verse vorlas. Er hieß sie ihm die Worte zeigen und betrachtete sie mit einer seltsamen Ehrfurcht. Dann legte er seine Hand auf das Buch und schloß es wieder. Esther, die ihn kannte, begann zu zittern und sagte:

„Und doch, Jsmael, mein Blut und das Blut meiner Kinder ist in seinen Adern! Können wir nicht Gnade üben?“

„Weib,“ antwortete er ernst, „als wir glaubten, der elende alte Trapper hätte die Tat verübt, da hast du nichts von Gnade gesprochen.“

Esther erwiderte nichts mehr, sondern faltete ihre Arme über der Brust und saß viele Minuten in Nachdenken versunken da. Dann warf sie einen besorgten Blick auf das Gesicht ihres Gatten und fand, daß alle Leidenschaft daraus geschwunden schien; er sah völlig kalt aus. Da wußte sie, daß das Schicksal ihres Bruders besiegelt war, und kein Wort wurde mehr zwischen ihnen gesprochen. Schweigend kehrten sie nach dem Lager zurück.

Die Kinder erwarteten ihre Rückkehr mit ihrer gewöhnlichen Gleichgültigkeit. Das Vieh war bereits wieder zusammengetrieben und die Pferde im Joch, die kleineren Kinder in ihrem Wagen, nur die Eltern wurden noch erwartet.

„Abner,“ sagte der Vater, langsam und bedächtig wie immer, „nimm den Bruder deiner Mutter aus dem Wagen und stelle ihn auf die Erde.“

Abiram kam zitternd zum Vorschein, aber nicht ohne Hoffnung. Er warf einen Blick um sich, und als er in keinem Angesicht ein Zeichen von Sympathie fand, suchte er die wieder aufsteigende Angst in seiner Brust zu ersticken, indem er eine Art freundlichen Gesprächs mit seinem Schwager erzwang.

„Die Tiere werden noch zugrunde gerichtet, Bruder,“ sagte er; „da wir ein so gutes Stück Weges zurückgelegt haben, wäre es nicht Zeit, das Nachtlager aufzuschlagen? Nach meiner Ansicht könntest du weit gehen, bevor du einen besseren Platz findest.“

„Es freut mich, daß er dir gefällt. Du wirst wahrscheinlich lange hier bleiben. Meine Söhne, kommt näher und hört. — Abiram White,“ sagte er feierlich und nahm seine Mütze ab, „du hast meinen Erstgeborenen erschlagen, und nach den Gesetzen Gottes und der Menschen mußt du sterben.“

Den Menschenräuber ergriff ein Schrecken wie einen, der sich plötzlich in den Klauen eines furchtbaren Ungeheuers sieht.

„Sterben!“ wiederholte er beinahe stimmlos vor Angst, „ein Mann ist doch wohl sicher unter seinen Blutsverwandten?“

„Das dachte mein Junge,“ erwiderte der Squatter; und er winkte, daß der Wagen, auf dem seine Frau und die Mädchen saßen, weiterfahren möchte, während er gleichzeitig kühl das Zündkraut auf seiner Büchse prüfte. „Mit dem Gewehr hast du meinen Sohn getötet, es ist nur gerecht, daß du durch dieselbe Waffe dein Ende findest.“

Abiram starrte verwirrt um sich; er lachte sogar. Aber seine schreckliche Lustigkeit wurde von niemandem geteilt. Die Gesichter seiner Neffen waren aufgeregt, aber in keinem zeigte sich eine Spur von Mitleid, und sein ehemaliger Bundesgenosse sah furchtbar entschlossen aus. Jsmaels Ruhe jagte ihm mehr Schrecken ein, als irgend ein Zornesausbruch es hätte tun können. „Bruder,“ sagte er rasch in einem unnatürlichen Flüstern, „hab ich dich verstanden?“

„Meine Worte sind klar, Abiram White: du hast einen Mord begangen und dafür mußt du sterben.“

„Esther! Schwester, Schwester, willst du mich verlassen? O Schwester, hörst du mich nicht rufen?!“

„Jch höre einen aus dem Grabe reden,“ erwiderte Esther mit dumpfer Stimme, während der Wagen vorbeifuhr, „es ist die Stimme meines Erstgeborenen, der laut nach Gerechtigkeit ruft! Gott erbarme sich, Gott erbarme sich deiner armen Seele!“

Die Tiere zogen langsam weiter und Abiram sah sich von aller Hoffnung verlassen. Hätten seine Glieder nicht den Dienst versagt, er hätte versucht, davonzulaufen; so fiel er auf die Knie und bat Gott und seine Verwandten wild und in lästerlicher Weise um Gnade. Jsmaels Söhne wendeten sich schaudernd und angeekelt ab, und selbst das strenge Gemüt des Squatters wurde von so kläglichem Elend erschüttert.

„Möge Er dir gewähren, um was du bittest,“ sagte er, „aber ein Vater kann ein gemordetes Kind nicht vergessen.“

Demütig und jämmerlich bat Abiram um Zeit, — eine Woche, einen Tag, eine Stunde. Der Squatter wurde verwirrt, und endlich sagte er:

„Abner, steige auf den Felsen und schau nach allen Seiten aus, ob uns ganz gewiß niemand nahe ist!“

Neue Hoffnung leuchtete in den bebenden Zügen des Verbrechers auf. Die Antwort kam, daß außer dem sich entfernenden Wagenzug nichts zu sehen wäre. Von den Wagen selbst jedoch käme jemand in großer Eile gelaufen. Jsmael wartete. Atemlos, verwundert und erschrocken brachte ihm eine seiner Töchter ein Stück des Buches, das Esther so sorgfältig aufbewahrte. Der Squatter winkte dem Kind, wieder zu gehen und reichte die Blätter dem Verurteilten.

„Esther schickt dir das,“ sagte er, „damit du in deinen letzten Augenblicken an Gott denken kannst.“

„Gott segne sie! Gott segne sie! Sie ist immer eine gute, liebe Schwester gewesen; aber ich brauche Zeit, um das zu lesen, Zeit, Bruder, Zeit!“

„An Zeit soll es dir nicht fehlen. Du wirst dein eigener Henker sein, dann sind meine Hände wenigstens des elenden Geschäftes ledig.“

Abiram beruhigte sich ein wenig, als er sah, daß er nicht augenblicklich sterben sollte, ja er half eifrig mit, die furchtbaren Vorbereitungen zu treffen.

Gerade unter einem der nackten Zweige des Weidenbaumes, viele, viele Fuß hoch über der Ebene sprang eine dünne Felsplatte ein wenig vor. Auf diese kleine Plattform wurde Abiram gebracht; die Arme wurden ihm derart auf den Rücken gebunden, daß die Hände zwar frei blieben, aber doch jeder Versuch des Gebundenen, sich frei zu machen, hoffnungslos war. Ein Seil wurde um seinen Hals gelegt und oben an einem Ast befestigt; es reichte nicht bis auf die Erde, so daß Abiram, wenn er daran hing, unten nicht Fuß fassen konnte. Dann stiegen die Söhne wieder hinab, der Squatter legte die Bibelblätter seinem Schwager in die Hand und sagte:

„Und jetzt, Abiram White, frage ich dich zum letztenmal feierlich. Du hast die Wahl: mit der Büchse kann ich dein Elend abkürzen, sonst mußt du früher oder später durch diese Schlinge enden.“

„Laß mich noch leben! O Jsmael, du weißt nicht, wie süß das Leben ist, wenn so wenige Augenblicke bleiben.“

„So sei's,“ sagte der Squatter, indem er den andern winkte, weiter zu gehen. „Und nun, wenn es ein Trost für dich ist, unseliger Mensch, ich vergebe dir, was du mir angetan hast. Möge Gott dir verzeihen!“

Jsmael wendete sich ab und schritt mit seinem gewöhnlichen trägen und gewichtigen Gang über die Ebene den Wagen nach. Sein Kopf war zur Erde gebeugt, aber er sah sich nicht um. Einmal war ihm, als hörte er in erstickten Tönen seinen Namen rufen, aber er blieb darum nicht stehen. Als er an die Stelle kam, wo der Felsen aus dem Gesichtskreis zu schwinden begann, hielt er an und warf einen Blick hinter sich. Die Sonne war im Untergehen, und ihre letzten Strahlen beleuchteten die nackten Zweige des Baumes. Die schwarzen Zweige hoben sich von dem glühenden Himmel ab, und er sah das lebende Geschöpf, das er dort gelassen, noch aufrecht auf dem Felsen stehen. Dann schritt er den Abhang hinab, und der Fels war nicht mehr zu erblicken.

Etwa eine Meile weiter holte er die Gespanne ein. Die Söhne hatten eine Stelle gefunden, die zum Nachtlager geeignet schien, und erwarteten nur seine Zustimmung. Es wurden noch weniger Worte gesprochen als sonst, selbst Esthers scheltende Stimme war heute verstummt. Sie stellte auch keine Frage an ihren Gatten, und er gab ihr keine Erklärung. Erst als sie zu Bett gehen wollte, sah er sie einen flüchtigen Blick nach der Zündpfanne seiner Büchse werfen. Jsmael hieß auch seine Söhne zur Ruhe gehen und erklärte, er werde diesmal selbst die Nachtwache halten. Als alles still war, schritt er auf die Prärie hinaus, denn es war ihm, als könnte er in den Zelten keinen Atem finden.

Der Mond war aufgegangen, und mit ihm hatte sich der Wind erhoben; er blies so heftig über die Prärie, daß der einsame Wächter sich leicht einbilden konnte, seltsame und unirdische Laute in seinem Tosen zu vernehmen. Er warf einen Blick umher, um sich zu überzeugen, daß das Lager in Sicherheit war, dann schritt er die Anhöhe hinauf, bis er weit nach Osten und Westen sehen konnte. Leichte, flockige Wölkchen flogen am Mond vorüber, der kalt und trübe durch den Dunst schimmerte, dann kamen wieder stillere Augenblicke, in denen die Strahlen durch die klare Bläue fielen und die Prärie in mildem Lichte lag.

Zum erstenmal in seinem wilden, abenteuerlichen Leben fühlte Jsmael Bush sich verlassen und einsam. Die nackten Prärien schienen grenzenlose, traurige öde Wüsten, und das Rauschen des Windes klang wie das Flüstern Verstorbener. Und jetzt war ihm, als trüge der Wind einen Schrei zu ihm herüber. Der Schrei schien nicht von der Erde zu kommen, sondern er klang schrecklich aus den Lüften herab, während das Heulen des Windes ihn heiser begleitete. Die Zähne des Squatters schlugen aneinander und seine gewaltige Hand faßte das Rohr der Flinte, als wollte er es zerdrücken. Jetzt kam eine Windstille, dann ein heftiger Stoß, und mit ihm wieder ein noch schauerlicherer Schrei, der dicht an seinen Ohren zu erklingen schien. Unwillkürlich schrie auch er, wie Leute es in unnatürlicher Erregung tun, dann warf er die Büchse über die Schulter und ging mit Riesenschritten auf den Felsen zu.

Jsmaels Blut pflegte selten auch nur so schnell zu schlagen wie das anderer Menschen; jetzt aber hämmerte es in allen seinen Adern. Während er weiter schritt, hörte er immer wieder schreien; bald kam es aus den Wolken, dann wieder fuhr es dicht über die Erde hin. Und jetzt war keine Täuschung mehr möglich — das war ein Schrei, wie er schauerlicher nicht geträumt werden konnte. Der Squatter blieb stehen, und einen Augenblick hielt er sich mit den Händen die Ohren zu; als er die Arme wieder senkte, sprach eine leise, erstickte Stimme dicht neben ihm:

„Jsmael, mein Mann, hörst du nichts?“

„Sst, sst!“ erwiderte der Gatte, indem er seinen Arm gewichtig auf Esther legte, ohne das geringste Erstaunen über ihre Anwesenheit zu zeigen, „sst, Weib, wenn du Gott fürchtest, so sei still!“ Ein tiefes Schweigen folgte; der Wind schwoll an und sang wie vorher, aber sonst war nichts zu hören.

„Gehen wir,“ sagte Esther, „es ist alles still.“

„Weib, was hat dich hergebracht?“ fragte ihr Mann, der wieder ruhiger geworden war.

„Jsmael, er hat unsern Erstgeborenen ermordet, aber es ist doch nicht recht, daß der Sohn meiner Mutter auf der Erde liegen bleiben soll, wie das Aas eines Hundes.“

„Komm mit mir,“ erwiderte der Squatter; er griff wieder nach seiner Büchse und schritt weiter auf den Felsen zu. Die Entfernung war beträchtlich, und ein Schrecken ließ sie nicht allzu schnell gehen. Es dauerte lange, bis sie eine Stelle erreichten, von der sie die Umrisse des Felsens genauer unterscheiden konnten.

„Wo habt ihr den Körper hingetan?“ flüsterte Esther. „Jch habe Harke und Spaten mitgebracht, damit mein Bruder in der Erde schlafen möge.“

Der Mond brach eben hinter einer Wolkenmasse hervor, und das Auge des Weibes vermochte Jsmaels Finger zu folgen. Er wies auf eine menschliche Gestalt, die unter dem knorrigen, hellbeleuchteten Ast der Weide im Winde hin und her schwankte. Esther beugte den Kopf und verhüllte ihre Augen. Jsmael jedoch trat näher und betrachtete sein Werk lange mit Schauder, aber ohne Reue. Die Blätter des heiligen Buches waren auf dem Boden umhergestreut, und selbst ein Stück Stein war aus der Erde gerissen;

aber alles war totenstill. Das grimmige, verzerrte Gesicht war bisweilen im Mondlicht sichtbar; wenn der Wind still wurde, zog das Seil eine dunkle Linie quer über die glänzende Scheibe. Der Squatter hob sorgfältig die Büchse und feuerte; das Seil zerriß und der Körper polterte, eine schwere Masse, zur Erde. Bis dahin hatte Esther kein Wort gesprochen. Nun ging ihre Hand rasch an die Arbeit. Ihr Mann half ihr, und das Grab war bald gegraben.

Als die leblose Gestalt hinein gesenkt wurde, sah Esther, die den Kopf hielt, angstvoll ihrem Mann ins Gesicht und sagte:

„Ismael, mein Mann, es ist schrecklich! Ich kann den Leichnam von meines Vaters Kind nicht küssen."

Der Squatter legte seine breite Hand auf die Brust des Toten und sagte: „Abiram White, wir alle haben Erbarmen nötig; von ganzer Seele vergebe ich dir! Möge Gott im Himmel mit deinen Sünden Erbarmen haben!"

Das Weib senkte den Kopf und drückte ihre Lippen auf die bleiche Stirn ihres Bruders. Dann tönten die fallenden Schollen, das Grab wurde geschlossen. Esther lag auf den Knien und Ismael stand unbedeckten Hauptes, während sie ein Gebet murmelte. Dann war alles zu Ende.

Am folgenden Morgen setzten die Herden und Gespanne des Squatters ihren Weg nach den Niederlassungen fort. Als sie dem bewohnten Land näher kamen, verschwand ihr Zug unter tausend anderen. Einige von Ismael Bushs zahlreichen Nachkommen lebten später in den Städten, von ihm selbst und von seiner Frau hat man nichts mehr gehört.

Dreiunddreißigstes Kapitel



Der Zug des Pawnee nach seinem Dorf blieb ungestört. Seine Rache war eine vollständige gewesen. Nicht ein Späher der Sioux war auf den Jagdgründen geblieben, die er durchziehen mußte. Die Tagemärsche waren der Leistungsfähigkeit der Frauen angemessen, und es dauerte länger als sonst, bis der Sieger seinen triumphierenden Einzug im Dorfe seines jubelnden Stammes hielt. Mütter rühmten den ehrenvollen Tod ihrer Söhne, Frauen wiesen auf die Narben ihrer Gatten, die Indianermädchen belohnten die jungen Tapferen mit Triumphgesängen. Die Trophäen der gefallenen Feinde wurden ausgestellt, die alten Leute erzählten von den Taten früherer Krieger, und Hartherz selbst wurde für den tapfersten Häuptling erklärt, den der Wahcondah jemals seinen geliebtesten Kindern, den Pawnees von den Loups geschenkt hatte.

Middleton war übrigens sehr zufrieden, seine treuen, stattlichen Artilleristen unter der Menge stehen zu sehen und ihren lauten kriegerischen Zuruf zu vernehmen. Die Gegenwart der kleinen Truppe nahm den letzten Schatten von Unbehaglichkeit von seinem Gemüt. Nun war er Herr seiner Schritte, nun vermochte er die Schwierigkeiten der weiten Entfernung leicht zu überwinden, und die Anwesenheit seiner Krieger gab ihm in den Augen seiner neuen Freunde erhöhte Bedeutung. Ines und Ellen war eine besondere Hütte eingeräumt worden, und selbst Paul imponierte die bewaffnete Schildwache in Uniform beträchtlich, die davor auf und ab ging. Er selbst streifte gerne unter den Hütten der Rothäute, betrieb sehr ungeniert Studien über ihr häusliches Leben, machte auch viel scherzhafte und ernste Bemerkungen darüber, gab gute Ratschläge und versuchte den staunenden Hausfrauen die seiner Ansicht nach weit besseren Methoden der Weißen zu erklären.

Hartherz und seine Indianer zeigten ein ganz anderes Zartgefühl und die größte Zurückhaltung. Sie erwiesen den Fremden jede Aufmerksamkeit, die ihre einfache Lebensweise ihnen möglich machte, aber kein zudringlicher Fuß näherte sich den Hütten, in denen jene weilten. Nur der Jubel und die Gesänge des Stammes wurden bis tief in die Nacht gehört, und aus der Finsternis später Stunden tönten die Stimmen der Krieger, die von den Dächern ihrer Hütten herab die Taten ihres Volkes verkündeten.

Trotzdem war alles, was Leben hatte, bei Sonnenaufgang wieder auf den Beinen. Denn der Tag war gekommen, an dem die Bleichgesichter, die mit dem Häuptling Freundschaft geschlossen, vom Stamme Abschied nehmen wollten. Middletons Soldaten hatten schon vor seiner Ankunft einem Händler, der keine guten Geschäfte gemacht, sein Boot abgemietet, und es lag im Strom, bereit, sie aufzunehmen.

Middleton sah diesem Augenblick nicht ganz ohne Sorge entgegen. Sein eifersüchtiges Auge hatte wohl bemerkt, daß Hartherz Ines mit nicht weniger bewundernden Blicken betrachtete, als Mahtoree es getan. Er wußte, wie sehr ein Wilder all seine Absichten geheim zu halten verstand, und er hätte es für eine unverzeihliche Schwäche gehalten, sich nicht auf das Schlimmste vorzubereiten. Seine Leute hatten geheime Instruktionen; unter dem Deckmantel einer militärischen Parade wurden ernste Vorbereitungen getroffen. Aber das Gewissen schlug ihm, als er den ganzen Stamm den Abreisenden unbewaffnet und mit traurigen Gesichtern das Geleit ans Flußufer geben sah. Dort bildeten sie einen Kreis um die Fremden und ihren Häuptling; es war klar, daß Hartherz sprechen wollte. Der Trapper machte den Dolmetscher. Nun redete der junge Häuptling zu seinem Volk; er begann vom Alter und vom Ruhm seines Stammes zu sprechen, von ihren Erfolgen auf der Jagd und auf dem Kriegspfad. Nachdem er genug von der Größe der Loups gesagt, um den Stolz seiner Hörer zu befriedigen, ging er zur Rasse über, der die Fremden angehörten. Er verglich ihre unendliche Zahl mit den Flügen der Wandervögel in der Blütezeit oder im Herbst. Er vermied jede direkte Anspielung auf die räuberische Habgier, die so viele von ihnen den Rothäuten gegenüber gezeigt hatten; den gerechten Zorn, den viele seines Stammes, wie er wohl wußte, empfanden, versuchte er durch entschuldigende Worte zu versöhnen, indem er sie daran erinnerte, daß selbst die Pawnee-Loups manch einen Unwürdigen aus ihren Dörfern hatten weisen müssen. Der Wahcondah verhüllte sein Angesicht manchmal auch vor einem roten Mann. Ohne Zweifel sah der Große Geist der Bleichgesichter oft dunkel auf seine Kinder. Diejenigen, die dem Bösen überlassen blieben, konnten nicht brav oder tapfer sein, welche Farbe ihre Haut auch immer haben mochte. Er hieß seine jungen Leute nach den Händen der Langmesser blicken: sie waren nicht leer wie die hungriger Bettler, sie waren nicht gefüllt mit Waren wie die schurkischer Händler, sie waren Krieger gleich ihnen selbst und trugen Waffen, die sie wohl zu gebrauchen verstanden: sie waren würdig, Brüder genannt zu werden!

Er lenkte die Aufmerksamkeit aller auf den Häuptling der Fremden. Er war ein Sohn ihres großen weißen Vaters. Er war nicht auf die Prärie gekommen, um die Büffel von ihren Weiden zu schrecken oder das Wild der Indianer zu jagen. Böse Leute hatten ihm eine seiner Frauen geraubt, ohne Zweifel die gehorsamste, die demütigste, die lieblichste von allen. Sie brauchten nur ihre Augen zu öffnen, um zu sehen, daß dies wahr sein mußte. Jetzt, da der weiße Häuptling sein Weib gefunden, kehrte er in Frieden zu seinem Volke zurück. Er würde zuhause erzählen, daß die Pawnees ein gerechtes Volk wären, und ein Wampumstreif würde zwischen beiden Nationen sein. Möchte denn das ganze Volk den Fremden eine gute Heimkehr nach ihren Städten wünschen. Die Krieger der Loups wüßten sowohl ihre Feinde zu empfangen, als die Dornen vom Pfad ihrer Freunde zu entfernen.

Nun nahm der junge Partisan jeden der Fremden bei der Hand, keinen der Soldaten vergaß er; jeder männliche Pawnee tat das gleiche, und die Zeremonie nahm geraume Zeit in Anspruch. Nur Doktor Battius wurde von den jüngeren Kriegern gemieden, dafür entschädigte ihn die reife Höflichkeit der älteren Leute.

Als endlich alle sich eingeschifft hatten, nahm der Trapper ein kleines Bündel, das zu seinen Füßen gelegen hatte, auf, pfiff Hektor heran und nahm als Letzter seinen Platz ein. Die Artilleristen riefen die üblichen „Cheers", ein allgemeiner Ruf des Stammes gab Antwort, dann wurde das Boot in die Strömung geschoben und glitt rasch den Fluß hinab.

Ein langes, beinahe trauriges Schweigen folgte nun. Der Trapper war der erste, der es brach:

„Es ist ein tapferer und ehrlicher Stamm," sagte er, „das will ich kühnlich zu ihren Gunsten sagen. Ich erachte, sie stehen nur dem einst mächtigen, aber jetzt zerstreuten Volk, den Delaware von den Hügeln, nach. Ach, Hauptmann, wenn ihr so viel Gutes und Böses bei diesen roten Völkern gesehen hättet wie ich, dann würdet ihr wissen, was ein tapferer und ehrlicher Krieger wert ist. Ich weiß, es gibt Leute, die denken und sagen, ein Indianer sei nur wenig besser als ein Tier; aber man muß selber ehrlich sein, um die Ehrlichkeit anderer beurteilen zu können. Gewiß, gewiß, sie kennen ihre Feinde und erzeigen ihnen wenig Liebes."

„So ist der Mensch," erwiderte der Hauptmann, „ich glaube nicht, daß es ihnen an den natürlichen guten Eigenschaften fehlt."

„Nein, es fehlt ihnen nur wenig, was die Natur zu geben hat. Aber wer nur einen Indianer oder einen Stamm kennt, der weiß so wenig von den Rothäuten wie einer, der nur Krähen gesehen hat, von den Vögeln weiß. Und jetzt, Freund Steuermann, gebt dem Boot eine Wendung nach der niedrigen Sandspitze dort; und eine Gefälligkeit wird vielleicht erwiesen werden, wenn man bescheiden darum bittet."

„Warum, warum?" fragte Middleton. „Wir sind jetzt in der schnellsten Strömung, und wenn wir zum Ufer wenden, verlieren wir alle Kraft des Flusses."

„Ich werde euch nicht lang aufhalten," erwiderte der alte Mann, indem er selbst wenden half. Die Ruderer hatten bereits gesehen, welchen Einfluß jeder Wunsch des Alten auf ihren Führer hatte, und noch ehe ein weiteres Wort gesprochen werden konnte, stieß das Boot schon ans Land.

„Hauptmann," sagte der Trapper jetzt, während er bedächtig und ohne Eile sein kleines Bündel aufknüpfte, „ich möchte euch ein kleines Geschäft vorschlagen. Keinen besonderen Handel wohl, aber doch den besten, den einer, dessen Hand die Geschicklichkeit mit der Büchse verloren hat und der nichts mehr ist als ein elender Trapper, bieten kann, bevor wir uns trennen."

„Trennen!" scholl es aus jedem Mund.

„Was zum Teufel, alter Trapper, wollt ihr zu Fuß nach den Niederlassungen gehen? Wenn ein Boot da ist, das die Strecke in halb so viel Zeit hinabtreibt, in der der Esel, den der Doktor den Pawnees geschenkt hat, es traben könnte?"

„Nach den Niederlassungen, Junge! Von der Schlechtigkeit und der Vergeudung in den Dörfern und Niederlassungen habe ich lang Abschied genommen. Wenn ich hier in einer Rodung lebe, so ist's eine, die der Herrgott geschaffen hat, und sie bringt mich nicht auf böse Gedanken. Aber niemals wieder werd' ich mit Willen mich solchen Unmoralitäten aussetzen, wie sie in den Niederlassungen zu finden sind."

„Ich hatte nicht ans Scheiden gedacht," antwortete Middleton, indem er in die Gesichter der andern sah, als wollte er sie zu Zeugen anrufen. „Ich hatte gehofft und geglaubt, ihr würdet uns hinab begleiten, und ich gebe euch mein heiliges Ehrenwort, es soll nichts daran fehlen, eure Tage angenehm zu machen."

„Ja, Junge, ja, ihr würdet euch Mühe geben. Aber was kann der Mensch gegen den Bösen? Wenn gute Wünsche und freundliche Dienste es machen könnten, dann müßte ich längst im Kongreß sein, oder gar Statthalter. Euer Großvater wollte, daß ich zu ihm komme, und es leben noch Leute in den Otsegobergen, hoff' ich, die würden mir gern ein Schloß zum Wohnen geben. Aber was ist Reichtum ohne Zufriedenheit! Meine Zeit ist jedenfalls nur noch eine kurze, und es wird keine arge Sünde für einen sein, der beinahe neunzig Winter und Sommer ehrlich gelebt hat, wenn er seine



letzten Stunden in Bequemlichkeit leben will. Wenn ihr glaubt, daß ich unrecht getan, so weit mit euch zu kommen, Hauptmann, nur um euch wieder zu verlassen, so will ich euch den Grund davon eingestehen, ohne mich zu schämen und ohne Hinterhältigkeit. Obschon ich so viel von der Wildnis gesehen, so ist doch nicht zu leugnen, daß meine Gefühle, so wie meine Haut, die eines Weißen sind. Nun wäre es nicht geziemend, daß die Pawnee-Loups dort die Schwäche eines alten Kriegers sehen, wenn er etwa Schwäche zeigen sollte beim Abschied von denen, die er lieb hat, wenn auch nicht so sehr, daß er mit ihnen in die Niederlassungen gehen würde."

„Hört mal, alter Trapper," sagte Paul mit einem verzweifelten Räuspern, „da ihr nun einmal von Handel sprecht, so habe ich euch einen Handel vorzuschlagen, und zwar nicht mehr und nicht weniger als dies: ich biete euch von meiner Seite die Hälfte meiner Hütte an, und ich habe nichts dagegen, wenn es die größere Hälfte wird; ferner den süßesten und reinsten Honig, der von wilden Heuschrecken gewonnen werden kann; endlich immer genug zu essen, hie und da einen Mund voll Wildbret, wenn möglich ein Stück von einem Büffelrücken, und alles so gut und sauber gekocht, wie's eine gewisse Ellen Wade, die nun bald Nelly Weranders sein wird, zustande bringt; und sonst im allgemeinen eine gute Behandlung, wie ein anständiger Mensch seinen besten Freund oder sagen wir, seinen eigenen Vater behandelt; dafür sollt ihr, wenn's gerade so kommt, uns einige von euren alten Geschichten erzählen; vielleicht auch gelegentlich einen guten Rat geben, nicht zu viel auf einmal, und uns so viel von eurer angenehmen Gesellschaft haben lassen, als euch lieb ist."

„Es ist gut, Junge," erwiderte der alte Mann, während seine Finger unsicher an seinem Bündel herumgriffen, „ehrlich geboten und nicht undankbar abgelehnt — aber es kann nicht sein, nein, es kann niemals sein."

„Ehrwürdiger Jäger," sagte Doktor Battius, „jeder Mensch hat Pflichten gegen die Gesellschaft und gegen die menschliche Natur. Es ist Zeit, daß ihr euren Landsleuten einiges von dem experimentellen Wissen mitteilt, das ihr durch euren langen Aufenthalt in der Wildnis zweifellos erworben habt, wie sehr es auch durch vorgefaßte Meinungen korrumpiert sein mag."

„Freund Naturist," erwiderte der Trapper, „so wie es nicht leicht wäre, eine Klapperschlange richtig zu verstehen, wenn man sie nach den Gewohnheiten eines Ellenhirsches beurteilen wollte, so ist es schwer, von der Nützlichkeit eines Menschen zu reden, indem man zuviel an die Taten eines andern denkt. Ihr habt gewiß eure Gaben wie andere, und ich will sie gewiß nicht herabsetzen, aber mich hat der Herr zu einem Tuer und nicht zu einem Redner geschaffen, und so wird es nur rechtschaffen sein, wenn ich eure Einladung ablehne."

„Es ist genug," unterbrach Middleton. „Ich habe von diesem merkwürdigen Mann genug gesehen und gehört, um zu wissen, daß man ihn von nichts abbringen kann, was er tun will. Wir wollen also lieber eure Bitte hören, mein Freund."

„Es ist nur eine kleine Sache, Hauptmann," erwiderte der alte Mann, dem es endlich gelungen war, sein Bündel zu öffnen, „nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu dem, was ich früher zu bieten hatte, aber es ist das Beste, was ich habe. Hier sind die Felle von vier Bibern, die ich etwa einen Monat, bevor ich euch traf, gefangen habe, und hier ist ein anderes von einem Waschbären, das freilich nicht viel wert ist, aber doch die Sache gleich machen kann."

„Was wollt ihr damit tun?"

„Ich biete sie euch zu ehrlichem Tausch. Die Schufte, die Sioux — der Herr verzeihe mir, daß ich zuerst glaubte, es wären die Konzas gewesen — haben mir meine besten Fallen gestohlen und mich zu lauter schlechten Auskunftsmitteln getrieben, die mir einen traurigen Winter schaffen würden, wenn ich noch eine Jahreszeit erleben sollte. Darum bitte ich euch, die Häute zu nehmen, ihr werdet unten sicher auf Trapper stoßen, denen bitte ich euch, sie anzubieten und für ein paar Fallen auszutauschen und die Fallen auf meinen Namen ins Pawneedorf zu schicken. Ihr müßt aber mein Zeichen darauf malen lassen, den Buchstaben N. und ein Hundeohr und ein Büchsenschloß. Dann wird keine Rothaut mein Recht bestreiten. Und für all diese Mühe kann ich wenig anbieten als meinen Dank, wenn nicht mein Freund, der Bienenjäger, den Waschbären annehmen und dafür die ganze Sache abmachen will."

„Wenn ich das tue, will ich . . ." Paul konnte nicht weitersprechen, weil Ellen ihm die Hand auf den Mund legte.

„Gut, gut," erwiderte der alte Mann, „es war doch keine Beleidigung. Ich weiß, ein

Waschbärfell ist nicht viel wert, aber ich habe ja auch keine große Arbeit dafür verlangt."

„Ihr habt unsern Freund ganz mißverstanden," unterbrach ihn Middleton, der bemerkte, daß der Bienenjäger nach allen Seiten blickte, nur nicht nach der richtigen. „Er wollte nicht die Arbeit ablehnen, sondern nur die Bezahlung. Aber ich werde dafür sorgen, daß alles richtig ausgeführt wird. Legt die Häute nur zu meinem Gepäck und wir werden die Fallen aushandeln, als wäre es für uns selber."

„Danke schön, Hauptmann; euer Großvater war ein freigebiger Mann, so sehr, daß die gerechten Leute, die Delaware, ihn die „Offene Hand" nannten. Ich wünschte, ich wäre noch, was ich war, daß ich der Dame ein paar zarte Marderfelle für ihre Mäntel und Kragen schicken könnte, nur um euch zu zeigen, daß ich eine Höflichkeit für die andere zu geben weiß. Aber rechnet nicht darauf, denn ich bin zu alt, um was zu versprechen. Es wird so sein, wie's Gott gefällt! Anderes kann ich euch nicht anbieten, denn wenn ich auch lang in der Wildnis gelebt, so weiß ich doch, wie wählerisch ein feiner Herr in seinen Sachen ist."

„Hört, alter Trapper," schrie der Bienenjäger, während er mit der Hand in die des Trappers einschlug, daß es knallte, „ich hab nur zwei Sachen zu sagen; erstens, daß der Hauptmann euch meine Meinung ganz richtig gesagt hat, und zweitens, daß, wenn ihr ein Fell braucht, ich eins zu eurer Verfügung habe, hier oder dort, und das ist das Fell eines gewissen Paul Hover."

Der alte Mann erwiderte den Händedruck und lachte sein stilles Lachen. „Ihr hättet nicht so zudrücken können, Junge, als die Tetonsquaws mit ihren Messern auf euch losgingen! Aber ihr seid noch in eurer Jugendkraft." Seine rauhen Züge wurden plötzlich ernst. „Kommt hierher, Junge", sagte er, indem er den Bienenjäger an einem Knopf ans Land zog und dort von den andern ungehört vertraulich zu ihm redete. „Mancherlei ist zwischen uns geredet worden über die Vergnüglichkeit und Anständigkeit des Waldlebens und des Lebens an der Grenze. Ich will nicht sagen, daß, was ihr gehört habt, nicht wahr ist, aber nicht für jeden paßt der gleiche Beruf. Ihr habt da ein gutes liebes Kind an eure Brust genommen, und es ist eure Pflicht, nunmehr auch an sie zu denken, nicht nur an euch. Ihr streift ja gern am Rand der Niederlassungen herum, aber nach meiner unmaßgeblichen Meinung würde das Mädel besser in einer gelichteten Gegend gedeihen, als in der windigen Prärie. Darum vergesset alles, was ihr von mir vielleicht gehört habt, und was doch wahr ist, und denkt ans innere Land."

Paul antwortete nur mit einem Händedruck, der den meisten Menschen Tränen erpreßt hätte, der aber den Trapper nur lachen machte. Der alte Mann rief nun Hektor aus dem Boot, blieb aber noch eine Weile stehen.

„Hauptmann," sagte er endlich, „ich weiß, wenn ein armer Mann von Kredit spricht, und ein alter Mann vom Leben, so redet er von dem, woran man nicht zu glauben braucht. Und doch möchte ich ein Ding sagen: mein Hektor ist ein guter, ehrlicher Hund, der über seine Zeit gelebt und gedient hat, und wie sein Herr hat er die Ruhe nötiger als Taten. Aber die Kreatur hat ihre Gefühle wie ein Christ. Er war in der letzten Zeit so viel mit seinem Verwandten da zusammen, daß er großes Vergnügen an der Gesellschaft gefunden hat, und es täte mir leid, das Paar jetzt schon zu trennen. Wenn ihr für euren Jagdhund einen Preis nennen wollt, so will ich ihn euch im Frühling schicken, besonders, wenn die Fallen sicher in meine Hände kommen; oder wenn ihr euch von dem Tier durchaus nicht trennen wollt, so will ich euch bitten, es mir über den Winter zu leihen. Länger wird mein Hund nicht aushalten, ich verstehe mich auf diese Dinge, denn manchen Freund, Jagdhund und Rothaut, hab ich dahingehen sehen."

„Nehmt ihn, nehmt ihn!" rief Middleton, „nehmt alles, was ihr wollt!"

Der alte Mann pfiff den jüngeren Hund ans Land, dann nahm er endgültigen Abschied. Wenig wurde gesprochen; der Trapper nahm jeden einzelnen feierlich bei der Hand und sagte jedem etwas Freundliches. Middleton vermochte nicht zu sprechen; Paul pfiff, so laut er konnte, und selbst Obed nahm mit einer Anstrengung Abschied, die nicht den Eindruck philosophischer Kälte machte. Dann schob der alte Mann mit eigenen Händen das Boot in die Strömung zurück und wünschte allen Gottes Gruß. Kein Wort wurde gesprochen, kein Ruder bewegt, bis die Reisenden an einem Hügelchen vorüber trieben, das den Trapper ihren Augen entzog. Als sie ihn zuletzt sahen, stand er noch auf der Landspitze, auf seine Büchse gelehnt, Hektor lag zusammengekauert zu seinen Füßen, während der jüngere Hund auf dem Sand spielte und umhersprang.

Vierunddreißigstes Kapitel



Die Wasserläufe standen hoch und das Boot schoß wie ein Vogel die rasche Strömung hinab. Die Reise ging rasch und glücklich von statten. Bald erreichten sie die große Hauptader der westlichen Gewässer und landeten sicher an der Türe von Ines' Vaterhaus.

Man kann sich die Freude Don Augustins und die Verlegenheit des würdigen Paters Ignatius vorstellen. Mit dem Wunder war es nichts, und man wußte bald in der ganzen Gegend, daß Middletons Frau von einem Schurken geraubt und durch Menschenhände wieder befreit worden war. Um den guten Geistlichen einigermaßen zu entschädigen, bewog Middleton Paul und Ellen, sich von ihm trauen zu lassen. Seinen neuen Freunden zuliebe gab Paul nach, aber alsbald nachher fuhr er mit seiner jungen Frau nach Kentucky unter dem Vorwand, die üblichen Familienbesuche machen zu müssen, und kaum dort angekommen, schloß er seine Ehe noch einmal ordentlich vor einem Friedensrichter, den er kannte, und zu dessen Fähigkeiten, ein richtiges Eheband zu knüpfen, er viel mehr Vertrauen hatte, als zu der aller Geistlichen der römischen Kirche. Ellen, die vielleicht dachte, angesichts des freilebigen und leichtsinnigen Temperaments ihres künftigen Lebensgefährten böte jede Trauung mehr eine größere Sicherheit, machte nicht die geringste Einwendung.

Durch seine Ehe mit der Tochter eines der reichsten Grundbesitzer gewann Middleton eine große Bedeutung in der Gegend und wurde infolgedessen von der Regierung alsbald mit wichtigeren Ämtern betraut. Einer der ersten, die er zur Mitarbeit heranzog und sonst begünstigte, war der Bienenjäger. Bei dem Gesellschaftszustand, der vor dreiundzwanzig Jahren in jenen Gegenden herrschte, war es nicht schwer, eine passende Beschäftigung für ihn zu finden; er hatte Erfolg, wurde Grundbesitzer, städtischer Beamter, und stieg von Stufe zu Stufe empor. Seine Frau brauchte bald nicht mehr zu besorgen, daß die Kinder, die sie ihrem Gatten schenkte, je wieder zu jener Lebensweise zurücksinken könnten, aus der sie sich gerettet hatte. Paul ist heute Mitglied der gesetzgebenden Körperschaft des Staates Louisiana, und zwar ein wohlbekanntes Mitglied, dessen Reden und Vorschläge nicht nur stets praktisch sind und gesunde Vernunft verraten, sondern auch die Ver ammlung immer in gute Laune ver,etzen.

Aber all dies geschah viel später.

Im Herbst des Jahres 1805, also gerade ein Jahr nach den geschilderten Ereignissen, wurde Middleton, dama's noch beim Militär, durch seinen Dienst in die Nähe der Pawneedörfer geführt. Paul war mit ihm, und sobald sie ihre Geschäfte erledigt hatten, drängte er den Offizier, nach dem Dorf zu reiten, um den jungen Häuptling zu besuchen und sich nach dem Schicksal des Trappers zu erkundigen. Middleton hatte eine zahlreiche Bedeckung mit sich, die Reise war daher beschwerlich wie alle Reisen in der Wildnis, aber ohne alle Gefahr. Als er nicht mehr weit entfernt war, schickte er einen indianischen Läufer voraus, um von seiner Ankunft Nachricht zu geben, während er selbst langsam folgte. Zum großen Erstaunen der Reisenden kam keine Antwort. Stunde auf Stunde verging und Meile auf Meile ward zurückgelegt, ohne daß sie die Zeichen eines ehrenvollen Empfangs merkten oder auch nur die Versicherung eines freundlichen Willkommens erhielten. Endlich stieg der Reiterzug, an dessen Spitze Middleton und Paul ritten, von der Hochebene in den reichen Talgrund nieder, in dem das Dorf der Loups lag. Die Sonne war bereits im Sinken und ein goldenes Licht lag über der friedlichen Ebene. Die Wiesen waren noch grün; Rosseherden und Maulesel weideten auf den weiten Feldern, von wachsamen Indianerknaben gehütet. Paul wies seinem Gefährten ihren alten Bekannten Asinus, der fett, glatt und üppig, mit gesenkten Ohren und geschlossenen Lidern über die Vorzüglichkeit des Präriefutters und den Nutzen des Müßigganges nachzudenken schien.

Ihr Weg führte sie nicht weit von einem der Jungen vorbei. Er hörte das Stampfen ihrer Pferde und warf einen Blick auf sie; zeigte aber weder Überraschung noch Bestürzung, sondern wendete das Gesicht alsbald wieder dem fernen Dorf zu.

„Das ist doch merkwürdig," sagte Middleton, der in alledem eine verletzende Abs'cht zu erkennen glaubte; „der Junge muß von unserem Kommen gehört haben, sonst würde er seinem Stamm ein Signal geben; doch er würdigt uns kaum eines Blickes! Achtung, Leute, haltet die Waffen bereit!"

„Ich glaube, Hauptmann, ihr irrt," erwiderte Paul, „wenn Ehrlichkeit in der Prärie zu finden ist, so könnt ihr euch auf unsern alten Freund Hartherz verlassen; auch darf man einen Indianer nicht nach weißen Regeln beurteilen. Seht, da kommt uns auch jemand entgegen, wenn's auch nur ein armseliger Aufzug ist."

In der Tat kam ein Reitertrupp hinter einem kleinen Dickicht hervor, der sich langsam und würdevoll näherte. Der Partisan der Loups ritt an der Spitze, ein Dutzend jüngerer Krieger folgten ihm. Sie waren sämtlich unbewaffnet, ja sie trugen nicht einmal die Schmuckstücke oder die Federn, die sonst bei den Indianern sowohl Zeichen des eigenen Ranges, als Achtungsbeweise für ihre Gäste sind.

Die Begegnung war eine freundliche, wenn auch beide Teile ein wenig zurückhaltend waren. Middleton, der sowohl auf seine eigene Stellung wie auf die Autorität der Regierung, die er vertrat, peinlich hielt, begann zu argwöhnen, daß die Agenten aus Kanada die Pawnees in der Zwischenzeit ungünstig beeinflußt hätten, und benahm sich infolgedessen weit hochfahrender, als sonst seine Gewohnheit war. Es war jedoch schwer, die Indianer zu durchschauen: sie blieben ruhig und würdevoll und zeigten eine reservierte Höflichkeit, die einem Diplomaten Ehre gemacht hätte.

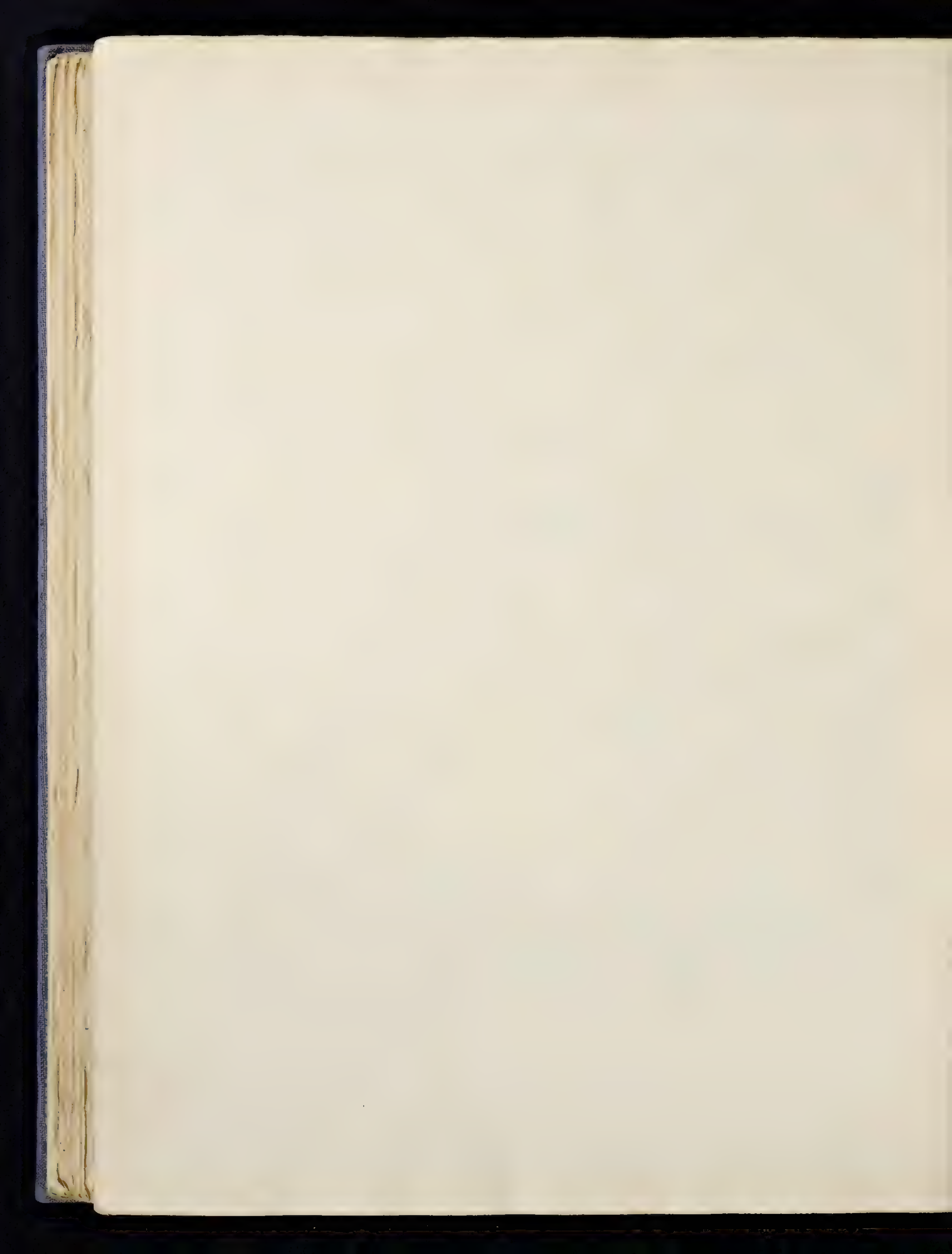
Währenw sie so dem Dorf zuritten, hatte Middleton Zeit zu überlegen. Wohl zwanzigmal richtete er seine Blicke auf den früheren Freund, aber ohne Erfolg. Das Auge das Häuptlings war starr, er sah ein wenig bedrückt aus, aber er sprach kein Wort und schien auch nicht Rede stehen zu wollen; dem Hauptmann blieb nichts übrig, als sich in die gleiche Geduld zu schicken.

Als sie im Dorf ankamen, sahen sie die Einwohner auf einem offenen Platz versammelt. Sie bildeten daselbst einen weiten Kreis, in dessen Mitte etwa ein Dutzend Häuptlinge standen. Hartherz winkte mit der Hand, die Menge teilte sich, und er ritt, von seinen Gefährten gefolgt, hindurch. Sie stiegen ab, die Tiere wurden fortgeführt, und die Fremden fanden sich von etwa tausend ernsten und niedergeschlagenen Leuten umringt.

Middleton sah mit steigender Sorge um sich; kein Ruf, kein Sang, kein Schrei erhob sich zu seiner Begrüßung; auch allen seinen Begleitern war es unbehaglich zu Mute, doch die Sorge ward zu Entschlossenheit, und jeder fühlte nach seinen Waffen. Indessen konnten sie bei den Indianern auch kein Zeichen von Feindseligkeit entdecken. Und jetzt winkte Hartherz Middleton und Paul, ihm zu folgen, und führte sie zu einer kleinen Gruppe in der Mitte des Kreises. Hier fanden sie die Lösung des Rätsels.

Auf einem rauhen Sitz, der mit großer Sorgfalt hergestellt worden war, um ihn bequem aufrecht zu halten, saß der Trapper. Der erste Blick sagte seinen Freunden, daß der alte Mann endlich berufen ward, der Natur ihren Zoll zu entrichten. Sein Auge war verglast und hatte offenbar ebenso wenig Sehkraft als Ausdruck. Seine Züge





waren noch etwas mehr eingesunken und schärfer gezeichnet als früher, aber sonst war keine Veränderung an ihm zu bemerken. Sein nahes Ende schien keine bestimmte Krankheit zur Ursache zu haben, sondern nur einen sanften und allmählichen Verfall der Kräfte. Noch war Leben in seinem Körper, aber es schien im Begriff zu entfliehen, der Geist schien noch um die ruhigen Lippen des alten Waidmanns zu flattern, als könnte er sich nicht entschließen, das Gebäude zu verlassen, in dem er so lange ehrbar und rechtschaffen gehaust hatte.

Das Licht der sinkenden Sonne fiel voll auf seine Züge. Er saß barhaupt, die langen dünnen grauen Locken bewegten sich leicht im Abendwind. Die Büchse lag über seinen Knien und das übrige Jagdgerät neben ihm, der Hand erreichbar. Zu seinen Füßen kauerte ein Hund in völlig natürlicher Stellung; erst der zweite Blick sagte Middleton, daß es nur das mit Indianergeschicklichkeit ausgestopfte Fell Hektors war. Des Hauptmanns eigener Hund spielte in einiger Entfernung mit dem Kinde Tachechanas und Mahtorees. Die Mutter selbst stand gleichfalls in der Nähe, auf ihren Armen trug sie ein zweites Kind, dessen Vater Hartherz war. Le Balafré saß neben dem sterbenden Trapper; man sah ihm an, daß auch seine Stunde nicht mehr ferne war. Auch alle andern, die dicht um ihn saßen, waren alte Männer, die offenbar sehen wollten, wie ein gerechter und furchtloser Krieger zu seiner größten Reise aufbrach.

Der alte Mann erntete den Lohn eines ungewöhnlich mäßigen und tätigen Lebens in einem ruhigen, friedlichen Tode. Seine Lebenskraft hielt gleichsam bis zuletzt aus. Noch im Frühling, und selbst durch einen Teil des Sommers hatte er mit dem Stamme gejagt, bis seine Glieder plötzlich den gewohnten Dienst versagten. Gleichzeitig trat eine allgemeine Schwäche aller Fähigkeiten ein, und die Pawnees glaubten ihren Freund schon verlieren zu müssen; aber das Lebenslämpchen flackerte weiter, ohne zu erlöschen. Am Morgen des Tages, an dem Middleton eintraf, schienen all seine Kräfte wie neubelebt; seine Zunge sprach wieder weise Lebenslehren, und sein Auge erkannte seine Freunde.

Hartherz beugte sich über den Sterbenden, und auf die Gäste weisend, fragte er: „Hört mein Vater die Worte seines Sohnes?"

„Sprich!" erwiderte der Trapper. „Ich werde nun aus dem Dorf der Loups aufbrechen und werde bald außer dem Bereich deiner Stimme sein."

„Möge der weiße Häuptling wegen seiner Reise keine Sorge tragen," fuhr Hartherz fort. „Hundert Loups sollen seinen Pfad von Dornen frei machen."

„Pawnee, ich sterbe, wie ich gelebt habe, ein Christ!" erwiderte der Trapper mit so starker Stimme, daß es die Hörer beinahe erschreckte. „Pferde und Waffen sind nicht nötig, um vor den großen Geist meines Volkes zu treten. Er kennt meine Farbe, und nach meinen Gaben wird er meine Taten richten."

„Mein Vater wird meinen jungen Leuten sagen, wieviel Mingos er erlegt, und welche tapferen gerechten Taten er begangen, damit sie ihm nachzutun wissen."

„Im Himmel des weißen Mannes wird eine prahlerische Zunge nicht gehört!" erwiderte der alte Mann feierlich. „Er hat gesehen, was ich tat. Seine Augen sind immer offen. Des, was ich gut getan, wird Er gedenken, und wo ich unrecht getan, wird Er nicht vergessen zu strafen, obschon Er es gnädig tun wird. Nein, mein Sohn; ein Bleichgesicht darf nicht sein eigenes Lob singen und hoffen, daß es seinem Gotte wohlgefallen wird!"

Ein wenig enttäuscht trat der junge Partisan zurück und machte bescheiden den Neugekommenen Platz. Middleton ergriff eine der mageren Hände des Trappers, und mit einem mühsamen Versuch, seine Stimme zu beherrschen, sagte er ihm, wer er sei. Der alte Mann lauschte wie einer, dessen Geist von weit entfernten Dingen kommt, dann aber fuhr ein Ausdruck freudigen Erkennens über seine welken Züge.

„Ich hoffe, ihr habt die noch nicht vergessen, denen ihr so große Dienste erwiesen," schloß Middleton.

„Wenig, das ich je gesehen, hab ich vergessen," erwiderte der Trapper, „ich bin am Ende vieler mühsamer Tage angelangt, aber ich möchte keinen davon übersehen. Ich erinnere mich eurer und aller eurer Begleiter wie auch eures Großvaters, der vor euch starb. Ich bin froh, daß ihr wieder hierher in die Prärie gekommen seid, denn ich brauchte jemanden, der Englisch spricht; auf die Händler kann man sich ja nicht verlassen. Wollt ihr einem alten sterbenden Mann einen Gefallen tun?"

„Nennt ihn, es soll geschehen."

„Es ist freilich eine weite Reise, um solche Kleinigkeiten zu senden," sagte der alte Mann wieder. Er sprach in abgerissenen Sätzen, wie Kraft und Atem es gestatteten; „es ist eine weite und mühsame Reise, aber Freundschaft und Güte darf man nicht vergessen. Es ist eine Niederlassung in den Otsegobergen . . ."

„Ich weiß schon, wo," unterbrach ihn Middleton, da er sah, wie schwer dem Sterbenden das Sprechen wurde, „was soll hingeschickt werden?"

„Nehmt diese Büchse, das Horn und die Kugeltasche, und schickt sie der Person, deren Namen auf die Platte am Griff eingegraben ist; ein Händler schnitt die Buchstaben mit seinem Messer ein — denn ich möchte ihm gerne ein Zeichen meiner Liebe senden."

„Es soll geschehen. Wünscht ihr sonst noch etwas?"

„Ich habe nicht viel. Meine Fallen gebe ich meinem indianischen Sohn, denn er ist gut und treu gegen mich gewesen. Er möge vor mich treten!"

Middleton räumte seinen Platz dem Häuptling ein.

„Pawnee," fuhr der alte Mann auf indianisch fort, „es ist eine Sitte meines Volkes, daß der Vater dem Sohne seinen Segen gebe, bevor er die Augen für immer schließt. Diesen Segen gebe ich dir, nimm ihn: Möge der Gott eines weißen Mannes auf deine Taten mit freundlichen Augen blicken und mögest du nie etwas tun, was Ihn bewegen könnte, Sein Angesicht zu verdüstern. Ich weiß nicht, ob wir uns wiedersehen werden; es gibt vielerlei Berichte über den Ort der guten Geister. Es ziemt mir nicht, ob ich gleich alt und erfahren bin, meine Meinung gegen die eines Volkes zu setzen. Du glaubst an die glücklichen Prärien, ich an das, was meine Väter gesagt. Wenn beide recht haben, dann scheiden wir für immer; wenn es sich aber zeigen sollte, daß der gleiche Sinn unter verschiedenen Worten verborgen ist, dann, Pawnee, werden wir noch zusammen vor dem Angesicht Wahcondahs stehen, der dann niemand anders als mein Gott ist. Man kann für beide Religionen viel sagen, jede taugt für ihr Volk, und so sollte es wohl auch sein. Ich fürchte, ich habe nicht ganz den Gaben meiner Farbe gefolgt, denn ich finde es ein wenig bitter, die Büchse und die Jagd für immer aufzugeben. Aber das ist mein Fehler. Ja, Hektor," fuhr er fort, sich ein wenig vorbeugend und nach den Ohren des Hundes fühlend, „du bist ein ehrlicher, mutiger und treuer Hund gewesen; die Stunde zu scheiden ist gekommen. Pawnee, du darfst das Tier nicht auf meinem Grab schlachten, denn, wo ein christlicher Hund fällt, da bleibt er liegen. Aber du kannst gut gegen ihn sein, wenn ich dahin bin, aus Liebe zu seinem Herrn."

„Die Worte meines Vaters sind in meinen Ohren," erwiderte der Partisan mit einer ernsten und achtungsvollen Gebärde der Zustimmung.

„Hörst du, was der Häuptling versprochen hat, Hund?" fragte der Trapper. Da er kein freundliches Winseln zur Antwort erhielt und der Hund keine erwidernde Bewegung machte, fühlte der alte Mann nach dem Mund des Tieres und suchte seine Hand durch die Lippen zu drängen. Da blitzte ihm eine Ahnung der Wahrheit auf und er sank in seinen Stuhl zurück und ließ den Kopf hängen, als hätte er einen unerwarteten schweren Schlag erhalten. Zwei junge Indianer entfernten rasch und unbemerkt das ausgestopfte Tier.

„Der Hund ist tot," murmelte der Trapper nach einer langen, langen Pause. „Ein Hund hat seine Zeit wie ein Mensch. Hauptmann," fügte er hinzu, „ich bin froh, daß ihr gekommen seid, denn obschon sie es gut meinen nach den Gaben ihrer Farbe, sind diese Indianer doch nicht die richtigen Leute, um das Haupt eines weißen Mannes in sein Grab zu legen. Ich wollte den Hund gern zu meinen Füßen haben; freilich, ein Christ erwartet nicht, seinen Hund wiederzusehen; aber es kann nichts Schlimmes daran sein, das, was von einem so treuen Tier übrig ist, neben die Gebeine seines Herrn zu legen."

„Es soll so geschehen wie ihr wünscht."

„Ich freue mich, daß ihr darüber so denkt wie ich. Legt also den Hund zu meinen Füßen oder auch neben mich, ein Jäger braucht sich der Gesellschaft seines Hundes nicht zu schämen."

„Es soll geschehen."

Ein langes Schweigen folgte. Bisweilen hob der alte Mann verlangend die Augen, als hätte er noch etwas zu sagen, schien aber immer wieder zu zögern, so daß Middleton ihn schließlich ermutigte, alles zu sagen, was er noch wünschte.

„Ich bin ohne Sippen und Verwandte in der Welt," antwortete der Trapper; „wenn ich dahin bin, ist mein Stamm zu Ende. Wir sind nie Häuptlinge gewesen, aber doch ehrliche und nützliche Leute auf unsere Weise. Mein Vater liegt an der See begraben und die Gebeine seines Sohnes werden auf den Prärien bleichen . . ."

„Nennt die Stelle, und ihr sollt neben eurem Vater begraben werden," unterbrach Middleton.

„Nicht so, nicht so, Hauptmann! laßt mich schlafen, wo ich gelebt, weit vom Lärm der Niederlassungen. Aber das Grab eines ehrlichen Mannes braucht nicht versteckt zu sein. Ich habe einen Mann in den Niederlassungen bezahlt, daß er einen Grabstein für meinen Vater mache. Er war zwölf Biberfelle wert, sehr geschickt war er gemacht, und alles stand darauf geschrieben: daß solch ein Christ da begraben lag, wie er gelebt, sein Alter und seine Ehrbarkeit. Als wir mit den Franzern fertig geworden waren im alten Krieg, da machte ich eine Reise nach dem Ort, um zu sehen, daß alles richtig besorgt war, und ich hatte die Freude, zu finden, daß der Mann sein Wort gehalten hatte."

„Und solch einen Stein wollt auch ihr auf eurem Grabe haben?"

„Ich, nein, nein! Ich hab keinen Sohn, als Hartherz, und der weiß wenig von den weißen Gebräuchen. Dann bin ich auch schon sein Schuldner, denn ich hab in der letzten Zeit nur wenig für ihn tun können. Die Büchse könnte wohl etwa so viel wert sein; aber ich weiß, es macht dem Jungen Freude, das Stück in seiner Halle aufzuhängen, denn viel Hirsche und Vögel hat er mich damit erlegen sehen. Nein, nein, die Büchse muß dem geschickt werden, dessen Namen am Schloß eingegraben ist."

„Aber es ist noch jemand da, der das gern für euch machen möchte; der Stein soll auf eurem Grabe angebracht werden."

Der alte Mann bewegte seine fleischlose Hand und suchte die des Hauptmanns, der die seine rasch hineinlegte. „Ich dachte mir, ihr würdet es gerne tun, aber ich wollt' es nicht verlangen, da ihr doch nicht von meiner Familie seid. Schreibt keine prahlerischen Worte darauf, sondern nur den Namen, das Alter und die Zeit des Todes, und etwas aus dem Heiligen Buch. Sonst nichts. Dann geht mein Name doch nicht ganz verloren, und mehr will ich nicht."

Middleton versprach es, und von da an kamen nur mehr leise und abgerissene Sätze aus dem Munde des Sterbenden. Middleton und Hartherz blieben zu seinen beiden Seiten stehen und beobachteten sein Angesicht. Durch zwei Stunden zeigte sich keine merkliche Veränderung. Wenn der alte Mann sprach, beugten alle Indianer ihre Häupter vor, um zu lauschen, und wenn er schwieg, saßen sie da, als dächten sie über die Weisheit seiner Worte nach.

Als die Flamme niederbrannte, hörten sie seine Stimme nicht mehr, und es kamen Augenblicke, in denen sie zweifelten, ob er noch zu den Lebenden gehörte. Aber gelegentlich öffnete und schloß er die Augen. Sonst blieb er fast eine Stunde regungslos. Wenn er die Lider erhob, dann schien sein Blick auf die Wolken geheftet, die in den leuchtenden Farben und mit dem herrlichen Glanz eines amerikanischen Sonnenuntergangs am westlichen Horizont standen. Es war die stillste Stunde des Tages. Plötzlich fühlte Middleton, wie die Hand, die er hielt, die seine mit unglaublicher Kraft drückte, und von seinen Freunden unterstützt, richtete der alte Mann sich auf und stand auf den Füßen. Einen Augenblick blickte er um sich, dann hob er militärisch das Haupt, und mit einer Stimme, die weit über alle Versammelten scholl, sprach er das Wort:

„Hier!"

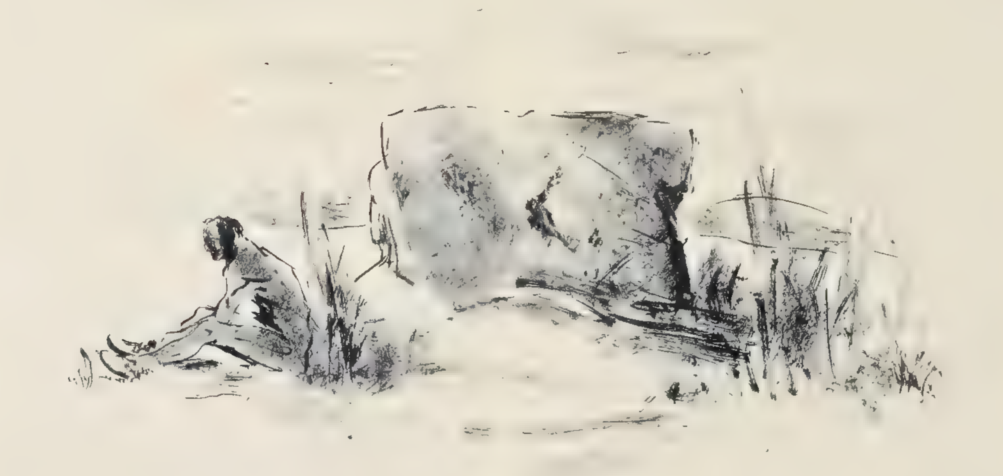
So unerwartet war die Bewegung gekommen, so laut hatte der Ruf getönt, eine so seltsame Mischung von Demut und Größe war in seinen Zügen gelegen, daß einen

Augenblick alle in Verwirrung gerieten. Als Middleton und Hartherz, die beide unwillkürlich eine Hand ausgestreckt hatten, um ihren alten Freund zu stützen, sich ihm wieder zuwendeten, fanden sie, daß er ihrer Sorgfalt entrückt war. Traurig legten sie den Körper wieder auf den Sitz zurück und Le Balafré stand auf, um sein Ende dem Stamm zu verkünden. Die Stimme des alten Indianers klang wie ein Echo aus der unsichtbaren Welt, nach der des Trappers Geist eben aufgebrochen war.

„Ein tapferer, ein weiser und gerechter Krieger hat den Pfad beschritten, der ihn nach den glücklichen Gründen seines Volkes führen wird!“ sagte er. „Als die Stimme des Wahcondah ihn rief, war er bereit, zu antworten. Geht, meine Kinder; gedenkt des gerechten Häuptlings der Bleichgesichter und macht eure eignen Pfade von Dornen frei!“

Das Grab wurde unter dem Schatten einiger stolzer Eichen bereitet. Es ist bis heute von den Pawnee-Loups sorgfältig behütet worden und oft wird es dem Reisenden und dem Händler gezeigt als ein Platz, wo ein gerechter weißer Mann den ewigen Schlaf schläft. Mit der Zeit wurde der Stein zu seinen Häupten angebracht, mit der einfachen Inschrift, die der Trapper selbst gewünscht hatte. Die einzige Freiheit, die Middleton sich genommen, war, daß er hinzufügte:

„Möge niemals eine frevle Hand seine Ruhestätte stören!“



Vorbemerkung des Übersetzers

Walter Scott, der „Homer der modernen Bourgeoisie" — so nennt ihn Taine — ist heute beinahe vergessen. Seine Werke, deren Auflagen die Zahl von Millionen von Exemplaren erreichten, werden kaum mehr gelesen. Wir ertragen ihre Weitschweifigkeit nicht mehr, wir fordern mehr Stimmung und weniger Pathos, wir haben die Kostüme und die Theatralik dieser verfehlten Historien durchschaut. Auch seine zahlreichen Schüler sind verschollen. Noch wird in Deutschland Wilhelm Hauffs „Lichtenstein" von der Jugend gelesen: die Werke der ganzen „Schule", soweit man sie überhaupt noch beachtet, sind Jugendschriften geworden. Nur einer von ihnen lebt in einem Werk zum mindesten wirklich fort: James Fenimore Cooper. Sowie Scott das schottische Hochland, so hat auch er ein neues Milieu in die Literatur eingeführt, das des roten Mannes — die Indianergeschichte. In seiner Entwicklung soll der Mensch als Knabe die Stufe des Wilden durchmachen: vielleicht ist das der Grund, weshalb diese kriegerischen Legenden, diese wilden stoischen Heroismen, diese geheimnisvollen Gefahren uns alle in unsrer Jugend mehr gespannt und erregt, unsere Phantasie mehr erfüllt haben, als irgendwelche andere Erzählungen. Aber Coopers Hauptwerk verdient, trotz manchen Mängeln, mehr denn als bloße Jugendschrift geachtet zu werden. Es liegt ein starkes Element von Wahrhaftigkeit darin. Er kannte die Indianer selbst und hatte sich von früher Jugend an besonders für sie interessiert. Gewiß haben auch manche seiner Nachfolger, wie Gustave Aimard oder der Kapitän Mayne Reid das Milieu gekannt, aber sie besaßen nicht die gleiche dichterische Kraft, nicht die Kunst, Charaktere zu schaffen und darzustellen.

Unter den vielen gelungenen Gestalten Coopers ist eine unsterblich geworden und hat es auch verdient, die Natty Bumppos. Dieser biedere, einfache, so grundehrliche, so tapfere und so beschränkte Jäger des Urwalds, dem es dabei doch nicht an einer gewissen natürlichen Genialität mangelt. So lebendig, so scharf umrissen ist die Gestalt, daß jeder sie irgendwie aus der Wirklichkeit zu kennen glaubt. Sie ist auch in manchem Sinn dem wirklichen Leben entnommen: solcher alter Leute, die einst jagend und kämpfend die Wildnis durchwandert hatten und die nun grollend vor der Kultur zurückwichen, die ihnen ihre schöne oder schlimme Freiheit nahm — solcher Menschen, die natürlich voll von Erinnerungen an alte Kriegszüge und an oft genug schauerliche Abenteuer waren, hat es in allen neubesiedelten Ländern viele gegeben, und sie waren in Coopers Jugend in Amerika besonders zahlreich. Solch ein alter Jäger, namens Shipman, lebte, als James Fenimore Cooper noch ein Kind war, am Ufer des Otsego und wanderte genau wie der Lederstrumpf nach Westen aus, als ihm die Siedler zu zahlreich und das Wild zu selten wurde. Sein Schicksal gab Cooper die erste Anregung, und auch seine körperliche Erscheinung und sein Aufzug sind für die des Lederstrumpf Modell gewesen; aber das innige Wesen, die Individualität des Mannes sind eine dichterische Schöpfung, und gerade darum ist die Gestalt eine so lebendige geworden.

Auch die Gegenden, die er schildert, hat Cooper fast alle — die einzige Ausnahme ist die Prärie — genau gekannt und geliebt, die Liebe zur Landschaft ist ihm in vielen Fällen die eigentliche Anregung zu seinen Schriften gewesen. Die Abenteuer und die Staffage von Menschen wurden erst zur Landschaft erfunden; die Schilderung der Szenerie ist überaus lebendig: man vergißt die Wälder, die Seen, die erschreckenden Nacht- und Dämmerungsbilder nicht wieder, die er gegeben.

Der kleine See Otsego im Staate New-York, der im ersten und im letzten Bande des Lederstrumpf den Schauplatz bildet, ist der Schauplatz seiner eigenen Jugend, zum großen Teil der seines ganzen Lebens gewesen.

Templeton hieß in Wirklichkeit Coopertown. Richter Cooper, der Vater des Autors, war der Gründer der Kolonie und in vielen Zügen das Urbild des sympathischen und tatkräftigen Richters Temple. Das Dorf sah so aus, wie es in den „Ansiedlern" geschildert ist. Das Herrenhaus ist Coopers Vaterhaus, nur das phantastische Dach ist erfunden. Das Innere des Hauses ist genau beschrieben, selbst die Tapete mit dem beschädigten General Wolfe ist eine wahre Erinnerung. Die Akademie stand, und James Fenimore empfing in ihr den ersten Unterricht. Ein französischer Emigrant, Herr Lequoi, hielt einen Laden in der Hauptstraße; alte Indianer kamen und gingen, und der Jäger Shipman blieb unvergessen.

Cooper war bereits durch seinen Roman: „Der Spion" berühmt, als er den ersten seiner Lederstrumpfromane, „The Pioneers", veröffentlichte — in unserer Übersetzung eben die „Ansiedler" — der in der inneren Folge der Romane den vierten Band bildet. Das Buch erschien im Jahre 1822. Die Indianer spielen darin noch eine geringe Rolle, auch der Lederstrumpf ist noch kaum die Hauptperson: das Schicksal der Pioniere, der ersten Ansiedler in der Wildnis sollte dargestellt werden.

Im Jahre 1825 folgte der „Letzte Mohikaner", zu dem gleichfalls die Landschaft die erste Anregung gab. Cooper hatte mit englischen Freunden, unter denen sich der spätere Premierminister Lord Derby befand, die Seen und die berühmten Wasserfälle besucht, die er darin geschildert hat; und einer der Herren fand, daß die geheimnisvollen Höhlen des Wasserfalls wie zum Schauplatz einer romantischen Geschichte bestimmt schienen. Cooper versprach sie zu schreiben und tat es noch in demselben Jahre. Vieles in dem Roman ist historisch: die tapfere Verteidigung des Forts William Henry durch den alten Oberst Munro, das Gemetzel, das der Übergabe folgte, sogar der Vorfall mit dem Kundschafter und der Depesche Webbs, die Montcalm dem Kommandanten schickte. Der See hieß allerdings nicht Horican, wie Cooper ihn in dem Buch nennt. Die Horicans nannte sich ein Indianerstamm, der in der Nähe hauste; den See selbst nannten die Indianer „Andiatarocte", während der französische Missionar Père Jogues ihm den Namen „Lac du Saint Sacrement" gab, nicht, wie Cooper anführt, weil er die Indianer mit seinem Wasser taufte, sondern weil er ihn am Frohnleichnamstag entdeckt hatte. Die Mohikaner waren jener Indianerstamm, der das Land am Meeresufer bewohnte, als die Weißen landeten, und infolgedessen auch der Stamm, der zuerst verdrängt und vernichtet wurde. Doch waren sie zur Zeit, da Cooper den „Letzten Mohikaner" schrieb, noch nicht vollständig ausgestorben. Auch war der Stamm mit den Delawaren nicht ganz so eng verwandt, wie Cooper annimmt. Beide gehörten zur Familie der Algonquins; ihnen stand der mächtige Bund der fünf — später sechs — Nationen oder Irokesen gegenüber, der ihnen in der Tat an Kultur und politischer Organisation weit überlegen war. Durch die bekannten Forschungen Morgans, der lange unter den Irokesen lebte, wissen wir über sie und ihre Institutionen mehr als über die irgend eines anderen Indianervolkes. Es entspricht aber sicherlich ganz den Tatsachen, wenn Cooper die ungebildeten Jäger und Soldaten in seinen Erzählungen zwischen den feindlichen Indianern nicht unterscheiden, sondern die Irokesen, unter denen die in der Provinz York lebenden Mohawks der mächtigste Stamm waren, und die von ihnen völlig verschiedenen Huronen zusammenwerfen und mit den Schimpfnamen „Maquas", „Mengues" oder „Mingos" bezeichnen läßt. Die Huronen, die sich selbst „Ahondates" (Wyandots) nannten, waren ein kanadisches Volk, und weil sie, im Gegensatz zu andern Stämmen, ihr Haar steif und aufrecht trugen wie die Eber, wurden sie von den Franzosen nach dieser Mähne, — französisch „la hure" — „Hurons" genannt. Sie waren übrigens bereits im siebzehnten Jahrhundert zum größten Teil von den Irokesen ausgerottet worden; nur wenige Stämme existierten noch im achtzehnten Jahrhundert und folgten Montcalm auf seinem siegreichen Zug gegen die Engländer. Von all diesen Stämmen — etwa die Huronen ausgenommen — waren einzelne Leute oder kleine Trupps in Coopers Kindheit gelegentlich an den Otsego gekommen, und er hatte sich immer lebhaft für sie interessiert; er traf sie später in größerer Zahl als junger Marineoffizier auf dem Ontario, und als er sich dem Schreiben gewidmet hatte, studierte er ihre Geschichte aus den — vielleicht sehr ungenügenden — damaligen Quellen. Die Mohikaner waren durch zwei Jahrhunderte die Verbündeten der Engländer gewesen; der Name Unkas ist der historische Geschlechtsname ihrer berühmtesten Häuptlinge. Einige dieser Unkas müssen in ihrer Art bedeutende Persönlichkeiten gewesen sein, das scheinen die von englischen Bewunderern für sie verfaßten Grabschriften in Vers und Prosa zu beweisen, die noch heute auf ihren Gräbern bei Norwich in Connecticut zu lesen sind. Miß Cooper teilt einige dieser Inschriften mit; eine davon, auf dem granitnen Denkmal des berühmtesten dieser Häuptlinge, des „Großen Sachem Unkas" aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, lautet, aus holprigem Englisch in ähnliches Deutsch übersetzt:

„An Schönheit, Witz und klarem Blick,
An Milde und Beredsamkeit,
An kühnem Mut und Kriegsgeschick
War er der Ruhm der Mohikaner;
Sein Tod erreget großes Leid
Bei Engländer wie Indianer."

Cooper scheint die alten Indianer nicht ganz so überschätzt und idealisiert zu haben, wie man häufig annimmt; er hat sein Bild wohl mehr dadurch verschönt, daß er groteske und widerliche Züge darin wegließ. Naturalistisch dürfte es kaum sein; aber Miß Cooper zitiert eine Reihe von Berichten amerikanischer Reisender und Offiziere, die von berühmten Häuptlingen, von ihrer Weisheit, ihren Taten, ihrem schlagfertigen Witz und ihrer Beredsamkeit mit unverhohlener Bewunderung sprechen.

Der dritte (fünfte) Lederstrumpf-Roman „Die Prärie" ist wesentlich auf Grund solcher Berichte verfaßt. Cooper schrieb ihn 1826 in Paris. Erst vierzehn Jahre später folgte der „Pfadfinder", der im Gegensatz zu den früher erschienenen zunächst keinen Erfolg beim Publikum hatte. Mit diesem Werk kehrte Cooper wieder auf ein ihm bekanntes Gebiet zurück. Er hatte in seiner Jugend als Midshipman auf dem Ontario gedient, und Fort Oswego bildete dort noch immer die Grenzstation. Fünfzig Jahre früher hatte Duncan von Lundie, der ältere Bruder Lord Camperdowns, das Fort tatsächlich kommandiert, und sowohl die Franzosen als die Engländer hatten im achtzehnten Jahrhundert Kriegsfahrzeuge auf dem See gehalten.

Mit dem „Wildtöter" beschloß er im Jahr darauf die Reihe der Lederstrumpferzählungen. In diesem Buch, das so wie der „Pfadfinder" anfangs keine Leser fand, kehrte er zu seinem geliebten Otsego zurück. „Ich muß noch ein Buch von unserm kleinen See schreiben", hatte er zu seiner Tochter gesagt. Die Schilderungen des einsamen Gewässers gehören zum Besten, was er geschrieben. Als kleiner Knabe hatte er den „Glimmerspiegel" ungefähr so wild im Walde gesehen, wie Wildtöter und Heinrich March, da sie aus dem Dickicht des Urwaldes hervorbrechen. Es war der erste See, den er gesehen hatte, wie es der erste ist, den er Wildtöter erblicken läßt. Sein ganzes Leben hatte er zum großen Teil an seinen Ufern verbracht, sein Gut „Le Chalêt" lag am Otsego. Er kannte jede Bucht und jede Sandbank darin und hat ihn getreu geschildert: der Beratungsfelsen ragt noch heute aus dem Wasser hervor; die im Buch so oft genannte Landspitze war, als er sein Buch schrieb, ein beliebter Picknickplatz der jungen Leute.

Noch zehn Jahre später, drei Wochen vor seinem Tode, gelähmt, im Wagen, machte er dieser Landspitze einen letzten Besuch und trank aus der Quelle, aus der er Wah-ta-wah mit der Alten Wasser holen läßt; so innig hing er an der Landschaft, die er weltbekannt gemacht hat. Cooper starb am 14. Dezember 1850*).

*) Die tatsächlichen Angaben in dieser Einleitung sind zum größten Teil den Aufsätzen entnommen, die Coopers Tochter Susan Fenimore Cooper zu seinen Werken geschrieben hat. Diese Aufsätze sind so umfangreich, daß sie einen eigenen Band füllen würden.

* * *

Noch eine kurze Bemerkung über die Übersetzung selbst. Die Worte „Vollständige Ausgabe des Lederstrumpf" im Titel des Werks bedürfen einer Erläuterung.

Es war die ursprüngliche Absicht des Verlegers, wie auch die meine, das Original Satz für Satz zu übersetzen und so eine im wörtlichen Sinn vollständige deutsche Ausgabe des „Lederstrumpf" herauszugeben. Es wurde mir jedoch gleich bei Beginn der Arbeit klar, daß dies untunlich wäre. Seitdem Coopers Lederstrumpf zuerst erschienen, hat sich die Schreibweise der Autoren sowie der Geschmack und die Auffassung der Leser so sehr verändert, daß eine wörtliche Übertragung des englischen Originals für niemanden genießbar sein kann. Es ist nicht nur so weitschweifig geschrieben, daß man glauben möchte, sein Verfasser hätte es sich zur Richtschnur gemacht, nie etwas in drei Worten zu sagen, was mit sechsen ausgedrückt werden kann; sondern Cooper scheint seine Manuskripte vor dem Druck nicht nochmals durchgesehen zu haben. Ganze Sätze, ja ganze Absätze, werden in späteren Kapiteln wiederholt, Personen mit einander bekannt gemacht, die sich schon in einem früheren kennen gelernt, und ähnliches.

Dies in vereinzelten Fällen; die allgemeine Weitschweifigkeit ist schlimmer. Der Satz: „Les plus sur moyen d'ennuyer est de tout dire" galt niemals mehr als heute; wir ziehen Prägnanz des Ausdrucks allem andern vor. Es hätte geheißen, dem Publikum und dem Autor einen schlechten Dienst erweisen, wenn man ihn in diesem Sinne unverkürzt wiedergegeben hätte; er wäre unverständlich und unerträglich gewesen. Indem ich diese Mängel beseitigte, glaube ich ihn erst richtig übertragen zu haben, denn zu einer Übersetzung, die nicht eine Kuriosität, sondern ein lebendes Buch schaffen soll, genügt nicht nur die Buchstäblichkeit, es ist die Wiedergabe in einer Sprache, die wir aufnehmen und genießen können, nötig. Cooper hat auch die sonderbare Manie vieler Autoren seiner Zeit, Personen gebildeter Stände dadurch zu kennzeichnen, daß er sie ein unerträglich gespreiztes und hochtrabendes Englisch sprechen läßt, wie es kein englischer Offizier oder Gentleman des achtzehnten Jahrhunderts redete, ohne sich lächerlich zu machen. Alle derartigen Reden wurden durch natürliche Worte ersetzt. Was irgend Tatsächliches enthielt, was einen Stimmungswert hatte, einen Gedanken ausdrückte, wurde sorgfältig beibehalten; all die entzückenden Landschaftsschilderungen, die oft prächtig entwickelten Abenteuer, die charakteristischen und poetischen Reden der Indianer wurden möglichst unverändert wiedergegeben; es wurden nicht, wie in anderen Ausgaben, einfach ganze Episoden weggelassen, um Raum und Arbeit zu ersparen, sondern jede einzelne Episode, jeder Absatz künstlerisch durchgearbeitet und nur die überflüssigen Worte und zwecklosen Wiederholungen bereits gesagter Dinge daraus entfernt. Die zu Anfang in diesem Buche erwähnten, für uns empfindlichsten Mängel einer veralteten Erzählungsweise, die Breite und das falsche Pathos, wurden beseitigt.

Daß bei diesen Umänderungen in der Tat nur von rein künstlerischen Erwägungen ausgegangen wurde, mag daraus ersehen werden, daß im zweiten Bande, „dem letzten Mohikaner", der von jeher für den besten der Reihe galt, nur sehr wenig wegblieb, weil dies Buch konzis geschrieben ist und auch im Original kaum zuviel enthält.

Am meisten wurde im ersten Bande, im „Wildtöter", gekürzt. Cooper schrieb diesen Roman als letzten im hohen Alter, und nach manchen Richtungen zeigt er darin eine größere Meisterschaft; die Komposition ist weit straffer und einheitlicher als in den andern, die Charaktere origineller gedacht, die Landschaftsschilderungen sind die stimmungsreichsten; dafür leidet der Band an einer greisenhaften Geschwätzigkeit, und seinem Liebling Lederstrumpf, der in diesem Buch als zwanzigjähriger Jüngling auftritt, legt Cooper seine ganze alte Weisheit in den Mund: der tatkräftige junge Mann redet unaufhörlich, predigt Moral und Weisheit und Religion ohne Ende, wie ein frühreifer Nestor. Ich hatte beim Lesen fortwährend das greisenhafte Weihnachtskind aus Dickens „Christmas Carrol" vor Augen. Auch dies wurde geändert und die Reden soweit beschränkt, daß Natty zu dem wurde, was Cooper eigentlich wollte, einem sinnenden, beherrschten Jungen, der über alle Dinge nachdenkt und jede moralische Frage ernst nimmt.

Diese wenigen Bemerkungen dürften erklären, daß die Kürzungen dieser Ausgabe lediglich eine künstlerische Steigerung bezweckten und daß die vorliegende Ausgabe, wenn die Absicht des Übersetzers gelungen ist, mit Recht als eine vollständige bezeichnet werden darf, weil ein Zuviel immer eine Zuwenig ist.

Eine weitere Schwierigkeit boten die Dialekte. Das Stammeln der Indianer ließ sich leicht nachahmen; dagegen schien es nicht tunlich, die verschiedenen englischen Mundarten, die in den Erzählungen vorkommen, durch wohlbekannte deutsche Dialekte wiederzugeben. Es ging aber auch nicht an, die ungebildeten Jäger, die nicht lesen noch schreiben konnten, in tadellosem Schriftdeutsch sprechen zu lassen. Ich habe mich zuletzt für folgenden Weg entschieden: Die einfachen, ungebildeten Leute ließ ich in jenem unbehilflichen, unsyntaktischen Deutsch sprechen, das besonders in Süddeutschland die Ungebildeten und Halbgebildeten reden und das noch nicht im eigentlichen Sinne mundartlich genannt werden kann; und zwar wurde die ungefüge Konstruktion umsomehr betont, je ungelehrter der Sprecher sein sollte. War der Dialekt ein besonderer, unverkennbarer, wie das Irisch der Frau Hollister, dann wurde er durch ein dem Sächseln sich näherndes Deutsch wiedergegeben, weil dies in den Ablauten ungefähr entsprach. Dagegen habe ich das Schottisch Muirs und Lundies einfach ignoriert, da das Dialektische hier, wo es sich um Offiziere handelt, fast nur in der Aussprache liegt und ein Verdoppeln des R und ein Verändern der Vokale den Leser nur verwirrt hätte. K. F.

Diese Ausgabe wurde in 250 numerierten Exemplaren gedruckt. Dieses Exemplar trägt die Nummer 265.





